E. P. Hoyle M.D.

His was Dr J. C. Burnett's book.
bought off the London Homeo. Pub'g Co.

RADEMACHER, J. G.
C

42809/B

Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b29293212

Rechtfertigung

der

von den Gelehrten misskannten,

verstandesrechten

Erfahrungsheillehre

der

alten scheidekünstigen

Geheimärzte

und

treue Mittheilung des Ergebnisses

einer

fünfundzwanzigjährigen Erprobung dieser Lehre am Krankenbette

von

Johann Gottfried Rademacher.

Berlin,

Verlag von Georg Reimer.

1843.

314821

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Vorrede.

Die praktische Untersuchung einer Heillehre kann nur darin bestehen, dass wir der als verstandesrecht erkannten Lehre am Krankenbette folgen; das Ergebniss unserer Heilversuche muss es ausweisen, ob sie sich als nützlich für die Uebung der Kunst bewähret. Da ich 46 Jahre die Heilkunst geübt und in den 25 letzten der Lehre der alten Geheimärzte gefolgt bin, mithin Erfahrungen mittheile, welche ich während meiner ärztlichen Grossjährigkeit erworben, so wird mir niemand vorwerfen können, ich sei zu eilig, oder zu leichtsinnig in Schätzung ihres praktischen Werthes.

Wenn ich in meinem Werke von *Hohenheims* Heillehre spreche, so bitte ich die Leser dringend, diesen Ausdruck im engsten Sinne des Wortes zu nehmen, nämlich, für eine einfache, verstandesrechte Anweisung, kranke Menschen gesund zu machen. Aus *Hohenheims* physiologischen, pathologischen und pathogenetischen Gedanken eine sogenannte Theorie herauszuklauben, halte ich, weil wir der Theorien genug und übergenug haben, für ganz nutzlos. Während ich gegenwärtiges Werk geschrieben, haben sich ja mehre Aerzte in diesem Geschäft versucht, und es werden sich gewiss noch mehre darin versuchen, ja, ich stelle nicht in Abrede, dass sie vielleicht zuletzt noch unter sich selbst rechten werden, wer von ihnen denn eigentlich das Wahre getroffen; ich bin aber keineswegs Mitbewerber in diesem Wettstreite.

In meiner Jugend verliess ich schon als Zweifler die Hochschule, und habe seitdem immer alle sogenannte Theorieen geringgeschätzt, ohne mir jedoch den Grund dieser Geringschätzung angeben zu können; nur erst als ich zur ärztlichen Grossjährigkeit gekommen war, fing ich an zu begreifen, dass meine Theoriescheu von einer in meinem Kopfe dämmernden Verstandesmahnung, zwischen der rohempirischen und der sogenannten rationellempirischen Heillehre mit ihren unzähligen Artungen, müsse noch eine dritte wahrhaft verstandesrechte Heillehre liegen, erzeugt sei. Wozu half mir das aber? zu nichts. Mit aller Mühe, die ich mir auch geben mochte, war ich nicht im Stande, die dunkle in meinem Kopfe aufgetauchte Verstandesmahnung zur verstandhaften, mittheilbaren Klarheit zu bringen.

Im Jahre 1815 stiess ich ganz zufällig auf ein Arzeneimittel, welches damahls noch in keinem Apothekerbuche verzeichnet war; die wahrhaft merkwürdige Heilwirkung desselben brachte mich auf die Vermuthung, es könne vielleicht eines von den berüchtigten Grossmitteln der alten iatrochemischen Sekte sein. Die Neugierde trieb mich, bloss in dieser Hinsicht die Schriften des *Theophrast von Hohenheim* zu durchstöbern, und ich fand gar bald meine Vermuthung bestätiget. Diese Bestätigung erzeugte, wie die Leser wol glauben werden, das Verlangen in mir, *Hohenheim* ganz kennen zu lernen, und dieses konnte nicht geschehen, oder ich musste seine Schriften mit Aufmerksamkeit lesen. Kaum hatte ich diese Lesung begonnen, so traf ich auf eine Stelle, in der er sagt, die Praxis müsse nicht aus der Theorie hervorgehen, sondern, umgekehrt, aus der Praxis die Theorie. Wie? dachte ich, wenn die Theorie aus der Praxis hervorgehen soll, so kann das

nicht geschehen, oder Lehre und Uebung der Kunst müssen zusammen eine untrennbare, eine unscheidbare Einheit ausmachen; eine solche Erfahrungsheillehre ist mir ja noch von keinem unserer ärztlichen Koryphäen geboten. Mir schien es der Mühe werth, zu untersuchen, ob jene Rede *Hohenheims* ein blosser Sinn- oder Kernspruch sei (desgleichen man auch wol in anderen medizinischen Büchern findet, aber leider beim Weiterlesen bald gewahret, dass des Verfassers praktischer Geist sich rein in der köstlichen Sentenz erschöpft habe), oder ob *Hohenheims* Erfahrungsheillehre wirklich mit der Praxis eine Einheit bilde. Nicht ohne Mühe gelangte ich endlich zu der Ueberzeugung, dass der Mann nicht Prahler sei, sondern wahrhaft Lehre und Uebung der Kunst zu einer unscheidbaren Einheit verschmolzen. — Nachdem ich nun die Lehre als verstandesrecht erkannt, also in ihr die endliche Beruhigung meines sperrigen Verstandes gefunden, so trug ich kein Bedenken, ihr am Krankenbette zu folgen, und bis jetzt hat mich das auch noch nicht gereuet.

Dass ich als aufrichtiger Mann bekenne, von *Hohenheim* besser belehrt worden zu sein, als von allen vor und mit mir lebenden Aerzten, wird gewiss der ärztlichen Rechtlichkeit und Freisinnigkeit unserer Zeit nicht anstössig sein. Wollte ich die Heillehre, die ich bekenne, als das Erzeugniss meines eigenen Verstandes vortragen, so weiss ich recht gut, dass sehr wenige Leser, (vielleicht kein einziger) mich des literärischen Raubes bezichtigen würden, ich selbst müsste mich aber desselben zeihen; es ist jedoch für jeden, der nie schriftstellerische Freibeuterei getrieben, etwas niederschlagend, sich selbst einen Dieb nennen zu müssen; lieber will ich über mich ergehen lassen, dass vorschnelle Beurtheiler mich, meiner Aufrichtigkeit wegen, einen

Paracelsisten schelten, wiewol das ein verzweifelt anrüchiger Titel ist; denn welche Mühe sich auch am Ende des vorigen Jahrhunderts der vielseitig gebildete Nichtarzt *von Murr* und in der neusten Zeit mehre treffliche Aerzte gegeben, uns *Hohenheim* als einen verständigen Mann darzustellen, so ist doch dessen Andenken dermassen von den Gelehrten, selbst noch in dem jetzigen Jahrhundert besudelt, und also besudelt und geschändet in die lesende Volksklasse übergegangen, dass ein deutscher Lustspiel- oder Romanendichter, wenn er einen rohen, unwissenden, groben, waghalsigen, marktschreierischen Afterarzt bezeichnen will, sich wundersam kurz fassen kann, er braucht ja ein solches Geschöpf nur einen Anhänger des *Paracelsus*, einen Paracelsisten zu nennen, so weiss gleich jeder Deutsche Bescheid. Aus dem, was ich jetzt gesagt, werden die Leser schon abnehmen, dass es sich in meinem Werke nicht um eine bücherliche Alterthümelei, sondern vielmehr um etwas allgemein Verstandhaftes handelt, welches, wenn der Verstand der Menschen nicht mit dem fortschreitenden Alter unseres Erdballes, gleich der vorsündflutlichen Thier- und Pflanzenwelt, arg zusammenschrumpft, wol bis zum Ende aller Dinge etwas allgemein Verstandhaftes bleiben wird.

Ich bin vollkommen überzeugt, dass in den Köpfen aller denkenden praktischen Aerzte immer die dunkle Ahnung einer weit besseren Heillehre gelegen, einer weit verstandesrechteren, als uns je die Schule in allen ihren buntscheckigen Artungen geboten hat und künftig noch bieten wird. Fragt man mich, wie ich diese Behauptung beweisen wolle, so antworte ich: es ist nichts leichter, als diesen Beweis zu führen. Vorausgesetzt die Unläugbarkeit der geschichtlichen Thatsache, dass seit der vorhippokratischen Zeit bis jetzt eine Unzahl

von Theorieen erdacht und früher oder später, als unbrauchbar für die Uebung des Heilgeschäftes, verworfen sind, mache ich folgenden Wechselschluss. — Entweder haben die Aerzte ihre Theorieen erdacht und verbreitet, bloss um sich einen berühmten Namen zu machen, um eine eigene Schule zu gründen, um minder begabte Geister in ein Labyrinth von Wagesätzen und Trugschlüssen zu treiben, um die Heilkunde immer mehr von dem Ziele möglicher Vollendung zu entfernen; — oder sie haben ihre Theorieen erdacht und verbreitet, weil eine in ihren Köpfen dämmernde Ahnung eines Musterbildes wahrhaft verstandesrechter Heillehre sie mit unwiderstehlicher geistiger Gewalt zu dem Erdenken und Verbreiten ihrer Theorieen getrieben.

Da nun, wäre der erste Satz dieses Schlusses wahr, aus demselben folgen würde, dass die Erfinder und Verbreiter der Theorieen hochmüthige Narren, Verräther und Schurken gewesen sein müssten; wir alle sie aber doch wol für verständige rechtliche Männer halten, die gewiss den guten Willen gehabt, uns zu belehren, nur in der Art der Belehrung missgegriffen: so ergibt sich von selbst, dass wir, weil wir den ersten Satz des Schlusses für unwahr halten müssen, genöthiget sind, den zweiten für wahr zu halten. — Fragen mich nun meine Leser, warum denn die Aerzte das dunkel in ihren Köpfen liegende Wahre nicht zur verstandhaften mittheilbaren Klarheit gebracht und so die Medizin von einer Kunst zu einem echten, auf Erfahrung basirten Verstandesgeschäft erhoben haben; so erwiedere ich darauf: Mein ganzes Buch ist eigentlich eine ausführliche Beantwortung dieser Frage, darum kann ich in dieser Vorrede nur Folgendes bemerken. — Die Aerzte sind durch die ihnen in der Jugend angeschmiedeten Schulfesseln, deren Druck sie, weil sie desselben längst ge-

wohnt, nicht mehr fühlten, einzig, ich sage einzig behindert worden, den geraden Weg zur Wahrheit einzuschlagen.

Die alten Theologen sagten, der Weg zur Hölle sei breit, der Weg zum Himmel schmal; etwas Aehnliches kann man auch in der Medizin von den Wegen, die vermeintlich zur Wahrheit führen sollen, behaupten. Der Hypothesenweg, der zur trostlosen, nebeligen Wüste der Zweifel führt, zu diesem Kampfplane, wo die ärztlichen Fechterspiele gefeiert werden (in denen jedoch bei meiner Lebzeit noch keiner der Andabaten unterlegen, auch nimmer unterliegen konnte) ist wahrlich breit und lustig genug. — Hingegen ist der Weg, der zur einigen anschaulichwahren Heillehre führt, so schmal, so unscheinlich, dass ihn nimmer der sich spreizende ärztliche Hochmuth wandeln wird; möglich ist es jedoch und mir selbst wahrscheinlich, dass mancher demüthige, anspruchslose Praktiker, der nie die Schriften eines *Raymundus Lullius*, *Paracelsus* oder anderer Geheimärzte gelesen, bloss durch seinen schlichten, gesunden Verstand geleitet, ihn zum grossen Heile seiner Kranken wird betreten haben und auf ihm zur endlichen Beruhigung seines Verstandes und seines beeinträchtigten sittlichen Gefühles wird gelangt sein.

Nun muss ich noch einiger ausserwesentlicher Kleinigkeiten erwähnen. Das Verfassen dieses Buches ist für mich gerade das gewesen, was für meine grossstädtischen Amtsgenossen Schauspiele, Conzerte und andere Ergetzlichkeiten sind, nämlich, eine Erholung von meinen Geschäften. Ich habe meine Mussezeit dazu verwendet, und da diese beschränkt ist, sechs Jahre daran geschrieben. Beim Schreiben stellte ich mir immer vor, ich sässe im vertraulichen Kreise ärztlicher Freunde, unter denen sich auch etliche junge befänden; es

machte mir grosses Vergnügen, mich einmahl, so weit meine Erfahrung reicht, über die ganze Heilkunde mit aller Offenherzigkeit auszusprechen. Wenn nun meine Leser den Gedanken festhalten, dass ich nicht als Viel- oder Allwisser sie belehren will, sondern bloss als ehrlicher Freund zur Unterhaltung mit ihnen plaudere, so wird es ihnen auch wol gar nicht anstössig sein, dass ich mich der leichten vertraulichen Schreibart bediene. Der Katheder-, Kanzel-, oder Schulmeisterton kann mir, dem kleinstädtischen Heilmeister unmöglich zur Hand sein, die Gabe, den tiefsinnigen Vortrag gelehrter und philosophischer Aerzte nachzuahmen, fehlet mir gänzlich; darum schreibe ich einfältig, wie meine ungeschlachte Natur es mit sich bringt.

Da ich im neun und sechzigsten Jahre meines Alters, also den verhängnissvollen Siebzigen, welche die wenigsten Aerzte erreichen, ganz nahe stehe, so ist es unsicher, ob ich je ein gründliches Urtheil meiner Zeitgenossen über das Buch vernehmen werde; dass dieses Urtheil, bei dem verschiedenen Grade intellektueller und erfahrungskundiger Bildung der Aerzte, ganz verschiedenartig ausfallen wird, sehe ich vorher; darum bin ich mir selbst schuldig, den Lesern folgende Erklärung zu machen.

Denen, welche selbstgenügsam mein Buch von vorn herein für eine Posse halten, in demselben die phantastische Beschreibung einer Reise in das abergläubische Dunkel des Mittelalters zu finden glauben, habe ich kein begütigendes Wort zu sagen; höchstens könnte ich mich bei ihnen entschuldigen, dass ich sie getäuscht. Nur denen, welche es aus einem ernsten Gesichtspunkte betrachten, und meinen noch näheren Geistesverwandten, die Lust haben möchten, den von mir, leider viel zu spät eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen, lege ich folgende Bitte ans Herz.

Wie abweichend auch die Urtheile meiner Zeitgenossen über mich lauten mögen, halten sie nur immer fest an dem Glauben, dass ich als wahrhaftiger Mann das Buch mit der strengsten Gewissenhaftigkeit geschrieben. Gegenstände, die ich genau zu beobachten und zu untersuchen befähiget gewesen, habe ich von denen ausdrücklich geschieden, zu deren Untersuchung sich mir seltener die Gelegenheit dargeboten. Die merkwürdige und ausgezeichnete Heilwirkung einiger Mittel, die ich nur in wenig Fällen erprobt, und deren gründliche Untersuchung mir die wahrscheinlich kurze Frist meines Lebens wol nicht mehr erlauben wird, habe ich, die Wichtigkeit derselben vermuthend, meinen Lesern zur eigenen Untersuchung empfohlen, die geringe Zahl der Fälle, in denen ich sie selbst erprobt, ausdrücklich dabei bemerkend. Von einigen anderen Mitteln, denen unsere Zeit, nach bloss chemischen, oder nach therapeutisch-schulrechten Ansichten urtheilend, alle Heilwirkung absprechen wird, oder schon abgesprochen hat, muss ich gerade, durch reiche Erfahrung belehrt, behaupten, dass sie nicht bloss wirksam, sondern wahrhaft unersetzlich sind. Kurzum, ich habe als praktischer Schriftsteller alles geleistet, was ich mit dem besten Willen leisten konnte; treu habe ich den Leser gerade auf den Punkt des praktischen Wissens gestellt, auf welchem ich selbst stehe; kühn kann er, da ich ihm einmahl die Bahn gebrochen, von diesem Punkte aus fortschreiten, und wird, ist er unverdrossen in seinen Forschungen, nach zehn Jahren ein weit besserer Heilmeister sein, als ich jetzt bin.

Goch am Niederrhein den 1. April 1841.

Erstes Kapitel.

Ueber die Stellung der scheidekünstigen Geheimärzte zu den Galenikern. Über Paracelsus und seine Heillehre, in so fern sich diese in seinen Schriften durch unzweideutige Stellen nachweisen läfst.

Wenn man jemand mit Männern bekannt machen will, gegen welche er, von blofsem Hörensagen, mit Vorurtheilen eingenommen ist, so erfodert es die Klugheit, ihm, bevor er in die verrufene Gesellschaft tritt, seine Vorurtheile zu benehmen, damit er befähiget werde, selbst zu sehen, selbst zu urtheilen.

Die Vorurtheile, mit welchen unsere heutigen Heilkünstler gegen die alten Geheimärzte eingenommen sind, beruhen auf Beschuldigungen der Galeniker; diese Beschuldigungen, durch mündliche und schriftliche Ueberlieferung auf unsere Zeit übergegangen, werden selbst von sehr verständigen und rechtlichen Aerzten ohne eigene Untersuchung auf guten Glauben nachgesprochen. Um also die Leser in den Stand zu setzen, ganz unbefangen die Kunst der Geheimärzte zu würdigen, ist es dringend nothwendig, sie zuerst auf die grofsen, ja fast unüberwindlichen Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, die sich dem Geschichtsforscher, der blofs aus bücherlichen Quellen Belehrung schöpfen will, entgegenthürmen. Diese Schwierigkeiten sind in der Stellung zu suchen, worin sich die Galeniker zu den Abtrünnigen von der Mutterschule befanden, welche Stellung ich den Lesern wol am anschaulichsten machen werde, wenn ich versuche, die Frage zu beantworten: warum die scheidekünstigen Aerzte, sowol ihre Heilmittel, als ihre Lehre, wie jene auf den erkrankten Körper angewendet werden müfsten, nicht verständlich, sondern nur in dunklen Andeutungen, untermischt mit einem Schwalle von sinnlosem Wortgewirre und von unverkennbar absichtlichen Mifsleitungen, der Welt vorgelegt haben.

Der Hauptgrund dieser verrufenen Seltsamkeit lag darin:

dafs die Heillehre der chemischen Aerzte auf einen ganz andern Grund gebauet war als die des Galen. Die Geheimärzte gründeten sie auf die blofse Heilwirkung der Arzeneien, Galen aber auf eine angemafste Kenntnifs des belebten Menschenleibes. Dafs die Basis seiner Lehre die phantastischen Elemente waren, thut hier nichts zur Sache, das Wesentliche ist, dafs er sich vermafs, die inneren Vorgänge des belebten Menschenleibes zu kennen, und auf diese vermeintliche Kenntnifs seine Heillehre gründete.

Wenn die Leser nun bedenken, dafs zwei Heillehren, auf so ganz verschiedene Grundfesten gebauet, sich unmöglich verstandhaft mit einander verschmelzen liefsen, so wird es ihnen wol eben so deutlich sein als mir, dafs die Galeniker, hätten sie die Lehre der scheidekünstigen Abtrünnigen als verstandes- und erfahrungsgemäfs wollen gelten lassen, den ganzen gelehrten Kram ihrer Schule blofs durch dieses Geltenlassen würden über den Haufen gestofsen haben.

Die Geheimärzte müfsten aber weder die sinnliche Natur des Menschen überhaupt, noch insbesondere die der schulrechten Aerzte als Castenmenschen gekannt haben, wenn sie dem kindischen Wahne hätten Raum geben wollen, die Galeniker sollten, blofs zur Steuer der Wahrheit, ihren ganzen gelehrten Plunder, ihr Prunkgewand, ihren einzigen Reichthum und ihr Gedeihen von sich werfen, dastehen wie verarmte Prasser, und sich von ungewaschenen Händen in das dunkle Heiligthum der Natur einführen lassen, dessen gesetzlich geweihte Priester sie längst ausschliefslich zu sein wähnten.

Dafs also deutliche Mittheilung ganz ohne Zweck sein mufste, ist wol offenbar. Wenn sie aber von der einen Seite ganz zwecklos war, so würde sie von einer anderen höchst schädlich gewesen sein.

In der alten Welt hatten Quacksalber, ärztliche Landstreicher und ärztliche Beutelschneider vollkommen freies Spiel. *Fabritius Hildanus*, der am Ende des sechzehnten und im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts wirkte, also das Medizinalwesen jener Zeit, wo die chemische Heilkunde dreister als früher ihr Haupt erhob, aus eigener Erfahrung kannte und beschrieb, macht, in der Vorrede zu seinen Werken, es der Obrigkeit zur dringenden Gewissenssache, solchem gräulichen Unfuge, der besonders mit chemischen Mitteln getrieben wurde, ein Ziel zu setzen.*) Ja

*) Er sagt, in früherer Zeit habe man neue Mittel zuerst an Verbrechern, die zum Tode verurtheilt gewesen, versucht, und dann fährt er, sich hierauf beziehend, also fort: Si hoc tempore amplissimus Magistratus ubique subditorum salutem, aeque ac illi, curaret, (Das *illi* gehet auf Papst Clemens VII und Kaiser Maximilian II., diese hatten nämlich mit Arzeneimitteln an Verbrechern Versuche machen lassen) revera tot imperitos homines, pseudochymicastros,

Hohenheim beklagt sich in seiner Vertheidigung bitter, dafs Knechte, die ihm in seiner chemischen Werkstatt zur Hand gegangen, und unwissende Schüler, die zu Basel etwas von ihm aufgeschnappt, vorgeblich mit seinen Geheimmitteln, Land auf-, Land abzögen und die Leute um Geld prellten. „Ich für mein „Theil (sagt er) schäme mich der Arzenei, angesehen, dafs sie „so gar in einen Betrug kommen ist. Es ist doch kein verzwei„felter Henker, Hurenwirth, oder Hundsschläger nicht, er will „sein Menschen- oder Hundeschmalz um Gold verkaufen und alle „Krankheiten damit heilen.“

Die scheidekünstigen Aerzte konnten also sicher darauf rechnen, dafs ihre Arzeneien, von den schulrechten Meistern aus Vorurtheil oder Hochmuth verworfen, in die Hände jener Landstreicher fallen würden; mithin war das Geheimhalten derselben, oder das Verschleiern ihrer Bereitung, nicht blofs Sache der Klugheit, sondern selbst der Sittlichkeit. Dieses sind nun wol die zwei Hauptursachen, warum die Jatrochemiker ihre Mittel und ihre Lehre entweder ganz geheim hielten, oder diese auf eine solche Weise der Welt vorlegten, dafs nur die Geweihten die Wahrheit ahnen, vermuthen, aber selbst diese nur durch eigenes Forschen in der Natur zum vollkommnen deutlichen Verständnisse gelangen konnten; die der Scheidekunst unerfahrenen Galeniker und Afterärzte hingegen, durch eine undurchdringliche Kluft von jenen Geheimnissen auf immer getrennt blieben.*)

Es giebt aber, aufser diesen zwei Hauptursachen des Geheimhaltens, noch folgende geringere, untergeordnete, die in der sinnlichen Natur des Menschen liegen.

Wir sollen, nach der kristlichen Lehre, unsere Feinde lieben, segnen die uns fluchen und wohlthun denen, die uns hassen. Wenn ich gleich nicht mit einem Widersacher des Kristenthums

---

circumforaneos impios carnifices et hujus farinae nefarios homines, neque arte neque experientia valentes, eo etiam adigeret, ut artis suae periculum in maleficis nebulonibus, non autem honestis hominibus facerent. — — — —

Sed proh dolor! quam procul abest a scopo, cum etiam ejusmodi impii et imperiti nebulones saepenumero multis in locis a primariis Reipublicae Proceribus non solum aliis peritis doctisque medicis anteponantur, sed eo quidem etiam res devenit, ut ii, qui Paracelsi aliorumque Chymicorum libros vix extremis, quod ajunt, labiis degustarunt, multo minus legerunt, garrulitate atque mendaciis suis viros primarios eo usque deducant, ut non modo acria, male praeparata et venenosa medicamenta mineralia approbent, sed etiam eorum in semetipsis periculum et experimentum faciant.

*) *Quercetanus* sagt: Nefas vix ullo bidendali piandum mihi viderer patravisse, si tam excellentia profanarem mysteria, et omnium cognitioni prostituerem. Veritati tamen hac in parte nullum fucum facio: prout verus et expertus Chemicus facile in iis descriptionibus, quas magis elucidare non licet, deprehendet. — *Pentis Alexicacus. pag.* 501.

der Meinung bin, dieses Gebot enthalte etwas, der Natur des Menschen Widersprechendes, so hat mich doch die Erfahrung gelehrt, dafs es in unserer unvollkommnen Welt selten oder nie befolgt wird, dafs vielmehr in diesem Punkte die sinnliche Natur des Menchen fast immer Meisterinn bleibt. Denken wir uns also die alten Chemiker nicht als reinsittliche Wesen, sondern als ehrliche, irdische Menschen, so werden wir es leicht begreifen, dafs sie wenig Lust haben konnten, den schulrechten Aerzten, ihren Schmähern und Verfolgern, die mit grofser Mühe erworbenen ärztlichen Geheimnisse mitzutheilen.

Wahrlich! die Erbitterung der schulrechten Aerzte war so grofs, die Ausbrüche derselben so pöbelhaft, dafs ein gesitteter Mensch, der diese nicht mit eigenen Augen in älteren und neueren Schriften gelesen, sie dem Erzähler kaum glauben wird. So nennt z. B. der Ritter und Leibarzt des Herzoges von Lothringen *Symphorian Champier* den zweifelhaften *Hermes*, einen gewissen Araber, einen Sterndeuter, der von der wahren Philosophie nichts gewufst; *Geber* einen unwissenden, albernen, aus dem Kothe gezogenen Schurken mit modrigem Gehirn.*)

Hohenheim nannten seine ärztlichen Zeitgenossen einen Goldkoch, einen Landstreicher, einen Teufelsbündner, einen Mörder, eine grobe Schweizerkuh, den Waldesel von Einsiedeln, *Cacophrastus* und *Lutherus.***) Bei seinem Tode beschuldigte man ihn des Selbstmordes;***) ja fast hundert Jahre nach seinem Tode nahm *Guido Patin* es den Buchhändlern fast übel, dafs sie die Werke dieses grofsen Halunken, der nur bei den unerfahrenen Goldköchen in Anmerkung komme, und dessen vorzüglichste

---

*) Alchymiae auctores praecispui fuere Hermes, non quidem Trismegistus ille ter maximus, sed arabs quidam astrologus a vera philosophia alienus. Aliquanto post Barbarus quidam, ineptissimus lurco, putridique cerebri, e luto effossus, *Geber* quidem, nec minus captiunculis delectatus, sophisticisque venatiunculis, unum Hermetem, non Aegyptium sed potius Arabem e tenebris eduxit. Hintennach kommen *Albertus* und *Raymundus Lullius* etwas besser bei dem Eiferer weg, und zwar weil beide, wie er vorgibt, von ihren Irthümern zurückgekehrt seien. *Arnaldi vita a Dn. Symphoriano Campegio edita*, in der Baseler Ausgabe der Werke des Arnaldus de Villa nova 1585.

**) Ueber den Schimpfnamen *Lutherus* sagt *Hohenheim* Folgendes: „Warum sind „sie mir so gehafst? warum mufs ich Lutherus heifsen? ich bin Theophrastus, „nicht Lutherus. Lutherus verantworte das Seine, ich werde das Meine „auch bestehen. Ihr thuts nicht zu Ehren, sondern zu Nachreden, denn ihr „verachtet den Luther und ihr meinet, ihr wifst mehr denn er: also soll ich „Lutherus sein und ihr sollt mehr wissen denn ich. Schämen stände euch „wohl an, denn ihr seid mir darum Feind, dafs ihr nichts könnt. Ich weifs „auch niemand, der Luthero Feind sei, als dem er die Küche gebösert und „Schermer sind. *(Das Wort Schermer, welches wir jetzt Schirmer schreiben würden, bedeutet hier einen muthwilligen Zänker. In der niederländischen Sprache ist Schermer ein Fechter.)*

***) *Oswaldi Crollii* praefatio admonitoria p. 189.

Kunst darin bestanden, die Menschen chemisch zu morden, neu auflegten.*)

Doch, nicht blofs solche allgemeine Höflichkeiten waren es, die die Chemiker von einer freisinnigen Mittheilung zurückschrecken mufsten, sondern auch das höhnische Verachten des Mitgetheilten, das den Galenikern, wie allen aufgeblasenen Steiflingen, eigen war; die lächerliche Anstellerei, alles schon längst gewufst zu haben, um des Dankes entübriget zu sein und um in den Augen der Welt die Mittheiler herunter zu setzen, mufste diesen doch wol auf immer das Mittheilen verleiden. Hohenheim sagt:**) „Ob sich schon ein anderer hart und viel hin und wie„der bemühet, bis er die hohen Gaben Gottes und die Wirkung „der Natur erfinde und nachmahls uns auch gern zu erkennen „und zu wissen gäbe, so sind wir so verderbt, dafs wir es nicht „allein mit Undankbarkeit annehmen, sondern noch dazu lästern, „verspotten und verlachen. Wollte denn solches nicht einem ge„rechten Arzte, der es mit Treue meinet, wehe thun? wollte „denn dieses nun auch nicht klarer zu schreiben abhalten? — Ich „hätte euch gern alle meine Künste auf das einfältigste geschrie„ben und euch, gleich als einem jungen Kinde, das Mufs ins „Maul gestrichen, aber euer Ehrgeiz und Eigennutz hat mich „abgehalten, dafs ihr das Lob euch selbst zumesset, und nicht „einem anderen, von dem ihr es habt. Darum so seid ihr meiner „Kunst nicht werth, obschon ich zulasse, dafs ihr derselben noch„nothdürftig wäret, so ihr anders rechte Aerzte, und dem „Nächsten die Liebe erweisen wollt.“

Ferner war der Geiz der schulrechten Aerzte, die damahls zwar nicht nach einer gesetzlichen, aber doch nach einer herkömmlichen Taxe ihre Bemühungen berechneten, ein grofses Hindernifs aller nützlichen Mittheilung; in so fern nämlich leicht vorauszusehen war, dafs solche Heilarten, die die Krankheiten abkürzten, wodurch also der Besuche und Verordnungen weniger wurden, unmöglich bei Aerzten Beifall finden konnten, die sich ihre Kunst nach Besuchen, Verordnungen, Ritten u. s. w. bezahlen liefsen. *Hohenheim*, nachdem er in seinem Buche von den Würmern eines einfachen Mittels erwähnt, fährt also fort; „Die„weil aber dies und dergleichen mehr euch wenig in Küche und

*) Er schreibt an *Bartholinus*: Genevenses typogravi novam concinnant editionem operum, Magni quidem, sed pessimi nebulonis Cacophrasti Paracelsi, cujus magna est apud imperitos Sufflones auctoritas, et insignis potentia in necandis per chymiam Hominibus. *Thomae Bartholini Epist. medic. Cent. II Epist.* 76. Das Wort Sufflones hat der Franzose wol von dem französischen Worte Souffleur geschmiedet, früher die verächtliche Benennung des Scheidekünstlers.

**) *De mysteriis vermium.*

„Seckel dienen würde, so könnt ihr es nicht leiden, sondern es „mufs von euch verachtet, verspottet gelästert, und gar ausge- „reutet werden, welches wol zu beklagen und zu erbarmen ist. „O! wie vielen habe ich mit solchen und dergleichen gerathen „und geholfen, da ihr mit eurer Arzenei verzagt seid; dafür mir „auch kein Pfennig worden, ich schweige andere Mühe und Ar- „beit, so ich umsonst gethan, sonderlich bei den Armen, auch „nichts begehrt habe, so doch ihr Doctores nicht einen Leich „umsonst besehet. Denn es hat bei euch alles seine Ordnung „und darf niemand dawider sein: als oft ein Leich ein Batzen, „ein Zettel ein Groschen, ein Gang funfzehn Kreuzer, ein Ritt „auf dem Esel ein halber Gulden, ein Haft ein ganzer Gulden.

Dem rechtlichen Leser könnte aber ein solcher Geiz, dessen Hohenheim die Aerzte beschuldiget, unmöglich, die Beschuldigung mithin unwahr und böslich zu sein, bedünken. Da habsüchtige Aerzte ihre eigene Verworfenheit wol schwerlich durch den Druck bekannt machen werden, so möchten gedruckte Beweise übel aufzutreiben sein. Dafs aber eine solche Habsucht nicht in das Reich der sittlichen Unmöglichkeiten gehöre, kann man aus den Werken eines viel späteren, aber sehr achtbaren Arztes, nämlich des *Richard Morton* beweisen. Zu seiner Zeit fing bekanntlich der Gebrauch der Fieberrinde an, sich zu verbreiten. Weil nun dadurch die Aerzte, denen die langweilige schulrechte Behandlung der Wechselfieber eine reiche Quelle des Erwerbs gewesen, einen grofsen Ausfall in ihrer Kasse spürten, so verbanden sich zu London mehre ärztliche Schelme, dieses Mittel durch allerlei erdichtete Beschuldigungen in üblen Ruf zu bringen, um sich auf die Weise den gewohnten reichlichen Gelderwerb zu sichern. Diese weltklugen Herren versuchten selbst, Morton zu überreden, ein Glied ihrer Bande zu werden; also ist dieser rechtliche Mann doch wol der unverwerflichste Zeuge solcher Schandthat.*)

Weiter mufste das gehässige Aufpassen der Galeniker auf die Praxis der scheidekünstigen Ketzer, ihre tolle Foderung, diese sollten, wenn ihre Kunst wirklich verzüglicher sei, auch unheilbare Kranken gesund machen, auch solche heilen, welche bei einer langen schulrechten Behandlung schon an den Rand des Gra-

---

*) Verissimum quidem est, non defuisse nefarios quosdam detrectatores ubique, praesertim Londini, qui dolo malo consilium ceperunt de hujus Febrifugi fama praemature supprimenda, ne scilicet hac succincta methodo febres obtruncandi, aegrotantium crumenas emulgendi occasio tolleretur. De hoc conspiratione saepe palam verba habuit Dominus Bertram Pharmacopola jam defunctus, cui fidem in hac re prompto adhibui; quia nequam quidam et ignavi, quorum nomina honoris causa sileo, memet ipsum, iisdem illecebris, in suas partes trahere tentarant. — *Richardi Morton opera med. Tom. II. pag.* 69.

bes gekommen waren, ihr Zetergeschrei wenn ein solcher unter der Behandlung der Chemiker starb, ihre gehässige Beschuldigung, er sei durch mineralische Gifte gemordet, nothwendig die Gemüther der scheidekünstigen Aerzte erbittern und sie von ihren Galenischen Amtsgenossen immer mehr entfernen. „Wunderbar, „sagt *Petrus Poterius*, ist es zu schauen, welche Schmähungen „jene Neidharte gegen mich ausspeien, wenn einmahl ein Kranker, „wegen unheilbarer Fehler der Eingeweide, oder wegen anderer „Zufälligkeiten unter meiner Behandlung stirbt.*)

Und Hohenheim sagt: „dafs ich unmögliche Dinge nicht heilen „kann, warum werft ihr mir es in den Bart? so ihr das Mögliche „nicht könnt heilen, und verderbt es, das ich wieder mufs aufrichten. „Wie kann ich ein abgehauen Herz heilen, eine abgehauene „Hand ansetzen? Wem ist es im Lichte der Natur je möglich ge„wesen, den Tod und das Leben zusammen zu fügen und zu ver„einigen, also, dafs der Tod das Leben sollte empfahen? es ist „doch nicht natürlich, aber wol göttlich.**)

Ferner in den Bruchstücken über die Lustseuche heifst es: „Was Laster ist das, dafs ihr mich zeihet, ich verderbe die „Kranken, so mir doch nicht möglich ist sie zu verderben, denn „ihr verderbet selbst alle die, von denen ihr plerret. Sind etliche „zehnmahl, funfzehnmahl in der Schmiere gelegen, nun rechnet „aus, wie das eine Schelmerei sei. Wer will so viel Quecksil„ber heraustreiben, das im Mark liegt, im Gehirn, im Magen „u. s. w. Zu dem, dafs ihr sie im Rauche fünf, bis sechsmahl „gehabt habt, im Holze dreifsigmahl, im Wasser zehnmahl. Soll „das von mir verderbt sein, das ihr getödtet habt, darum, dafs „ich es nicht lebendig machen kann das todt ist, das ihr erwürgt „habt? Sagts her! wer kann die getödteten Glieder lebendig ma„chen? niemand: darum kann ich es auch nicht. Sagt mir aber, „was habe ich verderbt oder getödtet? sagts ihr Laurer!“

Die letzte untergeordnete Ursache, warum die Chemiker ihre Heillehre und Heilmittel geheim hielten, ist in ihrem Ehrgeize zu suchen. Ich sehe die Ehrbegierde als etwas an, was zur sinnlichen Natur des Menschen gehört, und so wenig ich den tadele, der den Geruch der Rose, oder den Geschmack ei-

---

*) *Petri Poterii opera omnia medica et chemica. pag.* 184. Er sollte eine Wassersüchtige Frau heilen, die, seit vier Monaten von zwei schulrechten Aerzten behandelt, auf das Aeufserste gebracht war. Er hat sie auch geheilt, sagt aber bei der Gelegenheit. Ego Dei misericordia fretus, quid nostra in his deploratis valerent, experiri minime recuso, licet invitus, et anceps valde, num optatum finem consequerer. Quod si forte aliquando votis contrarium contingat, tum ob substantiae viscerum corruptionem, tum ob aegri aut assistentium errores, mirum videre est, quot convicia in nos evomant invidi: horum tamen nebulonum vocem minime extimesco.

**) Die Verantwortung über etliche Unglimpfungen seiner Mifsgönner.

nes edlen Weines liebt, eben so wenig tadele ich auch den, der da strebt, sich die Achtung und das unbegrenzte Zutrauen seiner Mitbürger zu erwerben, verausgesetzt, dafs sein Streben dem Verstande und der Sittlichkeit untergeordnet sei.

Es scheint in der Natur des Menschen zu liegen, dafs auffallende Erscheinungen, durch verborgene Ursachen bewirkt, weit mehr Reiz für ihn haben, als die nämlichen Erscheinungen durch vermeintlich bekannte Ursachen hervorgebracht. Wenn also der scheidekünstige Arzt mit geheimen Arzeneien beschwerliche und gefährliche Krankheiten heilte, die von andern wol möchten schulrecht behandelt, aber nicht geheilt werden, so ist leicht zu begreifen, dafs er in den Augen der Leute den Anstrich eines Wunderthäters erhielt; war er nun zugleich ein sittlich guter und ein gebildeter Mann, so müfste der meiner Leser ein gar schlechter Menschenkenner sein, der einen Augenblick zweifeln könnte, dafs ein solcher Geheimarzt, in den Augen des Publikums, unter welchen er wirkte, weit höher geschätzt gewesen, als sei er mit allen Orden aller Fürsten Europens geschmückt.

Die chemischen Aerzte hatten also ihrer Ehrbegierde dem Verstande ganz richtig untergeordnet. Es ist nämlich weit, weit verständiger, dafür zu sorgen, dafs man in den Umgebungen, worin man lebt, welche doch unwidersprechlich den bedeutendsten Einflufs auf die Annehmlichkeit unseres Daseins haben, für den klügsten und erfahrensten Mann gelte, als dafs man mühevoll strebt, sich diesen guten Namen in weiter Ferne zu sichern; seine Mitbürger und Nachbarn hingegen in dem Wahn läfst, man sei ein beschränkter Kopf, schlechter Heilmeister und alberner Gesell.

Dafs der Ehrgeiz der Chemiker aber auch der Sittlichkeit untergeordnet war, daran wird gewifs keiner zweifeln, der sich dessen erinnert, was ich oben gesagt. Kurz, alles wohl erwogen, war es den scheidekünstigen Aerzten auf keine Weise zu verdenken, dafs sie sich selbst zu *wirklichen* geheimen Medicinalräthen machten: Kaiserlich, oder Königlich war ihnen dieser Ehrenname freilich nicht verbrieft, aber er war ihnen auf das bündigste verbrieft in den Herzen und Köpfen ihrer Mitbürger. *)

*) Heut zu Tage, wo durch das Verbot des Selbstdispensirens, durch den Zwang, alle Verordnungen in die Apotheke zu schicken, das Geheimhalten irgend einer Sache unmöglich geworden, ist den Aerzten von dem Gesetzgeber ein Hauptpafs, ihren Ehrgeiz zu befriedigen, verhauen. Sie werden also andere Wege suchen müssen, und wir wollen hoffen, dafs sie immer auf rechten wandeln. Uebrigens kommt es mir so vor, als stehe dieses Verbot in dem grellsten Widerspruche mit dem Staatsrechte. Die Aerzte sind ja dadurch von der Wohlthat des Grundgesetzes alles bürgerlichen Vereins, des Eigenthumsrechtes, ausgeschlossen und zu Bänklingen des Staates erklärt

Nachdem ich nun die Frage beantwortet, warum die Jatrochemiker ihre Lehre und Heilmittel in ein geheimnifsvolles Dunkel gehüllet, so mufs ich, bevor ich zu Hohenheim und seiner Heillehre übergehe, eine kleine Einschaltung machen.

Bekanntlich ist die Geschichte der Medizin in Betreff der iatrochemischen Sekte sehr mager; das liegt in der Natur der Sache selbst. Die wenigsten Geheimärzte sind ja als Schriftsteller aufgetreten; sie haben ihre Lehre und ihre Heilmittel blofs mündlich solchen Aerzten mitgetheilt, die wirklich Belehrung bei ihnen suchten, nicht aber den Galenischen Vielwissern. *Theophrast von Hohenheim*, dessen erste Wanderung wol den Zweck gehabt haben wird, sich mit den Heimlichkeiten jener Sekte bekannt zu machen, ist also in diesem Punkte ein wichtiger Mann, dessen Schriften eine ernsthaftere Beachtung verdienen, als man ihnen bis jetzt geschenkt. *K. Sprengel* sagt zwar, *Crollius* sei derjenige unter den Paracelsisten, der Hohenheims Lehre am besten dargestellt; da aber dieser gelehrte Geschichtschreiber die Lehre selbst nicht kannte, wie konnte er denn wissen, ob *Crollius* sie richtig oder falsch dargestellt? *Crollius* ist zwar ein recht frommer und ehrlicher Mann, aber übrigens ein sehr beschränkter Kopf, der zu schwach war, Hohenheims Lehre zu fassen. Was er darüber vorträgt, ist dummes Zeug, das noch überdies mit so viel albernen religiös-mystischen Gedanken vermengt ist, dafs man es nicht ohne Ekel lesen kann, und am Ende gerade so klug ist, als am Anfange.*) Sein gröfstes Verdienst ist wol, dafs er sich Mühe gegeben, die Paracelsischen Heilmittel zu erforschen:**) wie viel, oder wie wenig er aber in diesem Punkte geleistet, mag ich nicht beurtheilen. Von Paracelsus Heillehre wufste er gar nichts; die ist aber gerade die Hauptsache: was helfen uns die Mittel, wenn uns die Lehre ihrer richtigen Anwendung verborgen bleibt?

Um nun den Leser mit dieser Heillehre bekannt zu machen, halte ich folgende Ordnung für die beste.

1) Ich werde die Beschuldigungen, die man Hohenheim gemacht, einer ehrlich-verstandhaften Kritik unterwerfen.

In dem Schofse civilisirter, aufgeklärter Staaten befinden sich die Aerzte in einer weit unheimlicheren Stellung, als sie sich im rohen Naturzustande befinden würden, wo jeder sein Eigenthum durch Gewalt oder List vertheidigen kann. Wer verschuldet diese Unbill? — Wahrlich nicht die Fürsten, nicht ihre Minister, denn die kennen ja von der Medizin gar nichts; einzig unsere todten Amtsbrüder verschulden sie, welche Fürsten und Minister berathen, aber an uns sehr unbrüderlich gehandelt haben. Freilich, sie haben als Cryptogaleniker nach ihrer besten Einsicht gehandelt, aber leider taugte ihre beste Einsicht nicht viel. Sie haben Saamen ausgestreut, der auf die Dauer sehr böse Früchte tragen wird, deren Nothreifler wir jetzt schon kosten.

*) Praefatio admonitoria.

**) Basilica chymica.

2) Einzelne Gedanken desselben so zusammenreihen, dafs ihn daraus jeder Leser selbst, als Verstandesmenschen, als Arzt, und als sittlichen Menschen beurtheilen kann.
3) Seine einfache Heillehre aus beweisenden Stellen seiner Schriften darstellen.

Zuerst also von den Beschuldigungen, die man gegen ihn, noch bis auf den heutigen Tag erhoben. Wir fangen billig mit seiner vorgegebenen geistigen Unbildung an. Man hat behauptet, er habe in seiner Jugend nicht einmal eine schulrechte wissenschaftliche Bildung erhalten, man hat ihn einen rohen unwissenden Menschen noch in dem jetzigen Jahrhundert genannt, ja ich habe selbst eine Schrift des jetzigen Jahrhunderts gelesen, deren Verfasser die bekannte Stelle in Hohenheims Werken, wo er sagt, er sei unter den Tannenzapfen geboren und bei Käse und Haferbrot grofs gebracht, als ein Selbstgeständnifs ansah, dafs er in der ersten Jugend keinen Schulunterricht genossen, sondern als ein roher wilder Junge aufgewachsen sei. Hohenheim sagt aber in dieser bekannten Stelle blofs auf eine launige Weise: er sei Schweizer, und höfische Sitten seien der Schweizer Eigenthum eben nicht. Die Schriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts hat ein gänzlicher Mangel ästhetischer Bildung zu einem groben und lächerlichen Mifsverstehen mancher Aeufserungen des Paracelsus gebracht, wovon ich weiter unten Beweise beibringen werde.

In der alten Welt galt keiner für einen unterrichteten Mann, der der lateinischen Sprache unkundig war, mithin ist es ganz natürlich, dafs Hohenheims Widersacher zuerst dafür sorgen mufsten, ihn in diesem Punkte zu verdächtigen. Höchst wahrscheinlich ist die im sechzehnten Jahrhundert ganz unerhörte Erscheinung, dafs Paracelsus als Hochschullehrer seine Vorträge in deutscher Sprache hielt, die erste Veranlassung zu dem Vorgeben seiner Neider gewesen, er lehre deutsch, weil er im Latein sich nicht ausdrücken könne. Damahls war dieses Vorgeben allenfalls zu entschuldigen, aber das jetztzeitige Nachsprechen desselben ist ganz unverzeihlich. Von mehren angeblichen Thatsachen, deren Zusammenbestehn entweder unmöglich, oder doch höchst unwahrscheinlich ist, kann man nur die für wahr halten, welche die glaubwürdigsten Gründe für sich hat; die andern müssen unwahr sein. Die Thatsache, dafs Hohenheim, nachdem er die Heilkunst erlernt, zu seiner weiteren Belehrung Spanien, Frankreich und Italien durchreiset hat, um die berühmten Meister dieser Länder kennen zu lernen, hat unparteiische und gewichtige Zeugnisse für sich, ist auch, so viel ich weifs, nie bezweifelt worden; sie stehet aber doch mit dem Vorgeben, dafs er der lateinischen Sprache unkundig gewesen, in schreiendem Widerspruche. Er hätte entweder, wollte er sich belehren, die

Französische, Spanische und Italiänische Sprache verstehen müssen, wäre also in dieser Hinsicht weit unterrichteter gewesen als viele unserer heutigen Aerzte; — oder er hätte einen Dolmetscher mit sich führen müssen, welches aber sehr unwahrscheinlich ist, denn es würde ihm nicht geringe Kosten verursacht haben, und so viel man geschichtlich weifs, auch aus seinen eigenen Aeufserungen ersehen kann, war er nicht wohlhabend; — oder die Französischen, Italiänischen und Spanischen Aerzte müfsten damahls der Deutschen Sprache mächtig gewesen sein, welches sie jetzt nicht sind; — oder er hat sich in Lateinischer Sprache mit den ausländischen Meistern unterhalten müssen. — Da nun von diesen vier Möglichkeiten die drei ersten ganz unwahrscheinlich sind, so mufs die Vierte Wirklichkeit sein. Sie stimmt auch ganz mit dem Gebrauche jener Zeit überein, denn die Kunstfreunde aller Nationen verständigten sich damahls einzig durch die lateinische Sprache unter einander. — Ich habe über Hohenheims vermeintliche Unwissenheit in der lateinischen Sprache manche närrische Dinge gelesen, die ich mir aber nicht schriftlich bemerkt, sie also auch nicht bestimmt nachweisen kann. Zwei recht artige Stückchen, die mir besonders gefallen, will ich dem Leser mittheilen.

Der Kaiserliche Badearzt *Strobelberger* führt in seinem Buche über den Zahnschmerz viele Stellen aus anderen Schriftstellern an, und unter diesen eine Deutsche von Hohenheim, bei welcher er folgende Einschaltung macht: *Ita enim romanae linguae ignorax homo materno idiomate loquitur.*)* — Da sollte uns wahrhaftig der *homo ignorax* und das *maternum idioma* auf den Gedanken bringen, der ehrliche Strobelberger müsse selbst ein, wo nicht *latinae*, doch *Romanae linguae ignorax homo* gewesen sein.

Unserem gelehrten *K. Sprengel* spielt sein unüberwindliches Vorurtheil, welches er gegen Hohenheim hegt, einen noch weit drolligeren Possen. (Er scheint nämlich auch der Meinung zu sein, Hohenheim habe nicht einmahl Latein verstanden.**)) Er sagt: „Manche dunkle und unverständliche Ausdrücke sind offenbar die Folgen seiner Unwissenheit.***) — Nachdem er nun mehre solcher Ausdrücke angeführt, sagt er: „Man darf sich auch nicht darüber „wundern, wenn man bei ihm das Wort *Tonitru* declinirt fin-

---

*) Jo. Stph. Strobelbergeri, termiatri Caesarei emeriti etc. De dentium podagra, seu potius odontagra, doloreve dentium, Tractatus absolutissimus. Lipsiae 1630. pag. 71.

**) Geschichte der Arzeneikunde 3ter Theil S. 439 in der Anmerkung. (NB. Meine Anführungen aus diesem Werke beziehen sich auf die dritte Auflage, welche von 1821 bis 1828 herausgekommen.)

***) Seite 448. 449.

„det; als, *der Stein tonitrui.* Hier ist der gelehrte und verständige Mann offenbar der schlummernde Homer. Wir haben es, werthe Leser! doch wol alle in der lateinischen Schule gelernt, dafs die Römer den Donner durch drei Worte bezeichneten, nämlich, durch das indeclinable Wort *Tonitru* und durch die declinablen *Tonitrus* und *Tonitruum.* Woher wufste denn Sprengel, dafs Paracelsus, wenn er sagt, *der Stein tonitrui*, das indeclinable *Tonitru* habe decliniren wollen? — *Tonitrui* ist ja offenbar der zweite Fall des Wortes *Tonitruum.* Sprengel will entweder durch seine Ausstellung Hohenheim mit Gewalt zum unlateinischen Menschen stempeln, oder er hat selbst das echt römische Wort *Tonitruum* vergessen.*)

So viel ich die Menschen in dieser Welt kennen gelernt, verachten gewöhnlich Aerzte, welche, in der Jugend vernachläfsiget, das Heilgeschäft erlernt haben, alle höhere Verstandesbildung; sie erheben vorzugsweise die Erfahrung, und vergessen es ganz, dafs gerade eine höhere, vielseitige Geistesbildung den Arzt weit besser befähiget, richtige Erfahrung zu erwerben, als Geistesrohheit und Einseitigkeit. Hohenheim müfste eine sehr seltene Ausnahme von dieser Regel gewesen sein, wenn er, wirklich selbst aller früheren Geistesbildung bar, die Foderung einer jugendlichen Geistesbildung an die, welche sich der Heilkunst widmen wollten, sollte gemacht haben. Er hat sie aber gemacht, wie die Leser aus folgenden, ganz unzweideutigen Stellen ersehen werden. Er sagt: „Alle Handwerker, Schuhmacher, Kürsch„ner und andere müssen von Jugend auf erzogen sein darin, noch „mit mehr Fleifs von junger Jugend auf Mahler, Bildschnitzer, „Goldschmiede. So das in den Handwerken ist, noch vielmehr „in der Arzenei, die mehr Lernen bedarf als sie alle.**)

„Darum so ein Arzt auf einen Grund stehen soll, mufs er in „der Wiege gesäet werden wie ein Senfkorn.***)

*) Da ich *Sprengel* sehr hochschätze, so mag ich nicht glauben, dafs er durch seine Ausstellung dem Paracelsus böslich etwas habe anhängen wollen; ich glaube vielmehr, dafs er das Wort *tonitruum* selbst vergessen habe. Meine jüngeren Leser müssen sich über solche Vergessenheit eines gelehrten Mannes nicht wundern; man findet dergleichen mehr bei Gelehrten, besonders in Sprachen und Zahlen. *Kampe* z. B. war gewifs ein verständiger Mann und guter Sprachforscher, der sagt aber doch in seinem deutschen Wörterbuche unter dem Worte *Lindwurm* Folgendes: *Vielleicht haben diese Unthiere den Namen von den Linden, weil sie gewöhnlich unter schönen hohen Linden ihr Wesen trieben.* — Der Sprachforscher mufste doch wol wissen, dafs in den Niederlanden und in einem Theile Deutschlands das Wort *Lind* nichts mehr und nichts weniger bedeutet, als das Wort *Band*, dafs also Lindwurm gerade das ist, was Bandwurm; und doch hat er, indem er jenes schrieb, nicht an das männiglich Bekannte gedacht — Das ist doch wol ein weit stärkerer Gedächtnifsstolper als jener unseres Sprengel.

**) Paragranum Tract. 4.

***) l. c.

Er tadelt es sehr, dafs Männer im späteren männlichen Alter sich noch der Medizin widmeten, welches, wie es scheint, zur damahligen Zeit nicht selten geschah. Er sagt: „es ist un„möglich, dafs ein alter Corrector in einer Druckerei, ein alter „Conventor in eines Logikerburs, ein alter Pater in einer Schu„le ein Arzt werde. Denn wenn ein Arzt soll wachsen; wie „können die Alten wachsen? — Sie sind ausgewachsen und ver„wachsen, und in Moder vermooset und verwickelt, dafs nichts, „denn Knorren und Knebel daraus werden.“*)

Merkwürdig ist es, dafs er in seinen Schriften eine für sein Zeitalter sehr hohe ästhetische Bildung an den Tag legt. Manche Stellen derselben enthalten nicht blofs schlagende Wahrheit, sondern dieses Wahre ist auch so schön ausgesprochen, dafs man davon überrascht wird und sich die Frage stellet: wie war es möglich, dafs der Mann zu jener Zeit so schön schreiben konnte? Fremde Völker, die seine Schriften blofs in lateinischer Uebersetzung lasen, konnten dieses unmöglich erkennen; denn um etwas Schönes auch schön zu übersetzen, dazu gehört schon, dafs der Uebersetzer einen eben so guten Geschmack habe als der Verfasser selbst. Der gute Geschmack fehlte aber unseren Vorfahren: er hat sich erst im achtzehnten Jahrhundert unter ihnen gebildet; also werden die lateinischen Uebersetzungen auch wol sehr geschmacklos gewesen sein. Man war in früher Zeit so vollkommen überzeugt, Paracelsus habe ganz unerträglich barbarisch geschrieben, dafs selbst sein eifrigster und wärmster Anhänger, *Oswald Crollius*, in seiner *Praefatio admonitoria* für nöthig hält, ihn deshalb liebevoll zu entschuldigen. Dieser nämliche Crollius schreibt aber selbst so ekelhaft, schachtelt Parenthesen in Parenthesen, macht so ungeheure und durch ihre Länge fast unverständliche Perioden, dafs ich nie in meinem Leben etwas Geschmackloseres gelesen habe.

Wie sollte nun unser Landsmann Paracelsus zu der ästhetischen Bildung kommen, (die ihm heut zu Tage, zwar nicht alle, aber doch gewifs mehre vorurtheilfreie Aerzte zugestehen werden), wenn er nicht in seiner Jugend eine gute wissenschaftliche Erziehung genossen? — Gelehrsamkeit können wir als Schriftsteller uns anlügen; Verständigkeit können wir uns auch anlügen, wir brauchen nur mit neuen Worten das alte Verständige nachzuschreiben: aber ich bitte Euch, werthe Leser! lügt Euch einmahl ästhetische Bildung an. Das könnt Ihr ja nicht. Wäre dieses so gemächlich zu thun als jenes, wir würden gewifs nicht so viel verunglückte Schönschreiber haben. Der Wille, ihre Gedanken

*) l. c. — Er hat Recht. Ein Arzt mufs wachsen, aber gewifs nicht alle, welche in der Jugend guten Unterricht genossen, wachsen in der Kunst; aus manchen werden auch nur Knorren und Knebel.

lieblich vorzutragen, ist wol bei allen da, aber die Ausführung gelingt doch den wenigsten.

Nun wollen wir hören, was *Moreri* über die jugendliche Geistesbildung Hohenheims sagt. *Moreri* und *Bayle* sind sehr gute geschichtliche Kritiker. Der letzte hat den ersten da ergänzt, wo er glaubwürdige geschichtliche Quellen vorfand; wo ihm die fehlten, hat er geschwiegen. Nun findet man bei *Bayle* nichts über Hohenheim, also mufs er dem, was *Moreri* gesagt, nichts Glaubwürdiges haben zusetzen können. Dieser sagt, in seinem bekannten geschichtlichen Wörterbuche, von unserm Paracelsus Folgendes, und zwar nach *P. Ramus* und anderen Schriftstellern, die er nicht besonders namhaft macht: Sein Vater (Wilhelm) natürlicher Sohn eines Fürsten, war gut in den Wissenschaften bewandert und wendete grofsen Fleifs auf die Erziehung seines Sohnes. Dieser entsprach vollkommen des Vaters Bemühungen, und da ihn seine Neigung zum Studium der Medizin trieb, so machte er in kurzer Zeit grofse Fortschritte in derselben. Er bereisete Frankreich, Spanien, Italien und Deutschland, um sich mit den berühmtesten Aerzten dieser Länder bekannt zu machen. Bei seiner Heimkehr liefs er sich zu Basel nieder, und lehrte hier die Heilkunst in gemeiner deutscher Sprache. *J. B. v. Helmont*, der aber, als späterer Schriftsteller, in mehr als einer Hinsicht minder glaubwürdig ist als der gleichzeitige *Petrus Ramus*, berichtiget dieses dahin: Paracelsus Vater, ein gemeiner, aber bücherreicher Arzt, habe seinen Sohn dem Abt von Sponheim, *Tritheim*, zum Unterricht anvertrauet, später dieser von *Sigismund Fugger* die Scheidekunst erlernt und eine grofse Wifsbegierde gezeigt.*) Wie stimmt nun das alles mit der Behauptung, dafs er in der Jugend keinen ordentlichen Unterricht genossen?**)

Das Vorgeben einiger Neider, als habe er Frankreich, Spanien, Italien und Deutschland durchreiset, blofs um sich von den in diesen Ländern zerstreuten Geheimärzten und Goldköchen einen

---

*) *J. B. von Helmont* op. omnia pag. 222. Was er übrigens von der Wanderung des Paracelsus sagt, verdient keine Beachtung; er vermengt offenbar seine erste Wanderung, von der Moreri nach Ramus spricht, mit seiner zweiten. Letzte mufs er wol angetreten haben, da er der Professur zu Basel müde geworden, denn *Erasmus* schliefst seinen Brief an ihn mit den Worten: *Utinam sit ea fortuna quae te Basiliae moretur.* Wenn man alles Widersprechende gelesen, was Sprengel über Hohenheims jugendliche Geistesbildung nach bücherlichen Angaben aufgestellt, so kann man zuletzt nichts mehr glauben als das, was Moreri nach den gleichzeitigen Ramus und nach anderen, wahrscheinlich auch gleichzeitigen Schriftstellern sagt.

**) In der Chirurgia magna (Part. II. Tract. III. Cap. I.) nennt er uns selbst vier geistliche Herren, nämlich drei Bischöfe und einen Suffraganeum, deren Schriften ihn vorzüglich belehrt.

Sack voll Wunderrezepte zusammen zu betteln, kann nur in solchen Köpfen erzeugt sein, die selbst unfähig waren, aus seinen Schriften sein ärztliches Wissen zu erkennen. Wer dieses erkannt hat, und will ihn nicht als einen so seltenen Wundermenschen ansehen, der blofs durch eigene Geisteskraft sich den Fesseln seiner Zeit entwunden, der mufs auch glauben, dafs er auf seinen Reisen solche Belehrung von den Geheimärzten erhalten, welche nicht blofs in Geheimmitteln, sondern auch in einer weit richtigern Ansicht der Natur und des kranken Menschenleibes bestanden habe, als sie ihm die damahlige Schule geben konnte; vorausgesetzt jedoch, dafs er nicht mit *Gellius Zemeus* denke: Hohenheim sei entweder unter einer sehr glücklichen Constellation geboren, oder durch die Gaben des heiligen Geistes vorzüglich erleuchtet, oder von allen Teufeln besessen gewesen.*)

Die Behauptung, die man in alter Zeit ausgesprochen, dafs er ein Verächter der Wissenschaften gewesen, hatte damahls wol einigen Grund; denn wer das nicht für wahr hielt, was *Galen* und die Araber, besonders der Evangelista Medicorum *Mesue* gesagt, der war, nach den Begriffen jener Zeit, ein Verächter der Wissenschaften. Wenn er nun noch obendrein den Götzen Aristoteles verspottete, so mufste er der rohste, verworfenste Mensch sein.**) *Vesalius*, der die anatomischen Irrthümer des Galen Stück für Stück aufdeckte, wurde deshalb von den Aerzten, namentlich von dem Anatomen *Jacob Sylvius* angefeindet.***) Hier handelte es sich doch nur von der Form der Theile, also von sichtlich erkennbaren Dingen, und doch waren selbst Anatomen so blind für Galen eingenommen, dafs sie dessen Affenanatomie durch die Zergliederung der menschlichen Leichname bestätiget glaubten. Aus dieser unbestreitbaren Thatsache kann jeder Arzt, der auch keinen einzigen Schriftsteller aus jener Zeit, als nur den *Vesalius*, gelesen, schon schliefsen, dafs Hohenheim, der die ganze Galenische Elementartheorie und den Aristoteles verwarf, als ein Verächter der Wissenschaften mufste ausge-

*) *Credo, aut mira influentia in eo sit natalis, aut major spiritus sancti gratia in eo, aut universa existentia Daemonum.* Die närrische Stelle stehet Tm. I. pag. 824 der Strafsburger Folioausgabe der Paracelsischen Schriften.

**) Welche Verfolgung hat nicht P. Ramus wegen seiner Angriffe auf die Aristotelische Dialectik erduldet! *Dictionaire historique et critique par P. Bayle.* Wer sich handgreiflich überzeugen will, wie im sechzehnten Jahrhundert der Verstand einzig den Aussprüchen des Aristoteles untergeordnet war, lese nur die *Philosophia naturalis* des *Gregor Horst;* sie ist aber etwas langweilig zu lesen.

***) Andreae Vesalii Epistola, rationem modumque propinandi radicis Chynae decoctum pertractans etc. Basiliae 1546. Der Titel ist zu lang, um ihn ganz abzuschreiben. Aus diesem Buche kann man sich eine recht lebendige Vorstellung von dem Geiste der damahligen Zeit machen.

schrien werden. Dafs man aber noch in unseren Tagen diese Beschuldigung den Galenikern nachspricht, halte ich für sehr unschicklich. Wir behandeln ja allesammt die Kranken nicht mehr Galenisch und demonstriren nicht mehr Aristotelisch; also verwerfen wir das, was Paracelsus dreihundert Jahre früher verworfen. Wäre er dieses Verwerfens wegen ein Verächter der Wissenschaft gewesen, so müfsten wir, folgerecht, ja allesammt in der nämlichen Verdammnifs sein.

Nun wollen wir hören, was er selbst zu der besprochenen Beschuldigung sagt. „Ich habe mich (schreibt er) wol eben so stark und „heftig auf ihre Lehre gelegt als sie. Da ich aber sah, dafs die „Lehre nichts anders als Tödten, Sterben, Würgen, Erkrümmen, „Erlahmen, Verderben macht und zuricht, und dafs kein Grund nicht „da war, so ward ich bezwungen, der Wahrheit in andere Wege „nachzugehen: darnach sagten sie, ich verstände den Avizenna nicht, „Galen nicht, und ich wüfste nicht, was diese schrieben.*)

Er drang auf Selbstbeobachtung der Natur und zog diese der damaligen Büchergelehrsamkeit weit vor; letzte hielt er, ohne die erste, für lächerlich. Er sagt: „Der grofse Haufen hält al„lein an die Bücher des Buchstabens und läfst die besten Bücher „fallen, ist faul und will selbst nichts lernen. Sie sagen blofs: das „hat Plinius geschrieben, das Aristoteles, Avizenna, Galen etc.; „aber alle verzweifeln sie, und keiner will so viel lernen, dafs „er Galenum und Avizennam übertreffe, oder doch zum min„desten ihnen gleich werde. Die Gnade ist doch uns gleich so „wol gegeben als dem Avizenna, Galen und andern.**)

An einem anderen Orte sagt er: „Anders sind die *Codices* „*Scribentium*, anders das *Lumen Naturae* anders das *Lumen* „*apothecariorum*. So sie nun nicht eines Weges sind, und doch „der rechte Weg in Einem liegen mufs; achte ich das Buch für „das rechte, das Gott selbst gegeben, geschrieben, diktirt und „gesetzt hat. Die anderen Bücher (nach ihrem Bedünken *Consi*„*lia*, *Opiniones)* geben so viel sie mögen; der Natur ist nichts „genommen.“***)

---

*) *Paragrani* dritter Tractat von der Alchymey. — *Helmont*, der bekanntlich auch die Galenische Lehre verliefs, weil er sie für unbrauchbar zu dem Heilgeschäft erkannte, die Wahrheit aber auf seine eigene Weise suchte, sagt von dieser Lehre das Nämliche, was Paracelsus, nur ein wenig höflicher: *Sane puduit me, vel ab adolescente, quod operarius vocatus ad opus, illud promitteret, staretque promissis: Ego vero ad infirmum initio morbi et constantibus adhuc sibi viribus vocatus, eundem interire permitterem. Opera omnia pag.* 11. *Columna* 3.

**) *De pestilitate* Tractatus 1.

***) *Labyrinthus Medicorum* in der Vorrede. — Folgende nette gleichlautende Stelle findet man bei *Lancisi: Fremant qui Theoricam depercunt; dicam quid sentio: Bibliothecas, mehercule! omnium philosophorum ac medicorum unus*

Er sagt abermahls: „Die Aerzte wollen die Natur zwingen „in ihren Weg, die doch um solcher Schützen Lehre und Po„chen nichts gibt.“*)

Und an einem andern Orte: „Was will mich der Mensch leh„ren in dem, das nicht in ihm ist? Die Arzenei liegt nicht in „dem Menschen; und ob der Mensch etwas lehret den andern, „so mufs es ihn die Natur gelehrt haben. Hat er es von der „Natur, so lebt sie noch; also bleibt er ein Schüler neben mir „und ich neben ihm.“**)

Von den Verfassern der therapeutischen Lehrbücher sagt er: „Sie führen eine Ordnung vom Haupte zu den Füfsen, und alle „Krankheiten, die in der Arzenei begriffen sind, die müssen alle „daran, sie kennen es, oder nicht. Beschämen sich auszulassen, „das sie nicht kennen. Sie streichen Farbe an, die manchem „sein Leib und Leben nimmt. Das ist also, dafs ich der alten „Scribenten Bücher mit Fleifs und Mühe durchlesen habe und ge„treulich gefolgt, aber mit grofsen Schanden abgezogen; wiewol „ich nicht allein, andere auch.“ ***)

Merkwürdig ist das Bild, das er uns von der Literatur seiner Zeit entwirft, und noch merkwürdiger wird es, wenn wir es an unsere heutige medizinische Literatur halten. „Es soll euch „nicht seltsam nehmen, dafs ich niemand weise auf die Bücher „des Papieres, in ihnen den Anfang der Arzenei zu lernen, „denn die Ursache ist noth, dafs die betrachtet werde. Es schrei„ben durch einander Gute und Böse, zwickdörnige Leute und viele „der Schwärmer durch einander, Gutes und Böses zusammen. „Fälschen das Gute durch das Böse, finden und erheben eher das „Böse als das Gute, und machen durch einander ein Pludermufs, „dafs einer in die Wellen kommt, kann auf kein stilles Meer „kommen, und ein jeglicher will von andern Federn seinen Na„men erheben und ein neues aufbringen. Durch solche Scriben„ten ist die Arzenei gar zerbrochen, und ist den papierischen „Büchern nicht zu vertrauen.“ ****)

Nun müssen wir uns zu der berüchtigten Prahlerei unseres Hohenheim wenden, und untersuchen einmahl etwas genauer als es bisher geschehen, ob er denn wirklich ein solch ungeheurer Prahlhans, oder ob vielleicht seine ihn mifsverstehenden Zeitgenossen Schafköpfe gewesen. Berüchtigt ist seine Prahlerei ge-

---

mihi videtur superare humani corporis liber, cujus commentarii sunt, quot quot ab hominum ingeniis exarati, in immensum postea creverunt. Opera Tm. II. pag. 223.

*) De caduco matricis § VII.

**) De caduco matri § VIII.

***) Fragment zu dem Traktat de caduco matricis.

****) Labyrinthus Medicorum Cap. 2.

wifs, denn die Hauptstellen aus seinen Schriften, welche vermeintlich dieselbe beweisen sollen, sind nicht blofs von gelehrten Geschichtschreibern hervorgehoben, sondern sind schon längst in Anekdotensammlungen und Vademecum, als eine treffliche Speise lustiger Gemüther, übergegangen. Man hat sich aber wohl gehütet, sie unverfälscht zum Besten zu geben, sondern man hat sie aus Dummheit, oder absichtlich beschnitten, um ein schlechtes Licht auf Hohenheims Charakter zu werfen.*)

Hohenheim hatte wirklich die Ueberzeugung, seine Kunst, kranke Menschen gesund zu machen, sei weit vorzüglicher als die der Galeniker. Ohne mich rühmen zu wollen, alle seine Heimlichkeiten zu kennen, weifs ich doch so viel von denselben und von der Kunst der damahligen Galeniker, dafs seine Ueberzeugung auch die meine geworden ist. Sie gründete sich wahrlich nicht auf Einbildung, sondern auf handgreifliche Erfahrung.

Die Galeniker mufsten sie folgerecht für grobe Prahlerei ansehen; denn da sie dummgläubig von dem Satz ausgingen: *einzig in Galens Lehre stecke die wahre Heilkunst*, so mufsten sie nothwendig den für einen unerträglichen Grofssprecher halten, der seine, aus einer anderen Quelle geschöpfte Kunst ihrer Galenischen vorzog. Wollten *wir* aber zur jetzigen Zeit diesen Schlufssatz des Syllogismus noch für wahr gelten lassen, so würden wir uns alle als sehr unlogische Köpfe bekunden; denn da wir, als Nichtgaleniker, den Obersatz des Syllogismus als unwahr längst verworfen haben, so können wir auch unmöglich den Schlufssatz für wahr halten.

Wenn nun aber Hohenheims Ueberzeugung, dafs seine Kunst vorzüglicher sei als die Galenische, auf unverwerfliche Erfahrung gegründet, nicht Prahlerei ist; worin steckt denn eigentlich seine Prahlerei, von der man so viel Aufheben macht? — Meines Erachtens steckt sie einzig in dem dreisten, schonungslosen, das Gemüth seiner Gegner schmerzhaft verwundenden Aussprechen dieser Ueberzeugung. Aber auch diese Prahlerei müssen wir jetzt etwas näher ins Auge fassen.

Es giebt eine Art Witz, den man wol am richtigsten den

---

*) Ich bin weit entfernt, alle die, welche jene Stellen verstümmelt angeführt, der Böswilligkeit zu beschuldigen, denke vielmehr, dafs manche dieselben gutgläubig dummen und böswilligen Widersachern des Paracelsus werden nachgeschrieben haben. z. B. *C. W. Hufeland*, der in seinerMakrobiotik eine solche Stelle ganz verstümmelt angeführt, war ein viel zu rechtlicher Mann, als dafs er sie selbst sollte verstümmelt haben; ja er besafs eine solche Geschmacksbildung, dafs, hätte er die Stelle in ihrem Zusammenhange und vollständig gekannt, er den richtigen Sinn derselben augenblicklich erfafst und sie gewifs nicht als einen Beweis der Paracelsischen Prahlerei angeführt haben würde.

ruhmredigen nennt; er züchtiget dreist auftretende Grofssprecher dadurch, gibt sie dadurch dem öffentlichen oder geheimen Gelächter der Gesellschaft Preis, dafs er ihren kühnen Behauptungen noch weit kühnere, ganz abkreisende und ins Lächerliche gehende entgegensetzt. Hohenheims vermeintliche Prahlerei ist nichts anders als solch ein ruhmrediger Witz; will man ihn, dieses Witzes wegen, für einen groben Prahler halten, so wird man den Herrn v. Münchhausen, dessen anekdotenformiger Witz der Art gesammelt und gedruckt ist, mit eben dem Fuge einen groben Lügner nennen müssen. Eins tadele ich allerdings: Paracelsus hat unbeachtet gelassen, dafs der ruhmredige Witz sich in der Büchersprache nicht sonderlich ausnimmt. Selbst in dramatischen Dichtungen wird er sich besser auf der Bühne als beim Lesen ausnehmen, denn auf der Bühne wird er durch die ernsthafte Haltung des Schauspielers, durch dessen rasche, scheinbar ungesuchte Erwiederungen, und durch andere Persönlichkeiten gehoben, welche beim blofsen Lesen wegfallen. Abgesehen von diesem Mifsgriffe Hohenheims, ist es aber doch kaum glaublich, dafs man seinen ruhmredigen Witz für wirkliche Prahlerei gehalten; ja es ist *ganz* unglaublich, dafs man noch in unserer Zeit solche Schriftstellen als Belege der Prahlerei anführt, in denen er es uns am Ende verständlich genug sagt, wie wir den Sinn derselben zu nehmen haben. Es ist sonst die Weise witziger Köpfe nicht, ihren Stachelreden eine Erklärung anzuhangen. Wahrscheinlich hat den Hohenheim eine Ahnung, dafs man ihn mifsverstehen werde, bewogen, von dieser Weise abzugehen. Was hat ihm aber seine Erklärung geholfen? Nichts; er ist bis diese Stunde ein grofser Prahler geblieben und wird es fortan auch bleiben.

K. Sprengel, der Hohenheims Prahlerei zwar nicht so grell hervorhebt als manche andere Aerzte, sucht ihn doch auch nicht von diesem Vorwurfe zu reinigen, welches wol eigentlich Pflicht des unpartheiischen Geschichtschreibers gewesen wäre. Er scheint mir aber nur *da* in seinem wahren Elemente sich zu bewegen, wo eine Vergleichung bücherlicher Angaben zur richtigen Beurtheilung eines Schriftstellers hinreicht. Da wo zu dieser Beurtheilung auch nur ein ganz mäfsiger Grad ästhetischer Bildung gehört, ist er nicht zu Hause.*)

Nun will ich die zwei berüchtigten Stellen aus Hohenheims

*) Die Geschmacksbildung äufsert sich zwar bei den wenigsten Menschen durch eine Befähigung, selbst etwas Schönes hervorzubringen, (dazu scheint eine eigene Naturanlage zu gehören) sie äufsert sich aber doch bei allen, die sie besitzen, durch eine Befähigung, das Schöne zu erkennen und von dem Unschönen zu unterscheiden. Wer seinen Geschmack nur ganz gewöhnlich gebildet hat, der wird nicht ein Witzspiel wörtlich verstehen, nicht eine dichterisch sein sollende Einkleidung für Prosa nehmen.

Werken (obschon mir das Abschreiben der so oft abgedruckten zuwider ist) ganz genau, wie sie sich in der Strafsburger Folioausgabe von 1616 finden, hier hinsetzen, und dann den gebildeten und unpartheiischen Leser selbst urtheilen lassen. Sie stehen beide in der Vorrede zu dem Buche *Paragranum*, und man mufs nicht übersehen, dafs er in dieser Vorrede seinen Widersachern ihre Unwissenheit, ihre alberne Anhänglichkeit an die Autorität des Galen, ihre feindlichen Gesinnungen, ihre Sucht, jeden zu verleumden und zu verfolgen, der sich einen neuen Weg zur Wahrheit bahnen wollte, auf eine eben so derbe als spottende Weise vorrückt. Hier sagt er nun: „Ihr mir nach! mir nach! „*Avizenna*, *Galene*, *Rhasis*, *Montagnana*,*) *Mesue* etc. mir nach! „und ich nicht Euch nach. Ihr von Paris, Ihr von Montpellier, „Ihr von Schwaben, Ihr von Meissen, Ihr von Cöln, Ihr von „Wien und was an der Donau und Rheinstrom liegt. Ihr Insuln „im Meer, du Dalmatia, du Athenis, du Griech, du Arabs, du „Israelita, mir nach! und ich nicht Euch nach. Euer wird keiner „im hintersten Winkel bleiben, an den nicht die Hunde seichen „werden. Ich werde Monarcha und mein wird die Monarchey sein, „und ich führe die Monarchey und gürte Euch Eure Lenden. — „Wie gefällt Euch *Cacophrastus*? — Diesen Dreck müfst Ihr „essen.“

Hier nennet er also selbst seine Prahlereі einen Dreck, den er seinen Widersachern zu verschlucken gibt. Ich sollte denken, diese Stelle, die freilich stark nach der unkeuschen Derbheit des sechzehnten Jahrhunderts schmeckt, sei so verständlich, dafs sie nicht wol eine andere Deutung zulasse als die von mir gegebene.

Die zweite, eben so berüchtigte Stelle, heifstim Zusammenhange also:

„Ich soll Euer Ketzer und Vagant sein, so mich doch die „Wahrheit, und nicht eure Lügnerei, zum Wandern bewegt? Ich „sage Euch: mein Gauchhaar im Genicke weifs mehr denn Ihr „und alle eure Scribenten, und meine Schuhrinken sind gelehrter „als euer *Galenus* und *Avizenna*, und mein Bart hat mehr er„fahren als alle eure hohen Schulen. Ich will die Stunde grei„fen, da Euch die Säue in Koth müssen umziehen. — Wie ge„fällt Euch der *Peregrinus*? Wie gefällt Euch der Waldesel von „Einsiedeln? —

Wie gesagt, Hohenheim hatte wirklich, und zwar mit Recht, die Ueberzeugung, dafs seine Kunst weit vorzüglicher sei als die

*) Meinen jüngeren Lesern bemerke ich, dafs *Bartholomeus Montagnana*, Professor zu Padua, ein echter Galeniker, damahls noch das goldne Kalb war, was die Aerzte anbeteten, weshalb ihn auch Paracelsus unter die Götzen jener Zeit setzt.

der Galeniker; aber die grelle bildliche Einkleidung dieser Ueberzeugung, das vielwissende Gauchhaar, die gelehrten Schuhrinken und der vielerfahrene Bart sind doch offenbar weiter nichts, als ruhmrediger Witz, mit welchem er seinen Gegnern den Landstreicher und den Einsiedelischen Waldesel zurückzahlte.

Sollten nun unter meinen Lesern noch solche sein, welche den früheren läppischen Gegnern des Paracelsus mehr trauten als ihrem eigenen Verstande, so will ich mich auch noch dieser freundschaftlich annehmen und ihnen Folgendes zu bedenken geben.

Wenn die angeführte erste Stelle, die von jeher als die beweisendste hervorgehoben ist, nicht ruhmrediger Witz, sondern wirkliche Prahlerei wäre, so würde aus derselben folgen:

1) Dafs Paracelsus als Zwingherr in der Medizin, als Monarcha, andere Meinungen als seine eigenen, nicht habe dulden wollen und nicht habe dulden können.

2) Dafs er seine Kunst als ein vollendetes, abgeschlossenes Ganze betrachtet, das der Vervollkommnung und der Verbesserung unbedürftig sei; denn nur einzig der, welcher diese närrische Meinung von der Vollkommenheit seiner Kunst hat, und kein anderer, kann die Frechheit haben, sich selbst als Zwingherren öffentlich auszurufen.

Die Theologen sagen, man müsse Schrift durch Schrift erklären; das gilt aber nicht blofs von der heiligen Schrift, sondern von allen Büchern, Wenn Ihr, werthe Amtsgenossen! ein neueres Buch leset, und stofst auf Stellen, die mehrdeutig sind, dann deutet Ihr dieselben doch so, dafs Eure Deutung mit der Verstandesbildung, die der Verfasser in dem ganzen Buche an den Tag gelegt, übereinstimmt. Findet Ihr aber vollends in dem Buche andere, deutliche Stellen, die mit dem mehrdeutigen verwandt sind, so legt Ihr letzte gewifs so aus, dafs sie mit den ersten übereinstimmen, zum wenigsten ihnen nicht widersprechen. Wollet Ihr sie so auslegen, dafs sie den deutlichen Stellen, und überhaupt der Verstandesbildung des Verfassers widersprächen, so würde Eure Deutung eine solche sein, die die alten Römer eine neidische *(invidiosa)* nannten, wir Deutsche eine gehässige nennen. Hafs und Neid taugen aber beide nicht viel; man mufs bei einer solchen Beurtheilung ganz ehrlich verfahren.

In der Voraussetzung, dafs die Leser diesen Grundsatz der Kritik billigen, werde ich jetzt einige Stellen aus Hohenheims Schriften anführen, die jeder mit dem prahlerisch scheinenden vergleichen kann, und wem der wahre Sinn der letzten durch diese Vergleichung nicht klar wird, dem weifs ich nicht zu helfen.

In dem dritten Traktat des Buches *Paragranum* sagt Hohen-

heim: „Der den Kranken treu und fromm ist, der der Natur will „nachfolgen in ihrer Kunst, der wird mich nicht fliehen. Nun „sind sie doch nicht alle Kristo nachgegangen; bei seiner Zeit „waren viele, die ihn verachteten: warum sollte mir denn eine „solche Freiheit sein, dafs mich niemand sollte verachten?“

Wie stimmt nun diese Stelle mit der Monarchey und mit dem Hundebeseichen? Dafs er seine Kunst nicht als ein vollendetes, abgeschlossenes Ganze angesehen, erhellet aus folgenden Stellen.

In dem Buche *De caduco matricis* § 1 heifst es: „Die Arze„nei ist noch bis auf diese Stunde auf keinen Termin kommen „oder End, sondern für und für vorbehalten, weiter und mehre„res zu lernen und zu erfahren.“

Im 4ten Traktat *Paragrani* sagt er: „Nun ist die Erfahrenheit „von Jugend auf bis in das Alter und gar nahe bis in den Tod, „nicht zehn Stunden bleibt einer ungelernt.“

Dafs er wol das Geschwätz der Galenischen Bücherhelden, aber nicht die Kunst anderer erfahrenen Aerzte verachtete, und dafs er sich keinesweges vermafs, ein Viel- oder Allwisser zu sein, gehet aus folgender Stelle unwidersprechlich hervor, die man im 17ten Kapitel des Buches von den tartarischen Krankheiten findet. Hier sagt er deutlich, ganz ohne Rückhalt: „So „du etwas kannst oder weifst zu dem tartarischen Wesen, magst „du es auch in solcher Gestalt appliziren; denn nicht dafs *ich* „alle Kunst kann, sondern andere sind auch, die wissen und „können.“

Nun wollen wir von der Astrologie reden, auf welche er angeblich seine Heillehre soll gegründet haben,*) da er doch in

*) *Sprengel* sagt in seiner Geschichte der Medizin (3. Theil Seite 439) Hohenheim sei auf *Oecolampadius* Empfehlung Hochschullehrer zu Basel geworden. Das stehet ja in dem grellsten Widerspruche mit der Behauptung, er habe seine Heillehre auf astrologischen Unsinn gegründet. *Oecolampadius* in seinen exegetischen Commentarien über das Buch Hiob (Cap. 38. V. 33) sagt von der Kunst der Astrologen: non est alia vanior et incertior. Beim 2. Verse des 10. Cap. des Jeremias, welcher lautet: *Ihr sollt nicht der Heiden Weise lernen und sollt euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels wie die Heiden sich fürchten* — sagt er Folgendes: Locus est insignis contra Astrologos impostores omnium maximos. Scire autem cursum coeli, ortum et occasum stellarum, e quibus temporum distinctio habetur, culpa caret. Futura autem inde praedicere et vim stellis, quam non habent, tribuere, impium est; ex primo enim Geneseos discimus, quod earum est lucere et distinguere tempora, operationem autem in elementis Scriptura non sideribus, sed Deo tribuit, et propterea non est terribile Saturni neque mite Veneris astrum etc. Auch über den letzten Vers des 14. Cap. sagt er etwas Aehnliches. Wie kann man nun glauben, dafs dieser ehrliche Mann, der die Astrologie eine gottlose und betrügerische Kunst nennt, Hohenheim, hätte dieser wirklich seine Heillehre auf astrologischen Unsinn gegründet, zum Amte eines Hoch-

seinen Schriften ausdrücklich gegen diesen Aberglauben seiner Zeit eifert. Dieses ist gerade die Beschuldigung, von der er sich am gemächlichsten reinigen läfst.

Bekanntlich nahm man zu seiner Zeit und in früheren Jahrhunderten beim Aderlassen besondere Rücksicht auf die Gestirne; das Aderlafsmännlein hat sich ja noch bis diese Stunde als ein alterthümliches Bild in etlichen Volkskalendern erhalten. Wir müssen einmahl hören, was Hohenheim in seinem Buche vom Aderlassen darüber sagt. Da ich aber nicht alles abschreiben kann, was er sagt, so bitte ich jeden, der sich überzeugen will es selbst nachzusehen; ich kann hier nur einige kurze Stellen wörtlich mittheilen und von den längeren einen Auszug geben.

Im Anfange des ersten Traktats macht er darauf aufmerksam, dafs Aderlassen in vielen Fällen zwar nutzlos, aber doch auch ohne sichtlichen Schaden angewendet werde. Wenn es nun im guten Zeichen verrichtet sei, beweise das doch sehr schlecht die Richtigkeit der astrologischen Regeln. „Dabei merkt auch (sagt „er) so im guten Zeichen nichts Arges begegnet, wird es auch „nicht im Wollen begegnen, und so im Wollen ein Arges be„gegnet, wird es euch auch im guten Zeichen begegnen; denn „die Krankheit ist an dem Ort mehr denn der Himmel, sie will „angesehen sein, und nicht in ihren Nöthen nach dem Himmel „regiert werden. Lafst Euch eins sagen, damit ich dies Argu„ment beschliefse: Suchet euch ein gutes Zeichen aus, und unter „demselben lafst funfzigen gleich Ader schlagen, so wird euch „funfzigerlei begegnen. Dieses Begegnen kommt nicht aus dem „Zeichen, sondern aus der Krankheit. Dieweil Euch solches „nicht will einen Unterricht geben, womit meinet Ihr dann, dafs „Ihr zu unterrichten seid?“

„Weiter merket auch: so Ihr Ader schlaget mit aller Aus„erwählung, dafs oftmahls die Arme erkrümmen, geschwellen „und auflaufen. Solches wird von Euch der Himmel nicht be„schuldiget: aber den Meister, der sie geschlagen, zeihet Ihr, er „habe vergift, bös Eisen gehabt: welchen ich entschuldige und „sage Nein. Ihr habt unrecht gerathen, aus welchem Unrecht„rathen das Uebel entstanden ist; und so es im Neuen beschehen „wäre, so hätte es der Himmel müssen gethan haben, und die „Irrung wäre der Astronomie zugelegt, so sie doch der Arzenei „unterworfen ist.“

schullehrers sollte empfohlen haben? — Bei solchen und ähnlichen Widersprüchen, auf welche wir noch in der Folge stofsen werden, denke ich immer an das was *Bayle* in seinem historisch-critischen Wörterbuche von den Verläumdungen sagt, die man über Luther verbreitet: On n'a eu égard en cela, ni au vraisemblable, ni aux regles de l'art de médire, et l'on s'est donné toute la hardiesse de ceux, qui sont tres-persuadés, que le public adoptera aveuglément tout ce qu'ils debiteront, quelque absurde qu'il puisse être.

Was er weiter sagt, will ich, weil es zu weitläuftig ist, im Auszug dem Leser mittheilen. Er bemerkt: unbedeutend scheinende Wunden würden zuweilen tödtlich; die Aerzte, die das nicht erklären könnten, schöben aus Einfalt die Tödtlichkeit auf die Gestirne, sagend, solche Leute seien unter einem bösen Zeichen verwundet. Diese Meinung lächerlich zu machen, führt er wirklich einen schlagenden Beweis an. In einer Schlacht, sagt er, werden zu einer und derselben Zeit etliche tausend Menschen verwundet; nun lehre aber doch die Erfahrung, dafs von diesen manche Schwerverwundete genesen, und manche Leichtverwundete sterben; daraus folge doch ganz unwidersprechlich, dafs die Gestirnung, unter der sie verwundet worden, keinen Einflufs auf die Tödtlichkeit, oder Heilbarkeit der Wunde haben können.

In dem Buche *De vera influentia rerum* sagt er über die Heilkräfte der Kräuter, im ersten Traktat Folgendes.

„So wir nun wissen, dafs das Kraut die Tugend hat, so „ist die Frage: wie kommt die Tugend in das Kraut? — Der „Bescheid ist: nicht aus den Planeten, nicht aus den zwölf Zeichen, „nicht aus anderen Sternen, sondern aus Gott, der hat es dahin „gegeben. — — — Es ist aber schwer, den grofsen irrigen „Haufen da herein zu führen, die sich in des Himmels Angesicht „belustigen und lassen sich bedünken, sie sehen, wie Mars, „Saturnus und dergleichen den Menschen etc. machen. Gott ist „der Schmied und setzt keinen Statthalter, als die vermeinte „Astronomia und Sternguckerei sammt etlichen Büchern der Philo„sophen ausweisen. Daher zu wissen, dafs aller Dinge Tugen„den (ohne alle Mittel und Einkehren unterwegs) von Gott in „die Natur laufen.“

In dem Buche *De inventione artium* am Ende des 3. Traktats hält er sich darüber auf, dafs die Astrologen selbst unserem Heilande die Nativität gestellet, er sagt:

„Es ist umsonst dafs die *Astronomi* den Himmel stellen auf „seine Geburt und ihn dadurch loben wollen, er sei im guten „Gestirn geboren. Wie viel sind mehr Kinder auch geboren zur „selbigen Zeit in seinem Lande und weiter, und worden mehr „Narren daraus denn Witzige. Darum ist es eine Lapperei, die „Dinge also zu erigiren.“

Wer ist nun unter meinen Lesern, der, nach diesen ganz unzweideutigen, bestimmten Aeufserungen Hohenheims, noch behaupten könnte, er habe seine Lehre auf astrologischen Aberglauben gegründet? Seine Astronomie, die er eine der Säulen der Heilkunst nennt, ist ein ganz anderes Ding; von der mufs ich weiter unten ausführlicher reden. Sie halte ich für eine der gröfsten, aber nützlichsten Heimlichkeiten der damahligen iatrochemischen Sekte, und da sie für uns Praktiker seit dem siebzehn-

ten Jahrhundert keine Heimlichkeit mehr ist, so werden wir auch wol Hohenheims Aeufserungen darüber besser verstehen, als man sie im 16. und 17ten Jahrhundert verstanden hat.

Nun zur Theosophie, auf welche er auch angeblich seine Heillehre soll gebauet haben. Welchen bestimmten Begriff verbindet man mit dem Worte Theosophie? Ich weifs es wahrhaftig nicht. Da das Wort, ins deutsche übersetzt, Gottesweisheit heifst, so sollte man fast vermuthen, ein Theosoph müsse mehr von der Gottheit wissen als andere ehrliche Leute. Was kann er aber mehr davon wissen? Einen deutlichen Begriff von dem Wesen der Gottheit kann er ja nicht haben, oder er selbst müfste Gott sein. Von den Eigenschaften, die der Gottheit beigelegt werden, kann er keine andere Begriffe haben als verneinende; denn wenn man sagt: Gott sei allmächtig, allwissend, allweise, u. s. w., so heifst das doch weiter nichts, als, Gott ist nicht so unmächtig, so unwissend, so unweise als wir Menschen. Die ganze Theosophie ist wahrscheinlich in manchen Köpfen blofs eine Ausgeburt der Phantasie; und weil die Phantasie des Menschen sehr üppig ist, in das Grenzenlose, Unerkennbare herumschwärmen kann, so wird der Phantasietheosoph sich auch wol einbilden hönnen, in einer innigen Verbindung mit der Gottheit zu stehen und unmittelbarer Eingebungen derselben gewürdiget zu werden. Die Erfahrung hat aber zur Genüge gelehrt, dafs die Phantasietheosophen eine grofse Neigung zur Beschaulichkeit haben; die Natur dieses Glaubens bringt solches auch schon mit sich. Wie stimmt nun diese Erfahrung mit dem thätigen Leben Hohenheims, der die halbe Welt durchwandert, viel Kranke behandelt und noch obendrein viel Bücher verfafst hat? Es stehet ja in dem grellsten Widerspruche mit dem Geschichtlichen.

Wollte man solche Stellen seiner Schriften, in denen sich sein frommes Gemüth etwas kräftig ausspricht, als einen Beweis anführen, dafs er bei Uebung der Kunst auf unmittelbare göttliche Eingebung gerechnet habe, so müfste man manche unserer Theologen und Dichter, ähnlicher Aeufserungen wegen, auch zu den gemeinen Phantasietheosophen zählen. Wir sind so billig, dieses nicht zu thun; warum sollten wir denn bei der Beurtheilung Hohenheims diese Billigkeit verläugnen? Deshalb vielleicht, weil unsere unästhetischen Vorfahren so blind gewesen?

Ich werde jetzt einige Stellen anführen, und den gebildeten Leser selbst urtheilen lassen.

In dem ersten Paragraph des Buches von den hinfallenden Siechtagen äufsert er die Meinung: die Menschenliebe treibe den Arzt weit besser zu der Erforschung der heilsamen Heimlichkeiten der Natur, als der Hochmuth und andere Leidenschaften. Hier sagt er dann: „Ist dein Herz getreu und gerecht; ehe dir

„würden Künste gebresten durch deine unwissende Erfahrenheit, „es würden ehe mit dir die Kräuter und Wurzeln reden, darin „dann wäre die Kraft, der du Nothdurft hättest. Willst du aber „in Zweiflung fallen und dich menschlicher Anweisung behelfen, „aufserhalb vorangezeigter Schule, so werden dir zu Stummen „werden, was du in der Hand trägst.“

Er hat den Glauben, die Gottheit habe Heilmittel gegen alle Krankheiten erschaffen. Es ist wirklich leicht einzusehen, dafs ein Arzt, der diesen Glauben hat, auch Heilmittel suchen wird, dafs hingegen der, welcher denselben nicht hat, sie nicht suchen wird. Letzter *behilft sich mit menschlicher Anweisung*, er sucht alle Weisheit in den Büchern; findet er in diesen das Heilmittel nicht, dessen er bedürftig, so beruhiget er sich und tröstet sich mit dem gemeinen Troste, *er habe sein Bestes gethan.* Nun verhält sich doch die Wahrscheinlichkeit wie hundert gegen eins, dafs der, welcher ein Heilmittel emsig sucht, es eher finden wird, als ein anderer, der es nicht sucht: mithin ist auch wol nichts mystisch Theosophisches in Hohenheims Rede; man möchte denn das dichterische Sprechen der Kräuter und Wurzeln dafür nehmen, welches doch wahrlich eine sehr gezwungene Auslegung sein würde.

Sollte nun aber dennoch jemand auf das wirkliche Sprechen der Kräuter und Wurzeln bestehen, so mag dieser folgende Stelle aus Hohenheims erster Vertheidigung hören.

„Eine jegliche Krankheit hat ihre eigene Arzenei, denn „Gott will wunderbarlich mit den Kranken gesehen werden, als „nämlich in den Krankheiten des fallenden Siechtages, in dem „gähen Schlage, im St. Veitstanze und allen andern, nicht Noth „hier zu melden. Gott ist der, der geboten hat, du sollst den „Nächsten lieben als dich selbst und Gott lieben vor allen Dingen. „Willst du nun Gott lieben, so mufst du auch seine Werke „lieben: willst du deinen Nächsten lieben, so mufst du nicht „sagen, dir ist nicht zu helfen; sondern du mufst sagen, Ich „kann es nicht und verstehe es nicht. Diese Wahrheit entschul- „diget dich vor dem Fluche, der wider die Falschen gehet. Also „merket, wie gemeldet ist, dafs weiter soll gesucht werden so „lange, bis die Kunst gefunden, aus welcher die rechten Werke „gehen; denn so Kristus spricht: *perscrutamini scripturas*, warum „wollte ich nicht auch sagen: *perscrutamini naturas rerum!*“

Diese Stelle widerspricht ja geradezu der göttlichen unmittelbaren Eingebung; denn wer die Aerzte ermahnt, die Natur der Dinge zu erforschen und Heilmittel so lange emsig zu suchen, bis er sie gefunden, der wird doch wol nicht, in Beschaulichkeit versenkt, auf göttliche Offenbarung harren.

Nun will ich noch eine Stelle hersetzen, die den Geschmack

losen die Phantasietheosophie Hohenheims mag bestätiget haben, in der aber ein geläuterter Geschmack wol schwerlich den Glauben an göttliche Eingebung entdecken wird. Die Stelle stehet im 8ten Kapitel des Buches von den natürlichen Dingen und lautet also: „Von allererst sollen wir suchen das Reich Gottes; aber „nicht bei den Priestern, noch bei den Leviten, sondern bei den „Samaritanen. So wir die Barmherzigkeit in uns haben und „thun dieselbe auch, so ist Gott mit uns auf solche Barmherzig„keit, und ob keine Hülfe da wäre geschaffen in der Natur, er „würde von Stunde an sie schaffen. Aber dieweil levitisch und „priesterlich von den Aerzten gehandelt wird, so bleibt die Kunst „in der Hand Gottes; die Kranken fahren zu Gott in sein Reich; „der Arzt zum Teufel, auch in sein Reich, das solchen priester„lichen Aerzten und levitischen *Doctoribus* bereitet ist.“

Noch eine Stelle aus dem vierten Traktat des Buches *Paragranum* mag hier einen Platz finden. „Du mufst in Gott eines „ehrlichen, redlichen, starken, wahrhaftigen Glaubens sein, mit „allem deinen Gemüthe, Herz, Sinnen und Gedanken, in aller „Liebe und Vertrauung. Alsdann auf solchen Glauben und Lie„be wird Gott seine Wahrheit nicht von dir ziehen, und wird „dir seine Werke offenbar machen, glaublich, sichtlich, tröstlich.“

Ich sehe diese Stellen, und manche andere, blofs als Offenbarung einer höheren Lyrik an, die in unserm ehrlichen Landsmanne glühte, und die mit der albernen Phantasietheosophie nichts gemein hat.*)

Sollte aber dennoch Jemand geneigt sein, die angeführten Stellen als Prosa wörtlich zu nehmen, so will ich zu dessen Bekehrung Hohenheims Auslegung, wie der Arzt zu der Erkenntnifs der Heilwirkung der Arzeneien gelange, hier hinsetzen, damit sich jeder Zweifler überzeuge, Hohenheim sei zu dieser Er-

*) Ich vermuthe, dafs vorzüglich Hohenheims Aeufserung, auf die man häufig in seinen Schriften stöfst: das höchste Wesen sei der Urquell aller nützlichen irdischen Kenntnisse, also auch der arzeneiischen, ihn bei Leichtsinnigen und Ungläubigen zum Phantasietheosophen gemacht haben. In jener Aeufserung steckt aber doch keineswegs der Glaube an eine unmittelbare göttliche Eingebung. Unser Wille (man nenne ihn immerhin den freien) ist es wahrlich nicht allein, der uns befähiget, nützliche Heilheimlichkeiten zu entdecken, sondern Zeit und Umstände, die doch sämmtlich nicht in unserer Gewalt stehen, sie sind es, die in uns den Willen zu nützlichen Forschungen wecken, sie sind es, die diesen Willen stäten und ihn erstarken, dafs er nicht lafs werde. Wenn also Hohenheim in seinem frommen Sinne auf den biblischen Spruch hinweiset: *alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts*, so wird er, denke ich, wol eben so gut begriffen haben, als wir allesammt, dafs der Vater des Lichts genug natürliche Mittel und Wege habe, den Arzt zu nützlichen Entdeckungen zu *leiten*; der übernatürlichen Eingebung also gar nicht bedürfe.

kenntnifs gerade auf die nämliche Weise gelangt als wir allesammt, und seine sprechenden Kräuter und Wurzeln und sein neue Mittel schaffender Gott seien blofs lyrische Bildersprache.

In dem dritten Paragraph *De caducis* gibt er mehre Wege an, durch welche die Aerzte zur Erkenntnifs der Heilkräfte der Arzeneimittel gelangen. Die Stelle ist aber zu lang, um sie abzuschreiben, und auch zu wenig bemerkenswerth; denn zuletzt lauft alles darauf hinaus, dafs der Zufall gröfstentheils die Heilkräfte der Arzeneien entdeckt habe. Die Einfalt der Menschen, nichtige zauberische Künste, die Chiromantie der Pflanzen, die Aehnlichkeit der Form und manche andere irrige, abergläubische Ansichten haben zu solcher Entdeckung Veranlassung gegeben. So mag, sagt er, manches Mittel blofs der Seltenheit, oder der Theure, oder des Geschmacks wegen verschrieben sein, und man hat ganz absichtslos eine herrliche Heilkraft in dem gegebenen entdeckt. Nun, wer ist unter uns, der an der Wahrheit dieser Rede zweifeln möchte?

In dem ersten Traktat *De Pestilitate* findet man noch eine nette Stelle der Art. Er sagt: „Es sind mancherlei Arze„neien von dem gemeinen Manne erfunden worden, davon noch „in der Arzenei die Kräuter den Namen tragen, wie den „gelehrten Aerzten wissentlich. Es sind aber solche Arzeneien „in des gemeinen Mannes Händen gestanden, wie ein gutes „Schwert in eines Kranken Gewalt und Hand, denn er kann es „nicht führen. — — — — — — — — — — — — „Solche Arzeneien langen an uns Aerzte aus des gemeinen Man„nes Händen; so sollen sie doch nicht anders in unsere Hände „kommen, denn wie ein gutes Fechtschwert aus des Unerfahrnen „Händen, der das Schwert nicht kann brauchen. Aber so wie „es in eines erfahrenen Fechtmeisters Hand kommt, und nach„mahls der Fechtmeister das Parat damit schlägt, und braucht „es nach seinem Willen künstlich, also sage ich, soll auch ein „Doctor wissen künstlicher zu handeln mit der Arzenei als der „gemeine Mann.“

Haben denn, werden meine Leser jetzt fragen, alle Aerzte, selbst unser gelehrter Geschichtschreiber *K. Sprengel*, sich so gröblich in Paracelsus geirret? sollte er wirklich der Theosophie nicht angehangen, sie nicht mit der Medizin vermischt haben? — Ganz unbedingt mag ich das eben nicht behaupten: ich behaupte blofs, er war nicht gemeiner Phantasietheosoph. Ich weifs nicht, ob unsere Philosophen zwei Arten der Theosophie unterscheiden; ich unterscheide sie aber, und zwar nicht als Philosoph, der ich nicht bin, sondern als Beobachter des leiblichen und geistigen Menschen, der ich als Arzt sein mufs. Die Art der Theosophie, von der wir gesprochen, ist eine Ausgeburt der Phantasie.

Eine andere Art ist reines Erzeugnifs des sittlichen Gefühls; von dieser letzten möchte ich Hohenheim nicht frei sprechen.

Was man davon hin und wieder bei den nachparacelsischen Geheimärzten findet, ist dunkel; so viel ich weifs, hat sich keiner bestimmt und ausführlich darüber geäufsert. *Crollius* spricht zwar in seiner *Praefatio admonitoria* viel davon; seine Anhänglichkeit an kirchliche Lehrsätze macht aber das Dunkle noch dunkler, so dafs man zuletzt selbst nicht weifs, was er haben will.

Ich kann dem Leser von dieser Gefühlstheosophie nichts anderes sagen, als das, was mir als Gesammteindruck von dem Einzelnen, auf welches ich hin und wieder gestofsen, übergeblieben, und dieses mag ungefähr Folgendes sein.

Die Heilkunst gründet sich ursprünglich auf das Gesetz der Liebe, welches uns nicht von Aufsen gegeben, sondern Theil unseres geistigen Wesens ist. Wie die äufsere Welt uns den Glauben an eine allmächtige Weltursache aufdringt, so dringt die heilige Welt in unserem Innern uns den Glauben an eine unbegriffene Urliebe auf. Das Gottesgesetz der Liebe, welches in uns lebt, ist in Widerspruch mit unserer Sinnlichkeit; je mehr wir aber dem Gesetze folgen, Geiz, Hochmuth, Selbstsucht und andere Leidenschaften in uns bekämpfen, um so stärker wird unser Glaube an die Urliebe. Der höchste Grad dieses Glaubens, der aber nur durch möglichste Befreiung von allen irdischen Leidenschaften erreicht wird, ist die innige Vereinigung mit der Gottheit. Auf dem mit der Urliebe geeinten Arzt ruhet der Gottesfriede, der ihn befähiget, die schweren Pflichten seines Berufes, die nur zu oft dem sinnlichen Menschen widerstreiten, mit Freudigkeit zu erfüllen, und durch das Befreitsein von der Knechtschaft der Leidenschaften wird sein Verstand heller, und fähiger, die heilwirkenden Heimlichkeiten der Natur zu erforschen.*)

*) *De caduco matricis. Paragraphus II.* Hier haben wir die Pythagorisch-Platonische Reinigung und Gottähnlichung, von welcher Gottähnlichung auch *Hippokrates* spricht. Ueberhaupt habe ich bei Hohenheim mehre Platonische Gedanken wiedergefunden; da ich aber nicht zu der Zunft derer gehöre, die, wenn sie bei einem späteren Schriftsteller auf Gedanken treffen, die schon ein viel früherer ausgesprochen, festiglich glauben, der spätere habe sie von dem früheren entlehnt, oder sie ihm abgestohlen: so mag ich auch Hohenheim keineswegs eines schriftstellerischen Diebstahls zeihen, begreife vielmehr recht gut, dafs ein und derselbe Gedanke sich in vielen, ja in unzähligen Menschenköpfen von selbst erzeugen könne. Z. B. der, den Plato im Phädo ausspricht. *Lernen ist nichts als sich erinnern*, findet sich auch in Hohenheims Schriften (B. II. S. 319 A.), ohne dafs jedoch Hohenheim, gleich Plato, ein vorgeburtliches Sein unserer Seele daraus herzuleiten sucht. Dieser Gedanke beruhet nun doch auf einer ganz unverkennbaren Selbsttäuschung;

Nun hoffe ich, die Leser werden Hohenheim verstehen, wenn er sagt: „Schwatzen, süfs Reden, Blandiren ist des Mau„les Amt; Helfen aber, nutz sein, erschiefslich, ist des Herzens „Amt. Im Herzen wächst der Arzt, aus Gott gehet er, des na„türlichen Lichtes ist er, der Erfahrenheit.“

Es ist doch wol offenbar, dafs diese Theosophie, oder mystische Theologie, ein reines Erzeugnifs des sittlichen Gefühls, nicht aber der Phantasie ist. Freilich mufs ich als Beobachter des geistigen Menschen zugeben, dafs in manchen Menschen beide Arten der Theosophie wunderbar unter einander gemischt sind;*) ich kann aber doch in Hohenheims Geist diese Vermischung beider nicht nachweisen.

Man hat gesagt, die Gefühlstheosophie sei Platonisch-Pythagorischen Ursprunges; das ist aber, meines Erachtens, ein sehr einfältiges Vorgeben. Da sie ein reines Erzeugnifs des sittlichen Gefühls ist, so mufs sie schon vor *Pythagoras* und *Plato* in der Welt gewesen sein, und wenn sie sich später auch in kristlichen Gemüthern äufserte, so beweiset das wahrlich nicht, dafs diese Kristen Platoniker waren, sondern es beweiset blofs, dafs ihnen, sowol als dem Pythagoras und Plato ein hohes, überweltliches Musterbild der Sittlichkeit vorschwebte, dem sie nachzustreben suchten, kurz, dafs sie Menschen, sittliche Menschen waren; denn ist das Sittengesetz in uns, oder, wie der gemeine Mann sagt, das Gewissen, wol etwas anderes, als das Leben eines unerreichbaren, überweltlichen Musterbildes der Sittlichkeit?

Die Meinung der alten Geheimärzte, dafs der Verstand des Arztes durch die Besiegung aller irdischen Leidenschaften vorzüglich befähigt werde, die heilwirkenden Heimlichkeiten der Natur zu entdecken, mag ich gerade nicht verfechten, sie kann blofs ein frommer Glaube sein. Eins weifs ich aber bestimmt:

---

denn da wir das Nichtwissen dessen, was wir einmahl wissen, uns unmöglich sinnlich vorstellen können, so mufs nothwendig ein Gefühl, als ob wir es von jeher gewufst, uns einwohnen. Das frühere Nichtgewufsthaben ist blofs etwas Geschichtliches, was unser Verstand als wahr anerkennen mufs, wenn es gleich unserem Gefühle, des angegebenen Grundes wegen, widerspricht. Wer kann nun zweifeln, dafs der vermeintlich Platonische Gedanke sich in vielen, ja in unzähligen vor und nach Plato lebenden Köpfen erzeugt habe? Wahrlich! nur der könnte daran zweifeln, der des seltsamen Glaubens wäre, kein Mensch sei im Stande, sich grober Selbsttäuschung hinzugeben, als allein der göttliche Plato.

**) Diese Vermischung ist in manchen Geistern sehr harmlos. So ist z. B. der Glaube an ein künftiges Leben ein reines Erzeugnifs des sittlichen Gefühls. Da aber unser sittliches Gefühl uns über die Art des künftigen Seins ganz im Dunkeln läfst, so ist auch das, was manche Menschen von dem *Wie* des künftigen Seins glauben, wähnen, meinen, ihr Beziehen weltlicher Vorstellungen auf ein überweltliches Leben, blofs ein Erzeugnifs ihrer Phantasie, jedoch ein sehr unschuldiges, das weder ihnen selbst, noch anderen schadet.

wenn Ehr- und Geldgeiz, Hochmuth und Selbstsucht den Arzt zu solchen nützlichen Entdeckungen vorzüglich geschickt machten, so müfste die Heilkunst schon lange vor unserer Zeit auf den höchsten Gipfel möglicher Vollkommenheit gebracht sein. „Wehe „dem Arzte (sagt *C. W. Hufeland*), der Ehr- oder Geldgeiz „zum Ziele seines Strebens macht. Er wird im ewigen Wider- „spruche mit sich selbst und seinen Pflichten stehen; er wird „seine Hoffnung ewig getäuscht und sein Streben nie befriediget „finden, und zuletzt einen Beruf verwünschen, der ihn nicht lohnt, „weil er seinen wahren Lohn nicht kenne.“

Nun mufs ich einige minder wichtige Beschuldigungen, die man Hohenheim gemacht, untersuchen.

Er soll Goldmacher gewesen sein. Diese Beschuldigung schreibt sich von einer Zeit her, wo, bei den unverständigen Galenikern, Scheidekunst mit der betrüglichen Goldmacherei verwechselt wurde. In späterer Zeit ist es erst Sprachgebrauch geworden, das Wort *Alchymie* für Goldmacherei, und *Chemie* für die Scheidekunst überhaupt zu nehmen. Manche spätere Aerzte, die sich wol wenig um die Veränderung des Sprachgebrauches mochten bekümmert haben, mufsten Hohenheims Goldmacherei scheinbar in seinen Schriften bestätiget finden; denn er spricht ja nach dem damahligen Sprachgebrauche von der Alchymie, aber nicht von der Chemie. Freilich, gelehrte und verständige Männer werden dieses Mifsverständnifs wol recht gut eingesehen haben; aber in unserer Literatur ist leider die Stimme der Unverständigen zuweilen lauter als die der Verständigen. Das Wort Alchymie soll, wie kundige Leute behaupten, arabischen Ursprunges, und die erste Silbe *Al* der Andeuter oder Artikel sein. Ich mufs es glauben, denn ich verstehe das Arabische nicht; uns ist auch hier wenig an einer Erklärung des Wortes gelegen, sondern mehr an dem Begriff, den Hohenheim mit demselben verbindet, und den bestimmt er also: „Was ist *Alchymia*? Eine Bereiterinn der „Arzenei, die da die Arzenei rein macht und lauter und giebt „sie vollkommen und ganz, dafs der Arzt sein Wissen vollende.“ *)

Im Buche vom Terpenthin heifst es: „Die Scheidung lehret „die dritte Säule der Arzenei, nämlich, die Kunst *Alchymia*: „nicht die Alchymie, die da gebraucht wird, Silber und Gold „zu machen, (denn alle Länder voll solcher Buben erfüllt sind) „sondern die Alchymie meine ich, die da lehret von einanderschei- „den ein jegliches *Hysterium* in sein sonderes *Reservaculum*.“

In dem Buche, genannt *Coelum philosophorum seu liber vexationum*, macht er sich über die Goldköche lustig und sagt:

---

*) *Fragmenta medica ad Paragranum pertinentia.*

„*Alchymia* ist nur ein Fürnehmen und ein listig Gedicht, damit „man die Geschlechter der Metalle verwandelt, aus einem Stan„de und Natur in den anderen zu bringen. Demnach mag jeder „wol dichten eine gute alchymistische Kunst durch sein Sinnen „und Gedanken; denn wer bafs dichtet, der trifft auch bafs die „Kunst und findet die Wahrheit.“ — Nun, ich denke die Wahrheit werden alle Goldmacher zuletzt wol gefunden haben.

Dafs aber die Kunst Gold zu machen nicht erfunden sei, sagt er ja ausdrücklich in dem Buche vom Vitriol, und zwar in dem Kapitel von dem vitriolischen Oel in der Alchymie zu gebrauchen. Er fängt das Kapitel mit folgenden Worten an: „Damit ich Euch „aber unterrichte, was doch für alchymistische Possen im Vitriol „sind u. s w.“

Aus diesem Anfange kann man schon den näckischen Geist abnehmen, der in diesem Buche herrscht. Nun behauptet er, Eisen sei in Kupfer zu verwandeln; er lehrt auch den Prozefs. Dafs er das aber blofs sagt, um die Unkundigen zum Besten zu haben, ist offenbar; denn in dem nämlichen Buche (unter der Aufschrift *von den Speciebus des Vitriols)* kann man sich überzeugen, dafs er und andere es recht gut wufsten, dafs sich aus dem Kupfervitriol das Kupfer auf Eisen in metallischer Gestalt niederschlägt, die angebliche Verwandlung des Eisens in Kupfer also nur Blendwerk ist; an dem angeführten Orte heifst es ausdrücklich: „*Nun ist des Vitriols Probe an dem, dafs er wohl „küpfere auf Eisen.*“

Nachdem er nun die possenhafte Verwandlung des Eisens in Kupfer ausgelegt, fährt er also fort: „Bei der Vermöglichkeit „*(nämlich Eisen in Kupfer zu verwandeln)* ist uns allen wol „abzunehmen, dafs noch mehr mögen sein solcher Transmutatio„nen, aber uns nicht bekannt; denn es ist nicht minder, viel „Künste sind uns verhalten, darum, dafs wir Gott nicht gefällig „sind, dieselben uns zu eröffnen. Nun aber, Eisen in Kupfer „zu machen ist nicht so viel als Eisen in Gold zu machen; dar„um das Wenigere läfst Gott offenbar werden, das Mehrere ist „noch verborgen, bis auf die Zeit des *Helias*, so er kommen „wird.“ *)

---

*) Die Zeit des *Helias*, von der Paracelsus mehrmals spricht, war ihm, und wahrscheinlich den Geheimärzten überhaupt, eine unbestimmbare künftige Zeit, in der ihre einfache verstandesrechte Lehre, die sie, wegen Unduldsamkeit der schulrechten Aerzte lange geheim gehalten, offenkundig würde gelehrt werden, und von der Mehrzahl verständiger Meister Beifall erhalten. Bei dem Worte *Helias* kann ich nicht gut an den Propheten Elias denken, denn was hat die Medizin mit dem und seinem feurigen Wagen zu schaffen? Es liegt einem weit näher, dabei an den Helios zu denken, an ein Licht, das einst das dunkle Wirrsal der Medizin beleuchten wird.

In dem 6. Cap. Lib. I. der *Philosoph. sagac.* heifst es: „Was nicht ganz ist und nicht vollkommen, das ist nicht von „Gott, sondern Fantasey von Menschen, als ein Exempel mit „der Alchemey; die da wollen Gold und Silber machen, das ist „nicht gerecht, darum dreschen sie leeres Stroh, denn es ist „nicht von Gott gegeben, sondern Erdichterei von Menschen.“

Man hat es sehr anstöfsig gefunden, dafs Hohenheim den gröfsten Theil seines Lebens mit Wandern verbracht; dieser Wanderung wegen hat man ihn einen Landstreicher genannt, ja ihn wol gar mit herumziehenden Marktschreiern und Beutelschneidern in eine Kategorie setzen wollen. Wir müssen einmal hören, was er in seiner vierten Vertheidigung selbst darüber sagt. Er hat gewandert, um die Metalle in den Bergwerken selbst kennen zu lernen. Die Berge *(meinet er)* gehen nicht dem Arzte nach, sondern er mufs ihnen nachgehen. „Wo die *Mineralia* lie„gen, da sind die Künstler; will einer Künstler suchen in Schei„dung und Bereitung der Natur, so mufs er sie suchen an den „Orten, da die *Mineralia* sind.“

Ferner war der Zweck seines Wanderns, allerlei Künste und Handwerke da kennen zu lernen, wo sie vorzüglich getrieben wurden. „Die Künste, *(sagt er)* haben nicht Füfse, dafs sie dir „die Metzger nachtreiben könnten.*) Sie sind auch nicht in Kisten „zu führen, noch in kein Fafs zu verschlagen: dieweil sie nun „den Gebrechen haben, so mufst du dasselbe thun, was sie thun „sollten.“ Endlich wanderte er auch, um die Krankheiten verschiedener Länder kennen zu lernen. Er sagt: „die engeländi„schen Humores sind nicht Ungrische, noch die Neapolitanischen „Preufsische, darum mufst du dahin ziehen, da sie sind, und je„mehr du dahin siehest und jemehr ihrer erfährst, je gröfser dein „Verstand in deinem Vaterlande.“

Ueberhaupt glaubte er, man könne die Natur nur durch eigene Beobachtung kennen lernen. Am Ende der vierten Vertheidigung heifst es: „Das will ich bezeugen mit der Natur; der „sie durchforschen will, der mufs mit den Füfsen ihre Bücher „treten. Die Geschrift wird erforschet durch ihre Buchstaben, „die Natur aber durch Land zu Land; als oft ein Land, als oft „ein Blatt: also ist *Codex Naturae*, also mufs man ihre Blätter „umkehren.“

Dafs bei einer solchen Wanderung weder viel Geld zu erwerben, noch ein üppiges Leben zu führen war, siehet jeder von

*) Unverkennbar ist hier durch Schuld des Druckers oder Abschreibers etwas ausgelassen. In der Handschrift wird der Satz wol gelautet haben: Die Künste haben nicht Füfse, dafs man sie dir, wie das Vieh den Metzgern, nachtreiben könnte. — So hat auch der Genfer Uebersetzer den Sinn gegeben.

selbst ein. Die, welche Hohenheim, seines Wanderns wegen, in Eine Kategorie mit Marktschreiern und Beutelschneidern gesetzt haben, müssen selbst so engherzige Gesellen gewesen sein, dafs sie sich nicht einmahl zu dem Gedanken zu erheben vermocht, ein Mann könne, ohne Aussicht auf reichen Gelderwerb, blofs aus Wifsbegierde weite Wanderungen unternehmen.

Wie angenehm damahls das Wandern gewesen, beschreibt uns Hohenheim nach seiner launigen Weise also. „Es ist wol „wahr, die es nicht thun *(das Wandern,)* haben mehr, denn die „es thun. Die hinter dem Ofen sitzen, essen Rebhühner, und „die den Künsten nachziehen, essen eine Milchsuppe. Die Win„kelblaser tragen Ketten und Seide an; die da wandern, mögen „kaum einen Zwillich zu bezahlen. Die in den Ringmauern ha„ben Kaltes und Warmes wie sie wollen; die in den Künsten, — „wenn der Baum nicht wäre, sie hätten nicht einen Schatten.“

Zum Schlusse dieses Artikels bemerke ich noch, dafs die Galeniker, indem sie Hohenheims Wanderungen bespotteten und denselben unedle Beweggründe unterschoben, sich, gerade durch diesen Spott, selbst als höchstunwissende Menschen bekundet haben, die nicht einmahl ihres Abgottes Galen Schriften gelesen, denn der hält ja das Reisen für nöthig und unerläfslich zur Ausbildung eines Arztes.*)

Die Beschuldigung, Hohenheim sei ein Verächter des Kristenthums gewesen, möchte auch schwer zu erweisen sein; um so leichter ist aber der wahre Grund dieser falschen Beshuldigung zu entdeken.

Er machte sich die Geistlichen zu Feinden; was Wunder! dafs ihn diese als einen unkristlichen Menschen ausschrien. Im zweiten Traktat *De pestilitate* setzt er Klöster und Hurenhöfe in eine Kategorie. In dem Buche *De caduco matricis* §. *I.* gehet er den Geistlichen, die damahls meist Vorsteher er milden Stiftungen waren, selbige aber wol nicht zum mildesten verwa'ten mochten, hart zu Leibe. Er sagt, im Spital liegen die Gesunden im Bette, und die Kranken, Dürftigen, Prefshaften im Stalle. Er gestehet es, schon früher die Geistlichen ermahnet zu haben, sie sollten ihre feinen Hemden den Kranken geben und ziehen die schmutzigen selbst an; und was er ihnen noch weiter vorwirft, ist auch nicht viel tröstlicher als diese Ermahnung. Er schliefst endlich also: „Thut was Ihr wollt: so Euch Kristus

*) In dem Buche *Quod optimus medicus idem et sit Philosophus* sagt er (nach *Erasmus* Uebersetzung) *Jam vero cum oporteat medicum varias regiones orbis lustrasse, diversasque civitatum et locorum temperaturas, situs, et constitutiones accurate novisse, ut de illis possit judicium ferre; manifestum utique est, qui talis sit evasurus, cum debere non modo contemptorem pecuniae, sed supra modum etiam industrium atque impigrum esse.*

„nicht bewegen mag, was wollt Euch denn bewegen mein Schrei-
„ben, das Ihr doch weder lesen noch hören werdet. Also steckt
„der Teufel in Euch, und nicht der heilige Geist, den Ihr Euch
„fälschlich anlüget.“

Abgesehen von diesen unangenehmen Wahrheiten, die er den Geistlichen sagt, stehet in dem nämlichen Paragraph eine Stelle, die allein hinreichte, ihn, nach damahligen Begriffen, als einen Verächter des Kristenthums zu bezeichnen; sie lautet also: „Ihr
„wollt mir es für unkristlich achten und auslegen, so ich es
„mündlich rede, und sage: es sei nützer, du wäschest den Ar-
„men ihre Schäden und bindest denselben ihre Wunden, denn
„dafs Du in der Metten stehest plärren, und in der Prim und in
„der Terz, Vesper, Complet. Ihr sagt, ich sei unkristlich dar-
„um und handle wider den kristlichen Glauben? Und ich bin
„es, der es von Kristo hat, du sollst speisen, tränken, klei-
„den, und hat der Metten nicht gedacht.“ *) Uebrigens hat er sich, so viel ich weifs, nicht von der römisch-katholischen Kirche losgesagt, obgleich er, nach der angeführten Stelle zu schliessen, unmöglich ein echter katholischer Krist sein konnte. Zum Lutheranismus ist er bestimmt nie übergegangen, er achtete jedoch Luther als einen Geistesverwandten, und wenn *K. Sprengel* in diesem letzten Punkte anderer Meinung ist, **) so spricht gerade die Stelle, die er aus den Fragmenten als beweisend anführt, gegen seine Meinung, denn sie schliefst ja mit den Worten: „Schämen stände Euch wohl an, dafs Ihr mich wollt *Luthe-*
„*rum* heifsen, dem am allermehrsten Schälke und Buben feind sind.“

Mit der angeblichen Verachtung des Kristenthums stehet Hohenheims Teufelsbündnerei im nächsten Zusammenhange. ***) Da

---

*) In seinen sogenannten philosophischen Schriften finden sich noch mehr unkatholische Gedanken; ja gegen seine Aeufserung, alle verschiedene Menschenarten könnten unmöglich von einem einzigen Menschen, dem Mosaischen Adam abstammen — werden wahrscheinlich auch die Protestanten jener Zeit protestirt haben.

Ueberhaupt möchte ich aber die Echtheit aller seiner philosophischen Abhandlungen nicht verbürgen; man stöfst ja in denselben auf schreiende Widersprüche und zum Ekel auf ewige Wiederholungen. Am besten gefällt mir das Buch *De inventione artium*.

**) Geschichte der Med. 3. Theil S. 450.

***) Dafs man ihn für einen Teufelsbündner hielt, war ganz in der Ordnung, denn sein Hauptlehrmeister, der Abt *J. Trithemius* war auch als ein solcher bekannt; von diesem kann ich dem Leser ein Zauberstück mittheilen. In dem *Theatro Diabolorum* (Frankf. a. M. 1565) heifst es fol. 112 also: Es meldet *Philippus Melanchthon*, wie es *Manlius* anzeigt in den *Collectaneis* Philippicis, dafs der Abt von Sponheim, *Joannes Trithemius*, welcher ein grofser Schwarzkünstler und Zauberer gewesen, einmahl gereiset, (nach Anzeigung des *Bilibaldi Pirchameri*) und ist in eine Herberge gekommen, da nichts vorgerichtet war: da haben etliche scherzweise zu ihm gesagt: Ehr-

man aber heut zu Tage weder dem Teufel so viel Macht über den Menschen, noch dem Menschen so viel Macht über den Teufel zugestehet, als im sechzehnten Jahrhundert, so würde eine jetztzeitige Rechtfertigung unseres achtbaren Landsmannes auch etwas läppisch sein. Blofs zur Unterhaltung meiner jüngeren Leser will ich ein recht nettes Teufelsstückchen aus Hohenheims Zeit anführen.

Thomas Erastus (Part. II. Disput. de med. nov. Parac.) hat uns folgende eigene Worte des *Georg Vetter* aufbewahrt, der Hohenheim eine Zeit lang auf seinen Reisen begleitet. „*Nihil magis metui, quoties ebrius erat, (erat autem frequenter) quam ut agmen Diabolorum accerseret, quod saepenumero facere voluit, speciem artis suae editurus, sed a me rogatus omisit. Cum sobrium monerem, ut isthaec missa faceret, quod Deum graviter offenderet, quodque ad extremum, stipendium triste persolvere solitus sit famulis suis Diabolus: respondebat, se non multo post receptui cantaturum esse.* Meine Leser sind gewifs mit mir einverstanden, dafs die Erzählung weit anmuthiger sein würde, wenn der alberne *Georg Vetter*, statt Hohenheim von seinem Vorhaben abzubringen, ihn vielmehr gebeten hätte, das Heer der Teufel wirklich anrücken zu lassen. *)

---

würdiger Herr, Lieber, verschafft uns ein gutes Gericht von Fischen. Er hat nur an das Fenster geklopft, von stundan ist einer hereingekommen mit einer grofsen Schüssel voll gesottener Hechte.

*) Dafs *Thomas Erastus* solch närrisches Zeug mittheilt, mufs niemand wundern, denn er war ein abergläubischer Mann und ein wahrhafter Verfechter des Teufels. Von seiner *Disputatio de Lamiis seu Strigibus. Basil.* 1572 sagt *Sprengel* (B. 3. S. 392), sie sei offenbar gegen *Wierus* geschrieben, dieser aber nicht darin genannt. — Abgesehen davon, dafs *Erast* eben nicht der zartsinnige Mann, der aus Schonung *Wierus* Namen sollte verschwiegen und blofs dessen Gründe widerlegt haben, ist es mir aus anderen Umständen wahrscheinlich, dafs jene Disputation schon vor Erscheinung des Wierischen Buches müsse geschrieben sein. Zwar kann ich das nicht mit voller Gewifsheit behaupten, denn ich weifs nicht bestimmt das Jahr, in welchem *Wierus* zuerst sein Buch *de praestigiis Daemonum* bekannt gemacht, finde es auch weder bei *Sprengel*, noch bei *Moreri*, noch in *Wierus* Lebensbeschreibung angegeben, die der Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften (*Amstelodami* 1660) vorgedruckt ist. Vor besagter Ausgabe stehet aber des Prof. von Groningen *Martin Schoocke* Urtheil über *Wierus* Schriften, der spricht von einer Streitschrift, die *Thom. Erastus* 1578 gegen *Wierus* herausgegeben. Den Titel nennet er zwar nicht bestimmt, führt aber eine Stelle aus der *Epistola dedicatoria* derselben an. Der Inhalt ist kürzlich folgender. *Wierus* habe ihm, dem *Erast*, schon einige Jahre früher eröffnet, dafs er als Schutzredner der Hexen auftreten werde; er, *Erast*, sei nicht blofs damit zufrieden, sondern selbst sehr neugierig gewesen, die versprochene Schrift zu lesen. Nun fährt er also fort: *Res est in annos aliquot delata, et cum nihil sperarem amplius, tandem circa principium hujus anni tanto ante intentata confutatio prodiit.* (Daraus sollte man also schliefsen *Wierus* Schrift müsse erst im Anfange des Jahres 1578 erschienen sein, und habe den Zweck gehabt, die von *Erast*

Die Worte in der angeführten Stelle: *quoties ebrius erat, erat autem frequenter*, veranlassen mich, auch ein Wort über Hohenheims angebliche Völlerei zu sagen. Ich bin mit Herrn Dr. *F. Jahn* einverstanden, dafs er bei seinem thätigen Leben unmöglich ein eigentlicher Trunkenbold habe sein können. *) In lustiger Gesellschaft wird er sich zuweilen wol berauscht haben; nun, das haben mehr Aerzte in ihrer Jugend gethan, ohne dafs es jemand eingefallen wäre, sie Trunkenbolde zu schelten. Ueberdies, wer sind Hohenheims Ankläger? *G. Vetter* und *Oporinus*, zwei Schwachköpfe. Sie sind zu verschiedenen Zeiten seine Reisegefährten gewesen, und werden, denke ich, dem neckischen Manne als Hanswürste gedient haben. Ueber *Vetter* sind meine Leser, nach der eben angeführten Erzählung, wol schon im Klaren. Was aber *Oporinus* betrifft, so erzählt uns *K. Sprengel*, aus der Lebensbeschreibung desselben, **) ein Stückchen, das uns über die Verstandesschwäche dieses Mannes auch nicht in Zweifel läfst. Da Hohenheim Professor zu *Basel* war, soll er einst gesagt haben, aus dem Harne eines Menschen, der drei Tage und drei Nächte gefastet, könne man dessen Constitution erkennen. Sein Schüler *Oporinus* hungert und dürstet nun drei Tage und Nächte, und bringt dann seinem Lehrer ein wenig Harn in einem Glase: der lacht den leichtgläubigen Narren aus und wirft das Glas an die Wand. Es ist wol offenbar, dafs Hohenheim, der die ganze Galenische Elementartheorie verwarf, über die Bestimmung der Constitution in seinen Vorlesungen gespottet hatte, nicht ahnend, dafs ein einziger seiner Zuhörer so ungeheuer dumm sein werde, den Scherz für Ernst zu nehmen. ***) Wenn ihn also der Mifsgriff des ausgehungerten *Oporinus* zum Lachen bewegte, und er des Unbelehrbaren Harnglas an die Wand warf, so war das wol das Klügste, was er thun konnte.

Jeder, der die Wirkung, die der Wein auf Menschen von ganz verschiedenen Geistesfähigkeiten äufsert, beobachtet hat,

---

früher aufgestellten Gründe zu entkräften.) *Ego eam cum avide perlegissem, et meliora me visurum frustra expectavissem, mirum est, quam fuerim demiratus. Nihil enim prorsus, quod quidem momenti alicujus esset, deprehendi, quod non antea solide a me confutatum fuisset. Itaque sic mecum ratiocinari coepi: Si vir tantus, et in hac ipsa quaestione tam exercitatus tot jam annis nihil excogitare potuit, quo vel tua infirmaret, vel sua corroboraret, satis manifestum est, quanta causae, quam defendis bonitas sit.* — Einen solchen Finsterling stellen unsere Geschichtschreiber Hohenheim entgegen!

*) Literärische Annalen der gesammten Heilkunde von Dr. F. J. C. Hecker 3. u. s. w.

**) *Vita Oporini. Argent.* 1569.

***) Man vergleiche mit dem Gesagten Galens Buch *De optima corporis constitutione.*

wird Folgendes erfahren haben. Einfältige, stumpfsinnige Menschen werden nach dem Gebrauche einer mäfsigen Portion Wein langweilig und überlästig, oder sie werden stumm und nehmen eine sehr ehrenfeste Haltung an. Geistreiche, witzige Köpfe hingegen werden zu ausnehmend unterhaltenden Gesellschaftern. Ihr treues, fertiges, bewegliches Gedächtnifs macht mitunter solche überraschende Aehnlichkeitssprünge, dafs ein träger, stumpfer Verstand, der diesem Gedankengange nicht zu folgen vermag, sie für ganz berauscht, oder wol gar für irrsinnig halten mufs. Es ist also sehr wahrscheinlich, dafs der geistreiche Hohenheim, wenn ihn der Wein auch nur ganz mäfsig aufgeregt, einem *Vetter* und *Oporinus* als ganz betrunken und verrückt vorkommen mufste.

Wenn aber *K. Sprengel*, auf *Oporinus* Bericht sich stützend, sagt: er habe gewöhnlich, erst wenn er betrunken nach Hause gekommen, seinen Schreibern diktirt; so will mir das von einem so verständigen und übrigens auch unparteiischen Geschichtschreiber nicht sonderlich gefallen. Er hätte sich ja aus den Fragmenten, welche sich in Hohenheims Nachlasse gefunden, überzeugen können, dafs dieser nicht blofs einzelne Stellen, sondern ganze Bücher mehrmahls überarbeitet, also Fleifs darauf gewendet, mithin sie wol schwerlich in der Betrunkenheit wird diktirt haben.

Da ich in diesem Kapitel schon mehre Stellen aus Hohenheims Schriften angeführt und weiter noch mehre anführen werde, so mögen meine Leser selbst urtheilen, ob seine so wahren und mitunter so schön ausgedrückten Gedanken in einem durch Trunkenheit verdumpften Gehirn erzeugt sein können. *) Eins kommt mir in *Oporinus* Erzählung lächerlich vor, weil es ihn

---

*) Michael Neander hat uns einen Brief von einem Schreiber Hohenheims, Namens *Franz* aufbewahrt, den Christ. Gottl. von Murr im 2. Bande seines neuen Journals zur Litteratur und Kunstgeschichte Seite 211 u. w. hat abdrucken lassen. *Neander* sagt von diesem *Franz*, er sei: *Vir pietate, doctrina, opibus, dignitate etiam aliquando, et aetate septuagenaria in Boëmia inter suos praestans.* Dieser alte Mann, der bei Hohenheim im Hause gewohnt, legt ein sehr rühmliches Zeugnifs *von seinem lieben Praeceptore, Doctore Theophrasto ab;* aber er erwähnt mit keinem Worte dessen Völlerei. Wenn er gleich sagt, er habe Alters halben manches vergessen, so würde doch die Trunkenheit Hohenheims ihm, dem *Amanuensi*, so lästig gewesen sein, dafs er dieses jugendlichen Drangsals sich gewifs noch im hohen Alter erinnert hätte. Warum sollte er nun davon schweigen? — Vielleicht, weil er parteiisch für Hohenheim eingenommen war? — Ich meine aber, in diesem Falle müfste die Parteilichkeit, wäre das vorgebliche Laster Hohenheims landkündig gewesen (wie man uns will glauben machen), ihn vielmehr bestimmt haben, seinen lieben Präceptor zu entschuldigen, oder ganz von der Anschuldigung zu reinigen. Gerade des ehrlichen Mannes gänzliches Schweigen macht das Vorgeben der Widersacher Hohenheims sehr verdächtig.

gerade selbst als Dummbart bezeichnet. In Hohenheims Schriften findet man doch unwidersprechlich weit mehr wahre und schöne Gedanken, als in den Büchern gar vieler gleich- und nachzeitigen, wahrhaft nüchternen Schriftsteller: *Oporinus* macht also durch seine Erzählung Hohenheim zu einem Wundermenschen, der in der Trunkenheit gescheitere Gedanken vorgebracht als andere in der Nüchternheit. Ich glaube aber an eine solche Wundererscheinung nicht, wol aber daran, dafs Hafs und Neid im sechzehnten Jahrhundert viel Lügen und Fabeln geschmiedet, und dafs wir diese für wahr halten, weil sie gedruckt sind. *)

Von Hohenheims Weiberhasse viel zu sprechen, halte ich für überflüssig, denn es kann uns ja ganz gleichgültig sein, ob er die Weiber gehafst oder geliebt hat. Die Stelle, die *K. Sprengel* als beweisend anführt, beweiset, lieset man sie im Zusammenhange, wenig, oder vielmehr gar nicht Hohenheims angeblichen Weiberhafs. Andere Stellen, in denen Hohenheim etwas ungezogen ausfährt, betreffen nicht die Weiber im Allgemeinen, sondern blofs die Ehefrauen seiner Amtsgenossen, die Doktorinnen und Meisterinnen. Mir scheint, der Grund seines Weiberhasses, wenn man anders seine unartigen Ausfälle als einen Beweis desselben ansehen darf, ist wahrlich nicht weit zu suchen.

---

*) Ueber *Oporinus* und den geschichtlichen Werth seiner Aussagen mufs man in dem Anhange der Genfer Ausgabe der Paracelsischen Schriften unter der Ueberschrift *Theo. Parac. Testamentum* des *Michael Toxites* Vorrede lesen. Hier heifst es: *Nihil falsi contra amicum meum Joannem Oporinum allegare volo, at hoc mihi non praetereundum (siquidem verissimum) quod mihi fassus est, se nunquam favente fortuna apud Theophrastum usum, et hunc illi praedixisse, quod medicinae studio relicto aliam professionem amplexurus esset: item praeterea, se tum temporis non novisse, tanta doctrina Theophrastum pollere, prout id postea compertum habuit; atque duorum se valde poenitere saepius questus est, nimirum, quod libros a Theophrasto acceptos integros, scilicet ejus praeparationes et res alias, aliis mutuo dederit; deinde quod epistolam de Theophrasto ad Doctorem Wierum scripserit.*

Fridericus Bilskius, ein echter, aber doch verständiger Anhänger Hohenheims, der dessen Werke in der Genfer Ausgabe bevorredet, entschuldiget seinen Helden in Betreff der Neigung zum Weintrinken auf eine etwas drollige Art. Er sagt nämlich, diese Neigung sei nicht sowol eine Untugend Hohenheims gewesen, als vielmehr des deutschen Volkes überhaupt. Ferner sagt er: *Theophrastus* habe des Weines zur Erhebung seiner Geisteskräfte bedurft, weil er über sehr schwierige und dunkele Gegenstände habe nachdenken müssen. — Die Meinung von der scharfsinnig machenden Kraft des Weins mufs wol ziemlich alt sein, ich erinnere mich, sie schon beim *Arnaldus* von *Villanova* gefunden zu haben. Dieser sagt (Op. om. pag. 1891). *Ex bono vino plus quam ex quocunque alio potu generantur et multiplicantur spiritus subtiles, clari et puri, et inde est quod Theologi, contemplare soliti circa altissima, bona vina diligunt.* (Ich glaube wahrhaftig, die Theologen sind in den 500 Jahren, seit *Arnaldus* dieses geschrieben, mit ihren *Contemplationibus circa altissima* noch nicht fertig geworden.)

Der unruhige, nach ungemessener Freiheit strebende Geist, wollte sich, sperrig wie er war, dem Urtheile der Frauen nicht unterwerfen. Er begriff es nicht, dafs wir praktischen Aerzte unwiderruflich unter dem geheimen Minnegerichte der Frauen stehen, und dafs diese in unser wahrhaft irdisches Leben uns himmlische Rosen flechten: er begriff das nicht, und er konnte es nicht begreifen, denn er war ja unter den Tannenzapfen geboren und bei Käse und Haferbrot grofs gebracht; das kann keinen subtilen Gesellen machen.

Aus dem Weiberhasse ist wahrscheinlich das Mährchen seiner Entmannung gesponnen; es soll ihm nämlich in der Kindheit ein Schwein die Hoden abgebissen haben. Zwar kann uns seine Entmannung eben so gleichgültig sein als sein Weiberhafs; aber das Nachsprechen solch einer Albernheit in unseren Tagen beweiset doch, wie geneigt wir auch jetzt noch sind, alte Fabeln, ohne eigene Untersuchung, zu verewigen. Ich las zuerst das Mährchen bei *Helmont*, und bewunderte gleich die Vorsichtigkeit der kastrirenden Sau und ihr subtiles Maul, dafs sie den armen kleinen Theophrastus blofs enthodet, und ihm nicht das Eine mit dem Andern weggerissen; bis diese Stunde weifs ich aber noch nicht, ob je ein gleichzeitiger glaubwürdiger Schriftsteller der Sache gedacht. Christoph Gottlieb von Murr sagt zwar (Neues Journal zur Litteratur und Kunstgeschichte 2. B. Seite 182), er habe die Erzählung in einem Briefe Theodor Zwingers unter den Thomasiusischen Handschriften gefunden; da Theodor Zwinger aber erst im Jahre 1533 geboren und Hohenheim 1541 gestorben ist, so kann man ersten nicht als einen gleichzeitigen Schriftsteller ansehen. Er konnte bei Hohenheims Tode nur ein achtjähriges Kind sein, wird auch nicht als Kind, sondern als Mann sich um jene Sache bekümmert haben; die vermeintliche Thatsache hätte also, da das Gerücht derselben seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, zum mindesten schon über funfzig Jahre alt sein müssen. Wahrlich! ein sehr schlechtes geschichtliches Zeugnifs.

Thomas Erast, der auch von der Sache spricht, ist 1523 geboren, konnte also bei Hohenheims Tode nur ein achtzehnjähriger Jüngling sein; man kann ihn mithin nicht für einen gleichzeitigen Schriftsteller ansehen. Seine Angabe ist auch so unbestimmt und von der Zwingerischen abweichend, dafs nur ein Leichtgläubiger ihr geschichtlichen Werth beilegen könnte. Von Paracelsus sagt er (*Disput. de medic. nova Paracelsi* p. I. p. 237): *In Carinthia narratum mihi est, exsectos ei testes fuisse a milite dum anseres pasceret.* Er nennet also weder bestimmt den Ort, wo sich die Begebenheit zugetragen haben soll, noch die Leute die sie ihm erzählt, sondern gibt blofs im All-

gemeinen ein 25 Meilen langes und 14 Meilen breites Herzogthum an, in dem ihm das Gerücht zu Ohren gekommen, und zwar ein Land, in dem die angebliche Thatsache sich nicht einmahl zugetragen; denn Wilhelm von Hohenheim, der Vater des Theophrast, ist ja erst 1502 nach Willach in Kärnthen gezogen, mithin müfste die Kastration entweder, wie Zwinger angibt, in dem Dorfe Gaifs des Cantons Appenzell, oder zu Einsidlen im Canton Schwitz geschehen sein. Erasts Angabe, dafs ein Soldat (also nicht ein Schwein) den kleinen Jungen soll enthodet haben, macht die Sache auch nicht wenig verdächtig, denn zwischen einem Soldaten und einem Schweine ist doch ein merklicher Unterschied. Endlich ist es noch höchst unwahrscheinlich, dafs Wilhelm von Hohenheim, der doch kein armer Mann gewesen, sein vier- oder fünfjähriges Söhnchen als Gänsehirten sollte gebraucht haben. Man stöfst hier ja von allen Seiten auf Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche. *Ch. H.* von *Murr*, der dieses wol selbst fühlt und doch die fabelhafte Kastration nicht will fahren lassen, hebt den Umstand als besonders beweisend hervor, dafs Paracelsus auf alten Gemählden bartlos dargestellt wird. Im 16. Jahrhundert liefsen aber doch nicht alle Männer ihre Bärte wachsen. Ich habe von Luther ein altes Bild gesehen, welches ihn bartlos darstellt, die besseren Kupferstiche, die doch nach alten Bildern gemacht sind, geben ihn auch bartlos; nun, der ist gewifs nicht Kastrat gewesen, denn er hat ja Kinder erzeugt; was beweisen also Bilder in dieser Sache?

Ich hätte von *Murr* dem Polyhistor, von diesem unermüdlichen Forscher erwartet, dafs er in alten Büchern dem eigentlich entscheidenden Punkte nachgespüret, nämlich, ob ein gleichzeitiger Freund oder Feind Hohenheims auch angemerkt, dafs derselbe die feine, unmännliche Stimme eines Kastraten gehabt. Wäre darüber kein Zeugnifs in alten Büchern zu finden, so hätte *Murr* dieses verneinende Ergebnifs seiner Forschung uns mittheilen müssen, weil hier gerade die Verneinung den völligen Ungrund der Kastration schlagend beweisen würde; wie hätte nämlich der Hochschullehrer von Hohenheim, der täglich öffentlich sprechen mufste, jenes Zeichen seiner Entmannung verbergen können? — Die feine unmännliche Stimme des berühmten Meisters hätte ja alsobald jedem Zuhörer auffallen müssen, und würde als eine seltsame Eigenthümlichkeit desselben allgemein bekannt geworden sein. Wer kann nun glauben, dafs seine Neider, die ihn doch blofs aus Spott zum Kastrat machen wollten, von einer Thatsache schweigen sollten, die ihrer neckischen Behauptung einen bedeutenden Wahrschein würde gegeben haben!

Nun komme ich aber auf einen noch wichtigeren Punkt, bei dem wir kein Zeugnifs eines Geschichtsforschers bedürfen. Wäre

Hohenheim als Kind kastrirt worden, mithin bartlos geblieben, wie würde er denn seinen ärztlichen Widersachern gesagt haben: mein Bart hat mehr erfahren als alle eure hohen Schulen! Ueber die Verstümmelung, wäre sie ihm wirklich in der Kindheit zu Theil geworden, konnte kein verständiger Mann lachen, sie konnte ihm nie die Achtung schmälern, die er als Arzt erworben; hätte er aber als bartloser Hämmling auch nur bildlich von seinem Barte gesprochen, so würde er sich ja dadurch als einen Albernen bekundet, und sich dem Gelächter aller seiner Bekannten ausgesetzt haben. Wer ist aber so unweise zu glauben, dafs er gerade in der Vorrede des Buches *Paragranum*, welche Vorrede reich an derben und witzigen Angriffen ist, seinen Gegnern eine solche Blöfse sollte gegeben haben? — Wäre die Bartstelle weniger bekannt als sie es wirklich ist, so könnte ich das Nachsprechen des Kastrationsmährchens noch allenfalls entschuldigen; da aber gerade diese Stelle eine solche ist, die als lustiger Beweis der Paracelsischen Prahlerei längst in Anekdotensammlungen übergegangen, also sattsam bekannt ist, so würde es mir schwer sein, auch nur eine scheinbare Entschuldigung unserer heutigen übergrofsen Gläubigkeit zu ersinnen.

Nachdem ich nun unsern ehrlichen Landsmann von den ihm gemachten Beschuldigungen gereiniget,*) so werde ich, bevor ich

---

*) Ich rathe jedem, der künftig Lust haben möchte, eine Geschichte der Medizin zu schreiben, sich, bevor er an die Geschichte des Paracelsismus gehet, ganz mit dem schmähenden Geiste des 16. Jahrhunderts vertraut zu machen. Höchstwahrscheinlich wird diese Vertrautheit ihm die Augen des Verstandes so öffnen, dafs er die Beschuldigungen, welche man gegen Hohenheim erhoben, für das erkennt, was sie wirklich sind, nämlich, für den ekelhaften Koth, mit welchem die Lügenbrut damahliger Zeit jeden berühmten, dem Zeitgeiste nicht huldigenden Mann beschmitzte, und er wird gewifs alle Lust verlieren, jene Beschuldigungen als wichtige geschichtliche Urkunden in seinem Buche zu verewigen. Um dieses Rathes Verständigkeit ganz anschaulich zu machen, will ich einmahl, zum Ergetzen meiner jüngeren Leser, die Schmähungen, welche man gegen Hohenheim, und die, welche man gegen den gleichzeitigen Luther ausgespien, kurz nebeneinanderstellen. — Angeblich war Hohenheim von einer gemeinen, liederlichen Weibsperson geboren — Mit Luthers Mutter hatte ein *Spiritus Incubus*, das heifst, ein Teufel, welcher sich in einen Menschen verstellet, gebuhlt; die Frucht dieser Buhlschaft, Luther, war also ein wahrer Satanssohn. — Hohenheim war ein gewissenloser Mensch, der die Kranken durch mineralische Gifte mordete. — Luther war ebenfalls ein Mann ohne Gewissen. — Hohenheim, dem man hinsichtlich der unerlaubten Befriedigung des Geschlechtstriebes durchaus nichts Schändliches andichten konnte, liefs man durch eine Sau kastriren. — Luther, den man unmöglich zum Kastraten machen konnte, mufste mit seiner nachherigen Frau huren, so, dafs diese den Tag nach der Hochzeit ins Kindbett kam. — Hohenheim war ein Verächter der Wissenschaft. — Luther war ein frecher Verunglimpfer alles höheren Wissens, der scholastischen Theologie und der Universitäten, er verspottete sogar die academischen Titel und

seine eigentliche Heillehre auslege, etliche seiner medizinischen Gedanken, wie sie mir gerade in den Wurf kommen, zusammenstellen, damit ihn meine Leser daraus als Verstandesmenschen, als praktischen Arzt und als sittlichen Menschen kennen lernen, und um so mehr bewogen werden, seiner Heillehre die Aufmerksamkeit zu schenken, die sie verdient. Um aber ganz unparteiisch zu verfahren, werde ich erst seine Lichtseite und dann seine Schattenseite zeigen.

Wir wollen mit einigen Foderungen beginnen, die er an die Aerzte macht. Zuerst tadelt er ihre Kleiderpracht und sagt, es sei ein Gräuel, dafs ein Arzt geputzt wie ein Bild herumtrete.*) Schwer würde es heut zu Tage sein, uns eine lebendige Vorstellung von der Zierlichkeit unserer alten Kollegen zu machen, wenn Hohenheim nicht dafür gesorgt hätte, der Nachwelt in seinen Schriften das Bild eines solchen Prunkarztes aufzubewahren. Er sagt**) „Ein Arzt soll wohl gekleidet gehen, soll seinen Ta„lar antragen mit Knöpfen, seinen rothen Jugel und eitel Roth „(warum roth? gefällt den Bauern wohl); und das Haar fein ge„strelet und ein rothes Baret darauf Ringe an den Fingern, Tür„kis, Smaragd, Saphir darin (wo nicht, jedoch Glasisches auf das „wenigste), so mag der Kranke einen Glauben an dich haben. „Und die Steine haben solche treffliche Natur, dafs sie den Kran„ken ihr Herz entzünden zur Liebe gegen dich. O du mein Lie„ber! O du mein Herr Doktor! — Ist das *Physica?* Ist das *Jus„jurandum Hippocratis?* ist das Chirurgik? ist das die Kunst? ist „das der Grund? — O du Katzensilber!“

Er verlangte ferner von den Aerzten, sie sollten jene losen Künste, die man unter dem Namen ärztliche Politik begreift, fahren lassen. Ihre einzige Weltklugheit müsse darin bestehen, rechtlich zu handeln und den Kranken in ihren Nöthen gut zu helfen. Von den Aerzten seiner Zeit sagt er: „Also haben sie „die Leute genarret, dafs diese ganz in dem Glauben sind, freund„lich, liebkos leben, Federklauben, Zutüteln, viel gramanzen sei

---

Würden. — Hohenheim war ein Trunkenbold. — Luther war nicht blofs ein Trunkenbold, sondern dichtete Loblieder auf die Völlerei. — Hohenheim war ein Verächter des Christenthums. — Luther stiefs gotteslästerische Schmähungen gegen die heilige Schrift aus, verwarf die Unsterblichkeit der Seele, ja, war ein Gotteslängner. — Hohenheim hat sich endlich durch Selbstmord aus der Welt geschafft. — Den unglücklichen Luther hat einst zur Nachtzeit der Teufel geholt, oder, wie andere wollen, ihn blofs erdrosselt. [NB. Wer diese Schmähungen gegen Luther mit dem Namen der Schmäher und mit deren eigensten Worten lesen will, der findet alles in dem historisch-kritischen Wörterbuche von *Bayle*.]

*) *Defensio* 5.

**) Kurzer Begriff der Grund der Arznei, worauf sie stehen soll. *Paragrani alterius Tract. I.*

„die Kunst und die Arzenei. Heifsen den einen Junker, der „erst von der Krämerlade herlauft, heifsen den andern Herr und „Ew. Weisheit; ist ein Schuster und ein Tölpel u. s. w.“

Nun zu seinen medizinischen Gedanken. Ich fange hier wohl am schicklichsten mit dem Leben an. Er war der Meinung, man wisse nicht, was das Leben sei, und bezeichne es deshalb durch mancherlei bildliche Ausdrücke.

„Nun ist das Leben des Menschen nichts anders, als ein „astralischer Balsam, eine balsamische Impression, ein himmli„sches und unsichtbares Feuer, eine eingeschlossene Luft, ein „tingirender Salzgeist. Anders und deutlicher kann man es nicht „nennen, wiewohl es mit vielen und mehr Namen möchte genannt „werden.“ *)

Es ist nur Ein Leben in dem ganzen Körper; es äufsert sich nur anders und anders in den verschiedenen Organen.

„Der *Spiritus vitae* ist ein Geist, der da lieget in allen „Gliedern des Leibes wie sie dann genannt werden, und ist in „allen gleich, der Eine Geist, die Eine Kraft in dem einen wie „in dem andern, und ist das höchste Korn des Lebens, aus dem „alle Glieder leben. Aber so weit er sich austheilt, so ist er „der Statt nach mancherlei; denn in dem Herzen treibt ihn das „Herz, dafs er herzische Stärke gebraucht, das er in anderen „Gliedern nicht thut; in der Leber desgleichen der Leber Stärke „und thut das in andern Gliedern auch nicht u. s. w.“ **)

Es ist nur Ein Leben in der ganzen Natur.

„In allen Gestirnen und Influenzen des ganzen Himmels, so „weit das Firmament begreift, liegt die Kraft des *Spiritus vitae* „und ist gleich einem *vapori coelesti invisibili*.“ ***)

---

*) *De natura rerum Lib. IV.*

**) *De viribus membrorum Cap. I.* — In diesem Punkte war Hohenheim klüger als der Hessische Leibarzt *J. Dolaeus* der, 1691 in seiner *Encyclopaedia medica*, dem Leben, je nachdem es sich in den einzelnen Organen äufsert, ganz verschiedene, sehr wunderliche Titel beilegt, als: *Gasteranax*, *Cardimelech*, *Microcosmetor*, *Cosmotorges*. Trotz dieser leibärztlichen Narrheit ist das Buch aber doch für jene Zeit gut, besser als manches andere der Art.

***) *De virib. membror. Lib.* I. Die Idee eines allgemeinen Weltlebens oder einer Weltseele ist bekanntlich sehr alt, einst hat sie einer unserer Zeitgenossen sehr sinnreich besonders auf unsern Erdball bezogen, denselben als ein ungeheures Thier angesehen, zwischen dessen Haaren wir arme Menschen nebst andern Geschöpfen herumkrabbeln, von dessen mächtigen Aus- und Einathmen Ebbe und Flut des Meeres abhangen. Ich würde diese eigene Anwendung der alten Weltseelenidee, obgleich sie mir beim Lesen Vergnügen gemacht, längst vergessen haben, wenn mich nicht später *Marsilius Ficinus* durch eine Stelle seines Buches *De triplici vita*, in welcher auch von Haaren, Knochen und Zähnen unseres Wandelsternes die Rede ist, auf eine wirklich überraschende Weise daran erinnert hätte. Die merkwürdige Stelle

Das Leben der Natur offenbart sich nur durch einen Kampf und in diesem Kampfe ist der Mensch begriffen.

„Darauf merket, dafs alle Dinge, die da geschaffen sind, „wider den Menschen sind und der Mensch wider sie.“ *)

In diesem Kampfe hat jedes Wesen das Bestreben, sein eigenthümliches Sein zu erhalten; ohne dieses Bestreben würde die Heilkunst ein Unding sein.

„Also soll nun der Mensch wissen und verstehn, so Gott „ihm seinen natürlichen Arzt und seine natürliche Arzenei nicht „gegeben hätte und geschaffen, des äufseren Arztes halben bliebe „nichts beim Leben.“ **)

Die Kunst kann da mit Vortheil eingreifen, wo die Natur zu langsam heilt; es ist aber thöricht von den Aerzten, dafs sie alle Heilungen, sonderlich die der akuten Fieber, ihrer zwecklosen, langweiligen Behandlung zuschreiben. Hier ergreift unsern Hohenheim der satirische Geist und er spricht also:

„Gesetzt, es wäre ein Kranker vorhanden an einem Fieber, „hätte seinen Termin 12 Wochen, und dann wäre es am Ende: „so hätte er zweierlei Aerzte vor ihm, den falschen und den rech„ten. Der falsche handelt also: Fähet gemächlich und langsam „an zu arzeneien, vertreibt viel Zeit in *Syrupis* in *Laxativis*, „mit Purganzen und Hafermüfslein, mit Gersten, mit Kürbsen, mit „*Citrullis*, mit Julep und anderem solchen Geschmeifs. Lang„sam, — mit der Zeit, — und oft dazwischen klystirt; — weifs „selbst nicht, womit er umgehet, — und schleicht also mit der „Zeit und mit seinen sanften Worten hindurch, bis er auf den „Termin kommt: dann legt er den eigenen Abzug des Fiebers „der Kunst zu. — Aber den gerechten Arzt erkenne also: Die„sen Termin theilet er in zwölf Theile, den einen und den hal„ben nimmt er zu seiner Arbeit.“ ***)

Wer denkt hier nicht an das, was über den nämlichen Gegenstand unser *C. W. Hufeland* gesagt hat?

---

findet sich fol. 56 der Strafsburger Ausgabe vom Jahre 1511 und lautet also: *Vita mundi omnibus insita propagatur evidenter in herbas et arbores quasi in pilos sui corporis atque capillos, tumet insuper in lapides et metalla velut dentes et ossa, pululat quoque in viventes conchas terrae et lapidibus adhaerentes; haec enim non tam propria quam ipsa communi totius vita vivunt, quae sane communis vita multo etiam magis super terram in corporibus viget subtilioribus tanquam propinquioribus animae, per cujus rigorem intimum aqua, äer, ignis viventia sua possident atque moventur; vita haec äerem ignemque etiam magis quam terram et aquam fovet agitatque perpetuo motu etc.*

*) *Paramirum Tract. I.*

**) *Labyrinthus medicorum. Cap. 7.*

***) *Defensio I.*

Die Heilwirkung der Arzenei sah Hohenheim, als etwas auf unwandelbare Naturgesetze Gegründetes, für sicher an.

„Das ist ein Arzt, der da weifs zu helfen und zu vertreiben „die Krankheit mit Gewalt; denn wie eine Axt an einen Baum „gelegt wird und der fällt um, und das ist gewifs; also gewifs „ist auch die Arzenei in dem Kranken. Kann ich es nicht, so „sage ich fröhlich, ich sei an dem Orte auch kein Arzt, als wohl „als Ihr.“*)

Obgleich er aber die Heilwirkung der Arzeneien für sicher hielt, so dachte er doch ganz anders über die Erkenntnifs der Krankheit; diese sei, meinet er, schwierig, erfodere grofse Sorgfalt und Umsicht. Das schnelle, unbedachte Aburtheilen über die Natur einer Krankheit zeuge von grofsem Unverstande des Arztes; denn die Natur mancher Krankheiten sei ja einzig durch Probemittel (*Reagentia medica*) zu ergründen.

„Sie sagen: so ich zu einem Kranken komme, so wisse ich „nicht von Stunde an, was ihm gebrist, sondern ich dürfe eine „Zeit dazu, bis ich es erfahre. Es ist wahr, dafs sie es von „Stunde an urtheilen, ist ihre Thorheit schuld, denn am Auskeh„ren ist das erste Urtheil falsch, und von Tage zu Tage wissen „sie je länger je minder, was es ist, und stellen sich selber zu „Lügnern; so ich begehre, je länger je mehr zur Wahrheit zu „kommen.“

Nun vergleicht er den untersuchenden Arzt mit dem bergmännischen Metallurgen, der die Erze durch Proben untersucht, und dann fährt er folgendermafsen fort.

„Also ist es auch in den verborgenen, langwierigen Krank„heiten, dafs nicht so schnell ein Urtheil geschehen mag; denn „es ist unmöglich, dafs ein Hund so bald gefunden wird, oder in „der Küche eine Katze, wie viel minder in einem so gefährli„chen, heimlichen Handel. Darum die Dinge zu erwägen, zu „ermessen, zu versuchen (so viel der Versuchnifs zustehet) nicht „zu verargen ist; und alsdann mit der rechten Kunst daran. Da

---

*) *Fragment. Lib. Column. med. Praefatio.* Nicht alle Aerzte denken in diesem Punkte wie Hohenheim. Da *F. Sylvius*, bei dem im Jahre 1669 zu Leiden herrschenden bösen Fieber, seine Kunst so wenig bewährte, dafs zwei Drittel der vornehmen Einwohner starben, so war er weit entfernt, fröhlich zu bekennen, dafs er in dieser Seuche nicht Arzt gewesen; er schrieb vielmehr eine sehr lange und gelehrte Abhandlung darüber. Wie zieht sich nun der berühmte Mann aus der Klemme? — Auf die allereinfachste Art. Seine Heilart, behauptet er, sei die beste gewesen, seine Arzeneimittel die zweckmäfsigsten; — aber — Gott habe den Arzeneien seinen Segen versagt, um die Leidener Herrn und Frauen ihrer Sünden wegen zu züchtigen. — Das heifst, kristlich und professoralisch zugleich sprechen.

„liegt der Putz, da liegt der Schatz, also soll man mit solchen „Krankheiten handeln.“ *)

Da man in vielen Fällen die Natur der Krankheiten nur, wie der Scheidekünstler, durch Probemittel erkennen kann; so ist zu begreifen, dafs in manchen, trotz der schnellen und sicheren Heilwirkung der Arzeneimittel, die Heilung doch nur langsam vollbracht wird.

„Dem Kranken ist die Kunst lang, denn langsam wird ihm „geholfen. Kunst und Arzenei sind zweierlei. Die Kunst ist „langsam, zu erkennen die Hülfe und die Krankheit. Die Arzenei „ist schnell, die Kunst ist langsam: das macht der Irrgang, so in „der Arzenei ist.“ **)

Er tadelt es sehr, dafs die Aerzte gemeine, wohlfeile Mittel verachten: in diesen, glaubt er, stecke zuweilen eine wichtigere Heilkraft als in theuern und ausländischen.

„Es ist je und je der vermeinten Aerzte Brauch gewesen, „dafs alles das, was geringe *Simplicia* waren und keinen Schein „noch Ansehen hatten, waren leichtlich, ja etwa umsonst zu be„kommen, das mufste alles nichts gelten, und von ihnen verach„tet, verworfen und hinter die Thür gesetzt werden. Haben nicht „bedacht, dafs Gott der Allmächtige nichts vergeblich geschaffen, „sondern ein jegliches Geschöpf mit sonderlichen Tugenden be„gabet, nach seinem göttlichen Willen und Wohlgefallen. Dafs „wir aber solches wenig wissen und erkennen, da sind wir selbst „Schuld an, dafs wir so schläfrig, so faul, so ungläubig und so „verdrüssig sind, zu suchen in der Natur.“ ***)

An einem anderen Orten sagt er:

„Es ist nicht von Nöthen, so viel Büchsen und Scatuln und „Krüge und Gläser in der Apotheke zu haben — — —“

„Der Arzt soll sich fleifsen, dafs er nicht in vielen Büchsen „liege, nicht in den Arzeneien, die aus weiten Landen kommen, „sondern er soll sich befleifsen, dafs er nicht übersichtig sei, „sondern vor sich niedersehe wie eine Jungfrau; so findet er vor „den Füfsen einen mehreren Schatz zu allen Krankheiten, denn „*India*, Aegipten, *Barbaria* und *Graecia* vermag. Solchem „Grunde soll der Arzt nachgehen, denn es ist einmahl gut wis„sen, (das ein jeglicher Bauernknecht versteht) dafs nichts dann „Trügerei in den Büchsen ist und Scatuln; und wie sie hölzen „sind, so sind Doktoren und Apotheker auch hölzen, Gleich und „Gleich kommt zusammen.“ ****)

---

*) *Defensio* 7.

**) Auslegung der Aphorismen des Hippokrates. *Aphor. I.*

***) *Lib. principiorum seu de mysteriis vermium. Cap.* 8.

****) Von den natürlichen Dingen Kap. 8.

Diese letzten Worte geben mir Veranlassung, von Hohenheims Verhältnifs zu den Apothekern zu sprechen. Er war kein Freund der Apotheker und diese konnten es nicht von ihm sein, denn er schrieb wenig und kurze Rezepte und verlangte gute Waare von ihnen; er wufste auch das Gute von dem Schlechten zu unterscheiden. Er sagt von den Apothekern:

„Ich schreibe kurze Rezepte, (nicht auf 40 oder 60 Stück) „wenig und selten, leere ihnen ihre Büchsen nicht aus, schaffe „ihnen nicht viel Geld in die Küche; das ist der Handel, darum „sie mich ausrichten,“*) und weiter:

„So oft ich die Kur *Podagrae* habe wollen antreten und „mich mit einer grofsen Zahl der Kranken versehen, so ist mir „begegnet von den Apothekern, (das ist von ihrem grofsen Un„verstande) dafs ich die Arzenei durch sie in kein Werk nicht „habe mögen bringen. Zudem, dafs sie mir augenscheinlich „*Quid pro Quo*, *Merdam pro Moscho* eingemischt haben; so „schändlich die *Medicamina* gemacht, dafs Gott aus sonderen „Gnaden Schaden verhütet hat; und zudem ein grofs, unziemlich „Geld gefodert, und die Sachen so gepriesen und geschätzt, dafs „ich nicht glaube, dafs geschicktere Leute zum Lügen mögen ge„funden werden.“**)

Zu jener Zeit mag es freilich etwas unheimlich in den Apotheken ausgesehen haben. *Rondelet* und *Valerius Cordus*, deren Apothekerbücher vom Ende des 16ten Jahrhunderts sind, klagen beide sehr über den Zustand der Apotheken, besonders darüber, dafs jeder Apotheker die Zusammensetzungen nach seinem Gutdünken mache, und darüber, dafs sie keiner Beaufsichtigung unterworfen.***) *Valerius Cordus* zeichnet uns auch das Bild eines

---

*) *Defensio* 7. Das Wort ausrichten heifst in dieser Stelle, nachtheilig beurtheilen, verleumden. *Kampe* sagt, es sei in dieser Bedeutung sehr ungewöhnlich.

**) Fragment über die podagrischen Krankheiten.

***) *K. Sprengel*, der gern die erste Spur mancher guten Dinge in früheren Jahrhunderten findet, glaubt auch, die Spur einer Apothekenbeaufsichtigung schon im 15ten Jahrhundert entdeckt zu haben und zwar in dem *Aromatario* des *Saludin* von *Asculo*, Leibarzt des Grofsconnetabels von Neapel. Da er des Falles, woraus die Beaufsichtigung hervorgehen soll, in einer Anmerkung nur mit ein paar Worten erwähnt, so will ich dem neugierigen Leser die Geschichte einmahl mit Saludins eigensten Worten erzählen. *Rex aragonum punivit acriter, et turpiter condemnavit Neapoli quendum ejus aromatarium, cui medici suae Majestatis ordinaverunt quoddam electuarium cordiale, in quo ingrediebantur coralli albi. Et ille aromatarius non habebat, sed combussit corallos rubros, qui ex combustione effecti sunt albi; unde hoc venit ad notitiam Domini Regis, et sic ille fuit condemneatus in novem millibus ducatis, et de cetero noluit cum pro aromatario. — Mesue cum expositione Mondini etc. folio* 319. *Lugduni* 1519. Mir scheint, diese Geschichte beweiset sehr schlecht die Apothekenbeaufsich-

wahrhaft guten Apothekers;*) ich gestehe aber, bis jetzt noch keinen solchen Valerisch-Cordischen Apotheker gefunden zu haben.

Sollte unter meinen Lesern sich vielleicht ein gläubiger Apothekerverehrer finden, dem Hohenheims Ausstellungen anstöfsig gewesen, so will ich, diesem zu Liebe, einmal die Ehrentitel nennen, die ein fürstlicher Leibarzt den Apothekern beilegt. *Walter Charleton* nennet sie: *Perfida ingratissimaque impostorum gens, aegrorum pernicies, rei medicae calamitas et Libitinae praesides.***) Mir scheint, der Mann ist noch weit ungeschliffener als Paracelsus. Uebrigens kommen bei Letztem diejenigen Aerzte auch übel weg, welche aus Unkenntnifs gezwungen sind, die Arzeneien von den Apothekern auf guten Glauben für echt hinzunehmen. Er sagt:

„Die Apotheker sind so falsch und betrüglich, dafs sie die „Polsterdoktoren am Narrenseile umziehen. Sprechen sie: das „ist das, so spricht Doktor Gimpel: ja, mein Herr Apotheker! „das ist wahr. Also geucht ein Narr den andern; der Apotheker „*Quidproquo* zeigt dem Polsterdoktor *Merdam pro Balsamo:* „gesegne es Gott den Kranken, die unter ihren Händen lie„gen.“ ***)

Er verlangte von den Aerzten, sie sollten die Nichtigkeit der auf eine anmafsliche Kenntnifs des belebten Menschenleibes basirten Galenischen Lehre, die Nichtigkeit ihrer, von dieser Lehre ausgehenden Verstandesverrichtungen (welche er Spekulation nennet) einsehen lernen, und sich an die Beobachtung der Natur halten, dabei würden sie weiter kommen.

„Aus der Natur gehet der Arzt hervor, und nicht aus der „Spekulation. Die Natur ist sichtig, aber die Spekulation ist un„sichtig. Das Sichtige macht einen Arzt, das Unsichtige macht „keinen. Das Sichtige gibt die Wahrheit, das Unsichtige „nichts.“ ****)

Den theoretisirenden Galenikern ruft er zu: Ihr seid Poëten und poëtisch arzeneiet Ihr. Die theoretisirenden Schriftsteller

---

tigung, denn die Korallenbleicherei konnte doch nur durch Verrath eines Gehülfen zur Kenntnifs des Arztes gelangt sein. Wäre die Latwerge für einen Bauer oder Bürger gewesen, kein Hahn würde danach gekrähet haben. Ueberhaupt ist ja alle Beaufsichtigung der Apotheken blofs ein nichtiges Schattenbild, welches erst in späterer Zeit residenzstädtische, cryptogalenische Fürstenberather unserem Verstande als etwas Nützliches haben aufdringen wollen.

*) *Val. Cordi Dispensatorium. pag.* 10.

**) *De scorbuto. Liber singularis. Autore Gualtero Charleton. Caroli II. Mag. Brit. Regis med ordin. pag.* 261.

***) Vom Terpentbin Kap. 1.

****) *Paragranum Tract.* 1.

sind bei ihm Doktoren des Schreibens, aber nicht des Gesundmachens.

An vielen Stellen seiner Schriften dringt er auf eigene Beobachtung der Natur und spottet über die Aerzte, die diese vernachlässigen. So sagt er z. B. in dem Buche *De pestilitate Tractat I.*

„Weil der Geiz zum Gelde dem Geize Kunst zu lernen vor„gehet und die Faulheit vortrifft, so ist es kein Wunder, dafs „man sagt: ach! ich finde von dieser Krankheit in keinem Scri„benten nichts; denn der Arzt ist eine arme Creatur, so er allein „aus papiernen Büchern sich behelfen will, der Kranke wird ver„säumt bei solchem Unfleifs."

Er hielt es für sehr thöricht, der vorurtheilfreien Beobachtung ganz widersprechend, dafs man annehme, die Natur erzeuge nur eine gewisse Anzahl Krankheiten, und wer diese und deren hergebrachte Heilarten kenne, der sei ein vollendeter Meister: er glaubte hingegen, die Natur könne unzählige Krankheiten erzeugen, habe sie erzeugt, und werde sie künftig erzeugen. Er sagt:

„Es sind der Krankheiten viele, nicht möglich zu erzählen; „auch viele vergangen, deren keine mehr sind; viele zukünftig, „deren wir nicht Wissen haben, und mehr, denn wir gegenwär„tig haben und erkennen. Viele gehen gegenwärtig hin, deren „wir nicht Acht haben, nicht verstehen, und übersehen also aus „Unwissenheit. Darum ist es mir nicht Noth, sie alle zu erzählen, „sondern nur die, so mir offenbar sind; jedoch aber dabei zu er„mahnen, dafs ihrer viele und unzählige seien, wissend und un„wissend, gegenwärtig und künftig."*)

„Ihr möget euch wol ergründen, dafs ihr alle die Rezepte „habt für die *Febres* gar wohl ausgestrichen. Aber wie gut ihr „die habt, so mifsräth euch euer Handel so schwer, dafs ihr „selbst erschrecket darob. So ihr betrachtet den Grund dersel„ben, so findet ihr, dafs ihr selbst den Grund nicht verstehet. „Ihr achtet ein anderes als ihr achten solltet. Ihr theilet aus die „Geschlechte der Fieber von 70 Theil, und betrachtet nicht, dafs „ihrer fünfmahl 70 sind."**)

---

*) *De peste cum additionibus Lib. I* — Galen in dem Buche *Quod optimus medicus idem et sit Philosophus* sagt folgendes (nach *Erasmus* Uebersetzung): *Qui igitur sobrietatis amator est, nec minus veritatis amans, hic verus medicus comperitur. Huic autem cum naturali, etiam ars rationalis discenda exercendaque est: quo sciat, quot in universum sint morbi et quo pacto cujusque sumenda sit curationis ratio.* Welch engherzige, falsche Ansichten in Vergleich mit den Paracelsischen!!

**) *Paramir. de V Entib. morb. prolog.* 5. — Der Ausdruck 5 mahl 70 ist hier wol nicht wörtlich zu verstehen, sondern er bezeichnet nur eine grofse, unbestimmbare Zahl.

Dafs man keinen allgemeinen klaren Begriff des feindlich Einwirkenden aufstellen, mithin auch keine genügende Bestimmung dessen, was Gift sei, geben könne, sah Hohenheim recht gut ein, darum sagt er auch in seiner dritten Vertheidigung Folgendes.

„Es ist das Geschrei noch gröfser unter den unverständigen „und erdichteten Aerzten, die da gesagt, dafs meine Rezepte, so „ich schreibe, ein Gift, Corrosiv und Extraktion seien aller Bös„heit und Giftigkeit der Natur. Auf solches Vorgeben und Aus„schreien wäre meine erste Frage (so sie zu antworten tüchtig „wären): ob sie wissen, was Gift, oder Nichtgift sei? oder ob „im Gift kein Mysterium der Natur sei? denn in selbigen Punk„ten sind sie unverständig, und unwissend in den natürlichen „Kräften. Was ist, das Gott erschaffen hat, das nicht mit einer „grofsen Gabe begnadet sei dem Menschen zu gute? — — — „Wo ist eine *Purgatio* in allen euern Büchern, die nicht Gift „sei, oder nicht zum Tode dienen, oder ohne Aergernifs gebraucht „werden, so die Dosis in rechtem Gewicht nicht betrachtet wird? „— — — Ihr wifst, dafs *Argentum vivum* nichts ist als allein „ein Gift, und die tägliche Erfahrung beweiset dasselbe. Nun „habt ihr das im Brauche, dafs ihr die Kranken damit schmieret „viel stärker, denn ein Schuster das Leder mit Schmer. Ihr „räuchert mit seinem Zinnober, ihr waschet mit seinem Sublimat, „und wollet nicht, dafs man sage, es sei Gift, das doch Gift ist; „und treibt solches Gift in den Menschen, sprechend, es sei ge„sund und gut, es sei corrigirt durch Bleiweifs, gleich als sei „es kein Gift. — — — Das sollt ihr aber merken, dafs das „kein Gift sei, was dem Menschen zum Guten erscheufst; das ist „allein Gift, das dem Menschen zum Argen erscheufst, das ihm „nicht dienlich, sondern schädlich ist.“

Merkwürdig sind auch folgende Gedanken über die Darmunreinigkeiten, und inwiefern der Arzt sie bei Behandlungen der Krankheiten zu berücksichtigen habe.

„Am allerersten erkenne, ob die Krankheit die *Stercora* re„giere oder nicht. Regiert sie die *Stercora*, so purgire in kei„newege. So aber die *Stercora* die Krankheit regieren, so pur„gire die *Stercora*, so gehet die Krankheit hinweg.“ *)

„Du sollst nicht *Modum pharmacandi* verstehen zu purgi„ren, sondern *Virtutem digestivam* wiederzubringen, so hört der „*Stercus* selbst auf. Dieweil das nicht beschiehet, dieweil ist „für und für das Wachsen der Krankheit.“ **)

„Also sind Krankheiten im Leibe, die nicht *Stercora* sind;

*) *De modo pharmacandi Tract. II.*

**) *De modo pharmacandi Tract. II*

„das ist, nicht Stercorakrankheiten, sondern rechte Krankheiten, „die oftmahls auch vergiften den Dreck, also, dafs er aus seiner „Art und Natur kommt, und fällt in eine Ursache, dafs er son„derliche Krankheit macht.“*)

„*Purgando* soll das *Excrement* ausgetrieben werden, das „*Creatum* ist, und nicht erst creiren.“**)

Mir scheint, in diesen Sätzen stecken sehr verständige, wahre Gedanken; die Wahrheit und Verständigkeit derselben hat aber die Galenische Schule nicht anerkannt, und die Stollische Schule eben so wenig. Seit dem Verfalle der letzten sind jedoch diese Gedanken von klugen Aerzten, freilich mit anderen Worten, ausgesprochen.

Hohenheim war der Meinung, der Werth des Arztes werde allein durch die Befähigung, den Kranken in ihren Nöthen gut zu helfen, bestimmt.

„Also wird beschlossen, dafs das Gesundmachen einen Arzt „gebe, und die Werke machen Meister und Doktor; nicht Kai„ser, nicht Papst, nicht Fakultät, nicht Privilegia, noch keine „hohe Schule.“***)

Ueberhaupt hatte er einen sehr edlen Begriff von der Würde des Arztes.

„Ein Arzt mufs kein Larvenmann sein, kein altes Weib, „kein Henker, kein Lügner, kein Leichtfertiger, sondern ein „wahrhaftiger Mann mufs er sein — — — Kunst und Werk„schaft müssen aus der Liebe entspringen, sonst ist nichts Voll„kommnes da. Denn zu gleicher Weise wie wir zweierlei Apo„stel haben, der eine liebte Kristum von wegen seines eigenen „Nutzens, darum ward ihm der Seckel des eigenen Nutzens zu„gestellt, also hatte er seine Ursache, Kristum selbst zu verkau„fen, auch von seines eigenen Nutzens wegen in den Tod zu „geben. So nun das Kristus hat müssen erdulden, dafs er von „wegen des eigenen Nutzens hat müssen verkauft werden und „verrathen; wie viel mehr die falschen Aerzte den Menschen er„krümmen und lähmen, erwürgen und tödten. Sobald die Liebe „erkaltet, so mag sie dem Nächsten keine gute Frucht mehr „tragen. — — — Darum so folget daraus, dafs dem Theile, „der da wandelt in dem Wege Gottes, vollkommene Werke und „Früchte entspriefsen; die aber anders handeln, als die Geschrift „ausweiset, dieselben sind mit viel Jammer und Elend umgeben, „mit sammt denjenigen, bei denen sie den eigenen Nutzen su„chen.“ ****)

*) *De mod. pharm. fragment. lib. 2*

**) *De mod. pharm. frag. ad Tract. II.*

***) Vorrede in das Buch *Paragranum.*

****) *Defensio* 5.

Wie trefflich stimmet dieses mit der schönen Stelle, die ich schon oben aus meines ehrwürdigen Meisters *Hufeland* Schriften angeführt. Wenn dieser das Weh über den Arzt ausruft, der Ehr- und Geldgeiz zum Ziele seines Strebens macht, wenn er sagt, ein solcher werde ewig im Widerspruche mit sich selbst und seinen Pflichten stehen, seine Hoffnung ewig getäuscht und sein Streben nie befriedigt finden; so heifst das doch wohl nichts anders, als was Hohenheim sagt: der Sklave niederer Leidenschaften sei mit viel Jammer und Elend umgeben.

Dafs Hohenheim ein Freund und Helfer der Armen war, haben selbst seine strengsten Widersacher nicht geläugnet, darum halte ich es auch für ganz unnöthig, davon viel Worte zu machen, zumahl, da ich schon oben zu einem anderen Zwecke Stellen angeführt, die seine lobenswerthen Gesinnungen in diesem Punkte bekunden.*)

Zum Schlusse mufs ich nun noch eine nette Stelle mittheilen, in der sich seine warme Anhänglichkeit an die Kunst ausspricht.

„Ihr habt mir viel verargt und übel ausgelegt meinen ge„ringen Reichthum und schlechte Kleidung, so ich gehabt und „getragen. Hätte ich mir alle meine Sachen so wohl bezahlen „lassen und dem Gelde gelockt und gericht, und meines Seckels „Nutzen mehr, denn der Kranken Nutzen betrachtet, wollte rei„cher sein, denn eurer keiner. Wiewol ich ohne diefs reicher „bin, denn euer keiner; Ursach, ich habe ein viel beständigeres „Gut als ihr, nämlich die Kunst ist mein Gut und bestes Reich„thum, denn es kann mir es kein Dieb stehlen, auch kein Feuer, „Wasser, oder Räuber nehmen, man nehme mir denn zuvor Leib „und Leben: und so würde ihm doch die Kunst nicht; denn sie „ist in mir verborgen und ein unbegreiflich Ding, derhalben geht „es mit mir dahin wie der Wind.“

Jetzt hoffe ich, diese vereinzelten Gedanken, die ich meinen Lesern aus Hohenheims Schriften mitgetheilt, werden ihnen denselben sattsam als einen recht verständigen, sein Zeitalter weit überragenden Mann bezeichnet haben. Sie werden aber auch

---

*) Wer einen besonderen Zug von Hohenheims Uneigennützigkeit und Menschenliebe lesen will, der findet ihn in dem schon früher von mir angeführten Briefe seines Schreibers, Namens Franz, welchen Brief *Chr. Gottl. v. Murr* aus M. Neanders *Orbis terrae succincta explicatione* hat abdrucken lassen. Franz schliefst die Geschichte mit folgenden Worten: „desgleichen weifs ich, dafs er [Paracelsus] Aussätzige, Wassersüchtige, Fallsüchtige, Podagrische, Französische, und andere unzählige viele Kranke gar umsonst curirt, das ihm dann die Galenischen Doctoren, nicht ohne merkliche Schande, nicht nachthun mögen; dadurch sie dann in grofse Verachtung bei Jedermann gekommen, und er, Theophrastus, dagegen geehrt ist worden.

mit mir einverstanden sein, dafs manche derselben seinen Galenischen Zeitgenossen etwas unverständlich und aberwitzig vorkommen mufsten.

Sollte mir vielleicht jemand vorwerfen, ich habe diese verständigen und mitunter schön ausgedrückten Gedanken in dem Dunkel der Paracelsischen Schriften, wie vereinzelte Leuchtkäfer sorgsam gehascht, um ihm davon einen hellen Strahlenkranz um sein deutsches Haupt zu heften; das Dunkle, das Unverständige, das Aberwitzige habe aber doch in seinen Schriften jedenfalls das Uebergewicht: so antworte ich darauf Folgendes. Schriebe ich *ex professo* über den Mann, so würde ich ganz ohne Mühe jedem Zweifler zeigen, dafs die angeführten Gedanken wahrlich nicht die einzigen verständigen sind, die sich in seinen Schriften finden, sondern dafs seine Schriften vielmehr reich an klugen, den wahrhaft erfahrenen Praktiker bekundenden Stellen sind. Da ich aber in dem gegenwärtigen Werke blofs zur Frohn über Hohenheim schreibe (es würde ja gesucht und zimperlich aussehen, wenn ich von diesem Hauptvergegenwärtiger der iatrochemischen Sekte ganz schwiege); so mufs ich, um nicht gar zu weitläuftig zu werden, manches Wahre und Schöne unberührt lassen. Gesetzt aber, die von mir angeführten Hohenheimischen Gedanken wären auch nur die einzigen verständigen in seinen Schriften, so bleibt doch das Verständige, auch in einem Wuste von Unsinn versteckt, immer das Verständige, wie das Gold immer Gold bleibt, obschon es mit einer grofsen Menge unedlen Erzes versetzt ist. Verständige Gedanken gehen aber nicht aus einem unverständigen Kopfe hervor; darum wird man Hohenheim für einen verständigen Mann halten und den Grund aufsuchen müssen, warum er seine Verständigkeit nur in wunderlicher, närrischer Verpuppung der Welt offenbaret. Im Allgemeinen habe ich schon anfangs dieses Kapitels den Grund dieser Seltsamkeit angegeben; weiter werde ich aber wol Gelegenheit finden, den besonderen Grund mancher einzelnen scheinbaren Narrheit aufzudecken. Jetzt würde mich dieses auf Abwege führen und der Verständlichkeit des Ganzen Abbruch thun; denn wir müssen erst Hohenheims Schattenseite mit Aufmerksamkeit betrachten, weil gerade sie die gelehrtesten Geschichtschreiber zu groben Mifsgriffen verleitet hat.

Er besafs viel Witz und zwar mehre Arten desselben, mifsbrauchte aber diese Geistesgabe, und das mag ich nicht entschuldigen.

Was eigentlich Witz sei, weifs ich nicht einmahl bestimmt anzugeben; denn da ich selbst nichts mehr und nichts weniger von dieser Gottesgabe besitze, als alle meine achtbaren Amtsbrü-

der (mit Ausschlufs jedoch der eigentlichen witzigen Köpfe, die begreiflich derselben mehr besitzen müssen, und mit Ausschlufs der gelehrten Steiflinge und Murrköpfe, die derselben ganz bar sind), so ist es mir auch nie eingefallen, über diesen Gegenstand Belehrung bei den Philosophen zu suchen, kann also nur davon sprechen wie der Blinde von der Farbe. Ich habe gehört, Witz soll das Vermögen unseres Geistes sein, Aehnlichkeiten überhaupt und besonders Aehnlichkeit in ganz verschiedenen Dingen aufzufinden. Es mag wahr sein, allein einzig darin kann der Witz unmöglich bestehen: denn ich habe bemerkt, dafs witzigen Köpfen nicht blofs das einfällt, was Aehnlichkeit mit einer zu besprechenden Sache hat, sondern auch das, was in naher oder entfernter Beziehung mit derselben stehet, und dafs ein einziger Gedanke eines witzigen Kopfes zuweilen die vermeintliche gründliche Gedankenfolge eines gelehrten Steiflinges über den Haufen wirft, ja ihre Folgewidrigkeit uns so deutlich vor Augen rückt, dafs wir Mühe haben, ernsthaft dabei zu bleiben. Es ist sehr begreiflich, dafs gelehrte Steiflinge abgesagte Feinde der witzigen Köpfe sein müssen, und sehr zu entschuldigen, dafs sie eine grofse Neigung haben, uns glauben zu machen, gründliches Wissen und Witz können nicht zusammen in Einem Kopfe bestehn; denn da in ihrem eigenen Kopfe alle Gedanken über jeden Gegenstand in geschlossenen Heerhaufen gerichtet dastehen, auch nur in Reihe und Glied ausrücken können, so ist es ihnen eben nicht zu verargen, dafs sie solche Köpfe scheuen, deren bewegliche, behende Gedanken, gleich leichten Truppen, ihren ausgerückten bleiernen Gedankenphalanx umschwärmen, und ihn zuweilen da unversehens durchbrechen, wo er am besten geschützt schien. Die Erfahrung hat aber doch zur Genüge bewiesen, dafs gründliche Gelehrsamkeit und glänzender Witz recht gut in einem und dem nämlichen Kopfe Raum haben.

Der Witz ist eine besondere Geistesgabe; diese deshalb in anderen Menschen zu verachten, weil man sie selbst entweder gar nicht, oder nur in geringem Grade besitzt, halte ich für Unrecht. Den Mifsbrauch desselben, wie überhaupt den Mifsbrauch aller anderen Geistesgaben mufs man tadeln, und ich mifsbillige ihn auch bei Hohenheim. Wen die Natur mit glänzendem Witz ausgestattet hat, der mag denselben wol mit grofser Umsicht, selbst als Vertheidigungswaffe gebrauchen; muthwillig aber damit andere angreifen, ist unweise, sehr unweise. Eine leibliche Wunde, in Zorn versetzt, heilet weit eher und vergifst sich auch weit eher, als eine geistige, die ein giftiger Witzpfeil zurückläfst. Gerade Hohenheims Witz, oder vielmehr der Mifsbrauch desselben, macht es dem Geschichtschreiber schwierig, ja fast unmöglich, aus blofs bücherlichen Quellen richtig über ihn zu urthei-

len. Er hatte sich, durch seine beifsenden Ausfälle, Geistliche, Aerzte, Apotheker und Weiber zu Feinden gemacht; da nun diese mit der Mehrzahl der Menschen in der nächsten Berührung stehen, so kann man sich leicht die unwahren und unbilligen Urtheile seiner Zeit erklären, und die Schwierigkeiten, die dem Geschichtsforscher aufstofsen müssen.

Hohenheim besafs mancherlei Arten Witz, es ist mir aber als einem Unkundigen unmöglich, diese unter gewisse Kategorien zu bringen. Zwei seiner Witzarten sind dem geschichtlichen Kritiker sehr wichtig, darum mufs ich sie besonders hervorheben: diese sind: der ruhmredige und der mystifizirende Witz. Von dem ersten habe ich schon gesprochen, und mag das, was ich darüber gesagt, nicht wiederholen, also handeln wir jetzt vorzüglich von dem mystifizirenden Witz. Das Wort Mystifiziren, welches, wenn ich nicht irre, erst bei meiner Lebzeit aus der französischen in die deutsche Sprache übergegangen, in jener bekanntlich *mistifier* heifst und ein näckisches Mifsbrauchen der Leichtgläubigkeit der Menschen bezeichnet, sagt doch wol eigentlich nichts mehr als unser deutsches Zumbestenhalten: wir hätten also nicht nöthig gehabt, unsere Sprache mit dem ausländischen Worte zu bereichern. Hohenheim besitzt nicht allein diese Art des Witzes, sondern er gefällt sich darin, er läfst ihn allenthalben hervorstechen, zuweilen so grell hervorstechen, dafs, wenn man sein Zeitalter nicht kennete, man sich die Frage stellen würde, wie er gewagt, den Lesern so etwas zu bieten.

Dieses Zumbestenhalten der Menschen gefällt mir gar nicht, es ist doch nur auf die Leichtgläubigkeit und Dummheit berechnet; für mich liegt etwas Widriges in dem Gedanken, dafs der Starke den Schwachen, der Kluge den Dummen angreift. Gerade weil Hohenheims Zeitalter ein sehr abergläubisches war, wird man an dem Manne irre; man weifs oft nicht, hat er das, was er sagt, selbst geglaubt, oder hat er es blofs seinen Zeitgenossen aufbinden wollen. Von den übrigen Witzarten, deren er Meister war, wollen wir nicht sprechen, da das Erkennen derselben keinen Einflufs auf die geschichtliche Kritik haben kann. Sein Aberglaube ist hingegen einer genaueren Untersuchung werth. Leider habe ich aber selbst keinen klaren Begriff von dem, was eigentlich Aberglaube sein soll. Während meiner Lebzeit hat man früher für Mährchen gehalten, was man jetzt als Wahrheit anerkennt. Da ich noch ein Junge war, sagte mir mein lateinischer Sprachmeister, wenn es beim *Livius* hiefs, *lapidibus pluit:* der Steinregen sei ein Aberglaube der Römer; ich mufste das glauben, obgleich es mir etwas unbegreiflich vorkam, dafs die klugen Römer nicht einmahl sollten erkannt haben, ob ihnen

Steine auf den Pelz gefallen. Da ich auf der Hochschule die Heilkunst lernte, sagte der Professor der Chirurgie: das Anheilen einer fleischernen Nase sei ein Mährchen der älteren Wundärzte; in neuer Zeit ist aber auch dieses Mährchen zur Wahrheit geworden. Welchen Begriff soll ich denn eigentlich mit dem Worte Aberglaube verbinden?

Im 16ten Jahrhundert spielte der Teufel eine Hauptrolle, er war der eigentliche Held der damahligen Weltbühne. Er buhlte mit den Weibern, machte die Leute krank, verwirrte den Gelehrten den Verstand, störte Luther im Bibelübersetzen und der warf ihm das Dintenfafs an den Kopf. Goldmacherei, Sterndeuterei, Chiromantie, Gespenster, Teufelsbesitzung, Zauberei waren Dinge, an denen niemand zweifeln durfte, wenn er nicht als Ungläubiger wollte verschrien sein. So wurde ja *Baptist Porta*, der in seiner *Magia naturali* vieles vermeintlich Zauberische natürlich zu erklären versuchte, als Magiker angeklagt und mufste nach Rom kommen, um sich zu verantworten.*) *Wierus*, der in seinem Buche von den Werken des Teufels gegen den Aberglauben kämpft und sich der unglücklichen Hexen annimmt, hält es doch für gerathen, den Einflufs des Teufels zuzugeben und durch viele Geschichten zu bestätigen.**) *K. Sprengel* meint, der helle Kopf habe diese Geschichten selbst nicht geglaubt. Es ist mir dieses auch nicht wahrscheinlich; ich denke aber, der Mann hat die Teufelsgeschichten nicht blofs zu seiner eigenen Sicherstellung, sondern auch deshalb vorgeschoben, um den Vorurtheilen seiner Zeitgenossen, deren Verstand er aufklären wollte, nicht gar zu urplötzlich und schonungslos entgegen zu treten.

Wie läfst es sich nun denken, dafs Hohenheim in dieser dunklen Zeit sich ganz den Fesseln des Aberglaubens sollte entwunden haben? wahrscheinlich ist es zum wenigsten nicht. Was er aber geglaubt, oder nicht geglaubt, möchte, wenn man seine Neigung zum Mystifiziren in Erwägung ziehet, schwer, ja unmöglich zu bestimmen sein. Wenn er uns die Sippschaft der Teufel auslegt, wenn er von den Erdmännchen oder Schrötlein

*) In seiner *Magia naturali* finde ich aber doch auch vieles Fabelhafte, was er gewifs nie selbst versucht, sondern es blofs anderen auf guten Glauben nachgeschrieben hat.

**) Er ist einer von den gelehrten Aerzten, die uns durch Schautragen ihrer grofsen Belesenheit ermüden, es fehlt ihm ganz die Gabe, die Unzahl von Teufels- und Hexengeschichten auf eine unterhaltende Weise zusammenzureihen. In der Amsterdammer Ausgabe seiner Werke nehmen die sechs Bücher *De praestigiis Daemonum et incantationibus ac veneficiis* und der Anhang *Liber apologeticus et Pseudomonarchia Daemonum*, *Liber de Lamiis et conventitiis jejuniis* 769 Quartseiten ein.

ausführlich schreibt, wenn er behauptet, von dem in Klöstern und Hurenhöfen verschütteten Samen bilde der Teufel eine Art Halbmenschen u. s. w., so kann er, so gut als *Wierus*, der Vorurtheile seiner Zeit geschonet haben, um nicht ganz und gar verketzert zu werden, er kann auch dadurch der Leichtgläubigkeit seiner Zeitgenossen gespottet, oder auch wol es selbst geglaubt haben. Wer kann es wissen! — Für das Letzte, nämlich, dafs er alles selbst geglaubt, spricht der abergläubische Geist seiner Zeit; für das Erste, nämlich dafs er es nicht geglaubt, sprechen mehre Stellen seiner Schriften, von denen ich ein paar anführen werde. Bekanntlich widerspricht noch bis jetzt die Römischkatholische Kirche dem Glauben nicht, dafs an den Gräbern der Heiligen Wunderheilungen geschehen; Paracelsus aber widerspricht demselben und sucht ihn selbst lächerlich zu machen. Daraus sollte man doch glauben, er müsse auch wol über andere Gegenstände, die man jetzt nicht mehr als Wahrheit anerkennt, freier gedacht haben, als die Geschichtschreiber, die, unbekannt mit den Eigenthümlichkeiten seines Geistes, alle seine Reden buchstäblich nehmend, es vorgeben. Die Stelle worauf ich mich beziehe, stehet im 4ten Buche *De origine morborum invisibilium* und lautet also:

„Sie sprechen, sehet an, den grofsen Zulauf, der hierhin-
„kommt; wie? kann es denn nichts sein? Sehet an, die grofsen
„Opfer, die sie hertragen; ist das nicht ein kristlich gut Ding? (und
„vergessen, dafs auch die Heiden so thun, die nicht Kristen sind.)
„Sehet an, den grofsen Haufen der Krücken und Stecken; sehet
„an, die wächsernen Bilder mit Spiefsen und Pfeilen: sehet an, die
„Kerzen und Ampeln; leset die Zeichen ab den Tafeln herab, die
„beschehen sind! — Und wenn es schon alles wahr wäre; ist der
„Ursprung ein Körper, so halte ich es für eine Badefahrt; denn zu
„beiden Seiten, gerathe es wohl oder übel, werden viel alter Krük-
„ken verlassen, und nur Ein Weg trägt Gerade und Lahme hin und
„wieder. Sollte es ein Heiligthum sein, so wäre es doch dem Hei-
„ligen eine kleine Ehre, dafs er neue Krücken um die alten gäbe,
„und so viele Lahme liefse wieder hinweggehen, denen er nicht
„hülfe, die ihn so getreulich suchen mit müden, elenden Bei-
„nen."

In dem angeführten Buche findet sich auch folgende Stelle:

„Es gebühret sich nun fürhin von den mikrokosmischen Kräf-
„ten zu reden, die Dinge zu erklären, die durch unsichtbare Art
„gewirkt werden, die zauberisch, hexisch, teufelisch zu sein,
„das gemeine Volk vermeint; so sie doch alle natürlich sind und
„in natürlichem Grunde erfunden werden. Denn ihr sollt in des
„Menschen Gliedern eine zweifache Natur erkennen: eine greif-
„lich wirkende Kraft und eine ungreiflich wirkende Kraft, denn

„der sichtige Leib hat seine natürliche Wirkung, der unsichtige „dieselbe auch.“ *)

Zuweilen, wenn er eben über einen Gegenstand des damahligen Aberglaubens recht verständlich gesprochen, fällt er plötzlich auf die abgeschmacktesten Fabeln, — plaudert davon so treuherzig, als dürfe niemand an der Wahrheit derselben zweifeln; und dennoch schauet aus der ernsthaften Rede das spottlachende Gesicht des neckischen Schalkes. So spricht er z. B. in dem dritten Buche *De origine morborum invisibilium* über den *Incubus* und *Succubus* sehr verständig. Diese vermeintliche Buhlschaft, sagt er, geschehe blofs durch die Einbildungskraft, also, dafs jemand in seinem Sinne ihm eine Frau phantasirt, und also dieselbe Buhlschaft auf- und endführt. (NB. Das Wort endführen ist sehr ungewöhnlich; hier bedeutet es offenbar nicht entführen, sondern zu Ende führen, wofür wir heut zu Tage vollführen sagen.) — Nachdem er nun bis dahin verständig gesprochen, fällt er auf einmahl in alte dumme Fabeln, und sagt, den bei einem solchen Phantasiebeischlafe verschütteten Samen sammeln die Nachtgeister, auch wol die Hexen,

*) Die Meinung Hohenheims, dafs der Mensch einen sichtbaren und unsichtbaren Leib habe, mufs wol sehr alt sein, man findet sie, mit andern Worten ausgedrückt, schon bei *Plato* und zwar in seinem *Phaedo* (Griechisch-lateinische Ausgabe von *F. Ast* I. Band, S. 531 u. s. w.) *Marsilius Ficinus*, ein treuer Anhänger der Platonischen Ideen, sagt (*Oratio VI. in Conviv. Plat.*): *Tria profecto videntur in nobis esse, Anima, Corpus et Spiritus. Anima et Corpus natura longe inter se diversissima Spiritu medio copulantur, qui vapor quidam est tenuissimus et pellucidus per cordis calorem ex subtilissima parte sanguinis inde per omnia membra diffusus animae vires accipit et transfundit in corpus.* Bei meiner Lebzeit hat *Jung* genannt *Stilling* diesen Gegenstand wieder besprochen, und durch seine Theorie der Geisterkunde höchstwahrscheinlich viel schwachköpfige Menschen spukgläubig gemacht. — Ich mufs anerkennen, dafs manche Erscheinungen, namentlich, in unseren Tagen, die des thierischen Magnetismus, allerdings auf etwas unsichtbares Leibliches in den Menschen hinweisen. Uebrigens hat Hohenheim andere Gedanken über den unsichtigen Leib, den er den syderischen nennt, als *Plato*. Letzter sagt: Menschen, die in den Fesseln irdischer Leidenschaften stürben (also die Pythagorische *Katharsis* nicht untergangen) spukten auf den Gräbern. Hohenheim hingegen sagt, der syderische Leib scheide sich beim Sterben von den elementischen; letzter verwese, jener werde langsam in der Luft verzehrt, er sei ein todtes Phantom, welches, wenn es auch unter gewissen Umständen den Augen der Lebenden sichtbar würde, doch, vollkommen seelenlos, weder sehen, hören, noch reden könne. Darum sei es eine grofse Unweisheit, solche Schatten zu beschwören und bannen wollen; ja, was noch das Tollste, der Teufel krieche zuweilen in ein solches Schattenbild, antworte aus demselben und habe den Beschwörer zum Narren. — Diese Belehrung Hohenheims, die unverkennbar dazu dienen sollte, dem groben Aberglauben damahliger Zeit zu steuern, ohne ihm durch gänzlichen Unglauben gar zu schroff entgegenzutreten, wird wahrscheinlich den Mönchen, die von dem Geisterbannen Vortheil hatten, nicht sonderlich gefallen haben. (*Lib. I Philos. sagac.*)

tragen ihn an heimliche Oerter, wo Kröten, Würmer und andere unreine Thiere hausen; hier werde er ausgebrütet, und aus ihm erzeugen sich die gräulichsten Ungeheuer. — Nun kommt er auf das berüchtigte Ungethüm, den Basilisken, und hat, wie es scheint, Mühe, seine Spottlust zu zügeln, denn hier heifst es: „Darauf ihr wissen sollt, dafs gar nahe hier der Ursprung des „Basilisken ist, des Form und Gestalt niemand gründlich wissen „mag, denn wer ist, der ihn so eben gesehen hat, so doch nie„mand unter seinen Augen darf bleiben? denn so schnell folgt „der Tod durch sein Gesicht, dafs niemand die Weile hat, ihn „zu beschreiben.“

Sprengel, der ohne Hohenheims seltsamen Geist zu erfassen, sich an den blofsen Buchstaben haltend, uns allerlei abergläubische Dinge von ihm aufzählt,*) findet zuletzt folgende Aeufserung des Mannes merkwürdig: „Ehe die Welt untergehe, müs„sen noch viele Künste, die man sonst der Wirkung des Teufels, „oder der Aftermenschen zugeschrieben, offenbar werden, und man „werde dann einsehen, dafs die meisten dieser Wirkungen von „natürlichen Kräften abhangen.“ (*Philosophia magna pag.* 218) In der Genfer Ausgabe stehet die Stelle *Tm. II. p.* 457. *Sprengel* sagt jetzt: Diese Weifssagung hat sich freilich vortrefflich bestätiget: allein wie klingt sie in Paracelsus Munde? — Ich sollte meinen, recht gut. Sie und ihre Bestätigung beweiset ja, dafs Hohenheim ein verständiger Mann war, und gerade sie und andere eben angeführte Stellen müssen uns mahnen, etwas vorsichtiger in unserem Urtheile zu sein als wir bis jetzt gewesen.

Damit ich mir nun nicht das Ansehen gebe, als sei ich mehr der Lobredner als der Beurtheiler unseres achtbaren Landsmannes, so darf ich auch von dem Allerfabelhaftesten, was in seinen Schriften vorkommt, von der chemischen Menschenmacherei nicht schweigen. Er sagt: man könne einen Menschen machen, wenn man männlichen Samen in ein Gefäfs verschlösse und dieses in Pferdemist vergrübe. In verschiedenen Stellen spricht er verschieden von dieser Sache. So erinnere ich mich einer Stelle (die ich mir aber leider zu bemerken versäumt), in der er davon, als von einer Kunst spricht, die blofs den alten Aegiptischen Spagyrikern bekannt gewesen. Aus anderen Stellen hingegen sollte man schliefsen, er behaupte, diese grofse Kunst selbst zu verstehen.**)

---

*) Geschichte der Med. Theil 3 Seite 460, 461.

**) *Sprengel* verweiset uns auf das Buch *De vita longa*. An dem Orte ist aber nur beiläufig von dieser Narrheit die Rede. Den ausführlichen Prozefs, und die Anweisung, wie der *Homunculus* mufs ernährt werden, findet man in dem

Was soll man nun zu dieser Narrheit sagen? — Wenn man bedenkt, dafs der nämliche Mann von dem *Specifico Attractivo* sagt:*) Also ist uns begegnet, dafs ein solches Attraktif herausgezogen hat aus dem Leibe in den Mund die Lunge. — Und weiter: „Es ist möglich, dafs ein Attraktif einen Ast ab einen Baum reifst, oder desgleichen, eine Kuh mag aufgezogen werden u. s. w.“ Wenn er von dem *Specifico styptico* sagt, dieses habe, aus Bosheit Leuten an den After gebracht, denselben so verengert und verschlossen, dafs man ihn mit Näppern habe aufbohren müssen:**) so begreift man doch leicht, dafs, wenn er auch von der Anatomie gar nichts verstanden, er doch aus einem geschlachteten Schweine oder Rinde die physische Unmöglichkeit würde erkannt haben, die Lunge in den Mund zu ziehen. Er müfste aber wirklich so dumm wie ein Bund Stroh gewesen sein, wenn er den verschlossenen After mit grofsen Bohren (Näppern) hätte aufbohren wollen. Solche handgreifliche Narrheiten, mit denen er doch offenbar seine leichtgläubigen Zeitgenossen zum Besten hatte, machen es sehr wahrscheinlich, dafs es auch mit dem chemischen Menschenausbrüten nicht ernstlich gemeint gewesen.

Gesetzt aber auch, er habe dieses alberne Mährchen selbst für wahr gehalten, so würde es nicht einmahl in diesem Falle uns schulrechten Aerzten zur Ehre gereichen, dafs wir unseres todten Amtsbruders Schwachheit durch die ganze Welt ausposaunen und ihn zum Spielball der Lustspieldichter und anderer Fabelschreiber machen. Wir haben ja in unserer schulrechten Zunft mehr als Einen Schriftsteller, der uns albernes, unglaubliches Zeug genug aufgetischt hat. Wir begnügen uns, von solchen Schriftstellern zu sagen, sie seien nicht frei von dem abergläubischen Geiste ihres Zeitalters gewesen; aber einzelne Narrheiten derselben heben wir nicht hervor, und wir thun recht daran. Warum hat man diesen Grundsatz der Billigkeit bei Hohenheim verläugnet? —

Meinen jüngeren Lesern, die vielleicht glauben möchten, man könne in den Büchern der schulrechten Aerzte kein anmuthiges Gegenstück zu Hohenheims chemisch ausgebrütetem Menschlein finden, werde ich, blofs zum Beweise, dafs man es könne, eine kleine Geschichte mittheilen, welche uns der fürstlich Anhaltsche Leibarzt *Philipp Salmuth* in seinen Beobachtungen (*Cent.*

Buche *De Generatione rerum naturalium*. Im ersten Bande der Strafsburger Folioausgabe Seite 883. C.

*) *Archidoxa Lib. III.*

**) *L. c.*

3 *Observ.* 94) erzählt. (Er lebte am Ende des 16ten und im Anfange des 17ten Jahrhunderts) Eine junge Reichsstädterinn bricht einst unter grofsen Schmerzen und unter lebensgefährlichen Zufällen ein fingerlanges Kindchen aus. Die ihr beistehenden Frauen legen es, weil es todt ist, in eine Schachtel und begraben es. Die Kunde dieses merkwürdigen Falles kommt zu den Ohren des reichsstädtischen Senats; der läfst das fingerlange Kindchen gleich ausgraben und es von etlichen ehrbaren Männern untersuchen, wo dann die Untersuchung ergibt, dafs es ein vollkommnes, mit allen inneren und äufseren Organen begabtes Kind ist. Nun wird die Kindbetterinn befragt. Die Aussage derselben ist sehr wunderbar, aber auch so verzweifelt schmutzig, dafs ich sie, um mich vor allem Verdachte der Verfälschung zu schützen, in dem echten Salmuthischen Latein mittheilen mufs: *Puerpera constanter affirmavit, maritum semper cum illa per os coivisse, et sperma in fauces immisisse: sibi (utpote a natura plane simplici, sicque a marito facile persuasae) primo quidem de alio coëundi modo nihil prorsus constitisse, donec a vicina, quacum de eo aliquando communicasset, aliter edocta fuisset, atque se ita a marito delusam postmodum advertisset.*

Das ist gewifs eine wunderliche Geschichte, eine Magenschwangerschaft. *Anaxagoras* von *Klazomene* soll zwar, wie Aristoteles in seinem Buche von der Erzeugung der Thiere vorgibt, behauptet haben, dafs Raben und Ibis sich vermittelst des Schnabels begatten und die Wiesel ihre Jungen durch Erbrechen von sich geben; von Menschen hat aber dergleichen, so viel ich weifs, noch kein Philosoph behauptet: mir scheint also, Paracelsus ausgebrütetes, mit Menschenblut erquicktes Männchen und Salmuths Däumling könnten sich wol die Hand geben.*) Uebri-

*) Der Aberglaube früherer Zeit sah wirklich eine Magenschwangerschaft als ein Ereignifs an, welches sich mitunter zutrage. Paracelsus, der in seinen philosophischen Büchern uns alle abergläubische, damahls gängige Meinungen zum Besten giebt, sagt in dem Buche *De Homunculis et Monstris* Folgendes: „Wisset, dafs die Sodomiten das *Sperma* in das Maul fallen lassen etc. und „also oftmahls in den Magen kommt gleich als in die *Matricem*, alsdann „so wächst im Magen auch ein Gewächs daraus, *Homunculus* oder *Monstrum*, „oder was dergleichen ist, daraus dann viel entsteht und seltsame Krankheiten „sich erzeugen bis zum Ausbruch; und ist gleich als einer, der Leich von „Fröschen etc. trinkt und dafs sie in ihm wachsen. Also ists auch mit diesem, so anders die Natur solchen Dingen nicht vorkommt und abwendet und „verzehrt. (II Band Seite 282 A. Strafsburg 1603.)

(*NB. Homunculus* ist eigentlich ein Aftermensch, der zwar lebt und wächst, dem aber das Göttliche, die Seele fehlt.) Uebrigens ist Hohenheims löbliche Absicht, die Menschen durch Aufzählung solch schauderhafter Dinge von der widernatürlichen Befriedigung des Geschlechtstriebes zurückzuschrecken ganz unverkennbar; wer sich davon überzeugen will, der lese nur die Ermahnung, welche der angeführten Stelle folgt.

gens bemerke ich noch zum Schlusse, dafs man Unrecht hat, den Aberglauben des 16ten Jahrhunderts so sehr grell hervorzuheben. Uns kommt es allerdings so vor, als habe es sich in dieser Hinsicht ausgezeichnet; dafs es uns aber so scheinet, rührt wol daher, dafs im sechzehnten Jahrhundert mehr Bücher gedruckt wurden als im 15ten, aus jenem also mehr Stimmen zu uns sprechen, als aus diesem, und aus den früheren Zeiten, wo die Buchdruckerkunst noch nicht entdeckt war. Allen Aberglauben des 16ten Jahrhunderts findet man nicht vermuthlich, sondern bestimmt in viel älteren Schriften ausgesprochen. Selbst Galen, den Philosophen, kann man, hat man sein Buch *De praesagio ex insomniis sumendo* gelesen, nicht einmahl vom Aberglauben frei sprechen. Ich gestehe aber ehrlich, nie solche Träume gehabt zu haben, aus denen er uns den Zustand des Körpers beurtheilen lehret; zum wenigsten hat mir nie geträumt, dafs ich in Mist und Dreck gelegen, glaube auch, dafs einem Schweine weit eher so etwas träumen wird als einem Menschen.

Nun mufs ich noch kürzlich Hohenheims Meisterschaft im Schimpfen berühren. Seine Schimpfwörter hat einer unserer Zeitgenossen zusammengestellt; sie gefallen mir aber nicht sonderlich. Ich mag Hohenheim nicht einmahl mit dem schimpfischen Geiste seiner Zeit entschuldigen. Ein Mann, der, wie man aus vielen Stellen seiner Schriften ersehen kann, eine für sein Zeitalter seltene Geschmacksbildung hatte, hätte sich solcher Gemeinheit nicht schuldig machen müssen. Was soll man dazu sagen! Es ist mir ein grofses Räthsel, warum sich in allen Fakultäten und zu allen Zeiten (nicht ausgeschlossen unsere eigene) Männer gefunden haben, die ein Vergnügen darin suchten, andere mit Schimpfreden zu verfolgen. Wären die Schimpfer immer Dummköpfe, so liefse sich das Ding allenfalls noch erklären; aber es sind mitunter recht gescheite Leute, und dadurch wird diese Erscheinung räthselhaft. Von allen schimpfenden Aerzten gefällt mir keiner besser als *F. Sylvius*. Der beschmutzt doch seine eigentlichen medizinischen Schriften nicht mit Schimpfwörtern, sondern schimpft sich blofs in seiner *Epistola apologetica* Ein für alle Mahl tüchtig aus, und damit ist die Sache abgethan. In diesem Schimpfbriefe ist sein Hauptwidersacher *Deusing* ein *Petulcus*, *Suffenus*, *sorex*, *bonorum omnium contemptor*, *Doctor stentoreus*, *Doctor ampullarius*, *Thraso gloriosus*, *vitilitigator turbulentus*, *loculutejus homo*, *Aristarchus chimaericus*. Von seinen übrigen gemeinen Widersachern sagt er in Bausch und Bogen, sie seien Trunkenbolde, schändliche Hurer, Neidharte, Geizhälse, Hochmüthige und Verläumder. Ein anderer, der auf Einer Linie mit *Deusing* zu stehen scheint und dessen Namen er

vorläufig aus besonderer Achtung verschweigt, ist blofs ein Ochsenkopf und alberner Schwätzer.

Mir scheint, dieses berühmten Professors Schimpfgabe ist nicht viel geringer als die unseres Hohenheim; des ganz witzlosen Mannes Schimpfbrief erregt uns aber nur Ekel, indefs die mit drolligem Witze gemischten Schimpfreden Hohenheims uns nicht selten ein Lächeln abnöthigen.*)

Anfangs dieses Kapitels habe ich schon die Gründe angegeben, warum die Geheimärzte ihre Lehre und Heilmittel nur in dunklen Andeutungen der Welt mitgetheilt, die meisten aber wol ganz geschwiegen haben. Jetzt mufs ich noch besonders von Hohenheim bemerken, dafs er auch da, wo er gerade keine Ursache dazu hatte, gern den Geheimnifsvollen spielte. Dieses gefällt mir nicht blofs nicht, sondern es hat für mich auch etwas Widriges. Ich kann es nur mit seiner ersten Erziehung entschuldigen. Vielleicht hat ihm sein Vater, der ja selbst Arzt gewesen sein soll, schon in der zarten Jugend die Geheimnifsgaukelei eingepräget: hat der es aber nicht gethan, so hat es ganz unzweifelhaft *Sigismund Fugger*, sein Lehrer in der Scheidekunst gethan, denn damahls waren ja die Scheidekünstler allesammt Geheimnifskrämer. So viel ist sicher, wäre ihm die Geheimsucht eingeleibt gewesen, so hätte er sich nicht können beigehen lassen, an den gelehrten und verständigen *Erasmus* so räthselhaft zu schreiben, dafs dieser ihm antwortet: *Aenigmata tua non ex arte medica, quam nunquam didici, sed ex misero sensu verissima esse agnosco.* Hohenheims Brief an *Erasmus* habe ich wirklich nicht ohne Ekel lesen können.

Jetzt will ich versuchen, die eigentliche Heillehre der geheimärztlichen Sekte, aus den Schriften Hohenheims, des deutlichsten Vergegenwärtigers dieser Sekte, darzustellen. Dafs ich mich dabei mit unserem gelehrten Geschichtschreiber *K. Sprengel* in Obstand befinde, ist sehr begreiflich. Er beurtheilt Hohenheim und seine Heillehre blofs als gelehrter, nur schriftliche Zeugnisse vergleichender Geschichtschreiber: ich hingegen als praktischer Arzt, der die

*) Wenn ich auch glaube, Hohenheim wegen seines ungemessenen Schimpfens mit Recht tadeln zu können, so mufs ich doch, um billig und wahr zu bleiben, diejenigen meiner Leser, die vielleicht der Meinung sind, er habe keinen Unterschied zwischen den Aerzten gemacht, sondern sie sammt und sonders gelästert, auf den Schlufs seiner Vorrede zur grofsen Chirurgie söhnend hinweisen. Hier erklärt er ja, wie er gar wohl wisse, dafs es kenntnifsreiche Aerzte gäbe, welche wirkliches heilmeisterisches Eigenthum besäfsen, diese zu belehren, mafse er sich keinesweges an, wenn er etwas scharf ausfalle, so könne sie das nicht irren; die unwissenden und ungeschickten Aerzte hingegen würden leicht begreifen, dafs es nur auf sie gemünzt sei. — Ich denke aber, sie werden schwerlich dadurch gelehrter und geschickter geworden sein, also hätte er die Mühe sparen können.

zu beurtheilende Heillehre zwanzig Jahre am Krankenbette erprobt hat, und dem mithin bei dieser praktischen Untersuchung vieles deutlich geworden, was dem gelehrten Geschichtschreiber nothwendig dunkel bleiben mufste. Die grofse Schwierigkeit, Hohenheims eigentliche Heillehre aus seinen Schriften herauszuklauben, hat *Sprengel* mehr gefühlt als deutlich gedacht; denn die Schwierigkeiten, welche er anführt, sind blofs die geringeren.*) Freilich, die Untreue der Abschreiber und Drucker macht manches dunkel; man stöfst nicht blofs auf Auslassungen einzelner Partikeln, sondern auch ganzer Substantive, auf Auslassung der Verneinung, auf Verschreibung oder Verdruckung von Wörtern, die eine ganze Stelle zu Unsinn machen.**) Ferner ist auch ein Hindernifs des Verständisses, dafs man zuweilen nicht einmahl weifs, ob das, was man lieset, wirklich von Hohenheim, oder nur ihm untergeschoben ist, und dafs alle Papierschnitzel, welche man in seinem Nachlasse gefunden, abgedruckt und seinen Werken einverleibt sind, obgleich er auf manchen blofs die Feder mag versucht haben. Dafs er unter ganz verschiedenen Wörtern Eine und die nämliche Sache begreift, darüber hat schon *Rob. Boyle* geklagt: ***) gröfser ist aber das Hindernifs des Verstehens, dafs gewöhnliche Wörter ungewöhnliche, also geheime Bedeutung bei ihm haben. Alles das sind aber nur Kleinigkeiten in Vergleich mit folgenden drei Hauptpunkten.

Er spielt den rationellen Empiriker; er stellet sich an, als habe er den Hergang des erkrankten Menschenleibes ergründet, und wolle ihn uns recht verständlich auslegen. Im Grunde ist aber alles das blofs geheimärztliche Larve. Meine Amtsbrüder, welche sich die Mühe geben wollen, seine Schriften mit Aufmerksamkeit durchzulesen, werden so gut finden als ich, dafs er nicht selten, wenn er scheinbar im besten Erklären begriffen ist, Knall und Fall von der besprochenen Sache abspringt und auf ganz fremdartige Dinge fällt. Ja manche seiner sehr verständigen Aeufserungen heben seine rationell-empirischen Auslegungen entweder ganz auf, oder erklären sie doch indirekt für ein blofs werthloses Verstandesspiel. So sagt er z. B. im Eingange des Buches *De origine morborum invisibilium:* In allen unsichtbaren Dingen haben wir blinde Urtheile. Nach dieser

*) 3ter Theil S. 447 u. s. w.

**) Die Stelle z. B., die ich oben angeführt, die anfängt: Ihr habt mir viel verargt und übel ausgelegt, meinen geringen Reichthum und schlechte Kleider u. s. w. heifst in der Strafsburger Ausgabe also: Ihr habt mir viel verargt und übel ausgelegt meine Ringe, Reichthum und schlechte Kleider u. s. w. das ist ja baarer Unsinn. In den Fragmenten findet sich diese Stelle auch und zwar richtiger, wie ich sie angeführt.

***) *Chymista scepticus part.* 4 §. 1.

Aeufserung, deren Wahrheit wol jeder verständige Arzt anerkennen wird, kann man unmöglich glauben, dafs er selbst Werth auf seine pathologischen und pathogenetischen Erklärungen setzt.

Nun wäre hier zu untersuchen, ob er das Rationellempirische, das, den inneren Vorgang in dem erkrankten Menschenleibe erklären Wollende, blofs als unlogischer Kopf mit seiner reinempirischen Heillehre gemischt habe, oder ob er das Ungleichartige absichtlich so seltsam verschmolzen, um den Galenikern den Kopf zu verwirren, ihnen seine eigentliche reinempirische Heillehre unzugänglich zu machen. Meine Meinung spricht für das Letzte; da ich sie aber nur mit einem grofsen Aufwande von Verstandesgründen und Anführungen aus Hohenheims Werken wahrscheinlich machen könnte, und die Sache an sich von keinem Belang für meinen Zweck ist, so überlasse ich es jedem, seiner eigenen Meinung zu folgen.

Das zweite Haupthindernifs des Verständnisses der Hohenheimischen Heillehre ist folgendes. Er flickt, entweder als neckischer Mann, der seine Zeitgenossen zum Besten haben, oder als Mann, der sich seinen abergläubischen Zeitgenossen zum wenigsten dem Aeufseren nach gleichstellen und so ihre Aufmerksamkeit erregen wollte, allen möglichen, damahls beliebten Aberglauben in seine Schriften, und gibt sich das Ansehen, als wisse er unendlich mehr von allen diesen Heimlichkeiten als ein einziger seiner Zeitgenossen. Dafs das aber nur ein Aushängeschild ist und er selbst das dumme Zeug nicht geglaubt, kann man unwidersprechlich aus seinen deutlichen Aeufserungen beweisen. So spricht er z. B. mehrmahls von der Signatur der Pflanzen und von ihrer Chiromantie. Wenn er aber deutlich sagt: „Ihr sollt wissen, dafs „alle Kräuter, wes Geschlechtes sie seien, auch eine Chiroman„tie haben. Dafs aber die Linien derselben ungleich sind und „in einem mehr und gröfser als in dem anderen, ist allein das „Alter schuld. Darum sagen wir hier, dafs die Chiromantei der „Kräuter anders nichts nutz sei, denn allein zu wissen und zu „erfahren das Alter eines Krautes und seiner Wurzel.“ *)

Und wenn er an einem anderen Orte von den Kräutern sagt: Die Form gibt das Wissen der Tugenden nicht, **) so siehet man leicht ein, dafs er es mit der Signatur unmöglich ernsthaft gemeint haben könne. Uebrigens legt er den Wörtern *Signatura rerum naturalium*, Astronomie und Philosophie einen zwar ungewöhnlichen, aber, wie ich weiter unten zeigen werde, recht verständigen und praktischen Begriff unter. Er macht es ungefähr wie die ersten kristlichen Kirchenlehrer, die manche heidnisch-gottesdienstliche Gebräuche beibehielten, denselben

*) *De signatura rerum naturalium Lib.* 9

**) *Prologus in Lib. de herbis.*

aber eine kristliche Bedeutung gaben. Bevor man nun diese Eigenheit Hohenheims kennt, steckt in ihr ein grofses Hindernifs des Verständisses.

Das allergröfste Hindernifs haben wir aber in unserem eigenen, schullehrig verkrüppelten Verstande zu suchen. Worin bestehet denn die theilichte Verkrüppelung unseres Verstandes? Meines Erachtens darin, dafs wir uns einbilden, eine Heillehre könne nur, entweder auf eine genaue Kenntnifs des belebten Menschenleibes, oder auf die sinnlich erkennbaren Krankheitszufälle gegründet werden. Da wir nun die letzte, rohe Empirie (Formenbehandlung) nennen, und sie, wol nicht mit Unrecht, als unzulänglich für die Uebung der Kunst ansehen, so folgt, dafs wir genöthiget sind, die erste Basis, nämlich die Kenntnifs des belebten Menschenleibes, als die einzig mögliche zu betrachten, auf welche man eine verstandesrechte Heillehre gründen könne. Wir übersehen also ganz, dafs noch eine dritte Basis einer Heillehre möglich ist, nämlich, die blofse Heilwirkung der Arzeneien. — Warum übersehen wir denn diese dritte Basis? — Deshalb, weil unser schulrecht verstutzter Verstand sich die Heilwirkung der Arzeneimittel nicht rein denken kann. In dem Augenblicke, wo er es versucht, diesen Gedanken zu erfassen, laufen ihm die heilmittellehrigen und pathologischen Kategorien, unter welche die Schule Krankheiten und Heilmittel reihet, flugs in die Quere. Das sind aber offenbar blofs gedankenbildliche Kategorien der Schullehre, und selbige kann man doch nicht auf eine Lehre beziehen, welche sich auf eine ganz andere Basis gründet, als die, der jene Kategorien angehören. Wollen wir also durch unsere rationellempirisch geschliffene Brille die reine Erfahrungslehre der alten Geheimärzte beschauen, wähnend, durch dieses Beschauen zu einem deutlichen Begriff derselben gelangen zu können; so unternehmen wir etwas, was in sich selbst einen Widerspruch enthält, mithin die Unmöglichkeit, uns je dem vorgesetzten Ziele zu nahen. Dem rationellen Empiriker mufs die Heillehre der Geheimärzte für und für als ein wirres Unding erscheinen. Das liegt aber nicht an dieser höchst einfachen und wirklich folgerechten Lehre selbst, sondern an unserer theilichten Verstandesverkrüppelung, welche die Schule schon in der Jugend uns angebildet. Hier habt Ihr nun, werthe Amtsgenossen! die gröfste Schwierigkeit, die eine treue verstandhafte Darstellung der geheimärztlichen Heillehre bis jetzt unmöglich gemacht hat. Nun zu der Heillehre selbst.

I. Hohenheim behauptet: Krankheit sei etwas Unsichtbares, und die äufseren Erscheinungen, die Zufälle, geben uns keine Erkenntnifs des Unsichtbaren. „Als wenig ein Wind oder eine

„Luft mag gegriffen oder gesehen werden, als wenig auch die „Krankheit.“ *)

Das Unsichtbare aber, das eigentliche Wesen der Krankheit ist es, was der Arzt kennen mufs.

„Von dem, das unsichtbar ist, soll der Arzt reden, und „das Sichtbare soll ihm in Wissen stehen. Gleich wie einer, „der kein Arzt ist, der erkennet die Krankheit, und weifs, was „sie ist bei den Zeichen; nun ist er aber darum kein Arzt: der „ist ein Arzt, der das Unsichtbare weifs, das keinen Namen hat, „keine Materie hat und hat doch seine Wirkung. **)

„Das, was die Exkremente macht, was die *Faeces* im Leibe „macht, die Du *Humores* heifsest, dieselbe sind nicht die Krank„heit. Das ist die Krankheit, die dasselbe macht, dafs es also „wird. Wer siehet dasselbe? Niemand. Wer greift es? Nie„mand. Wie kann denn ein Arzt *in humoribus* die Krankheit „suchen und ihren Ursprung melden aus denselben, dieweil sie „von der Krankheit werden geboren, und nicht die Krankheit „von ihnen?“ ***)

III. Das Unsichtbare, das Wesen der Krankheit, in dessen Erkenntnifs das eigentliche Kunstwissen des Arztes bestehet, kann nicht in dem Menschen selbst, sondern nur in der äufseren Natur erkannt werden.

„Befindet der Arzt in dem Menschen eine Krankheit; wer „sie sei und wie, wird er, aus der Statt, darin sie liegt, nicht „erkennen, sondern er mufs das aufserhalb erfahren und ler„nen.“ ****)

Nachdem er an dem angeführten Orte die Nichtigkeit der Galenischen Elementartheorie gezeigt und bespottet, fährt er also fort:

„Das ich schreibe, bitte ich euch, leset es, ermesset es, „und das mit Fleifs. Nicht mit Neid, nicht mit Verachtung, „nicht mit Gespött; denn die Dinge werden euch am Letzten „zustehen in eure eigene Verachtung, dadurch ihr jetzt mich „verachtet. So ihr doch *Auditores* seid, lernet und höret zu bei„den Seiten, und klaubet heraus das, das nutz ist. Denn die„weil in euch nicht täglich ruminirt wird, das ich melde, wo „wird euch der Grund der Arzenei gegeben werden, also, dafs „ihr den *Microcosmum* erkennet in der äufseren Natur? Darin „ihr begre.fen werdet Wunder und grofs Heimlichkeit, so in dem „Menschen lieget; nicht mir zu Dienst, sondern euch und dem

*) *Paragrani alter. Tract. II.*

**) *Loco. cit.*

***) *L. c.*

****) *Paragranum. Tract. I.*

„Kranken und Gott zum Lobe. Wer ist je gewesen, der den „Menschen als einen Menschen fürgenommen? Es sind in ihm „erblindet alle Fakultäten; niemand kennt ihn: daraus entspringt „nur Verderben.“

Es sind jetzt 300 Jahre vergangen, seit Hohenheim dieses schrieb; wie trefflich hat sich seine Aussage bestätiget! Die Aerzte haben seine Ermahnung, die Erkenntnifs des Wesens der Krankheit in der äufseren Natur zu suchen, verachtet, oder nicht verstanden, sie haben selbige in dem Menschen selbst gesucht, sie haben Pathogenien und Therapien geschrieben, sie haben, wie Hohenheim sich ausdrückt, den Menschen als einen Menschen vorgenommen: dafs sie aber in dieser Untersuchung erblindet, beweisen am besten die vielen Theorien, die seitdem erzeugt, und wieder untergegangen sind.

III. Wir können von dem unsichtbaren Wesen der Krankheit nichts anders erkennen, als sein Verhältnifs zu der Heilwirkung der Arzenei. (Die Kenntnifs der Heilkräfte der Arzeneimittel ist bei Hohenheim Philosophie und eine seiner Säulen der Heilkunst.)*) Die Heilwirkung der Arzenei ist etwas sinnlich Erkennbares, also nichts Phantastisches: mithin ist auch der Begriff, den wir durch dieselbe von dem Wesen der Krankheit bekommen, ein Wirklichkeitsbegriff, nicht ein Phantasiebegriff. Auf die Heilwirkung der Arzeneimittel gründete Hohenheim seine Heillehre, also auf einen wirklichen und erkennbaren Grund, indefs seine Widersacher, die Galeniker, ihre Heillehre auf einen blofs phantastischen Grund, auf die Elemente bauten. — Auf welcher Seite war nun die Wahrheit? — Er sagt an dem eben angeführten Orte:

„Wo anders ein Grund hergenommen wird aufserhalb der „Philosophie, ist ein Betriegnifs; denn unser Verstand, wie ihn „die Hirnschale beschleufst, ist zu schwach, zu gebären einen „Arzt. Denn also mufs die Philosophie der Arzenei geführt wer„den, dafs auch die Augen den Verstand begreifen, und dafs „sie in den Ohren töne, wie der Fall des Rheins, und das Ge„tön der Philosophie also hell in den Ohren liege, wie die sau„senden Winde aus dem Meere.“

Ich bitte jeden Leser, der Hohenheims Werke besitzt, diesen Traktat über die Philosophie ohne Vorurtheil und mit Aufmerksamkeit zu lesen; er wird sich ohne Mühe überzeugen, dafs dessen Heillehre einzig auf die Heilwirkung der Arzeneimittel gegründet war. Er spottet an dem Orte, nicht ohne Witz, über die Galenische, auf die Elemente sich gründende Lehre, er sagt, das sei eine blofs phantastische Grundfeste, die der gesunde

*) *Paragran. Philosophia.*

Verstand nicht anerkennen könne. Diese phantastische Basis der Heillehre mache es, dafs sich die Aerzte von allen anderen Gelehrten wie Hundsschläger von ehrlichen Leuten schieden, und dafs kein Gelehrter ihre närrischen Schreibereien verstehen könne.

„Wer wollte einen Juristen über euch zum Strafer setzen? „Ihr habt euch dermafsen hinterschlagen, dafs Kaisern und Päp„sten rothwälsch ist, was ihr handelt. Wie wollte euch der „Theologus etwas abgewinnen, so er in euern Schriften nicht so „viel verstehet, ob ihr Gott oder dem Teufel anhanget, und ver„berget eure Lügen in die *Humores*, dafs man euch weder Bufse „noch Ablafs geben kann. Wer will den gemeinen Mann als „Richter über euch setzen? Ihr seid jedermann rothwälsch, und „habt euch so seltsame *Dictionarios* und *Vocabularios* gemacht, „wer es ansiehet, mag unbeschissen nicht hinwegkommen.“ *)

Hohenheim erinnert in so vielen Stellen seiner Schriften an die Heilwirkung der Arzeneien als die einzige erkennbare Basis einer brauchbaren Heillehre, dafs ich nur den kleinsten Theil dieser Stellen anführen darf, indem das öftere Wiederholen Einer und derselben Wahrheit, wol einen Belehrer der Schwachsinnigen, aber nicht mich kleiden würde, der ich zu verständigen und scharfsinnigen Männern rede.

In dem ersten Traktat des Buches *Paragranum* heifst es: „Sagt ihr, der *Morbus* ist *Pulegii*, der ist *Melissae*, der *Sabinae*, so habt ihr eine gewisse Kur aus dem Namen.“ Er erkannte die arzeneimittellehrigen Kategorien nicht an, die sich damahls von der Elementartheorie herschrieben. Den Satz *Contraria contrariis curantur* verwarf er. Dafs er jedoch den Satz: Gleiches wird durch Gleiches geheilt, an dessen Stelle gesetzt haben sollte, ist zwar gesagt, und noch in unseren Tagen gesagt, aber ganz unwahr. Wie die Arzenei heile, hielt er für unerkennbar; blofs dafs sie heile, hielt er für erkennbar. Also ist bei ihm das Heilen eine Heimlichkeit, ein *Arcanum*. So sagt er im ersten Traktat *Paragrani:*

„*Contraria a contrariis curantur*, das ist: Heifs vertreibt „Kalt u. s. w., das ist falsch, in der Arzenei nie wahr gewe„sen: sondern also: *Arcanum* und Krankheit, das sind die *Con„traria*. *Arcanum* ist die Gesundheit, und die Krankheit ist der „Gesundheit widerwärtig; diese zwei vertreiben einander, das „sind die Widerwärtigen die einander vertreiben.“

*) Sind die medizinischen Schriften unserer heutigen Aerzte dem nichtärztlichen, gebildeten Verstande deutlicher, oder sind sie ihm noch ebenso rothwälsch? Das Letzte möchte wohl der Fall sein: und warum? Weil der schlichte, gesunde, gebildete Verstand unmöglich Phantasiekategorien für Wirklichkeitskategorien hinnehmen kann, ja nicht einmahl eine Ahnung von dieser Verwechselung hat.

In dem nämlichen Traktate heifst es: „Ein natürlicher, wahr-„haftiger Arzt spricht: das ist *Morbus terebinthinus*, das ist *Mor-„bus sileris montani*, das ist *Morbus hleborinus* u. s. w.; und „nicht, das ist *Branchus*, das ist *Rheuma*, das ist *Coriza*, das „ist *Catarrhus*. Diese Namen kommen nicht aus dem Grunde „der Arzenei; denn Gleiches soll seinem Gleichen mit dem Na-„men verglichen werden: aus dieser Vergleichung kommen die „Werke; das ist, die *Arcana* eröffnen sie in ihren Krankheiten."

In dem zweiten Traktat *Paragrani* sagt er: „Wer weifs die „Zahl der Krankheiten? Nur der, der da weifs die Zahl der na-„türlichen Gewächse und natürlichen Arkanen. — — — — —"

„Allein die äufseren Dinge geben die Erkenntnifs des Inne-„ren, sonst mag kein inneres Ding erkannt werden."

IV. Diese Ansicht der Natur würde nun die Medizin zu einem wahrhaften Chaos machen, wenn der absondernde Verstand nicht eine Regel in diese Wirrung brächte. Hohenheims Ordnung bestehet darin, dafs er die Krankheiten eintheilt in Urorgankrankheiten und in Uruniversalkrankheiten. Die Organkrankheiten spielen in seinen Schriften eine wichtige Rolle, woraus ich erkenne, dafs er die Natur genau mufs beobachtet haben. Ich werde auch zuerst von diesen sprechen, wenn ich vorher folgende kleine, zum Verständnifs nöthige Einschaltung gemacht.

Man hat Hohenheim noch in unserer Zeit als rohen Empiriker ausgeschrien, das heifst doch wol: er sei ein Mann gewesen, der sogenannte *Specifica* blindlings auf nosologische Formen angewendet, der Mittel gegen Wassersucht, Schwindsucht, Gicht u. s. w. gehabt. Ich kenne aber wirklich keinen Arzt, der freier von roher Empirie gewesen, als gerade er; seine reine Erfahrungslehre ist ja die vollkommenste Gegenfüfslerinn der rohen Formenbehandlung. Möglich ist die irrige Meinung deshalb aufgekommen und bis jetzt geblieben, weil man im gemeinen Leben und auch in der schulrechtärztlichen Sprache unter dem Ausdrucke *Specificum* ein besonderes, auf eine gewisse nosologische Form gerichtetes Mittel verstehet, und weil Hohenheim mitunter die Organheilmittel *Specifica* nennet. *) Einige Stellen mögen beweisen, dafs er kein Formenbehandler war, aber wol das urerkrankte Organ, von dem die nosologische Form abhing, zu heilen bezweckte. So sagt er z. B. in dem Buche *De caduco matricis*: „Also ist *Caducus intestinorum*, *caducus diaphragma-*

*) Der Mifsgriff kann auch daher rühren, dafs die Galeniker die *Medicos specificos*, das heifst, solche Aerzte, welche die Heilwirkung der Mittel nicht aus den Elementarqualitäten erklärten, sondern dieselbe als eine unerklärbare Heimlichkeit (*Arcanum*) ansahen, spottweise Empiriker nannten. *Paramirum. Prolog.* 3.

„*tis*, *caducus dentium*, *caducus manus*, *pedis*, *testiculorum*, „*medullae*, *gutturis etc.*“ Und in dem Buche vom Kaltenweh „Das ist *febris splenis*, dies *stomachi*, dies *cerebri*, dies *san-* „*guinis*, dies *humorum etc.*“ — Nun von diesem Absprunge wieder zu der Hauptsache.

A. Zuerst von den Organheilmitteln.

Er behauptet, jedes kranke Organ habe in der äufseren Natur sein Heilmittel. Diese Heilmittel nennet er (auf die *Signatura rerum naturalium* anspielend) die äufseren Organe, als z. B. die äufsere Leber, das äufsere Gehirn, die äufsere Milz u. s. w. Daraus macht er also das scheinbare *Paradoxon:* Gleiches müsse durch Gleiches vertrieben werden. Dieses schien zwar dem Satze der Galenischen Schule schnurgerade zu widersprechen, kam aber wirklich mit demselben in keine Berührung; denn der Galenische Satz bezog sich auf die elementischen Qualitäten, der des Hohenheim auf die geheimen Kräfte der Organheilmittel. Das Paradoxe des Hohenheimischen Satzes lag blofs in den Worten, in einer Anspielung auf die *Signatura rerum naturalium.* (Hier haben die Leser ein Beispiel, wie er eine damahlige abergläubische Meinung zur Schau trägt, ihr aber eine verständige Bedeutung unterlegt.) Nun wollen wir die Belege zu dem Gesagten hören.

„So der Arzt den äufseren Menschen wohl weifs und ihn „wohl erkannt und erfahren hat, alsdann soll er sich geben in „die Facultät der Arzenei, und den äufseren in den inneren wen- „den, und den inneren in dem äufseren erkennen: sich hüten in „alle Wege, dafs er keinesweges in dem inneren Menschen lerne, „denn da ist nichts als Verführung und der Tod; denn bis sie „ohne solch äufserlichen Menschen des Menschen Anliegen er- „kennen, wie viel Feld und Acker müssen zu dieser Probe zum „Kirchhof werden. — — — Aus dem folgt nun, dafs die Saz- „zung der Rezepte also geordnet mufs werden, auf dafs das Glied „zum Gliede komme, je eines dem anderen gereicht werde. — „— — Das Herz dem Herzen, Lunge der Lunge, Milz der „Milz. Nicht Milz von Kühen, nicht Hirn von Säuen dem Hirn „des Menschen, sondern das Hirn, das des inneren Menschen äu- „fseres Hirn ist.*)

---

*) *Paragrani alterius Tract. I.* Zu dieser Stelle mufs ich eine kleine Bemerkung machen. *Sprengel* gibt *Oswald Crollius* als den Schriftsteller an, der Paracelsus Lehre am besten dargestellt. Nun bitte ich die Leser, mit der angeführten Stelle folgendes aus *Crollius* Buch *De signaturis internis rerum pag.* 64. zu vergleichen. *Cerebrum suillum phreneticis prodest: ideo etiam ii, qui memoriam amiserunt, cum juvamento vescuntur cerebro porcino cum myristica et cinnammomo aromatisato.* Der Mann hat offenbar seines angebeteten Vorbildes Lehre schlecht begriffen

„Also sind die Kräuter auch Glieder: das ist ein Herz, das „ist eine Leber, das ist eine Milz etc. Dafs all Herz ein Herz „sei dem Auge sichtbar, ist nichts, sondern es ist eine Kraft und „eine Tugend dem Herzen gleich.“ *)

„Im *Spiritu* liegt die Arzenei und nicht im Leibe, denn „Leib und *Spiritus* sind zweierlei.“ **)

Er hatte auch recht gut begriffen, dafs in Einer Pflanze mehre Grundstoffe stecken können, deren jeder auf ein besonderes Organ heilsam wirkt.

„Es sind in einem *Corpus* vielerlei Glieder, sind aber nur „Ein Leib, das nur Ein Kraut ist, aber allerlei Tugenden in „ihm.“ ***)

„Das ist nun das vierte Buch, dafs der Arzt lerne erkennen, „dafs weder mehr noch minder *in physico corpore* sei, als wol „als er auswendig weifs, wie mancherlei Spezies *Lignorum*, *La- „pidum*, *Herbarum* etc. und dafs dieselben Spezies auch im Men- „schen seien. Doch aber nicht in solcher Gestalt, wie in den „Elementen, ****) sondern in Gesundheitsweise und Krankheitsge- „stalt solien sie in dem Menschen gefunden werden. Das Gold „im Element ist als ein Gold, im Menschen ein natürlich Con- „fortatif; also weiter wisset von allen *Speciebus* der Elemente, „dafs sie auch also im Mikrokosmo sind. Der nun weifs, die „*Species* zu nehmen und zu erkennen *in physico corpore* also: „das ist im Menschen der Saphir, das ist der Merkur, das ist „*Cupressus*, das ist *flos Cheiri etc.*, der hat das Buch *physici* „*corporis* wohl ergründet; und so er nun solche *Species corpora- „les* wohl weifs und erfahren hat, so mag er ein *Medicus* sein „und seine *Theoricam* finden, die nicht *speculativa* sein soll, „sondern aus der *Practica* soll sie geboren werden; denn nicht „aus der *speculativa Theorica* soll *Practica* fliefsen, sondern aus „der *Practica Theorica*.“ †)

Die Leser sehen aus dieser Stelle, dafs er die Wahrheit: das Wesen der Krankheiten könne nur in der äufseren Natur durch die Heilwirkung der Arzeneimittel erkannt werden, in ein anderes bildliches Gewand kleidet. Oben sprach er von einer äufseren Leber, von einem äufseren Gehirn u. s. w. Hier spricht er von einem inneren *Cupressus*, von einem inneren Merkur, von einem inneren Saphir. Nun, wenn er einmahl eine Wahrheit

---

*) *Labyrinthus medicorum Cap.* 9.

**) *De podagricis Lib. I.*

***) *Labyrinth. med. cap.* 9.

****) Hier gebraucht er das Wort Element, nicht in Galenischem Sinne, sondern für die äufsere Natur.

†) *Labyrinthus medicorum Cap.* 4.

bildlich vortragen wollte, so mag die eine Einkleidung so viel werth sein als die andere.*)

Die Hauptsache bleibt immer, dafs er seine Heillehre nicht, wie die schulrechten Aerzte, auf eine anmafsliche Kenntnifs des belebten Menschenleibes, sondern auf die Heilwirkung der Arzeneimittel gründete, also auf eine erkennbare Basis, und dafs seine Theorie reines Abstrakt der Erfahrung, mithin Theorie und Praxis bei ihm Eins war. Dieses ist für uns, als Verstandesmenschen, das Wichtigste in den Paracelsischen Schriften, und ist wahrscheinlich auch die wichtigste und nützlichste Heimlichkeit der alten scheidekünstigen Aerzte gewesen.

Nun mufs ich noch eine Stelle mittheilen, die am Ende des eben angeführten Kapitels stehet, in der er seine Meinung über die auf eine anmafsliche Kenntnifs des belebten Menschenleibes basirte Heillehre der schulrechten Aerzte ausspricht. Diese Stelle ist jetzt weit merkwürdiger als damahls, weil die Aerzte jetzt schon dreihundert Jahre länger auf die nämliche unerkennbare Grundfeste eine brauchbare Heillehre zu bauen versucht haben.

„Es ist von etlichen gesagt worden: wo der Philosoph auf-
„höre, da fange der Arzt an. Das in der Gestalt geschiehet: so
„der *Philosophus majorem mundum* wohl erkennet in Himmel
„und Erde und in allen ihren *Generationibus*, so hat er die
„Erkenntnifs, zu verstehen *minorem mundum*. Der in solcher
„Philosophey und Lehre nicht ist, der mag *Microcosmum* nicht
„erkennen. Was er von der Natur des Menschen schreibt, ist
„nichts besser, denn so viel der Blinde von der Farbe redet;
„er wähnt es allein, es träumt ihm allein, er siehet *Aureos*
„*montes in Hispania.*“

Guter Gott! die Aerzte haben seit dem so viel goldene Berge zu sehen gewähnt, die jetzt, in der Geschichte der Medizin, jämmerlich ihre ungoldenen, grauen Häupter gen Himmel recken, dafs den sinnigen Mann, der dieses unwirthbare Nordkap durchwandert, ein Gefühl von Wehmuth ergreift, und der Paracelsische Gedanke in ihm auftaucht: das Gehirn des Menschen, wie es die Hirnschale beschleufst, müsse wol zu schwach sein, zu gebären einen Arzt.

B. Ueber die Universalmittel ist Hohenheims Lehre so dunkel, dafs man anfangs glaubt, nimmer damit ins Klare zu kommen. Denkt man aber nur ein wenig darüber nach, so wird es einem nach und nach licht. Am besten werde ich meine Auslegung mit einem Beispiele anheben. Nehmet einmahl an, werthe

*) Diese letzte bildliche Einkleidung pafst jedoch nicht gut auf die Organheilmittel und Urorgankrankheiten, sondern besser auf die Universalmittel und die Urerkrankungen des Gesammtorganismus.

Amtsbrüder! ich hätte ein gemeines Spiel Karten in der Hand, und gäbe euch einen Theil der Blätter; so würdet ihr ja aus den gegebenen Blättern, ohne sonderliches Nachdenken, diejenigen bestimmen können, welche ich in der Hand behalten. Nun, eben so mache ich es mit Hohenheim; er hat mir den Begriff des Organheilmittels gegeben, aus diesem folgere ich den Begriff des Universalheilmittels. In seinen Schriften spielen die Organheilmittel und Organkrankheiten eine Hauptrolle; daraus läfst sich ja, nicht vermuthlich, sondern mit Sicherheit schliefsen, dafs seine Universalmittel, welche er unter mancherlei Namen begreift, auf etwas Erkranktes gerichtet sein müssen, welches, nach der gewöhnlichen Sprachweise, nicht zu den Organen gerechnet wird. Was ist nun dieses unbekannte Etwas? — Ich denke, es ist das, dessen Erkrankung die Aerzte verschiedener Schulen und verschiedener Zeiten mit gar mancherlei Namen belegt haben. Sie haben es bald inflammatorischen, bald sthenischen Zustand, bald Schwäche, bald Asthenie, bald Fäulnifs, *Ataxia nervorum*, Verflauung der Lebensgeister und Gott weifs, wie noch sonst genannt. Die Erkrankung des von den Organen unterschiedenen Unbekannten mufs Dasjenige sein, worauf Hohenheims Universalmittel gerichtet sind, und da wir gesehen, dafs er das Wesen der Organkrankheiten nicht in dem Körper selbst, sondern in der äufseren Natur, aus den Heilkräften der Organmittel erkennen will, so folgt, dafs er auch die Erkenntnifs des Wesens der allgemeinen Erkrankung nicht in dem Körper selbst, sondern in der äufseren Natur, also in der Heilwirkung der Universalmittel finden mufste. Dieses ist doch eine ganz einfache, verstandesrechte Folgerung aus dem, was uns Hohenheim gegeben hat.

Man kann übrigens wol aus seinen Schriften erkennen, welche Mittel er für *Universalia* hält, aber nicht, wie viel er derselben gehabt. Was ich davon weifs, hat mich meine eigene Erfahrung gelehret; denn da ich einmahl den richtigen Begriff eines Universalmittels erfafst, so fand sich das Uebrige von selbst. Ich mag aber hier nicht mein eigenes Erfahrungswissen mit Hohenheims Heillehre vermischen. Von letzter darf ich nichts behaupten, was nicht mit deutlichen Stellen seiner Schriften zu belegen ist. Deutliche Stellen habe ich nicht gefunden, wol aber dunkle; ich will dem Leser etliche derselben mittheilen. In den Büchern *De viribus membrorum* unterscheidet er in dem ersten Buche *De viribus spiritualium* den *Spiritum vitae*, als etwas Allgemeines, von den Organen Unterschiedenes; er sagt, derselbe sei verschiedenen Krankheiten unterworfen, daraus können entstehen *febres*, *apostemata*, *Pleureses*, *Icteritia*, *ulcera etc.* Im zweiten Kapitel dieses Buches warnet er, dafs man Erkrankungen der Organe nicht für allgemeine Erkrankung des

Spiritus vitae nehmen solle. Da aber das Anführen einzelner Stellen dieser Bücher dem Leser Hohenheims offenbar absichtlich dunkel vorgetragene Gedanken nicht verdeutlichen können, so mufs ich jeden Neugierigen auf die Bücher selbst verweisen.

In dem achten Buche der Archidoxen sagt er von seinem Universalmittel, welches er unter dem Namen *Elixir* begreift, Folgendes.

„Darauf nun zu verstehen ist, dafs das Elixir gebraucht wird „zu dem Leben, das ist zu dem Herzen und an die Ende, wo „das Leben liegt, *quod est, ad spiritum vitae per universum „corpus dispersum. Et custodit spiritum vitae in hac virtute, „qua corpus vel cadaver mortuum a putrefactione custodiat. „Quasi vulnus aut ulcus extrinsecus potest a putredine et malo „custodiri: ita etiam intrinsecum corpus ab omni adversitate „custodiri de posse est.* Darum so ordnen wir ein Elixir, das- „selbe wirket *in spiritu vitae* gleich wie ein Ferment in einem „Teige, und wächst im Leibe als wenn ein Baum in der Wurzel „gefärbt wird, das ihm nimmer ausgehet.“

Aus dieser und ähnlichen Stellen, die sich aber untereinander in den Worten widersprechen,*) gehet so viel hervor, dafs er etwas von den Organen Unterschiedenes und Erkrankbares in dem Menschenleibe annimmt; ob er das nun *Spiritus vitae*, oder anders nennet, läuft auf Eins hinaus. Da er das Wesen der Organerkrankung nicht in dem Körper selbst, sondern in der äufseren Natur, aus der Heilwirkung der Organmittel erkennen konnte, so konnte er auch das Wesen der Erkrankung jenes Unbekannten, von den Organen Unterschiedenen, nicht in dem Körper selbst erkennen, sondern er mufste es folgerecht in der äufseren Natur, aus der Heilwirkung der Universalmittel erkennen.

Was ich bis jetzt gesagt, ist das eigentliche Reinverstandhafte der Hohenheimischen Heillehre. Da dasselbe, so viel ich weifs, noch nie deutlich ausgelegt ist, so wird meine, hoffentlich deutliche Darstellung dem sinnigen Leser wohl zum ernsten Nachdenken veranlassen. Aber auch diejenigen meiner Leser, die keine Lust zum Nachdenken haben möchten, werden mir doch zugestehen müssen, dafs der Gedanke, eine Heillehre auf eine sinnlich erkennbare Basis zu gründen, ein Gedanke ist, der unmöglich in dem Kopfe eines Narren könne erzeugt sein.

Was ich nun weiter noch von Hohenheims Heillehre zu sagen habe, ist für die praktischen Aerzte minder bemerkenswerth; denn da es, seit dem Verfalle der Galenischen Schule, auf dem

*) Man vergleiche mit der angeführten Stelle das 1ste Buch *De viribus Membrorum Cap. II.* und das IV. Buch über die venerische Krankheit vom 5. Kapitel bis zum Ende des Buches.

Wege der Beobachtung erkannt und nach und nach zur allgemeinen Kunde gebracht ist, so kann es jetzt nur noch in geschichtlicher Hinsicht Beachtung verdienen.

Aus meiner Darstellung des Verstandhaften der Hohenheimischen Heillehre könnten meine Leser leicht schliefsen, es sei eine rein dynamische Heillehre. Ganz Unrecht hätten sie darin nicht; allein der Mann war zu verständig und erfahren, als dafs er plumper Dynamiker hätte sein können. Er begriff es vielmehr sehr gut, dafs die Irrungen der ab- und aussondernden Organe eine Regelwidrigkeit des Ab- und Aussonderungsgeschäftes und des Ab- und Ausgesonderten zur Folge haben müssen, und dafs das regelwidrig Ab- und Ausgesonderte als neuer feindlicher Reiz auf den Körper wirken könne, ohne dessen Entfernung die Heilung einer Krankheit zuweilen nicht geschehen möge. Wir haben schon früher aus einigen Stellen ersehen, dafs er dergleichen materielle Reize zu entfernen räth, aber auch Umsicht dabei empfiehlt. Er leerte jedoch nicht immer diese schädlichen Stoffe aus, sondern nahm auch auf ihre chemische Beschaffenheit Rücksicht und neutralisirte sie. In dem Buche von den tartarischen Krankheiten*) sagt er: jedes Organ habe die Kraft, das Schädliche von dem Unschädlichen zu scheiden; wo diese Befähigung in Irrung gerathe, da erzeuge sich Tartarus. Ihm ist also alles das Tartarus, was hätte ausgesondert werden müssen, aber nicht ausgesondert ist, und nun zum feindlichen materiellen, oder materiell-mechanischen Reize wird. So sind Steine in den Nieren, in der Blase, Leber, Lunge, in den Därmen, unter der Zunge und an anderen Orten Tartarus; aber auch Magen- und Darmsäure ist Tartarus. Von der letzten sagt er, sie sei am leichtesten zu heben, werde aber von den Aerzten häufig verkannt.**)

„Habt gut Acht und Fleifs auf die Dinge alle, damit ihr nicht „*Tartarum* für *Colicam*, nicht für *Iliacam*, oder *Ventositates* an„sehet, denn es ist ein grofses Irrsal, und stehet übel, dafs so „viel wälsche Aerzte, sonderlich zu Montpellier, Salerno, Paris, „die da wollen vor anderen den Kranz haben und jedermann ver„achten, doch selbst nichts können, sondern öffentlich erfunden „wird, dafs ihr Maul und ihre Pracht alle ihre Kunst ist.“

Merkwürdig ist es, dafs er den Tartarum der Därme (welches Darmsäure ist) dadurch hebt, dafs er mit den Speisen, sonderlich mit gehacktem Fleische ein Salz mischt, welches er, nach seiner närrischen Weise, *Alcali glaciei durae* nennet.***) Ich

*) *Tract. IV de origine morb. ex tartaro.*

**) *Paramir. Lib. III de orig. morb. ex tart.*

***) Buch von den tartarischen Krankheiten Kap. 16. — Ich habe dieses Kunststück, mit einer kleinen auf den Geschmack berechneten Abänderung, oft versucht; in der Folge werde ich mehr davon sagen.

denke, es wird wol *Natron* sein; er kannte dieses zum wenigsten: ein späterer Geheimarzt, *P. Poterius*, lehrt uns dessen Bereitung ganz deutlich und nennet es *Crystalli balsamici salis.* *)

Auch hinsichtlich des Tartarus, der sich in anderen Organen erzeugt und als Stein nicht selten viel böse Zufälle macht, gibt er bemerkenswerthe praktische Winke. Ich kann aber, ohne mich einer Unschicklichkeit schuldig zu machen, unmöglich alles Gute und Wahre, was den Mann als einen erfahrenen und tüchtigen Praktiker bekundet, ausschreiben. Blofs eine einzige Stelle, in der er darauf aufmerksam macht, dafs die Aerzte häufig die Gallensteine verkennen, will ich dem Leser, ihres eigenthümlichen drolligen Anstriches wegen, zum Besten geben; zumahl da dieses Verkennen auch noch wol in unseren Tagen Statt hat. Er sagt: „Gallensteine machen Gelbsucht, Krümmen, Lähmung, „Grimmen, Drücken um das Grüblein und desgleichen; Erbrechen, „bösen Magen und Däuung. Solches alles schämen sich die „Aerzte nicht, dafs sie sagen, es ist eine Cholera. Es ist eine „seltsame Cholera! Freilich, Cholera bei euch Narren, aber nicht „bei den Erfahrenen.“ **)

Jetzt werden die Leser auch von mir erwarten, dafs ich von den fünf ursachlichen Dingen, von dem *Ens astrale*, *venenale* „*naturale*, *spirituale* und *deale* ein Wort sage. Da aber mehre dieser Dinger mit dem Paracelsischen Säulen der Medizin zusammenfliefsen, so läfst sich unmöglich besonders davon sprechen. Wahrscheinlich haben diese ursachlichen Dinger einen vermeintlichen Geschichtschreiber veranlafst, Hohenheims vorzüglichstes Verdienst darin zu setzen, dafs er auf die Krankheitsursachen mehr Rücksicht genommen als Galen und die Araber. Das ist aber wol ein kleiner Mifsgriff. Freilich, er wird auf die sinnlich erkennbaren Schädlichkeiten, die nicht blofs eine Krankheit gemacht hatten, sondern durch ihre fortgesetzte Einwirkung die Krankheit unterhielten, in so fern Rücksicht genommen haben, dafs er diese Schädlichkeiten entfernt hat. Dafs er aber übrigens, wie die späteren Aerzte, aus den Schädlichkeiten, welche auf den Körper gewirkt, und welche in vielen Fällen blofs etwas Vermuthliches sind, das Wesen der Krankheit habe erkennen wollen, ist unwahr. Diese Behauptung stehet im geradesten Widerspruche mit seiner Heillehre, denn er wollte ja blofs aus der Heilwirkung der Arzeneimittel das Wesen der Krankheit erkennen, und verwarf alle auf blofse Vermuthung sich gründende Erkenntnifs als ein Hirngespinnst.

*) *Opera omnia pag.* 419

**) *Paramir. Lib. III de orig. morb. ex tart. Tract. II*

Was er von den fünf ursachlichen Dingen sagt, ist, mit Ausschlufs dessen, was mit seinen drei Säulen der Heilkunst zusammenfliefst, (wovon ich gleich sprechen werde) blofs ein eitles Gewäsch, welches mit seiner Heillehre in keinem direkten Zusammenhange stehet.

Wenn aber die ärztliche Ursachsucherei auch nicht in geradem Widerspruche mit seiner Heillehre gestanden und er das Unlogische, das in derselben liegt, sich auch nicht deutlich gedacht hätte; so würde er doch gewifs als geistreicher Mann es gefühlt, das heifst, sein Verstand würde es sich dunkel gedacht haben. In dem Buche *Paramirum**) sagt er: „Wir heben unsere Arze„nei bei der Heilung an, und nicht bei den Ursachen, darum „dafs uns die Heilung die Ursache anzeigt."

An einem anderen Orte heifst es: „Allein erkenne den Leib, „so hast du die Krankheit erkannt; denn da lauft der hinweg, „der sie macht, bleibt nicht, und das, damit er es macht, nimmt „er mit ihm; darum darfst du es nicht suchen da. — — — „Das ist, wie ein Zimmermann, der nimmt Säge, Axt u. s. w. „mit ihm hinweg, läfst allein das Haus stehen"**)

Weit entfernt, aus den Ursachen die Natur der Krankheit erkennen zu wollen, begriff er recht gut, dafs die Natur oder das Wesen der Krankheit in den meisten Fällen nur durch einen Probeprocefs, durch *Reagentia medica* zu erkennen sei. Ich habe schon oben, zu einem anderen Behuf, eine Stelle angeführt, die dieses beweiset; folgende ist aber nicht minder beweisend:

„Ob es gleichwol so gar nicht ergründet mag werden, so „ist es die Arzenei, die da suchet, und die Augen hat, inwendig „zu finden dasjenige, so sie sucht."

Von dieser Einschaltung wende ich mich zu den drei Paracelsischen Säulen der Heilkunst: Philosophie, Astronomie, und Alchymie.***)

Von der Philosophie habe ich schon oben sprechen müssen, um die Basis der Hohenheimischen Heillehre ins Klare zu stellen. Dafs aber Philosophie bei ihm nicht einzig in der Kenntnifs der Heilwirkungen der Arzeneimittel bestand, sondern auch zugleich in einer durch Beobachtung erworbenen Kenntnifs des kranken Menschenleibes, erhellet aus folgender ganz unzweideutigen Stelle.

„Was ist *Philosophia?* Das ist sie, das zu erkennen, was „der Erde Gewächs ist und des Wassers, deren Natur und Kraft „zu wissen: hingegen ist auch der ein *Philosophus*, der der Men-

*) *Paramir. Prologus I.*

**) *De Podagricis Lib. II.*

***) Von den tartarischen Krankheiten Kap. 12.

„schen Lauf weifs und erfahren hat und ihn erkundet.“ *) Die Leser müssen hier wol bedenken, dafs er von einer durch Erfahrung erworbenen Kenntnifs spricht, nicht von einer eingebildeten, anmafslichen; diese letzte heifst bei ihm Speculation, er belegt sie auch wol mit anderen unheimlicheren Namen. Die damahlige Aristotelische Philosophie hält er für den Gäscht des aufbrausenden Verstandes, und die Aristotelischen Philosophen sind ihm Sophisten.

Nun zur zweiten Säule der Medizin, zu der Astronomie. Wir haben schon oben aus unzweideutigen Stellen seiner Schriften gesehen, dafs er nicht Sterndeuter war, dafs er vielmehr diesen damahls beliebten Aberglauben verspottet. Im 16ten Jahrhundert und in den früheren Jahrhunderten war die Astronomie oder Astrologie nothwendiges Wissen eines gelehrten Arztes; sie kam aber schon am Ende des 16ten in ziemlichen Verfall. Ich besitze ein Exemplar der Pestordnung der Stadt Hamburg vom Jahre 1597, welche der Stadtphysikus *Dr. Johann Bökelius* auf Verlangen des Stadtrathes verfafst. Dieser ehrliche Mann, der den Teufel noch einen hochgelahrten Geist nennet, verwirft schon die Astrologie, hält es jedoch für nöthig, die Gründe, warum er sie verwirft, im fünften Kapitel jener Pestordnung ausführlich dem Publiko vorzulegen. Er ist der Meinung: die Pest sei nicht durch die Gestirnung verursacht, sondern einzig durch der Hamburger gottloses, unbufsfertiges Leben, durch ihr Fressen und Saufen, durch ihre fleischliche Wollust und durch ihre Unflätherei.**) Dafs also

---

*) *Fragmenta med. ad paragrannm.*

**) Die Beschreibung, die er von der Unflätherei der Bewohner Hamburgs macht, ist so einzig drollig, dafs ich mich nicht enthalten kann, sie denen meiner Leser mitzutheilen, die das jetzige Hamburg kennen. Er sagt *Fol.* 14: Hiezu denn auch kommt, dafs in dieser guten Stadt die Häuser und Wohnungen, sonderlich der Armen, auch die Gassen hin und wieder so unrein, unsauber und unfläthig gehalten werden, dafs ich es dafür halte, dafs keine Stadt in Europa ist, in welcher es unfläthiger müge gehalten werden. Man sehe nur an die Faulhaufen oder Lappenberge, die Faul- oder Schlammkasten, welche nicht, wann der Mist oder Koth noch frisch, sondern wann er ein halbes, oder ein Vierteljahr gesammelt über einen Haufen lieget und wenn er dann faul und stinkend, erst erregt und weggebracht wird. Daraus denn so ein ein gräulicher Gestank entstehet, dafs, wer vorübergehet, wol in eine Ohnmacht fallen möchte. Geschweige nun was für eine abscheuliche Unflätherei und Garstigkeit in dieser guten Stadt geschichet, dafs Jung und Alt so ganz unverschämt sich hin und wieder auf den Gassen niedersetzt, ihr Gemach thun und einer den andern vor seinen Thüren so ganz unfläthig beschmeifst, dafs gute Leute, vornämlich Fremde, solche Unflätherei anspeien und die Augen und Nasen für den gräulichen Gestank und abscheulichen Anblick zuhalten müssen. Solches wahrlich in wohlbestalten Regimenten keinesweges geduldet, dafs einer dem andern für die Thür hofiren und seinen Mist auf die gemeine Gassen werfen soll.

Hohenheim, in der ersten Hälfte jenes Jahrhunderts von der Astronomie sprach und sie für eine der Säulen der Heilkunst ausgab, ist ganz in der Ordnung. Hätte er es nicht gethan, so würde man ihn für einen ganz unwissenden Menschen gehalten haben. Die Leser könnten aber fragen: wie gleicht er den grellen Widerspruch aus, dafs er eine abergläubische Sache, die er verspottet, deren Nichtigkeit er handgreiflich gezeigt hat, zu einer Säule der Heilkunst macht? Nun, er weifs sich schon zu helfen; er behauptet, eine höhere, edlere, für die Uebung der Kunst brauchbarere Kenntnifs des Himmels zu besitzen als die Galeniker, sagt aber dabei, die Astronomen würden ihn nicht verstehen. Ich glaube das gerne, denn seine Astronomie war nichts weniger und nichts mehr als dasjenige, was hundert Jahre später *Sydenham Constitutio epidemica* nannte. Dafs allgemeine, aber unbekannte Ursachen eine gleichmäfsige Eigenthümlichkeit der Krankheiten bewirken, und diese gleichmäfsige Eigenthümlichkeit von Zeit zu Zeit verändert, wufste Hohenheim so gut als *Sydenham*; ja seine Beobachtung ist minder einseitig als die des *Sydenham*, der sie fast einzig auf die akuten Fieber beziehet. Ich vermuthe, dafs, nächst der erkennbaren Grundfeste der geheimärztlichen Heillehre, die Beobachtung der epidemischen Constitution das gröfste Geheimnifs der scheidekünstigen Sekte gewesen sein müsse. Hohenheim wird es wol von den nichtschreibenden, wahren Meistern dieser Sekte gelernt haben; denn, wie ich schon oben gesagt, ich kann mich unmöglich mit der Ansicht befreunden, dafs einzig in seinem eigenen Kopfe so viel wahre, von der Zeit abweichende Gedanken sollten erzeugt sein.*)

Im 6ten Kapitel, welches von der Säuberung der Strafsen handelt, wiederholt er diese Beschreibung fast wörtlich, und dann schliefst er als gewissenhafter Stadtphysikus also:

Es mufs gesagt sein, denn es gräulicher ist, als es kann mit Worten ausgeredet werden; es mag zürnen wer will, Grofs- oder Kleinhans, es ist leider die Wahrheit, und ich kann solches meines tragenden Amtes halben nicht verschweigen.

*) Folgende Stelle, welche sich in Hohenheims philosophischen Schriften *Lib. I Archidox. mag.* findet, rechtfertiget meine Ansicht auf das schlagendste: „Es „ist gewifs, dafs von dem oberen Gestirn und dessen Gewalt dem Menschen „des mehrtheils Siechthum und Krankheit zustehen und auf die Körper fallen, „doch nicht so gar behend, dafs man es empfindet, oder von stundan inne „wird, wie den Schlag, oder von Schrecken die Fallsucht, sondern langsam „sich sammelt ohne alle Empfindlichkeit, bis so lange sich der angezogene „Wust zusammensammelt . . . . . Alsdann so empfindet der Mensch erst „sein Gebresten an Lähme der Glieder, an Unlust der Speise und des Getränks, „*item*, an Empfindung des Wehtags nach einer jeden Krankheit Art und Ei„genschaft, durch lange Wirkung des Gestirns, mit Hülfe anderer Zufälle in „uns durch die angezogene Luft präparirt und vorbereitet."

Wahr und sehr wichtig für die Uebung der Kunst ist diese Beobachtung allerdings; allein, wie könnte sie Hohenheim, bei seinem unstäten, wandernden

Wir haben schon oben gesehen, dafs er nur Ein Leben in der Natur anerkennet. In dem ersten Traktat des Buches *Paragranum*, Kap. 7, bezeichnet er dieses Naturleben durch den Buchstaben *M*. Im 8ten Kapitel sagt er: „Also sollt ihr merken, „dafs die Gestirne nicht inkliniren, allein vergiften „durch ihren Dunst das *M*, durch welches wir dann vergiftet „werden und geschwächt. Und also ist *Ens astrale* das, das un„seren Leib ändert zum Guten oder Bösen durch einen solchen „Weg. Welcher Mensch der ist, der also genaturet ist aus sei„nem natürlichen Blute demselben Dunste widerwärtig, derselbe „wird krank; der aber nicht wider das naturet ist, dem schadet „es nicht."

Der rohe Begriff, dafs der Stand der Gestirne unseren Dunstkreis vergifte und dadurch Krankheiten mache, liegt wol nicht in dem Gesagten; denn das geheimnifsvolle *M*, das durch das *Ens astrale* vergiftet werden soll, ist nicht der Dunstkreis unserer Erde, sondern das allgemeine Naturleben. Er sagt ja am Ende des 6ten Kapitels: „Aber also merket euch, dafs dies *M* „alle Geschöpfe erhält im Himmel und Erde, und alle Elemente „leben aus ihm und in ihm." Ueberhaupt scheint mir sein *Ens astrale* die unbekannte Ursache der epidemischen Constitutionsveränderung zu sein, von welcher Ursache er eben so wenig etwas wissen konnte als *Sydenham* und als wir allesammt.

Nun könnten mich aber Männer, die seine Schriften gelesen, auf den zweiten Traktat des Buches *Paragranum* verweisen, sagend, ich werde dort deutlich lesen, dafs er die Wirkung der Arzeneien an die Gestirnung knüpfe. Recht! wer von Vorurtheilen geblendet dieses Buch lieset, der wird astrologischen Unsinn darin zu sehen glauben. Aber, ist es denn löblich, dafs wir, von Vorurtheilen besessen, an eine solche Untersuchung gehen, und

---

Leben selbst gemacht haben? Das ist ja bar unmöglich: nur ein Arzt, der lange in Einer und derselben Gegend die Kunst geübt, ist zu solcher Beobachtung befähigt. — Uebrigens verbindet Hohenheim mit dem Worte *Astrum* oder Gestirn einen sehr ausgedehnten Begriff. Nach dem Gesammteindrucke zu sprechen, der mir von der Lesung seiner medizinischen und philosophischen Schriften geblieben, bezeichnet er durch das Wort *Astrum* das Unsichtbare, Unwägbare und Unmefsbare, was auf die lebenden Menschenleiber wirkt, auf welches unser Verstand, innerhalb des Ursachlichkeitschrankens gebannt, von den Beobachtungen zu schliefsen gezwungen ist. Wenn er in der angeführten Stelle von dem oberen Gestirn spricht, so ist wohl offenbar, dafs er jenes Unbekannte, was eine gleichmäfsige Erkrankung der Menschenleiber macht, in den höheren Regionen der Atmosphäre erzeugt glaubt. Nun, Vermuthungen stehen jedem frei; ungefähr hundert Jahre später sagte *Sydenham* von diesem Unbekannten, von diesem nackten Heischwesen des Verstandes: *Opinari mihi subiit, Constitutionis mutationem a secreta aliqua abditaque alteratione in terrae visceribus atmosphaeram omnem pervadente, vel a corporum coelestium influxu aliquo maxime pendere.*

nicht einmahl von denselben lassen, wenn sie uns auch in die grellsten Widersprüche verstricken? Ich will die Stelle aus dem angeführten Traktat, die, beim flüchtigen Lesen, Hohenheims astrologischen Aberglauben zu bestätigen scheint, hierhin setzen, und lassen dann echt praktische Aerzte, das heifst solche, die die Natur selbst beobachtet haben, über den wahren Sinn derselben urtheilen. Sie lautet also: „Der Himmel wirket in seiner Zeit „und er ist der, der da eröffnet die Kräfte der Dinge; und Kräfte „und Tugenden sind unterworfen dem Himmel. Warum darf „denn einer schreiben die Tugend, der nicht hinzusetzt der Tu„gend Stunde?“

Nun frage ich jeden, der die epidemische Constitution und die Veränderungen derselben viele Jahre lang beobachtet, jeden, der die Kranken nicht schulrecht herumgezerret, sondern wirklich geheilt hat, ob nicht die Wirkung der Arzeneien durch die epidemische Constitution, oder, wie Hohenheim sagt, durch den Himmel bedingt wird? — Jetzt heilt ein Organmittel das kranke Organ, auf welches es gerichtet ist, in allen vorkommenden Fällen (mit seltenen Ausnahmen) bald und sichtbar. Nach einem halben, oder ganzen Jahre, oder auch früher, leistet das nämliche Mittel in der scheinbar gleichen Krankheit nichts mehr; nun hat aber wieder ein anderes Mittel die schnelle sichtbare Heilwirkung. Ja selbst die Gabe Eines und des nämlichen Arzeneimittels ist, Paracelsisch zu sprechen, dem Himmel unterworfen. Jetzt geben wir die volle Gabe eines Mittels im Allgemeinen mit augenscheinlicher Hülfe, und über einige Zeit müssen wir, bei der scheinbar gleichen Krankheit, die Hülfe in der Viertelgabe suchen.*) Es ist also ganz erfahrungswidrig, von der Wirkung

*) Wenn ich hier von der vollen Gabe spreche, so verstehe ich darunter eine solche, welche man durch eine Reihe von Jahren den Kranken, im Allgemeinen, mit sichtbarer Heilwirkung gegeben hat. Wenn ich aber von der Viertelgabe spreche, so ist das blofs beispielweise zu verstehen; ich hätte eben so gut von einer Sechzehntel-, oder Zweiunddreifsigstelgabe sprechen können. Durch Krankheit kann das Verhältnifs des Menschenleibes zur Aufsenwelt (also auch zu den Arzeneien) so seltsam verändert werden, dafs sich durchaus keine Regel hinsichtlich der Arzeneigaben feststellen läfst. Hohenheim hat dieses auch recht gut begriffen. Im 5. Buche 11. Kapitel *De causis et origine luis gallicae*, vergleicht er die Heilkräfte der Arzeneimittel mit dem Feuer. Wie ein einziger Funke einen grofsen Haufen Holz, ja einen ganzen Wald in Brand setzen könne, so, meint er, könne auch eine ganz geringe Arzeneigabe eine grofse Krankheit gewältigen. *Quemadmodum ergo* (sagt er) *scintilla haec sine pondere est, sic medicamentum, quod administratur, quantulocunque pondere sufficere debet ad actionem suam obeundam.* — *NB.* Dafs ich diese Stelle, die gerade zur jetzigen Zeit, wegen der homöopathischen unwäg- und unmefsbaren Arzeneigaben, besonders merkwürdig ist, nicht in der deutschen Ursprache, sondern in lateinischer Uebersetzung anführe, hat seinen guten Grund, nämlich, ich habe die chirurgischen Schriften Hohenheims nur in der Genfer Uebersetzung.

der Mittel unbedingt zu sprechen, da dieselbe offenbar und am allermeisten durch die epidemische Constitution, durch den Paracelsischen Himmel bedingt ist. Und wenn Hohenheim in dem vorangeführten Traktat sagt: „wie aus einem Bauer ein Doktor „kann werden, so kann auch aus Gentian Rhabarber werden," so hat er vollkommen Recht; wer unter uns sollte das nicht erlebt haben?

Keiner meiner Leser wird wol von mir verlangen, dafs ich solche Schriftstellen anführen soll, in denen Hohenheim so deutlich wie *Sydenham* von der epidemischen Constitution spricht. Wären solche Stellen vorhanden, so würden frühere Ausleger sie schon gefunden haben, und das alberne Geträtsch von seinem astrologischen Aberglauben längst verstummt sein. Da er aber gegen den sterndeuterischen Aberglauben seiner Zeit eifert und ihn verspottet, so mufs seine Astronomie doch nothwendig etwas ganz anderes sein. Was kann sie nun anders sein, als die Lehre von der epidemischen Constitution? — Sobald wir dieses annehmen, sind alle Widersprüche gelöset. Nehmen wir aber die gemeine Meinung an, seine Astronomie sei Sterndeuterei gewesen, so gerathen wir in ein solches Wirrsal von Widersprüchen, dafs der Verstand aller deutschen Aerzte zusammengenommen nicht hinreichen wird, sie zu lösen. Welche Auslegung eines mehrdeutigen Gegenstandes sollte nun wol die wahre sein, die, welche uns in unlösbare Widersprüche verstrickt, oder die, welche alle scheinbare Widersprüche auf eine ungezwungene Weise verstandhaft löset? — Ich halte es mit der letzten.

Hohenheim konnte begreiflich die Natur der epidemischen Constitution nur auf dem Wege der Beobachtung und der Erprobung kennen lernen; in dem Punkte konnte er unmöglich weiter sein als wir. Hätte er aber das den Galenikern ganz ehrlich sagen wollen, so würden sie ihn ja vollends als den rohsten und albernsten Empiriker gebrandmarkt haben. Er hielt also für das Klügste, davon zu schweigen, und neckt sie blofs wegen ihrer grofsen Unwissenheit in einer für die Uebung der Kunst so wichtigen Sache. Er sagt:

„Gleich als ein Brief, der von einem über hundert Meilen „geschickt wird, desselben Gemüth verstanden wird, in solcher „Gestalt also auch in Briefesweise das Firmament an uns ge„langt. Nun schauet jetzt um den Bothen ihr Aerzte, wo ihr „ihn findet, der euch da hin und herginge. Also soll das andere „Buch der Arzenei (von der Astronomie) angegriffen wer„den. Das Buch betrügt niemand, es hat es kein falscher Scri„bent geschrieben; der hat es geschrieben, der keines Papiers „bedarf, um daraus zu lehren, denn er hat wol gewufst, dafs

„*Pseudomedici* werden aufstehen und mit letzter Feder schrei-„ben.“ *)

An einem anderen Orte macht er sich über die Aerzte lustig, die auf die epidemische Constitution (auf den Himmel) nicht achtend, die Krankheiten nach ihrer Theorie behandlen und entweder keine Heilwirkung, oder wol gar schädliche Wirkung von solchen Mitteln sehen, die nach ihrer Meinung gar treffliche offenbaren müfsten.

„Wo du das nicht kannst (die Astronomie), so ist all „dein Ding vergebens und ist nichts; darum so stehest du Arzt „da, wie eine Güle und ein Narr. Wann es nicht hilft und ist „nichts nutz, so verwunderst du dich wie ein Meerwunder und „sprichst: bei Gott! da und da stehet es geschrieben, da und „da hats es gethan; es mufs eine Plage sein von Gott, meine „Kunst ist je gerecht. — Das macht, dafs du ein Narr bist, ken-„nest der Natur Concordanz nicht.“ **)

Er glaubt, wenn der Arzt den Geist der epidemischen Constitution nicht ergründet habe, oder gar nicht beachte, so sei es dem Kranken nützer, sich blofs der heilenden Natur, als einem solchen Arzte anzuvertrauen.

„So ihr des Himmels Art nicht wifst, so lasset den Himmel „stehen und lafst ihn in seiner Wirkung ruhen. Denn so er „von dem Kranken selbst läfst, so verderbt ihr dieweil den Kran-„ken, dafs nachfolgends derselbige von dem Himmel ledig und „gesund wäre, aber von euch nicht; sondern ihr habt ihn er-„würgt und ihm längere Krankheit gemacht, dann ihm der Him-„mel fürgenommen hatte. So ihr nun das nicht wifst, was arze-„neiet ihr? oder was ist euer Grund?“ ***)

Von der Natur der herrschenden Krankheiten und von den Veränderungen derselben läfst sich nichts allgemein Anwendbares bestimmen. Wenn wir auch Beschreibungen solcher Krankheiten auf Beschreibungen häufen, so wird das doch unseren Nachkommen eben so wenig nutzen, als die Beschreibungen unserer Vorfahren uns bis jetzt genutzt haben. Wir müssen die Natur jeder herrschenden Krankheit auf dem Wege der Beobachtung selbst erforschen, selbst erproben. Aller bücherlicher Unterricht kann uns bei diesem mühseligen Geschäft nur unbedeutenden Vortheil gewähren; zumahl da die Beschreiber herrschender Krankheiten selten so ehrlich, oder so unverzagt sind, uns die wahre Art, wie sie zur Erkenntnifs gelangt, zu erzählen, manche andere die Krankheit, welche sie beschreiben, nicht einmahl wirklich ge-

*) *Labyrinthus Med. Cap. II.*

**) *Paragrani alterius Tract. II.*

***) *L. c.*

heilt, sondern nur schulrecht behandelt haben, mithin über die eigentliche Natur derselben im Dunkel geblieben sind. Diese Wahrheit, von der jeder gute praktische Arzt überzeugt ist, oder doch überzeugt sein sollte, drückt Hohenheim in einer Stelle seiner Schriften,*) zwar bildlich, aber so treffend, so wahrhaft schön bildlich aus, dafs es ein Frevel sein würde, diese Stelle den Lesern vorzuenthalten. Nachdem er von seiner vorgeblichen Astronomie mancherlei geschwatzt, fährt er also fort:

„Also ist der Weg, in der Arzenei zu studiren, also ist das „Buch der hohen Schule der Arzenei, also ist der Scribent der „Arzenei, also werden die Krankheiten gefunden im Anfang und „zu Ausgang. Und dieweil das ist, dafs solch Buch des Firma„ments auf das Papier gebracht wird, so stehet es doch nicht „anders auf demselben, denn wie ein Schatten an der Wand, „oder wie ein Bildnifs im Spiegel, die niemand vollkommne Un„terrichtung geben können. Der aber wissen will die voll„kommne Unterrichtung, der mufs Denselbigen sehen, von dem der „Schatten oder Bild im Spiegel kommt; und so er denselben „recht siehet, so wird er nicht betrogen, und bedarf des Spiegels „nicht, und siehet das Lebendige, und aus dem Lebendigen da „gehet der Grund.“

Wer unter meinen achtbaren Amtsgenossen hat sophistischen Scharfsinn genug, diese wahre und schöne Stelle auf sterndeuterischen Unsinn zu beziehen? Sollte nun aber jemand denken, die angeführten Stellen seien die einzigen, welche ich für die Wahrscheinlichkeit meiner Meinung anführen könne; so bemerke ich diesem, dafs man eine Unzahl solcher Stellen findet, die trefflich auf die Lehre von der epidemischen Constitution, aber verzweifelt schlecht auf die Sterndeuterei passen. Es schickt sich aber nicht für mich, der ich blofs beiläufig, mein praktisches Werk einleitend, über Hohenheim schreibe, die beweisenden Stellen zu häufen.

Von Hohenheims dritter Säule der Heilkunst, von der Alchymie, habe ich schon oben, da ich ihn von der ungerechten Beschuldigung der Goldköcherei reinigen mufste, gesprochen. Weil ich nun dort seine ganz unzweideutige Begriffsbestimmung der Alchymie wörtlich angeführt, hier aber das Gesagte nicht wiederholen mag, so sehe ich diesen Punkt als erledigt an, und somit ist meine Darstellung seiner Heillehre nach meiner besten Ueberzeugung vollendet.

Nun mufs ich noch eine Ermahnung Hohenheims anführen, die ein trefflicher Schlufsstein dieser Abhandlung sein wird. Bekanntlich haben fremde Völker uns Deutsche, denen sie früher in verstand-

*) *Labyrinthus Med. Cap. II.*

hafter, später, wo nicht in verstandhafter, doch gewifs in ästhetischer Bildung vorgeeilet waren, für dumme, ungehobelte, geschmacklose Geschöpfe angesehen.“ Wie viel Jahrhunderte sind nicht verflossen, seit Galen unsere ehrlichen Altvordern in Eine Kategorie mit den Bären und wilden Säuen setzte,*) bis zu der Geburt des Voltärisch-westfälischen Freiherren von Tonnerthentrunk. Die Deutschen hatten dieses unheimliche Urtheil so lange und so oft gehört, dafs sie es zuletzt selbst für wahr hielten, ihre eigenen Schriftsteller geringschätzten, ja alles verachteten, was unter ihnen erzeugt war, nur das erhebend, was aus weiter Ferne ihnen gebracht wurde. Hohenheim mufs es auch sehr gut gewufst haben, dafs der Deutsche den Deutschen nicht achtet, denn er sagt den jungen Aerzten:**) „Ich will aber die ermahnet haben, die da „wollen Aerzte werden, dafs sie geschickter die Sache angrei-„fen, denn ihre *Praeceptores*, und selbst aus ihrem Fleifse und „Urtheil die Sache bedenken zwischen mir und dem Gegentheil, „und keinem Theile zu früh zufallen und den anderen verwerfen. „Bedenket mit grofsem Fleifs, wozu ihr wollt lenden, nämlich, in „die Gesundheit der Kranken. So das nun euer Vornehmen ist „und alles Argument, so lafst mich auch in der Zahl sein derer, „die euch lehren, denn ich lende in die Gesundheit der Kran-„ken; mit was Grund und Tapferkeit, ist beschrieben, und täg-„lich werde ich es öffnen. Darum, dafs ich allein bin, dafs ich „neu bin, dafs ich Deutsch bin, verachtet darum meine „Schriften nicht und lafst euch nicht abwendig machen.“

Ich habe jetzt, als ein ehrlicher Geisterbeschwörer, den Geist des Heilmeisters Hohenheim aus der Gelahrtheit düsterem Schattenreiche heraufgerufen und ihn meinen Lesern dargestellt, nicht gehüllet in gauklerisches Halbdunkel, sondern umflossen von der Wahrheit hellstem Glanze. Beschleicht uns nicht, werthe Amtsbrüder! ein leises Gefühl von Wehmuth, wenn wir bedenken, wie einst dieser rastlose Forscher der Natur, dieser verständige Mann, dieser treue Arzt, dieser barmherzige Samariter von einem grofsen Theile seiner ärztlichen Zeitgenossen verkannt, verspottet und geschmähet wurde! Wir wollen zwar gern dem kräftigen

---

*) *De sanitate tuenda Lib. I.* — Nachdem er hier über die physische Kindererziehung manches geplaudert, schliefst er also: Dieses sage ich aber nicht den Deutschen, oder anderem dummen Volke, so wenig als ich es den Bären und wilden Säuen sage, sondern ich sage es den Griechen und denen, welche der Geistesbildung der Griechen nachstreben.

**) *Paragranum Tract.* 3. — In dieser Stelle kommt das altdeutsche Zeitwort Lenden vor, welches vielleicht manchem meiner Leser unbekannt ist. *Kampe* sagt in seinem Wörterbuche, es bedeute lenken, wenden, und werde meist als Reciprocum gebraucht. Er führt als Beispiel eine Stelle aus Opitz Gedichten an.

Manne glauben, dafs es ihm leichter war, sich seiner Widersacher zu erwehren, als seine Glatze vor Fliegen zu schirmen; wir wollen ihm gern glauben, dafs der Kaiser, wäre es dem eben so leicht gewesen, den Feind von Mailand zu halten, weder eines Reisigen, noch Landsknechtes bedurft; — aber Hohenheim fragt uns doch selbst, ob denn das Verkanntwerden einem gerechten Arzte, der es mit Treue meinet, nicht weh thun solle? — so wird es auch ihm wol heimlich weh gethan haben, dem rauhen Degen; darum ist es nur gut, dafs er schon früh in das Land gegangen, wo kein Wehe mehr ist, wohin seine Thaten ihm nachgefolgt und wo er die Stimme des Drängers nicht hört.

Zweites Kapitel.

Vergleichende Schätzung der möglichen Grundfesten einer Heillehre und Grundrifs der reinen Erfahrungsheillehre der alten Geheimärzte, wie mein Verstand dieselbe erfafst hat. *)

Das Wort Grundfeste ist, auf eine Gedankenfolge bezogen, ein bildlicher, von einem Gebäude hergenommener Ausdruck, und bezeichnet, in verstandhafter Hinsicht, das, die Möglichkeit einer gewissen Gedankenfolge Bedingende, oder den Punkt, von dem die Gedankenfolge ausgehet, ohne welchen sie in der Art, wie sie ist, nicht würde sein können.

Wie vielerlei Grundfesten einer Heillehre kann sich der menschliche Verstand denken?

Alles, was in dem Verstande der Menschen liegt, kommt früher oder später zu Tage. Es kann wol einiges lange Zeit verborgen in den Menschen liegen, durch Kunst oder äufsere Gewalt unterdrückt werden; aber endlich, und wäre es auch nach Jahrhunderten, taucht es doch auf. Die Geschichte der Medizin mufs uns also über die möglichen Grundfesten einer Heillehre die beste Belehrung geben.

In der Ur- und vorgeschichtlichen Zeit konnten die Menschen ihre Heillehre, so roh und unvollkommen sie war, auf

*) Da ich im Jahre 1827 dieses Kapitel vollendet hatte, machte ich aus dem ersten Theile desselben durch Zusetzen und Abschneiden einen Journalaufsatz und schickte diesen dem jetzt verstorbenen *C. W. Hufeland* (Journal der prakt. Heilkunde B. 64 *St.* 6). Seine Nachrede bewies es mir aber unwidersprechlich, dafs sein gutes Gedächtnifs schon stark im Abnehmen begriffen sein müsse, denn er suchte angebliche Behauptungen zu widerlegen, die gar nicht in jenem Aufsatze enthalten waren, er zählte mich zu den ärtzlichen Zweiflern, obgleich jener Aufsatz keinesweges Zweifelei, sondern vielmehr meine verstandhafte, deutlich begründete Ueberzeugung aussprach.

nichts anderes gründen als auf die Krankheitszufälle. Diese lagen ihnen nämlich am nächsten, und ihr ungebildeter Verstand reichte hin, diese sinnlich erkennbaren Zufälle zu beobachten, sie in Gruppen zu ordnen, diesen Namen zu geben, und diejenigen Heilmittel darauf anzuwenden, welche sie entweder der Zufall, oder einfältige Erprobungen gelehrt. Dafs dieses sich in der vorgeschichtlichen Zeit so verhalten haben müsse, lehrt uns noch jetzt die Beobachtung. Betrachten wir nämlich das Handeln ungelehrter und ungebildeter Menschen- oder Thierärzte, so sehen wir gar bald, dafs ihre ganze Kunst einzig in der Anwendung gewisser Heilmittel auf gewisse Zufallsgruppen bestehet.

Die Krankheitszufälle oder Symptome waren also unwidersprechlich in der Urzeit die Grundfeste der rohen Heillehre, der Punkt, durch welche die Möglichkeit derselben bedingt war. Diese rohe Heillehre ist nachher in der geschichtlichen Zeit etwas mehr ausgebildet, und hat noch viel Anhänger gefunden, da schon die Verstandesheilkunst in Flor war. *)

Nun ist leicht einzusehen, dafs die Menschen, je nachdem ihr Verstand sich ausbildete, die Unzulänglichkeit jener rohen Erfahrungsheillehre erkennen mufsten. Sie suchten sich also eine andere Grundfeste, um darauf eine bessere Lehre zu bauen. Die Philosophie mischte sich mit ins Spiel, und das Ergebnifs war, dafs sie eine Heillehre auf eine Kenntnifs des belebten Menschenleibes (des Organismus) bauten. Da es nun aber unmöglich war, sich eine genaue Kenntnifs des Organismus zu erwerben, der eine Arzt denselben immer besser kennen wollte als der andere, so mufsten sich nothwendig vielerlei Theorien erzeugen; die jedoch, bei aller ihrer Verschiedenheit, das Gemeinschaftliche hatten, dafs sie allesammt auf eine vermeintliche Kenntnifs des belebten Leibes gegründet waren. Nach vielem Kampfe und nach vieler Bücherschreiberei gewann endlich die Elementartheorie, entweder durch Galens Meisterschaft im Demonstriren, oder durch unerklärbaren Zufall so die Oberhand, dafs sie sich anderthalbtausend Jahre behauptet hat.

Im 16ten und 17ten Jahrhundert fing der schlummernde Verstand der Aerzte an, nach und nach zu erwachen. Sie sahen die Unbrauchbarkeit der Galenischen Lehre für die Uebung der Kunst endlich ein, und gingen nun darauf aus, eine bessere Lehre zu ersinnen. Da sie aber das Irrige der Galenischen Lehre in der Form dieser Lehre, und nicht in der Basis derselben suchten, **)

*) *Cornelius Celsus. Praefatio.*

**) *Hohenheim* war klüger, er suchte das Irrige in der Basis. In der Vorrede zur grofsen Wundheilkunst sagt er: *Relictis iis, quae olim audiveram a professoribus, tum quae ab antiquis in re medica tradita erant, intellexi veram ac genuinam medicinae radicem a nemine illorum unquam intellec-*

so bauten sie nach und nach viel glänzende Heilburgen auf die alte morsche Grundfeste, welche begreiflich, weil die Grundfeste nicht taugte, trotz ihrer Stattlichkeit gar bald versinken mufsten. Jedoch haben die vermeintlichen Reformatoren es, wo nicht deutlich gedacht, doch gefühlt, dafs sie sich eine genauere Kenntnifs des belebten Menschenleibes, der Basis, worauf sie bauen wollten, erwerben müfsten, als Galen sie gehabt. Nun wurden zu dem Ende die Zergliederungskunst, die Scheidekunst und andere Künste mehr und mehr ausgebildet. An die Stelle der zu Grabe getragenen Aristotelischen Philosophie traten nach und nach andere Systeme der Philosophie, vermischten sich mit der Medizin und machten die Wirrung noch gröfser. Nun folgte, erst langsam, bald aber in reifsender Schnelle eine neue Heillehre der andern. Jeder vermeinte die wahre gefunden zu haben, und auf die Dauer wies es sich aus, dafs keiner sie gefunden. Mit dem besten Willen uns zu belehren, mit unglaublichen Anstrengungen haben so viele gelehrte und philosophische Köpfe es endlich dahin gebracht, dafs jetzt kein Arzt mehr weifs, woran er ist, und dafs er demüthig mit unserem Claudius sagen mufs:

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinnste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.

Das Uebelste in diesem Wirrsal war und ist noch, dafs die schulrechten Aerzte, besonders die gelehrten, so ganz von der vermeintlichen Wahrheit, eine verstandesrechte Heillehre sei nur auf eine Kenntnifs des belebten Menschenleibes zu gründen, überzeugt sind, dafs sie jede Grundfeste blindlings verwerfen, sie keiner Beachtung würdigen, ja einen Abscheu davor äufsern, wie verzärtelte Weiber vor Kröten, Schlangen, Eidechsen und anderem unheimlichen Gewürm. *)

---

tam vel descriptam, sed circa rivos omnes, circa fontes neminem occupatum fuisse.

*) Dafs die Gelehrten so sperrig jede leise Mahnung, einen vermeintlich längst abgeurtheilten und verdammten Gegenstand aufs neue heller zu beleuchten, kurz und wegwerfend zurückweisen, kann ich, obgleich ich es selbst schon zweimahl, freilich auf eine sehr harmlose Weise erfahren, durchaus nicht mifsbilligen; denn welchen Belang haben die Gelehrten, den Werth der möglichen Grundfesten einer Heillehre gegen einander abzuwägen, die geheimärztliche Lehre gründlich zu erforschen? Höchstens den, dafs sie durch solche Untersuchung befähiget würden, einen Punkt der Geschichte zu berichtigen. Wahrlich! ein geringer Vortheil für so viel Fleifs, als jene Untersuchung verlangt. — Für uns Praktiker hingegen ist es von der gröfsten Wichtigkeit, die Medizin von einer Kunst zu einem echten, auf Erfahrung basirten Verstan-

Ich habe oben gesagt: alles, was in dem Verstande der Menschen liege, müsse früher oder später zu Tage kommen. So läfst sich denn auch wol denken, dafs in der langen geschichtlichen Zeit, von der wir eben gesprochen, sich einzelne Aerzte werden gefunden haben, welche das Unlogische des Gedankens eingesehen, eine Heillehre auf die Kenntnifs des belebten Leibes zu gründen. Diese Einsicht hat sie getrieben, eine bessere Basis zu suchen, und sie haben selbige in der reinen Heilwirkung der Arzeneimittel gefunden. Aus ihnen bildete sich dann eine besondere Sekte, die, wegen der Verfolgungssucht der Galenischen Schule, ihre Heillehre geheim hielt. Ueber den Ursprung dieser Sekte sind wir ganz im Dunkeln. Sie selbst behauptet, sehr alten Ursprunges zu sein; die papierene Geschichte der Medizin setzt denselben in die Zeit des Mittelalters. Wer Recht hat, mag der Himmel wissen. Die Wahrscheinlichkeit ist jedoch auf der Seite der Geheimärzte, insofern es nämlich höchst unwahrscheinlich ist, dafs der gescheite Gedanke, eine Heillehre auf die reine Heilwirkung der Arzeneimittel zu gründen, der doch dunkel in dem Verstande aller Aerzte liegen mufste, erst zur Zeit des mittelalterigen Barbarthums sollte zur Klarheit gebracht sein.

Alles wohl erwogen, lassen sich also in der Geschichte drei Grundfesten einer Heillehre nachweisen, nämlich: die Krankheitszufälle, der ganze belebte Menschenleib, und die reine Heilwirkung der Arzeneimittel. Da nun mein Verstand keine andere zu ersinnen vermag, so kann ich auch nur diese drei einer vergleichenden Schätzung unterwerfen.

Zuerst müssen wir über die nothwendigen Erfordernisse einer guten Basis der Heillehre nachdenken.

Der praktische Art treibt Geschäfte mit der unwandelbaren Natur. Dafs die Lehre, welche Anweisung zur richtigen Betreibung dieser Geschäfte geben soll, ebenfalls auf eine unwandelbare Basis gegründet sein müsse, von der Wahrheit dieser Folgerung sind die Aerzte aller Jahrhunderte überzeugt gewesen, und ich mufs ihnen vollkommen beistimmen, in sofern ich nämlich urtheile, dafs eine auf einer wandelbaren Grundfeste beruhende Lehre selbst wandelbar sein müsse, also eine schlechte Leiterinn bei Geschäften sein möchte, die wir mit der unwandelbaren Natur abzumachen haben.

---

desgeschäfte zu erheben, Theorie und Praxis zu einer verstandesrechten, unscheidbaren Einheit zu verschmelzen. Mir scheint es also sehr billig, dafs wir Praktiker, die die Frucht geniefsen wollen, auch den Acker, worauf diese einzig wachsen und gedeihen kann, selbst bearbeiten. Solche, wahrlich nicht geringe Mühe, aus Faulheit den Gelehrten ansinnen, welche ohnedies, ihrer Stellung wegen, sich mit allen alten und neuen literärischen Geburten und Mifsgeburten ruhelos beschäftigen müssen, ist höchst unschicklich.

Wenn aber Unwandelbarkeit das erste, allgemein anerkannte Erfodernifs der Basis einer Heillehre ist, so ist das zweite: Erkennbarkeit.

Wäre sie nur zum Theil erkennbar, so würden wir, um eine Lehre darauf zu gründen, genöthigt sein, die Lücken, das Unerkennbare, mit Gedankenbildern auszufüllen, und die darauf gebaute Lehre müfste eine mehr oder minder gedankenbildliche sein. Wie nun eine mehr oder minder gedankenbildliche Lehre uns bei dem ernsten Geschäfte mit der unwandelbaren Natur leiten könne, das möchte der gesunde Verstand wol schwer begreifen.

Nachdem wir nun Unwandelbarkeit und Erkennbarkeit als die nothwendigen Erfodernisse einer guten Basis der Heillehre bestimmt, so wollen wir die drei geschichtlichen an diesen Mafsstab halten. Zuerst also von der Basis der rohen Erfahrungsheillehre, von den Krankheitszufällen.

Dafs diese auf unwandelbare Naturgesetze sich gründen, ihnen also als Grundfeste einer Heillehre Unwandelbarkeit zugestanden werden müsse, ist nicht zu läugnen. Sie sind unstreitig an und in dem Körper das einzige sinnlich Erkennbare, was uns das innere Unsichtige, die Krankheit, offenbaren kann. Ob man diesem möglich Erkennbaren aber eine unbedingte Erkennbarkeit zuschreiben dürfe, durch welche es sich zu einer guten Basis der Heillehre eigene, das ist eine Frage, welche wir jetzt erörtern müssen.

Im Allgemeinen kann man als wahr annehmen, dafs die Möglichkeit, sich ein vollständiges Bild aller Krankheitszufälle zu verschaffen, in jedem einzelnen Falle durch den Zustand des Geistes desjenigen, von dem wir die Zufälle erforschen wollen, bedingt wird. So können wir z. B. bei einem Wahnsinnigen wol erkennen, dafs sein geistiges Vermögen in Irrung gerathen sei, wir können seinen Puls, seine Zunge, seine Haut, seine Gesichtszüge untersuchen; aber alle abnorme Gefühle, die er in seinem Inneren haben mag, kann er nicht äufsern, und was er uns sagt, ist nutzlos für die Erkenntnifs, weil wir nicht wissen können, ob es wahr oder unwahr sei. Es ist also bei solchen Kranken bar unmöglich, ein treues, vollständiges Bild der Gesammtheit aller Krankheitszufälle aufzufassen. Bei Kindern können wir auch nur das Sicht- und Fühlbare der Krankheitszufälle erkennen; alle krankhafte Gefühle, die uns blofs die Aussage offenbaren könnte, bleiben uns verborgen, weil ganz kleine Kinder nicht sprechen können, und gröfsere noch zu verstandesschwach sind, um auf ihren Körper zu achten und ihre krankhaften Gefühle mit Worten auszusprechen.

Einfältige rohe Menschen, die gar nicht auf ihren Körper

merken, sind eben so wenig im Stande, uns durch ihre Aussage das nöthige Krankheitszufallsbild zu vervollständigen. Von ihnen können wir nichts erfahren, als nur, ob sie in dem einen oder dem anderen Theile starken Schmerz haben, und das, was wir von den Zufällen durch Augen und Gefühl erkennen. Solcher einfältigen rohen Menschen gibt es aber eine Unzahl in der Welt.

In akuten Fiebern können wir auch von den Zufällen, aufser denen, welche wir durch das Gesicht und das Gefühl erkennen, wenig mehr erfahren, als das eine oder das andere schmerzhafte Leiden. In ernsthaften Fiebern befindet sich gewöhnlich der Geist der Kranken schon im ersten Zeitraume in einem solchen Zustande, der ihn unfähig macht, auf sich selbst zu achten. Das hervorstechende Schmerzhafte, sein Gefühl vorzüglich Störende, beschäftiget ihn ausschliefslich; die anderen minderen Zufälle werden durch die gröfseren verdunkelt, so dafs wir nimmer ein vollständiges Zufallsbild durch Erfragen von ihm erhalten können.

Von einbildischen, ihren Körper ängstlich hütenden Menschen, können wir eben so wenig ein vollständiges, wahres Zufallsbild durch das Ausfragen uns verschaffen. Unsere Fragen selbst verleiten sie, sich einzubilden, sie haben wirklich jene krankhaften Gefühle, nach denen wir uns erkundigen, obgleich sie dieselben in der That nicht haben.

Herr *Hahnemann*, der in unserer Zeit die Basis der rohen Erfahrungsheillehre wieder erhoben, und sie als die einzig richtige aufgestellt,*) führt selbst den schlagendsten Beweis, dafs diese Basis zum grofsen Theil unerkennbar sein müsse. Vorausgesetzt die Wahrheit des Satzes: Gleiches heilt Gleiches, müfste er ja in jedem Falle, wäre es möglich, die Gesammtheit des Zufallsbildes vollständig und wahr aufzufassen, das richtige Heilmittel beim ersten Griffe treffen. Da er und seine Anhänger aber oft genug genöthiget sind, mehre Mittel nach einander zu versuchen; so führt er selbst den Beweis der Unerkennbarkeit seiner Heillehrbasis. Uebrigens kann ich unmöglich seine Hypothese: Gleiches heilt Gleiches für ein Axiom annehmen.**)

---

*) Ich unterscheide seine Heillehre von seiner Heilmittelfindungslehre; seine eigentliche Heillehre gründet sich einzig auf die Krankheitszufälle, also auf die alte Basis der rohen Erfahrungsheillehre.

**) Wenn ich das gleich nicht kann, so schätze ich doch Herrn Hahnemann sehr. Er ist, so viel ich weifs, der erste, der seit dem Untergange der alten empirischen Schule versucht hat, eine Heillehre auf eine andere Basis zu bauen, als auf die der schulrechten Heillehre. Uebrigens ist die Hahnemannische Heillehre und die Verbreitung derselben eine Erscheinung unserer Zeit, die weit mehr Beachtung verdient als manche es zu glauben scheinen; ich halte mich jedoch nicht für berufen, dieses der Länge nach auszulegen.

Jetzt müssen wir die zweite Basis, den Organismus, betrachten. Diese Grundfeste ist so alt, dafs ich ihr Alter eben so wenig geschichtlich nachzuweisen wüfste als das der ersten. Hippokrates, in seinem Buche von der alten Medizin, spricht schon von einer alten Elementartheorie und von anderen Ansichten, die es aufser Zweifel setzen, dafs man schon sehr früh versucht, auf eine Kenntnifs des belebten Menschenleibes eine Heillehre zu gründen. Die Elementartheorie, die später durch Galens gelehrte Demonstrationen zu so grofsem und ausschliefslichem Ansehen gelangte, ist, wie uns die Geschichte lehrt, ursprünglich ein Zwittererzeugnifs der Philosophie und Medizin.

Dafs der Organismus, diese Grundfeste aller schulrechten, vielartigen Heillehren, das erste Erfodernifs einer guten Grundfeste habe, nämlich Unwandelbarkeit, daran ist wol nicht zu zweifeln, in sofern er nämlich Theil des Alles der Natur ist, die nach ewigen und unwandelbaren Gesetzen wirkt; also haben wir es nur mit der Untersuchung zu thun: ob ihm auch das zweite Erfodernifs, die Erkennbarkeit, könne zugestanden werden. In dem belebten Menschenleibe sind vier Hauptstücke zu betrachten; diese sind: das Leben, die künstliche Körpermaschine, die Materie, woraus er bestehet und die sich in ihm erzeugt, und endlich sein Verhältnifs zum All der Natur.

Dafs das Leben etwas Wirkliches sei, glauben wir, in sofern wir uns bewufst sind, dafs wir leben. Was das Leben aber sei, wissen wir nicht. Weil wir das nun nicht wissen, so liegt auch des Lebens qualitatives und quantitatives Verhältnifs aufserhalb der Grenzen des menschlichen Wissens.

Ueber die Eigenschaften eines ganz unbekannten Dinges zu urtheilen, wird wol so leicht keinem einfallen; aber über die Quantität desselben zu urtheilen, dieser Irrung könnte man sich eher schuldig machen, indem man aus den mehr oder minder stark in die Sinne fallenden Lebensäufserungen auf ein quantitativ stärkeres und schwächeres Leben schlösse. Dafs dieses aber ein Trugschlufs sei, und dafs das, was der Verstand uns sagt, sich vollkommen in der Erfahrung bestätige, läfst sich, mit Uebergehen aller hierhin gehörigen Beobachtungen, durch die einzige, von den Aerzten allgemein als wahr angenommene Erfahrung be-

---

Jedenfalls sind mir die gehässigen Angriffe einiger schulrechten Eiferer etwas anstöfsig. Diese Herren übersehen es ganz, dafs sie durch das leidenschaftliche Auftreten ihre eigene schulrechte Heillehre verdächtigen. Wäre diese eine in allen Theilen folgerechte Lehre, so müfsten ja alle Angriffe auf dieselbe ihnen weit eher Spafs als Verdrufs verursachen. Sie fühlen, dafs sie selbst als ärztliche Verstandesmenschen auf eine wankelbare Grundfeste fufsen; sie fürchten von der neuen Erscheinung umgestofsen zu werden, darum zürnen sie

weisen, dafs wir nicht einmahl wissen können, ob in einem angeblichen Leichname das Leben erloschen, oder ob es noch darin vorhanden sei, bis das Erste durch die Fäulnifs uns gewifs wird.

Der Lebenskraft wird gar oft von den Aerzten erwähnt; in jüngeren Jahren habe ich davon gesprochen, seit ich aber älter geworden, und Zeit gewonnen, selbst darüber nachzusinnen, scheint sie mir wirklich eine Undenklichkeit. Jenes unbekannte Etwas, welches sich nur einzig unter der bekannten Form der Lebensäufserung unsern Sinnen offenbaret, von dem aber die Erfahrung im Allgemeinen gelehrt hat, dafs es sowol im ausgebildeten thierischen Körper, als im befruchteten nicht gebrüteten Ei vorhanden sein könne, ohne sich unseren Sinnen zu offenbaren (welches Vorhandensein aber in dem Einzelfalle nur durch den glückenden Versuch darzuthun ist); jenes unbekannte Etwas ist doch dem gewöhnlichen Verstandesmenschen das Leben. Welchen Begriff verbinden nun die Gelehrten mit dem Ausdrucke Lebenskraft? — Unmöglich doch den des Lebens selbst; dieses würde ja eine zwecklose, weit eher zu Begriffsverwirrung als zu Begriffsaufhellung führende Wortvertauschung sein. Ich erinnere mich auch nicht, irgendwo gelesen oder gehört zu haben, dafs der Ausdruck Lebenskraft bestimmt als blofses Tauschwort für den allgemein verständlichen und bekannten Ausdruck Leben angegeben wäre: also bin ich der Meinung, die Gelehrten verbinden mit den Wörtern Leben und Lebenskraft unterschiedene Begriffe. Dieses vorausgesetzt, kann Lebenskraft für mich nichts anderes sein als die Ursache des Lebens, also nichts als ein blofses Heischwesen des Verstandes, und der Obersatz des Schlusses, der mich zur Annahme derselben bestimmen könnte, würde lauten: Alle Dinge müssen ihre Ursache haben.

Dieses Urtheil kann nun sein, entweder ein durch Erfahrung erworbenes, und in solchem Falle wird ihm wol keine Sicherheit und Allgemeinheit zugestanden werden können, denn wahrlich! unsere Erfahrung ist in diesem Punkte höchst unvollkommen, wir kennen von gar vielen Dingen die Ursache nicht; oder das Urtheil ist ein in unserm Verstande nothwendig begründetes, welches die Alten ein angeborenes nannten. In diesem Falle würden wir gezwungen sein, für und für also zu urtheilen: die Ursache des Lebens, Lebenskraft genannt, müfste auch ihre Ursache haben, diese Ursache wieder die ihre, und so müfsten wir bis zur Gottheit hinaufgehen; ja es bliebe uns nicht einmahl die Gottheit, sondern wir müfsten ins Unendliche mit unsern Urtheilen und Schlüssen fortlaufen; es würde unserm Verstande eben so wenig möglich sein, einen Ruhepunkt zu finden, als es unserm an Raum und Zeit gebundenen sinnlichen Vorstellungsvermögen möglich ist, sich etwas aufser dem Raume und der Zeit zu denken.

Mir scheint es also klüger zu sein, bei dem Leben, bei dem zwar wesentlich Unerkannten, aber im Bewufstsein Wirklichen stehen zu bleiben, als jenseit desselben noch ein phantastisches Etwas willkürlich hinzustellen.

Was die künstliche Körpermaschine betrifft, so verkenne ich keinesweges den Fleifs unserer Anatomen und Physiologen, so wenig als die Fortschritte, die unser Wissen in diesem Punkte seit ein paar Jahrhunderten gemacht hat. Mit Uebergehen jedoch des männiglich bekannten Lückenhaften unserer Physiologie*) erinnere ich nur an Eins, nämlich an das sogenannte System der Capillargefäfse. Dieses System, aus welchem der ganze Körper mit allen seinen Organen gewebt ist, blieb bis jetzt für uns ein unbekanntes Land. So viel wissen wir, dafs in diesem Urgewebe die Ernährung, die Ersetzung des Verlorenen, die Absonderung der zum Leben nothwendigen Stoffe und das Wachsthum Statt hat. Gerade diese Naturverrichtungen drücken aber eben dem Körper das Siegel des Organischen auf; und da wir nicht einmahl den Bau der geheimnifsvollen Werkstatt kennen, worin jene Operationen geschehen, so kommt es mir fast vor, als sei unser anatomisches und physiologisches Wissen dem Wissen eines jungen Kindes zu vergleichen, das von seiner Mutter gelernt hat, die Welt bestehe aus Himmel und Erde, der Himmel aus Sonne, Mond und Sternen.**)

In Betracht der Materie, woraus der Körper bestehet und der die sich in ihm erzeugt, dürfen wir auch nicht auf unsere Kenntnisse pochen. Es würde aber etwas albern und höchst langweilig sein, in diesem Punkte die Blöfsen der schulrechten Kunst, an denen kein verständiger Arzt zweifelt, weitläuftig aufzudecken. Mir ist es, in Erwägung der fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich der Scheidekunst bei Untersuchung menschlicher Stoffe entgegenstellen, höchst unwahrscheinlich, dafs man bei unserer Lebzeit bedeutende, nützlich auf die Heilkunst einwirkende Fortschritte in dieser Sache machen wird.

Endlich müssen wir nun noch von dem allerwichtigsten Punkte, von dem Verhältnisse des belebten Leibes zu dem All der Natur reden. Warum ich dieses Verhältnifs den allerwichtigsten Punkt nenne, das wird denen meiner Leser, welchen es jetzt noch dunkel sein möchte, in der Folge schon klar werden.

---

*) Das Anführen des Allbekannten werden mir die Leser gern erlassen; ich werde aber in den folgenden Kapiteln wol Gelegenheit finden, unsere grofse Unwissenheit in Betreff der Verrichtung einiger Organe zu zeigen, welche wir gerade am besten zu kennen wähnen.

**) Ich verweise hier im Allgemeinen auf den Versuch einer pragmatischen Geschichte der Anatomie und Physiologie vom Jahre 1800 — 1825 von *Burkard Ehele*; insbesondere aber auf das 7. Hauptstück dieses Werkes.

Es scheint mir unmöglich, den einzelnen Theil eines Ganzen kennen zu können, ohne das Ganze zu kennen, mit welchem der einzelne Theil nicht blofs zusammenhängt, sondern in Wechselwirkung stehet; denn durch diese Wechselwirkung erhält er ja seine eigentliche Bedeutung und Wesenheit. Wenn wir uns also anmafsen, den belebten Menschenleib zu kennen, so müssen wir auch das All der Natur kennen, dessen Theil er ist und mit dem er in beständiger Wechselwirkung stehet, ohne welche Wechselwirkung sein Sein undenklich ist.

Was kennen wir nun aber von der Natur und ihrer Einwirkung auf den menschlichen Leib? Was wissen wir z B. von den verschiedenartigen Ausflüssen der Erde? was von der dem blofsen Auge unsichtbaren Thierwelt, die in unsern Leibern ihr tägliches Grab findet? was von der Luft und ihren Veränderungen? Welche nützliche Ausbeute für die Kunst haben die schulrechten Beobachtungen über Schwere und Wärmegrad derselben bis jetzt gegeben? Wer sagt uns, wo und wie sich die Luftgifte erzeugen, welche bald die Leiber der Menschen, bald einzelner Thiergattungen feindlich ergreifen, bald in einzelnen Gegenden weilend, bald ganze Landstrecken, ja Welttheile durchziehend?

Welchen Einflufs auf unsern Körper hat die ungeheure uns umgebende Wasserwelt, mit ihrem ewig regen Leben in den abenteuerlichsten Gestalten? Wer kennet die Berge, die Thäler, die Abgründe der ungemessenen Tiefe, aus der in unsern Tagen der Vorwelt Fabelwesen wieder auftauchen?

Wer hat des unterirdischen Feuers verborgene Herde erspähet, wer seinen Einflufs auf der Menschen Leiber berechnet? Wenn es die Erde erschüttert und in Glühströmen aus Bergen bricht, dann wissen wir, dafs es dem Menschen Verderben bringt; aber wir kennen nicht sein stilles, heimisches Walten in der Tiefe.

Wer hat den Einflufs der Gestirne auf den menschlichen Körper ergründet, ob sie uns blofs leuchten bei dunkler Nacht, oder ob sie unsere Gesundheit, unser Leben bedingen? Dafs das Siebengestirn, dafs der Ring des Saturn, oder des Perseus Medusenhaupt Einflufs auf meinen Körper habe, wäre zu behaupten Vermessenheit; aber es zu verneinen würde nicht minder vermessen sein.

Wer hat je die Wahlverwandtschaft der menschlichen Geister enträthselt? Unerkannt stofsen sie feindlich uns von sich zurück, oder ziehen uns freundlich zu sich hin, dafs uns fast leises Ahnen eines früheren Seins umweht und an Pytagorische Träume mahnt.

Wer hat die Kraft des festen Willens und des auf einem Gegenstande gelagerten Gedankens entziffert? wer die Allge-

walt des Glaubens, des frommen Gebets, des innigen Vereins mit dem Urquell alles Lichts? ja wer hat, den unsichtbaren Einflufs menschlicher Leiber auf menschliche Leiber wahrnehmend, von dem Leiblichen das Geistige zu scheiden vermocht?

Was wirkt Hafs und Liebe, was Freude und geistiger Schmerz auf des Menschen leibliches Wohl? Ach! man hat es mich gelehrt da ich jung war, nun ich aber alt bin weifs ich es nicht. Selten, sehr selten fand ich ungemischt diese geistigen Gewalten, wie konnte ich da rein ihr Wirken erschauen? Die Liebe hat ja ihr Sorgen und Bangen; durch das Dunkel häuslicher Trübsal zuckt der Wetterschein kleiner häuslicher Freuden; der Schmerz an dem Grabe unserer Freunde flügelt zu des Glaubens Sonnenhöhe die trauernde Seele empor.

Wer hat endlich der Geisterwelt undurchdringlichen Vorhang gelüftet, wer das unbekannte Jenseits geschaut? Wer weifs es, ob der Finsternifs grause Mächte feindlich den Erdkreis durchrasen, ob friedliche Gottesbothen dem müden Pilger unsichtig Labung spenden, ob der Vollendeten selige Geister aus lichter Höhe in Stunden der Weihe freundlich zu uns herniederschweben? Aus des Menschen ahnender Brust tönt Eine Stimme vernehmlich durch alle Jahrhunderte: die Afterweisheit hohnlacht; der Verstand schweigt.

Da stehen wir nun an den Marken unseres Wissens und schauen zurück, wie beim erwachenden Tage der Wanderer, an dessen Erinnerung die seltsamen Nebelgestalten des nächtlich durchreis'ten Weges in wirrem Gemisch vorübergleiten. Sollte ich auch der Wahrheit zu nahe treten, wenn ich behaupte, dafs das, was wir von dem belebten Menschenleibe erkennen, sich zu den Unerkannten und Unerkennbaren wie Eins zu Hundert verhalte? — Das ist nun die Grundfeste, worauf seit zweitausend Jahren die schulrechten, die gelehrten Aerzte eine haltbare Heillehre zu bauen versucht haben.

Es war wol unmöglich, eine Heillehre auf so unvollkommne Kenntnifs des Organismus zu gründen; also mufsten die ungeheuren Lücken dieses Wissens durch Gedankenbilder, das heifst, durch solche Annahmen, die in dem sinnlich Erkennbaren nicht nachzuweisen waren, ausgefüllt werden. Die verschiedenartigen Heillehren, die seit der Galenischen Schule bis auf unsere Zeit entstanden und untergingen, unterscheiden sich von einander dadurch, dafs sie sich je auf den einen oder den andern der vorhin angeführten Hauptpunkte des Organismus vorzugsweise gründen; dieses und die eigene gedankenbildliche Ergänzung der Lücken in jenen Hauptpunkten, gibt jeder verschiedenen Lehre ihre eigentliche Färbung; daher Säfteheillehre, Nervenheillehre, Erregungsheillehre u. s. w.

Es würde unschicklich und überdies eine sehr undankbare Arbeit sein, wenn ich mich in dieses ungeheure Labyrinth von Wirklichkeit und Gedankenbildlichkeit, von Wahrheit und Täuschung, von Erfahrung und Phantasie vertiefen wollte, zumahl da es nicht, wie das Cretische, eine bestimmte Einrichtung hat, sondern vielmehr täglich einen neuen Anbau von Irrgewinden bekommt; denn unermefslich ist ja das Reich des Ideellen. Zweckmäfsiger scheint es mir, das, was ich bis jetzt gesagt, an das unbestrittene Geschichtliche zu halten. Stimmt dieses mit jenem überein, so werde ich wol Recht haben; stimmt es nicht damit überein, so werden diejenigen Aerzte Recht haben, die das Gegentheil meiner Behauptung für wahr halten.

Zuerst mache ich auf die heilmittellehrigen Kategorien aufmerksam, die sich doch unwidersprechlich auf eine Kenntnifs des Organismus gründen, indem sie ja das Wie der Wirkung der Arzeneien andeuten sollen.

Dafs die Digitalis das kranke Herz, das Schellkraut die kranke Leber, das Antimonium die kranke Lunge heilt u. s. w. darin sind alle Aerzte, die die Wirkung dieser Mittel kennen, einig, und werden darin noch über hundert und tausend Jahre einig sein, denn die Heilwirkung dieser Mittel offenbart sich sinnlich durch die geheilten Organe selbst. Ob aber ein Mittel stärkend, schwächend, reizend, krampfstillend, belebend, betäubend, kühlend, erhitzend, beruhigend wirke, darüber sind die Aerzte nimmer einig. Heute kann ein Mittel reizend, morgen kühlend, heute schwächend, morgen stärkend sein. Diese Kategorien sind nicht blofs in verschiedenen Schulen verschieden, sie haben nicht blofs mit jedem Zeitalter gewechselt, sondern jeder Arzt fühlt sich auch als echter Republikaner befugt, jedes Mittel unter jede beliebige Kategorie zu reihen. Das ist denn doch wol der beste Beweifs, dafs nichts Wirkliches an diesen Gedankenfächern ist, sondern dafs sie blofs etwas Willkürliches sind, und nur Erzeugnisse einer Heillehre sein können, die sich mehr auf Dichtung als auf Wirklichkeit gründet. Darum haben auch unsere heutigen arzeneimittellehrigen Kategorien um kein Haar mehr Werth, als das Kalt und Warm, das Feucht und Trocken des Galen.

Das zweite unläugbare Geschichtliche, auf welches ich mich berufe, ist die Menge vergebener Versuche, auf die vermeintliche Kenntnifs des belebten Menschenleibes eine gute Heillehre zu gründen. Wenn wir bedenken, wie viel Heillehren schon vor der Galenischen Schule, wie viel nach derselben von den Koryphäen der Kunst aufgestellt, welchen grofsen Ruf sie erhalten und doch wieder untergegangen sind; wenn wir bedenken, wie viel minder berühmte Männer neben jenen Koryphäen ihre Stimme erhoben

haben, die aus ferner Zeit jetzt kaum noch vernehmbar zu dem Literator herüberhallet; und wenn wir endlich bedenken, wie viel Theorien bei unserer Lebzeit im In- und Auslande erfunden sind, von deren keiner man sagen kann, dafs sie sich am Krankenbette bewähret hätte: so müssen wir doch wol endlich die Frage aufwerfen, ob die Vergeblichkeit aller Anstrengung, eine gute, am Krankenbette haltbare Theorie zu bilden, in dem Verstande der Aerzte, oder in der Sache selbst ihren Grund habe. Die, welche eine neue Theorie auf der alten, oft überbauten und mit Trümmern früherer Lehren bedeckten Grundfeste aufführen wollen, müssen nothwendig der ersten Meinung sein, sie müssen ihre Vorgänger für etwas albern halten, sonst würden sie nicht mit so kecker Hand des Sisyphus Stein antasten. Ich bin aber gar nicht der Meinung solcher Kühnmüthigen: zwar gebe ich gern zu, dafs manche Aerzte von sehr beschränktem Verstande sich schriftstellerischen Ruf erworben, dafs man also von dem schriftstellerischen Rufe durchaus nicht auf die Verständigkeit und Erfahrenheit eines Arztes schliefsen könne; was aber die eigentlichen Koryphäen der Kunst betrifft, die vorzüglich seit dem Wanken der Galenischen Schule sich dauernden Ruf erworben, so gestehe ich, dafs ich auf keinen gestofsen bin, dem ich nicht Verstand, Scharfsinn und Erfahrenheit zugestehen müfste. Es verstehet sich wol von selbst, dafs sie sich nicht alle in allen Punkten gleich sein können; bei dem einen waltet der gelehrte Scharfsinn vor, bei dem anderen der schlichte gesunde Verstand, bei dem dritten die Erfahrenheit: wie verschiedenartig aber ihre Geistesgaben auch sein mögen, so halte ich doch mehre derselben wol für fähig, eine gute, haltbare Heillehre auf unsere Kenntnifs des belebten Menschenleibes zu gründen, wenn dieses an sich möglich wäre. Jene vergeblichen Versuche, die von guten Köpfen, nicht seit etlichen Jahrzehnten, sondern seit vielen Jahrhunderten gemacht sind, müssen uns doch wol endlich den Glauben aufdringen, dafs es ganz unmöglich sei, eine gute Heillehre auf jene Grundfeste zu bauen, wenn der gesunde Verstand das Unmögliche dieses Unternehmens auch nicht deutlich erkennete.

Das dritte Geschichtliche, worauf ich mich berufe, ist die Klage über rohe Empirie. Die schulrecht gelehrten Aerzte haben zu allen Zeiten darüber geklagt, auch in unsern Tagen hat noch ein sehr gelehrter und sehr berühmter Mann das alte Lied nach einer neuen Melodei wieder abgesungen. — Es frägt sich: ist die Thatsache, worüber die Gelehrten klagen, wahr, und ist ihre Klage gegründet?

Hinsichtlich des ersten Punktes, mufs ich ihnen beistimmen: es ist nur zu wahr, dafs Aerzte von gutem Verstande, von trefflichen Kenntnissen, im späteren männlichen Alter zur rohen

Krankheitsformenbehandlung unverkennbar sich hinneigen. Ob aber die Klage der schulrechten Gelehrten deshalb einen guten Grund habe, das ist höchlich zu bezweifeln. Wäre die Schullehre nicht blofs eine geschwätzige Erklärerin dessen, was geheilt ist, sondern eine treue Leiterin bei dem, was noch geheilt werden soll, so würde es doch wol keinem Manne von Verstande einfallen, sie schweigend gering zu schätzen, sie heimlich zu verlassen, und sich der rohen Formenbehandlung hinzugeben. Gerade die Klagen der schreibenden Meister über rohe Empirie, beweisen am bündigsten, dafs die Schullehre am Krankenbette wenig oder keinen Werth haben müsse. Die Dampfboote, die Spinnmaschinen, die Gasbeleuchtung und andere künstliche Erfindungen unserer Zeit, die wirklich im Leben brauchbar waren, sind gar bald von denen gebraucht, die ihrer bedurften; die Lauf-, Luft- und Flügelmaschinen hingegen, sind zwar erfunden, aber nicht gebraucht, als zur Belustigung des Volks. Wenn nun jemand eine schriftliche Klage erheben und unsere Fufsbothen der Narrheit bezüchtigen wollte, dafs sie nicht durch kothige und holperige Wege mit der Laufmaschine liefen, und unsere reitenden Eilbothen, dafs sie nicht mit der Flügelmaschine durch die Lüfte zögen, so würde man doch weit geneigter sein, den Beschuldiger als die Beschuldigten für unweise zu halten: — wie sollen wir nun in unserer Medizin über Beschuldiger und Beschuldigte urtheilen?

Der menschliche Geist ist fähig, rastlos nach dem entferntesten Ziele zu streben, weder die Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellen, noch die Länge der Zeit, thun der Ausdauer seiner Kraft Abbruch; aber das Hinausrücken des vermeintlich errungenen Zieles, das ist es, was die Kraft des Geistes lähmt: geschiehet dieses Hinausrücken des Ziels oft, so erstirbt jegliche Kraft, und ohnmächtiges Hingeben tritt an ihre Stelle. Wenn also ein Arzt, von gesundem Verstande und guten Schulkenntnissen, sich lange genug mit fremden und eigenen ideellen Abstraktionen den Kopf zermartert, und immer etwas Besseres und Besseres gesucht, und das Ziel der Vollendung, dem er eifrig nachrannte und das er bald zu erreichen wähnte, gleich einem gaukelnden Irrlichte sich immer weiter und weiter von ihm entfernt, und ihm nun endlich, nach so vielen vergeblichen Versuchen, die wahre sichere Leiterinn des Heilgeschäfts zu finden, der Glaube aufgedrungen wird, all sein Abmühen, sein treues Ringen nach Wahrheit sei eitel gewesen: ist es da auch wol zu wundern, dafs, wenn sein Haar ergraut, er seinen oft getäuschten und bafs zermarterten Kopf auf das gemächliche Kissen der rohen Empirie bettet?

Das vierte Geschichtliche, worauf ich verweise, ist das prak-

tische Gefühl, der Kunstsinn, dieses unbekannte Etwas, worauf sich die schulrechten Aerzte berufen. Sie berufen sich darauf als redliche, aufrichtige Männer, weil sie selbst es fühlen, dafs ihre blofse Lehre allein nicht hinreicht, sie am Krankenbette zu leiten: denn wenn diese hinreichte, würde es doch ausgemachter Aberwitz sein, noch ein unbekanntes dunkles Etwas zu Hülfe zu rufen. Das praktische Gefühl mufs also am Krankenbette dem Arzte entweder mehr sagen, oder etwas Anderes und Besseres sagen, als die Lehre, welche er bekennt. Sagt es ihm nun mehr, als die mit Worten aussprechliche Lehre, so ist offenbar, dafs diese Lehre etwas ganz Ueberflüssiges sei: denn das Mehr mufs doch das Minder enthalten, wie der Zehner den Fünfer. Sagt ihm das Gefühl aber etwas ganz Anderes und Besseres als die Lehre, so ist die Lehre nicht blofs etwas Ueberflüssiges, sondern selbst etwas Schädliches, weil sie den jungen Arzt, in welchem das praktische Gefühl noch nicht ausgebildet sein kann, zum Verderben der Kranken in die Irre führen mufs. Darum ist es unläugbar, dafs die schulrechten Aerzte dadurch, dafs sie ein praktisches Gefühl oder Kunstsinn als Leiter oder Mitleiter am Krankenbette annehmen, selbst schweigend bekennen, ihre Heillehre sei bei dem Heilgeschäfte etwas Ueberflüssiges oder Schädliches.

Das fünfte meine Ansicht bestätigende Geschichtliche, ist der schulrechten Aerzte Scheidung der Theorie von der Praxis. Der gelehrte, sogenannte philosophische Arzt siehet ja mitleidig, selbstgenügsam, fast verachtend auf den schlicht verständigen Praktiker herab; er hält sich für ein weit vorzüglicheres, viel edleres Wesen, für ein Wesen, das berufen ist, den armen Praktikern den einzigen Weg zur Wahrheit zu zeigen. Da er sie aber nicht selten, statt zu der Wahrheit Sonnentempel, in Sumpf und Moor weiset, so ist es schon längst dahin gekommen, dafs schlicht verständige Heilmeister die Wörter Theoretiker und Aberwitzling für gleichbedeutend nehmen.

Unser ärztliches Wissen ist doch ein Erfahrungswissen. Der Verstand, wofern er ein gesunder Verstand ist, kann nur einen solchen allgemeinen Abzug von den Einzelheiten der Erfahrung machen, welcher nichts mehr enthält als die Einzelheiten der Erfahrung enthielten: mithin mufs der allgemeine verstandhafte Abzug, als etwas rein aus der Praxis Hervorgehendes, eine Einheit mit der Praxis ausmachen. Ist dieser Abzug (die Lehre, die Theorie) nicht eine Einheit mit der Praxis (wie es der Fall bei allen Schultheorien ist), so steckt ja schon in dieser Doppelheit selbst der Beweis, dafs eine solche Theorie auf etwas aufserhalb des sinnlich Erkennbaren, auf etwas blofs Ideelles und Phantastisches gegründet sein müsse.

Nachdem ich nun die Grundfeste der rationellempirischen Heillehre einer verstandhaften Prüfung unterworfen, und gezeigt, dafs das Ergebnifs dieser Prüfung mit dem unzweifelhaften Geschichtlichen übereinstimme, so wende ich mich jetzt zu der Grundfeste der reinen Erfahrungslehre der alten Geheimärzte, und werde diese eben so unpartheiisch schätzen. Wenn ich aber von der Heilwirkung der Arzeneien als Basis der Heillehre rede, so bitte ich den Leser dringend, nicht dabei an die arzeneimittellehrigen Kategorien der Schule zu denken: diese, als etwas blofs Ideelles und Theil der rationellempirischen Heillehre, können hier durchaus nicht in Betracht kommen: der Leser mufs sie ganz vergessen, und nur an die blofse Heilwirkung, an das zum Normalstande Zurückführen des Erkrankten denken. *)

Es frägt sich also zuerst, ist diese Grundfeste unwandelbar? Ich sollte denken, sie sei es. Das Heilwirken der Mittel mufs doch nach bestimmten Naturgesetzen geschehen; sie dem Zufalle zuzuschreiben, wäre Unweisheit; denn welchen Begriff wollten wir mit dem Ausdrucke Zufall verbinden? Wir könnten nur den, eines Geschehens aufserhalb der Sphäre der Naturgesetze damit verbinden. Von dem, was aufserhalb der Sphäre der Naturgesetze geschehen könnte, vermag aber der Mensch, der selbst Theil der Natur und dessen Denkvermögen innerhalb der Sphäre der Natur beschränkt ist, unmöglich einen wirklichen Begriff zu haben, er könnte höchstens einen uneigentlichen, einen verneinenden sich anmafsen; ich sage anmafsen, denn um zu einem solchen negativen Begriff zu gelangen, würde nichts Geringeres erfodert, als die ganze Natur und alle ihre Gesetze zu kennen. Wir können also mit dem Ausdrucke Zufall nur den Begriff eines solchen Geschehenen verbinden, von dem wir in unserer irdischen Beschränktheit nicht nachzuweisen vermögen, wie und warum es geschehen; das Wort ist mithin nur ein Mahlzeichen unserer grofsen Unwissenheit in den natürlichen Dingen und überhaupt unserer menschlichen Beschränktheit.

Wenn wir also zugeben, dafs die Heilwirkung der Mittel nach bestimmten Naturgesetzen geschiehet, so werden wir derselben auch Unwandelbarkeit zugestehen müssen, in sofern wir nämlich der Natur und ihren Gesetzen Unwandelbarkeit zugestehen. Die Heilwirkung der Mittel mufs eben so sicher sein als die Wahlverwandtschaft der Körper, eben so sicher als der Lauf der Gestirne. Die Behauptung, ein Arzneimittel habe im vorigen

*) Es versteht sich von selbst, dafs hier auch nicht von dem gegnerischen Heilen die Rede sein kann, welches durch feindliches Angreifen, entweder des Gesammtorganismus, oder einzelner Organe erzielt wird. Ueber diesen Gegenstand werde ich im 6 Kapitel dieses Buches handeln.

Jahre eine Krankheit geheilt, und versage in diesem Jahre bei der nämlichen Krankheit seine Dienste, ist eben so thöricht, als es die Behauptung sein würde, das laufende Jahr könne wol einmahl zur Abwechselung vier oder fünfhundert Tage haben. Diese Rede kann nur dem anstöfsig sein, der die Begriffe von Krankheit und von nosologischer Form mit einander vermischt. Nosologische Formen kümmern uns aber hier nicht; wir müssen diese Kinderklapper aus der Wiege unserer Kunst ganz vergessen, wenn wir die Grundfeste der reinen Erfahrungsheillehre richtig fassen wollen.

Da wir nun der Heilwirkung der Arzeneien, wollen wir nicht in Widersprüche fallen, Unwandelbarkeit zugestehen müssen, so wird jetzt nöthig sein, zu untersuchen, ob man ihr auch die Erkennbarkeit zusprechen dürfe. Mir scheint dieses durchaus keinem Zweifel unterworfen; denn wenn wir nicht erkennen könnten, ob durch den Gebrauch der Arzenei der Kranke gesund geworden, so würde ja unsere ganze Kunst, wir möchten sie nun nach dieser oder nach jener Lehre üben, ein wahres Gaukelspiel sein.

Zwar hat es Schriftsteller gegeben, welche behauptet, die praktischen Aerzte seien in Betreff der Wirkung ihrer Mittel Einbildlinge. Diese Schriftsteller müssen aber wol, wie Hohenheim sagt, Doktoren des Schreibens, nicht des Gesundmachens gewesen sein: denn wirkliche Heilmeister wissen es zu gut, dafs wir uns die reine Heilwirkung der Mittel unmöglich einbilden können; die Kranken selbst entrücken uns schon dem Reiche der Dichtung und versetzen uns in das der nüchternen Wirklichkeit. Gern gebe ich freilich zu, dafs sich der praktische Arzt gar wol einbilden könne, er habe einen entzündlichen Zustand des Körpers, oder einen fauligen, oder einen typhösen gehoben, er habe mit reizenden, oder mit stärkenden, oder mit krampfstillenden Mitteln geheilt: das sind aber alles blofs ideelle Dinge; dem einen kann das entzündlich sein, was dem andern krampfig ist, und dem dritten kann es faulig sein. Wenn die schulrechten Aerzte unter einander sich der Einbildung beschuldigen, und wortwechseln, wer Recht oder Unrecht habe, so streiten sie ja allesammt über des Kaisers Bart. Uns gehen hier diese ideellen Dinge gar nichts an, wir haben es blofs mit der reinen Heilwirkung der Mittel zu thun, und die wird kein vernünftiger Mensch für unerkennbar angeben, oder er müfste die ganze Medizin als ein Unding verwerfen wollen.

Nachdem ich nun die Grundfeste der reinen Erfahrungsheillehre der alten Geheimärzte an den oben aufgestellten Mafsstab gehalten, und die Leser hoffentlich mit mir einverstanden sein werden, dafs selbige die Erfodernisse einer guten Grundfeste in

weit höherem Grade habe, als die Grundfesten der rationellempirischen und der rohempirischen Heillehre, so will ich jetzt die ersten Grundzüge der reinen Erfahrungsheillehre entwerfen. Hinsichtlich des Feineren, Praktischen der Lehre, mufs ich, weil es nur durch Beobachtung erkannt wird, auf die folgenden Kapitel verweisen. Auch die Lehre von der epidemischen Constitution, von der Paracelsischen Astronomie, kann ich, weil sie auf blofser Beobachtung beruhet, in diesem für das Verstandhafte bestimmte Kapitel nicht vortragen, und verweise den Leser auf die folgenden Kapitel, namentlich auf das siebente.

Wir wollen bei den Krankheitsursachen anfangen. Die reine Erfahrungsheillehre erkennet nur Eine Art Krankheitsursachen an, nämlich jene sinnlich wahrnehmbaren, welche man krankheitenthaltende nennt, weil blofs durch die Entfernung derselben die Krankheit gehoben wird, oder weil doch die Entfernung derselben unerläfsliche Bedingung des Heilens ist.*) Der reine Erfahrungsarzt betrachtet aber dieses ursachliche Heilen als ein blofses Geschäft des schlichten Menschenverstandes, und hütet sich, dasselbe zu verkünsteln. Er wendet seine beschränkten Kenntnisse des Organismus und die Hülfswissenschaften der Kunst dazu an, dafs er die im Körper vorhandenen krankmachenden materiellen Ursachen, sie mögen in dem Körper selbst erzeugt, oder von aufsen hineingekommen sein, auf eine das Getriebe des Organismus am wenigsten störende Weise entferne; damit auf alle Fälle, wenn er sich auch in der Erkenntnifs möchte geirret haben, und aus der Ursachkrankheit schon eine selbstständige geworden wäre, er nicht durch feindliches Eingreifen das Wohl oder das Leben des Kranken gefährde. Er handelt also wie ein guter Fechter, der nicht blofs seinem Gegner einen derben Stofs zu versetzen sucht, sondern der dieses auch so thut, dafs, im Falle der Stofs mifslänge, er immer gedeckt bleibt. Dieses ist die einzige Veredlung des ursachlichen Heilens, dieses einfachen verstandes- und naturtriebigen Geschäfts, welche sich der reine Erfahrungsarzt erlaubt. Was die übrigen Krankheitsursachen betrifft, die in der Krankheitslehre unter mancherlei Namen vorkommen, so läugnet er diese im Allgemeinen nicht, aber er siehet in dem Einzelfalle jede Untersuchung über diesen Gegenstand als nutzlos, ja als schädlich an, weil der Gegenstand aufserhalb der Grenzen des menschlichen Wissens liegt.**)

---

*) Der Begriff, den ältere Aerzte mit dem Ausdrucke *Causa continens* verbanden, ist sehr schwankend.

**) Ueber diesen wichtigen Punkt werde ich im siebenten Kapitel, welches von der Erkenntnifs der Krankheit handelt, ausführlich reden, mufs mich also hier um Wiederholungen möglichst zu meiden, kurz fassen.

Der reine Empiriker will so gut als der rationelle das Wesen der Krankheit, das feindliche Ergriffensein des Lebens, in sofern es von der Krankheitsform verschieden ist, erkennen. Er sagt es sich aber deutlich, welchen einzig möglichen Begriff sein Verstand von diesem unsichtbaren Wesen haben könne, nämlich einen blofs beziehlichen.

Das Wesen der Krankheit ist doch an sich etwas sinnlich Unerkennbares, also können wir auch nur das Verhältnifs sinnlich erkennen, in welchem es zu demjenigen Theil der äufseren Natur stehet, den wir Heilmittel nennen, mithin nur einen uneigentlichen, einen relativen Begriff von demselben haben. Hier unterscheidet sich der reine Erfahrungsarzt stark von dem sogenannten rationellen; letzter mafst sich entweder einen unbeziehlichen, einen wirklichen Begriff an, oder er läfst, als echter Mystiker, sich selbst und andere über die Natur seines Begriffes im Dunkeln.

Da wir von dem Wesen der Krankheit nichts, als sein Verhältnifs zu der Heilwirkung der Arzeneimittel sinnlich erkennen können, so gibt es für unseren Verstand auch so viel erkennbare Krankheiten, als Heilmittel in der Natur sind. Das Wesen einer Krankheit, auf welche wir kein Heilmittel wissen, bleibt so lange für unseren Verstand etwas Unerkanntes, bis wir das wahre Heilmittel gefunden. Wir dürfen also wol von einer Krankheit behaupten, sie sei unerkannt, aber nicht, sie sei unerkennbar: letzte Behauptung würde die unweise Voraussetzung in sich schliefsen, wir kenneten alle Heilkräfte der ganzen äufseren Natur.

Die Erfahrung hat gelehrt, dafs es Mittel in der Natur gibt, welche erkrankte Organe gesund machen. Das Wie des Gesundmachens liegt aufserhalb der Grenzen des menschlichen Wissens, also ist es auch höchst unverständig, dafs man die Organheilmittel unter solche Kategorien reihet, welche die Art ihres Heilwirkens andeuten sollen. Der reine Erfahrungsarzt erkennet in jedem Organe so vielerlei mögliche krankhafte Zustände an, als ihn die Erfahrung Heilmittel auf das Organ gelehrt hat, dabei zugebend, dafs noch andere Krankheiten des Organs möglich sind, welche ihm nicht bekannt, anderen Aerzten aber gar wol bekannt sein können. So kenne ich z. B. in der Leber eine Schellkraut-, eine Brechnufs-, eine Frauendistel-, eine Terpenthin- und eine Quassiakrankheit; ich behaupte aber nicht, andere Krankheitszustände dieses Organs seien unmöglich, sondern ich gebe gern zu, dafs meine praktischen Leser noch mehre Leberkrankheiten kennen können als ich; ja ich verwerfe nicht einmahl die Möglichkeit einer künftigen Leberkrankheit, deren Natur uns allen unbekannt sein kann, weil wir vielleicht allesammt ihr wahres Heilmittel nicht kennen. Die Leser sehen also, dafs ich das

Wesen der Organerkrankungen nicht in dem Körper überhaupt, nicht in dem kranken Organ selbst, sondern, wie Paracelsus räth, in der äufseren Natur suche.

Auf dem Wege der Beobachtung hatten die reinen Erfahrungsärzte erkannt, dafs es Mittel in der Natur gebe, welche, wo nicht alle, doch die meisten Krankheitsformen beseitigen könnten. Aus solcher Beobachtung schlossen sie, diese Mittel könnten unmöglich auf einzelne Organe, sondern sie müfsten auf etwas Allgemeineres, von den Organen Verschiedenes heilend einwirken, und sie nannten sie deshalb Universalmittel. Das Allgemeine, worauf sie wirken, ist ein Unbekanntes, über dessen räumliches Sein wir wol Vermuthungen aufstellen, aber keine Gewifsheit haben können. *) Das einzige Sichere, was wir wissen, ist, dafs etwas Allgemeines im Körper sein müsse, worauf die Universalmittel heilend einwirken. Der reine Erfahrungsarzt, der das blofs Vermuthliche nicht in seine Heillehre aufnimmt, begnügt sich mit diesem sicheren Wissen und gehet nicht darüber hinaus. Er begreift auch, dafs er das Wesen der Erkrankungen jenes leiblich Unbekannten, Allgemeinen, nicht in dem Körper selbst, sondern nur in der äufseren Natur und zwar in den Universalmitteln, durch deren Heilwirkung erkennen könne.

Ich werde in diesem Werke das Unbekannte in dem Körper, was erkrankt durch die Universalheilmittel geheilt wird, mit dem Namen Gesammtorganismus belegen. Gern hätte ich einen besseren Ausdruck gewählt, wenn mir ein besserer eingefallen wäre; jeder andere jedoch, der auch nur vermuthen liefse, man wolle durch ihn des Unbekannten Leiblichkeit oder Räumlichkeit andeuten, würde offenbar schlechter sein.

Dafs die alten Geheimärzte Kupfer, Eisen und kubischen Salpeter für Universalmittel erkannten, ist keinem Zweifel unterworfen; dafs sie aber nur diese drei gehabt, läfst sich durch eine ehrlich verstandhafte Kritik nicht ausmitteln, denn sie sind sehr dunkel in diesem Punkte. Da ich aber ihre Heillehre zwanzig Jahre am Krankenbette erprobt habe, so ist es mir durch vergleichende Beobachtungen klar geworden, dafs sie keine andere Universalmittel können gehabt haben als die genannten drei. **)

---

*) Das Vermuthliche, was sich darüber sagen läfst, werde ich im vierten Kapitel vortragen: jedoch unter einer besonderen Aufschrift, damit mir Niemand vorwerfen könne, ich vermische das Vermuthliche unlogisch mit der reinen Erfahrung.

**) Es gehört viel Geduld und ein gutes Beziehlichkeitsgedächtnifs dazu, um den Geheimärzten hinter die Schliche zu kommen. Wollte ich es der Länge nach auslegen, wie ich nach und nach durch Vergleichung dunkler Andeutungen des *Raymundus Lullius*, *Paracelsus*, *Becher*, *Crollius*, *Poterius*, *Guvrietanus*

Der Satz: es gibt drei Universalmittel in der Natur, und drei durch dieselben heilbare Krankheitszustände des Gesammtorganismus, ist nichts anderes und kann nichts anderes sein als ein reines Abstrakt von den Einzelheiten der Erfahrung. Rein ist nur dann ein allgemeiner Erfahrungssatz, wenn er nichts mehr enthält, als die Einzelheiten der Erfahrung enthalten, von welchen er abgezogen ist. Enthält er mehr, so kann dieses blofs etwas Gedankenbildliches sein, welches am Krankenbette wol schwerlich grofsen Werth haben wird. So lange unser Erdball in dem Verhältnisse zu anderen Weltkörpern bleibt, in welchem er sich bis jetzt befunden, werden auch die Leiber der Menschen wol solchen Erkrankungen des Gesammtorganismus unterworfen bleiben, welche unter der Heilgewalt des kubischen Salpeters, oder des Kupfers, oder des Eisens stehen. Auch der gröfste Eiferer wird dagegen nicht streiten, vorausgesetzt, dafs er die Heilwirkung dieser wohlthätigen und mächtigen Mittel etwas besser kennt, als er dieselbe bis jetzt aus den papiernen Büchern ersehen konnte. Darum nennet auch *Raymundus Lullius* mit vollem Recht ein Universalmittel *Realitas universalis*.

Das Einzige, was man gegen die Alten einwenden könnte, wäre, dafs jene drei Universalmittel nicht alle Universalkräfte aller anderen Mittel enthielten, denen die Aerzte allgemeine Heilkräfte zuschreiben. Vorausgesetzt, dafs man hier nicht auf die feindlichen *Universalia* zielt, als Quecksilber, Arsenik u. s. w. (mit denen wir jetzt nicht zu thun haben, denn es handelt sich von solchen Allgemeinmitteln, die, dem Organismus befreundet, den Gesunden nicht krank, sondern den Kranken direkt gesund machen), so siehet der denkende Leser leicht ein,

---

etc. zur Erkenntnifs der Universalmittel gelangt, so würde meine Auslegung blofs auf eine bücherliche Alterthümelei hinauslaufen; unter dreihundert Aerzten findet sich aber kaum ein einziger, der Sinn für eine solche Auslegung haben möchte, und da mir ganz die Gabe fehlt, dergleichen trockne Langweiligkeiten unterhaltend und anmuthig vorzutragen; so bemerke ich meinen übrigen Lesern, die sich nicht gern langweilen lassen, nur kürzlich Folgendes: Hohenheim versteht unter dem Worte *Cheiri* Eisen und unter dem Worte *Anthos* Kupfer, letztes nennet er auch wol *sapphirinum Anthos*, oder auch blofs *Sapphirus*, wie er (namentlich in seiner Chirurgie) an einer Stelle das Eisen *Corallus* nennet. — Sollten die wenigen Alterthümler unter meinen Lesern mit dieser Bemerkung nicht einverstanden sein, so kann ich mich mit ihnen gar leicht vertragen, ich bin nämlich erbötig, die Entdeckung der Universalheilkraft des Eisens und Kupfers, wenn sie dieselbe den Jatrochemikern absprechen, als mein Eigenthum, und zwar als ein mir von ihnen aufgedrungenes annehmen, so sind wir fertig; denn jene Entdeckung wird doch wol nicht gar (wie die Juristen sagen) *Res nullius* sein. Was den kubischen Salpeter betrifft, so kann man diesen und dessen Bereitung ohne Mühe in den Paracelsischen Schriften nachweisen. Ich werde in dem ersten Abschnitte des vierten Kapitels mehr davon sagen.

dafs sich über solche Einwendungen durchaus nicht streiten läfst. Der rationelle Empiriker kann innerhalb der Schranken seiner Theorie, und machte er sich dieselben auch noch so geräumig, unmöglich gegen die reine Erfahrungslehre streiten; wollte er aber aus diesen Schranken treten, so müfste er entweder auf die Grundfeste der rohen Empirie fufsen, oder er würde, auf nichts fufsend, in der Luft schweben (wo sich denn auch übel ficht); oder er müfste sich zum Streit auf einen höheren Standpunkt stellen, den ich mir bis jetzt noch nicht habe denken können. Darum kann diese Sache wol ein Gegenstand ruhiger Untersuchung am Krankenbette, aber nimmer ein Gegenstand des hässigen Streitens und Bücherschreibens werden.

Uebrigens hoffe ich, die Leser trauen mir so viel Verstand zu, dafs ich einem allgemeinen Erfahrungssatze, und wäre er auch noch so rein von den Einzelheiten einer tausendjährigen Erfahrung abgezogen, keine ewige Feste zuschreibe. Hat er sich auch noch so lange als wahr am Krankenbette bestätiget, so kann es immer möglich sein, dafs man früher oder später genöthigt ist, ihn zu erweitern oder zu verengern. Ich glaube aber, dafs allgemeine reine Abstrakte von den Einzelheiten der Erfahrung, trotz dieser Unvollkommenheit, die ihnen allen leider gemein ist, doch noch weit bessere Leitregeln am Krankenbette sein werden, als ganz oder halbideelle. Jede der drei Erkrankungen des Gesammtorganismus kann in jedem Organe vorwalten und allerlei nosologische Formen hervorbringen. Da nun diese Formen, je nachdem die Erkrankung geartet ist, durch kubischen Salpeter, oder durch Eisen, oder durch Kupfer beseitiget werden, so kann der flüchtige und ungeduldige Beobachter leicht auf den Gedanken gerathen, die Universalmittel seien Organheilmittel. Dieser Gedanke ist aber irrig; die Ueberzeugung, dafs er irrig sei, kann man jedoch nur durch Geduld, und mit der Zeit durch vergleichende Beobachtungen erlangen.

Die Universalmittel heilen nur Uraffektionen, selbstständige des Gesammtorganismus, nicht aber consensuelle. Also werden, weder Salpeter, noch Eisen, noch Kupfer solche Fieber heben, welche consensuell von einem urerkrankten Organ abhangen. Diese können einzig durch Heilen des urerkrankten Organs geheilt werden.

Alle Organheilmittel heilen nur Urerkrankungen der Organe, nicht consensuelle und eben so wenig Vorwaltungen der Affektion des Gesammtorganismus in den Organen. Die wohlthätige Wirkung, die sie in beiden letzten Organaffektionen zuweilen äufseren, ist nicht eine wahrhaft heilende, sondern blofs eine beschwichtigende, bald wieder verschwindende und täuschende.

Es kann eine Urerkrankung des Gesammtorganismus und eine

Urorganerkrankung gleichzeitig im Körper bestehen; das sind dann die Mischkrankheiten, welche oft genug in der Praxis vorkommen.

Ich habe jetzt meinen Lesern den ersten rohen Entwurf der reinen Erfahrungsheillehre vorgelegt; aus demselben ergibt sich der deutliche Begriff dieser Lehre von selbst, sie ist nämlich: eine auf die direkte reine Heilwirkung der Arzeneien gegründete Lehre, die von den Einzelheiten der Erfahrung reine allgemeine Erfahrungssätze abziehet und diese einzig als Leitregeln des Heilgeschäftes aufstellt. — Ist nun das endliche Ziel möglicher Vollendung unserer Kunst in den engen, bescheidenen Grenzen des sinnlich Erkennbaren und rein Erfahrungsgemäfsen zu suchen, so haben ungezweifelt die alten Geheimärzte den rechten Weg eingeschlagen; ist aber jenes Ziel möglicher Vollendung in den ungemessenen Räumen des Ideellen zu suchen, so mufs der Weg, den die rationellen Empiriker wandeln, der wahre sein.

Ich selbst folge freilich der reinen Erfahrungslehre, und habe die rationelle, als eine am Krankenbette unbrauchbare, längst verlassen; aber deshalb fühle ich nicht die mindeste Neigung in mir, meine Ueberzeugung andern aufzudringen. Was ist, werthe Amtsbrüder! ärztliche Verstandeswahrheit in dieser unvollkommenen Welt? — Mir scheint, nur das ist jedem unter uns Wahrheit, was sein Verstand als solche erkennt; und dafs er ein Dieses, und nicht ein Anderes für wahr hält, hängt von der eigenthümlichen Bildung seines Verstandes, und diese wieder von erblicher Anlage, von Erziehung, vom Umgange mit anderen, von der Zeit, worin er lebt, und von gar manchen Zufälligkeiten ab, welche nicht in seiner Gewalt stehn: darum ist es fast widersinnig, mit jemand über das, was wahr oder nicht wahr sei, zu rechten.

Wie es eine unerklärbare Verwandtschaft unter den Körpern gibt, so gibt es auch eine unerklärbare Verstandesverwandtschaft, die bestimmt nicht von dem Mehr oder Minder des Verstandes abhängt; hinge sie davon ab, so müfste die Meinung eines Mannes von grofsem Verstande den ausschliefslichen Beifall aller grofsen Geister haben und nur den beschränkten Köpfen als Irrthum erscheinen. Die Erfahrung lehret aber gar oft das Gegentheil. Ein Schwarm beschränkter Köpfe hält zuweilen die Meinung eines Mannes von grofsem Verstande nicht blofs für wahr, sondern macht selbst Miene, sie mit Feuer und Schwert vertheidigen zu wollen, indefs sie anderen klugen Köpfen Irrthum zu sein bedunkt. So kann denn auch nur den mit mir verwandten Geistern meine deutlich begründete Meinung Wahrheit, den unverwandten

mufs sie Irrthum sein. Von einem unverwandten Verstande Beifall erwarten, würde eben so unweise sein, als von einer Frau, der ich leiblich widrig, sinnliche Liebe heischen. Wie abweichend also auch unsere Wege im Reiche des Verstandes laufen mögen, meine Freunde! so lafst uns doch nie einander lieblos des Unverstandes zeihen: lafst uns vielmehr wohl bedenken, wie unvollkommen, wie beschränkt der menschliche Verstand ist, und wie wir, bei aller Verschiedenheit unserer Verstandesansichten, doch als wahrhafte Aerzte den ernsten Willen haben, der Menschheit Leiden zu mildern, also in dem Gottesreiche der Liebe allesammt nur Einen Pfad wandeln. Gegenseitiger Glaube an ein treues Streben nach diesem frommen Zwecke der Kunst, und Friede und Eintracht sei mit uns für und für.

Drittes Kapitel.

Von den Organheilmitteln.

Einleitung.

Die Schwierigkeit, gute Organheilmittel kennen zu lernen, ist sehr grofs. In der folgenden Untersuchung werde ich Gelegenheit genug finden, den Lesern dieses recht anschaulich zu machen, weit anschaulicher als es in dieser Einleitung geschehen könnte. Hier beschränke ich mich blofs auf folgende Bemerkung. Die Urerkrankung der Organe ist in manchen Fällen deutlich durch Zeichen zu erkennen, in anderen nur undeutlich, und wieder in anderen gar nicht; was wir sehen, sind consensuelle Zufälle, die, zuweilen gar vieldeutig, auf das urergriffene Organ nicht hinweisen. Wollen wir also Organheilmittel kennen lernen, so müssen wir die Belehrung bei den deutlich ausgesprochenen Urorganerkrankungen suchen, nicht bei den undeutlichen, und noch viel weniger bei den durch Zeichen ganz unerkennbaren. Es gibt, wie ich in dem Folgenden zeigen werde, Fälle, wo wir die Urerkrankung eines Organs mit Augen sehen, mit Händen greifen, und doch ist das, was wir sehen uud greifen, blofs das consensuell Erkrankte; das Urerkrankte ist noch verborgen. Solche täuschende Fälle veranlassen grofse Irrthümer in der Medizin. Wir entgehen diesen Irrthümern nur dadurch, dafs wir uns nicht durch etliche Beobachtungen oder Versuche hinlänglich belehrt glauben, sondern viele Fälle mit einander vergleichen; denn nur durch die Vergleichung vieler Beobachtungen können wir zu der wahren praktischen Ueberzeugung von der Heilwirkung der Organmittel gelangen.

Aus dem Gesagten folgt, dafs der, welcher in diesem Punkte fest stehen will, nicht blofs vielen Fleifs anwenden, sondern auch grofse Geduld haben mufs; denn er mufs ja warten, bis die

Krankheitsfälle sich ereignen, die ihn belehren können. Bekanntlich erkranken einige Organe häufiger, andere seltener; den wahren Gebrauch eines Mittels auf ein solches Organ, welches häufig erkrankt, kann ein beschäftigter Arzt nicht vor vier Jahren gründlich kennen lernen; Mittel auf Organe, welche seltener erkranken, erfodern zu ihrer gründlichen Erforschung weit längere Zeit.

In der folgenden Untersuchung habe ich nur solche Organmittel aufgeführt, welche ich durch eigenen Gebrauch kennen gelernt. Wo ich von einem Mittel nicht ausdrücklich sage, dafs ich es nur kurze Zeit erprobt, können meine Leser darauf bauen, dafs ich es durch den Gebrauch hinlänglich kenne. Haben sie die vorigen zwei Kapitel mit Aufmerksamkeit gelesen, so wird es ihnen deutlich geworden sein, dafs die reine Erfahrungslehre dem Forschungsgeiste des Arztes alle Freiheit läfst; es wird sie also auch nicht befremden, in dem Folgenden auf solche Mittel zu stofsen, welche erst nach dem 16ten Jahrhundert, ja auf solche, welche erst zu unserer Zeit in den Arzeneischatz gekommen. Man mufs das Gute suchen, wo es zu finden ist; es findet sich aber eben sowol in unserer Zeit, als in der früheren, ja selbst unter solchen Mitteln, welche man heut zu Tage veraltete nennt.

Erster Abschnitt.

Bauchmittel.

Frauendistelsame.

Zuerst mufs ich von zwei Mitteln sprechen, welche auf Leber und Milz gleich wohlthätig wirken, zu diesen gehört der Frauendistelsame. Am Ende des vorigen Jahrhunderts sah ich einst, dafs eine Frau durch dieses veraltete Mittel vom chronischen Seitenstechen befreit wurde. Ein schlichter Landmann hatte es ihr gerathen. Da ich nun früher meine schulrechten Künste vergebens bei ihr angewendet, so machte mich, der ich damahls schon stark an der Unfehlbarkeit der Schullehre zweifelte, diese Heilung stutzig. Das vermeintlich unwirksame Mittel schien mir der Beachtung werth, ich wendete es in einigen Fällen schmerzhafter Brustaffektion an; da es sich aber als unwirksam auswies, kam es bei mir in Vergessenheit. Damahls war ich zu einer solchen Untersuchung noch nicht befähiget.

Es mögen jetzt 18 oder 19 Jahre sein, da sollte ich einer Frau helfen, welche in den Niederlanden mehrmahls und hier im Lande

Ein Mahl an chronischem Erbrechen gelitten, dessen Grund weder der niederländische Arzt, noch ich erkannt. Es hatte, wenn es sechs bis acht Wochen gewährt, nach und nach von selbst aufgehört, ohne dafs man hätte behaupten können, die gereichten Arzeneien haben auch nur das geringste zu dem Aufhören beigetragen.

Ihr jetziges Uebel bestand aber nicht in Erbrechen, sondern in Bauchschmerz. Dieser Schmerz, obgleich er den ganzen Bauch einnahm, war doch in der Umgegend des Blinddarmes besonders vorwaltend. Alles wol erwogen, hielt ich ihn für ein consensuelles, von einer Uraffektion der Leber abhangendes Darmleiden. Ob Gallensteine, oder Verhärtung eines Theils der Leber vorhanden, war ungewifs; beide Uebel sind gar schlimm zu erkennen, und letztes wahrlich nicht immer mit Händen zu greifen. Ich hatte zu jener Zeit zwar schon eine reiche Erfahrung über chronische und akute Leberübel, sie half mir aber in dem gegenwärtigen Falle zu gar nichts. Schmerzen und Krämpfe blieben wie sie waren; es entstand schleichendes Fieber; bei ganz gesundheitsgemäfsem Harne wurde die Gesichtsfarbe schmutzig, schillerte ins Gelbliche, der Schlaf fehlte gänzlich, die Abmagerung wurde so grofs, dafs keiner mehr daran zweifelte, die Frau leide an der Auszehrung und sei verloren.

In diesem bedenklichen Zustande, wo ich mit meiner Erfahrung wirklich ganz am Ende war und doch helfen sollte, kam mir eine Erinnerung aus E. Stahls Dissertationen wunderbar zu Statten. Dieser rühmt nämlich den Samen der Frauendistel als besonders heilsam in denjenigen Brustentzündungen, welche sich zu Gallenfiebern gesellen. Die angebliche Subinflammation der Lunge, gegen welche er ihn mit Nutzen gebraucht haben will, sah ich blofs als eine schulrecht-ärztliche Idee an. Bei mir lautete seine reine Erfahrung also: er hat den Samen der Frauendistel in Leberkrankheiten gebraucht, und consensuelle Brustleiden, die bekanntlich bei diesen nicht selten sind, besser damit gehoben als mit andern Mitteln; darum, dachte ich, ist es wahrscheinlich, dafs der Frauendistelsame heilend auf die Leber wirkt, und nicht auf die Lunge.

Ich liefs jetzt eine Abkochung des Samens machen und die Kranke stündlich einen Löffel davon nehmen. Die Wirkung war in der That wundervoll; der Schmerz und alle krampfhafte Zufälle minderten sich von Stunde an augenscheinlich, die Kranke genas allein durch den fortgesetzten Gebrauch dieses einfachen Trankes.

Von der Zeit an habe ich das Mittel nie wieder verlassen und mich je länger je mehr überzeugt, dafs es bestimmt durch kein anderes zu ersetzen ist. Sehr wichtig ist es in dem con-

sensuellen Blutspeien, welches sich nicht selten zu chronischen Leber- und Milzleiden gesellet. In unserem ganzen Arzeneischatze findet sich kein Mittel, welches so bald und so sicher diesen den Kranken sehr beunruhigenden Zufall beseitiget. In den häufig vorkommenden akuten Leberfiebern, die mit Seitenstechen, Husten und blutigem Auswurf verbunden sind, kenne ich kein Mittel, welches diesem in Heilwirkung gleich käme. Mit ihm habe ich Mutterblutflüsse, die consensuell von einem Leberleiden herkamen, gestillt, mit ihm consensuelles, von einem Leber- oder Milzleiden abhangendes bedenkliches Nasenbluten. Ein einziges Mahl heilte ich eine Gelbsucht damit, die durch andere gute Lebermittel eher schlimmer als besser wurde. Sie war neu, mit Bauchschmerzen und mäfsigem Durchlaufe verbunden. Die Heilung machte sich, bei dem Gebrauche einer schwachen Abkochung des Samens, sichtbar und bald. Das Hüftweh hängt auch zuweilen, als consensuelles Leiden des Hüftnerven, von einem Urleiden der Leber oder der Milz ab, in welchem Falle es dem Samen der Frauendistel weicht. Viele chronische Husten habe ich damit gehoben, die, von Urleiden der Leber oder der Milz abhangend, nicht selten schon durch viel schulrechte Mittel vergebens von andern Aerzten bekämpft waren. Hiebei bemerke ich aber ein für allemahl der jüngeren Leser wegen, dafs man sowol beim Blutspeien als beim Husten, wenn sie consensuell von einem Urbauchleiden abhangen, genau zusehen mufs, ob chemisch scharfe Stoffe sich im Darmkanale befinden; ist das der Fall, so wirkt kein Bauchmittel jemahls das, was man von ihm verlangt. Ich werde aber von der Entfernung chemischer Schärfen, durch Neutralisiren, oder Ausleeren, weiter unten sprechen.

Der reine Abzug meiner Beobachtungen über die Heilwirkung des Frauendistelsamens lautet also. Es gibt einen eigenen krankhaften Zustand in der Leber und in der Milz, welchen dieses Mittel weit sicherer und besser hebt als jedes andere; da, wo es auch nicht als eigenthümliches Heilmittel kann angesehen werden, wie z. B. beim Stein und bei Verhärtung, bewirkt es doch, dafs das örtlich Abnorme nicht mehr feindlich in das Leben eingreift; es wandelt in dem Kranken das Gefühl des Krankseins in das des Gesundseins um, es macht die Anwendung des eigentlichen Heilmittels möglich; vorausgesetzt, dafs ein solches zu finden sei.

Nun wollen wir noch ein wenig von Gallensteinen sprechen. Beim tobenden Stein kommt in Beschwichtigung der üblen Zufälle kein Mittel dem Frauendistelsamen gleich. Wie schnell, oder wie langsam man aber alle bedenkliche Zufälle beseitiget, hängt begreiflich von Umständen ab, welche weder in des Arztes, noch des Kranken Gewalt stehen. Heftiges Bauchweh ist

ohne Zweifel nicht der geringste unter den bösen Zufällen. Hier soll der Arzt helfen, schnell helfen; wie kann er aber helfen, wenn er das urerkrankte Organ nicht kennt, und wie kann er dieses und die steinernen Feinde, die es beherbergt, kennen lernen? — Ich weifs es wahrhaftig nicht, und sehe die Foderung, die man an den Arzt macht, für eine sehr unbillige an. Im Allgemeinen ist es klug, bei allen Bauchschmerzen, sie mögen unter der Benennung von Magenkrampf, Kolik, oder unter anderer vorkommen, auf den Ort zu achten, wo beim Nachlasse des Schmerzes sich das letzte leise Weh noch verhält; hier ist mehrentheils das urergriffene Organ zu suchen. Abgesehen von der Unsicherheit dieser Regel, kann dieselbe bei der von Gallensteinen abhangenden Kolik die Erkenntnifs wenig fördern, weil die Nachlässe oft nur sehr unbedeutend sind. Ist der Kranke dem Arzte fremd, so kann dieser leider nichts thun, als auf den Darmkanal heilend einwirken; er nimmt also das consensuell ergriffene Organ für das urergriffene. Bekanntlich sind aber alle symptomatische Heilungen unsicher; nicht selten erscheint die Hülfe langsamer als dem Kranken und dem Arzte lieb ist, mitunter will sie sich auch wol gar nicht finden lassen. Ich bin einmahl auf eine recht seltsame Weise zur Erkenntnifs des Gallensteins gekommen. Ein alter Mann, der früher wol über Sodbrennen, Vollsein und Aufstofsen nach dem Essen geklagt, wurde von heftiger Kolik ergriffen, bei der die in solchen Fällen allzeit hülfreichen Darmmittel ganz ihre Dienste versagten, woraus ich schlofs, das Darmleiden müsse ein consensuelles sein und von einem anderen urerkrankten Organ abhangen. Zur ungewöhnlichen Zeit liefs die Gattinn des Kranken mich einst bitten, zu ihr zu kommen; angeblich hatte sie mir etwas sehr Merkwürdiges mitzutheilen. Da ich hinkam hörte ich nun Folgendes. Der Kranke, in seiner Schmerzensnoth, bittet die Gattinn, ihm ein Tellertuch fest um den Bauch zu binden. In dem Augenblick, wo der Knoten des Tuches zugezogen wird, verschwindet der Schmerz wie durch einen Zauber. Ich begriff leicht, dafs durch dieses mechanische Mittel nur eine von Gallensteinen abhangende Kolik könne gehoben sein. Durch das rasche Zuziehen des Knotens konnte leicht die scharfkantige Seite eines Steins, welche die Wand der Gallenblase stark und schmerzhaft gereizt, nach innen hin gewendet und auf die Weise unschädlich gemacht sein. Ein eigenes, leises, fremdartiges Gefühl, welches jetzt nach verschwundener Kolik in der Gegend der Gallenblase noch zurückgeblieben, gab dieser höchstwahrscheinlichen Vermuthung fast den Werth der Gewifsheit. Durch den sechsmonatlichen Gebrauch des Dürandschen Mittels wurde der Mann nicht blofs vor der Kolik bewahrt, sondern er wurde

auch von allen vermeintlichen Magenbeschwerden so gründlich befreiet, dafs er in 12 Jahren keiner Arzenei mehr bedurfte. Nun meldeten sich aber die steinernen Gäste wieder, jedoch unter anderen Larven als früher. Mich täuschten sie jetzt nicht: ich gab wieder das Dürandsche Mittel, die Beschwerden verschwanden bald und sind auch nie wiedergekehrt, der Mann ist in einem sehr hohen Alter an Marasmus gestorben.

Das, mit Husten, blutigem Auswurfe und lebhaftem Fieber verbundene Seitenstechen ist ebenfalls ein Zufall der Gallensteine, wodurch der Arzt, der als Fremder zum Helfen aufgefodert wird, zu argen Mifsgriffen kann verleitet werden.

Die Gemahlinn des unglücklichen Admirals St** lebte hier eine Zeit lang in grofser Beschränktheit. Sie litt an Hysterie, deren vorwaltender Zufall unwillkürliches Weinen war. In den Niederlanden hatte sie viel früher an einer sehr hartnäckigen Gelbsucht gelitten. Gegen das jetzige Uebel hatte sie schon viele, von mehren Aerzten verordnete Arzeneien, ohne Hülfe zu finden, verschluckt. Der Grund desselben war auch wahrlich sehr schwer zu erkennen. Drei Wochen gingen hin, bevor ich, einzig durch Probemittel, zu der Erkenntnifs gelangte, dafs alles Elend der guten Frau von Gallensteinen abhange. Nun gab ich ihr aber das Dürandsche Mittel mit so gutem Erfolge, dafs sie sich schon nach achttägigem Gebrauche desselben viel wohler fühlte als seit vielen Jahren, und ich ihr eine vollkommne Heilung bestimmt zusichern konnte.

Sie mochte ungefähr einen Monat mit immer zunehmender Besserung das Mittel gebraucht haben, da wurde einer ihrer alten Freunde zum Minister ernannt. Wahrscheinlich hatte sich dieser der unterdrückten Frau erinnert; denn sie erhielt die Weisung, es sei jetzt Zeit, eine Foderung von 30000 Gulden an den Staat, und von einer jährlichen namhaften Summe an die Militärwitwenkasse geltend zu machen (beides war ihr unter der Franzosenherrschaft widerrechtlich vorenthalten worden). Zu dem Ende mufste sie aber persönlich in der Residenz, oder gar (wie mir vorstehet) bei dem Könige selbst erscheinen. Wie sie mir dieses mit grofser Freude erzählte, bemerkte ich ihr in Betreff der Reise zur Residenz, es sei, bei der grofsen Unwahrscheinlichkeit, ja bei der Unmöglichkeit, dafs die Gallensteine schon durch das gebrauchte Mittel ganz könnten aufgelöset sein, Vorsicht nöthig, um diese Feinde nicht durch die Erschütterung des Fahrens in Aufruhr zu bringen. Ich rieth ihr, den gemächlichsten Miethwagen, den sie haben könne, zu wählen. Sie hat freilich meinen Rath treu befolgt, aber die Wahrheit des Horazischen Spruches: *Quid quisque vitet, nunquam homini satis cautum est in horas*, bestätigte sich dennoch. Einige Tage nach ihrer Ab-

reise bekam ihre Tochter die Nachricht, die gute alte Mutter sei auf halbem Wege zur Residenz von Seitenstechen ergriffen worden, habe nicht weiter reisen können, sondern liege gefährlich krank. Aus dem Briefe ihrer Begleiterinn ersah ich, dafs ihre Krankheit von dem dortigen Arzte als entzündliche Pleuresie mit Aderlassen, Zugpflastern u. s. w. behandelt wurde. Wäre sie jünger gewesen, so hätte sie vielleicht die Krankheit und die Kur ausgehalten; als Siebzigerinn unterlag sie aber diesem doppelten Sturme. Die Nachricht ihres Todes traf unmittelbar nach dem ihrer Krankheit ein.

Schwefelsäure ist ein Erkennungsmittel der Gallensteine, wahrscheinlich aber nur solcher, die eine rauhe Oberfläche haben; die Säure wird, denke ich, die Gallenblase oder Gallengänge verengern, wodurch die Wände derselben, den scharfen Kanten der Steine mehr genähert, dem mechanischen Reize derselben mehr ausgesetzt sind, und mehr oder minder schmerzhafte Zufälle entstehen müssen. Da wir aber nicht befähiget sind, den Grad solcher künstlich hervorgebrachten Leiden vorher zu bestimmen, und eben so wenig, selbige nach Gutdünken zu beschwichtigen, so ist es besser, von einem solchen gefährlichen diagnostischen Experiment ganz abzustehen. Steine mit glatten Oberflächen scheinen mir ziemlich unschuldige Dinger, ich glaube nicht, dafs sie böse Zufälle hervorbringen können; sie sollen aber, wie ich gelesen, selten sein. Vor mehren Jahren fand ich einen solchen bei einer Leichenöffnung. Er hatte die Form einer Eichel, war vollkommen glatt, blofs an beiden Enden etwas braun, übrigens ganz weifs von Farbe. Die Gallenblase, worin er steckte, enthielt keine Spur von Galle, und konnte sie nicht enthalten, denn sie war so vollkommen um den Stein zusammengezogen, dafs kein Raum für die Galle überblieb. Das äufsere Ansehen derselben war von dem Ansehen anderer Gallenblasen ganz verschieden; sie sah nämlich aus, wie ein Stückchen röthliches Fleisch. Der Mann, den ich genau kannte, hatte nie einiges Ungemach von dem Gallensteine gehabt, er war an einer Verhärtung und Vereiterung des Mastdarmes gestorben.

Nun müssen wir noch von der Form sprechen, in welcher man den Frauendistelsamen geben kann.

Zuerst ist wohl zu bemerken, dafs man ihn nicht in Emulsion geben darf; er leistet in dieser Form gar nichts, weil die Heilkraft nicht in dem Mehle, sondern in den Häuten steckt. In Pulver ist er wirksam; man kann von demselben vier bis fünfmahl tags einen kleinen Theelöffel voll geben. Läfst aber der Apotheker die Häute auf dem Siebe, und gibt dem Kranken, um ein recht feines Pulver zu liefern, blofs das Mehl, so ist

auch wenig Wirkung davon zu erwarten. Ein wirksames Pulver ist nie ganz fein, denn die Häute des Samens sind hart, und übel zu pulvern.

Die zweite Form ist die Abkochung. Wenn man diese wirksam haben will, so mufs eine ganze, oder eine halbe Unze gestofsener Same mit sechzehn Unzen Wasser zur Hälfte eingekocht werden. Von diesem Tranke nimmt der Kranke stündlich einen Löffel. Wird der Same nicht stark ausgekocht, so ist der Trank mehr oder minder unwirksam. Der Absod hat auch die Unbequemlichkeit, dafs er, wegen des darin enthaltenen Mehles, leicht sauer wird, man also nur für Einen Tag verordnen kann, besonders bei warmer Witterung. Um dieser Unbequemlichkeit, die besonders solchen Leuten fühlbar ist, die zwei, drei Wegstunden entfernt wohnen, auszuweichen, habe ich in den letzten fünf Jahren mich häufig einer Tinktur bedient, deren Vorschrift die Leser unten finden.*) Die Gabe ist fünfmahl Tags von 15 bis 30 Tropfen, mit einer halben oder ganzen Tasse Wasser oder Milch vermischt zu nehmen. Ist Durchlauf consensueller Art mit dem Leber- oder Milzleiden gepaart, so mufs man aber die Gabe viel kleiner nehmen. In solchen Fällen, wo der consensuelle Durchlauf den Beweis einer hohen Steigerung des Unorganleidens gibt, führt man mit grofsen Gaben nichts aus. Nur kleine, von 4, 3, 2 ja von einem Tropfen 4 bis 5 mahl tags, helfen.

Mischung von Terpenthinöl und Schwefeläther.

Diese Mischung nennt man heut zu Tage das Dürandsche Mittel. Paracelsus sagt, das Terpenthinöl sei zuerst von den Scheidekünstlern entdeckt. Es habe den Aerzten eigentlich obgelegen, die Heilkräfte dieses Oels auf den erkrankten Körper zu untersuchen. Da sich diese aber mehr damit beschäftigten, die Leute mit Schmeichelei zu bethören, als die Heilkunde zu vervollkommnen, so sei das Ding in Vergessenheit gerathen. Er behauptet, das Terpenthinöl mit den *Appropriatis* (das heifst, mit den Eigenmitteln auf die erkrankten Einzelorgane) verbunden, sei hülfreich in aller Verhärtung.

Freilich, wer nichts mehr vom Terpenthinöl weifs als dafs es

---

*) Drei Pfund Samenhäute werden mit sechs Pfund reinen Branntwein von 18 oder 19 Grad sechs Tage digerirt, ausgedrückt und filtrirt.

NB. Von 4 Pfund Samen bleiben, wenn sie gestofsen und gesiebt sind, drei Pfund Samenhäute über. Diese mit 6 Pfund Branntwein digerirt, geben 4 Pfund Tinctur. Da es aber unmöglich ist, das Mehl vollkommen von den Häuten zu sondern, so ist die Tinctur gewöhnlich etwas trübe. Durch die Zeit sinkt das Mehl zu Boden und man kann die Tinktur davon abgiefsen.

den Bandwurm treibt und mit Aether verbunden Gallensteine auflöset, der weifs sehr wenig davon.

Zuerst von der Form, worin ich dieses Mittel gebe. Anfänglich habe ich einfach Schwefeläther mit Terpenthinöl gegeben. Da ich aber sah, dafs, wenn man die Mischung in Wasser tröpfelte, sie sich trennte, und wenn man sie auf Zucker gab, sie theils wegen des Terpenthinöls manchen Menschen zuwider war, theils wegen der Flüchtigkeit des Aethers nur wenig davon in den Magen kommen könne, sondern das meiste durch Mund und Nase wieder verdunsten müsse: so bediente ich mich weiter des Hofmannischen Liquors Statt des Aethers. Wenn man diese Mischung in eine Tasse tröpfelt und gieſst Wasser darauf, so wird das Wasser wol ein wenig trübe, aber der Kranke bekommt doch das Ganze richtig in den Magen. Könnte man wirklich eine Mischung von *Ol. tereb.* und Aether unzersetzt in den Magen bringen, so würde sie doch im Magen selbst, durch die darin befindlichen Feuchtigkeiten entmischt werden; ja, würde sie nicht entmischt, so würde es noch wahrhaft unbegreiflich sein, wie die Mischung zu den Gallensteinen gelangen und sie chemisch auflösen sollte. Von der ganzen Sache kann man weiter nichts mit Sicherheit behaupten, als dafs die üblen Zufälle, die wir vermuthlichen Gallensteinen zuschreiben, durch Aether und Terpenthinöl gehoben, und nicht blofs beschwichtiget, sondern durch den lang fortgesetzten Gebrauch also gehoben werden, dafs der Kranke auf immer, oder doch auf viele Jahre von allem Ungemache befreit ist. Dieses kann man nun eben so gut durch *Spirit. Sulph. aether.* und *ol. tereb.*, als mit Aether und Terpenthinöl bewirken; also scheint mir die Frage, ob sich Gallensteine eben so gut in der einen Mischung als in der andern auflösen, ganz überflüssig.

Ich habe das Verhältnifs des *Spirit. Sulph. aeth.* und des *ol. tereb.* verschiedlich verändert, und mich zuletzt bei einer Mischung von sechzehn Theilen *Spirit. Sulph. aeth.* und einem Theile *ol. tereb.* am besten befunden.

Auf die Gabe des Mittels kommt alles an. Man mufs leise anfangen, mit zehn, ja bei reizbaren Körpern mit fünf Tropfen in einer halben Tasse Wasser dreimahl tags. Nun mufs man langsam, oder geschwind die Gabe vermehren, je nachdem der Körper es verträgt.

Oft erscheint unmittelbar nach dem Einnehmen ein leichter Schmerz in der Leber, der eine oder ein paar Minuten anhält. Obgleich dieser Zufall nicht schadet, sondern vielmehr erwünscht ist, so mufs man doch die Gabe des Mittels nicht eher verstärken, bis der Kranke mehre Tage diesen Schmerz nicht mehr bemerkt hat. Ferner mufs man hauptsächlich auf den Urin achten;

sobald dieser anfängt sich dunkler zu färben (wo denn auch zugleich der Kranke Unbehaglichkeiten im *Epigastrio* zu bekommen pflegt), mufs man zur Stunde den Gebrauch der besprochenen Mischung einstellen, und eine Abkochung des Samens der Frauendistel so lange reichen, bis die Unbehaglichkeit im *Epigastrio* verschwunden und der Urin wieder klar und hellstrohgelb von Farbe ist. Nun darf man wieder mit den Tropfen anfangen, jedoch in minderer Gabe als man aufgehört, und darf auch nicht bald die Gabe vermehren.

Oft genug kann man mit zehn Tropfen dreimal tags anfangen, und rasch bis zu sechzig für die Gabe steigen (letzte ist die höchste, welche ich bis jetzt gegeben), ohne dafs man auf Schwierigkeiten stöfst. Zuweilen treten die angegebenen Warnungszeichen nach vier, nach acht, nach vierzehn Tagen ein. Ich habe schon den Fall erlebt, dafs ich dreimahl die Tropfen bei Seite setzen und eine Abkochung des Frauendistelsamens geben mufste, ehe ich zum Zweck kommen konnte. Sobald man merkt, dafs man bei einem Körper nur bis zu einer gewissen Höhe mit den Tropfen steigen kann, thut man am besten, bei dieser Gabe zu bleiben und das Aufsteigen ganz zu vergessen. Die geringste Gabe, die ich je hülfreich gebraucht, war zehn Tropfen dreimahl tags. Es war bei einer Frau aus der Klasse der Vornehmen. Ihr Ungemach bestand abwechselnd in chronischem Durchfalle, Husten mit blutigem Auswurfe, schmutzig-gelblicher Hautfarbe, Wassergeschwulst der Füfse bis zu den Knöcheln, und Abmagerung des Körpers. War der Gallenstein aber am toben, dann hatte sie im *Epigastrio* heftigen Schmerz bis zur Ohnmacht, ein krampfhaftes Zusammenziehen der Bauchmuskelfasern im *Hypogastrio* der rechten Seite, welches sich gerade anfühlte, als ob dort Verhärtungen im Bauche wären, Erbrechen, Verminderung der Urinabsonderung, trüben, dunkelgefärbten Urin und gelbsüchtige Hautfarbe. Der Körper dieser Frau war so reizbar, dafs eine angenehme, aber etwas lebhafte Unterhaltung mit Freunden ihr einen solchen Anfall zuzog. Die Zufälle kamen etlichemahl schon in der selben Nacht, wo sie am Nachmittage vorher höchst angenehm aufgeregt gewesen war. Der vorsichtigen Frau, die gut wufste, dafs ihr Körper sehr reizbar sei, überliefs ich es, selbst in beliebig kleinster Gabe die Tropfen anzufangen und vorsichtig damit zu steigen. Sie fing mit drei Tropfen an und stieg langsam bis zu zehn, mit so herrlichem Erfolge, dafs alle jene bösen Zufälle in unglaublich kurzer Zeit verschwanden.

Es hat mich zuweilen gar seltsam bedünkt, dafs die in Rede stehende Arzeneimischung in solchen Fällen, wo das Vorhandensein der Steine ganz unverkennbar war, gerade am schnellsten

die davon herrührenden Zufälle hob. Wenn hier eine chemische Auflösung der Steine in der Gallenblase oder den Gallengängen Statt finden sollte, so könnten die von den Steinen abhangenden Leiden unmöglich sich sobald beschwichtigen. Der anhaltende Gebrauch ist bei allem Anscheine schneller Hülfe doch dringend nöthig. Ein halbes Jahr ist die kürzeste Frist. Man kann nicht hineinschauen; also mufs man die Vorsichtigkeit der Unvorsichtigkeit vorziehen. Die Erfahrung hat mich aber gelehret, dafs sich die Menschen selten zu solch anhaltendem, obgleich wenig lästigem Arzeneigebrauche bequemen, wenn sie nicht vorher wenigstens ein paar Mahl einen rechten Schmerzenssturm ausgestanden und um das Leben besorgt gewesen sind.

Jetzt wollen wir von den Verstopfungen und Verhärtungen der Leber und der Milz reden.

Dergleichen Verstopfungen sind zuweilen in dem vorderen Lappen der Leber zu erkennen, fast gar nicht an dem hinteren, und eben so wenig an der Milz, vorausgesetzt, dafs letztere nicht bedeutend vergröfsert sei. Zuweilen fühlt man bei der Verstopfung eines Theils des leidenden Organs eine mehr oder minder deutlich erkennbare Spannung in dem Hypochondrio, wo das ergriffene Organ liegt. Nur ein einziges Mahl habe ich den ganzen vorderen Leberlappen (so weit ich ihn nämlich bereichen konnte) im eigentlichen Sinne knochenhart gefunden.*) Bei schmerzhaften Leberleiden, welche gar nicht alt waren, und von denen man, in Erwägung aller Umstände, nicht vermuthen konnte, dafs sie sehr eingewurzelt wären, habe ich schon eine solch harte Spannung der rechten Seite des Bauches bemerkt, dafs ein einbildischer Arzt selbige gemächlich für Verhärtung, Gott weifs, welcher Baucheingeweide hätte ansehen können. Es sind dieses aber, wie ich schon oben bemerkt, aller Wahrscheinlichkeit nach nichts, als consensuelle Leiden der Bauchmuskelfasern, welche sich an der Seite, wo das erkrankte Organ liegt, krampfhaft zusammenziehen. Eben so gut als Uraffektionen der Bauchmuskeln heftige und schmerzhafte consensuelle Affektionen der Baucheingeweide bewirken, eben so wird auch die krankhafte Affektion eines Baucheingeweides die Bauchmuskeln consensuell aufregen können.

---

*) Vom Jahr 1837.

In diesem Jahre wurde ich als zweiter Arzt zu einer wasser- und gelbsüchtigen Frau gerufen, deren vorderer Leberlappen, so weit ich ihn fühlen konnte, aufgetrieben war; das Seltene bei diesem nicht seltenen Falle ist Folgendes: Der scharfe Rand des Leberlappens war hier so weit nach aufsen aufgestülpt, dafs ich mit meinen Fingern unter denselben kommen konnte, aber freilich, nicht weit. So viel ich mich erinnere, habe ich diese Aufstülpung des Randes bei aufgetriebenen Lebern früher noch nie beobachtet.

In den Fällen, wo ich theiligte Verhärtungen der Leber bestimmt fühlen konnte, erschienen sie meinen fühlenden Fingern gewöhnlich in der Gröfse eines Hühnereies oder einer Obertasse ohne bestimmt umschriebene Grenzen, werden aber wol in der Wirklichkeit gröfser gewesen sein als sie sich meinen Fingern darstellten. —

Der Zustand, worin sich solche Verstopfungen oder Verhärtungen der Leber oder Milz befinden können, ist zweifach, der der Ruhe, und ein anderer des Aufgeregtseins. Eben so, wie es Menschen gibt, die Gallensteine bei sich haben, ohne dafs ihre Gesundheit dadurch getrübt wäre, so gibt es auch Menschen, die eine theiligte Verstopfung der besprochenen Baucheingeweide haben, ohne dafs bedeutende Beschwerden davon entständen; andere haben mancherlei consensuelle Leiden, welche mancherlei Namen bekommen, ohne dafs das Urübel erkannt wird. So sah ich davon entstehen, chronischen Kopfschmerz, Wahnsinn, Amblyopie, Entzündung der Augen, Doppelsichtigkeit, chronischen Husten mit oder ohne Auswurf, chronischen Durchfall, Verstopfung, Blutbrechen (dieses jedoch meist von Affektion der Milz), Wassersucht, fast unaufhaltsames Nasenbluten, und anderes kleines Ungemach, als Fehler der Verdauung, Aufstofsen, Wiederkäuen, unregelmäfsigen Herzschlag u. s. w. Wenn sich aber solche Verstopfungen im aufgeregten Zustande befinden, so äufsern sie sich durch mehr oder minder heifse Fieber, Seitenstechen, Husten mit blutigem Auswurfe, heftige Schmerzen im *Epigastrio* und im Rücken, heftige Koliken, unaufhaltsames Erbrechen, grofse Beängstigung, Unmöglichkeit im Bette auszudauern, und (wenn das Uebel in der Leber sitzt) zuweilen, aber nicht immer, durch gelbsüchtige Zufälle.

Wenn ich einen zweifachen Zustand annehme, worin sich solche Verstopfungen befinden können, so ist wol unläugbar, dafs unser Verstand die beiden äufsersten Enden beider Zustände, des der vollkommnen Ruhe und des der vollkommnen Aufgeregtheit, deutlich unterscheiden kann; aber an den entgegengesetzten Enden, wo sich diese beiden Zustände nähern und sich berühren, hat die Natur durchaus keine scharfe Grenzen gezogen.

Alle möglichen Ursachen anzuführen, wodurch eine Verstopfung aus dem ruhenden in den gereizten Zustand versetzt werden kann, würde in diesem Werke höchst unschicklich sein; ich beschränke mich also auf Folgendes:

In manchen Fällen ist durchaus keine Veranlassung des Wechsels beider Zustände zu entdecken: dafs aber eine Erschütterung und heftige körperliche Anstrengung eben so wol bei den Verstopfungen jenen Wechsel der Zustände veranlassen könne

als beim Gallen- oder Nierensteine, das ist wahr. Hierbei habe ich Folgendes zu bemerken. Beim Steine kann bekanntlich eine geringe Erschütterung oder Anstrengung, zuweilen eine eigene Biegung oder Wendung des Körpers die Schmerzen und üblen Zufälle hervorrufen; diese Zufälle erscheinen alsobald und steigern sich schnell bis zu einer gewissen Höhe. Bei Verstopfungen der Leber oder Milz mufs die Erschütterung weit gröfser oder anhaltender sein, um üble Folgen hervorzubringen. Unter den Erschütterungen und Anstrengungen stehet das Traben auf einem ungemächlichen Pferde, das Fahren in einem unbefederten Wagen auf holperigen Wegen und das Erbrechen oben an. Der Zustand des Erregtseins, welcher durch solche Erschütterung in einer krankhaften Leber oder Milz hervorgebracht wird, erscheint nicht, wie beim Aufregen der Steine, unmittelbar, oder kurz nach der Erschütterung, sondern so lange hernach, dafs der unaufmerksame Beobachter, oder der Arzt, der solchen Fall zum ersten Mahle erlebt, nimmer die üblen Zufälle der zwei oder drei Tage vorher untergangenen Erschütterung oder Anstrengung zuschreiben wird.

Nun ist meine Meinung eben nicht, als ob die üblen Folgen der Erschütterung erst wirklich so spät einträten. Die Aufregung, die durch die Erschütterung in den Verstopfungen verursacht wird, stellt sich ohne Zweifel unmittelbar nach der Erschütterung ein; sie steigert sich nur so langsam, dafs zwei Tage gemächlich hingehen können, ehe benachbarte Organe, oder der Gesammtorganismus davon betheilt werden, und ehe sie dem Gefühle des Kranken als Schmerz und Krankheit erscheint.

Allen Freunden und Schutzrednern der Brechmittel will ich hiemit ans Herz legen, dafs, wenn sie den zweiten oder dritten Tag nach gegebenem Brechmittel bedeutende Verschlimmerung der Bauchleiden bemerken, oder wenn neue Leiden erscheinen, von denen anfänglich keine Spur vorhanden war, sie alsdann, ehe sie sich zur Heilung anschicken, oder ehe vielleicht die Wiederholung des Brechmittels, als des einzigen und höchsten Heilmittels, verordnen, wol erwägen, ob die üblen Zufälle von der Krankheit, oder von dem anfänglich gegebenen Brechmittel herrühren.

Ich erinnere mich deutlich zweier Fälle, wo, gleich nach einem von selbst entstandenen Erbrechen, in dem vorderen Leberlappen eine harte Geschwulst ohne deutlich zu fühlende Grenzen entstand, welche, anfänglich wenig schmerzhaft, innerhalb zweier Tage sehr schmerzhaft wurde und die benachbarten Theile consensuell ergriff. Der erste Fall ereignete sich bei einer Frau, ungefähr vier Wochen vor ihrem Tode, welche schon lange an der Bauchschwindsucht krank war; der zweite trug sich bei einer

angeblich gesunden ältlichen Frau zu. Als ich zu ihr gerufen wurde, mochte es der dritte oder der vierte Tag nach Erscheinung der Geschwulst sein. Diese Geschwulst war unmittelbar nach einem Erbrechen, dessen Grund nicht anzugeben, entstanden und in Zeit von etlichen Tagen immer schmerzhafter geworden. Sie war, in ihrem harten Kerne, von der Gröfse einer gewöhnlichen Obertasse, aber nicht sichtbar hervorragend; die Grenzen waren nicht zu bestimmen, weil sie mit den weichen Theilen verflossen. Die Mitleiden waren: mäfsiges Fieber, Bauchschmerzen, vorzüglich in der Herzgrube und an der rechten Seite, weniger, trüber, dunkel gefärbter Urin und schmutzige Gesichtsfarbe. Auf den Gebrauch einer Abkochung des Frauendistelsamens und eines erweichenden Umschlages verschwand die Geschwulst innerhalb fünf Tage (das heifst, sie war meinen Fingern nicht mehr fühlbar) und das Befinden trat wieder in das alte Gleis.

Was nun die Heilung der heilbaren Verstopfungen durch Aether und Terpenthinöl betrifft, so gilt davon eben das, was ich von der Auflösung der Gallensteine gesagt habe. Beobachtet man dabei alle dort angeführte Vorsichtigkeiten, so kann man manchem Menschen helfen, dem auf andere Weise nicht würde zu helfen sein.

Wenn es zuweilen schwierig, ja unmöglich ist, Gallensteine von Verstopfung der Leber zu unterscheiden, so ist es ein wahrer Trost für den praktischen Arzt, dafs, weil auf beide Uebel ein und das nämliche Mittel pafst, er, trotz der Unsicherheit, ja der Unmöglichkeit einer sichern Erkenntnifs, dennoch den Kranken von seinen Leiden befreien kann.

Welches ist nun die reine Summe meiner Erfahrung über die besprochene Mischung? Wollte man sagen, die Mischung sei heilend in Verstopfungen der Leber und Milz, oder wie *Paracelsus* sagt, in Verhärtungen, und sie löse Steine auf: so würde dieses Abstrakt nichts weniger als reine Erfahrung enthalten. Abgesehen davon, dafs Steine von andern chronischen Bauchleiden schwer zu unterscheiden sind, leistet jene Mischung in solchen Krankheiten der Leber und Milz Hülfe, sichere und schnelle Hülfe, wo wir weder mit unsern Fingern Verhärtungen fühlen, noch Verstopfungen mit gutem Grunde nachweisen können: hingegen versagt sie wieder in chronischen Leiden jener Organe ganz ihre Hülfe, wo andre Mittel bald und sicher heilen. Alles also wol erwogen, wird die reine Summe meiner Erfahrung also lauten: Es gibt in Leber und Milz einen krankhaften Zustand, der durch die besprochene Mischung besser und sicherer als durch andere Mittel, ja der nur einzig durch diese Mischung zu heben ist.

Ueber die Wirkung derselben in Verstopfung des Pankreas

und in Verhärtungen des Gekröses, habe ich zu wenig Erfahrung, als dafs ich mir erlauben dürfte, darüber zu sprechen.

Besondere Mittel auf die Leber.

Quassia und Quassiawasser.

Dafs das Quassiaholz auf die erkrankte Leber wohlthätig einwirke, wufste ich längst. Meine Erfahrungen darüber waren aber sehr beschränkt und sehr roh, weil ich bis zum Jahr 1825 noch keine Gelegenheit gehabt hatte, eine beträchtliche Zahl solcher Leberkrankheiten zu behandeln, welche vorzugsweise unter der Heilgewalt dieses Mittels standen.

Im 1825 zwang mich aber die Noth, die wundervolle Wirkung der Quassia kennen zu lernen. Es zeigten sich nämlich im Frühjahre gar seltsame Fieber, die das Ausgezeichnete hatten, dafs sie täglich solche Remissionen machten, welche nahe an Intermissionen grenzten. Bei einigen, jedoch bei wenigen, fingen die Anfälle jedesmahl mit leisem bald vorübergehendem Frösteln an. Eine einzige Kranke erinnere ich mich gesehen zu haben, die zweimahl tags einen solchen mit leisem Frösteln beginnenden Anfall bekam. Dieser doppelte Anfall griff sie aber so an, dafs, ob sie gleich eine der stärksten Frauen ist, die ich kenne, sie den vierten Tag schon ohnmächtig wurde da sie aus dem Bette aufstehen mufste. Ein grofser Theil der Kranken klagte über mäfsigen Schmerz in der Leber, andre hingegen wufsten nichts von diesem Zufalle. Es stellte sich bei den meisten Durchfall ein, der den Zustand nicht verbesserte, sondern verschlimmerte. Die Kopfschmerzen waren mäfsig, der Durst wandelbar, der Puls so verschieden bei verschiedenen Menschen, als ich ihn noch nie bei herrschenden Fiebern bemerkte. Bei einigen, welche stark ergriffen waren, wich er wenig von der gesundheitsgemäfsen Geschwindigkeit ab; bei andren, welche weit weniger krank waren, war er fieberhaft beschleuniget. Anfall und Nachlafs liefs sich bei diesem Fieber nicht sowol aus dem Pulse, als vielmehr aus dem ganzen Befinden des Kranken beurtheilen. Der Urin war ebenfalls bei verschiedenen sehr verschieden, bei einigen trübe, bei andern strohgelb, bei andern goldgelb. Ueber üblen Geschmack, Aufstofsen u. s. w., klagten äufserst wenige, und in diesen seltnen Fällen war der Zufall sehr bald zu heben, ohne dafs dadurch die Krankheit auch nur um ein Haar wäre verbessert worden. Die Zunge war nicht belegt, hatte nur, wie bei den leichtesten Fiebern, in ihrer Mitte einen kleinen weifslichen Anflug.

Ich sah diese Krankheit als ein Uebel der Leber an, und überzeugte mich bald, dafs das Fieber ein rein consensuelles sei-

Wozu half mir aber diese Erkenntnifs? Zu gar nichts, denn ich kannte kein Mittel gegen dieses Leberleiden. Da, wo Schmerz in der rechten Seite war, konnte ich diesen wol mit dem Samen der Frauendistel heben, aber auch weiter nichts damit ausführen. Alle meine Erfahrungen, die ich je über Leberkrankheiten gemacht, zeigten sich ganz nutzlos; ich war wirklich in dieser Krankheit so unweise als ein junges Kind. Das übelste war, dafs, wenn man sie nicht aufhalten konnte, später Irrereden, Schlafsucht, heftiger Bauchschmerz, Sehnenspringen, trockne Zunge und andre verdächtige Zufälle hinzutraten. Das einzige Mittel, womit diese Krankheit, zwar nicht im eigentlichen Sinne geheilt, aber doch so aufgehalten werden konnte, dafs sie dem Arzte nicht unter der Hand schlimmer wurde, war das Chinin zu zwei Gran alle zwei Stunden. Wenn ich mich bei dieser Krankheit blindlings an der Form hielt, und sie als verlarvtes, bösartiges Wechselfieber behandelte, so hatte ich zum wenigsten die Genugthuung, zu sehen, dafs die Remission nach und nach in Intermission überging und die Anfälle endlich ganz ausblieben. Ich sage endlich, denn das Ausbleiben verzog sich nicht selten bis zu Ende der dritten Woche. Man mufs sich aber alsdann den Kranken nicht kräftig und wol denken; nein, er war vielmehr noch matt und bedurfte einer ziemlichen Zeit, um wieder zu Kräften zu kommen. Hatte ich es aber mit Armen und Unvermögenden zu thun, deren es doch in der ganzen Welt weit mehre gibt als der Reichen, so befand ich mich gar in der Klemme. Das Chinapulver belastete Magen und Darmkanal und erregte Durchfall, der Absod half zu gar nichts, das Fieber währte ewig.

In dieser Zeit, die mir wahrlich sehr verdriefslich und langweilig war, wurde ich zu einem Fräulein gerufen, die ganz mäfsig an diesem Fieber erkrankt war; das heifst, die Anfälle, die ohne Schauder eintraten und ohne Schweifs endigten, kamen ziemlich regelmäfsig, und die Remissionen waren unverkennbar und ziemlich lang, Durchlauf war nicht da und erschien auch nicht im Verlaufe der Krankheit. Da ich dieses Fräulein früher gekannt und mehrmals als Arzt behandelt hatte, so war mir bewufst, dafs sie in ihrer ersten Jugend aus einer Erziehungsanstalt einen Fehler der convexen Seite der Leber (Folge eines heftigen und lang anhaltenden Stickhustens) mitgebracht, gegen welchen Fehler schon mehre Aerzte ihre Kunst versucht. Da sie reich war, brauchte ich den Preis des Chinins nicht zu scheuen, und wenn ich dieses gleich nicht als wirkliches Heilmittel anerkennen konnte, so versteht es sich doch von selbst, dafs ich es verordnete, weil ich nichts Besseres wufste. Ich konnte es aber leider in vierzehn Tagen nicht weiter mit dem Chinin bringen, obschon

ich die Gabe verdoppelte, als dafs ich das Fieber damit zur längern, deutlichern, näher an Intermission grenzenden Remission zwang, als es vor dem Gebrauche des Chinins gehabt. Das war freilich wenig für so viele Mühe und so viele Kosten. Nun fiel es mir ein, dafs ich es mit diesem Fieber einmahl machen wollte, wie ich es mehrmahls mit Wechselfiebern gemacht. Wenn nämlich zuweilen Wechselfieberkranke zu mir kamen, die die China nicht vor dem Paroxismus, sondern durch die ganze freie Zeit genommen, China, und abermahls China gegessen ohne Ende im Ziel; so hiefs ich sie, ganz mit Arzeneien aufhören. Nicht immer, aber doch eben nicht selten verschwand das Fieber blofs durch das Entziehen des schon zur Gewohnheit gewordenen Chinareizes. Verschwand es nicht, so war der Körper doch durch mehrtägige Enthaltung von aller Arzenei des Chinareizes entwöhnt, und ich konnte dann das Fieber durch eine kurz vor dem Anfalle gereichte zweckmäfsige Gabe der Rinde gemächlich heben. Nun rechnete ich zwar bei unserm Fräulein nicht auf das Ausbleiben des Anfalls, sondern mehr auf das Entwöhnen von der Chinaeinwirkung; aber alles ging doch ganz anders als ich gedacht.

Es würde nämlich in diesem Falle etwas anstöfsig gewesen sein, wenn ich das bettlägerige Mädchen ganz ohne Arzenei gelassen hätte; so gab ich ihr denn eine halbe Drachme Quassiaextrakt in acht Unzen Wasser aufgelös't, und liefs davon stündlich einen Löffel voll nehmen. Ich that das nicht, weil ich eben ausgezeichnete Wirkung von der Quassia erwartete, (denn ich hatte diese schon neun Jahre früher auf die Probe gestellt und gefunden, dafs sie damahls bei den herrschenden Fiebern, bei denen die Gallengänge krankhaft ergriffen waren, wenig leistete) ich gab sie jetzt blofs, weil ich des Anstandes wegen etwas geben mufste, und weil einige geringe für die Quassia sprechende Erfahrungen aus meiner früheren Praxis, welche ich damahls aus Mangel an Gelegenheit nicht weiter verfolgen konnte, und sie deshalb, wie die Juristen sagen, *ad acta* gelegt, bei mir den Gedanken aufregten: wir kenneten das Leberorgan zu wenig, um anzunehmen, dafs ein Mittel, welches auf die erkrankten Gallengänge keine merkbar wohlthätige Wirkung äufsere, auch deshalb auf das innere Leberorgan oder auf dessen convexe Seite keine heilende Einwirkung äufseren könne.

Was war nun die Wirkung der Quassia? — Als die halbe Drachme Extrakt verbraucht war, war das Fieber verschwunden. Der noch etwas gereizte Puls und die Schwäche vergingen bei dem fortgesetzten Gebrauche des nämlichen Mittels nicht einbildisch, sondern augenscheinlich. Dieser Fall, ob er gleich nicht vollkommen beweisend war, machte mir doch grofse Hoffnung,

in der Quassia ein Heilmittel unserer Fieber gefunden zu haben. Ich gab sie jetzt andern Kranken, wie sie sich gerade in den verschiedenen Zeiträumen der Krankheit vorfanden, und siehe! ich überzeugte mich bald, dafs ich das wahre Heilmittel gefunden.

Da nun aber, wie ich vorhin bemerkt, der gröfste Theil der Kranken am Durchfalle litt, welcher das Urleiden eher verschlimmerte als verbesserte, und da ich bemerkte, dafs die Quassia diesen hervorrief, wo er noch nicht war, und schlimmer machte, wo er schon vorhanden: so brachte mich nicht blofs die Vermuthung, sondern anderweitige Erfahrungen, dafs der auf den Geschmack stark einwirkende Grundstoff mancher Mittel nicht das eigentlich Heilende, sondern dafs dieses Heilende zuweilen in einem anderen, wenig sinnlich vorwaltenden, den Geschmack fast gar nicht angreifenden Grundstoffe zu suchen sei, auf den Gedanken, von dem Quassiaholze ein geistiges Wasser bereiten zu lassen. Dieses Wasser war nun der Talisman, mit welchem ich unsre verzweifelten Fieber bändigen konnte; und da dieselben hier und in der Umgegend ein ganzes Jahr geherrscht, so habe ich Gelegenheit genug gehabt, mich von der grofsen Wirksamkeit dieses einfachen Mittels zu überzeugen.*)

Wenn ich aber die heilsame Wirkung des Quassiawassers blofs bei dem besagten epidemischen Fieber erfahren hätte, so würde ich ein wahrhaft thörichtes Geschäft durch das Mittheilen meiner Erfahrungen verrichten; denn, da ich bei dreifsig Jahren die Kunst geübt, ehe ich dieses Fieber zu behandeln bekommen, so könnten andre Amtsgenossen dreifsig, vierzig, fünfzig Jahre ihre Kunst üben, ohne dafs ihnen dieses Fieber aufstiefse, und der, dem es aufstiefse, würde von sonderlichem Glücke zu sagen haben, wenn ihm diese, dann längst vergessene Schreiberei in die Hände fiele. Die Mühe, die ich mir durch diese Mittheilung gebe, beruhet auf einem viel verständigeren Grunde. Zuerst bemerke ich, dafs meine Vermuthung, als ob der Sitz des Urleidens, von welchem unsre Fieber consensuell abgehangen, in dem convexen Theile der Leber gewesen, auch weiter nichts, als blofse ärztliche Vermuthung sei, welche man von dem reinen Abstrakte meiner Erfahrung wohl unterscheiden mufs.

Das reine Abstrakt lautet also: es gibt in der Natur einen krankhaften Zustand der Leber, welcher durch den destillirbaren Stoff der Quassia besser und sicherer, ja meiner Meinung nach, einzig durch diesen Stoff zum Normalstande zurückgeführt wird.

---

*) Zu einer Unze täglich in getheilten Gaben gereicht bewirkte es gleich sichtbare Besserung. Die Anfälle wurden allmählich milder und kürzer, die Heilung erfolgte in 8 bis 10 Tagen.

Dieser krankhafte, von andern krankhaften Zuständen des Leberorgans ganz verschiedene Zustand erscheint, wie mich jetzt schon eine zehnjährige Erfahrung gelehrt, nicht gar selten als chronisches Leberleiden und verursacht leicht Bauchwassersucht. Das ist dann die Bauchwassersucht, bei welcher urintreibende Mittel entweder gar nichts leisten, oder wenn sie etwas leisten, die gute Wirkung derselben nicht lange Stand hält; das ist dann eine von den Wassersuchten, bei welchen nach Anwendung drastischer Purgirmittel leicht chronischer Durchfall zurückbleibt, oder wo auch ohne gegebene Purgirmittel, chronischer Durchfall früher oder später von selbst eintritt. Diese Wassersucht ist keine Affektion des Gesammtorganismus, sondern eine consensuelle der Nieren; darum ist in manchen Fällen solcher Wassersucht die Urinabsonderung blofs vermindert, ohne dafs der Urin in Farbe und Qualität verändert wäre; darum machen in solcher Wassersucht *Diuretica* den Urin, wenn er trübe und dunkel von Farbe ist, zuweilen klar und natürlich gefärbt, und vermehren die Aussonderuug desselben bedeutend, ohne dafs der Arzt daraus auf eine baldige Genesung des Kranken schliefsen darf, denn nach ein paar Tagen geht zuweilen alles wieder den Krebsgang. Man kann wol ein consensuelles Leiden durch Einwirken auf das consensuell ergriffene Organ aufheben oder mindern, aber dieses Aufheben oder Mindern währt nur eine gewisse Zeit, oft eine gar kurze Zeit, und in den meisten Fällen glückt es gar nicht. Darum ist ein Mittel, welches durch heilendes Einwirken auf das urerkrankte Organ die consensuelle Nierenaffektion hebt, sehr schätzbar.

Man mufs dieses Wasser aber nicht in grofser Menge reichen. Viermahl tags ein halber Löffel voll, mit Brunnenwasser verdünnt, ist hinreichend. Gibt man es in gröfserer Menge, so sieht man die wohlthätige Wirkung desselben auf die Nieren bei weitem weniger, als wenn man es in der angegebenen mäfsigen, oder in noch geringerer Dosi reicht.

Doch nicht blofs Wassersucht, sondern auch andre chronische Leberleiden, welche unter mancherlei Formen auftreten, können durch dieses Mittel geheilt werden.

In einem Zeitraume von 10 Jahren ist mir die Ueberzeugung geworden, dafs der eigne krankhafte Zustand der Leber, in welchem das Quassiawasser sicheres Heilmittel ist, sich durch keine bestimmte Zeichen offenbaret; ferner ist mir die Ueberzeugung geworden, dafs andre akute Bauchkrankheiten in diese chronische Leberkrankheit nicht selten übergehen.

Da das Quassiawasser ein wichtiges, ja schwerlich durch andre Arzeneien ersetzbares Mittel ist, so will ich die Bereitung desselben, ob sie gleich ganz einfach, genau angeben.

Man nehme zwei und dreifsig Unzen gutes, nicht von Verfälschern vorher ausgezogenes Quassiaholz und acht Unzen Quassiarinde, zerschneide und zerstofse alles wie gewöhnlich, schütte es in eine Destillirblase, giefse eine hinreichende Menge Wasser nebst zehn Unzen Alkohol darauf, lasse es 48 Stunden weichen, und ziehe davon 80 Unzen Flüssigkeit ab.

Dieses Wasser hat keinen bitteren, aber einen eignen, Geschmack und Geruch, so dafs jeder, der es Einmahl gerochen und gekostet, es von allen andern Destillatis noch lange Zeit nachher unterscheiden wird.

Nun mufs ich zum Schlusse noch einer seltsamen chemischen Eigenschaft des Quassiawassers Erwähnung thun, nämlich der, dafs es die rothe Farbe der Cochenille tilgt. Um sich davon zu überzeugen, bereite man eine gute Cochenilletinktur, aber (wie sich von selbst versteht) ohne Alaun. Ist die Tinktur gut bereitet, so färbt eine halbe Drachme derselben, vier Unzen Quassiawasser so roth, dafs es das Ansehen eines rothen Rheinweins hat. Wenn man diese Mischung 24 Stunden bei dem gewöhnlichen Wärmestande der Luft stehen läfst, so ist nach vier und zwanzig Stunden die rothe Farbe also verschwunden, dafs nur eine schmutzige, kaum etwas ins Röthliche schielende Mifsfarbe überbleibt. Hat die Mischung noch vier und zwanzig Stunden länger gestanden, so ist alles Roth verschwunden, und die Mischung sieht aus wie ein dünner Aufgufs von Thee. Dafs hier kein Niederschlag Statt findet, sondern ein mir unerklärbares Verschwinden des färbenden Grundstoffes, davon habe ich mich überzeugt. Seihet man das Quassiawasser durch ein Tuch, so verliert es diese die Cochenille entfärbende Eigenschaft zum Theil. Da nun bekanntlich destillirte Wässer, welche ätherisches Oel enthalten, durch das Durchseihen an Oelgehalt verlieren, so könnte man auf den Gedanken kommen, ob vielleicht ein ätherisches Oel der Quassia den die Cochenille entfärbenden Stoff enthalte. Quassiawasser, welches nicht ganz kürzlich destillirt, aber übrigens sorgfältig aufbewahrt ist, entfärbt die Cochenille nicht so schnell als das ganz frische. Uebrigens kenne ich noch drei andere Arzeneien, welche die Cochenille entfärben, das ist: die Jodtinktur, das Kirschlorbeer- und das Bittermandelwasser. Der letzten zwei Wässer wegen kam ich auf den Gedanken, ob die Blausäure das Entfärben bewirke; da ich aber gesehen, dafs ein Zusatz von der nach dem Preufsischen Apothekerbuche bereiteten Blausäure keine Veränderung in der rothen Farbe der Cochenille hervorbrachte, so habe ich begriffen, dafs meine Vermuthung ungegründet sei. Sollten den Scheidekünstlern die angeführten Thatsachen noch unbekannt sein, so wäre es wol der Mühe werth, dafs sie selbige genauer untersuchten. Ich erinnere mich nicht,

über diesen Gegenstand etwas gelesen zu haben, auch andere, bei denen ich mich erkundiget, wissen mir nichts darüber zu sagen.

Zusatz vom Jahr 1836.

Ich habe in diesem Jahre noch einmahl aus Neugierde die Entfärbung der Cochenille durch Quassiawasser versucht. Das Wasser war hinsichtlich des Geruches und Geschmacks untadelhaft, auch hatte es die gewohnte Wirkung, allein die Entfärbung der Cochenille erfolgte durch dasselbe höchst unvollkommen, obgleich der Apotheker versicherte, es sei erst vor Kurzem bereitet. Wovon dieser Unterschied abhängt, kann ich nicht angeben. Früher nahm, wie gesagt, Herr *B.*, der jetzt nicht mehr Apotheker, sondern Rentner ist, mit dem Holze einen Theil Rinde; ob vielleicht in der Rinde der entfärbende Stoff stecken mag? ob vielleicht die jetzigen Apotheker das Holz ohne Rinde gebrauchen? — Da ich von dem, was sie bereiten gute Heilwirkung sehe, so ist mir an der Sache nichts gelegen. Ich führe den beobachteten Unterschied blofs an, damit neugierige Leser, die einmahl vergebens die Entfärbung der Cochenille versuchen möchten, mich nicht für einen unglücklichen Erblindeten halten. — Ist auch falsches Quassiaholz im Handel? — Ich mufs es fast glauben, denn einst sagte mir eine Frau, eine Portion Quassiawasser, welches sie eben aus der Apotheke erhalten, habe einen, von dem früher gebrauchten Wasser ganz verschiedenen, sehr garstigen Geschmack. Da ich es kostete, fand ich, dafs die Frau Recht hatte, es war wirklich ein Wasser von sehr unlustigem Geschmack und Geruch, das mit dem Quassiawasser eben so wenig Aehnlichkeit hatte als mit anderen apothekarischen Wässern. Da also keine Verwechselung mit einem anderen Wasser Statt hatte, so vermuthe ich, dafs es von einem falschen Quassiaholze müsse abgezogen sein.

Schellkraut. Chelidonium.

Zuerst mufs ich zu meiner Schande bekennen, dafs ich dieses, schon in früher Zeit als *Hepaticum* berühmte Mittel, bis zum Jahre 1827 als ein solches verachtet habe, welches ich vermeintlich längst durch ein weit vorzüglicheres ersetzt hätte. Der Grund, warum ich es geringschätzte, war, weil ich es in meiner Jugend mehrmahls in der Gelbsucht hatte anwenden sehen, ohne gewahr zu werden, dafs die Gelbsucht davon vergangen wäre. Ferner waren Gelbsuchten in dem ersten Drittel meines ärztlichen Lebens sehr selten, die vorkommenden Fälle so unbedeutend, dafs etwas versüfstes Quecksilber, oder der mäfsige Reiz eines Laxirmittels hinreichte, sie zu heben. Weiterhin hatte mehr der Zufall als die Belehrung anderer mich auf die Wirkung der Krähen-

augen aufmerksam gemacht; und da ich später bei gastrischer Constitution viel von gelbsüchtigem Volke, selbst aus entfernteren Gegenden angelaufen wurde, so hatte ich oft genug Gelegenheit, durch den fruchtlosen Gebrauch der Mittel anderer Aerzte, in deren Verordnungen versüfstes Quecksilber, *Extractum Chelidonii* und *Aloë* feststehende Artikel waren, mein Vorurtheil zu verstärken. Im Jahre 1827 endlich, wurde ich für meinen Unglauben an die Erfahrung alter Meister mit vieler Mühe, vielen Sorgen und vieler Kopfbrecherei bestraft.

Im Spätsommer des besagten Jahres fing nämlich ein sehr seltsames Fieber an, sich zu zeigen, welches ich nach einer reiflichen Untersuchung, bei der ich leider länger als mir lieb war die Rolle des Zauderers und vorsichtigen Probers spielen mufste, für ein Urleiden des inneren Leberorgans erkannte. Da nun in den medizinischen Büchern mehr von Affektionen der convexen und der concaven Seite der Leber, als von der Affektion der inneren Leber die Rede ist, so könnten die Leser es seltsam finden, dafs ich diesen dritten krankhaften Zustand beachte, es könnte ihnen bedünken, solches subtiles Scheiden krankhafter Zustände stehe mir, dem vermeintlich reinen Erfahrungsarzte sehr übel an.

Es ist wahr, wenn ich gezwungen wäre, die Zeichen anzugeben, durch welche diese Leberaffektion von andern Leberaffektionen in allen Fällen zu unterscheiden sei, so würde ich mich wirklich in Verlegenheit befinden. Die Natur hat zwischen den verschiedenen Krankheitszuständen eines Organs keine scharfe Grenzen gezogen. Die innere Leberaffektion läfst sich an ihrer äufsersten Grenze, in ihrer vollkommensten Form ganz gut durch Sinne und Verstand von andern krankhaften Zuständen der Leber unterscheiden; nur da, wo sie durch unberechenbare Schattungen, sich andern krankhaften Zuständen nähert, werden die Zeichen immer dunkler und verschwinden endlich ganz. Die vollkommne Form der innern Leberaffektion äufsert sich durch weifse, ganz ungefärbte Excremente wie bei Gelbsüchtigen, und durch gänzliche Abwesenheit aller gelbsüchtigen Zufälle. Die Haut ist und bleibt weifs, hat nicht einmahl ein schmutziges Ansehen, und der Urin ist blofs strohgelb wie bei Gesunden. Diese innere Leberaffektion ist in solch vollkommner Form ziemlich selten: man findet ihrer von etlichen Schriftstellern Erwähnung gethan. Ich selbst habe sie fünfmahl in meinem Leben beobachtet. Hätte aber auch kein einziger Schriftsteller ihrer erwähnt, hätte ich sie selbst nur ein einziges Mahl gesehen, so würde dieses einzige Mahl das wirkliche Vorhandensein eines solchen krankhaften Zustandes eben so aufser Zweifel setzen, als ob ich sie hundert und mehre Mahle gesehen; und in Erwägung der unbestreitbaren

Wahrheit, dafs die Natur unberechenbare Abstufungen eines und des nämlichen krankhaften Zustandes macht, würde man auch unberechenbare Abstufungen jenes Zustandes annehmen müssen.

Ein Arzt braucht gerade keine grofse Erfahrung zu haben, um zu wissen, dafs die Krankheit der Leber, die sich in ihrer vollkommensten Form als Gelbsucht äufsert, unendliche Abstufungen hat, wo sie im gemeinen Leben und nach ärztlichem Sprachgebrauche nicht mehr Gelbsucht heifst. Der geringste Grad aber dieses krankhaften Zustandes äufsert sich noch im Urine durch blasse Goldfarbe, und auf der Haut, besonders auf der des Gesichts, durch ein mehr oder weniger schmutziges Ansehen. Da nun bei den vorhin besprochenen Fällen die weifsen Excremente unwidersprechlich beweisen, dafs das Ergiefsen der Galle in den Darmkanal nicht mehr Statt findet; so beweiset die gänzliche Abwesenheit der leisesten Spur gelbsüchtiger Zufälle eben so unwidersprechlich, dafs hier nicht blofs eine Behinderung der Ergiefsung abgesonderter Galle in das *Duodenum* vorhanden, sondern dafs jenes uns unbekannte Organ, wodurch die Galle aus dem Blute bereitet wird, selbst erkrankt sei; dafs gar keine Galle vorhanden, mithin auch keine eingesogen, in die Haut abgesetzt und durch den Urin ausgeleert werden könne. Wenn ich also von einer Affektion der innern Leber rede, so werden die Leser wol so gütig sein, dieses nur als einen bildlichen Ausdruck anzusehn, denn ich bescheide mich gern, dafs ich eben so wenig als irgend einer meiner Amtsgenossen weifs, an welchem Orte der Leber das eigentliche Galle machende Organ sich befindet.

Nun zu unsern Fiebern. Sie begannen mit untermischtem Schauder und Wärme, und dieser Zustand hielt ungewöhnlich lange, zuweilen zwei bis drei Tage an. Der Kopfschmerz war mäfsig und verschwand in den ersten Tagen von selbst; an seine Stelle trat bei allen ein Gefühl von Schwindel oder Taumel ein, welches die Menschen mit dem Ausdruck Tollheit oder Leichtigkeit des Kopfes bezeichneten. Dieses Gefühl geht aber bekanntlich den gewöhnlichen Gallenfiebern und den Gehirnfiebern auch nicht selten vorher. Nur zweier Kranken erinnere ich mich, die heftigen, unerträglichen Kopfschmerz, gerade wie bei Gehirnfiebern, hatten. Der Puls war mäfsig schnell, wie bei ganz gewöhnlichen unschuldigen Fiebern, bei sehr wenigen unregelmäfsig. Der Durst bei dem einen zwar mehr als bei dem andern, aber im Allgemeinen doch mäfsig; die Zunge nicht belegt, kaum in der Mitte einen leichten weifsen Anflug zeigend. Schmerz und Gespanntheit in den Präkordien war nicht vorhanden; in sehr seltnen Fällen war ein leiser Schmerz in der Lebergegend zu erkundschaften. Brustaffektionen waren sehr selten, und nur in den Fällen vorhanden, wo geringe schmerzhafte Leberleiden sich

zeigten. Bei manchem Kranken bemerkte ich ein unwillkürliches Seufzen. (Um dieses zu sehn, mufste man ihn aber sich selbst überlassen, nicht mit ihm plaudern. Es ist ein wichtiges Zeichen, welches uns nicht selten geheime Bauchaffektionen verräth.) Bitterer, saurer, oder garstiger Geschmack, Aufstofsen, Uebelsein u. s. w. war nicht vorhanden, und in dem äufserst seltenen Falle, dafs ein Kranker über bittern Geschmack klagte, war dieser Zufall durch etwas *Natron* in vier und zwanzig Stunden gehoben, ohne dafs die Beseitigung desselben auch nur den mindesten Einflufs auf das Befinden hatte. Der Urin war sehr verschieden, bei einigen etwas gelblich und etwas unklar, ohne dafs man ihn grade trübe hätte nennen können; bei andern klar von heller Goldfarbe, wie er bei leichter Affektion der Gallengänge zu sein pflegt; bei andern ganz blafsstrohgelb wie bei Gesunden. Bei manchen wurde er, während der unverkennbar eingetretenen Genesung, dunkelgelb wie bei hervorstechenden Leiden der Gallengänge. Bei aller Verschiedenheit des Urins fehlte die Harnsäure nie.

Die Muskelkräfte wurden wenig, selbst nicht im weitern Verlaufe des Fiebers bedeutend geschwächt, und wenn ich ein paar Menschen ausnehme, die sich nicht mehr im Bette aufrichten konnten, so vermochten die meisten sich nicht blofs ohne Hülfe im Bette aufzurichten, sondern konnten, wenn man ihnen die Hand reichte, aus dem Bette steigen, ja derer waren genug, welche aussteigen konnten ohne allen Beistand.

Die Haut war weder trocken noch feucht; bei einigen brach von Zeit zu Zeit Schweifs aus, ohne dafs dieses Nutzen gehabt hätte. Die Farbe des Gesichts war bei einigen ganz unverändert, bei andern schmutzig, wie sie bei leichten Affektionen der Gallengänge zu sein pflegt.

Die Paroxismen des Fiebers waren unregelmäfsig; sie äufserten sich durch Unruhe des Kranken und vermehrte Vollheit des Pulses, die Remissionen nicht durch verminderte Geschwindigkeit, sondern durch verminderte Vollheit des Pulses.

Den Verlauf desselben ausführlich zu beschreiben, ist wegen seiner Unregelmäfsigkeit ganz unmöglich, es konnte von drei bis zwölf Wochen währen, die meisten Zufälle konnten bald früh, bald spät eintreten; kurzum, es war etwas so Wandelbares in dem Verlaufe desselben, dafs es wol am besten sein wird, ich führe die Zufälle, von denen es begleitet war, einzeln an, mit dem Bemerken, ob sie häufig oder selten, früh oder spät eingetreten. Diese Zufälle waren folgende.

Sehnenspringen war häufig und stellte sich nicht selten schon in den ersten fünf Tagen ein.

Trockenheit der Zunge war häufig, aber nicht anhaltend;

heute war die Zunge trocken, morgen feucht, übermorgen wieder trocken u. s w.; dieser Zufall konnte schon in den ersten sechs Tagen erscheinen. Anhaltend trockne, mit dickem Schmutze belegte Zunge habe ich gar nicht gesehen.

Irrereden war bei den wenigsten anhaltend, zeigte sich oft in den ersten acht Tagen, ja bei einem Fräulein habe ich am ersten Tage eine nahe an Irresein grenzende Aufgeregtheit des Geistes bemerkt. Wenn aber das Irresein selten anhaltend war, so konnte ich doch in seinem Wiederkehren und Verschwinden durchaus keine Regelmäfsigkeit entdecken; bei einigen wenigen war es anhaltend, bei zweien mit einer beständigen Neigung das Bett zu verlassen gepaart; bei manchen war gar kein Irresein. Den bei akuten Krankheiten seltnen Fall sah ich, dafs eine Frau, ohne im eigentlichen Sinne irre zu reden, sich mit religiösen Zweifeln den Kopf zermarterte. Diese Frau hatte nie vorher an solcher religiösen Verstandesirrung gelitten, mit der Krankheit verschwand selbige auch.

Durchfall war sehr häufig, so häufig, dafs das Nichtvorhandensein desselben als Ausnahme von der Regel betrachtet werden konnte. Er stellte sich früh ein, zuweilen fing die Krankheit mit selbigem an; in einigen, jedoch seltnen Fällen, war er der Vorläufer der Krankheit, in den meisten währte er bis zur Genesung des Kranken. Die Excremente waren meistens hellgelb, wie Kinderdreck; bei einigen aber auch natürlich braun. Ich weifs keinen, der graue oder weifse Excremente entleert hätte. Der merkwürdigste Zufall bei diesen Fiebern war der unfreiwillige Abgang des Kothes, welcher zwar gerade nicht bei allen denen Statt hatte, die am Durchlaufe litten, aber doch bei gar vielen, und bei diesen auch nicht beständig, sondern abwechselnd, so dafs sie heute das Bett beschmutzten, morgen trocken blieben u. s. w., ohne dafs man in diesem abwechselnden Erscheinen und Verschwinden des lästigen Zufalls etwas regelmäfsig Periodisches hätte entdecken können. Uebrigens mufs ich bemerken, dafs der Durchlauf ganz schmerzlos war; es ging der Bauchentleerung nicht einmahl die gewöhnliche Anmahnung im Bauche vorher, die bei jedem gesunden Menschen Statt findet.

Dafs beim Irresein, beim gröfsten Grade der Erschöpfung, in seltnen Fällen beim ersten Nachlasse des Ruhrstuhlzwanges, beim Bruche des Rückgrathes, bei Verhärtung des Mastdarms, und zwar in der letzten Zeit, unfreiwilliger Abgang des Kothes erfolgt, das ist in der Ordnung; aber dafs bei vollem Verstande und bei guten Kräften der Kranke das Bett beschmutzt, ohne es selbst zu wissen, bis es geschehen, oder bis die Nässe an seiner Haut ihn daran mahnt, das war bis dahin in meiner Praxis unerhört. Blofs eines einzigen Falles erinnere ich mich aus früher Zeit,

wo sich etwas Aehnliches zutrug. Damahls schon kam es mir so vor, als müsse diese unfreiwillige Entleerung auf einer eigenen consensuellen Affektion des Mastdarms beruhen, welche sich sehr übel unter eine pathologische Kategorie bringen liefse; jetzt, da ich diesen Zufall oft genug erlebt, weifs ich auch noch nichts Klügeres darüber zu denken und zu sagen.

Schläfrigkeit stellte sich bei einigen Menschen im Verlaufe der Krankheit früher oder später ein, war aber ebenfalls, wie in den meisten Fällen das Irresein, wandelbar.

Brustleiden war selten; Husten selten, sowohl im Verlaufe, als bei der Besserung der Krankheit.

Bauchschmerzen entstanden bei manchen Kranken (aber lange nicht bei allen) in später Zeit der Krankheit, und waren zuweilen so heftig, dafs sie den Arzt um das Leben des Kranken besorgt machen konnten. Ich erinnere mich des Falles, dafs zwei bejahrte Aerzte in gemeinschaftlicher Berathung solche heftige Bauchschmerzen für Darmentzündung erkannten und demgemäfs behandelten. Ob die Leichenöffnung ihre Erkenntnifs bestätiget habe, kann ich nicht sagen. — Diese Bauchschmerzen sind aber kein ausgezeichneter Zufall der beschriebenen Fieber; denn wenn ich sie gleich nicht bei den gewöhnlichen Gallenfiebern beobachtet, so habe ich sie doch als Symptom des spätern Zeitraumes anderer Bauchfieber oft genug erlebt.

Vor dem beschriebenen Fieber hatte ein ganzes Jahr ein anderes geherrscht, welches ich für ein Urleiden der Bauchspeicheldrüse angesehen und mit dem Jod gar bald geheilt.

Da der Anfang beider Fieber sich im ersten Zeitraume ziemlich gleich war, so wurde ich auf die unbekannte Natur des Beschriebenen zuerst durch das Nichtheilwirken des Jods aufmerksam. Bei der Untersuchung hatte ich also schon das voraus, dafs ich wufste, ich habe es nicht mit dem Pankreas zu thun. Der Mangel aller Zeichen, die auf ein Urleiden der Milz, oder der Därme deuten, verbunden mit den wahrhaft schwachen und höchst dunklen Zeichen, die auf eine Leberaffektion hinwiesen, mufste mir wol den Gedanken aufdringen, dafs ich es mit einem Leberleiden eigner Art zu thun habe. Aber was half mir diese Formenerkenntnifs? Da bei manchen Menschen der goldfarbne Harn auf eine leise Affektion der Gallengänge schliefsen liefs, so wandte ich mein altes bewährtes Mittel, die *Nux vomica* an: allein, ob ich gleich von mäfsigen Gaben, bis zu den kleinsten abstieg, so sah ich doch dadurch den Durchfall erregt und den vorhandenen bedeutend vermehrt. Bei der Besserung, wo (wie oben gesagt) bei einigen Menschen galliger Harn auf eine gewöhnliche Affektion der Gallengänge schliefsen liefs, leistete die *Nux vomica* ihre alten Dienste, die zaudernde Genesung ging mit raschen

Schritten vorwärts Diese Bemerkung, dafs die eigentliche Affektion der Gallengänge die unverkennbare Besserung begleiten könne, mufste mir wol den Gedanken aufnöthigen, der Sitz der Krankheit sei in dem Innern dieses grofsen, uns vielleicht noch wenig bekannten Organs. Die Quassia, welche mir das zweite Jahr vorher solch ausgezeichnete Dienste geleistet, half durchaus nicht. Calomel versuchte ich bei Einem Kranken; allein die verdächtigen Zufälle der Krankheit, weit entfernt auszubleiben, traten beim Gebrauche dieses Mittels greller hervor als sie vielleicht sonst würden gethan haben, und ich hätte wirklich nie die eigentlich wohlthätige Wirkung unseres modischen Universalmittels müssen gesehen haben, wenn ich in ihm das Heil meiner Kranken hätte suchen wollen. Ich mag den Leser nicht länger mit Aufzählung meiner vergebenen Versuche langweilen; es ist genug, wenn ich ihm sage, dafs von allen Krankheiten, die ich je erlebt, diese beschriebene, hinsichtlich der Erkenntnifs, mir die allergröfste Mühe verursacht hat. Schon war ich auf dem Punkte, von meinen Untersuchungen gänzlich abzustehen und mich nothgedrungen in die für mich ekelhafte Rolle des ärztlichen Behandlers zu ergeben; da dämmerte es einst in meinem Gedächtnifs auf, irgendwo gelesen zu haben, dafs mit dem Schellkraute man in der Vorzeit bösartige, pestilenzialische Fieber geheilt. Beim Nachsehn fand es sich bald, dafs *Ettmüller* mir in Gedanken geschwebt hatte; leider konnte ich aber beim Nachschlagen nichts mehr und nichts weniger daraus erlesen, als das, was mir erinnerlich gewesen.

In Erwägung aber, dafs unsre Altvordern solche Fieber, deren sie nicht Meister werden konnten, bösartig genannt haben, und pestilenzialisch, wenn viele Menschen daran starben; in Erwägung, dafs sie sowol einige Urfieber des Gesammtorganismus, als auch consensuelle Fieber, welche Begleiter epidemischer Urleiden des Gehirns, des Rückenmarks, der Bauchganglien, der Leber u. s. w. sind, bösartig genannt haben; in Erwägung ferner, dafs das Schellkraut weder auf ein Urgesammtleiden, welcherlei Art es auch sei, noch auf ein Urleiden des Gehirns und Rückenmarks, aber wol auf ein Urleiden der Leber pafst; und ferner, in Erwägung, dafs die Alten, die es als Hülfe in pestilenzialischen Fiebern gepriesen, wol schwerlich mit gewöhnlichen Gallenfiebern werden zu kämpfen gehabt, denn sonst würden sie sie erkannt und also benannt haben; in Erwägung endlich, dafs, wenn auch meine Meinung gegründet, und die *Nux vomica* den Vorzug in Heilung der Affektion der Gallengänge verdiene, daraus noch lange nicht folge, dafs das Schellkraut in der Affektion des inneren Leberorgans nicht weit vorzüglichere Dienste leisten könne: in Erwägung aller dieser Bedenken, hielt ich es, wo

nicht gerade für wahrscheinlich, doch für möglich, dafs das *Chelidonium* Heilmittel unseres Fiebers sein könne.

Da ich kein Freund von Extrakten bin, weil von manchen Arzeneien in dieser Form gleichmäfsige Wirkung kaum zu erwarten ist, und weil ich auch heimlich den Verdacht hatte, ob vielleicht gerade die Extraktform und die manchmahl seltsame Zusammensetzung, in welcher ich das Schellkraut hatte geben sehen, selbiges bei mir in üblen Ruf gebracht; so liefs ich eine Tinktur aus dem Safte bereiten. (Der Saft wird mit so viel Alcohol vermischt, dafs er sich klärt und vor der Verderbnifs bewahrt bleibt.) Diese Tinktur leistete nun wirklich alles, was man billigerweise von einem wirklichen Heilmittel erwarten kann. Nach einem ungefähren Ueberschlage nehme ich an, dafs die üble Krankheit dadurch in einem Drittel der Zeit geheilt wurde, und gründlich geheilt wurde, in welcher die Natur ohne Hülfe des Arztes sie heilte, aber vielmahls unvollhommen heilte. Man mufs schon zufrieden sein, in vierzehn bis achtzehn Tagen eine Krankheit zu heilen, welche ihrer Natur nach vierzig, sechzig, achtzig und mehrere Tage währen kann. Solche Affektionen der Organe haben das Unangenehme an sich, dafs man selten wissen kann, wie lange sie in den Organen eingewurzelt sind, ehe sie den Menschen durch Erregung eines mehr oder minder starken consensuellen Fiebers ins Bette gworfen.

Man kann kühn annehmen, dafs zwei Drittel der von den uns unbekannten luftigen oder irdischen Einflüssen feindlich berührten Menschen nicht ins Bett geworfen werden, sondern, allerlei Ungemach klagend, ihren Geschäften nachgehen, und dafs von dem Drittel, bei denen die Krankheit als akutes Fieber erscheint, bei weitem die Mehrzahl eine längere oder kürzere Zeit fieberlos die Krankheit getragen habe. Das ist der Grund, warum einige in wenigen Tagen genesen, andere in zwei Wochen, und andere noch länger zögern. Das ist auch der Grund, warum solche Menschen, die das Fieber durch Ansteckung überkommen, eher genesen, als manche andre, welche es von selbst bekommen; denn die, welche angesteckt sind, haben das Uebel vierzehn, höchstens achtzehn Tage im Körper, ehe es zum Ausbruche kommt; indefs die, so es von selbst bekommen, es drei- und viermahl länger können getragen haben.

Die Wirkung der Schellkrauttinktur war die, dafs sie, vom Anfange der Krankheit an gegeben, derselben Einhalt that, also, dafs der Kranke so, wie er sich mir anvertraute, zur Besserung überging. Manche üble Zufälle, welche schon gleich in den ersten Tagen sich einstellten, oder schon vorhanden waren wenn ich hinkam, waren nicht ganz zu kehren: dahin gehört der Durchfall und ein wenig Sehnenspringen, seltner das Irresein. Wo

letzteres vorhanden, (und es trat in seltnen Fällen schon in den ersten acht Tagen ein) konnte man nichts Besonderes dagegen thun, es mufste mit der Krankheit vergehen, denn es war ein echt consensuelles. Uebrigens war das Irresein eine höchst seltne Erscheinung seit ich das *Chelidonium* als Heilmittel anwandte. Gegen den Durchfall, der ebenfalls ein consensuelles Leiden der Därme war, konnte man, ohne die Hauptkrankheit zu verschlimmern, nichts Entscheidendes thun. War kein Durchfall vorhanden, so war eine Drachme Schellkrauttinktur, in vierundzwanzig Stunden gegeben, die passende Menge, welche mit acht Unzen Wasser und etwas Gummi vermischt stündlich zur Gabe eines Löffels gereicht die wohlthätigste Wirkung äufserte. War aber Durchfall vorhanden, so mufste man die Gabe der Schellkrauttinktur nothwendig mindern. Ein Scrupel derselben mit einer Unze arabischen Gummi, drei Drachmen Mohnöl und acht Unzen Wasser gemischt, und davon stündlich einen Löffel voll gereicht, hob entweder den Durchfall ganz, oder mäfsigte ihn doch sehr. In seltnen Fällen, wo er auf diese Weise nicht zu beseitigen war, liefs ich ihm seinen Willen; er mufste doch mit der Heilung des Urleidens verschwinden. Ueberhaupt ist der consensuelle Durchfall bei den Uraffektionen der Baucheingeweide und bei denen des Gehirns und Rückenmarks nicht so sehr zu fürchten, so bald die Affektion des Gesammtorganismus (das Fieber) rein consensueller Natur ist und der Gesammtorganismus sich mithin in dem Indifferenzstande befindet. So wenig einen Gesunden drei- fünf- oder mehrmahlige tägliche flüssige Bauchentleerung tödtet, hätte er sie auch vierzehn und mehre Tage, eben so wenig wird dieses den Kranken tödten.*) Man mufs solche consensuelle Durchläufe nicht denen gleich achten, die sich als Zufall gewissen Uraffektionen des Gesammtorganismus beigesellen und wahrhaft ein Vorwalten dieser Uraffektionen im Darmkanal sind. Ein solcher Durchlauf ist nicht blofs Zeichen der Steigerung der Uraffektion, sondern er ist auch eine, die Uraffektion verbösernde Schädlichkeit. Hier ist also ein Zirkel zwischen Ursache und Wirkung; die Uraffektion des Gesammtorganismus macht den

*) Zusatz vom Jahr 1836.

Obiges habe ich im Jahre 1829 geschrieben. Obgleich ich auch noch jetzt die Wahrheit des Gesagten anerkennen mufs, so ist mir doch seitdem durch Vergleichung vieler und mehrartiger Fälle die Ueberzeugung geworden, dafs der consensuelle Durchlauf, wenn er gleich nicht dem Kranken verderblich ist, doch als Zufall einer höheren Steigerung des Urorganleidens die Genesung mehr oder minder verzögert, und man ihn am besten dadurch hebt, dafs man das Heilmittel auf das urerkrankte Organ in weit geringeren Gaben reicht als ich es im Jahre 1827 gethan. Am Ende dieses Artikels wird man einen diesen Gegenstand betreffenden Zusatz von 1835 finden.

Durchlauf, und dieser ist wieder Ursache, dafs jene sich immer mehr steigert; also kann es den Arzt wol eben nicht überraschen, wenn der also ergriffene Kranke gar bald ohne Sinne und Verstand daliegt, und es ist der Klugheit gemäfs, in diesen Zirkel einzugreifen, wofern wir anders nicht das Leben des Kranken in die Schanze geben wollen.

Wollte man aber die bei solchen Fiebern gemachte Erfahrung auf die consensuellen Fieber und consensuellen Durchfälle der verschiedenen Uraffectionen der Einzelorgane anwenden, so würde man entweder nichts ausrichten, oder das Urleiden selbst verschlimmern. Von dem Unterschiede zwischen echt consensuellen Durchfällen, und denen von einem Reize chemischer Schärfe herrührenden, werde ich im Folgenden mehr sagen.

Jetzt noch ein Wort von den consensuellen Brustaffektionen, die sich, wie oben bemerkt, zuweilen, jedoch selten bei unsern Fiebern einfanden. Wo ich sie bemerkte, äufserten sie sich durch mäfsigen Seitenschmerz, kurzen Athem und Beängstigung. Die gewöhnliche Gabe (eine Drachme *Tinct. Chelid.* in vierundzwanzig Stunden) vermehrte diese Zufälle so, dafs ich in einem Falle genöthigt war, die Tinktur ganz bei Seite zu setzen und einen Adsod des Frauendistelsamens zu geben, welcher die Zufälle beschwichtigte. Ich setzte darauf, weil ich wol wufste, dafs ich mit Frauendistelsamen allein die Krankheit nicht heben würde, einen Scrupel Schellkrauttinktur zu dem Absod, da ging die Sache gut, und ich fand hernach, dafs bei consensuellen Brustleiden, eben so wie beim consensuellen Durchfalle ein Scrupel Schellkrauttinktur die höchste Gabe sei, die man, in stündlichen Portionen vertheilt, innerhalb vierundzwanzig Stunden mit Vortheil geben könne. Ueberhaupt mufs man mit dem Schellkraute nicht zu freigebig umgehen, wenn man seine wahrhaft wohlthätige Wirkung sehen will. Ich habe einmahl versucht, einen alten, verschlissenen, wassersüchtigen Mann, dessen Wassersucht von einem alten Leberleiden herrührte, sich aber nicht als Gelbsucht äufserte, durch die Schellkrauttinktur ans Harnen zu bringen. Den beabsichtigten Zweck konnte ich nicht eher erreichen, bis ich die Gabe der Tinktur unter einen halben Scrupel für den Tag verringerte und diesen halben Scrupel in stündliche, kleine Portionen vertheilte.

Einst kam ein geringer Mann vom Rheine zu mir, der die Gelbsucht im hohen Grade hatte. Auf meine Frage, ob er schon Arzenei gebraucht, antwortete er: blofs ein Hausmittel habe er gebraucht, nämlich den Saft von Schellkraut, viermahl tags einen Fingerhut voll. Sein Uebel sei aber, statt besser zu werden, schlimmer geworden; denn seit vierzehn Tagen, wo er dieses Mittel gebraucht, sei das Hellgelb seiner Haut in Dunkelgelb

verändert, und die Spannung in der Oberbauchgegend so sehr vermehrt, dafs er dem Handel nicht mehr traue und deshalb meine Hülfe begehre. Ich gab diesem Manne eine Unze Schellkrauttinktur, und liefs ihn fünfmahl tags funfzehn Tropfen jedesmahl nehmen. Als die Unze verzehrt war, kam er abermahls zu mir, und ich hörte von ihm, dafs der freie Ergufs der Galle in den Darmkanal wieder hergestellt sei, denn seiner Aussage nach waren seine Excremente wieder braun. Ich gab ihm jetzt noch eine Unze Tinktur mit der Vorschrift, nur viermahl tags davon zu gebrauchen, bis die gelbe Farbe der Haut ganz verschwunden sein würde. Die gänzliche Herstellung ist auch ohne weitern Anstofs erfolgt. — Dieser Fall, der übrigens nichts Merkwürdiges enthält, ist darin lehrreich, dafs er beweiset, die wohlthätige Wirkung des Schellkrautes sei nur dem Arzte sichtbar, der es in passender Gabe anzuwenden versteht.

Ich bin später auf chronische Lebererkrankungen gestofsen, die ich mit zwei oder drei Tropfen Tinktur, vier- oder fünfmahl tags gereicht, heilen mufste. Im Sommer 1835 herrschten hier im Lande Schellkrautleberkrankheiten, bei denen im Allgemeinen ein halber, höchstens ein ganzer Skrupel die pafsliche Taggabe war, welche Taggabe aber, mit Wasser verdünnt, in 16 Portionen vertheilt werden mufste. Eine erwachsene Jungfrau, welche, nebst consensuellem lebhaften Fieber, heftigen Husten und Durchlauf mit Stuhlzwang hatte, heilte ich in fünf Tagen dadurch, dafs ich ihr viermahl tags nur einen einzigen Tropfen der Tinktur mit einer halben Tasse Wasser verdünnt gab. Jedoch bemerke ich dabei, dafs ich den Stuhlzwang, weil er ein sehr peinlicher und lästiger Zufall ist, gleich anfänglich durch Einreiben der Belladonnasalbe an den After beschwichtigte.

Da ich in der Folge mehrmahls auf die Wirksamkeit kleiner Arzeneigaben aufmerksam machen werde (ohne jedoch die gröfseren zu verwerfen), so könnten die Leser denken, ich neige in diesem Punkte zur Homöopathie. Abgesehen davon, dafs meine kleinsten Gaben in Vergleich mit denen des Herrn Hahnemann wahre Riesengaben sind, bin ich weit entfernt, zu behaupten, die Zeit, in der ich lebe, könne keinen Einflufs auf mich gehabt haben. Eins weifs ich aber bestimmt anzugeben: *Helmont* ist derjenige, der zuerst den Gedanken, kleine Arzeneigaben können grofse Heilwirkung haben, mir in die Seele geworfen;*) die Wichtigkeit desselben wurde mir jedoch erst klar, seit ich einsehen lernte, wie nothwendig zur Heilung vieler Krankheiten, namentlich der akuten Fieber, die Erforschung des urergriffenen Organs sei, und seit ich meine früheren rohen Ansichten von

*) *Opera omnia pag.* 552 in dem Kapitel, welches die Ueberschrift *Butler* hat

Urorganerkrankungen durch fleifsige Beobachtung naturgemäfs berichtiget hatte.*)

Verbindung des salzsauren Kalkes mit der Schellkrauttinktur.

Diese Verbindung ist also: ℞ *Liq. calcariae muriat.* ℥ii *Tinct. chelidonii* ℥i. m. Ich habe mich überzeugt, dafs es eine Lebererkrankung in der Natur gibt, die einzig unter der Heilgewalt dieser Mischung stehet. Hier das Geschichtliche.

Bis zum Juni 1830 hatten eine ziemliche Zeit solche Leberkrankheiten geherrscht, die unter der Heilgewalt der Brechnufs standen. In dem besagten Monate wurde ich zu einem Manne gerufen, der, nach den Zufällen zu schliefsen, an der nämlichen, bis dahin landgängigen Krankheit zu leiden schien. Das Fieber war mäfsig, machte täglich deutliche, jedoch unregelmäfsige Remissionen. Der Harn war dunkelgelb, der Durst mäfsig, der Kopfschmerz erträglich, kein Zeichen abnormer Gallenabsonderung vorhanden. Kurz, die ganze Symptomengruppe hatte durchaus nichts Stürmisches oder Verdächtiges. Ich gab ein Präparat der Brechnufs, welche sich, wie gesagt, damahls schon eine ziemliche Zeit als sicheres Heilmittel bewährt hatte. Trotz der scheinbaren Gutartigkeit des Fiebers, wollte es aber doch dem Mittel nicht weichen, sondern wurde nach und nach bedenklicher. Dafs es ein Leberfieber sei, dafür sprach der gelbe Harn und die Abwesenheit aller Zufälle, die auf ein anderes erkranktes Organ hätten deuten können. Dafs keine abnorme abgesonderte scharfe Galle im Magen, oder Darmkanal sei, bewies die Abwesenheit aller bekannten, so etwas verrathenden Bauchleiden. Da es nun keine Brechnufsleberkrankheit war, so mufste ich die Natur derselben weiter durch Proben untersuchen. Alle diejenigen Lebermittel, deren Wirkung ich so genau kenne, wie der Tischler seinen Hobel, wie der Bildhauer seinen Meifsel, ver-

---

*) Erst spät, nämlich, da ich dieses Werk schon ganz vollendet, habe ich Hohenheims chirurgische Schriften aufgetrieben, bin aber wirklich darin, durch des Mannes Ansicht über die Arzeneigaben, auf eine erfreuliche Weise überrascht worden. Im ersten Kapitel dieses Buches sprach ich schon davon in einer Anmerkung; jetzt bitte ich aber diejenigen Leser, welche Hohenheims chirurgische Werke besitzen, oder sie sich verschaffen können, das eilfte Kapitel des fünften Buches *De causis et origine luis Gallicae* mit Aufmerksamkeit zu durchlesen; wenn sie dieses gethan, werden sie wol nicht mehr von homöopathischen Arzeneigaben sprechen, sondern sie werden begreifen, dafs die Wahrheit — unwäg- und unmefsbare Arzeneigaben können, wenn das durch Krankheit veränderte Verhältnifs des Körpers zur Aufsenwelt sich dazu eigene, wundervolle Heilwirkung äufsern — mit der sogenannten homöopathischen Theorie gar nicht in Berührung kommt.

suchte ich nach und nach, allein leider vergebens. Allmählig, ganz allmählig zeigten sich verdächtige Zufälle, als von Zeit zu Zeit ein wenig Fabeln, ein wenig Durchlauf, ein wenig Sehnenspringen; aber, nicht wie bei manchen andern Fiebern (wenn wir ihr wahres Heilmittel nicht kennen), eine unversehene stürmische Verschlimmerung. Die Erwägung aller Umstände und die Erprobungen mufsten mir wol am Ende den Glauben aufdringen, ich habe es mit einer neuen, das heifst, mir noch nicht vorgekommenen Lebererkrankung zu thun. Es ist wahrlich eine schwere Aufgabe, die Natur einer solch unbekannten Krankheit zu ergründen. Ich untersuchte jetzt aufs neue mit meiner Hand den Bauch des Kranken, ob ich vielleicht etwas entdecken möchte, was mir früher entgangen, oder sich seitdem erzeugt. Ich fand aber nichts, als nur in der rechten Seite der Magengegend einen Fleck, der für den Druck meiner Finger empfindlicher war als der übrige Bauch. Sollte, dachte ich, der Magen consensuell ergriffen, und das Consensuelle zum Urleiden dieses Organs werden wollen, oder vielleicht gar schon geworden sein? — Mein Verstand konnte in dieser Sache gar nicht entscheiden, aber wol der Versuch, der, weil ich nicht mit feindlichen Mitteln probe, gefahrlos sein mufste.

Ich liefs also den Kranken ein gutes Magenmittel, den salzsauren Kalk nehmen, und zwar ganz ohne alle Vermischung, als nur mit der des Wassers; es erfolgte aber auch keine Besserung. Ich schlofs daraus, die consensuelle Affektion des Magens könne noch nicht zum Urleiden geworden sein; ob sie aber nicht auf dem Wendepunkte stände, zum Urleiden zu werden, das mufste ich erkennen können, wenn ich ein Lebermittel gleichzeitig mit dem Magenmittel gab. Ich wählte die Schellkrauttinktur, ohne gerade für diese Wahl wichtige Gründe zu haben, denn ich hatte ja schon alle mir durch Erfahrung bekannte Lebermittel umsonst gebraucht; höchstens konnte ich sie deshalb wählen, weil ich die Lebererkrankung nicht für eine Erkrankung des Organs ansah, welches in der Leber die Galle absondert. Durch den gleichzeitigen Gebrauch des salzsauren Kalkes und kleiner Gaben Schellkrauttinktur wurde die Besserung sichtbar befördert. Die Heilwirkung war, wie es sich hernach auswies, keine eingebildete, die Heilung keine zufällige; aber der Gedanke, der mich bestimmt, beide Mittel gleichzeitig zu geben, war, wie es sich auch hernach, und zwar gar bald auswies, grundfalsch.

Eine Frau, welche ich gleichzeitig mit jenem Manne zu behandeln hatte und sie eben so wenig heilen konnte, hatte zwar vorwaltendere Zeichen der Leberaffektion, allein keine Empfindlichkeit der Magengegend für den äufseren Druck, also konnte ich auch nicht vermuthen, dafs bei ihr, wie bei jenem Manne,

der Magen gleichzeitig mit der Leber erkrankt sei. Der Gedanke, der mich bei dem Manne bestimmt, die zwei besagten Mittel gleichzeitig zu geben, hatte, als eine blofse Vermuthung, für mich keinen Werth. Aus der nackten Thatsache, dafs der Mann sichtbar durch die beiden gleichzeitig gebrauchten Mittel genesen sei, konnte man auch vermuthen, er habe an einer besonderen Lebererkrankung gelitten, welche nur durch den gleichzeitigen Gebrauch beider heilbar gewesen. Diese Vermuthung bestimmte mich, beide Mittel auch gleichzeitig der Frau zu geben, und siehe! sie waren bei dieser eben so heilsam.

Nun kamen nach und nach mehre Kranke der Art; ich machte, der Gemächlichkeit wegen, aus beiden Mitteln die oben erwähnte Zusammensetzung, und liefs im Allgemeinen davon 15 Tropfen, mit einer halben Tasse Wasser verdünnet, fünfmahl tags nehmen. Jetzt war ich Meister der Krankheit, das heifst, ich brachte sie aus dem ersten Zeitraume gleich in den der Genesung; vielmahls überraschend schnell, zuweilen langsamer, aber doch vom Anfange an sie verbessernd. Wer das Leberübel lange getragen, ehe es ihn ins Bett geworfen, der genas langsamer als der, den es gleich so stark angriff, dafs er Hülfe suchte. Dieses Verhältnifs findet sich aber bei allen herrschenden Organkrankheiten.

In dem nämlichen Sommer habe ich auch viel Menschen geheilt, die nicht akut, sondern chronisch von der nämlichen Leberkrankheit ergriffen waren. Weder bei den akuten noch chronischen Kranken fand ich weiter die Empfindlichkeit des Magens für den äufseren Druck, den ich bei dem ersten Kranken entdeckt. Also war meine erste Vermuthung eines gleichzeitigen Ergriffenseins des Magens offenbar falsch, und doch hatte mich diese falsche Vermuthung zu der Erkenntnifs der verborgenen Natur dieser dunklen Krankheit geleitet. Ich bedaure nichts mehr, als dafs ich dem Leser keinen einzigen allgemeinen, ausgezeichneten Zufall angeben kann, der zu einer künftigen Wiedererkennung dienen könnte. Bei aller Aufmerksamkeit habe ich keinen entdeckt, und das Aufzählen solcher Symptome, welche, wo nicht allen, doch gar vielen Fiebern gemein sind, ist für die künftige Wiedererkennung ganz zwecklos.

Im Sommer 1834 erschien die nämliche Krankheit abermahls hier im Lande und jenseits der Grenze, auf dem niederländischen, oder dem belgischen Gebiete. Aus Mangel aller Erkennungszeichen mufste ich sie abermahls durch Probemittel erkennen. Die Erprobung war aber jetzt gemächlicher als im Jahr 1830, denn ich wufste jetzt, dafs in der Natur eine solche Leberkrankheit sei, welche unter der Heilgewalt des mit dem salzsauren Kalke gemischten Schellkrautsaftes stehe. Die Erkenntnifs

hing also nicht mehr, wie früher, von einer dunklen Vermuthung und glücklichem Zufalle ab, sondern von meinem nüchternen, probenden Verstande. Mehre Menschen aus dem Belgischen haben damahls Hülfe bei mir gesucht und auch gefunden, denen ihre Aerzte gleich anfangs Brechmittel gegeben. Durch die Brechkur waren sie in einen quinenden Zustand gerathen. Ein junger, gut unterrichteter und recht verständiger Belgischer Kollege gestand es mir ehrlich, dafs die Lehre seiner universitätischen Meister, in Betreff der heilsamen Wirkung der Brechmittel, sich sehr schlecht bei dieser herrschenden Krankheit bewährt habe.

Krähenauge. Nux vomica.

Dieses Mittel habe ich als Lebermittel so lange gebraucht, so oft und vielfach bewährt gefunden, dafs ich es als ein die erkrankten Gallengänge zum Normalstande zurückführendes sehr hoch halte. Wir können uns zwei Formen von Gallenkrankheiten denken: behindertes Ergiefsen abgesonderter Galle in den Zwölffingerdarm, und den entgegengesetzten Zustand, übermäfsige Absonderung und Ergiefsung der Galle in den Darmkanal. Der erste Krankheitszustand stellt sich dem Arzte als Gelbsucht dar, der andre (weil die vermehrte Absonderung auch gewöhnlich eine chemisch eigenschaftliche Veränderung der Galle verursacht) als Gallenfieber, Gallenkolik, Erbrechen, Durchfall u. s. w. Diese beiden Zustände sind sehr gut in ihren abgewandten Enden von einander zu unterscheiden, aber in ihren zugewandten Enden, wo sie sich durch unmerkliche Schattungen einander nähern, sind sie wahrlich nicht so ganz leicht von einander zu unterscheiden. Darum ist es gut, dafs wir in der *Nux vomica* ein Mittel haben, welches auf beide Zustände pafst. Vom Jahre 1816 bis 19, wo Gallenfieber hier herrschten, hat mir die *Nux vomica* herrliche Dienste geleistet. Ich bemerke aber, dafs ich diese Fieber, in ihrem ersten stürmischen Zeitraume, welcher unwidersprechlich von dem Reize chemisch bestimmbarer Schärfe auf den Darmkanal herrührt, nicht nach Stollischer Weise mit Brech- und Laxirmitteln, sondern durch eine verbesserte Neutralisirweise vorstollischer Meister behandelt habe. Die im Magen und den Därmen vorhandene Schärfe war sauer, und ist wol bei solcher Krankheit immer sauer gewesen so lange die Welt steht; denn wenn ich gleich zugebe, dafs sich in verhärteten Drüsen, auf der Haut und in andern Gebilden solche fressende und ätzende Schärfen krankhaft erzeugen, welche wir nicht unter die Kategorie der Säuren und Laugensalze reihen können, so wenig als die scharfen Stoffe mancher Pflanzen und einiger Metalle; so hat

doch noch kein die ausleerende Methode schützender Arzt ähnliche unneutralisirbare scharfe Stoffe im Darmkanal nachgewiesen, zum wenigsten nicht im ersten Zeitraume der Gallenfieber. Die Erfahrung mehrer klugen, vor Stoll lebenden Aerzte hat aber zur Genüge die wohlthätige Wirkung absorbirender Mittel in diesen Fiebern dargethan; also ist es doch wol wahrscheinlich, dafs in der langen Zeit, da diese Methode im Schwange war, die scharfen Stoffe im Darmkanal sauer gewesen. Was mich betrifft, so habe ich häufig Gelegenheit gehabt, beim freiwilligen Erbrechen (welches bekanntlich nichts Seltnes bei diesen Fiebern ist), mich durch die Aussage der Kranken und durch chemische Erkennungsmittel zu überzeugen, dafs die im Darmkanal vorhandnen Stoffe wirklich saurer Natur sind.

Wozu nun also den Menschen mit Brechmitteln plagen? ihn, wenn er vielleicht, ohne dafs wir es wissen oder wissen können, Gallensteine beherbergt, oder geheime Verhärtungen in Leber oder Milz hat, kranker machen als er vorher gewesen, Zufälle hervorrufen, die wir uns nicht erklären können, den Verlauf der ganzen Krankheit stören, selbige in die Länge ziehen, und das Leben in Gefahr stellen? Wenn der Magen auch noch so voll saurer Stoffe ist, so läfst sich diese Säure ja eben so gemächlich im Magen neutralisiren als in einem Glase; ja wenn es darauf ankommt, so kann man schneller die Säure im Magen neutralisiren als durch Brechweinstein oder Brechwurzel ausleeren.

Die die Ausleerungsmethode schützenden Aerzte machen viel Aufhebens von der krampfstillenden Wirkung des Brechweinsteins und der Brechwurzel. Einen deutlichen Begriff kann ich mir von dieser vorgeblichen Eigenschaft nicht machen; so viel weifs ich aber durch Beobachtung, dafs Brechweinstein, selbst Goldschwefel, und wahrscheinlich auch andre Antimonialbereitungen, die gesundheitsgemäfse Bewegung der Gallengänge mindern; also werden sie die krankhaft vermehrte Bewegung derselben auch recht gut zum Normalstande zurückführen, und die von jener vermehrten Bewegung abhangende, übermäfsige Gallenaussonderung mäfsigen können, selbst wenn sie nicht einmahl in der Brechgabe gereicht sind. Ich habe mehrmahls bei Menschen, deren Leber zwar etwas reizbar, aber übrigens nicht krank war, von vier Gran Goldschwefel innerhalb vier und zwanzig Stunden gegeben, um einen Husten zu heilen, grauen Abgang erfolgen sehen. Ich sah einst ein schönes Fräulein, der ein *Medicochirurgus*, weil sie sich den Magen mit Speise überladen hatte, ein Brechmittel aufschwatzte, gleich nach dessen Wirkung gelbsüchtig werden. Heute hatte sie das Brechmittel genommen, und morgen früh sagte ihr ihr Spiegel die unerfreuliche Neuigkeit,

sie sei gelb. Freilich war diese Gelbsucht keine ernsthafte Krankheit; wenn sie sich gleich nicht ganz so hurtig hob als sie gemacht war, so war doch der antagonistische Reiz eines leichten Abführungsmittels hinreichend, diese Regelwidrigkeit der Gallengänge in ein paar Tagen zu heben. Der Brechweinstein, dem die Gastriker vorzügliches Lob beilegten, heilt also nicht blofs die Gallenfieber durch Ausleeren der scharfen Galle, sondern zugleich dadurch, dafs er, die krankhaft vermehrte Aktion der Gallengänge mindernd, der übermäfsigen Gallenergiefsung Grenzen setzt.

Nun mufs der Leser aber wohl bedenken, dafs die Laugensalze nicht blofs die vorhandene Säure neutralisiren, sondern dafs sie auch die nämliche Wirkung auf die Gallengänge haben als das *Antimonium*; das heifst, in sofern sie als Laugensalze auf den Magen wirken, aber nicht in sofern sie Mittelsalze mit der Säure bilden. Wenn also jemand diese Laugensalze in zu kleinen Portionen gibt, so wird er wol eine mehr oder minder wohlthätige Wirkung davon sehn, aber doch nicht die eigentliche wahre. Ich gebe von dem *Natro carbonico* in vierundzwanzig Stunden eine halbe Unze, aufgelös't in acht Unzen Wasser, und lasse diese Auflösung, zur Deckung des etwas üblen Geschmacks, mit einem Skrupel Traganth mischen. Im Allgemeinen sind drei solcher Portionen hinreichend, den üblen Geschmack, die Vollheit der Präcordien und das Fieber zu heben, wenn dieses blofs und allein von dem Reize der Säure auf den Darmkanal und von der vermehrten Aktion der Gallengänge abhängt. Von dem *Ammonio carbonico* gebe ich in eben dieser Mischung zwei Drachmen in vierundzwanzig Stunden. Magnesia habe ich auch gebraucht, und zwar zu einer Zeit, wo die Neigung der Körper zu Verstopfung gröfser war als zu Durchfall. Eine halbe Unze gebrannte Magnesia, mit acht Unzen Wasser zum Schütteltranke gemacht, ist die brauchbarste Form. Wenn der Kranke davon drei Portionen verbraucht hat, ist er gewöhnlich geheilt. Mit der Magnesia erreicht man einen doppelten Zweck; indem sie nämlich mit der Säure ein Laxirsalz bildet, führt sie einen Theil nicht neutralisirter Säure durch den Stuhlgang ab. Es ist unglaublich, bis zu welchem Grade ätzender Schärfe die Darmsäure gesteigert werden kann. Mehrmahls habe ich gesehen, dafs der After nach zwei bis drei flüssigen Stühlen schon wund und sehr schmerzhaft war, entweder durch Schrunden zwischen den Hautfalten der Mastdarmmündung, oder durch kleine, nadelkopfgrofse, helle, weifse Bläschen. Die Magnesia wirkt in verschiedenen Körpern sehr ungleich. Einige laxiren nach der ersten halben Unze, andre, wenn die zweite halbe fast verbraucht ist. Bei einigen wenigen, deren Därme vielleicht sehr reizbar sind und die eine

grofse Menge Säure bei sich haben, wirkt sie alsobald stürmisch, selbst zu heftig angreifend; weshalb ich, wo ich so etwas befürchte, lieber erst vierundzwanzig Stunden *Natron* gebe und den folgenden Tag Magnesia. Sonderbar ist es, dafs die gebrannte Magnesia, ehe sie laxirend wirkt, ein Kochen und Lärmen im Bauche macht, als ob Frösche darin ihr Wesen trieben.

Bei dem von selbst eintretenden Durchlaufe, der im ersten Stadio der Gallenfieber zu gewissen Zeiten nicht selten ist, thut *Ammonium*, oder *Natron* gute Dienste. Da beide mit der Darmsäure kein Laxirsalz bilden, so stillen sie den Durchlauf durch Neutralisiren der Säure, in sofern dieser nämlich blofs von dem Reize der Säure abhängt. Zwischen der Wirkung des *Ammonium*, des *Natron* und der Magnesia im ersten Stadio der Gallenfieber sehe ich keinen Unterschied, und weifs keine Vortheile des Gebrauchs anzugeben als die wenigen, welche ich schon angegeben. Bei schmerzhafter Affektion der Leber im ersten Zeitraume würde ich lieber das *Ammonium* meiden und das *Natron* gebrauchen, weil ich mir vorstelle, jenes könne die schmerzhafte Affektion der Leber vielleicht vermehren. Es kann aber auch sein, dafs ich mich hierin irre, dafs meine Vorsicht auf einem ungegründeten Vorurtheile beruhet.

Ehe ich nun vom Gebrauche der Krähenaugen handle, mufs ich noch vorher Eins bemerken. Die Anhänger *Stolls* rühmen sich, dafs sie zuweilen die Gallenfieber mit einem einzigen Brechmittel heben und gleichsam in der Geburt ersticken können. Das ist vollkommen wahr; aber bei der Neutralisirmethode hat man fünf Fälle gegen einen bei der ausleerenden, dafs man in einem einzigen Tage das Fieber hebt. Wenn diese Fieber nun gehoben werden, es sei in einem einzigen Tage, oder was häufiger vorfällt, in drei bis vier Tagen, es sei durch Ausleeren, oder durch Neutralisiren, so kann man sicher sein, es blofs und einzig mit einer vermehrten Aktion der Gallengänge zu thun gehabt zu haben.

Bei solchen epidemischen Fiebern ist aber nur ein Theil der Kranken so leicht ergriffen. Bei einem andern, und zwar nicht kleinem Theile, sind nicht blofs die Gallengänge affizirt, sondern auch die Leber selbst ist erkrankt. Wenn man also die krankhaft vermehrte Aktion der Gallengänge gemindert, der Erzeugung neuer Säure vorgebauet und die vorhandene neutralisirt oder ausgeleert hat, so äufsert sich jene Affektion der Leber selbst (welche höchst wahrscheinlich neben der vermehrten Aktion der Gallengänge schon bestand, aber im ersten stürmischen Stadio unmöglich sinnlich erkennbar vorwalten konnte) als eine an *Intermittens* grenzende *Remittens*. Der krankhafte Zustand der Leber, von dem dieses Fieber abhängt, ist weder durch ausleerende Mittel,

noch durch laugensalzige zu heben. Hier leistet nun die *Nux vomica* alles, was man wünschen kann. Die Tinktur der *Nux vomica* ist (wie dieses auch schon längst von andern bemerkt worden) dem Extrakte weit vorzuziehn. Die Gabe war vom Jahr 1816 bis 19 fünfmahl tags fünfzehn Tropfen.

Dieser zweite Zeitraum der Gallenfieber, welcher mehr in einer verminderten Gallenabsonderung, als in einer vermehrten zu bestehen scheint, erfodert in der Behandlung bei manchen Menschen einige Vorsicht. Bei einigen nämlich erscheint nach mehrtägigem Gebrauche der Krähenaugentinktur, bei sichtbarer Abnahme des Fiebers und bei unverkennbarer Besserung, auf einmahl bitterer Geschmack, Vollheit des Magens, vermehrte Unbehaglichkeit gleich nach verschluckter Krähenaugentinktur. Diese Zeichen sind ein Beweis, dafs verhaltene Galle sich aufs neue in den Magen ergossen hat. Man mufs jetzt abermahls Laugensalz geben; aber nun kommt es darauf an, vorsichtig zu sein. So bald nämlich der üble Geschmack und die Vollheit des Magens beseitiget sind, mufs man augenblicklich mit dem Gebrauche des Laugensalzes aufhören. Hier handelt es sich nicht darum, (wie im ersten Zeitraume) eine grofse Menge saurer Stoffe, womit der ganze Darmkanal erfüllet war, zu neutralisiren, sondern hier handelt es sich blofs darum, eine geringe Portion saurer Galle unschädlich zu machen, die wahrscheinlich durch das Nachlassen krankhafter Zusammenziehungen der Gallengänge oder der Gallenblase sich nachträglich in den Zwölffingerdarm ergossen hat. Wenn es klug ist, diese geringe Portion scharfer Galle unschädlich zu machen, so würde es doch sehr unklug sein, mehr Laugensalz zu geben als gerade zum Neutralisiren der vorhandenen Säure nöthig ist; denn das Mehr wirkt, wie ich oben bemerkt, spezifisch auf die Gallengänge und mindert ihre Bewegung. Diese Wirkung war im ersten Stadio wohlthätig und direkt heilend, bei der nachträglichen Gallenergiefsung aber ist sie nachtheilig. Wozu soll es führen, die schon zum Normalstande zurückgebrachte Aktion der Gallengänge noch mehr zu mindern? So bald man das, was gut ist, verbessern will, verdirbt man es gewöhnlich; darum mufs man das Laugensalz in solcher Gabe reichen, dafs es nichts mehr thun kann, als chemisch auf die Säure einwirken. So gegeben wirkt es wohlthätig, und aus der sichtlich fortschreitenden, raschen Besserung, die einer solchen nachträglichen Gallenergiefsung folgt, kann man sich dann überzeugen, dafs diese zweite Gallenergiefsung ein ganz anderes Ding sei, als die des ersten Zeitraumes.

Die Vorsichtsmafsregel, die ich hier in Betreff des Laugensalzes empfehle, pafst auch ganz auf die Gelbsucht und auf die vielen Abstufungen dieser Krankheit, welche weder im ge-

meinen Leben, noch in der ärztlichen Krankheitslehre einen besondern Namen bekommen haben.

Bei der ausgebildeten Gelbsucht bin ich zuerst auf die Eigenschaft des Laugensalzes, die Aktion der Gallengänge zu mindern, aufmerksam geworden. Hier trifft es sich bekanntlich auch zuweilen, dafs, wenn die freie Ergiefsung der Galle in den Zwölffingerdarm durch zweckmäfsige Mittel wieder hergestellt wird, dann zugleich mit dieser günstigen Veränderung Unbehaglichkeit in den Präkordien, und eine Vermehrung dieser Unbehaglichkeit nebst häufigem Aufstofsen gleich nach dem Einnehmen der vorher ganz wolthuenden Mittel sich zeigt. Wenn ich hier Natron reichte, so verschwanden diese Zufälle. So bald ich aber aus übel berechneter Vorsicht selbiges etwas länger gebrauchen liefs, als genau zur Entfernung jener Zufälle nöthig war, so sah ich zu meinem Verdrusse, dafs die kaum zum Normalstande zurückgeführte Aktion der Gallengänge sich krankhaft verminderte, der Harn dunkler gefärbt und der Koth wieder grau wurde. Anfänglich schrieb ich diesen Rückgang zufälligen, mir unbekannten Umständen zu; die Folgezeit hat mich aber gelehrt, dafs er blofs dem Uebergebrauche des Natron zuzuschreiben ist.

Aufser dem *Antimonio* und den Laugensalzen gibt es bekanntlich noch manche andre Arzeneisubstanzen, welche die Aktion der Gallengänge mindern, selbst gesunden Menschen, die etwas reizbare Gallengänge haben, grauen Abgang verursachen. Zu diesen gehört unter andern der Mohnsaft, weshalb ihn auch *Sylvius* beim Gallenfieber anwendet, obgleich er sich auf seine Weise eine ganz andere, uns heut zu Tage wenig ansprechende Erklärung von dessen guten Wirkung macht. Laxirmittel, als mäfsige Reize auf den Darmkanal angewandt, vermehren die Thätigkeit der Gallengänge; wird aber der Darmkanal etwas feindlicher von den Laxirmitteln angegriffen, so bewirkt dieser Reiz eine Verminderung der Aktion der Gallengänge, zum wenigsten eine Verminderung der Gallenergiefsung in den Zwölffingerdarm; (welche letzte freilich eben so gut durch eine Zusammenziehung der Einmündung des gemeinschaftlichen Gallenganges in den Zwölffingerdarm, als durch eine verminderte Thätigkeit der Gallengänge überhaupt kann bewirkt werden). Die gute Wirkung der Laxirmittel beim Gallenfieber, welche die ausleerenden Aerzte, nächst den Brechmitteln, besonders rühmen und den Kranken stark damit zusetzen, beruhet nicht blofs auf der Ausleerung schädlicher Stoffe, sondern, auch hauptsächlich mit, auf der, die krankhaft vermehrte Thätigkeit des gallenabsondernden Organs mindernden Darmreizung, welche die Laxirmittel verursachen. Wäre dieses nicht so, so würde auch die Heilung der Gallenfieber durch Darmausleerungen unmöglich sein; oder wir müfsten

den Bauch des Menschen als eine blofse Schundgrube ansehn, die wir nur zu fegen brauchten, um den Kranken zu heilen. Da nun aber die Stärke eines Darmreizes etwas sehr Relatives ist, und die Wirkung theils von dem Grade der Reizbarkeit des Darmkanals, theils von der der Gallengänge abhängt; so ist leicht einzusehn, dafs das nämliche Mittel in verschiedenen Körpern ganz verschiedene, unmöglich vorher zu berechnende Wirkung haben und diese antagonistische Heilart, wie alle andre antagonistische Heilarten, unsicher sein müsse. Sollte nun aber jemand an der die Thätigkeit der Gallengänge mindernden Wirkung eines ernsthaften Darmreizes zweifeln, so erinnere ich diesen nur an das Vorläuferstadium jener Ruhren, welche den ganzen Darmkanal ergreifen, (die Mastdarmruhr hat keine Vorzeichen; sie überfällt plötzlich). Grauer Koth ist ja das sicherste Zeichen der nahenden Ruhr. Zu solcher Zeit ist die erkennbare Darmreizung noch anscheinend so mäfsig, dafs kaum drei oder vier breiige, kothige Stühle in vierundzwanzig Stunden erfolgen, und ein Unerfahrner kaum etwas Böses ahnen sollte. Bei dem einfachen Durchfalle, welcher zuweilen auf eine Erkältung des Körpers folgt, kann man sich auch von der Einwirkung eines Darmreizes auf die Gallengänge überzeugen, besonders bei etwas reizbaren Lebern und wenn der Durchfall schon ein paar Tage angehalten.

Es fragt sich jetzt: welches ist der wohlthätige, heilende Grundstoff in der *Nux vomica?* Die Leser werden unbedenklich sagen: das Strychnin ist es. Indessen, werthe Leser! die Sache ist noch so ganz ausgemacht nicht. Dafs das Strychnin Wirkung auf den Körper habe, ist keinem Zweifel unterworfen; ob aber die unmittelbar wolthätige Wirkung der *Nux vomica* auf Leber und Darmkanal von dem Strychnin, oder von einem andern nicht bittern Grundstoffe abhange, darüber müssen noch nähere Untersuchungen angestellt werden. Was ich darüber erfahren, werde ich, so unvollkommen es auch ist, treu dem Leser mittheilen.

Vor mehren Jahren, da hier Gehirnfieber herrschten, ich die wohlthätige Wirkung des Tabaksgeistes auf das erkrankte Gehirn und Rückenmark erprobte und mich überzeugte, dafs der Extraktivstoff des Tabaks in seiner Wirkung von dem durch Weingeist ausziehbaren und destillirbaren Stoffe verschieden sei, kam ich auf den Gedanken, auch einen Krähenaugengeist bereiten zu lassen. Ich war nämlich auf Fälle gestofsen, wo der bittere Stoff der Krähenaugen von dem Kranken übel vertragen wurde, obgleich ich nach meiner Erfahrung urtheilen mufste, dafs gerade in den Krähenaugen das Heil des Kranken stecke. Wenn man also, dachte ich, den eigentlich wohlthätigen Grundstoff durch die Destillation von dem bittern scheiden könnte, so müsse das eine

gar gute Arzenei werden. Der Geist war bald destillirt, aber er fiel so geschmacklos aus, dafs ich, auch bei dem besten Glauben, nicht wol besondere Tugenden in ihm suchen konnte; er blieb also unbenutzt in der Apotheke stehen. Lange Zeit nachher sollte ich eine geringe Frau von einer sehr heftigen Kolik befreien; allein, ob ich gleich mein Bestes that, so wollte sich das Ding doch so übel machen, dafs die Frau, an ihrer Genesung verzweifelnd, sich zum Tode anschickte und den Notar und Geistlichen rufen liefs. Ein Trank von Krähenaugentinktur mit stinkendem Asant, den ich selten vergebens in einer solchen Kolik anwende, hatte hier auch seine Hülfe versagt. In diesen verzweifelten Umständen fiel mir mein verachteter Krähenaugengeist wieder ein. Weil ich aber selbst keinen Glauben daran hatte, nahm ich die Gabe etwas reichlich, nämlich eine Unze mit sieben Unzen Wasser gemischt, und liefs die Kranke von dieser Mischung jede halbe Stunde einen Efslöffel voll verschlucken. Nachdem drei Löffel voll verbraucht waren, liefs die Heftigkeit des Schmerzes nach, und nach verbrauchter Hälfte des Trankes war jede Spur des wahrhaft gefahrdrohenden Uebels verschwunden. Seit ich diese Erfahrung gemacht, haben mehre Jahre Gehirnkrankheiten und solche Bauchkrankheiten geherrscht, bei denen weder die Tinktur, noch der Geist der Krähenaugen hülfreich sein konnte. Ich hatte also nur selten Gelegenheit, mich zu überzeugen, dafs der Geist der Krähenaugen in solchen Fällen von Leber- und Darmleiden hülfreich sei, in welchen die Tinktur nicht blofs vergebens, sondern selbst mit Verschlimmerung gebraucht wurde. Im Jahre 1829 habe ich endlich hinreichende Gelegenheit gefunden, mich von der Wahrheit meiner früheren Erfahrungen zu vergewissern. Es zeigten sich nämlich im Frühjahre des besagten Jahres, nachdem fast ein Jahr lang vorher ein Urleiden des *Plexus coeliaci* geherrscht, welches mit Bittermandelwasser mufste geheilt werden, eine Leberkrankheit, die mit den früher erlebten wol einige Aehnlichkeit hatte, aber doch auch wieder himmelweit von ihnen verschieden war. Die Gallengänge waren allerdings krankhaft ergriffen; das konnte man aus dem galligen Harn sehen, der zuweilen blofs goldfarbig, öfter aber dunkelbraun war. Schmerzen in der rechten Seite und in der Herzgrube waren auch häufig Gefährten dieser Krankheit. Erschien sie als akutes Fieber, so war ihr Auftreten bei weitem nicht so stürmisch als das des gewöhnlichen Gallenfiebers. Der Kopfschmerz war mäfsig und verschwand in ein paar Tagen bei dem Gebrauche dienlicher Mittel. Bei denen, welche sich erbrachen, konnte man sich überzeugen, dafs der Magen und das Duodenum keine krankhaft scharfe Stoffe enthielten. Ueberhaupt bestand die Affektion der Gallengänge bei diesem Fieber offenbar nicht in einer vermehrten

Thätigkeit derselben, eben so wenig in einer vermehrten und qualitativ veränderten Gallenabsonderung, sondern es war vielmehr eine Affektion, welche zu den unzähligen Abstufungen der Gelbsucht gehörte. Wirkliche Gelbsuchten habe ich den ganzen Sommer nur zwei zu behandeln gehabt.

Bei den ersten neuen Fieberkranken, die ich im Frühjahre sahe, war Durchlauf, und bei ein paar heftiger Durchlauf der hervorstechende Zufall. Es war ein von der Affektion der Leber geradezu abhangender consensueller Durchfall. Ein wenig bitterer Geschmack bestimmte mich, das Natron anzuwenden; allein, obgleich der bittere Geschmack dadurch verschwand, so wurde doch der Durchlauf vermehrt; zum Beweise also, dafs dieser geringe bittere Geschmack nicht von zu berücksichtigenden sauern Stoffen herrührte: denn bei den frühern Fiebern hörte der von sauren Stoffen entstandene Durchfall beim Gebrauche des Natrons gar bald auf.

Ich versuchte jetzt das Schellkraut, überzeugte mich aber bald, dafs es das wahre Mittel nicht sei. Der Durchlauf wurde dadurch vermehrt, der dunkle, gallige Harn noch dunkler; und wenn ich auch die Schellkrauttinktur in ganz geringer Gabe reichte, mit arabischem Gummi und Oel vermischt, so wurden doch die besagten Zufälle und das ganze Befinden des Kranken eher schlimmer als besser.

Die Krähenaugentinktur that etwas bessere Dienste; der Kranke fühlte sich erleichtert bei dem Gebrauche, auch wurde der Harn blasser, aber der Durchlauf vermehrte sich, selbst wenn ich die Tinktur in gar geringen Gaben reichte. Alles wohl erwogen, schien es mir am klügsten, den Krähenaugengeist zu geben, und ich überzeugte mich auch bald, das wahre wohlthätige Heilmittel gefunden zu haben. Nun sann ich darauf, ob nicht der wohlthätige Grundstoff aus den Krähenaugen noch besser durch Wasser mit einem schwachen Zusatze von Weingeist auszuziehen sei, als durch blofsen Weingeist. Ich hatte mich auch in meiner Vermuthung nicht geirrt; denn das geistige Wasser, von solcher Stärke bereitet, dafs ein Pfund Krähenaugen auf vier Pfund des Destillats kommt, leistete wirklich alles, was man von einem guten Heilmittel verlangen kann. Der Leser mufs aber nicht denken, als könne man dieses Wasser, weil es wenig Geschmack hat, in starken Gaben reichen. Abgesehen davon, dafs Krankheiten erscheinen können, in welchen grofse Gaben vielleicht treffliche Dienste leisten, wird man die beste Wirkung sehen, wenn man nicht über zwei Drachmen in vierundzwanzig Stunden gibt. In den meisten Fällen habe ich nur fünfmahl tags dreifsig Tropfen gereicht, welches ein wenig mehr als eine Drachme ausmacht. Die Fieber nun, von denen ich eben spreche, veränderten, wie

es zum Sommer kam, ihre Zufälle, ohne jedoch ihre Natur zu verändern. Mit dem Durchfalle hatte man nun nicht zu fechten, aber man hatte es mit einer seltsamen Verbindung zu thun, welche sie mit den gewöhnlichen Sommerwechselfiebern eingingen. Bei einigen Menschen entstand aus dieser Verbindung offenbar eine zusammengesetzte Krankheit. Bei den meisten aber wurde daraus eine einfache, nämlich eine Leberaffektion mit einer consensuellen, die unvollkommene Form eines Wechselfiebers annehmenden Affektion des Gesammtorganismus. Unter zehn Menschen, die angeblich mit bösen Wechselfiebern behaftet waren, genasen gewifs sieben blofs durch das Wasser der Krähenaugen. Sich selbst überlassen, fingen diese Fieber oft als *Tertiana*, seltner als *Quotidiana* an. Die Intermission war nie ganz rein, und Statt dafs bei einfachen Wechselfiebern die Intermissionen immer reiner werden, geschah hier gerade das Gegentheil; nach acht, oder nach zehn Tagen ging die *Tertiana* in *Quotidiana* über und die unreine *Quotidiana* wurde gar bald zu einem Fieber, das mit dem Wechselfieber gar wenig Aehnlichkeit hatte. — Bei einigen entstand aus der Verbindung des *Morbi stationarii* mit den Sommerfiebern, wie eben gesagt, ein zusammengesetzter Zustand. Hier konnte ich mit dem Krähenaugenwasser wol die Leber zum Normalstande bringen, aber nicht das Wechselfieber heben; dieses wurde aber durch Heilung des Leberleidens rein in seiner *Intermission*, und eignete sich also besser zum Unterdrücken durch die Rinde. Bei einigen fing das Fieber als *Continua remittens* mit vorwaltendem Leberleiden an, und wenn auf den Gebrauch des Krähenaugenwassers Besserung eintrat, so erschien ein Wechselfieber in reiner Form, welches nicht mit Krähenaugen konnte vertrieben werden. Bei dem Unterdrücken solcher Wechselfieber richte ich mich nach dem Harne der fieberfreien Zeit; ist dieser dem gesundheitsgemäfsen gleich, so kann man es frei unterdrücken. Aber, wie gesagt, nach einem ungefähren, doch gewifs nicht unrichtigen Ueberschlage, konnte ich von zehn angeblichen Wechselfiebern, sieben blofs mit dem Krähenaugenwasser heilen.

Von den zwei einzigen Gelbsüchtigen, welche ich in diesem Sommer zu behandeln hatte, ist noch merkwürdig zu berichten, dafs eine dieser Gelbsuchten unter der Heilgewalt des Krähenaugenwassers, die andre unter der, der Schellkrauttinktur stand. Der erste Fall ereignete sich bei einer in der zweiten Hälfte der Schwangerschaft sich befindenden jungen Frau. Ein Erbrechen, welches zwar nicht heftig war, wodurch aber doch alle Nahrungsmittel und Getränke, sobald sie in den Magen kamen, ausgeworfen wurden, und welches nicht von der Schwangerschaft, sondern von der Leberaffektion herrührte (denn sie hatte es vor Eintritt

der Gelbsucht nicht gehabt) stillte ich erst mit Wismuth, und es stillte sich leicht. Darauf gab ich fünfmahl tags fünfzehn Tropfen Krähenaugenwasser. Die Wirkung war so gut, dafs ich schon nach vierundzwanzig Stunden aus der Farbe des Harnes die Besserung erkannte. Die Heilung folgte auch regelmäfsig und schnell, denn die Gelbsucht war ganz neu. Die zweite Kranke war ebenfalls eine junge Frau und die Krankheit neu. Darin fand sich ein Unterschied, dafs diese Frau nicht schwanger war, sich nicht erbrach, und, ihrer Aussage nach, bei zwei Monaten allerlei Bauchbeschwerden, jedoch mehr lästige als schmerzhafte gehabt. Sie verbrauchte zwei Unzen des Krähenaugenwassers und die Gelbsucht wurde eher schlimmer als besser. Darauf gab ich Schellkrauttinktur; die Besserung erfolgte bald und schritt regelmäfsig bis zur vollkommnen Heilung fort.

Was ist nun das Abstrakt meiner Erfahrung über Krähenaugen und Schellkraut? — Es gibt bestimmt zwei krankhafte, aber nicht durch Zeichen unterscheidbare Zustände in der Leber, deren einer unter der Heilgewalt des Chelidoniums, der andere unter der der Krähenaugen stehet. Diesen Satz halte ich für wahr; allein die Frage, ob die Krähenaugenleberkrankheit zweierlei Art sei, also, dafs eine unter der Heilgewalt des flüchtigen, destillirbaren Grundstoffes, die andere unter der, des bitteren, unflüchtigen stehe, diese Frage halte ich bis jetzt für unbeantwortbar, und zwar aus folgenden Gründen. Wenn man Mohnsaft mit einem Abführungsmittel verbinden wollte, so würde, je nachdem der Grad der Reizbarkeit des Darmkanals sich verhielte, entweder die Wirkung des Mohnsaftes, oder die des Laxirmittels vorwalten. Eben so verhält es sich auch wahrscheinlich mit allen Mitteln, welche einen doppelten Grundstoff haben. Im Jahre 1816 und in einigen folgenden Jahren ist vielleicht die Reizbarkeit der Leber und des Magens weit geringer gewesen. Der bittere Grundstoff der *Nux vomica* kann damahls die Heilwirkung des flüchtigen blofs nicht beeinträchtiget, der flüchtige aber gerade der eigentlich heilende gewesen sein. Später wirkte bei einer erhöhten Reizbarkeit des Epigastriums der bittere Grundstoff feindlich, die Wohlthätigkeit des flüchtigen ganz oder zum Theil aufhebend, und mufste deshalb von dem flüchtigen geschieden werden. So kann die Sache sein, sie kann aber auch anders sein. Früher kann der bittere unflüchtige Grundstoff, später der unbittere flüchtige Heilmittel gewesen sein. Wer kann es wissen! — Könnte ich zehn oder zwölf Jahre wieder zurückgehen, so wollte ich bald Gewifsheit in dieser Sache haben; aber jetzt mufs ich warten, bis einmahl wieder solche Leberkrankheiten herrschen, bei welchen die Krähenaugen-

tinktur heilsam ist, dann läfst sich das Ding leicht schlichten. *)

Seit 1829 bis 1835 habe ich häufig Gelegenheit gehabt, das Krähenaugenwasser bei herrschenden Krankheiten zu erproben; alles aber der Länge nach zu erzählen, würde zu weitläuftig und zu wenig belehrend sein, ich werde also nur einiger praktischen Listen gedenken, deren man bei dem Gebrauche desselben nicht entbehren kann.

Beim consensuellen Husten, der von einer Urerkrankung der Leber herkommt, mufs man es nie stärker als zu 15 Tropfen für die Gabe fünfmahl tags reichen, und jedesmahl mit einer halben Tasse Wasser vermischt. Solcher Husten chronischer Art siehet man bei gastrischen Zeitläufen viele. Nicht selten ist der Husten der einzige Zufall, durch den sich die Lebererkrankung

---

*) Vom Jahre 1839.

Endlich bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, dafs beide Präparate der Brechnufs, die Tinctur und das Wasser, gegen zwei verschiedenartige Leberkrankheiten Heilmittel sind. Im Sommer des Jahres 1838 war der *Morbus stationarius* eine Leberkrankheit, welche unter der Heilgewalt des Brechnufswassers stand. Im Sommer veränderte sie so ihre Natur, dafs sie unter die der Tinktur trat. Bei dieser letzten Krankheit war nur in seltenen Fällen, selbst wenn sie als akutes Fieber erschien, regelwidrige Gallenabsonderung vorhanden. Das Fieber war *Continua remittens* und zwar mit recht deutlichen Remissionen, jedoch nicht mit solchen, dafs man sie an Intermissionen grenzende hätte nennen können. Die Exazerbationen kamen meist früh nachmittags, seltner vormittags. Der Harn war meist trübe und gelb, selten braun und klar. Seitenstechen war sehr gemein. Der Gesammtorganismus befand sich im Indifferenzstande, sowol bei der akuten als bei der chronischen Form; man brauchte also nur die kranke Leber gesund zu machen, so machte man den ganzen Menschen gesund.

Ich habe mich nun vollkommen überzeugt, dafs das Brechnufswasser nicht die mindeste Heilwirkung in dieser Leberkrankheit äufserte, weder in kleinen noch in gröfseren Gaben gereicht; aber die Tinktur leistete alles, was man verlangen konnte. Jedoch, welche Verschiedenheit, hinsichtlich der Heilgabe, zwischen dieser Leberkrankheit und jener, die in den Jahren 16 bis 19 herrschte! Damahls gab ich 15 Tropfen 5 mahl tags, also 75 Tropfen als Taggabe; bei der jetzigen Krankheit bestand die Taggabe in 5 bis 10 Tropfen, die ich bei starken Seitenstechen und starkvorwaltenden consensuellen Brustleiden mit 8 Unzen Gummiauflösung gemischt stündlich löffelweise nehmen liefs; je stärker jene Zufälle waren, um so geringer mufste die Gabe sein. Wenn die Leberkrankheit nicht als akutes, sondern als schleichendes Fieber auftrat gab ich 5 mahl tags zwei Tropfen in einer halben Tasse Wasser, und weil sich zwei Tropfen nicht gut tröpfeln, sondern leicht mehr Tropfen aus dem Fläschchen laufen, dieses Mehr aber das spannende, oder zusammenschnürende Gefühl in dem Epigastrio eher vermehrte als verminderte, so bin ich auf den ganz einfachen Gedanken gekommen, den Kranken, oder ein verständiges Glied der Familie alle Morgen die ganze Taggabe, zehn Tropfen, mit drittehalb Tassen Wasser mischen zu lassen, wovon dann der Kranke fünf mahl tags eine halbe Tasse nahm. Dieses ging sehr gut, weil sich 10 Tropfen besser zählen als zwei.

verräth; also ist es auch niemand zu verdenken, dafs er denselben für einen blofsen Katarrhalhusten hält. Die meisten Menschen aus der mittlen und unteren Volksklasse suchen erst dann Hülfe, wenn sichtbare Abmagerung des Körpers, und eine gar zu lange Dauer ihnen den Husten verdächtiget. Gewöhnlich ist er trocken, nur mit geringem Auswurfe eines klaren Schleimes gepaaret; zuweilen werfen aber die Leute viel aus, und der Schleim ist dick und gelblich. Dieser Unterschied wird wol von der veschiedenen Eigenthümlichkeit der Körper und von dem verschiedenen Grade der Reizbarkeit ihrer Lungen abhangen. Solche, die früher oft mit Katarrhalhusten geplagt, die Heilung desselben blofs der Natur überlassen haben, behalten, wenn die Natur langsam in ihrer Heilung gewesen, gewöhnlich eine krankhafte Reizbarkeit der Lunge. Wird nun diese Lunge später durch ein Urleberleiden consensuell zum Husten aufgeregt, so siehet man Erscheinungen, die man an minder reizbaren Lungen nicht siehet.

Im Allgemeinen kann man annehmen, dafs tiefes Einathmen, Tabaks-, Holz-, oder Kohlenrauch den consensuellen Husten nicht aufregt. Es gibt aber Ausnahmen von der Regel, die, wie der Schleimauswurf, von dem eigenthümlichen Grade der Reizbarkeit der Lungen abhangen. Man mufs also nicht von solchen Ausnahmen flugs auf ein Urleiden der Lunge schliefsen, gleich an Knoten, Eiterbeulen und Geschwüre denken. Solche vorwitzige Schlüsse haben wahrlich manchen Kranken Leib und Leben gekostet; diese Kranken waren nicht lungensüchtig, da sie zum Arzt kamen, aber sie wurden es, weil der Arzt sie dafür hielt und nach dieser falschen Ansicht die Heilung versuchte.

Uebrigens mufs sich aber keiner vorstellen, als liefse sich ein alter consensueller, von einer Lebererkrankung abhangender Husten in vier oder fünf Tagen durch das Krähenaugenwasser heben. Solch alte Dinge heben sich nicht so schnell; ich bin schon zufrieden, wenn ich bald Besserung sehe, denn was bessert, das wird gewöhnlich durch den fortgesetzten Gebrauch des Mittels, welches die Besserung eingeleitet, ganz gut.

Ich habe seit 1829 gar manche Menschen vom consensuellen Husten durch das einfache Krähenaugen- oder Brechnufswasser befreiet, welche schon vergebens die schulrechte Kunst in Anspruch genommen. Meine Meinung ist aber nicht, als könne man zu jeder Zeit alle consensuelle, aus der urerkrankten Leber spriefsende Husten durch das nämliche Mittel heilen: ich gebe vielmehr meinen jüngeren Lesern folgenden Rath. Sie müssen bei allen vorkommenden consensuellen Husten sich zuerst in der Wahl des Heilmittels nach der epidemischen Constitution richten (ich nehme diesen Ausdruck im reinerfahrungsärztlichen Sinne),

und consensuelle Husten, wenn Schellkrautleberkrankheiten landgängig, durch geringe Gaben Schellkrauttinktur, wenn Brechnufsleberkrankheiten landgängig, durch Krähenaugenwasser angreifen u. s. w. Allerdings verändern solche Lebererkrankungen und die davon abhangenden Husten, wenn sie lange in einem Körper genestet, zuweilen ihre Natur; aus der Schellkrautkrankheit kann eine Frauendistel-, oder Quassiakrankheit werden, und umgekehrt, auch aus dieser jene; das mufs man wol bedenken, aber doch nicht die Ausnahme mit der Regel verwechseln.

Nun noch ein Wort vom consensuellen Durchlaufe. Wo dieser von einer Urerkrankung der Leber abhängt, müssen alle Lebermittel in ganz kleinen Gaben gereicht werden. Da das Brechnufswasser wenig Geschmack hat, so dachte ich anfangs, bei dessen Gebrauch sei diese Vorsicht nicht so sehr nöthig. Das war aber eine Bethörung, die mir noch von der Schule anhing; im Jahre 1829 wurde ich davon geheilt. Ich wurde zu einem Manne gerufen, der von dem damahls herrschenden Leberfieber ungewöhnlich heftig ergriffen war, und schon am zweiten Tage der Krankheit, wo ich ihn sah, den Beginn eines consensuellen Durchlaufes hatte. Ich verschrieb ihm einen Trank von einem Skrupel Traganth, acht Unzen Wasser und zwei Drachmen Brechnufswasser, davon nahm er stündlich einen Löffel. Am folgenden Tage war der Durchlauf vermehrt; ich verminderte das Krähenaugenwasser um die Hälfte. Am anderen Tage war der Durchlauf noch wie er gewesen; ich verminderte die Drachme um einen Skrupel, der Durchlauf blieb. Nun setzte ich nur einen einzigen Skrupel zu den acht Unzen Gummiwasser, und siehe! der Durchlauf hörte gleich auf und die Genesung erfolgte rasch.

Seitdem habe ich da, wo ich es mit verständigen Leuten zu thun hatte, diesen das Brechnufswasser pur verschrieben, und sie davon 4 oder 5 mahl tags 6 bis 7 Tropfen in einer halben Tasse gemeinem Wasser nehmen lassen, und zwar mit überraschend günstigem Erfolge. Rohen, oder leichtsinnigen Menschen, die zum Tropfenzählen nicht taugen, gebe ich ihre Taggabe in einer Flasche mit Gummiwasser.

Zusatz vom Jahre 1836.

Eine 1836 herrschende Leberkrankheit stand vom Anfange des Jahres bis zum Monat Junius unter der Heilgewalt des Frauendistelsamens, trat dann aber unter die des Safrans. Ueber die Heilwirkung des Safrans auf die Leber ist unsere Literatur (so weit ich sie als Ungelehrter kenne) arm; man hat mehr von seiner Wirkung auf die Brust und auf den Kopf gefabelt, als seine Leberheilkraft ergründet. Da ich nun vor mehr denn 30 Jahren

ihn nutzlos in Brust- und Kopfleiden gebraucht, so war er bei mir ganz in Veracht gekommen. Der gemeine Mann mag denselben zuweilen heilsam in der Gelbsucht befunden haben, denn vor vielen Jahren erzählte mir eine achtbare Frau, sie sei einst von der Gelbsucht, welche ein verständiger und erfahrener Arzt seit zwei Monaten vergebens bekämpft, durch einen Aufgufs des Safrans bald befreiet worden, und dieses Mittel habe ihr ein schlichter Landmann gerathen. — Mich hat aber weder diese Erzählung, noch *Crollius*, der in seiner Schrift — *De signaturis internis rerum* — den Safran als Gelbsuchtheilmittel angibt, auf die Leberheilkraft desselben aufmerksam gemacht, sondern einzig folgender Zufall.

Zu der Zeit, da der Frauendistelsamen anfing, seine Heilwirkung zu versagen, ich also andere Hülfe suchen mufste, bestimmten mich einige Erscheinungen der Krankheit, das Quassiawasser zu versuchen. Ich sah von diesem zwar wirkliche Heilwirkung, aber doch nicht eine so rasche, als ich sie verlangte, und als sie, nach meinen früheren Beobachtungen über dessen Wirkung zu urtheilen, hätte sein müssen, wenn die Krankheit eine echte Quassialeberkrankheit gewesen wäre. Da ich aber nichts besseres wufste, so blieb ich vorläufig dabei. In dieser kurzen Zwischenzeit der Halberkenntnifs bekam ich hier im Orte einen 60jährigen Mann zu behandeln, den die Krankheit als akutes Fieber mit consensuellem schmerzhaften Brustleiden, Husten und blutigem Auswurf ergriffen hatte. Das Quassiawasser verbesserte allerdings den krankhaften Zustand, aber die Besserung machte sich doch langsam. Nach acht Tagen fragt mich der Kranke, ob ich dem Quassiawasser, welches anfange, ihm widrig zu werden, nicht einen etwas anderen Geschmack geben könne? — Ihm willfahrend setze ich, wirklich blofs in der Absicht, der Arzenei einen andern Geschmack und eine andere Farbe zu geben, einen Scrupel Safrantinktur zu vier Unzen Quassiawasser. Wie wurde ich überrascht, da ich die herrlichste Heilwirkung von dieser Mischung sah! Durch Vergleichung mehrer Fälle erlangte ich gar bald die Ueberzeugung, nicht diese Mischung, sondern einzig der Safran in dieser Mischung sei das wahre Heilmittel. Begreiflich habe ich nun den Kranken blofs Safrantinktur gegeben, und ihnen eben so gut und rasch geholfen, als in den vorigen fünf Monaten durch den Frauendistelsamen. Einzelne Fälle anzuführen, würde zu weitläuftig sein, jedoch kann ich einen einzigen nicht ganz übergehen. Mit diesem waren consensuelle Darmleiden verbunden, die die Form der rothen Ruhr vollkommen darstellten, nämlich, Fieber, Bauchschmerz, Stuhlzwang, Entleerung ganz kothloser, schleimigblutiger Stoffe, und Erbrechen. Diese *Dysenteria hepatica* heilte

sich ganz gemächlich durch kleine Gaben Safrantinktur, weil sie consensuell von dem durch Safran heilbaren Urleiden der Leber abhing. Hätte mir vor 30 Jahren der Zufall die Leberheilkraft des Safrans so deutlich vor Augen gerückt als jetzt, so würde ich vielleicht, in meiner damahligen bücherlichen Befangenheit, dieses Mittel als das höchste *Hepaticum* in einem Journale ausgerufen, ja ich würde wol gar die Aerzte für blinde Menschen gehalten haben, dafs sie dem Safran nicht schon längst vor allen andern Lebermitteln den Preis zugestanden. Seit mir aber Paracelsus die rationellempirische Brille zerbrochen, ich also mit blofsen Augen die Natur beobachtet, ist es mir deutlich geworden, dafs man keinem Organheilmittel unbedingte Heilkraft zuschreiben könne, sondern dafs die recht deutliche, handgreifliche Offenbarung derselben allermeist durch die epidemische Constitution, durch den Paracelsischen Himmel bedingt wird.

Milzmittel.

Es ist schwierig, gute Milzmittel zu finden, weil die Milz, in Verhältnifs zu der Leber, selten in ihrer Substanz schmerzhaft ergriffen wird. Wenn sie schmerzt, so schmerzt sie weit häufiger auf der Grenze der *Reg. epigastricae* und *hypochondriacae sinistrae* als im *Hypochondrio* selbst. Aber, leider! gerade auf diesem Flecke äufsert sich auch nicht selten, sondern sehr häufig die Affektion der Leber, wodurch dann dieses Zeichen unsicher wird. Das gemächliche Liegen auf der linken Seite, und die Unmöglichkeit, ohne Beschwerden auf der rechten zu liegen, spricht allerdings für ein Milzleiden, vorausgesetzt, dafs die linke Lunge nicht erkrankt sei; aber ob es gleich gut ist auf solch ein Zeichen zu achten, so gibt es doch keine Sicherheit. Die, denen die Milz stark ergriffen ist, müssen eben so gut als die, denen der hintere Leberlappen sehr krank ist, auf dem Rücken liegen, und können nicht ohne widrige Gefühle auf der Seite ruhen. Wenn wir nun dazu bedenken, dafs die Milz (so viel wir bis jetzt wissen) kein aus- oder absonderndes Organ ist, wir also keine, sich auf die Störung solcher Verrichtungen beziehende Zeichen haben können; wenn wir ferner bedenken, dafs zuweilen bei Milzaffektionen die Gallengänge consensuell ergriffen, der Harn dadurch, wie bei Gallenkrankheiten, gefärbt und die *Menstrua digestionis* überhaupt qualitativ verändert werden; und dafs, um das Mafs aller Schwierigkeiten voll zu machen, Vollblütigkeit des Pfortadersystems zuweilen die Gestalt schmerzhafter Milzaffektion annimmt: so ist leicht zu ermessen, dafs das Auffinden guter Milzmittel eine schwere, sehr schwere Sache sei. Die consensuellen von Milzaffektion verursachten Zufälle, welche mir im Laufe mei-

nes ärztlichen Wirkens häufiger oder seltener vorgekommen, sind folgende: Magenschmerz häufig, Husten oft und zwar heftiger, erstickender, Bauchschmerz zuweilen, chronischer Durchfall oder Verstopfung etwas öfter, Asthma selten, gestörte Verrichtung der Nieren und davon abhangende Wassersucht oft. Unter solchen Wassersuchten, welche nicht in einem krankhaften Zustande des Gesammtorganismus begründet sind, schreibe ich, nach einem ungefähren Ueberschlage, ein Drittel auf Rechnung der Milz. Bei Weibern wirkt die Milzaffektion auf die Gebärmutter und die Scheide, macht bald Verhaltung des Monatlichen, bald Blutflüsse, bald weifsen Flufs. Manche akute Fieber consensueller Art, manche Wechselfieber sind blofs Zufälle einer Milzaffektion; wenn Bauchkrankheiten herrschen, siehet man zuweilen Milzfieber. Aber das eine Jahr unterscheidet sich sehr darin von dem andern; ich habe wol in einem ganzen Jahre, wo Leberkrankheiten herrschten, kein einziges Milzfieber zu behandeln gehabt, und dann wieder, bei herrschenden Leberkrankheiten, Milzfieber von Zeit zu Zeit einzeln dazwischen laufen sehen. Gehirnleiden, unter der Form von Manie und Melancholie, Augenaffektionen, als *Diplopie*, *Amblyopie*, chronische Entzündung, habe ich bis jetzt wol der Leber, aber nicht der Milz entsprossen beobachtet. Hätte ich eine epidemische Milzkrankheit erlebt, so würde ich mehr von diesem Organe zu sagen wissen; da ich aber eine solche epidemische Krankheit nicht erlebt habe, so kann das, was ich über Milzmittel zu sagen habe, nur unvollkommen sein.

Holzkohle.

Dieses Mittel habe ich schon sehr lange gebraucht und in diesem langen Zeitraume nicht wenig Menschen damit geholfen, ohne dafs ich mich der Zweifel entschlagen konnte, ob es auch wol wirklich als *Splenicum* wirke. Lange habe ich die Sache unentschieden gelassen; jetzt scheint sie mir zwar noch nicht über allen Zweifel erhoben, aber doch so weit gediehen, dafs sie mittheilbar ist. Wenn man von einem Eigenmittel auf ein erkranktes Organ sprechen und andern es empfehlen will, so mufs man vor allen Dingen es in solchen Fällen erprobt haben, wo über das affizirte Organ kein Zweifel obwalten kann. Der einzige Fall von Milzaffektion, der wenig Zweifel über das affizirte Organ zuläfst, ist derjenige, der durch Schmerz sich an dem Orte offenbaret, wo die Milz bei Gesunden liegt. Ganz strenge genommen, ist auch dann noch keine vollkommne Sicherheit, denn ich erinnere mich eines Falles (aber auch nur eines einzigen), wo bei einer Gelbsucht der Schmerz nicht im rechten Hypochondrio, sondern ganz im linken, nahe dem Rückgrathe

war. Wäre hier nicht die Leberaffektion durch andere Zeichen unverkennbar gewesen, so würde der Ort des Schmerzes den Arzt in die Irre geführt haben. Abgesehen aber von dieser kleinen Unsicherheit, ist doch wol die von mir angegebene Krankheitsform gerade die, welche den wenigsten Zweifel über das affizirte Organ zuläfst.*) Nun, in solchen Fällen habe ich die Holzkohle gebraucht, aber nur Erleichterung des Schmerzes, nicht vollkommne Heilung damit bewirken können. Auf die Weise fehlt mir der beste Beweis für die Heilwirkung der Kohle auf die erkrankte Milz.

Positive Zeichen sind bei Milzleiden oft so unbedeutend, dafs sie, für sich genommen, nichts sagen. Was bedeutet z. B. ein flüchtiger, von Zeit zu Zeit sich einstellender Stich im linken Hypochondrio, den der an chronischem Husten leidende Kranke zuweilen vor Entstehung des Hustens, welchen ich heilen soll, empfunden hat, und den er jetzt wirklich nicht mehr empfindet? An sich nichts; es kann ja ein Wind gewesen sein, der sich in der Biegung des Colons verhalten. Aber bei der Abwesenheit aller Zeichen von Leberaffektion, bei dem Nichtvorhandensein aller muthmafslichen Gründe für ein Urleiden der Lunge, ist solch ein unbedeutendes Zeichen von grofser Wichtigkeit, nicht für den disputirenden Arzt, sondern für den Heilmeister. In solchen Fällen nun, wo das Kranksein der Milz zwar mehr oder minder deutlich, aber nicht aller Zweifelei enthoben ist, habe ich die Kohle in consensuellen Brustaffektionen gegeben, und damit nicht blofs unbedeutende Husten geheilt, sondern auch solche ernsthafte, welche von erfahrnen Aerzten mit kräftigen Mitteln vergebens bekämpft waren. Sollte jemand sagen, die Kohle sei ein Lungenmittel, so rathe ich ihm, selbige als solches zu versuchen. Ich habe schon vor gar langer Zeit den nämlichen Gedanken gehabt, bin aber gar bald davon zurückgekommen. In neuer Zeit ist die Holzkohle als *Hepaticum* angegeben; ich habe darüberkeine verneinende Erfahrungen gemacht und keine bejahende. Man soll auch, wie ich gelesen, den Gänsen dadurch die Leber vergröfsern, dafs man ihnen Holzkohle unter das Futter mengt. — Vorausgesetzt, dafs dieses wahr sei (ich habe es nie selbst versucht), so scheint mir solche an Gänsen gemachte Erfahrung, die Meinung, als sei die Kohle ein gutes *Hepaticum*, eben nicht sonderlich zu bewahrscheinigen; denn abgesehen davon, dafs der Mensch keine Gans ist, würde ich ein Mittel, welches die gesunde Leber anschwellen macht, nicht gerade für

*) In der Folge werde ich zeigen, dafs man sich nicht blofs bei schmerzhafter, sondern selbst bei handgreiflicher Milzerkrankung täuschen, und leicht das consensuelle Leiden für Urleiden nehmen könne.

ein solches halten, welches die erkrankte gesund zu machen im Stande sei. *)

Das anhaltende, des Nachts sich verbösernde Asthma, ist ein nicht häufig vorkommendes Uebel. Es kann, eben so gut als der Husten, consensueller Natur sein und von einer Milzaffektion abhangen. Ich habe vor noch nicht langer Zeit einen belehrenden Fall der Art erlebt. Ein Mann, der von Jugend an einen nässenden Flechtenausschlag über den ganzen Leib gehabt, welcher Ausschlag, vergebens mit Arzeneimitteln bekämpft, sich von selbst im männlichen Alter verloren, aber eine garstige fischhautähnliche Epidermis zurückgelassen hatte, fing an, über Spannung im linken Hypochondrio, welche zuweilen in einen unbedeutenden, dumpfen, bald vorübergehenden Schmerz abartete, zu klagen. Diese Beschwerde war es aber nicht, sondern eine lästige Kurzathemigkeit war es, weshalb er meinen ärztlichen Beistand in Anspruch nahm. Ich wurde bald gewahr, dafs er die Spannung im Hypochondrio schon weit länger als das Asthma gehabt, urtheilte also, dafs er an einer Affektion der

*) Dafs die Leber der Gänse durch den Genufs der Holzkohle vergröfsert werde, habe ich oft gehört, und zweimahl im Hufelandischen Journal gelesen, aber an der Wahrheit dieses Vorgebens gezweifelt, weil *Baptist Porta*, der über diesen Gegenstand schreibt, (*Magia naturalis pag.* 510) gar nicht der Kohle erwähnt. Ich besitze auch ein altes Kochbuch, dessen Verfasser ich nicht nennen kann, weil mein Exemplar seinen Titel verloren: über jeder Blattseite stehen aber die Worte: *De arte magirica liber.* Es ist also ein echt gelehrtes, lateinisches, mit vielen griechischen Wörtern durchspicktes Kochbuch, das vom sechzehnten Jahrhundert sein mufs, weil der Verfasser von *Erasmus* als von seinem Zeitgenossen spricht. In demselben ist nun auch von dem künstlichen Grofsmachen der Gänselebern die Rede, aber der Kohle wird nicht gedacht. Vergleiche ich das, was in beiden Büchern darüber gesagt ist, mit einander, so führt sich die ganze Mästkunst darauf zurück, dafs man den Thieren solche Nahrung gibt, welche sie leicht verdauen: dadurch einzig, und nicht durch Kohlenbeimischung, werden ihre Lebern und ihre Leiber ungeheuer fett; welches sie in dem Grade nie durch schwerverdauliche Nahrung werden. Seit etlichen Jahren wohnt hier eine Frau, die die Kunst, den Gänsen grofse Lebern zu machen, aus dem Grunde versteht. Diese schickte mir einst eine Leber von 28 Loth, welche von einer kleinen Gans war. Um mich zu überzeugen, durch welchen Stoff eigentlich die Leber so vergröfsert sei, an der ich doch weder durch das Gesicht, noch durch das Gefühl etwas Krankhaftes erkennen konnte, liefs ich sie, ohne alle Zuthat, blos mit ein wenig Salz in einem Topfe braten. Ich wurde gewahr, dafs sie nur durch Fett so schwer und grofs geworden; denn obgleich sie, durch das Braten, desselben schon eine grofse Menge verloren, war sie doch kaum vor Fett zu geniefsen, hatte aber übrigens einen vollkommen reinen Geschmack. Die Frau stopft die Gänse mit Mehlnudeln nach einer gewissen Ordnung; die ganze Heimlichkeit besteht darin, dafs sie die Nudeln erst garkocht, bevor sie sie den Gänsen gieht; sie behauptet, durch rohe Nudeln könne nie der Zweck erreicht werden. Sie hat mich auch sichtlich überzeugt, dafs durch diese Mästung nicht blofs die Leber, sondern das ganze Thier ungeheuer fett wird.

Milz leide, welches um so wahrscheinlicher war, weil er früher nie auch nur den geringsten Fehler der Lunge gehabt. Diesem Manne nun gab ich nicht die Kohle, sondern ein anderes Mittel, von welchem ich hernach sprechen werde, und sein Uebel besserte sich zusehens. Wie es auf einen gewissen Punkt der Besserung gekommen, wurde er von einem damahls herrschenden Leberfieber hart ergriffen, welches bei ihm mit bedeutenden consensuellen Brustleiden verbunden war. Diese Brustleiden bestanden aber nicht in den vorigen asthmatischen Zufällen, sondern in Seitenstechen mit Husten und blutigem Auswurfe. Er genas: aber kaum war er so weit, dafs er den ganzen Tag aufser dem Bette sein konnte, so fing das alte Asthma an, mit erneuerter Gewalt aufzutreten. Ich fürchtete, das Leberübel möchte noch nicht gründlich gehoben sein, und gab zur Vorsorge ein gutes Lebermittel, aber das Asthma blieb. Jetzt gab ich ihm das *Splenicum*, bei welchem vor der akuten Krankheit das Uebel augenscheinlich gebessert war; aber dieses Mittel, nach welchem der Kranke selbst, als nach einer bewährten Hülfe verlangte, leistete jetzt gar nichts. Asthma und Husten blieb, und statt dafs er nach überstandener Krankheit sich hätte durch nächtliche Ruhe erholen sollen, trieb ihn das Asthma allnächtlich zum Bette hinaus. Jetzt gab ich ihm die Kohle, diese veränderte bald die Scene. Husten und Asthma minderten, letztes verschwand bald ganz, so, dafs der Mann seine Freunde, die ihn für verloren gehalten, in einer Entfernung von einer bis zwei Wegstunden zu Fufse heimsuchen konnte. Aber jedes Asthma, das aus der Milz entstehet, weicht nicht der Kohle. Solche Schmerzen des Magens, welche beim Nachlasse sich im linken Hypochondrio verloren und die ich für Milzaffektionen hielt, habe ich einzelne Mahle mit der Kohle gehoben, öfterer jedoch mit andern Milzmitteln.

Consensuelle von einem Urmilzleiden abhangende Affektion der Nieren mit der daraus folgenden Wassersucht versuchte ich noch nicht mit der Kohle zu heilen, weil ich in solchen Fällen bis jetzt mit andern Mitteln ausreichen konnte, und es für Unrecht halte, aus blofser Neugier Versuche zu machen.

Meerzwiebel.

Dieses Mittel habe ich in meiner Jugend gebraucht wie es viel andere Aerzte gebrauchen, als Brustmittel und Urintreibendes. Da ich aber diese Zwiebel als eine höchst unsichere Hülfe erkannte, welche man vielmahl anwenden kann, ohne kaum Einmahl Heil davon zu sehen; so kam sie bei mir ganz in Verachtung. Seit 20 Jahren, wo ich mich um die Affektionen einzelner Organe

mehr bekümmerte, die Nothwendigkeit begriff, gute und sichere Eigenmittel auf dieselben kennen zu lernen, und es bei mir wirklich um die Milzmittel sehr windig aussah, las ich einst in einem alten Galeniker (ich weifs wirklich nicht mehr, in welchem), dafs die Meerzwiebel ein gar gutes *Splenicum* sei. *) Alles wohl erwogen, was ich früher selbst erfahren, schien mir der Gedanke des Alten ein verständiger Gedanke, ich brauchte von der Zeit an die Meerzwiebel als *Splenicum*, und habe sie auch nicht wieder verlassen.

Wenn ich vorhin sagte, ich sei in Betreff der Holzkohle noch etwas zweifelhaft, ob sie wirklich auf die erkrankte Milz heilend einwirke; so kann ich von der Meerzwiebel gerade das Gegentheil versichern. Ich habe sie in solchen schmerzhaften Milzleiden bald und sicher hülfreich befunden, wo wahrlich nicht der geringste Zweifel auch dem gröfsten Zweifler aufsteigen konnte, ob wol wirklich die Milz das schmerzhaft urergriffene Organ sei.

In solchen dumpfen Schmerzen, die auf der Grenze der *Regionis epigastricae* und *hypochondriacae sinistrae* sich äufsern, wo alle Zeichen der Leberaffektion fehlen, wo also ein etwas unsicheres positives und mehre negative Zeichen für die Milzaffektion sprechen, habe ich sie mit Nutzen als Heilmittel angewendet. Auch in jenen angeblichen Magenschmerzen, welche sich durch das Liegen auf der linken Seite mehr oder minder beschwichtigen liefsen, und welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, von einer Uraffektion der Milz abhingen, habe ich sie mit ausgezeichnetem Nutzen gebraucht. Endlich habe ich sie auch in einem einzigen Falle von anhaltendem Asthma mit nächtlicher Verschlimmerung, welches von der erkrankten Milz abhing, und in welchem die Kohle nicht helfen wollte, mit gutem Nutzen angewandt; da aber die Milzverstopfung sehr alt war, so sieht es um die gründliche Heilung mifslich aus.

Was die von Milzaffektion abhangende Wassersucht betrifft, so werde ich in jüngeren Jahren, ohne selbst über die Natur mancher Wassersuchten im Reinen zu sein, wahrscheinlich die Meerzwiebel in der Milzwassersucht gegeben haben. Das mögen wol solche Wassersuchten gewesen sein, in denen ich sie heilsam befunden; mit Bestimmtheit kann ich aber darüber nichts sagen. Seit ich mich mit grofsem Fleifse darauf gelegt, bei allen Krankheiten das urergriffene Organ auszukundschaften (vorausgesetzt, die zu heilende Krankheit bestehe nicht in einer Uraffektion des Gesammtorganismus), habe ich sie noch nicht in

*) *Dioskorides* rechnet sie auch zu den Milzmitteln. Der hat aber so viele Arzeneien als Organmittel angegeben, dafs ein ganzes Menschenleben nicht ausreichen würde, nur die Hälfte derselben zu erproben.

der Milzwassersucht gebraucht, weil ich ihrer nicht bedurfte, welches ich im Folgenden dem Leser deutlicher auslegen werde.

Was nun die Gabe der Meerzwiebel betrifft, so habe ich sie früher immer in Substanz, zu ein bis zwei Gran viermahl tags, häufiger aber zu ein als zu zwei Gran gegeben; seit aber die Tinktur offizinell ist, mich dieser vorzugsweise bedient. Im Jahre 1829, wo, wie früher gesagt, Leberkrankheiten herrschend waren, erschienen Milzleiden häufiger, als sonst bei ähnlichen epidemischen Leberkrankheiten, und hier habe ich Gelegenheit genug gehabt, die gute Wirkung der Tinktur zu erproben. Ich gebe sie zu fünfzehn bis dreifsig Tropfen fünfmahl tags. Da nun aber die Meerzwiebel, man mag sie in Substanz, oder in Tinktur geben, einigen Menschen den Stuhlgang ein wenig vermehrt, so könnte ein Zweifler auf den Gedanken kommen, sie hebe schmerzhafte Milzleiden blofs durch einen antagonistischen Reiz auf die Därme, sei also kein *Splenicum*, sondern habe nicht mehr Werth als jedes andere Laxirmittel. Dafs durch eine künstliche Vermehrung der Darmbewegung schmerzhafte Milz-, Leber- und Magenleiden, wo nicht gehoben, doch beschwichtiget und der Schmerz dadurch könne gestillet werden, ist wahr. Dafs aber die Meerzwiebel nicht als antagonistischer Darmreiz, sondern als Milzmittel wirke, beweiset die Erfahrung, dafs sie nicht bei solchen Kranken schmerzhafte Milzaffektionen hebt, bei welchen sie auf den Stuhlgang wirkt, sondern eben so wol bei denen, bei welchen sie nicht diese Nebenwirkung hat. Ueberhaupt wirkt sie bei den wenigsten Menschen auf den Abgang, und wo sie es that, habe ich blofs durch Verminderung der Gabe der zwecklosen Darmausleerung Einhalt thun können. Ich erinnere mich eines vor Kurzem beobachteten Falles, wo die *Tinc. Squillae* auf sehr heftiges schmerzhaftes Milzleiden die wohlthätigste Wirkung äufserte; ich mufste aber, wegen des Durchfalles, die Gabe bis auf fünf Tropfen fünfmahl tags vermindern.

Eichelnwasser.

Dieses Mittel habe ich auf eine wunderliche Weise kennen gelernt. Vor vielen Jahren (ich erinnere mich nicht mehr genau der Zeit) fragte mich ein Zimmermanns-Gesell, der früher in Crefeld gearbeitet, wegen chronischer Bauchschmerzen um Rath. Seiner Aussage nach hatte er lange bei dem Hofrath Schneider in Crefeld arzeneiet; da ihm der nicht helfen können, hatte er ihm gerathen, sich an den Professor Günther in Duisburg zu wenden; zehnmahl war er dorthin gewandert, aber eben so vergebens. Nachdem ich diesem Manne ebenfalls vergebens das verordnet, womit ich andern Menschen in anscheinend ähnlichen

Fällen geholfen, so rieth ich ihm, da ich sah, dafs er ein geschickter Tischler war und auch ein wenig in die Stellmacherei pfuschte, sich bei einem Landedelmanne als Tischler zu verdingen; denn ich urtheilte, die Kost am Bediententische des Edelmannes werde seinem schmerzhaften Bauche besser zusagen als der Speck, das Schwarzbrot und die Kartoffeln des Zimmermeisters. Nun wohnte der Bauchkranke manches Jahr bei dem Edelmanne und ich hörte weiter nichts von ihm. Endlich heirathet er dort mit einem Kammermädchen und läfst sich in hiesiger Stadt als Tischler nieder. Einst bin ich bei seiner erkrankten Frau, mir fällt jene alte Geschichte wieder ein, und ich frage ihn, wie es doch jetzt um sein früheres Bauchübel stehe. — Gut, antwortet er, er sei schon mehre Jahre davon befreit. Nun erzählt er mir Folgendes. Es sei einst ein *Medicochirurgus* auf den Edelhof gekommen, den habe er um Rath gefragt und folgenden Rath von selbigem erhalten. Er solle Eicheln schälen, mit einem Messer schaben, das Schabsel auf Branntwein setzen, einen Tag ziehen lassen, und dann etliche Mahle tags von diesem Branntwein ein Gläschen trinken. Er habe den Rath befolgt, gleich Linderung der Schmerzen gefühlt, und sei in kurzer Zeit von seinem langen Elende befreit worden.

Den *Medicochirurgum* hatte ich ein einziges Mahl in meinem Leben gesprochen, ihn aber als einen gar zu rohen Empiriker kennen gelernt, als dafs ich von ihm selbst, hätte ich ihn befragen wollen, einige verständige Aufklärung über diese Sache hätte erwarten können. Wahrscheinlich würde er mir nichts mehr und nichts weniger gesagt haben, als was ich von dem Tischler gehört, nämlich, Eichelnschabsel auf Branntwein gesetzt sei gut gegen Bauchschmerzen; wäre es hoch gekommen, so würde er mir wol den Arzt, oder den Bauer, oder die alte Frau genannt haben, von der er das Hausmittel gelernt.

Da mir nun aber mit solcher Kunde wenig gedient und ich in dem Zeitraume, worin diese Geschichte spielt, weit listiger geworden war; so fragte ich den Tischler aufs neue aus, über die Art des ehemahligen Schmerzes, besonders über die Gegend des Bauches, wo sich bei dem Nachlasse heftiger Anfälle der Schmerz zuletzt verhalten. Er besann sich keinen Augenblick, sondern zeigte gleich auf die Stelle des Bauches, die dem linken Hypochondrio am nächsten ist. Nun hatte ich starke Vermuthung, dafs der Bauchschmerz Offenbarung eines Urleidens der Milz gewesen; diese Vermuthung wurde noch durch die Erinnerung verstärkt, dafs dem Manne die bewährtesten schmerzstillenden Darm- und Lebermittel auch nicht den geringsten Dienst geleistet.

Um mit der Sache bald aufs Reine zu kommen, liefs ich gleich eine Eichelntinktur bereiten und gab davon fünfmahl tags

einen Theelöffel voll mit Wasser vermischt, einem fast verschlissenen Branntweinsäufer, von dem ich wufste, dafs er lange an der Milz gelitten und von Zeit zu Zeit schmerzhaft gelitten, der jetzt den Bauch voll Wasser hatte und dem die Füfse bis an die Knie wassersüchtig geschwollen waren. Meiner Meinung nach mufste, wenn die Eichelntinktur heilend auf die Milz einwirkte, auch die consensuelle Nierenaffektion und die davon abhangende Wassersucht besser werden.

Ich sah sehr bald, dafs ich richtig gerechnet; die Urinabsonderung vermehrte sich augenscheinlich. Aber der Kranke klagte, nach jedesmahligem Einnehmen spüre er eine Beengtheit der Brust. Ich schrieb dieses dem zusammenziehenden Stoffe der Eicheln zu, und denkend, der eigentlich heilende Grundstoff werde wol ein flüchtiger sein, liefs ich die Tinktur destilliren. Dieser Eichelngeist bewirkte keine Beengung mehr und die Urinabsonderung vermehrte sich noch merklicher; die Spannung in den Präkordien minderte nach und nach, und dieser unverbesserliche Säufer genas vollkommen, ganz wider Vermuthen aller derer, die ihn kannten, und, aufrichtig gesprochen, auch wider mein Vermuthen.

Nachdem ich nun den Eichelngeist auf eine harte Probe gestellt, und zwar bei einem Falle, den ich schon früher genau kannte, wo es unmöglich war, in der Erkenntnifs des Urleidens zu irren; so ging ich weiter, und wendete ihn nach und nach in allerlei Milzleiden an, theils in schmerzhaften, theils in schmerzlosen, theils in deutlich erkennbaren, theils in blofs vermuthlichen. Die Ueberzeugung wurde mir mit der Zeit, dafs er ein durch kein anderes zu ersetzendes Heilmittel sei. Vorzüglich ist er von grofsem, nicht hoch genug anzuschlagenden Nutzen in der Milzwassersucht.

Später habe ich gefunden, dafs der flüchtige Heilstoff der Eicheln durch Wasser mit einem Zusatze von Alkohol noch besser ausgezogen werde.*) Vielleicht würde blofses Wasser den wohlthätigen Grundstoff am besten ausziehen; aber blofses Wasser ist dem Verderben unterworfen, gibt also unsichere Heilungen; abgesehn davon, dafs dergleichen verderbliche Arzeneien eine grofse Plage für den Apotheker sind.

Die Gabe des geistigen Eichelnwassers (ich habe mich desselben in den letzten Jahren ausschliefslich bedient) ist, viermahl tags ein halber Efslöffel voll mit gemeinem Wasser vermischt. Der Geschmack ist unbedeutend, mancher würde sagen, es habe gar keinen Geschmack; der Zweifler braucht aber nur eine Mi-

*) Die *Aqua glandium* wird so bereitet, dafs ein Pfund geschälte und gestampfte Eicheln auf ein Pfund des Destillats kommt.

schung von eben dem Verhältnisse Alkohol und Wasser zu kosten, so wird er sich wol überzeugen, dafs das Eichelnwasser einen eigenen Geschmack hat.

Zweier besonderen Wirkungen desselben mufs ich noch Erwähnung thun. Einige, aber wenige Menschen, bemerken gleich nach dem Einnehmen ein eigenes, kaum eine oder zwei Minuten anhaltendes Gefühl im Kopfe, welches angeblich der Berauschung ähnlich sein soll.

Bei einigen, besonders solchen, welche an alten Milzverstopfungen leiden, entsteht nach einem zwei,- oder dreiwöchentlichen Gebrauche ein Durchfall, der wohlthätig auf das Befinden wirkt; er hält selten über einen Tag an, und ist nicht angreifend, sondern mäfsig. Man braucht deshalb das Eichelnwasser weder auszusetzen, noch die Gabe zu vermindern. Ich könnte manche belehrende Fälle von Milzwassersucht und andern Milzleiden beifügen, in welchen der flüchtige Grundstoff der Eicheln heilsam gewesen, da ich aber dem Leser noch gar vieles zu sagen habe, so darf ich in Einem Punkte nicht zu weitläuftig sein; überdies scheint mir das, was ich schon gesagt, für verständige Aerzte genug. Einige Kleinigkeiten mufs ich aber noch dem Leser bemerken. Die akuten Milzfieber, welche bei herrschenden Leberfiebern mit unterlaufen, behandelt man ambesten mit dem Eichelnwasser, zum wenigsten lautet meine Erfahrung also. Ferner bin ich überzeugt, dafs die drei *Splenica*, von welchen ich gesprochen, auf drei verschiedene, krankhafte Zustände der Milz als Heilmittel passen; weiter weifs ich aus meiner Erfahrung recht gut, dafs die Eicheln auf die meisten vorkommenden Milzaffektionen passen; und endlich sind mir keine bestimmte Zeichen bekannt, durch welche man jene drei krankhaften Zustände der Milz mit Sicherheit unterscheiden könnte.

Es gibt noch andere Milzmittel, denen ich auch Heilwirkung auf dieses Organ zugestehen mufs; ich habe sie aber nicht so oft gebraucht, als jene, weil die Krankheitszustände, in denen sie vorzüglich heilend wirken, mir seltener vorgekommen. Die von mir versuchten sind: *Galiopsis grandiflora*, ein berühmtes Milzmittel der alten Zeit, welches nicht zu verachten ist. — *Rubia tinctorum*; in dieser habe ich auch die ihr zugeschriebenen Kräfte anerkennen müssen; da ich sie aber nicht oft genug angewendet, kann ich auch nichts Genügendes darüber sagen.

Wachholderbeeren. Auch diese sind ein gutes Milzmittel, welches ich den geringen Leuten oft in Milzleiden gerathen, und zuweilen guten Erfolg davon gesehen. Man mufs die Beeren zerstofsen, eine Hand voll mit vier Tassen kochendem Wasser lang ziehen lassen, wenn man Wirkung davon sehen will. Es ist mir wahrscheinlich, dafs nicht das ätherische Oel,

sondern ein unflüchtiger Grundstoff der Beeren als *Splenicum* wirkt.

Bernsteinöl. Dieses ist ein gutes Milzmittel. Man mufs es in kleinen Gaben reichen, und weil sich die Menschen beim Tröpfeln leicht verschütten, so thut man am besten, wenn man es mit einer andern Flüssigkeit mischt. Ich lasse es mit Eichelnwasser, früher mit Eichelngeist, zusammensetzen. Auf sechs Unzen Eichelnwasser setze ich einen halben, oder einen ganzen Skrupel Oel. Es vermischt sich nicht chemisch, aber wenn man das Gemisch gut umschüttelt, so erreicht man seinen Zweck damit; der Kranke bekommt nicht mehr von dem Oel in den Magen als man haben will. In der Zusammensetzung ist übrigens keine besondere Heimlichkeit, zum wenigsten habe ich keinen hinreichenden Grund, so etwas anzunehmen. Das Bernsteinöl leistet bei schmerzhaften Milzaffectionen, zu welchen sich solche krämpfige Zufälle gesellen, dergleichen die hysterischen Frauen und Hypochondristen klagen, sehr gute Dienste. Ein einziges Mahl habe ich gesehen, dafs der Geruch desselben einer Frau hysterische Krämpfe verursachte; das ist aber eine seltne Ausnahme von der Regel. Oswald Crollius legt grofsen Werth auf das Reinigen des Bernsteinöls; was er aber darüber sagt, ist nicht wahr. Das gereinigte Oel leistet bei weitem nicht so gute Dienste als das ungereinigte. Ueberhaupt ist Crollius der ehrlichste und aufrichtigste aller Jatrochemiker, aber ein Mann von wenigem Verstande.

Schierling. (Conium maculatum). Der verstorbene Professor *Günther* zu *Duisburg* pflegte gegen chronischen Husten Pulver zu geben, die aus einem Gran Schierling und zehn Gran oder einem Skrupel Eichelmistel bestanden. Einst hatte er einen alten Herrn dadurch geheilt. Einer meiner Kollegen, ein alter verzweifelter Skeptiker, der lange vergebens an dem Herrn geflickt, stellte die Heilung nicht in Abrede, schrieb sie aber auf den Zufall, auf den besonderen Glauben, den der Kranke an *Günther* gehabt, nicht auf die Wirkung der Pulver. Ich konnte aber unmöglich seiner Meinung sein; denn obgleich ich selbst damahls noch wenig Erfahrung über den Schierling hatte, kannte ich doch *G.* als einen verständigen Arzt, der einfach verordnete, also die Heilwirkung seiner Mittel wol kennen mufste. Einst befand ich mich mit *Günther* bei einem Kranken, über welchen, weil er sichtlich dem Tode nah, wenig zu verhandeln war. Ich bat ihn im Laufe des Gespräches, mir seine Ansicht in Betreff des Schierlinggebrauches mitzutheilen. Er war dazu willig; indem er aber seine Auslegung anhub, wurden wir durch die überlästigen Freunde des Kranken unterbrochen, so, dafs ich nichts anders gewahr wurde, als das Einzige, er lege

grofsen Werth auf die Heilwirkung des besprochenen Mittels. Ich hatte mehrmahls Kranke vom consensuellen Leberhusten ohne Mühe befreiet, die, wie ich aus den mitgebrachten Recepten ersah, den Schierling vergebens gebraucht, und daraus geschlossen, er könne unmöglich ein sicheres Lebermittel sein. Ich hatte früher ein paarmahl den Schierling in schmerzhaften Milzleiden nutzlos gebraucht, daraus aber, weil ich noch dumm war, zu voreilig geschlossen, er sei kein Milzmittel. Jetzt, da ich etwas klüger geworden, und begriff, dafs die Natur mehre Arten der Milzerkrankung hervorbringen könne, sah ich auch ein, dafs der Schierling in der einen Art der Erkrankung nutzlos, in der anderen ausgezeichnet heilsam sein könne. Ich wendete ihn also jetzt einmahl bei dem consensuellen Husten an, der von einer Urerkrankung der Milz abhing. Dieser ist schwer zu heilen; alle Lungenmittel leisten nichts darin. Von den Bauchmitteln war der Frauendistelsame das einzige, von dem ich mitunter Hülfe gesehen. Ich stellte jetzt den Schierling auf eine entscheidende Probe; ich gab ihn nämlich in Fällen, wo mich der Frauendistelsame in Stich gelassen; und siehe! ich sah die herrlichste und überraschendste Heilwirkung von ihm. Seitdem habe ich ihn nie wieder verlassen, und weil ich keine unbillige Foderungen an ihn mache, hat er mich auch nicht verlassen. Ich habe oben gesagt, *Günther* habe ihn in Verbindung mit der Eichenmistel gegeben, darin steckt aber keine besondere Heimlichkeit; ich habe ihn eben so wirksam befunden, wenn er mit Milchzucker oder mit Süfsholz, als wenn er mit Eichenmistel zusammengerieben war.

Weinsteinsaure Bittersalzerde (Magnesia tartarica). Es wird den Lesern wol wenig daran liegen, zu erfahren, wie ich zu diesem Mittel gekommen. Ich sage ihnen also blofs, ich habe es weder einem Amtsbruder abgestohlen, noch hat es mir einer freundschaftlich mitgetheilt, noch habe ich es in einem Buche gefunden. Es ist aber offenbar eine Arzenei, durch welche man ein Milzleiden heben kann, welches durch andere mir bekannte Milzmittel nicht zu heben ist. Ich bekenne jedoch, dafs ich es erst vor vier Jahren kennen gelernt, und wenig angewendet habe, weil mir die Gelegenheit dazu gefehlt. Da ich aber schmerzhafte Milzerkrankung damit gehoben, welche anderen Mitteln nicht gehorchte, so schliefse ich daraus, es müsse in der Natur eine Milzkrankheit sein, welche vorzugsweise unter der Heilgewalt dieses Mittels stehe. Weil diese Krankheit mir, im Verhältnifs zu anderen Milzkrankheiten, wenig vorgekommen, daraus folgt nicht, dafs sie künftig eben so selten sein wird.

Ich habe das Mittel noch nicht in solchen Milzkrankheiten gegeben, die sich durch consensuellen Husten, oder durch Wassersucht offenbaren, und zwar aus dem Grunde, weil ich mit an-

deren mir länger bekannten Mitteln ausreichte. Ich mache Versuche mit neuen Arzeneien nur da, wo mich die alten im Stiche lassen.

Was die Bereitung der *Magnesiae tartaricae* betrifft, so macht man sie begreiflich am gemächlichsten durch die gerade Verbindung der Bittersalzerde mit der reinen Weinsteinsäure. Wohlfeiler würde man sie im Grofsen bereiten, wenn man einer Auflösung des Weinsteins so viel Bittersalzerde zusetzte, dafs die vorwaltende Säure des Weinsteins dadurch neutralisirt würde. Die Scheidung beider Salze, der *Magnesiae tartaricae* und des *Kali tartarici* hat keine Schwierigkeit; denn erste ist schwer, letztes leicht löslich, mithin mufs erste auf den Grund fallen und letztes in der Brüh bleiben. Schüttet man die das *Kali tartaricum* enthaltende Flüssigkeit ab, und wäscht die *Magnesia tartarica* rasch mit frischem Wasser, so wird sie rein genug sein.

Die Mittelgabe des Mittels ist vier- bis fünfmahl tags ein Skrupel. Es hat in dieser Gabe keine laxirende Wirkung. Sollte man aber auf sehr reizbare Därme stofsen, die durch diese Gabe zur vermehrten Bewegung aufgeregt würden, so mufs man weniger geben, denn ich habe bemerkt, dafs das Laxiren die Heilwirkung nicht fördert.

Helmont läfst Krebssteine in Wein kochen, und will das in Milzerkrankung heilsam befunden haben. Ich kann nicht darüber urtheilen, denn ich habe es nicht erprobt, weil ich *Helmont* nicht träue.

Nun mufs ich noch von ein paar äufserlichen Mitteln sprechen.

Cicuta. — Ist schon ein altes äufserliches Milzmittel. Ich habe es einst bei *Jo. Heurnius* gefunden, der bekanntlich in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts wirkte und Professor zu Leiden war. Seine Vorschrift lautet also. *Accipe Cicutae* M. iV *Ammoniaci* ℔ß *infunde aceto acerrimo dies octo: deinde bulliat dum ammoniacum solvatur, hinc per pannum fortem lineum valide exprimatur, iterum expressus liquor ebulliat quinquies, et adjecta cera cum oleo amygdal. f. unguentum. — Hoc sit pro secreto; nam omnem duritiem mollit.*

Mir scheint, man ist am geschwindesten fertig, wenn man *Extr. cicutae* mit dem gebräuchlichen Ammoniakpflaster mischen läfst. Ich habe es mehrmahls bei schmerzhaften chronischen Milzleiden mit Nutzen gebraucht.

Acidum pyroligneosum. — Auch dieses versuchte ich in den letzten Jahren mit noch günstigerem Erfolge bei schmerzhaften ganz unzweifelhaften chronischen Milzleiden. Man mufs es zwei-, auch wol dreimahl tags sanft, aber eine halbe Stunde lang in das ganze linke Hypochondrium einreiben lassen.

Vereiterung der Milz habe ich, wo mir recht ist, nur zweimahl in meinem Leben beobachtet.

Der erste Fall betraf einen ganz mageren, bejahrten, lange kränkelnden Schneider, der gegen sein Milzübel nie arzeneiet hatte. Da ich ihn sah, ragte die Milz weit unter den Rippen hervor, war nicht blofs hart, sondern auch ungeheuer knorrig. An der oberen Seite fühlte ich eine Fluktuation, die aber etwas tief stak. Ich gab allerdings dem armen Manne den Trost, seine im Vereitern begriffene und ihn sehr schmerzende Milz werde sich mit der Zeit nach aufsen öffnen, und er könne dann genesen. Er hat aber diese Zeit nicht erlebt; ja hätte er sie erleben können, es würde ihn doch zu nichts, als zur Verlängerung seiner Leiden gedient haben: denn in einem so knorrig verhärteten Eingeweide erzeugt sich nicht leicht eine reine, runde Eiterbeule, sondern weit eher ein Verschwären, das vielhöhlige Unterminung, Fistelgänge und solch unheimliche Dinge macht, die doch zuletzt den Tod des Leiders herbeiführen.

Der zweite Fall betraf ein 12jähriges Mädchen. Bei ihr hatte sich in der sehr vergröfserten Milz, die sich aber mehr straff gespannt, als hart anfühlte, eine Eiterbeule erzeugt. Sie mufste lange und schmerzhaft gelitten haben, denn sie war zum Gerippe abgemagert. Da ich deutliche Fluktuation fühlte, legte ich auf die fluktuirende Stelle Wachssalbe mit Kupferoxyd gemischt. Die Oeffnung der Eiterbeule wurde dadurch in einigen Tagen befördert und eine grofse Menge Eiter entleert, der keine verdächtige Eigenschaften zeigte. Nach der Entleerung hörte der Schmerz ganz auf, die Eiterbeule heilte in kurzer Zeit, ohne wundärztliche Hülfe von selbst aus, und das Mädchen gewann gar bald wieder Fleisch und Kräfte. Sie ist jetzt eine derbe, kernhafte Dirn, der gewifs niemand ansehen wird, dafs ihr früher die Milz verschworen.

Die Kunst kann sehr wenig bei solchen Fällen thun; darum handelt, meines Erachtens, der Arzt am klügsten, der die Natur in ihrer Heiloperation am wenigsten stört.

Bauchspeicheldrüsenmittel.

Die Zeichen, durch welche wir eine Affektion des Pankreas erkennen, sind höchst unsicher, indem sie auch auf krankhafte Zustände der Leber, der Milz und des *Plexus coeliaci* mehr oder minder passen. Die Erkenntnifs wird aber dadurch vorzüglich erschwert, dafs die Affektion des Pankreas zuweilen wirklich schmerzhafte consensuelle Leiden des Magens, der Leber, der Milz, oder der Brust macht und uns so irre leitet. Zweimahl habe ich bei der *Angina pectoris* starke Vermuthung auf ein Urleiden des Pankreas gehabt, obgleich ich damahls noch nicht gelesen hatte, dafs man sichtbare Fehler des Pankreas nach dem

Tode bei solchen Kranken gefunden. Die Leichenöffnung habe ich aber nicht machen können.

Zu der Zeit, da zuerst das Jod in die Medizin kam, hatte ich einen starken Landmann zu behandeln, der über dumpfe, nicht durch Druck sich vermehrende Schmerzen in der Tiefe der Magengegend klagte, welche Schmerzen nicht nach der Mahlzeit zunahmen. Mit diesen Schmerzen war Mangel an Efslust, bedeutende Abmagerung und grofse Mattigkeit verbunden. Die Gesichtsfarbe war schmutzig, der Puls wenig gereizt. Uebrigens war das Uebel noch von ganz abwechselnden Zeichen begleitet; bald glaubte ich, mit der Leber zu thun zu haben, bald mit der Milz, bald mit dem Pfortadersystem, bald mit dem *Plexu coeliaco*. Mehr als Einmahl war der dumpfe, tief liegende Schmerz in der Mitte der *Regionis epigastricae* verschwunden, und safs im rechten, oder im linken Hypochondrio. Einst safs er in der linken Seite, die Harnabsonderung minderte, der Bauch füllte sich mit Wasser. Nun glaubte ich nichts sicherer, als, ich habe es mit einem Urleiden der Milz und mit einer von diesem abhangenden consensuellen Nierenaffektion zu thun. Ich gab Eichelngeist, den ich damahls noch Statt des Wassers gebrauchte. Die Harnabsonderung vermehrte sich, der Bauch wurde leer von Wasser, der Schmerz verschwand aus dem linken Hypochondrio und — war wieder auf dem alten Flecke. So wurde mir denn wol endlich die Ueberzeugung aufgezwungen, dafs ich es mit dem erkrankten Pankreas, also mit der Krankheit eines Organs zu thun habe, auf welches ich kein sicheres Eigenmittel kannte. Ich rieth dem Kranken, sich zu meinem ältesten und erfahrensten Amtsgenossen, dem Professor Günther in Duisburg zu begeben und zu sehen, ob der vielleicht Rath wisse. Der Kranke wollte aber leider nicht von mir weichen, und ich mufste wider Willen das verzweifelte Ding noch einmahl angreifen.

Eine Zeitlang vorher war das Jod als Kropfmittel in die Medizin eingeführt. Ich hatte mich schon von der Wichtigkeit dieser Arzenei und von ihrer eben so schnellen als wohlthätigen Wirkung bei Anschwellung der Mandeln und Speicheldrüsen überzeugt. Die Aehnlichkeit dieser Organe mit der Bauchspeicheldrüse brachte mich auf den Gedanken, das besprochene Mittel bei unserm Kranken anzuwenden. Ich gab die einfache Tinktur, zu zehn Tropfen dreimahl tags. Der Erfolg war gut; alle Zufälle minderten sich nach und nach; die Besserung erfolgte langsam, aber ganz regelmäfsig fortschreitend. Der Kranke gelangte zu seiner Gesundheit und ist seitdem auch gesund geblieben.

Weil nun aber das Erkranken des Pankreas nicht häufig vorkommt, so hatte ich wenig Gelegenheit, das Jod auf ähnliche Proben zu stellen. Im Jahr 1826, im Spätsommer, fing hier eine

Krankheit an zu herrschen, bei welcher die Leute einstimmig über Schmerz und andre unangenehme Gefühle in der Herzgrube klagten. Der Schmerz vermehrte sich bei einigen nach der Mahlzeit, bei andern nicht. Nach dem Gefühle der meisten lag er in der Tiefe des Oberbauches, auch klagten nicht wenige über Schmerz des Rückens, welcher Schmerz mit dem vermeintlichen Magenschmerz in gleicher Höhe des Rückens sich äufserte. Uebrigens war der Schmerz nicht heftig, bei vielen schien es ein Mittelding zwischen Schmerz und unbehaglichem, unheimlichem Gefühle zu sein. Einigen konnte man auf den Magen drücken, ohne dafs es ihnen hinderlich war; andern war es hinderlich; letzteren war wahrschein'ich der Magen consensuell ergriffen. Die übrigen Begleiter des fieberlosen Zustandes waren: eine Unbehaglichkeit und Mattigkeit im ganzen Körper, Mangel der Efslust, unruhiger Schlaf, trüber Harn, und im Falle der Zustand schon ein paar Wochen gewährt, sichtbare Abmagerung. Beim fieberhaften Zustande waren die nämlichen Zufälle nebst den gewöhnlichen Zeichen des Fiebers, welche nichts Besonderes darboten und welche ich deshalb übergehe. Der trübe Harn *(urina jumentosa)* war ein hervorstechendes, beständiges Zeichen. Ich will damit gerade nicht behaupten, dafs nicht hin und wieder bei einem einzelnen Fieberkranken dieses Zeichen vermifst sein sollte; aber ich habe doch selten ein solch beständiges bei einer herrschenden Krankheit gesehen.

Da früher, bis dahin, jene Leberkrankheit geherrscht hatte, welche unter der Heilgewalt der Quassia stand, und ich, weil die jetzige sehr wenig Auszeichnendes hatte, sie anfangs für die vorige nahm, so wurde ich durch das Nichtwirken des Quassiawassers zuerst auf die eigene Natur dieser Krankheit aufmerksam gemacht. Zweifelhaft, mit welchem neuen Feinde ich es zu thun haben möchte, sah ich mich gezwungen, die Rolle des Zauderers zu spielen, mehrere Kranke zu beobachten, ohne entscheidend einzugreifen. Ich wurde bald durch Vergleichung mehrer Fälle gewahr, dafs das urergriffene Organ in der Mitte der *Regionis epigastricae* liegen müsse; denn bei einigen, wo Leber oder Milz angegriffen schien, förderte das Einwirken auf eines dieser Organe die Heilung auch nicht im geringsten. Hiebei mufs ich bemerken, dafs das Fieber bei denen, welche fieberten, echt consensueller Art und hinsichtlich seiner Form *Continua remittens* war, aber sich der *Intermittens* durchaus nicht näherte. Bei einigen Kranken, jedoch bei wenigen, äufserte sich in den ersten Tagen eine eigene Brustaffektion, welche in einem Gefühle von Beängstigung bestand; von scharfen Stoffen im Magen rührte dieser Zufall aber nicht. Bei dieser Krankheit fand sich auch keine Spur von dergleichen auszuleerenden oder zu neutralisirenden

Stoffen. Anhaltendes Irresein habe ich, als wirklichen Zufall der Krankheit, nur bei einem einzigen und zwar bei einem Jünglinge beobachtet. Ein Mann, bei dem das Irresein an Manie grenzte, und von welchem man behauptete, dafs bei ihm die Krankheit auf diese Weise begonnen hatte, ich weifs nicht, welche Arzenei genommen; mithin konnte seine Tollheit eben so gut eine Wirkung der genommenen Mittel, als der Krankheit, oder der vereinten Wirkung beider sein, war also nicht als echter Zufall der Krankheit anzusehen.

Wenn man nun der Krankheit, sonderlich der mit Fieber verbundenen nicht Einhalt zu thun vermochte, so gesellten sich nach und nach andre Zufälle hinzu, als: trockne Zunge, Durchfall, (der aber nicht heftig war) geringes, nicht anhaltendes Irrereden, später unverkennbare Affektion der Gallengänge, und in noch späterem Zeitraume Bauchschmerz. Die Krankheit war, ihrer Natur nach, langweilig, sehr langweilig; die Zeit ihrer Dauer aber nicht zu bestimmen. Ich hatte dieses Mahl das Glück, bei meiner Untersuchung sehr belehrende Fälle zu treffen. Bei solchen wahrhaft verborgenen Krankheiten kommt das Erkennen oder das Nichterkennen aufs bare Glück an. Drei Krankheitsfälle können zuweilen so belehrend sein, dafs sie dem Arzte, wenn er nicht ganz vernagelt ist, die Erkenntnifs aufzwingen: ein anderes Mahl kann er fünfzehn, zwanzig Fälle behandelt haben, und noch eben so unwissend sein als im Beginne.

Alle Zufälle (später eintretende und anfängliche) nebst der positiven und negativen Wirkung der gereichten Mittel zusammen berechnend, glaubte ich, hinreichende Gründe zu haben, die besprochene Krankheit als ein Urleiden des Pankreas anzusehn, und dem gemäfs zu behandeln. Ich gab also dreifsig Tropfen Jodtinktur mit acht Unzen Wasser und einem Skrupel Traganthgummi gemischt, und liefs davon stündlich einen Löffel voll nehmen. Sehr bald sahe ich, dafs ich richtig gerechnet hatte; die Krankheit wich diesem Mittel so überraschend geschwind, dafs ich, so lange ich Arzt bin, noch nie eine ernsthafte Krankheit eines Einzelorgans so schnell habe weichen sehen. Ich glaube sicher, dafs man zur Heilung eines solchen Fiebers nicht mehr Tage nöthig hatte, als es, seiner Natur nach, Wochen würde gewährt haben. Diese Krankheit hat ein rundes Jahr geherrscht, und dann der Leberkrankheit, welche unter der Heilgewalt des Schellkrauts stand, Platz gemacht.

Nun möchten aber die Leser denken, ich führe sehr schlechte Beweise für die Behauptung, dafs die beschriebene Krankheit in einem Urleiden des Pankreas bestanden habe; mithin sei meine Erfahrung über die Heilwirkung des Jod auf das Pankreas auch ganz werthlos. Freilich sind die Zeichen der Affektion des Pan

kreas, wie solches auch schon andere verständige Aerzte erkannt haben, sehr unsicher; es würde also von wenigem Verstande zeigen, wenn ich die herrliche Wirkung des Jod bei der beschriebenen Krankheit als eine gültige Probe seiner Heilwirkung auf das Pankreas ansehen, und den Lesern einen *Circulum in demonstrando* für einen guten Beweis verkaufen wollte. Alles, was ich darüber gesagt, ist höchst unvollkommen; aber wer in solch dunkle Dinge mit Gewalt Licht bringen will, der kann dieses nicht immer thun, ohne die Wahrheit aufzuopfern.

Damit die Leser sich überzeugen, dafs ich ihnen die herrliche Wirkung des Jod bei unsern Fiebern nicht als einen vollgültigen Beweis seiner pankreatischen Heilwirkung aufzudringen gesonnen sei; so bemerke ich, dafs das Jod das beste Mittel ist, das Erbrechen zu hemmen, dafs es eins der besten Mittel ist, heftige Kolikschmerzen zu stillen, und dafs es dieses eben so schnell thut als der Mohnsaft. Daraus könnte man nun mit einiger Wahrscheinlichkeit folgern, dafs es auf die Bauchnervenknoten, namentlich auf den *Plexus coeliacus* geradezu wohlthätig einwirke; und aus seiner guten Wirkung bei unserm Fieber könnte man dann abermahls folgern, dieses Fieber habe consensuell von einer Affektion des *Plexus coeliaci* abgehangen. Wer gibt uns Licht in dieser Dunkelheit? — Obgleich einige wahrscheinliche Gründe, namentlich die Uebereinstimmung der schnellen Heilung unseres Fiebers mit jener der Speicheldrüsenaffektion, mir den Glauben aufgeschmeichelt, als habe ich unter der Form des besprochenen Fiebers eine wahrhafte Urkrankheit des Pankreas geheilt, so läfst doch mein Verstand die Sache unentschieden und übergibt sie der Zeit, die vieles Unreife bis zur Reife bringt. Vielleicht erlebe ich noch die Gelegenheit, das jetzt Unentscheidbare näher zu erforschen; sterbe ich aber, ehe die Gelegenheit sich dargeboten, so wünsche ich, dafs sie in reichem Mafse solchen Amtsgenossen werde, welche Sinn für dergleichen Forschungen haben.

Zusatz.

Obiges schrieb ich im Jahre 1829. Jetzt, im Sommer 1835, setze ich folgende Bemerkungen hinzu. Ich habe mich überzeugt, dafs die chronische Erkrankung des Pankreas weit häufiger ist als man gewöhnlich glaubt. Hinsichtlich der Erkennungszeichen dieser Erkrankung bin ich aber in den sechs Jahren um kein Haar klüger geworden. Da die Gallengänge zuweilen consensuell ergriffen werden, so kann der Harn in solchen Fällen so dunkel gefärbt sein, wie bei Urlebererkrankungen; und da bekanntlich Urlebererkrankungen sich häufig durch Schmerz und Druck in der Magengegend äufsern, so kann man in die Täuschung fallen,

die eine Erkrankung für die andere zu nehmen. In diesem dunklen Handel bleibt nichts anders über, als das Jod selbst als Erkennungsmittel der Pankreaserkrankung zu gebrauchen. Zu dem Ende mufs man sich aber überzeugen, dafs es nicht auf Leber und Milz heilend einwirkt; denn ohne diese Ueberzeugung würde es wahrlich ein sehr schlechtes Erkennungsmittel der Pankreaserkrankung sein. Ich bin durch vergleichende Beobachtung zu dieser Ueberzeugung gelangt; es würde aber eine ausführliche Erzählung dieser Beobachtungen den Leser wenig unterhalten. Ich warne nur jeden, der, mir nicht glaubend, solche Beobachtungen und Versuche selbst machen will, Pankreaserkrankung nicht für Lebererkrankung anzusehen. So bald er sich dieser Täuschung hingibt, wird er des Glaubens werden, das Jod sei ein gar treffliches Leberheilmittel; und das ist nicht wahr.

Im Anfang des Jahres 1835, vielleicht auch schon am Ende des vorhergehenden (ich kann das so genau nicht wissen, denn der Dezember 1834 war ausnehmend gesund, ich selbst aber unwohl) fing die Pankreaskrankheit wieder an zu herrschen, und äufserte sich bald als akutes Fieber, bald als chronisches Leiden unter mancherlei Form. Sie herrschte aber nur reichlich vier Monate und machte dann einer Schellkrautleberkrankheit Platz. Auch jetzt fand ich, dafs der trübe Harn das allgemeinste Zeichen war. Bei der akuten Form fehlte er fast nie und bei der chronischen selten. Eine Bemerkung hatte ich aber jetzt zu machen Gelegenheit, die ich im Jahre 1826 nicht gemacht, dafs nämlich bei einigen an dem akuten Pankreasfieber Leidenden die Nieren consensuell ergriffen wurden, und dafs das consensuelle Ergriffensein dieser Organe zum Urleiden derselben zu werden drohte. Ich erkannte die consensuelle Erkrankung und deren Uebergang zur Urerkrankung aus dem braunen Harn, der bei der unverkennbaren Besserung nicht heller von Farbe werden wollte. Ein Aufgufs der Goldruthe hob diese Unregel in zwei, auch wol in einem Tage. Hebt man sie nicht, so bleibt der Kranke in einem quinenden Zustande, und ist dann die heilende Natur nicht so gefällig, der Unweisheit des Arztes beizuspringen, so kann Wassersucht daraus entstehen. In der Folge werde ich wol Gelegenheit finden, von dieser bei allen Bauchorgankrankheiten sehr wichtigen Sache mehr zu sagen.

In den vier Monaten, da die Krankheit herrschte, habe ich nicht wenig Menschen durch die Jodtinktur vom chronischen Husten befreiet. Er war ein echt consensueller, von der Urpankreaskrankheit abhangender. Da die meisten Menschen ihn anfänglich für einen Katarrhalhusten hielten, so suchten sie nicht eher Rath, bis sichtbare Abmagerung, Mangel an Efslust, Mifsfarbe und kurzer Athem ihnen denselben verdächtigte.

Die meisten, sowol akut als chronisch Ergriffenen, gaben ein eigenes Gefühl in der Magengegend an, welches sie aber lange nicht alle Schmerz nannten, sondern häufiger ein beengendes, oder ein drückendes Gefühl, auch wol ein Gefühl als ob ihnen die Präkordien mit einem Bande zusammengeschnürt wären. Manche hatten auch dabei, gleich den Hysterischen oder Hypochondrischen, ein Gefühl, als ob ihnen ein Brocken im Halse stecke; andere klagten über ein Hindernifs beim Schlingen, ohne dafs ich in ihrem Schlunde etwas Regelwidriges erschauen konnte. Bei manchen, welche über saures Aufstofsen und über ein brennendes Gefühl im Magen klagten, rührte dieser Zufall blofs von der unpafslichen Wahl ihrer Nahrungsmittel her. Man konnte denselben gar bald durch etwas Natron, oder Bittersalzerde beseitigen und dem Kranken augenblicklich Erleichterung verschaffen, aber heilen konnte man ihn dadurch nicht, sondern einzig durch das Jod.

Die Krankheit äufserte sich damahls vorzüglich hier und auf Belgischem Grunde, weniger in anderen Gegenden meines Wirkungskreises, in denen es vielmehr sehr gesunde Zeit war.

Heilmittel auf den Plexus coeliacus.

Zu einer Zeit, da ich mit Urleiden des Gehirns und des Rückenmarkes zu kämpfen hatte, legte ich mir die Frage vor, was ich wol machen wolle, wenn eine Erkrankung des *Plexus coeliaci* landgängig werden sollte. Ich wufste diese Frage nicht zu beantworten, und wenn ich gleich gern im Frieden mich auf den Krieg gerüstet und ein gutes Organheilmittel auf den *Plexus coeliacus* gesucht hätte, so fehlte mir doch fast ganz die Gelegenheit zu solcher Forschung.

In der Mitte des Sommers 1828 zeigte sich mir die erste Spur eines neuen Fiebers, welches, obgleich mit wenigen Zufällen gepaaret, sehr böse und langweilig war. Bis dahin hatte fast ein Jahr lang die früher beschriebene Schellkrautleberkrankheit geherrscht. Diese war, wie die Leser wissen, sehr häkelig und erfoderte viel Aufmerksamkeit; seit ich aber ihr Heilmittel kennen gelernt, hatte die Gewohnheit mich mit ihr befreundet. Jetzt mufste ich bei der neuen Krankheit wieder auf die Rolle des Heilmeisters verzichten, und die unangenehmere des blofsen Beobachters und Probirmeisters übernehmen.

Ich habe kaum je eine Krankheit gesehen, welche im Allgemeinen so wenig hervorstechende Zufälle hatte. In den ersten zwei Tagen wechselten Kälte und Wärme ein wenig ab, und ein mäfsiger Kopfschmerz verschwand gewöhnlich schon nach zwei Tagen. Der Durst war mäfsig, Puls mäfsig schnell und voll,

das Fieber *Continua remittens*, nicht an *Intermission* grenzend. Im weitern Verlaufe entstand mäfsiger Durchfall, der bis zur vollkommnen Genesung blieb, aber nichts Kritisches an sich hatte. Bei einigen erschienen Schmerzen in der rechten, bei andern in der linken Seite, ja bei einem und demselben Kranken waren sie abwechselnd heute rechts, morgen links.

Im Anfange hatten die meisten Menschen ganz mäfsigen Schmerz in der Mitte der *Regionis epigastricae;* bei einigen erschien am Ende der Krankheit starker Schmerz im Unterbauche. Der Harn war klar, fast dem gesunden ähnlich, nur zuweilen im Verlaufe der Krankheit wurde er ein wenig trübe, zuweilen ein wenig goldfarbig. Bei einigen, aber wenigen, fing im Verlaufe der Krankheit das Fieber an, ein wenig an *Intermittens* zu grenzen, ohne dafs die Anfälle mit Schauder eintraten; ein wenig Irrereden, was alsdann bei der Exazerbation sich einstellte, war ganz belanglos. Anhaltendes Irresein in der ersten Periode, habe ich nur zweimahl, so wie auch ein paarmahl anhaltendes Kopfweh beobachtet. Die Zunge war rein, kaum in der Mitte einen weifslichen Anflug habend, und blieb auch also im Verlaufe. Trockene Zunge habe ich nicht, auch bei denen nicht beobachtet, welche ich behandeln mufste, bevor ich das Heilmittel kannte. Manche Menschen klagten sehr über Schmerzen in den Füfsen, welche mehr in den Nerven, als in den Muskeln ihren Sitz zu haben schienen, denn die Bewegung der Füfse war nicht dadurch behindert. Die Klage über Rückenschmerz war auch ziemlich gemein, jedoch nichts ausgezeichnet Heftiges dabei.

Eine wahrhaft seltsame Erscheinung erlebte ich bei diesem Fieber, nämlich, allen denen, welche Würmer im Bauche hatten, gingen diese von unten und oben weg; wäre ich einbildisch, so könnte ich davon, wie einst *van der Bosch*, eine *Historiam constitutionis epidemicae verminosae* schreiben. Ueble Zufälle habe ich von dem Aufruhre der Würmer nur in einem einzigen Falle gesehen, und zwar bei einem erwachsenen Mädchen.

Die beschriebene Krankheit hat mir viel Mühe gemacht. Da sie, hinsichtlich ihrer Zufälle, einige Aehnlichkeit mit der Affektion des Pankreas hatte (ausgenommen den trüben Harn), so fiel ich zuerst darauf, das Jod zu geben. Allein dieses, obgleich es nicht feindlich auf den Kranken einwirkte, war doch nicht Heilmittel; also mufste ich, in meiner Vermuthung getäuscht, auf andern Rath sinnen. Das vergebene Einwirken auf Leber, auf Milz und auf Pankreas drang mir zuletzt nothwendig den Gedanken auf, dafs ich mit einem Urleiden des *Plexus coeliaci* zu thun habe. Da ich, wie oben gesagt, schon früher an die Möglichkeit eines epidemischen Urleidens dieses Organs gedacht und einige schwache, freilich auf sehr unvollkommne Versuche sich

stützende Vermuthung hatte, dafs das Bittermandelwasser ein Eigenmittel auf den erkrankten *Plexus coeliacus* sein könne: so wendete ich dieses Wasser an, und sah sehr bald, dafs ich das wahre Heilmittel getroffen. Ich gab davon eine Unze in vier und zwanzig Stunden, und zwar in einem schleimigen Tranke von 8 Unzen, von welchem der Kranke stündlich einen Löffel nahm. Die Leser könnten aber vielleicht denken, als sei die Heilung dieser Krankheit durch das Bittermandelwasser eben so rasch gegangen, als die Heilung der vorigen durch das Jod; aber daran fehlte wahrlich viel. Einige der ersten Fälle, welche sehr schnell und gut verliefen, flöfsten mir die thörichte Hoffnung ein, dafs das also geschehen könne; hinten nach mufste ich mich selbst der Unweisheit bezüchtigen, solch eiteler Hoffnung auch nur einen Augenblick Raum gegeben zu haben. Hätte ich meine Beobachtungen über Urgehirnleiden in Erwägung gezogen, hätte ich bedacht, wie hier bei einigen Menschen die consensuellen Leber- oder Milzleiden zu Urleiden dieser Organe wurden, und wie da, wo dieses geschehen, an keine Heilung des Gehirns zu denken war, wenn nicht jene Bauchaffektionen beseitiget wurden; hätte ich, sage ich, diese Erfahrungen wohl in Erwägung gezogen, so wäre es leicht gewesen, vorher zu wissen, dafs bei einem Urleiden des *Plexus coeliaci* die nämlichen Verhältnisse und in noch weit höherem Grade eintreten mufsten. Das geschah denn auch wirklich; ein Theil der Menschen genas bald und ohne Anstofs durch Bittermandelwasser, bei andern wurde die Leber, oder die Milz, oder die Nieren consensuell ergriffen, und wenn ich dem Urwerden dieser consensuellen Leiden nicht vorbeugte, so zog sich die Krankheit in die Länge.

Ich bin ein grofser Freund von einfachen Mitteln; man kommt weiter damit als mit zusammengesetzten. Wer aber bei unserer Krankheit, aus Vereinfachungssüchtigkeit, blofs Bittermandelwasser hätte reichen wollen, oder bei der consensuellen Leber- oder Milzaffektion blofs die Eigenmittel auf diese Organe, der würde den Zweck der Medizin, möglichst schnelle und sichere Heilung, in manchen Fällen verfehlt haben.

Ich habe es also gehalten. Bittermandelwasser war das Hauptmittel auf das urergriffene Organ; sobald ich aber aus dem Harne, oder aus andern wahrscheinlichen Zeichen merkte, dafs Leber, oder Milz, oder Nieren consensuell und nur einigermafsen ernsthaft ergriffen wurden, verband ich das Eigenmittel auf das consensuell ergriffene Organ mit dem Bittermandelwasser und beugte so dem Urwerden des Consensuellen vor. Bei einzelnen Kranken, bei denen alte Leber- oder Milzleiden durch diese Krankheit aufgerührt wurden, zog sich die Sache bei aller Vorsicht doch noch etwas in die Länge. Dieses ist bei allen gastri-

schen Fiebern der Fall; darum lernt man durch solche Epidemien nicht blofs akute Fieber, sondern auch allerlei chronische Bauchleiden behandeln; ja man lernt zu einer solchen Zeit in ein paar Jahren mehr von solchen Dingen als sonst in einem halben Menschenleben. In allen Krankheiten können consensuelle Leiden zu Urleiden werden. Warum dieses aber leichter und häufiger bei dem letztbeschriebenen Fieber geschah als bei andern Krankheiten, welche ich je erlebt, davon weifs ich keinen wahrscheinlichen Grund anzugeben. Eins weifs ich gewifs, auf diesem Wege werden die antagonistischen Selbstheilungen der Natur vollbracht. Das urergriffene Organ macht in einem andern Organe consensuelles Leiden. Dieses consensuelle Leiden wird auf eine übel zu erklärende Weise zum Urleiden, und wenn dieses zum Urleiden gewordene Mitleiden bis auf einen gewissen Grad gesteigert ist, so kehrt das anfänglich haupterkrankte Organ zum Normalstande zurück. Diese Selbstheilungen der Natur sind aber höchst unsicher, höchst langweilig und höchst unvollkommen; denn es ist doch, bei Lichte betrachtet, weiter nichts, als eine Veränderung der Krankheit; darum scheinet es mir am klügsten zu sein, solchen antagonistischen Selbstheilungen auf die angegebene Weise vorzubeugen. Kluge Männer haben schon längst bemerkt, dafs Leichenöffnungen den mit der Untersuchung einer akuten herrschenden Krankheit beschäftigten Arzt leicht gänzlich in die Irre führen können; sie können ihn nämlich verleiten, ein sichtbar verändertes Organ als den Ursitz der Krankheit anzusehen, da doch das urergriffene leicht ein ganz anderes ist. So wenig Leichenöffnungen richtigen Aufschlufs über die Natur solcher Krankheiten geben, eben so wenig Aufschlufs geben auch die Nachkrankheiten; denn diese Nachkrankheiten hangen meistens von dem zuletzt ergriffenen Organe ab, durch dessen Krankmachen die Natur die antagonistische Heilung des ur- und haupterkrankten Organs bewirkt hat. Ich habe in den letzten Jahren mehre Kranke aus der geringen Volksklasse, die in Holland krank gelegen und angeblich hergestellt zurückkamen, behandelt, aber mir nie erlaubt, über die Natur der dort herrschenden Krankheit zu urtheilen. Unter andern erinnere ich mich, dafs ich, in einem niederländischen Grenzstädtchen mich befindend, von geringen Leuten angesprochen wurde, ihrer ihnen aus dem Inneren von Holland zurückgeschickten Tochter ärztliche Hülfe zu leisten. Als ich hinkam, erkannte ich zu meinem Erstaunen in dem unglücklichen siechen Wesen ein Mädchen, welches noch vor wenig Jahren bei einem meiner Bekannten gedient, und sich damahls durch Schönheit, Sittsamkeit und ein eigenes bescheidenes Vorkommen auszeichnete. Ihrer Aussage nach, hatte sie im Innern von Holland an dem herrschenden bösen Fieber zwölf Wo-

chen krank und unter diesen zwölf Wochen ein paar ohne Besinnung gelegen; da sie aber bei sehr guten Menschen gewohnt, hatte es ihr weder an Pflege, noch ärztlichem Beistande gefehlt. Jetzt war ihre Schönheit ganz dahin; sie war sehr mager, blafs, hustete viel und warf aus, hatte schleichendes Fieber mit nächtlicher Verschlimmerung, Mangel an Efslust, unruhigen, nicht erquickenden Schlaf, Schmerz im linken *Hypochondrio*; der Bauch war voll Wasser, die Füfse bis an die Knie geschwollen. Da ich diesen Zustand für eine Milzaffektion hielt, Wassersucht, Husten und andere Zufälle für Folge derselben, so gab ich ihr blofs Eichelngeist, den ich damahls, statt jetzt das Wasser, gebrauchte. Bei der Erkenntnifs des Uebels konnte nicht leicht Täuschung obwalten, also erfolgte auch die Heilung durch das gegebene Mittel regelmäfsig und ohne Unterbrechung. Wie die Kranke vollkommen hergestellt war, wurde sie weit fetter als sie vorher gewesen. Wie ist es nun möglich, bei solch einem Falle auch nur die leiseste Vermuthung über die Natur der in Holland herrschenden Krankheit zu haben? Würde es nicht thöricht sein, zu sagen, die ganze zwölfwöchentliche Krankheit habe in einer Affektion der Milz bestanden? — Von dieser Abschweifung kehre ich nun wieder zu unserer Krankheit zurück. Von allen Bauchkrankheiten, welche ich je erlebt, kenne ich keine, welche, sich selbst überlassen, solche üble Folgen gehabt hätte als die eben beschriebene. Einigen war die Milz ergriffen, andern die Leber, einigen, jedoch wenigen, die Nieren, andern, aber ebenfalls sehr wenigen, die Lungen. Nie habe ich so viel Wassersuchten zu behandeln gehabt, als nach dieser Krankheit; aber es war nicht immer einerlei Art der Wassersucht, sondern bald *Hydrops hepaticus*, bald *splenicus*. Ich mufste sie entweder mit Quassia- oder mit Eichelnwasser heilen. Nur einen einzigen von allen Wassersüchtigen habe ich gesehen, bei dem die Krankheit in einer Uraffektion des Gesammtorganismus bestand. Die Leser müssen aber nicht glauben, als sei die Wassersucht blofs Folge schwerer Krankheit und langer Bettlägerigkeit gewesen; ach nein, der gröfste Theil derer, welche Hülfe bei mir suchten, war von der Krankheit nicht einmahl ins Bett geworfen worden, sondern hatte sich eine Zeitlang in einem zwischen Krankheit und Gesundheit schwebenden Zustande befunden. Wenn zu jener Zeit Leute zu mir kamen, die über kurzen Athem klagten, so konnte ich fast mit Sicherheit vermuthen, dafs sie den Bauch voll Wasser hatten, und bei der Untersuchung traf es sich äufserst selten, dafs meine Vermuthung nicht zur handgreiflichen Gewifsheit geworden wäre. Bei diesen üblen Folgen der Krankheit brauchte man gar nicht mehr auf das anfänglich ergriffene Organ zu se-

hen, dieses hatte die Natur schon auf ihre eigene antagonistische Weise geheilt.

Nun will ich noch einige Sonderbarkeiten der beschriebenen Krankheit anführen, die, da sie selten vorkamen, sich nicht wohl in das allgemeine Bild der Krankheit einfugen lassen.

Bei einigen wenigen Menschen wurde im Verlaufe der Krankheit der Mastdarm ergriffen, dafs sie Stuhlzwang bekamen und blutgestreiften Schleim entleerten. Bei einigen wenigen wurden die Nieren im Verlaufe so seltsam affizirt, dafs der ausgeleerte Urin einen wahrhaft aashaften Geruch verbreitete, dabei aber reich an Harnsäure war. Zwei Menschen habe ich gesehen, die beim ersten Eintritte des Fiebers halb besinnungslos waren, beide erbrachen sich; bei dem einen war das Erbrechen so heftig, dafs ich Mühe hatte es zu stillen. Trotz diesem stürmischen Anfange, hatte die Krankheit aber keinen übleren Verlauf als gewöhnlich. Bei einem Mädchen fing das Fieber mit Blutbrechen an, ohne dafs dieses Blutbrechen einen schlimmen Einflufs auf die ganze Krankheit gehabt hätte. Vier Menschen hatte ich zu behandeln, welche im Verlaufe der Krankheit Darmblutung bekamen; zwei davon starben. Im Allgemeinen siehet man Darmblutungen bei Fiebern nicht gern. Ich habe aber bei dem jetzt beschriebenen den Fall erlebt, dafs eine alte verschlissene Frau mit verdorbenen Lungen, bei welcher sich das Fieber auf die gegebene Arzenei übel bessern wollte, nach einigen reichlichen Ausleerungen von geronnenem Blute sich zwar allerdings sehr matt fühlte, so dafs ihre Kinder glaubten, sie würde sterben, aber doch wieder beikam und genas. Hier war die Blutung nicht kritisch, aber doch wohlthätig; denn nach derselben leistete die Arzenei die erwartete, wohlthätige Wirkung, welche sie vorher nicht leisten wollte.

Einer der tödtlich abgelaufenen Fälle bietet durchaus nichts Merkwürdiges dar, denn er betrifft eine ziemlich bejahrte Jungfrau mit alten Abdominalleiden; die würde auch wol ohne Blutung an dieser und an jeder anderen ernsthaften Krankheit gestorben sein. Der zweite Fall aber ist mir deshalb merkwürdig gewesen, weil ich hier, in Betreff des tödtlichen Ausganges, auch nicht die leiseste Vorahnung haben konnte. Eine Frau in den besten Jahren hatte, was das Fieber betrifft, durchaus keine ausgezeichnete Zufälle, aufser dafs der Kopfschmerz, der bei diesem Fieber in ein paar Tagen verschwand, bei ihr anhielt. Der Durchfall war mäfsig. Die Krankheit blieb, ohne zu verschlimmern, ohne verdächtige Zufälle, vierzehn Tage auf demselben Punkte. Freilich war dieses Bleiben auf dem nämlichen Punkte, zu einer Zeit, wo sie in voller Besserung hätte begriffen sein müssen, verdächtig genug; allein wer konnte wissen,

woran sich die Sache hakte? Eines Morgens klagte sie über ganz mäfsigen Schmerz im rechten Hypochondrio. Nach acht und vierzig Stunden ungefähr, wo dieser Schmerz nicht besser und nicht schlimmer geworden war, ging ihr ein halber Nachttopf voll geronnenes Blut ab, dem bald noch eine gute Menge folgte. Ein paar Stunden darauf hatte sie eine Entleerung von einer grauen, sehr übel riechenden Masse, die gerade aussah, als ob Eiter mit Schleim zusammen gerührt wäre. Was es für ein Stoff gewesen, weifs ich nicht; so viel sah ich aber bald, dafs die Kranke gleich nach dieser Entleerung sich zum Tode anschickte.

Der zweite Fall mit gutem Ausgange, hat auch etwas Merkwürdiges, nämlich zwei, wahrscheinlich selten zusammentreffende Zufälle. Ein wahrhaft schönes Mädchen, auf der Grenze zwischen Kind und Jungfrau, hatte das Fieber anscheinend in geringem Grade, klagte wenig in den Präcordien, hatte keinen Durchfall, fing gegen den sechsten Tag an, über ganz mäfsigen Schmerz in der rechten Seite zu klagen, die Bauchexcremente wurden ganz weifs, ohne dafs die reine Hautfarbe nur im mindesten gelblich oder erdfarbig, ohne dafs der klare Harn auch nur im mindesten krankhaft gefärbt wurde. Am achten bat mich die Mutter, das Kind abends zu besuchen, weil es über Beängstigung klage. Kaum war ich dort, so bekam die Kranke Oeffnung, wurde halb ohnmächtig und die dünnen Excremente liefen ins Bett; die Mutter entdeckte, dafs das Bett voll Blut sei. Das schien freilich übel; indessen war es unmöglich, abends beim Kerzenlichte die Sache richtig zu beurtheilen. Den andern Morgen ergab sich, dafs der ausgesonderte Stoff dunkelgrau von Farbe, wie Strafsenkoth, und mit dicken blutigen Streifen durchmischt war. Ich begriff jetzt, dafs das Blut aus einer hohen Gegend des Darmkanals, aus dem Zwölffingerdarme, oder aus dem oberen Theile des Leerdarmes kommen müsse. Wäre die Darmbewegung nicht, aus mir unbekannten Ursachen, plötzlich vermehrt worden, wäre die Entleerung am folgenden, oder am dritten Tage geschehen, so würde man die dicken blutigen Streifen in der grauen Masse nicht mehr haben sehen können. Wenn Blut, das in der höheren Gegend des Darmkanals nah am Magen, ergossen ist, in der Stuhlausleerung als Blut erscheinen soll, so mufs eine bedeutend vermehrte Darmbewegung Statt finden. Bei der gewöhnlichen wird das Blut im Darmkanale eben so, wie die Nahrungsmittel, ganz umgeändert und erscheint in dem ausgeleerten Darmkothe nicht als Blut. Was bei normaler Darmbewegung als dunkelrothes, geronnenes Blut erscheint, das kann unmöglich aus den höheren Regionen der Därme, das mufs aus dem *Recto* oder *Colo* kommen, vorausgesetzt, dafs die *Flexurae coli* nicht mit Leber, Milz oder Zwerchfell verwachsen

sind, in welchem Falle freilich Leber-, Milz- und Lungenabszesse sich in den Grimmdarm entleeren, und ebenfalls dabei Blutungen Statt finden können, die nicht im Darme selbst erzeugt sind; von welchen Seltenheiten wir aber jetzt nicht reden wollen.

Der angeführte Fall ist deshalb merkwürdig, weil hier zwei Umstände zusammentreffen, welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, selten zusammentreffen, das war nämlich, behinderte Gallenergiefsung in den Darmkanal und Darmblutung. Beim Blutbrechen, wo, zwar nicht immer, aber doch in den allermeisten Fällen eine gute Menge Blut nach unten geht, wird dieses Blut (vorausgesetzt dafs kein Durchfall vorhanden sei) nicht als Blut durch den Stuhlgang entleert, sondern als kohlschwarzer dintenartiger Koth, der einen ungeheuer aashaften Gestank verbreitet. Bei unserer Kranken, bei welcher der Einflufs der Galle in den Darmkanal gehemmt war, fand solch schwarze, dintenartige, aashafte Ausleerung nicht statt; man sollte also daraus schliefsen, dafs bei Darmblutungen, zur Bildung des kohlschwarzen aashaften Kothes, die freie Ergiefsung der Galle nothwendige Bedingung sei.

Unsere Kranke wurde gleich nach dieser Ausleerung wieder hartleibig, wie sie vorher gewesen. Ich war nun sehr neugierig, welchen Einflufs diese Blutentleerung auf die Leber haben möchte, mufste aber meine Neugier drei Tage lang mäfsigen, so lange nämlich währte es, ehe das in den Därmen zersetzte Blut als grauer Koth abging (die blutigen Adern waren aber nicht mehr darin zu erkennen). Nach drei Tagen, da diese Masse entleert war, überzeugte ich mich, dafs der Zustand der Leber noch derselbe sei, denn der Koth war, wie vor der Blutung, ganz weifs. Kritisch kann man diese Darmblutung nicht nennen, aber wohlthätig war sie dennoch; denn eine Mischung von Bittermandelwasser und Schellkrauttinktur, von welcher ich in den ersten Tagen wenig Wirkung sah, und mir den Kopf zerbrach, woran sich die Sache haken möchte, that jetzt so gute Wirkung, dafs das Mädchen trotz dem beschriebenen Abenteuer, bald genug wieder auf den Beinen war. Die ganze Krankheit hatte nahe an zwanzig Tage gewährt: das ist freilich lange genug, aber wo bei akuten Fiebern solche Zwischenspiele gegeben werden, da mufs man leise auftreten. Ein Arzt, der sich bei solchen Fällen gar zu sehr sputet, kommt auch wol am spätesten zum Ziele. Dafs diese Krankheit nicht ursprünglich in der Leber ihren Sitz hatte, davon war der beste Beweis, dafs das Mädchen vom akuten Fieber genas, den ganzen Tag aufsafs, im Zimmer herumging, einen nicht zu stillenden Hunger hatte, und dafs bei diesen Umständen die Excremente weifs wie bei Gelbsüchtigen waren, ohne dafs jedoch die Hautfarbe und der Harn auch nur im mindesten auf Gelbsucht gedeutet hätten. Sobald das Fieber und alle

widrige Gefühle in der Oberbauchgegend verschwunden waren, habe ich blofs Schellkrauttinktur gegeben, und diese noch weit länger nachgebrauchen lassen, als es des weifsen Abganges wegen nöthig gewesen sein würde; denn nicht blofs die Darmblutung, sondern auch ein zornmüthiges Wesen, welches das Mädchen schon lange vorher angenommen hatte, liefs wohl auf ältere Verstopfungen schliefsen; darum war es der Klugheit gemäfs, das Leberheilmittel noch lange nachgebrauchen zu lassen. Merkwürdig ist noch bei diesem Falle, dafs das Mädchen gleich nach überstandener akuter Krankheit, trotz der noch ganz gestörten Gallenabsonderung, einen kaum zu stillenden Hunger hatte.

Die Darmblutungen, welche sich bei akuten und chronischen Krankheiten zuweilen ereignen, sind immer verdächtig; ob sie aber tödtlich sein werden, das läfst sich in manchen Fällen nicht allein nicht mit Sicherheit, sondern nicht einmahl mit Wahrscheinlichkeit vorhersagen; denn wer kann wissen woher solche Blutungen kommen? Es ist mir wahrscheinlich, dafs sie sich meist aus geborstenen Blutaderanschwellungen ergiefsen. Wie dieses geschiehet, sehen wir zum wenigsten an äufserlichen Theilen. Ein einziges Mahl habe ich eine kleine Blutaderanschwellung auf der Spitze der Nase bersten sehen; weil der Mann, (dessen Arzt ich übrigens nicht war) an einem typhösen Fieber krank lag, welches Blutverlust übel vertrug, so war der Tod die Folge der äufsern Nasenblutung. Je nachdem die Blutaderanschwellungen weit oder enge sind, können geringere oder stärkere, ja schnell tödtliche Blutungen entstehen. Ich hatte einst einen jungen Mann aus der geringeren Volksklasse am gastrischen Fieber zu behandeln, der schon mehre Jahre eine sehr ungesunde Farbe gehabt. Das Fieber wollte sich auf die gegebenen Mittel übel schicken; weshalb ich einige Vermuthung hatte, dafs es in dem Bauche des Kranken nicht geheuer sein möchte. Da ich aber sah, dafs er langsam besserte, das Fieber los wurde, den ganzen Tag aufser dem Bette sein konnte (ohne jedoch das Haus zu verlassen) und gute Efslust bekam, so vergafs ich meine frühere Vermuthung gar bald. Ich hatte ihn, als einen Genesenen, mehre Tage nicht gesehen, da wurde ich eines Abends spät zu ihm gerufen, mit der Bedeutung, er habe einen Ueberfall bekommen. Wie ich ihn sahe, lag er halb besinnungslos, es war ihm so viel Blut durch den After abgegangen, dafs man hätte glauben sollen, in seinem Bette sei ein Stück Vieh geschlachtet. Im Bauche kollerte es ihm, er klagte über nichts, denn er war, wie gesagt, halb besinnungslos, gegen Morgen starb er.

Von dieser Abschweifung kehre ich wieder zum Bittermandelwasser als Eigenmittel auf den erkrankten *Plexus coeliacus* zurück. Man könnte sagen, es sei schwer zu beweisen; dafs das

zuletzt beschriebene herrschende Fieber in einem Kranksein des *Plexus coeliaci* bestanden; mithin sei der Beweis der Behauptung. Bittermandelwasser sei Heilmittel des kranken *Plexus coeliaci*, ganz unstatthaft. So viel weifs ich sicher, das beschriebene Fieber bestand nicht in einer Affektion des Gesammtorganismus, nicht in einem Urleiden der Milz, des Pankreas, der Leber, des Magens, der Därme; mithin wird es wol in einer Affektion des *Plexus coeliaci* bestanden haben. Ich gebe jedoch gern zu, dafs dieses eine etwas kühne Vermuthung sei. Wer aber alle Zufälle der Krankheit, die consensuell ergriffenen Organe und die Folgen der Krankheit wohl erwägt, der wird bekennen müssen, dafs die Behauptung, ein anderes Organ sei urergriffen gewesen, noch weit kühner und grundloser sein würde. Was ich beim Pankreas gesagt, mufs ich wiederholen, ich kann nicht mehr geben als ich habe.

Wollte ich der Vertheidiger und Lobredner der alten scheidekünstlerischen Aerzte sein, so würde ich mich schon jetzt in sehr grofser Verlegenheit befinden. Da ich aber blofs die Anwendbarkeit und Nützlichkeit ihrer Lehre am Krankenbette untersucht habe, und diese Untersuchung ganz unpartheiisch meinen Amtsgenossen mittheile; so ist mir gar nicht anstöfsig, dafs die Schwäche dieser, nach reiner Erfahrung strebenden Lehre, bei mehren Krankheiten offenbar am Tage liegt. Wo ist aber die Lehre, die in den beschriebenen Krankheiten nicht weit gröfsere Schwächen verrathen würde?

Wenn wir als wahr annehmen, dafs das Bittermandelwasser eigenes Heilmittel des erkrankten *Plexus coeliaci* sei, so ist doch dieses Nervengewinde ein so sehr zusammengesetztes Organ, dafs man schwerlich darauf rechnen darf, dafs jede Krankheit desselben einem und dem nämlichen Mittel weichen werde. Denken wir nun vollends an die andern Nervengewinde des grofsen sympathischen Nerven, erwägen, dafs jedes dieser einzelnen Organe erkranken kann, und dafs von diesem Erkranken, der Himmel weifs, welche seltsame Fieber und wunderliche, ja tödtliche Zufälle abhangen können, welche zu heben wir nicht im Stande sind, wenn wir nicht das urerkrankte Organ erkennen, und ein Eigenmittel auf dieses erkrankte Organ wissen: so müssen wir bekennen, dafs, da, so viel ich weifs, solche Eigenmittel bis jetzt noch nicht bekannt worden, wir noch weit, sehr weit von der wahrhaften Heilmeisterschaft entfernt sind.*)

*) In den 20 Jahren, seit ich der geheimärtzlichen Lehre folge, sind mir zweimahl sporadische ansteckende Fieber vorgekommen, deren Natur ich, trotz aller angewendeten Mühe, nicht erkennen konnte. Die verneinenden Erprobungen gaben mir wol die an Gewifsheit streifende Wahrscheinlichkeit, dafs

Magenmittel.

Es gibt gar viele Arzeneien, die den Namen haben, als ob sie den erkrankten Magen gesund machen könnten; wenn man die Sache aber näher untersucht, so bleibet nicht viel Wahres daran. Ich habe es im Magen, ich habe es vor dem Herzen, das sind gewöhnliche Klageformeln. Bei Lichte besehen hat der Eine eine Krankheit der Leber, der Andere eine der Milz, der Dritte des Pankreas, der Vierte der Nieren, der Fünfte des Pfortadersystems, der Sechste des Gesammtorganismus; und der arme Magen ist unschuldig, er leidet nur mit. Der Magen ist der wahrhafte Sündenbock, der die Fehler aller andern Organe auf sich nehmen mufs, auch wird er bafs dafür geschoren; bald soll er vermeinte Unreinigkeiten entleeren und wird mit allerlei feindlichen Mitteln zu convulsivischen Bewegungen gereizt; bald soll er zu schwach sein und wird mit schauderhaft bittern Mitteln erfüllet, mit scharfen Substanzen geätzt, mit Wein überschwemmt, oder mit starkem Branntwein versengt.

Ist es leicht zu wissen, ob der Magen urerkrankt sei? Ich sollte denken, das sei in vielen Fällen sehr schwer; ja ich kenne fast kein Zeichen, durch welches das Urleiden von dem Mitleiden mit Sicherheit zu unterscheiden wäre. Die Leiden des Magens, die mit dem allgemeinen Namen Magenschmerz belegt werden, welche vom leisen Murren bis zum heftigsten Magenkrampfe unzählbare Abstufungen haben, sind in den meisten Fällen consensueller Art und können nur durch Heilung des urergriffenen Organs gründlich gehoben werden. Das Beschwichtigen derselben durch betäubende Mittel glückt nicht immer, wird nicht selten nur durch grofse Gaben erzwungen und hat keinen Bestand.

Hungerlosigkeit nach Krankheit ist in den seltensten Fällen Fehler des Magens, sondern sie ist blofs Zeichen, dafs die Hauptkrankheit noch nicht gänzlich gehoben sei. Wenn es möglich wäre, durch bittere und gewürzhafte Mittel die Efslust zu erwekken, so würde doch der Arzt seinen Vortheil als Künstler schlecht kennen, wenn er nach einer gehobenen Krankheit von diesen Mitteln Gebrauch machen wollte; er würde sich ja muthwillig

---

die ganze Zufallsgruppe von dem Urergriffensein eines der Bauchganglien consensuell abhangen müsse; wozu diente das aber? Zu gar nichts. Ja, hätte ich das urergriffene Ganglion erkannt, aber kein Heilmittel darauf gewufst, so würde ich auch um kein Haar weiter gewesen sein. Diese sporadischen ansteckenden Fieber, die etliche Häuser in einer benachbarten Gemeinde heimsuchten, hatten mit dem *Morbo stationario* nichts gemein. Ich war aber froh, dafs sie nicht weiter umgriffen, denn sie waren nicht blofs gefährlich, sondern auch von langer Dauer; die Natur heilte sie nur durch gänzliche Erschöpfung des Organismus.

des besten Zeichens berauben, aus welchem er die Vollständigkeit und Gründlichkeit seiner Heilung beurtheilen kann.

Fehler der Verdauung, welche selbst bei starkem Hunger Statt haben können, und welche durch widrige Gefühle, die von dem Kranken nicht unter die Kategorie des Schmerzes gereiht werden, sondern durch andre Zufälle, als da sind, Sodbrennen, Aufstofsen, Wiederkäuen u. s. w. sich offenbaren, sind auch in den wenigsten Fällen Urleiden des Magens, sondern häufiger Fehler der Leber, der Milz, oder des Pfortadersystems, und werden in diesen Fällen weit gründlicher und sicherer durch Einwirken auf das urerkrankte Organ, als durch Einwirken auf den Magen gehoben.

Krankheit des Magens, die sich durch Erbrechen kund gibt, und die nicht selten mit Säure des Magensaftes, oder mit Schmerz des Magens verbunden erscheint, ist, meiner Erfahrung nach, häufiger ein Urleiden des Magens, als es der blofse Schmerz, Mangel der Verdauung, oder Hungerlosigkeit sind. Freilich ist auch das Erbrechen oft blofs consensuell; so brechen sich Schwangere, Steinsüchtige, innerlich Gewundete u. s. w.; aber verhältnifsweise gegen andre Magenkrankheitsformen, deutet Erbrechen häufiger auf ein Urleiden des Magens. Es verstehet sich aber wol von selbst, dafs ich hier nicht von jedem leichten Erbrechen spreche, sondern von einem solchen, welches schon eine Zeit, wenn gleich nur eine kurze, gewährt, wo alle Nahrung ausgeworfen wird, und wo die Noth den Kranken zwingt, die Hülfe der Kunst zu suchen.

Das Erbrechen, es mag ein Urleiden des Magens, oder ein Mitleiden sein, ist immer ein übles, hinderliches Ding; wenn wir nicht Mittel haben, es zu beschwichtigen, so hilft uns alle unsere übrige Weisheit nichts. Wir müssen kräftige Mittel haben, welche den Magen nicht blofs beruhigen, wenn er urerkrankt ist, sondern auch, wenn er mitleidend krank ist. Im letzten Falle ist freilich die Beruhigung nur als ein Waffenstillstand anzusehen; allein auch der ist wichtig, denn er verschafft uns Zeit, auf das urerkrankte Organ heilend einzuwirken.

Ich will den Leser nicht mit Erfahrungen über ganz bekannte Mittel langweilen. So ist das *Bismuthum nitricum (magisterium Bismuthi)* ein sehr gutes bekanntes Magenmittel, mit welchem man Erbrechen stillen kann; eben so das *Kali aceticum* und *Natron aceticum*. Auch kann man diesen Mitteln die Kraft nicht absprechen, gewisse schmerzhafte Gefühle des Magens zu heben; als ausgezeichnet mag ich sie aber in letzter Hinsicht nicht anpreisen. Einer der wichtigsten Punkte, auf welchen es beim Stillen des Erbrechens ankommt, ist, dafs man wol zusehe, ob der Magensaft sauer sei; ist der sauer, so wird alles sauer, was in den Magen kommt, und das Erbrechen erfolgt blofs durch Ein-

wirkung dieser scharfen Säure. In diesem Falle habe ich nichts Besseres und schneller Wirkendes gefunden, als das kohlensaure flüchtige Laugensalz *(ammonium carbonicum)*. Ich nehme von diesem zwei Drachmen und einen Skrupel Traganthgummi, lasse beide in acht Unzen Wasser auflösen, und von dieser Mischung nimmt der Kranke stündlich einen Löffel voll. Sollte der erste oder zweite Löffel ausgebrochen werden, so macht das nichts aus; man mufs nur mit dem Eingeben fortfahren, so kommt man zum Zweck. Ich habe gar manchen Menschen vom chronischen Erbrechen durch diesen einfachen Trank geholfen, auch solchen, die lange vergebens andre Mittel gebraucht hatten.*) Die Kohlensäure, welche sich hier im Magen entwickelt, kann wol das Ihrige zur Beschwichtigung des Erbrechens beitragen, denn es ist nicht zu läugnen, dafs diese sehr gute, beruhigende Wirkung auf den Magen äufsert. Ich habe schon Leuten, die es bezahlen konnten, an Statt Arzenei, den schäumenden Champagnerwein gegen das Erbrechen gerathen, und gefunden, dafs dieser eben so gute, wo nicht bessere Wirkung thut als das Brausetränklein.

Das Jod ist, meines Erachtens, eins der besten und sichersten Mittel zur Stillung des Erbrechens, die einfache Tinktur zu dreifsig Tropfen, mit acht Unzen Wasser und einem Skrupel Traganthgummi gemischt, stillet es, wenn man von dieser Mischung stündlich einen Löffel voll nehmen läfst. Die Mischung ist anfänglich etwas schwärzlich, wird aber hernach weifs. Das Jod scheint mit dem Traganthgummi, oder vielleicht mit einem sich aus diesem entwickelnden Laugensalze eine chemische Verbindung einzugehen. Dafs sich ein Laugensalz, ich weifs nicht welches, aus dem Traganthschleime entwickelt, ist wol sicher; denn wenn man den Schleim verderben läfst, so untergehet er nicht, wie andre Pflanzenstoffe, eine saure Gährung, sondern er fault wie eine thierische Substanz. Mischt man ihn mit Schwefel, oder mit schwefelhaltigen Sachen zusammen, so entwickelt sich, je nachdem der Wärmegrad ist, bald früher, bald später, hepatische Luft.

Das Jod hat nicht blofs Kraft, das Erbrechen zu hemmen, sondern es stillet auch die Schmerzen des Magens eben so schnell als Mohnsaft oder andere narkotische Substanzen es nur je vermögen. Wie mächtig es ist, das Erbrechen zu stillen, habe ich zuerst bei einer unheilbaren Magenkrankheit gesehen. Bei ganz unheilbaren Uebeln mufs man die Kraft der Heilmittel kennen ler-

*) Manchen hat die Säure schon eine rosenartige Entzündung der Speiseröhre bewirkt, welche man aus einem brennenden Gefühl, das ihnen das Hinunterschlingen warmer, oder geistiger Getränke macht, erkennen kann. Diesen mufs man nicht Ammonium, sondern Magnesia geben.

nen. Ein Mittel, welches eine Zeitlang, wenn auch nur auf etliche Tage, wohlthätig auf ein unheilbar erkranktes Organ einwirkt, das ist wahrhaft schätzbar. Sobald es diese Probe bestanden hat, kann man ziemlich sicher sein, dafs man damit heilbare Uebel des Organs bald und sicher wird heilen können. Der Fall, in dem ich zuerst das Jod als Magenmittel kennen lernte, war die Verhärtung des Magens. Ich mufs aber bemerken, dafs es keine den Fingern fühlbare Verhärtung war; fühlbar ist sie nur in der vorderen Magenwand.

Der Fall, welchen ich jetzt mittheile, war weit schwieriger zu erkennen. Die Verhärtung safs, wie ich meine, in der hintern Magenwand; ich konnte durchs Gefühl nichts entdecken, und wenn gleich der Kranke selbst behauptete, er könne von Zeit zu Zeit in der Tiefe eine Härtigkeit entdecken, so war doch dieses Vorgeben, weil ich ihn zum Fühlen aufgefodert, nichtsbedeutend; zum wenigsten in meinen Augen haben Antworten auf Suggestivfragen wenig Werth. Ich erkannte die Verhärtung blofs aus dem Nichtwirken solcher Mittel, die, meiner Erfahrung nach, das Uebel hätten heben müssen. Der Verlauf und das Ende bestätigten denn auch diese Erkenntnifs: einige Zeit vor dem Tode erbrach der Kranke eine graue stinkende Masse, die einer Mischung von Eiter und Schleim ähnlich sah, zugleich zeigte sich ein grofser Verfall der Kräfte; ein paar Tage vor dem Tode lag er in beständigem Schluchzen. Die Oeffnung des Leichnams hätte ich wol machen können, wenn ich gewollt; aber andere Geschäfte bei lebenden Menschen erlaubten nicht, mich mit dem Todten weiter zu befassen. Ueberdiefs war eine eiternde, oder vielmehr jauchende Verhärtung des Magens in der letzten Zeit so unverkennbar, dafs, wenn man fünfzig Aerzte von der grofsen Landstrafse aufgegriffen und zu dem Kranken gebracht hätte, gewifs kein einziger anderer Meinung gewesen sein würde.

Nun, dieser Mann, der zwar im eigentlichen Sinne kein Trunkenbold, aber doch ein alter Branntweinsäufer war, und der, wie man leicht denken kann, das Absprechen des Branntweins voraussehend, so lange wie möglich gezögert hatte, mich um Rath anzugehen, kam erst, da er fühlte, Branntwein und geistiges Bier thue ihm kein Gut mehr. Nachdem ich, wie gesagt, nicht durchs Gefühl, sondern durch das Nichtwirken der oft von mir erprobten Heilmittel zur Erkenntnifs gekommen war, dafs eine Verhärtung im Magen vorhanden sein müsse, so gab ich ihm wirklich mehr aus Pflicht, die mich heifst, das Aeufserste zur Rettung eines Menschen zu versuchen, als in der Hoffnung, ihn zu heilen, die Jodtinktur zu fünf Tropfen fünfmahl tags in Gerstenwasser. Die Wirkung war so wundervoll, dafs ich ganz verblüfft wurde, und stark zu zweifeln anfing, ob meine Erkenntnifs auch wol

richtig sei. Das Brechen, an welchem solche unglückliche Menschen viel leiden, hörte gleich auf, schon die erste Gabe blieb bei ihm, und der gräuliche Magenschmerz, der den armen Mann schon so lange gemartert hatte, hörte zwar nicht ganz auf, wurde aber doch so unbedeutend, dafs er sich für fast geheilt ansah. Verdächtig war es allerdings, dafs der früher sehr kräftige Mann, nach so bedeutender Beschwichtigung des Schmerzes, nicht das Bett verlassen wollte, und dafs sein Puls mehre Tage, nach gestilltem Erbrechen und beruhigtem Schmerze, immer noch schnell, wie der eines Schwindsüchtigen blieb. Die gute Wirkung des Jods hielt ungefähr eine Woche lang Stich, da ging alles wieder den Krebsgang. Erst wurden die leisen, erträglichen Schmerzen wieder nach und nach unerträglich, das Erbrechen zeigte sich nun ein paarmahl tags, bald wurde wieder alles ausgebrochen, was in den Magen kam, und dann erfolgte auch Erbrechen, ohne dafs das Geringste in den Magen gebracht war. Ob ich nun die Gabe der Jodtinktur vermehrte oder verminderte, das Eine half so wenig als das Andre, ich sah jetzt nichts Gutes mehr von ihr. Das Uebel ging seinen Gang fort; es entstand ein paarmahl heftiger Nervenschmerz in Einem Fufse (wie man dergleichen bei Gehirn- und Bauchkrankheiten wol zu sehn gewohnt ist), die Abmagerung und Kraftlosigkeit nahm immer mehr zu, es erfolgte das vorhin erwähnte Ausbrechen grauer stinkender Materie, sichtbarer Verfall der Kräfte, beständiges Schluchzen und endlich der Tod.

Die Wirkung des Jods auf den Magen zu erproben, hätte ich wol schwerlich einen belehrendern Fall wünschen können. Meine Folgerung aus dieser Beobachtung, dafs nämlich das Jod in heilbarer Magenaffektion, die sich durch Schmerz, oder Erbrechen äufsert, sicheres und schnelles Heilmittel sein müsse, hat sich mir seitdem in den meisten Fällen bestätiget. Ausnahmen habe ich allerdings gefunden; von diesen werde ich hernach reden.

Der *Scirrhus* des Magens ist, wie ich eben bemerkt, in der vorderen Wand des Magens wol durch das Gefühl zu erkennen, wenn er einmahl als *Scirrhus* ausgebildet und einen gewissen Grad der Härte erreicht hat; ob er aber in seinem ersten Entstehen zu erkennen sei, daran zweifle ich sehr. Ich erinnere mich nicht, einen einzigen Menschen behandelt zu haben, bei dem sich unter meinen fruchtlosen Heilversuchen der *Scirrhus* ausgebildet hätte; mithin kann ich über dessen Entstehung und allmählige Ausbildung nicht urtheilen. Auf die Aussage derer, bei denen er greifbar ausgebildet war, kann ich auch nicht sicher fufsen, denn diese hatten schon mit so viel Elend und Jammer gekämpft, dafs sie sich wol schwerlich der ersten Entstehung und des allmähli-

gen Fortschreitens ihrer Krankheit werden erinnert haben. So viel ist sicher, dafs bei denen, welche ich gesehen, der Schmerz sich viel früher gezeigt hatte als das Erbrechen. Der Anfang wird aber auch wol viel von dem Orte abhangen, wo der *Scirrhus* sitzt. In den Fällen, wo ich ihn fingerlich erkennen konnte, safs er ungefähr in der Mitte der vorderen Wand, mehr nach der linken Seite hin, als nach der Gegend des Pförtners. Nah am Pförtner mufs er früher Erbrechen verursachen, und es ist möglich, dafs dieses zugleich mit dem Schmerze auftritt. In vermuthlichen Pförtnerverhärtungen, welche, wenn der Arzt recht vermuthet hat, gewöhnlich einen tödtlichen Ausgang nehmen, habe ich die Verhärtung noch nie mit meinen Fingern erkennen können. Einen einzigen Fall erlebte ich, wo eine vermuthliche Verhärtung und Verengerung des Pförtners mit heftigem Blutbrechen in Kurzem tödtlich endigte.*) Uebrigens mufs es in einem verhärteten Magen zuweilen seltsam aussehen. Eine Kranke, die ich heilen sollte, aber schon bei dem ersten Griffe auf den Magen jeden Gedanken an Heilung schwinden liefs, zeigte mir einst als eine Seltenheit Kirschsteine, welche sie ausgebrochen, und, ihrer Aussage nach, mindestens vier Wochen vorher mit den Kirschen verschluckt hatte.

Doch genug von diesem garstigen Uebel, gegen welches ich keinen Rath weifs; lieber will ich von dem salzsauren Kalk reden. Ob andre Aerzte sich desselben als Magenmittel bedienen, weifs ich nicht; mich hat die Noth zu dessen Gebrauch gezwungen. Die gute Wirkung, die ich von ihm in alten Geschwüren und anderm äufserlichen Ungemache gesehen, liefs mich mit grofser Wahrscheinlichkeit berechnen, dafs er im Stillen des Erbrechens mächtiger sein werde als irgend ein anderes Mittel. Im Jahre 1829 hatte ich oft Gelegenheit zu sehen, dafs ich richtig gerechnet; ich will aber solche Fälle, welche durch andere Mittel vielleicht eben so gut würden beseitigt sein, mit Stillschweigen übergehen, und nur etliche Fälle anführen, welche etwas ernsthafter und belehrender sind.

---

*) Sitzt die Verhärtung in dem oberen, die Cardia begrenzenden Theile des Magens, so ist es, des behinderten Schlingens wegen, zuweilen unmöglich, zu bestimmen, ob man es mit einer Verengung des unteren Theiles der Speiseröhre, oder mit einer Magenverhärtung zu thun hat. In dem Falle, wo die Magenleiden sich zuerst zeigen und die Dysphagie erst später hinzutritt, hat man einigen Grund, den Magen als das urergriffene Organ anzusehen. In dem entgegengesetzten Falle aber, wo das behinderte Schlingen zuerst erscheint, oder auch gleichzeitig mit dem Magenleiden, ist die Erkenntnifs durch die Zufälle bar unmöglich. Ich erinnere mich zweier Fälle, in denen das Unerkennbare im späteren Zeitraum sich als Magenverhärtung durch wirkliches Erbrechen blutiger Jauche herausstellte, indefs gleichzeitig das Schlingen, nicht auf kurze Zeit, sondern bis zum Tode, wieder erträglich gut von Statten ging.

Bei der Beschreibung der im Jahre 1828 herrschenden Bauchkrankheit, welche mit dem Bittermandelwasser geheilt wurde, habe ich schon gesagt, dafs bei zweien Menschen die Krankheit mit Erbrechen und halber Bewufstlosigkeit angefangen. Bei einem von diesen wandte ich den salzsauren Kalk zuerst an, und zwar nicht aus Muthwillen, nicht aus Probesucht, sondern aus wahrer Noth. Er war aufser der Stadt von der Krankheit überfallen worden und seine Begleiter hatten ihn nach Hause geschleppt. Ich fand ihn in folgendem Zustande: Er war halb besinnungslos, man konnte nur Ja und Nein von ihm herausholen; sein Gesicht war entstellt, wie das eines Menschen, der mehr Aussicht hat zu sterben als zu leben, er war kalt am ganzen Leibe und der Puls wenig fühlbar, ich konnte wol von Zeit zu Zeit ein leises Ticken fühlen, aber bald konnte ich es auch wieder nicht fühlen, so, dafs über den Puls wenig zu berichten ist. Uebrigens erbrach der Kranke sich beständig, und würgte mit grofser Heftigkeit, nicht blofs wenn Getränk in den Magen kam, sondern auch ohne diese Veranlassung; dünne Exkremente liefen dabei ins Bett, ohne dafs er dieses wufste.

Ich habe diesem Manne alles gegeben, womit ich je Erbrechen gestillet, sowol innerliche als äufserliche Mittel, aber alles umsonst. Ueber acht und vierzig Stunden lag er mit wenig Veränderung in dem beschriebenen Zustande, aufser dafs der Durchlauf nachliefs, und Verstopfung eintrat, welche hernach anhielt, und dafs es mir vorkam, als sei die Kälte seines Leibes nicht mehr so vorwaltend als im Anfange. Ich fing aber an zu begreifen, dafs, wenn ich keinen neuen Rath fände, der Mann sterben müsse; denn wie konnte er auf die Dauer so etwas aushalten? Durch das beständige Würgen waren die Präkordien sehr schmerzhaft geworden, worüber er viel jammerte, auch waren die Gallengänge ergriffen; denn da ich den dritten Tag früh Morgens zu ihm kam, hatte er eine gelbe Gesichtsfarbe bekommen; anfänglich war diese schmutzig grau. Jetzt griff ich zu dem salzsauren Kalke, liefs diesen in zwei Theilen Wasser auflösen, und gab stündlich von dieser Auflösung fünfzehn Tropfen mit einer halben Tasse Wasser verdünnet. Der Erfolg war ganz erwünscht, das Würgen und Erbrechen hörte auf, der Puls wurde fühlbar, die Haut warm, die volle Besinnung kehrte wieder und die ganze Krankheit hatte (wie ich schon früher erzählt), trotz diesem bangen Anfange, keinen ungünstigen oder ungewöhnlichen Verlauf. Ich glaube aber doch, wenn einen schwächlichen Menschen die Krankheit so überfiele, und man fände so spät Rath darauf als ich in dem angeführten Falle, so würde solch Abenteuer doch wol einen bedeutenden und ungünstigen Einflufs auf den Verlauf und den Ausgang jeder akuten Krankheit äufsern.

Der zweite Fall war nicht so bange, aber um so viel älter. Ein junges mannbares Fräulein hatte schon seit sechs Monaten alle Speisen, ungefähr eine halbe Stunde, nachdem sie selbige zu sich genommen, wieder ausgebrochen. Was sie für Arzenei dagegen gebraucht, konnte man mir nicht sagen. Da das, was sie ausbrach, ihrer Aussage nach, sauer schmeckte, so gab ich ihr zuerst kohlensaures flüchtiges Laugensalz. Die Säure verschwand, aber das Erbrechen blieb, zum Beweise, dafs es nicht von Säure entstanden. Ich gab ihr darauf das Jod, hörte aber schon in ein paar Tagen, dafs dieses Uebel nicht unter der Heilgewalt des Jods stehe; das Erbrechen blieb, wie es war. Nun wandte ich *Liquor Calcariae muriaticae* zu fünfzehn Tropfen fünfmahl tags an, und gleich war das sechsmonatliche Erbrechen gehoben. Dafs ich aber dem Stillstande nicht blindlings traute, sondern zur Vorsicht den salzsauren Kalk noch einige Zeit in absteigender Gabe fortgebrauchen liefs, brauche ich wol kaum zu erwähnen.

Der dritte Fall betrifft ein armes Dienstmädchen, welche von ihrer Herrschaft sollte nach Hause geschickt werden, weil sie schon zwei Monate lang alle Speisen und Getränke ausgebrochen, und die, da sie beständig dabei gearbeitet, endlich sehr flau und zur Arbeit unlustig wurde. Ich rieth der Herrschaft, mit dem Nachhauseschicken noch ein wenig zu warten, und gab dem Mädchen die vorhin beschriebene Salzsaurekalkauflösung zu fünfzehn Tropfen fünfmahl tags. Was soll ich viel Worte von dieser Sache machen? das Erbrechen hörte auf, und das Mädchen erholte sich gar bald wieder. In diesem letzten Falle war die Erkenntnifs, ob das Erbrechen Ur-, oder Mitleiden des Magens sei, durch Zeichen ganz unmöglich. Wenn man die Kranke ansah, und ihre Klagen hörte, so sollte man geschworen haben, ihre Leber müsse sehr angegriffen sein; denn sie hatte Schmerzen in den Präkordien und sah recht garstig gelb aus. Ein Urleiden des Magens kann aber ganz gut consensuell auf die Gallengänge einwirken, eben so gut als eine Urkrankheit der Gallengänge consensuelle Magenleiden verursachen kann: darum sind alle solche Zeichen nicht viel werth.

Der vierte Fall betrifft ein mannbares Mädchen, welche schon lange über Schmerz im linken *Hypochondrio* geklagt, mäfsig Blut erbrochen, und darauf am Erbrechen geblieben war. Hier war das Erbrechen noch nicht alt, aber schmerzhaft. Der salzsaure Kalk leistete auch hier alles, was man wünschen konnte. —

Ich fürchte, durch weitschweifige Erzählung gewöhnlicher Krankheitsfälle, den Leser zu ermüden, darum mag es mit diesen genug sein. Seit jener Zeit, bis ins Jahr 1836, hat sich mir der salzsaure Kalk als ein ausgezeichnetes Magenmittel bewähret. Er hebt einen eigenen krankhaften Zustand des

Magens, der sich nicht immer durch Erbrechen, sondern auch durch andere krankhafte Gefühle, durch Schmerz, Aufgetriebenheit nach dem Essen, Aufstofsen von Winden u. s. w. offenbaret, und der sich weder durch *Kali aceticum* noch durch *Natron aceticum*, Wismuth, Kohlensäure, Jod, oder andere Magenmittel heben läfst.

Wer diesen krankhaften Zustand unter eine ideelle schulrechte Kategorie reihen will, der mag es thun. Ich thue es nicht, weil ich weifs, dafs darin kein Nutzen für die Praxis steckt.

In der Folge werde ich noch wol Gelegenheiten finden, einige Fälle anzuführen, die die ausgezeichnete Wirkung des Mittels deutlich bekunden; jetzt läfst sich dieses nicht thun, wenn ich nicht von der mir vorgesetzten Ordnung abweichen will.

Oben habe ich gesagt, Magenleiden, es möge als Schmerz, Erbrechen, oder Krämpfe sich äufsern, sei in den meisten Fällen ein consensuelles; jetzt setze ich noch hinzu, dafs in manchen Fällen die Auffindung des urergriffenen Organs nicht allein ziemlich schwierig, sondern fast unmöglich sei. Ich habe einst, vor acht und dreifsig Jahren, mit einem sehr heftigen Magenkrampfe zu kämpfen gehabt, ihn als ein Urleiden des Magens angesehen, und in dem Jahre 1829 ist es mir, wo nicht gewifs, doch sehr wahrscheinlich geworden, dafs der heftige Magenschmerz von Gallensteinen hergerührt habe. Da der Fall wirklich in Betreff der Diagnose etwas Belehrendes enthält, so will ich ihn in aller möglichen Kürze erzählen.

Im Jahre 1797 sollte ich eine ungefähr dreifsigjährige Frau (beiläufig gesagt, die schönste, welche ich je gesehen) vom heftigen Magenkrampfe befreien. Der Krampf kam mehrmahls des Tages, war heftig, sehr schmerzhaft, und endigte mit Einmahligem Erbrechen. Er blieb zuweilen mehre Tage aus und kehrte dann ohne auffallende Veranlassung wieder. Die Frau war übrigens gesund, gut genährt, hatte ein blühendes Ansehen und vollkommen reine Hautfarbe. Ich that mein Bestes, sie von dem grofsen Leide zu befreien; aber meine Bemühung war fruchtlos, und nach manchem vergeblichen Heilversuche, blieben Mohnsaft und warme Umschläge die einzigen Mittel, die ich, damahls noch in meiner Einfalt, zur Linderung auftreiben konnte. Das Uebel schlifs ab, ohne dafs ich sagen konnte, ich habe es geheilt. Die Spur desselben blieb aber immer zurück, und es ist selten ein Jahr vergangen, wo nicht ein, oder ein paarmahl sich eine Mahnung mehr oder minder schmerzhaft einstellte. In den letzten Jahren, seit ihr alter podagrischer und steinsüchtiger Mann das Zeitliche gesegnet, sah ich sie wenig; denn sowol sie als ihre Kinder waren kräftige Menschen, die sich ein kleines körperliches Ungemach nicht irren liefsen. Vor ungefähr neun

Jahren wurde ich zu ihr gerufen; sie litt an Erbrechen, welches schon mehre Tage angehalten, und da sie anfing matt zu werden, so trauete sie dem Handel nicht mehr, begehrte deshalb, ich solle ihr von dem Ungemache helfen. Die Hülfe war gering gefunden, dreifsig Tropfen Jodtinktur stillten das Erbrechen, und ich hörte nichts mehr von der Frau, als dafs sie wohl sei. Ich mufs aber hier noch bemerken, dafs sie schon vor mehren Jahren über Schmerzen in den Fersen geklagt; das ist kein gutes Zeichen. Mit solchen Fersenschmerzen sind leicht solche Menschen behaftet, welche Verstopfungen in Leber, in Milz, oder im Pfortadersystem haben, oder solche, welche heimlich Gallen- oder Nierensteine bergen. Im Jahre 1829 fragte sie mich um Rath, was zu thun sei, wenn man Gallensteine bei sich habe. Sie zeigte mir einen, der ihr durch den Stuhlgang abgegangen. Auf mein Befragen, ob sie nicht ein, oder ein paar Tage vorher Schmerzen gefühlt, antwortete sie: nein, sie habe auch keinen Schatten von Schmerz gefühlt; aber seit sie diesen Stein zu Tage gefördert, fühle sie einen dumpfen, jedoch ganz leidlichen Schmerz in der rechten Seite. Der Stein, welchen sie mir zeigte, war zwar rauh, hatte aber keine scharfen Ecken, er war zwar nicht grofs, aber doch so grofs, dafs, wenn man nicht die Ausdehnbarkeit der Kanäle im menschlichen Körper kennete, man nicht begreifen könnte, wie er ohne Schmerzen zu erregen sich einen Weg durch den Gallengang gebahnt: aber die Kanäle im menschlichen Körper sind nicht blofs sehr ausdehnbar, sondern auch sehr gefällig, so lange sie nicht feindlich gereizt werden. Ein dreimahl kleinerer Stein, mit scharfen, spitzen Kanten, würde bei seinem Durchbruche durch den Gallengang wahrscheinlich die übelsten Zufälle erregt haben. Mir ist es höchst wahrscheinlich, dafs Gallensteine (deren wahrscheinlich noch eine gute Menge in der Gallenblase steckten, denn sonst würde der kleine wol schwerlich herausgedrängt sein) schon vor zwei und dreifsig Jahren dieser Frau die Magenschmerzen verursacht haben. Möglich ist es, dafs damahls die Steine scharfe Ecken gehabt, darum ist der Schmerz, den sie verursacht, sehr heftig gewesen. Durch die Zeit sind die scharfen Unebenheiten abgeglättet, ausgefüllet, oder der Himmel weifs, auf welche Weise geebnet, und der Schmerz ist minder geworden und seltner gekommen. Das Abgehen der Gallensteine durch den Stuhlgang mag vielleicht öfterer geschehen als wir denken; wer achtet auf solche Dinge, und wer kann darauf achten! Fünfzigmahl können Steine durch den Stuhlgang weggehn, ohne dafs der Steinsüchtige, oder sein Arzt auch nur eine Vermuthung darüber haben. In dem gegenwärtigen Falle hing die Entdeckung der Steinaussonderung von einem ganz kleinen Zufalle ab; nämlich, die

Frau bekommt einmahl nachts Oeffnung und bedient sich des Leibstuhles, dieser hat einen blechernen Eimer, die Magd hört beim Austragen des Eimers das Anschlagen des Steines an das Blech, und dadurch wird die Entdeckung gemacht; wäre der Eimer von Holz gewesen, so würde sie nicht gemacht worden sein.

Ich könnte jetzt noch von einigen andern Magenmitteln sprechen; da ich aber besorge, manche Leser möchten mehr Erfahrung über selbige haben als ich, so wird es am besten sein, ich schweige, zumahl da ich in der Folge noch Gelegenheit finden werde, über das eine und das andre ein Wort fallen zu lassen.

Ich kann aber nicht vom Magen scheiden, ohne vom Blutbrechen etwas zu sagen. Die Meinung der Schriftsteller über diese Krankheit hängt wahrscheinlich von ihrer besondern Erfahrung ab. Der eine siehet das Uebel als recht gefährlich, der andere als minder gefährlich an. Was mich betrifft, so habe ich nur einen einzigen Menschen daran sterben sehen, und zwar den, von welchem ich so eben gesprochen, der, weil er schon ein Jahr lang alle Speisen ausgebrochen und viel Schmerzen im Magen gehabt, wahrscheinlich am *Scirrho* litte, also, dafs das Blutbrechen der letzte Auftritt eines mehraktigen Trauerspiels war. Ueber diesen Kranken und über die Art seines Todes kann ich weiter nichts sagen; denn ich war, nach eingetretenem Blutbrechen, nur als berathender Arzt zugezogen.

Da ich nun seit dem Jahre 1795 bis 1835 nur Einen Menschen am Blutbrechen habe sterben sehen,*) das Blutbrechen aber (wie beschäftigte Praktiker wol wissen) gar nicht zu den seltenen Uebeln gehört; so kann ich der Meinung solcher Schriftsteller nicht sein, die es für gefährlich halten. Eine andere Frage ist die, ob es ein bedenkliches Uebel sei? Das ist es allerdings; es ist gewöhnlich die Folge chronischer Affektion der Milz, seltener der Leber; zum wenigsten siehet man, dafs solche Leute, die lange über Schmerzen im linken *Hypochondrio* geklaget, endlich, wenn selbige keinem Mittel weichen wollen, ans Blutbrechen kommen, und dafs dann die den Apothekermitteln widerstehenden Schmerzen durch das Blutbrechen gehoben werden. In vielen Fällen ist es offenbar wohlthätig; darum thut man auch dem Kranken einen schlechten Dienst, wenn man es durch zusammenziehende Mittel, oder durch Säuren zu hemmen sucht; jedoch darf man auch von dieser Regel keinen allgemeinen Canon machen, denn es können ja Umstände sich begeben, dafs von der kräftigen Hem-

*) Seit ich Obiges geschrieben, habe ich den zweiten tödtlichen Fall, und zwar bei einer Jungfrau erlebt, die alte Bauchleiden hatte. Sie starb den 6ten Tag. Drei Jahre früher wurde sie zum ersten Mahle von Blutbrechen ergriffen, und damahls kostete es schon Mühe, sie zu erhalten.

mung der Magenblutung die Erhaltung des Lebens einzig abhängt. Ich habe einen solchen Fall wirklich noch nicht erlebt, begreife aber, dafs er sich zutragen kann.

Es ist schwer, ja unmöglich zu sagen, ob die üblen, bangen Zufälle, die zwar nicht immer, aber doch oft genug das Blutbrechen begleiten, als: mehr oder minder entstelltes Gesicht, kalte Extremitäten, kleiner, kaum fühlbarer, zuweilen unregelmäfsiger Puls, zuweilen Besinnungslosigkeit, oder wirkliche Ohnmacht; ob, sage ich, diese Zufälle sich zu dem Akt der Blutaussonderung, die in dem Magen vorgeht, als Wirkung zur Ursache verhalten; ob sie blofs nothwendige Begleiter einer gewaltsamen Naturselbstheilung, oder eine Folge der Erschöpfung durch starke Blutausleerung sind. Unmöglich ist dieses zu bestimmen; denn heftige Blutungen, die hier unsichtbar vorgehen können, (das in den Magen ergossene Blut kann ja eben sowol nach unten gehen als durch Brechen ausgeworfen werden) mögen recht gut die nämlichen Zufälle hervorrufen, als das wohlthätige Bestreben der Natur sich schädlicher Stoffe zu entleeren. Auf alle Fälle glaube ich, dafs, da im Allgemeinen beide von einander sehr verschiedene Zustände, die doch auch wol eine ganz verschiedene Behandlung erfodern möchten, nicht zu unterscheiden sind, man am besten thut, ein solches Mittel zu reichen, welches mit eigenthümlicher Kraft wohlthätig auf das *Epigastrium* einwirken, und ohne der Selbstheilung der Natur gewaltsam in den Weg zu treten, allen übermäfsigen Blutungen, die im *Epigastrio* ihre Entstehung haben, Einhalt thut. Ich spreche hier von einem Mittel, von dem ich schon viel gesagt, nämlich von dem Samen der Frauendistel. Seit 16 Jahren habe ich mich beim Blutbrechen einer Abkochung desselben bedient, und mich besser dabei befunden als bei allen andern Mitteln. Früher gab ich Mohnsaft in kleinen Gaben; auch das ist in vielen Fällen ein gutes Mittel. Manche Menschen, besonders Alte, vertragen aber den Mohnsaft nicht einmahl in kleinen Gaben, er erregt ihnen ein Gefühl von Hinfälligkeit, ja selbst Ohnmachten. Diese Mohnsaftsunverträglichkeit kann man niemandem ansehen; darum habe ich es hintennach vorgezogen, mich, so viel es thunlich, eines Mittels zu enthalten, welches, da ich unmöglich die Besonderheiten der Natur aller Einzelmenschen kennen kann, zu deren Beistand ich aufgefodert werde, mich durch seine Wirkung in Verwirrung bringen könnte; indem die Zufälle einer feindlichen Mohnsaftswirkung mit denen des Blutbrechens die gröfste Aehnlichkeit haben.

Das Blutbrechen ist eins von denen Uebeln, bei welchen es vorzüglich dringend nothwendig ist, dafs der Arzt das Gemüth des Kranken beruhige. Furcht und Schrecken bringen bei man-

chen Körpern Zufälle hervor, die denen ähnlich sind, welche das Blutbrechen begleiten; also werden jene Gemüthsbewegungen wol vorzüglich schädlich sein und den wohlthätigen Heilmitteln, welche wir reichen, entgegenwirken.

Ueber die Weise, wie das Blut in den Magen kommt, sind sich die Aerzte in der Schriftstellerwelt auch nicht ganz gleich. Meine Meinung, die ich an dem Orte geäufsert habe, wo ich von der Darmblutung gesprochen, mufs ich jetzt wiederholen: mir scheint, das Blut mag herkommen, woher es will, so kann es doch nicht in den Magen kommen, als durch Aufbersten einer Blutaderanschwellung im Magen. Bei Oeffnung der am Blutbrechen Verstorbenen will man keine Schrunden gefunden haben; aber das Uebersehen einer solchen Kleinigkeit ist leicht möglich. Eine Schrunde in einer Blutaderanschwellung, welche grofs genug wäre, eine bedeutende Menge Blut in die Höhle des Magens zu lassen, mufs, so bald die Anschwellung zusammen gefallen ist, zum unbedeutenden Ritzchen zusammenschrumpfen, gerade wie anscheinend grofse und tiefe Schnittwunden wassergeschwulstiger Theile, nach beigefallener Wassergeschwulst, als unbedeutende Schrammen erscheinen; und wie leicht kann so etwas bei der Leichenbesichtigung übersehen werden. Eine Blutung *per Anastomosin* scheint mir zwar im Allgemeinen nicht gerade ein ärztliches Phantasiebild, es kommt mir aber so vor, als eigene sich der Magen und der ganze Darmkanal (mit Ausschlusse des Mastdarmes), so wenig als die Haut, zu solchen Blutungen.

Ueber das Aderlassen beim Blutbrechen sind auch schon in der Medizin verschiedene und entgegengesetzte Meinungen vorgetragen; es scheint mir aber nicht der Mühe werth, über diesen Gegenstand ein Wort zu verlieren. Wer gesunden Verstand besitzt, der wird schon selbst wissen, was von der Sache zu halten sei; wer diesen nicht besitzt, der mufs thun, wie der gelehrte und berühmte Arzt schreibt, dessen Buch er gerade zuletzt gelesen hat.

Wichtiger ist der Gebrauch der Laxirmittel. Da in den meisten Fällen ein grofser, ja vielleicht der gröfste Theil des in den Magen ergossenen Blutes, nicht durch Brechen ausgeworfen wird, sondern den Darmkanal hinuntersteiget, so fragt es sich, ob dieses durch Laxirmittel müsse entfernt werden. Im Allgemeinen (vorbehalten die Ausnahmen) kann man behaupten, ja, es ist eine Ausleerung des in den Darmkanal hinuntergegangenenBlutes durch gelinde Laxirmittel sehr zweckmäfsig; denn dieses Blut scheint, nach dem ungeheuer aashaften Geruche des Abganges zu schliefsen, eine eigene Verderbnifs in dem Darmkanale zu untergehen. Der mehr oder minder hervorstechende fieberhafte Zustand, der ein paar Tage nach Stillung des Erbrechens und Beruhigung des ganzen Orga-

nismus eintritt, und der allerdings zuweilen nur in Unbehaglichkeit und etwas Frösteln bestehet, zuweilen aber in ein lebhaftes Fieber ausartet, wird wol von dem Reize des verdorbenen Blutes herkommen; denn man kann ihn ja durch Ausleerung des schwarzen Schlammes heben, ihm selbst durch zeitige Anwendung der Laxirmittel zuvorkommen.

Ist es aber im Allgemeinen gut, den Darmkanal von dem verdorbenen Blute zu befreien, so kann doch, sonderlich bei alten Leuten, durch das Blutbrechen ein solcher Zustand des Gesammtorganismus herbeigeführt werden, der die Anwendung der Laxirmittel verbietet. Ich habe schon erlebt, dafs ich einer alten Frau, nach einem heftigen Blutbrechen, durch grofse und oft wiederholte Gaben Schwefeläther zwei Tage lang ein künstliches Leben unterhalten mufste, und dafs erst am dritten Tage das Leben wieder selbstständig zu werden anfing. Wer würde es nun hier wagen, gleich nach dieser Scene Laxirmittel in den Darmkanal zu schicken? Ich habe mich auf einfache Hausklystire beschränkt, und es darauf ankommen lassen, ob Laxirmittel in der Folge dringend nöthig sein würden oder nicht. Sie waren es nicht; die Masse des in den Darmkanal hinunter gegangenen Blutes war im Verhältnifs zu dem ausgebrochenen nur geringe gewesen.

Es kann möglich sein und es ist mir selbst wahrscheinlich, dafs zuweilen heilsame Blutungen in dem Magen vorgehen, von welchen selbst der Kranke keine Ahnung hat. Ich sehe nicht ein, warum gerade Magenblutung immer ein Erbrechen sollte bewirken müssen; das Blut kann auch hinunter gehen, und, wie andre in den Magen gebrachte Dinge, durch den After ausgeleert werden. Auf die Weise kann mancher von alten Bauchleiden plötzlich befreiet werden, und niemand mag hintennach das Geheimnifs seiner Heilung ergründen. Auch nichtsnütziger, zweckwidriger Arzenei wird, wenn ihr Gebrauch mit solchen Naturoperationen zusammentrifft, ein sonderlicher, aber unverdienter Ruhm beigelegt. Ein gar einfältiger Arzt (wofern nämlich das Vorhandensein eines solchen in unsern Tagen noch möglich ist) kann in den Augen der Welt das Ansehen eines wahrhaften Heilweisen erhalten, wenn die Natur mit ihren gewaltsamen Operationen wundergleich eingreift und Er eben Menschenverstand genug hat, seiner Meisterinn nicht gar zu widersätzig zu sein. *)

*) In den Jahren 1835 und 36 beobachtete ich zwei solcher Fälle, den einen bei einem 50jährigen Manne, den zweiten bei einer jungen schwangeren Frau. Beide klagten über ein Gefühl von grofser Hinfälligkeit, waren bettlägerig, und waren plötzlich ergriffen worden. Die junge Frau hatte tiefe und oft wiederkehrende Ohnmachten und anhaltende Krämpfe in der Speiseröhre

Ich habe die Gewohnheit, solchen Menschen, die lange an Schmerzen im linken *Hypochondrio* gelitten, und solchen, bei denen der Schmerz auf der Grenze der *Regionis epigastricae* und *hypochondriacae sinistrae* seinen Sitz hatte, und welche schon mehre Aerzte vergebens gebraucht, es als wahrscheinlich vorher zu sagen, dafs sie früher oder später Blutbrechen bekommen werden, dafs sie sich aber, im Falle solches einträte, nicht fürchten sollen zu sterben; vielmehr werde solches zu ihrem Heile gereichen. Durch diese Voraussagung, nicht eines gewissen, aber eines wahrscheinlichen oder möglichen Begebnisses, welches in den Augen der meisten Menschen furchtbar ist, habe ich diesem Begebnisse zuweilen seine Furchtbarkeit benommen und mir grofsen Dank erworben. Solche Voraussagungen gehören nicht zu den ärztlichen Gauklereien, sondern sie sind wahre Hülfsheilmittel. Wer die Beruhigung des Gemüths nicht als ein Hülfsheilmittel beim Blutbrechen erkennen wollte, der würde dadurch beweisen, dafs er noch nie einem solchen etwas ernsthaften Auftritte beigewohnt. Eine Voraussagung des künftigen Heils durch das Blutbrechen wirkt beim wirklichen Eintritte dieses Begebnisses (und ich habe schon erlebt, dafs es erst drei bis vier Jahr nachher eintrat), unglaublich beruhigend auf den Kranken. Diese Voraussagung mufs man, hinsichtlich ihrer Einwirkung, ja nicht mit den Beruhigungsreden in Vergleich stellen, die erst dann von dem Arzte ausgesprochen werden, wenn das furchtbare Ereignifs wirklich eingetreten ist; diese letzteren werden von dem Kranken zu den gemeinen Vertröstungen der Aerzte gezählt, deren auch der Sterbende nicht bar bleibt, und welche schon längst allen Glauben würden verloren haben, wenn, zum Glücke der Aerzte, der Mensch nicht das gern glaubte, was er wünscht.

Wenn es aber, nicht so wol der Klugheit, als vielmehr der ärztlichen Pflicht und der Menschenliebe gemäfs ist, den Kranken, sonderlich denen, welche von ärztlicher Hülfe etwas entfernt wohnen, das mögliche künftige Blutbrechen vorher zu sagen; so mufs ich doch bekennen, dafs man mit solcher Voraussagung seine Amtsgenossen, die vorher an dem Kranken geflickt, auf eine unschuldige Weise, als ungeschickte und einfältige Heilmeister darstellen kann. Ich habe einmahl den Fall erlebt (bei einem eben nicht ganz einfältigen Manne), dafs meine Voraussagung, in Betreff des Blutbrechens, ungefähr schon vier Wochen

---

Der Abgang kohlenschwarzer, aasbafter Exkremente gab die sichere Erkenntnifs des, hinsichtlich der Zufälle, räthselhaften Zustandes. Es läfst sich gerade nicht behaupten, dafs in solchen Fällen das Blut aus dem Magen komme; aber dafs es aus einer hohen Gegend des Darmkanals komme, läfst sich mit Bestimmtheit behaupten.

nachher in Erfüllung ging und dafs er von allen seinen Bauchleiden befreit wurde, (ob für immer! das will ich wahrlich nicht behaupten). Dieser Mann stellte nun folgende ganz einfache und auf seine Weise kluge Betrachtung an, von deren unumstöfslicher Wahrheit er so fest überzeugt war, dafs ich ihm das Gegentheil nicht einmahl als wahrscheinlich in die Wage legen durfte. Mein langes Elend, sprach er, ist von verdorbenem Blute im Bauche hergekommen; Sie haben diese *Causam materialem* alsobald erkannt, denn Sie haben mir gesagt, es würde mir früh oder spät das Blut von oben weggehen, von unten würde eine kohlschwarze, aashafte Masse entleert werden und ich dann mich besser befinden. Alles ist eingetroffen, und ich begreife wol, dafs Ihre Arzenei das Blut und die schwarze Materie losgearbeitet hat. Warum haben nun aber meine zwei vorigen Aerzte eine so einfache Sache nicht auch eingesehen? Aus dem, was diese mit mir getrieben, mufs ich wol schliefsen, dafs sie entweder ganz einfältige Menschen sind, welche die Hochschule mit Unrecht zu Doktoren der Medizin gemacht hat, oder dafs sie Schelme sind, die mich nur lange haben hinhalten wollen, um brav Geld von mir zu ziehen.

Was soll man nun zu solchem verzweifelten Geschwätze sagen? — Es hat Pasquillenmacher in der Welt gegeben, die uns vorgeworfen: Wir seien es nicht, die Krankheiten heilen, sondern die Natur thue es allein. Es hat schreibende Aerzte gegeben, so wol in der alten Welt, als jetzt, die, besonders von den akuten Krankheiten, dasselbe behaupten, ja die noch weiter gehen und vorgeben, bei akuten Krankheiten stehe der Arzt nur zu oft feindlich der heilenden Natur gegenüber, und diese müsse, um zu heilen, Krankheit und Arzt zugleich bekämpfen. Allerdings ist etwas Wahres daran, dafs die heilende Natur selbst den Unwissenden und Verstandesarmen zum Rufe eines trefflichen Heilkünstlers verhelfen kann; da aber diese nämliche heilende Natur den verständigsten Arzt in den Augen, wo nicht einer grofsen Menschenmasse, doch in den Augen gewisser Gesellschaftskreise zum wahrhaften Tölpel machen kann, so hebt sich meines Erachtens Vortheil und Nachtheil gegen einander auf, und es läfst sich weiter nichts davon sagen, als dafs die Medizin eine gar wunderliche Kunst sei.

Darmmittel.

Zuerst bemerke ich hier, dafs Krankheiten der Därme gröfstentheils entweder Affektionen des Gesammtorganismus sind, welche in dem Darmkanale vorwalten, oder consensuelle Affektionen. Nach meiner Erfahrung zu urtheilen, ist in den allerwenigsten Fällen Darmkrankheit ein Urleiden der Därme.

Die Formen, unter denen sich Darmaffektionen darstellen, es mögen nun Uraffektionen, oder consensuelle sein, sind folgende.

1) Solche widrige Gefühle, welche die Menschen nicht unter die Kategorie des Schmerzes reihen, sondern mit gar mancherlei Namen belegen, als: verschlossene Winde, Mutterplage, Hypochondrie u. s. w.
2) Schmerz, welcher im gemeinen Leben bald einfach Bauchschmerz, bald Kolik benannt wird.
3) Durchlauf und Hartleibigkeit.

Sobald das Darmleiden consensueller Art ist, können von einem und dem nämlichen Urleiden die verschiedensten Formen der Darmleiden entstehen. Diese verschiedenen Formen können zusammen vorhanden sein, oder mit einander abwechseln. So sah ich von Leber oder Milzleiden chronische Hartleibigkeit und bald darauf chronischen Durchlauf entstehen. Schmerz und nichtschmerzhafte Krämpfe können mit beiden vereint sein, oder mit ihnen abwechseln. Von Nierensteinen sah ich ebenfalls die verschiedenartigsten Darmkrankheitsformen entstehen. Auch die Vollblütigkeit des Pfortadersystems kann die verschiedenartigsten Formen von Darmkrankheit veranlassen. Die Uebung der Heilkunst wird dadurch schwierig, sehr schwierig, dafs das Leiden des urerkrankten Organs gerade dann, wenn consensuelle Affektionen stark vorwalten, sich am wenigsten durch solche Zufälle verräth, welche geeignet sind, die Aufmerksamkeit des Arztes auf selbiges zu lenken oder zu stäten. Wenn zum Beispiel chronischer Durchfall oder Kolik von einem Urleiden der Leber, oder der Milz entsteht, so wird man am wenigsten Schmerz in den Hypochondrien gewahr werden. Ich sah von Nierensteinen heftige Kolik entstehen, ohne Schmerz in der Nierengegend und ohne die mindeste Harnbeschwerde. Ueber den die Erkenntnifs erschwerenden Antagonismus der einzelnen Organe werde ich an einem schicklicheren Orte reden; jetzt führe ich dieses nur deshalb an, damit kein Leser denke, ich wolle ihm probate Mittel auf Kolik, auf chronischen Durchfall, auf Hypochondrie und andere nosologische Formen aufschwatzen. Die Mittel, welche ich kürzlich anführen werde, wirken blofs heilend auf Urleiden des Darmkanals. Durch diese Behauptung will ich aber nicht läugnen, dafs sie auch zuweilen beschwichtigend auf consensuelle Darmleiden einwirken, so wenig als ich läugnen mag, dafs sie auch einige in den Därmen vorwaltende Affektionen des Gesammtorganismus auf eine kurze Zeit beruhigen mögen.

Zuerst spreche ich von einem ganz einfältigen Mittel, welches allen Aerzten bekannt ist, welches aber von manchen gering geschätzt wird, ich meine eine Mischung von Oel, arabischem Gummi und Wasser. Es ist dieser einfache Trank bei Durchfällen, selbst bei schmerzhaften, ein gar wohlthätiges Heilmittel; sondern

lich ist er bei Kindern nicht hoch genug zu schätzen. Er wirkt nicht allein wohlthätig auf die Därme, sondern auch auf die Gallengänge. Ich habe Oel, Gummi und Wasser in verschiedenen Verhältnissen zusammengesetzt und gefunden, dafs drei Drachmen Oel, eine Unze arabisches Gummi und acht Unzen Wasser das beste Verhältnifs ist, worin man diese Mischung geben kann.

Bei schmerzhaften Affektionen der Därme mit Verstopfung, oder zum wenigsten ohne Durchfall, ist das blofse Oel zweckmäfsiger; manche Mutter, die, wenn ihr Kind Bauchweh hat, gleich zum Arzte schickt, würde schnellere Hülfe im Oele finden als in allen krampfstillenden Apothekermitteln. Fried. Hoffmann hält grofse Stücke auf das Oel, besonders bei Kindern; der alte Mann hat Recht, es möchte in manchen Fällen schwer durch ein anderes Mittel zu ersetzen sein.

Das Mandelöl ist ein gutes Oel, da es aber leicht ranzig wird, so ist das Verordnen desselben eine grofse Schererei für den Apotheker. Am brauchbarsten ist das Mohnöl, es ist ganz mild von Geschmack und wird nicht ranzig, wenn man es nur in Töpfen aufbewahrt, welche blofs mit einem Leintuche gedeckt sind, damit der Staub abgehalten werde und die Luft freien Zutritt habe. Das im Handel vorkommende taugt selten zum inneren Gebrauche; von zehn Fässern ist kaum ein einziges, welches geschmackloses Oel enthält. Abgesehen von der geringen Sorgfalt, die man auf die Bereitung desselben verwenden mag, rührt der gröfsere oder geringere Grad Ranzigkeit wol hauptsächlich von seiner Aufbewahrung in verschlossenen Fässern. Ich lasse das Mohnöl, dessen ich mich als innere Arzenei bediene, von dem Apotheker selbst und zwar unerwärmt auspressen; auf die Weise ist es untadelhaft.

Oft habe ich den Ausdruck gelesen und gehört: mildes Oel. Wenn man diesen Ausdruck auf den Geschmack bezieht, so lasse ich ihn gelten; glaubt man aber, Oel wirke auf keinen Theil des Körpers, äufserlich mit demselben in Berührung gebracht, feindlich, das Gefühl des Aetzens, Beifsens, Schreinens verursachend, so mufs ich gegen solche vermeintliche Milde des Oels Einrede thun. Die meisten Mittel, deren ich mich bediene, habe ich an meinem eigenen Leibe bei vollkommner Gesundheit versucht, um zu sehen, ob sie dem gesunden Menschen einige, wenn auch nur geringe, das behagliche Gefühl der Gesundheit trübende Veränderung hervorbringen. *Galen* sagt in dem zweiten Buche von den Eigenschaften der einfachen Arzeneimittel: das Olivenöl verursache, ins Auge gebracht, ein Gefühl des Brennens und Beifsens. Da mir eines Tages einfiel, dieses an meinen eigenen Augen zu versuchen, aber nicht gerade Olivenöl zur Hand hatte, so strich ich mir Rapsamenöl ans Auge. Kaum war durch die Bewegung der Lider das Oel an den Apfel gekommen, so bifs und schreinte es

mich es so abscheulich, und machte das Auge so roth, als habe ich Pfeffer hineingebracht. Ich verlor dadurch alle Lust, weitere Versuche mit anderen Oelen anzustellen, überredete aber ein paar junge Leute, dieses an meiner Statt zu thun. Nachdem sie beide ihre Augen gesalbet, der eine mit Oliven-, der andere mit Mohnöl, so behaupteten sie, kein Gefühl davon zu haben; bald aber fing es an, beide so häfslich zu beifsen, und die thränenden Augen wurde ihnen so roth, dafs sie wünschten, den Versuch nicht gemacht zu haben.

Auf der Hochschule hat man mich mit dieser Wirkung des Oels nicht bekannt gemacht, Galen hat sie mich gelehrt. Später wünschte ich zu wissen, ob die heutigen universitätischen Meister in diesem Punkte auch noch die Belehrung ihrer Schüler dem Galen überlassen. Die Gelegenheit, meine Neugier zu befriedigen, fand sich bald. Ich traf nämlich einst in der Apotheke einen jungen Arzt, der eben erst von Berlin kam. Da mir noch von meiner Jugend her eine besondere Hochachtung vor allem Berlinisch-medizinischen Wissen anhängt, und der Mann gut unterrichtet war, so glaubte ich, bei ihm meine Neugier am besten befriedigen zu können, fragte ihn also: ob ihm auch der Berlinische Professor, bei dem er die *Materia medica* gehört, die Wirkung, welche fette Oele auf das Auge haben, ausgelegt. Er antwortete ausweichend, wahrscheinlich, weil ihn die Geringfügigkeit meiner Frage kränkte. Ich bat ihn aber ohne viele Umstände, sich einmahl ein beliebiges fettes Oel ans Auge zu streichen: er that es; ob er Mohn- oder Baumöl wählte, weifs ich nicht. Anfangs fühlte er nichts, bald aber fing er an, mit den Augenliedern zu nicken; nun äufserte das Oel seine unheimliche Wirkung und ich entfernte mich, weil ich jetzt wufste, was ich wissen wollte, nämlich, dafs ihm sein Lehrer nichts von dieser Wirkung des Oels auf das Auge gesagt haben könne.

Heutiges Tages sollen alle Arzeneien überrein sein; warum reiniget man das Oel nicht von dem scharfen Stoffe. Da er eine Säure ist, so läfst er sich leicht davon scheiden. Man setze nur eine beliebige Menge gebrannter Magnesia zu, lasse das Gemisch mehre Tage stehen und schüttle es in der Zeit oft um, so verbindet sich die scharfe Säure mit der Magnesia, und das Oel wird so mild, dafs es im Auge nicht mehr beifst und dafs es das Kupfer nicht mehr auflöset, denn nicht das Oel als Oel löset das Kupfer auf, sondern die mit dem Oele verbundene Säure. Die Scheidung der Magnesia und des erzeugten Salzes von dem Oele macht sich am besten durch einen Zusatz von Wasser; gehet aber langsam von Statten.

Jod.

Dieses ist ohne Zweifel ein sehr wohlthuendes und schnellwirkendes Darmmittel. Ich habe damit Bauchschmerzen (die aber nicht von scharfen Stoffen, noch von angehäuftem Darmkothe entstanden) eben so schnell gehoben, als man sie je durch Mohnsaft, oder andre narkotische Mittel hat heben sehen. Ich bediene mich der einfachen Tinktur; vierzig Tropfen vermische ich mit acht Unzen Wasser und einem Skrupel Traganth, und lasse von dieser Mischung, je nachdem die Schmerzen mehr oder minder heftig sind, stündlich, oder halbstündlich einen Efslöffel voll nehmen; jede Gabe beträgt also noch keine drei Tropfen. Da man aber bei chronischen Uebeln gewöhnlich zehn Tropfen auf Einmahl gibt, und die Kranken kein Hindernifs von dieser Gabe, viermahl tags genommen, spüren; so wird man auch im Nothfalle bei Koliken gröfsere Gaben ohne Nachtheil und vielleicht mit grofsem Nutzen reichen können. Bis jetzt kann ich aber aus eigener Erfahrung nicht darüber urtheilen, indem ich mit der angeführten geringen Gabe meinen Zweck erreicht habe.

Mischung aus Krähenaugentinktur und stinkendem Asant.

Diese gehört zu den wenigen Mischungen, in welchen eine wohlthätige Heimlichkeit verborgen ist. Beide Substanzen sind bekanntlich nach schulrechter Ansicht krampf- und schmerzstillend; aber jede, einzeln gereicht, wird nie das leisten, was diese Mischung. Ich bin vor vielen Jahren zur Entdeckung, aber nicht zur Erklärung dieser Heimlichkeit durch blofsen Zufall gelangt. Ein Mann, der schon Einmahl an Kolik krank gelegen, und den ich damahls, weil sie von Darmsäure herrührte, durch eine Auflösung von Natron gar bald geheilt hatte, wurde lange nach dieser Zeit abermahls von der Kolik heimgesucht. Die Schmerzen waren sehr heftig und hatten nur ganz kurze erträgliche Zwischenräume. Nachdem ich diesem Manne alles, wodurch ich je Bauchschmerzen gestillet, ganz ohne Erfolg gegeben hatte, eines Abends an seinem Bette safs, er mich um des Himmels willen bat, ihn von seiner Marter zu befreien, und ich wirklich gar nichts mehr wufste, was ich ihm hätte geben können; so dachte ich, es sei auch einmahl meine Zeit, den Hanswurst zu spielen. Ich hatte ihm zuletzt einen Trank von zwei Drachmen stinkendem Asant, acht Unzen Wasser und Eigelb verschrieben: die Hälfte war noch da, der Trank half ihm gar nicht. Mit weiser Miene ergreife ich ein auf dem Tische stehendes Tropfengläschen, worin sich unge-

fähr zwei Drachmen Krähenaugentinktur befanden, welche Tinktur er ebenfalls schon ganz ohne Hülfe genommen, schütte die Tinktur zu dem Teufelsdrecktrank, und heifse ihn die Nacht durch stündlich davon nehmen. Ich bekenne aufrichtig, dafs ich zu dieser Zusammensetzung durchaus keinen andern verständigen Grund hatte, als den, dafs ich dem nach Hülfe verlangenden Manne, von ziemlich beschränktem Vermögen, eine neue Arzenei geben könnte, ohne ihm neue Unkosten in der Apotheke zu verursachen, und dafs ich Zeit gewänne, neuen Rath zu suchen. Ich dachte aber eher an meinen eigenen Tod als daran, dafs der Kranke Hülfe in dieser Mischung finden würde, deren Bestandtheile er einzeln so ganz ohne die mindeste Erleichterung genommen. Dieses geschah Abends.

Am andern Morgen war ich verwundert, noch keinen Bothen auf der Thür zu haben. Gewöhnlich wird man ja bei solchen dringenden Zuständen, bei denen man gerade keine Hülfe weifs, am allerärgsten überlaufen. Wo wir Aerzte Hülfe wissen, da bleibt auch bei den gröfsten und gefährlichsten Uebeln alles in seinen Fugen, niemand überläuft uns und plagt uns und zerklopft uns die Thür bei ungelegener Zeit. Entweder ist der Mann todt, oder geheilt, dachte ich; aber wie er geheilt sein könne, das war mir ein wahrhaft unlösbares Räthsel.

Nachdem ich ruhig gefrühstückt, begebe ich mich nach seiner Wohnung. Im Hause ist alles still. Ich gehe geradezu ins Schlafzimmer; alles ist still wie im Grabe, die Vorhänge sind rund um das Bett dicht zugezogen; das Geräusch meiner Tritte ermuntert den Kranken, er schaut mit lächelnder Miene zu den Vorhängen hinaus. Wie gehet es? frage ich. Gut, antwortet er; ich habe die ganze Nacht geschlafen. Von dem ersten Löffel der gestern Abend zusammengemischten Medizin fühlte ich grofse Erleichterung. Als ich das merkte, nahm ich nicht eine Stunde, sondern eine halbe Stunde darauf den zweiten Löffel; nun verschwand der Schmerz fast gänzlich; nach dem dritten Löffel kam ich in einen wunderbar ruhigen und schmerzlosen Zustand und habe seitdem nicht mehr eingenommen, denn ich bin in Schlaf gefallen.

Was war nun aus dieser Sache zu machen? Vorläufig entschied ich nichts darüber, sondern wartete es ab, ob und wie sich diese Erfahrung in der Folge bestätigen werde. Es sind jetzt über fünfundzwanzig Jahre verflossen, seit ich zuerst jenen Fall erlebte, seit mich der bare Zufall ein schätzbares Heilmittel kennen lehrte; und seit dieser Zeit habe ich wenig Fälle von Bauchschmerzen erlebt, in welchen mich jene Mischung verlassen hätte. In dringenden Fällen gebe ich alle halbe, und in minder dringenden alle Stunden einen Efslöffel voll von folgender

Mischung ℞ *Asae foeditae* ʒii *Lutei ovorum q. s. Aquae* ʒviii *Tincturae nucis vomicae* ʒiii (oder ʒβ) *M. D.* Da diese Mischung zugleich heilsam auf die Leber ist, so kann man (sprichwörtlich zu reden) zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Nicht immer, oder vielmehr niemahls, sind bei heftigen Bauchschmerzen die Kranken in der Stimmung, viel ärztliches Geschwätz und eine ausführliche schulgerechte Ausfragung zu erdulden; sie verlangen Hülfe und baldige Hülfe. Darum ist es gut, ein Mittel zu haben, welches auf zwei Organe wohlthätig einwirkt. Unter den consensuellen Koliken ist ohne Zweifel die Leberkolik die häufigste; darin liegt wol der Grund, dafs jene Mischung mich selten im Stiche gelassen. Aber in seltenen Fällen hat sie mich doch verlassen, und ich habe im Vorigen schon einen Fall erzählt, wo der blofse Krähenaugengeist bei einer heftigen Kolik den Preis davontrug.

Man kommt auch in Fälle, wo diese Mischung unanwendbar ist, nicht wegen ihres Geschmackes, (denn wer bei heftiger Kolik sagt, die Arzenei schmeckt abscheulich, der ist schon halb geheilt) sondern wegen Unduldsamkeit des Magens. Es gibt Koliken, wo nicht blofs alles, was in den Magen kommt, selbst das Unschuldigste und Mildeste gleich ausgebrochen wird, sondern wo auch der Mastdarm so zusammengezogen ist, dafs die Klystire neben der Klystirpfeife wieder zum After hinauslaufen. Was fängt man da an? „Aderlassen!“ werden etliche Freunde des Blutvergiefsens sagen, da ist Darmentzündung. Wahr ist es, werthe Amtsbrüder! man kann mit Aderlassen helfen, aber in den wenigsten Fällen mit Einem Aderlafs, nicht selten werden zwei, ja drei reichliche erfodert, und da läfst sich dann auf keine so schnelle Hülfe rechnen, wie sie wol die Noth des Kranken und die Helfwilligkeit des Arztes fodern möchten. Ich habe mit dieser Waffe gekämpft weil ich jung war, weifs also recht gut, was von ihr zu halten sei; da ich aber in einem besondern Kapitel von den verschiedenen antagonistischen Heilarten sprechen werde, so mag es genug sein, hier zu bemerken, dafs bei zärtlichen Körpern, besonders bei weiblichen, starker Blutverlust durch Aderlassen sehr üblen Einflufs auf ihre künftige Gesundheit haben kann.

Nicht jede Menschennatur läfst sich ungerächt so feindlich angreifen. Wenn es irgend möglich ist, mufs man freundliche Schonung der Gewaltsamkeit vorziehen; man kommt wirklich in den meisten Fällen weiter mit ihr als mit Gewalt.

Der Fall von Kolik, der mich auf die angeführte Weise zum ersten Mahle Zeit meines Lebens recht in Verlegenheit setzte, ist folgender:

Eine junge, etwas reizbare, zart gebaute, nicht schwangere, regelmäfsig menstruirte Frau, in deren ganzem Lebenslaufe mir

nichts bekannt war, was Einflufs auf ihren gegenwärtigen Zustand hätte haben können, (und ich kannte sie von ihrer frühen Kindheit an sehr genau) wurde auf Einmahl von einer heftigen Kolik überfallen. Was ich hier that oder nicht that, kann nicht in Anmerkung kommen, denn alles, was in den Magen kam, wurde augenblicklich ausgebrochen, und die eingespritzten Klystire drängten sich neben der Klystirpfeife aus dem Mastdarme. Uebrigens war der Schmerz heftig, mit ganz kurzen unvollkommnen Nachlässen, der Puls beschleunigt und klein, die Extremitäten zwar nicht warm und nicht kalt, aber doch wol um ein Weniges kühler anzufühlen als im gesunden Zustande, das Gesicht im hohen Grade Schmerz ausdrückend, ohne entstellt zu sein, der Bauch für die Berührung etwas empfindlich, aber nicht in dem Grade, dafs die Anwendung äufserlicher Mittel dadurch wäre unmöglich geworden, übrigens nicht aufgetrieben, aber gespannt. Da ich zu der Kranken kam, hatte das Elend schon ein paar Stunden gewähret (ich war nämlich aufserhalb der Stadt bei dessen Beginne); die feuchte Wärme war schon äufserlich durch einfache Breiumschläge ganz ohne Nutzen versucht, und ich überzeugte mich bald, dafs hier weder durch innere Arzenei, noch durch Klystire etwas auszurichten sei. Ueberdies kannte ich damahls die Hauptmittel zur Stillung des Erbrechens, den salzsauren Kalk und das Jod noch nicht, letzteres war noch nicht entdeckt.

In dieser Verlegenheit kam ich auf den Einfall, durch hartnäckige Einwirkung auf die Haut des Bauches den Darmschmerz zu heben. Ich hatte freilich bis dahin, so gut wie andre Aerzte, zuweilen bei Bauchschmerzen eine gute Salbe oder Balsam auf den Bauch schmieren lassen, ohne aber eben sonderlichen Werth auf dieses Schmieren zu legen und ohne auch sonderliche Wirkung davon zu sehen. Jetzt sollte ich lernen, was Schmieren vermag. Ich verschrieb flüssigen Seifenbalsam, (in Ermangelung desselben könnte man auch Seifenspiritus nehmen) und mischte ätzenden Salmiakgeist zu gleichem Theile dazu. Das Glas mit dieser Mischung liefs ich in ein Gefäfs mit lauwarmem Wasser setzen, um ihr die ungefähre Temperatur des Körpers zu geben, und darauf mufste ein der jungen Frau sehr ergebenes Kammermädchen das Reiben beginnen; eine Freundinn stand daneben, um, wenn die reibende Hand des Mädchens trocken würde, neuen Balsam hineinzuschütten. Das Reiben geschah sanft, mit Kreisstrichen. In der ersten Viertelstunde blieb alles wie es war; gegen die Hälfte der zweiten begehrte die Kranke, welche sehr durstete, eine Tasse Thee; diese blieb in dem Magen, zum Beweise, dafs das Reiben anfing hülflich zu werden. In der letzten Hälfte der zweiten Viertelstunde nahm der Schmerz so ab, dafs, nachdem die volle halbe Stunde verflossen war, nur noch

eine schmerzhafte Mahnung des grofsen Elends in den Därmen übrig blieb. Nun hätte man mit Einreiben füglich aufhören können; mir kam es aber weiser vor, den letzten Rest vollends wegzuschmieren; dazu gehörte auch nicht mehr als noch eine halbe Viertelstunde, also, dafs dieses furchtbare Uebel in zwei und einer halben Viertelstunde gehoben war. Wahrscheinlich wird der jungen Frau des andern Tages die Haut wol etwas geschreint haben; sie hat mir aber nichts davon gesagt und ich habe nicht danach gefragt.

Dieser Versuch, zu welchem mich im eigentlichen Sinne die Noth zwang, ist mir in der Folge sehr nützlich gewesen. Ich habe mich zuerst bestrebt, durch öftere Anwendung der Einreibungskur in solchen Fällen, wo die Anwendung innerlicher Mittel keinesweges behindert war; denn die Fälle, wo sie, wie in dem eben erzählten, ganz unmöglich ist, sind zu selten, als dafs ich, um meine Wifsbegierde zu befriedigen, auf das Vorkommen blofs dieser hätte warten sollen; ich habe mich, sage ich, bestrebt, auszumitteln, ob das, was ich in dem erzählten Falle erfahren, blofs in der Besonderheit dieses Körpers begründet gewesen, oder ob es auf allgemeine, uns wenig bekannte Naturgesetze sich gründe. Durch mehre Versuche belehrt, mufs ich Letzteres annehmen; denn sobald keine materielle, oder mechanische Ursache der Kolik vorhanden war, wich sie nicht blofs der Einreibung, sondern die Art des Verschwindens hat bis jetzt noch immer mit jener ersten Beobachtung gestimmt. In der ersten Viertelstunde sieht man wenig Nutzen vom Einreiben, in der zweiten fängt der Schmerz an, zu verschwinden, und nach einer halben Stunde schweigt er gänzlich.

Nun wäre es wol, rein künstlerisch von der Sache zu sprechen, nöthig gewesen, auszumitteln, ob das halbstündige Reiben allein Heilmittel sei, oder ob der Seifenbalsam mit Aetzammonium auch das Seinige zur Heilung beitrage. Zu dem Zwecke hätte ich mehre, mit ernsthafter Kolik Befallene, mit der blofsen trocknen Hand, oder, weil sich also nicht gut reibt, mit einfachem Schmalze eine halbe Stunde müssen reiben lassen, um zu sehen, ob der Schmerz eben so gut dadurch verschwinde. Wollte er nicht weichen, so hätte ich den Seifenbalsam, mit Ammonium verbunden, auf Leinwand streichen und den ganzen Bauch damit bedecken müssen; Sorge tragend, dafs diese Mischung eine halbe Stunde feucht bliebe, und im Nöthigkeitsfalle sie erneuernd. Auf die Weise würde sich bald ergeben haben, ob die halbstündige Einwirkung dieser Mischung auf die Bauchhaut dem Kranken ohne Reibung Heil bringe.

Ich bin der Meinung, die Heilkraft liegt zugleich in dem halbstündigen Reiben und in dem Balsam, also, dafs beide Mit-

tel, einzeln für sich gebraucht, das nicht leisten können, was sie vereint leisten. Beweisen kann ich aber diese Meinung deshalb nicht, weil es gegen meine Pflicht streitet, muthwilligerweise Versuche mit den Kranken zu machen. Wenn ein von heftiger Kolik Ergriffener meine Hülfe sucht, so thut er es doch in dem Glauben, dafs ich ihm nach meinem besten Wissen die schnellste Hülfe werde angedeihen lassen. Wäre es nun nicht pflichtwidrig, ja wäre es nicht verrätherisch, wenn ich diesen Glauben täuschen wollte?

Ich habe, nachdem ich mich von der Sicherheit der Schmierkur hinlänglich überzeugt, selbige nicht mehr fürs Gewöhnliche gebraucht, sondern sie blofs als einen guten Rückhalt für den Nothfall gespart. Es wird vielleicht dieses manchem Leser seltsam bedünken, er wird meinen, es sei doch weit gemächlicher für den Kranken, sich eine halbe Stunde den Bauch reiben zu lassen, als viel garstige Arzenei zu schlucken. Hätte ich die Einreibung nur Einmahl versucht, so würde ich die Schwierigkeit, welche sie mit sich führt, nicht kennen; da ich sie aber oft versucht, so kenne ich diese Schwierigkeit auf ein Haar und will sie dem Leser anzeigen.

Es ist ganz leicht gesagt, jemandem eine halbe Stunde lang den Bauch zu schmieren, aber es ist wahrlich nicht leicht gethan. Wenn nicht die Uhr dabei ist, sichtbar oder hörbar, so glaubt der, der fünf Minuten gerieben er habe es schon eine Viertelstunde gethan. Der Einreibende mufs sich vor dem Bette auf die Knie niederlassen, und der Kranke sich möglichst nahe an den Rand des Bettes legen (letzteres hat seine Schwierigkeiten, wenn das Lager nicht aus einer Matratze, sondern aus einem Federbette bestehet, und wenn die Gurte des Bettgestelles etwas durchgesackt sind). In keiner andern Weise hält ein Mensch das halbstündige Reiben aus, am wenigsten, wenn er dabei stehen oder sitzen will und wenn der Kranke in der Mitte eines breiten Bettes liegt. Leuten, welche wenig Belang bei der Genesung des Kranken haben, ist als Einreibern gar nicht zu traun; wenn sie müde sind, machen sie dem Kranken weis, die halbe Stunde sei verlaufen; kurzum, die Schmierkur, so leicht sie sich anspricht, so wenig empfehlbar ist sie zum gewöhnlichen Gebrauche.

Damit aber keiner meiner Leser glauben möge, als halte ich die Schmierkur in der Kolik für ganz unfehlbar, so bemerke ich, dafs ich zwei Fälle erlebt habe, wo wegen Unduldsamkeit des Magens die Anwendung innerlicher Arzenei unmöglich und die der Klystire nutzlos war, in welchen beiden Fällen ich ebenfalls die Schmierkur vergebens gebraucht. In dem einen bin ich überzeugt, dafs sie genau nach Vorschrift angewendet ist, in dem zweiten kann ich dieses nicht mit Gewifsheit behaupten, denn

hier war eine Frau krank, deren Ehemann der Meinung war, eine junge Geliebte sei weit unterhaltender als eine alternde Gattinn; und da weifs man schon, wie es gehet, besonders wenn keine Tochter im Hause ist. In beiden Fällen hat mir ein recht altmodisches äufseres Mittel geholfen, welches man mir schon in meiner Jugend als gegen das Erbrechen nützlich angerühmt hat; es ist dies die Krausemünze. Ich liefs von dieser eine dicke, leicht gesteppte Decke machen, so grofs der Bauch ist, und sie auf den Bauch legen. Auf die Weise war die Haut des Bauches in einem beständigen würzigen Luftbade, und das wirkte sehr wohlthätig auf den Darmkanal. Wenn ich mir gleich nicht erklären kann, wie ein solches würziges, die Haut des Bauches bespülendes Luftbad das Brechen und die heftigsten Schmerzen der Därme beschwichtigen und den Kranken wieder gesund machen kann; so habe ich doch in beiden Fällen gesehen, dafs die Kolik und das davon ahhangende Erbrechen in Zeit von einer bis anderthalb Stunden ganz aufhörte.

Ueberhaupt werden aromatische Luftbäder viel zu wenig von den Aerzten angewendet; wahrscheinlich deshalb, weil Menschen, die nicht gerade bettlägerig krank sind, ungern mit solchen stark riechenden Dingen zu thun haben; ja selbst die Bettlägerigen hassen auf die Dauer solche starke Gerüche, und doch sind sie wohlthätig und durch andre Mittel zuweilen nicht zu ersetzen. Sie wirken nicht blofs auf die Därme, wie in den angeführten Fällen, beruhigend, sondern sie beleben auch den ganzen Organismus, weshalb ältere Wundärzte sie vor, oder nach schweren Operationen in Anwendung brachten, wie man dieses beim *Fabritius Hildanus* und wahrscheinlich auch bei andern lesen kann. Es ist gerade nicht immer nöthig, Kräuterkissen zu gebrauchen; die destillirten gewürzhaften Oele, mit Seifenspiritus oder flüssigem Seifenbalsam gemischt (weil man sie für sich wegen ihrer Concentration nicht wol gebrauchen kann), auf die Haut ein wenig, aber nicht lange, eingerieben und dann den geriebenen Theil gut bedeckt, machen auch ein gewürzhaftes Luftbad. Ich habe blofs durch leichtes tägliches Einreiben eines solchen mit Nägeleinöl gemischten Seifenbalsams zuweilen chronische Durchfälle bei Kindern gestillet, welche mehren guten inneren Mitteln widerstanden hatten.

Essigsaurer Zink.

Dieses Mittel ist eigentlich das wahrhafte mineralische Opium. Man stillet damit den Durchlauf eben so gut, wo nicht besser, als mit Mohnsaft. Wenn man anderthalb Drachmen von diesem Zink und eine Unze arabisches Gummi in acht Unzen Wasser

schmelzt, so kann man von dem Tranke alle Stunden einen Löffel voll geben. Da er aber leicht Uebelkeit und Erbrechen erregt, so thut man gut, wenn man die ersten vier Stunden nur einen halben Löffel voll gibt; auf diese Weise beugt man dem Uebelwerden vor, denn der Zink ist eine von denen Arzeneien, mit welchen sich der Magen gar leicht und bald befreundet. Die Dosis, die ich angegeben, ist die Mitteldosis. Man findet Menschen, jedoch wenige, die diese nicht vertragen können; denen mufs man nur eine Drachme Statt anderthalb in den achtunzigen Trank thun. Es gibt auch Menschen, die mehr vertragen, denen kann man, wenn man will, mehr geben; es ist aber eine Vermehrung der Gabe zwecklos, zwei Drachmen leisten nicht mehr als anderthalb. Ich habe diesen Trank selbst genommen; er schmeckte anfänglich gar nicht übel, aber auf die Dauer widerte er mir. Dasselbe habe ich bei den meisten Menschen bemerkt. Das Uebelmachen läfst sich, wie gesagt, kehren, aber auf das frühere oder spätere Widrigwerden weifs ich keinen Rath. Ich habe manche Zusätze versucht (es versteht sich, solche, die der Wirkung keinen Eintrag thaten); das Ergebnifs aller Versuche ist gewesen, dafs die Kranken zuletzt wieder zu dem angegebenen einfachen Tranke zurückkehrten.

Da ich das Bemerkenswertheste, was ich vom Zink zu sagen habe, dann sagen mufs, wenn ich von demselben als von dem unentbehrlichsten Gehirnmittel reden werde; so ist es, um allen Wiederholungen zuvorzukommen, am besten, dafs ich jetzt abbreche.

Mischung von dem Extract der Mimosa Catechu und Salmiak.

Man kann diese Mischung in einen Trank bringen, oder in Pulver geben. Ekele Leute haben sie lieber in Pulver, weil sie dieses in Oblate wickeln und ohne Uebelschmack hinunterschlingen. Das beste Verhältnifs zwischen beiden Arzeneien ist Ein Theil Salmiak gegen zwei Theile *Catechu*. In getheilten Gaben kann man in vier und zwanzig Stunden Eine Unze *Catechu* und eine halbe Unze Salmiak geben. Gibt man es in Form eines Trankes, so ist es gut, zu einer kleinen Deckung des durchdringend salzigen Geschmackes, arabisches Gummi zuzusetzen. Folgendes ist meine gewöhnliche Vorschrift. ℞ *Extracti Catechu* ℥i *Salis ammoniaci* ℥β *Gummi Arabici* ℥i *Aquae* ℥viii *M. D.* Von diesem Tranke nimmt der Kranke stündlich einen Löffel voll, oder alle zwei Stunden, je nachdem man schnell oder langsamer helfen will. Diese Mischung ist, um einen Durchfall zu halten, der nicht consensuell, nicht ein in den Därmen vorwaltendes Leiden des Gesammtorganismus ist, sondern der in einem wahren

Urleiden der Därme besteht, leicht das beste Mittel, welches die Medizin aufzuweisen hat. Dafs die *Catechu* gut gegen den Durchfall ist, das ist längst bekannt; ebenfalls ist bekannt, dafs der Salmiak ähnliche Tugend besitzt; dafs aber in der Zusammenmischung beider eine besondere ausgezeichnete Heimlichkeit stecke, ist, so viel ich weifs, nicht bekannt. Die Zusammensetzung leistet bei weitem mehr als jede der beiden Arzeneien für sich gegeben: darum gehört diese Mischung zu den wenigen Mischungen, denen meine Erfahrung eine wirkliche, nicht eingebildete, wohlthätige Heimlichkeit zugestehen mufs. Der Salmiak ist eine merkwürdige Substanz. In meiner Jugend wollte man ihn als sogenanntes *Antiphlogisticum* fast dem Salpeter gleichstellen; das war nun wol ein wenig arg mifsgegriffen. Heut zu Tage will man damit Vereiterung des Blasenhalses geheilt haben. Ich glaube das wol, denn er scheint mir eine spezifisch wohlthätige Einwirkung auf alle Schleim absondernde Flächen zu haben: so ist er unverkennbar heilsam in krankhafter Schleimabsonderung der Lunge, auch bei Vereiterung derselben, in so fern diese heilbar ist, und so setzt er auch den krankhaften Absonderungen des Darmkanals Schranken. Bei demjenigen Durchfalle, der eine in dem Darmkanale vorwaltende, unter der Heilgewalt des kubischen Salpeters stehende Affektion des Gesammtorganismus ist, leistet er wol ein wenig, wenn diese Affektion dem Grade nach gering ist; sobald sie aber bedeutender ist, leistet er gar nichts. Ich habe ihn schon vor neun und dreifsig Jahren bei der Ruhr versucht, aber nichts damit ausgerichtet.

Die Aerzte sind in Betreff der Wirkung der Mittel mit ihren theoretischen Erklärungen gar geschwind bei der Hand. Ich erinnere mich aber nicht, eine halber Wege annehmliche Erklärung der Wirkung des Salmiaks gelesen zu haben. Er ist gut bei Entzündung, er ist gut beim Durchfalle, gut bei Eiterung im Blasenhalse, gut bei Eiterung in der Lunge, gut äufserlich beim kalten Brande, und er vertreibt die Warzen. Es gehört wahrlich viel Scharfsinn dazu, ihn unter eine solche arzeneimittellehrige Kategorie zu bringen, die diese vielfachen Tugenden genügend erklärt. Dafs er die Warzen vertreibt, ist bei meiner Lebzeit als etwas sonderlich Neues vorgetragen, ist aber ziemlich alt. *Borell* hat diese Erfahrung zuerst in die bekannte Bücherwelt gebracht; er hat, wie er sagt, die Sache von dem Leibarzte des Dauphins gelernt, und gleich einen glücklichen Versuch an dem Geheimschreiber der niederländischen Gesandtschaft gemacht, dessen Körper scheufslich von Warzen entstellt war. *)

*) *Petri Borelli historiar. et observat. medicophisic. Cent. II observ.* 16

Die *Catechu* ist ebenfalls eine seltsame Arzeneisubstanz, deren Wirkung wir vielleicht noch nicht ganz kennen. Sie ist mäfsig zuzammenziehend, darum habe ich sie auch in früherer Zeit, da die Rinde so ungeheuer theuer war, als sogenanntes fixes Stärkungsmittel mit gutem Nutzen bei chronischen und akuten Uebeln gebraucht. In einigen Arzeneimittellehren steht geschrieben, sie sei gut gegen Mutterblutflüsse; das glaube ich aber nicht. Die Aerzte, die sie gegen solches Uebel gegeben, haben wahrscheinlich, nach ihrer tadelswerthen Weise die Mittel phantastisch zusammenzumischen, sie mit Alaun verbunden; da kann es denn möglich sein, dafs Mutterblutflüsse gestillet sind; sonst wird die *Catechu* weit eher Mutterblutflüsse machen als sie stillen. Ich habe einmal ein seltsames epidemisches Fieber erlebt (des Jahres, worin es herrschte, erinnere ich mich aber nicht bestimmt mehr); bei diesem konnte man darauf rechnen, dafs, wenn die Menstruation auf ihre Zeit eintrat und auch eben nicht übermäfsig lief, doch die Weiber dadurch viel kranker wurden und oft in Betäubung und Irrereden verfielen. Bei diesem Fieber, welches ich damahls, damit es nicht namenlos bliebe, Nervenfieber nannte, thaten sogenannte fixe stärkende Mittel sehr gute Dienste. Ich bediente mich im Allgemeinen der *Catechu*, sie bewährte sich als heilsam und war wohlfeil dazu; aber bei weiblichen mannbaren Körpern mufste ich sie gar bald wieder verlassen. Ich sah, dafs sie das Monatliche acht, bis vierzehn Tage vor der Zeit und zwar bei manchen überreichlich hervorrief, wodurch ich dann den Weibern schlechten Nutzen und mir selbst ein grofses Kreuz schaffte. Seitdem habe ich mich der *Catechu*, weil ich sie durch ein anderes weit mächtigeres Mittel ersetzt, nicht mehr bedient, als blofs in der besprochenen Zusammensetzung. In dieser gab ich sie einst einer Jungfrau gegen chronischen Durchfall, und siehe! bei dem Gebrauche dieser Mischung trat auch die Menstruation acht Tage vor der Zeit ein, welches mir das Mädchen (eine Zeit Lebens ganz pünktlich Menstruirte) mit bedenklicher Miene offenbarte.

Ich bemerke, dafs diese Medizin meine älteste Zusammensetzung ist. Vor acht und dreifsig Jahren habe ich zuerst damit einen alten pensionirten Obersten vom chronischen Durchfalle befreit. Es war freilich ein seltsamer Gedanke, ein *Antiphlogisticum* und ein *Roborans fixum*, zwei Mittel, welche unter zwei entgegengesetzten und widerstreitenden arzeneimittellehrige Kategorien nach schulrechter Ansicht gehören, zusammenzufügen. Was soll ich aber dazu sagen? Ich habe von Jugend auf einen grofsen Unglauben in Betreff der ärztlichen schulgerechten Theorien bei mir vermerkt, und da kann es wol möglich sein, dafs ich bei Zusammensetzung dieser Mittel einen argen Bock geschossen:

aber, wie gesagt, der alte Oberste wurde dadurch gut vom Durchfalle befreit. Seitdem sind manchmahl Jahre hingegangen, dafs ich diese Medizin nicht gebraucht habe, weil ich keine Gelegenheit dazu gefunden; denn in manchen Jahren sind die vorkommenden Durchfälle ein in den Därmen vorwaltendes Leiden des Gesammtorganismus, oder sie sind häufig consensueller Art, oder, wenn es Urleiden des Darmkanals sind, so sind es doch Urleiden anderer Natur, welche vielleicht sicherer unter der Heilgewalt des Zinks stehen: aber wo sich die wahre Gelegenheit dargeboten, habe ich dieses Mittel immer bewährt gefunden. Solche Mittel gebraucht man zu einer Zeit häufig, und dann wieder in mancher Zeit gar nicht. Niemand kann erklären, warum die Natur der Krankheiten so seltsam verändert; ich halte es auch für eine grofse Thorheit, darüber zu grübeln, denn wir werden die Wahrheit doch nimmer erfassen.

Die Mischung, von der ich jetzt rede, hat die Eigenschaft, dafs sie eine in den Därmen als Durchlauf vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus, welche unter der Heilgewalt des kubischen Salpeters stehet, so vermehrt, als es nur immer ein gewöhnliches Laxirmittel thun wurde. Ein Durchfall, der Symptom einer unter der Heilgewalt des Eisens stehenden Affektion des Gesammtorganismus ist, wird dadurch eine Zeitlang gestillet, denn die *Catechu* hat mit dem Eisen Verwandtschaft; die Besserung zeigt aber keinen Bestand. Wie die Mischung sich zu den Därmen verhalten wird, wenn der Durchlauf Symptom einer unter der Heilgewalt des Kupfers stehenden Affektion des Gesammtorganismus ist, kann ich nicht sagen, denn ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, dieses zu beobachten. Es gibt auch consensuelle Durchfälle, bei welchen jene Mischung nicht blofs nicht hilft, sondern selbst den Durchfall verschlimmert. Der, welcher von Gallen-, oder Nierensteinen herrührt, wird dadurch böser; die Mischung kann dann aber zugleich Erkennungsmittel solcher, zuweilen ganz verborgenen Fehler sein, in welchem Falle der Vortheil der Erkenntnifs des Verborgenen, den Nachtheil einer augenblicklichen Verschlimmerung des consensuellen Leidens weit übertrifft.

Gewürze.

Unter den Gewürzen mufs ich der Muskatennufs, Muskatenblüte und den Nägelein wohlthätige Einwirkung auf den Darmkanal zugestehen. Sie sind sowol in schmerzhafter Affektion der Därme, als im Durchlaufe wirksam, ohne dafs ich ihnen eben ausgezeichnete Kräfte zuschreiben könnte. Die Muskatennufs scheint mir selbst eine wohlthätige Einwirkung auf die Gallen-

gänge zu haben. Sowol Nufs als Blüte habe ich des Versuches wegen in reichlicher Gabe selbst eingenommen, (ganz genau erinnere ich mich der Quantität nicht mehr) und keine feindliche Einwirkung auf meinen Körper können gewahr werden, aufser, dafs ich eine Trockenheit des Mundes und Schlundes bekam, die Aehnlichkeit mit der hatte, welche einige narkotische Arzeneien verursachen. In meiner Jugend habe ich gesehen, dafs durch ein recht altmodisches Hausmittel (ein Kifschen von Nägelein in Branntwein geweicht und auf den Magen gelegt) Magenschmerzen minder wurden und nach und nach vergingen, deren Grund sehr dunkel war und welche ich damahls auf keine andere Weise heben konnte. Seitdem habe ich aber das Mittel oft genug anwenden sehen, ohne dafs Hülfe erfolgt wäre.

Die Nägelein haben als Gewürz in Speisen gebraucht das Unangenehme, dafs sie Aufstofsen erregen. Dieses scheint mehr von einem eigenen scharfen Grundstoffe, als von dem ätherischen Oele derselben verursacht zu werden; darum thut man auch wol am besten, zum innerlichen medizinischen Gebrauche das Oel zu wählen. Man mufs es aber, wenn es wohlthätig wirken soll, nur in kleinen Gaben reichen. Vier bis sechs Tropfen hinreichend verdünnet und getheilt, ist auf vierundzwanzig Stunden übergenug. Es leistet im chronischen Durchfalle gute Dienste, vielleicht eben so gute, wo nicht bessere, als Muskatennufs und Blüte. Nach dem Gebrauche des Oels habe ich die Menschen nicht über Aufstofsen klagen hören.

Laxirmittel.

Von dem gar zu trägen Stuhlgange rühren ohne Zweifel manche Beschwerden, darum sind blofs in dieser Hinsicht solche Mittel, welche die Bewegung der Därme beschleunigen, bei Uebung unserer Kunst nicht ganz zu missen. Auf das, was ich vom Durchfalle gesagt, mufs ich hier zuerst verweisen. Die Hartleibigkeit kann eben so gut consensueller Art sein als der Durchfall, und dann ist es wol am klügsten, das Urleiden zu heben. Laxirmittel bei Leber-, Milz- und Nierenaffektion anhaltend, oder gar zu heftig auf Einmahl gegeben, verändern zuweilen die Verstopftheit in chronischem Durchfall: darum mag jeder wohl zusehen, sonderlich bei der Bauchwassersucht, mit welchem Urübel er es zu thun hat, ehe er ans Verordnen geht.

Hier sprechen wir jetzt blofs von der Trägheit des Stuhlganges, welche in dem Darmkanale selbst begründet ist. Dafs dieser eine zusammenhangende Röhre sei, daran zweifelt niemand, aber aus dieser Zusammenhangung folgt nicht, dafs er ein einziges Organ sei. Der Mastdarm ist ein eigenes, mit Besonderheiten

ausgerüstetes Organ und der Antagonist des übrigen Darmkanales. In ihm liegt zuweilen blofs und allein die Ursache der Hartleibigkeit, wenn er nämlich kein Gefühl für den Reiz des in ihm heruntersteigenden Kothes hat. Wie weit sich diese Trägheit über den Grimmdarm verbreiten kann, läfst sich nicht bestimmen. Man kann aber wol vermuthen, dafs, wenn der Mastdarm Einmahl träg in seiner Verrichtung ist, der Grimmdarm dann auch nach und nach an den Reiz einer gröfseren Masse Koth sich gewöhnt, als er sonst würde ertragen haben, ohne zur vermehrten wurmförmigen Bewegung geprickelt zu werden. Eine sitzende Lebensart, hauptsächlich das Nichtentleeren des Mastdarms wenn die Natur dazu mahnet, wodurch der Darm an das Ertragen einer grofsen Masse Koth nach und nach gewöhnt wird, sind wol Ursachen solcher Fühllosigkeit. Jedoch kann dieses Uebel auch andre Ursachen haben, die uns bis jetzt verborgen sind. Das Sitzen allein macht es nicht aus, denn Schuster, Schneider, Leinweber sitzen eben so viel als die Gelehrten, und wenn ich gleich zulasse, dafs unter den besagten Handwerkern manche von Hartleibigkeit Beschwerde haben mögen, so ist doch bei weitem der gröfste Theil derselben davon frei. Unter den Bauern, die doch sehr wenig sitzen und schwer arbeiten, findet man die Hartleibigkeit und das Ungemach, welches von derselben abhängt, nicht so selten, als mancher grofsstädtischer Arzt es glauben möchte. Die Ursachen vieler körperlichen Uebel haben die Aerzte von jeher offenbar mehr in ihrer Phantasie ausgeheckt, als selbige in der Natur beobachtet. Es gehört mit zur schulgerechten Ordnung, dafs über die Ursachen einer Krankheit mufs gesprochen werden. Da man nun die Ursachen mancher Uebel nicht hat ergründen können, so hat man, um nicht ungelehrt zu scheinen, etwelche ersonnen und viel Geschwätz davon gemacht. Dieses Geschwätz haben andere, die sich für minder klug und gelehrt hielten, nachgeplaudert, es ist von Alter zu Alter vererbt, und so haben wir feststehende Ursachen gewisser Uebel bekommen. Wenn man die Sache, nicht als Gelehrter, sondern als einfacher Beobachter untersucht, so bleibt zuweilen wenig, zuweilen gar nichts Wahres an solchen Ursachen.

Wie kann man nun diejenige Hartleibigkeit, die in einer Gefühllosigkeit des Mastdarmes besteht, heilen? Ich weifs keinen andern Rath als Klystire; aber keine Kämpfische, sondern blofs Klystire von einer Kochsalzauflösung. Zuerst mufs man die Menge Salz durch Versuche ausmitteln, die, in den Mastdarm gespritzt, in Zeit von ungefähr fünf Minuten Oeffnung bewirkt. Ist diese Menge bestimmt, so mufs sich der Kranke täglich gerade zur nämlichen Zeit und Stunde das Klystir ein-

spritzen. Ein gesunder Mensch geht gewöhnlich zu einer bestimmten Zeit des Tages zu Stuhle; man mufs also, bei dem Gebrauche der Salzwasserklystire als Heilmittel der Mastdarmträgheit, der Natur nachahmen. Wenn man den Mastdarm eine Zeitlang zu einer und der nämlichen Stunde sich zu entleeren gezwungen hat, so thut er es hintennach zur selbigen Stunde von selbst und ohne Zwang. Bei dem täglichen Gebrauche der Salzklystire mufs gewöhnlich die Menge Salz, welche anfänglich in fünf Minuten Oeffnung bewirkt, im Verlaufe der Zeit vermindert werden, weil der Mastdarm durch die tägliche regelmäfsige Entleerung nach und nach seine Gefühllosigkeit verliert, mithin für die Prickelung des Kochsalzes je länger je mehr empfänglich wird. Manche Hypochondrie ist nichts als eine krankhafte Gefühllosigkeit des Mastdarms, und kann weit besser durch Salzklystire als durch die Apotheke geheilt werden. Der erste Kranke, bei dem ich diese Heilart vor vielen Jahren mit dem besten Erfolge anwandte, war kein hypochondrischer Gelehrter, sondern ein hypochondrischer Bauer. Dafs dieser grofses Ungemach von der Verstopfung haben mufste, erhellet schon daraus, dafs er zu dem Ankaufe und Gebrauche der Klystirspritze zu berathen war; wirklich war er auch schon brav abgemagert da er diese Heilart anfing. Seitdem habe ich dieses einfältige Mittel manchem Hartleibigen mit sehr gutem Erfolge gerathen, mich aber auch überzeugt, dafs es nur da hilft, wo der Fehler in dem Mastdarm liegt. Ist hingegen der ganze Darmkanal zu träge in seiner Bewegung, so hilft das Klystiren, man mag es zu einer bestimmten oder unbestimmten Tageszeit thun, gar nichts. Der Kranke bekommt in diesem Falle nach dem Gebrauche der Salzklystire nur etwas sparsamen, oft schafköttelähnlichen Abgang; und wenn man ihn zwanzig Jahre lang täglich klystirte, so würde man ihn nimmer durch Klystire heilen.

Hier mufs der ganze Darmkanal zur vermehrten Bewegung geprickelt werden. Die Frage ist nun: mit welchen Mitteln? Es läfst sich darüber in der That keine solch allgemein gültige Regel aufstellen, dafs man nicht Ausnahmen zugeben müfste. Manchen alten Leuten, welche übrigens regelmäfsig Oeffnung haben, bleibt diese zuweilen aus, und dabei befinden sie sich, wo nicht gerade krank, doch unlustig. Wenn selbige Leute Laxirpillen nehmen, und zwar solche, welche den Namen eines Arztes, oder einer Stadt führen, so mufs man sie in Frieden dabei lassen. Von den Laxirmitteln aus dem Pflanzenreiche verträgt der eine dieses, der andere jenes besser, das Gutvertragen heifst nichts andres, als dafs das Mittel Abgang macht, ohne eigentliche Dünnleibigkeit, ohne Bauchkneipen und ohne andere widrige Bauchgefühle. So gebraucht der Eine einen Aufgufs von Sennes-

blättern, der Andre das Pulver, der Dritte sagt, beide machen ihm Bauchschmerzen und er könne sich mit ein wenig Jalappe besser helfen. Auch die Coloquinte, ob sie gleich den Namen eines drastischen Purgirmittels hat, kann man recht gut bei etlichen Körpern als eröffnendes Mittel gebrauchen; man gebe nur die Tinktur tropfenweise, so läfst sich bald finden, wie viel Jemand nöthig hat, um gemächliche Oeffnung zu bekommen. Man kann manchen Menschen mit fünfzehn oder zwanzig Tropfen besser und gemächlicher Oeffnung machen als mit berühmten Laxirpillen.

In Fällen, wo die Trägheit des Stuhlganges blofs von Gefühllosigkeit des Grimmdarmes abhängt, schaffen weder Klystire noch Laxirsalze Hülfe, aber wol Coloquintentinktur in kleinen Gaben gereicht; sie bewirkt breiigen Abgang und zugleich gehen die in den Taschen des Grimmdarmes eingepferchten harten Kothklumpen weg, mit grofser Erleichterung des Betheiligten. Die Erkenntnifs einer solchen Gefühllosigkeit des Grimmdarmes (welche überhaupt nicht oft vorkommt) ist nicht immer leicht; wenn Laxirsalze flüssige Oeffnung ohne Erleichterung bewirken und Klystire nutzlos gegeben werden, so läfst dieses einen solchen Zustand des Grimmdarmes vermuthen (vorausgesetzt dafs nicht ein weit gröfseres Uebel, eine Verengung des Darmkanals, im Spiele ist). So viel ich mich erinnere, habe ich nur zwei Fälle behandelt, in denen die Erkenntnifs handgreiflich war, und zwar bei einer der Niederkunft ganz nahen Frau und bei einem erwachsenen recht kräftigen Mädchen. In beiden war das *Colon transversum* so ungeheuer durch Koth ausgedehnt, dafs ich es wie eine dicke, harte, runde Wulst deutlich fühlen konnte. Selbst die Betheiligten und ihre Freunde fühlten es, weil sie aber nicht wufsten, was es war, so hielten sie es für eine widernatürliche, verdächtige Verhärtung im Bauche. Die begleitenden Zufälle waren: ein Gefühl von Spannung im Bauche, Beängstigung, rothes aufgetriebenes Gesicht, vermehrte Wärme und lebhaftes Fieber. Nachdem ich durch Coloquintentinktur eine grofse Menge verhärteten Koth weggeschafft, verschwand das Fieber gleich mit den anderen Zufällen, zum Beweise dafs das ganze Uebelbefinden einzig durch die unnatürliche Ausdehnung des Grimmdarmes bewirkt war.

Wie gesagt, die Fälle, wo man, ohne Einbildung zu sein, die Trägheit des Stuhlganges auf Rechnung einer Gefühllosigkeit des Grimmdarmes schreiben darf, kommen wenig in der Praxis vor. Im Allgemeinen kann man annehmen, dafs, wenn Klystire keine erleichternde Oeffnung verschaffen, der Grund in einer Trägheit des ganzen Darmkanals liegt, und in solchen Fällen sind Laxirsalze, anhaltend gebraucht, wahre Heilmittel.

Wer diese als eröffnende Mittel gebraucht, der bedarf anfäng-

lich vielleicht einer ziemlichen Menge; wenn er sich aber täglich derselben bedient, wird er die Gabe je länger je mehr vermindern müssen. Glauber- und Seignetsalz sind die beiden einzigen Salze, die ich den anhaltend verstopften und hartleibigen Menschen rathe. Ersteres wirkt stärker als Letzteres; aber aus der stärkeren oder schwächeren laxirenden Eigenschaft läfst sich nicht gut erklären, warum einigen das Glauber-, andern das Seignetsalz besser bekommt. Die Hauptsache ist, dafs diese Salze in genugsamem Wasser aufgelöset werden. Ein Pfund Wasser ist das wenigste, worin eine Unze Salz mufs aufgelöst sein. Will man mehr Wasser nehmen, so ist es auch gut; weniger mufs es nur nicht sein, denn die laxirende Kraft des Salzes wird durch das Wasser verstärkt.

Wie viel nun jemand nöthig habe, um sich täglich den Leib offen zu erhalten, das mufs er selbst erproben. Er kann z. B. anfangen, alle zwei Stunden eine Theetasse, oder ein Weinglas voll zu trinken, bis er merkt, dafs Oeffnung erfolgt, oder bis er die erste Anmahnung zum Stuhlgange spürt; nun mufs er mit Trinken für den Tag einhalten. In Zeit von etlichen Tagen wird er es schon ausgemittelt haben, wie viel er bedarf, um Oeffnung täglich zu behalten. Wer sich mit dem Salzwasser will Oeffnung erhalten, thut am besten, es vormittags zu gebrauchen; jedoch habe ich auch bemerkt, dafs einige Menschen sich gut befinden, wenn sie abends beim Schlafen gehen einen Schluck davon zu sich nehmen; dies macht ihnen am andern Morgen Oeffnung, ohne sie nachts aus dem Bette zu treiben. Durch den anhaltenden Gebrauch der genannten Salze kann man nicht blofs die Darmbewegung täglich beschleunigen, sondern dieser Fehler der Bewegung so heben, dafs nach und nach immer weniger und weniger Salz nöthig wird, bis endlich Oeffnung ohne Salzwasser erfolgt.

Aufser dem Glauber- und Seignetsalze habe ich bis jetzt kein anderes Salz zu dem besagten Zwecke versucht; andere werden aber auch wol die nämlichen Dienste leisten. Manche derselben hat man, da sie zuerst in die Medizin eingeführt sind, wo nicht wie *Glauber* das Seine, zu Wundersalzen gemacht, aber ihnen doch so viel Gutes nachgerühmt, dafs, wenn ich auch ihre allheilende, doch nicht wol ihre abführende Kräfte bezweiffen darf.

Jetzt will ich noch von der Kothkolik ein Wort sagen. Diese mufs wol selten sein, denn ich habe sie, so lange ich Arzt bin, nur bei drei Menschen beobachtet. Zwei derselben waren Leute in männlichen Jahren, die, an regelmäfsigen Stuhlgang gewöhnt, in etlichen Tagen keine Oeffnung gehabt hatten. Bei beiden war der Schmerz stark, das Fieber lebhaft, aber sie erbrachen sich

nicht. Ich wollte ihnen mit krampfstillenden Mitteln die Kolik heben, es ging nicht; da ich sie ein paar Tage vergebens Arzenei hatte verschlucken lassen, kam ich auf den verständigen Einfall, ihnen ein Abführungsmittel zu geben. Sie wurden dadurch eine grofse Menge verhärteten Kothes quitt, und zur Stunde war der Bauchschmerz verschwunden.

Es ist wirklich eine eigene, bedenkliche Sache, Laxirmittel in solche schmerzlich aufgeregte Därme zu schicken. Wenn man es vermeiden kann, so vermeide man es ja. Mancher möchte nicht gestorben sein, hätte man ihm nicht mit Laxirmitteln zugesetzt. Da, wo uns gesagt wird, vor der Kolik sei schon Verstopfung vorhanden gewesen, da ist es wahrscheinlich, dafs eine Ansammlung von Koth die materielle, oder mechanische Ursache der Bauchschmerzen sei; und es wird wol verständig sein, diese materielle und mechanische Ursache zu entfernen. Ganz sicher ist man aber auch in diesem Falle noch nicht, den Kranken zu heilen; denn wenn er gleich mehre Tage vor der Kolik verstopft gewesen, so kann man noch nicht mit Sicherheit daraus folgern, dafs eine Ansammlung von Koth die Ursache der Kolik sei, sondern diese kann von andern unbekannten und dem Arzte unergründbaren Ursachen herrühren. Dem einzigen Kranken, der je unter meiner Behandlung an der Kolik gestorben ist, habe ich, fufsend auf seine Aussage in Betreff der vorhergegangenen Verstopfung, ein Laxirmittel gegeben.

Kennt man die besondere Natur des Kranken, so kann man weit sicherer zu Werke gehen. So bekam z. B. Einer von den beiden, welche ich, wie eben erzählt, durch Laxirmittel von der Kolik befreit, viele Jahre nachher abermahls dieses Uebel. Ich war in dieser langen Zwischenzeit bei allen vorkommenden Krankheitsfällen sein Arzt gewesen, ich kannte die Eigenheiten seines Körpers, wufste, dafs er, täglich regelmäfsig zu Stuhle gehend, mehrtägige Verstopfung nicht leiden konnte. Jetzt hielt ich mich nicht bei schmerz- und krampfstillenden Mitteln auf, sondern gab ihm ein schnell durchschlagendes Laxans von einer Abkochung einer halben Unze Sennesblätter mit einem Zusatze von zwei Unzen Glaubersalz. Da der Trank acht Unzen betrug und ich stündlich eine kleine halbe Theetasse nehmen liefs, so erfolgte die Oeffnung gar bald und dir Kolik war gehoben.

Einige Menschen können mehrtägige Verstopfungen ertragen, andre nicht. Es ist schwer, oder vielmehr gar nicht zu sagen, warum der eine vom angesammelten Darmkothe Fieber mit Seitenstechen, der andre Rückenschmerz und der dritte Kolik bekommt.

Ich habe mich bis jetzt noch nicht in der Nothwendigkeit

befunden, Metallkugeln.*) oder metallisches Quecksilber als eröffnende Mittel anzuwenden, glaube aber, dafs das metallische Quecksilber ein gar gutes Mittel ist. In solchen Fällen, wo ich zweifelhaft wäre, ob Laxirmittel dienlich sein möchten, würde ich ohne Bedenken metallisches Quecksilber geben. So viel ich die Sache einsehe, ist es blofs der Reiz seiner Schwere und seiner Beweglichkeit, welcher den *Motum peristalticum* vermehrt; und in welchen Fällen könnte dieser so einfache, Entzündung gewifs nimmer verursachende Reiz schaden? —

Dafs das verschluckte metallische Quecksilber früher, oder später und mitunter sehr schnell durch den Stuhlgang entleert werde, dafür sprechen die Beobachtungen der Aerzte, welche es im *Ileus* gebraucht. Wie es aber seine Reise durch den Darmkanal macht, das weifs ich nicht gut zu erklären, am wenigsten, wie es das *Colon ascendens* hinaufklimmt. Ich habe starke Vermuthung, dafs wir bei aller unserer heutigen physiologischen Weisheit noch nicht einmahl das, wie uns bedünkt, fast handgreifliche Treibwerk des Darmkanals kennen.**)

Bei dem mit Verstopfung und Erbrechen verbundenen Bauchweh kann ich nicht mit Bestimmtheit behaupten, je das Ausbrechen des Darmkothes erlebt zu haben. Vor ungefähr acht und dreifsig Jahren bin ich aber einmahl gelegentlich von einem Dorfpastor zu einem armen Manne gebracht worden, der angeblich vierzehn Tage (so viel ich mich nämlich jetzt noch der Zahl der

---

*) *Henr. ab Heers* sagt, nachdem er von der guten Wirkung des metallischen Quecksilbers im *Ileus* gesprochen: *Pilas alii in hoc casu aureas, argenteas, aut etiam, si illa desint, plumbeas praescribunt. (Obs. 2. lib. 1.)* Ja selbst Schrot ist schon gegen den *Ileus* mit Glück gebraucht. *Zacutus Lusitanus (Obs. 34. lib. 2. Pros. admirand.)* hat einen Mann, der durch übermäfsigen Genufs roher Kastanien den *Ileus* bekommen, dreifsig Schrotkörner in zwei Gaben verschlucken lassen und ihn dadurch geheilt. Er mufs aber wol feinen Schrot, der bei den Jägern Dunst heifst, gebraucht haben, denn er nennt ihn *parvae pilulae plumbeae, quibus sclopetarii ad necandos passeres utuntur.* Eine seltsame Kur des *Ileus* findet man bei *Amatus Lusitanus*, der läfst dem Kranken mit einem Blasebalge Luft in den After blasen (*Follem fabrilem ano indidimus et eo flatum in ventrem immisimus)*, unmittelbar darauf ein erweichendes, mit *Troch. alhand.* gemischtes Klystir einspritzen; es erfolgt Oeffnung und der Kranke ist gerettet. — Ursprünglich stammt dieses Kunststück wol von *Hippokrates* oder von *Polybus. (Hippokrat.* Werke übersetzt von *Grimm*, revidirt von *Lilienhain* 2. B. 5. 9 und 10.

**) Dafs das metallische Quecksilber sehr schnell den Darmkanal durchlaufen könne, dafür spricht folgende Erzählung des *Henr. ab Heers (obs. lib. 1)*: *Vivunt hodie multi, qui norunt centurionem non ita pridem mortuum, cui cum princeps commessabundus in media compotatione risum captans selibram argenti vivi in capaci poculo vino pleno propinandum curasset, ipse, obducto amystide vase, praesentibus omnibus (neque enim adhuc fere bibens fugere poterat) atque in cachinnos effusis, largissime et cum foenore pridianae coenae per anum innocue reddidit.*

Tage erinnere, denn meine Memorienblätter sind in der letzten Kriegeszeit zum Theil verschleppt) am *Ileus* gelitten, und bis dahin, weil er kein Geld hatte, ohne ärztliche Hülfe geblieben war. Dieser behauptete, er breche Koth aus, seine Ehefrau und der Pastor sagten es auch. Da der Pastor es aber nur vom Hörensagen hatte und ich es nicht selbst gesehen, so kann man es glauben, und man kann es auch nicht glauben. Der Kranke sah erstaunlich mager und entstellt aus, sein Puls war beschleunigt und klein, der Bauchschmerz angeblich grofs, das Erbrechen erfolgte aber nicht anders, als wenn er Speise und Getränk zu sich nahm (so lange ich in der Hütte war, hat er sich nicht erbrochen). Aus der Dauer des Uebels schlofs ich, dafs die Ursache desselben unmöglich Darmentzündung sein könne, und trug also kein Bedenken, ihm Jalappenpulver mit versüfstem Quecksilber zu geben. Die Frage war nun, wie dieses Laxirmittel vor dem Ausbrechen zu schützen sei. Ich hatte schon bei der epidemischen rothen Ruhr, bei der das Erbrechen häufig war, hinsichtlich dieses lästigen Zufalles allerlei Listen gelernt. So wufste ich schon, dafs, wenn man beim Erbrechen Arzenei in die Därme bringen will, man diese in Pillenform geben, und die Pillen tüchtig austrocknen mufs, damit sie nicht in dem Magen, sondern erst in den Därmen schmelzen. Zergehen sie in dem Magen, so priklen sie dieses bis zum höchsten Grade der Reizbarkeit gesteigerte Organ und werden zur Stunde ausgeworfen. Ich liefs also Jalappe und versüfstes Quecksilber zu Pillen machen, selbige gut austrocknen, in Gerstenschleim tunken, dafs sie schlüpferig wurden, und sie so hinunterschlingen ohne darauf zu trinken. Hätte der Mann darauf getrunken, so würde er sie, weil er alles Getränk ausbrechen mufste, mit dem Getränke wieder ausgespien haben; so blieben sie in dem Magen, gingen in die Därme und brachten Oeffnung hervor. Das ganze Uebel, welches wahrscheinlich blofs von einer Ansammlung von Koth entstanden und aus Mangel an Hülfe auf diesen Grad gesteigert war, wurde dadurch auf Einmahl gehoben. Da ich die erwünschte Wirkung der verordneten Mittel aus dem Berichte der Ehefrau des Kranken vernommen, so war ich neugierig, den Mann von allen seinen Leiden befreit zu sehen. In meiner jugendlichen Unerfahrenheit glaubte ich, ich würde ihn zwar noch wol etwas matt, aber übrigens froh und lebenslustig antreffen. Ach! wie wurde ich enttäuscht. Frei von Brechen und Schmerz war er wol, aber übrigens ein Gerippe, sein Puls, wie der eines Schwindsüchtigen, die Füfse bis über die Knöchel geschwollen, die Efslust geringe. Die genossenen Speisen, die auch nicht die luftigsten sein mochten, machten ihm Drücken und Aufstofsen, er mufste abwechselnd das Bett suchen, so dafs er, alles zusammengerechnet, nicht die Hälfte des Tages aufser

dem Bette sein konnte. Ich rieth ihm, er solle eine gute Hand voll bitteres Dreiblatt *(Menyanthes trifoliata)* tüchtig auskochen (dieses wächst hier in Ueberflufs und kostet nichts), mit dieser Abkochung eine Hand voll zerklopfte Wachholderbeeren ein paar Stunden lang ausziehen lassen und den Trank täglich nach und nach verzehren. Ich glaube auch noch jetzt, dafs dieses der beste und wohlfeilste Rath war, den man einem armen Manne nach solch überstandenem Straufse geben konnte.

Von den Würmern müfste ich jetzt auch wol reden. Es wird sich aber in der Folge eine weit schicklichere Gelegenheit darbieten, von der Vertilgung dieses Ungeziefers ein Wort zu sagen; darum will ich jetzt nur derselben im Vorbeigehen erwähnen.

Behaupten zu wollen, man brauche nie bei Uebung der Kunst auf Eingeweidewürmer besonders Rücksicht zu nehmen, diese verschwänden, als Eigenthümlichkeit der Kindheit, bei reiferem Alter von selbst, scheint mir übertrieben und der Wahrheit widersprechend zu sein; aber allenthalben Würmer zu wittern, und bei solchen akuten Krankheiten, deren Natur weder abführende Mittel, noch Quecksilber verträgt, diese Mittel zu reichen, um durch einen Gewaltstreich die Schmarotzer zu entfernen und sich einen vermeintlich sicheren Weg zur Heilung zu bahnen, scheint mir eben so erfahrungswidrig; ja ich glaube wirklich, dafs durch unweises Wurmtreiben mehr Kinder umgekommen sind als durch die Würmer selbst. Ich finde, dafs bei akuten Krankheiten den Kindern die Würmer mehrentheils von selbst abgehen. Ob dieses durch die Mittel kommt, welche ich reiche, oder ob es blofs Zufall ist, weifs ich nicht. Ich habe schon seit fast dreifsig Jahren allen Syrup aus der Medizin verbannet. Wenn es also wahr ist, dafs Syrup den Würmern zu wider ist, (sonst hat man wol das Gegentheil für wahr gehalten) so kann ich eben nicht denken, dafs bei meinen Kranken die Würmer durch den Syrup vertrieben werden. Ferner bediene ich mich häufig solcher Mittel, die, wenn sie in der Gabe, wie man sie in akuten Krankheiten reicht, gesunden Kindern, deren Därme doch mit Speisebrei und Koth erfüllet sind, gegeben würden, wahrscheinlich keine Würmer trieben, in dem leeren Darmkanal kranker Kinder den Würmern gar wol zuwider sein können. Bei dem Gebrauche folgender Mittel habe ich in akuten Krankheiten nicht ein oder ein paarmahl, sondern häufig, mehr oder minder Würmer abgehen sehen: *Aqua Nucis vomicae*, *Aq. Quassiae*, *Aq. Amygdal. amar.*, *Aq. Nicotianae*, *Argentum chlorinicum*, *Cuprum aceticum*, *Ferrum aceticum*, und Campher. Einst, da der Campher bei einer herrschenden Krankheit sehr gute Dienste leistete, trieb er in einem Hause, worin mehre Kinder erkrankt waren, diesen zugleich gar trefflich die Würmer weg. Die Hausfrau, welche sehr verständig war und der diese Wurm-

vertilgung gefiel, wollte, ungefähr zwei Jahre nachdem, den nämlichen Versuch bei ihren Kindern anstellen, die nun nicht an einem akuten Fieber krank lagen. Der Versuch geschah mit meiner Zustimmung und die Arzenei war gerade wie früher, sie bestand aus Wasser, arabischem Gummi und Campher. Die Würmer waren aber dieses Mahl nicht so gefällig, von den Kindern zu weichen.

Die Wurmmittel halte ich allesammt für unsicher, aufser Kupfer, Alöe und Oel, letzteres in grofser Menge. Das harzige Extrakt des *Sem. Cinae* hat mir in neuer Zeit auch gute Dienste gegen Spulwürmer geleistet.

Die Askariden habe ich nie ohne Alöe vertreiben können. Diese Maden müssen ein zähes Leben haben, weder Quecksilber noch Kupfer tödtet sie. Die Alöe vertreibt sie, sie können der Wirkung derselben nicht widerstehn, werden aber nicht durch selbige getödtet. Man nimmt gewöhnlich an, dafs sie ihre Wohnung im Mast- und Grimmdarme haben. Vor vierzig Jahren habe ich ein Mädchen an der Ruhr behandelt, die eine grofse Menge Maden ausbrach; ich habe mich mit eigenen Augen davon überzeugt. In hiesiger Stadt war einst ein erwachsenes Mädchen, welches behauptete, die Maden kröchen ihr zum Munde und zur Nase heraus; die Mutter bestätigte diese Aussage durch Augenzeugnifs, ich selbst habe es nicht gesehen. Es scheint aber doch, dafs die Maden hinsichtlich ihres Wohnortes nicht sehr wählisch sind. Ich kannte einst ein Mädchen, der sie in der Mutterscheide steckten; ob sie als eine vom Mutterlande gesonderte Kolonie sich in der Scheide niedergelassen, oder ob sie als blofses Wandervolk selbige durchstreiften, kann ich nicht bestimmt sagen; letzteres ist mir aber um defswillen wahrscheinlich, weil ich von dem Mutterscheiden- und Schamlippenleiden weiter nichts mehr gehört habe, seit durch Kupfer und Aloe die Madenwelt in den Därmen zerstört war.

Nun stelle ich eine besondere Frage auf, nämlich: wie kann man die im Magen hausenden Spulwürmer erkennen? Der Magen ist bekanntlich ihre Wohnung nicht; sie steigen, wer weifs, aus Noth, oder aus Muthwillen hinein, und treiben hier nicht selten allerlei Unfug, wodurch denn bei akuten Fiebern die Kranken eine solch furchtbare Beängstigung bekommen, dafs sie glauben, ihre letzte Stunde sei nahe. Es wäre wol gut, dafs man in solchen Fällen die Spulwürmer als Ursache der Beängstigung erkennen könnte; ich weifs aber wirklich keine Zeichen anzugeben, aus welchen man auf eine solche Ursache mit Wahrscheinlichkeit schliefsen könnte. Durch ein Brechmittel könnte man sich Gewifsheit verschaffen; aber da ist wieder ein grofses Bedenken, nämlich, die Beängstigung, die von unruhigen Spulwürmern, durch

ihre Einwirkung entweder auf den Magen, oder auf den oberen Theil des Zwölffingerdarms hervorgebracht wird, hat, wenn sie einen hohen Grad erreicht, die gröfste Aehnlichkeit, wo nicht Gleichheit, mit einer anderen Beängstigung, welche von der anfangenden Lähmung des *Plexus coeliaci* herrührt, in welcher letzteren ein Brechmittel tödtliches Gift ist. Ich gebe freilich zu, dafs die anfangende Lähmung des *Plexus coeliaci* als Zufall einer Krankheit äufserst selten vorkomme (ich habe sie nur zweimahl erlebt), meist am Ende akuter und chronischer Krankheiten der Tod selbst sei, und zwar der, den der gemeine Mann den schweren Tod nennt. Aber je seltener ein solch übel zu erkennender Krankheitszustand ist, bei dem auch der allerverständigste, aber unerfahrne Arzt leicht einen tödtlichen Mifsgriff machen kann, um so mehr ist es Pflicht, unerläfsliche Pflicht des schreibenden Arztes, auf solche verborgene Klippen die Unerfahrnen aufmerksam zu machen. Ich rathe jedem, wenn er zweifelhaft ist, ob Würmer die Ursache solcher grofsen Beängstigung sind, deren Sitz der Kranke selbst in der Herzgrube andeutet, ich rathe ihm, sich der Brechmittel zu enthalten und lieber die muthmafslichen Würmer im Magen zu tödten; denn sind sie todt, so können sie kein Unheil mehr anrichten.

Alle Spulwürmer machen aber im Magen keine Beängstigung; einige verhalten sich ruhig, steigen früher oder später säuberlich die Speiseröhre hinauf, der Kranke fühlt ein Kitzeln und Bewegen im Schlunde, greift mit den Fingern hin, und zieht den Wurm aus dem Halse. Aber die Würmer, welche Beängstigung machen, habe ich noch nie so säuberlich aus dem Halse klimmen sehen; sie werden, wenn sie es zu arg im Magen treiben, von diesem durch Erbrechen ausgeworfen. Gewöhnlich sieht man, dafs nur einer, oder ein paar die Ursache grofser Beängstigung gewesen sind. Einen etwas seltenen Fall der Art habe ich vor mehren Jahren erlebt. Ein Dienstmädchen, das eine Dreifsigerinn sein mochte, wurde von der herrschenden Ruhr ergriffen, und litt am ersten Tage, besonders gegen Abend, solch furchtbare Beangstigung, dafs ihre Herrschaft mich bat, sie in dieser Noth noch abends selbst zu sehen, ob ich vielleicht Rath fände gegen solch grofses Leid. Als ich hinkam, hatte sie eben einen langen Wurm mit grofser Mühe und vielem Würgen zu Tage gebracht; die Beängstigung war aber um kein Haar besser durch diese Entleerung geworden. Ich urtheilte, dafs wahrscheinlich noch einer, oder ein paar Würmer im Magen stecken möchten, und gab, um sie zu entleeren, einen Skrupel Brechwurzel. Dieses Mittel bewirkte ein bei einer Stunde, mit weniger Zwischenruhe, anhaltendes Erbrechen, durch welches nach und nach siebzehn grofse Spulwürmer zu Tage gefördert wurden. Nun war die Beängstigung gehoben.

Vom Wurmtreiben habe ich einmahl einen sehr wunderlichen Fall erlebt. Zu der Zeit, da uns die Franzosen verlassen und wir ohnherrig waren, wo, wie leicht zu erachten, allerlei Landstreicher und luftiges Gesindel weit freier sein Wesen trieb als bei einer bestehenden Ordnung, tritt ein Olitätenkrämer, im ungarischen Wamse, seinen Arzeneikasten auf dem Rücken, zu einem ehrsamen Bürger ins Haus und überredet diesen, der mit Spulwürmern geplagt war, die er bis dahin von Zeit zu Zeit durch Knoblauch, oder andere Hausmittel zu entfernen gesucht, er solle einmahl seine Wurmmittel gebrauchen, selbige würden ihn gründlich von seinen lästigen Gästen befreien. Er gibt ihm Wurmmittel, welche sieben Tage hinter einander gebraucht werden müssen, dann nimmt er, angeblich, ein Laxirpulver aus dem Kasten, schabet von einer Substanz, die die Farbe der Muskatennufs gehabt haben soll, ein wenig mit dem Messer ab, mischet das Schabsel mit dem Laxirpulver und heifst ihn, dieses Gemisch den achten Tag nehmen.

Mit dem Wurmmittel, erzählte der Mann, sei alles gut gegangen, aufser dafs es keine Würmer abgetrieben; da der achte zum Laxiren bestimmte Tag gerade ein Sonntag gewesen, habe er das Laxirpulver in dem Augenblicke genommen, als er zur Messe gegangen, denn er habe geglaubt, in der kurzen Zeit, welche eine kleine Messe währe, würde das Pulver doch seine laxirende Wirkung nicht äufsern.

Die Wohnung des Mannes liegt fast der Kirche gegenüber: als er aber nahe bei der Kirche ist, fühlt er schon eine Umwälzung in seinem Bauche und ein solch seltsames Ergriffensein seines ganzen Wesens, dafs er augenblicklich nach Hause zurückkehrt; wie er aber nach Hause gekommen sei, behauptet er, nur undeutlich selbst zu wissen. Kaum hier angekommen, wird er von einem furchtbaren Erbrechen und Purgiren ergriffen und geräth in einen halbbesinnungslosen Zustand. Die Ehefrau, heftig erschrocken, schickt zum Geistlichen und zu mir; da ich aber gerade in der Stadt die Kranken besuchte, hatte der Sendling, der nicht wufste, in welchen Häusern ich zu thun hatte, und der meiner Spur durch blofses Nachfragen in den Strafsen und Häusern gefolgt war, mich erst spät gefunden, so dafs ich fast drei Viertel bis eine ganze Stunde nach dem ersten Auftritte den Kranken zu sehen bekam.

Der Anblick desselben war merkwürdig. Die Farbe seines Gesichts, der Zunge, der Hände und der Theile des Körpers, welche ich ohne ihn zu entkleiden sehen konnte, war bläulich. Den Puls konnte ich nicht fühlen. Besinnung hatte der Kranke noch so halb und halb; er vermochte ja und nein zu sagen: das war aber auch alles, was ich aus ihm brachte.

Alle Umstände wohl erwogen, war es mir wahrscheinlich, dafs der Landstreicher dem Manne Operment unter das Laxirpulver gemengt. Da es aber, wegen des gleich nach dem Einnehmen erfolgten heftigen Brechens und Purgirens nicht blofs wahrscheinlich, sondern fast gewifs war, dafs der Mann das verschluckte Gift, es mochte auch sein, welches es wollte, wieder von sich gegeben, und er sich in den besten Jahren des Menschenlebens, zwischen dreifsig und vierzig, befand: so hielt ich es für ganz überflüssig, ihm viele Arzenei zu verschreiben, sondern liefs ihm nur alle halbe Stunden fünfzehn Tropfen Hoffmannischen Liquor mit Wasser vermischt reichen. Anderthalb Stunden nachher sah ich ihn wieder; nun konnte ich den sehr matten Puls fühlen; er schlug regelmäfsig und ein wenig geschwinder als im Normalstande. Die bläuliche Farbe der Haut war verschwunden, sein Geisteszustand aber noch gar nicht verändert, er war, wie vorhin, theilnahmlos für alles, was um ihn vorging. Gegen Abend sah ich ihn noch einmahl und fand den ganzen Zustand merklich verändert, die vollkommne Besinnung war zurückgekehrt. Da er aber über ein Gefühl von grofser Mattigkeit klagte (welches wol nicht zu verwundern), so durfte ich ihn nicht mit Fragen ermüden. Am folgenden Tage war er zwar auch noch matt, aber doch ziemlich heiter und übrigens nicht krank. Jetzt erzählte er mir unaufgefodert sein Abenteuer gerade so, wie es der Leser von mir vernommen und wie ich es auch anfänglich von seiner Ehefrau gehört. Neugierig war ich, über seine Gefühle in dem halbbesinnungslosen Zustande einige Auskunft zu erhalten; er sagte mir aber, es sei ihm so seltsam zu Muthe gewesen, dafs er es für unmöglich halte, etwas davon nachzuerzählen. Alles, was er sagen könne, lasse sich auf zwei Hauptstücke zurückführen: das erste sei, der feste Gedanke, er müsse sterben, ohne dafs er eben sagen könne, einige Furcht vor dem Tode empfunden zu haben, und das zweite sei, ein ungeheures Geräusch und Toben im Kopfe, welches er am besten mit zwei Mühlenwasserrädern vergleichen könne, die sich in seinem Kopfe umgewälzt. Uebrigens erinnere er sich dessen, was um ihn vorgegangen, nur wie eines ganz dunklen Traumes. Zum Schlusse mufs ich noch bemerken, dafs durch das anfängliche heftige Brechen und Purgiren eine gute Menge Spulwürmer von ihm gegangen war.

Nun will ich, da ich doch einmahl von den Därmen rede, auch ein Wort von der Verhärtung des Mastdarmes sagen. Meiner Kunst ist dieses Uebel unheilbar; da ich aber schon etliche Mahle erlebt, dafs junge Aerzte ein seltsames und ungeschlachtes Urtheil über selbiges gefället, und sich in den Augen der Menschen lächerlich gemacht haben (ob ihre Meister auf der Hochschule ihnen wirklich nichts davon gesagt, oder ob sie das Ge-

sagte vergessen haben, kann ich nicht wissen, das Letzte ist mir aber am glaublichsten): so will ich, blofs ihnen zu Liebe, auf die grofse Schwierigkeit der Erkenntnifs und auf die noch gröfsere der Heilung dieses kläglichen Uebels aufmerksam machen. Ich habe es, so lange ich praktischer Arzt bin, nur achtmahl gesehen, also mufs es zum Glücke der Menschheit etwas selten sein.*) In Einem Falle fing es äufserlich am After an und die Verhärtung verbreitete sich nach innen. Hier war anfänglich ein Schmerz, als ob der Kranke an Hämorrhoidalknoten litte, auch hatte die Verhärtung vollkommen das Ansehen eines solchen Knotens, war aber knorpelhart, von der Gröfse eines Knickers und entzündet. Hier wäre das Ausschneiden der Verhärtung, das man heut zu Tage vorgeschlagen, möglich, und, so viel ich begreife, ohne grofse Schwierigkeit anwendbar gewesen. Der Medicochirurgus aber, dem sich der Mann anvertraute, ist nicht auf diesen Gedanken gekommen.

In den andern Fällen fing das Uebel in dem Inneren des Mastdarmes an, und weil hier am ersten Täuschung in der Erkenntnifs und ein unweises Urtheil Statt finden kann, so will ich den Anfang und Fortgang desselben kurz und genau beschreiben.

Es fängt, nach Aussage der Kranken, ganz leise an, so, dafs auch der erfahrenste Arzt in der ersten Entstehung es für einen geringen mit etwas wenigem Stuhlzwange verbundenen Durchfall halten sollte. Dieser täuschende Anfang geht nach und nach, früher oder später, in wirklich schmerzhaftes und öfteres Nöthigen zum Stuhlgange über. Die Schmerzen sind im Mastdarme und in der Mitte des Bauches; letzter geht der Entleerung vorher, erscheint aber auch aufser der Zeit der Entleerung. Beide, so verschieden sie auch dem Grade nach sein mögen, vermehren mit der Zeit, so, dafs endlich der Kranke fast nie ohne Schmerzen ist und selbst des Nachts häufig zu Stuhle gehen mufs. Der beständige Schmerz, das Nöthigen zum Abgehen und der Mangel an nächtlicher Ruhe bewirken begreiflich eine sichtbare Abmagerung; diese ist jedoch nicht so schnell fortschreitend, als sie es gewöhnlich bei eiternden Lungen ist.

Nachdem nun so der Kranke eine lange Zeit, vielleicht ein bis anderthalb Jahr gezuckelt, so nimmt der Stuhlgang wieder ab und der Bauchschmerz wird minder. Dieses Minderwerden der lästigen Hauptzufälle ist kein Zeichen der Besserung, sondern es ist ein Zeichen, dafs die Desorganisation des Mastdarmes sich ihrer Vollendung nähert. Nun entstehen von Zeit zu Zeit Blu-

*) Seit ich Obiges im Jahr 1829 geschrieben, bin ich noch bei einem Falle auf Belgischem Gebiete zur Berathung gezogen, wufste aber keinen Rath. Uebrigens hatte der Fall nichts Ausgezeichnetes.

tungen aus dem Mastdarme und öfteres Nöthigen zum Harnen (letzteres Symptom habe ich weit hervorstechender bei den Männern als bei den Frauen bemerkt), der Koth läuft wider Willen weg, der Harn ebenfalls, und in diesem Zustande kann der unglückliche Mensch noch Monate lang leben. Unter den Sieben, denen das Uebel im inneren Mastdarm anfing, habe ich eine Frau gekannt, der in dem letzten Zeitraume ein schwammiges Gewächs von der Gröfse eines Hühnereies zum After herauswucherte. Die Mündung des Afters stand dabei offen und die Oeffnung mochte fast einen Zoll im Durchmesser haben; Koth und Jauche liefen beständig heraus. Bettlägerig war die Kranke darum aber noch nicht, sie safs, seit die Afterorganisation sich aufsen gezeigt, auf einem Haarkissen, welches in der Mitte eine Oeffnung hatte, mufste sich aber doch von Zeit zu Zeit wegen Mattigkeit auf das Sofa legen. Ich habe eine geringe Frau gekannt (es ist bis jetzt der letzte Fall der Art gewesen, den ich erlebt), bei der sich das Mastdarmübel auf die Mutterscheide verbreitete. Mastdarm und Mutterscheide wurden durch die in der Verhärtung sich bildende scharfe Jauche durchfressen, und der Darmkoth lief dem unglücklichen Weibe zur Scham heraus.

Einen Mann, der an diesem kläglichen Uebel gestorben war, habe ich geöffnet, nicht um zu sehen, ob meine Erkenntnifs richtig sei, denn an dieser war kein Zweifel, sondern um zu sehen, in wiefern die Blase von dem Mastdarmübel ergriffen gewesen sei; in dem letzten Zeitraume hatte er viel an Urinbeschwerden gelitten. Aber, o Himmel! wenn so das im Dunkeln Verborgene an den Tag gezogen wird, dann ist es uns erst recht anschaulich, in welchem Mifsverhältnisse die heilende Kunst zu der zerstörenden Natur steht. Der desorganisirte Mastdarm war unglaublich hart, am härtesten an der hinteren, minder an der vorderen, der Blase zugewandten Seite. Die Verhärtung fing gleich bei der Oeffnung des Afters an und erstreckte sich reichlich fünf Zoll in die Höhe. Hätte der Mann noch einen Monat, oder noch weniger Zeit länger gelebt, so würden die Afterorganisationen aus der Mündung des Afters herausgewuchert, oder richtiger zu sprechen, sie umsetzt haben; denn der Schliefsmuskel war schon ganz verhärtet und eine Linie von den Hautfalten der Mündung sah man schon Aftergebilde aufsprossen. An der Blase war nichts Merkwürdiges zu sehen, die hintere Wand derselben war etwas röther als sie sonst bei Leichnamen ist, auch unverkennbar verdickt, doch nicht in dem Grade, dafs sie sich hätte fleischicht anfühlen lassen.

Zu bemerken ist noch, dafs bei den Kranken, welche ich gesehen, die Empfindlichkeit der Aftergebilde des Mastdarmes sehr verschieden war. Der Mann z. B., dessen Leiche ich untersuchte,

konnte Einspritzungen recht gut vertragen; aber die Frau, von welcher ich so eben erzählte, dafs ihr die Aftergebilde zum Mastdarme herausgewuchert seien, konnte, ohne die heftigsten Schmerzen zu empfinden, nicht einmahl das vorsichtige Einspritzen von lauwarmer Milch ertragen.*)

Mittel auf das Pfortadersystem.

Im Pfortadersysteme sind manche Krankheiten begründet, die von Unerfahrnen nimmer solches Ursprunges zu sein erachtet werden. Hämorrhoiden sind wol in den meisten Fällen ein Zeichen von Vollblütigkeit jenes Systems; ob allezeit? das wage ich nicht zu entscheiden. Der Andrang des Blutes nach einem Theile beweiset nicht immer dessen Vollblütigkeit; denn wäre das, so würde ein Blutflufs aus selbigem Theile das Uebel allezeit heben, und tödtliche Blutflüsse müfsten, aufser bei Verwundungen, zu den unmöglichen Dingen gehören. Die Erfahrung lehrt aber das Gegentheil. Wir haben Darm-, Lungen-, Nasen- und Mutterblutflüsse, welche den Menschen tödtlich sind, oder sie doch an den Rand des Grabes führen. So kann auch ein Andrang des Blutes auf den Mastdarm vorhanden sein und sich als Hämorrhoidalknoten äufsern, ohne dafs man deshalb mit Sicherheit auf eine Blutüberfüllung des ganzen Pfortadersystems schliefsen kann.

Die Zufälle, welche ich von der Vollblütigkeit des Bauchadersystems habe entstehen sehen, sind gar mannichfach. Die Hypochondrie steht oben an, dann folgt Schwindel, Fehler des Gesichts, chronische Entzündung der Mandeln und des Gaumens, Husten, Asthma, Blutspeien, Harnbeschwerden mancherlei Art, die sogenannte kalte Gicht oder jene chronischen Schmerzen, welche sich bei manchen Menschen in den Schultergelenken äufsern, den Gebrauch der Arme zwar nicht ganz hindern, aber doch gewisse Bewegungen derselben peinlich machen, und jener Schmerz der Fersen, welcher auch das Gehen erlaubt, aber doch den Gang peinlich und steif macht (Gallensteine und Leberverstopfung können aber das nämliche Fersenübel verursachen). Ferner in seltneren Fällen erscheint, diesem Grunde entsprossen, Kolik, Magenkrampf, sonderlich zur Zeit der Verdauung, Hüftweh, männliches Unvermögen, oder übermäfsige Geilheit (mitunter beides zugleich). Ich habe nur solche Uebel angeführt, welche ich selbst, theils häufiger, theils seltener beobachtet, zweifle jedoch nicht, man wird in guten medizinischen Sammelschriften noch weit mehr von solchen Dingen finden; denn viele Aerzte, die zu verschiedenen Zeiten

*) In solchen Fällen hat die Untersuchung durch den Finger auch ihre Schwierigkeiten.

gelebt, können mehr beobachtet haben als Einer. Es gibt Aerzte, die entweder den Jahren nach jung sind, oder, hinsichtlich der Erfahrenheit, zu den beständigen jung bleibenden gehören, welche, wenn sie einen Kranken ausfragen, sich wohlweislich erkundigen, ob er auch mit Hämorrhoiden behaftet sei. Antwortet er, nein, er kenne dieses Uebel nicht, so fragen sie noch zum Ueberflusse, ob er Schmerzen im Kreuze habe. Antwortet er auch darauf verneinend, so glauben sie, es sei unnöthig, auf das Pfortadersystem Rücksicht zu nehmen. Es ist aber leider nur zu wahr, dafs Menschen, die nie Zucken am After oder Schmerzen im Kreuze gehabt, gerade am allerübelsten in dem Pfortadersysteme erkrankt sein können. Man mufs nie vergessen, dafs die gemeinen Zeichen der Hämorrhoiden nur eine einzige Aeufserung des erkrankten Bauchadersystems sind. Es gibt in der Natur noch gar manche andere Aeufserungen dieses Uebels, die zwar nicht so handgreiflich sind, aber um so mehr die Aufmerksamkeit des Arztes verdienen. Wie manchen habe ich, einfältig auf das Pfortadersystem wirkend, von Bauchleiden und von anderem proteusartigen Ungemache befreiet, der nie an wirklichen Hämorrhoiden gelitten, und schon den ganzen Wust bitterer, auflösender, stärkender, krampfstillender Mittel vergebens, nicht selten mit Verschlimmerung seiner Leiden verschluckt hatte.

Es frägt sich: wie kann man Urerkrankung der Leber, des Pankreas, der Milz, der Därme, des Gekröses von der Vollblütigkeit des Pfortadersystems unterscheiden? Diese Unterscheidung ist nicht blofs schwierig, sondern in vielen Fällen bar unmöglich. Bekanntlich wird die Anlage zur Bauchvollblütigkeit vererbt, mithin kann uns die Anamnese zuweilen auf die Spur mancher dunklen Erkrankung bringen. Allein die Anamnese kann doch nur dann Werth haben, wenn unsere Kranken bestimmt angeben, dafs ihre Aeltern an Hämmorrhoiden gelitten. Können sie blofs angeben, ihre Aeltern und Voräitern seien bauchkrank gewesen, so hat diese Aussage wenig Nutzen; denn die Anlage zur Erkrankung aller Organe wird eben so gut vererbt als die Anlage des Pfortadersystems zu Vollblütigkeit. Zuweilen kann man einzig durch Probemittel in solchem heimlichen Handel auf den Grund kommen. Z. B. die Bauchvollblütigkeit stört bei einigen Kranken sichtbar die Verrichtung der Leber; da haben wir dann Schmerz, oder Spannung im rechten Hypochondrio, mehr oder minder gestörte Gallenabsonderung, gelbliche, schmutzige Gesichtsfarbe, gelben Harn, kurzen Athem u. s. w. Wirkt man nun durch zuverlässige Mittel auf das scheinbar urerkrankte Organ, auf die Leber, so führt man entweder gar nichts aus, oder man siehet zwar die Zufälle nach und nach, früher oder später verschwinden, aber der Besserung widerspricht das eigene Gefühl des

Kranken. Ehe man es sich versiehet, fängt die Milz an zu schmerzen, oder es äufsert sich ein Druck in der Nabelgegend, oder anderes Ungemach, welches auf ein anderes erkranktes Organ hindeutet; ist man nun so glücklich, diese vermeintliche Erkrankung auch gehoben zu haben, so fängt vielleicht aufs neue die Leber an zu spuken. Wo man dergleichen wunderliche Dinge gewahr wird, da kann man darauf wetten, dafs der Grund in einer Vollblütigkeit des Bauchgefäfssystemes stecke; vorausgesetzt jedoch, dafs nicht ein weit gröfseres oder gar unheilbares Uebel, Verhärtung im Gekröse, solch wandelbare Erscheinungen verursacht.

Der zusammengesetzte Zustand von einer, nicht scheinbaren, sondern wirklichen Erkrankung eines Organs und einer Vollblütigkeit des Pfortadersystems ist noch schwieriger zu erkennen, und sehr häklich zu behandeln; in der Folge werde ich an einem schicklicheren Orte davon reden.

Jetzt wollen wir von dem alten guten Mittel, von dem Schwefel handeln. Dafs dieser heilend auf das erkrankte Bauchadersystem wirkt, wissen wir allesammt, wie er aber darauf wirkt, wissen wir nicht. Daraus, dafs man bei seinem Gebrauche nicht immer die Blutentleerung durch Egel an den After entbehren kann, schliefse ich blofs, er müsse nicht auf das Blut, sondern auf die Gefäfse wirken. Ich habe mich früher des präzipitirten Schwefels gern bedient, später aber gefunden, dafs der einfache gereinigte, von aller Säure freie, das Nämliche leistet. Wer aber den Glauben hat, das *Lac sulphuris* besitze vorzüglichere Heilkräfte, dem will ich, durch Erfahrung belehrt, folgende Warnung geben. Die Apotheker sollten das Mittel wol eigentlich aus dem sublimirten Schwefel *(Flor. sulph.)* selbst bereiten. Sie kaufen es aber oft genug vom Materialisten. Diese Herren sollen es, wie ich gehört, aber nicht verbürgen kann, aus dem rohen Schwefel bereiten, und ihm noch einen fremden Zusatz geben, um es recht weifs zu haben. Es ist also jedenfalls ein verdächtiges Präparat. Eine Frau, die ein Jahr lang Pillen aus *Lac sulph.*, *Gumm. arab.* und Zucker mit wohlthätigem Erfolge gebraucht, also die Wirkung des Mittels kannte, läfst einst in einer gröfseren Stadt, wo sie sich zum Besuche bei ihren Verwandten befindet, die Pillen, von denen sie das Rezept bei sich führte, bereiten. Diese machen ihr gleich Bauchschmerzen; anfänglich schreibt sie das auf den Zufall, hernach aber, da bei mehren Versuchen die nämliche schmerzhafte Wirkung sich offenbart, mifstrauet sie den Pillen und nimmt sie nicht weiter. Gleich darauf kehrte sie hierhin zurück, liefs die Pillen in der hiesigen Apotheke bereiten, und diese hatten die gewohnte wohlthätige Wirkung. Auch weifs ich den Fall, dafs eine Frau, welche diese Pillen lange mit gutem Erfolge gebraucht, von dem nämlichen

Apotheker, der ihr immer gute Pillen geliefert, einst eine Portion falsche bekam. Diese machten ihr Bauchschmerzen; sie hat vier Tage sie genommen, und jedesmal Bauchschmerzen und zwar so ernsthafte bekommen, dafs sie auf alle weitere Versuche verzichtet. Da sie mir das sagte, rieth ich ihr, versuchsweise das Rezept in eine andere Apotheke zu schicken; sie that es, und erhielt Pillen, die ihr nicht Bauchschmerzen machten, sondern die gewohnte wohlthätige Wirkung äufserten. Wir Aerzte können die unheimliche Stellung, worin uns die früheren Machthaber, berathen durch Kryptogaleniker, gebracht, nicht abändern, also müssen wir durch Verstand und List jeder möglichen Täuschung auszuweichen suchen. Seitdem ich das Erzählte erfahren, habe ich von Stunde an das *Lac sulphuris*, welches ich blofs aus alter Gewohnheit brauchte, fahren lassen und mich an den sublimirten Schwefel gehalten. Wenn der durch Abwaschen von aller ihm anhangenden Säure befreiet ist, thut er eben so gute Wirkung als jenes verdächtige Präparat, und ob er von Säure frei sei, läfst sich leicht erkennen.

Nun will ich mit meinen jüngeren Lesern zuerst von der Form sprechen, in der man den Schwefel geben kann. Meine alten und erfahrenen Amtsbrüder werden es nicht lächerlich finden, dafs ich mich bei einer so geringfügigen Sache aufhalte, denn sie wissen es, wieviel daran liegt, den Kranken das Einnehmen eines Mittels, das sie anhaltend gebrauchen sollen, gemächlich zu machen. Die Pulverform ist die einfachste und wohlfeilste, darum bediene ich mich derselben auch am häufigsten. Manche Menschen wissen aber nicht damit umzugehen, also mufs man ihnen die Art, wie der Schwefel mit Wasser zu mischen ist, auslegen. Sie müssen nämlich die Portion, die sie verschlucken wollen, zuerst nur mit wenig Wasser anfeuchten und damit in einem Löffel oder Tasse zusammenreiben, wenn dann der Schwefel ganz feucht ist, können sie mehr Wasser hinzugiefsen.*) Wollen sie, ohne vorherige Befeuchtung, die gehörige Portion Wasser zusetzen, so schwimmt der Schwefel auf dem Wasser und läfst sich übel mit demselben mischen. Man kann ihn auch trocken in eine angefeuchtete Oblate wickeln und den Bissen verschlucken; aber nicht alle Leute, und am wenigsten die geringen sind anstellig genug, eine solche Einwickelung gehörig zu machen. Ich kenne auch Leute, die den Schwefel trocken in den Mund nehmen und mit einem Schlucke Wasser hinunterspülen: sie behaupten, das sei die kürzeste und gemächlichste Art des Einnehmens; es kann sein, ich habe es selbst noch nicht versucht.

*) Ein Theelöffel voll Wasser reicht gerade hin, einen gehäuften Theelöffel voll Schwefel ohne Mühe anzufeuchten.

Die Pillenform ist auch gut; manche Menschen, die Pillen schlucken können, halten sie für die gemächlichste; anderen, die sich schlecht aufs Pillenschlucken verstehen, würde sie ungemächlich, ja ganz unbrauchbar sein. Man macht die Pillen am besten mit ein wenig Schleim von Arabischem Gummi und ein wenig Zucker. Der Zucker soll nicht dazu dienen, sie zu verfüfsen (das würde ein alberner Zweck sein), sondern sie schnell auflöslich zu machen. Bekanntlich hat der Schwefel eine laxirende Wirkung, diese ist aber so unsicher, dafs es ganz unmöglich ist, auch nur eine ungefähre allgemeine Gabe desselben zu bestimmen. Einige Menschen laxiren schon von zehn Gran, andere können zwei Drachmen tags verschlucken, ohne dafs die Bewegung der Därme dadurch vermehrt wird. Ja ich habe solche getroffen, denen eine mäfsige Gabe laxirend auf die Därme wirkte, und zwei Jahre nachher brachte eine vier- und fünffache diese Wirkung nicht mehr hervor. Im Allgemeinen siehet man die wohlthätige Wirkung dann am deutlichsten, wenn man eine solche Gabe ausmittelt, die breiigen, nicht flüssigen Abgang macht. Ich lasse ihn gewöhnlich morgens nüchtern nehmen; dann bekommen solche Menschen, die von Natur morgens Oeffnung haben, nachmittags gegen drei oder vier Uhr eine zweite.

Bei solchen, welche sehr trägen Stuhlgang, vielleicht nur um den anderen Tag haben, vermehre ich nicht die Gabe des Schwefels so sehr, dafs er allein tägliche breiige Oeffnung bewirkt, sondern ich bleibe bei der Mittelgabe*) und helfe lieber dem Stuhlgange durch Seignet-, oder Glaubersalzwasser nach. Menschen, die von Natur regelmäfsige und weiche Oeffnung haben, gebe ich ihn so, dafs er nicht erkennbar die Darmbewegung vermehrt; sie befinden sich so am besten dabei.

Es ist bekannt, dafs die Winde, die den Menschen bei dem Gebrauche des Schwefels abgehen, einen sehr bösen Geruch haben. Von dieser Regel finden sich äufserst selten Ausnahmen. Dafs aber bei dem anhaltenden mehrmonatlichen Gebrauche die Erzeugung einer solchen stinkenden Luft im Darmkanal nach und nach aufhört, ist eine Thatsache, von deren Wirklichkeit ich mich zwar hinlänglich überzeugt, die ich mir aber nicht erklären kann.

Dafs man denen, welche wirkliche Hämorrhoiden haben, den periodischen *Orgasmum humorum*, dem solche Leute zuweilen unterworfen sind, nicht blofs durch Schwefel, sondern durch eine Verbindung desselben mit Salpeter am besten beschwichtiget, weifs jeder praktische Arzt. Es gibt aber auch eine chronische Erkran-

*) Die Mittelgabe ist zwei gehäufte Theelöffel (am besten wird die nöthige Gabe morgens nüchtern auf Einmahl genommen). Bei chronischen Leiden steige ich selten über diese Portion, sondern gebe häufiger nur die Hälfte.

kung des Pfortadersystems, bei der kein Arzt einen *Orgasmum humorum* erkennen wird, und die dennoch mit einer Salpeteraffektion des Gesammtorganismus verbunden ist; also nicht durch Schwefel allein, aber wol durch den gleichzeitigen Gebrauch des Salpeters und Schwefels gehoben wird. Ich habe bemerkt, dafs ein trommelartig gespannter Bauch leicht auf solch einen Mischzustand hindeutet; bei Wohlhabenden, die Wein trinken, deutet aber das unbehagliche Gefühl nach einer ganz mäfsigen Portion Wein noch viel deutlicher darauf, denn Wein und Salpeter haben entgegengesetzte Wirkung. Es ist aber nicht allein überflüssig, sondern in manchen Fällen auch schädlich, allen denen, die bauchkrank des Schwefels bedürfen, Salpeter mit demselben zu geben. In den meisten Fällen erreicht man mit dem blofsen Schwefel allein den Heilzweck, und in anderen Fällen von Mischkrankheit ist die mit dem Urbauchleiden verbundene Affektion des Gesammtorganismus nicht einmahl salpetrischer Art, mithin mufs eine Verbindung des Schwefels mit dem Salpeter eher schaden als nutzen. Von diesem Gegenstande werde ich aber an einem schicklicheren Orte in der Folge mehr sagen.

Die Alten haben den Schwefel *Balsamum pulmonis* genannt. Ich habe ihn in jüngeren Jahren oft genug in Urleiden der Lunge gebraucht, aber nichts Balsamisches daran erkennen können. Meine Meinung, die ich aber niemand aufdringen will, gehet dahin, dafs seine balsamische, oder, um bestimmter zu sprechen, seine Lungenheilkraft zu den alten Fabeln gehört, von denen das Gesammtwissen unserer Kunst wimmelt. Ich habe erfahren, dafs er mächtig genug ist, den Husten, ja die Lungensucht zu heilen, welche als consensuelle Lungenleiden von einer Urerkrankung des Pfortadersystems abhangen (wiewol er, wenn schon wirkliche Lungengeschwüre erzeugt sind, diese auch wol ungeheilt lassen wird); ihn aber deshalb einen Balsam der Lunge zu nennen, würde eben so närrisch sein, als ihn einen Kopfbalsam zu nennen, weil er consensuelle Kopfleiden hebt. Von seiner vermeintlichen Heilkraft bei wirklichen Lungengeschwüren, welche noch bei meiner Lebzeit hervorgehoben ist, und von der grofsen Täuschung, die bei solchen Beobachtungen Statt haben kann, werde ich an einem schicklicheren Orte dieses Werkes reden.

Jetzt wollen wir von der Blutentleerung durch Egel an dem After handeln. Zuerst werde ich von dem Ansetzen der Egel ein Wort sagen, weil ich gemerkt, dafs dieses von Leuten, die es wol gut kennen müfsten, sehr schlecht gethan wird. Vor allen Dingen mufs man sorgen, grofse ausgewachsene Egel zu haben, denn die jungen unmündigen taugen nichts. Man mag sie von dem Apotheker, oder von dem Egelfänger gekauft haben, so mufs man sie mit reinem Flufswasser gut abwaschen und sie dann ein paar

Stunden lang, bevor man sie gebrauchen will, in ein trocknes Glas setzen, dadurch werden sie recht beifsig; vorausgesetzt, dafs man das Glas, worin sie eingesperrt sind, in einer ihnen behaglichen Temperatur halte, denn stehen sie zu kalt, so wollen sie übel anbeifsen.

Ferner müssen sie da, wo Hämorrhoidalknoten vorhanden sind, gerade auf die Knoten, und wo diese nicht sind, ganz nahe um den After gesetzt werden.*) Das wilde unachtsame Ansetzen derselben schafft zuweilen wenig, zuweilen gar keinen Nutzen. Nun ist, wenn die Egel abgefallen, das Unterhalten des Nachblutens eine Hauptsache, worin aber leider auch oft gefehlt wird. Der Kranke mufs sich auf einen Nachtstuhl setzen, worin heifses Wasser ist, und die Bifswunden müssen mit einem feinen, in warmes Wasser getauchten Schwamme oft abgewischt und dadurch offen erhalten werden. Geschiehet das alles ordentlich, so kann man darauf rechnen, dafs das Nachbluten zwei Stunden währt.

Ueber die Zahl der Blutegel läfst sich im Allgemeinen nichts bestimmen. Die Erfahrung hat mich aber gelehrt, dafs man Leuten, denen man zum ersten Mahle diese Blutentleerung macht, nur wenig Egel ansetzen mufs, weil sie mitunter stark davon angegriffen werden. Dieses hat mich in jüngeren Jahren zu der irrigen Meinung gebracht, als ob nicht allen Bauchvollblütigen Blutentleerung aus dem After zusage. Später habe ich mich aber überzeugt, dafs anfänglich blofs die Ungewohnheit der Entleerung Schuld an der scheinbar feindlichen Einwirkung der Entleerung

---

*) Zusatz vom Jahre 1839.

Lisfranc behauptet (wie ich vor Kurzem gelesen): man dürfe die Egel nicht ganz dicht an den Rand des Afters legen, weil bei der Bauchentleerung der Koth die Egelbifs- oder Stichwunden beschmuze und durch dieses Beschmuzen die kleinen Wunden leicht zu hartnäckigen Geschwüren werden könnten. — Mir scheint aber, wenn *L.* je solche Geschwüre beobachtet hat, so müssen diese einen anderen Grund gehabt haben; denn hätte der Menschenkoth eine so feindliche Einwirkung auf Wunden, so könnte ja keine *Fistula ani* durch den Schnitt geheilet werden, oder man müfste den Operirten bis zur vollkommenen Heilung gänzlich verstopft erhalten. Es ist mir wahrscheinlich, dafs durch das nachherige starke Jucken der Bifswunden und durch das dadurch veranlafste Kratzen die Bifswunden in ungesunden Körpern weit eher zu hartnäckigen Geschwüren werden können, als durch das Beschmuzen derselben mit Koth. Ohne eine solche Geschwürbildung je selbst beobachtet zu haben, bin ich schon vor vielen Jahren durch eine zwar gefahrlose, aber doch sehr lästige Entzündung der Haut der Aftermündung, die ich dem Kratzen zuschrieb, veranlafst worden, die Ursache des unerträglichen Juckens aufzusuchen. Ich fand, dafs es nicht durch die kleinen Wunden selbst, sondern vielmehr durch die in ihnen verhärteten Blutpfropfen entstehet. Dieser Blutpfropfenbildung komme ich seitdem dadurch zuvor, dafs ich, so bald die Wunden ausgeblutet haben, ein einfaches, feines, mit schwacher Zink- oder Bleisalbe fett beschmiertes Läppchen auf den After lege; so entstehet das Jucken nicht und die Veranlassung zum Kratzen fällt weg.

ist; denn Leute, die zum ersten Mahle stark davon angegriffen werden, vertragen sie später sehr gut und befinden sich wohl dabei. Ich kenne z. B. eine Frau, welche neun Kinder und zum letzten Mahle Zwillinge zur Welt gebracht. Diese war während der letzten sehr beschwerlichen Schwangerschaft und im Kindbette mit Hämorrhoiden, und zwar mit inneren, nicht blutenden behaftet. Später zeigten sich bei zunehmender Fettigkeit des ganzen Körpers, vorzüglich des Bauches, allerlei Kopf- und Bauchleiden, und im Mastdarme schwollen die Knoten so an, dafs die Scheide dadurch verengert und die Begattung dem Ehemanne hinderlich, der Frau schmerzhaft wurde. Jenseits des Afterschliefsmuskels befand sich ein grofser Knoten, den sie von Zeit zu Zeit in der Gröfse eines Taubeneies herausdrängen konnte. Ich rieth ihr, an diesen Knoten drei Blutegel setzen zu lassen. Sie folgte meinem Rathe; die Blutung war zwar verhältlich zu der Zahl der angesetzten Egel reichlich, aber doch nicht überreichlich. Die Frau, die gar nicht zu Ohnmachten geneigt war, wurde während der Entleerung ohnmächtig, ihr ganzer Bauch durch die Entleerung in Aufruhr gebracht, die Leiden, die dadurch sollten gemindert werden, vermehrt, und sie bekam einen grofsen Abscheu vor den Egeln. Lange nachher bewirkten meine Vorstellung und die Noth, dafs sie ihren Egelabscheu überwand; nun ging die Sache besser, sie fühlte sich wol angegriffen von der Entleerung, wurde aber nicht ohnmächtig. Bei mehrmahliger Wiederholung wurde sie immer weniger angegriffen, und weiter fühlte sie sich nach der Entleerung gar nicht mehr angegriffen, sondern vielmehr luftig und wohl. Jetzt, da sie in die Zeit getreten, wo die Menstruation wankt, würde sie recht elend sein, wenn sie sich nicht mit den Egeln befreundet hätte.

Im Allgemeinen habe ich bemerkt, dafs bauchvollblütigen Menschen, wenn sie auch äufserlich Knoten am After haben, ein einmahliges Ansetzen der Egel nicht immer den Nutzen schafft, den man davon erwartet. Einigen wird durch die erste Entleerung der Bauch in Aufruhr gebracht, und die zweite zeigt den erwarteten Nutzen. Bei anderen, die von der ersten Entleerung wohlthätige Wirkung spüren, hat diese Wirkung nur kurzen Bestand. Um solchen Bauchvollblütigen gut zu helfen, mufs man ihnen dreimahl die Entleerung durch 6, oder 8 Egel machen lassen, jedesmahl aber mit einem achttägigen Zwischenraume. Macht man sie zu kurz hintereinander, so ist der Andrang des Blutes auf den After weit geringer, was man aus der geringeren Menge des ausgeleerten Blutes leicht abnehmen kann. Ich habe gefunden, dafs man den Menschen auf die angegebene Weise so helfen kann, dafs sie ein ganzes Jahr, und manche noch viel länger, gar keine Beschwerden von ihrer Bauchvollblütigkeit haben.

Wenn keine Knoten, oder Entzündung, Zeichen des Blutandranges auf den After, bemerkbar sind, leistet die Entleerung durch Egel lange den Nutzen nicht, den sie beim unverkennbaren Blutandrange leistet. Die Noth zwingt uns aber auch in solchen Fällen mitunter zum Gebrauche der Egel, und der Zweck, den Blutandrang nach dem After durch die Egel zu befördern, glückt zuweilen, aber leider nicht immer.

Bei den inneren nichtblutenden Hämorrhoidalknoten habe ich die Egel, wenn sie nicht, wie bei jener Frau, deren Krankengeschichte ich oben erzählt, an die Knoten selbst gesetzt werden können, meist von geringer Wirksamkeit befunden, jedoch auch zuweilen dadurch äufsere Knoten hervorgebracht. Den heftigen Schmerz, der sich zuweilen bei inneren blinden Hämorrhoiden einstellt, habe ich am besten durch reichliche Gaben kubischen Salpeter und Schwefel beschwichtiget, und wenn diese Mischung nicht hinreichte, flüssigen Abgang zu machen, setzte ich noch Glaubersalz zu.

In manchen Erkrankungen der Leber, der Milz, oder des Gekröses, sind Hämorrhoidalknoten ein sehr schlechter Beweis der wahren Vollblütigkeit des Pfortadersystems; sie beweisen weiter nichts, als dafs durch die Anschoppung eines Bauchorgans der Blutumlauf im Bauche unregelmäfsig geworden. Solche scheinbare Bauchvollblütigkeit heilt sich nicht durch Schwefel und Blutentleerung, sondern durch das Gesundmachen des urerkrankten Organs. Ist aber das gründliche Heilen eines kranken Organs nicht möglich, zum wenigsten nicht wahrscheinlich, denn manche solcher Organerkrankungen sind, wenn wir zum Heilen aufgefodert werden, schon alt, manche noch dazu Erbstücke; so ist es klüger, wir enthalten uns der Blutentleerung durch den After entweder ganz, oder wenden sie doch nur mit grofser Umsicht und sehr mäfsig an. Alte Erkrankungen der Bauchorgane werden durch reichliche Blutentleerungen nicht geheilt, sondern die Leute zuweilen dadurch in grofse Schwachheit gestürzt, die, wenn sie betagt, oder durch eine wüste Lebensart schon baufällig sind, nicht immer gemächlich zu beseitigen sein möchte. Werden aber solche Menschen zufällig vom akuten Fieber ergriffen, so ist das Bluten leeren aus dem After eine gar mifsliche Sache, ich kann es keinem jungen Amtsbruder mit gutem Gewissen anrathen.

Ich habe einst den Leichnam eines an der eiternden Lungensucht verstorbenen Mannes geöffnet (die Lungensucht war unmittelbare Folge eines heftigen, kaum zu stillenden Blutsturzes aus den Lungen), nicht um die zerstörte Lunge zu beschauen, sondern um den Bauch zu untersuchen. Der Mann hatte nämlich schon lange allerlei Bauchleiden gehabt, gegen welche die Kunst mehrer erfahrenen Aerzte, selbst eines in der Literatur sehr bekann-

ten, nichts vermocht. Während ihn die eiternde Lungensucht in kurzer Zeit dem Grabe zuführte, hatten sich äufsere Hämorrhoidalknoten gezeigt. Ich war also sehr neugierig, ob ich in dem Leichname das Pfortadersystem mit Blut überfüllet finden würde; fand es aber wirklich nicht so, sondern vielmehr sehr blutarm, nur im Gekröse viel kleine verhärtete Drüsen.

Ich halte es für ganz überflüssig, ja selbst für unklug, solchen Leuten, die an wirklicher Bauchvollblütigkeit leiden und über schmerzhafte äufsere Knoten am After klagen, diese Knoten durch äufserliche Mittel zu vertreiben; wir benehmen uns ja selbst dadurch ein Zeichen, aus welchem wir den inneren Zustand des Bauches beurtheilen können. Solche Menschen aber, von denen ich oben gesprochen, die blofs eine scheinbare Bauchvollblütigkeit haben, denen wir weder durch Schwefel, noch durch Blutentleerung helfen können, bedürfen zuweilen der äufserlichen Mittel, um Schmerz und Entzündung der Zacken zu beschwichtigen. Schmerz und Entzündung werden leicht durch Mifsbrauch geistiger Getränke, durch Reiten und durch Fahren auf holperigen Wegen veranlafst, darum müssen solche Schädlichkeiten gemieden werden, sonst helfen alle äufserliche Mittel nichts. Ich habe mich mit Vortheil der Blei-, der Zink-, oder der milden Quecksilbersalbe bedient; dem einen thut diese, dem anderen jene Salbe gut, ich kann davon den Grund nicht angeben. Manche befinden sich am besten bei dem alten *Unguento de linaria*; es wird heut zu Tage von den jüngeren Aerzten nicht mehr verordnet, bleibt aber immer ein schätzbares Mittel. *)

Die Hämorrhoiden der Blase sind gewifs ein grofses Uebel, aus ihnen kann theils Schwindsucht, theils lebensgefährliche Harnverhaltung entstehen. Ich habe noch nie Gelegenheit gehabt, einen an diesem Uebel Gestorbenen zu öffnen, denke aber wol, dafs man mit dem Ausdrucke, Hämorrhoiden der Blase, den Begriff wirklicher Blutaderanschwellungen im Blasenhalse verbinden müsse. Wie Bauchvollblütige allerlei consensuelle Kopf-, Brust-, Rücken- und Fufsleiden haben können, so können sie auch consensuelle Blasenleiden haben. Aus der Strangurie, der solche Leute nicht selten von Zeit zu Zeit unterworfen sind, mufs man

*) *Gregor Horst* der uns (*Observ.* 50 *Lib.* 4) die Bereitung der Salbe lehrt, sagt Folgendes: *Quod dolores ad miraculum usque confestim sistit, hoc tanti fecit bene meritus et celebris in Hassia medicus D. Jo. Wolfius, ut (quemadmodum exoreipsius habeo) tanquam secretum aliquod illustrissimo suo Principi Ludovico seniori, Hassiae Landgravio toties rogatus, non revelare vellet priusquam ipsi annuatim bovem saginatum promitteret, qua promissione facta, non tantum herbam linariam ei monstravit, sed etiam addendo versiculum consuetum, differentiam hujus ab Esula patefecit: nimirum quod Esula lactescat, sine lacte Linaria crescat.*

nicht gleich schliefsen, dafs sie schon wirkliche Blutaderanschwellungen im Blasenhalse haben. Solche Strangurie oder Dysurie hebt sich oft schnell durch Schwefel, Salpeter und durch ein paarmahliges, ja wol durch ein einmahliges Ansetzen der Blutegel; indefs die durch wirkliche Blutaderanschwellungen im Blasenhalse erzeugten Leiden nicht selten sehr schwierig zu beschwichtigen sind. Letzte sind mir in meiner Praxis, verhältlich zu anderen Krankheiten, selten vorgekommen. Es wäre mir zwar unmöglich, die Zahl der Fälle, die ich behandelt, anzugeben; aber mit Bestimmtheit kann ich behaupten, dafs zuweilen mehre Jahre verflossen sind, in denen ich keinen einzigen Fall der Art gesehen. Die Blutaderanschwellungen müssen wol nicht bei allen Leidern an der nämlichen Stelle des Blasenhalses sitzen, und bei den wenigsten der eigentlichen Harnröhre so nah, dafs sie dieselbe verstopfen und wirkliche Harnverhaltung bewirken können, denn letzte ist mir sehr selten vorgekommen.

Einst wurde ich wegen Harnverhaltung zu einem fremden, mir unbekannten, seit drei Wochen hier verweilenden Manne gerufen. Aus der Erfragung ging hervor, dafs er schon lange Zeit an Harnbeschwerden gelitten. Mit Mühe hatte er ans Harnen kommen können, und nach dem Harnen jedesmahl einen starken brennenden Schmerz durch das ganze Perineum bis zum After gehabt. Häufig hatte er auch beim Sitzen Schmerz im Perineo gefühlt, und jede Erhitzung des Körpers durch geistige Getränke, oder durch Gehen, das Uebel vermehrt, das erträgliche zum unerträglichen gemacht. Der Harn war abwechselnd bald klar, bald mit Schleim, aber nie mit Blut vermischt gewesen. Auch gab er an, von hämorrhoidalischer Art zu sein und mehrmahls Spuren von Knoten am After gehabt zu haben. Auf seiner Reise hierhin, hatte er, drei Wochen früher, in einem Grenzstädtchen an gänzlicher Harnverhaltung mehre Tage gefährlich krank gelegen. Uebrigens war von mehren Aerzten, die er von Zeit zu Zeit um Rath gefragt, sein Uebel einstimmig für Hämorrhoiden der Blase erkannt worden.

Jetzt fand ich ihn in grofsem Schmerz, und die Blase von dem verhaltenen Harn schon stark ausgedehnt. Ich trug grofses Bedenken, die Entleerung durch den Katheter anzurathen, denn mir schien dieser Entleerungsversuch, wegen des Reizes, den der Katheter an den schmerzhaften Blutaderknoten verursachen könnte, etwas bedenklich. Da jedoch, wie das alte Sprichwort sagt, Noth Eisen bricht, so mufste ich, nach vergebenen medizinischen Heilversuchen, endlich doch zum Katheter rathen. Was nun dieser mechanische Heilversuch würde geleistet haben, kann ich nicht sagen; denn während man Anstalt traf, ihn ins Werk zu richten, folgte die Harnentleerung von selbst. Vielleicht habe ich ohne

Noth den Katheter gefürchtet; Aerzte jedoch, welche in ähnlichen Fällen ihn minder fürchten, können eben so wenig in die Blase und Harnröhre schauen als ich, und in dem Einzelfalle kann meine Bedenklichkeit eben so viel, und vielleicht noch mehr werth sein als ihre Unbedenklichkeit. Ich habe später dem Manne durch monatliches Ansetzen der Blutegel an den After und durch den Gebrauch des Schwefels grofse Erleichterung verschafft. Er konnte wieder harnen, ohne lange zu drücken und ohne hintennach Schmerzen und Brennen zu empfinden; ja er konnte später eine gute Strecke gehen und sich durch das Gehen erhitzen, ohne sehr peinliche Spuren seines alten Uebels zu empfinden.

Ich glaube, dafs die angegebene einfache, aber freilich nicht unlästige Heilart die einzige ist, wodurch wir, wenn sie mit Mäfsigung lange genug fortgesetzt wird, die Blasenhämorrhoiden auf die Dauer in Mastdarmhämorrhoiden umwandeln können; denn, wie ich schon oben gesagt, Blutegel entleeren nicht blofs, sondern bei wirklichen Bauchvollblütigen befördert ihr wiederholter Gebrauch den Andrang des Blutes nach dem After. Wie es dem Manne, dessen Geschichte ich erzählt, weiter ergangen, kann ich nicht sagen, denn er hat später diesen Ort und vielleicht das Land verlassen.

Es ist merkwürdig, dafs auch die Aderknoten im Blasenhalse, welche stark bluten, so viel Schmerz verursachen; man sollte ja denken, durch das Bluten selbst müfsten sie zusammenfallen und Schmerz und Harnzwang müfsten minder werden. Das geschiehet aber wol in den wenigsten Fällen. Vom Jahre 1828 finde ich in meinen Papieren einen bemerkt, der so leicht war, dafs Blutung und Harnzwang blofs auf den Gebrauch des kubischen Salpeters und Schwefels, ohne Blutentleerung aus dem After, in vier Tagen wichen. Der arme Mann, der wegen eines kleinen Zollvergehens hier zur kurzen Haft verdammt war, wurde mir von unserm mitleidigen Bürgemeister zur ärztlichen Behandlung übergeben, damit ihm seine Haft zur Wohlthat erschiefsen möchte. Nach wiedererlangter Freiheit hat er mich noch einmahl aus seiner Heimath besucht und mir die Nachricht gebracht, von seinem Uebel, welches ihn schon lange vor der Verhaftung geplaget, sei nur noch ein kleiner Rest über; gegen diesen verlangte er noch eine Portion der Arzenei, welche ihm so gut gethan. Sollten meine jüngeren Leser, die noch nie Hämorrhoiden der Blase behandelt, zum ersten Mahle auf einen solchen leichten Fall stofsen, so könnten sie sich der Einbildung hingeben, als sei das Uebel ein gemächlich zu hebendes und sie selbst ganze Meister. Freilich, auf die Dauer würden sie schon enttäuscht werden; da aber jede praktische Enttäuschung uns unangenehm berührt, so will

ich, um sie vor aller Einbildung zu bewahren, ihnen ein ernsthaftes Gegenstück des leichteren Falles erzählen.

Im Jahre 1832 den 27. Octob. wurde ich zu einem Manne gerufen, der sich im mittlen Lebensalter befand, ohne gerade Trunkenbold zu sein, viel Branntwein seit langer Zeit getrunken, schon früher mitunter Spuren von Hämorrhoidalknoten am After bemerkt, und jetzt schon eine ziemliche Zeit Strangurie und Entzündung der Harnröhrenmündung gehabt. Der Zustand, worin ich ihn fand, war folgender. Er hatte beschleunigten Puls, weifs und dickbelegte Zunge, ungeheuer heftigen Harnzwang, der Harn war dunkelblutig, die Mündung der Harnröhre entzündet, die blasse Eichel mit rothen Flecken besetzt, beide Knie schmerzhaft entzündet und geschwollen wie beim *Rheumatismus acutus*. Ich liefs ihm gleich, weil er ein starker Mann war, acht grofse Egel an den After setzen, liefs von einem Tranke, der aus acht Unzen Wasser, einer halben Unze kubischen Salpeter und zwei Drachmen Schwefel bestand, stündlich einen Löffel voll nehmen, und legte auf die entzündete Harnröhrenmündung, weil er sehr darüber klagte, eine schwache Auflösung von essigsaurem Zink mit einem Zusatze von Bittermandelwasser. Am folgenden Tage mufste ich aber der Verstopfung wegen, die der Schwefel allein nicht heben konnte, zwei Unzen Glaubersalz zu dem Tranke sezzen. Ich will die Leser mit dem Tagebuche dieser Krankheit nicht langweilen, sondern nur bemerken, dafs vier Wochen hingingen, bevor der Mann ganz geheilt war. Da ich später sah, dafs die Aufregung des Gefäfssystemes nachliefs, die Verstopfung aber anhielt, so gab ich keinen Salpeter mehr, sondern blofs einen Schütteltrank von zwei Unzen Glaubersalz, zwei Drachmen Schwefel und acht Unzen Wasser. Diese Portion verzehrte der Kranke täglich und sie machte ihm gewöhnlich drei flüssige Stühle. In dem Verlaufe der Krankheit habe ich achtmahl müssen Blutegel ansetzen lassen, jedesmahl acht bis zehn. Hinsichtlich der Zwischenräume zwischen den einzelnen Entleerungen richtete ich mich nach dem Blutandrange auf den Mastdarm. Sah ich, dafs eine Entleerung minder reichlich gewesen, so wartete ich mit der folgenden einige Tage länger. Der Harn war in dieser Zeit meist blutig, zuweilen aber unblutig. Die Abnahme aller Zufälle geschah allmählig, jedoch regelmäfsig fortschreitend. Da der Mann ganz hergestellt war, blieb ihm noch ein Rest des Rheumatismus in den Knien über, der seinen Gang steif und peinlich machte. Ich sah diesen, da bekanntlich jede mitleidliche Affektion eines Organs zum Urleiden desselben werden kann, jetzt für etwas blofs Oertliches an, und vertrieb ihn in vier Tagen durch Einreiben der brenzlichen Holzsäure. Der Mann gestand mir, sich seit langer Zeit nicht so wohl gefühlt zu haben, als nach diesem

langweiligen und wahrhaft peinlichen Straufse. Sollte man nun nicht denken, er würde meinen Rath, den ich ihm beim Abschiede gab, und der doch einzig dahin zweckte, ihn vor solch grofsem Leide für die Zukunft zu schützen, treu befolgt haben? Er befolgte ihn aber nicht; wahrscheinlich weil ein Gefühl kräftiger Gesundheit ihn kühnmüthig machte, und ihm den Glauben gab, er könne nie wieder so erkranken. Das Ding ging aber anders als er dachte. Den 15. Mai 1835 wurde ich gebeten, ihn zu besuchen. Er war jetzt ans Blutharnen gekommen, ohne vorhergehende Anmahnung. Schmerzhafter Harnzwang war da, aber nicht in dem Grade wie früher; die Entzündung der Harnröhrenmündung, der Rheumatismus der Knie, die Aufregung des Gefäfssystems fehlten jetzt; kurz, das ganze Uebel war, mit dem früheren verglichen, nur Kinderspiel. Ein zweimahliges Ansetzen der Egel und ein Trank von Schwefel und Glaubersalz hoben es in acht Tagen. Ob er jetzt meinen Rath, durch von Zeit zu Zeit angesetzte Blutegel der Natur den richtigen und gemächlichen Weg der Entleerung zu weisen, befolgen wird, mufs die Folge lehren.

Im Jahre 1834 erlebte ich bei einem jungen Manne ein Abenteuer der Art, welches denen meiner Leser besonders lehrreich sein wird, die eine ausgezeichnete Neigung haben, alle der Krankheit vorhergegangene Begebenheiten mit derselben in einen phantastischen ursachlichen Verband zu bringen.

Der junge Mann war von Aeltern geboren, die beide den Verdacht der Bauchvollblütigkeit hatten, obgleich sich dieselbe nie deutlich ausgesprochen.*) Erfahrene Aerzte wissen aber recht gut, dafs dieses Uebel, wenn es bei den Aeltern ein blofs vermuthliches ist, sich in den Kindern zuweilen deutlich ausprägt. So ging es denn auch hier. Die Tochter, eine junge Frau, die noch nie geboren, litt schon an blutenden Hämorrhoiden der Blase. Der junge Mann hatte auf einer Geschäftsreise in den Niederlanden ein angeblich reines, aber doch feiles Mädchen erkannt. Gleich darauf war der Nachen, in dem ihn ein Schiffer dem Dampfboote zuführen wollte, umgeschlagen, und er nebst andern Reisenden ins Wasser gefallen. Aus dieser Gefahr durch hülfreiche Hände gerettet, kehrte er in seine Heimath zurück. Ein

*) Jetzt, nämlich, im Jahre 1840 hat sich erst die Bauchvollblütigkeit des Vaters deutlich offenbaret und zwar auf eine so seltene Weise, dafs ich mit Wahrheit behaupten kann, in dem ganzen Zeitraume meines ärztlichen Wirkens nich's ähnliches beobachtet zu haben. Da aber das Manuscript dieses Buches schon geheftet, paginirt und ganz zum Drucke zugerichtet ist, so kann ich nicht wol die Erzählung dieses bemerkenswürdigen Falles, ohne den Schriftsetzer zu stören, hier einschalten, mufs also den Leser auf das Ende dieses Abschnittes und zwar auf den Artikel verweisen, der die Ueberschrift hat: wohlthätige Harnblasenblutung.

paar Tage nach seiner Rückkunft kam er zu mir und klagte über einen dumpfen, mehr drückenden, als stechenden Schmerz im linken *Hypochondrio* und über öfteres Nöthigen zum Harnen. Die Mündung der Harnröhre war leicht geröthet und es zeigte sich eine Schleimabsonderung in derselben. Da er nie einen venerischen Tripper gehabt, so war er in Besorgnifs, ob ihm die niederländische reine Magd vielleicht etwas sehr Unreines möchte mitgetheilt haben. Die Zeit jedoch, die schon seit dem Beischlafe verflossen, und das ganze Ansehen der Ruthe befähigte mich, ihn in diesem Punkte zu beruhigen. Hinsichtlich des Seitenschmerzes, versicherte er auf meine Frage ganz bestimmt, dafs er bei dem Umschlagen des Nachens keinen Stofs bekommen, auch auf keinen harten Gegenstand, sondern gleich ins tiefe Wasser gefallen sei. Weil er bei diesem Abenteuer die Besinnung nicht verloren, konnte ich auf seine Aussage bauen.

Sein ganzes Befinden war übrigens gut, und da seine Harnbeschwerde blofs in einem öfteren aber schmerzlosen Nöthigen zum Harnen bestand, so hatte ich keinen guten Grund, dieselbe als ein Zeichen von Hämorrhoiden der Blase anzusehen; im Gegentheil, ich mufste sie mit mehr Wahrscheinlichkeit für die consensuelle Folge der kleinen Entzündung der Harnröhrenmündung nehmen. Uebrigens stelle ich nicht in Abrede, dafs mir der ganze Zustand dunkel war. Ich liefs blofs eine schwache Auflösung des essigsauren Zinks mit einem Zusatze von Bittermandelwasser auf die Eichel legen, gab zum inneren Gebrauch, weil der Schmerz in der Gegend der Milz war, die Tinktur des Frauendistelsamens, und wartete dann ab, ob mir die Zeit das Dunkle aufhellen werde. Die Lösung des Räthsels blieb auch nicht lange aus. Eines Tages, es mochte ein paar Wochen nach der ersten Rathfragung sein, werde ich zu ihm gerufen und finde die blutenden Blasenhämorrhoiden deutlich ausgeprägt. Sein Harn war nämlich dunkel blutig, wurde mit grofsem Schmerz entleert, und der Damm schmerzte beim Sitzen. Die Entzündung der Harnröhrenmündung war auch gleichzeitig und sehr lästig vermehrt. Da der Mann einen zarten und reizbaren Organismus hatte, so blieben bei ihm krankhafte Zufälle nicht aus, denn diese sind ja bei reizbaren Körpern gewöhnliche Begleiter heftiger Schmerzen. Ich mufste säuberlich mit ihm verfahren und durfte ihm mit den Egeln so hart anfänglich nicht zusetzen. Die erste Entleerung durch vier Egel griff ihn stark an, das Blasenleiden war am folgenden Tage verschlimmert. Diese scheinbare und bald vorübergehende Verschlimmerung irrte mich aber nicht; ich hatte sie mehr in meinem Leben beobachtet, und wufste, dafs sie ohne Bedeutung war. Nach und nach vertrug er die Blutentleerung immer besser, so, dafs ich die Zahl der Egel vermehren konnte. Nach der dritten

Entleerung zeigten sich echte Hämorrhoidalknoten am After, welches immer eine sehr erwünschte Erscheinung ist. Nach der fünften Entleerung war das Uebel gehoben; weil aber ein Rest des Schmerzes im linken *Hypochondrio* zurückgeblieben, liefs ich noch eine sechste nachträgliche Blutentleerung machen. Uebrigens war Schwefel mit kubischem Salpeter verbunden das Hauptmittel, welches ich innerlich gab; jedoch nöthigten mich von Zeit zu Zeit krampfhafte Zufälle, andere Arzenei, ohne Hintansetzung des Hauptmittels, zu versuchen. Diese Versuche waren aber um kein Haar erfolgreicher, als frühere, die ich bei anderen Kranken gemacht, (begreiflich rechnet man bei solchen Versuchen nur auf zeitliche Beschwichtigung). Das Einreiben der Belladonnasalbe in den Damm stillte die schmerzhaften Krämpfe der Harnröhre eben so wenig als ob ich gemeines Fett hätte einreiben lassen: das alte bekannte Hausmittel, warme Wasserdämpfe, war zur augenblicklichen Besänftigung dieses peinlichen Zufalles noch das beste. Die Dauer der Krankheit war bei diesem Manne noch länger, als bei jenem, dessen Leidensgeschichte ich eben erzählt, denn, wie gesagt, ich mufste mit diesem Körper säuberlich verfahren. Man kann nicht alle Körper über einen Kamm scheeren, und mufs mitunter, will man den wahren Zweck, gründliche Heilung erreichen, an das alte Sprichwort, eile mit Weile, denken. Ob die Blutaderanschwellungen im Blasenhalse ganz gehoben sind, kann man zwar nicht mit Augen sehen; wenn aber die Zufälle bis auf den letzten Rest ganz verschwunden sind, und die Verrichtung der Blase und Harnröhre wieder vollkommen normal ist, so mufs man doch annehmen, dafs auch die Blutaderanschwellungen rein verschwunden sind, und gerade dieser Punkt ist die Hauptsache. Bleibt noch ein Rest dieser Anschwellung über, so kann ein chronisches Uebel daraus werden, welches zwar nur periodisch recht böse wird, aber auch aufser dieser Verschlimmerungszeit den Menschen unablässig plagt; nach jahrelangem Leiden ist das Ende die Schwindsucht und der Tod. Vor ungefähr 15 Jahren wurde ich zu einem Kranken gerufen, der sich im letzten Zeitraume der von Blasenhämmorrhoiden entstandenen Schwindsucht befand. Es war wirklich schauderhaft, diesen Knochenmann zu sehen und die Erzählung seiner vieljährigen Marter anzuhören. So viel ich begriff, hatte er schon Vereiterung im Blasenhalse, und nicht ich, sondern nur der Tod konnte sein Helfer sein. Meinen jüngeren Lesern gebe ich nun folgenden Rath. Wenn Leute von 18, 20, 24 Jahr, die von echter hämorrhoidalischer Familie sind, über anhaltende, oder vorübergehende, aber oft wiederkehrende Strangurie klagen, so ist es Zeit, durch Blutentleerung aus dem Mastdarm der Natur den wahren Weg zu bahnen. Hier mufs man auf die genaue Diagnose verzichten; denn

man kann keine bestimmte Erkenntnifs einer Krankheit haben, oder diese Krankheit mufs schon ausgebildet in dem Menschen liegen. Es handelt sich aber gerade darum, der Ausbildung der Blasenhämorrhoiden vorzubeugen, mithin mufs man nicht zu bedenklich in Anwendung der zweckdienlichen Mittel sein.

Bei nichtblutenden Blasenhämorrhoiden, die, ärztlich verkannt, den Kranken schon lange (über ein Jahr), geplagt, habe ich durch fünf- bis sechsmahliges Ansetzen der Egel, durch Schwefel und Salpeter wol Erleichterung verschafft, aber doch nicht eine solche, wie bei einem neuen Uebel. In diesen Fällen hat mir der innerliche Gebrauch des Alauns auffallend gute Dienste geleistet. Ich denke, er wird wol die Blutaderknoten im Blasenhalse zusammenziehen und dadurch die Harnbeschwerden beseitigen. Die Erleichterung, die er schafft, ist aber nicht von Bestand.

Ich glaube, dafs, da ich jetzt von der Krankheit des Pfortadersystemes geredet, der Ort nicht ganz unschicklich sein möchte, von der Verhärtung im Gekröse ein Wort zu sagen. Ich sehe dieses Uebel als unheilbar an, das heifst, ich kann es nicht heilen; ob andere es heilen können, will ich nicht entscheiden. Es ist ein seltenes Uebel, so glauben wir praktischen Aerzte; ob es aber wirklich selten sei, läfst sich nicht mit Bestimmtheit behaupten. Die Schwulstverhärtung des Gekröses hat bei ihrer ersten Bildung genug krankhafte Zufälle zu Begleitern, aber keinen einzigen, aus welchem wir auf ihr Vorhandensein mit Bestimmtheit, ja nur mit Wahrscheinlichkeit schliefsen könnten. Die Zufälle sind die nämlichen, worüber die Hypochondristen klagen; und wie ein Irrlicht den Wanderer täuscht und verlockt, so täuschen und verlocken den Arzt hier die Zufälle. Bald sollte man schwören, man habe es mit einem Leber-, bald mit einem Milzübel zu thun, bald glaubt man wieder, es säfse in den Därmen, bald in dem Pfortadersysteme. Ich bekenne hiemit aufrichtig, dafs ich den *Scirrhum Mesenterii* noch niemahls habe erkennen können, als durch das Nichtwirken meiner Mittel, welche ich nach und nach auf alle Bauchorgane anwandte. Es ist eine gar weitläuftige Untersuchung, und wenn man zur Erkenntnifs gekommen, ist die Erkenntnifs auch nicht tröstlich.

Es kann selbst möglich sein, dafs sich das Uebel bei seinem Entstehen gar nicht einmahl, oder doch nur äufserst schwach im Bauche äufsert, sondern dafs es sich als Augen-, oder Kopfleiden darstellet. Ich habe dieses zwar nicht selbst erlebt, aber weifs es doch aus dem Berichte eines jungen Mannes, den ich in einem späteren Zeitraume des Uebels behandelt, und der auch an demselben gestorben ist. Bei diesem hatte es als Schwäche der Augen und Sehen von schwarzen Punkten angefangen. Der

Professor H* in G* hatte es als blofses Augenübel behandelt, welches ich nicht blofs aus dem Berichte des Kranken, sondern auch aus den mitgebrachten Verordnungen erkennen konnte. Abgesehen von dem Berichte des Kranken, kann nun schon jeder urtheilen, dafs das Bauchleiden damahls sehr verborgen gewesen sein mufste, weil ein gelehrter und kluger Arzt es nicht berücksichtigte. Mit dieser Augenkur war nun viel Zeit verbracht, ohne Hülfe zu erlangen; der Bauch war krank und immer kranker geworden. Da Herr H* einst lange abwesend und sich der junge Mann mit seinem Bauche in grofser Bedrängnifs befindet, wendet er sich an den Prof. S**. Dieser siehet das ganze Leiden als Bauchkrankheit an, verordnet ihm zweckmäfsige Mittel und heifst ihn nach Hause reisen. Wie ich den Kranken sahe, war, obgleich die Augenaffektion noch unverändert vorhanden, das Bauchleiden so deutlich ausgesprochen, dafs auch der allereinfältigste Arzt die Krankheit weder im Kopfe, noch in den Augen würde gesucht haben. Ich hatte Zeit genug, den jungen Mann auf meine Weise zu untersuchen und zu behandeln. Das Nichtwirken aller Mittel, deren Heilwirkung ich genau kenne, aber auch nur einzig dieses Nichtwirken gab mir endlich die Ueberzeugung, dafs er an einem *Scirrho Mesenterii* leide, und zwar an einem solchen, der nahe an dem Darmkanale sitze, vielleicht diesen zum Theile verschliefse. Ferner war es wahrscheinlich, dafs der *Scirrhus* an irgend einem Orte der dicken Därme sich befinde. Nicht sowol die hartnäckige Verstopfung machte dieses wahrscheinlich, als vielmehr der leidende, schmerzhafte, krampfhafte Zustand, der durch die Anwendung eines ganz einfachen milden Klystires hervorgerufen wurde. Da ich urtheilte, dafs das Uebel durch meine Kunst nicht zu heben sein werde, liefs ich den jungen Mann zu seinen Aeltern zurückkehren und übergab ihn dort der ärztlichen Vorsorge des jetzt verstorbenen Medizinalrathes K**. Diesem bemerkte ich zugleich ausdrücklich, er werde den Kranken nicht blofs nicht heilen, sondern nicht einmahl etwas ersinnen können, wodurch er ihm die geringste Linderung seines Elendes bewirke; welche Rede meinem Amtsbruder hart und unglaublich zu sein bedünkte. Ungefähr einen Monat nachher wurde ich gebeten, den jungen Mann in seiner Heimath zu besuchen und mich seinetwegen mit Herrn K. zu besprechen. Jetzt fragte ich diesen, ob er dem Kranken schon etwas zur Erleichterung habe geben können. Er zuckte die Achseln und gestand mir, es sei ihm ein solcher, der Kunst im eigentlichen Sinne ganz unzugänglicher Fall noch nie vorgekommen. Wirklich war es der erste, den auch ich je erlebt, wo die Kunst nicht einmahl im Stande war, auch nur die mindeste Erleichterung auf eine Zeitlang zu verschaffen. Bei meinem jetzigen Besuche konnte ich den Ort,

wo der *Scirrhus* safs, deutlich bestimmen, er safs nämlich in der Gegend des Blinddarmes. Es wäre wol besser, dafs man im Anfange die Sache so genau wissen könnte, dadurch würde man viele Mühe ersparen. Ich weifs nicht, ob allen Lesern die Art, wie man im späteren Zeitraume zur deutlichen Erkenntnifs des *Scirrhi Mesenterii* gelangen kann, bekannt ist, oder ob man sie in gedruckten Büchern beschrieben findet. Sollte ich etwas gar zu Bekanntes sagen, so bitte ich, man wolle mich gütigst entschuldigen.

Ich lasse den Kranken auf ein Sofa sich rücklings hinstrekken, lege meine beiden flachen Hände auf den blofsen Bauch, und drücke diesen, nicht plump und plötzlich, sondern leise, mit nach und nach zunehmender Gewalt recht derb zusammen. Wenn man einem gesunden Menschen dieses thut, hat er davon weiter kein Leid, als das Hinderliche des Zusammendrückens; so bald dieses aufhört, ist ihm so, als wäre ihm nichts geschehen. Befindet sich aber eine Verhärtung im Gekröse, so fühlt der Kranke eine Zeit lang nachher Schmerz auf der Stelle, wo die Verhärtung sitzt; der Schmerz kann eine Viertel-, ja eine ganze Stunde anhalten. Jedermann begreift leicht, dafs dieser Handgriff im Anfange der Krankheit kein sicheres Resultat geben kann. Die Verhärtung mufs sich in einem krankhaft gereizten Zustande befinden; nur dann erscheinen Nachwehen nach äufserem Drucke. Befindet sie sich nicht in einem solchem krankhaften Zustande, so kann auch kein Nachweh entstehen, so wenig als eine äufserlich unter der Haut liegende verhärtete, sich nicht in einem krankhaft gereizten Zustande befindende Drüse nach einem mäfsi-Drucke weh thun wird. Da nun aber die Schwulstverhärtung des Gekröses bei ihrer Entstehung und bei ihrem Wachsthume wol nicht reizbarer sein wird als jeder andere Theil des Körpers, sondern da diese krankhafte Reizbarkeit erst in sie kommt, wenn sie bis auf einen gewissen Punkt gediehen ist; so ist offenbar, dafs der angeführte Handgriff bei der ersten Entstehung und bei der weiteren Ausbildung ganz nutzlos sein mufs. Ferner begreift auch jeder ohne Mühe, dafs sich die Zeit, wann man zur Sicherheit der Erkenntnifs gelangen kann, unmöglich bestimmen läfst. Als ich an dem jungen Herrn, von dem jetzt die Rede ist, die angeführte Probe gemacht, fühlte er wol eine Stunde nachher noch Schmerzen in der Gegend des Blinddarmes. Man mufs aber den Kranken, den man also untersucht, nicht hintennach fragen, ob er Schmerz fühle; solch unweises Fragen gibt unsichere Erkenntnifs. Wenn er wirklichen Schmerz fühlt, wird er es schon ungefragt sagen, und aus diesem freiwilligen Sagen geht die gewisse Erkenntnifs hervor. Merkwürdig war es, aber von mir nicht zum ersten Mahle beobachtet, dafs der Puls des Kranken,

der doch nur noch wenige Wochen zu leben hatte, so unbedeutend beschleuniget war, dafs der Puls manches etwas reizbaren Frauenkörpers im gesunden Zustande schneller schlägt. Der Medizinalrath K. hat den Leichnam nicht geöffnet, wahrscheinlich weil es sich der Umstände wegen nicht wol thun liefs; bei der deutlichen Erkenntnifs würde aber auch die Oeffnung ganz überflüssig und nutzlos gewesen sein.

Ich denke, die Geduld der Leser eben auf keine harte Probe zu stellen, wenn ich ihnen noch einen zweiten, aber weit merkwürdigeren Fall der Art erzähle, bei welchem die Leichenöffnung der Umstände wegen zwar nicht zu machen war, die Erkenntnifs aber schon ein rundes Jahr vor dem Tode aufser allem Zweifel fest stand.

Der Mann, dessen Leidensgeschichte ich jetzt erzähle, war mittelmäfsig von Körpergestalt (er mochte fünf Fufs zwei oder drei Zoll messen) und so fett, dafs er in seiner Blüthenzeit dreihundert und achtzig Pfund wog, das Pfund zu sechzehn Unzen gerechnet. Diese Fettmasse machte ihn so unbeholfen, dafs er sich nicht einmahl die Hände selbst waschen konnte, weil er nicht im Stande war, sie zusammen zu bringen. Er war ein Nimmersatt und ein grofser Liebhaber des Weintrinkens; selten sah man ihn aber berauscht, er konnte in einem Nachmittage mehrere Flaschen Wein zu sich nehmen, ohne dafs ihn dies rührte. Einige Jahre vor der Zeit, da sich bei ihm die Verhärtung im Gekröse bildete, bekam er eine Mastdarmfistel, von welcher ihn der sehr bekannte und geachtete Wundarzt Herr v. Roggen zu Nimwegen durch die Unterbindung befreite. Ein paar Jahre darauf erzeugte sich eine Fistel des Mittelfleisches, welche Herr v. Roggen durch den Schnitt heilte. Diese Fisteln waren das Vorspiel des grofsen Elendes, mit welchem er in seiner letzten Lebenszeit heimgesucht wurde.

Zuerst erschien Kolik, jedoch nur von Zeit zu Zeit. Ihre nächste erkennbare Ursache war eine grofse Masse Säure. Wenn man diese durch Magnesia neutralisirte und wegschaffte, so konnte man die Kolik sicher auch schnell heben. Die Säure in seinem Darmkanale war so ätzend, dafs zwei oder höchstens drei flüssige oder breiige Stühle ihm Schrunden am After machten, welche so lang waren, als die Hautfalten der Darmmündung. Aufser der Kolik stellten sich nach und nach Krämpfe im Bauche ein, welche, wie bei hypochondrischen Menschen, zur Zeit der Verdauung mächtig vorwalteten. Ein wahres Unglück für ihn war, dafs er beständig Hunger hatte und doch die Speisen nicht vertragen konnte.

Ich will die Leser nicht mit Aufzählung alles des Elendes aufhalten, mit welchem er in einem Zeitraume von ungefähr zwei

Jahren geplaget wurde; jeder kann sich das leicht selbst denken und wird mir gern das schulgerecht langweilige Tagebuch erlassen. Aus diesem Zeitraume bemerke ich blofs, dafs nach und nach der Wein und andere geistige Getränke immer minder und minder vertragen wurden; sie machten unangenehme, krankhafte Gefühle, weshalb der Mann, von mir unaufgefodert, nach und nach seiner Lieblingserquickung ganz entsagte. Sein Körper wurde allmählig so empfänglich für die Einwirkung geistiger Mittel, dafs fünfzehn Tropfen Hoffmannischer Liquor die höchste Gabe war, die er als wohlthätiges beruhigendes Mittel vertrug; eine etwas gröfsere Gabe, weit entfernt, die Krämpfe zu beruhigen, vermehrte die vorhandenen und that zu den bestehenden krankhaften Zufällen noch neue hinzu.

Es war um diese Zeit, dafs ich jach zu ihm gerufen wurde; er hatte zweimahl kurz nach einander flüssigen Stuhlgang gehabt von breiigem Kothe, welcher mit Blut untermengt war. Jedoch schien mir die Menge des Blutes bei weitem nicht so beträchtlich, dafs man sich aus selbiger die seltsame und plötzliche Veränderung seines ganzen körperlichen Wesens, die gleichzeitig mit der Entleerung eingetreten war, genügend hätte erklären können. Diese Veränderung war so, dafs ich dachte, er sei nahe daran, den Geist aufzugeben. Die Kräfte waren gänzlich geschwunden. Er, der bis jetzt noch den ganzen Tag aufsafs, zwar nicht auf die Strafse kam, aber doch seine juristischen Geschäfte im Hause versah, war plötzlich nicht allein nicht im Stande das Bett zu verlassen, sondern, wenn ihm zur Verrichtung seiner Nothdurft das Steckbecken untergeschoben wurde, und er liegend seinen Körper mit Hülfe der Arme so weit lichten mufste, um das Unterstecken des bekanntlich niedrigen Beckens möglich zu machen, war er von dieser geringen Anstrengung, deren sonst die Kranken bis nahe vor dem Tode noch fähig sind, so erschöpft, dafs sein Athem jagend ging, wie der Athem eines Menschen, der mit der äufsersten Anstrengung seiner Kräfte bis zum Ausgehen des Athems gelaufen. Uebrigens war sein Puls zwar klein, aber doch hinsichtlich der Schnelligkeit, von dem normalen wenig verschieden. Im Bauche brüllten beständig die Winde; ein mäfsiger Durchfall (ungefähr alle drei Stunden eine Entleerung, ohne dafs der Koth weiter mit Blut durchmengt war) begleitete diesen Schwächezustand. In der Gegend des Blinddarmes zeigte sich eine schmerzhafte Stelle, auf welche man eben nicht sehr hart zu drücken brauchte, um Nachwehen zu verursachen, hier hatte höchst wahrscheinlich die längst vermuthete Verhärtung ihren Sitz. Was war nun aber in dieser für eine plötzliche Umwälzung vorgegangen? Meiner Meinung nach, dürfte das wol ziemlich unerklärbar bleiben.

Merkwürdig war das Auge des Kranken, es hatte einen so

wunderlich flauen Blick, wie das Auge dessen, der dem Tode ganz nahe ist. Uebrigens zeigten sich seine geistigen Kräfte noch unverletzt; er fürchtete das Sterben, hatte aber das Zutrauen zu meiner Kunst, dafs sie wol rühmlich den Kampf mit dem Tode bestehen werde.

Was war nun bei der Sache zu thun? — Den geringen Durchlauf durfte ich nicht mit Gewalt hemmen, denn ich wufste nicht, was die Natur durch ihn zu thun beabsichtigte. Ich setzte ihm also blofs eine einfache Oelemulsion entgegen. Uebrigens hatte ich schon ähnliche, wenn gleich minder bedenkliche Fälle erlebt, um einzusehen, dafs die Kunst in selbigen nichts anders thun könne, als ein künstliches Leben machen, und es dann vom Schicksale abhangen lassen, ob dieses künstlich angefachte Leben wieder selbstständig werden, oder erlöschen wolle. Bis jetzt hatte mir in ähnlichen Fällen bei andern Körpern der Schwefeläther die besten Dienste geleistet; aber wie würde dieser bei einem Manne wirken, der bis dahin höchstens funfzehn Tropfen Hoffmannischen Liquor vertragen konnte? Es sei möglich, dachte ich, dafs durch die jetzt eingetretene Revolution, auf welcher denn doch ein undurchdringliches Dunkel lagere, das Verhältnifs zwischen diesem kranken Körper und der Aufsenwelt etwas verändert sei: nicht blofs die künstlerische Klugheit und Wifsbegierde erfodere hier einen vorsichtigen Versuch mit Anwendung des Aethers, sondern selbst die Pflicht.

In solchen Fällen kann aber von keinem *Misce*, *Detur*, *Signetur* die Rede sein. Ich blieb bei dem Manne, liefs ein paar Unzen Schwefeläther holen, gab erst mäfsige Portionen mit Wasser, und da ich sah, dafs diese gut vertragen wurden, immer gröfsere und in kürzeren Zwischenräumen. Weit entfernt, dafs der Aether jetzt, wie früher, krankhafte, widrige Gefühle erregt hätte, bewirkte er vielmehr das Gegentheil: das Gefühl von gänzlicher Abgespanntheit wurde minder, das flaue Auge nach und nach natürlich, die Muskelkraft kehrte innerhalb achtundvierzig Stunden so weit wieder, dafs der Kranke sich, wie jeder andere schwache Mensch, im Bette bewegen konnte, ohne aus dem Athem zu kommen.

Nach acht und vierzig Stunden urtheilte ich, die Lebensgefahr sei vorüber; die Besserung, in so fern nämlich ein mit einem unheilbaren Uebel Behafteter besser werden kann, machte sich bald; in etlichen Tagen war er wieder auf dem Punkte, auf welchem er vor dieser unerklärbaren Umwälzung gewesen. Aber nun denke sich der Leser, welche Veränderung! Der Mann, den ich in den ersten zwei Tagen dieses Abenteuers jeden Tag zum mindesten zwei Unzen Aether gegeben und mit dem besten Erfolge gegeben, bei dem ich, wie der Leser wol von selbst den-

ken wird, je nachdem die Lebensgefahr verschwand, auch jenen künstlichen Lebensreiz minderte, dieser Mann war in einem Zeitraume von sechs Tagen so umgeändert, dafs die höchste Gabe Aether, die er vertrug und die ihm wohlthat, fünf oder sechs Tropfen betrug. Ist es nicht wunderbar und wahrhaft unbegreiflich, wie das Verhältnifs zwischen dem menschlichen Körper und der Aufsenwelt so auffallend in kurzer Zeit kann verändert werden? Nach diesem glücklich überstandenen Straufse hatte der dicke Mann noch reichlich ein Jahr zu leben. In diesem Jahre ging er ganz langsam dem Tode entgegen. Bald hatte er Kolik, bald Durchfall, bald hypochondrische Beschwerden, bald spielte die Darmsäure ihre alte Rolle. Das Fett seines Körpers verlor sich immer mehr und mehr, er schrumpfte arg zusammen und wurde sehr runzelig. Heilen konnte ich ihn freilich nicht, aber in allen seinem Elende habe ich ihm nicht blofs eine kleine Erleichterung, sondern selbst manche frohe Stunde verschafft, so dafs er des festen Glaubens blieb, er werde bald, bald wieder der Alte sein. Der Hunger war eine seiner gröfsten Plagen, weil er ihn nicht befriedigen durfte, ohne dafür zu büfsen.

Unter manchen Mitteln, wodurch ich ihm ein erträgliches, und mitunter frohes Leben machte, habe ich den Mohnsaft ganz bis zuletzt aufgesparet. Weil er durchaus keine Neigung zu Verstopfung, sondern eher zu Losleibigkeit hatte, und weil es unverkennbar war, dafs bei ihm die Schwulstverhärtung des Gekröses näher dem Rückgrathe als dem Darme sitzen mufste, mithin letzten auf keine Weise verengerte; so konnte ich den Mohnsaft frei anwenden. (Im entgegengesetzten Falle thut man dem Kranken einen schlechten Dienst damit.)

Der Mohnsaft that nun auch solche herrliche und den Kranken froh überraschende Wirkung, dafs dieser seine baldige Herstellung lebendig vor Augen sah und sich die Zukunft mit den lebhaftesten Farben ausmahlte. Wahrscheinlich war es die Wirkung des Mohnsaftes, dafs er die ganze Vorderseite seines Hauses durchbrechen und sie nach der Zeichnung eines Baumeisters neu aufführen liefs; er hat sie aber, so viel ich mich erinnere, nur ein einziges Mahl gesehen, indem er sich mühsam aus dem Zimmer vor das Haus schleppte.

Bei aller Abnahme der Kräfte blieb sein Puls ruhig und regelmäfsig. Ganz bettlägerig wurde er nur ein paar Tage vor dem Tode. Ungefähr vier und zwanzig Stunden, bevor er den Geist aufgab, verlor er die Besinnung, und seine Gesichtsmuskeln waren in beständiger convulsivischer Bewegung, wodurch denn sein mageres, runzliges Leichengesicht ein wirklich schauderhaftes Ansehen bekam. Zehn Minuten vor dem Tode konnte ich seinen Puls kaum wie ein Fädchen fühlen, aber er schlug noch

eben so langsam, eben so regelmäfsig, wie der des gesundesten Menschen.

Ich habe noch andre Fälle von *Scirrhus mesenterii* erlebt, sie sind aber weder belehrend noch unterhaltend genug, um sie der Länge nach zu erzählen. Einst verschaffte ich einem an solchem Elende leidenden Manne, dem zwei Aerzte mit ihren krampf- und schmerzstillenden Mitteln die gräulichen Bauchschmerzen nicht stillen konnten, durch Einreibung der Brechweinsteinsalbe auf den Bauch eine ganze Zeitlang ein erträgliches Leben. Aber freilich, auf die Dauer konnte die durch solche antagonistische Reizung erzwungene Beruhigung keinen Stand halten. Bei der Oeffnung des Leichnams soll man die vermuthete Verhärtung des Gekröses gefunden haben; ich selbst habe sie nicht gesehen, der Fund war aber bei Lebzeit des Mannes unschwer zu erkennen. Wer an der gegenseitigen Theilnahme zwischen dem äufseren Bauche und den Eingeweiden desselben gezweifelt hätte, der würde sich von der Wirklichkeit eines solchen Zusammenhanges sehr triftig haben überzeugen können.

Vor vielen Jahren verlangte einst ein Mann Heilung von mir, der einen *Scirrhum* in dem Gekröse der dünnen Därme hatte, welcher den Darmkanal verengte. Der Mann stand unsägliche Schmerzen aus, war hartnäckig verstopft und brach alle Speisen aus. Durch den mäfsigen Gebrauch der Laxirmittel konnte ich ihm den Schmerz ein wenig lindern, Stuhlgang befördern und das Erbrechen hemmen. Diese kleine Hülfe währte aber nur eine Zeit; hernach wurden die Laxirmittel eben so wol ausgebrochen als die Nahrungsmittel und der Tod befreite ihn bald von allem Elende. Es ist begreiflich, dafs in den Fällen, wo der *Scirrhus* den Darm verengt, der Kranke ein kürzeres Leiden hat als in entgegengesetzten Fällen; aber freilich kommt auch hier wieder viel auf die schnelle oder langsame Zunahme der Verhärtung an.

Oben habe ich gesagt, die Verhärtung im Gekröse sei meiner Kunst unheilbar. Es könnte mancher junge Kollege aus dieser Aeufserung schliefsen, das Unheilbare müsse auch tödtlich sein; ich thue aber ausdrücklich Einrede gegen diese Folgerung. Ich gebe zu, dafs das Unheilbare in vielen Fällen den Tod herbeiführt, ja dafs zuweilen der Tod nicht lange auf sich warten läfst; man beobachtet aber auch Fälle, dafs solche Kranken zu einem ordentlichen Alter gelangen: darum mufs man sich hüten, unbedachtsam das Todesurtheil über einen Menschen auszusprechen. Ich kenne einen Herrn, der von bauchkranker Art ist; sein Vater ist mehre Jahre vor seinem Tode irrsinnig geworden, eine seiner Schwestern ist schon lange irrsinnig, und eine zweite hat auch schon eine deutliche, aber doch vorübergehende Anmahnung von Trübsinn gehabt. Der Herr selbst, von dem ich jetzt spre-

che, leidet schon seit vielen Jahren an den Zufällen, die man der Hypochondrie zuschreibt. Da er mich zuerst um Rath fragte, war sein Uebel schon alt; ich konnte wol erfragen, dafs er von bauchkranker, aber nicht dafs er gerade von hämorrhoidalischer Art sei. Ich habe sein Uebel nach und nach durch alle mir bekannte Organheilmittel untersucht, und das Nichtheilwirken aller hat mir den Glauben aufgedrungen, er leide an einer Verhärtung im Gekröse. Im Jahre 1831 überfiel ihn ein starkes Blutspeien. Ich konnte dieses nicht als die Folge eines Lungenfehlers ansehen, denn ich hatte ihn lange genug gekannt, um zu wissen, dafs seine Lunge vollkommen gesund war; mithin mufste ich es als eine consensuelle, von seinem urerkrankten Gekröse abhangende Lungenaffektion nehmen. Ich gab ihm zur Beschwichtigung dieser consensuellen Lungenaffektion eine Abkochung des Frauendistelsamens, der mich in solchen Fällen fast nie im Stich läfst, jetzt aber wider Vermuthen ganz unwirksam war. Das Blutspeien nahm zu und wurde selbst so stark, dafs ich ernstlich besorgte, der schwache Mann möchte sich ganz verbluten. Blofs also um dem Tode zuvorzukommen, gab ich ihm Alaun, und liefs es darauf ankommen, ob und wie sich der kranke Bauch mit diesem Mittel vertragen werde. Dafs die Lungenblutung gleich aufhörte, ist nicht merkwürdig, aber dafs der kranke Bauch sich bei dem Alaun ausnehmend wohl befand, ist merkwürdig genug, um es verständigen Aerzten mitzutheilen. Nach der Lungenblutung blieb eine starke Schleimabsonderung in diesem Organ zurück und hielt mehre Monate an. Es wurde aber weder anfänglich, noch später, ein verdächtiger Schleim ausgesondert, sondern ein dicklicher, ganz klarer; Husten war nicht vorhanden, als nur der willkürliche, durch den der Kranke den Schleim entleeren mufste. In dieser Zeit wurde von anderen dabei Betheiligten, nicht in böser, sondern in guter Absicht, bei der höheren Behörde darauf angetragen, ihn auf ein Ruhegehalt zu setzen; sie waren nämlich der festen Ueberzeugung, er leide an der Schwindsucht und werde nie wieder seinem Amte vorstehen können. Ein Gutachten, das von mir gefodert wurde, fiel aber so aus, dafs die Behörde, auf dasselbe fufsend, die Verabschiedung nicht für nöthig achtete, sondern ihm erlaubte, sich vorläufig einen Stellvertreter zu halten. Er hatte eine so grofse Furcht vor dem Blutspeien, und ein so unbegrenztes Zutrauen zu dem Alaun, dafs er mich dringend bat, ihn denselben weiter nehmen zu lassen. Diese Bitte kam mir gerade gelegen, denn es würde doch wahrhaft thöricht gewesen sein, ein Mittel fahren zu lassen, das ihm sichtbar gut that. Um ihm das Einnehmen gemächlicher zu machen, gab ich jetzt den Alaun in Pillenform; die Wirkung war folgende. Die Schleimabsonderung in den Lungen verminderte allmählig;

es gingen über drei Monate hin, ehe sie ganz aufhörte. Dieses war mir der deutlichste Beweis, dafs sie nicht sowol eine unmittelbare Folge der Blutung war, sondern dafs beide, Blutung und Schleimerzeugung, blofs als verschiedene Formen eines consensuellen Lungenleidens von dem alten Gekrösefehler abhingen. Merkwürdig ist es, dafs der Bauch des Mannes sich nicht blofs gut mit dem Alaun vertrug, sondern bei dem Gebrauche desselben unverkennbar besser wurde. Geheilt ist er nicht und wird wol nie ganz geheilt werden, aber er ist doch jetzt ein ganz anderer Mann, als er früher war, da ich ihn zuerst kennen lernte. Die Beobachtung, die man schon früher gemacht, dafs bei Verhärtungen im Gekröse, selbst bei tödtlichen, ja bei eiternden, der Puls ruhig bleiben kann, bestätigte sich mir auch hier. Während des ganzen erzählten Straufses war der Puls so wenig aufgeregt, dafs man die geringe Aufregung desselben, mit grofser Wahrscheinlichkeit, dem aufgeregten Gemüthszustande beimessen konnte, in welchem sich der Kranke, wegen einer ungemessenen Furcht vor dem Blutspeien, befand. Die Leser werden mir zugeben, dafs der erzählte Fall sehr ernsthafter Art gewesen; aber ein ernsthaftes Uebel ist nicht immer ein tödtliches. Der Mann, der seinem Amte so gut vorstehet als früher, lebt jetzt von dem Ertrage seines Amtes recht genüglich; hätte ich von Schwindsucht und Tod geträumt, so würde er jetzt von einem mageren Ruhegehalt zehren müssen, und mir defs wol wenig Dank wissen.

Die Verhärtung im Gekröse macht es in manchen Körpern gerade wie die Anschoppung anderer Bauchorgane; sie kann von Zeit zu Zeit ganz ruhig sein, dem Behafteten kein Leid zufügen, dann aber auf einmahl böse werden und eine Zeit lang viel Unheil bewirken. Das Schlimmste bei der Sache ist, dafs ich die bösgewordene schlecht besänftigen kann. Ich kenne einen Mann, der seit zwanzig Jahren ein solches Ding in dem Gekröse der Dünndärme hat. Er ist zuweilen ein ganzes Jahr und länger frei von allen Bauchleiden; wird aber die Verhärtung böse, so äufsert sie sich durch einen dumpfen Schmerz in der Nabelgegend, durch gestörte Verdauung, trägen Stuhlgang, Erzeugung von Säure und andere unheimliche Gefühle. Das währt denn ein paar Monate und läfst allmählig von selbst nach. Weder Egel an den After, noch Arzeneien haben jemahls dauernden guten Einflufs auf dieses verzweifelte Ding gehabt; augenblickliche Erleichterung verschafft Glaubersalzwasser mit einem reichlichen Zusatze von Natron. Da ich in dem oben erzählten Falle die wohlthätige Wirkung des Alauns zufällig kennen gelernt, so versuchte ich auch einst diesen. Der Kranke selbst behauptete, sehr wohlthätige Wirkung davon zu spüren; mir wollte es aber nicht recht einleuchten. Ich sah nicht, dafs die Leidensperiode sonderlich da-

durch abgekürzt wurde, und das hätte doch geschehen müssen, wenn der Alaun wirklich beschwichtigend auf die Aufregung des alten Uebels gewirkt. Ob jedoch der Kranke recht hatte, oder ich, ist um deswillen nicht auszumitteln, weil die Zeit der Leidensperiode immer eine unbestimmbare war.

Warum bei einigen Menschen die Verhärtungen im Gekröse Bauchschmerzen machen, bei andern blofs hypochondrische Leiden, und wieder bei andern Kopfleiden mancherlei Art; ja warum bei manchen der Geist wunderbar dadurch angegriffen wird, und bei anderen nicht; das möchte schwer zu erklären sein: zum wenigsten erklärt sich diese Verschiedenheit nicht aus dem Orte, wo die Verhärtung sitzt. Vor einiger Zeit gestand mir ein solcher Kranker, er habe schon den Vorsatz gehabt, sich zu entleiben, und nur der Zufall ihn an der Ausführung gehindert: der unglückliche Mann hatte schon manche Aerzte um Rath gefragt, der letzte war damahls ein niederländischer Professor; er wird noch mehre Aerzte um Hülfe angehen, aber sie wahrscheinlich nirgends finden, als im Grabe.

Oben habe ich die Vermuthung geäufsert, die Verhärtung im Gekröse sei vielleicht häufiger unter den Menschen, als wir Aerzte es gewöhnlich glauben. Folgende Betrachtung wird meiner Vermuthung alles Paradoxe benehmen.

Da das besprochene Uebel im Anfange, ja in seiner Zunahme durch bestimmte Zeichen nicht zu erkennen ist, so kann man darauf rechnen, dafs es in den meisten Fällen unerkannt bleibt. Die Kranken der mittlen und geringen Volksklasse der aufserstädtischen Bevölkerung eines Landes halten ja nicht so lange Stand bei Einem Arzte, dafs dieser das durch Zeichen Unerkennbare durch Probemittel erkennen könnte. Sie laufen von dem einen Arzte zu dem anderen, suchen Hülfe und finden sie nicht. Endlich werden sie des Hülfesuchens müde, ergeben sich in ihr unabwendbares Schicksal, und sterben, ohne dafs ein Arzt sie siehet. So ist es nicht blofs möglich, sondern selbst höchst wahrscheinlich, dafs das besprochene Uebel weit mehr Menschen martert und tödtet als wir glauben.

Verhärtung des Netzes habe ich, so viel ich mich erinnere, nur Einmahl mit meinen Fingern gefühlt; zum wenigsten konnte ich das, was ich mit den Fingern deutlich unterschied, nach dem Orte, wo es sich befand und nach seiner Beweglichkeit, für nichts anders erkennen als für harte Aftergebilde im Netze. Indem ich einst, einen aufserstädtischen Kranken besuchend, mich auf einem Dorfwege befinde, ruft mich ein geringer Bauersmann in sein Haus, und bittet mich, seiner Frau ein Mittel zur Linderung ihrer gräulichen Bauchschmerzen zu verschreiben; an Heilung sei bei ihr nicht zu denken, wenn sie die wenigen Tage, die sie

wahrscheinlich nur noch zu leben habe, erträglich durchbringen könne, werde sie dieses als die gröfste Wohlthat ansehen, welche ihr widerfahren könne. Da ich zum Bette trat, und den gerippähnlichen Leichnam sah, mufste ich auf den ersten Blick der Meinung des Bauers beitreten, an Heilung sei nicht mehr zu denken. Die Kranke sagte gleich, sie habe zwei Verhärtungen wie Steine im Bauche, die thäten ihr den Tod an. Da ich die Sache untersuchte, fand ich in der Nabelgegend zwei steinharte Körper, jeder von der Gröfse eines Gänseeies, von glatter, aber unregelmäfsiger Gestalt. Sie bewegten sich frei im Bauche, je nachdem die Frau ihren Leib wendete, und waren von den Bauchmuskeln und dem Bauchfelle ganz unabhängig. Ich denke, verhärteter Koth in den dünnen Därmen konnte dies nicht sein, denn die Frau hatte, ihrer Aussage nach, schon lange am Durchfalle gelitten; Darmsteine werden es auch wol nicht gewesen sein, also weifs ich aus den zwei harten Körpern nichts anders zu machen, als dafs ich sie für steinharte Aftergebilde im Netze halte. Seltsam lautete indessen die Erzählung der Hausleute; sie behaupteten nämlich, von Zeit zu Zeit tobe und lerme es der Frau so laut im Bauche, dafs sie es allesammt nicht anhören könnten, sondern aus dem Zimmer flüchten müfsten. Nun freilich, das mufs schon ein tüchtiges Gepolter sein, was die Bauern aus dem Zimmer scheucht, die sind sonst so zarthörig nicht.

Mit Mohnsaft habe ich dieser unglücklichen Frau ihre letzten Tage erträglich gemacht; sie hat aber nur noch ganz kurze Zeit gelebt.

Mittel auf die Urinwerkzeuge.

Die Urinwerkzeuge werden eben so leicht als andre Organe consensuell affizirt. So habe ich schon im Vorigen darauf aufmerksam gemacht, dafs durch ein Urleiden der Leber, der Milz u. s. w. die Nieren consensuell affizirt werden, und daraus leicht eine solche Wassersucht entstehe, welche nicht durch urintreibende, oder purgirende, sondern durch Leber-, Milzmittel u. s. w. müsse gehoben werden. Eine Affektion des Gesammtorganismus kann ebenfalls in den Nieren vorwalten, die Urinabsonderung entweder vermehren, oder vermindern, wodurch dann Wassersucht, oder Harnruhr entsteht. Solche Wassersuchten, oder Harnruhren werden durch die Universalmittel gehoben, wovon ich an seinem Orte reden werde. Jetzt handelt es sich nur von solchen Mitteln, welche Urleiden der Urinwerkzeuge heben.

Die Nieren sind bekanntlich das Organ der Harnabsonderung, die Blase blofs der Behälter für den abgesonderten Harn; mithin werden die Nieren auch wol die wichtigsten Organe sein, auf

welche wir zuerst unsere Aufmerksamkeit richten und Mittel auf ihre Erkrankung suchen müssen.

Die consensuellen Leiden, welche ich durch Uraffektion der Nieren habe entstehen sehen, sind folgende: halbseitiges periodisches Kopfweh, Husten mit Auswurf, asthmatische Zufälle, anhaltende Uebelkeit, welche keinem Magenmittel wich, wirkliches Erbrechen, Schmerzen der Därme von verschiedenen Graden, chronischer Durchfall, oder chronische Hartleibigkeit, Harnwinde, Bauch-, oder allgemeine Wassersucht, Schmerzen in den Fersen oder Ballen der Füfse und bei Weibern Mutterblutflüsse. Da nun beim Urleiden der Nieren, nicht in seltenen, sondern in vielen Fällen die eigentlichen Urinbeschwerden ganz fehlen, der Urin zwar zuweilen wol dunkel braun, zuweilen blofs trübe, schleimig, oder fellig ist, in andern Fällen aber von dem gesundheitsgemäfsen weder in Farbe, noch in sonstiger Beschaffenheit abweicht: so ist offenbar, dafs das Urleiden der Nieren zuweilen wol leicht, in vielen Fällen aber auch aufserordentlich schwer zu erkennen sein müsse.

Die Nieren sind ein absonderndes Organ; nun kann die Absonderung zu häufig, oder zu sparsam vor sich gehen, und das Abgesonderte kann eigenschaftlich verändert sein. Auf alles dieses mag man wol achten, wenn man Nierenkrankheiten, welcherlei nosologische Namen sie haben mögen, glücklich behandeln will.

Die vermehrte Urinabsonderung ist nicht immer von der Art, dafs man sie Harnruhr nennen könnte, aber doch verdient sie die Aufmerksamkeit des Arztes, indem sie ihn auf ein Urleiden der Nieren aufmerksam machen kann, von welchem vielleicht die heftigste consensuelle Affektion eines andern Organs, oder des Gesammtorganismus abhangen mag.

Die verminderte Urinabsonderung hat auch ihre Grade. Ist die Verminderung bedeutend, so macht sie bald Wassersucht und die kann ein Einfältiger erkennen. Ist die Urinabsonderung nur um ein wenig vermindert, so entstehet langsam ein anscheinendes Fettwerden des Körpers und der Athem wird den Menschen nach und nach ein wenig kürzer. In solchem Zustande kann man noch keine Fluktuation im Bauche fühlen, auch keine Gruben ins Fleisch drücken. Die Menschen können lange in solchem anscheinend blühenden und wohlgenährten Zustande bleiben, und werden, wenn sie über dieses und jenes klagen, von ihren Freunden verlacht. Auch chronischer Durchfall kann blofs die Folge der etwas verminderten Urinabsonderung sein; darum mufs man vor allen Dingen auch bei diesem auf den Zustand der Harnabsonderung achten. Es ist aber nicht genug, dafs man den Kranken fragt, ob er genugsam harne: denn wenn die Urinabsonderung mindert, fühlt er nicht selten öftere Neigung zum Harnen als sonst, mit-

hin wird er dem Arzte auf dessen Frage antworten, er harne viel; zwischen viel und oft harnen ist aber ein grofser Unterschied. Darum mufs man, um in dieser Hinsicht aufs Reine zu kommen, den Kranken, von welchem man vermuthet, dafs die Harnabsonderung bei ihm vermindert sei, sein Wasser, welches er in vierundzwanzig Stunden harnet, zusammenbewahren lassen (in so fern nämlich solches die Umstände erlauben); aus der Vergleichung mehrer Tage kann man dann wol die Wahrheit herausbringen. Durch diese Harnschätzung, welche, wie ich bemerkt, wol von den Aerzten in der ausgesprochenen Wassersucht, aber nicht in anderem Ungemache, wo sie eben so nöthig sein möchte, angewendet wird, kann man mancher Wassersucht vorbeugen.

Die Qualität des Harnes kann auch verändert werden. Ich rede hier nicht von Farbe und Consistenz, sondern von seinen chemischen Eigenschaften. Jeder gesunde Harn ist sauer. Gleich wie die Säure im Magen und in den Därmen überhand nehmen und die Verrichtung dieser Organe auf mancherlei Weise stören kann, eben so kann auch die Harnsäure in den Nieren überhand nehmen und die Verrichtung derselben also stören, dafs daraus behinderte Urinabsonderung und Wassersucht entstehet. Wer diese Wassersucht mit solchen Mitteln behandeln will, welche gesunde Nieren zur vermehrten Harnabsonderung reizen, der macht die Sache eher schlimmer als besser. Hier sind Magnesia, Kalkwasser und die Laugensalze die einzigen urintreibenden Mittel, sie mindern die Harnsäure und nehmen die materielle Ursache der gestörten Nierenverrichtung hinweg, wo dann die Urinabsonderung wieder zum Normalzustand zurückkehret.

Ob ich gleich allen Laugensalzen und erdigen Mitteln wohlthätige Einwirkung auf die Nieren zugestehe, so mufs ich doch der Magnesia, dem Kalkwasser und dem kohlensauren Ammonio, nach meiner Erfahrung, den Vorzug geben. Was ich in neuer Zeit über das Neutralmachen des Harnes durch unbedeutende Gaben von Laugensalzen, ja Mittelsalzen, gelesen, halte ich für Täuschung, welche wahrscheinlich der Wenigkeit der Versuche und der Eigenthümlichkeit der Körper, an welchen die Versuche gemacht sind, zuzuschreiben ist. Ich habe bei dem häufigen Gebrauche der Laugensalze Jahre lang meine Aufmerksamkeit auf die Veränderung des Harnes gerichtet, und weifs recht gut, dafs im Allgemeinen, um den Urin neutral zu machen, in drei bis vier Tagen anderthalb bis zwei Unzen Natron, oder sechs Drachmen bis eine Unze kohlensaures Ammonium, oder reichlich anderthalb Unzen gebrannte Magnesia nöthig sind, vorausgesetzt, dafs eine säurewidrige Lebensordnung hinsichtlich der Speisen und Getränke beobachtet werde. Bei krankhaftem Zustande der Nieren kann

aber die Säureerzeugung in den Nieren noch weit bedeutender sein.

Meinen jüngeren Amtsgenossen will ich jetzt eine sehr nützliche Warnung geben. Es trifft sich zuweilen, dafs Menschen mit unheilbaren Fehlern der Leber, oder Milz, ja selbst mit Vereiterung in diesen Organen wassersüchtig werden, und dafs ihr Urin einen starken Gehalt von Harnsäure hat. Wenn man solchen Leuten mit Magnesia die übermäfsige Harnsäure wegnimmt, so fangen sie zuweilen an zu harnen, und harnen sich, wo nicht ganz, doch gröfsten Theils dünn. Ich bitte aber meine jungen Amtsbrüder, nicht viel Aufhebens von der Sache zu machen, den Angehörigen des Kranken nicht viel Hoffnung zu geben; denn sie werden sehen, dafs die ganze Herrlichkeit auf eine Galgenfrist hinausläuft.

Die laugensalzige Beschaffenheit des Harns findet man auch häufig genug; sie ist aber gewöhnlich Zeichen einer eigenen Affektion des Gesammtorganismus, weshalb ich von ihr reden werde, wenn ich die Universalmittel abhandle. Jetzt zuerst von den Urintreibenden Mitteln.

Es gibt einen Urkrankheitszustand der Nieren, bei welchem die Absonderung des Harnes vermindert ist, und wo eigentliche *Diuretica*, solche Mittel, welche die Nieren direkt zur Urinabsonderung reizen, wahrhaft hülfreich sind; allein wo haben wir die wahren *Diuretica?* Manche Mittel, welche bei Wassersuchten die gestörte Urinabsonderung zum Normalstande gebracht, hat man auf guten Glauben *Diuretica* genannt, da sie doch vielfältig nicht auf die Nieren, sondern auf ein anderes urerkranktes Organ, oder auf den erkrankten Gesammtorganismus heilend eingewirkt, so die gestörte Urinabsonderung wieder hergestellet und die Wassersucht vertrieben haben. Daher kommt es denn auch, dafs solche Mittel so oft von den Aerzten ganz vergebens als Unrintreibende angewendet werden.

Ferner ist wol zu merken, dafs Mittel, welche gesunde Nieren zur vermehrten Harnabsonderung zwingen, diese Gewalt nicht über kranke haben. Wenn man einen gesunden Menschen morgens viel dünnen Kaffe trinken läfst, gibt ihm einen Schluck Branntwein darauf und setzt ihn dann der kalten Luft aus, so kann man dadurch die Harnabsonderung bei ihm nicht einbildisch, sondern handgreiflich vermehren; aber deshalb wird man keine erkrankte Nieren durch solche Behandlung zur vermehrten Absonderung zwingen. Dafs ein grofser Unterschied zwischen einem Kranken und einem Gesunden sei, das scheinen die Aerzte zuweilen vergessen und uns solche Mittel als *Diuretica* aufgeschwatzt zu haben, welche wol einem Gesunden die Harnabsonderung ver-

mehren, aber die krankhaft gestörte nicht wieder normal machen können.

Ob wir eigentlich direkt harntreibende Mittel haben, darüber bin ich noch zweifelhaft. Wir haben abführende Mittel, mit denen wir die Därme zur vermehrten Aussonderung zwingen; und wenn kein mechanisches Hindernifs im Darmkanale ist, und die Laxirmittel werden nicht ausgebrochen, so wird sich unter mehren hundert Fällen kein einziger ereigenen, wo diese Mittel, in verhältnifsmäfsiger Gabe gereicht, ihre Wirkung versagen. Mit einiger Einschränkung kann man das nämliche von den Brechmitteln behaupten. Wo ist nun aber der erfahrene Arzt, der dasselbe von irgend einem *Diüretico* behaupten möchte? Und doch müfste dieses mit Wahrheit können behauptet werden, wenn unsere Mittel den Namen der urintreibenden verdienen sollten.

Eine mäfsige, kaum flüssigen Stuhlgang bewirkende Prickelung der Därme durch Laxirmittel vermehrt zuweilen die krankhaft gestörte Urinabsonderung. So soll Gummigutt in ganz kleinen Gaben die Urinabsonderung vermehren, auch Jalappe, Weinstein und fast alle laxirende Mittelsalze. Man kann aber nicht behaupten, dafs auch diese Harnbeförderung eine sichere Urintreibung sei, denn zuweilen glückt sie, zuweilen nicht. Das, was nun die Laxirmittel in ganz geringen Gaben leisten, das nämliche leisten sie auch in ganz grofsen Gaben als heftige Purganzen gebraucht. Dieses scheint auf den ersten Blick widersprechend, ist es aber in der That nicht; denn die Purgirmittel, in starken Gaben angewandt, wirken hier als ein antagonistischer Reiz auf den Darmkanal, und können eben so gut einen krankhaften Zustand der Nieren heben, als sie einen krankhaften Zustand der Mandeln, des Gaumens, des Gehirns, oder der äufseren Glieder zu heben im Stande sind. Bei der Wassersucht haben sie auf die bezeichnete Weise einzig ihren Ruf erhalten; denn nur in den Fällen, wo sie durch ihren feindlichen Reiz auf den Darmkanal die Nierenkrankheit heben, die Urinabsonderung zum Normalstande zurückführen, einzig in diesen Fällen sind sie Heilmittel der Wassersucht. Da, wo sie blofs das Wasser durch den Stuhlgang entleeren, ohne die Urinabsonderung zu regeln, nutzen sie wenig, denn das ausgeleerte Wasser erzeugt sich gar bald wieder. Diese feindliche Heilart ist, wie alle antagonistische Heilarten, unsicher; ich habe mich ihrer wenig bedienet. Oft genug habe ich aber Gelegenheit gehabt, die üblen Folgen derselben in Fällen, wo sie unverständig angewendet war, zu beobachten; denn zwei Meilen von hier war sonst ein Kloster, welches einen mit gemeinem Kornbranntwein bereiteten Abzug der Jalappenwurzel als Geheimmittel gegen die Wassersucht verkaufte. Der gemeine Mann bediente sich in hiesiger Umgegend oft dieses

Mittels, zuweilen mit Nutzen, zuweilen mit Schaden. In letztem Falle wurde dann der Arzt zu Hülfe gerufen. Man kann leicht denken, dafs bei einem solchen Arzeneihandel keine Rücksicht auf die besonderen Umstände des Kranken konnte genommen werden. So habe ich schon gesehen, dafs eine im letzten Zeitraume der Lungensucht wassergeschwollene Frau das Geheimmittel brauchte und fast auf dem Nachttopfe starb. Manche, bei denen die Wassersucht von Leber-, oder Milzleiden herrührte, bekamen chronischen Durchfall und ihr Uebel wurde nicht besser, sondern viel schlimmer.

Jene Uraffektion der Nieren, welche durch einen starken antagonistischen Reiz auf den Darmkanal kann gehoben werden, scheint mir von den Nierenkrankheiten gerade die zu sein, welche am leichtesten zu heilen ist. Ich mufs auch fast glauben dafs sie eben so leicht kann erworben werden als der Schnupfen, oder der Husten. Gar oft habe ich erlebt, sonderlich in den früheren Kriegesläufen, dafs die Bauerjungen, wenn sie den Soldaten zu Dienst fahren mufsten und, wie leicht zu erachten, schlechte Herberge hatten, in kalter Nacht auf ihren Karren schlafend die Wassersucht bekamen. Eben so gut, wie jemand, der etwas reizbare Haut und Nieren hat, dadurch Harnwinde bekommen kann, dafs er seinen erhitzten Körper, sonderlich den Rücken, einem kalten Luftzuge aussetzet, eben so gut kann er auch Wassersucht bekommen. Solche Wassersucht mufs man aber nicht mit Wassersuchten gleichstellen wollen, welche von Krankheiten anderer Eingeweide, oder von einer Affektion des Gesammtorganismus abhangen. Letzte beide erfodern, wenn sie geheilt werden sollen, einen umsichtigen und erfahrenen Arzt, erste mag wol von einem unweisen Arzeneihändler und Marktschreier geheilt werden.

Jedoch keine Krankheit ist so leicht, dafs, wenn man alt genug wird, man nicht einen seltsamen, ausgezeichneten Fall der Art erleben sollte, wohl werth, verständigen Aerzten erzählt zu werden. Ich hoffe, meine Leser nicht zu langweilen, wenn ich ihnen einen ganz ausgezeichneten und zum wenigsten in meiner Praxis einzigen Fall solcher leicht zu hebenden Wassersucht mittheile. Vor ungefähr fünfzehn Jahren schickte einst ein ziemlich betagter Geistlicher aus einem benachbarten Städtchen zu mir und liefs mir sagen, ich möge ihm etwas verschreiben gegen heftigen Bauchschmerz. Der Bothe, der die Nachricht mündlich brachte, wufste auf meine Fragen weiter nichts zu antworten, als dafs der alte Herr im Bette liege, beständig über Bauchschmerz klage, sich gar nicht rühren könne, sondern steif wie ein Baum auf einem Flecke liege. Ich mufste mich hier blofs an den Bauchschmerz halten und verschrieb einen Trank aus stinkendem Asant und Kra-

henaugentinktur. Am folgenden Tage, fast Abends, kam der Bothe noch einmahl, mit dem Ersuchen, den Kranken selbst in Augenschein zu nehmen; die verordnete Arzenei habe die Bauchschmerzen nicht im mindesten gelindert. Als ich am andern Tage zu dem Kranken kam, sah ich zu meinem Erstaunen, dafs er einen von Wasser ganz aufgetriebenen Bauch hatte, dafs seine Füfse, bis zu den Waden, und sein Hodensack wassergeschwollen waren. Der Bothe hatte aber wahr gesprochen, der Kranke war ganz unfähig, sich zu bewegen, lag im eigentlichen Sinne steif wie ein Baum im Bette, und, was merkwürdig war, der Bauchschmerz, gegen welchen er durch den Bothen Hülfe bei mir gesucht, war kein Schmerz der Därme, sondern des äufseren Bauches. Die Ausfragung des Mannes gab folgende Nachricht. Er habe, sagte er, als Geistlicher vor ungefähr zehn Tagen einen Kranken auf dem Lande bei schneidend kaltem, nassen Winde besucht. Auf dem Hinwege, wo ihn der Wind von vorn angeweht, habe er, weil er Brust und Bauch gut bedeckt, keine Unannehmlichkeit gespüret. Auf dem Heimwege aber habe ihn der Wind von hinten gepackt und ihm Rock und Wams so durchweht, dafs ihm der ganze Rücken kalt wie eine Scholle Eis geworden. Zu Hause sei ihm gleich unheimlich gewesen; er habe Fliederthee getrunken und warmen Wein, um den üblen Folgen der Erkältung vorzubeugen. Bald darauf (die nächsten Tage nämlich) habe er bemerkt, dafs sein Athem kurz und sein Bauch steif werde. Dieses Ungemach sei von Tage zu Tage so schnell vergröfsert, dafs er sich jetzt, nach ungefähr zehn Tagen, in dem wahrhaft hülflosen Zustande befinde, worin ich ihn sehe. Auf mein Befragen, wie es gleich nach gehabter Rückenerkältung mit dem Harnen gegangen, ob dasselbe bedeutend verringert sei, wufste er nicht zu antworten; denn er war ein alter, ehrlicher, einfältiger Mann, der ohne Zweifel recht gut für die Theologie, aber sonst gewifs zu nichts in der Welt brauchbar war. Den jetzigen Zustand der Harnabsonderung, ob sie bedeutend verringert sei, konnte ich nicht einmahl von ihm erforschen, er wufste es selbst nicht; aber das wufste er wol, dafs er keine Harnstrenge habe und nicht oft zu pissen brauche. Da er nun aber nicht aus dem Bette kam, mithin draufsen nicht harnen konnte, so mufsten die, welche ihm aufwarteten, doch wol aus der Völle des Nachttopfes wissen, ob er viel oder wenig harne. Als ich diese einzeln darüber vernommen, ergab sich, dafs keiner sich erinnern konnte, je den Nachttopf ausgeschüttet zu haben, woraus denn folgte, dafs die Harnabsonderung bei ihm ganz aufgehört. Nun waren mir das Unvermögen sich zu bewegen und die Schmerzen der Bauchmuskeln sehr erklärlich.

In allen Fällen von Bauchwassersucht, die ich vorher und

nachher gesehen, war die Harnabsonderung nicht ganz aufgehoben, sondern nur mehr oder weniger vermindert; das Wasser sammelte sich also nach und nach in dem Bauche an, und nach und nach gewöhnten sich Bauchfell, Muskeln und Haut an die Ausdehnung. Hier aber, wo die Harnabsonderung gänzlich, und wahrscheinlich plötzlich, gleich nach der empfindlichen Rückenerkältung aufgehört, sammelte sich das Wasser in Zeit von etlichen Tagen in der Bauchhöle; Bauchfell, Muskeln und Haut wurden so plötzlich und widernatürlich ausgedehnt, dafs diese gewaltsame Ausdehnung sehr schmerzlich sein und die Bauchmuskeln zu den willkürlichen, die Bewegungen des Rumpfes bedingenden Zusammenziehungen unfähig machen mufste.

Ein Schütteltrank von Glaubersalz und Jalappenpulver, beides in reichlicher Gabe stündlich genommen, entleerte einen grofsen Theil des Wassers und stellte zugleich die Urinabsonderung wieder her, wo dann die vollkommne Entleerung des Wassers auf dem ordentlichen Wege und die vollkommne Heilung wol erfolgen mufste. Merkwürdig bei diesem Manne war noch, dafs sich zugleich mit der Bauchwassersucht eine *Hydrocele* des rechten Hodens erzeugt hatte. Da ich ihn zum ersten Mahle sah, war der Hodensack sehr geschwollen. Ich fühlte wol, dafs der rechte Hode aufgetrieben war, mochte aber, wegen des stark geschwollenen Hodensackes, vorläufig kein Urtheil darüber fällen. Der Kranke behäuptete bestimmt, nie vorher die mindeste Auftreibung des Hodens gehabt zu haben. Als ich ihn zum zweiten Mahle sah, war der Hodensack gar nicht mehr geschwollen, und es konnte kein Zweifel über das Vorhandensein der *Hydrocele* mehr Statt finden. Dieser Wasserbruch verging von selbst und verging bald. Das freiwillige Verschwinden des Wasserbruches gehört zwar nicht zu den seltenen Begebenheiten, aber doch immer zu den aufsergewöhnlichen.

Von den angeblich urintreibenden Mitteln kenne ich nur drei, denen ich diese Kraft zugestehe; jedoch ganz sicher bin ich auch noch nicht in diesem Punkte.

Das erste ist der *Tartarus boraxatus*. Will man ihn als urintreibendes Mittel geben, so mufs man bekanntlich die Gabe desselben so den Därmen anpassen, dafs er nicht häufige Stühle erregt; denn so bald er nur mäfsig auf die Därme einwirkt, treibt er am besten den Urin. Man findet aber auch Fälle, wo man, diese Vorsicht nicht beobachtend, seine urintreibende Kraft unwidersprechlich gewahr wird. Da nun aber, wie männiglich bekannt, der *Tartarus boraxatus* ein Laxirmittel ist; eine geringe laxirende Einwirkung auf die Därme, welcherlei Art sie auch sei, die Urinabsonderung befördert: so möchte es schwierig zu bestimmen sein, in wiefern er, aufser seiner laxirenden, eine spezfische-

die Urinabsonderung befördernde Kraft habe. Ich glaube wol, dafs die meisten erfahrenen Aerzte ihm letzte Kraft zugestehen werden; aber wirklich zanken darf man sich mit niemand darüber, man hat keinen festen Grund, auf den man fufsen kann. Ich habe schon einzelne Fälle erlebt, aber auch nur einzelne, seltene, wo die Bauchwassersucht von unheilbaren, tödtlichen Fehlern eines Bauchorgans abhing, und wo nichts destoweniger der *Tartarus boraxatus* die Urinabsonderung wieder herstellte, so dafs der Kranke das Wasser glücklich wegharnte. Wenn solche Leute aber alsdann nicht bald sterben, so stockt die Urinabsonderung in kurzer Zeit wieder und die Wasseransammlung fängt aufs neue an.*) Es sind jetzt acht Jahre, da habe ich den Fall erlebt, dafs ein junger Mann aus der arbeitenden Klasse an unheilbarer Verstopfung der Leber litt (wahrscheinlich war schon Vereiterung darin). Dieser hatte den Bauch und das Zellgewebe voll Wasser; aber, ob ich ihm gleich sein Hauptübel nicht heben konnte, so brachte ich ihn doch mit *Tartarus boraxatus* ans Harnen, er wurde wieder so dünn als jeder andre Mensch und ging wieder aus dem Hause. Die Freude währte aber nicht lange, das Wasser kam wieder, und nun leistete das Mittel allerdings wol etwas, aber nicht mehr das, was es zum ersten Male geleistet.

Im Jahre 1828 rieth ein Pfarrer einem alten wassersüchtigen Branntweinsäufer, der schon lange vor der Wassersucht an Unterleibsbeschwerden, Abmagerung und chronischem Durchfalle gelitten, vom letzten aber jetzt frei war, und der schon geduldig auf das Leben verzichtete (was auch sehr verständig war), er müsse meine Hülfe in Anspruch nehmen. Hier konnte nun wol ein Kind einsehen, dafs keine Heilung möglich sei. Aber da wir Aerzte doch einmahl dazu verdammt sind, an allerlei elenden, verkrüppelten und halb verfaulten Leichnamen unsere Kunst zu üben (von welchem Schicksale blofs die soldatischen Aerzte ausgenommen sind, diese haben immer auserlesene Körper zu behandeln); so mufste ich mich in mein Schicksal finden, und konnte auch nicht, ohne grausam zu sein, den von dem Pfarrer angefachten Funken der Lebenshoffnung in dem armen Leider tölpisch wieder erstikken. Ich gab ihm also blofs *Tartarus boraxatus* und zwar reichlich mit Wasser verdünnet (eine Unze auf ein Pfund Wasser). Das Mittel bewirkte reichliche Urinabsonderung, und der schon gänzlich zum Gerippe ausgemergelte, blofs von Wasser aufgeschwemmte Körper gewährte einen wahrhaft seltsamen Anblick;

*) Seit ich Obiges geschrieben, habe ich eine alte, an unheilbaren Abdominalfehlern leidende wassersüchtige Frau durch *Tartarus boraxatus* alles Wasser wegharnen lassen und sie ist erst über ein Jahr nachher an der *phthisis abdominalis* gestorben, ohne wieder wassersüchtig zu werden.

denn da er fein von Knochenbau war, so sah sein Kopf, so bald das Wasser sich aus dem Zellgewebe verloren, gerade so aus, als sei ein erwachsener Mensch wieder zum Kinde zusammengeschrumpft. Als er das Wasser fast alle weggeharnt, da starb er.

Solche und ähnliche Fälle von Folgewassersuchten, begründet in unheilbaren Fehlern einzelner Organe, haben mir den Glauben gegeben, dafs der *Tartarus boraxatus* wirklich dadurch die krankhaft verminderte Urinabsonderung vermehre und die Wassersucht heile, dafs er direkt auf das Nierenorgan, die Urinabsonderung ursachend, einwirke. Aber, wie gesagt, den Glauben habe ich wol und es werden ihn auch andere Aerzte haben, nur das Beweisen ist, des oben angeführten Grundes wegen, nicht gut möglich.

Das zweite Mittel, welches ich als ein wirkliches urintreibendes ansehe, ist der Same der Coloquinte. Ich habe es aus einem Buche, welches *Wedel* geschrieben und das den etwas seltsamen Titel hat: *Amoenitates materiae medicae.* Der Verfasser sagt, ein Wundarzt habe einst (ich weifs nicht mehr, wo) eine Tinktur aus jenem Samen bereitet, und mit selbiger, als mit einem sonderlichen Geheimmittel, die Wassersucht geheilet. Es ist wirklich eine gute Arzenei, und wenn die Wassersucht allezeit ihren Urgrund in den Nieren hätte, und durch urintreibende Einwirkung auf die Nieren zu heben wäre, so würde man weit öfterer damit heilen können als wirklich der Fall ist.

Sie ist weit häufiger entweder consensuelle Nierenaffektion, oder eine in den Nieren vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus, weshalb die eigentlichen urintreibenden Mittel begreiflich in den wenigsten Fällen Heilmittel sein können. Die Samenkörner der Coloquinten haben bei weitem die starke Bitterkeit des Fleisches nicht. Man mufs sie, ehe man sie zur Tinktur gebraucht, erst gut abstäuben und dann abwaschen, damit der beim Aufbrechen der Frucht daraufgefallene, sehr bittere Staub nicht in die Tinktur komme. Die Gabe der Tinktur läfst sich im Allgemeinen nicht bestimmen. Sie hat schwache laxirende Kräfte. Da aber Schwach und Stark von der Empfänglichkeit der Därme für diese Einwirkung abhängt, so mufs man sie so geben, dafs sie nur wenig laxirend wirkt. Die gröfste Gabe, welche ich mit Vortheil gereicht, ist viermahl tags dreifsig Tropfen gewesen. Ich mufs aber hier noch bemerken, dafs, abgesehen von der auf die Därme laxirend einwirkenden Kraft, man nicht denken mufs, viel hilft viel. Ich habe Menschen getroffen, welche diese Tinktur, in der Gabe wie ich sie reichte, nicht laxirte, sie wirkte auch nicht urintreibend auf die Nieren; da ich aber die Gabe verminderte, wirkte sie urintreibend und heilend. So erinnere ich mich, dafs ich sie einst einer siebenzigjährigen Frau zu fünfzehn Tropfen

viermahl tags reichte. Die Frau, welche Bauchwassersucht hatte, laxirte nicht davon, aber die Urinabsonderung vermehrte auch nicht. Statt nun mit der Gabe aufzusteigen, schlug ich ab, und als ich auf sieben Tropfen viermahl tags, jedesmahl mit einer Tasse Wasser verdünnet, gekommen war, da äufserte das Mittel seine urintreibende Kraft, und die Frau, die blofs an den Nieren erkrankt und übrigens gesund war, genas gar bald durch dieses einfältige Mittel. Es gehet aber mit diesem wie mit allen andern Eigenmitteln auf die erkrankten Organe: zu gewissen Zeiten hat man häufige Gelegenheit, das eine oder das andere hülfreich anzuwenden, zu anderen Zeiten hat man diese nicht, weil die Krankheiten dann anders naturet sind. Wer voreilig seine Erfahrungen bekannt macht, das heifst, wer Erfahrungen über ein Mittel bekannt macht, welches er nur kurze Zeit, vielleicht nur ein Jahr lang, in vorkommenden Fällen gebraucht hat, der erhebt leichtlich ein grofses Geschrei, als ob er ein unfehlbares Mittel gegen diese oder jene Krankheit entdeckt habe; hätte er drei oder vier Jahre gewartet, so würde er wahrscheinlich etwas kleinlauter davon gesprochen haben.

Das dritte Mittel, welches ich als wirkliches *Diureticum* erkannt habe, ist der gewässerte Mohnsaft (drei, vier, aufs höchste fünf Tropfen Mohnsafttinktur mit einem Mafse Wasser vermischt und in vierundzwanzig Stunden verzehrt). Dieses Mittel ist aber in der Medizin bekannt genug, darum will ich es auch nur eben berühren und dem Leser nicht mit vielem Geschwätze von dessen Wirkung beschwerlich fallen.

Dafs man chronische Durchfälle zuweilen mit diesem gewässerten Mohnsafte heben könne, gegen welche der Mohnsaft in reichlicher Gabe und conzentrirter Form schon nutzlos gegeben war, rührt meines Erachtens daher, dafs manche chronische Durchfälle blofs in einer etwas verminderten Urinabsonderung begründet sind. Stellet man die Urinabsonderung wieder auf die gesundheitsgemäfse Norm, so hört der Durchfall auf. Mohnsaft in conzentrirter Form und in solchen Gaben, wie er gewöhnlich zum Schmerzstillen oder zum Stillen eines Durchfalles gegeben wird, vermindert die Urinabsonderung, Statt sie zu vermehren, kann also wol solchen chronischen von einer Nierenaffektion entstandenen Durchfall auf ein paar Tage mit Gewalt hemmen, wird ihn aber nie gründlich heilen. Uebrigens glaube ich doch, dafs es eine besondere, durch verminderte Urinabsonderung sich äufsernde Affektion der Nieren sei, welche man gerade mit dem gewässerten Mohnsaft heben kann. Jede verminderte Urinabsonderung, obschon sie Urleiden der Nieren ist, wird man nicht damit heben; zum wenigsten habe ich in früherer Zeit, (wo ich freilich noch wenig eingeweiht in die Heimlichkeit der Wassersucht war) den

gewässerten Mohnsaft oft genug vergebens als *Diureticum* angewendet; zuweilen hat er aber auch überraschende Wirkung geäufsert. Einen seltsamen, aber doch tödtlich abgelaufenen Fall der Art kann ich mich nicht enthalten dem Leser zu erzählen.

Ich wurde zu einem Herrn gerufen, der die Bauch- und Zellgewebewassersucht, ich weifs nicht, wie lange schon gehabt. Zwei Aerzte hatten ihn behandelt. Der erste hatte ihm, angeblich, das Wasser durch Schwitzen weggeschafft, da es aber wiedergekommen, hatte der zweite es durch Purgiren ausgeleert. Weil man aber an die Herstellung der Nierensecretion, entweder nicht gedacht, oder keinen Rath darauf gewufst, so war, wie leicht zu erachten, das Wasser wiedergekommen, und es ist mir nicht einmahl wahrscheinlich, dafs Bauch- und Zellgewebe ganz sollten entleert gewesen sein, denn das macht sich so geschwind nicht. Da ich den Kranken sah, war sein Bauch und der ganze Körper sehr geschwollen, und die Leser werden auch ohne meine Erinnerung begreifen, dafs er nach dem überstandenen Schwitz- und Purgirstraufse bettlägerig gewesen sei. Hätte ich ihm nun gesagt, (vorausgesetzt die prophetische Gabe): Sie werden nicht an dieser Wassersucht sterben, guter Herr! ich werde Sie davon befreien; aber Sie werden dennoch nimmer wieder auf die Strafse kommen, denn so bald Sie das Wasser weggeharnt, werden Sie im Hui am bösen Halse sterben. Hätte ich also im prophetischen Geiste sprechen können, so würde der Kranke mir ohne Zweifel geantwortet haben: helfen Sie mir nur durch ihre Kunst von der Wassersucht; für den bösen Hals werde ich dann schon selbst sorgen. — Aber wirklich, so wie ich hier die Sache sage, ist sie geschehen. Ich verordnete gewässerten Mohnsaft, die Urinabsonderung kam in Kurzem wieder auf den Normalstand, und da konnte es nicht fehlen, der Kranke mufste sich dünn harnen. Als nun die Geschwulst beigefallen ist, neue Hoffnung und Lebenslust in sein Herz einziehen und er schon wieder durch das Haus gehet, bekommt er eine Halsentzündung und stirbt in ein paar Tagen daran. Ich bemerke aber dabei, dafs sein Arzt, den er eine Meile weit kommen liefs, obgleich in der Stadt selbst ein guter und erfahrener wohnte, ein grofser, sehr grofser Trunkenbold war: Gott mag wissen, was er mit ihm angefangen, ein solch erschöpfter Körper ist leicht über den Haufen geworfen. Die Leser werden wol nie eine bessere Auslegung des Horazischen Spruches, *Improvisa lethi vis rapuit rapietque gentes*, gehört haben.

Aufser der Affektion der Nieren, welche durch Vermehrung oder Verminderung des Urins, durch saure, oder alkalische Beschaffenheit desselben sich äufsert, gibt es noch eine andere Affektion, welche sich nicht durch solche erkennbare Dinge äufsert, sondern gerade, wie die geheimen Leber- und Milzaffektionen,

blofs durch Leiden, entweder benachbarter, oder auch sehr entfernter Theile. Die gewöhnlichsten, auch des Einfältigsten Aufmerksamkeit erzwingenden Zufälle sind die Leiden der Blase und Harnröhre, erscheinend als mehr oder minder schmerzhaftes Harnen. Weniger die Aufmerksamkeit des Arztes auf die Nieren lenkend ist das Seitenstechen. Ist es in der linken Seite, gerade wo die Milz liegt (auf der Grenze der *Regionis epigastricae* und *hypochondriacae sinistrae*, wo sich häufig die Leberaffektionen schmerzhaft äufsern, sah ich bis jetzt die Nierenaffektion sich noch nicht äufsern), und ist dann der Urin zugleich roth, so ist dieses zwar kein sicherer Beweis, dafs die Niere ergriffen sei, aber es ist doch ein Fingerzeig für den Arzt, die Augen aufzuthun. Stiche in der rechten Seite mit rothem Urine können die Aufmerksamkeit des Arztes weniger auf die Nieren lenken, weil bei Affektionen der Leber der Urin leicht roth ist. Rother Urin bei Abwesenheit aller Leberaffektion lenkt auch die Aufmerksamkeit des Arztes auf die Nieren. Schmerzen in den Fersen und Ballen der Füfse, wenn keine Leber-, Milz-, Gekröse- und Gehirnleiden vorhanden sind, deuten ebenfalls auf eine Nierenaffektion. Ein Zustand der Abmagerung mit beschleunigtem Pulse und blasser, selbst schmutziger Gesichtsfarbe, bei welchem der Kranke über allerlei wandelbare schmerzhafte Gefühle klagt, kann auch blofse Folge eines Nierenleidens sein.

Jetzt mufs ich, um meinen Lesern verständlich zu werden, etwas die epidemische Constitution Betreffendes einschieben. Früher habe ich schon gesagt, dafs, wenn Leberkrankheiten herrschen, dann zuweilen Milzkrankheiten mitunterlaufen, dafs aber das eine Jahr weit ergibiger an solchen Abweichungen sei als das andere; das Nämliche erinnere ich jetzt von den Nierenkrankheiten. Ich habe in früheren Jahren solche Anomalien nur einzeln erlebt, aber im Herbste des Jahres 1829 mehr mit Nierenaffektion zu thun gehabt, als in meiner ganzen früheren Praxis. Sie war entweder für sich bestehend, oder folgte der herrschenden Leberaffektion. Im letzten Falle äufserte sie sich, sobald die Leber wieder zum Normalstande zurückkehrte, das Gefühl von Gespanntheit in den Präkordien nachliefs, und überhaupt der Kranke anfing sich wieder wohl zu fühlen. War früher der Harn dunkel gefärbt gewesen und auf den Gebrauch der Lebermittel gesundheitsgemäfs von Farbe geworden, so wurde er, in Fällen, wo die Nieren erkrankten, unter dem fortgesetzten Gebrauche der Lebermittel braun und etliche Mahl trübe. Hier war nun freilich die Erkenntnifs nicht schwer, das heifst, für den nicht schwer, der schon mehr in seinem Leben mit solchen Wandelkrankheiten zu thun gehabt. In andern Fällen wurde der Urin nicht braun, sondern er blieb ganz gesundheitsgemäfs, wie ihn die Lebermittel

gemacht hatten; die Besserung ging aber nicht mehr voran, sondern weit eher zurück. Der Puls, der vorher schon wieder ruhig war, wurde von neuem unruhig, gegen Abend zeigte sich Fiebererhebung und die wiedergekehrte Efslust schwand gänzlich. In diesem Falle war die Erkenntnifs schwierig, denn man hatte kein Zeichen der Nierenaffektion, als das Stillstehen der Besserung und das fernere Nichtwirken der Lebermittel. Ich mufs aber hier bemerken, dafs bei einigen sich auch allerdings Harnstrenge früher oder später einstellte, in welchem Falle die Uebertragung der Krankheit von der Leber auf die Nieren leichter zu vermuthen war.

Da, wo die Nierenaffektion als erstliches Leiden auftrat, war, um von der Erkenntnifs durch Zeichen ganz zu schweigen, das blofse Vermuthen dieser Affektion nicht allein sehr schwierig, sondern in manchen Fällen bar unmöglich; ich bekenne aufrichtig, dafs ich in manchen der früheren Fälle, wo ich die Mucken dieser Krankheit noch nicht kannte, die Menschen vergebens Arzenei habe nehmen lassen, da ich ihnen doch gering hätte helfen können, wenn ich nur die Stätte ihres Leidens gekannt. Ich habe z. B. Menschen angetroffen mit lebhaftem Fieber, ohne, oder mit Kopfschmerz, die über nichts klagten, als über Rückenschmerzen, welche Klage denn doch bei akuten Fiebern sehr gemein ist. Die Leser werden vielleicht denken, da der Rücken lang ist, hätte ich das Nierenleiden aus der Gegend des Schmerzes vermuthen können; allein auch das ging nicht, denn einige hatten den Schmerz zwischen den Schulterblättern, oder in der einen oder der anderen Schulter, andere hatten ihn im Kreuze. Nur eine einzige Frau habe ich behandelt, welche mir gerade die Gegend der rechten Niere als Schmerzensstätte anzeigte. Der Harn war auch zuweilen bei solchen Kranken weder schleimig, fellig, noch trübe. Wie will nun ein verständiger Mensch aus solchen Zufällen auf Nierenleiden schliefsen? und doch verhielt sich die Sache so. Bei einigen, wo besonders der Urin zur Röthe oder Gelbe neigte, gab ich, da doch die hauptherrschende Krankheit eine Leberaffektion war, im Sommer das Krähenaugenwasser, und im Herbste, da die Natur der herrschenden Leberkrankheit nach und nach so verändert war, dafs sie unter der Heilgewalt des Chelidoniums stand, die Schellkrautsafttinktur. Allein die Krankheit blieb wie sie war und es kam kein Ende daran; gab ich nun ein gutes Nierenmittel, so erfolgte die Besserung bald und sicher; je früher ich es gab, je schneller erfolgte die Besserung.

Nun mufs ich aber noch eins erinnern. Eben so, wie Leberkrankheiten bei der Besserung in Nierenkrankheiten übergehen können, so können auch umgekehrt Nierenkrankheiten in Leberkrankheiten übergehen. Ob man von diesem Uebergange im Allgemeinen sagen dürfe, dafs er leicht zu erkennen sei, wage ich nicht

zu behaupten; aber das kann ich mit gutem Gewissen behaupten, dafs bei denen, welche ich unter meiner Behandlung gehabt, dieser Uebergang nur von einem höchst Unerfahrnen hätte können verkannt werden. Sobald man durch ein gutes *Nephriticum* die Nieren gesund gemacht, das Fieber vergangen war und das Gefühl der Gesundheit wiederkehrte, welches in vier bis sechs Tagen geschah, so stand, wenn die Krankheit sich auf die Leber warf, die Besserung still. Statt dafs der Kranke stärker werden sollte, wurde er schwächer, der Puls etwas schneller, der Urin mehr oder minder dunkel gefärbt und trübe, in etlichen Fällen selbst morastig. Nun erschienen nächtliche ermattende Schweifse, die Efslust verging ganz, der Athem wurde kurz. Sobald man also sah, dafs die Besserung und das Stärkerwerden des Genesenen nicht rasch und sichtbar fortschritt, oder wenn zu dieser schon höchstverdächtigen Zauderhaftigkeit sich noch ein, wenn gleich geringer Grad von Röthe des Urins gesellte, so mufste man nicht warten, bis man alles Böse mit Händen greifen konnte, sondern gleich die Schellkrauttinktur zu fünfzehn Tropfen fünfmahl tags reichen, dann wurde der Harn wieder blafs und das Befinden kehrte bald zum Normalstande zurück. Wurde man bei aufserstädtischen Kranken aber erst dann von der Sache benachrichtiget, wenn alles Böse schon da war, so konnte man es nicht mehr abkehren, aber wol mit der Schellkrauttinktur vertreiben. Die profusen Nachtschweifse (ein für den Kranken lästiger und ihn sehr schwächender Zufall) wichen auch dem Schellkraut, früher oder später, je nachdem sie eingewurzelt waren. So waren nun die Krankheiten beschaffen, bei denen ich mehr von Nierenaffektion gelernt habe als in irgend einem anderen Zeitpunkte meines praktischen Wirkens; wiewol ich zulasse, dafs mir die Nieren auch schon früher viel Kopfbrechen und Schererei verursachet haben. Jetzt zu den Nierenmitteln.

Cochenille.

Ich lernte dieses Mittel als Nierenmittel blofs durch Zufall kennen.*) Ich habe schon oben gesagt, dafs Nierenaffektion, sie

*) Bei meiner Aufnahme in die Zunft der Aerzte gehörte die Cochenille zu den ungebräuchlichen Mitteln, ich sah auch, so lange ich Arzt bin, sie noch nie von einem Arzte verschreiben, obgleich sie in pharmazeutischen und arzeneimittellehrigen Schriften des vorigen Jahrhunderts als *Diureticum*, *Lithontripticum*, *Cephalicum* und *Stomachicum* zu Buche steht (*Jo. Fr. Carthenser Fundamenta Materiae med.* 1750 — *Casp. Neumann* medizinische Chymie 1753 — *R. J. Vogel Historia Mat. Med.* 1760 — *J. R. Spielmann Institut. Materiae med.* 1781.) Von diesen vier Schriftstellern werden *Strisser*, *Lister* und *Struve* als Gewahrmänner angeführt. *Spielmann* sagt aber ausdrücklich von

mag in Steinen, oder in anderer Krankheit bestehen, zuweilen sich durch schmerzhafte Affektion in der Milz-, oder Lebergegend äufsert. Ich hatte einst eine alte arme Frau zu behandeln, welche ein wenig Fluktuation im Bauche, geschwollene Füfse bis zu den Knien, Husten, Auswurf, schleichendes Fieber mit wenigem, dunklen und trüben Harne hatte. Diese klagte aufserordentlich über Schmerzen im linken *Hypochondrio*. Ich gab ihr Eichelnwasser; der Schmerz liefs nach, aber der Harn vermehrte nicht. Weil nun alte Frauen oft etwas wunderlich sind, so kam auch diese auf den Einfall, das Eichelnwasser werde ihr nicht helfen; ich sehe ihre Krankheit für unheilbar an, und gebe ihr blofs zur Vertröstung etwas, was nicht schade und nicht helfe. Da nun aber das Eichelnwasser den Schmerz aus der Seite bald weggeschaffet, so hatte ich die Hoffnung, es werde auch die Urinabsonderung vermehren (ich sah die Krankheit für *Hydrops splenicus* an), mochte die Arzenei also nicht mit einer andern vertauschen. Blofs um die alte Frau zu beruhigen, liefs ich das Eichelnwasser mit Cochenille färben. Die Alte war dadurch beruhigt, aber zugleich sah ich auch solche herrliche Wirkung auf die Urinabsonderung, dafs ich anfing Mifstrauen in meine Erkenntnifs zu setzen, zumahl da ich mehr als einmahl bei Nierensteinsüchtigen schmerzhafte Affektionen der Milz oder Leber erlebt, mithin auf ein solches vorwaltendes Zeichen eben nicht baute.

Zuerst versuchte ich nun die Cochenille an mir selbst, um zu sehen, ob sie auch feindliche Wirkung auf den Gesunden äufsere; da ich sah, dafs das nicht der Fall war, so trug ich kein Bedenken, sie bei Kranken anzuwenden. Gleich anfänglich hatte ich das Glück, einen äufserst belehrenden Fall zu beobachten, dessen Seltenheit mir erst im Herbste 1829, wo die Nierenaffektionen häufig waren, recht deutlich geworden. Eine Frau von mittlen Jahren war mit akutem Fieber und Stichen in der linken Seite, gerade in der Gegend der Milz, behaftet. Die Zufälle des Fiebers waren die gewöhnlichen und sind nicht nöthig zu erzählen; ich bemerke blofs, dafs es ziemlich lebhaft war und die Frau sich recht krank fühlte. Ich gab ihr Eichelnwasser zu einem halben Löffel viermahl tags. Der Schmerz liefs nach; aber nun erschien Statt des Milzschmerzes heftiger Schmerz der linken Niere, und zwar so, dafs ich um diesen Schmerz zu vermehren nur ganz mäfsig auf den Ort zu drücken brauchte; zugleich stellte sich auch Strangurie ein. Ich gab jetzt der Kranken Cochenille mit

---

der Cochenille: *ad infucanda medicamenta inter nos praecipue adhibetur.* Sechs Jahre später erschien Hahnemanns Uebersetzung der *Materia Medica* des *William Cullen*, in dieser ist schon gar nicht mehr von der Cochenille die Rede.

so gutem Erfolge, dafs innerhalb zwei Tage Nachlafs der Schmerzen erfolgte, und das Fieber, welches abnehmend noch einige Tage länger anhielt, beim fortgesetzten Gebrauche desselben Mittels verschwand. Dieser Fall, von dem ich blofs das erzähle, was belehrend ist, hat das Besondere, dafs sich die Nierenaffektion durch Schmerz gerade an dem Orte, wo die Niere liegt, offenbarte; dieses ist so selten, selbst bei Steinsüchtigen selten, dafs ich mich nur weniger ähnlichen Fälle erinnere, in denen sich die Krankheitsstätte so deutlich, ja handgreiflich offenbart hätte. Für mich war der Fall besonders belehrend. Ich hatte nämlich jetzt keinen Zweifel mehr, dafs die Cochenille ein edles Organmittel auf die erkrankten Nieren sei.

Ich will den Leser nun nicht mit Erzählung gemeiner Fälle von akuten Fiebern ermüden, welche ich im Herbste 1829 zu behandeln gehabt. Da ich oben die Anomalien der herrschenden Leberkrankheit deutlich genug auseinandergesetzt, so brauche ich nichts weiter zu sagen, als dafs in den Fällen, wo die Nieren affizirt wurden, die Cochenille mich nimmer im Stich gelassen. Anziehender wird es sein, wenn ich einige verwickelte Fälle erzähle, wo consensuelle, stark vorwaltende Leiden den Arzt in die Irre führen konnten. Ich bedaure nur, dafs meine Pflicht als praktischer Arzt mir nicht immer erlaubt hat, als blofser Versuchmacher zu handeln. Hätte ich in dem ersten der folgenden Fälle, z. B., blofs und allein Cochenille geben wollen, so würde ich bei der Neuheit der Heilkräfte der Cochenille und bei der Dringlichkeit der Umstände gewissenlos gehandelt haben; und hätte ich im zweiten Falle blofs Cochenille geben wollen, so hätte ich gegen meine eigene und anderer verständigen Aerzte Erfahrung handeln müssen, ich hätte nämlich auf unverkennbare gastrische Schärfen keine Rücksicht nehmen dürfen.

Der erste Fall, den ich anführe, betrifft eine Frau, die ich leider nicht selbst gesehen, von der mir aber, wegen des sehr beunruhigenden Zustandes, worin sie sich befand, ganz pünktlich Nachricht von dem Ehemann gebracht wurde. Die Zufälle, worüber diese klagte, waren: sehr heftige Rücken- und Bauchschmerzen mit stark aufgetriebenem Bauche, behinderte Urinabsonderung, Wassergeschwulst der Füfse, Schenkel und Schamlippen. Höchst wahrscheinlich war der Bauch voll Wasser; bestimmt kann ich dieses aber nicht sagen, weil ich es nicht selbst habe untersuchen können. Ferner waren die consensuellen Leiden der Blase und Harnröhre so vorwaltend, dafs die Kranke weder Tag noch Nacht vor der Harnstrenge Ruhe hatte. Der Wundarzt, der zu Hülfe gerufen ihr den Catheter in die Blase gebracht, hatte nur etwas Blut entleert. Weiter ist wohl zu merken, dafs ein starker Mutterblutflufs allem diesen Elende vorhergegangen, und dafs die

Kranke, wie der Ehemann sagte, starke Hitze nebst vielem Durste hatte, und mehre Tage nicht zu Stuhle gegangen war. In dem beschriebenen Zustande hatte sie sich schon mehre Tage befunden und vergebens die Hülfe der Kunst angesprochen.

Aus dieser Erzählung konnte ich nichts anders schliefsen, als dafs sie am tobenden Nierensteine krank sei; denn solche Steine machen gern bei Weibern Mutterblutflüsse und heftige Leiden der Blase und Harnröhre. Die Rücken- und Bauchschmerzen sind gemeine Zufälle des in einer Niere tobenden Steines. Ob die Frau nun wirklich Nierensteine gehabt hat, oder ob ein nicht von Steinen herrührendes Nierenleiden durch Mangel an Hülfe, oder durch unrechte Mittel (ohne Schuld des ersten Arztes, denn der wird wol eben so gut nach Bericht haben verordnen müssen als ich) zu solcher Höhe gesteigert sei, das ist nicht mit voller Sicherheit zu bestimmen. Ich gab dieser Frau eine Unze gebrannter Magnesia, zwei Drachmen Cochenille und sechszehn Unzen Wasser zum Schütteltrank gemacht, und liefs sie davon stündlich einen Löffel voll nehmen. Der Bericht darauf lautete: der Rückenschmerz sei über die Hälfte minder geworden, der Bauch bei weitem nicht mehr so gespannt und die Urinabsonderung wieder hergestellt. Der Urin, den mir der Ehemann brachte, war nicht roth, ohne gerade trübe zu sein etwas unklar, und zeigte beim eingetunkten Lakmuspapier, trotz der verzehrten Unze gebrannter Magnesia, noch reichliche Harnsäure. Oeffnung war nur Einmahl erfolgt und zwar eine reichliche; die Strangurie hatte zwar nachgelassen, kehrte aber von Zeit zu Zeit in sehr vermindertem Grade zurück. Da ich keinen Grund hatte, eine Veränderung in der Arzenei zu machen, so liefs ich die nämliche wiederholen, mit dem Bedeuten, weniger zu geben, im Falle mehr als zwei bis dreimahl tags Oeffnung erfolgen sollte.

Der darauf folgende Bericht lautete: dafs die Kranke, wegen des häufiger erfolgten Abganges, die Arzenei seltener genommen, die schmerzhaften Zufälle seien aber bis auf geringe Spuren schon verschwunden, der Bauch beigefallen und die Füfse nur noch bis an die Knöchel geschwollen. Da der Urin, der jetzt reichlich abging, trotz der verbrauchten Magnesia Harnsäure enthielt, so liefs ich noch einmahl die Arzenei wiederholen.

Aus dem nun folgenden Berichte hörte ich: alles sei zum Normalstande zurückgekehrt; die Frau aber sehr mager geworden. (Ich denke, ihre frühere Beleibtheit wird wol wässeriger Natur gewesen sein.) Der Urin hatte jetzt wenig Harnsäure mehr war, aber noch nicht ganz neutral. Nun gab ich blofs zwei Unzen Milchzucker mit zwei Drachmen Cochenille in Pulverform, und liefs davon fünfmahl tags einen Theelöffel voll nehmen. Es ist auch weiter keine Arzenei nöthig gewesen: denn da die Frau in den

besten Jahren war, so kamen Kräfte und Fleisch wol von selbst wieder. Die beste und erste Stärkung nach Krankheiten ist die gründliche Heilung des Hauptübels. Ich habe oben gesagt, es sei nicht mit voller Sicherheit zu bestimmen, ob Steine dieses heftige Nierenleiden verursacht; die regelmäfsig fortschreitende Besserung hat mich aber doch am Ende überredet, dafs wol keine Steine in den Nieren sein mochten; denn die von Steinen abhangenden Nierenleiden sind gewöhnlich sperriger zu behandeln, wenn sie gleich nicht einmahl bis zu der beschriebenen Höhe gesteigert sind.

Der zweite Fall, den ich für interessant genug halte, um kurz erzählt den Lesern keine lange Weile zu machen, ist folgender:

Ich wurde eines Abends, zu der Zeit, da die besagten Nierenaffektionen ziemlich oft vorkamen, zu der Ehefrau eines hiesigen Bürgers gerufen. Diese war zuweilen von asthmatischen Beschwerden heimgesucht gewesen, gegen welche sie aber noch nie die Hülfe eines Arztes in Anspruch genommen; sie war jetzt schon seit acht Tagen in hohem Grade asthmatisch, dabei auf der Hälfte der Schwangerschaft. Der Puls war schnell und voll, der Urin wurde in grofser Menge abgesondert und war etwas röther als er im Normalstande hätte sein müssen. Die Athemsnoth war stark, und stärker gegen Abend, also, dafs die Kranke schon in acht Tagen nicht gelegen und nicht geschlafen hatte, das Gesicht roth und aufgetrieben, der Blick der Augen flau, die Zunge dick weifs belegt, der Geschmack angeblich bitter; alles, was in den Magen kam, bewirkte Neigung zum Aufstofsen, ohne dafs die Kranke, nach ihrer Aussage, recht zum Aufstofsen kommen konnte; übrigens war sie seit drei Tagen verstopft. Ich gab ihr einen Schütteltrank von einer halben Unze gebrannter Magnesia, zwei Drachmen kubischen Salpeter und acht Unzen Wasser, wovon sie stündlich einen Löffel voll nahm.

Nachdem sie diesen Trank verzehret, war der Puls nicht mehr voll, aber noch unvermindert schnell, der Geschmack wol ein wenig besser, aber doch noch bitter, die Gespanntheit der Präkordien um vieles besser; Oeffnung von steinhartem Kothe war Einmahl erfolgt. Ich liefs den Trank wiederholen. Als nun dieser zweite verbraucht war, hatte die Zunge den dicken weifsen Schmutz verloren und nur noch einen leichten weifsen Anflug, der bittere Geschmack und die Gespanntheit der Präkordien war ganz verschwunden, das Gesicht beigefallen, kurz, das Befinden im Ganzen viel besser. Der Puls war aber unverändert schnell, das Asthma wol etwas minder, aber doch noch immer so, dafs die Kranke nicht liegen und nicht schlafen konnte. Der Urin war reichlich, hatte die röthliche Farbe verloren und zeigte noch viel Harnsäure. Nach diesem zweiten Tranke war zweimahlige reichliche breiige

Oeffnung erfolgt. Nun kam ich auf den Gedanken, ob hier das Asthma auch wol durch eine Nierenaffektion unterhalten werden möchte. Ich gebe zu, dafs die vorhandenen Zeichen nicht bestimmt dafür sprachen; denn wenn gleich reichlicher Harnabgang zuweilen bei Nierenaffektion Statt findet, so findet er doch eben so wol und zwar nicht selten beim gewöhnlichen Asthma Statt. Husten und Asthma können von Nierenaffektion herkommen; hier jedoch, wo das Asthma schon mehrmals vorhanden gewesen und von selbst in ein paar Tagen vergangen, konnte man es nicht als von Nierenaffektion entstanden ansehen. Allein es konnte durch eine Nierenaffektion unterhalten werden; denn da es sonst, nach Aussage der Kranken, in ein paar Tagen von selbst vergangen war, so mufste seine jetzige Hartnäckigkeit doch in irgend etwas begründet sein. Hier, wo der Versuch durchaus nicht gefährlich war, hätte ich wol ein Thor sein müssen, ihn nicht zu machen.

Weil ich aber durch Erfahrung weifs, dafs da, wo viel bitterer Geschmack, Aufstofsen und Spannung in den Präkordien ist, eine ganze oder halbe Unze Bittersalzerde wol zuweilen hinreicht, jene widrigen Gefühle zu heben, gewöhnlich aber noch scharfe Stoffe in dem unteren Theile des Darmkanals haften, besonders wenn die Magnesia, wie in dem gegenwärtigen Falle, die Bewegung der Därme wenig vermehrt hat: so verband ich, zur Vorsicht, die Magnesia noch mit der Cochenille, gab einen Schütteltrank von einer halben Unze Magnesia, einer Drachme Cochenille und acht Unzen Wasser, und liefs davon stündlich einen Löffel voll nehmen. Die Wirkung, die dieser Trank auf das Asthma äufserte, war merkwürdig. Den ersten Tag, da sie ihn nahm, konnte sie schon ein paar Stunden nachts ruhen, und liegend ruhen; sie fing an, reichlich Schleim auszuwerfen, der leichte weifse Anflug verschwand ganz von der Zunge. Ich liefs diesen Trank noch einmahl wiederholen, und dann gab ich die Cochenille in Pulverform, fünfmahl tags einen Theelöffel von der Mischung einer Unze Milchzucker mit einer Drachme Cochenille. Das Befinden wurde nun täglich besser, die Schleimaussonderung aus den Lungen reichlich, der ruhige, ununterbrochene Schlaf kehrte wieder, auch die Efslust stellte sich ein und die Speisen wurden gut vertragen. Indessen bei dieser erwünschten Besserung war eine Erscheinung, die, hätte ich in diesem Falle zum ersten Mahle die Cochenille gegeben, mich arg würde verblüfft haben. Nämlich, der vorher sehr reichliche Urin wurde bei dem Gebrauche der Cochenille und bei der täglichen Besserung immer minder, der Puls blieb schnell, Auswurf und Husten liefsen nicht nach, der verminderte Urin wurde bald roth und trübe.

Da ich nun, wie gesagt, der Meinung war, dafs eine Nierenaffektion das Asthma, wo nicht geursacht, doch unterhalten habe,

so mufste ich hier erst untersuchen, ob der dunkelgefärbte, sparsame, trübe Harn eine Krankheitsversetzung auf die Leber, oder eine Veränderung der Nierenkrankheit bekunde. Alle Zeichen, aus welchen man damahls eine Uebertragung auf die Leber vermuthen konnte, fehlten gänzlich, die Frau hatte weder Nachtschweifse, Spannung im rechten Hypochondrio, noch garstige Gesichtsfarbe; mithin war es wol am klügsten, dafs ich vorläufig annahm, es könne möglich sein, dafs die Nierenaffektion in ihrer Natur verändert sei. So gut, wie ein gewöhnliches Gallenfieber in Gelbsucht übergehen kann, eine vermehrte Gallenabsonderung also in eine gänzlich gehemmte, (welche Gelbsucht die Alten, närrisch genug, eine kritische genannt haben,) eben so kann auch eine durch vermehrte Urinabsonderung sich urkundende Nierenaffektion in eine durch sehr verminderte oder fast unterdrückte sich urkundende übergehen. Dergleichen Uebergänge in anscheinend ganz entgegengesetzte Zustände können bei den Krankheiten aller absondernden Organe, so weit diese nämlich sinnlich zu bereichen und zu beurtheilen sind, Statt finden. Ich verschrieb also jetzt der Kranken die Goldruthe, liefs täglich eine halbe Unze mit fünf Tassen kochendem Wasser eine halbe Stunde ziehen, dann abgiefsen und den Aufgufs in vierundzwanzig Stunden verzehren. Dieses Kraut leistete alles, was man von einem guten Nierenmittel verlangen konnte. Schon nach dem ersten Loth hatte der Harn die Trübheit verloren, nach dem zweiten die rothe Farbe, nach dem dritten war er schon bedeutend vermehrt, und beim fortgesetzten Gebrauche ging alles rasch zur vollkommnen Gesundheit, Husten und Auswurf verlor sich und der Puls wurde normal. Ich habe aber zur Vorsicht das Heilmittel noch weit länger nachgebrauchen lassen, als es wol der krankhaften Zufälle wegen nöthig gewesen wäre.*) Man kann nie behaupten, dafs die krankhafte Affektion eines Organs ganz gehoben sei, sobald sie sich nicht mehr durch erkennbare Unregelmäfsigkeiten in dem Organe selbst oder in benachbarten offenbaret. Die Krankheit ist ein unsichtbares Ding, darum mufs man etwas vorsichtiger damit verfahren, als wenn es sichtlich und greiflich wäre.

Wäre mir die Wirkung der Cochenille, bei krankhaft ver-

*) Im Jahre 1836 wurde ich, eines unbedeutenden Mutterblutflusses wegen, zu derselben Frau gerufen, erkundigte mich bei der Gelegenheit, ob sie seit der letzten Krankheit oft Anfälle ihres periodischen Asthma gehabt, und hörte nun, dafs sie in den sechs Jahren nicht die leiseste Mahnung davon gespüret. Ich führe dieses desbalb an, weil ich in dem folgenden Abschnitte dieses Kapitels von dem selbstigen Ausbleiben periodischer Uebel sprechen und auf die grofse Unweisheit aufmerksam machen werde, solches Ausbleiben gutgläubig den zuletzt gegebenen Arzeneien zuzuschreiben.

mehrter Urinabsonderung den Urin zu vermindern, indem sie den Menschen gesund macht, nicht schon durch Erfahrung bekannt gewesen, so würde der eben erzählte Fall mich stutzig gemacht haben. Diese Wirkung der Cochenille äufsert sich aber nicht in allen Fällen so, wie in dem erzählten, dafs sie nämlich die Harnabsonderung nicht blofs auf den Normalstand zurückführt, sondern (man erlaube mir den Ausdruck) über den Normalstand hinausdrängt und in den entgegengesetzten krankhaften Zustand verwandelt; in den meisten Fällen bringt sie die Urinabsonderung blofs auf den Normalstand. Uebrigens ist in dem erzählten Falle diese Ausnahme nicht gerade etwas Unerhörtes. Der Brechweinstein z. B. wirkt zuweilen eben so bei der durch vermehrte Gallenabsonderung sich äufsernden Krankheit der Leber. In vielen Fällen vermindert er die Gallenabsonderung und führt sie auf den Normalstand zurück; in andern Fällen drängt er sie über den Normalstand hinaus und bewirkt eine krankhaft verminderte Gallenabsonderung, ja selbst Gelbsucht. Solche Wirkungen sind übel zu erklären; jeder mag sie sich nach seiner Weise erklären, verständig, oder phantastisch. Es mag sie nun aber jemand erklären, wie er will, so wird er bei der Behandlung eines Kranken es eben so machen müssen als ich, er mufs sehen, wie sich die Wirkung des Mittels auf das erkrankte Organ gestaltet, und nach dieser Beobachtung seine weiteren Mafsregeln nehmen; vorher läfst sich nach keiner Theorie darüber etwas Sicheres bestimmen.

Nun will ich den Lesern noch einen sehr verwickelten Fall erzählen, bei welchem die Cochenille zwar auch nicht alleiniges Heilmittel war, wo aber ohne Cochenille die Heilung wol schwerlich würde gelungen sein.

Ich wurde den 26. October 1829 zu der Ehefrau eines sehr verständigen Landmannes gerufen, welche bis dahin einer meiner Amtsgenossen behandelt hatte, die sich aber angeblich in sehr üblen und lebensgefährlichen Umständen befinden sollte. Als ich hinkam, fand ich, dafs man die Sache berichtend nicht vergröfsert habe; denn die Frau war zwar bei gutem Verstande, aber übrigens so schwach, dafs sie das Bett nicht allein nicht verlassen, sondern sich nicht mehr im Bette aufrichten konnte. Sie litt an einem so heftigen Durchfalle, dafs in einer Stunde ungefähr fünf Bauchentleerungen erfolgten. Die Excremente liefen ins Bett, denn an Aufstehen oder Unterstecken eines Beckens war theils wegen der grofsen Schwäche, theils wegen der Schnelle der Entleerung nicht zu denken. Der Bauch war sehr schmerzhaft und etwas aufgetrieben; bei aller Mühe aber, die ich mir gab, konnte ich durchaus nichts erfragen und entdecken, was auf die Affektion irgend eines besonderen Organes gedeutet hätte. Der

Puls war schnell und klein, die Zunge etwas weifs angeschlagen, der nicht rothe, stark harnsaure Urin wurde, im Verhältnifs zum heftigen Durchfalle, reichlich entleert. Uebrigens klagte die Kranke über beständige Uebelkeit und über viel Aufstofsen, welches zuweilen mit Erbrechen eines geschmacklosen Schleimes abwechselte; der Durst war stark und die Hitze abwechselnd grofs. Die schon länger Kranke hatte in diesem traurigen Zustande bereits ein paar Tage gelegen.

Von dem Beginne der Krankheit konnte ich Folgendes in Erfahrung bringen. Alles Elend hatte mit einem starken Mutterblutflusse angefangen, gegen welchen die Frau Rath bei einem benachbarten Arzte gesucht, der ihr saure Tropfen gegeben, wonach der Blutflufs sich gestillet; sie war aber nach gestillter Blutung noch unwohl geblieben. Nun hatte der Arzt für nöthig erachtet, ihr ein Abführungsmittel zu verschreiben. Nach dem Gebrauche dieses Mittels war sie so ungeheuer an den Durchfall gekommen und in den kläglichen Zustand versetzt worden, worin ich sie fand.

Aus dieser Erzählung und aus den Zufällen selbst war durchaus nicht zu erkennen, ob hier der Gesammtorganismus, oder ein einzelnes Organ, und welches, erkrankt sei. Ich mufste also, verlassen von allen wahrscheinlichen Gründen für das Eine oder für das Andere, den Organismus dieser Frau mit den Arzeneien in Berührung bringen, und aus dem Verhalten beider gegen einander die Krankheit beurtheilen. Innerhalb acht Tage war ich auf diesem Wege so weit gekommen, dafs ich gewifs wufste, der Durchfall (der inzwischen durch die Anwendung einiger Darmmittel wol um zwei Drittel nachgelassen) sei ein consensueller; es blieb also noch zu untersuchen, ob Leber, oder ob Nieren das unergriffene Organ sei. Für die Leber sprach durchaus nichts, für die Nieren ebenfalls nichts. Der vorhergegangene Mutterblutflufs konnte ein consensuelles Leiden gewesen sein, welches von einer Affektion der Leber abgehangen; er konnte aber eben so gut von einer Affektion der Nieren abgehangen haben. Der heftige Durchfall, blofs durch ein gewöhnliches Laxans veranlafst, konnte eben so wol in einer Affektion der Leber, als der Nieren begründet sein. Es war also unter diesen Umständen gleichbedeutend, ob ich zuerst ein Lebermittel, oder ein Nierenmittel gab: ich bestimmte mich für letztes, und zwar wegen folgender an sich unbedeutender Wahrscheinlichkeiten.

Ich hatte bemerkt, dafs die Frau im Anfange, und selbst auch in der Folge, zwar keine reichliche Harnausleerung hatte, aber doch reichlicher, als sie es bei der heftigen Darmausleerung hätte haben müssen. Dieses gab nun eine schwache, aber wahrlich sehr schwache Wahrscheinlichkeit, dafs das Hauptübel in den

Nieren stecke. Ferner klagte sie über beständige Uebelkeit. Nun war im Anfange, wo die Darmaffektion sich so sehr stürmisch äufserte, aus diesem Zufalle eben so wenig als aus dem Aufstofsen und aus dem Erbrechen zu machen; denn solche Zufälle sind eben nicht ungewöhnlich bei Urleiden des Darmkanales. Aber da die Darmaffektion durch den Gebrauch einiger guten Darmmittel um zwei Drittel gemindert war, und die Uebelkeit noch immer unverändert anhielt, so deutete diese mehr auf eine Nieren-, als auf eine Leberaffektion; denn wo findet man anhaltendere Uebelkeit, als (zwar nicht immer, aber doch zuweilen) bei Nierenaffektionen? — Aber freilich war das auch nur eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit; und wenn man nun beide kleine Wahrscheinlichkeiten zusammennahm, so kam daraus noch nichts Erhebliches. Ich konnte nicht sagen, hier ist eine Nierenaffektion, aber ich konnte wol sagen: die genannten zwei unbedeutenden Zeichen bestimmen mich, da ich so gut wie jeder andere Arzt lieber positive als negative Wirkung meiner Mittel sehe, zuerst lieber ein *Nephriticum* als ein *Hepaticum* mit dem Organismus in Berührung zu bringen. Das Nichtwirken des Nierenmittels wird mir dann ein Beweis sein, dafs das Uebel in der Leber steckt. Ich gab jetzt *Sacchari Lactis* ʒii *Coccinellae* ʒii M f ♆ DS alle zwei Stunden einen Theelöffel voll zu nehmen.

Die Wirkung dieses Mittels war so ausnehmend gut, dafs, da ich am andern Tage die Frau sah, der Durchfall schon ganz aufgehört hatte. Sie hatte nämlich, seit sie das Pulver genommen, nur während der ersten Stunden des Gebrauches Einmahl Oeffnung gehabt, und seitdem nicht wieder. Der Puls war freilich noch schnell, aber übrigens das ganze Befinden so zum Vortheil geändert, dafs ich es, ohne den Verdacht der Unwahrheit auf mich zu laden, kaum zu sagen wage. Freilich bin ich alt genug, um zu begreifen, dafs, da jetzt alle heimliche Furcht des Sterbens von der Kranken gewichen war, nicht blofs die Hoffnung, sondern selbst die Zuversicht, im Lande der Lebendigen zu bleiben, die durch die Cochenille bewirkte Besserung in den Augen des blofsen Zuschauers um vieles vergröfserte und verschönte; aber, abgezogen diese durch psychische Einwirkung geursachte Besserung, war doch die durch die Cochenille direkt geursachte physische bedeutend genug. Dafs ich bei diesem kitzlichen Falle, da ich einmahl das wahre Heilmittel getroffen, nicht sobald davon abging, sondern selbiges in verminderter Gabe fortgebrauchen liefs, werden die Leser wol denken. Es ereignete sich jetzt, dafs, Statt des Durchfalles, hartnäckige Verstopfung eintrat. In den ersten Tagen dieses veränderten Zustandes war der Bauch noch, wie vorhin, etwas empfindlich, ohne dafs eine hervorstechende schmerzhafte Stelle zu entdecken gewesen wäre; in Zeit von etlichen Tagen liefs diese

Empfindlichkeit nach, die Winde gingen frei von unten weg, Aufstofsen und Uebelkeit waren verschwunden. Oeffnung mufste durch Klystire verschafft werden; denn, da ich das Beispiel meines Amtsbruders (der eben nicht zu den Unvorsichtigen gehört) vor Augen hatte, so hütete ich mich, ein Abführungsmittel in diese Därme zu schicken. Der Urin war in dieser Zeit klar, natürlich von Farbe, ordentlich sauer, und der Puls, den fünften November, wo ich die Kranke sah, wieder ziemlich ruhig. (Ob er ganz zum Normalschlage dieses Körpers zurückgekehrt war, konnte ich nicht wissen, weil ich die Frau nie vorher behandelt, ja sie nie vorher gesehen hatte.) Da sie reichlich eine deutsche Meile von mir wohnte, und der Weg dahin sehr übel war, so sah ich sie vom fünften bis neunzehnten November nicht wieder. In der Zeit brachte der Ehemann Nachricht. Ich merkte aber aus diesen Nachrichten, dafs die Besserung still stand; der Urin wurde nach und nach gelb, trübe und morastig. Da ich schon durch diesjährige Erfahrung den Lauf der Krankheiten kannte, so begriff ich, besonders, da sich auch die heftigen Nachtschweifse einstellten, dafs hier eine Krankheitsübertragung von den Nieren auf die Leber Statt gefunden. Die Kranke begehrte den achtzehnten November, ich möchte sie selbst sehen; sie habe eine schmerzhafte Geschwulst im Bauche. Da ich am Neunzehnten hin kam, sah ich sehr bald, dafs meine Vermuthung, als sei die Krankheit auf die Leber übertragen, gegründet sei. Dieses Organ war unverkennbar und handgreiflich affizirt, ja die Bauchmuskeln, wo sie die Leber berühren, waren consensuell ergriffen, und ich fühlte hier eine Verhärtung von der Gröfse eines Laubthalers (ohne bestimmte Grenzen), welche so empfindlich war, dafs die Kranke nicht den leisesten Druck darauf vertragen konnte. Meine schon früher an sie gerichteten Fragen, in Betreff älterer Bauchleiden, wurden auch jetzt zwar nicht ganz verneinet, aber doch so unbestimmt beantwortet, dafs nichts daraus zu machen war. Landleute, welche immer gesund und körperlich thätig gewesen, kennen keine andere krankhafte Gefühle als den eigentlichen Schmerz; sind sie von diesem nicht heimgesucht, so sind sie auch ihrer Meinung nach gesund gewesen. Ich konnte auf mein Ausfragen keinen anderen Bescheid bekommen, als dafs mir der Mann sagte: die Frau sei den ganzen Sommer nicht so recht gewesen, wie sie wol hätte sein sollen; die Frau konnte diese Aussage des Mannes nicht in Abrede stellen; worin aber das Nichtrechtgewesensein eigentlich bestanden, war nicht auszumitteln. Ich gab ihr Schellkrauttinktur und legte auf die Verhärtung Galmeisalbe; dadurch ist sie zu ihrer Gesundheit gelangt. Die Langsamkeit des Besserwerdens hat es mir aber sehr wahrscheinlich gemacht, dafs das sogenannte Nichtrechtgewesensein des vorherigen ganzen Sommers wol von einem

Leberleiden wird abgehangen haben. Da beschäftigten Aerzten solche Fälle, wo akute Krankheiten chronische Uebel aufrühren, sehr bekannt sind, und ich überdies diesen Krankheitsfall nur hinsichtlich der Wirkung der Cochenille erzähle: so mufs ich abbrechen, um nicht langweilig zu werden.

Folgender Fall wird wahrscheinlich den Unerfahrnen etwas albern bedünken; die Erfahrnen wissen aber wol, dafs anscheinend leichte Krankheiten so luftig nicht zu nehmen sind. Es war nämlich eins von jenen schleichenden Fiebern, bei denen die Menschen nicht bettlägerig sind, und über nichts klagen, als über Verlust der Kräfte. Der Kranke war ein ehrlicher Mann aus der arbeitenden Klasse. Als er mir sein Leid erzählen sollte, wufste er nichts anzugeben, als, er sei beständig müde, habe keinen Zug zum Essen und der Schlaf erquicke ihn nicht. Ich fragte ihn nun besonders aus über Bauch, Brust u. s. w. (ohne ihm jedoch Suggestivfragen zu thun); allein es ergab sich durchaus nichts, worauf ich hätte fufsen können. Der Puls war schnell, wie der eines Schwindsüchtigen; aus dem Harne konnte ich nichts erkennen, dieser war sauer und ganz wie der eines Gesunden gefärbt; der Kranke behauptete auch, nicht mehr und nicht weniger wie früher zu harnen. Uebrigens sagte er, dafs er sich bereits seit vier Wochen in diesem zwischen Krankheit und Gesundheit schwebenden Zustande befinde und arg mager geworden sei.

Es lagen nun unter den besagten Umständen zwei Wege vor mir: entweder mufste ich zu dem Manne sprechen, ich weifs nicht, was dir fehlt, oder ich mufste die Krankheit blofs durch Erkennungsmittel *(Reagentia)* ergründen. Ich wählte den letzten Weg, und bei den Arzeneien, die ich zuerst mit diesem Organismo in Berührung brachte, hatte ich die Natur der herrschenden Krankheit im Auge. Ich wufste, dafs wie in der Musik der Grundton einer Symphonie in verwandte Tonarten abweicht, also weiche auch der Grundton unserer epidemischen Constitution, die Leberkrankheit, in verwandte Tonarten, in Milz- und Nierenleiden ab. Mithin gab ich zuerst die Schellkrauttinktur, als welche zu der Zeit das Hauptlebermittel war. Die half aber gar nicht. Da gab ich das Eichelnwasser; das half eben so wenig, schadete aber auch eben so wenig als die Schellkrauttinktur. Da ich nun erfahren, dafs der Fehler nicht in Leber und Milz stecke, so mufste ich die Nieren untersuchen, und gab zu dem Ende die Cochenille in Pulver. Als der Mann anderthalb Drachmen verzehret hatte, kam er zu mir mit grofser Zufriedenheit und sagte: es fehle ihm nichts mehr, er sei wieder gesund. Sein Puls war jetzt ruhig, aber es war ziemlich unnöthig, diesen zu untersuchen, denn das ganze Ansehen des Mannes sprach es gar verständlich aus, dafs eine wichtige und vortheilhafte Veränderung seines Befindens vor-

gegangen sei. Da er mir ganz unbekannt war, so konnte ich anfänglich über das Aeufsere seines Leibes, in wiefern es von dem Gesundheitsgemäfsen abweiche, nicht urtheilen; denn manche Menschen haben ja bei gesundem Leibe ein gar ekeliges Aussehen. Jetzt aber konnte ich erst aus der Veränderung zum Guten recht abnehmen, wie garstig er anfänglich ausgesehen. Dafs ich ihm aber gerathen, zur Vorsicht noch eine Portion Cochenillpulver zu gebrauchen, versteht sich von selbst. Die Gabe, in welcher ich im erzählten Falle die Cochenille reichte, war fünfmahl tags ein Theelöffel voll, von einer Mischung aus acht Theilen Milchzucker und einem Theile Cochenille.

Der vierte Fall betrifft einen so genannten Kopfrheumatismus.

Eine Frau von mittlen Jahren wurde von ganz mäfsigem Fieber und periodischem, jedoch unregelmäfsig wiederkehrendem Kopfschmerze und zwar von letztem in heftigem Grade ergriffen. Er erstreckte sich vom rechten Jochbeine bis über die rechte Seite des Stirnbeines so, dafs der rechte Stirnhügel die äufserste Grenze desselben ausmachte. Der Augapfel der rechten Seite litt bei jedem Anfalle mehr oder minder schmerzhaft, ohne dafs er, oder die Augenlieder dadurch wären geröthet worden. Der Anfall währte unregelmäfsig, bald länger, bald kürzer; im Durchschnitte konnte man ihn auf zwölf Stunden anschlagen. Beim Nachlasse war der Puls vom gesundheitsgemäfsen nicht zu unterscheiden, jedoch die Frau, trotz diesem Nachlasse, gröfsten Theils bettlägerig. Die Harnabsonderung war sowol inner als aufser dem Anfalle so reichlich, dafs mich die Frau selbst ungefragt darauf aufmerksam machte. Der Harn war nicht, wie bei Hysterischen, weifs gleich Brunnenwasser, sondern strohgelb wie bei Gesunden, auch ordentlich sauer, und diese Eigenschaften behielt er aufser und inner dem Anfalle. Uebrigens klagte sie über eine besondere, empfindliche Kälte des Rückens, welche sich aber nicht, wie beim Anfange mancher akuten Fieber, durch ein Ueberlaufen von Kälte oder Schauder über den Rücken äufserte, sondern in einer gleichmäfsigen Kälte bestand, die die Gegend des Rückens von der Spitze der Schulterblätter bis zum Kreuze einnahm. Während der Exazerbation, wo der Puls etwas beschleuniget wurde, und die Wärme des Körpers, ohne eben in Hitze auszuarten, fühlbar vermehrte, nahm die Kälte des Rückens zu; aber blofs das Gefühl der Kranken erkannte diese Kälte, mit meiner Hand konnte ich sie nicht erkennen. Nun mufs ich einschalten, dafs bei dem hier herrschenden Leberfieber solche und ähnliche halbseitige Kopfschmerzen zwar nicht zu den gewöhnlichen Zufällen, aber doch auch gerade nicht zu den ganz seltenen Erscheinungen gehörten. Ich hatte sie im Jahre 1829, bis zum Anfange des Herbstes, immer durch Einwirkung auf das Leberorgan, und zwar mit Krähen-

augenwasser geheilet; und da dieser Fall sich im Anfange jenes Herbstes ereignete, so versuchte ich zuerst das Mittel, welches bis dahin schnell und sicher geholfen; denn die vermehrte Urinabsonderung und die Kälte des Rückens waren doch auf alle Fälle keine sichere Zeichen krankhaft affizirter Nieren. Da aber die Kranke das Krähenaugenwasser mehre Tage ganz ohne Nutzen gebraucht, und die vermehrte Urinabsonderung meine Aufmerksamkeit auf die Nieren lenkte, so versuchte ich die Cochenille in Pulverform. Diese half gleich; seit sie die Kranke gebraucht, ist kaum noch Einmahl ein Schatten von Anmahnung des Schmerzes erschienen, und dann ist er verschwunden. Die übermäfsige Urinabsonderung trat in die Gesundheitsschranken zurück, und die Kälte des Rückens wich der natürlichen Wärme. Von dem ganzen sehr peinlichen Uebel blieb nichts über als ein Gefühl von Mattigkeit, und im Kopfe eine Dusseligkeit, welche letzte aber als Vorläuferinn und Nachfolgerinn aller Affektionen der Kopf- und Bauchorgane den Aerzten genugsam bekannt ist. Es ist klug, das Heilmittel fortgebrauchen zu lassen, bis die Dusseligkeit ganz verschwunden ist. Wenn man diese Vorsicht nicht gebraucht, machen die Affektionen der Organe leicht Rückfälle.

Die Erfahrung, welche *Sauters* über die Heilkraft der Cochenille gegen den Gesichtsschmerz bekannt gemacht hat, scheinet durch diesen Fall einige Bestätigung zu erhalten. So viel habe ich aber begriffen, und habe es schon längst begriffen, dafs Kopf- und Gesichtsschmerz (mit welchem griechischen oder lateinischen Kunstnamen wir sie auch belegen mögen) zuweilen allerdings ein Urleiden des Gehirns, oder der Gesichtsnerven, in gar vielen Fällen aber Urleiden des einen oder des anderen Bauheingeweides sind, und dafs wir der Kunst einen schlechten Dienst leisten, wenn wir die Mittel, durch welche wir solche Schmerzen gehoben, ohne Bedenken für Eigenmittel auf die schmerzlich erkrankten Gesichtsnerven, oder auf das erkrankte Gehirn ausgeben.

Seit ich Herrn *Sauters* Erfahrungen, etwas spät, nämlich am Ende des Jahres 1829 gelesen, habe ich gleich darauf folgenden Fall beobachtet. Ein Mann aus der arbeitenden Klasse suchte meine Hülfe gegen einen heftigen Schmerz, der seinen Sitz im rechten Jochbeine hatte, sich über die Schläfe und bis zum Rande der unteren Kinnlade verbreitete. Das Schlucken war beschwerlich, aber keine Röthe oder Geschwulst des inneren Halses sichtbar zu erkennen. Der Schmerz machte täglich einen Anfall zu unbestimmter Zeit, verrieth beim Nachlasse sein Dasein blofs durch ein erträgliches Wehthun. Vier Wochen hatte der Mann an diesem Schmerze gelitten; denn er war arm, fürchtete bei dem Hülfesuchen nicht mich, sondern die Apotheke, und zwar zu ehrgei-

zig, um von der Armenverwaltung die Arzenei zu begehren. Nachdem ich ihn nun vorläufig beredet hatte, die Freiheit der Arzenei nachzusuchen, welche ihm auch nicht geweigert wurde, so gab ich mir alle ersinnliche Mühe, aus den vielleicht vorhandenen Zeichen die Affektion irgend eines Organs zu ermitteln; allein ich konnte durchaus nichts erkennen, was mich auch nur auf den Schatten einer Vermuthung hätte bringen können. Hier hätte man also den Gesichtsschmerz wol als ein Urleiden der Gesichtsnerven ansehen können; dafs ich ihn also angesehen, behaupte ich nicht, denn ich kenne zu gut die heimlichen, sich durch keine Zeichen verrathenden Affektionen der Bauchorgane, als dafs ich nicht vorsichtig in Beurtheilung solcher Schmerzen sein sollte, die ich gar zu oft aus jenen heimlichen Bauchaffektionen habe entstehen sehen. Mir schien der Fall aber ganz geeignet, die Cochenille auf die Probe zu stellen. Ich gab also dem Kranken ein Pulver von anderthalb Unzen Milchzucker und anderthalb Drachmen Cochenille, von welchem er alle zwei Stunden einen Theelöffel voll nehmen mufste. Die Wirkung war aber nicht erwünscht; weit entfernt, dafs die Cochenille den Schmerz gelindert, oder vertrieben hätte, wurde er vielmehr bei dem Gebrauche derselben so wüthend, dafs der Kranke erklärte, ihn noch nie in solchem Grade gehabt zu haben.

Diese Verschlimmerung des Schmerzes will ich nun eben nicht der Cochenille zuschreiben; aber helfen that sie doch gewifs nicht, und ich würde grausam gehandelt haben, wenn ich den Versuch länger hätte fortsetzen wollen als bis zum verbrauchten Pulver. Nun ging ich blofs auf die epidemische Constitution, gab Schellkrauttinktur zu fünfzehn Tropfen fünfmahl tags, und der Schmerz linderte bald, war schon verschwunden, eh der Kranke eine halbe Unze verbraucht hatte. Bei der Behandlung solcher Schmerzen ist es dringend nöthig, auf die epidemische Constitution zu achten, weil sie nur zu oft davon abhangen. Ich will damit nicht sagen, dafs sie allezeit davon abhangen, sondern nur, dafs sie oft davon abhangen. Es ist damit wenig ausgerichtet, dafs man der epidemischen Constitution einen Namen gibt, auch damit ist es nicht gethan, dafs man weifs, welches Organ bei der herrschenden Krankheit urergriffen ist, sondern man mufs wissen, unter welches Mittels Heilgewalt zu der Zeit das urerkrankte Organ stehet. Meinen jungen Lesern zu Liebe will ich einen, zwar ganz einfachen, aber äufserst belehrenden Fall erzählen, (in welchem aber von der Cochenille nichts vorkommt) der das, was ich jetzt gesagt, anschaulich machen wird, und ich hoffe, die Erfahrenen unter meinen Lesern werden mir diese Abschweifung zu gute halten. Man wird sich erinnern, dafs ich schon oben bemerkt: im Sommer 1829 haben Leberkrankheiten geherrscht, welche unter

der Heilgewalt des Krähenaugenwassers gestanden, im Herbst desselben Jahres sein die Krankheiten so verändert, dafs sie unter die Heilgewalt des Schellkrautes gekommen. Der Fall, den ich jetzt erzähle, spielt gerade in beiden Jahreszeiten und wird eben dadurch belehrend.

Ein mannbares, angeblich früher gesundes Mädchen, litt im Junius an heftigem periodischen, halbseitigen Kopfschmerze, welcher die rechte Seite der Stirn, das Auge und das Jochbein einnahm, jedesmahl über zwölf Stunden anhielt, täglich in den Vormittagsstunden unregelmäfsig, bald früher, bald später wiederkehrte und beim Nachlasse nur als ein ganz leises Mahlen sein Vorhandensein kund gab. Da ich sie zuerst sah, hatte sie diesen Schmerz ungefähr vierzehn Tage gehabt; es waren ihr dagegen *Antirheumatica* verordnet. Beim Anfalle des Schmerzes war der Puls etwas gereizt, beim Nachlasse ganz ruhig. Abdominalleiden waren durch keine Zeichen zu erkennen. Der Urin sowol aufser als inner dem Anfalle gesundheitsgemäfs von Farbe und Säure. Die Efslust war freilich gering, allein bei solch anhaltendem Schmerze wird wol jedem Menschen die Lust zum Essen vergehen. Ich gab diesem Mädchen nichts als Krähenaugenwasser zu dreifsig Tropfen fünfmahl tags; in Zeit von vier Tagen war der Schmerz verschwunden.

Da sie nun aber jung, flüchtig, und von der arbeitenden Klasse war (eine Näherinn), so hatte sie meine Ermahnung, die Arzenei noch eine Zeitlang fortzugebrauchen, in den Wind geschlagen.

Im Herbste gegen Ende des Novembers bekommt sie den nämlichen Schmerz. Gleich greift sie wieder zu den Krähenaugenwasser, dessen sie noch reichlich eine Unze vom Sommer her vorräthig hat; allein jetzt hilft es nicht, weil die Krankheit anders naturet ist. Nachdem sie die ganze Unze vergebens gebraucht hat, läfst sie mich bitten, ihr zu helfen. Nach allen Zeichen war es die nämliche Krankheit, der nämliche Schmerz, den sie vor vier Monaten gehabt; selbst ein mückenseigerischer Beobachter würde keinen Unterschied zwischen beiden haben erspähen können: und doch half jetzt das Mittel nicht, was vor vier Monaten geholfen. Jetzt half aber eben so schnell die Schellkrauttinktur zu fünfzehn Tropfen fünfmahl tags, so, dafs keine drei Drachmen zur Vertreibung dieses heftigen Kopf- und Gesichtsschmerzes nöthig waren.

Von dieser Abschweifung kehre ich wieder zur Cochenille zurück. Es kann möglich sein, dafs sie als ein spezifisches Mittel auf die urerkrankten Gesichtsnerven wirkt; mir ist es aber wahrscheinlicher, dafs sie als *Nephriticum* consensuelle von einem Urleiden der Nieren abhangende Kopf- und Gesichtsschmerzen hebet. Wer kann aber mit Bestimmtheit darüber absprechen?

Nur durch vergleichende Beobachtungen kann man mit der Zeit aufs Reine kommen. Wenn man die Affektionen der Organe so erkennen könnte, wie manche schulgerechte, zuweilen auch bücherlich berühmte Aerzte zu glauben scheinen, z. B. die Affektion der Nieren durch Harnwinde, Schmerz in den Lenden u. s. w., die der Leber durch bitteren Geschmack, Vollheit der Präkordien, Gelbsucht u. s. w., und so folgends die Affektionen aller anderen Organe, jegliche durch ihre sicheren Zeichen, so würde es ja kinderleicht sein, die Uraffektionen der Organe zu erkennen, die consensuellen von den selbständigen zu unterscheiden, und die Heilmittel, wo nicht zu finden, doch die richtige Anwendung der gefundenen zu bestimmen. Es scheint aber, als habe die Natur den menschlichen Organismus so ärztlich gelehrt nicht geschaffen.

Ich könnte noch manche Erfahrung von der Cochenille als Nierenmittel anführen; da aber dieses Mittel kürzlich, besonders in der letzten Zeit, wegen der herrschenden Krankheit meine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hat, und man leicht, sprechend über nah gelegene Gegenstände, geschwätzig wird: so will ich lieber jetzt abbrechen, damit ich nicht in jenen gemeinen Fehler der Sprecher und Schreiber falle, meinen Lesern, welche vielleicht bis dahin weniger mit Nierenübel zu kämpfen gehabt haben, Eckel und Langweile verursache. Unmöglich kann ich aber von diesem Gegenstande ganz scheiden, ohne meinen Amtsgenossen einen Vorschlag in Betreff der Harnruhr zu thun.

Dieses Uebel habe ich sehr selten gesehen, und da war es ein in den Nieren vorwaltendes Leiden des Gesammtorganismus; höchst wahrscheinlich ist mir aber, dafs es auch als blofses Urleiden der Nieren in der Natur vorkommen mufs, und vielleicht gerade als solches den Bemühungen der Heilkünstler am hartnäkkigsten widersteht. Da ich nun gesehen habe, (freilich ganz im Kleinen) dafs bei einer Nierenaffektion mit vermehrter Harnabsonderung durch den Gebrauch der Cochenille diese vermehrte Harnabsonderung zum Normalstande zurückgebracht, ja in einzelnen Fällen über den Normalstand zurückgedrängt wurde; so rathe ich denen, welche mit einer als Urleiden der Nieren sich kundenden Harnruhr zu thun haben möchten, die Cochenille zu versuchen. Ich selbst habe aber keine Erfahrung darüber, ich vermuthe blofs aus den angeführten Erfahrungen, dafs sie Heilmittel sein könne. Aber, wie gesagt, nur einzig in der Harnruhr, welche in einem Urleiden der Nieren bestehet; denn die, welche von einem Urleiden des Gesammtorganismus abhängt, wird nie, weder durch die Cochenille, noch durch irgend ein anderes Nierenmittel gehoben werden.

Nun zum Schlusse noch eine kleine Bemerkung. *Sauters* gibt die Cochenille in Form einer Tinktur; das ist gut, wenn der

Kranke sie ausdrücklich in dieser Form haben wollte und sie in keiner anderen nehmen könnte, sonst sehe ich keinen Zweck bei dieser Form. Will man die Tinktur machen, so mufs man sie lange auf dem Branntwein stehen lassen, sie wird dann um so besser. Uebrigens belastet die Cochenille in Pulverform den Magen gar nicht; darum lafs ich auch einfältig das Pulver mit Milchzukker zusammenrühren, welcher, als das unschuldigste und wohlfeilste Anlängungsmittel, der Heilwirkung der Cochenille keinen Eintrag thun wird. Die Eigenmittel auf die Einzelorgane sind oft sehr kitzlich zu gebrauchen; je einfacher und unvermischter man sie gibt, je eher siehet man ihre Heilwirkung. Wer sich von dem apothekerischen Mischmasche nicht los machen kann, vor dessen sehenden Augen verbergen sich oft genug die edelsten Tugenden der Arzeneien. Sollte nun aber ein Arzt einmahl auf den Einfall kommen, einen Schütteltrank von der Cochenille zu verschreiben, und, um das schnelle Niederschlagen im Glase und im Löffel zu hindern, etwas Arabisches Gummi zusetzen, und er sähe dann, zu dem Kranken kommend, Statt eines vermeintlich schön rothen, einen schwarzen Trank, so bitte ich ihn, nicht zu glauben, als habe der Apotheker Kohle anstatt Cochenille zu dem Tranke gemischt: denn letzte macht mit dem Arabischen Gummi wirklich eine schwarzbraune Farbe; die Wirkung auf die Nieren wird aber nicht durch diese Farbenveränderung aufgehoben.

Goldruthe. (Solidago virga aurea.)

Dieses Kraut ist ein gar altes und gutes Nierenmittel. Bei *Ettmüller* findet man viel von seinen Tugenden. Auch in unsern Tagen haben bekanntlich etliche Aerzte seine angebliche urintreibende Kraft erhoben. Diese Kraft ihm beizulegen, scheint mir eben so klug, als dem Schellkraute, oder den Krähenaugen galletreibende Kräfte beizulegen. Es ist ein Eigenmittel auf die Nieren, es bringt die erkrankten zum Normalstande zurück; mehr kann man davon nicht sagen. Es pafst für einen eigenen krankhaften Zustand der Nieren, welcher von jenem verschieden ist, der unter der Heilgewalt der Cochenille steht. Ich habe die Goldruthe schon lange gebraucht und mufs ihr viel Gutes nachsagen. Vorzüglich habe ich sie bei akuten gastrischen Fiebern da besonders heilsam und nützlich befunden, wo bei deutlicher Besserung der Urin dunkel und trübe wurde, und wo entweder die Besserung still stand, oder weit langsamer fortschritt als sie hätte thun müssen. Wenn jemand solchen dunklen, einen dicken Bodensatz machenden Harn für kritisch ansehen will, so habe ich nichts dagegen einzuwenden. Ich sage blofs, dafs ich an solche fabelhafte kritische Entleerungen nicht glaube, bei denen ich die Besserung

nicht schnell voranschreiten, sondern weit eher stillstehen, oder zögern sehe. Ehe ich die Cochenille kannte, habe ich mit der Goldruthe viel bei solcher Nierenaffektion gethan; ich sah sie selbige heben, den Urin wieder klar und normal machen, ohne ihn gerade zu treiben, und so die zögernde Besserung rasch zum Ziele führen.

Wenn ich oben vom Jahre 1829 gesprochen, in welchem ich solche Krankheitsübertragung von anderen Baucheingeweiden auf die Nieren vorzüglich bemerkt, so ist das nicht so zu verstehen, als ob ich früher solche Uebertragungen gar nicht bemerkt hätte. Ich habe sie allerdings bemerkt, aber bei weitem nicht so häufig. Früher waren unter fünfzehn Fällen von Nierenaffektion bei akuten Fiebern gewifs vierzehn blofs consensueller Natur, und ein einziger, ja kaum ein einziger, war als ein wirkliches übertragenes Urnierenleiden anzusehen. Es könnte aber jemand auf den Gedanken kommen, als ob ich mir die Krankheitsübertragung von einem andern Baucheingeweide auf die Nieren blofs einbilde. Es kann möglich sein, dafs ich mir so etwas einbilde; ich kann das Innere nicht sehen, ja wenn ich auch das Innere des Menschen sehen könnte, so würde doch die darin steckende Krankheit unsichtig bleiben.

Solche unsichtbare Begebenheiten in den verschlossenen Höhlen des Leibes können dem Arzte nur durch den äufseren Menschen versinnlichet werden. Bei den Gliederschmerzen z. B. siehet man zuweilen auf den Gebrauch der Mittel den Schmerz gänzlich verschwinden, zuweilen aber ergreift er, ehe er abzieht, noch einen andern Muskel, oder ein anderes Gelenk. Wie oft siehet man nicht, wenn schmerzhafte Leberaffektionen auf den Gebrauch der Lebermittel nachlassen, die Gallenabsonderung wieder normal wird und das Fieber verschwindet, noch zu letzt die Zwischenrippenmuskeln derselben Seite feindlich und schmerzhaft ergriffen werden. Auf die Weise können wir an dem äufseren Menschen sichtbar und handgreiflich erkennen, dafs solche Uebertragungen von einem Organe auf das andere nicht blofs Statt finden können, sondern wirklich oft genug Statt finden. Wollte nun jemand sagen: es sei Einbildung und Thorheit, solche Uebertragung in den Höhlen des Körpers blindlings anzunehmen, so würde ich darauf antworten, es sei weit eher thörichte Einbildung, zu glauben, dafs die Organe in den verschlossenen Höhlen des Leibes solchen Gesetzen nicht unterworfen sein sollten, da sie doch Theile eines und des nämlichen Organismus sind. Und müssen nicht endlich die Heilwirkungen der Mittel die Probe auf die Richtigkeit unserer Ansichten sein? Wenn ich in dem Einzelfalle mir blofs eingebildet habe, dafs eine Krankheitsübertragung von Leber auf Nie-

ren Statt gefunden, so wird das Nichtheilwirken der Nierenmittel mich ohne Zweifel gar bald von meiner Einbildung heilen.

Ich rathe meinen jüngeren Amtsgenossen, nicht blofs bei chronischen, sondern auch bei akuten Krankheiten, das Nierenorgan allezeit im Auge zu halten; sie werden durch die Aufmerksamkeit, welche sie demselben schenken, dem Kranken weit nützlicher werden, als durch das gründlichste Studium der Hippokratischen Harnlehre.

Ich habe bis jetzt die Goldruthe immer in Form eines Aufgusses gegeben; ich lasse täglich eine halbe Unze mit fünf Tassen kochendem Wasser eine halbe Stunde ziehen, dann abgiefsen und den Aufgufs kalt oder warm, wie es die Leute gern haben, durch den Tag verzehren.

Es wird hier wol der schicklichste Ort sein, von Nierensteinen und Nierensand ein Wort zu sagen. Dafs man aus gewissen eigenthümlichen Zufällen das Vorhandensein der Nierensteine sollte erkennen können, ist unwahr. Zuweilen machen sie Lendenschmerzen und Harnstrenge, in welchem Falle sie leicht zu muthmafsen sind; zuweilen aber wirken sie gar nicht feindlich consensuell auf die Harnblase und auf die Röhre: sie machen Zufälle gerade wie jede andere Nierenaffektion, welcher nicht der mechanische Reiz der Steine zu Grunde liegt. Husten, Brustkrämpfe, Seitenstechen, anhaltende Uebelkeit, chronischer Durchfall, oder Verstopfung, aashaft riechender Harn, Schmerzen in den Fersen und Ballen der Füfse, und bei Weibern Mutterblutflüsse und Hysterie sind so die gewöhnlichen Begleiter der Nierensteine, wenn sie ein wenig in Unruhe sind. Seltener sah ich anhaltenden Stuhlzwang, Hüftweh, Lähmung der unteren Extremitäten. Sind sie ganz in Aufruhr, so sind heftige Kolik mit Erbrechen, und bei Körpern, welche Neigung zu Krämpfen haben, allerlei Krämpfe, denen man allerlei lateinische und griechische Namen geben könnte, die Folge davon. Wenn sie ganz ruhig sind, hat der Kranke gar kein Leid von ihnen.

Ich habe einen alten steinsüchtigen Herrn gekannt, der hatte allerlei Plage von den Nierensteinen, nur keine Urinbeschwerden. Da diesem nun genug Steine abgegangen sind, und zwar von den braunen, welche, wie man sagt, crystallisirte Harnsäure sein sollen, so kann niemand einen Irrthum der Erkenntnifs vermuthen. Man hat in neueren Zeiten die Bittersalzerde als ein spezifisches Mittel gegen Nierensteine empfohlen. Ich glaube wol, dafs man durch den anhaltenden Gebrauch der Magnesia die übermäfsige Erzeugung der Harnsäure in den Nieren beschränken und so der weiteren Erzeugung der Steine vorbeugen, vielleicht auch auf die Dauer die vorhandenen auflösen kann; allein es läfst sich daraus nicht genügend die schnell sich äufsernde wohlthätige Wirkung

derselben auf die Nieren erklären. Darum bin ich der Meinung, dafs sie ein wahres und schätzbares Nierenheilmittel ist. Wollte man sie beim Nierensteine aber unbedingt unserem alten erprobten Mittel, dem Kalkwasser, vorziehen, so müfste ich Einrede thun. Es gibt allerdings Steinsüchtige, denen die Magnesia besser zusagt als das Kalkwasser, aber anderen hilft wieder besser das Kalkwasser als die Magnesia. Warum das nun also geschiehet, das mag vielleicht professoralisch ganz gemächlich zu erklären sein, aber heilmeisterisch ist es ungemächlich auszulegen. Es ist bekannt, dafs man die Magnesia als Nierenmittel nicht so stark geben mufs, dafs sie ordentlichen Durchfall erregt. Wie soll man es nun halten, wenn chronischer Durchfall, und zwar consensueller, von dem Reize der Nierensteine herrührender vorhanden ist? Ich kenne eine Frau, welche lange Zeit an chronischem Durchfalle gelitten, gegen welchen weder einer meiner erfahrensten Amtsgenossen, noch später ich selbst, Rath wufste. Endlich wurde ich zur Erkenntnifs des Ursachlichen dieses Durchfalles gezwungen; auf einmahl fing nämlich anhaltende, allnächtlich sich mehrende Harnstrenge an, der Frau so stark zuzusetzen, dafs sie meine Hülfe in Anspruch nehmen mufste. Damahls kannte ich die Cochenille noch nicht, die *Virga aurea* gab ich vergebens, eben so vergebens Mittel auf Blase und Harnröhre; aber Kalkwasser half bald. Wie wollte man es nun wol wagen, einer solchen an chronischem Durchlaufe seit Jahren leidenden Frau Magnesia als Nierenmittel zu geben, besonders da bei ihr der Durchlauf von Zeit zu Zeit, auch ohne erkennbare veranlassende Ursache, sehr stürmisch wurde und sie sehr angriff.

Einer anderen Frau, welche abwechselnd ungeheuer stinkenden, stark harnsauren Urin aussonderte, und periodisch mit heftigem Schmerz des rechten Schenkels, (der aber die Bewegung des Gliedes nicht hinderte) mit Erbrechen und lebhaftem Fieber heimgesucht wurde, bekam das Kalkwasser mit Milch sehr schlecht, ihr Magen konnte es durchaus nicht vertragen. *Virga aurea* half gar nicht. Magnesia half aber, und half einzig. Die Frau ist jetzt lange nicht mehr mit ihrem Uebel geplagt gewesen. Früher oder später wird es aber wol wieder ausbrechen, und kann dann leicht unter einer ganz andern Form erscheinen.

Ich kenne eine Frau, welche nie an Urinbeschwerden gelitten, aber seit mehren Jahren am chronischen Durchfalle. Bei dieser verminderte einst unmerklich der Urin, ward endlich roth und trübe, die Füfse schwollen bis zu den Waden, sie hatte schlaflose Nächte, beständige Uebelkeit, Mangel an Efslust, Schmerzen in den Fersen und Ballen der Füfse, sie blieb den gröfsten Theil des Tages im Bette. In ihrer Familie waren die Nierensteine zu Hause, ihr Bruder hatte fürchterlich daran gelitten. Jetzt, da

sie die beschriebenen Zufälle hatte, litt sie nicht mehr am Durchfalle, im Gegentheil, sie war verstopft. Kalkwasser wirkte gut auf das Nierenorgan; der Urin verlor seine Trübe und Röthe und vermehrte bedeutend. Die Frau hatte aber einen grofsen, sehr grofsen Widerwillen gegen das Kalkwasser, der, was doch bei manchen andern der Fall ist, auch auf die Dauer nicht minderte: ich sah mich also gezwungen, ihr Magnesia zu geben und das Kalkwasser fahren zu lassen. Die Magnesia wirkte eben so gut als das Kalkwasser, wurde gern genommen und wendete die drohende Wassersucht ab. Nachdem die Kranke nun wieder so weit war, dafs sie den ganzen Tag aufser dem Bette bleiben konnte und schon einzelne Mah'e aus dem Hause ging, fing die Magnesia, welche sonst bei der Verstopfung ganz mäfsig auf den Stuhlgang gewirkt, auf Einmahl an, als starkes Abführungsmittel zu wirken, ja sie drohete, den alten Durchlauf wieder zu erwecken; denn wenn die Kranke von einer mäfsigen Gabe heute etwas weichen Stuhlgang bekam, so war sie, ohne weiter Magnesia zu nehmen, noch drei bis vier Tage nachher durchläufig. Ich hielt also fürs klügste mit diesem Mittel aufzuhören, und gab blofs Cochenille, welche denn auch alle Zufälle nach und nach wegschaffte. Die Uebelkeit blieb noch lange und wollte sich nicht geben; am allerlängsten blieb aber der Fersenschmerz. Dieses geschah im Sommer 1829. Im Januar 1830 wurde die Frau von dem damahls herrschenden Bauchfieber mäfsig ergriffen; gleich äufserte sich wieder das Nierenleiden, es war aber jetzt mäfsig und liefs sich durch Magnesia und Cochenille bald rathen.

Wenn man solche steinsüchtige Leute wieder auf die Beine gebracht hat, man mag sie nun von Wassersucht, oder Kolik, oder Harnwinde, oder andergestaltigem Ungemache befreit haben, so mufs man sie ja nicht als genesen ansehen, selbst dann nicht, wenn sie auch mehre Jahre frei von allen Zufällen geblieben, regelmäfsig und anhaltend Magnesia oder Kalkwasser gebraucht haben.

Ich kenne in einem Niederländischen Grenzstädtchen eine Frau, deren gewöhnlicher und einziger Arzt ich seit vierunddreifsig Jahren gewesen. Seit 15 Jahren haben sich bei ihr Zufälle von Nierensteinen geäufsert, anfänglich unter der Form des chronischen Seitenstechens, hernach unter der Form der Strangurie. Magnesia hat sie mehre Jahre regelmäfsig gebraucht, und sich so gut dabei befunden, dafs sie wenig oder gar kein Leid mehr hatte, selbst es wieder wagte, in einem auf der Achse ruhenden Fuhrwerke zu fahren, welche Wagschaft ich doch eben nicht billigen konnte.

Eines Tages will sie an einem Fenstervorhange etwas verändern oder verschönen und steigt zu dem Ende auf einen Stuhl

Nachdem sie ihr Machwerk vollbracht und wieder heruntersteiget, trifft es sich, dafs sie zufällig mit der Ferse des einen Fufses zuerst auf den Grund tritt. Dieses Auftreten von der Höhe auf eine oder beide Fersen gibt bekanntlich eine eigene, sehr unangenehme Erschütterung, welche sich durch den Rückgrath fortpflanzt. Bei dieser Frau brachte die Erschütterung augenblicklich die Nierensteine in Aufruhr; ich mufste über Hals über Kopf zu ihr eilen, um die Strangurie, die fast gänzlich gestörte Urinabsonderung, die heftige Kolik und andere böse, krampfartige Zufälle zu beschwichtigen.

Seit ich diesen Fall erlebt, habe ich keinen rechten Glauben mehr an die allmählige Auflösung der Nierensteine beim Gebrauche der Bittersalzerde, oder des Kalkwassers; zum wenigsten müfste diese Auflösung verzweifelt langsam von Statten gehen, denn die Frau, von der ich jetzt erzählt, hatte damahls wenigstens vier Jahre, wo nicht fünf, regelmäfsig Magnesia genommen. Es ist immer klug, dafs der, welcher mit Nierensteinen heimgesucht ist, sich vor aller Erschütterung hüte. Aber wunderlich ist es doch, dafs ruhende Nierensteine, sowol als ruhende Gallensteine, allerlei Erschütterung und Bewegung des Körpers vertragen, ohne böse zu werden; und zu einer anderen Zeit kann ein einziger falscher Tritt, eine einzige Bewegung des Körpers, diese eigensinnigen Gäste erzürnen. Ich habe auch bemerkt, dafs die, welche Nierensteine bei sich haben, mäfsig leben müssen; denn nehmen sie zu viel Speise zu sich, oder solche, wodurch sich viele Winde erzeugen, so werden durch die Winde oder vielmehr durch die Ausdehnung der Därme, die Steine leicht in Aufruhr gebracht.

Es gibt Menschen, welche lange Zeit Nierensteine bei sich haben, ohne im geringsten davon belästiget zu werden; und wenn sie einmahl belästiget werden, und man hat die Steine wieder besänftiget, so leben sie wieder dahin, eben so gut wie jeder andere Gesunde; darum ist es thöricht, durch urintreibende Mittel die Steine wegtreiben zu wollen. Vor ein paar Jahren ist in hiesiger Nachbarschaft ein alter Mann wahrscheinlich am Schlage gestorben; denn man hat ihn todt im Bette gefunden. Dieser klagte mir vor mehr denn zwanzig Jahren, dafs er abwechselnd mit Harnstrenge und einem lästigen Jucken der Eichel geplagt sei. Der mäfsige Bodensatz seines Harnes, auf einen verglasten Teller gegossen, knirschte, wenn man mit einem Löffel darüber strich; zum handgreiflichen Beweise, dafs das Ausgesonderte sandiger Natur war. Diesem Manne habe ich damahls das Kalkwasser gerathen; er hat es seitdem immer getrunken, wie ein anderer Thee oder Kaffee trinkt, und nicht allein keine übleren Zufälle in der langen Zeit bekommen, sondern die vorhin genannten sind nach und nach verschwunden und nie wiedergekehrt.

Das Steintreiben ist überhaupt eine eigene und etwas gefährliche Sache, vorausgesetzt, dafs man Mittel kennt, welche wirklich solche Kraft haben, dergleichen mir bis jetzt aber noch nicht bekannt worden sind. Abgesehen davon, dafs die Nierensteine zuweilen eine seltsame und rauhe Gestalt und allezeit einen engen und langen Weg haben, eh sie zur Blase kommen, wodurch denn sehr heftige und schmerzhafte Zufälle erregt werden; so kann auch in seltenen Fällen die Form eines Steines so sein, dafs er, eingekeilt in den Harngang, Entzündung und selbst den Tod verursachen mufs. Ich war Arzt eines alten steinsüchtigen Herrn, der schon viele Steine mit grofsem Schmerz los geworden. Einst zeigte mir dieser einen Stein, der mit sehr geringem Schmerz durch den Harngang zur Blase gekommen war; er war braun von Farbe, von keilförmiger Gestalt, und an beiden Enden so spitz, wie eine Nadel. Wäre dieser Stein quer in den Harngang getreten (und die Möglichkeit eines solchen Quereintrittes hing doch von der Weite der Einmündung des Harnganges in das Nierenbecken ab) so würde Entzündung des oberen Theiles des Harnganges und des Nierenbeckens und der Tod des siebenzigjährigen Mannes die Folge davon gewesen sein.

Ich achte es für meine Pflicht, meine Leser auf eine Sache aufmerksam zu machen, worüber ich nur zwei Beobachtungen habe, die aber von der Art sind, dafs ich es für Unrecht halte, das, was ich durch Zufall ganz absichtslos beobachtet, durch absichtliche Versuche zu bestätigen, oder zu berichtigen. Dem steinsüchtigen Herrn, von welchem ich eben erzählte, gab ich einst gegen Leberaffektion die Tinktur der *Nux vomica*, und siehe! dieser Mann, welcher wenig oder gar nicht an Harnstrenge litt, bekam diese auf den Gebrauch der Tinktur in ziemlichem Grade, und die ruhenden Steine wurden aufrührisch. Ich schrieb dieses damahls dem Zufalle, unentdeckbaren Ursachen, aber nicht der *Nux vomica* zu. Eine lange Zeit nachher gab ich dem nämlichen Herrn gegen Bauchschmerzen abermahls die Tinktur der Krähenaugen, und siehe! abermahls erschien Harnstrenge, und die Bauchschmerzen wurden nicht besser, sondern schlimmer. Diese Beobachtungen, über welche ich damahls nicht aburtheilen mochte, wurden mir ungefähr achtzehn Jahre nachher auf eine unangenehme Weise ins Gedächtnifs gerufen. Einer Frau, welche vor drei Jahren an Harnstrenge gelitten, anhaltend gelitten, und mit Kalkwasser nach und nach davon befreit war, gab ich bei einer akuten Krankheit, wo ich wegen des bei der Besserung auf Einmahl dunkel werdenden Harnes die Leber ergriffen glaubte, das Wasser der Krähenaugen. Sehr beschäftigt, wie ich damahls war, dachte ich wirklich nicht daran, dafs sie vor drei Jahren an Zufällen von Nierensteinen gelitten, und eben so wenig dachte ich an jene unvollkommene

Beobachtung in Betreff der üblen Wirkung der *Nux vomica* auf die Nierensteine, welche ich achtzehn Jahre früher bei dem alten steinsüchtigen Herrn gemacht. In zwei Tagen wurde der dunkle Urin hell; aber gleich nach dieser Veränderung trat auch Harnstrenge ein, und mahnte mich an die Steine der Frau und an meine frühere Beobachtung. Ich setzte die *Nux vomica* bei Seite, hatte aber genug zu thun, den üblen Folgen der aufgeregten Steine zu begegnen. Ja obgleich ich geschwind begriff, worauf es hier ankam, so waren doch, eh ich die Urinabsonderung wieder normal hatte, die Füfse bis zu den Knien ödematös.

Nierenaffektionen, welche Steine zur Ursache haben, beruhigen sich nicht so schnell, als andre nicht von Steinen herrührende; zuweilen kann man Erste von Letzten blofs durch ihre Hartnäckigkeit erkennen. Warme Bähung der Nierengegend ist ein sehr gutes Hülfsberuhigungsmittel der von Steinen herrührenden Nierenbeschwerden, zum wenigsten mufs man ein solches einfaches Nebenmittel nicht verachten, es leistet wirklich in einzelnen Fällen mehr als man erwarten sollte. Ich lasse Weizenkleie mit warmem Wasser anmengen, in einen Sack thun und den Kranken sich darauf legen.

Strangurie von Nierensteinen hat in einzelnen Fällen das Eigene an sich, dafs sie plötzlich verschwindet, eine, oder ein paar Stunden schweigt, und dann plötzlich wieder erscheint; ja zuweilen kann das plötzliche Wiedererscheinen nur augenblicklich sein, wie ein Blitzstrahl. Jetzt plaudert der Kranke lustig mit uns, auf Einmahl verzerret er schmerzhaft das Gesicht, sucht das Nachtgeschirr, oder läuft eilig zum Abtritt, kommt über ein wenig wieder und der Stofs ist vorüber. Solche seltsame Abwechselung macht eine gewöhnliche Strangurie nicht; wo man dergleichen wunderliche Dinge siehet, kann man der Nierensteine ziemlich sicher sein; aber freilich, sind diese in den wenigsten, in den allerwenigsten Fällen höflich genug, sich also blofs zu geben.

Den Weibern sind Nierensteine, wegen der Mutterblutflüsse, welche sie verursachen können, gefährlich; ich habe zwei daran sterben sehen. Die eine hatte heftige Strangurie, der Urin war blafs, trübe, mit einem Bodensatze, der im Glase aussah, als bestände er aus Schabsel von Häuten; zuweilen waren blutige Fliefschen mit diesem Schabsel gemischt. Sie hatte geschwollene Füfse bis zu den Waden, Wasser im Bauche und periodisch chronischen Durchfall, dabei beständig schleichendes Fieber und von Zeit zu Zeit mäfsige Blutungen aus der Bärmutter. Durch Cochenille, Kalkwasser, Magnesia u. s. w., je nachdem die Umstände die Anwendung des einen, oder des anderen foderten und erlaubten, wurde das Uebel so weit zur Ruhe gelullet, dafs das Wasser aus dem Bauche verschwand, der Durchlauf aufhörte und das Oedem der

Füfse fast vergangen war. Ich sagte ihr jetzt, nicht unter vier Augen, sondern absichtlich in Gegenwart ihrer grofsjährigen Tochter: sie müsse sich vor aller Bewegung hüten, wodurch ihr Körper eine Erschütterung erleide, namentlich vor dem Herunterspringen von einer, wenn gleich geringen Höhe, und vor dem Fahren in einem unbefederten Fuhrwerke. Weil nun aber, wie es scheint, jeder sein Schicksal hat, dem er nicht entgehen kann, so trägt es sich zu, dafs ihre verheirathete, in weiter Ferne wohnende Tochter ihr einen Besuch ankündiget, und den Tag der Ankunft bestimmt. An diesem Tage ist liebliches Wetter, die Kranke fühlt sich wohl, sie vergifst meine Warnung, oder denkt, ich sei zu sehr um sie besorgt, fährt in einem auf der Achse stehenden Fuhrwerke, weil sie kein anderes haben kann, nach einem zwei Wegstunden entlegenen Flecken der kommenden Tochter entgegen. Alles macht sich ganz vortrefflich; aber gleich nach dieser Fahrt wird die Urinabsonderung aufs neue gestört, es entsteht Strangurie, starker Rückenschmerz, Oedem der Füfse, ein heftiger, unaufhaltsamer Mutterblutflufs, und in etlichen Tagen war die Frau todt.

Der zweite Fall war ganz anders; er trug sich in einem Niederländischen Grenzstädtchen zu. Ich wurde hingerufen, da die Frau schon längst bettlägerig und zum Gerippe abgezehrt war. Sie hatte bis dahin, angeblich, noch nie über Urinbeschwerden geklaget, ihre Urinabsonderung war auch nicht im mindesten gestört. Bis dahin war die Hauptsache, woran sie gelitten, ein nicht zu hemmender Blutflufs der Mutter und ein starker Kreuzschmerz gewesen. Ihr Arzt, der sie sehr lange behandelt, hatte mit beiden Zufällen übel fertig werden können; jedoch hatte der Mutterblutflufs, nachdem die Kranke gänzlich erschöpft war, aufgehört. Ob durch den Gebrauch der Mittel meines Amtsgenossen, oder von selbst, kann ich nicht sagen, denn ich weifs nicht, was er ihr gegeben. Die Kreuzschmerzen waren aber noch in hohem Grade vorhanden, dabei starkes Zehrfieber, gänzliche Erschöpfung und vollkommne Bettlägerigkeit. Da dieser Fall sich vor langer Zeit zugetragen, wo ich noch nicht so genau, wie später, auf das Urleiden der Einzelorgane achtete, und eben so wenig an Nierensteine dachte, als wahrscheinlich mein niederländischer College daran wird gedacht haben: so wufste ich wahrhaftig nicht, was ich mit diesem ausgemergelten Leichname anders machen sollte, als ihm sogenannte stärkende Mittel reichen. Ich sah aber von denselben keinen Nutzen und keinen Schaden; das, was sich gleich darauf zutrug, kann ich durchaus nicht auf Rechnung der Mittel schreiben. Es begab sich nämlich, dafs die Kranke anfing über Harnstrenge zu klagen, und es gingen ihr Nierensteine ab; nicht braune, welche crystallisirte Harnsäure sein sollen, sondern weifse Kalksteine von sehr rauher Oberfläche. Es war mir gleich auffal-

lend und merkwürdig, dafs diese Steine, deren etliche doch so grofs waren, als ich je ausgeharnte gesehen, beim Durchgange durch die Ureteren keine Kolikschmerzen verursacht hatten. Nachdem sie nun nach und nach eine gute Anzahl Steine (die Zahl habe ich nicht angeschrieben) von verschiedener Gröfse, ohne Bauchschmerz losgeworden, ihr Zustand aber dadurch nicht im mindesten besser war, fing auf Einmahl die Harnstrenge, welche seit etlichen Tagen Nachlafs gemacht, so grausam an zu wüthen, dafs die inneren und äufseren Schamlefzen sich schmerzhaft entzündeten und so stark anschwollen, dafs die arme Frau vor Schmerz und Noth nicht wufste, wohin sie sich wenden sollte. Entzündungswidrige Mittel beschwichtigten den heftigen Reiz und die Geschwulst der Scham in etwas, aber die Strangurie konnten sie nicht heben. Endlich wurde ein wunderliches Ding aus der Blase mit grofser Pein gepreſst; man zeigte mir es in einem Theeköpfchen von mittelmäfsiger Gröfse, welches zwei Drittel davon angefüllet war. Auf den ersten Blick sah es aus wie ein Flocken brauner, in einander gewirrter, nasser Haare; bei näherer Untersuchung ergab es sich aber, dafs es eine Masse braunen, gallertartigen Schleimes war. Von aufsen war dieser scheinbare Haarflocken mit neun weifsen, sehr rauhen und scharfen Steinen besetzt, von denen der gröfste, wie eine Erbse, der kleinste, wie ein grofser Nadelkopf war. Dafs diese rauhen, scharfen Steine, durch ihren Reiz auf der inneren Fläche der Blase, die heftige Strangurie und die Entzündung der Schamlefzen verursacht haben, ist wol zu begreifen; auch ist zu begreifen, dafs sich durch den Reiz der Steine der Schleim aus der Blase gesondert. Aber zweierlei kann ich nicht gut begreifen, nämlich, wie der Schleim in solch wunderliche haarähnliche Fäden gezogen war, und wie es möglich, dafs die Steine auswendig auf der Schleimmasse safsen. Wenn sie durch ihren Reiz auf die Blase die Absonderung eines solch gallertartigen Schleimes zu ursachen im Stande waren, so hätten sie inner der Schleimmasse, nicht von aufsen auf derselben sitzen müssen. Doch wer kennet die eigenthümlichen Bewegungen der Organe im lebenden Körper? Ich zum wenigsten kenne sie nicht.

Wie es nun weiter mit der Frau gegangen, ist bald zu erzählen. Sie war, nach Aussonderung der beschriebenen Masse, von allen Schmerzen frei, lebte noch etliche Tage ein Pflanzenleben und gab dann den Geist auf.

Dieser Fall hat noch zwei Besonderheiten, welche mir einer kurzen Erwägung werth scheinen. Die erste ist, dafs die Steine ohne Schmerzen durch die Harngänge zur Blase kamen, obgleich mehre derselben so grofs, so rauh und so scharf waren, dafs sie die Harngänge wol heftig hätten reizen müssen. Ich schreibe diese Besonderheit auf die durch den grofsen und anhaltenden Blut-

verlust verursachte Erschöpfung, und auf die Abnahme des Lebens, welches sichtlich sich dem Erlöschen nahete. In solchem Zustande erschlaffen alle Kanäle; Steine, welche früher, bei ihrem Durchgange durch die Ureteren die heftigsten Zufälle würden erregt haben, können dann gar wohl ohne Schmerz in die Blase steigen. So siehet man ja auch zuweilen, dafs bei tödtlichen Harnverhaltungen der Catheter, sobald das Leben zur Neige gehet, ohne Mühe in die Blase zu bringen ist, der vorher, von einer erfahrenen Hand geführet, mit aller Mühe nicht hineinzubringen war.

Die zweite Besonderheit des Falles ist, dafs die Steine in der Blase einen so heftigen Reiz machten. Bis dahin hatte ich immer gesehen, dafs ein Stein, wenn er beim Heruntersteigen durch den Harngang die heftigsten Zufälle verursachte, alle Gewalt zu schaden verlor, sobald er in der Blase war; wie durch einen Zauber verschwand dann in einem Augenblicke alles Elend, und kurz darauf wurde er ohne Mühe ausgeharnet. Sollte die Besonderheit des letzten Falles wol darin begründet sein, dafs, wenn mehre Steine zugleich in der Blase sind, sie sich einander den Ausgang selbst versperren?

Den Durchgang der Steine durch die Harngänge habe ich jetzt in langer Zeit nicht erlebt. Da ich ihn zu behandeln hatte, und oft zu behandeln hatte, kannte ich die Eigenmittel auf Nieren und Blase weiter noch nicht als dem Namen nach, mufste mich mit allgemeinen Mitteln behelfen, und kann also dem Leser nicht aus Erfahrung mittheilen, was die erwähnten und noch zu erwähnenden Eigenmittel in solch grofser Noth leisten werden. Damahls habe ich mit Mohnsaft und Laxirmittel das Ding gut machen müssun. Sonderbar war es, dafs beide Mittel, abwechselnd gegeben, den Kranken von seinem gräulichen Bauchschmerz eine Zeitlang (gewöhnlich einen Tag) befreiten. Wenn heute der Mohnsaft die Kolik zum Schweigen brachte, so liefs er mich morgen ganz im Stich: dann half aber eine Abkochung von Sennesblättern mit Glaubersalz. Wollte ich nun am anderen Tage den wiedererwachten Schmerz mit dem Laxirtranke beschwören, so that ich vergebene Mühe; griff ich zum Mohnsafte, so sah ich, dafs in diesem abermahls die rechte Hülfe war. Solchergestalt mufste ich, je nachdem es fiel, längere oder kürzere Zeit laviren, bis der Stein in der Blase war. Auf alle Fälle sind dergleichen Geschichten aber für den praktischen Arzt sehr unangenehm, wer sie nicht erlebt hat, braucht nicht nach ihnen zu verlangen. Wir haben es mit einer körperlichen, harten, rauhen, scharfen, eingekeilten Krankenursache zu thun, die wir nicht mit der Zange aus dem Körper reifsen können, sondern mit der wir gar säuberlich umgehen müssen, wenn wir sie nicht, statt sanfter, viel ungestümer und wüthiger machen wollen. Ich bin in meiner Jugend bei zwei alten stein-

süchtigen Herren in der Lehre gewesen und kenne die Sache aus dem Grunde. Gott bewahre jeden Arzt vor solcher Kundschaft.

Ich habe vorhin als eine Seltsamkeit angeführt, dafs bei der Frau, deren Krankengeschichte ich zuletzt erzählt, die Steine ohne Kolik zu verursachen ihre Reise von den Nieren zur Blase gemacht hätten. Man mufs das nun aber nicht so verstehen, als ob ich bei andern Steinsüchtigen nie ein solches schmerzloses Hinuntersteigen beobachtet hätte. Den ersten Stein habe ich wirklich noch nie ohne Schmerzen und ohne grofse Schmerzen heruntersteigen sehen; war aber der erste, zweite und dritte durch den Ureter mit Mühe gedrungen, und der Kanal wahrscheinlich erweitert, so konnte hintennach ein kleinerer mit geringem, oder fast gar keinem Schmerze durchgehen; vorausgesetzt, dafs seine eigenthümliche Gestalt und Rauhigkeit ihn nicht zu solchem schmerzlosen Durchgange unfähig machte.

Der Schmerz, den ich bei einigen nierensteinsüchtigen nicht podagrischen Menschen in den Fersen und Ballen der Füfse bemerkt, der nicht blofs in einer schmerzhaften Steifheit dieser Theile beim Gehen bestehet (desgleichen sich zu manchen andern Bauchleiden gesellet), sondern der sich auch im ruhenden Zustande äufsert, hat mich auf den Gedanken gebracht, ob das wirkliche echte Podagra der Steinsüchtigen wol eine blofs consensuelle Affektion der Füfse sein könne. Entscheiden läfst sich freilich darüber nicht; es ist mir aber der Gedanke aufgedrungen, wenn ich sah, dafs nach beschwichtigter Steinkolik gleich ein Anfall des Podagras eintrat. Sydenhams Abhandlung vom Podagra, in welcher er uns seine eigenen Leiden erzählt, ist, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, nicht unbelehrend.

Die Nierensteine haben schon, da ich noch fast jung war, allerlei ärztliche Zweifel in meinem Kopfe rege gemacht. Wenn ich nämlich sah, wie an einem und demselben Körper beim Rebellischwerden der Steine sich allerlei Zufälle äufserten; jetzt solche, und dann wieder ganz andre, so dachte ich auf meine Weise: hier ist doch nun eine materielle, mechanische Ursache, ich kenne sie, ich werde sie früher oder später mit meinen Augen sehen, mit meinen Fingern halten, und doch macht diese grobe, greifliche, irdische Ursache jetzt solche Zufälle, vielleicht über zwei Monate ganz andere, und vor fünf oder sechs Monaten machte sie wieder ganz andere, bald stinkenden Harn, bald Kolik, bald Harnstrenge, bald Seitenstechen, bald beständiges Uebelsein, bald Erbrechen, bald Husten mit garstigem Auswurfe, bald erstickende Brustkrämpfe. Wenn nun die von einer so groben, handgreiflichen Ursache erzeugte Affektion eines Organes sich durch solche abwechselnde und unsichere Zufälle äufsert, deren die wenigsten auf ein Ergriffensein des urerkrankten Organes deuten; wie mag es dann wol

um die ärztliche Erkenntnifs solcher Affektionen aussehen, welche von einer unsichtbaren und ungreiflichen Ursache abhangen? Ist es wol wahrscheinlich, dafs diese sich durch bestimmtere Zufälle kund geben werden?

Wollte ich aber behaupten, dafs solche Zweifel schon einen unmittelbaren Einflufs auf meine intellectuelle ärztliche Ausbildung gehabt hätten, so müfste ich Unwahrheit reden. Damahls machte ich schlicht Beobachtungen, und trug sie mit Glossen versehen in das Fundbuch meines Gedächtnisses.

Von der Einkeilung eines Nierensteines in den Harngang habe ich in meiner Jugend ein einziges Mahl tödtliche Apoplexie erfolgen sehen. Ein Kaufmann in einem benachbarten Flecken begehrte gegen Kolik Hülfe von mir. Aus den vorhergegangenen und vorhandenen Zufällen urtheilte ich, dafs der Bauchschmerz von einem in den Ureter eingekeilten Steine herrühre. Ich sagte ihm dieses, ermahnte ihn, ein wenig Geduld zu haben, und gab ihm abwechselnd Mohnsaft und Laxirmittel. Diese Mittel leisteten die vorhin beschriebene Wirkung; der Schmerz wurde mehre Tage täglich beschwichtiget, und kehrte am folgenden Tage wieder. Weil es nun dem Manne zu langsam ging und er vielleicht Mifstrauen in Betreff der Richtigkeit meiner Ansicht hatte, so wendete er sich an einen andern Arzt, damit ihm der schneller helfen sollte. Was dieser nun mit ihm angestellet hat, kann ich nicht sagen; er wird aber wol, da er ein ehrlicher Mann war, sein Bestes gethan haben. Nach zehn oder vierzehn Tagen bat man mich, noch einmahl zu dem Kranken zu kommen. Sobald ich ihn aber sah, begriff ich bald, dafs es mit ihm vorbei sei, denn er war an einer Seite gelähmet, und diese Lähmung nach einer leichten, bald vorübergegangenen Betäubung eingetreten. Nun hörte ich, dafs mein Amtsgenosse, der den Bauchschmerz schnell heben sollte, noch weit weniger Schlag gehabt, mit solchen Dingen umzugehen, als ich. Ich hatte doch noch täglich den Schmerz meistern können. Er hatte gar nichts gewonnen, der Schmerz war trotz allen Bemühungen geblieben, bis die Lähmung demselben ein Ende gemacht. Aber freilich war auch das Ende des Lebens da; der Tod erfolgte ein paar Tage nachher. Dieses ist jedoch nicht der einzige Steinsüchtige, den ich habe apoplektisch sterben sehen. Die zwei alten steinsüchtigen Herren, von denen ich oben gesagt, dafs sie mich in meiner Jugend in der Mache gehabt, sind beide am Schlage gestorben, der eine plötzlich, der andere mit langem und ungewöhnlichem Elende, welchen letzten Fall ich an einem schicklicheren Orte dieses Buches erzählen werde. In beiden wurde der Schlag aber nicht durch die Einkeilung eines Steines bewirkt.

In der Zusammensetzung der *Rad. Ononidis spinosae* mit der *virga aurea*, welche Herr *Dr. Murbeck* empfohlen, habe ich keine

besonders wohlthätige Heimlichkeit gewahr werden können, obgleich ich sie etliche Mahle versucht. Es kommt mir fast vor, als ob ein Arzt, der die Wirkung der einfachen Goldruthe durch den Gebrauch kennt, diese nicht leicht mit jener Zusammensetzung vertauschen wird. Jedoch mafse ich mir kein Urtheil in solchen Dingen an. Da ich in dem ganzen Laufe meiner Praxis auf sehr wenig Zusammensetzungen gestofsen bin, denen ich mit Ueberzeugung geheime Kräfte zuschreibe; so kann es nicht fehlen, ich mufs Mifstrauen in die mir gebotenen Zusammensetzungen stellen, tauge also nicht zum Untersuchen solcher Dinge.

In Betreff der Goldruthe bemerke ich meinen Lesern Folgendes: Unter dem Namen *Solidago virga aurea* werden von den Materialisten falsche Kräuter verkauft. Da die echte drei Wegstunden von hier häufig wächst, so lassen die hiesigen Apotheker sie selbst sammlen. Einst war aber dem Herrn M., weil ich sie ungewöhnlich viel gebraucht, sein Vorrath zu früh eingegangen, und er genöthiget, sich an die Materialisten zu wenden. Von vieren bekam er falsche Goldruthe, sagte mir das aber als gewissenhafter Mann gleich, und ich behalf mich eine Zeitlang ohne Goldruthe, welches mir aber sehr lästig war.

Zusatz vom Jahre 1835.

Obiges schrieb ich im Jahre 1829. Seitdem hat sich nun die Cochenille als ein sehr edeles Nierenmittel bewähret, welches nicht durch die Goldruthe zu ersetzen ist. Es gibt zweierlei Erkrankung der Nieren, von denen die eine durch Cochenille, die andere durch Goldruthe geheilt wird. Beide Mittel leisten aber nichts bei dem in einem Harngange eingekeilten Nierensteine.

Gebrannte Bittersalzerde hat mir, gleichzeitig mit der Cochenille gegeben, beim Nierensande ausnehmend gute Dienste geleistet. Dieses gleichzeitige Geben beider Mittel beschwichtiget nicht allein die verschiedenartigen, mitunter lästigen Zufälle, sondern befördert auch gar trefflich den Abgang des Sandes. Es ist kaum glaublich, welche Menge Sand die Nieren enthalten können. Eine Frau, die durch den Reiz des Sandes heftigen consensuellen Schmerz des linken Fufses lange Zeit gehabt, zur Linderung des Schmerzes immer mit gebogenem Knie gelegen und gesessen, wodurch die Beugemuskeln schon bedeutend verkürzt waren, entleerte auf den Gebrauch der besagten Mittel zehn Wochen lang bei jedem Harnen schwarzgrauen, selten rothen Sand. Ihre Gesundheit ist wiedergekehrt, der Schmerz aus dem Fufse verschwunden; aber das Knie kann nicht ordentlich ausgestreckt werden. Diese Verkrüppelung habe ich zwar auf mechanische Weise zum gröfsten Theile gehoben; ganz kann sie aber nicht gehoben werden, da die

Frau, die, jetzt frei von Schmerz, sich wenig aus dem Hinken macht, die Anwendung der mechanischen Hülfe bis zur vollkommnen Geradheit des Gliedes, weil sie ihr zu langweilig ist, verschmähet.

Vor Kurzem habe ich einen merkwürdigen Fall erlebt. Eine funfzigjährige Frau, die angeblich schon lange mit allerlei Leiden gekämpft, deren materiellen, mechanischen Grund ich gleich in den Nieren fand, die auf den Gebrauch der Magnesia und Cochenille viel Sand entleerte, und nun ihrer Leiden so weit erlediget war, dafs sie wieder herumgehen konnte, besuchte mich eines Tages. Da ich sie nie gesehen, sondern nur nach Bericht verordnet, der Bericht aber anfänglich sehr hoffnungslos gelautet, so war ich nicht wenig erstaunt, in der Person dieser rührigen Frau die angebliche Leiderinn vor mir zu haben. Ich äufserte die Vermuthung, ihr Sohn werde wol in seiner anfänglichen Beschreibung ihres Zustandes sich einiger Uebertreibung schuldig gemacht haben. Sie behauptete aber, er habe nichts übertrieben, sie sei wirklich sehr elend gewesen, aber mit Gottes und der Arzenei Hülfe seien die gröfsten Leiden von ihr gewichen, und sie lebe jetzt der Hoffnung, ganz wieder gesund zu werden. Ich hatte sie früher durch ihren Sohn warnen lassen, keine Urin-, oder Steintreibende Mittel, die ihr unkundige Rathgeber vielleicht anbieten möchten, zu gebrauchen; da nämlich niemand wissen könne, ob sie nicht nebst dem Sande auch Steine in den Nieren habe, und eben so wenig ein sterblicher Mensch befähigt sei, die Gröfse und Form solcher Steine zu bestimmen, so sei das Steintreiben ein lebensgefährliches Unternehmen. Sie erinnerte sich jetzt dieser Warnung, und machte dazu, indem sie mir einen ihr vor acht Tagen abgegangenen Stein überreichte, folgende Auslegung: dieser Stein, der doch nur klein sei, habe ihr schon solche abscheuliche Schmerzen bei seinem Abgange verursacht, dafs, berge sie noch gröfsere in den Nieren, jeder, der selbige mit Gewalt heraustreiben wolle, nothwendig ihr Leben auf die Schanze setzen müsse. Die gute Frau wufste aber selbst nicht, in welcher Gefahr sie wirklich schon bei dem Abgange dieses Steines geschwebt. Er war der seltsamste, den ich je gesehen. Länglich und nicht besonders rauh hatte er an dem einen Ende einen Haken und zwar einen tüchtigen starken und scharfen. Wäre er, die offne Seite des Hakens nach unten gerichtet, in den Harngang getreten, so wäre das Hinuntersteigen unmöglich geworden, und gefährliche, ja tödtliche Zufälle hätten die Folge davon sein müssen. Dafs er zwar mit tüchtigem Bauchschmerz, aber doch nicht mit lebensgefährlichem zur Blase befördert war, bewies es gerade, dafs bei seinem Hinuntersteigen die offne Seite des Hakens nach oben gerichtet gewesen. In der Blase hatte er aber furchtbaren Spuk gemacht. Aus der Erzählung

der Frau mufste ich schliefsen, er sei, die offne Seite des Hakens nach unten gerichtet, in die Harnröhre getreten, wo dann der Durchgang unmöglich wurde. Der ungeheuer schmerzhafte Harndrang, dessen Grund die Frau nicht wufste, hatte sie bestimmt, von ärztlicher Hülfe entfernt, zur Hebamme zu schicken Diese, die begreiflich auch den Grund des grofsen Schmerzes nicht wissen konnte, drückt, um doch etwas zu thun, gegen die Harnröhre. Auf diesen Druck läfst Harndrang und Schmerz nach, wahrscheinlich, weil der an dem Eingange der Harnröhre festgehakte Stein in die Blase zurückgedrückt war. Bald darauf bekommt die Kranke wieder Nöthigen zum Harnen und entleert den Stein ohne Mühe. Ich denke, er wird jetzt wol umgekehrt in die Harnröhre getreten und dadurch das Anhaken desselben unmöglich geworden sein.*)

Ich habe seit dem Jahre 1829 drei Menschen an Nierensteinen sterben sehen. Ein alter, schon lange bettlägeriger Mann, der zwar wenig Sand harnte, aber einen bohrenden Schmerz in der Niere und anderes Bauchelend hatte, starb schwindsüchtig, zwei andere an der Einkeilung eines Steines in den Harngang. Eine dieser, eine ältliche Jungfer, mufs wol apoplektisch gestorben sein, denn nach einem nur dreitägigen Leiden war sie unversehens todt. Die andere, eine rüstige Frau in dem besten Lebensalter, hat aber so ungeheuer gelitten, dafs, wollte ich ihre Krankengeschichte nur ausführlich, nicht weitschweifig, erzählen, ich ein kleines Buch davon machen müfste, und wahrscheinlich meinen jungen Amtsbrüdern das Arztgeschäft dadurch verleiden würde. Ich bemerke nur den Lesern, dafs ich bei der Gelegenheit auch die Belladonna ganz nutzlos gebraucht habe; es ist jedoch möglich, dafs sie bei der Einkeilung eines minder grofsen Steines gute Dienste leistet.

---

*) Diese Frau ist zwei Jahre später an einer Vereiterung und Durchbohrung des Mastdarmes gestorben, welche durch die Knochen eines *Foetus extrauterini* verursacht waren. Ich habe die Leiderinn nicht gesehen, ihr Sohn hat mir aber einige Knochen, unter andern ein Schädel- und ein Schienbein gebracht, diese schienen mir von einer ungefähr viermonatlichen Frucht zu sein; 18 Jahre früher war die Frau schwanger gewesen, hatte aber nicht geboren, also die vermeintliche Schwangerschaft für Täuschung gehalten. Der hiesige Wundarzt, der einst hingerufen wurde, um einen Knochen, welcher nicht durch die Mündung des Afters wollte und ungeheure Schmerzen verursachte, herauszuholen, war der Meinung, die geschwürige, in die Bauchhöhle gaffende Oeffnung befinde sich hoch im Mastdarme; die mechanische Entfernung der Knochen sei unmöglich, und die langsame selbstige Austreibung werde die Frau nicht aushalten. Ich glaube, dafs in einem solchen verzweifelten Falle die Oeffnung des Bauches in der *Linea alba* anzurathen wäre; diese Operation ist ja keine lebensgefährliche, und das Herausholen der Knochen aus der Bauchhöhle würde auch keine besondere Schwierigkeit haben. Ob aber hernach die geschwürige Oeffnung im Mastdarm heilen würde, läfst sich wol so bestimmt nicht vorhersagen.

Am Ende des Jahres 1833 brachte mich die Aeufserung eines alten und verständigen Kollegen, man habe in neuer Zeit ein Seltnerwerden der Nierensteine und des Nierensandes bemerkt, auf den Gedanken, mir einmahl die Zahl der in Einem Jahre vorkommenden Fälle aufzuzeichnen. Ich wählte gleich dazu das folgende Jahr, und fand am Ende desselben, dafs ich gerade 28 Fälle der Art zu behandeln gehabt. Unter diesen waren nur fünf, die mit eigentlichen Harnbeschwerden begleitet, mir die Erkenntnifs aufdrangen. Die übrigen waren dunkel, ich mufste die sinnliche Erkenntnifs des materiell-mechanischen Grundes aller Leiden mit Vorbedacht suchen. Da die Schriftsteller in diesem Punkte meist sehr unbelehrend sind, und die Hochschullehrer ihre Schüler auch im Dunklen lassen, so hoffe ich, die jungen Aerzte werden es mir Dank wissen, dafs ich ihnen einen guten Rath gebe, und die Hochschullehrer mir es nicht übel deuten, dafs ich ihnen ins Amt greife. Ich bemerke meinen jungen Amtsbrüdern Folgendes.

Sie müssen sich ganz den Gedanken aus dem Kopfe schlagen, als verriethen Nierensand und Steine sich vorzüglich durch gestörte Verrichtung, oder gar durch schmerzhaft gestörte Verrichtung der Harnorgane. Dieser Gedanke ist deswegen grundfalsch, weil man solche Störungen nur in den wenigeren Fällen beobachtet.

Alle chronische Krankheiten, mit wenigen Ausnahmen, können dunkle Offenbarungen des besprochenen Uebels sein. Ich darf nur diejenigen Krankheiten nennen, die ich selbst als solche dunkle Offenbarungen erkannt habe; sie sind folgende.

Chronischer Stuhlzwang (der nicht von einer Verhärtung im Mastdarme herrührt), chronischer Durchfall, oder Verstopfung, schmerzhaftes Leiden der Milz, ja greifliche Auftreibung derselben, schmerzhaftes Leberleiden, selbst Gelbsucht, Bauchschmerz, Husten, mit oder ohne Auswurf, vorübergehende asthmatische Zufälle, halbseitiges Kopfweh, Lähmung der unteren Extremitäten, Hüftweh, Wassersucht, Auszehrung, Störung der Verdauung, grofse Geneigtheit zur Säureerzeugung im Magen und Darmkanal, chronisches Erbrechen, Hysterie und Mutterblutflüsse. Da nun, wie gesagt, diese Krankheiten Offenbarung des Nierensandes und der Nierensteine blofs sein können, aber lange nicht immer sind, so ist es doch wol Pflicht des Arztes, die dunkle Offenbarung zur deutlichen zu machen, und das kann auf keine andere Weise geschehen, als durch Untersuchung des Harnes.

Ob alle Menschen, die Nierensteine haben, auch gleichzeitig Sand in den Nieren bergen, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, denn zu der Zeit, da ich die beste Gelegenheit hatte, den Abgang der Nierensteine zu beobachten, war ich noch zu dumm, auf diesen Punkt zu achten. Seit ich etwas listiger geworden, kommt es mir aber wahrscheinlich vor, dafs beide, die doch nur

hinsichtlich der Gröfse unterschieden sind, sich gewöhnlich zusammen finden. Es ist möglich, dafs in einer Niere, die sehr grofse Steine beherberget, wenig Sand ist. So kenne ich einen geringen Mann, der an einer Lähmung der unteren Extremitäten schon mehre Jahre bettlägerig ist. Diese Lähmung ist die consensuelle Folge grofser Nierensteine, deshalb ist sie auch abwechselnd, bald vollständig, bald unvollständig. Ich habe diesen armen Mann genau und lange beobachtet und mich überzeugt, dafs er, selbst auf den Gebrauch der Magnesia, oder des Kalkwassers, verbunden mit dem gleichzeitigen Gebrauche der Cochenille, oder der Goldruthe, sehr wenig Sand entleert. Von Zeit zu Zeit gehen ihm blofs einzelne grobe und scharfe Körner ab. Uebrigens ist der Harn beständig stinkend, als sei er faul, hat aber immer seine gehörige Säure. Vielmahls macht er einen Bodensatz, der in einem durchsichtigen, fast gallert-, oder froschleichartigen Schleime bestehet. Ich bin der Meinung, die Nierensteine des Mannes sind so grofs, dafs von einer Einkeilung eines derselben nichts zu fürchten sein wird. Sie müssen auch ziemlich glatt sein, denn wären sie rauh, so würden sie viel gröfseres Elend verursachen. Er wird wol endlich wassersüchtig sterben, kann aber noch lange liegen. Aus dem geringen Abgange grober Sandkörner kann ich in diesem Falle noch nicht einmahl mit Sicherheit schliefsen, dafs wirklich wenig Sand in den Nieren stecke, denn einer, oder mehre grofse Steine können auch wol dem Sande den Ausgang versperren.

Zugegeben die Ausnahmen, wird aber wol in den meisten Nieren, die Steine bergen, auch Sand stecken. Dafs aber jederzeit in Nieren, die voll Sand sind, auch Steine stecken, kann ich nicht behaupten, weil ich beobachtet, dafs manche Menschen, die auf den Gebrauch der genannten Nierenheilmittel anhaltend viel Sand entleert hatten, nach dieser Entleerung von allen ihren Leiden befreiet waren. Diese Heilung würde wol nicht erfolgt sein, wenn noch Steine im Hinterhalt geblieben.

Der Sand, er mag nun mit, oder ohne Steine sich in den Nieren befinden, gehet von Zeit zu Zeit in geringer Menge, in einzelnen Körnern, von selbst ab, und darauf beruhet die sichere Erkenntnifs. Wo solche einzelne Körner, oder auch ein feiner, dem blofsen Auge unsichtbarer Sand abgehet, da kann man sicher sein, dafs sich eine ordentliche Sandniederlage in den Nieren befindet. Da solche freiwillige geringe Entleerung aber nur von Zeit zu Zeit geschiehet, so mufs man, will man zur Erkenntnifs gelangen, bei allen chronischen, namentlich aber bei den oben genannten Leiden, die Untersuchung des Harnes 14 Tage bis drei Wochen, ja noch länger, täglich selbst machen, oder von dem Kranken und seinen Freunden machen lassen. Die Art, wie man den Harn auf Sand untersucht, ist so einfältig, dafs ich mich schä-

men würde, in diesem Buche davon zu reden, wenn ich nicht mehre gut unterrichtete und achtbare junge Aerzte ganz unwissend in diesem Punkt befunden, und sie mir nicht gestanden hätten, dafs ihre Meister sie unbelehrt gelassen.

Zuerst mufs dafür gesorgt werden, dafs der zu untersuchende Harn rein, und kein Sand von aufsen hineingefallen sei, welches leicht geschehen kann, besonders hier und in den Niederlanden, wo manche Zimmerdecken blofs gedielt, leicht ein wenig Sand durchfallen lassen. Solche Täuschung wird dadurch vermieden, dafs man das saubere Harngeschirr bedeckt. Nun mufs man zur Untersuchung zwei Instrumente haben, die sich in allen Häusern finden, nämlich einen flachen porzellanen, oder fein verglaseten irdenen Teller (grobes Töpfergut taugt dazu nicht) und einen metallenen Löffel. Ob Sandkörner in der Verglasung des Tellers stekken, wodurch man bei der Untersuchung des Harnes könnte getäuscht werden, läfst sich leicht erkennen, wenn man mit der convexen Seite des Löffels über den Teller fährt.

Nun mufs man das Harngefäfs, ohne es viel zu bewegen, ganz leise so neigen, dafs der obere Theil des Harnes, in welchem doch kein Sand sein kann, abfliefst und nur der untere im Topfe bleibt. Diesen Theil des Harns schwenket man dann um, und giefst ihn so rasch auf den Teller, dafs der Sand, der damit vermischt sein möchte, nicht wieder zu Boden sinken und im Topfe bleiben kann. Jetzt wartet man ein paar Minuten, damit auch der feinste Sand sich senke; fährt man dann mit dem Löffel leise über den Teller, so fühlt man den ganz feinen Sand deutlich, und der gröbere knirscht so, dafs jeder es ein paar Schritte weit hören kann. Es ist durchaus nöthig, dem Kranken und dessen Freunden diese Untersuchung des Harnes zu zeigen, damit sie von ihnen täglich verrichtet werde; sie ist auch so einfach, dafs der Einfältigste sie machen kann.

Damit ich aber meinen jungen Amtsbrüdern es recht anschaulich mache, wie nothwendig diese Harnuntersuchung bei den meisten chronischen Leiden sei, will ich ihnen noch Folgendes zu bedenken geben. Gesetzt, es sei ein Arzt aufgefodert, einen an einer chronischen Krankheit Leidenden zu heilen. Er thut sein Bestes, macht mancherlei gar kluge Indikationen, verordnet viele Arzeneien, die alle ausnehmend gut sind, nur das Gebrech haben, dafs sie nicht helfen. Auf die Weise flickt er ein ganzes Jahr, oder zwei Jahre an dem Kranken; dieser wird des Dinges überdrüssig, sagt dem Arzte, er wolle aufhören zu arzeneien, schickt aber, wenn er des Flickmeisters losgeworden, zu einem anderen Arzte, in der Hoffnung, er werde in diesem den Heilmeister treffen. Nehmet nun einmahl an, werthe Leser! dieser neue Arzt, durch Erfahrung gewitziget, untersuche den Harn, und finde in diesem die fühl-

und hörbare Ursache aller Leiden; was meinet Ihr, wie der Kranke und seine Freunde über den vorigen Arzt urtheilen? Sie sehen ihn entweder für einen unwissenden Menschen an, oder, wenn sie das nicht wol können, weil er schon ein anerkannt verständiger Mann ist, so betrachten sie doch die universitätische Lehre mehr als eine Narren-, denn als eine Heillehre, die den Aerzten dermafsen die Augen und den Verstand begaukelt, dafs sie selbst das sinnlich Erkennbare zu erkennen verabsäumen. Kann man ihnen darin wol Unrecht geben? Ich könnte das Gesagte durch mehre Krankengeschichten bestätigen, wenn ich eine solche Bestätigung nicht für unzart hielte: blofs die treuherzige Aeufserung einer Bäuerinn erlaube ich mir, meinen Lesern mitzutheilen. Diese beschickte mich einst durch ihre Schwester, welche ein gut unterrichtetes und kluges Mädchen war, von der ich also alles Wissenswerthe erkunden konnte. Ich hörte, dafs die Kranke an solchen Zufällen leide, welche wir Aerzte hysterische nennen, dafs sie nie Harnbeschwerden, aber zuweilen Bauchschmerzen habe, mitunter einige Tage bettlägerig sei und sich gerade jetzt in einem solchen Schwächezustand befinde. Da ich nun zugleich vernahm, dafs sie schon seit vier Jahren gekränkelt, und sich in dieser Zeit immer an Einen Arzt gehalten, den ich als einen verständigen Mann kannte, so begriff ich leicht, dafs ich hier mit einem verzweifelt heimlichen Handel werde zu thun bekommen. Als ich das der Jungfrau äufserte, bekam ich von ihr eine recht gescheite Antwort, sie sagte mir nämlich: gerade weil ich den Namen habe, dafs ich mich nicht verdriefsen lasse, solchem heimlichen Handel auf den Grund zu kommen, verlange ihre Schwester meinen Beistand. Am allerersten beschlofs ich nun, den Harn der Kranken auf Sand zu untersuchen, und hiefs die Jungfrau, den Topf, worin die Kranke geharnt, gut zugedeckt bis zu meiner Ueberkunft bewahren. Am folgenden Morgen fand ich in der Person der Bäuerinn eine kluge und gut unterrichtete Frau. Keine Zufälle, die auf gestörte Verrichtung der Harnwerkzeuge gedeutet hätten, waren zu erfragen. Ich untersuchte jetzt den ganz klaren und vollkommen gesund aussehenden Harn in dem Wohnzimmer, und zwar in Gegenwart der jungfräulichen Schwester, damit diese in der Folge die Untersuchung selbst fortsetzen könnte. Das Wohnzimmer stiefs an das Schlafzimmer der Kranken; diese konnte, weil die Thür des letzten offen stand, alles hören, was ich mit der Schwester verhandelte. Da es sich nun zufällig traf, dafs die Portion Harn, welche ich untersuchte, viel grobe Sandkörner enthielt, welche so laut unter dem Löffel knirschten, dafs die Kranke es deutlich auf dem Bette hörte, so hub diese an, also zu reden. „Die Doktoren „haben den Namen, dafs sie den Kranken allerlei weis machen: „warum sie das thun, weifs ich nicht. Niemand soll mir aber

„weis machen, dafs ich keinen Sand in den Nieren habe, denn „ich höre ihn laut genug knirschen. Wer mich sinnlich, fühl- „und hörbar von dem überzeugt, was mir anliegt, dem glaube ich „mehr, als zwanzig andern, die mir ihr Vorgeben nur mit Wor- „ten verbürgen können.“

Das ist eine wahre Rede, welche alle diejenigen zum ernsten Nachdenken einladen mufs, die die sorgfältige Erforschung dunkler Organerkrankungen als ein Hirngespinnst verwerfen, indem sie sich irrig einbilden, jede Urorganerkrankung müsse sich durch Schmerz in oder an dem kranken Organ, oder durch erkennbare Störungen seiner Verrichtung offenbaren.

In dieser Ge chichte habe ich gesagt, dafs der die groben Sandkörner enthaltende Harn ganz klar und von Farbe gesundheitsgemäfs gewesen. Meinen jüngeren Amtsbrüdern bemerke ich, dafs ich weit öfter in klarem und hellgelbem Harne Sand gefunden, als in dem dunkel gefärbten, oder trüben, oder einen Bodensatz machenden. Wunderlich ist es, dafs man, bevor man durch Erfahrung gewitziget ist, das Vorurtheil hat, man werde ihn eher in dem trüben und garstigen, als in dem klaren Harne entdecken. Auch die Kranken haben, ich weifs nicht warum, dieses Vorurtheil; man mufs es ihnen aber benehmen, damit sie zur eigenen Untersuchung des Harns geschickt werden.

Endlich bemerke ich meinen jungen Amtsbrüdern noch Folgendes. Im Allgemeinen kann man zwar annehmen, dafs mehr alte als junge Leute Sand und Steine in den Nieren haben. Diese Beobachtung darf uns aber nicht verleiten, den Gegenstand bei jungen Leuten ganz unbeachtet zu lassen. In diesem laufenden Jahre wurde meine Kunst von einem Fräulein in Anspruch genommen, die über Drücken im Magen, Säure, und den hysterischen Brocken im Halse klagte. Da sie von steinsüchtiger Art war, so rieth ich ihr, ihren Harn auf Sand zu untersuchen. Sie behandelte die Sache anfänglich als einen Possen, denkend, ein zwanzigjähriges Mädchen könne unmöglich solchen Unrath im Leibe haben. Auf meine ernstliche Vorstellung ging sie aber doch an die Untersuchung und fand schon beim ersten Griffe den Sand.

Ich müfste jetzt auch noch wol von der Kohlensäure als Nierenmittel reden; da ich aber, seit ich grofsjährig geworden, sie nicht gebraucht, so beschränke ich mich auf folgende Bemerkung. Ich habe sie als ein Mittel erkannt, das die Nieren aufregt, sie zur vermehrten Harnabsonderung prickelt, mithin kann man damit Sand und Steine wegtreiben. Weil ich aber die Form des steinigen Inhaltes der Nieren unmöglich beurtheilen, und das, was ich vorwärts getrieben nicht wieder zurücktreiben kann, so enthalte ich mich lieber alles Treibens. Meine jüngeren Amtsbrüder ermahne ich, im Gebrauche der Kohlensäure, selbst beim chroni-

schen Erbrechen, vorsichtig zu sein. Wenn dieses, als consensuelles Leiden, die einzige Offenbarung der Nierensteine ist, so können sie es durch Kohlensäure heben, aber auch zugleich die Nierensteine so aufrührisch machen, dafs sie wol wünschen möchten, nie Kohlensäure gereicht zu haben.

Heilmittel auf die Harnblase und Harnröhre.

Fungi oder Glomeres Cynosbati (Schlafkunze).

Diese Dinger, welche *Ettmüller* mit dem deutschen Worte Schlafkunze bezeichnet, und die man an den Stämmen der wilden Rosen findet, sind bekanntlich die zusammengesetzten Wohnungen kleiner Würmchen. *Crollius* in seiner *Basilica chymica* lehret uns, wie wir aus diesen Schwämmen eine Tinktur bereiten sollen. Seine Vorschrift aber, die Thierchen aus ihren Zellen herauszunehmen und dann von den Schwämmen die Tinktur zu machen, scheint mir etwas unweise, denn ich glaube, dafs gerade in diesen Thierchen die besondere Heilkraft steckt. Wenn man ein solches Würmchen zwischen dem Daumen und Zeigefinger zerdrückt, ergreift mit beiden von dem Safte des Würmchens befeuchteten Fingern, beim Zahnweh, den leidenden Zahn und hält ihn eine kurze Zeit umfangen, so verschwindet der Schmerz eben so gut, als nach einer ähnlichen Anwendung des siebenpunktigen Kornkäfers. Diese Kraft, den Zahnschmerz wegzunehmen, ist in neuer Zeit wieder erprobet worden. Bei *Ettmüller* geschieht derselben Erwähnung.

Es ist oft schwer zu sagen, ob Urinbeschwerden von einem Urleiden der Nieren, der Blase, oder der Harnröhre abhangen. Ich habe hinreichenden Grund anzunehmen, dafs die Rosenschwämme keinesweges heilend auf die Nieren, sondern vielmehr auf den Blasenhals und die Harnröhre wirken. Die Sache scheint mir aber zu unbedeutend, als dafs ich viele und langweilige Erzählungen davon machen sollte. Die Urleiden der Blase und Harnröhre sind in Verhältnifs zu den Urnierenleiden und zu den in den Nieren vorwaltenden Leiden des Gesammtorganismus selten zu nennen. Fälle von einfacher Strangurie, welche oft durch gewisse Getränke, oft durch Erkältung veranlafst wird, und der einige Körper mehr unterworfen sind als andre, heilen sich von selbst; die Anwendung der *Tinct. fung. cynosbati* in diesen Fällen würde also wenig beweisen. In ernsthaften Fällen von Strangurie und von Harnverhaltung habe ich aber das Mittel sehr heilsam befunden, und es verdient gewifs die Aufmerksamkeit der Aerzte.

Eben sagte ich, dafs es auf die Nieren nicht wirke. Wenn das gleich wahr ist, so kann es dennoch bei Nierensteinen sehr

nützlich werden. Es mag jetzt jährig sein, da wurde meine Hülfe von einer gar alten nierensteinsüchtigen Frau in Anspruch genommen, deren Urinabsonderung, bei tüchtigen Kreuzschmerzen und bei unbedeutender, abwechselnder, selten auffallender Strangurie, ganz in Stocken gerathen war. Ihr Harn war roth, sehr wenig, sehr trübe und die Füfse bis zu den Knien wassergeschwollen. Da ich ihr nun mit Cochenille und Magnesia die Urinabsonderung normal gemacht und sie vor der nahenden Wassersucht geschützt hatte, so wurde auf Einmahl die vorher unbedeutende und seltene Strangurie so heftig und marternd, dafs man mich aufser der Zeit zu Hülfe rief. Hier gelang es mir, das schmerzhafte Leiden durch die *Tinct. fung. cynosbati* zu beschwichtigen. Dann ging ich aber wieder zur Cochenille über; denn das Hauptübel, welches Verderben drohte, durfte ich nicht zu lange sich selbst überlassen. Es geht mit den Urinwerkzeugen gerade wie mit allen andern Organen: hat man das urergriffene Organ fast beruhiget, so fangen zuweilen consensuelle Affektionen an, eine Hauptrolle zu spielen.

Bei der Strangurie, die von Blasenhämorrhoiden herrührt, habe ich die Tinktur ein paarmahl vergebens angewendet Die zeitliche Beschwichtigung des Leidens (welche ich begreiflich allein dadurch bezwecken wollte) konnte ich nicht darin finden. Auch bei der Strangurie, welche zwar nicht von angeschwollenen Blutadern im Blasenhalse herrührt, aber doch eine von einer krankhaften Vollblütigkeit des Pfortadersystems abhangende consensuelle Affektion der Harnröhre, und zuweilen sehr hartnäckig ist, habe ich das Mittel ebenfalls vergebens gebraucht. Ein paarmahl gab ich es anscheinend mit Nutzen im nicht venerischen Schleimflusse der Harnröhre. Da solche Schleimflüsse aber auch wol von selbst aufhören, so können ein paar einzelne Versuche nichts beweisen.

Oben habe ich gesagt, dafs ich die Tinktur in Harnverhaltung heilsam befunden. Ich mufs jetzt hinzusetzen, dafs ich sie einst bei einem siebenzigjährigen Manne ganz hülflos befunden. Hier konnte aber der Wundarzt auch nicht mit dem Catheter in die Blase kommen, obgleich er erfahren, das Instrument gut zu handhaben verstand, und früher als ich, gleich beim Entstehen des Uebels zu Hülfe gerufen war. Gegen die Entleerung der Blase durch den Stich protestirte der alte Herr, also mufste er sterben. Ungefähr vierundzwanzig Stunden vor dem Tode ging der Catheter ohne Mühe in die Blase; diese war aber schon gelähmt, und konnte nur, als der Catheter darin stak, durch äufseren Druck entleert werden.

Was nun die Gabe der Tinktur betrifft, so hängt bei diesem Mittel nicht so viel davon ab, als bei manchem anderen. Man kann alle Stunden, oder alle zwei Stunden, dreifsig bis vierzig Tropfen geben, auch eine ganze Unze mit sieben Unzen Wasser

und etwas Schleim mischen und davon alle Stunden einen Löffel voll reichen. Da das milde Oel ebenfalls ein nicht zu verwerfendes Mittel bei Harnbeschwerden ist, so kann man, wenn man will, sieben Unzen Mohnöl mit einer Unze Rosenschwammtinktur zusammenmischen, und davon stündlich einen Löffel voll geben; die Mischung mufs aber jedesmahl tüchtig umgeschüttelt werden. Wenn das Oel auch zur Linderung der Urinbeschwerden direkt wenig beitragen möchte, so wirkt es doch indirekt vielleicht dadurch wohlthätig, dafs es den *motum peristalticum* ein wenig beschleuniget, ohne die Därme eben feindlich anzugreifen.

Zum Schlusse bemerke ich noch, dafs die Rosenschwämme zwar ein Paracelsisches Blasenmittel sind, aber übrigens im 16ten Jahrhundert und früher offizinell gewesen. Wozu sie die Galeniker jener Zeit gebraucht, ist mir unbewufst. *Symphorianus Campegius*, in dem Buche, worin er die Irrthümer der Apotheker, der Arabischen, und der damahligen jungen Aerzte rügt (den eigentlichen Titel kann ich nicht angeben, weil mein Exemplar keinen mehr hat), sagt *fol.* 67 Folgendes: *Pro spina alba, quam Persae et Arabes vocant Bedeguar, quoniam haec a Pharmacopolis ac junioribus medicis ignoratur, utuntur spongiola rosae sylvestris, quae in spinis nascitur: nam etsi haec plurimum in medicinae usu differat a spina alba, non tamen est haec permutatio exitialis.*

Liquor Ammonii sulphurati.

Ich habe diesen als Mittel auf die Harnröhre einst durch einen mir dem Namen nach unbekannten niederländischen Amtsgenossen kennen gelernt, und zwar bei folgender Gelegenheit.

Ein Herr, der oft mit kleinen venerischen Beschwerden, als Tripper und örtlichen Geschwüren, behaftet war, in seiner Jugend aber in Berlin an der Lustseuche in sehr hohem Grade gelitten, war als Wittwer zur zweiten Ehe geschritten, und kam, der neuen Frau seine hiesige Besitzung zu zeigen, in die Nähe meines Wohnortes. Auf der Reise von anhaltender Harnstrenge heimgesucht, hatte er einen mir gut bekannten, sehr verständigen Arzt um Rath gefragt; der Rath desselben war aber nicht helfend gewesen. Ich fand diesen Herren an beständiger, schon seit mehren Tagen nicht nachlassender Strangurie leiden. Begreiflich war er wol ein wenig entstellt und sein Puls ein wenig beschleunigt, aber man konnte ihn doch nicht krank nennen, und er nannte sich auch selbst nicht also. Ich gab ihm einen Trank von sieben Unzen schleimigen Wasser und einer Unze Rosenschwammtinktur. Da er diesen Trank, stündlich einen Löffel voll nehmend, verzehrt hatte, war die Strangurie gehoben. Eine zweite Unze Tinktur liefs ich zur Vorsorge noch langsam nachbrauchen. Den Eheleuten gemein-

schaftlich bemerkte ich aber, dafs sie sich des ehelichen Liebeswerkes eine kleine Zeit enthalten müfsten, weil nämlich die Handlung des Begattens das kaum geheilte Uebel am leichtesten wieder hervorrufen könne. Nach einigen Wochen kehrte der Herr in die Heimath und hatte bis dahin keine weitere Anfechtung von der Strangurie gehabt. Ein Jahr darauf sah ich ihn wieder; er erzählte mir, wie er zu Hause abermahls von der Strangurie sei ergriffen worden. Sein Arzt habe ihm etliche Mittel vergebens gereicht, aber endlich mit dem *Liquor ammonii sulphurati*, zu fünf bis sechs Tropfen mit einer halben Tasse Milch alle zwei Stunden gereicht, ihn bald wieder hergestellt. Dafs hier die Harnröhre urergriffen war, erhellet aus folgender Thatsache. Der Mann hat nur etliche Jahre nach der erzählten Begebenheit gelebt, und ist in seiner Heimath an einer Vereiterung der Harnröhre gestorben, nachdem er vorher lange und viel an Urinbeschwerden gelitten. Einer seiner Pächter, den er, da er schon bettlägerig, zu sprechen verlangte, sagte mir: es sei ihm unmöglich, mir die Qualen zu beschreiben, die dieser Mann ausgestanden; die Aerzte hätten sein Uebel für eine Vereiterung der Harnröhre und für unheilbar erklärt. Die Witwe des Herrn hat mir hintennach das nämliche gesagt; also ist an der Wahrheit der Thatsache nicht zu zweifeln.

Ich habe nun den *Liquor ammonii sulphurati* seit der Zeit zwar nicht häufig, aber doch mehre Mahle mit gutem Nutzen gebraucht. Hätte ich aber ernsthafte Urleiden der Harnröhre so oft zu behandeln gehabt als ernsthafte Urleiden der Nieren, so würde ich den Lesern mehr davon sagen können. Jetzt kann ich weiter nichts davon sagen, als dafs es gewifs ein Mittel ist, welches wol verdient als Harnröhrenmittel angewendet zu werden. Bei einer anhaltenden consensuellen Strangurie, wo ich das Urleiden verkannte, weil es durch Zeichen unerkennbar war (es war nämlich eine Krankheit des Pfortadersystems), habe ich das Mittel ganz vergebens gebraucht. Dieses beweiset aber nichts gegen den Werth desselben. Ein gutes Eigenmittel auf ein Organ beschwichtiget zuweilen wol consensuelle Leiden des Organs, auf welches es Macht hat, aber gewifs nicht immer. Warum das Einmahl geschieht, und vielleicht zwei-, dreimahl nicht, weifs ich nicht anzugeben.

Mit dem Blasensteine habe ich bis jetzt noch gar nichts zu thun gehabt; er ist hier zu Lande, wie manche andere Krankheit, nicht heimisch.

Der unfreiwillige Abgang des Harns ist ein Zufall, der mir zwar nicht ganz selten, aber doch auch nicht häufig vorgekommen ist. Entstand er nach gehobener Urinverhaltung, so habe ich ihn nach und nach von selbst vergehen sehen. Ein paar mahl sah ich ihn nach schweren Geburten entstehen und bleiben.

Ich erinnere mich unter andern einer Frau, die nach einer schweren Geburt eine Lähmung der unteren Extremitäten und *Incontinentiam urinae* behielt. Einer meiner Bekannten, der eine treffliche Elektrisirmaschine besafs, hat auf meine Bitte diese unglückliche Frau täglich elektrisirt, dadurch ist die Lähmung der unteren Extremitäten zwar ganz geheilt, aber die *Incontinentia urinae* ist geblieben.

Bei einem Menschen, der den unfreiwilligen Harnabgang durch einen Sturz von einem hohen Baume bekommen, versuchte ich das Uebel durch den inneren Gebrauch der spanischen Fliegen zu heben; allein ich habe meinen Zweck nicht erreicht. Ich gab die Canthariden in Substanz und in täglich steigender Gabe. Wie hoch ich gestiegen, kann ich nicht bestimmt sagen, denn es ist gar zu lange her, dafs sich dieser Fall zugetragen, und ein Theil meiner Papiere, worauf ich solche und ähnliche Merkwürdigkeiten bemerkt, sind mir, wie ich schon einmahl gesagt, in den Kriegeszeiten verschleppt, oder zerrissen, oder Gott weifs wie, abhanden gekommen. Wenn ich also nicht unwahr sein will, so kann ich nichts mehr von der Sache sagen, als, ich bin so hoch mit der Gabe der Canthariden gestiegen, dafs ich nie geglaubt hätte, dafs man so hoch steigen könne. Da ich dem Leser schon gesagt, dafs ich die Lähmung der Harnröhre nicht damit gehoben, so begreift jeder schon von selbst, dafs die Canthariden auch keine Strangurie hervorbringen konnten. Ueberhaupt war dieser Fall, hinsichtlich der örtlichen Wirkung der Canthariden, sehr belehrend. Die Nieren waren hier nicht gelähmt; da sich nun keine Zufälle äufserten, welche auf ein feindliches Ergriffensein dieser Organe durch die Canthariden schliefsen liefs: so mufs ich urtheilen, dafs das feindliche Einwirken der Canthariden auf die Harnorgane bei gesunden, zum wenigsten bei ungelähmten Körpern, sich blofs auf die Harnröhre beschränke. Wirkten sie zugleich feindlich auf die Blase selbst, so hätte ich das durch den einen oder andern Zufall doch wol merken müssen, denn die Blase war ja nicht gelähmt. Sobald Blase und Harnröhre zugleich lahm sind, kann wol eine *Retentio*, aber keine *Incontinentia urinae* Statt finden; aber freilich ist das eine Harnverhaltung, bei der man den Catheter nicht nöthig hat, ein Druck mit der Hand auf die Unterbauchgegend entleert schon die Blase.

Bekanntlich hat man in neueren Zeiten das mit Weingeist bereitete Extrakt der *Nux vomica* bei der *Incontinentia urinae* mit Vortheil angewandt. Ich habe in dieser letzten Zeit, ohne es selbst zu ahnen, eine ähnliche Kur verrichtet. Eine alte Frau, die, da sie mit ihrer verheiratheten Tochter vor achtzehn oder neunzehn Jahren hierhin kam, eine unvollkommne Lähmung der unteren Extremitäten hatte, gegen welche sie aber nie, (selbige für ein aus-

gemacht unheilbares Uebel haltend, meinen Rath verlangt hat, wurde im Jahre 1829 von dem damahls herrschenden Leberfieber ergriffen. Ich gab ihr Krähenaugenwasser, zu dreifsig Tropfen fünfmahl tags, und in drei bis vier Tagen war sie geheilt. Im Winter des Jahres 1830, da ich anderer Kranken wegen im Hause war, sagt die Tochter der gelähmten Frau zu mir, ich möge doch ihrer Mutter die weifsen Tropfen vom vorigen Sommer aufschreiben, sie könne nämlich seit mehren Jahren ihr Wasser nicht halten, und habe im vorigen Sommer, so lange sie selbige Tropfen gebraucht, (ich hatte ihr zwei Unzen verschrieben) von diesem Ungemache gar kein Leid gehabt. Auch jetzt thaten die Tropfen wirklich wieder dem Uebel Einhalt; ob sie es aber bei dem halbgelähmten Zustande der unteren Extremitäten auf die Dauer heben werden, mufs die Zeit lehren.

Ein armer Handwerksmann ist einst ganz vergebens (ich konnte ihm nicht helfen,) sechs Wegstunden weit zu mir gelaufen, um bei mir Hülfe zu finden gegen eine *Incontinentiam urinae*, die er drei Jahre früher auf folgende seltsame Weise bekommen. Er hat das Unglück, sich in eine Witwe zu verlieben, die ihm auch wohlwill, und die er, nach Art der Handwerker, alle Abend nach beendigtem Tagewerke besucht. Die Witwe hat zwei aufgeschossene Jüngelchen mit ziemlich starken Fäusten, denen der neue Stiefvater nicht gefällt. Diese passen Abends dem armen Freier auf, werfen ihn nieder, und schlagen ihm, der eine mit einer eisernen Blaspfeife, der andere mit einem Holzscheite, den Hinteren so unbarmherzig und anhaltend, dafs er wundärztliche Hülfe suchen und bis in die dritte Woche das Bett hüten mufs. Von der Verliebtheit war er durch diese Arzenei vollkommen geheilt; weil man sie ihm aber in zu starker Gabe gereicht, hatte er eine *Incontinentiam urinae* davon behalten.

Das gröfste Elend, welches ich je von Blasenkrankheit erlebt, ist eine Durchlöcherung der Blase gewesen. Ich habe diesen Fall im Jahre 1812 im 34sten Bande des Journals der praktischen Heilkunde mitgetheilt. Da ich aber in dem gegenwärtigen Werke alles Belehrende und Merkwürdige, was ich bei Uebung der Kunst erlebt, zusammenfasse; voraussetze, dafs ein grofser Theil meiner Leser jene vor 23 Jahren geschriebene Krankengeschichte nicht kenne, und der Fall, ohne eben in der medizinischen Literatur unerhört zu sein, so selten ist, dafs viele Aerzte leben, wirken und sterben können, ohne einen ähnlichen beobachtet zu haben: so will ich ihn, mit Hintansetzung aller zur Sache nichts thuenden schulmäfsigen Weitläuftigkeit, kürzlich erzählen.

Eine vierundfünfzigjährige, etwas verwachsene Frau, die von Jugend auf mit krankhaften Zufällen mancherlei Art zu kämpfen gehabt, litt zuletzt, bevor sie das Blasenübel bekam, an einer

Krampfkolik, welche gewöhnlich alle fünf bis sechs Monate erschien, acht bis zehn Tage anhielt und dann verschwand. Gesundheit und Kräfte kehrten nach einem solchen Anfalle immer bald zurück. Ich hatte mich überzeugt, dafs sich diese Kolik nicht durch Arzeneien heilen liefs, beschränkte mich also blofs darauf, den Schmerz durch Klystire, Fomentationen und andere einfache gewöhnliche Mittel zu mäfsigen. Im Anfange des Winters 1808 stellte sich nun diese Kolik abermahls ein, war aber wider Erwartung sehr gelinde, und verschwand in sehr kurzer Zeit. Dieses Mahl blieb eine Beschwerde beim Harnen zurück, welche ich für ein Symptom von Krämpfen ansahe; denn obgleich die Kranke nie über ein ähnliches Leiden während oder nach der Kolik geklagt, so ist doch dieses Symptom im Allgemeinen eben nicht selten bei Bauchübeln. Ich wendete vergebens mancherlei krampfstillende Mittel an; die Kranke wurde der Arzenei überdrüssig und dachte, dieses Uebel werde, wie alle vorhergehende, wol von selbst verschwinden; ich selbst dachte eben so.

Im Winter wurde die Strangurie so stark und unerträglich, dafs die Kranke genöthiget wurde, zur Arzenei ihre Zuflucht zu nehmen. Da ich den Harn untersuchte, fand ich ihn trübe, mit einem starken grauen Bodensatze, und hörte, dafs er unmittelbar, nachdem er geharnt sei, schon so aussehe. Ich fürchtete, die Wassersucht möchte im Anzuge sein, gab zur Vorsicht *Diuretica*, aber ohne Nutzen; Schmerz und trüber Harn blieben, jedoch wurde letzter zuweilen, obwol selten, klar, veränderte sich aber bald wieder zur Trübe. Zuweilen bemerkte ich in dem grauen Bodensatze kleine gelbliche Körperchen, welche eine Kleie von Roggenbrot zu sein schienen; bestimmt konnte ich dieses aber nicht behaupten. Einst sagte mir die Kranke, sie habe mit unerträglichem Schmerz einen Wind aus der Blase gelassen. Hernach hörte ich dieses selbst; der Ton des Windes war scharf, wie der Ton einer hölzernen Kindertrompete, der Schmerz dabei so unerträglich, dafs die Kranke schreien mufste. Inzwischen wurden die Kräfte minder und die Strangurie mehrte sich. Die Aussonderung fremder Körper, deren Natur ich nicht mit Bestimmtheit angeben konnte, wurde stärker, mehrmahls des Tages wurden Winde aus der Blase gelassen. So ging es bis zum Januar, wo das Elend den höchsten Gipfel erreicht zu haben schien. Nachdem die Kranke drei Tage Höllenschmerz ausgestanden, wurde ein sonderbarer Körper aus der Blase getrieben. Es war dieses ein Stück zähen Schleimes, einen Zoll lang und einen halben breit; eine der Oberflächen war mit sieben kleinen, weifsen, rauhen, zerreibbaren Steinchen besetzt; die drei gröfsten waren, wie der Kopf einer grofsen Stecknadel, deren man sich ehemahls beim Einwickeln der Kinder bediente, die übrigen kleiner.

Nachdem diese Substanz ausgetrieben war, fühlte die Kranke grofse Erleichterung, Schlaf und Efslust kehrten wieder, sie glaubte sich fast völlig hergestellt. Indessen liefs ein unangenehmes Gefühl, welches in der Blasengegend zurückgeblieben, doch noch andere Fehler dieses Organ svermuthen. So verstrichen ein paar Monate, und plötzlich wurde alles wieder schlimmer. Winde, Stückchen Brot, Fleisch, Salatblätter, Korinten und andere Speisen wurden mit grofsem Schmerz beim Harnen aus der Blase getrieben, so, dafs auch nicht der geringste Zweifel über die direkte Communikation des Darmkanals mit der Blase mehr übrig blieb. Ueberdies wurde die Kranke noch von einem anderen Ungemache geplagt. Es schien ihr nämlich, als ob eine Kugel in der Mutterscheide hange, welche beim Aufrichten im Bette mit erstaunlichem Schmerze hinunter sinke. Da ich den Finger in die Scheide brachte, fühlte ich einen runden elastischen Körper von der Gröfse eines Hühnereies. Es war deutlich zu unterscheiden, dafs er nicht in der Wand der Scheide, sondern zwischen dieser und den Schamknochen sich befinde: also schlofs ich, die Blase selbst sei verhärtet. Da aber dieser harte Körper, nach Angabe der Kranken, plötzlich entstanden war, so urtheilte ich, dafs die fühlbare Gröfse der Geschwulst nicht die wirkliche Gröfse der Verhärtung sei, sondern von einer krampfhaften Zusammenziehung der Blase abhange. Dieses bestimmte mich, äufserlich krampfstillende und erweichende Mittel anzuwenden, letzte auch in die Blase einzuspritzen. Das Einspritzen mufste ich aber bald aufgeben, weil es grofsen Schmerz verursachte. Von den äufseren Mitteln und dem Einspritzen in die Scheide behauptete die Kranke Linderung zu haben. So gingen einige Wochen unter abwechselndem Befinden hin, die Verhärtung wurde kleiner, weicher, die daher entstandene Beschwerde erträglich; das Ausharnen der Speisen hielt aber an.

Da jetzt der heftigste Reiz gemäfsiget war, so überlegte ich, ob es möglich sei, das Loch in der Blase zu stopfen, und der Kranken, wo nicht die Gesundheit, doch zum wenigsten ein erträgliches Leben zu verschaffen. Zusammenziehende Mittel schienen mir zu diesem Zwecke am besten zu passen; allein die grofse Reizbarkeit der Därme, die Neigung zu Kolik und Durchfall, die man bei einer Frau voraussetzen mufste, welche lange vorher abwechselnd mit solchem Ungemache geplagt gewesen, liefsen befürchten, dafs die *Adstringentia*, Statt zu helfen, neue Leiden bereiten möchten. Das unaufhörliche Ausharnen der Speisen, die dadurch verursachten Schmerzen und Klagen der Kranken, setzten mich indefs über alle Bedenklichkeit hinweg. Ich liefs zweigränige Pillen von Alaun machen und alle zwei Stunden eine nehmen. Da ich keine übele Wirkung davon sah, vermehrte ich die Gabe, bis die Kranke zwei und siebenzig Gran innerhalb eines Tages verzehrte. Ferner

liefs ich die Kranke sich von allem Getränke und flüssiger Nahrung so viel möglich enthalten; denn ich dachte, Fleisch und Brot, ohne Getränk, bilde in dem Magen einen festeren Nahrungsbrei und könne also nicht so leicht durch ein kleines Loch in die Blase dringen, als wenn es mit vieler Flüssigkeit vermischt sei.

Die Wirkung dieser Behandlung war gar wunderbar. Nach drei Tagen war der Urin klar, oder hatte höchstens einen unbedeutenden weifslichen Bodensatz; es kamen keine Winde mehr aus der Blase, auch wurden keine Speisen mehr ausgeharnet. Die Kranke, welche schon alle Hoffnung aufgegeben, bekam neuen Muth, ja ihre Kräfte fingen an, sichtlich zu vermehren, so dafs sie selbst ein wenig aufsitzen und mit ihren Freunden plaudern konnte. Diese Besserung war aber von kurzer Dauer. Nach zehn Tagen werde ich eilig zu ihr gerufen und finde sie in dem traurigsten Zustande. Sie harnt wieder Stücke der genossenen Speisen, gröfser als je vorhin; die Schmerzen sind ganz unerträglich. Ich vermehre die *Adstringentia*, ich wende selbst zusammenziehende Eisenmittel an; alles vergebens: das Loch in der Blase scheint jetzt so grofs zu sein, dafs kein *Adstringens* es mehr verstopfen kann. Der Puls wird sehr schnell, gänzlicher Mangel an Efslust, beständige Schlaflosigkeit und die grausamsten Schmerzen bringen diesen ausgemergelten Körper bald dem Tode nahe. Es erfolgen Ohnmachten, und endlich am achten Mai 1809 macht der Tod allem Elende ein Ende.

Aerzte, die viel mit Kranken umgegangen, nicht blofs den körperlichen, sondern auch den geistigen Menschen beobachtet haben, werden mit mir einig sein, dafs es Menschen genug gibt, die, nach ihren Reden zu urtheilen, den Tod wünschen, nach ihm sich sehnen, aber in ihrem innersten Herzen weit entfernt sind, gern sterben zu wollen, und dafs derer wenige, sehr wenige gefunden werden, die wirklich auf das Leben verzichten und den Tod als ihren Wohlthäter, als ihren Freund erwarten. Von der letzten, seltneren Art war unsere Leiderinn. Acht Tage vor ihrem Absterben fiel sie in eine tiefe, lang anhaltende Ohnmacht; zwei Freundinnen brachten sie durch Wasch- und Riechmittel wieder zu sich. Kaum war sie zu Besinnung gekommen, so weinte sie bitterlich, dafs die Ohnmacht noch nicht der Tod selbst gewesen sei. Das war also eine von denen, die (wie es beim Hiob heifst) den Tod suchen und ihn nicht finden, und grüben ihn wol aus dem Verborgenen.

Am nächsten Tage nach dem Absterben öffnete ich den Leichnam und fand Folgendes. Die Leber war ungewöhnlich grofs, aber übrigens ganz gesund. Der Magen klein, enge, fast ganz in der linken Unterrippengegend liegend. Das Netz klein, sehr kurz und ohne Fett. Die Därme ganz leer, so, dafs sie eher Stricken als

Därmen ähnlich sahen. Indem ich, von dem Magen an, den Darmkanal durch meine Finger wollte gleiten lassen, wurde ich gewahr, dafs der untere Theil des Zwölffingerdarmes fest an den Rückgrath gewachsen war, der untere Theil des Leerdarmes aber an den Grund der Harnblase. Letzte Verwachsung war gar sonderbar anzusehen. Am Grunde der Blase nämlich, sahe ich einen Knoten von der Gröfse eines Hühnereies, welcher an dem Grunde angewachsen war, oder vielmehr mit ihm eine Masse auszumachen schien. Diese Zusammenwachsung nenne ich einen Knoten, weil sie mit diesem die gröfste Aehnlichkeit hatte. Die ganze Masse war rund, weich und glatt, und an beiden Seiten sah man zwei Därme herausgehen, so, dafs es offenbar war, dieser Knoten sei aus zwei Windungen der dünnen Därme, welche durch vieles Zellgewebe mit dem Blasengrunde verwachsen, gebildet.

Da ich weiter nichts Merkwürdiges in diesem Leichname fand, so schnitt ich die vier Enden Därme, da, wo sie aus dem Knoten gingen, ab, und nahm die Geschlechtstheile mit der Blase heraus. Nachdem ich nun besagte Organe in ihre natürliche Lage auf dem Tische gelegt, öffnete ich zuerst die Blase. Sie war klein, ihre Wände dick, fast wie bei denen, welche am Steine gelitten, übrigens keine Verhärtung zu entdecken. Die innere Haut war röthlich, glatt, gegen den Grund der Blase zu etwas runzlig. Im Grunde der Blase sahe ich zwei Löcher. Das kleinste, welches links lag, war rund, die Ränder weifslich und etwas angeschwollen; da ich die Sonde hineinbrachte, befand ich mich gleich in dem mit dem Blasengrunde verwachsenen Theile des Leerdarmes. Das zweite Loch, ebenfalls rund, lag rechts, von dem ersten ungefähr einen halben Zoll entfernt, es war so weit, dafs man gemächlich den Kiel einer Schwanenfeder hätte durchbringen können. Da ich die Sonde hineinsteckte, befand ich mich wieder in dem nämlichen Theile des Leerdarmes, in welchen auch das erste gaffte. Nun öffnete ich diesen Theil des Leerdarmes; er war so verengt, dafs ich, ohne den Wänden Gewalt anzuthun, höchstens meinen kleinen Finger hineinbringen konnte. Die Wand dieses Darmes war mit der Wand des Blasengrundes so enge verwachsen, dafs beide nur eine Haut ausmachten, in der man zwei Löcher sah. Die Ränder der Löcher waren, besonders nach der Darmseite zu, so glatt und rund, als ob sie mit einem Messer oder einer Schere gemacht wären.

Die zweite Windung des Darmes, welche unter der ersten in paralleler Richtung lief, und wahrscheinlich eine Windung des oberen Theiles des Heums war (wahrscheinlich sage ich, denn die Grenzen beider Därme waren in diesem Leichname nicht gut zu bestimmen) war nicht so genau mit der Blase verwachsen; man sah zwischen beiden deutlich etwas Zellgewebe. Die beiden Darm-

theile waren durch vieles Zellgewebe verbunden und umkleidet, wodurch, wie gesagt, das Ganze einem Knoten ähnlich wurde. In dem zweiten Darmtheile, welcher bei weitem nicht so enge war als der erste, bemerkte ich durchaus nichts Normwidriges. Uebrigens fand ich alle Eingeweide gesund, und aufser einem kleinen unbedeutenden Polypen in dem Muttermunde, nichts Krankhaftes.

Zum Schlusse bemerke ich noch, dafs, trotz der Verwachsung und bedeutenden örtlichen Verengerung des Darmkanals, aus welchen (abgesehen von der Durchlöcherung der Blase) begreiflich mancherlei körperliche Leiden entstehen mufsten, ich noch nie eine Frau gekannt habe, welche eine so frohe und gleichmäfsige Gemüthsstimmung gehabt hätte. Dies gibt den Beweis, dafs Regelwidrigkeiten der Baucheingeweide nicht nothwendig auf den Geist feindlich einwirken: dafs also wahrscheinlich das feindliche Einwirken, in Fällen, wo wir es doch unwidersprechlich gewahren, durch etwas bedingt sein müsse, welches wir nicht kennen, von dem wir vielleicht keine Ahnung haben.

Mittel auf die Gebärmutter.

Wir wollen zuerst von diesem Organe, in so fern es sich im unbefruchteten Zustande befindet, reden.

Eine jauchige Vereiterung desselben habe ich selten erlebt, in den seltenen Fällen war die Verjauchung am Muttermunde und der Ausgang tödtlich. Eine Verhärtung des Körpers der Gebärmutter habe ich mit Bestimmtheit nur Einmahl selbst beobachtet und behandelt. Die Frau hatte seit ein paar Jahren ihr Monatliches nicht, klagte über Schmerzen des Bauches; in der Tiefe desselben fühlte ich bestimmt einen harten Körper, von der Gröfse eines Kinderkopfes, jedoch ohne umschriebene Grenzen. Uebrigens hatte sie schon Wasser im Bauche und die Füfse waren bis über den Knöcheln geschwollen. Die Sabina hat mir in diesem Falle wirklich recht gute Dienste geleistet. Sie brachte zuerst die gestörte Harnentleerung in Ordnung. Da der Bauch nun ganz leer von Wasser war und die Frau sehr magere Bauchmuskeln hatte, konnte ich mich durch das Gefühl ganz deutlich von der Verhärtung der Mutter überzeugen; natürlich in der Voraussetzung, dafs kein fremdartiges Aftergebilde den Ort, wo die ausgedehnte Gebärmutter liegen mufste, einnahm. Die Bauchschmerzen sind bei dem Gebrauche der Sabina nach und nach, jedoch langsam, vergangen, und die Verhärtung ist auch nach und nach so vermindert, dafs ich zuletzt mit meinen Fingern nichts mehr davon entdecken konnte. Trotz dieser günstigen Veränderung glaube ich aber nicht, dafs das Organ ganz zum Normalstande zurückgebracht ist. Da die Frau der Schmerzen ohne, und vor der Wassersucht nicht weiter

bange war, gebrauchte sie die Sabina nicht mehr regelmäfsig. Die Geschäfte ihres Mannes waren offenbar im Zurückgehen, und unter solchen Umständen scheuen die geringen Bürger die Apotheke. Drei Jahre habe ich sie noch nachher von Zeit zu Zeit gelegentlich gesehen; sie hat eine erträgliche Gesundheit behalten, ihr Monatliches ist aber nicht wiedergekommen. Da die Haushaltung von hier nach dem Holländischen verzogen ist, werde ich die Frau wol nicht wiedersehen, glaube aber, dafs auf die Dauer doch nicht viel Gutes aus ihrer Gebärmutter spriefsen wird.*)

Eine grofse verhärtete Mutter, welche ich einst gesehen, wog reichlich achtzehn Pfund Bürgergewicht. Das Mädchen, aus dessen Bauche sie geschnitten war, habe ich nicht gekannt, aber Folgendes über ihren Zustand erfragt. Sie hat sich mit einem jungen Menschen begattet, wird nach und nach dicker und immer dikker, zugleich aber kränklich, hernach bettlägerig, endlich stirbt sie. Der Pastor, der sie für schwanger hält, (sie hatte sich selbst dafür gehalten) läfst den Wundarzt holen, um das Kind aus der todten Frau durch den Schnitt zu Tage zu fördern, damit es, im Falle es noch lebte, könne getauft werden. Wie der Wundarzt den

---

*) Seit ich Obiges geschrieben, habe ich den zweiten Fall einer greiflich verhärteten Gebärmutter zu behandeln gehabt, aber mit der Sabina eben so wenig ausgerichtet als mit andern Mitteln, auch die Kunst meines ältesten und erfahrensten wundärtzlichen Freundes scheiterte hier. Da noch keine Vereiterung oder Verjauchung in dem Organ war, so hatte die Kranke blofs consensuelle Nervenschmerzen in den unteren Extremitäten, welche Schmerzen sie Gicht nannte. Nachdem die Verhärtung mehre Jahre scheinbar in dem nämlichen Wesen geblieben, starb die Frau im Julius 1836 an einer kaum 30 Stunden anhaltenden Kolik. Da ich Abends 7 Uhr hinkam, fand ich sie mit kühlem Gesichte und kühlen Extremitäten, der Pulsschlag kaum 60 mahl in einer Minute. Der Bauch war nicht empfindlich für die Berührung, er vertrug Einreibungen gut, sie leisteten aber nichts. Der Schmerz war ungeheuer heftig; die minutenlangen Nachlässe waren nicht ein Aufhören des Schmerzes, sondern blofs ein Nachlassen seiner Heftigkeit. Ich bin einst als zweiter Arzt zu einer an *Enteritis* leidenden Frau den Tag vor ihrem Tode gerufen worden (die Leichenöffnung hat nämlich die Diagnose vollkommen bestätiget); allein diese Scene war mit der erzählten nicht zu vergleichen. — Ob ein Zusammenhang, und welcher, zwischen der verhärteten Gebärmutter und dem baldigen, unglaublich schmerzhaften Absterben war, weifs ich nicht. Neugierig war ich wol, das Räthsel durch die Leichenöffnung gelöset zu sehen, die Freunde der kinderlosen Witwe würden auch ohne Zweifel die Oeffnung zugestanden haben; allein, die Wohnung der Verstorbenen war zwei Meilen von hier entfernt, der Weg dahin schlecht, sandig, zum Theil durch eine holperige Heide laufend: das sind Umstände, die den praktischen Arzt eben nicht einladen, in der heifsesten Jahreszeit seine Neugierde bei einer Todten zu befriedigen, wenn Lebendige seine Zeit in Anspruch nehmen.

Im Jahre 1840 sollte ich einer Frau helfen deren verhärtete Gebärmutter so grofs war, wie eine im neunten Monat schwangere. Ich konnte aber weder die Gebärmutter zur Norm zurückführen, noch der Folgewassersucht steuern. Die Frau starb nach unsäglichen Leiden.

Bauch öffnet, stöfst er. Statt auf den schwangeren Uterum, auf einen verhärteten, schneidet ihn in der Geschwindigkeit heraus und nimmt ihn mit nach Hause, um mir diese Seltenheit zu zeigen. Nun, viel seltsames war eben nicht daran zu sehen. Seine Substanz war eine ziemlich leichte, schwammige Masse, die Aehnlichkeit mit Kuheuter hatte. Beim Durchschneiden ward ich zwei kleine Höhlen, eine ungefähr in der Mitte der Masse, die andere zur Seite, gewahr, die eine Unze Flüssigkeit jede enthalten mochten, welche wie Eiter aussah, aber weder den Geruch des Eiters, noch auch einen fauligen Geruch hatte. Durch die weifse Masse sah ich zwei rothe, strohhalmdicke, dem Anscheine nach ungezweigte Blutgefäfse laufen. Da bei dem schnellen und rauhen Ausschneiden, welches bei diesem Gebärmutterdiebstahl Statt gefunden, die Anhängsel des Organs theils verletzt, theils in dem Leichname zurückgeblieben waren, so kann ich über die Eierstöcke nichts sagen; was von den Muttertrompeten übrig war, bekundete wol, dafs sie gesund gewesen.

Von den Leiden der nicht schwangeren Gebärmutter sind die fehlende Menstruation, die schmerzhafte und die beschwerliche gerade die, warum man uns Aerzte am meisten überläuft; dann folgt die zu starke und die zu oft wiederkehrende. Ich kann mich unmöglich über alle diese Dinge hier auslassen, da ich wol Erfahrung, aber keine eigenthümliche darüber habe, überdies kein Lehrbuch der speziellen Therapie schreibe. Eins will ich aber meinen jüngeren Lesern ans Herz legen: sie müssen nie vergessen, dafs die Gebärmutter mit andern Organen, besonders mit den Bauchorganen in genauem Consens stehet, und dafs Blutflüsse, heftige Blutflüsse der Mutter, nicht selten blofs von einem Urleiden der Leber, der Milz, oder der Nieren abhangen. Mit einer Abkochung des Frauendistelsamens kann man heftige, den zusammenziehenden Mitteln trotzende Blutflüsse stillen, sobald sie in einer Affektion der Leber, oder Milz begründet sind; und noch im vorigen Jahre habe ich mit der Cochenille einen von einer Nierenaffektion abhangenden Mutterblutflufs gestillet, gegen welchen umsonst der *Liquor Stypticus L.* versucht war.

Das Ausbleiben der Menstruation ist ebenfalls zuweilen in einem Urleiden eines anderen Bauchorganes begründet; darum ist eine Zeit, wo gastrische Krankheiten herrschen, für geehelichte Weiber eine üble Zeit. Werden diese von solchen atmosphärischen Ursachen feindlich berührt, so bleibt zuweilen das Monatliche aus. Sie fühlen widrige Bewegungen in den Präkordien; was ist natürlicher, als dafs sie schwanger sind? Weit entfernt, ärztliche Hülfe zu suchen, schleppen sie sich halb krank halb gesund herum. Nun fängt der Bauch an, nach und nach dick zu werden; ist das nicht die beste Bestätigung der Schwangerschaft? Aber vergebens war-

tet man im fünften Monate auf Lebensäufserungen der Frucht; die verhält sich ganz ruhig. Nun, eine Frau kann sich wol um ein vierzehn Tage verrechnen; wir müssen noch ein paar Wochen warten. So wartet man, bis in den sechsten Monat; jetzt, da das eigensinnige Kind immer noch schläft, wird endlich zum Arzte geschickt. Was finden wir nun? Ein garstiges, gelbes, oder erdfarbenes Gesicht, schleichendes Fieber, schmerzhafte Präkordien und den Bauch voll Wasser. Nun können wir uns an die Arbeit geben und die wassergeschwängerte Frau heilen; eine erbauliche Arbeit! Ich habe noch nie gastrische Constitution erlebt, wo ich nicht solche Mifsgriffe der Weiber mehr als Einmahl gesehen hätte.

Ueberhaupt herrscht bei den Weibern über das Ausbleiben des Monatlichen ein gar verkehrter Begriff, den leider nicht wenig Aerzte mit ihnen theilen. Bleibt einer Frau oder einem Mädchen das Monatliche aus und sie wird kränklich, so heifst es gleich, diese Kränklichkeit komme von dem Ausbleiben des Monatlichen, da doch gewifs, unter sechs Fällen des ausbleibenden Monatlichen, in fünf Fällen gerade das Gegentheil Statt findet. Die Körper sind krank, darum bleibet die Menstruation aus. Man mache die Körper gesund, so kehrt die Menstruation wieder. Will man die Sache umkehren und das Monatliche treiben, so macht man die Weiber kränker als sie vor dem Arzeneien gewesen sind, ja treibt sie nicht selten auf der vielbetretenen Heerstrafse der Schwindsucht zum Grabe. Ich begreife nicht, was man von jeher in der Medizin mit dem Treiben gewollt hat. Da sind steintreibende, urintreibende, monatszeittreibende Mittel. Ich sehe aber, dafs die natürlichen Ab- und Aussonderungen von selbst wieder regelmäfsig werden, sobald man entweder den erkrankten Gesammtorganismus oder einzelne erkrankte Organe gesund gemacht hat; wozu soll also das Treiben dienen?

Das Monatliche, dem entweder Schmerzen vorhergehen, oder das mit Schmerzen begleitet ist, welche Krankhaftigkeit bekanntlich den Weibern sehr lästig zu sein pflegt, kann in manchen Fällen in dem erkrankten Gesammtorganismus begründet sein, und ist es wirklich nur zu oft bei jungen erstblütigen Mädchen, wo dann durch die *Universalia* mufs geholfen werden, wovon ich, der Ordnung wegen, an einem schicklicheren Orte reden mufs.

In gar vielen Fällen ist aber dieses Ungemach, welches nicht blofs schmerzlich ist, sondern durch welches die Blutaussonderung mehr oder minder kann gestöret werden, eine eigene Krankheit der Gebärmutter, die wahrlich nicht immer gemächlich zu heben ist. Wie oft habe ich nicht Mohnsaft und andere schmerzstillende Mittel ganz vergebens von den Aerzten reichen sehen, und wie oft habe ich nicht in jüngeren Jahren selbst dergleichen vergebens gereicht. Es werden ungefähr zwanzig Jahre sein, da

fand ich zuerst, dafs eine gleichtheilige Mischung von Krähenaugen- und Biebergeiltinktur das beste Heilmittel der besagten Mutterkrankheit sei. Diese Mischung stillet die Schmerzen bald; wenn man sie ein paar Tage vor dem Monatlichen, fünf bis sechsmahl zu dreifsig Tropfen täglich nehmen läfst, und fährt damit fort, so lange das Monatliche fliefst, so kann man, wenn man jeden Monat diese Vorschrift gebraucht, auf die Dauer das Uebel ganz heben. Ob nun in dieser Zusammensetzung eine besondere Heimlichkeit stecke, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen; ich habe mich einfältig an selbige gehalten, seit ich sie heilsam befunden. Dafs Biebergeil allein solches Mutterübel nicht hebe, weifs ich recht gut; ob aber die Krähenaugen allein es heben werden, habe ich noch nicht versucht. Das müfste ich aber mehrmahls und bei verschiedenen Körpern versucht haben, wenn ich bestimmt behaupten wollte, in jener Mischung stecke eine besondere Heimlichkeit.

Uebrigens habe ich mich bei dieser Mischung nie des Sibirischen Biebergeils bedient (es ist mir viel zu theuer), sondern eines guten Canadischen. Mit Biebergeil allein habe ich wirklich noch nie einen Menschen geheilt; es ist aber eine gute Beihülfe, welche bei manchem Bauchübel augenblickliche Erleichterung verschafft; darum behalte ich es auch bei, indefs ich den gröfsten Theil anderer sogenannten krampfstillenden Mittel schon längst habe fahren lassen. Es ist eine grofse und aberwitzige Einbildung, wenn man glaubt, ohne solch Zeug die Menschen nicht heilen zu können.

Eine vornehme Frau hat mir einst ein Rezept gezeigt, welches in Wien geschrieben war; es enthielt, in einem gemeinen apothekerischen Mischmasche, destillirtes Wasser des Sibirischen Biebergeils. Wenn ich nun gleich beim Beriechen der Flasche zweifelhaft wurde, ob das Biebergeil sich wirklich in der Flasche, oder noch in Sibirien befinde, so gefiel mir doch der Gedanke, und ich liefs von gutem nichtsibirischem Biebergeil ein geistiges Wasser destilliren. Dieses, in welchem das Verhältnifs des Castoreum zum geistigen Wasser gerade das nämliche ist, wie in der offizinellen Tinktur zum Weingeiste, hat einen so starken Geruch, dafs eine Drachme, acht Unzen Flüssigkeit nicht einbildisch, sondern wirklich durchstinkt.

Sollte es nicht möglich sein, durch ein inländisches Mittel das Biebergeil zu ersetzen, damit wir doch, wenn unsere Weiber die Mutterplage bekämen, nicht mehr nöthig hätten, aus Amerika oder aus Sibirien Hülfe zu holen! Die hornigen Warzen, welche die Pferde an der inneren Seite der Füfse haben, sind in der alten Welt gebraucht worden. *Oswald Crollius* hat in seiner *Basilica chymica* eine *Tinct. verrucarum equorum.* Diese Substanz hat

wirklich einen eigenen, stinkenden, durchdringenden Geruch: ich sollte wol denken, dafs sie das Castoreum ersetzen könnte. Vor geraumer Zeit habe ich einmahl eine Tinktur davon bereiten lassen. Diese gefiel mir aber nicht; der Weingeist waltete zuviel vor und verdunkelte zu sehr den feinen Geruch der Pferdewarzen. Ich glaube, dafs geistiges Wasser den feinen durchdringenden Grundstoff besser, zum wenigsten dem Geruche erkennbarer ausziehen wird als Weingeist. Versuche habe ich aber bis jetzt noch nicht darüber gemacht.

Die befruchtete Mutter macht bekanntlich manchen Weibern viel zu schaffen; ich habe indefs wenig Rath auf all das Ungemach, welches sie verursacht, finden können; jedoch ist die unvertilgbare Neigung zur Säure, womit einige Weiber zu kämpfen haben, zuweilen von der Art, dafs man ihnen wol helfen mufs so gut man kann. Bei denen, welche in der zweiten Hälfte der Schwangerschaft, oder durch die ganze Zeit der Schwangerschaft stark daran gelitten, verschwindet oft das Lästige des brennenden, nagenden Gefühls im Magen, des Aufstofsens und anderes Ungemach gleich nach der Niederkunft. Weil sie aber den ganzen Darmkanal noch voll Säure haben, so leiden die neugebornen Kinder viel dadurch, bekommen Durchfall von grünem Kothe, Bauchschmerzen und anderes Elend. Statt nun an den armen kleinen Würmern zu flicken und ihnen gleich beim Eintritte in dieses Jammerthal die Apotheke in den Leib zu schicken, thut man wirklich besser, die Mutter reichlich Natron nehmen zu lassen, damit in der kürzesten Zeit alles saure Zeug in den Därmen neutralisirt werde und die Milch alle feindliche Einwirkung auf die Kindsdärme verliere.

Ueberhaupt kann man jüngeren Aerzten nicht genug empfehlen, bei allen Bauchleiden und den davon abhangenden Krämpfen saugender Kinder auf die Mutter zu achten. In den Därmen der Mutter, in der Milch der Mutter sitzt nur zu oft die materielle Ursache solcher Kindernoth, und wenn man den Kleinen, nach Verhältnifs ihres Alters und ihrer Zufälle, entweder blofs etwas mildes Oel, oder Traganthauflösung reicht (letzte ist der Säurung nicht unterworfen), läfst die Mutter in getheilten Gaben eine halbe Unze Natron täglich nehmen und eine säurewidrige Diät beobachten, so kommt man mit dieser einfachen Behandlung in ein paar Tagen weiter als mit allen zusammengesetzten syropigen Kinderarzeneien.

Ein übler Gebrauch mancher Aerzte ist es, dafs sie säugenden Weibern Bittersalzerde reichen, wenn die Säuglinge Durchfall mit Bauchschmerzen und grünem Koth haben. Die armen Kleinen laxiren noch mehr nach dieser Arzenei und schwächliche können solche feindliche Einwirkung auf ihre feinen Därmchen nicht vertragen. Ein Glück ist es, dafs die Aerzte ihre unweisen Anschläge auch unweise ausführen, sie geben nämlich die Bittersalzerde in

so geringer Gabe, dafs sie zur Tilgung der Säure in der säugenden Frauen Därme nicht zum zehnten Theile hinreicht; auf die Weise wird zwar die Säure nur zum kleinsten Theile getilgt, aber auch wenig laxirendes Salz gebildet. Was ich aber hier von der Magnesia sage, ist nur auf zarte Säuglinge zu beziehen; ältere können schon einen Stofs vertragen, wiewol es auch bei Ruhren, Durchfällen und Koliken älterer weit klüger sein möchte, den säugenden Weibern Natron oder Ammonium, als Bittersalzerde zu geben, indem erste beide mit der Darmsäure keine Laxirsalze bilden.

Ich habe oben gesagt, dafs bei herrschenden Bauchleiden gehelichte Weiber sich zuweilen täuschen, und Bauchkrankheit für Schwangerschaft halten. Solche vernachläfsigte Bauchleiden sind hintennach lästig für den Arzt zu heben; aber übrigens, wenn man ihn nicht befragt hat, kommt die Täuschung nicht auf seine Rechnung. Ganz anders verhält es sich, wenn wirklich schwangere Weiber, oder solche, welche zweifen, von der gastrischen epidemischen Constitution berührt werden und den Arzt um Rath fragen. Ich stelle hier nicht den Fall, dafs sie vom wirklichen Gallenfieber aufs Krankenlager geworfen werden, sondern ich spreche von jener epidemischen Berührung, bei der das Gesundheitsgefühl der Berührten mit gewisser Beschränkung bestehet. Wie ist ein solcher Zustand bei Schwangeren zu erkennen? — Ich weifs es wahrhaftig nicht; und doch wird man um Rath gefragt, zuweilen in Fällen, wo die Frauen bestimmt wissen, dafs sie schwanger sind, zuweilen in Fällen, wo sie noch zweifeln.

Alle Zeichen, wodurch man die Affektion eines Bauchorgans erkennen könnte, finden sich auch nicht selten bei Schwangeren: wie wäre es also möglich, mit Sicherheit zu entscheiden? Z. B. der Schmerz in der Leber, der bei herrschenden Leberkrankheiten zuweilen ganz gemein, zuweilen seltener ist, findet sich auch etliche Mahl bei Schwangeren, denn zwischen der Mutter und der Leber ist ein genauer Consens, dafs ich schon bei tödtlicher Verletzung der Mutter ganz weifsen Darmkoth wie bei Gelbsüchtigen habe abgehen sehen. Der Magen, der bei verschiedenen Affektionen der Bauchorgane consensuell ergriffen, nicht selten die Speisen, bald nachdem sie genossen, wieder auswirft, thut dasselbe auch bei manchen Schwangeren. Aufstofsen, Mangel der Efslust, selbst etwas belegte Zunge findet man sowol bei Schwangeren als bei gastrisch Berührten. Wie sollen wir uns nun, zum Helfen aufgefodert, verhalten? Dürfen wir, einem dunklen praktischen Gefühle vertrauend, nach der Wahrheit rathen? Ich sollte denken, wir thäten besser, uns alles Rathens zu enthalten, denn was wir nicht mit unserm Verstande erkennen können, das werden wir doch durch blindes Rathen noch minder treffen. So wenig es mir möglich ist, aus dem Anblicke einer Quetschung oder Blutunterlaufung zu bestim-

men, ob selbige durch Stofsen, Fallen, oder Schlagen geursacht sei, so wenig werde ich auch sagen können, ob die Affektion der Bauchorgane von der Befruchtung, oder von atmosphärischen Ursachen abhange. Es ist wahrlich schwer genug, aus den vorhandenen Zufällen die verborgene Uraffektion eines Organs zu ergrübeln; wie sollte es denn möglich sein, aus diesen Zufällen auch das verborgene Ursachende solcher dunklen Organaffektion zu erkennen! Wenn wir also nicht mit gelehrten und ernsthaften Gesichtern paar oder unpaar spielen wollen, so thun wir wol am besten, denen, die uns um Rath fragen, die Wahrheit zu sagen. Wir können bei Uebung unserer Kunst allenthalben wahr sein, wo wir glauben, von den Kranken verstanden zu werden, vorausgesetzt, dafs die Pflicht der Menschlichkeit uns das Wahrsein nicht verbietet. Wer da wähnt, durch blindes Rathen sich und die Kunst bei den Leuten in Ansehen zu setzen, der kennt die Menschen nicht. Die praktischen Aerzte haben (jedoch mit Ausnahme) sich von jeher bemühet, den Laien die Unvollkommenheit der Kunst, sonderlich in Betreff der Krankheitserkenntnifs, zu verbergen; aber haben sie bis jetzt wol ihren Zweck erreicht! Ich sollte es nicht denken. Je klüger, je listiger die Menschen werden, um so weniger lassen sie sich täuschen. Der Arzt setzt sich in ihren Augen durch seine Täuschversuche weit eher herunter als dafs er sich heben sollte. Wir leben wirklich nicht mehr in jener Zeit, wo der Nichtstudirte den, der auf der Hochschule eine gewisse Menge Wein oder Bier getrunken, für ein Wesen klügerer Art, für ein mit unbegreiflicher Eingebung betheiltes Wesen hielt. Die Verstandesbildung der Menschen hat mit der Zeit zugenommen und ist in beständigem Vorrücken; war früher die ärztliche Weltklugheit in der Täuschung zu finden, so möchte ich den eben nicht einen Unweisen schelten, der sie heut zu Tage gerade in der Wahrheit suchen wollte.

Bei der Unmöglichkeit der Erkenntnifs, ob bei gastrischer Constitution die Leiden der schwangeren Weiber von Krankheitsberührung, oder von der Befruchtung abhangen, müssen wir, meines Erachtens, Folgendes in Betracht ziehen. Entweder sind die Zufälle von Krankheit, oder von blofser Schwangerschaft geursacht. Wird im ersten Falle der Zustand von dem Arzte verkannt und als blofse Schwangerschaft angesehen, so sind die Folgen dieses Irrthums verderblich für die Frau. Die Affektion des Bauchorgans nimmt nach und nach zu und macht leicht Mifsgebären, sonderlich wenn das Organ in den ersten Monaten der Schwangerschaft berührt war. Wird aber in den späteren Monaten die Frau von der gastrischen Constitution berührt, so schleppt sie sich gewöhnlich, halb krank halb gesund, bis zur Niederkunft, bekommt zur ordentlichen Zeit das Milchfieber und dieses gehet dann in das Bauchfieber

über, oder ist vielmehr schon das Bauchfieber selbst. Ein solches Fieber, wenn auch der Gesammtorganismus sich in dem Indifferenzstande befindet (das beste Ereignifs unter den schlechten), ist doch nicht eben gemächlich zu heben, sonderlich wenn die Frau die Organaffektion schon zwei oder drei Monate getragen und im Kindbette viel Blut verloren hat. Ja pafst der Arzt nicht gut auf, dafs er das urergriffene Organ bald erkenne, oder ist er einer von denen, die alles, wo nicht mit Feuer und Schwert, doch mit Blutegel und Quecksilber zwingen wollen, so kann die Frau gar wol in die Ewigkeit gehen.

Nun wollen wir den entgegengesetzten Fall in Erwägung ziehen. Gesetzt, die Bauchleiden, worüber eine Schwangere klagte, rührten nicht von Bauchkrankheit her, sondern von blofser Schwangerschaft: der Arzt nähme die Sache aber, bei der Unmöglichkeit einer sicheren Erkenntnifs, für Bauchkrankheit; was würde da die Folge sein! — Was die Folge sein würde, wenn er die vermeintliche gastrische Affektion mit wiederholtem Brechen und Abführen heilen wollte, kann ich nicht sagen; aber das weifs ich wohl, wenn er auf die Art, die ich im Vorigen angegeben, die unterstellte gastrische Affektion bekämpfte, so würde er höchstens vergebene Mühe haben und die Frau würde vergebens Arzenei verschlucken, aber auf keine Weise feindlich von der Arzenei angegriffen, im Gegentheil noch dadurch etwas erleichtert werden, und früher oder später würden sich Arzt und Schwangere überzeugen, dafs die Arzenei unnöthig gewesen sei.

Nun frage ich jeden verständigen Menschen: wenn bei der Unmöglichkeit der Erkenntnifs in dem Einzelfalle, zwei Wege vor mir liegen, deren einer die Frau zu Krankheit, Mifsfall und zum Tode führen kann, der andere aber Sicherheit der Gesundheit und des Lebens verbürgt: welchen Weg mufs ich als gewissenhafter Arzt und als Verstandesmensch einschlagen?

Ob es gleich der erfahrenen Leser wegen ganz überflüssig ist, das, was ich hier gesagt, durch einen Krankheitsfall zu erläuteren, so will ich doch, weil bei herrschenden gastrischen Krankheiten so sehr viel an der Sache gelegen ist, meinen jüngeren Amtsgenossen zu Liebe einen Fall als Erläuterung beifügen, der, ob er gleich an sich unbedeutend ist, mir doch noch ganz frisch im Gedächtnisse schwebt, weil ich ihn erst vor sechs Wochen erlebt habe. Ich wurde zu einer jungen, ganz kürzlich geheiratheten Frau gerufen, die ich nie vorher gesehen. Ich fand ein junges, zartes, recht hübsches, etwas blödes Frauchen. Sie klagte, dafs sie seit zehen Tagen alles Essen und Trinken ausbrechen müsse, es höchstens eine halbe Stunde im Magen behalten könne. Uebrigens war das Ausgebrochene nicht sauer, sondern die unveränderte Nahrung. Sie war matt, ging vom Stuhle ins Bett und vom Bette auf den

Stuhl. Ihr Puls war, so viel ich ohne ihn je vorher gefühlt zu haben urtheilen konnte, regelmäfsig. Ihre Zunge hatte einen ganz schwachen weifsen Anflug. Schmerz und Spannung in den Präkordien war nicht vorhanden, der Harn war trübe, der Schlaf unruhig und nicht erquickend, das Monatliche, das vor vierzehn Tagen eintreten mufste, war ausgeblieben. Unter diesen Umständen legten die Eheleute und Aeltern mir die Frage vor: ob hier, wo Schwangerschaft doch wol wahrscheinlich sei, das Erbrechen blofs von der Schwangerschaft, oder von Krankheit herkomme.

Um diesen Fall richtig zu beurtheilen, mufs ich etwas von der epidemischen Constitution einschalten. Es herrschten im Anfange des Jahres 1830, in welcher Zeit diese Geschichte spielt, gastrische Krankheiten, und zwar machte Leberaffektion den Grundton; Pankreas- und Nierenaffektion waren blofs Abweichungen von diesem Grundtone. Die Leberaffektion, welche im Herbste des Jahres 1829 unter die Heilgewalt des Schellkrautes getreten war, ging schon im Anfange des Jahres 1830 wieder unter die des Krähenaugenwassers zurück, unter welchem sie auch im Sommer 1829 gestanden; jedoch mit dem Unterschiede, dafs, wenn im vorigen Jahre dreifsig Tropfen fünfmahl tags Heilung bewirkten, jetzt zehn oder fünfzehn dasselbe leisteten, und dreifsig nicht gut thaten. Das Erbrechen war auch bei diesen Krankheiten, wie bei den meisten gastrischen, nicht ganz selten. Ueberhaupt habe ich diesen Zufall noch nie so häufig und gewöhnlich gesehen als Seitenstechen, Spannung der Präkordien, oder Bitterkeit des Mundes; aber bei allen gastrischen Krankheiten, welcherlei Natur sie auch sein mochten, doch immer einzelne Menschen gefunden, welche alles, was sie zu sich nahmen, ausbrechen mufsten. So war nun die Stellung der herrschenden Krankheit zu der Zeit, da ich der Frau wegen um Rath gefragt wurde.

Sollte ich nun sagen: junge Frau! fasse deine Seele in Geduld; du bist schwanger und dein Erbrechen kommt von der Schwangerschaft, es wird schon zu seiner Zeit aufhören? — Möglich wäre gewesen, dafs ich richtig gerathen; aber auch eben so möglich, dafs mich die Frau vier oder sechs Wochen nachher abermahls zu sich gerufen, und bettlägerig und krank mir ganz gerechte Vorwürfe gemacht, dafs ich ihren Zustand anfänglich ganz verkehrt beurtheilt, sie in eine Krankheit habe fallen lassen, der ich habe vorkommen können. Was wäre nun für eine Entschuldigung vorzubringen gewesen? Ich hätte das alte Lied der Aerzte anstimmen können: früher, da ich sie zuerst gesehen, sei sie blofs schwanger, nicht krank gewesen, die Krankheit sei hintennach hinzugekommen. Nun freilich, man hört ja z. B. häufig, dafs die Menschen ein Catarrhalfieber bekommen, zu dem Catharrhalfieber tritt ein Nervenfieber, zu dem Nervenfieber ein Faulfieber, zu dem Faul-

fieber der Tod —; das ist ganz in der Ordnung. Ich habe aber einiges Bedenken, ob dieses alte ärztliche Leierstückchen, auf welches unzählige Variationen zu machen sind, den Ohren der Kranken und ihrer Freunde heut zu Tage noch so erbaulich und tröstlich klinge, als vor fünfzig oder hundert Jahren.

Bei unserer jungen Frau habe ich den geraden Weg eingeschlagen, ihr und den Angehörigen ehrlich gesagt, dafs ich nicht wissen könne, ob hier blofse Schwangerschaft, oder krankhafte Affektion eines Bauchorgans die Zufälle hervorbringe; ich habe ihnen alles verständlich und begreiflich gesagt, was ich eben dem Leser gesagt, und sie dann selbst wählen lassen. Da nun niemand seine eigene, oder der Seinigen Gesundheit leichtsinnig auf die Schanze setzen mag, so wird der Leser leicht begreifen, dafs man mich gebeten, vor allen Dingen den sichersten Weg einzuschlagen.

Ich versuchte nun zuerst, durch unmittelbares Einwirken auf den Magen das Erbrechen zu stillen; nicht weil ich glaubte, dieses sei ein Urleiden des Magens (ich hielt es vielmehr für ein consensuelles), sondern weil mich die Erfahrung schon längst gelehrt hatte, dafs man auch consensuelle Erbrechen durch Eigenmittel auf den Magen, wo nicht ganz heben, doch auf eine Zeit beruhigen könne, und dafs sich, bei solch zeitlicher Beruhigung des consensuellen, leicht das urergriffene Organ auf die eine oder die andere Weise, mehr oder minder deutlich offenbaret. In dem gegenwärtigen Falle, wo ich eine conzentrirte Auflösung des salzsauren Kalkes zu fünfzehn Tropfen sechsmahl tags mit Wasser vermischt gab, erreichte ich aber diesen Zweck nicht. Es ist wahr, das Mittel versagte nicht ganz seine Wirkung, das Erbrechen minderte, kam nur zweimahl tages, die Speisen blieben auch weit länger im Magen; allein am zweiten Tage des Gebrauchs war diese gute Wirkung minder als am ersten, am dritten noch minder. Ich liefs also das Mittel fahren, und mich blofs nach dem Grundtone der epidemischen Constitution richtend, gab ich jetzt Krähenaugenwasser zu fünfzehn Tropfen fünfmahl tags. Am ersten Tage des Gebrauches erschien das Erbrechen nur Einmahl, am zweiten blieb es ganz aus und ist seitdem nicht wieder gekommen. Am dritten Tage des Gebrauches wurde der trübe Harn klar. Nun konnte ich richtig über dessen Farbe urtheilen, sie hielt das Mittel zwischen Strohgelb und Goldgelb. Dieses war zu damahliger Zeit das sicherste Zeichen der verborgenen Leberaffektion. (Ich gebe jedoch zu, dafs selbiges Zeichen zu anderer Zeit bedeutungslos sein kann; denn die meisten Zeichen haben einen zeitlichen, keinen beständigen Werth.) Bei dem fortgesetzten Gebrauche des Krähenaugenwassers wurde der Harn in den folgenden drei Tagen nach und nach ganz strohgelb, wie der des gesundesten Menschen: Efslust und ruhiger Schlaf kehrten wieder, und ich fand es überflüs-

sig, die Frau noch weiter zu sehen; empfahl ihr jedoch, noch zwei Wochen mit dem Gebrauche der Tropfen fortzufahren. Nach vier Wochen besuchte ich sie aus blofser Neugierde noch Einmahl. Sie war in der Zeit vom Brechen und anderem Ungemache frei geblieben; schwanger war sie aber. Da ich sie, wie oben gesagt, nie früher gekannt, so konnte ich bei meinem ersten Besuche nicht über ihr äufseres Ansehen und ihr Vorkommen urtheilen. Aus der gegenwärtigen Veränderung ihrer Farbe und ihres ganzen Wesens sah ich aber jetzt, dafs das zehntägige Erbrechen sie damahls mehr müsse angegriffen haben als ich geglaubt. Die blasse junge Frau war in eine blühende verwandelt und das anscheinend blöde Wesen hatte einer gefälligen Freimüthigkeit Platz gemacht.

Nun, was bedünkt denn meine Leser von diesem Falle? — Sollte das Erbrechen und Unwohlsein der Frau blofs von der Schwangerschaft, oder von epidemisch gastrischer Berührung gekommen sein? — Ich sage ehrlich, dafs ich es weder im Anfange, noch am Ende mit Bestimmtheit habe wissen können. Sehr geneigt bin ich aber, das Ganze für epidemisch gastrische Berührung zu nehmen; zum wenigsten würde ich diesen Fall nie einer medizinischen Zeitschrift einverleiben, mit der Ueberschrift: neues und unfehlbares Mittel gegen das Erbrechen der Schwangeren.

Ueber das Fehlgebären habe ich manchmahl nachgedacht, aber weder durch mein Nachdenken, noch durch meine Beobachtung etwas sonderlich Kluges herausbringen können. Das weifs ich mit Bestimmtheit, dafs die krankhafte Affektion anderer Organe, es mag chronische, oder akute sein, durch consensuelle Einwirkung auf die Mutter Fehlgeburten machen kann, und dafs wol die meisten aus dieser Quelle entspringen. Wenn wir also denselben vorbeugen wollen, so können wir es am sichersten durch Gesundmachen des urerkrankten, auf die Gebärmutter feindlich consensuell einwirkenden Organes. Aber freilich werden wir in den wenigsten Fällen zu solchem Gesundmachen aufgefodert. Ob Vollblütigkeit Fehlgebären verursachen könne, und ob selbiges Fehlgebären durch wiederholtes Aderlassen zu kehren sei, weifs ich nicht. Ich habe dieses Aderlassen oft genug anwenden sehen, und die Fehlgeburt kam doch zu ihrer Zeit. Ob die Mutter sich an das Umwerfen gewöhnen könne, weifs ich auch nicht. Zuweilen habe ich bemerkt, dafs Weiber mehrmahls auf der nämlichen Höhe der Schwangerschaft fehlgebaren. Daraus sollte man fast vermuthen, dafs, eben so, wie durch öfteres Harnen die Harnblase sich verkleinern kann, dafs sie bei geringer Menge Harn den Menschen schon zum Harnen mahnt, auch so die Mutter, auf dem Punkte, wo sie bei der vorhergehenden Schwangerschaft verschüttet, einer weiteren Ausdehnung ohne Unbequemlichkeit nicht fähig, durch das

Wachsthum der Leibesfrucht zum Zusammenziehen und Abortiren gereizt werde. Wenn ich aber sah, dafs Weiber, nachdem sie dreimahl, ungefähr zur nämlichen Zeit, fehlgeboren, zum vierten Mahle die Frucht gehörig und ohne Beschwerde austrugen; so mufste ich wol jene Erklärung als unstatthaft verwerfen. Ueberhaupt ist der Werth einer ärztlichen Behandlung fehlgebärender Weiber sehr zweifelhaft. So habe ich schon gesehen, dafs einer Frau, die ein paarmahl abortiret, von einem geburtshelfenden Arzte wiederholte kleine Aderlässe gerathen waren; aber trotz diesen Aderlässen abortirte sie zu ihrer Zeit. Bald wurde sie wieder schwanger; wenig geneigt, abermahls einem nichthelfenden Rathe zu folgen, überliefs sie sich der Natur und gebar zur ordentlichen Zeit ein ausgetragenes Kind. Wenn also bei einer angerathenen ärztlichen Behandlung (sei sie, welche sie wolle) solche Weiber, welche mehrmahls fehlgeboren, ordentlich austragen, so mufs man sich hüten, dieses glückliche Ereignifs blindlings und gläubig auf Rechnung der ärztlichen Behandlung zu schreiben. Dafs die Frauen selber dieses thun, dafs sie ihren Rathgeber als den erfahrensten Frucht- und Kinderhalter allen Bekannten anpreisen, das ist gut und löblich; aber löblich ist es nicht, dafs solch fräulicher Glaube in unsere doktoralischen Köpfe schleicht.

Ich habe schon vor gar langer Zeit, ich weifs aber wahrhaftig nicht mehr, bei welchem Schriftsteller (möglich bei *Osiander*) gelesen, dafs Mifsfälle in den ersten Monaten die Ursache chronischer, periodischer, heftiger Mutterblutflüsse sein könnten. Eine halbe Lösung der Nachgeburt findet oft genug bei Fehlgeburten Statt, weshalb man auch zuweilen bei denselben mit heftigen Blutstürzen zu kämpfen hat. Ist Frucht und Nachgeburt herausgetrieben, so hört bekanntlich die Blutung auf, oder mäfsigt sich so, dafs keine Gefahr mehr zu fürchten ist, vorausgesetzt, dafs der Abortus nicht durch consensuelle Einwirkung eines andern urerkrankten Organs auf den Uterus bewirkt sei, in welchem Falle die Blutung nach ausgetriebener Frucht und deren Anhang noch stark genug fortwähren kann. Das vollkommne Trennen der von der Mutter halbgetrennten Nachgeburt in den ersten Monaten ist auch nicht immer ganz gemächlich zu bewerkstelligen. Wir wollen aber von diesen Dingen bei einer schicklichern Gelegenheit handeln und jetzt blofs davon sprechen, dafs von frühen Mifsfällen etwas zurückbleiben kann, welches hernach, als ein Aftergebilde fortlebend, in der Gebärmutter die heftigsten Blutflüsse bewirken kann. Seit ich diese Bemerkung zuerst vor vielen Jahren gelesen, habe ich wahrscheinlich ein einziges Mahl Gelegenheit gehabt, mich von der Richtigkeit derselben augenscheinlich zu überzeugen. Die Frau eines französischen Wegaufsehers hatte angeblich einen Mifsfall in den ersten Monaten der Schwangerschaft gehabt und war seitdem

periodisch mit heftigen und gefahrdrohenden Mutterblutflüssen geplagt gewesen. Der Zufall wollte es, dafs ich gerade zu Hülfe gerufen wurde, da die Natur das Räthsel dieser Blutstürze lös'te. Die Frau hatte zu der Zeit einen so heftigen, allen äufseren und inneren Mitteln trotzenden Blutsturz, dafs ich wirklich um ihr Leben besorgt war. Den Puls konnte ich nicht mehr fühlen, die Besinnung war dahin, und die Extremitäten waren ganz kühl. Unter diesen Umständen wurde aus der Mutter ein Körper getrieben, welcher ungefähr drittehalb Zoll lang, einen Zoll breit und zwei Linien dick sein mochte; er hatte das Ansehen einer Membran, war fest und von Farbe röthlich. Die eine Fläche war ganz glatt, die andre nur bis zur Hälfte; ich vermuthe, dafs die Substanz da, wo sie rauh war, mit der Gebärmutter zusammengehangen hatte. Nachdem dieser Körper aus der Mutter getrieben war, hörte der Blutsturz von selbst auf. Die Frau war aber so blutarm geworden, dafs drei Wochen hingingen, ehe sie wieder auf die Strafse kam. Ob nun die ausgetriebene Substanz ein Ueberbleibsel von dem zwei Jahre vorher gehabten Mifsfalle gewesen, mag der Himmel wissen. Die seit jener Zeit mehrmahls wiederkehrenden Blutungen machen es einigermafsen wahrscheinlich; aber zur Gewifsheit fehlet noch viel. So lange sich die Frau hier aufgehalten, ist sie hernach von Blutflüssen frei geblieben; da sie aber Gattinn eines französischen Beamten war, der ein wanderndes Leben führte, so kann ich über ihr ferneres Schicksal nichts berichten.

In dem Kindbette sind die Leiden der Gebärmutter, die man unter den Namen der falschen Wehen, Nachwehen und der fehlenden Wehen begreift, wol gröfsten Theils eine in der Mutter sich offenbarende Affektion des Gesammtorganismus, und werden am besten durch die Universalmittel gehoben, von welcher Sache wir zu seiner Zeit ausführlicher reden werden. Es ist aber nicht zu läugnen, dafs nach der Geburt sich zuweilen ein krankhafter Zustand der Gebärmutter einstellet, den man nicht unter die Kategorie der Affektion des Gesammtorganismus bringen kann, wenn er gleich mit einem mehr oder minder lebhaften Fieber begleitet ist. Gewöhnlich äufsert sich dieser krankhafte Zustand beim Eintritte des Milchfiebers, zu der Zeit, wenn die Geburtsreinigung etwas stockt. Die Gebärmutter schmerzt und ist mehr oder minder empfindlich beim äufseren mäfsigen Drucke. Nach eingetretener Milch kann die Geburtsreinigung häufiger oder sparsamer, blutig oder unblutig wiedererscheinen, ohne dafs dieses die schmerzhafte Mutteraffektion höbe.

Ich habe mich in solchen Fällen bei dem alten Muttermittel, dem Borax, am besten befunden. Er hebt den schmerzhaften Zustand der Gebärmutter und dadurch das consensuelle Fieber weit besser als alle sogenannte entzündungswidrige Mittel. Es läfst sich

aber leider jener krankhafte Zustand der Gebärmutter nicht flugs beim Eintritte des Milchfiebers richtig beurtheilen, denn beim Erscheinen dieses Fiebers äufsert sich ohnedies leicht eine schmerzhafte Spannung in der Gebärmutter, welche bei geordneter Milchabsonderung von selbst verschwindet. Nur wenn diese Absonderung in Ordnung ist und die Schmerzen der Gebärmutter und das Fieber bleiben, nur dann kann man eine Uraffektion des Uterus als wirklich vorhanden annehmen, und die Erkenntnifs ist um so gewisser, wenn man anfänglich wegen der Stärke des Milchfiebers würfelichten Salpeter gereicht hat, mithin das Nichtheilwirken dieses mächtigen Universalmittels schon mit in der Schale der Wahrscheinlichkeit liegt.

Ich habe eben gesagt, dafs Nachwehen meist eine in der Mutter vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus seien. Zuweilen sind sie aber auch unwidersprechlich Uraffektion der Gebärmutter. Ich habe gefunden, dafs in diesem Falle, bei ihnen eben so vortheilhaft, als bei der schmerzhaften Menstruation, eine gleichtheilige Mischung von Krähenaugen- und Biebergeiltinktur gebraucht wird.

Die Verletzung der Gebärmutter bei dem Geburtsgeschäfte ist von dem hinzugerufenen Arzte wol einigermafsen zu vermuthen, aber nicht mit Sicherheit zu erkennen. Dafs bei der Geburt durch Zerreifsung der Mutter plötzlicher Tod erfolgen könne, ist bekannt, davon wollen wir also nicht reden. Es gibt aber mindere Verletzungen der Mutter, die sich nicht gleich nach der Niederkunft, sondern erst mit Eintritt des Milchfiebers äufsern. Wenn ich sage, sie äufsern sich nicht, so verstehe ich darunter, dafs sie sich nicht deutlich erkennbar äufsern; übrigens bin ich überzeugt, dafs eine Mutterverletzung wol gleich ihren Einflufs auf den Gesammtorganismus haben wird; aber über den Zustand mancher Kindbetterinnen kann man weder gleich nach der Niederkunft, noch selbst am folgenden Tage richtig urtheilen; denn welche geistige und körperliche Einflüsse haben nicht auf sie gewirkt! und wie sollte es möglich sein, die durch solche äufsere Einflüsse bewirkte Aufregung des Organismus von dem Kranksein desselben zu unterscheiden? Darum ist auch zuweilen Freude die Fülle in dem Wochenzimmer, indefs der Tod schon unsichtbar seine sichere Beute erfafst hat. In Betracht dieser Unsicherheit der Erkenntnifs ist es höchst ekelhaft für einen Arzt, wenn er aufgefodert wird, eine erkrankte, durch geburtshülfliche Künste entbundene Kindbetterinn zu heilen, vorausgesetzt, dafs er den Geburtshelfer nicht als einen verständigen und (was die Hauptsache ist) aufrichtigen Mann kenne. Mich bat einst eine gar verständige Frau, eine arme, kranke, von einem Geburtshelfer entbundene Wöchnerinn zu heilen. Ich vermuthete aus allen Zufällen, dafs hier eine bedeutende Verletzung

der Gebärmutter müsse Statt gefunden haben, und erklärte der menschenfreundlichen, mich zum Helfen auffodernden Frau, dafs meine Kunst hier scheitern werde. Der Tod erfolgte auch, ich weifs nicht mehr, ob am anderen, oder am folgenden Tage. Kurze Zeit darauf bittet mich ein Landmann, seiner nach der Niederkunft erkrankten Frau etwas zu verordnen. Auf meine Frage, wer der Frau bei der Niederkunft geholfen, nennet er mir den Namen desselben Geburtshelfers, dessen Kunst oder Unkunst ich jüngst hatte kennen gelernt. Da ich nun wol einige Erfahrenheit in natürlichen Krankheiten habe, aber in den künstlichen gänzlich unerfahren bin, so stellte ich dem Manne vor, dafs ich nicht in den Bauch seiner Frau sehen könne; der Geburtshelfer sei aber mit der Hand darin gewesen, so müsse denn der viel besser wissen, wie es darin gestellt sei, als ich; mithin sei es doch wol am klügsten, dafs der Geburtshelfer, und nicht ich, die Kindbetterinn behandle. Dem Manne kam diese Rede sehr verständig vor und er ging hin, meinen Rath zu befolgen. Einige Zeit darauf hatte ich in der Nachbarschaft jener Kindbetterinn zu thun, und erkundigte mich aus Neugierde, wie es ihr doch ergangen; da hörte ich denn, dafs sie schon am ersten, oder am zweiten Tage, nachdem der Ehemann bei mir gewesen, das Zeitliche gesegnet.

Es ist sehr preislich von den Medizinalbehörden, dafs sie Aerzte und Wundärzte, die sich der Entbindungskunst widmen wollen, einer besonderen und strengen Prüfung unterwerfen; es wäre aber noch preislicher, wenn sie ihnen gesunden Verstand und gewandte Hände anprüfen könnten. So lange sie das nicht können, will ich unter übrigens gleichen Umständen lieber fünf kranke Wöchnerinnen aus den Händen der Wehemütter als eine einzige aus den Händen eines Geburtshelfers zu heilen übernehmen. Dafs ehemahls aus Mangel künstlicher Hülfe einige Frauen in solchen Gegenden, wo keine Geburtshelfer waren, gestorben sind, ist nicht in Abrede zu stellen; ob aber heut zu Tage nicht noch mehr Frauen an gar zu reichlicher Spende der Geburtshülfe sterben, will ich denen zu beurtheilen überlassen, die vermöge ihrer Stellung dieses zu beurtheilen im Stande sind.

Es mögen 26 Jahre sein, da erzählte mir eines Tages eine sehr verständige und menschenfreundliche Frau: sie komme eben aus dem Hause einer Kreifsenden, der habe der Geburtshelfer angekündigt, sie könne nicht ohne den Kaiserschnitt entbunden werden. Die Frau wolle sich zu dieser Operation nicht verstehen, erkläre bestimmt, sie werde ihr Leben nie auf solche Schanze sezzen, sondern es getrost der Hand Gottes anbefehlen. Einige Zeit darauf hatte ich Geschäfte in dem Schlosse der Berichterstatterinn und mir fiel jene Kreifsende wieder ein. Wie gehet es, sagte ich, Ihrer Pächterinn, hat ihr der Geburtshelfer endlich doch noch den

Kaiserschnitt versetzt? — Sie ist standhaft in ihrer Weigerung geblieben, antwortete die menschenfreundliche Erzählerinn mit lächelnder, die Kunst höhnenden, Miene; der Geburtshelfer hat sie als unhelfbar verlassen, und am folgenden Tage ist sie ganz ohne Hülfe niedergekommen. — Was konnte ich nun zu dieser verzweifelten Geschichte sagen? — Nichts, gar nichts; blofs die Bemerkung erlaubte ich mir: da die Kreifsende ihr Leben gläubig der Hand Gottes anbefohlen, so habe sich auch hier einmahl wieder der alte Spruch bewähret, es sei besser, in die Hand Gottes zu fallen, als in die Hände der Menschen.

Ich bin einst zu einer Kindbetterinn unter so wunderlichen Umständen gerufen, dafs ich vermuthe, den wenigsten meiner Leser wird etwas Aehnliches begegnet sein. Der Frau war nämlich von einem ausländischen Geburtshelfer, zur Förderung der Geburt, der Schambeinknorpel etliche Tage vorher durchschnitten worden. Sie mufste sich oft erbrechen, hatte kleinen, schnellen Puls, und ob es gleich in der heifsesten Jahreszeit war, fühlten sich doch ihre Hände und Arme kühl an, auch hatte ihr Gesicht einen eigenen, fremdartigen Ausdruck, den ich, da ich sie oft vorher gesehen, sehr gut würdigen konnte.

Die Meinung der Geburtshelfer über die Durchschneidung des Schambeinknorpels war mir zwar bekannt, ich hatte aber noch nie dieser Operation beigewohnet, oder ihre Folgen beobachtet. Dem Gatten, einem gar verständigen und halb studirtem Manne, sagte ich dieses gerade heraus, und machte ihm ohne Mühe begreiflich, dafs es höchst unschicklich sein würde, wenn ich bei einem so wichtigen Falle dem operirenden Meister ins Handwerk greifen wollte. Es sei weit besser und herkömmlicher, dafs er diesen bäte, die Kranke selbst zu sehen und das Nöthige zu verordnen; der habe ja die Operation mehrmahls gemacht, werde also am besten beurtheilen können, in wiefern die Zufälle, die uns höchst verdächtig vorkämen, als nothwendige und unbedenkliche Folgen der Operation anzusehen seien.

Der Geburtshelfer wurde gleich beschickt und kam in der kürzesten Zeit. Ich hielt, als ein in dieser Sache Ungeweihter, mein Urtheil zurück und übernahm die blofse Rolle des schweigenden Zuschauers. Der Geburtshelfer machte nicht viel Aufhebens von den mir sehr bedenklich scheinenden Zufällen; diese Kühnmüthigkeit bestimmte mich noch mehr, zu schweigen und mein Urtheil zurück zu halten. Merkwürdig war es mir indefs, dafs er, die sehr kühlen Hände der Frau fühlend, dieser sagte: sie habe sich erkältet, sie solle die Hände unter die Decke stecken. Den Ehemann dreist beruhigend, reisete er nach Hause; am andern Tage war die Frau todt.

Einige Zeit darauf hat mir jemand eine Zeitschrift gegeben,

in welcher dieser Fall mit seinem tödtlichen Ausgange ganz der Wahrheit gemäfs beschrieben war. Hier habe ich denn gelesen, dafs der Tod ganz unerwartet und unangekündiget gekommen, und dafs weder der Berichterstatter, noch ich, den tödtlichen Ausgang vermuthet. Nun, ich kann den Mann auch in diesem Punkte der Unwahrheit nicht zeihen; ich habe, wie gesagt, als ein in solch halsbrechenden Händeln ganz Unerfahrener geschwiegen, und wer schweigt, der stimmt ein.

Jetzt will ich den Lesern blofs, zur Unterhaltung eine solch wunderliche Geschichte geburtshülflichen Inhaltes erzählen, dergleichen sie noch nie werden gehört haben. Des Jahres, in welchem sie sich zugetragen, erinnere ich mich zwar nicht ganz bestimmt mehr; wenn ich aber die Zeit zwischen den Jahren 1810 und 1813 als ihren Spielraum angebe, werde ich der Wahrheit wol nicht zu nahe treten. Schriftlich habe ich mir nie etwas darüber aufgezeichnet. Die geburtshelferische Albernheit, die damahls öffentlich und landkundig zu Tage gelegt wurde, ist aber so ausgezeichnet grofs, dafs ich die Sache selbst nimmer vergessen werde. Es verbreitete sich nämlich zu der angegebenen Zeit auf Einmahl ein Gerücht durch das ganze Land: in der Stadt V** habe eine Frau in Einer Niederkunft sechzehn Kinder zur Welt gebracht. Anfangs achtete ich nicht auf dieses Gewäsch; da mir aber die Sache von verschiedenen Menschen und mitunter von verständigen erzählet, bestimmt der Arzt genannt wurde, der dieses Begebnifs beobachtet und das Gerücht desselben verbreitet haben sollte; so wurde ich aufmerksam, und ohne eben an sechzehn Kinder zu denken, mufste ich wol im Allgemeinen für wahr annehmen, dafs sich in der Stadt V** ein ganz aufserordentlicher Fall bei einer Schwangeren ereignet habe.

Die Leser können leicht denken, dafs das wunderliche Gerücht, wie alle Gerüchte, durch den Mund vieler Menschen wandernd, auch viele kleine Veränderungen erlitt; so sollten bald sechzehn, bald vierzehn Kinder, bald unreife, bald ausgetragene zu Tage gefördert sein. Einst knüpfte ich mit einem Reisenden ein Gespräch auf der Landstrafse an, und da ich hörte, er sei ein Bewohner der Stadt V**, so fragte ich gleich nach dem allgemein besprochenen Gegenstande. Er behauptete die Wahrheit des sechzenkindrigen Gerüchtes, setzte aber berichtigend hinzu, die Frau habe eine Fehlgeburt in der früheren Zeit der Schwangerschaft gemacht, die sechzehn Kinder seien nicht gröfser als Spinnen.

Mich erinnernd, dafs eine gar kluge und unterrichtete Frau, deren Hausarzt ich war, in der Stadt V** Verwandte habe, wendete ich mich an diese. Auf meine Erkundigung wurde mir die Nachricht: die in Rede stehende Gebärerinn habe eine Frühgeburt gemacht, es seien nicht sowol vollständige Kinder, als vielmehr sech-

zehn befruchtete Eier von ihr gegangen. Diese Nachricht beruhte aber auch nicht auf Beaugenscheinigung, sondern auf Hörensagen. Die Berichterstatterinn, die in solchen natürlichen Dingen neugierig war, schlug mir vor, mich selbst hinzubegeben und die Sache zu untersuchen; sie lasse, sagte sie, über ein paar Tage eine Verwandte von V** mit dem Wagen abholen, ich solle mich dieser gemächlichen Gelegenheit, ihre und meine Neugierde zu befriedigen, bedienen. Auf den ersten Augenblick schien mir das freundliche Erbieten annehmbar; aber hintennach wollte es mir doch nicht recht in den Kopf, dafs ich meine Geschäfte hintansetzen und einen ganzen langen Tag herumkutschen sollte, um sechzehn Kinder aufzusuchen, die nicht gröfser als Spinnen waren, und deren Wirklichkeit mir noch eben so zweifelhaft schien, als die der elftausend Jungfrauen. Ich that jetzt etwas, was ich nicht gern that, ich schrieb an den Arzt, den das Gerücht als den Beobachter dieses Falles bezeichnete.

Statt mir einfach zu antworten, schickt mir dieser den Vater der sechzehn Kinder selbst. Es war ein armer, kleiner, dickköpfiger Schneider; ein mäfsiger irdener Topf enthielt seine in Branntwein eingemachte Nachkommenschaft. Da ich nun die vielbesprochene Seltenheit herausnahm und brennend vor Neugierde sie betrachtete, was fand ich da? — Nichts als viermonatliche Zwillinge und eine Anzahl runder Blutklumpen, welche mein gelehrter geburtshülflicher Amtsbruder für befruchtete Eier angesehen. Das Tollste bei der Sache war, dafs er mir zugleich ein Schreiben des Professor *Günther* aus Duisburg beilegte, worin dieser verständige Mann ihm auf eine höfliche und schonende Weise das nämliche sagte, was ich mit meinen Augen sah. Ein die Blutembryonen begleitendes Schreiben meines Amtsbruders schien den Zweck zu haben, mich zu seiner Meinung überzuholen und die des Prof. *Günther* verdächtig zu machen. Diese Absicht war zu entschuldigen, denn er wufste nicht, dafs ich von Natur etwas halsstarrig bin, in Sachen, die ich selber sehen und untersuchen kann, die Meinung anderer auf guten Glauben anzunehmen. Der billige Leser könnte vielleicht glauben, die angeblichen Eier seien runde Klumpen weifser geronnener Lymphe gewesen und auf dieses eierähnliche Ansehen habe sich die ärztliche Täuschung gegründet. Ach nein, lieber Leser! es war ehrliches, rothes, geronnenes Blut, woraus die Eier bestanden, diese waren zum Theil auch schon von früheren Untersuchern zerquetscht.

Ich sehe voraus, dafs meine jüngeren Amtsgenossen, die die Welt und das Verhältnifs des Arztes zu der Welt noch nicht kennen, der festen Meinung sein werden, jener Arzt, der sich nicht blofs in den Augen einer Stadt, sondern einer ganzen Provinz lächerlich gemacht, müsse sich nothwendig dadurch in seinen Ge-

schäften bedeutend geschadet haben. Ich bitte Euch aber, meine Freunde! schlagt Euch solch unwahre Gedanken aus dem Kopfe. Glaubt es mir, jeder Arzt, wenn er nicht ein ausgemachter Dummdusel ist, hat seinen weiteren oder engeren Menschenkreis, innerhalb welches er die Rolle des unfehlbaren Wahrsagers spielt, und nimmer wird das mifsbilligende Urtheil einer medizinischen Facultät, nimmer das der höchsten Medizinalbehörde ihn innerhalb dieses Zauberkreises entsatteln. Weit entfernt, zu glauben, jener sechzehnkindrige Arzt habe sich in seinen Geschäften geschadet, bin ich vielmehr in meinem Herzen überzeugt, dafs die Frauen, deren Geburtshelfer er bei Leibes Leben gewesen, bis auf diese Stunde noch bei jeder Schwangerschaft fürchten, sechzehn Kinder im Leibe zu haben.

Vom Kindbettfieber müfste ich jetzt wol ein Wort sagen, allein diese Krankheit kenne ich nur aus Büchern; in der Natur habe ich sie nie, weder behandelt, noch gesehen. In meiner Jugend hatte ich mir aus purer Neugierde den Kopf so voll von allerlei ärztlichen Meinungen gestopft, dafs Gott aus sonderen Gnaden mich vor Narrheit mufs behütet haben. Das vielbesprochene Kindbettfieber nahm, begreiflich, einen ansehnlichen Platz in der Plunderkammer meines Gehirns ein. Guter Gott! welch einen Wust von wunderlichem Zeuge, gröfsten Theils aus einer ausführlichen Compilation geschöpft, habe ich damahls verschlungen, das mir hintennach zu nichts, zu gar nichts genutzt hat.*)

Wollte mich jetzt jemand nur blofs über die Meinungen der damahls bekannten Schriftsteller, abgesehen von den seitdem bekannt gewordenen, prüfen, so würde ich verzweifelt schlecht bestehen, denn ich bin jetzt weit dummer als da ich zuerst von der Hochschule kam. Das, was ich seitdem mit meinen Sinnen und mit meinem schlichten Verstande an kranken Wöchnerinnen beobachtet habe, ist herzlich wenig, ich will es aber treulich dem Leser berichten.

Dafs die Gebärmutter nach der Niederkunft, abgesehen von gefährlichen und tödtlichen Verletzungen derselben, so gut, wie jedes andere Organ, erkranken könne, daran wird wol niemand zweifeln. Ich habe aber von diesem Krankwerden schon ein wenig gesprochen und gesagt, dafs, im Falle einer reinen Uraffektion dieses Organs, ich das alte Muttermittel, den Borax, noch für das beste erkannt. Das Erkranken der Gebärmutter wird aber, meiner Meinung nach, unter andern veranlassenden Schädlichkeiten, auch durch gar zu reichliche Spende der Geburtshülfe geursacht.

---

*) Die neunbändige Pathologie des *E. A. Nicolai* war die erste Fundgrube, aus der ich mein buntscheckiges pathologisches Wissen schöpfte; in ihr findet man fünfundzwanzigerlei Meinungen über das Kindbettfieber.

Die Hand des Meisters, die Zange und andere Instrumente, und das zuweilen ganz unnöthige und unverständige Blutstillen nach der Niederkunft, machen ohne Zweifel nicht wenig Weiber mutterkrank, die, blofs der Natur überlassen, nie krank geworden, nie Kindbettfieber, nie *Metritis*, *Peritonitis*, oder andere griechische und lateinische Uebel würden bekommen haben. Wenn man den Werth unserer heutigen Geburtshülfe gehörig schätzen will, so mufs man nicht fragen, wie viel Frauen sind während und gleich nach der Entbindung gestorben? sondern man mufs fragen, wie viel sind innerhalb vierzehn Tage nach der Niederkunft erkrankt? Aus diesem Gesichtspunkte Vergleichungen anstellen, heifst die gelehrte Geburtshülfe unparteiisch würdigen; jede andere Vergleichung sagt nichts und führt nur zu Täuschung. Wenn ich zuweilen das Verhältnifs der natürlichen Geburten zu den künstlichen in den Gebäranstalten nachsehe, überfällt mich wahrhaft ein Grauen. So las ich noch neulich, dafs in einer solchen Anstalt von sieben und achtzig Entbindungen nur zwei und dreifsig natürlich verlaufen waren; unter den künstlichen waren vier und dreifsig Zangengeburten. Wahrlich! wenn hier die künstliche Hülfe nicht ganz unnöthig und überunnöthig gespendet ist, so mufs die Natur das Menschengeschlecht sehr stiefmütterlich bedacht haben. Wo ist aber der verständige Arzt, der diese Klage gegen die Natur erheben und gehörig begründen wollte?

Was das blofse Milchfieber betrifft und Milchknoten und wunde Warzen, so will ich davon nichts sagen; denn das Milchfieber bedarf in den allerwenigsten Fällen ärztlicher Hülfe, und wo es seiner Stärke wegen selbige verlangt, ist es, zwar nicht nothwendig, aber in der Wirklichkeit gewöhnlich ein Urleiden des Gesammtorganismus, welches unter der Heilgewalt des Salpeters stehet. Von den Milchknoten und von der Entzündung der Brüste werden wir weit schicklicher unter den Universalmitteln reden, und wunde Brustwarzen gehören gar nicht hierhin.

Die wenigen bis jetzt angeführten Erkrankungen sind aber die einzigen, welche die Wöchnerinnen ausschliefslich, insofern sie Wöchnerinnen sind, befallen; alles andre Krankhafte, was sie ergreift, ergreift sie blofs, in so fern sie Menschen, nicht in so fern sie Wöchnerinnen sind.

Wäre ich ein Zauberer und könnte die fieberkranke Wöchnerinn augenblicklich zum Manne umschaffen, so würde mir das um kein Haar die Heilung erleichtern; denn, kennete ich die Natur des zu heilenden Fiebers nicht, so würde ich dem Manne eben so wenig helfen als der Kindbetterinn: kennete ich aber die Natur des zu heilenden Fiebers, so würde ich der Wöchnerinn so gut helfen als dem Manne, mithin würde meine Hexenwandelung zu nichts führen. Da aber manchem Leser diese Rede hart, die an-

gebliche Kunst berühmter Meister höhnend vorkommen möchte, so will ich billig sein und noch Eine Eigenthümlichkeit der Wöchnerinnen gelten lassen.

Bei vielen, aber gewifs nicht bei allen, befindet sich der Körper in einem solchen Zustande, dafs sowol Arzeneimittel, welche den Organismus feindlich angreifen, als auch solche, welche freundlich und heilend auf ihn in seiner Erkrankung einwirken, in weit geringerer Gabe ihre Einwirkung vollführen, als sie es bei andern weiblichen oder männlichen Körpern zu thun pflegen. Das hier Gesagte gebe ich aber nur ganz im Allgemeinen zu; denn theils gibt es Kindbetterinnen genug, bei denen dieser Zustand des Organismus nicht nachzuweisen ist, theils gibt es auch Männer genug, zwischen deren Körper und der Aufsenwelt das nämliche Verhältnifs obwaltet; und endlich sind zu gewissen Zeiten alle kranke Menschenkörper in einem solchen kindbettlichen Zustande, das heifst, wollen wir sie heilen, so müssen wir ihnen die Heilmittel nur in der halben, oder Viertelgabe reichen, sonst helfen wir ihnen entweder nicht, oder machen sie kranker, statt gesund. Also kann ich einen solchen Zustand des Körpers, man mag ihn erhöhte Erregbarkeit, oder Reizbarkeit nennen, oder ihm einen andern Namen geben, unmöglich als einen den Wöchnerinnen eigenthümlichen Zustand ansehen.

Es ist aber gut, sehr gut, ja es ist nothwendig, dafs jeder Arzt, der eine erkrankte Wöchnerinn heilen will, wohl bedenke und es sich deutlich sage, dafs er es mit einem Körper zu thun haben könne und wahrscheinlich zu thun haben werde, dessen Erregbarkeit, im Verhältnifs zu anderen weiblichen nicht kindbettlichen Körpern, mehr oder minder erhöhet sei. Wenn er sich dieses deutlich denkt, so wird er säuberlich mit der Frau verfahren, sie nicht mit feindlichen Mitteln bestürmen, ihr selbst die milden, direkt heilenden, in ganz mäfsigen, ja in kleinen Gaben reichen. Körper, deren Erregbarkeit sehr erhöhet ist, es mögen männliche oder weibliche, Kindbetterinnen oder Nichtkindbetterinnen sein, sind gar bald verdorben; wer diese zarten Gangwerke mit der Axt und dem Schrubbhobel ausbesseren will, der braucht sich eben nicht zu wundern, wenn sie ganz in die Wirre gerathen, und Krankheiten bei ihnen sich bilden, deren Gestalt ganz fremd und unerhört ist.

Ich habe oben schon davon gesprochen, dafs gastrische Krankheiten, die nicht selten eine lange Vorlaufszeit haben, bei Schwangeren höchst lästig zu erkennen sind, indem sich ihre Zufälle übel von den Zufällen der blofsen Schwangerschaft unterscheiden lassen. Aber nicht blofs gastrische Krankheiten, sondern alle Organkrankheiten haben das Ueble an sich, dafs ihre Vorlaufzeit lang sein kann; je länger diese Vorlaufzeit ist, um so schlimmer ist

die Krankheit wenn sie zum Ausbruche kommt. Es ist wahr, dafs andere Menschen, eben so gut als Schwangere, von solchen Organkrankheiten können beschlichen werden; allein es ist eben so wahr, dafs, wegen der Zufälle der Schwangerschaft, die Weiber, verhältlich zu allen andern Menschen, im unverkennbaren Nachtheile sind und zuweilen bei dem besten Willen von der Krankheit beschlichen werden. Der Ausbruch solcher Organberührtheit erscheint als Fieber im Kindbette zu ganz unbestimmter Zeit. Am häufigsten trifft es wol, dafs das Milchfieber solche zwei-, drei-, oder viermonatliche Organaffektion in Aufruhr bringt. In diesem Falle hört das Milchfieber zur gewöhnlichen Zeit nicht auf, sondern währt entweder als schleichendes, oder als heftiges akutes fort. Die Milchabsonderung macht sich entweder unvollkommen, oder die schon geordnete wird, wie bei allen säugenden kranken Frauen, täglich minder, oder, im Fall der Gesammtorganismus heftig ergriffen wird, hört die Milchabsonderung ganz auf.

Wenn aber der Ausbruch der Organkrankheiten in den meisten Fällen durch das Milchfieber veranlafst wird, so ist dieses doch keine feste Regel, sondern der Ausbruch kann zu jeder Zeit geschehen; wiewol ich zulasse, dafs die ersten vierzehn Tage nach der Niederkunft uns häufiger kranke Wöchnerinnen liefern als die folgenden.

Die Gebärmutter kann bei Kindbetterinnen vielleicht leichter als bei andern Weibern, zum wenigsten eben so leicht, durch das Urleiden eines andern Organs consensuell ergriffen werden, dadurch bekommen dann die fieberhaften Krankheiten der Weiber, namentlich die der Wöchnerinnen, eine wunderliche, den Arzt leicht täuschende Form. Die Organe, die nach meiner Beobachtung in vorzüglich genauem Consens mit der Mutter stehen, sind die Leber und die Nieren. Von dem Urleiden beider habe ich bei fieberkranken Kindbetterinnen heftige consensuelle Blutflüsse, Bauch- und Rückenschmerzen entstehen sehen; ich will schweigen von den consensuellen Gehirn- und Hautaffektionen, die, wo nicht die gewöhnlichen, doch auch nicht die ganz seltenen Begleiter jener Urleiden sind. Alle diese den Arzt leicht verwirrenden Zufälle können nur durch heilendes Einwirken auf das urerkrankte Organ gehoben werden.

Ferner bemerke ich noch zum Ueberflufs, dafs auch jedes Urleiden des Gesammtorganismus bei Kindbetterinnen leicht in der Gebärmutter vorwalten kann; ich sage, kann; denn dieses Vorwalten ist nichts Nothwendiges.

Aus dem, was ich bis jetzt gesagt, folgt, dafs der Arzt, der fieberkranke Wöchnerinnen heilen will, mit grofsem Fleifse die epidemische Constitution beobachten müsse, sonst wird er mit seinem bücherlichen Wissen gar bald festfahren. Wie der aber han-

deln soll, der, zu einer fieberkranken Wöchnerinn gerufen, aus Faulheit, oder aus Geiz, oder aus Mangel an Zutrauen unter der Masse des Volkes, oder aus Jungheit und Unbekanntschaft mit dem Menschenkreise, worin er lebt, muthwillig versäumt hat, oder der Umstände wegen nicht befähiget gewesen ist, die Natur der landgängigen Krankheit zu beobachten und ihre feinsten Veränderungen in der wandelnden Zeit zu haschen; wie der, sage ich, handeln soll, das weifs ich nicht, er mufs thun, wie er kann; Gott helfe ihm und der Wöchnerinn. Eins will ich Euch, meinen jüngeren Amtsbrüdern, sagen. Wenn Ihr fieberkranke Wöchnerinnen zu behandeln habt, und zwar solche, deren Fieber von der Berührtheit irgend eines Organs abhängt, und Ihr hört, dafs die Frau schon einige Zeit vor der Niederkunft gekränkelt hat, so denkt nur immer, dafs Ihr es mit einem Falle zu thun habt, bei dem das Sturmlaufen übel angebracht ist. Da gilt es, mehr listig als entschlossen, mehr umsichtig als gelehrt sein. Vergefst nicht das, was ich Euch früher von der Veränderung des Krankheitsitzes und von dem Urwerden des Consensuellen gesagt habe es sind einfältige und geringe Dinge, sie werden Euch aber bei Heilung der Wöchnerinnen wol zu Statten kommen.

Das, was ich oben von der erhöheten Erregbarkeit der kranken Wöchnerinnen bemerkt, werden mir, hoffe ich, meine erfahrenen Amtsgenossen nicht uneben auslegen. Um aber allen Mifsdeutungen vorzukommen, erkläre ich vorläufig, dafs ich auch Zeiten erlebt habe, wo man den fieberkranken Wöchnerinnen die kräftigsten Heilmittel in eben solcher Gabe reichen mufste als jedem andern Kranken. Es hing aber solcher Zustand des Körpers von der Natur der damahls landgängigen Krankheiten ab. Durch die epidemische Constitution kann das Verhältnifs des menschlichen Leibes zur Aufsenwelt gar wunderbar und unbegreiflich verändert werden

Von den Milchabszessen hatte ich schon auf der Hochschule gar wunderliche Fälle gelesen, aber vom Jahre 1795 bis 1829 die Heilkunst geübt, ohne jemahls einen Milchabszefs gesehen zu haben; im letzt genannten Jahre endlich, habe ich den ersten Fall beobachtet, der mit einigen der früher gelesenen Geschichten die gröfste Aehnlichkeit hat. Die ausführliche Erzählung möchte aber wol dem Leser zu langweilig sein, darum will ich nur das Hauptsächlichste daraus anführen.

Die Kindbetterinn hatte von der Hälfte der Schwangerschaft an gekränkelt, hauptsächlich über Spannung und Schmerz in der Lebergegend geklaget, sich aber getröstet mit dem gemeinen Troste der Schwangeren, alles werde mit der Niederkunft von selbst besser werden. Die Entbindung war leicht und gut von Statten gegangen; am dritten Tage trat das Milchfieber mäfsig ein, mit

ihm aber allerlei Begebenheiten, welche die Milchabsonderung in Stocken brachten. Den Anfang machte heftiger Bauchschmerz mit starkem Durchlaufe; darauf erschien mäfsiger Schmerz in der Lebergegend, ihm folgte Schmerz im linken Hypochondrio, diesem behinderte Urinabsonderung. Unter diesen sich abwechselnden Zufällen verstrichen mehre Wochen; ich wufste wirklich nicht recht, was ich aus der Sache machen sollte, und hatte genug zu thun, die Frau von der Wassersucht abzuhalten; mehr wie Einmahl stockte in dieser Leidenszeit die Urinabsonderung, Bauch und Füfse fingen an zu schwellen, das Quassiawasser brachte aber diese Ausleerung jedesmahl wieder in Ordnung, ohne auf das Ganze des krankhaften Zustandes sichtbar heilenden Einflufs zu haben. Von allen wandelbaren Erscheinungen fing zuletzt Eine an sich zu festigen; dieses war schmerzhafte Spannung in der Lebergegend. Früher gehörte diese zu den vorübergehenden Zufällen, jetzt blieb sie und erstreckte sich über die ganze rechte Seite des Bauches, ohne bestimmt umschriebene Grenzen zu haben. Ich dachte jetzt wol an einen Leberabszefs; allein es war doch noch manches, was dagegen sprach, so, dafs ich ehrlich bekenne, ich bin bis zur Lösung des Räthsels zweifelhaft geblieben, mit welchem seltsamen Ungemache ich es eigentlich zu thun habe.

Endlich zeigte sich um den Nabel eine Wulst, die sich in ein paar Tagen röthete, dann aufbrach und eine Feuchtigkeit ergofs, die der Milch sehr ähnlich war. Sie reagirte nämlich weder sauer noch laugensalzig, ging aber gar bald in einen sauren Zustand über, so, dafs selbst das Hemd und die Leinwand, welche die Frau auf den Nabel gelegt, sauer rochen. Die Menge der ausgeleerten, ganz weifsen, milchartigen Flüssigkeit war beträchtlich. Gleich nach dem ersten Aufbruche zeigte mir der Ehemann einen Nachttopf, der zwei Drittel davon erfüllet war, und wie viel war bei dem unvermutheten Aufbruche ins Bett und ins Hemd gelaufen, eh man den Topf untergehalten.

So viel ich die Sache beurtheilen konnte, war dieses ein Lebermilchabszefs; gleich anfänglich habe ich nicht darüber absprechen mögen, da aber die Milchsekretion mehre Monate in dem Abszefs gewähret, so hätte ja die Milch, wenn sie sich in der Höhle des Bauches befunden, nicht aus der Nabelwunde laufen können, oder die Bauchhöhle hätte bis zum Nabel voll sein müssen, welches sich durch Fluktuation würde verrathen haben. Ich habe aber nie im Unterbauche Fluktuation fühlen können, aufser in der ersten Leidensperiode mehrmahls, wenn ich die stockende Harnabsonderung nicht geschwind genug normal machen konnte. Nach geöffnetem Abszefs hatte die Unterbauchhöhle mit der Milchabsonderung nichts zu thun. Am Ende, wo die Milchabsonderung minder und minder wurde, heilte zuweilen die Nabelöffnung zu,

fing nach einigen Tagen an zu schmerzen, borst auf, und es ergofs sich wieder eine kleine Menge milchiger Feuchtigkeit.

Ich habe mir Mühe gegeben, die anfänglich überreichliche Sekretion in dem Abszefs, wodurch begreiflich die Frau sehr geschwächt wurde, zu mäfsigen, habe aber nichts Merkliches ausgeführt. Als ich das sah, beschränkte ich mich blofs darauf, der Frau, die noch immer, wie in der ganzen Zeit ihres Krankseins, eine gelblich schmutzige Gesichtsfarbe hatte, die Leber und die Gallensekretion wieder in Ordnung zu bringen und gab ihr zu dem Ende eine Mischung von Asant- und Krähenaugentinktur. Ich war jetzt glücklicher in meinem Unternehmen als vor dem Milchabszefs, auch hinderte mich jetzt nicht mehr, wie früher, die consensuelle Nierenaffektion; ich konnte grade und ohne Unterbrechung meinen Zweck verfolgen, ohne genöthigt zu sein, nebenbei einen kleinen Krieg mit der Wassersucht zu führen. So geschah es denn, dafs die Frau bald wieder eine gute Farbe bekam, und selbst bei der anhaltenden, durch die Zeit nur langsam mindernden krankhaften Milchsekretion, sichtbar Fleisch gewann. Endlich nach reichlich drei Monaten hat diese denn auch aufgehört. Dafs eine Ausdehnung des vorderen Leberlappens und eine Verwachsung desselben mit dem Bauchfelle Statt gefunden, ist wol aufser Zweifel, denn sonst hätte die Ausleerung durch den Nabel nicht erfolgen können. Leicht hätte sich aber jemand täuschen und das Ganze für Ablagerung der Milch auf die Höhle des Bauches ansehen können, besonders, wenn kurz vor Aufbrechen des Abszesses der Unterbauch, wegen der consensuell gestörten Harnabsonderung, voll Wasser gewesen wäre. Ob bei früheren Beobachtungen ähnlicher Fälle von Milchablagerung auf die Bauchhöhle eine solche Täuschung Statt gefunden, kann man so genau nicht wissen. Bei der Gelegenheit, dafs ich jetzt den Fall einer wahrscheinlichen Milchversetzung erzähle, die denn doch wol durch einen früheren, schon während der Schwangerschaft Statt gefundenen krankhaften Zustand der Leber vorzüglich bedingt war, drängen sich mir allerlei Gedanken auf, die ich nicht unterdrücken kann, ohne mir Gewalt anzuthun.

Kurz vor meiner Aufnahme in die Zunft der Aerzte, war die eigentliche, wahrhafte Milchmetastasenzeit. Verschwand einer kranken Kindbetterinn die Milch aus den Brüsten, welches doch bei gewissen Arten des heftigen Ergriffenseins des Gesammtorganismus fast immer der Fall ist, so sahen in dem sich nun zeigenden, einigermafsen hervorstechenden Leiden die Aerzte bestimmt eine Milchversetzung. Ich erinnere mich noch aus meiner Knabenzeit, dafs damahls viel von Milchversetzung gesprochen wurde, denn die ärztliche Modemeinung hatte sich auch der Köpfe der Nichtärzte bemeistert. Wenn eine Kindbetterinn gestorben war, so sagten die klugseinwollenden Leute, aus denen die Meinung der Aerzte

wiederhallte, die Milch sei ihr auf das Gehirn, auf die Lunge, auf den Bauch, und Gott weifs, auf was mehr geschlagen. Wenn man aus der damahligen Zeit eine einzige, oder ein paar Beobachtungen über diesen Gegenstand lieset, so gewähret das wenig Unterhaltung, es kann selbst wegen der schriftstellerischen Weitschweifigkeit (welche die Schreiber selbst wahrscheinlich für Gründlichkeit gehalten) etwas langweilig werden. Man mufs aber eine ausführliche Zusammenplünderung über diesen Gegenstand, eine enge Zusammenstellung aller verständigen und aberwitzigen Beobachtungen und Meinungen lesen, das gewähret dem, der nur etwas Demokritischen Sinn hat, eine wahrhaft köstliche Unterhaltung, ja es gibt auch reichlichen Stoff zum ernstlichen Nachdenken über die grofse Neigung der Aerzte, Modemeinungen zu haben. Mir kommt es fast vor, als ob akute und chronische *Peritonitis* heut zu Tage in den Köpfen mancher die wichtige Rolle der ehemaligen Milchmetastasen übernommen habe.

Da ich auf der Hochschule war, konnte man sich nicht vereinigen, ob es besser sei, die Nachgeburt der Natur zu überlassen, oder sie mit der Hand zu bewerkstelligen; jetzt, nach so langer Zeit, ist man noch nicht darüber einverstanden. Die Verbindung der Nachgeburt mit der Gebärmutter ist bald ziemlich locker, bald fester. Das feste Verwachsen hat auch seine Grade; mithin läfst sich das, was man in dem einen Falle beobachtet, nicht auf den andern anwenden. Wer kann z. B. behaupten, dafs der Grad des Zusammenhanges in dem Falle A der nämliche sei, als in dem Falle B? Niemand. Also läfst sich im Allgemeinen dem Geburtshelfer keine feste Verhaltungsregel vorschreiben; wenn in dem Falle A die Lösung der Nachgeburt mit der Hand glückliche Folgen hat, im Falle B gefährliche und tödtliche, so kann man nicht behaupten, dafs der Geburtshelfer im Falle B ungeschickter sich benommen als im Falle A, denn der Grad des Zusammenhanges der Nachgeburt mit der Mutter kann in beiden Fällen ganz verschieden gewesen sein.

Will man in Fällen, wo das Lösen der festsitzenden Nachgeburt blofs der Natur überlassen wurde, die Nachgeburt nach und nach stückweise von der Frau faulte, und diese dabei litt und lange kränkelte (dergleichen Fälle sich einzeln zutragen; so hat vor drei und dreifsig Jahren ein solcher hier im Orte jedoch ohne tödtlichen Ausgang sich ereignet); will man, sage ich, einen solch seltenen Fall als Beweis für die Nothwendigkeit der handlichen Lösung der Nachgeburt aufstellen, so wende ich Folgendes ein. In den einzelnen Fällen, wo die Natur, von ihrem gewöhnlichen Wege abweichend, nicht vermögend ist, die Nachgeburt früher oder später ganz und ungekränkt auszustofsen, wo sie also gezwungen ist, selbige stückweise nach und nach durch einen eigenen Prozefs

von der Gebärmutter zu trennen, der uns, des sich dabei entwikkelnden bösen Geruches wegen, Fäulnifs zu sein bedünkt; in diesen einzelnen Fällen kann man kühn annehmen, dafs die Nachgeburt so fest mit der Gebärmutter verwachsen war, dafs eine gewaltsame Trennung derselben durch die Finger des Geburtshelfers, nicht ohne heftigen Reiz und selbst nicht ohne Wundung der Gebärmutter würde haben geschehen können, mithin der Frau weit gefährlicher würde gewesen sein als die langsame und stinkende selbstige Absonderung.

Die Fälle hinwiederum, wo ein Geburtshelfer mit glücklichem Erfolge und ohne böse Folgen die festanhangende Nachgeburt mit Mühe von der Mutter trennte, beweisen ebenfalls nichts für die Vorzüglichkeit der künstlichen Lösung; denn man kann hier sagen: hättest du geburtshülflicher Arzt die Nachgeburt nicht mit deinen künstlichen Fingern abgeklaubt, so habe ich den Glauben, die geburtshelfende Natur würde auch ohne deine Finger das Absondern der Nachgeburt vollbracht haben; mith'n bleibt deine wohlthätige Hülfe, die du der Kindbetterinn vermeinest geleistet zu haben, ein gar zweifelhaftes Ding.

Alles wohl erwogen, glaube ich, dafs eine der zwei Meinungen, in Betreff der Lösung der Nachgeburt, gar wol eine Zeitlang das Uebergewicht über die andre behaupten und zur Modemeinung werden kann; gründlich wird man sich aber nie darüber vereinigen, und nach dreihundert Jahren noch eben so getheilt sein wie jetzt. Ich habe mehrentheils mit Kindbetterinnen zu thun gehabt, denen die Nachgeburt mit der Hand gelöset war, und die Erfahrung gemacht, dafs ein bemerkbarer Unterschied zwischen den geburtshülflichen Händen sei; die Hand des einen Geburtshelfers ist plump mit tappischen, die des andern gewandt mit fühlhörnigen Fingern. Mehre Jahre lebte hier ein geburtshelfender Wundarzt, der, weil die Wehemütter einfältig und ungelehrt waren, viel mit Kreifsenden zu thun hatte. Er holte die Nachgeburt mit der Hand; ich bin aber nie öfter von Kindbetterinnen zu Hülfe gerufen als zu der Zeit, da dieser Mann sein geburtshülfliches Geschäft trieb, obgleich er, wie mir die Frauen gewöhnlich selbst offenbarten, meine Dazwischenkunft als einen Eingriff in seine Rechte und als eine Verkümmerung seiner geburtshelferischen Ehre so lange wie möglich aufzuschieben oder ganz und gar abzuwenden suchte. Die Wöchnerinnen, zu denen ich gerufen wurde, klagten entweder über allgemeine Bauchschmerzen, oder gaben bestimmt die Gebärmutter als schmerzhaft ergriffen an, die denn auch, über den Schambeinen fühlbar, bei der Berührung einen gröfseren oder geringeren Grad von Empfindlichkeit zeigte. Unglückliche Fälle der Art habe ich aber, mit Ausschlufs eines einzigen, nicht erlebt. Damahls bin ich auch mehr als früher und später zu solchen Wöchnerinnen ge-

rufen, die so schwach waren, (von grofsem Blutverluste bei der Geburt nach ihrer Angabe) dafs sie vielmahls des Tages in Ohnmacht sanken.

Nachdem nun dieser Geburtshelfer das Zeitliche gesegnet, übernahm ein anderer Wundarzt das Geschäft. Dieser übertraf jenen an Verstande und an Kenntnissen weit; von seiner wundärztlichen Hand konnte ich aber, blofs nach Thatsachen urtheilend, eben nicht die vortheilhafteste Meinung haben. Dieser holte ebenfalls, wie der vorige, die Nachgeburt, wenn sie nicht gleich dem Kinde von selbst folgte, mit der Hand aus der Gebärmutter. Er hat lange in dieser Stadt und Gegend die Geburtshülfe geübt; aber trotz seiner wahrhaft ungeschickten wundärztlichen Hand, mufs er das Lösen des Mutterkuchens von der Gebärmutter geschickter gemacht haben als sein Vorgänger, denn so lange er gelebt und gewirkt, bin ich von Kindbetterinnen wol wegen Krankheit, aber nicht wegen schmerzhafter Gebärmutteraffektion zu Hülfe gerufen. Der einzige Fall, bei dem er offenbar einen Mifsgriff gemacht, war der letzte, wo ich zu Hülfe gerufen wurde, aber nicht helfen konnte. Hier hatte er die Nachgeburt halb gelös't und abgerissen, die andre Hälfte steckte noch in der Gebärmutter. Als die Natur am 12ten Tage den zurückgebliebenen Theil der Nachgeburt ausgestofsen, schickte sich die Frau sichtlich zum Tode an; dieses und das heftige Ergriffensein des Gesammtorganismus, das von Anfang an hervorstechend war, trotz dem, dafs die Frau ungeheuer viel Blut verloren, ungerechnet andre böse Zeichen, als Durchlauf mit weifsem Darmkothe und später Erbrechen, machte es mehr wie höchstwahrscheinlich, dafs der Geburtshelfer bei dem mifslungenen Versuche die Nachgeburt zu lösen, die Mutter verletzt haben müsse. Er war aber sehr zu entschuldigen, denn er war damahls alt, mit Hämmorrhoiden übel geplagt und deshalb steif im Rücken, spie von Zeit zu Zeit Blut und war kurzathemig, ein Theil der Därme steckte in seinem Hodensacke, er zitterte stark und war gänzlich verschlissen, so dafs er ein Jahr darauf ganz abgelebt gestorben ist. Es ist traurig genug, dafs Mangel und grofse Dürftigkeit einen Mann zwingen, Geschäfte fortzusetzen, denen er, in Rücksicht auf sein Alter und auf seine körperliche und geistige Schwachheit, nicht mehr gewachsen ist.

Abgesehen von diesem tödtlichen Falle, beweiset mir doch der jahrelang beobachtete, ganz verschiedene Erfolg, der von zweien Geburtshelfern geübten handlichen Lösung der Nachgeburt, dafs, wenn man über diesen Gegenstand sprechen will, man vor allen Dingen die die Nachgeburt lösenden Hände mit in Anschlag bringen mufs. Solche Händeveranschlagung wird aber wol ganz unthunlich sein; denn wäre sie wirklich thunlich, so hätte ich das Zutrauen zu den Medizinalbehörden, zum wenigsten zu der unse-

ren, sie würde manchem federlosen zweifüfsigen Thiere weit eher das Prädikat eines Geburtsstörers als eines Geburtshelfers bekunden.

Ueber die krankhafte Geilheit der Weiber habe ich wenig oder keine Gelegenheit gehabt, Beobachtungen anzustellen, oder Heilmittel auf selbige ausfindig zu machen. Ein einziges Mahl in meinem Leben deshalb um Rath gefragt, wufste ich aus dem Stegreif kein Heilmittel, auch erlaubten die Umstände nicht, mich der Sache ernsthaft anzunehmen, unter welchen Umständen die zu grofse Entfernung der Kranken von meinem Wohnorte wol nicht der geringste war.

Die Mutter des Mädchens, eine ehrbare und fromme Frau, wollte mich mit dem Unglücke ihrer Tochter bekannt machen, drückte sich aber, entweder aus Mangel an Mittheilungsgabe, oder aus Schamhaftigkeit, so verworren aus, dafs ich zwar wohl begriff, sie spreche nicht von dem Kopfe, sondern von den Geschlechtstheilen ihrer Tochter, übrigens aber die Art des Uebels unmöglich errathen konnte. Sie führte mich endlich in das Zimmer ihrer Tochter und liefs mich mit dieser allein, damit sie mir ihr Leid selbst beichten möchte. Das war nun wieder eine grofse Noth und ein Drücken, eh das Bekenntnifs herauskam. Ich mufste mich aufs Rathen legen, habe aber manchmahl verkehrt gerathen, eh ich das Wahre traf. Um der Jungfrau Muth zu machen, sprach ich etwas herzlich und zutraulich zu ihr und nahm sie bei der Hand. So wie ich sie aber berührte, sah ich zu meinem Erstaunen, dafs sie Zuckungen der Gesichtsmuskeln bekam. Ich machte mehrmahls ganz unbefangen im Gespräche den nämlichen Versuch, und die zuckende Bewegung der Gesichtsmuskeln folgte den Berührungen unmittelbar.

Ihr Geständnifs lautete seltsam genug. Sie war zu dieser widernatürlichen Geilheit gekommen, ohne zu wissen, wie; sie hatte weder Onanie getrieben, noch ihre Einbildungskraft durch das Lesen unkeuscher Bücher erhitzt. Die Geilheit war abwechselnd, bald stärker, bald schwächer, zuweilen so heftig, dafs die Kranke sich selbst zwei oder drei Wochen lang von aller Gesellschaft zurückziehen und auf ihr Zimmer verbannen mufste, aus Furcht, sie möchte, durch den ungeheuren wollüstigen Reiz gleich einer Mänade getrieben, den Männern etwas höchst Unkeusches und Ungewöhnliches ansinnen. Wenn die Leser nun bedenken, dafs hier nicht die Rede von einer Lustdirne, sondern von einer ehrbaren und frommen Jungfrau ist, so werden sie mit mir einig sein, dafs man eine solche krankhafte Geilheit mit Recht ein grofses Unglück nennen mufs. Wunderlich war es noch, dafs die Kranke vielmahls des Tages ejakulirte, ohne die Geschlechtstheile mechanisch zu reizen. Jene convulsivischen Bewegungen der Gesichtsmuskeln, die ich an-

fänglich, indem ich ihre Hand ergriff, bemerkte und mir nicht erklären konnte, waren, wie ich hernach von ihr selbst hörte, unwillkürliche Begleiterinnen jener Ejakulationen. — *Bartholinus* hat uns in seinen Briefen einen ähnlichen Fall erzählt; wer ihn nicht kennet, der versäume nicht, ihn zu lesen, er ist wirklich merkwürdig.*)

Mittel auf die männlichen Geschlechtstheile.

Ich weifs keine besondere Mittel auf diese Theile, und wünschte wol, dafs mich jemand dergleichen lehrte, indem ich in der Praxis derselben bedurft habe und wirklich noch bedarf. Das Kranksein der männlichen Ruthe äufsert sich entweder durch übermäfsige Geilheit und Steifwerden der Ruthe, oder durch Geilheit mit einem Unvermögen steif zu werden gepaaret, oder durch Unvermögen vergesellschaftet mit Mangel an Geilheit.

Wegen übermäfsiger Geilheit mit Vermögen der Ruthe bin ich nur ein einziges Mahl um Rath gefragt und zwar von einem ehrbaren Ehemanne, der mit einer recht hübschen Frau schon manches Jahr verlebt und mehre Kinder gezeugt hatte. Hier war aber die Geilheit consensueller Art und hing von Bauchleiden ab. Nachdem ich ihm den Bauch gesund gemacht, kehrte der Trieb zur Begattung wieder in die gehörigen Schranken zurück. Wäre dieser Mann nicht verständig gewesen, so würde er die übermäfsige Geilheit als etwas ganz Vortreffliches angesehen und, ihr blindlings folgend, sich selbst aufgerieben haben; denn gewöhnlich hatte er, eine halbe Stunde nachdem er seine Frau erkannt, schon wieder Lust zur Vermischung. Ich habe einen andern gekannt, der, weniger verständig, seine Gesundheit nicht bei Lustdirnen, sondern bei seiner eigenen Frau (die freilich anziehend genug war) durch Mifsbrauch der Begattung zerstört hat, obgleich die Frau ihn oft genug, die üblen Folgen seiner Unersättlichkeit ahnend, gewarnet zu haben behauptet. Die Schwindsucht, die ihn ins Grab stürzte, fing mit Schmerzen des Rückens an, darauf folgte sichtbare Abmagerung, darauf kurzer Husten, zu diesem gesellete sich Blutspeien, und so ging er langsam zum Grabe. Nach seinem Tode gebar seine Gattinn noch die jüngste Frucht seines überspannten Geschlechtstriebes.

Das Merkwürdigste, was ich je von der Kraft der männlichen Ruthe, zwar nicht selbst gesehen, aber von mehren ganz glaubwürdigen Augenzeugen gehört habe, ist Folgendes. Ungefähr in dem letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts lebte zu Wesel

*) *Centur. III Epist.* 39.

ein Preufsischer Soldat, der an der aufgerichteten Ruthe einen gewöhnlichen Eimer voll Wasser aus dem Rheine nach der Wache tragen konnte. Ich bin unbekannt mit der Gelegenheit der Stadt Wesel, weifs nicht, wie lang der Weg gewesen, den der wunderliche Wasserträger zurückgelegt; aber sei der Weg immerhin kurz, so wird es ihm doch nicht leicht jemand nachthun. Die Herren, die mir dieses erzählt haben, sprachen davon als von einer ganz bekannten Sache, die damahls jedermann sehen konnte. Der Soldat zeigte seine Kraft für acht Groschen; begreiflich aber nur am frühen Morgen, eh die Strafse belebt war.

Ungenügende oder gänzlich mangelnde Aufrichtung der Ruthe mit Neigung zur Begattung gepaaret, kann zuweilen consensuelle Affektion der Geschlechtstheile, aber auch eine Uraffektion derselben sein, in welchem letzten Falle ich keinen Rath darauf weifs, und im ersten nur, in so fern ich das Urleiden zu heben im Stande bin. Wenn ein solch unvermögender und zugleich sinnlicher Mensch sich in den Stand der Ehe begeben will, gestehet seinen körperlichen Fehler der Geliebten und diese will sich mit der Platonischen Liebe begnügen, so ist nichts dagegen einzuwenden. Wer aber einen solchen Fehler verschweigt, der handelt höchst unbesonnen; und doch erlebt man zuweilen dergleichen Possen.*)

Unaufrichtbarkeit der Ruthe ist auch zuweilen mit einem Mangel aller Neigung zur Beiwohnung gepaaret. Dieser Zustand ist an sich nicht beklagenswerth; begreiflich kann er es aber der Umstände wegen werden. Ich bin in solchen Fällen etliche Mahl um Rath gefragt, habe aber keinen Rath gewufst und die Frager zu andern Aerzten gehen heifsen. Mittel, die fehlende Aufrichtung der Ruthe zu befördern, müssen wol in der Medizin bekannt sein. Einige alte Arzeneien habe ich nicht versucht, weil ich keinen Glauben daran hatte; warum ich den aber nicht hatte, kann ich nicht bestimmt angeben. Möglich war es die bekannte, mir etwas albern dünkende Ansicht *Galens* und seiner Anhänger in Betreff der Aufrichtung der Ruthe, welche mich abgeschreckt, die von ihnen angerathenen Mittel zu versuchen. Die spanischen Fliegen gebrauchte ich in meiner Jugend als urintreibendes Mittel, jedoch mit wenig Glück, bemerkte bei der Gelegenheit aber nicht, dafs sie die Aufrichtung der Ruthe beförderten. Einige der alten Galeniker (deren Namen ich aber nicht bestimmt anzugeben weifs, denn es ist gar lange, dafs ich sie gelesen) vermafsen sich, das reine *Principium aphrodisiacum* der spanischen Fliegen darstellen zu können; wahrscheinlich, indem sie durch Zusätze den den

*) Ich weifs den Fall, dafs ein Alberner ein Jahr in der Ehe lebte, ohne die junge Frau erkennen zu können; später ist er durch kalte Bäder von seinem Unvermögen geheilt und hat mehre Kinder erzeugt.

Blasenhals feindlich angreifenden Grundstoff zur Null machten; (aus ihrer Meisterschaft im Zusammensetzen, und aus ihrer Unwissenheit im Scheiden, mufs man zum wenigsten dieses vermuthen). Wie aber ihre Zusammensetzung gewesen, kann ich nicht sagen, sie haben selbige für sich behalten, aus Vorsicht, damit böse und leichtsinnige Menschen nicht Mifsbrauch damit treiben möchten. Solche Mittel, mit denen vielleicht in Einem Falle einem rechtlichen Manne in seinen Nöthen kann geholfen, in neun und neunzig Fällen aber grofser Unfug kann getrieben werden, bleiben auch besser das Eigenthum weniger Menschen.

Manche Kranke haben mir ungefragt gesagt, dafs ihnen dieses oder jenes Mittel, welches ich ihnen gereicht, Steifheit der Ruthe verursacht habe; so kenne ich einen, der dieses von dem innæren Gebrauche des Kamphers, einen andern, der es von der Krähenaugentinktur, einen dritten, der es von dem würfelichten Salpeter behauptete; untersuchte ich die Sache näher, so beruhte sie auf Täuschung; man hätte solche Mittel hundert und tausend Menschen reichen können, ohne ihnen Steifheit der Ruthe damit zu erwecken. Ich glaube, dafs *Formeys* Aeufserung, in Betreff des Jod als Lustreizmittel, auch auf solche einzelne Angabe eines Kranken beruhen mufs; ich habe zum wenigsten das Jod so oft gebraucht, dafs mir, durch *Formey* aufmerksam Gemachten, wol schwerlich diese Wirkung auf die männlichen Geschlechtstheile könnte entgangen sein, ich habe aber noch nie diese Wirkung beobachtet.

Merkwürdig ist es und nicht gut erklärbar, dafs bei etlichen Männern nach sechzig Jahren der zahm gewordene Geschlechtstrieb aufs neue erwacht und sie mit Geilheit und Aufrichtung der Ruthe heimsucht (wiewol letzte wahrscheinlich nicht der jugendlichen gleich sein wird). Ich habe einen siebenzigjährigen Arzt gekannt, bei dem dieses Wiedererwachen des Geschlechtstriebes üble Folgen hatte. Weil er wegen seines hohen Alters verstandesschwach war, folgte er blindlings dem neu erwachten thierischen Triebe, lief den Huren nach und wurde von diesen mit der Lustseuche begabt.

In physiologischer Hinsicht ist mir die Aufrichtung der männlichen Ruthe noch sehr dunkel. Ich sah einst einen Knaben, dem die Ruthe etliche Wochen unablässig gestanden, obgleich er an einer Lähmung der unteren Extremitäten litt, die von der Auftreibung einiger Rückenwirbel abhing und ihn bald ins Grab stürzte.

Eigenmittel auf die erkrankten Hoden kenne ich gar nicht, würde aber auch wenig Gelegenheit gehabt haben, sie anzuwenden, denn die nicht venerische Anschwellung der einen oder der anderen Hode, die ich zuweilen, jedoch in Verhältnifs zu anderen Krankheiten selten gesehen und geheilt habe, war jedesmahl eine in diesem Theile vorwaltende Affektion des Gesammtorganis-

mus und stand unter der Heilgewalt des einen, oder des andern Universalmittels. *)

Der eigentliche *Scirrhus* der Hoden ist gewöhnlich unheilbar, und man thut wol am besten, die verhärtete Hode wegzuschneiden, vorausgesetzt, dafs nicht wichtige Gegenanzeigen solche Operation widerrathen. Jedoch habe ich vor vierzig Jahren einen Herrn gekannt, der mit einer sehr grofsen und unförmlichen scirrhösen Hode noch zwanzig Jahre gelebt hat; so viel ich in Erfahrung gebracht, ist in der verhärteten Hode auch nicht sein Absterben begründet gewesen.

Was den Wasserbruch betrifft, so habe ich bis jetzt auch wenig Hülfe von Arzeneimitteln gesehen. Oben schon führte ich einen Fall von schnell entstandener Wassersucht an, bei der sich *Hydrocele* eingefunden, welche hernach mit der Bauchwassersucht zugleich verschwunden. Ich habe aber noch einen andern Fall erlebt, wo ein durch äufserliche Gewalt entstandener Wasserbruch nach etlichen Jahren von selbst verschwand Eine kurze Mittheilung dieses Falles wird, denke ich, dem neugierigen Leser nicht ganz unwillkommen sein.

Im Sommer des Jahres 1797 kam einer meiner früheren überrheinischen Bekannten zu mir und bat mich, seine Hode zu beschauen, an welcher er seit Kurzem Ungemach bekommen. Ich erkannte das Uebel für Wasserbruch. Er gab eine kleine Quetschung der Hode als Ursache der Schwellung an. Er hatte nämlich Geschäfte in einer, ein paar Meilen von seinem Wohnorte entlegenen Stadt gehabt und ein bei ihm zur Herberge liegender Reuteroffizier ihm ein Pferd geliehen. Mein Freund, der mehr in den Büchern als auf dem Sattel gelebt, setzt auf dem Wege das Pferd in Trab; da er aber wahrscheinlich dem Thiere eine demselben unverständliche lateinische oder griechische Hülfe gegeben, stehet es auf dem Flecke still und der unvorbereitete Reiter quetscht sich die Hode ein wenig auf dem Sattel. Der Schmerz war, seiner Aussage nach, nicht grofs gewesen, auch bald vorübergegangen, und würde von ihm ganz vergessen sein, wenn ihm nicht e:-

*) Vom Jahre 1837.

Bekanntlich findet man auch zuweilen, jedoch selten, bei alten, eingewurzelten Uebeln der Bauchorgane consensuelle Hodenaffection. Wo ich diese sah, bestand sie nicht in einem Anschwellen, sondern in einem Schwinden der Hoden und in einem Aufkrimpen des Samenstranges. In diesem laufenden Jahre beobachtete ich aber eine schmerzhafte Erkrankung beider Hoden, die consensuell von einer neuen epidemischen Leberberührtheit abhing und zwar von einer solchen Leberberührtheit, die nicht mit einer consensuellen akuten Leber gepaart war. Hier waren beide, mäfsig schmerzende Hoden sehr hart aber platt; ich glaube nicht, dafs ich je früher solch seltsam erkrankte Hoden gefühlt. Uebrigens kehrten sie, weil sie blofs consensuell ergriffen waren, mit dem Gesunden der Leber zum Normalstande zurück.

liche Tage darauf ein Dickerwerden der einen Hode daran gemahnet hätte. Diese Anschwellung und ihre allmählige Zunahme hatte ihn besorgt gemacht, weshalb er mir, seinem früheren Bekannten, das Ding zeigte.

Der niederländische, sehr verständige, als Schriftsteller bekannte Wundarzt *van Wy* hat das Wasser etlichemahl durch den Stich entleeret, und viele, aber vergebene Mühe angewendet, das Uebel, ohne Operation, durch Arzeneimittel zu heben.

Nachdem nun so ein paar Jahre vergangen, traf ich meinen wasserbrüchigen Freund einst in dem Hause seiner Verwandten. Sobald ich mich mit ihm allein befand, fragte ich nach seinem Uebel, und hörte, dafs es ganz geheilt sei; aber nicht durch Arzt oder Wundarzt, sondern von selbst auf folgende Weise. Er war von Jugend auf sehr zu Magensäure geneigt und hatte schon mehrmahls üble Zufälle davon gehabt, weshalb er eine eigene, der Sache angemessene Lebensweise beobachten mufste. Einst hat er diese ihm zusagende Ordnung vernachlässiget, die Säure nimmt überhand, er bekommt starkes Erbrechen und fühlt sich von den Beschwerden der Säure um vieles erleichtert. Aber gleich darauf dünkt ihm, als sei seine damahls sehr gespannte Hode schlaffer geworden. Bald gehet die Wahrscheinlichkeit in Gewifsheit über; die Geschwulst wird täglich minder und die Hode befindet sich bald ganz wieder im Normalstande. Anfänglich trauet er dieser Heilung nicht recht, fürchtet, das Wasser werde sich wieder ansammlen; nach und nach wird ihm aber der Glaube, dafs ihm die Natur gut und gründlich geholfen. Jetzt mögen sechs und dreifsig Jahre nach dieser Heilung verflossen sein; und da er in diesem ganzen Zeitraume auch nicht die mindeste Mahnung von seinem Uebel gespüret, so mufs ich doch wol annehmen, dafs die Natur es eben so gründlich geheilet, als der beste Wundarzt es nur immer durch eine schmerzhafte Schneiderei hätte heilen können.

Man sagt, wir Aerzte sollen die Natur beobachten, von ihr lernen, ihr in ihren Heilungen nachahmen. — Das sind alles gar gute Redensarten; wenn man aber zwanzig mit dem Wasserbruche Behaftete wollte speien lassen, Gott weifs, ob ein einziger dadurch geheilt würde.*) In dem erzählten Falle wissen wir gewifs, dafs der Mann sich erbrochen hat, wir wissen eben so gewifs, dafs gleich darauf der Wasserbruch nach und nach vergangen ist; ob aber ein Zusammenhang zwischen dem Erbrechen und der Selbstheilung sei, das können wir nicht mit Bestimmtheit behaupten. Als

*) Brechmittel werden in den chirurgischen Lehrbüchern zur Heilung des Wasserbruches empfohlen, müssen aber wol nur in seltenen Fällen helfen, zum wenigsten erinnere ich mich nicht, in meinem Wirkungskreise von einer solchen Heilung gehört zu haben.

Verstandesmenschen können wir blofs die Möglichkeit anerkennen, dafs Brechen und Selbstheilung sich wie Ursache und Wirkung zu einander verhalten.

Besondere Bemerkungen über Bauchkrankheiten und Bauchmittel.

Bitterkeit des Mundes.

Bitterer Mund, Aufstofsen, Vollheit der Präkordien sind gewöhnlich Zeichen, dafs die Leber krank sei, dafs krankhaft veränderte Galle zu reichlich in selbiger abgesondert, und in den Zwölffingerdarm und weiter in den Magen entleeret worden. Wenn man auch in den gewöhnlichen Fällen, auf diesen Schlufs bauend, durch die ausleerende, oder neutralisirende Heilart dem Kranken hilft, so ist es doch nicht gut, dafs man den besonderen behauptenden Obersatz dieses Schlusses zum allgemeinen behauptenden macht, welche Verwechselung, wo nicht wörtlich, doch thätlich oft genug von den Aerzten begangen wird.

Woher der bittere Geschmack bei einer grofsen Ansammlung von scharfer Galle im Magen und Darmkanale herrühre, ist mir noch nicht hinlänglich klar. Durch die Speiseröhre kann er nicht wol zur Zunge kommen; man kann ja durch Versuche an sich selbst zur Ueberzeugung gelangen, dafs auch die allerbittersten Substanzen, so bald sie einmahl in den Magen sind, uns keinen bitteren Mund machen. Mir ist es wahrscheinlich, dafs der bittere Geschmack bei Gallenfiebern und andern Leberübeln durch eine Einsaugung der Galle in der erkrankten Leber und durch eine mittelst des grofsen Kreislaufes bewirkte Ablagerung dieser Galle auf die Mundhöhle sich macht; also, dafs nicht sowol die in den Magen und Darmkanal ergossene, als vielmehr die in der Leber zurückgehaltene Galle die materielle Ursache des bitteren Geschmakkes ist.

Bei vielen Fällen von Gelbsucht, wo doch kein Tropfen Galle in den Darmkanal kommt, wo der Darmkoth ganz ungefärbt ist, klagen die Kranken über unerträglich bittern Geschmack; und bei Gallenfiebern, wo Magen und Darmkanal voll scharfer, reizender Galle sind, fehlet zuweilen der bittere Geschmack gänzlich. Es möchte schwer zu erklären sein, warum in einigen Fällen die eingesogene Galle auf den inneren Mund abgelagert wird und bitteren Geschmack macht, und warum sie in andern Fällen, auf die Haut des ganzen Körpers abgelagert, das abscheulichste Jucken und Brennen verursacht, wie man dieses zuweilen bei Gelbsuchten, zuweilen bei Gallenfiebern wahrnimmt. Es ist wahrlich noch vie-

les dunkel in solchen Dingen, die wir glauben, schon längst ergründet zu haben.

Belegte Zunge.

Ich habe weit mehr von der belegten Zunge gehört und gelesen als selbst gesehen. Meine Erfahrung lautet also: Im Anfange der Fieber, den ersten, zweiten, und dritten Tag ist die Zunge etwas weifslich angeschlagen; äufserst selten ist sie aber ganz mit einem weifsen Ueberzuge bedeckt. Letztes gehört schon zu den Seltenheiten und scheint in der übel erklärbaren Eigenthümlichkeit einiger Körper begründet zu sein. Uebrigens nehme ich nach meiner Erfahrung als wahr an, dafs, wenn der Arzt Meister des Fiebers bleibt, die weifslich angeschlagene Zunge nicht schmutzig, weder weifs pelzicht, noch gelb, noch braun, sondern, je nachdem die Besserung zunimmt, vielmehr immer reiner wird. Wenn also die Zunge unter der Behandlung des Arztes schmutzig wird, so ist dieses ein Beweis, dafs er der Krankheit nicht Meister ist, dafs diese unter seiner Behandlung schlimmer, anstatt besser wird. Bei sehr reiner und sehr rother Zunge kann der Magen voll scharfer Galle stecken. Das haben schon die Anhänger Stolls gewufst. Wenn sie aber sagen, dafs nach einem oder nach ein paar Brechmitteln sich die Zunge belegt, so beweisen sie durch solche Aeufserung, dafs sie mit ihren Brechmitteln die Krankheit verschlimmert haben. Wenn man bei rother feuriger Zunge im Gallenfieber neutralisirende Mittel in gehöriger Gabe reicht, so verliert die Zunge wol ihre feurige Röthe, aber sie wird nicht schmutzig, und der Kranke wird besser, ohne dafs sich die Zunge belegt.

Die Spei- und Laxirärzte haben einen Canon gemacht, der lautet also: ohne Brechen und Laxiren ist kein gastrisches Fieber zu heilen. Dafs Gott erbarme! sie sprechen, wie sie klug sind. Wollte man sie fragen, ob sie auch wol je die neutralisirende Heilart angewendet, und ob sie selbige anzuwenden verständen, so möchten sie wol etwas kleinlauter werden; wollte man sie aber vollends fragen, ob sie auch aus eigener Erfahrung solche gastrische Fieber kenneten, bei denen beides, Ausleeren und Neutralisiren, wol mit grofsem Nachtheile, aber nicht mit Vortheil angewendet werden könne, so möchten sie vielleicht ganz verstummen.

Es ist wahrlich übel in unsrer bücherlichen Welt, dafs Männer, die durch Verstand oder Glück sich einen schriftstellerischen Ruf erworben, diesen dahin mifsbrauchen, dafs sie durch ihre dreiste, auf einseitige Erfahrung sich stützende Behauptung die Schwachverständigen und Unerfahrnen verblüffen. Man mufs dem Verstande der Menschen keine Fesseln anzulegen versuchen. Es haben vor Stoll auch verständige Heilmeister gelebt; lafst doch, Ihr ge-

lehrten Schreiber! jeden Arzt sich auch mit diesen Meistern und ihren Erfahrungen befreunden. Wenn er sich dann mit der Natur des Menschen auf dem Wege der Beobachtung ganz ohne Voreingenommenheit bekannt macht, so wird ihm sein gesunder Verstand schon selbst sagen, was von alten und neuen ärztlichen Meinungen wahr, was halb wahr, und was unwahr sei, und er bedarf der hölzernen Wegzeiger und der Warntafeln nicht.

Consensuelle Zufälle bei erkrankten Baucheingeweiden.

Gliederreifsen, Augenentzündung, schwarzer Star, Wahnsinn und andere Arten von Geistesverwirrung können bekanntlich als Zufälle eines gastrischen Urleidens erscheinen. Wer sich aber hier blofs eine gewisse Menge scharfer Galle im Bauche denken wollte, deren Ausleerung den Kranken nothwendig heilen müsse, der würde mit seiner irrigen Meinung nicht weit reichen.

Ich habe allerdings erlebt, dafs wirkliche, im Darmkanal vorwaltende scharfe Stoffe Gliederreifsen verursachten, in welchem Falle man den Rheumatismus durch Natron, oder Bittersalzerde gar bald meistern konnte. In bei weitem den meisten Fällen sind aber jene consensuelle Rheumatismen unmittelbar von einem Urleiden eines Bauchorgans abhängig, werden nicht durch Brechen und Laxiren, sondern durch Heilen des urergriffenen Organs gehoben. Das, was ich hier vom Rheumatismus sage, gilt eben so gut von der Ophthalmie, Amblyopie, Amaurose, Manie, Melancholie u. s. w. Was aber die akute gastrische Halsentzündung betrifft, so habe ich die Erfahrung gemacht, dafs diese fast immer von einer guten Portion scharfer Galle im Darmkanale abhängt und der Magnesia weicht.*)

In gewissen Jahren, wo gastrische Fieber herrschen, siehet man auch die gastrische Entzündung der Speiseröhre bald häufiger, bald seltner. Dieses ist ein gar täuschendes Uebel; eh es sich die Menschen versehen, können sie gar nichts mehr schlukken, dann werden sie bange und schicken zum Arzte. In der Höh'e des Mundes ist nichts zu sehen; zuweilen ist der Theil des Schlundes, den man schauen kann, entzündet, zuweilen sitzt das Uebel aber tiefer und man siehet dann gar nichts. Ich habe gefunden, dafs eine Boraxauflösung, die der Kranke theelöffelweise in den Schlund bringt, indem sie vermöge ihrer Schwere langsam in die Speiseröhre hinuntergleitet, die rosenartige Entzündung der-

*) Vom Jahr 1829 bis 35 habe ich viel häufiger Ausnahmen von dieser Regel beobachtet als früher; ich werde aber in der Folge wol eine schickliche Gelegenheit finden, davon ausführlich zu sprechen.

selben gar bald in so weit mindert, dafs das Schlucken wieder, obschon mit grofser Beschwerde, seinen Fortgang hat. Sobald man das gewahr wird, mufs man nicht säumen, einem säurewidrigen Trank in den Magen zu bringen. Begreiflich pafst aber hier, wegen der wunden Speiseröhre, kein Ammonium; ein Schütteltrank von Magnesia ist das Mildeste und Hülfreichste, was man geben kann.

Verhärtung der Bauchorgane.

Galen sagt schon: er habe noch nicht gesehen, dafs eine wirkliche handgreifliche Verhärtung der Leber sei zertheilt worden. Ganz Unrecht hat der Mann wol nicht. Ist einmahl ein solches Organ lange und handgreiflich verhärtet, so können wir wol daran flicken, können den Menschen, wenn er erkrankt, ja selbst bettlägerig ist, wol wieder auf die Beine bringen, aber gründlich heilen werden wir ihn nicht. Das Hauptübel bleibt, wird früher oder später wieder rebellisch und stürzt endlich den Menschen doch ins Grab, vorausgesetzt, dafs er nicht vor der Zeit auf eine andre Weise um das Leben komme. So lange man jung ist, bildet man sich ein, manche chronische Uebel der Organe gründlich geheilt zu haben. Wird man aber alt, bleibt an Einem Orte wohnen, und siehet, wie Ein Menschengeschlecht nach und nach vom Schauplatze abtritt und ein anderes seinen Platz einnimmt; so überzeugt man sich, dafs die chronischen Uebel der Organe, sonderlich die erblichen, selten gründlich geheilt werden, und dafs es die Einrichtung der Welt so mit sich bringt, dafs die Mehrzahl der Menschen an und durch Organübel sterben mufs.

Merkwürdig bleibt es immer, dafs bei bedeutenden handgreiflichen Verhärtungen der Organe das Gefühl der Gesundheit noch lange bestehen kann und dafs die Menschen noch ein recht frohes Leben dabei führen können. An kleine unangenehme Gefühle sind sie wahrscheinlich nach und nach gewöhnt, diese haben also das Störende verloren, welches sie ohne Zweifel für einen vollkommen Gesunden haben würden.

Das Merkwürdigste, was ich je von verhärteter Leber gefühlt, war bei einer armen, alten Frau. Bettlägerig klagte sie, es sei ihr so hart vor dem Herzen. Als ich hinfühlte, glaubte ich auf den ersten Griff, ich sei mit meinen Fingern auf dem Brustbeine. Es war bei dieser zum Gerippe ausgezehrten Frau durch das Gefühl, hinsichtlich der Härte, nicht zu unterscheiden, ob man sich auf dem Brustbeine, oder auf dem Magen befand. Die Verhärtung auf dem Magen war der vordere vergröfserte und knochenharte Leberlappen; ich konnte ihn bis unter die Rippen verfolgen. Die eigentliche Knochenhärte war aber am auffallendsten auf dem Ma-

gen zu fühlen. Diese Frau, die gar bald starb, hatte noch einige Tage, bevor ich sie sah, ihr Geschäft verrichtet, welches, da es in Betteln bestand, sie doch nöthigte, durch die Strafsen zu gehen.

Vereiterung der Bauchorgane.

Ueber Vereiterung habe ich wenig Gelegenheit gehabt Beobachtungen zu machen, denn sie kommt gar selten vor. So lange ich Arzt bin, habe ich nur zwei nach aufsen sich öffnende Lebervereiterungen mit Bestimmtheit gesehen. Die eine mit glücklichem Ausgange ist im IV. Bande des Journals der Praktischen Heilkunde beschrieben, die zweite mit tödtlichem erlebte ich im vorigen Jahre. Hier habe ich mich überzeugt, dafs eine solche in Eiterung übergehende Entzündung sich von jeder andern etwas schmerzhaften, bei epidemisch gastrischer Constitution täglich vorkommenden Leberaffektion in nichts, in gar nichts unterscheidet, weder hinsichtlich des Fiebers und des Pulses, noch des Schmerzensortes, noch der Art des Schmerzes, noch des Hustens, noch des Urins. Ich bemerke aber, dafs der Mann, von dem ich spreche, so lange ich ihn gekannt, und da er ein Fünfziger war, habe ich ihn lange gekannt, immer eine sehr garstige, schmutzige, gelbe Gesichtsfarbe gehabt; möglich ist es also, dafs er schon lange mit chronischer Leberverstopfung behaftet gewesen. Die Ausfragung gab indessen keinen näheren Aufschlufs, aufser dafs er angab, oft mit Magenschmerzen geplagt gewesen zu sein.

Es hatten sich in seiner Leber zwei Eiterbeulen gebildet. Die erste öffnete der Wundarzt, sie ergofs einen ungeheuer stinkenden Eiter (ein böses Vorzeichen nach Angabe der Schriftsteller); der Eiter besserte sich aber in der Folge, der Kranke bekam Efslust, verliefs einen grofsen Theil des Tages das Bett, rauchte mit Behagen seine Pfeife und schlief auch wieder gut, kurz, nicht er, nicht seine Freunde ahneten, dafs noch ein verborgener Feind im Rückhalte sei. Auf einmahl wurde die Leber wieder schmerzhaft und es bildete sich in etlichen Tagen eine Eiterbeule neben der alten. Die Geschwulst wurde faustdick und ergofs sich von selbst mit grofsem Gestanke in die alte, fast geschlossene und wenig Eiter mehr gebende Höhle. Seitdem aber dieser zweite Abszefs seinen Eiter ergossen, verschwand alle Hoffnung zur Genesung. Der Kranke nahm ab an Fleisch und Kräften. Die Efslust und der Schlaf schwanden und er starb ganz ausgezehrt. Dieses ist der erste Leberabszefs, der sich bildete, während ich den Kranken zu heilen versuchte. Ich habe so eben gesagt, dafs eine in Eiterung übergehende Entzündung durch nichts sich von jeder andern schmerzhaften Leberaffektion unterscheide; ich setze aber jetzt noch hinzu, dafs ich nicht selten, sondern oft, weit schmerzhaftere Leber-

affektionen, mit heftigerem consensuellen Brustleiden und heftigerer Aufgeregtheit des Adersystems zu behandlen habe, die blofs und allein den Lebermitteln weichen. Und warum ging nun dieses minder schmerzhafte Leberleiden in Eiterung über? Ich weifs wahrhaftig nicht darauf zu antworten, so wenig ich weifs, wodurch einem solchen Uebergange des schmerzhaften Zustandes in Eiterung vorzubeugen sei.

Wollte man sagen, ich müsse solchen leber- und fieberkranken Menschen nur reichlich und oft zur Ader lassen, dann werde ich einem solchen Uebergange vorbeugen; so antworte ich darauf: ich habe schon in meiner Jugend als rüstiger Kämpe mit jener Waffe gestritten, und weifs recht gut, wie weit man damit reicht. Manche Menschen, denen die Leber schmerzhaft ergriffen ist, vertragen wol das wiederholte Aderlassen (wie oft werden nicht schmerzhafte Leberleiden von den Aerzten als Lungenentzündungen behandelt!), aber andre vertragen es nicht, sterben nach dem zweiten Aderlasse eines unvermutheten Todes. Ich müfste also, um einer Vereiterung, die ich in sechsunddreifsig Jahren nur zweimal erlebt, vorzukommen, das Leben vieler Menschen auf das Spiel setzen. Das wäre vielleicht sehr schulgerecht, aber gewifs auch sehr unverständig und sehr unsittlich.

Abermahls könnte man sagen, ich müsse solchen leberkranken Menschen Einmahl tüchtig zur Ader lassen und ihnen dann Quecksilber reichen, das sei sicher und unfehlbar. Gut! sehr gut! ich kenne das; das Quecksilber ist in jüngeren Jahren eins meiner Lieblingsmittel gewesen, darum weifs ich aber auch recht gut, dafs in unserm ganzen Arzeneischatze kein Mittel ist, welches bei chronischer Verstopfung oder Verhärtung der Organe, oder bei verhärteten Drüsen in den Organen, so leicht Vereiterung bewirkt, als gerade diese Panazee. Man kann z. B. bei schmerzlichem fieberhaften Brustleiden mit einem einzigen Aderlasse und hintennach gereichtem Quecksilber viel Gutes ausrichten, wenn die erkrankte Lunge früher ungefälscht war; war sie aber schon früher voll Knoten, so kann man gerade durch das Quecksilber einen oder mehre Knoten in Eiterung setzen und den Kranken, den man von der Lungenentzündung befreiet, in die Schwindsucht stürzen. Gerade so wird es, denke ich, mit der Leber und mit allen andern Organen sein. Der Doktor M. zu S., mein eigener Schwager, hatte gegen Leberaffektion viel Calomel gebraucht und starb schwindsüchtig. Einer seiner Amtsgenossen öffnete die Leiche und fand, ich erinnere mich nicht mehr genau, ob eine, oder zwei Eiterbeulen in der Leber.

Wenn ein Leberkranker mich um Rath fragt, der schon durch die Hände mehrer Aerzte gegangen, von dem ich mithin vermuthen kann, oder aus den Verordnungen ersehe, dafs er viel Queck-

silber verzehrt, so bin ich besonders vorsichtig in meinen Versprechungen. Ich kann nicht in den Bauch sehen, was Böses dort das Quecksilber angerichtet; aber Böses hat es höchst wahrscheinlich gethan, sobald es nichts Gutes gewirkt.

Eine vorhandene Eiterung der Bauchorgane zu erkennen ist gar schwierig, ja fast unmöglich. Das schleichende Fieber beweiset gar nichts, denn ein grofser Theil leberkranker Menschen haben schleichendes Fieber, ohne dafs dieses auf Eiterung schliefsen liefse. Stärkere oder schwächere periodische Schauder mit nachfolgender Hitze, welche bei Lungenleiden zwar nicht mit Gewifsheit, aber mit grofser Wahrscheinlichkeit auf Eiterung deuten, beweisen bei Leberleiden gar nichts, insofern sie ein gemeines Symptom sind, welches bei etlichen herrschenden akuten Leberkrankheiten zu den täglich vorkommenden Erscheinungen des zweiten Zeitraumes gehört. Ja, erscheinen nicht manche Leberkrankheiten unter der Form des ungeregelten Wechselfiebers?

Nachtschweifse, welche bei Lungenleiden verdächtig sind, beweisen bei Leberaffektionen gar nichts; sie sind nicht blofs bei diesen häufig und erscheinen schon früh in der Zeit, sondern machen die Krankheit um kein Haar schwieriger heilbar.

Durchfall, den man bei Lungenleiden nicht gern siehet, bedeutet bei Leberleiden nichts Böses; er ist meist consensueller Art, und das Schlimmste, was man ihm nachsagen kann, ist, dafs er die Anwendung mancher guten Mittel schwieriger macht.

Kurz, ich weifs keine Zeichen, aus welchen ich die Eiterung der Leber erkennen kann, und weil ich das nicht kann, so mufs ich mit dem Kranken so handeln, als ob ich gewifs wüfste, dafs keine Eiterung in der Leber wäre, es für und für aufs Heilen und Zertheilen anlegen. Ist wirklich schon Eiterung da, so findet sich das am Schlusse von selbst, der Kranke hat durch die Unsicherheit meiner Erkenntnifs nichts, gar nichts verloren.

Die Oeffnung eines Leberabszesses in den Grimmdarm (welche begreiflich nur mittelst Verwachsung des Darmes mit der Leber sich machen kann) ist ebenfalls eine seltene Erscheinung. Bestimmt weifs ich zwar nicht anzugeben, wie oft ich sie in meinem Leben beobachtet; gewifs ist aber, dafs mitunter viele Jahre hingegangen sind, ohne dafs ich einen einzigen Fall der Art erlebt; die neusten drei, die mir noch ganz gegenwärtig sind, trugen sich in den Jahren 1835, 37 und 38 zu. Der Aufbruch des Abszesses ist immer mit mehr oder minder sorglichen Zufällen gepaaret; ein Zufall ist aber ständig, nämlich, stuhlzwangiger Durchlauf mit öldrusenartiger Entleerung. — Die Kunst kann bei einer solchen Begebenheit in der Hauptsache wenig meistern; ich beschränke mich darauf, durch einen Trank von Wasser, Oel und Gummi den zu starken *motum peristalticum* etwas zu mäfsigen und dabei befinden

sich die Kranken gut. In solchen Fällen, wo die ausgesonderten Stoffe so scharf sein möchten, dafs sie den Mastdarm zum wirklichen *Tenesmum* reizten und Zusammenziehung des Darmes bewirkten, würde ich lieber Oel und schleimige Stoffe in den Mastdarm selbst bringen; bis jetzt ist mir aber ein solcher Fall noch nicht vorgekommen.

Es ist auch leicht einzusehen, dafs zuweilen einige Nebenumstände die Beihülfe der Kunst nöthig machen. So hatte z. B. im Jahre 1837 die Frau eines Landmannes, bei der, da ich sie zuerst sah, die Eiterbeule sich schon in den Grimmdarm entleeret hatte, und die sich wirklich in einem sehr kläglichen Zustande befand, den Bauch dabei voll Wasser und Füfse und Schenkel waren stark geschwollen. Hier war ich wol genöthiget, die gestörte Harnabsonderung normal zu machen.

Ueberhaupt ist es aber unweise, bei einem solch mifslichen Handel, wenn gleich die Eiterbeule gut ausgeheilt und der Kranke sichtbar gebessert ist, eine gar zu günstige Prognose zu stellen; denn in den meisten Fällen (nicht in allen) bilden sich, wenn eine chronisch erkrankte Leber schwäret, mehre Eiterbeulen, und hat nun eine derselben sich in den Grimmdarm entleeret und ist auch gut ausgeheilt, so kann ja eine zweite sich abermahls in den Darm entleeren, und diese zweite, hinsichtlich ihrer Form unheilbar (wegen Höhlen und blinder Gänge) den Kranken, oder vermeintlich Geheilten durch Bauchschwindsucht tödten. So starb z. B. im Anfang des Jahres 1836 der Bürger eines Belgischen Fleckens an den Folgen einer zweiten unausheilbaren Eiterbeule, die sich in den Grimmdarm entleert hatte. Die erste, die sich im Jahr 1835 in den Grimmdarm entleert hatte, war (freilich nach vielen Leiden) so gut ausgeheilt, dafs nicht blofs der verdächtige Durchlauf ganz aufhörte, sondern dafs man den angeblich Geheilten, da ich ihn (zu einem anderen Kranken in dem Flecken gebeten) aus Neugier besuchte vom Felde, wo er seine Ackerwirthschaft nachsah, rufen mufste.

Es kann auch, wenn eine in den Grimmdarm entleerte Lebereiterbeule ausgeheilt ist, eine zweite bersten und sich in die Bauchhöhle ergiefsen, wo denn, je nachdem die Eiterbeule grofs oder klein ist, oder vielleicht, je nachdem durch ihr Aufbrechen mehr oder minder zum Leben nothwendige Verrichtungen der Leber gestört werden, ein mehr oder minder schneller, den unerfahrenen Arzt überraschender Tod erfolgen. So ist z. B. die leberkranke wassersüchtige Frau, von der ich oben gesprochen, die nach ausgeheilter Eiterbeule wieder im Zimmer aufsitzen und häusliche Arbeit verrichten konnte, deren Kräfte aber nicht wiederkommen wollten (ein sehr verdächtiger Umstand), einst, nachdem sie auf einmahl über ein seltsames Ergriffensein in ihrem Leibe geklagt und

man sie ins Bett gebracht, urplötzlich gestorben. — Im Jahre 1838 starb auf ähnliche, aber doch etwas verschiedene Weise eine Frau, bei der eine Lebereiterbeule sich unter sehr sorglichen Zufällen in den Grimmdarm entleert hatte. Nach allmählig ausgeheilter Eiterbeule konnte die Frau wieder aufsitzen und sich recht genüglich, ja mitunter recht munter mit ihren Freunden unterhalten, kam jedoch nicht so zu Kräften, als es hätte geschehen müssen, wenn durch die Eiterausleerung ihre Leber vollkommen gesund geworden wäre. Nachdem es mir längst deutlich geworden, dafs die anfangs sichtbare Besserung stocke, fing sie einst an, über mäfsigen Schmerz im *Epigastrio* zu klagen, dieser Schmerz verschwand in ein paar Tagen, und statt seiner erschien ein mäfsiger Schmerz im *Hypogastrio*; gleichzeitig aber mit diesem Hypogastrischen Schmerze trat das Sterben ein, nämlich plötzlicher Verfall der Kräfte, entstelltes Gesicht, kleiner schneller Puls, Vergessigkeit, Gleichgültigkeit. Das Sterben währte zwei Tage, da erfolgte der Tod.

Blei.

Die alten scheidekünstlerischen Aerzte sahen das Blei als das höchste Milzmittel an. Ich habe es nur selten in Milzleiden versucht, und weil wenige Fälle nicht hinreichen, ein Mittel zu erproben, so will ich ganz davon schweigen. Bei den Lungenmitteln werde ich ohne dies Gelegenheit haben, mehr davon zu sagen.

Zinn.

Eben so selten habe ich auch das Zinnoxyd *(magisterium Jovis)* als *Hepaticum* gebraucht, obgleich es *Paracelsus* und nach ihm *Poterius* als ein gar nützliches Mittel anpreisen. So viel habe ich begriffen, dafs man es als *Hepaticum* in kleinen Gaben reichen müsse. In der Gabe von zehn und mehren Granen wirkt es als Abführungsmittel ohne Bauchschmerzen zu machen. Möglich wäre es, dafs Aerzte, die der Laxirmittel oft und viel bedürfen, (ich gehöre nicht zu dieser Gesellschaft) in dem Zinnoxyd ein eben so kräftiges, als schmerzlos wirkendes Mittel fänden, welches andere ausländische Laxirmittel reichlich ersetzte.*)

*) Seit dem Jahre 1829, wo ich obiges schrieb, habe ich das Zinnoxyd mehrmahls bei Fällen versucht, wo mich andere Mittel im Stich liefsen, aber von demselben keine Heilwirkung beobachtet, auch befunden, dafs seine laxirende Kraft unsicher ist. Wer es gebrauchen will, mufs dafür sorgen, dafs es frei von Arsenik sei.

Indifferenzstand des Gesammtorganismus bei Organerkrankungen und bei den von diesen abhangenden Fiebern.

Ich habe im Vorigen mehrmahls von diesem Indifferenzstande gesprochen. Jetzt bemerke ich, dafs dieser Zustand des Körpers ein solcher ist, bei welchem man keine ärztliche Rücksicht auf den Gesammtorganismus zu nehmen, sondern einzig auf das krankhaft berührte Organ zu achten braucht. Zu manchen Zeiten ist er bei den vorkommenden Kranken so vorherrschend, dafs Ausnahmen zu den Seltenheiten gehören, zu andern Zeiten findet das entgegengesetzte Verhältnifs Statt. Der Indifferenzstand des Gesammtorganismus hat aber seine Grade; gar oft ist er bei herrschenden Krankheiten so deutlich ausgesprochen, dafs der Gesammtorganismus der Fieberkranken sich in dem nämlichen Verhältnisse zu den äufseren Schädlichkeiten befindet als der des vollkommen Gesunden. Wie man einen gesunden Menschen kann speien und purgiren lassen und kann ihm sein Blut abzapfen, ohne ihm das Lebenslicht auszublasen, eben so kann man den Fieberkranken hart angreifen, ohne ihn zu tödten: ja man kann ihn, wie ich schon im Vorigen bemerkt; durch solch feindliches Angreifen auf antagonistische Weise heilen.

Hingegen gibt es auch Zeiten, wo der Indifferenzstand des Gesammtorganismus zwar unwidersprechlich bei der Mehrzahl der Kranken vorhanden ist, so, dafs man sie am sichersten und schnellsten dadurch gesund macht, dafs man blofs auf das urergriffene Organ direkt heilend einwirkt, ohne sich im geringsten an den consensuell aufgeregten Gesammtorganismus zu kehren; und wo doch der Gesammtorganismus, bei diesem unverkennbaren Indifferenzstande, eine heimliche Geneigtheit zum Urerkranken hat. Diese Geneigtheit zum Urerkranken wird aber nur dann zum wirklichen Kranksein, wenn man den Ergriffenen durch Brechen, Laxiren, Blutentziehen, durch Quecksilber, oder auf eine andere Weise feindlich antastet. Durch solch feindliches Einwirken werden dann bei Bauchorganerkrankungen die nervösen gastrischen Fieber künstlich von den Aerzten gebildet. Wenn ich nun bedenke, dafs es auch noch Zeiten gibt, wo bei der Mehrzahl der Kranken der Gesammtorganismus sich nichts weniger als im Indifferenzstande befindet, sondern wo er nebst dem urerkrankten Organe selbst urerkrankt ist, und zwar also, dafs dieses Urerkranktsein kein feindliches Angreifen verträgt: so ist es mir wirklich unbegreiflich, wie es Aerzte geben konnte, die, seitdem die der Ausleerungsmethode ungünstige Erregungstheorie zu Grabe getragen war, uns mit Gewalt wieder zu dummen Leibstuhlärzten und zu unweisen Blutvergeudern machen wollten.

Aderlassen bei Bauchorgankrankheit.

Ich erinnere mich, gelesen zu haben, dafs öfteres und reichliches Aderlassen bei Leberkrankheiten nicht gut vertragen werde. Meine frühere Erfahrung bestätiget dieses auch. Sobald man aber von der Annahme ausgehet, dafs bei akuten Krankheiten ein gewisser Theil der Kranken sterben müsse, und man schlägt diesen Abgang nicht zu gering an, so kann man bei Leber- und Milzkrankheiten getrost das Blut abzapfen. Selbst habe ich freilich darüber keine Versuche gemacht, aber oft genug Gelegenheit gehabt, die Wirkung des wiederholten Aderlassens zu beobachten. Zur Zeit, wenn Leberkrankheiten herrschen, erscheinen sie oft unter der sehr täuschenden Form von Pleuresie und werden von manchen Aerzten mit wiederholtem Aderlassen angegriffen. Wenn ich gleich zugebe, dafs die, welche mich hintennach um Rath gefraget, durch das Aderlassen ziemlich baufällig geworden, und dafs das Leberleiden wol einem Unerfahrnen noch deutlich erkennbar, mithin nicht durch das Aderlassen gehoben war: so kann ich doch nicht läugnen, dafs durch das Blutentziehen der akute Zustand in einen chronischen umgewandelt war, welcher Vortheil mir jedoch sehr gering scheint. Ob viele durch das Aderlassen ganz und gründlich von ihrer Leberkrankheit befreiet werden, ob auch verhältnifsmäfsig viele, oder wenige bei dieser Behandlung sterben, ist mir unmöglich anzugeben, denn die Leser werden selbst einsehen, dafs weder die gründlich Geheilten, noch die Verstorbenen Hülfe bei mir suchen; nach blofsem Volksgeplauder über diesen Gegenstand zu urtheilen, pafst für einen schlicht verständigen Mann gar nicht.

Den merkwürdigsten Fall solcher Blutarzung habe ich im Jahre 1830 erlebt. Ein junger Handwerker, den ich schon zweimahl an einer Leberkrankheit behandelt, die er sich entweder durch seine sitzende Lebensart (er war Schuhmacher), oder durch Einwirkung unerfragbarer Schädlichkeiten zugezogen, und die sich zum ersten Mahle unter der nosologischen Form des *Rheumatismus acutus*, einige Jahre darauf unter der der *Pleuritis* äufserte, wird im Jahre 1830, nachdem er drei Jahre lang wohl gewesen, in den Niederlanden von der Leberkrankheit zum dritten Mahle befallen, welche sich (nach seiner Beschreibung) als *Rheumatismus* der Füfse und als fieberhaftes Seitenstechen mufs offenbaret haben. Vier Wochen hat er in den Niederlanden krank gelegen, ist acht mahl zur Ader gelassen, und jedesmahl ist ihm, angeblich, ein Suppenteller voll Blut abgezogen, auch funfzehn Blutegel sind ihm gesetzt worden. Nun holte ihn seine Mutter, die, als wenig bemittelte Frau, die Unkosten für Verpflegung und ärztliche und apothekerische

Behandlung nicht beibringen konnte, mit einem Karren hierhin. Damahls sollte ihm zum neunten Mahle zur Ader gelassen, oder es sollten ihm zwanzig Blutegel gesetzt werden, welches aber wegen der Abreise unterblieben. Nun, wie war es denn mit unserm leberkranken Jungen gestellt, da er hier ankam? — Er war bettlägerig, sein Puls schnell, wie der eines Schwindsüchtigen, die Leber schmerzhaft, ohne aufgetrieben zu sein, die Intercostalmuskeln und der dreieckige Brustbeinmuskeln waren consensuell schmerzhaft ergriffen, weshalb das Athmen und die Bewegung des Körpers erschweret war, so dafs er sich nur mit Mühe im Bette aufrichten konnte. Der Schlaf war wenig und unruhig, die Zunge rein, sie hatte nur einen leichten weifsen Anflug wie ihn auch wol Gesunde zu haben pflegen, die Gesichtsfarbe war gelblich, so, dafs jeder Arzt von einiger Erfahrenheit gleich auf den ersten Blick sehen konnte, wo der Fehler steckte.

Ich gab dem Jungen eine achtunzige Abkochung einer Unze des Frauendistelsamens, und liefs von dieser stündlich einen Löffel voll nehmen. Er war schon am folgenden Tage um vieles besser, in acht Tagen waren Leberschmerz und consensueller Muskelschmerz vergangen, Puls, Efslust, Schlaf normal, sein Gesicht war gebleicht und er verliefs das Bett. Aber das abgezapfte Blut konnte ich ihm nicht wieder in den Körper bringen. Als der Harn bei dem Gebrauche der angezeigten Mittel seine etwas goldgelbe Farbe in strohgelbe veränderte und reichlicher flofs, da ergab die Untersuchung mit geröthetem Lackmuspapier, dafs er nicht allein ganz ohne Säure, sondern selbst stark laugensalzig war. Ich hielt es nicht für gerathen, diesen Zustand, von welchem ich in der Folge ausführlicher reden werde, der Natur zu überlassen, indem er eine unter der Heilgewalt des Eisens stehende Affektion des Gesammtorganismus ist, welche die Natur sehr langsam hebt. Ich gab dem Kranken täglich eine halbe Unze einfache essigsaure Eisentinktur, (deren Bereitung ich in der Folge anzeigen werde) mit einer halben Unze arabischem Gummi und vier Unzen Wasser gemischt, von welcher Mischung er stündlich einen Löffel voll nahm. Da die ganze Portion nur neun Löffel enthielt, so konnte er gemächlich die halbe Unze Eisentinktur täglich verzehren. Diese wirkte denn auch unglaublich wohlthätig auf diesen blutarmen Körper; jedoch hat es etwas lange gewähret, eh der Harn wieder sauer geworden.

Ich tadle gerade die Aerzte nicht, welche solche Blutkuren machen, denn ich denke, sie handlen nach ihrer Ueberzeugung, thun ihr Bestes auf ihre Weise, wie ich es auf meine Weise thue; aber das Geständnifs wird mir wohl niemand übel nehmen, dafs mir diese Kuren nicht gefallen. Mir scheint, so weit ich nämlich im Allgemeinen die menschlichen Körper kenne, ein Theil der

Kranken, die der alleinigen Gewalt der Krankheit nicht unterliegen würden, müssen der vereinten Gewalt solcher Arzung und der Krankheit nothwendig unterliegen.

Gelbe Gesichtsfarbe.

Ich habe früher geglaubt, dafs die ins Gelbe oder Braungelbe spielende Gesichtsfarbe manchen Menschen von Natur eigen sei wie die Farbe der Haare; jetzt bin ich aber anderer Meinung. Den Spaniern und Italiänern ist eine solche Gesichtsfarbe eigen: wenn aber Leute unseres Himmelsstriches, ohne dafs sie sich der Sommersonne oft und viel ausgesetzt haben, gelb oder braun aussehen, als wären sie von der Sonne verbrannt, so ist dieses ein Zeichen des mehr oder minder feindlich berührten galleabsondernden Organs, bei welcher Berührtheit das Gefühl der Gesundheit, gute Verdauung und selbst Vielfleischigkeit bestehen kann. Es ist freilich nicht immer bestimmt, dafs die Beeinträchtigung der Gallenabsonderung ein Urleiden der Leber sei; es kann eben so gut Bauchvollblütigkeit sein, die sich als beeinträchtigte Gallenabsonderung offenbaret. Wie sich aber auch die Sache verhalten mag, auf alle Fälle ist es rathsam, wenn man einem hierländischen Menschen Hülfe leisten soll, der braune oder gelbe Gesichtsfarbe hat, dafs man auf die Leber besonders sein Augenmerk richtet, und sich gar nicht daran kehret, wenn er selbst, oder seine Freunde behaupten, die gelbe oder braune Farbe sei seine natürliche ihm angeborne Gesichtsfarbe. Beim Schlusse der Rechnung wird es sich schon ausweisen, ob der Kranke und seine Freunde Recht behalten, oder der Arzt. Der gelehrte Heilkünstler aber, der gegen Leberberührtheit keine andere Waffe kennt als Brechen, Laxiren und eine Hetze bitterer Extrakte, oder der aus Vorurtheil von der apothekerischen Sudelköcherei nicht lassen kann, der braucht sich wahrscheinlich den gelben oder braunen Weibern nicht als Bleichmeister anzutragen, er wird mit Schande abziehen müssen. Je einfacher man die Sache angreift, je besser glückt die Bleiche.

Das auffallendste Beispiel der Art habe ich vor ungefähr 14 Jahren erlebt. Eine junge, hier geborne Frau, die jedermann nie anders als gelb gekannt hatte, bekam die damahls herrschende Gehirnkrankheit, bei welcher in manchen Fällen, in dem gegenwärtigen aber vorzugsweise, das Gehirnleiden consensuell auf die Leber einwirkte. Wollte ich sie heilen, so mufste ich wol das consensuelle Leberleiden, welches drohte, zum Urleiden zu werden, besonders berücksichtigen. Bei der Genesung liefs ich, unter dem Vorwande des zu verhütenden Rückfalles, lange Zeit eine gleichtheilige Mischung von stinkendem Asant und Krähenaugentinktur nehmen: dadurch habe ich die gelbe Frau vollkommen gebleicht.

so, dafs sie eine gesunde, natürliche Fleischfarbe bekommen. Dieses ist nicht der einzige, aber mir gerade der merkwürdigste Fall der Art, weil ich die Frau mit ihrer garstigen Gesichtsfarbe von ihrer Kindheit an gekannt, mich mithin in dieser Hinsicht nicht auf die Aussage anderer Menschen zu verlassen brauchte. Hätte ich aber auch nur diesen einzigen Fall erlebt, so würde er hinreichen, mir die angeblich natürliche, angeborne, Spanische oder Italiänische Gesichtsfarbe unserer Eingebornen höchst verdächtig zu machen.

Gelbsucht.

Ich habe einzelne Fälle von Gelbsucht erlebt und den letzten noch im Jahre 1829, wo die Menschen von beständigem Erbrechen gequälet wurden. Hier kam kein Gran Galle in den Darmkanal, denn der Darmkoth war ganz weifs und die Gelbsucht ganz ausgebildet, allein bei jedesmahligem Erbrechen wurde gelbe, ganz bittere Galle ausgeleeret. Es ist also wol offenbar, dafs bei einer solchen Gelbsucht sich die Einmündung des gemeinschaftlichen Gallenganges in den Zwölffingerdarm in einem ähnlichen Zustande befindet, wie der Mastdarm bei der Ruhr. Durch den heftigen antagonistischen Reiz des Erbrechens wird die Zusammenziehung der Gallengangmündung gelöset und ein Theil Galle in den Magen getrieben. Wahrscheinlich sind solche Gelbsuchten (die nicht immer mit Erbrechen verbunden zu sein brauchen) grade diejenigen, welche man mit gelinden Laxirmitteln heben kann, unter denen die Aloë sich bei einigen Aerzten ein sonderliches Zutrauen erworben. Ich glaube aber nicht, dafs alle Gelbsuchten solcher Natur sind, dafs sie mit Laxirmitteln, oder vorzugsweise mit Aloë zu heilen wären. Ob man auch Gelbsucht mit consensuellem Durchfalle durch Laxirmittel, namentlich durch Aloë heilen könne, will ich denen zu entscheiden überlassen, die uns solche Mittel als die möglichst besten in der Gelbsucht anpreisen. So viel ist sicher, Gelbsucht mit consensuellem Durchlaufe verbunden, ist zwar eine Krankheit, die nicht zu den alltäglichen gehört, aber zu den ganz seltenen kann man sie auch nicht rechnen, und sie ist etwas häklicher zu behandlen als die gewöhnliche, bei der die Menschen eher verstopft als durchläufig sind.

Räthselhafte Schwulstverhärtung in der Oberbauchgegend.

Im Jahre 1829 kam zur Herbstzeit einer unserer Nachtwächter zu mir, wegen schmerzhafter Leiden in der Oberbauchgegend. Durch das Gefühl konnte ich wol eine Spannung in dieser Ge-

gend, aber sonst nichts Regelwidriges entdecken. Die Gespanntheit war auch nicht ausgezeichnet, sondern nur so, wie man sie oft genug antrifft. Nach dem, was die Ausfragung ergab, konnte ich nichts anderes urtheilen, als dafs die Leber erkrankt, und die Erkrankung derselben schon länger müsse bestanden haben, ohne jedoch früher durch eigentlichen Schmerz das Gesundheitsgefühl zu beeinträchtigen. Ich versuchte die mir durch den Gebrauch bekannten Lebermittel vergebens; das letzte, was ich ihm gab, war die gleichtheilige Mischung von Brechnufs- und Asanttinktur. Angeblich hat er sich bei dieser Arzenei am besten befunden; das heifst wol, sie hat ihm die schmerzhaften Gefühle beschwichtiget, ohne heilend auf das Uebel einzuwirken. Ich sah ihn jetzt in mehren Monaten nicht; er verrichtete sein Nachtwächtergeschäft, hat aber, wie ich in der Apotheke gesehen, den Gebrauch der verordneten Arzenei fortgesetzt. Eines Tages erscheint er wieder bei mir, und erklärt, sein Uebel sei seit einiger Zeit verschlimmert; es habe sich nach und nach eine grofse, harte Geschwulst im Magen gebildet. Früher sei er nach dem Essen wol pustig gewesen, jetzt aber habe er, wenn er nur ein Theeschüsselchen voll Speise zu sich genommen, ein Gefühl im Magen, als stecke eine ungeheure Masse in demselben. Bei der Untersuchung fühlte ich in der linken Seite der Oberbauchgegend eine harte, sichtlich nach aufsen hervorragende Geschwulst von der Gröfse eines Kindkopfes. Glitt ich mit meinen Fingern von dieser Geschwulst nach dem rechten Hypochondrio, so fühlte ich, sobald meine Finger von der Geschwulst waren, nichts Hartes mehr, nur eine gewöhnliche Spannung, wie ich sie auch früher gefühlt. Auf meine Bitte untersuchte unser Wundarzt, Herr *Schellenberg*, die Sache, konnte aber eben so wenig einen Zusammenhang der Geschwulst mit der Leber entdecken als ich. Ich wurde ganz irre in meiner Erkenntnifs. Nach der Lage der Eingeweide zu urtheilen, mufste die Geschwulst in der linken Seite der vorderen Magenwand sich befinden. Da ich bis dahin immer gefunden, dafs Verhärtungen in dem Magen mit Erbrechen begleitet waren, dieser Mann sich aber nicht erbrach, so blieb mir die Geschwulst ein Räthsel, das nur die Leichenöffnung lösen konnte. Der Tod erfolgte nach langer Bettlägerigkeit und gänzlicher Auszehrung den 2ten September 1830. Da ich abgehalten wurde, die Leichenöffnung selbst zu machen, übernahm sie der Wundarzt. Ich habe seinen ausführlichen Fundbericht vor mir liegen; den Lesern wird aber mit einer Mittheilung desselben wol nicht gedient sein, also gebe ich nur die kurze und einfache Lösung des Räthsels. Die Verhärtung, die, nach dem Gefühle zu urtheilen, in der vorderen Magenwand hätte stecken müssen, befand sich in dem vorderen, sehr vergröfserten und ganz entarteten Leberlappen. Der Grund, warum man

durch das Gefühl keinen Zusammenhang zwischen der Verhärtung und der Leber hatte erkennen können, lag darin, dafs der übrige Theil des Leberlappens zwar in seiner Substanz entartet, aber nicht verhärtet war.

Einen ähnlichen, meiner Kunst zwar unheilbaren, aber vorläufig noch nicht tödtlichen Fall, bei welchen jedoch die Verhärtung weder so grofs, noch so sichtbar äufserlich hervorragend war, beobachtete ich im Jahre 1834 bei einem Zollbeamten. Weil ich dieses Mannes lange schon verdorbene Leber kannte, und sie, wenn sie schmerzhaft aufgeregt war, schon ein paarmahl beschwichtiget hatte, so konnte mich das Gefühl hinsichtlich der Diagnose nicht irren. Wäre das nicht gewesen, so hätte ich, blofs auf das Gefühl bauend, das Uebel für eine Magenverhärtung halten müssen, denn die Verhärtung safs auf dem Magen, und ein Zusammenhang derselben mit der Leber, war durch das Gefühl eben so wenig zu erkennen als bei dem vorigen Kranken.

In Berlin, wo die Anatomie nie Mangel an Leichnamen hat, habe ich mir in meiner Jugend Mühe gegeben, die Lage der Eingeweide durch Uebung so kennen zu lernen, dafs ich jedes derselben wol blindlings greifen konnte. Wozu hat es mir gedient? — Bis jetzt weifs ich es noch nicht.

Ueber die Schwierigkeit, Verhärtungen in der Höhle des Bauches durch das Gefühl zu entdecken.

Auf diese Schwierigkeit bin ich schon im dritten Jahre meiner Praxis gestofsen, und habe es mir deutlich gesagt, dafs man in Beurtheilung solcher Verhärtungen äufserst vorsichtig sein, nicht einzig sein Fingergefühl, sondern auch alle andere Umstände zu Rathe ziehen müsse. Balggeschwülste, die zwischen Haut und Bauchmuskeln sich bilden, halte ich nicht für schwer zu erkennen, sie haben umschriebene Grenzen und ragen hervor. Ich habe im vorigen Jahre noch eine solche faustgrofse Geschwulst gerade auf dem Magen gesehen; aber auch der Unerfahrenste würde sie nicht mit einer Verhärtung des Magens verwechselt haben.

Die Verhärtung des Zellgewebes, die man zuweilen (jedoch in meinem Wirkungskreise äufserst selten) am Bauche findet, und die einen gröfseren oder geringeren Raum einnimmt, ist ebenfalls leicht zu erkennen, wer sie ein einziges Mahl gefühlt hat, kennet sie über zwanzig Jahre wieder.

Schwieriger schon ist die Zusammenkrampfung eines Theils der Bauchmuskelfasern, die man zuweilen bei Affektionen von Leber oder Milz findet, von der in Eiterung übergehenden Hartheit der Bauchmuskeln zu unterscheiden. Im vorigen Jahre habe ich beide Fälle zu einer und der nämlichen Zeit beobachtet, den er-

sten bei einem Manne im rechten Hypochondrio und den zweiten bei einer Frau in der Unterbauchgegend. Ich konnte keinen Unterschied zwischen beiden finden, aufser, dafs die in Eiterung übergehende Härte von Anfang an weit empfindlicher beim äufseren Drucke war, als die, welche ich für eine blofs consensuelle Muskelfaserzusammenkrampfung hielt. Letzte schmerzte auch beim Drucke; allein, wenn man nicht gerade plump darauf drückte, konnte man sie doch mit den Fingern untersuchen. Aber Erste war so schmerzhaft, dafs mir die junge Frau nie gestattet hat, selbige gehörig mit den Fingern zu untersuchen. Eh ich mit der Hand auf der Haut war, fing sie schon an zu kreischen wie toll. Es bildete sich hier eine Eiterbeule von mäfsiger Gröfse; wie die geöffnet war, hörte alles Leid auf.

Am allerschwierigsten durch das Gefühl zu erkennen sind die Hartheiten, die sich zwischen dem Bauchfelle und den Bauchmuskeln bilden. Dem blofsen Fingergefühle vertrauend, sollte man schwören, man fühle Verhärtungen in der Höhle des Bauches. Ich habe davon einen sehr merkwürdigen Fall erlebt, den ich meinen jüngeren Amtsbrüdern zur Warnung mittheilen will.

Die Ehefrau des hier wohnhaften Kaufmannes und Fabrikanten Herrn J. H. fragte mich im Jahre 1805 um Rath, wegen einer harten Geschwulst, die sie unterhalb des Nabels, unter den geraden Bauchmuskeln hatte. Ich hielt dafür, dafs diese Geschwulst sich innerhalb der Scheide der geraden Bauchmuskeln befinde; gab jedoch zu, dafs die Erkenntnifs durch das Gefühl etwas ungewifs sei. Die Frau fragte darauf einen alten Arzt um Rath, der zugleich erfahrener Wundarzt und Geburtshelfer war. Dieser erklärte ohne viel Zaudern und Bedenken, sie sei schwanger, und die Härte, die man fühle, sei die Gebärmutter. Man beruhigte sich bei dieser Aussage bis zu der Zeit, da die Frucht sich hätte rühren müssen. Weil diese gar kein Lebenszeichen von sich gab, fing man an zu glauben, dafs der alte ärztliche Geburtshelfer sich gröblich müsse geirret haben. Man fragte mich jetzt, was nun zu thun sei. Ich schlug vor, die Frau solle sich einmahl von dem Prof. *Günther* in *Duisburg* untersuchen lassen, und hören, was der aus der Sache mache. Sie war das zufrieden und reis'te nach *Duisburg* ab. An den Rhein kommend, ist das Wetter so stürmisch, dafs sie die Ueberfahrt nicht wagt. Man gibt ihr hier den Rath, sich von einem diesseitrheinischen Arzte und Geburtshelfer, der ihr ungefähr am Wege wohnte, untersuchen zu lassen. Da dieser viel guten Ruf hatte, und auch wol wirklich ein verständiger und erfahrener Mann war, so trägt sie kein Bedenken, den Rath zu befolgen.

Sie brachte mir einen Brief dieses Arztes, in welchem er erklärte: sie habe eine verhärtete Gebärmutter und man könne nur

eine ungünstige Prognose stellen. Sie hatte eine Verordnung von ihm gegen den *Scirrhum uteri*, und brauchte diese Mittel treu eine geraume Zeit. Eines Tages kommt sie zu mir und bittet mich, ihren Bauch zu untersuchen, es komme ihr vor, als fange die Verhärtung an, mehr nach aufsen hervorzutreten. Als ich nachsehe, werde ich gleich unverkennbare Schwappung gewahr, und rathe ihr, sich das Ding augenblicklich von dem Wundarzte öffnen zu lassen. Sie that es, und es ergab sich, dafs die vermeintlich schwangere Gebärmutter und die verhärtete Gebärmutter auf eine Eiterbeule hinauslief. Der jetzige Kreiswundarzt, Herr *Krüger* in *Cleve*, hat ihr den Abszefs geöffnet und geheilet, aber bei der Behandlung einige Schwierigkeiten gefunden, weil der Eiter in der Scheide der geraden Bauchmuskeln heruntergesackt war. Hintenach hat die Frau noch mehre Kinder geboren; zum Beweise, dafs die Gebärmutter weder verhärtet noch sonst erkrankt war.

Da der zuletzt untersuchende Arzt mir ohne Veranlassung über den Fall geschrieben, und ich aus seinem Briefe sah, dafs er ein verständiger Mann sei: so hielt ich es für billig und höflich, ihm jetzt auch den Ausgang der Sache zu berichten. In seiner Antwort schien er mir aber etwas betreten; er zählte mir alles das auf, was er an dem Gebärmuttermunde und durch den Mastdarm an der Gebärmutter gefühlt habe; aber er mochte gefühlt haben, was er wollte, am Tage war doch, dafs er sich verfühlt hatte. Dieser Arzt war kein junger Springinsfeld, sondern ein vierzigjähriger Mann, er war kein Pfuscher, kein Lump, sondern ein geachteter Heilkünstler; also eine Warnung für alle junge Aerzte, bei ähnlichen Fällen vorsichtig in ihrem Urtheile zu sein.

Merkwürdig ist es mir, dafs diese Eiterung mit wenig Schmerzen und ohne consensuelle Darmleiden geschah, da doch Eiterung in anderen Theilen des Bauches (in den seltenen Fällen, wo ich sie sah, machte sie sich in, oder unter den Muskelfasern der queren Bauchmuskeln) mit mehr oder minder deutlich ausgesprochenem Darmleiden gepaaret ist. Allerdings hatte die Frau auch abwechselnd Harnbeschwerde, die ich damahls als consensuelles Leiden ansah; hintennach aber, da sie mich wegen Urinbeschwerden schon ein paarmahl um Rath gefragt, zu einer Zeit, wo jenes Abenteuer schon verjährt und fast vergessen war, bin ich zweifelhaft geworden, ob früher die Urinbeschwerde sich nicht blofs zufällig bei dem Bauchmuskelabszesse eingefunden.

Eiterung des Psoasmuskels.

Die Entzündung und Eiterung dieses Muskels habe ich nur zweimahl gesehen. So viel ich begreife, ist die Erkenntnifs dieser Entzündung sehr schwierig, ja fast unmöglich; denn der Schmerz

im Rücken und die behinderte Bewegung des Schenkels findet sich eben so, wo nicht stärker, oft genug bei dem Rheumatismus des Rückens. Ich glaube, dafs ich mehr denn Einmahl Menschen unnöthiger Weise das Blut abgezapft habe, blofs aus Furcht, ihr heftiger Schmerz möchte Entzündung des Psoas sein. Bis jetzt ist unter meiner Behandlung der Psoas noch nicht in Eiterung übergegangen; ob ich aber eine wirkliche Entzündung desselben jemahls unter Händen gehabt, ist auch zweifelhaft.

Es fragt sich, ob bei der wirklichen Entzündung des Psoas das Pulsadersystem consensuell müsse aufgeregt sein, ob ein schneller und kräftiger Puls nothwendiger Begleiter dieser Entzündung sei? Auf diese kitzliche Frage weifs ich aber nicht mit Bestimmtheit zu antworten. Möglich ist es, dafs bei Entzündung der dem Rückgrathe nahgelegenen Organe das Rückenmark consensuell ergriffen wird, dafs diese consensuelle Rückenmarkaffektion eine eigene, uns, wegen der Seltenheit solcher Fälle, wenig bekannte Einwirkung auf das Arteriensystem hat. Folgender Fall scheint dieses wahrscheinlich zu machen.

Ein Landmädchen wird vermeintlich von einem heftigen Rheumatismus des Rückens ergriffen, sie legt sich auf einen Sack mit heifsem Sande und vermehrt den Schmerz dadurch sehr. Da sie aber nichts anders weifs, und alle Leute ihres Schlages sagen, dafs es das beste Mittel sei, so hält sie die peinliche Kur aus. Es mochte der sechste Tag sein, da ich zufällig hinkam. Der Schmerz safs in den Lenden und zwar in den Muskeln der linken Seite. Beim Druck vermehrte er; Geschwulst und Röthe war nicht zu sehen. Dieses Mädchen, welches einen gräulichen Schmerz ausstand, hat so lange ganz ruhigen Puls behalten, bis die in der Tiefe erzeugte Eiterung so weit vorgerückt war, dafs man Fluktuation fühlen konnte. Da mir dieser Fall äufserst merkwürdig schien, so habe ich ihn so genau wie möglich beobachtet, die Kranke oft vor Mittag und dreimahl gegen Abend untersucht, aber ihren Puls jedesmahl hinsichtlich der Geschwindigkeit und Vollheit dem gesundheitsgemäfsen vollkommen gleich befunden. Dafs hier das Rückenmark consensuell ergriffen war, ist keinem Zweifel unterworfen; ja, das consensuelle Leiden dieses Organs mufs zum Urleiden geworden sein, denn wie der Abszefs geöffnet war, und die Kranke, die, bis dahin wegen der Heftigkeit des Schmerzes in Einer Lage verharret, nun, zum gröfsten Theile der Schmerzen erlediget, sich bewegen sollte, ergab sich, dafs sie eine Lähmung der unteren Extremitäten davon getragen, von welcher sie jedoch durch den inneren Gebrauch des Kupfers später vollkommen geheilt wurde.

Hier darf man nicht zweifeln, ob eine wirkliche Entzündung eines Theils der Rückenmuskeln vorhanden gewesen, denn die Eiterung stellet diesen Punkt aufser allem Zweifel; und doch

war der Puls, bis zur fingerlich fühlbaren Eiterung, nicht im mindesten beschleuniget. Die Leser könnten vielleicht denken, wegen des consensuell affizirten Rückenmarkes habe der Puls widernatürlich langsam, aussetzend, oder auf irgend eine Weise unregelmäfsig geschlagen. Ich versichere aber auf das bestimmteste, dafs er ganz regelmäfsig, dem gesundesten Pulse vollkommen gleich geschlagen hat.

Der Psoas liegt doch nun auch dem Rückgrathe nahe genug, also kann es möglich sein, dafs bei der *Psoitis* in einzelnen Fällen das Rückenmark auch consensuell ergriffen und dadurch eine eigene Einwirkung auf den Kreislauf geursacht wird. Zum wenigsten ist, hinsichtlich der Diagnostik, der erzählte Fall, wo nicht sehr belehrend, doch sehr zweifelerregend.

Ich habe einst einen an der Vereiterung des Psoas gestorbenen Mann geöffnet. Bei diesem aus Neugier unternommenen Geschäfte stiegen mancherlei seltsame Gedanken in mir auf, von denen ich dem Leser etwas mittheilen will.

Ich sah, dafs der Eiter sich einen Weg zu den Schenkelmuskeln gebahnet und schon das Fleisch um den Hals des Schenkelknochens unterhöhlet hatte. Der Psoas war ganz verschwunden, ganz in Eiter aufgelöset. Da nun diesen psoatischen Eitersack nichts mehr von der Bauchhöhle schied als das Bauchfell, so ist offenbar, dafs letztes sich nicht leicht entzünden läfst; entzündete es sich leicht, so würde der Eiter sich bald einen Weg in die Bauchhöhle gebahnet haben. Wie können nun die Aerzte, sonderlich die jüngeren, so wunderlich von der *Peritonitis* träumen? Diese soll, wie man sagt, leicht in Verhärtung, oder Vereiterung der Bauchmuskeln übergehen; ich bin aber der Meinung, dafs in den meisten Fällen das, was man für *Peritonitis* hält, wirklich eine Entzündung eines Theiles der tieferliegenden Bauchmuskeln sei, (des *Transversi*, oder *Obliqui interni)* welche dann früher oder später in Eiterung übergehet. Man mufs sich gar nicht wundern, dafs dabei der ganze Bauch schmerzt, ohne dafs der Kranke bestimmt einen einzelnen Fleck als den Sitz des Uebels anzugeben vermag; denn wegen der flachen Ausdehnung der queren und schrägen Bauchmuskeln, die doch den ganzen Bauch umschliefsen, ist es begreiflich, dafs der ganze Muskel leiden mufs, wenn ein Theil desselben erkrankt ist; und wegen der genauen Mitleidenheit, die zwischen den Bauchmuskeln und den Därmen obwaltet, ist es eben so begreiflich, dafs, durch eine consensuelle schmerzhafte Aufregung der letzten, das Ganze die Form eines inneren Bauchleidens annehmen mufs.

Den merkwürdigsten Fall der Art, von dem ich aber nur das Ende, nicht den Anfang beobachtet, erlebte ich in dem Niederländischen Grenzstädtchen G. Ein junger Mann hatte im Inneren von

Holland krank gelegen, angeblich an sehr heftigen, schmerzhaften Bauchleiden. Er war zweifelhaft, ob die Heftigkeit seines Uebels durch, oder bei dem Gebrauche der Arzenei nach und nach abgenommen. Kaum verfahrbar, hatte er sich zu seinen Aeltern bringen lassen, und ich wurde gebeten, mich seiner anzunehmen. Er war mager, bettlägerig, und sein Puls schnell. Da er vorzüglich über die rechte Seite der Unterbauchgegend klagte, so hatte ihn der im Orte wohnhafte Wundarzt schon untersucht, und in jener Gegend, in der Tiefe eine Verhärtung gefunden. Ich begriff leicht, dafs das ganze Elend des Mannes in einer Entzündung des *Musculi transversi* seinen Grund gehabt, und dafs die Heftigkeit der consensuellen Bauchleiden nicht durch die verschluckte Arzenei, sondern durch die eingetretene Eiterung nach und nach gemildert sei, und dafs es jetzt blofs darauf ankomme, dem Eiter den Weg nach Aufsen zu bahnen. Ich rieth also dem Wundarzte, einen erweichenden Breiumschlag aufzulegen. Da ich nach etlichen Tagen den Kranken zum zweiten Mahle sah, und durch das Bähen die Sache durchaus nicht gefördert fand, der Wundarzt nun auch die sehr richtige Bemerkung machte, dafs das wol eine von den ewigen Kuren werden würde: so verordnete ich zum inneren Gebrauche essigsaures Kupfer; wodurch die Eiterung so rasch befördert wurde, dafs mein alter wundärztlicher Freund, weit entfernt, die Kur eine ewige zu nennen, sie nicht einmahl zu den langweiligen rechnen wollte. Nachdem der Abszefs geöffnet war, kehrte die Gesundheit des Mannes bald wieder in das alte Gleis zurück.

In dem vorliegenden Falle, wo nach aller Wahrscheinlichkeit Entzündung und darauf folgende Eiterung in einem Theile des queren Bauchmuskels begann, hätte der Eiter einen äufserst kurzen, gemächlichen Weg in die Bauchhöhle gehabt, und doch hat er den Weg nach Aufsen gewählt, wo er sich durch zwei Muskeln und durch die Haut, Entzündung und Eiterung dieser Theile erregend, durchgearbeitet. Hier haben wir den deutlichen Beweis, dafs das Bauchfell weder leicht entzündbar, noch leicht vereiterbar ist. Ich glaube, dafs die Natur überhaupt weit klüger ist als die gelehrten Aerzte. Wäre das Bauchfell so leicht entzündbar als die Haut, so würden ja (nach Aehnlichkeit von der Haut auf das Bauchfell zu schliefsen) von einer solchen Entzündung die fürchterlichsten Störungen der Verrichtung aller Baucheingeweide entstehen, und ein ganz mäfsiger Grad der *Peritonitis* müfste fast unbedingt und schnell tödtlich sein.

Ueber die Diät der zu Magen- und Darmsäureerzeugung geneigten Menschen.

Wenn Magen- und Darmsäure ihren Grund in einem krankhaften Zustand der Leber, der Milz, des Pankreas, des Pfortader-

systems, oder eines anderen Organes hat, so mufs man suchen das Grundübel zu heben, sonst kann man wol die vorhandene Säure neutralisiren, aber die Geneigtheit zu Erzeugung derselben nicht heben. Da es aber schwierig, ja fast unmöglich ist, manche chronische, oder angeerbte Uebel der Eingeweide gründlich zu heben, so läfst sich auch die Geneigtheit zur Säureerzeugung nicht immer gründlich heben. Um so nöthiger ist es also, sein Augenmerk auf die Diät zu richten; denn ein übrigens gesunder Mensch, das heifst, ein solcher, welcher zwar körperliche Unvollkommenheiten haben kann, aber keine krankhafte Gefühle hat, will doch nicht beständig Arzenei essen; ja alle Arzenei hilft hier allein nichts, wenn nicht eine zweckmäfsige Diät beobachtet wird.

Das Erste und Nothwendigste, was die Säureerzeuger beobachten müssen, ist Mäfsigkeit im Essen und Trinken. Die Eigenschaften der Speisen sind es nicht blofs, die eine saure Gährung im Magen bewirken, sondern auch das Mifsverhältnifs ihrer Menge zu den Verdauungskräften des Magens. Ich weifs aber nur zu gut, wie schwierig es manchen Säureerzeugern wird, mäfsig zu essen, indem sie zuweilen einen unstillbaren Hunger haben.

Alle Suppen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, sind den Säureerzeugern höchst schädlich. Wer durch gute Diät es so weit gebracht hat, keine Beschwerden mehr von der Säure zu haben, der wird nach der ersten oder zweiten Mahlzeit, wo er Suppe gegessen, noch keine Beschwerden fühlen; wenn er aber acht oder vierzehn Tage am Suppenessen bleibt, wird er schon merken, dafs sein altes Uebel sich wieder einstellt. Ich erinnere mich, nur Einen Schriftsteller gelesen zu haben, der meine Beobachtung, hinsichtlich der Suppe, bestätiget, und das ist *Ettmüller*. Begreiflich ist in dieser Hinsicht die eine Suppe übler als die andre; so bewirkt Kalbfleischsuppe, Gerstensuppe mit Wein, Biersuppe und anderes solch schlabberiges Zeug eher die Säure als gute Rindfleisch suppe; allein man mufs sich doch nicht täuschen und in diesem Punkte nach Theorie, oder nach vorgefafster Meinung, oder nach altem Herkommen urtheilen wollen; auch Rind-, Schaf- und Hühnersuppe verursachen denen zur Säureerzeugung Geneigten Säure.

Der Säureerzeuger darf vor Mittag weder Brot, Butterbrot, Fleisch, noch irgend ein festes Nahrungsmittel zu sich nehmen, sondern mufs sich mit ein paar Schälchen Kaffee oder Thee begnügen; Sahne darf er aber nicht zum Kaffee thun, sondern blofs einfache Milch.

Mir hat schon im zweiten Jahre der Praxis diese Lehre ein alter reitender Förster gegeben, und zwar als diätetische Regel für den Reiter. Hernach habe ich sie auch in einem alten Schriftsteller gefunden als allgemeine diätetische Regel für den Säureerzeuger. Ob ich es aber beim *Ettmüller* oder beim *Paracelsus* gele-

sen, ist mir nicht mehr erinnerlich, es wird auch wol nicht der Mühe werth sein, dieser Kleinigkeit wegen, drei Folianten durchzustöbern. Ich selbst habe diese Regel oft und viel bewährt gefunden, sie manchem Menschen mitgetheilt, der sie für trefflich gut erkannt. Uebrigens mufs man nicht denken, dafs die Enthaltung vom Frühstücke eine grofse Bufsübung sei; wer sich einmahl daran gewöhnt hat, findet nichts Lästiges mehr darin.

Was nun die einzelnen Speisen und Getränke betrifft, so hat jedes Land seine eigenthümlichen, es läfst sich, wenn man blofs aus Erfahrung sprechen will, keine allgemeine Vorschrift darüber geben. Jedoch möchte ich im Allgemeinen den Satz als der Wahrheit sehr nahe kommend aufstellen, dafs nicht sowol saure Speisen und Getränke Säureerzeugern schädlich sind, als vielmehr solche, welche im Magen und Darmkanale leicht in saure Gährung übergehen.

Bier zur Mahlzeit getrunken, sei es auch hinsichtlich seiner Eigenschaften ganz untadelhaft, halte ich doch für ungesund. Es ist ein flüssiges, kräftiges Nahrungsmittel; wer dem Magen sein bescheiden Theil Speise gegeben, und überschwemmet ihn noch obendrein mit Bier, als sei dieses ein nichtsbedeutendes Nafs, der braucht sich eben nicht zu wundern, wenn der Magen, unfähig, diese zu grofse Masse nährender Stoffe gehörig zu verarbeiten, sie in saure Gährung übergehen läfst.

Wein zur Mahlzeit getrunken ist den Säureerzeugern auch nicht gut. Wollen sie Wein trinken, so thun sie es am besten nach ganz vollendeter Verdauung, Abends um sieben Uhr oder noch später. Aber auch da müssen sie mit den Kräften ihres Magens Rath nehmen. Trinken sie mehr als sie verdauen können, so säuert ihnen selbst der beste Wein im Magen. Ferner sollen sie ihren Magen auch nicht mit dem Weine Knall und Fall überstülpen, sondern ihn langsam trinken, da werden sie ihn besser verdauen: z. B. wenn jemand von sieben bis neun Uhr Abends ein halbes Preufsisches Quart leichten Wein tränke und dieses bekäme ihm gut, so würde es ihm nicht gut bekommen, wenn er es in einer halben Stunde ausleeren wollte.

Paracelsus sagt, den zur Säureerzeugung Geneigten seien gemischte Weine höchst schädlich. Etwas Wahres ist an dieser Behauptung, nur ist das Wahre zu allgemein ausgedrückt. Ob die Mischung mehrer Gewächse mit einander die Säurung im Magen befördert, wird wol von jeder besonderen Mischung abhangen, worüber ich im Einzelnen nicht urtheilen kann, weil ich diese Mischungen nicht kenne, die Weinhändler auch so freundlich nicht sein werden, mir selbige anzuzeigen. Eine weinhändlerische Mischung kenne ich aber, von der ich gewifs weifs, dafs sie ganz unschädlich ist, das ist die des gemeinen Bleichers mit Tavellewein. Es

wird gewöhnlich von Letztem ein Viertel und von Erstem drei Viertel genommen. Ich habe mich überzeuget, dafs ein Magen, der den gemeinen Bleicher nicht verträgt, jene Mischung gut verträgt und dafs sie ihm keine Säure verursacht. Wer aber den Geschmack des Tavelleweines kennet, dem kann der Weinhändler nicht wol solchen Mischmasch für Bleicher verkaufen.*) Auch die Mischung des gemeinen Rheinweines, oder anderer mit dem Rheinweine verwandter Gewächse mit Teneriffawein ist unschädlich; die geringen Getränke bekommen dadurch für den Nichtkenner den Geschmack älterer, edlerer Weine. Schaden kann diese Mischung nicht, denn der Teneriffa ist gerade für Leute, welche zur Säure neigen, ein trefflicher Wein und gar nicht theuer. In den Herbergen wird er vielfältig für Madera verschenkt, welche zwei Weine wol Aehnlichkeit im Geschmacke, aber grofse Unähnlichkeit im Preise haben.

Eine höchst schädliche Mischung, welche die Weinhändler machen, ist die, dafs sie erkrankte, in Gährung übergegangene Weine mit gesunden verschneiden. Dadurch wird der Geruch und Geschmack des kranken Weines für den Nichtkenner allerdings mehr oder minder versteckt; kommt er aber in den Magen, so fängt er an zu gähren und macht den Menschen, selbst in sehr mäfsiger Menge getrunken, allerlei Beschwerden.

Eine Haupt- und Grundkur des auf jede andere Weise unheilbaren Weines soll sein, dafs er in einem mir unbekannten Verhältnisse mit Most gemischt wird. Durch die neue Gährung, die sich nun dem ganzen Gebräude mittheilt, soll der kranke Wein wieder gesund werden. Ich will es aber lieber glauben als die Gesundheit des geheilten in meinem Magen erproben.

Von den Versuchen, die man aufserhalb des Körpers mit Weinen anstellet, läfst sich nicht wol mit Sicherheit schliefsen, ob sie schwachen Magen zuträglich sein werden. Könnte man einen solchen Schlufs wagen, so müfste man alle die als schädlich verwerfen, welche im Frühjahr oder im Sommer leicht in Gährung übergehen, und nur durch die Gewalt der schwefeligen Säure von diesem Gährungsprozesse abzuhalten sind. Die Erfahrung lehret aber, dafs manche solcher Weine, zu welchen man mehre Italiänische, Spanische und Französische rechnen kann, den schwachen Magen gerade am zuträglichsten sind; wahrscheinlich weil der Frühlings- und Sommergährungsprozefs, den die Weine im Keller untergehen, von dem Gährungsprozesse im Magen sehr verschieden ist.

Ich habe so eben vom Tavellewein gesprochen; dies ist ge-

*) Die Preufsischen hohen Eingangsrechte vertheuern jetzt den Tavellewein so sehr, dafs ihn wol kein Weinhändler mehr zur Veredlung des gemeinen Rheinbleichers gebrauchen wird.

rade ein solcher, der, wenn im Frühjahr und Sommer nicht genau aufgemerkt und er mit Schwefel gebändiget wird, leicht in saure Gährung übergehet; und doch ist dieser Wein den zur Säure geneigten Magen sehr zuträglich. Er wird aber häufig von den Weinhändlern mit gemeinem rothen Weine vermischt, wo er dann eine mehr oder minder dunkelrothe Farbe bekommt. Unvermischt hat er eine ganz hellrothe, die nicht dunkler sein darf als die des rothen brausenden Champagners.

Bourdeauxwein ist auch ein sehr gutes Getränk für säureerzeugende Magen, nur Schade, dafs die Menschen ihn gar zu wohlfeil haben wollen, und die Weinhändler, die doch die hohen Eingangsrechte davon bezahlen müssen, zu allerlei Mischungen zwingen, die dem Magen nicht immer wohlthun. Gott mag wissen, welche Mischungen heut zu Tage für Bourdeauxwein verkauft werden, meistens wol geringe rothe Rheinweine mit wohlfeilen Spanischen verschnitten. Die Weinhändler sind in der Kunst zu mischen so weit gekommen, dafs sie den Leuten ordentlich den Geschmack verhexet haben. Man setze den meisten Menschen, die an die weinhändlerischen Mixturen gewöhnt sind, einen reinen Bourdeaux vor, so werden sie sagen, das sei schlechter Wein.

Auch Portwein wird von säureerzeugenden Magen gut vertragen, wenn er rein ist und nicht gar zu starken Zusatz von Branntwein hat; aber leider wird auch dieser treffliche Wein von den Weinhändlern im eigentlichen Sinne gebrauet und der Branntwein nicht dabei vergessen.

Von unserm Rheinwein, Moselweinen und den mit ihnen verwandten und vernachbarten Gewächsen weifs ich wenig aus Erfahrung zu sagen. Die besseren Sorten sind zu theuer, als dafs man sie Leuten von mäfsigem Einkommen zum täglichen Gebrauche rathen könnte, und die gemeinen bekommen den zur Säure geneigten Magen nicht sonderlich. Von den Mitteltheuren scheint mir ein guter Steger noch der beste zu sein; der enthält wenig Säure und macht auch nicht leicht Säure, vorausgesetzt, dafs er nicht weinhändlerisch vermischt ist. Der Asmannshäuser rothe Rheinwein ist zwar den zur Säure Geneigten nicht abzurathen, aber wol denen, welche mit Hämorrhoiden geplagt sind, denn er treibt diese offenbar. Uebrigens wird unter dem Namen von Asmannshäuser viel verkauft, was diesen Namen nicht verdient.

Der an der Nahe wachsende weifse Wein bekommt schwachen, zur Säure geneigten Eingeweiden recht gut. Er hat keinen vorwaltenden Geruch, aber einen angenehmen und weit milderen Geschmack als der Rheinwein. Gerade weil er keinen vorwaltenden Geruch hat, ist er den Weinhändlern sehr dienlich; indem sie ihm nämlich, durch einen Zusatz von Rheinwein Geruch geben, können sie aus ihm alle Rheinweinsorten bereiten. Freilich in dem

Rheinweinlande selbst werden die Weintrinker eine solche Mischung nicht für echten Rheinwein hinnehmen, aber hier, am Niederrhein und in dem übrigen Deutschlande ist man schon damit zufrieden.

Von den Speisen will ich nur kürzlich die berühren, die wol in ganz Deutschland bekannt sind.

Rüben, Möhren, Pastinaken, Kohlrüben, die Wurzeln der Petersilie und Selleri (vielleicht auch andere zuckerartige Wurzeln, worüber ich aber nicht nach Erfahrung sprechen kann), Spinat und Blumenkohl machen leicht Magensäure. Begreiflich ist aber die eine Speise in dieser Hinsicht schädlicher als die andre. So säuren Rüben leichter im Magen als Möhren. Ein zu Säurung geneigter Magen, der sich blofs mit Kartoffeln sättigen will, wird sich auch nicht sonderlich gut dabei befinden; als Zuspeise bei andern Gemüsen werden die Kartoffeln besser vertragen. Trockne Erbsen und weifse oder braune Bohnen taugen auch nicht viel; minder übel sind Linsen. Geschmolzene Butter als Brüh bei Kartoffeln, Fischen u. s. w. mufs ganz vermieden werden.

Besser werden folgende Speisen vertragen:

Brauner und grüner Kohl, Weifskraut, grüner und weifser Wirsing, grüne Zucker- und Pellerbsen (letzte nicht zu reif), grofse Bohnen *(vicia faba)*, Sauerkraut, Vitesbohnen frisch und eingemacht, Salatbohnen, Spargel, Salat (Lattig, Andivie), Melonen, gelbe und weifse. Vom Obste: saftige Kirschen, Erdbeeren, Heidelbeeren, die verschiedenen Sorten feiner Pflaumen, Pfirsige, Aprikosen. Uebler werden vertragen Aepfel und die gemeinen Sorten zusammenziehender, oder mehlichter Sommer-, Herbst- und Winterbirnen.

In Betreff des Fleisches bemerke ich, dafs alle Arten von Fleisch gut vertragen werden. Ist es aber sehr fett, oder wird es fett mit Butter gebraten, so stört es die Verdauung und macht Säure. Daher bekommen den zur Säurung Geneigten Schnepfen und Krammetsvögel, die in einem Topfe mit Butter gebraten sind, zuweilen sehr übel, sind sie aber am Spiefse vorsichtig gebraten, so bekommen sie ihnen besser. Hühner und Truthühner, die auf die Weise der Kunstköche beim Braten mit grofsen Schalen Speck umwunden werden, um sie weifs zu erhalten, bekommen den zur Säurung Geneigten, wegen des gebratenen Speckes, übel, indefs ihnen die unkünstlich gebratenen gut bekommen. Ueberhaupt ist das Braten mit Speck, welches besonders die Köche vornehmer Herren treiben, eine unkeusche Kocherei. Wer doch Speck essen will, der esse Speck; wer aber Hühner oder Truthühner essen will, dem gebe man sie ungefälscht. Der Geschmack des Speckes waltet ja in allen Braten vor; es gehört ein wahrhaft bäurischer Geschmack dazu, so etwas angenehm zu finden.

Vom Schweinefleisch ist eine ganz verschiedene Meinung un-

ter den Aerzten. *Galen*, in dem Buche von Euchymie und Kakochymie, lobet es sehr, im zweiten Buche seiner Heilkunst räth er einem an der Fallsucht leidenden jungen Menschen, er solle das Fleisch aller vierfüfsigen Thiere meiden, nur Schweinefüfse dürfe er essen. Die meisten Aerzte sind aber wol der Meinung, dafs es schwerer zu verdauen sei als das Fleisch anderer Thiere.

Die künstliche Küche, die alles untereinander mischt, die mit Trüffeln, Champignons, Morcheln, Rocambole, Schallotten, Spanischem Pfeffer, Knoblauch und allerlei Gewürzen wundervoll schaltet, kann sich nimmer mit einem zur Säurung geneigten Magen befreunden; der mufs ganz einfache Kost geniefsen, je einfacher je besser.

Fische vertragen etliche zur Säure Geneigte recht gut, andre nicht; der Unterschied liegt vielleicht nicht sowol in den Fischen selbst, als in der Zuthat, in der Butter, in den Gewürzen, in den Zwiebeln, auch in den Kartoffeln, welche Manche zum Uebermafse mit den Fischen essen. Am gesundesten ist wol der holländische Wasserfisch. Ich erinnere mich noch aus meiner Knabenzeit, wenn die Holländer sollten lächerlich gemacht werden, so wurde angeführt, dafs sie den Fisch blofs mit Wasser, Salz und Petersilie gekocht ohne weitere Zuthat äfsen und dazu von einem Butterbrote bissen. Seit ich aber diese beliebte Wassersode selbst gegessen, finde ich sie weit besser als alle andre Fischgerichte.

Den zur Säure Geneigten ist gesäuertes Brot nicht zuträglich. Ich kann aber blofs aus Erfahrung über das gesäuerte Roggenbrot sprechen, welches hier gegessen wird und eine schlechte Abart des westphälischen Schwarzbrotes ist. Weizenbrot und mit Hefen bereitetes ungesäuertes Roggenbrot, oder eine Mischung von Roggen und Weizen ist solchen Menschen zuträglich. Torten und anderes Backwerk müssen sie ganz meiden.

Milch stehet bei manchen Aerzten in üblem Rufe, aber gewifs mit Unrecht. Wenn man jemand, dessen ganzer Darmkanal voll Säure steckt, blofs Milch geben wollte, so würde er sie vielleicht übel vertragen. Tilget man ihm aber die Säure durch neutralisirende Mittel, so ist, beim Gebrauche dieser Arzeneien, Milch das beste Nahrungsmittel und das beste Getränk. Ja, ich bin schon einmahl in dem Falle gewesen, dafs ich aufser Milch kein anderes Nahrungsmittel reichen durfte, weil aufser der Milch alles ausgebrochen wurde. Wunderlich ist es indefs, dafs es einzelne Menschen gibt, selbst unter den Landleuten, die einen Abscheu vor aller Milch haben; auch haben mir einige, jedoch sehr wenige, versichert, dafs ihnen die Milch Durchfall errege. Solchen Menschen kann man sie freilich nicht wol anrathen.

Brei von Milch und Weizenmehl, den Bauern und Bürger zuweilen geniefsen, ist nicht blofs den zur Säure Geneigten, sondern

überhaupt allen mit Abdominalleiden Behafteten schädlich; den Grund davon kann ich freilich bestimmt nicht angeben, die Erfahrung hat es mich aber zur Genüge gelehret.*)

Buttermilch und Suppe von Buttermilch ist ebenfalls den zur Säure Geneigten schädlich.

Das ist nun so das Hauptsächlichste, was ich, in Betreff der Diät, nach meiner Erfahrung zu sagen weifs. Manches pafst auch auf akute gastrische Fieber. Wenn man hier die Neutralisirmethode anwenden will, so mufs man aber nicht blofs gährende Substanzen, sondern die Säuren selbst meiden, denn sonst würde man wol, statt Fortschritte zur Heilung zu machen, auf Einem Flecke stehen bleiben. Wenn gleich, wie ich oben gesagt, der anhaltende Gebrauch der Fleischsuppe bei chronischer Neigung zur Säure wenig zuträglich ist, so kann man sie doch den am gastrischen Fieber Leidenden kühn reichen, wenn man nur Kalbfleisch-Suppe meidet, weil diese vorzüglich leicht in saure Gährung übergehet und in erregbaren Därmen Durchfall veranlafst. Uebrigens kann man es den Menschen nicht zu oft einschärfen, dafs sie dem Kranken vor allen Dingen keine zu mächtige Fleischsuppe reichen. Milch mit Weifsbrot ist auch ein gutes Essen für Bauchfieberkranke, wie Milch mit drei oder vier Theilen Wasser verdünnet ihr bestes Getränk. Ueberhaupt fördert bei der Neutralisirmethode eine dieser Heilart angemessene Diät die Heilung unglaublich.

Aerzte, welche die Ausleerungsmethode in Anwendung bringen, können den Kranken eine ganz andre Diät empfehlen, sie können sie gährende Speisen und saure Getränke nehmen lassen, dagegen ist nichts einzuwenden. Das Schädliche, welches sie ihnen rathen, oder zu nehmen erlauben, schaffen sie ihnen ja mit ihren ausleerenden Mitteln auch wieder aus dem Bauche; mithin kann es keinen bleibenden schädlichen Einflufs auf die Krankheit äufsern.

Bei der gestörten Gallenabsonderung und sichtlich bei der Gelbsucht habe ich Säuren sehr schädlich befunden, so selbst, dafs ein Fehler der Diät, den die Kranken in dieser Hinsicht begingen, zuweilen in Einem Tage die gute Wirkung eines drei- oder viertägigen Arzeneigebrauches aufhob; dieses habe ich nicht Einmahl, sondern oft genug erlebt, um mich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen. Sollten andre Aerzte in gewissen Fällen das Ge-

*) Seit ich Obiges geschrieben, hat mich eine Frau in dem Punkte weis gemacht. Weitzenbrot, sprach sie, erfodert eine Stunde Zeit, um gar gebacken zu werden, Weitzenbrei hingegen ist fertig, sobald das Mehl mit der Milch ordentlich siedet; also kann das Mehl unmöglich gar, sondern mufs fast roh sein, und wird wol deshalb bauchkranken Menschen schlecht bekommen. — Warum, erwiederte ich, läfst man denn das Mehl nicht gar kochen? — Die Antwort lautete: Weil man so keinen Brei bekommen würde.

gentheil erfahren zu haben behaupten, so glaube ich ihnen als wahrhaften Männern und werde in der Folge auf einem schicklicheren Punkte dieses Werkes unsere anscheinend widersprechenden Erfahrungen auf eine einfache Weise zu einen versuchen.

Zum Schlusse über diesen Gegenstand bemerke ich noch, dafs die Neigung zu Magen- und Darmsäureerzeugung bei Leuten, welche nie daran gelitten, durch den täglichen, wenn gleich mäfsigen Gebrauch eines schlechten, gährenden und halb verdorbenen Weines kann geursacht werden. So habe ich unter andern einen Mann gekannt, der, aus besonderer Zuneigung für einen solch unnützes Gesöff verschenkenden Wirth, alle Abend mäfsig davon trank, aber nach etlichen Jahren so ungeheuer an Magen- und Darmsäure litt, dafs ich die gröfste Mühe hatte, ihn wieder in Ordnung zu bringen. Diesen Mann hatte ich lange vorher gekannt, er litt nie früher an Säure, hatte diese Neigung also wahrscheinlich durch den lang fortgesetzten täglichen Gebrauch des schlechten Weines erworben. Ich sage, wahrscheinlich, denn mit Gewifsheit läfst sich dieses doch noch nicht behaupten. Schon *Galen* (II. Buch von den Temperamenten) ist der Meinung, dafs der Magen ein der in ihn gebrachten Speise ähnliches Exkrement erzeuge, sobald er die Speise nicht zu meistern vermöge. Auf alle Fälle möchte es klug sein, dafs sich jeder gesunde Magen vor dem täglichen Gebrauche solch saurer, verdächtiger Brühe hüte.

Anfangende Lähmung in den Bauchganglien.

In dem ersten Jahre meiner Kunstübung, wo gastrische Fieber herrschten, die ich, wie ich es gelernt hatte, durch Ausleeren und Auflösen zu heben suchte, trug es sich zu, dafs ich zu einer sechzigjährigen Frau gerufen wurde, die seit vier Tagen am Gallenfieber krank lag. Sie klagte unter andern über sehr bitteren Mund, und über eine grofse Beängstigung, deren Sitz sie mit der Hand kurz unter dem Zwerchfelle im *Epigastrio* bezeichnete. Begreiflich waren es nach oben turgeszirende Sordes, die solch grofse Beängstigung machten, und nichts war natürlicher, als dafs ich ein Brechmittel reichte. Das Erbrechen folgte leicht, allein, obgleich Galle hinlänglich ausgeleeret war, so blieb doch der bittere Mund und die Beängstigung, ja letzte vermehrte nach dem Brechen so, dafs die Frau zu ersticken meinte und beständig aus dem Bette wollte; zugleich fing der Bauch auch an, etwas zu schwellen. Wer konnte hier die nach unten turgeszirenden Sordes verkennen? wer konnte zweifeln, dafs, wenn ich dem Brechmittel ein Abführungsmittel folgen liefs, sich dann nicht alles zum Besten schicken würde? Aber es wollte sich leider nicht schicken, die Frau erlebte die Wirkung des Laxirmittels nicht: es erfolgte *Meteorismus*, Läh-

mung des Schlundes und dann der Tod. Dieser Fall, wo ich sicher war, das Brechmittel nicht allein nach richtiger Anzeige gegeben zu haben, sondern wo selbst die Zufälle, durch welche das Brechmittel angezeiget wurde, so vorwalteten, dafs sie unmöglich der Einbildung des Arztes, oder der der kranken Frau zugeschrieben werden konnten, sondern als wirklich in dem Körper der Kranken vorhanden mufsten anerkannt werden; dieser Fall mit seinem unglücklichen Ausgange erregte in mir allerlei ketzerische Gedanken. Ohne damahls die Bücher des *Paracelsus* gelesen zu haben, war ich schon, mir selbst unbewufst, *Paracelsist*, denn ich fing an einzusehen, dafs den papierischen Büchern nicht zu trauen sei, und dafs in der Schriftstellerwelt viel *Pseudomedici* mit letzter Feder geschrieben. In der Folge begriff ich, dafs der Zustand, gegen welchen ich ein Brechmittel gegeben, die anfangende Lähmung in den Bauchganglien gewesen, dafs man mich also im Grunde zu einer sterbenden Frau gerufen. Wenn der Tod den menschlichen Organismus ergreift, so offenbart sich seine Gewalt vorzugsweise in folgenden Gebilden. Im Gehirn, in der Speiseröhre, in den Lungen (eine beschwerliche Art des Sterbens), in den Bauchganglien (wahrscheinlich in dem *Plexu coeliaco)*, in den dünnen Därmen (ein seltner Fall, ich beobachtete ihn nur Einmahl bei einem achtzigjährigen Manne; *Meteorismus* und *Tenesmus* waren die Zufälle, an welchen er litt), und endlich in der Blase. Eine sehr üble Sache ist es, dafs manche Krankheiten eben so aussehen als jene anfangende tödtliche Lähmung in den angezeigten Organen; was ist dabei zu thun und wie kann man solche Zufälle von dem Beginnen des Sterbens unterscheiden? Ich bekenne, dafs ich es nicht weifs, glaube auch nicht, dafs ein verständiger Arzt sich dieses Wissen anmafsen wird.

Es frägt sich jetzt, ob eine anfangende Lähmung im *Plexu coeliaco* zu heben sei? Ich antworte darauf: tritt eine solche Lähmung in später Zeit der akuten Fieber, den vierzehnten, sechzehnten Tag, oder noch später ein, so ist sie wol immer tödtlich; sie ist das Sterben selbst. In Fällen, wo sie den zweiten, dritten, oder vierten Tag einträte, würde sie nur dann heilbar sein, wenn man gleich beim ersten Entstehen Hülfe leisten könnte; wenn sie aber schon mehre Stunden gewähret, so zweifle ich, ob sie noch zu beseitigen sein wird. Folgender Fall scheint mir merkwürdig und belehrend genug, um ihn den Lesern mitzutheilen.

Im Jahre 1816 wurde eine vierzigjährige, unfruchtbare Frau, welche viel an Mutterblutflüssen gelitten, auf welche Schädlichkeiten mancherlei Art seit mehren Jahren eingestürmt, von dem damahls herrschenden Gallenfieber ganz mäfsig ergriffen. Da sie etwas bitteren Geschmack klagte, und überhaupt zu jener Zeit saure Schärfe im Darmkanale mufste berücksichtiget werden, so gab ich

ihr eine Auflösung von kohlensaurem Ammonium mit Traganth. Das ganze Befinden wurde besser, die Bitterkeit des Mundes war am dritten Tage schon ganz beseitiget, so dafs ich den folgenden Tag ihr blofs Krähenaugentinktur geben wollte. Es geschah aber ganz anders als ich und die Kranke vermutheten. Am vierten wurde ich eilig zu ihr gerufen und fand alle Zufälle, welche eine anfangende Lähmung in dem Bauchgangliensysteme bezeichnen. Sie hatte eine fürchterliche Beängstigung, deren Sitz sie in dem *Epigastrio* angab. Der kalte Schweifs traufte ihr vom Gesichte, der Ausdruck ihrer Mienen war wie der einer Sterbenden, und ihr sonst sehr lebendiges Auge sah aus, als ob es erlöschen wollte. Die Beängstigung trieb sie aus dem Bette, aber die Kräfte versagten ihr. Der Puls, der vor diesem Zufalle hinsichtlich seiner Geschwindigkeit schon fast normal gewesen, war klein und schnell, ohne jedoch aussetzend zu sein.

Da ich jetzt klüger war als im ersten Jahre meiner Praxis, so gab ich kein Brechmittel, sondern liefs etliche Unzen Schwefeläther holen und reichte der Kranken davon einen guten Gufs in einer Tasse Wasser. Diese Arzenei that herrliche Wirkung, die Beängstigung liefs nach und die Kranke fiel in Schlaf. Aber nach einer halben Stunde erwachte sie wieder mit grofser Beängstigung. Ich ging ihr aufs neue mit dem Aether zu Leibe, die Beängstigung wurde wieder besser und es erfolgte wieder Schlaf. So ging es nun abwechselnd fort; der Kampf der Heilkunst mit dem Tode währte bei acht und vierzig Stunden, jedoch so, dafs in dieser Zeit die Kunst immer mehr im Vortheile und der Tod immer mehr im Verluste war, denn die Zeiten, wo auf reichliche Gaben Aether Ruhe erfolgte, wurden immer länger und länger, mithin kamen die Anfälle von Beängstigung seltener, und wie nun das Uebel in dieser Hinsicht bis auf einen gewissen Grad überwunden war, so wurde auch die seltner kommende Beängstigung in sich selbst milder, bis nach ungefähr achtundvierzig Stunden dieser Kampf zum Vortheile der Kranken ausgekämpft war.

Aber, werthe Leser! welche Spuren, welche unvertilgbare Spuren liefs der künstlich bekämpfte Tod in diesem Körper zurück. Dafs auf solchen Straufs grofse Schwäche folgte, das fand ich sehr natürlich; aber wie konnte ich ahnen, dafs diese Schwäche so bleibend, so allen Mitteln widerstehend sein werde! Anfänglich war das Gefühl der Sinneswerkzeuge sehr gesteigert, besonders das des Ohres. Niemand konnte in dem Zimmer der Kranken einem Andern auf das leiseste etwas zuflüstern, oder sie verstand alles wörtlich und deutlich. Nachdem diese Aufregung etwas nachliefs und sich nun Lust zum Essen und Schlaf einstellte, da erwartete ich, die ganz daniederliegende Muskelkraft sollte sich auch wieder einfinden: aber ich habe wahrlich lange darauf warten müs-

sen, und selbst gefürchtet, dafs die Kranke ihren Körper nie wieder ordentlich würde bewegen können. Sie lag z. B. im Bette, unterhielt sich mit einem Bekannten und plauderte wie eine Elster; aber aufrichten konnte sie sich nicht im Bette. Dafs keine eigentliche Lähmung der Muskeln da war, davon überzeugte ich mich wol; sie konnte alle Bewegungen mit ihren Gliedern machen, allein es fehlte den Muskeln an Kraft, denen Verrichtungen vorzustehen, zu welchen sie die Natur bestimmet. So konnte sie z. B. die Füfse, liegend in allen Richtungen bewegen, aber diese Füfse waren nicht im Stande, den Rumpf zu tragen. Kurzum, es hat über zwei Monate gewährt, ehe sie wieder gehen konnte. Da die Arme eher als die Füfse was zu Kräften kamen, dafs sie Krücken handhaben konnte, so hat sie mit diesen das Gehen gelernt. Jedoch machte sich das Krücken anfangs auch sehr gebrechlich, es mufste bei dieser Uebung allezeit jemand in Bereitschaft stehen, der im Nothfalle Hand anlegen und dem Stürzen vorkommen konnte.

Zwei Jahre nachher wollte sie einst mit meiner Frau ausfahren; ich führte sie zum Wagen, aber sie hatte noch so wenig Gewalt in ihren Muskeln, dafs, obgleich der Tritt des Wagens ganz gemächlich war, ich sie, im eigentlichen Sinne, in den Wagen heben mufste. Sie hat noch fünf Jahre nachher gelebt und ist dann an einer Krankheit gestorben, deren Beschreibung für den Leser kein Intresse haben würde. Ueberhaupt war ihr Körper durch feindliche Einwirkungen mancherlei Art verschlissen, und das beschriebene Abenteuer wird auch wol das Seinige beigetragen haben, den vorfrühen Verfall des Organismus zu beschleunigen.

Ich habe zuweilen gehört, dafs Aerzte sich rühmten, diesen oder jenen vom Tode gerettet zu haben. Das ist eine harte Rede, die mir nimmer gut gefallen hat. Seit ich aber den beschriebenen Fall erlebt, will mir die ärztliche Todesretterei gar nicht mehr in den Kopf. Abgesehen davon, dafs ich nicht einmahl in dem erzählten Falle mit Gewifsheit behaupten kann, die Frau vom Tode gerettet zu haben, denn sie wäre vielleicht auch ohne ärztliche Hülfe am Leben geblieben; und angenommen, dafs ich sie wirklich errettet (welches mir auch wahrscheinlich ist): so beweiset doch gerade dieser Fall, dafs der Tod, wenn er jemand wirklich auf den Fersen gesessen, gar üble Spuren zurückläfst, und dafs man nicht so gar eilig sein dürfe, zu behaupten, man habe glücklich einen Kampf mit dem Könige der Schrecken bestanden.

Ileus von Darmverengung.

In diesem ersten Abschnitte des dritten Kapitels, welchen ich im Jahre 1829 geschrieben, habe ich den Fall eines *Ileus*, der

Folge einer vernachlässigten Kothkolik war, erzählt, und bei der Gelegenheit von dem metallischen Quecksilber gesprochen, welches ich aber in jenem Falle, weil ich auf den ersten Griff andere Hülfe fand, nicht bedurft. Jetzt, im Jahre 1838, bin ich endlich auf einen Fall gestofsen, der mich zur Anwendung des metallischen Quecksilbers nöthigte. Da derselbe keinesweges ein akuter, sondern vielmehr ein chronischer war (der sechzigjährige Mann hat zwei Monate daran gelitten und ist dann ganz erschöpft gestorben): so würde eine tagebücherliche Erzählung den Leser wenig unterhalten; ich will also blofs das Merkwürdigste davon mittheilen.

Die vorwaltenden Zufälle des *Ileus* waren: Verstopfung, Kothbrechen, beständiges Schluchzen, stark aussetzender, ungeregelter Puls, und Schlaflosigkeit. Bauchschmerzen waren nicht vorhanden, auch der Bauch nicht empfindlich für die Betastung. — Nachdem ich andere Hülfen vergebens versucht, liefs ich ein halbes Pfund Quecksilber verschlucken; dieses bewirkte aber nicht eine baldige Oeffnung, sondern nachdem ich mit Einreiben und Klystiren nachgeholfen, erfolgte erst am dritten Tage auf ein Klystir die erste sehr mäfsige Entleerung von flüssigem Darmkoth mit untermischten Kothbrocken; aber keine Spur des verschluckten Quecksilbers war in dem Entleerten zu erkennen. In den folgenden fünf Tagen, wo ich täglich durch Klystire Oeffnung bewirken liefs (von selbst kam sie nicht) ging der gröfsere Theil des Quecksilbers allmählig von dem Kranken.

Ich habe mich nun sinnlich überzeugt, wie in diesem Körper das Quecksilber (ganz gegen seine Natur) den aufsteigenden Grimmdarm erklommen. Vermittelst des Darmschleimes war es nämlich in ganz kleine Perlchen zertheilt, und diese waren in die äufsere Fläche der Kothbrocken eingedrückt. Einst zeigte mir die Frau des Kranken einen zinnernen Nachttopf, dessen Boden ganz mit Quecksilberperlchen besäet war; neigte man dieses Geschirr so, dafs der Boden senkrecht stand, so blieben dennoch die Quecksilberperlchen daran hangen, ein Beweis dafs das zertheilte Quecksilber durch den Darmschleim auch seine Läufigkeit verloren hatte. Die Frau schied auf mein Ersuchen durch Zugiefsen von Wasser das Quecksilber von dem Koth und Schleim; so bald es gut abgewaschen war, liefen die Perlchen wieder in Eine Masse zusammen. Die Frau hat auf die Weise allmählig drei Unzen und sechs Drachmen ausgeschieden; ob das Uebrige im Darmkanale geblieben, oder verschüttet ist, kann ich nicht sagen.

Nachdem nun die Oeffnung der Darmenge bewirkt war, hörte zwar das Brechen auf, das Schluchzen, der ungeregelte Puls, die Schlaflosigkeit blieben aber, wiewol das Schluchzen nach ungefähr vierzehn Tagen bedeutend nachliefs. Nicht blofs Mangel an Efs-

lust, sondern ein wirklicher Widerwillen gegen alle Nahrungsmittel, machte die Ernährung des erschöpften Kranken sehr schwierig. Da mich die Erfahrung schon längst gelehrt, dafs man ganz erschöpfte Körper durch Milch am besten ernährt, so liefs ich ihn Milch trinken; das ging aber sehr unvollkommen, die Quantität, die er nahm, war so klein, dafs der beabsichtigte Zweck unmöglich dadurch konnte erreicht werden.

Der Gedanke, durch den vorsichtigen Gebrauch eines Laxirmittels den Darminhalt flüssig oder dünnbreiig zu erhalten, damit die Darmenge sich nicht aufs neue verstopfen möchte, war ganz unausführbar; denn wenn gleich der Magen nicht so reizbar war, durch Milch, oder ein wenig Zwieback, oder ein wenig dünne Fleischbrühe zum Erbrechen gereizt zu werden, so vertrug er doch kein Laxirmittel, die geringste Gabe machte gleich Erbrechen, wodurch aber nicht, wie früher, Darmkoth, sondern die wenigen im Magen befindlichen Nahrungsmittel entleeret wurden. Ich war also, um der abermahligen Verstopfung der Darmenge vorzubeugen, einzig auf Klystire beschränkt. Ein gewöhnliches bewirkte täglich Oeffnung, die verhältlich zu der wenigen genossenen Nahrung, reichlich zu nennen war.

Da nun aber der Kranke, der von Natur wol etwas eigensinnig sein mochte (ich habe ihn früher so genau nicht gekannt) mit der Abnahme seiner Kräfte immer widerhaariger und sperriger wurde, weigerte er einst drei Tage lang, sich klystiren zu lassen, und da er es am vierten auf inständiges Bitten seiner Frau erlaubte, wies sich aus, dafs die Darmenge wieder verstopft war. Ich rieth jetzt gleich zum Quecksilber, denn wenn ich auch die Krankheit für eine tödtliche hielt, so glaubte ich doch, durch Anwendung des Quecksilbers dem Kothbrechen vorbeugen zu können. Der eigensinnige Mann zauderte aber drei Tage, nun erschien wieder das Erbrechen, und, was wohl zu bemerken ist, bei dem ersten Erbrechen wurde blofs dunkelgelber stinkender Darmkoth entleert. Da dieses dem Kranken selbst sehr ekelhaft war, verschluckte er gutwillig ein halbes Pfund Quecksilber. Obschon ich jetzt mit Bauchreibungen und Klystiren nachhalf, so erfolgte doch keine Oeffnung, sondern den fünften Tag darauf verlöschte das Leben dieses ganz erschöpften Körpers.

Die Leichenöffnung hätte ich, obgleich die Diagnose bestimmt genug gewesen, gern gemacht, ich begriff aber, dafs sie der Witwe, der Enge des Hauses und des Geschäftes wegen, was darin getrieben wurde, sehr hinderlich sein müfste, trug also nicht darauf an. Uebrigens würde die Leichenöffnung das eigentliche Räthsel, was in diesem Falle steckt, wol schwerlich gelöset haben. Ich hatte mir früher immer vorgestellt, Kothbrechen könne nicht entstehen, oder vorher müsse durch Erbrechen der Inhalt des Magens

und der Speisebrei des oberen Theiles des Darmkanales, vermittelst eines *motus antiperistaltici* rückwärts getrieben, entleert sein. Das wird sich auch wol in den meisten Fällen so machen, dafs es sich aber nicht in allen so macht, beweiset der erzählte Fall. Da ich etliche Tage vor Erscheinen des Erbrechens zu dem Kranken gerufen bin, wo er über nichts, als über Vollheit im Epigastrio, Schlaf- und Appetitlosigkeit klagte und über einen Geschmack, den er einen stinkenden nannte, so weifs ich ganz bestimmt, dafs durch das erste Erbrechen schon dunkelgelber Darmkoth entleert wurde. Nachdem der Kranke durch dreitägiges Verweigern der Klystire die geöffnete Darmenge sich wieder verstopfen liefs, und nun aufs neue das Erbrechen erschien, wurde abermahls schon beim ersten Erbrechen dunkelgelber Koth entleert. Wie ist das nun zu erklären? — Was mich betrifft, so kenne ich nicht einmahl die Bewegung der gesunden Organe in dem lebendigen Menschenleibe, also halte ich mich auch nicht für befähiget, über die Bewegung eines abnormen Organs zu urtheilen.

Hinsichtlich der Art, wie das metallische Quecksilber seine angeblich schnelle Reise durch einen normalen Darmkanal macht, besonders, wie es (scheinbar gegen seine Natur) das *Colon ascendens* hinaufklimmt, hat mich der erzählte Fall nicht im mindesten belehrt. Bei einem schnellen Durchgange durch den Darmkanal kann es ja unmöglich auf die von mir sinnlich erkannte und beschriebene Weise seine Läufigkeit verlieren.

Räthselhafte Bauchkrankheit, die durch die Leichenöffnung noch räthselhafter wurde.

Im Sommer des Jahres 1835 wurde ich zu einem Einwohner dieses Städtchens gerufen, den der hier wohnende Wundarzt erster Klasse, Herr *Humer*, schon eine geraume Zeit ärztlich behandelt, aber nichts Erspriefsliches ausgerichtet hatte. Mir ging es um kein Haar besser; ich flickte auch ein wenig an den Mann; er wurde immer schwächer, immer magerer, und starb endlich, ganz zum Gerippe ausgezehrt, den 21sten Juli.

Chronisches Erbrechen war der vorwaltende krankhafte Zufall. Die Speisen wurden aber nicht gleich, nachdem sie genossen waren, ausgebrochen, sondern später zu unbestimmter Zeit, oft eine Stunde, oft einen halben Tag nach dem Essen, ja zuweilen blieb das Erbrechen auch einen ganzen Tag aus. In letztem Falle hatte der Kranke ein ganz schmerzloses Gefühl des Vollseins in der Oberbauchgegend, welches aber verschwand, sobald durch Erbrechen die Speisen ausgeworfen waren.

Uebrigens hatte er weder Krämpfe noch Schmerzen im Bauche, auch war der Bauch schmerzlos beim Betasten, nirgend Auftreibung,

oder Verhärtung zu fühlen. Der Kranke klagte über nichts, als über grofse Mattigkeit; sein Puls war nicht beschleuniget, sondern so ruhig und rhythmisch so regelmäfsig, wie der des gesundesten Menschen. Angeblich hatte bis dahin die Leibesöffnung durch Laxirmittel können erzwungen werden, und das durch Erbrechen Entleerte war erkennbar die genossene Speise gewesen, auch hatte die Efslust eine geraume Zeit schon gefehlt. —

Auf meine Frage, ob das Ausgebrochene einen bestimmten, vorwaltenden Geschmack habe, antwortete der Kranke: es sei sauer, und um so sauerer je länger die Speise im Magen geblieben. Da ich nun oft genug erfahren, dafs chronisches Erbrechen einzig von einer Ansammlung saurer Stoffe im Darmkanal herrühren könne, so war nichts einfacher, als dafs ich vorläufig diese sinnlich erkennbare materielle Schädlichkeit zu entfernen suchte, und zu dem Ende, weil der Mann sehr verstopft war, die Bittersalzerde wählte. Ich hoffte, nach Entfernung der Säure, wenn diese auch nicht das Erbrechen geursacht, werde mir die Natur dieses heimlichen Uebels deutlicher werden, verschrieb also folgenden Trank. ℞ *Magnesiae ustae* ℥ß *Magist. Bismuthi* gr XV V ℥viii MD. S. Stündlich umgeschüttelt einen Löffel zu nehmen, bis ein paarmahl Oeffnung erfolgt. Der Kranke verzehrte die ganze Flasche ohne zu erbrechen und eine zweite zur Hälfte, da erfolgte eine mehrmahlige Stuhlentleerung von kohlschwarzem Koth. Den nämlichen Tag erbrach er sich wieder und zwar ebenfalls eine kohlenschwarze Masse. Dafs dieses schwarze Zeug nicht verdorbenes Blut sei, bewies die Geruchlosigkeit desselben.

Ich will die Geduld des Lesers nicht durch eine ausführliche Erzählung der Fortschritte der Krankheit ermüden, denn das Bemerkenswerthe läfst sich kurz sagen. Ohne Hinzutreten neuer Zufälle, also ohne Schmerz, ohne Krämpfe, ohne gereizten Puls, wurde der Mann immer schwächer, weiterhin schläferig, blieb bei vollem Verstande und verlor die Hoffnung nicht. Die durch das Erbrechen und durch den Stuhlgang entleerten Stoffe blieben bis zum Tode kohlschwarz. Da ich das Uebel gar bald als unheilbar ansah, bestürmte ich den Mann nicht mit zwecklosen Arzeneien, sondern gab ihm nur ein wenig Arzenei, besuchte ihn aber täglich, damit der Funke von Hoffnung, der noch immer in seiner Seele glomm, nicht verlöschen möchte. Drei Tage vor dem Tode wurde der Puls kleiner, ohne schneller zu werden, am Morgen des Todestages konnte ich denselben nicht mehr fühlen; die Ehefrau behauptete, Convulsionen der Gesichtsmuskeln bemerkt zu haben; ich selbst habe dieses nicht gesehen. Gleich nach Mittag erlösete der Tod den armen Leider von allem Elend.

Dafs dieses ein sehr heimlicher Handel und an einem Bildungsfehler im Bauche nicht zu zweifeln gewesen, werden die Leser

wol so gut begreifen als ich es gar bald begriff. Wo steckte aber der Fehler? Der bis zum Tode normal ruhige Puls liefs mich vermuthen, der Kranke habe an einer Verhärtung im Gekröse gelitten, denn dafs bei dieser der Puls bis zum Tode ruhig bleiben könne, hatte ich schon früher bei anderen Kranken der Art beobachtet, es ist auch dieses erfahrenen Aerzten gar wohl bekannt. Die hartnäckige Verstopfung liefs mich glauben, die vermuthete Verhärtung im Gekröse sitze einem Darme so nahe, dafs sie diesen zum Theil verschlossen und das Hinuntersteigen der Speisen sehr behindert habe. Wie stimmte aber mit dieser Vermuthung die Abwesenheit aller Krämpfe, aller Schmerzen, von denen ähnliche Unglückliche bald anhaltend, bald aussetzend gemartert werden? — Die Leichenöffnung ergab Folgendes.

Das erste, was uns (mir und dem früheren Arzt, Herrn H.) bei Oeffnung des Bauches in die Augen fiel, war die ungewöhnliche Gröfse der Leber und die, über den Rand derselben stark hervorragende Gallenblase. Wenn ich aber von einer grofsen Leber spreche, so dürfen die Leser sich keine dicke, aufgetriebene, verhärtete, knorrige denken; sie war vielmehr ungewöhnlich platt, und ihre Gröfse bestand blofs darin, dafs sie sich bis in das linke Hypochondrium erstreckte. Krankhaftigkeit konnten wir an diesem Organe nicht entdecken. Die grofse von Galle strotzende Gallenblase ergofs, da sie aufgeschnitten wurde, eine kohlschwarze Galle. Ihre Schwärze war aber nur scheinbar, denn da ich sie an den Finger brachte und auf ein weifses Tuch strich, ergab es sich gleich, dafs die scheinbar kohlschwarze Farbe ein dunkles Pomeranzengelb war.

Meine Vermuthung, hinsichtlich der Gekröseverhärtung, wies sich als ganz irrig aus; keine Verhärtung war im Gekröse zu finden. Was aber das Erbrechen und die Verstopfung bewirkt, das fanden wir im ersten Griffe. Es war dieses eine Verhärtung von dem Umfange einer grofsen Wallnufs, die sich ungefähr auf der unteren Grenze des Zwölffingerdarmes befand und den Darm ganz umschlofs. Oberhalb der Verhärtung war der Darm so erweitert, dafs man ihn auf den ersten Blick für den Magen selbst hätte halten sollen. Unterhalb der Verhärtung fanden wir den ganzen Darmkanal leer und zusammengeschrumpft. Wir schnitten nun den verhärteten Darmtheil heraus, und überzeugten uns, dafs die Oeffnung desselben nur so weit war, dafs man höchstens eine Schwanenspule hätte durchbringen können. Die übrigen Baucheingeweide waren gesund, das Pankreas nur ungewöhnlich klein.

Dieser Leichenfund ist an sich so gemein, so oft von den Aerzten gemacht und beschrieben, dafs ich ihn gewifs meinen Lesern nicht mittheilen würde, wenn nicht die Abwesenheit aller

schmerzhaften und krampfhaften Zufälle, während des ganzen Verlaufes der tödtlichen Krankheit, ihn höchst merkwürdig machte.

Wie war es möglich, dafs bei dieser Verhärtung, durch welche doch die wurmförmige Bewegung des Darmkanals gestört werden mufste, weder Schmerz noch Krämpfe entstanden? — Ich weifs es nicht.

Wie war es möglich, dafs bei der gänzlichen Erschöpfung des Körpers der Kreislauf des Blutes bis zum Tode nicht beschleuniget wurde? — Ich weifs es nicht.

Hier waren es nicht Entzündung, Vereiterung, Verjauchung, Krämpfe, Schmerz, die das Leben aufrieben, also mufs der Mann blofs aus Mangel der Ernährung, mithin des Hungertodes gestorben sein. Ich meine aber gelesen zu haben, dafs mehre Tage vor dem Hungertode der Kreislauf sich beschleuniget, das Hungerfieber eintritt. Hätte ich es aber auch nie gelesen, so habe ich doch selbst dieses Fieber am Ende einer eilftägigen Enthaltung von allen Speisen und Getränken beobachtet (ich werde den merkwürdigen Fall später an einem schicklicheren Orte dieses Werkes erzählen). Was war der Grund, dafs unser brechender und verhungernder Mann ganz frei von diesem Fieber blieb? Ich weifs es nicht.

Dafs der sehr erweiterte, magenförmige Zwölffingerdarm, wenn er mit Speise erfüllet war, durch den Druck der Leber allmählig nach der linken Seite mufste gedrängt werden (wie wir ihn auch fanden), ist begreiflich; eben so glaublich ist es auch, dafs die dadurch bewirkte allmählige Zerrung des Gallen- und Bauchspeicheldrüsenganges Einflufs auf die qualitative und quantitative Absonderung der Galle und des pankreatischen Saftes gehabt haben kann. Dieses aber zugegeben, wie war es möglich, dafs die dunkelpomeranzenfarbige Galle den Magen- und Darminhalt kohlschwarz färbte? — Ich weifs es nicht.

Der kohlschwarze Darmkoth ist, als Folge einer Magenblutung, sehr gemein; dieser verbreitet aber, wie den Aerzten bekannt, einen unerträglich aashaften Gestank. Derjenige hingegen, der nicht von verfaultem oder aufgelösetem Blute nach Magen- oder Oberdarmblutungen, sondern von unbekannten Ursachen abhängt, ist sehr selten, und ist, wo nicht ganz ohne Geruch, doch ganz ohne aasigen. Dadurch allein unterscheidet er sich von jenem, und nicht durch das äufsere Ansehen, dieses ist vielmehr bei beiden gleich. Aufser in dem erzählten Falle, habe ich nur ein einziges Mahl den, wirklich ganz geruchlosen, kohlschwarzen Darmkoth gesehen, und zwar bei einer Frau, die bei der Einkeilung eines grofsen Nierensteines in den rechten Harngang consensuelle Gelbsucht und fühlbare Auftreibung der Leber bekam. Da der Stein nach sehr langen und unsäglichen Leiden endlich zur Blase

gelangt war (bei seinem Durchgange durch die schräge, enge Blaseneinmündung des Harnganges wurde der Schmerz bis zu Convulsionen gesteigert), liefs das consensuelle Leiden des Gallenganges etwas nach, und nun wurde der Darmkoth, der, wie bei Gelbsüchtigen, schon lange weifs gewesen, kohlschwarz und blieb viele Tage so. Die Schwärze war nicht blofs eine scheinbare, sondern eine wirkliche, denn, auch mit Wasser verdünnt, blieb sie.*)

*) Im Jahre 1840 habe ich zum dritten Mahle in meinem Leben bei einem sechzigjährigen Bauchschwindsüchtigen kohlschwarzen geruchlosen Darminhalt gesehen, den er von oben und unten entleerte und zwar einige Tage vor seinem Tode. Da dieser Mann, der angeblich schon seit Ostern gekränkelt und arzeneiet, am 14. Juli zu mir kam, nicht blofs einen gewöhnlichen Mangel an Efslust, sondern einen wirklichen Abscheu vor aller Speise hatte (wie mir später sein Sohn sagte, schon etwas früher gehabt) und dieser Abscheu bis zum Tode, der am zweiten August erfolgte, unverändert blieb, so ist er, da er weder Fieber noch Eiterung hatte, wol des eigentlichen Hungertodes gestorben; bei ihm blieb aber nicht, wie in dem oben erzählten Falle, das Hungerfieber aus, sondern es erschien mehre Tage vor dem Tode mit schnellem Pulse, sichtbarem Verfalle der Kräfte, Durst und Erbrechen des genossenen Getränkes. Anfangs war das, ohne die mindeste Anstrengung ausgebrochene Getränk unverändert, gar bald wurde es bräunlich, als sei Kaffee damit gemischt, und dann kohlschwarz, und da ich um dem drohenden *Ileus* vorzubeugen, künstlichen Stuhlgang bewirkte, waren die breiigen Excremente auch kohlschwarz und geruchlos. Als ich am 14. Juli, wie gesagt, den Mann zuerst sah (den ich früher genau gekannt) schlofs ich aus dem fast gelbsüchtigbraunen Harne, aus der bedeutenden Abmagerung, aus dem fremdartig gewordenen Gesichte und dessen Mifsfarbe, aus der veränderten Gemüthsstimmung, die eine vollkommen gleichgültige oder ergebene war, dafs er an einer ernsthaften, eingewurzelten Lebererkrankung leide, obschon ich mit meinen Fingern in der Oberbauchgegend und in dem rechten *Hypochondrio* (so weit dieses zu befühlen) nicht das mindeste Regelwidrige entdecken konnte. Wenn ich aber aus den angeführten Zeichen auf eine Lebererkrankung zu schliefsen berechtiget war, so hätte ich doch Oedipus selbst sein müssen, wenn ich die Art dieser Krankheit hätte errathen können. Bei Eröffnung der Bauchhöhle eines Leichnams fällt einem doch gleich die Leber in die Augen, deren vorderer Lappen ja meist bis zum schwertförmigen Knorpel, und in manchen Fällen (wie z. B. in dem oben erzählten) noch viel weiter reicht. Dafs ich also überrascht wurde, da ich nach eröffneter Bauchhöhle des in Rede stehenden Mannes keine Spur von einer Leber sah, werden mir die Leser gern glauben; die Leber war nämlich dermafsen atrophisch verkümmert, dafs ich, um sie sichtbar zu machen, mit der Hand ins rechte *Hypochondrium* fahren und sie hervordrängen mufste; auch ihre Farbe war ganz von der Norm abweichend, nämlich, ein schmutziges Dunkelgelb; auf der convexen Fläche sah ich hin und wieder unregelmäfsige ins Weifsliche schillernde Flecken: weder ich, noch der mir helfende Wundarzt, der auch nicht zu den jungen gehört, hatten je eine solche atrophisch entartete Leber gesehen. Der begreiflich von Speisebrei und Koth ganz leere Darmkanal, war mit Luft und einer kohlschwarzen Flüssigkeit erfüllet, die, da wir die Därme anstachen, wie Dinte herauslief, ja selbst ganz deutlich durch die Häute der Dünndärme schien. Uebrigens waren ungewöhnlich viel Verwachsungen in diesem Bauche, die aber weder ich, noch der Wundarzt zu entwirren Lust hatten, weil der Fufs-

Erdige Mittel bei Magen- und Darmsäure.

Ein paar Krankheitsfälle, die mir kürzlich vorgekommen (ich mache diesen Zusatz im Anfange des Jahres 1837), haben mich erinnert, dafs ich im Vorigen vergessen, von dem früher beliebten Absorbens, dem Krebssteinpulver zu sprechen. In der ersten Zeit meiner Praxis gebrauchte ich dieses weit häufiger als später, denn wenn ich gleich schon früh den Nutzen und die Vorzüge des Natron kennen lernte, so war ich doch der Meinung, selbiges bilde mit Magen- und Darmsäure ein Laxirsalz, fürchtete also, es beim Durchlaufe zu gebrauchen; das Irrige dieser Meinung ist mir aber schon vor länger als 20 Jahren klar geworden.

Dafs das Natron mit Schwefelsäure Laxirsalz bildet, ist bekannt; daraus folgt aber nicht, dafs es auch mit Magen- und Darmsäure Laxirsalz bilden müsse. Mit der Salz-, Salpeter-, Essig- und Weinsteinsäure bildet es keine eigentliche Laxirsalze, wiewol ich nicht in Abrede stelle, dafs diese Salze, so gut wie manche andere Substanzen, in ungemessener Gabe verschluckt, wol den *Motum peristalticum* etwas vermehren können.

Im Vorigen habe ich gesagt, dafs das Natron den Durchlauf, der bei dem gewöhnlichen Gallenfieber von einer grofsen Menge saurer Stoffe abhängt, hebt, dafs es die krankhaft vermehrte Aktion des galleabsondernden Organs mäfsiget, und so in zweifacher Hinsicht Heilmittel dieses Fiebers ist. Ferner habe ich gesagt, dafs in einem entgegengesetzten Zustande des Gallenorgans, bei der verminderten Gallenabsonderung, das Natron nur, wo es nöthig, mit grofser Umsicht zu gebrauchen sei, welche Vorsicht ich zuerst bei der Gelbsucht gelernt, wo zuweilen, gleich nach gehobener Striktur des Gallenganges, sich eine grofse Menge scharfer Galle ergiefst und allerlei widrige Gefühle im Epigastrio macht. — Nun, das Nämliche gilt von allen den Leberkrankheiten, sie mögen als akutes Fieber oder als chronisches Siechthum auftreten, bei denen man keine vermehrte Gallenabsonderung gewahren kann, und die man im Allgemeinen am sichersten blofs durch *Hepatica* heilt. Der Durchlauf, der sich zuweilen bei diesen zeigt, ist rein consensueller Art, er ist Zeichen einer höheren Steigerung des Leberleidens, und um ihn zu heben, mufs man das zur Zeit hülfliche Lebermittel in ganz kleinen Gaben reichen.

Boden der Tisch war, worauf wir hätten arbeiten müssen, und weil ein solcher Tisch sehr ungemächlich ist. Zum Ueberflufs bemerke ich noch, dafs der Mann weder von seinem heimathlichen Arzte, noch von mir, Eisen, oder ein Eisenpräparat, oder irgend eine Arzenei erhalten, der man die schwarze Farbe des Darminhaltes hätte zuschreiben können.

Wird man aber zu solchen Kranken erst den fünften, sechsten Tag gerufen, so trifft es sich mitunter, dafs diese durch ungehörige Speisen, welche ihre erkrankten Verdauungswerkzeuge nicht meistern konnten, als, durch Buttermilch-, Bier-, Wein- oder Mehlsuppe ihren ganzen Darmkanal so versäuert, und sich dadurch solche krampf- und schmerzhafte Leiden bereitet haben, dafs man wol genöthiget ist, die materielle Ursache dieser Leiden besonders zu berücksichtigen. In den beiden Fällen, die mich gerade in diesem Jahre an meine schriftstellerische Vergessigkeit hinsichtlich des Krebssteinpulvers mahnten, waren die flüssigen Exkremente der Kranken so sauer, dafs, wie mir die Hausleute ungefragt sagten, das Zimmer bei jeder Entleerung mit einem sehr sauren Geruch erfüllet wurde. — In solchen Fällen wird der Durchlauf zwar nicht durch die Säure, sondern consensuell durch das Leberleiden verursacht, aber durch die erzeugte Säure doch sehr verstärkt. Hier ist nun das Krebssteinpulver zu einer halben Unze tags das wahre Mittel, welches die sauren Stoffe neutralisirt, und ohne die Gallengänge feindlich anzugreifen den Durchlauf bedeutend mäfsiget; ganz hemmet es ihn nicht, denn er hängt, wie gesagt, von der erkrankten Leber consensuell ab.

Gibt man in solchen Fällen Natron, so hat das eine sehr täuschende Wirkung; man siehet das Gefühl der Vollheit, der Beängstigung, des Schmerzes aus dem Epigastrio verschwinden, und zwar so wundervoll schnell verschwinden, dafs man, unerfahren in diesem Handel, glauben sollte, man habe das wahre Heilmittel gefunden. Läfst man aber in diesem guten Glauben das Natron fortgebrauchen, so verschlimmert es gar bald das Leberleiden und begreiflich auch den consensuellen Durchlauf. Ich rathe also jedem Arzte, gleich von dem Natro abzustehen, so bald er siehet, dafs es Durchlauf macht, oder den vorhandenen verstärkt, oder auch nur den vorhandenen nicht beschwichtiget.

Sollte aber einer meiner Leser denken, das Natron könne, wenn der ganze Darmkanal voll saurer Stoffe sei, unmöglich als Natron feindlich auf die Gallengänge wirken, denn es verbinde sich ja in dem Darmkanal mit der Säure zu Mittelsalz; — so bemerke ich diesem Zweifler Folgendes. So lange Magen und Duodenum voll saurer Stoffe sind, kann allerdings das Natron nicht als solches auf diese Organe wirken, sondern es mufs die Säure in denselben neutralisiren und so dem Kranken durch Entfernung dieses materiellen Reizes eine schnelle, fast wundergleiche Erleichterung verschaffen. Läfst man es aber weiter fortgebrauchen, in der guten Absicht, den weit gröfseren Theil der Säure, der den ganzen übrigen Darmkanal erfüllet, auch zu neutralisiren, so kann es doch unmöglich zu diesen sauren Stoffen gelangen, oder es mufs durch Magen und Duodenum dahin kommen, und auf diese, in welchen

es nichts mehr zu neutralisiren findet, als pures Natron wirken. — Warum das Natron, mit der inneren Fläche des Magens und des Zwölffingerdarmes in Berührung gebracht, eine Krankheit der Leber, bei der die Aktion des Gallenorgans vermindert, zum wenigsten nicht vermehrt ist, weit eher steigert als heilt, das weifs ich nicht zu erklären. Was ich gesagt, ist blofs das Ergebnifs vergleichender Beobachtung.

Gebrannte Magnesia.

Behandelt man Kranke, die viel Magnesia bedürfen, so begreift man bald, dafs das Reichen dieses Mittels in Pulverform seinen Haken hat; die Leute erschrecken vor dem grofsen Haufen, den sie verschlingen sollen, und nehmen selten das Mittel in hinreichender Menge. Darum habe ich schon vor länger als 30 Jahren die Magnesia in einen Schütteltrank gegeben und mich besser bei dieser Form befunden. Acht Unzen Wasser und eine halbe Unze gebrannte Magnesia bilden zusammen einen Trank, der flüssig genug ist, um ihn ohne Beschwerde und Widerwillen nehmen zu können. Stehet er aber über Nacht, so macht die Magnesia mit dem gröfsten Theile des Wassers eine eigene Masse, die fast gallertartig zu sein scheint, es aber doch nicht ist. Ueber dieser Masse stehet ein Schicht klares Wasser. Wer da glaubt, er könne die *Mag. usta*, wie andere Pulver, durch Schütteln mit dem Wasser mischen, der täuscht sich. Will man den Trank wieder flüssig haben, so mufs man mit einer Stricknadel (die sich allenthalben findet) mehrmahls bis auf den Grund durch die Masse fahren, und dann schütteln, so wird alles so flüssig als es früher gewesen. Es ist nothwendig, die Kranken oder deren Hausgenossen mit der besagten Eigenschaft der Magnesia bekannt zu machen, und sie den einfachen Handgriff zu lehren; thut man es nicht, so siehet der Kranke die Arzenei für unbrauchbar an und läfst sie stehen, oder er läfst anfragen, wie er es mit der Arzenei halten solle, die sei über Nacht so dick geworden, dafs sie nicht mehr aus der Flasche wolle.

Nachträgliche Bemerkungen über Quassia- und Brechnufswasser.

Ich habe im Vorigen gesagt, das Quassiawasser sei ein vorzüglich gutes Heilmittel in derjenigen Wassersucht, die von einem Urleiden der Leber vermittelst consensueller Affektion der Nieren abhange; auch habe ich gesagt, anderartige Leberkrankheiten gingen auf die Dauer leicht in die Quassialeberkrankheit über. Aus diesen Aeufserungen könnten manche Leser schliefsen, ich halte

das Quassiawasser für ein *Specificum* in *hydrope hepatico*. So ist es aber nicht gemeint; ich bin vielmehr überzeugt, dafs jedes Leberheilmittel zwar eine Leberwassersucht zu heilen im Stande ist, aber doch jedes Mittel nur immer eine solche Wassersucht, welche von einer unter seiner Heilgewalt stehenden Leberkrankheit abhängt, so wird z. B. das Quassiawasser nie eine von einer Brechnufsleberkrankheit abhangende Wassersucht heilen, und das Brechnufswasser nie eine von einer Quassialeberkrankheit abhangende u. s. w. Als erklärende Thatsache mögen folgende zwei Fälle dienen.

Im Dezember 1836 wurde ich zu einer hier wohnenden Kindbetterinn in der 5ten Woche gerufen. Sie hatte Bauch- und Zellgewebewassersucht mit schleichendem Fieber, welches abendliche Exazerbationeu machte, die Harnaussonderung war sehr vermindert, der Harn braun und trübe. Die Leberaffektion, von der dieser krankhafte Zustand abhing, hatte die Frau während der Schwangerschaft zu einer unbestimmbaren Zeit berührt, ohne sie ins Bett zu werfen; die fremdartigen Gefühle im Epigastrio waren, wie das oft geschieht, auf Rechnung der Schwangerschaft geschrieben. Uebrigens konnte ich nicht gewahr werden, dafs solche materielle, feindliche Reize im Darmkanal steckten, die man hätte entfernen oder neutralisiren müssen.

Da ich über die Natur dieser Leberkrankheit kaum eine Vermuthung wagen konnte, so gab ich als Erkennungsmittel das Quassiawasser. Dieses machte in zwei Tagen den trüben Harn klar und vermehrte dessen Absonderung so, dafs ich nicht daran zweifelte, die Frau werde durch dieses Mittel geheilt werden. Nach 10 Tagen, da alles einen recht erwünschten Fortgang hatte, schickt ihr eine Nachbarinn eine Suppe, die aus Buttermilch, Bier, Syrop und Weifsbrot angeblich zusammengesetzt war. Die Kranke schlägt meine Warnung, solche Speisen zu meiden, in den Wind, und ifst Mittags die Suppe.

Um 7 Uhr Abends (die gewöhnliche Zeit, wo solche gährende, Mittags genossene Speisen, welche die Verdauungsorgane nicht meistern können, recht ihre feindliche Wirkung äufsern) wurde ich zu ihr gerufen. Man sagte mir, sie habe schon gegen 5 Uhr über ein Gefühl des Vollseins in der Herzgrube und über Beängstigung geklagt. Jetzt befand sie sich in einem Zustande halber Besinnungslosigkeit, und hatte Zuckungen der Arme, ihr Puls war klein, schnell und aussetzend; angeblich hatte sie seit Mittag gar nicht mehr geharnt. Weil ich bis dahin in ihrem Darmkanale nicht die mindeste Neigung zum consensuellen Durchlauf bemerkt, gab ich ihr, um die materielle Ursache der Zufälle zu beseitigen, einen achtunzigen Trank, der blofs aus einer halben Unze Natron und einem Skrupel Traganth bestand, von dem ich sie stündlich,

die ganze Nacht durch, einen Löffel voll nehmen liefs, und zwar mit dem Erfolge, dafs, von dem Augenblicke des Einnehmens an, alle üble Zufälle nach und nach verschwanden und ich sie am andern Morgen um 9 Uhr so gut fand, wie vor diesem Zwischenspiele, mit Ausschlufs jedoch der Harnaussonderung, welche sichtlich dadurch gestört war, auch war der wenige Harn braun und trübe, hatte jedoch seine Säure. Jetzt ging ich wieder zum Quassiawasser über, in der Zuversicht, es werde, wie vor dem Intermezzo, die Harnabsonderung vermehren, täuschte mich aber darin sehr; in vier Tagen kam ich um kein Haar weiter, und begreiflich vermehrte sich nun das Wasser im Bauche und im Zellgewebe merklich. Ueberzeugt, dafs die durch den materiellen Darmreiz verursachte consensuelle Gehirn- und Nervenaffektion die Natur der Lebererkrankung verändert habe, versuchte ich ein anderes Leberheilmittel und zwar das Wasser der Brechnufs. Ich fing mit fünf Tropfen für die Gabe fünfmahl tags an, sah schon am folgenden Tage eine günstige Veränderung in der Farbe des Harns, am zweiten eine Vermehrung desselben; da aber am sechsten die Entleerung des jetzt ganz normalen noch nicht so reichlich war als ich es wünschte, so stieg ich mit der Gabe des Brechnufswassers bis auf 15 Tropfen, und weil nun die Harnentleerung so vermehrte, dafs in dieser Hinsicht nichts zu wünschen überblieb, so hielt ich mich bei dieser Gabe. Die Frau ist auch, ohne weiteren Anstofs, blofs durch dieses Mittel von der Wassersucht und von dem schleichenden Fieber befreit worden; das Fieber blieb aber, nach ganz weggeharntem Wasser, noch über 14 Tage, und nahm allmählig ab, wie es gewöhnlich die Weise solcher von der Erkrankung eines Organs abhangenden Schleichfieber ist.

Der zweite Fall, den ich bald darauf, gleichzeitig mit dem erzählten zu behandeln hatte, betraf eine ältliche dienende Jungfer, deren Gesicht bräunlich, wie das einer Spanierinn oder Italiänerinn aussah, und die behauptete, diese Gesichtsfarbe habe sie immer gehabt. Sie litt am Schleichfieber, klagte über widrige Gefühle im Epigastrio, die Füfse waren bis zu den Knien geschwollen, der Bauch voll Wasser, und, was das Schlimmste, sie hatte schon seit einem Monate schmerzlosen Durchlauf, 8 bis 10 Entleerungen in 24 Stunden, der sehr sparsame Harn war klar und goldfarbig, also nur um eine Schattung dunkler als der normale, übrigens ordentlich sauer.

Da ich durch die Ausfragung keine deutliche Nachricht über die erste Entstehung dieser Krankheit erhalten konnte (solche Organerkrankungen beschleichen die Menschen oft genug ganz leise und unmerklich), auch nicht einmahl eine Vermuthung über die Natur derselben hatte, die Form der Krankheit aber, das Leberleiden, ganz unverkennbar war, so gab ich als Probemittel zuerst das

Quassiawasser, weil mir dieses am oftesten in *Hydrope hepatico* treffliche Dienste geleistet, ich mithin als Verstandesmensch nicht anders handeln konnte.

Nachdem vier Unzen verzehrt waren, und ich nicht die mindeste wohlthätige Wirkung auf den Durchlauf und die Harnentleerung gewahrte, so begriff ich, dafs hier die Wassersucht nicht von einer Quassialeberkrankheit abhange, sondern dafs die Leberkrankheit anders naturet sein müsse. Es handelte sich also jetzt darum, diese unbekannte Natur weiter zu erforschen, und zu dem Ende gab ich fünfmahl tags acht Tropfen Brechnufswasser. Ich sah jetzt eine gute Wirkung, der Durchlauf minderte und die Harnabsonderung vermehrte sich. Da jedoch nach 10 Tagen das Fortschreiten zur Besserung immer zauderhaft blieb, so verminderte ich die Gabe des Brechnufswassers nach und nach bis auf vier Tropfen fünfmahl tags. Sobald ich bis auf diese geringe Gabe gekommen war, liefs der Durchlauf nach, und die Harnabsonderung vermehrte so, dafs Bauch und Zellgewebe bald ganz frei von Wasser wurden. Weil aber in diesem Falle das Leberleiden wahrscheinlich schon lange vor dem Erscheinen der Wassersucht bestanden hatte, gab ich der Jungfer den Rath, das Brechnufswasser noch lange nachzugebrauchen.

Von der wohlthätigen Wirkung der Lebermittel in ganz kleinen Gaben beim consensuellen Durchlauf habe ich schon früher gesprochen, darum brauche ich mich jetzt nicht zu rechtfertigen, dafs ich im ersten Falle die anfängliche Gabe des Brechnufswassers vermehrt, im zweiten vermindert habe.

Ueber die Nothwendigkeit körperlicher und geistiger Ruhe bei aufgeregter Anschoppung der Bauchorgane.

Dafs Verstopfung, Anschoppung, Auftreibung, Verhärtung, oder wie man noch sonst die Krankheit eines Organs nennen mag, durch welche seine Form verändert wird, und zuweilen so verändert, dafs man das Abnorme greiflich erkennet, sich in einem zweifachen Zustande, nämlich, in dem der Ruhe und in einem anderen der Aufgeregtheit befinden könne, habe ich schon früher gesagt, auch bemerkt, dafs körperliche Anstrengung, Erschütterung und geistige Einwirkung eine solche Aufgeregtheit herbeiführe, deren böse Folgen sich gewöhnlich erst den zweiten oder dritten Tag recht merklich durch consensuelle Leiden anderer Organe offenbaren, und dafs sich diese Aufgeregtheit des Erkrankten gar trefflich durch einen Absod des Frauendistelsamens beschwichtigen lasse. — Hier habe ich nun eine sehr wichtige Sache vergessen, nämlich, dafs körperliche und geistige Ruhe nothwendige Bedingung des Beschwichti-

gens sind. Diese Bedingung kann leicht von einem jungen Arzte übersehen werden; denn da manche Kranke der Art so angegriffen sind, dafs sie auch ohne ärztliche Mahnung im Bette bleiben, so schreibt man leicht die Beschwichtigung der Aufgeregtheit einzig auf die Wirkung der Arzenei, und läfst die Umstände aufser Acht, unter denen die Arzenei ihre wohlthätige Wirkung offenbaret. Bekommt man dann später minder ernsthafte Fälle zu behandeln, das heifst, solche, bei denen die schmerzhaften Leiden den Kranken nicht bestimmt nöthigen im Bette zu bleiben, bei denen er vielmehr im Hause herumgehet, ja wol aufser dem Hause seine Geschäfte, wenn gleich mühsam und peinlich beschickt, so wundert man sich sehr, dafs ein Mittel, welches in ernsthaften Fällen bald sichtlich Hülfe geschafft, in diesen scheinbar leichteren zwar nicht ganz seine Dienste versagt, aber doch nur zauderhaft hilft. — Nur durch Vergleichung mehrer, verschiedenartiger Fälle gelangt man zu der Ueberzeugung, dafs körperliche Ruhe die unerläfsliche Bedingung ist, unter welcher die Arzenei ihre wahre, wohlthätige Wirkung äufsert. Wer diese Ueberzeugung erlangt hat, oder dem durch Erfahrung Ueberzeugten Glauben schenkt, der wird auch solche Kranke, die durch ihr Leiden selbst nicht bettlägerig sind, durch eine verständige Vorstellung zur Ruhe verweisen.

Das Nämliche gilt von den geistigen Reizen, nicht blofs von den heftigen, unangenehmen, sondern auch von den milderen, angenehmen; je gleichgültiger die Gemüthsstimmung des Kranken ist, um so gemächlicher wird man die Aufgeregtheit des leidenden Organs beruhigen.

Darmsteine.

Folgender Fall, den mein ältester wundärztlicher Freund, Herr *Bodenstaff* (wohnhaft in dem niederländischen Grenzstädtchen *Gennep*) behandelt hat, scheint mir, seiner Seltenheit wegen, der Bekanntmachung werth.

Eine sechs und fünfzigjährige Frau in dem Dorfe *Sandbeck* (Land von *Keuk*, Provinz Nordbraband), Mutter von acht Kindern, hatte im April des Jahres 1823 starke, anhaltende Bauchschmerzen bekommen, und da die Mittel, die ein Arzt dagegen verschrieben, keine Hülfe geschafft, einen Monat später die Kunst des Herrn *Bodenstaff* in Anspruch genommen.

Da dieser ihr den Bauch untersucht, entdeckt er in der rechten Seite der Unterbauchgegend, an der Stelle, wo der Blinddarm liegt, eine Verhärtung, die er für einen Muskelabszefs hält und einen erweichenden Brei darauf legt. Bei seinem zweiten Besuche fühlt er ganz deutlich Fluktuation, aber in der Tiefe dunkel einen harten Körper. Er öffnet nun den Abszefs; es laufen, nach un-

gefährer Schätzung, acht Unzen Eiter heraus. Nach dieser Entleerung kann er den harten Körper in der Tiefe nicht mehr fühlun, glaubt also, sich getäuscht zu haben. Bei dem nächsten Besuche bringt er seinen kleinen Finger in die Höhle des Abszesses — fühlt im Grunde unzweifelig den harten Körper, führt eine feine Pinzette neben seinen Finger auf den räthselhaften Körper, erfafst ihn ohne Mühe, ziehet ihn heraus und überzeugt sich nun vollkommen, dafs es ein wirklicher Stein ist. In den folgenden Tagen holt er auf die nämliche Weise noch acht der gröfseren Steine heraus; die kleineren werden später durch die Eiterung ausgestofsen. In allen sind drei nnd zwanzig gröfsere und kleinere Steine zu Tage gekommen: die ganze Kur hat zwei Monate gewährt, die Frau ist vollkommen gesund geworden und hat nach dieser Begebenheit noch neun Jahre gelebt.

Herr *Bodenstaff* ist der Meinung, die Steine müfsten in dem wurmförmigen Anhange des Blinddarmes gelegen haben, denn hätten sie sich in dem Blinddarme selbst befunden, so würde er bei dem Herausholen derselben doch wol Spuren von Darmkoth bemerkt haben; ja, da die Höhle des Abszesses mit dem Steinlager communizirt, hätte sich Darmkoth in dem Eiter zeigen müssen.

Die steinsüchtige Frau hat den gröfsten Theil der Steine, zur Erinnerung an dieses Abenteuer, selbst aufgehoben, nur zwei der gröfseren dem Herrn B. geschenkt, welcher mir einen davon gegeben und zwar mit der Bemerkung, dafs die übrigen mit diesem, hinsichtlich der Farbe und Consistenz, gleich gewesen.

Dieser hat fünf Flächen; die oberste ist gewölbt, bildet ein etwas geschobenes Viereck und hat ohne Zweifel die innere Wandung des wurmförmigen Anhanges des Blinddarmes berührt, woher ihr die Wölbung geworden. Die eine Seite dieser Fläche ist einen halben Zoll, die andere fünf Linien lang. Die vier übrigen Flächen sind, jede, einen halben Zoll lang, die Breite derselben, weil sie keilförmig zusammenlaufen, ungleich. Dafs der Stein mit diesen vier Flächen zwischen den anderen Steinen gesteckt, vermuthe ich, weil diese Flächen nicht, wie die oberste, gewölbt, sondern platt sind. Das Gewicht des Steines ist $23\frac{3}{8}$ Gran, die Farbe desselben weifs ins Gelbliche spielend mit kastanienbrauner Sprenkelung. Das ganze Concrement hat hinsichtlich seiner Leichtigkeit und seiner feinen Oberfläche, die sich seidenartig anfühlt, die gröfste Aehnlichkeit mit dem feinsten und leichtesten Meerschaum, wenn dieser nämlich mit Wachs getränkt ist.

Wohlthätige Harnblasenblutung.

Ein sechsundsechzigjähriger Mann, bei dem die Bauchvollblütigkeit bis zum Jahre 1840 blos etwas Vermuthliches gewesen,

wurde in besagtem Jahre (nachdem er eine unbestimmte Zeit an chronischem Husten gelitten und allmählig ein solch übeles Aussehen bekommen, dafs seine Freunde geglaubt, er sei am Abgehn) von dem damahls landgängigen Leberfieber ergriffen, welches jedoch, trotz den bedenklichen Zufällen, mit denen es begann, (Ohnmacht, Erbrechen, Schlafsucht) sich ohne Anstofs blofs durch den Samen der Frauendistel heilen liefs. Nachdem der Geheilte wieder auf die Strafse kam und seinen hier im Orte wohnenden Sohn ein einziges Mahl besucht hatte, zeigten sich bei ihm die Vorbothen der Blasenhämorrhoiden. Ich suchte dem drohenden Uebel durch Blutegel an den After vorzubeugen, es glückte aber nicht; denn am zweiten Tage nach dieser Entleerung erschienen die wirklichen Blasenhämorrhoiden mit Strangurie und dunkelblutigem Harne. Ein paar Tage darauf, nachdem ich morgens meine städtischen Kranke, also auch den Mann besucht hatte, bei diesem nichts Ungewöhnliches gefunden, und nun, um aufserstädtische Geschäfte zu beschicken dem Hause des Kranken vorbeifuhr, wurde ich hier von der Tochter angehalten und dringend gebeten, einzutreten, denn es habe sich, sagte sie, den Augenblick bei ihrem Vater etwas Seltsames ereignet. Da ich zu dem Kranken kam, zeigte man mir einen grofsen Harntopf, der fast halbvoll von einer schwarzbraunen Flüssigkeit war, und fragte mich, ob ich diese Flüssigkeit, die der Mann geharnt, für Blut halte. Da das Ausgeleerte mehr schwarz als braun war, so wurde ich wirklich stuzzig, gofs etwas davon in ein grofses weifses Bierglas, und setzte so lange Wasser hinzu, das Glas gegen das Licht haltend, bis die dunkelrothe Blutfarbe sichtbar wurde; ich versichere aber dem Leser, dafs, um diesen Zweck zu erreichen, eine Verdünnung von drei Viertel Wasser erfoderlich war. Die, in Vergleich mit anderen Fällen von Blasenhämorrhoiden, geringe Harnstrenge drang mir den Glauben auf, dafs ich es jetzt mit einem wahrhaft kritischen oder wohlthätigen Harnblasenblutflusse zu thun habe, und der Versuch, die Natur, die hier den Weg der Entleerung durch die Blase so energisch eingeschlagen, durch ferneres Ansetzen von Blutegeln an den After in einen anderen Weg zu zwingen, schien mir thöricht. Ich beschränkte mich also darauf, dem Kranken, der begreiflich nicht ganz frei von Harnstrenge sein konnte, diese durch stündlich gereichte dreifsig Tropfen Rosenschwammtinktur zu mäfsigen. Dieses Mittel, welches früher in anderen Fällen von Blasenhämorrhoiden (die ich für ein nicht glückendes Bestreben der Natur, sich des überflüssigen Bauchblutes durch die Blase zu entleeren, also für blofse *Molimina critica* ansehen mufste) nichts geleistet, leistete in dem gegenwärtigen Falle, wo der Natur diese Entleerung vollkommen glückte, recht gute Dienste. Warum aber eine solche wahrhaft wohlthätige Harnblasenblutung so selten vor-

kommt, dafs ich sie erst im fünf und vierzigsten Jahre meiner Praxis gesehen, das werden die gelehrten Anatomen und Physiologen wahrscheinlich besser auszulegen wissen als ich. — Was den ferneren Verlauf des Uebels bei unserem Kranken betrifft, so kann ich mich darüber kurz fassen. Der Kranke entleerte noch einige Tage blutigen Harn, bekam auch noch einen kleinen, ungefähr eine Unze betragenden Blutergufs aus der Harnröhre, und zwar ganz ohne Schmerz; dann wurde der Harn nicht blofs unblutig, sondern ganz normal von Farbe. Nach ein paar Tagen, färbte er sich wieder hellblutig (wahrscheinlich wegen eines kleinen Diätfehlers) das währte aber nur einen Tag, dann war er wieder normal. In den folgenden Tagen reinigte sich die Blase von dem noch in ihr steckenden Blutgerinnsel, welches wahrscheinlich von der eigentlichen Hauptblutung herstammte; ich sah nämlich in dem hellstrohgelben Harne kleine Stückchen von schwarzbraunem geronnenen Blute. Endlich ereignete sich noch ein Zufall, der den Kranken so besorgt machte, dafs er zur ungewöhnlichen Zeit meinen Rath in Anspruch nahm; wenn er nämlich harnen wollte, konnte er bei aller Anstrengung keinen Tropfen Wasser entleeren. Aus allen Umständen schlofs ich, es müsse ein weit gröfseres Stück Blutgerinnsel, als bis jetzt von ihm gegangen, sich in die Harnröhre festgesetzt haben und sie verstopfen. Ich rieth ihm also, er solle vorläufig jeden Versuch zum Harnen ganz aufgeben, damit sich eine gute Portion in der Blase sammle, und nur wenn er es gar nicht mehr aushalten könne, das Harnen versuchen.

Dieser Rath, dessen Befolgung, bei der gesteigerten Reizbarkeit der Blase, welche nach einem solchen Stofse noch eine Zeitlang überbleibt, allerdings etwas lästig war, wurde möglichst treu zur Ausführung gebracht, und da nun der Kranke das Harnen endlich versuchte, trieb der kräftigere Harnstrom ein ungefähr zolllanges Blutgerinnsel, welches sich wahrscheinlich quer in die Harnröhre gesetzt, ohne Mühe heraus, und damit war nun das Ende aller Leiden erreicht.

Zweiter Abschnitt.

Mittel auf die Organe der Brust.

Mittel auf das Herz.

Der unregelmäfsige, aussetzende Herzschlag ist zuweilen eine im Herzen vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus, und stehet unter der Heilgewalt eines der Universalien. Oder er ist consensueller Art, hängt von der Affektion eines andern Eingeweides ab, und kann nur durch Hebung des Grundübels beseitiget werden. Die Affektion der Baucheingeweide, der Leber, der Milz, des Pankreas, des Pfortadersystemes, oder der Bauchganglien können ganz unregelmäfsigen Herzschlag machen, so, dafs sich auch wol ein verständiger Mann täuschen und das Ganze für eine Uraffektion des Herzens ansehen könnte. Ich erinnere mich, vor zwei Jahren den Fall erlebt zu haben, dafs bei einem Manne von höheren Jahren der Gallenstein solch einen unregelmäfsigen Herzschlag und solche Athemsnoth machte, dafs ich selbst mehre Tage zweifelhaft blieb, ob ich es nicht mit einem, mit Brustwassersucht verbundenen Herzfehler zu thun hätte. In der Folge ergab es sich aber, dafs ein Gallenstein solche grofse Noth verursacht habe, der denn auch so gefällig war, sich durch eine Abkochung des Frauendistelsamens beruhigen zu lassen. Aus den vorhandenen Zeichen und durch die Ausfragung läfst sich so etwas nicht immer erkennen. Man mufs die geeigneten Mittel mit dem Organismus in Berührung bringen, und aus dem Verhalten beider gegen einander das Uebel erkennen. Es giebt Fälle, wo wirklich jede andre Art der Erkenntnifs bar unmöglich ist.

In den Uebeln des Herzens, die nicht von angebornen, oder erworbenen Bildungsfehlern dieses Organs abhangen, und in denen davon entstehenden consensuellen Affektionen anderer Gebilde ist die Digitalis wol das beste direkte Heilmittel. Jedoch mufs man

sie oft zur Hand nehmen, wenn man ein krankhaft aufgeregtes Herz gründlich damit heilen will, ja die gründliche Heilung glückt nicht immer. Ich habe eine Jungfrau gekannt, die zwanzig Jahre am anhaltenden Herzklopfen gelitten, ohne dafs man behaupten konnte, sie habe Herzfehler. Sie ist auch nicht gestorben, wie Menschen, die an solchen Fehlern sterben, sondern sie ist vielmehr alt und abgelebt heimgegangen. Dieser Jungfrau habe ich, da sie kaum zwei Monate den ersten Anfang des anhaltenden Herzklopfens gehabt, die Digitalis gegeben, aber nicht die mindeste wohlthätige Wirkung dieses Mittels können gewahr werden.

Wenn junge Leute periodisches Herzklopfen haben, so wird dieses bisweilen mit den Jahren minder, und verschwindet wol mit der Zeit gänzlich. Haben wir diesen nun Digitalis gereicht, so können wir hintennach rathen, ob die Digitalis, oder die Zeit Heilerinn gewesen.

Ich habe ein Fräulein gekannt, die mit Herzklopfen und Asthma periodisch geplagt war, und die nun schon seit gar langer Zeit nichts mehr von diesem Uebel weifs. Sie hat keine Digitalis gebraucht. Ich kenne einen Mann, der früher Herzklopfen und asthmatische Zufälle oft hatte; mit zunehmenden Jahren ist dieses Uebel, ohne den Gebrauch der Digitalis, so gemindert, dafs er die gegründete Hoffnung hat, ganz davon befreit zu werden. Sonderbar ist es, dafs dieser Mann das Herzklopfen gleich dadurch beschwichtigen kann, dafs er den Körper vorn herüber beugt, den Kopf nach unten, je tiefer je besser.

Im Jahre 1836 gewann ich die Ueberzeugung, dafs die Natur auch eine der Kunst ganz unzugängliche Herzerkrankung, wo nicht vollkommen heilen, doch um vieles verbesseren könne. Der 17jährige Sohn eines armen Ochsenbauers litt an einem so furchtbaren Herztoben, dafs, wenn man die Hand auf seinen Brustkasten legte, man nicht blofs den sehr starken, unregelmäfsigen Herzschlag, sondern selbst die zuckende Bewegung, die das Herz bei jeder Zusammenziehung macht, deutlich fühlen konnte. Da weder die Digitalis noch andere Mittel eine wohlthätige Wirkung auf dieses Herzleiden äufserten; so rieth ich dem Vater, sein weniges Geld nicht zwecklos in die Apotheke zu tragen, sondern nur dafür zu sorgen, dafs der Kranke nicht durch körperliche Anstrengungen sein Uebel verschlimmere. Ich gab ihm den Trost, das Herzleiden könne mit der Ausbildung des Körpers durch die Zeit von selbst besser werden.

Zu der Zeit, da der Junge in die Militairconscription fiel, erschien der Vater wieder bei mir und verlangte ein Zeugnifs über dessen Krankheit. Statt eines Zeugnisses gab ich ihm den Rath, er solle den Jungen auf seinen Ochsenkarren laden, ihn nach *G.* fahren und den untersuchenden Militärärzten in meinem

Namen erklären: ich habe ein Zeugnifs verweigert, weil wenn sie sich die Mühe geben wollten, dem Jungen ihre Hand auf das Herz zu legen, sie auf den ersten Griff seine vollkommne Untauglichkeit zum Militärdienste ganz unzweifelhaft erkennen würden. Diese Herren waren auch so verständig, ihn für ganz untüchtig zu erklären.

Nun hörte ich in langer Zeit nichts mehr von ihm. Im Jahre 1836 erschien er wieder bei mir, um für einen kranken Verwandten Rath zu suchen. Durch die Ausbildung seines Körpers war er so verändert, dafs ich ihn nicht mehr kannte; da er sich mir zu erkennen gab, schlofs ich aus seinem ganzen Ansehen, dafs es mit seinem Herzen viel besser bestellt sein müsse als früher. Auf meine Frage nach seiner Besserung hörte ich nun Folgendes. Er habe, sagte er, meinen Rath, alle körperliche Anstrengungen sorgfältig zu meiden, treu befolgt; sein Herztoben sei durch die Zeit allmählich minder geworden, die Fortschritte der Besserung jedoch so unmerklich gewesen, dafs er unmöglich einen bestimmten Zeitpunkt auffallender Besserung bezeichnen könne. Jetzt treibe er schon wieder ein paar Jahre die Feldarbeit, hüte sich jedoch dabei vor grofser Anstrengung und vor grofser Eile. — Da ich ihm die Hand auf das Herz legte, fühlte ich allerdings, dafs es noch stärker schlug als ein gesundes; allein was war das gegen das frühere Toben! — Ich begriff jetzt, dafs der Mann bei allen Bewegungen mit seinem Herzen Rath nehmen mufste, also im eigentlichen Sinne ein Unfreier, ein Sklave seines Herzens war. Dieser Knechtschaft aber längst gewohnt, führte er nicht blofs ein erträgliches, sondern selbst ein genügliches Leben.

Ueber den Gebrauch der Digitalis ist in unserer Zeit so viel Gutes und Erfahrungsmäfsiges gesagt, dafs ich es für ganz überflüssig halte, meine eigenthümlichen Erfahrungen den Lesern ausführlich mitzutheilen. Folgendes kann ich mich aber nicht enthalten zu bemerken.

Die Digitalis hat eine direkt heilende Einwirkung auf das erkrankte Herz; nur in unpassenden Gaben, und zu anhaltend gebraucht, wirkt sie feindlich auf selbiges. Will man das kranke Herz heilen, so mufs man alle feindliche Einwirkung vermeiden. Ich lasse 10 bis 12 Gran des Krautes mit 8 bis 12 Unzen Wasser bis zur Hälfte verkochen, und den Kranken von diesem Dekokt viermahls tags einen Löffel voll nehmen, so dafs die Portion in zwei bis drei Tagen verzehrt wird. Diese ist im Allgemeinen hinreichend, das Herz zu beruhigen, und die consensuellen Zufälle aufzuheben. Sobald ich sehe, dafs letzte, z. B. Athemsnoth, Spannung in den Präkordien u. s. w., nachlassen, heifse ich den Kranken gleich mit dem Arzeneigebrauche aufhören, wenn gleich der verordnete Trank noch nicht ganz verzehrt wäre.

Von dem feindlichen Angreifen des Organismus durch die Digitalis habe ich bis jetzt noch kein Heil in Herzleiden gesehen. Ich weifs jedoch recht gut, dafs man durch solch feindliches Angreifen in manchen Krankheiten gar wunderbare Veränderungen bewirken kann; es liegt nur aufser meinem Plane, jetzt von solchen feindlichen Heilarten zu sprechen, da ich sie, der Deutlichkeit wegen, in einem besonderen Kapitel abhandeln werde. Bildungsfehler des Herzens sind bekanntlich nicht zu heilen, aber man kann doch viel zur Erleichterung des Kranken thun. Bei den meisten Herzkrankheiten, welche ich für erworbene Bildungsfehler hielt, und an welchen die Menschen auch früher oder später gestorben sind, fand ich den Puls voll, wallend, mehr oder minder aussetzend, und dann mehre Schläge schnell und minder kräftig hintereinander schlagend. In den wenigern Fällen fand ich ihn klein, zusammengezogen und aussetzend. Dieser Unterschied wird wahrscheinlich von der Art der Fehler abhangen. Ich verstehe mich aber nicht darauf, die einzelnen Fehler durch sichere Zeichen von einander zu unterscheiden, glaube auch nicht, dafs dem praktischen Arzte an solchem Unterscheiden viel gelegen sein kann, insofern er nämlich den einen Fehler so wenig heben kann als den andern.

Es scheint wol, dafs heftige körperliche Anstrengung, durch Laufen, oder durch Heben einer Last, oder dafs ein Sturz solche Bildungsfehler des Herzens veranlassen kann. Unter den französischen Zollbeamten, die zuweilen aus Diensteifer, oder in Hoffnung guter Beute, den Schmugglern mit der äufsersten Anstrengung nachrannten, habe ich mehre Herzkranke gekannt. Auch unter den Preufsischen Zollaufsehern waren im Jahre 1829 zu gleicher Zeit zwei herzkranke Leute in hiesigem Orte. Der eine gab bestimmt einen Sturz in eine tiefe Sandgrube als die erste veranlassende Ursache seines Leidens an. Vor etlichen Jahren ist hier ein Bäcker an Herzfehler gestorben, der einen wahrhaft athletischen Körperbau hatte. Dieser gab ebenfalls bestimmt das Heben eines überschweren Kornsackes als die Veranlassung seines Uebels an. Uebrigens findet man Herzkranke genug, die durchaus keine veranlassende Ursache ihres Ungemachs anzugeben wissen. Bei alten Leuten soll zuweilen Verknöcherung der Herzklappen das Herzleiden machen. Möglich ist es; ich habe es aber noch nicht gesehen. Vor etlichen Jahren behandelte ich einen Mann, dessen Uebel von dem Uebel anderer sehr abweichend war; der hat vielleicht Verknöcherung der Klappen, oder gar der Aorta, oder Gott weifs was für andre verborgene Fehler gehabt. Sein Puls war klein, fadenförmig, aussetzend und ganz unregelmäfsig schlagend. Der Athem kurz, ohne dafs man Brustwassersucht annehmen konnte. Die Nase war blauroth und kalt. Die Digitalis

wirkte gar nicht auf diesen seltsamen Zustand. Der Mann ist auch nicht gestorben, wie andre Herzkranke oder Brustwassersüchtige, sondern, nachdem er mehrere Jahre in diesem Zustande herumgegangen und nach und nach Fleisch und Kräfte verloren, ist er endlich bettlägerig, dann immer magerer und kälter geworden, und ist zuletzt im eigentlichen Sinne verlöscht. Der Puls war in der letzten Zeit so klein, dafs ich ihn nur mit Mühe finden konnte, was ich aber daran fühlte', war seltsame Unregelmäfsigkeit. Ich bin der Meinung, dafs hier ein eigenes Hindernifs des Kreislaufes Statt gefunden habe, mafse mich aber nicht an, selbiges bestimmen zu wollen.

Möglich ist es, dafs manche Kinder kleine Herzfehler mit auf die Welt bringen, welche anfänglich dem Kreislaufe und der Ernährung nicht sehr hinderlich sind, sich aber mit dem Körper nach und nach ausbilden und je länger je störender auf den Kreislauf einwirken. Möglich ist es aber auch, dafs im Knabenalter solche Herzfehler durch heftiges Laufen, Springen und andere gewaltsame Anstrengungen geursachet werden.

Die consensuellen Leiden, die durch Herzfehler veranlafst werden, sind nach meiner Beobachtung, folgende:

Brustwassersucht und folgends Bauchwassersucht. Blutiger Auswurf. Krampfhafte Affektion des Luftröhrenkopfes, die sich als Erstickungszufälle äufsert. Affektion der Leber, häufiger jedoch, nach meiner Beobachtung, mit krankhaft vermehrter, als mit verminderter Gallenabsonderung gepaaret. Affektion des Magens, die sich als Spannung in den Präkordien, oder als beständiges Uebelsein, und mitunter als Würgen äufsert. Affektion der Nieren, die sich als öfteres, aber sparsames Harnen, oder als mehr oder minder behinderte Harnabsonderung und normwidrige Farbe des Harnes offenbaret (auf die Weise kann bei Herzfehlern Bauchwassersucht ohne Brustwassersucht entstehen, wiewol ich zulasse, dafs solche Fälle äufserst selten vorkommen). Zusammenziehung des Mastdarmes, wodurch der Darmkoth in ganz dünnen Kringen zu Tage gefördert wird, mit öfterer Neigung zur Entlastung als bei vollkommener Gesundheit. Endlich ein eigenes, nach Aussage des Kranken, aus dem Oberbauche hervorgehendes, selbst bei mäfsiger Bewegung entstehendes Gefühl von Hinfälligkeit und Unmächtigkeit, welches nicht selten mit Würgen begleitet ist. Plötzliche Tode habe ich sehr selten gesehen, wo ich sie aber sah, waren sie blitzschnell. Im Jahre 1829 hatte ich einem Grenzzollaufseher ein Zeugnifs gegeben, dafs er wegen unheilbarer Herzfehler unfähig zu seinem Dienste sei. Durch gute Vorsprache erhielt er einen gemächlichen sitzenden Posten an der Brücke zu Ehrenbreitstein, und der Termin war ihm anberaumt, wann er sich dorthin begeben sollte. Nachdem er eines Morgens Kaffee

getrunken, recket er sich auf dem Stuhle, und macht eine seltsame bange Miene. Seine Frau springt zu ihm, nimmt ihn in ihre Arme, und er verscheidet augenblicklich. Einen ähnlichen Tod hatte der Oberst von D * *, der schon mehre Jahre anhaltend unregelmäfsigen Herzschlag gehabt, übrigens sich ziemlich wohl bei einer müfsigen, sitzenden, sorgenfreien Lebensart befunden. Ich wurde im Jahre 1817 zu seiner Gemahlinn gerufen, die an einem chronischen Uebel litt. Nachdem ich diese untersucht und ihr das Nöthige verordnet, bat sie mich, ihren Gatten doch auch einmahl zu examiniren, der leide, sagte sie, seit einiger Zeit an kurzem Athem, wolle es aber nicht Wort haben. Ich untersuchte ihm zuerst den Bauch und fand diesen von Wasser ganz gespannt; in der Brust hatte er aber kein Wasser, denn sonst hätte die Athemskürze bei dem wassererfüllten Bauche weit, weit gröfser, sie hätte schon wirkliche Athemsnoth sein müssen. Der Puls war, wie ich ihn schon früher gefühlt, voll, wallend, aussetzend, und dann mehre schwache Schläge schnell hintereinander thuend. Ich verordnete, was ich für dienlich hielt, und da die Apotheke fast eine Meile entfernt war, das Uebel ganz schleunige Hülfe nicht zu fodern schien, und es schon auf den Abend ging, so sollte folgenden Tages die Arzenei geholt werden. In derselben Nacht sieht die Oberstinn ihren Gatten aus dem Bette steigen, sich auf einen Stuhl setzen und nach Athem schnappen. Sie spricht ihn an, er antwortet nicht, wanket aber auf dem Stuhle, als ob er hinuntersinken wolle, erschrocken fliegt sie aus dem Bette, umfafst ihn mit ihren Armen, und eh sie das nebenanschlafende Mädchen berufen kann, gibt er schon den Geist auf. So gemächlich enden aber, bekanntlich, die wenigsten Herzkranken. Die meisten, welche ich gesehen, litten viel und lange, eh sie des Lebens bar wurden.

Apoplexie sah ich noch nie sich zu Herzfehlern gesellen (vorausgesetzt, dafs man die angeführten plötzlichen Tode nicht Apoplexie nennen will, wozu aber kein Grund vorhanden ist), aber wol vorübergehende Lähmung, auch Störung der Gehirnverrichtungen. So behandelte ich z. B. einen alten Domherrn, der an einem Herzfehler litt, zu dem sich Brustwassersucht gesellte; dieser bekam kurz vorher, eh er, wo nicht bettlägerig, doch stuhlrüstig wurde, eine Lähmung des linken Fufses, die sich aber in einer halben Stunde wieder verlor. Die Frau eines Landmannes wurde halbseitig gelähmt und sprachlos, ohne die Besinnung zu verlieren. Die Lähmung, sowol der Extremitäten als der Zunge, währte aber kaum vierundzwanzig Stunden. Ich kannte einen achtzigjährigen Geistlichen, der an einem Fehler des Herzens und der davon abhangenden Brustwassersucht litt. Dieser bekam einst eine Lähmung des rechten Armes und Fufses; Gehirn, Zunge, Mund und Gesicht waren aber frei geblieben. Diese Lähmung verschwand

innerhalb acht Tage so, dafs er wieder in der Kirche die Messe lesen konnte. Ein anderes Mahl verlor er plötzlich sein Gedächtnifs in der Art, dafs er allen Gegenständen einen verkehrten Namen gab; dieses hat ziemlich lange gewährt, verlor sich aber auch wieder. Gott weifs, wie oft ich diesen Mann das Brustwasser durch die Digitalis habe wegharnen lassen. Eine Zeitlang riefen mich seine Hausgenossen, wenn er Athemsnoth bekam und die Füfse ihm schwollen; weiterhin wollten sie mich nicht bemühen, sondern liefsen nur den vierunzigen Fingerhutsabsod wiederholen, welches denn auch gut ging.

Ueber die erleichternde Behandlung der Herzfehler (auf wirklich heilende verzichte ich) hat mich die Erfahrung Folgendes gelehrt:

Man mufs sorgen, das Wasser aus der Brust zu halten, und dieses kann man am besten dadurch erreichen, dafs man die Digitalis als Heilmittel auf das Herz in unfeindlicher Gabe reicht, wie dieses schon oben bemerkt. Ein feindliches Angreifen des Organismus störet weit eher die Urinabsonderung, als dafs es selbige befördern sollte. Bekanntlich sind aber die verschiedenen Menschenkörper nicht gleich empfänglich für die Einwirkung der Digitalis; man mufs in dieser Hinsicht jeden einzelnen Körper, mit dem man zu thun hat, und die Wirkung der Arzenei genau beobachten, dann wird man schon bald die heilsame unfeindliche Gabe ausmitteln.

Herzfehler machen bekanntlich consensuelle Leiden anderer Brust- und Bauchorgane. Im Allgemeinen kann man als wahr annehmen, dafs die Digitalis, durch wohlthätiges Einwirken auf das Herz, diese consensuellen Leiden hebt und zwar schnell hebt. Zuweilen aber trifft es sich, dafs solch ein consensuelles Leiden eines Organs anfängt zum wirklichen Urleiden zu werden, dann weicht es nicht mehr der Digitalis, und gerade dadurch, dafs es nicht mehr derselben weicht, bekommt man die Vermuthung, dafs es selbstständig geworden sei. Hier mufs man durch die Eigenmittel solch ein urerkranktes Organ wieder zum Normalstande zurückführen, dann wird man dem Kranken grofse Erleichterung verschaffen. So habe ich schon erlebt, dafs die Digitalis die consensuelle Spannung in den Präkordien, namentlich im rechten *Hypochondrio*, bei einem herzkranken Manne nicht mehr heben wollte, ich gab jetzt Quassiawasser, und dadurch wurde dieser Zufall beseitiget, und die Urinabsonderung, die der Digitalis nicht mehr gehorchen wollte, wieder zur Norm gebracht. Ich habe auch schon gesehen, dafs eine falsche Gallenabsonderung mit sehr bitterem Geschmack, und mit anderen Zeichen gastrischer Schärfe Statt fand. Magnesia, bis zum drei- oder viermahligen täglichen Abführen ge-

geben, beseitigte die Zufälle gar bald, und nun that die Digitalis wieder ihre alte Wirkung.

Es ist durchaus nöthig, darauf zu achten, ob früher schon ein krankhafter Zustand des einen oder des andern Organs vorhanden gewesen. Wenn man solche früher vorhandene, neben dem Herzleiden bestehende krankhafte Zustände der Organe nicht beseitiget, so kann man mit der Digitalis allein zuweilen gar nichts ausrichten. Hauptsächlich ist zu achten auf den Bauch, und in diesem auf das Pfortadersystem. Bei solchem doppelten normwidrigen Zustande des Herzens und eines andern Organs findet ein gegenseitiges Ineinanderwirken beider Organe Statt, wodurch denn das Herzleiden ungeheuer gesteigert wird. Beschwichtiget man die Aufgeregtheit eines solchen früher erkrankten Organs (zu heilen ist es auch nicht immer), so beruhiget man dadurch um vieles das Herzleiden, oder man bahnet der Digitalis den Weg, ihre heilsame Wirkung, welche bereits versagt, aufs neue zu bewähren. So habe ich z. B. durch den inneren Gebrauch des Schwefels und durch Ansetzen der Blutegel an den Mastdarm den wankenden Ruf der Digitalis als Herzheilmittel und als *Diureticum* auch schon gerettet.

Man mufs auf den Zustand des Gesammtorganismus achten, und diesen, wenn er erkrankt, zur Norm zurückführen. Mehrmahls habe ich erlebt, dafs die Digitalis nicht mehr wirken wollte, und dafs die Kranken sich äufserst unbehaglich fühlten; ihr Harn war dunkelroth, aber harnsauer, die Nächte wurden schlaflos zugebracht, und das Herzpochen war ungewöhnlich heftig. Durch mehrtägigen Gebrauch des kubischen Salpeters wurde dieser Zustand, zwar nicht ganz gehoben, aber um vieles gemildert, und nun that die Digitalis aufs neue ihre herrliche Wirkung. Noch lebt in meiner Nachbarschaft ein herzkranker Mann, den ich schon über vier Jahre behandelt habe. Dieser hat innerhalb der angegebenen Zeit schon zweimahl an einer unter der Heilgewalt des Eisens stehenden Affektion des Gesammtorganismus gelitten. Zum ersten Mahle stellte die essigsaure Eisentinktur die Urinabsonderung, die der Digitalis durchaus nicht mehr gehorchen wollte, wieder her. Ein Jahr darauf vermochte es diese Tinktur allein nicht; aber der Mann, der schon ganz bettlägerig war, fühlte sich bei ihrem Gebrauche wieder besser und stärker, und der dunkelgefärbte, ganz alkalische Harn wurde wieder sauer, und verlor, zwar nicht ganz, aber gröfstentheils die dunkelrothe Farbe. Nun gab ich aufs neue die Digitalis, und sie, die vorher nichts, gar nichts geleistet, that jetzt so rasch ihre treffliche, wundergleiche Wirkung, als ich sie je in meinem Leben gesehen.

Ob bei Herzfehlern Aderlassen zur Erleichterung der Beschwerden und Verlängerung des Lebens diene, darüber läfst sich im

Allgemeinen nicht gemächlich absprechen. Ich habe, wie ich eben bemerkt, Fälle erlebt, wo zu dem Herzfehler sich eine unter der Heilgewalt des Salpeters stehende Affektion des Gesammtorganismus gesellte. Wer hier hätte zur Ader lassen wollen, würde damit wol nicht geschadet haben. Auch in Fällen, wo Leute schon früher an Blutentleerungen gewöhnt sind, wo sie gut essen und trinken, und sich gerade wegen ihres Uebels keine Bewegung machen können, auch in diesen Fällen kann man wol genöthiget sein, ein paarmahl des Jahres Blut zu lassen. Ich kann aber nicht sagen, dafs ich je in solchen Fällen eine direkt wohlthätige Einwirkung des Aderlassens auf das Herzleiden bemerkt habe; mir schien blofs, dafs nach dem Aderlasse die wohlthätige Wirkung der Digitalis sich etwas deutlicher herausstellte. Ganz bestimmt kann ich dieses aber noch nicht einmahl behaupten, und es ist immer möglich, dafs ich es mir blofs eingebildet. Eins weifs ich gewifs; ich habe mehre Herzkranke behandelt, denen das Aderlassen weit eher zur Verkürzung, als zur Verlängerung des Lebens würde erschossen sein, wenn ich unweise genug gewesen wäre, es anzuwenden. Wenn man sagen wollte, die verminderte Blutmasse wirke auch minder reizend, störend auf das kranke Herz; so gebe ich zu, dafs solche, auf unsre etwas unvollkommne Kenntnifs von dem Blutumlaufe sich stützende theoretische Ansicht gut vorgetragen, sich ziemlich erbaulich anhört. Bei Uebung der Kunst würde man sich aber gar bald getäuscht finden, wenn man ihr gröfseren Werth beilegen wollte, als sie, in Betracht der grofsen Unvollkommenheit unserer Kenntnifs des menschlichen Organismus überhaupt, haben kann. Wir stofsen bei Beobachtung der Kranken auf Erscheinungen, welche jenen theoretischen Ansichten geradezu widersprechen. Eine beträchtliche Verminderung der Blutmasse bewirkt bei manchen Körpern nicht sowol verminderte, als vermehrte Herzschläge, ja selbst unregelmäfsige Herzbewegungen. Ich erinnere hier nur an die Folgen heftiger Mutterblutflüsse. Eine geringe körperliche, oder geistige Aufregung bewirkt ja bei solchen blutarmen Wesen Herzklopfen. Ferner habe ich beobachtet, dafs manche Herzkranke (aber nicht alle) geistige Getränke in mäfsiger Menge ohne Vermehrung ihres Herzleidens vertragen. Noch jetzt, indem ich dieses schreibe, bin ich Arzt eines Mannes, der schon vor fünf Jahren, als Folgen seines Herzfehlers, Brust- und Bauchwassersucht und wassergeschwollene Füfse bis zu den Knien hatte, und dem ich seit dieser Zeit ein künstliches und recht erträgliches Leben erhalten habe. Dieser trinkt alle Abend gegen fünf oder sechs Uhr eine ganze Flasche Wein. Hat er Ansprache von Freunden, kann er auch wol etwas mehr trinken. Ich sehe nicht, dafs er feindlich davon angegriffen wird. Er selbst kann es auch nicht merken; denn sonst würde er sich wol von dieser Gewohnheit los-

sagen. Da nun der Wein den Blutumlauf und die Zahl der Herzschläge, ohne merkbare Verschlimmerung des Herzleidens, deutlich und sinnlich erkennbar vermehrt: so mufs man wohl gezwungen Mifstrauen in die ärztliche Meinung setzen, als ob man durch Verminderung der Blutmasse dem kränken Herzen eine wohlthätige Schonung bereiten könne.

Die Brustwassersucht war in den meisten Fällen, die ich zu behandeln gehabt, von Herzfehlern abhängig; in einzelnen seltenen entstand sie aber auch wol von chronischen Leber- oder Milzleiden. Da Leber- und Milzleiden consensuellen Husten, blutigen Auswurf und Asthma machen, so ist zu begreifen, dafs sie eben sowol ein Mifsverhältnifs zwischen den Verrichtungen der einsaugenden und aushauchenden Gefäfse des Brustfelles bewirken können. Warum sie dieses aber so selten thun, weifs ich wirklich nicht auszulegen.

Es gibt Fälle von Brustwassersucht, bei denen man weder die Baucheingeweide, noch das Herz als Ursacher des Uebels ansehen kann, und wo man dieses als Urkrankheit des Brustfelles ansehen mufs. Aber selbst in diesen Fällen ist es noch möglich, dafs das Brustwasser von Herzfehlern abhängt, ohne dafs wir dieses ahnen können. Wie die Leber erkranken kann, ohne dafs die Menschen gelbsüchtig werden, wie das Gehirn erkranken kann, ohne dafs sie wahnsinnig werden, und wie die Nieren erkranken können, ohne dafs sichtbare Leiden dieser Organe sich äufsern, so kann auch das Herz chronisch erkranken, ohne dafs sich dieses Kranksein durch ungeregelten Herzschlag offenbaret; es kann sich vielleicht einzig durch das consensuell gestörte Verhältnifs der einsaugenden und aushauchenden Gefäfse des Brustfelles äufsern. Kein verständiger Arzt, der den menschlichen Organismus mit Aufmerksamkeit beobachtet hat, wird in dieser Sache das Für und das Wider mit Bestimmtheit zu behaupten wagen.

Auf alle Fälle sind solche Urbrustwassersuchten gerade am allerschwierigsten zu erkennen. Der Pulsschlag ist hier ganz regelmäfsig, und der Kranke kann auch, wenn die Brust nicht gar zu voll von Wasser ist, noch ziemlich gut auf dem Rücken, aber nicht gut auf der einen, oder der andern Seite liegen. Nimmt das Uebel zu, so mufs er mit dem oberen Theile des Körpers immer höher liegen; endlich mufs er sitzen mit vornübergebeugtem Körper. Gewöhnlich entstehet die Brustwassersucht langsam, zuweilen fast unmerklich, so dafs die Menschen die Kürze ihres Athems blofs gewahren, wenn sie mit andern, die rasches Schrittes gehen, überweg wollen. Nach und nach wird das Uebel deutlicher; es gehet aber zuweilen eine ziemliche Zeit hin, ehe die Menschen die Kürze ihres Athems sich als etwas Krankhaftes gestehen. Das ist nun das Gewöhnliche, welches jedem Arzte bekannt ist. Es gibt

aber Ausnahmen, wo die Ausbildung dieses kläglichen Uebels viel schneller geschiehet, wodurch denn die Erkenntnifs in dem Einzelfalle sehr erschwert wird. Das Höchste, was ich je von schneller Entstehung beobachtet, will ich dem Leser, weil es mir hinsichtlich der Erkenntnifs lehrreich scheinet, in einem Krankheitsfalle kürzlich erzählen.

Vor mehren Jahren fragte mich ein auswärtiger Mann wegen Engbrüstigkeit um Rath. Er konnte nur langsam, Fufs für Fufs gehen, und mufste noch zwischendurch stehen bleiben. Liegen konnte er am besten auf dem Rücken, übel auf der einen oder der andern Seite. Der Puls war ganz regelmäfsig, Abdominalleiden waren durchaus nicht zu entdecken, so wenig als Schwappung im Bauche, welche letzte, bei diesem alten, mageren Manne, auch in ganz geringem Grade nicht zu verkennen gewesen sein würde. Fufsgeschwulst war nicht vorhanden, auch nie von ihm früher bemerkt worden. Der Harn war ganz normal von Farbe, war sauer, und wurde, in Verhältnifs zu dem verzehrten Getränke (nach ungefährer Schätzung), in hinreichender Menge entleeret. Die Efslust war wie früher; der Schlaf gut, nur etwas unterbrochen. Die Entstehung seines jetzigen Uebels machte die Erkenntnifs ganz dunkel und schwierig. Er war nämlich, so lautete seine Erzählung, eines Abends in einer frohen Gesellschaft gewesen, hatte hier mäfsig gegessen und mäfsig Wein getrunken, und am andern Morgen, da er aufstehet, mehr noch, da er zur Kirche gehet, (er war nämlich ein Geistlicher) wird er die Engbrüstigkeit gewahr. Gleich fragt er den im Orte wohnenden Arzt um Rath. Der behandelt ihn nach seinem besten Wissen, kann ihm aber nicht helfen. Er wendet sich jetzt an einen auswärtigen Arzt, den er für erfahrner hält; dieser gibt ihm ebenfalls mancherlei Arzenei, ohne ihm einen längeren Athem zu machen. Nun kam er zu mir, damit ich ihm helfen sollte.

Alle Umstände wohl erwogen, sagte ich mir deutlich, dafs aus den Zufällen und durch die Ausfragung nichts zu erkennen sei, und dafs ich hier die Arzenei als Erkennungsmittel in Anwendung bringen müsse. Ich gab ihm also eine Abkochung des Fingerhutes, und in derselben Nacht, vor welcher er den Tag durch diese Arzenei gebraucht, harnte er, seiner Aussage nach, doppelt so viel als gewöhnlich, und sein Athem war wieder so lang als er je gewesen.

Hier hatte ich also die Erkenntnifs, dafs der Mann an der Brustwassersucht gelitten. Wahrscheinlich hatte die ungewöhnlich schnelle Entstehung des Uebels meine beiden Vorgänger getäuscht; denn da diese die Wirkung der Digitalis so gut kannten als ich, so würden sie, hätten sie an Wassersucht gedacht, ihm eben so gut geholfen haben als ich. Ich gestehe, dafs auch mich diese unge-

wöhnlich schnelle Entstehung, die ich bis dahin noch nie beobachtet, anfänglich stutzig machte, besonders, da die Aussage dieses rechtlichen, Hülfe suchenden, und nichts weniger als einbildischen Mannes auf keine Weise konnte in Zweifel gezogen werden. Ich dachte aber, da man einen Menschen das Brustwasser in einer einzigen Nacht wol kann wegharnen lassen, so ist eben nicht unmöglich, dafs es auch in Einer Nacht entstehen kann. Zum wenigsten schien mir dieser ungewöhnliche Anfang nicht wichtig genug, mich durch denselben von einem Versuche mit der Digitalis abschrecken zu lassen.

Es könnten aber die Leser denken, ich habe mich dennoch getäuscht, denn da die Digitalis auch in andern Brustaffektionen heilsam sei, so folge aus ihrer Hülfleistung noch nicht, dafs der Mann an der Brustwassersucht gelitten. Darauf antworte ich: der Mann ist etliche Monate darauf, wie ich von seiner Familie auf das bestimmteste weifs, von der nämlichen Engbrüstigkeit heimgesucht worden; nachdem diese eine Zeitlang angehalten, sind ihm die Füfse geschwollen, darauf der Bauch; endlich ist die Zellgewebewassersucht hinzugekommen und der Tod unter grofsen Leiden erfolgt. Dieser Ausgang spricht, wie ich glaube, für die Richtigkeit meiner früheren Ansicht.

Ich stelle jetzt die Frage auf: ist die Brustwassersucht gründlich zu heilen, das heifst, ist es möglich, das Verhältnifs zwischen den Verrichtungen der einsaugenden und aushauchenden Gefäfse der Höhle der Brust so zur Norm zurückzuführen, dafs die Leute früher oder später nicht an diesem Uebel sterben? Mir scheint, kein verständiger Arzt kann nach physiologischen und pathologischen Gründen die Unmöglichkeit einer wirklichen Heilung darthun; also sind wir genöthiget, die Möglichkeit anzunehmen, und es ist unsere Pflicht, das mit Fleifs zu suchen, was uns vielleicht in diesem Punkte noch fehlen möchte. Wenn mich aber jemand fragt, ob ich je die Brustwassersucht gründlich geheilt habe, so mufs ich als ehrlicher Mann gestehen, dafs ich mich einer solchen Heilung nicht rühmen kann. Die, von denen ich bestimmt wufste, dafs sie an der Brustwassersucht litten, und deren Schicksal ich habe in Erfahrung bringen können, sind endlich alle, früher oder später, nachdem ich sie oft das Wasser hatte wegharnen lassen, an diesem Uebel gestorben. Freilich erinnere ich mich wol einzelner, seltener Fälle, wo ich Leute, die etwas kurzen Athem hatten, die aber noch ordentlich gehen und ihre Geschäfte verrichten konnten, und von denen ich vermuthete, dafs sie vielleicht Wasser in der Brust haben möchten, durch die Digitalis von ihrer Engbrüstigkeit befreit habe, die auch ganz frei davon geblieben sind. Ich kann aber nicht mit Bestimmtheit behaupten, dafs diese einzelnen Menschen wirklich an der Brustwassersucht gelitten. Die

Brustwassersucht ist, wenn sie wirklich bis zu einem gewissen Grade gekommen, oft nicht leicht zu erkennen, wie viel schwerer mufs sie also bei ihrem ersten Entstehen zu erkennen sein, und wie leicht kann da Täuschung mit unterlaufen!

Es kann möglich sein, dafs von Auswärtigen, bei denen ich das Brustwasser bestimmt erkannte, und die ich es wegharnen liefs, der eine oder der andere gesund geblieben ist; da aber die, welche unter meinen Augen gelebt, und die, von deren Schicksale ich bin unterrichtet worden, endlich am Brustwasser gestorben sind, so glaube ich, dafs auch die, von deren ferneren Schicksalen ich nichts gehört, endlich ebenfalls von dem Uebel getödtet sein werden. Wollten wir Kranke, mit schwer, ja mit selten zu heilenden Uebeln, denen wir ihre Krankheit beschwichtiget, und sie anscheinend gesund gemacht, deshalb, weil wir weiter nichts mehr von ihnen hören, als gründlich geheilt ansehen, so würden wir uns selbst täuschen, und es würde uns zuletzt gehen, wie den herumwandernden Marktschreiern, die, weil die Kranken, denen sie Arzenei gereicht, ihnen auf ihren Wanderungen nicht nachrennen und sie mit ihren Klagen behelligen können, endlich der festen Meinung sind, alle gründlich geheilt zu haben; vor welcher marktschreierischen Einbildung uns Gott bewahren wolle.

Ich kann nicht wol von diesem Gegenstande scheiden, ohne noch insbesondere ein Wort über den aussetzenden Puls zu sagen. Es ist bekannt, dafs nicht blofs Herzleiden, sondern auch Bauchleiden, aussetzenden und seltsam schlagenden Puls machen können. Den Puls zum Aussetzen und zum seltsamen Schlagen zu bringen, dazu gehört bei manchen Körpern nicht viel. Ich bin Arzt einer Frau gewesen, die durchaus nicht hysterisch war, die aber bei jedem leichten Uebelbefinden aussetzenden und unregelmäfsig schlagenden Puls hatte. Diese ist nun nicht an einem Herzfehler gestorben, sondern im ziemlich hohen Alter an einer Verhärtung und Vereiterung des Mastdarmes. Ich habe vor vielen Jahren ein epidemisches Fieber beobachtet, bei welchem Säuren, besonders Schwefelsäure, in mäfsigen Gaben gereicht, den Menschen alsobald aussetzenden und seltsam schlagenden Puls machten. Das Nämliche that die Rinde und das Extrakt der Catechu (ob andere bittere und zusammenziehende Mittel? kann ich nicht sagen). Solche wunderliche Erscheinungen möchten den Physiologen und Pathologen beschwerlich zu erklären sein; sie lehren uns aber, dafs wir von dem aussetzenden und unregelmäfsig schlagenden Pulse nicht immer Böses ahnen dürfen, und dafs es unweise sei, aus diesen Zufällen flugs auf Fehler des Herzens zu schliefsen. Der wirklichen herzkranken Menschen gibt es leider genug in der Welt, wir brauchen dergleichen wahrhaftig nicht noch hinzuzudichten.

Da ich jung war, hat man mir gesagt, dafs man mit der Di-

gitalis den Blutkreislauf verlangsamen könne. Das ist allerdings wahr, allein, gleichzeitig mit dieser Verlangsamung wird der Herzschlag auch mehr oder minder aussetzend, und die Menschen fühlen sich unbehaglich, so dafs unwidersprechlich solch Langsamerwerden des Pulses von einer feindlichen Einwirkung der Digitalis auf den Organismus abhangt. Unregelmäfsigen, von Bildungsfehlern des Herzens abhangenden Puls habe ich durch die Digitalis noch nie regelmäfsig machen können, wenn gleich alle consensuelle Affektionen durch selbige beseitiget wurden. Da, wo der unregelmäfsige Puls durch die Digitalis regelmäfsig wird, ist es weit eher wahrscheinlich, dafs man es mehr mit einer dynamischen Herzerkrankung, als mit einem Bildungsfehler, oder mit der Herzbeutelwassersucht zu thun hat. Letzte ist aber, als für sich bestehendes Uebel, selten, und ich kann nicht behaupten, sie je behandelt zu haben.

Es gibt Bildungsfehler des Herzens, die sich durch keinen rhythmisch ungeregelten Puls verrathen, sondern nur durch einen beschleunigten. Da aber ein beschleunigter Puls ein gemeiner Zufall gar vieler chronischen Erkrankungen ist, so wird durch diesen allein der Arzt nicht auf einen Herzfehler aufmerksam gemacht. Sind nun noch dazu Bauchleiden erkennbar, (bekanntlich gesellen sich oft consensuelle zu Herzfehlern) so wird der Arzt leicht in den Irrthum fallen, die Beschleunigung des Kreislaufes als eine Folge der Baucherkrankung anzusehen; und das um soviel eher, wenn Bauchkrankheiten zur Zeit landgängig sind. Ein junger Arzt, der sich noch keine Menschenkenntnifs erworben, könnte denken, Leute, denen das Herz ungewöhnlich stark in der Brust klopfe, würden das auch wol ungefragt dem Arzte sagen. Das ist aber ein ganz falscher Gedanke. Freilich, wenn ein gesundes Herz plötzlich anfinge stark zu klopfen, so würde auch wol der Einfältigste dieses dem Arzte als etwas Fremdartiges und Ungewöhnliches sagen. In den meisten Fällen aber erkrankt es langsam, die Leute gewöhnen sich allmählig an den harten Schlag, sie denken, das müsse so sein. Nimmt nun früher oder später das Uebel zu, und macht consensuelle Leiden, so sind es gerade diese, und nur diese, worüber sie klagen.

Ich habe jetzt von Erwachsenen gesprochen; von Kindern gilt das Gesagte aber noch vielmehr. Man kann gar nicht darauf rechnen, dafs die Aeltern den Brustkasten derselben untersuchen, und von den Kindern selbst, wenn es auch zehn oder zwölfjährige sind, darf man das noch viel weniger erwarten. Jetzt, indem ich dieses schreibe, sind es noch keine sechs Wochen, da wurde ich zu dem zwölfjährigen Töchterchen wohlhabender und verständiger Landleute gerufen. Der mündliche Bericht des Vaters lautete nämlich so dunkel und widersprechend, dafs es mir, ohne das Kind

selbst zu sehen, unmöglich war, über dessen Krankheit zu urtheilen. Worin steckte nun die Krankheit? Die Brustschmerzen, von denen der Vater viel gesprochen, rührten einzig von dem furchtbaren Hämmern eines unheilbar kranken Herzens gegen die Rippen her. Hier war die Erkrankung so, dafs jeder in solchen Dingen nur einigermafsen erfahrene Arzt, beim ersten Griff auf die Brust die Hoffnung, nicht blofs zur Heilung, sondern selbst zur Beschwichtigung aufgeben mufste. Und doch waren weder Vater noch Mutter jemahls auf den Gedanken gekommen, ihre Hand auf des Kindes Brust zu legen. Ich rathe allen Aerzten, in solchen Fällen, wo ein zwar rhythmisch regelmäfsiger, aber schneller, voller, wallender Pulsschlag, der mit den von dem Kranken angegebenen Leiden in einem übel zu erklärenden Zusammenhange stehend, auf etwas Unheimliches zu deuten scheint, nur gleich den Brustkasten zu untersuchen. Sie werden dann, auch ohne Stethoskop, mit blofser Hand oft genug gewahr werden, dafs das von dem Kranken nicht beschuldigte Herz das urerkrankte Organ ist. Ob der schnelle, rhythmisch regelmäfsige Puls auch Zeichen eines blofs dynamisch erkrankten Herzens sein könne, mag ich nicht entscheiden. Ich bin früher dieser Meinung wol gewesen, seit ich aber gesehen, dafs Bildungsfehler des Herzens, die sich durch anhaltend abnormen Pulsschlag offenbarten, bis zum Alter von 60 Jahren bestanden, ohne das Befinden des Betheiligten auch nur im Mindesten zu kränken; dann aber so feindlich in das Leben eingriffen, dafs die fürchterlichsten Erstickungszufälle, Brustwassersucht, und halbseitige Lähmung nicht gleichzeitig, sondern nach und nach entstanden; seit ich ferner gesehen, dafs eine vermeintliche dynamische Herzkrankheit, die ich geheilt, nach vielen Jahren wieder erschien: so bin ich etwas bedenklich in Bestimmung der Herzkrankheiten geworden. Die Bildungsfehler aller Organe, welcherlei Namen wir denselben auch geben mögen, können lange bestehen, ohne feindlich in das Leben einzugreifen; und wenn sie auch einmahl feindlich in dasselbe eingreifen, ist die Kunst nicht selten befähiget, dieses feindliche Eingreifen aufzuheben. Aber dadurch sind diese Fehler nicht wirklich geheilt. Bedenken wir nun vollends, dafs in blofs dynamisch erkrankten Organen nach ihrer Heilung eine Geneigtheit zur nämlichen Erkrankung überbleibt, so folgt daraus, dafs nicht einmahl ein sehr später Rückfall einen Bildungsfehler des Organs bekundet; und was von allen Organen gilt, das gilt auch vom Herzen, ich wüfste zum wenigsten nicht, warum dieses eine Ausnahme von der Regel machen sollte. Darum ist es fast unmöglich, in jedem Falle zu bestimmen, ob ein Herz bildungsfehlerhaft, oder blofs dynamisch erkrankt sei. Ich kann nur da eine echte, blofs dynamische Herzkrankheit annehmen, wo auf den Gebrauch der Digitalis der Puls vollkom-

men normal wird. Verschwinden alle Leiden, über welche der Kranke klagt, und bleibt der Puls unregelmäfsig, das heifst, bleibt der aussetzende aussetzend, der beschleunigte beschleunigt, so traue ich dem Handel nicht. Auf die Dauer, und wäre es auch nach langer Zeit, wird es sich schon ausweisen, dafs das vermeintlich blofs dynamisch erkrankte Herz wirklich bildungsfehlerhaft erkrankt ist. Den rhythmisch regelmäfsigen aber beschleunigten Puls bei Herzfehlern habe ich, so viel ich mich erinnere, immer voll und wallend gefunden; er hat die gröfste Aehnlichkeit mit dem der Wechselfieberkranken zu der Zeit, wenn der Schweifs ordentlich im Gange ist.

Die Meinung, als sei der intermittirende, nach jeder Intermission mehre schnelle Schläge hintereinander machende Puls ein Zeichen der Brustwassersucht, halte ich für eine ganz irrige. Herzfehler und Brustwasser finden sich bekanntlich häufig zusammen, letztes ist die Folge des ersten. Würde die Intermission des Pulses durch das Brustwasser geursacht, so müfste ja, sobald der Kranke das Brustwasser weggeharnt, der Puls wieder normal werden; das wird er aber nicht. Der Athem des Kranken ist nicht mehr geengt, er fühlt sich seiner Leiden erlediget, aber sein Puls bleibt aussetzend und schnell. Vom Brustwasser, das sich zu Herzfehlern gesellet, kann man auch nicht behaupten, dafs es sich durch einen kleinen und aussetzenden Puls offenbart. Ist der Herzfehler so geartet, dafs er den Puls voll und aussetzend, oder voll und schnell bei rhythmischer Regelmäfsigkeit macht, so bleibt er auch so beim Brustwasser; ist er hingegen klein, fadenartig, unregelmäfsig schlagend vor Erzeugung des Wassers, so bleibt er ebenfalls so nach erzeugtem Wasser.

Im Jahre 1833 habe ich einen bemerkenswerthen Fall von Herzkrankheit beobachtet. Bekanntlich speien herzkranke Menschen zuweilen Blut. Ich habe diesen Zufall, verhältlich zu anderen Zufällen, selten gesehen, und wo ich ihn sah, bestand der Auswurf blofs in blutgefärbtem Schleime, oder auch wol abwechselnd in etwas purem Blute. Der Fall, den ich jetzt erzähle, war aber etwas ernsthafterer Art. Der 14jährige Knabe, den ich schon mehrmahls das Brustwasser hatte wegharnen lassen, bekam eines Tages eine Lungenblutung, die das Mittel zwischen Blutspeien und Blutsturz hielt. Ich war nun neugierig zu erfahren, welchen Einflufs diese Blutentleerung auf das erkrankte tobende Herz haben würde. Der Einflufs war aber so schlecht, dafs das Herz noch viel heftiger nach der Entleerung als vor derselben tobte, und dafs von dieser Zeit an meine zwar nicht heilende, aber doch besänftigende Kunst ganz nutzlos wurde.

Mittel auf die Lunge.

Salmiak.

Dieser, der im Allgemeinen ähnliche, jedoch schwächere Kräfte als der Salpeter auf den Gesammtorganismus äufsert, hat auf verschiedene Organe eine eigene wohlthätige Einwirkung. Bei einer krankhaften Schleimabsonderung auf der inneren Fläche der Lunge kenne ich nichts Heilsameres. Er hemmt diese Schleimabsonderung nach und nach und beschwichtiget den davon abhangenden Husten. Auch der Eiterabsonderung in geborstenen Eiterbeulen der Lunge setzt er Schranken, und es ist wol schwerlich ein Mittel in der Apotheke, welches ihm in dieser Hinsicht gleich zu achten wäre. Ich gebe ihn in vier und zwanzig Stunden zu zwei Drachmen, lasse diese in vier Unzen Wasser auflösen, und setze, zur Deckung des sehr salzigen Geschmackes, zehn Gran Traganthgummi hinzu, aus alter Gewohnheit auch wol zehn Gran Bilsenkrautextrakt. Letztem Zusatze kann ich aber eben keine besondere, ausgezeichnete Kräfte gegen den Husten zuschreiben. Ein Kranker, der eine und dieselbe Arzenei lange Zeit anhaltend nehmen mufs, verlangt wol einmahl nach Abwechselung, und da kann man ihm besser Bilsenkrautextrakt zusetzen (welches doch, nach der Meinung der Aerzte, zu den nicht erhitzenden beruhigenden Mitteln gehören soll), als Syrup; denn der leckerste Syrup schmeckt in Verbindung mit dem Salmiak garstig. Eine Auflösung von zwei Drachmen Salmiak in vier Unzen Wasser ist manchen Leuten auf die Dauer zu salzig. Wenn man die zwei Drachmen in acht Unzen Wasser auflöset und einen Skrupel Traganth zusetzt, so sind sie besser zu nehmen, allein, dann mufs man den Kranken zwei Löffel voll jedes Mahl nehmen lassen, sonst wird er nicht leicht die zwei Drachmen in einem Tage verzehren. Bei chronischen Krankheiten ist ein sechzehnmahliges Einnehmen in vier und zwanzig Stunden zu viel; auf die Dauer wird solch eine Vorschrift nicht befolgt.

Bei den kleinen Eiterbeulen, die von Lungenknoten entstehen, habe ich den Salmiak oft nützlich befunden, auch bei gröfseren, die zuweilen auf eine übel zu erklärende Weise sich in den Lungen erzeugen; ja es ist mir oft so vorgekommen, als ob er den Aufbruch der Eiterbeulen befördere. Was aber das Ausheilen der geöffneten Eiterbeulen betrifft, so habe ich zwar grofse Neigung, dem Salmiak diese Tugend zuzugestehen, bescheide mich aber gern, dafs diese Neigung nicht ganz aus Ueberzeugung hervorgehet. Man mufs hier wol bedenken, dafs, so bald geborstene Eiterbeulen blinde Zellen und Gänge haben, der Salmiak sie be-

stimmt nicht ausheilet, und dafs, wenn sie rund sind, sie auch wol ohne Salmiak, so gut wie jeder einfache Abszefs, von selbst heilen. Mithin, ist in dieser Hinsicht der Werth des Salmiaks sehr zweifelhaft. Es sind gar manche Mittel von den Aerzten gerühmt, als ob mit selbigen Vereiterung der Lunge, mithin die Lungensucht zu heilen sei. Wenn man das Vorgeben bei Licht besiehet, beruhet es gewöhnlich auf Täuschung. Runde, nicht fistulöse, oder sinuöse Eiterbeulen, die wol von selbst heilen, sind bei dem Gebrauche, nicht durch den Gebrauch der gepriesenen Mittel ausgeheilt.

Ich habe geborstene Lungeneiterbeulen bei dem Gebrauche der unschuldigsten Mittel ausheilen und die Gesundheit wiederkehren sehen. Im ersten Jahre meiner Praxis wurde ich zu einem Manne gerufen, der wenig Geld in die Apotheke zu tragen hatte. Er war lungensüchtig, spie vielen und sehr stinkenden Eiter aus. Ich hatte in dem Kliniko zu B** so manchen schwindsüchtigen Handwerksburschen sterben sehen, dafs ich wenig Glauben an die Medizin, hinsichtlich der Heilung der Lungensucht, hatte, sagte also dem armen Manne, er solle, statt sein weniges Geld in die Apotheke zu tragen, sich lieber an blofse Milch halten. (Er hatte nämlich, wie ich sah, eine Kuh, und lebte dürftig von dem geringen Ertrage eines kleinen gemietheten Gartens.) Ich erzählte ihm aus Menschlichkeit viel Tröstliches von der Milch, was ich leider selbst nicht glaubte. Ihm gefiel es gut, dafs er ohne Kosten sich von seiner Kuh sollte heilen lassen; er trank fleifsig Milch, und nichts als Milch, und sein stinkender Auswurf wurde minder und minder, die *Vomica* heilte aus, und er genas. In demselben Jahre rieth ich einer schwindsüchtigen, Eiter auswerfenden Taglöhnerinn, die noch weniger besafs als der vorige Kranke, und weder Kuh noch Geifs hatte, sie solle Gurkensaft täglich trinken. (Es war nämlich gerade in der Zeit, wo sie die Gurken umsonst haben konnte.) Sie folgte meinem Rathe, ihre *Vomica* heilte nach und nach aus und sie genas.

Im zweiten Jahre meines hiesigen Aufenthaltes kam ein Mann zu mir, der so kurzen Athem hatte, dafs er nicht gehen, sondern nur schneckenmäfsig schleichen konnte, der, wie er bei mir anlangte, so ganz athemlos war, dafs er erst eine Zeit sitzen und ruhen mufste, eh er im Stande war, auf meine Fragen zu antworten. Aus der Erfragung gab sich leicht, dafs er eine *Vomica* der Lungen, Folge einer vernachläfsigten Entzündung habe. Bald darauf barst der Eitersack, und der Kranke zeigte mir eines Morgens, da ich ihn besuchte, einen ganzen Nachttopf voll klaren Eiter, den er in derselben Nacht, wo die Eiterbeule geborsten war, entleeret hatte. Er spie nicht aus wie ein anderer hustender Mensch, er hatte den Kopf zur Seite auf die Bettplanke gelegt,

und es bedurfte nur eines mäfsigen Aufrührens der Brust, eines willkürlichen Aufhustens, um ganze Mundvoll Eiter heraufzubringen. Da die Eiterbeule entleert war, entstand, wahrscheinlich durch die Einwirknng der Luft auf die Wände des schnell entleerten Eitersackes, ein heftiger, erstickender Husten. Diesen mäfsigte ich durch etwas Mohnsaft, und die *Vomica* heilte nach und nach aus, so dafs in der dritten Woche der Auswurf nur noch unbedeutend war. Jetzt barst aber eine zweite Eiterbeule, die zwar nicht ganz so grofs, wie die erste, aber, aus dem in Einer Nacht entleerten Eiter zu schliefsen, doch mehr als halb so grofs sein mufste. Die *Vomica* ist ausgeheilet; ich habe nichts gegeben als ein wenig Mohnsaft; der Mann ist wieder gesund und stark geworden. Sein Haupthaar, welches er bei diesem Straufse ganz verloren, (bekanntlich ein übles Zeichen in der Schwindsucht) ist wiedergewachsen, und er hat noch fünfundzwanzig Jahre nachher gelebt, wo er sich dann endlich an Branntwein zu Tode getrunken.

Ich habe eben gesagt, dafs fistulöse und sinuöse Eiterbeulen nicht durch Salmiak, und überhaupt durch keine Mittel auszuheilen seien. Es ist aber noch ein Umstand, der die Heilung unmöglich macht, welcher sich indefs selten ereignet; ich habe zum wenigsten nur einen einzigen auffallenden Fall der Art erlebt. Es kann sich nämlich zutragen, dafs eine *Vomica* aufbricht; die entstandene Oeffnung ist aber so klein, dafs der Eiter nicht frei ausgeleeret werden kann. Hier ist an keine Heilung zu denken. Ein junger Mann von blasser Gesichtsfarbe, der, wie die Ausfragung ergab, schon seit langer Zeit etwas kurzen Athem, aber keinen Husten gehabt, übrigens sich nicht krank gefühlt, wird von einem hier herrschenden, ganz gefahrlosen, und leicht zu hebenden Husten ergriffen. Am dritten Tage wird ihm auf Ein Mahl beim Husten gar seltsam und hinfällig zu Muthe, und er wirft, statt wie bisher Schleim, übelschmeckendes dickliches Zeug aus, zugleich wird sein bis dahin mäfsiger Husten ganz unerträglich, das Befinden so übel, dafs er den gröfsten Theil des Tages das Bett hüten mufs, und am folgenden meine Hülfe anspricht. Aus der Erwägung aller Umstände ergab sich leicht, dafs der Katarrhalhusten eine alte Eiterbeule gesprengt habe, aber aus der Kleinheit der ausgeworfenen Eiterkliecken ergab es sich auch, dafs das Loch in der aufgebrochenen Eiterbeule sehr klein sein müsse. Dieser Mensch ist in Zeit von drei Wochen gestorben, und hat sich, im eigentlichen Sinne, zu Tode gehustet. Ich konnte ihm den Husten nicht mäfsigen und das Loch in der *Vomica* nicht gröfser machen.

Dafs durch Katarrhalhusten alte, verborgene Eiterbeulen gesprengt werden, ist eben nicht selten, aber folgender Fall einer

gesprengten Eiterbeule gehört gewifs zu den seltneren. Ein dem Branntwein sehr ergebener Mann aus der arbeitenden Volksklasse übernimmt sich in einem fremden Hause, kriecht ganz trunken auf den Heuboden, und legte sich dorthin zu schlafen. Wie er erwacht, erinnert er sich, noch halb taumelig, nicht deutlich des Ortes, wo er sich befindet, stehet auf, schreitet unbesonnen vorwärts, stürzt durch die Luke von einer ziemlichen Höhe auf die gesteinte Flur, bricht einen Unterarm, und ist vom Falle etwas bedusselt. Man bringt ihn nach Hause, der Wundarzt verbindet ihm den gebrochenen Arm, und man glaubt, nun sei alles beschickt. Am selben Tage werde ich aber gebeten, eilig zu ihm zu kommen, weil er angeblich zu ersticken befürchte. Wie ich hinkomme, sehe ich, dafs er wirklich an den furchtbarsten Erstickungszufällen leidet. Es war als ob zwei feindliche Gewalten seinen Brustkasten unter sich hätten, von denen die eine ihn zu husten zwänge und die andere ihn daran behinderte. Da ich den Wundarzt als einen Mann kannte, der zuweilen in seiner Untersuchung etwas oberflächlich zu Werke ging, so fürchtete ich, hier möchte durch den Fall eine Rippe gebrochen sein und ein Splitter in der Lunge stecken. Da sich aber bei näherer Untersuchung meine Vermuthung nicht bestätigte, so wufste ich nicht, was ich aus der Sache machen sollte, und verordnete deshalb, weil doch etwas verordnet werden mufste, eine schwache Auflösung des Bilsenkrautextraktes; mehr jedoch, um Zeit zur deutlicheren Erkenntnifs des Uebels zu gewinnen, als weil ich mir eben grofse Wirkung von diesem Tranke versprochen hätte. Abends, da ich den Kranken noch einmahl besuchte, sah ich, dafs die Beängstigung gehoben und zugleich der Grund derselben offenbaret war. Er spie nämlich Eiter in reichlicher Menge aus, und befand sich, trotz der gehobenen Beängstigung, sehr matt und elend, und sein Gefäfssystem war sehr aufgeregt, welche Zufälle man zwar nicht bei dem Aufbruche kleiner, aber wol grofser Lungeneiterbeulen zu beobachten pflegt. Dieser Mann, der viel Eiter ausgewofen, ist nicht allein bei dem Gebrauche ganz einfacher Mittel vollkommen genesen, sondern die *Vomica* ist noch eher ausgeheilt, eh der Armbruch heil war.

Meinen jüngeren Amtsbrüdern will ich, in Betreff der aufgebrochenen Eitersäcke, folgende Warnung geben. Sollten sie sehen, dafs bei dem Gebrauche des Salmiaks, oder anderer Mittel, denen die Lobpreisung berühmter Aerzte guten Ruf gegeben, eine *Vomica* ausgeheilt ist; so können sie sich einbilden, das gegebene Mittel habe die *Vomica* geheilt, oder sie können die Möglichkeit der blofsen Selbstheilung zugeben, und sich die Unmöglichkeit, in solcher Sache eine bestimmte Entscheidung auszusprechen, deutlich denken; das stehet alles in ihrem Belieben, ich will ihnen darü-

ber keine Vorschriften machen: meine Warnung gehet blofs dahin, dafs sie, wenn sie vermeintlich eine solche Heilung vollbracht, sich nicht zu sehr überheben, nicht prahleriseh davon sprechen, sondern, dafs sie das Lob, welches ihnen der Kranke und seine Freunde spenden, lieber bescheiden ablehnen, als ruhmredig und selbstgnügsam hinnehmen sollen. Warum? Abgesehen davon, dafs es einem ehrbaren Arzte überhaupt nicht geziemet, den Prahler zu spielen, so ist ins besondere wohl zu erwägen, dafs sich öfter zwei und drei Eiterbeulen in der Lunge befinden, als eine einzige. Wenn man nun Eine ausgeheilet hat, so liegt der Feind zuweilen noch im Hinterhalte, und den Kampf, den man glücklich ausgekämpft zu haben vermeinet, mufs man aufs neue beginnen, wo man dann nie sicher sein kann, ihn eben so glücklich zu vollenden als das erste Mahl. Wie garstig sieht es nun aus, dafs ein Mensch stirbt, zuweilen bald stirbt, an einem Uebel stirbt, von welchem ihn der Arzt wundervoll befreit zu haben vorgegeben. Ich habe seltsame Dinge von Eitersäcken erlebt, die ich unmöglich alle, ohne die Leser und mich selbst zu langweilen, erzählen kann. Zwei, das, was ich eben gesagt, trefflich veranschaulichende Fälle werde ich aber meinen jüngeren Amtsbrüdern zu Liebe kürzlich anführen.

Ein ehrbarer Bürger begehrte einst meine Hülfe. Er warf viel Eiter aus, hatte Zehrfieber, Husten und Nachtschweifse, kurz er war lungensüchtig. Die Ausfragung machte es höchst wahrscheinlich, dafs ich es nicht mit einem Lungengeschwüre, sondern mit einem geborstenen Abszefs zu thun habe. Ich reichte Salmiak bald allein, bald zur Abwechselung mit Bilsenkrautextrakt. Der Erfolg dieser Behandlung war so günstig, dafs die Eiteraussonderung bedeutend minderte und alle übrige Zufälle der Schwindsucht nachliefsen, man also gegründete Hoffnung haben mufste, den Mann ganz herzustellen. Bei diesen günstigen Umständen brach ein zweiter Eitersack auf. Die Erkenntnifs dieses zweiten Aufbruches war leicht. Der plötzlich sich zeigende leichte Auswurf einer bedeutenden Menge Eiter, verbunden mit einem etliche Tage anhaltenden, nicht blofs dem Kranken fühlbaren, sondern dem Arzte sichtbaren feindlichen Ergriffensein des ganzen Organismus, setzten die Sache aufser allen Zweifel. Der Salmiak, in dessen Gebrauche der Kranke in der letzten Zeit, wegen der augenfälligen Besserung, etwas schluffig gewesen, wurde jetzt wieder ernsthaft zur Hand genommen und ganz regelmäfsig gebraucht. Der Erfolg war noch günstiger als bei der ersten *Vomica*. Der Eiterauswurf hörte nach und nach ganz auf; der Kranke nahm wieder sichtbar zu an Fleisch und Kräften, und von allen verdächtigen Zufällen blieb nichts über, als etwas kurzer Husten, und ein geringer Schleimauswurf, der keine Spur von irgend einer Substanz

hatte, die man für Eiter hätte ansehen können; auch war der Puls noch ein wenig gereizt. Ich erinnere mich, dafs ich einst den Kranken (oder den in der Meinung der Leute Geheilten) auf der Strafse gehen sah. Ich gesellte mich zu ihm und hörte, dafs er aus seinem vor dem Thore gelegenen Garten komme. Ich ging mit ihm über, aber ich bezeuge dem Leser, dafs ich, ob ich gleich weder lahme noch leichdörnige Füfse habe, doch Mühe hatte, mit ihm Schritt zu halten. Bald darauf machte er zum Vergnügen eine Reise nach Ruhremunde (welches zwölf Wegstunden von hier entfernt ist), und zwar auf dem hiesigen Nationalfuhrwerke, der Hufkarre. Wenn die Leser nun bedenken, dafs ein solches Fuhrwerk weiter nichts, als ein zweirädriger, auf der Achse stehender, mit bunten Brettern umsteckter Fracht- oder Mistkarren ist, in welchem ein gesunder Mensch auf unsern Unkunstwegen durch ein zwölfstündiges Fahren tüchtig ermüdet wird: so werden sie einsehen, dafs ein Mann, der nicht aus Noth, sondern blofs zum Vergnügen eine solche Rumpelfahrt machte, sich ziemlich kräftig fühlen mufste.

Von diesem Besuche bei seinen Freunden kam er glücklich und wohlbehalten wieder hier an, und das Befinden blieb noch eine kurze Zeit unverändert. Eines Tages ruft man mich zu ihm und führt mich in das Schlafzimmer. Sobald ich hineintrete, schlägt mir schon der widrige Qualm von stinkendem Eiter entgegen. Eines weitläuftigen Examens bedurfte es hier nicht, um zur Erkenntnifs zu kommen, diese drang sich einem wol von selbst auf. Die jetzt geplatzte *Vomica* war weit gröfser als beide vorher ausgeheilte zusammen, das bewies die grofse Menge Eiter, die mit wenig oder keiner Anstrengung aus der Lunge entleert wurde. Der Geruch des Eiters war aber sehr stark; wenn nicht beständig das Zimmer geluftet wurde, so war dieses gleich so verstunken, dafs nur ein Geruchloser darin hätte ausdauern können. Ich habe mir Mühe gegeben, auch diesen Eitersack auszuheilen, aber meine Mühe war vergebens; in der dritten Woche starb dieser Mann, den die Leute als geheilt angesehen.

Folgender Fall ist in einem Punkte noch weit merkwürdiger, obgleich bei der vermeintlichen Genesung die zweite *Vomica* nicht vollkommen ausgeheilt wurde und nicht ausgeheilt werden konnte.

Ein, zwischen vierzig und funfzig Jahren alter Junggesell, mit dessen schwarzen Haupthaaren schon viel graue gemischt waren, litt an einer geplatzten Eiterbeule von mäfsiger Gröfse. Es glückte mir, sie auszuheilen. Bald darauf barst eine zweite, der Kranke wurde sehr elend, erholte sich aber gar bald wieder, und es gelang mir, abermahls die *Vomica* so weit auszuheilen, dafs er nur zu Einer Zeit des Tages einen Mund voll Eiter ausspie, und dafs alle übrige Zufälle der Schwindsucht verschwanden. Er

bekam wieder Fleisch und gute, blühende Gesichtsfarbe, ruhigen Schlaf, Efslust u. s. w., ja was wahrhaft merkwürdig ist, er verlor seine grauen Haare und bekam dafür ganz schwarze, welche Veränderung ihm, wie leicht zu erachten, den Anstrich der Verjüngung gab. Seine Kräfte sind wol nie ganz wiedergekehrt, aber ich weifs doch, dafs er zu jener Zeit eine Wegstunde von hier zu einem meiner Bekannten gegangen ist, um sich diesem nicht blofs als einen vom Tode Erstandenen, sondern, was mehr sagen will, als einen verjüngten schwarzköpfigen Gesellen zu zeigen. In Erwägung aller Umstände hielt ich dafür, dafs die kleine Eiterentleerung, die täglich regelmäfsig gegen zehn oder eilf Uhr vormittags geschah, aus einem kleinen blinden Kanale des ausgeheilten Eitersackes komme, welcher Kanal unausheilbar sei, und unbeschadet der Lunge, wie eine Fontanelle in selbiger bleiben werde. Dafs diefs unbeschadet der Lunge geschehen könne, bewies mir die Zunahme des Fleisches, der guten Farbe und der Kräfte, so wie das Ruhigergewordensein des Pulses. Ich rieth also dem Manne, er solle aufhören zu arzeneien, und für das Geld, welches er von jetztan zwecklos in die Apotheke tragen würde, sich lieber Lebensmittel kaufen. Er war das zufrieden, und ich sah ihn seitdem nur gelegentlich auf der Strafse, wo ich denn hörte, dafs alles beim Alten bliebe, und dafs die tägliche, regelmäfsige Eiterentleerung sich weder vermehre noch vermindere. Seine Kräfte hat er aber wahrscheinlich in diesem Zeitraume der vermeintlichen Genesung nie ganz wiederbekommen. Ich fragte einst einen seiner Bekannten, ob er auch wieder sein Handwerk treibe (er war nämlich Tischler). Die Antwort war: er schnitzle wol ein wenig an der Bank, aber die eigentliche Arbeit, die er thäte, möchte wol nicht viel zu bedeuten haben. Er würde aber auch ein Thor sein, wenn er sich müde abarbeiten wolle, denn er habe ohne dies zu leben. — Diesen letzten Zusatz überhörte ich als ein alltägliches Geschwätz des gemeinen Mannes, das er von jedem sagt, der ein paar Groschen Eigenthum hat, und ich begriff, dafs ein Gefühl von Unmächtigkeit diesen früher thätigen und fleifsigen Mann von der Arbeit abhalten müsse.

Ungefähr ein Jahr nach der vermeintlichen Heilung und Verjüngung wurde ich zu ihm gerufen. Es war ihm jetzt eine früher verborgene, grofse, alte *Vomica* geplatzt. Die Eiterentleerung war ungeheuer, und der Gestank des Eiters so ganz unerträglich, dafs es mir, der ich doch in diesem Punkte gewifs nicht verzärtelt bin, bar unmöglich war, länger als ein paar Minuten in dem Krankenzimmer zu weilen. Man hat mir gesagt, dafs der Geistliche, der ihm Beichte gehört, nach vollbrachter geistlicher Verrichtung, eiligst in das daranstofsende Haus geflüchtet sei, und sich vor Ekel heftig erbrochen habe. Ich glaube es gern, und

verwundere mich nur, dafs der Eckel ihm erlaubt hat, seine geistliche Verrichtung zu vollbringen, denn wahrhaftig ein faulendes Aas auf dem Schindanger verbreitet Wohlgerüche in Vergleich mit diesem Kranken. Nun, er hatte dieses Mahl einen kurzen Kampf mit seinem Uebel, er starb bald.

Es ist eine eigene Sache um den übeln Geruch des Eiters und mir nicht ganz deutlich, warum der Inhalt der einen Eiterbeule stinkt, und der der andern nicht. Ich habe einen Mann gekannt, dem von einer alten geborstenen Eiterbeule ein kleiner Kanal oder Zelle unausgeheilt geblieben und zur Lungenfontanelle geworden war. So oft dieser sich erkältete und einen Katarrhalhusten bekam, stank der ausgeworfene Eiter; war der Katarrh vorüber, so war der Eiter wieder gestanklos. Dieser Mann hat lange bei dem kleinen Ungemache gelebt, und hat noch, da er später Wittwer gewobren, mit einer zweiten Gattinn mehre Kinder erzeugt.

Ich habe selten erlebt, dafs sich bei Eiterbeulen der Lunge der Eiter einen Weg durch die Rippenmuskeln nach aufsen gebahnet hätte. Jedoch unter diesen seltenen Fällen habe ich einen so ausgezeichnet seltenen beobachtet, dafs ich fast zweifle, ob ein einziger meiner Leser einen ähnlichen erlebt. Der Mann, nämlich, dessen Schiksal ich dem Leser kürzlich mittheilen will, befand sich im neunundneunzigsten Jahre seines Alters, da der Eiter einer verborgenen und nie geahnten *Vomica* sich einen Weg durch die Rippenmuskeln bahnte. Gehustet hatte der Mann wol seit undenklicher Zeit. Einst fühlte er beim Husten ein seltsames, etwas schmerzhaftes Stofsen oder Herausdrängen zwischen zwei Rippen der rechten Seite, und da er nach dem Orte hingreift, wird er eine Geschwulst gewahr. Er zeigte mir diese; sie war länglich, und ungefähr von der Dicke eines Taubeneies. Durch das Husten wurde sie nun immer gröfser und gröfser, und zuletzt so grofs, wie eine tüchtige Weiberbrust. Da die Schwappung unverkennbar war, rieth ich ihm, das Ding öffnen zu lassen; er wollte aber nicht. Der Eiter machte sich nun allerlei Wege zwischen den Faserbündeln des Brustmuskels, und bildete hier kleine Hügel von der Gröfse der Hühnereier, so dafs das Ganze ein gar wunderliches Ansehen bekam. Einst merkt er, dafs in der Spitze einer der kleinen Geschwülste eine kaum sichtbare Oeffnung entstanden ist, woraus etwas Eiter sickert. So bald er gewahr wird, dafs wirklich Eiter darin steckt (er hatte bis dahin daran gezweifelt), läfst er den Wundarzt holen und die grofse Geschwulst aufschneiden. Der noch in *Cleve* lebende Kreiswundarzt *Krüger* hat bei der ersten Oeffnung zwei Suppenteller voll Eiter herausgelassen; jedoch, wegen des in dem Zellgewebe ergossenen Eiters, einige Mühe gehabt, die Heilung vollkommen zu bewerkstelligen. Sie ist aber vollkommen erfolgt; der alte Mann hat noch

eine Zeit hernach gelebt, und ist im hundert und ersten Jahre seines Alters gestorben.

Ueber die Entstehung dieser *Vomica* war nichts Bestimmtes auszumitteln. Am Ende des ersten Schlesischen Krieges hatte der Mann als Preufsischer Soldat im Hospitale gelegen, wufste sich aber nicht mehr zu erinnern, an welcher Krankheit er gelitten. Gleich nach diesem Kriege war er für unfähig zum Dienste erklärt und zum Thorschreiber gemacht worden.

Da nun zu jener Zeit das Preufsische Militär einem grofsen und unverkrüppelten Soldaten gewifs nicht verabschiedete, wenn er nicht einen bedeutenden inneren Fehler hatte: so ist es wahrscheinlich, dafs unser Alter am Ende des Schlesischen Krieges im Hospitale an einer Brustentzündung krank gelegen, dafs diese in Eiterung übergegangen, und dafs aus jener Zeit die im neunundneunzigsten Jahre geborstene *Vomica* stammte. Seit jener Hospitalkrankheit hatte ihm nie etwas gefehlet, aufser dafs er gehustet, mit welchem kleinen Ungemache er aber längst befreundet war.

Ein einziges Mahl nur habe ich beobachtet, dafs sich eine grofse *Vomica* in den Grimmdarm entleerte. Eine kleine war vorher geborsten, und ein übelriechender Eiter wurde ausgeworfen. Wie die grofse sich in den Grimmdarm entleerte, entstand in diesem Organe eine grofse Revolution. Der Stuhlzwang war so heftig, dafs ich mich genöthiget sah, schleimige Klystire einspritzen zu lassen, um die Schärfe des Eiters, von welcher doch wol wahrscheinlich der heftige Stuhlzwang entstand, etwas einzuhüllen. Den Eiter konnte man im Nachtstuhle sehen, und sein Geruch erfüllte das ganze Zimmer; also war hier keine zweifelhafte, sondern eine sichere Erkenntnifs. Der Tod erfolgte aber gar bald. Geöffnet habe ich den Leichnam nicht, die Oertlichkeit und andre Umstände erlaubten es nicht. Uebrigens begreift es jeder, dafs eine solche Entleerung unmöglich Statt finden kann, ohne vorherige Verwachsung der *Flexucae Coli* mit dem Zwerchfelle, und ohne Verwachsung des Zwerchfelles mit der verschworenen Lunge.

Entleerung eines Eitersackes in die Höhle der Brust ist etwas selten. Dafs sie selten bei Uebung der Kunst beobachtet wird, ist auch leicht zu begreifen. Die Entzündung der äufseren Fläche der Lunge bewirkt Verwachsungen mit der Pleura, und so hat der Eiter eben keinen gemächlichen Weg zu der Höhle der Brust.

Ich wurde einst von einem Militärwundarzte gebeten, einen kranken Offizier zu besuchen, und fand diesen im letzten Zeitraume der Lungensucht. Der Eiterauswurf war aber, in Verhältnifs zu den übrigen Zufällen der Schwindsucht, so gering, dafs man wol mit ziemlicher Gewifsheit auf bedeutende, aber noch verschlossene Eiterbeulen der Lunge rechnen konnte. Ich erklärte dem Wundarzte, dafs ich den Mann als verloren ansehe, rieth aber,

um ihm sein noch übriges Leben so erträglich wie möglich zu machen, ihm, statt des bis dahin gebrauchten Chinadekoktes, eine schwache Auflösung des Salpeters zu reichen. Dieser Offizier, der wegen seines Lungenfehlers auf der rechten Seite nur erträglich ruhen konnte, fing auf einmahl an, auf dem Rücken zu liegen und konnte nur auf dem Rücken liegen, zugleich wurde sein Puls, der, wie der Puls jedes Lungensüchtigen, bis dahin beschleuniget gewesen, langsam, wie der, eines gesunden Menschen. Aus der Rükkenlage des Kranken, die ihm früher unmöglich gewesen, schlofs ich, dafs sich eine *Vomica* in die Höhle der Brust entleeret. Das Langsamerwerden des Pulses liefs ich aber ganz unerklärt. Er lag noch nicht acht Tage, da starb er. Der Wundarzt hat den Leichnam geöffnet, meine Geschäfte erlaubten mir aber nicht dieser Oeffnung beizuwohnen. Was ich also von dem Leichenfunde weifs, weifs ich blofs durch den Wundarzt. Er hatte eine bedeutende Zerstörung der rechten Lunge, und in der Höhle der Brust Wasser gefunden. Auf mein Befragen, ob das Wasser klar, oder flokkig gewesen, sagte er mir blofs, es sei trübes Wasser gewesen. Wenn ein Mensch gleich nach einer Eiterergiefsung in die Höhle der Brust stirbt, so wird man bei der Leichenöffnung Eiter finden; stirbt er aber eine mäfsige Zeit, vielleicht nur acht Tage nach der Ergiefsung, so kann man wol nichts anders als trübes flockiges Wasser finden, denn durch die Schärfe des ergossenen Eiters werden die aushauchenden Gefäfse der Höhle der Brust zur vermehrten Thätigkeit angereizt, und durch das abgesonderte Wasser wird der Eiter so verdünnet, dafs dieser dem Leichenöffner unmöglich mehr als Eiter erscheinen kann. Was ich hier sage, ist bekannt, und die erzählte Krankengeschichte ist gemein; ich habe sie blofs den Lesern wegen der aufserordentlich merkwürdigen Erscheinung des Langsam- ja des Normalwerden des Pulses im letzten Zeitraume der Lungensucht mitgetheilt. Die Erscheinung ist nicht gut zu erklären, sie ist aber so selten, dafs ich sie nur dieses einzige Mahl in der Art erlebt habe. Etwas Aehnliches beobachtete ich einst an einem lungensüchtigen Mädchen, welches die Krankheit durch Ansteckung überkommen. Hier blieb der Puls bis zum letzten Zeitraume der Krankheit normallangsam; nur im letzten Zeitraume wurde er beschleuniget, wie bei jedem andern Schwindsüchtigen.

Es ist wirklich merkwürdig, dafs Menschen an ein so bedeutendes Hindernifs des Athemholens, als ein grofser Eitersack ist, sich gewöhnen können, so, dafs ihnen selbiges kein Hindernifs mehr zu sein bedünkt. Einer vierzigjährigen Nonne barst einst, bei einem epidemischen Katarrhalhusten, ein grofser, nicht geahneter Eitersack, dessen Entstehung auf keine Weise auszumitteln war. Nachdem der Eiter ausgeleeret und der Sack ausgeheilet war,

welches in diesem Falle keine Schwierigkeit hatte, fragte ich eines Tages die Nonne, ob sie denn bei diesem grofsen Eitersacke nicht gemerkt, dafs ihr der Athem kurz gewesen. Sie antwortete: sie könne nicht behaupten, je einen kurzen Athem gehabt zu haben, merke aber wohl, dafs er jetzt länger sei als früher.

Es frägt sich jetzt, in Betreff des Salmiaks, ob man selbigen bei jeder geborstenen *Vomica* reichen könne? Darauf antworte ich Folgendes: Man mufs nie vergessen, dafs der Salmiak, neben seiner spezifischen Eigenschaft, Eiter- und Schleimabsonderung zu hemmen, eine dem Salpeter nahe verwandte Einwirkung auf den Gesammtorganismus hat. Befindet sich der Gesammtorganismus bei der geborstenen *Vomica* in dem Indifferenzstande, so kann man dreist Salmiak reichen, er wird seine gute Wirkung äufsern, vorausgesetzt, dafs nicht die oben angeführten Hindernisse der Heilung seine Wirkung vereiteln.

Befindet sich der Gesammtorganismus in einem unter der Heilgewalt des Salpeters stehenden Zustande, so pafst der Salmiak als Organheilmittel und als *Universale* ganz vortrefflich.

Befindet sich aber der Gesammtorganismus in einem Zustande, der unter der Heilgewalt des Eisens stehet, so thut der Salmiak kein Gut. Die Menschen fühlen sich matt und elend bei dessen Gebrauche, und Husten und Eiterausleerung werden beide nicht minder dadurch.

Es frägt sich ferner: wie soll man es mit dem Salmiak bei der Katarrhal- und Schleimschwindsucht halten? Ueber letzte habe ich wenig Erfahrung (sie ist im Verhältnifs zu anderen Schwindsuchten selten); über erste habe ich um so mehr Erfahrung, weil ein grofser Theil der vorkommenden Schwindsuchten dieser Art sind.

Was man von der Katarrhalschwindsucht sehen und von den Kranken durch Ausfragen erfahren kann, ist Folgendes: Die Menschen bekommen einen gewöhnlichen Katarrhalhusten, und dieser hat anfänglich den gewöhnlichen Verlauf. Erst husten sie und werfen mit Mühe etwas dünnen wässerigen Schleim aus, haben auch wol etwas Schmerzen in dem Luftröhrenkopfe oder in der Brust, und befinden sich unbehaglich. In etlichen Tagen wird der Schleim dick, bekommt ein grünliches oder gelbliches Ansehen, und das unbehagliche Gefühl verschwindet ganz. Statt dafs nun aber Husten und Auswurf, wie bei gewöhnlichem Husten, nach und nach mindern und früher oder später aufhören sollten, bleiben beide; es entstehet mit der Zeit schleichendes Fieber, Abmagerung, Verlust der Kräfte, und der Uebergang des Katarrhalhustens in die Schwindsucht ist gemacht. Nach meiner Beobachtung hängt dieser Uebergang aber gar nicht von der Menge des im zweiten Zeitraume des Lungenkatarrhs ausgesonderten Schleimes ab, also, dafs

der, der in diesem Zeitraume viel auswürfe, auch um so eher schwindsüchtig würde. Ich habe Menschen gesehen, welche bei einem Katarrhalhusten ungeheuer auswarfen, ohne schwindsüchtig zu werden, indefs andere, bei sehr mäfsigem, ganz gewöhnlichem Auswurfe gar bald schwindsüchtig wurden. Darum wird auch der Uebergang des Hustens in die Schwindsucht von gewöhnlichen, ihren Körper nicht ängstlich hütenden Menschen kaum früher geahnet, bis sichtliche Abmagerung und Abnahme der Kräfte ihnen ihren Husten verdächtig machen. Die, welche grofse Schleimmassen auswerfen, fürchten weit eher etwas Böses als die, welche mäfsigen Auswurf haben.

Wenn nun solche Kranken bei Zeiten ärztliche Hülfe suchen, bevor sich Geschwüre auf der inneren Fläche der Lunge gebildet, so kann das Uebel, wenn es recht untersucht und recht angegriffen wird, geheilt werden. Ist aber schon eine Verschwärung der Lunge da, so ist die Heilung unthunlich; denn hier bilden sich keine Eiterbeulen *(Vomicae)*, sondern echte Geschwüre *(Ulcera)*.

Sollten sich unter meinen Lesern Aerzte finden, die den Glauben hätten, solche Lungengeschwüre heilen zu können, so will ich mir keine Mühe geben, sie aus ihrem glücklichen Traume zu wekken; ich selbst kann mich aber unmöglich solchen Träumereien hingeben, glaube vielmehr, dafs ich wol *Vomicas*, aber noch nie *Ulcera pulmonum* geheilt habe.

Es frägt sich jetzt: wie bilden sich solche *Ulcera pulmonum?* — Ja, werthe Leser! darüber können wir blofs Vermuthungen haben. Die Leichenöffnungen derer, welche an der Katarrhalschwindsucht gestorben, zeigen uns die Entstehung des Uebels nicht; da sehen wir blofs wirkliche Geschwüre, und gröfsere, oder geringere Zerstörung der Lungensubstanz; diese Untersuchung läfst uns leider so klug als wir vorher gewesen. Wenn ein Mensch, der sich auf dem Punkte des Ueberganges des Katarrhalhustens in die Schwindsucht befände, auf dem Punkte, wo sich die ersten Spuren der hintennach tödtlichen Geschwüre bilden, eines gewaltsamen Todes stürbe, man hätte die Freiheit einen solchen Leichnam zu öffnen, und man schnitte dann nicht in die Lunge wie ein Metzger, sondern man öffnete vielmehr die Luftröhre, verfolgte sie in ihrer Verästelung, und beschaute aufmerksam die innere Fläche der Lunge, so würde man sich einen anschaulichen Begriff von der Entstehung der Katarrhalschwindsucht machen können. Da das Zusammentreffen der besagten Umstände aber sehr selten sein möchte, so bleibt uns wol nichts anderes über, als uns die Entstehung der Lungengeschwüre nach Aehnlichkeit zu erklären. Dafs die ausgesonderten Säfte durch krankhafte Affektion des aussondernden Organes einen gewissen Grad von Schärfe annehmen können, haben uns die Beobachtungen an erkrankten sichtbaren Or-

ganen, und selbst Galvanische Versuche gelehrt; wenn wir uns das Entstehen solcher Schärfe gleich nicht erklären können, so müssen wir diesen Naturprozefs doch glauben, weil wir ihn mit Augen sehen. So sehen wir z. B., dafs beim Schnupfen an der inneren Fläche und am äufseren Rande der Nase zuweilen Gruppen von Pöckchen auffahren, zusammenfliefsen, aufbrechen, sehr schmerzen, und etlichemahl selbst nicht gut heilen wollen; wir sehen, dafs sich im Munde, nach einer oft unbedeutenden rosenartigen Entzündung, flache, speckige Geschwüre bilden; wir sehen, dafs sich auf der Haut bei weniger Entzündung Pusteln bilden, zusammenfliefsen, aufbrechen und flache Geschwüre bilden, welche, wenn ihnen nicht gesteuert wird, tiefer in die Haut einfressen und selbst die Substanz der Muskeln ergreifen. Nun, wird es denn in der Lunge, in diesem schwammigen Organe, bei der Katarrhalschwindsucht anders hergehen? Hier werden auch wol auf der inneren Fläche Gruppen von Pöckchen auffahren, zusammenfliefsen und flache Geschwüre bilden, welche in der Folge tiefer und tiefer einfressen, und die Substanz der Lunge zerstören. Wo ist nun der Punkt, wo noch Heilung möglich ist? — Ich weifs es wahrhaftig nicht, ich mufs es versuchen. Wenn es möglich wäre, den mit einer grofsen Menge Schleim vermischten wenigen Eiter, der sich bei der ersten Entstehung solcher flachen Geschwüre bildet, zu untersuchen und zu unterscheiden, so würde man sich selbst zuweilen viel Mühe und dem Kranken viel Geld ersparen können; da dieses Erkennen und Unterscheiden aber nicht möglich ist, so halte ich es für kristlich, bei jedem vorkommenden Falle die Heilung als möglich vorauszusetzen und sie zu versuchen. Ich habe manchen geheilet, den ich in meinem Herzen, wegen der Menge des garstigen Auswurfes und wegen des heftigen Fiebers für verloren hielt; hingegen sind andre gestorben, deren Zustand nicht den vierten Theil so bedenklich schien. Bei der Behandlung dieser Krankheit ist es weit klüger, man überrascht die Leute mit sogenannten Wunderkuren, als dafs man Wunderkuren zu thun verspricht.

Was leistet nun der Salmiak in dem ersten Zeitraume dieser Krankheit, eh sich wirkliche Geschwüre gebildet haben? — Ich denke etwas Gutes, wenn der Gesammtorganismus sich entweder in einem unter der Heilgewalt des Salpeters stehenden krankhaften Zustande befindet, oder wenn die abnorme Sekretion in den Lungen ein blofs örtliches Uebel dieses Organs ist, und der Gesammtorganismus, nur consensuell affizirt, sich in dem Indifferenzstande befindet. Nach meiner Erfahrung ist aber beides bei der Katarrhalschwindsucht seltener der Fall; ich sage seltener, damit will ich jedoch nicht zu verstehen geben, dafs beides niemahls der Fall wäre. Häufiger befindet sich wol bei der Katarrhalschwind-

sucht der Gesammtorganismus in einem unter der Heilgewalt des Eisens stehenden krankhaften Zustande, weshalb auch im 17. Jahrhundert die essigsaure Eisentinktur so grofsen Ruf bei der Schwindsucht erlangt hat, dafs sie *Tinctura antiphthisica* genannt ist, von welchem Gegenstande ich ausführlicher sprechen werde, wenn ich unter den Universalmitteln das Eisen abhandle.

Was wird nun der Salmiak in der Schleimschwindsucht leisten? — Ich kann es nicht sagen, denn diese Krankheit ist etwas selten. Ich glaube wol, dafs ein Lungenkatarrh in Schleimschwindsucht übergehen kann, erinnere mich aber nicht, diesen Uebergang je genau beobachtet zu haben. Ich habe die echte Schleimschwindsucht (Schleimflufs der Lunge) blofs bei Leuten von höheren Jahren beobachtet, die mir über den Ursprung ihres Uebels keine genügende Auskunft geben konnten. Es scheint, dafs solche Leute blofs durch den Verlust der Säfte und durch die häufige Unterbrechung des nächtlichen Schlafes abmagern, und dafs übrigens in ihren Lungen weder, wie bei der Katarrhalschwindsucht, eine chronische Entzündung der inneren Lungenfläche, noch wie bei der Knotenschwindsucht, Verhärtungen in der Lunge zu finden sind. Aber übrigens können solche an der Schleimschwindsucht Leidende, aufser der Abmagerung, gereizten Puls und umschriebene Wangenröthe, gerade, wie die an der eiternden Lungensucht Leidenden haben, so, dafs jemand, der die Sache nicht kennt, leicht eine üble, aber falsche Prognose machen würde. Im Jahre 1795 sah ich einen Herren meiner Verwandtschaft, der hustete viel, warf viel schleimiges Zeug aus, hatte gereizten Puls wie ein Schwindsüchtiger, sein Körper war ziemlich zusammengeschrumpft, und es fehlte ihm auch nicht die umschriebene Wangenröthe. Da er nun gerade aussah, wie die schwindsüchtigen Handwerksburschen in dem Krankenhause zu B**, von denen ich den einen nach dem andern aus den Bette hatte verschwinden sehen, so dachte ich in meinem Herzen, mein guter Oehm würde höchstens noch ein anderthalb Jahr zu leben haben. Aber, werthe Leser! er hat noch fünfundzwanzig Jahre nachher, hustend und ausspeiend gelebt, und ist als ein alter, verschlissener Mann, im sechsundachtzigsten Jahre seines Alters gestorben.

Leichenöffnungen derer, welche an der Schleimschwindsucht gestorben, können wenig Licht über diese Krankheit geben, denn Gott weifs, welche Veränderungen kurz vor dem Tode in den Lungen vorgehen. Wenn sie aber nicht an dieser Krankheit, sondern an einer die Lunge nicht angreifenden akuten sterben, oder wenn sie gewaltsam getödtet werden, so läfst sich vielleicht richtiger der Zustand der Lunge beurtheilen. Zur Zeit der französischen Herrschaft bin ich einmahl gerichtlich aufgefodert worden, einen siebzigjährigen, zwei Tage nach einer Mifshandlung gestorbenen Mann

zu öffnen, um zu sehen, ob der Tod durch die Mifshandlung geursacht sei. Ich bedaure nur, dafs ich den Körperzustand des mir unbekannten Verstorbenen nicht bei seinem Leben hatte untersuchen können, sondern mich in dieser Hinsicht blofs auf die Aussage seiner Bekannten verlassen mufste. Die Aussage aller, welche die Neugierde hingezogen, stimmte dahin überein, dafs der Alte schon lange an der Auszehrung gelitten, Husten und starken Auswurf gehabt. Dafs er ganz ausgezehrt sei, bewies augenscheinlich der in sehr hohem Grade abgemagerte Leichnam; und da der Tod zwei Tage nach der Mifshandlung erfolgt war, mufste die Abmagerung unwidersprechlich Folge eines früher bestandenen krankhaften Zustandes sein. Diese Leichenöffnung erregte anfänglich nicht im mindesten meine Neugier, denn ich glaubte, in den Lungen dieses Mannes Knoten, Eitersäcke, oder Geschwüre zu finden. Wie sehr wurde ich überrascht, da ich nichts von diesen gemeinen Dingen fand. Die Lungen erschienen, was ihre Substanz betrifft, gesund von Farbe und Dichte, waren aber so sehr von einem klaren, gallertartigen, dem Froschlaiche ähnlichen Schleime erfüllet, dafs ich kaum begreife, wie der Mann hat athmen können. Wenn ich mich auch gern bescheide, dafs die übergrofse Masse von Schleim erst nach der Mifshandlung, bei dem abnehmenden Leben und bei der zunehmenden Unmöglichkeit, ihn durch Husten zu entleeren, sich angesammelt habe, so begreife ich doch, dafs der Verstorbene bei Leibes Leben an einem wahren Schleimflusse der Lunge gelitten, und täglich viel hat husten müssen, um seine Lunge nur erträglich vom Schleime zu reinigen.

Ich erinnere mich vor mehren Jahren die Rezension eines französischen Buches gelesen zu haben, in welchem der Verfasser von der Katarrhalschwindsucht spricht. Der Deutsche tadelt den Franzosen dieses Ausdruckes wegen, und behauptet, das, was jener Katarrhalschwindsucht nenne, müsse unter die Kategorie der Schleimschwindsucht gereihet werden.

Ich bin eben kein Freund von Krankheitsnamen, habe lieber, dafs man ein Heilmittel, als dafs man einen Namen auf eine Krankheit findet. Wenn wir aber einmahl Krankheiten benamen sollen, scheinet es mir gerade nicht unklug, zwei Krankheiten, von denen die eine den Menschen zwanzig und mehr Jahre leben läfst, die andere aber nach Einem oder anderthalb Jahren schon tödtet, durch Namen zu unterscheiden.

Ich bin in meinem Leben mehrmahls als zweiter Arzt zu Kranken gerufen, welche angeblich an der Schleimschwindsucht leiden sollten; mir kam es aber vor, als hätten sie echte Verschwärungen in den Lungen, und der bald erfolgte Tod dieser Menschen setzte es auch ohne Leichenöffnung aufser allem Zweifel, dafs sie wol an Verschwärung, aber nicht an einem Schleimflusse der Lunge

gestorben. Dafs ein Arzt den Kranken in dieser Hinsicht täuscht, ist kristlich; dafs er sich aber selbst täuscht, ist albern, und dafs er einen Kollegen zu täuschen sucht, ist aberwitzig.

Da ich jetzt einmahl von der Schwindsucht rede, wird es dem Leser wol nicht unangenehm sein, dafs ich ihm meine Beobachtungen über Schwindsuchten, welche durch Ansteckung entstanden, mittheile. Aerzte, welche blofs bei Vornehmen und Reichen ihre Kunst üben, thun am besten, über diesen Gegenstand ganz zu schweigen, denn die Lungensucht ist wahrlich nicht so böse, dafs sie in den geräumigen, oft gelüfteten und gereinigten Gemächern der Reichen ihre verderbliche Kraft äufsern sollte. Will man diese kennen, so mufs man sie bei dem geringen Bürger und bei dem Armen kennen lernen. Ein enges Zusammenwohnen in kleinen, niedrigen Zimmern, und das Zusammenschlafen unter Einer Decke, in einem Bettkasten, oder in einem umhangenen Bett, befördert die Ansteckung ungemein. Wenn ich gleich zulasse, dafs, um von einer Krankheit angesteckt zu werden, eine Prädisposition des Körpers erforderlich sei, ohne welche kein menschliches Gift jemand zum Verderben erschiefsen kann, so habe ich doch, nicht einbildisch, sondern mit nüchternem Sinne beobachtet, dafs, um von der Lungensucht angesteckt zu werden, keine sinnlich erkennbare Disposition nöthig sei, dafs man also höchstens eine unsichtbare und unerkennbare annehmen könne, und zwar einzig aus dem Grunde, weil zwar viele, aber nicht alle, die sich dem Einflusse des Giftes aussetzen, angesteckt werden. Ich habe auffallende Beispiele von der Ansteckung der Lungensucht gesehen; wie könnte ich aber auch nur den kleinsten Theil davon erzählen, ohne dem Leser Langeweile zu verursachen? Mir selbst (ob dem Leser, kann ich nicht wissen) war folgendes das merkwürdigste. Ein Mädchen aus der geringen Volksklasse, grofs von Statur und von solch kräftigem Körperbau, dafs ich wenig solch kräftige weibliche Körper in meinem Leben gesehen, heirathete mit einem winzigen Schneider, in dessen Familie die Lungensucht heimisch war. Sie hatte kaum ein Jahr in dieser Ehe gelebt, da rief sie mich zu ihrem Manne; der lag an der eiternden Lungensucht im Bette, und es war nichts Heilendes mehr an ihm zu thun. Da ich nun aber die Frau früher als ein braves Mädchen gekannt, und sie mir besonders wegen ihres kräftigen Körperbaues merkwürdig gewesen, so jammerte es mich, dafs ein solch kräftiges Geschöpf in der Blüte seiner Jahre auf der Marterbank der Schwindsucht verscheiden sollte. Ich nahm sie also allein, und sagte ihr gerade heraus, ihr Mann werde sterben, er werde sie aber mit in das Grab ziehen, wenn sie ferner mit ihm in dem dumpfen Bettkasten schlafe. Im Falle sie kein anderes Bett habe, solle sie sich lieber auf Stroh betten. Sie wurde nachdenklich, machte Einwendungen, glaubte,

es sei gegen die eheliche Liebe, ihren kranken Mann allein liegen zu lassen, sie sei stark, und es werde ihr so leicht nicht schaden. Das mifsverstandene eheliche Pflichtgefühl, das Gefühl ihrer eigenen Kraft, und wahrscheinlich die leichtfertig aufgezählten Beispiele derer, die sich ungestraft der Ansteckung blofsgestellt, bewogen sie, in dem dumpfen Wandkasten bei ihrem Manne bis nah vor seinem Tode zu übernachten. Acht Monate ungefähr nach seinem Tode sah ich sie eines Tages in mein Zimmer treten. Ihr Ihr vorher kräftiger Blick hatte schon etwas Mattes, ihr früher volles Gesicht fing schon an beizufallen. Eingedenk meiner Warnung, kam sie zu mir, Rath zu suchen gegen einen kurzen trocknen Husten, mehr aber noch gegen eine Mattigkeit, welche sie hinderte, solche anstrengende Arbeiten zu verrichten, die ihr früher nur Spiel waren. Ich begriff bald, wie es mit ihr gestellt sei, allein meine Mühe, sie zu retten, war vergebens. Sie hat sich noch drittehalb Jahre lungensüchtig herumgeschleppt, und dann das Zeitliche gesegnet.

Man könnte die Frage aufwerfen: welcherlei Natur die angesteckte Schwindsucht sei? — Ich habe niemahls Gelegenheit gehabt einen an der durch Ansteckung erworbenen Schwindsucht Verstorbenen zu öffnen. Aus dem ganzen Verlaufe einer solchen Krankheit schliefse ich aber, dafs sie die *Phthisis tuberculosa* sei. Es ist auch leicht zu begreifen, dafs die Ansteckung nur durch die Lunge auf dem Wege der Einsaugung geschehen kann, dafs die eingeathmeten, und auf der inneren Fläche der Lunge eingesogenen scharfen Eitertheile Zusammenziehungen in den Gefäfsen der Lungendrüsen verursachen, woraus dann eine Anschwellung dieser Drüsen, und hintennach, früher oder später, Vereiterung derselben entstehet.

Die Meinung der Mehrzahl unserer heutigen Aerzte gehet freilich dahin, die Lungenknoten seien nicht verhärtete Drüsen; ich kann diese Meinung aber nicht unbedingt für wahr halten, vergleichende Beohachtungen zwingen mich vielmehr, der Meinung solcher Aerzte beizutreten, welche zweierlei von einander verschiedene Knoten annehmen, die einen sollen blofse Ablagerungen fremdartiger Stoffe in die Lungenzellchen,*) die anderen wirkliche ver-

*) Diese Ablagerung fremdartiger Stoffe ist ein dunkler Naturprozefs, von welchem wir wenig mehr kennen, als das sichtbare Erzeugnifs desselben in den Leichen; dieses haben aber schon die ältesten Aerzte gekannt, *Hippokrates (de intern. affect. cap. IV.)* und *Aretaeus* (*Lib.* 5 *Cap.* 8). Es ist etwas unbegreiflich, wie die abgelagerte Materie, bestehet sie nicht in steinigen Concrementen, oder in chemisch scharfen Stoffen, ihre Hüllen zu Entzündung und Eiter bringen kann; wir müssen das aber glauben, weil die Erscheinungen in vielen Fällen dafür sprechen, dafs Entzündung und Eiterung der Knoten in der Peripherie derselben beginnt, wodurch dann echte Geschwüre mählich gebildet werden, nicht kleine Eiterbeulen. — In anderen Fällen bilden sich aber aus

härtete Drüsen sein. In dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts behauptete *Raulin* (dem wol niemand eine reiche Erfahrung über die Lungensucht absprechen wird), die erste Art der Knoten vereitere nicht leicht, die andere Art hingegen, nämlich die verhärteten Drüsen, sei leicht entzünd- und vereiterbar.**) Solcher Art müssen nothwendig die durch Ansteckung erworbene sein, denn man siehet ja nicht, dafs die angesteckten Menschen, gleich anderen Lungenknotigen, zehn und zwanzig Jahre leben ohne lungensüchtig zu werden, sondern sie sterben vielmehr bald, das heifst, in dem ungefähren Zeitraume von zwei Jahren; mit Fallen und Aufstehen stolpern sie dem Grabe zu. Einige Drüsen können kleine runde Abszesse bilden, aufbrechen und wieder ausheilen; aber niemand traue der anscheinenden Besserung, der Tod hat leider sein Opfer nur zu sicher erfafst. Ich kann mit Wahrheit sagen, dafs es mir noch nie gelungen ist, eine von Ansteckung entstandene Lungenschwindsucht zu heilen, obgleich ich in einzelnen Fällen, wo in der ersten Entstehung noch Hülfe möglich schien, mir die äufserste Mühe deshalb gegeben.

Ich erinnere mich unter andern einer angesteckten und früh von mir gewarnten ältlichen Jungfrau. Diese suchte gleich meine Hülfe, da die ersten Spuren des kurzen trocknen Hustens erschienen. Welche Mühe ich mir aber geben mochte, alles war vergebens. Unter Hoffen und Zweifeln verging die Zeit, und der Tod nahte sich eben so dreist und sicher, als hätte sich ihm nie ein Arzt wehrend in den Weg gestellt.

Erbliche Lungensuchten sind auch übel zu heilen, jedoch kann ich von diesen die Unheilbarkeit nicht so bestimmt behaupten, als von den durch Ansteckung überkommenen. Von den gewöhnlichen Arten der Lungensucht sind zwei erblich, nämlich: die *Phthisis tuberculosa* und die *catarrhalis*. Aber die Erblichkeit verhält sich bei beiden ganz verschieden. Bei der *tuberculosa* werden, wahrscheinlich in vielen Fällen, die Lungenknoten schon mit auf die Welt gebracht. Wenn solche Leute in ihrer Kindheit nicht gehustet haben, folgt daraus noch nicht, dafs ihre Lungen frei von Verhärtungen gewesen; und wie unzureichend sind nicht bei manchen Menschen die Erinnerungen aus der Kindheit!

---

den Knoten kleine Abszesse, welche man bei ihrem Aufbruche in den meisten Fällen unzweifelhaft erkennen kann. Dieses ist doch wol der schlagendste Beweis, dafs die letzten Knoten unmöglich blofse Ablagerung fremdartiger Stoffe in die Lungenzellchen sein können, sondern wirkliche verhärtete Drüsen, zum wenigsten verhärtetes organisches Gewebe sein müssen. Ein Knoten kann nicht zur Eiterbeule werden, oder Entzündung und folgends Eiterung mufs in seinem Inneren beginnen, also mufs sein Inneres aus organischem Gewebe bestehen, denn nur in diesem, nicht in einer todten Masse bildet sich Entzündung und Eiterung.

**) Abhandlung über die Lungensucht. 1. Theil 4. Abschnitt 1. und 2. Kapitel.

Früher oder später, gewöhnlich im Jünglings-, oder im ersten Mannesalter, gehen nun diese Knoten, auf eine freilich übel zu erklärende Weise, in Eiterung über.

Es scheint jedoch auch jene eigene, den Augen sichtbare Beschaffenheit des Körpers, die wir *Habitum phthisicum* nennen, vererbt, und durch diese eigene Körperbeschaffenheit gerade die frühzeitige Vereiterung, mithin der Ausbruch der Lungensucht bedingt zu werden. Wäre das nicht, so würden gar viele Menschen, die Knoten in den Lungen von Kindesbeinen an gehabt haben, frühzeitig sterben. Ich sehe aber, dafs die, welche, wie das Volk sich ausdrückt, eine böfse Brust haben, und deren in meinem Wirkungskreise eine Unzahl ist, häufig zu einem ziemlichen Alter gelangen, obgleich sie von Zeit zu Zeit heftig husten, wenn es aufs beste ist, beständig hüsteln, und mehr oder minder dämpfig und schleimig sind. Freilich sterben sie zuletzt, wenn keine akute Krankheit sie tödtet, an der Lungensucht; aber nicht früh, wie jene, denen der *Habitus phthisicus* aufgepräget ist, sondern sie werden nicht selten sechzig bis siebzig Jahre alt.

So viel ich beobachtet habe, kann diese Schwindsucht sowol von dem Vater, als von der Mutter vererbt werden. Der schwindsüchtige Vater kann mit der gesunden kräftigen Gattinn schwindsüchtige Kinder zeugen, und der gesunde kräftige Mann kann mit der schwindsüchtigen Gattinn ebenfalls schwindsüchtige Kinder zeugen. Auf diese Heimlichkeit der Natur läfst sich durchaus keine Weise machen.

Das Forterben der Katarrhalschwindsucht geschiehet auf eine andere Weise. Es scheint die erbliche Anlage zu dieser Schwindsucht, blofs in zu grofser Reizbarkeit der Haut und vielleicht auch der Lungen zu bestehen. Ein *Habitus phthisicus* ist nicht vorhanden. Dieser Schwindsucht kann in der Jugend vorgebeugt werden, dadurch, dafs man die Kinder, ohne sie eben nackt gehen zu lassen, vor zu warmer Bedeckung hütet, ihr Hautorgan an die Veränderung der Witterung gewöhnt; und dann dadurch, dafs man jeden entstehenden Husten gleich im Anfange unterdrückt, nicht erst abwartet, was daraus werden will.

Wird man aber zu solchen Leuten gerufen, wenn ihr Katarrhalhusten schon auf dem Punkte stehet, in die eiternde Lungensucht überzugehen, so kostet es zuweilen Kunst, auch zuweilen etwas Dreistigkeit, sie im Lande der Lebendigen zu halten. Hier lebt noch ein achtbarer Bürger, das einzige Glied einer an solcher Schwindsucht gestorbenen Familie. Ich wurde einst, da er Jüngling war, zu ihm gerufen. Er hatte oft Katarrhalhusten gehabt, sich also mit diesem Ungemache befreundet, weshalb es ihn auch jetzt übel betrogen. Ich fand ihn bettlägerig, fieberhaft, heftig

hustend und unglaublich häufig auswerfend. Kein Mensch seiner Bekanntschaft glaubte, dafs er zu retten sei. Milde Mittel wollten bei diesem hartnäckigen Uebel nicht anschlagen. Da reichte ich ihm eine Abkochung der Digitalis so, dafs sein Organismus sichtbar feindlich davon ergriffen wurde; der Husten kehrte sich aber nicht daran. Nun liefs ich die Digitalis fahren und gab Mohnsaft in ganz mäfsiger Gabe. Jetzt wich Husten, Auswurf und Fieber so schnell, dafs der Kranke gar bald vollkommen genas, und die Leute seiner Bekanntschaft diese Heilung für ein halbes Wunder ansahen.

In dem Nacheinandergeben der Digitalis und des Mohnsaftes stekt eine übel zu erklärende Heimlichkeit. Man mufs bei dieser Gewaltkur die Digitalis bis zum ersten Entstehen des Erbrechens reichen, und dann unmittelbar Mohnsaft in mäfsiger Gabe darauf folgen lassen. Ich bin im Allgemeinen, sonderlich seit ich mündig geworden, kein Freund von solchen feindlichen Kuren, und habe deshalb auch die angegebene selten in Anwendung gebracht. Man stöfst aber bei Uebung der Kunst zuweilen auf Fälle, bei denen die unfeindliche, milde Behandlung durchaus nichts fruchtet, und bei denen die Umstände so mifslich und dringend sind, dafs Zeitverlust Lebensverlust ist; da mufs man wohl zu feindlichen Mitteln greifen und das, was man thun will, bald thun. Ueber solche und ähnliche feindliche Heilarten, werde ich, um nicht mifsverstanden zu werden, in einem besondern Kapitel ausführlicher sprechen.

Der Mann, dessen Schicksal ich eben erzählt, durch den bedenklichen Zustand, dem er glücklich entronnen, gewitziget, hat in der Folge, so oft er wieder eine kleine Mahnung von Katarrhalhusten bekommen, (und dies geschah seitdem äufserst selten) gleich meine Hülfe gesucht, und (was mir selbst unerklärbar scheint) ich habe nie die mindeste Mühe gehabt, einen solchen Husten durch milde Lungenmittel gleich in der Entstehung zu ersticken. Ein einziges Mahl, da er schon Vater war, und sein Söhnchen einen Keuchhusten bekam, der sich durch Belladonna bändigen liefs, fing auch er an, stark zu husten, und der Husten wollte den einfachen Brustmitteln nicht weichen. Ich vermuthete, dafs er jetzt von dem Kinde mit dem Keuchhusten begabt sei, der sich bei ihm, wie bei andern Erwachsenen, unter der Form eines starken Katarrhalhustens verstecke. Ich gab ihm also das Mittel, welches dem Kinde geholfen, die Belladonna, und siehe, der Husten war so gefällig, gleich diesem Mittel zu weichen. Seitdem hat er meiner Hülfe nicht mehr bedurft, und da er jetzt so viele Jahre ganz frei von aller Brustaffection geblieben, und nun schon zu den Alten gezählt wird, so ist zu vermuthen, dafs seine erbliche Anlage zur Schwindsucht theils durch die Heilkunst, theils durch

die Zeit getilget sei; jedoch würde ich ihm auch jetzt noch nicht rathen, wenn er einmahl wieder einen Katarrhalhusten bekäme, diesem gewähren zu lassen; denn die Katarrhalschwindsucht schonet keines Alters, man kann sie sowol im fünfzigsten und sechzigsten Lebensjahre, als im zwanzigsten oder dreifsigsten bekommen.

Da die Erblichkeit derselben nicht sowol in einem Fehler der Lunge, als vielmehr in einer übergrofsen Reizbarkeit der Haut bestehet, vermöge welcher dieses Organ durch die Veränderung der Lufttemperatur leicht feindlich ergriffen wird, so kann es sich auch zutragen, dafs der, dem ein solches Erbtheil wird, wenig dem Husten, um so mehr aber dem Schnupfen und der akuten, vorzüglich der chronischen Gaumen- und Mandelnentzündung unterworfen ist, denn diese Organe stehen, so gut wie die Lunge, in sehr genauem Consens mit der Haut. Begreiflich haben solche Leute weniger von der Lungensucht zu fürchten, sie thun also grofses Unrecht, wenn sie sich über ihr kleines Ungemach beschweren.

Von der Behandlung der Katarrhalschwindsucht, so lange sie heilbar ist, werde ich am schicklichsten unter den Universalmitteln mehr sagen.

Sulphur auratum antimonii.

Dieses Mittel ist eins von denen, welche ich im Anfange meiner Praxis geringschätzte, weil ich es von andern, die die Sache hätten besser kennen müssen als ich, mehrmahls vergebens hatte brauchen sehen. Es mochte ungefähr im fünften oder sechsten Jahre meiner Praxis sein, da sollte ich einer, mit heftigem Husten aus Holland kommenden Frau helfen. Ich griff sie mit Mohnsaft, mit Quecksilber, mit Digitalis und andern heroischen Mitteln an; nichts half. Sie, die schon halb bettlägerig war, da sie herkam, wurde es ganz unter meiner Behandlung, und der Husten wurde eher schlimmer als besser. Nun fiel mir der Spiefsglanzgoldschwefel wieder ein. Weil ich mit meiner Weisheit am Ende war, und doch etwas verordnen mufste, verordnete ich dieses vermeintlich nichtsnützige Ding, und weil ich die apothekerische Mengerei noch im Kopfe hatte, setzte ich Pulver zusammen von zehn Gran *Rad. Enulae*, ebensoviel *Iris florent.* und einen Gran Goldschwefel. Von diesen Pulvern liefs ich die Kranke viermahl tags eins nehmen.

Wie sehr wurde ich überrascht, da ich den Husten, der den mächtigsten Arzeneien nicht hatte weichen wollen, gleich bei dem Gebrauche dieser geringen Pulver bessern, von Tage zu Tage minder werden, beim fortgesetzten Gebrauche ganz verschwinden,

und die Frau, die ich schon fast zu den Schwindsüchtigen zählte, ganz genesen sah. Dieser Fall hatte einen bedeutenden Einfluſs auf meine praktische Ausbildung. Ich fing an zu begreifen, daſs man mit feindlichem Einwirken auf den Organismus nicht immer am sichersten fahre, sondern mit geringen Mitteln oft viel weiter komme. Wunderlich aber, und mir selbst lächerlich ist es, daſs ich die angeführte Zusammensetzung jener Pulver von *Enula*, *Iris* und *Sulphur auratum* viele Jahre gewissenhaft beibehalten, und selbst da noch beibehalten habe, als ich mich schon längst überzeugt hatte, daſs man mit einfachen Mitteln weiter komme als mit zusammengesetzten, und daſs in wenigen, sehr wenigen Zusammensetzungen eine besondere wohlthätige Heimlichkeit stecke. Begreiflich habe ich mich zuletzt selbst einen albernen Narren gescholten, und den Antimonialgoldschwefel mit bloſsem Milchzucker gegeben, wo er denn eben so gute, wenn nicht bessere Dienste leistete, als in jener Zusammensetzung.

Ich habe ihn seitdem häufig in fieberhaften und fieberlosen, schmerzhaften und schmerzlosen, unter der Form von Husten, mit oder ohne beengtem Athem sich offenbarenden Brustaffektionen gegeben, und zwar mit so schneller und ausgezeichneter Hülfe, daſs, wäre ich auch der gröſste Zweifeler, ja wäre ich ein wahrhaft ungläubiger Arzt, ich doch die wohlthätige Wirkung dieses Mittels auf die Lunge anerkennen müſste.

Es würde aber ein groſser Irrthum sein, wenn man glauben wollte, der Spieſsglanzgoldschwefel müsse in allen Husten helfen, die man im gemeinen Leben unter dem Namen des Katarrhalhustens begreift. Solch ein Wundermittel ist er nun eben nicht, sondern er wirkt bloſs heilsam in einem eigenen krankhaften Zustande der Lunge. Welchen Namen man diesem Zustande geben will, ist mir ganz gleichgültig, wenn man ihm nur nicht einen solchen gibt, der die minder erfahrenen Aerzte in die Irre führt.

Die neueren Heilungen, die man mit dem Brechweinsteine in groſsen Gaben angeblich bei Lungenentzündungen gemacht hat, könnten einige Leser verleiten, zu glauben, ich habe viel mit entzündlichen Brustaffektionen zu thun gehabt und preise deshalb den Spieſsglanz so sehr. Nun, wer das glauben will, der glaube es immerhin; ich selbst bin überzeugt, daſs sich die Sache nicht so verhält. Freilich habe ich oft den Goldschwefel mit auffallender Hülfe in solchen Fällen gegeben, wo heftiges Fieber und Husten, groſse Beängstigung und dumpfe Schmerzen unter dem oberen Theile des Brustbeines einen entzündlichen Zustand der Verastung der Luftröhre vermuthen lieſsen; aber ich habe ihn auch mit eben so gutem Erfolge beim chronischen fieberlosen Husten gereicht. Ich würde mich wahrlich bei einer in der Lunge vorwaltenden, unter der Heilgewalt des kubischen Salpeters stehenden

Affektion des Gesammtorganismus, weder auf Spiefsglanzgoldschwefel, noch auf Brechweinstein verlassen. Wer jede schmerzhafte Affektion eines Organs, bei der das Gefäfssystem nur zu oft heftig, aber doch blofs consensuell aufgeregt ist, Entzündung nennet, der siehet, wenn er auch nur ein sehr mäfsig beschäftigter Praktiker ist, täglich Entzündungen; und wenn er nichts anders kennet als Aderlassen und Blutegel, so ist es ihm eben nicht zu verargen, dafs er über einen Fund jauchzet, welcher an wahrer Heilwirkung seine Lanzette und seine Egel unendlich übertrifft. Ueberhaupt gibt es unter uns Aerzten auch solche, welche nie die Kranken wirklich heilten, sondern sie nur schulgerecht behandelten; man mufs diesen es nicht übel nehmen, dafs, wenn sie, durch den Zufall oder durch eigenes Nachdenken geleitet, einmahl wirklich sichtbar und unzweifelhaft heilen, sie dann, durch das Ungewöhnliche und Ueberraschende ein wenig begeistert, Behauptungen wagen, die sie vielleicht nach etlichen Jahren selbst nicht mehr gutheifsen werden.

Was die Gabe des Spiefsglanzgoldschwefels betrifft, so schwebt diese, nach meiner Erfahrung, zwischen vier und zehn Gran in vierundzwanzig Stunden. Ein Gran viermahl tags ist die gewöhnliche Gabe, und zehn Gran in vierundzwanzig Stunden die aufsergewöhnliche, welche ich nur bei dringenden Brustaffektionen reiche, und alsdann die zehn Gran mit acht Unzen Wasser und einer Unze Arabischen Gummi in einen Schütteltrank bringe, von welchem der Kranke stündlich einen Löffel voll nimmt. Traganth darf man nicht mit dem Goldschwefel zusammensetzen; in dieser Mischung bildet sich zwar nicht augenblicklich, aber doch innerhalb vierundzwanzig Stunden Schwefelleberluft oder geschwefeltes Wasserstoffgas.

Da ich nun den Spiefsglanzgoldschwefel seit gar langer Zeit gebraucht und häufig gebraucht habe, so ist mir in dieser Zeit mehrmahls etwas Wunderliches und Unerklärbares begegnet: ich habe nämlich Leute, mit diesem einfältigen, alten und bekannten Mittel vom Husten befreit, welche vergebens die Hülfe anderer Aerzte angesprochen, und zwar solcher Aerzte, die ich wahrlich nicht zu den unverständigen zählen möchte. Sollte es diesen Männern auch wol eben so gegangen sein wie früher mir? Sie haben ohne Zweifel auf der Hochschule schon gelernt, das Mittel sei gut gegen den Husten u. s. w., man hat ihnen auch über diese Erfahrung eine verschiedenartige theoretische Tunke gegossen. Wie sie aber das Mittel bei der eigenen Kunstübung gegen den Husten gereicht, hat sich wahrscheinlich ereignet, dafs der Husten hartnäckig geblieben, und demselben um kein Haar hat weichen wollen. Nun sind sie unwillig geworden, haben Bücher und Hochschule verwünscht, und etwas Besseres gesucht, was den Husten

bezwungen hat. Auf die Weise ist ein gutes, durch nichts zu ersetzendes Mittel bei ihnen wol, gerade wie bei mir, in Verachtung gekommen.

Damit nun eine solche Unbill sich nicht ferner begebe, und kein ehrlicher Arzt, gleich mir, verleitet werde, eine edle Gottesgabe zu verachten, so will ich den Tadel der gelehrten Beurtheiler dieses Buches in Gottes Namen auf mich nehmen, und mit andern Worten das wiederholen, was ich schon einmahl gesagt.

Abgesehen davon, dafs es ein eigener krankhafter Zustand der Lunge ist, der durch das *Sulphur auratum* am schnellsten und sichersten gehoben wird, und dafs dieser Zustand sich von andern krankhaften Zuständen der Lunge, die entweder unter der Heilgewalt des Salmiaks, oder anderer Lungenmittel stehen, unwidersprechlich unterscheidet; so ist wohl zu bemerken, dafs diese Antimonialkrankheit der Lunge vielfältig eben so, wie die akuten herrschenden Fieber, von atmosphärischen, uns gänzlich unbekannten Ursachen abhängt. Es würde also höchst irrig sein, zu glauben, weil der Spiefsglanzgoldschwefel ein gutes Lungenmittel sei, so müsse er auch, wo nicht alle, doch die meisten vorkommenden sogenannten Katarrhalhusten heilen. Jahrelang kann dieses wirklich der Fall sein. Ich selbst habe ihn, wer weifs wie lange Zeit, mit vorzüglichem Erfolge und so häufig gebraucht, dafs ich gar leicht auf den Gedanken hätte kommen können, das müsse immer so gehen. Es gehet aber wahrlich nicht immer so; es kommen auch andre Jahre und wol viele Jahre hintereinander, wo man das Mittel bei den angeblichen Katarrhalhusten nicht gebrauchen kann; theils, weil es Katarrhalhusten sind, welche unter der Heilgewalt eines andern Lungenmittels stehen; theils weil es falsche Lungenhusten sind, das heifst, Husten, die blofs die Form eines Katarrhalhustens haben, im Grunde aber als consensuelle Lungenaffektionen von einem mehr oder minder verborgenen Urleiden des einen oder des andern Baucheingeweides, oder des Gehirnes, oder des Rückenmarkes abhangen; theils weil es in den Lungen vorwaltende, als Husten sich offenbarende Affektionen des Gesammtorganismus sind, welche unter der Heilgewalt des einen oder des anderen Universalmittels stehen. Ich habe jetzt seit mehren Jahren, trotz der häufig vorkommenden sogenannten Katarrhalhusten, den Spiefsglanzgoldschwefel wenig brauchen können, weil die vermeintlichen Erkältungshusten nicht Urlungen-, sondern Urleberaffektionen, und vor dieser gastrischen Zeit, gröfstentheils Gehirn- und Rückenmarkaffektionen waren. Einzelne Fälle laufen freilich zuweilen mit unter, wo man den Goldschwefel in Anspruch nehmen mufs; es sind aber so wenige, dafs es kaum der Mühe lohnet, davon zu sprechen. So schreibe ich z. B. dieses im Anfange des Monates August des Jahres 1830. In den verflossenen sieben Monaten die-

ses Jahres habe ich, obgleich die angeblichen Katarrhalhusten, bei denen die Hülfe der Kunst in Anspruch genommen wurde, ungewöhnlich häufig gewesen, dennoch den Spiefsglanzgoldschwefel nur in zwei Fällen mit Nutzen geben können. Alle übrigen Husten waren consensuelle, von einem Leberleiden abhangende Lungenaffektionen und wichen dem Krähenaugenwasser. Da meine gewöhnlichen eingranigen Goldschwefelpulver schon seit langer Zeit in hiesiger Stadt und Umgegend wegen ihrer guten Wirkung dem Volke bekannt sind, und von den Apothekern auch ohne Verordnung verkauft werden, so hatten schon mehre der Hülfesuchenden diese sogenannten gelben Hustpulver vergebens versucht, eh sie zu mir kamen; ja ein paar Menschen waren durch frühere Erfahrung so sehr von der unfehlbaren Wirkung dieser Pulver überzeugt, dafs sie das jetzige Nichtwirken derselben ohne Bedenken dem Apotheker in die Schuhe schieben wollten, behauptend, er habe ihnen kraftlose, verlegene Waare verkauft.

Es ist wahrlich sehr täuschend, bei einer und der nämlichen Krankheit (Krankheitsform) ein gutes Mittel seine lange und häufig erprobte Wirkung versagen zu sehen. Wenn irgend etwas ist, was den jungen Arzt, nicht blofs zum Zweifler an der Theorie seines Meisters, sondern zum wirklichen Ungläubigen machen kann, so ist es gerade dieses. Darum halte ich es als praktischer Schriftsteller für meine Pflicht, die Sache so darzustellen, wie sie sich wirklich in der Natur findet. Weifs man einmahl, dafs sie sich so verhält, so findet man sich darin; denn wer kann der Natur Einrede thun? Bildet man sich aber ein, man könne ein edles Heilmittel nach schulgerechten Indikationen geben, und dann müsse es nothwendig helfen; bildet man sich ein, man könne Urlungen- und Urbauchleiden so sicher von einander unterscheiden, wie man Weifs von Schwarz unterscheidet, da sie doch in manchen Fällen nicht durch Zeichen zu unterscheiden, sondern nur durch Probeanwendung der Arzeneien zu beurtheilen sind: so wird man bei Selbstübung der Kunst sich nur zu bald getäuscht finden. Aus solcher Täuschung gehen aber leider Unglaube, Verachtung aller schulgerechten Kunst, Schmähung der irrlehrenden Meister, Gleichgültigkeit in Behandlung der Kranken, ärztliche Gaukelei und andere Untugenden hervor, die den Stand der Aerzte in den Augen des Volkes verächtlich machen.

Von der Anwendung des Spiefsglanzgoldschwefels bei der anfangenden Lungensucht ist überflüssig, viel zu sagen. So bald ein unter der Heilgewalt dieses Mittels stehender Husten in die Schwindsucht überzugehen drohet, wird man ihn wol mit anderen Mitteln behandeln, aber nicht leicht heilen können; mit dem Goldschwefel wird man ihn aber heilen. Ebenfalls, sobald in einer knotigen Lunge sich ein Husten einnistet, der unter der Heilgewalt

dieses Mittels stehet, wird man auch hier, einzig durch dieses Mittel, dem Ausbruche der Schwindsucht vorbeugen können. Zeichen, eine solche Antimonialkrankheit der Lunge zu erkennen, gibt es nicht; ich rathe aber jedem, sich zuerst nach der epidemischen Constitution zu richten, dann wird er schon sehen, wie weit er kommt.

Es frägt sich jetzt: wirkt der Spiefsglanzgoldschwefel auf die Substanz der Lunge, oder vorzugsweise auf die Luftröhre und ihre Verastung? Ich bin geneigt, Letztes für wahr zu halten; die Schwierigkeit, selbiges zu beweisen, schreckt mich aber ab, den Versuch eines praktischen Beweises zu wagen, zumahl da mir solche Mühe von wenigem Nutzen für die Heilkunst zu sein scheinet, und dem gröfsten Theile der Leser Langweile verursachen würde.

Sobald diejenigen meiner Leser, welche über diesen Punkt zweifelhaft sind, ganz ungeblendet von irgend einer Theorie über die Wirkungsart des Spiefsglanzes, dessen Heilung auf die Lunge nicht bei etlichen Kranken, sondern bei vielen unparteiisch beobachten, so werden sie, denke ich, nach zehn Jahren meiner Meinung sein; sollten sie es aber nicht sein, ist es auch gut.

Dafs der Spiefsglanzgoldschwefel bei Leuten, deren Gallengänge leicht feindlich zu affiziren sind, die Gallenabsonderung störe, habe ich schon früher gesagt. Gerade bei Brustaffektionen, wo ich dieses Mittel in Anwendung brachte, habe ich jene Störung zuerst bemerkt, und nun den Grund der guten Wirkung der Antimonialmittel bei dem von *Stoll* und seinen Anhängern beschriebenen Gallenfieber und überhaupt bei vermehrter Gallenabsonderung begriffen. Ich gestehe aber ehrlich, dafs, bei Brustaffektionen, diese feindliche Einwirkung auf die Gallengänge und zuweilen auch auf die Därme mich abgeschreckt hat, den Spiefsglanzgoldschwefel solche erregbare Körper ferner gebrauchen zu lassen. Die neueren Erfahrungen über den Brechweinstein in ungewöhnlich grofsen Gaben lassen mich vermuthen, dafs solche feindliche Einwirkung auf Därme und Gallengänge nur vorübergehend würde gewesen sein, dafs ich also Unrecht gethan, mich dadurch von dem weiteren Gebrauche des Goldschwefels abschrecken zu lassen. Die Sache mag sich aber verhalten wie sie will, so sind die Fälle, wo der Goldschwefel, in mäfsiger Gabe (zu vier Gran innerhalb vierundzwanzig Stunden) gereicht, Därme und Gallengänge feindlich affizirt, so selten, dafs dadurch die Anwendung dieses Mittels nicht kann beschränkt werden; die Mehrzahl der Menschen verträgt es recht gut, und ich kann kein feindliches Einwirken auf irgend ein Organ gewahr werden, weshalb ich ihm auch eine direkt heilende Wirkung auf die Lungen zugestehen mufs. Ob übrigens Brechweinstein und andere Antimonialbereitungen die nämlichen Dienste

leisten, kann ich nicht sagen; ich vermuthe es wol, habe aber keine Versuche darüber gemacht.

Tabakskrautextrakt.

Den Gebrauch dieses Extrakts, als Lungenmittel, habe ich von *Ernst Stahl* gelernt. Zuerst will ich von der Bereitung desselben sprechen, welche ich aber nicht von *Stahl* gelernt habe. Ich bediene mich der *Nicotiana rustica*, und lasse das Extrakt von dem Safte des ganz frischen Krautes bereiten. Die *Nicotiana tabacum*, so, wie sie in unsern Gegenden gezogen wird, hat einen üblen Geruch, welchen jene nicht hat. In dem frischen Tabak steckt ein doppelter heilender Stoff, ein flüchtiger, destillirbarer, welcher ein treffliches *Cephalicum*, und ein unflüchtiger, der in dem Extrakte enthalten ist, von welchem ich jetzt reden will. Bei der Bereitung des Extrakts ist zu beobachten, dafs die Blätter ohne Verzug, nachdem sie gepflückt, gleich ausgepreſst und der Saft eingedicket werde. Auf die Weise bereitet, hat er durchaus keinen Geschmack, der dem Geschmacke des getrockneten Tabakes ähnelt. Läfst der Apotheker aber die gepflückten Blätter nur ein wenig liegen (nur vierundzwanzig Stunden), ehe er sie auspreſst, so nimmt das Extrakt mehr oder minder einen dem Rauchtabake ähnlichen Geschmack an. Das Nämliche gilt von dem Destillat. Wahrscheinlich kommt aber die Lufttemperatur hier mit in Anschlag.

Bei der Bereitung der Tabaksblätter zum Rauch- oder Schnupftabak untergehen diese eine eigene, mir unbekannte Veränderung. Die Tabaksbauern hangen erst die Blätter zu trocknen in der Scheune auf. Wenn diese die gehörige Trockenheit haben, werden sie in einem Zimmer aufeinander gelegt, und müssen (wie die Bauern sagen) schwitzen. Durch dieses Schwitzen bekommen sie die rechte braune Farbe und den Geschmack, den sie als Rauchtabak haben müssen. Es ist wol zu begreifen, dafs sie schon bei dem Trocknen einen gewissen Grad der Gährung untergehen, denn sie sind zu dick und saftig, als dafs das Trocknen, auch in der luftigsten Scheune, die Gährung ganz hemmen könnte. Durch das nachherige Aufeinanderliegen und Schwitzen wird dieser Gährungsprozefs noch mehr befördert, und es entstehet eine eigene Verbindung der Grundstoffe. Daher ist das aus den trocknen Blättern bereitete Extrakt ein ganz anderes als das aus dem Safte der grünen bereitete. Letztes habe ich als Lungenmittel in Anwendung gebracht, und es ist das, von welchem ich spreche.

Im echten Lungenhusten ist es eins der besten Mittel, welche ich kenne, und wenn ich gleich *Stahls* etwas dreiste Behauptung nicht gutgläubig unterschreiben möchte, so kann ich es doch mit gutem Gewissen denen unter meinen Lesern, die darüber keine

eigene Erfahrung haben möchten, als ein Mittel empfehlen, welches da, wo es pafst, wol schwerlich durch ein anderes zu ersezzen sein wird. Ich gebe es zu zwei, vier, bis acht Gran in vier und zwanzig Stunden, und zu einem halben, bis zwei Gran *pro dosi*. Ein junger Amtsbruder, dem ich meine Erfahrung mitgetheilt, hat es in weit stärkeren Gaben angewendet, und mir versichert, dafs er davon keine feindliche Einwirkung auf den Magen, oder auf den Darmkanal, oder auf das Gehirn gesehen. Ich selbst habe keinen Beruf gefühlt, Versuche mit grofsen Gaben anzustellen.

Das, was ich eben über den Spiefsglanzgoldschwefel gesagt, gilt auch von dem Tabaksextrakt. Es ist schnelles und sicheres Heilmitel in einem eigenen krankhaften Zustande der Lunge, welchem ich keinen Namen zu geben weifs, der für den praktischen Arzt auch nur den mindesten Nutzen haben könnte. Diesen Zustand trifft man in der mit Krankheiten mancher Art heimgesuchten Menschenwelt bald häufiger, bald seltener an. Durch bestimmte, sichere Zeichen verräth er sich aber eben so wenig als jener, der unter der Heilgewalt des Spiefsglanzgoldschwefels stehet.

Dafs man mit Tabaksextrakt beim eingewurzelten Urlungenhusten der nahenden Schwindsucht vorbeugen könne, ist keinem Zweifel unterworfen, vorausgesetzt, dafs der Husten unter der Heilgewalt dieses Mittels stehet; stehet er aber unter der des Antimoniums, so wird man ihn mit diesem bändigen und nicht mit Tabak. Ueberhaupt müssen wir uns bei Uebung der Heilkunst folgende Wahrheit ganz deutlich denken: die Krankheiten richten sich nicht nach den Gedanken des Arztes, und wäre dieser auch der gelehrteste Mann, also wird der Arzt wol genöthigt sein, sich nach der Krankheit zu richten.

Ich habe einst einer Frau, die an einem chronischen Urlungenhusten und starkem Schleimauswurfe litt, sich überhaupt in einem Zustande befand, der in wirkliche Schwindsucht überzugehen drohte, die sich schon des Rathes zweier Aerzte bedient und viel Arzenei vergebens verschluckt hatte, Pillen von dem Tabaksextrakt gegeben. Sie bat mich, wenn ich in ihren Wohnort käme, bei ihr anzusprechen. Kurze Zeit darauf führte mich ein anderes Geschäft in ihren Wohnort, ich erinnerte mich ihrer Bitte und besuchte sie. Auf meine Frage, wie sie sich befinde, sagte sie: die Pillen haben so mächtig den Husten gebändiget, dafs sie von meiner Vorschrift abgewichen, und statt viermahl tags eine Pille, nur zweimahl eine genommen. Erstaunt über diese Abweichung von meiner Vorschrift bei der auffallend erwünschten Wirkung, fragte ich nach dem Grunde dieser Seltsamkeit. Mit überkluger Miene antwortete sie: da der Husten so schnell auf den Gebrauch der Pillen vermindert sei, habe sie befürchtet, im Schleime zu ersticken,

wenn sie meine Vorschrift ganz befolge, „Haben sie denn, versetzte ich, Beängstigung, kurzen Athem, Vollheit der Brust, oder andere Beschwerden von dem Schleime gespürt?“ — Nein, sagte sie, aber da ich bisher eine unglaubliche Menge schleimiges Zeug ausgehustet, so begreife ich doch wol, dafs, wenn ich den Husten mit den Pillen ganz unterdrücke, ich dann nothwendig im Schleime ersticken mufs, denn wie soll der Schleim ohne Husten aus der Lunge kommen? Ich beruhigte diese überkluge Frau dadurch, dafs ich ihr sagte: die Pillen hätten mit nichten die Kraft, den Husten geradezu zu unterdrücken, sondern sie hätten vielmehr die Kraft, die krankhafte Schleimabsonderung in den Lungen nach und nach zu mindern, und so indirekt den Husten zu heben; Schleimerstickung sei also gar nicht zu fürchten. Diese Darstellung der Sache genügte dem weiblichen Verstande; sie nahm nun die Pillen wieder nach Vorschrift, und ist auch damahls ganz von ihrem Husten befreit worden. Wem fallen nicht bei dieser Erzählung ähnliche Ansichten mancher älteren Aerzte über Husten und krankhafte Schleimabsonderung ein? Wahrhaftig! manche unserer Vorgänger sind um kein Haar klüger gewesen als diese überweise Frau.

Einst erlebte ich einen bemerkenswerthen Fall von der Wirkung des Tabaksextraktes, welchen ich dem Leser mittheilen will. Eine sehr achtbare ältliche Frau, welche früher an Pneumonie sehr krank gelegen und, von dem Professor R** behandelt, einen heftigen Husten überbehalten, mit welchem dieser verständige Mann viel zu kämpfen gehabt, eh er ihn bezwungen, hatte von diesem Straufse eine so grofse Reizbarkeit der Lunge behalten, dafs, wenn sie sich einmahl erkältete, sie nicht, wie andere Menschen, einen gewöhnlichen Husten, sondern einen solch heftigen und unbezwingbaren bekam, dafs sowol sie selbst, als ihr Arzt, der Prof. R**, wenn der Husten endlich nach und nach ausgetobet, zweifelhaft waren, ob die mancherlei versuchten Medikamente viel oder wenig, etwas oder gar nichts zur Linderung des Ungemaches beigetragen. Da sie einst zum Besuche hier im Lande und mir nahe war, wurde sie von ihrem alten Husten wieder ergriffen, und liefs mich bitten, sie zu besuchen. Ich hörte jetzt alles das von ihr, was ich dem Leser eben erzählt, merkte aber gar wohl, dafs die gute Frau allen Glauben an die Arzenei in diesem Uebel verloren hatte, und dafs sie weit mehr aus Gewohnheit der reichen Grofsstädter, in ihrem Uebelbefinden von einem Arzte besucht zu werden und Arzenei zu verschlucken (wenn schon beides ihnen nicht frommet), als in der Hoffnung oder in dem Glauben von mir geheilet zu werden, mich hatte rufen lassen. Ich urtheilte, dafs der Husten, der jetzt seinen Anfang genommen, möglich durch das *Extr. nicotianae* zu bändigen sei; und weil dieses Extrakt nicht

in den Apotheken vorhanden ist und von den Aerzten wenig gebraucht wird, so war es mir wahrscheinlich, dafs der Prof. R** selbiges noch nicht in Anwendung gebracht. Grund genug, dafs ich es jetzt verschrieb; denn von den übrigen krampfstillenden und Lungenmitteln würde wol in der Apotheke nichts übrig sein, was nicht schon früher vergebens versucht wäre.

Ich liefs also aus dem Tabaksextrakt mit Altheewurzelpulver Pillen machen, deren jede ein Gran des Extrakts enthielt, und sagte der Frau: diese Pillen habe sie bestimmt nie von dem Prof. R**, noch nach dessen Tode von einem andern Arzte erhalten, sie seien aber von gar wundervoller Wirkung gegen den Husten.

Die Heilwirkung dieses Mittels (in der Gabe von vier Gran in 24 Stunden) war so schnell, dafs die ungläubige Frau mir gestand, hätte ich ihr nicht vorher gesagt, dafs die Pillen wundervoll den Husten beschwichtigten, so würde sie die Bändigung ihres alten furchtbaren Feindes eher dem glücklichen Zufalle als den Pillen zugeschrieben haben; jetzt müsse sie aber ihren Unglauben aufgeben, da ich ihr die wahrscheinlich schnelle und wohlthätige Wirkung vorhergesagt.

E. Stahl sagt: das *Extr. Nicot.* sei so mächtig den Urlungenhusten zu bezwingen, dafs es als Erkennungsmittel dienen könne, in Fällen, wo man zweifelhaft sei, ob man es mit einem solchen, oder mit einem consensuellen zu thun habe. Streng wörtlich darf man diese Aeufserung nicht nehmen, denn es gibt ja Urlungenhusten, die dem Tabak wol schwerlich weichen werden, z. B. solche, welche von Knoten, oder von verschlossenen oder offnen Eitersäcken herrühren. Nimmt man aber an, dafs *Stahl* solche Fehler, als jedem Leser bekannte nothwendige Ausnahmen schweigend voraussetzt, so ist es vollkommen wahr, dafs das Tabaksextrakt wol auf idiopathische, aber auf keine consensuelle Husten heilende Einwirkung hat. Mit Mohnsaft kann man zuweilen consensuelle Husten, wo nicht heilen, doch mäfsigen, ja für eine kurze Zeit beschwichtigen; mit dem Tabaksextrakte ist mir dieses aber bis jetzt noch nie gelungen.

Es frägt sich jetzt: wirkt das Tabaksextrakt auf die Luftröhre und ihre Verastung, oder auf den Körper der Lunge? Ich bin der Meinung, dafs es mehr auf die Lunge selbst, als auf die Bronchialverastung heilsam einwirke, und zwar deshalb, weil es das mächtigste Mittel ist, idiopathische Lungenblutungen zu heben.

Wenn ich aber hier von Lungenblutung spreche, so verstehe ich darunter die Blutung, die man im gemeinen Leben Blutspeien nennet, wo entweder eine gröfsere oder geringere Menge klares Blut, oder blutgefärbter Schleim, oder Schleim mit Blutstreifen durchzogen ausgeworfen wird. Zwischen dem eigentlichen Lungenblutsturze und dem Blutspeien läfst sich keine bestimmte Grenze ziehen.

Jene Fälle, wo das Blut unaufhaltsam in grofser Masse aus den Lungen stürzt, sind äufserst selten. Solche Blutstürze, wenn sie idiopathisch sind, haben gewöhnlich frühere Fehler der Lunge zum Grunde, und die Schwindsucht ist die Folge davon. Ein einziges Mahl habe ich erlebt, dafs ein an eiternden Lungenknoten siechendes Fräulein innerhalb zehn Minuten sich todt blutete. Glücklich war dieses für die Kranke, denn diese mufste ohnedies bald sterben, aber schreckbar für die Mutter, die, ganz von dem Blute ihrer Tochter überströmt, diese in ihren Armen verscheiden sah. Wenn man bei solchen Blutstürzen auch flugs gerufen wird, so ist doch wenig guter Rath darauf. Wollen wir den Kranken nicht zu Tode bluten lassen, so müssen wir wol mit starken zusammenziehenden Mitteln, namentlich mit Alaun, oder durch Belegen des ganzen Brustkastens mit Eis oder mit künstlich gekältetem Wasser das Bluten aufzuhalten und ihm sein Leben zu fristen suchen. Ich habe mir aber zuweilen die Frage vorgelegt: ob es nicht viel menschlicher sein möchte, solche Kranke sich verbluten und sie ihren eigenen Tod sterben zu lassen, als sie mit Gewalt im Lande der Lebendigen zu halten, aus welchem sie doch gar bald, gemartert, ausgemergelt und geschunden wieder abtreten müssen. Aerztlich wäre dieses freilich nicht, denn wir meistern und flicken ja an den Menschen, wenn wir gleich deutlich sehen, dafs unser Meistern und Flicken ihnen eher zur Marter als zum Heil erschiefst; aber menschlich wäre es gewifs, vorausgesetzt, dafs wir den ganzen krankhaften Zustand flugs deutlich erkenneten. Daran fehlt aber in manchen Fällen auch noch gar viel, sonderlich, wenn wir Knall und Fall zu einem uns übrigens Unbekannten als Helfer gerufen werden.

Lungenblutungen gehören, wie Kolik, Schlag und etliche andre Krankheiten, zu den tumulterregenden. Alle Umstände vereinigen sich zuweilen, den jungen Arzt zu vertollen, und doch hat er wol nirgend nöthiger, seinen Verstand zusammen zu halten, als in solchen Fällen. Ich rathe meinen jungen Amtsbrüdern, sich nicht durch das Weinen und Schreien der Kinder, des Gatten oder der Gattinn, nicht durch den Tumult und das Gefrage der Nachbarn und Freunde, nicht durch das mit Blut besudelte Betttuch und sonstige Leinzeug verblüffen zu lassen. Solch Ding siehet in den meisten Fällen auf den ersten Blick wüster aus als es in der That ist. Ein Mensch blutet sich nicht so leicht todt; aber die eitele Furcht, dafs er sich todt bluten möchte, hat manchen zaghaften Arzt bestimmt, Schwefelsäure, Alaun, oder andere zusammenziehende Dinge in Fällen anzuwenden, wo sie pafsten wie die Faust aufs Auge.

Das gewöhnliche Blutspeien hat einen ziemlich bösen Namen unter den Leuten. Der Grund dieses bösen Leumundes liegt theils

in der Sache selbst, theils in den Aerzten. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs unheilbare Fehler der Lunge (zu welchen ich insbesondere Knoten, wenn sie sich in grofser Zahl vorfinden und Fehler des Herzens rechne) Blutspeien verursachen können; eben so wenig ist es einem Zweifel unterworfen, dafs ein unregelmäfsiger Kreislauf in dem Pfortadersysteme sowol consensuelle Nasen-, als Lungenblutung, und zuweilen bedeutende Blutung verursachen könne. Da nun solchen Blutungen vielfältig unheilbare Fehler der Lunge, oder anderer Organe zum Grunde liegen, so ist eben nicht zu wundern, dafs früher oder später die Schwindsucht oder die Wassersucht und der Tod darauf folgt. Auf die Weise hat das Blutspeien, wie die Wassersucht, bei dem Volke einen gar üblen und verdächtigen Namen bekommen, und die Aerzte haben das Ihrige auch treulich beigetragen zu solcher Verunglimpfung.

Warum sollte bei vollblütigen, gut genährten, übrigens gesunden Menschen Blutung aus der Lunge gefährlicher sein als Blutung aus der Nase? Ich sehe keinen Grund zu einer solchen Annahme. Die Natur entlediget sich des Ueberflüssigen, des ihr Hinderlichen; diese Entleerung ist nicht selten heilsam, und es ist ziemlich gleichgültig, ob sie aus der Nase, oder aus der Lunge geschiehet. Wir sehen, dafs bei jungen vollblütigen Menschen Nasen- und Lungenblutungen nicht ungewöhnlich mit einander abwechseln; dafs bei manchen Weibern vor dem Eintritte der Menstruation Blutspeien entstehet, ohne dafs sie dadurch an ihrer Gesundheit Schaden leiden. Bei akuten mit Seitenstechen verbundenen Fiebern, nicht blofs bei Lungen-, sondern eben so häufig bei Leber- und Milzaffektion, sehen wir blutigen Auswurf, ohne dafs die Menschen schwindsüchtig werden oder sterben. Also können doch Lungenblutungen nicht blofs nach einer ärztlichen Theorie Statt finden, sondern sie finden wirklich häufig in der Natur Statt, ohne die Gesundheit des Blutenden auch nur im mindesten zu gefährden. Warum wird denn ein aus der Lunge Blutender gewöhnlich von den Aerzten so rauh und schonungslos angegriffen? Da wird ihm mehrmahls die Ader geschlagen, und ihm das Blut bis zur Erschöpfung abgezapft; da wird er auf magere Diät gesetzt, es werden ihm Abführungsmittel gegeben, und, Gott weifs, wie man ihn noch weiter kunstmäfsig ausmergelt. Auf die Weise kommt mancher blofs durch die ärztliche Behandlung zur Schwindsucht, der, hätte er beim Blutspeien nie die Hülfe der Kunst angesprochen, auch nie die Schwindsucht würde bekommen haben. Wahrlich! manche Körper, sonderlich junge im Wachsthume begriffene vertragen solch unweise Blutentleerung und Ausmergelung nicht, sie bekommen dadurch für immer einen Knacks, den weder die heilende Natur, noch die heilende Kunst je wieder gut zu machen im Stande ist.

Das, was bei consensuellen, im Bauche begründeten Lungenblutungen der Same der Frauendistel leistet, das leistet bei Urlungenblutungen das Tabaksextrakt. Dieses Extrakt scheint direkt die krankhaft vermehrte Aktion der Lungenblutgefäfse zu vermindern und sie zum Normalstande zurückzuführen. Darum halte ich es auch für ein gar edles Mittel, welches leicht in den Büchern, aber nicht leicht bei wirklicher Uebung der Kunst durch ein anderes zu ersetzen ist.

Es verstehet sich aber von selbst, dafs man bei allen Urlungenblutungen wohl auf den Zustand des Gesammtorganismus achten mufs. Dieser ist zuweilen, sonderlich bei jungen Leuten, in gewissem Grade erkrankt, und stehet, zwar nicht nothwendig, aber doch gemeiniglich unter der Heilgewalt des kubischen Salpeters. Hier ist es dann zweckmäfsig, den Salpeter mit dem Tabaksextrakt zu verbinden. Sollte jemand zweifelhaft sein, ob er es mit einem einfachen Urlungenleiden, oder mit einem vermischten zu thun habe, so rathe ich ihm, zur Vorsicht den kubischen Salpeter mit dem Tabaksextrakte zu verbinden. Im Falle er sich getäuscht, und der Gesammtorganismus befände sich in dem Indifferenzstande, so wird der würfelichte Salpeter hier nicht schaden, der Wirkung des Tabaksextrakts keinen Eintrag thun. Den Zustand des Gesammtorganismus nach gewissen sicheren Zeichen zu beurtheilen, ist im Allgemeinen nicht gut thunlich, bei Lungenblutungen aber in vielen Fällen ganz und gar unmöglich. Der böse Name, den diese Blutungen haben, wirkt so erschreckend auf den Blutenden, dafs mehr Verstand dazu gehört, als zehn Aerzte zusammengenommen vielleicht nicht haben, diese Wirkung des Schreckens von einem Urergriffensein des Gesammtorganismus zu unterscheiden.

Es gibt aber auch Lungenblutungen, die, gleich manchen Blutungen aus der Nase, aus der Gebärmutter, aus den Nieren, weiter nichts sind als ein in den Lungenblutgefäfsen vorwaltende, unter der Heilgewalt des Eisens stehende Affektion des Gesammtorganismus. Hier ist das Tabaksextrakt, wo nicht geradezu schädlich, doch ganz überflüssig. Es sind dieses Blutungen, bei welchen die Aerzte Mineralsäuren, Alaun und ähnliche Mittel nützlich befunden. So gut nun diese Arzeneien in einem solchen Zustande des Gesammtorganismus sind, so nachtheilig wirken sie in dem unter der Heilgewalt des würfelichten Salpeters stehenden krankhaften Zustand des Gesammtorganismus, der sich als Lungenblutung offenbaret. Von solchen Dingen, und von den mit dem Eisen verwandten Arzeneikörpern werde ich in dem Kapitel von Universalmitteln reden.

Da ich jetzt von einigen Arzeneien gehandelt, mit denen man der Schwindsucht vorbeugen, und die wirklich vorhandene, so lange sie noch heilbar ist, heilen kann; so wird es auch wol, um

den Gebrauch der genannten Mittel ganz deutlich zu machen, dringend nothwendig sein, von dem gegenseitigen Consens, der zwischen den Lungen und den Bauchorganen Statt findet, ein Wort zu sagen. Dafs die Lunge durch Uraffektion der Bauchorgane mitleidig ergriffen wird, und daraus Husten, Blutspeien, und endlich Schwindsucht entstehen könne, ist eine allbekannte Sache; aber bei ihrer Allbekanntheit wird doch von manchen Aerzten wenig, sehr wenig darauf geachtet. Dieses Nichtbeachten einer so wichtigen Sache rührt nicht von Unwissenheit her, denn die meisten haben heut zu Tage auf der Hochschule mehr gelernt, als sie bei schlichtem Verstande und bei fünf ungekränkten Sinnen je am Krankenbette werden gebrauchen können, sondern es rührt vielmehr daher, dafs sie gar zu rohe, ungehobelte Begriffe von der krankhaften Affektion der Bauchorgane haben. Wenn ein Mensch nicht gerade gelbsüchtig ist, oder er hat den Magen nicht voll scharfer Galle, so ist in den Augen solcher gelehrten Aerzte die Leber gesund; hat er keinen Schmerz und Geschwulst des linken Hypochondriums, so ist die Milz gesund, und klagt er nicht über Kreuzschmerzen und Mastaderknoten, so ist das Pfortadersystem gesund. Sie begreifen nicht, dafs es gar manche Affektionen der Bauchorgane gibt, die sich nicht durch solch grobe Zeichen verrathen, aus denen wol ein einfältiger Bauer das Urübel erkennen möchte. Da ich aber in der ersten Abtheilung dieses Kapitels über die verborgenen Affektionen der Bauchorgane ausführlich genug gesprochen, so werde ich jetzt weiter nichts davon sagen, als nur dies Einzige, dafs gar manche Menschen an der Lungensucht sterben, die gemächlich hätten erhalten werden können, wenn man beizeiten auf die Urbauchaffektionen geachtet und selbige gehoben hätte.

Alle consensuelle Affektionen der Organe werden auf die Dauer zu Uraffektionen, mithin wird die gar zu lange consensuell ergriffene Lunge auch zur urergriffenen; es bildet sich chronische Entzündung in diesem Eingeweide, aus welcher dann Geschwüre entstehen; oder es entstehet, durch den behinderten Bauchkreislauf, Blutanhäufung in den Lungen, und diese verursacht, zuweilen auf geringe Veranlassung, Zerreifsung eines mehr oder minder bedeutenden Blutgefäfses. In diesem Risse, welcher doch eine Wunde ist wie jede andere Wunde, bildet sich wahrscheinlich Eiterung, und so ist der Anfang zum Lungengeschwüre und zur Schwindsucht gemacht. Wir können hier freilich das erste Entstehen der Schwärung nicht sinnlich erkennen, weil wir nicht in die Lunge sehen können; der Verlauf aber einer nach solcher Lungenblutung entstandenen Schwindsucht spricht für diese Annahme.

Das Urwerden des consensuellen Lungenleidens hat, nach meiner Erfahrung zu sprechen, keine auch nur ungefähr zu bestimmende Zeit: im Allgemeinen kann ich behaupten, dafs es nicht

schnell geschieht. Man mufs also bei Behandlung solcher Schwindsuchten, in zweifelhaften, durch Zeichen unerkennbaren Fällen, ein blofs consensuelles Lungenleiden annehmen, und das Urbauchleiden auszumitteln und zu heben suchen. Durch diese Annahme in zweifelhaften Fällen habe ich manchen Schwindsüchtigen geheilet, von dem die Leute glaubten, er sei verloren, und von dem ich wahrhaftig selbst nach dem äufseren Anscheine nicht viel günstiger urtheilen konnte. Ich habe mich aber auch mannichmahl betrogen und werde mich in Zukunft noch betrügen; denn zuweilen ist die Lunge schon wirklich urergriffen, indefs ich sie auf guten Glauben noch für consensuell ergriffen halte und auf das Urbauchleiden arbeite. Was schadet nun aber dem Kranken diese Täuschung? Nichts, gar nichts. Eine schwürige Lunge heile ich doch nicht, also ist es, da der Kranke ja nothwendig Arzenei verschlukken mufs, ziemlich gleichgültig, ob er Bauch-, Lungen-, oder Gehirnmittel speiset; das eine wird ihm so wenig helfen als das andre.

Wollte ich aber, bei der Schwierigkeit, ja bei der Unmöglichkeit der Erkenntnifs eine entgegengesetzte Handlungsweise befolgen, wollte ich da, wo die Erkenntnifs zweifelhaft ist, blindlings und kühn sagen: hier ist die Lunge verschworen, wollte solche Mittel reichen, welche der Hochmuth, oder der Aberwitz, oder die Verstandesschwäche einiger Aerzte als lungengeschwürheilende ausposaunet hat; so würde ich manchen Kranken, zwar nicht geradezu tödten, aber doch durch Versäumung gründlicher Hülfe sterben lassen, der, wäre ich minder dummkühner Diagnostiker gewesen, wol im Lande der Lebendigen geblieben sein möchte. — Dieses ist alles, was ich über die consensuelle Einwirkung kranker Bauchorgane auf die Lunge zu sagen habe.

Jetzt wollen wir umgekehrt von der consensuellen Einwirkung der erkrankten Lungen auf die Bauchorgane reden. Was ich jetzt sage, sage ich hauptsächlich den Bauch-, insbesondere den Leberärzten. Es gibt ja wirkliche Aerzte, auf deren Geschwätz man auf die Vermuthung gerathen könnte, der ganze menschliche Organismus sei weiter nichts als eine einzige grofse Leber. Ich selbst habe einmahl gesehen, dafs ein solcher (übrigens nichts weniger als unwissend oder unverständig) einen Menschen, der sich im letzten Zeitraum der eiternden Lungensucht befand, wo auch jeder Unkünstige begreifen konnte, dafs die Kunst hier nichts mehr vermöge, mit einem listigen, altklugen Gesichte auf die Leber kurirte.

Lungen, in denen grofse Eitersäcke stecken, oder grofse offene Geschwüre, oder eine grofse Menge Verhärtungen, wirken sichtbar consensuell auf die Bauchorgane. So findet man Schwindsüchtige mit grofsen Eitergeschwüren in den Lungen, die alles ausbrechen, was sie in den Magen bekommen; bei andern findet man dumpfen Schmerz im rechten Hypochondrio, ja ich habe selbst

weifsen Darmkoth, wie bei Gelbsüchtigen, von solchen Kranken abgehen sehen. Dafs das Lungenleiden consensuell auf die Därme wirkt und Durchfall erregt, ist bekannt genug. Die Aerzte, mehr wort- als hülfreich, haben in voriger Zeit diesem Durchfalle den Namen des colliquativen gegeben, weil sie sich einbildeten, er rühre von einer Auflösung, einer Schmelzung der Säfte oder vielleicht des ganzen Körpers her. Er ist aber unverkennbar ein blofs consensueller, darum bekommen ihn zwar wol die meisten Lungensüchtigen, aber nicht alle. Auch den consensuellen Stuhlzwang habe ich bei Lungensuchten, jedoch selten, beobachtet, Nierenleiden und die daraus entspringende Wassersucht ist bei der Lungensucht eher eine gewöhnliche, als eine seltene Erscheinung.

Wenn wir nun über diese consensuellen Bauchleiden ernsthaft nachdenken, so dringt sich uns der Gedanke auf: wie ungeheuer schwierig die Entdeckung des urergriffenen Organs sein müsse, und wie thöricht es sei, selbst bei einem sichtlich affizirten Bauchorgane, blindlings und hartnäckig zu behaupten, in diesem Organe sei der Sitz der Krankheit. Wollten wir z. B. so etwas von der sichtlich ergriffenen Leber behaupten, so müfsten wir das Nämliche von den sichtlich ergriffenen Därmen gelten lassen, und da bei den meisten Lungensuchten Durchfall entstehet, müfsten wir, um folgerichtig zu urtheilen, den Satz als wahr annehmen, dafs die meisten Lungensuchten von einem Urleiden des Darmkanals abhingen. Ich bin der Meinung, dafs es mehr als zuviel Fälle von Lungensuchten gibt, in welchen wir auf keine andere Weise, als einzig durch Anwendung der Arzeneien als Erkennungsmittel die Natur der Krankheit ergünden können, und dafs es hundertmahl gescheiter ist, sein Urtheil aufzuschieben, als es gleich anfänglich herauszufaseln.

Damit aber die Leser nicht auf den Einfall kommen, als wolle ich durch grelle Beleuchtung der Schwierigkeiten, die sich der Uebung der Kunst entgegenstellen, unseren jüngeren Amtsgenossen ihr Geschäft gar und ganz verleiden, so wird es Zeit sein, auf den eigentlichen Zweck meiner Rede zu kommen.

Das, was ich jetzt über consensuelle Bauchaffektionen bei Urlungenleiden gesagt, hat bei unheilbaren Lungengeschwüren keinen Nutzen, aber zur Vorbeugung der Schwindsucht bei knotigen Lungen hat es grofsen Nutzen. Das Nämliche, was ich früher von Herzfehlern und deren Behandlung erinnert, gilt auch von Lungenfehlern. Lassen wir consensuelle Leiden in den Bauchorganen sich ungehindert einnisten, so werden die consensuellen Leiden durch die Zeit zu Urleiden, und wirken auf die kranke Lunge feindlich zurück. Durch dieses gegenseitige Aufeinanderwirken der erkrankten Organe leidet die knotige Lunge unglaublich. Vermehrter Husten, Blutspeien, chronische Entzündung, und folgends Ei-

terung sind das Ergebnifs solches Conflikts. Wahr ist es, consensuelle Leiden lassen sich nicht wol gründlich heben, als nur durch Hebung des Urleidens. Haben wir aber gute Eigenmittel auf die Organe, so können wir auch die consensuellen Leiden derselben, wo nicht ganz aufheben, doch mehr oder minder beschwichtigen, und durch diese Beschwichtigung schaffen wir dem Kranken mehr Nutzen, als durch kleine oder grofse Aderlässe. Doch nicht blofs zur Vorbeugung der Schwindsucht bei knotigen Lungen ist das Beschwichtigen der consensuellen Leiden diensam, sondern selbst zur Heilung, das heifst, zur zeitlichen Heilung, denn auf die Dauer sterben solche Menschen doch an der Schwindsucht.

Es begibt sich nämlich zuweilen, dafs in knotigen Lungen ein Knoten in Eiterung übergehet und einen kleinen Abszefs bildet, welcher sich öffnet. Dieser kann, wenn er rund ist und keine blinde Gänge oder Zellen hat, gemächlich ausheilen. Auch in diesem Falle ist das Beschwichtigen, sowol aller consensuellen, als auch vorher bestandener Bauchleiden dringend nöthig. Wenn auf diese Sache nicht geachtet wird, so fängt, wenn Ein Knoten ausgeeitert hat, ein anderer wieder an zu eitern, und so gehet es fort bis zum Tode.

Endlich kann das Aufmerken auf die consensuellen Leiden auch bei ganz unheilbaren Lungensuchten dem Kranken grofse Erleichterung verschaffen. Die Wassersucht ist ohne Zweifel ein sehr übler Zufall, indem sie den Lungensüchtigen grofse Beängstigung verursacht. Dieser kann in vielen Fällen durch Beschwichtigung des consensuellen Nieren-, Leber- oder Milzleiden vorgebeugt werden; und wenn gleich der Kranke an der Lungenvereiterung sterben mufs, so sparen wir ihm doch, wenn wir der Wassersucht vorbeugen, viel Marter.

Leider ist die Kunst aber nicht mächtig genug, in allen Fällen die durch die urerkrankte Lunge geursachten consensuellen Leiden anderer Organe zu heben, oder auch nur bedeutend zu beschwichtigen. Letzte sind in einzelnen, jedoch seltenen Fällen, so anhaltend und unbeweglich an ein Organ gebannet, dafs sie selbst erfahrene Aerzte verwirren können. Den merkwürdigsten Fall der Art habe ich im Jahre 1824 erlebt. Eine hier geborne und in *Aachen* geheirathete junge Frau, welche bei einem schönen Körper, etwas kurz von Athem war, ohne jedoch eigentlich asthmatisch zu sein, welche etliche Mahl, so viel ich mich erinnere, stark am Husten gelitten, wol immer gehüstelt hatte, und von der es höchst wahrscheinlich war, dafs ihre Lunge nicht frei von Verhärtungen sei, wurde gleich nach dem ersten Kindbette kränklich, und man bat mich, sie zu besuchen und mit ihrem Arzte, dem jetzt verstorbenen Doktor *Reumond* über ihre Krankheit Rath zu pflegen. Ich fand sie den gröfsten Theil des Tages bettlägerig, un-

bedeutend hustend und nur etwas klaren Schleim auswerfend. Sie hatte schleichendes Fieber, Mangel an Efslust und an Schlaf: ihr Harn, der nicht dunkel gefärbt war, machte einen starken weifsen Bodensatz. (Letztes hatte Herr *Reumond* vom Anfange an unausgesetzt bemerkt und ich habe das nämliche bis zum Tode der Kranken bemerkt.) Ihre Hauptklage war ein fixer, durch äufseren Druck sich nicht vermehrender Schmerz in der Gegend des Magens. Zu diesem gesellte sich von Zeit zu Zeit flüssiger Stuhlgang und abwechselnd peinlicher Stuhlzwang. Da ich sie seit einem Jahre nicht gesehen, fand ich sie zwar abgemagert, aber bei weitem doch nicht so, wie ich sie mir nach der Beschreibung vorgestellt.

Ich war mit dem Herrn *Dr. Reumond* einig, dafs es höchst schwierig sei, diesen Zustand richtig zu beurtheilen. Weil der Schmerz in der Magengegend vom Anfange des Unwohlseins an hartnäckig auf dem nämlichen Orte geblieben, so waren wir geneigt anzunehmen, dafs das Hauptübel nicht sowol in ihren allerdings sehr verdächtigen Lungen, sondern vielmehr im Bauche stekke, dafs es aber unthunlich sei, das urergriffene Organ mit Bestimmtheit anzugeben. Endlich waren wir darüber einverstanden, dafs man in dieses dunkle Leiden mit keinen feindlichen Mitteln trotzig eingreifen dürfe, sondern mit milden, auf die Bauchorgane einwirkenden zur endlichen Erkenntnifs zu kommen versuchen müsse.

Dieses geschah Ende Aprils. Im Juni war sie wieder so weit, dafs sie die Reise hierhin antreten konnte. Da ich sie den 18ten des genannten Monates zuerst wiedersah, war ihr Zustand noch ganz derselbe, wie ich ihn in *Aachen* gesehen, aufser dafs sich die Bauchzufälle etwas milder zeigten und die Kranke an Kräften gewonnen hatte, welches Letzte auch daraus schon erhellet, dafs sie die zweitägige Reise unternommen. Bei ihrem Hiersein war anfänglich ihr Husten noch unbedeutend, und ihr weniger Auswurf so unverdächtig schleimig, dafs auch der umsichtigste Arzt nicht ahnen konnte, dafs der seit mehren Monaten hartnäckige fixe Schmerz in der Magengegend und jene Darmleiden, als blofs consensuelle Leiden, von einer verhärteten Lunge abhingen.

Nachdem ich ein paar Monate vergebens meine Kunst erschöpft und nicht weiter kam, übergab ich sie, so wie ich sie überkommen, den 17. September dem Herren *Dr. Arentz* in *Cleve*, damit dieser seine Kunst auch einmahl daran versuchen möge. Er hat sich viele Mühe gegeben und sein Bestes gethan, aber eben so wenig ausgerichtet als Herr *Reumond* und ich. Die Kranke wurde nach und nach bettlägerig, Husten und schleichendes Fieber vermehrten sich, der Auswurf wurde eiterig, und den 12. November starb sie, wie die Lungensüchtigen zu sterben pflegen, so dafs in der letzten Zeit, hinsichtlich der Lungenvereiterung, kein Zweifel

obwalten konnte. Da aber bis zuletzt die Bauchleiden unverändert geblieben, so war es wahrscheinlich, dafs die Leichenöffnung irgend einen Fehler in der Bauchspeicheldrüse, oder in der Leber, oder in der Milz, oder im Gekröse ausweisen würde. Es verhielt sich aber nicht also; die Bauchorgane waren vielmehr alle so gesund, dafs man keine gesundere sehen kann. Mit den Lungen war es aber um so viel übler bestellt. Sie waren beide unglaublich klein, und wenn ich sagen wollte, dafs sich in ihnen sehr viele Verhärtungen befunden, so würde ich mich höchst unvollkommen, die Sache übel bezeichnend ausdrücken. Jede einzelne Lunge war vielmehr nichts anders, als eine einzige Zusammballung von Knoten; der mächtigste Knoten war wie eine Wallnufs, der kleinste wie eine Erbse. Wenn man nicht wüfste, wie wunderbar sich die menschliche Natur an die behinderte Verrichtung mancher Organe nach und nach gewöhnen kann, so würde es unbegreiflich sein, wie in diesem Knotengeballe das Athemholen auch nur auf eine erträgliche Weise haben geschehen können. Uebrigens war die Eiterung, welche sich in der Lunge fand, unbeträchtlich in Vergleich mit den Zerstörungen, die ich wol in den Lungen anderer Schwindsüchtigen angetroffen. Möglich aber bedurfte es in diesem so ganz von der Norm abweichenden Organe auch nur einer ganz mäfsigen Eiterung, um dem Leben ein Ende zu machen.

Indem wir jetzt von dem consensuellen, von Urlungenleiden abhangenden Affektionen der Organe sprechen, hoffe ich, bei den Lesern nicht anzustofsen, wenn ich auch von der consensuellen Gehirnaffektion ein Wort sage, obschon ich weifs, dafs das, was ich zu sagen habe, ganz nutzlos für die Uebung der Kunst ist.

Nicht blofs den Aerzten, sondern auch den unkünstigen Leuten ist es bekannt, dafs die an Lungeneiterung Leidenden beständig guter Hoffnung sind, sich über die Gefahr, in welcher sie schweben, so sehr täuschen, dafs sie nicht selten, mit der Zunahme ihres Uebels, der Genesung entgegenzugehen wähnen. Ich bin der Meinung, dafs diese Hoffnungsfülle aus einem eigenen consensuell krankhaften Zustande des Gehirnes entspringt, welcher nicht blofs Begleiter der Lungeneiterung, sondern auch mancher akuten Fieber ist. Dieses Nichtfühlen, Nichterkennen des krankhaften, oft gefährlichen Zustandes, worin man sich befindet, gehet bei akuten Fiebern gewöhnlich in wirklichen Irrsinn über; jedoch ist dieser Uebergang nicht nothwendig, denn ich habe manche beim heftigen akuten Fieber sich nur für ein wenig matt, aber sich übrigens für gesund Haltende und von allen weltlichen Dingen Plaudernde genesen sehen, ohne dafs es zum wirklichen Irrereden gekommen wäre. Bei diesen ging aber das Gefühl des Nichtkrankseins in das Gefühl des wirklichen Krankseins über, bevor die Genesung erfolgte. Bei der Lungensucht gehet jene seltsame consensuelle Ge-

hirnaffektion nur in einzelnen Fällen in wirklichen Irrsinn über, dieser Irrsinn ist dann weiter nichts als ein höherer Grad derselben Täuscherei.

Im Anfange meiner Praxis war es mir höchst anstöfsig, den Werth der Menschen in meinen Augen heruntersetzend, dafs verständige, rechtliche, kristliche Leute sich als wahre Narren mit sicherer Hoffnung der Genesung schmeichelten, unter Umständen, wo ein Unweiser, ein Einfältiger, ein Kind den nahenden Tod erkannte. „Wie, dachte ich, Ihr wollt verständige Menschen sein, Ihr wollt als Kristen den Glauben eines jenseitigen Daseins bekennen, und hangt so ängstlich an diesem Leben, als sei jenseit des Grabes das Gottesreich der ewigen Liebe eine Mähre der Traumwelt? Die Furcht vor dem Tode hat eure Sinne so zauberisch gefesselt, dafs Ihr die Auflösung eurer eigenen Leiber nicht gewahret, dafs Ihr die bedenklichen Gesichter eurer Freunde nicht sehet, dafs Ihr, selbst am Rande des offnen Grabes, weitaussehende Plane irdischer Händel macht und euren traurenden Freunden ein Lächeln des Mitleidens entlockt. Ihr seid eine seltsame, Euch selbst widersprehende Art, der ich mit Liebe dienen soll, die mir aber fast verächtlich bedünkt.“

So war ich eine ziemliche Zeit befangen in jugendlichem Wahne, bis mir endlich ein Bauer aus meinem Irrthume half, und mich die menschliche Natur richtiger beurtheilen lehrte. Hier, nahe vor dem Thore, war ein Ackersmann, der hatte einen an der Lungensucht kranken Knecht. Es ging mit selbigem, wie es mit den meisten Lungensüchtigen gehet, seine Hoffnung nahm mit dem Verwelken seines Körpers zu. Eines Tages, es mochte eine Woche vor dem Tode sein, glaubt er sich ganz genesen, kleidet sich an, ergreift den Spaten und will aufs Feld gehen. Zufällig siehet ihn die Wirthinn da er schon in der Hausthür ist, hält ihn auf und läfst ihn ins Bett bringen.

Da ich dieses hörte, ging mir zuerst ein Licht auf, ich fing an, die Menschen milder zu beurtheilen. Ich begriff, indem ich nach und nach diesen Fall mit ähnlichen chronischen und akuten verglich, dafs das thörichte Hoffen der Schwindsüchtigen nur von einer consensuellen Gehirnaffektion abhange, welche sich von dem im gemeinen Leben für Irresein gehaltenen Zustande blofs dem Grade nach unterscheide; dafs dieser consensuelle Irrsinn als etwas Körperliches, gleich Durchfall, Husten und anderen consensuellen Leiden, den stärksten Geist eben so gut anwandeln könne als den schwachen. In der Folge bestätigte sich mir dieses immer mehr: bei einigen Schwindsüchtigen sah ich jenen krankhaften Zustand des Gehirnes schon im Anfange der Lungeneiterung, bei andern erst im Verlaufe der Krankeit entstehen, und bei einigen (welche jedoch die Minderzahl ausmachten) bemerkte ich ihn gar

nicht. Er verhielt sich also gerade wie alle consensuelle Affektionen anderer Organe; von ihnen kann man nicht behaupten, dafs sie sich nothwendig bei einem gewissen Urleiden einfinden müssen, sondern man kann blofs sagen, dafs uns die Erfahrung ihr öfteres oder selteneres Erscheinen gelehrt hat, ohne dafs uns das Warum des Erscheinens oder Nichterscheinens klar wäre.

Mittel auf die Luftröhre.

Ich weifs wirklich, aufser dem allbekannten Spiefsglanzgoldschwefel und Quecksilber, nicht das Geringste, welches auch nur von fern Anspruch auf Neuheit machen könnte.

In manchen Fällen ist der krankhafte Zustand der Luftröhre eine in diesem Organe vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus, der bei weitem nicht immer einerlei Art ist; weshalb es mir auch gar nicht gefällt, und eine Neigung unseres Zeitalters zur rohen Formbehandlung verräth, dafs man der häutigen Bräune eine eigene Art der Behandlung anpassen will, gerade als mache sie eine Ausnahme von allen andern Krankheiten. Der eine will sie mit Blutegel, Brechen und Quecksilber heilen, und der andre mit Kupfer. Nun, ich denke, beide Parteien werden wol Recht haben, und werden dieses auch auf die Dauer einsehen.

Die Urleiden der Luftröhre äufsern sich unter der Form von Heiserkeit, Kitzelhusten, Asthma und Sprachlosigkeit. Bei der gewöhnlichen Heiserkeit wird der Arzt einer kleinen Stadt selten zu Rathe gezogen; es mufs schon von dieser Art etwas Ernsthaftes sein, was die Menschen bestimmt, die Heilkunst in Anspruch zu nehmen. Wenn bei der Heiserkeit der Kranke einen empfindlichen Schmerz im Luftröhrenkopfe spüret, wenn dieser Schmerz beim Husten und beim äufseren Drucke sich vermehret, so habe ich gefunden, dafs man mit dem Spiefsglanzgoldschwefel dieses Uebel, ist es nicht gar zu sehr eingewurzelt, heben kann, Dieses, und dafs das nämliche Mittel bei dem Husten, bei welchem die Menschen über Schmerzen unter dem oberen Theile des Brustbeines klagen, besonders heilsam ist, hat mir wahrscheinlich gemacht, dafs es ein schätzbares Eigenmittel auf die Luftröhre sei, das heifst, nicht blofs auf die Luftröhre im engeren Sinne des Wortes, sondern auch auf ihre Verastung und auf den Larynx. Bei eingewurzelter Heiserkeit bin ich aber mit ihm zu kurz gekommen. Hier hat mir in heilbaren Fällen das Quecksilber ausgeholfen. Man braucht dieses nicht bis zum angegriffenen Zahnfleisch zu geben; gewöhnlich verschwindet die Heiserkeit schon, sobald der Athem, durch die Nase ausgestofsen, dem Ausathmenden riechbar ist.

Die Luftröhrenkopfschwindsucht ist, in Verhältnifs zu andern Schwindsuchten, selten. Ich würde jedem rathen, bei eingewur-

zelter Heiserkeit, auf den Bauch, sonderlich auf das Pfortadersystem zu achten, in diesem liegt zuweilen der Grund der Heiserkeit und der chronischen Halsentzündung. Ist eine solche Bauchursache im Spiele, so helfen alle Mittel nichts, die man auf den Larynx anwendet. Die eigentliche *Phthisis laryngea* ist eher abzuwenden als zu heilen. Wird sie tödtlich, so beschränkt sich das örtliche Leiden nicht blofs auf den Larynx, sondern die Bronchialdrüsen, und wahrscheinlich die Luftröhre, werden auch ergriffen, ja ich habe einst bei einem alten Herrn, der, da ich im Jahre 1797 hierhin kam, schon mehre Jahre heiser gewesen war, bei meinem Hiersein noch mehre Jahre heiser lebte, und endlich die wirkliche *Phthisis laryngea* bekam, bemerkt, dafs etliche Monate vor dem Tode die Speiseröhre mit angegriffen wurde, und eine wirkliche Dysphagie entstand, so dafs der unglückliche Mann blofs Flüssigkeit, und diese nur mit grofser Mühe hinunterbringen konnte.

Die Heiserkeit scheint in den meisten Fällen wol zunächst von einer chronischen Entzündung der inneren Haut des Larynx abzuhangen. Ich habe Fälle beobachtet, wo bei der Heiserkeit Gaumen und Mandeln an chronischer Entzündung sehr litten, und da konnte man wol nicht zweifeln, dafs die sichtbare Entzündung auch die unsichtbare Höhle des Larynx einnehme. In allen Fällen läfst sich dieses aber nicht mit eben solcher Wahrscheinlichkeit vermuthen.

Friedrich Hoffmann räth, bei Heiserkeit einen weinigen Aufgufs aromatischer Kräuter zum Gurgeln. Der Rath ist gut, denn manche chronische Entzündungen äufserer Theile weichen ja den aromatischen Kräutern besser als den Blutegeln, dem Aderlassen und dem Salpeter. Ich habe gefunden, dafs lauwarme Milch mit ein kleinwenig Hoffmannischen Lebensbalsam gemischt, noch bessere Dienste leistet als ein weiniger Kräuteraufgufs.

Jede Heiserkeit ist aber gewifs nicht zunächst in einer chronischen Entzündung der inneren Haut des Larynx begründet; das sehen wir daraus, dafs hysterische Weiber zuweilen in Einem Augenblicke heiser, und hernach wieder eben so schnell hellstimmig werden. Ich kenne eine Frau, welche in früheren Jahren jedesmahl beim Eintritte ihres hysterischen Zustandes heiser, und weiterhin ganz stumm wurde, so dafs sie alles aufschreiben mufste, was sie andern wollte zu wissen thun. Da war ohne Zweifel ein Krampf im Larynx; — aber wie dieser Krampf auf die einzelnen Theile des Organs gewirkt, und Heiserkeit, und demnächst Sprachlosigkeit geursacht, ist mir wirklich unbekannt. Ueberhaupt ist meinem Verstande die Bildung der Töne im Kehlkopfe noch eben so dunkel als die Bildung der Töne in einem Blasinstrumente. Ich kann im Allgemeinen wol darüber schwatzen, aber ins Einzelne darf niemand mit mir gehen, oder ich mufs ihm bekennen, dafs ich noch sehr unwissend in diesen Dingen bin.

Folgender Fall von schnell entstandener und schnell verschwundener Heiserkeit scheinet mir, wo nicht für den Arzt als Heilmeister, doch für den Arzt als Physiologen zum Nachdenken einladend.

Ein ungefähr fünfzehnjähriges gesundes Mädchen, die bei kinderlosen Verwandten im Hause war und von diesen als Kind gehalten wurde, bewahret einst zur Winterszeit, da ihre Verwandten zum Besuche bei Freunden sind, das Haus. Indem sie den Rost des mit Steinkohlengries geheizten Ofens mit dem Purreisen lufften will, schlägt die durch das oben zusammengesinterte Gries verhaltene Flamme mit einem Puff unten zum Roste hinaus. Sie, die gebückt vor dem Ofen stehet und in dem Roste purret, bekommt natürlich den Mund voll schwefeliger Kohlendämpfe, und augenblicklich wird sie so heiser, dafs ihre Abends zurückkehrenden sie nicht verstehen können. Diese denken jedoch, es sei eine ge- Verwandten wöhnliche, nur etwas stärkere Heiserkeit, und werde wol von selbst vergehen. Da sie aber sechs Wochen anhält und um kein Haar besser wird, fragen sie mich um Rath, und ich vernehme das, was ich eben dem Leser erzählet.

Das Mädchen war wirklich so heiser, dafs ich kein Wort von ihr verstehen konnte, und dafs die Tante, die durch die Zeit sie verstehen gelernt hatte, die Dolmetscherinn zwischen uns machen mufste.

Ich verschrieb ihr eingranige Pulver vom Hahnemannischen schwarzen Quecksilber, und liefs sie täglich eins nehmen.

Der von den Verwandten bestätigte Bericht der Heilung dieses Uebels lautet also: Eines Tages fühlt das Mädchen ein Knappen im Halse, und augenblicklich ist ihre Stimme wieder eben so hell und deutlich als sie vor der Heiserkeit gewesen. — Sie und ihre Verwandten schrieben diese Heilung den genommenen Pulvern zu. Ich selbst konnte nicht so leichtgläubig sein, denn theils ist die Heilung des Quecksilbers bei der Heiserkeit ganz anders (das Uebel verschwindet nach und nach in etlichen Tagen), theils hatte sie noch zu wenig von den Pulvern genommen, als dafs diese eine solch wundergleiche Wirkung hätten hervorbringen sollen. Ich habe das Mädchen selbst hintennach ausgefragt, ob sie, bevor ihre Stimme wiedergekehrt, beim Ausathmen durch die Nase einen fremdartigen Geruch ihres Athems verspüret; sie versicherte aber, nichts dergleichen gemerkt zu haben.

Ich überlasse dem Leser, selbst über diese Geschichte nachzudenken, und will seinem Urtheile nicht vorgreifen. Eins bemerke ich aber ausdrücklich. Ich habe das Verhältnifs, worin das Mädchen lebte, genau gekannt, und weifs recht gut, dafs bei ihr an eine erdichtete Krankheit und erdichtete Heilung nicht zu denken war. Bei allen aufserordentlichen Krankheiten (zu denen ich

den erzählten Fall jedoch nicht rechnen möchte) und bei aufsergewöhnlichen Heilungen, die sich bei Mädchen und jüngeren Weibern zutragen, hat man Ursache etwas mifstrauisch zu sein. Diese haben mitunter gar wunderliche und unerklärbare Mucken.

Das Asthma ist (wenn ich meinen Ohren trauen darf) ebenfalls ein Leiden des Larynx. Bei jeder Athemsnoth ist aber gewifs nicht immer der Larynx ergriffen. Z. B. bei der Brustwassersucht, bei grofsen Eiterbeulen kann der Athem kurz genug sein, ohne dafs sich jene eigene, hörbare Affektion des Luftröhrenkopfes einstellt, die man beim periodischen Asthma vernimmt. Bis jetzt habe ich noch nie ein wirkliches Asthma behandelt, welches ein Urleiden des Larynx gewesen wäre. In allen Fällen, welche ich beobachtete, war es eine consensuelle Affektion dieses Organs. Fehler der Lunge, Fehler des Herzens und Bauchfehler ursachen bei manchen Menschen das Asthma. Weil es nun in gar vielen Fällen, wo nicht von unheilbaren, doch von alten, schwer zu hebenden Fehlern abhängt, so ist es auch bei weitem nicht in allen Fällen gründlich zu heben. Um so nöthiger wäre wol, dafs wir Mittel auf den Larynx hätten, es augenblicklich zu beschwichtigen. Wenn wir sagen wollten: das Asthma bestehe zunächst in einem krampfhaften Zustande des Luftröhrenkopfes, so ist das, meines Erachtens, nichts als eine ärztliche Redensart, die keinen Nuzzen beim Heilen gewährt. Wäre sie mehr als eine nackte Redensart, so müfste man mit solchen Mitteln, welchen die Aerzte den Namen der krampfstillenden beigelegt, jenen Krampf des Larynx heben können. Ob man das aber kann, mögen die Aerzte selbst beurtheilen.

Der sogenannte krampfhafte Zustand des Larynx, wenn er länger oder kürzer angehalten, läfst von selbst nach. Wer dem letzten Mittel, das der Kranke gerade beim Nachlasse des Anfalles verschluckt hat, die Wunderheilkraft beilegen will, der thue es; ich thue es nicht. Am klügsten wäre wol, dafs man in Dampf- oder Gasform Mittel in die Höhle des Larynx brächte. Aber bei der Auswahl dieser Mittel würde uns das arzeneimittellehrige Krampfstillende auch vielleicht wenig Nutzen schaffen. Ich habe wol einen Theelöffel voll Bittermandelwasser den Kranken in den Mund halten lassen, wo dann die durch die Wärme des Mundes verflüchtigte Blausäure nothwendig beim Einathmen durch den Larynx streichen mufste. Allerdings gab das etwas Erleichterung; es fehlt aber viel daran, dafs ich dieses Mittel, und diese Anwendung desselben, als ein sicheres Eigenmittel auf den Larynx andern ehrlichen Aerzten empfehlen könnte.

Ich kenne einen Bauer, bei dem das periodische, sehr häufig ihn plagende Asthma von einem Fehler der Lunge, wahrscheinlich von Knoten derselben herrührt. Er ist einer von denen, die,

wie man hier zu Lande sich ausdrückt, eine böse Brust haben. Dieser erzählte mir einst Folgendes. Er ist in der Stadt G * * * und hat dort Geschäfte bei einem Herrn. Der Herr, der im Gespräche von ihm vernimmt, dafs er vom Asthma übel geplagt sei, räth ihm, sich an die dortige Apotheke zu wenden, wo man ihm unfehlbar helfende Pulver gegen dieses Uebel verkaufe. Diese Pulver waren, angeblich, einem andern asthmatischen Menschen von einem auswärtigen Arzte verschrieben, und der Apotheker, der die gute Wirkung derselben von dem Kranken vernommen, hatte aus ihnen einen geheimen Handelsartikel gemacht. Der Bauer gehet zur Apotheke und bekommt für sein Geld einen Pack Pulver und ein Glas mit klarem, etwas riechenden Wasser. Die Vorschrift lautet: Beim Eintritte des Asthma mufs der Kranke ein Leintuch mit dem Wasser befeuchtet über die vordere Seite des Halses schlagen. Von den Pulvern mufs er eins trocken auf die Zunge legen und es hier zergehen lassen.

Auf dem Heimwege überfällt den Bauer das Asthma. Er kann nicht wol auf der Landstrafse das apothekerische Wasser um den Hals schlagen, also begnügt er sich, eins von den Pulvern auf die Zunge zu legen, und setzt sich am Wege nieder, die Wirkung abzuwarten Er merkt, dafs sich viel Speichel im Munde absondert und dafs sein Asthma in etlichen Minuten verschwindet, so dafs er ungehindert seinen Weg fortsetzen kann. Dieser Mann hat nun lange die Pulver gebraucht und immer mit gutem Erfolge, das heifst, er konnte augenblicklich den Krampf des Luftröhrenkopfes damit heben. Einst kommt er auf den Gedanken, ob der hiesige Apotheker die Pulver nicht untersuchen, sie nachmachen und ihm dieselben billiger verkaufen könne als der Apotheker zu G * * *. Unser ehemahliger Apotheker, der jetzige Rentner Herr *Borchhard*, hat sie untersucht, und um sicher zu sein, seinem damahls in *Berlin* sich aufhaltenden Gehülfen auch ein paar Pulver zu untersuchen überschickt. Die Analysen beider stimmten ziemlich überein, wichen nur ein wenig hinsichtlich der Gewichtsverhältnisse ab. Die Pulver bestanden aus kohlensaurer Bittersalzerde, oxydulirtem Eisen und ein wenig Kohle. Ich habe dieses Mittel etlichemahl angewendet, und mufs gestehen, dafs es allerdings wohlthätige Wirkung auf den Larynx hat; jedoch kann ich ein so grofses Aufheben nicht davon machen als der Erzähler mir davon gemacht hat. Möglich ist es aber, dafs meine damit angestellten Versuche nicht richtig angestellt sind. Abgesehen davon, dafs die Fälle von Asthma, die mir seitdem vorgekommen, offenbar sehr verwickelter Art waren, sich also übel eigneten, die volle Wirkung eines Heilmittels auf den Larynx kennen zu lernen; ist es nicht einmahl aufser allem Zweifel, dafs beide Apotheker die Wunderpulver ganz richtig analysirt haben. Vor Kurzem war der erste Erzähler, der asth-

matische Bauer, eines kranken Hausgenossen wegen bei mir. Ich hatte ihn, seit ihm Herr B. die antasthmatischen Pulver nachfabricirt, nicht gesehen, fragte ihn also, ob die nachgemachten eben so gute Dienste leisteten als die, welche er aus der Apotheke zu G*** bekommen. Er sagte: erste hätten allerdings wol eine gute Wirkung, aber doch nicht eine vollkommen so gute als die Originalpulver. Ob er vom Vorurtheil besessen ist, oder ob die Apotheker unrichtig analysirt haben, läfst sich nicht wol rathen.

Ich habe Ursache für wahrscheinlich zu halten, dafs die Kohlensäure ein vorzügliches Beruhigungsmittel des Luftröhrenkopfes sei. Meine Meinung ist aber nicht, den Asthmatischen mit kohlensaurem Gas halb oder ganz zu ersticken, sondern ich glaube blofs, dafs eine geringe, die Verrichtung der Lunge nicht störende Menge kohlensaures Gas, durch den Larynx streichend, die krampfhaften Zufälle desselben vielleicht besser beschwichtigen wird, als andre sogenannte krampfstillende Mittel. Der obengenannte ehemahlige Apotheker Herr B., der zu der Zeit, da der Prof. *Leidenfrost* in *Duisburg* als betagter Mann noch lebte, in *Cleve* als Gehülfe in einer Offizin stand, hat mir erzählt, dafs *Leidenfrost* zu Beschwichtigung des Asthma Pulver von kohlensaurer Bittersalzerde und Weinsteinsäure verschrieb, welche der Kranke trocken auf die Zunge legen mufste, wo sich, begreiflich, kohlensaures Gas entwickelte und beim Einathmen durch den Larynx strich.

Ich selbst habe noch keine entscheidende Versuche darüber angestellt, denn theils bin ich erst spät auf den Gedanken gebracht, theils sind die zu entscheidenden Versuchen sich eignenden Asthmatischen nicht so häufig als Schwindsüchtige, Wassersüchtige und Gelbsüchtige. Einst fragte mich ein mir unbekannter Mann vom Rhein um Rath, den angeblich das Asthma schon ein Jahr lang allnächtlich aus dem Bette getrieben. Ich gab ihm eine Unze kohlensaure Bittersalzerde und drei Drachmen Weinsteinsäure zu Pulver gemischt, und hiefs ihn, davon im benöthigten Falle einen Theelöffel voll trocken auf die Zunge legen. Wie das Pulver verbraucht war, kam er wieder, und behauptete, durch das Pulver den nächtlichen Anfall so beschwichtiget zu haben, dafs er nicht mehr genöthiget gewesen, das Bett zu verlassen. Ich liefs ihn noch eine Portion Pulver aus der Apotheke holen, habe aber seitdem nichts mehr von ihm gehört. — Einem jungen Pfarrer, der die Spur des periodischen Asthma schon als Knabe gehabt, auf der Universität es schlimmer bekommen, und im Amte noch öfterer von demselben heimgesucht wurde, der nie dagegen arzeneiet, aber wol zur Beschwichtigung Stechapfelblätter geraucht hatte, gab ich jenes Pulver. Es half ihm gar nicht. Er schenkt es darauf einem asthmatischen Bauer seiner Gemeinde; der macht viel Rühmens von der lindernden Wirkung desselben. Dem Pfarrer glaube ich,

der ist ein ehrlicher Mann; dem Bauer glaube ich nicht, der kann die lindernde Wirkung des Pulvers blofs aus Höflichkeit gegen seinen Pfarrer erdichtet haben. Wie gesagt, es ist schwierig, geeignete Kranke zu solchen Versuchen zu finden. Ein unter der Form des Asthma sich offenbarendes Urleiden des Luftröhrenkopfes, würde wol die heilende, oder beschwichtigende Kraft der Kohlensäure auf die sicherste Probe stellen.

Oben habe ich gesagt, dafs das Asthma in den meisten Fällen consensueller Art sei. Erfahrenen Aerzten ist bekannt, dafs consensuelle Leiden zuweilen viele Jahre hintereinander ein und das nämliche Organ, wo nicht anhaltend, doch periodisch ergreifen, und dann auf einmahl ausbleiben. Bei diesem Ausbleiben wird entweder das consensuelle Leiden auf ein anderes Organ übertragen, oder das urergriffene Organ offenbart sich durch eigenthümliche örtliche Leiden in sich selbst. Der Grund des Ausbleibens lange bestandener consensueller Leiden, oder ihrer Uebertragung auf andere Organe, ist eben so wenig anzugeben als der ihres ersten Erscheinens. Es kann aber das Aufhören eines lang bestandenen consensuellen Leidens des Larynx einen Unerfahrenen in grofsen, sehr grofsen Irrthum führen. Zufällig zu einem solchen Kranken gerade in der Zeit gerufen, wo das Asthma ohnedies ausbleiben wollte, kann er das Ausbleiben seinen gegebenen Mitteln zuschreiben. Der Irrthum ist sehr verzeihlich, und so lange ihn der Arzt für sich behält, auch unschuldig; denn die Zeit belehrt ihn schon früher oder später eines Besseren. Aber das Ausposaunen einer solchen vermeintlich glücklichen Heilung in einer Zeitschrift ist sehr schädlich; denn durch solch früh- und unzeitiges Bekanntmachen verlieren die Zeitschriften zuletzt allen Glauben bei den praktischen Aerzten, und diese, besonders die älteren, machen sich schon jetzt, wie ich gemerkt habe, des Paracelsismus theilhaftig, dadurch, dafs sie unter sich behaupten, den gedruckten Büchern sei nicht zu trauen.

Mittel auf die Speiseröhre.

Weil ich jetzt von den Eigenmitteln auf die Brustorgane rede, wäre wol nichts natürlicher, als dafs ich dem Leser auch ein oder etliche Mittel auf die erkrankte Speiseröhre mittheilte; leider weifs ich aber nichts, gar nichts auf dieses Organ. Ich hoffe jedoch, man werde mir es nicht übel deuten, dafs ich, meiner jüngeren Amtsbrüder wegen, von der Verhärtung und Verengung der Speiseröhre, von diesem traurigen, leider gar zu oft vorkommenden Uebel ein wenig rede.

Ich habe erlebt, und zwar mehr als Einmahl, dafs Aerzte sich etwas dreist vermafsen, dieses Uebel heben zu können; ja dafs

sie, durch die anscheinend gute Wirkung ihrer gegebenen Mittel getäuscht, nicht blofs dem Kranken (aus Menschlichkeit), sondern auch den Angehörigen sichere Heilung versprachen. Da nun der Ausgang dennoch tödtlich war, so erschienen sie in den Augen der Leute, je nachdem die Umstände waren, entweder als Unwissende, oder als Beutelschneider. Weil ich nicht wol leiden kann, dafs sich approbirte Aerzte also in den Augen des Volkes heruntersetzen, will ich ihnen, um solchen Mifsgriffen vorzubeugen, folgende Erinnerung geben.

Bis jetzt ist es mir noch kein einziges Mahl gelungen, dieses furchtbare Uebel zu heilen, auch sah ich es bis jetzt noch nicht durch die Kunst anderer Aerzte geheilt. Zwar erlebte ich wol ein paar Fälle, dafs Leute, bei der ersten Entstehung meine Hülfe verlangten, und mir es gelang, sie durch den Gebrauch des Quecksilbers wiederherzustellen;*) ich gestehe jedoch, dafs in diesen paar Fällen die Erkenntnifs zwar nicht zweifelhaft war, aber doch für keine bedeutende Steigerung des Uebels sprach. Bei dem unverkennbar bis zu einem gewissen Grade ausgebildeten Uebel ist mir die Heilung bestimmt noch nie gelungen.

Einen einzigen Fall von wirklich bis zu einem bedenklichen Grade ausgebildeter Dysphagie habe ich mit dem Jod anscheinend glücklich behandelt, und das Uebel nicht vorübergehend, sondern anhaltend, nach und nach besser werden sehen. Von der vollkommnen Heilung kann ich aber nicht sprechen, denn der Mann, ein kaufmännischer Bauer, war etwas weit von mir, in den Niederlanden zu Hause, und, wie ich hintennach hörte, höchst abergläubisch. Man hatte ihn glauben gemacht, er sei behext; er hat (wie man hier sich ausdrückt) geistlichen Rath gesucht, und sich weiter nicht bei mir blicken lassen. Uebrigens habe ich, seit Entdeckung des Jod, dieses oft genug bei der von Verengerung und Verhärtung der Speiseröhre herrührenden Dysphagie ganz ohne Nutzen gegeben, weshalb ich in dieser Hinsicht nicht den geringsten Werth auf dieses edle Mittel lege.

Zuerst mache ich auf die Täuschung aufmerksam, in welche ein junger Arzt hinsichtlich der Erkenntnifs verfallen kann. Es gibt eine Entzündung der Speiseröhre, bei der man auch nicht die mindeste Röthe des Gaumens oder der Mandeln wahrnimmt und bei der der Kranke nur mit grofser Mühe und Schmerz Flüssigkeiten, aber feste Speisen gar nicht hinunterbringen kann. Wer solche Fälle mit der von Verhärtung der Speiseröhre herrührenden

*) Beide waren junge Männer, das Hindernifs des Schlingens befand sich, nach ihrem Gefühle, ungefähr in der Mitte der Speiseröhre. Bemerkenswerth ist es, dafs der Vater des einen viele Jahre später an der Dysphagie gestorben ist.

Dysphagie verwechselt, der kann in seiner Einbildung das Glück haben, mit ganz geringen Mitteln Meister des furchtbarsten Uebels zu sein. Solche chronische Entzündungen der Speiseröhre sind vielfältig gastrischer Art, man findet sie am öftersten zur Zeit, wenn gastrische Krankheiten herrschen. Zu andern Zeiten sind sie selten, oder man siehet sie vielmehr gar nicht. Dieses behinderte Schlingen weicht den Mitteln, die auf den gastrischen Zustand passen, von welchen Mitteln ich im ersten Abschnitte dieses Kapitels hinreichend gesprochen.*)

Die zweite Täuschung, in welche ein Unerfahrener fallen kann, ist folgende. Bei wirklicher Verengung und Verhärtung der Speiseröhre wird das behinderte Schlingen nicht ganz und allein durch das mechanische Hindernifs, das in der Röhre steckt, bedingt, sondern nur zum Theil. Die Verhärtung wirkt als etwas Störendes auf die Muskelfasern der Röhre und verursachet ungeregelte Zusammenziehung derselben. Das mechanische Hindernifs und diese Zusammenziehungen der Muskelfasern bedingen zusammengenommen einen gewissen Grad des behinderten Schlingens. Da wir nun Mittel besitzen, welche den krankhaften Zusammenziehungen der Muskelfasern steuern, so ist leicht einzusehen, dafs die Anwendung dieser Mittel in manchen Fällen dem Kranken das Schlingen sehr erleichtern und ihm neue Hoffnung der Genesung geben müsse.**) Es ist aber diese Besserung nur scheinbar. Das Hauptübel nimmt nach und nach zu, und es kommt gar bald ein Punkt, wo alle sogenannte krampfstillende Mittel ihren Dienst ganz versagen.

Ein Arzt, der solche Kranken, die ihn in seinem Hause um Rath fragen, die sich auf die gegebenen Mittel bessern und dann ganz wegbleiben, auf guten Glauben als geheilt ansiehet, der kann in seiner Einbildung die unglückliche Dysphagie oft geheilt haben. Es ist aber die Weise mancher Menschen, dafs sie, wenn auf ein gegebenes Mittel ein Uebel sich bessert und hernach wieder schlimmer wird, durch diese getäuschte Erwartung verdriefslich werden und zu einem andern Arzte gehen. Man kann also unmöglich die, welche uns die Nachricht ihres Besserwerdens, aber nicht ihrer vollständigen Heilung gebracht, als wirklich geheilt ansehen, oder man würde in einen grofsen Irrthum verfallen.

Die von Verengerung der Speiseröhre herrührende Dysphagie

---

*) Seit ich Obiges geschrieben, habe ich oft genug Gelegenheit gehabt, ein consensuelles behindertes Schlingen zu beobachten, welches ich unmöglich einer chronischen Entzündung der Speiseröhre zuschreiben konnte, denn es wich gar nicht selten in Einem Tage dem zur Zeit heilenden Lebermittel, war aber weit häufiger Zufall der fieberlosen als der fieberhaften Lebererkrankung.

**) Die Belladonna, bekanntlich das mächtigste Mittel in dieser Hinsicht, wirkt bei weitem nicht in allen Fällen erleichternd, aber wol in manchen, und vorzüglich im ersten Zeitraume.

fängt, nach der einstimmigen Aussage aller der Unglücklichen, bei denen ich in meinem Leben die Heilung versucht, aber nicht vollbracht habe, folgendermafsen an. Die Leute haben beim Schlingen fester Speisen, wenn diese gleich nicht trocken sind, gerade das Gefühl, das wol jeder gesunde Mensch hat, wenn er mehre Mundvoll trockner Speisen schnell hintereinander verschlukken will. Die trocknen Speisen können nicht schnell genug in der Speiseröhre hinuntersteigen, und die Vollgestopftheit des Oesophagus bewirkt ein Gefühl, welchem die Menschen in verschiedenen Ländern einen ganz verschiedenen Namen beilegen. Sich sticken, sich kröpfen habe ich es nennen hören, weifs aber nicht, welcher Ausdruck in ganz Deutschland verständlich wäre. Jedermann indefs, der in seinem Leben schon einmahl etwas heifshungerig trockne Speisen verschlungen hat, kennet es recht gut. Sobald man als gesunder Mensch dieses Gefühl beim Essen hat, hört man so lange auf zu essen, bis die Speisen im Magen sind, oder man spület sie geschwind mit einem guten Schlucke Getränk hinunter.

Nun, das nämliche Gefühl haben jene Unglücklichen beim Genusse fester, gar nicht trockner Speisen, des Gemüses, des Fleisches u. a. Anfänglich haben sie es blofs, wenn sie schnell essen, hernach auch beim langsamen Essen. Sie müssen öftere Pausen machen, um den Speisen Zeit zum Hinuntersteigen zu lassen. In diesem Zeitraume, der zuweilen lange währt, ahnen sie noch nichts Böses. Früher oder später nimmt das Uebel immer mehr zu, so dafs bald feste Speisen gar nicht, sondern nur flüssige und dünnbreiige hinunter gebracht werden können. Endlich können auch Flüssigkeiten nicht mehr hinunter, und die Unglücklichen sterben des Hungertodes.

Der Sitz der Verengung ist sehr verschieden. Einen einzigen Mann habe ich behandelt, der sie nahe unter dem Schlunde hatte. Dieses konnte man daraus erkennen, dafs er die genossene Flüssigkeit fast augenblicklich wieder ausbrach, und bei ihm geschah das Vonsichgeben durch wirkliches Erbrechen, jedoch ohne heftige Anstrengung*) Bei denen, welchen die Verengung in der Mitte

*) Seit ich obiges geschrieben habe ich drei Fälle beobachtet, bei denen die Verhärtung im Schlunde selbst steckte. Alle drei Leider waren ausgezeichnete Branntweinsäufer; sie konnten bis zum Tode flüssige und breiige Speisen schlukken, allein das Schlucken verursachte ihnen so grofsen Schmerz im Schlunde, dafs sie es möglichst vermieden. Alle drei hatten Speichelflufs, welcher bei einem derselben 14 Tage vor dem Tode von selbst verschwand; bei diesem letzten konnte ich mit meinem Finger die obere Gränze einer Verhärtung in der rechten Seite der Zungenbasis fühlen; wie weit und wohin sich diese Verhärtung erstreckte, konnte ich aber nicht fühlen, weil mein Finger nicht so weit reichte. Die zwei andern vertrugen diese Untersuchung gar nicht, sie machte ihnen so schmerzhaften Brechreiz, dafs ich ganz davon abstehen mufste.

der Speiseröhre, oder in der unteren Hälfte, oder auf der Cardia steckt, geschiehet das Zurückkommen des Verschluckten nicht durch eigentliches Erbrechen, sondern das Verschluckte kriecht den Menschen die Speiseröhre hinauf und in den Mund zurück. Bei einigen ist, so lange sie noch etwas feste Speisen schlucken können, die Verengung schmerzhaft. Zweimahl habe ich die Verhärtung auf der Cardia in Vereiterung oder Verjauchung übergehen sehen. Es kam diesen Leuten eiteriges, übelschmeckendes Zeug mit Blut vermischt in den Mund, und sie, die gar nichts mehr hatten in den Magen bringen können, schluckten nach dieser Entleerung ziemlich frei. Die Freude währte aber nicht lange, das Uebel wuchs wieder an, und der Tod erfolgte, wie gewöhnlich.

Von allen denen, die ich behandelt habe, ist der einzige, der die Verengung nahe unter dem Schlunde hatte, am baldesten gestorben; alle übrigen haben weit länger gelitten. Es sind wenige Jahre meiner Praxis verlaufen, in denen ich nicht zum wenigsten einen bis drei solcher Fälle beobachtet hätte; das macht im Ganzen für ein solches klägliches Uebel eine nur zu grofse Anzahl aus. Die bei weitem gröfste Zahl der Leider waren Männer. Die Meinung mancher Aerzte, als ob der übermäfsige Genufs des Branntweins die Verhärtung und Verengung des Oesophagus befördere, ist auch eine von den ärztlichen Fabeln; ich habe allerdings ausschweifende Branntweintrinker, aber gewifs noch mehr mäfsige Menschen, ja Weiber, die nie Branntwein tranken, daran sterben sehen.

Es wäre zu wünschen, dafs kluge Aertze ein gutes Mittel gegen solch ein grofses Leid entdeckten. Die Verhärtung des Mastdarmes, die Verhärtung der Gebärmutter wollen die heutigen Wundärzte mit dem Messer ausschneiden; ich glaube aber, dafs sie ihre Messer und Zangen und Haken in der Speiseröhre übel handhaben würden. Es fragt sich nun, ob eine geschickte Hand die verengerte Speiseröhre nicht eben so gut erweitern könne, als die verengerte Harnröhre; die Wundarzeneikunst kämpft ja nicht blofs mit Feuer und Schwert. Den einzigen Kranken, der die Verengung nahe unter dem Schlunde hatte, habe ich einem alten Freunde, einem klugen, sehr erfahrenen und sehr belesenen Wundarzt zugeschickt, um einmahl zu sehen, ob dieser nicht einen glücklichen Einfall hätte, der dem Kranken zum Heile erschiefsen möchte; mein alter Freund wufste jedoch eben so wenig Rath als ich.

Zusatz vom Jahre 1836.

Da ich obiges schrieb, waren, so viel ich weifs, die Erweiterungswerkzeuge *(Dilatatoren)* noch nicht erfunden. Bis jetzt habe ich weder *Jamesons* noch *Fletschers* Instrument gesehen, aber

wol vor Kurzem gelesen, dafs ein achtbarer Meister sie beide für unvollkommen hält und auf Verbesserung derselben bedacht ist. Es ist mir wahrscheinlich, dafs man in Fällen von einfacher Verengerung, wo die Wände der Speiseröhre nicht gar zu sehr verhärtet und verdickt sind, viel Gutes, ja wol gar Heilung durch eine solche mechanische Hülfe bewirken kann. Ich fürchte aber, dafs in den meisten Fällen das Uebel, ernsthafterer Art, in einem wirklichen *Scirrho* der Speiseröhre bestehe, und da wird die mechanische Hülfe auch wenig fruchten; ja wenn chronische Entzündung in einem solchen Aftergebilde ist, wird sie weit eher schaden. Die schnelle Zunahme des Uebels, wenn es einmahl ganz langsam bis auf einem gewissen Punkt der Verschlimmerung gekommen, schreibe ich einzig der sich in der Verhärtung erzeugten chronischen Entzündung zu. Bekanntlich lassen sich chronische Entzündungen nicht selten durch den innerlichen Gebrauch zusammenziehender Mittel wunderbar beschwichtigen; die grofse Erleichterung, die manche an dem *Scirrho Oesophagi* Leidende nach dem Gebrauche solcher Mittel fühlen, hängt wahrscheinlich von der Beschwichtigung der chronischen Entzündung in dem Aftergebilde und von dessen dadurch bewirkten Umfangsverminderung ab. Da diese Arzeneien aber nicht das Grundübel heben können, so hat die Erleichterung, die sie dem Kranken verschafften, auch keinen Bestand. — In diesem laufenden Jahre habe ich abermahls den Fall beobachtet, dafs einem solchen Kranken zweimal, mit einer Zwischenzeit von ungefähr vier Wochen, blutige, angeblich übelschmeckende Stoffe aus der Speiseröhre kamen. Diese Entleerung bewirkte eine ungefähr achttägige Erleichterung; das Schlingen von Flüssigkeiten ging etwas besser; das Ende war aber der Tod.

Ich habe oben (im Jahr 1830) gesagt, nur zwei Kranke seien durch meine Kunst geheilt. Indem ich vor Kurzen die nämliche Bemerkung einem Freunde machte, behauptete dieser ganz bestimmt, ich täusche mich; er selbst kenne zum wenigsten genau einen jungen Landmann, der von mir geheilt sei. Da mein Freund ein rechtlicher Mann ist, und dem Geheilten nahe wohnt, so mufs ich ihm glauben, und mufs überhaupt die Möglichkeit zugeben, dafs der eine oder der andere von den entfernt Wohnenden, die mich in meinem Hause um Rath gefragt, könne geheilt sein. Solche Leute, die durch unsere Verordnungen geheilt sind, erscheinen ja nicht mehr bei uns, weil die Gesunden des Arztes nicht bedürfen. Die Erzählung meines Freundes veranlafste mich zu folgender Betrachtung.

Bekanntlich liegen an der hinteren Seite der Speiseröhre, ungefähr in der Gegend des fünften Rückenwirbels, zwei Drüsen von der Gröfse der Vietesbohnen. Wenn diese Drüsen, chronisch entzündet, anschwellen, so können sie die Speiseröhre verengen,

und solche Fälle werden es wol sein, die sich durch Jod, oder durch Quecksilber, oder durch andere Mittel heilen lassen; denn warum sollten sich diese Drüsen nicht eben so gut zur Norm zurückführen lassen als andere? Ich weifs nicht, dafs ich in neueren Schriftstellern etwas über die Erkrankung dieser Drüsen gelesen habe. Um mich zu überzeugen, ob ich wirklich nichts darüber gelesen, oder ob mir das Gelesene entfallen sei, habe ich die neuste Encyklopädie nachgeschlagen, zwar viel von der Dysphagie, aber nichts von der Anschwellung der Rückendrüsen darin gefunden. Von letztem Uebel haben aber schon mehre ältere Schriftsteller gesprochen; ich erinnere mich des jüngeren *Joannes Riolanus* und des *Philipp Verheyen*. Erster sagt von jenen Drüsen: *imbutae et tumefactae aliquo humore, magnum impedimentum adferunt deglutitioni. (Encheiridium anatom. et patholog. pag.* 319*).* *Philipp Verheyen* aber sagt: *Vidi ex harum glandularum tumore et scirrhositate patientem prae inedia misere obiisse, omni scilicet via cibo potuique ad ventriculum praeclusa. Aperto autem cadavere reperi latera oesophagi ob vehementem compressionem coaluisse, ipsumque ejus tubulum sub glandulis istis abiisse in corpus solidum.* Ist es einmal so weit gekommen, dann kann es uns freilich sehr gleichgültig sein, ob das Uebel von den Drüsen ausgegangen, oder sich ursprünglich in der Wandung der Speiseröhre erzeugt habe. — Mir kommt es so vor, als habe sich die Zahl der Unglücklichen, die alljährlich an diesem kläglichen Leiden sterben, während der Zeit meiner praktischen Wirksamkeit nach und nach vermehrt. Ich begreife freilich recht gut, dafs ich von der jetzt gröfseren Zahl der Hülfe Suchenden nicht blindlings auf eine Vermehrung der Krankheit in diesem Lande schliefsen darf; aber abgesehen von der Unsicherheit eines solchen Schlusses, kann ich mich doch des Gedankens nicht erwehren, dafs das Uebel jetzt häufiger sich erzeuge als früher. Im vorigen Jahre z. B. hatte ich allein in dieser kleinen Stadt vier solcher Märterer zu behandeln, und mehre von anderen Orten haben Hülfe bei mir gesucht; wieviel? das habe ich nicht angeschrieben und werde es auch nie anschreiben, denn ich weifs vorher, dafs das endliche Ergebnifs einer solchen Buchführung ein ganz untröstliches sein würde. In meiner Jugend müssen meine universitätischen Meister weit weniger mit diesem Elende zu thun gehabt haben; hätten sie so viel Jammer davon erlebt als ich, so würden sie mir gewifs einige nützliche Winke hinsichtlich der Diagnose und Prognose gegeben haben. Sie sprachen aber nur beiläufig davon, so dafs ich es für etwas Aufsergewöhnliches halten mufste, das vielleicht so selten in der Praxis vorkomme, als Darmsteine, Zungensteine, *Foetus extrauterinus* und d. g. Ja *F. Hoffmann*, der gewifs

ein erfahrener Arzt und treuer praktischer Schriftsteller ist, mufs sehr wenig eigene Erfahrung darüber gehabt haben, denn er berührt den Gegenstand nur beiläufig und verweiset nur auf ein paar fremde Beobachtungen. Was er von den unterscheidenden Zeichen der in Rede stehenden Dysphagie und der blofs krampfigen sagt, wird gewifs jeder, der jenes traurige Uebel nur ein dutzendmahl beobachtet hat, unzureichend finden. *(Medic. rational. system. Tm. IV. pars III. Cap.* 5 §. 8.*)*

Obgleich nun aber das besprochene Uebel in den meisten Fällen unheilbar und tödtlich ist, so mufs sich doch der Arzt hüten, die Tödtlichkeit des Unheilbaren gar zu bestimmt auszusprechen. Da ich im Jahre 1797 hierhin kam, lernte ich eine Frau von mittlem Alter kennen, welche damahls schon mehre Jahre an der Dysphagie gelitten. Diese ist, ohne geheilt zu werden, über achtzig Jahre alt geworden, denn sie ist erst im Jahre 1831 gestorben. Sie hatte eine Verengung der Cardia, odes des der Cardia sehr nahen Theiles der Speiseröhre, konnte gar keine feste Speisen, sondern nur dünnen Brei und Flüssigkeiten schlingen. Das Uebel ist auf der nämlichen Höhe bis zu ihrem Tode geblieben, sie ist auch nicht an der Dysphagie, sondern am Marasmus gestorben. Da sie schon alt war, wurde ich einst zu ihr gerufen. Sie klagte über Schmerz in der Cardia, und das Schlingen war so sehr erschweret, dafs sie nicht mehr dünnen Brei, sondern blofs Flüssigkeit und zwar nur mit Schmerz und grofser Mühe hinunter bringen konnte. Sie behauptete, ihre Tochter habe ihr eine Suppe mit Zwetschen bereitet und aus Unachtsamkeit einen Zwetschenstein in der Suppe gelassen; diesen habe sie verschluckt und er stecke ihr im Magenmunde. Was eigentlich Wahres an diesem Vorgeben sein mochte, konnte ich nicht wissen; alte Leute haben ja auch zuweilen seltsame Einbildungen.

Nachdem sie einige Tage gelitten, und ich, um ihr Genüge zu leisten, einen einfachen milden Oeltrank verschrieben, zeigte sie mir eines Tages eine häutige Substanz, welche reichlich einen Zoll lang, zwei Linien breit, und eine Linie dick sein mochte; diese behauptete sie ausgebrochen zu haben, und seitdem gehe, sagte sie, das Schlingen wieder besser, nämlich, wieder so gut als vor dem angeblich verschluckten Zwetschensteine. Das ausgebrochene Ding hatte die Farbe der in Branntwein aufbewahrten anatomischen Präparate, wenn diese nämlich nicht mit rother Farbe ausgespritzt sind.

Dieser Fall beweiset, dafs die unheilbare Verengung und Verhärtung der Speiseröhre nicht immer tödtlich sei. Es ist aber auch der einzige Fall der Art, den ich selbst beobachtet habe.

Besondere Bemerkungen über einige die Brustorgane betreffende Gegenstände.

Unter den Mitteln, welche angeblich Lungeneiterung heilen sollen, behauptet der Bleizucker auch seinen Platz. Ich habe ihn in früherer Zeit oft gebraucht, aber nicht gefunden, dafs er das leistet, was man von ihm gerühmet. Abszesse können bei dessen Gebrauche ausheilen, aber Geschwüre heilen nicht. Befinden sich aber in einem Abszesse Nebengänge und Zellen, so wird diese der Bleizucker eben so wenig ausheilen als es andre Mittel thun.

Eins mufs ich aber zur Steuer der Wahrheit sagen: die Katarrhalschwindsucht, wenn sie sich noch im Zeitraume der Heilbarkeit befindet, und unter der Heilbarkeit des Eisens stehet, kann, nicht einbildisch, sondern wirklich und augenfällig durch Bleizucker geheilt werden.

Auch die *Phthisis tuberculosa*, so lange noch Hülfe möglich ist, das heifst, so lange nur chronische Entzündung in den Knoten ist, kann, wenn diese Entzündung mit einer unter der Heilgewalt des Eisens stehenden Affektion des Gesammtorganismus verbunden ist, ebenfalls durch das Blei zeitlich geheilt werden. So ist ferner auch keinem Zweifel unterworfen, dafs, unter der nämlichen Bedingung, ein rein abszedirter Knoten durch das Blei ausgeheilt, die chronische Entzündung anderer benachbarten Knoten gekehrt, mithin die Schwindsucht für die Zeit geheilt werden könne. Bildet aber ein solcher Knoten ein Geschwür, das heifst, fängt die Eiterung, nicht wie beim Abszefs, im Mittelpunkte, sondern auf der Oberfläche an, so ist das Blei bestimmt kein Heilmittel der *Phthisis tuberculosa*, wiewol ich zulasse dafs es den Arzt und den Kranken sehr täuschen, beiden mit grofser Hoffnung einer baldigen Heilung schmeicheln kann. Der Kranke kann sich nämlich, (vorausgesetzt die Affektion seines Gesammtorganismus stehe nicht unter der Heilgewalt des Salpeters, sondern des Eisens) so vortrefflich bei dem Gebrauche des Bleies befinden, dafs ein minder Erfahrener nothwendig glauben mufs, er habe gewonnenes Spiel. Die Besserung ist aber nur scheinbar und beruhet einzig auf der wohlthätigen Umänderung der Affektion des Gesammtorganismus. Das örtliche Lungenleiden, die Verschwärung Eines oder mehrer Knoten gehet seinen Gang ungestört fort, und gar bald kommt die Zeit, wo das durch Bleizucker bewirkte Wohlbefinden wieder zum Uebelbefinden wird.

Das Blei ist in seiner Heilwirkung nahe mit dem Eisen verwandt, es ist so gut wie dieses ein Universalmittel, ein Mittel, welches den auf eine eigenthümliche Weise erkrankten Gesammtorganismus zur Norm zurückführet; es unterscheidet sich aber dadurch von dem Eisen, dafs es, je nachdem der Körper für

seine Einwirkung empfänglich ist, feindlich auf die Därme oder auf die Mundhöhle einwirkt.

Obgleich ich das Blei in früherer Zeit oft und viel gebraucht, kann ich doch nicht behaupten, seine feindliche Einwirkung auf den Darmkanal oft beobachtet zu haben, im Gegentheil, ich habe sie sehr selten erlebt. Folgendes habe ich aber beobachtet, welches mir, hinsichtlich der Behandlung der Bleikrankheiten, bemerkenswerth scheint. Der gröfste Theil derer, denen ich das Blei als Arzenei gegeben, hat nämlich früher oder später, zuweilen, nachdem in vierzehn Tagen kein Blei mehr genommen war, einen mäfsigen Durchfall bekommen, der mehre Tage anhielt und in den meisten Fällen ganz schmerzlos war; in einigen Fällen ging jeder Entlastung ein unbedeutendes Kneipen der Därme vorher. Ich bin der Meinung, dafs sich die Natur auf die Weise des Bleies entledigt, und halte es für unweise, ihr störend in den Weg zu treten. Die Zeit, die der Durchlauf anhält, scheint einigermafsen mit der Zeitlänge des Bleigebrauches im Verhältnifs zu stehen.

Sollte das, was ich hier sage, von andern Aerzten noch nicht bemerkt sein, und die Leser deshalb an der Wahrheit meiner Beobachtung zweifeln wollen, so bezeuge ich ihnen ausdrücklich, dafs sie auf die Wahrheit meiner Beobachtung bauen können; denn da ich diese Naturhülfe etlichemahl zufällig gewahr worden bin, habe ich mich hernach absichtlich um diesen Gegenstand bekümmert. Ist es nun, nach der Meinung verständiger Aerzte, sicher, der Natur in ihren Heilprozessen nachzuahmen, so würden wir wol Bleikrankheiten dadurch am besten heilen, dafs wir den Leider ein vierzehn Tage bis drei Wochen in einem Zustande des mäfsigen Durchfalles erhielten. Ich spreche aber hier blofs nach meiner Beobachtung, nicht nach Versuchen; ich lebe in einem Lande, wo ich weder mit Bergleuten, noch mit Bleiarbeitern zu thun habe, mithin fehlt mir Gelegenheit, Versuche zu machen. Eine sehr seltsame Wirkung des Bleies habe ich einmahl erlebt. Bei einem anscheinend starken Manne wirkte es nämlich, vom ersten Augenblicke seines Gebrauches an, wie die heftigste Purganz. Der Mann war klug genug, die Arzenei stehen zu lassen, und mir von dieser heftigen Wirkung Bericht zu erstatten; die Leser werden auch wol denken, dafs ich nicht so unweise gewesen, den Gebrauch des Bleizuckers fortsetzen zu lassen. Da meine Verordnung in einer fremden Apotheke bereitet war, konnte ich nicht wissen, ob hier blofs die Eigenthümlichkeit des also heftig ergriffenen Körpers, oder die Unreinheit des Bleizuckers in Anschlag zu bringen sei.

Die feindliche Einwirkung des Bleies auf die Mundhöhle ist für den Kranken und den Arzt sehr lästig; ich habe sie weit

mehr gehafst, als die feindliche Einwirkung auf die Därme. Sie bestehet in einer Entzündung der Mandeln, des Gaumens und des Zahnfleisches, kurz, der ganzen Mundhöhle, gerade wie bei dem anfangenden Quecksilberspeichelflusse. Ich habe beim Eintritte dieses Zufalles gleich dem Gebrauche des Bleizuckers entsagt, zweifle aber nicht, der fortgesetzte Gebrauch würde einen wirklichen Speichelfluss verursachet haben. Nicht durch Einen, sondern durch mehre Fälle von der Richtigkeit meiner Beobachtung vergewissert, und mich nicht erinnernd, je dergleichen gelesen zu haben, schlug ich etliche Arzeneimittellehren nach, ohne etwas von dem Gegenstande zu finden; ja ich sah selbst, dafs in etlichen der neuesten ein tiefes Schweigen darüber herrschte.

Im Allgemeinen weifs ich zwar wol, dafs die Augen mancher praktischen Aerzte durch die Schullehre so zauberisch geblendet sind, dafs sie bei der Anwendung der Arzeneien nur die Wirkung sehen, die selbige nach der Lehre hervorbringen müssen; jene aber ganz übersehen, von welcher die Schullehre schweigt. Kaum kann ich mir aber denken, dafs unter denen, welche über den ärztlichen Bleigebrauch geschrieben, kein einziger sein sollte, der, gleich mir, die feindliche Wirkung des Bleies auf die Mundhöhle beobachtet hätte. Das Wahrscheinlichste ist, dafs der Zufall mir und meinen ärztlichen Freunden, die ich darüber befragt, nicht jene, in der Bücherwelt vielleicht vorhandenen, meine Beobachtung bestätigenden Schriften in die Hände gespielt hat. Wollte ich also mehr sagen, als, man suche vergebens Bestätigung meiner Beobachtung in mehren geschätzten Büchern, welche, hinsichtlich ihres Zweckes, nothwendig davon zu reden hätten, so müfste ich entweder ein ungeheuer grofser Bücherkenner, oder ein recht grofser Narr sein.

Möglich ist es, dafs manche Aerzte, die das Blei blofs im letzten Zeitraume der Lungensucht gegeben, wo die Entzündung der Mundhöhle ein gewöhnlicher Zufall ist, die feindliche Wirkung des Bleies eben so gut als ich gesehen; sie haben aber wahrscheinlich diese bleiische Entzündung mit der phthisischen verwechselt.

Es gehet dem Heilkünstler, dem es Vergnügen macht, seine eigenen Beobachtungen mit denen anderer Meister zu vergleichen, zuweilen gar wunderlich. Man sucht in den Schriften berühmter Aerzte vergebens Belehrung über einen Gegenstand, und wenn man sich den Kopf wirre und die Augen müde gesucht hat, hört man auf, zu suchen. Später, nachdem die gesuchte Sache längst aufgehört hat, Gegenstand einer besonderen Forschung und Liebhaberei zu sein, findet man zuweilen die interessantesten Bemerkungen und Beobachtungen darüber ganz zufällig in dem Buche eines unberühmten Schreibers, ja wol gar in einer nichtmedizini-

schen Schrift. Mir ist es mehrmahls in meinem Leben so ergangen, namentlich aber mit dem Blei. Schon längst hatte ich den Gebrauch desselben verlassen und es durch ein unfeindliches Mittel ersetzt, da lese ich eines Tages zur Unterhaltung in *C. P. Thunbergs* Reisen durch einen Theil von Europa, Afrika und Asien, und stofse auf folgende Erzählung. Der Verfasser hatte, bei einer Seefahrt, mit einigen von der Schiffsgesellschaft Pfannkuchen gegessen, in welche aus Versehen eine gute Portion Bleiweifs statt Mehl gemengt war. Wie es ihm selbst darauf ergangen, beschreibt er mit folgenden Worten: „Schon am nämlichen Tage schwoll mir das Zahnfleisch um die „Wurzel der Zähne so auf, dafs sich kleine Höcker formirten, „die mir unstreitig Bleiweifs zu enthalten schienen (!), und sehr „empfindlich waren. Eben so schwollen mir auch die Mandeln „sowol im Munde als unter dem Kinne, der Speichel war zäh, „und die Zunge sah bräunlich aus. Am folgenden Tage fing ich „an, förmlich, wiewol gelinde zu saliviren, der Mund wurde in„wendig wund, besonders an den Seiten, und der Athem bekam „einen häfslichen Gestank.“

Wie es den übrigen der Schiffsgesellschaft, die von den Pfannkuchen gegessen, ergangen, wage ich nicht aus meinem Gedächtnisse nachzuschreiben, denn es ist schon gar lange, dafs ich jenes Buch gelesen; mir stehet aber vor, dafs der gröfste Theil ähnliche Zufälle bekommen. Wem das Buch zur Hand ist, der sehe es selbst nach. Den besprochenen Gegenstand findet er im ersten Bande der deutschen Uebersetzung von *Groscourt.* Seite 79. *)

Wasserfenchelsame.

Dieses Mittel, welches mir, als Lungeneiterung heilendes, zuerst durch einen Aufsatz des Prof. *M. Herz* im Hufelandischen Journale ist bekannt worden, habe ich in früheren Jahren oft auf die Probe gestellet, kann aber nicht sagen, dafs es mir etwas genützt hätte. Freilich habe ich mich sehr gehütet, es beim Lungenabszefs auf die Probe zu stellen; denn, da ich, wie oben erzählt, schon in dem ersten Jahre meiner Kunstübung den Vortheil hatte, ein paar tüchtige Lungenabszesse ohne Apothekermittel ausheilen zu sehen, so würde es doch ein wahres Tollhäusjerspiel von mir gewesen sein, die angebliche Wunderkraft des Wasserfenchels durch Heilen eines Abszesses bekunden zu wollen.

*) Seit ich Obiges geschrieben, habe ich in *Froriep* Notizen (Band 25 St. 22 S. 42) gelesen, dafs *W. Leidlaw* Versuche mit dem Bleizucker gemacht. Er hat ebenfalls gefunden, dafs derselbe Geschwulst des Zahnfleisches, ja wirklichen Speichelflufs verursacht.

Nein, werthe Leser! ich habe ihn nicht einmahl in zweifelhaften Fällen auf die Probe gestellet. Es gibt nämlich Fälle, wo, wegen Unerforschlichkeit der vorhergegangenen Umstände, es unmöglich ist, mit Bestimmtheit anzugeben, ob man mit einem Abszesse, oder mit einem Geschwüre zu thun habe. Ja es kann auch ein anfangs echter Abszefs zum unterwühlenden Lungengeschwüre werden: denn so gut, wie der Eiter eines Muskelabszesses, wenn dieser nicht zur gehörigen Zeit geöffnet wird, in das benachbarte Zellgewebe einsacken, und dort Fisteln, ausgebreitete Schwärungen, ja selbst den Tod verursachen kann, so kann auch der Eiter eines Lungenabszesses, wenn sich dieser nicht zeitig öffnet, echte Ulzeration der Lunge und grofse Zerstörung ihrer Substanz verursachen; denn wenn es gleich wahr ist, dafs manche Lungenabszesse fast undurchdringliche Wandungen haben, so fehlt doch noch gar viel daran, dafs sie es alle hätten. Nun, in solchen zweifelhaften Fällen habe ich den Wasserfenchel nicht gebraucht, denn ich wollte eben so wenig dazu beitragen, seinen ungegründeten Ruf zu bestätigen, als seinen, vielleicht mit Recht ihm zukommenden zu schmälern. In der Katarrhalschwindsucht, wenn höchst wahrscheinlich schon Eiterung eingetreten war, in der *Phthisis tuberculosa*, wenn ebenfalls Eiterung eingetreten war, habe ich ihn gebraucht, und noch keinen einzigen Fall erlebet, in welchem ich seine Heilkraft hätte erkennen können. Ja mir scheint, ich wollte mit Buchen- oder Tannensägemehl die eiterige Lungensucht wol eben so erfolgreich behandeln, als mit Wasserfenchel. Als billiger Mann habe ich ihn auch nicht im letzten Zeitraume der Krankheit gegeben, sondern in dem Zeitraume, wo die Kranken noch nicht bettlägerig waren, noch herumgingen und noch zum Theile ihre Geschäfte versahen, denn ich verlange von einem angeblich guten Heilmittel nur das Mögliche, nicht das Unmögliche.

Ich überlasse es den Lesern, die von *M. Herz* im zweiten Bande des Hufelandischen Journals erzählten Krankheitsfälle, nach den von mir ausgesprochenen Ansichten, (die von den Ansichten anderer verständigen Heilmeister wol schwerlich abweichen) einer ganz billigen Kritik zu unterwerfen; sie werden dann schon sehen, wie der Grund beschaffen ist, auf welchem der heutige, zwar nicht grofse, aber doch noch nothdürftig sich haltende antiphthisische Ruf des besprochenen Mittels beruhet.

Uebrigens bin ich weit entfernt, dem Wasserfenchel deshalb, weil ich durch ihn keine Lungengeschwüre habe heilen können, alle Heilkräfte auf andere Organe abzusprechen. Er kann wundervolle Kräfte besitzen, ich kenne sie nur nicht, weil ich noch keine Veranlassung gehabt habe, sie zu untersuchen.

* * *

Theerräucherung habe ich auch bei Lungengeschwüren angewendet, aber sie, wie manche andere Dinge nutzlos befunden. Vom Schwefel sagte ich schon im vorigen Abschnitte meine Meinung. In Dunstgestalt (nur nicht in schwefelicht saurer) leistet er eben so wenig als innerlich gereicht. Die Alten haben ihn freilich *Balsamum pulmonis* genannt, das ist aber eine von den Albernheiten, deren sie mehre gesagt, und es ist ganz überflüssig, heut zu Tage ihnen selbige nachzulallen. Bei Vergleichung des Neuen mit dem Alten haben sich zuweilen seltsame Gedanken in meine Seele geschlichen; es ist mir nämlich vorgekommen, als habe man die trefflichsten, wahrsten, auf richtige Beobachtung sich stützenden Bemerkungen unserer Altvordern unbeachtet gelassen, und sich darauf beschränkt, gewisse vom grauen Alterthume ihnen vererbte Gemeinsätze und Albernheiten als sonderliche Weisheit herauszuheben. Wahrhaftig! die medizinische Bücherwelt ist eine gar wunderliche Welt. Wer, zu einem Alter von vierzig Jahren gekommen, nicht, auch ohne die Ermahnung unseres achtbaren Hufeland, von selbst duldsam, ja wer nicht zum leibhaften Demokrit geworden, dem sage ich auf den Kopf zu, dafs er entweder auf der Bärenhaut gelegen, oder dafs er, wo nicht ein sehr schlechtes, doch ein sehr schwerfälliges und versteiftes Gedächtnifs haben müsse.

* * *

Zu den Seltenheiten, von denen ich früher in den Büchern gelesen, gehört auch das Auswerfen kleiner Knochenstückchen aus der Lunge. Ich habe einen solchen Fall ein einziges Mahl erlebt. Der Knochenspeier hatte von Kindheit an eine böse Brust. Die Knochen, die er auswarf, waren ganz kleine, dem blofsen Auge jedoch deutlich erkennbare Knochenblättchen. Uebrigens war der Mann nicht krank, und arzneiete auch nicht, er hatte blofs, wie gesagt, eine schlechte Lunge und spie beträchtlich Schleim aus. Wie viel er von den Knochenblättchen ausgeworfen, wufste er selbst nicht, und aus welchem Theile der Luftröhre, oder des Kehlkopfes sie gekommen sind, das weifs ich nicht. Ein paar von den Dingern habe ich noch lange bewahret, auf die Dauer sind sie aber verworfen worden. Das Knochenauswerfen hat bei diesem Manne nicht lange gewähret, ich kann aber nicht die Zeit bestimmt angeben, wie lange, denn ich habe ihn, weil er übrigens auf seine Weise gesund war, nicht als Arzt behandelt und kein Buch über seinen Knochenauswurf geführet. Er hat ungefähr noch zehn Jahre nachher gelebt, und ist dann, durch übermäfsiges Branntweintrinken körperlich und geistig zerrüttet, an der knotigen Lungensucht gestorben. In dieser letzten Krankheit hat er aber keine Knochen ausgeworfen; das weifs ich

bestimmt, denn ich habe ihn ärztlich behandelt und mich besonders darnach erkundiget.

* * *

Ich habe im Vorstehenden gesagt, dafs ich in einzelnen Fällen vorübergehende Lähmung der Extremitäten als Folge eines Herzfehlers beobachtet. Seit ich jenes geschrieben, erlebte ich den ersten Fall, in welchem die Lähmung gewifs nicht vorübergehend zu nennen war. Dieser Fall ist in mehr als einer Hinsicht merkwürdig, darum werde ich ihn, mit Vermeidung aller nichtssagenden schulgerechten Weitschweifigkeit, dem Leser erzählen.

Ein vier und zwanzigjähriger Mann verlangte den dritten October 1830 meine Hülfe. Er war so kurz von Athem, dafs er nicht liegen konnte, sein Puls klein, und so unregelmäfsig und aussetzend, dafs etwas Unregelmäfsigeres unmöglich kann gedacht werden. Der harnsaure, sehr sparsam ausgesonderte Urin war so ungeheuer morastig, dafs ich sehr selten in meinem Leben garstigern gesehen habe. Die Füfse waren bis zu den Knien ödematös geschwollen. Im Bauche konnte ich keine Fluktuation entdecken. Die Efslust war gering, der Geschmack bitter. Ich hielt diesen Zustand für die von einem organischen Herzfehler abhangende Brustwassersucht mit gastrischer Complikation, und behandelte ihn nach dieser Ansicht. Die gastrische Complikation trat mir bei dieser Behandlung so störend in den Weg, dafs zwei und zwanzig Tage hingingen, ehe ich den Mann wieder auf dem Punkte hatte, auf welchem er vor diesem Uebelbefinden gewesen war. Da er wieder gut schlafen, essen, trinken und harnen konnte, da er nicht mehr engbrüstig, und die Fufsgeschwulst verschwunden war, gab ich ihm den fünf und zwanzigsten desselben Monates den Abschied. Sein Puls war nun noch eben so ungeregelt, als ich ihn bei meinem ersten Besuche gefunden. Hätte ich ihn aber noch ein ganzes Jahr besuchen und ihm die halbe Apotheke in den Magen schicken wollen, so würde der Puls doch ungeregelt geblieben sein.

Ich habe mir, nicht blofs bei dem ersten Besuche, sondern während der ganzen zwei und zwanzigtägigen Behandlung alle mögliche Mühe gegeben, einiges Licht über die Entstehung und die Dauer dieses Herzleidens zu bekommen; meine Mühe war aber ganz vergebens. Der Kranke wufste nichts, als dafs er von Zeit zu Zeit dem Herzklopfen unterworfen gewesen, aber seit welcher Zeit er dieses gewesen, konnte er nicht angeben. Da nun in diesem Falle die Unmöglichkeit, durch Ausfragung zur Kenntnifs der Entstehung des Uebels zu gelangen, nicht in der Dummheit des Kranken begründet war, denn der ist der Sohn

eines sehr wohlhabenden Mannes, hat einen guten Verstand und ist gut unterrichtet; so bin ich der Meinung, dafs der Kranke entweder einen angebornen, oder einen in der ersten Kindheit erworbenen Herzfehler habe, welcher mit der Ausbildung des Körpers, nicht zum Guten, sondern zum Bösen ausgebildet, auf den Punkt gekommen sei, wo er feindlich in das normale Getriebe des Körpers einwirke. Es ist wol offenbar, dafs ein Mensch, der noch nie das Gefühl einer vollkommnen Herzgesundheit gekannt hat, uns schlechte Nachricht über die Entstehung und Ausbildung seines Uebels mufs geben können.

Nachdem ich nun den Kranken, wie gesagt, den fünfundzwanzigsten Oktober anscheinend geheilt verlassen, wurde ich den vierzehnten November wieder zu ihm gerufen. Er lag im Bette und war halbseitig gelähmt. Er stiefs beim Reden mit der Zunge stark an, so dafs ich Mühe hatte, ihn zu verstehen, die linke Wange war etwas gelähmt, den Augendeckel derselben Seite konnte er aber ordentlich schliefsen. Der linke Arm und Fufs waren, ohne Verminderung des Gefühles, vollkommen lahm. Der Urin war, wie das vorige Mahl, morastig und wurde in geringer Menge ausgesondert. Gastrische Affektion war dieses Mahl nicht zu bemerken. Auf den Gebrauch der Digitalis ist die Urinabsonderung gar bald wieder normal geworden, und die Lähmung der Zunge, der Wange, und des Fufses innerhalb zehn Tagen vergangen. Der Arm ist aber lahm geblieben.

Dieser Fall, dessen ausführliche Erzählung durchaus kein Intresse für den Leser haben könnte, ist deshalb merkwürdig, weil er einen Mann betraf, der so viel gesunden Verstand besafs, dafs man sich auf seine Aussage verlassen konnte. Neugierig war ich, wie sich vor und bei Entstehung der Lähmung das Gehirn verhalten, ob der Kranke ein Gefühl von Betäubung, von Taumel, von Gedankenverwirrung, kurz, ob er irgend etwas von der Norm Abweichendes im Kopfe wahrgenommen. Er versicherte mich aber, nichts dergleichen wahrgenommen zu haben, die Lähmung sei vielmehr plötzlich, ohne vorhergehende oder begleitende Kopfaffektion entstanden. Die Aussage der Aeltern stimmte auch darin überein, dafs sie an dem Sohne weder einen Mangel des Gedächtnisses, noch irgend eine andere Störung seines Kopfes bemerkt. Acht Tage vor der jetzigen Lähmung sei ihm auf einmahl der Mund schief geworden; da dieser Mifsstand aber innerhalb einer Stunde verschwunden, habe man es nicht der Mühe werth gehalten, mich deshalb anzusprechen.

Weil wir Aerzte halbseitige Lähmung in den meisten Fällen als Folge einer schlagartigen Gehirnberührtheit sehen, sind wir nur zu geneigt, bei halbseitiger Lähmung eine Gehirnaffektion, wenn gleich eine vorübergehende, schweigend vorauszusetzen.

Der erzählte Fall macht es anschaulich, dafs halbseitige Lähmung, ganz ohne Gehirnaffektion, unmittelbar durch einen Bildungsfehler des Herzens könne bewirkt werden.

Ja der Tod des jungen Mannes, der noch im selben Jahre erfolgte, erhebt diese Wahrheit über allen Zweifel. Am Morgen des 26. Dezembers kommt er vom Hofplatze ins Wohnzimmer, setzt sich auf einen Stuhl, siehet etwas verstört aus und sagt in Hast zu der im Zimmer beschäftigten Dienstmagd, sie solle eilig seine Aeltern rufen, er müsse sterben. Da die erschrockene Mutter ins Zimmer tritt, ruft er laut, Mutter! Mutter! Sie nimmt den Wankenden in ihre Arme und er gibt augenblicklich den Geist auf.

Folgenden Fall von secundärer Apoplexie mit halbseitiger Lähmung, Folge eines Herzfehlers, habe ich seit dem Jahre 30 genau zu beobachten Gelegenheit gehabt, weil er leider meine eigene Gattinn betraf. Diese hatte wol einen angebornen Bildungsfehler des Herzens, dafür sprach zum wenigsten der unausgesetzt abnorme intermittirende Puls, den ich von jeher an ihr bemerkt; der Fehler mufste aber der Art sein, dafs er nicht störend in das Körpergetriebe einwirken konnte, denn von 1798 bis 1830 ist sie immer gesund geblieben. Kurz vor und nach den 60 Jahren gewahrte sie beim raschen Gehen eine ungewohnte Kürze des Athems, schrieb das aber, wol nicht ganz mit Unrecht, auf die Zunahme ihrer Beleibtheit. Wenige Wochen, bevor es mir ganz klar wurde, dafs der vermuthete angeborene Herzfehler anfange, feindlich auf das Körpergetriebe einzuwirken, klagte sie über Unruhe und Unerquicklichkeit des nächtlichen Schlafes. Eines Morgens aber, da sie noch im Bette lag, wurde sie urplötzlich von einer so heftigen Orthopnoe ergriffen, dergleichen ich damahls noch nie, und später nur ein einziges Mahl bei einem achtzigjährigen herzkranken Manne gesehen.

Gleich nachdem die Gefahr beseitiget war, zeigte es sich, dafs das Gehirn bei dieser Orthopnoe ergriffen gewesen, denn sie hatte ein eigenes hastiges Wesen angenommen, ihr Mund stand schief, beim Essen liefs sie von der Speise auf ihre Kleider fallen ohne sich darum zu bekümmern, ihr Auge hatte einen irren unstäten Blick. Diese Zufälle verschwanden in einem Zeitraume von 24 Stunden. Die bei der Orthopnoe etwas gestörte Harnabsonderung blieb aber gestört, bis ich sie durch die Digitalis regelte.

Ich habe nun dieser Frau vier Jahre lang durch den mäfsigen Gebrauch der Digitalis (alle vier oder sechs Wochen eine einzige vierunzige Abkochung von zehn Gran des Krautes) nicht blofs ein erträgliches, sondern auch ein angenehmes Leben erhalten. Sie blieb in dieser Zeit ganz in ihrem gewohnten Wesen, aufser das alle 4 oder 6 Wochen sich Unruhe des nächtlichen Schlafes und Störung der Verdauung zeigten, worin denn für mich die Mahnung

lag, gleich den Digitalisabsod zu geben, der denn auch jedesmahl diese Klagen flugs beseitigte, ohne jedoch, wie man leicht denken kann, den von jeher unregelmäfsigen Herzschlag regelmäfsig zu machen.

So blieb nun der Zustand bis zum Frühjahre 1834; da ruft sie einst in früher Morgenstunde um Hülfe; das nebenan schlafende Mädchen eilt zu ihr, kann sie aber nicht verstehen; ich fand, dafs sie apoplektisch und ihre linke Seite gelähmt war. Später wies es sich aus, dafs die untere Extremität vollkommen, und die obere fast ganz des Gefühles beraubt war.

Die apoplektische Gehirnaffektion war der Art, dafs man die Kranke wol durch Rütteln und Anrufen dazu bringen konnte, dafs sie die Augen aufschlug und sprachähnliche Laute von sich gab, niemand verstand aber diese Laute, man glaubte blofs, den Sinn derselben zu errathen. — Nach 14 Tagen war die Sprache wieder verständlich und die Besinnung zurückgekehrt. Nach drei Monaten kam allmählig das Gefühl in die gelähmten Glieder wieder. In dem Zeitraume eines Jahres wurde der Fufs so weit brauchbar, dafs sie mit Hülfe einer Handkrücke im Hause herumschleichen, auch wol in den hinter dem Hause gelegenen Garten kommen konnte. Der Arm blieb aber lahm. Drittehalb Jahre nach der Apoplexie starb sie im siebzigsten Jahre ihres Alters, aber nicht durch Rückkehr der Apoplexie, sondern wie ich manche alte Leute, die weder herz- noch gehirnkrank gewesen, sterben sah.

Eine Aeufserung des Herrn *D. L. Kreysing* in seiner Physiologie des Kreislaufes (Fortsetzung des Hufelandschen Journals 1838 Augustheft) hat mich vorzüglich veranlafst, den erzählten Krankheitsfall einzuschalten, weil ich Folgendes dabei beobachtet, welches dem Physiologen merkwürdig sein wird.

Da die Kranke aus der Betäubung zur Besinnung kam und man ihre Sprache wieder verstehen konnte, fragte sie mich einst ganz deutlich: lendest du in die Gesundheit? Das erste, historisch-critische Kapitel dieses Buches hatte ich nämlich (weil es mir so gemächlicher war) ganz zuletzt geschrieben und es kurz vor dem unglücklichen häuslichen Ereignifs beendiget. Meine Gattinn, deren jugendliche Geistesbildung sich noch von der Zeit herschrieb, wo in den meisten Häusern die Romane verpönt, die jungen Leute also, wenn sie lesen wollten, einzig auf unsere Klassiker angewiesen waren, hatte dadurch ihren Geschmack auf eine solche Weise gebildet, dafs sie das Schöne, allenthalben, wo sie es fand, als solches erkannte, wenn es gleich nicht mit dem Namen eines berühmten schönschreibenden Schriftstellers gestempelt war: mithin wird es auch niemand seltsam bedünken, wenn ich sage, dafs sie viel Freude an manchen schönen Stellen aus den Paracelsischen Schriften gefunden. Die letzte, welche sie vier Ta-

ge vor dem apoplektischen Anfalle gelesen, war gerade die, mit der ich das Kapitel geschlossen, und in der die Worte vorkommen: ich lende in die Gesundheit der Kranken. — Wer unter meinen Lesern sollte nun nicht aus ihrer Frage: lendest du in die Gesundheit? worin doch nicht blofs eine Anspielung auf die Paracelsische Stelle, sondern zugleich ein unschuldiger Scherz lag, denn das Wort lenden ist ja in unserer Zeit so ganz aufser Gebrauch, dafs gewifs mehr Deutsche sein werden, die es nicht kennen als die es kennen; wer, sage ich, sollte nicht aus dieser Frage eine günstige Prognose gezogen, nicht geglaubt haben, ihr Gedächtnifs und ihr Verstand müsse von der Apoplexie ungekränkt geblieben sein? — Gar bald wies es sich aus, dafs ihr Gedächtnifs auf eine eigene Art angegriffen war, es befand sich nämlich in einem Zustande der vollkommensten Gährung. Nicht blofs Erinnerungen kurz vorhergegangener Begebenheiten, sondern auch solcher, die sich vor 20, 30, 40 Jahren zugetragen, nicht blofs wichtiger, sondern auch unbedeutender, wahrer Kleinigkeiten tauchten in ihrem Kopfe auf, und in allem, was sie vorbrachte, war nicht das mindeste Unwahre, welches ich, da ich selbst ein treues Gedächtnifs habe, ganz gut wissen konnte. — In jedem treuen und behenden Gedächtnisse werden aber doch solche Erinnerungen nur durch Veranlassung geweckt, welche Veranlassung freilich, bei einem recht beweglichen Gedächtnifs nur gering zu sein braucht, oft nur in unbedeutender Aehnlichkeit bestehet; in dem Kopfe meiner Frau hingegen tauchten die Erinnerungen ohne alle Veranlassung auf. Bei dieser Gedächtnifsgährung war sie sich so wenig ihres wahrhaft hülflosen Zustandes bewufst, dafs sie einst den Kutscher zu sprechen verlangte und ihm, zu meiner eben nicht erfreulichen Ueberraschung, sagte, er solle anspannen, sie wolle spazierenfahren. Weiterhin hörte diese Gedächtnifsgährung auf, und da zeigte es sich auf die Dauer, dafs ihr Verstand durch den apoplektischen Anfall ein wenig geschwächt war. Sie war sich aber dieser Schwäche bewufst, denn obgleich sie, so lange ich mit ihr verbunden gewesen, alle geldliche Geschäfte allein besorgt, so wollte sie doch nach der Apoplexie nichts mehr von Geldgeschäften hören, sie sagte, ihr Kopf sei dazu zu schwach. Diesem Gefühle der Verstandesschwäche schreibe ich es auch zu, dafs ihr der Besuch ihrer vertrautesten Freundinnen nie sonderlich willkommen war, sie bat mich immer, bei der Gesellschaft zu sein und das Wort zu führen. Wufste sie, dafs minder vertraute Bekannte bei mir im Hause waren, so versetzte eine ganz grundlose Befürchtung, diese würden sie besuchen, sie in eine wahrhafte Angst. Von Zeit zu Zeit, selbst noch im zweiten Jahre nach der Apoplexie gerieth ihr Kopf in einen eigenen Zustand, den ich früher, aber sehr selten, auch bei anderen beobachtet, und

denselben, weil er nach gehobenem Fieberdelirio erschien, gutgläubig für eine Abart des Irreseins gehalten. Seit ich ihn jetzt bei meiner Frau genauer beobachtet, kann ich jener Meinung nicht mehr sein. Bei ihr erschien er ohne vorhergehende ihn ankündigende krankhafte Gefühle, währte nur etliche Minuten, und bestand darin, dafs sie das Zimmer, worin sie wohnte, nicht mehr erkannte: wo bin ich doch? sagte sie dann, es ist mir hier alles so fremd. Versicherte man ihr, sie sei in ihrem Wohnzimmer, machte man sie im Einzelnen auf die sie umgebenden Gegenstände aufmerksam, so schüttelte sie ungläubig den Kopf, liefs sich aber nie auf eine Beschreibung des Fremdseins ein. Führte ich sie in einem solchen Zustande aus dem Zimmer in das Vorhaus, so war ihr auch hier alles fremd. — Meine Beobachtung zwingt mich jetzt, diesen seltsamen Zustand für nichts anders, als für ein vorübergehendes Versagen des Gesichtsgedächtnisses anzusehen; denn in uns Menschen liegt ja nicht blofs ein Sach- und Wort-, sondern auch ein Sinnengedächtnifs, für jeden Sinn ein besonderes Gedächtnifs; in einem und denselben Menschen kann das Gedächtnifs des einen Sinnes stark und das des anderen Sinnes schwach sein, ja durch den Nichtgebrauch kann das sehr gute Gedächtnifs eines Sinnes auf die Dauer sehr schwach werden, und ein schwaches durch lange Uebung sich erstärken.

Bekanntlich wird das sittliche Gefühl, oder (um mich des Lieblingsausdruckes unserer Zeit zu bedienen) das Gemüth, in manchen Kranken gar wundervoll beeinträchtiget; bei meiner Gattinn hat der apoplektische Anfall nicht den mindesten störenden Einflufs auf dasselbe gehabt, von Natur gutmüthig, mitleidig und wohlthätig, blieb sie es auch bis zu ihrem Tode.

Ich habe mich einst, hinsichtlich eines urerkrankten Herzens, durch den vollkommen normalen Puls täuschen lassen, und zwar noch seit dem Jahre 1830, wo ich wol eigentlich hätte klüger sein müssen. Ob aber das Herz blofs dynamisch, oder bildungsfehlerhaft erkrankt war, kann ich nicht sagen, weil ich von dem weiteren Schicksale des Rathfragenden nicht benachrichtiget bin.

Ein ehrbarer Bürger aus dem Brabandischen klagte über Schmerzen in der Milzgegend, Mangel an Efslust, Mattigkeit u. s. w. Sein Puls war ganz regelmäfsig hinsichtlich der Geschwindigkeit und des Zeitmafses. Ob der Mann wirklich an einem Urleiden der Milz litt, mufste ich untersuchen, und gab ihm vorläufig, mehr als Erkennungs-, denn als Heilmittel, zwei Unzen des Pulvers der Frauendistel, von welchem er viermahl tags einen Theelöffel voll nahm. Nachdem er dieses Pulver verbraucht, kam er wieder zu mir und erklärte: der Schmerz in der Seite sei verschwunden; Statt dessen habe er aber jetzt ein widriges klopfendes Gefühl im

Magen, und seine Hungerlosigkeit und Mattigkeit seien um nichts gebessert. Ich legte die Hand auf seinen Magen, und fühlte wirklich ein dunkles, mit dem Pulse gleichzeitiges Klopfen. Ich rückte mit der Hand auf die linke Seite der Brust, und hier entdeckte ich das urerkrankte Organ. Das Herz schlug mir so deutlich in die Hand, dafs ich das eigene Zucken, welches es bei jeder Zusammenziehung macht, eben so deutlich fühlen konnte als man es bei manchen bedeutenden Bildungsfehlern fühlet, bei denen, wäre man nicht überzeugt, mit der Hand auf dem Brustkasten zu liegen, man schwören sollte, man habe das zappelnde Herz in der Hand. Der Herzschlag war aber bei diesem Manne, hinsichtlich der Geschwindigkeit und des zeitmafslichen Verhältnisses der Schläge gegen einander, vollkommen normal. Weil mir dieser Fall besonders belehrend schien, können die Leser leicht denken, dafs ich ihn nicht im Fluge, sondern mit Mufse untersucht habe.

Ich gab dem Leider einen schwachen Absod der Digitalis, durch den er nicht feindlich konnte angegriffen werden, und hiefs ihn, nicht eher als nach vierzehn Tagen wiederkommen. Zur bestimmten Zeit erschien er mit sehr vergnügter Miene. Alle seine Leiden waren beseitiget. Das Herz schlug jetzt wie jedes andre Herz, die zuckende Bewegung desselben konnte ich nicht mehr fühlen. Ich gab ihm noch eine Abkochung der Digitalis (einen Skrupel des Krautes mit acht Unzen Wasser bis zu vier eingekocht) und liefs ihn davon zweimahl tags einen Löffel voll nehmen, mit dem Bedeuten, nicht eher wiederzukommen, bis er eine leise Mahnung seiner vorigen Uebel oder anderer krankhaften Gefühle spüre; jedoch nicht so lange zu warten, bis diese krankhaften Gefühle sich zu sehr gesteigert hätten. Wie es weiter ihm ergangen, kann ich nicht sagen, denn ich habe ihn nicht mehr gesehen. Er hatte das Uebel schon eine gute Zeit, und ich war der dritte Arzt, dessen Wissen er in Anspruch nahm. Nach seinem Geständnifs war die Arzenei, welche er von mir erhalten, die erste hülfliche von vielen, die er gebraucht.

Es ist möglich, dafs ich in voriger Zeit manche übel zu hebende Bauchleiden behandelt habe, welche Urleiden des Herzens gewesen, und dafs mich der ganz regelmäfsig schlagende Puls irre geleitet. Es kann möglich sein, dafs es andern Aerzten eben so ergangen. Ich werde in Zukunft genauer auf diesen Gegenstand merken, und rathe dieses ebenfalls meinen Lesern; vorausgesetzt, dafs sie nicht schon längst in diesem Punkte listiger gewesen sind als ich, in welchem Falle begreiflich meine Erinnerung ihnen ganz überflüssig ist.

Uebrigens steckt in der erzählten Beobachtung noch eine Heimlichkeit, welche ich nicht hervorheben mag. Wie gesagt, ich ent-

scheide nicht, ob das Herz bildungsfehlerhaft, oder blofs dynamisch erkrankt war. Für das Erste sprach mein Tastsinn, für das Andere die gänzliche und mich überraschende Beruhigung durch die Digitalis.*)

*) Zusatz vom Jahre 1840.

Im Jahre 1837 habe ich drei Fälle solcher Urherzerkrankungen behandelt, die durch die Digitalis nicht so sehr beschwichtiget wurden, als ich erwartete; hier gab ich die Wurzel der Artemisia, und diese besänftigte bald und den Kranken fühlbar die consensuellen Leiden, die, besonders in dem einen der drei Fälle, so heftig waren als ich sie nur selten gesehen. In demselben Jahre liefs ich einer herzkranken Jungfrau, deren Herzleiden der Digitalis gar nicht gehorchen wollte, grüne gequetschte Melisse auf das tobende Herz legen. Die Jungfrau, die nichts weniger als einbildisch ist, behauptete, schnelle und grofse Erleichterung davon zu spüren. NB. Dieses ist eigentlich ein Kunststück des *Petrus Forestus;* was er *Observ. I. Lib.* 17. davon sagt, ist sehr merkwürdig.

Im Jahre 1839 versuchte ich den Salmiak bei einem Landmann, der angeblich schon viele Jahre an einem Herzklopfen gelitten, welches ihn zur Landarbeit unfähig gemacht, und an welchem schon manche Aerzte ihre Kunst versucht. Nachdem er vier Unzen Salmiak verzehrt, war das Herzklopfen (nach meinem Tastsinne zu urtheilen) gewifs um zwei Drittel gemindert; begreiflich rieth ich ihm, den Gebrauch des Salmiak fortzusetzen, ob er aber dem Rathe gefolgt, kann ich nicht sagen, denn er hat sich weiter nicht bei mir sehen lassen. — In demselben Jahre mufste ich die Heilung einer Jungfrau versuchen, welche eine unbestimmbare Zeit am Herzklopfen gelitten; sie war schon ziemlich mifsfarbig und mager dabei geworden. Anfangs hatte ich, wegen der schmutzig gelblichen Gesichtsfarbe, die Vermuthung, das Herzklopfen könne wol ein consensuelles, von einem Urleiden der Leber abhangendes sein; diese Vermuthung wies sich aber durch das Nichtheilwirken einiger guten Lebermittel als falsch aus. Die Digitalis, die ich jetzt versuchte, leistete wol gute Dienste, aber doch nicht solche, als ich bei einer blofs dynamischen Herzerkrankung nach meiner Erfahrung zu erwarten berechtiget war, und einen Bildungsfehler des Herzens zu vermuthen, dazu war auch kein wahrscheinlicher Grund vorhanden. — Nun liefs ich den Salmiak (5 mal tags einen gehäuften Theelöffel) anhaltend gebrauchen. Dieser beruhigte nach und nach das klopfende Herz und verlangsamte den Blutkreislauf; bei der sicht- und fühlbaren Besserung verschwand die schmutziggelbliche Gesichtsfarbe und die Abmagerung wandelte sich in eine gefällige Vollfleischigkeit um. — Ein sehr übler Umstand bei dynamischen Urherzerkrankungen (welche ihrer Natur nach heilbar sind) ist der, dafs das geheilte Herz noch lange Zeit nachher eine vorsichtige Schonung verlangt. Tanzen, Springen, Laufen, Heben, Gemüthsbewegungen müssen ganz gemieden werden; nicht selten sind die Leute geneigt, das geheilte Herz absichtlich durch solche Anstrengungen auf die Probe zu stellen, man mufs ihnen also beizeiten das Unsinnige solcher Versuche begreiflich machen.

Ob die Aerzte jetziger Zeit den Salmiak als Herzheilmittel kennen, weifs ich nicht, denn es ist mir unmöglich, alle Schriften zu lesen; ich kann blofs sagen, dafs ich mich nicht erinnere, in neuer Zeit etwas darüber gelesen zu haben. Von den älteren Schriftstellern erinnere ich mich des *Thomas Willis* dieser gibt im Herzzittern (*Tremor cordis*) von einem Pulver aus gleichen Theilen Salmiak und Korallen zweimahl tags einen Skrupel, (*Pharmaceutice*

Zum Schlusse will ich noch von der Lungenlähmung ein Wort sagen, wiewol es vielleicht unweise ist, von einem Uebel zu sprechen, welches ich nur dreimahl in meinem Leben beobachtet habe.

Ich spreche aber nicht von der Lähmung der Lunge, durch welche sich nicht selten am Ende chronischer oder akuter Krankheiten der nahende Tod ankündiget; auch spreche ich nicht von der durch die Kunst gemachten Lähmung, welche bei solchen Pneumonien, die unter der Heilgewalt des Eisens, oder des Kupfers stehen, auf das Aderlassen und den Gebrauch des Quecksilbers folgt, diese will ich, weil ich keinen Rath darauf weifs, andern zu heilen überlassen; sondern ich spreche von der Lungenlähmung, welche den anscheinend gesunden Menschen plötzlich überfällt, und die das für die Lunge zu sein scheint, was der Schlag für das Gehirn ist. Von dem Wie der gestörten Lungenverrichtung weifs ich mir keinen deutlichen Begriff zu machen. Die ziemlich mechanische Erklärung des Athemholens, die man mir in meiner Jugend gegeben, scheint mir, seit ich den menschlichen Organismus mit eigenen Augen und eigenem Verstande selbst beobachtet, sehr ungenügend; es liegt jedoch aufser meinem Plane, über solche physiologische Dinge zu sprechen.

Die unterscheidenden Zeichen der Lungenlähmung weifs ich nicht anzugeben, denn meine Erfahrung über unterscheidende Zeichen der Krankheiten lautet im Allgemeinen also: Hat man eine Krankheit ein-, zwei-, oder dreimahl beobachtet, so ist man, sonderlich in der Jugend, sehr geneigt, unterscheidende Zeichen derselben festzustellen. Je mehr man aber Fälle derselben Art beobachtet, um so mehr wird man, hinsichtlich der unterscheidenden Zeichen, bedenklich. Ja, ist man einmahl zu einem gewissen Alter gekommen, und hat beobachtet, wie ganz verschieden in verschiedenen Fällen die von einem und demselben urergriffenen Organe abhangenden consensuellen Affektionen anderer Organe sind, so verzichtet man zuletzt ganz auf die Feststellung eigenthümlicher unterscheidenden Zeichen, und überläfst dieses Geschäft den Gelehrten.

Dafs die von Lungenlähmung ergriffenen Menschen grofse, sehr grofse Athemsnoth haben, verstehet sich von selbst. Die, welche ich beobachtete, gaben aber nicht wie bei der Lähmung

---

rationalis pag. 170.) Das Herzzittern kommt weit, weit seltner in der Praxis vor als das eigentliche Herzklopfen. Im vorigen Jahre beobachtete ich einen seltsamen Fall der Art, da ich nämlich die Hand auf das Herz legte, hatte ich ein Gefühl, als krabbelten in der Brust ein Haufen Bienen; bei dieser seltsamen Herzbewegung war aber doch der beschleunigte Puls hinsichtlich der Reihenfolge der Schläge regelmäfsig.

der Bauchganglien die Magengegend als den Ursitz der Athemsnoth an, auch hörte man bei ihnen nicht wie beim Asthma das eigene Getöne des durch die Luftröhre gewaltsam durchgepreſsten Athems. Uebrigens hatten sie ein Gefühl von Hinfälligkeit, welches ihnen nach überwundenem Hauptübel noch mehre Tage blieb. Der Puls war etwas wenig beschleuniget, und, hinsichtlich des Zeitmafses der Schläge gegen einander, regelmäfsig. Ueber seine Gröfse oder Kleine, Härte oder Weiche, konnte ich nicht urtheilen, weil ich diesen Menschen nie bei gesundem Leibe den Puls untersucht, und weil sich solche Eigenschaften des Pulses, als etwas Verhältliches, blofs nach dem Regelpulse jedes Einzelmenschen beurtheilen lassen, welches unser etwas prahlerhafte Pulsfühler *Galen* auch schon begriffen hat.

Die Lungenlähmung ist etwas so plötzlich Entstehendes, etwas so Aengstliches, dafs der Arzt bestimmt in der ersten Entstehung um Hülfe angesprochen wird. In zwei Fällen, bei denen ich erster und einziger Arzt war, behandelte ich das Uebel wie die sogenannte *Apoplexia nervosa*, ich gab Schwefeläther in kurzen Zwischenräumen, und in solchen Gaben, dafs zwei Unzen in vierundzwanzig Stunden verzehrt wurden. Der Erfolg war der, dafs die Beängstigung nach und nach minder und das Uebel innerhalb zweier Tage gehoben wurde. Auch hier bestätigte sich nur das, was ich mehrmahls bei andern Uebeln, deren Heilmittel Aether, oder überhaupt geistige Arzeneien waren, beobachtet hatte. Die Kranken selbst fühlten die wohlthätige Wirkung, und hatten, sobald sie diese einmahl gefühlt, ein Verlangen nach selbiger.

Es ist leicht einzusehen, dafs die Lungenlähmung, wenn sie vollständig ist, uns als plötzlicher Tod erscheinen mufs. Da sie aber so gut als jede andere Lähmung verschiedene Grade haben kann, wird ihre schnelle oder langsame Tödtlichkeit, ihre Heilbarkeit oder Unheilbarkeit wol hauptsächlich von dem Grade abhangen, in welchem sie den Menschen zuerst überfällt. Jedoch glaube ich, dafs eine Lähmung, die anfänglich gering ist, durch vernachläfsigte Hülfe, oder, noch eher, durch verkehrte Mittel von Tage zu Tage oder vielmehr von Stunde zu Stunde zunehmen und zur vollständigen Lähmung werden kann.

Von den drei Krankheitsfällen, welche ich erlebt, will ich den Lesern den erzählen, der einen tödtlichen Ausgang hatte, weil er belehrender und unterhaltender ist als die beiden andern mit glücklichem Ausgange.

Den vierzehnten November 1802 fuhr früh Morgens ein Wagen mit dampfenden Pferden vor mein Haus. Es sprang der Ref. R** heraus, und bat mich dringend, augenblicklich mit ihm zu seinem Vater zu fahren, der sehnlich nach mir verlange. Ich setzte mich gleich mit ihm ein, und hatte auf dem Wege nach C**

Zeit genug, ihn über die Krankheit des Vaters auszufragen. Ich hörte dann, dafs der fast achtzigjährige Mann, nach Aussage seines Arztes, unfehlbar sterben werde, dafs er vielleicht schon in den letzten Zügen liege; da er aber nach mir verlangt habe, und man einem Sterbenden nicht gern etwas abschlage, sei er, der Erzähler, um allen Verzug zu beseitigen, gleich mit Eigenpost zu mir geeilet. Auf meine Frage, wer der Arzt des alten Herrn sei, nannte er mir den Doktor S**.

Wenn es anfänglich sehr wenig Anziehendes für mich hatte, mit Aufopferung meines Frühstückes, Hals über Kopf zu einem alten sterbenden Manne zu eilen, an welchem höchst wahrscheinlich nichts Heilendes mehr zu thun war, so bekam doch die Sache dadurch einen anderen und ganz ungewöhnlichen Reiz, dafs ich bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft eines Arztes machen sollte, den ich wol durch gute und böse Gerüchte, aber bis dahin noch nicht persönlich kannte. Er war wirklich ein gar seltsamer Kautz. Er hatte seine Gattin, die das Gerücht eine verständige, brave Frau nannte, vier oder fünf Kinder, und eine einträgliche Praxis in einer der reichsten und bevölkertsten Gegenden Deutschlands, begleitet von einer nicht sonderlich holdseligen Geliebten verlassen, und sich in C**, einem Orte von 8000 Einwohnern, den man nur höchstens zu den mittelmäfsig wohlhabenden rechnen kann, als dritter Arzt niedergelassen. Da er nun dieses Abenteuer nicht im leichtsinnigen Jugendalter, sondern im reifen Mannesalter bestanden (er übte schon seit dreifsig Jahren die Heilkunst), so werden mir die Leser zugeben, dafs es wol der Aufopferung des Frühstückes lohnte, einen solch wundervoll verliebten Amtsbruder von Angesicht zu Angesicht zu schauen.

Ich hatte in C** Zeit genug den kranken Herrn und seine Freunde auszufragen, ehe mein Amtsgenosse erschien. Den Kranken hatte vor vier Tagen die Athemsnoth plötzlich und heftig ergriffen. Sie war so grofs, dafs er bei jeder, auch der leisesten leidenden Bewegung, zu ersticken fürchtete. Dieses war die Ursache, dafs er schon vier Tage unverrückt auf dem nämlichen Flecke im Bette gelegen hatte. Er harnte in ein Harnglas, und verrichtete seine Nothdurft ins Bett, zu welchem Ende man ein doppeltes Leintuch unter ihn zu bringen suchte. Seine Sprache war leise, abgebrochen, aber verständlich. Sein Athemholen kurz und sichtbar mühsam, ohne dafs man auch nur den geringsten Laut hörte, der auf eine krankhafte Berührtheit der Luftröhre gedeutet hätte. Sein Gesicht war nicht roth oder aufgetrieben, sondern eher blafs und beigefallen, ohne jedoch in seinen Zügen den nahenden Tod zu verkünden. Die Zunge war weifs angeschlagen, der Puls etwas beschleuniget, und, hinsichtlich des

regelmäfsigen Zeitmafses der Schläge gegeneinander, durchaus nicht krankhaft. Der Urin, strohgelb von Farbe, wurde, nach ungefährer Schätzung, in genugsamer Menge ausgesondert. Die Lage des Kranken im Bette war wie die der meisten gesunden Menschen. (Bekanntlich liegen die meisten mit dem Kopfe etwas höher als mit dem Rumpfe; es gibt wenige, die mit dem Kopfe und Rumpfe wagerecht liegen.)

Von den Hausgenossen und Freunden erfuhr ich, dafs der alte Herr nie an chronischem Husten, Engbrüstigkeit, periodischem Asthma, kurz nie an Zufällen gelitten, die einen Fehler der Lunge vermuthen liefsen.

Nachdem ich nun mit Mufse alles ausführlich erforscht, erschien mein Amtsgenosse. Dieser hatte das Uebel für unheilbar erklärt, mithin konnte ich bald mit ihm fertig werden. Ich fragte ihn kurz: ob er es für Brustwassersucht, für Asthma, für Peripneumonie, für einen organischen Fehler des Herzens oder der Lunge halte. Da er bestimmt auf alle diese Punkte mit Nein antwortete, wollte ich kein Geständnifs, wofür er denn das Uebel eigentlich halte, von ihm erzwingen, sondern sagte ihm ohne Umschweif, dafs ich es für eine unvollkommne Lähmung der Lunge halte. Eine vollkommne sei der Tod selbst; hier sei aber mit Recht zu fürchten, dafs die unvollkommne in eine vollkommne übergehe. Ob diesem Uebergange vorzubeugen sei, könne man mit Bestimmtheit weder bejahen, noch verneinen; es sei aber Pflicht des Arztes, die Hülfe zu versuchen. In flüchtigen, schnell wirkenden belebenden Mitteln sei aber die mögliche Hülfe einzig zu suchen.

Mein Amtsgenosse sagte nicht blofs zu allem ja, sondern er stimmte auch so herzlich ein, dafs ich wol glauben mufste, ich habe meine Gedanken aus seiner Seele gestohlen. Nun mufste der alte Herr Schwefeläther in reichlicher Gabe, und in kurzen Zwischenräumen Tag und Nacht durch nehmen, bis entweder die Gefahr beseitiget, oder bis man sich durch das Nichtheilwirken von der Nichtigkeit auch dieser Heilart würde überzeugt haben. Ich bestimmte die in vierundzwanzig Stunden zu verzehrende Menge des Aethers auf zwei Unzen. Damit aber die Behandlung in den Augen der Umstehenden etwas schulgerechter und apothekerischer aussähe, verschrieben wir noch einen schleimigen, löffelweise zu nehmenden Trank, der Hoffmannischen Lebensbalsam, oder vielleicht andere Schnurrpfeifereien enthielt, ich weifs es wirklich selbst nicht mehr; denn solche Kleinigkeiten, die zur Hauptsache nichts thun, bemerke ich mir nicht schriftlich, und wer mag sie dreifsig Jahre lang im Gedächtnifs behalten?

Alles dieses geschah nun, wie gesagt, am 14. November. Ich mufste versprechen am 16. wieder zu kommen, und fand an

diesem Tage den Kranken wundervoll verändert. Der Bericht der Verwandten, die ihm beigestanden, lautete also: er habe sich bei dem Gebrauche des Aethers von Stunde an besser befunden. Die Athemsnoth sei nicht plötzlich, sondern nach und nach immer minder geworden. Es habe sich in der letzten Nacht ein paarstündiger ruhiger Schlaf eingestellt und man habe diesen auch nicht durch Nöthigen zum Einnehmen gestört (welches gewifs sehr verständig war). Nach dem Schlafe sei die Athemsnoth nicht zurückgekehrt. Diese letzte Nachricht war die wichtigste, sie bewies, dafs die Gefahr beseitiget sei; wäre sie es nicht gewesen, so würde das Gegentheil erfolgt, die Athemsnoth würde nach dem Schlafe mit erneuerter Gewalt wiedergekehrt sein, oder vielmehr ihn aus dem Schlafe geweckt haben. Ich selbst fand den Kranken nach den Umständen ausnehmend wohl. Dafs ein alter Mann nach solch hartem Straufse nicht das Bett verlassen und im Zimmer lustwandeln konnte, war leicht vorherzusehen, aber die Beängstigung, das Hauptübel, war bis auf eine geringe Spur beseitiget. Zwar konnte er sich noch nicht selbst im Bette aufrichten, dieses Unvermögen rührte aber von grofser Muskelschwäche her, denn wenn ihn andere bewegten und verlegten, hatte dieses Bewegen nicht den geringsten Einflufs auf seinen Athem, weshalb er auch jetzt nicht mehr seine Nothdurft ins Bett zu verrichten brauchte, sondern sich der Steckpfanne bediente. Uebrigens war sein Geist wieder ermuthiget, und wie wohl er sich fühlte, erhellet daraus, dafs ich zwar versprechen mufste, ihn nochmahls ärztlich zu besuchen, dafs er aber nicht von mir verlangte, den Tag meiner Ueberkunft zu bestimmen.

Mit meinem Amtsgenossen vereinigte ich mich dahin, dafs die Gabe des Aethers nun nach und nach müsse vermindert werden, welche Verminderung ich ihm nach den Umständen einzurichten überliefs.

Zehn Tage nachher, also am 26., besuchte ich den Kranken wieder, und fand, dafs seine Kräfte bedeutend zugenommen hatten; von der Athemsnoth war gar nicht mehr die Rede. Mein Amtsgenosse hatte in der Zeit die Gabe des Aethers sehr zweckmäfsig gemindert, so, dafs jetzt nur noch etwas weniges vier oder fünfmahl tags gebraucht wurde. Wir wurden nun einig, dieses Mittel ganz bei Seite zu setzen, und zur Vollendung der Heilung fixe Stärkungsmittel zu reichen. Bei meinem Abschiede begehrte der Genesene aber, ich möchte ihn zu einer Zeit, wenn es mir ganz gelegen sei, noch einmahl besuchen. Ich versprach ihm dieses, konnte aber mein Versprechen anderer Geschäfte wegen erst am 19. Dezember erfüllen, fand ihn damahls aufser dem Bette und konnte nichts Krankhaftes mehr an ihm erkennen.

Ungefähr vierzehn Tage darauf hatte ich Geschäfte in C**,

und da mich mein Weg dem Hause des alten Herrn vorbeiführte, plagte mich die Neugierde, ihn zu sehen. Man wies mich in seine Schreibstube, ich fand ihn gekleidet vor einer Registratur stehen und in alten Akten kramen. Mein Eintreten wirkte sichtbar störend auf ihn; er war so vertieft in den alten räucherigen Papieren, dafs meine Frage nach seinem Befinden ihn fast zu befremden schien. Da ich weder Zeit noch Lust hatte, diesen alten verbrieften Kopf aus seinem papierischen Traumleben zu wecken, so ging ich, mit dem Vorgeben, ihn in seinen wichtigen Nachsuchungen nicht stören zu wollen, stehenden Fufses wieder weg, und er machte auch eben nicht die Miene, mich an meinem Entweichen behindern zu wollen.

Dieses ist nun der erste Theil der Geschichte; jetzt folgt der zweite, der nach Art der Trauerspiele mit dem Tode des Helden schliefst.

Am Abend des 15ten Febr. 1803, also fast zwei Monate nach meinem letzten amtlich-ärztlichen Besuche, erhielt ich einen Brief von ihm. Dieses Schreiben war so klagend und flehend abgefafst, als sei ich, mit der unbedingtesten Gewalt, ihn dem Rachen des Todes zu entreifsen ausgerüstet, grausam, hartherzig, teuflisch genug, ihn verderben zu lassen, und als sei dieser Brief der letzte von vielen vergebenen Versuchen, mein versteintes Herz zu erweichen.

Was konnte ich, werthe Leser! nun anders denken, als der alte Mann sei toll geworden? Gleich am folgenden Morgen vor Tage begab ich mich zu ihm auf den Weg. In der Thür des Schlafzimmers tritt mir seine sehr übernächtig aussehende Enkelinn entgegen, und weiset mich, auf meine Frage, wie es dem Grofsvater gehe, Statt aller Antwort, an das Bett. Nun freilich, da lag die Antwort deutlicher, als die menschliche Sprache sie geben konnte. Der Kranke war dem Ersticken nahe, sein Gesicht hippokratisch, der Puls klein, schnell und kaum zu fühlen, die Hände kühl, die Sprache kaum verständlich. Als er mich erkannte, fing er an zu reden, ich mufste aber, um ihn zu verstehen, mein Ohr seinem Munde nahe bringen. Seine Worte waren: was habe ich Ihnen doch gethan, dafs Sie mich so ganz in meinem Elende verlassen und mir nicht helfen wollen. — Erstaunt über diese räthselhafte Rede, und begreifend, dafs ich von dem halbtodten Manne keine Erklärung verlangen könne, versicherte ich ihm blofs, dafs nur durch seinen gestrigen Brief mir die erste Nachricht von dem Rückfalle seines Uebels zugekommen sei, und ich bat die Enkelinn, mir das Geheimnifsvolle dieses Vorganges zu enthüllen. Sie erklärte mir nun: der Grofsvater habe, vor ungefähr sechs Tagen, plötzlich einen Rückfall des vorigen Uebels bekommen, welches aber anfangs nicht so heftig ihn ergriffen als das vorige Mahl.

Er habe gleich zu dem Arzte geschickt, diesen gebeten, mir unverzüglich Nachricht von diesem Rückfalle zu geben und meine Ueberkunft in seinem Namen zu verlangen. Da ich am folgenden Tage nicht erschienen sei, habe der Arzt vorgegeben, die von mir erhaltene Antwort laute, dafs andere Geschäfte mir es unmöglich machten herüberzukommen. Der Grofsvater habe abermahls in den Arzt gedrungen, meine Ueberkunft auf das ernstlichste und dringendste zu verlangen, am folgenden Tage aber die nämliche Antwort mit einiger Veränderung erhalten. So sei es nun alle Tage gegangen, der Kranke indefs bei dem Gebrauche der verordneten Mittel immer elender geworden. Endlich habe er Verdacht geschöpft, und ihr (der Enkelinn) aufgetragen, mir selbst in seinem Namen zu schreiben. Nun konnte ich mir freilich die Seltsamkeit des Briefes und die Seltsamkeit der Anrede des Kranken erklären.

Ich war jetzt neugierig, ob mein Amtsgenosse das Mittel, dessen auffallende und wundergleiche Wirkung er doch beim ersten Anfalle mit seinen leiblichen Augen gesehen, bei diesem Rückfalle wieder angewendet habe. Die Enkelinn behauptete, er habe verschiedene, aber ganz andere Mittel verschrieben; da das vorige sich durch seinen starken Geruch verrathe, könne sie sich unmöglich in diesem Punkte täuschen. Bei der Einsicht der Verordnungen in der Apotheke ergab sich auch, dafs mancherlei Brustmittel verschrieben waren, die an ihrem Orte gut sein mögen, die aber dem Kranken unmöglich helfen konnten. Aether und solche Mittel, die in ihrer Wirkung dem Aether mehr oder minder verwandt sind, waren nicht gebraucht.

Was war nun mit dem Kranken zu machen? leider nichts, gar nichts. Die vorige Heilart war wegen des schon erschwerten Schlingens ganz unanwendbar, und ein Kind konnte sehen, dafs der Tod im Anzuge sei. Mit dem Kranken hatte ich wenig zu schaffen, denn der befand sich schon in dem Zustande, worin sich manche Menschen nahe vor dem Tode befinden, sie reden zwar nicht eigentlich irre, aber das Gedächtnifs schwindet ihnen, sie wissen nicht, ob es Morgen oder Abend, Mittag oder Mitternacht ist. Ich bin überzeugt, der alte Mann hat eine Stunde nachher nicht mehr gewufst, dafs ich bei ihm gewesen. Er ist, wie mir das Gerücht gesagt, in der folgenden Nacht oder am folgenden Tage gestorben. Meinen Amtsgenossen habe ich dieses Mahl nicht gesprochen; ich sah den Kranken für nicht viel mehr als einen Leichnam an, und über Leichen können praktische Aerzte sich nicht erathen.

Es ist der Gebrauch in der medizinischen Bücherwelt, an eine langweilige Krankengeschichte eine noch langweiligere Nach-

schrift zu reihen. Damit ich diesem löblichen Gebrauche treu bleibe, mache ich folgende Nachschrift.

Manche Leser, sonderlich die jüngeren, deren Geist noch einen dichterischen Anflug hat, könnten den Doktor S ** etwas scharf beurtheilen. Um nun die Schärfe ihres Urtheiles etwas zu mäfsigen, gebe ich ihnen nachträglich noch folgende Thatsache zu bedenken. — Einige Zeit nach der erzählten Begebenheit erkrankte er selbst an einem akuten Fieber. Aufgefodert von seiner Geliebten, besuchte ich ihn. Nach reiflicher Erwägung aller Umstände, hielt ich dafür, dafs er des mäfsigen Gebrauches geistiger, belebender Heilmittel zur Sicherstellung seines Lebens eben so sehr bedürfe als der Gesunde des Brotes, und ich sagte ihm dieses, weil sein Kopf noch ungekränkt war, ganz unverhohlen. Er gab mir Recht, und die Sache war abgethan.

Mehre Tage darauf wurde ich abermahls von der Geliebten gebeten herüberzukommen. Jetzt fand ich ihn aber, obschon nicht irreredend, in sehr bedenklichen Umständen. Sehend, dafs er meinen früheren Rath blofs aus Höflichkeit gebilliget, ihn aber nicht befolgt hatte, machte ich ihn auf die Gefahr aufmerksam, worin er schwebe, und ermahnte ihn, seiner Natur durch ein paar Drachmen Essig- oder Schwefeläther (auf vierundzwanzig Stunden vertheilt) zu Hülfe zu kommen. Ich bemerkte ihm, wie ich nicht in Abrede stelle, dafs eine kräftige Natur bei jeder Heilart, selbst bei einer widersinnigen und feindlichen den Sieg davon tragen könne. Da ihm aber niemand eine solch kräftige Selbsthülfe seiner Natur verbürgen könne, so sei es doch der Klugheit gemäfs, ihr mit belebenden Mitteln zu Hülfe zu kommen u. s. w.

War es nun meine Rede, oder war es die Krankheit selbst, die ihn aus seiner höfischen Rolle fallen liefs, das kann ich nicht sagen; genug, er gab mir dieses Mahl keinen Beifall, sondern erklärte ganz aufrichtig, er werde meinen Rath nicht befolgen, denn ich lege es darauf an, ihn zu überreizen.

Wir waren also jetzt am Ende, und ich erklärte seiner verzweifelnden Geliebten, dafs mein ferneres Ueberkommen ganz nutzlos sein werde. Ein paar Tage darauf gelangte schon die Kunde seines Todes zu mir.

Einen Arzt, der seine Meinungen, oder seine Vorurtheile durch seinen eigenen Tod bestätiget, also den bündigsten Beweis liefert, dafs er selbige wirklich für Wahrheit hält, den kann man, meines Erachtens, nicht tadeln, dafs er früher auch andere Kranken nach diesen Meinungen und Vorurtheilen behandelt hat, und dafs auch der handgreiflich glückliche Erfolg einer entgegengesetzten Heilart ihn von seinen Vorurtheilen nicht hat heilen können.

Der ungeheure Widerspruch in dem Benehmen des *Dr.* S **, dafs er früher meine vorgeschlagene Aetherkur freudig billigte,

ihre gute Wirkung sah, und sie doch hernach beim Rückfalle nicht wieder anwandte, gleicht sich in etwas dadurch aus, dafs er anfänglich den Kranken für unrettbar verloren hielt, es ihm also ganz gleichbedeutend sein mufste, ob ich selbigen durch Salpeter abkühlte, oder durch Aether vermeintlich überreizte. So viel sehen die Leser ein, der Mann hatte ein unüberwindliches Vorurtheil gegen Aether und andre geistige Mittel. Nun, Gott weifs, von welchen Vorurtheilen ich besessen bin, und von welchen Ihr besessen seid, werthe Leser! wir sind allesammt schwache Menschen, und wer sich am klügsten dünkt, ist oft am nächsten daran, alberne Streiche zu machen.

Uebrigens will ich durch das, was ich gesagt, nicht gerade den *Advocatum diaboli* spielen; ich gestehe vielmehr aufrichtig, dafs in dem Benehmen meines Amtsgenossen noch etwas Geheimes und übel zu Erklärendes liegt. Auf alle Fälle ist die erzählte Geschichte ein treffliches *Antipoëticum* für meine jüngeren Amtsbrüder.

Dritter Abschnitt.

Mittel auf die Organe des Kopfes.

Das Auge.

Da ich kein Augenarzt bin, mich also mit kranken Augen nicht mehr abgebe als jeder andere praktische Arzt zu thun gezwungen ist, so dürfen die Leser keine besondere interessante Bemerkungen von mir erwarten, ich werde ihnen vielleicht mehr meine Unweisheit als meine Weisheit offenbaren.

Zuerst ist es keinem Zweifel unterworfen, dafs Augenentzündungen nicht selten eine in den Augen vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus ist. Manche Aerzte scheinen aber fast der Meinung zu sein, (zum wenigsten aus ihrer Behandlung sollte ich es schliefsen) als ob blofs eine unter der Heilgewalt des Salpeters stehende Affektion des Gesammtorganismus in den Augen vorwalten könne. Dieses ist ein Irrthum, denn die zwei anderen *Universalia* sind eben so heilsam in Augenentzündungen als der Salpeter, so bald das Leiden des Gesammtorganismus sich für den Gebrauch derselben eigenet.

Dafs Augenentzündungen und andere Augenfehler als *Amblyopie, Amaurosis etc.* nicht selten consensueller Art sind, ist ebenfalls bekannt genug. Wenn aber Aerzte bei den Uraffektionen der Baucheingeweide blofs an auszuführende Unreinigkeiten denken, kann ich nur ihren Irrthum beklagen. Wahr ist es, dafs es gastrische Augenentzündungen gibt, die man mit ausleerenden oder neutralisirenden Mitteln am besten heilet; es gibt aber manche Augenentzündungen, die nicht von dem Reize scharfer Stoffe auf den Darmkanal abhangen, sondern die blofs durch Ausmittelung des urerkrankten Bauchorganes und des geeigneten Bauchmittels zu heben sind. Das Nämliche gilt von den consensuellen Augenentzündungen, die von einem Urgehirnleiden abhangen, diese können nur durch das geeignete Gehirnmittel gehoben werden.

Von den bekannten und gebräuchlichen äufserlichen Mitteln habe ich folgendes zu sagen: Quecksilbermittel werden zuweilen von den Aerzten, selbst von verständigen, ja wol von Augenärzten, in zu starker Gabe angewendet. Zugegeben, dafs in vielen Fällen diese Gaben passen, so passen sie doch gewifs nicht in allen. Ich habe mehrmahls solche Augenentzündungen, welche den starken Quecksilbersalben nicht hatten weichen wollen, mit einer Salbe aus Einem Grane *Mercurius cinereus* und zwei Drachmen Schweineschmalz geheilet. Das nämliche gilt von dem Sublimat: man kann zuweilen mit Einem Grane auf sechzehn Unzen Wasser Augenentzündungen heilen, welche einem stärkeren Wasser nicht haben weichen wollen. Darum habe ich es mir längst zur Regel gemacht, solchen Leuten, die schon bei mehren Aerzten vergebens Rath gesucht, ganz milde Augenmittel zu verordnen.

Von den nichtmerkurialischen Mitteln sind eine Boraxauflösung von einer Drachme auf sechs Unzen Wasser, oder eine Auflösung des essigsauren Zinks von Einem Grane auf jede Unze Wasser, sehr gute Augenwässer, die ich aber wenig von den Aerzten habe brauchen gesehen. Ich kenne auch ein ganz mildes, im Auge nicht beifsendes Silbermittel, dessen Bereitung ich unter den Gehirnmitteln angeben werde, welches zu Einem Grane oder zu zwei auf Eine Drachme Schweineschmalz sehr gute Dienste in chronischen Augenentzündungen leistet, und solche hebt, die den Merkurialmitteln nicht weichen. Der Gebrauch solcher Augenmittel richtet sich viel nach der Zeit. In diesem Jahre wird man dieses Mittel mit gutem Erfolge bei vorkommenden Fällen gebrauchen, im folgenden ein anderes. Es läfst sich wirklich nichts Bestimmtes darüber vorher angeben.

Ich habe schon eine ansteckende, ungeheuer schmerzhafte Augenentzündung erlebt, in der das einzige Heilmittel Bittermandelwasser war; jedoch nicht das Wasser des Preufsischen Apothekerbuches, denn dieses würde, wegen des reichlichen Zusatzes von Branntwein, solch schmerzhaften Augen wol nicht gut gethan haben.

Dafs ätherische, aromatische Oele in Dunstgestalt manchen kranken Augen gut thun, ist bekannt, und die beste Art der Anwendung bleibt wol die, Einen Tropfen auf ein Läppchen Linnen zu tröpfeln, und das Läppchen vor das Auge zu hängen.*) In Salben habe ich noch nie ätherische Oele gebraucht; dafs diese aber in solcher Form höllisch beifsen müssen, bin ich zu der Zeit gewahr worden, da dem Preufsischen Apothekerbuche eine Merkurialaugensalbe mit einem Zusatze von *Oleo de cedro* einverleibet

*) Das *Oleum Majoranae* sehe ich gar nicht von den Aerzten, selbst nicht von den Augenärzten gebrauchen, und doch ist es, nach meiner Erfahrung, das wohlthätigste

war. Ich selbst habe freilich nie diese Salbe verschrieben, es sind aber zu der Zeit mehrmahls augenkranke Menschen, denen sie von Aerzten oder Wundärzten verschrieben war, zu mir gekommen, die da behaupteten, man könne mit dieser Salbe eher ein gesundes Auge krank, als ein krankes gesund machen. —

Zweierlei Augenentzündungen habe ich äufserst selten beobachtet: die Entzündung der Netzhaut, und die Entzündung der Hornhaut. Es ist gewifs eine sehr weise Einrichtung der Natur, dafs beide Uebel selten sind, wären sie so häufig als die Entzündung der *Conjunctiva* oder der Lieder, so würde man von der geringen Menschenklasse Blinde auf allen Wegen antreffen.

Die Entzündung der Netzhaut Eines Auges behandelte ich ein einziges Mahl vor vielen Jahren bei einem jungen, starken Manne. Sie war schnell entstanden. Aeufserlich sah man nichts an dem Auge, als eine unbedeutende Röthe der *Conjunctiva*. Die Pupille war nicht erweitert. Ein dumpfer Schmerz in der Tiefe des Auges und das gänzliche Aufhören des Sehevermögens bezeichneten mir diese Entzündung. Der Puls war etwas gereizt, jedoch behauptete der starke Mann, sich nicht unwohl zu fühlen. Zwei reichliche Aderlässe, ein einmahliges Ansetzen von acht Blutegeln und ein Laxirmittel von Sennesblätterabkochung und Glaubersalz machten den Mann innerhalb drei Tage wieder sehend. Er hat aber noch etliche Wochen nachher eine Schwäche dieses Auges behalten, welche sich nicht durch undeutliches Sehen äufserte, sondern blofs dadurch, dafs er nicht lange lesen konnte, ohne dafs ihm das Auge schmerzte und dafs er sich beim Sehen anstrengen mufste. Dieses Ungemach ist ohne Arzenei nach etlichen Wochen durch blofses Schonen des Auges vergangen.

Mir ist es wahrscheinlich, dafs die Zeichen der Netzhautentzündung nicht immer gleich sind, und dafs die Ungleichheit derselben in verschiedenen Fällen von dem Grade der Entzündung abhängt. Auch ist es mir wahrscheinlich, dafs eine vernachlässigte, oder verkannte Netzhautentzündung, wenn sie gleich nicht in Eiterung übergehet, doch eine Lähmung der Netzhaut bewirken könne. Eine auf Einem Auge blinde Jungfrau beschrieb mir einst den Anfang ihrer Blindheit gerade so, als ich sie bei dem jungen Manne beobachtet hatte. Bei ihr waren der dumpfe Schmerz in der Tiefe der Augenhöhle und die leichte Röthe der *Conjunctiva* nach und nach vergangen, die Blindheit war aber geblieben.

Die Entzündung der Hornhaut mufs wol sehr selten sein, denn in ihrer ganz reinen Form habe ich sie, so viel ich mich erinnere, nur ein einziges Mahl gesehen, und zwar im Jahre 1829 bei einem jungen schönen Mädchen. Die *Conjunctiva* war ganz leicht geröthet; da aber das Mädchen, aus Furcht blind zu werden, beständig weinte, und die Röthe der *Conjunctiva* nicht stärker war

als sie auch durch das Weinen bewirkt wird, so konnte ich unmöglich wissen, ob diese Röthe wirklich eine leichte Entzündung, oder die gewöhnliche Thränenröthe war. Es gibt keine Krankheitsform in der Natur, welche man deutlicher, bestimmter und kürzer beschreiben könnte, als die Entzündung der Hornhaut. Wenn man sagt: die entzündete Hornhaut siehet gerade aus, als eine gefrorene Fensterscheibe, so läfst sich nichts mehr hinzusezzen, was diese Krankheitsform anschaulicher machen könnte. Die Sehkraft war zwar bei dem Mädchen nicht vermindert, sie sah den hellen Tag, konnte aber eben so wenig die Gegenstände unterscheiden, als man dieses durch eine gefrorene Fensterscheibe thun kann. Man hätte schwören sollen, die Hornhaut sei aufgelockert. Rothe Gefäfse konnte ich in derselben nicht entdecken; da aber mein früher scharfes Gesicht mit den Jahren schon viel abgenommen, so kann es möglich sein, dafs ich deshalb das Vorhandensein ganz feiner rother Gefäfse nicht habe sehen können, und dafs die, welche dergleichen bei Hornhautentzündung beobachtet, ein schärferes Gesicht gehabt haben als ich zur Zeit.

Die Beseitigung dieses seltenen Uebels hatte in dem erzählten Falle durchaus keine Schwierigkeit. Glaubersalzwasser zum innerlichen Gebrauche, zweimahliges Ansetzen von Blutegeln, und ein Augenwasser von essigsaurem Zink (Ein Gran auf jede Unze Wasser) hoben das Uebel in etlichen Tagen.

Ich sagte so eben, die Hornhaut habe das Ansehn gehabt, als sei sie aufgelockert. Sollte es möglich sein, dafs das Erweichen der Hornhaut, das Aufbrechen und Auslaufen der Augäpfel durch solche Entzündung könnte veranlafst werden? — Folgender Fall, den ich zwar nicht selbst beobachtet, der mir aber von dem Leider erzählt ist, macht diese Vermuthung höchst wahrscheinlich.

Im Winter 1828 begehrte man bei einem siebenzigjährigen Landmann meine Hülfe gegen Bauchleiden. Ich verordnete nach dem deutlichen Berichte des Sohnes das Nöthige, und versprach, auf sein Bitten, den dritten Tag darauf den alten Vater zu besuchen. Als ich hinkam, hatte das verordnete Mittel schon so gute Dienste geleistet, dafs der Alte aus dem Bette stieg, sich lebenslustig an den Tisch setzte, und der jungen Bäurinn, seiner Schwiegertochter, den Kaffe bereiten hiefs; aus welchen Anstalten ich vermuthete, dafs er viel mit mir zu verhandlen haben müsse. Es ging aber besser als ich dachte, denn die Verhandlung über den Bauch war bald abgethan; ich wufste ihm nichts Besseres zu geben als ich ihm gegeben hatte, und er verlangte auch nichts Besseres. Nun wurde aber meine Neugierde durch die seltsame Form seiner Augen aufgeregt. Dafs er auf beiden Augen blind war, hatte ich schon von dem Sohne gehöret; aber seine Augäpfel sahen beide so zusammengefallen und ausgelaufen aus, als wären

sie durch äufsere Gewaltthätigkeit, durch einen Stofs oder Stich geöffnet und alle *Contenta* herausgelassen worden. Da man so etwas oft genug an Einem Auge, aber gewifs selten an beiden siehet, so können die Leser leicht denken, dafs ich den Alten bat, mir das Schicksal seiner Augen zu erzählen. Seine Erzählung lautet also: er habe an beiden Augen eine unbedeutende Röthe bekommen, niemand habe Geschwulst der Lieder bemerken können, die Trübheit sei aber seinen Freunden sichtbar gewesen. Das Sehvermögen sei ihm so schwach geworden, dafs er alles wie durch einen Nebel gesehen habe. Dieser Nebel sei gar bald so dicht geworden, dafs er nur die ungefähren Umrisse der Gegenstände habe erkennen können. Eines Morgens sei ihm beim Aufstehen ein Auge geborsten und ausgelaufen, einige Tage darauf sei es mit dem andern eben so gegangen, und nun sei es vollständige Nacht um ihn gewesen. —

Kleine Pocken, welche zuweilen auf der *Conjunctiva* oder der Hornhaut auffahren, sind nicht selten so winzig, dafs der Arzt selbst ein recht scharfes Gesicht haben mufs, wenn er sie erkennen will, und doch ist es nöthig, sie alsobald zu erkennen: denn sie vertragen weder Merkurialmittel, noch zusammenziehende Augenwasser. Durch den Gebrauch solcher Mittel ist mancher Mensch blind geworden, der, wenn er nie Rath gesucht, sondern sein krankes Auge nur in lauwarmer Milch gebadet hätte, sehend geblieben wäre. Es gibt hier zu Lande Afteraugenärzte, die sich vermessen, durch Einblasen gewisser Pulver in das Auge die Flekken der Hornhaut wegschaffen zu können. Weil sie aber die kleinen eiternden Pöckchen der Hornhaut nicht von den Flecken unterscheiden, so machen sie den Leuten ein unbedeutendes Pöckchen mit ihren scharfen Pulvern so schlimm, dafs die ganze Hornhaut sich trübet, und Blindheit die Folge davon ist. —

Die Schwachsichtigkeit der Branntweinsäufer halte ich für ein unheilbares Uebel, besonders wenn sie nicht von ihrer üblen Gewohnheit lassen. Solche unglückliche Menschen plagen die Brillenschleifer, ihnen eine Brille zu machen, durch welche sie gut lesen können; diese werden aber lange schleifen, ehe sie ihnen zum Lesen verhelfen.

Ich kannte einst einen Wein- und Branntweinsäufer, der behauptete, alle Gegenstände erschienen ihm grün gefärbt. Begreiflich erzähle ich dieses so, wie er es mir erzählt hat; ist seine Aussage unwahr, so ist auch meine Erzählung unwahr. Ich habe aber nicht den geringsten Grund, an der Wahrheit seiner Aussage zu zweifeln. Dieses Grünsehen hat nur ungefähr sechs Monate gewähret und ist dann von selbst vergangen. —

Bekanntlich gibt es Menschen, die die Farben nicht unterscheiden können. Einen solchen habe auch ich ganz genau

gekannt. Auf dem rechten Auge war er blind, und war so auf die Welt gekommen. Sichtlich konnte man an diesem Auge nichts Krankhaftes erkennen. Mit dem linken Auge sah er sehr gut, war aber nicht im Stande Farben zu unterscheiden. Begreiflich habe ich mich hier auch auf seine Aussage verlassen müssen; da er aber ein sehr rechtlicher, verständiger Mann und mein guter Bekannter war, würde es unweise sein, an seiner Aussage zu zweifeln. —

Dafs die Netzhaut durch innere Eindrücke eben so kann berührt werden, als durch äufsere Gegenstände, ist bekannt genug. Man findet davon gar wunderliche Geschichten aufgezeichnet, und wahrscheinlich gehören alle Geistererscheinungen in die Kategorie dieser nämlichen Unerklärlichkeit. Ich habe im Anfange meiner hiesigen Kunstübung einen solchen Fall erlebt. Der achtzigjährige Oberst von Ulrich, der den siebenjährigen Krieg mitgemacht, und dessen auch Friedrich der zweite in seiner Geschichte jenes Krieges erwähnet, hatte ein so gutes Auge, dafs er ohne Brille lesen konnte, und war, obgleich vom Alter und den Kriegsmühseligkeiten versteift, gesund und bei unverletzten Geisteskräften. Dieser Mann sah aus dem Fenster seines an dem kleinen Flusse die Niers gelegenen Zimmers Truppen aller Waffengattung und mit verschiedenartiger Bekleidung, Packwagen, Marketender u. s. w. über den Flufs setzen. Dieses sah er nicht Einmahl, sondern oft, zu verschiedenen Zeiten, und die Gestalten waren ganz deutlich vom Kopfe bis zu den Füfsen. Von Zeit zu Zeit erschienen auch Soldaten von mancherlei Waffengattung in seinem Zimmer. Diese Zimmersoldaten waren aber nur vom Kopfe bis zum Gürtel deutlich, vom Gürtel an abwärts undeutlich, und zerflossen hier gleichsam in einen Nebel. Dafs in dem erzählten Falle und in ähnlichen von anderen erzählten die Netzhaut nicht durch die Lichtstrahlen solcher körperlichen Gegenstände, dergleichen die Seher schauen, berührt werde, davon kann sich auch der Einfältigste leicht überzeugen. Diese Ueberzeugung gibt den sogenannten Abergläubischen den Glauben an eine nur wenigen Geweihten sichtbare Geisterwelt, und uns ärztlichen Schwergläubigen gibt sie den Glauben, dafs die Netzhaut durch innere Ursachen gerade wie durch die Lichtstrahlen äufserer Gegenstände könne berührt werden. Nun, mir scheint, beide Glauben haben so ziemlich gleichen Werth. Es möchte uns auch wol schwierig zu sagen sein, an welchem Orte des Gehirns denn eigentlich der Bilderkasten liege, aus welchem jene, die Netzhaut von innen heraus berührende Gestalten hervorgehen. *)

*) Im Jahre 1840 hat sich in meinem eigenen Hause eine ähnliche Begebenheit zugetragen. Meine Haushälterin, eine achtundvierzigjährige Jungfrau von strenger

Die Nase.

Von diesem Organe weifs ich ebenfalls wenig zu sagen. Mangel des Geruches habe ich, aufser beim heftigen Schnupfen, selten, sehr selten beobachtet, erinnere mich aber eines Falles, in welchem er echt consensueller Art war, und von einer chronischen Milzaffektion abhing. Als diese, zwar nicht ganz gehoben, aber doch um vieles verbessert war, kehrte der Geruch wieder. Stinkende Schleimaussonderung aus der Nase habe ich auch nur ein einziges Mahl ärztlich zu behandeln gehabt. Ich gab dem Manne, der mich um Rath fragte, die vegetabilische Kohle zum inneren Gebrauche, und das Uebel ist gar bald verschwunden; ob es durch die Kohle geheilet sei, möchte aber schwer zu sagen sein. —

Die Neigung zum Schnupfen und die Hartnäckigkeit des Schnupfens ist häufig zunächst in einem Blutandrange nach der Schleimhaut der Nase begründet, und dieser hängt wieder häufig von Bauchvollblütigkeit, oder von chronischen Leber- oder Milzleiden ab. Darum läfst sich eine solche Neigung zum Schnupfen auch nur durch Heilung des Grundübels beseitigen. Kopfräucherungen oder Schnupfpulver von Campher sind in Verbindung mit dem inneren Gebrauche des kubischen Salpeters hinreichend, einen gewöhnlichen Schnupfen bald, oft schnell zu beseitigen; man

---

Redlichkeit, die gesunden Verstand und gesunde Augen hat, siehet einst abends, da sie, um sich schlafen zu legen, mit dem Entkleiden, auf einem Stuhle sitzend, beschäftiget ist, die Zimmerthür sich öffnen, meine vor drei Jahren verstorbene Gattin hereintreten und durch das Zimmer gehen, als habe sie hier ein Geschäft zu beschicken. Nach ungefährer Schätzung hatte diese Erscheinung sich ihr bis auf eine Entfernung von drei oder viertehalb Fufs genähert, so dafs sie, bei dem hell brennenden Lichte, die ihr wohl bekannten Kleidungsstücke der Verstorbenen einzeln bis zu den Pantoffeln erkannt. Sie behauptet, dadurch zwar auf eine eigene Weise überrascht, aber nicht erschreckt worden zu sein, letztes wahrscheinlich deshalb nicht, weil der ganze Auftritt zu kurz, vielleicht nur eine Minute gewährt. Die Jungfrau, die eben so wenig spukgläubig ist als es der alte Oberst v. *Ulrich* war, machte mir dazu folgende Bemerkung: Wäre die unerklärliche Erscheinung wirklich meine wiederkehrende verstorbene Gattinn gewesen, so würde diese, die seit mehr denn dreifsig Jahren mit wahrhaft mütterlicher Liebe an ihr gehangen, die von ihr in der letzten, langen, tödlichen Krankheit kindlich treu Gepflegte doch wol nicht, als habe sie ein alltägliches Geschäft im Zimmer zu beschicken, so gleichgültig, so theilnahmlos an ihr vorübergegangen sein, sondern sie würde ihr zum wenigsten einen freundlichen Blick geschenkt haben, denn in der heiligen Schrift heifse es ja ausdrücklich: die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und das Erkenntnifs aufhören wird.

würde sich aber gar sehr täuschen, wenn man diesen Mitteln in jenen hartnäckigen consensuellen Schnupfen vertrauen wollte.

Auch eine krankhafte Reizbarkeit des Hautorganes, vornehmlich des Kopfes und Halses, kann eine Neigung zum Schnupfen und die Hartnäckigkeit desselben begründen. Das Waschen des Kopfes und Halses mit Branntwein im Winter, und im Sommer das Begiefsen dieser Theile mit kaltem Wasser leistet in solchen Fällen wol gute Dienste wenn es lange genug fortgesetzt wird. Da aber auch die Zeit manches im Körper verändert und verbessert, möchte es, wenn die Neigung zum Schnupfen sich mindert, übel zu bestimmen sein, ob die kalten Begiefsungen, oder die geistigen Waschungen, oder die Zeit diese gute Veränderung bewirkt habe. —

Das Nasenbluten ist in gar vielen Fällen consensueller Art, und rührt von einem unregelmäfsigen Kreislaufe im Pfortadersysteme, von Verstopfung der Leber oder Milz her. In diesem Falle ist der innere Gebrauch des Pulvers des Frauendistelsamens das beste Mittel, sie zu beschwichtigen, wie ich dieses schon in der ersten Abtheilung dieses Kapitels angeführt. Ist das Nasenbluten eine in der Nase sich offenbarende Affektion des Gesammtorganismus, welche unter der Heilgewalt des Eisens stehet, so mufs man das Eisen anwenden, und zwar die stärkeren zusammenziehenden Präparate, die salzsaure Tinktur, den *Liquor Stypticus.* In diesem Falle ist auch Eis oder Schnee auf Kopf und Nacken gelegt, oder das Setzen des Kranken unter eine Pumpe, so, dafs der Strom des kalten Wassers unausgesetzt auf Kopf und Nacken fällt, sehr heilsam. Gewöhnliche kalte Umschläge, das heifst, mit kaltem Wasser befeuchtete Tücher, helfen nichts sobald die Blutung ernsthaft ist. Ich nenne aber das eine ernsthafte und sorgliche Blutung, wenn das Blut so aus der Nase läuft, wie es beim Aderlassen aus einer tüchtigen Oeffnung der Ader strömt.

Von der chirurgischen Hülfe beim Nasenbluten will ich nichts sagen, weil darüber alles gesagt ist, was sich darüber sagen läfst. Das Verstopfen und Verbinden der Nase bewirkt begreiflich ein Gerinnen des Blutes in der Höhle derselben, wodurch die Oeffnung des blutenden Gefäfses verstopft wird. Der eine verbindet nun die Nase so, der andere anders; wenn der Zweck erreicht wird, ist alles gut.

Das Einspritzen einer Auflösung von Fischleim in die Nase ist auch ein nicht zu verachtendes Mittel, hartnäckige, jedoch geringe Nasenblutungen zu stillen. Bei heftigen hat es mich im Stiche gelassen.

Ist das Nasenbluten ein Urleiden der Schleimhaut der Nase, so kann man durch Gehirnmittel, namentlich durch Zink, am

besten helfen; wovon ich aber am schicklichsten unter den Gehirnmitteln reden werde. —

Ein sehr lästiges Uebel, von welchem manche Leute geplagt werden, sind die Pöckchen, die an der inneren Fläche der Nasenflügel oder der Scheidewand auffahren. Sie schmerzen bald mehr, bald minder, gehen in Eiterung über, und schwären aufs neue wieder, und so gehet es ohne Aufhören fort, wenn dem Uebel kein Ziel gesetzt wird. Zinksalbe, und wo diese nicht hinreicht, Quecksilbersalbe alle Abend in die Nase geschmiert, machen der Sache bald ein Ende. Alle andre Salbereien habe ich nutzlos befunden.

Leute, welche an chronischer, erworbener oder ererbter Leberaffektion leiden, sind diesen Nasenschwärchen am häufigsten ausgesetzt. Die Bemerkung ist aber nicht neu; ich habe sie schon bei einem Schriftsteller aus dem sechzehnten, oder siebzehnten Jahrhundert (weifs nicht bestimmt, bei welchem) gelesen.

Der Mund.

Fehlenden Geschmack beobachtete ich noch nie. Ein Schweizer Offizier, dem eine Gewehrkugel durch den Mund gefahren war, und ihm die halbe Zunge zerrissen, dessen hintennach abgefaulte und geheilte Zunge ganz kurz und spitz war, sagte mir: er habe von allen Speisen, die er an der linken Seite des Mundes käue, während des Kauens keinen Geschmack, an der rechten aber könne er alles eben so gut schmecken als vor seiner unglücklichen Zungenverstümmelung.

Den Krebs der Zunge sah ich dreimahl in meinem Leben. In zwei Fällen war er durch scharfe, die Zunge verwundende Backenzähne veranlafst. Bei allen Leiden der Zunge, sonderlich der Ränder derselben, ist es durchaus nöthig, die Zähne zu untersuchen. Diese Vorsicht ist schon von mehren verständigen Aerzten empfohlen, sie wird aber leider von mehren unverständigen nicht beobachtet.

Ist schon durch eine solche beständige Wundung des Zungenrandes ein jauchendes Geschwür entstanden, sind die Drüsen des Halses schon verhärtet und ziehende Schmerzen in den Drüsen, so ist es allerdings noch Pflicht des Arztes, die erste mechanische Veranlassung des Uebels zu beseitigen; jedoch wird er in diesem Zeitraume wenig damit ausführen.

Einem derer, die ich gesehen, waren schon zwei die Zunge wundende Backenzähne, von einem meiner chirurgischen Freunde ausgerissen; da dieser aber, zu spät um Rath gefragt, die Hülfe zu spät geleistet, hatte sie keinen Einflufs auf das Wohl des Kranken. Das Uebel machte schnelle Fortschritte und tödtete ihn.

Der andere, in dessen linker Zungenseite sich ein grofses jauchendes Geschwür mit umgestülpten Rändern befand, dessen Halsdrüsen derselben Seite alle steinhart waren, und der über unerträgliche, wie Blitze durch die Zunge und die verhärteten Drüsen schiefsende Schmerzen klagte, hatte noch, obgleich ich nicht der erste Mann vom Fache war, den er sprach, zwei neben dem Geschwüre sitzende Backenzähne, deren innere Ränder so scharf wie Messer waren.

Ich habe manchen Leuten von chronischer Entzündung und Wundung des Zungenrandes für einen Groschen geholfen, ich hiefs sie nämlich in den Eisenladen gehen, für einen Groschen eine Feile kaufen, und sich mit dieser die scharfen Zähne selbst glatt feilen.

Zuweilen sind, besonders bei älteren Leuten, die scharfen Ränder der ausgeschlissenen oder abgebrochenen Zähne, zuweilen ist blofs der an der inneren Seite der Zähne sitzende Kalk Ursache der Entzündung, Wundung, oder Verhärtung des Zungenrandes. Noch vor kurzem fragte mich eine ehrsame Bürgerfrau wegen einer chronischen Entzündung und kleinen ihr sehr lästigen Verhärtung des rechten Zungenrandes um Rath. Als ich hinfühlte, fühlte ich allerdings den Knoten in der Zunge, aber auch zugleich die mechanische Ursache des Knotens. Das war nämlich ein grofses, rauhes Stück Kalk, welches sich an der inneren Seite zweier Backenzähne angesetzt. Ich hiefs ihr, sich die Zähne von einem Zahn- oder Wundarzt reinigen lassen, dies, sagte ich ihr, sei die einzige Arzenei gegen den Zungenkrebs, dessen Keim sie zu haben befürchte. Nachdem der Wundarzt ihr ein ungeheures Stück weifsen Kalk von den Zähnen gestofsen, verschwand die chronische Entzündung innerhalb zweier Tage, und der Knoten in ein paar Wochen von selbst.

Es sind aber nicht immer solche grofse Massen weifsen Kalkes, welche den Zungenrand wunden, sondern zuweilen kommt dieses Ungemach von einer Kleinigkeit eines harten, schwarzen oder braunen Kalkes, der sich jedoch öfterer an der inneren Seite der Wurzelränder der Schneide-, als der Backenzähne anlegt. Dieser Kalk ist von dem weifsen sehr verschieden, er ist steinhart, erzeugt sich nur am Wurzelrande der Zähne, und bildet, so viel ich bemerkt, nie grofse, die Zähne zum Theil überkleidende Massen, wie der weifse. Er ist auch fast immer rauh, indefs der weifse, wahrscheinlich wegen seiner geringeren Härte, sich weit leichter glatt schleift. Eine ganz geringe Menge jenes rauhen harten Kalkes kann schon eine lästige Wundung der Zunge verursachen, darum mufs man, ehe man die Leute zur Apotheke schickt, genau auf solche Kleinigkeiten achten.

Von den Schwämmchen habe ich früher manches gelesen, sie

aber selbst nur bei Kindern, und bei denen nicht einmahl häufig, gesehen. Der wunde Mund und Schlund der Lungensüchtigen im letzten Zeitraume ihres Elendes hat etwas ähnliches mit den Schwämmchen. Wenn ich dieses Ungemach ausnehme, das leider nicht selten vorkommt, habe ich bei Erwachsenen die *Aphtae* sehr selten gesehen.

Bei Kindern ist das bekannte Mittel, der Borax, wol das beste. Ich bin aber von der alten Vorschrift, den gepulverten Borax mit Sirop, wol gar mit Maulbeersirop zu mischen, gar bald abgegangen. Eine Auflösung von einer Drachme Borax in fünf Unzen Wasser thut besser als ein solches Siropgeschmiere. Warum man in der alten Welt Maulbeersirop zugesetzt, ist mir unbekannt. Ich denke aber wol, weil das Uebel im Maule war, mufste Maulbeersirop heilsamer sein als ein anderer.

Bei den Schwämmchen der Kinder kann man die säurewidrigen Mittel nicht entbehren, und bei saugenden Kindern mufs man, um die Heilung zu beschleunigen, auch den Säugerinnen Natron oder Ammonium geben. Der üble Gebrauch mancher Aerzte, alle Arzenei mit Sirop zu vermischen, ist bei akuten Krankheiten, sonderlich bei denen der Kinder, eine wichtige Ursache der Schwämmchen. In dem kranken Magen gehen solche anhaltend gebrauchte Süfsigkeiten in saure Gährung über, und der Magen wird zu einem wahren Essigfasse; daher kommen dann Schwämmchen und andere üble Zufälle.

Die chronische Entzündung des Gaumens und der Mandeln ist häufig eine in diesen Theilen vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus, welche unter der Heilgewalt des Eisens stehet, und kann also mit diesem am sichersten und schnellsten gehoben werden.

Zuweilen rührt das Uebel blofs von Magen- und Darmsäure her, wo dann Alkalien hülfreich sind. In einzelnen Fällen ist der Grund im Pfortadersysteme zu suchen, man hilft dann am besten durch Schwefel und nöthigen Falles durch Blutegel.

Aufser der consensuellen chronischen Halsentzündung gibt es noch eine örtliche, die ein echtes Urleiden des Gaumens, der Mandeln und des Schlundes ist. Diese ist selten, aber sie ist auch, wenn sie eingewurzelt ist, sehr übel zu heilen. Ein Gurgelwasser von Sublimat (ein halbes Gran auf die Unze), womit der Kranke Einmahl tags vor Schlafengehen gurgelt, hat mir gute Dienste geleistet, es hat mich aber auch wol im Stiche gelassen.

In neuer Zeit habe ich zweimahl bei chronischer Halsentzündung, bei der die Mandeln schon einen gewissen Grad von Verhärtung angenommen, (welches sonst bei diesen chronischen Entzündungen, wie bekannt, nicht leicht der Fall ist) durch Einreiben von Jodsalbe, und durch ein Gurgelwasser von acht Unzen

Wasser und sechszehn Tropfen Jodtinktur die beste Hülfe geleistet. Aber, wie gesagt, die Entzündung als echtes Urleiden der sichtbar ergriffenen Theile ist selten, im Verhältnifs zu der consensuellen und zu der in dem Halse vorwaltenden Affektion des Gesammtorganismus, darum habe ich auch, hinsichtlich der ersten, die wenigste Gelegenheit gehabt, eine Erfahrung zu erwerben.

Dafs das venerische Gift chronische Halsentzündung verursachen könne, ist bekannt; mir ist aber wahrscheinlich, dafs es noch andre thierische Gifte in der Natur gibt, die vorzugsweise und zuerst den inneren Hals angreifen, und die wir wenig kennen, ja ich mufs glauben, dafs ein solches Gift, in einzelnen Körpern erzeugt, auf andere übertragen werden könne, bei denen es dann die nämlichen Halszufälle verursacht. Ich kannte einen ehrsamen Bürger, der an der Lungensucht gestorben ist. Bei diesem fing die Schwindsucht mit chronischer, unerträglich brennender Halsentzündung an, ohne dafs sich jedoch auf den entzündeten Theilen Schwämmchen, oder eine Spur von irgend einem Ausschlage gezeigt hätte, und ohne dafs die Lunge anfänglich ergriffen gewesen wäre. Erst später stellte sich Husten, Auswurf und andere Zufälle der Lungensucht ein. Dieser Mann steckte mit der nämlichen Krankheit Frau und Tochter an, und bei beiden fing das Uebel, gerade wie bei dem Manne, mit chronischer unerträglich brennender Halsentzündung an, zu der sich später Husten und andere Zufälle der Schwindsucht gesellten. —

Den Krebs Einer Mandel habe ich nur ein einziges Mahl gesehen. Die Leidenszeit war hier weit kürzer als bei jedem anderen Krebsgeschwüre; wahrscheinlich, weil der Mann anfänglich die Jauche des Geschwüres herunterschlucken mufste, und weil er später gar nichts mehr schlucken konnte.

Den Krebs der Sublingualdrüse sah ich auch Einmahl; der Mann hat aber weit länger gelitten, eh ihn der Tod erlös'te.

Blutendes, sckwammiges Zahnfleisch wird oft mit Unrecht als ein Zeichen des Scorbutes angesehen; es ist hier zu Lande in den meisten Fällen ein örtliches Leiden des Zahnfleisches. In Fällen, wo man schon vergebens zusammenziehende Mundspülungen gebraucht, habe ich es wol durch ein paarmahliges Spühlen mit einer schwachen Sublimatauflösung gehoben.

Eine wohlthätige Mischung gegen blutendes Zahnfleisch ist der Hoffmannische Lebensbalsam mit Pomeranzenschalensirop. Das Verhältnifs beider gegen einander thut eben nichts zur Sache. Ich nehme gewöhnlich einen Theil *Balsamum vitae H.* und drei Theile *Syrupus Cort. aurant.*, man kann aber auch das Verhältnifs anders nehmen, ohne dafs die gute Wirkung verringert würde. Mit dieser Mischung mufs man das Zahnfleisch mehrmahls des Tages

reiben lassen. Ob der *Syrupus Cort. aurant.* durchaus nöthig sei, oder ob man diesen durch einen wohlfeileren ersetzen könne, weifs ich nicht. Es ist eine Vorschrift von Friedrich Hoffmann, und da ich mich gut bei derselben befunden, habe ich nichts daran ändern mögen.

In neuerer Zeit hat mir auch eine Auflösung des salzsauren Kalkes zuweilen gute Dienste geleistet. Ein Fräulein bekam an dem Zahnfleische der inneren Seite eines Schneidezahnes einen schwammigen Auswuchs, ungefähr von der Gröfse einer grauen Erbse, der sehr schmerzte, und zwar verbreitete sich der Schmerz durch die Kinnladenhöhle bis zum Nasenloche derselben Seite. Da ich verschiedene Mittel ganz vergebens versucht, schickte ich sie zu meinem erfahrensten wundärztlichen Freunde, damit dieser ihr Hülfe leisten möchte. Der fürchtete wahrscheinlich Entzündung oder Eiterung in der Kinnladenhöhle, zog ihr den Schneidezahn, hinter welchem das Gewächs safs, aus, und gab ihr andre gute Mittel. Die Kur half aber nicht. Einige Zeit darauf behandelte ein anderer Amtsgenosse den schwammigen Auswuchs wie einen Polyp, drehte ihn mit der Zange ab; das Ding kam aber doch wieder. Nun hatte ich in der Zeit gar manche gute Wirkung von dem salzsauren Kalke gesehen. Ich gab ihr eine Auflösung von einem Theile salzsaurem Kalke in zwei Theilen Wasser, und liefs damit mehrmahls tags den Auswuchs befeuchten. Dieser wurde immer minder und weniger schmerzhaft, und der anhaltende Gebrauch dieses Mittels beseitigte das hartnäckige Uebel ganz. Ob aber die Heilung Stand halten wird, kann ich nicht mit Sicherheit in Erfahrung bringen, weil das Fräulein diese Gegend verlassen hat. So viel weifs ich aber sicher, und habe es mit meinen eigenen Augen gesehen, dafs der salzsaure Kalk mehr geleistet hat, als alle andere Salbereien, die früher ich und meine beiden Kollegen an das Fräulein gestrichen. *)

Das Zahnweh ist häufig eine in den Zähnen vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus, welche unter der Heilgewalt des kubischen Salpeters stehet. Oft habe ich durch reichliche Gaben Salpeter und durch Auflegen der Galmeisalbe auf die Wange in kurzer Zeit die heftigsten Schmerzen gestillet, gegen welche schon vergebens manche, angeblich unfehlbare Mittel gebraucht waren. Es ist aber nöthig darauf zu achten, dafs die Menschen nicht verstopft sind. Ist der Stuhlgang träge, so mufs man mit Glaubersalz, oder mit einem andern Laxirsalze zu Hülfe kommen. Zuweilen ist der Zahnschmerz ein rein örtliches Uebel, und er weicht

*) Obiges schrieb ich am Ende des Jahres 1830. Jetzt im August des Jahres 1835, wo das Fräulein schon ein paar Jahre wieder hier ist, kann ich bestimmt versichern, dafs sich keine Spur des vorigen Uebels mehr gezeigt hat.

alsdann den Gehirnmitteln, dem Zink, dem Tabaksgeiste. Vor kurzem beobachtete ich den Fall, dafs ein schmerzender schadhafter Backenzahn gut und ganz ausgezogen war, und dafs der Schmerz sich weit heftiger, als er zuvor in dem Zahne gewesen, auf die Zahnlücke lagerte, und selbst da nicht aufhörte zu toben, da die wunde Zahnlade schon verheilt war. Ich versuchte, ihn durch den inneren Gebrauch eines Silbermittels, dessen Bereitung ich an einem schicklicheren Orte dieses Buches angeben werde, zu stillen, jedoch vergebens. Der innere Gebrauch des essigsauren Zinks bannte aber gar bald diesen unleidlichen Schmerz.

Während meiner Praxis habe ich gar manche, angeblich unfehlbare äufsere Mittel von manchen ehrlichen Leuten gelernt. Da ich aber noch kein einziges gelernt, welches nur in den meisten Fällen Hülfe geleistet hätte, so will ich dem Leser auch keine Langweile durch die Mittheilung solcher Vorschriften machen.

Kommt der Zahnschmerz von einem angefressenen Zahne, so ist bekanntlich oft keine andere Hülfe als das Ausreifsen. Aber beim Ausreifsen wird, wie ich gemerkt, oft genug ein grofser Fehler begangen. Man reifst den gesunden stark schmerzenden Zahn heraus, und der Schmerz wirft sich dann auf einen andern. Da heifst es dann, es seien Flüsse, die den Schmerz verursachen, und dagegen helfe kein Zahnziehen, man müsse sich nicht mehr an den Zahnbrecher, sondern an den Arzt wenden. Nun, wenn in diesem Falle der Arzt nicht klüger ist als der Zahnzieher, wenn er dem Leider *Antirheumatica*, *Anodina* und anderes solches Geschmeifs auf guten Glauben in den Magen schickt, so kann dieser lange arzeneien, ehe er Hülfe findet; denn das Urleiden steckt zuweilen in einem entfernten, angefressenen, aber gar nicht schmerzenden Zahne, und der Schmerz äufsert sich blofs in dem entfernten gesunden. So habe ich noch vor kurzem gesehen, dafs der Schmerz der Schneidezähne, die Geschwulst des Fleisches derselben, blofs rein consensuell war, von einem kariösen, aber nie schmerzenden, höchstens beim Kauen etwas empfindlichen Weisheitszahne kam. Als dieser ausgezogen war, verschwand der Schmerz der Schneidezähne, und die Geschwulst des Zahnfleisches, welche keinem Mittel hatte weichen wollen, war innerhalb vier und zwanzig Stunden, wie durch einen Zauber gebannet. Von den Zähnen gilt das Nämliche, was ich von den Organen überhaupt schon früher gesagt; der Schmerz ist ein täuschender, sehr täuschender Bezeichner des urergriffenen Organes.

Von dem Durchbruche der Weisheitszähne habe ich gar wunderliche und beschwerliche Zufälle entstehen sehen, ja ich habe ein Fräulein gekannt, die ihre Gesundheit zum Theil dadurch verlor; zum wenigsten ist sie nie wieder die geworden, die sie vorher war. Eine mir besonders befreundete Frau bekam einen

so grofsen Weisheitszahn, dafs er beim Eintreten in die Zahnreihe die benachbarten Backenzähne drängte. Da man mit Recht Entzündung und Eiterung der Kinnlade befürchtete, wurden ihm von einem kundigen Wundarzte die zwei nächststehenden Backenzähne ausgezogen. Sie ist freilich, abgesehen von dem Verluste der zwei Backenzähne, ohne Schaden davon gekommen, allein es ist kaum zu beschreiben, welch Elend sie erduldet, ehe man einmahl den wahren Grund dieses schrecklichen Leidens kannte: dieser Grund war nicht sowol der Durchbruch des Weisheitszahnes, als vielmehr die ganz ungewöhnliche Gröfse dieses Zahnes. Er hatte nämlich vier Hügel, und war so grofs wie der gröfste Backenzahn.

Das Loswerden der Zähne bei übrigens gesundem Zahnfleische ist eine seltsame Erscheinung. Ich kenne eine Frau, der der erste Backenzahn funfzehn Jahre lang so los gewesen, als ob man ihn wol mit den blofsen Fingern hätte ausziehen können. Er schmerzte aber nicht, das Zahnfleisch war gesund, und sie konnte recht gut damit beifsen. Ich kenne einen Mann, dem ein ansteckendes typhöses Fieber, das aber im ersten Zeitraume geheilt wurde, zwei Backenzähne losgemacht hat. Man kann beide deutlich mit dem Finger bewegen, das Zahnfleisch ist fest und gesund und er kann mit den Zähnen gut beifsen. Auf solches Loswerden der Zähne habe ich bis jetzt noch kein Mittel gefunden.

Einer meiner früheren Bekannten, ein Literatus, dabei ein seltsamer Kautz, der auf mancherlei Dinge achtete, die von anderen Menschen unbeachtet bleiben, erzählte mir einst Folgendes. In der ehemahls berühmten Stadt Calcar habe man ein uraltes Beinhaus ausgeräumet. Der Erzähler bemerkte, je tiefer man in diese Knochengrube eindrang je besser und unverletzter erschien das Gebifs der Todtenköpfe. Nachdem wir uns nun über diese Beobachtung hin und wieder besprochen, war das Ergebnifs unserer Besprechung ganz einfach folgendes: es sei möglich, dafs unsere jetzige Lebensart den Zähnen verderblicher sei als die unserer Altvordern; es sei aber auch möglich, dafs ganz unbekannte Schädlichkeiten jetzt feindlich auf die Zähne einwirken, die früher gar nicht, oder doch weniger darauf gewirkt, und es sei dem Narren leichter, in solchen Dingen abzusprechen, als dem verständigen Manne.

Die Entzündung und Anschwellung der Parotis soll zuweilen in akuten Fiebern kritisch sein; bis jetzt habe ich das noch nicht erlebt, wie ich überhaupt kritische Abszesse und kritische Ausleerungen (ausgenommen das Wiedererscheinen gewohnter Blutflüsse) sehr wenig erlebt habe. Es trifft sich aber zuweilen, dafs die Entzündung der Parotis, mit akutem Fieber begleitet, einen gesunden

Menschen plötzlich ergreift. Hier mufs man schnell bei der Hand sein, wenn man der Eiterung vorbeugen will. Der innerliche Gebrauch des *Natri nitrici* zu einer halben Unze in vier und zwanzig Stunden mit dreifsig oder vierzig Tropfen Jodtinktur, und äufserlich die Galmeisalbe aufgelegt, helfen am sichersten und schnellsten. Ist aber der Stuhlgang träge, so mufs man diesen zu gleicher Zeit ein wenig mit Glaubersalzwasser oder mit einer andern Salzauflösung befördern.

Zuweilen ist aber die Anschwellung der Parotis mehr chronischer Art und ein Urleiden dieses Organes, in solchen Fällen thut der innere und äufsere Gebrauch des Jod gute Dienste; die Vereiterung solcher chronischen Parotidengeschwülste ist nicht selten langweilig, man mufs ihr auf alle Weise vorbeugen. Ob aber das Vorbeugen in jedem Falle möglich sei, wage ich nicht zu bestimmen. Zuweilen schwillt eine Parotis stark an und wird schmerzhaft, die schon seit Jahren ein wenig aufgetrieben gewesen. Das sind böse Dinge, ein reiner Abszefs wird nicht daraus, sondern es bildet sich Vereiterung in einzelnen Theilen der Geschwulst und es entstehen Fistelgänge, die ohne Hülfe des Messers nimmer geheilt werden. In neuer Zeit habe ich mit solchen garstigen Dingen nicht zu kämpfen gehabt, kann also nicht sagen, ob ich jetzt, da ich manche gute Hülfe kenne, die mir früher verborgen war, glücklicher entweder im Zertheilen, oder, wo dieses unmöglich wäre, in der Beförderung einer guten, raschen und vollständigen Eiterung sein würde.

Einen seltenen Fall von geschwollener Parotis habe ich im Anfange meiner hiesigen Praxis erlebt. Ein Handwerker eines benachbarten Dorfes kam zu mir, Hülfe gegen eine geschwollene Parotis zu suchen. Die Drüse fühlte sich ganz gewöhnlich hart an, war nicht eben grofs, und es war mehr lästige Spannung und Steifheit, als eigentlicher starker Schmerz darin. Uebrigens fühlte der Mann sich nicht krank, denn er war eine starke Wegstunde weit zu Fufse hierher gekommen. Da ich in solchen Dingen noch keine eigenthümliche Erfahrung hatte, so verordnete ich einen erweichenden Breiumschlag, und zum Einreiben graue Quecksilbersalbe. Jedoch mufs ich zur Steuer der Wahrheit bekennen, dafs ich von der unzureichenden Heilwirkung dieser Behandlung mich schon mehr als Einmahl überzeugt hatte; aber wenn man nichts besseres weifs, mufs man sich schon an den alten Trant halten.

Diese Behandlung hatte denn auch bei dem Manne nichts geleistet, er war, um geholfen zu werden, zu einer Nonne gegangen, die eine Mischung aus Krebsen und Knoblauch gegen den Krebs verkauft, und hatte dieses Mittel auf die vermeintlich krebshafte Verhärtung gelegt. Ob nun durch den Knoblauch, oder

durch andre, seitdem von Aerzten und Afterärzten verordnete Mittel, oder blofs durch die Zeit das Uebel so sehr gesteigert war, kann ich nicht sagen; so viel ist aber sicher, dafs die Parotis bis zu einer bedeutenden Gröfse angeschwollen und so schmerzhaft geworden ist, dafs das ganze Dorf damahls diesen Mann und seine gräuliche Schmerzen angelegentlichst besprach. Eines Tages, da ich mich gerade im Dorfe befand, liefs mich der Kranke bitten, ihn zu besuchen (ich hatte ihn seit seiner ersten Rathfragung nicht wieder gesehen). Ich fand alsobald, dafs er in dem ungefähren Zeitraume von sechs Wochen gänzlich abgemagert und dafs sein Auge so flau war, als sei er dem Tode nahe. Mit der Parotis war eine wunderliche Veränderung vorgegangen. Es war, nach Aussage des Kranken, vor etlichen Tagen ein Speichelflufs eingetreten, und bei dieser Ausleerung Schmerz und Spannung der Geschwulst vergangen. Der Speichelflufs, den er noch hatte, war kein stinkender, wie der von Quecksilber verursachte, sondern vielmehr ein ganz geruchloser. Die Parotis hing wie ein leerer Sack am Halse, und nach ungefährer Schätzung, müfste ihre gröfste Ausdehnung wol so grofs wie ein Kindskopf gewesen sein.

Der Kranke hatte mich jetzt nicht wegen der Parotis zu sich entbieten lassen, denn die machte ihm nichts mehr zu schaffen, sondern wegen eines Gefühles von unbeschreiblicher Schwäche, das ihn nicht viel Gutes ahnen liefs. Seine Ahnung hatte ihn auch nicht getäuscht, denn trotz meiner Bemühung, ihn durch stärkende Mittel im Lande der Lebendigen zu halten, gab er schon nach zwei Tagen den Geist auf.

Dieser Fall ist merkwürdig, einmahl wegen des urergriffenen Organes, denn es war am Ende doch wol unverkennbar, dafs die Auftreibung der Parotis blofs von einer Verstopfung des *Ductus Stenoniani* abgehangen; zweitens ist der Fall hinsichtlich der Diagnose merkwürdig. Ich bezeuge dem Leser, dafs diese Parotis, die ich doch ganz im Anfange ihrer Anschwellung gefühlt, sich durchaus nicht anders anfühlte, als jede andere geschwollene Drüse; mithin ist anfangs die Erkenntnifs der Verstopfung des *Ductus Stenoniani* ganz unmöglich, und am Ende nützt sie zu nichts mehr.

Dafs in dem erzählten Falle die Eröffnung des verstopften Speichelganges, die durch kein Arzeneimittel hatte können bewirkt werden, am Ende von selbst erfolgte, mufs man nicht als eine geheimnifsvolle Selbsthülfe der Natur ansehen, sie war vielmehr eine Folge des abnehmenden Lebens und des nahenden Todes.

Obgleich die Geschwulst der Parotis eben nicht zu den seltenen Uebeln gehört, so ist doch die von einer Verstopfung des

Ductus Stenoniani herrührende so selten, dafs der erzählte Fall der einzige ist, den ich je erlebt habe.

Die geschwollenen, entzündeten Halsdrüsen der Kinder (gewöhnlich sind es die Submaxillardrüsen, beide oder Eine) zertheilen sich übel, und in gewissen Jahren, in denen sie häufig erscheinen, habe ich sie fast unzertheilbar befunden. Sie werden zu reinen Abszessen, verursachen aber den Kindern vielen Schmerz und durch den Schmerz nicht selten heftiges consensuelles Fieber. Die beste Behandlung, die ich, seit ich mündig geworden, auf dieses Ungemach gefunden, ist folgende: Man legt einen mit Galmeisalbe dick bestrichenen Leinwandlappen, der aber nicht zu klein sein darf, auf die verhärtete Drüse, und gibt den Kindern, zur Minderung des consensuellen Fiebers, (denn ganz zu heben ist es nicht) etwas kubischen Salpeter. Ist aber die Spannung und der Schmerz schon sehr stark, so kann man über Tag, oder eine Zeit des Tages, erweichenden Brei auflegen, und des Nachts die Galmeisalbe. Auf die Weise zertheilt man das Zertheilbare. Der Hauptvorzug dieser Behandlung liegt aber darin, dafs, wenn die entzündete Drüse nicht mehr zu zertheilen ist, die Galmeisalbe die Eiterung besser, und bestimmt mit der Hälfte der Schmerzen befördert, als jedes andere Mittel, dieser Vorzug ist bei allen Körpern, besonders aber bei kindlichen, wohl zu beachten. Ich will jedoch der Galmeisalbe die gute Wirkung nicht ausschliefslich zuschreiben, sondern ich spreche nur von ihr, als von dem Mittel, welches ich am längsten und häufigsten gebraucht habe. Vielleicht leistet die milde Bleisalbe, die unter dem Namen Muttersalbe in den Apotheken verkauft wird, das Nämliche in Beförderung einer wenig schmerzenden Eiterung; einige Fälle, in denen ich sie bei Ermangelung der Galmeisalbe gebraucht, lassen mich dieses vermuthen.

Siehet man nun, dafs die Eiterung wirklich eingetreten ist, und dafs die Haut schon ein wenig empfindlich wird, so kann man den Aufbruch durch einfache Wachssalbe, mit der man auf die halbe Unze vier bis fünf Grau kohlensaures Kupfer mengt, am besten befördern; man kann auch das Kupfer in der besagten Gabe zu der Galmeisalbe setzen, diese Mischung leistet auch in dem letzten Zeitraume treffliche Dienste, wiewol ich ihr nicht gerade bestimmt den Vorzug vor der einfachen Kupfersalbe geben mag.

Ob man die Oeffnung der Natur überlassen dürfe (welches die meisten Mütter am liebsten haben), oder ob man sie mit dem Messer machen müsse, hängt meines Erachtens davon ab, ob der untere Theil der eiternden Drüse sich zuerst oder zuletzt erweicht. Wird er zuerst weich, so mufs das Messer vor allen Dingen bei Zeiten gebraucht werden; bleibt er mehr oder minder hart, indefs

die Drüse schon unverkennbar abszedirt ist, so kann man die Oeffnung getrost der Natur überlassen, man hat alsdann das Einsacken des Eiters in das Zellgewebe der benachbarten Theile nicht zu fürchten. Meiner Beobachtung nach ist das Messer in den wenigsten Fällen nöthig; wird es aber von dem Arzte oder dem Kranken da gescheuet, wo es wirklich nöthig ist, so können daraus sehr üble, ja selbst tödtliche Folgen entstehen. Ich habe in meinem Leben zwei Menschen, nicht Kinder, sondern Erwachsene, an einer einfach abszedirten Halsdrüse sterben sehen. Dieses lautet fast ungleublich, ist aber nichtsdestoweniger wörtlich wahr. Zu einem derselben, der schon zum Gerippe abgemagert war, kam ich den dritten Tag vor seinem Tode. Er hatte, so viel ich aus der Erzählung begreifen konnte, eine nach aufsen abszedirte Mandel gehabt (einen bösen Hals, wie man es nannte); statt dafs man den Abszefs bei Zeiten geöffnet hätte, war auf den Rath eines Afterarztes, ein Breiumschlag anhaltend gebraucht worden: der Eiter war in das Zellgewebe gesackt, und hatte sich einen Weg bis unter das Brustbein gesucht. Hart über dem *Manubrio sterni* war die Haut und die Luftröhre durchfressen. An der Seite des Halses war eine zweite Hautöffnung von der Gröfse eines Fünfgroschenstückes.

Der andere Unglückliche, der die Verzagtheit des Wundarztes mit dem Tode bezahlen mufste, war ein athletischer Holländischer Holzschuhmacher. Ihm war die abszedirte Parotis nicht zur Zeit geöffnet, der Eiter hinunter und wahrscheinlich schon in die Brusthöhle gesackt. Da ich ihn zufällig sah, war sein Zustand schon so mifslich, dafs man, auch ohne prophetische Gabe, den Tod voraussagen konnte. Ich rieth dem etwas verstandesschwachen und verzagten Wundarzte, noch jetzt den schlaffen Eitersack zu öffnen, den Weg, den der Eiter genommen, zu verfolgen, Gegenöffnungen zu machen, wo es noth sei u. s. w. Indefs weifs ich recht gut, dafs so etwas bis zu einem gewissen Zeitraume mit Erfolg kann angewendet werden, über diesem Zeitraume hinaus aber nutzlos ist. Letztes war hier der Fall, der Kranke ist zwei Tage darauf gestorben. Dafs dieser weit schneller starb als jener, dessen Schicksal ich eben erzählt, rührt wol von der gröfseren Menge des gesackten Eiters her; denn ich stelle mir vor, dafs die Eitermasse eines tüchtigen Parotidenabszesses weit eher zu dem *Cavo thoracis* gelangen kann als die weit kleinere eines Mandelabszesses. Es möchte aber mancher Leser denken: da ich selbst schon ein ziemlich alter Gesell sei, so spreche ich von alten Geschichten, die sich zu der Zeit ereignet, da die Wundarzeneikunst noch in den Händen unwissender Menschen war. Ich mufs dem also vermuthenden Leser Recht geben, die Geschichte ist alt, und der Wundarzt war auch einer von den

im vorigen Jahrhunderte approbirten. Allein wenn meine Preufsische Leser sich einbilden wollten, einem heutigen Preufsischen *Chirurgo classico* könne nicht etwas Aehnliches begegnen, so würden sie sich erstaunlich täuschen. Was ich früher von der Geburtshülfe behauptet, behaupte ich auch von der Wundarzeneikunst: die Medizinalbehörde kann keinem Manne ein richtiges Fingergefühl mittheilen, dem es die Natur versagt hat. Es gibt Wundärzte, die sehr gut schneiden, sobald sie das, was geschnitten werden mufs, mit Augen sehen; wo sie sich aber auf ihr Gefühl verlassen sollen, sind sie verzagt. Freilich um die Fluktuation in einer abszedirten Parotis nicht zu fühlen, dazu gehören schon ziemlich schwielige Finger. Es giebt aber auch tiefliegende Abszesse im Oberschenkel, im Gesäfse, von deren frühzeitigen Oeffnung das Leben, oder die Nichtverkrüppelung einzig abhängt, deren Eiterschwappung aber von schlechtfühlenden, oder ungeübten Fingern nicht so gemächlich gefühlt wird. Wie kann man verlangen, dafs ein Wundarzt, der den tiefliegenden Eiter nicht fühlen kann, das gesunde Fleisch ins Tolle hinein zerschneiden soll; wenn er zaudert und verzagt ist, wer kann ihn tadeln? Man mufs billig sein, und manches, was geschieht, nicht auf die Nachlässigkeit, oder auf die Unwissenheit, noch viel weniger auf den bösen Willen des Wundarztes schieben, sondern vielmehr überhaupt auf die Unvollkommenheit der menschlichen Natur, welche Unvollkommenheit sich in allen bürgerlichen Einrichtungen zur Genüge offenbaret.

Im Jahre 1812 habe ich in drei von einander sehr entfernten Häusern eine wunderliche Krankheit der Speicheldrüsen beobachtet, welche ich dem Leser kürzlich beschreiben werde.

Im August des besagten Jahres wurde ich zu einem Französischen Unterbeamten, der eine Gattinn und mehre Kinder hatte, gerufen. Er selbst war gesund, aber die Frau und vier Kinder litten an ein und demselben Uebel. Dieses bestand in einem fieberhaften Zustande, der jedoch, hinsichtlich des beschleunigten Pulses, der vermehrten Wärme und anderer Zufälle, sich anscheinend mehr dem schleichenden als dem akuten Fieber näherte. Die Submaxillar-, Sublingualdrüsen und die Mandeln waren geschwollen, das Zahnfleisch war, wie beim hohen Grade des Scorbuts, geschwollen und blutend, und es flofs der Frau, die die Krankheit im hohen Grade hatte, unaufhaltsam ein stinkender blutiger Speichel aus dem Munde. Der übelste Umstand war der, dafs die Frau, wenn sie nur kurze Zeit aus grofser Ermattung schlummerte, jedesmahl zu ersticken fürchten mufste: das Blut gerann ihr im Halse, und es gehörten gar wunderliche Künste dazu, selbiges herauszuholen und ihr Luft zu machen, da wegen der harten Drüsen der Mund nur sehr wenig konnte geöffnet werden. Uebrigens

ging das Schlingen von Flüssigkeiten nur mit Mühe, am schlimmsten bei der Frau, die das Uebel schon fünf Tage gehabt hatte, etwas besser bei den Kindern, die später eins nach dem andern erkrankt waren.

Auf den ersten Blick dachte ich, die Leute hätten die Krätze, und ich habe es mit einem Merkurialspeichelflufs zu thun; bei näherer Erkundigung sah ich aber bald, dafs das Uebel, gegen welches man Hülfe verlangte, kein so gemeines Merkurialkrätzabenteuer sei. Das jetzige Uebel unterschied sich auch, bei genauer Betrachtung, deutlich von dem Merkurialspeichelflusse; denn, wenn zwar bei einem hohen Grade des letzten auch Blut aus dem Munde kommt, so sind doch zugleich die Lippen bedeutend geschwollen, die Zähne los, und die Zunge schmerzt an ihrem Rande, wo sie die Zähne berührt, etwas ungemächlich, welches alles hier nicht der Fall war. Wie es aber überhaupt in dem Munde der Kranken recht ausgesehen, konnte ich nicht wissen, weil sie ihn nicht genugsam zu öffnen vermochte.

Da ich nicht wufste, was ich aus dieser Krankheit machen sollte, so glaubte ich, ich würde am sichersten fahren, wenn ich mich an diese etwas fremdartige Form gar nicht kehrte, sondern die Natur der herrschenden Krankheit im Auge hielt. Diese war nun also beschaffen, dafs *Roborantia fixa* sichtbar heilende Wirkung äufserten, und weil ich, wegen der Theurung der Rinde, damahls mich im Allgemeinen der *Catechu* bediente, so verschrieb ich einen Trank von einer Unze *Terra Catechu*, acht Unzen Wasser und einer Unze Arabisches Gummi. Von diesem mufste sie alle Stunde einen Löffel voll nehmen. Den Kindern gab ich, nach Verhältnifs ihres Alters, denselben Trank. Die Wirkung dieser Arzenei war so, dafs ich schon den folgenden Tag deutlich sah, ich sei auf dem rechten Wege; die Heilung dieser Familie erfolgte auch ohne Anstofs bei dem fortgesetzten Gebrauche des nämlichen Mittels.

Ungefähr vier Wochen darauf wurde ich zu einem Bürger eines benachbarten Fleckens gerufen, und sah, dafs er mit seiner Ehefrau an der nämlichen Krankheit im Bette lag. Das Uebel war aber bei beiden, weil sie bald Hülfe gesucht, nicht zu dem Grade gesteigert, als bei jener Frau. Ich gab ihnen beiden den Catechutrank, und sie genasen bald und ohne Anstofs.

Den zwölften Oktober desselben Jahres wurde ich zu einem mir früher bekannten, sehr achtbaren Geistlichen, am Rheine, gerufen, und zwar mufste ich, der Dringlichkeit der Umstände wegen, noch gegen Abend hinkommen. Hier sah ich nun zu meinem Erstaunen das Uebel, dessen Bekanntschaft ich schon in zwei Häusern gemacht, in seinem höchsten Grade, und zwar war es von zwei Aerzten antiphlogistisch behandelt worden; der erste hat-

te einen reichlichen Aderlafs verordnet, der zweite *Laxantia* als Ableitungsmittel gegeben. Nach reiflicher Erwägung aller Umstände hielt ich dafür, es sei das Beste, dafs ich, als der dritte Arzt, den Kranken mit den Sterbesakramenten versehen liefse. Die Umstände waren wirklich so, dafs man eine baldige Auflösung befürchten mufste. Weit entfernt, dafs die Drüsen durch die antiphlogistische Behandlung erweicht worden wären, waren sie vielmehr immer härter und gröfser geworden, so dafs jetzt vom Rande der Kinnlade bis zum Kehlkopfe alles Eine Verhärtung war. Der Mund konnte nur unbedeutend geöffnet werden, und das Schlingen war so erschweret, dafs, hätte ich auch ein schnell wirkendes inneres, unfehlbares Heilmittel gekannt, die Anwendung desselben doch unmöglich gewesen sein würde. Uebrigens zeigte die grofse Schwäche des Kranken, sein matter, erloschener Blick, und sein kleiner schneller Puls auch dem minder Erfahrenen schon an, dafs das Leben bald abgelaufen sei. Der Tod ist auch wirklich in den nächsten vierundzwanzig Stunden erfolgt. Seitdem habe ich diese Krankheit nie wiedergesehen.

Das Ohr.

Taubheit ist im Verhältnifs zu anderen Krankheiten der Organe selten. Schwerhörigkeit ist häufiger, und unter den Schwerhörigen hat ein grofser Theil das Uebel ererbt, in welchem Falle es auch nicht gut zu heilen sein möchte.*)

Es ist, meines Erachtens, eben keine sonderliche ärztliche Weisheit, alle mögliche Krankheiten, die jedem einzelnen Theile des zusammengesetzten Gehörorganes zustofsen könnten, aufzuzählen und Heilarten dagegen zu dekretiren; ob der Kunst, Taube hörend und Schwerhörige leichthörig zu machen, durch solche gaukelhafte Schreiberei aufgeholfen sei, daran möchte ich zweifeln.

Bei akuten Fiebern ist bekanntlich die Schwerhörigkeit, ja

*) Von der Durchbohrung des Trommelfelles, als Heilmittel der Taubheit, habe ich lange nichts mehr gehört; die Sache mufs wol eingeschlafen sein. Einer meiner alten niederländischen Freunde, dessen erwachsener Sohn taubstumm ist, hat sich fleifsig nach dem Ergebnifs dieser Operation erkundiget. Die eingezogene Nachricht ist aber der Art gewesen, dafs sowol er als sein Sohn auf die angebliche Heilung verzichtet haben. Ich bin einmahl zufällig beim Durchblättern eines älteren Schriftstellers auf etwas diesen Gegenstand Betreffendes gestofsen. *Joannes Riolanus fil.* sagt in seinem *Encheiridio anatomico et pathologico pag.* 290 Folgendes: *In naturali surditate a conformationis vitio, an tentandum istud experimentum, quod inopinato et feliciter successit cuidam, qui intruso auriscalpio in aurem profundissime, disrupit tympanum fregitque ossicula, et postea audivit?*

die wirkliche Taubheit ein ganz gemeiner Zufall, und dafs dieser entweder noch während der Krankheit oder bei der Besserung von selbst vergehet, ist ebenfalls bekannt. Da ich nun in den letzten achtzehn Jahren viel akute Fieber behandelt habe, die von einem Urleiden eines Bauch-, oder Gehirnorganes einzig abhingen, bei denen also die Taubheit blofs eine consensuelle Affektion des Gehörorganes war, so ist es mir wahrscheinlich, dafs auch chronische Taubheit oder Schwerhörigkeit von ähnlichen chronischen Urleiden abhangen; ich habe aber über diesen Gegenstand zu wenig eigene Erfahrung, als dafs ich wagen dürfte, mich darüber ausführlicher zu äufsern.

Verhärtetes Ohrenschmalz kann nicht blofs einen hohen Grad von Schwerhörigkeit, sondern auch starkes und sehr lästiges Ohrenbrausen verursachen. Letzte Erscheinung ist mir aber wirklich nicht so erklärlich als erste; man findet jene auch nicht so häufig als diese. Im vorigen Jahre sollte ich einer Jungfrau Rath geben, die über ein so ungeheures Ohrenbrausen klagte, dafs sie, freilich etwas übertrieben in ihren Ausdrücken, behauptete, sie wolle lieber todt sein, als ewig dieses Gebrülle im Kopfe haben. Ich hiefs ihr, mit Oel getränktes Pflücksel in die Ohren stecken, dieses drei Tage hintereinander erneuern, und sich dann von einem ehrlichen Landwundarzte, der mir mehrmahls in solchen Sachen zur Hand gegangen, die Ohren reinigen lassen. Wie ihr nun dieser die Ohren von einer grofsen Menge Unsauberkeit befreiet hatte, war nicht blofs die Schwerhörigkeit, sondern auch das Ohrenbrausen wie durch einen Zauber verschwunden. Ich sage aber noch einmahl, ich kann mir wol erklären, wie Unreinigkeit des äufseren Gehörganges Schwerhörigkeit, aber nicht, wie sie Ohrenbrausen verursacht; glauben mufs ich jedoch Letztes, weil ich mehrmahls das Brausen blofs nach der Reinigung des äufseren Gehörganges habe verschwinden sehen. Das was ich hier sage ist nur eine Kleinigkeit; da aber Ohrenbrausen nicht selten von Verstopfung der Leber, der Milz, oder von Vollblütigkeit des Pfortadersystemes entstehet, so ist es doch wol der Mühe werth, zu bedenken, dafs das Uebel von einer leicht zu hebenden materiellen Ursache im äufseren Gehörgange eben so wol entstehen könne, und zuerst nachzusehen, ob eine solche Ursache vorhanden sei, damit man die Leute nicht ganz zwecklos in dem pharmazeutischen Irrgarten sich ergehen lasse.

Ohrenschmerzen entstehen bekanntlich nicht selten von einem kleinen Abszesse des äufseren Gehörganges. Ich weifs keinen Rath auf dieses Uebel, als dafs man durch erweichende Mittel den Durchbruch des kleinen Abszesses beschleunige. Wenn man aber eine Geneigtheit zu solchem Ungemache gewahr wird, so mufs man diese als Fehler der Haut des äufseren Gehörganges ansehen, und

sie durch Quecksilbersalbe, von der Stärke, wie man sie als Augensalbe gebraucht, oder durch eine schwache Sublimatauflösung (ein halbes Gran auf die Unze Wasser) heben. Am besten ist wol, man wartet mit der Anwendung dieser Mittel so lange, bis gerade ein kleiner Abszefs sich geöffnet, der Gehörgang sich also nicht mehr in einem Zustande krankhafter Reizung sich befindet.

Es gibt auch ein nässendes Exanthem des äufseren Gehörganges, mit übelriechendem Ausflusse verbunden, welches der Sublimatauflösung weicht. Man mufs sich nur hüten, des Guten zu viel zu thun. Einmahl Tages etwas mit der Auflösung befeuchtetes Pflücksel in die Ohren gesteckt, ist hinreichend, wenn man lange damit fortfährt, das Uebel zu heben.

Mancher stinkende Ausflufs aus den Ohren rührt aber nicht von einem Exantheme her, sondern ist blofs eine krankhaft veränderte Ohrenschmalzsekretion. Ist dieses Uebel alt, so ist wahrscheinlich übel Rath darauf zu finden; ich habe gar keine Erfahrung darüber, denn ich habe es blofs in einzelnen Fällen bei Menschen aus der geringeren Volksklasse gesehen, die keine Hülfe gegen selbiges verlangten. Ein reicher Mann sorget schon dafür, dafs so etwas nicht bei ihm einwurzele.

Dafs man manche Schwerhörigkeit (aber keine erbliche) dadurch hebt, dafs man etwas Leinpflücksel mit schwacher Sublimatauflösung befeuchtet, täglich in die Ohren steckt, ist bekannt; ich weifs aber der also heilbaren Schwerhörigkeit keinen Namen zu geben, zum wenigsten keinen solchen, mit dem ich selbst einen deutlichen Begriff verbinden könnte.

Der heftige Schmerz des inneren Ohres, der nicht von einem Abszesse des äufseren Gehörganges, sondern von unsichtbaren und unbekannten Ursachen herrührt, ist ein sehr grofses Uebel. Bei Leuten, die demselben unterworfen sind, gesellet er sich leicht zu jedem Uebelbefinden; er ist unregelmäfsig periodisch, und verschwindet zuweilen von selbst. Der Arzt hat also die beste Gelegenheit, sich allerlei gute Wirkungen von den gegebenen Mitteln einzubilden. Direkt heilende Mittel auf das also erkrankte innere Ohr weifs ich nicht; durch antagonistisch wirkende kann ich, wenn mir das Glück wohl will, eben so gut heilen als jeder andere Arzt. Es ist nur zu bemerken, dafs man solchen inneren Ohrenschmerz eher bei zarten, reizbaren, als bei robusten Körpern antrifft, und dafs bei jenen die feindlichen Heilarten nicht immer Anwendbarkeit finden. Unter diesen Heilmitteln ist das Haarseil im Nacken ziemlich unschuldig, den Gesammtorganismus nicht sonderlich angreifend, und ich habe demselben auch schon das in Rede stehende Uebel weichen sehen; jedoch ist mir auch ein Fall bekannt, dafs der Ohrenschmerz nach zwei Monaten wieder-

kehrte, obgleich das vermeintlich heilende Haarseil noch im Nakken steckte.

Es gibt viele Augen-, und Zahnärzte in der Welt, aber wenige Ohrenärzte. Ich kenne einen durch apoplektische Gehirnaffektion schwerhörig gewordenen Mann, der, nachdem er manche käufliche Geheimmittel vergebens versucht, zu einem Ohrenarzte nach Holland gereiset, aber eben so schwerhörig wiedergekommen ist als er hingegangen; er hat vom Glücke zu sprechen, dafs er nicht ganz taub geworden.

In der Zeit, da der Galvanismus das Steckenpferd mancher Aerzte war, wurde ich zu einer kranken Jungfrau gerufen, die erblich schwerhörig war, mit der ich mich aber früher durch lautes Sprechen gut hatte verständigen können. Jetzt war sie so taub, dafs ich ihr Mädchen um Dolmetschung meiner Rede bitten mufste, welche Dolmetschung aber noch übel genug verstanden wurde. Da ich nun die ebenfalls schwerhörige Mutter fragte, wie es doch komme, dafs ihre Tochter jetzt so verzweifelt taub sei, hörte ich Folgendes: Sie sei, bei überrheinischen Verwandten zur Herberge, von einem dortigen Arzte zur Heilung ihrer Schwerhörigkeit galvanisirt, aber leider dadurch von einer Schwerhörigen zur Tauben geworden.

Es ist wirklich eine mifsliche Sache, Heilversuche bei solchen dunkeln Uebeln zu machen, zumahl wenn diese erblich sind. Könnte der Erfolg unserer Heilversuche blofs Heilen oder Nichtheilen sein, so möchte es noch hingehen; aber Heilen, Nichtheilen, Schlimmermachen sind die drei Endpunkte, worum es sich handelt. Bis jetzt habe ich noch nicht gesehen, dafs der Arzt durch das Schlimmermachen sonderlichen Dank bei den Menschen verdient hätte.

Da ich nun von dem Ohre so sehr wenig medizinisch praktisches zu sagen weifs, will ich zur Abwechselung einmahl mit meinen physiologischen Lesern von der Musik reden.

Dafs das Ohr der Beurtheiler der Reinheit der Töne sei, daran zweifelt keiner von uns, und wir wissen auch allesammt, dafs die Reinheit der Töne in dem Verhältnifs derselben gegen einander bestehet. Eben so wissen wir, dafs, wenn gleich ein reines richtiges Spielen noch lange kein schönes Spielen, doch letztes ohne erstes nicht denkbar ist; denn wenn jemand auf der Geige oder Flöte die herrlichsten Töne hervorzubringen verstehet, und er verstehet nicht beim Spielen das richtige Verhältnifs der Töne gegen einander zu beobachten, so wird sein Falschspielen niemahls gefallen.

Es fragt sich jetzt: ist das Ohr, wie die Anatomie uns selbiges kennen lehrt, also das anatomische Ohr, Ursacher des Reinspielens auf Blas- und Saiteninstrumenten? (Begreiflich spreche

ich hier nur von den Saiteninstrumenten, auf welchen die Töne mit den Fingern gegriffen werden.) Ich behaupte: nein; das anatomische Ohr hat mit dem Reinspielen nichts zu thun, es kann auch nicht das Geringste dazu beitragen. Sollte meinen Lesern diese Behauptung etwas widersinnig bedünken, so bitte ich sie, Folgendes wohl zu erwägen.

Sobald jeder einzelne Ton eines Musikstückes auf dem Instrumente gebildet ist, so ist er auch verklungen; ist er falsch zu Tage gefördert, so hört das Ohr ihn allerdings als falschen Ton, es kann ihn aber doch nicht zurückrufen und zum reinen machen. Im langsamen Zeitmafse könnte allenfalls das Ohr den Falschspielenden bei einem anhaltenden Zwei-, Drei-, oder Viervierteltone ein wenig zurecht helfen; allein meine Leser, welche selbst Blas- oder Saiteninstrumente spielen, wissen wol, dafs solche durch das Ohr veranlafste Tonverbesserung eine ungefällige Stümperei ist. Im geschwinden Zeitmafse, bei Achteln, Sechszehnteln, Zweiunddreifsigsteln kann aber auch diese Verbesserung nicht einmahl Statt finden.

Wie soll ich mir nun diese wunderliche Sache erklären? Ich weifs es wirklich nicht. Mir, dem überhaupt der menschliche Organismus ein grofses Räthsel ist, bleibt nichts über, als ganz einfältig anzunehmen, dafs bei dem Spielen der Blasinstrumente die Lippenmuskeln, und bei dem Spielen der Saiteninstrumente die Fingerspitzen des Spielenden hören gelernt haben. Wenn ich hiemit die thierisch magnetische Erscheinungen vergleiche, so möchte ich auf den Gedanken kommen, die Sinneswerkzeuge seien zwar so eingerichtet, dafs das Gefühl in jedem derselben durch einen eigenen Reiz des Schalles, des Lichtes u. s. w. aufgeregt werde, dafs aber durch lange Uebung, oder durch eine krankhafte, aber freilich übel zu erklärende Umstimmung der Nerven, jeder Theil des Körpers zu jedem Sinneswerkzeuge werden könne.

Sonderbar, ja lächerlich ist es mir, dafs ich selbst bei vierzig Jahren Musikant gewesen bin, ohne in dieser langen Zeit jemahls auf eine mir so nahe liegende Sache, dafs nämlich das Ohr zum Reinspielen nichts beitragen könne, geachtet zu haben. Nachdem ich endlich darauf geachtet, theilte ich dieses Paradoxon einigen Bekannten mit, und fand, dafs diese früher eben so wenig daran gedacht. Es scheinet wol, dafs wir Menschen überhaupt auf das am wenigsten achten, was uns ganz nahe liegt.

Ich könnte jetzt noch wol ein anderes Paradoxon, betreffend das musikalische Zeitmafs, den Lesern vorlegen, fürchte aber, die nichtmusikalischen möchten wenig Erbauung daran finden, darum will ich lieber den Neugierigen überlassen, es auf dem Wege der Beobachtung selbst zu finden.

In dem letzten Kapitel, welches ich für solche, die Praxis nicht betreffende Gegenstände bestimmt, werde ich noch einen merkwürdigen Irrthum rügen, in den seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Dichter unseres Volkes blofs durch vernachlässigte Beobachtung des Gehörorgans gefallen sind.

Gehirnmittel.

Tabak.

Es war im Jahre 1819 im Junius, da sich hier Gehirnfieber zu zeigen anfingen, bei denen ich die heilsame Wirkung des Tabaks kennen lernte. Vor Erscheinung dieser Fieber hatten eine geraume Zeit gastrische geherrscht, bei denen ich laugensalzige Mittel und Krähenaugentinktur (wie ich dem Leser früher erzählt) heilsam befunden. Beide Krankheiten unterschieden sich in ihrem ersten Entstehen wenig von einander. Bei beiden war starker Kopfschmerz, wenig belegte Zunge (bei manchen bitterer Geschmack), lebhaftes Fieber mit vollem, schnellem Pulse. Der Harn war bei beiden Fiebern bald roth, bald trübe, bald dem gesundheitsgemäfsen gleich. Die Erkenntnifs, dafs das in Rede stehende Gehirnfieber von dem bis dahin herrschenden gastrischen verschieden sei, habe ich, ehrlich zu sprechen, nur dadurch bekommen, dafs die Anwendung der säurewidrigen und der Lebermittel nicht, wie früher beim gastrischen Fieber, sichtlich heilsam war, sondern dafs Fieber und heftiger Kopfschmerz blieben, und überhaupt die Krankheit ungestört voranschritt. Ich gestehe gern, dafs ich nicht wenig verdutzt wurde, da ich auf den Gebrauch der bis dahin heilsamen Mittel wol den bitteren Geschmack (in den einzelnen Fällen wo er vorhanden war) verschwinden, das Fieber aber in der nämlichen Lebhaftigkeit bleiben und die heftigen Kopfschmerzen um nichts nachlassen sah.

Wollte ich die Zufälle dieses Gehirnfiebers gewissenhaft aufzählen, so würde ich dem Leser Langweile verursachen, denn dieser begreift leicht, dafs, wenn vom Fieber die Rede ist, dann auch die gewöhnlichen Zufälle der Fieber vorhanden gewesen sein werden. Ferner begreift jeder Verständige eben so leicht, dafs, wenn das Gehirn krankhaft ergriffen ist, solche Organe, die von den Gehirnnerven ganz oder zum Theile versehen werden, den consensuellen Leiden sehr unterworfen sein müssen. Solche Leiden sind aber sehr unbeständig, bei dem einen gestalten sie sich so, bei dem andern anders, und warum bei dem einen dieses, bei dem andern jenes Organ consensuell ergriffen sei, davon läfst sich wahrlich kein guter Grund angeben. So war Zahnschmerz in man-

chen Fällen Vorläufer des Fiebers, in andern Fällen endigte das Fieber damit. Andre hatten Ohrenbrausen, oder entzündete Augen. Wieder bei andern, jedoch bei den wenigsten, war im Anfange des Fiebers so heftiges Erbrechen, dafs selbst die unschuldigsten Getränke augenblicklich ausgeworfen wurden. Abermahls bei andern, jedoch auch bei wenigen, zeigte sich consensuelle Leberaffektion und eine davon abhangende abnorme Gallensekretion. Der Durchfall, der sich zuweilen einstellte, war ebenfalls eine consensuelle Darmaffektion. Sehnenhüpfen war sehr selten, und eine krampfhafte Zusammenziehung der Muskeln noch seltener. Ich erinnere mich nur einer einzigen Frau, deren Hände krampfhaft geschlossen waren, so, dafs man sie nur mit Gewalt hätte öffnen können, wozu ich aber keinen Beruf fühlte.

Da ich nun, aufser dem jetzt in Rede stehenden Gehirnfieber, noch von andern Gehirnfiebern reden mufs, so werde ich auch in der Folge, sowol von den allgemeinen Fieberzufällen, als von den consensuellen Zufällen, die sich jeder Verständige leicht hinzudenken kann, ganz schweigen, und nur von den Zufällen reden, durch welche sich jenes Fieber von den andern beobachteten Gehirnfiebern, die ich nach diesem beschreiben werde, auszeichnete.

Der einzige Zufall, durch welchen sich das jetzt in Rede stehende auszeichnete, war ein starker, jedoch nicht sowol klopfender, als vielmehr ziehender Kopfschmerz, der bei manchen den ganzen Kopf einnahm, bei mehren den Hinterkopf, und bei manchen einzig die Gegend des kleinen Gehirns. Bei denen, wo er den ganzen Kopf in den ersten Tagen einnahm, fixirte er sich doch in der Folge auf den Hinterkopf.

Einige, jedoch wenige, klagten über einen Schmerz im kleinen Gehirne und zugleich im Rückgrathe zwischen den Schulterblättern, diese hatten denn auch consensuelle Brustleiden, ja selbst blutigen Auswurf.

Der Kopfschmerz war bei allen anhaltend; er setzte nicht aus, und sein etwaiger täglicher Nachlafs war sehr, sehr gering, so dafs der Kranke, wenn ich ihn nicht besonders darauf aufmerksam machte, nicht auf diesen unbedeutenden Nachlafs achtete, sondern den Schmerz unbedingt als in gleicher Heftigkeit fortwährend angab.

Die Muskelkräfte blieben bei allen Kranken ziemlich gut, so dafs sich diese im Bette aufrichten, ja ganz ohne oder mit geringer Hülfe aufstehen konnten. Ehe ich aber ein Heilmittel auf das ergriffene Organ wufste, ehe ich also der Krankheit Einhalt thun konnte, sah ich doch auf die Dauer die Muskelkraft, wie bei typhösen Fiebern, schwinden. Dafs ich dem Kranken mit den geeigneten Mitteln gegen solche Schwäche zu Hülfe kam, half mir in der Hauptsache nichts; denn wenn ich gleich bewirken konnte,

dafs er sich wieder ohne Hülfe, ja ohne Anstrengung im Bette aufrichtete, so war sein Gehirn doch nicht dadurch geheilet. Die Krankheit ging ihren Gang ungestört fort, und die anscheinend wohlthätige Einwirkung auf den Gesammtorganismus verschwand wieder in etlichen Tagen bei dem unausgesetzten Gebrauche der nämlichen Mittel, die in den ersten zwei Tagen dem Kranken und dem Arzte mit der frohen Hoffnung einer baldigen Heilung verrätherisch geschmeichelt hatten.

Dieses Fieber währte, sich selbst überlassen, lange, sehr lange, die Natur machte keine kritische Ausleerungen, sondern heilte es nur durch Erschöpfung des ganzen Körpers, vorausgesetzt, dafs die Kranken diese langweilige, endlose Selbstheilung aushielten.

Eigentliches anhaltendes Irrereden war selten, man traf es aber doch einzeln an. Andre Zufälle typhöser oder nervöser Fieber, als Trockenheit der Zunge, Sehnenspringen, Durchfall, gesellten sich im Verlaufe zu diesem Fieber, wenn es sich selbst überlassen war. Im Allgemeinen waren aber auch diese Zufälle sehr wandelbar; ihr Vorhandensein oder Nichtvorhandensein machte die Krankheit weder gefahrvoller, noch gefahrloser. So konnte die trockne Zunge feucht werden, das Sehnenspringen, der Durchlauf konnte aufhören, ohne dafs dieses die Besserung angezeigt hätte. Alle Erfahrungen, die ich mir früher bei sogenannten typhösen oder nervösen Fiebern erworben, nutzten mir zu nichts, zu gar nichts. Ein achtbarer und in der Literatur bekannter Arzt, der nur einen einzigen dieser Kranken behandelt hatte, sagte mir damahls: Bei diesem Fieber höre alle Diagnose und Prognose auf. In dem Sinne, wie man gewöhnlich diese Kunstausdrücke nimmt, hatte er vollkommen Recht.

Gleich allen, von einem erkrankten Organe abhangenden Krankheiten, hatte dieses Fieber einen Verlaufszeitraum, der hinsichtlich seiner Dauer so verschieden war, dafs ich, ohne unwahr zu werden, nicht einmahl seine ungefähre Mittelzeit angeben kann. Er offenbarte sich durch Schwindel, Eingenommenheit des Kopfes, Ohrensausen, Zahnschmerz, oder Kopfschmerz, bei dem einen so, bei dem andern anders. Bei manchen blieb dieser chronische Zustand anhaltend, und ging gar nicht in den akuten über. Ich bekenne, dafs ich einst, ehe ich in die Sache eingeweiht war, einen solchen heftigen chronischen Kopfschmerz für einen Rheumatismus des Kopfes gehalten, und dem gemäfs behandelt habe. Der Erfolg meiner Behandlung belehrte mich aber gar bald, dafs ich es mit einem ganz anderen Dinge zu thun habe.

Dafs nun bei einer Menge Kranken auch einzelne seltsame Fälle vorgekommen, verstehet sich wol von selbst. So erinnere ich mich, dafs ein zu Ohnmachten gar nicht geneigtes, starkes

Dienstmädchen, nachdem sie vierzehn Tage lang eine Eingenommenheit des Kopfes verspüret, selbige aber nicht geachtet, eines Morgens auf dem Hofplatze zusammenstürzte, auf dem Steinpflaster zwei Schneidezähne zerbrach, ohnmächtig ins Haus gebracht wurde, bis Mittag ohnmächtig blieb, zu sich gekommen im heftigen Fieber lag, und am selben Abend schon eine rothe, ganz trockne Zunge hatte.

Eines starken jungen Mannes erinnere ich mich, der seiner guten Natur vertrauend, erst am dritten Tage des Fiebers meine Hülfe suchte. An diesem Tage war nach einem reichlichen Nasenbluten der heftige Kopfschmerz verschwunden, aber statt des Schmerzes ein solch furchtbares Brausen im Kopfe eingetreten und ein solches Gefühl des Angegriffenseins, dafs er es für hohe Zeit hielt, meine Kunst in Anspruch zu nehmen.

Ueberhaupt war in dieser Zeit das Nasenbluten (welches jedoch bei den wenigsten eintrat) nicht gerade tödtlich, auch nicht einmahl gefährlich, aber doch unverkennbar die Krankheit verschlimmerend.

Ein dem Branntwein sehr ergebener Handwerksgesell, der im Verlaufszeitraume viel Branntwein getrunken und ganz verstandlos dadurch geworden war, starb an diesem Fieber nach mancherlei Abenteuern, deren Erzählung etwas zu weitläuftig sein möchte. Ich habe den Leichnam geöffnet und nichts Krankhaftes mit meinen Augen darin entdecken können. Ja, wenn ich auch zu den Aerzten gehörte, die bei Gehirnleiden gleich von Entzündung träumen, so hätte mich doch der Anblick dieses Gehirns nothwendig aus meinem Entzündungstraume wecken müssen. Ich konnte an dem Gehirn nichts von der Norm abweichendes entdecken, als eine ganz ungewöhnliche Weiche desselben. Da ich die Oeffnung vierundzwanzig Stunden nach dem Tode machte, und die Luft eher kühl als warm war, so konnte ich diese Weichheit nicht wol als eine Folge der Fäulnifs ansehen, sondern mufste sie vielmehr als eine Folge der Krankheit betrachten; jedoch Letztes auch nicht mit Sicherheit, sondern nur mit einiger Wahrscheinlichkeit.

Uebrigens war dieses herrschende Fieber der Ansteckung sehr verdächtig, indem man weit mehr Häuser fand, in denen mehre Bewohner, als solche, in denen nur ein einziger erkrankte. In dem Hause eines meiner genaueren Bekannten sind in ganz kurzer Zeit nach und nach vierzehn erkrankt. Gegen die Ansteckung sprach die Beobachtung, dafs zuweilen in der ganz kleinen Hütte eines Armen, in der doch das beständige Zusammenwohnen der Gesunden mit den Kranken nicht zu vermeiden ist, aufser dem anfänglich Ergriffenen keiner mehr erkrankte. Ueberhaupt ist es bei den von Luftgiften entstandenen Krankheiten sehr schwer zu

bestimmen, ob sie ansteckend sind oder nicht; die Meinungen der Aerzte werden immer in diesem Punkte getheilt sein.

Es war glücklich für mich und für die Kranken, dafs das beschriebene Fieber nicht plötzlich eine grofse Zahl Menschen, sondern anfänglich nur einzelne, und nach und nach mehre ergriff, Stadt und Umgegend also mehr überschlich als überfiel.

Ich will jetzt dem Leser mein ärztliches Schicksal, hinsichtlich dieser Krankheit, erzählen.

Erfahrene Aerzte werden mir gern zugeben, dafs aus den Zufällen der Krankheit die Natur derselben nicht blofs schwer, sondern vielmehr gar nicht zu erkennen war. Ich hatte die Widerwärtigkeit, dafs gerade bei dem ersten Kranken eine durch abnorme Gallensecretion sich offenbarende consensuelle Leberaffektion vorhanden war; also sah hier die Krankheit gerade so aus, wie das bis dahin herrschende Fieber; einzig das Fortwähren des heftigen Kopfschmerzes bei dem Verschwinden der gastrischen Symptome machte es mir begreiflich, dafs ich es jetzt mit einer andern Krankheit zu thun habe. Aber was war das nun für eine Krankheit? War es ein Urleiden des Gehirns, oder ein im Gehirne blofs vorwaltendes Leiden des Gesammtorganismus? Dafs man dieses in den wenigsten Fällen aus Zeichen erkennen könne, wufste ich, also mufste ich gerade wie der Scheidekünstler verfahren, meine Mittel, deren Verhalten zum gesunden und kranken Körper ich genau kannte, mit dem Organismus des Leiders in Berührung bringen. Nachdem ich mich schon durch die Unwirksamkeit der bis dahin heilsamen antigastrischen Kur nicht gerade absichtlich, aber doch zufällig überzeugt, dafs die Krankheit nicht in einer Affektion des galleabsondernden Organs bestehe, so brachte ich zuerst den würfelichten Salpeter in des Kranken Magen. Ich sah, dafs er sich gut dabei befand, das heifst, das lebhafte Fieber wurde, ohne jedoch nachzulassen, minder, aber das Kopfleiden blieb wie es gewesen. Nach drei Tagen mufste ich mich wol überzeugen, dafs ich es mit keiner unter der Heilgewalt des würfelichten Salpeters stehenden Affektion des Gesammtorganismus zu thun habe.

Nun wendete ich die zwei andern *Universalia* der Alten Geheimärzte, das eine nach dem andern an. Sie schadeten nicht, ja, da ich sie nicht im Anfange, sondern im Verlaufe der Krankheit gab, wo sich die Muskelkräfte schon minderten, so sah ich selbst ihre wohlthätige Wirkung; die Kräfte nahmen sichtbar zu: aber — der Kopfschmerz blieb, die ganze Krankheit blieb, und die wohlthätige Wirkung der gegebenen Mittel war nur vorübergehend.

Jetzt war ich zu der Ueberzeugung gelangt, dafs ich wirklich ein Urleiden des Gehirns zu bekämpfen habe. Ich hatte aber leider durch meine Untersuchung nichts erworben, als eine Formen-

erkenntnifs (im Sinne der reinen Empirie); jetzt war die schwierige Frage zu lösen: welche Substanz in der grofsen, weiten, reichen Natur mit diesem Urgehirnleiden in einem sicheren Heilverhältnisse stehe?

Aufser der *Anagallis* und dem *Hyperico*, den Mitteln, welche die alten Galeniker beim Irresein wollen wirksam befunden haben, deren Heilwirkung ich aber bis dahin nicht sonderlich bewährt gefunden, und aufser dem Kampher, den man in neuerer Zeit als *Cephalicum* gerühmt, dessen Heilwirkung auf das Gehirn ich bis jetzt auch übel habe finden können, wufste ich kein anderes Mittel, als den Zink. Ich gebrauchte diesen also, aber ohne Erfolg; der Schmerz wich um kein Haar, und die wohlthätige Wirkung, die ich von dem Mittel sah, bestand einzig darin, dafs es in den einzelnen Fällen, wo sich Irresein zeigte, dieses beschwichtigte, ohne dafs jedoch dadurch die Fortschritte der Krankheit gehemmt wurden.

Jetzt war ich mit meinem Erfahrungswissen am Ende; entweder mufste ich die Krankheit der Natur zu heilen überlassen, und den Kranken blofs zum Scheine nichtswirkende Arzenei verschreiben (sie behandlen); oder ich mufste ein mir bis jetzt unbekanntes Eigenheilmittel aufs Gehirn suchen. Das Erste war mir im hohen Grade zuwider, und das zweite mit unberechenbaren Schwierigkeiten verbunden. Indem ich nun über die Lage, worin ich mich befand, verdriefslich war (ehrlich gesprochen, es ist ein seltsamer Wechselfall, entweder die Rolle des Gauklers oder des blinden Versuchmachers spielen zu müssen), und gerade eine Bestellung in der Apotheke zu machen hatte, so fand ich dort eine alte Holländische Uebersetzung des *Dodoneus*, die durch den Uebersetzer noch mit vielen Zusätzen bereichert war. Der alte Foliant diente dem Lehrling zum Plätten der Pflanzen, die er sich für das *Herbarium vivum* gesammelt, war also in grofse Verachtung gekommen. Unwillkürlich schlage ich das alte Buch auf, und der Zufall will, dafs mein Auge auf die Beschreibung des Tabaks fällt. Ich lese diesen Artikel; aber durchaus nicht in Beziehung zur herrschenden Krankheit, sondern aus blofser Neugierde, weil es mich mahnte, dafs einst eine Zeit gewesen, in der man dieser Pflanze gar wunderbare Heilwirkung zugeschrieben, ja ganz übertriebenes Lob gespendet; und vorzüglich, weil die seltsame Erinnerung aus *Kaisers* Clevischem Musenberge in meinem Kopfe auftauchte, dafs ein Geistlicher zu damahliger Zeit in einer Predigt das edle Wund- und Tabakskraut mit unserm Herrn Kristo verglichen habe.

Nachdem ich den Artikel durchgelesen, und darüber nachgedacht, wie es möglich sei, dafs dieses Mittel in so ganz verschiedenen Krankheitsformen könne geholfen haben, machte ich den

Schlufs: entweder müsse der gröfste Theil der erzählten Erfahrungen erlogen, oder der Tabak müsse ein Heilmittel auf das erkrankte Gehirn und Rückenmark sein. Da ich nun die älteren Aerzte nicht für so gottlose Geschöpfe halte, dafs sie absichtlich Erfahrungen sollten erdichtet haben, so war ich geneigt, die letzte Meinung für wahr zu halten, und beschlofs, in der Presse, worin ich steckte, das Mittel zu versuchen. Der Apotheker hatte die *Nicotiana rustica* im Garten und zwar in hinreichender Menge, denn er hatte aus Liebhaberei zum Experimentiren viele vergebene Versuche gemacht, aus dieser Pflanze einen, dem Amerikanischen an Güte gleichkommenden Rauchtabak zu bereiten. Ich liefs gleich eine Tinktur aus den frischen Blättern machen, und wendete sie zuerst bei mir selbst an, um zu sehen, ob dieses Mittel auch eine feindliche Wirkung auf den Gesunden äufsere. Es machte mir aber, in der Gabe zu dreifsig, vierzig Tropfen, nicht die geringste feindliche Einwirkung, weder auf den Magen, noch auf den Kopf.

Nun gebrauchte ich es zuerst in Fällen von nichtfieberhaften Kopfleiden, und sah bald, dafs es herrliche Wirkung leistete. Da ich aber in vierundzwanzig Stunden eine halbe Unze nehmen liefs, kam es mir vor, dafs die Tinktur ein wenig auf den Stuhlgang wirke. Mich hatte schon die Beobachtung gelehret, dafs, wenn die Gehirnkrankheit unter der Form des akuten Fiebers erschien, leicht ein consensueller Durchfall sich einstellte, der die Krankheit eher verschlimmerte als verbesserte, und da ich fürchtete, die Tinktur des Tabaks möchte diesen Durchlauf befördern, auch zugleich vermuthete, dafs der flüchtige destillirbare Theil das eigentliche Heilmittel des kranken Gehirns sei, so liefs ich die Tinktur destilliren und einen Tabaksgeist bereiten. Dieser leistete nun alles, was ich von einem guten Heilmittel verlangte. Weit entfernt, den Durchlauf zu befördern und den vorhandenen zu vermehren, beschwichtigte er vielmehr den vorhandenen. Der hartnäckige Kopfschmerz wich demselben, und ich konnte die Krankheit nicht blofs damit behandeln, sondern sichtbar heilen.

Die ersten Kranken, bei denen ich ihn anwendete, waren solche, deren Gefäfssystem wenig aufgeregt war, bei denen sich also das Uebel mehr unter chronischer Form offenbarte. Da aber die meisten Kranken lebhaftes Fieber hatten, und viele unter diesen selbst starke Hitze und vollen, sehr beschleunigten Puls, ich aber schon, wie oben gesagt, durch meine anfänglichen Versuche ausgemittelt, dafs der kubische Salpeter die Aufgeregtheit des Gefäfssystems mächtig beschwichtige, ohne jedoch der Krankheit Einhalt zu thun: so war jetzt noch zu untersuchen, ob das Fieber ein blofs consensuelles, also blofs durch Heilen des ergriffenen Gehirns am schnellsten zu heben sei, oder ob es ein unter der

Heilgewalt des kubischen Salpeters stehendes Urleiden des Gesammtorganismus sei, welches mit dem Urgehirnleiden verbunden die herrschende Krankheit ausmache. Der Versuch war der einzige und offenbar ganz gefahrlose Weg, um in diesem Punkte aufs Reine zu kommen. Durch Vergleichung mehrer Fälle ergab sich bald, dafs von den beiden Möglichkeiten die letzte Wirklichkeit sei; denn durch eine Mischung von zwei Drachmen kubischen Salpeter, einer halben Unze Tabaksgeist und acht Unzen Wasser, von der der Kranke stündlich einen Löffel voll nahm, wurde das fieberhafte Gehirnleiden am sichersten und schnellsten gehoben. Ich habe mich dieser Mischung in der Folge unverändert bedient, und die Krankheit durch selbige aus dem ersten Zeitraume in den der Genesung gebracht. Die Heilung erfolgte zuweilen überraschend schnell (in drei bis vier Tagen), im Allgemeinen aber in acht bis zehn Tagen. Mir scheint, wenn wir billig sind, müssen wir mit einer solchen Heilung einer Krankheit schon zufrieden sein, welche die Natur nur durch Erschöpfung des ganzen Körpers heilt, und deren Verlauf also, wenn sie sich selbst überlassen ist, zwar ganz unbestimmbar, aber in jedem Falle doch höchst langweilig sein mufs.

Weiterhin wurde ich gewahr, dafs, wenn ich im späteren Zeitraume (den fünfzehnten Tag und noch später) erst zu Hülfe gerufen wurde, dann die Affektion des Gesammtorganismus einen andern Charakter angenommen, denn der Tabakssalpetertrank versagte seine gewohnte Wirkung. Setzte ich nun, statt des würfelichten Salpeters, zwei Drachmen rothes peroxydirtes Eisen hinzu, und, damit das Eisen in der Flasche und dem Löffel nicht zu schnell zu Boden fallen möchte, zehn Gran Traganth, so erfolgte wieder die heilsame Wirkung. Diese Veränderung des Zustandes des Gesammtorganismus liefs sich aber nicht durch Zeichen erkennen. Auch der Zeitraum, in welchem man zur Hülfe aufgefodert wurde, konnte keine Bestimmung darüber geben, höchstens schwache Vermuthung. Ich bin wirklich am fünfzehnten Tage zu Kranken gerufen, denen der Salpetertabakstrank noch eben so wohlthat als er je einem Kranken in den ersten Tagen hätte thun können.

In einigen Fällen bin ich im späteren Zeitraume der Krankheit zu Hülfe gerufen, wo sich die Kranken in dem vollkommnen Zustande des Irreseins befanden. Hier leistete der Zink nicht blofs dadurch Hülfe, dafs er das Irresein hob, sondern er heilte auch die ganze Krankheit so, dafs die Rückkehr der normalen Verstandesäufserung und die vollkommne Heilung der ganzen Krankheit eins war. Oben habe ich erzählt, dafs, bevor ich den Tabaksgeist als Gehirnheilmittel gekannt, ich den Zink bei unserer Krankheit gebraucht, dafs dieser aber in den einzelnen Fällen,

wo sich Irresein gezeigt, selbiges wol beschwichtiget, übrigens den Fortschritten der Krankheit keinen Einhalt gethan.

Ich bitte die Leser, auf diese ganz verschiedenen und sich anscheinend widersprechenden Erfahrungen zu achten; ich werde in der Folge an einem schicklicheren Orte wieder daran erinneren.

Jetzt müfste ich, wollte ich schulgerecht schreiben, erläuternde, oder beweisende Krankengeschichten erzählen; ich bedaure nur, dafs sich solche Erzählungen nicht gut, ohne langweilig zu werden, machen lassen, darum will ich lieber die Leser damit verschonen.

Etwas, worin ein Arzt, der je in Zukunft eine solche Krankheit zu behandeln haben möchte, sich leicht täuschen könnte, ist aber Folgendes.

Die Affektion des Gehirns und Rückenmarkes versteckt sich zuweilen unter der Form des *Rheumatismus acutus fixus* oder *vagus*; da ist leicht Täuschung möglich. Auch habe ich sechs Fälle erlebt, in denen sich die sporadische Herbstruhr mit der Affektion des Rückenmarkes verband. Diese Verbindung, die die Anwendung des Tabaksgeistes verlangte, offenbarte sich durch Schmerzen in den Schenkeln, und in Einem Falle durch solch heftige, dafs ich das Geschrei des Kranken schon vor der Thür hörte. Auch einen einzigen Fall von echter Cholera hatte ich zu behandeln, in welchem der Tabaksgeist ebenfalls schnell heilend wirkte. Da ich aber diesen Fall im Hufelandischen Journale erzählt habe, so wird es überflüssig sein, ihn hier zu wiederholen, zumahl, da mit der Zeit die Cholera zu den einheimischen Krankheiten zu rechnen sein wird. Eins mufs ich aber bemerken: die deutschen Aerzte handeln sehr unrecht, ja meines Erachtens höchst unverständig, dafs sie das Wort Cholera durch Brechruhr übersetzen. Ich habe in sechs Ruhrepidemien Brechruhren genug behandelt, aber ich habe nur einen einzigen Fall der Cholera in meinem Leben behandelt. Die Brechruhr ist von der Cholera so sehr verschieden, dafs eine grofse Unerfahrenheit dazu gehört, beide Krankheiten unter eine Kategorie bringen zu wollen. Ich habe bei der Brechruhr noch nie jene heftigen schmerzhaften Krämpfe der unteren Extremitäten bemerkt wie in dem einzigen Falle der Cholera, noch nie bei der Brechruhr jene Kälte des ganzen Körpers und jenes furchtbar entstellte Gesicht als bei der Cholera.

Mir ist es wahrscheinlich, dafs bei letzter (die aber auch nicht immer einerlei Natur sein wird, so wenig als alle andre Krankheiten) das Gehirn, oder das Rückenmark urerkrankt, der Darmkanal nur consensuell erkrankt sei. Kennen wir nicht das urergriffene Organ und das Eigenheilmittel darauf, so mufs, wenn die Krankheit stark um sich greift, nothwendig die Sterblichkeit grofs sein. Das ärztliche Einwirken auf den Darmkanal bleibt

immer eine symptomatische Behandlung. Aus dem einzigen Falle der Cholera, den ich nicht an einem Schwächling, sondern an einem kräftigen Manne erlebt, schliefse ich, wenn je eine solche occidentalische, in unserm Lande erzeugte Cholera viele Menschen ergriffe (der orientalischen bedürfte es nicht), und man fände nicht in den ersten Stunden das heilende Mittel, so müfste gewifs die Hälfte der Kranken sterben. Ja wenn wir auch das heilende Mittel kenneten, so würde doch noch immer die Sterblichkeit grofs bleiben, denn theils würde die Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit mancher Menschen aus der geringen Klasse, theils hinsichtlich des Arztes die Unmöglichkeit sich zu verallgegenwärtigen, immer ein bedeutendes Hindernifs der richtigen und schnellen Anwendung auch des bewährtesten Heilmittels bleiben; und wie bald ist nicht bei einer solchen schnell tödtlichen Krankheit die eigentliche Heilzeit entschwunden.

Hinsichtlich des Tabaks bemerke ich noch, dafs ich in der Folge satt eines *Spiritus Nicotianae* eine *Aquam spirituosam* habe bereiten lassen, welches Wasser die volle Heilkraft des Tabaksgeistes hat; man kann es zu einer halben oder ganzen Unze, in vier und zwanzig Stunden geben, und weit entfernt, Brechen und Durchlauf zu verursachen, beschwichtiget es vielmehr solchen Aufruhr des Darmkanals auf eine wundervolle Weise.

Im vorigen Abschnitte dieses Kapitels, in welchem ich von dem Tabaksextrakte als Lungenmittel rede, habe ich schon auf die Bereitung, die die Tabaksblätter bei den Tabaksbauern untergehen, gehandelt. Jetzt mache ich abermahls die Leser auf den grofsen Unterschied, der zwischen den grünen und getrockneten Blättern, hinsichtlich ihrer Wirkung auf den Organismus Statt findet, aufmerksam. Ich habe bis jetzt noch nie von den getrockneten Blättern (von dem Rauchtabak) ein destillirtes Wasser oder einen *Spiritum* gebraucht, sondern von den grünen. Wer also in Zukunft sich der trocknen Blätter zu den nämlichen Zwecken bedienen will, der macht eigene Erfahrungen, die, wahrscheinlich von den meinen verschieden, mit denen der älteren Aerzte übereinstimmen werden, die viel von der Brechen und Purgieren erregenden Kraft des Tabaks sprachen.

Noch einmahl bemerke ich dem Leser, dafs ich mich in der beschriebenen Krankheit nicht der *Nicotiana tabacum*, sondern der *Nicotiana rustica* bedient habe. Erste hat in unsern Gegenden, wenn man sich nur den Feldern nähert, einen sehr stinkenden Geruch, und ohne es versucht zu haben, zweifle ich, dafs man aus ihr, wie aus der *Nicot. rustica*, ein Wasser oder einen Geist bereiten könne, der weder dem Geruche, noch dem Geschmacke unangenehm sei.

Ich habe meine Meinung schon früher über den flüchtigen

Grundstoff des Tabaks ausgesprochen, dafs dieser nämlich vorzüglich auf das erkrankte kleine Gehirn und Rückenmark heilend einwirke. Der Hauptgrund, auf welchen sich diese Meinung stützt, ist aber vorzüglich die beschriebene epidemische Krankheit. Der Schmerz im Hinterkopfe war der einzige beständige Zufall, indefs alle übrige wandelbar waren. Wollte ich hieraus den bestimmten Schlufs ziehen, dafs der flüchtige Stoff des Tabaks ein Heilmittel für das erkrankte Gehirn sei, so würde dieses ein etwas gewagter Schlufs sein; ich vermuthe blofs, nach meinen Beobachtungen, dafs sich die Sache leicht so verhalten möchte, und überlasse es der Zeit und der Beobachtungsgabe künftiger Aerzte, diesen Gegenstand, wenn sich günstige Gelegenheit darbietet, (erzwingen kann diese ja keiner) genauer zu erforschen.

Stechapfel.

Von dieser Pflanze hat man bekanntlich in der Vorzeit gar fabelhafte Dinge erzählt, welche ich bei ihrem Gebrauche nicht bestätiget gefunden. Ich habe sie bis zum Jahre 1821 äufserst selten gebraucht; in diesem Jahre zwang mich aber die Noth, sie anzuwenden. Damahls nämlich, veränderten die eben beschriebenen Gehirnfieber also ihre Natur, dafs der Tabaksgeist gar keine heilende Wirkung mehr äufserte; ich befand mich leider in der nämlichen Lage, in der ich mich früher befunden, ich mufste mir selbst gestehen, dafs mir keine andre Wahl überblieb, als, entweder die Rolle des Gauklers zu spielen, oder ein besonderes Heilmittel auf diese besondere Krankheit zu suchen, oder den Leuten gerade heraus zu bekennen, dafs ich keinen Rath wisse.

Fieberlos erschien das in Rede stehende Kopfleiden allerdings in mehren einzelnen Fällen; im Allgemeinen war es aber mit starkem Fieber verbunden.

Hinsichtlich der Form unterschied es sich dadurch von dem vorigen, dafs der heftige Kopfschmerz nicht im Hinterkopfe safs, sondern in der Stirn und im Oberkopfe, dafs er nicht so anhaltend war wie jener, sondern an Intermission grenzenden Nachlafs, bei manchen wirkliche Intermission machte, an welcher Intermission des Kopfschmerzes das aufgeregte Gefäfssystem aber keinen erkennbaren Antheil nahm. Bei der Exazerbation war der Schmerz ungeheuer heftig, es entstand bei manchen Kranken selbst Irrereden, welches beim Nachlasse wieder verschwand. Dieser heftige, nachlassende oder aussetzende Kopfschmerz war das einzige feste Symptom, wodurch sich diese Krankheit von der vorigen unterschied. Das Fieber war, wie alle Fieber, remittirend;

die Remission äufserte sich aber vorzüglich durch mindere Vollheit des Pulses, nicht durch mindere Schnelle desselben.

Was die übrigen wandelbaren Zufälle betrifft, so kann ich über selbige, gerade weil sie wandelbar waren, nur ganz im Allgemeinen folgende Vergleichung mit denen des vorigen Fiebers anstellen.

Der Schmerz in den Füfsen (in den Waden oder Fersen) war weit häufiger bei dieser Krankheit als bei der vorigen, ja als bei irgend einer so genannten nervösen Krankheit, die ich je in meinem Leben behandelt. Er erschien nicht blofs bei der Genesung, sondern auch zuweilen im ersten Zeitraume.

Bei der vorigen Krankheit hatte ich mehre behandelt, die gleich anfänglich anhaltendes consensuelles Erbrechen hatten, bei der jetzigen fand ich keinen einzigen mit diesem Zufalle.

Bei der vorigen Krankheit hatten etliche Menschen Husten und blutigen Auswurf, bei selbigen liefs der Schmerz im Rückgrathe vermuthen, dafs der Husten von einer Affektion des Rükkenmarkes abhing; bei der jetzt in Rede stehenden Krankheit erschien der Husten oft als sehr lästiges Symptom, ohne dafs man die geringste Vermuthung des ergriffenen Rückenmarkes haben konnte. Als consensueller Zufall des Urgehirnleidens machte er die Krankheit weder gefahrloser noch gefährlicher.

Der Durchlauf war häufiger bei dieser Krankheit als bei der vorigen.

Krampfhafte Muskelaffektionen waren, wie bei der vorigen, selten.

Consensuelle Affektion der Gallengänge und davon abhangende krankhafte Gallensekretion bemerkte ich in der vorigen Krankheit bei etlichen, in der jetzigen bei gar keinem.

Nasenbluten, welches bei der vorigen Krankheit nachtheilig einwirkte, ohne gerade Gefahr zu bringen, war bei der jetzigen gefährlich, ja ich habe es selbst tödtlich werden sehen.

Die jetzige Krankheit machte bei etlichen Menschen Rückfälle, welches die vorige nicht that.

Die Kräfte erhielten sich bei dieser so gut wie bei der vorigen.

Die Dauer der jetzigen Krankheit war, wie die der vorigen, ehe ich Rath darauf wufste, lang, sehr lang. Die Natur heilte nur durch Erschöpfung; und wie nun der eine Körper eher erschöpft ist als der andere, wie nun zu dieser schnelleren oder langsameren Erschöpfung manche Umstände z. B. der Grad des Fiebers, des Kopfschmerzes, Durchlauf oder Verstopfung beitragen, so ist leicht zu begreifen, dafs über den Verlauf einer solchen Krankheit nicht einmahl etwas Ungefähres kann bestimmt werden.

Ich habe einen Mann behandelt, den aber nicht ich, sondern die Natur geheilt hat, (ich kannte damahls noch kein Eigenmittel auf dieses Gehirnleiden) dessen Krankheit mit ihren Nachwehen (Verstandesschwäche, heftiger Schmerz in den Füfsen, Harnbeschwerden) vom elften September bis zum sieben und zwanzigsten Dezember anhielt. Eine junge Frau, die zur nämlichen Zeit erkrankte, da ich noch uneingeweiht in dieser Sache war, hat, da sie keine Nachwehen bekam, blofs vom siebzehnten Oktober bis zum fünf und zwanzigsten November krank gelegen. Einer meiner älteren Freunde lag ebenfalls über vier Wochen krank, und wenn er periodisch delirirte, erinnerte er sich hintennach dieser Fabeleien; auch bei der vollkommnen Genesung ist ihm die deutliche Erinnerung, zwar nicht aller, aber doch der ausgezeichnetsten Phantasien geblieben. So befand er sich z. B. einst auf einer schönen Aue, ihn umgab eine grofse Schar Kinder, die weifs gekleidet und mit blauen Blumengewinden geschmückt waren. Diese stimmten einen Gesang an, und nie in seinem Leben hatte mein Freund einen solch zauberisch schönen Gesang gehört. Die Leser möchten vielleicht denken, der ehrliche Mann habe nie in seinem Leben etwas Gutes gehört, und darum sei ihm jener Gesang so gar lieblich vorgekommen. Ich bemerke aber darauf: dafs er in einem gesangreichen Lande und zwar in einer der gröfseren Residenzstädte Europens sechs Jahre im Amte gestanden, mithin, als ein Liebhaber der Tonkunst, dem es nie an Gelde gefehlt, auch ausgezeichnet schönen Gesang gehört hatte; aber, wie gesagt, alles, was er je gehört, hielt nicht den Vergleich mit dem Zaubergesange seiner Phantasie aus.

Eh ich ein Eigenmittel auf dieses Gehirnleiden kannte, *ging* bei dem Fieber das periodische Irresein in wirklich anhaltendes über, welches mit Schlafsüchtigkeit abwechselte. In diesem Zustande that der Zink gute Dienste; jedoch habe ich keinen gesehen, den er wirklich geheilt hätte. Wenn Irresein und Schlafsucht verschwanden, ging die Krankheit ungestört ihren Gang, und die Klagen über Kopfschmerz, durch jenen besinnungslosen Zustand unterbrochen, fingen aufs neue wieder an.

Ob diese Krankheit ansteckend gewesen, kann ich nicht mit Gewifsheit sagen; es sprachen Beobachtungen für und wider die Ansteckung. Wenn die Leser nun bedenken, wie gering die unterscheidenden Zeichen zwischen dieser Krankheit und der vorigen waren, ja wie ähnlich sie im ersten Zeitraume manchen an Intermission grenzenden Bauchfiebern war, so wird sich ihnen, so gut wie mir, der Gedanke unwiderstehlich aufdringen, dafs die Erkenntnifs der von unbekannten atmosphärischen Einflüssen abhangenden Krankheiten ungeheuer schwierig sei, nur durch Vergleichung mehrer Fälle, und zwar hinsichtlich der Krankheitszeit-

räume verschiedener Fälle, und nur durch vorsichtige Versuche könne erworben werden.

Was meine Untersuchung dieser Krankheit betrifft, so belehrte mich, wie gesagt, das Nichtheilwirken des Tabaksgeistes zuerst unwidersprechlich, dafs ich es mit einer neuen Krankheit zu thun habe. Es war zuvörderst zu untersuchen, ob diese fieberhafte Krankheit ein reines Urkopfleiden, das heifst, ob die Affektion des Gehirns ein für sich bestehendes Uebel und das Fieber consensuell davon abhängig sei, oder, ob ich es mit einer gemischten Krankheit, mit einem Urgehirnleiden eigener Art, und mit einem Urleiden eigener Art des Gesammtorganismus zu thun habe; oder endlich, ob das Ganze blofs eine im Gehirne vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus sei. Von diesen drei Möglichkeiten mufste Eine doch Wirklichkeit sein. Das Unglück war nur, dafs die sinnlich erkennbaren Erscheinungen weder für das eine, noch für das andre sprachen.

Da ich bald sah, dafs der würfelichte Salpeter die Aufregung des Gefäfssystemes durchaus nicht mäfsigte, ja den Durchfall, wenn dieser da war, selbst mit Oelemulsion verbunden, eher vermehrte als verminderte, so war ich sicher, dafs ich es mit keiner, unter der Heilgewalt des Salpeters stehenden Affektion des Gesammtorganismus zu thun hatte. Ich wandte jetzt das Eisen an, und zwar das rothe peroxydirte, weil dieses in der letzten Zeit der vorigen Krankheit einigen wohlthätig gewesen war, und überhaupt das mildeste von allen Eisenpräparaten ist. Es leistete auch jetzt offenbar weit bessere Dienste in der Beschwichtigung der Gefäfsaufregung, als der Salpeter, jedoch nicht die Dienste, welche ich verlangte. Einige Fälle von sehr heftigem und sehr nachtheiligem Nasenbluten bestimmten mich gar bald, ein kräftigeres Eisenpräparat, die einfache essigsaure Eisentinktur zur Hand zu nehmen. Ich gab also eine Unze einfache essigsaure Eisentinktur (deren Bereitung ich an einem schicklicheren Orte angeben werde), eine Unze arabisches Gummi und sieben Unzen Wasser. Von dieser Mischung liefs ich stündlich einen Löffel voll nehmen, so dafs die ganze Portion innerhalb vier und zwanzig Stunden verzehrt wurde. Ich sah sehr bald, dafs ich auf dem rechten Wege war, denn die in dem ersten Zeitraume der Krankheit vorwaltende starke Gefäfsaufregung beschwichtigte sich bald und dem Kranken fühlbar; ja, beim Durchlaufe gegeben, stand dieser bald. Letztes war ein Beweis, dafs der Durchlauf kein consensueller war, denn ein solcher würde nicht dem Eisen gewichen sein.

Bei aller guten Wirkung des Eisens blieb aber leider der Kopfschmerz wie er gewesen, und die Krankheit hielt ihren Verlauf.

Alles wohl erwogen, glaubte ich ziemlich sicher zu sein, dafs

ich es mit einer gemischten Krankheit, mit einem Urleiden des Gehirns und mit einem, unter der Heilgewalt des Eisens stehenden Urleiden des Gesammtorganismus zu thun habe. Jetzt war die wichtige Aufgabe zu lösen: welcher Körper in der Natur sicheres, schnelles Heilmittel des Urgehirnleidens sei; so lange ich dieses nicht gefunden, konnte ich auch die Krankheit nicht heilen; ich konnte blofs, durch meine Bekanntschaft mit der Natur des Urleidens des Gesammtorganismus, dem tödtlichen Ausgange der Krankheit vorbeugen (ob in allen Fällen? das möchte noch zweifelhaft sein).

Den essigsauren Zink hatte ich schon anfänglich des symptomatischen Durchlaufes wegen ganz ohne Nutzen gebraucht, er hatte weder den Durchlauf gestillet, noch den Kopfschmerz gehoben; also stand das Kopfleiden auch nicht unter seiner Heilgewalt, und es würde verlorene Mühe und Zeit gewesen sein, mit ihm neue Versuche zu machen.

Ich versuchte nun die *Cephalica* der Alten, das *Hypericum* und die *Anagallis;* aber der Erfolg war weder günstig noch ungünstig. Jetzt wendeten sich meine Gedanken auf das *Stramonium*, weil ich dieses vor gar langer Zeit in einem einzelnen Falle mit Nutzen beim heftigen periodischen, täglichen Kopfschmerze gegeben. Ich fand auch jetzt, da ich es bei der herrschenden Krankheit gebrauchte, dafs es das unbezwingbare Kopfleiden sichtbar beschwichtigte, und es bei fortgesetztem Gebrauche ganz hob. Anfänglich ging aber das Ding noch etwas gebrechlich, denn ich mufste die Gabe erst vorsichtig ausmitteln; als ich diese einmahl bestimmt hatte, ging es besser, und meine Besorgnifs vor einer möglichen feindlichen Einwirkung wurde immer geringer und schwand bald ganz. Ich fand, dafs ich im Allgemeinen Eine Drachme der Tinktur des Stechapfelsamens in vier und zwanzig Stunden nöthig hatte; selten bin ich bei dringenden Umständen (wegen des ungeheuren Schmerzes) auf anderthalb Drachmen gestiegen.

Jetzt, nun ich das wahre Eigenheilmittel auf das Gehirn ausgemittelt, jetzt sahe ich deutlich, dafs ich die Natur der Affektion des Gesammtorganismus (des Fiebers) richtig beurtheilt: es war wirklich kein rein consensuelles, sondern ein unter der Heilgewalt des Eisens stehendes Urfieber. Weil ich nicht gern unnöthige Mittel und eben so ungern nichtsnützige Zusammensetzungen gebe, so versuchte ich, um mich vollkommen von der Richtigkeit meiner Ansicht zu überzeugen, mit der Stechapfeltinktur allein die fieberhafte Gehirnkrankheit zu heben. Den Kopfschmerz konnte ich wol mäfsigen, allein das Fieber blieb, und ich sah offenbar, dafs sich dieses Fieber ganz anders verhielt als ein rein consensuelles, welches letzte, sobald man ein gutes Eigenmittel

auf das urerkrankte Organ einwirken läfst, sich gar bald beschwichtiget, welches, wie gesagt, dieses Mahl nicht der Fall war. Ich hielt es aber für pflichtwidrig, den Versuch weiter zu treiben, sondern setzte eine Unze essigsaure einfache Eisentinktur, eine Unze arabisches Gummi, eine Drachme Stechapfeltinktur und sieben Unzen Wasser zusammen, welche Mischung der Kranke innerhalb vierundzwanzig Stunden (stündlich einen Löffel) verzehren mufste. Dieses war nun das wahre Mittel. Die Gefäfsaufregung wurde dadurch flugs gemäfsiget, der Kopfschmerz beschwichtiget, die Besserung schritt regelmäfsig voran, und die endlose Krankheit hob sich innerhalb acht bis vierzehn Tage. Ich war wirklich herzlich froh, dafs ich mit dieser Untersuchung auf dem Reinen war; sie hat mir viel Schererei gemacht, zumahl da zwei meiner besonders guten Freunde, von deren Leben, nach menschlicher Ansicht, das Glück ihrer Familie abhing, von dieser Krankheit heftig ergriffen waren, bevor ich die Natur derselben kannte.

Die besonderen Erfahrungen, die ich hernach gemacht habe, sind folgende.

In etlichen, jedoch wenigen Fällen, sah ich, dafs entweder der vorhandene Durchfall sich nicht bald stillen wollte, oder dafs er, selbst bei dem Gebrauche des angegebenen Trankes entstand. Setzte ich dann eine halbe Unze Tabaksgeist zu dem Tranke, so hörte er gleich auf. Offenbar war in diesen einzelnen Fällen der Durchlauf anderer Natur; er hing mehr als echt consensueller von dem Gehirnleiden, als von dem Leiden des Gesammtorganismus ab. Warum aber zur Beschwichtigung desselben der Tabaksgeist mehr leistete als die Stechapfeltinktur, ist schwer anzugeben. Ueber solche Abweichungen von dem Gewöhnlichen einer herrschenden Krankheit kann man leicht wortreich sprechen, aber sie nicht leicht genügend erklären.

Mit dem Nasenbluten habe ich, seit ich die Natur der Krankheit kannte und Mittel darauf wufste, wenig mehr zu kämpfen gehabt. Bei der angegebenen Behandlung erschien es nicht leicht, und wenn es auch in geringem Grade erschien, liefs es sich durch kalte Umschläge auf die Stirn bald hemmen. Es hat sich aber zur selben Zeit ein Mädchen aus der geringen Volksklasse, am dritten oder vierten Tage der Krankheit, zu Tode geblutet. Begreiflich haben die Ihrigen nicht die Gefahr geahnet, sonst würden sie wol Hülfe gesucht haben.

Hinsichtlich des Nasenblutens ist es eine eigene, unerklärbare Sache, dafs es in dem einen Jahre bei der nämlichen Krankheit höchst gefährlich, in einem folgenden belanglos, und wieder in einem andern, wenn gleich nicht heilend, doch wohlthätig, das Kopfleiden mehr oder minder beschwichtigend sein kann. Wenn

nun ein Kranker, bevor der Arzt die Natur der Krankheit erforscht hat, anfängt zu bluten, wie mufs sich der Arzt dabei benehmen?

Die schreibenden und lehrenden Aerzte, die es sich wahrscheinlich zur Schande rechnen, nicht auf alles Hülfe zu wissen, geben uns den Rath, auf die Wirkung dieser Ausleerung zu achten, sie zu stillen, wenn wir sehen, dafs sie nachtheilig auf das Befinden des Kranken wirkt. Es ist sehr klug gesprochen, aber nur zu beklagen, dafs, wenn wir bei solchen fieberhaften Krankheiten den Nachtheil der Blutung gewahr werden, wir das ausgelaufene Blut nicht wieder in den Kopf bringen, und den Nachtheil der Ausleerung zuweilen nicht wieder gut machen können.

Da ich weder zu den Gelehrten, noch zu den Lehrenden gehöre, so trage ich kein Bedenken zu gestehen, dafs bei solcher neuen herrschenden Krankheit mich das Nasenbluten, wenn es etwas reichlich ist, in nicht geringe Verlegenheit setzt. Es gibt allerdings Zeichen, aus denen man die Schädlichkeit der Blutungen mit Gewifsheit bestimmen kann (von welchen Zeichen ich im folgenden Kapitel handeln werde); diese Zeichen sind aber in so fern unsicher, dafs ihr Nichtvorhandensein das Nichtvorhandensein eines Körperzustandes, bei dem Blutungen höchst nachtheilig sind, auf keine Weise verbürget.

Es gibt in jeder sich verschlimmernden Krankheit einen unsichtbaren, nicht zu bestimmenden Punkt, der zwar nicht das Ziel der Lebenszeit, aber doch das Ziel der Heilzeit ist. Der Kranke kann durch ein reichliches Nasenbluten (vom überreichlich heftigen spreche ich nicht) gleich auf jenen unsichtbaren Punkt versetzt werden, und wenn er dann auch noch einen, anderthalb, bis zwei Tage leben sollte, so werden wir doch vergebens unsere Kunst aufbieten, ihn von der Heimfahrt zurückzuhalten.

Das *Stramonium* scheint mir ein Mittel, dem man in früher Zeit, gleich der Brechnufs und einigen andern trefflichen Heilmitteln, üble Wirkung zugeschrieben, die es, in der unmittelbaren Heilgabe, bestimmt nicht hat. Ich habe es bei dieser herrschenden Krankheit so häufig gebraucht, dafs, wenn es irgend eine feindliche Einwirkung auf den Organismus geäufsert hätte, mir diese unmöglich hätte entgehen können. Ich habe es aber durchgehends unmittelbar heilsam, und nicht feindlich wirkend befunden. Ein einziges Mahl mochte bei einem etwas reizbaren Fräulein die Gabe ein wenig zu stark gewesen sein; ihre Mutter sagte mir zum wenigsten, sie habe an ihr kleine Zuckungen der Arme bemerkt. Ob das aber von der Stechapfeltinktur, oder von der Krankheit gekommen, möchte schwer zu bestimmen sein; denn, da ich bei unserer Krankheit schon gesehen, dafs einem starken Landmanne die Ferse eines Fufses krampfhaft bis an die Hinterbacken gezogen wurde, und zwar ehe er Stechapfel, oder irgend eine andre

Arzenei genommen, so konnte diese nämliche Krankheit einem Fräulein auch wol ein wenig Armzuckungen verursachen. Uebrigens ist dieses zuckende Fräulein eine von denen gewesen, die am schnellsten geheilt sind; sie genas in vier Tagen.

Bei den Versuchen, die ich mit der Stechapfeltinktur an meinem eigenen Leibe bei vollkommner Gesundheit angestellt, um zu sehen, ob sie auch in der Heilgabe den gesunden Menschen feindlich angreife, fand ich blofs, dafs sie mir eine lästige Trokkenheit des Mundes verursachte. Merkwürdig war es mir, dafs die Kranken nicht über diese Trockenheit klagten; ich weifs mir dieses nicht anders zu erklären, als dafs das Kopfleiden, Fieber und anderes mit jedem Fieber verbundenes Ungemach das Gefühl der Kranken ganz in Anspruch genommen, und er auf die kleine Unbequemlichkeit, die Mundtrockenheit, nicht geachtet.

Es ist weit leichter, bei dem Stechapfel eine allgemein passende Heilgabe auszufinden, als bei manchen andern narkotischen Mitteln. Wenn ein Mittel, das in der Gabe, worin es funfzig Menschen hilft, dem einundfunfzigsten üble und bedenkliche Zufälle verursacht, ohne dafs ich dieses vorhersehen und verhüten kann, so hat dieses Mittel in meinen Augen wenig Werth, und bei herrschenden Krankheiten es zu gebrauchen, könnte nur die äufserste Rathlosigkeit mich bestimmen. Das Stramonium gehört nicht in diese Kategorie; man kann die allgemeine Heilgabe gemächlich ausmitteln, und wird nicht leicht in unangenehme Verlegenheiten gerathen. Was es in grofsen, feindlich den Organismus angreifenden Gaben leistet, kann ich nicht sagen, da ich es blofs in der direkt wohlthätigen Heilgabe gebraucht.

Unter den nichtfieberhaften Kopfleiden habe ich zu jener Zeit den Fall erlebt, dafs der Schmerz in der rechten Seite des Kopfes safs, und einen bestimmten Fleck von der Gröfse eines Handtellers einnahm. Er war ungeheuer heftig und fast anhaltend, zum wenigsten der Nachlafs höchst unbedeutend. Bei dieser Kranken, einer Frau von höheren Jahren, habe ich zuerst mit der Stechapfeltinktur bis auf anderthalb Drachmen in vierundzwanzig Stunden steigen müssen, in welcher Gabe sie heilend wirkte. In den gewöhnlichen Fällen reichte aber immer eine Drachme hin.

Zu jener Zeit offenbarte sich auch das Kopfleiden bei einigen Leuten durch sehr schmerzhafte Augenentzündung, die ebenfalls dem Eisen und der Stechapfeltinktur wich, allen andern Mitteln aber widerstaud. Bei der Amaurose, die ich zweimahl zu behandeln bekam, bin ich nicht so glücklich gewesen. Ein junges Kind, das beim fieberhaften Kopfleiden ganz blind geworden war, wollte durchaus nichts einnehmen, und ist blind geblieben. Eine ältliche Frau aus der arbeitenden Klasse, die beim nichtfieberhaften, sehr schmerzlichen Kopfleiden in einem Zeitraume von ungefähr

drei Wochen ganz blind geworden war, kam durch den Gebrauch der angezeigten Mittel wieder so weit, dafs sie die Umrisse der Gegenstände und die Farben der dem Auge nahe gebrachten unterscheiden konnte. Da verlangte sie sehnlich die Kunst eines angeblich in der Augenheilkunst vorzüglich bewanderten Wundarztes zu versuchen. Der Versuch ist aber übel ausgefallen, die Besserung ist rückgängig geworden und die Frau bis diese Stunde stockblind. Unter meiner Behandlung wäre sie aber vielleicht auch nicht sehend geworden; denn wenn gleich bei dem schwarzen Stare die ersten Spuren der Wiederkehr des Sehvermögens erfreulich sind, so verbürgen diese doch nicht immer die Sicherheit der vollkommnen Heilung.

Dafs Zahnschmerz auch nicht selten Vorgänger oder Nachfolger der Gehirnkrankheit gewesen, werden erfahrene Aerzte auch ohne meine Versicherung wol glauben. Warum ich ihn aber nicht bei der wirklichen Krankheit beobachtet, ist mir nicht ganz erklärbar; aufser, dafs ich im Allgemeinen weifs, dafs hervorstechende consensuelle Leiden weit eher bei dem nicht hervorstechenden Leiden des urergriffenen Organs, also eher im Vorläufer- und im Genesungszeitraume, als im Zeitraume der wirklichen Krankheit sich äufsern.

Zwei Menschen, die im Zeitraume der Genesung sich einen schmerzenden und wirklich schadhaften Zahn ausreifsen liefsen, bezahlten ihre Voreiligkeit durch weit heftigere Schmerzen in der Zahnlücke; ja eine derselben, ein junges Fräulein, hat von dieser Zahnbrecherei, welche übrigens ganz kunstgerecht und glücklich verrichtet war, mehr Elend überkommen als von ihrer ganzen Krankheit.

Was übrigens den Gebrauch des Stechapfels aufser der beschriebenen herrschenden Krankheit betrifft, so weifs ich nichts davon zu sagen; denn ich habe bis jetzt (im October 1831) keine Gelegenheit gehabt, ihn anzuwenden.

Chlorinsilber.

Ich bin zu diesem Silbermittel auf eine etwas seltsame Weise gekommen, die ich dem Leser erzählen werde.

Ich schlage einst, unter andern alten Büchern, auch des *Woitz* Schatzkammer über das Silber nach. Hier finde ich folgende, nach unserer heutigen chemischen Lehre, ganz widersinnige Bereitung einer Silbertinktur. Man solle Silber in Salpetersäure auflösen, es mit Kochsalz niederschlagen, und das gefällte Silber mit Weingeist und *Spiritus urinae* digeriren. Daraus solle eine blaue Tinktur entstehen. Ich theilte diese seltsame Bereitung dem damahligen Apotheker Herrn *Borchard* mit und wir kamen

bald überein: es sei allerdings unmöglich, dafs durch den beschriebenen Prozefs eine blaue Tinktur entstehen könne; aber es sei auch eben so unmöglich, dafs einer seiner Sinne mächtiger Mensch nicht Blau von Weifs oder Roth sollte haben unterscheiden können. In Erwägung, dafs die Alten die *Corpora naturalia* gar wunderlich haben auf einander wirken lassen, und deshalb vielleicht Ergebnisse gesehen, die wir jetzt nicht sehen, und in Erwägung, dafs der Versuch, diesen Widerspruch zu lösen, weder kostspielig noch beschwerlich sei, übernahm Herr B** die Bereitung der angeblichen blauen fabelhaften Silbertinktur.

Wir überzeugten uns nun bald, dafs des *Woitz* Gewährsmann, statt eines reinen, ein mit Kupfer gemischtes Silber müsse genommen haben, und dafs er bestimmt die Tinktur so nicht bereitet habe als sie in der Schatzkammer angegeben ist; denn da jetzt reines Silber genommen wurde, war die Flüssigkeit, die angeblich blau sein sollte, wasserhell. Mir war das nun eben nicht auffallend, denn ich wufste recht gut, dafs die alten scheidekünstlerischen Schelme nicht selten die Bereitung ihrer Geheimmittel absichtlich falsch oder unvollkommen angegeben, um die Aerzte zum Besten zu haben.

Indem ich nun bei Herrn B** im Laboratorio war, und dieser, der die Schelmerei der alten Scheidekünstler so gut nicht kannte als ich, die Ehre des Tinkturmachers dadurch noch ein wenig aufrecht zu erhalten suchte, dafs er in der angeblichen Silbertinktur durch Reagentien ein Atom Silber entdecken wollte; fiel mein Auge auf das auf dem Seihpapiere liegende Silber. Dieses war von bläulicher Farbe, wie feuchter *Mercurius cinereus*. Wie? dachte ich, sollte das auch wol des Paracelsus *Argentum lasureum* sein, welches er als *Cephalicum* rühmt, dessen Bereitung er aber nicht andeutet? Aus dem Beilegeworte *lasureum* läfst sich doch, in Erwägung der eigensinnigen Schreibweise des Paracelsus, nichts weiter schliefsen, als dafs die Farbe seines Silbermittels der blauen näher gekommen sei als der rothen, grünen oder gelben. Ich theilte dem Herrn B** diesen Gedanken mit und bat ihn, das auf dem Filtro liegende Silber abzuwaschen und, dem Lichte nicht ausgesetzt, zu trocknen. Getrocknet sah es nicht mehr so bläulich aus, da ich es aber auf die Zunge brachte, hatte es einen auffallend metallischen, dem grauen Quecksilberoxyd ähnlichen Geschmack, so dafs ich kaum im Stande sein würde, es von diesem durch den Geschmack zu unterscheiden. Ich urtheilte, dafs dieses Silber im Speichel auflösbar sein müsse, denn sonst könne es unmöglich schmeckbar sein.

Was nun die Wirkung desselben betrifft, so ergab sich durch den Versuch an meinem eigenen Leibe, dafs es, in eingraniger Gabe, viermahl tag sgebraucht, ein wenig den Stuhlgang beför-

dere, dafs diese Einwirkung auf die Därme aber bei dem fortgesetzten Gebrauche in ein paar Tagen von selbst nachlasse, und dafs man es in zweigraniger Gabe, viermahl tags, ohne feindliche Wirkung vertragen könne.

Das Nämliche habe ich nun auch bei Kranken beobachtet, denen ich es, eines Kopfleidens wegen, gegeben. Zwar nicht allen befördert es anfänglich ein wenig den Stuhlgang, aber doch den meisten; diese Wirkung hört aber von selbst auf. Wollte ich behaupten, dieses Silber so häufig gebraucht zu haben als andre *Cephalica*, so würde ich unwahr sein; ich habe vielmehr wenig Gelegenheit gehabt, es in Kopfleiden anzuwenden, weil das unter seiner Heilgewalt stehende wenig vorgekommen ist. Die wichtigste Erfahrung habe ich im Jahre 1824 gemacht. Bis dahin hatte die eben beschriebene, unter der Heilgewalt des Stechapfels und Eisens stehende Gehirnkrankheit geherrscht. Ungefähr im September des besagten Jahres veränderte die Krankheit so ihre Natur, dafs ich mit jenen Mitteln nichts mehr ausrichten konnte. Ich mufste also ein anderes *Cephalicum* versuchen, und fand jetzt Hülfe in dem Chlorinsilber. Das unterscheidende Zeichen dieser Krankheit war aber mehr negativ als positiv; denn wenn bei den beiden vorigen Fiebern ein heftiger, anhaltender, oder aussetzender Kopfschmerz vorwaltete, so war bei dem in Rede stehenden der Kopfschmerz eine seltene Erscheinung, und in den Fällen seines Vorhandenseins war er nicht einmahl heftig, zum wenigsten nicht mit dem der oben beschriebenen Krankheiten vergleichbar. Alle Kranke klagten aber, selbst im Vorläuferstadio, über ein wahrscheinlich dem Schwindel verwandtes Gefühl, welches sie in der Volkssprache mit dem Namen Tolligkeit belegten. Dieses Gefühl, welches man im Teutschen wol am richtigsten durch Taumeligkeit bezeichnet, ist aber der gewöhnliche Vorbothe und Begleiter mancher sogenannten nervösen Bauchfieber, ja nicht selten ist es der Vorbothe der gewöhnlichen Gallenfieber. Nur ein höchst Unerfahrener könnte es also als ein pathognomonisches Zeichen unseres Fiebers ansehen. Uebrigens hatte diese Krankheit keine ausgezeichnete Zufälle, welche man nicht allesammt auch bei den früheren Krankheiten beobachtet hätte.

Ich bin in ganz verschiedenen Zeiträumen zu Kranken gerufen worden, und habe mich überzeugt, dafs diese Gehirnkrankheit von den zwei vorigen, aufser durch Abwesenheit oder geringen Grad des Kopfschmerzes, sich nur blofs dadurch unterschied, dafs sie nicht den Mitteln wich, denen die vorigen wichen. Mit dem Silber konnte man sie aber aus dem ersten Zeitraume in den der Genesung führen; das Gefühl der Taumeligkeit verging bei dem Gebrauche desselben augenscheinlich, das Fieber liefs nach und der Kranke genas.

Dafs dieses Fieber, wie alle andre Gehirn- und Bauchfieber, wenn sie nicht durch das geeignete Mittel auf das urerkrankte Organ im ersten Zeitraume gehoben werden, sich im weiteren Verlaufe dem sogenannten Nervenfieber gleich gestaltete, und bei dem einen Kranken diese, bei dem andern jene Zufälle zeigte, und dafs unter diesen Zufällen Irrereden, Schlafsüchtigkeit, Sehnenspringen in verschiedenem Grade, die gemeinsten waren, brauche ich wol kaum dem Leser zu sagen. Folgendes bin ich aber, der minder Erfahrenen wegen, zu sagen verpflichtet. Wenn gleich das Silber die besagte Krankheit im Vorlaufzeitraume unterdrückte, und im ersten Ausbruchszeitraume bald und augenscheinlich heilte (nicht selten in vier bis fünf Tagen), so kann ich doch das Nämliche nicht von den folgenden Zeiträumen behaupten. Wurde ich erst dann gerufen, wenn sich die Krankheit schon recht im Gehirn eingenistet, wenn schon der Anfang des Irreredens, der Schlafsüchtigheit, Sehnenspringen, trockne Zunge, Durchfall u. s. w. vorhanden war, so that es allerdings gute Wirkung, es blieb das einzige Mittel, von dem ich wirkliche Heilwirkung sah; jetzt waren aber nicht, wie im ersten Stadio, vier oder fünf Tage, sondern wol vierzehn zur Heilung nöthig. Bei solchen weit fortgerückten Krankheiten hängt das geschwindere oder langsamere Heilen, bei gleich guten Mitteln, gar zu viel von Umständen ab, die nicht in der Gewalt des Arztes stehen. Jedoch, da die Selbstheilung solcher Krankheit von der Natur in den meisten Fällen nur durch gänzliche Erschöpfung des ganzen Körpers bewirkt wird, so müfsten schon sehr mifsliche Umstände dem Arzte in den Weg treten, wenn seine Kunstheilung nicht noch grofse Vorzüge vor der Selbstheilung haben und dem Kranken unberechenbare Leiden ersparen sollte.

Meinen Lesern bemerke ich übrigens, dafs die besprochene Silbergehirnkrankheit bei weitem nicht so viele Menschen ergriffen hat als die Tabaks- oder Stechapfelgehirnkrankheit, dafs ich also auch nicht so viel Erfahrung über das Silber habe als über jene Mittel. Sollte früher oder später der eine oder der andre ähnliche, unter der Heilgewalt des Silbers stehende herrschende Gehirnkrankheiten zu behandeln haben, so würde er wahrscheinlich noch manche Vortheile des Silbergebrauches lernen, die ich jetzt aus Mangel an Erfahrung nicht angeben kann.

Ein Fall von Gehirnleiden, in welchem ich es später nicht mit Vortheil, sondern offenbar mit Verschlimmerung des Uebels gegeben, scheint mir der Erzählung wol werth. Im Winter $18\frac{29}{30}$ herrschten hier, wie an vielen anderen Orten, böse Masern. Ich sollte einen achtjährigen Knaben, welcher nach den Masern epileptisch geworden, heilen. Da bekanntlich die Masern gern eine *Crisin secundariam* durch den Stuhlgang machen, die Natur die-

ses aber in dem gegenwärtigen Falle nicht gethan, die Kunst ihr auch nicht nachgeholfen, so versuchte ich zuerst, ob ich nicht durch Laxirmittel dieses Uebel, gleich manchen andern Nachkrankheiten der Masern, heben könnte, und da ich auch starke Vermuthung hatte, dafs das Kind voll Würmer stecke, richtete ich zugleich auf diese mein Augenmerk. Allein, ob ich gleich den Kleinen mehre Tage hintereinander dünnleibig hielt und ihm eine grofse Menge Spulwürmer wegtrieb, so hatte doch diese Behandlung durchaus keinen Einflufs auf die Epilepsie, die machte vielmehr, wie früher, mehre Anfälle in vier und zwanzig Stunden, sowol bei Tage als bei Nacht.

Ich zweifelte jetzt nicht, dafs ich es mit einer Uraffektion des Gehirns zu thun habe, und versuchte das Silber. Weit entfernt aber, dafs dieses die Fallsucht gehoben oder gemindert hätte, kamen vielmehr die Anfälle derselben häufiger und waren unverkennbar heftiger und anhaltender. Ich liefs jetzt das Silber fahren, und gab das Pulver der Artemisiawurzel. Dadurch wurde die Fallsucht gleich gelindert, in kurzer Zeit ganz gehoben, und ist bis jetzt, da ich dieses schreibe (im October 1831), nicht wiedergekehrt. Ich glaube, dafs die Beifufswurzel die Fallsucht nur dann hebt, wenn diese in einem Urleiden des Gehirns ihren Grund hat, mit Ausschlufs jedoch der ererbten oder erworbenen Bildungsfehler dieses Organs, oder auch der Hirnschale, denn wenn die Fallsucht von solchen Fehlern abhängt, wird die Beifufswurzel nicht heilen. Auch in consensuellen Epilepsien, die von Urleiden anderer Organe abhangen, wird sie wenig leisten, zum wenigsten keine dauernde Heilung bewirken.

Mir hat sich bei diesem Falle der Gedanke aufgedrungen, dafs die Artemisia, als Eigenmittel des Gehirns, wahrscheinlich auch in andern Urgehirnaffektionen direktes Heilmittel sein könne. Einer solchen Gehirnkrankheit begehre ich aber gerade keinen nosologischen Namen zu geben; ich denke nur, wie ich bis jetzt herrschende Gehirnfieber erlebt, die unter der Heilgewalt des Tabaks, des Stechapfels, oder Silbers standen, so kann ich auch noch solche erleben, die unter der Heilgewalt der Artemisia, der Anagallis oder des Hypericum stehen. Mittel, denen wir entweder aus eigener Erfahrung, oder nach der Erfahrung anderer, direkte Heilkräfte auf ein urerkranktes Organ zuschreiben müssen (diese Affektion mag sich offenbaren, unter welcher nosologischen Form es auch sei), sind für uns praktische Aerzte von grofser Wichtigkeit. Nicht, dafs wir sie täglich gebrauchen und ihre Heilwirkung sehen könnten, so meine ich es wahrlich nicht, sondern es können früher oder später Krankheiten erscheinen, in denen das eine oder das andre einziges Heilmittel ist, und uns aus grofser ärztlicher Verlegenheit hilft. Darum ist es eine übergrofse

Narrheit, ein Mittel deshalb gering zu schätzen, weil wir in einem gewissen Zeitraume wenig oder keine Gelegenheit gehabt, seine Heilkraft zu erproben.

Zum Schlusse werde ich jetzt die Bereitung des von mir gebrauchten Silberpräparates angeben.

Eine beliebige Menge Silber wird in reiner Salpetersäure aufgelöset und durch hinreichende Kochsalzauflösung niedergeschlagen. Das gut ausgewaschene Filtrat wird mit weinichtem Ammoniak, unter Vermeidung der Einwirkung des Lichtes, in einem Kolben digerirt, dann gut abgewaschen und im Schatten getrocknet.

Z i n k.

Dieses Mittel habe ich unter den Gehirnmitteln am frühsten und am häufigsten gebraucht, obgleich ich bis jetzt noch keine herrschende Krankheit erlebt, die in ihrem ersten Zeitraume unter seiner Heilgewalt gestanden.

Da der Zink in allen Säuren auflöslich ist, also auch leicht im Darmkanale so viel Säure findet, um sich aufzulösen, so habe ich für das klügste gehalten, ihn den Kranken als essigsauren Zink zu geben; und bis jetzt kenne ich noch keine Säure, mit der man ihn als *Cephalicum* zweckmäfsiger verbinden könnte als mit der Essigsäure; wiewol ich nicht in Abrede stelle, dafs er mit Schwefelsäure verbunden als Brechmittel kräftiger sein mag, und dafs man ihn auch mit andern Säuren zu anderen Zwecken vortheilhafter verbinden kann.

Was die Gabe des essigsauren Zinks betrifft, so kann man anderthalb bis zwei Drachmen in vier und zwanzig Stunden geben, ohne dafs die Menschen dadurch zum Brechen oder zur Uebelkeit gebracht werden. Jedoch ist anderthalb Drachmen die gewöhnliche, zwei Drachmen die aufsergewöhnliche Gabe. Man trifft auch einzelne Menschen, denen anderthalb Drachmen zu viel ist; diesen mufs man begreiflich weniger geben, jedoch kann man diese Quantität als die Mittelgabe ansehen, von der man bei Erwachsenen selten abzuweichen braucht.

Gewöhnlich gebe ich anderthalb Drachmen in acht Unzen Wasser aufgelöset, mit einem Zusatze von einer Unze Arabischem Gummi, und lasse von dieser Auflösung stündlich einen Löffel voll nehmen. Der essigsaure Zink hat keinen bösen Geschmack. Wenn man ihn zum ersten Mahle kostet, sollte man glauben, man könne ihn, ohne dafs er einem widerte, mehre Monate hinter einander nehmen; die meisten Menschen bekommen aber schon nach etlichen Tagen einen Widerwillen gegen denselben. Will man ihn also bei chronischen Leiden eine Zeitlang gebrauchen, so ist es zuweilen nöthig, ihn in Pillenform zu bringen. Von

anderthalb Drachmen kann man mit einem Extrakte, das keine störende Nebenwirkung macht, oder mit blofsem arabischen Gummi dreifsig Pillen machen und von diesen stündlich eine oder zwei nehmen lassen, je nachdem das Uebel es verlangt. Ich spreche aber hier blofs im Allgemeinen, denn in Sachen des Geschmakkes gibt es immer Ausnahmen.

Hinsichtlich der brechenerregenden Eigenschaft des essigsauren Zinks bemerke ich: man kann der Einwirkung desselben auf den Magen dadurch vorbeugen, dafs man die ersten vier oder fünf Stunden nur die halbe Gabe, also von oben erwähntem Tranke einen halben Löffel reicht. Auf die Weise gewöhnt sich der Magen bald an diese Arzenei, und man kann dann ohne Hinderung die volle Gabe reichen.

Ehe ich nun zum Gebrauche des essigsauren Zinks übergehe, will ich dem neugierigen Leser noch einen Versuch mittheilen, den ich mit Zinkoxyd an meinem eigenen Leibe bei vollkommner Gesundheit angestellet. Ich habe aber damahls wirklich nicht gedacht, dafs ich diesen Versuch je dem ärztlichen Publiko mittheilen würde, darum habe ich ihn auch nicht mit der Uhr in der Hand gemacht, sondern nur so, dafs er meine eigene Neugierde befriedigte.

Ich liefs salpetersauren Zink bereiten, die Salpetersäure durchs Feuer davon treiben, und bekam einen Zinkkalk, den man heut zu Tage Peroxyd nennet, den man über etliche Jahre vielleicht anders, und über zwanzig Jahre gewifs abermahls anders benamen wird. Von diesem Zinkkalke verschluckte ich vormittags halb zehn Uhr, da ich aufser Kaffee noch keine andere Speisen und Getränke im Magen hatte, funfzehn Gran auf Einmahl. Eine kurze Zeit darauf wurde ich, ohne irgend ein unangenehmes Gefühl gewahr zu werden, blutroth im Gesichte; bald darauf überfiel mich eine so grofse Schläfrigkeit, dafs ich, wie ein wirklich schlaftrunkener Mensch meine Gedanken nicht mehr zusammenhalten konnte, und einem mich gerade damahls um Rath fragenden Bekannten erklären mufste, ich fühle mich unwohl und könne ihm in dem Augenblicke nicht Rede stehen. Weiterhin stellte sich etwas Uebelkeit ein. Die Schlaftrunkenheit zwang mich, mich aufs Bett zu legen, aber die geringe Uebelkeit war grofs genug, mich nicht zum Einschlafen kommen zu lassen: also war ich zweien Gewalten hingegeben, die eine schläferte mich ein, und die andre erweckte mich. Dieser seltsame Zustand war dem Zustande sehr ähnlich, in dem man sich befindet, wenn man durch starke körperliche und geistige Anstrengung und durch mehrnächtiges Ueberwachen höchst ermüdet und zugleich aufgeregt ist. Hat man endlich zum Ruhen Zeit gewonnen, so kann man doch zu keinem erquickenden Schlafe kommen, sondern bei dem gröfsten

Grade der Schläfrigkeit versinkt man nur in eine Art von ungenüglichem Traumleben.

Nachdem ich mich eine Zeitlang in diesem seltsamen Zustande befunden, bekam ich zweimahl flüssigen Stuhlgang, und die fühlbare Wirkung des Zinks hörte nach und nach auf, so dafs ich zu Mittag wieder wie gewöhnlich essen konnte. Uebrigens fühlte ich mich durch diesen Versuch weiter nicht angegriffen.

Ich habe in der Folge, in etlichen Fällen von Gehirnaffektion, das beschriebene Zinkoxyd auch andern, jedoch nicht in der Gabe von fünfzehn, sondern von fünf Gran gegeben, und gefunden, dafs es auch in dieser Gabe den Menschen eine auffallende, bald vorübergehende Röthe des Gesichts verursachte; da ich aber übrigens nicht sah, dafs es hinsichtlich seiner Heilwirkung Vorzüge vor dem essigsauren Zink hatte, bin ich wieder zu diesem zurückgekehrt. Meine Versuche sind indessen unvollkommen, mithin dürfen sie keinen wifsbegierigen Arzt von weiterer Forschung abhalten. Vielleicht steckt in diesem Zinkoxyd noch eine herrliche Heilkraft, welche einem anderen Arzte zu entdecken vorbehalten ist. Ich selbst bin durch die Zeit, durch körperliche und geistige Anstrengungen schon so sehr verdumpft, dafs mich der Kitzel nicht mehr sticht, aus blofser Wifsbegierde auch nur den gefahrlosesten Versuch zu machen; nur die Noth, die Rathlosigkeit kann mich zu so etwas zwingen.

Jetzt will ich zuerst vom Zink im Allgemeinen sprechen, und dann von seinem Gebrauche bei akuten Gehirnleiden.

Der Zink ist der eigentliche Mineralmohnsaft, er hat nämlich, hinsichtlich seiner beruhigenden Kraft, die gröfste Aehnlichkeit mit dem Mohnsafte, ohne jedoch auch nur im geringsten seine gefäfserregende zu theilen. Durch diese Eigenschaft ist er ein ganz unschätzbares Mittel, das unser alter Landsmann *von Hohenheim* weit besser gekannt hat als die Aerzte jetziger Zeit. Er ist dienlich und nicht selten überraschend schnell wirksam in der Affektion der Organe, in denen die Gehirnnerven verflochten sind. So kann man damit heftige Zahnschmerzen stillen, man kann damit bei den schmerzhaftesten Augenentzündungen Schmerz und Entzündung in kurzer Zeit heben, man kann damit die Kopfrose, wenn diese ein Urleiden des sichtbar ergriffenen Theils ist, bald und einzig beschwichtigen. Letztes möchte meinen jungen Lesern, welche die Kopfrose wol in einem leichten, aber nicht im hohen Grade gesehen, eine wenig zu beachtende, kaum der Rede werthe Wirkung des Zinks zu sein bedünken. Ich bemerke diesen also, dafs die Kopfrose, wenn sie einen hohen Grad erreicht, wenn sie, mit heftigem Fieber und Irreden verbunden, dem ganzen Kopfe ein scheufsliches Ansehen gibt, wenn sich nicht blofs die Haut des Gesichtes, sondern auch des behaarten

Kopfes in grofse Wasserblasen erhebt, so dafs der Kranke bei der Besserung ganz enthaart ist, dafs, sage ich, die Kopfrose ein solches Uebel ist, auf welches die Kunst, so wie ich und andre sie auf der Hochschule erlernt haben, wenig vermag. Es durchläuft, trotz der streng antiphlogistischen Behandlung, trotz den ableitenden Laxirmitteln, alle Stadien; ja, bei seinem endlichen Abzuge kann es (wie mich drei Fälle gelehrt) wirklichen Wahnsinn zurücklassen. Der Zink ist das einzige Mittel, welches, meiner Erfahrung gemäfs, diesem abscheulichen Uebel schnell Grenzen setzt, welches in vierundzwanzig Stunden seine Fortschritte sichtbar hemmet. Es verstehet sich aber von selbst, dafs ich hier von der Kopfrose als Urleiden des sichtbar affizirten Theils rede. Es gibt auch bekanntlich eine Kopfrose gastrischen Ursprunges, diese mufs man antigastrisch behandeln. Ich habe selbige aber bis jetzt noch nicht in dem beschriebenen hohen Grade gesehen, vielmehr bestand die gastrisch-consensuelle in der Anschwellung der einen oder der andern Seite des Gesichts und des Halses, und wich ohne Umstände, entweder der zweckmäfsigen Behandlung des urergriffenen Bauchorgans, oder im Falle von abnormer Gallenabsonderung, der Neutralisirung, oder Ausleerung der im Magen und Darmkanal vorhandenen Säure.

Der Zink ist auch in manchen inneren Schmerzen des Kopfes heilsam, selbst in einigen Fällen des inneren Ohrschmerzes, jedoch wahrlich nicht in allen. Es ist eine eigene Art des Schmerzes, der unter seiner Heilgewalt stehet, doch würde man sich sehr täuschen, wenn man glaubte, diesen Schmerz durch unterscheidende Zeichen erkennen zu können. Der Schmerz des Kopfes, der dem Tabak, oder dem Stechapfel, oder dem Silber weicht, der weicht nicht dem Zink, und der dem Zink weicht, der weicht nicht jenen Mitteln. Die Erfahrung hat mich also vier schmerzhafte Kopfaffektionen kennen gelehrt, welche ich am richtigsten Tabak-, Stechapfel-, Silber-, und Zinkgehirnaffektion nenne. Diese Eintheilung lautet wahrscheinlich nicht gelehrt, sie ist aber echt praktisch. Es werden wol noch mehr schmerzhafte Gehirnaffektionen in der Welt sein, die ich bis jetzt nicht habe kennen gelernt, oder deren Natur, wenn ich auch in früheren Jahren ihre Bekanntschaft oberflächlich gemacht, ich doch, bei meiner damahligen Unmündigkeit und schulgerechten Verstandesverkrüppelung, nicht habe ergründen können.

Was die Wirkung des essigsauren Zinks auf den Darmkanal betrifft, so habe ich davon unter den Bauchmitteln gesprochen.

Es ist mir wahrscheinlich, dafs er nicht blofs auf das Gehirn, sondern auch auf das Rückenmark heilend einwirkt. Dieser Einwirkung schreibe ich zum wenigsten die durch Zink vollbrachte Heilungen der schmerzhaften Affektionen äufserer Gebilde zu.

die unter den Namen von Rheumatismen, Gicht, Neuralgie, oder unter andern bekannten, oder noch von unsern ärztlichen Wörtermachern zu schaffenden Namen vorkommen. Unter diesen Uebeln ist vorzüglich zu bemerken die schmerzhafte Affektion des Hüftnerven, die im gemeinen Leben unter dem Namen des Hüftwehes leider nur zu bekannt ist, von welchem ich aber an einem andern Orte ausführlicher handeln werde. Dieses schmerzhafte, und wenn es sich selbst überlassen bleibt, langweilige, endlose Uebel stehet in manchen Fällen (aber gewifs nicht in allen) unter der Heilgewalt des Zinks.

Ich habe noch vor kurzem den Fall erlebt, dafs eine Frau, in der ihr wahrscheinlich von andern aufgeschwatzten Meinung, sie sei mit der Gicht behaftet, und die müsse ihre Zeit haben, kein Arzt könne sie heilen, ein paar Monate an der Affektion des Hüftnerven gelitten. Endlich war ihr erzählt, dafs ich ähnliche Uebel gehoben, und ich mufste nun auch meine Kunst an ihr versuchen. Es ergab sich bald, dafs die sehr schmerzhafte Affektion des Hüftnerven unter der Heilgewalt des Zinks stand; und ich befreite sie durch Zink und blofs durch Zink von ihrem Schmerz. Merkwürdig war es mir, dafs, da die Genesene sich wieder auf der Strafse zeigte, die Leute ihrer Bekanntschaft mir sagten, sie sei durch die Gicht ganz krumm geworden. Diese Zeitung klang mir ganz seltsam. Ich hatte die Frau bei meinen Besuchen nie gehen lassen, sondern mich nur um den Schmerz bekümmert, da ich durch Erfahrung recht gut wufste, dafs, wenn man den Schmerz nur gründlich wegschafft, man hintennach wahrlich keine besondere Gangarzenei nöthig hat. Die Neugierde trieb mich jetzt zu der Genesenen, um zu sehen, welche Bewandnifs es mit der angeblichen Krummheit habe; und, wahrhaftig! ich fand, dafs die Lendenwirbel nach einer Seite einen Bogen machten. Diese Krümmung war, da die Frau beim Sitzen zur Erleichterung der Schmerzen eine und die nämliche gezwungene Haltung des Körpers beobachtet, blofs durch die Wirkung der Muskeln auf die Lendenwirbel entstanden. Eine ganz entgegengesetzte Haltung beim Sitzen, die ihr aber anfänglich recht mühsam wurde, beseitigte den Mifsstand in weit kürzerer Zeit als ich vermuthet. Ich habe in meinem Leben nicht wenig mit Hüftweh mancherlei Art zu thun gehabt, aber der erzählte Fall ist der einzige, in dem das Rückgrath dadurch gekrümmt wurde. Die Genesene war eine ältliche, recht verständige Frau, die meinen Rath, hinsichtlich dieser Verunstaltung, begriff und darum auch befolgte. Einem unverständigen Kinde, oder dummen Menschen würde schwieriger, zum wenigsten nicht so einfach zu helfen gewesen sein.

Auch gegen den Rückenschmerz, der, mit der Affektion des Hüftnerven nah verwandt, häufig in diesen übergehet, habe ich

den Zink nicht selten als wirkliches Heilmittel bewährt gefunden.

Jetzt will ich über den Gebrauch des Zinks beim Gehirnfieber meine Erfahrungen dem Leser mittheilen. Ich habe, wie oben gesagt, noch kein Gehirnfieber beobachtet, das ursprünglich unter dessen Heilgewalt gestanden hätte, so, dafs es durch ihn aus dem ersten Zeitraume in den der Genesung hätte gebracht werden können. Es ist mir aber wahrscheinlich, dafs in der Folge andere Aerzte diese Erfahrung machen werden. Diese Amtsgenossen bitte ich freundlich, ihre gemachten Erfahrungen, wenn sie selbige publiziren, nicht als solche anzugeben, welche für und für in allen Gehirnfiebern heilende Anwendung finden müfsten, denn ich betheuere ihnen, dafs der Zink das erste Gehirnheilmittel ist, welches ich kennen gelernt, sie können also leicht denken, dafs ich es bei den beschriebenen Gehirnfiebern eher angewendet, ehe ich ein neues Mittel gesucht. Aus Muthwillen sucht man kein neues Mittel, sondern aus Noth, weil das bekannte nicht mehr hülfreich ist. Sollten sie also je den Zink bei akuten Gehirnfiebern, welche man nach schulrechtem Brauche Nervenfieber nennet, als Heilmittel im ersten Zeitraume erproben, so thun sie am besten, die Bekanntmachung ihrer Erfahrung ein funfzehn Jahre aufzuschieben, oder wenn sie dazu die Geduld nicht haben, so bitte ich sie, einzig die nackte Thatsache der Welt mitzutheilen, ohne auf selbige allgemeine Behauptungen zu gründen. Durch solche auf kurze zeiträumliche Erfahrung gegründete allgemeine Behauptungen ist der Medizin unsäglicher Schaden geschehen, dadurch ist manchen Mitteln ein übertriebener Werth beigelegt, den die Folgezeit unmöglich bestätigen konnte, dadurch sind ebenfalls die edelsten, unentbehrlichsten Mittel in Vergessenheit gekommen, und dadurch ist selbst die Kunst, kranke Menschen gesund zu machen, seit ein paar hundert Jahren so ziemlich auf dem nämlichen Punkte stehen geblieben, und hat ihre vermeintlich ungeheuren Fortschritte in einem, blöden Augen unsichtbaren Trittrade gemacht.

Ich habe den Zink, obgleich ich ihn, wie gesagt, als wirkliches direktes Heilmittel im ersten Zeitraume der Gehirnfieber nicht erkannt, doch bei keinem herrschenden Gehirnfieber in einzelnen Fällen ganz entbehren können. In manchen Fällen konnte ich damit den symptomatischen Durchlauf stillen, ohne der Wirkung des eigentlichen Heilmittels Eintrag zu thun; jedoch habe ich schon gesagt, dafs ich ihn in etlichen solchen Fällen auch nutzlos gegeben. Dieser Vortheil, obgleich nicht zu verachten, ist doch bei weitem nicht der wichtigste, den der Zink gewährt.

Bei allen herrschenden Krankheiten bekommen wir bekanntlich nicht immer die Kranken im ersten Zeitraume der Krankheit, sondern oft dann erst, wenn das Uebel schon bedeutende Fortschritte

gemacht. Theils ist manche Organkrankheit sehr verrätherisch, schmeichelt durch periodisches Besserwerden mit einer baldigen Genesung, worüber dann die Zeit hingehet, und die Krankheit zu einer ungeahneten Höhe steigt; theils erlauben auch beschränkte Vermögensumstände manchen Menschen nicht, die Hülfe der Kunst anzusprechen; denn wenn sie auch wissen, dafs der Arzt menschlich genug ist, ihnen unentgeltlich zu dienen, so scheuen sie doch die Apotheke, und nur die äufserste Noth, oder vermeintliche Lebensgefahr zwingt sie erst, die Hülfe der Kunst zu suchen.

Diese Ungleichheit der Hülfesuchenden ist für den Arzt, als Beobachter und Erforscher der herrschenden Krankheit, von grofsem Nutzen. Wenn ich nicht die nämliche Krankheit bei einigen sich selbst überlassen und bei andern durch die Kunst behandelt vergleichen kann, mag ich übel den Werth meiner Heilmittel schätzen; nur einzig solche vergleichende Beobachtungen belehren mich am kürzesten und besten über die Natur der Krankheit, und sagen mir deutlich, um wie viel besser oder schlechter meine Kunstheilung als die Naturheilung ist.

Nun, bei allen den beschriebenen Gehirnfiebern habe ich gefunden, dafs die Natur sie selten anders, als durch gänzliche Erschöpfung des ganzen Körpers heilt. Jedoch ist dieser Prozefs der Selbstheilung nicht in allen Fällen ganz einfach; während dessen können in manchen Körpern Versetzungen des Urleidens von einem Organe auf das andere entstehen, wodurch dann das Eingreifen der Kunst, wenn dieses nicht zum Nachtheile, sondern zum Heile der Kranken geschehen soll, grofse Umsicht erfodert.

Bei den beschriebenen drei Gehirnfiebern ging der Kopfschmerz, sich selbst überlassen, in wirkliches anhaltendes Irrereden, oder Schlafsüchtigkeit über. Die Zeit dieses Ueberganges war aber ganz unbestimmt, und wie ich in sichere Erfahrung gebracht, sind auch Menschen an diesen Fiebern gestorben, ohne irre zu reden, und andre sind von selbst nach langer Krankheit genesen, ohne irregeredet zu haben, oder schlafsüchtig gewesen zu sein.

Das anhaltende Irresein mufs man von dem periodischen wohl unterscheiden. Das Gehirn und Rückenmark ist ohne Zweifel das Gemeine mehrer Organe, deren Verrichtung wir bis jetzt noch nicht genau zu bestimmen wissen. Es gibt Organe im Gehirn, die unwidersprechlich von dem die regelmäfsige Aeufserung des Denkvermögens bedingenden unterschieden sind. Durch eine krankhafte Affektion der ersten kann aber das letzte consensuell krankhaft ergriffen werden, wo denn leicht, sonderlich wenn die Fieber starke Exazerbationen machen, das periodische Irresein eintritt: so delirirten die Kranken periodisch bei unsern durch Stechapfel heilbaren Gehirnfiebern, so deliriren sie leicht beim Wechselfieber

und bei andern schmerzhaften Gehirnleiden. Bei unsern Fiebern war das Irresein nicht regelmäfsig periodisch, sondern konnte zuweilen mehre Tage mit geringer Unterbrechung anhalten. Durch Zink gemäfsiget oder ganz beseitiget, ging aber doch die Krankheit ihren Gang. Der Vortheil, den man also vom Zink hatte, war sehr gering, so gut als gar keiner.

Bei dem wirklich anhaltenden Irresein, oder bei der Schlafsüchtigkeit scheint eine Krankheitsübertragung im Gehirn Statt zu finden, die Krankheit scheint nämlich von dem urergriffenen Gehirnorgane auf das die regelmäfsige Aeufserung des Denkvermögens bedingende übertragen zu sein, so, dafs dieses nicht mehr mitleidendes, sondern urleidendes ist.

In den Fällen, wo eine solche wirkliche Uebertragung Statt gefunden, beschwichtigte ich nicht blofs das Delirium durch Zink, sondern hob auch die ganze Krankheit damit.

Es ist aber ganz unmöglich, aus den Zufällen der Krankheit zu erkennen, ob wirklich ein solcher Metaschematismus sich gemacht habe. Wahrscheinlich hat er sich noch nicht vollkommen gemacht, so lange der Kranke in den hellen Zeiträumen, sollten diese auch sehr kurz und unvollständig sein, noch über Kopfschmerzen klagt. Klagt er aber dann nicht mehr über Kopfschmerzen, sind diese vielmehr ganz verschwunden, so ist die Wahrscheinlichkeit vorhanden, dafs der Metaschematismus sich vollkommen gemacht. Aber dieses Zeichen ist leider auch nicht ganz sicher, und wird vollends unsicher, wenn der Arzt unweise genug ist, in einem halb lichten Augenblicke dem Kranken die Frage vorzulegen: ob er noch Kopfschmerz habe. Die bejahende Antwort des halb taumeligen Kranken ist gar nichts werth. Wenn aber der Kranke auf die allgemeine Frage, über welche widrige Gefühle er zu klagen habe, den Kopf als den schmerzenden Theil angibt, so beweiset dieses weit mehr, gibt aber auch noch keine Sicherheit; denn dem halb besinnungslosen Kranken können diese Klageworte vom ersten Zeitraume her zur Gewohnheit geworden sein. Von den freiwilligen Klagen des ganz unbefragten Kranken gilt eben dasselbe, wiewol man ihnen nicht mit Unrecht einen gröfseren Werth beilegt. Auf alle Fälle kann man die zweifelhafte Erkenntnifs nur dadurch zur sicheren erheben, dafs man den Zink reicht. Ist das die richtige Aeufserung des Denkvermögens bedingende Organ urergriffen, so heilt der Zink diesen krankhaften Zustand, und die Heilung erfodert einen bis drei Tage. Bei den von mir behandelten Fiebern war dann auch, mit der vollkommnen Rückkehr des Verstandes die Heilung der ganzen Krankheit vollendet. Es hat mir, da ich zuerst den Zink als Gehirnmittel kennen lernte, grofses Vergnügen gemacht, den tollenden Kran-

ken zuweilen innerhalb vierundzwanzig Stunden wieder zum Verstande zu bringen. Nachdem ich dieses aber oft gesehen, hat es den Reiz der Neuheit, des Wunderbaren und Ueberraschenden verloren, und seitdem kommt es mir vor, als müsse das so sein und könne nicht anders sein.

Der Metaschematismus, von welchem ich jetzt spreche, macht sich aber nicht immer auf einerlei Weise. Am oftesten geschiehet die Uebertragung von dem zuerst ergriffenen Gehirnorgan auf das die Denkkraft bedingende langsam, in dem unbestimmbaren Zeitraume mehrer Tage, auf dem Wege der Mitleidenheit. Anfänglich ist das Denkorgan blofs mitleidend ergriffen, nach und nach wird das Mitleiden zum wirklichen Urleiden, und das Urleiden des zuerst ergriffenen Gehirnorganes wird immer dunkler und verschwindet zuletzt ganz. Während die Natur in dieser Operation begriffen, kann man mit Zink den phantasirenden Kranken nicht blofs verständig, sondern anscheinend ganz gesund machen. Hat aber in diesem Falle noch kein echter, vollkommner Metaschematismus auf das Denkorgan Statt gefunden, sondern blofs ein unvollkommner, zweideutiger, das heifst, ist die Krankheit nicht ganz und gar von dem urergriffenen auf das Denkorgan übertragen, so, dafs das erstergriffene ganz gesund ist, so kann man den Verdrufs haben, den vermeintlich vollkommen geheilten Kranken nach mehren Tagen wieder in die erste Krankheit zurückfallen zu sehen. Er fängt wieder an über Kopfschmerz zu klagen, über Taumel, sein Puls beschleunigt sich wieder u. s. w. Wird man also zu einem Kranken gerufen, in dessen Kopfe die Natur jene langsame Krankheitsübertragung auf das Denkorgan zu machen im Begriffe ist, so ist es weit besser, das Eigenmittel auf das im ersten Zeitraume ergriffene Organ so lange zu geben, bis die Natur jene Operation wahrscheinlich ganz vollendet hat, und dann durch Zink das Denkorgan zum Normalstande zurück zu führen; es ist besser, sage ich, so zu handeln, als durch unzeitigen Gebrauch des Zinks jene geheimnifsvolle Naturoperation zu stören, und den vermeintlich geheilten Kranken einem verdriefslichen und gefährlichen Rückfalle blofszustellen.

Der Leser könnte aber denken, in solchen zweideutigen Fällen würde eine Verbindung des Zinks mit dem Eigenheilmittel auf das urergriffene Organ heilsam sein. Auf den Gedanken bin ich auch gekommen, habe aber bis jetzt keinen Vortheil von solcher Verbindung gesehen. Sollte je ein Arzt ähnliche Fieber zu heilen haben, so kann ich ihm aber nicht abrathen, eine solche Verbindung in jenem zweideutigen Zustande zu versuchen. Theils meine Abneigung gegen Verbindung kräftiger Heilmittel, theils die, gerade aus dieser Abneigung hervorgehende Geringzähligkeit meiner Versuche, machen nothwendig mein eigenes Urtheil in die-

ser Sache unzulänglich. Da ich aber hintennach bei Bauchfiebern, namentlich bei denen, von einem Urleiden des *Plexus coeliaci* abhängenden, durch Zusammensetzen zweier verschiedenartigen Eigenmittel einer Krankheitsübertragung auf Leber oder Milz zuvorgekommen bin; so ist es möglich, dafs sich dieses auch bei den Gehirnfiebern in den Gehirnorganen bewerkstelligen läfst. Mit Gewifsheit läfst sich über solche dunkle Dinge nichts sagen.

Wenn ich aber oben bemerkt, dafs ich den Metaschematismus, entweder vollendet, oder im Werden begriffen, vorzüglich bei solchen gefunden, zu denen ich erst im späteren Zeitraume der Krankheit gerufen worden, so mufs ich als Freund der Wahrheit, als Feind aller Prahlerei gestehen, dafs in einzelnen, jedoch seltenen Fällen, auch bei solchen, denen ich vom Anfange an das Heilmittel auf das urerkrankte Organ gegeben, jene Krankheitsübertragung auf das Denkorgan eingetreten ist. Warum? das habe ich nicht ergründen können, sondern mich begnügen müssen, den irren Kranken durch Zink wieder verständig und gesund zu machen. Es ist möglich, dafs die Folgezeit mir noch manches erklären wird, was mir jetzt dunkel ist: es ist aber auch möglich, dafs ich, da ich schon zu den Alten gehöre, keine Aufklärung mehr von der Zeit erhalte; welches denn auch gut ist.

Das ist nun alles, was ich von der durch Mitleidenheit sich langsam machenden Krankheitsübertragung zu sagen weifs. Es gibt aber auch einen plötzlich entstehenden Metaschematismus, der jedoch seltner ist als jener. Man kann keine andre Beschreibung von dieser Naturoperation geben, als dafs der Kranke, der etliche Tage über die gewöhnlichen Zufälle des ersten Zeitraumes der Gehirnfieber geklagt, auf ein Mahl und ganz ungewarnt entweder schlafsüchtig wie ein Apoplektischer, oder toll wie ein Maniakus wird. Erstes habe ich jedoch nie in den beschriebenen reinen Gehirnfiebern, sondern in den sogenannten nervösen unregelmäfsigen Wechselfiebern beobachtet, sonderlich bei dem, welches im Spätsommer des Jahres 1831 hier und in der Umgegend, an Rhein und Maas, häufig vorkam und in ziemlichem Grade ansteckend war. Es war offenbar eine Verbindung des den ganzen Sommer durch unglaublich häufig vorkommenden Wechselfiebers mit dem im Spätsommer entstehenden Gehirnfieber. Den plötzlichen Metaschematismus auf das Denkorgan, der sich nicht als Schlafsucht, sondern als Irrsinn offenbaret, habe ich bei den einfachen Gehirnfiebern zwar nicht häufig, aber doch einzeln von Zeit zu Zeit beobachtet, und in diesem Falle nicht blofs das Denkorgan durch Zink zum Normalstande zurückgeführt, sondern auch zugleich die ganze Krankheit geheilt.

Einen seltsamen Fall der Art erlebte ich zu der Zeit, da das unter der Heilgewalt des Tabaks stehende Fieber herrschte, in

der geringen Volksklasse. Ein Mann von mittlen Jahren, nach Angabe seiner Ehefrau, seit vier Tagen mit einem heifsen Fieber behaftet, welches sich durch ausgezeichnet starken Kopfschmerz und durch die gewöhnlichen Fieberzufälle offenbaret, wird am fünften Tage auf ein Mahl toll, und man ruft mich am sechsten zu Hülfe. Ich fand den Kranken vollkommen wahnsinnig, mit einer unaufhörlichen Neigung das Bett zu verlassen. Sein Wahnsinn war aber nicht bösartiger Natur; er kannte mich gut, versprach auch, die Arzenei richtig einzunehmen, ja er vermafs sich, alle Arzenei, selbst die garstigste nehmen zu können. Sein Puls war schnell und mäfsig voll, seine Zunge hatte einen leichten weifsen Anflug, sein Gesicht war blafs, er hatte aber, nach Aussage seiner Frau, im gesunden Zustande auch keine Röthe. Uebrigens konnte ich von der Frau wenig Aufklärendes und von ihm selbst, begreiflich, gar nichts erfahren. Da ich nun aber einen solch plötzlichen Metaschematismus auf das Denkorgan, bei seiner verhältnifsmäfsigen Seltenheit, oft genug erlebt hatte, um in gegenwärtigem Falle den Zustand richtig zu beurtheilen, so verschrieb ich zwei Drachmen Zink, liefs selbige mit einer Unze Arabisches Gummi in acht Unzen Wasser auflösen, und davon dem Kranken stündlich einen Löffel voll reichen.

Am folgenden Tage, vierundzwanzig Stunden nach dem ersten Besuche, fand ich den Kranken schlafend; ich weckte ihn, und überzeugte mich, dafs der Irrsinn gehoben, einer Schlaftrunkenheit Platz gemacht, und das Fieber schon über die Hälfte nachgelassen. Ich liefs die nämliche Arzenei wiederholen und stündlich fortgebrauchen.

Am folgenden Tage, also achtundvierzig Stunden nach meinem ersten Besuche, war der Kranke vom Irrsinn, Schlafsucht und Fieber frei. Jetzt liefs ich blofs zur Vorsicht noch eine dritte Portion Arzenei holen, von selbiger aber nur alle zwei Stunden einen Löffel voll nehmen.

Da mir die erzählte Wirkung des Zinks damahls schon lange nicht mehr neu war, so hatte auch dieser Fall für mich keine besondere Merkwürdigkeit, er bekam sie aber hinten nach.

Indem ich eines Tages aus dem Hause ging, sprachen mich ein paar Einwohner desselben an und theilten mir folgende seltsame Nachricht mit. Der Mann, den ich jetzt geheilet, lebe in einer unglücklichen Ehe, die Frau sei zänkisch und boshaft. Sie habe in den ersten vier Tagen, obgleich der Mann sehr krank gewesen und sie die Arzenei von der Stadt unentgeltlich bekomme, absichtlich keine Hülfe gesucht, in der Hoffnung, das Fieber werde ihn tödten. Der plötzlich entstandene heftige Wahnsinn, der ihr selbst sehr lästig gewesen, und die mifsbilligenden Urtheile der Mitbewohner des Hauses haben sie endlich bestimmt, meine

Hülfe zu suchen. Nun habe sie aber, in der Meinung, man könne einen Kranken dadurch tödten, dafs man ihm die Arzenei in drei- oder viermahl gröfserer Gabe reiche, als die Vorschrift des Arztes es besage, ihrem wahnsinnigen, aber hinsichtlich des Einnehmens sehr gefälligen Manne die verordnete Arzenei nicht nach Vorschrift stündlich, sondern so schnell hintereinander löffelweise gereicht, dafs der für vierundzwanzig Stunden verschriebene Trank in gar kurzer Zeit verbraucht worden sei. (In wie kurzer Zeit, konnten sie mir nicht genau angeben.) Die Wirkung der Arzenei habe, wie man aus den Aeufserungen der Frau wahrgenommen, ihr anfänglich grofse Hoffnung gegeben, dafs ihre böse Absicht gelingen werde, denn der Mann sei aus dem unruhigen Wahnsinn in einen tiefen, sehr tiefen Schlaf gefallen. Am folgenden Tage habe sich aber gezeigt, dafs dieser tiefe Schlaf nicht der Vorbothe des Todes, sondern der Genesung gewesen.

Ich habe diesen Fall deshalb zur Mittheilung ausgewählt, weil er manchem Arzte bei Verschreibung stark wirkender, feindlicher Mittel zur nützlichen Warnung dienen kann.

Der Zink macht, auch in der oben angegebenen mäfsigen Gabe gebraucht, bei Beschwichtigung des Irrsinnes mehrentheils einen ruhigen Schlaf; ich rathe aber meinen Lesern, beim ersten Eintreten dieses Schlafes nicht zu denken, nun sei die Sache abgethan, denn wenn sie den Kranken mehre Stunden schlafen lassen, können sie zu ihrem Verdrusse sehen, dafs er eben so närrisch wieder aufwacht als er eingeschlafen ist. Man mufs den Zink vielmehr stündlich reichen und den Schlafenden zum Einnehmen aufwecken; nur dann, wenn man siehet, dafs er, von selbst aufwachend, verständig ist, nur dann darf man denken, dafs der Zink seine Heilwirkung vollbracht. Aber auch jetzt würde es unweise sein, ihn ganz bei Seite zu setzen; man mufs ihn vielmehr in geringeren Gaben, oder in längeren Zwischenräumen noch ein paar Tage fortgebrauchen lassen.

In schlafsüchtigen Zufällen, in welche akute Gehirnleiden auch leicht übergehen, welche aber mit dem Irresein nahe verwandt, ja selbst selten ohne diese sind, habe ich den Zink auch als Heilmittel erkannt. Bei seinem Gebrauche erwacht der schlafsüchtige Kranke, wenn der Zink seine Heilwirkung vollbracht, von selbst. Jedoch siehet man bei dem stündlichen Erwecken, welches man des Einnehmens wegen thun mufs, die Geisteskräfte schon nach und nach zum Normalstande zurückkehren, ehe das Selbsterwachen, welches den Anfang der wirklichen Heilung bezeichnet, eintritt. Auch hier ist es, wie beim Irrereden, der Vorsicht gemäfs, den Zink beim Eintritt der Genesung noch etliche Tage länger gebrauchen zu lassen.

Jetzt mufs ich als ein treuer praktischer Schriftsteller nach

meinem besten Wissen von den Hindernissen reden, die der cephalischen Heilwirkung des Zinks in den Weg treten.

Gehirnleiden machen leicht consensuelle Bauchleiden; das ist bekannt. Meine eigene Erfahrung lehrt mich, dafs Magen, Därme und Leber weit öfter ergriffen werden, als Milz oder Pankreas, oder Nieren, wiewol ich im Jahre 1831 die Milz auch häufig ergriffen gesehen. Gegen diese consensuellen Affektionen habe ich bei vorher ungekränkten Körpern keine besondere Mittel nöthig gehabt. Bei solchen aber, in denen frühere Bauchleiden durch consensuelle Affektion aufgerührt wurden, habe ich gefunden, dafs das Heilmittel auf das anfänglich erkrankte Gehirnorgan allein nicht im Stande war, die Krankheit im ersten *Stadio* zu heben, diese ging vielmehr in das zweite durch Affektion des Denkorgans bezeichnete über; ja ich habe auch gefunden, dafs, wenn das Bauchleiden ernsthaft war, dieses zum wirklichen Urleiden wurde, und das Delirium als consensuelle Gehirnaffektion unterhielt, also, dafs ein dem anfänglichen Verhältnisse ganz entgegengesetztes zwischen dem Bauchorgane und dem Denkorgane entstand. Dafs dieses so und nicht anders sei, schliefse ich daraus, weil ich in solchen Fällen den Zink ganz vergebens gegen das Irrereden angewendet, und weil dieses zusammt der ganzen Krankheit einzig dem geeigneten Bauchmittel wich.

Warum sich dieses aber so mache, möchte übel zu erklären sein; es ist genug, dafs man weifs, es kann so geschehen und geschiehet wirklich also in der Natur. Dieses Wissen bestimmt uns zum wenigsten, unsere Aufmerksamkeit bei Behandlung solcher Krankheiten auf diesen Gegenstand zu lenken, und befähiget uns, dem Kranken zu helfen, indefs einseitige Ansichten uns zum Helfen ganz ungeschickt machen.

Meinen jüngeren, in dieser Sache noch wenig geübten Amtsbrüdern, will ich aber nicht bergen, dafs solche Versetzung des Urleidens von einem Organe auf das andere, und solche Rollenumtauschung der Organe unter einander, in manchen Fällen schwer zu erkennen ist. Z. B. die zum Urleiden gewordene consensuelle Leberaffektion, (wenn der Wahnsinn des Kranken uns der Erfragung desselben beraubt, uns nichts überbleibt als die Ausfragung der Freunde und wenige sinnlich erkennbare, aber auch leicht vielartig zu deutende Zufälle) setzt uns, wollen wir nicht blofs Behandler, sondern Heiler sein, in eine gar seltsame Lage. In einigen Fällen hat mich die gelbe Gesichtsfarbe des Kranken geleitet, in andern die gelbe Farbe des Urins (welches Zeichen aber unter den unsicheren das unsicherste ist), in andern Fällen die grauliche Farbe des Darmkothes bei weifser Gesichtsfarbe, und abermahls in andern Fällen habe ich die Arzeneien als Erkennungsmittel *(Reagentia)* gebrauchen müssen. So kann man z. B.

durch das Eisen erkennen, ob die abgesonderte Galle eigenschaftlich normal sei. Ist sie dieses, so färbt der innerlich gebrauchte *Liquor stypticus* den Darmkoth kohlschwarz, im entgegengesetzten Falle aber grau, oder schwarzgrau. Weil aber dieses starke Eisenpräparat bei weitem nicht in allen Fällen anwendbar ist, so kann man sich besser des rothen peroxydirten Eisens zu zwei Drachmen in vierundzwanzig Stunden bedienen. Dieses färbt innerhalb zwei, höchstens drei Tage den Darmkoth kastanienbraun, wenn die abgesonderte Galle *qualitate* normal ist: im Gegentheil bleibt er hellgelb, oder buntfarbig, roth und grau gemischt.

Auch die atmosphärische Luft ist als Reagens zu gebrauchen. Wenn die gelben oder braunen Exkremente, der Luft ausgesetzt, innerhalb eines Tages an ihrer Oberfläche mehr oder minder graulicht werden, so kann man ziemlich sicher sein, dafs die Galle eigenschaftlich abnorm, mithin das absondernde Organ krank sei, denn die Exkremente des vollkommen lebergesunden Menschen werden nicht hell-, sondern dunkelfarbig an der Luft.

In Fällen, wo zugleich mit dem Irresein Durchfall vorhanden ist, kann auch der essigsaure Zink als Erkennungsmittel benutzt werden, indem dieser in den meisten Fällen wol einen consensuellen von einem Urgehirnleiden, in vielen Fällen einen von einem Urdarmleiden abhangenden, aber wahrlich nicht leicht einen consensuellen von einem Urleberleiden abhangenden Durchfall heben wird.

Es würde den Leser ermüden, wenn ich jetzt von der Krankheitsübertragung des Gehirnleidens auf andre Bauchorgane ausführlich sprechen wollte, blofs von dem Metaschematismus der Affektion des Denkorgans auf den Darmkanal sei es mir erlaubt ein Wort zu sagen. Dieser Metaschematismus ist so äufserst selten, dafs ich ihn nur zweimahl in meinem Leben beobachtet habe, und hier erschien er unter der Form des echt kritischen Durchfalles, das heifst, eines solchen Durchfalles, der den Kranken aus dem gefährlichsten Krankheitszustande auf einmahl, wie durch einen Zauber, zur Genesung brachte.

Ich mufs aber vorläufig bemerken, dafs ich einen Durchfall nicht kritisch nenne, den die Natur zuweilen, und eben nicht selten hervorbringt bei vernachlässigter Ausleerung oder Neutralisirung der Darmschärfe, die entweder durch krankhafte Affektion eines Bauchorgans erzeugt, oder durch schlecht geordnete Diät, oder durch den anhaltenden Gebrauch versiropter, gährender Arzeneien schulrecht gemacht ist. Die chemisch abnormen Stoffe erregen, wenn ihre Schärfe bis auf einen gewissen Grad gekommen, einen Durchfall, der begreiflich dem Kranken gut thun, und das durch den Reiz dieser Darmschärfe gesteigerte Fieber mäfsigen mufs. Eigentliche vollkommne Heilung sah ich aber noch nie

dadurch bewirkt. Darum mag ich auch nicht leiden, dafs man diesen und einen anderen Durchfall, welcher zuweilen in mäfsigem Grade gleich nach der Beendigung akuter Fieber eintritt, kritisch nennet, denn der wirklich kritische ist wahrlich ein ganz anderes Ding.

Im Jahre 1809, da der zu erzählende Fall sich zutrug, herrschten hier im Lande ansteckende Fieber, deren nimmer verlöschender Herd die Französischen Gefängnisse waren. Ich nannte sie, nach damahls hergebrachter Sitte, Nervenfieber, konnte sie wol behandlen, aber nicht heilen. In der Stadt *Geldern* starben daran in ganz kurzer Zeit der Maire, sein Adjunct und der Pfarrer der katholischen Kirche; diese Todesfälle machten einen solchen Lärm im Lande und in der angrenzenden Provinz der Niederlande, dafs die Medizinalbehörde zu *Arnheim* mir einen besonderen Bothen schickte, um sich nach diesem Ungethüme zu erkundigen. Ausleerende Mittel und Blutverlust verschlimmerten augenscheinlich dieses Fieber. Alle geistige und andre exzitirende Mittel machten es ebenfalls schlimmer. *Fixa roborantia* und Schwefelsäure thaten auch nicht gut, sie machten den Puls in den meisten Fällen intermittirend. Da ich damahls Bezirksarzt für die Epidemien war, hatte ich in dem weitläuftigen Clevischen Bezirke genugsam Gelegenheit, mich von der Schädlichkeit dieser verschiedenartigen Mittel zu überzeugen, ohne gerade selbst Versuche zu machen. Dieses Fieber, welches, sich selbst überlassen, bei weitem so endlos nicht war, als die oben beschriebenen, ging leicht, auch ohne von Arzenei gestöret zu sein, in den Zustand des Irreseins und der Schlafsucht über. Durchlauf ging diesem Uebergange vorher; weit entfernt also, dafs der Durchlauf heilsam gewesen wäre, erfolgte vielmehr bei seinem Erscheinen die Verschlimmerung der Krankheit. Damahls, noch uneingeweiht in solche Heimlichkeiten der Natur, die ich jetzt kenne, war ich schon, als Zweifler an der Mächtigkeit der schulgerechten Heilkunst, klug genug, den Kranken nicht mit feindlichen Mitteln zu bestürmen. Ich beschränkte mich darauf, etwas Kampher zu reichen (einen Skrupel in vierundzwanzig Stunden) und den Durchlauf mit Krebssteinpulver und arabischem Gummi zu mäfsigen. Heilen konnte ich mit diesen Mitteln die Krankheit nicht, aber ich störte ihren Verlauf nicht; und konnte ich sie auch nicht merklich abkürzen, so hatte ich doch die kleine Genugthuung, zu sehen, dafs weniger Menschen bei dieser Behandlung starben als bei jeder anderen zu meiner Kunde gekommenen. Ja, selbst von denen, die sich ganz der Natur überliefsen, starben weit mehr; in welchem Punkte ich mich nicht täuschen konnte, da ich als Bezirksarzt Gelegenheit hatte, mich bei den Geistlichen an verschiedenen Orten nach der Sterblichkeit der, der blofsen Naturhülfe Ueberlassenen zu erkundigen. Diesen

Unterschied schreibe ich aber nicht auf die Heilwirkung des Kamphers, sondern auf den Unterschied der Diät. Durch Vermeidung aller sauren und gährenden Speisen und Getränke, durch Vermeidung aller Sirope, denen ich damahls schon längst als unnützen und schädlichen Arzeneiversüfsungen den Abschied gegeben, blieb in vielen Fällen der Durchlauf ganz aus und die Krankheit verlief viel milder; wenn er aber auch nicht ganz ausblieb, wurde er doch nicht so erschöpfend als bei einer ungeregelten Diät. Der gemeine Mann hingegen, der sich in verschiedenen Gegenden ganz der Natur überliefs, afs das, wozu er Lust hatte, und dessen er habhaft werden konnte: gekochte Buttermilch mit schwarzem Sirop, Milch mit Mehl und Bier gekocht, Mehlbrei, Biersuppe mit Schwarzbrot gekocht, kurz, solche Dinge, die in manchen gesunden, etwas reizbaren Därmen schon flüssigen Stuhlgang bewirken. Dadurch erregte er bei jenem Fieber den Durchlauf, und machte den vorhandenen zum erschöpfenden. Diesem Unterschiede in der Diät schreibe ich einzig den Unterschied der Sterblichkeit zu.

Nun, in jener Zeit hatte ich hier im Orte einen jungen, dem Branntwein schon lange ergebenen Mann an diesem Fieber zu behandeln. Er bekam früh den Durchlauf, und fiel, wie es bei dem Fieber gewöhnlich war, in den Zustand des Irreseins. Den Durchlauf mäfsigte ich zwar dadurch, dafs ich etwas Krebssteinpulver zu dem schleimigen Kamphertrank setzte, er liefs in dem Zeitraume etlicher Tage ganz nach; allein die Krankheit, einmahl in das Stadium des Irreseins übergegangen, stieg doch von Tage zu Tage. Der Kranke wurde bald ganz besinnungslos, seine Zunge trokken und borkig, sein Puls klein und sehr schnell, das Sehnenspringen so stark, dafs man kaum den fadenartigen Puls davor fühlen konnte, der Körper rutschte zu dem Fufsende des Bettes: kurz, die Umstände waren so, dafs ich seine Genesung zwar nicht für unmöglich, aber doch für sehr zweifelhaft halten mufste. Da nun die Krankheit auf das Höchste gestiegen, und die Hoffnung in dem Herzen der Freunde des Leiders fast ganz erloschen war, kamen sie mich eines Morgens rufen, sagend, der Kranke habe die Nacht einen furchtbaren Durchfall bekommen, und es scheine ihnen, er liege in den letzten Zügen; sie wünschten sehr, mein Urtheil darüber zu hören und ob ich vielleicht in diesem verzweifelten Zustande noch Rath wisse.

Ich fand nun den Kranken in folgender Lage: der plötzlich entstandene Durchfall war so unglaublich heftig gewesen, dafs der wässerige Abgang, nicht blofs durch das Bett, sondern auch durch den Strohsack gedrungen, auf dem Boden unter der Bettstelle hertrieb. Grofsen Gestank konnte ich nicht gewahr werden. Auf den ersten Anblick sollte man den ganz besinnungslosen Kranken wirklich für einen Sterbenden gehalten haben: da ich aber den Puls

untersuchte, merkte ich, dafs dieser etwas langsamer und unverkennbar voller und kräftiger geworden war, auch hatte das Sehnenspringen fast ganz aufgehört. Ohne eben die Genesung bestimmt verbürgen zu können, gab ich doch den Freunden einige Hoffnung, und weil ich nun zu ihrer Beruhigung etwas Arzeneiartiges rathen mufste, hiefs ich sie, dem Kranken stündlich fünf Tropfen *Liquor anodynus H.* mit einem Löffel voll Wasser gemischt reichen. Dadurch unterstützte ich diese Naturoperation weit eher als dafs ich sie gestöret hätte.

Gegen Abend, da mich die Neugierde wieder hintrieb, war schon die Bedeutung dieser gewaltsamen Naturoperation ganz aufser allen Zweifel gestellt. Die Geschwindigkeit des Pulses hatte noch mehr abgenommen, und er war noch voller und kräftiger als am Morgen. Der Durchfall währte noch immer, aber er war nicht mehr stürmisch, sondern sehr mäfsig. Die Besinnungslosigkeit hatte nachgelassen, und obgleich der Kranke aus Schwachheit noch nicht sprechen konnte, gab er doch durch Zeichen zu erkennen, dafs er verstehe, was man ihm sage. Mund und Zunge hatten sich an diesem Tage vollkommen gereiniget. Am folgenden Morgen hatte der Durchfall ganz aufgehört und die Krankheit war gehoben; denn aufser grofser Schwachheit, konnte ich nichts Krankhaftes mehr erkennen.

Ich würde geglaubt haben, ganz gegen die Achtung zu fehlen, welche ich vor unserer grofsen Lehrmeisterinn, der Natur hege, wenn ich, um in den Augen der Einfältigen meiner Kunst die Heilung zuzueigenen, dem Kranken jetzt noch Arzenei hätte reichen wollen. Ich rieth ihm, gleich einem jungen Kinde Milch zu trinken, und Weifsbrot mit Milch zu essen; dadurch bekam er unglaublich schnell die verlorenen Kräfte wieder.

Bei der ganz unverkennbaren Neigung, welche die schulgerechten Aerzte von jeher gehabt haben, die Natur in ihren feindlichen Heiloperationen nachzuahmen, und ihre milden, freundlichen, direkten Heilungen als der Nachahmung ganz unwürdig aufser Acht zu lassen, glaube ich doch kaum, dafs unter hundert Aerzten sich ein einziger finden würde, der in einem ähnlichen Falle durch drastische Purganzen eine solche antagonistische Heilung nachzuahmen wagte.

Ich sehe, wie gesagt, diesen Durchfall als einen echten Metaschematismus auf den Darmkanal an. Das Wie dieser Naturoperation, und die Bedingungen, unter welchen sie geschehen kann, ist mir aber dunkel, wie mir überhaupt alle solche plötzliche Krankheitsversetzungen von einem Organe auf das andere sehr dunkel sind.

Ich hoffe, jetzt nicht den Namen eines Wirrkopfes zu verdienen, wenn ich von dem Consens, der zwischen den Bauchorga-

nen und dem Gehirn herrscht, noch ein Wort rede. Wäre diese Rede nach herkömmlicher Weise schicklicher bei Abhandlung der Bauchfieber gewesen, so ist sie, hier jetzt eingereihet, verständlicher und nützlicher.

Ich habe im Vorigen mehre Bauchfieber beschrieben, bei denen das Gehirn leicht in seinem Denkorgane consensuell ergriffen wurde. Bei diesen Fiebern fand aber kein Metaschematismus auf das Denkorgan Statt, weder ein plötzlicher, noch, auf dem Wege der Mitleidenschaft, ein langsam sich machender. Deshalb leistete auch der Zink in dem Irresein bei diesen Fiebern nichts, gar nichts, denn es war echt consensuell, und konnte nur durch das geeignete Heilmittel auf das urerkrankte Bauchorgan gehoben werden. Aus diesen Beobachtungen folgt nun die praktische Wahrheit, dafs bei Uraffektionen der Bauchorgane das consensuelle Ergriffensein des Denkorganes nicht leicht zum Urleiden des Denkorganes wird, sondern consensuelles Leiden bleibt, und nur durch Heilung des urergriffenen Bauchorgans zum Normalstande zurückzuführen ist. Wollte ich nun aber diese praktische, von den jüngeren Lesern nicht genug zu beherzigende Wahrheit zu einem praktischen Canon erheben, so würde ich selbst im Irrthume sein und andre Unerfahrene in die Irre führen. Es gibt Ausnahmen von der Regel, und wenn ich diese eben nicht häufig beobachtet habe, so ist es doch nicht unmöglich, dafs einst solche Fieber erscheinen, bei denen das das Gewöhnliche ist, was ich bis jetzt als Ausnahme beobachtet.

Im Jahre 1830 im Herbste habe ich ein herrschendes, in mehren Gemeinen sich stark verbreitendes, nicht ohne grofsen Verdacht der Ansteckung seiendes Leberfieber behandelt, bei dem das Denkorgan nicht leicht consensuell ergriffen wurde. Aber bei einzelnen wenigen Menschen, bei denen es consensuell ergriffen wurde, artete das consensuelle Gehirnleiden gar bald zum Urgehirnleiden aus, ich hatte es dann nicht mehr mit einem Leber-, sondern mit einem Gehirnfieber zu thun, und dieses stand unter der sicheren Heilgewalt des Zinks; nicht blofs das Irresein, sondern die ganze Krankheit wurde durch Zink gehoben. Da es nun aber durch Zeichen unmöglich zu erkennen ist, ob der Metaschematismus auf das Gehirn sich vollkommen gemacht hat, so begegnete es mir, dafs ich in Einem Falle mit dem Zinke zu schnell bei der Hand war. Ich hob das Irresein und anscheinend die ganze Krankheit, aber am dritten Tage des Zinkgebrauches wurde der vermeintlich genesene Kranke wieder unwohl, und ich begriff jetzt, dafs ich es mit einem unvollkommnen Metaschematismus zu thun gehabt, griff wieder zum Lebermittel, und der Kranke genas bald, ohne dafs das Denkorgan weiter afflizirt wurde, ohne dafs das Fieber wieder überhand nahm. Hätte ich hier bei dem eintretenden

Unwohlsein nur etwas gezaudert, auf das Leberorgan heilend einzuwirken, so würde aus dem Unwohlsein, in ein paar Tagen ein förmlicher Rückfall des Leberfiebers geworden sein.

Ich hoffe jetzt genug gesagt zu haben, um den jüngeren Lesern begreiflich zu machen, dafs man den Zink, wie mächtig und unersetzlich er auch als Gehirnmittel sein mag, doch nicht blindlings bei allem Irresein heilend anwenden könne. Zum Ueberflusse bemerke ich auch noch, dafs vom Zinke eben das gilt, was ich schon früher von allen andern Organmitteln gesagt habe: er wird nimmer das erkrankte Gehirn gesund machen, wenn die Krankheit, sie mag sich als Kopfschmerz, Irresein, oder auf jede andere Weise äufsern, eine in dem Gehirne vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus ist.

Jetzt, da ich von dem Irrsinne geredet, wird es wol nicht unschicklich sein, dafs ich auch einmahl von einem seltsamen Zustande spreche, in welchen Menschen, ohne offenbare Verstandesverwirrung, im Anfange oder im Verlaufe akuter Fieber gerathen können. Dieser Zustand äufsert sich auf zweierlei Weise: entweder blofs dadurch, dafs die Kranken, ob sie gleich nichts treiben noch reden, was Verstandesverwirrung anzeigt, kein Gefühl ihrer Krankheit haben. Bei den Gehirnfiebern habe ich dieses am oftesten beobachtet. Die Kranken klagen blofs über Mattheit, und suchen bei starkem Fieber nicht das Bett; ja ich erinnere mich eines Schustergesellen, der noch einen ganzen Tag gearbeitet hat, und wol am Arbeiten länger geblieben sein würde, wenn der Meister ihn nicht nach Hause geschickt hätte. Gewöhnlich ist dieser Zustand der Vorbothe des wirklichen Irreseins, kann aber, ehe er darin übergehet, mehre Tage anhalten. Bei der Genesung erinnern sich die Kranken dessen nicht, was sie in diesem Zustande gethan oder geredet.

Der zweite seltsame Zustand, den ich aber nicht blofs bei Gehirn-, sondern auch bei Bauchfiebern beobachtet, ist folgender: der Kranke fühlt sich von dem Fieber sehr angegriffen, ist bettlägerig, antwortet dem Arzte auf alle Fragen verständig, und doch erinnert er sich, nachdem er genesen, nicht des Mindesten aus diesem Zeitraume. Mehrmahls haben Fieberkranke, die bei meinem ersten Besuche ganz verständig auf meine Fragen geantwortet, nicht die leiseste Spur von Irrsinn gezeigt hatten, mir nach etlichen Tagen, wenn sie besserten, gestanden, dafs sie sich meines ersten Besuches und dessen, was dabei vorgefallen, durchaus nicht mehr erinnerten. Dieser Zustand ist zuweilen der Vorbothe des Irreseins, aber er ist es nicht immer; man findet ihn häufiger, als manche Aerzte, die auf solche Dinge nicht achten, vermuthen möchten.

Was ist nun von Schenkungen, Testamenten, oder andern

öffentlichen Handlungen, sie mögen gerichtlich oder notariell sein, zu halten, die der Kranke in einem solchen Zustande begehet? Die Rechtsgelehrten und gerichtlichen Aerzte können antworten: wenn die Nichterinnerung dessen, was man gethan, einen öffentlichen Akt ungültig, verdächtig und anfechtbar machen könnte, so müfsten alle öffentliche Handlungen, die ein Mann je in seinem Leben gemacht, ungültig, oder anfechtbar werden, sobald dieser späterhin sein Gedächtnifs durch Krankheit oder durch Alterschwäche verlöre.

Mit dieser Antwort mufs man zufrieden sein, wiewol man fühlt, dafs sie einen starken Anflug von Sophisterei hat.

Ich gehe aber weiter, und frage: wenn jemand seinen Willen in einem solchen körperlichen kranken Zustande gerichtlich oder notariell offenbaret, und er erinnert sich dessen bei der Genesung nicht allein nicht mehr, sondern er äufsert dann einen, dem gerichtlich oder notariell offenbarten, ganz entgegengesetzten Willen, was ist dann von dem öffentlichen Akt zu halten?

Ein Rechtsgelehrter, dem ich diese Frage einst vorlegte, antwortete darauf Folgendes: Wenn die Veränderung des Willens eines Menschen gerichtliche oder notarielle Handlungen, die er begangen, ungültig und anfechtbar machen könnte, so würde wol ein grofser Theil gerichtlicher Handlungen ungültig werden, indem der Wille mancher Menschen sehr veränderlich sei, was sie jetzt wollten, wollten sie über ein Jahr, ja wol über acht Tage nicht mehr.

Diese Antwort mag juristisch sehr verständig sein, mir als Arzt war es aber etwas unverdaulich, dafs man die Gesunden mit den Kranken über einen Kamm scheren sollte. Es gibt offenbar in Fiebern, aufser dem Irrsinne mit seinen vielfältigen Schattungen, ein dem Traumleben nah verwandter, oder vielleicht mit ihm eins seiender Zustand.

Wollte man die Aeufserungen eines lebhaft Träumenden gerichtlich zu Papier bringen, und den Erwachten hintennach anhalten, das zu erfüllen, was er im Traume versprochen, so würde jeder ehrliche Mann behaupten, dieses Verfahren sei barer Unsinn. Aber, werthe Leser! sollte die Gültigkeit mancher Testamente sich wol auf etwas besseres als auf diesen Unsinn gründen? — Ich glaube zum wenigsten, dafs mancher, der in fieberhafter Krankheit seinen letzten Willen gerichtlich ausgesagt, könnte er aus dem Grabe erstehen, gar wunderliche Augen machen würde, wenn er sein Testament läse.

Folgender Fall, den ich vor ungefähr 26 Jahren erlebt, hat mich zuerst zum Nachdenken über diesen Gegenstand gebracht.

In der Zeit, da hier zu Lande jene sogenannten Nervenfieber herrschten, von denen ich eben gesagt, dafs ich sie mit kam-

pher behandelt, aber gerade nicht damit geheilet hätte, erkrankte an diesem Fieber eine schon ältliche Magd, die sich durch Tagelöhnern ernährte, wegen ihrer Redlichkeit und Verständigkeit von mehren wohlhabenden Bürgern geschätzt wurde, und ein kleines Vermögen besafs, das vielleicht ein paar hundert Thaler betragen mochte. Sie wohnte, eine Viertelmeile von hier, in den Untergebäuden eines abgebrannten Schlosses. In denselben Gebäuden, aber nicht mit ihr zusammen, wohnte ein dem Branntwein sehr ergebener liederlicher Zimmermann. Dieser hatte, wie man mir sagte, schon eine Zeitlang versucht, die Rolle des Freiers bei ihr zu spielen, um sich ihrer kleinen Habe zu bemächtigen. Da ich diese Person zuerst in ihrer Krankheit besuchte, hatte das Fieber schon etliche Tage gewähret, es war mir also, in Betracht der Natur dieses Fiebers und meiner Unkunde es zu bemeistern, gar nicht wahrscheinlich, dafs sie ohne irre zu werden davon kommen würde. Ich fand aber bei meinem Besuche weder eine Spur von Irrsinn, noch von den Vorbothen desselben. Diese Vorbothen sind, nach meiner Beobachtung: entweder Schläfrigkeit, oder Schwäche des Gedächtnisses, welche sich durch Nichtfindenkönnen der Wörter und durch Verwechselung der Wörter äufsert, Nichtgefühl der Gröfse der Krankheit, oder endlich freiwilliges, aber nicht unverständiges Sprechen über Gegenstände, die zu der Krankheit nicht gehören. Von diesen Vorbothen des Irreseins fand ich, wie gesagt, auch nicht die leiseste Spur. Sie fühlte sich sehr krank, sie war nicht redselig, denn das ist nie ein schwerkranker Mensch, aber sie beantwortete meine Fragen deutlich und bestimmt. Ich verordnete das Nöthige und ging nach Hause.

Eine halbe Stunde nach mir ist der Notarius, ein sehr verständiger und rechtlicher Mann, bei ihr gewesen, und sie hat in Beisein zweier als Zeugen berufener Nachbarn, dem versoffenen Zimmermanne ihre ganze Habe vermacht. Gegen die Rechtlichkeit und Gesetzlichkeit dieser notariellen Handlung ist um so weniger Einwendung zu machen, da sowol Notar als Zeugen, durch der Testirenden seltsame Willenserklärung überrascht, und selbige in ihren Herzen mifsbilligend, wohl zugesehen, ob die Erblasserinn auch bei ungekränktem Verstande sei.

Am folgenden Tage, vielleicht noch in der nämlichen Nacht (das kann ich nicht mit Bestimmtheit wissen) ist sie in Irrsinn verfallen, mehre Tage darin geblieben und dann genesen.

Nachdem sie nun vom Fieber befreit, aber noch matt und bettlägerig war, besuchte ich sie eines Tages. Ich hatte von ihrem seltsamen Testamente gehört, und da ich sie schon von früher Zeit als eine verständige Person kannte, so fragte ich sie: wie sie doch auf den wunderlichen Gedanken gekommen, dem

versoffenen Zimmermann ihr Vermögen zu vermachen, ich könne mir doch unmöglich denken, dafs sie je gesonnen gewesen, mit diesem Ausbund von Liederlichkeit ein Ehebündnifs zu schliefsen.

Als ich also gesprochen, faltete sie die Hände, schaute gen Himmel, und rief Gott zum Zeugen an, dafs sie auch nicht das geringste von der ganzen Testamentmacherei wisse; sie sei den Vorgang erst bei der Genesung gewahr worden.

Sie weinte bitter, dafs künftig ihre Habe, ihrer dürftigen Familie entzogen, in die Hände des Liederlichen wandern sollte, mit dem sie nie eine andere Gemeinschaft gehabt, noch je haben werde, als dafs sie mit ihm, jedoch weit genug von ihm, in den Untergebäuden des verbrannten Schlosses wohne.

Da ich der erste in solchen Händeln etwas Erfahrene war, der mit ihr von dieser Sache sprach, so beruhigte ich gar leicht ihre Seele durch die Erklärung, dafs sie ihr Testament umänderen könne, so oft sie wolle, und dafs das in ihrer jetzt überstandenen Krankheit aufgenommene durch ein neues könne ungültig gemacht werden.

Ich habe diese Geschichte deshalb erzählt, weil sie mir für jeden Arzt, der nicht blofs Pulsfühler und Zungenbeschauer ist, bemerkenswerth, für den gerichtlichen Arzt aber ins besondere zum Nachdenken einladend scheint. Sie betrifft freilich nur eine arme Magd, freilich nur die Summe von ein paar hundert Thalern; aber gesetzt, so etwas trüge sich bei einem reichen und vornehmen Manne zu, die Summe, worum es sich handelte, bestände nicht in ein paar hundert Thalern, sondern in vielen tausenden, der notarielle oder gerichtliche Akt wäre kein Testament, sondern eine Schenkung, oder ein anderer, willkürlich und einseitig nicht aufzuhebender Vertrag; der Fieberkranke genäse, erinnerte sich, gleich der testirenden Magd, nicht dessen, was er in der Krankheit gethan, mifsbilligte es jetzt, wollte die Schenkung oder den Vertrag aufheben, und der Beschenkte oder Gevortheilte thäte dagegen Einsprache; wie sollte der gerichtliche Arzt, von dem ohne Zweifel ein Gutachten würde gefodert werden, sich aus diesem Handel ziehen? Der öffentliche Notarius hat mir damahls, da die erzählte Geschichte sich zutrug, die Frage vorgelegt: Wie bei Fieberkranken ein solcher Zustand des verständigen Traumlebens von dem Zustande der wirklichen wachen Verständigkeit zu unterscheiden sei. Ich habe ihm unverhohlen erklärt, dafs ich dieses nicht wisse, ihm aber versprochen, diese Frage den gelehrten Aerzten bei Gelegenheit vorzulegen. Wenn ich dieses Versprechen erst jetzt, nach 26 Jahren, also etwas spät erfülle, so rechne ich darauf, dafs die Gelehrten in dieser langen Zeit um so viel gründlicher den menschlichen Geist, dessen Zusammenhang mit dem Körper, und das gegenseitige Ein-

wirken beider auf einander werden erforscht haben, dafs also ihre Antwort auf meine Frage (deren Wichtigkeit sie nicht verkennen können) um so viel gründlicher, bestimmter, den öffentlichen Beamten bei Beurkundung des Willens fieberkranker Menschen um so viel brauchbarer sein wird.

Von dieser Abschweifung kehre ich wieder zu den Gehirnmitteln zurück, und stelle die Frage auf: Läfst sich mit Bestimmtheit von jedem derselben behaupten, es wirke heilend auf dieses oder jedes einzelne Organ des Gehirnsystemes?

Ueber den flüchtigen destillirbaren Grundstoff des Tabaks habe ich nichts als Vermuthung, dafs er auf das kleine Gehirn und das Rückenmark wirkt. Ueber den Zink habe ich die Vermuthung, dafs er auf das, das regelmäfsige Denken bedingende Organ heilend einwirke. Manche Erfahrungen indefs über seine heilende Wirkung in schmerzhaften Affektionen der Extremitäten läfst mich auch vermuthen, dafs er auf das Rückenmark wohlthätig einwirke; und seine heilende Einwirkung auf schmerzhaft erkrankte Organe, die von den Gehirnnerven versehen werden, macht es mir wahrscheinlich, dafs er, aufser auf das Denkorgan, auch noch auf andre Gehirnorgane eigenes Heilmittel sei. Ob seine wohlthätige Wirkung im Durchfalle von einer direkten Einwirkung auf die Därme, oder von einer direkten auf das Gehirn und Rückenmark abhange, wage ich nicht zu bestimmen. Von dem Stechapfel habe ich grofse Neigung zu glauben, dafs er auf ein solches Organ, oder auf solche Organe heilend einwirke, welche sich im oberen Theile des Gehirns befinden. Auf das Denkorgan wirkt er nicht heilend, als nur in dem Falle, wenn dieses consensuell ergriffen ist, und seine Irrungen von einem Urleiden solcher Gehirnorgane abhangen, welche unter des Stechapfels Heilgewalt stehen. Ich mufs aber ausdrücklich in Erinnerung bringen, dafs bei den Fiebern, die ich durch Stechapfel geheilet, und bei denen ungeheuer heftiger Kopfschmerz und periodisches consensuelles Irresein vorwalteten, das Irresein verschwand, wenn ich durch Stechapfeltinktur den Kopfschmerz wegschaffte. Ging aber die Krankheit in den zweiten Zeitraum über, verschwand der Kopfschmerz und trat das anhaltende Irresin ein, so habe ich mit dem Stechapfel nichts, gar nichts mehr ausrichten können. Daraus schliefse ich, dafs dieses Mittel keine direkt heilende Einwirkung auf das Denkorgan hat.

Was nun endlich das Chlorinsilber betrifft, so weifs ich wol, dafs es Gehirnmittel ist, allein ich habe keine Vermuthung, auf welches Organ des Gehirns es vorzüglich heilend einwirke.

Dem aufmerksamen Beobachter wird überhaupt die Folgezeit noch manches hinsichtlich der Gehirnmittel hell machen, was mir bis jetzt dunkel ist. Ich kann nichts mehr geben als ich habe;

wollte ich mehr geben, so müfsten es Lügen sein. Nützlicher ist es, dafs ich eine Sache in Anregung bringe, die mir für die Uebung der Kunst von Wichtigkeit scheint.

Wahrscheinlich alle Gehirnheilmittel (durch Erfahrung kann ich aber nur vom Zink und Tabak sprechen) sind nicht blofs in krankhaften Affektionen des Gehirns und Rückenmarkes, sondern auch bei dem normalen Zustande dieser Organe in der Uraffektion anderer Organe mit Vortheil anzuwenden. Ohne mich besonders über diesen Punkt auszulassen, habe ich schon im Vorigen darüber Erfahrungen mitgetheilt; ich bemerke aber jetzt: es ist möglich, dafs gerade die heftigsten und tödtlichsten Affektionen des Darmkanales oder der Bauchganglien sich durch Gehirnmittel zuweilen besser beschwören lassen, als durch die bewährtesten Bauchmittel. Meine Erfahrungen über diesen Gegenstand sind zu unvollkommen, als dafs ich sie in abgezogenen praktischen Sätzen mittheilen dürfte, und die Einzelheiten derselben zu erzählen, würde viel zu weitläuftig sein: ich hoffe aber, dafs die blofse Andeutung dieses, wahrscheinlich wichtigen Gegenstandes die Forschbegierde denkender Aerzte hinlänglich aufregen werde.

Besondere Bemerkungen über das Gehirn.

Chronische Verstandesstörung.

Diese wird, meiner Beobachtung gemäfs, gröfstentheils früher oder später geheilet, oft durch Arzenei, oft von selbst, und nicht selten möchte es zweifelhaft sein, ob sie auf die eine oder andre Weise geheilet sei. Darum haben die Aerzte der Heilirrenanstalten nicht so ganz Unrecht, wenn sie verlangen, wir sollen ihnen die Kranken recht bald schicken. Begreiflich werden sie auf die Weise gar oft das Vergnügen haben, die Irren verständig werden zu sehen, und ihrer Anstalt den Ruf einer wahrhaft weismachenden zu geben.

Da für uns einfache praktische Aerzte aber die Heilung solcher Kranken auch ein besonderes Intresse hat, so werden die Herren Irrenärzte uns wol nicht verdenken, dafs wir alle die selbst heilen, die wir für heilbar halten, und ihnen nur solche zuschicken, welche wir für unheilbar ansehen, oder bei denen störende äufsere Umstände die Anwendung der geeigneten Hülfe nicht erlauben. Ueberdies wissen wir, die wir den Geist des Volkes kennen, recht gut, dafs, durch das Geheiltsein in einer Irrenanstalt, jedem Menschen in den Augen des Volkes eine Marke aufgedrückt wird, die nicht leicht verwächset. Der, dessen bürgerliches Bestehen einzig von dem Zutrauen abhängt, das seine Umgebungen in die Richtigkeit des Verstandes setzen (wie z. B.

ein junger Arzt, oder Geistlicher), der könnte leicht durch das Geheiltsein in einer Irrenanstalt unglücklicher werden als durch den Irrsinn selbst. Mit solchen Leuten will das Volk nichts zu thun haben, wahrscheinlich besorgend, der Irrsinn möchte einmahl zur ungelegenen Zeit bei ihnen wiederkehren. Darum bitte ich meine Herren Amtsgenossen, alle Irren, welche zu der angezeigten Kategorie gehören, keinesweges einer Irrenanstalt zu übergeben, sondern sie selbst zu heilen, und dem Irrsinne einen ganz unschuldigen und unanstöfsigen Namen zu geben.

Meine Erfahrung spricht dafür, dafs der Grund eines grofsen Theils der Verstandesirrungen im Bauche, eines geringeren Theiles im Gehirn zu finden sei. Bei letzter Art ist aber das Denkorgan nicht immer urergriffen, sondern zuweilen mitleidend. So glaube ich z. B. dafs die, in seltenen Fällen, nach dem mit Irresein verbundenen Scharlachfieber, oder nach der mit Irresein verbundenen Kopfrose zurückbleibende chronische Verstandesverwirrung nicht ein Urleiden des eigentlichen Denkorgans, sondern vielmehr eines äufseren, nah unter der Schale liegenden Gehirntheiles ist. Welches? — Das mag der Himmel wissen.

Am merkwürdigsten für den Arzt, und auch am schwierigsten zu heilen, ist das eigentliche Urleiden des Denkorgans, oder des Gehirntheiles, welcher die regelmäfsige Aeufserung des Denkvermögens körperlich bedingt. Ich hoffe, die Geduld der Leser auf keine gar zu harte Probe zu stellen, wenn ich ihnen kürzlich das mittheile, was ich hinsichtlich dieser Krankheit beobachtet habe.

Es gibt einen Irrsinn, welcher einzig in einem Mifsverhältnisse der Phantasie zum Verstande bestehet. Wenn ein Mensch mit reger Phantasie, der Einsamkeit übergeben, den äufseren Eindrücken mehr oder minder entzogen ist, und der Verstand nicht auf wirkliche Dinge gerichtet wird, so lebt ein solcher auf die Dauer blofs in seiner Phantasiewelt. Anfangs ist dieses andern Leuten nicht auffallend, so lange der Phantast noch Antheil an dem nimmt, was um ihn vorgehet, und so lange die äufseren Eindrücke seinen Gedanken eine andere, den Eindrücken entsprechende, wenn gleich vorübergehende Richtung geben. Nach und nach wird es ihm aber immer schwerer, sich seiner Phantasiewelt zu entwinden, auf das, was um ihn vorgehet, zu achten. Da heifst es denn im gemeinen Leben, der Mensch leide an Abwesenheit des Geistes. Weil man aber so etwas auch wol grofsen Gelehrten nachgesagt hat, so ahnet noch niemand was Böses.

Indefs wird diese vermeintliche Abwesenheit des Geistes immer hervorstechender, es hält immer schwerer, die Gedanken des Träumers auf das, was um ihn vorgehet, zu festigen und ihn seiner Traumwelt zu entreifsen. Endlich bewirken äufsere Ein-

drücke kein wirkliches Erwachen mehr, sondern sie mischen sich vielmehr mit den Phantasieträumen, und bewirken, gemischt mit diesen, eine ganz andere Gedankenfolge als sie ungemischt bei jedem andern kopfgesunden Menschen bewirken würden.

Nun befindet er sich, hinsichtlich der äufseren Eindrücke, gerade in demselben Verhältnisse, als wir uns im Schlafe befinden, wo gewöhnlich äufsere Eindrücke auch eine ganz andere Gedankenfolge hervorbringen als im Wachen; wird unser Ohr z. B. durch einen Schall berührt, der nicht so stark ist, dafs er uns weckt, so kann dieser bewirken, dafs wir vielleicht in dem Getümmel einer Schlacht, oder in einer belagerten Festung zu sein wähnen. So lange nun der Phantasiekranke seine seltsamen Gedanken nicht mit Worten ausspricht, hat er blofs das Ansehen eines Einfältigen; offenbart er sie aber mit Worten, so nennet man ihn im gemeinen Leben verrückt.

Es ist wahrlich beklagenswerth, dafs zuweilen Aeltern, unbekannt mit der unschuldig scheinenden Veranlassung solches Irrsinnes, Kinder von lebhafter Phantasie verständig unbeschäftiget der Einsamkeit überlassen. Sie können dadurch den Grund zu dieser schwerheilbaren Krankheit des Gehirns legen.

Vor langer Zeit (des Jahres erinnere ich mich nicht mehr genau) führten zwei Freundinnen meiner Frau das Fräulein Klara E***, ein siebzehn oder achtzehnjähriges, sehr hübsches Mädchen bei uns ein. Dieses hatte aufser dem Liebreize, eine so seltene Natürlichkeit und Unbefangenheit, dafs ihre Originalität meine Neugier auf eine angenehme Weise anregte. Ich liefs mich mit ihr in eine Zweisprache ein, und da wir bald mit einander bekannt wurden, und ich hörte, dafs sie bei ihren reichen aber betagten Grofsältern lebte, so sagte ich zu ihr: Fräulein Klara! womit beschäftigen Sie sich doch den ganzen Tag, Ihre Grofsältern haben wenig Umgang, und zur Unterhaltung werden die alten Leute auch wol nicht viel taugen; die Zeit mufs Ihnen ziemlich lang werden. — Ach nein! versetzte sie, die Zeit wird mir nie lang, denn wenn ich allein bin, welches freilich oft der Fall ist, mache ich Geschichten. Ich verstand diese Antwort anfänglich nicht recht; die Erklärung, die sie auf meine Bitte darüber gab, war, obgleich undeutlich vorgetragen, doch deutlich genug, dafs ich begriff, das arme Kind liefs in der Einsamkeit seiner Einbildung den Zügel schiefsen, und lebte in einer eigenen Phantasiewelt. Ich hielt es für meine Pflicht, sie zu warnen, und sagte ihr gerade heraus: hüten Sie sich, Klara! vor dem Geschichtenmachen, Sie können gar leicht närrisch dadurch werden. — Sie lachte mich aus. Wir nahmen beide Antheil an einem andern Gespräche und der Sache wurde nicht weiter gedacht.

Es mag jetzt drei Jahr sein, da treffe ich in dem Hause eines

Bekannten eine lange nicht gesehene Freundinn, welche damahls in meinem Hause gewesen, da jenes holdselige Fräulein eingeführt wurde. Diese erinnert sich des froh verbrachten Tages, mancher Einzelheiten unserer Unterhaltung, und bringt mir dadurch das Fräulein wieder ins Gedächtnifs. Wo ist jetzt, frage ich, Klara E***? Ach, lautet die Antwort, die sitzt schon längst im Irrenhause!

Das Irresein als Urleiden des Denkorgans kann bekanntlich auch von dem anhaltenden Lagern der Gedanken auf Einem Gegenstande entstehen. Hier findet das nämliche Verhältnifs in den Fortschritten des Uebels statt als bei der vorigen Art, jedoch sind die Fortschritte in manchen Fällen noch weit rascher. Ist das Uebel zu einer bedeutenden Höhe gestiegen, so beschäftiget einige Irrsinnige der Gegenstand, der sie ursprünglich närrisch gemacht, nicht mehr ausschliefslich, sondern ihre Gedanken nehmen einen ganz ungeregelten Gang; bei andern aber bleibt er ausschliefslich der vorherrschende. So habe ich einen jungen Mann gekannt, der, aus Liebe zu einer recht artigen Gastwirthinn närrisch, sich den Gedanken in den Kopf gesetzt hatte, seine Angebetete habe ihm in einer halben Flasche rothen französischen Wein einen Liebestrank beigebracht. Der Mann ist lange irrsinnig, und der wunderliche Gedanke wahrscheinlich bis zu seinem Tode vorherrschend geblieben; zum wenigsten, da ich ihn ein paar Jahre vor seinem Tode zufällig bei seinen Verwandten traf, fühlte er noch das höllische Feuer des Zaubertrankes in seinem Leibe.

Ich habe, so lange ich Arzt gewesen, einzelne Menschen aus Liebe, aus religiöser Grübelei, aus Sorgen der Nahrung und aus Hochmuth irrsinnig werden sehen; die Fälle sind aber allesammt so gemein, dafs nur ein sehr genialer Kopf sie dem Leser, ohne ihn zu langweilen, erzählen könnte.

Die Heilung solcher Gehirnkrankheiten ist sehr schwierig. Wenn wir Aerzte dem verliebten Irren seine Geliebte ins Bett schaffen, den Hochmüthigen zum Fürsten oder zum Minister erheben, den vor dem Verhungern Bangen zum reichen Manne machen, und dem religiösen Zweifler seine Zweifel lösen könnten, dann würden wir ganze Heilmeister sein, vorausgesetzt, dafs wir die unfehlbaren Mittel bei Zeiten anwendeten, denn zu spät, möchten sie auch wol nicht mehr verfangen. Wir sind aber arme Menschen, und unsere Heilversuche kommen mir zuweilen eben so widersinnig vor, als ob wir einen am Galgen Hängenden beleben sollten, ohne dafs es uns erlaubt wäre, ihn herunterzunehmen.

Die Gelehrten unter meinen Lesern werden sagen, solche Kranken müsse man auf psychischem Wege heilen: das lautet gut, hat aber seine grofsen, sehr grofsen Schwierigkeiten. Um die auf einem einzigen Gegenstande gelagerten Gedanken von die-

sem abzuziehen, und auf andere Gegenstände nicht blofs augenblicklich, sondern dauernd zu richten, dazu müssen die äufseren Umstände mit dem Arzte in Bündnifs treten; sind diese ihm abhold, so wird er wol psychisch schwatzen, aber nicht psychisch heilen können.

Wie geschwind ein Irrsinniger durch günstige Umstände geheilt werden könne, davon habe ich Fälle erlebt, die bemerkenswerth genug sind, um sie dem Leser zu erzählen.

Ein sehr achtbarer Mann von höherem Alter hatte durch die Zeitumstände Verlust an seiner Einnahme erlitten. Wie mir seine Verwandten versicherten, war dieser Verlust aber nicht so bedeutend, dafs er je Mangel hätte leiden können, ja er würde nicht einmahl nöthig gehabt haben, in seiner gewohnten Lebensweise die mindeste einschränkende Veränderung zu machen. Er grübelte aber über diesen Verlust so lange, bis die mifsmuthigen Vorstellungen seine ganze Denkkraft dermafsen in Anspruch nahmen, dafs er nicht mehr im Stande war, selbige auf andere Gegenstände zu richten. Er war ganz unfähig zu seinen Geschäften, unfähig zu freundschaftlicher Unterhaltung; der Schlaf floh ihn und seine Bauchorgane wurden mitleidend ergriffen.

Da nun die Seinigen körperliche Ursachen dieser Gemüthskrankheit vermutheten, so wurde ich, da ich seit zwanzig Jahren sein gewöhnlicher Arzt gewesen, um Rath gefragt. Um zu sehen, wie weit es schon mit ihm gekommen sei, ob ein körperlicher schmerzhafter Reiz ihn noch, wenn gleich vorübergehend, aus seinen traurigen Phantasien zu wecken vermöge (nicht ihn zu heilen), liefs ich ihm Brechweinsteinsalbe auf die Magengegend einreiben. Nachdem dieses etliche Tage geschehen war, trat ich gerade ins Zimmer, da seine Frau ihn über die zahlreich und dick ausgebrochenen Antimonialpocken recht derb rieb. Er gab nicht das mindeste Zeichen von sich, dafs ihm dieses Reiben unangenehm sei, er blieb vielmehr in tiefem Nachdenken verloren. — Nun, alter Freund! sagte ich, thut Ihnen denn das nicht weh? — Ei was! versetzte er, ich habe an ganz andere Dinge zu denken als an solche Kindereien.

Da nun der Mann im gesunden Zustande für schmerzhafte Reize eben so empfindlich war wie jeder andere, so können die Leser aus dem Gesagten abnehmen, dafs es schon weit mit ihm gekommen.

Ich suchte ihm die consensuellen Bauchleiden zu heben oder zu mindern; allein, da ich das urerkrankte Organ nicht heilen, und die äufseren, beständig auf ihn einwirkenden veranlassenden Ursachen des Urleidens nicht beseitigen konnte, so waren meine Bemühungen fruchtlos; zum wenigsten schrieb ich die vermeintliche Besserung, welche die Seinigen zu bemerken glaubten, mehr

auf Rechnung ihres Wunsches ihn besser zu sehen, als auf Rechnung der Arzenei; denn das alte Sprichwort, dafs man das gern glaubt, was man wünscht, sehen wir bei Uebung unserer Kunst häufig bestätiget.

So währte nun die Sache eine ziemliche Zeit; seine Hausgenossen und Freunde hielten es für klug, seinen Gemüthszustand der Welt zu verbergen, und ihn für körperlich krank auszugeben.

Eines Tages, bei der neuen Umwandlung der Dinge, die nach dem letzten Befreiungskriege in manchen Ländern eintrat, bekommt unser trübsinniger Mann (der begreiflich bei der Behörde nicht als irrsinnig zu Buche stand) eine amtliche Auszeichnung, seine Einnahme vermehrt sich, sein Sohn, der als Offizier den Krieg mitgemacht, und den er deshalb in seinem trübsinnigen Unmuthe den vergoldeten Bettler zu nennen pflegte, wird im Civildienste anständig und einträglich versorgt, und siehe da! unser Trübsinniger ist von der Zeit an so vollkommen geheilt, dafs er seine amtlichen Geschäfte mit Leichtigkeit und Vergnügen versiehet, und dafs er wieder ein eben so guter Gesellschafter, ein eben so genüglicher Hausvater ist, als er je vor jenem traurigen Gemüthszustande gewesen.

Wie konnte ich hülfarmer Mensch nun meinem kranken alten Freunde eine amtliche Auszeichnung besorgen? wie konnte ich seine Einnahme vermehren? wie konnte ich seinem vergoldeten Bettler eine einträgliche Versorgung verschaffen? Und doch hätte ich Meister solcher Hülfen sein müssen, wenn ich ihn heilen wollte. Wahrlich mit Apotheker-Büchsen, mit Messer und Brenneisen ist es nicht immer gethan, eben so wenig mit psychischer Behandlung; denn hätte man unsern Kranken den Theologen und Philologen zu heilen übergeben, welche ehrliche Leute doch beide den menschlichen Geist besser zu kennen vorgeben als wir, ich bin überzeugt, sie würden ihn eher wirrer als besser gemacht haben. Die Veränderung der Zeitumstände, und sie nur allein hat ihn geheilt.

Der zweite Fall, den ich dem Leser erzählen will, betrifft eine Irrköpfigkeit aus Liebe, und zwar eine seltsame psychische Heilung derselben in ihrem ersten Zeitraume.

Ein junger Mann verliebte sich in eine geheirathete Frau, deren Haus seinem Wohnzimmer gerade gegenüber lag, mit der er aber, so viel mir bewufst, wenig Umgang gehabt hatte. In dem Hause der Frau war ein Husarenoffizier einquartirt, und jener verliebte Nachbar sah diesen als seinen begünstigten Nebenbuhler an. Darüber brütete er nun so lange, bis er geistig, und mitleidend körperlich krank wurde. Ich sollte ihn heilen; allein was konnte ich bei einem Menschen ausführen, der den Gegenstand seiner unglücklichen Leidenschaft beständig vor Augen hatte? Seine

Efslust war verschwunden, sein Schlaf unterbrochen und durch Träume beunruhiget, seine Zunge belegt, sein Puls beschleuniget. Uebrigens war er beständig in seinen Phantasien verloren, ohne sich jedoch über diese gegen mich auszusprechen; zuweilen brachte er abgebrochene, mir räthselhafte Reden hervor. Wie es überhaupt mit seinem Verstande bestellet war, können die Leser aus folgender Kleinigkeit am besten abnehmen. Eines Abends kommt er, mit einem Nachtrocke angethan, ins Nachbarhaus, um hier seinen Bruder zu sprechen. Dieser Bruder wohnte aber viele Meilen von hier, und hatte nie im Sinne gehabt hierhin zu kommen, würde auch am allerwenigsten sich bei einem ihm unbekannten Bürger, der kein Gasthaus hielt, eingelagert haben.

Ich gab nun dem Kranken, den wir der gemächlicheren Erzählung wegen, Y** nennen wollen, allerdings einige Arzenei, allein Nutzen konnte ich nicht davon gewahr werden, rechnete auch wahrlich nicht darauf. Eines Morgens besuchte ich ihn; er safs auf einem Stuhle, vor sich hin stierend, in tiefen Gedanken verloren, und ich hielt mit ihm folgende Zwiesprache: Ich: Wie gehet es Ihnen Herr Y**? — Y**: Nun, Sie werden wol gehört, haben, wie es mir diese Nacht ergangen. — Ich: Nichts habe ich gehört, ich komme den Augenblick von Hause, Sie sind der erste Städtische, den ich spreche. — Y**: Ich habe mich diese Nacht mit Herrn v. T* duellirt. — Ich: Wer hat denn etwas abgekriegt? — Y**: v. T* hat mich verwundet. — Hier zeigte er mir eine unbedeutende Schramme, die zwischen dem Daumen und Zeigefinger safs, auf welcher er ein Läppchen mit Wundwasser liegen hatte. Da ich den Morgen nicht sonderlich aufgelegt war, solche Narrenspossen zu hören. so grüfste ich ihn, und ging gerade gegenüber ins Schlofs der Zauberprinzefs. Ich fand hier die Familie, deren freundschaftlicher Umgang mir seit langen Jahren zur Gewohnheit geworden, beim Frühstücke, und sagte ihr: es möchte doch wol bald Zeit sein, die Angehörigen des Y** von dem unglücklichen Gemüthszustande desselben zu benachrichtigen, denn es werde, statt besser, schlimmer mit ihm. Er habe, wahrscheinlich die Nacht, unruhig träumend, mit der Hand im Bette herumgefochten, und sich an der Bettstelle ein wenig geschrammt, nun bilde er sich ein, er habe sich mit dem Lieutenant v. T* duellirt und sei von diesem verwundet.

Nach dieser Rede staunten mich alle verwundert an, fragend, ob ich denn noch nichts von dem Skandal der vorigen Nacht gehört? Auf mein Verneinen wurde mir Folgendes erzählt:

Der liebekranke Y** bittet, in einer Anwandlung von Grofsmuth, oder Gott mag wissen aus welchem andern Beweggrunde, seinen vermeintlichen Nebenbuhler, den Lieutenant v. T*, zum Punsch. Dieser, der auch einen Strich hatte, körperlich und gei-

stig abgenutzt war, nimmt die Einladung an, obgleich er wohl wufste, dafs der Einlader ihn für seinen begünstigten Nebenbuhler halte, und dafs es mit dessen Verstande etwas unheimlich bestellt sei. Was nun bei dem Punsch vorgefallen, davon kann niemand Wissenschaft haben; soviel aber ist ausgemacht thatsächlich: Um Mitternacht bekommen sie Streit, fodern sich heraus, treten ohne Umstände im hellen Mondscheine auf die Strafse, und feuern mit Pistolen auf einander. Da sie aber, abgesehen von dem, dem richtigen Treffen etwas ungünstigen Punschgeiste, beide etwas wirre im Kopfe waren, so schiefsen sie beide fehl; die eine Kugel schlägt in eine Pumpe, und die andere in die Fensterblende des verwünschten Schlosses. Begreiflich stecken auf diesen Lerm die aus dem Schlafe aufgeschreckten Nachbarn die Köpfe zum Fenster hinaus, und die noch auf der Strafse befindlichen Menschen eilen zur Wahlstatt. Unter diesen befindet sich ein Jäger, der bietet gleich seine Dienste zum Laden der Pistolen an. Laden thut er sie nun zwar ordnungsmäfsig, aber er speiet auf die Zündpfanne, und jetzt wollen die Dinger zum Verdrufs der Kämpfenden nicht losgehen. Nach mehren vergeblichen Versuchen greift man zum Säbel, und Y** bekommt eine Schramme auf die Hand.

Hätte nun unser Liebekranke die Französischen Gesetze gekannt, nach denen der Zweikampf nicht gesetzlich verboten ist, sondern die Betheiligten blofs hinsichtlich der Folgen desselben verantwortlich sind, welche Folgen in dem erzählten Falle nicht in Mord oder Verstümmelung, sondern blofs in einer unbedeutenden Schramme bestanden, so würde wahrscheinlich das Abenteuer nicht seine Genesung bewirkt haben. Er kannte aber zu seinem Heile die Französischen Gesetze nicht, er besorgte grofse Ungelegenheit von diesem Unfuge, und da er einen grofsen Grad von Ehrbegierde besafs, so wirkte der Gedanke, als Uebertreter der Gesetze und als frevelhafter Störer nächtlicher Ruhe von dem öffentlichen Ankläger belangt zu werden, so mächtig auf ihn, dafs die Liebesphantasien in den Hintergrund seines Kopfes zurücktraten. Er machte sich auf den Weg, seinen entfernten Vorgesetzten die Sache in einem erträglich günstigem Lichte vorzustellen, eh das vielzüngige Gerücht sie entstellt und vergröfsert zu ihren Ohren bringen konnte; kurz, er that alles, was jeder unter uns thun würde, wenn er einmahl aus Uebereilung eine ähnliche Narrheit begangen.

Mit der Polizei hatte er am wenigsten zu schaffen, denn die wufste den Vorgang mit allen Umständen, sah mithin durch die Finger, und das um soviel mehr, weil sie auch den Husarenoffizier für halbverrückt hielt, worin sie eben nicht Unrecht hatte; denn eine Zeitlang darauf bekam dieser hier im Orte einen Anfall von Wahnsinn, hat darauf an der anderen Seite des Rheines

einen schrecklichen, aber mifslungenen Versuch des Selbstmordes gemacht, und ist, wie ich gehört, endlich zu Berlin wahnsinnig im Krankenhause gestorben.

Der liebekranke Y** war aber durch dieses Abenteuer, das seine Gedanken auf andere Gegenstände nicht blofs lenkte, sondern zwang, das seine Ehrbegierde aufregte, das seinen Geist und Körper in Thätigkeit setzte, so gründlich geheilet, dafs er keines Arztes und keiner Arzenei mehr bedurfte, sondern wie jeder andere verständige Mann lebte und seine amtlichen Geschäfte versah.

Dieses ist nun eine echt psychische Heilung; aber, stand es wol in der Gewalt des Arztes, den heilenden Straufs herbeizuführen?

In früherer Zeit hielt man viel auf die Geifselheilungen. Welcher Unfug damit, noch zu meiner Lebzeit in den Militärkrankenhäusern getrieben wurde, darüber will ich nichts sagen; mir scheint aber doch, dafs in den eben besprochenen Arten des Irrsinnes derbe Ruthenstreiche den Menschen besser aus seiner Traum- und Phantasiewelt zur wirklichen Verständigkeit erwecken würden, als alle Arzenei und als alle chirurgische Aetz- und Brennmittel. Ich glaube jedoch nicht, dafs man Menschen, die schon mehre Jahre in ihrer Phantasiewelt gelebt, und deren Gefühl für den Schmerz, wie für alle äufsere Reize schon bedeutend vermindert ist, durch solch empfindlichen Hautreiz wird heilen können.

Da in der Medizin das Neue und vielfach Besprochene gar bald zum Alten, Vergessenen, ja zum Verachteten, das Alte, Vergessene und Verachtete aber zum Neuen wird, so könnte es sich leicht treffen, dafs auch mit der Zeit wieder ein Arzt Irrsinnige durch Geifselung gründlich heilte. Diesen bitte ich, seine Heilungen doch ja nicht in einer Druckschrift bekannt zu machen. Es gibt in der Medizin, wie in allen andern bürgerlichen Geschäften, immer solche Menschen, denen die Natur die zur umsichtigen Betreibung ihres Geschäftes nöthigen Verstandeskräfte nicht verliehen hat. Diese würden ohne Zweifel durch die Bekanntmachung solcher glücklichen Geifselheilungen verleitet werden, das gepriesene Mittel auch bei solchen Irren anzuwenden, bei denen es das Uebel weit eher schlimmer als besser machen möchte, und vor der Erneuerung solch empörenden Unfuges wolle uns Gott bewahren.

Jetzt will ich den Lesern einen Fall mittheilen, den ich zwar nicht selbst beobachtet, den mir aber der Geheilte, einer meiner ältesten hiesigen Freunde, ein verständiger und wahrhafter Mann erzählt hat. Dieser, in den besten Jahren, stark, gesund, auf dem Lande lebend, und reichlich vom Schicksale mit Glücksgütern begabt, streichelt einst seinen Lieblingshund, und hört gleich

darauf, dafs derselbe von einem wüthenden Hunde gebissen sei. In ihm erwacht der Gedanke, er werde die Wasserscheu bekommen, und weder die Vorstellungen seines Arztes, noch seiner Freunde können ihn von der Nichtigkeit dieses Schreckbildes überzeugen. Der Gedanke beschäftiget ihn so einzig, so ausschliefslich, dafs er zu allen Geschäften, zu aller gesellschaftlichen Unterhaltung unfähig wird, einzig in seinen düsteren Phantasien lebt, und die gräfsliche Erwartung des Rasendwerdens ihm alle Ruhe raubt.

Sein Arzt und seine Freunde halten Zerstreuung für die beste Arzenei, und zu dem Ende macht er in Gesellschaft von ein paar heitern und lebensfrohen Vertrauten eine Reise den Rhein hinauf. Bei dieser Reise beschränkt man sich nicht blofs darauf, die schönen Gegenden zu beobachten, sondern man sucht auch jede andere frohe gesellschaftliche Unterhaltung, und versäumt eben so wenig, die verschiedenen Rheinweinarten hinsichtlich ihrer erwärmenden und erheiternden Kräfte auf die Probe zu stellen. Die Wirkung dieser Reise war, nach Aussage meines alten Freundes, folgende: Neue Gegenstände, neue Menschen, neue Unterhaltung, sobald diese nicht den Anstrich des Gemeinen oder Alltäglichen hatten, verdrängten auf kurze Zeit den unglücklichen Hundegedanken, jedoch verdrängt war dieser im eigentlichen Sinne nicht, sondern er schwebte gleich einem unsauberen Geiste in luftiger Nebelgestalt über der bunten Gruppe lustiger Rheinbilder, die Zeit ungeduldig erharrend, wo er jene Eindringlinge wieder verscheuchen würde.

Leider geschah dieses bald, denn kaum war der vermeintlich halb Geheilte wieder zu Hause, so wies es sich aus, dafs die Reise nicht gefruchtet; er sank wieder in seinen vorigen gräfslichen Gemüthszustand, und würde ohne Zweifel ganz wahnsinnig geworden sein, wenn das Schicksal nicht besser für ihn gesorgt hätte als Menschenwitz es vermochte. Er bekommt nämlich, ein damahls im Lande herrschendes typhöses Fieber, und da sein Arzt dieses nicht im ersten Zeitraume zu bändigen verstehet, durchläuft es alle Zeiträume; er liegt lange im Zustande von Besinnungslosigkeit, magert gänzlich ab und geneset dann langsam.

Dieses Fieber war nun das beste und vielleicht auch das einzige Heilmittel für ihn gewesen. Hund und Hundswuth, Bellen und Beifsen waren aus seinem Kopfe verschwunden, und wie aus einem furchtbaren Traume erwacht, schaute er hintennach auf jenen schrecklichen Gemüthszustand zurück, dem er durch das wohlthätige Fieber glücklich entronnen war.

Den Irrsinn aus religiösen Zweifeln habe ich zu beobachten wenig Gelegenheit gehabt, wahrscheinlich weil ich in einer Gegend die Kunst übe, in der bei weitem die meisten Bewohner

katholischen Glaubens sind. Vor etlichen Jahren ist mir aber ein Fall vorgekommen, dessen Erzählung mir Gelegenheit geben wird, über einen bei Behandlung des Irrsinnes wichtigen Gegenstand ein Wort zu sagen.

Ein zwanzigjähriges Mädchen, aus der geringeren Volksklasse, war in der Stadt G** bei überfrommen Leuten im Dienste. Wie diese ihr Gewissen bearbeitet haben, mag der Himmel wissen; ich weifs nur, dafs sie aufser der gewöhnlichen Zeit den Dienst verlassen mufste und irrsinnig zu ihren Aeltern kam. Ihr Irrsinn hatte keinen bösartigen Anstrich, sie war vielmehr schweigsam, zu allen Geschäften unbrauchbar, und das Wenige, was sie sprach, war unzusammenhängendes, um religiöse Gegenstände sich drehendes Zeug. Da ihre Zunge belegt, ihr Harn dunkelgelb war, sie viel Aufstofsen hatte, und gastrische Krankheiten damahls im Lande vorwalteten, so zweifelte ich nicht, dafs dieser Irrsinn aus der Leber käme. Ich gab ihr eine Mischung aus einer gleichtheiligen Mischung der Tinktur der Krähenaugen und des stinkenden Asants, und in vierzehn Tagen war sie wieder anscheinend eben so verständig als sie je vorher gewesen sein mochte.

Die vermeintlich Geheilte ging nun zu ihrer vorigen Herrschaft, um ihre dort zurückgelassenen Kleider abzuholen; innerhalb zweier Tage kehrte sie wieder zurück; kaum war sie im älterlichen Hause warm geworden, so offenbarte sich aufs neue der Irrsinn, hatte aber jetzt die Form der Manie, da er, wie gesagt, früher die Form des Trübsinnes gehabt.

Weil ich jetzt wieder die vorigen Zeichen der Bauchberührtheit sah, schlug ich auch wieder den vorigen Heilweg ein, aber leider mit so wenigem Glücke, dafs die Kranke weit eher schlimmer als besser wurde, und man ihres aufrührischen Betragens wegen genöthiget wurde, sie in eine Kammer einzuschliefsen.

Nachdem ich über den ungünstigen Erfolg der vorher wohlthätigen Heilart nachgedacht, hielt ich es für das Beste, jetzt einzig auf das erkrankte Gehirn einzuwirken, und liefs sie zu dem Ende, stündlich einen Löffel voll von einem achtunzigen Tranke nehmen, der anderthalb Drachmen essigsauren Zink und eine Unze Arabisches Gummi enthielt. Da sie fünf solcher Tränke verzehrt hatte, war Irrsinn und gastrisches Leiden zugleich verschwunden.

Nun erklärte ich aber dem Geistlichen, der ihre Seele hüten mufste: ich habe jetzt meine Pflicht als Arzt gethan, ich habe das Mädchen wieder verständig gemacht; seine Sache sei es ferner, dafür zu sorgen, dafs sie verständig bleibe, dafs er ihr die religiösen Zweifel benehme, die sie irre gemacht und die sie über kurz oder lang abermahls irre machen würden, wenn er dieselben nicht mit Stumpf und Stiel ausrotte. Er wird ohne Zweifel sein

Bestes mit Erfolg gethan haben, denn das Mädchen ist verständig geblieben, hat sich verehelichet und ist jetzt Mutter mehrer Kinder.

Nun wollen wir über diese Geschichte einige Betrachtungen anstellen. Ich habe schon oben, bei den akuten Gehirnkrankheiten, von der zwischen dem Denkorgan und den Bauchorganen statthabenden Wechselwirkung gesprochen. Die erzählte Geschichte gibt mir Veranlassung, noch einmahl auf diesen wichtigen Gegenstand zurückzukommen.

Dafs durch eine Uraffektion des Denkorgans die Bauchorgane consensuell ergriffen werden können, ist aufser allem Zweifel. Diese consensuelle Bauchaffektion wirkt aber zuweilen feindlich wieder zurück auf das Gehirn und vermehrt den Irrsinn. Gelinget es uns nun, durch gute Bauchmittel das consensuell ergriffene Bauchorgan, wo nicht ganz, doch zum Theil wieder zum Normalstande zurückzuführen, so wird die Aeufserung des Irrsinnes begreiflich minder hervorstechend; ja es kann, sonderlich beim schweigsamen Irrsinne, ein Zustand eintreten, der dem der Genesung fast ähnlich siehet. Eine solche scheinbare Heilung des Gehirnleidens durch Bauchmittel kann den Praktiker aber sehr in die Irre führen, er kann sich gar zu fest in den Kopf setzen, dafs er einen gastrischen Irrsinn geheilet habe, und kehrt das Uebel wieder, so kann er in dieser Befangenheit dem Kranken so lange den Bauch bearbeiten, bis das Urleiden des Denkorgans zur gröfsten Höhe gesteigert ist.

Man mufs sich also deutlich denken, dafs, wegen der Wechselwirkung, die zwischen dem Denkorgan und den Bauchorganen Statt findet, es bar unmöglich ist, durch besondere Gestalt der wahrnehmbaren Zufälle eine sichere unterscheidende Erkenntnifs zu erlangen, ob man es mit einem Urbauch-, oder Urkopfleiden zu thun habe. Dieses deutliche Denken der Unsicherheit der Erkenntnifs bewahret uns vor Einseitigkeit in der Beurtheilung und Behandlung solcher verborgenen Uebel.

Dafs man bei sichtlich vorwaltenden Bauchleiden zuerst diese zu heben oder zu mindern sucht, ist der Klugheit gemäfs; man mufs nur nicht seinen Kopf darauf setzen, und denken, es müsse nothwendig ein Urbauchübel sein und könne nichts anders sein; es kann leider oft genug ganz anders sein, als unser schulmäfsig abgerichteter Verstand es sich denkt.

Wenn ich aber gesagt, dafs man durch Beschwichtigung des consensuellen Bauchleidens das Urleiden des Denkorgans mindern, ja anscheinend heben könne, und wenn dieses die erzählte Krankengeschichte auch klärlich darthut, so mufs ich meinen jüngeren Amtsgenossen ausdrücklich erklären, dafs man selbst bei unverkennbar vorwaltender Bauchaffektion nicht immer auf eine solche Verbesserung des Hauptübels rechnen darf, und dafs man durch

den Gebrauch der Bauchmittel zuweilen nichts gewinnt, als durch ihr Nichtwirken die Ueberzeugung, man habe es einzig mit einem reinen Urkopfleiden zu thun, in welcher Ueberzeugung dann die ernstliche Mahnung liegt, unverweilt zu den Gehirnmitteln zu greifen. Folgender Fall, der mit dem vorigen einige Aehnlichkeit hat, wird dieses deutlich machen.

Ein junger Tischler, der schon eine Zeitlang den Branntwein mifsbraucht, übrigens aber ein Mann von gewöhnlichem Verstande war, wird vom Gerichte als Taxator der Habe Unmündiger ernannt. Er war ein ehrlicher Mann, und wird also ohne Zweifel alles nach seinem besten Wissen abgeschätzet haben. Hintennach macht ihm aber ein überfrommer und übergewissenhafter Mückenseiger das Gewissen so enge, dafs er in Zweifelung fällt, und dann vollkommen irrsinnig wird.

Er war nicht bösartig, sondern vielmehr leidend, und that was man ihm hiefs; er war weder schweigsam noch redselig, was er aber vorbrachte war allesammt tolles Zeug. Der bei ihm vorherrschende Gedanke war: die Gendarmen würden kommen, und ihn gefangen nehmen, er bestimmte auch die Zeit, wann sie kommen würden; da aber sein wirres Gedächtnifs diese Zeitbestimmung nicht festzuhalten vermochte, so lebte er in einer immerwährenden Furcht vor der Gefangenschaft, welcher klägliche Gemüthszustand zuweilen selbst einen Hartherzigen, durch seine rührenden Aeufserungen, zum Mitleiden hätte bewegen müssen.

Nun, bei diesem Manne war die consensuelle Bauchaffektion eben so in die Augen fallend als bei dem Mädchen der vorigen Geschichte; vierzehn Tage lang habe ich ihn aus Vorsicht nach meinem besten Wissen mit Lebermitteln behandelt, aber weit entfernt, bei ihm, wie bei dem Mädchen eine anscheinende Heilung des Gehirnleidens zu gewahren, sah ich vielmehr von meinen Mitteln nicht die mindeste Wirkung, weder auf Bauch noch auf Gehirn. Nun glaubte ich aber meiner Sache ganz sicher zu sein, gab essigsauren Zink und hatte das Vergnügen, den Kranken in vier Tagen wieder verständig zu machen; die consensuellen Bauchaffektionen verschwanden zu gleicher Zeit durch Heilung des Denkorgans.

Warum nun aber die durch ein Urleiden des Denkorgans consensuell ergriffenen Bauchorgane bei dem einen, auf das Denkorgan feindlich zurückwirkend, dessen Irrungen bedeutend steigern, bei dem andern diese feindliche Rückwirkung nicht äufsern, das weifs ich nicht zu erklären.

Jetzt komme ich auf eine Art des Irrsinnes, der hier zu Lande so selten ist, dafs ich ihn nur ein einziges Mahl zu beobachten Gelegenheit gehabt, es ist nämlich der, welcher sich durch übermäfsige und anhaltende Anstrengung des Verstandes und des

Gedächtnisses erzeugt. Dafs ich diesen Irrsinn nur ein einziges Mahl beobachtet, hat wahrscheinlich darin seinen Grund, dafs ich in einer Gegend die Kunst übe, wo die Menschen zwar listig und verschlagen in bürgerlichen Händeln sind, übrigens sich aber mit Gegenständen der Gelehrsamkeit nicht sonderlich den Kopf zerbrechen.

Den Mann, von dem ich jetzt reden werde, habe ich von seiner Kindheit an gekannt. Er hatte ein wundervoll starkes Gedächtnifs, war von Natur schweigsam, ungeheuer wifsbegierig und ausharrend in seinen Forschungen. Auf der Hochschule hatte er wol gar zu heftig und rastlos seinen Verstand und sein Gedächtnifs angestrenget, dabei seinen Körper durch Nachtsitzen geschwächt. Ich habe mehrmahls Gelegenheit gehabt, mich zu der Zeit mit ihm zu unterhalten, da er seine hochschuligen Studien vollendet und schon von der Behörde geprüfet war, und erstaunte jedes Mahl über die Masse von Kenntnissen in verschiedenen Fächern des Wissens, die er, wahrlich nicht prahlerisch vorlaut, sondern fast kindlich bescheiden an den Tag legte.

Alles ging anscheinend gut, bis zu der Zeit, da ihm ein ehrenvoller Antrag zu einer amtlichen Versorgung geschah. Nun fiel er in Zweifelung, glaubte es mit seiner Pflicht unverträglich, das Amt anzunehmen, weigerte sich schriftlich, es anzutreten, und war unversehens aus dem Hause seines nächsten Verwandten, bei dem er sich damahls aufhielt, verschwunden. Da er sich bei seiner Entweichung weder mit Geld, noch mit Wäsche versehen hatte, so konnte man leicht denken, dafs er blofs zu entfernten Bekannten würde gegangen sein. Man schickte Bothen nach verschiedenen Seiten aus, und fand ihn auch wirklich an einem der vermutheten Orte. Dem Wunsche seines Verwandten, zurückzukehren, leistete er ohne Einrede Folge.

Man glaubte, sein seltsamer Anschlag möchte wol in körperlicher Krankheit begründet sein, und mir wurde der Antrag, ihn zu untersuchen und wieder in Ordnung zu bringen. Obgleich nun alles Vorhergegangene mit Recht auf ein Urleiden des Denkorgans schliefsen liefs, so hielt ich es doch für verständig, zu versuchen, ob ich zuerst die in diesem Falle sichtbar vorwaltende Berührtheit der Leber ganz, oder zum Theile heben könnte, woraus sich dann ergeben würde, in wiefern diese Leberaffektion auf das Denkorgan feindlich eingewirkt. Es gelang mir, durch eine Mischung der Krähenaugentinktur mit der des stinkenden Asant im Verein mit einer zweckmäfsigen Lebensordnung das Leberleiden zu heben, und die seltsamen zweifelnden Grillen verschwanden aus seinem Kopfe. Seine schriftliche Weigerung, das Amt anzunehmen, war von den Verwandten entweder unterdrückt, oder doch am gehörigen Orte dem nachtheiligen Eindrucke, den sie nothwendig

machen mufste, auf eine mir unbekannte Weise vorgebeuget. Er trat das Amt an, versah es pflichtmäfsig, und war in seinen Umgebungen ein hochgeachteter und geliebter Mann.

Eine Nachricht, die ich aber in dieser Zeit von den Seinen erhielt, gefiel mir gar nicht. Weit entfernt, durch das Geschehene gewitziget zu sein, hat er sich ganz ohne Schonung den gelehrten Forschungen hingegeben, gröfstentheils bis Mitternacht, nicht selten bis zum Morgen aufgesessen, kurz, alles unverändert so getrieben wie früher.

Nachdem er ein paar Jahre im Amte gewesen, gewann er eine sehr achtbare Jungfrau lieb, und da diese mit ihm gleiches Standes, und er nicht blofs ein gelehrter und ausgezeichneter Kopf, sondern auch ein aufserordentlich gutartiger Mensch, und hinsichtlich seiner Gestalt eher schön als häfslich war, so hatte er nicht nach Art der Romanenhelden mit der Hartherzigkeit seiner Geliebten, mit der Grausamkeit ihrer Aeltern, oder eines griesgrämischen Vormundes zu kämpfen, sondern seiner Verbindung stand vielmehr nichts im Wege, und das beabsichtigte Ehebündnifs würde höchst wahrscheinlich wohlthätig auf seinen Geist und Körper gewirkt haben.

Es war aber im Rathe des Schicksals anders beschlossen. Durch seine ausgezeichneten Talente, durch sein liebreiches Betragen und streng sittlichen Lebenswandel hatte er sich nicht blofs in dem beschränkten Kreise seines nächsten Wirkens, sondern auch in entfernteren Gegenden die Achtung verständiger und rechtlicher Menschen erworben, und er bekam deshalb in einem ganz kurzen Zeitraume von drei verschiedenen Orten Berufe zu Aemtern. Für einen Mann, der an dem Orte, wo er wohnet, mit Sorgen der Nahrung zu kämpfen hat, der von seinen Umgebungen eher gehafst als geliebt wird, für den ist der Ruf, in neue Verhältnisse zu treten, immer erwünscht; die Wahl verursacht ihm kein Kopfbrechen, denn der Gedanke, es kann da, wohin ich komme, nicht schlechter sein als wo ich jetzt bin, ist eben nicht kopfbrecherischer Art. Ganz anders aber gestaltet sich die Sache, wenn ein Mann ohne Sorgen der Nahrung, von seinen Umgebungen geachtet und geliebt an einem Orte wohnt. Die Verhältnisse, worin er lebt, kennet er genau, die neuen, worin er treten soll, kennet er nur aus Erzählung und Hörensagen, mithin ist die Wahl mifslich, es handelt sich hier um das Wohl, oder Weh des Lebens; und wie manchen hat nicht das verrätherische Glück, dem er sich treuherzig in die offenen Arme warf, gleich der Spanischen Jungfer in den alten Folterkammern gar unheimlich geherzt!

Wenn also bei jedem behaglich lebenden Menschen eine solche Wahl nicht ohne Gemüthsbewegung vorgehen kann, so ist

leicht zu begreifen, dafs sie auch auf unsern jungen Mann, der drei Berufe fast zu gleicher Zeit bekam, vorzüglich aufregend wirken mufste. Diese Wirkung war aber für ihn so feindlich, dafs er in Irrsinn fiel.

Wie ich von seinen Verwandten erkundet, hat sich der Irrsinn anfänglich als Manie offenbaret, sein Arzt hat aber die tobsüchtigen Zufälle durch antagonistischen Reiz auf den Magen beschwichtiget. Sobald er verfahrbar war, wurde er zu seinem Verwandten in meiner Nachbarschaft gebracht.

Er war jetzt schweigsam, aber irre; was in seinem Kopfe vorging, konnte man nicht rathen. Eines Tages fand ich ihn im Vorhause an der Treppe, auf einem Knie gestützt, die Hände ringend, und nie habe ich den geistigen Schmerz so grell ausgedrückt gesehen. Hätte mir ein Mahler das Konterfei eines solchen Kopfes gezeigt, so würde ich ihn geradezu der Uebertreibung, der Unnatürlichkeit beschuldiget haben. Gott! welche schreckliche Gedanken müssen in einem Kopfe hausen, in dessen Zügen sich der geistige Schmerz so gräfslich ausspricht. War das vielleicht ein lichter Augenblick, in dem er den ganzen Umfang seines Unglückes überschaute? Niemand kann es freilich wissen, aber möglich ist es.

Was war nun bei der Sache zu thun? Wenig genug. Ohne das Uebel gerade für unheilbar erklären zu können, hatte ich doch wenig Hoffnung, es durch meine Kunst zu heilen, selbst in dem Falle, dafs die regelmäfsige Anwendung der dienlichen Mittel möglich gewesen wäre. Diese war aber unmöglich, denn wenn der Kranke ein paar Gaben von einer Arzenei genommen, so liefs er sie stehen. Es schien, dafs die Seinen wenig Gewalt in dieser Hinsicht über ihn hatten; möglich aber ist es auch, dafs, da sie vorhatten, ihn in einer Irrenheilanstalt unterzubringen, sie, vorzüglich von dieser Hülfe erwartend, meine Heilversuche nicht sonderlich unterstützten. Da ich aber, wie gesagt, selbst wenig Hoffnung zur Heilung hatte, und deshalb, hinsichtlich des Bestattens in einer Irrenheilanstalt, vom Anfange an mit seinen Verwandten vollkommen einverstanden war, so sind meine nicht ausgeführten Heilanschläge für nichts zu achten und der Erwähnung nicht werth.

Der Unglückliche ist jetzt über zwei Jahre in der Heilanstalt, allein, obgleich sehr verständige Aerzte dieser vorstehen, so hat doch ihre Kunst nichts über das Uebel vermocht; ja, wie mir vor Kurzem der nächste Verwandte gesagt, haben sie den Kranken für unheilbar erklärt.

Nun werde ich über diesen Fall einige Bemerkungen machen. Zuerst stelle ich folgende Frage: Da ich dem Kranken zwei Jahre früher durch Lebermittel die ersten Schrullen aus dem Kopfe

schaffte, war da schon das Denkorgan urergriffen, oder war die Leberberührtheit das Urleiden, und kamen jene zweifelnden Schrullen, jene ungeahnete Flucht aus dem Hause seiner Verwandten, von einer blofs consensuellen Berührtheit des Denkorgans?

Ich bin der ersten Meinung, nämlich dafs sein Denkorgan schon damahls urerkrankt war, und dafs das Leberleiden, consensueller Art, auf das durch unmäfsiges Studiren krankhaft gemachte Denkorgan feindlich zurückwirkend, die erste, dem Wahnsinne ganz nahe verwandte Erscheinung hervorgebracht habe.

Die Erkrankung des Denkorgans hat, wie die Berührtheit aller anderen Organe, unzählbare in einanderfliefsende Schattungen, ehe sie zu dem Punkte kommt, wo die Aerzte ihr einen nosologischen Namen beilegen. Das Denkorgan unseres jungen Mannes war bestimmt schon früher erkrankt, früher, ehe er, zwei Jahre vor Ausbruch des wirklichen Wahnsinnes, in Zweifelung fiel. Das damahls, der Himmel mag wissen durch welche Nebenumstände gesteigerte consensuelle Leberleiden steigerte nun durch seine Rückwirkung auf das Gehirn das Urleiden des Denkorgans, und verursachte einen, nicht blofs vermuthbaren, sondern erkennbaren krankhaften Zustand desselben, denn der Mann gab sich solchen Gedanken hin und beging solche Handlungen, welche von den Gedanken und Handlungen aller der Menschen, die man für verständig hält, sehr verschieden waren.

Die Beseitigung des Leberleidens und die dadurch aufgehobene Rückwirkung desselben auf das Gehirn hob weiter nichts auf, als jene durch das Leberleiden verursachte Steigerung des krankhaften Zustandes des Denkorgans, wodurch dann die sichtbare Aeufserung dieser Steigerung nothwendig verschwinden mufste. Aber, war das Denkorgan dadurch wirklich vollkommen zum Normalstande zurückgeführt? Ich zweifle nicht blofs hieran, sondern ich bin vielmehr überzeugt, dafs dieses Organ ohne Nachlafs krankhaft geblieben ist, bis, nach ungefähr zwei Jahren, diese Krankhaftigkeit, durch die erzählten äufseren Einwirkungen gesteigert, in wirklichen Wahnsinn überging. Meine Gründe für diese Behauptung sind sehr einfach und müssen jedem Leser einleuchten.

Für einen wifs- und ehrbegierigen Mann ist doch wol nichts schrecklicher, als in Irrsinn zu verfallen und zum unfreien Menschen zu werden. Der, dessen Denkorgan vollkommen normal ist, der wird gewifs, wenn ihm ein solches Unglück auch nur von fern drohet, alles thun, ihm zu entgehen. Wie machte es nun aber unser junge Mann?

Da er zwei Jahre vor Ausbruch des Wahnsinnes in Zweifelung fiel und anscheinend geheilet wurde, habe ich ihn unverholen gewarnet, die Anstrengung seiner Geisteskräfte zu mäfsigen, etliche Jahre blofs seine, ihn wahrlich nicht anstrengenden Amts-

verrichtungen zu versuchen, und allen gelehrten Kram ganz fahren zu lassen; denn nicht in den Apothekerbüchsen, sondern in einer solchen Geistesbrache sei für ihn das Heil zu finden. Seine Verwandten, von deren warmen Theilnahme er vollkommen überzeugt war, haben ihm damahls das Nämliche ans Herz gelegt.

Wäre hier blofs von einer kahlen Warnung die Rede, so möchte das Nichtbeachten derselben noch wol auf jugendlichen Leichtsinn, auf Wifs-, oder Ehrbegierde geschoben werden können; aber hier wurde ein Mann gewarnet, der schon auf den Marken des Wahnsinnes gestanden, er wurde vor Schädlichkeiten gewarnet, die ihn schon einmahl auf jenen furchtbaren Wendepunkt gestellt. Ist nun das Nichtachten dieser Warnung, das anhaltende Beharren in seinen gelehrten Grübeleien wol mit einer vollkommnen Regelmäfsigkeit des Denkorgans vereinbar? Ich sollte es nicht glauben. Hätten ihn Wifs-, oder Ehrbegierde auch zu der unmäfsigen Anstrengung seiner Geisteskräfte gespornet, so hätte er, bei einem vollkommen normalen Denkorgane, doch begreifen müssen, dafs alles Wissen und alle Ehre im Irrsinne untergehet, und dafs der arme Irre nur höchstens das Mitleiden der Menschen erwirbt.

Alles wohl erwogen, bin ich überzeugt, dafs unser Mann schon auf der Hochschule die Krankhaftigkeit des Denkorgans erworben, und dafs die Zweifelung, in welche er anfänglich fiel, die Tobsucht, die ihn ein paar Jahre später ergriff und der darauf folgende schweigsame Irrsinn nur verschiedenartige, grell hervorstechende Aeufserungen einer und der nämlichen ununterbrochenen Krankhaftigkeit des Denkorgans gewesen.

Die Krankhaftigkeit des Denkorgans, die sich nicht durch unzusammenhangende, abkreisende Rede äufsert, ist schwer, ja fast unmöglich mit Sicherheit zu erkennen. Zuweilen äufsert sie sich blofs durch unsittliche Handlungen; da heifst es dann im gemeinen Leben: wie ist es möglich, dafs dieser rechtliche, geachtete Mann sich als gemeinen Hurer, oder Säufer, oder Verschwender, oder filzigen Knauser, oder als Henker seiner Familie zur Schau stellen kann? Ach, werthe Leser! es ist alles möglich in dieser unvollkommnen Welt, alles möglich in diesem gebrechlichen Menschenleibe. Wie die Leber Jahre lang krankhaft berührt sein kann, ohne dafs Gelbsucht oder Gallenfieber aus dieser Berührtheit hervorgehet, wie die Nieren Jahre lang Steine bergen können, ohne dafs Bauchgrimmen oder Harnbeschwerden daraus entstehen, wie die Lungen Jahre lang Knoten oder Eitersäcke enthalten können, ohne dafs das Athemholen sichtlich gestöret wird, kurz, wie überhaupt alle Organe lange, sehr lange krankhaft berührt sein können, ohne dafs ihre Hauptverrichtung handgreiflich gestöret wird: so kann auch das Denkorgan Jahre lang krankhaft

sein, ohne dafs diese Krankhaftigkeit durch unzusammenhangende Reden und durch solche Handlungen sich offenbaret, die man im gemeinen Leben und in der Heilkunst als Aeufserungen des Irrsinnes gestempelt hat. Aber wehe dem Hause, in welchem der Herr oder die Herrinn an einer solchen heimlichen Krankhaftigkeit des Denkorgans leidet! Den wirklich Wahnsinnigen sperret man ein, oder man schickt ihn in ein Irrenhaus; aber sperret einmahl einen solchen heimlich kopfkranken Menschen ein!

Ich habe oben gesagt, dafs ich, da der unglückliche junge Mann, von der Tobsucht zum schweigsamen Irrsinn übergegangen, in meine Nachbarschaft gebracht wurde, wenig Hoffnung zu seiner Genesung gehabt, selbst in dem Falle nicht einmahl, wenn die regelmäfsige Anwendung der Arzenei möglich gewesen. Ich bin noch schuldig, die Gründe meiner Hoffnungsschwäche dem Leser auszulegen.

Dieser Gründe sind zwei; der eine ist in dem enthalten, was ich oben gesagt, und gehet aus dem allgemeinen Erfahrungssatze hervor, welcher vorzüglich bei erkrankten Organen zu beherzigen ist: dafs die Schwierigkeit der Heilung mit der Länge der Zeit, die die Erkrankung gewähret, im geraden Verhältnisse stehet. Wenn es wahr ist, dafs man zuweilen auf Ausnahmsfälle stöfst, so ist es eben so wahr, dafs diese scheinlichen Ausnahmen gröfstentheils auf blofse Krankheitsformenveränderungen hinauslaufen. Der zweite, und vielleicht noch wichtigere Grund meiner Bedenklichkeit liegt in der grofsen Wahrscheinlichkeit, dafs der Kranke eine Anlage zum Irrsinne als Erbtheil von seinem Vater überkommen.

Dieser Vater war aber nicht wahnsinnig. Nach seinem Sprechen und Schreiben zu urtheilen, mufste man ihn vielmehr für einen verständigen Mann halten. Ich habe auch keine Kunde, dafs ihn irgend jemand für verrückt angesehen: blofs aus seinen Handlungen schliefse ich, dafs sein Gehirn an einer Krankheit leide, die freilich schwer unter irgend eine krankheitslehrige Kategorie zu bringen sein möchte, die aber nichts desto weniger in einer Regelwidrigkeit des Denkorgans bestehet. Thatsächliche Beweise für diese Meinung kann ich nicht geben, da ich anvertraute häusliche Heimlichkeiten nicht darf drucken lassen. Eine Thatsache jedoch, die mir von einem glaubhaften Augenzeugen mitgetheilt und die blofs lächerlich ist, werde ich dem Leser erzählen.

Der Mann hielt sich eine Zeitlang auf dem Lande auf, und lustwandelte oft früh Morgens im Felde herum. Die dortige Gegend ist so bevölkert, dafs er kaum einen Schufs Weges gehen konnte, ohne auf ehrliche beschäftigte Landleute, oder auf Häuser zu stofsen, die auch wol niemand für Diebshöhlen halten würde: und doch trug er bei diesem Lustwandeln eine geladene Pi

stole in der Tasche. Daraus können die Leser schon abnehmen, dafs es mit seinem Kopfe anders bestellt war, als mit den Köpfen solcher Menschen, die man im gemeinen Leben für verständig hält.

Die Krankheit des Denkorgans erbt bekanntlich eben so leicht auf die Nachkommen, als die Krankheiten oder Krankheitsanlagen aller anderen Organe. Hier mufs man aber wohl zwischen Krankheit und nosologischer Form unterscheiden. Der Vater kann vielleicht keine Krankheit des Denkorgans haben, die in irgend eine nosologische Form pafst, er kann aber an einer solchen Krankhaftigkeit desselben leiden, die der schlichte Verstand der Ungelehrten weit richtiger als der verkünstelte der gelehrten Aerzte von der Regelmäfsigkeit unterscheidet, und sie durch die seltsamen Ausdrücke: einen Schufs, einen Hieb, einen Sparren, Einen zuviel haben, bezeichnet.

Dieser Schufs, oder Hieb, oder überzählige Sinn kann aber in den Kindern oder Enkeln, wenn die äufseren Umstände mitwirken, sich als wirkliche, unter eine nosologische Kategorie gehörige Krankheitsform des Denkorgans offenbaren.

Darum, wenn man über die leichte oder schwierige Heilbarkeit der Denkorgankrankheit eines Menschen ein umsichtiges Urtheil fällen will, mufs man nicht blofs fragen, ob Vater oder Grofsvater des Kranken wahnsinnig gewesen, sondern man mufs die Sache etwas feiner untersuchen. Da aber dieses feine Untersuchen zuweilen mit grofser Schwierigkeit verbunden, zuweilen ganz unmöglich ist (welche Schwierigkeit oder Unmöglichkeit dem verständigen Leser auszulegen wol überflüssig sein wird), so ist offenbar, dafs sich ein Arzt hinsichtlich der Heilbarkeit des Irrsinnes übel täuschen kann, und dafs die Aerzte der Irrenheilanstalten dieser Täuschung eben so gut, ja noch mehr unterworfen sind als wir.

Ich komme jetzt auf den periodischen Irrsinn. Diesen habe ich nicht häufig angetroffen, und mit Ausschlufs eines einzigen Falles, blofs unter der Form des Trübsinnes. Merkwürdig ist mir das Abkreisende gewesen, das ich in der guten Zeit bei solchen Menschen bemerkt. So habe ich seit vierzig Jahren eine Frau gekannt, die vor Kurzem, in dem Alter von achtzig Jahren gestorben ist. Diese hatte die erste Verstandesstörung im Kindbett bekommen und war seitdem dem periodischen Trübsinne unterworfen. In ihrer kranken Zeit war sie geizig, sie fürchtete zu kurz zu kommen; in ihrer guten Zeit war sie nicht blofs freigebig, sondern selbst verschwenderisch. Eine andre Frau, die ich ebenfalls sowol in ihrer guten als bösen Zeit beobachtet habe, sprach zwar in der guten Zeit keine unweise Dinge, aber doch war in ihrem ganzen Vorkommen etwas widrig Abkreisendes, sie betrug

sich wie ein achtzehnjähriges muthwilliges Mädchen, da sie doch eine Wittwe von reichlich fünfzig Jahren war.

Bis jetzt sah ich noch keinen Nutzen von dem Gebrauche vielartiger Arzeneien. Bei allem unregelmäfsig Periodischen hat die Einbildungskraft des Arztes alle Freiheit, das selbstige Besserwerden auf Rechnung der gegebenen Mittel zu schreiben; nur die Zeit kann solche Irrthümer berichtigen.

Am allerübelsten kann man sich täuschen, wenn Urbauchaffektionen gleichzeitig vorhanden sind. Man ist nur zu geneigt, die Affektion des Denkorgans als consensuelle Folge des Bauchleidens anzusehen, da doch beide zuweilen in keinem Zusammenhange stehen. So habe ich lange eine an periodischem Trübsinne leidende Frau gekannt, die zugleich mit Hämorrhoiden behaftet war; der Trübsinn störte sich weder an die dienliche Arzenei auf das Pfortadersystem, noch an Blutentleerungen aus dem After, er erschien und verschwand, wie es ihm beliebte.

Ob gegen solche Wechselkrankheit des Denkorgans der Magnetismus vielleicht heilsamer sein mag als die Apothekmittel, darüber kann ich nicht aus Erfahrung urtheilen; glaube aber, dafs der einzige magnetische Heilversuch, dem ich je in meinem Leben beiwohnte, und der gerade bei einer periodisch Trübsinnigen gemacht wurde, merkwürdig genug ist, um ihn meinen Lesern ohne Langweilung erzählen zu können.

Eine sechzigjährige Frau litt seit mehren Jahren an periodischem Trübsinn, sie mied alle Gesellschaft, war, wenn man sie ansprach, einsilbig, safs immer hinter halbgeschlossenen Fensterblenden und lag zuweilen Tage lang im Bett. Uebrigens konnte man im Allgemeinen gerade nicht sagen, dafs sie unverständig war; von Zeit zu Zeit lief nur etwas Seltsames mitunter, als z. B. ein wenig Unart gegen Leute, die ihr mifsfielen, ein wenig Besorgtheit vor gefänglicher Haft, und ein wenig Inswasserspringen; letzte Mucke mufste aber wol ein Erbstück sein, denn ihr Vater hatte sich auch ersäuft.

Ihre Schwester, die ebenfalls an Wechseltrübsinn litt, sollte angeblich von dem in den Niederlanden damahls männiglich bekannten Magnetisirer, Herrn v. d. L** geheilt sein. Von dieser Magnetisirten und Geheilten wurde dem Ehemanne unserer Kranken stark zugesetzt, das unfehlbare Mittel auch bei seiner Gattinn zu versuchen, und er berieth sich mit mir darüber.

Nichts hätte mir erwünschter kommen können; ich hatte noch nie in meinem Leben einer magnetischen Heilung beigewohnt. In meiner Jugend, da ich die Heilkunst lernte, war der Magnetismus in Mifsruf, und da er wieder zu Ehren kam, hatte ich weder Zeit noch Lust, mich damit abzugeben. Ich sagte dem Herrn: da von der Medizin, die durch wäg- und mefsbare Mittel heile, die Ge-

nesung seiner Gattinn nicht zu hoffen sei, bleibe ihm nichts übrig, als der Magnetismus; und da der mächtige Magnetisirer der Niederlande gerade in den benachbarten Nimwegen seine Kunst übe, würde es unweise sein, diese Gelegenheit unbenutzt zu lassen. Herr v. d. L** wurde also gebeten, zum Magnetisiren herüberzukommen.

Wenn es mir gleich sehr angenehm war, einen Mann persönlich kennen zu lernen, von dem das vielzüngige Gerücht Wunderdinge erzählte, so war es mir doch noch weit angenehmer, gerade bei einer Kranken seinen Heilversuch zu beobachten, die hinsichtlich ihres Geistigen sich vollkommen dazu eignete, mir einen wichtigen Zweifel über den Magnetismus zu lösen.

Dieser Zweifel ist folgender. Wenn der thierische Magnetismus etwas Körperliches, etwas von der geistigen Einwirkung Geschiedenes ist, so kann man sich dieses doch nicht anders denken, als unter gewissen körperlichen, unwägbaren und unmefsbaren Ausflüssen, die aus dem Leibe des Magnetisirenden in den des Magnetisirten übergehen, und in diesem die bekannten Erscheinungen hervorbringen. Wie kann man aber diese körperliche Einwirkung von der geistigen unterscheiden? Durch das Magnetisiren selbst lagern sich die Gedanken des Magnetisirten einzig auf diesen Gegenstand; und welche Veränderung kann nicht in reizbaren Körpern blofs das Lagern der Gedanken auf Einen Gegenstand bewirken!

Ferner, was thut bei Menschen, die gern geheilt sein wollen, der Glaube, dafs sie durch den Magnetismus werden geheilt werden! Endlich fragt es sich, ob der feste Wille des Magnetisirers nicht auch einen geistigen Einflufs auf den Kranken haben kann? *Albertus magnus*, in seinem Buche *De mirabilibus mundi* schreibt dem festen Willen des Menschen eine geistige, geheime Gewalt auf andre Menschen zu, und dieser Gegenstand ist auch während meiner Lebzeit wieder in Anregung gebracht worden. Ich gestehe aber, dafs ich niemahls Gelegenheit gehabt habe, über diese, den Menschen angeblich inwohnende geheime Willensgewalt einige Beobachtungen oder Versuche zu machen.

Was nun unsere Kranke betrifft, so konnte ich ganz sicher sein, dafs auch der festeste Wille des Magnetisirers keinen zwingenden Einflufs auf sie haben würde, denn sie war von Natur verzweifelt starrköpfig, und nach der Meinung des *Albertus magnus* kann der Wille des Menschen wol das Schwächere, aber nicht das Stärkere gewältigen.

Der Glaube konnte mir bei ihr auch nicht in die Quere kommen, denn weil sie sechzig Jahre alt war, fiel ihre Jugendbildung in die Zeit, da man die jungen Leute zu echten Verstandesmenschen machen wollte; alles mufste erkläret werden, und was nicht

verstandesrecht zu erklären war, wurde als Fabel, als Lüge, als Aberglaube verworfen. Da nun unsere Kranke in ihrer geistigen Bildung mit der Zeit nicht fortgeschritten war, sondern sich als ausgelernt betrachtet hatte, so werden die Leser leicht begreifen, dafs sie den Magnetismus als eine Posse ansah, mit der man nur Abergläubische und Einfältige begaukele.

Was endlich das Lagern ihrer Gedanken auf das Verfahren des Magnetisirers betrifft, so achtete sie theils diese Sache viel zu gering, als dafs sie ihr auch nur die mindeste Aufmerksamkeit hätte widmen sollen, theils nahm sie überhaupt wenig Antheil an dem, was um sie vorging; mithin war von dieser Seite auch keine geistige Einwirkung zu befürchten.

Alles wohl erwogen, eignete sich unsere Kranke ganz vorzüglich, reine Erfahrung über den Magnetismus zu liefern; denn wenn ich mir unter vielen hundert Körpern Einen zu diesem Zwekke hätte aussuchen sollen, würde ich keinen besseren haben wählen können, als den, welchen mir das günstige Geschick zuführte.

Bevor die magnetische Manipulation begann, unterhielt ich mich erst ein wenig mit Herrn v. d. L** und legte ihm unter andern folgende Frage vor: das Gerücht habe mir gesagt, er könne jeden Menschen durch seine Manipulation in den magnetischen Schlaf bringen; da nun, nach Aussage anderer Magnetisirer, dieser Schlaf bei weitem nicht immer das Ergebnifs der magnetischen Manipulation sei, so wünsche ich von ihm selbst zu hören, ob das Gerücht seine magnetische Mächtigkeit übertreibe, oder ob er wirklich ein solch seltener Einschläferer sei.

Er antwortete mir auf diese Frage ganz bestimmt und ohne allen Vorbehalt, er könne nach Willkür jeden in den magnetischen Schlaf bringen. Nun wufste ich, was ich wissen wollte, und schickte mich an, die Operation mit Aufmerksamkeit zu beobachten.

Die Kranke safs auf dem Sofa, vor ihr der Magnetisirer, diesem zur Seite, aber ein wenig zurück, seine Ehefrau, eine ältliche Niederländerinn. In weitem Kreise um diese Gruppe safsen zwei Töchter der Kranken mit ihren Gatten, ein befreundeter Nachbar, der Hausherr und ich.

Es herrschte tiefes Schweigen in der Versammlung; v. d. L** machte mit seinen Händen allerlei Luftstreiche, und die Kranke schaute ihn mit verächtlichem, höhnendem Blicke an. Nachdem er eine Zeit lang diese Luftbehändelung getrieben, schlofs sie die Augen, und v. d. L** gab mir einen Wink, indem sich die volle Zuversicht des Gelingens seines Unternehmens unverkennbar aussprach. Ich konnte aber diesen Wink mit gutem Gewissen nicht erwiedern, denn ich wufste recht gut, dafs er die Weise der Kran-

ken so war, oft die Augen zu schliefsen und ihren trüben Gedanken nachzuhängen; es kam mir auch vor, als schliefse sie jetzt absichtlich die Augen, um den Anblick des ihr aufgedrungenen Magikers zu vermeiden. Bald ergab es sich, dafs ich die Sache richtiger beurtheilet als Herr v. d. L**; denn ehe dieser es sich versah, öffnete sie wieder die Augen, und ihr verächtlicher Blick mufste ihm wol sagen, dafs jener Scheinschlummer weder ein magnetischer, noch ein natürlicher Schlaf gewesen.

So ging nun das Ding seinen Gang, v. d. L** durchsägte die Luft mit seinen Händen auf mancherlei Weise, und die Kranke sah ihn bald mit hämischen Blicken an, bald schlofs sie die Augen. Etlichemahl hauchte er sie an, ein anderes Mahl legte er ihr seine Hand zwischen die Schulterblätter; über diese Manipulation wurde sie aber ein wenig ungeduldig, und da die Ehefrau des Magikers, ebenfalls von magnetischer Kraft geschwängert, sich derselben durch Hauchen auf unsre Kranke entladen wollte, wurde diese im eigentlichen Sinne zornig. Im Grunde konnte ich ihr das auch nicht verdenken, denn wirklich, mir selbst müfste eine Frau auch schon sehr appetitlich sein, wenn ich mich gutwillig von ihr sollte behauchen lassen.

So sehr nun meine Neugierde gespannt gewesen war, so wenig wurde sie befriediget; die Langweile fing an, sich meiner zu bemeistern, und ich war herzlich froh, da das Aufstehen des Magnetisirers das Ende der Operation bezeichnete. Den übrigen Zuschauern ging es um kein Haar besser; die anhaltende Spannung ihrer Aufmerksamkeit, die anhaltende Erwartung der seltsamen Dinge, die da kommen sollten und die nicht kommen wollten, hatte sie sämmtlich ermüdet, und die Einladung des freundlichen Hausherrn, zu Tische zu gehen, schien ihnen höchlich willkommen. Was mich betrifft, so war ich vorsichtig genug, diese Einladung höflich abzulehnen, denn ich besorgte, das Mahl möchte, zwar nicht hinsichtlich der Gerichte, aber wol hinsichtlich der Unterhaltung, etwas magnetischer Natur sein; ich versprach aber, mich gleich nach Tische wieder einzustellen.

Da ich hinkam, fand ich die Gesellschaft noch beim Nachtische, sie erhob sich bald, und wir waren jetzt alle in Erwartung, das Magnetisiren würde aufs neue losgehen.

Unglücklicherweise mufste aber Herr v. d. L** am selben Nachmittage noch dem Fräulein *** zu ** einen Bandwurm durch den Magnetismus abtreiben, darum liefs er gleich anspannen und fuhr davon. Ob er nun den Kampf mit dem Lindwurm rühmlicher bestanden als den beschriebenen Heilversuch, kann ich nicht sagen; das kann ich aber mit Bestimmtheit sagen, dafs in dem Befinden unserer Ungläubigen nicht die mindeste Veränderung durch die magische Behandlung bewirkt ist.

Einirrheit (Monomanie).

Der Begriff den die heutigen Aerzte, besonders die gerichtlichen, mit diesem Worte verbinden, weicht von dem, den das Wort selbst bezeichnet, und den man auch früher damit verbunden hat, bedeutend ab. So viel ich die Sache kenne, bezeichnet man damit heut zu Tage einen vorübergehenden Zustand der Unfreiheit des Menschen, in welchem aufgeregte Leidenschaften ihn zum Nachdenken ganz unfähig machen, und ihn zu einer ungesetzlichen Handlung hinreifsen, die er, wenn jener Rappel vorüber ist, selbst mifsbilliget. Die Aerzte sind der Meinung, dafs die Gerechtigkeit jemand, der in einem solchen unfreien Zustande ein Verbrechen begangen, selbiges eben so wenig zurechnen könne als einem wirklich Wahnsinnigen.

Höret man nun eine Partei darüber sprechen, so mufs man ihr Recht geben, höret man die andere sprechen, mufs man dieser ebenfalls Recht geben; das ist schon ein Zeichen, dafs in den Meinungen beider etwas Wahres steckt. Warum können sie sich denn so übel einen? Mir scheint, blofs deshalb, weil sie kristlich sittliche Ansichten von den bürgerlichen Ansichten nicht scheiden. Um meine Meinung dem Leser deutlich zu machen, will ich einmahl, nicht philosophisch, nicht gelehrt, sondern schlicht verständig über diesen Gegenstand, zuerst kristlich sittlich und dann bürgerlich sprechen.

Wir müssen hier von der Beobachtung des geistigen Menschen ausgehen, und es verstehet sich wol von selbst, dafs jeder nur sich selbst beobachten, und die Geständnisse anderer ehrlichen Leute vernehmen kann, die, unverblendet von theologischen oder philosophischen Vorurtheilen, ebenfalls sich selbst beobachtet haben. Aus dieser Beobachtung ergibt sich nun Folgendes.

Kein Mensch kann eine Handlung begehen, oder der Wille sie zu begehen mufs dem Handeln zum Grunde liegen. Dieser Wille kann ein dem Handeln vorhergehender, oder ein mit dem Handeln gleichzeitiger sein. Wenn ich mich hier des Wortes gleichzeitig bediene, so nehme ich dieses nicht im streng abgeschlossenen Sinne, sondern nur im Gegensatze zu dem, dem Handel vorhergehenden Willen.

Der Wille, der uns zum Handeln nöthiget, wird durch die Wahl dessen, was uns in dem Punkte des Handelns das Beste scheinet, einzig bestimmt. Wollte jemand diese Wahrheit zweifelhaft machen, so gebe ich ihm Folgendes zu bedenken. Entweder wird der Wille durch das bestimmet, was uns in dem Punkte des Handelns das Bessere, oder er wird durch das bestimmet, was uns das Schlechtere scheinet: eine dritte Annahme ist undenkbar. Lafst uns nun

einmahl annehmen, der Wille würde in dem Punkte des Handelns durch das scheinlich Schlechtere bestimmet, so würde ja aus dieser Annahme folgen, dafs der Mensch, der sich gewöhnt, die Foderungen seiner Sinnlichkeit der Foderung der Sittlichkeit unterzuordnen, dem also in dem Punkte des Handelns das Sittliche das Bessere und das Unsittliche das Schlechtere schiene, dafs dieser gute Mensch immer das Unsittliche wollen und begehen, und dafs, im Gegentheil, der unsittlichste Mensch immer die sittlichsten Handlungen begehen müfste. Da nun der gesunde Verstand und die Erfahrung dieser Folgerung geradezu widersprechen, so sehe ich mich genöthiget, weil eine dritte Annahme unmöglich ist, den aufgestellten Satz, dafs die Wahl dessen, was in dem Punkte des Handelns uns das Beste scheint, unsern Willen und mithin auch unser Handeln bestimme, für wahr zu halten.

Wenn ich sage, die Wahl des Besseren bestimmet den Willen, so liegt schon in dem Begriffe der Wahl ein Schätzen und Vergleichen mehrer Dinge miteinander, ein Urtheil, mithin eine Verstandesverrichtung.

Wenn der Verstand über etwas urtheilt, so mufs dieses Urtheil sich nothwendig nach dem ihm vorliegenden Stoffe richten, und dieser kann sowol in zahliger Hinsicht, als hinsichtlich seiner Klarheit und Lebhaftigkeit sehr verschieden sein, so dafs diese Verstandesverrichtung vielmahls eine sehr verwickelte sein mufs. Gesetzt, um über eine Sache richtig zu urtheilen, dazu wären die Gegebnisse a. b. c. d. e. f. nöthig, dem Urtheiler P* fielen aber nur a. b. c. ein, dem Urtheiler A* hingegen alle sechs Gegebnisse; so würde P* ohne Zweifel ein sehr einseitiges und unrichtiges, A* hingegen ein sehr richtiges Urtheil fällen. Die Lebhaftigkeit, oder Behändigkeit des Gedächtnisses, das heifst, seine Fertigkeit, alle mit dem zu beurtheilenden Gegenstande in naher oder ferner Beziehung stehende Dinge zusammen zu stellen, bedingt das schnelle und richtige Urtheil.

Aber auch die Lebhaftigkeit der Gegebnisse sind vor allen Dingen in Anschlag zu bringen. Man nehme an, zwei Menschen, welche wir X und Z nennen wollen, hätten beide Lust, eine Jungfrau fleischlich zu erkennen, deren Jungfrau bürgerliche Verhältnisse so wären, dafs eine Schwängerung sie unglücklich machen würde. Die Lebendigkeit des sittlichen Gefühles und die Fertigkeit nach selbigem zu handeln sei bei X und Z gleich, aber die Stärke des Geschlechtstriebes sei bei $X = 3$ bei $Z = 10$: so wird bei X das sittliche Gefühl die Oberhand behalten, und ihm wird das Nichtberühren der Jungfrau das Beste scheinen; bei Z aber, dessen mehr als doppelt stärkerer Geschlechtstrieb mächtig auf sein Denkorgan einwirkt, wird die Lebendigkeit der wollüstigen Vor-

stellungen eine rückwirkende Kraft auf die Geschlechtstheile äufsern, diese immer mehr aufregen, und die zwischen den Geschlechtstheilen und dem Denkorgan Statt findende Wechselwirkung wird seine Begierde zur fleischlichen Vermischung so steigern, die innere Stimme der Sittlichkeit so verdumpfen, dafs ihm ganz nahe vor, und gleichzeitig im Punkte des Handelns, das Unsittliche das Beste scheinen mufs, und er wird eine Handlung begehen, die, so naturgemäfs sie an sich sein mag, bei der bestehenden bürgerlichen Ordnung einen Menschen unglücklich macht, mithin eine unsittliche Handlung ist.

Wenn ich nun dieses alles reiflich erwäge, so ist das Ergebnifs solcher Erwägung folgende Ueberzeugung: ob einem Menschen in dem Punkte des Handelns das Sittliche, oder das Unsittliche, das gesetzlich Erlaubte, oder das strafgesetzlich Verbotene das Beste scheint, das hängt von dem Zustande des Körpers überhaupt, insbesondere von erblicher Anlage, von der Harmonie, oder Disharmonie der Organe gegen einander, von der Stärke und Lebhaftigkeit des Gedächtnisses, von der jugendlichen Ausbildung des sittlichen Gefühles, von der erworbenen Fertigkeit der Foderung der Sittlichkeit die Foderungen der Sinnlichkeit unterzuordnen, oder von dem Mangel dieser Fertigkeit und vielleicht von gar vielen Dingen ab, von denen wir kaum eine dunkle Ahnung haben mögen.

So weit reicht die Beobachtung; wie stimmet nun mit dieser die heilige Schrift? — Der Apostel Paulus sagt: Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Vorausgesetzt, dafs er den Menschen in dem Punkte des Handelns nicht als ein ganz willenloses Getriebe ansiehet, gehet aus dieser Stelle hervor, dafs die Beobachtung seiner Selbst ihn gelehrt hat: es könne in dem Punkte des Handelns durch äufsere oder innere unberechenbare Einwirkungen ein Wille erzeugt werden, der dem, dem Handeln vorhergehenden Willen gerade entgegengesetzt sei.

Kristus lehrt uns im Vaterunser beten: Führe uns nicht in Versuchung. Auch aus dieser Bitte gehet hervor, dafs menschlich unabwendbare Einwirkungen unsern Willen nicht selten zum Bösen bestimmen. Hinge es immer von uns ab, diese den Willen bestimmenden Einwirkungen zu vermeiden, oder aufzuheben, so würde jene Bitte ja wahren Unsinn enthalten; sie müfste dann vielmehr lauten: Führe uns oft in Versuchung, damit wir als tüchtige Kämpen unsere sittliche Kraft und Gewandtheit recht oft bewähren können. Ich denke, Kristus wird aber die Natur des Menschen wol besser gekannt haben als unsere willensfreie Philosophen und Theologen; zum wenigsten da Petrus zu ihm sprach: Herr! ich bin bereit, mit dir ins Gefängnifs und in den Tod zu

gehen, antwortete er ihm: Petrus! ich sage dir, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimahl verläugnet hast, dafs du mich kennest. Es ist höchst unwahrscheinlich, dafs er den guten Willen des Petrus, alles Mifsgeschick mit ihm zu theilen, bezweifelt habe, er hat aber wohl gewufst, dafs der Wille des schwachen Menschen nur zu oft in dem Augenblicke des Handelns ein ganz anderer ist als vor dem Handeln, und dafs Zeit und Umstände mit unwiderstehlicher Gewalt auf ihn einwirken.

Wie lautet nun die aus dem Gesagten hervorgehende Sittenlehre? — Wir sollen wol eine unsittliche Handlung mifsbilligen, sie als unsittlich anerkennen, aber nicht den Handelnden verdammen, das heifst, seinen sittlichen Werth überhaupt nach dieser Handlung abschätzig bestimmen.

Da die Juden Kristo eine Ehebrecherinn vorführten und ihn fragten, ob sie nicht nach dem Gesetze müsse gesteiniget werden, hat er sie anfänglich keiner Antwort gewürdiget, und da sie weiter in ihn gedrungen, ihnen einfältig gesagt: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Nun sind die Juden weggegangen und haben die Frau allein stehen lassen. Zu der sagt Kristus, da er siehet, dafs ihre Ankläger sie nicht verdammet haben: ich will dich auch nicht verdammen, gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.

Also sollen wir auch bei Beurtheilung solcher Menschen, die sich grober Verbrechen schuldig gemacht, wohl bedenken, dafs wir selbst bei weitem nicht immer der Stimme der Sittlichkeit Gehör geben, dafs vielleicht blofs das eigene Zusammentreffen von äufseren Umständen, die doch nicht in unserer Gewalt standen, uns vor ähnlichen Verbrechen bewahret haben, und wir werden mit Kristo sprechen: ich will dich nicht verdammen.

Dieses ist nun die kristliche Ansicht über die Zurechnungsfähigkeit, und es ist eine rein menschliche, in der Natur des Menschen begründete, aus dem Gemüthe sich offenbarende.

Jetzt will ich aber auch die echt bürgerliche Ansicht über Zurechnungsfähigkeit dem Leser kürzlich vorlegen, und hier ebenfalls von der Beobachtung ausgehen, sehend, dafs die Vertheidiger der Unzurechnungsfähigkeit der vermeintlichen Einirren schweigend von demselben Punkte ausgehen.

Da des Menschen Wille in dem Punkte des Handelns nur das wählen kann, was ihm das Beste scheinet, und es von gar vielen, durchaus nicht in seiner Gewalt stehenden Umständen abhängt, ob ihm das Sittliche, oder das Unsittliche in solchem Augenblicke das Beste scheinet, so mufs er sich bei jeder ungesetzlichen Handlung in einem Zustande der Unfreiheit befinden, und es müfsten nach diesen Ansichten, alle Verbrechen unbestraft bleiben.

Wollte man hier, in den einzelnen Fällen, die dem wählenden Verstande vorliegenden Gegebnisse hinsichtlich ihrer Vielheit und ihrer Lebendigkeit auf die Wage legen, und nach solcher Wägung die Fälle bestimmen, in denen der eine Mensch frei, der andere unfrei gehandelt, in denen also der eine zurechnungsfähig, der andere unzurechnungsfähig wäre, so würde man ein ganz übermenschliches Unternehmen beginnen, indem nicht selten solche Begebnisse auf die Wahl zwischen Sittlich und Unsittlich Einflufs haben, die in ferner Vergangenheit verborgen liegen, solche, die der Wählende selbst nie zur mittheilbaren Klarheit zu bringen im Stande ist, und die auch der untersuchende Arzt nie gehörig wird werthen können. Bestrafung, oder Freisprechung der Verbrecher würde also einzig von der plumperen oder gewandteren Sophistik des den geistigen Zustand des Verbrechers begutachtenden Arztes abhangen. Wollte man nun nicht den Kriminalgerichtshof zu einer sophistischen Glücksbude machen, so würde man sich wol genöthiget sehen, alle ohne Vorbedacht verübte Verbrechen, als im Zustande der Unfreiheit begangen, unbestraft zu lassen.

Mir scheint, haben wir nun einmahl diese Höhe billiger Gesinnung erklimmt, so verschwindet auch vor unserm Blicke der Unterschied zwischen vorbedachten und nichtvorbedachten Verbrechen, so grofsen Werth auch die heutigen Kriminalisten noch darauf legen mögen. Beide unterscheiden sich blofs dadurch von einander, dafs bei dem einen der Wille Böses zu thun dem Handeln lange vorhergehet, bei dem andern dieser in dem, dem Handeln nächstvorhergehenden Zeitpunkte erzeugt wird, weshalb ich ihn auch den gleichzeitigen genannt habe. Es ist also blofs der Zeitpunkt der Willenserzeugung, der hier den angeblichen Unterschied macht; und warum soll denn der in dem Zeitpunkte *A* erzeugte Wille das Verbrechen entschuldigen, den Verbrecher straffrei machen, und der in den Zeitpunkten *B C D* erzeugte Wille das Verbrechen erschweren, den Verbrecher an den Galgen bringen? Ich sehe davon wirklich keinen Grund. Betrachte ich aber diese Sache in Beziehung auf die Sicherheit der bürgerlichen Gesellschaft, so wird sie mir fast lächerlich. Der einzige Zweck bürgerlicher Strafen ist doch der, durch Tödten oder Einschliefsen der Verbrecher die Gesellschaft vor ähnlichen Verbrechen sicher zu stellen, und die Oeffentlichkeit der Strafe soll andre von Verbrechen abschrecken, und auch so die Gesellschaft sichern. Die Sicherheit der bürgerlichen Gesellschaft ist also der einzige Zweck aller Bestrafung, nicht Wiedervergeltung, wie etliche Kriminalisten behauptet.

Wollte man nur den bestrafen, der ein Verbrechen mit Vorbedacht begangen, das heifst, den, bei dem der Wille es zu be-

gehen lange vor der ungesetzlichen Handlung sich erzeuget, und lassen den andern, bei dem der Wille erst in dem Augenblicke des Handelns entstanden, als Unfreien, als Einirren ungestraft laufen, so würde die Sicherheit der Gesellschaft durch solche Unterscheidung eine sehr schlechte Gewähr haben; denn wenn Euch, liebe Leser! jemand ein Auge aus dem Kopfe schlägt, oder er steckt euch das Haus in Brand, oder er tödtet Euch Frau und Kind, so wird Euch wol wenig daran gelegen sein, ob der Uebelthäter die Handlung ein Jahr vorher beschlossen, oder ob sie ihm erst in dem Augenblicke der Ausführung eingefallen. Ja durch die Bestrafung derer, welche Verbrechen mit Vorbedacht begangen und durch Freisprechen der angeblichen Einirren würde der bürgerlichen Gesellschaft die Sicherheit gerade am allerschlechtesten verbürget sein; denn durch solche einseitige Bestrafung würde die sorgfältige Verbergung des bösen Willens befördert werden. Das Dichten und Trachten jedes Verbrechers würde sein, sich, im Falle er ertappt würde, als Einirren darstellen zu können; die Vertheidigung der Advokaten, die gelehrte Begutachtung der Aerzte; und, in unserm Lande, die Oeffentlichkeit der gerichtlichen Verhandlung würden dann auch dieses treffliche Studium ungemein befördern. Wohin sollte das alles führen? Dahin, ohne Zweifel, dafs kein ehrlicher Mensch seines Lebens und seiner Habe mehr sicher wäre.

Endlich ist wohl zu bedenken: da der bösen Handlung der Wille zum Grunde liegt, dem Willen das Urtheil, mithin die Wahl des scheinlich Besseren, so mufs die Furcht vor Strafe, besonders vor der Todesstrafe mit zu den, dem Verstande vorliegenden Gegebnissen gerechnet werden, und diese Furcht wird, wo nicht immer, doch in vielen Fällen, den Willen in dem Punkte des Handelns eher zum Guten als zum Bösen lenken, statt dafs die Aussicht, ungestraft sündigen zu können, gerade das Gegentheil bewirken mufs.

Alles wohl erwogen, kann man also als wahr annehmen, dafs die Bestrafung aller Verbrechen, sowol der vorbedachten als der unvorbedachten (letzte mögen von den Aerzten der Monomanie zugeschrieben werden oder nicht), jedoch mit billiger Berücksichtigung der erkennbaren mildernden Umstände (nicht der phantastischen, ärztlich-sophistisch herbeigezerrten), die Sicherheit der Gesellschaft am besten befördert.

Nachdem ich nun die kristlich sittliche und bürgerliche Ansicht über Einirrheit und Unzurechnungsfähigkeit der Einirren von einander geschieden dem Leser vorgetragen und ganz unparteiisch bei beiden von unleugbarer Beobachtung ausgegangen bin; so wird jedem Unbefangenen der Grund, warum sich die Aerzte so übel in dieser Sache einen können, ohne meine Auslegung klar in die

Augen fallen. Das vielbesprochene Problem ist nämlich einem höheren Problem untergeordnet und in diesem enthalten; so lange man also das höhere nicht gelöset hat, sind die Versuche, das untergeordnete zu lösen, nichtig, und laufen auf blofses schriftstellerisches Plänkeln hinaus. Das höhere Problem lautet also: ist die kristliche, oder wenn man lieber will, die rein menschliche Sittenlehre mit der jetzigen Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft, ins besondere mit dem peinlichen Rechte, zu einen? — Sobald diese Frage gründlich wird beantwortet sein, wird auch das Problem von der vermeintlichen Einirrheit und der Unzurechnungsfähigkeit der Einirren gelöset sein, oder es wird doch ohne Mühe können gelöset werden. Ich bitte also meine Herren Amtsgenossen, sich endlich einmahl an dieses höhere Problem zu machen und hier die vielgerühmte deutsche Gründlichkeit zu bewähren. Was mich betrifft, so bin ich schon zu alt, als dafs ich es versuchen dürfte, diese etwas hartschalige Nufs aufzubeifsen; darum reiche ich sie freundlich meinen rüstigeren Lesern.

Zum Schlusse bin ich aber noch mir selbst schuldig, mich bei meinen Lesern zu rechtfertigen. Es könnte nämlich einigen so vorkommen, als habe ich im Vorigen die von den Philosophen und Theologen vielbesprochene Frage von der Willensfreiheit berühret, und selbst Neigung geäufsert, Partei in dieser Sache zu nehmen. Ich ersuche sie aber höflich, von einem ehrlichen Praktiker nicht solch üble Gedanken zu hegen. Aufrichtig bekenne ich ihnen vielmehr, dafs meinem schlichten Verstande die Erörterung über die Willensfreiheit eine sehr unweise zu sein scheint. Man mag das vielfach bezankte Ding Freiheit des Willens, oder sittliche Freiheit, oder das Vermögen, sich selbst unabhängig von den Foderungen des sinnlichen Triebes nach der höheren Foderung der Vernunft zu bestimmen, nennen, so läuft doch die ganze Erörterung, entkleidet von aller philosophischen Kunstsprache und ausgedrückt in verständlichem Deutsch, auf die Frage hinaus: ob man den Willen haben könne, zu wollen; diese Frage enthält aber leider schon wieder die neue Frage: ob man den Willen haben könne, zu wollen dafs man wolle u. s. w. Der Verstand mufs nothwendig bei dieser Untersuchung ins Grenzenlose fortlaufen, weil er nirgends einen Ruhepunkt findet. Nach diesem aufrichtigen Geständnisse werden die Leser schon einsehen, dafs ich nicht die mindeste Anlage zum Philosphen habe, dafs ich also im Vorigen, weit entfernt eine philosophische und theologische Streitfrage aufzurühren, blofs als Beobachter gesprochen.

Selbstmord.

Ueber diesen Gegenstand habe ich in meinem Leben mancherlei gelesen, bin aber wirklich so klug als hätte ich gar nichts

darüber gelesen. Am merkwürdigsten ist mir die Besprechung gewesen: ob der Selbstmord von Schwäche oder von Stärke des Geistes zeuge; unwillkürlich fielen mir dabei die Worte ein, die Schiller den Wallenstein sagen läfst: Das Gehirn ist weit, aber im Raume stofsen sich die Dinge.

Ich denke, wenn jemand es für das Beste hält, sich umzubringen, so wird er sich umbringen, hält er es aber für das Beste, in der Welt zu bleiben, so kann er sich nicht tödten. Dafs er nun aber den Selbstmord für das Beste hält, zu dieser Meinung kann er durch gar mancherlei Umstände gebracht werden, die wir in den wenigsten Fällen erforschen, mithin auch nicht beurtheilen können.

Es ist wol keinem Zweifel unterworfen, dafs krankhafte Affektionen der Bauchorgane, oder des Gehirns den Menschen zum Selbstmorde bringen können, aber es ist eben so wahr, dafs sich Menschen umbringen, bei denen kein Arzt einen körperlich krankhaften Zustand irgend eines Organs nachzuweisen im Stande ist.

Es tödten sich Menschen, um dem Mangel oder der Schande zu entgehen. Bei manchen dieser Selbstmörder liegt unverkennbar der erste Keim dieser Handlung in ihrer Erziehung. Wäre ihr Ehrgefühl in der Jugend nicht überspannt worden, wären sie bei Brot und Wassersuppe grofs gebracht, hätten sie früh mit der Hand ihren Unterhalt erworben, so würde sie später weder Furcht vor eingebildetem Mangel, noch vor eingebildeter Schande zum Selbstmorde gebracht haben. Ich habe aber auch Fälle erlebt, in denen kein Mensch die geringste, nahe oder ferne Veranlassung zum Selbstmorde nur mit einem Scheine von Wahrheit vermuthen konnte.

Da der Trieb der Selbsterhaltung der mächtigste in der Natur ist, so sollte man denken, nur ein Zusammentreffen von gar seltsamen, feindlichen Begebenheiten könne einen Menschen zum Selbstmörder machen; und doch erlebte ich den Fall bei einem geringen Manne, dafs in einem Zeitraume von sechs oder acht Monaten die wärmste Anhänglichkeit an das Leben einem Lebensüberdrusse Platz machte, dessen Folge Selbstmord war. Da dieser Fall dem seelenkundigen Arzte bemerkenswerth sein mag, will ich ihn kürzlich erzählen.

Ein zwischen funfzig und sechzig Jahren alter, sich durch Tagelöhnern nährender, ordentlicher und fleifsiger Mann liefs mich eines Tages zu sich rufen, damit ich ihn von der Wassersucht befreien möchte. Ich fand, dafs er an der Bauch- und Zellgewebewassersucht litt, und bedeutend geschwollen war. Es ergab sich bald, dafs kein alter Organfehler dieser Wassersucht zum Grunde lag, sondern, dafs sie von einer einfachen Nierenaffektion abhing, die er sich möglich durch Erkältung bei der Arbeit

zugezogen. Durch *Tartarus boraxatus* stellte ich die gestörte Harnabsonderung wieder her, und so schritt die Besserung regelmäfsig bis zur vollkommnen Heilung voran. Da aber in diesem Körper eine sehr grofse Menge Wasser stak, die auf dem gewöhnlichen Wege unmöglich in etlichen Tagen konnte entleeret werden, und es thöricht gewesen sein würde, die Entleerung durch Abzapfen und Schröpfen zu beschleunigen; so äufserte der Mensch, bei der sichtbaren täglichen Besserung, eine solche warme Anhänglichkeit an das Leben, eine solche alberne Furcht vor dem Sterben, dafs ich fest darauf rechnen konnte, einen Bothen von ihm im Hause zu haben, wenn ich ihn, durch aufserstädtische Geschäfte behindert, auch nur einen einzigen Tag nicht gesehen hatte. Er genas vollkommen, ging wieder seiner Arbeit nach, und ich war wirklich froh, dieses lästigen Drängers los zu sein.

Sechs oder acht Monate nachher sehe ich einst auf der Strafse einen Zusammenlauf von Menschen, der sich nach einer kleinen, von geringen Leuten bewohnten Gasse hinziehet. Auf meine Frage, was es dort Neues gebe, wird mir die Antwort: es habe sich jemand erhängt, und das Gericht sei eben hingegangen, ihn zu besichtigen. Die Neugier treibt mich auch hin, und wen finde ich da erhängt? Niemand anders als den todesfürchtigen Gesellen, der mich etliche Monate früher so sehr geplagt hatte, ihn im Lande der Lebendigen zu halten. Ich war neugierig, ob irgend jemand ein besonderes Ereignifs als wahrscheinliche Veranlassung dieser ganz unerklärlichen That angeben könne. Der Entleibte hatte als Junggesell ohne Mitbewohner in seiner Hütte gelebt, mithin waren die Nachbaren die Einzigen, die mir hätten Auskunft geben können. Von diesen konnte ich aber nur das schlecht verbürgte Gerücht erkunden, dafs ein böser Mensch dem armen Manne ein Ersparnifs, welches man auf zehn bis funfzehn Thaler schätzte, gestohlen; diesen Verlust, hiefs es, müsse er sich wahrscheinlich so zu Herzen gezogen haben, dafs er dadurch einen Widerwillen an dem Leben bekommen.

Eine wohl zu beachtende psychische Ursache des Selbstmordes ist das Lagern der Gedanken auf diesen Gegenstand; denn die Gedanken können sich auf denselben eben so fest lagern, als auf eine schöne Frau, und es ist alsdann schwierig, sie davon abzuziehen Aber die wenigsten, die in einer solchen Gedankenklemme leben, gestehen ihre Noth, sondern sie verbergen selbige vielmehr. Nur ein einziges Mahl habe ich das Geständnifs eines Mannes aus der arbeitenden Klasse gehört, den mir ein Geistlicher zuschickte, in der Meinung, er leide an körperlicher Krankheit, welche aber nicht zu erkennen war. Dieser Mann bekannte mir unverhohlen, dafs er sich des Gedankens, das Beste für ihn werde sein, sich aus der Welt zu schaffen, durchaus nicht erwehren

könne; er martere ihn bei Tage und bei Nacht, in den Stunden der Arbeit und in denen der Ruhe. Ich liefs den Geistlichen wissen, man müsse Acht auf den Menschen haben, denn die Erfahrung habe gelehrt, dafs die, welche einmahl von diesem Gedanken besessen seien, ihn früher oder später zur Ausführung brächten. Meine Warnung ist aber fruchtlos gewesen, denn ungefähr drei Wochen nachher arbeitet der Mann im Holze, und nachdem er sein Tagewerk vollendet hat, erhängt er sich an den nächsten Baum.

Merkwürdig ist es, dafs die Gedanken, wenn sie eine Zeit lang auf den Selbstmord geheftet gewesen sind, durch Zufall davon abgelenkt, Jahre lang davon entfernt bleiben, und dann sich wieder mit erneuerter Gewalt darauf lagern können.

Ich kannte hier im Lande einen ältlichen Baumeister, der in seinem Fache wol ein verständiger Mann sein mochte, denn er führte gute Gebäude auf; übrigens gehörte er zu denen, die, wie das Volk spricht, einen Strich, einen Schufs, einen Hieb haben. In den Dingen, die er aus Liebhaberei trieb, und die ich auch ein wenig beurtheilen konnte, hatte er es nicht zum Erträglichen gebracht. Er war auch Philosoph, Atheist, Materialist, und Gott weifs, was mehr; aber nichts, was er dachte und vorbrachte, war zur mittheilbaren Klarheit gereift. Bei dem allen hatte er zuweilen originelle Gedanken, und seine Art, sie einem unversehens wie einen Fangball zuzuwerfen, war noch origineller. Von einem seiner vertrauten Bekannten wufste ich, dafs er schon mehrmahls den festen Vorsatz gefafst, sich zu morden, aber wunderbarer Weise in dem Augenblicke, wo er ihn zur Ausführung bringen wollte, durch andre Menschen daran behindert sei.

Eines Tages traf ich ihn bei einem meiner Freunde, und wir geriethen mit einander in ein Gespräch über den Selbstmord. Da erzählte er mir ganz unbefangen und launig, dafs er sich einmahl durch Kohlendunst habe ersticken wollen. Er sei lange mit dem Gedanken schwanger gegangen; da er aber zur Ausführung habe schreiten wollen, und um sicher zu gehen, einige nothwendige Vorbereitungen in seinem etwas undichten Zimmer gemacht, sei seine Hauswirthinn, die Verdacht geschöpft, zu ihm gekommen, habe ihm auf den Kopf zugesagt, dafs er Böses beabsichtige, und habe so verständig und beweglich zu ihm gesprochen, dafs er den Vorsatz, sich zu entleiben, ganz aufgegeben.

Können Sie es begreifen, sagte er zu mir, wie man so närrisch sein kann, sich selbst aus der Welt zu schaffen? was hat man Besseres als das Leben? und wenn man, wie ich, das Leben ohne Sorgen geniefsen kann, so ist doch wol der gröfste Unsinn, es als ein nichtsnützliges Ding wegzuwerfen. — So sprach

dieser seltsame Kauz, und kaum zwei Jahre nachher hat er sich erschossen.

Es ist wol leicht einzusehen, dafs das Lagern der Gedanken auf den Selbstmord ohne äufsere Veranlassung nicht leicht Statt findet. Dieser Veranlassungen können viele sein, die schwerlich zu beschreiben und noch schwieriger zu vermeiden sein möchten. Einer Veranlassung mufs ich aber erwähnen, nämlich des Aufenthaltes an einem Orte, wo schon ein Selbstmord begangen ist, denn hierauf gründet sich der Volksaberglaube von den unheimlichen Oertern. Es ist wol begreiflich, dafs, wenn man sich einsam in einem Hause befindet, in dem sich jemand erhängt oder erschossen hat, man da auch eher an den Selbstmord denket, als an jeden anderen Gegenstand, gerade wie man in den Trümmern eines alten Bergschlosses unwillkürlich an stahlbewamms'te Raufer, an Wegelagerung und Burgverliefs denkt. Freilich, dafs der also erweckte Gedanke des Selbstmordes zum vorherrschenden, zum unverscheuchbaren werde, dazu gehört wol der Zusammenstofs mehrer Umstände; wäre er aber durch den unheimlichen Ort nicht zuerst geweckt worden, hätten ihn die nachherigen Umstände auch nicht festigen und reifen können. Wenn also der gemeine Mann den Aberglauben heget, dafs der Teufel an solchen unheimlichen Oertern Gewalt über den Menschen habe und ihn zum Selbstmorde nöthige, so ist dieser Aberglaube blofs eine in bildliche Form gehüllte Erfahrungswahrheit, die nur zu sehr in der Natur des Menschen begründet ist.

Folgenden merkwürdigen Fall hat mir ein vollkommen glaubhafter Mann, der hier wohnhafte Freiherr *Friedrich von Haeften* mitgetheilt. In seiner Jugend lag er, zugleich mit seinem Bruder, *W. v. Haeften*, in Wesel zur Besatzung, und beide Brüder waren damahls Lieutenants. Es stand einst ein kleines niedliches Haus zu miethen, welches, weil sich mehre Menschen darin entleibet, in Verruf gekommen und deshalb nicht gerade jedem anständig war. Da beide Brüder den Aberglauben des Volkes nicht theilten, so trugen sie kein Bedenken, dieses verrufene Haus mit ihren Soldatenburschen zu beziehen; die Burschen waren gesunde Leute und keine Spur von Trübsinn an ihnen zu bemerken. Eines Abends kommt der Erzähler spät von einer kleinen Lustreise heim. Die Dunkelheit der Fenster läfst ihn vermuthen, dafs die Burschen sich schlafen gelegt, er schliefst also, da er den Hausschlüssel immer bei sich führt, die Thür auf, und tappet zu dem Orte hin, wo das Feuerzeug stehet. Kaum hat er aber die Kerze angezündet, so erblickt er den Burschen seines Bruders, einen ehrlichen Schweizer, erhängt unter der Treppe.

Ich habe gelesen, dafs in unserer Zeit die Selbstmorde häufiger sein sollen als früher. Zwei ganz einfache Ursachen dieser

Verschiedenheit zwischen jetzt und sonst sind ohne Zweifel die Zunahme der Bevölkerung und das Beispiel: andre Ursachen, die man angibt, will ich auf ihren Werth beruhen lassen.

Unter mehren Erhängten, die ich gesehen, haben drei mir es höchst wahrscheinlich gemacht, dafs diese Todesart eine sehr gemächliche sein müsse; denn vorausgesetzt, dafs bei diesen dreien der Vorsatz sich zu entleiben nicht so unerschütterlich gewesen, dafs er selbst der Athemsnoth widerstanden, mufs ich denken, dafs in dem nämlichen Augenblicke, in welchem der Druck auf die äufseren Drosseladern geschiehet, auch alles Bewufstsein dahin ist. Ich fand sie nämlich in einer solchen Lage, dafs es vollkommen von ihrer Willkür abgehangen hatte, den Druck auf Drosseladern und Luftröhre aufzuheben. Der merkwürdigste unter diesen dreien war ein junger Mann, den man wegen Diebstahl einer silbernen Uhr in das hiesige Gefängnifs gesetzet, und der sich in derselben Nacht getödtet. Kaum sollte man glauben, dafs es möglich sei, sich auf so einfache Weise den Tod zu geben. Er hatte sein kattunenes Halstuch strickartig aber nichts weniger als fest zusammengedrehet, die Enden durch einen Knoten verbunden, diese Verbindung an die Angel des sehr niedrigen Fensters gehangen, und seinen Kopf durch das, keine Schlinge, sondern einen ganz einfachen weiten Kranz bildende Tuch gesteckt. Das Fenster war so niedrig, dafs er, mit dem Rücken gegen dasselbe gekehret, aufrecht stehend unmöglich auch nur den geringsten Druck des Tuches auf Drosseladern oder Luftröhre bekommen konnte. Um diesen zu bewirken, hatte er sich nur ein wenig in die Knie sinken lassen, und so war das Leben dahin. Ich habe ihn noch ganz unberührt in der nämlichen Stellung gesehen, in der er sich gewürgt; er stand mit den Füfsen auf dem Grunde, die Knie waren nur ein wenig gebogen, sein Gesicht war nicht aufgetrieben, seine Züge auf keine Weise entstellt, sondern vielmehr wundersam freundlich. Wahrscheinlich hatte der arme Jüngling die Uhr aus Hunger gestohlen, und sich gewürgt, um der Schande zu entgehen.

Der Leichtigkeit, sich durch einen geringen Druck auf die Drosseladern des Bewufstseins zu berauben, ist auch nur einzig folgender, höchstwahrscheinlich nicht beabsichtigte Selbstmord zuzuschreiben. Die Magd eines hiesigen Ackerbau treibenden Bürgers gehet eines Tages auf den Heuboden, und findet, zu ihrem grofsen Schrecken, daselbst einen vierzehn- oder funfzehnjährigen Knaben, der als Beiläufer und Kuhjunge im Hause diente, erhängt. Sie macht Lärm, man holet ihn vom Söller herunter, aber er ist todt. Da dieser Junge, nach Aussage aller, die ihn kannten, ein gesunder, lebensfroher, näckischer Gesell war, der oft mit dem Dienstmädchen Spafs trieb, und da er mit den Füfsen

auf dem Heu stehend, den Strick an ein Querholz der Dachsparren befestiget hatte; so ist höchst wahrscheinlich, dafs er sich blofs in die Stellung eines Erhängten gebracht, um dem Dienstmädchen einen Schrecken abzujagen, nicht um sich wirklich zu würgen. Der arme Junge hatte nicht bedacht, dafs auch festgepacktes Heu mehr nachgibt als Holz oder Stein, und da durch das Gewicht des Körpers das Heu unter seinen Füfsen ein wenig gesacket ist, hat ihm auch der Strick ein wenig die Drosseladern zusammengepreſst, er hat das Bewufstsein verloren, und aus dem Spafs ist Ernst geworden.

Materialismus der Aerzte.

Es ist nicht zu läugnen, dafs man in unserem Stande mehr Materialisten findet als in allen andern Ständen der bürgerlichen Gesellschaft; aber nicht alle zum Materialismus neigende Aerzte sprechen ihre Meinung über diesen Gegenstand aus, und unter den aus Weltklugheit schweigenden wird wol die Mehrzahl in solchen bestehen, die das, was sie darüber gedacht, nicht zur mittheilbaren Klarheit erhoben haben.

Etwas ist mir bei allen materialistischen Aeufserungen, und auch noch bei der neusten ärztlichen, die ich gelesen, aufgefallen, nämlich, dafs man die Unmöglichkeit, das Sein eines von dem Körper verschiedenen geistigen Wesens verstandesrecht zu beweisen, schweigend mit dem Nichtsein eines solchen Wesens verwechselt. Diese Begriffsvermischung kann wol in dem Kopfe eines Philosophen vorgehen; wie sie aber in dem Kopfe eines Arztes Statt haben kann, ist mir ganz unbegreiflich. Wir stofsen ja bei Uebung der Heilkunst auf so manche Erscheinungen, welche wir nicht verstandesrecht erklären können, und deren Wirklichkeit wir doch glauben müssen, weil wir sie sehen; also sollten wir Aerzte doch wol am ersten begreifen, dafs das Nichtsein einer Sache, und die Unmöglichkeit das Sein verstandhaft zu erklären oder zu beweisen, zwei ganz verschiedene Dinge sind.

Ich billige vollkommen die Meinung der Verständigern unserer Zeit, dafs das Sein eines von dem Körper verschiedenen geistigen Wesens in uns, und dessen Fortdauer als Eigenwesen nach dem Tode des Leibes, bis jetzt noch nicht verstandesrecht bewiesen ist; ja ich gehe noch weiter, und behaupte, dafs es nie verstandesrecht wird bewiesen werden.

Man hat von der früher emsig gesuchten Umwandlung der unedlen Metalle in Gold gesagt, dafs, wenn diese Kunst je würde erfunden und bekannt werden, eine grofse Störung der bürgerlichen Verhältnisse durch solche Erfindung entstehen müfste. Ich glaube auch, dafs man ganz richtig geurtheilt; zum wenigsten müfsten

alle Kapitalisten arme Leute werden, indem nur das Grundeigenthum Werth behalten könnte.

Diese Störung würde aber bei weitem der nicht zu vergleichen sein, die durch das Auffinden und durch die Verbreitung eines schlicht verstandesrechten Beweises der Unsterblichkeit der Seele müfste bewirkt werden. Ich spreche aber hier nicht von einem philosophisch verstandesrechten Beweise, denn was den Philosophen heute vollkommen verstandesrecht ist, ist ihnen vielleicht nach etlichen Jahren verstandeswidrig; sondern ich spreche von einem solchen Beweise, dessen Bündigkeit jedem gesunden, unverkünstelten Verstande einleuchtet, und der ihn wirklich überzeugt. Die Leser müssen sich aber wohl hüten, den überzeugenden Beweis mit dem dialektisch unwiderlegbaren zu verwechseln. Menschen von gesundem, unverkünsteltem Verstande haben die ehemahligen metaphysischen Beweise für die Unsterblichkeit der Seele wol gerade nicht dialektisch widerlegen können, aber sind sie deshalb durch selbige überzeugt worden? — Ich glaube, wie gesagt, dafs das Auffinden und Verbreiten eines schlicht verstandesrechten Beweises der Unsterblichkeit der Seele nothwendig die ganze Menschenwelt umgestalten müfste; da aber das Verdeutlichen dieser meiner Meinung dem einen oder dem andern achtbaren Leser etwas anstöfsig sein könnte, überlasse ich lieber jedem, selbst darüber nachzudenken; und wer reiflich darüber nachgedacht, der wird mir beipflichten, dafs unter den Dingen, die unser Verstand zu den Unmöglichkeiten zählet, eine künftige Bereisung des Mondes noch weit glaublicher ist, als ein künftiger verstandesrechter Beweis der Unsterblichkeit; ich zum wenigsten halte dafür, es möchte dem schwachen Erdbewohner noch weit eher vergönnt sein, die Raumgrenze dieses Wandelsternes zu überschreiten, als auf diesem Sterne eine neue Menschenwelt zu bilden.

Es ist ein alter Gebrauch, (ob er gut ist, will ich nicht entscheiden) dafs über das Dasein Gottes und über die Unsterblichkeit der Seele nur Philosophen und Theologen öffentlich sprechen, und dafs der gesunde schlichte Verstand blofs die Rolle des schweigenden bescheidenen Zuhörers spielt. So könnten denn auch leicht meine Leser auf den Gedanken kommen, dafs ich, da ich doch ausgemacht kein Philosoph sei, bei den zum Materialismus neigenden Amtsbrüdern den kirchlichen Bekehrer machen wolle. Ich erkläre ihnen also nur geradezu, dafs ich, der Theologie gänzlich unkundig, blofs als schlichter Verstandesmensch sprechen werde, und damit sie sehen, dafs ich hinsichtlich des ärztlichen Materialismus sehr billige Gedanken hege, räume ich ihnen gleich gutwillig Folgendes ein.

Da wir sehen, dafs die geistigen Fähigkeiten mit der Ausbildung des Körpers sich ausbilden, mit seiner Abnahme abneh-

men, durch arzeneiische oder selbstige Störungen des Körpers gestöret, und wieder durch Arzenei oder andere zufällige Einwirkung normal werden, so ist es sehr begreiflich, dafs wir Aerzte geneigt sind, die geistigen Fähigkeiten des Menschen als das Ergebnifs des künstlichen Körpergetriebes anzusehen, und dafs die Meinung sich fast unwillkürlich bei uns einschleicht, der Mensch werde gleichzeitig mit der Zerstörung seines Leibes aufhören als Eigenwesen fortzuleben.

Das Fürchterliche, das Trostlose des Aufhörens unserer Eigenwesenheit beim Sterben ist, meines Erachtens, auch nur ein Hirnspuk schwachköpfiger Eiferer; es beruhet einzig darauf, dafs sich die Menschen das Nichtsein sinnlich vorstellen wollen. Weil sie nun etwas wollen, was in sich selbst einen Widerspruch, also eine Unmöglichkeit enthält, so folgt, dafs sie sich das Nichtsein vorstellen müssen, als ein ewiges Eingesperrtsein in einem engen dunklen Orte, geschieden auf immer von Licht und Freude, von Liebe und Freundschaft und allem Lebensgenusse. Nun freilich, das wäre fürchterlich genug, da würde einem die Zeit wol etwas lang werden. So schlimm ist es aber doch eigentlich nicht, denn jedenfalls würden wir doch nur sein (mit Hiob zu reden) wie die jungen Kinder, die das Licht nie gesehen haben.

Die gutgemeinten Wahrscheinlichmachungen der Unsterblichkeit der Seele, welche einige ehrliche Leute aus ihren Beobachtungen ziehen wollen, möchten für uns Aerzte auch wol ziemlich nutzlos sein. Ich habe in meinem Leben mancherlei solcher Sachen gelesen, ohne dafs ich sie, nach Art der Gelehrten, bestimmt nachweisen könnte. So viel ich mich erinnere, waren die vermeintlich wichtigsten Beobachtungen die: dafs zuweilen das geistige Vermögen bei dem Verfalle des Körpers unverletzt bleibt, und dann, dafs zuweilen, bei langer Störung des Denkvermögens, der Verstand kurz vor der Auflösung des Körpers ganz ungetrübt wieder hervorbricht. Die aus diesen Beobachtungen gezogenen Folgerungen für das Sein und die Unsterblichkeit der Seele übergehe ich, weil sie sich jeder leicht hinzudenken kann. Aber das bemerke ich nur: Wenn solche Wahrscheinlichmachungen für einen Nichtarzt erbaulich sein mögen, so taugen sie nicht für den Arzt. Was die erste Art der Beobachtungen betrifft, so sehen wir bei Uebung der Kunst weit öfter das Gegentheil, nämlich, dafs das geistige Vermögen zugleich mit dem Körper abnimmt. Ja jene seltneren Fälle sind für uns nichts weniger als beweisend, denn wir wissen es, dafs der Körper äufserst selten, oder vielleicht nie gleichmäfsig in allen Organen verschleifst. Bei dem Verfalle des ganzen Körpers kann die Verrichtung des einen oder des andern Organs unverletzt bleiben. So sah ich die geistigen Kräfte im hohen Alter bei gänzlich verschlissenem Körper ganz unverletzt.

ich sah aber auch in andern Fällen die Sehkraft des Auges, oder die Verdauungskraft des Magens unverletzt; wollte ich nun in dem einen Falle aus den unverletzten Geisteskräften auf ein von dem Körper verschiedenes Wesen, eine Seele, schliefsen, so müfste ich, wollte ich folgerichtig urtheilen, auch in den andern Fällen eine Augen- oder Magenseele annehmen.

Was aber die zweite Art der Beobachtungen betrifft, dafs nämlich das lang gestörte Denkvermögen nahe vor der Auflösung des Körpers zuweilen ganz ungetrübt wieder hervortritt, so lautet es allerdings etwas dichterisch, dafs bei dem gänzlichen Verfalle des Körpers die Psyche, deren irdische Fesseln noch nicht einmahl gebrochen, sondern nur gelockert sind, schon ihre Schwingen putzt, um bald gleich dem fabelhaften Sonnenvogel verjüngt über der zerstörten Hülle empor zu schweben: allein, sehen wir Aerzte nicht die nämliche Erscheinung auch bei andern Organen? Der krankhafte Zustand mancher anderen Organe verschwindet nicht ganz selten bei dem abnehmenden Leben. So sah ich die den Arzeneien und den wundärztlichen Bemühungen unüberwindliche Zusammenziehung der Harnröhre nahe vor dem Tode sich selbst lösen, ich sah Nierensteine abgehen, ich sah den lange verstopften Speichelgang der Ohrendrüse sich öffnen. Es liegt bei solchen Erscheinungen ein allgemeineres Naturgesetz zum Grunde, und nur Mangel an Beobachtungsgabe, oder Mangel an Zeit und Gelegenheit den belebten Menschenleib zu beobachten, kann ehrliche Leute dazu bringen, durch vereinzelte, beim Gehirnorgane gemachte Beobachtungen die Meinung stützen zu wollen, dafs das Denkvermögen ein von dem Körper verschiedenes geistiges Wesen sei, das den Körper überleben werde. Sollten wir Aerzte nun nicht, wenn wir solche Wahrscheinlichmachungen hören, am ersten auf den Gedanken kommen, es müsse gar windig um eine Sache aussehen, welche man mit solcherlei morschen Gründen stützen wolle?

Ich habe in meiner Jugend manches von der Inmaterialität und Substanzialität der Seele, nebst den daraus gezogenen Folgerungen, gelesen, bekenne aber gern, dafs mein Verstand keinen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele darin finden konnte, sondern dafs mir das Ganze wie ein nichtnütziges dialektisches Gaukelspiel vorkam. Da aber die Jungen damahls bei weitem noch nicht so anmafsend waren als in unsern Tagen, so glaubte ich demüthig, ich sei noch zu dumm, die grofse Weisheit der Meister zu fassen, mit der Zeit würde ich schon zum besseren Verständnifs gelangen.

Als ich die Hochschule bezog, fing die Kantische Philosophie an aufzublühen, und es entzündete sich ein Krieg zwischen Kantianer und Antikantianer. Am besten gefiel es mir, dafs *Kant*

die mir früher unverständlichen Beweise der Unsterblichkeit verwarf; jedoch gestehe ich, dafs mir sein praktischer Beweis, oder der moralische Glaube damahls auch nicht ganz deutlich war. Was aus jener Zeit als Gesammteindruck des allseitig Besprochenen in meinem Kopfe übergeblieben, kann ich gemächlich auf folgende zwei Punkte zurückführen.

Kant hat keinen verstandesrechten Beweis des Daseins Gottes und der Unsterblichkeit der Seele geben wollen.

Er hat nichts Fremdartiges in uns hineindemonstriren, sondern uns blofs darauf aufmerksam machen wollen, dafs der Glaube an das Dasein Gottes und an die Unsterblichkeit in uns selbst liege, einzig aus unserer eigenen Sittlichkeit hervorgehen könne. Er hat also im Grunde nur eine philosophische Auslegung des biblischen Spruches gegeben: selig sind, die da reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Weil nun *Kants* moralischer Glaube etwas ist, was angeblich in jedem Menschen liegt, so bin ich, seit ich selbst mündig geworden, auf den Gedanken gekommen: der Weg der Beobachtung müsse uns am sichersten in dieser Sache zur Wahrheit führen.

Wir können aber, wie ich schon oben bemerkt, nur uns selbst beobachten, und die Geständnisse anderer hören, die sich ebenfalls selbst beobachtet haben. Hinsichtlich dieser Geständnisse ist nur zu bedenken, dafs die wenigsten Menschen im Stande sind, ihre inneren Wahrnehmungen uns rein darzulegen; sie kleiden selbige vielmehr in ein sinnliches, oder, wenn man lieber will, kirchliches Gewand. Der Beobachter des geistigen Menschen mufs sich nicht an dieses Gewand halten, sondern es vielmehr den Wahrnehmungen abstreifen, so werden sie nackt vor ihm stehen, und er wird auf diese Weise bei Menschen von allen kirchlichen Bekenntnissen und Sekten den Schatz seiner Beobachtungen bereichern können.

Vor Kurzem habe ich gelesen, (ich schreibe dieses im Anfange des Jahres 1832) dafs Herr *H. Fichte* der Meinung ist: *Kants* praktischer Beweis beruhe auf einer groben Selbsttäuschung; man scheue sich aber dieses offen auszusprechen, um des bösen Namens willen, den man sich dadurch machen würde. Er glaubt, unsre Moralität habe mit der die Unsterblichkeit betreffenden Frage nicht das Geringste gemein.

Ich gebe es zu, wenn man den Kampf, in den die Sittlichkeit mit den oft seltsam verwickelten bürgerlichen Verhältnissen tritt, im Auge hat, so möchte man allerdings mit Hrn. F. zweifeln, ob hier die Bürgschaft eines künftigen Zustandes zu finden sei. Meines Erachtens müssen wir aber unsere Gedanken ganz von solchen, den Verstand verwirrenden Einzelheiten abziehen, und uns fragen: was ist Sittlichkeit? Diese Frage können wir

am besten mit dem biblischen Spruche beantworten: die Liebe ist des ganzen Gesetzes Erfüllung.

Was nun die Liebe sei, das sagt uns am deutlichsten der Apostel Paulus, indem er uns die Eigenschaften der Liebe aufzählt. Er sagt: Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läfst sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträgt alles, sie vertrauet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.

In dieser Liebe, die uns nicht von Theologen eingeprediget, nicht von Philosophen eindemonstrirt, sondern die Theil unseres geistigen Wesens ist, in dieser liegt der Glaube an eine höchste, ewige Liebe, die uns nicht verlassen, noch versäumen wird.

Wollten wir annehmen, die Liebe in uns und der Glaube an eine Urliebe würde durch den von achtbaren Denkern und schon früher von den Gottesläugnern angefochtenen und verworfenen Satz der Ursachlichkeit vermittelt, so würden wir uns nicht als unparteiische Beobachter bekunden. Wer sich selbst ohne vorgefafste Meinung beobachtet, der wird bald gewahr werden, dafs die Liebe in ihm und der Glaube an die Urliebe eine Einheit ist, und dafs sich kein Syllogismus zwischen beide schiebt. Auf der inneren Wahrnehmung dieser Einheit der Liebe und des Glaubens beruhet die von älteren und neueren kristlichen Mystikern, und unter den Aerzten von unserm ehrlichen Landsmanne *Crollius* besprochene Vereinigung des geistigen Menschen mit Gott. Jeder hat seine Wahrnehmung in ein ihm zusagendes sinnliches Kirchen-, oder Sektengewand gekleidet; die Wahrnehmung bleibt aber doch, entkleidet von diesem Gewande, eine und dieselbe.

Auch der Meinung der alten nichtkristlichen Philosophen: dafs der Mensch durch Befreiung von der Knechtschaft der Sinnlichkeit der Gottheit ähnlich oder gleich werde, liegt die innere Wahrnehmung der Einheit der Sittlichkeit und des Glaubens zum Grunde. Wie konnte der Gedanke der Gottähnlichkeit je in eines Menschen Kopfe geboren werden, wenn ihm nicht ein hohes, dem Verstande unerreichbares Musterbild der Sittlichkeit vorschwebte, und wenn nicht in diesem Erhabenen, Unbegriffenen der Glaube an ein künftiges Sein läge!

Ob wir nun diesen Glauben an eine Urliebe, in der die Bürgschaft unserer Fortdauer nach dem Tode beruhet, Vernunftoffenbarung, oder ob wir ihn Gefühl, Ahnung nennen, scheint mir ganz gleichgültig. Wie das physische Leben sich uns nur einzig im Kampfe feindlicher Gewalten offenbaret, so offenbaret in dem

beschränkten Kreise dieses Erdenlebens auch die Liebe sich uns nur in und durch Widerstreit. Von einer nicht im Kampfe, sondern rein sich offenbarenden Liebe können wir nur einen verneinenden, einen uneigentlichen Begriff haben, und den nennen wir Gefühl, Ahnung, und insofern wir das Gefühlte, Geahnete als etwas Wahres, aber dem Verstande Unerreichbares, ansehen, nennen wir das Gefühl oder die Ahnung Glauben.

Wenn wir Aerzte den belebten Menschenleib beobachten, so beobachten wir ihn nicht blofs in dem ruhigen Gange des vollkommen gesundheitsgemäfsen Getriebes, sondern wir beobachten ihn in verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Verhältnissen zur Aufsenwelt; so erkläret das Eine das Andre, und unsre unvollkommne Kenntnifs des belebten Menschenleibes, die auch wol immer unvollkommen bleiben wird, haben wir nicht einseitigen, sondern vielseitigen und vergleichenden Beobachtungen zu danken. Den nämlichen Weg müssen wir nun auch bei Beobachtungen des geistigen Menschen einschlagen.

In dem ruhigen Gange des täglichen Lebens sehen wir nicht das Einssein der Sittlichkeit mit dem Glauben, denn dem Menschen, war er nicht durch schlechte Erziehung oder durch andre widrige Umstände verwildert, ist das Rechthandeln zur Gewohnheit geworden, sein sittliches Gefühl wird nicht merkbar dabei aufgeregt. Wie aber den Körper zuweilen feindliche äufsere Einwirkungen aufregen, so bestürmen auch feindliche Schicksale das sittliche Gefühl. Das gemeinste, aber auch für den Beobachter das belehrendste, auf unser sittliches Gefühl feindlich einwirkende Schicksal, ist die Wahrscheinlichkeit oder die Gewifsheit des Verlustes solcher Menschen, die wir recht von Herzen lieb haben.

Ich hatte schon in meiner Jugend bemerkt, dafs die meisten Leute bei dem Tode ihrer Freunde den besten Glauben an Vorsehung und Unsterblichkeit äufserten; jedoch weiter nicht darüber nachgedacht, höchstens geglaubt, ein solch unangenehmer Verlust habe ihnen jene Religionswahrheiten einmahl wieder ins Gedächtnifs gebracht. Da ich aber älter wurde und sah, dafs selbst bei solchen Menschen, denen im gewöhnlichen Gange des Lebens die Religion eine ganz gleichgültige, des Nachdenkens kaum werthe Sache war, der Glaube an Vorsehung und Unsterblichkeit gerade beim Sterbebette der Ihren in seiner ganzen Stärke erwachte, so hätte ich wol sehr unverständig sein müssen, wenn ich nicht den scheinlichen Widerspruch, in welchem diese Beobachtung mit einer andern stehet, zu lösen versucht hätte.

Die andere Beobachtung, auf welche ich ziele, ist folgende. Die Einbildungskraft kann bei allen Menschen, aber freilich bei dem einen mehr als bei dem andern, aufgeregt werden, und sie können gar seltsame Dinge für wahr halten, sie können, wie der

Ritter von der Mancha, Windmühlen für Riesen halten; aber so weit treiben sie doch nimmer den Aberwitz, dafs, wenn ihnen die Windmühlen den Kopf zerschlagen, sie diese immer noch für Riesen halten.

Vor der Wirklichkeit verbleicht der Phantasie glühendstes Farbenspiel. Ein Jahr in der Ehe verlebt, macht das himmlische Wesen, das du anbetest, zur guten ehrlichen Hausfrau mit fraulichen Schwachheiten; ein Jahrzehend der heilkundigen Praxis streift dieser das Festgewand ab, mit dem sie dein jugendlicher Dichtertraum schmückte, und du befindest dich auf dem Wendepunkte, wo du entweder zur höheren Lyrik erhoben dein Geschäft zur Religion machen, oder untertauchen mufst in der Gemeinheit.

Wäre nun der Glaube an Unsterblichkeit etwas der Phantasie von aufsen Gegebenes, die Frucht einer schlecht verbürgten Erzählung, dafs du einst mit den Deinen an einem freundlichen Orte dich wiederfinden würdest, so möchten diese lieblichen Bilder sich wol dazu eignen, dich angenehm zu unterhalten, wenn du in Stunden der Mufse kosend an der Seite deiner Gattinn, im Kreise deiner Kinder säfsest und das kräftige Leben aller dich umwehte. Aber wenn nun wirklich einmahl der Tod einen aus diesem heimlichen Kreise ergriffe, deine Gattinn, dein Kind daläge mit erloschenem Blicke, mit den stummen Zügen des Unbewufstseins, heimgefallen den feindlichen zerstörenden Gewalten der grofsen Natur; würde da nicht die Kunde von einem künftigen Leben, von einer künftigen Wiedervereinigung, die einst in glücklichen Tagen deine Phantasie so lieblich aufregte, vor der gräfslichen Wirklichkeit in Dunst zerfliefsen? Wahrlich! sie würde in Nichts zerrinnen, und hätte auch vor mehren tausend Jahren die Gottheit selbst sie von allen Bergen des Erdkreises, wie einst das Gesetz vom Sinai, im Wetter verkündigt.

Warum verschwindet denn aber nicht der Glaube an diese frohe Mähr, gleich anderem der Phantasie gegebenen Bildwerke, vor der furchtbaren Wirklichkeit, warum verstärkt er sich vielmehr wo er schwach werden müfste? warum erglühet er wo er erstarren müfste? Deshalb, weil er kein Phantasiegebilde ist, weil er sich nicht auf geschichtliche Nachricht gründet, die der Verstand bezweifeln kann, sehend, dafs die reine Wahrheit alles Geschehenen, selbst dessen, was in unsern Tagen sich zutrug, kaum auszumitteln und von der Unwahrheit zu scheiden ist; sondern weil er, dieser Glaube, vielmehr aus dem Menschen selbst hervorgehet, eine Einheit mit der Liebe ist, erglühet wo die Liebe erglühet, erkaltet wo die Liebe erkaltet.

Beobachtet einmahl, werthe Leser! die Scene, wo der Geistliche als Tröster des Leidtragenden auftritt. Fremdling in dem inneren Heiligthume des Menschengemüthes, verweiset er kühn

als amtlicher Spender des himmlischen Trostes den schmerzhaft ergriffenen Leider auf ein künftiges Leben, auf ein künftiges Wiedersehen des entschwundenen Geliebten. Aber, wehe! der Schmerz des Unglücklichen, weit entfernt, durch solche Tröstungen sich zu beschwichtigen, wird vielmehr heftiger aufgeregt, und die Thränen, die dadurch sollten gestillet werden, fliefsen reichlicher. Warum das? — Weil der Schmerz aus der Liebe entstehet, Liebe und Glaube eine Einheit sind, durch Kräftigung des Glaubens die Liebe gesteigert wird und mit ihr der Schmerz. Den heftigen Schmerz, der uns beim Verluste unserer Freunde ergreift, stillet nur die Zeit und nur allein die Zeit; ihn durch Hinweisen auf eine künftige Welt, auf eine künftige Wiedervereinigung mildern wollen, ist eben so unweise als der Gedanke unweise sein würde, die aufgeregten Schlagadern durch vermehrte Aufregung des Herzens zu beruhigen.

Und ist vielleicht die Sterbekammer der einzige Ort, wo wir solche Beobachtungen machen können? Ach nein; sie ist blofs die Warte, von der wir am klarsten den Stern sehen, der uns den dunklen Pfad zum jenseitigen Lande des Friedens beleuchtet. Auch alle andre Aufregungen des sittlichen Gefühles, die uns entweder zu grofsen Aufopferungen nöthigen, oder bei denen wir uns solcher Aufopferungen fähig halten, dringen uns den Glauben an eine Urliebe auf; und in diesem Glauben liegt ja einzig die Bürgschaft eines künftigen Seins. Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier ins Einzelne gehen wollte, ich mufs vielmehr diesen Gegenstand dem eigenen Beobachtungsgeiste des Lesers übergeben und kann mich nur darauf beschränken, seine Aufmerksamkeit auf einige Punkte zu richten.

Das Vergeben und Vergessen der Beleidigungen ist in manchen Fällen mit solcher Aufopferung des sinnlichen Menschen verbunden, dafs man mit Recht diese Pflicht, die doch die Sittlichkeit von uns heischt, für die schwerste aller ihrer Foderungen halten mufs. Das blofse Nichtahnden der Beleidigungen kann aus Stolz, aus Verachtung des Beleidigers, aus Weltklugheit Statt finden, und bei diesem Vorgange in unserem Inneren wird das sittliche Gefühl nicht aufgeregt.

Wenn aber allein die Liebe die empörten Leidenschaften, Hafs, Rachsucht, Zornmuth gewältiget, und wir von dieser Gottesstimme in uns gemahnt dem Beleidiger verzeihen, dann wird diese Gewalt des sittlichen Gefühles zum Glauben an eine ewige, verzeihende, erbarmende Liebe; und ist dieser Glaube wol ein anderer, als der an ein künftiges Sein und an ein künftiges Reich der Liebe? Auch die heilige Schrift, die mit Recht den Zunamen der Heiligen hat, weil sie uns das innere Heiligthum unseres eigenen Gemüthes besser enthüllet als irgend eine andre alte Ur-

kunde, sagt uns deutlich, dafs der Glaube an einen verzeihenden und erbarmenden Gott der Liebe einzig aus unserer eigenen Sittlichkeit hervorgehen könne; denn es heifst im Vaterunser: Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben denen, die uns beleidigen. Nur theologische Sophistik könnte dieser einfachen und verständigen Bitte eine andere Deutung geben.

Ferner erinnere ich den Leser an die Geschlechtsliebe, an die wundervolle Mischung von thierischem Triebe und von ausschliefslicher Hochschätzung des Sittlichen in dem anziehenden Gegenstande, bei welcher unverkennbar das Thierische durch die Sittlichkeit gemeistert wird. Hören wir die Menschen, welche je diese Liebe fühlten, hören wir sie vorzüglich in späteren Jahren, wo schon das jugendlich Abkreisende dem ruhigen Walten des Verstandes Platz gemacht, so werden sie uns bekennen, dafs solch eine Liebe sie veredelte, dafs sie der Wendepunkt war, wo der Geist von dem Irdischen und Gemeinen zu dem Himmlischen emporgehoben, wo der todte Glaube an Gott und Unsterblichkeit zum lebendigen wurde. Nach meiner Ansicht ist dieser Gottesglaube der Liebenden nichts Aufserordentliches, noch vielweniger etwas Lächerliches; denn die Liebe, man nenne ihre irdischen Artungen Geschlechtsliebe, Aeltern- oder Kindesliebe, Freundschaft, Menschen- oder Vaterlandsliebe, bleibt in allen diesen Artungen der Grundton menschlicher Sittlichkeit, und dessen kräftiger Anklang weckt für und für die höhere, überirdische Oktave, den Glauben.

Endlich komme ich noch auf eine Beobachtung, welche denjenigen meiner Leser, die mit mir gleichalterig, oder älter als ich sind, weit verständlicher sein wird als den jungen. Ich hatte schon in früheren Jahren bemerkt, dafs die Menschen, wenn sie über die Funfzig hinaus sich den Sechzigen näherten, eine weit vorwaltendere Neigung zum Religiösen hatten als die Jungen. Ich schrieb das, ohne eben viel darüber nachzudenken, theils auf eine heimliche Abnahme ihrer Verstandeskräfte, auf eine davon abhangende Geistesträgheit, die lieber auf dem Ruhebette des Glaubens lagert als in den Irrgewinden der Zweifel umherschweift; theils glaubte ich auch, der Tod, der den Alten näher sei als den Jungen, mache sie bange um ihr künftiges Schicksal, und die Furcht verkläre die längst verbleichten Farben der höllischen und teuflischen Bilder, mit denen man im Kindesalter ihre Phantasie bestürmt.

Da ich aber nach gerade selbst alt wurde, und mich und meine gleichalterigen Bekannten ernsthafter musterte, sah ich gar bald die Nichtigkeit meiner jugendlichen Erklärung ein. Die geistigen Fähigkeiten, wenn sie nicht durch leibliche Krankheit geschwächt, oder durch Nichtgebrauch verstumpft sind, bleiben mindestens bis zum sechzigsten Jahre, aber häufiger noch sehr weit darüber hinaus ganz

unverletzt, und die Thätigkeit des Geistes verstärkt sich weit eher als dafs sie sich vermindern sollte. Was aber die gröfsere Nähe des Todes betrifft, so ist es ja nicht blofs eine alte Sage, sondern jeder siehet es vor seinen Augen, dafs mehr Junge als Alte sterben.

Die Neigung der Alten zum Religiösen beruhet wahrlich auf einem ganz andern, und für den Beobachter des geistigen Menschen weit wichtigerem Grunde. Der Apostel Paulus sagt: Es ist ein Gesetz in meinen Gliedern, welches widerstreitet dem Gesetze in meinem Gemüth. Dieses Gesetz in unsern Gliedern sind, denke ich, die Leidenschaften, Stolz, Ehrgeiz, Zornmuth und wie die bösen Geister sonst noch heifsen mögen, die den armen Menschen auf dieser irdischen Pilgerfahrt plagen. Mit diesen ist die Liebe, bald siegend, bald besiegt, in beständigem Kampfe.

Die Leidenschaften werden aber mit den zunehmenden Jahren schwächer; denn theils sind sie etwas rein Körperliches, als der Zornmuth und das aus dem Geschlechtstriebe entspringende Begehren, und diese nehmen, ohne unser Zuthun, mit der Zeit von selbst ab, theils beziehen sie sich auf bürgerliche Verhältnisse, als Neid, Stolz, Ehrgeiz, und diese beschwichtiget der Verstand, einsehend, dafs der Abend des Lebens nicht mehr die Zeit ist, sie zu befriedigen. Ueberdies bringt, nach meiner Beobachtung, sowol die Unmöglichkeit die Leidenschaften zu befriedigen, als die wirkliche Befriedigung derselben mit ihrer Folge der Uebersättigung auf die Dauer ein und dasselbe Ergebnifs in dem Menschen hervor, nämlich, die Salomonische Ueberzeugung, dafs alles eitel ist.

Wie nun mit den zunehmenden Jahren die Leidenschaften immer schwächer und schwächer werden, tritt in dem Gemüthe des Menschen die beeinträchtigte Liebe wieder siegend in ihre natürlichen Rechte, und gleich einer ämsigen Schaffnerinn reinet und verklärt sie die lang entweihte heimische Stätte.

Glaubt Ihr, die Jugend sei die Zeit der Liebe? — Ihr seid wahrlich in grofsem Irrthum befangen; die Jugend ist die Zeit der Leidenschaft, das Alter ist die Zeit der Liebe. Man nennet das Alter den Abend des Lebens; das ist eine gute bildliche Rede, aber, merkt wohl! — es ist nicht ein dunkler, stürmischer Abend, sondern ein stiller Abend, vom milden Mondschein der Liebe beglänzt; und wie das Licht des Mondes am Himmel der Abglanz der Sonne ist, so ist das milde Mondlicht der Liebe, das den Abend unseres Lebens beleuchtet, der Abglanz der ewigen Liebe.

In dunkler Nacht, wandelnd auf den Wogen des bewegten Meeres, sprach Kristus zu seinen erschrockenen Jüngern, die ihn für ein Gespenst hielten: Fürchtet euch nicht, Ich bin es. Auch uns, wenn die letzte Nacht anbricht, und wir den nahenden Tod erschrocken für ein Gespenst halten wollten, auch uns ruft die Liebe zu: Ich bin es, fürchtet euch nicht.

Vierter Abschnitt.

Heilmittel auf äufsere Organe.

Diese Organe sind: Haut, Muskeln, Bänder, Knochen, Drüsen, Nerven- und Blutgefäfsstämme. Wenn ich sage, dafs ich auf diese Organe wenig Heilmittel weifs, und dafs ich mit den wenigen noch nicht im Reinen bin, nicht bestimmt sagen kann, sie wirken auf dieses oder jenes Organ heilend, so kann nur der meiner Leser dieses lächerlich finden, der nie über die Schwierigkeit, Eigenmittel auf die Organe zu finden, nachgedacht, der also nicht einsiehet, dafs diese Schwierigkeiten sich gerade bei den äufseren Organen am grellsten herausstellen. Ich halte es für das Beste, zum wenigsten für das Rechtlichste, mein unvollkommnes Wissen, ohne ihm die schriftstellerische Schminke der Sicherheit anzustreichen, unvollkommen, wie es ist, dem Leser zu übergeben, damit der, der Liebhaberei und Gelegenheit dazu hat, es berichtige und vervollkommne.

Wir wollen von der Oberhaut anfangen. Zuerst ist es zuweilen schwierig zu sagen, ob die Krankheiten derselben Urleiden, oder consensuelle sind, ja bei manchen Ausschlagkrankheiten ist es zweifelhaft, ob scharfe Stoffe durch fehlerhafte Verdauung, oder durch fehlerhafte Harnabsonderung erzeugt, sich auf die Haut ablagern. Durch bittere gewürzhafte Kräutertränke siehet man häufig flechtenartige Hautausschläge vergehen. Ich bediene mich gewöhnlich des hier in grofser Menge wachsenden Fieberklees, setze auch wol aus alter Gewohnheit etwas Guajakholz und Sassafras hinzu. Ich habe grofse Neigung zu glauben, dafs in den Fällen, wo diese und ähnliche Mittel Hautausschläge vertreiben, die auf die Haut abgelagerten Schärfen von einer fehlerhaften Verdauung herrühren. Wer kann aber so etwas mit Bestimmtheit behaupten?

Auch fehlerhafte Harnabsonderung, nicht sowol hinsichtlich der Menge, als wahrscheinlich hinsichtlich der Eigenschaften, kann die Ursache garstiger flechtenartiger Ausschläge sein. Den Grund,

dafs der innere Gebrauch des Kalkwassers bei solchen Ausschlägen so ausgezeichneten Nutzen schaffet, suche ich darin, dafs das Kalkwasser ein ausgezeichnetes Nierenmittel ist. Ich glaube, dafs es bei dem Milchschorfe der Kinder ein gutes Heilmittel sein würde, wenn man es jungen Kindern nur in der gehörigen Menge beibringen könnte; weil sich das aber nicht thun läfst, so habe ich auch keine Erfahrung darüber. Folgender Fall, den ich vor fünf und dreifsig Jahren erlebte, wird, meiner Meinung, wol einige Wahrscheinlichkeit geben. Das Kind eines meiner Freunde bekam den Milchschorf. Ich that alles dagegen, was ich gelernt, das Gelernte half aber nicht, im Gegentheil, der Schorf griff, aufser dem Gesichte, auch einzelne Flecke des Rumpfes und der Glieder an. Endlich waren sowol die Aeltern, als ich selbst des vergebenen Arzeneiens müde, und wir dachten, das Uebel werde, wie bei den Kindern geringer Leute, die nichts Arzeneiisches dagegen gebrauchen, von selbst vergehen. Im Gesichte wurde er auch wirklich mit der Zeit minder und verschwand endlich ganz, aber an den Gliedern blieb er, bis das Kind fünf Jahre alt war. Nun fingen wir an, Sorge zu tragen, das Uebel möchte nie ganz vergehen: und da eine schorfige Jungfrau nicht sonderlich von den jungen Männern gesucht wird, so beschlossen wir einen neuen Heilversuch. Ich liefs jetzt das Kind täglich vormittags einen Schoppen Kalkwasser mit Milch vermischt trinken. Dieses Mittel war das wahre: der Ausschlag wurde bald besser, und in Zeit von drei Monaten war er ganz verschwunden. Jedoch war die Natur an diese krankhafte Hautaussonderung schon so gewöhnt, dafs das Mädchen wol vier Jahre nachher immer im Lenze zu dem Kalkwasser greifen mufste, weil sich in dieser Jahrszeit wieder Spuren des alten Ausschlages an den Gliedern, besonders an den Knien, zeigten.

Sublimatauflösung habe ich noch nie gegen den Milchschorf äufserlich gebraucht. In manchen Fällen bin ich mit Boraxauflösung zum Zwecke gekommen, in andern hat mich dieses Mittel in Stich gelassen. Vermuthend, nicht der Borax als Borax, sondern der geringe Ueberschufs des Natron in demselben möchte als neutralisirendes Mittel heilsam sein, versuchte ich eine schwache Auflösung von kohlensaurem Natro. Dieses schaffte den Ausschlag weg, allein die Epidermis wurde glatt, glänzend, spröde, und bekam Risse, so dafs ich mich genöthiget sah, Fett einreiben zu lassen, um dieser Sprödigkeit der neuen Oberhaut zu begegnen. In folgenden Fällen verband ich das Natron gleich mit Fett, liefs einen Skrupel getrocknetes fein gepulvertes kohlensaures Natron mit einer halben Unze Schmalz zusammenreiben und damit ein paarmahl tags sanft die Haut schmieren. Dadurch verschwand der Ausschlag und die neue Oberhaut bekam keine Risse. Begreiflich mufs man aber, bevor man schmieret, die Krusten abweichen las-

sen, denn was man auf die Krusten schmieret, wird wol wenig Wirkung auf die Haut äufsern.

Unter den wohlhabenden Bürgern siehet man wenig Kinder mit dem Milchschorfe, der gemeine Mann verlangt aber nicht die Hülfe des Arztes gegen diesen Ausschlag; man hat also, verhältlich zu andern Uebeln, wenig Gelegenheit Erfahrungen in dieser Sache zu machen. In Fällen, wo ich das besagte Mittel gebraucht, habe ich mich von seiner Wirksamkeit überzeugt, bin aber übrigens nicht darauf ausgegangen, mir milchschorfige Kinder zum Experimentiren zu verschaffen.

Gegen den gewöhnlichen ausgefahrnen Kopf der Kinder habe in den inneren Gebrauch des Kalkwassers mit Milch besonders heilsam befunden. Zuerst heilet der Ausschlag, und dann verschwinden bei dem fortgesetzten Gebrauche die angelaufenen Drüsen am Halse.

Was ich aber vom Milchschorfe gesagt, gilt auch von diesem Ausschlage. Man wird nur von reichen Leuten, die gern arzeneien, deshalb angesprochen, und auch gewöhnlich von diesen nur, wenn das Uebel schlimm ist, die Kinder ein ungesundes Ansehen und den Hals voll geschwollener Drüsen haben. Die Wirkung des Kalkwassers auf den Ausschlag ist aber zuweilen so überraschend schnell, dafs einst eine Frau, die eben nicht zu den unverständigen gehört, sich geradezu weigerte, ihr Töchterchen das Kalkwasser weiter nehmen zu lassen, weil sie es in ihrem Kopfe nicht reimen konnte, dafs eine so schnelle Heilung des Ausschlages ohne Nachtheil der Gesundheit Statt finden könne; ich hatte gegen diesen fraulichen Obstand nichts einzuwenden, denn da ich selbst die persönliche Freiheit liebe, gönne ich sie auch andern.

Das Vorurtheil der Menschen, dafs der ausgefahrene Kopf der Kinder und der Milchschorf gesund, und es schädlich sei, ihn zu heilen, rührt ohne Zweifel aus der alten Welt von den Aerzten her. Da nun beide Uebel nicht gerade tödtlich sind, sondern in den meisten Fällen nach und nach von selbst vergehen, so haben sich die alten Vorurtheile leicht unter dem Volke erhal en können, und werden sich auch noch sehr lange erhalten. Dem jungen Arzte, der Lust haben möchte sie zu bekämpfen, lege ich Folgendes ans Herz. Bekanntlich ist die Sterblichkeit unter den Kindern grofs, und diese Ordnung der Natur haben wir bis jetzt noch nicht aufheben können, wiewol ich zulasse, dafs sie durch die Kuhpockenimpfung etwas verändert sein mag. Wenn nun ein Kind, dem wir den Milchschorf oder den ausgefahrenen Kopf geheilt, hintennach an irgend einem Uebel stirbt, so kann die Mutter sich allerlei Grillen in den Kopf setzen; sie kann denken, das Erkranken und Sterben des Kindes sei Folge des geheil-

ten, oder, wie sich das Volk ausdrückt, vertriebenen Ausschlages. Nun ist es aber eine mifsliche Sache, wenn sich Frauen solche Grillen in den Kopf setzen; die eine ist stark genug, selbige mit der Zeit zu gewältigen, die andre trägt sich lange damit, und sie wirken feindlich auf ihren Geist und Körper. Es ist also offenbar, dafs es sich bei der Heilung der besprochenen Uebel nicht sowol darum handelt, den Volksvorurtheilen dreist entgegenzutreten, als vielmehr der Schwäche weiblicher Gemüther zu schonen.

Was mich betrifft, so habe ich in meinem Wirkungskreise viele Vorurtheile gegen die Heilkunst mit Stumpf und Stiel ausgerottet, mich nie um die verkehrten Urtheile unverständiger Menschen bekümmert; aber vor dem besprochenen Vorurtheile habe ich immer eine heilige Scheu gehabt, nie den Versuch gemacht, es zu bekämpfen, jedoch es auch nie bekräftiget. Wenn mich die Mütter auffodern, ihre Kinder zu heilen, so thue ich es, denn diese Auffoderung macht es mir wahrscheinlich, dafs sie das Vorurtheil des Volkes nicht theilen; übrigens biete ich, selbst in den Häusern, wo ich Arzt bin, nie meine Hülfe gegen die besprochenen Uebel an, noch vielweniger suche ich die Leute zum Arzeneien zu überreden.

Es ist mir höchst wahrscheinlich, dafs einige Ausschläge bei Kindern und Erwachsenen saure Schärfe absondern, und dafs der äufsere Gebrauch alkalischer Mittel deshalb heilsam ist. Die Untersuchung durch Lackmuspapier ist aber unsicher, vorausgesetzt, dafs der Ausschlag nicht so viel Feuchtigkeit absondert, dafs man das Lackmuspapier damit benässen kann. Ist man genöthiget es auf den Ausschlag zu binden, und es eine Zeitlang darauf liegen zu lassen, so mufs die Röthung desselben eine schlechte Erkenntnifs der chemischen Eigenschaft der Ausschlagsfeuchtigkeit geben, weil die Hautausdünstung an sich das Lackmuspapier röthet.

Vor ungefähr zwei Jahren habe ich eine Erfahrung über den äufseren Gebrauch der kohlensauren Bittersalzerde bei einer kleinen, hartnäckigen, allen Mitteln widerstehenden Flechte gemacht. Eine zwischen vierzig und funfzig Jahr alte Frau bekam diese an der linken Seite des Gesichtes zwischen Wange und Nase, und obgleich die Frau nicht eitel war, so schien ihr doch die Entstellung ihres Gesichtes etwas unangenehm zu sein. Ich habe fünf Jahre lang alle mir bekannte äufsere Mittel, mit Ausschlufs des Höllensteines und Aetzsteines, vergebens versucht. Der Sublimat leistete gar nichts, eben so wenig andere Quecksilberpräparate, oder die Verbindung desselben mit Blei. Von dem schwefelsaurem Kupfer sah ich anfangs Besserung, gar bald wies es sich aber aus, dafs die Besserung nur scheinbar gewesen. Die neue

glatte Oberhaut, die sich auf den Gebrauch des Mittels erzeugte, wurde in einigen Tagen wieder rauh und borkig.

So oft ich die Frau sah, und das war oft, weil sie eine grofse Haushaltung hatte, in der man häufig der Hülfe des Arztes bedurfte, sagte sie, wenn ich das Nöthige beschickt: denken Sie auch einmahl an mich, machen Sie, dafs ich das garstige Ding aus dem Gesichte loswerde. Nach vielen vergebenen Heilversuchen gestand ich ihr mehr als einmahl, dafs ich nichts mehr wisse, als entweder die garstige Stelle wegzuätzen, oder den ganzen kranken Hautfleck auszuschneiden; zum Aetzen wolle ich nicht rathen, weil man für die Folgen nicht stehen könne, aber das Ausschneiden scheine mir eine sichere Hülfe, und die dadurch verursachte Narbe würde sie bestimmt weniger mifskleiden als die ekelhafte Flechte. Sie wollte sich aber zu dieser Schnittheilung nicht verstehen, und der Ringelreim einer solchen Unterhaltung war immer: denken Sie noch einmahl über die Sache nach, Sie finden gewifs noch etwas, was mir hilft. Ich habe hintennach fast glauben müssen, dafs die Frau in prophetischem Geiste gesprochen. Eines Tages, als ich das alte Lied wieder hörte, kam ich auf folgenden Gedanken: Ich liefs die Kruste abweichen, und nicht blofs die kranke Hautstelle, sondern auch den ganzen Umkreis derselben mit kohlensaurer Magnesia bestreuen, und diese mit dem Finger sanft einreiben. Dieses Mittel war nun das wahre Heilmittel. Die Kruste wurde täglich abgeweicht und Magnesia eingerieben. Bei dieser Behandlung wurde die Kruste immer dünner und die Wiedererzeugung derselben hörte endlich ganz auf. Die neue Oberhaut war aber etwas hart und trocken. Gegen diese verdächtige Eigenschaft wendete ich kein anderes Mittel an, sondern hielt mich einzig an die Bittersalzerde; so ist das halsstarrige Ding ganz verschwunden und der kranke Hautfleck wieder eben so weich und gesund als das übrige Gesicht. Die Zeit, innerhalb welcher die Heilung geschah, war zwei Monate: das ist für ein Uebel, welches fünf Jahre gewährt, nicht zu lang. Seit der Zeit ist mir nun noch ein erwachsenes Mädchen geringer Leute in den Wurf gekommen, welches an mehren Orten des Gesichtes nässende Flechten hatte, die gerade aussahen wie Milchschorf, jedoch nicht aus der Kindheit herstammten, sondern sich erst in der Zeit der Mannbarkeit erzeuget hatten. Bei diesen that die Magnesia ähnliche Heildienste. Hier waren die Flechten nicht blofs örtlich, sondern die ganze Gesichtshaut war krank, darum brachen sie auch, ein paar Mahl geheilt, an einem andern Orte des Gesichtes wieder aus. Ich konnte das Mädchen anfangs übel dazu bringen, das ganze Gesicht einzureiben, mir schien, als sträube sich ihre jungfräuliche Eitelkeit gegen diese Leichenschminkung. Wer aber ein solch ekelhaftes Uebel hat, der mufs, kommt es aufs Heilen an, nicht

eitel sein. Sie hat es auch gar bald begriffen, dafs die Haut ihres ganzen Gesichtes erkrankt, der Bittersalzerde bedürfe, und nun gelangte sie zur Heilung.*)

Dieses sind die zwei einzigen Fälle, in denen ich bis im Jahr 1832 die Magnesia gebraucht. Möglich ist es, dafs das von mir bis jetzt wenig Erprobte dem einen oder dem andern Arzte von unerwartetem Nutzen ist, und manchem Frauengesichte zur Verschönerung gereicht.

Denen, die da Lust haben möchten, weitere Versuche zu machen, mufs ich noch sagen, dafs ich bei der Frau, bei der ich die Magnesia heilend gebrauchte, schon früher eine Auflösung des Natrons vergebens versucht. Daraus könnte man schliefsen, dafs die Heilung nicht blofs der Neutralisirung saurer Schärfe zuzuschreiben sei; ich glaube aber, dafs diese Folgerung etwas voreilig sein möchte. Das kohlensaure Natron wirkt auf die gesunde Haut zwar nicht feindlich, es kann aber auf eine kranke gar wol feindlich wirken. Waschen wir nun die kranke Haut mit einer Auflösung des Natrons, so wird der Theil des Natrons, der die ausgesonderte Säure neutralisirt, nicht feindlich auf die kranke Haut wirken, aber wol der Theil, der nichts mehr zu neutralisiren findet. Da nun die Menge der Säure, die zur Zeit der Natronanwendung ausgesondert ist, unmöglich kann bestimmt werden, eben so wenig der Zeitraum innerhalb dessen allmählig eine neue Menge abgesondert wird, so ist es auch unmöglich, die Natronauflösung so zuzurichten, sie so oft oder so selten anzuwenden, dafs gerade nur die ausgesonderte Säure neutralisirt werde, das Natron aber nicht als Natron dynamisch feindlich auf die kranke Haut wirke, und so das wieder verderbe, was es als neutralisirendes Mittel gut gemacht.

Die Bittersalzerde hingegen neutralisirt eben so gut die Säure auf die Haut, als Natron oder Kali; das auf die Haut gebrachte Zuviel derselben wirkt aber nicht dynamisch feindlich auf dieselbe, sondern es liegt als ein gleichgültiger Körper da, bereit, unablässig jede Spur neuerzeugter Säure zu tilgen. Man hat also, wenn man bei Ausschlagskrankheiten chemisch wirken will, in der Magnesia ein zuverlässiges Mittel, mit dem man rein chemische Versuche machen kann. Vom Natro oder Kali kann man dieses nicht behaupten; denn wo sie heilen, möchte es zuweilen zweifelhaft sein, ob sie chemisch oder dynamisch gewirkt.

---

*) Etwas dahin Beziehliches findet man bei *Petrus Forestus. Schol. obs. 5. lib. 5. Obs. chirurg.* Hier sagt er: *Pro Serpigine puerorum, maxime faciem occupante, hoc arcanum proponam. Creta pulverizetur, et misceatur cum succo semperviri ad crassitiem linimenti, quo locus inungatur: statim ea siccat serpiginem et phlyctaenas. Eo remedio diu ante nos chirurgus quidam Delphensis commode in pueris utebatur.*

Von der Krätze ist bei meiner Lebzeit so viel geschrieben, es sind so manche Mittel dagegen angerühmt, dafs ich es für ganz überflüssig halte, dem Leser meine Erfahrungen mitzutheilen. Zweierlei werde ich nur kürzlich anmerken.

Dafs die Sublimatauflösung den Ausbruch der Krätze anfänglich befördere, und dann die aufgebrochenen Pusteln heile, auch die verborgene Krätze sichtbar mache, worauf uns unser Veteran von *Wedekind* aufmerksam gemacht, ist wichtig, nicht sowol für die bürgerliche Praxis (wiewol es uns auch da zuweilen trefflich zu Stande kommt), als vielmehr für die Praxis unter eingelagerten Soldaten. Gewöhnlich werden nur die wirklich Krätzigen ins Siechenhaus geschickt, die der Ansteckung Verdächtigen bleiben aber bei den Bürgern, bis die Krätzpusteln bei ihnen ausbrechen. In der Zeit haben sie wieder andere Kriegesgefährten oder Bürger angesteckt, und man braucht sich also nicht zu wundern, dafs die Krätze in einer solchen Gegend unglaublich um sich greift. Wenn *v. Wedekinds* Erfahrung sich bewährte, würde man ja der Verbreitung der Krätze bei eingelagerten Soldaten dadurch am besten vorkommen, dafs man nicht blofs die wirklich Krätzigen ins Siechenhaus schickte, sondern die Verdächtigen, die, welche, wenn gleich nur kurze Zeit, bei Krätzigen geschlafen, oder sonst in naher Berührung mit ihnen gewesen gleich absonderte und durch Sublimatwaschung auf die Probe stellte. Begreiflich müfsten aber die angesteckten Bürger auch ihr Bestes thun, selbst von dem Uebel zu kommen, und die durch Krätzgift verunreinigten Betten den gesunden Soldaten nicht wieder unterlegen. Federbetten sind in Häusern, wo schon Krätzige gelegen, höchst verdächtig, und müfsten gar nicht gestattet werden; die gründliche Reinigung derselben ist mit vielen Umständen verbunden, und der Bürger gehet nicht leicht dazu über; reine Betttücher geben allein schlechte Gewähr. Ein reiner Strohsack und frisch gewaschene Decken sind in solcher Zeit das sicherste Lager für den Soldaten.

Was nun die Sublimatauflösung als Krätzwaschung betrifft, so lasse ich gewöhnlich eine halbe Drachme Sublimat und eben so viel Salmiak in einem Pfunde Wasser auflösen; es läfst sich aber hinsichtlich des Gebrauches dieser Auflösung nicht wol eine allgemeine Vorschrift geben, denn der eine hat eine sehr reizbare Haut, der andere eine minder reizbare, der eine benässet die Haut sanft mit der Auflösung, der andere scheuert sie tüchtig damit. So kommt es denn, dafs bei dem einen Kranken das täglich einmahlige Waschen die Krätze gar bald vertreibt, bei dem andern sie von Tage zu Tage schlimmer macht. Letztes hat mich einmahl in meiner Jugend so verblüfft, dafs ich die Sublimatauflösung, welche mir ein Münsterscher Universitätsfreund, als *C. L. Hoffmanns* gewöhnliches Krätzmittel empfohlen, für lange Zeit

fahren liefs. Da ich aber mit der Zeit die Wirkung des Sublimats besser kennen lernte, war mir jene abschreckende Verschlimmerung erklärlich. Die gar zu ofte Anwendung des Sublimats bei äufseren Entzündungen, weit entfernt Nutzen zu schaffen, vermehrt vielmehr sichtlich das Uebel, welches er heilen soll. Z. B. die chronische Entzündung der Mundhöhle ist zuweilen nur durch Sublimat zu heilen. Läfst man mit einer schwachen Auflösung von einem halben Gran auf die Unze Wasser alle Abend vor Schlafengehen einmahl den Mund spülen, so siehet man die Entzündung schnell vergehen, zuweilen ist nur eine, zuweilen sind zwei oder drei Spülungen nöthig. Läfst man nun aber mit der nämlichen Auflösung drei- oder viermahl tags spülen, so macht man den Mund weit eher schlimmer als besser. Also kann man auch die Krätze in manchen Fällen weit besser heben, wenn man nur um den andern Tag mit der Sublimatauflösung waschen läfst, als wenn man es alle Tage thut. Vorzüglich rathe ich diese andertägige Waschung bei solchen Menschen, welche schon vergebens manche nichtsnützige Mittel gebraucht haben, und der Krätze ganz überdrüssig sind; denn diese scheuern sich in ihrem Ueberdrusse die Haut so derb, dafs, wenn man sie mehr als um den andern Tag waschen läfst, die Heilung dadurch verzögert wird.

Ich stelle jetzt die Frage auf: Ist die Beobachtung *Wedekinds*, dafs die Sublimatwaschung anfänglich die Krätzpusteln zu Tage fördert und sie darauf heilt, neu oder alt? Mir als Praktiker ist es freilich ganz gleichgültig, ob eine gute mir brauchbare Beobachtung neu oder alt ist, darum habe ich auch keine Schriftsteller deshalb nachgesehen. Da ich aber jene Beobachtung las, tauchte eine dunkle Erinnerung in meinem Kopfe auf, dafs ich die nämliche schon früher irgendwo müsse gelesen haben; eine ziemliche Zeit nachher fand ich den Schriftsteller zufällig wieder, in welchem sie enthalten ist. Das Buch hat den Titel: *D. Alexii Pedemontani de secretis libri septem.* Die vierte Auflage der lateinischen Uebersetzung, welche ich habe, ist zu Basel im Jahre 1603 gedruckt, also mufs die italiänische Urschrift wahrscheinlich aus dem letzten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts sein. Die auf die Heilung der Krätze durch Sublimat sich beziehende Stelle lautet also:

Partes scabie affectae alternis diebus semel laventur et per se siccari permittantur. Cum vero tertio partes lotae fuerint, videbis, primam et secundam lotionem omnem scabiem foras extraxisse, tertiam vero partes exsiccasse sanasseque. Quare ad scabiem remedium melius faciliusque non erit, praesertim cum neque unguentis foetidis, neque balneis, neque purgationibus, ut communiter omnes facere solent, opus sit. Haec etiam aqua cuti candorem conciliat, atque cum omnes humores vitiosos, salsos et putridos a pro-

fundo corpore extrahat, verisimile quoque est, eam ad morbum gallicum, podagram aliaque hujusmodi permulta vim habere etc.

Es könnte aber ein Spötter es höchst lächerlich finden, ja es den Aerzten zur grofsen Schande anrechnen, dafs, da von dem angeführten Buche, allein in lateinischer Uebersetzung, zum wenigsten vier Auflagen, also wahrscheinlich noch ein paar Italiänische verbreitet sind, die Aerzte nicht längst auf den, jedem gesunden Verstande ganz nahe liegenden Gedanken gefallen seien, die Sublimatwaschung als Erkennungsmittel des verborgenen Krätzgiftes zu gebrauchen, und dafs noch im neunzehnten Jahrhundert ein achtbarer Schriftsteller genöthiget gewesen, uns die krätzaustreibende Kraft des Sublimats zu lehren, und uns aufmerksam zu machen, dafs derselbe gerade durch diese Kraft das beste Erkennungsmittel des in der Haut verborgenen, noch nicht durch Posteln sich offenbarenden Krätzgiftes sei. Was läfst sich nun zu diesem Pasquill sagen? Nichts, gar nichts, denn es enthält nicht Spott ausschliefslich auf unsern ärztlichen Verstand, sondern es enthält Spott auf den menschlichen Verstand überhaupt.

Es ist heut zu Tage jedem bekannt, weil es im Conversations-Lexicon stehet, dafs man die älteste bestimmte Nachricht über die Zusammensetzung des Schiefspulvers beim *Albertus Magnus* findet: aber es ist wenigeren bekannt (weil es nicht im Conversations-Lexicon stehet), dafs *Albertus Magnus* und die, welche sein Buch gelesen, schon damahls, im dreizehnten Jahrhundert, Racketen aus dem Schiefspulver zu machen verstanden.*) Wie nahe lag nun den Leuten damahliger Zeit der Gedanke des Feuergewehrs, und wie lange hat es dennoch gewähret, ehe sie darauf gefallen sind! Der menschliche Verstand ist überhaupt etwas übersichtig, wir sehen das am wenigsten, was vor unsern Füfsen liegt, und so wird es auch wol bleiben, bis ans Ende der Welt.

Das Zweite, was ich von der Krätze zu sagen habe, betrifft folgende Kleinigkeit. Ich hatte einst beim *Thomas Willis* gelesen: man könne die Krätze am besten dadurch heilen, dafs man die Krätzigen ein Hemde tragen liefse, welches in Wasser mit Schwefel gekocht und dann getrocknet wäre. Ich fand hernach,

---

*) Der neugierigen Leser wegen, die nicht wissen, dafs *Albertus Magnus* Racketen zu machen verstand, will ich die Stelle ausschreiben.

Ignis volans.

Accipe libram unam sulphuris, libras duas carbonum salicis, libras sex salis petrosi: quae tria subtilissime terantur in lapide marmoreo. Postea aliquid posterius, ad libitum, in tunica de papyro, volante vel tonitruum faciente ponatur.

Tunica ad volandum debet esse longa, gracilis, pulvere illo optime plena; ad faciendum vero tonitruum, brevis, grossa et semiplena.

De mirabilibus mundi auf der letzten Seite.

dafs bei jungen Kindern, deren reizbare Haut durch allerlei Salben nicht hatte gesunden können, der trockne Schwefel am besten Hülfe leistete. Ich lasse aber nicht, wie *Willis*, das Hemde mit Schwefel kochen, sondern blofs die innere Seite desselben und der Strümpfe mit trockenem Schwefel tüchtig einreiben, auch wol, wenn die Hände sehr angegriffen sind, geschwefelte leinene Fausthandschuh anziehen. Ueberhaupt ist der Schwefel in trockener Gestalt ein sehr wohlthätiges Mittel.

Was er in allen Entzündungen und Ausschlägen der Haut leisten mag, kann ich freilich nicht wissen, denn wenn ich die Leute, des blofsen Versuches wegen, um jede Kleinigkeit mit Schwefel verstinken wollte, würden sie wol denken, ich habe den Verstand verloren; ich wende ihn aber mit grofsem Nutzen in manchen chronischen Hautentzündungen und Ausschlägen an, die andern Mitteln widerstehen, und deren Hartnäckigkeit seinen etwas unangenehmen Gebrauch rechtfertiget. Ursprünglich habe ich die Anwendung dieses einfachen Mittels in meiner Jugend einem alten *Medico-chirurgo* abgesehen, der mit selbigem zuweilen chronische Entzündungen heilte, die seine jüngeren, sich für weit gelehrter haltenden Kollegen nicht hatten heilen können. Folgende zwei Fälle scheinen mir, ihrer Seltsamkeit wegen, der Erzählung werth.

Ein junges Fräulein, dem ich schon ein paar Jahr früher nässende Flechten durch den äufseren Gebrauch des essigsauren Zinks geheilet hatte, bekam abermahls ein Hautübel, welches ich besser beschreiben, als schulrecht benamen kann. Es bestand in Flecken verschiedener Gröfse, die mehr auf den Gliedern als auf dem Rumpfe safsen, der gröfste mochte einen ungefähren Umfang von drei Zoll Breite und viertehalb bis vier Zoll Länge haben. Ich kann das Ansehen derselben dem Leser ganz deutlich beschreiben, wenn ich sage, dafs sie auf den ersten Blick von wunden Hautstellen, die ihrer Epidermis durch Blasenpflaster beraubet sind, nicht zu unterscheiden waren. Bei näherer Beschauung wurde man blofs den kleinen Unterschied gewahr, dafs die wunde Fläche unebener und dunkeler roth war, als die Fläche der Blasenpflasterwundungen. Aus den kranken Stellen wurde eine, wahrscheinlich scharfe Feuchtigkeit ausgesondert, denn das Fräulein hatte starkes Jucken, konnte sich aber nicht kratzen, weil es ihr schmerzhaft war, mit den Nägeln die geschundenen Stellen zu berühren. Gegen diese Hautkrankheit, der man wol nur ganz mifsbräuchlich den Namen Flechte beilegen könnte, habe ich mehre Mittel vergebens gebraucht, nicht ahnend, dafs sie so hartnäckig sein würde. Endlich half der Schwefel. Ich liefs die wunden Stellen täglich etlichemahl mit präzipitirtem Schwefel pudern, da heilten sie in gar kurzer Zeit. Erst hörte das Jucken und das Ausschwitzen

der scharfen Feuchtigkeit auf, dann erzeugte sich eine neue gesunde Oberhaut. Dafs ich aber noch eine Zeitlang fortpudern liefs, und dafs das Fräulein durch den unlustigen Schwefelgeruch von dem Pudern nicht abgeschreckt wurde, werden die Leser auch ohne weitere Versicherung glauben.

Der zweite bemerkenswerthe Fall ist folgender. Das Fräulein v. W. hatte in guter Gesellschaft zum Vergnügen eine Rheinreise gemacht, und wahrscheinlich in einem unreinen Bette geschlafen. Da sie nach Hause kam, äufserte sich bei ihr eine Hautkrankheit, welche ich nicht gut unter eine krankheitslehrige Kategorie bringen, sie also blofs dem Leser beschreiben kann. Es waren handgrofse, schwachröthliche Flecken ohne umschriebene Grenzen, die Röthe derselben war so schwach, dafs man genau zusehen mufste, um sie zu erkennen; die Grenze, wo sie mit der gesunden Haut zusammenflossen, war ganz unerkennbar. Hier und da auf den Flecken sah die Oberhaut etwas geschrumpelt aus, gerade als ob sie an einem harten Körper gerieben wäre. Die kleinen Schrumpeln waren aber nicht roth, sondern weifslich. Auch dieses war jedoch so gering, dafs ich es nicht würde bemerkt haben, wenn das Fräulein selbst mich nicht darauf aufmerksam gemacht hätte. Das war nun alles, was ich mit meinen Augen von dieser Hautkrankheit erkennen konnte, und die Leser werden mir zugeben, dafs es etwas sehr Geringes und Unbedeutendes ist. Das Gefühl des Fräuleins sprach aber ganz anders von diesem anscheinend unbedeutenden Hautübel. Sie fühlte nämlich ein solch lästiges Schreinen, dafs sie, die wahrlich nicht zu den quasigen Mädchen gehörte, sehr daran litt, und mich dringend bat, sie davon bald zu befreien. Ansteckend mufste dieses Hautübel auch wol sein, denn das Kammermädchen, welches die Rheinreise nicht mitgemacht, fing einige Zeit nach der Zurückkunft des Fräuleins an, über ähnliche Beschwerden zu klagen.

Nicht wissend, was ich aus dieser Hautkrankheit eigentlich machen sollte, hielt ich es für das Beste, mit dem mildesten Hautmittel versuchsweise zu beginnen, und liefs das Fräulein sich mit einer Boraxauflösung waschen. Da nun eine gesättigte Boraxauflösung nicht einmahl im Auge beifst, wer hätte denken sollen, dafs sie feindlich auf diese kranke Haut wirken würde? Was ich aber nicht vermuthen konnte, geschah wirklich; der Borax vermehrte nicht blofs das Gefühl des Schreinens, sondern steigerte es zum Gefühle des unerträglichen Brennens, so, dafs das Fräulein schlaflose Nächte dadurch hatte.

Bei dieser ganz ungewöhnlichen Reizbarkeit der Haut hielt ich es für unweise, schärfere Mittel zu versuchen, liefs also etwas präzipitirten Schwefel in ein Läppchen Nesseltuch binden, und damit die Haut mehrmahls tags pudern. Dieses Mittel schaffte

bald Linderung, und innerhalb zehn Tage war das Uebel gehoben. Das Kammermädchen genas auf die nämliche Weise.

Ich komme jetzt auf die trockenen aromatischen Kräuter, ein in der Chirurgie bekanntes Mittel gegen chronische Hautentzündung, welches aber von manchen jungen Amtsgenossen so sehr vernachlässiget wird, dafs die Erfahrenen mir eine Erinnerung daran nicht übel deuten werden. Dieses würzige Luftbad leistet bei manchen chronischen Hautentzündungen mehr als alle andere Mittel, und ist wol durch nichts zu ersetzen. Ich bediene mich aus alter Gewohnheit der *Specierum resolventium*, und lasse die Kräuter entweder in Leinwand gehüllet, oder unverhüllet auf die Haut legen. Die Art der Entzündung, auch der Ort derselben, bestimmt die Art der Anwendung. Sind wunde Stellen, aufgefahrene Blattern auf der entzündeten Haut, so verursacht der Druck der nackten Kräuter Schmerz, den mufs man vermeiden und die Kräuter in Leinwand hüllen.

Ob in der Zusammensetzung der *Specierum resolventium* eine besondere Heimlichkeit stecke, kann ich nicht sagen, bezweifle es aber, weil in den Apothekerbüchern bedeutende Abweichungen der Zusammensetzung vorkommen. Bekanntlich sind diese nämlichen *Species*, mit erwärmtem Wein geweicht (nicht gekocht), sehr heilsam bei Quetschungen. Was nun diese Wirkung betrifft, so weifs ich wol, dafs ein altes Hausmittel, welches ich schon als Knabe gekannt, der Majoran mit warmem Wein, bei Quetschungen alles leistet, was man von den *Spec. resol.* erwarten kann. Möglich ist es also, dafs auch die *Spec. resol.*, als würziges Luftbad gebraucht, durch jenes Kraut oder durch ein anderes einfaches könnten ersetzt werden. *)

Ferner erinnere ich meine jüngeren Leser an das altmodische *Pulvis contra Erysipelos.* Auch dieses ist bei chronischen Hautentzündungen nicht zu verachten. Ich habe einzelne Fälle beobachtet, dafs Menschen, welche gegen chronische Hautentzündung der Füfse gar manche Mittel vergebens gebraucht, blofs durch das Pudern mit Rosenpulver geheilt wurden.

Es siehet etwas wunderlich aus, wenn ein *Medicus*, oder *Medico-chirurgus*, jemanden einen Theil der Apotheke vergebens in den Leib geschickt, und ihm einen anderen Theil eben so vergebens von aufsen darauf gelegt hat, dann ein Laie in der Kunst, ein Einfältiger zu dem Kranken spricht: wirf deine Arzenei, deine

*) Jetzt, im Jahre 1836, habe ich durch mehre Versuche die Ueberzeugung gewonnen, dafs der blofse Majoran alles leistet, was man von den *Spec. resolv.* erwarten kann, ja wol noch mehr. Auf meinen Rath hat ihn ein Wundarzt in einem sehr ernsthaften Falle auf die Probe gestellt, und das Kraut hat so gute Dienste geleistet, dafs ich fast zweifle, ob der Mann je wieder *Spec. resolv.* verschreiben wird.

Wässer, Kräuter und Salben zum Henker, lafs dir in der Apotheke für ein paar Groschen Rosenpulver holen, und pudere dich damit, — und wenn dann der Zweigroschen-Rath des Einfältigen besser hilft als die doktoralischen oder medizinalräthlichen lateinischen Rezepte. Den Leuten fällt gar leicht bei solcher Gelegenheit der ketzerische Gedanke ein: dafs wir uns auf der Hochschule den Kopf toll studiren, und von ihr zu übersichtigen Narren gebildet werden. Darum, werthe Leser, lafst uns auch solche altmodische und einfältige Mittel nicht verachten, die den langen Gebrauch für sich haben, damit wir nicht einmahl von unstudirten Leuten am Krankenbette überflügelt werden.

Das ohne Branntwein destillirte Bittermandelwasser ist auch ein gar treffliches Mittel bei Hautentzündungen, man kann damit sehr peinliche beschwichtigen. Dafs es aber von den Aerzten Preufsischer Lande wenig zu diesem Zwecke gebraucht werde, ist mir deshalb wahrscheinlich, weil es nicht in dem *Dispensatorio* aufgenommen ist. Das darin enthaltene hat einen starken Zusatz von Weingeist, und pafst deshalb so wenig bei Augenentzündungen als bei Entzündungen der Haut. Jeder kann sich freilich in seinem Wohnorte ein ungeistiges von dem Apotheker bereiten lassen; soll er aber an einem entfernteren Orte verordnen, so sitzt er in der Klemme.

In der Zusammensetzung des Quecksilbers und des Bleies steckt eine besondere heimliche Heilkraft, theils bei chronischer Entzündung der Haut, theils bei hartnäckigen flechtenartigen Ausschlägen. Der gewesene Apotheker Herr B*, der die wundervolle Heilung, die ein Französischer Wundarzt bei einem hartnäckigen Flechtenausschlage dadurch bewerkstelligte, beobachtet hatte, machte mich vor mehr denn zwanzig Jahren auf diese Mischung aufmerksam. Die Verordnung des Franzosen lautete also: ℞ *Mercurii praecipitati albi* ʒi *Plumbi carbonici*, *axungiae porci aa* ʒ β m. Ich habe wirklich garstige örtliche Flechten mit dieser Mischung geheilt, ohne jedoch streng das angegebene Verhältnifs zwischen Blei und Quecksilber zu beobachten, indem ich in einzelnen Fällen dieses Verhältnifs so abänderte, wie es mir der vermuthliche Grad krankhafter Reizbarkeit der Haut zu erfodern schien. Wenn ich aber Flechten damit geheilet habe, die dem äufseren Gebrauche des Sublimats widerstanden hatten, so habe ich auch wiederum durch Sublimat solche geheilet, bei denen ich jene Mischung vergebens gebraucht hatte. Auch bei hartnäckigen Hautgeschwüren habe ich es zuweilen heilend angewendet, denn übe ich gleich die Wundarzeneikunst nicht, so kann ich doch in einzelnen Fällen es den Leuten nicht abschlagen, ihnen einen Rath zu geben, wenn sie den Beistand des nächsten Wundarztes

vergebens in Anspruch genommen, und ihre Vermögensumstände ihnen nicht erlauben, einen entfernten zu berufen.

Von andern äufserlichen Mitteln, die bei der erkrankten Oberhaut mit gutem Nutzen gebraucht werden, als vom essigsauren Blei, schwefelsaurem Zinke und von dem Wundwasser will ich nichts sagen, weil Aerzte und Wundärzte sie täglich anwenden; nur von zwei weniger gebrauchten Mitteln sei es mir erlaubt, noch ein Wort zu sagen.

Den essigsauren Zink habe ich, ehe ich ihn als Gehirnmittel kannte, schon als treffliches Heilmittel bei Hautentzündungen gekannt. Ich sah einst, dafs ein Französischer Militärwundarzt gegen Entzündung eine Mischung von Bleiwasser und schwefelsaurer Zinkauflösung verschrieb, welche ausnehmend gute Dienste leistete. Ich erinnerte mich bei der Gelegenheit, dafs einer meiner universitätischen Meister die nämliche Mischung als Augenwasser besonders gerühmt habe. Da nun in dieser Zusammensezzung eine doppelte Wahlverwandschaft Statt finden mufs, durch welche sich essigsaurer Zink und schwefelsaures Blei bildet, ich aber dem unauflöslichen schwefelsauren Bleie unmöglich die Heilkraft zuschreiben konnte, so liefs ich mir einen reinen essigsauren Zink bereiten, und fand, dafs er eben so treffliche Dienste leiste als jene Mischung. Merkwürdig ist es, dafs dieses Zinksalz die venerischen Schanker, es mögen örtliche, oder symptomatische sein, weit besser wegschafft als irgend ein Quecksilbermittel. Man mufs ihn aber zu dem Zwecke in stärkerer Auflösung geben als gegen gewöhnliche Entzündungen. Ein Skrupel auf jede Unze Wasser ist bei Schankern meine gewöhnliche Gabe. Ein Wundarzt, dem ich diese Erfahrung mitgetheilt, hat behauptet, dafs er mit einer gesättigteren Auflösung noch schneller geheilet habe.

Ich bin aber, nachdem ich mich von der Wirksamkeit dieses Mittels hinlänglich überzeugt hatte, einst seltsam überrascht worden, da ich auf Fälle stiefs, in denen es gänzlich unwirksam war. Diese Fälle haben mich fast zum Anhänger der *Hahnemannischen* Meinung gemacht: dafs es in der Natur ein zweifaches venerisches Gift gebe. Folgende Beobachtung theile ich dem Leser mit, ausdrücklich jedoch erklärend, dafs ich zu wenig Erfahrung in dieser Krankheit habe, um aus den Beobachtungen Folgerungen für oder wider die Wahrscheinlichkeit der *Hahnemannischen* Meinung ziehen zu können.

In hiesiger Stadt und in der Umgegend von zwei, drei Wegstunden, ja wol noch weiter von hier, ist die venerische Krankheit nicht zu Hause. Was man davon einzeln siehet, ist gewöhnlich von *Cleve* oder von *Nymwegen* eingeschleppt. Nun hat es sich aber einst begeben, dafs ein fremdes Weib in eine, ein paar

Schufs Weges von der Stadt gelegene grofse Branntweinbrennerei unter irgend einem nichtigen Vorwande gekommen ist, ihren Leib feil zu bieten. Die Arbeiter, welche gewöhnlich nachmittags vom Branntweine etwas schweimelig sind, und dann nicht recht zum Ueberlegen geschickt sein mögen, hatten sich wahrscheinlich mit diesem Weibe abgegeben, waren zum wenigsten angesteckt, und steckten hernach, da sie verheirathet waren, ihre Frauen an. Ich habe mehre von diesen Leuten behandelt, allein vom essigsauren Zink bei den Schankern keinen Nutzen gesehen. Der innere Gebrauch des Quecksilbers leistete aber auch nichts. Ein Theil derselben, den ich behandelt, hatte sich schon früher den Wundärzten anvertrauet und von diesen vergebens theils Sublimat, theils versüfstes Quecksilber bekommen. Einem andern Theile, der sich gleich an mich wendete, gab ich eben so vergebens das Hahnemannsche schwarze Oxyd, oder den rothen Präzipitat. Endlich fand ich Heil in einer Mischung aus oxydirtem Kupfer und dem Hahnemannischen Quecksilber. — Da nun alle diese Leute und die von ihnen hintennach angesteckt wurden aus einem und dem nämlichen Glückstopfe ihr Loos gezogen, so hat mich der grofse Unterschied, der zwischen dieser Krankheit und der, welche ich sonst gesehen, auf den Gedanken gebracht, ob Herr *Hahnemann* auch wol hinsichtlich der Doppelheit des venerischen Giftes Recht haben könne? Wie wenig übrigens die venerische Krankheit in hiesiger Gegend unter dem geringen Volke bekannt sei, erhellet aus folgender Kleinigkeit, die gewifs manchen Aerzten lächerlich vorkommen mufs. Weil die Krankheit ursprünglich aus der Branntweinbrennerei, die auf einem Gehöft, Thomashof genannt, arbeitet, hervorgegangen war, so kannte sie das Volk nur unter dem Namen der Thomasenqual. Nun, sie war freilich eine grofse Qual für arme Leute, die mit ihrer Hände Arbeit das Brot verdienen mufsten.

Von dieser Abschweifung kehre ich wieder zu den Hautmitteln zurück. — Von einer Auflösung des Kochsalzes habe ich zuweilen bei Flechten ausgezeichneten Nutzen gesehen. Es ist ein Mittel, dessen Heilwirkung unter dem Volke zwar nicht allgemein bekannt ist, das sich aber, als Hausmittel gegen gewisse äufserliche Uebel, unter demselben wahrscheinlich seit undenklicher Zeit erhalten hat. Ich habe einmahl gesehen, dafs ein Herr von einer in der flachen Hand sitzenden trocknen, sehr lästigen Flechte, gegen welche Quecksilbereinreibungen fruchtlos gewesen, und gegen welche ein sehr erfahrener Wundarzt eben so erfolglos den Chlorkalk gerathen, blofs durch den äufseren Gebrauch einer gesättigten Kochsalzauflösung befreiet wurde. In neuer Zeit hat man den äufseren Gebrauch des Kochsalzes, theils in See-, theils in Sohlbädern hervorgehoben. Es wäre zu wünschen, dafs die deut-

schen Aerzte das einmahl mit Aufmerksamkeit läsen, was der deutsche Arzt von *Hohenheim* über den äufserlichen Gebrauch des Kochsalzes sagt. Vielleicht würden manche etwas günstigere Gedanken von dem Erfahrungswissen desselben bekommen als sie jetzt haben mögen.

Das ist nun alles, was ich in der Kürze über die Mittel sagen kann, die auf die sichtbar erkrankte Epidermis heilend einwirken. Was die Auswahl des einen oder des andern in dem Einzelfalle betrifft, so habe ich, seit ich Arzt gewesen, ja selbst zu der Zeit, da ich die Heilkunst erlernte, beobachtet, dafs Männer, denen ich gesunden Verstand, Bekanntschaft mit dem Erfahrungsgesammtwissen unserer Kunst, und durch Alter und Uebung erworbene Fertigkeit, ihr Wissen auf den Einzelfall anzuwenden, nicht absprechen konnte, allerdings in manchen Fällen gleich im ersten Griffe das wahre Heilmittel auswählten, in anderen Fällen aber das wahre nicht trafen, sondern sich genöthiget fanden, ein, zwei, ja mehre Mittel zu versuchen, ehe sie das wahrhaft heilende trafen. Da ich nun bis jetzt auch noch nicht weiter in diesem Punkte gekommen bin, so trage ich kein Bedenken zu gestehen, dafs ich die Epidermis für ein eigensinniges Ding halte, welches sich zuweilen übel unsern ärztlichen Ansichten fügen will; wir müssen ihm also seinen Willen thun, und wenn ein Mittel nicht helfen will, ein anderes versuchen. Wer hintennach, wenn er ein Uebel geheilt hat, gelehrt darüber schwatzen oder schreiben will, der thue es; ich darf es nicht thun, denn ich mufs als praktischer Schriftsteller eine unbedingte Ehrlichkeit beobachten.

Zum Ueberflusse, vielleicht auch manchem Leser zum Ekel, erinnere ich an den schon mehrmahls wiederholten Spruch: dafs die Krankheit der Epidermis, so gut als die Krankheit aller anderen Organe, auch zuweilen Affektion des Gesammtorganismus sein kann, welche sich blofs auf der Oberhaut sinnlich darstellet, und dafs, wenn man auf diese Sache nicht achtet, man ganz vergebens die besten Mittel anwenden wird.

Ja es kann auch möglich sein, dafs eine Krankheit der Epidermis von einer eigenen, unbekannten Dyskrasie der Säfte abhängt, und einzig deshalb unheilbar ist, weil wir kein Mittel auf diese Dyskrasie wissen. So habe ich eine alte Jungfrau gekannt, die von einem garstigen, nässenden Flechtenausschlage, der vorzüglich Nase und Wangen einnahm, auch hier und da auf den Gliedmafsen lagerte, so übel geschändet war, dafs niemand sie ohne Ekel und Grauen ansehen konnte. Diese, seit mehr denn vierzig Jahren damit behaftet, hatte in der Zeit den Rath mehrer Aerzte, aber jederzeit verständiger und erfahrener Männer gebraucht, ohne dafs ihr einer hätte helfen können. Auch ich habe zuletzt noch vergebens meine Kunst daran verschwendet. Die Jungfrau

ist, trotz dieser Dyskrasie der Säfte, zu einem ordentlichen Alter gelangt, denn sie ist vor zwei Jahren, den Siebzigen sehr nahe, am Schlagwechselfieber gestorben.

Ich machte einst die Bekanntschaft einer Edelfrau, die besuchsweise sich in hiesiger Gegend aufhielt. Sie hatte eine verhärtete und aufgetriebene Unterkinnladendrüse, eine kleine nässende Flechte auf einer Wange und mehre auf dem behaarten Theile des Kopfes. Diese Frau hat nun in ihrer residenzstädtischen Heimath alles gethan, um von dem Uebelstande zu kommen, aber alles vergebens; auch das Seebad, dem sie nahe genug ist, war vergebens gebraucht. Mit Zwischenzeiten von mehren Jahren habe ich sie viermahl gesehen, aber jedesmahl hatte das Uebel zugenommen. Einst, da sie sich in hiesiger Gegend befand, wurde sie von dem damahls herrschenden Gehirnfieber ergriffen, und ich mufste sie heilen. Ich war neugierig, welchen Einflufs das Fieber auf den garstigen Ausschlag haben würde. Es hatte aber wirklich gar keinen darauf, so wenig als die Dyskrasie der Säfte einen Einflufs auf das Fieber hatte; dieses liefs sich bei ihr eben so gut heilen, als bei jedem andern früher gesunden Menschen.

Wollte man geradezu behaupten, dafs die von einer solchen unbekannten Dyskrasie der Säfte herrührenden Ausschläge den äufseren Mitteln jederzeit widerständen, so müfste man unwahr sprechen. Sie heilen wirklich zuweilen durch den Gebrauch derselben: aber das Schlimmste ist, dafs, wenn wir sie an einem Orte heilen, sie an einem anderen wieder ausbrechen, und zuweilen an einem ungemächlicheren als der war, von dem wir sie vertrieben.

Bis jetzt habe ich noch kein einziges Mahl Gelegenheit gehabt, die erste Erzeugung solcher Ausschläge zu beobachten; die einzelnen Fälle, welche ich gesehen, waren alt, und die Kranken schon durch alle medizinische Schulen geführet. Eine Warnung mufs ich aber meinen jüngeren Amtsbrüdern geben. Wenn sie einen solchen ausschlägigen Menschen vergebens behandelt haben, so dürfen sie nicht, wäre er auch früher eben so vergebens durch die Hände mehrer guten Heilmeister gegangen, unbedingt behaupten, sein Uebel sei unheilbar. Wir kennen solche Krankheiten der Säfte viel zu wenig, als dafs wir so unbedingt über die Heilbarkeit oder Unheilbarkeit absprechen könnten. Es ist allerdings wahr, dafs solche der Kunst spottende Ausschläge mit der Zeit eher schlimmer als besser werden; ich habe aber den einzigen Fall beobachtet, dafs ein stark nässender Flechtenausschlag, der, mit Ausschlufs des Gesichtes, den ganzen Leib eines jungen Mannes wie eine Rinde bedeckte, und den Bemühungen mehrer gelehrten und erfahrenen Aerzte widerstanden hatte,

mit den zunehmenden Jahren nach und nach von selbst verging, und nichts zurückliefs, als eine auffallende Härte und Trockenheit der Haut. Das allmählige Vergehen geschah in dem Alter zwischen dreifsig und vierzig Jahren. Nachdem der Ausschlag vergangen, ist aber der Mann mit allerlei Kränklichkeit heimgesucht worden, er hat, bald Leber-, bald Milzleiden, bald Husten, bald Asthma gehabt, ja er hat eine tüchtige Lungeneiterbeule entleeret. Letzter Straufs war so ernsthaft, die Ausleerung des stinkenden Eiters so häufig, dafs keiner seiner Freunde mehr an seine Genesung dachte; diese ist aber doch zur grofsen Verwunderung unkundiger Menschen erfolgt. Ueber das Ausheilen des Lungenabszesses habe ich mich nun freilich nicht gewundert, denn das hängt nicht von der Kündigkeit des Arztes, sondern von der Gestalt des Abszesses ab; aber darüber habe ich mich gewundert, dafs der Mann, der von Kindheit an eine blasse, schmutzige ungesunde Gesichtsfarbe hatte, nach ausgeheilter *Vomica* ein wirklich blühendes Ansehen bekam.

Ist nun die verschiedenförmige Kränklichkeit von dem allmähligen Verschwinden des Ausschlages entstanden? Es war einmahl eine Zeit in der Medizin, da man keinen Anstand würde genommen haben, diese Frage unbedenklich mit Ja zu beantworten. Ich denke aber, wir sind jetzt schon etwas klüger, zum wenigsten lehret uns die Beobachtung, dafs manche Menschen, die nie Ausschlag gehabt, in einem gewissen Zeitraume ihres Lebens kränklich werden, und an Unwohlsein von mancherlei Formen leiden, hintennach sich wieder erholen und recht gesund und blühend werden: mithin ist kein Grund vorhanden, in dem erzählten Falle, die dem von selbst geheilten Ausschlage folgende Kränklichkeit gradezu dem Verschwinden des Ausschlages zuzuschreiben; wiewol eben so wenig Grund vorhanden ist, einen ursachlichen Zusammenhang zwischen beiden abzuläugnen. Dreistes Absprechen in solchen wahrhaft dunklen Dingen fördert die Fortschritte der Kunst nicht; es wird wol besser sein, wir überlassen unseren Nachkommen auch etwas zu beobachten und zu untersuchen.

Von den seltenen Krankheiten der Epidermis habe ich eine vor vierzig Jahren, nämlich die Erzeugung eines Hornes an der inneren Seite des Schenkels beobachtet. Eine alte Nonne hatte ein solches und liefs es sich, wenn es sie hinderte, von Zeit zu Zeit nahe an der Oberhaut abschneiden. Ich habe einen Abschnitt der Seltsamkeit wegen aufgehoben und es im Anfange dieses Jahrhunderts dem Herren *Loder*, der damahls noch Professor in Jena war, geschickt, weil ich mich nämlich nicht erinnerte, in seiner Sammlung pathologischer Seltenheiten ein Menschenhorn gesehen zu haben. So viel ich mir jetzt noch das Ding vorstellen kann,

war es zwischen zwei und drei Zoll lang, schwarzbraun von Farbe, unregelmäfsig rund, etwas gebogen, und mochte ungefähr die Dicke einer Schwanenspule haben. — Vor Kurzem las ich des *Villeneuve* Behauptung: es seien bis jetzt ein und siebzig verschiedene Hornbildungen bei Menschen beobachtet und beschrieben worden. Ob er Recht habe, kann ich nicht beurtheilen. Sind aber ein und siebzig beschrieben, so sind gewifs fünf, oder sechsmahl mehr von den Aerzten beobachtet worden; denn der beobachtenden, nicht schreibenden Aerzte gibt es viel mehr in der Welt als der schreibenden, und die schreibenden werden ausschliefslich die Hörner nicht gesehen haben.

Jetzt will ich, da ich doch einmahl von der Epidermis rede, eine mir bis jetzt unerklärbare Sache erwähnen. Es ziehem nämlich von Zeit zu Zeit Gaukler im Lande herum, die sich mit rothglühendem Eisen die Haut streichen, die geschmolzenes Blei angreifen, ohne davon verbrannt zu werden. Dafs diese Leute sich mit gewissen Mitteln die Haut beschmieren, ist wol keinem Zweifel unterworfen. Wissen nun die Aerzte, die Scheidekünstler, die Naturforscher selbige Schutzmittel gegen das Feuer? — Ich habe gedacht, da ich einst diese Kunst sah, und so oft ich die Ankündigung solcher Vorstellungen in der Zeitung las: wenn die Gelehrten diese Feuerschutzmittel nicht kennen, so ist es wol eine ewige Schande, dafs herumziehende Gaukler mehr von den Heimlichkeiten der Natur wissen als die Gelehrten; wissen diese es aber, und haben es nach ihrer freisinnigen Art bekannt, also zum Gemeingute gemacht, so ist es noch unbegreiflicher, wie jene Gaukler nicht blofs in kleinen Städten, wo sie auf die Unwissenheit der Bewohner rechnen, sondern in Grofs- und Hauptstädten ihre Kunst als eine unergründliche Heimlichkeit zeigen können. Bis jetzt hat mir noch niemand, den ich darüber gesprochen, diesen Widerspruch gelöset.

Feuerschutzmittel hat man schon in ganz alter Zeit zu kennen vorgegeben. In des *Albertus Magnus* Büchelchen *De mirabilibus mundi* findet man mehre Zusammensetzungen solcher Mittel. In des *Marcus Aurelius* Buch *De efficaci medicina* ist auch die Rede davon; er führet mehre Schriftsteller an, die angeblich solche Heimlichkeit offenbaret haben, als: den *Theophrastus*, *Plinius Fallopius*, *Jakob Weker*, *Baptist Porta*. Das ganze Geheimnifs läuft, mit Abänderungen, auf Alaun, Salz, Eiweifs, Fischleim und einige Kräutersäfte hinaus. Ein Ding ist mir etwas seltsam vorgekommen, nämlich, dafs sowohl *Albertus Magnus*, als *Fallopius* eine Mischung angeben, in der Operment enthalten ist. Da *Fallopius* dieses wahrscheinlich vom *Albertus Magnus* hat, so will ich der neugierigen Leser wegen des Letzten Rezept abschreiben. Es lautet also: *Quando accipitur*

arsenicum rubrum et alumen et teruntur et conficiuntur cum Succo sempervivae et felle tauri, et linit cum eo homo manus suas, deinde accipit ferrum ignitum, non comburit ipsum. Eine Weibsperson, die ich einst selbst sah, sich ihre weifsen, kernhaften Arme mit glühenden Eisen streichen, hatte sich aber bestimmt weder mit Ochsengalle, noch mit Operment gesalbet.

Ich habe bis jetzt noch keine Versuche mit solchen Recepten angestellt, denn ich traue ihnen nicht so recht; sollte ich aber je einmahl auf den Einfall kommen, so werde ich erst eins der anderen Albertischen Recepte auf die Probe stellen, z. B. das, welches den Menschen befähiget, die Sprache der Vögel zu verstehen,*) oder ein anderes, welches ihn unsichtbar macht.**) Bewähret sich dann dieses, so wage ich auch meine Haut daran und versuche die Feuerschutzmittel.

Ich komme jetzt auf die Schleimhaut *(Rete Malpighii)*, mufs aber leider bekennen, dafs ich kein Eigenmittel darauf weifs. Es scheint mir selbst zweifelhaft, ob manche sichtbare Uebel Krankheiten der Ober-, oder der Schleimhaut sind. Nach meinem Auge und Fingergefühle zu urtheilen, mufs ich glauben, dafs die verschiedenen Pockenarten, manche Hautgeschwüre, das Antoniusfeuer und der Blasenausschlag in der Schleimhaut ihren Hauptsitz haben, ohne jedoch durch diese Aeufserung behaupten zu wollen, dafs jene Uebel gerade Urleiden der Schleimhaut seien. Die Petechien, von denen ich aber an einem schicklicheren Orte ausführlicher reden werde, haben bestimmt ihren Sitz in der Schleimhaut, denn ich habe mehrmahls bei dem sogenannten *Morbo haemorrhagico maculoso* bemerkt, dafs die Epidermis so locker auf der Schleimhaut safs, dafs sie bei der geringsten Reibung, oder bei dem geringsten Stofse sich von der Schleimhaut ablös'te und dann Blutungen entstanden.

Jetzt wollen wir von der Lederhaut *(Corium)* handeln und es frägt sich zuerst: gibt es innerliche Mittel, welche vorzugsweise direkt heilend auf dieses Organ wirken? Ich habe leider bis jetzt, mit vollkommner Ueberzeugung, noch keins kennen gelernt. Die Alten, besonders die schreibenden scheidekünstlerischen Geheim-

---

*) *Si vis intelligere voces avium, associa tecum duos socios in quinto Calend. Novembris, et vade in quoddam nemus cum canibus quasi ad venandum, et illam bestiam, quam primo inveneris, defer tecum ad domum et praepara cum corde vulpis, et statim intelliges voces avium, vel bestiarum, et si vis ut aliquis intelligat, oscula eum, et intelliget similiter.*

**) *In nido upupae est quidam lapis, qui est diversorum colorum, defer tecum ipsum, et eris invisibilis. — Albert. Magnus de secretis mulierum. De virtut. herb. lapid. et animalium. De astris et planetis rerum. De horis dierum et noctium. De mirabilibus mundi etc. Amstelod.* 1669. *pag.* 190 und 191.

ärzte nach dem sechzehnten Jahrhundert machen grofses Aufheben von dem Spiefsglanze; da sie aber im Allgemeinen von der Haut reden, und darunter Ober-, Schleim-, Leder- und Fetthaut verstehen, so ist das, was sie behaupten, unbestimmt, und ich habe nie vom Spiefsglanze eine solche Wirkung gesehen, dafs ich ihn mit Ueberzeugung als Eigenheilmittel eines dieser Organe anerkennen könnte. Solcher Mittel, die bedingungsweise den Schweifs befördern, gibt es mehre in der Arzeneimittellehre, ich kann diese aber nicht als Hautheilmittel ansehen, so wenig als ich Laxirmittel als Darmheilmittel ansehen kann. Die einzige Substanz, welche ich mit einiger Wahrscheinlichkeit für ein Hautheilmittel halte, ist die Peruanische Rinde. Ich sage, mit einiger Wahrscheinlichkeit, denn es fehlet wahrlich noch viel daran, dafs ich mit dieser Sache im Reinen wäre. Der Hauptgrund, warum ich die Rinde für ein Hautheilmittel halte, ist ihre unbestrittene Heilkraft gegen das Wechselfieber.

Das reine Wechselfieber (abgesehen von allen möglichen Verwickelungen) halte ich für ein Urleiden des Hautorgans.*) Diese Untersuchung hat mich schon seit dem Jahre 1803, seit welchem die Fieber jährlich mehr oder minder häufig im Sommer herrschten, beschäftiget. Ich legte es nämlich darauf an, das Organ zu entdecken, welches beim Wechselfieber urerkrankt ist, bin aber, wie die Leser leicht denken können, zuweilen in grofse Täuschung verfallen, besonders, da ich früher mir manches, hinsichtlich des belebten Menschenleibes und hinsichtlich der Heilwirkung der Arzeneien, minder deutlich dachte als jetzt.

Seit ich mich zur reinen Erfahrungslehre der alten Jatrochemiker gehalten, hat aber erst meine Untersuchung einen, wiewol schwachen Werth für praktische Aerzte erhalten. Indem ich ihnen jetzt die Gründe für die Wahrscheinlichkeit meiner Meinung auseinander setze, hoffe ich jedoch, sie werden diese Mittheilung einzig als eine freundschaftliche Einladung ansehen, der Sache gründlicher nachzudenken, und keinesweges als einen Versuch, ihnen einen Wagesatz als unbezweifelte Wahrheit aufzuschwatzen.

Zuerst habe ich untersucht, ob das Wechselfieber eine Uraffektion des Gesammtorganismus sei, und gefunden, dafs es nicht unter der Heilgewalt eines der drei Universalmittel stehet, kann es also auch nicht für eine Uraffektion des Gesammtorganismus halten. Die Täuschung, in welche man bei einer solchen Untersuchung fallen kann, ist folgende. Das Wechselfieber vermischt sich leicht mit dem *Morbo stationario*. Ist nun dieser so geartet, dafs der erkrankte Gesammtorganismus unter der Heilgewalt des

*) Diesen Gedanken werden wol gar viele Praktiker gehabt haben; ob er in der Literatur ausgesprochen ist, weifs ich nicht.

Eisens, oder des Kupfers, oder des würfelichten Salpeters stehet, so siehet man in mehren Fällen Wechselfieber dem auf die stationäre Krankheit passenden Universalmittel weichen. Ja, was die Täuschung noch gröfser macht, man wird gewahr, dafs solche Wechselfieber, welche man gleich mit der Rinde angegriffen, in manchen Fällen theils unvollkommen unterdrückt werden, theils endlose Rückfälle machen. Gibt man hintennach das auf den *Morbus stationarius* passende Mittel, so werden sie gründlicher geheilt, und das Gefühl von Wohlbehagen, welches der Gesundheit eigen ist, tritt wieder ein.

Hier könnte ein Arzt, dem sein beschränkter Wirkungskreis nicht erlaubt, viele Fälle mit einander zu vergleichen, und der keine Geduld hat, mehrjährige Erfahrungen zu sammlen, gar leicht die Meinung aussprechen, dafs Eisen, oder Kupfer das Wechselfieber heile. Es ist dieses aber nicht wahr. Im Jahre 1832, wo den ganzen Winter Krankheiten geherrscht, bei denen der Gesammtorganismus unter der Heilgewalt des Eisens stand, und wo im Frühjahr zwei Drittel der Wechselfieber als *Continuae remittentes*, ohne den mindesten Frost oder Schauder vor den einzelnen Exazerbationen anfingen, wich ein Theil dieser Fieber dem Eisen, ein anderer Theil ging bei dem Gebrauche des Eisens in einigen Tagen in wirkliche *Intermittens* über und mufste mit der Rinde geheilt werden. Ja von denen, die als *Continuae remittentes* durch Eisen geheilt waren, machte der gröfste Theil einen Rückfall, trat dabei gleich als echte *Intermittens* auf und mufste durch Rinde geheilt werden. Im Jahre 1831 habe ich das Nämliche vom Kupfer erlebt. Die Meinung, dafs Eisen und Kupfer das Wechselfieber heile, beruhet wahrscheinlich auf einer solchen Täuschung.

Ich habe aber nicht blofs in den angeführten Jahren, sondern auch in andern viele Versuche darüber gemacht, und mich vollkommen von dem überzeuget, was ich hier sage. Hinsichtlich des würfelichten Salpeters wird wol das Nämliche gelten; ich habe aber hierüber nicht so vielfache Versuche gemacht, weil zu solchen sich mir die günstige Gelegenheit nicht dargeboten.

Nachdem ich nun die Ueberzeugung gewonnen, das Wechselfieber sei kein Urleiden des Gesammtorganismus (dafs jeder einzelne Anfall eine unverkennbare Affektion des Gesammtorganismus sei, stelle ich nicht in Abrede, es ist eine consensuelle), so war jetzt zu untersuchen, von welchem urergriffenen Organe jenes consensuelle Wechselleiden, welches die Form der *Intermittens* macht, abhange. Ich bin schon früh, zu einer Zeit, da ich von den alten scheidekünstlerischen Geheimärzten und ihrem Treiben nichts mehr wufste, als was ich vom Hörensagen hatte, auf den Gedanken gekommen, dafs die Haut das urergriffene Organ sein müsse, und

zwar aus dem Grunde, weil ich sah, dafs bei gleichmäfsig warmer Witterung weit weniger Rückfälle der Fieber vorkamen als bei veränderlicher Temperatur der Atmosphäre. Jedoch mein damahliger Gedanke: durch zusammenziehende Mittel (durch Eisenvitriol oder *Terra japonica*) auf die Haut zu wirken, diese dadurch minder empfänglich für die Einwirkung der atmosphärischen Veränderungen zu machen, und so den Rückfällen vorzubeugen, war etwas unverständig, und bekundet meine damahls noch ungehobelten Begriffe über Organberührtheit. Die Fieber waren auch wirklich so gefällig nicht, sich meinen albernen Anschlägen zu fügen.

Da ich in der Folge genauere Bekanntschaft mit den alten iatrochemischen Meistern machte, und nach ihrer Ansicht vergleichende Beobachtungen über verschiedene Fieberarten und Fieberformen anstellte, sah ich erst die grofse Schwierigkeit ein, in dieser Sache etwas zu bestimmen, was nur einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit hätte; auf volle Gewifsheit verzichtete ich.

Dafs die Rinde das Wechselfieber vertreibt, ist heut zu Tage eine unangefochtene praktische Wahrheit. Nehmen wir nun den Wagesatz an, dafs sie es deshalb vertreibt, weil sie als Eigenhautheilmittel das erkrankte Hautorgan zum Normalstande zurückführet, so bestehet die Schwierigkeit, diesem Satze einige Wahrscheinlichkeit zu geben, in Folgendem.

Die Affektionen aller Organe, und zuweilen die bedenklichsten, äufsern sich, wie ich schon im Vorigen gezeiget, häufiger durch consensuelle Leiden als durch solche, welche sich an dem urergriffenen Organe erkennen lassen. Vermöge der genauen, von verständigen Aerzten nie verkannten Mitleidigkeit, in welcher das an sich sehr reizbare Hautorgan mit allen inneren und äufseren Organen stehet, wird aber die Schwierigkeit, das Urleiden des Hautorgans als solches zu erkennen, unberechenbar gesteigert. Um diese Schwierigkeit recht anschaulich zu machen, werde ich die consensuellen Affektionen, die ich selbst beobachtet, mit kurzer Bemerkung des Seltenen oder Aufsergewöhnlichen durchgehen.

Das Organ, mit welchem die Haut im nächsten Zusammenhange stehet, ist das Harnabsondernde; man siehet also auch wenig Wechselfieber, bei denen die Absonderung des Harnes nicht *Qualitate* oder *Quantitate* abnorm wäre, und in gewissen Jahren ist die Bauchwassersucht eine unseltene Erscheinung bei Wechselfiebern. Diese Bauchwassersucht, oder Wassergeschwulst der Füfse, die sich zu neuen Wechselfiebern gesellet, mufs man nicht mit der verwechseln, die die Folge eingewurzelter Fieber ist; letzte hängt gewöhnlich von alten Leber- oder Milzleiden, jene von einem einfachen consensuellen Nierenleiden ab.

Muskeln. Schmerzen in diesen sind bei Wechselfiebern nicht selten; in einem Jahre erscheinen sie aber häufiger, als in dem andern. Am häufigsten sah ich sie im Jahre 1829. Dafs diese Rheumatismen als consensuelle Muskelleiden von einem Urhautleiden abhangen, ist deshalb wahrscheinlich, weil nicht selten Ein Fieberanfall sie verursacht, und ein anderer sie wieder eben so plötzlich vertreibt. — Das Zittern und Schütteln beim Fieberfroste ist ebenfalls eine consensuelle Muskelaffektion. In jüngeren Jahren habe ich es als eine Folge des Gefühls der Kälte angesehen; da ich aber einst einen Kranken beobachtete, der das eigentliche heftige Schütteln ohne das geringste Gefühl von Kälte hatte, so begriff ich leicht, dafs Kälte und Zittern sich nicht wie Ursache und Wirkung zu einander verhalten, sondern dafs Letztes eine eigene Muskelaffektion ist.

Nervenstämme. Auch diese siehet man nicht selten consensuell ergriffen. Im Jahre 1829 beobachtete ich sie aber am häufigsten. Der Hüftnerve und der fünfte Gehirnnerve werden leicht ergriffen. Ich sah schon den Gesichtsschmerz beim Fieberparoxismus bis zu Zuckungen der Extremitäten gesteigert. Auch von diesen Nervenschmerzen gilt das, was ich eben von den Muskelschmerzen gesagt habe, sie erscheinen bei Einem Fieberanfall, und ein anderer treibt sie zuweilen wieder weg. Geschiehet Letztes nicht, so können sie als consensuelle Leiden nur durch Heilung des urergriffenen Organs vertrieben werden.

Drüsen. Auch diese werden zuweilen, jedoch seltener als andre Organe ergriffen. Ein Fall hat es mir wahrscheinlich gemacht, dafs das Wechselfieber Leuten, die verhärtete Drüsen in den Lungen haben, verderblich werden könne. Ein Mann hatte lange Jahre eine kleine unschmerzhafte verhärtete Drüse von der Gröfse einer grauen Erbse in der Haut des Hodensackes gehabt. Er bekam das Wechselfieber, die Drüse entzündete sich beim Paroxismus und ging schnell in Eiterung über.

Geschlechtstheile. Diese werden ebenfalls selten ergriffen. Der weifse Flufs der Weiber hing in den Fällen, die ich beobachtete, nicht geradezu als consensuelles Leiden vom Fieber ab, sondern von älteren, durch das Fieber gesteigerten Milz- oder Leberleiden. Einen einzigen Fall beobachtete ich, in welchem das Fieber den gesunden Hoden eines ältlichen Mannes consensuell, aber sehr schmerzhaft ergriff. Ob Geschwulst, Schmerz und Entzündung dieses Organs durch einen folgenden Fieberanfall würden gehoben werden, durfte ich nicht abwarten; ich unterdrückte das Fieber, und der erkrankte Hode ging ohne andere Hülfe zum Normalstande zurück.

Augen. Die consensuelle Entzündung dieser Organe ist zum Glücke der geringeren Menschenklasse seltener als manche andere

consensuelle Uebel. In den schlimmsten Fällen kann nur eine rasche Unterdrückung des Fiebers das Gesicht retten. Ich habe schon beobachtet, dafs zwei Fieberanfälle den Kranken des Sehvermögens so beraubten, dafs er nicht einmahl mehr die Umrisse grofser Gegenstände erkennen konnte.

Gehirn. Dafs dieses Organ beim Wechselfieber consensuell ergriffen werde, ist allbekannt. Die Fälle, in denen das Gehirn gar nicht angegriffen wird, gehören schon zu den aufsergewöhnlichen. Schmerzloser Schwindel oder Taumel, Kopfschmerz, Irrsinn, Bewufst- und Gefühllosigkeit, alles in verschiedenen Graden, sind die Formen, unter denen sich bekanntlich das Gehirnleiden offenbaret.

Rückenmark. Dafs auch dieses Organ consensuell ergriffen sei, daran kann niemand zweifeln, der je die Klagen mancher Kranken über die Schmerzen des Rückgrathes, durch welche fast der Kopfschmerz verdunkelt wird, gehört hat.

Lunge. Consensuelle Husten sind beim Wechselfieber gar nicht selten. Im Jahre 1832 erlebte ich den einzigen Fall, dafs ein früher ganz lungengesunder Mann beim Wechselfieber ein echtes Asthma bekam, so dafs er beim Paroxismus zu ersticken glaubte, aber aufser dem Fieberanfalle auch noch hörbar dämpfig blieb. Durch Heilung des Fiebers wurde dieses Asthma gehoben.

Herz. Die consensuelle Affektion dieses Organs, die sich durch vermehrte Bewegung äufsert, ist die allgemeinste beim Wechselfieber. Im Jahre 1832 (welches reich an ungeregelten Wechselfiebern war) beobachtete ich bei einem Knaben den Fall, dafs ein solches Fieber das Herz so furchtbar angriff, dafs dieses, wie bei bedeutendem Organfehler, heftig gegen die Rippen klopfte, der Kranke empfindliche Stiche in der Brust, Schmerzen in der linken Schulter und im linken Hypochondrio hatte, und der linke Hode krampf- und schmerzhaft in die Höhe gezogen wurde. Ueberdies konnte er nur in sitzender Stellung etwas ruhen, weil das Liegen das furchtbare Herztoben vermehrte. Bei dieser Aufregung des Herzens waren doch dessen Bewegungen, hinsichtlich der Reihefolge der Schläge, regelmäfsig. Der Puls der Schlagadern eher klein als grofs, eher schwach als stark zu nennen. Da ich durch die Erfragung nicht ausmitteln konnte, ob der Knabe schon früher Spuren des Herzleidens gehabt, so gab ich zur Vorsicht etwas Digitalis. Diese leistete aber nicht die gewohnten Dienste. Ein Präparat der Rinde brachte allein Stillstand in dieses Herzleiden und stellte den Jungen wieder her.

Mundhöhle. Dafs die Menschen Trockenheit des Mundes und Durst beim Wechselfieber haben, ist etwas sehr Gemeines. Man ist geneigt, dieses der Affektion des Gesammtorganismus und der davon abhangenden Hitze zuzuschreiben. Das ist aber auch

wol eine falsche Annahme, denn wäre sie wahr, so müfste nothwendig jedes Wechselfieber mit Durst begleitet sein. Man findet aber einzelne Wechselfieberkranke, die weder Trockenheit des Mundes, noch Durst haben. Ich selbst wurde zweimahl in meinem Leben vom Wechselfieber ergriffen, ohne Trockenheit des Mundes, oder Durst beim Anfalle zu spüren. —

Leber. Diese wird bald in ihrer inneren Substanz, bald in dem galleabsondernden Organe berührt; daher Stiche in der Seite, die sich bei jedem Fieberanfalle verschlimmeren, gelbsüchtige Zufälle, oder übermäfsige Gallenabsonderung mit mehr oder minder veränderter Beschaffenheit der Galle.

Milz. Diese wird zwar nicht so häufig consensuell ergriffen als die Leber, aber doch in gewissen Jahren zu häufig, als dafs man diese consensuelle Affektion gerade zu den seltenen zählen könnte. Die Milzleiden, die man zuweilen als Begleiter eingewurzelter Wechselfieber findet, sind wol meistens vorfieberige, durch das Fieber also nicht consensuell erzeugte, sondern blofs gesteigerte Leiden.

Magen. Dieses Organ wird gar häufig consensuell ergriffen. Daher ein anhaltend schmerzhaftes, oder spannendes Gefühl in der Magengegend, welches bei jedem Fieberparoxismus sich mehrt und beim Nachlasse sich mindert; oder ein eigenes, vor dem Paroxismus sich äufserndes Gefühl von Leere und Hinfälligkeit im Epigastrio, welches beim Ausbruche des Paroxismus verschwindet; oder das gewöhnliche Erbrechen beim Fieberanfalle; oder endlich anhaltendes Erbrechen, so dafs die Leute auch während der guten Zeit keinen Schluck Wasser im Magen behalten können.

Därme. Diese werden auch, jedoch seltener als der Magen, consensuell ergriffen. Bei Kindern und andern reizbaren Körpern äufsert sich dieses Ergriffensein durch Bauchschmerzen, seltner durch mäfsigen Durchlauf. Den eigentlichen stürmischen Durchfall, der sich bei jedem Fieberparoxismus einstellt, habe ich nur zweimahl in meinem Leben beobachtet. In diesen Fällen wurden aber die Kranken so unglaublich erschöpft, dafs kein Arzt, weder der klügste, noch der dümmste, würde Anstand genommen haben, der Wiederkehr des Fieberanfalles vorzubeugen.

Wenn wir nun alle diese Zufälle, die häufiger oder seltener das Wechselfieber begleiten, betrachten, so werden wir wol schwerlich von selbigen auf ein Urergriffensein der Haut schliefsen können. Es fragt sich also ferner: beobachten wir krankhafte Erscheinungen an der Haut selbst, aus welchen wir vielleicht sicherer auf ein Urleiden dieses Organs schliefsen könnten?

Wir sehen zuweilen, jedoch selten, beim Wechselfieber eine entzündliche Röthe, oder eine andere Affektion der Epidermis, die sich dem Auge wie weifse, platte, linsengrofse Blasen darstellet,

welche im Grunde aber nicht Lymphe enthaltende Blasen sind, sondern nur scheinbare; denn sie verschwinden wieder bei Beendigung des Fieberanfalles. Aus dieser consensuellen Affektion der Epidermis läfst sich aber gar übel auf ein Urleiden der Haut schliefsen, denn solche Ausschläge findet man auch zuweilen bei Bauchfiebern.

Wir sehen beim regelmäfsigen Wechselfieber, dafs jeder Paroxismus mit Kälte, zum wenigsten mit Schauder anfängt und mit Schweifs endiget. Ja wir sehen nicht selten, dafs beim Abzuge der Wechselfieber die Menschen einen mehrtägigen anhaltenden Schweifs haben, so dafs sie nicht blofs im Bette, sondern auch aufserhalb desselben schwitzen. Da nun aber nicht selten bei Lungeneiterung periodisch wiederkehrende Kälte oder Schauder Statt findet, eben so im zweiten Zeitraume, auch wol im ersten mancher gastrischen Fieber; wir aber weder diese Wechselkälte einem Urleiden des Hautorgans zuschreiben, noch mit der Rinde bemeistern können, im Gegentheil das Urübel in der Lunge oder Leber dadurch schlimmer machen: so würde eine grofse Unerfahrenheit dazu gehören, wenn wir von der Kälte und dem Schweifse gutgläubig auf eine Uraffektion des Hautorgans schliefsen wollten.

Stände der Satz fest, dafs die Rinde ein spezifisches Hautheilmittel sei, so könnten wir von ihrer Heilwirkung beim Wechselfieber schliefsen, dafs diesem ein Urleiden des Hautorgans zum Grunde läge, und dafs alle Irrungen anderer Organe als consensuelle von jenem Urleiden abhingen. Bei dem jetzigen Zustande unserer Erkenntnifs handelt es sich aber darum, beide Sätze: das Wechselfieber ist ein Urleiden des Hautorgans, und den: die Rinde ist ein spezifisches Hautheilmittel, zu beweisen. Diesen direkten Doppelbeweis zu geben, ist bar unmöglich. Er würde sich, in nackter Schlufsform dargestellt, also ausnehmen:

Die Rinde ist ein spezifisches Hautheilmittel.
Die Rinde heilt das Wechselfieber:
Also ist das Wechselfieber eine Krankheit der Haut.

Wollte man uns nun heifsen den Obersatz beweisen, so müfsten wir den Schlufssatz wieder zum Obersatz machen und also sprechen:

Das Wechselfieber ist eine Krankheit der Haut.
Die Rinde heilt das Wechselfieber:
Also ist die Rinde ein Hautheilmittel.

So ungeheuer albern nun eine solche Kreisbeweisführung in nackter Schlufsform dargestellt auch lauten mag, so kann man ihr doch durch weites Auseinanderstellen der einzelnen Schlufssätze, durch Einschalten eines ungehörigen, breit ausgesponnenen Ge-

schwätzes, Zitiren und Kritisiren fremder Meinungen, und durch andre Künste gelehrter Faxenmacherei einen Anstrich von Gründlichkeit geben, durch welchen ein schwacher oder träger Verstand berückt wird. Wenn gleich der Verstand der Aerzte alter Zeit (wie ich in einem der folgenden Kapitel zeigen werde) bei einer anderen Gelegenheit sich in einem solchen Kreise herumgetrieben, und selbst folgende Geschlechter ihnen gutgläubig nachgewirbelt haben; wenn gleich bei meiner Lebzeit manche gelehrt, oder philosophisch sein sollende Abhandlung den gesunden schlichten Verstand der Praktiker in einem solchen versteckten syllogistischen Drillhause bearbeitet hat, damit er im Schwindeldunkel die unbegreifliche Weisheit des Verfassers demüthig verehren möchte: so will ich doch, da dieses Buch keine dialektische Fechtschule ist, die Leser nicht mit solchen Thorheiten unterhalten. Wir wollen uns vielmehr deutlich denken, dafs in der besprochenen Sache die praktische Untersuchung oder Beweisführung (beides ist hier gleichbedeutend) nur wechselschlufsartig sein könne.

Vorausgesetzt die ärztlich praktische Ueberzeugung, dafs das Wechselfieber kein Urleiden des Gesammtorganismus sei, würde der Abrifs einer solchen Beweisführung, in nackter Schlufsform ausgedrückt, also lauten.

> Entweder ist das Wechselfieber ein Urleiden der Haut, oder ein Urleiden eines anderen Organs;
> Nun ist es weder ein Urleiden der Leber, oder der Milz, oder der Nieren u. s. w., aus den praktischen Gründen, a. b. c. d. u. s. w.
> Also folgt, dafs es eine Krankheit der Haut sein müsse.

Jeder Leser siehet ohne Nachdenken ein, dafs, um dieses *Dilemma* überzeugend zu machen, folgende zwei Dinge erfodert würden.

Wir müfsten zuerst alle Organe des Menschenleibes kennen. Die kenne ich aber nicht alle; manches Organ, welches in der Physiologie als Eins zu Buche stehet, wird wol aus mehren bestehen, von deren Bestimmung sich die Gelehrten noch nichts träumen lassen.

Ferner müfsten wir auf alle Organe nicht blofs Eigenheilmittel, sondern auch die besten kennen, die in der Natur sind. Dieser Kenntnifs kann ich mich aber wahrlich nicht rühmen; ich kenne vielmehr auf mehre Organe bis jetzt gar keine Eigenheilmittel, und von denen, die ich auf mehre Organe kenne, kann ich auch nicht unbedingt behaupten, dafs es die besten der ganzen Natur sind. Da ich nun in dem Satze: entweder ist das Wechselfieber eine Urhautkrankheit, oder die eines anderen Organes das zweite Glied des Satzes nicht über-

zeugend verneinen kann, so kann ich auch das erste Glied nicht überzeugend bejahen.

Wenn ich aber, bei dem jetzigen Stande meines Wissens, auf eine vollkommene verstandhafte Beweisführung verzichte, so sehe ich doch ein, dafs alle praktische Untersuchung über diesen Gegenstand nur wechselschlufsartig sein könne.

Ich habe nun seit einer Reihe von Jahren die mir bekannten Eigenheilmittel auf alle mir bekannte Organe versucht, sie aber zur Heilung des Wechselfiebers unzureichend befunden; dadurch ist mir der medizinischpraktische Glaube geworden, dafs das Wechselfieber von einem Urleiden des Hautorgans abhange. Diesen Glauben, den ich von einer verstandhaften Ueberzeugung wohl unterscheide, kann ich niemand mittheilen, jeder kann ihn sich aber auf dem nämlichen Wege praktischdilemmatischer Untersuchung erwerben. Je weiter er in dieser Untersuchung fortschreitet, das heifst, von je mehr Organen er sich überzeugt, dafs in ihrer Affektion nicht der Urgrund des Wechselfiebers stecke, um so mehr wird er meinen Glauben theilen. Ja, wer weiter in Heilung der Organberührtheiten kommt als ich bis jetzt gekommen bin, und als ich in Betracht meines Alters kommen kann, dessen praktischer Glaube wird noch stärker werden als der meine bis jetzt ist, vorausgesetzt, dafs er nicht Eigenheilmittel auf solche Organe entdecke, auf welche ich keine weifs, und dafs er nicht in einem dieser Organe den Grund des Wechselfiebers finde. Dafs ich jetzt, hinsichtlich meiner Versuche, nicht ins Einzelne gehe, und die verneinenden Ergebnisse ausführlich beschreibe, werden die Leser wol nicht tadeln, in Erwägung, dafs ich den Gebrauch aller mir bekannten Eigenheilmittel auf die einzelnen Organe ausführlich nach meinem besten Wissen beschrieben habe.

Gegen einen Vorwurf, den mir mancher gewissenhafte Leser machen könnte, mufs ich mich aber noch zu schützen suchen. Es könnte nämlich jemand sagen: ich habe, da ich doch die Rinde als Heilmittel des Wechselfiebers gekannt, statt den Kranken durch selbige bald zu seiner Gesundheit zu verhelfen, als neugieriger Versuchmacher muthwillig mit seinem Leibe und mit seiner Börse gespielt. Den Unerfahrenen (denn nur diese könnten mir den Vorwurf machen) bemerke ich darauf Folgendes. Hätte ich meine Versuche in einem, oder in zwei Jahren gemacht, so verdiente ich vielleicht den Vorwurf der muthwilligen Versuchmacherei. In den letzten zwanzig Jahren, von denen sich vorzüglich meine Versuche herschreiben, haben aber gröfstentheils Organberührtheiten als *Morbi stationarii* geherrscht. Eine solche herrschende Organkrankheit verbindet sich gewöhnlich mit einem Theile der im Sommer vorkommenden Wechselfieber und macht diese unregelmäfsig, ja nicht selten gefährlich. So kann nicht blofs land-

gängige Berührtheit der Bauchorgane, sondern auch landgängige Berührtheit der Gehirnorgane sich mit einem geringeren oder gröfseren Theile der im Sommer vorkommenden Wechselfieber verbinden. Wer auf solche Verbindung nicht achtet, der wird manche Fieberkranke wahrlich übel berathen. Ich habe nicht als muthwilliger Experimentator, sondern als gezwungener auf die einzelnen Organe heilend eingewirkt, und bei solchen Verwickelungen bemerkt, dafs, je nachdem das durch den *Morbus stationarius* berührte Organ zum Normalstande zurückkehrte, das ungeregelte Wechselfieber zum geregelten, oder vielmehr die *Continua remittens* zur *Intermittens* wurde. In den Fällen, wo die *Continua remittens* durch die Heilung des von der stationären Krankheit berührten Organs, ohne zur *Intermittens* zu werden, verschwand, erschien gewöhnlich ein vierzehn Tage nachher die echte *Intermittens* als *Recidiv*. Durch diese unfreiwilligen Versuche ist mir nicht blofs der Glaube geworden, dafs das urleidende Organ weder im Bauche noch im Gehirn stecke, sondern ich habe auch zugleich die grofse, aber leichte Täuschung erkannt, in welche früher manche Aerzte, hinsichtlich des urergriffenen Organs, gefallen sind.

Wir wollen jetzt auf einige Beobachtungen achten, die jeder beim Wechselfieber gemacht hat, oder doch machen kann, und die uns, wo nicht gerade auf eine Uraffektion der Haut, doch gewifs auf die Uraffektion irgend eines Organs hinweisen.

Die Aerzte haben viel von verlarvten Wechselfiebern gesprochen. Das ist, meines Erachtens, ein unsinniger Ausdruck. Das Wort Wechselfieber bezeichnet doch blofs eine Form von Krankheit, oder eine gewisse Gruppe sinnlich erkennbarer Zufälle. Der Ausdruck *Febris intermittens larvata* heifst also in verständliches Deutsch übersetzt: ein Wechselfieber, welches kein Wechselfieber ist. Wir Aerzte haben die üble Gewohnheit, das, was einfach und begreiflich, jedem verstehbar könnte ausgedrückt werden, in solch seltsame rothwälsche Sprache zu verstecken, dafs ein schlicht verständiger Mann uns weit eher für Narren als für kluge Leute halten sollte. Der mit solch einem seltsamen Ausdrucke zu verbindende praktische Begriff, das heifst der Begriff, der Einflufs auf unser Heilung bezweckendes Handeln haben kann, ist folgender.

Es erscheinen theils anhaltend-nachlassende Fieber, theils Irrungen einzelner Organe, welche der Rinde eben so gut weichen als das Wechselfieber in seiner gewöhnlichen Form. Nun, diese auf unbestrittene Beobachtung sich gründende Wahrheit hätte ja die Aerzte schon längst auf den Gedanken bringen müssen, dafs die durch das Aussetzen (*Intermissio*) bedingte Krankheitsform ein schlechtes Merkmahl abgebe, aus welchem man erken-

nen könne, ob eine Krankheit durch die Rinde heilbar sei, dafs also dieses Heilverhältnifs, worin die Rinde zu gar mannichfachgestalteten Uebeln stehet, auf einem ganz andrem Grunde als auf einer sogenannten Fieber vertreibenden Kraft, vielmehr auf Heilung irgend eines urerkrankten Organs beruhen müsse. Ferner, da die Aerzte durch Erfahrung wufsten, dafs weit nicht alles, was nachläfst oder aussetzt, unter der Heilgewalt der Rinde stehet, und da sie schon längst überzeugt sein mufsten, dafs alle sogenannten *Tonica*, *Roborantia fixa*, *Adstringentia*, kurz, solche Mittel, die auf den Gesammtorganismus wirken, die in einzelnen Fällen das Fieber unterdrücken (wie es auch andere Mittel thun, die wahrlich nicht unter jene Kategorieen zu reihen sind), hinsichtlich der sicheren fiebervertreibenden Kraft nicht allein der Rinde nicht gleichzustellen, sondern nicht einmahl zu vergleichen sind: so hätte ihnen dieses Wissen die Ueberzeugung geben müssen, dafs die Rinde nicht durch ihre vermeintlich tonische, stärkende Kraft (die ich ihr übrigens nicht absprechen will) auf den Gesammtorganismus, sondern durch eine eigenthümliche Kraft auf irgend ein erkranktes Organ heilend einwirke.

Die Form des Wechselfiebers verschwindet bekanntlich, nicht selten, sondern häufig von selbst, ohne dafs dem Kranken das volle Gefühl der Gesundheit durch solches Verschwinden würde. In manchen Fällen bringt die Natur allein die Körpermaschine wieder ins alte Gleis; in manchen anderen bleibt ein schleichender Krankheitszustand zurück, der in allerlei chronische Krankheitsformen übergehen kann, als in Wassersucht, Gelbsucht, Lungensucht, Bauchschwindsucht u. s. w. Ein Arzt, der so lange und häufig als ich, oder noch länger und häufiger mit Wechselfiebern zu thun gehabt, dem wird selbst der Name Wechselfieber zum Ekel. Es ist ihm nämlich der Glaube aufgedrungen, dafs das Wechseln oder Intermittiren, welches das Unterscheidende dieser eigenartigen Krankheit sein soll, nur Nebensache sei, und dafs die Hauptsache irgend ein urerkranktes Organ sein müsse.

Ein Rückblick auf andere Fieberarten spricht auch für diese Ansicht. Alle fieberhafte Affektionen des Gesammtorganismus, wenn sie wirklich Urleiden desselben sind, nähern sich mehr der *Continua*, alle von einer Uraffektion eines Organs abhangende nähern sich mehr der *Intermittens*; bei jenen sind die Nachlasse undeutlich, bei diesen deutlich in die Augen fallend. Die unter der Form des akuten Fiebers sich offenbarenden Uraffektionen des Gesammtorganismus machen, wenn sie beendigt sind, nicht blofs keine Rückfälle, sondern sie schützen selbst den Menschen, entweder für sein ganzes Leben, oder für eine gewisse Zeit vor gleicher Krankheit. So schützen die Pocken auf ein ganzes Menschenleben, das Petechienfieber auf mehre Jahre, die rothe Ruhr

zum wenigsten auf zwei Jahre. Hingegen die von Uraffektionen der Organe abhangenden Fieber machen nicht allein leicht Rückfälle, sondern es bleibt auch in dem urerkrankten Organe noch lange Zeit eine Empfänglichkeit für gleiche Krankheit. So machen Gehirnfieber nicht blofs Rückfälle, sondern das Gehirn bleibt noch lange für gleiche Krankheit weit empfänglicher als ein von dieser Krankheit noch nie ergriffenes; das nämliche gilt von Leberfiebern. Wenn ich nun diese Beobachtung, die jeder Arzt gemacht hat, oder doch, wenn er aufmerkt, machen kann, auf das Wechselfieber anwende, so mufs ich schon aus der Intermission selbst und aus der Geneigtheit zu Rückfällen schliefsen, dafs es, als consensuelle Affektion des Gesammtorganismus, von dem Urleiden irgend eines Organs abhange.

Lafst uns endlich auf die ungeheure Menge von Mitteln achten, die gegen das Wechselfieber empfohlen sind. Wir wollen solche von der Unzahl abziehen, die offenbar feindlich den Organismus angreifen und das Fieber auf antagonistische Weise vertreiben, als Quecksilber, Digitalis, Arsenik, Belladonna u. s. w., so bleibt uns noch eine solche Menge übrig, welche in ihren Wirkungen, nach schulgerechter Ansicht, sich so entgegengesetzt sind, dafs wir gezwungen werden, dem Gedanken Raum zu geben: das Organ, in dessen Urergriffensein die Form des Wechselfiebers begründet ist, könne nur ein ausgezeichnet reizbares Organ sein, denn sonst wäre es bar unmöglich, dafs so verschiedenartige, in ihrer Wirkung entgegengesetzte Mittel ein und das nämliche Ergebnifs hervorbringen könnten, das Aufhören, oder das Verändern, oder das Unterbrechen der Krankheitsform.

Ja nicht blofs Arzeneien, sondern selbst geistige Einwirkungen können zuweilen das nämliche Ergebnifs herbeiführen, und zwar nicht nur heftige Aufregungen, als Zorn, Furcht, Schreck u. s. w., sondern selbst die Befriedigung eines Gelustes, das Lagern der Gedanken auf Einen Gegenstand, der Glaube an eine sogenannte sympathetische oder mägische Heilung. Was den ersten Punkt betrifft, so spricht dafür das unter dem Volke bekannte Abessen des Fiebers. Man hat nämlich beobachtet, dafs, wenn ein Fieberkranker ein heftiges Gelust auf eine Speise hat, die Befriedigung dieses Gelustes zuweilen das Fieber vertreibt. Was aber das Lagern der Gedanken auf Einen Gegenstand betrifft, so habe ich zu der Zeit, da ich noch die Rinde nach der *Schedula Romana* gab, mehrmahls gesehen, dafs das Fieber ausblieb, ohne dafs der Kranke die Arzenei genommen hatte. Bei dieser Heilart nach der *Schedula Romana* mufs nämlich der Kranke mit dem Einnehmen nicht so lange warten, bis der wirkliche Frost eintritt, sondern er mufs genau auf die dem Froste vorhergehenden Spuren des kommenden Fiebers achten, als: auf Ziehen in den

Gliedern oder im Rücken, Gähnen und andere leise Gefühle des nahenden Krankwerdens, und dann das zwei Drachmen Rinde enthaltende Tränkchen auf Ein Mahl verschlucken. Die gespannte Aufmerksamkeit auf die ersten Spuren krankhafter Veränderungen, die da kommen sollten, war in manchen Fällen hinreichend, das Fieber zu unterdrücken, und einige Kranke sagten mir wol scherzweise, das Fläschchen müsse eine gar kräftige Arzenei enthalten, denn das Fieber sei blofs durch dessen Anblick verschwunden. — Bei den sogenannten sympathetischen Heilungen kann man auch wol nur den Glauben des Kranken in Anschlag bringen. Ich habe einmahl ein Wechselfieber, und zwar nicht ein neues, sondern ein altes, mit der Rinde vergebens bekämpftes, ohne es selbst zu wissen oder zu wollen, magisch geheilt. Einer meiner Belgischen Amtsbrüder hat mir nachmahls diese Kur folgendermafsen ausgelegt. Ein Mann aus der arbeitenden Volksklasse hat lange das Fieber, mein Kollege kann ihn nicht davon befreien. Da er nun gehört, ich wisse gut mit solchen Fiebern umzugehen, schickt er mir den Menschen, um meine fiebervertreibende Kunst auf die Probe zu stellen. Von dem Kranken war ihm, bei dessen Heimkehr, folgender Bericht abgestattet. Ich habe an ihn einige Fragen gerichtet, unter andern die: ob er schon viel Arzenei gebraucht. Darauf habe ich ihn steif angesehen und zu ihm gesagt: er solle nur in Gottes Namen nach Hause gehen, und wenn in vierzehn Tagen das Fieber nicht von selbst ausbleibe, könne er wiederkommen. — Da nun innerhalb acht Tage das Fieber ausgeblieben, war mein achtbarer Amtsgenosse fast der Meinung des Kranken geworden, dafs ich durch Zauberkunst das Fieber vertreiben könne, und er wünschte diese Kunst, an deren Wirklichkeit er bis dahin gezweifelt, von mir zu lernen.

Das Wahre an der Sache war folgendes. Dafs ich den Kranken besonders starr angesehen haben sollte, hatte er sich blofs eingebildet. Dafs ich ihn ohne Arzenei nach Hause geschickt, und ihn nach vierzehn Tagen wiederkommen geheifsen, war wahr: ich hatte es deshalb gethan, weil ich einen von aller fremden Arzeneiwirkung freien Körper haben wollte. Dafs ich ihn aber nur unter der Bedingung wiederkommen geheifsen, wenn das Fieber nicht von selbst ausbleibe, gründet sich auf die Beobachtung, dafs bei Fieberkranken, welche viele, bittere, zusammenziehende, gewürzhafte, oder geistige Mittel genommen, einzig und allein die Veränderung, welche das gänzliche und plötzliche Entziehen dieser arzeneiischen Reize im Körper verursacht, zuweilen hinreicht, das Fieber zu unterdrücken. In dem gegenwärtigen Falle war diese Entziehung nicht in Anschlag zu bringen, denn, wie mein Kollege versicherte, hatte er dem Kranken nur blofs die Rinde gegeben, und da zu jener Zeit, die sogenannte *China nova* von

manchen gewissenlosen Apothekern für gute Rinde dem Kranken verkauft wurde, so kann man der Entziehung dieses nichtsnutzigen, unwirksamen Pulvers (welches der Kranke höchst wahrscheinlich bekommen) nicht das Ausbleiben des Fiebers zuschreiben, sondern man mufs dieses einzig auf Rechnung der geistigen Einwirkung setzen, zumahl, da, wie mein Amtsgenosse mir versicherte, der Kranke gleich bei seiner Heimkehr des Glaubens gewesen, dafs ich eine magische Heilung mit ihm vorgenommen.

Wo ist nun ein Organ im ganzen Menschenleibe, das hinsichtlich seiner Reizbarkeit mit dem Hautorgane gleichzustellen wäre? Ich kenne wahrlich kein anderes. Nicht blofs heftige Gemüthsbewegungen, sondern bei manchen Körpern selbst ein leiser Verstofs gegen gesellschaftliche Herkömmlichkeit bringt ja eine sichtbare Veränderung in der Haut hervor, welche sich bei dem einen durch Röthe, bei dem andern durch Blässe des Gesichtes offenbaret. Bei herrschenden Krankheiten, diese mögen von Luftgiften, oder anderen unbekannten Schädlichkeiten abhangen, befördert in prädisponirten Körpern die feindliche Einwirkung, welche die Veränderung der Lufttemperatur im Hautorgan hervorbringt, gar leicht den Ausbruch der Krankheit. Die Aerzte behaupten dieses in unserer Zeit von der Cholera, von der Ruhr hat man es längst behauptet, und von andern bedenklichen Krankheiten hat es mich ebenfalls die Beobachtung gelehret.

Welches ist nun der Grund, dafs, da in dem Gesammtwissen unserer Kunst so ungeheuer viele Mittel als Heilmittel des Wechselfiebers angegeben werden, diese wol in einzelnen Fällen das Fieber unterdrücken, aber sich im Allgemeinen nicht als sichere Heilmittel bewähren? Meines Erachtens hängt dieses von den eigenthümlichen Graden der Reizbarkeit der Haut in den verschiedenen Körpern ab. Zwischen blofser arzeneiischer Einwirkung auf ein erkranktes Organ, und zwischen heilender ist ein gar grofser Unterschied. Durch blofse arzeneiische Einwirkung auf ein krankes Organ kann man die von dem kranken Organ abhangende nosologische Form zuweilen verändern, zuweilen aufheben, ohne das urerkrankte Organ zu heilen. So kann man bei erkrankter Leber das Gallenfieber durch ein Brechmittel wol in Gelbsucht verwandeln, bei chronischer Erkrankung dieses Organs oder der Milz, die Leibesverstopfung durch ein Purgirmittel in chronischen Durchfall: aber durch diese Krankheitsformveränderung ist die Leber oder die Milz noch lange nicht geheilet. Ob man durch eine solche arzeneiische Einwirkung die nosologische Form verändert, hängt einzig von dem Grade der Reizbarkeit des urerkrankten Organs ab. Ein Mittel, welches das Wechselfieber bei einem Grade der Reizbarkeit der Haut der = 10 ist, vertreibt, wird es nicht vertreiben, wenn der Grad der Reizbarkeit = 5 ist.

Die meisten unsicheren Fiebermittel unterdrücken blofs die nosologische Form. In manchen Fällen bringt dann die heilende Natur das urerkrankte Organ nach und nach zum Normalstande zurück, in vielen Fällen aber bleiben die Leute mit einem schleppenden Siechthume behaftet. Belehrend in dieser Hinsicht ist die Beobachtung, die ich nicht einzeln, sondern häufig gemacht habe, dafs nämlich sich im Bauche mancher Kranken selbst ein Fiebermittel erzeugt, welches, hinsichtlich der fiebervertreibenden Kraft, anderen sogenannten Fiebermitteln um kein Haar nachstehet (das heifst, es unterdrückt die Fieberform, ohne die Leute gesund zu machen). Dieses Fiebermittel ist: eine gute Portion scharfer Galle, welche durch Einwirkung des Fiebers auf die Leber erzeugt ist. Bei einem gewissen Grade der Reizbarkeit der Haut ist dieser Gallenreiz auf die Därme hinreichend, die Fieberform zu unterdrücken; aber es bleibt Siechthum zurück. Alljährlich kommen Leute Rath bei mir zu suchen, denen die Natur auf die angegebene Weise das Fieber gehoben. Bei den meisten kehrt das Wechselfieber in gewöhnlicher Form wieder zurück, sobald ich ihnen durch Natron oder Bittersalzerde die Säure im Darmkanale neutralisirt habe; bei andern kehrt die Gesundheit durch diese Behandlung und durch Heilung des galleabsondernden Organs ohne Wiedererscheinen des Wechselfiebers zurück.

Dafs das psychische Fiebervertreiben eben so unsicher ist als das gemeine arzeneiische, in Einem Falle hilft und in dreien und vieren nicht hilft, hängt auch wol einzig von dem Grade der Reizbarkeit des urerkrankten Organs (nach meiner Meinung der Haut) ab. Ich habe einmahl versucht, einem kernhaften, gesunden Mädchen ein neues Wechselfieber durch psychische Einwirkung zu vertreiben. Ich sage aber dabei, dafs ich gut mit ihr bekannt war, sonst würde ich es für unschicklich gehalten haben, des psychischen Heilversuches wegen die Rolle des Gauklers zu spielen. Auf ihre Bitte, sie bald vom Fieber zu befreien, erklärte ich ihr: ich würde ihr das Fieber ganz einfach und sicher vertreiben, wenn sie etwas recht Abscheuliches verschlucken könnte; es sei dieses nämlich das Knochenpulver von dem Hirnschädel eines Hingerichteten; man könne es nur vom Galgen oder Rade holen. Die Jungfrau schauderte vor Ekel; nach einem kleinen Bedenken erklärte sie jedoch: wenn ich gewifs wisse, dafs es helfe, wolle sie sich überwinden, es zu nehmen.

Ich reichte ihr nun vor dem Fieberanfalle, ehe noch eine Spur des Unwohlseins sich zeigte, jedoch so nahe vor dem Anfalle, dafs bis zur Zeit des muthmafslichen Eintrittes die geistige Einwirkung noch nicht konnte verflogen sein, einen Skrupel Krebssteinpulver. Sie stutzte ein wenig, ehe sie zum Einnehmen überging, sie schauderte, endlich fafste sie ein Herz und verschluckte

wie im Anlaufe das Galgenpulver. Sie wurde blafs bei diesem Kampfe; aber, — das Fieber, weder Galgen noch Rad scheuend, kam zur gehörigen Zeit; ich machte aus dem psychischen Heilversuche einen freundschaftlichen Scherz und vertrieb das Fieber nach hergebrachter Weise.

Das ist nun alles, was ich über das urerkrankte Organ beim Wechselfieber zu sagen weifs. Ich bitte aber die Leser nochmahls, das Gesagte einzig als die Mittheilung einer unvollendeten praktischen Untersuchung und nicht als das Aufschwatzen einer Hypothese anzusehen.

Jetzt werde ich einiges, was mich die Beobachtung beim Wechselfieber gelehret, und was für praktische Aerzte brauchbar sein könnte, mittheilen.

Die Meinung unserer Altvordern, welche auch noch in den Köpfen mancher Aerzte unserer Tage Anklang findet, war: die Leber sei der Sitz des Wechselfiebers. Ich selbst sah häufig, dafs die Leber consensuell ergriffen war, dafs durch eine krankhafte Gallenabsonderung der Darmkanal voll scharfer Stoffe steckte, durch deren Reiz die reine Intermission nicht selten gestöret und das Fieber eher *Remittens* als *Intermittens* wurde. Wer in solchen Fällen die chemische Schärfe im Darmkanale nicht neutralisiren oder ausleeren wollte, würde allein mit der Rinde, in welcher Form er sie auch geben wollte, wenig ausrichten. Da ich die neutralisirende Methode der ausleerenden vorziehe, so weifs ich recht gut, dafs man mit jener eben so leicht und noch sicherer zum Zwecke kommt als mit dieser. Man mufs aber die Nebensache nicht zur Hauptsache machen, und wohl bedenken, dafs das Fieber selbst, beim jedesmahligen Anfalle eine Störung in dem Gallenorgane hervorbringt, und dafs, wenn man die Hauptsache, das Fieber, nicht wegschaffet, man durch blofses Ausleeren oder Neutralisiren den Stein des Sisyphus wälzt.

Ist das Leberleiden blofs eine leichte consensuelle Berührtheit der Gallengänge, so kann man, so bald die im Darmkanale vorhandene Schärfe weggeschafft ist, die Rinde gleich geben. Häufig aber ist bei gastrischer Constitution das Leberleiden bedeutender; die Gesichtsfarbe ist gelb, der Harn in der fieberfreien Zeit dunkel gefärbt, und im Epigastrio sind spannende oder schmerzhaft stechende Gefühle, welche bei dem Fieberanfalle vermehren, beim Aufhören desselben wol nachlassen, aber nie ganz verschwinden. In diesen Fällen sorge ich dafür, dafs, bevor ich das Fieber vertreibe, die Leber wieder möglichst zum Normalstande zurückgeführt werde. Ueber die anzuwendenden Mittel läfst sich im Allgemeinen nichts bestimmen. Mich hat die Erfahrung gelehret, dafs ich mit den Mitteln am sichersten zum Zwecke komme, die auf das herrschende Leberübel des Jahres passen. Aber auch hier

gibt es Ausnahmen, wiewol sie selten sind. So habe ich erlebt, dafs in einem Jahre, wo die Leberberührtheit durch die Brechnufs schnell und sicher zu beseitigen war, ich bei einzelnen Fieberkranken mit der Schellkrauttinktur die Leber in Ordnung bringen mufste, weil jenes allgemein wohlthätige Mittel diesen einzelnen nicht half. Das sind aber, wie gesagt, Ausnahmen von der Regel; im Allgemeinen kommt man am sichersten zum Zwecke, wenn man sich nach den feinen Schattungen der epidemischen Konstitution richtet.

Das Beste ist nun wol, man läfst die Bauchmittel so lange gebrauchen, bis die widrigen Gefühle im Epigastrio zur Zeit des Fiebernachlasses ganz verschwunden sind, und bis der Harn auch zu dieser freien Zeit die Farbe des vollkommen gesunden hat; zum wenigsten heilet man dann das Wechselfieber am leichtesten und sichersten.

Zuweilen ist aber diese sichere Behandlung in ihrem ganzen Umfange unanwendbar. Bei alten Leberleiden, die durch das Wechselfieber aufgerührt und gesteigert werden, würde man den Kranken einer langweiligen und endlosen Behandlung unterwerfen, wenn man mit Unterdrückung des Fiebers warten wollte, bis das alte Bauchleiden gehoben wäre. Hier mufs man sich darauf beschränken, den ersten Sturm, den das Fieber auf die Leber gemacht, durch *Hepatica* zu beschwören, dann durch ein Präparat der Rinde das Fieber wegschaffen, und gleichzeitig, und hintennach die Leber, so viel es sich thun läfst, in Ordnung bringen.

Wenn ich aber hier von der Behandlung der Leberleiden beim Wechselfieber rede, so will ich dadurch wahrlich nicht andeuten, dafs die Leber jederzeit beim Wechselfieber so ergriffen wäre, dafs man nöthig hätte, besondere Rücksicht auf selbige zu nehmen. Im Gegentheil, selbst wenn Leberaffektionen landgängig sind, nimmt nicht ein Viertel der im Sommer vorkommenden Wechselfieber Theil an dem landgängigen Leberübel.

Die Beobachtung hat uns Aerzte längst gelehret, dafs alle consensuelle Leiden der Organe zu Urleiden werden können, und dafs in solchen Fällen nicht selten das Leiden des anfänglich urergriffenen Organs ganz verschwindet. Auch diese Beobachtung habe ich beim Wechselfieber bestätiget gefunden. So kann die consensuelle Leberaffektion zum Urleiden dieses Organs werden, welches sich unter der nosologischen Form des Gallenfiebers, oder der Gelbsucht darstellet, in welchem Falle das Wechselfieber ausbleibt. Auch das consensuelle Leiden des Magens, welches sich beim Paroxismus durch vorübergehendes Erbrechen äufsert, kann zum Urleiden des Magens, zum anhaltenden Erbrechen werden. In den Fällen, die ich, besonders in den letzten Jahren sah, und bei denen man mich gerade des Erbrechens wegen zu Hülfe rief,

stillte ich dieses durch salzsauren Kalk und das Fieber kehrte nicht wieder. Die consensuelle Nierenaffektion, welche sich durch trüben, dunkelgefärbten Harn zu erkennen gibt, kann auch gar leicht zum Urleiden dieser Organe werden, und sich als Wassersucht darstellen, in welchem Falle häufig das Wechselfieber verschwindet. Diese verschiedenen Arten des Metaschematismus können nicht leicht bei solchen Kranken stattfinden, die der Arzt von Anfange an in Behandlung hat, denn, ist er klug, so wird er immer ein wachsames Auge auf die consensuell ergriffenen Organe haben. Wir finden die Krankheitsversetzung aber leider zu viel bei solchen Menschen, welche gar keine oder verkehrte Arzenei gebraucht haben. Ich habe bemerkt, dafs ich in diesen Fällen am besten fahre, wenn ich das Wechselfieber ganz vergesse und das urerkrankte Organ gesund mache. Kehrt jenes dann nach wiederhergestellter Gesundheit in gewöhnlicher Form zurück, so heile ich es gründlicher als es die Natur oder die Unkunst früher geheilt hatte. Es kehrt aber bei weitem nicht immer zurück.

Wenn man über die Rückfälligkeit der Wechselfieber sprechen will, so stehet der Erfahrungssatz oben an, dafs alle Organberührtheiten nicht blofs leicht Rückfälle machen, sondern dafs in den wirklich geheilten Organen eine Disposition zu gleicher Krankheit noch eine lange Zeit nachher bleibet, also dafs, wenn eine solche Krankheit landgängig ist, diejenigen Menschen weit eher von ihr berührt werden, die sie schon einmahl gehabt, als andere, welche sie noch nie gehabt.

Der zweite Grund der Rückfälligkeit der Wechselfieber ist in alten Bauchorganfehlern zu suchen, und diesen aus solchem Grunde entstehenden Rückfällen ist am wenigsten vorzubeugen, wenn entweder die Bauchfehler unserer Kunst unheilbar sind, oder wenn wir es mit Leuten zu thun haben, die, sobald der Fieberanfall ausbleibt, die Arzenei, deren sie hochbedürftig sind, bei Seite setzen.

Der dritte Grund der Rückfälligkeit liegt in der wunderlichen Ansicht mancher Praktiker, dafs es sich nur darum handle, das Fieber zu vertreiben. Wer den Menschen als gesund ansiehet, sobald der Fieberanfall ausbleibt, der wird oft mit Rückfällen, oft mit allerlei Kränklichkeiten zu kämpfen haben. Das Fieber ist nichts als eine Krankheitsform, und die vermeintliche Heilung deshalb oft weiter nichts, als die bewirkte Veränderung dieser Form. Leider ist die dem Kranken angekünstelte neue Krankheitsform nicht selten weit lästiger als die alte, vorzüglich Wassersucht, Husten, Gelbsucht, schleichendes Fieber, und er ist zuweilen herzlich froh, wenn die Krankheit in der alten Wechselfieberform wiederkehret und ihn von der weit lästigeren Afterform erlöset.

Diese Beobachtung, die sehr alt und gemein ist, hat der Meinung unter dem Volke Eingang verschaffet, dafs die zu frühe Un-

terdrückung des Fiebers solche Kränklichkeit hervorbringe. Es ist aber nicht die zu frühe, sondern die unvollkommne Heilung der Krankheit, das blofse Formvertreiben, was man beschuldigen mufs. Gehet man von dem Satze aus, dafs man es mit einem urerkrankten Organe zu thun hat, und dafs wirkliches, vollkommenes Heilen nur vollkommnes Heilen des urergriffenen Organs, nicht blofs Unterdrücken der periodischen consensuellen Aufgeregtheit des Gesammtorganismus sein müsse, so wird man einsehen, dafs es uns an Zeichen fehlet, aus welchen wir das vollkommne Geheiltsein erkrankter Organe mit Sicherheit erkennen können, und dafs wir nur durch lang fortgesetzten Gebrauch des Eigenheilmittels die Wahrscheinlichkeit des vollkommenen Geheiltseins erlangen können. Ob aber auch in diesem Falle die Geneigtheit zur selbigen Krankheit in dem geheilten Organe ganz getilgt sei, können wir dennoch nicht wissen.

Ich bin der Meinung, dafs nimmer in der Medizin ein Mittel wird entdeckt werden, welches den Rückfällen der Wechselfieber ganz vorbeuget. Von Zeit zu Zeit werden Aerzte auftreten, die sich solcher Erfindung rühmen; die Folgezeit wird aber immer lehren, dafs sie sich getäuscht haben. Meine Vorhersagung gründe ich einzig auf den Wagesatz: dafs das Wechselfieber als consensuelles Ergriffensein des Gesammtorganismus von einem Urleiden des Hautorgans abhange. Sobald man nämlich diesen, freilich noch unbewiesenen Satz als wahr annimmt, kann man nicht wol glauben, dafs ein Organ, welches den Einwirkungen der atmosphärischen Temperaturveränderungen so sehr und so unmittelbar ausgesetzt ist als die Haut, je bei veränderlicher Witterung (auch gründlich geheilt) vollkommen vor Rückfällen wird zu schüzzen sein; so lange nämlich jenes unbekannte Feindliche, welches die Wechselfieber landgängig macht, auf den Menschen einwirkt. Hört dieses auf zu wirken, so kann die Veränderlichkeit der Atmosphäre allein keine Rückfälle der Fieber machen; aber unter jener Bedingung veranlafst sie dieselben, wie sie auch unter ähnlichen Bedingungen manche andere Krankheiten veranlafst.

Das Schlagwechselfieber habe ich mehrmahls beobachtet, jedoch meistens in den letzten zehn Jahren. Bestimmt erinnere ich mich, dafs ich im Jahre 1816 erst zwei Fälle der Art gesehen hatte. Alle die Kranken, welche ich später gesehen, und deren Körperbeschaffenheit ich entweder kannte, oder durch die Aussage ihrer Freunde kennen lernte, waren mit alten Bauchfehlern behaftet. Den Zusammenhang zwischen solchen alten Bauchleiden und der apoplektischen Gehirnaffektion sehe ich zwar nicht recht deutlich ein, so viel weifs ich aber wol, dafs auch ohne Wechselfieber Steinsüchtige und an alter Leberverstopfung Leidende vom Schlage zuweilen berührt werden.

Wahrscheinlich die Neigung der Aerzte, alles theoretisch zu erklären, und zugleich der seltsame, rohe Begriff, als ob der Schlag von einer Anhäufung des Blutes im Gehirn entstehe, hat dem Vorgeben Eingang verschafft, dafs bei dem Schlagwechselfieber die Kranken in dem Zeitraume des Frostes sterben müfsten. In unserer Zeit ist diesem Vorgeben mit Recht widersprochen worden, auch ich mufs ihm widersprechen. Jedoch dürfen wir unseren Altvordern nicht unbedingt die Meinung aufbürden, als ob der Kranke jederzeit im Zeitraume des Frostes sterbe. *Baglivi* sagt: *Omnes qui extinguuntur febre aliqua intermittente, circa initium paroxysmi moriuntur, raro autem in augmento, statu et declinatione.* Das Selten oder Nichtselten hängt von der eigenthümlichen Erfahrung des Arztes und von der Zeit ab, in der er sie gemacht. Ich habe allerdings wol ein paarmahl erlebt, dafs der Kranke im Zeitraume des Frostes apoplektisch wurde; die meisten die ich aber gesehen, wurden es erst bei der Hitze, ja ich sah deren, bei denen der Fieberanfall ohne Frost, oder mit unbedeutendem erschien, die bei der Höhe der Hitze besinnungslos, und beim Ausbruche des allgemeinen warmen Schweifses erst tödtlich im Gehirn ergriffen wurden.

Das Gehirnleiden ist auch hinsichtlich seines Grades so verschieden, dafs der, der diesen Zustand nur ein oder ein paarmahl gesehen, ihn gemächlicher beschreiben kann, als der, welcher ihn oft gesehen. Zwischen der ganz gewöhnlichen consensuellen Gehirnaffektion, die sich beim Paroxismus durch Irrereden äufsert, und der apoplektischen, bei der der Kranke ganz gefühl- und besinnungslos mit röchelndem Athemzuge daliegt, gibt es gar viele Abstufungen, so dafs ich selbst einmahl bei einem Manne, zweifelhaft, was ich aus dem seltsamen Zustande machen sollte, auf dem Punkte war, ihm, dem katholischen Kristen, die letzte Oelung geben zu lassen. Bei ihm äufserte sich nämlich die Gehirnaffektion bei der eintretenden Hitze anfänglich als ganz gewöhnliches Irrereden, aber zwölf Stunden nach dem ersten Eintritte des Fiebers lag er im heftigen Schweifse ganz besinnungslos, und war selbst unfähig zu schlucken. Es wies sich hintennach aus, dafs ein ungewöhnlich langer, über vierundzwanzig Stunden anhaltender Fieberanfall den Spuk gemacht. Dafs ich der Rückkehr dieses etwas verdächtigen Fiebers vorbeugte, werden die Leser wol denken.

Die *Febris intermittens apoplectica convulsiva*, von welcher *Morton*, als von einer eben nicht ganz seltenen Fieberform spricht, habe ich nur ein einziges Mahl gesehen. Die Form der Krankheit war aber wirklich weit näher mit der Epilepsie als mit der Apoplexie verwandt. Der erste Fieberanfall war ein ganz gewöhnlicher gewesen, der zweite, zu welchem ich gerufen wurde, war

der epileptische, und der tödtete auch den alten Branntweinsäufer. Die Convulsionen waren aber, besonders in den Gliedmafsen, ungeheuer heftig, und währten bei vier und zwanzig Stunden, wo dann der Tod der ekelhaften Scene ein Ende machte.

Die seltsamste Gehirnberührtheit sah ich im Jahre 1829 bei einem Landmanne von mittlen Jahren. Der Anfall, bei dem ich gerufen wurde, war der dritte eines andertägigen Fiebers. Der erste war ein gewöhnlicher gewesen, der zweite ein solch banger, dafs man den Kranken mit den Sakramenten der Sterbenden versehen, der dritte, bei dem ich gerufen wurde, war, nach Aussage der Umstehenden, dem zweiten vollkommen gleich. Aufser einem leisen Athemholen, mäfsiger, nicht fieberhafter Wärme und einem etwas beschleunigten Pulse, der hinsichtlich seiner Vollheit, muthmafslich von dem normalen dieses Körpers wol wenig verschieden sein mochte, war der Kranke wie ein lebloses Wesen. Seine Augenlider standen halb offen, waren wie die Augäpfel unbeweglich, Kneipen und Stechen fühlte er nicht, an Schlucken war gar nicht zu denken, wollte man ihn aufheben, so handhabte er sich gerade wie ein nichterstarrter Leichnam. Der Mann ist aber nicht an diesem seltsamen Fieber gestorben, sondern der beschriebene Anfall ist der letzte gewesen.

Der Rath des *Carl Ludw. Hoffmann*, dafs man dem Kranken im Paroxysmus grofse Gaben Opium reichen müsse, kann heilsam sein, besonders wenn die verdächtige Gehirnaffektion bei der Kälte sich zeigt. Es ist aber wol offenbar, dafs dieser Schriftsteller das besprochene Fieber nicht oft, also auch nicht in seinen verschiedenen Gestalten beobachtet hat. Ueberdies verdächtiget seine Neigung zum Theoretisiren und seine Abhandlung über die Wirkungsart des Mohnsaftes seinen Rath in meinen Augen ein wenig. Ich denke immer, seine Kranken wären vielleicht eben so gut ohne den Gebrauch als bei dem Gebrauche des Opiums wieder zu sich selbst gekommen; zum wenigsten habe ich, auch ohne gegebenen Mohnsaft, sehr bedenkliche Anfälle untödtlich ablaufen sehen. Dafs man der Wiederkehr vorzubeugen sucht, bedarf keiner weiteren Erwähnung.

Was die im Anfall zu gebrauchende Mittel betrifft, so hat *Werlhof* darüber geschrieben; *C. L. Hoffmann* verwirft sie aber als unnütz. Ich selbst will nichts darüber entscheiden; wer sie mehrmahls versucht hat, der wird am besten ihren Werth schäzzen können. Ueberhaupt habe ich von den drei klassischen Schriftstellern über die Wechselfieber, *Werlhof*, *Senac* und *Medicus*, die man mir in meiner Jugend empfohlen, wenig Nutzen gezogen. Wären sie so reich an originellen Erfahrungen und originellen Gedanken, als sie reich an fremden Beobachtungen und Meinungen sind, so würden sie mich weniger gelangweilt haben.

Ich glaube wahrhaftig, dafs diese drei Meister, von denen *Senac* aber der magerste ist, durch den Wust, der bei ihnen aufgestapelten Beobachtungen, Erfahrungen, Rathschläge und Meinungen allein im Stande wären, einen etwas schwachköpfigen Arzt ganz toll zu machen.

Jedenfalls ist das Schlaf-, oder Schlagwechselfieber eine solche Krankheit, die auch den vorsichtigsten Arzt berücken kann; denn ein solcher Anfall erscheint nicht allein ungeahnet, sondern ergreift auch zuweilen den Menschen so, dafs die Anwendung innerlicher Mittel, könnte man auch deren heilende Wirkung verbürgen (welches aber noch wol etwas zweifelhaft sein möchte), ganz unmöglich ist.

Ich bin jetzt noch schuldig, zweier Bedingungen zu erwähnen, unter denen, nach meiner Beobachtung, alte Bauchfehler leicht ein Wechselfieber zum Schlaf- oder Schlagfieber machen können.

1. Wenn die epidemische Konstitution so geartet ist, dafs bei den herrschenden akuten Krankheiten der erkrankte Gesammtorganismus unter der Heilgewalt des Kupfers stehet, so nehmen manche Wechselfieber, sonderlich im Frühjahre, wo diese Sommerlandplage erscheint, und im Herbste, wo sie sich wieder zum Abzuge anschicket, Theil an der herrschenden Konstitution. Durch diese Vermischung werden die Wechselfieber unregelmäfsig, nähern sich mehr der *Remittens* als der *Intermittens*. Die Anfälle erscheinen ohne Kälte, oder nur mit einem geringen Schauder. Menschen, welche altfehlerhafte Baucheingeweide haben, werden dann leicht bei einem Fieberanfalle schlafsüchtig, oder apoplektisch. Durch zeitiges Heben des krankhaften Zustandes des Gesammtorganismus kann man diesem bedenklichen oder tödtlichen Gehirnleiden am besten zuvorkommen, das ganze Fieber entweder abschneiden, oder es so umgestalten, dafs es sich deutlich der Intermission nähert. Sobald man dieses siehet, mufs man es gleich mit der Rinde angreifen. Nach meiner Erfahrung darf man aber nicht warten, bis der Paroxysmus regelmäfsig wird, sondern mufs gleich die Rinde anwenden, sobald man gewahr wird, dafs die Exazerbation nicht mehr abends, sondern nachts, nach Mitternacht, oder morgens sich einstellet.

Wird man aber in solchen Fällen erst spät, den zehnten Tag, oder noch später zu Hülfe gerufen, so ist man doch nicht immer Meister des Ausganges. Diese Fieber sind sehr täuschend; sie erscheinen zuweilen als echte *Intermittentes*, machen zwei, auch wol drei Anfälle mit Kälte, und gehen dann in die *Remittens* mit abendlicher Exazerbation über. Daher kommt es, dafs Leute, die eines gewöhnlichen Wechselfiebers wegen nicht augenblicklich zum Arzte laufen, sondern erst fünf oder sechs Anfälle abwarten wollen, gar übel getäuscht werden. Auch der Arzt selbst kann sich sehr leicht täuschen, sonderlich im Herbste, welcher zwar

nicht der bestimmte, aber doch der gewöhnliche Wendepunkt der epidemischen Konstitution ist. Wenn hier neugeartete Krankheiten erscheinen und sich mit den Wechselfiebern verbinden, so ist es wahrlich böse Arzt sein. Glaubt es mir, werthe Leser! manche sogenannte Nervenfieber, die, wenn sie nicht tödtlich ablaufen, nach endlosen Leiden in Wechselfieber übergehen, sind weiter nichts als eine solche Vermischung des Wechselfiebers mit einem Urleiden des Gesammtorganismus. Beim einfachen, reinen Wechselfieber befindet sich der Gesammtorganismus in dem Indifferenzstande; darum kann der Kranke eben so unschädlich Branntwein trinken, als Blut lassen, eben so unschädlich Salpeter verschlucken als Aether. Ganz anders gestaltet sich aber die Sache, wenn der Gesammtorganismus, von der epidemischen Konstitution berührt, urerkrankt ist; da heifst es aufmerken.

2) Wenn Urgehirnleiden herrschen, nehmen die Wechselfieber ebenfalls leicht Theil an der herrschenden Konstitution. Hier gilt die nämliche Vorsicht in der Behandlung als bei der vorigen Vermischung. Ich habe in einzelnen Fällen die Vermischung so deutlich gesehen, dafs die *Intermittens* als *Tertiana* um den andern Tag morgens mit geringem Schauder auftrat; am Abend desselben Tages kam die Exazerbation des Gehirnfiebers, währte die ganze Nacht, und am zweiten Tage merkte man etwas Nachlafs, der sich aber mehr dem Gefühle des Kranken, als durch verminderte Geschwindigkeit des Pulses dem Arzte offenbarte. Am Abend dieses zweiten Tages erschien nun wieder die Gehirnfieberexazerbation, und nachdem der Kranke die Nacht höchst leidend zugebracht, stellte sich am Morgen, als am dritten Tage, das Wechselfieber mit Schauder wieder ein. So deutlich ist nun aber leider nicht immer die Sache. Der Wechselfieberanfall kommt nicht selten ohne Schauder, ja statt der *Tertiana* ist es nicht selten *Quotidiana*. Nun siehet die ganze Krankheit aus, wie eine *Continua remittens quotidiana duplicata*.

Bei den jetzt in Rede stehenden Fiebern verrieth sich der Wechselfieberanfall blofs durch seine Wandelbarkeit, durch Vor- oder Zurücksetzen, jedoch häufiger durch Erstes als durch Letztes, indefs der Gehirnfieberanfall regelmäfsig abends gegen sechs Uhr eintrat. Im Jahre 1832 im Herbste fingen hier an, Gehirnfieber zu herrschen, welche unter der Heilgewalt des Tabaks standen, und bei denen der Zustand des Gesammtorganismus salpetrischer Natur war. Diese verbanden sich nicht selten, sondern häufig mit dem Wechselfieber. Wenn ich hier in vier und zwanzig Stunden eine Unze destillirtes Tabakswasser und zwei Drachmen würfelichten Salpeter gab, so liefsen die Kopfleiden in einigen Tagen bedeutend nach und ich konnte nun das Wechselfieber erkennen. Ohne zu warten, bis dieses regelmäfsig mit Kälte ein-

trat (ich hätte in den meisten Fällen wol vergebens auf diese Erscheinung warten müssen), griff ich es gleich mit der Rinde an. War es gehoben, so mufste ich den Kranken, wollte ich ihn nicht scheinbar, sondern wirklich gesund haben, eine Zeit lang das Rindepräparat und gleichzeitig das Tabakswasser gebrauchen lassen. Wollte ich das Rindepräparat allein geben, so kriegte ich ihn nicht aus dem Bette, er blieb in einem schleichenden Krankheitszustande; wollte ich das Tabakswasser allein geben, so spielte das Wechselfieber den Meister; nur durch das gleichzeitige Geben beider Mittel konnte ich sicher zum Zwecke kommen.

An diesem etwas ungemächlichen vermischten Fieber habe ich einen Mann behandelt, der von langjährigen Leberleiden heimgesucht, mehre Aerzte wegen dieses Leberleidens vergebens um Rath gefragt hatte. Das vermischte Fieber griff ihn gelind an; aber unversehens wurde ein Wechselfieberanfall zum schlafsüchtigen. Erst schlummerte er und war leicht zu erwecken, dann wurde der Schlaf tiefer und das Erwecken schwieriger, darauf wurde das Erwecken ganz unthunlich, endlich trat Unvermögen zu schlingen, röchelnder Athem, unfreiwilliger Harnabgang ein, und es schickte sich alles zum Tode an, der auch ungefähr dreifsig Stunden nach dem Fieberanfalle erfolgte. Wie wenig ein allgemeiner warmer Schweifs in solchem Zustande den guten Ausgang verbürgt, habe ich auch bei dieser Gelegenheit gesehen. Einen erwünschteren Schweifs konnte kein Kranker haben als dieser Mann zu der Zeit hatte, da er schon unerweckbar schlief. Nur beim Eintritte der unverkennbaren Agonie wurde der Schweifs kalt, kleberig, ungleichmäfsig.

Die Vermischung der Wechselfieber mit andern Gehirnfiebern, z. B. mit solchen, welche unter der Heilgewalt des Stechapfels oder des Silbers stehen, habe ich so genau zu beobachten nicht die Gelegenheit gehabt, weil zu der Zeit, da jene Fieber herrschten, die Wechselfieber zwar wol landgängig, aber nicht eigentliche Landplage waren, als im Sommer des besagten Jahres.

Ueberhaupt ist aber die Verbindung des Wechselfiebers mit Bauch- oder Gehirnfiebern jederzeit eine mifsliche und gefährliche Sache, davon mag höchstens die gemeine Berührtheit der Gallengänge, die sich entweder durch vermehrte Gallenabsonderung, oder durch Gelbsucht offenbaret, eine Ausnahme machen. Ich habe zum wenigsten von dieser, wenn sie landgängig sich mit dem Wechselfieber vermischte, keine grofse Gefährlichkeit bemerkt. Das tödtliche Fieber, das im Jahre 1669 in Leiden so viel Menschen umgebracht hat, ist, so viel ich aus der Beschreibung des *Sylvius* abnehmen kann, höchst wahrscheinlich auch Vermischung eines gefährlichen Leberfiebers mit dem Wechselfieber gewesen; eines solchen Leberfiebers nämlich, das nicht von einem Urleiden der

Gallengänge, sondern von einem Urleiden der inneren Lebersubstanz abhängt. Ein grofser Theil der Kranken, die nicht von jenem Fieber gewürgt wurden, sind bei der Besserung in Wechselfieber gefallen. Die Heilart des Professor *Sylvius* und seiner Kollegen war auf keine Weise geeignet, die Gefahr dieser Krankheit abzuwenden; darum sind auch mehr Menschen aus der vornehmeren, die Hülfe des Arztes in Anspruch nehmenden Klasse gestorben, als aus den geringeren.

Ich werde jetzt dem Leser mein Schicksal hinsichtlich des Gebrauches der Peruanischen Rinde erzählen.

Im Anfange meiner praktischen Laufbahn, die im Jahre 1795 begann, waren die Wechselfieber selten, sie erschienen im Sommer einzeln; ich hörte aber ältere Leute von denselben als von einer wahren Landplage reden. So lange nun die Fieber einzeln erschienen, behandelte ich sie wie ich es gelernt hatte; das Gelernte wollte mir aber, in mehr als einer Hinsicht, nicht sonderlich gefallen. Im Jahre 1803, da sie anfingen, landgängig zu werden, dachte ich an eine zweckmäfsigere Behandlung. Des *Thomas Willis* einfache Beschreibung der Wirkung der nach der *Schedula Romana* gegebenen Rinde brachte mich auf den Gedanken, dieser Vorschrift zu folgen. *Sydenhams* Vorgeben, dafs ein Mensch, der die Rinde also genommen, am Wechselfieber sollte gestorben sein, und meine eigene Beobachtung, dafs in einzelnen Fällen nach dem Einnehmen der zwei Drachmen Rinde ein ungewöhnlich heftiger Anfall entstand, die Möglichkeit also mir einleuchtete, dafs *Sydenhams* Vorgeben wol wahr sein könne, veranlafste mich die *Schedula Romana* so zu verbessern, dafs nicht der zweite Anfall nach der gegebenen Arzenei, sondern der erste aus bleiben mufste. Ich mischte nämlich eine Unze Königsrinde mit acht Unzen Wasser, setzte auch wol etwas Gewürzhaftes zu (welches aber nur Nebensache war), und liefs den Kranken zwölf Stunden vor dem Fieberanfalle das Einnehmen beginnen. Er mufste sechs Stunden lang stündlich einen Löffel voll nehmen, nach diesen sechs Stunden aber alle halbe Stunde einen Löffel, bis der Trank alle war. Diese Vorschrift war auf das, oft bedeutende Vorrücken der Paroxismen berechnet. Ich erreichte nun vollkommen meinen Zweck; der Paroxismus, vor welchem ich den Trank gab, blieb aus, und der Trank fand bei den Menschen grofsen Beifall. Dieser Beifall ist aber nicht einzig der beschriebenen Gebrauchsart zuzuschreiben, sondern auch wol zugleich der Echtheit der Königsrinde. Es gab früher viel schlechte Rinde, wurde von manchen Apothekern für gute dispensirt, und die Fieber, welche solchem unnützen Zeuge nicht weichen wollten, kamen bei manchen Aerzten in Verdacht, als ob sie von einer fremden, weit sperrigeren Art wären als früher. Ich erinnere mich noch der Zeit,

dafs ein Apotheker, der gute Königsrinde haben wollte, sich besonders mit den Materialisten darüber besprechen mufste, denn was diese unter den Namen *Cort. chinae reg. opt.* in ihrer Preiszeitung aufgeführt hatten, war ein Gemisch von guten und falschen Rindestücken, und letzte sahen den ersten ziemlich ähnlich. Weiterhin kam eine ganz unwirksame Rinde in den Handel, die zu der Zeit, da die echte Rinde am theuersten war, für drei Franken das Pfund verkauft wurde. Gewinnsüchtige und schelmische Apotheker machten diese mit Gentianwurzel bitter, und dispensirten sie für die Königsrinde. Von dieser Betrügerei habe ich mich einst bei einem auswärtigen Amtsbruder, der, apothekergläubig, die Fieber einer ausgezeichneten Hartnäckigkeit beschuldigte, nicht vermuthlich, sondern sinnlich überzeugt.

Nachdem ich mich nun eine lange Zeit des beschriebenen Trankes bedient, so hatte ich Gelegenheit genug gehabt, auch das Hinderliche dieser Behandlung zu beobachten. Starke und dreiste Menschen hatten ihr Vergnügen daran, durch diesen unfehlbaren Trank dem Fieber zu trotzen; aber schwachen Menschen, Weibern aus der vornehmeren Klasse, überhaupt Zärtlingen wollte er nicht recht munden, und ich sah mich deshalb genöthiget, dem Rindepulver ein Extrakt zu substituiren, welches ich aus der Königsrinde bereiten liefs, indem diese zuerst mit Alkohol ausgezogen, dann ausgekocht, und beide Auszüge zur Extraktdicke abgedampft wurden. Abgesehen von dem, bei der damahligen Theure der Königsrinde, hohen Preise des Extrakts, welcher dessen Gebrauch bei allen weichlichen Menschen nicht einmahl erlaubte, denn leider sind nicht alle Weichlinge auch reich, schien es mir fast, als ob das Rindepulver nicht einmahl ganz dadurch ersetzt würde. Da ich nun auch in der Zeit, durch den häufigen Umgang mit Wechselfiebern den Glauben an die *Sydenhamsche* Erzählung etwas verloren hatte, ging ich wieder zu der *Schedula Romana* über, und weil ich früher schon bemerkt, dafs die Fieber, nach dieser Vorschrift vertrieben, gar leicht wiederkehrten, so suchte ich dieser gar zu häufigen Wiederkehr durch folgende Verbesserung vorzubeugen. Ich liefs drei Pulver machen, jedes von zwei Drachmen Rinde. Sobald nun der Kranke die ersten Spuren des nahenden Fieberanfalles merkte, mufste er ein Pulver, welches schon ein paar Stunden vorher in Wasser geweicht war, auf Ein Mahl verschlucken. Bekanntlich bleibet in den wenigsten Fällen dieser Paroxismus, vor welchem man die zwei Drachmen Rinde gibt, aus, sondern der folgende bleibt aus. Nun liefs ich den Kranken das zweite Pulver den folgenden Fiebertag gerade zur nämlichen Zeit nehmen wie das erste. Er durfte jetzt nicht auf die erste Anmahnung des Fiebers warten, weil dieses nur in seltenen Fällen erschien. Das dritte Pulver wurde den dritten Fie-

bertag ebenfalls gerade zur nämlichen Zeit genommen wie das erste und zweite. Durch diese Art des Rindegebrauchs bewirkte ich, dafs die Fieber nicht so gar häufige Rückfälle machten, und ich habe mich lange an diese Vorschrift gehalten.

Inzwischen wurde das Chinin entdeckt. Den Vorzug, den dieses Präparat vor der Rinde in Substanz hatte, sah ich bald ein; er bestand in folgendem:

Zärtliche Leute konnten es besser nehmen als das Pulver.

Man konnte es lange nachgebrauchen lassen, und so nicht blofs den Fieberanfall unterdrücken, sondern auch das erkrankte Hautorgan gründlich heilen, welches sich mit dem Rindepulver wol in einzelnen Fällen, aber im Allgemeinen bei der Mehrzahl der Menschen nicht thun liefs, weil es sie gar bald anwiderte.

Bei dem täglichen Fieber, welches von Anfall zu Anfall, statt mehr und mehr auszusetzen, vielmehr in einander lief, hatte es den grofsen Werth, dafs es, zu zwei Gran stündlich gegeben, dieser höchst angreifenden, Schwachen und Alten höchst verderblichen Krankheit ein Ende machte. Mit dem Rindepulver konnte man bei schwachen Leuten, deren Verdauungswerkzeuge zuweilen nicht zum besten bestellt sind, solche Gewaltskuren nicht immer beginnen. Ich habe aber in späteren Jahren die in einander laufenden Fieber weit häufiger gesehen als früher. Machen sie, wenn sie geheilt sind, Rückfälle, so erscheinen sie gewöhnlich als regelmäfsige Fieber; jedoch finden sich auch zuweilen Ausnahmen von dieser Regel.

Das Unvollkommene und Hinderliche des Chiningebrauches bestand in Folgendem:

Beschränkte man sich blofs darauf, den Fieberparoxismus durch das Chinin zu unterdrücken, so gehörte eine sehr grofse Einbildung dazu, den Vorzug, den es vor dem Rindepulver haben sollte, zu erkennen. Die Rückfälle erschienen eben so häufig nach dem Gebrauche des einen als des anderen Mittels.

Weil das Chinin anfangs sehr theuer war, konnte man es nur wohlhabende Leute lange nachgebrauchen lassen, und so nicht blofs das Fieber unterdrücken, sondern auch das urerkrankte Hautorgan heilen. Bei der Masse des Volkes war dieses aber ganz unthunlich, und ist es auch noch jetzt, obgleich das Chinin viel wohlfeiler geworden ist. Ich habe also bei der geringeren Klasse die drei Rindepulver noch nach Erfindung des Chinins gebrauchen müssen.

Endlich wurde nun auch das Chiniodin entdeckt. Seitdem ich zuerst von diesem Präparat gelesen, habe ich nichts weiter von ihm gehört, auch nicht gesehen, dafs ein Arzt meiner Bekanntschaft es anwendete. Daraus schlofs ich, es könne leicht zu der Unzahl von Mitteln gehören, denen einzig der Erfinder Werth

beilegt, und da ich eben keine besondere Neigung zum Versuchmachen habe, wollte ich vorläufig andern Aerzten diese praktische Untersuchung überlassen.

Im Jahre 1831 gehet aber einer meiner Bekannten über den Rhein und bekommt dort, nebst seinem Bedienten, das Wechselfieber. Beiden wird das Fieber mit einer Mischung von Chiniodin und Chinin geheilt und beide bleiben gesund. Dafs auch hier das alte Lied wieder gesungen wurde, ein mit dieser Arzenei vertriebenes Fieber kehre nicht wieder, können die Leser leicht denken. Abgesehen von diesem mir höchst unwahrscheinlichen Vorgeben war doch so viel gewifs, dafs diese Mischung in sehr gemächlicher Form die ganze Kraft der Rinde enthielt: ich versuchte dieselbe und fand gar bald, dafs sie grofse Vorzüge vor dem Pulver der Rinde und vor dem Chinin hatte. Die Vorschrift lautet also: ℞ *Chiniodini* ʒi *Chinini sulph. gr.* x *Alcohol* ʒii M. DS. Viermahl täglich funfzig Tropfen zu nehmen. Der eigene Gebrauch hat mich nun Folgendes gelehret. In Wasser lassen sich diese Tropfen nicht wol nehmen, denn begreiflich schwimmt die harzige Substanz gleich auf dem Wasser, setzt sich an den Löffel oder die Tasse, und der Kranke bekommt vielleicht nur die Hälfte der Gabe in den Magen. In einem schleimigen Tranke, z. B. in einem Löffel voll kalten Altheeaufgufs genommen, kann dieses freilich nicht Statt finden; die Arzenei ist aber in dieser Mischung sehr widerlich und ekelt die meisten Menschen an. Will man sie auf ein Stückchen Zucker tröpfeln und dieses im Munde zergehen lassen, so möchte die durchdringende Bitterkeit des Chiniodins, selbst den Liebhabern des bitteren Geschmakkes doch wol etwas zu stark sein. Die beste Art die Tropfen zu geben bleibt also folgende. Man legt einen Theelöffel voll zerriebenen Zucker vorn in einen Efslöffel, tröpfelt die funfzig Tropfen darauf, nimmt diesen Bitterzucker in den Mund, und spület ihn mit einem Schlucke Wasser hinunter. Fänden sich Leute, denen auch so noch die Bitterkeit zuwider wäre, so können diese den Bitterzucker in Oblate wickeln und hinunterschlucken, wo sie dann gar keinen Geschmack davon haben. Mir ist aber unter gar vielen Menschen nur Ein Fräulein vorgekommen, welches Gebrauch von dieser Oblatenbekleidung machte.

Die Anwendung der Tropfen und ihre Wirkung ist folgende. Der Kranke mufs sowol an dem guten als an dem bösen Tage viermahl die funfzig Tropfen nehmen. An dem bösen Tage darf er sie aber nicht gerade in der Fieberkälte, oder in der ersten Hitze nehmen, weil das Wechselfieber eine brecherische Natur hat, sondern er mufs sie eine Zeit lang vor dem Fieber, oder nach Beendigung desselben nehmen; sobald der Schweifs einmahl or-

dentlich im Gange ist, kann er sie dreist nehmen, er wird sie dann nicht mehr ausbrechen.

So ist nun der gewöhnliche Gebrauch. Wenn aber Noth an Mann gehet, kann man die Tropfen stärker geben. So habe ich einer Frau, die bei dem sogenannten verlarvten Wechselfieber durch heftige Augenentzündung gleich des Sehevermögens beraubt war, alle zwei Stunden funfzig Tropfen gegeben, dadurch der ungeheuer schmerzhaften Augenentzündung Einhalt gethan und das Gesicht gerettet. In einem andern Falle, wo die Entzündung zwar auch sehr schmerzhaft, aber die Gefahr zu Erblinden nicht so deutlich war, habe ich mich bei der gewöhnlichen Gabe gehalten und es ist auch gut gegangen.

Bei manchen Menschen bleibet nach eintägigem Einnehmen schon der Fieberanfall aus, bei andern wird der zweite bedeutend schwächer und der dritte bleibt aus. Wenige, sehr wenige verbrauchen die Hälfte des Fläschchens, ohne dafs das Fieber verschwände. Sollte aber mehr als die Hälfte verbraucht sein, ohne dafs es seine Wirkung gethan, so kann man darauf rechnen, dafs solche Leute nicht bauchgesund sind, dafs ältere, vorfieberige Leiden des einen oder des andren Organs die Wirkung der Tropfen hindern. Es gibt nämlich unverständige Menschen, die, wenn sie wissen, der Arzt verstehe gut mit dem Fieber umzugehen, auf seine Frage nach ihrem früheren Befinden absichtlich falschen Bescheid geben, weil sie sich einbilden, er werde sie, sagten sie die Wahrheit, mehre Wochen lang schulgerecht am Narrenseile führen, ehe er ihnen das Fieber abnehme. Dieser überlistigen Narren gibt es keine mehr in meinem engeren Wirkungskreise, aber in meinem weiteren stofse ich zuweilen noch auf solche. Ich habe es ihnen mehrmahls auf den Kopf zugesagt, dafs sie mich getäuscht, und dadurch das Geständnifs ihrer vorfieberigen Bauchleiden erprefst. Aber, was ich oben gesagt, wiederhole ich noch einmahl meinen jüngeren Kollegen: es ist durchaus überflüssig, ja selbst schädlich, solche früher bauchberührte Menschen Wochen lang die ärztliche Leibstuhlschule durchmachen zu lassen. Gerade durch solch aberwitziges Handeln universitätisch abgerichteter Meister hat sich in den Köpfen der Menschen durch die Länge der Zeit ein Arztbild geformet, welches einem übersichtigen gelehrten Steifling, oder einem markschreierischen Gauner ziemlich ähnlich sehen mag. Mit Beziehung auf das früher Gesagte, erinnere ich blofs daran, dafs man sowol das Chinin, als das Chiniodin und die Zusammensetzung beider recht gut neben den Bauchmitteln und neben den Gehirnmitteln geben kann, und wenn man mit manchen Kranken fertig werden will, selbst geben mufs. Ich sage aber dadurch nicht, dafs man sie zusammenmischen müsse, das würde sich zum wenigsten mit der Auflösung des Chiniodins

nicht gut thun lassen, sondern man kann sie einzeln geben. So habe ich im Sommer 1832, da, wo es nöthig war, sechsmahl tags dreifsig Tropfen Krähenaugenwasser neben den zusammengesetzten Chiniodintropfen gegeben, weil nämlich damahls die herrschende Leberberührtheit unter der sichersten Heilgewalt dieses Wassers stand (zu einer andern Zeit würde ich ein anderes pafsliches Mittel geben). Da der Kranke ohnedies den Chiniodinbitterzukker mit Wasser hinunterspülte, so konnte er in dieses Wasser die fast geschmacklosen Bauchtropfen mischen und so das doppelte Einnehmen vermeiden.

Was die Rückfälle der Fieber nach dem Gebrauche der besagten Tropfen betrifft, so sind sie allerdings weit seltener als nach dem Gebrauche jedes anderen Rindepräparats; ich denke aber, dieser Vorzug wird wol gröfstentheils auf die verordnete Menge der Arzenei, nicht gerade auf die Zusammensetzung derselben zu schreiben sein. Eine Drachme Chiniodin und zehn Gran Chinin in zwei Unzen Alkohol aufgelöset, hält, zu funfzig Tropfen täglich viermahl gebraucht, ungefähr zehn Tage vor. Da nun das Fieber häufig durch einen ein-, oder zweitägigen Gebrauch unterdrückt wird, so hat der Kranke acht bis neun Tage nach ausgebliebenem Fieber noch einzunehmen, und man kann darauf rechnen, dafs bei vielen Menschen das erkrankte Hautorgan durch den zehntägigen Arzeneigebrauch schon geheilt ist. Bei andern, wo diese Heilung nicht vollständig war, entstehet Rückfall. Diesem kann man am besten dadurch vorbeugen, dafs man die Portion zwei- oder dreimahl veröftert; denn man hat eben so wenig sichere Zeichen, ob das Hautorgan ganz zum Normalstande zurückgekehrt sei, als man diese Zeichen von der erkrankten Leber, Milz, Bauchspeicheldrüse, Gehirn oder anderen Organen hat. Die Kosten des Arzeneigebrauches betragen, die zweiunzen Portion der Tropfen zu elf Preufsische Silbergroschen drei Pfennige gerechnet, mit der Flasche, kaum vierzehn Pfennige tags. Es mufs schon ein dürftiger Mensch sein, der diese Kosten nicht zwanzig oder dreifsig Tage tragen könnte. Wem das aber noch zu theuer ist, der mufs, nachdem er eine zweiunzen Portion genommen, gut auf seine Gesundheit merken. Sobald er Mattigkeit, Ziehen in den Füfsen, mehr oder minder Schmerzen oder Steifigkeit im Kreuze spüret, darf er nicht warten, bis das Fieber wiederkommt, sondern mufs mehre Tage die Tropfen nehmen, bis diese Vorbothen verschwinden. Die, welche eine gleichmäfsige, nicht körperlich thätige Lebensart haben, können sich in dieser Hinsicht nicht leicht täuschen; aber der, welcher täglich seinen Leib bafs kasteien mufs, der kann sich leicht täuschen, wenn die Vorbothen des Rückfalles nicht gerade in Schmerzen, sondern blofs in Mat-

tigkeit bestehen, diese wird gewöhnlich auf die untergangene Anstrengung geschrieben.

Alles wohl erwogen, ist jene Mischung von Chiniodin und Chinin, welche die ganze Kraft der Rinde enthält, das beste Heilmittel des Wechselfiebers, das mir bis jetzt bekannt worden ist. Ob man das angegebene Verhältnifs zwischen beiden Rindepräparaten mit Vortheil verändern könne, weifs ich nicht zu sagen, denn ich weiche nicht gern von dem ab, was gut hilft.

Von wie viel Kranken ich meine ersten Erfahrungen im Sommer 1832 gesammelt, kann ich nicht bestimmt sagen. Da aber in der Mitte Oktobers einer unserer Apotheker durch Vergleichung des eingekauften Chiniodins mit dem noch vorhandenen sich überzeugt hat, dafs in besagtem Sommer acht Pfund Civilgewicht Chiniodin verbraucht waren, welches kein anderer Arzt verordnet hatte als ich, so werden die Leser aus dieser Angabe leicht den Ueberschlag machen können, dafs das, was ich darüber gesagt, nicht von einem oder ein paar Dutzend Kranken abgezogen ist.

Nun mufs ich noch zum Schlusse von den verschiedenen Wechselformen der Fieber ein Wort sagen. Die *Quartana* ist hier zu Lande, in Verhältnifs zu anderen Formen, selten. Im Winter, wo die Wechselfieber wenig vorkommen,*) sind aber die meisten der wenigen, Quartanfieber. Ich habe nie gefunden, dafs die *Quartana* schwieriger zu heilen ist, als die *Tertiana*. Alte Bauchleiden erschweren die Heilung der *Tertiana* eben so sehr als die Heilung der *Quartana*. Die Tertianform ist die allgemeinste in meinem Wirkungskreise. In den Jahren 1831 und 1832 war der Uebergang der *Tertiana* in die *Quotidiana* häufiger als ich ihn je erlebt habe. Die *Quotidiana* ist die böseste Form von allen, weil die Leute am härtesten davon angegriffen werden, besonders wenn die Paroxismen lange anhalten und den Kranken keine Zeit lassen, sich zu erholen. Das Vorgeben einiger Aerzte, dafs die *Quotidiana* ein doppeltes Tertianfieber sei, kann ich nicht für wahr halten; es ist zwar möglich, dafs es sich in einzelnen Fällen so verhält, aber im Allgemeinen ist es nicht so. Die *Quoti-*

*) Seit ich Obiges im Jahre 1832 geschrieben, hat sich die Sache verändert, es erscheinen weit mehr Wechselfieber im Winter, als früher. Jetzt, ich schreibe dieses am Ende Dezembers 1837, gehen wenig Tage hin, dafs nicht Fieberkranke Hülfe bei mir suchen. Sie leiden meist am einfachen, einige am doppelten Quartanfieber, wenige am alltägigen. In meinem Wohnorte und in dessen Umgebung sind die Fieber selten; die meisten Kranken kommen vom Belgischen, aus einer Entfernung von drei bis sechs Wegstunden. Ob die dortigen Aerzte, oder die Apotheker Schuld sind, dafs die Kranken oder deren Sendlinge, eines Fiebers wegen, sechs bis zwölf Stunden in den kurzen Wintertagen durch morastige und öde Wege laufen müssen, mag ich nicht entscheiden

diana duplicata habe ich noch nie lange anhalten gesehen; höchstens kommt etliche Tage hintereinander ein doppelter Anfall, dann gehet sie von selbst wieder in die *Quotidiana simplex* über. Ich glaube auch, dafs eine sehr starke Natur dazu gehören würde, ein doppelt alltägiges Fieber, ohne bedeutend schädlichen Einflufs auf das künftige Befinden, zwei oder drei Wochen zu behalten.

Ueber die Erkenntnifs der sogenannten *Febris intermittens larvata*, das heifst, auf Deutsch, der vielgestalteten Uebel, welche durch die Rinde oder ihre Präparate am sichersten können beseitiget werden, läfst sich wenig sagen. Auch die Schriftsteller, welche angeblich über den in Rede stehenden Gegenstand klassisch sollen geschrieben haben, befinden sich offenbar, wenn es auf diesen Punkt ankommt, in der Klemme, und rutschen mit einem etwas verlegenen Gesichte darüber hin. Sind die Wechselfieber so allgemein als sie, besonders in den letzten Jahren, hier zu Lande gewesen, so hat man wol Vermuthung, dafs manche mehr oder minder wechselnde Uebel, ohne gerade in die Kategorie der Fieber zu gehören, ebenfalls unter der Heilgewalt der Rinde stehen. In vielen Fällen wird man die Vermuthung bestätiget finden, in einzelnen anderen wird man sich aber täuschen; jedoch kann diese Täuschung auch eben niemand zum Verderben gereichen. Das ist alles, was sich über diesen Gegenstand mit gutem Gewissen sagen läfst. Wem es nicht genüget, den bitte ich, das Kapitel über die Krankheitserkennung damit zu vergleichen.

Jetzt werde ich von der Fetthaut reden. Zu den Krankheiten derselben gehört ein Uebel, welches eigentlich ein Gegenstand der Wundarzeneikunst ist, bei welchem aber die Wundarzeneikunst bis jetzt wenig geleistet hat; das ist nämlich der Furunkel, welcher hier zu Lande Blutschwäre, auch wol Neunauge heifst. So lange ich Arzt bin, habe ich bemerkt, dafs alle Bähungen, Umschläge, Salben und Pflaster, welche die Wundärzte dagegen gebrauchten, nutzlos waren. Der gemeine Mann ist auch von dem Unvermögen der Wundärzte ihm zu helfen so sehr überzeugt, dafs er sich nicht mehr an selbige wendet, sondern sich selbst beschmieret oder bepflastert. Ja die Armen, welche auf Kosten der Gemeinde ärztlichen und wundärztlichen Beistand erhalten, wollen nicht einmahl mehr die Kunst in Anspruch nehmen. Da wir früher alte, nach altmodischer Weise unterrichtete Wundärzte hatten, so war ich beim Abgange derselben neugierig, was wol die neu unterrichteten Preufsischen Chirurgen erster oder zweiter Klasse vermöchten; fand aber bald, dafs sie eben so wenig konnten als die alten. Ich mag sie deshalb auch nicht tadeln, denn da ich,

ärgerlich über dieses *Scandalum*, mehrmahls selbst Versuche hinsichtlich der Heilung jener verzweifelten Dinger gemacht, so habe ich mich überzeugt, dafs dieselben sich meinen ketzerischen Ansichten eben so wenig fügen wollten als den schulgerechten meiner wundärztlichen Amtsgenossen.

Es hat sich aber in den vorletzten Jahren zugetragen, dafs ich durch die Menschenliebe, die uns Aerzten beiwohnet, gezwungen wurde, bei den Armen ein wenig die Rolle des Wundarztes zu spielen, weil nämlich unser Stadtwundarzt, gänzlich verschlissen, die Armen aus Körperschwäche, oder aus Vergefslichkeit vernachläfsigte. Da bestätigte sich mir nun die treffliche Wirkung des salzsauren Kalkes, von der ich in Zeitschriften gelesen, bei manchen äufseren Gebrechen. Unter andern werde ich einmahl zu einer armen, fieberkranken Frau gerufen und sehe dort den Ehemann, einen Handwerker, müfsig sitzen. Auf meine Frage, warum er denn feire, zeigt er mir seine beiden Füfse, deren Haut wirklich die gröfste Aehnlichkeit mit einem Kräutersiebe hatte. Sie waren nämlich mit kleinen Geschwüren besäet, welche im Durchschnitt von der Gröfse eines Preufsischen Silbergroschens, einzelne aber doppelt so grofs sein mochten. Sie drangen durch die Lederhaut in die Fetthaut, sonderten üble Jauche ab, hatten ein mifsfarbiges Ansehen, und waren so schmerzhaft, dafs der Mann, unfähig zur Arbeit, zum grofsen Nachtheile seiner Familie müfsig dasitzen mufste. Nach seiner Aussage, hatte ihm der Stadtwundarzt Mittel gegeben, die nicht geholfen, und ihn hernach ganz verlassen. Diesem Manne machte ich nun seine kranken Füfse nicht blofs durch den äufseren Gebrauch des salzsauren Kalkes gesund, sondern das Gesundwerden geschah auch so schnell fortschreitend, so sichtbar, dafs dieser Fall, der an sich nicht der Erwähnung werth ist, mich auf folgenden Gedanken brachte. Es ist doch, dachte ich, nicht vermuthlich, sondern sichtbar mit leiblichen Augen zu erkennen gewesen, dafs die Unzahl kleiner Geschwüre in der Fetthaut ihren Grund hatten. Der salzsaure Kalk beschwichtigte aber nicht blofs wie ein Zaubermittel den Schmerz, sondern er beförderte die Heilung weit rascher als ich je durch Salben oder Pflaster die Heilung ähnlicher Geschwüre habe bewirken sehen. Sollte man also nicht versucht sein zu glauben, der salzsaure Kalk sei ein ausgezeichnetes Eigenheilmittel auf die erkrankte Fetthaut? und wenn diese Vermuthung Wahrheit enthielte, müfste er dann nicht auch das wahre Heilmittel der Furunkeln sein, da diese doch sichtbar und unwidersprechlich ebenfalls ihren Sitz in der Fetthaut haben? Der Gedanke war gut; aber wo findet man gleich solch blutschwärige Menschen? Weil diese wissen, dafs bei uns Aerzten und Wundärzten keine wahrhaftige Hülfe zu finden ist, so lassen sie uns wohlweislich ungeschoren, und die reichthümliche Uebersich-

tigkeit macht unbefriedliche Foderungen an die Wundheilkunst. Glücklich sind die Scheidekünstler; wenn ihnen ein guter Gedanke einfällt, können sie gleich auf der Stelle einen Versuch machen. Wir Aerzte müssen warten, bis sich uns die Gelegenheit darbietet, und bietet sie sich uns in der Folgezeit dar, so geschiehet dieses zuweilen ganz zur unrechten Zeit, zu einer Zeit, wo der gute Gedanke schon längst seine Neuheit und Lebendigkeit verloren, zu einer Zeit, in der wir so sehr mit anderen wichtigen Gegenständen beschäftiget sind, dafs wir, statt nach dem alten Sprichworte, die Gelegenheit beim Schopfe zu ergreifen, sie vielmehr fahren lassen. So ist es mir denn leider auch gegangen, bis zum Jahre 1831. Da werde ich einmahl zu der fieberkranken Tochter armer Leute gerufen, und sehe dort die Mutter der Kranken mit peinlichem Gesichte im Zimmer herumtreten. Auf meine Frage, was ihr denn fehle, sagt sie: sie habe auf dem rechten Schulterblatte eine grofse Blutschwäre, die kasteie sie so, dafs sie nachts nicht schlafen könne und alle Efslust verloren habe. Es sei schon ein winziges Loch in dem Dinge, allein der Schmerz sei dadurch um kein Haar vermindert.

Die Besichtigung ergab, dafs sie wirklich einen recht giftigen Furunkel auf dem Schulterblatte hatte. Die Verhärtung mochte von der Gröfse eines Handtellers sein, die Entzündung war sehr lebhaft, in der Mitte war schon ein einziges ganz kleines Loch. — Auf meine Frage, warum sie nicht die Hülfe des Stadtwundarztes in Anspruch nehme, antwortete sie: das halte sie für ganz nutzlos, denn die Wundärzte wüfsten doch keinen Rath auf die Blutschwären. Sie habe blofs gekauten Pfefferkuchen darauf gelegt, der werde wol eben so gut sein als die wundärztlichen Mittel. Dieser Behauptung konnte ich mit gutem Gewissen nicht widersprechen, zum wenigsten schien mir gekauter Pfefferkuchen eben so gut als des *Paulus Aegineta* gekauter Weizen. Ich fragte sie aber, ob sie willig sei, ein Mittel auf die Schwäre zu legen, das ich ihr verschreiben würde; wenn es ihr nicht bald Erleichterung verschaffte, stände es ihr ja immer noch frei, wieder zum Pfefferkuchen zu greifen. Sie nahm meinen Vorschlag gutwillig, jedoch mit einer etwas zweifelnden Miene an.

Ich liefs nun eine Unze salzsauren Kalk in zwei Pfund Wasser auflösen, einen tüchtigen Flocken leinenes Pflücksel damit befeuchten, mit diesem den ganzen Furunkel, so weit sich die Verhärtung erstreckte, bedecken und beständig feucht halten. Eine Warnung, die Schwäre vor allem Drucke der Kleidung zu hüten, war überflüssig, denn der Schmerz hatte schon die Kranke gelehret, ihre Jacke so auszuschneiden, dafs diese nicht den Furunkel berühren konnte. Am folgenden Tage machte mir die Alte ein recht freundliches Gesicht, und sagte sobald ich ins Zimmer

trat, es gehe mit ihrer Blutschwäre viel besser. Ich überzeugte mich, dafs die giftige Entzündung des Furunkels gebrochen war, und liefs ihn ferner mit der Auflösung des salzsauren Kalkes beständig feucht halten.

Ich will die Leser mit der Erzählung der täglichen Fortschritte der Besserung nicht langweilen. Es ist genug, wenn ich sage, dafs die Verhärtung nach und nach sich erweichte, dafs die Absonderung des verdorbenen Hautpfropfes überraschend schnell geschah, und dafs, wie der Pfropf herausgefallen war, die Muskelfasern so schön und sauber aussahen, als sie nur je der Zergliederer an einer Leiche präpariren kann. Ich liefs jetzt die Auflösung des salzsauren Kalkes um die Hälfte verdünnen, und bei dem fortgesetzten Gebrauche dieses einfachen Mittels erfolgte die Heilung so schmerzlos, so ohne allen Anstofs, dafs ich nie etwas Aehnliches gesehen.

Nachdem ich nun noch in ein paar anderen Fällen die Heilkraft des salzsauren Kalkes erprobet, so blieb das Wichtigste zu untersuchen über, nämlich, ob er auch im Stande sei, die Furunkeln in ihrer ersten Entstehung zu zertheilen. Solche Fälle zum Versuchmachen waren aber noch weit schwieriger aufzutreiben.

Im Sommer 1832 treffe ich eine Frau meiner Bekanntschaft, die im Winter an Bauchkränklichkeit gelitten, aber wieder genesen war. Da sie nicht wie gewöhnlich eine heitere Miene hatte, frage ich, ob es wieder nicht richtig mit ihr sei. Sie antwortet: Mit ihrer Gesundheit sei es gut genug bestellt, aber nun werde sie von Blutschwären gemartert. Eine sitze an der inneren Seite des Schenkels, drei andere seien im Entstehen begriffen, und von diesen sitze Eine auf einer so ungemächlichen Stelle, dafs sie gar nicht wisse, wie sie das Leid überstehen solle. (Sie safs nämlich oben in der Kerbe der Hinterbacken, nahe dem Schwanzbeine.)

Ich fragte die Frau, ob sie sich zu einem Versuche hergeben wolle; ich könne nämlich blofs den Versuch machen, die im Entstehen begriffenen Blutschwären zu zertheilen, versprechen könne ich nichts, als dafs ich den unzertheilbaren Furunkel, den nämlich, der an der inneren Seite des Schenkels safs, und in den schon zwei kleine Löcher gefallen waren, bald schmerzlos heilen wolle.

Da sie mit allem zufrieden war, liefs ich sie die Auflösung des salzsauren Kalkes in der nämlichen Stärke als der vorigen Frau auflegen. Die drei im Entstehen begriffenen Furunkel zertheilten sich glücklich, selbst der, welcher in der Kerbe safs, und auf welchen die Kranke weder Lappen noch Pflücksel legen, sondern ihn nur oft benetzen konnte, zertheilte sich. Der unzertheilbare, in welchem schon zwei Löcher waren, heilte wie bei der vorigen Kranken. Ich habe bald darauf noch einem Fräulein das

nämliche Mittel mit eben so gutem Erfolge zum Zertheilen gerathen. Die Zeit wird mich lehren, ob sich diese Erfahrung bestätiget. Zwei Wundärzte, denen ich sie mitgetheilt, haben mir versprochen, sie zu benutzen, sie werden aber wahrscheinlich weniger Gelegenheit dazu finden als ich selbst. Da ich bei meinen zeitraubenden praktischen Geschäften noch wol zwei oder drei Jahre mit dem Schreiben dieses Buches beschäftiget sein werde, in dieser Zeit aber noch bejahende oder verneinende Erfahrungen über diesen Gegenstand, ohne die Gelegenheit absichtlich dazu zu suchen, machen kann, so werde ich das Ergebnifs derselben in einem Anhange dem Leser mittheilen.*)

Es gibt noch manche andre Krankheiten der Fetthaut; sie kommen aber zu wenig vor, als dafs man viel Kluges darüber sagen könnte. So sind z. B. die sogenannten lymphatischen Geschwulste nicht blofs seltene Erscheinungen, sondern die seltenen sind mir hauptsächlich zu einer Zeit vorgekommen, wo ich noch nicht hinlänglich in manche Heimlichkeiten der Natur eingeweiht war. So viel ich die Sache einsehe, waren die Leute, welche ich beobachtet, und welche zwei oder drei solcher Geschwulste von verschiedener Gröfse zugleich am Leibe hatten, kränklich, hatten ein mifsliches Ansehen, und sind auch, so viel ich habe in Erfahrung bringen können, an diesem krankhaften Zustande gestorben. Hier schienen also die lymphatischen Geschwulste Folgen jenes allgemeinen krankhaften Körperzustandes zu sein. Dafs aber eine grofse lymphatische Geschwulst auch als blofs örtliches Uebel erscheinen könne, davon kann ich mich täglich überzeugen. Ich kenne eine Frau, die seit länger denn zwanzig Jahren eine bedeu-

---

*) Bis zum August 1835 bin ich leider nur auf einen einzigen Fall gestofsen, der bestätigte mir aber nicht blofs die gute Wirkung des salzsauren Kalkes, sondern war auch noch in anderer Hinsicht lehrreich. Der Kranke, der als Zollbeamter früher in einer anderen Stadt gestanden, und dort schon einen Furunkel am Schenkel nah über dem Knie gehabt, welcher von einem *Medico chirurgo* behandelt war, konnte nach seinem eigenen Gefühle den Werth zweier Heilarten am richtigsten mit einander vergleichen. Der Furunkel, bei dem er meine Kunst in Anspruch nahm, safs auf dem Bauche unterhalb des Nabels und war von mittlerer Gröfse. An Zertheilen war nicht mehr zu denken, denn es waren schon mehre Tage seit seiner vollkommnen Ausbildung verflossen. Der salzsaure Kalk bewirkte aber gleich einen bedeutenden Nachlafs des Schmerzes. Nachdem sich der verdorbene Hautpfropf ausgesondert, sah ich durch die Oeffnung, dafs das Zellgewebe von dunkel carmesinrother Farbe war, und erwartete, dieses werde die Natur auch als etwas Verdorbenes ausstofsen. Hierin täuschte ich mich aber; die dunkle Röthe des *Panniculi adiposi* verschwand in ein paar Tagen; es wurde nichts abgestofsen, und die Heilung erfolgte ohne Anstofs. Ich denke, diese dunkle Röthe, die offenbar nicht Entzündungsröthe war, wird wol die unmittelbare Folge der früheren Entzündung gewesen sein.

tende am Hinterbacken hat; sie ist bestimmt noch gröfser als zwei Mannsfäuste. Die Fluktuation fühlt man darin so deutlich, dafs selbst schwielige Finger sie ohne Mühe erkennen können. Uebrigens ist die Frau gesund.*)

Ich habe noch eine andere Krankheit der Fetthaut in fünf Fällen beobachtet. Es waren Geschwulste, welche mit den lymphatischen einige Aehnlichkeit hatten, aber hinsichtlich ihrer Kleinheit, ihres selbstigen Aufbrechens und ihrer Entstehung von jenen abwichen. Bei ihrem Entstehen fühlte der Kranke in der Tiefe der Haut eine mäfsige, fast schmerzlose Verhärtung. Die Haut wurde immer dünner und dünner, die Fluktuation immer deutlicher, endlich öffnete sich die kleine Geschwulst, und es flofs ein geruchloser Stoff heraus, den man weder Eiter noch Lymphe nennen konnte, weil

---

*) Zusatz vom Jahre 1835.

Im vorigen Jahre wurde ich zu dieser Frau, eines geringen Unwohlseins wegen, gerufen, und da ich mich aus Neugierde nach ihrer alten Geschwulst erkundigte, sagte sie, es habe sich mit dieser seit etlichen Jahren von selbst eine sonderbare Veränderung zugetragen, sie sei nämlich nach und nach ganz schlapp geworden; ich könne mich am besten durch das Gefühl davon überzeugen. Ich fand jetzt, statt der prallen Geschwulst, einen leeren Sack, und in diesem Sack schwebte ein länglichrunder, harter, aber elastischer Körper, von der Gröfse eines Hühnereies. Da er sich nach allen Seiten frei bewegen, aber sich nicht nach unten, nach dem Grunde des leeren Sackes bringen liefs, so war es offenbar, dafs er durch ein zellgewebiges Band mit dem Hinterbakken zusammenhängen mufste.

Die lymphatische Anschwellung eines ganzen Gliedes habe ich sehr selten gesehen; sie ist aber ein gar böses Ding, besonders wenn sie nicht durch eine mechanische Ursache, sondern durch eine innere Krankhaftigkeit des Körpers erzeugt ist. Es mögen jetzt drei Jahre sein, da zeigte mir das Dienstmädchen eines meiner Freunde ihren linken Fufs; dieser war, ohne Veranlassung, nach und nach dick und hart bis zum Knie geworden. Der Fufs war, da ich ihn untersuchte, so prall gespannt, wie eine Trommel. An der äufseren Seite des oberen Theils der Wade fühlte ich deutlich Fluctuation, urtheilte also, dafs alle Zwischenräume der Fufsmuskeln mit Lymphe ausgefüllet sein müfsten. Da das Mädchen angeblich von Jugend an kränklich gewesen, und, wie gesagt, die Geschwulst ohne äufsere mechanische Veranlassung erzeugt war, so sah ich die Sache als sehr bedenklich an, und gab der Rathfragenden, der ich doch das Untröstliche nicht sagen durfte, eine Salbe, die zwar nicht heilend, aber doch auch nicht verschlimmerend wirken konnte. Ein paar Tage darauf ist sie, durch meine Verordnung wenig befriediget, zu einem Wundarzte gegangen. Dieser hat an der Stelle, wo die Fluktuation zu fühlen war, eine Oeffnung gemacht, und es soll eine grofse Menge leimiger Lymphe entleert sein. Der Erfolg dieser Entleerung war aber nicht günstig; das Mädchen mufste nach etlichen Tagen aus grofser Schwäche den Dienst verlassen, und sich zu ihren Aeltern aufs Land begeben. Hier ist sie gleich bettlägerig geworden, und der Tod ist ungefähr drei Wochen nach Oeffnung der Geschwulst erfolgt. Auch ohne Oeffnung würde sie, freilich viel später, gestorben sein: sie würde aber alsdann auch weit mehr Elend auszustehen gehabt haben

er das Mittel zwischen beiden hielt. Die Heilung folgte von selbst, ohne künstliche Hülfe. War aber einer, oder etliche aufgebrochen, so waren wieder ein paar andere im Entstehen. Der Umfang der Geschwulste war sehr verschieden; die meisten mochten einen halben Zoll im Durchmesser haben. Die fünf mit dieser Krankheit behafteten Menschen, welche ich gesehen, sind daran gestorben. Ein junges, fast noch kindliches Mädchen hat lange daran gelitten. Die Mutter, welche mit ihr in einem Bette geschlafen, bekam nach dem Tode des Mädchens die nämliche Krankheit und starb ebenfalls. Ich habe diese seltsame Krankheit der Fetthaut, (denn in dieser hatte sie doch wol ihren Sitz) jetzt seit zwanzig Jahren, nicht gesehen, darum kann das, was ich damahls vergebens dagegen angewendet, die Leser auch wenig anmuthen. Wir wollen jetzt lieber von den Muskeln sprechen.

Die Schwierigkeit Eigenmittel auf die kranken Muskeln zu finden ist grofs, weil diese fast mit allen Organen im engen Consens stehen. So stehen sie in naher Verbindung

1) mit der Haut. Darum sind manche Muskelschmerzen blofs consensueller Art, und hangen von einem Urhautleiden ab. Darauf gründet sich ihre Heilung durch die Rinde.

2) Mit den Nieren. Darum sind sowol *Rheumatismus acutus vagus*, als der *fixus chronicus* nicht selten Urleiden der Nieren, und ich habe in den letzten Jahren mehre Fälle erlebt, dafs jene Uebel blofs durch die Cochenille bald und sicher beseitiget sind. Ja es ist mir höchst wahrscheinlich, dafs man den alten Spruch: die gichtischen sind steinsüchtig, mit gutem Fuge umkehren und sagen müfste: die Steinsüchtigen sind gichtisch.

3) Mit dem Gehirne und Rückenmarke. Darum kann man auch in manchen Fällen solche Muskelleiden einzig durch Gehirnmittel heilen. So habe ich sie mehrmahls durch den destillirbaren Stoff des grünen Tabaks, oder durch den Zink geheilet.

4) Mit allen Bauchorganen. Darum kann man mit den Bauchmitteln Rheumatismen heben, die nimmer einer anderen Behandlung weichen, welches schon in gar alten Zeiten bekannt gewesen; *Stoll* und seine Anhänger haben es hernachmahls grell hervorgehoben und viel vom *Rheumatismus biliosus* geschwatzt, den man aber zuweilen übel nach ihrer Anleitung würde heben können.

Endlich ist wohl zu bedenken, dafs in den Muskeln häufig eine Berührtheit des Gesammtorganismus vorwaltend, sich unter der Form des Rheumatismus oder der Gicht offenbaret.

Alles wohl erwogen, möchte es in manchen Fällen schwierig zu sagen sein, ob man es mit einem Urleiden der Muskeln, oder mit einem consensuellen, oder mit einem in den Muskeln vorwaltenden Leiden des Gesammtorganismus zu thun habe, und in dieser Schwierigkeit liegt auch die Schwierigkeit Eigenmittel auf die Muskeln zu finden, und den Gebrauch derselben so zu bestimmen, dafs ein anderer sie wieder, ohne viel zu rathen und herumzutappen, mit Sicherheit anwenden kann. Alles was ich also über solche Mittel sagen werde, ist höchst unvollkommen, mehr eine Hindeutung als eine Mittheilung unbezweifelter Erfahrung.

Die Blumen der *Arnica montana* halte ich mit Wahrscheinlichkeit für ein Eigenheilmittel der Muskeln; ich habe damit zum wenigsten örtliche fixe Muskelschmerzen gehoben, welche ich für Uraffektionen dieser Organe hielt. Ich erinnere mich unter andern des seltneren Falles, dafs ein Mann, der wahrscheinlich dadurch, dafs er Nacken und Hinterkopf beschwitzt dem Winterwinde ausgesetzt hatte, einen Rheumatismus des Hinterhauptmuskels bekam. Er litt viel daran, und das Uebel hatte den sogenannten *Antirheumaticis* hartnäckig widerstanden. Ich heilte ihn in drei Tagen dadurch, dafs ich ihn, abends im Bette, drei Tassen eines warmen Aufgusses von zehn Gran Wolferleiblumen trinken liefs. Schon am ersten Morgen nach dem abendlichen Einnehmen war das sehr lästige Uebel gewifs um die Hälfte minder. — Im *Rheumatismus acutus vagus* habe ich diese Blumen bis jetzt nicht angewendet, weil dieser in den meisten Fällen, sonderlich wenn er landgängig ist, von einem Urleiden des Gesammtorganismus abhängt, in welchem sie nicht passen möchten. Ueberhaupt mufs man bei etwas reizbaren Magen sich hüten, die Wolferleiblumen in zu starker Gabe anzuwenden, sie verursachen leicht widrige Gefühle. Sie wachsen in hiesiger Gegend wenig; ich habe aber mit den in hiesiger Gegend gesammelten an meinem eigenen, recht gesunden Magen zweimahl einen Versuch gemacht. Wenn ich drei Tassen eines warmen Aufgusses von zehn Gran etwas schnell hinter einander trank, so fühlte ich bald darauf ein widriges, ziehendes Gefühl im Magen, welches sich bis auf den Schlund erstreckte, und ungefähr eine halbe Stunde anhielt. Deshalb glaube ich auch, dafs Aerzte, welche dieses Mittel in stärkeren Gaben reichen, und diese stärkeren Gaben in weit reizbarere Magen bringen als der meine ist, sich unwirksamerer Blumen bedienen.

Mir hat der erzählte Versuch, die Wolferleiblumen als Eigenheilmittel der erkrankten Muskeln etwas verdächtig gemacht. Es ist nämlich möglich, dafs sie nicht direkt heilend auf die Muskeln wirken, sondern durch feindliches Berühren der Bauchnerven, auf antagonistische Weise. Die Schwierigkeit, in dieser zweifelhaften Sache aufs Reine zu kommen, hat mich wol hauptsächlich be-

stimmt, die Wolferleiblumen in den letzten zehn oder zwölf Jahren wenig mehr zu gebrauchen, indem es in der Natur meiner Forschung liegt, solche Mittel zu suchen, welche nicht antagonistisch, sondern direkt heilend auf die erkrankten Organe wirken.*)

Eschenblätter *(folia Fraxini)*. Ich habe mehr als Vermuthung, dafs ein Aufgufs dieser Blätter ein gutes direktes Muskelheilmittel ist. Auf eine eigene Weise kam ich zu dieser Erfahrung. Ein ehemahliger Professor aus *Löwen*, der, angeblich, unter *Napoleons* Herrschaft das Weite suchen mufste, langte, da wir wieder unter Preufsischen Zepter kamen, nach mancherlei unglücklichen Schicksalen hier im Orte an, und lehrte, um sein Leben zu fristen, die Bürgerjungen etwas Latein fürs Haus. Ich hielt den alten, armen, unglücklichen Professor für einen gelehrten Mann, denn er hatte lateinische Oden geschrieben, welche ich nur halb verstand, und eine französische Abhandlung über die Quadratur des Zirkels, welche ich gar nicht verstand. Dieser erzählte mir nun unter andern der Beachtung nicht werthen Dingen: er sei während seiner mehrjährigen Verbannung vom Podagra geplagt worden, dieses habe nicht blofs feindlich auf seine Füfse gewirkt, sondern noch feindlicher auf seinen Broterwerb, die lateinische Sprachmeisterschaft, und ihn dadurch in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Durch den Rath eines Nichtarztes sei er geheilt worden. Dieser habe ihm nämlich gesagt, er brauche sein Uebel nicht länger zu behalten als er selbst wolle; ein Aufgufs von Eschenblättern werde es ihm unfehlbar vertreiben. Wenn ich gleich im Allgemeinen solchen Erzählungen der Laien nur halben Glauben schenke, weil ich weifs, dafs ihre Einbildung die Heilwirkung eines Mittels, welches ihnen geholfen, übertreibt, verschönert, und es fast zum Wunder- oder Zaubermittel macht, so

---

*) Im Jahr 1835 habe ich die in etlichen Fällen von Urmuskelleiden mit ausnehmend gutem Erfolge gebraucht, unter andern in zweien von sogenanntem Kopfrheumatismus. Einen derselben sehe ich als merkwürdig an, weil er mir sehr selten vorgekommen ist. Hier safs der Schmerz auf dem linken Stirnhügel und im linken Augapfel, oder wahrscheinlich in den Muskeln des Augapfels. Letztes schliefse ich daraus, weil bei dem jedesmahligen Schmerzensanfall das Auge zwar lichtscheu, aber kaum geröthet war. Das Uebel hatte, da ich zum Helfen aufgefodert wurde, über acht Tage gewährt, denn da es bekanntlich anfallsweise die Menschen ergreift und starke Nachlässe macht, so hatte der Kranke bei jedem Nachlasse sich geschmeichelt, es werde nicht wiederkehren. Um nun möglichst reine Erfahrung zu machen, liefs ich zehn Gran Wolferleiblumen mit sechs Tassen heifsem Wasser eine halbe Stunde ausziehen, und den Aufgufs in getheilten, kleinen Gaben innerhalb Eines Tages verzehren; so konnte die Arnika die Magennerven nicht feindlich angreifen. Ich hatte sechs solcher Päckchen Blumen verschrieben: drei waren aber hinreichend, das sehr peinliche Uebel zu heben

schien mir doch die einfache Erzählung des alten Mannes der Beachtung werth. Ich versuchte dieses einfache, wohlfeile, inländische Mittel in manchen Formen des Muskelschmerzes, welcher mir ein Urleiden dieser Organe zu sein schien, und fand wirklich, dafs es treffliche Dienste leistete, zum wenigsten alle sogenannte *Antirheumatica*, hinsichtlich der wirklichen Heilwirkung, übertraf. Ich habe es selbst in ein paar Fällen bei dem Rheumatismus der äufseren Theile des Kopfes, welcher Rheumatismus gewöhnlich sehr hartnäckig ist, mit überraschend wohlthätiger Wirkung gegeben.

Man mufs aber nicht mehr von einem solchen Mittel verlangen, als es seiner Natur nach leisten kann. Will man consensuelle Muskelschmerzen, die von einem Urleiden der Nieren, der Leber, der Milz, des Pfortadersystemes, des Gehirnes, oder der Haut abhangen damit bekämpfen, so braucht man sich eben nicht zu wundern, dafs es seine Heilkraft nicht offenbaret.*)

Was nun den Gebrauch der Eschenblätter betrifft, so mufs man eine Unze eine halbe Stunde lang mit genugsamem heifsen Wasser ausziehen, und den Aufgufs nach und nach durch den Tag verzehren lassen. Da das Mittel gering, und im Sommer zum wenigsten umsonst zu bekommen ist, so ist auch der Aermste im Stande, es anhaltend bis zur Genesung zu gebrauchen. Die Zeit der Heilung stehet gewöhnlich mit dem Alter des Uebels im geraden Verhältnisse; jedoch stöfst man auch auf Ausnahmen, und ziemlich alte Uebel verschwinden zuweilen schnell.

Den angeblichen Unterschied zwischen Gicht und Rheumatismus halte ich für einen blofs bücherlichen, man findet ihn nicht in der Natur. Jedes Organübel kann akut, bald vorübergehend, oder chronisch und periodisch wiederkehrend sein. Ueberhaupt bleibt in den erkrankten Muskeln, wenn sie geheilt sind, so gut wie in allen einmahl erkrankten und geheilten Organen, eine Disposition zu gleicher oder ähnlicher Krankheit zurück, also, dafs der, welcher einmahl eine solche Muskelkrankheit gehabt, unter zusagenden Umständen weit eher wieder von derselben ergriffen wird, als ein anderer, welcher sie noch nie gehabt. Woraus aber noch lange nicht folgt, dafs der, welcher einmahl eine solche Muskelkrankheit überstanden, sie auch nothwendig früher oder später wiederbekommen müsse.

Das chronische Uebel, welches das Volk Gicht nennet, ist in vielen Fällen consensueller Art und kann nur durch Heilen des urergriffenen Organs gehoben werden; in anderen Fällen hängt es

*) Später habe ich einmahl zufällig gefunden, dafs die Eschenblätter schon in der älteren Welt äufserlich gegen den Gichtschmerz gebraucht sind. *Dolor arthriticus citissime sedatur, fovendo partem aqua foliorum fraxini destillata in alembico plumbeo. Samuel Formius. Observ.* 39.

blofs von einem Urleiden des Gesammtorganismus ab und kann nur durch die *Universalia* geheilt werden, und da endlich, wo es als wirkliches Urleiden der Glieder auftritt, ist es offenbar, entweder ein Urleiden der Muskeln, oder ein Urleiden eines Nervenstammes, oder Krankheit der Knochen. Gegen letzte weifs ich keinen helfenden Rath, weil ich kein Eigenheilmittel auf die Knochen kenne. Wenn ich in meiner Jugend gichtische Menschen mit ganz verkrümmten und unbrauchbaren Fingern sah, so schrieb ich diese Verkrümmung dem durch den Schmerz verursachten langen Ungebrauche und dem ebenfalls durch den Schmerz verursachten langen Verharren in Einer Lage zu. Jedoch war es mir auch damahls schon unerklärlich, warum denn nicht alle Leute, denen die Gicht in den Händen gesessen, verkrümmte und versteifte Finger hatten, und ich fing an zu ahnen, dafs die sogenannte Gicht in einzelnen seltneren Fällen wirkliche Knochenkrankheit sein müsse. Hätte ich aber darüber noch einigen Zweifel haben können, so würde ihn mir, vor ungefähr zehn Jahren, ein Mann benommen haben, dessen Fingergelenke, besonders die mittlen, nach einem blofs vierwöchentlichen Schmerze sämmtlich aufgetrieben waren, das heifst, die äufseren Theile waren nicht aufgetrieben, sondern die Knochenenden selbst. Aber, wie gesagt, ich weifs keinen Rath auf diese Krankheit.

Der Lebertrahn, den man in neuer Zeit gegen die Gicht in medizinischen Schriften angerühmt findet, mufs wol ein gar altes Volksmittel sein. Ich habe schon, da ich in die lateinische Schule ging, davon gehöret, und gesehen, dafs meine damahlige, von der Gicht lange geplagte Nachbarinn dadurch geheilt wurde. In dem Sauerlande der Grafschaft Mark, wo sich dieses zutrug, sagte der Volksaberglaube: Lebertrahn vertreibe die Gicht, wer ihn aber einmahl gebraucht habe, bei dem verschlage kein anderes Heilmittel je mehr an. Woher solche alberne Sage gekommen, mag der Himmel wissen, wahrscheinlich schreibt sie sich aber wol von unseren übergelehrten doktoralischen Altvordern; denn wenn diese die Heilwirkung eines Volksmittels nicht geradezu läugnen konnten, so suchten sie ihm etwas anzuhängen, was sich gewöhnlich auf das spätere Befinden des Geheilten, auf die bösen Folgen, die solche Heilung in der Zukunft noch haben könnte, bezog. Heut zu Tage sind die Aerzte klüger, sie suchen die verachteten Volksmittel wieder auf. Ob diese Klugheit uns daher geworden, dafs wir einen richtigeren, naturgemäfseren Begriff von der Heilkunst haben, oder ob wir blofs deshalb jener doktoralischen Scherkunst entsagen, weil sie bei den klügeren Laien in Mifsruf gekommen, mag ich nicht entscheiden.

Hier zu Lande haben die Bauern seit undenklicher Zeit den Lebertrahn gegen die Gicht gebraucht. Bei ihnen wird man sich

aber wol nicht belehren können, gegen welche Art des Gliederschmerzes er hülfreich ist, denn sie trinken ihn gegen alle Schmerzen und Steifheit der Glieder; hilft er nicht immer, so wird er doch auch nicht schaden.

Die Wasserkur des *Cadet de Vaux* hat hier ein Wundarzt gegen mancherlei Schmerzen, welche die Leute mit dem Namen der Gicht bezeichnen, angewendet, jedoch, so viel ich in Erfahrung gebracht, ganz ohne Nutzen. Er hat also die Art der Gicht wol nicht getroffen, in der sie heilsam ist; dafs sie in allen Arten heilsam sein könne, scheint mir nicht blofs unwahrscheinlich, sondern selbst unmöglich. Ich glaube, dafs entweder die grofse Menge heifsen Wassers eine eigene Wirkung auf die Haut hat, und solche Gliederschmerzen hebt, welche von einem Urleiden der Haut abhangen; vielleicht durch ihre Einwirkung auf die Nieren auch solche, welche von einem Urleiden dieser Organe abhangen; oder dafs die grofse Erhitzung des Körpers, als feindliche Einwirkung auf den Gesammtorganismus, ein schmerzhaftes Urleiden der Muskeln und Gelenke auf antagonistische Weise hebt. Ich habe aber mehr Neigung, die erste, als die letzte Ansicht für wahr zu halten. Diese Meinung hat mich einmahl bestimmet, die Wasserkur bei einem Wechselfieberkranken anzuwenden; jedoch mit seiner Bewilligung; denn ich habe ihm nicht verhehlet, dafs ich Lust hätte, einen Versuch an seinem Leibe zu machen. Ich bemerke hier, dafs der Mann von mittlen Jahren und der periodischen Trunkenheit ergeben war. Das andertägige Fieber war neu und stark, hatte vier Anfälle gemacht; an dem guten Tage war der Puls noch unruhig, und der Harn so braun als unmittelbar nach dem Paroxismus. Ich liefs zwölf Stunden vor dem Fieberanfalle mit Trinken anfangen, den Kranken im Bette bleiben und sich nicht wärmer decken als er auch in gesunden Tagen gewohnt war. Es erfolgte starker Schweifs und starke Harnausleerung. Der braune Harn wurde während dieser Wasserkur erst strohgelb wie ein gesunder, dann ganz weifs wie Wasser. Der Fieberanfall blieb nicht blofs aus, sondern die volle Gesundheit wurde zugleich dadurch hergestellet, und der Mann, der seines Handwerkes ein Dachdekker ist, hat sich den ganzen Sommer in Morgen- und Abendkühle, in Sonnenhitze und Regen auf den Dächern herumgetrieben, ohne auch nur eine Spur von Rückfall zu bekommen.

Ein einziger Versuch der Art beweiset freilich nichts; die Erzählung desselben kann aber den Hospitalärzten Veranlassung geben, der Sache weiter nachzudenken. Möglich ist es, dafs eine solche Wasserkur gründlicher die erkrankte Haut heilet als die Rinde. So viel ist sicher, nur eine hinreichende Anzahl Versuche kann darüber etwas bestimmen. Diese sind nicht in der Bürgerpraxis, wol aber in der Hospitalpraxis anzustellen, und besser

in einem Soldaten- als Bürgerkrankenhause, denn in erstem hat man es blofs mit Menschen zu thun, die in den besten Jahren des Lebens sind, die also eine solche Wasserkur ertragen können. Bei zarten, reizbaren, kränklichen Körpern möchte ich sie nicht gern anwenden. Die bösen Folgen, die man von dieser Kur will beobachtet haben, rühren wol mehr von der anhaltenden Erhitzung des Körpers als von der Menge des verschluckten Wassers her, und es frägt sich, ob es denn durchaus nöthig sei, das Wasser so sehr warm zu trinken? Nur Versuche können hier entscheiden. Jedenfalls ist es etwas ungemächlich, zwölf Stunden hinter einander jede Viertelstunde acht Unzen heifses Wasser zu verschlucken.

Die Entzündung und Vereiterung der Muskeln ist eigentlich ein Gegenstand der Wundarzeneikunst; ich kann aber nicht umhin, die Frage aufzuwerfen: wie unterscheiden wir den Muskelschmerz, den man gewöhnlich mit dem Namen *Rheumatismus* belegt, von der in Eiterung übergehbaren Entzündung? Ich gestehe ehrlich, dafs ich dieses nicht bestimmt anzugeben weifs. In den Fällen, wo in einem einzigen Gliede ein heftiger, besonders klopfender Schmerz sitzt, dabei lebhaftes Fieber und rother Harn diesen begleiten, ist es wahrscheinlich, dafs man es eher mit einer in Eiterung übergehbaren Entzündung als mit einem *Rheumatismus* zu thun habe. Wenn aber zwei oder drei Glieder zugleich erkrankt sind, und der Schmerz ist mehr ziehend, brennend, blitzend als klopfend, so ist es wahrscheinlich, dafs der Kranke am Rheumatismus leide. Das sind aber alles nur Wahrscheinlichkeiten, die leider sehr geringen Werth haben. Die in Eiterung übergehbare Entzündung hat nicht immer klopfenden Schmerz, ja das klopfende Gefühl des Schmerzes scheint mir blofs durch die Nähe eines Knochens, oder durch den Druck einer Aponeurose bedingt zu werden. Das Fieber ist zuweilen sehr mäfsig und der Urin kaum roth gefärbt. Ja ich habe schon gesehen, dafs bei einer solchen Entzündung der Schmerz wie ein elektrischer Schlag von Zeit zu Zeit durch die Nerven fuhr, ein leichtes Zucken des kranken Gliedes verursachte, und den Menschen zum lauten Schreien nöthigte. Die nämliche Erscheinung sah ich aber auch schon bei dem hitzigen Rheumatismus, der, wie gewöhnlich, mehre Glieder einnahm. Ja bei der in Eiterung übergehbaren Entzündung können zuweilen zwei Glieder zugleich schmerzen, indefs der Rheumatismus zuweilen nur eins einnimmt. Ich habe unter andern den Fall erlebt, dafs ein Mädchen starken, aber nicht klopfenden Schmerz in beiden Schenkeln mit mäfsigem Fieber verbunden hatte. Ich hielt diesen Schmerz, gerade deshalb, weil er in beiden Schenkeln eben stark war, für einen rheumatischen, wollte ihn durch einen antagonistischen Reiz auf den sympathischen Ner-

ven heben, und gab zu dem Ende mehrmahls Brechweinstein bis zum Erbrechen. Aus dem rechten Schenkel vertrieb ich den Schmerz dadurch gar bald; dieser günstige Erfolg bestätigte, wie ich damahls irrig glaubte, die Richtigkeit meiner Erkenntnifs, und ermunterte mich, auf dem eingeschlagenen Weg fortzuschreiten. Da ich nun aber mit der antagonistischen Heilart nicht weiter kam und jetzt die Sache anders angreifen wollte, hatte sich schon in dem linken Schenkel Eiter erzeugt. Das Mädchen ist freilich geheilet worden und unverkrüppelt geblieban, aber der Fall hat mich doch etwa skopfscheu hinsichtlich der antagonistischen Brechmethode gemacht.

Die Leser könnten sagen: da, wo es zweifelhaft sei, ob man es mit einem Rheumatismus, oder mit einer in Eiterung übergehbaren Entzündung zu thun habe, sei ja das Klügste, die sichere Heilart jeder unsicheren vorzuziehen. Aderlassen sei das sicherste Mittel in echter Entzündung der Muskeln, und zugleich eine Haupthülfe im hitzigen Rheumatismus, welche schon seit der ältesten Zeit mit Nutzen angewendet worden: also brauche man sich den Kopf eben nicht zu zerbrechen, mit welcherlei Gliederschmerz man es in dem Einzelfalle zu thun habe. — Ganz recht! so denke ich auch. Wenn ich aber nach diesen Gedanken in zweifelhaften Fällen handle, so sage ich mir doch deutlich, dafs ich selbst bei dieser vermeintlichen Sicherheit garstig in die Dinte kommen kann.

Man findet nämlich akute Krankheiten, die durch Aderlassen sichtbar verschlimmert, ja wol gar tödtlich werden. Solche akute Krankheiten, (gewöhnlich Gehirnfieber) fangen in einzelnen Fällen mit einem heftigen Schmerze in irgend einem Gliede, meistens aber in einem, auch wol in beiden Füfsen an. Da dieser Gliedschmerz im Vorlaufszeitraume sich einstellt und zuweilen der einzige Vorläufer ist, so siehet jeder Verständige ein, dafs die praktische Zwickmühle, von der wir eben gesprochen, das Aderlassen, uns dann auch nichts weniger als sicher stellet. Freilich, wenn eine solche fieberhafte Krankheit einmahl landgängig ist, wird wol jeder Arzt etwas leise auftreten; allein bei jeder herrschenden Krankheit macht doch Ein Mensch oder etliche den Anfang, und wenn nun in diesem Falle ein rheumatischer Tückebold als einziger Vorläufer des Ungekannten, ja Ungeahneten auftritt, so kann er leicht den Arzt in die Irre und der irrende Arzt den Kranken in die Unterwelt führen Was kann man nun dazu sagen? — Meines Erachtens nichts Klügeres als was *Horaz* sagte, da ihm ein fallender Baum beinahe den Kopf eingeschlagen hatte: *Quid quisque vitet, nunquam homini satis cautum est in horas.*

Die Krankheit der Muskeln, die sich durch Zittern äufsert, siehet man nicht selten. Es ist ein wenig wahrscheinlich, dafs bei manchen Menschen der Mifsbrauch geistiger Getränke, oder Mifsbrauch des Geschlechtstriebes sie verursacht. Da aber auch Menschen damit behaftet sind, die weder in dem einen, noch in dem anderen Punkte ausgeschweift haben, und andere, die wirklich arg darin gesündiget, nicht zittern, so kann man jene Schädlichkeiten nur als solche ansehen, die unter gewissen Bedingungen, welche wir gewöhnlich nicht kennen und von denen wir kaum eine Ahnung haben können, die Krankheit zu veranlassen im Stande sind. Was wir also von diesen Dingen wissen, mag ein wenig mehr als nichts sein.

Vor vielen Jahren hat einmahl eine sehr achtbare Frau vergebens Hülfe bei mir gesucht, die auf eine gar seltsame Weise zum Zittern gekommen war. Sie fährt eines Tages in zahlreicher Gesellschaft aufs Land. In dem Wagen, worin sie sitzt, befindet sich unglücklicherweise ein Herr, den der Miethkutscher in Verdacht hat, dafs er ihm in sein eheliches Gehege streife. Die eifersüchtige Wuth ergreift ihn, er fängt an ins Tolle zu jagen, will absichtlich den Wagen umwerfen, um dem vermeintlichen Buhlen seiner Eheliebsten den Hals zu brechen. Wenn nun gleich diese Gewaltsfahrt zufällig ohne Halsbrechen abgelaufen ist, so hat doch die in Rede stehende Frau durch den ausgestandenen Schrecken ein starkes Zittern bekommen. Dieses, von mehren Aerzten behandelte, aber ihrer Kunst unheilbare Uebel, ist von Jahr zu Jahr schlimmer geworden und hat endlich einen solchen Grad erreicht, dafs die Aermste, da sie wegen des heftigen Zitterns weder Hand noch Fufs gebrauchen konnte, wie ein junges Kind mufste gefüttert und in einem Räderstuhle im Hause verfahren werden.

Hinsichtlich der Heilung des Zitterns, weifs ich nichts zu sagen, als dafs meine Heilversuche bis jetzt fruchtlos gewesen sind. Ich spreche aber hier von dem anhaltenden Zittern, nicht von dem wechselnden, welches die periodischen Trinker bei Beendigung eines Trunkanfalles heimsuchet; so etwas vergehet wol von selbst, wenn die durch den Wein oder Branntwein aufgeregte und wirregemachte Körpermaschine wieder in den alten Regelgang zurückkehret.

Die unwillkürlichen Muskelbewegungen, die gerade wie willkürliche aussehen, begreift man heut zu Tage unter dem allgemeinen, freilich etwas seltsamen Namen der *Chorea*. Dieses Uebel gehört zu den seltneren: es sind zuweilen mehre Jahre hingegangen, in denen ich es nicht ein einziges Mahl gesehen habe. Der beste Beweis, dafs diese unwillkürlichen Muskelbewegungen den willkürlichen vollkommen ähnlich sehen, ist der, dafs, wenn junge

Leute den ersten Anfang davon bekommen, sie gemeiniglich deshalb von den Aeltern oder Erziehern als wegen einer üblen Angewöhnung ausgeschmählet werden. In den meisten Fällen fangen sie in den Füfsen an, so dafs diese nicht können stille gehalten werden, sondern wider Willen des Eigenthümers allerlei Stellungen machen. Nach und nach nehmen mehre Muskeln an dem Uebel Antheil, und im hohen Grade desselben ist das ganze Muskelsystem abwechselnd im Aufruhre. Ich habe einmahl ein Kind gesehen, das, wenn Vater und Mutter es zwischen sich bei den Händen hielten, mit angezogenen Füfsen sich heftig wie ein Pendel schwang. Aus den verdächtigen Reden der einfältigen Alten mufste ich fast schliefsen, dafs sie es für bezaubert, oder vom Satan besessen hielten: es war aber wirklich nicht vom Satan, sondern von Würmern besessen.

Meines Erachtens mufs man bei Behandlung dieses Uebels, wie uns dieses längst verständige Meister gelehret haben, zuerst wohl zusehen, ob Würmer, andere materielle Ursachen, und beim weiblichen Geschlechte Unordnungen der Menstruation vorhanden sind. Ich setze aber zu dieser alten und sehr weisen Lehre hinzu: wenn so etwas erkannt ist, so darf man doch nicht den gar zu festen Glauben haben, dafs solche Irrungen und die unwillkürlichen Muskelbewegungen sich nothwendig zu einander wie Ursache und Wirkung verhalten müfsten. Es können auch von einander ganz unabhängige, zusammen bestehende Irrungen der thierischen Maschine sein.

In den unwillkürlichen Bewegungen, welche ich für ein Urleiden des Muskelsystems gehalten, hat mir das Glaubersalz die besten Dienste geleistet. Die Erfahrung, dafs laxirende Mittelsalze in diesem Uebel hülfreich sind, ist aber nicht mein Eigenthum; ich weifs bestimmt, dafs ich sie von einem guten älteren Meister habe, kann aber nicht mit Gewifsheit sagen, von welchem. Ich lasse von dem Glaubersalze, wie ich schon früher angegeben, zwei Unzen in zwei Pfund Wasser auflösen, und davon tassen-, oder gläserweise, stündlich oder zweistündlich trinken, bis drei- oder viermahl täglich Oeffnung erfolgt. Die Kranken, welche ich behandelt, waren mehr oder minder hartleibig; anfänglich hatten sie viel Glaubersalzwasser nöthig, um die richtige Wirkung auf die Därme zu erzielen, von Zeit zu Zeit aber immer weniger. Inzwischen wurden die unwillkürlichen Muskelbewegungen immer minder und blieben zuletzt ganz aus. Die Zeit der vollkommnen Heilung ist unbestimmt; die sichtbare Besserung erfolgt aber bald. In Einem Falle hat mir das Glaubersalzwasser nichts geleistet. Die Kranke war aber die Tochter geringer Tagelöhner auf einem Dorfe, und ich konnte sie also nicht unter meinen Augen haben. Aus den verdächtigen Aeufserungen der Mutter mufste ich schlie-

fsen, dafs man die Krankheit übernatürlichen Ursachen zuschrieb, und dafs man meinen ärztlichen Beistand nicht gesucht, sondern, dafs er der Kranken von dem Geistlichen in guter Absicht aufgedrungen war. Sie ist nicht durch Glaubersalz geheilt, das weifs ich bestimmt; ob sie aber das Glaubersalz nach Vorschrift genommen, das weifs ich nicht bestimmt.*)

Ich habe nur ein einziges Mahl Gelegenheit gehabt, den ersten Anfang der *Chorea* mit eigenen Augen zu beobachten; in den übrigen mir vorgekommenen Fällen ist er mir blofs von den Kranken, oder von den Angehörigen derselben beschrieben worden. — Ein Knabe wird von seiner Mutter oft und viel ausgeschmählt, weil er beim Sitzen allerlei Faxen mit den Füfsen macht. Einst da sie ihn gar zu unsanft anläfst, fängt er an zu weinen und sagt schluchzend, er könne die Füfse nicht stille halten, sie bewegen sich ohne seinen Willen. Die Mutter, die nie von solch seltsamen Dingen gehört, fragt mich, was ich von dem Vorgeben ihres Sohnes halte.

Indem ich den Knaben beobachtete, sah ich sehr bald, dafs er den Anfang der *Chorea* hatte, und bemerkte, was der Mutter entgangen war, dafs auch schon in dem linken Arme sich kleine unwillkürliche Bewegungen äufserten. Ich nahm also den Knaben gleich in Schutz und erklärte der Mutter, sie würde demselben durch den inneren Gebrauch der Glaubersalzauflösung weit besser die Füfse in Ruhe bringen als durch Ermahnen und Brummen. Sie überzeugte sich auch gar bald von der Richtigkeit meiner Ansicht, denn da der Knabe das Glaubersalzwasser vierzehn Tage getrunken, waren seine Füfse beruhiget und sind auch ruhig geblieben.

Es frägt sich mit Recht: wirkt das Glaubersalz als direktes Heilmittel der Muskeln, oder als sogenanntes *Antiphlogisticum*, oder stillet es das Muskelleiden auf antagonistische Weise, durch einen Reiz auf den sympathischen Nerven, oder wirkt es heilend durch Ausleeren schädlicher Stoffe? — Dafs es nicht als *Antiphlogisticum* heilet, davon habe ich mich in zwei Fällen überzeugt, in denen ich den kubischen Salpeter (ein weit mächtigeres *Antiphlogisticum* als das Glaubersalz) mehre Tage, des Versuches wegen, ganz ohne Nutzen gab. Dafs es nicht durch Ausleeren schädlicher Stoffe heilet, mufs ich deshalb glauben, weil in den Fällen, wo es heilend wirkte, keine, mir und den Kranken erkenn-

*) Seit ich Obiges geschrieben, ist mir das Mädchen zufällig wieder zu Gesicht gekommen. Sie war noch nicht geheilt; in den 18 oder 19 Jahren, da ich sie nicht gesehen, hatte die Krankheit eine andere, und zwar so seltsame Form angenommen, dafs es mir unmöglich ist, selbige zu beschreiben. Sie kam jetzt unregelmäfsig periodisch, der Anfall währte ungefähr 10 Minuten, und äufserte sich nicht mehr in den Extremitäten, sondern in den Muskeln des Brustkastens.

bare und fühlbare schädliche Stoffe in den Därmen waren. Ob es aber als antagonistischer Reiz auf den sympathischen Nerven, oder als direktes Muskelheilmittel wirkt, wage ich nicht zu entscheiden. Ich müfste weit mehr Kranke der Art behandelt, und andere feindliche Reize auf den sympathischen Nerven versucht haben, wenn ich darüber etwas Gründliches sagen wollte.

Es könnte aber meine jüngeren Leser, denen so viele mächtige *Antispasmodica*, *Nervina*, und *Tonica* zu Gebote stehen, sehr albern bedünken, dafs ich behauptete, ein solch geringes Mittel gegen ein so grofses Uebel mit ausgezeichnetem Nutzen angewendet zu haben. Ihnen zu Liebe will ich also einen Fall erzählen, der sie lehren soll, das Geringe nicht zu verachten. Ich würde aber den Fall wahrlich nicht erzählen, wenn der dabei betheiligte Arzt die Erzählung lesen könnte.

Ich wurde einst vor vielen Jahren eingeladen, mich mit einem Amtsgenossen über die Krankheit einer erwachsenen Jungfrau zu berathen, welche schon mehre Monate im hohen Grade an der *Chorea* gelitten. Sie konnte wirklich kein Glied stille halten, selbst nicht einmahl die Zunge, sie züngelte von Zeit zu Zeit wie eine Schlange. Sie war stark abgemagert und hatte überhaupt ein sehr krankhaftes Ansehen. Eine materielle Ursache des Uebels war nicht zu entdecken. Der Stuhlgang war aber träge, konnte nur, wie mein Kollege versicherte, durch Purganzen erzwungen werden, und stockte, sobald dieser arzeneiische Zwang aufhörte. Nachdem ich nun von der Kranken, ihren Aeltern und dem Arzte alles erfragt, was mir zu wissen nöthig schien, so begriff ich gar bald, dafs es mir weit leichter sein würde, die Krankheit als den Hausarzt richtig zu behandeln. Dieser war nämlich ein achtbarer und rechtlicher Mann, hatte aber, bei guten medizinischen Kenntnissen und bei einem guten Verstande, den etwas seltsamen Glauben, kein anderer Arzt könne ein besseres Heilmittel auf ein Uebel kennen als er selbst. Zugleich besafs er noch die Eigenheit (auf welche ich aber schon mehr in meinem Leben gestofsen bin), von allen Heilmitteln, die man ihm vorschlug, zu behaupten, er habe sie schon vergebens bei dem zu behandelnden Falle gebraucht. Ich glaube wahrhaftig, wenn es möglich wäre, ein Mittel aus dem Monde zu holen, er würde höchst wahrscheinlich sich zur Unehre gerechnet haben, dieses Mondheilmittel nicht zu kennen. Was sollte ich nun mit dem wunderlichen Manne anfangen? Wahrlich! es war eine schwierige Aufgabe, die einem achtbaren Amtsbruder schuldige Höflichkeit mit meiner Pflicht als berathender Arzt zu einen. Die alte Regel der Lebensklugheit, dafs wir im Allgemeinen die Menschen am leichtesten unseren Absichten willig machen, wenn wir ihrer Schwächen schonen, liefs mich aber auch hier nicht in Stich. Ich sagte meinem Kollegen in Gegenwart der

Kranken und der Aeltern: Er habe bei unserer Kranken alles erschöpft, was die Kunst vermöge, ich wisse wirklich kein Heilmittel mehr anzugeben, was er nicht schon angewendet. Da nun aber alles, was wir beide wissen, vergebens gebraucht, und die Krankheit kein tödtliches Uebel sei, so schlage ich etwas vor, was er in seiner Verständigkeit, auch ohne meine Dazwischenkunft, in Kurzem gewifs würde zur Ausführung gebracht haben, nämlich, dafs wir die Kranke ein vierzehn Tage ganz von allem Arzeneigebrauche feiern lassen, um einmahl zu sehen, was die unarzeneite Natur thun wolle. Da er aber sage, dafs das Fräulein sehr hartleibig sei, so, dafs Oeffnung nur durch kräftige Purgirmittel könne erzwungen werden; eine vierzehntägige Verstopfung ihr aber doch wol nicht sonderlich zuträglich sein möchte, so schlage ich ein einfältiges Hausmittel vor, nämlich den täglichen Gebrauch des Glaubersalzwassers, in der Art, dafs drei oder vier Stühle tags erfolgen.

Mein Kollege, der wirklich mit seiner Kunst am Ende war, gab meinem einfältigen Vorschlage Beifall, und die Kranke nebst ihren Aeltern, des langen vergebenen Eingebens und Einnehmens auch herzlich satt, waren ebenfalls zufrieden. Nun wendete ich mich aber an die Aeltern, und sagte ihnen, wie das Glaubersalzwasser bereitet und wie es unausgesetzt müsse getrunken werden, wenn man den Stuhlgang so dadurch regeln wolle, dafs die Oeffnung hernach von selbst, auch ohne Glaubersalzwasser erfolge.

Mein Amtsgenosse, der bei meiner ernsthaften Auslegung eine etwas lächelnd satirische Miene machte, glaubte höchst wahrscheinlich, dafs ich aus ärztlicher Weltklugheit der einfältigen Sache Wichtigkeit beilege, damit ich, als zur Berathung Gebetener, in den Augen der Leute nicht ganz rathlos und unrathgebig von dannen gehen möchte.

Was machten wir nun nach den abgelaufenen vierzehn Tagen? — Das kann ich kurz sagen; es war keine Rede mehr von einem weiteren Arzeneiwechsel. Das Uebel, zwar noch nicht ganz gehoben, war schon so überraschend gemindert, dafs weder Kranke noch Aeltern daran dachten, von dem eingeschlagenen Heilwege abzuweichen. Das Mädchen hat auch nichts anders gebraucht, sondern ist blofs durch das Glaubersalzwasser von ihrem Elende befreit worden. Anfänglich hat sie, um die beabsichtigte Wirkung auf die Därme zu erzielen, täglich zwei Pfund Wasser getrunken, welche zwei Unzen Salz enthielten, nach und nach aber immer weniger bedurft.

Ob nun bei dieser Heilart auch das Wasser in Anschlag zu bringen sei, will ich nicht entscheiden. *F. Hoffmann* erzählt uns den Fall, dafs ein Jüngling, der gegen Krämpfe, welche der Erzähler *Motus spasmodicos vagos* nennet, nutzlos viel Arzenei ge-

braucht, durch das tägliche Trinken einer guten Portion frischen Wassers geheilt sei. Freilich hat der Erzähler auch noch nebenbei krampfstillende Pulver gereicht; er legt aber selbst auf diese keinen Werth, sondern schreibt die Heilung dem Wasser zu. — Es sind gar viele Heimlichkeiten in der Natur, das Leben ist aber zu kurz, um alles zu ergründen.*)

Da nun die unwillkürlichen Muskelbewegungen, von denen wir gesprochen, in die Kategorie der *Chorea* gehören, so möchte der neugierige Leser wol fragen, ob ich, der ich doch zu den Alten gehöre, in meinem Leben je das wirkliche Tanzen gesehen? — Wahrhaftig! ich habe es noch nie gesehen, möchte es aber gern einmahl sehen, und könnte dieses Schauspieles wegen wol eine Reise von etlichen Meilen machen.

Das, was bei meinen Kranken höchstens dem Tanze verwandt zu sein schien, war, wenn sie sich in sitzender Stellung befanden, die Bewegung der Füfse. Es kam mir nämlich so vor, als wollten sie die tanzmeisterlichen Positionen einüben. So viel ich mich aber noch jetzt dieser Elemente der Tanzkunst aus meiner Kindheit erinnere, machten sie dieselben verzweifelt schlecht und unregelmäfsig.

---

*) Zusatz vom Jahre 1836.

In diesem Jahre habe ich zwei Fälle behandelt. Den einen (er betraf ein noch fast kindisches Mädchen) heilte ich durch Glaubersalz, er war neu und das Mädchen hatte trägen Stuhlgang. Der zweite Fall betraf eine junge mannbare Jungfrau, er war älter und die Kranke zu allen weiblichen Hand- oder Fingerarbeiten unfähig, auch war das Gehen, wegen der unfreiwilligen Bewegung der Füfse, so mangelhaft, dafs sie das Haus nicht verlassen konnte. Da nun diese keinen trägen Stuhlgang hatte, sondern ganz regelmäfsigen, so war ich neugierig, was das Glaubersalz leisten würde. Ein achttägiger Gebrauch desselben überzeugte mich, dafs es gar nichts leiste. Nun sann ich darauf, das Uebel durch Gehirnmittel zu heilen, und versuchte zuerst das Pulver der Beifufswurzel (*Artemisia vulg.*). Bei der Gabe von einem gehäuften Theelöffel, fünfmahl tags, sah ich bald die unfreiwillige Bewegung der Glieder minder werden; allein die Besserung machte nach acht Tagen keine Fortschritte mehr. Jetzt gab ich den essigsauren Zink, und dieser war das eigentliche Heilmittel. Die vollkommne Heilung hat sich aber langsam gemacht. Da das Mädchen wieder nähen, sticken, und auf die Strafse gehen konnte, erkaltete ihr erster Eifer zum Einnehmen. Sie war jung und, wie die meisten jungen Leute, leichtsinnig; eine kleine Unstätheit der Glieder achtete sie nicht. Ich habe schon früher gesagt, dafs der essigsaure Zink zwar keinen üblen Geschmack habe, aber dennoch auf die Dauer den Kranken widrig werde; das ist ein grofses Hindernifs seiner Anwendung bei chronischen Uebeln, besonders wenn die Kranken ihn in Pillenform nicht nehmen können. Auch ist es sehr hinderlich, dafs man genöthiget ist, die Taggabe des Zinks, wegen seiner übelmachenden Eigenschaft, in so kleine Portionen zu theilen, dafs der Kranke stündlich einnehmen mufs. So lange die Zufälle der Krankheit dringlich sind, gehet das Einnehmen regelmäfsig, aber bei der Besserung hapert es.

Ich will aber durch die Aeufserung, dafs ich das eigentliche Tanzen noch nicht gesehen, andere Schriftsteller keinesweges verdächtig machen; im Gegentheil, ich gestehe vielmehr, dafs ich die vorzüglichsten und allbekannten Tanzbeobachtungen mit Vergnügen gelesen; es sind kleine, grüne, lustige Auen in der dürren, grauen Sandwüste unserer Literatur.

Unsere heutigen Aerzte werden wol sämmtlich der Meinung sein, dafs, in Fällen, wo kein Betrug mituntergelaufen, solche Tanzerei nicht sowol Aeufserung einer Muskelkrankheit, als vielmehr Aeufserung einer eigenen Monomanie gewesen. Im 17. Jahrhundert sprach schon *Laurenz Bellini* diese Ansicht aus, denn er sagt: *Fieri potest, ut ejusmodi saltatio sit simplex delirium a qualibet opinione productum, qua fiat, ut delirus ille saltare debeat* u. s. w.

Nun, ich denke, wie es in unseren Tagen Menschen gibt, die sich allerlei seltsame, närrische Dinge in den Kopf setzen, so wird es deren auch in der alten Welt gegeben haben; und wie, nach der Erzählung des *Abbé Faydit*, der Pater *Arnoux*, Beichtvater Ludwig des Dreizehnten, da er betagt wurde, sich einbildete, in einen Hahn verwandelt zu sein, als ein Hahn krähte, und in dem Jesuitenhause, worin er sich aufhielt, als Wecker diente, früh morgens alle Gänge durchlief und aus Leibeskräften krähte; eben so kann sich ein Anderer auch einbilden, er müsse tanzen, und dann wird er tanzen, wie jener krähte.

Ich will jetzt einmahl zur Abwechselung über einen Gegenstand der Wundarzeneikunst sprechen, obgleich ich diese Kunst selbst nicht übe. Die Wundärzte sagen: wenn die Achillssehne bricht, so haben die Leute ein Gefühl, als ob ihnen jemand einen Stein auf die Wade würfe, oder ihnen einen mäfsigen Schlag mit einem Stocke darauf gäbe. Ich setze aber jetzt hinzu: solches Schlag-, oder Wurfgefühl ist nicht blofs der Begleiter der vollkommnen Zerreifsung der Achillssehne, sondern auch der halben oder der Einreifsung derselben. Ein Herr bekam einst beim Ueberfahren über die Waal, indem er beim Landen an das Ufer sprang, einen solchen Sehneneinrifs. Er, der von dem, was die Chirurgen sagen, nichts wufste, erzählte als eine Sonderbarkeit, es sei ihm in dem Augenblicke der Einreifsung so vorgekommen, als habe ihm jemand mit einem kleinen Steine auf die Wade geworfen, da er sich aber im nämlichen Augenblicke umgewendet, um zu sehen, woher der Wurf gekommen, habe er gemerkt, dafs er lahm sei.

Im Jahre 1836 hatte ich Gelegenheit, den zweiten Fall der Art

zu sehen. Ein Belgischer Landmann, der mich wegen schmerzhafter Lahmheit eines Fufses um Rath fragte, erzählte die Entstehung also: Er fährt mit seiner Familie auf Besuch zu Verwandten, und gehet an einer Stelle, wo der Weg schlecht ist, zu Fufs neben dem Fuhrwerke; hinter ihm gehet ein ihm unbekannter Bauerjunge. Auf einmahl bekommt er einen Wurf, scheinbar mit einem kleinen Steine auf die Wade, und ist augenblicklich lahm. In der festen Ueberzeugung, der hinter ihm gehende Junge habe ihn mit einem Steine geworfen, wird er zornig und will diesem zu Leibe. Der schwöret Stein und Bein, er habe nicht geworfen. Der Landmann mufs, aus Mangel an Beweis, sich dabei beruhigen, obschon er vom Gegentheil überzeugt zu sein glaubt. Er schonet nun den kranken Fufs und dieser wird in dem ungefähren Zeitraume etlicher Wochen um vieles besser. Bevor er aber ganz gut ist, mufs der Landmann zu einer Hochzeit. Mit dem festen Vorsatze, nicht zu tanzen, begibt er sich zwar hin; der Spott seiner Freunde aber, als sei er ein Weichling, bestimmen ihn, einen Tanz zu wagen. Der Tanz macht den Fufs wieder so schlimm als er gleich nach dem vermeintlichen Steinwurfe gewesen, und dieser Verschlimmerung wegen hält es der Mann für räthlich, nach einigen Tagen meine Meinung über die räthselhafte Lahmheit zu hören. Die Erkenntnifs war leicht; ich fühlte deutlich eine kleine Vertiefung in der Sehne, aber auch zugleich, dafs sie nicht durchgerissen war, auch war nicht blofs die Bewegung des Plattfufses, durch welche die Sehne gespannt wird, schmerzhaft, sondern auch die seitigen Bewegungen des Gelenkes waren es. — Begreiflich ist eine Schonung des Fufses, durch welche jede Anspannung der Sehne vermieden wird, ohne andere Künstelei, das einfachste und sicherste Heilmittel dieses Sehneneinrisses. Weil aber jeden Menschen das eigene Gefühl diese Art der Schonung des Fufses lehret, und die Heilung dadurch erfolgt, so werden Menschen aus der geringen oder mittlen Volksklasse die Kunst des Wundarztes nicht leicht deshalb in Anspruch nehmen. Dieses ist auch höchst wahrscheinlich der Grund, dafs in den Lehrbüchern der Chirurgie blofs von der Durchreifsung, nicht aber von der Einreifsung der Sehne die Rede ist. Da nun die angegebenen Zeichen der Durchreifsung auf die blofse Einreifsung schlecht passen, und die Menschen, wie ich in den zwei Fällen gesehen, beim Hinken nicht über Schmerz in der verletzten Sehne, sondern im Gelenk klagen (sie sprechen begreiflich nach ihrem Gefühle), so kann ein Unerfahrener die Sache leicht für Subluxation, oder für die Nachwehen einer Subluxation nehmen. So ging es zum wenigsten in dem erst erzählten Falle einem jungen Doktor der Chirurgie, den ich gerade nicht zu den Unwissenden und Einfältigen rechnen möchte. Dafs seine rauhen und schmerzhaften Manipulationen die eingeris-

sene Sehne nicht ganz durchrissen, war blofs dem guten Glücke zuzuschreiben. Ein alter und erfahrener Wundarzt, dem sich der hinkende Herr später anvertraute, erkannte den wahren Grund des Hinkens alsobald, und hielt Schonung des Fufses für das beste Heilmittel. Mir scheint, gerade weil dieser Sehneneinrifs den Wundärzten, des angegebenen Grundes wegen, nur sehr selten vorkommen kann, bei demselben aber viel leichter eine Irrung in der Diagnose möglich ist, als bei der wirklichen Durchreifsung, so wäre es doch wol Pflicht der schreibenden Meister, die Unerfahrenen besonders darauf aufmerksam zu machen.

Nun will ich noch von der räthselhaften Durchreifsung einer anderen Sehne reden.

Ein Mann erzählte mir einst das Nämliche, was die Achillssehnenbrüchigen erzählen: er habe auf der Landstrafse, welche freilich bei uns etwas holperig ist, ohne zu laufen oder zu springen, bei einem ungleichen Tritte, jenes Wurfgefühl auf die Wade bekommen, sei aber nicht lahm geworden, sondern habe nur ein widriges Gefühl in der Wade behalten, welches sich blofs beim Gehen äufsere, das er aber mit Unrecht Schmerz nennen würde. Den Sitz dieses widrigen Gefühles konnte er zwar nicht ganz genau bestimmen, bezeichnete aber als ungefähren Ort die untere Gegend der Wade. An der äufseren Seite zeigte er mir eine vermeintliche Blutunterlaufung, welche sich aber blofs als eine feine, bläuliche Marmelung dem Auge darstellte. Das widrige Gefühl beim Gehen hat eine Zeitlang angehalten, ist allmählig minder geworden, und dann ganz verschwunden.

Dafs nun in dem erzählten Falle der Bruch einer Sehne Statt gehabt, unterliegt wol keinem Zweifel; aber welches Muskels Sehne war wol zerrissen? Die Achillssehne war weder durch-, noch eingerissen, der Mann ging auch nicht lahm. Ich vermuthe also, dafs blofs die lange Sehne des *Plantaris* zerrissen war; überlasse aber gern den Wundärzten, diese Meinung zu berichtigen. Aus dieser Geschichte folgt zum wenigsten, dafs das Schlag- oder Wurfgefühl auf der Wade nicht auschliefslich der Begleiter des Achillssehnenbruches ist.

Jetzt müfste ich wol von der Krankheit der Nervenstämme reden; da ich aber kein Eigenmittel auf diese Organe kenne, sondern sie, wenn sie consensuell ergriffen sind, durch Heilen des urergriffenen Organs, wenn sie urergriffen sind, durch Gehirnmittel, und wenn ihr Leiden eine in ihnen vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus ist, durch die Universalmittel heile: so werde ich, weil sie besonders häufig in letzter Art vorkommen, diesen

für den Arzt so wichtigen Gegenstand in dem Kapitel über die Universalmittel ausführlich besprechen.

Von den Blutgefäfsstämmen, den Gelenkbändern, den Knochen und Drüsen weifs ich nichts zu sagen, was mein Eigenthum wäre; also würde es höchst albern von mir sein, wenn ich den Leser mit allbekannten Dingen langweilen wollte.

Besondere Bemerkungen über die äufseren Organe.

Ich glaube, dafs die Anwendung der Heilmittel auf Hautstellen, welche man ihrer Epidermis entblöfst hat, in vielen Krankheiten nicht blofs der Haut und der äufseren Organe, sondern auch der inneren von vorzüglichem Nutzen sein mufs; vorausgesetzt, dafs es nicht unverstandhaft ist, von meiner eigenen Erfahrung hinsichtlich der Wirkung der blofs die Epidermis berührenden Mittel und von den noch weit wichtigeren Erfahrungen älterer Aerzte, auf jene neue endermatische Heilart zu schliefsen, welche ich selbst bis jetzt noch nicht in Anwendung gebracht habe.

Die Heilung mancher Uebel durch äufsere Mittel scheint mir vor dem achtzehnten Jahrhundert häufiger geübt zu sein als später. Ich spreche aber hier blofs nach dem ungefähren Gesammteindrucke, der mir von meiner geringen Leserei übergeblieben, ohne meine Aeufserung durch bücherliche Anführungen beweisen zu können. Früher hat man durch äufserliche Mittel zuweilen wundergleiche Wirkung hervorgebracht, dergleichen man sich jetzt kaum wird rühmen können.

Den merkwürdigsten Fall der Art, den ich je gelesen, will ich jetzt den die endermatische Heilart übenden Aerzten mittheilen, blofs damit sie sich selbst prüfen mögen, ob sie mit ihrer neuen Methode das auszuführen unternehmen würden, was ein alter Arzt durch einfaches Beschmieren der Oberhaut ausgeführt hat. Die zu erzählende Thatsache hat *Petrus Forestus* aus den geheimen Papieren seines Meisters *Gisbert Horst*, Hospitalarztes zu *Rom*, abgeschrieben.

Im Jahre 1537 den 24. November wurden zu *Rom* zweien zum Tode verurtheilten Verbrechern folgende Giftpillen zu dem Zwecke gegeben, die Macht äufserlich angebrachter Gegengifte zu versuchen.

℞ *Sublimati* ʒi
Arsenici crystallini
Risagalli (auripigmenti) aa ʒß
Nucis vomicae ℈ii
Gallarum elephantinarum Num. ii (sind mir unbekannt)
Radicis Thymeleae (Mezerei) ʒi

Cantharidum ʒβ
Napelli ʒi
Virus quod destillat de dente viperae ʒi *)
M. f. ♃ *tenuissimus et cum saccharo rossato boli octo.*

Von diesen acht Bissen mufste jeder der beiden Verbrecher vier auf Ein Mahl verschlucken und beide sich ans Feuer stellen. Einer derselben bekommt eine halbe Stunde nach dem Einnehmen Magenschmerzen, Hitze im Munde und Schlunde, fängt an zu speicheln, darauf zu erbrechen, und kanns nicht mehr am Feuer aushalten. Man heifst ihn jetzt, auf und ab wandeln; während des Gehens vermehrt sich das Erbrechen, er bekommt einen ungeheuer starken Durchfall und ihn durstet heftig; man gibt ihm aber nichts zu trinken, sondern erlaubet ihm blofs, sich den Mund mit Wasser auszuspülen. In diesem Zustande bleibt er bei vier Stunden. Nun überfällt ihn Mattigkeit, der Athem versagt ihm, er wird ohnmächtig, der Puls ist nicht mehr zu fühlen, die Extremitäten erkalten, die Augen verdrehen sich, die Finger ziehen sich krampfhaft zusammen, die Lippen zittern.

Sobald die Wirkung des Giftes bis zu diesem Grade gesteigert war, wurde die Einreibung des Gegengiftes begonnen. Der Arzt schmieret die Gegend des Herzens, der Schläfe, des Pulses, den Mund, die Magengegend, die Hypochondrien, den Rückgrath und die Nase. Diese Salbung wiederholt er viermahl innerhalb vier Stunden; am folgenden Tage salbet er den Menschen noch Ein Mahl, gibt ihm ein *Alexipharmacum* ein, über dessen Zusammensetzung *Gisbert Horst* nur Vermuthung hat, und der Gesalbte geneset wie ein vom Tode Erweckter.

Der zweite Verbrecher hatte folgendes Schicksal.

Er hält eine ganze Stunde beim Feuer aus ehe er Ekel bekommt, dann fängt er an zu speicheln, hat ein nagendes Gefühl im Schlunde und Magen, ohne dafs er Erbrechen von Bedeutung bekommt. Endlich schwindet der Puls, es erfolgt Ohnmacht, er stürzt fallsüchtig hin, als wolle er augenblicklich den Geist aufgeben. Man trägt ihn auf ein Lager, und da er wieder beikommt, hat er ein na-

---

*) Es stehet mir vor, Aeufserungen über die Unschädlichkeit des in den Magen gebrachten Viperngiftes bei mehren Schriftstellern gelesen zu haben, ich kann mich aber der Namen derselben nicht bestimmt erinnern. Zwei, deren ich mich erinnere, sind: *Laur. Bellini* und *Richard Mead.* Letzter ist der einzige, bei dem ich einigen Grund jenes Vorgebens gefunden, und dieser ganze Grund ist: „dafs den Menschen, welche die Viperbifswunden ausgesogen, kein Uebel durch diese Operation zugestofsen sei.“ — Ich denke aber, solche Leute werden wol das ausgesogene Blut nicht hinuntergeschluckt, sondern ausgespien haben. Wenn das der einzige Grund ist, die Unschädlichkeit des verschluckten Viperngiftes zu behaupten, so stehet die Behauptung wahrlich auf schwachen Füfsen.

gendes Gefühl in allen äufseren Theilen, krampfhaftes Ziehen der Glieder, Taubheit der Finger, vorzüglich der Spitzen derselben. Nun ist der alte Arzt gleich bei der Hand, schmieret ihm, gerade wie dem ersten Verbrecher, verschiedene Theile des Leibes mit einem Oele, welches *Forestus Oleum fratris Gregorii vocati Perusii* nennet (auf Italiänisch *Fratre meso capo*). Sobald die Herzgegend gesalbet ist, bekommt der Mensch Verdrehen der Augen, Athemsnoth, Krämpfe der Finger, Kälte der Glieder und Herzklopfen. Nachdem diese Zufälle zwei Miserere lang gewähret, lassen sie nach; der Arm bleibt aber schlaff und taub, und in dem rechten ist auch noch ein geringeres Gefühl von Taubheit, zugleich äufsert sich noch Beängstigung nebst einem Nagen im Magen, Hitze und Kratzen im Schlunde. Der Arzt salbet ihn noch dreimahl in einem Zeitraume von zwei Stunden, am andern Morgen noch Ein Mahl und verläfst ihn dann gesund.

Ob die Verbrecher durch diesen ärztlichen Versuch ihr Leben erkauft haben, sagt *Forestus* nicht; meines Erachtens wäre es aber wol billig gewesen. Es scheinet, dafs man jeden Verbrecher mit einem besonderen Balsam gesalbet hat; um vergleichende Versuche zu machen. Die Zusammensetzung des ersten gibt *Forestus* an, sie ist aber zu lang, um sie abzuschreiben; wer sie wissen will, kann sie im dreifsigsten Buche der Beobachtungen auf der ersten Seite finden. Ich sage aber vorher, dafs zweihundert Skorpione die Grundlage ausmachen; wer die also nicht auftreiben kann, der braucht das Buch nicht nachzusehen.

Das *Oleum fratris Gregorii vocati Perusii*, mit welchem der zweite Verbrecher geschmieret ist, scheint im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts ein bekanntes, oder doch zum wenigsten kaufbares Oel gewesen zu sein. Ich kenne es nicht, denke aber, die gelehrten Aerzte werden es wol kennen.

Was meine eigene Erfahrung über äufserliche Mittel bei schmerzhaften Muskelleiden betrifft, so will ich, mit Uebergehen des Allbekannten, auf zwei Mittel aufmerksam machen, nämlich auf die Jodsalbe und auf die Brechnufstinktur.

Erste habe ich in neuer Zeit, seit nämlich das Jod entdeckt ist, zuweilen mit ausnehmend gutem, zuweilen mit überraschendem Erfolge angewendet. Der merkwürdigste Fall mag wol folgender sein. Ein Taglöhner sticht sich mit einem Nagel in den Zeigefinger der rechten Hand, weil ihn der kleine Stich schmerzet und die Hand zu schwellen anfängt, sucht er gleich Hülfe bei unserem Stadtwundarzte. Dieser läfst ihn die Hand mit *Spec. resolv.* bähen: der Mensch fällt aber in anhaltenden Irrsinn, und der Wundarzt

wünscht meinen Beistand. Da ich nun den Körper dieses Mannes und seinen leicht zu verwirrenden Kopf von früher Zeit besser kannte als der Wundarzt, so hielt ich den Irrsinn für keinen bedenklichen Zufall, hob ihn innerhalb zwei Tage durch den innerlichen Gebrauch des essigsauren Zinks. Aber die Hand, mit der ging es nicht so rasch, die war, ohne besondere Entzündungsröthe, so dick und hart geschwollen, dafs die ausgestreckten Finger ganz unbeweglich standen, dabei war der Schmerz zwar nicht unerträglich, aber doch von der Art, dafs er den Schlaf verscheuchte und die Efslust raubte.

Der Wundarzt versicherte mich heilig, er habe die kleine Stichwunde vor Zunahme der Geschwulst genau untersucht, sie dringe nicht einmahl durch die Lederhaut; sie sei allerdings wol die nicht zu erkennende erste Veranlassung der Handgeschwulst, übrigens müsse letzte noch von anderen Ursachen abhangen, denn der geringe Stich, der jetzt wol schon heil sei, könne unmöglich ein so grofses Uebel verursachen. Ich mufste ihm Beifall geben; denn wenn durch den stechenden Nagel ein kleiner Nervenzweig halb zerrissen wäre, würden weit schneller heftige Entzündung, Brand, oder wol gar Starrkrampf hinzugekommen sein. Eine Entzündung und Eiterung unter den Aponeurosen war auch nicht denkbar, denn dazu war der Schmerz nicht stark genug. Der Wundarzt, nachdem er noch den einen und den anderen Versuch der Zertheilung gemacht, verliefs den Kranken gänzlich, oder vielmehr, er überliefs ihn schweigend meiner Vorsorge.

Was sollte ich nun mit ihm machen? Fand ich kein Heilmittel auf dieses Uebel, so war er zur Arbeit unfähig und ein Bettler. Nachdem ich noch ein paar vergebene Heilversuche gemacht, kam ich auf den Einfall, die Jodsalbe zu gebrauchen, und liefs die ganze Hand mit selbiger morgens und abends eine halbe Stunde lang sanft einreiben. Nach zweimahligem Einreiben war die Veränderung schon auffallend, die Geschwulst so vermindert, dafs der Kranke die Hand zwar noch lange nicht schliefsen, aber doch schon die Finger bewegen konnte. Die Besserung schritt täglich sichtbar voran, und in zehn Tagen war dieses hartnäckige Uebel ganz gehoben.

Was das nun für eine Krankheit der Hand gewesen, kann ich wirklich nicht sagen. Ein Rheumatismus war es nicht, das Chiragra auch nicht, und eine echte Entzündung auch nicht. Die besagten Uebel habe ich zu oft gesehen, als dafs ich die alten Vertrauten mifskennen könnte. Die ganze Hand war ohne merkbare Entzündungsröthe hart wie ein Stück Holz. Nun, wird nicht auch zuweilen eine Drüse holzhart, ohne dafs man sie eben entzündet nennen könnte, und zertheilt sich auch wieder ohne Blutegel und Aderlassen? Warum sollte denn so etwas an der

Hand nicht eben so gut geschehen können! Unsere ärztliche Erklärung der Erzeugungsart mancher Uebel ist zuweilen nichts als eine Zusammenstellung seltsam klingender Kunstwörter, die dem Verstande die Krankheitserzeugung nichts weniger als klar machen: darum mag das ehrliche Geständnifs des Nichtwissens wol oben so gut, wo nicht besser die Verständigkeit des Arztes bekunden, als solche Wortzusammenwürfelung.

Das zweite äufserliche Mittel, von welchem ich reden werde, ist die Brechnufs. Ich habe vor vielen Jahren den Fall beobachtet, dafs eine Frau den heftigsten, sie zum Jammern und Schreien nöthigenden Knieschmerz hatte, der allen mir damahls bekannten innerlichen und äufserlichen Mitteln widerstand, so dafs ich fast fürchtete, ich möchte es wol nicht mit einem Rheumatismus des Knies, sondern mit einer Knochenkrankheit des Gelenkes zu thun haben. Da aber die Heftigkeit des Schmerzes Hülfe erheischte, so mufste ich etwas aussinnen, was mich bis dahin die Erfahrung noch nicht gelehret hatte. Ich hatte damahls schon oft genug gesehen, dafs die Brechnufs heftigen, dem Mohnsafte unbezwingbaren Darmschmerz gestillet, also vermuthete ich, dieses Mittel könne auch wol, äufserlich gebraucht, den heftigen Knieschmerz stillen. Ich liefs zu dem Ende gepulverte Krähenaugen mit warmem Wasser anmengen und um das schmerzhafte Knie schlagen. Diese stillten nicht blofs bald die Schmerzen, sondern das Knie wurde auch in gar kurzer Zeit wieder eben so gesund als es vor diesem Zufalle gewesen.

Zu meiner Schande mufs ich gestehen, dafs ich diese einzige, mir durch die Noth aufgedrungene Erfahrung sehr lange ganz unbenutzt gelassen. Erst vor etlichen Jahren fiel es mir ein, dieselbe weiter zu erproben, und ich habe nun gefunden, dafs, wenn man die Brechnufstinktur mit Seifenspiritus zu gleichen Theilen mischt, und damit ein schmerzhaftes Glied ein paarmahl tags eine halbe Stunde einreiben läfst, man nicht selten beim örtlichen Rheumatismus mehr damit ausrichtet als mit vielem anderen Geschmiere. Der Seifenspiritus thut nichts zur Sache, ich setze ihn nur zu, weil sich die Tinktur in dieser Mischung besser einreiben läfst. In dem *Rheumatismo acuto vago* habe ich ihn aber nicht gebraucht, denn der ist nicht Krankheit eines einzelnen Muskels, sondern des ganzen Muskelsystems, und da hilft das Salben nicht viel.

Ich habe eben gesagt, dafs ich in dem ersten Falle, in welchem ich die Brechnufs äufserlich gebraucht, zweifelhaft gewesen, ob ich es mit einem Rheumatismus, oder mit dem anfangenden Knochenfrafs des Kniegelenkes zu thun hätte. Ich stelle jetzt

die Frage auf: sind beide Uebel in ihrer ersten Entstehung von einander zu unterscheiden? — Ich glaube es nicht. Von dem eben erzählten Falle will ich nicht weiter reden, denn ich war damahls noch jung, kannte manche Hülfen nicht, welche jetzt Theil des Gesammtwissens unserer Kunst sind, oder welche mich seitdem der Zufall oder mein eigenes Nachdenken gelehret hat: vor etlichen Jahren habe ich aber einen ähnlichen Fall erlebt, in dem der Schmerz des Knies bei weitem nicht so heftig war, und wo es sich doch auf die Dauer ergab, und die Leichenöffnung noch zum Ueberflusse die Erkenntnifs bestätigte, dafs es kein Rheumatismus, sondern wirklicher Knochenfrafs gewesen. Hier habe ich, weil angeblich die erste, aber hinsichtlich der Zeit, entfernte Veranlassung ein Fall auf gefrorenem Acker gewesen, vom Anfange an wol an die Möglichkeit gedacht, dafs das Uebel ein Knochenfrafs sein könnte; allein bei aller Aufmerksamkeit, die ich absichtlich auf diesen Fall wendete, habe ich mir doch in der ersten Zeit deutlich sagen müssen, dafs kein verständiger Grund vorhanden sei, mit Bestimmtheit eine Krankheit der Knochen zu erkennen. In der Folge freilich, da stellte sich dieses immer deutlicher heraus, allein diese Verdeutlichung konnte doch zur Erkenntnifs im ersten Zeitraume nichts beitragen.

Es ist möglich, dafs das tödtliche Hüftweh, welches ich aber sehr selten, so viel ich mich erinnere, nur zweimahl in meinem Leben beobachtet, ebenfalls eine wirkliche Knochenkrankheit des Hüftgelenkes ist, welche durch *Caries* und schleichendes Fieber den Menschen aufreibt. Einer meiner ärztlichen Freunde hat einmahl einen Landmann, der stark an Bauchvollblütigkeit litt, nach reichlicher, aber vergebener Anwendung der Blutegel am After, und nach eben so vergebener Anwendung anderer, auf die wahrscheinliche Bauchursache zielender zweckmäfsigen innerlichen Arzeneien, durch das glühende Eisen gar bald von dem Hüftgelenkschmerze befreiet. Der Mann, der mir nicht selten unter die Augen kommt, hat aber einen gewissen Grad von Steifheit im Gelenke behalten, welches man, ohne besonders aufzumerken, gleich an seinem Gange sehen kann. Das Brennen hat ihm begreiflich das Gelenk nicht steif gemacht, sondern die Krankheit hat es gethan. Das Brennen kann, meines Erachtens, wol als Heilmittel dienen, wenn es beizeiten angewendet wird, spät gebraucht, wird es auch nicht helfen. Wo aber der Scheidepunkt zwischen dem Beizeiten und dem Spät sein mag, weifs ich nicht.

Ich glaube, dafs unter den Uebeln, durch welche der Mensch des Lebens beraubt werden kann, das Hüftgelenkweh eins der furchtbarsten ist. Vor vielen Jahren bin ich einst zur ärztlichen Berathung in eine so weit entlegene Stadt gerufen, dafs ich im Hause der Kranken übernachten mufste. Diese lag im Bett, als

gemagert zum Gerippe, beständig wimmernd, nicht selten laut aufschreiend. Ihr gewöhnlicher Arzt hatte alles gethan, was er wufste, und die Brennzilinder waren auch nicht vergessen. Dann waren andere Aerzte um Rath gefragt, aber alles vergebens. Auch ich war rathlos und würde es auch noch jetzt in einem ähnlichen Falle sein. Die Kranke hatte schon angefangen sich durchzuliegen, und ehe der Tod sie erlöset hat, sind die Liegwunden so bedeutend geworden, dafs man sie in Gurten schwebend erhalten mufste, und dafs ihre nächsten Freunde nach ihrer Auflösung, als nach dem einzigen Heile verlangten.

Jener lange Winterabend, den ich im Hause der Kranken zubringen mufste, hat mir allerdings das besprochene Uebel in seiner scheufslichsten Gestalt recht gründlich gezeigt; übrigens gehört er zu den einzelnen Punkten in meinem Leben, auf welche ich nur mit Grauen zurückblicken kann. Mein Kollege, mit dem ich mich bald verständiget hatte, überliefs mich entweder aus Geschäftszwang, oder aus Bosheit meinem Schicksale. Nun hatte ich zwei Zimmer, in denen ich mich aufhalten konnte; in dem einen befand sich die Mutter der Kranken, eine siebzigjährige Marschallinn, deren altfranzösische Geistesbildung sich noch aus Ludwig des Vierzehnten Zeit herschrieb; in dem anderen lag ihre verwitwete Tochter, die hüftkranke Markise. Ich hatte also die Wahl, entweder die Jammertöne der unglücklichen Markise anzuhören, oder die medizinischen Fragen der Marschallinn, über den Zustand jener, unaufhörlich zu beantworten. Grofser Gott! wie ist mir der Abend so lang geworden!

Wir praktischen Aerzte haben denn doch ein gar wunderliches Geschäft, es führt uns zuweilen in seltsame Lagen; so viel ich aber bemerkt, taugen die Seltsamkeiten durch die Bank nicht viel. Ein Arzt des 16. Jahrhunderts, *Symphorianus Campegius*, hat einst eine noch weit ausgedehntere Langweile ausgestanden, ob sie aber an Innigkeit der von mir erlebten zu vergleichen sei, daran möchte ich fast zweifeln. Er wird, wie er uns selbst erzählt, zu einem Kardinal gerufen, und findet bei diesem einen ganzen Schwarm Aerzte, mit denen er sich berathen soll, wie dem geistlichen Herren das Quartanfieber zu vertreiben sei. Das Lustigste war, dafs alle Aerzte dort bleiben mufsten, bis das Wechselfieber wirklich gehoben war. Da man nun zu jener Zeit im Fiebervertreiben nicht sonderlich fix war, so mufsten sie gar lange im Hause seiner Eminenz verharren und langweilten sich ungeheuer. Einige plauderten mit einander von gemeinen, ungelehrten Dingen, andere spielten Schach, und *Symphorian Champier* schrieb aus Verzweifelung sein Büchelchen über die Irrthümer der Arabischen Aerzte, in welchem er die heftigsten Schmähungen gegen diese ausstöfst, weshalb er, wahrscheinlich, von einem unserer Geschichts-

ärzte zu den Arabisten gezählt wird. Mir scheint aber, hätte er, statt diese Schrift zu verfassen, mit seinen Amtsgenossen Schach gespielt, er würde dadurch der Kunst kranke Menschen gesund zu machen auch keinen besonderen Abbruch gethan haben.

Seltsame Muskelkrankheit.

Im Jahre 1840 kam eines Nachmittages ein niederländischer Herr wegen einer periodischen Muskelkrankheit seiner erwachsenen Tochter zu mir. Da angeblich der Anfall täglich und zwar nachmittags einzutreten pflegte, so bat er, ich möchte mich gleich in den meinem Hause nächstgelegenen Gasthof, wo er eingekehrt, begeben; ich werde vor Eintritt des Anfalles noch Zeit genug haben, die Kranke selbst über alles, was mir zu wissen nöthig auszufragen, und könne mich später, wenn der Anfall erscheine, anschaulich von der seltsamen Form der Krankheit überzeugen.

Ich begab mich gleich hin und fand in der Leiderinn ein recht hübsches Fräulein, der ich nichts Krankhaftes, zum wenigsten nichts, was auf Baucherkrankung auch nur von fern gedeutet hätte, ansehen konnte; auch ergab die Ausfragung nichts dergleichen. Aus den mitgebrachten Recepten, die ihr von zwei Aerzten (der Vater nannte diese Professoren) verschrieben waren, ersah ich, dafs sie auf keine Weise feindlich und wagehalsig von diesen verständigen Männern angegriffen war; einer derselben hatte den Versuch gemacht, diese periodische Krankheit durch Chinin wie ein Wechselfieber zu heilen, aber ohne Erfolg. Nachdem ich die Recepte gelesen und nun noch eine Frage an die Kranke richtete, bekam ich keine Antwort von ihr. Der Vater sagte gleich, der Anfall nahe und komme früher als gewöhnlich, er nahm die auf einem Stuhle am Fenster sitzende Kranke auf und legte sie auf ein im Zimmer stehendes offenes Bett. Nun konnte ich die seltsame, mir noch nie vorgekommene Erscheinung einer doppelten Krankheitsform deutlich sehen. Die linke Seite dieses Körpers war vom Starrkrampf ergriffen, der Arm lag ganz ausgestreckt hart am Leibe und war so steif, dafs es mir vorkam, als könne man ihn eher brechen als vom Leibe entfernen. Mit der rechten Seite sah es aber ganz anders aus, diese befand sich in einem convulsivischen Zittern, und mit dem Arme dieser Seite machte das Mädchen allerlei Gestikulationen, die, wie nicht selten in der *Chorea*, den willkürlichen Bewegungen ähnlich sahen, wirklich aber unwillkürliche waren. Der Vater bemerkte mir nun noch, wie ich jetzt den Anfall sehe, sei er ein gelinder, bei einem ernsthafteren seien die Bewegungen der rechten Seite weit heftiger.

Ich habe diesem Fräulein das Glaubersalz gerathen: ob sie

dadurch geheilt ist, kann ich, weil sie gleich nach dieser Rathfragung in das Innere der Niederlande zurückkehrte, mir also die anschauliche Ueberzeugung der Heilung fehlt, nicht mit Bestimmtheit angeben. Die Gründe welche für die erfolgte Heilung sprechen sind folgende. Ungefähr 12 Tage nachdem ich meinen Rath gegeben, liefs mich der Vater durch eine hiesige achtbare Frau seiner Bekanntschaft wissen, mit seiner Tochter gehe es viel besser; da aber das Glaubersalz anfange viel stärker auf den Stuhlgang zu wirken als früher, so frage er an, ob seine Tochter es aussetzen dürfe. Ich sah daraus, dafs der Mann meinen mündlichen Unterricht schlecht behalten hatte, liefs ihm also antworten, die Tochter dürfe das Glaubersalz nicht aussetzen, sondern sie müsse es ferner in geringerer Menge nehmen.

Ungefähr einen Monat später überreichte mir dieselbe Frau, mit der Nachricht dafs das Mädchen ganz geheilt sei, namens des Vaters eine Erkenntlichkeit, die mir zwar an sich nutzlos war, aber doch den Werth des Honorars weit überstieg, welches ein preufsischer Arzt für einen einzigen städtischen Besuch zu fodern berechtiget ist. Dieser letzte Umstand macht es mir besonders glaublich, dafs mein Glaubersalzrath sich wirklich als heilend mufs ausgewiesen haben, denn bis jetzt ist es sowol in meinem engeren als weiteren Wirkungskreise etwas Unerhörtes, dafs jemand einem Arzte, der ihm ohne viel Lauferei einen heilenden Rath gegeben, freiwillig und freigebig lohnen sollte: mithin bin ich als Verstandesmensch gezwungen, das freiwillige und freigebige Lohnen eines nichtheilenden Rathes für eine wahrhafte bürgerliche Unmöglichkeit zu halten.

Viertes Kapitel.

Von den Universalmitteln.

Einleitung.

Ehe ich die Wirkung und den Gebrauch der iatrochemischen Universalmittel auslege, wird es nöthig sein, die Begriffsbestimmung, die ich im zweiten Kapitel von einem solchen Mittel gegeben, zu rechtfertigen. Ich habe diesen Begriff folgendermafsen bestimmt: Ein Universalmittel sei ein solches Mittel, welches in dem belebten Menschenleibe dasjenige, was, erkrankt, nicht unter der Heilgewalt irgend eines Organheilmittels stehe, zum Normalstande zurückführe. Das in dem belebten Menschenleibe durch die Universalmittel Heilbare nenne ich den Gesammtorganismus, im Gegensatze zu den einzelnen Organen, die, erkrankt, unter der Heilgewalt ihrer Eigenheilmittel stehen.

Sollte man diese Bestimmung etwas seltsam finden, so bemerke ich darüber Folgendes. In einer reinempirischen Begriffsbestimmung darf nichts Hypothetisches, sich auf eine vermeintliche oder vermuthliche Kenntnifs des belebten Menschenleibes Beziehendes aufgenommen werden. Das Rationellempirische, das Vermuthliche über die Universalmittel werde ich am Ende dieses Kapitels dem Leser mittheilen, damit es auf keine Weise mit dem Reinerfahrungsgemäfsen vermischt werde. Solche Vermischung gibt Verwirrung der Begriffe, deren sich freilich manche rationelle Empiriker nur zu oft schuldig gemacht, welche mich aber, der ich die Absicht habe, die reinempirische Heillehre der Alten dem Leser verständlich darzulegen, gar übel kleiden würde.

Alle Begriffsbestimmungen sagen uns nicht, was das zu bestimmende Ding sei, sondern blofs, welches sein Verhältnifs zu andern Dingen sei, mit denen es der Verstand möglich verwechseln könnte.

Wenn die Scheidekünstler uns solche Körper, welche die Kunst bis jetzt noch nicht zu zerlegen vermochte, bestimmen, so sagen sie uns nicht, was sie sind, sondern blofs, wie sie sich zu andern Körpern verhalten. Also weifs ich auch nicht, was ein Universalmittel sei, wie und auf welche Weise es in dem erkrankten Leibe eine gesundmachende Wirkung äufsert; ich scheide es aber von den Eigenheilmitteln der Organe. Ohne mich in das Hypothetische zu verlieren, weifs ich nicht anzugeben, was der Gesammtorganismus sei; ich weifs aber gar wohl, dafs etwas in dem belebten Menschenleibe ist, welches erkrankt, nicht unter der Heilgewalt der Organheilmittel, sondern der Universalheilmittel stehet, und dieses ist meinem Verstande der Gesammtorganismus.

Die schulrechten Aerzte haben den Iatrochemikern hinsichtlich der Universalmittel offenbar einen nicht blofs irrigen, sondern selbst albernen Begriff aufgebürdet. Sie haben nämlich vorgegeben, als behaupteten jene, ein Universalmittel heile alle Krankheiten, und wer im Besitze eines solchen sei, der bedürfe keiner anderen Heilmittel.

Ich gestehe, dafs schon *Raymundus Lullius* den schulrechten Aerzten Veranlassung zu dieser verkehrten Ansicht gegeben. Wenn er ein unendliches Namenverzeichnifs von Krankheiten anfertigt, welche er mit einem nnd demselben Mittel heilen zu können behauptet,*) so war bei den Galenikern und bei ihren Nachfolgern, welche Krankheit und Krankheitsform mit einander vermischten, zum wenigsten beide nicht verstandhaft von einander schieden, der Gedanke leicht zu entschuldigen, dafs die Iatrochemiker wirklich alle Krankheiten mit einem und demselben Mittel heilen zu können vorgäben. Krankheit ist ein eigenes, aufserhalb der Grenzen unseres Verstandeswissens liegendes feindliches Ergriffensein des Lebens. Krankheitsform hingegen ist eine Gruppe von Zufällen, welche sich als gestörte Verrichtung einzelner Organe, und dem Kranken als Beeinträchtigung des Gesundheitsgefühles äufsert. Krankheitsform ist also die sinnliche Offenbarung des Unbekannten und Unerkennbaren, welches wir Krankheit nennen.

Dafs es Urleiden des Gesammtorganismus gibt, und diese sich von den Urleiden der einzelnen Organe unterscheiden, daran haben auch die schulrechten Aerzte wol nie gezweifelt. Eine Uraffektion des Gesammtorganismus greift aber den ganzen Leib nie so gleichmäfsig an, dafs sie nicht in dem einen, oder dem anderen Organe mehr oder minder vorwalten sollte. Daher Schmerz,

*) *Raymundi Lullii Maiorcani Lib. de Medicinis secretissimis.* Dieser Philosoph oder Narr ist wahrscheinlich einer von den Halbwissern der geheimärztlichen Sekte gewesen, weshalb ihn auch *Paracelsus* geringschätzt.

oder gestörte Verrichtung einzelner Organe. Wegen der Mitleidenheit der Organe unter einander kann aber ein solches Vorwalten der Affektion des Gesammtorganismus in einem Organe nicht Statt finden, ohne dafs andere Organe mitleidlich dadurch berührt würden. Auf die Weise bilden sich gewisse Gruppen von Zufällen, welche eine nosologische Form darstellen, die, wie jeder leicht einsehen wird, je nachdem der Theil ist, worin die Affektion des Gesammtorganismus vorwaltet, anders und anders gestaltet sein mufs.

Wie aber alle solche mögliche und denkbare Krankheitsformen gestaltet sein mögen, so können sie doch sämmtlich Offenbarung einer und der nämlichen Affektion des Gesammtorganismus sein und können mithin durch ein und das nämliche Mittel beseitiget werden.

Denen meiner Leser, welchen das Gesagte noch unverständlich sein möchte, will ich die Sache durch ein schulgerechtes Beispiel ganz anschaulich zu machen versuchen.

Unsere heutigen Aerzte, mit Ausschlufs der homöopathischen, nehmen einen krankhaften Zustand des Gesammtorganismus an, den sie den entzündlichen nennen. Dieser greift nun nie die ganze Körpermaschine sichtbar gleichmäfsig an, sondern er waltet in dem einen oder anderen Theile erkennbar vor. Dadurch werden nosologische Formen gebildet, als *Cephalitis*, *Ophthalmie*, *Otitis*, *Glossitis*, *Angina*, *Pleuritis*, *Rheumatismus*, *Colic*, und wie das Heer solcher Zufallsgruppen von den Aerzten mag benennet sein. Alle diese verschiedenen nosologischen Formen, die noch überdies durch die Mitleidenheit, worin die Theile, in welchen die Affektion des Gesammtorganismus vorwaltet, mit anderen stehen, unberechenbar können verändert werden, weichen doch einer und der nämlichen Behandlung, der schulgerechten Blutentziehung, den sogenannten antiphlogistischen Mitteln, oder dem Calomel.

So wenig man nun sagen kann, dafs unsere Aerzte unweise handlen, dafs sie ein ganzes Heer von Krankheiten durch eine und die nämliche Behandlung heilen zu können behaupten, eben so wenig kann man auch die alten Geheimärzte des Aberwitzes zeihen, dafs sie ein ganzes Heer von Krankheiten, oder alle Krankheiten (Krankheitsformen) mit einem und dem nämlichen Mittel heilen zu können behaupteten.

Sollte nun aber einer meiner Leser, trotz dieser deutlichen Auslegung, so halsstarrig sein, die alte Galenistische, von späteren Geschlechtern gutgläubig nachgebetete Meinung festzuhalten, so bitte ich diesen, nur ein beliebiges Werk des ersten besten Iatrochemikers aufzuschlagen. Er wird dann bald finden, dafs diese Leute, nebst der Kenntnifs der Universalmittel, sich auch ausgezeichnet guter Organheilmittel rühmten; und ich will ihm

dann die Wahl lassen, entweder meine Auslegung als die wahre anzuerkennen, oder die alten Geheimärzte als vollkommne Tollhäusler anzusehen. Wozu sollten sie der Organheilmittel bedurft haben, wenn sie des Glaubens gewesen, mit ihren Universalmitteln alle Krankheiten heilen zu können? —

Endlich gebe ich jedem Zweifler noch Folgendes zu bedenken. Gesetzt, die Geheimärzte hätten auch, in der dunklen Urzeit der Entstehung ihrer Sekte, den ihnen von den Galenisten aufgebürdeten albernen Begriff von einem alle Krankheiten heilenden Universalmittel gehabt, so hätte doch ihre eigene Erfahrung sie nothwendig gar bald von dem Irrthume zurückbringen müssen; denn wie wir allesammt wissen, ist die Natur nicht so gefällig, sich nach der Phantasie der Aerzte zu fügen, und so eigenwillig sie jetzt ist, wird sie es auch wol von jeher gewesen sein.

Ferner ist die Meinung der Galenisten und ihrer Nachfolger auch darin irrig, dafs sie, wie man aus ihren indirekten Aeufserungen schliefsen mufs, die Universalmittel für isolirt dastehende Arzeneien ansehen, welche, in ihrer Wirkung mit keinem anderen Mittel verwandt, die angeblichen Wunder verrichten sollen. So ist es aber wahrlich nicht gemeint. Die Universalmittel sind keinesweges, hinsichtlich ihrer Wirkung, verinselte, verwandtlose Findlinge, sondern sie haben ihre Verwandten. Sie unterscheiden sich nur dadurch von ihren Verwandten, dafs sie mächtiger, schneller in ihrer Wirkung sind und dafs ihre Heilwirkung ausgezeichnet rein ist. Rein ist sie in der Hinsicht, dafs sie weder den Gesammtorganismus, noch irgend ein einzelnes Organ feindlich angreift. Die Universalmittel sind also nicht blofs hinsichtlich ihrer mächtigen Heilwirkung, sondern auch hinsichtlich der Reinheit und Einfachheit ihrer Wirkung wichtig. Je mehr Nebenwirkungen ein solches Mittel hat, um so viel schwieriger ist seine Anwendung; als Erkennungsmittel würde aber ein unreines, oder gar feindliches Universalmittel gar schlecht zu gebrauchen sein.

Die drei, in der alten geheimärztlichen Zeit bekannten Universalmittel waren, so viel ich die Sache habe ergründen können: der würfelichte Salpeter, das Eisen und das Kupfer.

Man kann aber aus den Schriften der Iatrochemiker den Beweis nicht führen, dafs alle Geheimärzte auch gerade den Gebrauch der drei Universalmittel gekannt hätten. So hat *Raym. Lullius* den würfelichten Salpeter nicht gekannt; wenn also *Paracelsus* dessen Heilkunst etwas gering schätzt, mag er nicht ganz Unrecht haben. *Paracelsus*, der sich auf seiner ersten Wanderung (die man von seiner zweiten wohl unterscheiden mufs) mit den in Frankreich, Italien, Spanien und Deutschland hin und

wieder zerstreuten ärztlichen Geheimforschern besprochen und sich wahrscheinlich ihre Heimlichkeiten angeeignet hatte, kannte den Gebrauch aller drei Universalmittel. Aber auch er spricht eben so wenig deutlich über dieselben, als sein Vorgänger und seine Nachfolger.

Von dem angeblichen Vater der iatrochemischen Sekte, von dem zweifelhaften *Hermes*, weifs ich nichts zu sagen, weil ich dessen Schrift nie habe auftreiben können. Aus einer Stelle derselben aber, die ich in *Bechers Physica subterranea* gefunden, mufs ich wol schliefsen, dafs das Deutlichschreiben auch eben seine Sache nicht gewesen. Hätten die Iatrochemiker über ihre Universalmittel deutlich geschrieben, so hätten sie dieses nicht thun können, ohne ihre ganze Heillehre zu offenbaren. Ich habe aber im ersten Kapitel gezeigt, dafs der damahlige unbillige, verfolgende Zeitgeist jeden klugen Mann von dem Deutlichschreiben abmahnen mufste. Die räthselhaften, dunklen Andeutungen *Hohenheims* über die Universalmittel mögen allerdings wol die Forschbegierde mancher Leser aufgeregt haben; es konnte aber auch nicht fehlen, dafs die Auslegung jener dunkelen Andeutungen ganz verschiedenartig ausfallen mufste, je nachdem die Verstandeskräfte der Leser und ihre ärztliche Erfahrenheit verschieden war. Daher findet man bei den Paracelsisten hinsichtlich der Universalmittel sehr abweichende Ansichten, und es kann immer möglich sein, dafs die eigentlichen Chemiker, die nur zuweilen ein wenig in der Medizin pfuschten, und die man, obschon sie Doktoren der Medizin gewesen sein mögen, nicht mit gutem Gewissen zu den scheidekünstlerischen Geheimärzten zählen kann, ganz irrige Begriffe von den Universalmitteln gehabt haben, indem die Erfahrung ihre Begriffe nicht berichtigen konnte. *)

Zu dem wahren Begriffe, den die eigentlichen Iatrochemiker, namentlich *Paracelsus*, von den Universalmitteln hatten, kann nur der gelangen, der den erkrankten Menschenleib selbst beobachtet, selbst zu heilen versucht. Diese Selbstbeobachtung macht ihm manche Aeufserung *Hohenheims* deutlich, und zwar so deutlich, dafs er hintennach erstaunt, jene Aeufserung nicht gleich verstanden zu haben. Ueberhaupt waren *Hohenheims* Schriften für Beobachter der Natur, für Selbstforscher berechnet, nicht für galenistische Büchergelehrte. Den letzten mufsten sie immerdar dunkel bleiben, indefs sie gerade durch ihre geheimnifsvollen Andeutungen die Neugierde der ärztlichen Forscher aufregten. Das Geheimnifsvolle regt die Neugierde forschlustiger Menschen auf, nicht das Deutliche. *Paracelsus* hat deutlich und offen gegen den Gale-

*) Darum sind jedem, der sich mit der wahren Lehre der geheimärztlichen Sekte bekannt machen will, die Schriften der Paracelsisten fast ganz nutzlos.

nismus gekämpft, aber das, was er an dessen Stelle setzte, dunkel vorgetragen. Dadurch bildete er nicht sowol Paracelsisten, als vielmehr Naturforscher; und wenn ich die Frage aufstelle: würde er wol, hätte er seine Lehre deutlich vorgetragen, einen so bedeutenden Einfluſs auf die Medicin gehabt haben als er wirklich gehabt? so könnte nur der meiner Leser diese Frage albern finden, der den menschlichen Geist nie selbst beobachtet, nie die Geschichte in Beziehung auf denselben gelesen, nie von dem Anhange gehöret, den jede Geheimelei gefunden.

Ich will nicht in Abrede stellen, daſs das unendliche Namensverzeichniſs von Krankheiten, in welchen die Iatrochemiker ihre Universalmittel wollten hülfreich befunden haben, theils auf Rechnung ihrer Eitelkeit, theils auf einen sie beseelenden neckischen Plagegeist zu schreiben sei, der sie drang, die Galenisten durch die Aufgabe eines ihrem bücherlichen Verstande unauflöslichen Räthsels zu ärgern. Es könnte aber auch wol in unseren Tagen ein Arzt, der die Geheimkunst der Alten bloſs an den bücherlichen Quellen studiren wollte, durch jene neckische Plagerei in die Irre geführt werden. Er könnte sich nämlich vorstellen, die Universalmittel seien solche Arzeneien, die bei Uebung der Kunst keinen Tag zu entbehren wären. Damit ich, gleich vom Anfange an, jeden Leser vor solchem Irrthume warne, wird es hinreichend sein, mit wenigen Worten das Ergebniſs meiner zwanzigjährigen Beobachtung auszusprechen. Ich gebe aber gern zu, daſs, wenn ich, statt zwanzig, vierzig Jahre die alte Geheimkunst geübet, das Ergebniſs meiner Beobachtung vielleicht anders lauten würde als jetzt. Bis jetzt habe ich beobachtet, daſs reine Urleiden des Gesammtorganismus in unserem Himmelsstriche weit weniger sich finden als reine Urorgankrankheiten. Wenn diese jahrelang als feststehende Krankheiten herrschen, so erscheinen jene als zwischenlaufende und herrschen nur monatelang. Vermischte Krankheiten, aus einer Uraffektion des Gesammtorganismus und aus einem Urorganleiden bestehend, sind ebenfalls häufiger als reine Uraffektionen des Gesammtorganismus, aber auch jene währen nur monate-, nicht jahrelang, und gehen dann leicht wieder in einfache Urorganleiden über. Wer also glauben wollte, ich habe, weil ich der Lehre der alten Geheimärzte gefolgt, beständig, entweder durch würfelichten Salpeter, oder durch Eisen, oder durch Kupfer alle Krankheiten bekämpft, der würde sich einen ganz verkehrten Begriff von jener Lehre machen. Aus dem vorigen Kapitel haben die Leser schon gesehen, daſs ich mit einfachen Organheilmitteln die übelsten akuten Krankheiten geheilt habe. Ich sage aber noch zum Ueberflusse ausdrücklich, wer reine Urorganleiden und die davon abhangenden akuten Fieber nicht bloſs

behandlen, sondern wirklich heilen will, der mufs die geeigneten Organheilmittel rein und allein anwenden.

Mir ist es wahrscheinlich, dafs *Hippokrates* Uraffektionen des Gesammtorganismus in Griechenland weit häufiger beobachtet hat als sie in unserem Himmelsstriche vorkommen, und dafs sich daher seine auf blofse Beobachtung gegründete Lehre von den kritischen Tagen schreibt. So ist, nach seiner Aussage, in den schnell verlaufenden Fiebern der vierte Tag der kritische, der bei bösartigen aber auch der tödtliche sein kann. Ferner theilt er die entscheidenden Tage in solche, welche wirklich entscheiden, und in solche, welche die künftige Entscheidung anzeigen. Da ist nun wieder der vierte Tag der Anzeiger, so, dafs wenn an diesem eine günstige Veränderung eintritt, der siebente der wirklich glücklich entscheidende, wenn aber eine ungünstige Veränderung eintritt, der sechste der tödtliche sein wird.

Merkwürdig ist es mir gewesen, dafs bei dem Gebrauche der Universalmittel in akuten Krankheiten der vierte Tag des Arzeneigebrauches gewöhnlich der Tag der Besserung ist, das heifst, der Tag, an dem das Gesundheitsgefühl wieder eintritt. Freilich ist hier der vierte Tag des Arzeneigebrauches der Tag der Besserung und bei Hippokrates war der vierte Tag, vom Anfange des Krankheit an gerechnet, der entscheidende, oder der anzeigende. Ich ahne aber irgend einen Zusammenhang zwischen dem Hippokratisch kritischen und dem beim Gebrauche der Universalmittel eintretenden Genesungstage; bis jetzt habe ich jedoch diese Ahnung nicht auf dem Wege der Beobachtung zur verstandhaften Klarheit bringen können. Hätte ich die reinen Uraffektionen des Gesammtorganismus so häufig zu beobachten Gelegenheit gehabt als die reinen Urorganaffektionen, so würde ich vielleicht mehr von diesem dunklen Gegenstande sagen können als jetzt. Aber in diesem Falle würde auch meine ärztlich praktische Ausbildung weit unvollkommner geblieben sein, denn die kälteste Phantasie würde bei dem beständigen Anschauen der wundergleichen Wirkung der Universalmittel sich erwärmt haben, und als praktischer Schriftsteller hätte ich nothwendig, auch bei dem besten Willen, die Köpfe meiner jüngeren Amtsgenossen erhitzen müssen.

Jetzt bin ich in eine etwas rauhe Schule geschickt, ich habe die beschwerlichsten Urorgankrankheiten behandeln müssen, bei denen, wenn sie gleich zuweilen mit Urleiden des Gesammtorganismus verbunden waren, die Universalmittel entweder gar nicht, oder doch allein nicht halfen, indem ich nur heilen konnte, wenn ich das urergriffene Organ erkannte und auf selbiges das geeignete Organheilmittel fand. Dadurch ist in meinem Kopfe wol das wahre Gleichgewicht entstanden, welches mich als praktischen

Schriftsteller befähiget, den Werth der iatrochemischen Universalmittel ohne Uebertreibung richtig zu schätzen.

Bei einer Abhandlung über die Universalmittel mufs man mit Recht, ehe man ins Einzelne gehet, die Fragen beantworten: wie offenbaret sich die Uraffektion des Gesammtorganismus? gibt es Zeichen, durch welche wir dieselbe von der consensuellen Affektion des Gesammtorganismus unterscheiden können? und gibt es Zeichen, durch welche sich die drei Uraffektionen des Gesammtorganismus von einander unterscheiden?

Wenn jemand nur kurze Zeit die Universalmittel gebraucht hätte, und er wollte, bevor er seinen Verstand von der theilichten Verkrüppelung geheilet, mit welcher uns allesammt der Kryptogalenismus schon in der Jugend bemakelt hat, dem Publiko seine Erfahrungen mittheilen, so würde er sich wahrlich in einer grofsen Verlegenheit befinden. Von der irrigen Ansicht ausgehend, dafs alle Krankheiten sich von einander durch gewisse Zeichen unterscheiden, würde er ängstlich nach solchen unterscheidenden Kennzeichen haschen, er würde die Zufälle, welche er bei einer geringen Anzahl von Kranken beobachtet, als allgemein gültige unterscheidende Zeichen aufstellen, und so, indem er der schulgerechten Ansicht fröhnte, den Leser in die Irre führen. Da ich aber zu gewissenhaft bin, meine Amtsgenossen absichtlich zu täuschen, da ich lange genug die Universalmittel gebraucht, und nicht den geringsten Belang habe, den äufseren Schein der Schulregel zu bewahren, so trage ich kein Bedenken, bestimmt zu erklären, dafs ich keine allgemein sichere Zeichen kennen gelernt, durch welche ich die Uraffektion des Gesammtorganismus von der consensuellen unterscheiden könnte, eben so wenig solche, durch welche ich die drei Uraffektionen des Gesammtorganismus von einander zu unterscheiden im Stande wäre. Was ich Vermuthliches über diesen Punkt zu sagen habe, werde ich bei der Auslegung des Gebrauches der einzelnen Universalmittel bemerken.

Da jede der drei Uraffektionen des Gesammtorganismus in jedem Organe oder Systeme vorwalten kann, so mufs uns schon der gesunde Verstand sagen, dafs wir vergebens nach unterscheidenden Zeichen suchen werden. Einen einzigen beständigen Zufall findet man bei allen Uraffektionen des Gesammtorganismus, nämlich, das beeinträchtigte Gesundheitsgefühl; alle andere Zufälle sind wandelbar, sie können vorhanden, oder nicht vorhanden sein. Da aber das getrübte Gesundheitsgefühl auch bei consensuellen Affektionen des Gesammtorganismus ebensowol vorhanden ist, so kann man diesen Zufall nicht als ein unterscheidendes Zeichen der Uraffektion des Gesammtorganismus ansehen. Ja, da manche Urleiden des Gesammtorganismus sich langsam einschleichen können, so verliert der Mensch in diesem Falle auch

ganz allmählig das kräftige Gefühl der Gesundheit, ohne es selbst bestimmt zu wissen und ohne sich darüber zu beklagen, denn das Gesundheitsgefühl ist ein sehr relatives. Jedoch, wenn die Affektion des Gesammtorganismus, sie mag schnell überfallen, oder langsam überschleichen, bis zu einem gewissen Grade gesteigert ist, fühlt jeder ein Unwohlsein; die Verrichtungen aller Organe können noch wol ihren Gang gehen, aber das *Boerhaavische Oblectamentum* fehlt dabei.

Nebst dem beeinträchtigten Gesundheitsgefühle ist die Regelwidrigkeit des Kreislaufes der nächste, aber schon weit minder allgemeine Zufall. Abgesehen davon, dafs die consensuelle Affektion des Gesammtorganismus, eben sowol als die Uraffektion, sich durch Aufregung des Gefäfssystemes offenbaret, mithin der beschleunigte Pulsschlag keinesweges ein unterscheidendes Zeichen der letzten sein kann, mufs es jedem, der nur ein wenig den kranken Menschenleib mit Aufmerksamkeit beobachtet und der gesehen hat, dafs die Veränderung des Kreislaufes mit der Gröfse und Wichtigkeit der Affektion des Gesammtorganismus nicht allezeit in einem bestimmten Verhältnisse stehet, begreiflich werden, dafs die Regelwidrigkeit des Kreislaufes unmöglich ein sicheres unterscheidendes Zeiches der Uraffektion des Gesammtorganismus sein könne.

Niemand zweifelt wol daran, dafs das, was wir Aerzte Fieber nennen, eine Affektion des Gesammtorganismus sei, welche bald als Uraffektion, bald als mitleidliche auftritt. Wie ist es denn aber möglich, dafs man je in der Medizin auf den Gedanken hat kommen können, eine Begriffsbestimmung des Fiebers, oder eine allgemeine Beschreibung desselben zu geben? — Eine Begriffsbestimmung *(Definitio)* kann hier doch nicht das Wie des feindlichen Ergriffenseins des Lebens ausdrücken, denn dieses liegt ja aufserhalb der Grenzen der menschlichen Erkenntnifs: also könnte sie blofs eine scheidende Bestimmung sein. Diese ist aber auch zu geben unmöglich, denn der Verstand kann das nicht scheiden, was die Natur ungeschieden gelassen. Wo hat diese die Marken zwischen der fieberhaften und nichtfieberhaften Affektion des Gesammtorganismus gesteckt? — Mir sind sie unbekannt.

Wollte man nun aber eine allgemeine Beschreibung des Fiebers geben, so müfste man einen Popanz von allerlei möglichen und denkbaren Zufällen zusammensetzen und dieses würde dann die wahrhaftige, allgemeine Beschreibung des Fiebers sein.

Will man eine Affektion des Gesammtorganismus, die sich durch beschleunigten Puls und veränderte Temperatur des Körpers offenbaret, als Fieber ansehen, so bin ich damit zufrieden, begreife aber leicht, dafs dieses blofs die nichts sagende und nichts bezweckende Annahme einer willkürlichen Krankheitsform ist. Wir

würden bei einer solchen Formenbestimmung manchen an akuter Krankheit schwer und gefährlich Leidenden für fieberfrei, und manchen sich nicht krank Fühlenden für fieberkrank erklären müssen. Bei manchen akuten, gefährlichen Gehirnleiden, ja bei manchen akuten und gefährlichen Bauchleiden weichen in einzelnen Körpern Puls und Temperatur wenig vom Normalen ab, und bei reizbaren Körpern, z. B. bei weiblichen, sonderlich bei Kindbetterinnen, ist der Puls zuweilen sehr beschleuniget, ohne dafs sie das Gefühl des Krankseins haben. Wollte man nun diese für fieberkrank und jene für fieberfrei erklären, so würde man sich wol in den Augen verständiger Nichtärzte lächerlich machen. Ich habe aber wirklich einst einen recht belesenen Arzt kennen gelernt, der sich unter meinen Augen einer solchen Thorheit schuldig machte; ihn hatte eine lange Praxis nicht aus seinem Büchertraume wekken können.

In dem belebten Menschenleibe ist die Befähigung der einzelnen Organe, durch allgemeine, geistige oder körperliche Reize zu vermehrten oder ungeregelten Verrichtungen aufgeregt zu werden sehr verschieden. Bei dem einen Menschen ist die Leber, bei dem andern die Lunge, bei dem dritten die Haut, bei dem vierten das Gehirn, bei dem fünften das Herz und das Schlagadersystem vorzüglich aufregbar. So werden das Herz und die Schlagadern bei einigen Körpern durch unbedeutende Krankheit dermafsen aufgeregt, dafs manche Sterbende kaum einen so schnellen, kleinen, ungeregelten Puls haben, als solche Menschen. Andre können schwer erkranken, ja sichtbare, bedeutende Verletzungen bekommen, ohne dafs Herz und Schlagadern bemerkbar mitleidig ergriffen werden. Einige Menschen haben bei jedem leichten Unwohlsein aussetzenden Pulsschlag, ja ich habe eine Frau genau gekannt, deren Puls, wenn sie bettlägerig erkrankte, langsamer war als bei vollkommner Gesundheit. Wie thöricht würde es also sein, wie so ganz zwecklos für die Uebung der Kunst, den beschleunigten Pulsschlag als unterscheidendes Zeichen des Fiebers anzusehen.

Es wäre vielleicht hundertmahl besser für die Heilkunst und für die Menschheit gewesen, wenn man nie den Ausdruck, F i e b e r, in die Medizin eingeführt hätte. So hat man sich bemühet Fiebermittel zu suchen, man hat die Fieber eingetheilt, ihnen seltsame griechische oder lateinische Namen gegeben, und die Aerzte sind um kein Haar weiter in Heilung derselben gekommen. Hätte man den Gedanken von Fieber ganz fahren lassen, blofs Mittel auf den erkrankten Gesammtorganismus und andre auf die erkrankten Organe gesucht, so würden in hundert Jahren zwanzig verständige Aerzte die eigentliche Heilkunst in diesem Punkte weiter gefordert haben, als es jetzt alle Aerzte aller Lande in einem Zeitraume von mehr denn zweitausend Jahren gethan.

Uebrigens bin ich weit entfernt, dieser meiner Ansicht wegen, dem alten Sprachgebrauche in dieser Schrift zu entsagen. Ich habe mich des Ausdruckes F i e b e r bedient, und werde mich desselben bedienen, wie man sich mancher Ausdrücke im täglichen Leben bedient, mit denen der Verstand allerdings wol undeutliche, aber keine klare, streng abgemarkte Begriffe verbinden kann. Einen Zustand des Gesammtorganismus, bei dem das Gesundheitsgefühl, dem Kranken merkbar, getrübt und der Puls beschleuniget ist, wollen wir immerhin Fieber nennen.

Hinsichtlich der Wirkung der Universalmittel in rein consensuellen Affektionen des Gesammtorganismus bemerke ich, dafs, da die Universalmittel das Urleiden der Organe nicht heben, sie auch nicht das von diesem abhangende consensuelle Leiden des Gesammtorganismus, nicht ein consensuelles Fieber heben können. Jedoch werden sie in manchen Fällen ohne auffallenden Nachtheil gegeben. Ich habe schon früher von einem Zustande des Gesammtorganismus bei consensuellen Fiebern gesprochen, den ich den Indifferenzstand genannt. Ich nenne diesen Zustand, der fieberhaft oder nichtfieberhaft sein kann, deshalb gleichgeltend, gleichbedeutend, weil es gleich gilt, ob man bei demselben das eine oder das andere Mittel reicht. Wie das Befinden eines gesunden Menschen durch das Einnehmen mancher Mittel (vorausgesetzt, dafs diese nicht bar giftig sind, oder in ungemessener Gabe gereicht werden) nicht merklich gestöret wird, so wird auch der Gesammtorganismus bei manchen consensuellen Fiebern durch den Gebrauch zweckloser Mittel nicht sonderlich gestört, vorausgesetzt, dafs diese nicht feindlich auf das urerkrankte Organ wirken.

Darauf gründet sich die seltsame, oft ganz entgegengesetzte Behandlung verschiedener Aerzte einer und der nämlichen Krankheit. Der eine entziehet dem Menschen das Blut durch Aderlassen oder Egel, der andere reicht Wein oder Aether, der dritte läfst speien und laxiren. Wenn die Kranken auch durch solche Behandlungen nicht gerade geheilt werden, so sterben sie doch nicht alle, und bei denen, die genesen, schreibt jeder Arzt seiner Heilart die Genesung zu. Dafs hier zuweilen ein kleiner Irrthum mit unterlaufe, ist den Aerzten nicht blofs in unseren Tagen, sondern schon in früheren Jahrhunderten vorgeworfen worden.

Sie könnten diesen Irrthum leicht berichtigen, wenn sie unter der geringeren Volksklasse auf dem Lande, wo die Leute, unvermögend die hochbetaxten Arzeneien zu bezahlen, sich der heilenden Natur überlassen, nach der Dauer solcher selbstgeheilten Fieber forschen wollten. Sind es nicht gerade solche Organfieber, bei denen die groben Speisen der armen Leute dem urerkrankten Organe schaden, so ist die Dauer derselben nicht länger, zuweilen noch kürzer als die der ärztlich schulgerecht behandelten.

Zwischen Heilen und Behandlen ist ein grofser Unterschied. Der Begriff des Heilens schliefst die Abkürzung des Verlaufes der Krankheit mit ein; der Begriff des ärztlichen Behandlens ist unbestimmt und vieldeutig. Wenn gleich die Universalmittel bei echten Organfiebern, wegen des Indifferenzstandes des Gesammtorganismus, nicht offenbar schaden, so kürzen sie doch die Krankheit nicht ab; man kann sie also nicht als Heilmittel solcher Fieber ansehen. Je einfacher man bei diesen verfähret, je reiner und unvermischter man das geeignete Organheilmittel reicht, je sicherer und geschwinder geneset der Kranke.

Inwiefern aber die Universalmittel bei Untersuchung verborgener Organkrankheiten als Erkennungsmittel zu gebrauchen sind, werde ich an einem schicklicheren Orte dieses Werkes auslegen.

Zum Schlusse dieser Einleitung erinnere ich noch einmahl daran; der Satz: es gibt drei Uraffektionen des Gesammtorganismus, von welchen die eine unter der Heilgewalt des würfelichten Salpeters, die andre unter der des Eisens, und die dritte unter der des Kupfers stehet, ist durchaus kein, von einer phantastischen, vermeintlichen Kenntnifs des belebten Menschenleibes hergeleiteter, sondern ein echter, reiner Erfahrungssatz, der also keineswegs als ein unbedingt gewisser angesehen werden kann. Ich gebe die Möglichkeit zu, dafs künftige Erfahrung ihn erweitern, oder verengern könne; meine eigene Erfahrung hat aber bis jetzt diese Möglichkeit noch nicht zur Wahrscheinlichkeit gebracht.

Uebrigens warne ich jeden, der Lust haben möchte, die Lehre der alten Geheimärzte am Krankenbette anzuwenden, in der Erweiterung, oder Verengerung dieses Satzes nicht gar zu hurtig zu sein. Es ist möglich, dafs, wenn er nach einem Zeitraume von drei oder vier Jahren die drei Urkrankheitsstände des Gesammtorganismus auf zwei zurückgeführt, oder auf vier oder fünf vermehrt hat, er nach zwanzig Jahren, so gut als ich, nur drei als wahrhaft von einander geschiedene anerkennet.

Erster Abschnitt.

Würfelichter Salpeter (Natrum nitricum).

Hohenheim ist der einzige, bei dem ich die Bereitung des würfelichten Salpeters deutlich gefunden. Bei *Becher* und *Pet. Poterius* fand ich nur dunkle Andeutungen. *Hohenheims* Bereitung stehet in seinen Archidoxen unter der Aufschrift *Elixir salis.* Er giefst nämlich auf Kochsalz Salpetersäure; da mufs sich begreiflich die Salpetersäure mit dem Natron verbinden und die Salzsäure frei werden. Letzte scheidet er durch die Destillation von dem würfelichten Salpeter.

Denen, die Lust haben möchten, diese Bereitung bei *Hohenheim* selbst nachzusehen, ohne an dessen etwas dunkle Schreibart gewöhnt zu sein, bemerke ich Folgendes.

Er sagt nicht deutlich, dafs er Salpetersäure auf Kochsalz giefst, sondern er nennet sie *Aqua solvens.* Sollte also jemand glauben, es sei Brunnenwasser gewesen, so gebe ich ihm zu bedenken, dafs, nach anderen Stellen, *Hohenheim* die *Aqua solvens* zum Auflösen der Metalle gebraucht.*) Ferner beweiset das Ergebnifs des Prozesses selbst, dafs er weder Brunnenwasser, noch Schwefelsäure, sondern Salpetersäure, mit jenem Ausdrucke bezeichnet. Er sagt: nach der Destillation bleibe *in fundo retortae* ein Oel zurück und dieses sei das *Elixir salis.* Oel nannte man aber in der altchemischen Welt, eine concentrirte Auflösung schwer krystallisirbarer Salze; so ist ja noch in den Apotheken aus alten Rezepten das *Oleum tartari* bekannt. Hätte nun *Hohenheim* Brunnenwasser, oder Schwefelsäure auf das Kochsalz gegossen, so würde er nach der Destillation nicht ein Oel, sondern, entweder Kochsalz-, oder Glaubersalzkrystallen gefunden haben. Weil er aber ein Oel fand, so folgt, dafs er Salpetersäu-

*) Z. B. *Tom. I.* Seite 811 löset er Marcasit in der *Aqua solvens* auf

re auf das Kochsalz geschüttet habe. Das salpetersaure Natron krystallisirt schwer, und von diesem konnte er ein Oel *in fundo retortae* behalten. Der Zusatz eines Goldpräparats zu dem *Elixir salis* darf niemand verwirren, denn *Hohenheim* setzet es fast zu allen seinen geheimen Mitteln. Daraus kann man schon abnehmen, dafs der Goldzusatz eines jener Irrlichter ist, durch welche die Geheimärzte die Galenisten täuschten, durch welche aber die Geweihten nicht leicht konnten getäuscht werden, so wenig als jetzt ein Arzt, der sich mit der seltsamen Schreibart jener Leute ein wenig vertraut gemacht hat, dadurch geirret wird. Dafs aber *Hohenheim* den ärztlichen Gebrauch des salpetersauren Natrons recht gut kannte, erhellet daraus, dafs da, wo er von der durch chemische Kunst gesteigerten Heilwirkung des Kochsalzes spricht, er das zum höchsten Grade der Heilwirkung gesteigerte Kochsalz im Durchfalle als vorzüglich heilsam preiset. Das Kochsalz als Kochsalz heilet nicht den Durchfall, wol aber das in würfelichten Salpeter umgewandelte Kochsalz.

In dem weitläuftigen chemischen Werke des Berliner Scheidekünstlers *Neumann*, welches in den funfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts herausgekommen, findet man die Bereitung des würfelichten Salpeters eben so angegeben als in den *Hohenheimischen* Archidoxen, nur mit dem Unterschiede, dafs dort der Prozefs vollkommen deutlich beschrieben ist. Heut zu Tage ist es wol am klügsten, dafs man das Natron geradezu mit Salpetersäure sättiget, so hat man einen guten kubischen Salper.

Früher haben manche Aerzte, denen die chemischen Wahlverwandtschaften nicht sonderlich geläufig sein mochten, den würfelichten Salpeter zuweilen verschrieben, ohne es selbst zu wissen. Sie verschrieben nämlich eine Auflösung von einer Mischung *Natrum sulphuricum* und *Kali nitricum*. Da bekamen sie, wenn sie nicht gar zu viel *Kali nitricum* zusetzten, einen Trank, der aus *Natrum sulphuricum*, *Natrum nitricum*, und *Kali sulphuricum* bestand. Dafs sie davon in manchen Fällen recht gute Dienste müssen gesehen haben, daran ist wol kein Zweifel. Diese Mischung ist aber, man mag das Verhältnifs des *Kali nitrici* zu dem *Natro sulphurico* nehmen wie man will, jederzeit laxirend. Je mehr *Kali nitricum* man zusetzt, um so mehr *Natrum nitricum*, aber auch um so mehr *Kali sulphuricum* erzeugt sich. Je weniger *Kali nitricum* man zusetzt, um so mehr *Natrum sulphuricum* bleibt in der Mischung; also jedenfalls hat ein solcher Trank laxirende Eigenschaften, durch welche die wundervolle Wirkung des kubischen Salpeters vielmahls mufste getrübt werden. Hätte sich die Sache so nicht verhalten, dann würde gerade die frühere Unbekanntschaft der Aerzte mit den chemischen Wahlverwandtschaften längst die Aufmerksamkeit derselben auf den kubischen Salpeter nicht blofs

gelenkt, sondern gezwungen haben. So viel ich aber die Literatur kenne, ist er als Heilmittel mit ärztlicher Bewufstheit früher nie gebraucht worden, wiewol er in manchen chemischen Büchern des vorigen Jahrhunderts, gleich andern in der Medizin ungebräuchlichen Salzen, aufgeführt wird. *Macquer* in der zweiten, im Jahre 1778 erschienenen Ausgabe seines chemischen Wörterbuches, sagt, nachdem er mehre Bereitungen des kubischen Salpeters angegeben, ausdrücklich von ihm: *Ce sel au reste n'est utile ni dans la Medecine, ni dans la Chymie, ni dans les Arts.* Während meiner Lebzeit ist seine Heilwirkung eben so wenig erkannt worden; denn das, was Herr Prof. *Dierbach**) von ihm sagt, stammt, wie ich sehe, einzig von mir her. Herr Kreisphysicus *Dr. v. Velsen*, sein Gewährsmann, hat es von mir, und Herr *Dr. Meyer* von Herrn *Dr. v. Velsen.*

Ich habe die Wirkung dieses Mittels ursprünglich nicht von den alten Geheimärzten gelernt, sondern im Jahre 1814 ganz zufällig auf folgende Weise entdeckt. Ich hatte früher gegen den *Rheumatismus acutus* die Heilart des *R. Brocklesby*,**) der bekanntlich dieses Uebel durch Aderlassen und grofse Gaben *Kali nitricum* heilet, am besten befunden, auch nicht gesehen, dafs der Salpeter in grofsen Gaben den Darmkanal so feindlich angriff, als in meiner Jugend manche Aerzte dieses befürchteten. Nun traf es sich, dafs ich einst ein Fräulein vom *Rheumatismus acutus* befreien sollte, dessen Magen etwas reizbarer sein mochte als die Magen derer gewesen, welche ich bis dahin behandelt hatte. Das *Kali nitricum* machte ihr etwas Magenschmerzen, und ob ich gleich Einen Aderlafs bei ihr angewendet, so schien mir doch die mehrfache Wiederholung desselben ihrem etwas schwachen Körper nicht sonderlich dienlich zu sein. Ich hatte schon früher bemerkt, dafs Mittelsalze, die das Natron zur Basis hatten, milder wirkten als die, welche das *Kali* zur Basis hatten. So wirkt *Natron sulphuricum* milder als *Kali sulphuricum*, *Natron tartaricum* milder, als *Kali tartaricum*, ja das Seignetsalz, bei dem doch nur die überschüssige Säure des Weinsteins mit Natron gesättiget ist, wirkt milder als Weinstein und als *Kali tartaricum.* Ich kam also auf den Gedanken, ob *Natron nitricum* nicht ebenfalls milder auf den Magen wirken möchte als *Kali nitricum.* Ich liefs Natron mit Salpetersäure sättigen und gab diesen Trank dem Fräulein.

Hinsichtlich seiner nicht feindlichen Wirkung auf den Darmkanal hatte ich richtig vermuthet, allein hinsichtlich seiner Heilwir-

*) Die neuesten Entdeckungen in der *Materia medica* von *J. H. Dierbach* S. 534.

**) D. *Richard Brocklesby* ökonomische und medizinische Beobachtungen u. s. w. übersetzt von D. *Chr. Gottl. Selle.*

kung auf den ganzen Krankheitszustand fand ich etwas, was ich nicht vermuthen konnte, nämlich eine Heilwirkung, die mir, der ich die *Brocklesbysche* Salpeterheilart oft genug erprobt, fast an Wunder zu grenzen schien. Der Rheumatismus wurde gleich besser und verschwand zusammt dem Fieber in etlichen Tagen. Von weiterem Blutlassen war keine Rede mehr, und das Fräulein genas geschwinder und gemächlicher als ich je jemand durch die *Brocklesbysche* Heilart hatte genesen sehen. In einigen ähnlichen Fällen leistete mir das Mittel ähnliche gute Dienste, und da ich es nicht sowol als ein Muskelheilmittel, sondern vielmehr als ein ausgezeichnetes Fiebermittel ansah, so war der Gedanke wol zu entschuldigen dafs ich vielleicht eins der alten geheimgehaltenen Fiebermittel gefunden. Ich kannte nämlich schon damahls die Geheimärzte nicht blofs aus der Geschichte der Medizin, sondern *Petrus Poterius* war mir schon früh in die Hände gefallen. Diesen hatte ich gelesen, ihn aber hinsichtlich seines Fiebermittels (*Antipyreti*) nicht verstanden; denn hätte ich ihn verstanden, so würde ich begriffen haben, dafs gerade e r am deutlichsten sich darüber ausspricht, dafs die consensuellen Fieber einzig durch Heilen des urergriffenen Organs können gehoben werden.*)

In der einfältigen Meinung also, dafs ich ein gar herrliches Fiebermittel gefunden, fing ich an, es im Fieber zu gebrauchen. Damahls hatten schon etliche Jahre *Continuae remittentes* geherrscht, die ich nicht gut unter eine krankheitslehrige Kategorie bringen konnte. Weder *Roborantia fixa*, noch *volatilia*, noch geistige, das Arteriensystem aufregende Mittel halfen; schwächende, kühlende, oder ausleerende eben so wenig. Milde belebende Mittel, als Campher in der Gabe von zehn Gran bis zum Skrupel in vierundzwanzig Stunden, *Balsamum vitae H.* in geringen Gaben, und Muskatennufs oder Blüte thaten gute Dienste. Letzte wendete ich dann an, wenn eine Neigung zum Durchfalle entweder anfänglich gleich da war, oder sich in der Folge zu dem Fieber gesellte. Durch diese milde Behandlung bewirkte ich, dafs die Krankheiten nicht unter meinen Händen schlimmer wurden; ich war aber, wenn sie nach zehn, vierzehn, oder zwanzig Tagen aufhörten, sehr zweifelhaft, ob sie d u r c h meine, oder b e i meiner Behandlung vergangen waren; ja, weil ich von jeher eine Neigung gehabt, der Kunst zu mifstrauen, so war mir Letztes noch etwas wahrscheinlicher als Erstes.

Auf die Weise hatte ich nun schon etliche Jahre bei Behandlung der akuten Fieber lavirt, und geglaubt, es sei doch besser, selbige zaudernd aus dem ersten Stadio, wenn gleich langsam, in

*) *Petri Poterii Opera omnia medica et chemica. Lib. I. de febribus. Cap. XII.*

das Stadium der Genesung zu führen, als sie stürmend schlimmer zu machen; denn, aufrichtig gesprochen, ich habe es von jeher nicht sonderlich erbaulich finden können, dafs die Fieber unter der ärztlichen Behandlung schlimmer wurden, wiewol es fast scheinet, als seien manche Aerzte und zwar nicht die ungelehrtesten der Meinung, es müsse so sein und könne nicht anders sein.

Da ich zuerst die Heilkraft des würfelichten Salpeters kennen lernte, waren jene Fieber so geartet, dafs ich, wegen des hinzukommenden Durchlaufes, der nicht gut dabei that, sie blofs mit mäfsigen Gaben Muskatenblüte behandelte. Nun hatte ich eine weibliche Kranke, bei der sich das Fieber über die gewöhnliche Zeit verzog, dieser gab ich einen Trank von *Natrum nitricum*. Da sie etwas einfältig war, und wahrscheinlich von der Behandlung der akuten Fieber noch etwas weniger verstand als ich damahls, so fragte sie mich am folgenden Tage, warum ich ihr doch nicht gleich diesen Trank gegeben; er habe so fühlbar wohlthätig auf sie gewirkt, dafs sie, wenn es so fortgehe, in ein paar Tagen wieder gesund sein werde. Ich wufste wahrhaftig nicht, was ich, ohne unwahr zu sein, aus dem Stegreif antworten sollte, überhörte also diesen Vorwurf, war jedoch in meinem Herzen froh, dafs die Frau gerade zu der grofsen Klasse derer gehörte, die ich umsonst bediene. Hätte sie zu den Wohlhabenden gehört, so würde ihr der Gedanke sehr nahe gelegen haben, dafs ich sie mit unwirksamen Mitteln blofs hingehalten, um ihr auf eine ehrbare Weise das Geld aus der Tasche zu holen; die Verdächtigung ärztlicher Börsenschneiderei würde also die erste, gar labende Frucht meiner nützlichen Entdeckung gewesen sein. Uebrigens hatte das eigene Gefühl die Frau nicht getäuscht, sie genas wirklich in drei Tagen. Ich erprobte jetzt das Mittel bei mancherlei Krankheitsformen, bei *Angina*, *Pleuritis*, Scharlachfieber, Durchlauf, Ruhr, Husten, Rheumatismus, Asthma, und Gott weifs, bei welchen anderen Krankheitformen; es ging alles gar herrlich und überraschend schnell.

Nur das Wechselfieber wollte nicht so gefällig sein, dieser Wunderarzenei zu weichen; auch bei chronischen Fiebern mit alten, deutlich erkennbaren Leiden irgend eines Organs, haperte es. Hinsichtlich des Wechselfiebers hatte ich schon damahls längst meine eigenen, vermuthlichen Gedanken, welche ich im vorigen Kapitel dem Leser mitgetheilt, und wenn ich gleich hinsichtlich der Urorganleiden noch gar rohe, echt galenische Begriffe hatte, so waren diese doch hinreichend, mir das Nichtwirken bei den chronischen Fiebern, welche mir vorkamen, zu erklären. So übte ich nun die Kunst acht bis neun Monate gar lustig und ohne Kopfbrechen. Es ging mir damahls, ohne dafs ich es selbst ahnete, wie einem unkundigen Reiter, den man auf ein frommes, gemäch-

liches, zugerittenes Pferd setzt; er trabt, galoppirt, traversirt, courbettirt und dünkt sich ein ganzer Stallmeister zu sein: gibt man ihm aber einmahl eine harttrabende, eigensinnige, halsstarrige Mähre, so ists am Ende mit seiner vermeintlichen Reitkunst. Nun, auch mir wurde gar bald das halsstarrige Rofs vorgeführt, das waren die Leberfieber, die ich im vorigen Kapitel beschrieben; bei diesen wollte das unfehlbare Fiebermittel nicht helfen und ich mufste andern Rath suchen.

Schon früh war ich der Meinung, die Heilwirkung der Mittel beruhe auf unwandelbaren Naturgesetzen. Diese Gesetze könne der menschliche Verstand zwar nicht ergründen, aber er könne doch von Beobachtungen und Versuchen allgemeine Sätze abziehen, die, ohne gerade auf unbedingte Unfehlbarkeit Anspruch zu machen, von grofsem Nutzen bei künftiger Behandlung der Krankheiten sein müfsten.

Ferner war ich der Meinung, die Heilwirkung eines Mittels, welche man in einer so hinreichend grofsen Zahl von Fällen beobachtet, dafs keine zufällige Täuschung möglich, (welche bei wenigen Fällen allerdings möglich ist) sei etwas Thatsächliches, welches nie durch irgend eine theoretische Beweisthümelei könne unwahr oder ungeschehen gemacht werden. Das Nichtheilwirken dieses Mittels, bei scheinbar ähnlichen Fällen, müsse also seinen guten Grund haben, und diesen Grund könne man nicht nach einer auf angebliche Kenntnifs des belebten Menschenleibes basirten Theorie, sondern nur durch vergleichende Beobachtungen ausmitteln.

In Erwägung der Kürze und Unsicherheit des menschlichen Lebens, der Abhängigkeit, in der wir praktischen Aerzte von den vorkommenden Krankheiten stehen, schien es mir zweckmäfsig, meine wirklich merkwürdigen bestätigenden Beobachtungen über die Heilwirkung des kubischen Salpeters, nebst den Beobachtungen über die Nichtwirkung desselben beim gastrischen Fieber, einigen Aerzten mitzutheilen. Unter diesen war mein ärztlicher Freund Herr Kreisphysicus *von Velsen* in *Cleve*, der auch hernach diesen Gegenstand in *Horns* Archiv zur Oeffentlichknit gebracht, und vorzüglich mein ehemahliger Lehrer, der Staatsrath *Hufeland*. Diesem überschickte ich, nach vorläufiger Anfrage, schriftlich und ausführlich meine damahligen Erfahrungen, damit er sie privatim einigen verständigen Heilkünstlern bekannt machen möchte; ausdrücklich jedoch ihn bittend, meine Mittheilung nicht in seinem Journale zur Oeffentlichkeit zu bringen. Abgesehen davon, dafs jene Schreiberei mehr ein *Postscenium practicum* als eine ordentliche journalrechte Abhandlung war, glaubte ich, eine voreilige Bekanntmachung meiner unvollkommnen, durch vergleichende Beobachtung nicht geläuterten, durch die Zeit nicht gereiften Erfahrungen, könne der Kunst wenig frommen.

Damahls schrieb ich aber dem St. R. H. etwas verwegen, ich wolle selbst die Sache genau untersuchen. Ach! wie oft habe ich hintennach über meinen kecken Muth lächeln müssen, wie oft an des *Horaz* Spruch gedacht: *Prudens futuri temporis exitum caliginosa nocte premit Deus.* Hätte ich die unsägliche Mühe gekannt, welche mir diese Untersuchung machen würde, hätte ich begriffen, dafs ich mich von der schulgerechten Kunst scheiden, dafs ich die in meinem Kopfe festgewurzelten krankheits- und heilmittellehrigen Kategorien ausreuten, dafs ich die langweiligen, dunklen Schriften der Geheimärzte nur zu oft danklos durchstöbern müfste, wahrhaftig! ich glaube nimmer, dafs ich das Unternehmen begonnen hätte.

Damahls hatte ich noch nicht die Schriften der Iatrochemiker gelesen. *Paracelsus* und *Helmont* hatte ich früher blofs aus Neugierde einmahl durchlaufen, wie ich auch den *Schwedenborg* und *Jacob Böm* durchlaufen habe. Durch solche flüchtige, stückweise, wählische Leserei bekommt man aber nur einen sehr verworrenen Begriff von den Eigenthümlichkeiten der Schriftsteller.

Ettmüller, der ohne die Geheimlehre der Iatrochemiker eingedrungen zu sein, manche ihrer Mittel anführt, und überhaupt mit mehr Achtung von ihnen spricht als manche andere Gelehrte, hatte mich längst auf selbige aufmerksam gemacht. Der Gedanke tauchte bei mir auf, ob der kubische Salpeter wol eins jener berüchtigen iatrochemischen Grofsmittel sein möchte. *Petrus Poterius*, der einzige Schriftsteller der Art, den ich damahls besafs, regte meine Neugierde mehr auf als dafs er sie befriediget hätte Er schreibt wirklich, was die Bereitung der Mittel betrifft, so dunkel, dafs ich bis diesen Augenblick nicht rathen kann, ob sein *Antipyretum* der kubische Salpeter ist.

In der literärischen Abgeschiedenheit, worin ich als kleinstädtischer Arzt mich befinde, ist es etwas ungemächlich, alte Bücher aufzutreiben. Ich bat damahls den in Köln wirkenden Professor *Rougemont*, mir die Werke des *Helmont* und *Paracelsus* bei einem Antiquar zu kaufen. Seine wenig tröstliche Antwort lautete aber: er habe den *Helmont* gar nicht finden können, den *Paracelsus* zwar gefunden, der Antiquar aber sechzehn Laubthaler dafür gefodert, und auf die Bemerkung des Uebertriebenen in dieser Foderung, blofs mit einem, den Mifsschätzer alter Bücher bemitleidenden Blicke geantwortet. *Rougemont* war aber, ohne dafs ich ihn darum bat, so gefällig, mir aus seiner Bibliothek die Werke des *v. Helmont* und einen, etliche Bücher des *Paracelsus* enthaltenden Quartband zu schicken. In letzten fand ich, aufser manchen die Medizin nicht berührenden Büchern, die *Archidoxa*, und da ich von der Chemie so viel behalten hatte, dafs man aus Kochsalz durch eine einfache Wahlverwandtschaft kubischen Salpeter

bereiten könne, so fesselte in den Archidoxen die Ueberschrift *Elixir salis* gleich meine Aufmerksamkeit. Ich sah bald, wie ich oben bemerkt, aus dem Ergebnisse des Prozesses selbst, dafs die *Paracelsische Aqua solvens* Salpetersäure müsse gewesen sein, welches sich mir hernach, da ich die Werke des *Paracelsus* von einem ehrlichen Manne etwas billiger erhandelt, durch Vergleichung mehrer Stellen bestätigte, gleichwie ich den mir anfänglich grofse Zweifel erweckenden Zusatz von Gold gar bald für ein, wo nicht eigenthümlich *Paracelsisches*, doch gemeines iatrochemisches Wirrsal erkannte.

Nachdem ich mich nun überzeugt, dafs der kubische Salpeter eines der Grofsmittel dieses seltsamen, so verschiedenartig beurtheilten Mannes sei, so lag der Gedanke mir sehr nahe, dafs seine Kunst doch wol etwas mehr als marktschreierische Aufschneiderei gewesen. Ich fing an, den mir schon eine Zeitlang höchst verdächtigen Urtheilen alter und neuer Gelehrten vollends zu mifstrauen, und beschlofs, die geheimärztliche Lehre, deren Erfinder *Paracelsus* wol eigentlich nicht ist, deren Veröffentlicher und Verbreiter er aber ist, selbst zu erforschen und zu erproben, denkend, dafs ich einzig auf diesem Wege den richtigen Gebrauch des kubischen Salpeters lernen würde. Die Leser sehen also aus dieser treuen Erzählung, dafs die Heilwirkung dieses Salzes mir nicht von den Iatrochemikern offenbaret ist, sondern dafs, gerade umgekehrt, die ganz zufällig entdeckte Heilwirkung desselben mich erst zum Erforscher und dann zum Anhänger der geheimärztlichen Lehre gemacht hat.

Aus dieser Erzählung dringt sich uns von selbst folgende, für die Heilkunst, besonders für praktische Schriftsteller sehr nützliche Lehre auf. Ueber acht Monate hatte ich die ganze volle, wundergleiche Wirkung des kubischen Salpeters auf den erkrankten Menschenleib gesehen, da erschienen gastrische Krankheiten, da erschienen Gehirnkrankheiten, bei denen er entweder gar nicht, oder nur als Nebenmittel diente. Wäre ich also acht Monate später auf den Einfall gekommen, ihn zu gebrauchen, so würde ich seine volle Wirkung nicht gesehen, ich würde ihn als ein gutes Antiphlogisticum, das sich von manchen andern der Art nicht sonderlich unterscheide, betrachtet, und ihn wahrscheinlich nicht weiter gebraucht haben. Von welchen Zufälligkeiten hängt also die Entdeckung der Heilwirkung der Mittel ab.

Ferner: hätte ich nachdem ich acht Monate lang die Wirkung desselben in mancherlei Krankheitsformen erprobet, meine Erfahrungen sofort der gelehrten Welt mitgetheilt, und aus diesen Erfahrungen allgemeine praktische Sätze für dessen Gebrauch gezogen, so hätten die Leser, vorausgesetzt, dafs in ihrem Wirkungskreise nicht gerade zur Zeit, da ihnen diese Mittheilung wurde, ähnliche reine Affektionen des Gesammtorganismus geherrscht,

mich entweder für einen groben Lügner, oder doch zum wenigsten für einen einbildischen, seiner Sinne nicht recht mächtigen Menschen halten müssen; und doch wäre ich in Wahrheit beides nicht, ich wäre blofs ein voreiliger Schreiber gewesen. Daraus folgt, dafs, wenn wir die Heilwirkung eines Mittels nicht blofs in etlichen, sondern in gar vielen Fällen erprobet haben, wir am besten thun, vorläufig zu schweigen, in einem Zeitraume mehrer Jahre unsere Erfahrung durch vergleichende Beobachtungen zu berichtigen, und sie erst dann dem ärztlichen Publico mitzutheilen. Wer aber die Geduld nicht hat, so lange zu warten, dem rathe ich, die beobachteten Thatsachen nackt bekannt zu machen, ohne aus selbigen allgemeine praktische Sätze für den künftigen Gebrauch des Mittels zu ziehen. Das hat aber auch seine grofse Unvollkommenheit. Da jeder krankhafte Zustand des Menschenleibes sich durch Zufälle offenbaret, Gruppen von Zufällen aber nosologische Formen bilden, die Erzählung nackter Thatsachen also nur als sinnlich erkennbare Beseitigung nosologischer Formen kann vorgetragen werden, so wird der Unerfahrene das Mittel, wenn es ihm in ähnlichen Krankheitsformen nicht hilft, geradezu als nichtsnützig verwerfen; oder er wird es unter eine heilmittellehrige Kategorie reihen und es so nach einer blofsen Phantasie anwenden. Es bleibt also jedenfalls dem Zufalle überlassen, ob die durch Erzählung nackter Thatsachen bekanntgemachte Heilwirkung eines Mittels der Kunst und durch sie der Menschheit nutzen oder nicht nutzen wird. Es wäre zu wünschen, alle Aerzte dächten es sich deutlich, dafs, insofern die Heilwirkung der Arzeneien auf unwandelbaren Naturgesetzen beruhet, hundert für die ausgezeichnete Heilwirkung eines Mittels sprechende Beobachtungen mehr werth sind als tausend dagegen sprechende. Jene hundert beweisen, dafs es einen krankhaften Zustand des Menschenleibes in der Natur gibt, der durch das in Rede stehende Mittel schnell und sicher zum Normalstande zurückgeführt wird; diese tausend hingegen beweisen blofs, dafs die versuchenden Aerzte den krankhaften Zustand verkannt, dafs sie eine gewisse Gruppe von Zufällen als Zeichen und Bürgen eines solchen unsichtbaren Zustandes gutgläubig angenommen. Ob aber unser Zeitalter die Wahrheit meiner Rede anerkennen wird, mag ich nicht vorher bestimmen

Jetzt wende ich mich zu dem kubischen Salpeter selbst, und werde zuerst im Allgemeinen von der Gabe reden, in der man ihn mit Vortheil gebrauchen kann.

Man kann ihn innerhalb vierundzwanzig Stunden von einer Drachme bis zu einer Unze geben. Wenn man einen mittlen Grad der Reizbarkeit des Darmkanals als den normalen annimmt, so kann man behaupten, dafs der kubische Salpeter den Darmkanal nicht zur vermehrten Bewegung reizt, vorausgesetzt, dafs man ihn nicht

in ungeheuern Gaben reiche. Jedoch, da bei Gesunden im Darmkanal ein sehr verschiedener Grad der Empfänglichkeit für mancherlei Reize stattfinden kann, so ist es möglich, dafs grofse Gaben (eine Unze in 24 Stunden) manchen den Darmkanal ein wenig zur vermehrten Bewegung, ohne schmerzhafte oder krankhafte Gefühle zu verursachen, aufregen, und dafs bei anderen Gesunden selbst noch gröfsere Gaben dieses nicht thun.

Bei dem Gebrauche desselben in krankhaften Zuständen mufs man aber den Darmkanal besonders beachten. Durch Krankheit tritt nicht blofs der Gesammtorganismus, sondern auch einzelne Organe und sehr häufig der Darmkanal in ganz neue Verhältnisse zur Aufsenwelt, so dafs die Versuche, die man mit den Mitteln an Gesunden macht, uns wenig ihre Wirkung bei Kranken verbürgen. Der Darmkanal ist das Organ, dessen Verhältnifs zur Aufsenwelt durch Krankheit am oftesten verändert wird; woher es denn kommt, dafs Mittel, welche einen Gesunden nicht durchläufig machen, bei einem Kranken zuweilen als *Laxantia*, ja als *Purgantia* wirken. Wollte man im Allgemeinen den Satz als wahr aufstellen, dafs die Gröfse der Arzeneigabe mit der Heftigkeit der Affektion des Gesammtorganismus in geradem Verhältnisse stehen müsse, so würde man, wenn diese Affektion, im Darmkanale vorwaltend, sich als Durchfall äufserte, mit dem kubischen Salpeter arg in der Klemme sitzen. Bei solchen Umständen ist es nicht blofs nöthig, ihn in ganz mäfsiger Menge (zu anderthalb Drachmen in 24 Stunden) anzuwenden, sondern es ist auch nöthig, diese Portion in einem schleimigen Oeltranke in getheilten stündlichen Gaben zu reichen. Ueberhaupt mufs man bei Bestimmung der Arzeneigaben den Satz, dafs das Viel auch nothwendig viel helfen müsse, zwar nicht als einen ganz falschen, aber doch als einen solchen ansehen, der bei Uebung der Kunst grofse, sehr grofse Beschränkung erleidet.

Im Allgemeinen hat mich die Erfahrung gelehret, dafs zwei Drachmen in 24 Stunden alles leisten, was man verlangen kann, und dafs gröfsere Gaben nur ausnahmsweise brauchen gegeben zu werden, wovon ich weiter unten besonders handeln werde.

Die Mittel, mit denen er hinsichtlich seiner Heilwirkung in näherer oder entfernterer Verwandtschaft stehet, sind folgende.

1) *Kali nitricum.* Dieses ist hinsichtlich der Mächtigkeit seiner Heilwirkung auf den Gesammtorganismus am nächsten mit dem *Natro nitrico* verwandt, ohne jedoch ihm gleich zu kommen. Es ist darin aber weit unvollkommner, dafs es bei etwas gesteigerter Reizbarkeit des Darmkanals diesen feindlich, zuweilen heftig angreift. Da ich, wie ich schon oben gesagt, bevor ich den kubischen Salpeter kannte, das *Kali nitricum* häufig gebraucht habe, so gehöre ich nicht zu denen, die die feindliche Wirkung des-

selben auf den Darmkanal zu sehr hervorheben; jedoch kann ich nicht bergen, dafs es zuweilen zu zwei Drachmen in einem achtunzigen schleimigen Tranke stündlich löffelweise gereicht, zum grofsen Nachtheile des Kranken heftigen Durchfall erregt, weshalb ich mich in einzelnen Fällen genöthiget gesehen, es ganz bei Seite zu setzen und mich mit verwandten, minder mächtigen Mitteln zu behelfen. Ohne also dem *Kali nitrico* zu nahe treten zu wollen, behaupte ich bestimmt, dafs das *Natrum nitricum*, sowol hinsichtlich der Mächtigkeit, als hinsichtlich der Reinheit der Heilwirkung auf den Gesammtorganismus, ein weit vollkommneres *Universale* ist als jenes.

2) *Ammonium muriaticum.* In meiner Jugend schienen manche Aerzte den Salmiak, hinsichtlich seiner Heilwirkung auf den erkrankten Gesammtorganismus, fast dem *Kali nitrico* gleich zu stellen, wiewol ich zugebe, dafs sie sich nicht ganz bestimmt darüber aussprachen. Er stehet aber dem *Kali nitrico* weit, und dem *Natro nitrico* noch viel weiter nach. Seine Wirkung als Organheilmittel kann begreiflich hier nicht in Betracht kommen, ich habe davon schon früher gesprochen.

3) Verschiedene Mittelsalze. Die, deren Gebrauch ich kenne als: *Kali sulphuricum*, *tartaricum*, *aceticum*, *Natrum sulphuricum*, *tartaricum*, *aceticum*, der *Tartarus natronatus* und *boraxatus*, die *Magnesia sulphurica* und *tartarica*, die *Calcaria muriatica* und vielleicht auch wol andere wenig gebräuchliche Mittelsalze, deren Namen ich blofs kenne, sind mit dem *Natro nitrico* in entferntem Grade verwandt, stehen ihm aber hinsichtlich der Heilwirkung auf den Gesammtorganismus unberechenbar nach. Jedoch sind manche derselben (wovon ich im vorigen Kapitel gehandelt) unentbehrliche Organheilmittel. Ob das *Ammonium nitricum* ihm aber hinsichtlich der Heilwirkung auf den Gesammtorganismus näher komme als die genannten Mittelsalze, kann ich nicht sagen, weil ich es nie gebraucht.

4) *Mercurius.* Dieser ist in Betreff seiner Heilwirkung auf den Gesammtorganismus nahe mit dem kubischen Salpeter verwandt; welche Verwandtschaft auch, zum Theil mit, der Grund seines jetzt häufigen Gebrauches in ganz verschiedenformigen Krankheiten ist. Seine feindliche Wirkung aber auf verschiedene Organe, als auf die ganze innere Mundhöhle, auf Mandeln und Speicheldrüsen, wahrscheinlich auf das Pankreas, und wer weifs auf welche andre Bauchorgane, unterscheidet ihn sehr von dem kubischen Salpeter. Die durch ihn verrichtete Heilungen geschehen nicht blofs durch eine dem Salpeter verwandte Heilkraft auf den erkrankten Gesammtorganismus, sondern auch auf antagonistische Weise, durch feindliches Angreifen verschiedener Organe; von welchem Gegenstande ich aber schicklicher in einem anderen Kapitel

reden werde. Die Meinung, in Betreff seiner dem Salpeter verwandten (entzündungswidrigen, antiphlogistischen) Heilkraft ist in der Medizin bekanntlich getheilet; einige Aerzte nehmen sie an, andre verwerfen sie. Ich sehe mich genöthiget, den ersten beizutreten, werde aber die Gründe, die mich dazu bestimmen, im Verfolge des Kapitels, wo ich von der Wirkung des Kupfers auf den erkrankten Gesammtorganismus handle, dem Leser vorlegen.

Ehe ich nun zum besonderen Gebrauche des kubischen Salpeters übergehe, mufs ich den Leser auf eine in allen solchen fieberhaften Zuständen, in denen er heilend wirkt, bemerkbare Erscheinung aufmerksam machen. Er bewirkt nämlich gleich einen gewissen Grad von wohlthätiger Veränderung im Körper, welche der Arzt zwar nicht sehen, der Kranke aber fühlen kann. Dieses wohlthätige Gefühl vermehrt sich fast bis zu dem der Genesung, ohne dafs der Puls bedeutend langsamer wird. Die Verminderung der Geschwindigkeit desselben tritt jedenfalls später ein als die Rückkehr des Genesungsgefühls. Diese Beobachtung scheinet mir zu beweisen, dafs er nicht als ein eigentliches direkt beruhigendes Mittel auf das Herz und die tastbaren Gefäfsstämme wirkt. Ferner hat mich diese Beobachtung auch in der Meinung bestärkt, dafs bei derjenigen Affektionsform des Gesammtorganismus, welche wir Fieber nennen, die vermehrte Aktion des Herzens und der Schlagadern etwas sehr Aufserwesentliches sei.

Wenn ich jetzt von den einzelnen Krankheitsformen spreche, in denen ich den kubischen Salpeter heilend gebraucht, so mufs ich mich zuerst vor allen unebenen, gehässigen Auslegungen meiner Rede schützen. Ich erkläre also auf das bestimmteste: da die unter der Heilgewalt des kubischen Salpeters stehende Affektion des Gesammtorganismus etwas Unsicheres ist, welches sich nur durch gestörte Verrichtung der Organe dem Arzte, und durch Beeinträchtigung des Gesundheitsgefühles dem Kranken offenbaret, diese Offenbarung aber nicht anders geschehen kann, als durch Bildung von Krankheitsformen; so ist es mir auch unmöglich, meine Erfahrung anders auszusprechen als durch Erzählung der Beseitigung von Krankheitsformen. Daraus soll aber niemand den Schlufs ziehen, der kubische Salpeter sei das trefflichste *Antihystericum*, *Antipyreticum*, *Antidysentericum*, *Antiscarlatinum* u. s. w. Nein, meine werthen Amtsbrüder! ich kenne keine Antimittel auf nosologische Formen. Sobald die nämlichen nosologischen Formen, bei denen wir den kubischen Salpeter die herrlichste Heilwirkung äufseren sahen, Offenbarungen eines anderen krankhaften Zustandes des Gesammtorganismus sind, so können sie nicht mehr durch kubischen Salpeter, aber wol durch Eisen, oder durch Kupfer beseitiget werden.

Ich bitte also meine rationellempirischen Leser, die, wie ich

längst gemerkt, bei aller Rationalität eine geheime Neigung zur Krankheitsformenbehandlung haben, diese Neigung, welche sie, wie ich an mir selbst erfahren, nicht so Knall und Fall ausreuten können, beim Lesen meines Buches zum wenigsten etwas zu unterdrücken.

Hysterie. Gegen diese habe ich das Mittel, wenn nicht gerade Magen und Därme voll Säure steckten, vielmahls heilsam befunden. Wenn es aber wahr ist, dafs manche Hysterie, besonders bei jungen vollsaftigen Mädchen und Frauen, blofs in einer reinen Salpeterkrankheit bestehet, so ist es eben so wahr, dafs sie in vielen anderen Fällen Bauch-, oder Gehirnorgankrankheit ist, und man den Weibern nur einzig dadurch ein lebensfrohes Dasein wiederverschaffen kann, dafs man ihnen das urerkrankte Organ, von dem die Hysterie abhängt, gesund macht. In Fällen, wo dieses unthunlich ist, bleibt unsere ganze ärztliche Behandlung nur Flickwerk. Jedoch auch in solchen Fällen, wo die Hysterie von dem Urleiden eines Organs abhängt, der Salpeter also als wirkliches Heilmittel nicht nutzen kann, tritt zuweilen ein vorübergehender krankhafter Zustand des Gesammtorganismus ein, der durch das *Natrum nitricum* beseitiget wird; wo es dann, hinsichtlich des ganzen Krankheitszustandes blofs als erleichterndes Mittel dienet. Deshalb sehe ich auch wol, dafs manche hysterische Weiber eine conzentrirte Auflösung des kubischen Salpeters (welche in den hiesigen Apotheken unter dem Namen Salpetertropfen verkauft wird) für den Nothfall im Hause haben. Ja eine achtbare Frau meiner Bekanntschaft hat eine entfernte Freundinn, die an hysterischen Kopfschmerzen leidet, die ich aber übrigens nicht kenne, seit zehn Jahren mit den Salpetertropfen versehen. Ich denke, diese mufs sich wol bei den Tropfen besser befinden als bei anderer Arzenei, sonst würde sie selbige längst haben fahren lassen, da hysterische Weiber im Allgemeinen eine grofse Neigung haben, mit der Arzenei zu wechseln.

Zahnschmerz. Es gibt ein Zahnweh, welches blofs ein in den Zahnhöhlen, oder in den Umkleidungen der Wurzeln eines oder mehrer Zähne vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus ist. Dieses Uebel, welches bei weitem nicht immer eine in Eiterung übergehbare Entzündung ist, wird durch manche Mittel, die gewöhnlich gegen das Zahnweh gebraucht werden, als durch das Auflegen von Pfeffer oder Meerrettig auf die Wange, durch Nelkenöl und andere an die Zähne und das Zahnfleisch gebrachte scharfe Substanzen, nicht blofs nicht gehoben, sondern noch vermehrt, und zwar so, dafs nicht blofs Herz und Arteriensystem merklich aufgeregt werden, sondern dafs bei reizbaren Körpern

selbst leichte Zuckungen der Muskeln entstehen. Der innere Gebrauch des kubischen Salpeters in etwas reichlicher Gabe (zu einer halben Unze tags) und das Auflegen von Zinksalbe auf die Wange haben mir hier oft sichtbaren Nutzen geschafft. Wer Blutegel an das Zahnfleisch setzen will, der thue es, sie helfen aber in solchen Fällen nicht immer; zum wenigsten bin ich mehr als ein Mahl zu Hülfe gerufen, wo dieses Hausmittel schon vergebens gebraucht war. Ueberhaupt sind die Fälle, von denen ich spreche, etwas ernsthafter Art, denn in kleinen Städten rufen die Menschen nicht um jeder Kleinigkeit willen den Arzt.

Kopfrose. In dieser gibt man den kubischen Salpeter mit grofsem und auffallendem Nutzen, wenn sie nicht ein Urleiden des Kopfes, oder gastrischen Ursprunges, oder Symptom einer Affektion des Gesammtorganismus anderer Art ist. Sie kann aber alles dieses sein; darum halte ich es für sehr unsicher, sie mit feindlichen, stark ausleerenden Mitteln zu bekämpfen. Ja, nach einem ungefähren Ueberschlage dessen, was ich in diesem Punkte erfahren, kommt es mir fast vor, als sei die Kopfrose in den wenigsten Fällen eine in den äufseren Theilen des Kopfes vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus salpetrischer Art gewesen.

Angina. Diese Krankheit kommt so oft vor, dafs man sie als die gemeinste ansehen kann. Es gibt Aerzte, die den Kranken durch Aderlassen und Egel das Blut abzapfen und Gott weifs wie vielerlei Mittel in den Magen schicken. Ich halte das aber für ganz überflüssige Anschläge; der kubische Salpeter schafft wol allein Hülfe. Wird man gleich, am ersten oder zweiten Tage gerufen, so kann man mit zwei Drachmen kubischen Salpeter jeden Tag ausreichen. Wird man am dritten gerufen und ist das Uebel schon sehr gesteigert, so thut man am besten, den kubischem Salpeter zu einer halben, bis ganzen Unze innerhalb 24 Stunden zu reichen. Gurgeln lasse ich schon längst nicht mehr in diesen Arten der *Angina*. Wer sich mit Milch gurgeln will, der kann es thun. Ist die Entzündung schon weit gediehen, wenn man hinzukommt, so mufs man, wie uns das die Alten schon lehrten, dafür sorgen, dafs der Kranke nachts einnehme und möglichst wenig schlafe; denn schläft er, so kann er beim Erwachen anfänglich gar nicht mehr schlingen und hat die gröfste Mühe, den Hals wieder in etwas gängig zu machen. Ist aber die Entzündung noch stärker, so, dafs der Kranke seinen Speichel nicht ohne grofse Schmerzen verschlucken kann, so braucht man ihn nicht mehr vom Schlafe abzuhalten, denn die Entzündung verbietet ihm von selbst das Schlafen. Beschleicht ihn nämlich der Schlummer und er will unwillkürlich den Speichel verschlucken, so weckt ihn der Schmerz; schluckt er nicht, so läuft der Speichel in den Kehlkopf und ver-

ursacht Husten, auf die Weise ist es bar unmöglich, dafs er auch nur zehn Minuten lang schlafen kann. In solchen dringenden Fällen halte ich es doch für zweckmäfsig, nebst dem inneren Gebrauche des kubischen Salpeters auch äufserliche Mittel zu Hülfe zu nehmen. Ich bediene mich seit langer Zeit der Galmei- oder Zinksalbe und lasse sie auf Leinwand gestrichen um den Hals legen. In neuer Zeit bin ich aber gewahr worden, dafs eine Digitalissalbe noch weit bessere Dienste leistet.

Bei der *Angina* kann man sich, vorausgesetzt, dafs dem Kranken durch consensuelles Ergriffensein des Masseters der Mund nicht geschlossen sei, sichtbar überzeugen, dafs der kubische Salpeter allein hinreicht, eine solche Entzündung, die an sich leicht in Eiterung übergehet, zu zertheilen. Der rothe Harn, den man als eins der Zeichen entzündlicher Fieber ansiehet, fehlet zuweilen bei der durch kubischen Salpeter heilbaren *Angina*; ich habe oft genug gesundheitsgemäfsen Harn bei heftiger Entzündung des Halses und bei sehr lebhaftem Fieber gesehen.

Uebrigens bemerke ich noch, dafs man sich hüten mufs, solche von einer Uraffektion des Gesammtorganismus abhangende Halsentzündung mit gastrischer zu verwechseln. Letzte ist zuweilen mit keinem einzigen Zufalle verbunden, der auf krankafte Gallenergiefsung in Magen und Darmkanal schliefsen liefse, sondern sie ist lediglich consensuelles Symptom eines urergriffenen Bauchorgans. Sie kann auf so wunderliche und vielfache Art erscheinen, dafs es kaum zu beschreiben ist. So sah ich z. B. im Winter 1832, wo spät im Herbste Leberleiden vorherrschend geworden waren, Halsentzündungen erscheinen, bei denen man nur unbedeutende Geschwulst und Röthung der Mandeln und des äufsersten die Mandeln berührenden Randes des Gaumensegels gewahr wurde. Und doch klagten die Leute über so starken Schmerz beim Schlucken, wie dieser sonst nur bei sehr heftigen und weit gediehenen Entzündungen zu sein pflegt. Dabei war lebhaftes Fieber und etwas gelbgefärbter Harn. Diese *Angina* hob sich in einem oder zwei Tagen mit dem Brechnufswasser zu dreifsig Tropfen alle zwei Stunden gereicht. Eine Frau, die oft mit entzündlichem Halsweh geplagt, sich immer selbst durch Salpetertropfen geheilt hatte, konnte dieses Mahl nicht damit zum Zwecke kommen, ich half ihr aber mit Brechnufswasser.

Diese *Angina*, welche blofs Symptom einer Leberberührtheit war, selbst in etlichen Fällen mit schmerzhafter Leberaffektion abwechselte, hatte hinsichtlich des in hohem Grade schmerzhaft behinderten Schluckens, und hinsichtlich der unbedeutenden wahrnehmbaren Entzündung, die gröfste Aehnlichkeit mit der, welche zuweilen von einem kleinen Pöckchen in der Haut einer Mandel

entsteht.*) Bei dieser ist aber das Gurgeln sehr schmerzhaft, ja fast unthunlich; bei jener, von der ich jetzt spreche, konnten sich die Leute gurgeln, wenn sie Liebhaberei daran fanden, wiewol das Gurgeln nicht half. Ueberdies verschwand sie auch nicht, wie die Pöckchenangina, in ein paar Tagen von selbst, denn ich bin zu Leuten gerufen worden, die schon fünf bis sechs Tage daran gelitten und ziemlich auf einem Punkte geblieben waren. Das Fieber war meistens lebhaft und der Puls bei manchen sehr ungeregelt, ja ich habe eine nichthysterische Jungfrau behandelt, deren Puls so schnell, klein und aussetzend schlug, dafs gar viele Menschen sterben können, ohne, selbst nahe vor dem Tode, einen solch wahnen Puls zu haben. Dafs man aber, wenn diese symptomatische Angina gehoben war, das Urleberleiden nicht als ganz gehoben ansehen konnte, sondern dafür sorgen mufste, dafs der nun frei und schmerzlos schluckende Mensch auch gründlich bauchgesund wurde, brauche ich wol kaum zu bemerken.

Bange Leute machen von einer Angina grofses Aufheben; denn weil sie sehr grofse Unbequemlichkeit davon haben, so glauben sie, sie müfsten sterben. Ich habe aber bis jetzt noch keinen daran sterben sehen. Das weifs ich wohl, wenn man die Art der Entzündung verkennt, wenn man eine Eisen-, oder Kupfer-, für eine Salpeteraffektion des Gesammtorganismus ansiehet, solchen Kranken das Blut abzapfet, und ableitungsweise sie tüchtig purgirt, so können sie wol sterben; aber sie sterben dann doch nicht

---

*) Obgleich diese Trugangina ein unbedeutendes Ding ist, so kann sie doch sehr lästig werden, und einen jungen Arzt zur Anwendung mancher ganz zwecklosen Mittel verleiten, besonders wenn das Pöckchen an der hinteren Seite einer Mandel sitzt, also unsichtbar ist. Vor vielen Jahren habe ich einst persönlich die Bekanntschaft dieses Uebels gemacht. Bei vollkommner Gesundheit fühlte ich zuerst geringen Schmerz beim Schlucken; nach zwei Tagen war dieser so stark, dafs ich gar keine Speise mehr hinunterbringen konnte und dafs ich, um einen Löffel Flüssigkeit zu schlucken, wol dreimahl ansetzen, und noch dabei seltsame Gesichter schneiden mufste. Zwei Tage und eine Nacht mufste ich in dieser gezwungenen Enthaltsamkeit verharren, konnte auch nicht schlafen, weil ich meinen Speichel nicht schlucken konnte, dieser mir also bei jedem Versuche zum Schlafen in den Larynx lief und mir Husten verursachte. Da ich, besah ich das Innere meines Halses im Spiegel, nichts Krankhaftes erkennen konnte, und jeder Versuch zum Gurgeln mir den Schmerz unglaublich steigerte, so begriff ich leicht, von welchem winzigen Dinge das lästige Ungemach abhing, und fafste meine Seele in Geduld. Am zweiten Tage des vollkommnen Unvermögens zu schlucken war ich doch etwas flau, legte mich Abends aufs Sofa, schlief ein, erwachte gegen Mitternacht, fühlte nicht die leiseste Spur mehr von meinem Halsleiden, hatte aber starken Hunger. — Hätte ich nicht schon früher die Trugangina durch ein paar Fälle, bei denen die geringe Ursache des schmerzhaft behinderten Schlingens sichtbar war, kennen gelernt, das Ding würde mich doch, da ich selbst davon ergriffen wurde, stutzig gemacht haben.

durch die Angina, sondern durch die alberne Formenbehandlung. Eben so kann wol ein Mensch bei einer consensuellen Angina sterben, wenn man nicht im Stande ist, das urergriffene Organ, von dem das consensuelle Halsleiden abhängt, gesund zu machen, aber er stirbt doch nicht durch, sondern bei der Angina; hätte er kein Halsweh gehabt, würde er ebenfalls gestorben sein.

Die Beängstigung, welche manche Kranke bei heftiger Halsentzündung haben, die aber vorübergehend ist, scheint mir nicht von der Verbreitung der Entzündung auf den Larynx abzuhangen, sondern von der Geschwulst der Mandeln, des Gaumens und der hinteren Nasenhöhlen, und von der Unmöglichkeit, den durch die Entzündung erzeugten zähen Schleim zu entleeren. Ich schliefse das daraus, weil die Kranken gewöhnlich erst dann beklommen werden, wenn sie sich aus Müdigkeit dem Schlummer hingeben. Uebrigens will ich nicht gerade dagegen streiten, dafs die Bekleidung der Stimmritze zuweilen nicht auch ein wenig mit leiden solle.

Die verborgene Angina, von der *Hippokrates* spricht, die sich durch keine sichtbare Geschwulst äufsert, ist entweder eine Entzündung der Speiseröhre gewesen, oder eine consensuelle, von einem Urbauch-, oder Gehirnleiden abhangende Affektion des Schlundes. *Fernelius* sah einen Kranken an einer solchen unsichtbaren Angina innerhalb achtzehn Stunden sterben. Einen sehr merkwürdigen Fall von symptomatischer, schnell tödtlicher Angina beobachtete ich im Jahre 1832. Ein funfzigjähriger Mann, von sehr ungesunder, schmutziggelber Gesichtsfarbe, der lange Jahre abwechselnd an Bauchbeschwerden gelitten, die sich bald als Kolik, bald als chronischer Durchfall äufserten, hatte, da ich ihn zuerst sah, unbedeutende Entzündung der Mandeln, etwas Steifheit des Nackens, ganz mäfsiges Fieber, war nicht bettlägerig, und hatte die ersten Spuren des Unwohlseins seit zwei Tagen bemerkt. Die Steifheit des Nackens vermehrte sich aber in der folgenden Nacht, verbreitete sich über den ganzen Rücken. Die Kinnlade, ohne sich eben ganz zu schliefsen, wurde doch auch steif, so, dafs der Mund nicht weit mehr konnte geöffnet werden. Das Schlingen wurde im Verlaufe des Uebels nicht beschwerlicher als es von Anfang an gewesen, und da war es so, wie es bei der leichtesten *Angina tonsillari* zu sein pflegt. Am Anfange des dritten Tages erfolgte der Tod. Dieses war ein echter Starrkrampf, aus innerer, mir aber unbekannter Ursache, wie er sich zuweilen zu Wunden gesellet. Wahrscheinlich ist er wol in des Kranken alten Bauchleiden begründet gewesen; denn so gut wie von alten Leberfehlern Schlagflufs, Lähmung, Fallsucht, Zittern und andere Uebel entstehen, eben so gut kann auch wol einmahl Starrkrampf daraus werden. Dieser hing doch bestimmt nicht von der unbedeutenden *Angina* ab, vielmehr ist es wahrscheinlich, dafs

die leichte Entzündung der Mandeln schon ein Symptom des nahenden Starrkrampfes gewesen. Ich bekenne aber gern, dafs ich so etwas anfänglich nicht ahnete. Wie manche Menschen klagen bei einer *Angina tonsillari* über Steifheit des Nackens, und über weit lästigere als jener Kranke, ja wie manchen ist durch consensuelles Leiden des Käumuskels die Kinnlade ganz geschlossen, ohne dafs es uns einfiele, aus diesen gemeinen Zufällen etwas Bedenkliches zu vermuthen. Mein Kranker konnte, da ich ihn zuerst sah, den Mund ohne Mühe so weit aufsperren, dafs ich seine ganze Mundhöhle und seinen Schlund genau zu besichtigen befähiget wurde. Wie konnte ich da denken, dafs der *Trismus* im Anzuge sei! Bei Wunden hat es die Erfahrung gelehrt, dafs Steifheit des Nackens ein höchst verdächtiger Zufall und leicht ein Vorbothe des Starrkrampfes sei; aber dafs ein Nichtverwundeter, der blofs über etwas Halsweh und Steifheit des Nackens klagt, den Anfang dieses furchtbaren Uebels haben könne, ist etwas ungewöhnliches, zum wenigsten habe ich nie einen ähnlichen Fall erlebt. Die Erkenntnifs des Uebels war bei meinem zweiten Besuche schon so deutlich, dafs niemand es hätte verkennen können. Der Verlauf desselben war auch gerade wie der des Wundstarrkrampfes. Der ganze Rücken wurde so steif wie ein Stück Holz. Schlucken konnte der Kranke noch immer, wiewol mit einiger Beschwerde, den Mund konnte er zwar nicht weit aufsperren, aber doch ordentlich öffnen, um Getränk zu sich zu nehmen. Das Schliefsen des Mundes ist aber auch bei dem Wundstarrkrampfe ein wandelbarer Zufall.

Vor etlichen Jahren trug sich hier der Fall zu, dafs ein gesundes, starkes Dienstmädchen von einem Hühnerhahne nahe über dem Auge in die Stirn gebissen wurde. Zu dieser unbedeutenden Wunde gesellte sich der Starrkrampf. Ich sah sie den Tag vor ihrem Tode. Der Wundarzt hatte alles gethan, was in solchen Fällen erfahrene Meister rathen, aber leider ohne Hülfe. Dem Mädchen war der Mund geschlossen gewesen; da ich sie aber sah, konnte sie ihn ohne Mühe so weit öffnen, um Getränk und Arzenei zu nehmen.

Sollte mich nun jemand fragen, wie ich in Zukunft bei einem nichtverwundeten Menschen den anfangenden Starrkrampf mit symptomatischer Angina von einer einfachen Angina mit geringer rheumatischer Affektion der Nackenmuskeln unterscheiden wolle, so antworte ich einfältig darauf: ich weifs es nicht. —

Man hat in dem Gesammtwissen unserer Kunst unzählige Mittel gegen die Angina. Ein Krankheitsfall hat es mir einmahl vor vielen Jahren deutlich gemacht, warum wir denn so gar mancherlei haben. Ich wurde einst zu einer ehrlichen Bürgerfrau gerufen, die an der *Angina tonsillari* litt, und zwar so heftig, dafs

wenn sie einen Löffel voll Flüssigkeit schlucken wollte, diese ihr zur Nase herauslief. Da ihr der Mund nicht geschlossen war, ich also den Hals besichtigen konnte, so urtheilte ich aus dem Ansehn der Mandeln, aus der Dauer der Entzündung und aus der gänzlichen Unmöglichkeit des Schluckens, dafs sich ein Abszefs gebildet, der bald durchgehen werde. Dieses nun der, nicht ohne Furcht vor Sterben, in grofser Noth schwebenden Frau auszulegen, würde lächerlich gewesen sein. Ich verschrieb also gar ehrenfest ein Rezept, das bestand in Altheesalbe, mit der sie äusserlich den Hals schmieren mufste. Am anderen Tage sah ich sie wieder; sie behauptete, die Salbe, welche ich ihr verschrieben, sei eine wahrhafte Wundersalbe. Nachdem sie sich ein einziges Mahl damit habe schmieren lassen, sei sie gleich eingeschlafen, habe mehre Stunden hintereinander geschlafen, und beim Erwachen sich von allen Leiden befreit gefühlt.

Was meinen meine Leser, sollte es nicht, hinsichtlich der Bräunemittel, manchen Aerzten der alten Welt gegangen sein wie dieser Frau? sollten sie nicht die selbstige Oeffnung der Mandelabszesse, bei der, wenn sie im Schlafe geschiehet, der Eiter verschluckt wird, wo dann eine anscheinend zauberische Heilung erfolgt, für eine wundervolle zertheilende und heilende Wirkung ihrer Mittel gehalten und so sich selbst und die Nachwelt getäuscht haben? — Aufser einer Unzahl von zusammengesetzten Umschlägen, Gurgelwässern, Tränken und Salben, auf welche man bei früheren Schriftstellern stöfst, ungerechnet das Aderlassen am Arme und unter der Zunge, das Schröpfen im Nacken und die Blasenpflaster, findet man allein beim *Dioscorides* sieben und zwanzig *Simplicia* gegen die Bräune, worunter etliche recht schmutzige sind, als Hunde- und Menschenkoth (*Lib.* 2 *Cap.* 73) und sein Uebersetzer *Mathiolus* thut noch vier hinzu. Nach diesem soll, unter andern, der Kranke den Rauch von auf Glühkohlen gestreuten Bernstein durch einen Trichter einathmen, und dieses ein *Praestantissimum auxilium* sein (*Lib.* 1 *Cap.* 93). Ich glaube, wer heut zu Tage halskranke Menschen, die ohnedies Ungemach genug auszustehen haben und arg in der Presse sitzen, noch obendrein mit Bernsteinrauch verqualmen wollte, den würden die Leute weit eher für einen übergeschnappten Narren als für einen verständigen Meister halten.

Uebrigens haben bekanntlich ältere Schriftsteller unter dem Namen *Angina*, Entzündung der Unterkinnladen-, Unterzungen- und Ohrendrüse, der Zunge, der Mandeln, des Gaumens, ja selbst des Nackens begriffen,*) ohne jedesmahl in dem Einzel-

*) Dieses Letzte stammt wol eigentlich von *Hippokrates* her, oder, wie einige Gelehrte meinen, von *Thessalus* — *Hipp.* von den Landseuchen 2 Buch am Ende des 2. Abschnittes.

falle den entzündeten Theil besonders anzugeben. Ob manche derselben dieses aus Nachlässigkeit, oder aus Mangel anatomischer Kenntnifs versäumt, kann ich nicht sagen.

Zum Schlusse dieses Artikels mufs ich noch vom Zapfen reden. Ich habe, so lange ich Arzt gewesen, mit einer besonderen Krankheit desselben nie zu thun gehabt. Bei Anginen, wenn sie nur einigermafsen ernsthaft sind, ist bekanntlich das *Velum palatinum*, mithin auch der Zapfen entzündet und geschwollen. Letzter wird aber mit dem Gaumen und Mandeln zugleich gesund. Dafs er zuweilen, wahrscheinlich durch chronische Entzündung, sich verlängert, und bedeutend verlängert, habe ich blofs gelesen, nie selbst gesehen, ich weifs auch, dafs man in alten Zeiten ein besonderes Instrument erfunden hat, den verlängerten zu kürzen. Das waren aber doch nur seltene Fälle Wie kommt es denn, dafs das Volk immer vom geschossenen oder gefallenen Zapfen spricht? Wo ich in meinem Leben seit Kindesbeinen gewesen, habe ich davon gehört. Da ich zuerst mich hier niederliefs, sagten mir die an Angina Leidenden, wenn ich wegen der hoch gesteigerten Entzündung sie fragte, warum sie doch nicht zeitiger die Kunst in Anspruch genommen: sie haben anfänglich geglaubt, der Zapfen sei ihnen blofs geschossen. Durch die Länge der Zeit ist in meinem Wirkungskreise das Zapfenschiefsen mit anderen Albernheiten aus der Mode gekommen.

Ich habe in meinem Leben von allerlei Volksmitteln gegen den geschossenen Zapfen gehört. In dem Orte, wo ich als Knabe meine erste wissenschaftliche Bildung erhielt, war ein Handwerker, der sich grofsen Ruf im Zapfenlichten erworben. Er packte auf dem oberen Theile des Kopfes dessen, den er heilen wollte, einen Schopf Haare, und zog selbigen tüchtig in die Höhe, so, dafs der Kranke arge Schmerzen davon hatte. Dieses sollte nun, wie es hiefs, unfehlbar helfen. Damahls kam meinem kindischen, unmedizinischen Verstande eine solche Behandlung recht widersinnig vor; wie sehr bin ich aber in der Folge einst überrascht worden, da ich diese nämliche Raufkur bei einem sehr berühmten Arzte des funfzehnten Jahrhunderts fand. *Bartholomaeus Montagnana, (Consil. 88)* nachdem er gegen den geschossenen Zapfen trockne Schröpfköpfe auf die Pfeilnaht empfohlen, fährt also fort: *Violenter etiam sursum attrahantur capilli ejus* (des Kranken), *ita, ut cutis capitis exfolietur a cranio suo: per tale enim ingenium statim uvula mirabiliter subleveiur. Vidi ipsum fieri, et instanter profuit; sed non debet fieri nisi in casu arduo magnae suffocationis.*

*) (Zusatz vom Jahre 1841.) Seit ich Obiges im Jahre 1829 geschrieben, sind mir zwei Fälle von Urleiden des Zapfens, welches sich als merkliche

Die Frage: ob manche Volksmittel ursprünglich von den alten Aerzten herstammen, von den Nachfolgern derselben verworfen und vergessen, sich unter dem Volke durch mündliche Ueberlieferung erhalten, oder ob, umgekehrt, die alten Aerzte sie ursprünglich vom Volke erhalten, und sie, blofs verlateint, für ihre Erfindung ausgegeben, möchte nicht blofs sehr schwer, sondern unmöglich zu beantworten sein.

Glossitis. Die eigentliche Entzündung der Substanz der Zunge (von einer Hautentzündung derselben ist jetzt nicht die Rede) gehört zu den selteneren Krankheiten; es sind zuweilen mehre Jahre hingegangen, ohne dafs sie mir ein einziges Mahl vorgekommen. In den Fällen, die ich zu behandeln hatte, war immer die Entzündung nur in einer Seite. Dieses kann man gerade nicht durch das Gesicht entdecken, denn dem Auge erscheinet die ganze Zunge geschwollen und das Schlucken ist wegen der consensuellen Affektion der Organe des Schlundes sehr erschweret. Fühlet man aber mit dem Finger die Zunge, so wird man gleich gewahr, dafs in einer Seite eine harte Geschwulst von der Gröfse einer Wallnufs, oder eines Taubeneies ist. Ich habe den kubischen Salpeter bei der Glossitis eben so heilsam befunden als bei der Angina. Ohne Aderlassen, Scarifiziren und Blutegel, hob er dieses Zungenleiden bald. Die allgemeine Geschwulst der Zunge wich zuerst; war dieses geschehn, so konnte man in einer Seite die entzündete Stelle ganz deutlich wie einen Ball fühlen. Dieser wurde dann gar bald weicher und kleiner, und das ganze Zungenleiden, zusammt dem Fieber, war in einem Zeitraume von vier Tagen gehoben. Uebrigens habe ich, weil in den Fällen, die ich behandelt, die Geschwulst schon bedeutend war, den kubischen Salpeter zu einer halben Unze in vier und zwanzig Stunden gegeben. Ich bin einst zu einem Landmann gerufen, bei dem die Entzün-

---

Verlängerung dem Auge darstellte, vorgekommen. Da beide Fälle aber neu waren, so heilten sie sich durch ein Gurgelwasser von Alaun gar bald. Ich begreife aber, dafs eine solche Zapfenverlängerung, wenn sie durch Vernachlässigung zum eigentlichen chronischen Uebel geworden, andere Hülfen nöthig machen kann. Aus den zwei Fällen, welche ich gesehen, bei denen das Gaumsegel gar nicht betheiligt war, wo sich der verlängerte Zapfen in einem sicht- und fühlbaren Zustand der Erschlaffung befand, mufs ich schliefsen, dafs nicht leicht jemand dieses Uebel vernachlässigen wird, denn nach der Aussage beider Betheiligten, ist es ein sehr lästiges Ding, sie hatten immer ein Gefühl, als stecke ihnen ein Brocken im Schlunde, den sie hinunter schlucken müfsten. Es ist möglich, dafs diese Krankheit des Zapfens früher viel häufiger gewesen als jetzt, und dafs daher die Volksrede vom geschossenen Zapfen stammt; sind doch auch andere Krankheiten, die früher häufig erschienen, jetzt selten geworden, ja fast ganz verschwunden, z. B. das Frieselfieber und das Podagra; hingegen kommen Urherzleiden, Hämorrhoiden der Blase und die unglückliche Dysphagie mir jetzt weit häufiger vor als früher

dung schon in Eiterung übergegangen war, der Abszefs barst nämlich schon am folgenden Tage. Der Mann hatte wirklich grofse Unbequemlichkeit von diesem Zufalle, und seine Frau glaubte, er werde sterben; es war aber nicht die geringste Gefahr dabei, denn nachdem der Abszefs geborsten, war die ganze Sache abgethan. *)

Laryngitis. Diese habe ich, so lange ich den kubischen Salpeter kenne, nie zu behandeln gehabt, ja ich habe so lange ich lebe nur einen einzigen Fall der Art, vor ungefähr 36 Jahren bei einem funfzigjährigen Manne gesehen. Reichliches Aderlassen, Blutegel, Quecksilber, (damahls meine einzigen Waffen) waren nicht mächtig genug, ihn zu retten; er erlebte kaum den dritten Tag. Das Uebel war wirklich furchtbar, die Beängstigung, mit abwechselndem, geringem, unvollkommnem Nachlasse, ungeheuer, so dafs der Kranke nicht im Bette dauren konnte; dabei ein Ton des Hustens, der dem Tone eines am Croup leidenden Kindes ähnlich war.

Uebrigens bemerkte ich bei Lungenaffektionen mancherlei Art oft genug einen mehr oder minder schmerzhaften Zustand des Luftröhrenkopfes, der selbst durch äufseren Druck vermehrte, und der dem kubischen Salpeter gar gemächlich wich, ohne dafs es mir eingefallen wäre, diesen mit dem Namen *Laryngitis* zu belegen.

Häutige Bräune. Diese ist mir viel seltener vorgekommen als manchen anderen Aerzten, und von den wenigen damit befallenen Kindern ist der gröfste Theil gestorben. Wenn die Krankheit landgängig wäre, würden die Menschen die Gefahr gar bald kennen lernen und bei Zeiten Hülfe suchen. In seltenen sporadischen Fällen können sie aber unmöglich die Gefahr kennen, vorausgesetzt, dafs sie nicht gerade medizinische Volksbücher gelesen. Ueberdies ist die Krankheit sehr verrätherisch, und kann auch wol ziemlich verständige Leute berücken. Ich erinnere mich des Falles, dafs der Croup sich zu einem vierzehntägigen Katarrhalhusten, und eines anderen, in dem er sich zu einem vierwöchentlichen gesellte. Wenn er alsbald in der ordentlichen Form auftritt, suchen die Leute am zeitigsten Hülfe.

Ich kann nur behaupten, einen einzigen Fall wirklich ausgebildeter, aber schnell entstandener häutigen Bräune durch kubischen Salpeter geheilt zu haben. Die Leute riefen mich zeitig, und die Krankheit war echt salpeterischer Natur, wie alle damahls herrschende Krankheiten dieser Art waren. Ich glaube aber,

*) Im Jahre 1838 kam mir der zweite Fall einer Zungenentzündung vor, die, da man meine Hülfe ansprach, schon im Abszediren begriffen war. Die Oeffnung des Abszesses erfolgte bald, und auch hier war nichts Bedenkliches bei der Sache, obgleich die Kinder der siebzigjährigen Kranken den Tod derselben für unabwendbar hielten.

dafs es mit dem Croup gehet wie mit allen anderen Krankheiten, er ist nicht immer derselben Natur.

Zu einer Zeit, da hier gastrische Fieber herrschten, die man durch Neutralisiren der sauren Stoffe im Darmkanale sicher und bald heilen konnte, wurde ich einst zu einem vierjährigen dicken Jungen gerufen. Er hatte lebhaftes Fieber mit allen Zeichen der häutigen Bräune. Ich gab ihm zwei Tage lang reichlich kubischen Salpeter ohne den mindesten Erfolg, im Gegentheil, die Croupzufälle verschlimmerten. Jetzt glaubte ich, ob ich gleich keine erkennbare Zeichen gastrischer Affektion gewahr werden konnte, ich sei berechtiget, aus dem Genius der herrschenden Krankheit und aus dem Nichtheilwirken des kubischen Salpeters auf einen consensuell entzündlichen, in einem Urleiden des Bauches begründeten Zustand der Luftröhre mit einiger Wahrscheinlichkeit zu schliefsen. Ich setzte also zu dem Salpetertrank eine gute Portion gebrannte Bittersalzerde, und siehe! das furchtbare Uebel wich in zwei Tagen. Uebrigens sind solche gastrisch consensuelle Entzündungen bei weitem nicht so gefährlich als reine, in einem Theile vorwaltende Affektionen des Gesammtorganismus; sie machen weder so leicht Ausschwitzung plastischer Lymphe, noch gehen sie so leicht in Eiterung über. Darum war auch in dem erzählten Falle durch die zweitägige ärztliche Verkennung der Natur des Uebels nichts verspielt.

Der Ton des Hustens beim Croup, den einige mit der Stimme eines jungen bellenden Hundes, andere mit der eines jungen krähenden Hahnes vergleichen, der aber von den Tönen beider Thiere doch noch wol etwas verschieden sein möchte, ist, meines Erachtens, ein höchst unsicheres Zeichen. Ich habe ihn mehrmahls bei Lungenaffektionen der Kinder bemerkt und ihn in ein paar Tagen bei dem Gebrauche des kubischen Salpeters verschwinden sehen: wäre ich also einbildisch, so würde ich behaupten, den Croup im ersten Zeitraume oft genug durch jenes Mittel geheilt zu haben. Da ich aber von Natur keine sehr lebhafte Einbildungskraft habe, so kann ich auch so etwas nicht mit gutem Gewissen behaupten. Ja es ist mir selbst sehr zweifelhaft, ob man dieses furchtbare Uebel im ersten Zeitraume mit Sicherheit erkennen könne. Aus den wenigen Fällen, die ich beobachtet, bei denen ich die Entstehung von den Müttern erfragte, vermuthe ich, dafs es, wo nicht immer, doch oft, wie ein einfacher Katarrhalhusten anfängt.

Von der in der Luftröhre erzeugten Membran habe ich manches gelesen, lege aber wenig Werth auf Beobachtungen solcher Fälle, bei denen sie in den durch Erbrechen und Laxiren entleerten Stoffen soll erkannt sein. Hier hat die Einbildungskraft des Beobachters gar zu grofsen Spielraum, als dafs man sich ei-

nes billigen Zweifels erwehren könnte. So erinnere ich mich unter andern des Falles, dafs der Arzt so viel Stücke Membran in den durch Stuhlgang und Erbrechen entleerten Stoffen wollte gefunden haben, dafs es mir fast vorkam, als könne man, setzte man alle die Stücke zusammen, gemächlich die ganze Luftröhre eines Ochsen damit auskleiden. Ich selbst habe nur ein einziges Mahl die Membran gesehen, die ein vom Croup tödtlich ergriffenes Kind den Tag vor seinem Ende, nicht durch Erbrechen, sondern blofs durch Husten auswarf. Ich habe aber nicht mit eigenen Augen gesehen, dafs sie das Kind aushustete, sondern die Mutter hatte sie mir als eine Seltsamkeit aufbewahret. Weil aber diese Mutter, eine ehrliche Bäuerinn, nie medizinische Volksbücher gelesen, also auch nie von einer in der Luftröhre erzeugten krankhaften Haut gehört, so ist nicht die geringste Vermuthung denkbar, dafs sie mich habe täuschen wollen.

Ich sah einst bei der Oeffnung eines an Pleuritis Verstorbenen die durch Ausschwitzen plastischer Lymphe erzeugte Membran. Die mir von der Mutter gezeigte hatte aber nicht die geringste Aehnlichkeit mit jener pleuritischen; sie hatte vielmehr grofse Gleichheit mit dem *Panniculo adiposo*, das die Schlächter gern auf dem Kalbfleische sitzen lassen, weil sie durch Aufblasen desselben dem nüchternen Fleische ein sonderlich gutes Ansehen geben. Da die Mutter mir die Croupmembran reichte, war diese zwei Stunden vorher ausgehustet. Sie war in ein Klümpchen zusammengerollt; als ich sie auseinander legte, zeigte sich Breite und Dicke ganz ungleich. Nach ungefährer Schätzung (denn einen Mafsstab führte ich nicht bei mir) mochte die gröfste Breite einen Viertel-, die geringste einen Achtelzoll betragen. Ueber die Dicke kann ich nicht einmahl, weil sie so sehr ungleich war, etwas Ungefähres bestimmen, sie war aber so, dafs ich der Meinung wurde, wenn die ganze innere Fläche der Luftröhre mit dieser Membran bekleidet wäre, so würde doch noch Raum genug überbleiben, um der Luft freien Zutritt zu den Lungen zu lassen. Uebrigens war sie, nach ungefährer Schätzung, reichlich zwei, vielleicht auch wol drittehalb Zoll lang (ich kann es so genau nicht bestimmen), weifs von Farbe, durchsichtig und sehr elastisch. Ich habe mich bei Betrachtung dieser Afterhaut des Gedankens nicht erwehren können, dafs der Tod, der beim Croup zuweilen unvermuthet, plötzlich, bei anscheinender Besserung erfolgt, von einer blofs mechanischen Ursache abhangen könne. Wenn nämlich die Aftermembran durch Beschwichtigung der Entzündung lösbar wird, und nun durch die Erschütterung des künstlich erregten Erbrechens, oder durch einfachen unkünstlichen Husten theilweise wirklich gelöset wird, so kann sich ein solcher gelöster Theil zusammenrollen, bis zur Bifurkation der Luftröhre

hinunterfallen, und hier, wenn er grofs genug ist, Erstickung verursachen. Es gehört wahrlich wenig dazu, ein durch mehrtägige Leiden erschöpftes Kind zu ersticken.

Dafs übrigens grofse Beängstigung mit aufgetriebenem, rothbläulichem Gesichte, begleitet von dem, dem Croup eigenen Tone des Hustens und Inspirirens, und von lebhaftem Fieber, nicht immer das Vorhandensein der häutigen Bräune verbürgt, hat mich schon vor sechs und dreifsig Jahren folgender Fall gelehrt.

Ich wurde zu einem sechsjährigen Mädchen gerufen, welches das Masernfieber hatte, bei dem sich aber der Ausbruch des Exanthems über die gewöhnliche Zeit verzögerte, was bekanntlich bei dieser Krankheit nicht selten der Fall ist. Da diese Kranke am selbigen Tage alle Zufälle der häutigen Bräune bekommen hatte, welche ich damahls schon durch einen tödtlich abgelaufenen Fall in der Wirklichkeit hatte kennen gelernt, so fürchtete ich, das Kind möchte ebenfalls in die Ewigkeit gehen. Diese Besorgnifs bestimmte mich aber doch nicht zu einer stürmischen Quecksilberkur, wiewol ich damahls ein aufserordentlich grofser Freund von diesem Gewaltmittel war, sondern mein Skeptizismus, hinsichtlich der Unfehlbarkeit der Pathognomik, brachte mich auf den Gedanken, zwei Tropfen Mohnsafttinktur mit vier Unzen Wasser mischen, und davon das Kind um die andere Stunde einen halben Efslöffel voll nehmen zu lassen. Dieses geschah am Nachmittage; da ich am anderen Morgen die Kleine wieder sah, waren mit dem Ausbruche der Masern die Beängstigung, der Croupton des Hustens und des Athemholens, kurz, alle vermeintliche Zeichen der *Angina membranacea* verschwunden. Das Kind hatte gutartige Masern und hustete dabei wie alle andere Masernkinder.

Es ist, so lange ich Arzt bin, so viel über die häutige Bräune geschrieben, dafs jemand, der nur die Hälfte davon hintereinander lesen wollte, ganz wirre im Kopfe werden müfste: ob man aber bis jetzt das Wahre getroffen, mag ich nicht entscheiden.

Augenentzündung. Gegen diese habe ich den kubischen Salpeter oft genug mit ausgezeichnetem Nutzen gegeben. Dafs ich ihn aber oft heilend gegeben, beweiset nicht, dafs die in den Augen vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus salpetrischer Art häufig ist, sondern ich habe seine heilende Kraft oft gesehen, weil ich ihn schon zwanzig Jahre gekannt. Selbst das, was minder häufig vorkommt, kann ein beschäftigter Praktiker in zwanzig Jahren oft genug sehen, um sich von der Heilwirkung eines Mittels hinlänglich zu überzeugen. An sich ist die in den Augen vorwaltende, unter der Heilkraft des Salpeters stehende Affektion des Gesammtorganismus seltener als in denselben vorwaltende Affektionen des Gesammtorganismus anderer Art, seltener als echte Urleiden derselben, seltener endlich als consensuelle. Jedoch mufs

der Leser wohl bedenken, dafs hier vieles, vielleicht alles von dem Laufe der epidemischen Constitution abhängt. Ich habe, wie oben gesagt, in den letzten zwanzig Jahren meist mit Urleiden der Bauch- und Gehirnorgane zu kämpfen gehabt, und im Durchschnitt mehr Eisen- und Kupfer-, als Salpeteraffektionen des Gesammtorganismus gesehen. Meine künftige Erfahrung und die künftige anderer Aerzte kann anders lauten, das gebe ich gern zu; jedoch dringt sich mir der Gedanke auf: wenn die in den Augen vorwaltende salpetrische Affektion des Gesammtorganismus nur halb so häufig wäre als Augentzündungen häufig sind, so würde man unter der geringen Volksklasse, die eben nicht sehr eilig ist Hülfe zu suchen, die auch dazu das Vermögen nicht hat, und die auf dem platten Lande nur bei gänzlicher, bestätigter Armuth die Arzenei unentgeltlich erhält, allenthalben auf ganz, oder halb blinde Menschen stofsen. Da das aber in der Wirklichkeit nicht der Fall ist, auch früher nie der Fall gewesen sein kann, denn ich erinnere mich, selbst aus meiner Jugend nicht, viel blinde Menschen gesehen zu haben, so wird die salpetrische Affektion des Gesammtorganismus wol nie häufig in den Augen vorgewaltet haben. Das Warum! läfst sich nicht gut auslegen; denn wer kann die bewunderungswürdige Einrichtung, die die ewige Weisheit unserem gebrechlichen Leibe gegeben, verstandhaft ergründen!

Dafs Ophthalmie oft genug eine in den Augen vorwaltende nichtsalpetrische, sondern vielmehr anderartige Affektion des Gesammtorganismus sei, scheinen manche Aerzte nur mit Mühe zu begreifen. Aderlassen, Blutegel, magere Diät und sogenannte entzündungswidrige Mittel sollen und müssen nach ihrer Meinung helfen, und doch helfen sie zuweilen nicht. So ist es jetzt und so wird es wol von jeher gewesen sein. *Hippokrates (Aphorism.* 31 *Lib.* 6) sagt schon, dafs das Weintrinken schmerzhafte Augen heile, und *Lazarus Riverius (Observ.* 25 *cent.* 3) erzählt uns davon ein nettes Stückchen. Ein Bauer, der an Ophthalmie lange gelitten, die ihm von seinem Arzte angerathene magere Diät lange beobachtet, und nichts als blofses Wasser getrunken, aber nicht dadurch besser wird, erhält von einem andern Bauer den Rath, er solle einmahl tüchtig Wein trinken. Gleich nach dem ersten Becher fühlet er schon Erleichterung, und nachdem er etliche Tage die Weinkur fortgesetzt, ist er ganz wieder hergestellt. *Riverius* sagt, er habe noch von zwei anderen ähnlichen Fällen gehört.

Dafs aber Ophthalmie auch häufig ein Urleiden der Augen sein müsse, dafür spricht die unendliche Menge Heilmittel, welche die Aerzte gegen Augenentzündung preisen. Beim *Dioscorides* findet man schon zwei und vierzig, und wie viel noch bei anderen älteren und neueren Schriftstellern! Das merkwürdigste

Heilmittel von allen, hat ohne Zweifel *Jac. Sylvius (Consil. 67 Lib. 7 Consil. Cratonis et alior. med. a Scholtzio edit.)*. Es lautet wörtlich also: *Ex iis quae longa experientia cognovimus, laudamus inter caetera, ut juvenis aliquis puellus aut juvencula suavem habentes anhelitum, insufflent leniter in oculum laborantis mane jejuni, ubi prius os abluerint aqua pura, in qua hora una aut altera macerata fuerit semen foeniculi, nux mosch. et cinnammomum. Postea vero lingua lambent oculum, mandent autem prius semen foeniculi et euphrasiam.* Eine ähnliche Leckkur findet man bei *Jo. Baptista Montanus (consil. 84): Puer vel puella octo annorum jejuno stomacho mastichet rosam unam recentem, et post masticationem statim oculos lambat.* Hier zu Lande würden nicht einmahl ganz arme Leute ihre Kinder zu einer solchen ekelhaften Augenleckerei hergeben wollen.

Delirium tremens. Dieser Krankheitsname ist eine Erfindung unserer Zeit, welche überhaupt sehr reich an solchen bewunderungswürdigen, von grofsem Scharfsinne zeugenden Namenerfindungen ist. Ich denke, Wein und Branntwein werden wol von jeher einzelne Menschen, die diese Getränke gar zu übermäfsig und anhaltend gebrauchten, verrückt gemacht haben, und die Aerzte werden diesen Irrsinn auch wol eben so gut erkannt haben als wir, ohne dafs sie es eben für nöthig gehalten, demselben einen besonderen Namen zu geben. Sollte aber jemand glauben, nicht blofs die Erfindung des Namens, sondern auch die Erfindung des Heilmittels (des Mohnsaftes) sei das Eigenthum unserer Zeit, so bemerke ich diesem Folgendes.

Bei *Greg. Horst (observ. 25 Lib. 2)* findet man einen Krankheitsfall beschrieben, in welchem der Verfasser den Mohnsaft mit sonderlich gutem Erfolge gebraucht hat. Die Geschichte ist aber etwas zu lang, um sie wörtlich abzuschreiben. Der kurze Inhalt ist folgender. Zu einem Manne, der durch unmäfsiges Trinken ganz toll geworden, wird *Horst* am sechsten Tage der Krankheit gerufen. Er sagt: *pro primo statim ad narcotica confugi, propter nimiam caloris et spirituum effervescentiam et mobilitatem in subjecto calido et sicco; quam ob causam sine ulteriore deliberatione sequentem Syrupum exhibui.* ℞ *Syrupi papav. erratici* ℥ i *Laudani opiati gr.* iii *Aquae Lactucae* ℥ β *M. D.* Nachdem der Kranke diese Arzenei auf ein Mahl verschluckt hatte, fiel er in Schlaf, schlief die ganze Nacht durch, und erwachte verständig.

Was ich aus eigener Beobachtung von dem krankhaften Zustande weifs, in welchen zuweilen unmäfsige Trinker fallen, ist Folgendes. Es gibt zweierlei Arten Trinker. Die der ersten Art mifsbrauchen täglich die geistigen Getränke, jedoch nicht gerade so, dafs sie ganz ihrer Sinne beraubt werden. Sie schweben gleichsam zwischen Himmel und Erde: dafs sie berauscht sind,

siehet jeder, sie können aber gehen, schwatzen, streiten und alberne Streiche treiben. Diese Trinker werden, mit seltenen Ausnahmen, alt vor der Zeit, verschleifsen nach und nach körperlich und geistig. Ich habe viele der Art in meinem Leben gekannt, aber sie noch nie, wenn sie bei dieser gewöhnlichen Trinkordnung blieben, in den krankhaften Zustand fallen sehen, den ich gleich beschreiben werde.

Die zweite Art ist die der periodischen Säufer, sie sind, in Verhältnifs zu jenen, selten. Ein solcher Mensch enthält sich Wochen, ja Monate lang aller geistigen Getränke; überfällt ihn aber der Saufparoxysmus, dann trinkt er so lange anhaltend geistige Getränke in grofser Menge, bis er, seiner Sinne nicht mehr mächtig, einschläft. Beim Erwachen fängt er wieder an zu trinken, und setzt dieses fort, bis zur schlafähnlichen Besinnungslosigkeit. So gehet es nun in einem unaufhaltsamen Wirbel von der Trunkenheit in die Besinnungslosigkeit, und von dieser, wenn sie etwas schwindet, wieder in die Trunkenheit. Auf die Dauer mufs begreiflich jede Natur, auch die stärkste, solchen unaufhörlichen, gewaltsamen Eingriffen erliegen. Es tritt dann ein wahrhaft krankhafter Zustand des Gesammtorganismus ein, der sich im Allgemeinen durch beschleunigten Pulsschlag, belegte Zunge und gestörtes Gesundheitsgefühl kund gibt; aber im Einzelnen, bei verschiedenen Körpern in ganz verschiedenen Organen, die Verrichtung dieser mannigfach störend, vorwalten kann. So waltet er bei dem einen in dem Magen vor, und dieser hat anhaltendes mehrtägiges Erbrechen, kann keinen Schluck Wasser bei sich behalten; bei dem anderen im Gehirn, und dieser ist wahnsinnig; bei dem dritten in den Muskeln, und dieser zittert so heftig, dafs er fast unfähig zu willkürlichen Bewegungen ist; bei dem vierten in einem der Baucheingeweide, und dieser hat Kolik, oder gelbsüchtige Zufälle, oder anderes Bauchleiden. Gewöhnlich währet der krankhafte Zustand bis an den vierten, fünften, oder sechsten Tag; dann kehret die Natur wieder ins normale Gleis zurück, und der Säufer ist bis zum nächsten Paroxysmus ein recht nüchterner, verständiger Mensch. Jedoch kann diese Affektion des Gesammtorganismus auch in den Tod übergehen.

Je stärker der Mensch ist je länger hält er das Trinken aus, ehe jener krankhafte Zustand eintritt. Da aber durch die öftere Wiederkehr des Trinkanfalles die Körpermaschine in ihrem innersten Getriebe gekränkt werden mufs, so mufs auch nothwendig der Anfall immer kürzer und kürzer werden, und der krankhafte Zustand immer früher und früher eintreten. So habe ich einen Herren von mittlen Jahren gekannt, der, da ich mich hier niederliefs, vierzehn Tage, bis in die dritte Woche trinken konnte, ehe die Natur unterlag. Die Paroxysmen verkürzten sich aber

nach und nach so, dafs er endlich nach einem zweitägigen Trinken schon krank wurde. Da es so weit mit ihm gekommen war, ging einst der krankhafte Zustand des Gesammtorganismus in den Tod über. Erst erbrach er sich ein paar Tage unaufhörlich, und dieses war die gewöhnliche Erscheinung; dann hörte das Erbrechen auf, der Puls wurde aber nicht wie gewöhnlich ruhiger, sondern er blieb schnell und wurde vom vollen kräftigen zum kleinen schwachen, die belegte Zunge reinigte sich nicht, wie gewöhnlich, sondern blieb schmutzig und wurde trocken, und die Muskelkraft, statt sich zu mehren, minderte. Da fünf Tage, die gewöhnliche Zeit in der bei diesem Manne die Natur wieder in den Normalstand zurückzukehren pflegte, verflossen waren, machte ich die Ehefrau und ihre Freunde auf die bedenkliche Lage, worin er schwebte, aufmerksam. Man traute meinem Urtheile in dieser Sache und sorgte dafür, dafs er eine testamentarische Disposition zu möglichsten Gunsten seiner Gattinn machte. Uebrigens dachte er selbst, der so viele Jahre dem Trunk ergeben gewesen, der so oft den Straufs, welcher mir jetzt gefährlich schien, glücklich überstanden hatte, nicht ans Sterben. Er nahm keine Arzenei, und so viel ich seinen neckischen Charakter kannte, mufste ich denken, er mache deshalb so gutwillig sein Testament, um uns hintennach mit unserer irrigen Besorgnifs zum Besten zu haben. Wie wenig er ans Sterben dachte, sah ich daraus, dafs er, um die Reinlichkeitsliebe seiner Gattinn zu kränken, aus Bosheit das Bett beschmutzte. Er hatte nämlich nicht den Durchlauf, hatte nicht, wie ein Todtkranker, den Koth unter sich gehen lassen, sondern in einem unbewachten Augenblicke sich aufgerichtet, war in eine Ecke des zweischläferigen Bettes gekrochen, und hatte dort seine Noth verrichtet. Es ist wirklich kaum glaublich, auf welch seltsame Menschen man in dieser Welt stöfst. Mir mufs niemand mehr sagen, dafs irgend eine Charakterzeichnung eines Schauspiel- oder Romandichters übertrieben, unrichtig, unwahrscheinlich sei; zu jeder Zeichnung, die nur die tollste Phantasie gebären kann, findet sich das Urbild in der Wirklichkeit. — Der widerhaarige Gesell, von dem ich jetzt spreche, hat aber nie das Vergnügen gehabt, mich wegen meiner irrigen Beurtheilung seines Zustandes necken zu können, denn ein paar Tage nach Beschickung seines Testaments starb er zum grofsen Glücke seiner Familie.

Meine zwar nicht bestimmte, aber vermuthliche Voraussage gründete sich einzig darauf, dafs ich aus der allmähligen Verkürzung des Trinkanfalles und aus dem balderen Eintritte des krankhaften Zustandes des Gesammtorganismus auf einen durch den Mifsbrauch geistiger Getränke abgenutzten Organismus schlofs: wozu noch kam, dafs jetzt die Selbsthülfe der Natur ausblieb,

und dafs die Hülfe der Kunst, wegen Verkehrtheit und wegen thörichter Sicherheit des Mannes, nicht anwendbar war. Ich habe Brust und Bauch des Leichnams geöffnet, den Kopf aber nicht, weil die Frau Fürbitte einlegte, und weil auch nicht zu vermuthen war, dafs man in diesem etwas Krankhaftes finden würde, denn er war immer ein gescheiter, witziger, satirischer, etwas boshafter Kopf gewesen. Ich fand nun in beiden Höhlen auch nicht das mindeste sichtbar Krankhafte. Die Masse Fett, mit der sie aber ausgefüllet waren, grenzte ans Unglaubliche. Es ist überhaupt ein Irrthum, wenn manche Aerzte glauben, der Mifsbrauch geistiger Getränke verursache Krankhaftigkeit einzelner Organe. Wo man diese findet, ist sie wol blofs zufällig von anderer Einwirkung entstanden, wie man sie auch in solchen Körpern findet, die mäfsig gelebt haben. Ich habe grofse Neigung zu glauben, dafs der Mifsbrauch geistiger Getränke eine Abgenutztheit in dem feineren Organismus bewirkt, den bis jetzt keine Zergliederungskunst ergründet hat, auch wol nie ergründen wird. Der Körper des Trinkers tritt nach und nach in das nämliche Verhältnifs zu den geistigen Getränken, wie der Körper eines alten, abgelebten Menschen.

Das Verhältnifs der geistigen Getränke zum Körper verändert mit den Jahren auf folgende Weise. Wenn ein Mann in der Jugend, im zwanzigsten Jahre, sich dem Trunke ergibt, so kann er anfänglich wenig trinken ohne berauscht zu werden; nach und nach gewöhnet sich aber die Natur an diese feindliche Einwirkung und er kann es allmählig zu einer wahren Meisterschaft bringen. Hat er nun dieses Ziel erreicht, so bleibt er Jahre lang scheinbar auf dem nämlichen Punkte stehen; es ist eine grofse Menge geistiger Getränke nöthig, um ihn zu berauschen. Nach diesem Stillstande verändert aber das Verhältnifs auf umgekehrte Weise; er verträgt nach und nach immer weniger ohne berauscht zu werden. So kommt es denn, dafs er im funfzigsten Jahre, ohne in Trunkenheit zu fallen, ein noch geringeres Mafs geistiger Flüssigkeiten zu trinken vermag, als mancher siebzigjährige Mann, der, ohne gerade weinscheu zu sein, von je her mäfsig gelebt. Man kann also im eigentlichen Sinne behaupten, dafs die Trinker vor der Zeit alt werden.

Was nun den kubischen Salpeter betrifft, so würde es erfahrungswidrig sein, wenn ich behaupten wollte, er sei für und für Heilmittel in jener krankhaften Affektion des Gesammtorganismus, welche das anhaltende Saufen veranlafst. Diese kann in verschiedenen Körpern, ja in einem und demselben Körper zu verschiedenen Zeiten ganz verschiedener Art sein, wovon ich in der zweiten Abtheilung dieses Kapitels mehr sagen werde. Eins kann ich aber hier kühn versichern, dafs sie in den meisten Fällen, son-

derlich bei Trinkern, die noch nicht im Abnehmen sind, salpetrischer Art ist. Zwei oder drei Drachmen kubischen Salpeter tags gegeben, schaffen fühlbare Linderung der Beschwerden, beschwichtigen die Aufgeregtheit aller Organe, und kürzen überhaupt den ganzen Krankheitszustand um zwei Drittel seines Verlaufes ab. Ich brauche aber klugen Aerzten kaum zu erinnern, dafs, wenn die Affektion des Gesammtorganismus, im Magen vorwaltend, sich durch anhaltendes Erbrechen offenbaret, es nothwendig ist, ein gutes Magenmittel dem kubischen Salpeter zuzusetzen; denn wenn dieser gleich wieder ausgebrochen wird, kann er unmöglich heilende Einwirkung auf den Gesammtorganismus haben. Am besten ist zu diesem Zwecke das *Natrum aceticum*, jedoch werden andere Mittel, von denen wir früher gesprochen, auch wol dienlich sein. Man braucht sie nicht länger zu geben als bis zum beschwichtigten Erbrechen.

Mir ist es zuweilen etwas anstöfsig gewesen, dafs man eine solch edele Gottesgabe, wie der kubische Salpeter ist, an wahrhaft viehische Menschen vergeuden mufs, die sich selbst krank machen, und die man doch nur heilet, damit sie sich desto eher und sorgenloser ihrer garstigen Neigung hingeben können. Ich verschrieb einem periodischen Säufer, der in seinem krankhaften Zustande gewöhnlich an Kolik litt, einen Trank von *Natrum nitricum*. Diesen Trank hielt er so hoch, dafs er ihm förmlich den Namen seiner Saufmedizin beilegte, und ich glaube wahrhaftig, dafs er seitdem noch weit heftiger getrunken hat als vorher, weil er sich jetzt, wenn es Noth that, weit besser zu helfen wufste.

Oben ist gesagt, dafs ich jenen krankhaften Zustand des Gesammtorganismus, von dem jetzt die Rede ist, nur bei periodischen Trinkern gefunden. Es ist dieses aber so zu verstehen, dafs ich ihn blofs ganz deutlich ausgesprochen bei diesen gefunden, denn auch die gewöhnlichen Trinker, die sich täglich berauschen, ohne es gerade bis zur Sinnlosigkeit kommen zu lassen, können zuweilen wol einmahl, von ihrer Trinkordnung abweichend, über die Schnur hauen, dann fühlen sie sich auch den andern Tag krank; allein dieses bald vorübergehende Unwohlsein ist mit jenem beschriebenen nicht zu vergleichen und der Arzt wird nicht leicht zum Helfen dabei aufgefodert werden. Jedoch habe ich einst bei einem solchen gewöhnlichen Trinker eine so seltsame Beobachtung gemacht, dafs es wol der Mühe werth ist, sie dem seelenkundigen Leser mitzutheilen.

Der Mann, bei dem ich die zu erzählende Erscheinung beobachtete, war in mittlen Jahren und dem täglichen Trinken von Kindheit an ergeben. Seine Mutter, die, ohne selbst zu trinken und ohne unverständig zu sein, eine solch seltsame Närrinn war,

dafs man wol ein Buch über sie schreiben könnte, hatte ihn schon, da er noch Knabe war, das Branntweintrinken gelehrt. Der Schnapps war ihm also von Kindheit an zum Bedürfnifs geworden, den Wein trank er wahrscheinlich zum Wohlgeschmack, und altes, geistiges Bier zur Abkühlung. Uebrigens hatte er gesunden Verstand und war ein guter Mensch.

Einst bat mich seine Frau schriftlich, möglichst bald zu ihm zu kommen; er befinde sich in einem Zustande, der ihr grofse Sorge mache, den sie mir aber nicht beschreiben wolle, den ich selbst sehen müsse. Da ich gerade den folgenden Tag, fünf Wegstunden von hier, auf Belgischem Gebiete mit einem achtbaren Amtsgenossen aus N** bei einem Kranken zusammen kommen mufste, es in der Mitte des Winters war, die Wohnung des Mannes mir zwar am Wege, aber doch eine starke Wegstunde zur Seite lag, es also bar unmöglich war, an Einem Tage beide Kranke zu besuchen, mit einem Kollegen zu rathschlagen (welches bekanntlich auch Aufenthalt verursacht), und abends wieder zu Hause zu sein: so beschlofs ich, im Hause des Kranken, dessen Geschichte ich jetzt erzähle, zu übernachten, hatte also in dem langen Winterabend Zeit genug, die seltsame, mir zum ersten Male auf die Weise vorkommende Erscheinung zu beobachten. Dafs der Mann in Abwesenheit seiner Frau arg seine Trinkordnung überschritten hatte, wufste ich schon von dem Bothen, der mir den Brief überbracht, also erwartete ich blofs, ihn in einem krankhaften Zustande, der Folge eines mehrtägigen Rausches zu finden. Meine Erwartung wurde aber, da ich abends hinkam, sehr getäuscht, ich fand ihn nämlich munter und wohl; die Folge des Trinkstraufses hatte, wie es schien, die Natur schon ausgeglichen. Er mufste selbst den Tag aufserordentlich mäfsig gelebt haben, denn ich konnte wirklich keine Spur von Aufregung, Erhitzung, geschweige von Berauschung an ihm merken. Ob diese Mäfsigkeit auf Rechnung meiner erwarteten Ueberkunft, oder auf Rechnung des gar zu frischen Andenkens der überstandenen Trunkunbequemlichkeiten zu schreiben war, kann ich nicht sagen.

Nachdem ich ihn hinlänglich untersucht, erklärte ich in Gegenwart seiner Gattinn, ich wisse nichts krankhaftes an ihm zu erkennen; vielleicht sei er die vorigen Tage unwohl gewesen, jetzt sei er es aber nicht.

Er gab mir Beifall und sagte, es fehle ihm wirklich nichts, aber seine Gattinn sei so ängstlich, dafs sie sich seinetwegen ohne Noth nur zu oft Sorge mache. Er würde es bedauern, dafs ich ganz unnöthig den weiten Weg gemacht, wenn er nicht dächte, es müsse mir selbst, schon in M** beschäftiget und acht Stunden lang auf den gefrorenen Heidewegen zerstaucht, behaglicher sein,

bei ihm zu übernachten, als noch drei Stunden länger auf nicht viel besseren Wegen in der Dunkelheit nach Hause zu kutschen. — Die Rede des Mannes war wirklich sehr verständig, das sagten mir meine zerstofsenen Glieder, und ich erwiederte darauf: da mein Amtsgenosse aus N** lange auf sich habe warten lassen und mir dadurch viel Zeit verloren gegangen sei, so würde ich wahrscheinlich, auch ohne den Brief seiner Gattinn, Einlager bei ihm genommen, um mich einmahl mit Ihm, dem lang Entbehrten zu letzen.

Die Hausfrau, welche diese höfliche Rede und Gegenrede ohne einzufallen überhörte, dachte ohne Zweifel, ich würde gar bald von selbst gewahr werden, wo der Knoten stecke. — Wir setzten uns jetzt traulich zusammen und plauderten über dieses und jenes. Indem ich ihn nun im Verlaufe des Gespräches nach dem Befinden seiner Schwiegerinn fragte, kam er dadurch auf seinen Schwager zu sprechen. Er sagte mir unwillig, dieser habe sich vor etlichen Tagen (es war gerade die Zeit, wo der Erzähler sehr trunken gewesen) gar unanständig und feindlich gegen ihn betragen. Er sei nämlich im dunklen Spätabend auf den Hausplatz gekommen, habe ein furchtbares Jaulen erhoben, und ein Dienstmädchen, welches dort zu thun gehabt, mifshandelt. Bei dieser Erzählung fing ich an Unrath zu merken; denn sein Schwager war ein verständiger, gesetzter Mann, wohnte als wohlhabender Gutsbesitzer sechs bis sieben Wegstunden von dort, und würde dem Erzähler wahrhaftig nicht auf den Platz laufen, um zu jaulen und die Magd zu mifshandeln. Ich liefs die Erzählung aber hingehen, wartend, ob noch mehr Narrheit zum Vorschein kommen werde.

Bald erzählte er mir nun: an selbigem Abend habe ein Spitzbube sich ins Haus geschlichen und sich unter das Bett versteckt. Er, der Erzähler, habe denselben aber mit Hülfe seines Jägers hervorgezogen. — Hier konnte ich mich nicht enthalten, ihn auf die Unwahrscheinlichkeit aufmerksam zu machen, dafs sich ein Dieb in ein Haus schleichen sollte, ohne dessen Gelegenheit und dessen Bewohner zu kennen. Wenn er aber diese kennete, und wüfste, dafs vier handfeste Männer darin schliefen, und dafs es mit geladenen Gewehren gut versehen sei, so würde er gewifs noch gröfseres Bedenken tragen, sich einzuschleichen. Höchstwahrscheinlich sei der Erzähler an jenem Abend eingeschlafen, habe einen sehr lebhaften Traum gehabt, und die geträumte Begebenheit halte er jetzt für eine wirkliche; er sei nicht der erste in dieser Welt, dem so etwas widerfahren. Auf diese Rede fragte er mich ganz kurz und bestimmt: ob ich ihn für verrückt halte? liefs mir aber keine Zeit zum Antworten, sondern zog die Klingel und befahl dem eintretenden Mädchen, den Jäger zu rufen. Die-

sen fragte er nun: ob er nicht, gemeinschaftlich mit ihm, an jenem Abend einen Spitzbuben unter dem Bette hervorgezogen habe? Ja, betheuerte der Jäger, so sei es; die Miene desselben und die der Hausfrau sprachen aber so deutlich das Gegentheil aus, dafs ich über den Geisteszustand des Erzählers keinen Zweifel mehr haben konnte.

Bis eilf Uhr Abends habe ich nun bei den Eheleuten gesessen und mit ihnen geplaudert, am anderen Morgen mit ihnen gefrühstückt, aber kein unverständiges Wort weiter von dem Manne gehört. Blofs die zwei Gedanken: sein Schwager habe Unfug auf dem Hausplatze getrieben, und ein Räuber sei unter dem Bette hervorgezogen worden, die sich in dem Traumleben der Trunkenheit erzeugt hatten, waren so warm und lebendig in das Wachleben der Nüchternheit übergegangen, dafs ich nicht zweifle, der Mann, der an sich ehrlich und wahrheitsliebend war, würde vor jedem Tribunal die Wahrheit seiner Behauptung eidlich erhärtet haben.

Der Gattinn, die mir ihre Besorgnifs äufserte, dafs jene irrigen Vorstellungen der Anfang einer vollkommenen Verrücktheit sein möchten, erklärte ich, sie könne sich deshalb vollkommen beruhigen. Diese jetzt so lebhaften Vorstellungen würden gar bald matter und immer matter werden, und endlich ganz verschwinden. Sie müsse fürs erste nur im Gespräche alles vermeiden, was dieselben wieder anregen könnte. Mein Urtheil hat sich auch vollkommen bestätiget. Die Vorstellungen sind gar bald abgestorben, und niemand ist auch später so unzart gewesen, ihn an diese Täuschung zu erinnern. Wahrlich! der menschliche Kopf ist doch ein ganz unergründliches Gemächte. Man könnte gar nachdenkliche Betrachtungen über diesen Fall anstellen, ich will das aber den Lesern überlassen.

In alter und neuer Zeit hat man Versuche gemacht, die Menschen von der Trunksucht zu heilen. Es ist noch nicht manches Jahr her, da habe ich, ich weifs nicht mehr in welchem Journal, gelesen: wer den Branntwein mit Schwefelsäure gemischt tränke, der bekäme dadurch einen Abscheu vor allem Branntwein. Beim *Albertus Magnus* habe ich gelesen: wer Wein tränke, in welchem man einen Aal habe sterben lassen, der werde ein Jahr lang, und vielleicht für immer allen Wein verabscheuen. Ich kenne aber ein Mittel gegen die Trunksucht, welches weit sicherer ist als alle solche alte und neue Schnurrpfeifereien, und das ist der feste Wille, sich aller geistigen Getränke zu enthalten. Es ist ein grofser Aberwitz mancher Aerzte, dafs sie glauben, ein an den täglichen Gebrauch geistiger Getränke Gewöhnter könne diese nicht ohne Nachtheil seiner Gesundheit auf Ein Mahl gänzlich meiden, es sei nöthig, ihm anfangs täglich eine geringe Menge

derselben zuzugestehen.*) Wer dem Trunke ergeben, sich von diesem Laster, oder von dieser Krankheit heilen will, der mufs keine Winkelzüge machen, sondern Knall und Fall alle geistigen Getränke meiden. Sollte er in den ersten Tagen eine gewisse Leere und Flauheit im Magen spüren, so kann er ja Calmus, Knoblauch, oder andere reizende Substanzen in geringer Gabe verschlukken; gar bald wird er aber einer solchen Nachhülfe nicht mehr bedürfen. Wäre es wahr, dafs die plötzliche und gänzliche Entziehung geistiger Getränke nachtheilig auf das Befinden wirkte, so müfste man ja keinen Trunkenbold, der am hitzigen Fieber krank würde, ohne Wein oder Branntwein heilen können. Man heilt die Säufer aber eben so gut ungeistig als andere Menschen; das ist doch wol der beste Beweis, dafs die plötzliche Entziehung der geistigen Getränke nicht blofs unschädlich, sondern wohlthätig und heilsam ist.

So oft ich einen anerkannten Säufer von einer chronischen, oder akuten Krankheit geheilet, habe ich es für meine Pflicht gehalten, ihn ärztlich von seiner bösen Gewohnheit abzumahnen, und ihm begreiflich zu machen, dafs er jetzt, da er durch die Krankheit des geistigen Trankes entwöhnet sei, mithin das Bedürfnifs zum Trinken nicht mehr fühle, nur muthwillig und absichtlich sich in das alte Laster zurückstürzen könne. Ich kann aber mit Wahrheit behaupten, dafs (vielleicht ausgenommen die Menschen, von deren nachfolgenden Leben und Treiben ich keine Kunde haben konnte) meine Ermahnung bei allen fruchtlos gewesen ist. Ein paarmahl glaubte ich wirklich, etwas recht Gutes gestiftet zu haben, die Trinker enthielten sich ein Jahr, und länger, aller geistigen Getränke; aber leider hörte ich später, dafs sie wieder in den alten Fehler zurückgefallen waren und es ärger trieben als früher.**) Wie unbedeutend die Veranlassung sein kann, die einen solchen vermeintlich Geheilten rückfällig macht, wird folgende Geschichte zeigen.

Der Herr v. X** ein unmäfsiger täglicher Branntweintrinker seit vielen Jahren, mit dem ich nie in einiger Verbindung gestanden, aufser dafs ich vor langer Zeit als zweiter Arzt zu seinem wasserköpfigen Kinde gerufen war, besuchte mich einst in Gesellschaft seines Schwagers auf einer Durchreise. Im Laufe des Ge-

---

*) Diese Meinung stützte sich wol früher einzig auf das Ansehen des *Hippocrates* (*Aphoris. II.* 50.) später haben sie manche Aerzte, die sich um *Hippocrates* wenig bekümmerten, auf guten Glauben nachgesprochen.

**) Vom Jahre 1840.

Jetzt mufs ich zur Steuer der Wahrheit bemerken, dafs (nach sehr glaubwürdigen Zeugnissen) meine Ermahnung bei zweien wirklich gefruchtet, diese sollen sich schon mehre Jahre aller geistigen Getränke enthalten haben

spräches sagte letzter zu mir: geben Sie doch meinem Schwager ein gutes Mittel für seine Augen, sein Gesicht ist ja so schwach, dafs er nur mit Mühe lesen und schreiben kann. — Meine Antwort war: ich weifs kein Mittel auf die Augenschwäche des Herrn v. X., die kommt blofs von seinem täglichen unmäfsigen Branntweintrinken, die wird mit der Zeit immer schlimmer, ja sie kann endlich zur gänzlichen Blindheit werden. Er siehet ja das lebendige Beispiel an seinem sehr guten Freunde dem Baron v. D**; der hat schon weit und breit die Kunst aller Brillenschleifer in Thätigkeit gesetzt, und ist jetzt so weit, dafs er die Leute auf der grofsen Landstrafse über den Haufen läuft.

Diese Rede war freilich nicht sehr höflich, aber sie enthielt Wahrheit und meine Ueberzeugung. Uebrigens war mit dieser Antwort die Sache abgethan, das Gespräch wendete sich zu anderen Gegenständen. Es mochte reichlich ein Jahr nachher sein, da bittet mich die Gemahlinn des Herren schriftlich, bald herüber zu kommen, ihr Mann sei in sehr üblen Umständen; sein Arzt verlange, sich mit mir zu berathen. Da ich hinkam, fand ich aber den Kranken in einem solchen Stande, dafs ich fast glauben mufste, mein kluger und alter Kollege habe blofs meine Ueberkunft verlangt, um einmahl ein paar Stunden mit mir zu verplaudern, denn von einer ernsthaften Berathung über den Zustand des Kranken konnte wirklich nicht mehr Rede sein. Dieser war abgezehrt von schleichendem Fieber, schwarzgelbsüchtig, und geistig so verschlissen, dafs er, vollkommen schwachsinnig, an dem, was um ihn vorging, keinen Antheil mehr nahm. Er ist auch drei Tage darauf gestorben. Seine Gemahlinn erzählte mir damahls Folgendes. Ein Jahr vorher, da mich ihr Mann gelegentlich besucht, und ich eine medizinische Wahrheit ganz ohne Schminke, ihm nicht ermahnend aufgedrungen, sondern unabsichtlich in die Rappuse geworfen, habe diese Wahrheit so ernstlich mahnend auf ihn gewirkt, dafs er sich vorgenommen, das Branntweintrinken ganz aufzugeben. Acht Monate diesem Vorsatze treu, habe sich eine auffallende Veränderung in seinem Körper gezeigt. Seine unstäten Glieder haben wieder Festigkeit bekommen, seine Gemüthsstimmung sei gleichmäfsig und heiter geworden, er habe mit Vergnügen seine Landwirthschaft und seine Büsche nachgesehen; ja er sei so weit gekommen, dafs er die, eine Wegstunde von dem Gute entlegene Stadt zu Fufse, ohne zu ermüden habe besuchen können. Indem nun seine Erneuerung und Verjüngung also sichtbar fortgeschritten, habe er sich einst im Busche den Fufs gestofsen und eine unbedeutende Hautwunde bekommen. Der hingerufene Wundarzt (selbst als arger Schnappstrinker bekannt) habe ihn, da die kleine Wunde den aufgelegten Mitteln schlecht gehorchen wollte, gefragt, ob er auch Schnapps trinke. Auf die Ant-

wort, dafs er denselben früher häufig, jetzt aber seit acht Monaten gar nicht mehr trinke, den Kopf mifsbilligend geschüttelt und geäufsert, es könne doch unmöglich sein, dafs jemand, der so lange den Branntwein gewohnt gewesen, ihn ganz meide; ja er habe nicht undeutlich zu verstehen gegeben, dafs die verzögerte Heilung der kleinen Wunde wahrscheinlich der gar zu strengen Enthaltsamkeit zuzuschreiben sei.

Durch diese mehrmahls geäufserte Vermuthung sei zuerst in dem Herren der Gedanke geweckt worden, täglich ein oder etliche Gläser Schnapps blofs als Heilmittel zu trinken; aber gar bald sei er durch die Branntweinkur wieder in die alte Trunksucht verfallen und habe so ungeheuer gesoffen, als müsse er das seit acht Monaten Versäumte gewissenhaft nachholen. Vier Wochen nach diesem Rückfalle habe er schon in alle Winkel des Hauses, worin er gewöhnlich gekommen, oder doch möglich kommen konnte, selbst auf den Abtritt, Krüge voll Branntwein gestellt, damit, wo er sich auch im Hause befände, er diesen Labetrunk gleich zur Hand haben möchte. Nachdem er dieses ungefähr drei Monate so getrieben, sei er in den gegenwärtigen kläglichen, hoffnungslosen Zustand gefallen.

So lange ich Arzt bin, habe ich manche junge Leute, die blofs durch böse Beispiele verführt eine Ehre darin suchten, viel trinken zu können, mit der Zeit sehr ehrbar und mäfsig werden sehen. Ihr eigener Verstand, die Folgen mancher im Rausche begangenen Ausschweifungen, und vielleicht auch das gute Beispiel anderer brachten sie von ihrer Verirrung zurück. Aber von den eigentlichen anerkannten Säufern, die in reiferen Jahren dieses Laster übten, habe ich nur drei gekannt, die durch den festen Willen von der Trunksucht sich geheilet haben. Durch welche Veranlassung dieser feste Wille in ihnen erzeugt sei, kann ich nicht sagen. Zwei von diesen waren gewöhnliche, tägliche Trinker, und weder von ihrem Trinken, noch von ihrer Besserung wüfste ich etwas Bemerkenswerthes zu sagen. Der dritte war ein periodischer Trinker, und der ist im Jahr 1832, nachdem er seit fünfundzwanzig Jahren mäfsig und ehrbar gelebt, in ziemlich hohem Alter (zwischen 70 und 80) gestorben. Da ich mich hier im Jahre 1797 niederliefs, war er wohlhabender Bauer und hatte sich durch sein Trinken zur Fabel der ganzen Umgegend gemacht. Ich kannte ihn damahls nicht persönlich, später aber, während er als Rentner in einem benachbarten Dorfe gar ehrbar und anständig lebte, um so viel besser. Er war wirklich ein recht mäfsiger, verständiger Mann und ein guter Hausvater. Ich habe es für unzart gehalten, mir von ihm selbst seine früheren Verirrungen erzählen zu lassen; was ich aber davon weifs, stammt aus der glaubwürdigsten Quelle, nämlich von seinen eigenen, erwachsenen Kindern.

und es stimmt ganz mit dem früheren, fast fabelhaften Gerüchte überein.

Wie ein Vogel, der brüten will, sich vorher sein Nest zubereitet, so bereitete er sich auch sein Nest, wenn der Trinkanfall nahte. In dem Bettkasten, worin er nach Art der hiesigen Landleute schlief, waren an der Hinter- und Fufswand zwei gleichlaufende Bretter wie Bücherbretter angebracht. Diese stellte er voll gefüllter Branntweinkrüge, und wenn das Nest also bereitet war, legte er sich hinein. Nun trank er so lange, bis er taumelig wurde und einschlief; beim Erwachen fing er wieder an zu trinken bis zum Taumel, und so trieb er es Tag und Nacht durch, ohne Speise und ungeistigen Trank zu sich zu nehmen, bis die Natur unterlag. Das Zeichen, woraus die Seinen die Beendigung des Anfalles zuerst gewahren konnten, war die Bereitwilligkeit, eine ihm angebotene Tasse Kaffee, oder Suppe, kurz, etwas, was nicht Fusel war, zu sich zu nehmen. Durch öftere Wiederkehr des Anfalles war denn doch sein Gehirn etwas gekränkt worden, denn man hatte ihn mehrmahls, bald nach einem solchen, auf dem Felde zu den Korngarben sprechend gefunden. Die Dichter können freilich, ohne verrückt zu sein, ihre Rede an leblose Dinge richten, wenn aber ein Bauer sich mit den Korngarben unterhält, spuket es ihm gewifs im Kopfe. Jedoch hat die Natur diese kleinen Verstandesirrungen immer von selbst wieder ausgeglichen; denn, wie gesagt, ich habe den Mann später, da er sich von seiner Trunksucht geheilt hatte, als einen recht verständigen, klugen und guten Hausvater kennen gelernt.

Man hat früher solche Mittel gesucht, deren Gebrauch den Menschen befähigte, viel Wein zu trinken, ohne dadurch berauscht zu werden. Solche Mittel mochten ehemahls in Deutschland dem, der viel in Gesellschaften ging, wol wünschenswerth sein, denn man ist selten zusammengekommen, ohne sich zu berauschen. Da der Fürst von Lignitz (wie uns sein Hofmarschall, Ritter von Schweinichen in seinem Memorienbuche erzählt) mit seinem Gefolge unter Trompeten- und Paukenschall Land auf Land ab zog, in den städtischen Gasthöfen ohne Geld zu haben zehrte, so dafs häufig die Magistrate, um der lästigen Gäste los zu werden, die Zeche bezahlten (sie ausquittirten), so rechnet der Hofmarschall fast bei jeder Stadt auf, wie oft er dort berauscht gewesen (Ich habe da zwei, drei, vier Räusche gehabt). Das war wahrhaftig eine wunderliche Zeit.

Felix Plater sagt in seinen Beobachtungen *(Lib. I. pag. 41.)*: Man habe ihn oft gefragt, wie er es doch mache, dafs, da er häufig zu Fürsten, Edelleuten und anderen reichen Menschen gerufen werde, bei denen man üppig lebe, und viel trinke, seine Gesundheit durch solches Zechen keinen Schaden gelitten, sondern er zu

einem hohen und kräftigen Alter gelangt sei. Das Kunststück sei sehr einfach. Er habe sich bei den, viele Stunden währenden Gastmählern, die erste, auch wol die zweite Stunde alles Trinkens enthalten. Nur wenn sein Magen mit Speise erfüllet gewesen, habe er erst zu trinken begonnen, und dann tüchtig mitmachen können, ohne davon einiges Ungemach zu verspüren.

Man sieht daraus, dafs früher dafs Geschäft des praktischen Arztes ein weit schwierigeres war als heut zu Tage; er mufste nicht blofs die Leute gesund machen, sondern auch mit ihnen zechen. Gegenwärtig ist es keine Mode mehr, dafs vornehme und reiche Leute den Arzt, wenn er einmahl aus Geschäftszwang an ihrer Tafel speiset, zum Trinken nöthigen. Er hat seine volle Freiheit, viel, oder wenig, oder gar keinen Wein zu trinken; wir bedürfen also des *Platerschen* Kunststückes nicht weiter. Ja, soviel ich die heutige Welt kennen gelernt, werden reiche und vornehme Leute den Arzt, der ihnen gut in ihren Nöthen hilft und dann ehrbar in seinem eigenen Hause tafelt, um kein Haar geringer schätzen als den, der ihnen ihren Wein austrinkt. Uebrigens möchte das Kunststück des *F. Plater* nicht gerade allen Magen zusagen; denn manchen Menschen, zu denen ich selbst gehöre, wird, auch durch mäfsiges Weintrinken die Verdauung gestört.

Dafs das Bedürfnifs zu trinken, welches die eigentlichen täglichen Trinker haben, in einer durch die vortägige Aufregung begründeten Flauheit und Abspannung zu suchen sei, glauben wir, und wol nicht mit Unrecht. Es ist aber möglich und mir zum wenigsten wahrscheinlich, dafs auch bei solchen Menschen, welche man nicht zu den eigentlichen Trinkern zählen kann, die zwar nicht täglich Wein trinken, aber in ihrem eigenen Hause, oder in den Häusern anderer Menschen jede Gelegenheit willig ergreifen, sich, wo nicht zu berauschen, doch sich merklich aufzuschrauben, ein eigener körperlicher Zustand Statt findet, der mit jener Flauheit und Abspannung der täglichen Trinker einige Verwandtschaft hat. Dieser Zustand findet sich häufiger bei jungen als bei älteren Leuten. Es ist möglich, dafs der menschliche Leib später zu seiner vollkommenen Ausbildung gelangt, als man gewöhnlich glaubt, und dafs gerade das Unvollkommene in seiner Ausbildung, bei körperlichen und geistigen Anstrengungen das Gefühl von Flauheit verursacht, welches sich durch Hinneigung zu geistigen Getränken offenbaret. Wenn man vierzig-, funfzig-, sechzigjährige Menschen siehet, die enthaltsamer leben als jüngere, so ist man geneigt, dieses ihrer Erfahrung und erworbenen Lebensklugheit zuzuschreiben; ich glaube aber, dafs diese Meinung nicht ganz richtig ist.

Solche Leute haben mir selbst gestanden, dafs sie in jünge-

ren Jahren gern Wein getrunken, ja dafs er ihnen ein wahres Labsal gewesen, jetzt fühlten sie aber nicht das mindeste Bedürfnifs mehr, Wein zu trinken, und wenn sie es thäten, geschähe es blofs bei Gelegenheit der Mode wegen, und dann sehr mäfsig, obgleich sie, ohne berauscht zu werden, noch wol eben so viel vertragen könnten als früher. Es ist also etwas unkristlich und unärztlich wenn ältere Heilmeister jüngere Kollegen, die einmahl gelegentlich hinsichtlich des Trankes sich etwas übernehmen, gar zu scharf beurtheilen. Ach, werthe Leser! wer weifs es, wie wenig sich vielleicht Leib und Geist solcher jüngeren Amtsgenossen zu dem Geschäfte eigenen mag, das sie ergriffen haben, ohne ein Haar mehr davon zu kennen als seine lustige Aufsenseite; wer weifs es, wie vielleicht ein geheimes, ihnen selbst unbewufstes Gefühl sie mahnet, ihren Geist und Körper künstlich aufzuschrauben. Durch diese Erinnerung will ich aber nicht die Unmäfsigkeit in Schutz nehmen, ich glaube vielmehr, dafs Mäfsigkeit den Arzt weit besser kleidet als Unmäfsigkeit.

Ueber die Wirkung des Weins auf das Gehirn in den verschiedenen Lebensaltern habe ich oft nachgedacht, aber die Verschiedenheit dieser Wirkung mir nie ganz genügend erklären können. Ich spreche aber hier nicht von der eigentlichen Trunkenheit, sondern von der geistigen Aufregung, welche einfältige und ungebildete Menschen etwas aufdringlich und lästig, aber vielseitig gebildete und witzige Köpfe zu ausnehmend unterhaltenden Gesellschaftern macht.

Wenn ich in meiner Jugend eine mäfsige Portion Wein trank, so war die ganze Welt um mich verändert; die Menschen waren zu Engeln des Lichts geworden und vor mir lag die Zukunft wie ein freundliches Eden. Je nachdem ich älter geworden, hat der Wein aufgehört, diese Wirkung auf meinen Kopf zu äufsern, und wollte ich jetzt in dem edelsten mich berauschen, so bin ich überzeugt, Welt und Menschen würden in dem nämlichen Gewande vor meinen Augen stehen, als sie vor mir stehen, wenn ich Wasser, Thee, oder Limonade getrunken. Woher rührt dieser Unterschied in der Wirkung, den nicht ich allein bei mir beobachtet, den auch mehre ältere Bekannte durch ihre eigenen Beobachtungen mir bestätiget haben?

Ich glaube, dafs der Hauptgrund nicht in der durch die Zeit veränderten Organisation unseres Gehirns, sondern blofs in unserer Doppelerziehung in unserer jugendlichen nämlich, und in unserer männlichen zu finden ist.

Man sucht uns von Kindheit an zu rechtlichen, tugendhaften Menschen zu bilden; man beschränkt sich nicht blofs darauf, uns mit kalten Ermahnungen zu unterhalten, sondern man zeigt uns unter der Geschichte und Dichtung Zauberbeleuchtung eine Reihe

edler Menschen, die durch Uneigennützigkeit, Gerechtigkeit, Menschen- und Vaterlandsliebe, Aufopferung und Todesverachtung, gleich strahlenden Feuergebilden in dunkler Nacht, unsere Augen so blenden, dafs wir die Dichtungs- oder Geschichtsläuterung jener Charaktere übersehen, ja kaum ahnen. Ueberdies liegt bei unserem wissenschaftlichen Bestreben der Gedanke im Hintergrunde, dafs wir durch gründliche Vorbereitung zu unserm Geschäfte und durch gründliche Erlernung desselben den Beifall der Menschen erwerben, durch das Gegentheil unbeachtete, armselige Wesen bleiben würden. Aeltern und Erzieher tragen nicht wenig dazu bei, diesem Gedanken seine Frische zu bewahren, er soll der Sporn sein, der bei den unserem Leibe und Geiste übel zusagenden Beschäftigungen uns in reger Thätigkeit erhalte. Da wirnun eine solche dichterische Ideenwelt in unserem Kopfe tragen, so ist leicht einzusehen, dafs, wenn der Wein unser Gehirn aufregt, diese innere Welt von magischem Lichte heller bestrahlet hervortritt, und dafs wir die wirkliche äufsere Welt, von der wir noch wenig kennen, mit jener inneren Dichterwelt verwechseln. Hätten wir, von krämerischen Aeltern geboren, sobald unsere kindischen Füfse uns tragen konnten, hinaus gemufst, wie Schiller sagt, in das feindliche Leben, erlisten, erraffen; hätten wir, statt mit *Quintus Cincinnatus* den Acker zu pflügen, statt mit *Leonidas* in den Thermopyläen zu kämpfen, statt mit *Mucius Scaevola* uns die Hand zu verbrennen, Katzen- und Hasenbälge oder Hadern verschachert, so würden, wenn der Wein unser Gehirn aufgeregt, die Menschen uns wahrlich nicht als gute Engel erscheinen. Ja hätte man, statt uns die Welt als eine billige Vergelterinn unseres wissenschaftlichen Bestrebens vorzugauklen, sie uns treu wie *Bartholinus* seinem augenkranken Verwandten geschildert,*) so würde selbst im Weinrausche die Zukunft nicht als ein Schlaraffenland vor uns liegen; denn das bürgerliche Leben würde sich uns darstellen wie es wirklich ist, nämlich, als eine von Menschengewühl umstandene Glücksbude, zu der man sich nur durch tüchtige Püffe Platz machen, und aus der man für seinen guten Einsatz gar leicht etwas Schofelwaare ziehen kann.

Dafs aber im reiferen männlichen Alter der Wein keine magische Wirkung mehr auf unser Gehirn hat, dieses ist einzig unserer zweiten, höheren Bildung zuzuschreiben, die wir in der

---

*) Da dieser wegen seiner wehen Augen nicht sehr heftig studiren konnte, und fürchtete, er möchte nicht gelehrt genug werden, um einst in der Welt sein Glück zu machen, so tröstete ihn *Bartholin* mit folgenden Worten: *Crede mihi. Raro magna fortuna magnam eruditionem sequitur. Saepius mediocria probantur, saepe etiam valde exilis rerum cognitio ad Deos evexit albae gallinae filios.* — *Thom. Bartholini Epist. Cent.* 4. *Epist.* 54.

Realschule des bürgerlichen Lebens erhalten. Das bürgerliche Leben stutzt ja unserer jugendlichen Phantasie nicht blofs säuberlich die Schwingen, sondern reifst ihr selbst die Schlagfedern auf eine verzweifelt plumpe und schmerzhafte Art mit Stumpf und Stiel aus; was Wunder also, dafs später auch der edelste Wein die schmählich gerupfte nicht wieder befiedern kann.

Ich habe schon vor langer Zeit den Gedanken gehabt, es könne nicht unbelehrend sein, durch Versuche auszumitteln, ob der kubische Salpeter die Aufregung, die der Wein auf das Gefäfssystem und Gehirn hat, ganz, oder zum Theile aufzuheben im Stande sei. Weil ich aber zu der Zeit, da sich dieser Gedanke erzeugte, schon über die Jahre hinaus war, in denen der Wein eine frohe, freundliche Erregung hervorbringt, so hielt ich mich auch selbst nicht mehr für diesen Versuch geeigenet. Ich schlage ihn jetzt meinen jüngeren wifsbegierigen Amtsgenossen vor.

Zuerst ist nöthig, dafs der, der ihn machen will, den Wein, welchen er dazu angewendet, durch den Gebrauch genau kenne. Er mufs wissen, wie viel er von demselben vertragen kann, um froh aufgeregt zu werden, ohne die Grenzen des eigentlichen Rausches zu berühren. Von diesem Weine mufs er nun die doppelte Portion in dem nämlichen Zeitraume zu sich nehmen, worin er gewöhnlich die einfache zu trinken pflegte, und zugleich eine Auflösung von einer Unze kubischen Salpeter in getheilten Gaben verschlucken. Er wird dann bald gewahr werden, ob letzter die Wirkung des Weines auf das Gehirn ganz, oder zum Theile aufhebt. Es verstehet sich aber von selbst, dafs, wer rein experimentiren will, bei diesem Versuche alle äufsere Aufregungen meiden mufs; dazu rechne ich grofse lermende Gesellschaft, Musik, Gesang, Mittheilungen über anziehende Gegenstände, Aerger, Zorn und andere Gemüthsbewegungen. Möglich scheint es mir allerdings, dafs der kubische Salpeter die aufregende Wirkung des Weines auf das Gehirn zum Theil aufheben könne; dafs er aber die reizende Wirkung desselben auf das Herz und die Schlagaderstämme aufheben, oder bedeutend mindern sollte, ist mir nicht sonderlich wahrscheinlich. So viel ich ihn habe kennen gelernt, hat er keine direkte Einwirkung auf das Herz und die Schlagaderstämme; seine merkbare Wirkung auf diese Organe scheint mir eine indirekte oder secundäre.

Indem ich aber meinen jüngeren Amtsgenossen vorschlage, einen Versuch, zu dem ich mich selbst nicht mehr befähiget halte, an ihren Köpfen zu machen, so soll der Zweck dieses Versuches wahrlich nicht sein, den unmäfsigen Trinkern ein Rauschschutzmittel aufzusuchen. Das wäre gewifs ein recht nichtsnütziger Zweck; wer so etwas haben will, der suche es sich selbst. Ich denke aber, man kann nie zu genau die Wirkungen der Mittel auf den

belebten Menschenleib und das Verhältnifs dieser Wirkungen gegen einander ergründen. *Nunquam absistendum ab observationibus et experimentis* sagt *F. Hoffmann*, und, wahrhaftig! der Alte hat Recht. Wer jederzeit fragt: wozu soll es nutzen, der bleibt ewig ein Esel.

Husten. Es gibt Husten, welche durch den kubischen Salpeter sicher und bald geheilt werden. Die Zeichen aber, aus denen ein durch das besprochene Mittel heilbarer zu erkennen ist, weifs ich nicht anzugeben. Wollte ich sagen, starkes Fieber, oder schmerzhafte Gefühle im Brustkasten, oder beide zusammen seien die begleitenden Zufälle desselben, so würde ich unwahr sprechen. Bei dem als Husten sich offenbarenden Urleiden der Lunge sind beide Zufälle, lebhaftes Fieber und Schmerz im Brustkasten nicht selten vorhanden, und doch heilt sich ein solcher Husten nicht durch kubischen Salpeter, sondern durch Spiefsglanzgoldschwefel, oder durch Tabakextrakt, und mit dem Husten verschwinden dessen begleitende Zufälle. Manche Husten, welche durch den kubischen Salpeter bald und sicher geheilt werden, sind nur von sehr geringem Fieber begleitet.

Man thut am besten, wenn man keine überwiegenden Gründe hat, anders zu handeln, sich nach der epidemischen Constitution zu richten. Haben wir die herrschende Krankheit einmahl als solche erkannt, welche in einer unter der Heilgewalt des Salpeters stehenden Affektion des Gesammtorganismus bestehet, so ist auch Wahrscheinlichkeit vorhanden, dafs die vorkommenden Husten dieser Art sind, und der Erfolg wird in vielen, jedoch nicht in allen Fällen, diese Wahrscheinlichkeit zur Gewifsheit machen.

Wer aber über die wahrscheinlichen Zeichen eines solchen salpeterischen Hustens etwas wissen will, dem bemerke ich Folgendes. Vorausgesetzt, man habe sich überzeugt, dafs in einem gegebenen Falle keine Leber-, Nieren-, oder Gehirnaffektion vorhanden sei, so gibt der mehr oder minder rothe Harn bei mehr oder minder lebhaftem Fieber grofse Vermuthung, dafs man es mit einem salpetrischen Husten zu thun habe. Sobald man aber nur einige Vermuthung hat, dafs eine solche in den Lungen vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus vorhanden sei, so ist es immer klug und der Vorsicht gemäfs, den Salpeter zu geben. Ist nämlich wirklich ein solcher Zustand vorhanden, so heilet der Salpeter; ist er nicht vorhanden, so gewinnen wir durch das Nichtheilen in zwei bis drei Tagen die Ueberzeugung, dafs wir es entweder mit einem Urleiden der Lungen, oder mit einem consensuellen derselben, oder mit einer anderartigen, in den Lungen vorwaltenden Affektion des Gesammtorganismus zu thun haben, und wir sind jedenfalls auf negativem Wege der Erkenntnifs näher gerückt.

Aber ich sage auf das bestimmteste: das angegebene Zeichen

ist kein gewisses, sondern blofs ein vermuthliches. Theils ist bei manchem durch Salpeter heilbaren Husten der Harn nicht roth gefärbt, theils macht nicht blofs die Salpeter-, sondern auch die Eisen- und Kupferaffektion des Gesammtorganismus, wie ich hernach zeigen werde, rothen und nicht selten recht dunkel rothen Harn und lebhaftes Fieber. Ferner machen Urleber-, Urnieren- und Urgehirnaffektionen ebenfalls gar leicht rothen Harn, und im Vorläuferzeitraume ist Husten oft der einzige Zufall solcher Organberührtheiten.

Da ich jetzt vom Husten rede, werden die Leser auch wol von mir erwarten, dafs ich ihnen meine Erfahrungen über den Keuchhusten mittheile. Die kann ich leider in wenig Worten zusammen fassen, wenn ich sage: ich weifs keine Hülfe darauf. Dafs er nicht in einzelnen Fällen salpeterischer Art, sonderlich im Anfange sein könnte, will ich gerade nicht bestreiten, habe aber selbst keine Erfahrung darüber. Bis jetzt bin ich nicht so glücklich gewesen, das Organ zu entdecken, von dessen Uraffektion dieser Husten abhängt. Ein Urleiden der Lunge ist er bestimmt nicht, denn alle Lungenheilmittel leisten bestimmt nichts darin. Zwar sagt ein sehr achtbarer Schriftsteller unserer Zeit, der Tabak sei heilsam im Keuchhusten; da er aber hinzusetzt, dafs vier Wochen hingehen, ehe der Husten gehoben sei, so ist das schon der beste Beweis, dafs der Tabak nicht Heilmittel des Keuchhustens ist; denn Husten die jener wirklich heilet, heilet er bald und man siehet seine heilende Wirkung gleich ganz unwidersprechlich. Ich habe das Extrakt des grünen Tabaks oft genug gegen den Keuchhusten versucht, aber keine Wirkung davon in dieser Krankheit gesehen, welche ich mit gutem Gewissen Heilwirkung nennen könnte.

Wäre der Keuchhusten Offenbarung eines Urlungenleidens, oder wäre er Offenbarung des Vorwaltens einer Affektion des Gesammtorganismus in den Lungen, so müfste man in beiden Fällen nach einer solchen Epidemie allenthalben lungensüchtige Kinder sehen; das siehet man aber gerade nicht, sondern man siehet weit, weit häufiger Bauchaffektionen als Folgen des Keuchhustens. Den Wasserkopf, den ich in Einem Falle, und die Ansammlung des Wassers in den Gehirnhöhlen, welche ich in einem anderen sah, schrieb ich blofs dem Springen eines Wassergefäfses im Gehirn zu: denn wie zuweilen durch den Husten ein Blutgefäfs in der Conjunktiva des Auges gesprengt und das Blut in das Zellgewebe ergossen wird, welches den Kindern ein gar abscheuliches Ansehn gibt, so gut wird auch wol durch die Gewalt des Hustens auf oder in dem Gehirn ein Wassergefäfs bersten können.

Die Leber wird oft consensuell ergriffen, und man siehet sich genöthiget, sie durch geeignete Mittel in Ordnung zu halten. Auch

die Milz leidet bei etlichen Kindern, und weil diese in engem Consens mit den Nieren stehet, wird in solchen Fällen leicht die Harnabsonderung gestöret, es entstehet Wassergeschwulst der Füfse und des Bauches.

Durch die richtige Behandlung solcher consensuellen Leiden kommt man den bösen Folgen des Keuchhustens zuvor, aber man heilt ihn nicht dadurch. Der leichtgläubige Arzt kann hier in grofse Täuschung fallen. Die consensuellen Leiden der Leber oder Milz werden auf die Dauer in manchen Fällen zu Urleiden, und der in seiner Form veränderte, zum gewöhnlichen, aber hartnäkkigen Husten umgewandelte Stickhusten hängt dann blofs von dieser zum Urleiden gewordenen Bauchaffektion ab. Wenn nun in solchen Fällen der Arzt aus der durch *Hepatica* oder *Splenica* vollbrachten Heilung des Hustens schliefsen wollte, der anfängliche Stickhusten habe von einem Urleiden der Leber oder Milz abgehangen, so würde das ein grofser Irrthum sein.

Der Stickhusten ist eine blofse Krankheitsform, und es ist noch lange nicht ausgemacht, dafs diese Form jederzeit in dem Urleiden eines und des nämlichen Organs begründet sei. Mir ist vielmehr das Gegentheil wahrscheinlich und zwar deshalb, weil sich mir die Heilwirkung solcher Mittel nicht bestätiget hat, die von kundigen und glaubwürdigen Aerzten empfohlen waren. Entweder müfsten diese Aerzte ihrer Sinne nicht mächtig gewesen, oder ich selbst müfste meiner Sinne nicht mächtig sein, oder wir müfsten mit verschiedenartigen, unter einerlei Form sich offenbarenden Krankheiten zu thun gehabt haben. Da ich nun weder das Erste, noch das Zweite für wahr halten kann, so sehe ich mich genöthiget, das Dritte als wahr gelten zu lassen.

Sollte auch wol das Zwerchfell der Sitz des Stickhustens sein? Ich kann nicht darüber urtheilen, weil ich kein Eigenheilmittel auf dieses Organ kenne.

Mir ist es zuweilen wahrscheinlich gewesen, dafs er, als consensuelles Leiden, von dem Urleiden eines der Nervenplexus des sympathischen Nerven abhange. Aber welches Plexus? das mögen die Götter wissen. Ueberhaupt ist die Erkenntnifs dieser Nervenorganberührtheit die schwache Seite der Lehre der alten Geheimärzte: so viel ich aber weifs, sind auch die schulgerechten Aerzte aller Farben nicht sonderlich stark in diesem Punkte, oder man möchte ihre Stärke darin finden, dafs sie jene Organe und ihre Erkrankungen ganz übergehen, oder höchstens einmahl ein Wort vom Sonnengeflechte fallen lassen. Psychische Einwirkungen heilen bekanntlich am ersten die Krankheiten der Nervenorgane und unter diesen Einwirkungen stehet Schreck und Furcht oben an. So lesen wir denn auch im Hufelandischen Journale, dafs ein Kind durch einen Sturz aus dem Fenster vom Stickhusten geheilt sei,

und *Thomas Willis* erzählt uns, dafs in seinem Lande die Frauen ihre am Stickhusten leidenden Kinder zur Mühle trügen und sie dort in einen Sack steckten, wo dann die armen Kleinen in dem dunklen Sacke durch den Lärm des Rädergetriebes so heftig erschreckt würden, dafs der Husten verschwände. Ich denke aber, *Thomas Willis* wird wol nicht oft dabei gestanden haben, wenn die Weiber diese Kur unternahmen und es mag auch wol manches Kind ungeheilt wieder aus dem Sacke gezogen sein; denn wenn es nicht zu läugnen ist, dafs geistige Einwirkungen Organberührtheiten, sonderlich der Nervenorgane heilen können, so ist es noch weniger zu läugnen, dafs solche gewaltsame psychische Heilungen unsicher, ja selbst gefährlich sind.

Ich habe einst bei einer Stickhustenepidemie (des Jahres erinnere ich mich so genau nicht mehr) in einzelnen Fällen durch Belladonna wahrhaft und bald geheilet, jedoch auch zugleich erfahren, dafs die rechte Heilgabe des Mittels im Allgemeinen nach dem Alter der Kinder gar übel auszumitteln war, vielmehr bei jedem einzelnen Kinde mufste gesucht werden. Dadurch ist mir nun der Gebrauch schon damahls sehr verleidet worden. Was hilft mir ein Mittel, dessen Gabe ich in jedem einzelnen Falle erst ängstlich aufsuchen mufs? Soll ich vielleicht den Müttern dieses Aufsuchen überlassen? Nein! nein! das geht nicht, am wenigsten bei den armen Leuten, deren doch in der ganzen Welt weit mehr sind als der reichen und denen auch mufs geholfen werden. Bei verständigen Menschen kann man die Tinktur, oder eine Auflösung des Extrakts geben und tropfenweise aufsteigen lassen, bis man die wahre Heilgabe gefunden; aber thut das einmahl, werthe Leser! in den Hütten armer Leute, sonderlich wenn mehre Kinder zugleich in einer Hütte am Husten sind. Solche rohe, ungeschlachte Menschen wären im Stande, einem Kinde, dessen Husten ihnen gerade sehr hinderlich wäre, das ganze Fläschchen auf einmahl in den Hals zu schütten.

Bei einer anderen Stickhustenepidemie habe ich aber auch die Belladonna ganz unwirksam befunden, sie leistete wirklich nicht das mindeste.

Von allen gegen diese Krankheitsform empfohlenen Mitteln hat mir keines bessere Dienste geleistet, als das von dem Hofrath *Raum* zu *Riga* erprobte Extrakt der Küchenschelle. *(Extr. Pulsatillae nigr.)* Ob es aber der wahre Stickhusten gewesen, in welchem ich diese vortreffliche Heilwirkung gesehen, kann ich nicht mit Sicherheit behaupten. Ich will diesen im Jahre 1828 hier herrschenden Husten beschreiben, das heifst, auf den Unterschied aufmerksam machen, der zwischen diesem und anderen von mir erlebten Statt fand. Hinsichtlich der heftigen erstickenden Anfälle war

er von anderjährigen Stickhusten gar nicht zu unterscheiden; aber in folgenden Punkten wich er ein wenig davon ab.

1. Er verbreitete sich bei weitem nicht so sehr unter dem Volke als andere Keuchhusten.

2. Es wurden drei erwachsene Menschen von Kindern angesteckt und bekamen den Husten in der nämlichen Form wie die Kinder. Früher habe ich auch wol, jedoch äufserst selten gesehen, dafs Erwachsene angesteckt wurden, bei diesen erschien aber der Husten unter der Form eines gewöhnlichen heftigen Hustens, nicht unter der des Stickhustens.

3. Bei andern Keuchhusten endigte der Anfall immer mit Erbrechen. In dem besprochenen erbrachen sich einige Kinder, andere nicht.

4. Bei andern Keuchhusten hebt das Erbrechen den Anfall; dieses ist ja so allgemein bekannt, dafs selbst die Mütter bei heftigen, Erstickung drohenden Anfällen den Kindern den Finger in den Schlund stecken, um sie zum Erbrechen zu bringen und dadurch die Beendigung des Anfalles zu beschleunigen. Bei dem besprochenen Husten brachen manche Kinder während des Anfalles, ohne dafs dieser dadurch gehoben wurde. Ich weifs dieses nicht blofs durch die Aussage der Mutter, sondern ich habe in dem Hause eines meiner Freunde selbst gesehen, dafs ein fünfjähriges Mädchen sich während des Anfalles nicht ein wenig, sondern tüchtig und zweimahl erbrach, ohne dafs der heftige Anfall sich daran störte, dieser tobte aus und endigte dann ohne Erbrechen.

Möglich ist es, dafs die *Pulsatilla* in anderen Keuchhusten das nicht leistet, was sie in dem beschriebenen leistete; hier war sie aber wirkliches, sichtbares Heilmittel. Die Heilung geschah ungefähr innerhalb acht Tage, und zwar so, wie sie bei allen andern heftigen Husten, die anfallsweise die Menschen ergreifen, sich zu machen pflegt. Die erste gleich sichtbare Besserung bestand in einer Verminderung der Zahl der Anfälle, ohne dafs die Heftigkeit jedes einzelnen Anfalles minder geworden wäre. Nur erst, wenn die Zahl der Anfälle bedeutend vermindert war, minderten diese hinsichtlich ihrer Heftigkeit und dann war auch die Sache gar bald beendiget. Bei den drei erwachsenen Menschen gab ich das Extrakt der Pulsatilla in der Gabe von vier Gran vier mahl tags; Kindern, wie Herr Hofrath R. es bestimmt. Uebrigens läfst sich über die Gabe solcher Extrakte, die von Pflanzen bereitet werden, welche gerade nicht allenthalben wachsen, die der Apotheker also von dem Materialisten beziehen mufs, wenig Kluges sagen. Es ist nicht anzunehmen, dafs die Bereitung der Extrakte und ihre davon abhangende Wirksamkeit allenthalben gleich sei, mithin mufs der Arzt, der sie anwenden will, die

richtige, wirksame Gabe durch den Gebrauch ausmitteln. Was er aber ausgemittelt hat, ist andern Aerzten, die entweder ein kräftigeres, oder ein unkräftigeres Extrakt in ihren Apotheken finden, ganz nutzlos. Ich liebe es nicht, von solchen Pflanzen, welche hier nicht heimisch sind, die Extrakte zu gebrauchen; mit der Pulsatilla habe ich einmahl eine Ausnahme gemacht und es hat mir wirklich nicht leid gethan. Ob sich bei künftigen Keuchhusten ihre Heilwirkung bestätigen wird, mufs ich abwarten, bin aber wirklich in diesem Punkte sehr kleingläubig.

Zusatz vom Jahre 1836.

Im Jahre 1834 leistete mir die Pulsatilla beim Keuchhusten eben so gute Dienste als im Jahre 1828, allein auch dieser Husten war nicht von der recht bösen Art, wie ich ihn wol früher, namentlich einst nach einer Masernepidemie erlebte. Seit dem Jahre 28 habe ich die Pulsatilla in anderen sehr angreifenden Husten bei Erwachsenen wundervoll heilsam befunden. Es waren dieses Husten, von denen ich blofs eine verneinende Erkenntnifs hatte; das heifst, ich erkannte wol, dafs sie nicht von einem Urleiden der Lunge, der Leber, der Milz, des Pankreas abhingen, also wahrscheinlich in der Urerkrankung eines der Bauchnervenplexus begründet sein müfsten. In diesem Frühjahr bekam eine 82jährige Frau, nachdem ich ihr ein herrschendes Leberfieber, von dem sie ungewöhnlich heftig ergriffen wurde, geheilt, bei der Genesung einen so angreifenden Husten, dafs man fast um das Leben der schwachen Frau besorgt sein mufste. Die fruchtlose Anwendung mehrer Bauchmittel, worunter auch Nierenmittel waren (sie hatte nämlich Sand in den Nieren; ich kenne ihren Körper genau, denn ich bin seit 38 Jahren ihr Arzt) drang mir den Gedanken auf, bei dem Gesundwerden der Leber könne wol der *Plexus renalis* erkrankt sein. Ich verschrieb 16 Pulver, jedes von drei Gran *Extr. Pulsatillae*; sie nahm täglich vier, und wie sie 16 Pulver verzehrt hatte, war der Husten gehoben.

Später gab ich einem jungen Manne von steinsüchtiger Art, der, wie die Untersuchung des Harns ergab, Sand in den Nieren hatte, gegen einen schon ziemlich lange bestandenen kurzen Husten die Pulsatilla ganz ohne Nutzen: Mohnsaft hingegen, zu einem halben Gran für die Gabe viermahl tags, bändigte gleich den Husten und beförderte den Abgang des Nierensandes.

Vor etlichen Jahren gab ich einem 10jährigen Jungen, der, ohne früher lungenkrank gewesen zu sein, an einem kurzen trocknen Husten litt, über ein unheimliches Gefühl in der Nabelgegend klagte, und dessen Harn schmutzig goldfarben war, der ohne gerade vollkommen bettlägerig zu sein, schleichendes Fieber und garstige Gesichtsfarbe hatte, auch, nach Aussage der Mutter, schon

stark abgemagert war, ganz vergebens mehre Bauchmittel. Das Nichtheilwirken derselben bestimmte mich, die Pulsatilla zu reichen, und diese hob nicht allein bald den kurzen Husten, sondern auch gleichzeitig das unheimliche Gefühl in der Nabelgegend. Der schmutziggoldfarbne Harn wurde normal, das schleichende Fieber und die garstige Gesichtsfarbe verschwand, kurz, der Junge wurde ganz gesund. — Ich führe hier blofs nackte Thatsachen an, kann auch nichts anders anführen, denn ich kenne das Bauchnervenorgan nicht, von dessen Erkrankung der durch Pulsatilla heilbare Husten abhängt: die allgemeine Vermuthung jedoch, dafs er von der Urerkrankung eines der Bauchnervenplexus des sympathischen Nerven abhange, enthält nicht blofs eine Möglichkeit, sondern einen ziemlichen Grad von Wahrscheinlichkeit.

Asthma. Manche Menschen sind bei dem periodischen Asthma ernstlich krank, ihr Puls ist voll und schnell und ihr Harn dunkelroth. In diesen Fällen ist gewöhnlich eine Affektion des Gesammtorganismus salpetrischer Art bei dem Uebel und steigert dasselbe. Ich habe mehrmahls das *Natrum nitricum* mit sonderlich gutem Nutzen gegeben; die Kranken fühlten gleich Erleichterung, die Aufregung des Gefäfssystemes beruhigte sich, der rothe Harn wurde blasser, und der ganze Anfall kürzer; in anderen Fällen leistete das Mittel aber gar nichts. Der Grund dieser Verschiedenheit ist leicht einzusehen; in solchen Fällen, wo das Asthma von einer Uraffektion der Luftröhre, oder des Larynx abhängt, können wir es nur durch ein gutes Eigenheilmittel auf diese Organe heben; in solchen, wo es, consensueller Art, von einem Urleiden eines anderen Organs abhängt, werden wir es nur durch Beruhigung dieses Urleidens heben. Der fieberhafte Zustand kann dabei rein consensueller Art, mithin dem kubischen Salpeter unbezwingbar sein. Ja der rothe Harn ist dann nicht Zeichen einer salpetrischen Affektion des Gesammtorganismus, sondern eines consensuellen Nierenleidens, und wird nicht durch kubischen Salpeter, sondern durch ein gutes Nierenheilmittel entfärbt.

Blutspeien. Das *Natrum nitricum* ist ein gar gutes Heilmittel, wenn eine salpetrische Affektion des Gesammtorganismus sich durch Blutung in den Lungen offenbaret. Ein solcher Zustand findet sich nicht selten bei jungen Leuten, sonderlich beim weiblichen Geschlechte, die übrigens keine Fehler in den Lungen haben. Das Aderlassen ist in den wenigsten Fällen nöthig, macht, wenn es oft angewendet wird, solche in der Ausbildung begriffene Körper baufällig und führet sie gerades Weges zur Schwindsucht. Dafs aber consensuelles, von einem Urbauchleiden abhangendes Blutspeien, welches gar häufig in der Praxis vorkommt, nicht durch kubischen Salpeter kann gehoben werden, ist wol kaum nöthig zu bemerken.

Lungensucht. Zu dieser, sonderlich zu der *Phthisis tuberculosa*, gesellet sich zuweilen eine Affektion des Gesammtorganismus salpetrischer Art, die sich durch vermehrtes Unwohlsein des Kranken, durch volleren Puls und durch rothgefärbten Harn offenbaret. Hier schafft der kubische Salpeter sichtbar Nutzen, indem er diesen Zustand beseitiget. Er ist kein *Antiphthisicum*, aber durch Beseitigung jenes krankhaften Zustandes des Gesammtorganismus macht er die Heilung der Lungensucht möglich. Wird jener Zustand nicht beachtet und nicht gehoben, so ist die Heilung unmöglich. Er ersetzt nicht allein, sondern er übertrifft in seiner Wirkung die kleinen Aderlässe, deren sich die Aerzte, wahrscheinlich weil sie nichts besseres kannten, in solchen Fällen bedient haben.

Pneumonische Fieber. Unter diesem Namen begreife ich das, was die Alten unter *Pleuritis*, *Peripneumonie* und *Pleuroperipneumonie* begriffen. Dafs die Meinung, als ob in der Pleuritis die Pleura, in der Peripneumonie die Lunge, und in der Pleuroperipneumonie beide Organe entzündet seien, auch weiter nichts als eine Meinung sei, die uns bei Uebung der Kunst zu nichts diene, haben schon vor mehr denn hundert Jahren verständige Aerzte begriffen, aber der Mode wegen die alten Wörter beibehalten. *)

Es sind mir in den letzten zwanzig Jahren keine Pneumonien salpetrischer Art vorgekommen. Im ersten Jahre, da ich den kubischen Salpeter gebrauchte, habe ich einige zu behandeln gehabt, und gesehen, dafs diese wenigen dem kubischen Salpeter auch ohne Aderlassen wichen. Jedoch gestehe ich ehrlich, wenn ich zu einem solchen Kranken den dritten oder vierten Tag der Krankheit gerufen würde, und das Brustleiden wäre heftig, so würde ich zur Ader lassen. Diese Aeufserung mag aber vielleicht mehr meine Unerfahrenheit als meine Erfahrenheit in dieser Krankheit bekunden; denn im Allgemeinen habe ich den kubischen Salpeter als ein weit mächtigeres Mittel kennen gelernt, alle innere Entzündungen, welche die Schule echte, aktive, auch noch wol, in Nachklang der verschollenen Erregungstheorie, sthenische nennt, zu zertheilen, als das Aderlassen.

Es könnte aber meinen jüngeren Lesern, denen die Pneumonien fast täglich vorkommen, meine Aeufserung, als habe ich diese Krankheit seit zwanzig Jahren wenig oder gar nicht gese-

*) In der ganz alten Welt sah *Demetrius*, Anhänger des *Herophilus*, Peripneumonie und Pleuritis als Lungenentzündung an, die nur dem Grade nach verschieden sei. Seine Worte, die *Cael. Aurelianus Lib. II Cap. 25 de acutis* anführt, lauten also: *Peripneumonia est tumor in toto pulmonis corpore, et parte enim si fuerit, pleuritis dicitur.*

hen, etwas seltsam bedünken, und sie könnten denken, ich habe selbige verkannt. Diesen lege ich folgendes ans Herz. Entweder zertheilt sich die Brustentzündung, oder sie gehet in Eiterung über, oder sie tödtet durch Lähmung oder Brand. Wollt Ihr mich nun, werthe Kollegen! nicht für ein solches Glückskind ansehen, dafs unter meinen zauberischen Händen alle echte Entzündungen, ohne Anwendung der entzündungswidrigen Hülfen, sich von selbst zertheilt hätten, so werdet Ihr annehmen müssen, dafs ein guter Theil der verkannten Pneumonien, entweder in Eiterung, oder in den Tod hätten übergehen müssen. Wenn Ihr nun je zu einem an Pneumonie Leidenden so spät gerufen seid, dafs Euer Aderlassen die Eiterung nicht mehr kehren konnte, so werdet Ihr Euch doch wol überzeugt haben, dafs ein grofser Grad von Dummheit dazu gehören würde, den Uebergang der Entzündung in Eiterung zu verkennen.

Stirbt aber einer an der Heftigkeit einer echt entzündlichen (salpetrischen) Pneumonie, wir mögen uns nun vorstellen, dieses geschehe durch Lähmung oder durch Brand, so würde wahrlich noch mehr als Dummheit dazu gehören, solches zu verkennen. Ich habe nur ein einziges Mahl solch einen Kranken den Abend vor seiner letzten Nacht gesehen; wollte mich aber lieber drei Mahl henken lassen, als ein Mahl an einer solch verdammten Krankheit sterben.

Ihr könntet hier sagen, werthe Amtsgenossen! ich gefalle mir in Uebertreibungen. Auch Ihr hättet solche brustkranke Menschen, bei denen Euer Blutlassen nicht hülfreich gewesen, sterben sehen, aber sie seien eines sanften Todes verschieden.

Ich glaube wirklich, meine Freunde! dafs Ihr Euch täuscht. Wenn Ihr solche Leiden des Gesammtorganismus, die unter der Heilgewalt des Eisens, oder des Kupfers stehn, und, in den Lungen vorwaltend, sich als Pneumonie offenbarten, für salpetrische Affektion haltend, mit Aderlassen angegriffen habt, so habt Ihr nach dem ersten oder nach dem zweiten Aderlafs die Menschen zuweilen unvermuthet eines sanften Todes sterben sehn; vorausgesetzt, dafs sie nicht nach dem Blutlassen unsinnig geworden, in welchem Falle wir kunstmäfsig zu sagen pflegen, die Krankheit habe einen nervösen Charakter angenommen. Oder Ihr habt Leber- und Milzaffektionen, die nicht selten mit consensuellen, schmerzhaften Brustleiden und blutigem Auswurfe verbunden sind, ja zuweilen einzig durch diese consensuellen Brustleiden sich dem Arzte sinnlich offenbaren, für echt entzündliche Pneumonien gehalten, wo Ihr dann auch zuweilen nach dem zweiten Aderlafs (seltener nach dem ersten) ein sanftes Hinscheiden des Kranken gewahren konntet. — Aber glaubt es mir, an echter entzündlichen Pneumonie sterben, ist ein ganz anderes Ding.

Wären die echten entzündlichen Pneumonien so häufig, als ein grofser Theil der Praktiker (nach ihrer Behandlung zu schliefsen) glaubt, so müfste man unter der geringen Volksklasse auf dem Lande, die entweder aus Armuth die Hülfe der Kunst gar nicht, oder erst spät sucht, allenthalben auf lungensüchtige Menschen stofsen. In der Wirklichkeit findet sich das aber nicht so; im Gegentheil, die meisten Schwindsuchten kommen von chronischen Bauchleiden, ein anderer Theil von vernachlässigten Katarrhalhusten, ein dritter von älterlicher Erbschaft, und nur wenige, sehr wenige von vernachlässigter Pneumonie.

Affektionen der Leber mit consensuellen Husten, Seitenstechen und blutigem Auswurfe, werden häufig für Lungenentzündungen gehalten und mit Aderlassen und dem antiphlogistischen Heilapparat behandelt. In diesem Punkte kann ich mich unmöglich täuschen, denn ich habe in meinem Leben zu viel also behandelte und vermeintlich geheilte Menschen unter meinen Händen gehabt. Geheilt waren sie wahrhaftig nicht; sie hatten garstige Mifsfarbe, kurzen Husten, beschleunigten Puls, manche hatten Nachtschweifse, sie befanden sich in einem quinenden Zustande und wurden nur durch Bauchmittel wieder gesund. Suchen solche Leute aber nicht in Zeiten Hülfe, oder finden sie nicht die passende, so wird das consensuelle Lungenleiden zum Urleiden dieses Organs, es entstehet Eiterung in demselben und eine unheilbare Schwindsucht macht den Beschlufs.

Es ist seit gar alter Zeit der Gebrauch gewesen, dafs ein grofser Theil Aerzte ziemlich blindlings, oder doch nach höchst unsicheren Zeichen sich richtend, bei jedem fieberhaften Seitenstechen zur Ader gelassen, und obgleich von Zeit zu Zeit kluge und vorsichtige Meister gegen solchen Unfug geeifert, so ist es doch bis jetzt so ziemlich in der Medizin beim Alten geblieben. *Guil. Ballonius* sagt (*Lib. 1 epid. et ephem. pag. 79*): *Incredibile est dictu, quam multos trita vulgataque medendi via, ac praesertim in pleuritide perdidit: nam audito lateris doloris nomine, si quis aliud praeter venaesectionem remedium tentet, anathema esto.* Und weiter unten in der nämlichen Stelle: *Nulla est causa tam exilis, tamque parum efficax, quae non dolorem in latere excitet: ac aequumne est, tanquam causa eadem sit, ac idem malum, remediorum idem usurpare, et omnibus eundem cothurnum attribuere?*

Jo. Heurnius (ad aphor. Hipp. 33 Sect. 6) sagt: *In corporibus frigidis ac pituitosis saepe gravissimi dolores laterum a flatibus oriuntur fotibus mitigandi; si venam pertuderis necabis. Vidi formosam mulierem, quae, cum flatibus obnoxia esset, ac cum coenasset liberalius, noctu in acerbum lateris dolorem conjecta fuit, illico a secta vena periit.* Die Alten hatten viel mit Winden zu schaffen, diese Meinung des Verfassers wollen wir nicht bekrit-

teln; abgesehen von derselben, lautet aber die reine Beobachtung: dafs durch Bauchaffektionen (die freilich zuweilen Winde verursachen) entzündungsähnliche Brustleiden entstehen können, welche durch Aderlassen nicht beseitiget werden, sondern bei denen dasselbe gefährlich ist. Mir selbst sind mehre Fälle in meinem Leben vorgekommen, die mit dem des *Heurnius* grofse Aehnlichkeit hatten und bei denen die Wirkung des Aderlasses auch um kein Haar preislicher war.

F. Hoffmann, in seiner *Med. Rat. system.* in dem Kapitel *de Pleuritide*, sagt in der Nachschrift zu der letzten Krankengeschichte: *Id autem ex casu hoc in usum practicum convertere licet: quod origo peripneumonici mali etiam esse possit in primis viis, si stomachus flatibus et spasmis detinetur, qui sanguinem nimia copia ad partes superiores, imprimis thoracem, urgent. Tum quidem, si candide aeger delictum confitetur*, (Hoffmann denkt hier an Mifsbrauch von Speise und Trank) *occassio datur, cito praescindendi gravem futurum morbum, si commode evacuantibus, lenioribus emeticis, laxantibus aut clysteribus, primae viae a sordibus depleantur.* Und in der Nachschrift zu der vierten Geschichte sagt er: *Saepius observavi, ex solo dolore colico praecedente, qui clysteribus et aliis congruis facile solvi potuisset, ortam fuisse peripneumoniam in robustis et crasso sanguine plenis, praesertim senis.*

Jeder Mensch trägt die Fesseln seines Zeitalters, auch *F. Hoffmann* macht hier keine Ausnahme. Er legt offenbar viel zu grofse Wichtigkeit auf Diätfehler. Wo blofs und allein Speise und Trank die Bauchaffektion und die von dieser abhangende pneumonische Brustaffektion machen, da ist wahrlich bald zu helfen; so etwas ist aber kaum werth, dafs man verständige Leute darauf aufmerksam macht. Weit ernsthafter sind solche, von unbekannten Einflüssen abhangende Affektionen der inneren Substanz, oder des convexen Theiles der Leber, welche sich nicht durch vermehrte oder eigenschaftlich veränderte Gallenabsonderung, sondern, leider nur zu oft, einzig durch die pneumonische consensuelle Affektion offenbaren. Wahrlich! wenn solche Krankheiten anfangen zu herrschen, kann ich den Arzt nicht tadeln, der einmahl einen Mifsgriff macht; denn in dem einzelnen Falle ist es bar unmöglich, die Natur der Krankheit richtig zu erkennen, und der Klügste kann daneben greifen. Nur durch Vergleichung mehrer Fälle in verschiedenen Zeiträumen der Krankheit kann man zu der richtigen Beurtheilung einer solchen herrschenden Trugpneumonie gelangen. Uebrigens bewirken gerade diese Leberaffektionen am ersten solche Erscheinungen, von denen *F. Hoffmann* spricht; denn wie sie consensuell die Därme berühren und Kolik machen, so können sie auch consensuell Lunge oder Brustkasten berühren und pneumonische Zufälle machen, ja diese con-

sensuellen Zufälle können in einem und dem nämlichen Körper abwechseln. Das sind denn wol die Pneumonien, von denen Hoffmann sagt, dafs sie auf Kolik folgen.

Ich habe, wie oben bemerkt, zu wenig Gelegenheit gehabt, die Wirkung des kubischen Salpeters in der sogenannten echten entzündlichen Pneumonie durch Erfahrung kennen zu lernen, wenn ich also nicht zu sagen wage, dafs das Aderlassen ganz dabei könne entbehret werden, so weifs ich aber doch wol, dafs die öftere Wiederholung desselben durch den kubischen Salpeter sehr wird beschränkt werden.

Vor vierzig Jahren, da ich noch an kein *Natrum nitricum* dachte, sah ich, dafs die Heilung der Pneumonie durch Aderlassen in allen den Fällen, wo man den Kranken nicht täglich besuchen kann, eine höchst unvollkommene und unausführbare Sache sei, und kam deshalb auf den Gedanken, nach einmahligem Aderlassen das Quecksilber zu reichen, welche Heilart damahls zwar nicht unbekannt, aber doch in Pneumonien noch wenig gebräuchlich war. Diese Quecksilberbehandlung, welche ich aus blofser Noth ergriff, um nämlich den Landleuten, die man in ihren entlegenen und zerstreuten Wohnungen doch unmöglich täglich selbst sehen kann, besser dadurch zu helfen, (über welchen Gegenstand man im 10ten Bande des Hufelandschen Journals einen Aufsatz aus jener Zeit von mir findet) will mir jetzt nicht mehr recht gefallen. Gesetzt, der kubische Salpeter sei um kein Haar mächtiger, solche echt entzündliche Pneumonien zu zertheilen, als das Quecksilber, sondern diesem nur gleich, so würde es doch jedenfalls gerathen sein, ein dem Organismus befreundetes Mittel, dem feindlichen vorzuziehen. Uebrigens ist auch das Quecksilber bei Entzündungen, abgesehen von seiner bekannten Unbequemlichkeit, nicht ganz sicher; über welchen Gegenstand ich aber an einem schicklicheren Orte mehr sagen werde.

Denen meiner Leser, die bei entzündlichen Pneumonien einzig das Heil in wiederholten Aderlassen zu finden glauben, bemerke ich noch, dafs reichliche Blutentziehungen nicht immer die Zertheilung der Entzündung verbürgen. Ich habe bei den praktischen Schriftstellern manche Fälle gelesen, in denen trotz dem Aderlassen die Entzündung in Eiterung überging, mir aber solche Fälle nicht gerade schriftlich bemerkt, es würde mir auch jetzt grofse und langweilige Mühe machen, selbige wieder aufzufinden, denn in den Registern der Bücher kann man so etwas wol suchen, aber ob man es darin findet, ist eine andere Frage. Da ich, um die oben angeführte Stelle in *F. Hoffmanns Med. Rat. system.* zu suchen, dieses Buch noch auf dem Tische liegen habe, sehe ich gleich, dafs die fünfte Krankengeschichte des Kapitels *de febribus pneumonicis* einen solchen Fall enthält. Hier wird *Hoffmann*

nicht spät, sondern gleich gerufen, und er sagt: *Ego vocatus, venaesectione repetita et pulveribus antipleuriticis, nitrosis et cinnabarinis, nec non potu infusi theiformis, a periculosis liberavi ipsum symptomatibus. Remansit autem tussis quaedam cum lenta febre, virium languore corporisque marcore, respiratione tamen non adeo difficili.* Nun, nach acht Wochen ist die erzeugte Eiterbeule geborsten — der Kranke auf Ein Mahl über ein Mafs Eiter losgeworden, hat darauf noch einen Monat lang Eiter ausgeworfen und ist nach und nach wieder zur Gesundheit gelangt.

Wäre nun so etwas einem blutscheuen Arzte begegnet, so könnte man denken, der habe die Aderlafsbehandlung nicht verstanden; aber *Hoffmann* war wahrhaftig nicht blutscheu; also ist dieser Fall doch wol beweisend, dafs der Uebergang der Entzündung in Eiterung nicht unbedingt durch wiederholtes Aderlassen abzuwenden sei. Jedem sinnigen Arzte mufs mithin ein Mittel schätzbar sein, welches, ohne feindliche Nebenwirkung, mächtigere Kräfte besitzt, echte Entzündungen innerer Gebilde zu zertheilen, als irgend ein anderes bis jetzt bekanntes.

Ich rathe meinen jüngeren Amtsgenossen, hinsichtlich des Aderlassens bei Pneumonien, nicht blindlings der Meinung oder der Mode unseres Zeitalters zu folgen, sondern auch das zu lesen und zu erwägen, was frühere gute und erfahrene Meister darüber gesagt. Zum *Helmont* möchte ich sie nun gerade nicht in die Schule schicken, aber *Ernst Stahl* kann ich ihnen mit gutem Gewissen empfehlen. Theils in dem *Collegio practico* desselben, theils hin und wieder in den Dissertationen findet man treffliche Bemerkungen und gar nachdenkliche Andeutungen über den besprochenen Gegenstand, und seine Dissertation *De venaesectione in febribus acutis* könnten auch wol manche ältere Praktiker noch mit Nutzen lesen. *)

Ich komme jetzt auf die Affektion des Gesammtorganismus, welche im Bauche vorwaltet.

Schmerzen des Darmkanals, welche bald als sogenannte Magenschmerzen, bald als Kolik auftreten, sind in manchen Fällen salpetrischer Natur, vorzüglich mufs man in unserem Lande an diese Wahrheit zur herbstlichen Zeit denken. Wenn ich aber über die Natur der Magen- und Bauchschmerzen im Allgemeinen, wie sie Jahr aus Jahr ein vorkommen, urtheilen soll, so mufs ich nach meiner Erfahrung sagen, dafs sie in den wenigsten Fällen

---

*) In der neueren Literatur ist die Abhandlung von *B. Dauvin* über die Anwendung des *Tart. stib.* in der Peripneumonie bemerkenswerth. (Neue Sammlung auserlesner Abhandl. zum Gebrauche prakt. Aerzte B. XV St. 1.) Man findet hier das Verhältnifs der bei wiederholtem Aderlassen Geheilten und Gestorbenen, nach *Lännec*, *Chomel* und *Louis* angegeben.

eine in dem Darmkanale vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus sind, sondern in den meisten entweder ein Urleiden der Därme, oder ein consensuelles, welches von einem Urleiden eines anderen Bauchorgans, der Leber, der Milz, des Pankreas, oder des Gekröses abhängt. Wir bedürfen also in den meisten Fällen der Eigenheilmittel auf die Bauchorgane weit dringender als der Universalmittel. Aber gerade diese Beobachtung könnte am ersten einen jungen Arzt auf die irrige Meinung bringen, als müsse das immer so sein und könne nicht anders sein. Es kann aber nicht blofs anders sein, sondern es ist auch nicht selten anders; denn im Herbste besonders, und auch im Winter, heilt man zuweilen Koliken überraschend schnell durch den kubischen Salpeter, die durch Darmheilmittel eher verschlimmert als verbessert werden.

Ich habe manche Aerzte gefunden, die bei der Kolik aus der Empfindlichkeit des Bauches für äufsere Berührung und aus dem lebhaften Fieber eine Entzündung der Därme, oder des Bauchfelles erkennen wollten. Ja als junger Mann, selbst in diesem Irrthume verstrickt, zapfte ich solchen bauchkranken Menschen ein-, zwei-, dreimahl das Blut ab. Da ich aber älter wurde und gute Organheilmittel kennen lernte, sah ich, dafs ich nicht selten in ein paar Stunden und zuweilen selbst durch eine oder zwei Arzeneigaben solche heftige Bauchschmerzen hob, dafs dann die Empfindlichkeit des Bauches mit dem Schmerze verschwand und das Fieber von selbst aufhörte. Weil ich nun unmöglich glauben konnte, dafs eine wirkliche Entzündung der Därme in einer oder in ein paar Stunden so gründlich zu heben sei, so gewann ich die Ueberzeugung, dafs die Zeichen, aus denen ich früher die *Enteritis* hatte erkennen wollen, höchst unsicher sein müfsten.

Ruhr. Diese Krankheit hat in den letzten zwanzig Jahren das Clevische Land so sehr verschonet, dafs sie es nur ein einziges Mahl und zwar die Hauptstadt ein wenig besucht hat. Ich habe, so lange ich Arzt war, sechs ordentliche Epidemien verschiedener Art beobachtet: nämlich im Jahr 1796 in Cleve, 1800 und 1802 in Goch, 1808 in dem jetzt niederländischen Grenzstädtchen Gennep, 1810 und 1811 in Goch. Ueberdies habe ich, mit Ausschlufs weniger Jahre, jeden Herbst mit Ruhren zu thun gehabt, und bei diesen sich nicht verbreitenden Herbstruhren manche merkwürdigere und belehrendere Fälle beobachtet als in den eigentlichen Epidemien.

Bevor ich von dem Gebrauche des kubischen Salpeters spreche, mufs ich nothwendig meine Beobachtung über die zwei ganz verschiedenen Hauptformen dieser Krankheit voranschicken.

Diese zwei Formen unterscheiden sich dadurch, dafs die eine ein Ergriffensein des ganzen Darmkanals, die andere blofs ein

Ergriffensein des Mastdarmes ist. Wir wollen die erste also Darmruhr und die andere Mastdarmruhr nennen. Vier der von mir behandelten Epidemien waren Darmruhren; eine derselben, welche ich als französicher Bezirksarzt, aber nicht als blofs Bericht erstattender, sondern als wirklich behandelnder beobachtet, unterschied sich von den drei anderen dadurch, dafs im Allgemeinen die Reizbarkeit des Darmkanals bei weitem nicht so hoch gesteigert war als bei jenen, weshalb ich sie in der Mehrzahl blofs mit der Tinktur der Krähenaugen heilen konnte, und zwar im Durchschnitt in acht Tagen, da in den drei andern Epidemien fast die doppelte Zeit zur Heilung erfo'ert wurde. Uebrigens war sie auch, hinsichtlich der Gefahr und hinsichtlich der Schwierigkeit der Behandlung, mit jenen nicht zu vergleichen.

Die zwei Mastdarmruhrepidemien behandelte ich im Jahre 1810 und 1811 und hatte damahls Gelegenheit, sie auch in verschiedenen jenseits der Maas gelegenen Ortschaften zu beobachten. Sie war dort gerade so geartet als hier.

Bei der Darmruhr ist der Darmkanal vom Magen bis zum After ergriffen, jedoch waltet das Ergriffensein des Afters im ersten Zeitraume etwas vor, und offenbaret sich durch ganz kothlosen, blutigen, schrappseligen Abgang mit mehr oder minder Stuhlzwang. Die ganz reine Darmruhrform, bei der gar kein Vorwalten im Mastdarm Statt findet, bei der dünnkothige Stoffe abgehen, die, wegen eines consensuellen Ergriffenseins der Gallengänge, grau von Farbe sind, hat die gröfste Aehnlichkeit, ja Gleichheit, mit einem gewöhnlichen fieberhaften Durchfalle. Sie unterscheidet sich von diesem blofs dadurch, dafs sie in hohem Grade gefährlich ist, sie kann in vier Tagen tödten. Höchst wahrscheinlich ist sie aber wol nie allgemein oder landgängig geworden; ich habe zum wenigsten noch nie davon gelesen und sie selbst nur in einzelnen, seltenen Fällen bei Darmruhrepidemien beobachtet. Die *diarrhoea maligna*, von der uns *Bartholinus* eine kurze und leider sehr unvollkommene Beschreibung hinterlassen *(Hist. anatom. Cent. II Hist.* 65*)* scheint eine ganz andere Krankheit der Därme gewesen zu sein.

Die Mastdarmruhr sitzt blofs im Mastdarm, der übrige Darmkanal ist nur wenig, vielleicht nur mitleidlich ergriffen. Das ist die Ruhr, von der die Schriftsteller sagen, dafs bei der Besserung harte Kothklumpen abgehen.

Uebrigens sind die Zeichen, durch welche man beide Ruhrarten in dem Einzelfalle unterscheiden könnte, höchst unsicher. Macht man aber von der Mehrzahl der Fälle einen Abzug, so wird folgender Unterschied wol der Wahrheit am nächsten kommen.

Darmruhr.

Vorläuferzeitraum.

Währet Ein bis drei Tage, oder wol noch länger. Es gehet entweder grauer gebundener Koth ab, oder grauer flüssiger. Dabei ist Unbehaglichkeit, Mattigkeit, Bauchschmerz, oder ein Gefühl von Flauheit und Leere im *Epigastrio*.

Erster Zeitraum der ausgebildeten Krankheitsform, oder Zeitraum der Mastdarmzuschnürung.

1. Die Stühle sind mehr oder minder häufig, kothlos, dunkelblutig mit Schrappsel gemischt. Die Menge des bei jedem Stuhle Ausgeleerten ist weit beträchtlicher als bei der Mastdarmruhr. Wird die Krankheit vernachlässiget, oder übel behandelt, so gehet in der Folge, abwechselnd mit dem Blute, allerlei buntgefärbter Schleim ab, nicht selten schleimiges gallertartiges Zeug wie dunkelgrünes Glas.

2. Der Stuhlgang ist mäfsig.

3. Erbrechen ist häufig.

4. Abgesehen von dem, jedem Stuhle vorangehenden Bauchkneipen, findet man heftige Bauchschmerzen selten. Der Bauch ist empfindlich für die Betastung.

5. Harnstrenge ist ein gemeiner Zufall.

Mastdarmruhr.

Vorläuferzeitraum.

Ist sehr kurz. Wenn die Menschen am Morgen Unbehaglichkeit im Bauche fühlen, haben sie am Abend schon die Ruhr mit blutigem Abgange, und wenn sie abends so etwas fühlen, können sie schon in derselben Nacht, oder am folgenden Morgen die Ruhr haben. Nicht wenige werden auch ohne die geringste Warnung ergriffen.

Erster Zeitraum der ausgebildeten Krankheitsform, oder Zeitraum der Mastdarmzuschnürung.

1. Die Stühle sind sehr häufig, wol doppelt so häufig als in der Darmruhr. Der Abgang kothlos, blafsblutiger Schleim in geringer Menge, oder blofs weifser Schleim mit blutigen Streifchen durchzogen, oder hellrothes Wasser mit weifsem Schrappsel; selten dunkelblutig mit Schrappsel.

2. Der Stuhlgang ist heftig, und kann von selbst, oder durch üble Behandlung bis zum Vorfalle des Mastdarmes gesteigert werden.

3. Erbrechen findet selten Statt.

4. Abgesehen von dem, jedem Stuhle vorangehenden Bauchkneipen, findet sich starker, anhaltender Bauchschmerz weit häufiger. Der Bauch ist jedenfalls empfindlich für die Betastung.

5. Harnstrenge gehört zu den ungemeinen Zufällen.

Zweiter Zeitraum der ausgebildeten Krankheitsform, oder Zeitraum der Mastdarmslösung.

1. Tritt bei einer zweckmäfsigen Behandlung den dritten oder vierten Tag ein und es erfolgt dünner, kothiger Abgang. Ohne Diätfehler kehret selten oder nie die Mastdarmzuschnürung zurück, sondern der kothige Durchfall bleibt fortan kothig, mit Bauchkneipen vor den Stühlen.

2. Nach der bisherigen Behandlung hat man ungefähr zehn Tage Werk, den dünnflüssigen Abgang gesundheitsgemäss zu machen, vorausgesetzt, dass der Kranke nicht früher stirbt. Bittere und zusammenziehende Mittel, Wein und Weingeist vermehren die Zahl der Stühle und machen den Koth dünner, so dass man, nach der bisherigen Weise, fast blofs auf den Mohnsaft beschränkt blieb.

Zweiter Zeitraum der ausgebildeten Krankheitsform. oder Zeitraum der Mastdarmlösung.

1. Sein Eintritt ist unbestimmbar, er kann erst den sechsten, achten, zehnten Tag, ja wol noch später beginnen. Es gehet dann entweder ordentlich geformter, oder breiiger Koth ab. Auch ohne Diätfehler kann aber die Mastdarmzuschnürung sich aufs neue einstellen, und die wandelbaren, bald kothigen, bald blofs blutig schleimigen Entleerungen können mehre Tage abwechseln. Ist die Krankheit sich selbst überlassen, so verbreitet sich der krankhafte Reiz im Mastdarme nach und nach über den ganzen Darmkanal, erregt in diesem eine vermehrte Absonderung der Säfte und eine vermehrte wurmförmige Bewegung, die sich durch dünnkothigen Durchfall offenbaret. Auf die Weise wird durch die Krankheit selbst ein antagonistischer Reiz auf die dünnen Därme gebildet, der die Mastdarmzuschnürung aufhebt. Der nach lang verzögerter Mastdarmlösung erscheinende dünnkothige Abgang führt zuweilen grofse, harte Kothklumpen aus.

2. Je kürzer die Mastdarmzuschnürung gewähret, je weniger hat man mit dem Durchfalle zu thun. Nach gehobener Mastdarmzuschnürung ist die Krankheit in vielen Fällen ganz gehoben, es gehet dann gleich geformter, oder breiiger Koth ab. Der Durchfall aber, der bei lange verzögerter Mastdarmlösung überbleibt, ist zuweilen hartnäckig. Columbowurzel, oder Catechu, besonders letzte, sind ausgezeichnet heilsam.

3. Bei Schwangeren habe ich noch nie einen Mifsfall gesehen.

3. In zwei Epidemien habe ich fünf Missfälle gesehen, und zwar mit tödtlichem Ausgange.

Zeichen der Gefahr und des nahenden Todes.

1. Der Tod erfolgt immer im zweiten Zeitraume der ausgebildeten Krankheitsform. Die seltenen Fälle, in denen die Natur den ersten Zeitraum ganz überspringt, sind sehr gefährlich, aber nicht jederzeit tödtlich.

2. Eiskalte Hände, die sich wie Frösche anfühlen, sind ein sicheres Zeichen des unglücklichen Ausganges. Dieses Zeichen erscheint einen, auch wol zwei Tage vor dem Tode.

3. Manche Kranke verbreiten kurz vor dem Tode einen unglaublich aashaften Geruch.

4. Kindern ist die Krankheit nicht gefährlicher als Erwachsenen.

5. Alte Leute (70. 80jährige) und jungere, welche bei vollkommner Gesundheit von einer ganz geringen Gabe geistiger Getränke berauscht werden, laufen, wenn die Krankheit sie ernsthaft ergreift, immer Gefahr. Die Heilung durch Mohnsaft ist bei diesen zum wenigsten unthunlich.

Zeichen der Gefahr und des nahenden Todes.

1. Der Tod erfolgt im ersten Zeitraume der ausgebildeten Krankheitsform, oder in der Mittelzeit zwischen dem ersten und zweiten Zeitraume.

2. Kälte der Hände stellt sich auch vor dem Tode ein, aber es ist nicht eine schauderhafte Froschkälte, sondern eine gewöhnliche, wie bei andern Sterbenden, auch erscheint sie kurz vor dem Tode, höchstens zwölf Stunden vor demselben. Ich habe bei einem einzigen diese Kälte wieder verschwinden und ihn genesen sehen.

3. Den aashaften Geruch habe ich noch bei keinem Sterbenden bemerkt.

4. Kindern ist die Krankheit, wahrscheinlich wegen der grösseren Reizbarkeit ihres Mastdarmes, sehr gefährlich.

5. Alte Leute und jüngere Schwächlinge laufen, wenn die Krankheit sie ernsthaft ergreift, eben so grosse Gefahr; denn Mohnsaft verschlimmert die Krankheit, und die Laxirmethode, welche sie heilet, kürzet die Dauer zu wenig ab, als dafs die Erhaltung der Alten und Schwachen wahrscheinlich sein könnte.

Das sind nun im Allgemeinen die unterscheidenden Zufälle beider Ruhrarten. Ich erinnere es aber ausdrücklich noch einmahl, dafs in dem Einzelfalle sich sehr übel die Art bestimmen läfst. Das wahrscheinlichste Zeichen, dafs man es mit einer Darmruhr

zu thun habe, ist wol ein kothiger Durchfall im Vorläuferzeitraume; ganz sicher ist aber dieses Zeichen nicht. — Blafsblutiger Schleim in kleiner Menge bei jedem Stuhle mit starkem Zwange entleert, gibt die Vermuthung, dafs man es mit einer Mastdarmruhr zu thun habe. Dieses Zeichen ist aber auch höchst unsicher, denn es findet sich zuweilen bei ganz leichten Darmruhren.

Bis jetzt gab es zwei Hauptheilarten der Ruhr; die eine heilte durch Mohnsaft, die andere durch Laxirmittel. Ich spreche aber hier nicht von der ganz alten Medizin, denn die hatte andere Gedanken, auf welche ich mich vorläufig nicht einlassen darf.

Einige praktische Schriftsteller verwerfen den Mohnsaft als ein Mittel, welches die Krankheit nicht blofs nicht heile, sondern verschlimmere, ja tödtlich mache, und sie erheben die Laxirmittel als einzige wahrhafte Hülfe. Andere behaupten, Laxirmittel verschlimmeren die Krankheit und nur Mohnsaft heile sie.

Was kann man nun zu diesem Widerspruche sagen? — Wenn man billig sein will, nur Folgendes. Die wenigsten Schriftsteller haben Gelegenheit gehabt, die besagten zwei Hauptarten der Ruhr zu beobachten, oder wenn sie selbige auch beobachtet, haben sie doch versäumt, auf das Organ zu achten, dessen Verrichtung in jeder Art vorzugsweise gestört war. Als Kryptogalenisten, das heifst, als Leute, die da glaubten, es gebe nur Eine Form dieser Krankheit, haben sie die Behandlung der Epidemie, oder der Epidemien, die ihnen vorgekommen, als allgemein anwendbar, wo nicht mit ganz bestimmter, doch mit also zu deutender Rede gepriesen. Höchstens haben sie die phantastische Verschiedenheit einer materiellen Ursache der Ruhr erwähnt, und sie nach dieser, bald rheumatisch, bald gallig, bald faulig benamset.

Abgesehen aber von der möglichen Verschiedenartigkeit der Affektion des Gesammtorganismus, beruhet doch der für die Praxis wichtige Hauptunterschied darauf, ob die Affektion des Gesammtorganismus blofs im Mastdarme, oder im ganzen Darmkanale vorwalte.

Man mufs aber wohl bedenken, dafs die besagten zwei Arten der Ruhrform in ihren äufsersten Enden zwar sehr von einander unterschieden sind, dafs sie aber durch unmerkliche Schattungen sich einander näheren können. Wenn es gleich wahr ist, dafs es Darmruhr- und Mastdarmruhrepidemien gibt, so ist es eben so wahr, dafs bei Darmruhrepidemien die Krankheit sich in einzelnen, wenn gleich zuweilen wenigen Körpern, der Form der Mastdarmruhr mehr oder minder nähert, und dafs sie sich, eben so bei Mastdarmruhrepidemien, in einzelnen Körpern der Darmruhr nähert.

Bei der Darmruhr, mit Ausschlufs der leichteren Art (wie

ich z. B. im Jahre 1808 erlebt), ist die Erregbarkeit des ganzen Darmkanals unglaublich gesteigert. Nach gelöster Striktur des Mastdarms, ja bei dem so weit beschwichtigten Durchfalle, dafs schon breiiger Koth abgehet, kann ein einziges Glas Wein, ein wenig Pomeranzentinktur, oder ein anderes unschuldiges bitteres Mittel den Durchfall wie ein starkes Purgirmittel vermehren. Wenn man nun in einen solchen kranken Darmkanal Laxirmittel bringt, was kann davon Gutes kommen? Diese werden allerdings, im ersten Zeitraume gegeben, die Mastdarmstriktur lösen; allein was ist damit gewonnen? Bei dieser Ruhr sterben ja nicht die Menschen im ersten Zeitraume, in dem der Mastdarmstriktur, sondern im zweiten, des kothigen Durchfalls, und wenn man durch Laxirmittel die ungeheuer erhöhte Erregbarkeit des Darmkanals noch mehr aufschraubt, so wird man den kothigen Durchfall noch weit rebellischer machen, und weit eher den Tod als die Genesung des Kranken befördern.

Beruhiget man hingegen durch Mohnsaft den krankhaft aufgeregten Darmkanal, so läfst in zwei bis vier Tagen die Mastdarmstriktur nach und es erfolgt dünner kothiger Abgang, der nach und nach bei dem fortgesetzten Gebrauche des Mohnsaftes, gewöhnlich innerhalb zehn Tage, erst breiig und weiter fest wird, wo dann die Krankheit beendiget ist.

Wenn nun die Brech- und Laxirkur bei dieser Ruhr barer Unsinn ist, und der Arzt, den der üble Erfolg solch widersinnigen Heilart nicht eines besseren belehret, ein durch vorgefafste Meinungen ganz verschrobener und verblindeter Kopf sein mufs, so ist es aber doch auch eben so wahr, dafs die Mohnsaftkur zwar unter den schlechten die bessere, aber übrigens nichts weniger als eine gute und vollkommene zu nennen ist.

Der Mohnsaft, man mag über dessen Wirkungsart eine Theorie machen, welche man wolle, ist immer ein das Leben feindlich angreifendes Mittel; alte Leute vertragen ihn nur in sehr geringer Gabe, ohne davon ein Gefühl der Mattigkeit, Hinfälligkeit und Betäubung zu spüren, und diese geringe Gabe reicht nicht hin, den Durchfall zu stillen. Den vierzehntägigen, anhaltenden Gebrauch des Mittels, den die Widerspenstigkeit des Darmkanals nöthig macht, vertragen sie aber gar nicht. Auch unter den Menschen von mittlen Jahren gibt es einzelne, die, hinsichtlich des Mohnsaftes, den alten und abgelebten gleich sind. Gewöhnlich sind dieses solche, die bei vollkommner Gesundheit durch sehr kleine Gaben geistiger Getränke berauscht werden.

Der Gedanke, den ich einmahl hatte, durch gleichzeitigen Gebrauch des Schwefeläthers die feindliche Wirkung des Opiums bei solchen Körpern aufzuheben, war in Thesi gut, bei der Ausführung ergab sich aber, um so viel ich die feindliche Wirkung des

Mohnsaftes durch Aether neutralisirte, um so viel benahm ich ihm auch seine den Darmkanal beruhigende Kraft; mithin blieb ich, hinsichtlich der Heilung der Krankheit, auf dem nämlichen Punkte stehen, welches dann auch zu nichts anderem als zum Tode führen mufste. Da nun ferner die Heilung der Ruhr durch Opium vierzehn Tage erfodert, so mufs schon die vierzehntägige, oft bedeutende Ausleerung, das Fieber, die nächtlichen Stühle, die davon abhangende Störung der Nachtruhe, Mangel an Efslust, und die so gänzlich darniederliegende Verdauung, dafs nicht selten die Speisen nach kurzer Zeit ganz unverändert durch den After wieder abgehen, manchen Menschen, vereint mit der feindlichen Wirkung des Mohnsaftes, verderblich werden.

Bei jeder, auch der besten Heilart, kann ein unvorhergesehener Zufall, alte Fehler der Organe, oder die Unmöglichkeit, die dienlichen Mittel zweckmäfsig anzuwenden, wol einmal den Tod eines Kranken befördern, ohne dafs dieses gegen den Werth der Heilart zeuget. Wenn aber der durch allgemeine Beobachtung des belebten Menschenleibes belehrte Verstand von einer Heilart vorher einsiehet, dafs ein Theil der Kranken, sei es auch nur der kleinste, unmöglich durch selbige könne erhalten werden, so mufs man eine solche Heilart doch mit vollem Rechte eine krüppelhafte und unvollkommne nennen.

Dieses Urtheil, über die Opiumbehandlung der Ruhr, könnten manche Leser als die Frucht meiner Eigenliebe ansehen, denkend, ich fühle einen geheimen, mir selbst unbewufsten Drang, dem von mir in die Medizin eingeführten Mittel, dem kubischen Salpeter, durch Verunglimpfung des Mohnsaftes den Vorrang zu verschaffen. Diesen Lesern betheure ich aber, dafs zehn Jahre, bevor ich vom kubischen Salpeter auch nur das geringste mehr wufste, als aus der Scheidekunst seinen Namen und seine Bestandtheile, ich das nämliche Urtheil über die Opiumbehandlung, in einem Buche, welches ich damahls über die Ruhr geschrieben (was aber wol den wenigsten meiner Leser bekannt sein wird) nicht zweifelhaft, sondern bestimmt ausgesprochen habe.

Jetzt wollen wir von der Mastdarmruhr reden.

Hier waltet die Affektion des Gesammtorganismus im Mastdarme vor, der übrige Darmkanal ist wenig, vielleicht blofs consensuell etwas ergriffen, mithin ist die Erregbarkeit des letzten auch nicht sonderlich erhöhet und in manchen Fällen vom Normalstande wenig verschieden.

In den Därmen findet unwidersprechlich ein Entgegenstreben zwischen dem Mastdarme und dem übrigen Darmkanale Statt, und zwar so, dafs im gesunden Zustande die Wirkung des Mastdarmes immer etwas das Uebergewicht hat. Bei der natürlichen gesunden Darmausleerung fühlet jeder zuerst eine vermehrte Bewegung

in der Mitte des Bauches, also in den dünnen Därmen, dadurch wird die Schliefsung des Mastdarmes überwunden und der Koth fortgeschafft. Wäre dieses Entgegenstreben nicht, so würde der Koth ja anhaltend von dem Menschen laufen.

Durch die krankhaft vermehrte Wirkung des Mastdarmes ist dieses regelmäfsige Verhältnifs der bewegenden Kräfte des Darmkanals gestöret, so, dafs wenn der Mensch Mahnung zum Stuhlgange spüret, die, solche Mahnung verursachende vermehrte Bewegung der Dünndärme die krankhaft vermehrte Schliefsung des Mastdarmes nicht überwinden kann; daher wol Drängen zum Abgehen im Mastdarme und Abgang von Blut und Schleim aus diesem Organe, aber kein Kothabgang.

Reichen wir nun Laxirmittel, so reizen diese, wenn es nicht eigentliche Purganzen sind, ausschliefslich die Dünndärme, weniger den Grimmdarm, und gar nicht den Mastdarm. Sie vermehren also die wurmförmige Bewegung der Dünndärme, und durch diese künstlich vermehrte Bewegung wird das gestörte Verhältnifs zwischen dem Mastdarme und dem übrigen Darmkanale gewaltsam wieder hergestellet, die Zusammenziehung des ersten überwunden und die Ausleerung des Kothes erzwungen. So geschiehet nun die Heilung der Mastdarmruhr durch Laxirmittel.

Jeder verständige Arzt siehet leicht ein, dafs diese Heilart nicht eine gerade, sondern eine gegnerische (antagonistische) ist, und dafs sie auch nur in der Mastdarmruhr mit Vortheil angewendet werden kann, weil in dieser die Därme, und wahrscheinlich auch der Grimmdarm nicht bedeutend erkrankt sind. Man braucht hier nicht, wie bei der Darmruhr, zu fürchten, dafs man die krankhaft gesteigerte Reizbarkeit der Dünndärme durch den künstlichen Reiz der Laxirmittel noch mehr steigere und die Krankheit gar zur unheilbaren mache, weil man es mit keiner krankhaft vermehrten Reizbarkeit dieses Organs zu thun hat.

Dafs früher manche Aerzte sich eingebildet haben, solche durch Laxirmittel heilbare Ruhren seien gallig, und die Laxirmittel heilen durch Entleerung der scharfen Galle, thut nichts zur Sache. Man mufs die Erfahrungen der Aerzte beachten, nicht ihre meist vom Geiste der Zeit abhangenden Ansichten.

Wenn es uns aber, die wir verstandhaft, blofs nach vergleichenden Beobachtungen die Sache beurtheilen, ganz gleichgültig sein kann, wie jene Aerzte theoretisirt haben, so können wir doch nicht läugnen, dafs die seltsame Meinung von einer in den Därmen liegenden scharfgalligen Ruhrursache, theils der richtigen Anwendung der ausleerenden Mittel, als antagonistischer Reizmittel, Eintrag thun, theils (was das schlimmste ist) andere Aerzte in grofse Täuschung stürzen mufste. Diese Täuschung geschah auf folgende Weise.

Gerade bei der Darmruhr, in der die Laxirmittel gar nicht passen, sehen wir am ersten solche Stoffe von den Menschen gehen, welche die Meinung von einem galligen Ruhrstoffe zu bestätigen scheinen. Weil hier der ganze Darmkanal erkrankt ist, wird das gallenabsondernde Organ am leichtesten mitleidlich ergriffen: daher schon im Vorläuferzeitraume grauer, kothiger Abgang. Im zweiten Zeitraume der ausgebildeten Krankheit läfst früher oder später diese mitleidliche Zusammenziehung der Gallengänge nach, dann ergiefst sich eine gute Portion dunkelgrüner Galle in die Därme, die, mit dem Darmschleime vermischt, zuweilen wie dunkelgrünes Glas aussiehet. Je widersinniger die Krankheit vom Anfange an behandelt wird, um so länger währt die mitleidliche Zusammenschnürung der Gallengänge, und um so reichlicher ist in der Folge bei der Lösung derselben die Gallenergiefsung.

Da aber diese Gallenergiefsung im zweiten Zeitraume der Krankheit, wo schon die Lösung der Mastdarmzuschnürung geschehen ist, Statt findet, so wird begreiflich, wegen der stark vermehrten wurmförmigen Bewegung der Därme, der gallige Stoff schnell genug fortgeschafft, und eine künstliche Anspornung des Darmkanals ist weit eher schädlich als nützlich. Meine Leser werden mir aber zugeben, dafs der Anblick solcher garstigen dunkelgrünen Stoffe die Meinung von einer scharfen galligen Ruhrursache manchen Aerzten sehr einleuchteud machen und sie in einen grofsen Irrthum verstricken mufste.

Da nun bei der echten Mastdarmruhr die Laxirmittel, als antagonistische Reizmittel auf die Dünn lärme angewendet, wirkliche Heilmittel sind, so fragt es sich jetzt: ist diese antagonistische Heilart eine vollkommne? Ich antworte darauf: sie ist nichts weniger als vollkommen. So wahr es ist, dafs die Heilung der Darmruhr durch Opium unvollkommen ist, eben so wahr ist es auch, dafs die Heilung der Mastdarmruhr durch Laxirmittel unvollkommen ist, Jedoch gilt von der letzten, was von der ersten gilt, sie war bei dem bisherigen Stande unseres praktischen Wissens die beste unter den schlechten.

Wie es leichte Darmruhrepidemien gibt, deren ich, wie gesagt, selbst eine behandelt habe, so wird es ohne Zweifel auch wol leichte Mastdarmruhrepidemien geben. Ich selbst habe zwar keine behandelt, der ich diesen Beinamen hätte geben können; aber einzelne leichte Fälle in den behandelten Mastdarmruhrepidemien, und einzelne leichte Fälle in Herbsten, wo die Ruhr nicht überhand nahm, lassen mir keinen Zweifel, dafs es solche Epidemien geben könne und wirklich schon gegeben habe. So ist die Ruhr, welche *Zimmermann* beschreibt und für eine gallige hält, eine solche leichte Mastdarmruhr gewesen. Bei leichten Mastdarmruhren wird man das Unvollkommne der Brech-, oder Laxirbehandlung

nicht gewahr, denn ein paartägiger Gebrauch schwacher Laxirmittel hebt die Zusammenziehung des Mastdarmes, also auch Blut- und Schleimabgang, es erfolgt breiiger, oder selbst steifer Koth, und die Krankheit ist geheilet. Ein Lobpreiser der Brechmittel wird auch bei solchen Ruhren oft Gelegenheit finden, die Wunderwirkung seines Allheils bestätiget zu sehen. Wer aber Erfahrungen, die er bei leichten Mastdarmruhrepidemien gemacht, als bei ernsthaften anwendbar anpreisen wollte, würde sich dadurch schlechten Dank von den Praktikern verdienen.

Niemand, der es nicht selbst erlebt hat, stellet es sich vor, wie ungeheuer das Mifsverhältnifs zwischen den bewegenden Kräften des Darmkanales sein kann. Ganz milde Laxirmittel, als Mittelsalze oder Schwefel (letzter ist ja auch schon gegen die Ruhr empfohlen) helfen nicht, sie lösen nicht die Schliefsung des Mastdarmes, heben nicht den Stuhlzwang, mindern nicht die zahllosen Stühle. Ich habe oft von einer achtunzigen Abkochung einer halben Unze Sennesblätter mit einem Zusatze von einer, auch wol von zwei Unzen Glaubersalz stündlich einen Löffel voll nehmen lassen, und die Flasche wurde fast ganz verbraucht, ehe die Zuschnürung des Mastdarmes nachliefs und kothiger Abgang erfolgte. Wenn der nun erscheint, so ist die Sache aber noch nicht abgethan, sondern ehe man es sich versiehet, tritt Zusammenziehung aufs neue ein und man ist wieder auf dem nämlichen Punkte, von dem man ausging. Nun mufs man abermahls Laxirmittel so lange reichen, bis kothiger Abgang erfolgt. Die Freude währet aber auch nicht lange; der Mastdarm schliefst sich abermahls, und abermahls mufs man zu den Laxirmitteln greifen. So kann man acht, zehn, ja wol vierzehn Tage laviren, ehe das arzeneiisch erzwungene Gleichgewicht zwischen dem Mastdarme und dem übrigen Darmkanale gesundheitsgemäfs, das heifst, ohne arzeneiische Nachhülfe normal bleibt.

Es könnte aber jemand denken: sobald durch das erste Laxirmittel die Zusammenziehung des Mastdarmes gelöset sei, brauche man ja nur das nämliche Laxirmittel anhaltend zu reichen. Durch fortwährende Einwirkung des gegnerischen Reizes auf die Dünndärme müsse der rebellische Mastdarm am ersten zum Normalstande zurückgebracht werden.

Das lautet allerdings sehr verständig, ist aber in der Wirklichkeit nicht ausführbar. Die Mittelsalze, welche nicht blofs anfänglich, sondern auch auf die Dauer blofs die Dünndärme zu reizen scheinen, sind, wie gesagt, bei ernsthaften Mastdarmruhren zu unmächtig. Die milderen Laxirmittel aus dem Pflanzenreiche, namentlich Sennesblätter und Rhabarber, prickeln anfänglich auch blofs die Dünndärme zur vermehrten Bewegung, läfst man sie aber einen Gesunden, dessen Mastdarm nur etwas ungewöhnlich reizbar

ist, anhaltend gebrauchen, so reizen sie im Verfolge auch den Grimm- und Mastdarm und verursachen mehr oder minder Stuhlzwang. Rhabarber thut dieses aber leichter als Sennesblätter. Man braucht sich also nicht zu wundern, wenn das Laxirmittel, welches die Menge der blutigen Stühle wie durch einen Zauber mindert und vielleicht auf ein Viertel der Zahl zurückführet, beim anhaltenden Gebrauche das Gute, was es bewirkt, wieder selbst aufhebt. In diesem Umstande liegt die praktische Nothwendigkeit, den Gebrauch der Laxirmittel auszusetzen, sobald sie die Zusammenziehung des Mastdarmes gelöset haben. Nur wenn man den antagonistischen Reiz auf die Dünndarme verflauen und die Zusammenziehung des Mastdarmes aufs neue erscheinen siehet, mufs man letzte nicht überhand nehmen lassen, sondern gleich wieder zu den Laxirmitteln greifen, und so fortarbeiten, bis die Krankheit gehoben ist.

Die Heilung geschiehet in folgender Ordnung. Anfänglich ist der auf das antagonistisch wirkende Laxirmittel folgende Zeitraum der Erleichterung kurz, nach und nach werden die guten Zeiträume aber immer länger und gehen endlich in Gesundheit über. Nun siehet, denke ich, jeder verständige Mann von selbst ein, dafs diese Heilart eine höchst unvollkommne ist; denn einmahl ist die Mastdarmruhr zwar nicht durch die Masse der entleerten Säfte (welche vielmehr gering ist), aber wol durch den beständigen Drang zum Stuhlgange, durch die gestörte Nachtruhe und in manchen Fällen durch starke Bauchschmerzen Alten, Kindern und Schwachen höchst verderblich; zum andern ist die Zeit, die zu ihrer Heilung erfodert wird, die aber so wandelbar ist, dafs ich nicht einmahl eine durchschnittliche anzugeben wage, in manchen Fällen zu lang, als dafs Alte und Schwache sie überbringen könnten.

Mohnsafteinspritzungen in den After müfsten, könnte man denken, den antagonistischen Reiz der Laxirmittel auf die Dünndärme herrlich unterstützen und das Gleichgewicht zwischen den bewegenden Kräften des Darmkanals gar bald wieder herstellen. Gut lautet dieses freilich, ist aber bei der Uebung nicht so zuverlässig als es den Schein hat, und überdies bei umgreifenden Epidemien im Allgemeinen kaum anwendbar.

Der Mastdarm ist in vielen Fällen so reizbar, dafs die eingespritzte Flüssigkeit gleich wieder herausgedrängt wird, und wenn sie auch ein wenig im Mastdarm bleibet, ist doch die Zeit ihres Verbleibens gar zu kurz, als dafs viel Heil davon zu erwarten wäre. In einigen Fällen habe ich bei den Mastdarmruhrepidemien die Mohnsafteinspritzungen mit Vortheil angewendet, in den meisten aber ohne Nutzen.

Es scheint, dafs sie bei der höchsten Steigerung der krankhaften Reizbarkeit des Mastdarmes, wo sie gerade am nöthigsten

sein würden, unanwendbar sind. Wären sie aber auch wirklich in jedem Falle anwendbar, so würde doch bei einer ordentlichen Epidemie schon die Zahl der Kranken den allgemeinen Gebrauch derselben unthunlich machen. Im Jahre 1810 z. B. nahm die Ruhr so schnell im hiesigen Orte überhand, dafs sie acht Tage nach ihrem ersten Erscheinen schon in vierzig Häusern, und in manchen derselben mehr als Ein Kranker war, welche Zahl begreiflich weiterhin noch vermehrte. Wenn man nun bedenkt, dafs eine einmahlige tägliche Einspritzung wegen des gar kurzen Verweilens der Flüssigkeit im Mastdarme wenig nutzen kann, man also mehrmahls tags einspritzen mufs, so würde man wol besondere Spritzmeister nöthig haben. Wir haben hier zwei Wundärzte, und daran hat Stadt und Umgegend übrig genug. Wenn nun funfzig Ruhrkranken viermahl tags Opium sollte in den Mastdarm gespritzt werden, so müfste jeder Wundarzt hundert Einspritzungen täglich verrichten, dabei aber auch seine gewöhnlichen Geschäfte in Stadt und Umgegend versehen; wie würde das möglich sein? Ferner würden auch dem geringen, ja manchem Mittelbürger die Kosten einer solchen Spritzkur viel zu hoch und unerschwinglich sein. Nach unserer Preufsischen Taxe kostet das Sezzen eines Klystirs acht bis zwölf Groschen, mithin würden vier Einspritzungen täglich über einen Thaler kommen; das können die geringen Leute nicht bezahlen.

Die Verschiedenheit der Meinungen, hinsichtlich der Einsprizzung, hängt, meines Erachtens, von der Art der Krankheit ab, welche die Aerzte behandelt haben. Ich selbst denke seit den Epidemien von 1810 und 1811 anders darüber als früher. Die Aerzte der alten Welt, deren Einspritzungen aber meist in schleimigen, oder in zusammenziehenden Dingen bestanden, waren unter sich auch nicht einig; so ist *Ballonius* z. B. gegen die Klystire, aber seine galenischen Gründe scheinen mir etwas albern und ich mag sie nicht nacherzählen.

Lieber will ich versuchen, meinen jüngeren Lesern die Unmöglichkeit einer Heilung der Mastdarmruhr durch Mohnsaft begreiflich zu machen. Vorher bemerke ich aber nochmals, dafs unser durch Beobachtung belehrter Verstand beide Ruhrarten unterscheiden kann, weil sie sich streng geschieden in der Natur finden, weil in einzelnen Epidemien die eine oder die andere nicht einbildisch, sondern so deutlich vorwaltet, dafs bei einer Mastdarmruhrepidemie die Darmruhrfälle selten, und umgekehrt, bei Darmruhrepidemien die Mastdarmruhrfälle selten sind. Dieses vorausgesetzt, mufs man aber nicht glauben, dafs sich die Natur immer so strenge an eine solche Scheidung der Formen binde; es gibt vielmehr unberechenbare Schattungen zwischen beiden, und auf dieses Ineinanderschmelzen der beiden Formen gründen sich

wahrscheinlich die verschiedenen Heilarten verschiedener Aerzte; vorausgesetzt, dafs man nicht manches auf Rechnung des wandelbaren Zeitgeistes und auf die von selbigem abhangende theilichte Verkrüppelung des ärztlichen Verstandes schreiben will.

Ich kann mich unmöglich auf die Mittel- und Uebergangsformen der beiden Ruhrarten einlassen, sondern darf, um den jüngeren Lesern deutlich zu bleiben, blofs von derjenigen Mastdarmruhr sprechen, welche mir am häufigsten vorgekommen. So bald ein Arzt sich die zwei Hauptformen deutlich denkt und ihre Heilarten zu würdigen weifs, wird er sich ohne viel Mühe in alle Mittelformen zu finden wissen. Denkt er sich aber jene beiden Formen nicht deutlich geschieden, so beklage ich ihn wenn es zum Treffen kommt. Er wird thun, was der eine Schriftsteller räth und was der andere räth, und das Ende wird sein, dafs er alle Schriftsteller zum Henker wünscht und sie für Lügner hält, oder, hat er eine höfliche Natur, für ärztliche Seiltänzer.*)

Nun zur Sache! ich stelle folgende zwei Sätze fest.

1) Der Mohnsanft mindert die wurmförmige Bewegung der Därme nach unterwärts, welche Bewegung eine nothwendige Bedingung der Bauchentleerung ist. — Dies ist ein auf blofser Erfahrung beruhender Satz; keine sogenannte Theorie über die Wirkungsart des Opiums kommt bei demselben in Betracht.

2) Der Mohnsaft mindert diese Bewegung gleichmäfsig im ganzen Darmkanale, nicht ausgeschlossen den Mastdarm.

Diesen Satz kann ich selbst nicht als einen streng wahren ansehen, denn das Opium möchte wol vorzugsweise in den dünnen Därmen seine den *Motum peristalticum* hemmende Wirkung äufsern, weniger in den dicken und unter diesen am wenigsten im Mastdarme. Da aber das Problematische, was in dem Satze liegen möchte, jedenfalls nicht gegen, sondern für meine auszulegende Ansicht spricht, so verzichte ich freiwillig auf diesen Vortheil, und nehme, der gemächlicheren Auslegung wegen, den Satz als einen unbeschränkt wahren an.

---

*) *E. Stahl* in seiner *Dissertatio de Dysenteria* sagt: *Plaustra librorum jam suppetunt, qui diserte atque confidentissime praescribant, non solum quid in quibuslibet, et imprimis difficilimo quolibet, morbis, agere conveniat; sed etiam quibus materiis seu medicamentis illud certo perpetrari possit: nec ibi fere penuria aliqua, sed abundantia invenitur, ut vel ipsa copia fastidium facere videatur, aut certe perplexum et incertum reddere possit. Quando vero opus tandem est veritate promissorum, et urgent morbi: vana ibi vel omnia, vel certe impeditissima, graviter prorsus confundere animum, et patientium imprimis, non magis exspectationi, quam praecipue necessitati deesse, miserum omnimodo est et merito dolendum.* Sollte man nach dieser, treffende Wahrheit enthaltenden Rede nicht denken, der gelehrte Verfasser müsse, hinsichtlich der Ruhr, etwas gar Vortreffliches und praktisch Brauchbares im Hinterhalte haben? —

Ich will nun, um jedem deutlich zu werden, das Verhältnifs zwischen der Bewegung des Mastdarmes und der des übrigen Darmkanals in willkürlichen Zahlen darstellen. Die Gröfse der Bewegung des Mastdarmes sei gleich 10, die des übrigen Darmkanals gleich 5, die tägliche Verminderung dieser Bewegung durch den Opiumgebrauch gleich 1. Dieses nun vorausgesetzt, würde sich eine Mastdarmruhr bei dem Gebrauche des Mohnsaftes innerhalb fünf Tage folgendermafsen gestalten.

Tag	Darmkanal	Mastdarm
1ter	= 4	= 9
2	= 3	= 8
3	= 2	= 7
4	= 1	= 6
5	= 0	unbestimmbar.

Wollte man denken, sobald die Bewegung des Darmkanals auf Null gebracht sei, müsse die des Mastdarmes = 5 sein, so würde sich dieses nur als wahr bestätigen, wenn kein Antagonismus zwischen dem Mastdarme und dem übrigen Darmkanale Statt fände. Weil dieser aber wirklich Statt hat, so mufs vielmehr eine unberechenbare Vermehrung der Bewegung eintreten.

Wenn die eine Hälfte des Gesichtes gelähmet ist, so sehen wir, dafs die gegnerischen Muskeln das Gesicht schief ziehen, und zwar ziehen sie es so weit herüber, als sie hinsichtlich ihrer Einpflanzungen es vermögen. Die Muskelfasern des Mastdarmes sind aber, mit Ausnahme des äufseren Schliefsmuskels, keinem Knochen eingepflanzt, mithin mufs, durch Aufheben der Wirkung ihrer Gegner, die Vermehrung ihrer krankhaften Bewegung ganz unberechenbar sein.

Bestätiget sich dieses nun wirklich also in der Erfahrung? Allerdings, werthe Amtsgenossen! es bestätiget sich. Sobald durch Mohnsaft die Bewegung der Därme (wahrscheinlich der Dünndärme) auf Null gebracht ist, wird die Wirkung des Mastdarmes so heftig, dafs gar nicht mehr von einer Zahl der Stühle die Rede sein kann, sondern dafs sich der Kranke in einem unaufhörlichen Stuhlzwange befindet. Siehet der Arzt alsdann den Mifsgriff noch nicht ein, und reizt er nicht durch ein Laxirmittel die Dünndärme zur gegnerischen Bewegung, so stülpt sich der Mastdarm um und wir haben den Vorfall desselben, wodurch aber begreiflich der Stuhlzwang nicht gemindert wird. Ich selbst habe einen tüchtigen *Prolapsum* noch nicht beobachtet, was ich der Art sah, war Kleinigkeit; aber vor vielen Jahren hat ein junger Kollege, der, nach seinem eigenen Geständnisse, übel mit der Krankheit fertig werden konnte und der den Schriftstellern auch eben nicht viel Gu-

tes nachsagte, mir diesen Zustand als einen sehr kläglichen beschrieben.

Ich glaube, dafs ich jetzt meinen jüngeren Amtsgenossen die Unmöglichkeit, die Mastdarmruhr durch Mohnsaft zu heilen, ganz anschaulich gemacht habe, und dafs sie nun um so besser das verstehen werden, was ich noch über diesen Gegenstand zu sagen habe. Die vollkommen reine Mastdarmruhr, bei der die Dünndärme gar nicht, sondern nur einzig der Mastdarm erkrankt ist, kann wol durch eine einzige Gabe Mohnsaft ganz unglaublich vermehrt werden. Eine mir nahe befreundete Frau, die mehre Jahre vorher die Darmruhr im Vorläuferzeitraume auf mein Anrathen durch Mohnsaft unterdrückt hatte, versuchte einst, da die Mastdarmruhr herrschte, und sie die ersten Spuren der Krankheit an sich gewahrte, das alte Kunststück, welches ihr früher so gut gethan. Sie hatte einen grofsen Abscheu vor der Krankheit, und weil sie mich, da ich aufserhalb der Stadt beschäftiget war, nicht erst befragen konnte, nahm sie, um keine Zeit zu verlieren, eine ganz mäfsige Gabe Mohnsafttinktur. Etliche Stunden nach dem Einnehmen sah ich sie; sie hatte aber schon einen solch furchtbaren, unerträglichen Stuhlzwang, dafs sie wie wahnsinnig im Zimmer herumlief und um Hülfe schrie.

Bei solchen vollkommen reinen Mastdarmruhren, die aber verhältnifsmäfsig selten sind, jedoch bei weitem nicht so selten als die vollkommen reinen Darmruhren, wird uns die Schädlichkeit des Opiumgebrauches im eigentlichen Sinne aufgedrungen. Allein, wie ich oben gesagt, in vielen Fällen sind die Dünndärme ein wenig mit erkrankt, und diese Fälle sind, hinsichtlich des Mohnsaftgebrauches, am täuschendsten.*)

Hier siehet man anfänglich, so lange die Bewegung der Dünndärme nicht ganz auf Null zurückgebracht ist, die Zahl der Stühle durch das Opium täglich minder werden, ist aber nach etlichen Tagen die Bewegung der Dünndärme auf Null gebracht, so tritt das ungeheuerste Mastdarmleiden ein. Wie ist es möglich, denkt da der Arzt, dafs ein Mittel, welches zwei, drei, vier Tage die Krankheit gemindert hat, sie auf einmahl ungeheuer verschlimmern kann? Wie es dieses kann, habe ich so eben durch Zahlen augenscheinlich gemacht, und absichtlich einen Fall von nicht vollkommen reiner Mastdarmruhr dargestellt, wie solche Fälle mir bei den Epidemien durch die Bank vorgekommen sind. Jeder siehet leicht ein, dafs die Zeit der eintretenden Verschlimmerung von dem Grade der Erkrankung der Dünndärme abhängt. Je geringer

*) Ob in solchen Fällen die Erkrankung der Dünndärme eine blofs consensuelle sei, will ich nicht entscheiden; es lassen sich Gründe dafür und dawider aufstellen.

dieser Grad ist je eher wird die Bewegung derselben auf Null gebracht und je eher tritt das furchtbare Mastdarmleiden ein. Je gröfser dieser Grad der Erkrankung der Dünndärme ist, um so später erscheint das Mastdarmleiden. Es verstehet sich aber von selbst, dafs hier eine gleiche Gabe Mohnsaft vorausgesetzt wird.

Im Jahre 1811, da die Mastdarmruhr, nachdem sie hier ausgetobt, das jenseitige Maasufer heimsuchte, wurde ich dort zu einem zehnjährigen Kinde gerufen, um über den bedenklichen Zustand desselben mit einem jüngeren Amtsgenossen mich zu besprechen. Dieser Arzt hatte sich, wie er sagte, bei einer früheren Ruhr von der Schädlichkeit der ausleerenden Mittel und von der Heilsamkeit des Mohnsaftes durch eigene Erfahrung überzeugt. Auch bei dem Kinde, worüber wir uns jetzt besprechen sollten, war in den ersten Tagen auf den Gebrauch des Mohnsaftes die Zahl der Stühle vermindert. Statt dafs aber, wie bei der Darmruhr, nach etlichen Tagen die Zusammenschnürung des Mastdarms sich lösen und Kothabgang erfolgen sollte, war ein heftiger Stuhlzwang eingetreten. Jetzt war der achte Tag der Krankheit und das Kind hatte schon vier Tage in dieser Presse gelegen. Von der Zahl der Stühle konnte nicht mehr die Rede sein, auch nicht mehr vom Gebrauche des Nachttopfes oder Steckbeckens; der unaufhörliche Drang nöthigte das Kind, die schleimigblutigen Ruhrstoffe auf untergelegte Tücher zu entleeren.

Da ich meinem Kollegen den Vorschlag that, der Kranken eine Abkochung von Sennesblätter mit Seignettsalz zu geben, so sah er mich befremdet an, glaubte, das Laxirmittel müsse wie bei der Darmruhr die Stühle vermehren, und da in dem vorliegenden Fall diese Vermehrung schon von selbst auf den höchsten Punkt gekommen, werde es durch seinen Reiz einen Vorfall des Afters verursachen. Nachdem ich ihm aber ehrlich gestanden, dafs ich früher zwar der nämlichen Meinung gewesen, später aber, durch Erfahrung besser belehret, wisse, dafs, vermöge des, zwischen dem Mastdarme und dem übrigen Darmkanale Statt habenden Antagonismus, die Laxirmittel, mit Umsicht als gegnerische Reizmittel gebraucht, nothwendig die Zahl der Stühle vermindern müfsten; so war er, von Natur verständig und wifsbegierig, nicht blofs willig, meinen Vorschlag auszuführen, sondern selbst neugierig, die verheifsene Wirkung des Laxirmittels zu sehen. Er fand auch hernach vollkommen meine Berechnung bestätiget, ja er versicherte mir, der Stuhlzwang habe schon ein wenig gemindert, kurz bevor die Wirkung des Laxirmittels sich durch kothigen Abgang sichtlich offenbaret habe. Das Kind ist auch wieder recht gesund und bald gesund geworden; denn die Ruhr, an der es litt, war nicht von der schlimmsten Art, sondern hatte blofs durch den Mifsbrauch des Mohnsaftes ein solch böses Ansehen bekommen. —

Denen meiner Leser, welchen meine, auf blofse Beobachtung des im Darmkanale Statt habenden Antagonismus sich stützende Erklärung der Heilwirkung der Laxirmittel und der Unmöglichkeit einer Heilung der Mastdarmruhr durch Mohnsaft wenig gefallen möchte, gebe ich gern zu, dafs vielleicht jeder Andere eine weit scharfsinnigere Erklärung vortragen könne; alle Auslegungen jedoch, die blofs den Scharfsinn der Ausleger bekunden, ohne den Praktikern die wirkliche Heilung der Krankheit zu erleichtern, sehe ich als ein nutzloses Verstandesspiel an. Jetzt, nachdem ich alles Nöthige vorausgeschickt, werde ich von der Heilung der Ruhr durch kubischen Salpeter reden.

Es ist nicht neu, dafs man die Ruhr für eine Affektion des Gesammtorganismus (für ein Fieber) hält und die Bauchleiden für ein Vorwalten dieser Affektion in den Därmen (für Symptom des Fiebers). Von den älteren Schriftstellern, die dieser Meinung waren, nenne ich nur den allbekannten *Sydenham*. — Da aber die Aerzte kein Mittel kannten, mit dem sie, ohne den reizbaren Därmen wehe zu thun, das Fieber bekämpfen konnten, so war ihr Gedanke auch weiter nichts als ein guter Gedanke, der für die Praxis äufserst wenig Werth hatte; denn mit den besten, verständigsten Gedanken können wir ja keine Krankheiten heilen, sondern nur mit guten Arzeneien, durch welche wir einzig befähiget werden, unsere Gedanken zu verwirklichen.

Ich habe schon in meiner Jugend der Meinung solcher Schriftsteller Beifall gegeben, welche das Darmleiden als ein Symptom des Ruhrfiebers ansehen. Da ich aber gewahrte, dafs die auf diese Ansicht gegründete Behandlung (ich wollte damahls mit Salmiak heilen) das nicht leistete, was ich davon erwartete, ja da ich sah, dafs bei ihr die Krankheit eher schlimmer als besser wurde, so glaubte ich gar bald, diese Ansicht als ganz irrig verwerfen zu müssen.

Ich sah nun die Ruhr als ein Urleiden des Darmkanals, das Fieber als eine von diesem Urdarmleiden abhangende consensuelle Aufregung des Gesammtorganismus an, und da nach dieser Ansicht die Heilung durch Mohnsaft erträglich gut von Statten ging, so blieb ich bei derselben. Ich bekenne aber gern, dafs mir auch damahls manche Erscheinungen ganz unerklärlich waren, z. B. die grofse Menge Mohnsaft, die ich nöthig hatte, den Darmkanal zu beruhigen, da ich doch jeden anderen Durchfall, war er nicht gerade ein chronischer, oder consensueller, mit geringen Gaben meistern konnte. Ferner war es mir unerklärlich, warum ich so lange Zeit nöthig hatte, den Durchfall zu stillen, da doch jeder andere Durchfall dem Mittel in wenig Tagen gehorchte. Weiter war mir unerklärlich, dafs das Fieber anfänglich beim Gebrauche des Mohnsaftes vermehrte, dafs es nicht in Verhältnifs zu den verminderten

Stühlen abnahm, und dafs es nur bei ganz beseitigtem Darmleiden endigte. Endlich stellte ich mir auch noch die Frage, warum die Ruhr, die doch, nach gehobener Mastdarmzusammenschnürung, wie jeder andere Durchfall aussehe, den Menschen so krank mache, und ihn in so kurzer Zeit tödten könne, da doch jeder andere Durchfall dieses nie thue? Damahls mufste ich diese Räthsel auf sich beruhen lassen, von der Zeit und vom Zufalle erwartend, ob, und welche Lösung mir auf die Dauer werden würde.

Die Lösung ist mir nun durch den würfelichten Salpeter geworden. Da ich dieses Mittel kennen lernte und sah, dafs es bei akuten Fiebern die symptomatischen Darmleiden beschwichtigte und diese mit dem Fieber gleichzeitig hob, so tauchte der frühere Gedanke wieder bei mir auf: die Ruhr könne wol eine Affektion des Gesammtorganismus und das Darmleiden ein blofses Vorwalten dieser Affektion im Darmkanale sein. Ich fing an zu ahnen, dafs das Mifslingen meiner früheren Heilversuche nicht meiner und anderer Aerzte irrigen Ansicht, sondern vielleicht blofs der Unvollkommenheit der bis dahin bekannten Heilmittel zuzuschreiben sei. Weil ich jetzt ein vollkommnes Universalmittel hatte, mufste es sich bald ausweisen, ob ich früher Recht oder Unrecht gehabt.

Bei dem ersten ordentlichen Ruhrkranken bestätigte sich schon auf eine überraschende Weise die Wahrheit meiner Ansicht. Der kubische Salpeter wirkte dem Kranken fühlbar wohlthätig und hob die Krankheit in einem Drittel der Zeit, welche eine Mohnsafttheilung würde erfodert haben. Nachdem ich mich nun durch eine hinreichende Anzahl ernsthafter Fälle überzeugt hatte, dafs die Heilung jenes ersten weder dem Zufalle, noch der Individualität des Kranken zuzuschreiben, sondern wirklich und einzig durch den kubischen Salpeter bewirkt sei, so fragte mich einst brieflich mein alter ärztlicher Freund, der Herr Kreisphysicus *D. v. Velsen*, da die Ruhr in der Stadt *Cleve* anfing zu herrschen: ob in meinem Wohnorte, oder in dessen Nachbarschaft sich die Ruhr auch schon zeige, und ob ich Gelegenheit gehabt, die Natur derselben zu ergründen.

Verbreitet hatte sich dieselbe nun zwar nicht, ich hatte aber den Herbst schon zehn Fälle zu behandeln gehabt, wufste also, dafs sie salpetrischer Art sei; und da *Cleve* nur zwei starke Wegstunden von hier ist, war es eben nicht wahrscheinlich, dafs sie dort anders sollte geartet sein als hier. Ich rieth also meinem alten Freunde den Gebrauch des *Natri nitrici*, (auf welches ich ihn schon im Allgemeinen im Jahr 1816 aufmerksam gemacht) als eines Heilmittels, welches alle bis jetzt bekannte weit übertreffe, gab ihm auch einige Anschläge hinsichtlich dessen Anwendung in dieser Krankheit, so viel es sich nämlich brieflich im Fluge thun

liefs. Seine Erfahrung bei jener Epidemie bestätigte nun die meine, und er hat die Beschreibung der Epidemie und seiner Behandlung 1819, in *Horns* Archiv für medizinische Erfahrung im 2ten Hefte, der ärztlichen lesenden Welt mitgetheilt.

Diese Abhandlung hat hernach den Herrn Dr. *Meyer* in *Bückeburg* bewogen, den kubischen Salpeter ebenfalls bei der Ruhr anzuwenden. Er sagt im 64sten Bande 4ten Stücke des Hufelandschen Journalsder praktischen Heilkunde: „Der Erfolg meiner ersten Ver„suche fiel so günstig aus, dafs während einer grofsen Ruhrepidemie „im Sommer 1822, dem neuen Mittel (auch in der weit ausgedehn„ten Praxis meines Herren Collegen, des Landphysicus Dr. *Zügel*) „nicht nur der Vorrang zugestanden wurde, sondern auch der Mifs„brauch vieler Hausmittel seinem glänzenden Rufe weichen mufs„te. Viele Hunderte von Kranken, die jener Epidemie unterla„gen, verdanken dem *Natro nitrico* eine schnelle und vollständige „Genesung, und keine zwei von hundert wurden ein Opfer der „Krankheit (zum Theile schwächliche Subjekte, bei denen gleich „zu Anfang die complizirte Form derselben einen bösartigen Ver„lauf ankündigte, oder Vernachläfsigung des Uebels Statt gefunden „hatte)."

Weiter sagt er, dafs bei der Mehrzahl der Kranken der unausgesetzte Gebrauch des kubischen Salpeters hingereicht habe, die wesentlichen Zufälle und Krankheitserscheinungen binnen einem bis zwei Tagen gänzlich zu entfernen. Und als Beweis, dafs nicht blofs der ärztliche, sondern auch der gemeine Menschenverstand die ausgezeichnete Heilwirkung dieses Mittels erkannt habe, setzt er noch in einer Anmerkung hinzu: „Es war nichts selte„nes, dafs auswärtige Ruhrkranke sich geradezu, oder wenn sie „keines Arztes habhaft werden konnten, an den Apotheker wandten „und die (kubischen Salpeter enthaltende) sogenannte „weifse Mixtur fordern liefsen."

Die Leser sehen daraus, dafs des besprochenen Mittels Heilkräfte in der Ruhr nicht blofs von dem Entdecker derselben, sondern auch schon von zwei unparteiischen Aerzten anerkannt ist.

Da aber das, was bis jetzt die Herren *v. Velsen* und *Meyer* darüber gesagt, bei manchen Epidemien zwar hinreichend belehrend sein wird, bei anderen hingegen sich als unzureichend ausweisen möchte; so hoffe ich, nicht den Vorwurf einer gar zu kleinlichen Ausführlichkeit zu verdienen, wenn ich unseren jüngeren Amtsbrüdern den Gebrauch des Mittels so auslege, dafs sie sich bei allen denen Epidemien, bei welchen es Heilmittel ist, in jedem vorkommenden Falle zu helfen wissen.

Hinsichtlich der beiden Ruhrarten und der Unsicherheit der Unterscheidungszeichen derselben bemerke ich vorläufig: wenn gleich bei der Salpeterbehandlung eine verstandhafte Unterschei-

dung beider Formen nöthig ist, so kann man doch durch ein Verkennen der Form in dem Einzelfalle, in einem, oder in zwei Tagen, keinen sonderlichen Schaden anrichten; weiter findet sich durch die Behandlung in zweifelhaften Fällen die Unterscheidung von selbst.

Zuerst also von der Darmruhr. Bei dieser kann die Reizbarkeit der Därme in verschiedenen Graden krankhaft gesteigert sein. In verschiedenen Epidemien kann im Allgemeinen dieser Grad verschieden sein, aber auch in einer und der nämlichen Epidemie die Reizbarkeit der Därme in einem oder in etlichen Körpern mächtig von der epidemischen Norm abweichen. *)

Nun bezeichnet aber das Wort Reizbarkeit oder Erregbarkeit das Verhältnifs des Gesammtorganismus oder einzelner Organe zur Aufsenwelt. Von dem Grade dieser Reizbarkeit hängt eines und desselben Mittels wohlthätig heilende, oder feindliche, die Krankheit verschlimmernde Wirkung ab. Am auffallendsten ist dieses in dem erkrankten Darmkanale wahrzunehmen. Es ist also bar unmöglich, eine allgemein wohlthätige und heilende Gabe des *Natri nitrici* anzugeben.

Bei einem gesunden Menschen bewirkt eine Unze desselben, innerhalb vierundzwanzig Stunden in getheilten Gaben gereicht, keine merkbar vermehrte Darmbewegung; aber daraus folgt nicht, dafs man es auch bei der Darmruhr in solcher Gabe mit Vortheil reichen könne. Hier ist die Reizbarkeit der Dünndärme so krankhaft erhöhet, dafs zuweilen eine halbe Unze innerhalb vierundzwanzig Stunden gereicht, schon stürmischen Durchfall erregt.

Die wahre Mittelgabe ist anderthalb bis zwei Drachmen in einer achtunzigen Auflösung von einem Scrupel Traganth, von der der Kranke stündlich einen Löffel voll nimmt. Ist aber die Reizbarkeit des Darmkanals sehr gesteigert, so thut man am besten, anderthalb Drachmen *Natrum nitricum*, in acht Unzen Wasser aufgelöset, mit einer Unze arabischen Gummi und drei Drachmen Mohnöl zu verbinden, denn durch diese Verbindung wird der feindlichen Einwirkung des Mittels auf die krankhaft reizbaren Därme vorgebeugt.

Der Fall, bei dem ich zuerst diese Vorsicht lernte, hat etwas ausgezeichnet Merkwürdiges, weshalb ich ihn dem Leser erzählen werde.

---

*) In der Epidemie des Jahres 1808, bei der die Brechnufs, wegen der minder gesteigerten Reizbarkeit des Darmkanals im Allgemeinen Heilmittel war, habe ich eine Frau behandelt, deren Darmreizbarkeit von dieser epidemischen Norm so sehr abwich, dafs die Brechnufs alle Zufälle der Krankheit unglaublich steigerte; ich mufste sie fahren lassen und zum Mohnsaft greifen, welcher dann auch die Kranke wieder herstellte.

Eine siebzigjährige Frau wurde von der Ruhr ergriffen, in einem Herbste, da diese sich nicht verbreitete. Es war eine vollkommen reine Darmruhr, das heifst, eine solche, bei der gar keine Zuschnürung des Mastdarmes, kein Schleim- und Blutabgang Statt fand, bei der aber, wie bei den meisten Darmruhren, die Gallengänge mitleidlich ergriffen und die Gallenabsonderung gehemmet war, weshalb grauer dünnflüssiger Koth entleeret wurde. Ich habe schon oben gesagt, dafs diese Ruhr, die ich aber nur einzeln gesehen, höchst gefährlich ist, wol innerhalb vier Tage den Kranken tödten kann. Ueberhaupt bedeutet in allen akuten Krankheiten das Ueberspringen des ersten Stadiums selten etwas Gutes. Die Kranke hatte nicht eben sehr häufige Stühle, blofs bei der Mahnung zum Abgange etwas widrige Gefühle im Bauche, kein Erbrechen, aber sehr schnellen, schwachen Puls und ein Gefühl von grofser Mattigkeit. Ich gab ihr einen achtunzigen Trank von zwei Drachmen *Natrum nitricum* und einem Scrupel Traganth (stündlich einen Löffel). Mit diesem hatte ich bis dahin die mir vorgekommenen Ruhrfälle glücklich und bald beseitiget. (Ich spreche hier von der ersten Zeit, oder von meiner Lehrzeit des Salpetergebrauches.)

In diesem Falle half aber der Trank nicht allein gar nicht, sondern der Durchlauf vermehrte, und am zweiten Tage wurden Hände und Gesicht der Kranken kühl, bläulich, der Puls schneller und kleiner als am vorigen Tage, die Entkräftung nahm sichtbar zu, und eine gleichgültige Gemüthsstimmung, bei dieser zwar alten aber sehr rührigen Frau, liefs mich nicht viel Gutes ahnen. Ich sah den Mifsgriff ein, liefs einen achtunzigen Trank von anderthalb Drachmen *Natrum nitricum*, einer Unze arabisches Gummi und drei Drachmen Mohnöl bereiten und der Kranken stündlich einen Löffel davon reichen. Nun schickte sich alles zur Besserung an; der bedenkliche Zustand verschwand noch am nämlichen Tage, und am folgenden war schon die Zahl der Stühle um zwei Drittel vermindert, der Koth nicht mehr grau, sondern gelb und breiig, und die ganze Krankheit dann, ohne weitere Zufälle in etlichen Tagen beseitiget. Dieser Fall war wegen der bläulichen Färbung des Gesichtes und der Hände merkwürdig; ich sah diese bei der Ruhr noch nie, als vielleicht im Todeskampfe selbst, wo man sie auch wol bei anderen Krankheiten bemerkt.

Nun mufs ich auf eine Erscheinung aufmerksam machen, welche manchen Unerfahrenen täuschen könnte. Beim Gebrauche des kubischen Salpeters mindert die Zahl der Stühle bald, und das Mifsbehagen im Bauche und im ganzen Körper bessert, dem Kranken fühlbar. Sobald aber die Zuschnürung des Mastdarmes nachläfst und kothiger Abgang erfolgt, entstehet bei einigen Menschen, aber lange nicht bei allen, ein vermehrter Durchfall. Hat man die Gabe des Salpeters nicht zu reichlich genommen, so braucht

man in dem Tranke nichts abzuändern, denn diese Vermehrung des Durchlaufs kehrt, bei dem fortgesetzten Gebrauche der Arzenei, innerhalb etlicher Stunden in die gewöhnlichen Schranken zurück. Der Grund dieser anscheinenden Verschlimmerung ist folgender.

Die Darmruhr hat ein Vorläuferstadium, welches, wie gesagt, etwas lang ist, und welches sich entweder durch wenige dünnkothige Stühle, oder durch Rummeln im Bauche, oder durch Kneipen, oder auch wol durch ein seltsames, dem Hunger ähnliches Gefühl im Epigastrio offenbaret. Alles, was nun die Menschen in diesem Zeitraume essen, wird nicht verdauet, und wenn die Zuschnürung des Mastdarmes eintritt, bleiben die unverdauten Nahrungsmittel im Darmkanale. Wahrscheinlich erleiden diese eine saure Gährung, zum wenigsten klagen manche Menschen in diesem Zeitraume über saures Aufstofsen und über ein brennendes Gefühl im Bauche. Sobald nun die Zusammenziehung des Mastdarmes bei dem Gebrauche des kubischen Salpeters sich löset, entlediget sich die Natur von selbst der verdorbenen Nahrungsmittel, ja, diese gehen nicht selten unverdauet von dem Kranken. Weit entfernt also, dafs die anscheinende Verschlimmerung eine wirkliche Verschlimmerung sein sollte, ist sie vielmehr eine nützliche und zur Heilung nothwendige Selbsthülfe der Natur, welche man nicht hemmen mufs. Sind aber die unverdauten, verdorbenen Stoffe entleeret und der vermehrte Durchlauf mindert nicht von selbst in ein paar Stunden, so ist dieses ein Beweis, dafs die Salpetergabe verhältlich zu dem Grade der krankhaften Darmreizbarkeit zu grofs ist. Man thut am besten, den Salpeter, hat man ihn in gröfserer Gabe gereicht, gleich auf die Taggabe von anderthalb Drachmen einzuschränken und nach Umständen ihn mit Gummi und Oel zu verbinden.*)

In Fällen, wo das Vorläuferstadium sich durch reichlichen kothigen Durchfall und Appetitlosigkeit offenbaret hat, ist eine Ansammlung verdorbener Stoffe nicht möglich, überdies wird durch einen solchen Vorläuferdurchfall die Erkenntnifs der Darmruhr am sichersten verbürgt. Man kann in diesen Fällen, wo die Erkenntnifs sicher ist, den schleimigöligen Salpetertrank gleich geben, dann hat man nicht nöthig, mehre Rezepte für Einen Kranken zu schreiben. Im Falle man aber nur einigermafsen unsicher ist, mit welcherlei Ruhr man es zu thun habe, rathe ich, lieber die einfache Salpeterauflösung mit etwas Gummi zu reichen.

---

*) Ich bin auch auf Fälle gestofsen, bei denen ich die Gabe des Salpeters auf Eine, ja auf eine halbe Drachme verringern mufste, um seine wahre Heilwirkung zu sehen.

Das Erbrechen, welches bei der Darmruhr eine gemeine Erscheinung ist, stillet sich, wenn es nicht sehr heftig ist, oder schon lange angehalten, durch einen Zusatz von funfzehn Gran *Magisterium Bismuthi* zu dem achtunzigen Salpetertranke; man mufs aber dann keinen Traganth, sondern eine halbe Unze arabisches Gummi zusetzen. Ist das Erbrechen hartnäckig, oder vermuthet man aus der Zeit, die es schon gewähret, dessen Hartnäckigkeit, so ist es klug, sein vorzügliches Augenmerk auf selbiges zu richten; denn was macht man mit einem Menschen, der die Arzenei, die ihm helfen soll, augenblicklich wieder ausbricht? Ich pflege in solchen Fällen mit grofsem und sichtbarem Nutzen stündlich einen Löffel von einem aus acht Unzen Wasser, zwei Drachmen essigsauren Natron und einer halben Unze arabischen Gummi bestehenden Trank zu geben. Sobald das Erbrechen gehoben ist, mufs man den Salpetertrank geben und damit die Krankheit heilen.

Nun habe ich mir aber von meinen allgemeineren Beobachtungen des erkrankten Menschenleibes zwei Sätze abgezogen, auf welche ich, weil man sie bei der gründlichen Heilung der Ruhr nicht gut missen kann, den Leser aufmerksam mache.

I. Die Erkrankung eines Organs, welche das Vorwalten einer Affektion des Gesammtorganismus in diesem Organe ist, kann, wenn die Affektion des Gesammtorganismus gehoben ist, als blofses Urleiden des Organs in diesem fortwähren, (gewöhnlich aber in geringerem Grade.)

Dieser Satz bestätiget sich auch bei der Ruhr in einzelnen Fällen, und man siehet sich dann genöthiget, ein gutes Darmheilmittel zu suchen. Wer vom Mohnsafte vorzüglich Hülfe erwartet, der wird finden, dafs dieser hier eben so sicher hilft als in jedem anderen einfachen Durchlaufe. Wer aber den Glauben gerade nicht hat, dafs jene Heilkraft ausschliefslich an den Mohnsaft gebunden sei, der versuche den essigsauren Zink; ich habe von diesem in solchen Fällen auffallend heilende Wirkung gesehen. Er hat den grofsen Vorzug, dafs durch ihn die Harnabsonderung auch nicht im mindesten gestöret wird, welches man vom Mohnsafte wol nicht so geradezu behaupten kann.

Uebrigens mufs sich niemand vorstellen, dafs man oft genöthiget sei, zu den Darmheilmitteln zu greifen; im Gegentheil, solche Fälle sind Ausnahmen von der Regel.

Der Grund, warum das Vorwalten der Affektion des Gesammtorganismus in einem Organe zuweilen zum Urleiden dieses Organs wird, ist nicht gemächlich anzugeben. Wollte man bei der Ruhr eine frühere übergrofse Reizbarkeit des Darmkanals als

den Grund eines solchen Ueberganges angeben, so mufs ich Einrede thun, denn ich habe Menschen gekannt, deren Därme im gesunden Zustande, verhältlich zu den Därmen der Mehrzahl anderer Menschen, sehr reizbar waren, bei denen aber, wenn sie die Darmruhr bekamen, nach geheilter Affektion des Gesammtorganismus keine Spur von Urleiden des Darmkanals zurückblieb; bei anderen hingegen, deren Därme im gesunden Zustande nichts weniger als überreizbar gewesen, blieb zuweilen ein solches Urleiden zurück.

II. Bei der in einem Organ vorwaltenden Affektion des Gesammtorganismus kann durch dieses Vorwalten in dem Organe ein anderes Organ mitleidlich ergriffen werden, und dieses consensuelle Ergriffensein des Organs kann in einzelnen Menschen, zum Urleiden dieses Organs werdend, nach gehobener Affektion des Gesammtorganismus fortbestehen.

Wenn also bei der durch Salpeter bewirkten sichtbaren Besserung der Ruhr Durchlauf zurückbleibt, so kann man diesen nicht immer blindlings als ein Urleiden der Därme ansehen und dem gemäfs behandlen. Bei der Darmruhr können alle Bauchorgane mitleidlich ergriffen und die consensuellen Leiden derselben zu Urleiden werden. Diese neu gebildeten Urleiden können dann consensuell auf die Därme wirken und einen Durchlauf unterhalten, den wir vergebens mit Mohnsaft, mit Zink, oder mit anderen Darmmitteln bekämpfen werden.

Zwei Organe werden vorzüglich bei der Darmruhr consensuell ergriffen, das sind: die Leber in ihren Gallengängen und die Nieren. Darum zeigt sich schon im Vorläuferzeitraume grauer, kothiger Abgang, oder verminderte Harnabsonderung; ja, leichter Harnzwang begleitet die Krankheit nicht selten durch alle Zeiträume.

Sehen wir nun, dafs nach gehobener Affektion des Gesammtorganismus das Gefühl der Gesundheit zwar wiederkehret, aber doch noch in geringerem Grade etwas getrübt ist, dafs Durchlauf überbleibt, durch welchen ganz hellgelber, oder grünlicher, oder grauer, oder an der Luft grau werdender Koth entleeret wird, und findet dabei noch gar ein widriges, fremdartiges Gefühl in der Leber Statt (Schmerz braucht es nicht gerade zu sein); so werden wir den Durchfall am besten durch Lebermittel heben. Aber hier mufs man vorsichtig sein, nicht denken, viel hilft viel, und täppisch mit den *Hepaticis* hineinfahren. Alle Leberleiden mit consensuellem Durchlauf wollen mit kleinen Gaben der geeigneten Mittel behandelt sein. Etwas Quassiawasser (eine Unze

tags), oder etwas Krähenaugenwasser (fünf- bis sechsmahl tags fünf bis acht Tropfen), oder etwas Tinktur des Schellkrautsaftes (acht, besser noch fünf Tropfen in einem schleimigen Tranke als Taggabe), oder etwas Tinktur der Frauendistel (acht bis zehn Tropfen fünf- bis sechsmahl tags) werden schon helfen. Die Auswahl mufs dem überlassen bleiben, der den Einzelfall zu behandeln hat; es läfst sich nichts weiter darüber sagen als was ich früher über den Gebrauch dieser Mittel gesagt habe, welches ich jetzt nicht wiederholen mag.

Was die zum Urleiden gewordene Nierenaffektion angehet, welche man bei dem überbleibenden Durchfalle aus der Wenigkeit, oder Trübheit des Harnes, oder aus beiden vereint vermuthet, so sind hier drei Mittel, welche nichts zu wünschen überlassen. Das erste ist die Mohnsafttinktur zu drei bis vier Tropfen mit zwei Pfund lauwarmen Wasser gemischt und theetassenweise innerhalb vierundzwanzig Stunden verzehrt. Das zweite ist das Pulver der Cochenille zu zwei Drachmen, innerhalb vierundzwanzig Stunden genommen. Das dritte ist die Goldruthe zu einer halben Unze tags mit fünf bis sechs Tassen heifsem Wasser eine halbe Stunde lang ausgezogen. Sobald durch eins dieser Mittel der Harn klar, strohgelb von Farbe und in reichlicher Menge ausgesondert wird, hört der Durchfall auf.

Hinsichtlich der Diät bemerke ich Folgendes. Mäfsige Bettwärme ist nothwendige Bedingung der sicheren und schnellen Heilung. Bei Mahnung zur Bauchentleerung mufs der Kranke im Bette bleiben, und sich der Steckpfanne, oder der gemeine Mann, der diese nicht hat, sich des Nachttopfes bedienen. Das Gehen auf den Leibstuhl ist, besonders bei kühler Witterung, sehr nachtheilig, es kann augenblicklich die Krankheit verschlimmern.

Enthaltung von allen festen Speisen ist unerläfslich, die Därme vertragen dergleichen nicht. Im ersten Zeitraume verursachen feste Speisen Bauchschmerzen, auch wol Beängstigung und Erbrechen, im zweiten vermehren sie den Durchfall und machen ihn leicht schmerzhafter als er war. Dünne Suppe von Hühner-, Rind-, oder Lammfleisch mit etwas Reifs oder Weifsbrot wird am besten vertragen. Auch Milch mit Weifsbrot ist gut. Den geringen Mann, der nicht immer Fleischsuppe haben kann, liefs ich oft genug blofs von Milch und etwas Weifsbrot leben. Ja ich habe schon bei einer Epidemie, durch frühere Erfahrung gewitzigt, das Geld, welches mir mitleidige Menschen für die Armen gaben, einem Milch verkaufenden Bäcker eingehändiget, der dann den Armen auf meine Anweisung diese einfache und zweckmäfsige Nahrung reichte.

Mehl, selbst in geringer Menge mit Milch gekocht, taugt nicht, es verursacht im ersten Zeitraume Bauchschmerzen und

Beängstigung, im zweiten Bauchschmerzen und vermehrten Durchfall, der so lange anhält, bis die Därme sich des Mehlbreies entlediget haben.

Zum Getränke dient grüner Thee und noch besser warmes Wasser mit einem Viertel Milch gemischt; kaltes Getränk vermehrt die Bauchleiden augenblicklich. Kamillenthee, der von manchen Aerzten in der Ruhr und neuerlich selbst in der asiatischen Cholera als eine Panazee gerühmt ist, in letzter Krankheit aber seinen unverdienten Ruf fast verloren zu haben scheint, ist in der Ruhr weit öfter schädlich als unschädlich, und wirklich heilsam habe ich ihn noch nie erkannt. Nur da, wo die Reizbarkeit der Därme nicht sehr gesteigert ist, kann er unschädlich sein; im entgegengesetzten Falle schadet er bestimmt. Weil sich nun aber der Grad der krankhaften Darmreizbarkeit in dem Einzelfalle gleich anfänglich so genau nicht immer schätzen läfst, so ist es wol am klügsten, sich des Kamillenthees gar nicht zu bedienen. Manche Leute trinken denselben als ein unschuldiges Hausmittel bei allem Unwohlsein; ich rathe also meinen Amtsbrüdern, an diese ziemlich verbreitete Mode zu denken und ihn den Ruhrkranken ausdrücklich zu verbieten, damit nicht diese den Darmkanal, den der Arzt zu beruhigen strebt, durch den Kamillenthee unablässig wieder aufrühren und sich so ein geheimer Dreikampf zwischen dem Arzte, der Krankheit und dem Kamillenthee entspinne.

Der Grad krankhafter Darmreizbarkeit ist bei ernsthaften Darmruhren gröfser, als Aerzte, die es nicht selbst beobachtet, denken möchten. Wenn z. B. bei kühlem Herbstwetter manche Leute ihre Arzenei, damit sie nicht im Schlafzimmer flau werde, in ein anstofsendes unbewohntes, also kälteres Zimmer stellen lassen, so bewirkt ein einziger Löffel dieser kühlen Arzenei augenblicklich Drehen im Bauche und Mahnung zum Stuhlgange. Wer darauf nicht achtet, dem kann es gehen wie mir in meiner Jugend. Ich wurde wahrhaftig ganz verblüfft, dafs ein Löffel Mohnsaftarzenei, der, meiner Meinung und meiner Erfahrung nach, die Därme beruhigen mufste, sie augenblicklich in Aufruhr brachte. Jetzt weifs ich längst die Lösung des Räthsels und sorge schon dafür, dafs der Kranke die Arzenei nicht zu sehr abkühlt, und wenn sie zu kalt aus der Apotheke kommt, lasse ich sie lieber etwas wärmen.

Diese Vorsicht mufs man auch bei dem Gebrauche der Mittel beobachten, mit denen man das Erbrechen stillen will.

Einer meiner früheren Bekannten, der auf einer Geschäftsreise sich ein paar Tage etwas unwohl gefühlt, wurde von der Ruhr ergriffen, und blieb eine Wegstunde von hier, unfähig weiter zu reisen, in dem Hause eines meiner Freunde liegen. Er

liefs mir die Zufälle seiner Krankheit zu wissen thun, und weil ihn unter diesen das Erbrechen etwas besorgt machte (er mufste nämlich alles Genommene gleich wieder von sich geben) so wünschte er, ich möchte ihn gleich besuchen. Dieses war mir aber, wenn ich einen anderen Kranken, der in einer ganz anderen Gegend wohnte und dem ich meinen Besuch zugesagt, nicht täuschen wollte, zu thun unmöglich. Ich liefs ihm also sagen, dafs ich erst nachmittags kommen würde, und schickte ihm folgenden Trank: ℞ *Natri nitrici* ʒiβ *Gmm. arab.* ʒβ *magist. Bismuthi gr.* xv *Aquae* ʒviii *M. D. S.* Stündlich umgeschüttelt einen Löffel voll zu nehmen. Dieses geschah vormittags zehn Uhr. Ich sah ihn nachmittags vier Uhr. Die Arzenei hatte das Brechen nicht gestillet, er hatte sie vielmehr jedesmahl, so wie er sie genommen, augenblicklich wieder von sich gegeben. Sein Puls war schnell und klein, stündlich ungefähr war eine Bauchentleerung erfolgt, und aus den ausgeleerten Stoffen, die das Mittel zwischen Schleim und Koth hielten, schlofs ich, dafs die Brechruhr auf dem Uebergangspunkte zwischen dem Vorläufer- und dem ersten Zeitraume der ausgebildeten Krankheit sich befinde. Uebrigens war sein Gesicht blafs, die Augen lagen tief in ihren Höhlen, und alle Züge waren so seltsam und fremdartig entstellt, dafs die Hausleute der Meinung waren, er müsse nothwendig den Anfang einer schweren Krankheit haben. Ich glaubte das nun eben nicht, denn ich kannte ihn von früher Zeit her, und wufste, dafs sein Gesicht zu den seltenen gehörte, die durch jedes, selbst durch ein leichtes Unwohlsein wunderbar entstellt werden. Da ich nun blofs der Kälte der Arzenei das Nichtheilwirken derselben zuschrieb, so schüttete ich einen Löffel voll in eine Tasse und setzte diese in warmes Wasser, bis die Arzenei gut erwärmet war. Diese Gabe blieb im Magen, und der Kranke versicherte, davon ein eigenes wohlthätiges Gefühl im ganzen Körper zu spüren. Ich verweilte bei den Hausleuten, meinen alten Freunden, so lange, bis ich sah, dafs der Kranke die dritte Gabe bei sich behielt, und anfing, eine mäfsige, ihm selbst behagliche Ausdünstung zu bekommen. Am folgenden Tage, da das Brechen nicht wieder gekehrt, und der Kranke, bis auf einen unbedeutenden kothigen Durchlauf, von allen vortägigen Leiden befreiet war, gab ich ihm noch eine achtunzige Oelemulsion mit anderthalb Drachmen *Natrum nitricum*, wodurch denn der Rest des Darmleidens beseitiget und er befähiget wurde, am dritten Tage seine Reise fortzusetzen.

Nun werde ich von dem Gebrauche des kubischen Salpeters bei der Mastdarmruhr reden.

Hier findet ein ganz anderes Verhältnifs zwischen den dünnen Därmen und dem Heilmittel Statt. Weil die Reizbarkeit jener wenig gesteigert ist, vertragen sie auch den Salpeter in grö-

fseren Gaben, ja wenn diese gröfseren Gaben ein wenig laxirend wirken, so schadet dieses nicht, sondern ist vielmehr nützlich. Wir schlagen hier, wie das Sprichwort sagt, zwei Fliegen mit einer Klappe, wir heilen den Gesammtorganismus und bringen mit dem nämlichen Mittel einen antagonistisch wirkenden Reiz in die Dünndärme.

Hier bedarf es keines schleimigen oder öligen Zusatzes, um die Därme vor der örtlichen Einwirkung des Salpeters zu schüzzen, man gibt diesen am besten in einfachem Wasser.

Eine Unze in acht Unzen Wasser aufgelöset und davon stündlich ein Löffel, ist die wahre Gabe. In manchen Fällen, wo der Mastdarm nicht gar zu heftig ergriffen ist, erfolgt schon am ersten Tage kothiger gebundener Abgang und am zweiten ist die Krankheit gehoben. Bei einem höheren Grade der Krankheit währt die Zusammenziehung des Mastdarmes länger; ist die aber gehoben, so ist auch die ganze Krankheit gehoben. *) Sollte man aber sehen, dafs bei nachlassender Mastdarmconstriktion der kothige Abgang ganz dünn wäre, so thut man am besten, die Gabe des kubischen Salpeters auf zwei bis anderthalb Drachmen zu vermindern, ihn auch wol nach Umständen in einer schleimigen Mischung zu reichen. Jedoch darf man bei ernsthaften Fällen nicht gar zu hurtig in Verringerung der Arzeneigabe sein.

Bei schnell geheilten Ruhren dieser Art hat man mit einem zum Urleiden der Därme gewordenen Durchfall nichts zu thun. Ist aber die Krankheit sich selbst überlassen geblieben, oder widersinnig behandelt worden, so bleibt nach langen Leiden gar leicht ein chronischer Durchfall zurück, der einer Mischung von Catechu und Salmiak besser weicht als allen anderen Darmmitteln.

Wenn aber nach einer gut geheilten Mastdarmruhr ein Durchfall nicht wol zurückbleiben kann, so kann aber doch das Mastdarmleiden in seltenen Fällen zum Urleiden dieses Organs werden, wo es denn, ohne den Menschen krank zu machen, sich von Zeit zu Zeit durch stuhlzwangige Mahnung offenbaret. Hier wäre es gut, dafs wir ein Eigenmittel auf den Mastdarm hätten. Ich habe in meinem Leben, durch die Noth gezwungen, manche Versuche in dieser Hinsicht gemacht, aber nicht viel Gutes gelernt. Der äufserliche Gebrauch der Belladonna gefällt mir noch am besten. Ich lasse eine Salbe von zwei Drachmen Schmalz und einer halben, auch wol einer ganzen Drachme Belladonnaextrakt

*) Bei manchen an der Mastdarmruhr Leidenden sind die Därme sehr empfindlich für die Einwirkung der Kälte. Wenn man also gewahrt, dafs der Kranke, gleich nachdem er einen Löffel voll Salpeterauflösung verschluckt, Bauchschmerzen und Stuhlzwang bekommt, so mufs man die Arzenei warm reichen, dadurch befördert man die Heilung ungemein.

fünf bis sechsmahl tags äufserlich in die Mündung des Afters einreiben. Einspritzungen würden wol noch besser sein; da aber das Mittel zu den heftigwirkenden gehört, und man nicht wissen kann, wie lange es in dem Mastdarme verweilen wird, so läfst sich auch die richtige Gabe nicht gut bestimmen, es könnte in manchen Fällen mehr wirken, als einem gerade lieb sein möchte.

Ueberhaupt scheint die Belladonna auf die Muskelfasern eine eigene Wirkung zu äufsern, die man beruhigend, lähmend, oder meinetwegen erweiternd nennen mag, die uns bei Uebung der Kunst weit wichtiger werden könnte, als ihre angebliche Heilwirkung in der Wasserscheu, oder in anderen Krankheiten. Z. B. bei der Unmöglichkeit den Catheter in die Blase zu bringen möchte vielleicht eine Belladonnabrüh, die man durch einen Hohlkatheter leicht an den Ort der krampfhaften Verschliefsung der Harnröhre bringen könnte, mehr leisten als alle andere Hülfen. *)

Ob man nun den antagonistischen Reiz der Laxirmittel in jedem Falle bei der Mastdarmruhr entbehren könne, wage ich nicht zu bestimmen; denn ob ich gleich seit zwanzig Jahren eine gute Zahl derselben behandelt habe, so ist sie doch seitdem noch nicht zur eigentlichen epidemischen Stadt-, oder Landplage geworden; ja,

---

*) Die von der *Révue médicale* in eingeklemmten Brüchen empfohlene und von *Dupouget* erprobte Belladonna hat mir in drei Fällen nicht blofs gute, sondern wirklich überraschende Dienste geleistet: in allen drei Fällen machte sie die Taxis unnöthig. Einer dieser Fälle, der einen Jüngling betraf, war so ernsthaft, dafs der erfahrene Wundarzt, wegen der sehr schmerzhaften Spannung des Bruches, die Taxis vorläufig nicht zu versuchen wagte. Der zweite Fall betraf einen 70jährigen Mann, dessen grofser, alter, verwachsener Bruch eingeklemmt war, bei dem der Wundarzt vergebens die Taxis versucht und mich desbalb zu Rath rief. Begreiflich konnte die Belladonna den verwachsenen Bruch nicht in die Bauchhöhle zurückbringen, aber sie hob doch in kurzer Zeit die Einklemmung, denn da ich den Kranken drei Stunden nachher besuchte, fand ich ihn nicht blofs frei von Schmerz und Erbrechen, sondern ich sah ihn im Bette sitzen und ganz gemächlich eine Pfeife Tabak rauchen. Der dritte Fall betraf auch einen 70jährigen aufserstädtischen Mann mit einem verwachsenen Bruche, an welchem noch kein Wundarzt die Taxis versucht. Ich verschrieb gleich die Belladonnasalbe, und wie ich nach zwei Stunden ihn sah, waren schon die Zufälle der Einklemmung gehoben.

Es mag drei oder vier Jahre sein, seit ich zuerst über diesen Gegenstand etwas gelesen; mir, obgleich ich die Chirurgie nicht übe, schien die Sache von grofser Wichtigkeit. Bis jetzt (im September 1836) habe ich gelegentlich mit drei unterrichteten Wundärzten und mit einem *Medico-chirurgo* darüber gesprochen, aber alle vier wufsten davon nichts. Vor Kurzem las ich die ausführliche Recension einer ausführlichen Abhandlung über die Brüche, und auch in dieser war von der Belladonna nicht einmahl die Rede. — Mir scheint, das Praktischnützliche unserer heutigen Literatur sinkt in der Springfluth des Unnützlichen gar leicht zu Boden und entzieht sich den Blicken derer, die desselben hochbedürftig wären.

wäre sie das auch geworden, so würde vielleicht meine Erfahrung noch nicht hinreichen, in diesem Punkte etwas zu bestimmen. Aus der Gabe des kubischen Salpeters, die Herr Dr. *Meyer* in Bückeburg mit Vortheil den Kranken gegeben, schliefse ich, dafs er es mit einer Mastdarmruhr zu thun gehabt; nun, dieser scheint der Laxirmittel nicht bedurft zu haben, denn er erwähnet derselben gar nicht.

Ich habe mehrmahls vier, ja fünf Tage täglich eine Unze Salpeter gegeben, ehe die Constriktion des Mastdarms und mit ihr die Krankheit gehoben wurde. Welchen Grund könnte ich haben, zu behaupten, dafs bei künftigen Epidemien das Mifsverhältnifs zwischen den bewegenden Kräften des Darmkanals sich nicht noch weit greller herausstellen könne?

Für solche Epidemien, vorausgesetzt, dafs die Affektion des Gesammtorganismus salpetrischer Art sei, rathe ich meinen Amtsgenossen Folgendes. Geben sie erst vier Tage täglich eine Unze kubischen Salpeter und lassen sie zur Vorsicht Belladonnasalbe an den After streichen. Den fünften Tag geben sie noch eine Unze Salpeter und lassen dem Kranken dreimahl, jedesmahl eine halbe Stunde lang den Bauch einreiben mit einer Mischung von zwei Theilen *Spiritus saponis* und einem Theile Brechnufstinktur. Nur wenn sie sehen, dafs die Mastdarmconstriktion diesen Hülfen widerstehet, wenden sie am sechsten ein Laxirmittel an. Sie werden dann gewahr werden, dafs dieses ganz anders heilend wirkt, als es ohne den vorhergegangenen Gebrauch des kubischen Salpeters würde gewirkt haben. Es wird durch seinen antagonistischen Reiz auf die Dünndärme die Mastdarmconstriktion gewältigen, kothigen Abgang bewirken und die Krankheit wird gehoben sein.

Dieser Rath gründet sich auf folgende Beobachtung. Ernsthafte Mastdarmruhren, wenn sie durch Mohnsaft auf den möglichsten Grad der Verschlimmerung getrieben waren, habe ich ohne den antagonistischen Reiz eines Laxirmittels nicht heilen können. Also kommt es mir sehr möglich vor, dafs bei einer Epidemie künftig einmahl das Verhältnifs zwischen dem Mastdarme und den Dünndärmen sich durch den Genius der Epidemie selbst also gestalten könne, wie es in den von mir beobachteten Fällen durch Mohnsaft erkünstelt war.

Das ist nun das Wichtigste, was ich in der Kürze über den Gebrauch des kubischen Salpeters in der Ruhr zu sagen habe. Ich erkläre aber ausdrücklich, dafs die Ruhr, als eine in dem Darmkanal vorwaltende Affektion des Gesammtsorganismus, nicht nothwendig immer unter der Heilgewalt des Salpeters stehen müsse, sondern dafs sie auch unter der des Eisens, oder des Kupfers

stehen könne; über welchen Gegenstand ich in den folgenden Abtheilungen dieses Kapitels ausführlicher reden werde.

Jetzt will ich mich zum Schlusse mit meinen Lesern über etliche wichtige, die Ruhr betreffende Punkte besprechen. Zuerst stelle ich die Frage auf:

Gibt es auch Ruhren, die nicht eine in dem Darmkanale vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus, sondern ein Urleiden dieses Organs sind, bei denen also das Fieber als ein blofses consensuelles Leiden zu betrachten ist? —

So viel ich den belebten Menschenleib kenne, können alle Organe urergriffen werden, und ich wüfste keinen Grund anzugeben, warum man dieses hinsichtlich des Darmkanals verneinen sollte. Mit deutlichem Bewufstsein habe ich aber eine solche Ruhr noch nicht beobachtet. Was ich der Art sah, waren chronische, stuhlzwangige Ueberbleibsel vernachlässigter, oder übel behandelter Mastdarmruhr; wollte ich aus diesen Ueberbleibseln (welche freilich die Form der Ruhr noch unverfälscht darstellen) die Natur der anfänglichen akuten Ruhrkrankheit beurtheilen, so würde ich mich dem Leser als einen sehr unweisen Menschen bekunden. Meine frühere irrige Ansicht, als sei die Ruhr jederzeit ein Urleiden des Darmkanals, habe ich, wie gesagt, längst fahren lassen. Ob aber die Ruhr, welche ich im Jahre 1808 in dem niederländischen Städtchen durch Brechnufstinktur durchschnittlich innerhalb acht Tage heilte, ein blofses Urleiden des Darmkanals gewesen, kann ich nicht wissen. Damahls kannte ich wol die Namen, aber nicht die Wirkung und die Gebrauchsart der drei iatrochemischen Universalmittel. Hätte ich diese gekannt, sie vergebens bei jener Krankheit angewendet und selbige dann durch Brechnufs geheilt, so könnte ich mit Sicherheit über die Natur der Krankheit urtheilen; jetzt ist mir dieses aber unmöglich.

Die zweite Frage, die ich aufstelle, lautet also: Gibt es auch consensuelle Ruhren, oder solche, bei denen das Darmleiden blofs von einem Urergriffensein eines anderen Organs abhängt?

Bestimmt gibt es derer in der Natur. Wie sich consensueller Durchlauf zu Leber-, Milz-, oder Gehirnfiebern gesellet, so wird sich auch wol eine Ruhr consensueller Art zu solchen Urorganleiden gesellen können. Die Ruhr unterscheidet sich ja blofs dadurch vom Durchfalle, dafs in ihrem ersten Stadio eine Zusammenziehung an irgend einem Orte der dicken Därme Statt findet, wodurch bei mehr oder minder starker Neigung zur Bauchentleerung der Darmkoth zurückgehalten wird und blofs die Säfte des unter der Stelle der Zuschnürung befindlichen Darmtheiles ausgeleeret werden. Sie ist also, hinsichtlich der Form, vom fieberhaften Durchlaufe blofs im ersten Zeitraume verschieden; ja, wie ich oben gesagt, in seltenen Fällen überspringt die Natur diesen

ersten Zeitraum ganz, wo dann einzig die gröfsere oder geringere Gefahr den Unterschied zwischen beiden Krankheiten ausmacht, indefs die Formen derselben sich vollkommen gleich sind.

Die consensuellen Ruhren, welche ich aber blofs einzeln beobachtet und geheilet, waren Gehirnruhren, und was ich davon weifs, werde ich dem Leser treu mittheilen, denkend, dafs alles, was einzeln erscheinet, auch in der Folge einmahl landgängig werden könne, und dafs es klug ist, sich im Frieden zum Kriege zu rüsten.

Die Gehirnruhr kann als Darmruhr, oder als Mastdarmruhr erscheinen, und erste entweder als einfache Darmruhr, oder als Brechruhr. Im Jahre 1824 habe ich sechs Fälle der einfachen Gehirndarmruhr beobachtet und sie durch kubischen Salpeter und das Destillat des Tabaks bald geheilet. Bei allen sechsen bemerkte ich Schmerzen der unteren Extremitäten in verschiedenem Grade, welche aber bei einem Kranken so heftig waren, dafs ich sein Geschrei schon vor dem Hause hörte. Diese Schmerzen, die nach der Beschreibung der Kranken, aus dem Kreuze entstehen und wie Blitze durch die unteren Extremitäten schiefsen, sind aber, wie ich hernach erfahren, kein beständiger Zufall der Gehirnruhr. Jene sechs Fälle schienen mir vermischte Krankheiten zu sein, bestehend aus einer in den Därmen vorwaltenden Salpeteraffektion des Gesammtorganismus und aus einem eigenen Gehirnleiden. Letztes war schon eine Zeitlang *Morbus stationarius;* die Ruhr, die aber damahls nicht umgriff, war, wo sie unvermischt erschien, salpetrischer Natur. Also fand in den sechs besagten Fällen wol eine Vermischung des *Morbi stationarii* mit dem *intercurrente* statt. Diese Vermischung hatte ich früher, mit Ausnahme eines einzigen Falles, noch nie beobachtet; die Ruhr hielt sich sonst immer rein, währte ihre Zeit, verschwand wieder und vermischte sich gar nicht mit der herrschenden feststehenden Krankheit.

Die Gehirnbrechruhr ist eine sehr angreifende Krankheit, sie hat die gröfste Aehnlichkeit mit der Cholera. Im Spätsommer 1832, da die asiatische Cholera in einigen Städten der Preufsischen Rheinprovinzen herrschte, und angeblich in *Emmerich*, welches nur drei starke Wegstunden von hier ist, etliche Menschen sollte ergriffen haben, hatte ich Gelegenheit, sie zu beobachten und zu heilen. Damahls waren die vorkommenden akuten Krankheiten solche Gehirnfieber, die unter der Heilgewalt des Tabaks standen, und dafs die consensuellen Bauchleiden diesem Mittel besser wichen als den Bauchmitteln, hatte ich erfahren; mithin brauchte ich bei der Gehirnbrechruhr nicht lange nach Hülfe zu suchen. Da man nun in den Hütten der Armen manches, sonderlich die ausgeleerten Stoffe nicht so genau beobachten kann als bei wohlhabenden Leuten, so will ich, mit Uebergehen sol-

cher Fälle, dem Leser die Krankengeschichte eines sehr achtbaren Mannes, des Burgermeister L** zu Pf** erzählen.

Dieser Herr, der, wie ich beim Ausbruche der Krankheit von ihm hörte, ein paar Tage vorher fremdartige Gefühle im Bauche gespüret und saures Aufstofsen gehabt, wird in der Nacht vom 29. auf den 30. August von schmerzhaftem Gefühle im Bauche und starkem Froste befallen, mufs auf den Nachtstuhl, und es stürzt ihm eine grofse Masse wässeriges Zeug aus dem Leibe, welche Ausleerung ihn so angreift, dafs er der Ohnmacht nahe ist. Nun mufs er sich erbrechen und die ausgeleerten Stoffe sind nicht bitter, sondern wässerig und geschmacklos. Kälte, unauslöschlicher Durst, Erbrechen nach jedem Schlucke Wasser oder Thee, Durchfall, ein seltsames, übel zu beschreibendes, beängstigendes Gefühl in den Präcordien, und im Kopfe ein Gefühl von Taumel, machen ihn besorgt, er könne wol von der damahls allseitig besprochenen asiatischen Cholera ergriffen sein. Theils diese Befürchtung, theils das Gefühl von Frost bestimmen ihn, sich das Bett tüchtig wärmen zu lassen, und mir einen reitenden Bothen zu schicken. Dieser kam um fünf Uhr bei mir an. Da ich wufste, dafs der Herr einen gesunden, starken Körper hatte, und eben nicht besorgte, dafs er Kamillenthee trinken würde, denn wir hatten diesen Punkt schon früher besprochen, so verschrieb ich gleich, um keine Zeit zu verlieren, folgenden Trank: ℞ *Natri acetici* ʒii *Gmm. arab.* ℥ β *Aquae nicotianae* ℥i *V* ℥vii *M. D. S.* Stündlich einen Löffel voll zu nehmen. Nun stand ich auf, und weil nicht meine Gegenwart, sondern meine Mittel helfen mufsten, so verschob ich absichtlich meine Ueberkunft so lange, bis ich über die Wirkung der verordneten Arzenei würde urtheilen können. Nachdem ich, ohne mich eben zu sputen, gefrühstückt hatte und um halb sieben gerade in den Wagen steigen wollte, kam der zweite reitende Bothe Hals über Kopf gejagt, und bat mich dringend, herüberzukommen. Da dieser nun gar nichts von dem Befinden seines Herren zu sagen wufste, mufste ich nothwendig denken, das überschickte Mittel habe die erwartete Wirkung versagt, war also genöthiget, ein paar einfache Arzeneien aus der Apotheke holen zu lassen, damit ich hernach, eine Wegstunde von der ärztlichen Rüstkammer entfernt, Waffen zur Hand haben möchte, womit ich den verdächtigen Feind bekämpfen könnte.

Durch diesen Aufenthalt wurde es fast halb acht Uhr, ehe ich den Kranken sah. Angenehm wurde ich aber überrascht, da ich von ihm hörte, dafs der erste und zweite Löffel Arzenei im Magen geblieben und seitdem nur zweimahl Stuhlgang erfolgt sei. Ohne dafs er es mir gerade mit dürren Worten gestand, begriff ich doch jetzt leicht, dafs einzig die Furcht vor der asiatischen

Cholera ihn bestimmt hatte, mir den zweiten Bothen zu schicken. Sein gegenwärtiger Zustand war folgender. Die Kälte war vergangen, die Haut war mäfsig warm und feucht. Der Puls schnell und mäfsig voll. Die Zunge etwas weifs belegt. Der Durst unauslöschlich. Von Zeit zu Zeit wurde er von einem beängstigenden Gefühle in den Präcordien ergriffen und klagte über ein seltsames Brennen im Bauche. Wie der Harn aussah, konnte ich nicht gewahr werden, denn er hatte nicht geharnt, als nur ein wenig bei der Bauchentleerung. Uebrigens war er frei von Kopfschmerz; blofs der Schwindel oder Taumel war noch da, der ihn beim ersten Anfalle der Krankheit ergriffen hatte.

Ich habe mich nun vollkommen überzeugt, dafs dieser Mann, der in den zwei Tagen des Vorläuferstadiums zwar nicht verstopft gewesen, aber doch keinen Durchfall, sondern blofs ein fremdartiges Gefühl im Bauche und saures ihm ebenfalls fremdes Aufstofsen gehabt, der in diesen Tagen ordentlich gegessen hatte, also nothwendig Koth in den Därmen haben mufste, dafs der, bei mehrmahliger reichlichen Bauchentleerung durch den After, auch nicht das Mindeste von Darmkoth los geworden war. Die in grofser Menge entleerte Flüssigkeit war ganz kothlos, schmutzig weifs, dem Gersten- oder Reifswasser ähnlich. Auch das Ausgebrochene war nicht gallig, sondern blofs schmutzig wässerig, und hatte, nach Aussage des Kranken, einen faden Geschmack gehabt.

Dafs hier eine Zusammenschnürung im Darmkanale Statt fand, wodurch bei der Bauchentleerung der Koth zurückgehalten wurde, lehrte die Besichtigung der ausgeleerten Flüssigkeit. Aber, an welchem Orte des Darmkanals war die Zuschnürung? — Im Mastdarme bestimmt nicht; denn theils war nicht der geringste Stuhlzwang vorhanden, theils sind auch die, blofs aus dem Mastdarme entleerten Flüssigkeiten ganz anderer Natur als die, welche ich hier sah. Und wo kam die grofse Masse Flüssigkeit her? Durch die wenigen Stühle, welche der Kranke bis zu meiner Ueberkunft gehabt, war das Gefäfs des Leibstuhles schon über halb voll. Aus dieser Menge des Entleerten sollte man geneigt sein zu schliefsen, die Zuschnürung im Darmkanale müsse hoch im Grimmdarme, vielleicht nahe der *Valvula coli* gewesen sein. Aber, wie kann man sich bei einer solchen Annahme erklären, dafs auch bei den ersten Stühlen kein Koth abgegangen war? Der Grimmdarm ist doch nur bei ganz ausgehungerten Menschen vollkommen leer von Koth; bei einem Manne, der bis zum Ausbruche der Krankheit ordentlich gegessen, kann man eine solche Leere nicht wol annehmen, und aller Koth, der sich unter dem Orte der Darmzuschnürung befand, hätte doch bei der ersten und zweiten Entlastung weggehen müssen.

Man könnte sich vorstellen, in dem zweitägigen Vorläufer-

stadio habe schon eine Zuschnürung hoch im Grimmdarme Statt gehabt, und da der Kranke zwar nicht durchläufig, aber doch auch nicht verstopft gewesen, so habe der Grimmdarm während dieser Zeit sich seines unter der Zuschnürung befindlichen kothigen Inhaltes entleert; auf die Weise habe bei dem eigentlichen Ausbruche der Krankheit eine so reichliche kothlose, wässerige Entleerung geschehen können. — Freilich, diese Annahme ist die einzige, die uns überbleibt, um jene seltsame Erscheinung, wo nicht genügend, doch einigermafsen erträglich zu erklären: wer siehet aber nicht, dafs bei derselben auch noch Räthsel im Hintergrunde bleiben! — Doch, weiter in der Geschichte!

Ich versprach dem Kranken, der, wie es mir schien, sich von dem Gedanken nicht losmachen konnte, er sei von der asiatischen Cholera ergriffen, ihn gegen Abend noch einmahl zu besuchen: rieth ihm, wenn er Lust zum Essen zu haben glaube, etwas dünne Rindfleischsuppe zu nehmen, und weil es damahls schon kühl war, so viel Feuer in den Ofen legen zu lassen, dafs die Temperatur des gegen Norden gelegenen Zimmers behaglich werde, damit er sich bei etwaiger Bauchentleerung nicht erkälte.

Da ich nachmittags gegen fünf Uhr ihn wiedersah, fand ich ihn so wohl, als ich es nach den Umständen erwarten konnte. Er hatte während meiner Abwesenheit noch ein paarmahl wässerige Ausleerung gehabt, und dann waren ihm unverdaute Speisen, welche er die vorigen Tage zu sich genommen, mit Erleichterung abgegangen. Ich hatte ihm vorhergesagt, dafs er entweder an diesem oder am folgenden Tage unverdaute Speisen entleeren würde. Die Bestätigung meiner leicht zu machenden und sicheren Vorhersagung wirkte offenbar wohlthätig auf seinen Geist; ganz vertrieb sie zwar nicht die Choleragedanken, aber sie drang ihm doch den Glauben auf, dafs ich mit dem Uebel, woran er leide, vertraut sein müsse. Uebrigens kam das beängstigende Gefühl in den Präkordien weit seltener, das Brennen im Bauche war noch unverändert, der Durst zwar minder, aber doch noch stark, der Puls schnell, die Ausdünstung mäfsig.

Am folgenden Morgen (den 31. August), da ich ihn besuchte, fand ich alles viel verbessert, es war noch ein paarmahl kothiger, dünner Abgang erfolgt, das beängstigende Gefühl ganz verschwunden, das Fieber um vieles gemindert, der Durst unbedeutend, über Taumel klagte er auch nicht mehr. Nur das brennende Gefühl im Bauche war noch unverändert. Da ich mehrmahls gefunden, dafs dieses bei der Ruhr, auch wol bei Gallenfiebern, eine gute Portion scharfer Säure im Darmkanale vermuthen läfst, so hiefs ich den Kranken, bei dem, wegen des sauren Aufstofsens im Vorläuferstadio, eine solche materielle Ursache des Brandgefühles wahrscheinlich war, von Zeit zu Zeit einen Theelöffel

voll Krebssteinpulver nehmen, ohne jedoch dabei den Gebrauch der erstverordneten Arzenei zu unterbrechen. Meine Vermuthung hinsichtlich der Säure war aber, wie es sich bald auswies, ganz falsch. Jede Gabe Krebssteinpulver machte starkes Aufstofsen, und da dieses nicht von entbundener, leicht zu erkennender Kohlensäure herrührte, so war es einzig der noch sehr gesteigerten Reizbarkeit des Magens zuzuschreiben, der das erdige Mittel nicht leiden wollte. Ich stand, sobald ich dieses sah, ganz davon ab, und da wegen des dünnkothigen Abganges von einer Zuschnürung im Grimm-, oder Mastdarme nichts mehr zu fürchten war, gab ich das *Natron aceticum* mit dem Tabakswasser in Oelemulsion.

Am Morgen des dritten Tages (ersten September) fand ich ihn frei von Fieber, das Brandgefühl war ganz verschwunden, er hatte die Nacht ruhig geschlafen, seine Harnabsonderung, die wie gewöhnlich bei solchen Krankheiten gestört gewesen, war wieder normal. Er hatte gebundenen Koth entleeret, ohne vorhergehendes oder nachfolgendes fremdartiges Gefühl im Bauche. Er fühlte sich wol noch matt, safs aber wieder auf, und die Efslust fing an, sich einzustellen. Ich hiefs ihn jetzt aufhören zu arzeneien und mit Vorsicht zu seiner früheren Lebensweise zurückkehren.

Am dritten September bat er mich brieflich, ihn noch einmahl zu besuchen, er sei zwar wohl (schrieb er), habe aber an seinem Körper eine so seltsame Erscheinung bemerkt, dafs er mir es nur mündlich auslegen könne. Wie ich hinkam, hörte ich, die selstsame Erscheinung bestehe in Folgendem. Er hatte Efslust; sobald er aber feste Speise, z. B. etwas Hasen-, oder Kalbsbraten in ganz kleiner Menge zu sich nahm, wurde er augenblicklich eiskalt und kalter Schweifs troff ihm von der Stirn, ohne dafs dabei sein Magen schmerzhaft, oder auch nur fühlbar durch die Speise wäre gereizt worden. Diese Erscheinung war allerdings etwas seltsam. Ich erinnerte mich nicht, dergleichen je selbst beobachtet zu haben; dunkel tauchten blofs aus meinem Gedächtnisse ähnliche, von älteren Schriftstellern beschriebene Fälle, wie gestaltlose Nebelgebilde auf.

Ich schrieb die ganze Erscheinung auf eine von der Krankheit zurückgebliebene übergrofse Reizbarkeit des Magens, verordnete den *Liq. Calc. muriat.* fünf mahl tags zu funfzehn Tropfen und innerhalb zweier Tage war die seltsame Erscheinung verschwunden, — der Burgemeister konnte wieder ohne kalt zu werden essen, was er wollte.

Hernach war ich doch in einer Stunde der Mufse neugierig, ob meiner dunklen Erinnerung, etwas Aehnliches gelesen zu haben, Wirklichkeit zum Grunde liege, oder ob ich es mir blofs eingebildet. Nach manchem vergebenen Suchen wurde mir die Ueberzeugung, dafs mein Gedächtnifs mich nicht ganz getäuscht.

Die alten Beobachtungen wichen aber darin von der meinen ab, dafs die Leute nicht blofs gleich nach dem Essen kalt, sondern auch pulslos und kurz von Athem wurden. Der Unterschied kann jedoch darin liegen, dafs sie eine ordentliche Mahlzeit hielten, und mein Burgemeister nur ein klein wenig Hasen-, oder Kalbsbraten zu sich nahm. Jedenfalls ist es merkwürdig, dafs die in den Magen gebrachten Speisen, ohne diesen nur im mindesten fühlbar anzugreifen, solche feindliche Einwirkung auf die Haut äufseren können. *Pet. Bairo (Enchirid. Lib. II cap. 9)* siehet den Fall, den er erzählt, als selten an, denn er sagt: *Mihi, licet sim nunc senio confectus, solum bis in vita mea casus iste innotuit.* Er wird zu einem Edelmann gerufen, der den Zufall für äufserst gefährlich hält, weil einer seiner Verwandten angeblich an dem nämlichen Uebel gestorben sein sollte. Den eintretenden Arzt empfängt er gleich mit der Erklärung: *Ego non Vos vocavi ut sperem sanitatem recuperare, sed ne videar omnino vitam negligere.* *P. Bairo* bittet sich bei ihm zu Gaste, um die Erscheinung selbst zu beobachten. Sobald nun der Edelmann seine Mahlzeit gehalten, wird er eiskalt, sein Puls so zusammengezogen, dafs er kaum zu fühlen ist, auch wird er zum Ersticken engbrüstig; das währt reichlich drei Stunden, und verschwindet dann allmählig. *P. Bairo* erinnert sich, dafs *Galen* einen Fürsten von einem ähnlichen Uebel durch Pfeffer, Wein und einige äufserliche Schmierereien will befreit haben. Der Edelmann mufs also gleich dieses Galenische Mittel, eine Drachme gepulverten Pfeffer in Oblate gewickelt verschlucken und drei Unzen warmen Wein darauf trinken. (Gesalbt und gerieben war er schon früher.) Eine Stunde nachher speiset er, und siehe! der lästige Zufall erscheint nicht mehr. Der Verfasser schliefst die Geschichte mit folgenden Worten: *Testis sit mihi Deus, quod nunquam postea minimam partem sensit illius passionis, licet antea plus quam per mensem ea ordinarie post omnem cibationem infestaretur.* (Die Leser werden wol so wenig begreifen als ich, warum er hier Gott zum Zeugen anruft.) Den zweiten Fall hat er bei einer Frau beobachtet und eben so behandelt; er berührt ihn aber nur im Fluge.

Philippus Salmuthus (Observ. 9 cent. 2) hat bei der Frau eines Gelehrten ähnliche Zufälle gesehen. Der Gelehrte, den *Salmuth* die Beobachtungen des *P. Bairo* und des *Galen* lesen läfst, ruft in der Freude seines Herzens aus, die Zufälle seiner Gattinn seien von jenen Aerzten nicht blofs beschrieben, sondern lebendig gezeichnet. Pfeffer und Wein thaten dieser Frau aber gar nicht gut, und obgleich die Kur mehre Tage hinter einander wiederholet wurde, so war doch alles vergebens. Es entstand Kolik, Zittern, grofse Geschwulst des Halses, Lähmung, und das Ende der Geschichte war der Tod.

Wenn ich hintennach alles reiflich erwäge, wird es doch wol am besten gewesen sein, dafs ich dem Burgemeister salzsauren Kalk gegeben; denn da die Galenische Pfefferkur zwar einen Fürsten und Edelmann geheilet, der Ehefrau eines Gelehrten aber übel bekommen ist, so hätte sie vielleicht auch für den Burgemeister nicht gepafst.

Uebrigens hat der von *Galen* erzählte Fall, der den *P. Bairo* belehrte, was er zu thun habe, weder mit dem von ihm selbst, noch mit dem vom *Ph. Salmuth* beobachteten sonderliche Aehnlichkeit.

Manche ältere Aerzte hatten den Wahn, man müsse alles, was einem zu wissen noth thue, beim *Galen*, oder beim *Hippokrates* finden können. Es ist wol unverkennbar, dafs *Galen* die von *Pet. Bairo* erwähnte unbedeutende Geschichte (*Lib. de Praecognitione cap.* 11.) blofs geschrieben, um seiner hofmännisch-ärztlichen Eitelkeit zu fröhnen. Der Kaiser *Marcus Aurelius* hat sich einmahl den Magen überladen, befindet sich etwas übel und frostig und sein Puls ist zusammengezogen. Zwei Aerzte hatten aus letztem Zufalle geschlossen, dafs ein Fieber im Anzuge sei. *Galen* aber, der später den Puls untersucht, und der, wie er selbst behauptet, mit einem ausnehmend feinem Gefühle von der Natur begabt war, fühlt gleich an dem Pulse, dafs sich der Kaiser blofs den Magen überladen habe. Auf die Frage, was nun zu thun sei, antwortet er: Andern ehrlichen Leuten pflege er Pfeffer mit Wein zu geben; da aber die Aerzte fürstlichen Personen gemeinlich nur sichere und unschuldige Mittel riethen, so möge er sich blofs mit Nardenöl einreiben lassen. Der Kaiser befahl dem *Pitholaus*, den gegebnen Rath zur Ausführung zu bringen und entliefs *Galen*. Nachdem er nun das Oel warm auf den Bauch gelegt, und sich die Füfse mit erwärmten Händen hatte warm reiben lassen, hat er auf guten Glauben den Pfeffer mit Sabinerwein verschluckt, und darauf zum *Pitholaus* gesagt: wir haben da wahrhaftig einen seltsamen Arzt aufgegabelt und zwar einen recht geistreichen. Seine Majestät sollen auch nicht aufgehört haben, über *Galen* zu sprechen, und von ihm zu äufsern geruhet: er sei der vortrefflichste Arzt und ein ausgezeichneter Philosoph. Mir scheint aber, da *Galen* vom Kaiser gleich nach dem gegebenen Pfefferrath entlassen war, so konnte er jenes Urtheil nur von den Hofleuten gehört haben; wie viel also wahr daran sein mag, müssen wir rathen. Eins brauche ich aber nicht zu rathen, weil ich es gewifs weifs: hätte der Kaiser *Galen* einen Esel genannt, wir würden die alberne Geschichte nicht zu lesen bekommen haben.

Von den übrigen Fällen der Gehirnbrechruhr, die mir im Herbste 1832 vorkamen, waren zwei blofs wegen des Alters der

Befallenen bemerkenswerth, denn alte Leute vertragen solche mit reichlichen Ausleerungen verbundene, stark angreifende Krankheiten gewöhnlich übel.

Ich wurde eines Morgens zu einer armen Frau gerufen, die, über achtzig Jahre alt, seit dem vorigen Tage an der Brechruhr gelitten. Sie erbrach alles, was sie in den Magen bekam; das Erbrechen geschah, wie ich selbst sah, ohne besondere Anstrengung, und die entleerte Flüssigkeit war nicht mit Galle gefärbt. Der Abgang, den ich aber nicht selbst sehen konnte, war, nach Aussage der Tochter, wie Wasser, weder schleimig, noch gelb, oder grün gefärbt. Die Alte klagte hauptsächlich über Schmerzen in den unteren Extremitäten. Diese Schmerzen mufsten aber wol erträglich sein, denn ich sah nicht, dafs sie sich ungeberdig anstellte. Hände und Gesicht fühlten sich kühl an, hatten aber nicht die den Ruhrtod verkündigende Kälte. Der Puls war schnell und klein, der Durst grofs. Uebrigens war die Alte taumelig und schien sich in einem ganz gleichgültigen Gemüthszustande zu befinden. Ich gab ihr den oben bemerkten Trank aus *Natrum acet. Aq. nicot.* und *Gmm. arab.*, glaubte aber kaum, dafs ich sie am anderen Tage lebendig wiederfinden würde. Meine Befürchtung war jedoch ganz grundlos, denn da ich am andern Morgen hinkam, hörte ich, dafs schon nach dem ersten Löffel Arzenei das Erbrechen aufgehört habe. Der Durchfall war jetzt auf wenige kothige Stühle zurückgebracht, und alle übrige Zufälle so gebessert, dafs eine zweite Portion des nämlichen Trankes die Kranke ganz wieder herstellte.

Eine sechs und siebzigjährige Bürgerfrau sah ich zuerst abends, da sie am nämlichen Nachmittage von der Krankheit ergriffen war. Nach Aussage ihrer Kinder, war die durch Brechen und durch den Stuhlgang entleerte Flüssigkeit ganz wässerig, ich selbst habe sie nicht gesehen. Die Frau war aber sehr krank, ihr Puls schnell und voll, ihre Haut heifs und feucht, der Durst sehr grofs. Ueber Schmerzen klagte sie gar nicht, ihr Kopf war ganz dusselig. Ich gab ihr den nämlichen Trank, den ich den andern gegeben, und da ich am andern Morgen sie besuchen und geradezu in das hinten im Hause liegende Schlafzimmer gehen wollte, rief mich ihre Enkelinn mit der Bemerkung zurück, dafs die Grofsmutter sich wieder im Wohnzimmer befinde. Zu meiner Ueberraschung sah ich die Alte frei von Brechen, Durchfall und Fieber. Nach ihrer Behauptung, fehlte ihr nichts mehr als Kräfte. Ich rieth ihr, zur Vorsicht noch eine Portion von dem verordneten Tranke zu nehmen.

Es möchten aber manche Leser denken, die beschriebene Ruhr sei blofs ein Urleiden der Därme, und nicht ein Urleiden des Gehirns, sie würde eben so gut, ja wol besser durch Mohnsaft als durch Tabakswasser und durch *Natron aceticum* zu heilen sein. Diesen Lesern zu Liebe will ich einen Fall aus früher Zeit er-

zählen, in welchem ich Mohnsaft reichte. Die Zahl des Jahres, worin er sich zutrug, habe ich vergessen,*) die Sache selbst wird aber nie meinem Gedächtnisse entfallen. Ich habe oben gesagt, dafs ich bis zum Jahre 1824 nur einen einzigen Fall beobachtet, in dem sich der *Morbus stationarius* mit der Ruhr vermischt habe. Der *Morbus stationarius* wurde damahls von uns Aerzten Nervenfieber genannt, und so viel ich jetzt die Sache einsehe, war es ein Fieber, welches von einem eigenen, mir aber damahls unbekannten Gehirnleiden abhing. Der Mann, dem ich zu helfen aufgefodert wurde, war in den besten Jahren und von kräftigem Körperbau. Die Ruhr, woran er litt, schien mir, dem äufseren Ansehen nach, eine mäfsige, einfache Darmruhr ohne Erbrechen zu sein, mit der ich bald fertig werden würde. Ich verschrieb einen schleimigen Trank mit Opiumtinktur; innerhalb dreier Tage liefs die Darmschnürung nach, und statt des blutigen, schrappseligen Abganges, erfolgte gelber dünnkothiger. Jetzt hätte sich die Krankheit von Tage zu Tage bessern müssen; allein das geschah leider nicht, der Kranke fing vielmehr an, irre zu reden, die Zunge wurde trocken, der Puls schneller und kleiner und die Bewegungen seines Körpers zitternd. Ich liefs den Mohnsaft fahren, denn ich sah ein, dafs ich es mit einer blofs symptomatischen Ruhr zu thun gehabt, und dafs das Urleiden im Kopfe stecke. Da ich aber zu jener Zeit kein Heilmittel auf das Gehirn wufste, so mufste ich dem Dinge seinen Lauf lassen und den Zauderer spielen. Wochen lang war der Kranke nun bald schlafsüchtig, bald irrsinnig, er lag sich durch, sein Hodensack wurde brandig, kurz, er durchging alle Grade des Elends, das man bei solchen bösen Fiebern kennen gelernt hat. Die Natur konnte dieses Gehirnleiden auch nur durch vollständige Erschöpfung der ganzen Körpermaschine heilen. Und wirklich war der Körper dieses Kranken bei dem sichtbaren Aufhören des Gehirnleidens so durchaus erschöpft, dafs die besten und zweckmäfsigsten Speisen ihm nicht wieder zu Kräften verhelfen konnten, und dafs ich mit Recht befürchten mufste, er werde noch bei der Besserung aus Mangel der Ernährung verderben. Nur da ich ihn wie ein junges Kind, oder wie einen verhungerten Menschen behandelte, ihn blofs mit Milch erhalten liefs, fing er wieder an aufzuleben.

Jetzt komme ich auf die Gehirnmastdarmruhr, das heifst, auf die, bei der ein Urleiden des Gehirns, oder Rückenmarkes, den Mastdarm also consensuell berührt, dafs dieser sich zusammenziehet und keinen Koth durchläfst, wodurch denn, bei einer mehr oder

*) Aus anderen Umständen kann ich schliefsen, dafs ich den Fall nothwendig zwischen den Jahren 1806 und 1814 mufs behandelt haben.

minder grofsen Neigung zum Abgehen, ruhrähnliche Entleerungen entstehen.

Diese Krankheit habe ich im Winter 1833 zum ersten Mahle in meinem Leben beobachtet; ich glaube aber, dafs sie, wenn sie je landgängig werden sollte, den Aerzten viel Kopfbrechen verursachen würde. Vorläufig bemerke ich, dafs die Gehirnfieber, welche seit 1833 herrschten, leicht mit gastrischen, consensuellen Leiden, und im Winter vorzüglich mit Leberleiden gepaaret waren, weshalb die Kranken auch häufig über Stiche des rechten Hypochondriums klagten. Der Harn war bei dem gröfsten Theile trübe, mehr oder minder dunkel gefärbt; klarer und hochgelber war zum wenigsten Ausnahme von der Regel. Die Veränderung des trüben in klaren, strohgelben, war das sicherste Zeichen der Besserung; übrigens war bei einigen Schmerz im Hinterkopfe, bei andern im Rücken, bei andern blofser Taumel oder Schläfrigkeit, und wieder bei andern starker ziehender Schmerz in den Füfsen Begleiter dieses Gehirnleidens. Der Durst war bei den meisten Kranken grofs, die Hitze mäfsig. Irrereden zeigte sich nie, als nur da, wo die Krankheit vernachläfsiget oder verkannt war. Im Allgemeinen stand dieses Gehirnleiden unter der Heilgewalt des Tabakswassers. Je nachdem nun die consensuellen Leiden entweder Magen oder Leber ergriffen, beförderte ein Zusatz von *Natrum aceticum*, oder von der Frauendistel, oder vom Brechnufswasser, auch wol von ein klein wenig Schellkrauttinktur die Heilung ungemein, ja man konnte dadurch dem Urwerden dieser consensuellen Leiden am besten vorbeugen. Mit krankhafter Gallenabsonderung hatte ich nur in höchstseltenen Fällen zu thun, und auch da war sie nur unbedeutend.

Ferner mufs ich noch einer eigenen Seltsamkeit des besagten Winters gedenken. Es ist zwar nichts unerhörtes, dafs ich einmahl mitten im Winter einen einzelnen Ruhrfall zu behandeln habe; aber vom Spätherbste 1832 bis zum Frühjahre 1833 hatte ich über zwanzig zu behandeln (den letzten bekam ich den 7. April). Diese Ruhren waren sämmtlich echte Mastdarmruhren, sie heilten sich blofs durch den kubischen Salpeter, in reichlicher Gabe gereicht, innerhalb vier Tage.

So waren nun die vorkommenden Krankheiten geartet, als im Januar einer meiner Bekannten seinen funfzehnjährigen, seit acht Tagen kranken Sohn, aus der Fremde nach Hause holte. Ich besuchte ihn noch am Abend seiner Ankunft. Er hatte starkes Fieber, klagte über Kopfschmerz, hatte, nach seiner Aussage, anfänglich Schmerzen im rechten Hypochondrio gehabt. Jetzt hatte er aber Bauchschmerzen, starken Durst, und angeblich Durchlauf. Welche Arzenei der Knabe in den acht Tagen genommen, konnte ich nicht gewahr werden, auch nicht, ob dort, wo er sich aufge-

halten, eine besondere Krankheit herrsche. Es kam mir aber vor, als habe er eine eigene Aufgeregtheit des Gehirns, von der ich jedoch nicht wissen konnte, ob sie ein Zufall der Krankheit, oder durch die Reise verursacht, oder durch Arzeneimittel erkünstelt sei. Da ich keine bestimmte Erkenntnifs der Natur dieser Krankheit hatte, aber doch vermuthete, dafs alle Zufälle von einem Urleiden des Gehirns abhingen, verordnete ich einen Trank von *Natrum aceticum* und Tabakswasser.

Am folgenden Tage war alles unverändert. Aus dem Abgange der, weifsschleimig, und kothlos, hinsichtlich seiner Consistenz das Mittel zwischen Syrup und Gallerte hielt, (am vorigen Abend hatte ich ihn nicht sehen können) schlofs ich, dafs eine Zusammenschnürung im Mastdarme vorhanden sei, und zwar in dem oberen Theile desselben. Ich glaubte also, mich in meiner vortägigen muthmafslichen Diagnose getäuscht zu haben, denkend, die ganze Krankheit sei eine einfache Mastdarmruhr, dergleichen ich schon mehre in diesem Winter behandelt. Ich gab blofs *Natrum nitricum* in reichlichen Gaben und liefs damit drei Tage fortfahren. Die Sache wurde aber um kein Haar besser, im Gegentheil, die Stühle wurden häufiger, waren kothlos schleimig, und fingen an, etwas blutig zu werden. Stuhlzwang war nicht zu erkennen.

Jetzt versuchte ich, durch einen antagonistischen Reiz auf die Dünndärme die Zusammenschnürung des Mastdarmes zu heben. Allein, eine Abkochung von Sennesblättern mit Glaubersalz prefste blofs etwas grün und gelb gefärbten gallertartigen Schleim durch die Zuschnürung des Mastdarmes, ohne diese zu lösen. Dabei wurde das ganze Befinden übler, es entstand Irrereden, die Nase blutete oft, aber nicht stark, die Sprache wurde undeutlich; übrigens blieben die Muskelkräfte, nach den Umständen, unverletzt und die Zunge rein und feucht.

Da der Junge von Kindheit an eine gelblich schmutzige Gesichtsfarbe gehabt, nach Aussage der Aeltern, früher von Zeit zu Zeit über Schmerzen in der rechten Seite geklaget, ja beim ersten Anfange der Krankheit auch diese Schmerzen gehabt, so dachte ich an die Möglichkeit, dafs die ganze Krankheit ein echtes Leberfieber sein könne. Der Harn war klar, strohgelb und sauer, also dem eines Gesunden vollkommen gleich. Zu jener Zeit, da ich herrschende Leberfieber, die mit Irrereden und einer eigenen, der Lähmung ähnlichen consensuellen Mastdarmaffektion begleitet waren, durch Schellkrauttinktur heilte, (ich habe sie im vorigen Kapitel beschrieben) hatte ich schon bemerkt, dafs Leute, welche am schwersten von dieser Leberkrankheit angegriffen waren, eben solchen gesundheitsgleichen Harn ausleerten. Diese Erfahrung bestimmte mich, auch dem Kranken, von dem wir jetzt reden, lieber die Schellkrauttinktur als ein anderes Lebermittel zu geben.

Ich gab sie ihm zu einem halben Skrupel innerhalb vierundzwanzig Stunden und zwar in stündlich getheilten Gaben. (Dafs man sie bei Leberleiden, die mit consensuellen Darmleiden begleitet sind, nicht reichlich geben dürfe, habe ich schon früher gesagt.)

Während ich acht Tage diese Leberkur fortsetzen liefs, war nicht blofs mir, sondern auch den Aeltern die auffallende Veränderung der Gesichtsfarbe des Kranken merkwürdig; das von jeher schmutziggelbe Gesicht fing nämlich an zu bleichen. Leider hatte aber die Leberkur auf das ganze Befinden keinen günstigen Einflufs; denn aufser dafs das Nasenbluten aufhörte, und dafs gelbgefärbter, gallertartiger Schleim durch die Striktur des Mastdarmes gepreſst wurde, verschlimmerte sich der ganze Zustand augenscheinlich. Da ich zuerst den gelbgefärbten Schleim abgehen sah, glaubte ich, auf meine Beobachtung der einfachen Ruhr mich stützend, nun werde bald kothiger Abgang erfolgen; ich hätte aber lange auf die Erscheinung desselben warten können. Das Irrereden vermehrte sich, wechselte mit Schlafsucht ab, jedoch erreichte es nie den Grad der vollkommnen Bewufstlosigkeit, denn der Knabe beschmutzte das Bett nicht, sondern gab es zu verstehen, wenn er Noth zum Abgehen hatte. Uebrigens wurde die Sprache so undeutlich, dafs man ihn als wirklich sprachlos ansehen konnte. Dabei war die Zunge rein und feucht, ohne feurig roth zu sein, und die Muskelkräfte hielten sich gut. Die Sprachlosigkeit war in diesem Falle nicht Folge der Bewufstlosigkeit, oder eines hohen Grades von Trockenheit der Zunge und der ganzen Mundhöhle, sondern eine eigene consensuelle Affektion der Zungenmuskeln, welche ich mehrmahls bei Gehirnfiebern, auch bei gastrischen beobachtet habe.

Ich wurde jetzt, nach dem vergebenen Doppelversuche der Heilung, wol gezwungen, meinen ersten, zu voreilig verworfenen Gedanken wieder aufzunehmen, dafs nämlich das Ganze ein Urgehirnleiden sei, welches consensuell die Bauchorgane afflizire, und da ich die Leber nicht ganz frei sprechen konnte, obgleich ich mich überzeugt, dafs sie nicht das urergriffene Organ sei, so verordnete ich folgenden Trank.

℞ *Aquae nicotianae* ℥i *Tinct. chelidonii* ℈β *Aquae* ℥vii *Gmm. arab.* ℥β M. D. S. Stündlich einen Löffel.

Diese Arzenei verbesserte den Zustand ganz unverkennbar, das Irrereden wurde minder, der Durst liefs nach, die Zahl der Stühle wurde weniger, aber die verzweifelte Zusammenziehung des Mastdarmes blieb wie sie gewesen. In Erwägung, dafs ich das lange verkannte Gehirnleiden wol schwerlich so würde meistern können, als wenn ich es anfänglich nicht verkannt hätte, in Erwägung, dafs der Versuch, das consensuelle Mastdarmleiden vor Heilung des Urleidens zu heben oder zu beschwichtigen, der Hauptkur nicht

blofs keinen Eintrag thun, sondern sie vielmehr durch Entfernung eines lästigen, ermüdenden Zufalles, erleichtern werde, und in Erwägung endlich, dafs der Mastdarm ein Organ sei, in welchem das consensuelle Leiden leicht zum Urleiden werden, und dann selbst nach dem gehobenen Gehirnleiden noch fortbestehen könne, hielt ich es für zweckmäfsig, die Belladonna äufserlich zu versuchen. Ich verordnete eine Salbe von einer Drachme Schmalz und funfzehn Gran Belladonnaextrakt, und liefs sie nach jeder Entleerung an den After einreiben. Dieses Mittel lös'te innerhalb zweier Tage die Constriktion des Mastdarmes. Erst hörte die Neigung zum Abgehen auf, dann wurde breiiger, natürlich braun gefärbter Koth entleeret. Ich hütete mich aber, das Einreiben jetzt auszusetzen, sondern liefs es noch mehre Tage fortgebrauchen. Wäre nun die Zuschnürung des Mastdarmes Zufall einer einfachen Mastdarmruhr gewesen, so würde der Kranke keiner Arzenei mehr bedurft haben. Hier war aber durch Beseitigung des consensuellen Mastdarmleidens das Urgehirnleiden nicht gehoben; dieses währte mit allmähliger, sichtlicher Abnahme, bei dem fortgesetzten Gebrauche des Trankes noch über zehn Tage. Die ganz augenscheinliche Besserung offenbarte sich dadurch, dafs der Kranke über Tag wohl war, aber gegen Abend unruhig und heifs wurde, mit Beschleunigung und Erhebung des Pulses. Die Sprache kehrte bei der Besserung innerhalb eines Zeitraumes von vier Tagen zurück. Erst sprach der Knabe wieder einige Wörter deutlich, darauf mehre, endlich alle. Die Constriktion des Mastdarmes, sie mag consensuelle Affektion dieses Organs, oder das Vorwalten einer Affektion des Gesammtorganismus in diesem Organe sein, wird gar leicht zum Urleiden dieses Organs, und wenn sie nach der vollkommnen Genesung spät einen Rückfall macht, ist dieser, nach meiner Beobachtung, jederzeit ein blofses Urleiden des Mastdarmes und mufs als solches behandelt werden. Diese Wahrheit, die ich schon lange bei der Ruhr gelernt hatte, bestätigte sich auch in dem erzählten Falle. Vier Wochen nach der Genesung, da der Knabe schon längst das Haus verlassen hatte, wurde ich abermahls zu ihm gerufen. Er hatte seit drei Tagen wieder eine Zusammenziehung des Mastdarmes gehabt, verlor den Appetit und war unlustig. Ich hiefs ihm jetzt blofs fünfmahl tags die Belladonnasalbe an den After streichen; am anderen Tage bekam er gesundheitsgemäfse Oeffnung, die Unlust verschwand und der Hunger kehrte wieder.

Uebrigens hat dieser Knabe, der von Kindheit an eine gelbschmutzige Gesichtsfarbe gehabt, durch die Krankheit eine gesunde Farbe bekommen.

Ich weifs über den erzählten Fall nichts Klügeres zu sagen, als dafs bei der Genesung mehr das Glück als mein ärztlicher Verstand in Anschlag zu bringen ist. Hätte der Junge nicht ein so sehr

zähes Leben gehabt, würde er ja gestorben sein, ehe ich einmahl zur richtigen Erkenntnifs der Krankheit gekommen wäre. Es läfst sich über Krankheiten nicht blofs viel Gelehrtes, sondern auch viel Verständiges und Wahres schreiben; aber leider führt uns die Wirklichkeit selbige zuweilen unter solch seltsamen, widrigen Umständen vor,*) dafs ein weit schärferer Verstand als mir die Natur verliehen dazu gehören würde, das Verständige und Wahre jedesmahl richtig auf den Einzelfall anzuwenden.

Zu der Zeit da der Knabe, dessen Krankengeschichte ich jetzt erzählt, in der Besserung begriffen war, wurde ich zu einem sechzigjährigen Bürger gerufen, der aufser periodischen Gichtanfällen allzeit gesund gewesen und keine Fehlerhaftigkeit irgend eines Organs hatte. Da er seit acht Tagen zwar das Bett gehütet, aber über keine schmerzhafte Zufälle geklagt, hatten seine Kinder es für überflüssig gehalten, ärztliche Hülfe zu suchen. Eine auffallende Veränderung in seinem ganzen Wesen war ihnen am achten verdächtig vorgekommen, und hatte sie bestimmt, mich zu rufen. Ich fand den Mann mit sehr schnellem kleinen Pulse, mäfsiger Wärme, ohne Durst, mit reiner, aber nicht feuriger Zunge. Er schlief beständig, war aber leicht zu wecken, und klagte dann über nichts, als über Mattigkeit. Eigentliche Verstandesverwirrung konnte ich nicht an ihm merken, aber wol eine ganz gleichgültige Gemüthsstimmung, welche von seiner gewöhnlichen so sehr abwich, dafs gerade sie die Kinder bestimmt hatte, Hülfe zu suchen. Uebrigens wurde mir gesagt, dafs er mehrmahls des Tages dünnen Abgang habe. Der Abgang war kothlos, schleimig mit Blut vermischt, aber nicht schrappselig. Ob bei der Entleerung Stuhlzwang war, konnte ich von dem Kranken nicht erfahren, weil sein Kopf nicht so bestellt war, dafs er meine Frage begriff. Der Harn war wenig, etwas dunkler gefärbt als ein gesunder, und ganz trübe, wie er damahls gewöhnlich bei den Gehirnfiebern zu sein pflegte.

Ich erkannte diese Krankheit für ein Urleiden des Gehirns mit consensueller dysentrischer Mastdarmaffektion, und verschrieb gleich den Trank aus Tabakswasser und essigsaurem Natron, weil dieser in solchen Fällen wundervolle Dienste leistet. Innerhalb vierundzwanzig Stunden war die Schläfrigkeit verschwunden, und der sehr schnelle, kleine Puls zum gewöhnlich fieberhaften, unverdächtigen geworden. Nach dem zweiten Tage war das Befinden so verbessert, dafs der Kranke sein gleichgültiges, dämisches Wesen ganz

*) Unter den widrigen Umständen ist wol nicht der geringste, dafs ein an akutem Fieber Leidender uns von einem anderen Orte gebracht wird. Wer kann wissen, wie die Natur der dort herrschenden Krankheit ist? Hat er aber schon Arzenei gebraucht, die wir nicht kennen, so erschweret das die Erkenntnifs noch viel mehr.

verloren hatte und seine Antworten für mich Werth haben konnten. Er versicherte mir jetzt, dafs er keine Schmerzen fühle, auch nicht gefühlt habe, blofs taumelig sei er gewesen, und davon habe er auch noch einen Rest im Kopfe. Beim Abgehen fühle er kein Drängen und keinen Schmerz, aber es sei ihm so unbehaglich dabei zu Muthe, dafs er dem Dinge keinen Namen geben könne. Da ich selbst einmahl zwei Tage lang eine solche Zuschnürung des Mastdarms gehabt, so weifs ich aus eigener Erfahrung, dafs das widrige Gefühl, welches man bei der Entleerung hat, sich, wenn man es weder Stuhlzwang noch Schmerz nennen kann, sehr übel, oder vielmehr gar nicht beschreiben läfst.

Bei der augenscheinlichen Besserung des ganzen Befindens wurde aber die consensuelle Mastdarmstriktur nicht besser, und da diese den Kranken nöthigte, fünf-, sechsmahl in einer Nacht, ja wol noch öfter den Topf zu suchen, und dieses einen nachtheiligen Einflufs auf die Hauptkrankheit hätte haben können, so hielt ich es für unzweckmäfsig, abzuwarten, ob dieselbe mit dem Urgehirnleiden zugleich aufhören, oder nach gehobenem Gehirnleiden als Urmastdarmleiden fortbestehen werde. Ich verschrieb die Belladonnasalbe, mit dem Bedeuten, sie nach jedesmahliger Ausleerung an den After zu streichen. Die Arzenei wurde aber dabei regelmäfsig eingenommen. Nach zwei Tagen hörte die Zusammenziehung des Mastdarms auf und es erfolgte dicke, kothige Entleerung mit grofser Erleichterung des Kranken. Die fernere ungestörte Besserung geschah innerhalb vier Tage, so, dafs die ganze Kur einen Zeitraum von acht Tagen erfodert hatte. Mir scheint, wäre ich bei dem ersten Kranken so sicher in meiner Diagnose gewesen als bei diesem, ich hätte ihn auch wol in acht Tagen geheilt, vorausgesetzt, dafs mir seine verdächtige Leber nicht einen Querstrich durch die Rechnung gemacht.

Kaum war dieser Bürger geheilt, so wurde ich zu einem Manne von 36 Jahren gerufen, der von jeher gesund gewesen. Er hatte mäfsig schnellen Puls, viel Durst, etwas Kopfweh, viel Schwindel, und eine solche Schläfrigkeit, dafs er selbst auf dem Stuhle sitzend einschlief. Sein Blick war wie der eines Menschen, welcher am vorigen Tage tüchtig berauscht gewesen. Uebrigens klagte er über ziehende Schmerzen in den Füfsen und über Uebelkeit; Magen und Hypochondrien waren aber frei von allen fremdartigen Gefühlen, der Harn sah trübe. Auf den Gebrauch des *Natri acetici* und des Tabakwassers besserte sich die Krankheit; den fünften Tag ging der Kranke wieder herum und kam auch, weil ihm die Zeit anfing lang zu werden, auf den Hausplatz. Am siebenten klagte er über etwas Stuhlzwang, hatte kothlose, blofs schleimige Entleerung, die röthlich, zuweilen wässerig war, und die ihm, wenn er im Bette Mahnung zum Abgehen spürte, weit

schneller entlief als er im Stande war, das Nachtgeschirr zu kriegen oder auf den Leibstuhl zu gehen. Dabei fing er an, schauderig und unwohl zu werden. Ich liefs den verordneten Trank, dessen er seit zwei Tagen nicht mehr bedürftig gewesen, wieder einnehmen und Belladonnasalbe an den After streichen. Das Unwohlsein und die Schauderigkeit verging in einem Tage, die Mastdarmzuschnürung in zweien, wo dann gleich consistenter Koth entleeret wurde und die ganze Sache abgethan war. Dafs in diesem Falle die Mastdarmconstriktion erst bei der Besserung des Gehirnleidens sich zeigte, mufs niemand befremden; ich erinnere nur an Zahnschmerzen, ja an die noch gemeineren, sehr heftigen Fufsschmerzen, die bei akuten Gehirnleiden sich gerade bei der Besserung, bei dem gänzlichen Verschwinden des Kopfleidens am ersten äufseren. Bei solchen Zufällen ist es immer am sichersten, das Gehirnheilmittel, wenn man es der sichtbaren Besserung wegen schon bei Seite gesetzt, gleich wieder zur Hand zu nehmen, und sich nicht gutgläubig überreden zu lassen, die entstandenen Zufälle rühren von Erkältung, oder von anderen kleinen äufseren Einwirkungen her. Auch in dem erzählten Falle wollte die Gattinn des Kranken mir begreiflich machen, ihr Mann sei, trotz ihrer Abmahnung, auf den Hausplatz gelaufen und müsse dort durch Erkältung die ruhrähnliche Mastdarmaffektion bekommen haben. Ich konnte zwar nicht geradezu diese Meinung verwerfen, hielt aber doch für sicherer, das Gehirnheilmittel aufs neue zu geben, weil zum wenigsten eben so wahrscheinlich war, das Urgehirnleiden sei noch nicht vollkommen getilgt, und die ruhrähnliche Mastdarmaffektion hange, als consensueller Zufall, von dem Reste des Gehirnleidens ab.

Doch, genug von diesem Gegenstande; ich mag vielleicht schon viel zu viel darüber gesprochen haben, hoffe aber, die Leser werden es mir zu gute halten.

Ich stelle jetzt die letzte Frage auf: Kann eine Ruhr als consensuelles Darmleiden von einem Urleiden der Leber oder Milz abhangen?

Was man über diesen Gegenstand in den Büchern findet, hat wenig Werth, denn theils mufs man dabei die vorgefafste Meinung jedes Zeitalters in Anschlag bringen, theils, wie ich oben schon bemerkt, nicht vergessen, dafs die Mastdarmruhr durch den antagonistischen Reiz der Laxirmittel kann gebändiget werden, dafs also der, welcher von galligen Ruhrstoffen träumte, in der wohlthätigen Wirkung der Laxir- und Brechmittel die täuschendste Bestätigung seiner Meinung finden mufste.

Eigene Erfahrung besitze ich nicht über diesen Gegenstand; so viel ich aber im allgemeinen den belebten Menschenleib ken-

nen gelernt habe, mufs ich glauben, dafs eine consensuelle Leber- oder Milzruhr eben nicht zu den Dingen gehöre, die man leichtsinnig in das Reich der Fabeln verweisen dürfe.

Bei einem Urleiden der Leber, welches sich durch vermehrte Thätigkeit der Gallengänge und durch vermehrte Gallenabsonderung offenbaret, bei der auch die Galle eigenschaftlich verändert und gewöhnlich schärfer ist als im gesunden Zustande, wird nicht leicht eine ruhrähnliche Affektion des Mastdarms entstehen, sondern die scharfe Galle wird weit eher die Dünndärme zur vermehrten Bewegung prickeln und galligen Durchfall erregen, wie wir dieses auch bei dem gewöhnlichen Gallenfieber oft genug sehen. Aber bei dem entgegengesetzten Zustande des Galle absondernden Organs, der sich durch verminderte Absonderung offenbaret, kann weit eher eine solche consensuelle dysenterische Mastdarmaffektion entstehen, zum wenigsten habe ich leise Mahnungen davon bei einem solchen Zustande der Leber mehr als einmahl bemerkt, und mich des Gedankens nicht erwehren können, dafs das, was leise gemahnt, auch in Zukunft wol, grell hervorstechend, den Aerzten viel Kopfbrechen verursachen, und solche, welche gar zu grofse Wichtigkeit den nosologischen Formen beilegen, übel in die Irre führen könne. Es ist mir auch wahrscheinlich, dafs bei einem Urleiden des inneren Gebildes der Leber, bei welchem die Gallengänge nicht erkennbar ergriffen sind, sich gar leicht eine dysenterische Mastdarmaffektion einfinden könne. Ich habe im vorigen Kapitel eine herrschende Leberkrankheit beschrieben, zu der sich ein Leiden des Mastdarmes gesellte, welches der Lähmung, oder der Gefühllosigkeit nahe verwandt war, denn den Kranken entlief der kothige, flüssige Abgang, ohne dafs sie davon ein anderes Gefühl, als hintennach das der Nässe an den Schenkeln hatten. Ich meine also, dafs sich zu einem solchen Urleberleiden eben so gut eine Zuschnürung des Mastdarmes, Stuhlzwang und ruhrähnliche Entleerung gesellen könne. Beide Zustände des Mastdarmes sind zum wenigsten nahe verwandt; bei der gewöhnlichen Darmruhr gehet zuweilen der eine in den andern über. Gleich nach dem ersten Aufhören der Constriktion des Mastdarmes nämlich, laufen die flüssigen, kothigen Stoffe ins Bett, nicht durch heftigen Drang herausgeprefst, sondern weil der Mastdarm von dem Zustande der Zuschnürung in einen der Lähmung verwandten übergegangen ist, welchen letzten ich aber noch nie vierundzwanzig Stunden anhalten sah.

Jedenfalls ist es gut, dafs man sich die Möglichkeit solcher consensuellen Ruhren denkt; man hat dadurch den Vortheil, dafs man, wenn sie künftig einmahl erscheinen sollten, nicht so sehr

davon überrascht wird, und weit eher Rath darauf finden wird, als wenn man sich nie die Möglichkeit gedacht hat.*)

Nun zum Schlusse noch ein Wort von dem Mastdarme und von der Belladonna. Ich bin erst in neuer Zeit auf den Einfall gekommen, die Belladonna als äufserliches Heilmittel gegen die krankhafte Zusammenziehung des Mastdarmes zu gebrauchen. Ob ich durch einen neueren Schriftsteller dazu veranlafst bin, kann ich mit Wahrheit nicht sagen, denn man mufs heut zu Tage, will man den jüngeren Kollegen nicht gar zu unwissend und albern erscheinen, so vielerlei gute Dinge durcheinander lesen, dafs ein mehr als menschliches Gedächtnifs dazu gehören würde, sich jeder Einzelheit bestimmt zu erinnern; zumahl da das Bücherlesen nicht, wie bei den Gelehrten, unser eigentliches Geschäft, sondern blofs unsere Erholung in Stunden der Mufse ist. Der Gedanke, die Belladonna als Eigenheilmittel des Mastdarms anzuwenden, mag mir nun aber von einem neueren Schriftsteller mitgetheilt, oder in meinem eigenen Kopfe erzeugt sein, so wünschte ich doch wol, dafs die Mittheilung oder die Erzeugung desselben etwas früher geschehen wäre. Ich würde in diesem Falle meinen Lesern den Gebrauch des Mittels ausführlich und bestimmt angeben können, da jetzt meine geringe und unvollkommne Erfahrung mir nur erlaubt, es als ein solches anzumerken, welches vorzüglich die Beachtung der Praktiker verdient.

Wer den erkrankten Menschenleib mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheile beobachtet hat, der wird nicht in Abrede stellen, dafs sowol die consensuellen Leiden der Organe, als auch die Vorwaltungen der Affektionen des Gesammtorganismus in den Organen zu Urleiden der also ergriffenen Organe werden können. Die Organe unterscheiden sich aber, hinsichtlich ihrer Geneigtheit, die besagten Leiden zu Urleiden umzuwandeln, sehr von einander, und der Mastdarm ist ohne Zweifel dasjenige, welches zu dieser dynamischen Metamorphose die gröfste Geneigtheit hat. Um die Geduld der Leser nicht zu ermüden, enthalte ich mich hier aller beweisenden thatsächlichen Mittheilung, und erinnere nur an die aus jener Wahrheit unserem Verstande einleuchtende Nothwendigkeit eines guten Eigenheilmittels auf den Mastdarm. Besäfsen wir dieses, so könnten wir unwidersprechlich die antagonistische Laxirkur, welche doch auch ihre Ungemächlichkeit hat, ganz entbehren. Ich bitte also diejenigen meiner Leser, welche früher oder später vertraute Bekanntschaft mit der Mastdarmruhr machen

*) Da ich Obiges schrieb, hatte ich noch nie eine consensuelle, von einem Urleberleiden abhangende Ruhr beobachtet. Erst im Jahre 1836 ist mir der erste Fall dieser Art vorgekommen; ich habe desselben da erwähnt, wo ich von dem Safran als Leberheilmittel rede.

möchten, ihr Augenmerk vorzüglich auf diesen Gegenstand zu richten.

Hepatitis. Ich kann nicht mit vollkommner Ueberzeugung behaupten, den kubischen Salpeter je gegen echte Leberentzündung gebraucht zu haben, denn diese Krankheit ist selten, und böse zu erkennen. Die Zeichen derselben, welche die ältesten Schriftsteller angeben, als *Hippocrates, (lib. de intern. affect. §. II.) Aretaeus, (lib. II. de morb. acut. cap. VII.) Celsus, (lib. IV. cap. VII.) Alexander Trall., (lib. VIII. cap. I.)* sind höchst unsicher; und was die neueren Schriftsteller betrifft, welche mir zu Gesichte gekommen, so pafst auf selbige, was *F. Hoffmann* im Jahre 1721 in seiner Dissertation: *De hepatis Inflammatione vera rarissima, spuria frequentissima* sagt: *Quae vero recentiores de hepatis inflammatione scripserunt, nolumus ob evitandam prolixitatem hic inserere; illud tamen meminisse suffeceril, ex veterum monumentis, quae habent, maxime transscripta esse, neque ullum fere, quodsciam, recte exponere, quomodo vera inflammatio jecoris cognosci et distingui debeat.*

Nun, das liegt wol in der Natur der Sache selbst; denn abgesehen von der Lage dieses Eingeweides und von dem Consens, welcher zwischen demselben, dem Brustkasten, dem Zwerchfelle und den Lungen Statt hat, welches Doppelhindernifs der Erkenntnifs, die Unmöglichkeit, sichere Zeichen der Leberentzündung anzugeben, augenscheinlich macht, konnten ja die Neueren, weil nach *Hoffmanns* Erfahrung die *Hepatitis* sehr selten ist, sie auch nur sehr selten zu sehen bekommen, mithin sie nach eigener Beobachtung auch nur unvollkommen beschreiben. Da selbige nun aber in den speziellen Heillehren, der Vollständigkeit solcher Bücher wegen, nothwendig mufste beschrieben werden, so konnten neuere Aerzte die Beschreibung nur von den Alten entlehnen, und wenn diese unvollkommen und den Praktikern ungenügend geschrieben, so wäre es ein wahres Wunder, wenn jene es besser gemacht hätten. Eins folgt hier nothwendig aus dem andern; man mufs von seinem Zeitalter keine physische Unmöglichkeiten heischen.*)

*) Zusatz vom Jahre 1836.

Wenn ich gleich billig genug bin, von meinen Zeitgenossen keine physische Unmöglichkeiten zu verlangen, so gefällt es mir doch nur halb, dafs ich sie nach physischen Unmöglichkeiten haschen sehe. Leider passen die Zufälle, die man heutiges Tages als Zeichen der *Hepatitis* angibt, auf gar manche akute Lebererkrankungen, die einzig durch ein zweckmäfsiges, in kleinen Gaben gereichtes Lebermittel bald und sichtbar gehoben werden; also doch unmöglich eine in der Leber vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus sein können. Schriftsteller, die da behaupten, die *Hepatitis* komme haufiger vor, als man früher gemeint, müssen entweder wenig mit ernsthaften

Zufälle weiblicher Körper. In falschen Wehen der Kreifsenden habe ich den kubischen Salpeter mit grofsem Nutzen gebraucht. Jedenfalls befinden sich die Kindbetterinnen besser, wenn man die falschen Wehen durch kubischen Salpeter, als wenn man sie durch Mohnsaft beschwichtiget; letztes ist gut, hat aber auch sein Hinderliches.

Beim Milchfieber, gegen welches man in kleinen Städten, wo die Leute nicht gern ohne Noth arzeneien, nur dann verordnet, wenn es durch seine aufsergewöhnliche Stärke verdächtig wird, leistet der kubische Salpeter alles, was man billigerweise verlangen kann. Ich erinnere aber hier nochmals an das, was ich im vorigen Kapitel gesagt, dafs nämlich manche während der Schwangerschaft erworbene chronische Krankheiten der Bauchorgane durch das Milchfieber aufgeregt werden, in welchen Fällen man es also nicht mit einem Milchfieber, sondern mit einem Leber-, oder Milzfieber u. s. w. zu thun hat, gegen welche der kubische Salpeter

---

akuten Urleiden der Leber zu thun gehabt haben, also nicht befähigt gewesen sein, durch Vergleichung vieler und mehrartiger Fälle ihre irrige Meinung zu berichtigen; oder sie haben keine gute *Hepatica* gekannt, oder wenn sie selbige gekannt, haben sie sie in zu starker Gabe angewendet. Ein schmerzhaftes Urleberleiden kann durch, an sich mäfsige, aber für den Einzelfall unpafsliche Gaben, selbst des zur Zeit helfenden Lebermittels, unglaublich gesteigert werden. Da ist es denn sehr zu entschuldigen, dafs ein Arzt, der auf diese Eigenheit des erkrankten Menschenleibes nie geachtet hat, sich einbildet, er habe es mit einer heftigen Entzündung der Leber zu thun. Das jetzt laufende Jahr ist reich an akuten Lebererkrankungen gewesen, die gar nicht selten der *Hepatitis* so ähnlich sahen, dafs es ganz unmöglich war, sie von derselben zu unterscheiden. Die einfache Heilung bewies aber unwidersprechlich, dafs der Gesammtorganismus, blofs consensuell aufgeregt, sich in dem Indifferenzstande befinde, denn einzig durch mildes Einwirken auf das urerkrankte Organ heilte ich sichtbar und bald. Die Tinktur des Frauendistelsamens war vom Anfange des Jahres bis ungefähr zum Junius das sicherste Heilmittel. Da man in Fällen, wo man von kleinen Gaben Arzenei das Heil erwartet, den wenigsten Kranken das Tröpfeln überlassen darf, so brachte ich die Tinktur in folgenden Trank: ℞ *Gummi Tragacanthae* ℈i *Solve in aquae* ℥Viii *adde Tinct. Sem. Cardui Mariae* ʒi ds. Stündlich einen Löffel. Die Heilung erfolgte mit regelmäfsig fortschreitender Besserung innerhalb drei bis sechs Tage. Die erste, dem Arzte sichtbare und dem Kranken fühlbare Wirkung der Arzenei zeigte sich gewöhnlich schon nach dem ersten Tage des Arzeneigebrauches durch Verminderung der Aufregung des Gefäfssystemes, des Kopfschmerzes, des beängstigenden Gefühls im Brustkasten, und durch Unblutigwerden des Auswurfes. Kurz, die ganze Kur war nicht ein sogenanntes Behandeln, sondern ein wahrhaftes sichtbares Heilen durch den Frauendistelsamen. — Solche und ähnliche Erfahrungen bestimmen mich, *F. Hoffmanns* Meinung zu sein, dafs die scheinbare *Hepatitis* sehr häufig, die wahre sehr selten vorkomme. Dafs man aber die falsche von der wahren durch bestimmte Zeichen unterscheiden könne, halte ich für unwahr, ja für physisch unmöglich.

wenig oder auch gar nicht nutzen wird, indem solche Fieber nur durch Heilung des urerkrankten Organs können gehoben werden.

Gegen mancherlei Zufälle, mit denen junge vollsaftige Mädchen zur Zeit der eintretenden Mannbarkeit zu kämpfen haben, fand ich häufig den kubischen Salpeter weit heilsamer als alle andere Mittel. Ich will aber durch diese Aeufserung keinesweges behaupten, dafs solche Zufälle unbedingt immer unter der Heilgewalt dieses Mittels ständen. Zuweilen heben sie sich besser durch Eisen, zuweilen durch Kupfer, und in manchen Fällen durch Eigenheilmittel auf die Gebärmutter. Da, wo sie aber salpetrischer Natur sind, kann das Mifskennen dieser Artung, das Reichen sogenannter stärkender Arzeneien, das Durchmachen der antispasmodischen Schule, die Mädchen ganz heruntérbringen.

Kinderpocken. Ob es gleich unweise scheinen möchte, in unseren Tagen, wo die Pocken wahrscheinlich durch die Vaccine auf die Dauer ganz werden verbannt werden, noch ein Wort von ihrer Behandlung zu sagen, so glaube ich doch, dafs wir, um die Heilwirkung einer Arzenei auf den erkrankten Menschenleib zu erforschen, auch solche Beobachtungen anmerken müssen, welche uns gerade nicht mehr zum täglichen Gebrauche dienen können.

Im Jahre 1817 machten die Pocken Miene, ihre alte Herrschaft zu erneuern, wurden aber durch die gar zu geringe Zahl der empfänglichen Körper daran behindert. Damahls mochte in hiesiger Stadt, so viel ich habe in Erfahrung bringen können, ein halbes Dutzend Menschen daran erkranken, von denen zwei erfolglos und vier gar nicht vaccinirt waren. Ein Kind der ersten Art, ein vierjähriges Mädchen armer Leute, litt am hitzigen Fieber da ich zu ihm gerufen wurde, und zwar seit dem vorigen Tage. Ich konnte unmöglich wissen, dafs es die Pocken bekommen würde, weil ich aber das Fieber für eine salpetrische Affektion des Gesammtorganismus hielt, gab ich den kubischen Salpeter. An der Temperatur des Zimmers konnte ich nichts meistern; die Leute waren blutarm, mufsten in dem einzigen Zimmer, welches sie inne hatten, kochen, und es war also darin, wie gewöhnlich in solchen Hütten, verdammt heifs. Der kubische Salpeter minderte aber das Fieber gleich so merklich, dafs das Kind so munter wurde, als es bei einem bedeutend beschwichtigten, aber noch nicht gehobenen Fieber sein konnte, und dafs ich, hinsichtlich der Richtigkeit der Diagnose, keinen Zweifel mehr hatte. Wie wurde ich überrascht, da ich am vierten Tage die Pocken, meine alten Bekannten ausbrechen sah. Sie standen so einzeln, wie früher die eingeimpften bei der sorgfältigen Beobachtung eines kühlen Verhaltens zu stehen pflegten; der Verlauf war so mild, dafs diese furchtbare Krankheit zur unbedeutenden wurde. Einem Medizinalbeamten, der damahls die Gegend gerade der Pocken wegen be-

reis'te, zeigte ich dieses Kind, und machte ihn auf die ungünstigen äufseren Einwirkungen aufmerksam, denen es während des Ausbruchfiebers ausgesetzt gewesen war; er hatte aber keinen Sinn für solche Beobachtungen, ja die äufseren Schädlichkeiten, die in der Hütte ziemlich merkbar waren, schienen feindlicher auf ihn als auf das Pockenkind zu wirken, denn unlustig, sich mit mir über diesen Gegenstand zu besprechen, verliefs er eiligst die Hütte. Bald sollte mir aber der Anblick eines Falles werden, desgleichen ich in zwei früheren Pockenepidemien noch nie gesehen. Der Gehülfe eines hiesigen Sattlers, ein dreifsigjähriger, starker, nicht vaccinirter Mann, der aus der Fremde hierhin gekommen, fühlt sich krank, denkt nicht an Pocken, verschluckt eine gute Portion gestofsenen Pfeffer mit einem halben Schoppen Branntwein, und bettet sich hinter den Ofen. Ich wurde zu ihm gerufen, da der Ausbruch der Pocken am ganzen Leibe ihn und seine Hausleute von der Natur der Krankheit überzeugt hatte. Nun habe ich in meinem Leben die Pocken schon so häufig hervorkommen sehen, dafs die Kinder bei der Eiterung die Nägel von Händen und Füfsen verloren, aber alles, was ich je in dieser Art gesehen, blieb weit, weit hinter diesem Fall. Nicht blofs das Gesicht und die Extremitäten, sondern selbst der ganze Rumpf war so dicht mit Pocken besäet, dafs man nirgend einen Fleck gesunde, unbepockte Oberhaut finden konnte. Vorausgesetzt, dafs Ober- und Schleimhaut nicht ganz überflüssige Organe sind, mufste man diesen Fall gleich als einen tödtlichen ansehen. Wäre die Eiterung möglich gewesen, so hätte sich die Haut des ganzen Körpers in eine einzige Pocke verwandeln müssen. Da aber die Natur eine solche gänzliche Zerstörung der Ober- und Schleimhaut wol nicht ertragen kann, so hielt ich für das Beste, den katholischen Kristen mit den Sakramenten der Sterbenden versehen zu lassen. Es war auch Zeit, denn das Hindernifs beim Schlingen und der Speichelflufs, welche sich schon einstellten, nahmen von Stunde zu Stunde zu; in der nächsten Nacht steigerten sich die Leiden des Kranken auf das höchste, und am folgenden Tage vormittags starb er.

Der Tod dieses Menschen, der ein Fremder war, brachte an sich wol kein Leid in dieser Familie; aber die Krankheit, an welcher er gestorben, verursachte grofse Besorgnifs. Die junge, wirklich hübsche Frau des Meisters gehörte zu den wenigen in hiesiger Stadt, deren Aeltern die Vaccine verschmähet hatten, und die, zur Mündigkeit gelangt, durch das vieljährige Nichterscheinen der epidemischen Menschenpocken in thörichte Sicherheit eingewiegt, das Vacciniren für überflüssig gehalten. Jetzt war aber grofse Noth im Hause. Die Frau, durch den scheufslichen Anblick der tödtlichen Krankheit aufgeschreckt, fürchtete, wo nicht gerade den Tod, doch eine unliebliche Verwandlung ihres glatten Gesichtes, und der Mei-

ster, der wol besser wissen mochte als ich, dafs dieses glatte Gesicht ihr bester Mahlschatz gewesen, machte eine sauersüfse Miene dazu, und schaute auf mich, als müsse ich nothwendig in dieser Bedrängnifs Rath schaffen. Ich spielte jetzt einmahl die Rolle des recht frechen Charlatans. Dreist sagte ich der Frau, wenn sie treu meine Vorschrift befolgen wolle, werde sie weder sterben noch blatternarbig werden. Ich kenne eine geheime Arzenei, welche diese abscheuliche Krankheit in eine so äufserst milde verwandle, dafs es kaum der Mühe werth sei, ein Wort darüber zu verlieren, geschweige denn, sich zu grämen oder sich bange zu machen.

Ob ich nun Wort halten würde, konnte ich wol so ganz sicher nicht wissen, denn ein paar Fälle, in denen bei dem Gebrauche des kubischen Salpeters im ersten Zeitraume das Fieber sehr gemäfsiget und der Ausbruch sehr unbedeutend geworden war, konnten an sich leichte Fälle gewesen sein, und wären vielleicht auch ohne den kubischen Salpeter so gemächlich verlaufen. Ja, hätte ich auch diese Erfahrung bei zwanzig Kranken gemacht, so würde mich das noch nicht zu solch dreistem Versprechen berechtiget haben. Wir müssen aber so manchem unheilbaren Lungensüchtigen aus kristlicher Liebe etwas vorlügen, also konnte ich auch wol einmahl zur Gemüthsberuhigung der jungen Frau mich etwas ruhmredig geberden. Jedenfalls hatte ich weit mehr Aussicht, mein Versprechen zu halten, als ich je bei Lungensüchtigen gehabt habe.

Ich verschrieb nun eine Auflösung von einer halben Unze Salpeter in acht Unzen Wasser, mit der Weisung, sobald sich die erste Spur des Unwohlseins zeige, gleich das Rezept bereiten zu lassen und stündlich, Tag und Nacht durch, einen Löffel voll zu nehmen. Dafs ich das Rezept gleich bei den Leuten niederlegte geschah deshalb, dafs, wenn ich bei dem ersten Ausbruche des Pokkenfiebers vielleicht aufser der Stadt beschäftigt sein möchte, auch nicht ein halber Tag, ja keine Stunde unbenutzt verloren ginge.

Ungefähr vierzehn Tage nach dem Tode des Gehülfen wurde die Frau von lebhaftem Fieber ergriffen. Ich besuchte sie auf diese Nachricht gleich und fand sie schon am Arzeneien. Da es ihre Weise war, zur Winterzeit unter zwei Decken zu schlafen, so liefs ich sie bei dieser Weise; das Feuer im Ofen durfte aber nur so mäfsig unterhalten werden, dafs sie sich behaglich dabei fühlte. Bei dieser Behandlung hielt sich das Ausbruchsfieber auf einem solchen Grade, dafs ein sehr gelinder Ausbruch zu vermuthen war; und wirklich kamen auch die Pocken zur gehörigen Zeit in so geringer Zahl zum Vorschein, dafs mit dieser Krisis die ganze Krankheit als abgethan zu betrachten war, denn die geringe Aufregung im Organismus, welche die Eiterung der wenigen Pocken verursachte, war wirklich kaum der Rede werth.

Nun kriegte ich aber gleich darauf einen Fall zu behandeln, der für mich weit belehrender war, wiewol ich bei diesem nicht, wie bei jenem, viel versprechen konnte. Der Bruder der vorigen Kranken, ein sechs und dreifsigjähriger Mann, der wahrscheinlich in dem Hause des Sattlers angesteckt war, und zwar von seiner Schwester, (wäre er von dem Gehülfen angesteckt, hätte er viel früher erkranken müssen) war, da ich zu ihm gerufen wurde, schon bis auf den Punkt gekommen, dafs die Pocken im Gesichte ausbrachen und dafs man sich von der überreichlichen Zahl derselben überzeugen konnte. Auf den Extremitäten und dem Rumpfe konnte ich aber den Ausbruch noch nicht gewahren. Das Fieber war ungeheuer heftig. Der Kranke lag unter einem Federdeckbette, und der Ofen war gut geheizt. Ich liefs gleich das Deckbett mit einer einfachen wollenen Decke vertauschen, das Feuer aus dem Ofen nehmen und den Kranken stündlich einen Löffel voll von einem achtunzigen Tranke nehmen, der eine ganze Unze kubischen Salpeter enthielt. Begreiflich konnte ich durch diese Anordnung die im Ausbruche begriffenen Pocken nicht zurückdrängen; aber die Heftigkeit des Fiebers wurde so dadurch gemäfsiget, und der Ausbruch der Pocken am Rumpfe und den Extremitäten so dadurch gemindert, dafs ich noch nie ein solch Mifsverhältnifs zwischen der Pockenzahl des Gesichtes und der des übrigen Körpers gesehen habe. Dafs aber, da ich den Ausbruch im Gesichte nicht hatte mäfsigen können, starke Geschwulst des Kopfes und starkes Eiterungsfieber eintrat, liegt wol in der Natur der Sache selbst. Ich gab auch in dieser Periode blofs kubischen Salpeter, jedoch in halber Gabe, und hatte das Vergnügen, die ganze Krankheit, die bei meinem ersten Besuche eine sehr bedenkliche zu werden drohete, nach den Umständen mild und rasch verlaufen zu sehen. Dafs ich aber die bekannten Vorsichtsmafsregeln zur Verhütung der Blatternachwehen in diesem Falle nicht aufser Acht liefs, werden die Leser auch wol ohne Versicherung glauben.

Ich sehe vorher, dafs meinen jüngeren Amtsbrüdern, die nicht, wie wir älteren, Pockenepidemien erlebt haben, die erzählte Geschichte wenig bemerkenswerth scheinen wird; mir selbst ist sie aber, hinsichtlich der Wirkung des kubischen Salpeters, weit merkwürdiger gewesen, als zwanzig Fälle sein würden, in denen ich das Mittel gleich beim ersten Eintritt des Ausbruchfiebers gegeben hätte.

So viel ich die Wirkung des besprochenen Mittels kennen gelernt, mufs ich des Glaubens sein, dafs, wäre nicht zum Glücke der Menschheit die Vaccine entdeckt, es die beste Hülfe gegen die abscheuliche Pockenseuche sein würde; ja der Himmel weifs, was es leisten möchte, wenn man es den Angesteckten noch vor Eintritt des Fiebers reichte. Ich habe darüber keine Versuche

machen können, weil es mir an Gelegenheit gefehlet; sie würden aber auf jeden Fall intressant, und für diejenigen, an welchen sie gemacht würden, ganz gefahrlos sein. Dafs das Ausbruchfieber die Vermehrung des in den Körper gebrachten Pockengiftes durch einen uns wenig bekannten Naturprozefs befördert, dafs wir durch Beschwichtigung des Fiebers diesen Vermehrungsprozefs mehr oder minder unterbrechen und dadurch die ganze Krankheit zu einer milden umwandeln können, hat uns die Erfahrung gelehret; allein von dem geheimen Giftvermehrungsprozesse, der von der Zeit der Ansteckung bis zum Ausbruche des Fiebers Statt hat, wissen wir gar nichts. Möglich ist es, dafs wir durch den Gebrauch des kubischen Salpeters jenen stillen Prozefs, wo nicht ganz aufheben, doch ins Stocken bringen können. Impfärzte der Menschenpocken gaben in dem Zeitraume zwischen der Impfung und dem Eintritte des Fiebers von Zeit zu Zeit Quecksilber, weil sie sich einbildeten, das Quecksilber sei eine Art von Gegengift. Abgesehen von dieser Meinung, welche auch nie unter den Aerzten allgemein geworden, mufs man wohl bedenken, dafs, wenn das Quecksilber, vor dem Fieber gereicht, wirklich die Pockenkrankheit milder gemacht hat, welches aber, wegen der beim wirklichen Eintritte des Fiebers angewandten Hülfen, noch sehr problematisch sein möchte, dieser Milderwerden der Pocken mit weit mehr Wahrscheinlichkeit der dem Salpeter verwandten Heilwirkung als einer gegengiftischen Eigenschaft des Quecksilbers zuzuschreiben ist; dafs man also vom kubischen Salpeter noch weit mehr für jenen Zweck erwarten könne.

Es verstehet sich aber von selbst, dafs ich den kubischen Salpeter nicht als ein Spezificum gegen die Pocken anpreise. Er ist blofs ein Universalmittel gegen eine Affektion des Gesammtorganismus, welche sehr häufig durch das Pockengift verursacht wird. Niemand kann aber behaupten, dafs nothwendig eine und die nämliche Affektion des Gesammtorganismus jederzeit durch das Pockengift müsse hervorgebracht werden, mithin würde die Behauptung, dafs der kubische Salpeter jederzeit in dieser Krankheit Heilmittel sei, sich schon dem gesunden Verstande (abgesehen von aller Erfahrung) als ganz unstatthaft darstellen.

Die Vaccine hat sich bis jetzt in meinem engeren Wirkungskreise (denn von diesem kann ich nur mit Bestimmtheit sprechen) als ein treffliches Schutzmittel gegen die Pockenkrankheit bewähret. Die gegentheiligen Beobachtungen anderer Aerzte haben mich aber bestimmt, das Wiederholen der Impfung den Leuten anzurathen. Es hat hier so gut wie in anderen Orten Menschen gegeben, die von Zeit zu Zeit das Erscheinen der Menschenpocken ausgeschrien. So oft ich aber die Sache untersuchte, ergab es sich, dafs es falsche Pocken waren, die selbst ein Einfältiger

von den wahren unterscheiden konnte, wenn auch nicht immer ganz deutlich durch das äufsere Ansehen, doch um so deutlicher und ungezweifelter durch den Verlauf. Ob aber falsche Pocken erscheinen können, welche auch hinsichtlich des Verlaufes grofse Aehnlichkeit mit den wahren haben, das ist eine Frage, welche ich weit eher mit ja als mit nein zu beantworten geneigt wäre. Da ich in neuer Zeit manches von falschen Menschenpocken lese, denen man verschiedene Namen beilegt, so wird es wol nicht übel gethan sein, dafs ich einmahl zwei dahin einschlagende Fälle erzähle, die sich vor Erfindung der Vaccine zutrugen. Ich kann sie aber nicht genauer angeben, als mich die Umstände, unter denen ich sie beobachtete, dazu befähiget haben.

Der Oberamtmann L** zu C**, ein sehr verständiger und unterrichteter Mann, war, ich weifs nicht durch welche Umstände veranlafst, sehr gegen das Impfen eingenommen. Bei einer Pokkenepidemie sind in dem Hause seines nächsten Nachbars gutartige Pocken; er schickt seine drei Kinder absichtlich hin, damit sie möchten angesteckt werden. Ungefähr vierzehn Tage nach diesem Besuche werden sie krank und bekommen die Pocken in mäfsigem Grade. Sein Hausarzt, mein Vorgänger, der Dr. *Curtius*, ein Mann, der gute medizinische Kenntnisse und viel Verstand besafs, von dem meine Leser noch eine gekrönte Preisschrift über die Schwindsucht in der Sammlung auserlesener Abhandlungen für praktische Aerzte finden können, war damahls an einem Fufsgeschwüre bettlägerig, konnte also die, eine Wegstunde entfernten Pockenkinder nicht selbst sehen. Der Oberamtmann schickt sie aber, sobald sie genesen sind, zu ihm, damit er sie über alles ausfragen könne. Nachdem er von den Kindern und beiden Aeltern Alles hinsichtlich des Verlaufes der Krankheit genau erforscht, erklärt er, es sei nicht zu zweifeln, dafs die Kinder die echten Pocken wirklich gehabt. Da die des Bauers, von denen sie angesteckt waren, nie die Pocken weiter bekommen haben, auch nach Entdeckung der Vaccine nicht geimpft sind, so mufs ich noch jetzt anerkennen, dafs mein Vorgänger nach wahrscheinlichen Gründen nicht anders habe urtheilen können.

Im Jahre 1800 besuchte den Oberamtmann sein Schwager und brachte ein Söhnchen mit; dieses wurde krank, und bekam die Pocken, welche damahls nicht in der Gegend herrschten. Ich wurde hingerufen, und hörte jetzt von dem Hausherren das, was ich eben dem Leser erzählt habe. Weil sein jüngstes Kind noch nicht geboren gewesen, da die drei älteren die Pocken gehabt, so konnte dieses auch nur jetzt erkranken. Aber was geschah? Nicht blofs das jüngste Kind, sondern alle vier bekamen die wahren, echten Pocken, und an der Echtheit derselben hätte selbst der gröfste Zweifler nicht zweifeln können.

Einen noch weit seltsameren Fall beobachtete ich ein paar Jahre nachher. Hier in der Stadt herrschten die Pocken, waren aber nicht bösartig, mithin riefen ehrbare Bürger den Arzt nicht anders, als wenn aufsergewöhnliche Zufälle sie besorgt machten. (Die alberne heifse Behandlung war von meinem Vorgänger schon aus der Mode gebracht.) In dem Hause eines wohlhabenden Bürgers bekamen alle Kinder die Pocken; nach überstandener Krankheit rief man mich zu dem jüngsten. Die einzeln stehenden rothen Flecken zeugten von guten, nicht zu häufigen Pocken. Zwischen zwei Rippen bildete sich eine kleine Geschwulst, in der schon Fluktuation zu unterscheiden war; das Kind hatte starkes Fieber, war sehr krank, und, nach Aussage der Aeltern, seit zwei Tagen in diesem Zustande. Ich konnte dieses Fieber für kein anderes halten, als für ein Folgefieber der überstandenen Pocken, zumahl, da sich schon ein kleiner Abszefs bildete; welche *Crisis secundaria* bei versäumter zeitiger Anwendung der Laxirmittel nicht selten nach den Pocken eintrat. Ich behandelte die Sache nach dieser Ansicht und hatte nicht den geringsten Zweifel an der Richtigkeit meiner Diagnose. Am folgenden Morgen besuchte ich das Kind zum zweiten Mahle und sah jetzt etwas, das mich ganz in Erstaunen setzte, nämlich — den Ausbruch der wirklichen Pocken. Diese waren gutartig und hatten einen ganz regelmäfsigen Verlauf. Dafs aber die anderen Kinder die echten Pocken gehabt hatten, daran war kein Zweifel; denn sie wurden jetzt nicht angesteckt, und sind auch in der Folge ohne vaccinirt zu sein frei geblieben, ja einer der Söhne trägt noch jetzt als Mann die unverkennbaren Spuren einer recht ungemächlichen Pokkenkrankheit in seinem Gesichte.

Wir Praktiker müssen fast immer nach wahrscheinlichen Gründen urtheilen und handlen: das Allerunwahrscheinlichste ist aber zuweilen wahr und das Allerwahrscheinlichste unwahr. *)

Masern. Diese sind für mich eine unbekannte Krankheit. So viel weifs ich wol, sie sind nicht eine in der Haut vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus, denn sie stehen nicht unter der Heilgewalt des kubischen Salpeters, oder der zwei anderen Universalmittel. Durch den Salpeter kann man nicht im ersten Stadio das Fieber beschwichtigen, und, wie bei den Pok-

*) Zusatz vom Jahr 1836.

Im Jahre 1835 habe ich endlich Gelegenheit gehabt, die vielbesprochenen Varioliden zu beobachten. Sie sind in den meisten Städten und Dörfern des clevischen Landes gewesen; in meinem Wohnorte mögen zwischen 20 und 30 erkranket gewesen sein. Ich kann sie nicht für die echten Pocken halten. Da sie vaccinirte und nichtvaccinirte Körper ergriffen, so hätten sie ja, wären sie die wirklichen Pocken gewesen, sich über die ganze Stadt verbreiten und zur wahren Seuche werden müssen.

ken, den Ausschlag minder machen. Dieser ist auch keine kritische Ausleerung; denn wäre er das, so müfste nach dem Ausbruche das Fieber bedeutend nachlassen, oder ganz verschwinden. Das ist aber nicht so; im Gegentheil, die Kinder sind oft genug kränker nach, als vor dem Ausbruche.

Möglich ist diese Krankheit, die, wenn sie nicht ungewöhnlich böse erscheint, der Kunsthülfe nicht bedarf, und bei der, wenn sie wirklich bösartig ist, die Kunst auch sehr wenig vermag, ein eigenes Urleiden der Haut, so, dafs das Fieber und die begleitenden bekannten Zufälle als blofse consensuelle Leiden angesehen werden müssen. Ich habe aber bis jetzt keine Versuche darüber gemacht, kann also nur blofs diesen Gedanken hinwerfen, ohne für die Wahrscheinlichkeit desselben Gründe anzuführen, welche ohnedies den gröfsten Theil der Leser langweilen würden. Sobald aber einmahl wieder gewöhnliche, gutartige Masern erscheinen, werde ich versuchen, ob ich dieselbe nicht milder machen und bedeutend abkürzen kann. Kann ich letztes nicht, so habe ich auch kein Heilmittel gefunden Mir scheint, gefährliche und tödtliche Epidemien haben uns zur Genüge gemahnet, die Natur dieser Krankheit besser zu erforschen als es bis jetzt geschehen ist, und wir werden diese Untersuchung wol zuerst bei den gewöhnlichen, gefahrlosen beginnen müssen.

Sollte aber je ein Arzt so glücklich, oder so scharfsinnig sein, ein wahres Heilmittel der Masern zu finden, so sage ich ihm vorher, dafs er bei bösen Epidemien die Sterblichkeit unter den Kindern nicht so sehr dadurch vermindern wird, als er sich vielleicht einbilden möchte. Die Zahl der armen Leute ist in allen Orten grofs, und die sind in Betreff des Lebens ihrer Kinder sehr gleichgültig. Durch die Gefahrlosigkeit der meisten Masernepidemien, bei denen doch die Kunst nichts thun kann, als höchstens in den wenigeren Fällen, wo die Selbsthülfe der Natur ausbleibt, die *Crisin secundariam* durch den Stuhl befördern, werden sie verleitet, auch bei bösen Epidemien alles der Natur zu überlassen.

Im Winter $18\frac{29}{30}$ herrschten hier sehr bösartige Masern, welche damahls, früher oder später, viele Gegenden heimsuchten. Ob ich nun gleich die Natur, weder der guten, noch der bösen Masern ergründet habe, so beobachtete ich doch, dafs die hervorstechende Affektion zweier Organe, wo nicht in allen, doch gewifs in vielen Fällen die Krankheit tödtlich machte. Diese Organe waren, der Larynx und der Mastdarm. Erster wurde nahe vor und nach dem Ausbruche so ergriffen, dafs er nicht blofs beim Husten, sondern auch beim äufseren Drucke schmerzte; wovon ich mich zwar nicht bei ganz kleinen Kindern, aber wol bei älteren und bei Erwachsenen unwidersprechlich überzeugen konnte.

Auch hatte in diesen Fällen der Husten den Ton des Crouphustens. Die Beängstigung, die sich aber dabei, sonderlich gegen Abend einstellte, war nicht mit der der *Angina membranacea* zu vergleichen. Diesen Zufall konnte ich durch den innerlichen Gebrauch des Kupfers und durch Auflegen von Zinksalbe auf den Larynx heben, ohne dafs jedoch selbige Behandlung einen heilenden, den Verlauf verkürzenden Einflufs auf die Krankheit hatte.

Die Affektion des Mastdarmes äufserte sich im Verlaufe der Krankheit, früher oder später bei der *Crisi secundaria* durch den Stuhl, als *Tenesmus* mit Zurückhalten des Darmkothes. Auch hievon habe ich mich nicht vermuthlich, sondern sinnlich überzeugt. Manche Kinder werden wol an dieser wahrhaften Masernruhr gestorben sein. Die Laxirmittel wirkten hier nicht blofs als Ausleerungsmittel, sondern sie hoben auch, durch den antagonistischen Reiz auf die Dünndärme, den sehr lästigen, die heilsame Bestrebung der Natur vereitelnden Stuhlzwang. Diese beiden Hülfen waren aber blofs symptomatische, und wenn sie gleich in den meisten Fällen dem tödtlichen Ausgange vorbeugten, so würde es doch thöricht sein, sie als eine Heilung anzusehen.

Ueberdies sind auch etliche, welche ich genau beobachtet, gestorben, ohne dafs Larynx oder Mastdarm hervorstechend ergriffen waren. Ja bei einigen, welche, wenn nicht durch meine, doch bei meiner Behandlung die schwere Krankheit überwanden, machten die Würmer argen Spuk, bei andern war die innere Leber ergriffen, so, dafs man ihnen mit etwas Schellkrauttinktur helfen mufste, wenn man sie nicht nach den Masern wollte verderben lassen. Ueber die Todesart aller derer, welche ich in den Hütten der Armen schon als Leichen antraf, habe ich keine Auskunft bekommen, denn der geringe Mann ist wirklich zu dumm, als dafs man so etwas von ihm erfragen könnte.

Scharlachfieber. Dieses ist bestimmt eine in der Haut vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus, welche in vielen, aber gewifs nicht in allen Fällen, unter der Heilgewalt des kubischen Salpeters stehet. Man mufs aber die Sache nicht so verstehen, als halte ich jedes Scharlachfieber, welches den Kranken nicht tödtet und bei welchem er kubischen Salpeter genommen, für eine unter der Heilgewalt dieses Mittels stehende Affektion des Gesammtorganismus. Diese Meinung würde etwas albern sein; denn es gibt ja Scharlachfieber, welche mit Durchlauf, anhaltendem Irrereden und anderen bedenklichen Zufällen verbunden sind, und die doch nicht tödten, so lange man nur nicht durch feindliches Angreifen des Organismus den Krankheitsprozefs störet. So beobachtete ich im Jahre 1806 eine stark verbreitete Epidemie, bei der ich ungefähr so viel als nichts that, höchstens durch milde Mittel den starken, offenbar schädlichen Durchfall mäfsigte, und

an der hier im Orte kein einziger Mensch starb, obgleich der Durchfall und das anhaltende Irrereden der Krankheit ein sehr banges Ansehen gaben. Damahls sagten die Leute, ich sei ausgezeichnet glücklich in Behandlung dieses gefährlichen Fiebers. Sie hatten vollkommen Recht, dafs sie sich des wahren, geeigneten Ausdruckes, **glücklich**, in ihrer Lobrede bedienten; denn ich wufste damahls eben so wenig ein Heilmittel auf diese Krankheit als ich jetzt eins auf die Pest weifs. Dafs ich die bösaussehende, aber an sich untödtliche, nicht durch dreistes Eingreifen kunstmäfsig zur tödtlichen machte, kann ich blofs meinem ärztlichen Skeptizismus zuschreiben. Ich wurde nämlich bald gewahr, dafs die sogenannten *Antiphlogistica* eben so wohl als die stärkenden und reizenden Mittel das Ding verschlimmerten: mifstrauend den schulrechten Ansichten, hielt ich für das Beste, unthätig zu bleiben, und beschränkte mich, wie gesagt, blofs darauf, den Durchfall zu mäfsigen. Uebrigens bin ich, selbst in jüngeren Jahren, nie so närrisch gewesen, zu glauben, ich habe eine Krankheit geheilt, wenn ich die Heftigkeit derselben nicht sichtbar mäfsigen und den Verlauf derselben nicht abkürzen konnte. Ja, wäre ich hinsichtlich des Scharlachfiebers mit dieser Einbildung behaftet gewesen, so würden späterhin tödtlich ablaufende Fälle mich gründlich von meiner Narrheit geheilt haben. Eins bekenne ich unverhohlen: gerade das Scharlachfieber hat meine Zweifel an die Macht der schulrechten Heilkunst aufs Höchste gesteigert.

Eine Beschreibung der Krankheit zu geben, würde, da sie bekannt genug ist, überflüssig, ja es würde auch sehr schwer sein; denn, so viel ich beobachtet, erscheint sie bei weitem nicht immer mit einerlei Zufällen, hat auch nicht immer einerlei Verlauf. Das leichte kann in acht Tagen verlaufen und die Heilkunst kann nach ganz verschiedenen Theorien ganz verschiedene Mittel anwenden, ohne es merklich zu stören. Das bösere währet reichlich vierzehn Tage. Am vierten Tage reiniget sich die weifsbelegte Zunge, das heifst, die Scharlachentzündung verbreitet sich auf derselben, sie wird feurigroth und die Papillen ragen wie glühende Köhlchen auf der rothen Fläche hervor. Die Entzündung verbreitet sich über die ganze Schleimhaut der Nase, über den Schlund, und wahrscheinlich auch über die harte Gehirnhaut, denn es entstehet anhaltendes Irrereden und mehr oder minder starker, consensueller Durchfall, welche Zufälle bis zur Beendigung der Krankheit, mit dieser abnehmend, anhalten.

Zu einer anderen Zeit, besonders in den letzten Jahren, habe ich es anders gesehen. Die Reinigung der Zunge erfolgte später, sie machte sich nicht, wie ehemahls, innerhalb Eines Tages, son-

dern langsam; die Zunge wurde nicht so feurig roth, auch entstand weder Irrereden, noch Durchfall.

Früher war es mir bei meiner Unthätigkeit auffallend und unerklärlich, (obschon ich es auch bei Schriftstellern angemerkt gefunden) dafs die Gefahr nicht von den stürmischen Zufällen abhing, indem zuweilen eine anscheinend milde Krankheit unvermuthet tödtlich wurde. Den ersten tödtlichen Fall beobachtete ich bei einer jungen, schönen, früher gesunden und starken Frau. Ihre Krankheit war hinsichtlich der Zufälle ganz unverdächtig. Die gewöhnlichen, als Halsschmerz, Fieber und Röthe der Haut, waren selbst sehr mäfsig. Am sechsten Tage abends, fing sie an, über Beängstigung zu klagen und gab schon um Mitternacht den Geist auf. Ich habe hernach von ähnlichen Fällen gelesen, dafs man eine solche Beängstigung einer Lungenlähmung zuschreibt; glaube aber, dafs sie das Sterben selbst ist, und ob man das nun in diesem Falle Lungenlähmung, oder Tod nennet, wird wol so breit als lang sein.

Hinsichtlich der Form des Ausschlages habe ich bei einer und der nämlichen Epidemie Verschiedenheit gefunden. Bei den meisten Kranken war die Röthe glatt, bei wenigen fühlte ich auf der Röthe eine Rauhheit, bei noch wenigern konnte ich darauf kleine Bläschen wie Frieselbläschen entdecken, und in seltenen Fällen sah ich hier und dort auf der Röthe wirkliche Blasen von verschiedener Gröfse, welche wässerige Stoffe enthielten. Ausgezeichnet in dieser Art war der Ausschlag einer jungen schwangeren Frau; diese hatte nicht blofs mehre Blasen von der Gröfse grauer Erbsen, sondern über dem rechten Knie safs eine von der Gröfse eines Taubeneies; übrigens war sie deshalb nicht kranker als andere und genas auch eben so gut.

Das Verhäuten in ganz grofsen Lappen, von dem ich gehört, habe ich eigentlich noch nie recht gesehen. Den einzigen Fall, der etwas ähnliches hatte, beobachtete ich vor langer Zeit bei einem jungen Mädchen, und wegen eines närrischen Umstandes, der sich dabei zutrug, ist er mir im Gedächtnifs geblieben. Das Mädchen ziehet nämlich von einem ihrer Finger die Oberhaut in einem einzigen Stücke herunter, und nachdem sie mir selbige gezeigt, kommt sie auf den Einfall, den Hautlappen als Andenken der überstandenen Krankheit zu bewahren, und legt ihn vorläufig in eine von der Familie nicht gebrauchte Kaffeekanne. Gleich darauf tritt die Zeit der Wallfahrten nach dem wunderthätigen Muttergottesbilde zu Kevelaer ein. Die Herbergen reichen dann nicht hin, die Zahl der Pilger zu fassen, weshalb auch andere ehrsame Bürger, aus Eigennutz, oder aus kristlicher Liebe, selbige in ihren Häusern verpflegen. Die Mutter des Mädchens, bei der ebenfalls solch wallende Beter einkehren, giefst den bestell-

ten Kaffee in die Kanne, worin, ohne ihr Wissen, der Tochter Hautlappen liegt, und nun trinken die andächtigen Leute den Aufgufs des Scharlachfingerlings. Ich denke aber, es wird ihnen wol nicht geschadet haben.

Ein wahrhaft seltsames Ereignifs habe ich früher bei einem Wundarzte erlebt. Die Ehefrau desselben liefs mich bitten, ihn zu besuchen. Er klagte über grofse Beschwerde beim Schlingen, und da das Scharlachfieber damahls herrschte, liefs mich der ungewöhnlich schnelle Puls vermuthen, dafs es auch bei ihm im Anzuge sei. Das Bett, worin er lag, stand an einer etwas dunklen Stelle, ich bat ihn also, aufzustehen und sich ans Fenster zu begeben, damit ich sehen könne, ob seine Haut schon anfange sich zu röthen und wie es mit seinem Halse bestellt sei. Ich wurde gewahr, dafs das Exanthem schon am Ausbrechen war, merkte aber bei der Gelegenheit, dafs der Mann ein solch seltsames taumeliges Wesen und einen solch trunkenen Blick hatte, dafs ich, weil ich damahls kein Heilmittel der Krankheit kannte, mit grofser Wahrscheinlichkeit vermuthen mufste, sie werde ohne Irrereden nicht ablaufen. Es war der Anfang des vierten Tages, denn die Zunge war eben in Begrifl sich zu reinigen. Da ich ihn am folgenden Tage besuchte, war sie ganz gereiniget, das Exanthem allenthalben sichtbar und es fühlte sich etwas rauh an. Der Puls war sehr schnell und ziemlich voll. Irrereden war noch nicht da, aber wol eine eigene Aufgeregtheit des Kopfes und ein gewisser Grad von Nichtgefühl der Krankheit. Er wufste wol, dafs er krank war, aber er sah das Ding für eine Kleinigkeit an. Dieser Zustand des Kopfes ist fast immer, wenn man keine schnelle Hülfe weifs, der nächste Vorbothe des Irrereders.

Am nächsten Morgen fand ich den Kranken in einem solchen Zustande, dafs ich der Frau rieth, ihn mit den Sacramenten der Sterbenden versehen zu lassen. Er wufste nicht mehr was er sagte, war zitternd und schlafsüchtig, der Puls ungeheuer schnell und klein, der Ausschlag blafs, wie er bei denen zu sein pfleget, die die Krankheit fast überstanden haben; auf der verblafsten Röthe sah die Oberhaut hier und da geschrumpelt aus, als wolle sie sich schälen. Der Tod erfolgte noch am nämlichen Tage abends.

Das Merkwürdige bei diesem an sich nicht merkwürdigen Falle ist Folgendes. Der Kranke wird am Vorabend seines Todestages zu einer Kreifsenden gerufen, macht sich, trotz aller Abmahnung seiner besorgten Ehefrau, aus dem Bette, läfst sich, unvermögend zu stehn oder zu gehn, in einem Armstuhle zur Kreifsenden tragen und spielt bei dieser die Rolle des Geburtshelfers. Welche Hülfe er dort geleistet, kann ich nicht sagen; höchstwahrscheinlich hatte er es mit einer leichten, selbst sich machenden Geburt zu thun, denn bei einer schweren würde er doch

wol nicht haben helfen können. Dieses seltsame Unternehmen scheint aber eine üble Einwirkung auf ihn gehabt zu haben; denn da man ihn nach ein paar Stunden wieder zurückgetragen und ins Bett gelegt, ist er gleich sichtbar kranker und besinnungsloser geworden, und gar bald in den hoffnungslosen Zustand verfallen, in welchem ich ihn am anderen Morgen fand.

Die Leser werden wol so gut einsehen als ich, dafs der Mann das Geschäft des Geburtshelfers in einem Zustande des Irreseins verrichtet hat. Wenn er gleich von Natur keine sonderliche Geistesgaben besafs, würde er doch, wäre er nicht irre gewesen, leicht begriffen haben, dafs er sich durch dieses Unternehmen höchstwahrscheinlich selbst schaden werde und dafs er die Kreifsende anstecken könne.

Dieser Fall gibt einmahl wieder den deutlichen Beweis, dafs in akuten Krankheiten zwischen dem eigentlichen Irresein, welches sich durch verwirrte Reden offenbaret, und zwischen der regelmäfsigen Verständigkeit ein Mittelzustand des wachen Traumlebens Statt finden kann, in welchem die Menschen blofs das Gefühl ihrer Krankheit mehr oder minder verloren haben.

Nun zum kubischen Salpeter. In allen den Fällen, wo das Scharlachfieber, nicht einbildisch, sondern wirklich unter dessen Heilgewalt stehet, leistet er sichtbare Hülfe, das heifst, er beschwichtiget die Zufälle, macht die Krankheit nicht blofs nach der Meinung des Arztes, sondern nach dem eigenen Gefühle des Kranken milder, und kürzet sie bedeutend ab. Letztes hängt aber von dem Zeitpunkte ab, in welchem wir zum Helfen aufgefodert werden. Geschiehet dieses erst den vierten Tag, wo das Exanthem schon ausgebrochen ist, so kann man noch viel leisten, denn diese Entzündung, deren Ausbruchszeit überhaupt sehr wandelbar ist, verbreitet sich nicht urplötzlich über alle Gebilde, sondern erst nach und nach in einem Zeitraume von ein paar Tagen, in welchem sie dann auch intensiv stärker wird, wodurch sich das ganze Leiden mehr und mehr steigert. Dieser Steigerung kann man den vierten, ja selbst den fünften Tag noch sichtbar Schranken setzen, aber freilich nicht so, als wenn man den ersten gerufen wird; denn beginnt man gleich beim ersten Anfange des Fiebers die Behandlung, so macht man es zu einem milden und unbedeutenden, so dafs es dem mit Salpeter nicht behandelten ganz unähnlich siehet.

Sollten aber vielleicht einige meiner Leser denken, das unter der Heilgewalt des kubischen Salpeters stehende Scharlachfieber sei an sich eine leichte Krankheit und werde so bald nicht tödten, so müfste ich gegen solche Meinung Einrede thun. Ich glaube mich zum wenigsten überzeugt zu haben, dafs alle Affektionen des Gesammtorganismus, sie mögen unter der Heilgewalt

des kubischen Salpeters, des Eisens, oder des Kupfers stehen, gleich tödtlich werden können. Es ist nicht blofs das Vorwalten derselben in irgend einem Organe und die dadurch verursachte Störung der Verrichtung des Organs, welche tödtet, sondern die Affektion des Gesammtorganismus als solche, abgesehen von aller besonderen Störung eines Organs, ist hinreichend, einen Menschen zu tödten. Wie dieses geschiehet, das ist nicht verstandhaft auszulegen so lange wir nicht wissen, was das Leben sei. Dafs aber das, was ich gesagt, Wahrheit enthalte, beweiset sich gerade am besten durch solche Fälle des Scharlachfiebers, die schnell und unvermuthet tödtlich werden, ohne dafs einzelne Organe oder Systeme ausgezeichnet heftig ergriffen sind.

Im Sommer des Jahres 1831 trug sich in meiner Nachbarschaft folgender Fall zu. In einer Bauerschaft, in der seit Menschengedenken das Scharlachfieber nicht geherrscht, den Landleuten also eine ganz unbekannte Krankheit war, erkrankt die achtzehnjährige gesunde und starke Tochter eines wohlhabenden Landwirthes, klagt über Halsschmerz, wird bettlägerig und ihre Haut röthet sich. Man hält das Ding für eine gewöhnliche Halsentzündung, gegen welche man nicht leicht die Hülfe des Arztes in Anspruch nimmt; am sechsten Tage stirbt das Mädchen. Der Vater, ein Landmann von seltener Verständigkeit, betheuerte mir, dafs er und seine Ehefrau auch nicht die leiseste Ahnung einer Gefahr gehabt hätten; und das glaube ich ihm gern, denn hätten ihn böse und verdächtige Zufälle gewarnt, er würde wol Hülfe gesucht haben.

War das nun ein unter der Heilgewalt des Salpeters stehendes Scharlachfieber gewesen? — Mit vollkommner Gewifsheit kann ich dieses nicht behaupten, aber wol mit grofser Wahrscheinlichkeit; denn, weil gleich darauf mehre Hausbewohner am nämlichen Fieber erkrankten und durch Salpeter geheilt wurden, so ist weit wahrscheinlicher, dafs das Fieber der Verstorbenen eben so, als dafs es anders geartet gewesen.

Ich wurde gleich nach dem Tode der ältesten Tochter zu der zweiten, sechzehnjährigen gerufen, sie war angeblich drei Tage krank. Der Ausschlag war schon heraus, aber noch nicht sehr feurig. Aus der Zunge, deren Spitze und Rand schon roth waren, erkannte ich, dafs die Krankheit auf der Grenze zwischen dem ersten und zweiten Zeitraume stehe. Ein übler Umstand war der, dafs das Mädchen, welches die Schwester an der nämlichen Krankheit hatte sterben sehen, von grofser Todesfurcht ergriffen, an Rettung zweifelte. Ich mufste also vor allen Dingen ihr Gemüth zu beruhigen und ihr den Glauben einzureden suchen, dafs sie werde erhalten werden. Bei einfachen Naturkindern (dies sei meinen jüngeren Lesern gesagt) läfst sich aber dieser Zweck nicht,

wie bei manchen verbasterten Städtern, durch marktschreierische Versprechungen erreichen, sondern man mufs vielmehr auf ihr religiöses Gefühl einwirken, Gott als einzigen Helfer, und sich selbst als blofses Werkzeug desselben darstellen. So wird in solchen schlicht frommen Gemüthern jeder Zweifel zur Gotteslästerung, und der kindliche Glaube an die göttliche Hülfe durch die Arzenei entwindet sich gar leicht den Fesseln, worin ihn das drükkende Gefühl der Krankheit, oder der Anblick befreundeter Todten verstrickt hatte.

Bei dem Mädchen gelang mir meine vorbereitende psychische Kur ausnehmend gut; während der halben Stunde, die ich im Hause verweilte, war sie ganz umgewandelt, und ich konnte jetzt erst recht deutlich sehen, wie feindlich die Todesfurcht auf sie gewirkt hatte. Ich verschrieb einen achtunzigen, eine halbe Unze kubischen Salpeter enthaltenden Trank, von welchem sie stündlich einen Löffel voll nehmen mufste. Dieser bewirkte, dafs das Fieber gleich minder wurde, dafs der vorhandene Ausschlag nicht mehr an Heftigkeit zunahm und dafs die ganze Krankheit in fünf Tagen (vom Tage des Einnehmens an gerechnet) verlief.

Die Leser könnten aber denken, der erzählte Fall möchte auch wol ohne kubischen Salpeter eben so mild und in eben der Zeitfrist verlaufen sein, Begreiflich kann ich das Gegentheil nicht beweisen; dafs aber das in jener Bauerschaft umgehende Scharlachfieber an sich nicht ganz gemächlicher Art war, davon bekam ich noch zur selben Stunde den deutlichsten Beleg. Ich mufste nämlich von dem Mädchen zu dem Knecht des nächsten Nachbars gehen, der seit sechs Tagen an dem nämlichen Fieber krank lag. Bei dieser um zwei Tage älteren Krankheit sah die Sache aber schon weit ernsthafter aus als bei jenem Mädchen. Die Zunge war feurig roth, Mandeln und Gaumen so verschwollen, dafs Flüssigkeiten nur mit Anstrengung konnten hinuntergebracht werden. Das Exanthem war schon zu einem hohen Grade der Intensität gelangt, hatte aber lange noch nicht den höchsten erreicht. Durchlauf hatte der Kranke schon seit zwei Tagen, und seit dem Tage, wo ich ihn sah, hatte sich Irrereden eingestellet, dieses war aber noch nicht so, wie es bei der gröfsten Höhe des Fiebers zu sein pflegt, sondern mäfsig; zwischen seine verständigen Antworten auf meine Fragen, mischten sich blofs einige Ungereimtheiten, und er hatte Mühe, die Wörter zu finden, die er aussprechen wollte. Wegen des Durchlaufes gab ich diesem den kubischen Salpeter in Oelemulsion, und er leistete auch hier alles, was ich verlangen konnte, nämlich, er behinderte die weiteren Fortschritte der Krankheit. Am folgenden Tage schon war Irrereden und Durchlauf gehoben, die Hautentzündung, welche noch lange nicht ihre gewöhnliche Höhe erreicht hatte, minderte zu-

gleich mit der Halsentzündung von Tage zu Tage, und der Kranke genas ohne weitere Zufälle.

Dafs aber, wie ich oben gesagt, der kubische Salpeter, gleich beim Eintritte des Fiebers gereicht, die Krankheit von einer gefährlichen in eine unbedeutende verwandle, hat sich auch in dem Hause jenes Landmannes, dessen älteste Tochter gestorben war, bestätiget. Da in demselben mehre Kinder und Dienstbothen der Ansteckung ausgesetzt waren, so gab ich dem Hausvater eine gute Portion *Liquor natri nitrici*, mit der Weisung, jedem, der von der Krankheit ergriffen würde, stündlich davon einzugeben bis er genesen sei. Er hat auch, da er von einer seltenen Verständigkeit war, meinen Rath treu befolgt, und mir von Zeit zu Zeit, wenn er neue Salpetertropfen aus der Apotheke holte, Nachricht gebracht. Mehre Bewohner, bei denen sich die Krankheit gezeigt, sind durch den frühzeitigen Gebrauch der Arzenei bald und leicht genesen; das Fieber ist aus dem ersten Zeitraume in den der Genesung übergegangen, so dafs der Landmann sich des Ausdruckes bediente: man sollte schwören, die Krankheit sei nicht mehr die nämliche.

Ganz wird durch das frühzeitige Geben des kubischen Salpeters dem Ausschlage nicht vorgebeugt, er wird jedoch, im Verhältnifs zu den nichtarzeneieten Körpern, unbedeutend. Sollte aber in der Folge der eine oder der andere Arzt glauben, man könne wirklich dem Ausbruche ganz vorbeugen, so rathe ich ihm, die Thatsachen ganz genau zu untersuchen, bevor er diese Behauptung ausspricht. Folgender Fall, den ich im Jahre 1816 beobachtet habe, mag vielleicht in dieser Hinsicht lehrreich sein.

Ich besuchte eines Abends meinen alten Freund, den Superintendenten V**, der sagte mir, sein Sohn fühle sich den Abend unwohl, klage über Halsschmerz und scheine zu fiebern. Ich untersuchte ihn, und fand seine Mandeln etwas geröthet und geschwollen, den Puls aber ungewöhnlich schnell. Den Aeltern bemerkte ich also, die Nähe des Scharlachfiebers (dies war nämlich in dem Nachbarhause), weit mehr aber noch die ungewöhnliche Schnelle des Pulses liefse vermuthen, dafs des Söhnchens Unwohlsein mehr als Halsweh, dafs es der Anfang des Scharlachfiebers sei. Mit voller Gewifsheit lasse sich freilich nichts darüber bestimmen; da aber Eine Arzenei in beiden Krankheiten hülfreich sei, werde man wol am klügsten handlen, diese Arzenei gleich zu reichen. Das Abwarten, was aus der Sache werden wolle, habe das Unbequeme, dafs, wenn das Abgewartete einträte, man es aufs beste stillständig, aber doch jedenfalls nicht rückgängig machen könne. Das alte Sprichwort, dafs den Gelehrten gut predigen sei, bestätigte sich auch hier: der Sohn wurde zum Salpeter verurtheilt.

Nun ergab sich aber, dafs die vermeintliche leichte Mandelentzündung, das Fieber, und das Gefühl des Unwohlseins, drei Tage auf dem nämlichen Punkte blieb. Dann wurde alles besser; es währte aber auch dann noch über drei Tage, ehe der schnelle Puls wieder normal wurde. Das stimmte doch alles nicht mit der Idee eines gewöhnlichen leichten Halswehes. Während des Verlaufes dieser kleinen zweifelhaften Krankheit untersuchten sowol die Aeltern als ich die Haut des Knaben oft und genau, ob wir eine Röthe gewahr werden könnten; wir blieben aber sämmtlich zweifelhaft. Bald glaubten wir eine leichte Röthe zu sehen, bald glaubten wir uns getäuscht zu haben.

Nun war ich aber folgender Meinung. Weder der kubische Salpeter, noch irgend ein anderes Heilmittel sei mächtig genug, die Natur der Krankheit so zu verändern, dafs gar keine Hautentzündung erscheine. Diese könne aber dem Grade nach so geringe sein, dafs das blofse Auge sie nicht zu erkennen vermöge. In dem vorliegenden Falle, wo wir über die Gegenwart der Hautentzündung ungewifs seien, müsse späterhin die Abschuppung der Haut, die man, wo nicht mit blofsen Augen, doch durch eine Loupe würde erkennen können, unsere wankende Meinung berichtigen.

Es erfolgte auch wirklich eine, mit den blofsen Augen zwar mühsam, mit der Loupe aber leicht zu erkennende Abschuppung; es war auch deutlich wahrzunehmen, dafs die Entzündung sich bei weitem nicht über den ganzen Körper verbreitet, sondern nur fleckweise einzelne Stellen eingenommen hatte.

Uebrigens war ich in dieser Sache so sicher, als man es nach wahrscheinlichen Gründen sein kann, denn der ausnehmend schnelle Puls war zu jener Zeit ein solch sicheres Zeichen des Scharlachfiebers, als je ein Zeichen sicher sein kann. Später habe ich aber beobachtet, dafs bei manchen salpetrischen Scharlachfiebern der Puls nicht schneller ist als bei jeder anderen ordentlichen, nicht zu leichten Mandelentzündung, dafs also die Schnelle desselben, als Zeichen des nahenden Scharlachs wol einen zeitwierigen, aber keinen beständigen Werth habe. Ich mag den Leser nicht länger bei diesem Gegenstande aufhalten, bemerke also nur noch zum Schlusse Folgendes.

Sollte je ein Arzt bei einer unter der Heilgewalt des kubischen Salpeters stehenden Scharlachfieberepidemie Gelegenheit haben, die herrliche Wirkung dieses Mittels zu sehen, so bitte ich ihn freundlich, denselben in keiner Druckschrift als ein *Specificum* gegen das Scharlachfieber anzupreisen, weder mit bestimmten Worten, noch mit vielsinniger Andeutung. Wer die Möglichkeit, dafs die Affektion des Gesammtorganismus, die das Wesen des Scharlachfiebers ausmacht, anderer, nichtsalpetrischer Art

sein könne, zwar lose zugibt, aber diese Möglichkeit in den Hintergrund stellet, und die Heilwirkung des kubischen Salpeters gar zu grell beleuchtet, der meinet es entweder nicht gut mit unserer Kunst, oder er täuscht sich selbst. Jene Möglichkeit ist, wie ich in den folgenden Abtheilungen dieses Kapitels zeigen werde, nicht blofs eine theoretische, sondern eine wahrhaft praktische Möglichkeit, das heifst, es finden sich wirklich in der Natur Scharlachfieber, welche eben so sicher unter der Heilwirkung des Eisens, oder des Kupfers stehen, als andere unter der des kubischen Salpeters. Wenn also ein solches Fieber anfängt zu herrschen, ist die Wahrscheinlichkeit eben so grofs, dafs es unter der Heilgewalt des einen, als dafs es unter der des anderen Universalmittels stehe. Sobald wir uns dieses deutlich denken, werden wir am leichtesten die Natur der herrschenden Krankheit ergründen. Vorurtheile hingegen und einseitige Ansichten befähigen uns gerade am wenigsten zur gründlichen praktischen Untersuchung, von der doch einzig die wirkliche Heilung abhängt.

Rheumatismus acutus. Dieser ist, in manchen Fällen, eine in den Muskeln, und auch wahrscheinlich in den Gelenkbändern vorwaltende, unter der Heilgewalt des kubischen Salpeters stehende Affektion des Gesammtorganismus.

Ich war früher der Meinung, die Unterscheidung des Rheumatismus von der Gicht schreibe sich vom siebzehnten Jahrhundert her. Später habe ich aber in *Kurt. Sprengels* Geschichte der Heilkunde gelesen, dafs schon *Themison*, Schüler des *Asklepiades*, beide Uebel von einander unterschieden. Die angezeigte, angeblich beweisende Stelle aus *Caelius Aurelianus (chron. lib. 3 cap. 2)* scheint mir aber nichts weniger als beweisend. Es ist ja in dem ganzen Kapitel von weiter nichts, als von Magenkrankheiten die Rede; vom *Themison* und vom Rheumatismus finde ich nur folgende Worte: *Themison quoque primo libro tardarum passionum solutionem circa stomachum appellavit rheumatismum, secundo libro ventositatem.*

Man hat schon in alter Zeit den Rheumatismus durch Aderlassen und zwar durch mehrmahls wiederholtes geheilt. Wollte man daraus folgeren, dafs die Krankheit salpetrischer Art gewesen, so würde diese Annahme sehr übereilt sein. Das Urleiden jedes Organs kann man durch wiederholtes reichliches Blutentziehen beschwichtigen, oder heben. Solche, durch reichliches Blutlassen geheilte Rheumatismen können also eben so wol Urleiden der Muskeln und Bänder, als Vorwaltungen einer salpetrischen Affektion des Gesammtorganismus in diesen Organen gewesen sein. Da ich über diesen wichtigen Gegenstand noch in einem besonderen Kapitel handlen werde, so mag es vorläufig hinreichen, ihn nur im Fluge berührt zu haben.

Seit ich Arzt bin, habe ich oft genug in Zeitschriften, wenn auf diesen Gegenstand von den Praktikern zu sprechen kam, *Sydenham* als den vorzüglichsten Anpreiser des Aderlassens erwähnt gefunden, so dafs man auf den Gedanken kommen könnte, er sei der Erfinder dieser Heilart des Rheumatismus. Es ist das aber wol ein Irrthum, den ich mir nur aus der Vorliebe, welche früher die praktischen Aerzte für *Sydenham* hatten, erklären kann. *Lazarus Riverius*, der ungefähr dreifsig Jahre vor ihm wirkte, sagt ausdrücklich in seiner *Praxi medica (lib. 16. cap. 3.): Singulis diebus ab initio sanguis detrahendus est, donec morbus remiserit et dolores inminuti fuerint. Nec refert si per decem, duodecim, aut etiam plures dies sanguis detrahatur.* Und in seinen Observationen *Cent.* 3. *obs.* 41. findet man den Fall, dafs er einem Jüngling zehnmahl, und *Cent.* 4. *obs.* 2., dafs er einem anderen siebenmahl Blut gelassen.

Einen *Rheumatismum acutum*, der wirklich eine in den Muskeln und Bändern vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus ist, kann man, wenn diese Affektion unter der Heilgewalt des kubischen Salpeters stehet, einzig durch denselben beseitigen und bedarf dabei des Aderlassens nicht; wiewol ich zugebe, dafs ein einziger reichlicher Aderlafs, bei jungen, vollblütigen Leuten, zumahl wenn das Uebel durch heifse Behandlung schon gesteigert ist, die Heilung beschleuniget. In dieser Krankheit mufs man aber, da ohnedies der Darmkanal nicht aufgeregt ist, den Salpeter zu einer Unze tags geben.

Uebrigens sind die Zeichen des salpetrischen Rheumatismus sehr täuschend. Der rothe, sehr saure Harn, lebhaftes Fieber mit vollem Pulse, starke Entzündung und Geschwulst der ergriffenen Glieder sprechen für einen solchen Zustand. Ich habe aber den consensuellen Rheumatismus, der von einem Urleiden der Leber abhing, von eben diesen Zufällen begleitet gesehen, und hinwiederum Rheumatismen, bei denen das Fieber und die Entzündung der ergriffenen Glieder sehr mäfsig war, und die Farbe des Harns von der gesundheitsgemäfsen wenig abwich, durch blofsen kubischen Salpeter geheilet.

Uebrigens thut man wohl, bei der Behandlung des hitzigen Rheumatismus auf den Geist der herrschenden Krankheit zu achten. Die Organkrankheiten der Leber, des Gehirns, oder der Nieren machen leicht consensuelle Rheumatismen, und sind verrätherisch genug, sich blofs durch diese Gliederleiden zu äufsern. Vergebens wird man solche Rheumatismen durch kubischen Salpeter zu heilen versuchen; sie heilen sich nur durch Heilung des urergriffenen Organs. Da hier einst die Bauchfieber, die ich für Affektion des *Plexus coeliaci* hielt und mit Bittermandelwasser heilte, umgingen, habe ich einen Fall, jedoch auch nur einen einzi-

gen, von consensuellem Rheumatismus beobachtet, der von jenem herrschenden Bauchleiden abhing. Die Frau, die davon ergriffen wurde, hatte aber noch überdies einen alten Leberfehler; ob Steine, oder Verstopfung? das war nicht gut zu sagen. Sie hatte gegen diesen Fehler nie arzeneiet, als nur dann, wenn er, durch zufällige Ursachen aufgeregt, feindlich in das Leben eingriff, und nur so lange, bis dieses eigentliche Kranksein gehoben war. Uebrigens war sie der Unbequemlichkeiten, welche solche alte Organfehler machen, gewohnt geworden und achtete ihrer nicht. Der Rheumatismus, an dem sie litt, war der schmerzhafteste, den ich je in meinem Leben gesehen habe. Die geschwollenen und des Schmerzes wegen unbeweglichen Glieder wurden abwechselnd durch kleine Zuckungen, wie durch elektrische Schläge sichtbar erschüttert. Nun denke man sich einmahl die Marter der armen Frau! Bei dieser seltsamen, mir wirklich ganz neuen Erscheinung, richtete ich mich nach der epidemischen Constitution, gab Bittermandelwasser und beseitigte damit innerhalb eines Tages das Zucken. Die Frau wurde blofs durch die Entfernung dieses Zufalles so erleichtert, dafs, hätte ich auch den Rheumatismus in sechs Wochen nicht heben können, sie mich dennoch für einen gewaltigen Meister würde gehalten haben. Uebrigens schickte sich die ganze Sache so gut, als sie sich bei alten Leberfehlern schicken konnte. Im allgemeinen wurde damahls die Leber leicht consensuell ergriffen, und das consensuelle Leiden wurde hintennach gern zum Urleiden, wie ich dieses im vorigen Kapitel erzählt habe. Da dieses sich nun bei manchem lebergesunden Menschen also machte, war wol zu erwarten, dafs die früher kranke Leber der Frau, nach dem gehobenen Urleiden des *Plexus coeliaci*, eine Hauptrolle spielen würde. Hätte ich die aufgeregte Leber nicht beruhiget, sie nicht auf den früheren Punkt zurückgebracht, so würde ich die Frau auch nicht vom Rheumatismus haben befreien können. Dafs die in den Muskeln vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus zuweilen zum Urleiden des ganzen Muskelsystems werde, daran ist kein Zweifel, eben so wenig daran, dafs in anderen Fällen die Haut urerkrankt, und dafs dann das Muskelleiden consensuell von dieser Erkrankung abhängt. Das Schlimmste bei dieser Sache ist, dafs das urergriffene Organ sehr schwer zu erkennen ist. Ich will zwar solche Mittel, welche auf die Haut, oder die Muskeln wirken sollen, nicht gerade verwerfen, ich habe früher vom *Ammonio carbonico*, vom *Sulph. aurat. antim.*, vom Guajakharz zuweilen (vom ersten aber am oftesten) gute Wirkung gesehen: sie haben aber weit häufiger meine Erwartung getäuscht, und ich sehe auch eben nicht, dafs andere Aerzte viel Merkwürdiges damit ausrichten. Sie scheinen mir nur da Dienste zu leisten, wo nach gehobener Affektion des Gesammtorganismus die Vorwaltung dieser Affektion zum

echten Urleiden der Muskeln oder der Haut geworden ist. Aber auch in erstem Falle möchten die Eschenblätter ihnen leicht den Preis streitig machen. Da in diesen Blättern nichts ist, was die Heilwirkung des kubischen Salpeters aufhebt, oder mindert, so kann man einen Aufgufs derselben dreist mit dem Salpeter gebrauchen lassen. Man hat dadurch den Vortheil, dafs man dem Urwerden des symptomatischen Muskelleidens vorbeugt. Als praktischer Schriftsteller ist es aber meine Pflicht, auch auf das Hinderliche aufmerksam zu machen, welches eine solche Verbindung zweier wirksamer Mittel mit sich führet.

Gute Organheilmittel heilen nicht blofs die Urleiden der Organe, sondern sie beschwichtigen auch in manchen Fällen (aber gewifs nicht in allen) das sinnliche Vorwalten der Affektion des Gesammtorganismus in den Organen, auf welche sie Einwirkung haben. Das ist aber kein Heilen, sondern ein vorübergehendes Beschwichtigen symptomatischer Leiden, und gerade diese Beschwichtigung kann uns, hinsichtlich der eigentlichen Natur der Krankheit, in grofse Täuschung führen. Der Rheumatismus z. B. kann Symptom einer Salpeter-, oder Eisen-, oder Kupferaffektion des Gesammtorganismus sein. Wenn ich nun glaube, ich habe es in einem Falle mit einer Salpeteraffektion des Gesammtorganismus zu thun, gebe kubischen Salpeter in einem Aufgusse von Eschenblättern, und sehe, dafs das Muskelleiden minder wird, so weifs ich ja nicht, ob das eine, oder das andere Mittel die Besserung bewirkt hat. Nur das Nichtfortschreiten der Besserung und ein gewisser quinender Zustand, worin der Kranke geräth, kann mich überzeugen, dafs ich, durch die Wirkung der Eschenblätter getäuscht, die Natur der Affektion des Gesammtorganismus verkannt habe. So verschwende ich die Zeit und mifsbrauche die Geduld des Kranken.

Folgender Fall wird das Gesagte deutlich machen. Im Jahre 1832 kam ein Bürger aus einem niederländischen Grenzstädtchen zu mir, Heilmittel für seinen am *Rheumatismo acuto vago* seit acht Tagen krank liegenden erwachsenen Sohn zu holen. Aus der Erfragung und aus dem rothen, sauren Urin vermuthete ich, der Rheumatismus sei Symptom einer Salpeteraffektion des Gesammtorganismus. Damit ich dem möglichen Urwerden des Symptomatischen vorbeugen und dem Jungen bald helfen möchte, verordnete ich den kubischen Salpeter in einem Aufgusse von Eschenblättern.

Nach drei Tagen brachte mir der Vater die Nachricht, alles gehe erwünscht, der Sohn fühle sich nicht halb so krank mehr, die Schmerzen in den Gliedern seien ganz erträglich geworden. Aber auffallend war es mir, dafs ich die nämliche Nachricht vierzehn Tage lang, je um den dritten Tag bekam. Auf meine Fra-

ge, ob denn der Junge schon das Bett verlasse, wurde mir zur Antwort: nein, das könne er noch nicht, dazu sei er noch zu krank. Da es nun ganz widersprechend ist, dafs ein Kranker nach einem vierzehntägigen Besserwerden nicht sollte das Bett verlassen können, so schlofs ich, dafs das angebliche Besserwerden Täuschung sei, blofs in einer Beschwichtigung der schmerzhaften symptomatischen Leiden bestehe. Ueberzeugt, dafs ich die Art der Affektion des Gesammtorganismus verkannt hatte, liefs ich den kubischen Salpeter zusammt den Eschenblättern fahren, gab blofse Kupfertinktur, und nun genas der Kranke, nicht scheinbar, sondern wirklich und bald, so, dafs ich, da ich einige Zeit darauf in dem Städtchen zu thun hatte und bei der Gelegenheit seine kranke Mutter besuchte, ihn gesund und ohne die geringsten Nachwehen auf seinem Webstuhle arbeiten fand. Er wiederholte mir auch jetzt selbst des Vaters Bericht: die erste Arzenei habe ihm so wunderbar seine heftigen Gliederschmerzen gelindert, dafs er fest geglaubt, in etlichen Tagen vollkommen zu genesen. Aber mit dem eigentlichen Gesundwerden habe es doch im Verfolge nicht recht rutschen wollen. Die zweite Arzenei sei die wahre gewesen, durch die sei er gesund worden; hätte ich ihm selbige nicht geschickt, würde er noch wol im Bette liegen.

Ich sagte so eben, der Junge sei ohne Nachwehen gesund geworden. Solche schmerzliche Ueberbleibsel in dem einen oder dem andren Gliede sind gewöhnlich örtliche Urleiden, und haben mit dem geheilten *Rheum. acut. vag.* nichts mehr gemein. Man kann sie am besten durch äufserliche Mittel wegschaffen, und hier passen auch äufserliche Mittel, die bei der eigentlichen Krankheit ganz zwecklos sind. Unsere Kunst besitzt einen Reichthum solcher Mittel. Aufser denen, welche die Haut feindlich angreifen, als Spanischefliegen-, Brechweinsteinsalbe, oder Sublimatauflösung, haben wir auch solche, die den Schmerz wegnehmen, ohne die Haut zu reizen, und letzte verdienen in vielen Fällen den Vorzug vor den ersten, nicht blofs in den Nachwehen des *Rheum. acut. vag.*, sondern auch im *Rheum. acuto fixo*, weil der letzte, zwar nicht in allen Fällen, aber in manchen ein echtes Urleiden des ergriffenen Theiles ist, so, dafs das Fieber als ein blofs consensuelles mufs betrachtet werden.

Zum Schlusse werde ich dem Leser noch einen seltenen Fall von *Rheum. acut. fix.* erzählen. Ich nenne ihn aber deshalb selten, weil er der einzige der Art ist, den ich je beobachtet habe.

Ein siebzigjähriger, früher allzeit gesunder, starker und thätiger Mann, von groben Knochen und straffer Faser, der eine Wegstunde von hier wohnt, beschickte mich eines Tages, um Arzenei gegen starke Bauchschmerzen zu haben. Aus der Bothschaft konnte ich durchaus nichts anderes machen, als dafs er seit ein paar

Tagen an Darmschmerzen leide, und da ich ihn gut kannte und wufste, dafs er weder einen Bruch noch andere alte Bauchfehler hatte, so verschrieb ich ihm einen Trank aus stinkendem Asant und Brechnufstinktur.

Am folgenden Tage liefs er mir aber sagen, sein Bauchschmerz sei um nichts minder, er wünsche, dafs ich ihn je eher je lieber selbst untersuchen möchte.

Da ich hinkam, fand ich, dafs es mit dem Bauchschmerze folgende Bewandnifs hatte. Er nahm blofs die rechte Seite des Bauches ein und erstreckte sich gerade bis zur *Linea alba*. Er war von der Art, dafs er den Kranken zu aller Bewegung des Rumpfes unfähig machte, indem er bei jeder versuchten, selbst geringen Bewegung ganz unerträglich wurde. Aber auch bei dieser durch Bewegung verursachten Heftigkeit desselben blieb die *Linea alba* die Grenze, welche er nicht überschritt. Das Betasten war etwas empfindlich, aber nicht in dem Grade, dafs ich dadurch an der Untersuchung behindert wurde. Ich konnte wirklich nirgends eine Stelle entdecken, welche vorzüglich hart, oder gespannt gewesen wäre. Meine Vermuthung, dafs vielleicht eine in Eiterung übergehbare Entzündung an irgend einer Stelle vorhanden sein möchte, wurde dadurch sehr geschwächt, und ich mufste also den Schmerz als einen Rheumatismus der rechtsseitigen Bauchmuskeln ansehen. Dieser Rheumatismus konnte nicht den oberen Theil der Muskeln ergriffen haben, denn in diesem Falle hätte, wegen der den Rippen eingepflanzten Zähungen der Bauchmuskeln, das Athemholen mehr oder minder behindert sein müssen, welches aber nicht so war.

Weil nun eine in Eiterung übergehbare Entzündung schwer, oder vielmehr gar nicht von einem Rheumatismus der Bauchmuskeln zu unterscheiden sein möchte, so hielt ich für das sicherste, die Kur mit einem mäfsigen Aderlafs zu beginnen, zumahl da der Mann zwar alt, aber noch weit rüstiger war als mancher junge, und da sein fieberhaft schneller Puls recht kräftig schlug. Gleich nach dem Aderlafs gab ich kubischen Salpeter zu einer Unze für die Taggabe, und das ganze Uebel hob sich innerhalb eines Zeitraumes von zwei Tagen.

Nachdem ich nun von den Besonderheiten des Salpetergebrauches alles gesagt, was mir erinnerlich gewesen und nützlich geschienen, mufs ich noch zum Schlusse mich mit meinen Lesern über etliche beachtenswerthe Allgemeinheiten besprechen.

Welchen Begriff verbindet die rationell-empirische Schule mit dem Ausdrucke: entzündlicher Zustand des

Körpers? — Ich glaube wirklich, dafs dieser Begriff eben so wenig klar, als brauchbar bei Behandlung der Krankheiten ist.

Wie die Aerzte sichtbare Entzündung beschreiben, ist unnöthig hier anzuführen, da sich eine solche Beschreibung oder Bestimmung in jedem wundärztlichen Lehrbuche findet. Jedenfalls ist es eine sichtbare und tastbare Krankheitsform: wenn sie also von einem inneren krankhaften Zustande des Körpers sprechen, der entzündlich sein soll, so beziehen sie die Form einer örtlichen Krankheit auf einen inneren, unsichtbaren krankhaften Zustand des ganzen Körpers. Daran würde nun wol wenig gelegen sein, wenn das örtliche sicht- und tastbare Uebel, welches Entzündung heifst, immer mit einem und dem nämlichen Mittel könnte gehoben werden. In diesem Falle würde nämlich der Ausdruck, entzündlicher Zustand des Körpers, einen solchen Zustand bezeichnen, der mit dem nämlichen Mittel zu heilen sei, mit dem die sichtbare und tastbare Form des örtlichen Uebels, Entzündung gehoben würde. Nur ein Wortfechter könnte gegen den Ausdruck, entzündlicher Zustand, etwas einzuwenden haben; der schulrechten Kategorie des Entzündlichen läge ein wahrhaft praktischer Begriff zum Grunde.

Wie verhält sich aber die Sache in der Wirklichkeit? — Sichtbare Entzündungen werden durch ganz verschiedene Mittel, nicht einbildisch, sondern sinnlich erkennbar gehoben: durch Blutentziehung, durch Wärme, oder durch Kälte, durch Salpeter, Salmiak, salzsauren Kalk, Borax, Quecksilber, Eisen, Zink, Blei, Kupfer, durch Säuren, durch Alaun, durch Laugensalze, Kampher, aromatische oder narkotische Pflanzenstoffe und wer weifs durch welch andere Mittel noch, die mir jetzt gerade nicht einfallen.

Wenn wir nun die sicht- und tastbare Krankheitsform, Entzündung, auf einen inneren unsichtbaren Zustand des Körpers beziehen, den wir den entzündlichen nennen, so ist es ja bar unmöglich, irgend einen deutlichen praktischen Begriff mit diesem Ausdrucke zu verbinden, das heifst, einen solchen, der das Verhältnifs bezeichnet, in welchem dieser Zustand zu der Heilwirkung irgend eines Mittels stehet. Mithin ist die schulrechte Kategorie des Inflammatorischen eine blofs gedankenbildliche, die uns bei Uebung der Kunst auch nicht den mindesten Nutzen schafft und der wir sehr gut entbehren können.

Sage ich hingegen: es gibt in der Natur einen unter der Heilgewalt des kubischen Salpeters stehenden krankhaften Zustand des Gesammtorganismus, so ist dieses nicht, wie der schulgerechte inflammatorische Zustand, etwas Gedankenbildliches und Unbrauchbares, sondern etwas Wirkliches und bei Uebung der Heilkunst Brauchbares.

Sollten nun aber dennoch die Leser meinen, diese Salpeter-

affektion des Gesammtorganismus sei mit dem schulgerechten inflammatorischen Zustande eine und die nämliche Kategorie, meine ganze Diatribe laufe blofs auf nichtige Wortklauberei hinaus; so habe ich gegen diese Meinung nicht das mindeste einzuwenden. Wir können uns, denke ich, gar leicht vertragen; ich behalte meinen praktischen Begriff, und sie ihr inflammatorisches Wort, so sind wir fertig. Indem ich meine Ueberzeugung ohne Rückhalt ausspreche, fühle ich nicht die geringste Neigung, meinen Amtsgenossen etwas zu rauben oder zu verdächtigen, dessen sie, nach ihrer eigenen Meinung und nach der Meinung hochgeachteter Schriftsteller, bei Uebung der Kunst nicht entbehren können.

An die besprochene Frage schliefst sich folgende weit wichtigere: gibt es örtliche Entzündungen? Eine örtliche Entzündung ist ein Urleiden des affizirten Theiles. Ist Fieber mit ihr verbunden, so ist dieses eine blofs consensuelle Aufregung des Gesammtorganismus und hängt von dem örtlichen Leiden als von seiner Ursache ab. Sie ist also nicht Symptom oder Vorwalten einer Uraffektion des Gesammtorganismus.

Nach meiner Beobachtung gibt es viele solcher örtlichen Entzündungen in der Natur. Manche Augenentzündungen, manche Entzündungen der Brüste bei säugenden Weibern, manche Entzündungen der Drüsen, als der Ohren-, Unterkinnladen-, Achsel-, und Leistendrüsen sind dieser Art. Ja die Entzündungen in früher krankhaften inneren Organen, als in der Leber, der Milz und in Lungenknoten, werden wol in den meisten Fällen echt örtliche sein. Gegen solche örtliche Entzündungen führt man mit den Universalmitteln direkt nichts heilendes aus, weil sie für sich bestehende, nicht von einer Affektion des Gesammtorganismus abhangende Leiden sind. Da sie aber bei reizbaren Körpern consensuell den Gesammtorganismus aufrühren und lebhaftes Fieber machen, so kann allerdings dieses Fieber auf den entzündeten Theil zurückwirken und die Entzündung desselben vermehren. Ja, da die Beobachtung uns gelehrt hat, dafs die consensuellen Affektionen einzelner Organe zu Uraffektionen auf eine freilich übel zu erklärende Weise werden können, so ist es wol eben nicht widersinnig, anzunehmen, dafs ein solches Urwerden des Consensuellen auch in dem Gesammtorganismus vorgehen könne und wirklich nicht selten vorgehe, wiewol ich zugebe, dafs hier diese Umwandlung weit schwieriger durch Beobachtung auszumitteln ist als bei den Organen. Alles wohl erwogen, möchte es doch wol der Klugheit gemäfs sein, dafs wir die Aufgeregtheit des Gesammtorganismus durch das geeignete Mittel zu beschwichtigen und indirekt dadurch die örtliche Entzündung zu zertheilen versuchen. Ich sage, versuchen; denn ob wir letztes wirklich dadurch erreichen können, ist eine Frage, welche ich nicht unbedingt bejahen möchte. Zum wenigsten habe ich oft ge-

nug gesehen, dafs entzündete Lungenknoten unter der Behandlung verständiger Aerzte, die doch wol die Aufgeregtheit des Gesammtorganismus zu beschwichtigen verstanden, in Eiterung übergingen, wodurch dann Lungensucht und Tod herbeigeführt wurde.

Wollen wir ganz aufrichtig sein, so müssen wir bekennen, dafs die schulrechte Kunst bis jetzt eben nicht besonders künstig in Heilung örtlicher Entzündungen ist. Vielleicht kämen wir weiter in diesem Punkt, wenn wir örtliche Uebel auch durch örtliche Mittel zu heilen versuchten, und wenn wir uns Mühe gäben, entweder bessere Mittel zu finden, oder der bekannten Mittel Heilkräfte gründlicher zu erforschen. Da die örtliche Entzündung innerer Organe nicht selten schwierig zu erkennen ist, ich aber, indem ich über diesen Gegenstand meine Ansichten mittheile, keine Lust habe, ins Blaue hinein zu sprechen, so wollen wir uns vorläufig an solche Entzündungen halten, die wir sehen und tasten können, nämlich an die Entzündung der Drüsen, die am gemeinsten in der Praxis vorkommt, und an andere sichtbare Dinge. Gegen solche örtliche Entzündungen werden nach schulrechtem Trant Blutegel, erweichende Umschläge, Quecksilbereinreibung, oder Quecksilberpflaster angewendet. So war es, da ich zuerst in die Praxis kam, und so ist es auch noch jetzt. Die jüngeren *Chirurgi* und *Medicochirurgi*, von denen ich mehr erwartet hatte, spielen noch immer die alte Leier, deren Ton mir schon lange zuwider gewesen. Ich habe bei dieser Behandlung die entzündeten Drüsen weit häufiger in Eiterung übergehen als sich zertheilen sehen; die entstandene Eiterung war nicht selten ungeregelt, es bildeten sich eher fistulöse Geschwüre, als echte Eiterbeulen, weshalb auch wol hier zu Lande der gemeine Mann solche Dinger Heiligenwerk nennet; er glaubt nämlich, die Heiligen können besser darin helfen als die wundärztliche Kunst. Schon lange habe ich mich bei örtlichen Drüsenentzündungen der Galmei-, oder der Zinksalbe bedient, und gefunden, dafs die Zertheilung weit häufiger dadurch erreicht wird, und dafs, wenn diese nicht mehr möglich ist, die Eiterung mit weit wenigerem Schmerze sich macht, auch eine einfache Beule bildet, die hernach, von selbst oder durch das Messer geöffnet, ohne weitere Nachhülfe heilet. Die Muttersalbe *(Unguentum fuscum)* leistet ähnliche Dienste, ich habe mich aber weit mehr jener als dieser bedient.

In neuer Zeit, und zwar im Jahre 1832 bin ich veranlafst worden, die Digitalis äufserlich zu gebrauchen, und es scheinet mir wol der Mühe werth, meine bis jetzt noch unvollkommne Erfahrungen den Lesern mitzutheilen. So viel ich weifs, ist dieses Mittel in unserer Zeit äufserlich wenig von den Aerzten angewendet worden. Herr Prof. *Dierbach*, der, in seinem Buche über die neuesten Entdeckungen in der *Materia medica*, viel über den in-

nerlichen Gebrauch der Digitalis zusammengetragen, hat wenig von dem äufserlichen und das ist selbst höchst unbedeutend.

Ich bin durch einen Schriftsteller des 17. Jahrhunderts zuerst bewogen worden, das Mittel äufserlich zu gebrauchen. Unter einem Rudel alter Bücher nämlich, welches ich im Jahre 1832 erhandelt, fand sich eine mir bis dahin unbekannte Pharmacopö, die *Pharmacopoea Bateana*, das ist, eine Sammlung von Rezepten des englischen Arztes *Bate*. Ich kannte diesen Mann weiter nicht, als dafs ich wufste, er habe seine Erfahrungen zu *Glissons* Buch über die Rachitis hergegeben und sein Name stehe auf dessen Titel bemerkt. Es kam mir aber vor, eine Rezeptsammlung, welche schon vier Auflagen erlebt habe, müsse doch wol etwas Gutes enthalten. Ich stiefs auch wirklich auf manche Merkwürdigkeiten, vorzüglich nahm ein *Unguentum digitalis* meine Aufmerksamkeit in Anspruch. *G. Bate* bereitet es aus Butter und den gequetschten Blumen. Die Gebrauchsangabe ist sehr aphoristisch, sie lautet: *Pro locis affectis scrophulosis inungendis. Nil aequale.* Diese Angabe bestimmte mich, der Sache etwas ernstlich nachzudenken.

Dafs die Digitalis innerlich gebraucht, in mäfsigen, unfeindlichen Gaben dem kranken Herzen wundervoll wohlthut, dafs sie in gröfseren das gesunde Herz krank macht, die Zahl seiner Schläge verringert und den Rhythmus derselben störet, ist bekannt, aber daraus folgt nicht, dafs sie heilend auf die Pulsadern einwirkt. Wenn sie aber auch heilend auf die Pulsaderstämme einwirkte, so würde doch daraus noch nicht folgen, dafs sie auch heilend auf die feineren Blutgefäfse, die doch wol bei Entzündungen die Hauptrolle spielen, wirken müsse, denn diese feineren Gefäfse scheinen Gesetzen zu gehorchen, die bis jetzt noch wenig bekannt sind. Von einem Versuche liefs sich also mit Bestimmtheit nichts vorhersagen, aufser dafs er gefahrlos sein werde.

Gleich den anderen Tag, da ich diesen Gedanken gefafst, und die Wichtigkeit und Nützlichkeit solcher Versuche erwogen, bat man mich abends, eine junge säugende Frau zu besuchen. Sie hatte seit dem vorigen Tage einen sehr schmerzhaft entzündeten Milchknoten und so starkes heifses Fieber, als man es wenig bei solcher Gelegenheit zu sehen gewohnt ist. Die Heftigkeit des Fiebers hängt in solchen Fällen von dem individuellen Grade der Reizbarkeit des Arteriensystems ab und die Zertheilung der Entzündung wird dadurch eben nicht schwieriger. Dafs ich durch kubischen Salpeter den entzündeten Milchknoten nicht zertheilen würde, wufste ich wol; ich gab ihn aber dennoch, denkend, wenn ich dadurch das heftige consensuelle Fieber auch nur etwas mäfsigen könne, so sei das doch immer eine nicht zu verachtende Beihülfe. Auf den entzündeten Knoten legte ich einen mit Digitalissalbe bestri-

chenen Lappen Leinwand. Die Salbe bestand aus einem Theile *Extr. Digitalis* und acht Theilen *Unguent. cerae.* (Man mufs aber von dieser Salbe, weil anfänglich das Fett stark in die Leinwand ziehet, mehrmahls tages etwas nachtragen.)

Die Nacht wurde sehr unruhig zugebracht und der Schmerz in der Brust war grofs, gegen Morgen liefs alles bedeutend nach: bei meinem Besuche fand ich die Spannung der Brust gewifs schon um die Hälfte gemindert und das heftige Fieber zu einem ganz gewöhnlichen umgewandelt. Am zweiten Morgen war Entzündung und Spannung der Brust verschwunden, der Knoten nur noch unbedeutend, das Fieber hatte ganz aufgehört. Am dritten Morgen safs die junge Frau auf, der Knoten war zertheilt und sie bedurfte meiner Hülfe nicht weiter.

Ein paar Tage darauf kam der Kutscher eines hiesigen Einwohners zu mir, dafs ich ihm gegen eine geschwollene Parotis Rath geben möchte. Die Geschwulst schmerzte ihn sehr, war hart, und die Verhärtung erstreckte sich bis zu den Halswirbeln. Ein Wundarzt, an den er sich gleich anfänglich gewendet, hatte ihm ein Merkurialpflaster darauf gelegt. Angeblich sollte die Geschwulst durch dieses Pflaster so grofs und hart geworden sein; ich denke, sie würde aber auch ohne dasselbe wol nicht kleiner und weicher geblieben sein. Der Mann war von mittler Gröfse, straff von Faser, grob von Knochen und Muskeln. Da bei diesem athletischen Körper das consensuelle Fieber gering war, würde es thöricht gewesen sein, ihm Arzenei zu geben. Ich liefs ihn blofs das *Ung. digitalis* auf die Geschwulst legen. Am dritten Tage kam er wieder, mir sein Uebel zu zeigen. Die Veränderung war wirklich merkwürdig. Die grofse, harte Geschwulst war so verschwunden, dafs ich jetzt blofs einen daumdicken Strang fühlen konnte, der von dem *Processu mastoideo* anfing und sich in der Richtung des *Sternocleidomastoidei*, ungefähr drei Zoll herunter erstreckte. Der fortgesetzte Gebrauch der Digitalissalbe hob dieses Ueberbleibsel auch in ein paar Tagen.

Gleich darauf wurde ich zu einem Fräulein gerufen, die unter beiden Armen geschwollene und entzündete Drüsen hatte. Da ich in der des rechten Armes schon deutlich Fluktuation fühlte, so legte ich *Ung. cerae* mit *Cupr. carb.* darauf, welches den Aufbruch gar bald befördert. Die Geschwulst in der linken Achselhöhle war neuer, hart, die Haut derselben wenig geröthet, der Schmerz mäfsig. Ich legte das *Ung. digit.* darauf, und die Zertheilung erfolgte so rasch, dafs ein zweiter Besuch, den ich ihr nach etlichen Tagen zugedacht hatte, (sie wohnte nämlich eine Wegstunde von hier) ganz überflüssig wurde, indem sie mir schon

früher durch eine Freundinn für meine ausgezeichnet schnelle Hülfe danken liefs.*)

Da ich nun die treffliche Wirkung der Digitalis nicht blofs in den erzählten Fällen, sondern auch in mehren anderen gesehen hatte, die ich, um nicht zu ausführlich zu werden, übergehe, so wurde ich dreist und beschlofs, auch Versuche bei örtlichen Entzündungen anderer Organe zu machen.

Es kam ein Mann von mittlen Jahren zu mir, der den Abend vorher eine so schmerzhafte Entzündung des linken Auges bekommen, dafs er die ganze Nacht schlaflos zugebracht. Das Auge war mäfsig entzündet und ich konnte wirklich keinen Zusammenhang zwischen der Heftigkeit des Schmerzes und dem sichtbaren Grade der Entzündung finden. Ich habe aber mehrmahls in meinem Leben dieses Mifsverhältnifs beobachtet, ohne mir es genügend erklären zu können. Uebrigens war das Sehvermögen bei dem Manne zwar nicht gekränkt, aber das Licht steigerte doch den Schmerz. Damit aber die Leser nicht denken mögen, ich habe es mit einem zärtlichen, schmerzscheuen Herren zu thun gehabt, so bemerke ich ihnen, dafs es ein gesunder und thätiger Mann aus der arbeitenden Volksklasse war, von grofser Muskelkraft und von einer seltenen Ausdauer dieser Kraft. Wenn ein solcher über unerträgliche Schmerzen klagt, so ist das ein ganz anderes Ding, als wenn ein Weichling diese Klage führt.

Ich liefs zwei Drachmen Digitalis mit sechzehn Unzen Wasser zur Hälfte einkochen, die Abkochung lauwarm mit Leinwandlappen auf das geschlossene Auge legen, und Sorge tragen, dafs der Lappen immer feucht erhalten wurde. In das Auge brachte ich nichts von dem Dekokt. Es war Abend, da ich diese Anordnung machte. Die Nacht wurde sehr schmerzhaft zugebracht, aber auch um so genauer meine Verordnung befolgt. Gegen Morgen stillte sich nach und nach der heftige Schmerz und verschwand bis Mittag ganz. Merkwürdig war es, dafs die sichtbare Entzündung, welche mit Verschwinden des Schmerzes merklich abgenommen hatte, bei dem fortgesetzten Gebrauche der Digitalis auf dem nämlichen Punkte zwei Tage lang stehen blieb. Sie war jetzt

*) Seit ich Obiges geschrieben, habe ich gesehen, dafs die Digitalis durch lange Einwirkung auf die Haut eine rosenartige Entzündung und einen stark juckenden Ausschlag macht, der in kleinen nässenden Pöckchen bestehet. Diesen Sommer 1836 zertheilte ich einen harten, sehr verdächtigen, ziemlich grofsen Knoten in der Brust einer nicht säugenden Frau. Weil das Ding nicht mehr neu war, machte sich die Zertheilung langsam. Nach drei Wochen erschien der Ausschlag. Acht Tage waren nöthig, dieses Ungemach durch Bleiwasser zu beseitigen. Da ich aber nach gehobener Entzündung die Brust befühlte, fand ich den Rest des bis dahin allmählig verminderten Knotens ganz verschwunden.

nichts mehr und nichts weniger als eine ganz alltägliche, leichte Augenentzündung, gegen welche die Leute selten die Hülfe der Kunst suchen. Licht und Wind waren, ohne eben eigentlichen Schmerz zu verursachen, dem Auge empfindlich, weshalb der Mann es bedeckte und wieder seinen Geschäften nachging. Mit folgendem Augenwasser hob ich nun den Rest der Entzündung in zwei Tagen. ℞ *Zinci acetici gr.* vi *Aquae dest.* ℥v *Aquae amygdal. amar.* s. v ℥i Md. Er mufste das Auge oft damit waschen, und viermahl tags etwas hineinlaufen lassen.

Dieser Fall brachte mich auf den Gedanken, ob die Aerzte, die von arteriellen und venösen Entzündungen sprechen, wol Recht haben könnten, und ob vielleicht die Digitalis blofs in der ersten Art heilsam, in der zweiten unmächtig sei. Es ist immer möglich, dafs ein solcher Unterschied zwischen den Entzündungen Statt findet; allein wo sind die unterscheidenden Zeichen? Wollte man die Lebhaftigkeit der Entzündung oder die Heftigkeit des Schmerzes als Zeichen der arteriellen Entzündung ansehen, in der einzig die Digitalis hülfreich sei, so würde diese Meinung schon gleich mit dem vorletzterzählten Falle in Widerspruch stehen; denn die Achseldrüse des Fräuleins, welche durch die Digitalissalbe überraschend schnell zertheilt wurde, war nur wenig geröthet und nur mäfsig schmerzhaft. Es sind das gar dunkle Dinge, sie können gut sein, wir wollen uns aber nicht dabei aufhalten, sondern lieber zu interessanteren Gegenständen übergehen.

Den 13. März 1833 wurde ich zu dem anderthalbjährigen Kinde eines hiesigen Bürgers gerufen. Angeblich hatte es seit drei Tagen einen Husten von seltsamem, scharfem Tone gehabt, der aber, wie ich jetzt selbst hören konnte, der wahre Ton des Crouphustens war. In der letzten Nacht hatte es sehr starke Beängstigung bekommen, welche die Aeltern bestimmet, ärztliche Hülfe zu suchen. Aus den Reden der Aeltern mufste ich schliefsen, dafs diese Beängstigung sich auch schon früher in geringerem Grade gezeigt, besonders am vorigen Tage, dafs man aber nicht eher Verdacht geschöpft, als bis sie an Erstickung gegrenzt. Es traf sich gerade, dafs das Kind bei meinem Besuche einen heftigen Anfall bekam, ich mich also von dem wirklichen Vorhandensein der *Angina membranacea* sichtlich überzeugen konnte. Es fieberte stark und hatte eine solche Athemsnoth, dafs sein aufgetriebenes Gesicht eine rothe ins Bläuliche spielende Farbe bekam. Da es die Mutter auf den Armen trug, denn in dem Bette hatte es bei dieser Noth keine Dauer, sah ich, dafs es den Kopf beständig hintenüber bog um Luft zu kriegen. Dafs es aber die Krankheit schon in hohem Grade hatte, schliefse ich nicht sowol aus diesem heftigen Anfalle, sondern auch aus dem hörbar scharfen Tone des Athemholens, den es, wie ich bei meinem zweiten abendlichen Besuche

gewahr wurde, selbst im Schlafe von sich gab. Zum wenigsten habe ich Kinder gesehen, die, wenn sie beim Nachlasse schliefen, diesen scharfen Ton beim Athemholen nicht hatten, die aber dennoch durch die Krankheit getödtet wurden.

Ich liefs jetzt dem Kinde die ganze Luftröhre bis zum Brustbeine mit Digitalissalbe belegen, und belastete die Mutter, den mit der Salbe bestrichenen Lappen oft aufzufrischen.

Da ich es aber für eine Gewissenssache hielt, blofs des Versuchs wegen keine innerliche Arzenei zu verordnen, so verordnete ich dergleichen wirklich, war aber, da mir abends die Mutter erklärte, es sei ganz unmöglich, sie dem Kinde beizubringen, eben nicht ungehalten darüber; denn nun konnte ich gerade die Heilwirkung der Digitalis rein beobachten, und hatte noch obendrein den Vortheil, dafs die Mutter, die ihr Kind nicht gern missen wollte, jetzt einzig in der Salbe das Heil suchte, mithin sorgfältig darauf achtete, dafs die ganze Luftröhre beständig damit bedeckt blieb.

Die Wirkung war folgende. Die Erstickungsanfälle wurden milder und kamen seltener, und mit der Abnahme des Luftröhrenleidens nahm auch das Fieber ab, so dafs nach drei Tagen das Kind wieder gesund war und nichts von diesem Straufse überbehielt, als den scharfen Ton beim Husten, jedoch nicht beim Athemholen im Schlafe. Uebrigens war der diesen Ton hörbar machende Husten nicht stark und störte die Gesundheit des Kindes nicht weiter, ist auch hernach ohne Arzenei von selbst vergangen, wie er denn überhaupt nur Nebensache beim Croup ist.

Den 2. Juni 1833 bat mich der hier wirkende Wundarzt Herr *Hamer*, den neunjährigen Sohn einer Wittwe zu besuchen, der an der *Angina membran.* gefährlich krank liege. Er, der Wundarzt, war in der letzten Nacht aus dem Bette geholet worden, weil der Junge einen so gar heftigen, Erstickung drohenden Anfall gehabt; er hatte ihm auch Pulver von Calomel verschrieben, von denen, da ich hinkam, ein paar verzehrt sein mochten. Ich fand den Kranken mit schnellem Pulse, ohne grofse Hitze, klagend über Kopf-, vorzüglich aber über Halsschmerz. Ich hiefs ihn, mit seinem Finger den Ort am Halse zeigen, wo es weh thue. Er zeigte die Luftröhre. Sein Harn war nicht sehr dunkel von Farbe, aber trübe, der Durst mäfsig, der Ton beim Husten der unverkennbare der häutigen Bräune. Da sowol Söhnchen als Mutter zu den halbwilden Menschen gehörten, so konnte ich wol über die Entstehung der Krankheit Fragen an sie richten, aber ihre Antworten hatten für mich keinen Werth und können auch für die Leser keinen haben. Ich liefs nun die Luftröhre mit Digitalissalbe belegen, und verordnete, da mir das Fieber keine Salpeteraffektion des Gesammtorganismus zu sein schien, ein schleimiges Tränkchen mit Kupfer-

tinktur. Der Bube aber, der sehr eigenwillig war, wollte die Arzenei, wegen des angeblich faden Geschmackes derselben, nicht nehmen, und was er davon auf dringendes Bitten der Mutter genommen, kann gar nicht in Betracht kommen. Ich fand eben keinen Beruf, den vermeintlich faden Geschmack der Arzenei in einen prickelnden umzuwandeln, sondern erklärte der Mutter: da ich voraussähe, dafs der Junge an jeder Arzenei etwas auszusezzen haben würde, die Zeit zur Hülfe aber in dieser Krankheit kurz sei, so möge sie nur die Arzenei ganz stehen lassen und um so viel gewissenhafter die Salbe nach meiner Vorschrift gebrauchen. Das geschah denn auch ganz regelmäfsig, nicht blofs weil ich dazu ermahnte, sondern weil der Junge selbst nichts dagegen einzuwenden hatte. Die Wirkung der Salbe war wie bei dem vorigen Kinde. Die Anfälle der Beängstigung wurden milder, kamen seltener, und blieben dann aus, der Schmerz in der Luftröhre minderte gleichzeitig nach und nach, bis er ganz verschwand, und das Fieber hörte mit diesem örtlichen Leiden auf. Nach drei Tagen war das Uebel gehoben, der scharfe Ton des Hustens blieb aber, und es schien nicht, dafs die Digitalissalbe auf diese eigene Affektion, welche wahrscheinlich in der Stimmritze haftet, merklichen Einflufs gehabt hatte. Ich wollte jetzt versuchen, durch Antimonial-Goldschwefel diese letzte Spur des Uebels zu tilgen. Die Arzenei war nach Geschmack und das Einnehmen geschah etwas besser als schlecht. Durch den Husten, der an sich gering war, wurde schon vor dem genommenen Antimonialmittel dicklicher Schleim ausgeworfen; ob aber auch häutige Stoffe weggingen, war unmöglich in dieser wilden Wirthschaft zu erfahren. Da ich den fünften Tag hinkam, war der verzweifelte Junge entsprungen und trieb sich auf der Strafse herum. Ein paar Tage darauf begegnete er mir; ich liefs ihn willkürlich aufhusten, und hörte, dafs er den garstigen Ton noch hatte. Ungefähr vierzehn Tage nachher stiefs ich noch einmahl auf ihn, er mufste mir wieder etwas vorhusten, und nun war der verdächtige Ton ganz verschwunden.

Ich bemerke zu dieser Geschichte noch, dafs, ob ich gleich den Kranken drei Tage zweimahl täglich besucht, ich ihn doch kein einziges Mahl in dem eigentlichen Anfalle der Beängstigung getroffen habe. Dieses ist aber Zufall und thut der Glaubwürdigkeit der Geschichte keinen Abbruch. Herr H., der, ob er mir gleich den Kranken übergeben, ihn doch aus Neugierde täglich besuchte, damit er den Ausgang dieser verrufenen Krankheit bei der blofs äufserlichen Behandlung beobachten möchte, hat ihn mehrmahls in den Anfällen gefunden, behauptet aber, keinen so heftigen weiter gesehen zu haben, als der nächtliche gewesen, wegen dessen

man ihn aus dem Bette geholt. Damit stimmte auch die Aussage der Mutter und des Kranken selbst überein.

Die Betrachtung, welche ich über diese zwei Krankheitsfälle machen kann, ist kurz. Abgesehen davon, dafs die Natur der besprochenen Krankheit verschiedener Art sein kann, ist es mir doch höchst wahrscheinlich, dafs sie in vielen Fällen eine blofs örtliche Entzündung der Luftröhre sei. Wäre sie jederzeit eine in der Luftröhre vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus, so würde es mir unerklärlich bleiben, wie die Kinder, sobald der Beängstigungsanfall nur etwas lange aussetzt, gleich wieder erträglich wohl sein können. Dieses vermeintliche Wohlsein täuscht ja noch jetzt die Unkundigen und wird früher, da der Gegenstand noch nicht so häufig besprochen war, auch wol die Aerzte getäuscht haben. Wenn ich gleich bis jetzt noch nie gesehen, dafs die Kinder in den guten Zeiträumen spielten, so waren sie doch unverkennbar wohler, als sie es hätten sein können, wenn sie an einer Uraffektion des Gesammtorganismus gelitten. Diese Beobachtung hat mich schon längst auf den Gedanken gebracht, man würde wol die Heilung am sichersten erzielen, wenn man das Luftröhrenleiden als eine rein örtliche Entzündung, und das Fieber als ein blofs consensuelles ansähe. Was helfen aber gute Gedanken, wenn man keine gute Mittel kennet, durch welche sie können zur Ausführung gebracht werden! Was nutzen Quecksilbereinreibungen und Blutegel bei einer so schnell verlaufenden Krankheit? — Ich bin in jüngeren Jahren wol ein eben so tüchtiger Quecksilberarzt gewesen als einer meiner jetzigen Zeitgenossen, wiewol ich bekenne, dieses Allheil weder beim *Morbo haemorrhagico maculoso*, noch den Lungensüchtigen in *Agone mortis* gegeben zu haben. Ich weifs recht gut, dafs bei örtlicher Entzündung der Mandeln Quecksilbereinreibungen erst den dritten Tag ihre wohlthätige Wirkung auf die entzündeten Mandeln äufsern, und weil ich in meiner Jugend selbst, wie manche junge Leute, oft von dieser Plage heimgesucht wurde, weifs ich eben so gut, dafs ich mir meinen Hals weit gründlicher verquickt habe, als die Hälfte der Mütter oder Wärterinnen es den croupkranken Kindern thun werden; aber gerade die an meinem eigenen Halse gemachte Erfahrung hat mich schon früh mit grofsem Mifstrauen gegen die angeblich schnelle Heilwirkung dieser Einreibungen bei der *Angina membranacea* erfüllet.

Was die Blutegel betrifft, so kann ich eben so wenig den übergrofsen und überschnellen Nutzen derselben bei allen örtlichen Entzündungen anerkennen, wiewol ich zulasse, dafs sie bei Uebung der Kunst zu manchen Zwecken nicht blofs gut, sondern selbst unentbehrlich und unersetzlich sind.

Mit dem besprochenen Gegenstande ist folgender ganz nahe verwandt. Wir sehen, dafs Eiterung gewöhnlich eine Folge der Entzündung ist, sind darum geneigt zu glauben, dafs ohne diese keine Eiterbildung geschehen könne. Diese Meinung, die sich ganz unwillkürlich bei uns Praktikern einschleicht, ist aber nicht ganz wahr, und die Zweifel, welche man dagegen erhoben, mögen vielleicht einen guten Grund haben. Ich sehe nur nicht recht ein, wie man etwas Verständiges über einen Naturprozefs sagen kann, der in dem Haargefäfssysteme, in dieser geheimsten Werkstatt des Körpers vollbracht wird, von welcher Werkstatt wir nur ein wenig mehr als gar nichts kennen.

Halten wir uns blofs an die Beobachtung, so lehret uns diese folgendes. Es gibt bei allen Entzündungen einen übel zu bestimmenden, blofs vermuthlichen Punkt, wo sie nicht mehr zu zertheilen sind, sondern in Eiterung übergehen. Merkwürdig ist es, dafs gerade solche Mittel, welche sichtbar und fühlbar der Entzündung wehren, bei der unzertheilbaren auch am besten die Eiterung befördern. Das *Unguentum fuscum*, die Zink-, oder Galmeisalbe, der salzsaure Kalk beschwichtigen mächtig und sichtbar die Entzündung; ist sie aber nicht zu zertheilen, so befördern gerade diese die Eiterung rascher und besser, als erweichende, oder reizende Breiumschläge, oder dergleichen Pflaster. Wie das zu erklären ist, weifs ich wahrhaftig nicht. Einer meiner jüngeren Amtsgenossen, dem ich einst dieses Räthsel zu lösen aufgab, bestätigte meine Beobachtung dadurch, dafs er sagte, er habe mehrmahls gefunden, dafs Blutentziehung durch Egel, bei entzündeten Drüsen den Uebergang in Eiterung schnell und sichtbar befördere. Da er aber noch in den besten Jahren war, mithin noch die jugendliche Erklärungsfertigkeit besafs, welche wir Alten leider mit der Zeit eingebüfst haben, so war er flugs der Meinung, gerade jene Beobachtungen sprächen dafür, dafs ein gewisser mäfsiger Grad der Entzündung nothwendige Bedingung der Eitererzeugung, und ein höherer derselben hinderlich sei. Ich liefs das gut sein, denkend, mein Kollege, dem Gott einen gesunden Verstand verliehen, würde schon von selbst finden, dafs man aus seiner Annahme Folgerungen, und zwar nicht sophistisch, sondern ganz ehrlich verstandhaft ableiten könne, welche weder mit seiner eigenen Erfahrung, noch mit der, anderer Aerzte in Einklang zu bringen sein möchten.

Da nun aber die genannten entzündungswidrigen Mittel bei unzertheilbaren Entzündungen den Uebergang in Eiterung befördern und erleichtern, so schien es mir der Mühe werth zu versuchen, ob die Digitalis die nämliche Wirkung habe, oder ob sie vielleicht in dieser Hinsicht noch mächtiger sei.

Zuerst machte ich Versuche bei solchen entzündeten Drüsen,

auf deren Zertheilung, wegen der Dauer der Entzündung, nicht mehr zu rechnen war. Ich sah, dafs sich hier die Eiterung schnell und vollständig, ja noch schneller, als bei den vorgenannten Mitteln machte. Nun sprach mich einst eine Niederländerinn an, ihr Rath gegen eine längst verhärtete, seit einiger Zeit schmerzhaft gewordene, aber nicht sehr ausgedehnte Unterkinnladendrüse zu geben. Sie hatte manche Mittel angeblich ohne Hülfe gebraucht, und weil der sehr erträgliche Schmerz nicht sowol in der Drüse selbst, als vielmehr auf der Kinnlade und im Inneren des Mundes, an der linken Seite, wo jene Drüse safs, sich äufserte, so war ihr die Sache sehr verdächtig, sie fürchtete nämlich, die Drüse sei krebsartig. Weil ich aber dieser Meinung nicht war, legte ich Digitalissalbe darauf, damit die Drüse sich entweder dadurch zertheilen, oder in rasche Eiterung übergehen möchte. Letztes geschah wirklich schnell genug, aber nicht ohne Schmerz. Der Abszefs öffnete sich von aufsen und fast gleichzeitig in der Mundhöhle, heilte dann ohne Schwierigkeit, und die Jungfrau war herzlich froh, so guten Kaufes von dem verdächtigen Dinge gekommen zu sein.

Bald hatte ich Gelegenheit eine Verhärtung in der Bauchfetthaut zu behandeln. Da ich dieses Uebel äufserst selten gesehen, es nie selbst geheilet, aber wol gehört, dafs, wenn Entzündung sich darin erzeuge, diese sehr schwer zu zertheilen und mehr chronischer als akuter Art sei, auch eine langweilige Eiterung mache; so wurde meine Neugierde durch den Fall besonders aufgeregt.

Die ganze der Verhärtung vorhergehende Krankheit ausführlich zu erzählen, würde jedoch dem Leser wenig Unterhaltung gewähren, darum will ich nur das Wichtigste davon ausheben.

Eine junge Bäuerinn, welche den gröfsten Theil ihrer Schwangerschaft an Husten gelitten, gebiert leicht, das Kind stirbt gleich nach der Geburt, der alte Husten verschwindet aber nicht, wie sie gehofft, nach der Niederkunft, die Milch wird nicht gewaltsam vertrieben, sondern versieget nach und nach, und die Wöchnerinn befindet sich wohl. In der fünften Woche wird sie kränklich und begehrt meinen Beistand.

Ich fand sie in folgenden Umständen. Sie hatte leichtes Fieber, welches täglich deutliche, fast an Intermission grenzende Remission machte, dieses konnte ich gleich bei meinem ersten Besuche erkennen, weil ich sie gerade zur Zeit der Remission sah. Sie hustete viel und warf Schleim aus, klagte über Schmerz im linken Schenkel, der zwar erträglich war, aber sie doch zum Gehen unfähig machte, nebenbei gab sie auch an, einen geringen Schmerz in der Unterbauchgegend zu haben. Bei Untersuchung des Schenkels, konnte ich nichts krankhaftes durch das Gefühl entdecken, eben so wenig in der Unterbauchgegend; das Betasten

vermehrte auch den Schmerz nicht. Ich hielt den Schmerz im Schenkel für eine geringe rheumatische Affektion der Muskeln; den in der Unterbauchgegend konnte ich aber nicht dafür erkennen, weil sich die Frau ohne Beschwerde und Vermehrung des Schmerzes im Bette aufrichtete und umwendete. Da ich mehrmahls gesehen, dafs solche Schmerzen des Unterbauches späteren blutigen Ausleerungen aus der Gebärmutter einige Tage vorhergehen, so vermuthete ich, das würde auch hier der Fall sein, und gab innerlich blofs eine Boraxauflösung. Den kranken Schenkel liefs ich zweimahl tags mit dem *Acido pyroligneso* einreiben. Der Erfolg dieser Behandlung war, dafs nach drei Tagen blutige Ausleerung durch die Gebärmutter erfolgte und dafs gleichzeitig der Schmerz aus dem Bauche verschwand. Der Schmerz im Schenkel wich der äufserlich angewendeten brenzelichen Holzsäure nach vier Tagen. Nachdem nun diese zwei Hauptklagpunkte beseitiget waren, war das eigentliche paroxysmirende Fieber allerdings mit verschwunden, die Frau behauptete, sich wieder wohl zu fühlen. Allein der Puls war noch immer etwas gereizt, und ich sah offenbar, dafs sie sich in einem gewissen quinenden Zustande befinde, sich, hinsichtlich ihres Wohlseins, selbst täusche. Ihr Husten war jetzt das, was mich am meisten kümmerte, ja ich fürchtete, dafs die beiden schmerzhaften Uebel, weshalb sie meinen Rath gesucht, blofs Nebensache gewesen, und dafs ihr jetziger quinender Zustand von der ergriffenen Lunge abhangen möchte, denn einem mehre Monate alten Husten ist wenig zu trauen.

Ich gab das *Extractum nicotianae rusticae*, und zwar mit so gutem Erfolge, dafs der Husten bis auf eine Kleinigkeit gehoben wurde, und die Frau essen, trinken, schlafen und im Hause herumgehen konnte. Bei alle dem nahm sie aber nicht so an Fleisch und Kräften zu, als ich erwartete, ihre früher rothe Wangen blühten nicht wieder auf, und ob sie gleich im Hause herumging, auch wol in der Wirthschaft etwas schummelte, so war doch alles nur halb Werk; ihrer Bewegung fehlte das Rasche junger gesunder Leute. Da ihr Puls noch immer ein wenig gereizt war, und noch ein kleines Restchen des Hustens sich verhalten hatte, so ermahnte ich sie dringend, den Gebrauch des Tabakextrakts, welches sie schon für überflüssig hielt, so lange fortzusetzen, bis auch die leiseste Spur des alten Hustens verschwunden sein würde; denn ich hatte wirklich noch immer den Verdacht, dafs ein verborgener Lungenfehler im Hintergrunde liege.

Nun gingen ein paar Wochen hin, ohne dafs ich weiter Nachricht von ihr bekam, ich konnte also wol sicher sein, dafs alles gut stehe, denn die Familie war in Betreff der Gesundheit und des Lebens der jungen Frau nichts weniger als gleichgültig. Eines Tages kommt der Ehemann zu mir und sagt: seine Frau, wel-

che sich bis dahin wohl befunden und noch wohl befinde, klage seit ein paar Tagen über etwas Schmerz in der Unterbauchgegend, und sei, wenn sie vom Stuhle aufstehen oder sich im Bette aufrichten wolle, steif, die Bewegung verursache ihr etwas, aber geringen Schmerz, diesen fühle sie jedoch weder beim Stehen noch beim Gehen. Da ich aus diesem Berichte durchaus nichts anderes machen konnte, als dafs die Frau an einem kleinen Rheumatismus der Bauchmuskeln leide, so sagte ich dem Manne, seine Frau habe noch genug von dem *Acido pyroligno*so, mit welchem sie sich den Schmerz aus dem Schenkel geschmieret, überbehalten, sie möge solches nur auf den Bauch einreiben, es werde auch diesen Schmerz wol vertreiben.

Reichlich acht Tage nachher kommt der Mann abermahls zu mir und bittet mich, seine Frau zu besuchen; sie habe zwar keinen grofsen Schmerz, aber sie behaupte, der Bauch sei ihr hart und geschwollen, die Mutter, die es untersucht, behaupte das nämliche, beide wissen aber nicht recht, was sie daraus machen sollen, weshalb es am besten sein werde, dafs ich persönlich die Sache untersuche.

Da ich nun die Kranke selbst sah, fand ich gleich, dafs die Fetthaut der ganzen Unterbauchgegend verhärtet war. Die Muskeln konnten an dieser Krankhaftigkeit keinen Antheil nehmen, denn sonst hätten die Verrichtungen derselben weit mehr müssen gestört sein als sie es durch diese Zellgewebeverhärtung waren. An der linken Seite der *Reg. hypogast.* fand ich eine Stelle, in der ich deutlich Fluktuation fühlte, und die auch bei der Berührung schmerzte.

Ob mir nun gleich die Sache nur halb gefiel, so dachte ich doch an die Möglichkeit, dafs die angebliche Langweiligkeit der Eiterung in verhärtetem Zellgewebe auch wol einzig der Unvollkommenheit der angewendeten Mittel zuzuschreiben sein möchte, und ich hoffte, die Digitalis würde balder Hülfe schaffen. Die ganze verhärtete *Reg. hypogast.* wurde also mit Digitalissalbe belegt.

Drei Tage darauf brachte mir der Mann die Nachricht, die Stelle, von der ich gesagt, dafs schon Eiter darin stecke, sei durchgegangen. Ich liefs den Gebrauch der Digitalissalbe fortsezzen, und weiter nichts daran thun; nach zwei Tagen (absichtlich nicht früher) ging ich selbst hin, die Sache zu untersuchen. Ich fand, dafs sich an der bezeichneten Stelle ein echter, reiner, runder Abszefs geöffnet hatte, und zwar so geöffnet, dafs das Loch, nach ungefährer Schätzung, über zwei Zoll im Querdurchmesser, und gewifs zwei im senkrechten hatte. Es war also grofs genug, um mich durch das Gesicht überzeugen zu können, dafs die Eiterung blofs im Zellgewebe zwischen der Haut und den Bauchmuskeln sitze und die Muskeln selbst nicht ergriffen habe. Uebrigens mochte

ich rund um die Oeffnung, weit oder nahe, drücken oder streichen, ich sah nicht, dafs irgend an einer Stelle auch nur das mindeste von Eiter herausquoll; wodurch also gewifs wurde, dafs der Abszefs weder Nebenhöhlen noch Gänge hatte. Weil mir nun noch immer die ungeheure Langweiligkeit solcher Eiterung im Kopfe lag, und ich überhaupt nicht gern den Wundärzten Abbruch thue, so sagte ich der Kranken: da die Sache etwas langwierig werden könne, mir aber meine übrigen Geschäfte nicht erlauben, selbige so nachzusehen, wie es nöthig sei, so möge sie sich lieber an einen Wundarzt wenden, ich werde mich schon mit diesem besprechen und sie deshalb nicht ganz verlassen. Dieser Vorschlag wirkte aber sehr feindlich auf das Gemüth der Kranken; sie fing an zu weinen, und behauptete, wenn sie einem Wundarzte in die Hände falle, werde sie geschnitten und geschunden werden, und Gott möge wissen, wie die Sache ablaufe.

Ich kann nicht gut einen Menschen weinen sehen, und am wenigsten eine artige, junge, unschuldige Frau, und das war wirklich die kleine Bäuerinn in einem so seltenen Grade, als ich es wenig gesehen. Flugs kam mir der Gedanke in den Kopf, ich könne ja der entschlossenen, rührigen, anstelligen Schwiegermutter das Geschäft der kleinen Chirurgie übertragen. Diese ging gleich in meinen Vorschlag ein, und ihr erstes Probestück war, dafs sie die herunterhangenden, abgestorbenen Hautreste mit der Schere abschneiden mufste, welches begreiflich ohne Schmerzen geschah. Da ich dem Manne schon ein altmodisches Pflaster mitgegeben, damit ich es bei meinem Besuche zur Hand haben möchte, (ich werde von diesem unten mehr sagen) so liefs ich die alte Mutter Pflücksel machen, etwas von dem Pflaster darauf streichen und dieses in den Grund des Abszesses bringen, mit dem Bedeuten, so lange täglich das bepflasterte Pflücksel zu erneuern, bis der Grund des Abszesses frisch roth sei. Sobald sie dieses sehe, müsse sie weiter nichts mehr hineinbringen, sondern blofs das Loch mit dem auf Leinwand gestrichenen Pflaster bedecken, dieses täglich erneuern, und anfänglich zweimahl täglich den Eiter auslaufen lassen, ohne weiter daran zu drücken, zu streichen, oder sonst zu meistern. Ungefähr zehn Tage, nachdem dieser Abszefs sich geöffnet, öffnete sich auch ein zweiter, etwas kleinerer an der rechten Seite des Unterbauches. Die alte Schwiegermutter war jetzt schon eine so perfekte Wundärztinn, dafs sie es für schülerhaft hielt, mich von der Sache zu benachrichtigen, sondern alles Nöthige von selbst versah. Auch dieser Abszefs war ein reiner, runder, ohne Nebengänge, und da ich ihn sah, war er schon im Heilen begriffen. Beide Abszesse sind so gut und so rasch geheilt, als man dieses bei jeden anderen, die gerade nicht in verhärtetem Zellgewebe erzeugt sind, zu sehen gewohnt

ist. Die Verhärtung der Bauchfetthaut, welche ich unausgesetzt mit Digitalissalbe behandeln liefs, erweichte sich nach und nach; besonders war dieses sichtbar nach dem Aufbruche des zweiten Abszesses. Sie ist auch rein verschwunden, ohne Spuren, als die Narben der zwei Abszesse überzulassen.

Ich mache zu dieser Geschichte folgende Bemerkungen.

Die Frau, die früher, in der Meinung der Menschen geheilt, mir noch immer wegen heimlicher Fehler verdächtig geschienen, fing nach diesem Straufse an, so schnell, so wundervoll aufzuleben und so kräftig zu werden, dafs bei mir nicht blofs alle Besorgnifs wegen heimlicher Lungenfehler schwand, sondern dafs ich mich auch des Gedankens nicht erwehren konnte, die Natur habe hier in der Bauchfetthaut eine ihrer geheimen kritischen Operationen vollführet. Bestimmt kann ich dieses zwar nicht behaupten, denn ich gehöre eigentlich nicht zu den Aerzten, die allenthalben kritische Ausleerungen zu sehen wähnen, ich vermuthete aber wirklich hier dergleichen.

Die zweite Bemerkung ist folgende. Zu der Zeit, da der zweite Abszefs fast geheilt war, bekam die Frau wieder Milch, und zwar so, dafs sie die Brüste, der lästigen Spannung wegen, um den zweiten oder dritten Tag mufste anziehen lassen. Wie ist das nun zu begreifen? Das Kind war gleich nach der Geburt gestorben, und die Milch, da ich die Frau in der fünften Woche nach der Niederkunft zuerst sah, ganz versiegt. Begreiflich war mit der eigentlichen Krankheit, weshalb man mich gerufen, mit dem Mittelzustande der vermeintlichen Genesung, mit der darauf folgenden Zellgewebeverhärtung, der Bildung und Heilung der Abszesse viel Zeit verbracht. Ich habe die Frau in allem sechsmahl besucht. Den ersten Besuch machte ich den 17. April, den letzten den 1. Juni. Bei diesem fand ich sie so, dafs ich erklärte, es sei weiter unnöthig, sie zu besuchen. Den 10. Juni führte mich, da ich zu einem anderen Kranken ging, der Weg ihrem Hause vorbei, ich sprach bei ihr ein und es war noch von keiner Wiederkehr der Milchabsonderung die Rede. Also nach dem 10. Juni ist erst die Milch wieder erschienen; den Tag, wann dieses geschehen, habe ich mir nicht bemerkt, es thut auch nichts zur Sache. Ich war aber wirklich etwas erstaunt, da der Ehemann mir dieses berichtete und meine Meinung hören wollte, was bei dieser seltsamen Erscheinung zu thun sei. Die ehrlichen Leute hatten aber schon das beste gethan, was ich ihnen rathen konnte, sie hatten die Brüste von Zeit zu Zeit so viel durch Saugen entleeren lassen, dafs eben die lästige Spannung gemindert wurde.

In jener Zeit, da die Aerzte allenthalben Milchablagerungen sehen wollten, würden die Abszesse in der erzählten Geschichte auch wol unter diese Kategorie gebracht sein; so viel ich aber se-

hen konnte, enthielten sie nicht Milch, sondern gesunden Eiter, echt von Farbe und Geruch.

Die Vorschrift zu dem altmodischen Pflaster, welches manche andere Pflaster und Salben entbehrlich macht, welches zwar nicht in allen Uebeln, bei denen man Pflaster gebraucht, hilft, aber doch gewifs in gar vielen, habe ich in dem Nachlasse meiner Aeltern gefunden. Es war in meinem Geburtsorte, Hamm, Hauptstadt der Grafschaft Mark, früher sehr in Ruf. Ein Feldprediger der dortigen Garnison hatte es als eine besonders nützliche Heimlichkeit mitgebracht und die Vorschrift manchen Einwohnern, worunter auch meine Aeltern waren, mitgetheilt, weshalb es den Namen des Feldpredigerspflasters führte. Vor 40 Jahren habe ich es in die hiesige Apotheke gegeben und es hat auch hier vielen Beifall gefunden; es wird unter dem sehr behaltbaren Namen Wunderpflaster verkauft.

Die Vorschrift lautet also:

Zwei Pfund Baumöl und ein Pfund Mennig werden unter beständigem Rühren zur Pflasterconsistenz gekocht, dann mischt man zwei Drachmen gebrannten Alaun ganz genau darunter. Jetzt nimmt man das Gefäfs vom Feuer, und wenn die erste Hitze der Masse etwas verflogen ist, setzt man sechs Drachmen gepulverten Bernstein zu und mischt auch diesen sorgfältig durch beständiges Rühren. Endlich, wenn die Masse so weit abgekühlt ist, dafs man, ohne sich zu brennen, die Hand an das Gefäfs bringen kann, setzt man eine halbe Unze Campher zu, den man vorher in etwas Baumöl aufgelöset hat, und giefst das Ganze in kleine Salbtöpfchen, welche man gut mit Blase verschliefst. Hier, wo das Pflaster von dem Volke häufig in kleinen Portionen verlangt wird, giefst der Apotheker einen Theil der Masse in Tafeln und schneidet diese in Streifen. Die Tafeln müssen aber auch in Blase gewickelt bewahret werden, denn der Campher verfliegt sonst, und den kann man nicht als einen überflüssigen und unwirksamen Bestandtheil ansehen.

Von dem Gebrauche des Pflasters will ich nichts sagen, er findet sich von selbst; es heilet, wie gesagt, nicht alles, aber es heilet vieles. Blofs meinen jüngeren Amtsbrüdern werde ich einige kleine Vorsichtigkeiten anmerken.

Will man ein unsauberes Geschwür damit heilen, so mufs man es dick auf die Leinwand streichen, auch wol, wenn das Geschwür tief ist, etwas in die Tiefe legen, damit sich alles gut reinige und gesundes Fleisch zu Tage komme. So legte ich auch (wie erzählt ist) der jungen Bäuerinn etwas Pflaster in die Höhle

des Abszesses, damit sich diese schnell von dem abgestorbenen Zellgewebe reinigen möchte. — Je nachdem nun aber dieser Zweck erreicht ist, mufs man das Pflaster immer dünner und dünner streichen. Ist es so weit gekommen, dafs sich der Schaden schliefst, mufs es ganz dünn aufgetragen werden, und wenn die Wiedererzeugung der Haut beginnt, so dünn, dafs die Leinwand nur eben gelb davon gefärbt ist. Nun ist aber noch eine Kleinigkeit zu beobachten. Das Pflaster klebt stark; reifst man es ins tolle von der sich erzeugenden jungen Haut, so reifst man jedesmahl die Haut mit weg, und man könnte auf die Weise wol bis an den jüngsten Tag einen Schaden bepflastern, ohne zu Ende zu kommen. Um dieses zu vermeiden, mufs man beim Verbinden ein zusammengelegtes Tuch gut erwärmen und es etwas auf das Pflaster halten, dann erweicht sich dieses gleich, und man kann es abnehmen, ohne die junge Haut zu zerreifsen.

Im Anfange meiner Praxis theilte ich die Vorschrift des Pflasters einem sehr erfahrenen, mir befreundeten Wundarzte mit. Der bemerkte mir später: das Pflaster befördere die Heilung unreiner Geschwüre gar trefflich; sei die Heilung aber bis zur Hauterzeugung vorgerückt, so passe es nicht mehr.

Mir war das Vorgeben des verständigen Mannes ein Räthsel, und dieses Räthsel wurde mir ein paar Jahre später auf folgende Weise gelöset. Ein französischer Beamter sagte mir einst, ihm habe der Wundarzt Y* ein Fufsgeschwür gut und bald geheilt, allein die neu erzeugte Haut sei noch an einigen Stellen wund und nässe. Ihm sei es unbegreiflich, warum ein Pflaster, welches das Geschwür so gut geheilt, nun nicht auch die Haut heile. Seit vierzehn Tagen habe er sich vergebens bepflastert; der kleine Rest seines Uebels bleibe immer auf dem nämlichen Punkte. Da ich sah, dafs der genannte Wundarzt das Wunderpflaster, dessen Vorschrift ich in die hiesige Apotheke gegeben, zum Heilen des Geschwürs angewendet, so begriff ich bald, woran sich das Ding hakte; der Franzose hatte nämlich, bei dem täglichen Abziehen des Pflasters, Stücke der neu erzeugten zarten Epidermis abgerissen; und diese der Epidermis entblöfsten Stellen näfsten. Ich erklärte das dem Manne, und weil keine Spur von Eiterung mehr da war, gab ich ihm den Rath, mit dem möglichst dünn gestrichenen Pflaster die ganze Fläche des geheilten Geschwürs zu bedecken, und es darauf liegen zu lassen, bis es von selbst abfalle. Da das Pflaster nach einigen Tagen sich von selbst lösete, waren die nässenden Stellen vollkommen geschlossen.

In der Krankengeschichte der Bäuerinn ist auch noch von der brenzlichen Holzsäure die Rede. Es sei mir erlaubt, von dieser ein Wort zu sagen.

Ich habe wenig Heil von dem innerlichen Gebrauche dersel-

ben gesehen,*) aber der äufserliche, bei manchen schmerzhaften Urleiden der Muskeln und Nerven, ist doch wahrlich nicht zu verachten; man kann solche Uebel zuweilen überraschend schnell damit heilen. Ein paar Monate vor dem erzählten Falle verlangte eine Frau meine Hülfe, welche von einer schweren, künstlich bewirkten Geburt eine unvollkommene Lähmung der unteren Extremitäten behalten hatte, die, wie nicht selten solche Halblähmungen mit grofsen Schmerzen der Nerven vergesellschaftet war. Der Geburtshelfer hatte sie verlassen, weil er entweder keinen Rath wufste, oder weil die Vermögensumstände der Frau nicht so waren, dafs er alle Apothekerbüchsen mit ihr durchproben konnte. Ich heilte sie in acht Tagen, blofs durch den äufserlichen Gebrauch der brenzlichen Holzsäure, welche ich dreimahl tags in die unteren Extremitäten einreiben liefs. In dieser Heilung lag auch, wie ich später erfahren, der Grund, dafs die kleine Bäuerinn, welcher selbige bekannt geworden, und welche irrthümlich glaubte, ein ähnliches Uebel in ihrem Schenkel zu haben, durchaus nicht von mir lassen und sich keinem Wundarzte anvertrauen wollte.

Uebrigens kann man durch die brenzliche Holzsäure, wenn man täglich zwei oder dreimahl Bauch, Rücken und Schenkel damit einreiben läfst, Wechselfieber heilen. Im Jahr 1833 hat sie mir bei mehren Kindern, die am ungeregelten Wechselfieber litten und denen Arzenei übel beizubringen war, ausnehmend gute und überraschend schnelle Hülfe geleistet.**) Auch etliche Erwachsene habe ich damit geheilt, aber sehr bald gefunden, dafs sie im allgemeinen in der bürgerlichen Praxis nicht anwendbar ist. Bei den meisten geschiehet das Einreiben sehr unregelmäfsig und flüchtig, andere haben einen Abscheu vor dem brenzelichen Geruche, noch andere fürchten, und zwar nicht mit Unrecht, dafs sie sich durch das Entblöfsen und durch das Benässen bei kühler Witterung Husten, Schnupfen, ja noch schlimmere Uebel zuziehen, und endlich bilden, unter der wohlhabenden Klasse, die Weiber, die nette Hände haben, und die ihren Kindern, oder Müttern, oder Schwestern, oder Freundinnen den Liebesdienst des Einreibens verrich-

---

*) Gute Dienste leistet sie jedoch im chronischen Mutterblutflusse, wenn dieser Offenbarung eines dynamischen Urleidens der Gebärmutter ist (nicht aber wenn er von einer leiblichen Entartung der Gebärmutter, von Polyp, Verhärtung oder Krebs derselben abhängt). Die Wahrheit dieser Erfahrung wird selbst durch die Volkssage bestätiget, dafs hart geräuchertes Rindfleisch den Mutterblutflufs heile. Man schabt oder reibet nämlich, das geräucherte, nicht gekochte Fleisch zu Pulver und gibt davon den Blutflüssigen etliche Mahl tags einen Theelöffel voll.

**) Im Jahre 1835 habe ich bei zwei Kindern die Einreibung ganz vergebens angewendet.

ten, eine förmliche Opposition. Sie behaupten nämlich, ihre Hände sähen aus, als hätten sie grüne Wallnüsse gepellt; ja in Häusern, wo die Kammermagd das Einreiben verrichtet, macht einem diese selbst ein saures Gesicht. In den Siechenhäusern haben die Aerzte mit allen diesen Häkeleien nichts zu schaffen und sie könnten am gemächlichsten den Werth älterer Erfahrungen in diesem Punkte untersuchen. Bekanntlich hat man früher durch den äufserlichen Gebrauch des harten Schornsteinrufses, auch des *Aceti quercini* (welcher unser *Acidum pyrolignosum* war) Wechselfieber geheilet. Wie leicht wären solche Versuche in einem Hospital gemacht. Man brauchte ja nur die Fieberkranken täglich in brenzelicher Holzsäure baden zu lassen, das würde wahrscheinlich noch besser helfen als blofses Einreiben. Abgesehen davon, dafs das Mittel an sich nicht theuer ist, könnte Ein Bad gar vielen Fieberkranken dienen, vorausgesetzt, dafs man diese erst in einem gewöhnlichen Bade von aller Unsauberkeit reinigte und diejenigen absonderte, die vielleicht nebst dem Fieber noch mit Hautausschlägen behaftet wären. Der Hauptzweck solcher Untersuchung wäre der: auszumitteln, ob man das Wechselfieber so dadurch heilen könnte, dafs es, wenn der Geheilte sich der veränderlichen Witterung aussetzte, nicht wiederkehrte. Dieses würde besonders wichtig für das Militär sein, denn der Soldat kann ja nicht, wie der Bürger, die feindliche Einwirkung der Witterung vermeiden, und wer einmahl vom Wechselfieber ergriffen ist, der wird wol für den selbjährigen Feldzug wenig nutzen. Bei den hier eingelagerten Truppen habe ich zum wenigsten bemerkt, dafs die aus dem Hospital zurückkehrenden gar bald, wenn sie wieder Dienst thaten, rückfällig wurden: dieses lag doch nicht an der Unkunde der Hospitalärzte, sondern an der Natur der Krankheit und an der Unvollkommenheit unserer Kunst in diesem Punkte. Was ist aber der Exerzirdienst in Vergleich zum Felddienste!

Mir ist es wahrscheinlich, dafs man durch äufserliche Mittel die Geneigtheit des Organismus zu Rückfällen weit besser heben wird als durch innerliche, jedoch suche ich diese Heilwirkung nicht in feindlichen, sondern in unfeindlichen Mitteln, und gerade zu letzten gehört die brenzliche Holzsäure. Dafs diese ganz unfeindlich wirkt, kann ich bestimmt wissen, weil ich sie bei Kindern gebraucht habe. *)

*) Vom Jahre 1836.

Seit ich Obiges geschrieben, habe ich ein paar Fälle beobachtet, in denen das Einreiben des *Acidi pyrolignosi* Erwachsenen die Haut wund machte. Ob dieses Mittel verschieden ist, je nachdem es aus der einen oder aus der anderen Holzart bereitet wird, kann ich nicht sagen; zwar habe ich über diese Verschiedenheit etwas gelesen, es genügte mir dieses aber nicht, weil es

Uebrigens bemerke ich denen, die Lust haben möchten, Versuche anzustellen, dafs da, wo das Fieber früher bestandene Bauchfehler aufgerührt oder neue erzeugt hat, welche gehoben, oder möglich beschwichtiget werden müssen, man bei dem äufserlichen Gebrauche der brenzlichen Holzsäure den grofsen, Zeit ersparenden Vortheil hat, dafs man gleichzeitig die auf solche Bauchorganleiden geeigneten Heilmittel anwenden kann. Diesen Vortheil hat man bei dem Gebrauche der Rinde auch wol in manchen Fällen, aber gewifs nicht in allen.

---

sich nicht auf scheidekünstige Untersuchung, sondern auf Vermuthung gründete.

Vom Jahr 1840.

Vor Kurzem hat nun auch der kaufmännische Geiz angefangen, dieses treffliche und wohlfeile Mittel so zu verfälschen, dafs es jetzt ganz unwirksam, also ganz unbrauchbar geworden. Abgesehen davon, dafs das Unechte einen schwächeren Geruch hat als das Echte, kann man die Fälschung aus folgenden zwei Merkmahlen erkennen. Die gefälschte Holzsäure bräunet beim Einreiben nicht die Haut, und wenn man sie bis zur vollkommenen Trockenheit einreibt, kommt nicht, wie bei der ungefälschten, der Kreosotgeruch zu Tage. Da ich einen unserer Apotheker auf die Fälschung aufmerksam machte (von der ich keinesweges vermuthete, dafs sie ihm zu Schulden komme) so gestand er mir, dafs er schon selbst, wegen des schwächeren Geruches, Verdacht geschöpft und das Mittel von vier verschiedenen Materialisten habe kommen lassen. Leider taugten die vier Proben, die er mir zeigte, sämmtlich nicht, eine derselben war schwarz, als sei sie mit Dinte gefärbt. Es ist wol zu erbarmen, dafs die Arzeneien also gefälscht werden, selbst vom *Natro nitrico* ist jetzt eine unreine Abart im Handel, ein Naturerzeugnifs, welches unter dem Namen Chilisalpeter für $2\frac{1}{2}$ Groschen das Pfund verkauft wird.

Zweiter Abschnitt.

Eisen.

Dieses allbekannte und längst gebrauchte Mittel hat, wie einst der Spiefsglanz und noch jetzt das Kupfer, seine Zeit gehabt, wo es die Aerzte für Gift ansahen. *) Im vorigen Jahrhundert noch war es sehr hitzig, und man hielt es deshalb in hitzigen Fiebern, ja wol in allen Fiebern für schädlich. Längst, bevor ich die Lehre der Geheimärzte ergründet, hatte ich mich schon über manche fabelhafte Meinung hinweggesetzt und es mit grofsem Nutzen in solchen Krankheiten gebraucht, worin es, nach der Meinung des damahligen Zeitalters, hätte schädlich sein müssen. *Ettmüller*, der den Gebrauch der Metalle, ohne für, oder wider abzusprechen, nach alten Aerzten angibt und auch hier die Paracelsisten nicht ausschliefst, hatte mir zuerst manche gängige Meinung verdächtig gemacht. Nichtsdestoweniger wirkte die Meinung des Zeitalters, in welcher ich meine erste ärztliche Bildung erhielt, so zauberisch auf meinen Kopf, dafs ich es früher nie in akuten Fiebern zu versuchen wagte. Hintennach ist es mir unbegreiflich vorgekommen, wie ich das mir so ganz nahe Liegende nicht gesehen.

Wenn man von alten und neuen Schriftstellern nur so viel gelesen, als einem ehrlichen Praktiker dieses Zeit und Gelegenheit zu thun erlaubt, so mufs einem die Menge der Krankheitsformen, in denen das Eisen soll geholfen haben, schon den Glauben aufdringen, dafs es ein ausgezeichnetes Universalmittel sei. Wollte ich zum wenigsten nur das, was ich selbst über diesen Gegenstand gelesen, anführen, so könnte ich schon ein hübsches

*) *Pet. Forestus. Observat. lib.* 30 *pag.* 28 sagt: *Ex potu scoriae ferri accidit dolor vehemens in ventre et in capite cum oris ac gutturis inflammatione: quod si statim non curetur, quotidie velut hecticus consumetur, et tandem marasmo consumtus morietur.* Und auf der nämlichen Seite unten: *De squama ferri si bibatur, accidit (inquit Bertrutius) dolor et mordicatio vehemens et difficilis in stomacho et in intestinis, et quandoque fluxus ventris superfluus, ita ut fortassis ad dysenteriam perducat.*

Verzeichnifs von Krankheitsformen anfertigen: da aber alles, was ich zu sagen wüfste, den Gelehrten längst bekannt, und meinen praktischen Amtsbrüdern langweilig und nutzlos sein würde, so enthalte ich mich lieber solcher schriftstellerischen Faxenmacherei und gehe gleich zur Hauptsache über.

Die Eisenpräparate, deren ich mich früher bediente, waren das Feilicht und das schwefelsaure Eisen. Später, da ich mich zu der geheimärztlichen Lehre wandte, waren folgende Präparate meine Waffen.

1) Rothes peroxydirtes Eisen. Ich habe dieses aus salpetersaurem Eisen bereiten lassen, indem die Salpetersäure durch das Feuer davon getrieben wurde. In der neuen Ausgabe des Preufsischen Apothekerbuches stehet aber eine Bereitung, die mir besser gefällt.

Das rothe peroxydirte Eisen, innerlich zu zwei Drachmen tags gebraucht, färbet nicht, wie andere Eisenpräparate, den Darmkoth schwarz, sondern braun. Wird dieser bei dem Gebrauch nur **ein wenig** schwärzlich, so ist in der Bereitung etwas versehen. Wenn die Gallenabsonderung krankhaft ist, die Galle zu sparsam abgesondert wird, so färbt dieses Präparat den Darmkoth nicht braun, sondern er wird vielmehr graulich, und das rothe Eisen ist nur, und zwar sichtbar, damit vermischt. Es hat mir auf diese Weise mehrmahls als Erkennungsmittel verborgener Fehler des galleabsondernden Organs gedient, welche ich dann nachgehends durch dienliche Lebermittel gehoben habe. Ohne dieses Eisen hätte ich sie nimmer erkennen können.

Es sprach einst ein büchermachender Arzt etwas spöttisch zu mir über das rothe Eisen und über dessen vermeintliche Wirkung. Weil es sich, bei gewöhnlicher niederer Temperatur, in Säuren nicht auflösen läfst, so glaubte er, es könne auch, unauflöslich in den Darmsäften, unmöglich Heilwirkung haben. Ich liefs ihn bei seiner Meinung, denn ich konnte ihn aus dem Stegreife nicht klug machen; zu meinen Lesern will ich aber ganz aufrichtig sprechen. Ihr wifst, werthe Amtsbrüder! von dem Wie der Wirkung des Eisens auf den kranken Menschenleib nichts, gar nichts. Nun, ich weifs eben so wenig davon als Ihr; also werden wir uns daran halten müssen, was die Augen uns lehren. Ich versichere Euch, dafs ich nicht ein-, oder zweimahl, sondern oft genug, um der Unmöglichkeit einer Täuschung sicher zu sein, gesehen habe, dafs Kranke, die so matt waren, dafs sie sich nicht mehr ohne Hülfe im Bette aufrichten konnten, sich den folgenden Tag, nachdem sie zwei Drachmen rothes Eisen verzehrt hatten, ganz frei und ohne Hülfe im Bette aufsetzten.

2) Kohlensaures Eisen (*Crocus martis aperitivus*) ist [illegible] hinsichtlich der Mächtigkeit seiner Wirkung jenem überlegen.

Weil es aber in der im Darmkanal vorhandenen, oder hineingebrachten Säure mehr oder minder auflösbar ist und dadurch zusammenziehende Eigenschaft bekommt, so wird es zuweilen von sehr reizbaren Därmen nicht vertragen, denen das rothe Eisen ganz gut bekommt. Letztes verträgt auch der reizbarste Darmkanal.

3) Essigsaure Eisentinktur. Diese ist ein mildes Präparat, welches, wenn der Darmkanal nicht gerade ausgezeichnet reizbar ist, im Allgemeinen den Menschen recht gut bekommt. In akuten Fiebern gebe ich es zu einer Unze tags. Diese Unze mit sieben Unzen Wasser und einer Unze Arabischen Gummi, oder einem Skrupel Traganth, in einen Trank gebracht und stündlich löffelweise gereicht, wird von den meisten Kranken nicht blofs einen Tag, sondern auch auf die Dauer gern genommen. Die Tinktur, die sich in unserem jetzigen Preufsischen *Dispensatorio* findet, taugt nicht zu meinem Geschäft. Sie hat einen Zusatz von Essigäther. Dieser Zusatz beweiset auf das bündigste, dafs die Aerzte, welche das *Dispensatorium* gemacht haben, den wahren Gebrauch des Eisens nicht kennen; kenneten sie diesen nämlich, so würden sie gewufst haben, dafs unter hundert Fällen, worin die essigsaure Eisentinktur das beste und das gemächlichste Heilmittel ist, sich kaum ein einziger findet, bei dem der Aether mit Vortheil gebraucht werden kann. Dieser scheint auch wol nur des Geruches und des Geschmackes wegen zugesetzt zu sein, denn ohne denselben ist die Tinktur eine sehr herbe und saure Brühe.

Die beste Bereitung geschiehet auf dem Wege doppelter Wahlverwandtschaft, aus schwefelsaurem Eisen und essigsaurem Blei. Die also bereitete findet man in mehren älteren Apothekerbüchern unter dem Namen der *Tinct. saturninae*, oder der *antiphthisicae*. Ich habe aber noch in keinem die richtige Bereitung angetroffen. Will man nach den verschiedenen Vorschriften sie zurichten, so bekommt man entweder ein bleihaltiges Präparat, oder ein morastiges Spülicht.

Ich werde also dem Leser die wahre Bereitung mittheilen.

Man nimmt sechs Pfund (civil Gewicht) reinen, crystallisirten Bleizucker und sieben und ein halbes reinen Eisenvitriol. Beide werden, jedes besonders, möglichst fein zertheilt. Dann in einem eisernen Gefäfse mit Hülfe eines Pistills so lange anhaltend bearbeitet, bis das Ganze zu einem gleichförmigen Brei geworden. Diese Masse wird nun allmählig mit dreifsig Pfunden Weingeist von $\frac{83}{100}$ vermischt und möglichst schnell in einen gläsernen Kolben gegossen. In diesem wird sie, von Zeit zu Zeit geschüttelt, einer gelinden vierzehntägigen Digestion überlassen. Hierauf läfst man die Tinktur durch ruhiges Stehen sich abklären,

und filtrirt sie. Sollte sie noch eine Spur Blei enthalten (welches nicht leicht möglich ist), so schafft man dieses am besten durch etwas *Tart. ferrugin.* weg, von dem man etwa eine Drachme in der Flüssigkeit auflöset und sie dann von neuem filtrirt.

Ist nun die Tinktur von jeder fremden Beimischung frei, so gieſst man sie in ein Standgefäſs, worin acht Unzen, noch feuchtes, frisch niedergeschlagenes, und nach dem Waschen gepreſstes, rothes, vollkommnes Eisenoxyd befindlich sind. (Dieses Oxyd wird aus dem *Liq. ferri. muriat. oxydati* durch eine Auflösung des ätzenden Kali gefüllet.) Auf diesem Oxyd bleibt sie zum mindesten drei Wochen stehen und wird von Zeit zu Zeit umgeschüttelt. Dann läſst man sie ruhen, sich klären, und sie ist fertig. Die sinnlichen Eigenschaften derselben sind folgende. Sie hat, verhältlich zu allen andern Eisenbereitungen, einen sehr angenehmen und erquicklichen Geschmack. Hinsichtlich des Geruches ist sie dem Malagawein so ähnlich, daſs Leute, die diesen kennen, mich gar oft fragen, ob die Arzenei nicht mit Malagawein bereitet sei. Bei der frischbereiteten ist dieser Geruch schwach, verstärkt sich aber, bis zu einem gewissen Grade, mit dem Alter derselben. *)

4) *Liquor ferri muriatici oxydati. (Liq. stypticus.)* Früher lieſs ich diesen nach alter Weise bereiten, seit man ihn aber in das Preuſsische *Dispensatorium* aufgenommen, gebrauche ich diesen nicht, weil er hinsichtlich seiner Wirkung besser ist als jener (die Wirkung ist vielmehr gleich), sondern weil er etwas besser schmeckt.

Dieser Liquor ist ohne Zweifel das mächtigste von allen Eisenbereitungen, aber er verlangt auch beim Gebrauche gewisse

---

*) In der angegebenen Menge oder in noch gröſserer macht sich die Tinktur am besten, zum wenigsten besser als in sehr kleiner. Will man sie recht lieblich haben, so muſs man sie ein halbes Jahr und länger stehen lassen; durch die Zeit untergehet sie eine vortheilhafte Veränderung, die ich mir nicht ganz erklären kann. Allerdings scheidet sich das in derselben allenfalls noch vorhandene schwefelsaure Eisen durch die Zeit ganz heraus, allein diesem Umstande kann ich die vortheilhafte Veränderung um deswillen nicht zuschreiben, weil man auch in der frischbereiteten Tinktur das noch allenfalls vorhandene schwefelsaure Eisen zersetzen kann, ohne dadurch die nämliche Lieblichkeit derselben zu erzielen, welche sie durch das Alter erhält. Vielleicht verhält es sich mit dieser Tinktur wie mit einem guten Weine, der auch durch die Zeit eine Veränderung untergehet, welche wir durch die Kunst nicht bewirken, ja nicht einmahl beschleunigen können. Freilich lehrt uns *J. R. Glauber*, in seinem *appendice generali*, daſs man durch schwefelsaures Natron, dem das Krystallisationswasser entzogen, jungen Wein geistig machen und in der Geschwindigkeit veredeln könne; mich gelüstet aber nicht, einen durch den Glauberischen Wassermagneten veredelten Wein zu trinken.

Vorsichtigkeiten. Menschen mit alten Leberleiden vertragen ihn zuweilen nicht. Den Frauen kann man ihn nicht kurz vor Eintritt des Monatlichen geben, man mufs acht, ja wol zehn oder zwölf Tage vorher das Einnehmen aussetzen, will man nicht diese Aussonderung stören.

Hinsichtlich der Gabe mufs man auch auf die Reizbarkeit des Magens und der Därme sehen, sonst bekommt er den Leuten nicht. Einigen thut er gut in kleinen Gaben, andern in gröfseren, darum ist es zweckmäfsig, wo man grofse Gaben reichen will, erst mit kleinen anzufangen, dann kann man beim Aufsteigen die Gabe beibehalten, die dem Kranken am wohlthätigsten ist. Auch darf man nicht vergessen, dem Kranken ausdrücklich zu bemerken, dafs der Liquor in eine halbe Tasse Wasser mufs getröpfelt werden. Will man aus demselben mit Wasser und Arabischem Gummi einen Trank bereiten, so darf man von diesem Gummi nicht mehr als zwei Drachmen auf acht Unzen Wasser nehmen. Der Liquor hat nämlich die Eigenschaft, dafs er den syrupartigen Schleim des arabischen Gummi zum gallertartigen umwandelt und ihn noch überdies verdickt; wollte man also einen Trank von acht Unzen Wasser, einer Unze arabischen Gummi und 40 oder 60 Tropfen *Liquor ferri muriat. oxyd.* verschreiben, so würde die Mischung so dick werden, dafs sie nicht durch den Hals der Flasche könnte. Das sind gewifs Kleinigkeiten; ein Arzt, der solche aber nicht kennt, macht sich in den Augen der Apotheker lächerlich; darum werden diejenigen meiner Leser, denen das, was ich gesagt, bekannt ist, mir nicht übel deuten, dafs ich es auch denen sage, welchen es nicht bekannt ist.

Ich habe den Liquor zuweilen nur einmahl tags zu sechs Tropfen gegeben, und von dieser einigen täglichen Gabe auf die Dauer sehr wohlthätige Wirkung gesehn. Sonst gebe ich auch viermahl tags sechs Tropfen, und wo ich kräftiger einwirken will, steige ich täglich um einen Tropfen für die Gabe bis zu zehn, bei welcher zehntropfigen Gabe ich bis zur Heilung stehen bleibe, denn selten ist es nöthig höher zu steigen. In den Fällen, wo ich dieses aber nöthig finde, verstärke ich die einzelne Gabe nicht, sondern lasse diese öfterer tags nehmen. Gar zu starke Gaben verursachen ein seltsames Gefühl im Oberbauche, welches dem, worüber die Hypochondristen klagen, nicht unähnlich sein mag. Bei andern bewirken sie flüssigen Stuhlgang, und wieder bei andern eine Aufgeblasenheit des Bauches, die der Arzt zwar nicht mit Händen tasten kann, der Kranke aber fühlt.

5) Schwefelsaures Eisen *(Vitriolum martis)*. Dieses habe ich früher viel gebraucht, es aber seit zwanzig Jahren, vielleicht mit Unrecht, sehr vernachlässiget. Hinsichtlich der Mächtigkeit seiner Wirkung kommt es dem vorigen Präparat ziemlich

nahe, es hat aber das Unbequeme, dafs es leicht Uebelkeit verursacht, und dafs es, seines bösen Geschmackes wegen, sich nicht wol anders als in Pillenform verordnen läfst. Wer diese nun schlukken kann, dem ist es gemächlich, und zwar gemächlicher als Tropfen und Tränke; aber bekanntlich findet man nicht selten Menschen, die im Pillenschlucken sehr unbeholfen sind, denen kann man dann das Mittel nicht geben.

Was die Gabe betrifft, so habe ich gewöhnlich vier, bis fünfmahl tags einen Gran gegeben; man kann aber wol zu acht bis zehn steigen. Gibt man zwei Gran auf einmahl, so macht diese Gabe manchen Menschen schon Uebelkeit; darum ist es am besten, eingränige Pillen zu verschreiben und, je nachdem sie der Magen verträgt, eine, oder zwei auf einmahl zu reichen.

Alle Eisenpräparate, welche mir bekannt sind, haben eine und die nämliche Wirkung auf den Gesammtorganismus; sie unterscheiden sich nur hinsichtlich der Mächtigkeit und Schnelle ihrer Wirkung von einander. Den Vortheil und das Hinderliche von jedem einzelnen kann ich jetzt nicht auslegen, es wird sich in der Folge dazu weit schicklichere Gelegenheit finden.

Seit ich mich zu der geheimärztlichen Lehre gehalten, kommt es mir, nach einem ungefähren Ueberschlage, so vor, als seien Eisenkrankheiten häufiger gewesen als Salpeterkrankheiten. Sollte der eine oder andre meiner Leser aus dieser Aeufserung schliefsen, ich müsse es mit sehr verbasterten, entkräfteten, der künstlichen Stärkung bedürftigen Menschenleibern zu thun gehabt haben, so bitte ich ihn, vorläufig sein Urtheil ein wenig aufzuschieben. Am Ende dieses Abschnittes wollen wir die krankheitslehrige Kategorie der Schwäche und die arzeneimittellehrige des Stärkenden etwas näher beleuchten.

Die Meinung, die man in älteren Schriften ausgesprochen findet, dafs das Eisen bei akuten Krankheiten schädlich sei, ist weiter nichts als eine Meinung, die sich auf die angeblich hitzige Eigenschaft des Mittels stützt. Niemand kann aber beweisen, dafs es eine das Herz und das Gefäfssystem aufregende Wirkung hat. Nur da würde dieses der Fall sein, wo man es irrthümlich in einer Salpeteraffektion des Gesammtorganismus gäbe. Gibt man aber den Salpeter in einer Eisenkrankheit, so kann dieser ebenfalls das Gefäfssystem aufregen.

Ueberhaupt ist der Unterschied zwischen chronischen und akuten Krankheiten ein blofs bücherlicher, die Natur selbst hat hier keine bestimmte Grenzen gezogen. Wer zuerst diesen Unterschied in die Medizin eingeführt, weifs ich nicht einmahl; er hätte aber, meines Erachtens, wol etwas Klügeres thun können. *K. Sprengel* behauptet *Asklepiades* scheine zuerst die Eintheilung der Krankheiten in hitzige und langwierige eingeführt, ja sie als

wesentlich betrachtet zu haben. Es ist möglich; ich will nicht dagegen streiten. Die beweisende Stelle jedoch aus *Caelius Aurelianus (lib. 3 pag. 169 Chron.)* ist ein verworrenes Afrikanisches Gebrau, aus dem ich nicht klug werden kann.

Wer gegen die Wahrheit, dafs das Eisen ein eben so schätzbares Heilmittel akuter, als chronischer Krankheiten sei, streitet, der beweiset blofs, dafs sein Wissen ein wahrhaft papierenes Wissen ist. Das Eisen hat in den akuten Eisenkrankheiten gerade die nämliche beruhigende Wirkung auf das Herz und die fühlbaren Schlagaderstämme, als der Salpeter in den Salpeterkrankheiten. Dafs es aber nicht geradezu diese Organe beruhiget, sondern wahrscheinlich auf indirekte Weise, schliefse ich daraus, dafs ein gewisser Grad von Besserbefinden gar bald eintritt, und zwar dem Kranken fühlbar, vor dem Langsamerwerden des Pulses. Die Leser werden sich doch wol erinnern, dafs ich das Nämliche vom Salpeter bemerkt habe, und ich wünschte, sie vergäfsen es nicht, denn ich werde mich am Ende dieses Kapitels darauf beziehen.

Die Zeichen, aus denen man eine Eisenaffektion des Gesammtorganismus erkennen kann, sind, wie die der Salpeteraffektion, höchst unsicher; Hitze, voller, schneller Puls bezeichnen so gut die Eisen- als die Salpeterkrankheit. Der rothe Harn findet sich sowol bei der einen als bei der andern Krankheitsart. Sichtbare Entzündungen sind ebenfalls bei beiden nichts weniger als selten.

Ein wichtiges Zeichen der Eisenaffektion, von dem ich nur beklage, dafs ich es nicht als ein beständiges angeben kann, ist der Mangel an Harnsäure, und mehr noch, die laugensalzige Eigenschaft des Harns. Wenn das mit schwacher Essigsäure geröthete Lackmuspapier, in den Harn getaucht, gleich so blau wird, wie es vor der Röthung war, so kann man wol ziemlich sicher sein, dafs man es mit einer Eisenaffektion zu thun hat. Man findet aber oft genug Eisenkrankheiten, bei denen der Harn das geröthete Lackmuspapier nicht bläuet, sondern das blaue vielmehr röthet; mithin ist die laugensalzige Eigenschaft zwar eins der sichersten Zeichen der Eisenaffektion, aber die Abwesenheit desselben spricht noch nicht bestimmt für das Nichtvorhandensein der Eisenaffektion.

Ich habe mich Jahre lang mit der Untersuchung des Harns in dieser Hinsicht beschäftiget; es schien mir wichtig, auszumitteln, ob man auf diese Weise zu einer sicheren und frühzeitigen Erkenntnifs der Eisenaffektion gelangen könne. Meine Untersuchung hat mir zwar grofsen Nutzen geschafft, aber bei weitem doch nicht den, welchen ich anfänglich davon erwartete.

Bei der Untersuchung des Harns mufs man folgende Vorsicht beobachten. Wird das geröthete Lackmuspapier augenblicklich

beim Eintauchen so blau, als es vor der Röthung gewesen, so kann man, wie gesagt, der Eisenaffektion ziemlich sicher sein; man mufs sich aber, hat man einen Kranken zu behandeln, der schon vorher andere Arzenei gebraucht, wohl erkundigen, ob diese Arzenei in Kali, Natron, Bittersalzerde, oder Ammonium bestanden habe, damit man nicht in eine arge Täuschung falle.

Wird das geröthete Lackmuspapier beim Eintauchen nicht gleich bestimmt und schnell blau, sondern erst langsam, oder vielleicht gar erst, wenn man es trocknet, so ist die Erkenntnifs zweifelhaft und man mufs die Untersuchung mehrmahls anstellen. Hier ist aber zu bemerken, dafs, bei gleicher laugensalzigen Eigenschaft, ein dicker Harn, er mag trübe oder klar sein, nicht so augenblicklich schnell das geröthete Lackmuspapier blauet, als ein dünner wässeriger. Das mufs also mit in Anschlag gebracht werden.

Neutraler Harn, der das Lackmuspapier nicht röthet und das geröthete nicht blauet, gibt keine sichere Erkenntnifs; man mufs in diesem Falle die Untersuchung mehrmahls wiederholen. Man kann heute den Harn neutral finden und morgen schwach sauer, oder schwach laugensalzig, ja die mehrmahlige Untersuchung an Einem Tage kann verschiedene Ergebnisse zeigen. Diese Wandelbarkeit des Harns spricht blofs für einen zweifelhaften Zustand. Wenn man aber daraus nicht bestimmt auf Eisenkrankheit schliefsen kann, so ist doch die Wahrscheinlichkeit weit gröfser, dafs man es mit einer Eisen-, als mit einer Salpeterkrankheit zu thun habe.

Zu der Untersuchung mufs man vor allen Dingen kein ungeleimtes Papier gebrauchen, sondern ganz weifses, feines und gut geleimtes, dieses mit Lackmus nicht dunkelblau, sondern hellblau anstreichen, und das, was roth sein soll, nur mit ganz schwacher Säure röthen. Die Untersuchung, die man mit ungeleimtem Papier anstellt, ist nichts werth, besonders bei dunkel gefärbtem Harne. Dieser durchdringt gleich das Papier und gibt ihm eine Mifsfarbe, die nichts unterscheiden läfst. Das zu dunkelblaue läfst einen sehr schwachen Gehalt von Harnsäure nur undeutlich erkennen, und das mit zu starker Säure geröthete zeigt gar übel einen ganz geringen Grad der Laugensalzigkeit. *)

*) Ich mufs hier auf eine grofse Täuschung aufmerksam machen, in die der Arzt gar leicht bei Untersuchung des Harnes fallen kann. Geringe Leute bedienen sich der gemeinen irdenen Harntöpfe, diese Töpfe nehmen bekanntlich gar bald einen stinkenden Geruch an; aus dem verderbenden Harn entwickelt sich nämlich Ammonium und durchdringt auf die Dauer das ganze Geschirr. Jeder frische Harn, der in einem solchen unsauberen Topfe gestanden, blauet das geröthete Lackmuspapier, könnte also den Arzt leicht zu einer ungehörigen Anwendung des Eisens verleiten. Auf das, was ich hier

Weiter ist eine sichtbare Abnahme der Muskelkraft, sonderlich in akuten Krankheiten, ein wahrscheinliches Zeichen, dafs man es mit einer Eisenkrankheit zu thun hat; vorausgesetzt, dafs der Kranke nicht an einer Urgehirnaffektion, oder an einer unter der Heilkraft des Kupfers stehenden Affektion des Gesammtorganismus leide. Sowol die eine als die andere kann, eben so gut als die Eisenaffektion, ein Unvermögen sich im Bette aufzurichten bewirken, weshalb man auf die letzte nicht blindlings aus einem solchen Zustand schliefsen darf. Uebrigens findet man an Eisenkrankheit Leidende genug, die in akuten Krankheiten nicht matter sind als andere, welche an anderen Krankheiten leiden; in chronischen Krankheiten bemerkt man das Nämliche. Wenn also aus einer hervorstechenden Mattheit auf Eisenaffektion mit gehöriger Umsicht zu schliefsen ist, so kann man doch aus der Abwesenheit dieses Zeichens gar übel das Nichtvorhandensein der Eisenaffektion folgern.

Ferner ist es auch wichtig, den Gaumen und die ganze Mundhöhle des Kranken zu untersuchen. Hat der Gaumen und das Gaumensegel eine bleiche, fast schmutzig weifse Farbe, so ist mehr Wahrscheinlichkeit vorhanden, dafs der Kranke an einer Eisen-, als an einer Salpeteraffektion leide. Sicher ist das Zeichen aber auch nicht, denn theils findet man es zuweilen bei Kupferaffektion, theils nach überstarken Blutflüssen, und im letzten Falle bezeichnet es blofs einen Blutmangel, nicht Eisenaffektion; vorausgesetzt, dafs diese nicht schon vor dem Blutflusse da war und selbst den Blutflufs bewirkte, welches auch zuweilen sich so verhält. Eisenaffektion waltet ferner nicht selten in den Mandeln und dem Gaumen unter der Form der Entzündung vor, und in diesen Fällen kann begreiflich der Gaumen auch keine blasse Farbe haben.

Endlich sind schwarze, oder dunkelviolette Flecken auf der Haut, zumahl wenn sie scharfumschriebene Grenzen haben und häufig erscheinen, so auch die schwarze Färbung eines ganzen Gliedes, welcher letzte Zufall aber selten vorkommt, ziemlich sichere Zeichen der Eisenaffektion, und zwar eines höheren Grades derselben. Blofs blaue Flecken auf dem einen oder dem anderen Gliede beweisen aber nichts; ich habe diese zuweilen, jedoch selten, entstehen und vergehen sehen, ohne dafs das Befinden dabei getrübt wurde und ohne dafs Arzenei dabei nöthig war. *)

sage, mufs man nicht blofs bei armen Menschen achten, sondern auch bei wohlhabenden Landleuten; denn weil diese täglich mit Dünger umgehen, ist ihre Nase an solche Gerüche gewöhnt, mithin kann ihnen auch ein stinkender Harntopf nicht widerlich sein.

*) In seltenen Fällen geben die an Eisenaffektion Leidenden ganz ungefragt an, sie haben in ihrem Munde anhaltend einen süfsen Geschmack. Läfst man diese geröthetes Lackmuspapier so lange im Munde halten, bis es ordentlich durch den Speichel befeuchtet ist, so wird es so blau, als es vor der Rö-

So unvollkommen nun auch die angegebenen Zeichen der Eisenaffektion sind, so ist es doch nöthig, darauf zu merken. Verkennt man nämlich bei akuten Fiebern diesen Zustand in seinem ersten Entstehen, so kann er in wenig Tagen zu einer solchen Höhe steigen, dafs das Leben des Kranken Gefahr läuft. Manche der Fieber, die man früher Faulfieber nannte, sind weiter nichts als Ureisenaffektionen des Gesammtorganismus. Mir war es in meiner Jugend schon auffallend und etwas anstöfsig, dafs ich in den Büchern, die von der speziellen Therapie handeln, keine Zeichen angegeben fand, aus denen ich einen solchen Zustand in der ersten Entstehung erkennen konnte, sondern nur immer solche, welche die Begleiter und Offenbarer eines späteren Zeitraumes der Krankheit waren. Die Zufälle, mit denen solche Fieber auftreten, sind gewöhnlich die allgemeinen aller Fieber, ja sie können selbst durch ein eigenes Gefühl im Epigastrio, durch Uebelkeit und durch Bitterkeit des Mundes den Anschein gastrischer, oder durch pleuritische, anginöse Zufälle, durch entzündete Augen mit geschwollenen, eiterähnlichen Schleim absondernden Liederrändern den Anschein salpetrischer Affektionen haben. Wer nun mit Brech- und Laxirmitteln täppisch hineinfährt, der kann den Kranken gar bald in Besinnungslosigkeit und grofse Schwachheit verfallen sehen. Durchfall oder Blutflüsse sind die gewöhnlichen Folgen einer solchen ungehörigen gastrischen Behandlung. Das Blutentziehen, wozu auch manche Zufälle verleiten könnten, ist nicht weniger mifslich. Das Verschwinden schmerzhafter Leiden, welches durch Aderlassen erzielt ist, wird nur zu oft durch die darauf folgende grofse Schwäche des Kranken, oder wol gar durch dessen unvermutheten Tod, als ein böser, nicht zu verbessernder Mifsgriff des Arztes, wo nicht von diesem selbst, doch von den, zuweilen unbefangenern Freunden des Kranken erkannt.

Wie nöthig wäre es also, dafs wir sichere Zeichen der ersten Entstehung der Eisenaffektion hätten! Nur sie könnten uns be-

---

thung gewesen. Ich habe aber eine so deutlich ausgesprochene Laugensalzigkeit des Speichels nur in solchen Fällen beobachtet, wo die starke Laugensalzigkeit des Harnes ohnedies die Natur der Krankheit genügend offenbarte.

Jeder gesunde Speichel ist schwach sauer, der Mangel dieser Säure bewirkt den süfsen Geschmack. Letztes kann man durch folgenden Versuch beweisen. Man verschlucke eine Natronauflösung und trinke in dem Augenblicke, wo man sie verschluckt hat, so viel frisches Wasser nach, bis das Natron von der Zunge und aus der ganzen Mundhöhle rein weggespült ist. Man wird dann im Munde einen so süfsen Geschmack bekommen, als habe man Zucker gegessen. Begreiflich ist aber, dafs, weil die Speichelabsonderung unaufhörlich ihren Fortgang hat, der süfse Geschmack nicht lange bleiben kann, und eben so begreiflich ist es, dafs der süfse Geschmack unmöglich erscheinen kann, wenn das Natron nicht rein weggespült wird, denn dieses hat ja keinen süfsen Geschmack, sondern einen sehr unlustigen.

fähigen, in jedem Falle die schnell verlaufenden Fieber aus dem ersten Zeitraume gleich in den der Genesung zu führen. Wir haben aber solche Zeichen nicht. — Was ist dabei zu thun? Können wir die ewigen Gesetze der Natur verändern? Sollen wir, die wir alt sind, von deren Erfahrung jüngere Amtsbrüder Belehrung erwarten, über die Unsicherheit unserer Erkenntnifs ein vieldeutiges Schweigen beobachten und so zu Verräthern an unseren jungen Kollegen werden? Nein! nein! da sei Gott vor. Wer als praktischer Schriftsteller die Lücken und Unvollkommenheiten seiner Kunst mit deutlichem Bewufstsein, aus Eig nliebe und Prahlhanserei absichtlich verhehlet, der ist, meines Erachtens, ein grofser Schelm: wer aber selbst einen solchen bücherlich vernagelten Kopf hat, dafs er sich einbildet, die akuten Fieber müfsten nothwendig gewisse Zeiträume der Verschlimmerung durchlaufen, dem kann der strengste Sittenrichter weder die Gefahr, in die er durch seine Anschläge die Kranken stürzt, noch den Tod derselben zurechnen. Wir schlicht verständige Praktiker, die wir an solche Mährchen nicht glauben, schreiben die Verschlimmerung, die zuweilen die Fieberkranken bei unserer Behandlung untergehen, der Unvollkommenheit der Kunst zu, und zwar einer Unvollkommenheit, die nicht in der Unweisheit oder Nachlässigkeit der mit und vor uns lebenden schriftstellenden Aerzte, sondern in der Natur selbst begründet ist.

Indem wir uns diese Unvollkommenheit der Kunst und die Unmöglichkeit, selbige zu berichtigen und zu ergänzen, deutlich denken, mahnet uns dieses deutlich Gedachte zur Vorsicht bei der Behandlung akuter Krankheiten. Es würde wahrlich thöricht sein, wenn wir, weil wir keine ganz sichere Zeichen der Eisenkrankheit haben, die minder sicheren geringschätzen, und warten wollten, bis Blutflüsse, tödtliche Schwäche, Besinnungslosigkeit, oder gar schwarze Flecken und Brand uns von einem solchen Zustande vergewisserten. Sind wir auch noch Meister der Krankheit wenn es so weit gekommen ist? Ich bin es nicht mehr. Freilich habe ich Menschen aus diesem Zustande wieder zur Gesundheit gebracht und mir als junger Mann darauf etwas eingebildet. Aber schon damahls sah ich einen Fall, in welchem die unterscheidenden Zeichen der zur Zeit herrschenden Fieber (schwarze Flecken, Blutflüsse und Durchfall) erst erschienen, da die Frau in den letzten Zügen lag. Mein Heilmuth wurde dadurch ziemlich abgekühlt und ich fühlte lebhaft das Bedürfnifs solcher Zeichen, durch welche ich frühzeitig die verrätherische Krankheitsartung erkennen könnte. Es ist mir aber bis jetzt bei aller Mühe nicht so gut geworden auf dem Wege der Beobachtung etwas Sicheres zu entdecken. Das wenige, was mir mein Zeitalter in dieser Hinsicht angeboten, hat sich mir nicht bewähret; es liegt aber nicht im Plane dieses Wer-

kes, die besonderen Meinungen und Erfahrungen meiner Zeitgenossen zu beurtheilen. In den Fällen, wo wir hinsichtlich der Zeichen von aller Wahrscheinlichkeit verlassen sind, ist es am klügsten, sich aller stark eingreifenden Mittel zu enthalten, das heifst. solcher, die, im Falle wir es mit einer Eisenkrankheit zu thun haben möchten, selbige verschlimmeren würden. Der Verlust von ein paar Tagen wird keinen solchen Nachtheil bewirken als Brech-, oder Abführungsmittel, Aderlassen oder Mohnsaft. Freilich, durch diese Mittel kann man recht schnell zur Erkenntnifs der Krankheitsartung gelangen, allein, diese Schnelle kann auch dem Kranken das Leben kosten.

Man spricht in der Medizin viel von der epidemischen Constitution. Allerdings ist die genaue Erforschung derselben, auf dem Wege der Beobachtung, sehr nöthig. Haben wir einmahl erfafst, dafs die vorkommenden Krankheiten durch die Bank Eisenkrankheiten sind, so ist es eben kein grofses Kunststück, in dem Einzelfalle das Wahre zu treffen. Ehe aber eine solche Constitution durchgedrungen ist, wenn sie erst beginnt, oder wenn sie noch schwankt, dann mufs man genau aufpassen, will man nicht Mifsgriffe machen. Was schon ältere Zeichendeuter sagten, man müsse aus der Vergleichung mehrer Zeichen die Krankheit beurtheilen, ist das Klügste, was auch ich rathen kann.

Eisenaffektion des Gesammtorganismus gesellet sich leicht zu herrschenden Urorganleiden. Gesetzt, eine Krankheit der Leber, oder des Gehirns sei als reines Urorganleiden eine Zeitlang herrschend gewesen, so kann die Zeit eintreten, dafs Eisenaffektion sich mit diesem Organleiden verbindet. Diese vermischte Krankheit heilen wir nur, wenn wir das Universalmittel, das Eisen, mit dem Organheilmittel verbinden. Auf die Vermischung wird man zuweilen nur einzig durch das Nichtheilwirken des Organmittels, welches vielleicht seit mehren Monaten, und wol länger, erspriefslich gewesen, aufmerksamge macht. Sobald man siehet, dafs es die gewohnte Hülfe versagt, ist es Zeit, genau aufzumerken, ob man Zeichen gewahret, die auf eine Eisenaffektion hindeuten. Sind diese ganz zweifelhaft, so kann man das Organmittel noch etliche Tage allein fortgebrauchen lassen, und wenn man nur die geringste Vermuthung hat, dafs das herrschende Organleiden in seiner Artung verändert sein könne, (z. B. dafs eine bis dahin herrschende Brechnufsleberkrankheit in eine Schellkrautleberkrankheit umgeändert sei) so ist es klug, ein anderes Eigenmittel auf das erkrankte Organ zu versuchen. In der Zeit bessert die Krankheit entweder, oder die Zeichen der Eisenaffektion werden deutlicher, oder das Nichtheilwirken der erprobten Organmittel rechtfertiget allein den Versuch des Eisengebrauches. Wie oft habe ich bei Abwesenheit aller Zeichen, blofs durch die Nichtwirkung der Or-

ganheilmittel gemahnt, das Eisen mit dem besten Erfolge gegeben. — Gar zu grofse Vorsicht des Arztes kann dem Kranken eben so schädlich werden als gar zu grofse Kühnheit; das wird den Leser folgender Fall lehren, den ich zur Zeit einer sich verändernden epidemischen Constitution erlebte. Es hatten bis dahin Gehirnleiden geherrscht, die durch den flüchtigen Stoff des Tabakes geheilt wurden. Eisenaffektion war nicht damit verbunden; der Fall, den ich erzählen will, war der erste, in dem sich diese Veränderung und Vermischung offenbarte. Ein Fräulein wurde von der herrschenden Gehirnkrankheit ergriffen; ich gab das Organheilmittel, dieses leistete nicht die gewohnte Wirkung. Zeichen der Eisenaffektion waren durchaus nicht zu erkennen, ich lavirte also, und liefs das Organmittel fortgebrauchen. Nun entstand Nasenbluten, von dem ich auch anfänglich nicht wissen konnte, ob es dem jungen, vollsaftigen Mädchen schädlich, oder nützlich sein würde. Die zunehmende Heftigkeit desselben, die Unmöglichkeit, es durch gewöhnliche Mittel, als durch kalte Umschläge, oder durch Einspritzung von Fischleim zu stillen, und die Nothwendigkeit, es durch Verstopfen und Verbinden der Nase zu hemmen, lehrte mich nun wol, mit welchem Feinde ich zu kämpfen hatte. Aber dieser Zufall, der mich belehrte, führte auch das Fräulein am selben Tage in die Ewigkeit. Die ganze Krankheit hatte nur sechs Tage gewährt.

Da ich nun gesehen, dafs die Vorsicht auch nicht immer zum Zweck führt, habe ich mir die Frage vorgelegt, was man im Grunde mit einer Unze essigsaurer Eisentinktur für Schaden anrichten könne? Das Eisen ist ja kein feindliches Mittel, nicht Ratzenkraut, nicht Quecksilber, nicht Brech-, oder Laxirmittel, nicht Aderlassen; also kann der unnöthige Gebrauch desselben bei weitem den Nachtheil nicht haben, den das Unterlassen, oder das ängstliche Aufschieben des nöthigen haben mufs. Wir handlen mithin am klügsten, wenn wir in Fällen, wo wir von allen Zeichen verlassen sind, es nach Art der Scheidekünstler als Erkennungsmittel gebrauchen.

Eine epidemische Constitution rein salpetrischer Krankheiten sah ich bis jetzt noch nicht in eine Constitution reiner Eisenkrankheiten sich umwandeln, also kann ich auch aus eigener Erfahrung nichts darüber sagen. Es wird aber das, was ich jetzt gesagt, auch wol auf eine solche Umwandlung passen.

Nachdem ich nun das Allgemeine vorausgeschickt, will ich zu den einzelnen Krankheitsformen übergehen. Alle, die mir vorgekommen sind, kann ich aber, will ich nicht blofs über das Eisen ein ganzes Buch schreiben, unmöglich berühren.

Säuferwahnsinn. Ich habe nur ein einziges Mahl gesehen, dafs diese Affektion des Gesammtorganismus, im Gehirn

vorwaltend, unter der Heilgewalt des Eisens stand. Der Fall ist wirklich bemerkenswerth, darum erzähle ich ihn den Lesern.

Sie werden sich noch wol aus dem Vorigen erinnern, dafs ich einst einem Säufer, bei dem die Affektion des Gesammtorganismus in den Därmen vorwaltete, einen Salpetertrank gegeben, dieser ihm so wohl gethan, dafs er ihm den Namen seiner Saufmedizin beigelegt, und dafs er sich in der Folge desselben, so oft es nöthig gewesen, ohne weitere Anfrage bedient habe.

Die Schwester dieses Gesellen, eine achtbare Bürgerfrau, in deren Hause er als Rentner lebte, liefs mich einst bitten, zu ihrem unglücklichen Bruder zu kommen; er befinde sich in einem so traurigem Zustande, dafs er es wol nicht lange mehr machen werde. Ich fand ihn in folgenden Umständen. Sein Puls war fieberhaft schnell und voll, seine Glieder zitterten bei jeder Bewegung. Das Weifse des Auges war geröthet, die Ränder der Lieder roth, geschwollen, und die Drüsen derselben sonderten so reichlich einen garstigen Schleim ab, dafs es aussah, als seien sie am Eitern. Die Zunge war etwas schmutzig und trocken, der Zustand seines Kopfes wie der eines vollkommen Wahnsinnigen. Er erkannte mich zwar gleich, sagte aber, er sei nicht krank, bedürfe keiner Arzenei und werde auch keine nehmen. Uebrigens war sein Irrsinn nicht boshafter, sondern vielmehr lustiger Art; die Hausleute hatten auch so viel möglich seinen Willen gethan, damit sie ihn nicht erzürnen möchten. Eine Neigung dem Bette zu entspringen konnte man nicht an ihm gewahren; ich denke aber, die sehr unstäte Bewegung seiner Glieder würde ihm auch wol das Entspringen unmöglich gemacht haben. Uebrigens war sein Harn feurig roth, beim Erkalten trübe und zeigte schwache Säure. Die Wärme seines Körpers war wol stärker, als die eines Gesunden, aber doch nicht so, als sie, verhältlich zu seinen rothen Augen, seinem vollen, schnellen Pulse und seinem feurigen Harne hätte sein können.

Aus dem Berichte seiner Hausleute hörte ich über die Entstehung dieses Zustandes Folgendes. Er war nach einem mehrtägigen Saufanfall in den gewöhnlichen krankhaften, mit Bauchschmerzen vergesellschafteten Zustand verfallen, und hatte dann seine sogenannte Saufmedizin aus der Apotheke holen lassen. Ein dreitägiger Gebrauch dieses Salpetertranks war aber nutzlos gewesen, denn aufser dafs der Erkrankte nicht mehr über Bauchschmerzen geklagt, war er doch nach den drei Tagen, bei dem fortgesetzten Gebrauche seiner Medizin, sichtbar elender geworden und seine Augen hatten sich geröthet. Man hatte aber nicht sonderlich darauf geachtet, sondern ihn ruhig im Bette liegen lassen. Nun war Irrereden eingetreten, auch das hatte man gut sein lassen; da man ihn aber am folgenden Tage in dem beschriebenen,

vermeintlich hoffnungslosen Zustande gefunden, hatte man es für Pflicht gehalten, ärztliche Hülfe zu suchen.

Der Kranke war katholischer Krist; für seine Erhaltung mochte ich mich gerade nicht verbürgen; seine Schwester fragte angelegentlich, ob es mir möglich sei, ihn so weit wieder zu Verstande zu bringen, dafs er beichten könne. Ich versprach den Versuch zu machen, setzte aber zugleich die Warnung hinzu, sobald das Irrereden aufhöre, augenblicklich den Geistlichen zu rufen, denn ich könne nicht versprechen, dafs die Verständigkeit von langer Dauer sein werde.

Ich liefs jetzt Umschläge von kaltem Wasser auf den Kopf legen, (Eis hatte ich nicht, sonst würde ich dieses vorgezogen haben) und empfahl, den Kopf unablässig damit zu kälten. Noch war dieses keine zwei Stunden geschehn, da wurde der Kranke so verständig, dafs der Priester ihn Beichte hören konnte. Wie lang oder kurz dieses gewähret, kann ich nicht sagen; ich weifs aber wol, dafs, gleich nachdem der Geistliche weggegangen, er wieder angefangen hat irre zu reden, und gar bald eben so toll geworden wie vorhin.

Jetzt überlegte ich, wie ich dem närrischen Menschen Arzenei beibringen könnte, denn das begriff ich wol, er würde gutwillig aus einer Arzeneiflasche nicht löffeln. Am Bette sah ich zwei seiner Kameraden zur Wacht sitzen, diese Saufbrüder ersah ich mir gleich zu Helfern; sie waren auch, wahrscheinlich weil ihnen meine Anordnung lustig vorkam, ganz willig, mir beizustehn. Ich verschrieb essigsaure Eisentinktur, liefs diese stündlich, mit Wasser verdünnt, in ein Branntweinglas giefsen, und seine Spiefsgesellen mufsten, als säfsen sie gemeinschaftlich in einer Schenke, ihm das Glas zubringen. Das ging nun ganz vortrefflich. Wie viel er jedesmahl nahm, konnte man wol so genau nicht wissen, das that aber auch nichts zur Sache, es kam blofs darauf an, dafs er die Taggabe verzehrte. Ich bestimmte diese auf anderthalb Unzen, bin auch überzeugt, dafs kein Tropfen verschüttet ist. Ja seine Kameraden würden ihm wol noch reichlicher zugetrunken haben, wäre ich nicht so vorsichtig gewesen, jeden Tag nur die Taggabe aus der Apotheke holen zu lassen.

Diese Arzenei wirkte schon nach dem ersten Tage sichtbar auf die Augen; die Conjunctiva verlor ihre Röthe, die geschwollenen Augenliederränder fielen bei, und die wie Eiter aussehende Schleimabsonderung aus den Liederdrüsen wurde auffallend minder. Der dunkel rothe Harn fing an, heller zu werden, die trockne Zunge wurde feucht. Die Aufregung des Gehirns war minder, ohne dafs der Verstand eigentlich wiederkehrte.

Nach dem zweiten Tage wurden die Augen ganz normal, der Harn verlor fast ganz seine Röthe, der Verstand fing an wieder-

zukehren. Es erfolgte mitunter mehrstündiger Schlaf, ohne Aeufserung des Irrsinns beim Erwachen. Ueberhaupt offenbarte sich jetzt die Gehirnstörung nicht mehr als eigentliches Irrereden, sondern als Vergefslichkeit, als ein mühsames Suchen der Wörter.

Nach dem dritten Tage war der Verstand normal, der Puls nur noch etwas gereizt, aber nicht mehr voll. Das starke Zittern der Glieder war verschwunden, ohne dafs jedoch die Bewegung derselben so stätig gewesen wäre als bei gesunden, mäfsigen Menschen, sie war vielmehr so, wie man sie häufig auch im nüchternen Zustande bei Gewohnheitssäufern zu sehen pflegt. Er klagte jetzt blofs über Schwäche und hatte keine Erinnerung des überstandenen Abenteuers.

Ich gab ihm noch drei Tage eine Unze essigsaure Eisentinktur, und dann bedurfte er meines Beistandes nicht mehr, er war wieder im eigentlichen Sinne gestählet für künftige Trinksträufse.

Meine Leser sehen leicht ein, dafs dieser Fall, hinsichtlich der Diagnose, durchaus keine Schwierigkeit hatte. Da der Kranke schon bei fünf Tage kubischen Salpeter aus eigenem Antriebe genommen und bei demselben verschlimmert war, so konnte die Krankheit keine salpetrische, sie mufste entweder ein Urgehirnleiden, oder eine Kupfer-, oder eine Eisenaffektion des Gesammtorganismus sein. Für die ersten zwei Krankheitszustände sprachen keine Gründe der Wahrheit, also blieb nichts über, als den letzten anzunehmen. Diese Annahme hatte um so mehr Wahrscheinlichkeit für sich, da mich die Erfahrung gelehrt hatte, dafs in chronischen und akuten Krankheiten rothe Augen, geschwollene Lieder, und eiterähnliche Absonderung der Meibomischen Drüsen nicht selten Offenbarer einer Eisenaffektion sind. Dafs ich durch kalte Umschläge das Irrereden nur auf kurze Zeit beschwichtigen konnte, auch nicht mehr von denselben erwartete, hat seinen guten Grund, den ich jetzt, ohne auf einen die Leser störenden Abweg zu gerathen, nicht auslegen kann, an einem schicklicheren Orte aber mehr davon sagen werde. Denen, die glauben möchten, ich würde dem Kranken durch fortgesetzten Gebrauch der kalten Umschläge weit schneller seinen kranken Kopf gesund gemacht haben als durch Eisen, dienet Folgendes vorläufig zur Nachricht.

Da der Kranke nach abgelegter Beichte wieder irre geworden war, hatten seine Freunde schon, ohne mein Anrathen, die kalten Umschläge von neuem ihm auf den Kopf gelegt, glaubend, was einmahl geholfen, müsse auch weiter helfen. Ich erklärte ihnen, sie thäten mir durch diesen Versuch einen grofsen Gefallen, denn wenn es gleich nach meiner Erfahrung nicht wahrscheinlich sei, dafs das kalte Wasser jetzt die nämliche wohlthätige Wirkung haben werde als anfänglich, so könne ich doch auch gerade die Unmöglichkeit nicht behaupten. Sie möchten also einmahl emsig ver-

suchen, das Mögliche zu verwirklichen. Sie haben auch nun den Kopf des Kranken so lange unablässig gekältet, bis sie sich durch mehrstündige fruchtlose Bemühung von der Richtigkeit meiner Ansicht selbst überzeugten.

Dieses ist der einzige Fall der Art, den ich beobachtet habe. Er ist aber hinreichend, die Wahrheit zu erhärten, dafs die durch Mifsbrauch geistiger Getränke verursachte Affektion des Gesammtorganismus nicht immer gleich geartet sei, mithin auch nicht immer durch einerlei Mittel könne beseitiget werden.

Dem, der da glauben möchte, ich würde durch Mohnsaft schneller zum Zweck gekommen sein, rathe ich, dieses in einem ähnlichen Falle selbst zu versuchen. Ich versuche es nicht, denn ich weifs recht gut, dafs der Mohnsaft bei Eisenaffektion des Gesammtorganismus weit eher schädlich als nützlich ist. Wenn es uns gelingt, durch selbigen das sinnlich erkennbare Vorwalten dieser Affektion zu mäfsigen, oder ganz aufzuheben (welcher Erfolg aber in vielen Fällen wol sehr zweifelhaft sein möchte), so heben wir dadurch doch nicht die Affektion des Gesammtorganismus selbst, und die ist ja hinreichend, einen Menschen zu tödten.

Augenentzündung. Es mag vielleicht manchem Leser auffallend gewesen sein, dafs ich in der vorigen Geschichte Röthe der Augen und Geschwulst der Lieder als ein vermuthliches Zeichen der Eisenaffektion angegeben habe. Diesen bemerke ich, dafs Entzündung der Augen, sonderlich die, welche mit geschwollenen Liedern gepaaret ist, gar nicht selten Zufall einer Eisenaffektion des Gesammtorganismus ist. Achtet man hierauf bei Uebung der Kunst nicht, will man solche Entzündungen mit ableitenden Laxanzen, mit Quecksilber und mit allerlei guten Salben und Wässern behandlen, so kommt man nicht zum Zweck, ja stiftet zuweilen mehr Schaden als Nutzen.

Wenn Eisenaffektion herrschend ist, kommen solche Augenentzündungen oft vor. Da hier einst vermischte Gehirnkrankheiten, aus einer Eisenaffektion des Gesammtorganismus und einem Urgehirnleiden zusammengesetzt, landgängig waren, welche ich im vorigen Kapitel beschrieben, heilte ich sehr schmerzhafte Augenentzündungen durch einen Trank aus essigsaurem Eisen und Stechapfeltinktur überraschend schnell. Auch aufser solcher Zeit habe ich oft genug chronische, sehr bös aussehende Entzündung der Liederränder blofs durch den innerlichen Gebrauch des *Liq. ferri muriat oxyd.* geheilt. Ist aber eine solche Liederentzündung ein Erbstück und obendrein schon eingewurzelt, so mag sie ein anderer heilen, ich kann es nicht.

Angina. Diese Krankheitsform lehrt uns sichtbar, dafs das Eisen die Entzündung eben so gut hebt als Salpeter, dafs also Entzündung blofs Symptom eines Krankheitszustandes des Gesammt-

organismus ist, der ganz verschieden kann geartet sein. Blutentziehung taugt bei einer durch Eisen heilbaren *Angina* nicht; wer sie und andre sogenannte entzündungswidrige Mittel fruchtlos angewendet, den Kranken schlimmer werden, ja wol gar sterben siehet, und sich damit tröstet, er habe sein Bestes gethan, die Bösartigkeit der *Angina* sei einzig Ursache des Todes, dem beneide ich wahrlich seinen starken Glauben; bekenne aber gern, dafs ich mir denselben nie habe aneignen können.

Die chronische Entzündung der Mandeln, des Gaumens und Schlundes ist ein sehr lästiges Uebel. Häufig ist es aber Symptom einer Eisenkrankheit, und man heilt es am besten durch den *Liq. ferri muriat. oxydati.* Man mufs aber vorher alles wohl untersuchen, ehe man mit dem Eisen hineinfährt. Ich habe mehrmahls gesehn, dafs Bauchvollblütigkeit dieses chronische Uebel bewirkte, es durch Blutentleerungen aus dem After und durch den Gebrauch des Schwefels und Glaubersalzes gehoben. Ein einmahliges Anwenden der Egel hilft aber selten, man mufs öfter dazu greifen.

Man kann auch Fälle treffen, dafs bei einer Eisenaffektion der *Liq. ferri muriat. oxyd.*, wegen krankhafter Reizbarkeit der Därme, keine Anwendbarkeit findet. Hier mufs man zu milderen Eisenmitteln greifen, die freilich etwas langsamer wirken.

Es fragte mich einst ein Mann um Rath, der gegen sein Halsübel schon die Kunst zweier guten Aerzte in Anspruch genommen. Der erste hatte ihm zwar viel Arzenei verschrieben, aber ihn doch im Allgemeinen ganz unfeindlich behandelt. Der zweite hatte versucht, durch den anhaltenden Gebrauch der Laxirmittel das Uebel zu heben; es war aber eher schlimmer als besser geworden. Die Därmedieses Mannes waren nun durch den anhaltenden Gebrauch der Laxirmittel so krankhaft reizbar gemacht, dafs ich gar nicht daran denken durfte, ihm den *Liq. ferri muriat. oxyd.* zu geben, er vertrug nicht einmahl das essigsaure Eisen. Das kohlensaure, und dieses nur zu 15 Gran tags, war für diese Därme das pafslichste Präparat. Er genas dadurch, aber langsamer als er durch stärkere Präparate würde genesen sein. Jedoch, da er schon in der Geduld durch meine Amtsbrüder trefflich geübt war, so machte er auch keine sehr hohe Foderung an meine Kunst, er verlangte blofs geheilt zu werden und getröstete sich gern der langsamen Heilung.

Nun werde ich, meiner jüngeren Amtsbrüder wegen, noch an eine Kleinigkeit erinnern. Gesetzt, wir hätten jemand durch Eisen von der chronischen Halsentzündung befreit und derselbe Mann käme mit dem nämlichen Uebel nach zwei oder drei Jahren abermahls zu uns, so müssen wir uns sehr hüten, selbiges, ohne vorhergehende Untersuchung, gutgläubig für Eisenaffektion zu halten. Die Kranken sind in solchen Fällen selbst überzeugt, dafs sie an

dem nämlichen Uebel leiden, ja sie würden es wol eidlich erhärten. Der Glaube des Kranken kann aber nicht die Natur der Krankheit bestimmen; darum müssen wir selbst gut zusehen, wenn wir uns nicht täuschen wollen. — Einst kam ein Gelehrter und kluger Mann zu mir, damit ich ihn von einer chronischen Halsentzündung befreien möchte. Er hatte von einem verständigen und kenntnifsreichen Arzte viel Arzenei vergebens gebraucht. Ich hielt das Uebel für eine Eisenaffektion des Gesammtorganismus und befreite ihn durch *Liq. ferri mur. oxyd.* in vierzehn Tagen davon. Nach zwei Jahren kam er mit dem nämlichen Uebel abermahls zu mir, und sagte, da er das Rezept der Tropfen, die ihm vor zwei Jahren so gut geholfen, aufbewahrt gehabt, so habe er bei dem abermahligen Erscheinen der Entzündung gleich wieder seine Zuflucht zu jenen Tropfen genommen. Ganz unerklärbar sei es, dafs jetzt ein vierzehntägiger Gebrauch derselben sein Uebel nicht blofs nicht gehoben, sondern es nicht einmahl um etwas gemindert habe. Mein Augenmerk war nun auf seinen Bauch gerichtet; aus der Erfragung konnte ich nichts anders machen, als dafs sein Darmkanal voll Säure stecke. Da ich nun längst durch eigene Erfahrung wufste, dafs Säure im Darmkanal nicht selten einzige Ursacherinn chronischer Halsentzündung ist, so verordnete ich eine säurewidrige Diät; diese und etliche Unzen Natron waren hinreichend, das verrufene Uebel zu beseitigen.

Scharlachfieber. Dieses ist, wie ich es kennen gelernt, eine in der Haut und im Schlunde sichtbar vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus. Im Jahre 1831 zeigte es sich in mehren Häusern hiesiger Stadt, ohne sich gerade zu verbreiten. Da ich aber die Möglichkeit einer starken Verbreitung voraussetzte, so gab ich mir gleich Mühe, die Art desselben zu erforschen. Dreien gab ich Salpeter, sah aber, dafs die Krankheit, ohne sich an das *Universale* zu kehren, ihren Verlauf hielt. Schon dieses würde mir die Ueberzeugung gegeben haben, dafs das Fieber nicht salpetrischer Art sei, wenn mir auch nicht ein vierter Fall, den ich gleichzeitig behandelte, diese Ueberzeugung, zwar nicht durch einen tödtlichen Ausgang, aber doch durch sehr fremdartige, beunruhigende Zufälle aufgedrungen hätte. Den folgenden Kranken gab ich nun das essigsaure Eisen, und es gehörte wahrlich kein Verstand, sondern nur ein gesundes Auge dazu, um sich zu überzeugen, dafs das Eisen das richtige Heilmittel war.

Die Wirkung desselben kann ich kurz beschreiben, wenn ich sage: sie war gerade so, wie die des kubischen Salpeters bei dem Salpeterscharlach. Wurde ich gleich im ersten Zeitraume frühzeitig gerufen, so konnte ich die Krankheit in eine unbedeutende umwandeln, dem Ausschlage zwar nicht ganz zuvorkommen, aber ihn doch sehr mild und den schon vorhandenen stillständig ma-

chen. Die Halsentzündung gehorchte auch jetzt eben so sicher dem Eisen als früher dem Salpeter.

Später gerufen, konnte ich die Krankheit begreiflich nicht rückgängig, aber wol stillständig machen. Ich würde also, wollte ich viel darüber schreiben, nur das wiederholen müssen, was ich früher von der Wirkung des kubischen Salpeters bei dem Salpeterscharlach gesagt habe.

Eins aber mufs ich, hinsichtlich der Untersuchung der Natur einer solchen Krankheit, bemerken. Wenn man, von allen Zeichen verlassen, wie es mir damahls ging, den kubischen Salpeter als Erkennungsmittel gibt, und man siehet nach der Anwendung desselben kein Stillstehen, sondern ein Fortschreiten der Krankheit, so hat man es bestimmt mit keiner Salpeterkrankheit zu thun. Es bleibt dann kein anderer Ausweg, als das Eisen versuchsweise zu gebrauchen. Gewagt ist im Grunde nichts dabei; denn wenn die Affektion des Gesammtorganismus nicht unter der Heilgewalt des Salpeters stehet, mufs sie unter der des Eisens, oder unter der des Kupfers stehen. Letzte beide Krankheitszustände sind nun zwar verschiedene, aber doch nicht entgegengesetzte. Hätte man es also mit einer Kupferkrankheit zu thun, so würde man durch Eisen zwar nicht heilen, aber doch auch nicht direkt schaden, mithin braucht man sich in solchen Fällen auch nicht gar zu ängstlich den Kopf zu zerbrechen.

Es verstehet sich aber von selbst, dafs in allen den Fällen, wo nur irgend ein Zeichen das Vorhandensein der einen oder der anderen Krankheitsartung wahrscheinlich macht, wir als Verstandesmenschen uns zuerst nach dieser Wahrscheinlichkeit richten. Täuscht uns diese, so bleibt uns nichts anders über, als durch *Reagentia medica* zur Erkenntnifs zu gelangen.

Glossitis. Diese Krankheitsform, die überhaupt selten vorkommt, habe ich nur ein einziges Mahl als Eisenkrankheit beobachtet, und zwar zu einer Zeit, wo Eisenaffektion des Gesammtorganismus epidemisch war, bald in diesem bald in jenem Organe vorwaltend, verschiedenartige Krankheitsformen bildete. Hinsichtlich der Form war diese Eisenglossitis der Salpeterglossitis ganz ähnlich, sie heilte auch wie diese.

Geschwollene und entzündete Unterkinnladen- und Unterzungendrüsen, die als Symptom eines akuten Fiebers erscheinen, habe ich mehrmahls zu einer solchen Zeit durch Eisen trefflich zertheilt. Ich denke, etliche sehr lästige und ekelhafte Fälle dieser Krankheitsform, die ich in früherer Zeit beobachtete, und sie damahls, weil ich den Gebrauch des Eisens noch nicht kannte, durch die *Terra Catechu* heilte, werden auch wol eine in jenen Drüsen

vorwaltende Eisenaffektion des Gesammtorganismus gewesen sein; zum wenigsten spricht der im vorigen Kapitel erzählte Fall, der bei antiphlogistischer Behandlung tödtlich ablief, für diese Meinung.

Husten. Der durch Eisen heilbare hat gewöhnlich das Ansehen eines gemeinen Katarrhalhustens. Er weicht aber nicht den Lungenmitteln, worunter ich, wie die Leser schon wissen, das Antimonium mitbegreife. Durch Aderlassen und antiphlogistische Mittel wird er leicht in Lungensucht umgewandelt, und das um so viel leichter je älter er schon ist und je mehr Anlage zur Schwindsucht der davon ergriffene Körper hat.

Pleuritis. Diese Krankheitsform ist häufig eine in den Lungen, Rippenfelle und Zwischenrippenmuskeln vorwaltende Eisenaffektion des Gesammtorganismus. Sie verträgt das Aderlassen und die antiphlogistische Behandlung sehr übel. Ein Aderlafs kann allerdings den Schmerz wegschaffen, aber der Kranke wird nicht besser dadurch, sondern stirbt gar leicht. Zuweilen verträgt er einen Aderlafs, aber der zweite tödtet ihn. Zuweilen stirbt er eines raschen Todes, nachdem er sich kurz vorher sehr erschöpft gefühlt, oder er fängt an, irre zu reden, und das vermeintlich entzündliche Fieber wird zum typhösen. Im letzten Falle kann der Arzt noch helfen, wenn er es verstehet, Mifsgriffe wieder gut zu machen. Im ersten Falle kann er sich blofs trösten, dafs er es mit einer *Pleuritis maligna* zu thun gehabt.

Sydenham sagt *(Prax. med. pag.* 310.*): Paucula de eo dicam, quod omnium ore tristissimum est, pleuresin scilicet quandoque ita malignam reperiri, ut per eos annos phlebotomiam ferre nesciat, saltem toties repetitam, quoties hic morbus communiter deposcit.* Mir scheint aber, es ist eben nicht sonderlich traurig, dafs die Natur solche Krankheiten macht, sondern das wahrhaft Traurige bei der Sache ist, dafs die Aerzte so dumm sein konnten, zu glauben, die Natur müsse sich nach ihren albernen papiernen Büchern richten. Das hat sie zu *Sydenhams* Zeit nicht gethan, und, so viel ich die Eigenheit meiner alten Freundinn kenne, thut sie es auch noch nicht. Darum habe ich immer, obgleich Kleinstädter, Rittersittlichkeit genug gehabt, mich in ihre, freilich mitunter etwas unbequemen Launen zu schicken. Sie hat nun die Mucken, eine Krankheitsform, welche den büchermachenden Aerzten *Pleuritis* zu nennen beliebt hat, zu gewissen Zeiten als Offenbarung einer Ureisenaffektion des Gesammtorganismus in die Welt zu senden. Statt also mit den Aerzten des siebzehnten Jahrhunderts die Dunkelheit dieser Offenbarung als etwas höchst Trauriges zu beklagen und zu beseufzen, wird es wol weit klüger

sein, zu überlegen, ob und wie wir die Natur dieser Pleuritis erkennen können *)

Das Wichtigste ist, dafs man sich alle nosologische Formen ganz aus dem Kopfe schlägt und immer die Natur der zur Zeit herrschenden Krankheiten genau ergründet. Aeufserst belehrend sind solche, bei denen sich das ergriffene Organ mit Augen erkennen läfst, dann folgen solche Fieber, die ohne ausgezeichnete Störung eines einzelnen Organs auftreten. Werden wir gewahr, dafs einzelne, oben angegebene Zeichen der Eisenaffektion sich einstellen, oder sehen wir, verlassen von allen Zeichen, dafs in vermeintlichen und scheinbaren Salpeterkrankheiten der kubische Salpeter die gewohnte Wirkung nicht leistet, so haben wir dadurch die Vermuthung, dafs eine Eisenkrankheit vorhanden sei. Reichen wir nun Eisen, so hat dieses eine so schnelle Wirkung, dafs wir bei solchen Krankheiten, wo das Organ, in dem die Affektion des Gesammtorganismus als Entzündung vorwaltet, sichtbar ist, uns unmöglich täuschen können. Die *Angina tonsillaris* z. B., diese gemeine Krankheitsform, ist weit wichtiger als manche Aerzte denken möchten. Hier sehe ich mit meinen leiblichen Augen die Wirkung der gegebenen Mittel, also ist Täuschung unmöglich. Die akuten Fieber, die ohne besondere schmerzhafte Affektion eines Organs auftreten, eignen sich auch weit besser dazu, in Ermangelung aller Zeichen, durch unfeindliche Erkennungsmittel ihre Artung zu ergründen, als solche, bei denen die Affektion des Gesammtorganismus in einem unsichtbaren Organ, schmerzhaft die Verrichtung dieses Organs störend, vorwaltet. In

---

*) *Joannes Wierus*, Leibarzt des Herzogs von Cleve, hat eine Pleuresie beschrieben (*Observ. Lib. I. de epidemica pleuritide, Peripneumonia atque Angina pestilenti*), die 1576 hier im Lande geherrscht, und die, so viel ich sie aus der Beschreibung beurtheilen kann, Eisenaffektion des Gesammtorganismus gewesen sein mufs, welche bei einigen Kranken im Halse, bei andern in der Brust vorgewaltet. Ich schliefse das daraus, weil er behauptet, sie mit säuerlichen Mitteln glücklich behandelt zu haben. Von den zwei gewöhnlichen Hülfen bei der *Angina*, Aderlassen und Laxirmittel, sagt er Folgendes: *Quod attinet ad procedendi modum in curatione methodica, observatione constat, purgationes et venae sectiones plus damni quam utilitatis aegris attulisse.* — Von der Pleuresie sagt er: *Cum in ordinaria pleuritide consuetum sit, ante omnia venam incidere multumque sanguinis detrahere, quo sanguis inflammatus veluti radix hujus mali, una cum aliis praeter naturam tumoribus imminui, et affluxus a latere summoveri et derivari possit, in hoc tamen pestilenti morbo contrarium fuit observatum, videlicet sanguinis missionem valde perniciosam fuisse, apud eos praesertim, qui cum tussi sanguinem excernebant, quod procul dubio hinc factum est, quia per venae sectionem venenum valde fuit agitatum, adeoque spiritus vitales magis fuerint dissipati, et sanguis a veneno magis concussus et infectus fuerit.* — Ich hoffe, meinen Lesern wird *Wierus* Erklärung, warum das Aderlassen bei jener Pleuresie geschadet, deutlicher sein als mir.

letzten Fiebern müssen wir immer besorgen, dafs durch Mifskennen der Artung der Affektion des Gesammtorganismus das vorwaltend ergriffene Organ in Eiterung übergehen könne, welcher Besorgnifs wir bei jenen einfacheren Fieberformen überhoben sind.

Wenn wir auf die Weise alle vorkommende Krankheiten und die Heilwirkung der Mittel auf selbige genau beobachten, so werden wir, vorausgesetzt, dafs wir nicht das sogenannte Behandeln mit dem Heilen verwechseln, gar bald gewahr werden, ob jene unbekannten atmosphärischen, tellurischen, siderischen Einflüsse, die das bewirken, was wir epidemische Constitution nennen, die Leiber der Menschen zu Eisenkrankheiten geneigt machen. Sehen wir das, so werden wir auch bei vorkommender Pleuresie dem Kranken nicht täppisch mit der Lanzette zu Leibe gehn, sondern uns wohlweislich erinnern, dafs diese Krankheit mit seltenen Ausnahmen, sich immer nach der epidemischen Constitution richtet.

Damit ich es aber nicht mache, wie manche ältere Herausgeber Römischer Schriftsteller zum Gebrauche der Schulen, die leichtverständliche Stellen in Noten ausführlich erklärten, wirklich schwierige Stellen aber übergingen und den unglücklichen Schüler im Stiche liefsen; so trage ich kein Bedenken, auch das Schwierigste zur Sprache zu bringen.

1) Gesetzt, die epidemische Constitution verändere so, dafs sie Eisenkrankheiten erzeuge, so mufs doch Ein Mensch der erste sein, bei dem sich dieses offenbaret. Es ist blofs Zufall, dafs dem Praktiker zuerst Halsentzündungen und einfache Fieber vorkommen, bei denen er die Natur der veränderten Krankheit gemächlich ergründen kann; es ist möglich, dafs die Eisenaffektion des Gesammtorganismus sich bei dem ersten Kranken als Pleuresie äufsert. Ein solcher Fall kann so sein, dafs es wegen Mangel aller Zeichen bar unmöglich ist, die Natur der Krankheit zu erkennen. Haben wir uns überzeugt, dafs die Pleuresie nicht, consensueller Art, von Bauch- oder Gehirnleiden abhange, so liegt es wol in der Natur der Sache, dafs wir kubischen Salpeter reichen. Das Nichtheilwirken dieses mächtigen Mittels kann uns hier einzig die Wahrscheinlichkeit geben, dafs wir es mit einer Eisenaffektion zu thun haben, und wenn der Kranke nicht gerade zum Tode reif ist, wird ihm ein dreitägiger Salpetergebrauch auch eben das Leben nicht kosten. Hier hat der Arzt, bei dem Mangel aller für Eisenaffektion sprechenden Zeichen, gar keine Wahl; er mufs also als Verstandesmensch das Mittel reichen, welches er bei ähnlicher Krankheitsform hülfreich befunden.

2) Wie siehet es nun aber aus, wenn sich bei dem ersten Kranken zweifelhafte Zeichen einer Eisenaffektion äufsern? z. B. wenn bei einem hohen Grade des schmerzhaften Brustleidens der

Harn nicht roth, sondern, von der normalen Farbe wenig abweichend, sauer, oder wenn er dunkelroth und neutral ist? Hier kann man Eisen, oder Salpeter, beide als Erkennungsmittel gebrauchen. Die Vortheile und Nachtheile des einen und des andern sind folgende.

Salpeter. Von diesem werden wir, wenn die unerkennbare Eisenaffektion nicht schon einen hohen Grad erreicht hat, keinen sichtbaren Nachtheil in ein paar Tagen spüren, auch wird das Brustleiden nicht minder dadurch. Wir sehen hier weit eher ein scheinbares Stillstehn, als ein Verschlimmern der Krankheit. Höchstens kann der Kranke sich matter fühlen, auch wol sichtbar an Muskelkräften abnehmen. Ueberhaupt wird er nie das wohlthätige Gefühl von dem Salpetergebrauche in seinem Körper spüren, das er bei echten Salpeterkrankheiten spürt.

Das Bedenklichste bei diesem Erkennungsmittel ist die Möglichkeit, dafs plötzlich eintretende Blutung den Kranken in Lebensgefahr stürzt. Solche Fälle gehören aber schon zu den Ausnahmen von der Regel.

Der kubische Salpeter hat vor dem Aderlassen den grofsen Vorzug als Erkennungsmittel, dafs er das symptomatische Brustleiden nicht mindert und uns gerade dadurch sagt, er sei in dem Falle nicht Heilmittel. Das Aderlassen hingegen kann uns, als Erkennungsmittel gebraucht, in die gröfste Täuschung stürzen; denn es beschwichtiget, oder hebt, wo nicht in allen, doch in vielen Fällen das schmerzhafte Brustleiden in Eisenkrankheiten noch schneller als in Salpeterkrankheiten. Diesem Schmerzstillen ist aber leider nicht viel zu trauen. In der Folge werde ich über diesen Gegenstand ausführlicher sprechen, jetzt würde ich mich dadurch zu weit von der Hauptsache entfernen.

Eisen. Ist die zweifelhafte Pleuresie salpetrischer Art, so werden wir auf den Gebrauch des essigsauren Eisens innerhalb 24 Stunden, ja noch wol früher, Verschlimmerung des ganzen Befindens und des Brustleidens sehen. Wir gelangen durch diese Verschlimmerung zur Erkenntnifs, können gleich einen anderen Weg einschlagen und den kubischen Salpeter in reichlicher Gabe anwenden. — Kann aber das Eisen, auf die Weise als Erkennungsmittel gebraucht, nicht auch den tödtlichen Ausgang der Krankheit befördern? — Freilich, wenn wir trotz der sichtbaren Verschlimmerung den Gebrauch desselben fortsetzen wollten, so würden wir die Salpeteraffektion so steigern, dafs das Organ, in welchem sie vorwaltete, vereitern müfste. Aber ein solch unsinniger und hartnäckiger Gebrauch einer Arzenei in Fällen, wo deren nachtheilige Wirkung gleich anfänglich zu erkennen ist, würde ja mit der auf die Heilwirkung der Mittel basirten Lehre der alten Geheimärzte in einem ganz grellen Widerspruche stehn. Nur vor-

gefafste Meinung, die sich auf eine blofs vermeintliche und phantastische Kenntnifs des belebten Menschenleibes und der Wirkungsart der Mittel gründet, kann den Arzt zu solchem widersinnigen Arzeneigebrauche verleiten, wie uns denn dieses die Geschichte der Medizin leider zur Genüge lehrt.

Der Vortheil des Eisens als Erkennungsmittel bestehet also darin, dafs wir durch selbiges, ohne das Leben des Kranken aufs Spiel zu setzen, zur Erkenntnifs gelangen können.

Sein möglicher Nachtheil ist unerheblich.

Der Vortheil des kubischen Salpeters bestehet darin:

Dafs er uns nicht durch Beschwichtigung des Brustleidens täuscht.

Dafs wir durch sein blofses Nichtheilwirken zur Erkenntnifs gelangen können.

Sein möglicher Nachtheil bestehet darin:

Dafs wir wol drei Tage nöthig haben, um durch das blofse Nichtheilwirken zur Erkenntnifs zu gelangen.

Dafs die unerkannte Eisenaffektion, ohne sichtbare allmählige Verschlimmerung, sich plötzlich durch gefährliche Blutflüsse und andere gefährliche Zufälle offenbaren kann.

Wenn ich also den Vortheil und Nachtheil, den beide Arzeneien als Erkennungsmittel haben, unparteiisch gegen einander abwäge, so mufs mein schlichter Verstand dem Eisen den Vorzug geben.

3) Jetzt stelle ich noch die allerschwierigste Frage auf: wenn wir zu einer solchen zweifelhaften Pleuresie erst den fünften, oder sechsten Tag gerufen werden, was ist dann zu thun? —

Darauf antworte ich Folgendes. Bei einer so weit verlaufenen Krankheit ist es höchst unwahrscheinlich, dafs sich nicht sollten Zufälle eingestellt haben, welche für die eine, oder die andere Art der Affektion des Gesammtorganismus sprächen. Entweder hat der Kranke Hülfe gesucht, oder er hat sie nicht gesucht. Im ersten Falle ist ihm gewöhnlich schon zur Ader gelassen, und wir werden aus den Folgen dieses Heilversuches sehen, wie es mit ihm bestellt ist. Ist die Krankheit wirklich Eisenaffektion, so wird entweder die Beschaffenheit des Harns, oder die Verminderung der Kräfte, oder ein eigener, taumeliger Zustand des Kopfes, oder ein nicht erleichternder Blutflufs (gewöhnlich aus der Nase), oder ein dämischer Blick der flauen Augen uns die Art der Krankheit verrathen.

In Fällen, wo weder Aderlassen, noch Laxirmittel, noch andere *Antiphlogistica* gebraucht sind, ist es allerdings möglich, dafs die Natur der Krankheit noch zweifelhaft bleibt. Hier mufs man, hinsichtlich des Gebrauches der Erkennungsmittel, gerade so verfahren, als sei die Krankheit noch neu. — Wäre aber einmahl die Krankheit salpetrischer Art, würde nicht das Eisen, welches anfäng-

lich als Erkennungsmittel gefahrlos hätte gegeben werden können, jetzt, im späteren Zeitraume die Brustentzündung zur Vereiterung bringen, und würde jetzt der Probemifsgriff so gemächlich wieder gut zu machen sein? Meine Meinung ist darüber folgende.

Eine Pleuresie, die wirklich eine in den Lungen vorwaltende Salpeteraffektion des Gesammtorganismus ist, wird, werden wir erst den fünften oder gar den sechsten Tag zu Hülfe gerufen, nicht mehr zertheilt, sondern gehet in Eiterung über, mithin haben wir uns hinsichtlich dieses Punktes den Kopf nicht sonderlich zu zerbrechen.

Wäre aber die Pleuresie eine Eisenkrankheit, so würde der kubische Salpeter in diesem späteren Zeitraume auch nicht ein so ganz unschuldiges Mittel sein; er kann, wo nicht dem Brustleiden, doch der ganzen Krankheit eine etwas unheimliche Wendung geben. Ein Aderlafs aber kann in diesem späten Zeitraume den Tod schneller herbeiführen als dem Arzte lieb sein möchte.

Ich erinnere mich, dafs, indem ich einst (vor vielen Jahren) mit einer spazierenreitenden Edelfrau auf der Landstrafse sprach, ein alter *Medicochirurgus* des Weges zog. Er kam von einem seit etlichen Tagen an der Pleuresie krank liegenden Pächter der Edelfrau. Auf ihre Frage, wie es dem Kranken gehe, antwortete er, ein Aderlafs habe denselben gleich von seinem Brustleiden befreiet und sein Zustand sei weiter nicht bedenklich. Einige Tage darauf traf ich die Frau abermahls und sie sagte unwillig zu mir: können Sie sich etwas so Tolles denken? Sie haben selbst gehört, dafs der Alte behauptete, der Bauer befinde sich nach dem Aderlassen besser, er sei in keinem bedenklichen Zustande, und — da ich nach Hause komme, finde ich schon den Bothen, der mir den Tod desselben bekannt macht.

Das ist eine verzweifelte Geschichte, werthe Leser! und doch, wer kann den Arzt tadeln, der nach seiner besten Ueberzeugung handelt? Ich nicht, denn ich kenne zu gut die Klemme, worin man zuweilen bei Uebung der Kunst geräth, und habe auch keinen Belang dabei, sie meinen jüngeren Lesern zu verhehlen.

Ich habe so eben gesagt, eine Pleuresie, welche wirklich eine in den Lungen vorwaltende Ursalpeteraffektion des Gesammtorganismus sei, lasse sich, wenn wir erst den fünften, oder gar den sechsten Tag zu helfen aufgefodert würden, nicht mehr zertheilen. Dieses könnte meinen Lesern eine unwahre Behauptung dünken; ihre Belesenheit, oder ihre eigene Praxis könnte ihnen Fälle ins Gedächtnifs rufen, welche meiner Behauptung geradezu widersprächen. Diesen Amtsbrüdern bemerke ich Folgendes zu meiner Rechtfertigung, und ich hoffe, sie werden mir der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen, eine kleine Abschweifung von der Hauptsache zu gute halten.

Dafs meine Behauptung sich nicht auf jene leichteren Salpeterpleuresien beziehet, die sich von selbst, ohne Hülfe der Kunst innerhalb vier bis acht Tagen zertheilen, verstehet sich wol von selbst; denn da diese begreiflich nicht bis zum fünften Tage sich verschlimmern, so wird auch der spät Hülfe suchende geringe Landbewohner uns nicht zu solchen, schon im Bessern begriffenen Pleuresien rufen, sondern er ruft uns nur dann, wenn bis zum fünften, sechsten Tage oder noch später die Krankheit schlimmer geworden ist. Dieses vorausgesetzt, bemerke ich nun Folgendes.

Consensuelle Pleuresien, die nicht selten, sondern häufig von den Aerzten für echt salpetrische genommen werden, heben sich nicht blofs den fünften, sechsten Tag, sondern auch dann noch, wenn man weit später zum Helfen aufgefodert wird. Es läfst sich hier kein Termin angeben, über welchen hinaus die gründliche Heilung unmöglich wäre. Es ist mir wahrscheinlich, dafs solche consensuelle Entzündungen nicht leicht echte Abszesse bilden, sondern in chronische Entzündungen übergehn, aus welchen hernach, aber oft ziemlich spät, Geschwüre, seltener Eiterbeulen entstehen. Wäre das nicht so, würde mir es ganz unerklärlich sein, wie ich noch im *Stadio chronico* blofs durch Einwirken auf die urergriffene Organ (Leber, Milz etc) gar viele Menschen von ihren vermeintlichen Brustleiden befreiet und zur Gesundheit verholfen habe. Freilich, ist schon ein Lungengeschwür gebildet, so weifs ich keinen Rath mehr. Die zweite Art der Pleuresie, die ebenfalls noch nach dem fünften, sechsten Tag zu zertheilen ist, bestehet in einem Urleiden des Bronchialtheiles der Lunge. Sie ist im Grunde der höchste Grad des sogenannten Katarrhalhustens, erscheint entweder unter der Form der einfachen *Pleuritis*, oder der Pleuroperipneumonie. Sie siehet, wenn sie heftig ist, der echten Salpeterpleuritis so ähnlich, dafs es schwer ist, sie von dieser zu unterscheiden. Man heilt sie, auch noch im späteren Zeitraume, durch den Spiefsglanzgoldschwefel. Sie gehet, wahrscheinlich, weil sie in einer rosenartigen Entzündung bestehet, vernachläfsiget nicht in einen Abszefs über, sondern in die Katarrhalschwindsucht, und auch dann ist noch Hülfe, so lange sich keine Geschwüre gebildet haben.

Ganz anders verhält es sich aber mit der Pleuresie, die eine in den Lungen vorwaltende Salpeteraffektion des Gesammtorganismus ist. Hier ist nicht blofs der Gesammtorganismus, und sicht- und fühlbar das Gefäfssystem heftig aufgeregt, sondern das Vorwalten dieser Affektion des Gesammtorganismus in den Lungen mufs, wie jeder schmerzhafte Reiz, zurück auf das Gefäfssystem wirken und die Aufregung desselben vermehren. Hier findet ein solch heftiges, gegenseitiges Ineinanderwirken des Oertlichen und Allgemeinen statt, dafs nothwendig die Entzündung, nicht von

Tage zu Tage, sondern von Stunde zu Stunde schlimmer werden mufs. Wie läfst es sich denn denken, dafs man sie, erst den fünften oder sechsten Tag zu Hülfe gerufen, noch zertheilen sollte? —

In der Praxis müssen wir, von dem Satze ausgehend, dafs das Ganze des belebten Menschenleibes gewissen allgemeinen Gesetzen gehorche, das, was unseren Augen verborgen ist, durch das erklären, was sichtbar ist. Eine Entzündung der Lunge können wir nicht sehen, aber eine Entzündung der Mandeln können wir in allen den Fällen, wo der consensuell ergriffene Kauemuskel dem Kranken den Mund nicht schliefst, recht deutlich sehen. Wer kann nun behaupten, je eine echt salpetrische, bis zum fünften, oder sechsten Tage beständig gesteigerte Halsentzündung noch zertheilt zu haben? Ich nicht; obgleich ich zugebe, dafs ich mir so etwas in meiner Jugend wol eingebildet habe. Consensuelle Halsentzündungen, namentlich gastrische, zertheilen sich freilich noch in weit späterem Zeitraume, weil sie ihrer Natur nach nicht leicht in Eiterung übergehn.

Was sollte mich nun bewegen, die Möglichkeit der späten Zertheilung der Lungenentzündung zu behaupten, da ich bei der Halsentzündung die Unthunlichkeit einer Zertheilung mehr als einmahl mit meinen leiblichen Augen gesehen habe? —

Was ich jetzt gesagt, enthält keinesweges die Behauptung, dafs der Arzt im späteren Zeitraume die Zertheilung der Pleuresie nicht mehr versuchen müsse. Der Versuch ist selbst Pflicht, aber es ist doch unangenehm, wenn man von einem solchen pflichtmäfsigen Versuche gar zu grofse Erwartung hegt und sich hernach getäuscht siehet; darum rathe ich jedem, seine Erwartungen nicht zu hoch zu spannen.

Von dieser Abschweifung kehre ich zu dem Eisen und zu der Eisenpleuresie zurück. Ich bediene mich in derselben, wie in anderen akuten Krankheiten, der essigsauren Eisentinktur zu einer Unze für die Taggabe in sieben Unzen Schleimauflösung. Die Wirkung ist gerade wie die des kubischen Salpeters. Der Kranke fühlt zuerst selbst, dafs ihm die Arzenei wohl thut. Dann wird der blutige oder schokoladenfarbige Auswurf unblutig schleimig und mehr oder minder dicklich. Gleichzeitig wird der Schmerz und das widrige, drückende Gefühl in der Brust minder und verschwindet dann ganz. Zuweilen verschwindet der Schmerz schon den ersten Tag, zuweilen den zweiten, oder dritten. Beim Nachlasse des Schmerzes vermehrt der Husten anfänglich etwas, das hat aber nichts zu bedeuten; denn in dem ersten Zeitraume hat sich durch den Reiz der Krankheit selbst ein Theil Schleim in der Lunge erzeugt, der wegen des Seitenstechens nicht ordentlich ausgehustet werden konnte. Sobald die Bewegung des Brustka-

stens wieder frei ist, entleeret sich die Lunge dieses Schleimes und das kann ohne Husten nicht geschehen. *Expectorantia* zu geben, ist ganz überflüssig. Man mufs das Eisen fortgebrauchen, und höchstens etwas Altheewurzelaufgufs nebenbei trinken lassen. Beim fortgesetzten Gebrauche des Eisens wird Husten, Auswurf und Fieber sichtbar minder und der Kranke geneset.

Hinsichtlich der äufserlichen Mittel bemerke ich Folgendes. Im ersten Zeitraume, wo das Fieber und das Brustleiden stark sind, passen jene Mittel, wenn sie die Haut feindlich angreifen, gar nicht; will man etwas Aeufserliches gebrauchen, so lege man Zink-, oder Galmeisalbe auf die schmerzhafte Stelle. Später, wenn sich augenscheinliche Besserung einstellt, kann in einigen Fällen der Schmerz noch in den Zwischenrippenmuskeln verweilen. Wer diesen dann mit einem Blasenpflaster verjagen will, der thue es. Man kommt aber auch wol mit milderen Mitteln zum Ziel, z. B. mit Auflegen der Zinksalbe, mit Einreiben der Jodinsalbe, oder der brenzlichen Holzsäure. —

Das Verweilen dieses Schmerzes in den Zwischenrippenmuskeln hat folgenden Grund. Bei jedem Erkranken eines Organs, es mag dieses Erkranktsein in dem Vorwalten einer Uraffektion des Gesammtorganismus, oder in einem Urleiden des Organs selbst bestehen, werden benachbarte Organe consensuell ergriffen, und dieses consensuelle Leiden kann in einzelnen Fällen zum Urleiden werden, und als solches noch fortbestehen, wenn das Leiden des anfänglich ergriffenen Organs schon gehoben ist. Dieses allgemeine Gesetz des thierischen Organismus findet man auch in manchen Fällen bei der Pleuresie bestätiget. Das Lungenleiden berührt zuweilen consensuell die Zwischenrippenmuskeln, und dieses Muskelleiden kann nach gehobenem Lungenleiden noch selbstständig andauern. Durch mancherlei Hautreize läfst sich bekanntlich dieser Schmerz wegschaffen; man mufs sich aber nicht einbilden, durch diese Hautreize die Lungenentzündung heben zu können. In meiner Jugend, da ich noch ein weit gröfserer Freund des Blutlassens war als jetzt, war es mir schon auffallend, dafs ein Blasenpflaster in etlichen Stunden einen Rest des pleuritischen Schmerzes wegschaffte, der dem Aderlassen getrotzt hatte. Ich fing an, darüber zu grübeln, wie es möglich sei, dafs eine innere Entzündung so schnell verschwinden könne, da ich doch ein solch zauberisches Verschwinden einer Entzündung äufserer Theile nie gewahrte.

Bei der Behandlung der Pleuresie ist die Hauptsache, dafs auch nicht der geringste Rest des Lungenleidens und des Fiebers überbleibe. Ich stelle nicht in Abrede, dafs die Natur in vielen Fällen solche kleine Ueberbleibsel, welche man mit dem beliebten Namen: übergebliebene Schwäche bezeichnet, ohne

Kunsthülfe beseitigen könne; es ist aber doch unmeisterlich, einen Menschen mit diesen Ueberbleibseln als ganz geheilt zu entlassen. Bei der als Pleuresie sich offenbarenden Eisenaffektion des Gesammtorganismus müssen wir wohl bedenken, dafs das Brustleiden früher verschwinden kann als die Affektion des Gesammtorganismus, dafs aber zur gründlichen Heilung nicht blofs das Entfernen des symptomatischen Brustleidens, sondern das Heben der Uraffektion des Gesammtorganismus gehört. Ja wenn selbst, nach verschwundenem Brustleiden, der Puls ruhig wird, und der vermeintlich Geheilte hat noch nicht das volle Gefühl der Gesundheit, so müssen wir das Eisen so lange fortgebrauchen lassen, bis er jenes Gefühl wiedererlangt; nur so können wir sagen, dafs er vollkommen geheilt und vor allem, aus akuten Krankheiten entspringenden Siechthum bewahrt sei.

Wenn ich aber also spreche, so dürfen meine Leser nicht denken, ich habe meine Kunst im Monde geübt: nein! nein! ich übe sie auf diesem wunderlichen Erdballe und weifs so gut, als irgend einer meiner Leser, dafs es Menschen genug gibt, die, sobald sie das Krankenbett verlassen, alle Vorsicht des Arztes für überflüssig haltend, einzig ihrer guten Natur die Sache übergeben. Gewöhnlich sind dieses geringe Leute, denen die tägliche Ausgabe von ein paar Groschen für Arzenei schon drückend ist, oder Kraftmänner, die auf die Unverwüstlichkeit ihres Leibes trotzen. Ich weifs ferner auch recht gut, dafs Aerzte kleiner und mittler Städte einen grofsen Theil ihrer Kranken, weil diese aufserhalb der Stadt, oft ziemlich entfernt wohnen, nicht täglich, und am wenigsten nach gehobenem akuten Fieber sehen, dafs ihnen mithin die Gelegenheit benommen ist, denselben die Wichtigkeit einer schnellen und vollkommnen Genesung ans Herz zu legen. Meine obige Warnung enthält also nicht die thörichte Foderung an die Aerzte, die Armen reich und die Narren verständig zu machen, denn das kann ich wahrhaftig selbst nicht, sondern sie enthält blofs die Mahnung, bei allen akuten Krankheiten, namentlich bei der Pleuritis, auch dem Genesungszeitraume, so viel es die äufseren Umstände erlauben, eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Es ist aber nicht blofs ein schwacher Rest der Affektion des Gesammtorganismus, auf welchen wir achten müssen, sondern wir müssen auch dafür sorgen, dafs der pleuritische Husten nicht bei etlichen Menschen zum Urleiden der Lunge werde und nach gehobener Krankheit selbstständig fortdauere. Wird ein solcher Husten nicht gleich vertrieben, sondern erst später, so bleibet leicht nach demselben eine krankhafte Reizbarkeit der Lungen zurück, welche sich durch eine Geneigtheit zu hartnäckigem Husten nach jeder geringen Veranlassung offenbaret.

Die Vermuthung, dafs der symptomatisch pleuritische Husten zum Urleiden der Lunge werden wolle, haben wir dann, wenn wir nach beseitigtem Fieber und pleuritischem Brustleiden und nach Rückkehr des Gesundheitgefühls die letzte Spur des Hustens nicht verschwinden sehen. Es ist thöricht abzuwarten, was aus diesem Husten werden wolle. Viermahl täglich ein, oder zwei Gran Extrakt des grünen Tabakes heben ihn nach meiner Erfahrung bald; wer wollte also abwarten, ob er von selbst vergehen werde oder nicht? Uebrigens rathe ich meinen Lesern, bei der Eisenpleuresie das Universalmittel nicht gar zu bald fahren zu lassen, sondern in Fällen, wo sie die Vermuthung haben, der symptomatische Husten wolle zum Urleiden der Lunge werden, das Universalmittel gleichzeitig mit dem Lungenmittel zu reichen. Meine Warnung stützet sich auf die Ueberzeugung, dafs wir keine ganz sichere unterscheidende Zeichen der Eisenaffektion des Gesammtorganismus haben, also auch nicht im Stande sind, den Punkt genau anzugeben, wo der letzte Rest der wirklich vorhandenen ganz beseitiget ist.

Zum Schlusse bemerke ich noch, dafs der symptomatische Husten bei Eisenpleuresien seltener zum Urleiden der Lunge wird als bei Salpeterpleuresien, von letzten nicht ausgeschlossen solche, welche durch reichliches Aderlassen geheilt werden.

Doch genug von diesem Gegenstande. Habe ich mich etwas lange dabei aufgehalten, so werde ich mich bei anderen Krankheitsformen um so viel kürzer fassen können; denn das, was ich von der Unvollkommenheit der unterscheidenden Zeichen der Eisenaffektion gesagt, pafst, mit der nöthigen Abänderung, auf alle andere Krankheitsformen.

Lungensucht. Diese ist entweder ein Urleiden der Lunge mit consensueller Affektion des Gesammtorganismus, oder sie ist eine in den Lungen vorwaltende Uraffektion des Gesammtorganismus, oder Vermischung eines Urleidens der Lunge mit einer Uraffektion des Gesammtorganismus.

Eiterbeulen, die entweder durch äufserliche Gewaltthätigkeit, oder durch eine nicht zertheilte pleuritische Entzündung, oder auf eine geheime, nicht zu errathende Weise entstanden sind, heilen, wenn sie aufbrechen und keine Gänge und Höhlen haben, von selbst, vorausgesetzt, dafs sich der Gesammtorganismus in dem Indifferenzstande befinde. Wird aber das, sich gewöhnlich als Fieber äufsernde, consensuelle Leiden des Gesammtorganismus zum Urleiden, so kann es eben so gut eine Salpeter- als eine Eisenaffektion sein. Die Schwierigkeit der Erkenntnifs ist nicht immer grofs. Bei der Salpeteraffektion sah ich gewöhnlich den Harn mehr oder minder roth und den Husten stärker werden. Der Auswurf wurde aber minder bei einem vermehrten Gefühle des

Unwohlseins. Kubischer Salpeter schafft hier in etlichen Tagen Hülfe. Wird das consensuelle Fieber aber zur Ureisenaffektion des Gesammtorganismus, so wird der Harn auch wol roth, aber nicht immer, zuweilen laugensalzig, oder neutral; der Auswurf vermehrt, und der Kranke wird sichtbar matter. In letztem Falle mufs man zum Eisen greifen, und es fortgebrauchen lassen so lange es gute Wirkung hat. Ich habe es bei heilbaren Eiterbeulen mehrmahls bis zur Genesung gegeben, ohne mir gerade einzubilden, eine besondere Wunderkur verrichtet zu haben. In solchen Fällen kann ein Mensch, wird ihm nicht künstlich geholfen, bei einer hinsichtlich ihrer Form heilbaren Eiterbeule gemächlich in die Ewigkeit gehen; darum ist es nöthig, das Eisen zu geben. In manchen anderen Fällen, wo der Gesammtorganismus sich in dem Indifferenzstande befindet, schadet es zwar nicht, aber es ist doch überflüssig, denn die Menschen genesen ohne Eisen und ohne alle Arzenei vielleicht besser als überreichlich arzeneiet.

Bei verschlossenen Eiterbeulen, die aber, wenn sie nicht gerade von äufserlicher Gewaltthätigkeit, oder von einer unzertheilten pleuritischen Entzündung entstanden sind, zuweilen übel erkannt, ja kaum geahnet werden, trifft es sich auch zuweilen, dafs eine Eisenaffektion des Gesammtorganismus entstehet, und in der urerkrankten Lunge vorwaltend, das Leiden derselben sehr vermehret. Ich habe einst einen merkwürdigen Fall der Art beobachtet, bei dem ich wol die Artung der Affektion des Gesammtorganismus, aber nicht die des Urlungenleidens erkannte.

Ein siebzigjähriger Mann, der schon viele Jahre sehr engbrüstig gewesen, kam mich einst wegen eines heftigen Hustens um Rath fragen, der ihn periodisch belästigte, zuweilen mehrmahls, zum wenigsten einmahl im Jahre, gewöhnlich im Winter erschien, und angeblich den Arzeneien der Aerzte nicht gehorchend, eine lange Zeit anhielt, dann nach und nach abnahm, und zu einem unbedeutenden, kurzen, nicht angreifenden wurde, an den sich der Kranke, so gut als an die Engbrüstigkeit, schon längst gewöhnt hatte. Weder gegen diesen gewöhnlichen Husten, noch gegen die Engbrüstigkeit verlangte er Rath von mir, denn er war verständig genug, einzusehen, dafs gegen diese chronischen Beschwerden, mit denen er sich schon befreundet, wenig Hülfe zu finden sein würde. Aber gegen den heftigen periodischen, ihm bei seiner Engbrüstigkeit doppelt lästigen Husten, wünschte er Hülfe, und bat mich dringend, den Versuch zu machen, ob ich sie finden könne. Ich fand sie auf den ersten Griff im schwefelsauren Eisen. Fünfmahl täglich ein Gran dieses Mittels in Pillenform, hob den bösen Husten gar bald, und der Mann hat mehre Jahre diese Pillen bei jedem Auftauchen seines periodichen Fein-

des mit dem besten und fühlbarsten Erfolge gebraucht. Sein Vertrauen zu denselben war so grofs, dafs er immer für den Nothfall Vorrath im Hause hatte. Er gebrauchte sie nie länger, als die Heftigkeit des Hustens es erfoderte; war dieser auf den alten gewohnten Punkt zurückgeführt, so arzeneite er nicht mehr.

Nach mehren Jahren, da ich diese Kleinigkeit fast vergessen, läfst er mir einst sagen, seine Wunderpillen wollen keine Wunder mehr thun. Er sei jetzt sehr krank, und nicht mehr im Stande, das Zimmer zu verlassen, ich möge ihn also besuchen und selbst nachsehen, ob noch an ihm zu flicken sei.

Was fand ich nun, da ich hinkam? — Eine grofse, alte Eiterbeule war geborsten. Die Masse des ausgeleerten Eiters war ungeheuer, und dieser stank so abscheulich, dafs es mir, der ich doch eben nicht sehr zärtlich in diesem Punkte bin, ganz unmöglich war, länger als eine Viertelstunde in dem etwas niedrigen Schlafzimmer auszuhalten. Der Alte safs noch auf, war aber sehr erschöpft und starb ungefähr vierzehn Tage nach dem Aufbruche der Eiterbeule.

Dieser Fall lehret, dafs zu einer alten Eiterbeule sich eine Eisenaffektion des Gesammtorganismus gesellen kann, und dafs wir durch Beseitigung dieser Affektion die davon abhangenden Leiden beseitigen können, ohne das Urlungenleiden zu entfernen. Wollte man aber daraus schliefsen, dafs jedem Körper, der eine verschlossene Eiterbeule in seinen Lungen birgt, das Eisen wohl thun müsse, so würde solcher Folgerung die Erfahrung widersprechen.

Ein Mann, dem zwei Eiterbeulen geborsten und ausgeheilt waren, hütete zwar nicht mehr das Zimmer, kam aber nicht so zu Kräften, als ich und er selbst es wünschten. Diesem gab ich versuchsweise das Eisen, damit ich sehen möchte, ob eine Eisenaffektion des Gesammtorganismus vielleicht einzig die vollständige Heilung behindere. Bestimmte Zeichen der Eisenaffektion fehlten; die fehlen aber, wie gesagt, oft, wo dennoch das Eisen Heilmittel ist. Nachdem eine einzige Unze essigsaure Eisentinktur verzehrt war, entstand ein gewisser Grad von krankhaftem Gefühle im ganzen Leibe und eine Spannung in der Brust. Ich sah, dafs ich nicht den wahren Heilweg eingeschlagen, hob dieses erkünstelte Unwohlsein durch kubischen Salpeter in zwei Tagen und überliefs der Zeit und den gesunden Nahrungsmitteln, die Schwäche entweder zu beseitigen, oder das, was noch krankhaft in dem Zustande des Mannes war, aufzuklären. Sechs Wochen nachher barst eine dritte Beule, die, nach dem entleerten stinkenden Eiter zu urtheilen, weit gröfser sein mufste als die zwei früheren. Die Entkräftung war aber gleich nach dem Aufbruche

so grofs, dafs der Kranke das Bett nicht mehr verlassen konnte und in wenigen Tagen den Geist aufgab.

Wie siehet es nun aus mit der *Phthisis nodosa* oder *tuberculosa?* — Dafs man durch Verhütung, oder Beseitigung der Entzündung der Lungenknoten der Schwindsucht vorbeugen könne, ist bekannt und auch wahr. Wenn aber jemand behaupten wollte, dieser Zweck könne nur durch Aderlassen und sogenannte Antiphlogistica erreicht werden, so ist das, als allgemeiner Satz ausgesprochen, unwahr. Die Entzündung dieser Knoten kann eine blofs örtliche, selbstständige, von einer Affektion des Gesammtorganismus unabhängige sein, und in diesem Falle werden wir durch Einwirken auf den Gesammtorganismus, sei es durch Aderlassen, oder durch Salpeter, oder Eisen, oder Quecksilber, nichts Kluges ausführen. Die Sache gehet ihren Gang; ein Knoten vereitert nach dem andern und das Ende ist der Tod.

Warum sich das so macht, weifs ich nicht auszulegen, so wenig als ich es erklären kann, warum manche Menschen an ihren sichtbar gesunden Fingern Schwären bekommen, so, dafs wenn ein Finger kaum heil ist, der andere wieder krank wird.

Ist aber die Entzündung in den Lungenknoten nicht eine selbstständige, örtliche, sondern Vorwalten einer Affektion des Gesammtorganismus in den Knoten, so können wir, je nachdem diese Affektion geartet ist, mit Salpeter, oder mit Eisen, oder mit Kupfer helfen. Es ist eben so unwahr, dafs wir in allen Fällen durch Salpeter helfen, als es unwahr ist, dafs wir in allen durch Eisen helfen können; und wenn *Ettmüller* sagt, dafs die *Tinctura ferri acetici (antiphthisica)* alle chronische Entzündungen hebe, so mufs er in diesem Punkte sehr wenig Erfahrung haben.

Wenn bei der knotigen Lungensucht ein Knoten durch Vorwalten einer Affektion des Gesammtorganismus in Eiter übergehet, so kann die kleine Beule aufbersten, sich entleeren und heilen. Wir können, wenn wir die Art der Affektion des Gesammtorganismus für das Eisen geeignet erkennen, mit diesem der ferneren Entzündung der übrigen Knoten Einhalt thun und die Schwindsucht einstweilen heilen. Solcher Heilungen dürfen wir uns aber nicht überheben, denn sie sind nur zum Theil das Werk der Kunst, zum Theil des Zufalles Werk. In der Form der kleinen Eiterbeule liegt die nothwendige Bedingung der Heilung; ist sie der Heilung ungünstig, so kann ja die Kunst nichts daran ändern.

Es können auch andere, seltnere Hindernisse der Heilung sich vorfinden, die unsere künstlerischen Bemühungen gänzlich vereitlen. So behandelte ich im Jahre 1832 einen jungen Mann, bei dem sich in den Lungenknoten kleine Steine erzeugt hatten. Ich bewahre noch sieben von diesen Dingern, die er ausgeworfen. Sie sind weifs, hart, und haben so scharfe Ecken, dafs

wenn ein solches Steinchen auch nur unter der Haut im Zellgewebe steckte, so müfste es hier schon Entzündung erregen. Ob und wieviel Steine der Mann bei seinem Absterben noch in den Lungen hatte, kann ich nicht sagen, denn ich habe ihn nicht geöffnet, es ist auch im Grunde wenig daran gelegen. Ich bemerke aber noch, dafs er weder Steinmetz, noch Bildhauer, sondern Kapellan war; in seinem Geschäft also wol nicht der Grund der Steinerzeugung zu suchen sein möchte. Wir Aerzte müssen so viel im Dunkeln tappen, dafs es uns auf die Dauer gehet, wie den langjährig Blinden, die zuletzt das Gesicht kaum mehr vermissen und sich auf ihren gewohnten Gängen den Kopf nicht leicht zerstofsen. Treffen wir aber auf solche seltene, unerkennbare, ja unahnbare Dinge, so wird es uns einmahl wieder recht fühlbar, dafs es düster um uns ist *)

Die Katarrhalschwindsucht ist gerade die, bei welcher das Eisen die gröfsten Wunder zu thun scheint, und durch selbige wird auch wol in früher Zeit die essigsaure Eisentinktur vorzüglich ihren Zunamen *antiphthisica* verdient haben.

Sie ist gewöhnlich Folge eines Katarrhalhustens, kann jedoch auch Folge einer solchen Pleuritis sein, von der ich oben gesagt,

---

*) Im Jahre 1837 sagte mir eine arme Frau, da ich sie krankheitswegen besuchte, ihr Töchterchen, welches eine böse Brust habe und schon sehr lange gehustet, werfe von Zeit zu Zeit einen kleinen Stein aus. Ich hiefs sie, im Falle dieses wieder geschehen sollte, den Stein aufheben. Im Februar 1838 bat sie mich, ihre Tochter zu besuchen, nicht, um diese zu heilen, sondern blofs um dem Verlangen derselben zu genügen; sie schmeichle sich nämlich mit der thörichten Hoffnung, ich werde ihr noch wol helfen können. — Ich fand nun das zwölfjährige Kind ganz zum Gerippe abgemagert, stark fiebernd, stark hustend, Eiter auswerfend, schwitzend und so am Durchlaufe, dafs täglich 12 bis 15 Entleerungen erfolgten; übrigens war es voll Hoffnung und von einer so seltenen Verständigkeit, als ich sie vielleicht nie bei einem Kinde dieses Alters angetroffen. Es erklärte mir nun ganz deutlich, wie die Steine aus der Lunge kämen, nämlich, vor dem Auswurfe jedes Steines fühle es wol einen Tag lang stechenden Schmerz unter dem oberen Theile des Brustbeines, müsse mehr husten und Schleim auswerfen; löse sich aber endlich der Stein, so komme ihr dieser bei einem starken Anfall von Husten, ohne Schleim, ganz trocken in den Mund. — Die Mutter gab mir zwei solcher Steinchen, die vor Kurzem ausgeworfen waren. Beide wiegen zusammen etwas über ein Gran, und sehen, durch eine Loupe betrachtet, wie Tufstein aus. Kurz vor dem Tode, der im Anfange des März erfolgte, hat das Kind noch einen ganz kleinen Stein ausgeworfen.

Im Anfange des Jahres 1839 wurde ich von einer Jungfrau wegen Husten mit Steinauswurf um Rath gefragt; diese beschrieb den Abgang der Steine (von denen sie mir ein paar brachte) gerade wie jenes Kind. Uebrigens war sie nicht schwindsüchtig, sondern vielmehr blühend von Farbe, vollfleischig und im eigentlichen Sinne ein kernhaftes Mädchen. — Ihr Vater, den ich genau gekannt, ist im besten Mannesalter an der *Phthisis tuberculosa* gestorben.

dafs man sie als den höchsten Grad des Katarrhalhustens ansehen müsse. Sie mag nun aber entstanden sein, wie sie will, so ist sie heilbar, so lange sich nicht auf der inneren Lungenfläche Geschwüre gebildet haben. Dieser Uebergang in den unheilbaren Zeitraum läfst sich sehr schlecht aus der Art des Auswurfes und aus anderen Zufällen beurtheilen. Ich habe nicht etwa selten, sondern oft Schwindsüchtige gesund gemacht, bei denen nicht blofs die gewöhnlichen Zufälle vorhanden waren, als: schleichendes Fieber, fehlende Efslust, Mattigkeit, ja Unvermögen das Bett zu verlassen, Nachtschweifse und grofse Abmagerung, sondern deren Auswurf so häufig und so eiterähnlich von Ansehen war, dafs man hätte schwören sollen, die halbe Lunge müsse bereits durch Eiterung verzehret sein; und doch bewies die Wirkung des Eisens in solchen Fällen, dafs die vermuthliche Eiterung unmöglich hatte Statt finden können. Wie wäre es nämlich möglich, dafs der unmäfsige, eiterähnliche Auswurf innerhalb vierzehn, ja innerhalb acht Tage aufhören könnte, wenn wirklich Geschwüre in den Lungen vorhanden wären? Sind solche Geschwüre heilbar, welches ich nicht entscheiden mag, so werden sie doch nicht in so kurzer Zeit heilen.

Ich gebe gewöhnlich in solchen Fällen die essigsaure Eisentinktur zu einer Unze für die Taggabe, binde mich aber gerade nicht an dieses Präparat, sondern lasse auch wol den *Liq. ferri muriat. oxyd.* nehmen und sehe keinen Unterschied zwischen der Heilwirkung beider. Es ist sehr erwünscht und verspricht eine baldige Heilung, wenn der Harn, in Fällen, wo er dunkel gefärbt war, bei dem Gebrauche des Eisens sich bald entfärbt und strohgelb wird. Uebrigens mufs man in Fällen, wo er laugensalzig ist, bei aller anscheinenden Besserung dem Handel nicht trauen, bis er wieder sauer wird. Hört man mit dem Gebrauche des Eisens früher auf, so kann die Sache wol gut gehen, wenn der Kranke noch in den besten Jahren ist und keine Anlage zur Schwindsucht hat, bei alten Leuten aber und bei solchen, welche, ohne eben knotige Lungen zu haben, schwächlich sind, kann die bis auf einen gewissen Punkt künstlich bewirkte und dann der Natur zur Vollendung überlassene Heilung wieder rückgängig werden, und der Kranke nach etlichen Wochen sich auf dem nämlichen Punkte befinden, von welchem man anfänglich ausging. Darum ist die Vorsicht jedem Arzte zu empfehlen, sowol bei Alten als bei Jungen.

Warum die essigsaure Eisentinktur früher *Tinctura antiphthisica* geheifsen, das wird einem bei solchen Schwindsuchten recht anschaulich; denn wirklich, es siehet einem Wunder fast gleich, wenn man Kranke, die von den Nichtärzten schon für verloren geachtet werden, und von deren künftigem Schicksale

man selbst nicht viel Bestimmtes sagen kann, in kurzer Zeit wieder so auf die Beine bringt, dafs keine Spur ihres vorigen Leidens mehr zu erkennen ist.

Damit aber meine jüngeren Leser, wenn sie einmahl solche Wunderkuren verrichten, nicht gar zu muthig werden, so will ich ihnen eine kleine Bemerkung machen, die ihren Heilmuth zwar nicht ganz niederschlagen, doch ein wenig mäfsigen wird.

Wie gesagt, bestehet bei der Katarrhalschwindsucht vermuthlich in dem Bronchialtheile der Lunge eine rosenartige Entzündung, aus der früher oder später sich oberflächliche Geschwüre bilden. Solche Geschwüre, die höchst wahrscheinlich, wie manche Hautgeschwüre durch Pöckchen sich bilden, welche zusammenfliefsend eine scharfe Feuchtigkeit absondern und allmählig die Bekleidung der inneren Lungenfläche zerstören, bilden sich doch wol nicht an vielen Orten der inneren Lungenfläche zugleich, sondern es ist wahrscheinlich, dafs ein solches Geschwür anfänglich nur an einer einzigen und vielleicht recht kleinen Stelle entstehet. Werden wir nun in diesem Zeitraume, wo schon die erste Bildung eines kleinen Geschwüres Statt findet, zum Heilen aufgefodert, so können wir bei dem Gebrauche des Eisens anfänglich auch Wunder zu sehen wähnen und uns hintennach doch sehr getäuscht finden.

Diese Täuschung geschiehet auf folgende Weise. Der reichliche eiterähnliche Auswurf rührt in solchen Fällen nicht von dem kleinen Geschwür, sondern von der erkrankten, aber nicht geschwürigen Lungenfläche her, und von dieser und der Affektion des Gesammtorganismus hangen die Abmagerung, der Nachtschweifs und andere Zufälle der Schwindsucht ab. Reichen wir nun Eisen, so können wir wol die Zufälle der Schwindsucht wunderbar abnehmen sehen und doch den Kranken nicht am Leben erhalten. Indem wir nämlich durch das Eisen die Affektion des Gesammtorganismus und das Vorwalten derselben in den Lungen heben, müssen die Zufälle der Schwindsucht nothwendig abnehmen. Weil wir aber ein kleines, schon gebildetes Geschwür nicht heilen können, so wird die Besserung, bis auf einen gewissen Punkt sichtlich und handgreiflich vorgerückt, stocken. Früher oder später, je nachdem das kleine Geschwür sich vergröfsert und die Substanz der Lunge angreift, treten die Zufälle der Schwindsucht wieder deutlicher und immer deutlicher hervor, und das Ende der ausnehmend glücklichen Kur ist der Tod.

Da es nun unmöglich ist, das Innere der Lunge zu beschauen, und das Stethoskop auch wol wenig Aufschlufs in solch häklichen Fällen geben möchte, so rathe ich meinen jüngeren Lesern, bei dem anscheinend glücklichsten Fortgange der Heilung nicht zu viel zu versprechen, sondern den Kranken nicht eher aller Gefahr entronnen zu erklären, bis die letzte, leiseste Spur der Schwind-

sucht verschwunden ist. In Fällen, wo die Lunge wirklich schon ein wenig geschwürig angegriffen ist, wird man immer finden, dafs die letzte Spur des Hustens nicht ganz verschwinden will, dafs die Nachtschweifse, sind sie schon vorhanden gewesen, zwar aufhören, aber doch von Zeit zu Zeit Miene machen, wiederkehren zu wollen, dafs der Puls zwar seine Frequenz verloren, aber doch noch ein wenig gereizt bleibt. Das äufsere Ansehen des Kranken kann dabei besser werden und doch der tödtliche Ausgang unabwendbar sein.

Manche Leser möchten mich vielleicht tadeln, dafs ich die Unheilbarkeit eines Lungengeschwüres so geradezu behaupte; ich bin mir also selbst schuldig, mich deshalb zu rechtfertigen. Ich kann nicht mit Bestimmtheit aus physiologischen und pathologischen Gründen die Unheilbarkeit behaupten; als praktischem Arzte stehet es mir aber nicht gut an, mich selbst zu täuschen. Ich gebe die Möglichkeit zu, dafs ich vielleicht oft genug Lungengeschwüre in ihrem ersten Entstehen geheilt habe, aber eine vollkommne Ueberzeugung habe ich mir darüber nie verschaffen können. Mir bleibt also nichts anderes über, als durch vergleichende Beobachtungen der Wahrheit nahe zu kommen. Ich habe nun die Ueberzeugung erlangt, dafs in denjenigen Fällen, wo ich über das Vorhandensein eines Geschwüres keinen Zweifel haben konnte, meine Kunst unmächtig gewesen. Ferner habe ich Fälle behandelt, in denen zur Zeit, da ich die Behandlung übernahm, das Vorhandensein des Geschwürs noch sehr zweifelhaft war, der tödtliche, geschwürige Ausgang aber unwidersprechlich bewies, dafs das anfänglich zweifelhafte Geschwür ein wahrhaftes, in seiner ersten Entstehung begriffenes müsse gewesen sein. Wenn ich nun solche Beobachtungen mit einander vergleiche, so gehet aus dieser Vergleichung die hohe Wahrscheinlichkeit hervor, dafs in den schlimmsten Fällen von Katarrhalschwindsucht, welche ich geheilt, trotz allem Anscheine, keine wirkliche Verschwärung an irgend einer Stelle der inneren Lungenfläche Statt gehabt habe.

Nun mufs ich noch einen Gegenstand besprechen, wozu theils die Aeufserungen mancher neueren Schriftsteller, theils am Krankenbette die Aeufserungen jüngerer, verständiger Kollegen mich veranlassen.

Man hat es heut zu Tage viel mit Tuberkeln zu thun, gerade als ob da, wo Lungengeschwüre sind, diese fast immer aus Tuberkeln entstehen müfsten. Das ist aber wohl in vielen Fällen ganz irrig. Entständen z. B. bei der Katarrhalschwindsucht erst Tuberkeln und aus diesen die Geschwüre, so würde die rasche und gründliche Heilung dieser Schwindsucht ganz unmöglich sein, denn Verhärtungen zertheilen sich doch wol nicht so rasch als sich diese Schwindsucht heilt. Findet man bei den an Katarrhalschwindsucht

Verstorbenen nebst den Geschwüren Knoten in den Lungen, so können letzte die Entstehung der ersten nicht aufklären. Bei jedem Geschwüre, welches scharfen Eiter aussondert, kann dieser, zum Theil eingesogen, benachbarte Lungendrüsen feindlich angreifen und ihre Anschwellung bewirken; aber daraus folgt nicht, dafs diese Knoten schon vor der Bildung der Geschwüre vorhanden gewesen. Ueberhaupt können Leichenöffnungen, in so fern sie uns blofs den Zustand des Körpers, wie er beim Tode war, sehen lassen, dem praktischen Arzte nur nutzen, wenn er den Leichenbefund mit seinen an verschiedenen Kranken und in verschiedenen Zeiträumen der Krankheit gemachten Beobachtungen vergleicht. Diese Vergleichung kann ihn befähigen, einige nicht ganz grundlose Vermuthungen über die Erzeugung der Krankheit zu wagen. An sich ist die Oeffnung der Leichen dem Praktiker von wenigem Nutzen, ja es frägt sich noch, ob sie nicht weit öfter zu Irrthümern verleitet als den richtigen Heilweg angedeutet habe.

Durchfall. Diesen habe ich mehrmahls als in dem Darmkanal vorwaltende Eisenaffektion erkannt und mit Eisen geheilt. Bei Eisenaffektionen, die als akute Fieber auftreten, ist der Durchlauf ein nicht seltener Zufall; wo man noch zweifelhaft über die Natur der Krankheit ist, gibt das baldige Aufhören des Durchfalles bei dem Gebrauch des Eisens einen guten Beweis, dafs man den richtigen Weg eingeschlagen.

Ruhr. Diese habe ich bis jetzt noch nicht als Eisenaffektion beobachtet; ältere Erfahrungen sprechen aber dafür, dafs sie also geartet sein könne und auch oft also gewesen sein müsse. In der alten Galenischen Welt bediente man sich gemeinlich der *Aqua chalybeata*, ja da man den Nutzen derselben erkannt, empfahl man sie, ohne Rücksicht auf die Artung der Krankheit, ziemlich blindlings als *Antidysentericum*. Ich habe versäumt, aus den älteren Schriftstellern, welche ich gelesen, mir das dahin Einschlagende schriftlich zu bemerken, und dieses jetzt wieder nachzusuchen, würde mir wenig Unterhaltung gewähren. Deutlich erinnere ich mich aber, dafs in der ärztlichen Briefsammlung, welche man in den Werken des *Greg. Horst* findet, mehrmahls von der guten Wirkung der *Aqua chalybeata* in der Ruhr die Rede ist. Ursprünglich schreibt sich diese Erfahrung und Meinung der alten Aerzte wol von ihrem Orakel dem *Galen* her, denn der rühmt das *serum lactis chalybeatum* vorzüglich gegen die Ruhr *(De simpl. Med. facult. Lib. X Cap. 10)*.

Joh. Crato scheint mir der erste zu sein, der sich gegen die blinde Anwendung des Eisens erklärt hat. Er sagt ausdrücklich *(Consil. 22 lib. 5)*: *Ne detur potus chalybeatus ut fieri solet, non enim is adstringit, ut falso existimant medici, sed turbat alvum.* Ich glaube gern, dafs das Eisen, bei einer Salpeterruhr

gebraucht, den Darmkanal, statt zu beruhigen, arg in Aufruhr bringen wird.

Fabritius Hildanus sagt (*Lib. de dysent. Cap. 7*): *Aqua chalybeata in dysenteriis ab omnibus fere, qui in medicina claruerunt, praeter Joannem Cratonem, laudatur, ille enim longe aliam profert opinionem* u. s. w.

Man siehet hieraus, dafs die Meinung, als sei Eisen das wahre Heilmittel der Ruhr, gar gemein unter den Aerzten mufs gewesen sein. Da man nun aber die zuweilige böse Wirkung desselben nicht abläugnen konnte oder wollte, so suchte man (wahrscheinlich um das Ansehen des *Galen* aufrecht zu erhalten) die Ursache des bald Helfens, bald Schadens, nicht sowol in der verschiedenen Artung der Krankheit, als vielmehr in der Verschiedenheit der angewendeten Eisenpräparate. So spricht sich zum wenigsten *F. Plater* in dem Briefe aus, den er an *Fabritius Hild.* schrieb und den man in der angeführten Abhandlung des letzten findet; ähnlich denkt darüber *Michael Döring*, dessen Worte dort ebenfalls stehen, ähnlich *Adrian Libavius* und *Hercules Sassonia.*

Was die Erfahrung des *Fabritius Hild.* selbst betrifft, so sagt er darüber Folgendes: *Ego, ut ingenue fatear, doctrinam et praxin praeceptorum meorum imitans, per multos annos aquam chalybeatam dysentericis quoque praescripsi. Tandem vero cum ea, quae Crato hac de re observavit, mihi innotuissent, ac proinde loco aquae chalybeatae aegris decoctum aliquod conveniens exhibuissem, omnia profecto longe felicius mihi successerunt; ita quidem, ut observationem Cratonis verissimam esse re ipsa expertus sim.*

Milzleiden. Es ist ein grofser Irrthum der früheren Medizin gewesen, dafs man des Glaubens war, Eisen wirke vorzugsweise heilend auf die Milz. Der Arzt, der diese Meinung wol zuerst in die Medizin eingeführt haben mag, ist *Aetius* (*Lib. X Cap. 12*). Er sagt: Hammerschlag habe den Landleuten bei aufgetriebener Milz gut gethan, zarten Körpern müsse man aber Wein geben, in dem glühendes Eisen gelöscht sei.

Gabriel Fallopius ist durch diese Aeufserung des *Aetius* bewogen worden, zwar nicht Hammerschlag, aber doch Wein, der auf Eisenfeil gestanden, den Milzkranken zu geben. Auch Wein, worin glühendes Eisen gelöscht worden, behauptet er, sei köstlich bei Verhärtung der Milz. Er sagt: *Vinum hac ratione chalybeatum moderate lubricabit alvum, et educet excrementa nigra, et spatio quadraginta dierum videbitis comminutum scirrhum. Hoc certe bonum est medicamentum et praesertim pro mollioribus.*

Alles, was er noch darüber sagt, lautet wirklich so anmuthig, dafs man glauben sollte, eine verhärtete Milz zu zertheilen sei nur Kinderspiel. So luftig kann man aber wahrhaftig die Sache

nicht nehmen. Es ist wahr, dafs Eisenaffektion des Gesammtorganismus nicht selten, in der Milz vorwaltend, schmerzlose, oder schmerzhafte Auftreibung dieses Organs macht, und dafs in diesen Fällen das Eisen solche Leiden hebt; aber es ist unwahr, dafs das Eisen ein besonderes Milzheilmittel sei. Man findet leider oft genug Milzleiden, die, als Urleiden dieses Organs, nicht dem Eisen, aber wol den eigenen Milzheilmitteln gehorchen. Ja der eigentliche Scirrhus der Milz, der sich mit der Hand nicht blofs als eine Spannung des linken Hypochondriums, sondern als wirklich harter Körper fühlen läfst, dessen vordere, oder untere Grenze man deutlich unterscheiden kann, ist wahrlich sehr schwer zu zertheilen; was uns als Heilung erscheint, ist wol in den meisten Fällen blofs eine Verminderung des Umfanges des kranken Organs, nicht ein wirkliches Zurückbringen desselben zum Normalstande.

Leberleiden. Ich glaube nicht, bis jetzt eine Gelbsucht behandelt zu haben, die von einer in den Gallengängen vorwaltenden Eisenaffektion abgehangen, denn wenn ich mir von einem solchen Falle auch schriftlich nichts bemerkt hätte, so würde ich mich desselben doch als eines seltenen erinnern. Bei älteren Schriftstellern findet man zuweilen, dafs sie unter eine Menge Leber- und Laxirmittel Eisen mischen, z. B. *Felix Plater (Observ. lib.* 2. *pag.* 352. und *lib.* 3. *pag.* 612.). Solche Beobachtungen haben aber für mich keinen Werth; wer kann wissen, welcher Bestandtheil des Allerleies geholfen.

Jedoch, da ich mehrmahls beobachtet, dafs alte Urleberleiden (ohne Gelbsucht) mit einer Ureisenaffektion des Gesammtorganismus gepaaret waren, so wird auch wol Gelbsucht eine Vorwaltung einer Ureisenaffektion sein, oder als Urleiden der Gallengänge sich mit einer solchen Affektion paaren können. Dafs ich das nun gerade nicht beobachtet habe, thut nichts zur Sache, denn ich habe manches nicht gesehen, was sich doch in der Natur finden wird.

Das akute Leberfieber, welches von einem Urleiden der Gallengänge abhing, das sich durch ungeregelte, zu häufige, eigenschaftlich veränderte Gallenabsonderung offenbarte, habe ich mehrmahls mit einer Ureisenaffektion des Gesammtorganismus gepaart gesehen, jedoch mit einer, dem Grade nach, gelinden, so dafs ich mit rothem Eisenoxyd fertig werden konnte. Da ich, wie im vorigen Kapitel bemerkt ist, solche Gallenfieber im ersten Zeitraume mit neutralisirenden Mitteln bekämpfe, so liefsen sich diese Mittel ganz gemächlich mit dem Eisenoxyd verbinden. War die im Darmkanal vorhandene saure Galle neutralisirt, so verband ich das Eisenoxyd mit einem guten Lebermittel. Hier durfte ich aber begreiflich zum Neutralisiren nicht Bittersalzerde gebrauchen, son-

dern Natron oder Ammonium waren zweckmäfsiger. Gab ich jedoch eins dieser Mittel allein, so konnte ich wol damit das erste stürmische Stadium beschwören, weil dieses vorzüglich von dem Reize der scharfen Galle auf die Därme abhängt, allein, statt zu bessern fiel der Kranke in einen schleichenden Zustand, der sich dann auch nicht durch blofse Lebermittel, aber wol durch eine Verbindung derselben mit dem Eisen heben liefs.

Ich gebe gern zu, dafs solche aus einer Urleber- und Ureisenaffektion des Gesammtorganismus gemischte Krankheiten, wenn sie als landgängige zuerst auftreten, nicht gemächlich zu erkennen sind. Der erste, der davon ergriffen wird, ist am übelsten daran. Fehlt es dem Arzte an bestimmten Zeichen der Eisenaffektion, so schöpft er erst Verdacht, wenn er in den ersten paar Tagen die einfache antigastrische Neutralisirmethode zwar erwünschte Besserung bewirken, aber dann diese Besserung stocken siehet. Begreiflich denkt er jetzt zunächst darauf, die Leber blofs durch *Hepatica* gesund zu machen. Das Nichtheilwirken dieser Mittel dringt ihm endlich den Gedanken auf, dafs er es mit einem gemischten Krankheitszustande zu thun habe. Natürlich gehet immer Zeit verloren, wenn blofs durch Erkennungsmittel die gemischte Natur der Krankheit mufs ergründet werden.

Was ich hier von den neu auftretenden epidemischen, gemischten Leberfiebern gesagt, gilt auch von den nämlichen Fiebern, wenn sie sporadisch erscheinen, und sie erscheinen dann am leichtesten sporadisch, wenn einfache Leberfieber herrschen. Bei dem einfachen Leberfieber hängt die als Fieber sich offenbarende Affektion des Gesammtorganismus blofs von den Urleiden der Leber ab und ist also eine blofs consensuelle; der Gesammtorganismus befindet sich, hinsichtlich der Mittel, in dem Indifferenzstande. Nun trifft es sich mitunter, dafs bei einzelnen Menschen die Affektion des Gesammtorganismus nicht eine rein consensuelle, sondern eine Ureisenaffektion entweder gleich anfangs ist, oder es doch in ein paar Tagen wird. Dieses rührt von der Eigenthümlichkeit solcher Körper her, welche weder gut zu erkennen, noch gut zu erklären ist. Man mufs sich aber jederzeit die Möglichkeit solcher Abweichung von dem epidemischen Regelgange denken, damit man, wenn sie zur Wirklichkeit wird, sich darin zu finden wisse. Will man, nachdem man den Charakter einer herrschenden Krankheit ergründet hat und das Heilen nun gar lustig von Statten gehet, sich auf die faule Seite legen und denken, ich bin jetzt Meister der Krankheit, es hat weiter keine Noth; so kann man, wenn einmahl eine solche Abweichung von dem Gewöhnlichen erscheint, am ersten in die Dinte kommen.

Nun will ich dem Leser noch einen kleinen Wink, hinsichtlich der Erkenntnifs der Eisenaffektion des Gesammtorganismus

bei Leberfiebern geben; was ich zu sagen habe, gewährt keine unbedingte Sicherheit, ich darf es aber doch nicht verschweigen, weil es manchem bei Uebung der Kunst zu Statten kommen könnte. Ja, mancher könnte es selbst durch eigene Beobachtung lernen, und mich dann hintennach wegen meines Schweigens für einen unaufmerksamen Arzt halten.

Wenn man bei Leberfiebern zur Neutralisirung der scharfen Galle (in Fällen, wo diese vorhanden ist) im ersten Zeitraume Natron zu einer halben Unze tags reicht, und man findet, dafs den zweiten Tag, wo also erst eine halbe Unze verbraucht ist, der Harn schon neutral, oder gar laugensalzig ist, so ist dieses eine Erscheinung, welche, beim Mangel aller Zeichen der Eisenaffektion, schon eine nicht zu verachtende Vermuthung für das Vorhandensein eines solchen Zustandes gibt. Es wird jedem, der den Menschenleib nur mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet hat, wol begreiflich sein, dafs, wenn eine halbe Unze Natron innerhalb eines Tages gereicht, den Harn eines Kranken laugensalzig macht, indefs hundert andere anderthalb Unzen innerhalb drei Tage verzehren können, ohne dafs der Harn kaum neutral wird, in jenem ersten Falle die schnell bewirkte neutrale oder laugensalzige Umänderung des Harnes auf etwas Unheimliches, von der Norm Abweichendes deuten müsse. Dieses kann uns nun zwar nicht immer zum dreisten Gebrauche des Eisens, aber doch auf unserer Hut zu sein mahnen. Bei der grofsen Schwierigkeit, die Eisenaffektion in ihrem ersten Entstehen zu erkennen, mufs man solche kleine Listen in Ehren halten.

Nun könnten mich meine Leser noch fragen: wie ich dann helfen wolle, wenn die Eisenaffektion des Gesammtorganismus bei solchen Gallenfiebern, dem Grade nach stärker, ein kräftigeres Eisenpräparat als das rothe Oxyd und das kohlensaure verlange, ich könne doch keine Verbindungen des Eisens mit Säuren gleichzeitig mit Laugensalzen reichen, ohne jene Eisensalze zu zersetzen.

Darauf antworte ich: Solche Fieber habe ich bis jetzt noch nicht landgängig beobachtet, kann also nicht mit Bestimmtheit darin rathen. Erwartet man aber einen auf meine allgemeinere Beobachtungen basirten Vorschlag der Heilung solcher Fieber, deren Erscheinen denn doch früher oder später nicht ausbleiben wird, so kann ich Folgendes mit gutem Gewissen rathen.

Im ersten Zeitraume, wo es darauf ankommt, die scharfe Galle zu neutralisiren, verbinde man kohlensaures Natron mit rothem Eisenoxyd oder kohlensaurem Oxyd, und lasse diese Mischung, wenn nicht das gänzliche Aufhören der gastrischen Beschwerden das Natron früher unnöthig macht, drei bis vier Tage nehmen. Offenbart sich die Affektion der Gallengänge blofs durch eine ge-

steigerte ausleerende Bewegung (welches gewöhnlich bei den gemeinen, in den medizinischen Lehrbüchern beschriebenen der Fall ist), so braucht man zu der Mischung von Eisenoxyd und Natron kein besonderes Lebermittel zuzusetzen, denn in diesen Fällen ist das Natron selbst schon Heilmittel der Gallengänge.

Es kann aber sein, dafs die Affektion des galleabsondernden Organs ganz anders geartet ist. Die zwei entgegengesetzten krankhaften Zustände dieses Organs sind: entweder sehr vermehrte, oder ganz aufhörende Gallenabsonderung. Zwischen diesen Extremen liegen aber so viele unberechenbare Schattungen des Krankseins, dafs ich ein wahrhafter Galeniker sein müfste, wenn ich einen allgemeinen Rath geben wollte. Nur das kann ich sagen: sobald man die Vermuthung hat, dafs die Gallenabsonderung sich eher zur Verminderung als zur Vermehrung neigt, so thut man wohl, gleich ein gutes, zur Zeit wirksames Lebermittel zu jener Mischung zu setzen. Die Zeichen, woraus man eine solche zur Verminderung sich neigende Gallenabsonderung erkennet, sind zwar nicht ganz sicher, aber doch von der Art, dafs es wol der Mühe lohnet, auf selbige zu achten. Die in das Duodenum ergossene Galle kann, wenn gleich nicht übermäfsig in Menge, doch eigenschaftlich so krankhaft verändert sein, dafs sie im Darmkanale durch ihre Schärfe die sogenannten gastrischen Zufälle in hohem Grade hervorbringt. Wenn wir nun diese Zufälle durch Natron, oder Ammonium beschwichtigen, die Bitterkeit des Mundes weicht aber nicht zugleich mit den Darmleiden, so ist das ein ziemlich sicheres Zeichen, dafs dieser Zufall nicht von der zu reichlich in den Darmkanal ergossenen, sondern von der in den Gallengängen zurückgehaltenen, eingesogenen und auf die Zunge abgelagerten Galle entstehet.

Durch das im ersten Zeitraume nebst dem Natro gegebene, Eisenoxyd werden wir so viel erlangen, dafs die Ureisenaffektion des Gesammtorganismus, während wir die saure Galle neutralisiren, nicht überraschend zunimmt und uns in Verlegenheit setzt.

Sobald die Neutralisation der scharfen Galle im Darmkanal vollbracht ist, wird es wol am klügsten sein, essigsaure Eisentinktur mit einem zur Zeit pafslichen Lebermittel verbunden zu geben, und mit diesem die Heilung zu vollenden.

Brech- und Laxirmittel im ersten Zeitraume solcher vermischten Leberfieber zu geben, halte ich für sehr unsicher, weshalb ich auch den Gebrauch der Bittersalzerde nicht anrathen kann. Bei einfachen Gallenfiebern hat die ausleerende Methode eine erträglich gute Wirkung, wiewol sie, hinsichtlich der Sicherheit, der neutralisirenden auch hier weit nachstehet; aber bei dem mit einer Ureisenaffektion des Gesammtorganismus verbundenen Gallenfieber pafst sie sehr schlecht. Wir können damit ein Fieber er-

künsteln, welches in der schulrechten Sprache *Gastrica nervosa* heifst.

Hypochondrie und Hysterie. Wer da glaubt, das Eisen sei eine spezifische Hülfe gegen diese, blofs dem Namen nach verschiedenen Uebel, der bekundet wahrlich eine grofse Unerfahrenheit in diesem Punkte. Häufig ist das verrufene Uebel in dem Urleiden irgend eines Organs begründet, und kann nur einzig dadurch geheilt werden, dafs wir das urerkrankte Organ gesund machen: so sitzt in vielen Fällen der Grund in der Leber, in der Milz, im Gehirn, im Pankreas, im Pfortadersystem. Zuweilen, jedoch selten, ist eine Verhärtung im Gekröse, zuweilen, aber auch selten, eine Verengerung eines Theils des Darmkanals Schuld an dem ganzen Elende, auf welche Fehler viel Rath und wenig Hülfe ist. Ja auch Nierensteine, und ein Urleiden des Herzens (welches nicht gerade erworbener oder angeborener Bildungsfehler zu sein braucht) können Hypochondrie machen. Endlich spielt beim weiblichen Geschlechte auch die Gebärmutter eine Hauptrolle, wenn sie nämlich urerkrankt ist. Können wir nun das urleidende Organ erkennen und heilen, so können wir auch die davon abhangende Hypochondrie heilen, sonst bleibt all unser Thun nur Flickwerk, von dem es nicht der Mühe werth ist, zu sprechen.

Dieses nun vorausgesetzt, ist aber nicht zu läugnen, dafs die Hypochondrie in gar manchen Körpern sich ohne Urleiden irgend eines Organs als reine Eisenaffektion des Gesammtorganismus findet. Je nachdem diese Affektion in dem einen oder dem anderen Organe vorwaltet, macht sie ein endloses Heer von Zufällen, deren Erklärung den gelehrtesten Physiologen wol grofses Kopfbrechen verursachen möchte.

Man hat schon in alter Zeit geglaubt, das Eisen heile die Hysterie und Hypochondrie durch seine stärkende Wirkung; Schwäche, der man in verschiedenen Zeitaltern verschiedene Namen gab, sei die nächste Ursache des verrufenen Uebels.

Schon im dritten Jahre meiner Praxis wurde mir dieser Gedanke, den ich, wie so manches andere, auf guten Glauben hingenommen, höchst verdächtig. Ein Mädchen, welches wochenlang mit allerlei seltsamen, gemeinlich alle Tage abwechselnden Zufällen heimgesucht wurde, genas, nachdem alle Mittel nutzlos gewesen, durch Eisenfeil, und zwar auf eine so schnelle und mich überraschende Weise, dafs ich wahrhaftig ein Thor hätte sein müssen, wenn ich dieses Heilen einer Vertreibung der Schwäche hätte zuschreiben wollen. Obgleich damahls noch jung, hatte ich doch schon manche Menschen, die schwach waren, durch stärkende Mittel wieder auf die Beine gebracht, wufste also recht gut, dafs das Stärken sich so rasch nicht machte als hier die Heilung. Ja der etliche Monate fortgesetzte Gebrauch des Eisenfeils behinderte meh-

re Jahre die Rückkehr der Zufälle, so, dafs das Mädchen, so lange sie hier wohnte, ganz frei blieb. Da sie aber hernach mit ihrer Familie nach W** zog, und dort ein Jahr gewohnt, erhielt ich von ihrer Schwester die Nachricht, die alten Zufälle haben sich wieder eingestellt, und der Arzt, der alle bekannte Mittel fruchtlos gebraucht, wünsche das Rezept der Wunderpulver zu sehen, durch welche ich sie früher geheilt.

Das Eisen hat auch jetzt wieder die nämliche Wirkung gehabt als früher, und so viel ich von der Familie in Erfahrung gebracht, ist die Jungfrau bis zu ihrem Tode, der im Jahre 1831 erfolgt, frei von ihren seltsamen Zufällen geblieben.

Bei dieser Kranken habe ich etwas beobachtet, welches ich seitdem nie wiedergesehen. Sie hatte nämlich zuweilen opistothotonische Krämpfe, welche mit minutenlanger Unterbrechung einen ganzen Tag anhielten und dann anderen Zufällen Platz machten. Diese Krämpfe waren so heftig, dafs der Körper einen hohen Bogen bildete, und ohne durch fremde Hülfe im Gleichgewichte gehalten zu werden nothwendig aus dem Bette hätte stürzen müssen. Gewöhnlich sind die an solch furchtbaren Convulsionen Leidenden während des Anfalles besinnungslos; diese Jungfrau aber hörte während des Anfalles alles, was um sie vorging und erinnerte sich desselben hernach ganz genau. Sprechen konnte sie aber nicht, und nur höchst unvollkommen, auch wol gar nicht, in den kurzen Unterbrechungen.

Ob es zwar ganz aufser meinem Plane liegt, die Leser mit der Erzählung seltsamer hysterischer Begebenheiten zu langweilen, so kann ich doch nicht gut zwei Beobachtungen unterdrücken, die mir merkwürdig scheinen. Die erste betrifft ein Mädchen, welches im hysterischen Anfalle, bei geschlossenen Augen, ohne jedoch das Bett zu verlassen, gleich den Schlafwandlern allerlei Dinge trieb als ob sie wachte. Ich habe selbst einmahl gesehen, dafs sie einem Manne ihrer Verwandtschaft, der bei seinem Besuche sie gerade in dem Anfalle traf und sich zu ihr ans Bett setzte, alle Taschen ausleerte, den Inhalt auf das Bett legte, und dann alles wieder genau an den Ort steckte, woher sie es geholt. War der Anfall beendiget, so erinnerte sie sich dessen, was sie gethan, nicht mehr. (Die Hysterie hing von einem Urleiden der Milz ab, ich heilte sie durch Eichelnwasser.) Sie ist jetzt längst verheirathet, Mutter mehrer Kinder, und hat, seit sie genesen, nie mehr ähnliche Zufälle gehabt.

Die zweite Geschichte wird den Physiologen besonders merkwürdig sein, sie betrifft eine hysterische Nachtsichtigkeit.

Die Ehefrau eines meiner Freunde, wurde von Zeit zu Zeit, jedoch selten, von hysterischen Zufällen heimgesucht, welche sich nicht im Bauche, sondern im Kopfe als vorübergehendes Irrereden

äufserten. Uebrigens gehörte sie wahrlich nicht zu dem Orden der allzeit klagenden, allzeit arzeneienden Weiber, sondern sie war eine gesunde, lebenslustige, rührige Hausmutter. Eines Tages sagte mir der Ehemann, da ich ihn gelegentlich sprach, seine Frau habe seit einiger Zeit etwas Seltsames an sich bemerkt; sie könne nämlich zuweilen, wenn sie nachts erwache, in dem stockdunklen Schlafzimmer sehen. Ob er mich nun zwar weder aus eigenem Antriebe, noch namens seiner Frau zur näheren Untersuchung dieser Sache auffoderte, die er als eine seltsame, aber unwichtige Kleinigkeit ansah, so trieb mich doch die ärztliche Neugierde gar bald zu der Seherinn, um aus ihrem eigenen Munde den Vorgang zu vernehmen.

Begreiflich kann ich dem Leser nur erzählen, was ich von ihr gehört, denn um mich durch eigene Versuche von der Wahrheit der Erzählung zu überzeugen, hätte ich mich ein acht oder vierzehn Tage in das Schlafgemach der jungen Frau betten müssen, welches sich hier zu Lande nicht gut thun läfst.

Ich bemerke aber dem Leser, dafs die Frau wahrhaft, nicht abergläubisch, und mit gutem Verstande begabt ist. Sie hat *Schillers*, *Göthes*, *Wielands* und anderer Schriftsteller Werke, aber bestimmt nie etwas über Nyktalopie und Hemeralopie gelesen. Es ist also kein guter Grund vorhanden, ihrer Aussage auch nur im mindesten zu mifstrauen. Ja sollte einer meiner Leser noch Zweifel hegen, so wird er in der Geschichte selbst den schlagendsten Beweis der thatsächlichen Wahrheit finden. Nun zur Sache.

Die Fenster des Schlafzimmers der Frau sind mit gut schliefsenden Laden, die keine Löcher haben, versehen, also konnte von aufsen kein Licht ins Zimmer dringen, und dieses mufste, da die Frau keine Nachtlampe brennet, stockfinster sein. Wenn sie nun zuweilen nachts erwachte, war das Gemach von einem eigenem Lichte erhellet. Sie konnte dieses weder mit dem Tages-, noch mit dem Mond-, noch mit Kerzenlichte vergleichen, es kam dem hellen Dämmerlichte am nächsten, (ohne diesem jedoch ganz zu gleichen) welches im hohen Sommer beim anbrechenden Tage die nahen Gegenstände schon so beleuchtet, dafs man sie gut kennen und unterscheiden kann. So konnte sie z. B. auf einem etliche Schritte vom Bette stehenden Tische alle Gegenstände deutlich unterscheiden, nicht blofs grofse, als den Leuchter, oder ein Buch, sondern auch kleinere, als Lichtschere und Uhr. Schlofs sie die Augen etliche Minuten und öffnete sie dann wieder, so war zuweilen das Zimmer stockfinster, zuweilen aber von dem vorigen Dämmerlichte erhellet. Ihr Ehemann, den sie mehrmahls des Versuches wegen aufgeweckt, konnte von diesem Lichte nie etwas gewahren. Das Nachtsehen äufserte sich zuweilen in mehren Wochen nicht, wenn es aber Statt fand, meldete es sich durch keine so

genannte hysterische Zufälle vorher an, sondern erschien gemeinlich nach einem ruhigen Schlafe, war auch von keinen anderen krankhaften Zufällen begleitet. Das Merkwürdigste bei der Sache ist die Behauptung der Frau, dafs das Licht, welches das Zimmer erhelle, keinen Schatten habe. Auf meine Frage, wie sie auf den Gedanken gekommen sei, auf die Unschattigkeit zu achten, antwortete sie Folgendes. Das Bett ihres Mannes stehe in einer Entfernung von ungefähr fünf Schritten dem ihren gegenüber. Einst habe sie ihren schlafenden Mann betrachtet, alle Theile seines Gesichtes deutlich unterschieden, und über ihre seltsame Befähigung, im Dunkeln zu sehen, Betrachtungen angestellet; da habe sie ganz zufällig ihren Blick unter das Bett gerichtet und zu ihrer grofsen Ueberraschung gesehen, dafs es unter dem Bette eben so hell gewesen als in dem Bette. Bei Tage sei es aber doch unter jedem Bette dunkel, wenn nicht zufällig die Sonnenstrahlen gerade darunter fielen, also wäre es wol ganz natürlich, dafs diese Unschattigkeit sie bestimmt hätte, auch auf andere Gegenstände ihre Aufmerksamkeit zu richten. Sie sei jetzt gleich gewahr worden, dafs kein Geräth des Zimmers einen Schatten werfe, denn an welcher Seite eines Gegenstandes sie auch den Boden betrachtet, der Grad der Beleuchtung sei immer gleich geblieben und sie habe nicht die leiseste Spur eines Schattens entdecken können. Uebrigens gestand mir noch die Frau ganz ehrlich: ob sie gleich frei von Aberglauben und Geistesfurcht sei, so habe sie sich doch bei dieser magischen Beleuchtung anfänglich eines leisen Grauens nicht erwehren können.

Ein zweimonatlicher Gebrauch des kohlensauren Eisenoxydes befreite sie von ihrer Nachtsichtigkeit.

Man könnte über diese Geschichte manche physiologische Bemerkung machen, ich überlasse das aber dem Leser, weil ich selbst nichts Kluges zu sagen weifs; glaube jedoch, er wird wol so gut als ich an das Platonische eigenthümliche Licht, welches angeblich aus den Augen hervorströmen soll, gedacht haben. Nun, wahrscheinlich war das innere Licht in den Augen der Frau so mächtig, dafs es, auch ohne sich mit dem verwandten Aufsenlichte zu verbinden, das Zimmer zu erhellen im Stande war. Ich gestehe aber gern, dafs ich noch eines dritten Lichtes bedürfte, um den Platonischen Gedanken zu fassen. So viel ist wol sicher: da kein äufseres Licht das Zimmer erleuchten konnte, so mufste das Licht aus den Augen der Seherinn selbst hervorkommen. Aber freilich, mufste es auch ein sonderbares, von anderen Lichtern ganz verschiedenes sein, weil der Mann es nicht sehen konnte, der doch recht gute Augen hat.

Ich sagte oben, in der Geschichte selbst liege der beste Beweis der thatsachlichen Wahrheit. Der zweifelnde Leser kann

darüber folgenden Versuch machen. Er erzähle zehn Aerzten die Geschichte, mit Ausschlufs der Unschattigkeit der Beleuchtung, und mache sie vorzüglich darauf aufmerksam, dafs das Licht, welches das Zimmer und die darin befindlichen Gegenstände erhellte, blofs aus den Augen der Frau selbst habe kommen können. Er wird dann schon gewahr werden, wie viele von den zehnen ihn flugs die Bemerkung machen, dafs die durch ein eigenthümliches Augenlicht beleuchteten Gegenstände nothwendig ganz unschattig sein müfsten. Freilich, jeder verständige Mensch, wenn er ein wenig darüber nachdenkt, wird dieses leicht einsehen; ob aber alle, ja ob nur die Hälfte derer, die diese fremdartige Erscheinung hören, gleich bei der Erzählung darauf fallen, daran zweifle ich sehr. Ich glaube auch, der Leser wird sich durch diesen Versuch von der grofsen Unwahrscheinlichkeit überzeugen, dafs eine schlichte Frau, im Falle sie mich auch hätte täuschen wollen, solche Folgerichtigkeit in ihre Erdichtung habe legen können.

Was ich oben über den Gebrauch des Eisens bei akuten Fiebern gesagt, dafs nämlich ausleerende Mittel nicht dabei taugen, wiederhole ich auch hier. *Sydenham* gibt zwar, nach einem Aderlafs, drei bis vier Tage hinter einander ein Laxirmittel *(Opuscula univ. p.* 507.*)*, sagt aber selbst, die Leute befänden sich so übel dabei, dafs er sich genöthiget sähe, damit sie nicht gar den Muth verlören, ihnen die Verschlimmerung vorher anzukündigen. Es wäre wol klüger gewesen, er hätte die viertägige Ausleerung gar nicht gemacht, dann hätte er auch nicht nöthig gehabt, den Propheten zu spielen. Uebrigens ist nicht zu läugnen, dafs bei alter Hypochondrie, welche als Eisenaffektion im Bauche vorwaltet, durch die gestörte Verdauung, auch ohne Urleiden irgend eines Organs, entweder Stuhlverhaltung, oder eine grofse Masse von Säure erzeugt wird. Bei der Stuhlverhaltung mufs man darauf achten, ob im Mastdarm, oder in den Dünndärmen der Grund steckt, und im ersten Falle durch ein, täglich zur nämlichen Stunde gebrauchtes Salz-, oder einfaches Wasserklystir, im zweiten durch Glaubersalz-, oder Seignetsalzwasser helfen; nicht um den Kranken ordentlich zu laxiren, sondern blofs um ihm tägliche Oeffnung zu erhalten und die fehlerhafte Bewegung seiner Därme zu regeln. Diese einfachen Mittel machen nicht, wie *Sydenham* sagt, eine *spirituum ataxiam*, sondern die Leute befinden sich gut dabei, und ich sehe auch nicht, dafs dadurch der Wirkung des Eisens Eintrag gethan wird.

Wo man aber eine solche Beihülfe nicht unumgänglich nöthig hat, möchte man wol ein Narr sein, wenn man sie gebrauchen wollte. Das Eisen heilet allein, nicht das Glaubersalz, nicht Klystire; sie sind nur anfängliche Beihülfen, um dem Kranken vorläufig eine Erleichterung zu verschaffen, deren er späterhin nicht

mehr bedarf. Ueberhaupt mufs man ein *Catharcticum lenissimum* der Schriftsteller des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts nicht mit einem Schluck Glaubersalzwasser, oder mit einem Wasser- oder Salzklystire verwechseln. Wer den Kranken zwischen der Eisenkur von Zeit zu Zeit ordentlich, auch nur mäfsig laxiren will, der kann durch ein Abführungsmittel in Einem Tage wieder verderben, was er durch Eisen in acht Tagen gut gemacht, und *Sydenham* hat ganz Recht, wenn er sagt, nur ein alberner, verdammter Faselhans *(vanus et infelix ardelio)* könne ein solches *Catharcticum lenissimum* abwechselnd während der Eisenkur reichen.

Was nun die Ansammlung von Säure betrifft, die sich zwar nicht in dem Darmkanal aller, aber doch mancher Hypochondristen erzeugt, so ist es dringend nöthig, diese zu neutralisiren und durch eine zweckmäfsige Diät die Wiedererzeugung zu verhüten. Die Hauptsache bleibt immer, dafs man gleich vom Anfange an, zugleich mit dem Eisen, Natron, oder Ammonium in solcher Gabe reicht, dafs die vorhandene Säure nicht blofs im Magen, sondern auch im ganzen Darmkanale getilgt werde; hat man das erreicht, so hat man schon viel gewonnen.

Bei manchen Leidenden der Art entstehet nachmittags gegen vier, fünf, oder sechs Uhr, je nachdem sie früh, oder spät getafelt haben, ein Anfall von allerlei schmerz-, oder krampfhaften Darmleiden. Diesen sehr lästigen Zufällen, die, wenn sie zu der besagten Zeit sich einstellen, von einer sauren Gährung der mittags genossenen Nahrungsmittel herrühren, kann man dadurch zuvorkommen, dafs man von einer Auflösung des Natron (eine halbe bis ganze Unze in acht Unzen Wasser) gleich nach dem Mittagsmahle stündlich, bis fünf, oder sechs Uhr einen Löffel voll nehmen läfst. Dadurch beugt man der sauren Gährung der genossenen Speisen vor und die Bauchleiden erscheinen nicht. Wenn man dann mehre Tage das Natron auf die Weise gibt, so bleiben die nachmittägigen Bauchleiden auch ohne Natron weg und man kann weiter das Eisen allein reichen. Ich habe in meinem Leben gar vielen Menschen durch dieses ganz einfache Kunststückchen geholfen, die vergebens die antispasmodische und stärkende Schule mit anderen Aerzten durchgemacht. Den Gebrauch der Bittersalzerde kann ich niemand sonderlich anrathen. Diese macht zuweilen Durchlauf und auch wol stürmischen, der dem Kranken kein Gut thut; überdies habe ich gefunden, dafs nach einem solchen Durchlaufe Verstopfung folgt, welches denn auch nicht viel taugt.

Noch einmahl bemerke ich aber ausdrücklich, dafs bei manchen durch Eisen heilbaren Kranken, bei denen die Eisenaffektion des Gesammtorganismus im Bauche vorwaltend sich durch Darmleiden offenbaret, keine saure Gährung in den Därmen Statt fin-

det. Will man diesen Natron, oder Ammonium geben, so haben sie des keinen Nutzen. Die Säure im Magen ist leicht zu erkennen; aber wie erkennt man die in den Därmen? Ich weifs es nicht bestimmt anzugeben, die Zeichen sind höchst unsicher. Will man der Sache gewifs sein, so lasse man den Kranken vormittags fasten, und gebe ihm nach dem Mittagsessen das Natron auf die so eben beschriebene Weise, dann wird man bald gewahr werden, ob eine saure Gährung der Speisen die Bauchleiden macht.

Das Natron ist in solchen Fällen so sicher helfend, dafs man sich unmöglich täuschen kann. Da, wo die Darmleiden nicht von einer sauren Gährung hervorgerufen werden, sondern blofs von der immateriellen krankhaften Reizbarkeit der Därme abhangen, hilft das Natron nicht, ja, wenn es in gar zu reichlicher Menge gegeben wird, kann es selbst jene Zufälle wol augenblicklich ein wenig vermehren; kurz, wer die Wirkung des Natron oder des Ammonium durch den Gebrauch kennet, der mufs ein Alberner sein, wenn er aus der Wirkung nicht gleich siehet, mit welcherlei Darmleiden er zu thun hat.

Von der Diät der Hysterischen und Hypochondrischen weifs ich hier nichts zu sagen, was ich nicht schon früher bei den Bauchmitteln gesagt. Jedenfalls ist eine zweckmäfsige Diät denen sehr anzuempfehlen, bei denen die Eisenaffektion in den Därmen vorwaltet. Bei jenen, wo sie blofs im Gehirn vorwaltet, braucht man so gar wählisch nicht zu sein. So habe ich z. B. der Nachtseherinn, von der ich oben sprach, keine besondere Lebensweise vorgeschrieben, denn ihr Gehirn litt, nicht ihr Bauch. Sie afs, wie andere wohlhabende Leute, gesunde Hausmannskost; warum sollte ich also daran meistern?

Was den Wein und Branntwein betrifft, so läfst sich über die Zulässigkeit dieser Getränke im Allgemeinen nicht absprechen. Einigen bekommen sie gut, anderen nicht; das gilt aber nicht blofs von der durch Eisen heilbaren Krankheit, sondern auch von der, die von Bauchvollblütigkeit, oder anderen Urorganleiden abhängt. Einzig von der durch kubischen Salpeter heilbaren kann ich behaupten, dafs geistige Getränke, selbst mäfsig gebraucht, das Uebel immer verschlimmern.

Es ist am besten, in jedem einzelnen Falle durch Beobachtung das auszumitteln, was der Eigenthümlichkeit des Körpers zusagt. Wollte man sprechen: diesem Körper bekommt das Eisen gut, also mufs ihm auch Wein oder Branntwein zuträglich sein; so könnte das allerdings eintreffen, es könnte aber auch eben so gut mifsgehn. Hinsichtlich des Gutbekommens geistiger Getränke kann das eigene Gefühl manchen Bauchkranken sehr täuschen. Selbst in Fällen, wo geistige Getränke den ganzen krankhaften Zustand auf die Dauer verschlimmern, ja ganz unheilbar machen,

können sie dennoch unangenehme, selbst schmerzhafte Gefühle wol augenblicklich beschwichtigen, oder vielmehr betäuben. Menschen, die dieser verrätherischen Hülfe vertrauen, schweben in Gefahr, sich nach und nach der Völlerei su ergeben; darum ist es Pflicht des Arztes, sie vor dieser Klippe zu warnen. Wollen sie der Warnung nicht Gehör geben, so kommen die bösen Folgen auf ihre eigene Rechnung, und dafs diese nicht immer blofs in einer unanständigen Trunksucht bestehen, sondern weit ernsthafter, ja wirklich schauderhaft sein können, mag folgender Fall beweisen.

Im Anfange des Jahres 1840 starb ein Mann, den ich seit ungefähr 30 Jahren gekannt. In früher Zeit unterhielt ich mich gern mit ihm, weil er gut unterrichtet, gut belesen war und viel Verstand besafs; später aber trat ein ihm vom Vater vererbter Geist des Widerspruches und eine ebenfalls vererbte Widerhaarigkeit des Charakters nach und nach so grell hervor, dafs mich sein Umgang nicht mehr anmuthete, obschon ich ihn als einen alten Bekannten und rechtlichen Mann immer in Ehren gehalten. Er litt an erblicher Bauchvollblütigkeit, welche sich früher blofs durch ein beängstigendes Gefühl beim Sitzen äufserte, weshalb er auch wenig safs, sondern fleifsig im Freien spazieren ging, ja selbst im Hause sich beständig bewegte. Ich habe ihn schon früh ermahnt, ein Auge auf seine ererbte Bauchvollblütigkeit zu halten, sie auf eine zweckmäfsige Weise zu regeln; er hat aber meine Ermahnung in den Wind geschlagen, theils weil er von Natur widerhaarig, theils weil er, abgesehen von dem väterlichen Baucherbtheile, ein kräftiger Mann war.

Mit der Zeit stellten sich nun nach und nach andere Bauchbeschwerden ein, die er durch geistige Getränke augenblicklich beschwichtigen konnte und dieses war wol die Veranlassung, dafs er sich allmählig mehr und mehr dem Trunk ergab. Einen Trunkenbold konnte man ihn darum aber nicht schelten, denn er berauschte sich, im eigentlichen Sinne des Wortes, nicht, sondern trank nur vom Morgen bis zum Abend allerlei geistige Getränke unter einander, je nachdem es ihm einfiel, nämlich, Punschsirop, starken französischen Branntwein mit Bischoftinktur, ein Gemisch von rothem französischen Wein mit Bleichert, Teneriffa, seltener Rheinwein. Wie viel er täglich trank, war nicht auszumitteln, denn er holte diese verschiedenen Getränke selbst aus dem Keller und stellte sie an verschiedene Orte des Hauses hin, so, dafs er sie, bei seinen unablässigen häuslichen Wanderungen beständig ohne Mühe zur Hand hatte. Gegen Abend ist sein Kopf wol immer etwas aufgeschraubt gewesen, dieses hat sich aber, wie seine Hausleute versichern, immer blofs durch eine etwas greller hervortretende Widerhaarigkeit offenbaret.

So ging nun die Sache manches Jahr, da stellten sich Blasen-

hämorrhoiden ein, bluteten aber nicht, sondern machten blofs sehr peinliche Harnstrenge, dieses und eine Steifheit der Füfse war wol die Ursache, dafs er seine täglichen Spaziergänge im Freien nach und nach einschränkte, und endlich ganz darauf verzichtete.

Im Herbste des Jahres 1838 wurde ich zu ihm gerufen, er sollte angeblich an der Gicht leiden. Die vermeintliche Gicht war aber eine schmerzhafte Nervenaffektion der Füfse, welche von der mifshandelten Bauchvollblütigkeit abhing, die ich unmöglich heilen konnte, weil die Widerspenstigkeit des Mannes nicht erlaubte, den wahren Grund seiner Leiden anzugreifen. Ein einziges Mahl, da sich kleine Hämorrhoidalknoten am After zeigten, gab er es zu, dafs ihm Blutegel daran gesetzt wurden, liefs aber, verkehrt wie er war, die Bifswunden nicht nachbluten, wodurch denn das Gute, was die Egel hätten leisten können, vereitelt wurde.

So vergingen nun unter abwechselnden Befinden vier Monate; die Schmerzen der Glieder wurden nach und nach minder, der Kranke wieder befähiget, das Haus zu verlassen. Diese scheinbare Besserung, die ein acht Tage Stand hielt, mufs der Leser aber nicht meinen ärztlichen Bemühungen zuschreiben; ich bekenne vielmehr, dafs ich den Mann blofs als alter Bekannter besucht und mit ihm geplaudert habe; das Wenige, was ich als Arzt dabei gethan, ist gar nicht in Anschlag zu bringen.

Nachdem ich nun den vermeintlich Genesenen in etlichen Tagen nicht gesehen, liefs er mich eines Abends ziemlich spät bitten, ihn zu besuchen. Der Grund dieser Bitte lautete seltsam; er hatte angeblich seit einigen Tagen ein Gefühl von Schwere unten im Becken gespüret, dieses Gefühl einer zweitägigen Verstopfung zugeschrieben, und sich deshalb ein Klystir setzen lassen. Oeffnung war darauf erfolgt, aber nun lief flüssiger Koth unfreiwillig von ihm. Da ich den Grund dieser seltsamen Erscheinung unmöglich abends bei der Kerze untersuchen konnte, so vertröstete ich ihn auf den folgenden Tag, wo es sich denn auch gleich auswies, dafs an der rechten Seite neben der Aftermündung eine kleine Oeffnung war, aus der eine kothartige Flüssigkeit sickerte. Ich zweifelte also gar nicht, dafs der Mann eine vollständige Mastdarmfistel habe, obgleich es mir ein Räthsel war, wie sich diese ohne Schmerz gemacht. Da ich die Chirurgie nicht übe, so rieth ich dem Manne, sich einem guten Wundarzte anzuvertrauen. Die Untersuchung des ersten, den er gewählt, gefiel ihm aber nicht, er wählte also einen anderen. Ueber diesem Mifsgriff waren etliche Tage vergangen. Bei der Untersuchung des zweiten Wundarztes war ich selbst gegenwärtig, und sah zu meiner Ueberraschung die vermeintliche kleine Fistelöffnung so vergröfsert, dafs der Wundarzt seinen Finger ohne Mühe ganz hineinbringen konnte ohne Grund zu finden: es vergingen aber mehre Tage, bevor er zu ei-

ner vollständigen Erkenntnifs des Uebels gelangte. Dafs eine brandige Zerstörung im Becken Statt hatte, stellte sich gleich heraus, schon der starke Brandgeruch verrieth es; wie weit sich aber die Zerstörung erstrecke, ergab sich erst nach und nach, denn manches, was anfangs noch lebendig schien, war schon abgestorben. Um mich also kurz zu fassen, will ich die Zerstörung, wie sie sich nach und nach herausgestellt, angeben.

Die rechtseitige Wandung des Mastdarmes war, so weit sie zu bereichen, ganz zerstört. Von dem inneren und äufseren Schliefsmuskel war über die Hälfte zerstört, von den Hautfalten der Aftermündung blieb nichts über, als an der linken Seite ein Stückchen einer grauen Erbse grofs. Begreiflich bildeten also jetzt die Aftermündung und die anfangs scheinbare Fistelöffnung ein einziges grofses Loch, durch welches man in eine dunkle Höhle schaute. — Was konnte nun die Kunst bei diesem verzweifelten Handel thun? Wenig, sehr wenig. Der Wundarzt war auch verständig genug, dieses zu begreifen; er stopfte anfangs die ganze Höhle mit Pflücksel aus, welches mit starkem Rindeabsod getränkt war; nachdem aber die Höhle sich gereiniget und alles Abgestorbene ausgestofsen war, überliefs er die Heilung der Natur, suchte blofs die Wundlippen durch Abspritzen und durch eine gute Salbe vor der Einwirkung des auslaufenden Eiters zu schützen, so viel sich dieses nämlich thun liefs. Ich rieth, abends dem Kranken 15 Tropfen Mohnsafttinktur zu geben, dieses beförderte eine sehr gute Eiterung. Uebrigens schien der Gesammtorganismus des Mannes gar nicht angegriffen zu sein, nur abends beschleunigte sich sein Puls etwas, aber gewifs nicht mehr, als bei dem leichtesten Wundfieber. Von der Harnstrenge, die ihn vor diesem Straufse, nämlich, vor der vermeintlichen Gicht und vor der Mastdarmzerstörung viel gemartert, war er jetzt ganz frei.

Wie die Heilung sich nach und nach gemacht, werde ich dem Leser nicht erzählen, denn theils begreift es sich leicht, dafs die Natur mehrer Monate dazu bedurfte, theils begreift es sich eben so leicht, dafs ich nicht in den Mastdarm schauen konnte und der Wundarzt eben so wenig. Aber auf einen Punkt werden die verständigen Leser wol neugierig sein, nämlich, wie sich die Heilung der Afterschliefsmuskeln gemacht. Ich sage ihnen also, sie hat sich wider Erwarten gut gemacht. Die Hautfalten der Aftermündung, von denen, wie gesagt, nichts übergeblieben, als an der linken Seite ein Stückchen von der Gröfse einer grauen Erbse, haben sich nicht wieder erzeugt, sondern die Mündung ist ohne Falten ganz glatt geheilt. Die Zusammenziehbarkeit der Schliefsmuskeln ist in so fern wiedergekehrt, dafs der Mann steifen Koth und breiigen Koth zurückhalten konnte, aber nicht flüssigen, dieser entlief ihm.

Nachdem nun im Mai 1839 die Heilung also vollbracht war, der Mann wieder auf die Strafse kam, ja aufser dem Thore spazieren ging, blieb er ungefähr sechs Wochen auf seine Weise wohl; ich sage, auf seine Weise, denn ganz ohne krankhafte Gefühle wird er nicht gewesen sein, er war aber schon seit Jahren an dergleichen gewöhnt. Merkwürdig ist es, dafs der überstandene Straufs ihm sehr wenig von seiner Vollfleischigkeit genommen. Nun wurde er aber einst auf einmahl, ohne erkennbare Veranlassung leidend, klagte über Seitenstechen, Fufs- und Rückenschmerzen, nach 10 Tagen wurde er etwas fieberhaft, sein Puls beschleunigt; nachdem dieses ein paar Tage gewährt, löste sich das Räthsel, es borst nämlich eine im Grimmdarme erzeugte Eiterbeule. Beim ersten Aufbruche, da der ablaufende Eiter mit Koth gemischt war, hätte man noch wol einigen Zweifel über die Natur dieses Zufalles haben können; später aber, da der Koth entleert war und nun der pure Eiter aus dem After lief, konnte ich unmöglich mehr zweifeln. Bald nach dem Aufbruche verschwanden allmählig die Leiden, die, wie gesagt, ein paar Tage vor dem Aufbruche ziemlich ernsthaft gewesen, der beschleunigte Puls wurde wieder ruhig, die Efslust kehrte zurück. Der Eiterausflufs währte abnehmend einige Tage, hörte dann ganz auf und das Befinden kehrte wieder in das alte Gleis zurück.

Mir gefiel diese Begebenheit gar nicht, denn ich begriff, dafs eine so beträchtliche Eiterbeule sich unmöglich in der Wandung des Grimmdarmes hätte erzeugen können, wenn dieser nicht hypertrophisch entartet gewesen, und wie weit konnte sich diese Entartung erstrecken!

Ich will meine Leser nun nicht mit der weitschichtigen Aufzählung der Fortschritte des Uebels langweilen, sondern halte es für schicklicher, mich auf folgende kurze Nachricht zu beschränken. — In einem Zeitraume von neun Monaten erzeugten sich sechs solcher Eiterbeulen, und mit Ausschlufs der Letzten kann ich von den andern nichts sagen, als was ich von der ersten gesagt. Jedoch mufs ich bemerken, dafs, wenn gleich nach dem Aufbruche jeder Beule das Befinden des Kranken wieder leidlich gut wurde, dennoch im Allgemeinen seine Kräfte allmählig abnahmen und seine Vielfleischigkeit sich nach und nach in Magerkeit umwandelte. Die letzte Eiterbeule, die ihm den Todesstofs gab, mufste gröfser sein, als die früheren, denn sie verschlofs den Darmkanal so, dafs mehrtägige Verstopfung eintrat, der Kranke grofse Beängstigung, starke Strangurie und so heftige Schmerzen in der Seite, in der Brust, im Rücken und in den unteren Extremitäten bekam, dafs ich, so ungern ich es auch that, ein Laxirmittel geben mufste. Da in Fällen, wo ein mechanisches Hinderniſs den Darmkanal verschliefst, es unmöglich ist, die Gabe eines

Laxirmittels so zu bestimmen, dafs es nichts mehr wirkt als man verlangt, nämlich, Oeffnung, so geschah es auch hier, dafs, nachdem durch die künstlich vermehrte Darmbewegung dem Koth ein Weg neben der Verengung gebahnt war, die Entleerung weit reichlicher erfolgte, als nöthig gewesen wäre, jedoch, da der beabsichtigte Zweck, Linderung der unsäglichen Qualen, namentlich der Beängstigung, erreicht war, so schickte sich der Kranke gern in das bei seiner Schwäche lästige Verbetten, welches das unfreiwillige Entlaufen des Darmkothes nöthig machte. Drei Tage nachher borst die Eiterbeule, aber nach ihrem Aufbruche wurde der beschleunigte Puls nicht, wie nach dem Aufbruche der früheren Beulen normal, sondern er wurde noch geschwinder, die Schmerzen blieben unter etwas veränderter Form, die Strangurie wurde zur vollkommnen Harnverhaltung, so, dafs der Catheter mufste gebraucht werden; ich war selbst dabei, als ihn der Wundarzt zuerst in die Blase brachte, es geschah langsam und ganz ohne Schmerz, der entleerte Harn war braun, schleimig und etwas blutig. Da ich am folgenden Tage den Kranken sah, klagte er über lästige Spannung in der Blase, der Wundarzt, aufser der Stadt beschäftiget, hatte lange auf sich warten lassen. Da ich die Blase fühlte, fand ich sie ungefähr vier Finger breit über dem Schambein hervorragend, die rechte Seite der vorderen fühlbaren Wand war ganz entartet, sie fühlte sich hier gerade an, wie ein fleischerner, mit Flüssigkeit gefüllter Sack, die linke Seite der vorderen Blasenwand fühlte sich hingegen an, wie gewöhnlich eine ausgedehnte Blase, also war an einer theilichten hypertrophischen Entartung nicht zu zweifeln. Nachdem der Mann nun noch ein paar Tage gelebt, ist er in Besinnungslosigkeit verfallen und dann gestorben.

Beim Schlusse dieses Artikels wandelt mich nun noch die Laune an, einen flüchtigen Blick auf die ältere Literatur zu werfen.

Wer nur etwas mit hypochondrischen und hysterischen Menschen umgegangen, der wird schon von selbst, ohne fremde Lehre gewahr worden sein, dafs unter allen den Gemüsen, die solchen Kranken eine saure Gährung in den Därmen verursachen, deren Folge eine Menge Winde sind, Rüben oben an stehen. Dieses ist so sicher, dafs, mit Ausnahme der ganz rohen Menschen, die, wie das Vieh, auch nicht im mindesten auf das achten, was ihnen schadet, mir fast alle, die ich auf den Nachtheil dieser Speise aufmerksam gemacht, gleich Beifall gegeben, sagend, ihre eigene Erfahrung habe sie dieses schon oft genug auf eine sehr lästige Weise gelehret.

Ferner: unter allen Gewürzen, die solchen Bauchkranken übel bekommen, sind die Gewürznelken das schädlichste. Speisen, die damit etwas reichlich gewürzt sind, bewirken ja in einem gesunden

Magen schon ein lästiges Aufstofsen; da braucht man wol noch zu fragen, warum sich die hypochondrischen gar übel dabei befinden!

Nun wollen wir einmahl hören, was *Joh. Crato*, bekanntlich einer der besten Aerzte des sechzehnten Jahrhunderts, *(Consil. 107 lib. 6)* von der Diät bei der *Melancholia hypochondriaca* sagt.

Utatur (der Kranke nämlich) *cibis boni succi, ut est vitulina caro, pulli, pipiones, aves nemorales: palustres omnes, ut anates, anseres, carnes cervinas, suum, tam sylvestrium quam domesticarum relinquat: non commedat fumo macerata, non salsa admodum aut aromatibus superflue condita; abstineat a leguminibus, oleribus; rapas tamen, bene coctas et conditas caryophyllis, commedere poterit* u. s. w,

Sollten die Leser nun noch daran zweifeln, dafs Rüben mit Nelken gewürzt den Hypochondrischen zuträglich seien, so bitte ich sie, wohl zu bedenken, dafs *Joh. Crato* Leibarzt dreier Kaiser gewesen. Sollten sie ferner in dieser diätetischen Vorschrift auf andere, ihrer eigenen Erfahrung widersprechende Behauptungen stofsen, sollten sie z. B. glauben, die *Pipiones* und *Aves nemorales*, zu welchen letzten doch ohne Zweifel Krammetsvögel und Holzschnepfen gehören, verlangen, um verdauet zu werden, einen weit gesunderen Magen, als Hirschbraten und geräuchertes Rindfleisch (vorausgesetzt, dafs erster nicht von einem alten Vielender, und letztes nicht im Schorstein zu Holz ausgedörret sei); so bitte ich sie noch einmahl, zu bedenken, dafs *Joh. Crato* Leibarzt dreier Kaiser gewesen. Ein solcher Arzt ist wahrlich ein seltener Vogel, und schon seiner Seltenheit wegen mufs man ihm glauben, wenn es einem gleich schwer eingehet.

Er war aber auch ein für seine Zeit recht verständiger Mann, und wenn er, hinsichtlich der Diät der Hypochondristen, offenbar gegen die gemeine Erfahrung spricht, so thut er etwas, was auch wol noch in unseren Tagen geschiehet. Ich habe mehr als einmahl gesehen, dafs Aerzte jungen Kindern, die eine schwache Verdauung und grofse Geneigtheit zur Säureerzeugung hatten, vorzugsweise Möhren zur Nahrung verordneten, obgleich diese, nächst den Rüben, am leichtesten in schwachen Därmen säuren, und überdies den Kindern, so gut wie den jungen Hunden, unverdauet abgehen.

Jetzt wollen wir eine andere Seltsamkeit beäugen. Unter allen Gerüchen, welche bei hysterischen Weibern den Krampfanfall hervorrufen, stehet, nach allgemeiner Erfahrung, der Moschus oben an. Ich habe schon gesehen, dafs eine Jungfrau, die wol ein klein wenig hysterisch, aber doch sonst eine gesunde und lustige Maid war, ohnmächtig aus einem Conzert getragen wurde. Indem ich mich bei ihr, die sonst gar nicht zu Ohnmachten geneigt war, erkundigte, was ihr denn doch Ungeheures begegnet

sei, so hörte ich: eine mit allerlei lieblichen, vermoschusten Gerüchen gebalsamte Frau habe sich neben sie gesetzt, da sei sie in einen seltsamen Zustand gerathen, von dem sie selbst nichts nacherzählen könne.

Wer sollte nun bei dieser gemeinen und allbekannten Erfahrung darauf fallen, hysterische Weiber durch Moschus zu heilen? — Und doch stöfst man in der älteren Literatur auf solche Kuren. *Reinerus Solenander* Leibarzt des Herzoges von Cleve behandelt eine Frau, die wird von Kopfschmerzen, Aufstofsen, Convulsionen, Schmerzen des Unterbauches und Zahnknirschen heimgesucht. Zuweilen stürzt sie nieder, wird stumm, ihre Kinnlade schliefst sich krampfhaft, sie zerreifst ihre Kleider, wird auch wol mitunter ohnmächtig. —

Das waren gewifs sehr böse Zufälle; wie werden sie gehoben? Ich will es mit den eigenen Worten des Beobachters sagen: *Remediis multis frustra factis, superveniens mulier quaedam vetula dedit tredecim grana moschi et totidem pulveris sanguinis draconis vulgaris ex unciis quatuor aquae florum aurantiorum. Sanata est, nec unquam in posterum istos dolores perpessa est. Idem medicamentum, in simili casu a me exhibitum, semper profuit: exhibitum autem aliquoties (Consil. 15 Sect. 4).*

Horatius Augenius, Professor zu Turin und Padua, ein Zeitgenosse des vorigen, sagt von der Heilung der Hysterie: *Nostrum experimentum, quod nunquam fefellit, est: ut devoret moschi optimi gr. v — Cinnammomi, caryophyllorum, nucis moschatae, aa* ʒi *vino odoratissimo dissoluta. (Epist. 7 lib. 12.)*

Nachdem wir nun gehört, was ein deutscher und ein italiänischer Arzt sagen, müssen wir auch einen Franzosen, den *Lazarus Riverius* hören. Er lebte bekanntlich etwas später als jene, denn er ist 50 Jahre später als *Solenander* und ungefähr 42 später als *Horatius Augenius* gestorben. Dieser hat einst eine hysterische Frau zu behandeln und verordnet ihr allerlei gute Dinge, als: Klystire, ein Brechmittel aus Vitriol und zwei Aderlässe; sie wird aber bei dieser Behandlung bis zum vierten Tage immer schlimmer. Nun fährt der Beobachter also fort in seiner Erzählung: *Quinto demum die exhibita est potio sequens hystericis convenientissima.* ℞ *moschi et sanguinis draconis aa gr.* xiii *Aquae naphae* ℥iv *f. potio. Hoc remedio maxime levata est. At sexto et septimo redierunt symptomata. Octavo sumsit pilul. foetid.* ʒi *quibus optime purgata est et ita bene habuit, ut nullis aliis remediis opus fuerit (Observ. 64, cent. 1).*

Das Moschusrezept des gelehrten Professors von Montpellier ist gerade das nämliche, welches eine alte Frau der Kranken des *Solenander* gab.

Sydenham sagt bekanntlich, das Reiten sei das beste Heil-

mittel der Hypochondrie; ihm haben diese Meinung gar viele Aerzte nachgesprochen und das unfehlbare Mittel gar vielen Kranken verordnet, die sich übel dabei befunden. Da, wo die Hypochondrie, ohne Urorganleiden, blofs eine im Bauche vorwaltende Eisenaffektion des Gesammtorganismus ist, kann man diese Uebung denen wol rathen, die durch den Gebrauch früher schon daran gewöhnt sind; aber auch diesen wird das Schrittreiten besser bekommen als das Traben. *Sydenham* erklärt sich den Nutzen des Reitens auf eine sehr mechanische Weise; er sagt: *(pag. 521) Quae tanta functionum perversio, aliave organorum naturalis impotentia vel fingi potest, cui tot succussationum millia eodem die ingeminata idque sub dio, opem non attulerit? Cujus calidum innatum usque adeo deferbuerit, ut hoc motu non excitetur, et denuo effervescat?* — Was die Aufregung des *Calidi innati* betrifft, so habe ich, vor ungefähr 25 Jahren, mich von der Wahrheit der *Sydenhamschen* Behauptung recht fühlbar überzeugt. Damahls kaufte ich mir nämlich, zum Nothbehelf, bis ich ein tüchtigeres Pferd fände, einen angeblich Bastardtürken. Traf es sich nun unglücklicherweise, dafs ein Reiter sich auf der Strafse zu mir gesellte und mir durch Plaudern den Weg verkürzen wollte, so wurde der Bankert dermafsen ungestüm, und rührte mir mein *Calidum innatum* durch seine heftigen und widrigen Anstrengungen so derb auf, dafs in Zeit von einer Viertelstunde mir der Schweifs am ganzen Leibe ausbrach. Ach! wie oft habe ich damahls an den guten *Sydenham* gedacht. Ich glaube wahrhaftig, hätte der podagrische und steinsüchtige Mann jemahls auf solch einer Bestie gesessen, er würde andere Gedanken vom Reiten bekommen, zum wenigsten einen Unterschied zwischen Pferd und Pferd gemacht haben.

Was aber solche Hypochondristen betrifft, deren Uebel von dem Urleiden eines Bauchorgans, der Leber, der Milz, des Pfortadersystems abhängt, so dienet diesen in der Regel das Reiten gar nicht; ja selbst die, die ihrer Geschäfte wegen reiten müssen, thun wohl, sich eines Pferdes zu bedienen, welches einen ganz gemächlichen Gang hat. Die *Sydenhamischen Millia succussationum* die der Trab mit sich bringt, können ihnen, besonders auf einem Harttraber, leicht die alten Urorganfehler in Aufruhr bringen; und, was das Böseste ist, diese Verschlimmerung wird sich selten unmittelbar nach dem Ritte, sondern den zweiten oder dritten Tag nachher erst recht äufsern, wo man sie denn gewöhnlich anderen Ursachen zuschreibt.

Solche Hypochondristen, welche nie auf einem Pferde gesessen, und solche, welche zwar in ihrer Jugend auf der Reitbahn ein wenig im Kreise herumgezuckelt, später aber all ihr Leben Fufsgänger geblieben sind, stehen hinsichtlich des Reitens offen-

bar in der Kategorie der Weiber, von denen *Sydenham* sagt, dafs ihnen diese gymnastische Uebung nicht diene.

Dem Falle einer blofs durch Reiten geheilten Hypochondrie, den *Sydenham* erzählt *(pag. 522)*, könnte man gemächlich andere Fälle entgegensetzen, in welchen Kranke, denen ihr Uebel durch viele undienliche Arzenei auf den höchsten Grad gesteigert war, blofs und einzig durch gänzliche Enthaltung von aller Arznei, ohne Reiten geheilt sind, und der Gedanke liegt einem sehr nahe, dafs auch bei dem *Sydenhamischen*, durch die Kunst übel mifshandelten Kranken, die ihm von dem Erzähler angerathene Enthaltung von aller Arzenei wol eben so viel zur Heilung mag beigetragen haben als das Reiten.

Zum Schlusse rathe ich noch meinen Lesern, die, gleich mir, gern selbst sehen und keinem Schriftsteller blinden Glauben schenken, dafs sie die Hypochondristen, denen sie vielleicht das Reiten zu verordnen Lust haben möchten, erst einen mäfsigen Versuch mit dieser Uebung machen lassen. Sie werden dann schon sehen, ob selbige ihnen dienet oder nicht. Wo sie dient, wendet man sie zweckmäfsiger vormittags als nachmittags an, denn sie verlangsamt selbst in gesunden Magen die Verdauung der mittags genossenen Speisen; also mufs sie in kranken Eingeweiden die Verdauung mehr oder minder stören. Ich spreche hier nicht nach einem Buche, sondern aus eigener Erfahrung; denn da ich, bei gesunden Eingeweiden und einer schnellen Verdauung, über fünf und zwanzig Jahre fast täglich auf dem Pferde gehangen und mich erst da ich alt wurde in einen Wagen gepackt habe, so werde ich doch wol wissen, welchen Einflufs diese Bewegung auf die Verdauung hat.

Hämorrhoiden. Bauchvollblütigkeit ist zuweilen mit Eisenaffektion des Gesammtorganismus gepaaret; in diesen Fällen nutzt dem Kranken der Schwefel nicht, und reichliche Blutentleerung durch Egel können ihn in grofse Schwachheit stürzen. Erscheinen auf den Gebrauch des Eisens Knoten am After, welche früher nicht da waren, so ist das ein gutes Zeichen und man kann wol die Egel versuchen; man mufs aber nicht mit der Thür ins Haus fallen, sondern es erst mit ein paar Egeln versuchen. Siehet man, dafs die Blutentleerung gut vertragen wird und dafs die Knoten durch die geringe Entleerung am zweiten oder dritten Tage nachher eher hervortreten als verschwinden, so kann man reichlichere Entleerung machen; aber alles mit Vorsicht und nicht übertreiben.

Mit alten Urleiden der Bauchorgane verbindet sich auch wol eine Eisenaffektion des Gesammtorganismus. Ist der Kranke schon betagt, früher nie Hämorrhoidarius gewesen, und haben wir keinen verständigen Grund, die Heilbarkeit des Urorganleidens an-

zunehmen (wie es z. B. der Fall bei handgreiflicher Verhärtung der Leber, oder der Milz wol sein möchte), so ist es, wenn sich entweder vor, oder bei dem Gebrauche des Eisens Knoten am After zeigen, höchst mifslich, Blutentleerung aus dem After durch Egel zu machen, denn in solchen Fällen kann die Eisenaffektion blofs eine Offenbarung der Abnahme des Lebens sein; Blutentleerung wird dann nicht dazu beitragen, das Leben zu verlängern, im Gegentheil, sie wird es viel eher abkürzen. Ueberhaupt sind Knoten am After bei alten handgreiflichen Fehlern der Baucheingeweide weit wahrscheinlicher Folge jener Fehler, als Zeichen einer Bauchvollblütigkeit; wer, sobald die Knoten erscheinen, gleich den wahren Heilweg gefunden zu haben wähnet und denselben keck und unbesonnen einschlägt, der kann übel anlaufen. — Doch, das sind bekannte Dinge, ich will mich nicht länger dabei aufhalten, sondern dem Leser einen Versuch erzählen, den ich mit dem Eisen an meinem eigenen Bauche gemacht.

Da ich das Eisen schon früh häufiger gebraucht als manche andere Aerzte, so war es mir auch schon damahls auffallend, dafs Menschen, die etwas bäuchig waren, ohne gerade mastbäuchig zu sein, bei dem Gebrauche desselben dünner von Bauch wurden, ohne an Fleisch zu verlieren.

Ich mochte ungefähr 40 Jahre alt sein, da bekam ich auch ein wenig Bauch; es fiel mir ein, den Versuch zu machen, ob ich mir das Zuviel des Bauches wegnehmen könne. Zu dem Ende gebrauchte ich den *Liq. ferri muriat. oxyd.*, fing mit fünf Tropfen viermahl tags an, und stieg bis zu zehn. Der Erfolg, den ich nach vierzehn Tagen spürte, war eine solche Verminderung des Bauchumfanges, dafs ich den Rock, der mir früher ordentlich pafste, wol zwei Finger breit über einander schlagen konnte.

Einer meiner Freunde, damahls über 60 Jahre alt, den sein stark gewölbter Bauch etwas hinderlich war, wünschte diesen Versuch, von dem ich ihm den Erfolg an meinem Leibe zeigte, auch zu machen. Bei ihm war aber das Ergebnifs ganz anders, sein Bauch wurde um nichts dünner. Ich schlofs daraus, dafs die Dicke des Bauches, wenn sie blofs von Fett herrühre, durch Eisen nicht vermindert werde.

Da ich nun nach den Funfzigen auch fetter wurde, wahrscheinlich weil ich zu der Zeit um nicht ganz zu versteifen das Reiten aufgab und mir einen Wagen zulegte, so fiel es mir im 59sten Jahre ein, den vorigen Versuch zu wiederholen; nicht weil mir der Bauch hinderlich war, sondern aus blofser Neugierde. Ich wurde jetzt gewahr, dafs das Eisen nicht mehr die bauchvermindernde Wirkung hatte als zwanzig Jahre früher. Dafs ich jetzt fetter war als früher, davon überzeugte mich die Wage; also wurde auch

wol mehr Fett im Bauche stecken als früher, und das konnte doch das Eisen nicht wegnehmen.

Aber was steckt nun eigentlich in einem Bauche, der durch Eisen dünn gemacht wird? Sein Umfang kann doch unmöglich minder werden, oder er mufs etwas Materielles verlieren.

Weil ich über meinen eigenen Bauch wol am richtigsten urtheilen kann, werde ich, mit Uebergehung anderer Bäuche, bei denen ich das Dünnwerden beobachtet, blofs von dem meinen reden.

Da ich vor zwanzig Jahren den ersten Versuch machte, hatte ich bestimmt kein Wasser in der Bauchhöhle, denn meine Harnaussonderung ist von jeher regelmäfsig, selbst schnell und stark gewesen. Unter diesen Umständen sammelt sich aber kein Wasser in der Bauchhöhle an, zum wenigsten sind die Fälle höchst selten, wo dieses geschiehet, und in diesen seltenen läfst sich doch die Schwappung im Bauche mit der Hand fühlen.

Eine Auftreibung des Darmkanals durch Winde konnte auch nicht Statt finden, denn ich habe weder damahls noch jemahls zu dem Orden der windigen Gesellen gehört.

Eben so wenig konnte eine Ansammlung von Speisebrei und Darmkoth die durch das Eisen verminderte Ausdehnung des Bauches machen, denn ich hatte, damahls sowohl als jetzt, eine schnelle Verdauung und regelmäfsige Entleerung; überdies wirkte bei mir das Eisen nicht als *Laxans*, mithin läfst sich auch das Dünnerwerden des Bauches nicht auf eine Entleerung des Darminhaltes schreiben.

Was bleibt uns nun für eine Erklärung über? — Da ich meine Meinung nicht ohne Anführen von anatomischen und physiologischen Gründen vortragen könnte, diese aber nicht in dem mir vorgesteckten Plane liegt, die Leser überdies einen alten Praktiker wol schwerlich als sonderlichen Anatomen und Physiologen anerkennen werden: so überlasse ich die Lösung des Räthsels denen Amtsgenossen, welche jene Hülfsschulen der Heilkunst vorzugsweise üben, und ich denke, sie werden sich den Kopf deshalb nicht stark zu zermartern brauchen.

Fehler der Menstruation. Da das Eisen häufig bei dem Ausbleiben des Monatlichen von den Aerzten gebraucht wird, so würde es thöricht sein, viel Worte davon zu machen. Eine Warnung habe ich aber meinen jüngeren Lesern zu geben. Bei siechenden Weibern, denen das Monatliche ausbleibt, wird nur zu oft das Siechthum dem Ausbleiben der Menstruation zugeschrieben. Es verhält sich aber die Sache nicht selten ganz umgekehrt, das Siechthum ist die Ursache des Ausbleibens der Menstruation, und dies Ausbleiben und die Kränklichkeit rühren beide nicht von einer Eisenaffektion des Gesammtorganismus, sondern von dem

Urleiden eines Organs ab. Es ist also dringend nöthig, dieses urerkrankte Organ aufzusuchen und zu heilen, denn nur auf die Weise kann man das Monatliche regeln und die Weiber gesund machen. Eine rohe Anwendung des Eisens kann in solchen Fällen wol schaden, aber nicht nutzen.

Das Nichterscheinen der Menstruation bei jungen Mädchen kann zuweilen von einer Eisenaffektion des Gesammtorganismus abhangen und durch einen mehrmonatlichen Gebrauch des Eisenfeils, oder des *Croci Martis aperitivi* hervorgebracht werden. Man siehet in solchen Fällen die siechlichen Mädchen gesund werden und dann die Menstruation erscheinen. Hängt aber das Nichterscheinen des Monatlichen von dem Urleiden eines Organs ab, so hilft Eisen nicht, sondern man mufs das kranke Organ aufsuchen und gesund machen.

Zuweilen mag aber wol das Nichterscheinen des Monatlichen in einer angeborenen Fehlerhaftigkeit der Gebärmutter begründet sein, und darauf weifs ich keinen Rath. Solche Mädchen können gesund und blühend aussehen, ja auch wirklich gesund sein. Ob es gut sei, sie mit vielen und heroischen Arzeneien zu bestürmen, mag ich nicht entscheiden; mir selbst scheint es nicht so.

Mutterblutflufs. In meiner Jugend sollte ich einst einer Holländerinn, die sich hier aufhielt, vom Mutterblutflusse helfen; ich gab ihr Alaun, Schwefelsäure und andere gar nützliche Dinge, von denen ich gelernt, dafs sie gut gegen diese Blutung seien. Das Uebel war aber so hartnäckig, dafs es diesen guten Mitteln nicht weichen wollte. Da fiel es der Frau ein, ihren früheren Arzt um Rath zu fragen; der verordnete ihr einen Trank, welcher aus 30 Tropfen *Liquor stypticus (Liq. ferri muriat. oxyd.)*, acht Unzen Wasser, zwei Drachmen Arabischem Gummi und funfzehn Tropfen Mohnsafttinktur bestand. Davon nahm sie stündlich einen Löffel und es half gleich. Die Sache gefiel mir, und ich habe seitdem gar manchen Blutflüssigen durch den *Liq. stypt.* geholfen; vermuthete aber gleich, dafs der Mohnsaft recht gut dabei entbehret werden könne, und das hat sich mir auch in der Folge bestätiget. Uebrigens mufs man nie vergessen, dafs Mutterblutflüsse auch häufig von Urleiden der Baucheingeweide auf consensuelle Art entstehen, in welchen Fällen das Eisen gar übel passen möchte. Solche, von Leber und Milzleiden entstehende Mutterblutflüsse heben sich am sichersten durch den Samen der Frauendistel, die, welche von Urnierenleiden entstehen, durch Nierenheilmittel, als Cochenille, *virga aurea*, *Magnes. usta*, Kalkwasser, die, welche von einer Menge saurer Stoffe in den Därmen entstehen, durch laugensalzige Mittel.

Bei frühen Mifsfällen, wo die halb getrennte Nachgeburt furchtbare Blutstürze erregt, hat mir der *Liq. ferri muriat. oxyd.*

von allen Mitteln die besten Dienste geleistet; begreiflich kann man hier auf gänzliches Aufhören der Blutung erst dann rechnen, wenn die Gebärmutter die Nachgeburt ganz ausgestofsen hat. Es scheint aber, dafs in solchen Fällen das Eisen diese Austreibung befördert.

Nächtliche Samenergiefsung. Gegen dieses Uebel habe ich schon in meiner Jugend die Bestuschefsche Nerventinktur mit sehr gutem Erfolge gegeben, später aber gelernt, dafs man mit dem einfachen *Liquor ferri muriat. oxyd.* eben so weit kommt. Begreiflich ist es aber nicht immer eine in den Geschlechtstheilen vorwaltende Eisenaffektion des Gesammtorganismus, sondern hängt auch zuweilen, als consensuelle Affektion, von dem Urleiden eines anderen Organs ab. So kann z. B. Blutüberfüllung des Pfortadersystemes grofse Geilheit und übermäfsige nächtliche Samenergiefsungen bewirken, in welchem Falle Blutegel an den After, Schwefel mit Salpeter, oder Glaubersalz besser helfen als Eisen.

Rheumatismus und Gicht. Dafs diese Uebel in vielen Fällen eine in den Muskeln und Gelenken vorwaltende Eisenaffektion des Gesammtorganismus seien, dafür spricht die wohlthätige Wirkung des inneren und äufseren Gebrauches eisenhaltiger Mineralwässer, von der ich schon als Knabe, einer solchen Quelle ganz nahe wohnend, Wunder gehört. Wehe dem Kranken, dem der Arzt ein solches Uebel durch Aderlassen, Salpeter, Quecksilber, oder durch antirheumatische Mittel heilen will. Das gibt eine langweilige Kur, deren Ende nicht selten Baufälligkeit des ganzen Körpers ist. Ich bediene mich zur Heilung dieses Uebels der Eisensalze, des essig-, schwefel-, salzsauren Eisens, ohne jedoch den Oxyden die Heilwirkung absprechen zu wollen; jene leisten schneller, was man verlangt, darum ziehe ich sie in diesen Fällen den Oxyden vor.

Beim *Rheumatismus acutus* ist das Eisen ein so schnell wirkendes Mittel, dafs dem Kranken die Heilung an Wunder zu grenzen scheint, und dafs sie auch wol einen Arzt, der dergleichen nie gesehen, stutzig machen könnte. Dafs aber auch hier, wie beim Salpeterrheumatismus, besonders wenn der Kranke erst spät Hülfe gesucht, das Vorwalten der Affektion des Gesammtorganismus in dem einen oder dem anderen Theile zum Urleiden dieses Theiles werden könne und dann äufsere Mittel zu seiner Heilung erfodere, ist wol kaum nöthig zu erinnern. Jedoch ist dieses Urwerden beim Eisenrheumatismus seltener als beim Salpeterrheumatismus.

Das chronische Gliederreifsen, welches man mit dem Namen der Gicht belegt, ist, wie ich schon früher gesagt, so ganz verschiedener Art, dafs der ein wahrer Narr sein mufs, der da behaup-

tet, er habe ein allgemeines Gichtmittel entdeckt. In manchen, und zwar nicht seltenen Fällen, ist aber die Gicht eine in den Gelenken vorwaltende Eisenaffektion des Gesammtorganismus und wird dann, wie dieses schon alte Erfahrung gelehret hat, durch Eisen geheilet. Die durch eisenhaltige Mineralquellen geheilten Gliederkranken sind ja durch die Bank gichtische Menschen, denn die am akuten Rheumatismus leidenden sind gewöhnlich der Schmerzen wegen so unbeweglich, dafs sie sich zu einer solchen Quelle nicht leicht werden schleppen lassen.

Nun mufs ich noch von einem die Gicht betreffenden Gegenstande sprechen. Mir ist es höchst wahrscheinlich, dafs dieses verrufene Uebel in manchen Fällen consensueller Art sei und von einem Urleiden irgend eines Bauchorgans abhange. *) Manche Urbauchleiden können durch eine lang fortgesetzte milde und mäfsige Diät gehoben, oder doch um vieles gebessert werden, und da wird denn auch wol der consensuelle Gliederschmerz bessern, oder ganz vergehen. So erkläre ich mir zum wenigsten die alte Erfahrung, dafs Gichtkranke durch Enthaltung von allen schwerverdaulichen, hitzigen, gewürzten Speisen und von allen geistigen Getränken, blofs durch milde, einfache Nahrung auf die Dauer geheilt sind. Es sagt schon *Corn. Celsus: Quidam cum asinino lacte epoto se eluissent, in perpetuum hoc malum evaserunt. Quidam cum toto anno a vino, mulso, venere sibi temperassent, securitatem totius vitae consecuti sunt. (Lib. 4 cap. 24) Paulus Aegineta* sagt *(pag. 307 **)): Si fieri queat, vini potus ex toto devitandus. Non paucos equidem novi, qui ab hoc solo in totum abstinentes, omnes morbo levati sunt. Alii namque in morbi confestim exordio prorsus convaluerunt: alii vero in posterum rarius et minus gravibus accessionum doloribus vexati sunt etc.*

Im 16. Jahrhundert hat bekanntlich *Joh. Crato* die Gicht durch strenge Diät und den Gebrauch der Milch geheilt. Im 17. Jahrhun-

---

*) Unheilbare Fehler der Baucheingeweide können nicht blofs Schmerzen der Nervenstämme der Extremitäten, oder der Muskeln, oder der Gelenke, sondern auch, in seltneren Fällen, eine fast schmerzlose Verdrehung der Gelenke bewirken. Ich kenne eine Frau, die schon seit mehren Jahren an einem dunklen, schwer zu bestimmenden Bauchübel leidet (wahrscheinlich ist es eine Verengung an einem Orte der Dünndärme). Dieser sind jetzt die Halswirbel so nach vorn gekrümmt, dafs ihr Kinn auf dem Brustbeine ruhet, die Finger beider Hände so verdrehet, dafs sie, unfähig, Gabel oder Löffel zu halten, sich mufs füttern lassen, die Füfse in den Knöchelgelenken dermafsen einwärts gezogen, dafs sie, wäre das Gehen möglich, auf den äufsern Knöcheln gehen müfste; sie hat nie Gichtschmerzen gehabt. Im Sommer 1837 sah ich auf Belgischem Gebiete eine Frau, die das leibhafte Ebenbild der beschriebenen war.

**) *Pauli Aeginetae Medici insignis opus divinum etc. Albano Torino Vilodurensi interprete Basil.* 1532.

dert schrieb der Hessische Leibarzt *Doläus* ein kleines Buch, das hat den pomphaften Titel: *Tractatus novus, nunquam antehac editus, de furia podagrae lacte victa et mitigata, propria experientia conscriptus.* Hier führt er noch drei andere Schriftsteller an, die angeblich von dem nämlichen Gegenstand handlen, nämlich: *J. G. Greiselius, J. Sachs* und *J. G. Waldschmidt.* Von diesen dreien kenne ich nur den *Waldschmidt;* wenn aber das, was er über die Gicht geschrieben, nicht klüger ist als seine ungesalzenen *Institutiones medicinae rationalis*, so begehre ich es nicht zu lesen. Auch kenne ich noch einen Franzosen, den *Nicol. Chesneau*, der von dieser Heilung der Gicht, als von einer im 17. Jahrhundert bekannten Sache spricht *(Observ. pag. 391).* Sein Buch hat aber einen ziemlichen Anstrich von Albernheit.

Doch nicht blofs Enthaltung von Wein, nicht blofs Milchtrinken, sondern überhaupt ganz magere, sparsame Diät mufs wol die Gicht zuweilen heilen können, denn *Joh. Crato* schreibt: *(Consil. 21 lib. 4) Franciscus Alexander, Medicus de Francisco Pechio scribit, eum jam quinquagenarium morbo articulari graviter affectum totis annis viginti turri inclusum fuisse, vixisse autem sola aqua et pane. Ea diaeta, beneficio naturae materiam absumptam, et motu et exercitio articulos adeo roboratos, ut liberatus nullos unquam dolores podagricos senserit. Ex quo perspicuum est, immoderationem in victu hujus morbi quasi matrem esse.*

Den reichlichen und anhaltenden Genufs des Weines sehen die Aerzte als eine Ursache der Gicht an. Es ist aber doch seltsam, dafs die Menschen am Rheine, wo der Wein häufig und täglich getrunken wird, von der Gicht, so viel ich gehört, nicht mehr heimgesucht werden als die Bewohner solcher Gegenden, wo kein Wein wächst. *Quarin* sagt auch: *(Animadvers. pract. pag. 287) Rustici nostri et plebeji, toties vino acido abutentes podagra vix corripiuntur.* — Was soll man nun zu diesem Widerspruche sagen? In Weinländern trinken die Menschen durch die Bank junge und unvermischte Weine, in Ländern, wo kein Wein wächst, trinken sie meist vermischte.

Es ist möglich, dafs die Meinung der Aerzte, hinsichtlich der gichtmachenden Wirkung des Weins, blofs auf die vermischten, gebrauten, von Verderbnifs künstlich geheilten, nicht aber auf die unvermischten pafst. Jedoch mufs ich gestehen, dafs ich mehre Leute gekannt habe, die, ganz ohne Auswahl, von der gemeinen Weinjauche täglich eine grofse Menge verschlangen und dieses unausgesetzt bis zu einem ziemlichen Alter trieben, ohne je von der Gicht Anmahnung zu bekommen. Der in meinem engeren Wirkungskreise von Gicht und Nierenstein am schlimmsten geplagte Mann hatte von jeher mäfsig gelebt, und trank, so lange ich ihn gekannt, blofs Wasser, oder Dünnbier.

Hüftweh. Ich habe schon im vorigen Kapitel gesagt, dafs bei weitem der gröfste Theil der Kranken, welche ich gesehen, an einer Krankheit des Hüftnerven, nicht an einer des Gelenkes oder der Gelenkkapsel gelitten. Dafs das Uebel häufig eine in dem Hüftnerven vorwaltende Eisenaffektion des Gesammtorganismus sei, läfst sich nicht bezweifeln. Ich bediene mich, wenn die Umstände es erlauben, gern des *Liq. ferri murial. oxyd.*, weifs aber recht gut, dafs auch andere Eisenpräparate helfen, wiewol etwas langsamer als jener Liquor.

Als ich zuerst in einer Zeitschrift die Empfehlung des kohlensauren Eisens gegen das besprochene Uebel las, unser Zeitalter also den alten verachteten Geheimärzten mühselig nachhinken sah, da wandelte mich ein gewisses spottlustiges Gefühl an. Die Meinung aber, dafs die Vermehrung des Schmerzes durch äufserlichen Druck eine Entzündung des Nerven bezeichne, lasse ich auf ihren Werth beruhen, bemerke jedoch Folgendes dazu. Wenn die Vermehrung des Schmerzes durch äufserlichen Druck auf ein krankes Organ, die Entzündung dieses Organs bewiese, so würde es ganz unerklärlich sein, wie bei schmerzhaften Darmleiden, wo zuweilen der Bauch für den äufseren Druck ausnehmend empfindlich ist, man also, von jener Meinung ausgehend, an *Enteritis*, oder *Peritonitis* denken müfste, ein paar Löffel eines zweckmäfsigen Darmheilmittels diese Empfindlichkeit für die Berührung heben können. Ich sollte doch nicht denken, dafs *Enteritis*, oder *Peritonitis* sich so schnell wegzaubern liefsen. Wenn wir aber auch die Meinung, dafs die Vermehrung des Schmerzes durch Druck eine Entzündung des Hüftnerven oder seiner Scheide bezeichne, als wahr annehmen wollten, so würde doch daraus noch keine richtige Anzeige für die Behandlung zu entnehmen sein; denn so gut es entzündete Mandeln, entzündete Lungen, entzündete Augen gibt, die nicht durch Blutentziehung, Quecksilber, oder Salpeter, sondern durch Eisen geheilt werden, so gut wird es auch wol entzündete Hüftnerven geben, welche einzig durch Eisen sicher geheilt werden.

Da dieses Uebel unter den chronischen ein sehr gemeines ist, ich nicht blofs viele Menschen behandelt, sondern auch geheilt habe, so will ich denen meiner Leser, welche noch wenig Erfahrung in diesem Punkte haben, alles, was ich weifs und was ihnen dienen könnte, ganz ehrlich mittheilen. Die, welche mehr davon wissen als ich, werden es mir wol zu gute halten, wenn ich der Verständlichkeit wegen Dinge berühren mufs, die ihnen so gut bekannt sind als mir.

Im vorigen Kapitel habe ich schon gesagt, dafs das Hüftweh zuweilen als blofses Urleiden des Nerven auftrete und dafs ich es in diesem Falle mit Zink geheilt. Ferner, dafs es nicht selten

als consensuelles Leiden, von dem Urleiden eines anderen Organs abhangend, nur durch Heilen des urergriffenen Organs geheilt werde. Dies setze ich also als bekannt voraus, und spreche jetzt blofs von der im Hüftnerven vorwaltenden Eisenaffektion des Gesammtorganismus. *)

Das Uebel erscheint gemeinlich unvermuthet, ohne Vorläufer, zum wenigsten ohne solche, die der Arzt, oder der Kranke deuten könnte. Erkundigt man sich aber genau bei solchen Menschen, welche einer möglichst vollkommenen Gesundheit geniefsen, mithin am besten sich jeder kleineren Abweichung von dem gewohnten Normalen erinnern, so wird man durch die Aussage derselben sich überzeugen, dafs das Uebel allerdings sich durch kleine Trübungen des Gesundheitgefühls eine Zeit lang vorher ankündiget. In der Verdauung, im Schlafe, in der Ausdauer körperlicher Anstrengungen äufsern sich solche kleine Abweichungen vom Gewohnten. Sie sind aber so klein, dafs, wie gesagt, niemand sie als Vorherverkündiger des Hüftwehs verstehen kann. Rohe Menschen, die gar auf ihren Körper nicht achten, und kränkliche, die nie das volle Gefühl der Gesundheit haben, braucht man aber nach solchen Dingen nicht zu fragen.

Der Anfang des Uebels ist zweifach. In einigen, jedoch den wenigeren Fällen, wird gleich der Hüftnerv ergriffen. Gemeinlich fühlt der Kranke bei einem Tritt, oder beim Auf- oder Absteigen einer Treppe, oder beim Niedersitzen auf einmahl ein eigenes, widriges, mäfsig schmerzhaftes Gefühl, von dem er behauptet, es habe sich gerade so geäufsert, als sei ihm eine Sehne versprungen. Dieses schmerzhafte, das Gehen mehr oder minder behindernde Gefühl, kann in der anfänglichen Geringigkeit lange fortbestehen; es kann aber auch so schnell zunehmen, dafs der Ergriffene nach vier und zwanzig Stunden schon ganz unfähig zum Gehen ist.

In den meisten Fällen aber fängt das Hüftweh zuerst als Lendenweh an, und letztes entstehet scheinbar durch eine Bewegung beim Treten, Niedersitzen u. s. w.; auch hier sagen die Leute, es müsse ihnen wol eine Sehne versprungen sein. In den Fällen,

*) Ich halte es für meine Pflicht, hier den jüngeren Amtsgenossen eine kleine Warnung zu geben. Früher habe ich schon auf die üble Lage, worin bei gastrisch-epidemischer Constitution sich schwangere Weiber befinden, aufmerksam gemacht, und vorzüglich darauf, dafs Krankheiten, welche früher oder später nach der Niederkunft ausbrechen, häufig von einem während der Schwangerschaft durch die epidemische Constitution mäfsig berührten Bauchorgane abhangen. Jetzt bemerke ich noch insbesondere, dafs auch das Hüftweh, welches zuweilen, früher oder später, nach der Niederkunft erscheint, gar leicht aus solchem Grunde entspringt, dafs also jeder sich wol hüten mag, in diesem Falle leichtsinnig das Eisen zu reichen. Hier schafft die Tinktur des Frauendistelsamens sichtbar Hülfe.

wo das Lendenweh wirklicher Vorbothe des Hüftwehes ist, habe ich es fast immer schnell zunehmen sehen. Die Leute gehen sehr mühsam, gebückt, mit steifem Rücken, oder sie sind zum Gehen, ja zu aller Bewegung des Rumpfes unfähig.

Es stehet mir vor, bei einem älteren Schriftsteller gelesen zu haben, man könne dem Hüftweh in diesem ersten Zeitraume durch ein Laxirmittel den Pafs abschneiden. Die Erfahrung ist wahr, (ich habe es selbst mehrmahls versucht) dafs man das neue Lendenweh dadurch zuweilen vertreiben kann; ob aber aus diesem Lendenweh Hüftweh würde geworden sein, läfst sich doch nicht mit Gewifsheit behaupten, zumahl, da auch Menschen, die schon mehrmahls vom Hüftweh heimgesucht waren, ein Lendenweh bekommen können, welches, ohne zum Hüftweh zu werden, in einigen Tagen von selbst vergehet.

Der Uebergang des Lendenwehes in Hüftweh macht sich nicht immer auf einerlei Weise. Zuweilen geschiehet dieses innerhalb Eines Tages, oder Einer Nacht; der Rücken ist frei und das Leid sitzt im Hüftnerven. In anderen Fällen geschiehet die Uebertragung langsamer. Der Rücken wird in einem Zeitraume von vier oder fünf Tagen nach und nach besser, und je nachdem dieser bessert, wird der Hüftnerven nach und nach krank. Zuweilen kann, wenn diese Uebertragung geschehen ist, auch wol noch später eine rückgängige, jedoch unvollkommne Uebertragung Statt haben, so, dafs der Schmerz zum Theile wieder aus dem Hüftnerven in den Rücken wandert. Diese Uebertragung war aber, so oft ich sie beobachtete, unvollkommen, denn der Schmerz blieb, obgleich minder, im Hüftnerven, und die Affektion des Rückens äufserte sich mehr durch Steifheit der Muskeln, als durch eigentlichen Schmerz. Ich sah auch diese Halbübertragung fast nie länger als einen Tag bestehen. Was die Affektion des Hüftnerven betrifft, so kann der Schmerz anfänglich zuweilen sehr heftig sein, sich durch die äufsere Seite des ganzen Fufses verbreiten, und nicht blofs bei der Bewegung, sondern auch beim ruhigen Liegen den Kranken martern. Die Stellen, wo er sich gewöhnlich äufsert, sind: der Trochanter, oder die Mitte des Schenkelbeines, oder der äufsere Theil des Knies, oder die Gegend über dem äufseren Knöchel. Er ist meist ziehend und nagend, selten blitzend; jedoch habe ich auch Fälle beobachtet, dafs er wie elektrische, oder Blitzschläge durch den Nerven schofs und den Kranken zum Schreien nöthigte. Selten währet aber dieser Zustand des heftigen Schmerzes lange, und in den wenigsten Fällen ist er so stark. Gewöhnlich hat der Kranke beim Liegen wenig oder keinen Schmerz, aber wol bei der Bewegung und beim Sitzen. Einige können auf der kranken Seite liegen, anderen ist dieses schmerzhaft. Bei einigen äufsert sich nachts zu einer gewissen Zeit, ohne äufsere Veranlas-

sung, der Schmerz an irgend einer Stelle, und die Stelle, welche er einmahl gewählt, besucht er gern wieder. Gern erscheint er an der äufseren Seite des Unterschenkels über dem Knöchel, ziehet sich aber mehr nach dem Schienbeine als nach der Wade. Unerträglich ist er eben nicht, aber es kommt dem Kranken doch so vor, als nagten Mäuse in dem Fufse, und das Nagen treibt ihn aus dem Bette.

Anfänglich ist mit dieser Krankheit des Hüftnerven eine gröfsere oder geringere Steifheit der Schenkelmuskeln verbunden, diese ist aber nur Nebensache; sie kann verschwinden und sie verschwindet gewöhnlich schon früh, ohne dafs die Affektion des Hüftnerven deshalb der Heilung näher gerückt wäre. In diesem Zeitraume kann jeder den Unterschied zwischen Rheumatismus der Muskeln und dieser Nervenkrankheit recht anschaulich erkennen. Hier liegt z. B. der Kranke auf dem Polsterbette; er stehet ohne Mühe auf und gehet ein-, zweimahl, rasch wie ein Tanzmeister durch das Zimmer, Ihr sehet nicht die allermindeste gestörte Bewegung seiner Muskeln. Aber, heifst ihn nun drei-, vier-, fünfmahl auf- und abgehen, so werdet Ihr sehen, dafs sein luftiger Tanzmeistergang zum wahren Krüppelgange wird, und dafs sein anfänglich gleichgültiges oder heiteres Gesicht den Ausdruck des verhaltenen Schmerzes und grofser Unbehaglichkeit ausspricht.

Der Schmerz, der durch fortgesetzte Bewegung hervorgebracht wird, ist ein eigener ziehender und lähmender. Das letzte Beilegewort verdienet er mit allem Rechte, denn wenn der Kranke, ihm trotzend, sich hartnäckig am Gehen hält, so läuft er Gefahr, gleich einem Gelähmten niederzustürzen. Legt er sich nach einer solchen Anstrengung nieder, so währt der Schmerz in der ruhigen Lage widrig ziehend, aber nicht mehr lähmend, noch eine längere oder kürzere Zeit, und diese Zeit richtet sich nach der vorhergehenden Anstrengung. Ist z. B. der Schmerz durch ein mehrmahliges Auf- und Abgehen im Zimmer veranlafst, so kann er im Ruhen nach zehn Minuten wol verschwinden. Ist aber das Hüftweh so weit beseitiget, dafs der Kranke beim Probegehen das lähmende Gefühl nicht mehr bekommt, oder doch nur in einem solchen Grade, dafs er demselben trotzen kann, und er wandert dann ein oder anderthalb Stunden, bald sitzend, bald gehend, Geschäfte beschickend, oder Freunde besuchend in der Stadt herum, so kann, wenn er sich hernach aufs Ruhebett legt, der ziehende Schmerz bei einer Stunde anhalten.

Bei dem ersten Entstehen des Hüftwehes ist etwas Fieber vorhanden, welches sich nur bei reizbaren Körpern und grofsen Schmerzen durch vermehrten Pulsschlag, bei allen aber durch einen gewissen Grad von Unbehaglichkeit im ganzen Körper offenbaret.

Der beste Beweis jedoch, dafs das Gefühl des allgemeinen Krankseins selten beim Hüftweh Statt habe, wird wol die Bemerkung sein, dafs ich selten unter der geringen, ja unter der mittlen Volksklasse im Beginne des Uebels zum Helfen aufgefodert werde, sondern nur dann erst, wenn es in ein acht oder vierzehn Tagen nicht von selbst hat weichen wollen. Wären die Leute vom Anfange an ordentlich fühlbar krank, so würden sie wol gleich Hülfe suchen, wie sie es bei akuten Krankheiten thun.

Es gibt von diesem Uebel leichte, bald und ohne Kunsthülfe sich heilende Fälle, wie es deren bei allen Krankheiten, Pest und Cholera nicht ausgenommen, gibt; wer aber an diesen das Heilen lernen wollte, der würde später finden, dafs er in einer schlechten Lehre gewesen.

Ich sah die Kranken schon in drei oder vier Tagen von selbst genesen; ja ich kenne genau einen Mann, der, eine Wegstunde von seinem Wohnorte entfernt, plötzlich ein so schmerzhaftes Leiden des rechten Hüftnerven bekam, dafs er, um nicht bei fremden Leuten liegen zu bleiben, mit grofser Mühe sein Pferd erkletterte und unter grofsem Schmerz im kleinen Schritte nach Hause ritt. Hier angekommen, mufs er auf den Abtritt, und nach der Bauchentleerung erfolgt ein Blutergufs aus dem After, der, nach ungefährer Schätzung, kaum einen Efslöffel voll beträgt, und siehe! da er vom Abtritte zurück ins Wohnzimmer humpeln will, wird er zu seiner grofsen Verwunderung gewahr, dafs der Schmerz bis auf die leiseste Spur verschwunden ist. Dieser Mann war damahls jung und gesund, und hatte nie die geringste Anmahnung von Hämorrhoiden gehabt.

Die Zeit, in der man das Hüftweh, welches nicht so gefällig gewesen, von selbst zu vergehen, heilen kann, ist sehr unbestimmt. An sich ist es, wird es nicht durch die Kunst vertrieben, ein sehr langdauerndes Uebel. Es kann ein Jahr und länger währen; ja ich habe Leute gekannt, welche zwar Hülfe gesucht, aber nicht gefunden, die von der heilenden Natur langsam wieder zurecht gebracht, noch nach anderthalb Jahren, sobald sie lange stillstanden, ein lähmendes Gefühl im ganzen Fufse und ein solch widriges Ziehen über dem äufseren Knöchel spürten, dafs sie genöthigt waren, sich zu setzen.

Die längste Dauer eines heilbaren Hüftwehes, die zu meiner Kenntnifs gekommen, war reichlich sechzehn Jahr. Die Frau, welche so lange daran gelitten, hatte vergebens die Kunst mehrer Aerzte in Anspruch genommen, und eben so vergebens ein Pariser, ziemlich theures Geheimmittel versucht. Endlich aber wurde sie geheilet und konnte ihre lang gebrauchte Krücke wegwerfen.

Durch welches Mittel wurde sie geheilt, werdet Ihr fragen,

werthe Leser! wer war der kundige Meister, der dieses verjährte Uebel zu bändigen verstand? — Ach! — es war einzig unsere Lehrmeisterinn die Natur. — Abermahls könntet Ihr zu mir sagen: Du, der du ketzerisch die schulgerechte Kunst bekrittelst, der du die Natur als deine einzige Lehrerinn ansiehest, der du uns, die wir lehren und schreiben, nur in so fern zu achten scheinst, als wir treue Dolmetscher der Geheimsprüche dieser Cumäischen Sybille sind, hast denn Du deiner angeblichen Meisterinn ihr Kunststück nicht abgelauscht? — Wahrhaftig, liebe Amtsgenossen! ich habe es ihr abgelauscht, aber, — ich kann es ihr leider nicht nachmachen. Die Selbstheilung dieses veralteten Uebels erzähle ich jedoch weit belehrender in einem anderen Kapitel; hier führe ich nur den Fall als den ausgezeichnetsten hinsichtlich seiner Dauer an.

Wenn das Hüftweh, ohne Vermischung mit einem Urorganleiden, als reine Eisenaffektion des Gesammtorganismus auftritt, so heilet es sich, mag es zur Zeit, wo man zum Heilen aufgefodert wird, lange, oder minder lange bestanden haben, in kurzer Zeit, das heifst, in einer Zeit, die mit der, worin es die Natur heilet verglichen, kurz zu nennen ist; denn eine, zwei, drei Wochen sind, denke ich, doch eine kürzere Zeit, als zwei, drei, oder sechs Monate.

Ob nun jemand in Einer Woche, oder in zwei, oder drei geheilt werden wird, das läfst sich so genau nicht vorhersagen. Ich habe Fälle, die mehre Monate alt waren, in der kürzesten Frist, und andere, die neu waren, in der längeren geheilet.

Hinsichtlich der Behandlung mufs man ein neues, noch nicht ausgebildetes Hüftweh, von einem älteren, ordentlich ausgebildeten unterscheiden, weil jenes einige besondere Vorsichtigkeiten erfodert. Befindet es sich nämlich noch auf dem Punkte, wo es Lendenweh ist und wo die Uebertragung des Schmerzes auf den Hüftnerven beginnt, so kann eine consensuelle Berührtheit der Bauchorgane, insonderheit der Leber dabei Statt haben und der Kranke über bitteren Mund, Blähungen und Aufstofsen klagen. In diesem Falle gebe ich mit grofsem Nutzen, ja zuweilen wahrhaft heilend, einen Trank von einer halben Unze gebrannten Bittersalzerde, ein Scrupel, oder eine halbe Drachme *fl. Zinci* und acht Unzen Wasser, und lasse den Kranken stündlich einen Löffel davon nehmen. Wirkt dieser Trank gleich nicht immer heilend, so macht er doch den Bauch frei, die Kranken fühlen sich darauf behaglicher und, wie sie sich gewöhnlich ausdrücken, von Herzen gesund. Siehet man nun, dafs die Steifigkeit der Rückenmuskeln nachläfst und das Uebel seine wahre Form angenommen hat, so kann man den Gebrauch des Eisens beginnen.

Hier mufs ich aber etwas einschalten. Wenn gleich, nach

meiner Beobachtung zu sprechen, das Hüftweh in den allerseltensten Fällen salpetrischer Art war, so kann doch die epidemische Constitution zu einer Zeit so geartet sein, dafs sie ausschliefslich Salpeterkrankheiten erzeugt. Unter diesen Umständen würde ich jedem rathen, beim neuen Hüftweh, wenn bestimmte Zeichen der Eisenaffektion fehlen, zuerst den kubischen Salpeter als Erkennungsmittel zu versuchen. Es ist besser, drei oder vier Tage der Sicherheit der Erkenntnifs aufzuopfern, als die ganze Krankheit in die Wirre zu bringen. — Ferner rathe ich jedem, nicht aus den gastrischen Zufällen gutgläubig auf ein Urleiden der Leber zu schliefsen und die Affektion des Hüftnerven als von diesem consensuell abhängig anzusehen. Die gastrischen Zufälle, die man zuweilen gewahret, sind meist consensueller Art; ich habe sie, so viel ich mich erinnere, nie gesehen, als im ersten Zeitraume, wo das Hüftweh noch Lendenweh, oder wo letztes im Begriff war, sich in erstes zu verwandeln. Wird man aber erst dann zum Kranken gerufen, wenn der Hüftnerv schon ordentlich ergriffen ist, so braucht man nicht viel Vorsichtigkeiten zu beobachten. Glaubt man nämlich überzeugt zu sein, dafs man es mit keinem consensuellen und mit keinem Urleiden des Hüftnerven zu thun hat, so kann man das Eisen gleich geben. Ich habe schon oben gesagt, dafs ich mich des *Liq. styptici* bediene und, mit einigen Tropfen anfangend, bis zu zehn für die Gabe, viermahl tags, steige. Jedoch können Umstände eintreten, die auch einen dreisteren Gebrauch rechtfertigen; denn es gibt Menschen, welchen dieses Mittel in stärkeren Gaben gut thut, indefs solche, die reizbare Därme haben, von zu reichlichen Gaben Uebelkeit, Bauchschmerzen, oder Durchfall bekommen. Folgenden merkwürdigen Fall habe ich einst in hiesiger Stadt erlebt.

Ein kleiner, Ackerschaft treibender Bürger, der das Hüftweh ungefähr zehn Tage gehabt haben mochte, sprach meine Hülfe an. Er hatte den Schmerz zwar nicht im höchsten Grade, aber doch so, dafs er unfähig zu seinen Geschäften war und das Bett hüten mufste. Ich verschrieb den *Liq. stypt.*, viermahl tags mit sechs Tropfen anzufangen und bis zu zehn zu steigen. Am folgenden Tage besuchte ich ihn, und er kam mir, von seinem Schmerze ganz befreiet, in der Thür entgegen. Ich war erstaunt, liefs mir aber mein Erstaunen nicht merken, sondern ging gleich zum Tische, wo das Gläschen mit dem *Liq. stypt.* stand. Dieses fand ich leer. Auf meine Frage: ob vielleicht jemand die Tropfen verschüttet habe, sagte er, nein, er habe sie ehrlich genommen, es seien verzweifelt mächtige Dinger; er liebe aber solche Arzenei, von der man fühlen könne, wohin sie komme. Ich bemerkte ihm, er habe denn doch die Tropfen etwas reichlicher genommen als ich es ihm mündlich gesagt und als auf dem Zettel der Flasche geschrieben

stehe. Weil er sie aber gut vertragen und sie ihm von dem Schmerz geholfen, sei an dem Mifsverständnifs nichts gelegen.

Er versetzte darauf: am vorigen Tage habe er sich gerade eines unaufschiebbaren Bedürfnisses wegen in die Scheune geschleppt und sich den Augenblick vor meiner Ankunft wieder ins Bett gelegt. Der Schmerz sei durch diese Bewegung so heftig aufgeregt gewesen, dafs er unmöglich auf meine Auslegung habe achten können. In der Zuversicht, die Tropfen würden ihm helfen, habe er auch, von Schmerz gepeiniget, nicht lange den Apothekerzettel gelesen, sondern nach Gutdünken davon in eine Tasse Wasser geschüttet, und weil er gemerkt, dafs ihm diese Art des Gebrauchs keinen Schaden gethan, sei er dabei geblieben.

Er hatte wirklich eine ganze Unze *Liq. stypt.* innerhalb vierundzwanzig Stunden verzehrt.

Unter der arbeitenden Klasse, der es begreiflich sehr hinderlich ist, durch schmerzhafte Leiden von ihren Geschäften abgehalten zu werden, trifft man nicht selten Menschen, die die Arzenei in ungemessener Menge verschlucken. In dem erzählten Falle war nun freilich wenig daran gelegen; aber in solchen Fällen, wo gerade von einer geringen Gabe der verordneten Arzenei das Heil zu erwarten ist, mufs man der Art Leuten nie Tropfen verschreiben, sondern die Taggabe mit Wasser zu einem Tranke machen, dann können sie doch nicht gar zu toll über die Schnur hauen.

Ich fragte noch den Liebhaber kräftiger Arzenei, ob er auch ein widriges Gefühl im Bauche von den Tropfen verspüre. Er antwortete: das gerade nicht; aber er sei so pustig, als habe er sich an starker Kost überfressen. — Das glaube ich gern, denn ob ich gleich selbst einen guten, gefälligen Magen habe, so sind doch funfzehn Tropfen *Liq. stypt.* das Höchste, was ich, ohne mir widrige Gefühle zu erwecken, auf ein Mahl vertragen kann.

Uebrigens haben mir mehrmahls Menschen aus der arbeitenden Klasse, von denen ich vermuthete, dafs sie die Tropfen etwas reichlich nähmen, von dieser Pustigkeit gesprochen, jedoch hat es bestimmt keiner zu einer solchen Meisterschaft im Einnehmen gebracht, als der besagte Mann.

Nach einem ungefähren Ueberschlage kommt es mir vor, als habe ich weit mehr Männer als Frauen am Hüftweh behandelt, und ebenfalls nach allgemeinem Ueberschlage kommt es mir so vor, als habe ich weit öfter den linken, als den rechten Hüftnerven ergriffen gesehen. Buch habe ich freilich nicht darüber gehalten, denn wenn man sich in der Praxis alles schriftlich bemerken wollte, würde man wol, bevor man zu den Funfzigen gekommen, eine ganze Pferdefracht Schreiberei haben. — Wer einmahl das Hüftweh gehabt, der wird leicht mehrmahls davon ergriffen; nicht deshalb, weil das Uebel seiner Natur nach ein periodisches

ist, sondern weil die Affektion aller Organe (diese mag geartet sein, wie sie wolle) eine Geneigtheit der Organe zu derselben Krankheitsform zurückläfst. Wer einmahl ein solches Leid gehabt, der kann es durch eine Veranlassung wiederbekommen, durch welche es ein anderer nicht bekommt. So kann z. B. der, der einmahl das Hüftweh gehabt, es durch ein einfaches Fieber wiederbekommen, bei welchem jeder andere nur etwas schmerzhaftes Ziehen in den Füfsen klagt, leicht, gar leicht durch ein Wechselfieber, auch wol durch ein gastrisches, oder Gehirnfieber. Man mufs sich aber bei Leibe nicht in den Kopf setzen, als sei das nach Jahren wiederkehrende Hüftweh mit dem früher erkannten und geheilten immer gleichartig. Das kann es allerdings sein, aber es kann auch eben so gut ganz anders geartet sein. So kann es z. B. jetzt eine im Hüftnerven vorwaltende Eisenaffektion des Gesammtorganismus, über vier oder fünf Jahre bei seiner Rückkehr ein Urleiden des Hüftnerven, und abermahls bei einer künftigen Rückkehr ein consensuelles Leiden des Hüftnerven sein. Man mufs also jedesmahl die Sache genau untersuchen, wenn man helfen will.

Ich habe viermahl in meinem Leben selbst dieses verdammte Leid gehabt, bin aber jedesmahl mit einer acht, oder zehntägigen Haft davon gekommen, ohne jedoch nach aufgehobener Haft zum Tanzen, Springen, oder anderen Turnübungen sonderlich geschickt gewesen zu sein, vielmehr mufs ich gestehen, meine Geschäfte mit Unlust beschickt zu haben.

Bis jetzt habe ich blofs von dem Hüftweh gesprochen, welches eine reine Eisenaffektion des Gesammtorganismus ist. Nicht immer ist es aber so rein geartet, bisweilen ist es vermischt, theils mit chronischen Organleiden, theils mit neuen epidemischen. Will man den Leuten helfen, mufs man nothwendig auf diese Vermischung Acht haben, sie erforschen und sie beseitigen.

Hinsichtlich der chronischen Organleiden, mache ich vorzüglich aufmerksam auf Leber und Milz. Wollte man aus der Seite, deren Hüftnerv ergriffen ist, auf eine Krankheit eines dieser Bauchorgane schliefsen, so würde man die Wahrheit bei weitem nicht in jedem Falle treffen. Zuweilen verhält sich die Sache ganz umgekehrt. Ich habe gar oft den linken Hüftnerven durch ein Urleiden der Leber affizirt gefunden, und in seltneren Fällen den rechten durch ein Urleiden der Milz. Bei grofser Schwierigkeit der Erkenntnifs, wo man, von allen Zeichen verlassen, die Artung der Krankheit blofs durch Probemittel erkennen mufs, also am ersten und liebsten auf das probet, was am wahrscheinlichsten und schnellsten zur Heilung führt, thut man immer am besten, sich zuerst nach der erkrankten Seite zu richten.

Man mufs sich aber ganz den rohen Gedanken aus dem Ko-

pfe schlagen, als ob blofs handgreifliche Leiden dieser Organe solche consensuelle Hüftnervenberührtheit verursachten. Nein! nein! diese handgreiflichen Leiden bewirken sie gerade am seltensten. Jene geheime, von den meisten Aerzten unbeachtete Berührtheit der Organe, die sich nicht durch sichtbare und fühlbare Störung der Verrichtung der berührten Organe selbst, sondern in gar manchen Fällen einzig durch consensuelle Leiden anderer Organe offenbaret, sie ist es, auf welche wir vorzüglich unser Augenmerk richten müssen. So habe ich mehrmahls eine Leberberührtheit mit dem Hüftweh verbunden gesehen, die sich einzig durch goldfarbenen Harn, und in anderen Fällen Milzberührtheit, die sich einzig durch blassen, ungleichen, bald klaren, bald weifs absetzenden Harn, oder durch leise, nur blickliche harnstrengige Mahnungen dem Beobachter verdächtigte. Beachtet man solche mit der Eisenaffektion des Gesammtorganismus vermischte Organberührtheiten nicht, oder kann man sie bei der gänzlichen Abwesenheit aller, auch der leisesten Zeichen nicht beachten, so wird man während der Behandlung der Krankheit auf folgende Weise den Mifsgriff gewahr. Bei dem Gebrauche des Eisens wird das Hüftweh minder, aber es verschwindet nicht ganz, oder es verschwindet bis auf einen kleinen Rest und dieser will nicht weichen; nebst dem durch anhaltende Bewegung aufgeregten Schmerz bleibt noch ein gewisses Mifsbehagen im Körper zurück; oder das Hüftweh verschwindet ganz, erscheint aber nach einem ein- oder zweistündigen Gange wieder eben so, als es vor der Eisenkur war. Hat man nun anfangs nicht an eine entferntere Organberührtheit gedacht, oder hat man, wegen Abwesenheit aller Zeichen, als Verstandesmensch das blofs Mögliche nicht beachten dürfen, so ist es jetzt Zeit, entweder das durch Zeichen erkennbare kranke Organ zu heilen, oder das durch keine Zeichen sich verrathende durch Probemittel aufzusuchen. Sobald man dieses findet und es heilet, heilet man auch dadurch gleichzeitig den kranken Hüftnerven.

Jetzt wollen wir noch kürzlich von der epidemischen Organberührtheit sprechen, welche sich mit einer im Hüftnerven vorwaltenden Eisenaffektion paaren kann. Zu einer Zeit, wo solche Krankheiten der Organe als Urleiden derselben landgängig sind, liegt wol jedem Arzte der Gedanke nahe, dafs die epidemische Urorganberührtheit sich mit der als Hüftweh offenbarten Eisenaffektion des Gesammtorganismus paaren könne. Allzeit verhält sich dieses freilich in der Wirklichkeit nicht so, denn ich habe zu den verschiedenen Zeiten, da Leber-, oder Pankreas-, oder Gehirnleiden landgängig waren, Hüftwehkranke behandelt, welche einzig durch Eisen geheilt wurden, ohne dafs auch nur die geringste Stockung in dem Fortschreiten der Besserung, bei mir den

Verdacht eines vermischten Krankheitszustandes hätte aufkommen lassen. In anderen Fällen aber habe ich eine solche Vermischung da, wo ich sie nicht geahnet, wahrgenommen, das heifst, praktisch wahrgenommen; ich habe nämlich da, wo in der durch Eisen bewirkten Besserung eine Stockung eintrat, das Eigenheilmittel auf das landgängig erkrankte Organ, entweder gleichzeitig mit dem Eisen, oder, wenn des letzten schon genug gebraucht war, allein gegeben, und nicht selten überraschende Heilung gesehen.

An mir selbst machte ich einst einen dahin einschlagenden Versuch, dessen Erzählung wohl nicht ganz unbelehrend sein mag. Im Jahre 1828 litt ich am Hüftweh. Durch Eisen stellte ich mich so weit wieder her, dafs mir niemand mehr etwas anmerken konnte. Ich selbst konnte aber nur zu gut gewahr werden, dafs nicht alles war, wie es sein mufste; theils fühlte ich noch Schmerz, wenn ich ein paar Stunden, meine Geschäfte beschickend, in der Stadt herumgegangen war, und mufste mich aufs Sofa legen, um den Schmerz verschreinen zu lassen, theils fühlte ich auch eine leise Trübung meines Befindens, welche sich nicht durch Mangel an Efslust, durch schlechte Verdauung, durch unruhigen Schlaf, oder durch andere sichtbare Störung der gewohnten Gesundheit, sondern durch eine gewisse Sehnsucht nach Ruhe offenbarte. Die deutlichste Veränderung in meinem Befinden war, dafs ich nachts ungewöhnlich lange schlief. Bin ich bei vollkommner Gesundheit um zehn, halb eilf eingeschlafen, so wache ich um halb vier, oder vier auf und mein Hauptschlaf ist abgethan. Jetzt schlief ich ganz ruhig, ohne aufzuwachen, bis sieben Uhr, und würde gern noch länger geschlafen haben, wenn meine Geschäfte es erlaubt hätten. Es kam mir wahrhaftig so vor, als sei ich zurück, in meine Kindheit versetzt, wo es mir hart ankam, um sieben Uhr aufzustehn. Solch eine Veränderung in der gewohnten Weise eines Menschen, wenn sie gleich ohne krankhafte Gefühle sich zeiget, bedeutet gewöhnlich nicht viel Gutes.

Da ich nun oft genug bemerkt, dafs epidemische Organberührtheit einen guten Theil der davon Ergriffenen nicht eigentlich krank macht, sondern nur ihre Gesundheit ein wenig trübt, so kam ich auf den Gedanken, ob auch mein widerspenstiges Hüftweh wol zum Theil von einem solchen epidemischen Einflusse abhangen möchte. Damahls herrschten Krankheiten, die ich für ein Urleiden des *Plexus coeliaci* ansah und mit Bittermandelwasser heilte. Es war also eben kein grofses Wagnifs, dieses Mittel zu versuchen. Da ich schon bei drei Wochen Eisen genug gebraucht, die Besserung, die es bewirkt, offenbar stillstand, so war es unverkennbar, dafs mein Uebel keine reine Eisenaffektion sein konnte. Ich liefs also das Eisen ganz fahren, nahm täglich eine Unze Bittermandelwasser in getheilten Gaben, und — wie ich dieses drei

Tage gethan, war der Rest meines Hüftwehes ganz verschwunden. Nun war noch nöthig, die Probe auf die Kur zu machen; dazu bot sich gleich eine treffliche Gelegenheit.

Ich wurde gebeten, eine kranke Frau in einem zwei Wegstunden entlegenen Städtchen zu besuchen, und sagte meinen Besuch bestimmt auf den 26. Januar zu, denkend, ich würde den Weg gar gemächlich in meinem Wagen machen. Das ging aber ganz anders als ich dachte. Da ich bestimmt hatte, mit dem Tage auszufahren, kam mein Kutscher eine Stunde vor Tage mir ankündigen, es sei die Nacht ein solch höllisches Wetter mit Sturm und Schneegestöber eingetreten, dafs er nicht wisse, wie er durch den an sich garstigen, mit tiefen Gleisen durchschnittenen, jetzt verschneiten Weg ohne Unglück kommen solle. Ich stand auf, und nachdem ich mich von der Wahrheit seines Vorgebens überzeugt, verging mir selbst die Lust zum Fahren. Ich verabscheue es nämlich, einen Weg zu Wagen zu machen, auf welchem ich jeden Augenblick fürchten mufs, entweder umgeworfen zu werden, oder den Wagen zu brechen, oder die Pferde lahm zu fahren. Ich entschlofs mich also kurz und gut eine Probe auf meinen Hüftnerven zu machen und zu Fufse zu gehen.

Nachdem ich meine, wegen dieses Unternehmens sehr besorgte Gattinn beschwichtiget und zu ihrer Beruhigung eingewilliget, den Kutscher mitzunehmen, wiewol ich nicht recht begriff, wozu er mir dienen sollte, machte ich mich mit dem Tage auf den Pfad, vermied auf einem Umwege durch Holzung einigermafsen den Sturm und die Schneewellen, und machte schon die Bemerkung, die ich mehrmahls gemacht, dafs solch wüstes Wetter sich im Hause hinter dem Ofen viel unfreundlicher ansiehet, als es wirklich ist, wenn man sich darin befindet. Ich legte selbst mit Vergnügen den Weg bis zum letzten Viertel zurück. Da lag nun aber ein unbeschütztes, unvermeidliches Blachfeld vor mir. Den tief zugeschneiten Weg zu halten, war unmöglich, also mufste ich zur Seite über die gefrorenen Ackerfurchen, die hohen Schneewellen vermeidend, in einer Schlangenlinie wandern. Der Sturm, mir entgegen, war so stark, dafs er mich nöthigte, mit vorgelegtem Leibe gegen ihn anzukämpfen. Es bedünkte mich, als käme ich fast nicht vom Flecke, als würde ich wol eine Stunde Zeit gebrauchen, um diese halbe Wegstunde zurückzulegen. Das Gefühl des Menschen mufs aber sehr täuschend sein, denn da ich unter dem Thore des Städtchens auf meine Uhr sah, wurde ich zu meiner Ueberraschung gewahr, dafs ich nur fünf Minuten länger als gewöhnlich auf dem Wege zugebracht, und diese fünf Minuten konnte man reichlich auf das Vermeiden der Schneewellen rechnen. Die Leute, zu denen ich kam und die gehört hatten, ich sei etwas unwohl gewesen, wunderten sich bafs, da sie den beschneiten Wandersmann ein-

treten sahen; sie behaupteten, nach einer alten Sprechweise, es sei ein Wetter, dafs ein ehrlicher Mann keinen Hund hinausjagen würde. Da die Hausfrau aber wirklich meine Gegenwart nöthig hatte, so liefs ich die guten Menschen dabei, dafs ich, blofs als Mann von Wort mein Versprechen erfüllend, mich diesem Ungemache ausgesetzt, und sagte ihnen nicht, dafs ich zugleich die Absicht habe, ein Experiment auf meinen *Nervum ischiadicum* zu machen. Hinsichtlich des Hundes hatten sie aber wirklich Recht, es war mir auf dem ganzen Wege weder Hund noch Katze zu Gesicht gekommen; beim Heimgange begegneten mir die ersten lebendigen Geschöpfe, ein paar Holzsäger mit verhüllten Mäulern.

Wie ging es mir nun nach diesem Straufse? — Gut, recht gut, ich fühlte nicht das mindeste Ziehen im Hüftnerven und war jetzt von seiner vollkommnen Genesung überzeugt.

Ein Gang von ein paar Stunden über Land ist die beste Probe auf die Heilung; ist diese nicht gründlich, so fühlt man hintennach ein widriges Ziehen im Nerven, ist sie aber gründlich, so kann man wol müde werden, wie jeder andere, aber man fühlt nicht, dafs man einen *Nervum ischiadicum* hat. Nothwendig ist es eben nicht, einen solchen Probegang in Sturm und Schnee zu machen; ich hätte ihn auch lieber bei gutem Wetter gemacht, aber es fügte sich so, dafs es gerade stürmte und schneiete und dafs ich der Kranken meinen Besuch bestimmt zugesagt.

Ich habe im dritten Kapitel, von dem Hüftweh handelnd, gesagt, dafs ich von der Erkrankung des Hüftnerven nie Folgeverkrüppelung gesehen, mir also einst eine durch das lange Verharren in der nämlichen Stellung krumm gewordene Frau eine auffallende Erscheinung gewesen. Was ich dort gesagt, gilt begreiflich nur von Erwachsenen; von Kindern würde die Behauptung gegen die allgemeine Erfahrung streiten. Verharren diese lange in Einer Stellung, so wird ihr Knochengerüst gar leicht verschoben; manche im Wachsen begriffene Mädchen verkrüppeln ja am Stickrahmen, manche Knaben am Schreibtische. Je jünger die Körper, je leichter werden sie verkrüppelt. Auch junge Kinder kann ein körperlicher Schmerz an eine gewisse Stellung bannen und dadurch ihr Knochengerüst theilicht verschoben werden; die Erkrankung des Hüftnerven ist eine Veranlassung zur Verkrüppelung, die man nicht übersehen darf. Ob die chronische Entzündung und Eiterung im Hüftgelenk, deren Folge theilichte Zerstörung des Gelenkkopfes und Exartikulation ist, in manchen Fällen nicht ursprünglich von einer Erkrankung des Hüftnerven abhange, will ich nicht untersuchen. Auf Etwas, welches ich aber nur in einem einzigen Falle beobachtet habe, mufs ich jedoch meine Leser aufmerksam machen.

Wenn bei einer ausgezeichnet schmerzhaften Erkrankung des Hüftnerven der Schmerz durch dienliche Mittel gehoben ist, so kann ein Zustand in den Muskeln überbleiben, der einer unvollkommnen Lähmung sehr ähnlich scheint, im Grunde aber wol nichts anders sein wird, als eine blofs veränderte Form der Hüftnervenerkrankung. Ich schliefse dieses daraus, weil diese scheinbare Lähmung dem fortgesetzten Gebrauche des nämlichen Mittels weicht, welches den Schmerz gehoben hat. Wenn nun ein Kind nach beseitigtem Schmerz lange in der nämlichen Körperstellung verharret, so kann, je nachdem die Stellung sich dazu eignet, nicht blofs eine Verschiebung der Lendenwirbel, sondern auch eine allmählige mechanische Exartikulation des Schenkelgelenkkopfes die Folge davon sein. Darum ist es nöthig, nach beseitigtem Schmerz die Aeltern zu ermahnen, dafs sie das Kind nicht in der nämlichen Stellung sitzen lassen, und am wenigsten in einer solchen, wodurch die Exartikulation könnte veranlafst werden. Folgen sie der Ermahnung nicht, so können sie sich die Verkrüppelung des Kindes selbst zuschreiben. Uebrigens habe ich mich durch den Einen Fall überzeugt, dafs eine solche allmählig bewirkte mechanische Exartikulation ein weit anderes Ding ist als die durch Gelenkeiterung bewirkte. Letzte ist sehr gefährlich, niemand kann sich für den Ausgang verbürgen; erste ist ohne Gefahr. Bei dieser ist das Kind weit, weit früher befähiget, schmerzlos, obgleich hinkend zu gehen, als bei jener. Bei dem durch Gelenkeiterung theilicht zerstörten Gelenkkopfe ist das schmerzlose Gehen unmöglich, bevor nicht die Natur die Rauhigkeit des exartikulirten Gelenkkopfrestes abgeglättet hat, wozu jedenfalls Zeit gehört. Bei der allmähligen mechanischen Exartikulation ist der Gelenkkopf glatt, mithin kann er sich weit gemächlicher Platz auf dem Hüftbeine machen, und gerade wegen seiner Glätte mufs die Befähigung, zwar hinkend, aber doch schmerzlos zu gehen, weit früher eintreten.

Scorbut. Es mufs wol zwei verschiedene Arten dieses Uebels geben, den See- und den Landscorbut. Ich schliefse das daraus, weil, nach den Reiseberichten der Seefahrer, das scorbutische Schiffsvolk am Lande blofs durch den Gebrauch frischer Nahrungsmittel geneset. Nun kann aber jemand, der immer auf dem festen Lande gewohnt und frische, gesunde Kost gegessen hat, vom Scorbut ergriffen werden; ich meine also, dafs dieser Scorbut anders geartet sein müsse als jener.

Vom Seescorbut weifs ich nichts zu sagen, denn ich habe nie die See befahren, aber vom Landscorbut behaupte ich mit Bestimmtheit, dafs er in der Gegend, wo ich die Kunst übe, unter den chronischen Uebeln eines der seltneren ist. Wollte man alle die Leute für scorbutisch halten, die wegen des geschwollenen und blutenden Zahnfleisches sich selbst dafür ausgeben, so würde man

eine grofse Unerfahrenheit verrathen. Dieser Zufall ist in weit den meisten Fällen ein örtliches Leiden des Zahnfleisches, oder hängt von der Krankhaftigkeit einer oder mehrer Zahnwurzeln ab. Der echte Landscorbut, der sich durch Mattigkeit, Schmerz der Beine, grofse, blaue, nicht scharf umschriebene Flecken, stinkenden Athem, geschwollenes, blauliches, blutendes Zahnfleisch und durch mehr oder minder dunkel gefärbten, laugensalzigen Harn offenbaret, ist ein ganz anderes Ding. Wird hier dem Kranken nicht durch zweckmäfsige Mittel geholfen, so mufs er verderben. In den einzelnen Fällen, die ich beobachtet, schaffte das Eisen (*Tinct. ferri acet.*, oder *liq. stypt.*) nicht einbildischen, sondern augenscheinlichen Nutzen, und beförderte die Heilung weit rascher, als ich dieses früher je durch Säuren und sogenannte *Antiscorbutica* gesehen.

Mit dem Scorbut scheint die Schwärzung einzelner Glieder ein wenig verwandt zu sein. Sie ist mir aber sehr selten vorgekommen; den letzten Fall habe ich vor neun Jahren behandelt. Hier war die äufsere Seite des rechten Ober- und Unterschenkels so glänzend schwarz, als sei sie mit Pottloth gefärbt. Uebrigens war der Mann mit keinem anderen Zeichen des Scorbuts behaftet, sein Harn jedoch laugensalzig. Auf den Gebrauch des *Liq. stypt.* veränderte die schwarze Farbe in die violette, diese in die natürliche Hautfarbe. Uebrigens war der Kranke einer von den täglichen Branntweinsäufern, der auch seinem schwarzen Beine zu Liebe das Saufen nicht wird unterlassen haben.

Näher mit dem Scorbut verwandt scheint die Fleckenkrankheit zu sein, die ich öfter in meinem Leben gesehen habe als den wirklichen Scorbut. Die Flecken, die ich gesehen, waren bei verschiedenen Kranken verschieden. Bei einigen klein, wie alte Flohstiche ohne Hof, dunkel violett, oder ganz schwarz, entweder mit scharf umschriebenen Rändern, oder gezackt. Bei andern von verschiedener Gröfse, die kleinsten wie Linsen, die gröfsten wie der Nagel eines Fingers, ihre Gestalt unregelmäfsig rund, ihre Ränder scharf abgeschnitten, ihre Farbe schwarz. Bei dem gröfsten Theile schien, nach dem Ansehen zu schliefsen, die Verbindung zwischen Oberhaut und Schleimhaut nicht verändert zu sein. Bei zweien war aber eine krankhafte Veränderung dieser Verbindung sichtbar, denn wenn sie sich nur ein wenig an die Flecken stiefsen oder rieben, so schälte sich die Oberhaut ab und es erfolgte Blutung. Eine einzige Frau habe ich gesehen, die mehre Flecken auf der Zunge hatte; weil hier durch das Käuen die Oberhaut von den Flecken abgerieben wurde, blutete ihr beständig der Mund. Uebrigens sind Blutungen nicht immer mit dieser Krankheitsform verbunden; ob sie entstehen, oder ausbleiben, hängt vom Zufalle ab. Am lästigsten ist die aus der Nase, sie kann wirklich den Arzt

in Verlegenheit setzen, und man mag wol jedem rathen, gleich anfänglich ernsthafte Mafsregeln zu ergreifen.

Die Fälle von Fleckenkrankheit, die mir vorgekommen, seit ich mich zu der geheimärztlichen Heillehre gehalten, habe ich mit *Liq. stypt.*, oder essigsaurem Eisen geheilt. Früher bediente ich mich einzig der Schwefelsäure; die erste Behandlung ist aber der letzten weit vorzuziehen, nicht blofs weil sie die Heilung geschwinder bewirkt, sondern deshalb, weil manche Menschen nur ungern eine solche Menge Säure verschlucken, als zur baldigen Heilung nöthig ist.

Die Heilung geschiehet folgendermafsen. Zuerst verschwinden alle krankhafte Gefühle, wozu man besonders das der Mattigkeit rechnen mufs, bei manchen auch die vermeintlichen Rheumatismen. Der Harn, war er laugensalzig, welches er bei einem ziemlich hohen Grade des Uebels wol immer sein wird, wird erst neutral und dann sauer. Hinsichtlich des Verschwindens der Flekken findet aber ein grofser Unterschied Statt. Bei einem geringeren Grade der Krankheit scheint das Blut blofs in solche Gefäfse gedrungen zu sein, welche im gesunden Zustande kein rothes Blut führen. Dadurch werden kleine Flecken gebildet, die, violett, oder schwarz, wie die gewöhnlichen Petechien beim Petechialfieber aussehen. Diese Petechien verschwinden gleichzeitig mit dem Besserwerden des ganzen Befindens. Es scheint also, dafs das Blut nur in solche kleine Gefäfse gedrungen ist, die bei der Besserung des ganzen krankhaften Zustandes fähig sind, es zur Gesammtblutmasse auf eine mir freilich unbekannte Weise zurückzubefördern.

In anderen Fällen scheinet das Blut in noch feinere Gefäfse, und zwar in solche gedrungen zu sein, welche bei der Besserung des ganzen Krankheitzustandes, vermöge ihrer Organisation nicht befähiget sein können, es geradezu zur Gesammtblutmasse zurückzubefördern. Ich schliefse dieses aus der Beobachtung, dafs solche Flecken nicht verhältlich mit der Rückkehr der Gesundheit verschwinden, sondern später wie Blutunterlaufungen durch die Einsaugung.

Uebrigens habe ich bis jetzt noch nie eine Fleckenkrankheit mit rothen Flecken gesehen, mufs aber wol glauben, dafs die von einigen anderen Aerzten behandelte mit der von mir eben beschriebenen nicht gleichartig gewesen sei; denn ich habe ja in neuer Zeit gelesen, dafs einer sie mit Glaubersalz, ein anderer mit Calomel will geheilt haben. Wahrlich! ich hätte meinen Kranken weder das eine, noch das andere geben mögen.

Man sagt, der *Morb. haemorr. mac.* sei ohne Fieber. — Nun, solche Behauptung kann wahr und auch unwahr sein, je nachdem der Begriff ist, den man sich vom Fieber macht, und einen bestimmten kann wol keiner haben. Dafs eine Affektion des Ge-

sammtorganismus, die sich durch die beschriebenen Zeichen offenbaret, ohne mancherlei krankhafte Gefühle Statt haben könne, läfst sich nicht wol denken; ob sie aber gerade auf das Schlagadersystem den ärztlichen Fingern fühlbar wirkt, das hängt von dem eigenthümlichen Grade der Reizbarkeit dieses Systems in den verschiedenen Körpern ab, und der ist bekanntlich in verschiedenen Körpern sehr verschieden.

Ein einziges Mahl und zwar in früheren Jahren hatte ich die seltene Gelegenheit, die Entstehung der violetten Flecken mit meinen Augen zu sehen. Ein fast noch kindisches Edelfräulein war auf einer Reise, ein wenig unwohl, von so starkem Nasenbluten befallen, dafs die Mutter einen Arzt zu Hülfe rufen mufste. Gleich nach ihrer Rückkehr, da ich mich gerade anderer Geschäfte wegen im Schlosse befand, mufste sie sich ohne erkennbare Veranlassung erbrechen; die Anstrengung des Erbrechens bewirkte augenblicklich den Ausbruch unzähliger violetter Flecken am Halse, die sich hinsichtlich ihrer Form und Farbe in gar nichts von den gemeinen, kleinen, violetten Petechien des Faul- oder Petechialfiebers unterschieden. Absichtlich verweilte ich noch etliche Stunden, um zu sehen, ob sie vielleicht eben so von selbst vergehen würden als sie gekommen. Sie blieben aber und verschwanden erst nach etlichen Tagen nebst dem geringen Unwohlsein, welches schon vor dem Nasenbluten sich gezeigt, bei dem Gebrauche der Schwefelsäure, die ich damahls noch in solchen Fällen zu geben pflegte.

Diese Beobachtung ist in pathogenetischer Hinsicht sehr merkwürdig; sie zwingt uns gleichsam, über den Unterschied der violetten, schwarzen und der rothen Flecken nachzudenken. Ich überlasse das aber dem Leser, da es aufser meinem Plane liegt, mich in solche Erörterungen einzulassen.

Die Leser werden jetzt auch wol erwarten, dafs ich vom Petechialfieber ein Wort sage. Ich habe dieses aber seit vierzig Jahren epidemisch nicht beobachtet, und es seitdem nur ein einziges Mahl, lange bevor ich die geheimärztliche Lehre kannte, in der Hütte eines armen Mannes gesehen, kann also aus Erfahrung nicht von der Wirkung des Eisens bei demselben sprechen. Was mich früher die Erfahrung von diesem bösen, ansteckenden Fieber gelehret, will ich weiter unten, wo ich von den dem Eisen verwandten Mitteln sprechen werde, vortragen.

Wassersucht. Diese ist in manchen Fällen eine reine Eisenaffektion des Gesammtorganismus, welche in den Nieren, die aussondernde Verrichtung derselben störend, vorwaltet; in anderen Fällen ist sie nicht rein, sondern mit dem Urleiden eines Organs gepaaret.

Zuerst werde ich von der reinen Eisenaffektion sprechen. —

Es ist mir höchst wahrscheinlich, dafs diese Wassersucht blofs von einem Vorwalten jener Affektion des Gesammtorganismus in den Nieren abhängt, nicht von einem Vorwalten in den einsaugenden, oder aushauchenden Gefäfsen; zum wenigsten ist Letztes nicht das Gewöhnliche, sondern man mufs es blofs als Ausnahme von der Regel betrachten.

Die Erkenntnifs der durch Eisen heilbaren Wassersucht ist zuweilen kinderleicht, zuweilen schwieriger. Leicht ist sie da, wo die Laugensalzigkeit des Harnes die Art der Krankheit offenbaret, schwieriger da, wo der Harn nicht diese gesundheitswidrige Beschaffenheit hat.

In Fällen, wo die Harnabsonderung sehr gering und der wenige Harn sehr trübe und braun ist, läfst sich zuweilen aus demselben der Zustand des Gesammtorganismus übel beurtheilen; hier kann nämlich das Lackmufspapier Säure anzeigen, und diese Probe dennoch falsch sein. Um zur richtigen Beurtheilung zu gelangen, gibt es ein kleines Kunststück, welches zwar nicht allzeit, aber doch oft glückt. Man mufs zuerst ein gutes Nierenmittel reichen (die Goldruthe, oder die Cochenille); dieses vermehrt nicht selten die Harnabsonderung, und wenn man dann den Harn untersucht, kann man ihn laugensalzig finden, da man ihn, während er in unbedeutender Menge ausgesondert wurde, sauer gefunden. Ich kenne den Menschenleib nicht so genau, um diese Sonderbarkeit erklären zu können; genug, dafs ich weifs, man kann zuweilen auf diese Weise gemächlich zur Erkenntnifs gelangen. Man hat bei der Probe zugleich den Vortheil, dafs man sich überzeugt, ein Urleiden der Nieren sei nicht vorhanden. Bei einem Urleiden dieser Organe helfen nämlich die Nierenmittel allein; vermehren sie aber bei einer in den Nieren vorwaltenden Eisenaffektion die Harnabsonderung auch etwas, so hat diese gute Wirkung keinen Bestand. Wer das nicht kennt, der glaubt, sobald er die Harnabsonderung vermehren siehet, er habe gewonnen Spiel, hernach wird er gewahr, dafs die vermeintliche Besserung stillsteht, er siehet dann wol, dafs er sich getäuscht, weifs aber nicht, woran das Ding hakt.

Ferner erinnere ich auch noch an den Probegebrauch des Natrons, oder des Ammoniums, wovon ich früher, bei Besprechung der mit einer Ureisenaffektion gepaarten Leberkrankheit schon alles gesagt, was auch bei der Wassersucht anwendbar sein möchte.

Ich bediene mich zur Heilung der Wassersucht entweder der essigsauren Eisentinktur, oder des *Liq. stypt.* Der Harn wird, war er anfänglich trübe und dunkel braun, zuerst klar und braun, dann gehet die braune Färbung durch die Schattungen von Hellbraun, Dunkelgelb, Hellgelb, Goldfarbe in das Strohgelbe über. Die Mengevermehrung hält gewöhnlich gleichen Schritt mit dieser

Farbenveränderung. Wo aber vor dem Gebrauche des Eisens die Farbe des Harns von der gesundheitsgemäfsen wenig abwich, (vollkommen gesundheitsgemäfs trifft man sie selten bei reinen Eisenaffektionen) kann man sich allein durch die Vermehrung von der Heilwirkung des Eisens überzeugen.

Da, wo der Harn stark laugensalzig ist, währet es jedoch zuweilen ziemlich lange, ehe er seine Säure wieder annimmt. So lange diese Umänderung zum Normalen noch nicht geschehen ist, kann man, wäre auch alles Wasser entleeret, nicht sicher der gründlichen Heilung sein, sondern man mufs das Eisen, bis sich diese Umänderung gemacht, fortgebrauchen lassen.

In manchen Fällen geschiehet die Säurung des Harns in wenigen Tagen; ich erinnere aber absichtlich an das Schwierigere, damit sich niemand täusche, und glaube, er könne den laugensalzigen Harn jederzeit in drei oder vier Tagen sauer machen.

Wenn vor dem Gebrauche des Eisens der laugensalzige Harn nicht trübe und dunkelgefärbt, sondern nur ein wenig trübe, oder selbst klar und weifs ist, so mufs man daraus nicht schliefsen, die Eisenaffektion sei dem Grade nach geringer, als da, wo der Harn dunkelbraun und morastig ist; ich habe zum wenigsten eine solche Uebereinstimmung der Harnfarbe mit dem Grade der Eisenaffektion im Allgemeinen nicht beobachtet. Schwarzen Harn siehet man äufserst selten, und wo man ihn zu sehen glaubt, wird man sich wol in den meisten Fällen durch Zugiefsen von Wasser überzeugen können, dafs er nicht wirklich schwarz, sondern ganz dunkelbraun ist. Wirklich schwärzlich gefärbten habe ich nur ein einziges Mahl gesehen. Er war vollkommen klar, strohgelb, mit einer schwarzen Schattung, als sei ein wenig Dinte darunter gemischt. Dafs diese schwärzliche Färbung nicht von der Unreinigkeit des Harntopfes herrührte, davon überzeugte ich mich hinlänglich. Er blieb mehre Tage so, verlor dann bei der fortschreitenden Besserung des Kranken die schwärzliche Färbung und wurde sauer, da er früher schwachlaugensalzig gewesen war.

Einen seltenen Fall von Bauchwassersucht habe ich einst bei einer armen, alten Frau beobachtet. Sie hatte, nebst der Bauchwassersucht und geschwollenen Füfsen, schwarze Flecken auf der Haut, gerade so, wie die gröfseren beim *Morb. haemorrhag. mac.* zu sein pflegen. Ich wollte ihren Harn untersuchen, hatte aber das Lackmufspapier vergessen, warf also ein Stückchen Kupfervitriol, welches ich zufällig bei mir führte, in das Glas, worin man den Harn gethan. Dieser brauste so heftig dadurch auf, dafs ein gutes Theil über den Rand des Glases lief; es erzeugte sich hernach ein grüner Niederschlag.

Durch den *Liq. stypticus* genas diese Frau; die schwarzen Flecken standen aber noch auf der Haut, da durch die ver-

mehrte Harnabsonderung Bauch und Füfse schon entleeret waren. Der Harn nahm ganz ungewöhnlich spät seine Säure wieder an.

Jetzt wollen wir von der aus einer Ureisenaffektion des Gesammtorganismus und aus einem Urorganleiden gemischten Wassersucht sprechen. Diese ist im Allgemeinen weit schwieriger zu erkennen und zu heilen als die einfache, von der wir bis jetzt gehandelt. Ein Arzt, der gern prophezeiet, kann, durch die anfängliche gute Wirkung der Mittel getäuscht, Versprechungen machen, die er zu halten nicht im Stande ist; darum rathe ich wohlmeinend jedem, nicht zu viel zu versprechen. Es ist aber ein grofser Unterschied zwischen den Organleiden; einige sind neu, andere alt. Zu den neuen gehören vorzüglich solche, welche von epidemischen Einflüssen erzeugt sind. Machen diese nicht bettlägerig, so wird auch keine Hülfe gesucht. Der davon Ergriffene, heilt ihn nicht die Natur, pflegt gewöhnlich eine Zeit lang zu siechen, bekommt kurzen Athem, fühlt hernach Spannung des Bauches, endlich schwellen ihm die Füfse. Nun erst kommt ihm das Ding unheimlich vor und er gehet zum Arzte. Findet man in solchen Fällen keine bestimmte Zeichen der Eisenaffektion, so handelt man immer am klügsten, wenn man das Organheilmittel ganz unvermischt auf das urerkrankte Organ gibt, denn durch die Bank wird man, je nachdem man dieses Organ heilt, zugleich die davon consensuell abhangige Nierenaffektion, mithin auch die Wassersucht heilen. In manchen Fällen kann freilich die consensuelle Nierenaffektion schon zur Uraffektion dieser Organe geworden sein, wo man dann allein Nierenmittel anwenden mufs.

Es trifft aber zu Zeiten, dafs epidemische Urorganleiden, die einige Zeit im Körper genestet, die ich aber deshalb noch nicht zu den chronischen rechnen möchte, mit einer Ureisenaffektion des Gesammtorganismus sich mischen. Hier hangt die Eisenaffektion entweder von der Eigenthümlichkeit des Körpers, oder von epidemischen Einflüssen ab. Letztes ist also zu verstehn: vor zwei, oder drei Monat, da z. B. Urleberleiden herrschten, wurde die Leber eines Menschen leise von dieser epidemischen Einwirkung berührt. Jetzt da er, um sich heilen zu lassen, wassersüchtig zum Arzte kommt, kann die epidemische Constitution so verändert sein, dafs sie Eisenaffektion des Gesammtorganismus erzeugt. Diese epidemische Constitution kann den früher leberkranken Mann berührt und ihn in einen gemischten Krankheitszustand versetzt haben. Die Ureisenaffektion mag nun aber von einer solchen epidemischen Berührtheit, oder von einer unerklärlichen Eigenthümlichkeit des ergriffenen Körpers abhangen, so thut man am besten, das Eisen mit dem pafslichen Organheilmittel entweder gleichzeitig, oder verbunden zu geben. Obgleich ich ein gro-

fser Freund von einfacher Medizin bin, so mufs ich doch bemerken, dafs man in besagten gemischten Fällen weder allein mit dem Eisen, noch allein mit dem Organheilmittel ausreicht; von beiden vereint siehet man überraschende Heilwirkung. Aber auch bei solchen vermischten Fällen mufs man immer an die Möglichkeit denken, dafs durch die Zeit ein Leber-, Milz-, oder anderes Organleiden zum Urnierenleiden werden könne, und wo man diese Vermuthung hat, statt eines Leber-, oder Milzmittels, ein gutes Nierenmittel gleichzeitig mit dem Eisen gebrauchen lassen. Da ich aber von diesem Metaschematismus im Vorigen zur Genüge geredet, wird es jetzt hinreichen, den sehr wichtigen Gegenstand nur beiläufig in Erinnerung gebracht zu haben.

Jetzt müssen wir noch von der Wassersucht sprechen, die aus einer Eisenaffektion des Gesammtorganismus und aus einem alten Organfehler zusammengesetzt ist. Sie ist zuweilen sehr böse zu heilen, zuweilen ganz unheilbar, das heifst, meiner Kunst unheilbar. Es kann mitunter ein wunderliches Verhältnifs zwischen dem alten Organfehler und der Eisenaffektion Statt haben. Letzte kann, in den Nieren vorwaltend, allein die gestörte Harnabsonderung und die davon abhangende Wassersucht gemacht haben, und der alte Organfehler kann ganz unschuldig sein. Begreiflich heilt man in solchen Fällen die Wassersucht gar gemächlich durch Eisen, und es läfst sich auch nicht geradezu behaupten, sie werde früher oder später wiederkehren; denn obgleich der alte Organfehler nicht geheilt ist, so sterben doch gar viele Menschen an solchen Fehlern, die durch selbige nicht wassersüchtig geworden.

Ganz anders gestaltet sich aber die Sache, wenn der chronische Organfehler, consensuell auf die Nieren wirkend, die Wassersucht gemacht und sich mit diesem Zustande eine Ureisenaffektion des Gesammtorganismus verbindet; da ist wahrlich guter Rath theuer. Im Allgemeinen kann man nichts anderes dabei beobachten, als das, was ich so eben von der Behandlung der vermischten, von neueren Organleiden abhangenden Wassersucht gesagt. Zuweilen glückt es, die alten Organfehler ein wenig zu beschwichtigen und die Harnabsonderung zu befördern, zuweilen glückt es auch nicht; die Prognose ist jedenfalls zweifelhaft. Ja da, wo wir so glücklich sind, das Wasser durch die Nieren zu entleeren, kehret es doch früher oder später wieder, und im Grunde ist unser Bemühen weiter nichts, als ein zweckloses Scharmützeln mit dem Tode. Freilich ist es unsere Pflicht, da zu flicken, wo wir nicht erneuen können, und selbst da das Flicken zu versuchen, wo keine Aussicht ist, dafs es glücken werde; wenn ich aber behaupten wollte, dafs die Erfüllung dieser Pflicht mir jemahls grofses Vergnügen gewähret, so müfste ich lügen.

Weil ich doch nun einmahl am Sprechen über die Wassersucht bin, will ich, meinen jüngeren Amtsgenossen zu Liebe, noch einiger Punkte erwähnen, die ihnen bei Behandlung dieser Krankheit könnten zu Statten kommen.

Der Durchfall ist bei Wassersuchten, die von Organerkrankungen herrühren, zwar kein ganz sicheres Zeichen ihrer Unheilbarkeit, denn wir finden ihn ja häufig als consensuellen Zufall bei neuen, leicht heilbaren Organleiden; bei Wassersuchten aber, die von alten Organleiden abhangen, ist er immer sehr bedenklich, es läfst sich in solchen Fällen nicht viel versprechen.

Wer einen Wassersüchtigen mit alten Organleiden aus den Händen eines Purgiermeisters übernimmt, der den Versuch gemacht, durch heftige Purganzen das Wasser zu entleeren, und es ist nach dieser Gewaltkur chronischer Durchlauf übergeblieben, so ist es höchst unweise, viel Gutes zu versprechen.

Wenn bei Wassersuchten mit alten Organleiden der Harn klar, blafs, und hinsichtlich der ausgesonderten Menge fast normal ist, ohne dafs das Wasser im Bauche mindert, so ist das ein sehr böses Zeichen.

Ich habe einst den Fall beobachtet, dafs ein mit sehr alten Milzleiden behafteter Mann, da er endlich wassersüchtig wurde, weifsen, klaren, stark laugensalzigen Harn anhaltend in noch gröfserer Menge entleerte, als ein Gesunder, während sein Bauch und seine Füfse immer mehr anschwollen. Diese Wassersucht schien mir mit der Harnruhr ein wenig verwandt; dafs sie den Mann getödtet, brauche ich wol nicht zu versichern.

In meiner Jugend sah ich, dafs ein verständiger und gelehrter Professor Wassersüchtigen den Bauch täglich, oder um den anderen Tag messen liefs, um zu sehen, wie viel die Wasserentleerung gefördert sei. Damahls kam mir der Anschlag des verständigen Mannes recht verständig vor; nachdem ich aber selbst die Kunst ein wenig geübt, dachte ich anders darüber. Die Fälle, wo bei normaler Harnentleerung das Wasser in der Bauchhöhle eher vermehret als vermindert, sind selten. Im Allgemeinen kann man annehmen, dafs die Verminderung der Wasseransammlung mit der Vermehrung der Harnaussonderung in geradem Verhältnisse stehet. Statt also den Bauch mit einem Bande zu messen, ist es doch wol weit einfacher und sicherer, die Menge des täglich entleerten Harnes zu messen, denn wenn der Kranke auch nur einen halben Schoppen täglich mehr harnt als er trinkt, so mufs er früher oder später das Wasser verlieren, und hätte er auch eine ganze Ahm im Bauche.

Den Bauchstich habe ich in meiner Jugend öfter versucht als später, im Allgemeinen aber nicht viel Nutzen davon gesehen. Seit ich mich zur altgeheimärztlichen Lehre gehalten, ist er mir

als Beihülfe zur Heilung ganz entbehrlich geworden, ich wende ihn blofs zur Erleichterung der Kranken nur in solchen Fällen an, die meiner Kunst unheilbar sind.

Die Meinung, die ich in meiner Jugend aussprechen hörte, dafs der Bauchstich die Wirkung der harntreibenden Mittel unterstütze, so, dafs man nach der Entleerung die nämlichen Mittel harntreibeud auf die Nieren wirken sehe, welche vor der Entleerung nichts geleistet, kann ich nach eigener Erfahrung nicht bestätigen. Vielleicht habe ich aber auch den Bauchstich zu wenig bei heilbaren Fällen versucht, als dafs ich in dieser Hinsicht richtig über seinen Werth urtheilen könnte. Die Möglichkeit, dafs etwas Wahres an dieser Meinung sei, gebe ich zu, aber als eine unbedingt wahre kann ich sie nicht gelten lassen, und zwar deshalb, weil ich folgenden Fall noch in neuer Zeit beobachtet habe.

Eine vierzigjährige Jungfrau war seit mehren Jahren mit Leberleiden behaftet und bekam endlich die Bauchwassersucht. In der Magengegend fühlte man den vorderen Leberlappen als eine harte, höckerige, hervorragende Kugel, und so weit man an der rechten Seite mit den Fingern etwas unterscheiden konnte, war die Leber nicht blofs aufgetrieben, sondern wirklich verhärtet. Bei diesem verzweifelten Falle versuchte ich allerdings einige Mittel, wie dieses meine Pflicht war, dafs sie aber nicht geholfen, werden die Leser wol denken.

Da die Jungfrau zwar nicht zu den Armen gehörte, aber doch auch kein überflüssiges Geld hatte, so rieth ich ihr ein Hausmittel, nämlich den Aufgufs von stark gebrannten, aber nicht verbrannten Kaffeebohnen. Dieser Trank that sehr gute Dienste, sie harnte täglich einen grofsen Nachttopf voll (gewöhnlich mehr als sie trank), aber das Wasser im Bauche vermehrte bei dieser Ausleerung täglich, und ich sah mich genöthiget, zu ihrer Erleichterung den Bauchstich, in längeren oder kürzeren Zwischenräumen, zehnmahl zu machen. Merkwürdig war es, dafs nach jeder künstlichen Entleerung die Harnabsonderung gewifs um zwei Drittel verminderte und erst nach und nach wieder zunahm, je nachdem die Wasseransammlung im Bauche diesen ausdehnte. Solche Erscheinungen sind übel zu erklären und unsere Erklärungen sind meistens nur Vermuthungen.

Den Bauchstich kann man nicht einmahl bei jeder Bauchwassersucht als erleichterndes Mittel mit Vortheil anwenden, denn wenn das Wasser in einem vielzelligen Sacke eingeschlossen ist, möchte es schwierig sein, den Hauptbehälter zu treffen. Vor etlichen Jahren wurde ich zu einem verwachsenen, ausgezehrten jungen Mann gerufen, der den Bauch voll Wasser hatte. Der Bauchstich war schon vergebens von einem meiner Kollegen versucht. Da ich den Fall für unheilbar hielt und den Bauchstich

als das einzige Erleichterungsmittel ansah, liefs ich den Trocar an einem ganz anderen Orte in den Bauch stofsen, als wo mein Kollege den Stich gemacht. Der Sack mufste aber wol aus vielen kleinen Zellen bestehen, denn es ging mir nicht besser als meinem Vorgänger; es lief höchstens nur ein halbes Mafs Wasser heraus, welches gelblich und gar nicht leimig war. *) Eine lange Sonde in die Röhre gebracht, um zu sehen, ob etwa die Mündung derselben verstopft sein möchte, beförderte den Ausflufs des Wassers gar nicht. Da ich den Verwandten des Kranken auf ihre Anfrage bestimmt erklärte, das Uebel sei meiner Kunst unheilbar, so werden sie wol anderwärts Hülfe gesucht haben, ohne diese jedoch zu finden, denn der Kranke ist bald darauf gestorben.

Bei unheilbaren, von chronischen Organleiden abhangenden Wassersuchten habe ich dem Kranken zuweilen dadurch grofse Erleichterung verschafft, dafs ich ihm zweimahl täglich eine Mischung von zwei Theilen Schmalz und einem Theile Terpenthinöl in die unteren Extremitäten einreiben liefs. Die Harnabsonderung wurde dadurch befördert und das schaffte Luft. Man verlängert das Leben wol gerade nicht, aber man macht das kurze erträglich. Leider glückt dieses Künstchen nicht immer.

Beiläufig erinnere ich noch meinen jüngeren Lesern, dafs man die Terpenthineinreibungen auch bei heilbaren Wassersuchten mit Nutzen gebrauchen kann. Hangen diese nämlich als consensuelle Nierenaffektion von dem heilbaren Kranksein eines anderen Organs ab, und man hat durch heilendes Einwirken auf das urerkrankte Organ das consensuelle Nierenleiden gehoben, die Harnabsonderung normal gemacht, so kann man durch Terpenthineinreibungen die gesundgemachten Nieren zur sehr verstärkten Harnabsonderung anspornen und die vorhandene Wasseransammlung schnell entleeren. Im Grunde ist dieses aber ein nichtsnutziger Kunstgriff; denn sobald die Verrichtung der Nieren wieder normal ist, mufs ja der Kranke das Wasser von selbst entleeren, und ich sehe eben keinen ausgezeichneten Vortheil in der gar zu grofsen Eile. Ja, sollte es wol der Klugheit gemäfs sein, die eben zum Normalstande zurückgebrachten Nieren so ungemessen zu reizen? — Ich bin der Meinung, man mufs das, was gut ist, gut lassen; will man es besser machen, verdirbt man zuweilen den ganzen Kram.

Hinsichtlich des Terpenthinöls bemerke ich noch, dafs ich es blofs deshalb mit zwei Theilen Schmalz mische, weil ich be-

*) Die Fälle, wo eine leimige oder gallertartige Beschaffenheit des Bauchwassers die Entleerung desselben durch den Trocar unmöglich macht, sind sehr selten.

merkt, dafs es, ohne diese Vermischung eingerieben, einigen Menschen eine rosenartige Entzündung der Haut verursacht. Ich würde aber doch jedem rathen, dafs er es, auch mit Schmalz vermischt, nicht in die Füfse einreiben liefse, wenn diese schon entzündet sind, wie sich solches nicht selten bei alten Wassersuchten findet. In diesem Falle kann man Hautstellen wählen, die nicht entzündet sind.

Ich habe gesehen, dafs Aerzte bei Bauch- und Zellgewebewassersucht dem Kranken Einschnitte in die Haut der Füfse machten, andere, die acht oder zehn Schröpfköpfe auf jeden Fufs setzten und die Oberhaut ein wenig ritzten. Wo man solche Entleerung machen will, (ich mache sie blofs bei unheilbarer Krankheit *)) kann man ja den nämlichen Zweck eben so gut, ja noch wol besser, einzig durch zwei Schläge des Schröpfschnäppers erreichen, und man hat den Vortheil, dafs man bei bettlägerigen Kranken die lästige und ekelhafte Durchnässung des Bettes vermeidet. An dem unteren Theile jeder Wade mufs der Schröpfschnäpper mit allmählig verstärkter Kraft in die Wassergeschwulst eingedrückt und wenn das Wasser dem Drucke nicht mehr weicht, erst dann mufs losgeschnellet werden. So dringen die Messerchen ordentlich in die Haut ein und es erfolgt durch die Wunden eine reichliche Wasserentleerung. Das Bett mufs dann so bereitet werden, dafs es unter den Schröpfwunden hohl ist. In die Höhlung setzt man Suppenteller, die das Wasser aufnehmen und die man so oft entleeren kann als es nöthig ist.

Im Jahr 1830 erleichterte ich auf diese Weise einem ehrsamen Bürger hiesiger Stadt seine letzten Tage. Der Sohn machte sich aus Neugierde ein Geschäft daraus, das ausgelaufene Wasser täglich zu messen und das Mafs anzuschreiben. Ich habe zwar die Zahl der Kannen des ausgeleerten Wassers vergessen, allein ich weifs wol, dafs ich die angezeichnete Menge nicht in dem Bauche und Zellgewebe des Kranken vermuthet hätte.

Diese künstliche Entleerung kann man bei unheilbaren Wassersuchten auch zum Vorbeugen des Aufbrechens der Füfse anwenden. Das Aufbrechen ist nämlich zuweilen mit grofser Unbequem-

*) Bei ältlichen Weibern, in deren Bauch sich, bei vorzeitigem Ausbleiben des Monatlichen, Wasser erzeugt, kann man zuweilen durch, auf die geschwollene Füfse gesetzte Schröpfköpfe bewirken, dafs Arzeneien, welche früher nur halbe Wirkung geäufsert, nach der geringen Blutentleerung so gut wirken, dafs die Kranken in Kurzem das Wasser wegharnen. Die unbedeutende Entleerung des Wassers durch die Schröpfwunden kommt hier nicht in Betracht, sondern die geringe Blutentleerung. In den Fällen, wo ich dieses Kunststück mit überraschend gutem Erfolge geübt, war die Fufsgeschwulst ein Mittelding zwischen Oedem und Entzündungsgeschwulst.

lichkeit, mit Entzündung und Abschälung der Oberhaut verbunden. Da man vorher unmöglich wissen kann, welchen Grad dieses Ungemach erreichen wird, so thut man am besten, demselben zuvorzukommen. Einer meiner ältesten Freunde litt an *Marasmus senilis;* dieses und zugleich ein vieljähriges Leberübel machten ihn wassersüchtig. Ich versäumte, ihm die geschwollenen Füfse künstlich zu öffnen, sie öffneten sich also von selbst und zwar auf eine so ungemächliche Weise, dafs von den Knien bis zu den Knöcheln die ganze Epidermis sich abschälte. Die grofse, wunde, entzündete Fläche schmerzte sehr, und dieses Leid verbitterte dem alten Manne noch seine letzten Lebenstage. Ungeistiges Bittermandelwasser äufserlich gebraucht, war das einzige Mittel, durch welches ich Erleichterung verschaffen konnte; es war aber Zeit, dafs er starb, denn die wunden Füfse fingen an, so abscheulich zu stinken, dafs selbst denen, welche ihm aufwarteten, beim Verbinden unheimlich zu Muthe wurde.

Da ich in meiner Jugend den ersten, meiner erlernten Kunst unheilbaren Wassersüchtigen, nachdem ihm die Füfse aufgebrochen, dünn werden sah, so hatte ich die kindische Vermuthung, die Natur wolle mir hier einmahl eins ihrer Hauptmeisterstücke der Heilung zeigen. Das Wasser wurde im Bauche und Zellgewebe täglich minder, die Harnabsonderung blieb aber gestört. Endlich, da das Wasser so weit entleert war, dafs ich kaum mehr Fluktuation im Bauche des Kranken fühlen konnte, starb er eines ruhigen Todes.

Nun, ein sonderliches Kunststück hatte ich der Natur eben nicht abgelauscht, aber ich lernte doch bei der Gelegenheit, dafs das Wasserentleeren und das Heilen der Wassersucht zwei himmelweit verschiedene Dinge sind, und der Rath mancher Schriftsteller, hinsichtlich des Wasserentleerens, wurde mir schon damahls höchst verdächtig.

Jetzt mufs ich noch von den Mitteln sprechen, die mit dem Eisen verwandt sind.

Alle sogenannte *Roborantia fixa* sind mit ihm hinsichtlich der Wirkung verwandt, ohne aber ihm gleich zu kommen. Dafs jedoch manche aus dieser Klasse auch als Organheilmittel wirken, dafs also hinsichtlich des Heilens der Organerkrankungen noch viel Nützliches auf diesem blofs gebrachten, aber nicht gebauten Felde zu entdecken sei, glaube ich bestimmt. Meine Lebenszeit ist jedoch zu weit abgelaufen, als dafs ich mir schmeicheln dürfte, selbst viel nützliche Entdeckungen zu machen. In alter und neuer Zeit sind wahrscheinlich manche Heilungen gutgläubig auf die sogenannte stärkende Kraft der gegebenen Mittel geschrieben, da sie doch vielleicht einzig von einer ungeahneten Organheilkraft

derselben abhingen. Das Einpferchen der Heilmittel in gewisse Gedankenfächer kann wol sehr philosophisch sein, dafs es aber nicht iatrosophisch ist, wurde mir im Einzelnen nur zu offenbar, als dafs ich weiter dem ganzen Handel viel trauen könnte. Da es aber ohne Zweifel viel gemächlicher ist, arzeneimittellehrige Kategorien zu ersinnen, und jedem Mittel seinen bücherlichen Platz anzuweisen, als die Heilwirkung der Mittel auf dem Wege der Beobachtung genau zu erforschen, so werden sich, denke ich, immer mehr Aerzte zu jenem als zu diesem Geschäfte finden.

Was die *Adstringentia* betrifft, so haben diese ebenfalls eine nahe Verwandtschaft zum Eisen; von ihnen gilt aber auch, was ich eben gesagt, manche können neben der sinnlich erkennbaren zusammenziehenden noch eine unbekannte, nicht schmeckbare Organheilkraft haben. Da ich aber nicht genugsame Erfahrung über diesen Gegenstand besitze und die Erzählung einzelner Fälle, welche mir die Vermuthung aufgedrungen, etwas zu weitläuftig sein würde, so mag es genug sein, diesen Gedanken blofs hingeworfen zu haben.

Endlich komme ich auf die Säuren. Diese haben eine sehr nahe Verwandtschaft mit dem Eisen, sonderlich die Mineralsäuren, ja ich bin selbst ungewifs, ob sie nicht in manchen Fällen die Heilwirkung jenes iatrochemischen Universalmittels übertreffen.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts (wenn ich nicht irre, war es im Jahre 1799) gab der Prof. *G. Chr. Reich* vor, ein Mittel entdeckt zu haben, mit dem er alle Fieber heilen könne. Seine Versuche, die er mit demselben im Krankenhause zu Berlin machte, fielen freilich nicht ganz günstig aus, jedoch bekam er für seine Entdeckung von dem Könige (wo mir recht ist) eine geldliche Belohnung. Da der Gegenstand damahls viel Aufsehen erregte und viel besprochen wurde, so war ich ungeheuer neugierig, das geheime Mittel kennen zu lernen. Ich wurde aber sehr in meiner Erwartung getäuscht, als ich im Jahre 1800 aus einem von Herrn *R.* verfafsten Schriftchen ersah, es bestehe in grofsen Gaben Salzsäure und Schwefelsäure. So viel ich mich noch jetzt der Sache erinnere, denn das Büchelchen ist mir abhanden gekommen, gab er vorzugsweise Salzsäure und zur Abwechselung Schwefelsäure.

Nun hatte ich aber schon selbst am Ende des Jahres 1795 durch blofse Schwefelsäure in grofsen Gaben Petechialfieber geheilt, dieses im Jahre 1796 dem jetzt verstorbenen Staatsrath, damahligem Rathe und Professor *Hufeland* in Jena, gelegentlich geschrieben, und versprochen, ihm meine Beobachtungen in der Folge ausführlicher mitzutheilen. (Man findet diese kurze briefliche Nachricht in seinem Journale B. IV S. 825.)

Da Herr *Reich* sein Fiebermittel bekannt machte, hatte ich

schon hinlänglich Gelegenheit gehabt, durch vergleichende Beobachtungen mich zu überzeugen, dafs die Säuren wol im Petechial- oder Faulfieber, aber nicht in dem typhösen, welches man damahls, wie auch noch wol jetzt, Nervenfieber nannte, Heilmittel seien. Ich hätte also des Hrn. *R.* Entdeckung, die sich im Berliner Krankenhause nur sehr unvollkommen bewähret, theils trefflich bestätigen, theils berichtigen können. Da dieses aber nicht zu thun war, ohne dem Publico durch Erzählung beweisender Thatsachen zu sagen, ich habe schon ein paar Jahre früher die angebliche Entdeckung gekannt und mit überraschendem Erfolge angewendet, so hielt mich ein Gefühl des Schicklichen von aller literärischen Einmischung zurück. Ich habe es nämlich von jeher etwas klein und armselig gefunden, jemand eine vermeintliche Entdeckung direkt oder indirekt streitig zu machen. Ist das Entdeckte gut und nützlich, so kann es ja der menschlichen Gesellschaft ganz gleichgültig sein, wer es entdeckte. Jeder spätere Anspruch auf das Erstrecht der Entdeckung, und wäre dieser Anspruch auch in die höflichste und schonendste Rede gehüllet, mufs dem Ansprecher das Ansehen eines armseligen Neidharts geben, und das um so viel mehr, wenn der angebliche Entdecker durch seine Entdeckung Ehre oder Geld erworben. Von rechtlichen, freisinnigen Aeltern erzogen, hatte ich aber schon in meiner Jugend einen solch unüberwindlichen Abscheu vor dergleichen niederen Leidenschaften, dafs ich um alles in der Welt nicht einmahl den leisesten Verdacht derselben auf mich hätte laden mögen. Ich schwieg also; aber, aufrichtig gesprochen, es schmerzte mich, dafs man die *Reichsche* Entdeckung so gar junkerhaft behandelte.

Seitdem sind nun vierzig Jahre verflossen, die heutige junge Welt weifs nichts vom *Reichschen* Fiebermittel, die Geschichte der Medizin erwähnt dieser Sache nur als einer vorübergehenden Erscheinung, dergleichen es unzählige gab: es wird mir also jetzt wol niemand mehr als Eigenliebe oder Neid auslegen, wenn ich das Wahre, was an der Sache ist, in das gehörige Licht zu stellen versuche.

Zuerst bemerke ich dem Leser, dafs ich nicht durch Scharfsinn oder Belesenheit auf jene Entdeckung gekommen, denn ich war damahls noch jung und dumm, sondern dafs mir blofs der Zufall gedient. Ich hatte einen Schneidermeister am Faulfieber zu behandeln und behandelte ihn wie ich es gelernt, das heifst, anfänglich, weil er bitteren Geschmack, belegte Zunge und Druck in den Präkordien hatte, ein wenig antigastrisch, und weil ich sah, dafs er, statt besser, schlimmer wurde, gab ich eine Abkochung der Rinde, Serpentaria u. s. w., liefs auch Schwefelsäure mit Sirop und Wasser nach Belieben zum Durst trinken.

Die Sache ging ihren Gang wie sie gewöhnlich bei dieser Behandlung zu gehen pflegt, der Kranke starb zwar nicht, aber er stand doch viel Elend aus und lag lange.

Indem nun dieser in den übelsten Umständen war, bat man mich, den Gehülfen, einen sechzehnjährigen Jungen, der oben im Hause krank lag, zu besichtigen und seine Heilung zu versuchen. Ich fand ihn zwar bei guter Besinnung, aber in heftigem Fieber und mit grofsen schwarzen Petechien besäet, das Blut sickerte ihm beständig aus der Nase.

Er war arm, sein kranker Meister hatte auch nichts mehr als die Nothdurft, und den Armenvorstand durfte man nicht ansprechen, weil der Junge nicht in die Kategorie der eigentlichen Armen gehörte; an eine schulrechte ärztliche Behandlung war also gar nicht zu denken. Da ich aber glaubte, es sei doch besser etwas als gar nichts zu thun, so verschrieb ich blofs Schwefelsäure und liefs ihn davon nach Durst trinken. Nachmittags kam sein Nachbar der Apotheker L* zu mir und sagte: wenn ich keinen Rath auf das Nasenbluten wisse, müsse der Junge nothwendig sterben; dieses sei nämlich, seit ich ihn gesehen, so stark geworden, dafs er es so unmöglich lange aushalten könne.

Die Anwendung äufserlicher Mittel, die ich gegen das Nasenbluten gelernt, half nicht, Hülfe mufste aber vor Abend geschafft werden; ich kam auf folgenden Einfall. Ich mischte eine ganze Unze *Acid. sulph. dilutum* (damahls nannte man es noch *Spiritus vitrioli*) mit nur so viel Wasser, dafs, nach meinem Geschmacke zu urtheilen, die Speiseröhre des Schluckenden nicht dadurch verschrumpfen konnte, und liefs den Kranken alles auf Ein Mahl nehmen. In dem Augenblicke, da er den Trank verschluckte, schrie er laut auf, ein Theil desselben kam wieder zurück, aber die Blutung stand und der Zweck war also erreicht. Nun versah ich den Jungen noch mit einer guten Menge Schwefelsäure, und bedeutete ihn, selbige nicht blofs zum Durst zu trinken, sondern so viel davon in sich zu giefsen, als es ihm möglich sei. Da er, wie gesagt, bei guter Besinnung war, sehr fürchtete, die Blutung möchte wiederkehren, und überhaupt keine besondere Liebhaberei am Sterben zu haben schien, so trank er täglich eine grofse Menge der sauren Brüh. Nach ungefährem Ueberschlage rechne ich, dafs er täglich eine halbe Unze conzentrirter Schwefelsäure verbrauchte, und das ist auch die gröfste Menge gewesen, die ich in der Folge anderen Kranken beizubringen im Stande war. *)

*) In der angeführten Stelle meines Briefes (*Hufelands* Journal B. IV S. 825) findet man zwar eine ganze Unze angegeben; das ist aber ein Irrthum, und der kommt nicht auf meine Rechnung, sondern auf Rechnung des betrügerischen Armenapothekers. Es war mir in der Folge auffallend, dafs Leute

Der Erfolg dieser Behandlung war so, dafs ich wahrlich ein Alberner hätte sein müssen, wenn ich nicht auf denselben geachtet, ihn nicht mit dem der schulrechten Behandlung verglichen hätte. Der Junge genas gewifs in einem Drittel der Zeit, welche die schulrecht Behandelten zu ihrem Aufkommen bedurften. Ja, obgleich später erkrankt als sein Meister, safs er schon wieder auf dem Schneidertische, da jener noch elendiglich im Bette lag.

Seit dieser Zeit liefs ich die schulrechte Behandlung ganz fahren und hielt mich blofs an die Säure. Da ich *Hufeland* jene vorläufige Nachricht gab, hatte ich erst sieben und dreifsig Kranke auf diese Weise geheilt, später hat sich mir aber der ausgezeichnete Vorzug dieser Behandlung bei einer weit gröfseren Anzahl bestätiget. Gelegenheit hatte ich reichlich zu solcher Untersuchung, denn ich war, wegen körperlicher Unbehülflichkeit eines älteren Kollegen, zwar nicht bezahlter, aber doch wirklicher und einziger Armenarzt in Cleve. Wer nun die Verbreitung dieses ansteckenden Fiebers in den Hütten der Armen je selbst beobachtet hat, der wird wol begreifen, dafs das, was ich darüber sagen kann,

---

welche die Säure in einer anderen Apotheke geholet, und die ich eben nicht für sehr zärtlich ansah, kaum die Hälfte verzehren konnten. Der damahls in C* wirkende Apotheker L*, zu dem ich einst von dieser auffallenden Verschiedenheit sprach, lächelte und sagte mir unverhohlen: das *Acidum sulph. dilut.* seines Amtsgenossen enthalte nur die Hälfte der Säure, die es nach dem *Dispensatorio* enthalten müsse. — Nun freilich, wir lebten damahls in einer Zeit, wo jeder thun konnte, was ihm beliebte. Der nämliche Apotheker gab einst einer armen Frau, statt der verschriebenen Weinsteinsäure, schwefelsaures Kali. Sie, die am Petechialfieber krank lag, bekam blutigen Durchlauf, Mutterblutflufs und Nasenbluten zugleich. Ich kostete die Arzenei und fand die Schelmerei. Ein anderer Apotheker starb, nachdem ich ein paar Jahre mit ihm Geschäfte gemacht. Ich hatte ihn immer für einen sehr guten Apotheker gehalten, weil seine Arzeneien immer untadelhaft waren. Bevor die Wittwe des Verstorbenen einen tüchtigen Provisor bekommen konnte, besorgte der Lehrling, eine ehrliche Seele, der schon vier Jahre dort gestanden, die Rezeptur. Das erste Rezept, welches ich ihm übergab, enthielt ein Extrakt. Ich blieb am Rezeptirtische stehen, um zu sehen, wie sich der junge Mensch dabei benehme, denn ich hatte früher wol gemerkt, dafs er selbst in Kleinigkeiten kindisch abhängig von seinem Meister und mehr Knecht als Lehrling gewesen. Nachdem er das Rezept gelesen, schaucte er mich etwas verlegen an und fragte, ob er die vorgeschriebene Quantität des Extrakts ganz, oder halb nehmen solle. Ich liefs mein Erstaunen nicht merken, sondern sagte ganz ruhig: wie haben Sie das bei Lebzeit ihres Prinzipals gehalten? Wir haben, versetzte er, immer die Hälfte der vorgeschriebenen Quantität genommen. — Auch von narkotischen Extrakten? — Auch von diesen.

Die Leser dürfen nicht vergessen, dafs wir damahls Republikaner, also freie Leute waren. Heut zu Tage kann solche Schelmerei nicht mehr Statt haben, denn die Apotheken werden alle drei Jahre genau untersucht.

nicht von Einem, oder zwei Dutzend Fällen abgezogen ist. Ja nicht blofs in Cleve herrschten diese Fieber, sondern auch in dem zwischen hier und Cleve belegenen Pfalzdorf. In letzter Dorfschaft habe ich damahls mehre Kranken behandelt, und ich erinnere mich noch lebhaft, dort einst in einem Hause gewesen zu sein, wo sechs Kranke in Einem Zimmer lagen.

Das Fieber will ich dem Leser nicht beschreiben, denn wer es selbst nicht gesehen, kann in allen speziellen Heillehren eine Beschreibung davon finden. Petechien, nie rothe, allzeit violette, oder schwarze, war der einzige Zufall, durch welchen es sich von anderen typhösen Fiebern, die ich später gesehen, unterschied. Ich will auch nicht in Abrede stellen, dafs die Geneigtheit zu Blutflüssen bei demselben etwas gröfser sein mochte als bei andern Fiebern, jedoch ist diese Geneigtheit nichts bestimmt Unterscheidendes. Uebrigens war, wie bei anderen typhösen oder nervösen Fiebern, der Zustand des Gehirns, des Magens, der Därme, des Schlagadersystems, der Zunge, des Harns, der Muskelkräfte bei verschiedenen Kranken ganz verschieden; wer der Wahrheit treu bleiben wollte, konnte unmöglich ein treffendes Bild desselben entwerfen.

Sehr anstöfsig kam es mir damahls vor, dafs die von den Schriftstellern angegebenen unterscheidenden Zeichen, erst im Verlaufe des Fiebers hervortretend, auch nicht den mindesten Werth für die Erkenntnifs der ersten Entstehung hatten. Da ich aber die Nothwendigkeit einer zeitigen Erkenntnifs deutlich einsah, indem diese in manchen Fällen allein die Heilung möglich macht, so begriff ich leider nur zu gut, dafs den Praktiker die Bücher gerade da rathlos lassen, wo er des Rathes am meisten bedarf.

Ob man vielleicht aus der laugensalzigen, oder neutralen Mischung des Harnes jenes Fieber in seinem ersten Entstehen hätte erkennen können, weifs ich nicht, denn ich war noch jung, achtete nicht auf die Mischung des Harns, sondern nur auf seine Klarheit, oder Trübheit, auf die *Nubecula* und *Hypostasis;* woraus denn auch nichts weiter erwuchs, als ein grofser Zweifel, ob ich mich auf der Hochschule mit der Zeichenlehre vielleicht ganz nutzlos geplagt hätte.

Was den Gebrauch der Schwefelsäure betrifft, so gab ich diese, wenn ich mich von dem Vorhandensein des bösen Fiebers überzeugt hatte, (in den Häusern, wo es einmahl eingezogen war, wartete ich bei den folgenden Erkrankungen nicht auf diese Ueberzeugung) so stark, dafs, wie gesagt, eine halbe Unze der conzentrirten auf die Taggabe kam. Manche mögen sie vielleicht reichlicher, andere mäfsiger genommen haben, darüber läfst sich bei einer solchen ansteckenden Krankheit, wo gemeinlich mehre Menschen in einer Familie krank liegen, keine genaue Rechen-

schaft geben; man verschreibt eine gehörige Portion Säure für die ganze Haushaltung, viel Federlesens kann man zu einer solchen Zeit nicht machen.

Wurde die Säure nach Vorschrift reichlich gebraucht, so entstand den vierten Tag, seltener den dritten, flüssiger Stuhlgang und, was wohl zu bemerken ist, der Koth hatte eine dunkelgrüne Farbe. Rochen die ersten Entleerungen auch etwas aashaft, wie gewöhnlich bei diesem Fieber, so wurden sie doch gleich darauf fast ganz geruchlos. Sobald man dieses sah, war es Zeit, die Gabe der Schwefelsäure auf die Hälfte, ja wol, war der Durchlauf stark, auf ein Viertel zu vermindern. Die Kranken hatten dann auch schon gewöhnlich einen Widerwillen an der Säure bekommen und waren froh, sie in geringerer Menge gebrauchen zu dürfen. Inzwischen war während dieser Kur das Fieber täglich minder geworden. Die kleinen violetten Flecken verschwanden allmählig, indem die violette Farbe in die der gewöhnlichen Hautfarbe überging. Die kleinen schwarzen wurden erst violett und gingen dann in die Hautfarbe über, das Nämliche gilt von einem Theile der gröfseren schwarzen. Ein anderer Theil dieser letzten verging später wie Quetschungen durch die Einsaugung, ein Beweis, dafs in diesen Fällen das Blut entweder ganz aufserhalb des Kreislaufes sich befand, oder doch in so engen Gefäfsen stockte, dafs diese unfähig waren, es zu der Gesammtblutmasse zurückzubefördern.

Ich traf bei dieser Epidemie Kranke, denen die Schwefelsäure so zuwider war, dafs sie dieselbe nicht mehr nehmen konnten, sondern sich davon erbrachen. Diesen gab ich Weinsteinsäure in so grofsen Gaben als sie es vertrugen.

Wo aber das Erbrechen nicht durch einen wirklichen Abscheu vor dem Geschmacke der Schwefelsäure entstand, sondern in einem eigenen krankhaften Zustande des Magens selbst begründet war, liefs ich stündlich, oder zweistündlich, einen Löffel voll gemeinen Kornbranntwein neben der Säure nehmen, wobei sich die armen Leute gut befanden und nicht mehr erbrachen. Auch denen, welche auf den Gebrauch der Säure Druck oder Aufgetriebenheit des Magens bekamen, half ich einfältig durch mäfsige Gaben Branntwein. Bei einigen trat den vierten, oder den dritten Tag nach dem Säuregebrauch der Durchlauf nicht ein, aber auch bei diesen, welche wahrscheinlich minder reizbare Därme hatten als andere, war der später ausgeleerte Darmkoth grün gefärbt. Es wird also wol die Schwefelsäure, in grofser Menge mit der Galle gemischt, aus dieser die grüne Farbe niedergeschlagen haben.

Wurde ich zu einem Kranken im späteren Zeitraume gerufen, der schon Petechien hatte und schon so schwach war, dafs er

sich nicht mehr im Bette aufrichten konnte, so gab ich diesem gleich, neben der reichlichen Schwefelsäure, stündlich einen Löffel voll Branntwein. Das Geistige, mit der grofsen Menge saurer Brüh im Magen vermischt, konnte wol nicht als heftiges Aufregungsmittel wirken, sondern blofs den Magen mit der Säure befreunden.

Wurde ich im späteren Zeitraume zu einem Kranken gerufen, der schon den stinkenden, bei diesen Fiebern gemeinen Durchfall hatte, so suchte ich diesen, welcher bekanntlich Fieber und Schwäche augenscheinlich vermehrt, möglichst bald zu hemmen, und erreichte selbigen Zweck durch das Extrakt der *Mimosa Catechu* zu einer Unze für die Taggabe. Die Säure mufste aber immer die Hauptsache bleiben, und nach Umständen auch etwas Branntwein nebenbei gereicht, oder der Säure zugemischt werden. Der Durchlauf hörte bei dieser Behandlung gemeinlich innerhalb vier und zwanzig Stunden auf. Drei oder vier Tage nachher erschien aber ein anderer Durchlauf, nämlich, der durch die Schwefelsäure bewirkte. Dieser unterschied sich von jenem ersten symptomatischen durch die grüne Farbe des Kothes und durch die unstinkende Mischung.

Wurde ich zu Leuten gerufen, welche schon stark irreredeten, oder sehr schlafsüchtig waren, so gab ich hier ebenfalls, nebst der reichlichen Schwefelsäure, etwas Branntwein, auch wol etwas Kampfer, weil ich mir irrig vorstellte, letzter wirke wohlthätig auf das Gehirn. Er war mir aber nur Nebenmittel, welches ich blofs in solchen einzelnen Fällen reichte, weil ich mich auf einmahl nicht ganz von dem schulrechten Trant losmachen konnte.

Ich sehe aus meinen alten Schreibereien, welche sich zufällig in einem Plunderkasten wiedergefunden haben, und die jetzt neben mir liegen, dafs ich schon damahls gelernt haben mufste, heftiges Irereden mit glänzenden, rothen Augen, rothem Gesichte, vollem und starkem Pulse, deute nicht immer, und am wenigsten in diesem Fieber, auf einen sogenannten entzündlichen Zustand des Gehirns. Ich finde nämlich den Fall kürzlich bemerkt, dafs ich einen Jüngling, der an den besagten Zufällen gelitten, der selbst am vorigen Tage Blut gespien und so wüthend gewesen, dafs Nachts drei Menschen ihn kaum im Bette hätten halten können, durch reichliche Schwefelsäure und eine *Potio spirituosa camphorata* schnell geheilet. Ich mufste auch, obgleich noch jung, die herrschende Krankheit genau beobachtet haben und, auf diese Beobachtung gestützt, fest in meinen Schuhen stehen, denn ich finde ausdrücklich verzeichnet, dafs ich den Freunden des Kranken die Wirkung der Arzenei vorausgesagt und dafs sich diese Voraussagung selbst überraschend schnell bewähret; nachdem ich nämlich am Morgen die Verordnung gemacht, sei der

Kranke schon Abends so weit wieder bei Besinnung gewesen, dafs er die Umstehenden erkannt und nur noch gleich einem vergessenen Menschen etwas albernes Zeug vorgebracht. Am anderen Morgen sei er bei vollkommnem Verstande gewesen, ferner verständig geblieben und dann blofs durch viel Schwefelsäure und etwas Rheinwein bald genesen.

Uebrigens begreife ich jetzt, da ich älter und, wie ich hoffe, auch verständiger geworden bin, dafs jenes Fieber einzig in einer reinen Affektion des Gesammtorganismus bestand, welche bei verschiedenen Kranken in verschiedenen Organen vorwaltete. Es kann kein Urleiden irgend eines Organs dabei Statt gehabt haben, denn wäre das der Fall gewesen, so würde ich, bei meiner damahligen Unkenntnifs der Organheilmittel, die Kranken durch blofse Schwefelsäure wahrhaftig so bald nicht geheilt haben.

In jener oben angeführten, *C. W. Hufeland* mitgetheilten Nachricht, findet man auch einen merkwürdigen Fall kürzlich erwähnet, den ich, da ich ihn jetzt in meinen alten Schreibereien wiederfinde, den Lesern, wo nicht langweilig ausführlich, doch deutlicher erzählen werde, als es beiläufig in einem Briefe geschehen konnte. — Ich wurde zu einem Tagelöhner von mittlem Alter gerufen, der zwei Tage an Pleuritis krank gelegen. Er hatte starkes Stechen der linken Seite, blutfarbigen Auswurf, kurzen Husten, grofse Hitze, rothen Harn, aufgetriebenes Gesicht, vollen, starken, schnellen Puls.

Ich verordnete einen Aderlafs und *Antiphlogistica*. Die vermeintliche Pleuresie war am folgenden Tage so mächtig gebessert, dafs ich eines zweiten Aderlasses nicht bedurfte. Der Schmerz war verschwunden, die Expektoration ging gut von Statten, der Puls schlug zwar noch schnell, aber weder voll noch stark mehr. Als ich am dritten Tage meiner Behandlung in die Hütte trat, glaubte ich auf den ersten Blick, dem Kranken sei von den Kindern aus Possen das Gesicht geschwärzt. Die Nase war ganz schwarz, geschwollen und glänzend, die beide Wangen sahen aus, als habe sie jemand mit Rufs angestrichen, denn hier hatte die schwarze Färbung keine scharf umschriebene Grenzen, sondern flofs auf dem Jochbeine nach den Schläfen hin, auf der unteren Kinnlade nach dem Halse hin, mit der gesunden Haut durch matte, ins Violette spielende Schattung zusammen. Der linke Arm, an dem man vor zwei Tagen den Aderlafs gemacht, war stark geschwollen, kohlschwarz und so glänzend, als sei er mit Pottloth gerieben. Beide Waden schwarz, geschwollen und glänzend. Am übrigen Leibe sah man hin und wieder grofse, blaue, nicht scharf umschriebene Stellen, wie sie sich beim Scorbut zeigen. Uebrigens befand sich der Kranke in einem Mittelzustande

zwischen Irrereden und Schlafsucht, das Blut sickerte ihm aus der Nase, der Puls war schnell und klein.

Ich sah jetzt leider wol, dafs der Mann das Faulfieber in hohem Grade hatte, verordnete reichliche Schwefelsäure und stündlich einen Löffel Branntwein. Neugierig war ich aber doch, ob mein alter wundärztlicher Kollege R**, den ich schon von früher Zeit als einen erfahrenen und rechtlichen Mann kannte, je einen ähnlichen Fall gesehen. Auf meine Bitte begab er sich mit mir zum Kranken; nachdem er ihn aber beschauet und ihm den Puls gefühlt, ging er zur Hütte hinaus und sagte: ich habe nie einen solchen Fall gesehen; — der Mann wird sterben. Ich suchte ihm die wundervolle Wirkung meiner einfachen Heilart begreiflich zu machen, aber er schmunzelte und blieb dabei: der Mann wird sterben.

Der Mann starb aber nicht, sondern genas bald. Die Frau, deren Bestehen von seinem Leben abhing, machte nicht viel Umstände mit ihm, gofs die Schwefelsäure in so reichlicher Menge in ihn hinein, als er sie schlucken wollte; das gute Glück fügte es auch, dafs der Besinnungslose nicht blofs gut schlucken konnte, sondern auch unweigerlich alles verschluckte, was sie ihm reichte. Am folgenden Tage war der geschwollene Arm schon um die Hälfte beigefallen, die schwarze Farbe in eine violette verwandelt, und auf der rothvioletten Fläche lag, nicht allenthalben, aber stellenweise, ein dünner, schwarzer Flor. Auf der jetzt beigefallenen rothvioletten Nase lag ebenfalls ein solch dünner schwarzer Flor. Die Wangen waren aber rothviolett ohne Flor, beide Waden rundum rothviolett, in der Mitte noch kohlschwarz. Das Blut sickerte nicht mehr aus der Nase.

Nach 48 Stunden war die rothviolette Farbe in eine hellrothe verwandelt, der Arm ganz beigefallen, der schwarze Flor safs aber noch auf den Stellen, wo ich ihn am vorigen Tage gesehen. Uebrigens war das Befinden des Mannes besser, die Besinnung kehrte wieder und mit ihr die Muskelkraft. Alles ging jetzt rasch zur Genesung, so, dafs ich den Leser mit einer weiteren ausführlichen Erzählung nur Langweile erregen könnte. Ich bedurfte keines anderen Mittels als der Schwefelsäure und des Branntweins. Blofs die Waden, wo der Brand die Lederhaut schon angegriffen hatte, mufste ich mit einem Pflaster heilen.

Ich halte dafür, dafs der schwarze Flor, welcher bei der Besserung auf der Nase und auf mehren Stellen des Armes lag, die obere, schon wirklich abgestorbene Fläche der Epidermis war. Ganz konnte die Epidermis noch nicht abgestorben sein, denn das würde sich wol offenbaret haben Auch in der Mitte beider Waden war die Lederhaut noch nicht ganz abgestorben, sondern nur die der Epidermis zugewandte Fläche. Hier wurde bei dem Ge-

brauche des Pflasters, dessen Zusammensetzung ich schon früher dem Leser mitgetheilt, das Schwarze durch Eiterung abgestofsen, und da konnte man deutlich erkennen, dafs die Haut nicht ganz zerstört war.

Nun noch eine kleine Nachrede zu dieser Geschichte.

Mir steckten damahls, als fünfundzwanzigjährigem Anfänger, noch die nosologischen Formen im Kopfe, und ich vermuthete blofs, dafs ich vielleicht klüger möchte gehandelt haben, dem Manne nicht zur Ader zu lassen.

Um mich selbst zu rechtfertigen und die nosologische Form zu retten stellte ich mir vor, das Petechialfieber sei zu der fast geheilten entzündlichen Pleuresie hinzugekommen. Diese Rechtfertigung schien dadurch einigermafsen begründet, dafs in dem Bette des Pleuritischen ein kleiner Junge lag, der, wie es sich hernach auswies, am Petechialfieber litt. Ich hatte den Knaben wol hinten in dem dunklen Bettkasten liegen sehen, wufste aber nicht, dafs er krank war. Jedenfalls war es ein dummer Gedanke, dafs der Vater von dem Söhnchen sollte angesteckt sein, denn wäre das wirklich gewesen, so würde bei jenem das Petechialfieber doch so bald nicht ausgebrochen sein.

Jetzt bin ich überzeugt und bin es Gott Dank schon lange gewesen, dafs, hätte ich den Mann nicht zur Ader gelassen, sondern hätte ihm gleich Schwefelsäure gegeben, er weder einen schwarzen Arm noch eine schwarze Nase würde bekommen haben. Die Affektion des Gesammtorganismus, die das landgängige Petechialfieber machte, hatte in diesem Falle durch ihr Vorwalten in der Lunge und der Pleura dem Fieber das Ansehen eines entzündlichen Lungenleidens gegeben. Abgesehen jedoch von diesem jugendlichen Mifsgriffe, ist der Fall merkwürdig, er beweiset, was man, selbst in einem anscheinend verzweifelten Zustande, mit grofser Gabe Schwefelsäure ausrichten kann. Ich glaube aber, hätte ich es, statt mit einem kräftigen Körper, mit einem schwachen und abgelebten zu thun gehabt, meines alten Freundes R* Ringelreim: der Mann wird sterben, würde wol trotz der Schwefelsäure und dem Branntwein in Erfüllung gegangen sein.

Ich erinnere mich nicht, dafs Herr *Reich* die Wirkung der Säure auf Därme und Galle bemerkt hat. Es ist aber nöthig, dafs man diese kenne, wenn man das Mittel bei den Fiebern, in denen sie Heilmittel ist, gebrauchen will.

Nun werde ich dem Leser noch eine fremde Erfahrung über diesen Gegenstand mittheilen. Vor ungefähr zwanzig Jahren mufste ich mich mit einem niederländischen Amtsgenossen in einem jenseits der Maas gelegenem Orte über einen Schwindsüchtigen berathen, der weit klüger würde gehandelt haben, sich in ein unvermeidliches Schicksal zu fügen, als nutzlos sich gegen dasselbe

zu sperren. Da wir, weil in diesem Falle nichts mehr zu rathen war, mit unserer Berathung bald gethan hatten, so plauderten wir über andere Gegenstände unseres Geschäftes. Mein Kollege, ein alter niederländischer, von England pensionirter Militärarzt, machte unter andern einige spottende Bemerkungen über die Nichtigkeit der schulrechten Behandlung typhöser Fieber, und da er wol merken mochte, dafs ich auch eben nicht zu den dummgläubigen Doktoren gehörte, erzählte er mir Folgendes.

Zu der Zeit, da England ein ausländisches Truppencorps auf der Insel *Wighth* bildete (das Jahr habe ich vergessen) und die von ihm pensionirten Offiziere dabei in Thätigkeit setzte, wurde auch mein Kollege angestellt. Es herrschte dort ein ansteckendes Fieber mit Flecken und Blutflüssen unter den Truppen und das Hospital wurde mit solchen Kranken überfüllet. Man behandelte diese nach schulrechtem Trant; es ging, wie es gewöhnlich gehet, sie starben entweder, oder das Fieber durchlief alle Stufen von Jammer und Elend, und es währte lange, ehe die Genesenen wieder zum Dienste fähig waren. Der Erzähler, übel zufrieden mit diesem Erfolge, läfst in seiner Abtheilung gar keine Arzenei mehr reichen, sondern die Soldaten blofs schwefelsaures Wasser trinken und gibt ihnen zur Erquickung von Zeit zu Zeit ein Glas Portwein. Er wird bald gewahr, dafs diese einfache Behandlung ihnen gut thut, vermehrt jetzt die Gabe der Schwefelsäure und — er hat das wahre Heilmittel gefunden. Die Kranken sterben nicht mehr, sondern sie genesen in kurzer Zeit ohne Nachwehen und die Behandlung findet bei den übrigen Aerzten Nachahmung.

Ich stellte ihm die verfängliche Frage: ob er nicht glaube, dafs dem Portweine der gute Erfolg vorzüglich zuzuschreiben sei. Er antwortete darauf: das sei unmöglich, denn man habe diesen schon früher, wenn die Schwäche bei den Kranken überhand genommen, gereicht, ohne je den auffallenden Nutzen davon zu sehen, als von der Schwefelsäure. Er habe aber später bemerkt, dafs die Soldaten, wenn sie von Zeit zu Zeit ein Glas Portwein bekommen, das schwefelsaure Wasser besser vertragen oder verdauet hätten, als wenn man sie ganz ohne Wein gelassen.

Auf meine Frage, ob er nie etwas vom *Reichschen* Fiebermittel gehört, antwortete er: in jener seltsam bewegten Zeit habe er kaum Mufse gehabt, mit der Literatur seines Landes Schritt zu halten; an die ausländische habe er gar nicht denken dürfen und vom *Reichschen* Fiebermittel nie etwas gehört. Auf meine Auslegung dieser Entdeckung machte er die richtige Bemerkung, dafs, ohne den gleichzeitigen Gebrauch des Weines, manche Kranke das schwefelsaure Wasser kaum in mäfsiger Menge vertragen würden. Da ich ihm meine eigenen Erfahrungen mittheilte, war er der Meinung, wenn ich, statt in den Hütten der Armen zu C*,

in einem englichen Hospitale diese Fieber behandelt hätte, würde ich den Kranken neben der Schwefelsäure nicht Fusel, sondern Portwein gegeben haben; und wenn er selbst, in dem Orte, worin er jetzt lebe, je diese Fieber wieder solle behandlen müssen, werde er den Armen statt Portwein Fusel reichen, denn ein Praktiker müsse in Zeit und Umstände sich zu schicken wissen.

Auf meiner Heimreise hatte ich nun in dem sandigen Heidewege Zeit genug, über diese Unterhaltung Betrachtungen anzustellen. Es fiel mir ein, was *Schiller* in den Worten des Glaubens von der Tugend sagt: und was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth. Diese Worte wendete ich, *mutatis mutandis*, auf die Medizin an. Sollte nicht, dachte ich, manches Heilmittel, oder die eigene Anwendung desselben, zuweilen von dem schlichten Verstande anspruchloser Praktiker entdeckt und zum grofsen Heile der Kranken gebraucht sein, welches später uns ein Gelehrter mit grofsem Pompe und nicht selten mit Uebertreibung bekannt gemacht hat? — Ich kann mich auch noch jetzt nicht von diesem Gedanken los machen, und es kommt mir vor, als sei es sehr irrig, das Ganze der medizinischen Welt und die schreibende medizinische Welt in einer Kategorie zu werfen. In jener kann manches geübt werden, von der diese keine Ahnung haben mag.

Lacht Ihr vielleicht, Ihr gelehrten Amtsbrüder? — Glaubt Ihr, es dränge mich, als schlichten, ungelehrten Praktiker, den Zauberkreis eines Geheimwissens um mich und meine Genossenschaft zu ziehen, auf die Ihr denn doch wol ein wenig selbstgenügsam herabschauet? — Haltet Ihr mir eine kleine Abschweifung zu Gute, so werde ich Euch ein paar Stückchen erzählen, die es Euch deutlich machen sollen, dafs Heimlichkeiten der Natur manchen Menschen bekannt sein, und durch mündliche Ueberlieferung lange erhalten werden können, bevor sie, zur Kunde eines Gelehrten gelangt, von diesem unter die Druckerpresse gebracht werden. — Ich sprach einst einen Mann, der gegen ein Uebel, dessen Beschreibung nicht zur Sache gehört, auf Anrathen eines einfachen Praktikers die Hungerkur versucht. Das war aber sehr lange, bevor *Osbeck* diese fast abgestorbene, nur in der Geschichte noch lebende Heilart wieder in das medizinische Leben zurückrief.

Da ich zuerst las, man habe die Entdeckung gemacht, dafs der Arsenik thierische Körper vor der Fäulnifs schütze, erzählte ich diese merkwürdige Entdeckung einem alten Freunde, der zwar nicht Arzt, aber doch wissenschaftlich gebildeter Mann war. Ich erstaunte nicht wenig, da er mir erklärte, was ich ihm gesagt, könne unmöglich eine neue Entdeckung, sondern müsse vielmehr eine längst bekannte Sache sein; denn da er noch Knabe gewesen, habe ihn einst ein alter Mönch die Kunst Vögel auszustopfen

gelehrt. Es sei dies aber nicht ein Ausstopfen der Bälge, sondern der Leiber, also ein eigentliches Mumisiren gewesen. Die Stopfmasse habe bestanden in einer Mischung mehrer Kräuter und einer guten Portion weifsem Arsenik.

Von dieser Abschweifung kehre ich wieder zur Schwefelsäure zurück. Oben sagte ich, dafs man die Reichsche Entdeckung, weil sie nicht ganz der hochgespannten Erwartung genüget, etwas gar zu junkerhaft behandelt habe. Der Grund dieser Nichtwürdigung lag aber nicht an den Aerzten, sondern an der eigensinnigen Natur selbst, die solche durch Säuren heilbare Fieber, verhältlich zu anderen Krankheiten, selten erzeugt.

Es sind jetzt vierundvierzig Jahre, dafs dieses Fieber in dem diesseitigen Clevischen Lande nicht geherrscht, und nun bin ich der einzige Arzt dieses Landes, der es bis jerzt epidemisch gesehen hat. Sporadisch sah ich es vor ungefähr 30 Jahren in der Hütte eines armen Mannes; es verläugnete auch hier seine ansteckende Natur nicht, denn alle Bewohner der Hütte (beide Ehegatten und vier junge Leute, ihre Kinder) wurden davon ergriffen. Der Geistliche, der sie besucht und der, 60 Jahre alt, noch nie von irgend einer Krankheit war angesteckt worden, wurde auch hier gewahr, dafs ihm die Natur keinen Freibrief gegeben; er erkrankte schwer, steckte aber niemand an und es blieb also bei diesen sieben Menschen.

Ich hatte jetzt Gelegenheit, nicht blofs aufs neue die treffliche Heilwirkung der Schwefelsäure bestätiget zu sehen, sondern mufste auch gezwungen eine vergleichende Beobachtung machen. Die sechs Kranken in der Hütte heilte ich blofs durch Schwefelsäure in kurzer Zeit. Der Geistliche, bei dem das Fieber die täuschende Form der *Angina tonsillaris* angenommen (welches nichts Seltenes ist) und der geglaubt, dieses leichte, gemeine Uebel werde wol einem Hausmittel weichen, der überdies gar nicht daran dachte, dafs er könne in jener Hütte angesteckt sein, schöpfte erst Verdacht, da es schlimmer mit ihm wurde und die schwarzen Petechien ausbrachen. Ich fand auf der äufseren Seite des rechten Schenkels eine wirkliche Blutunterlaufung, die Seite sah aus, als sei sie durch Stockschläge furchtbar mifshandelt. Er hatte einen natürlichen Widerwillen gegen alle Säure; der Versuch, den ich durch Weinsteinsäure machte, war von keinem besseren Erfolge als der mit der Schwefelsäure. Auf meine Vorstellung, dafs er durch jede andre Behandlung bei weitem so schnell nicht würde geheilt werden, antwortete er: an der heilsamen und schnellen Wirkung der Säure könne er unmöglich zweiflen, denn er habe sie ja an den sechs Kranken in der Hütte selbst beobachtet; allein er habe nun einmahl einen Abscheu vor aller Säure, und wol-

le lieber dreimahl länger krank liegen, als etwas nehmen, welches seiner Natur so sehr widerstreite.

Was war da zu thun? — Ich gab eine starke Abkochung der Rinde und andere gute Dinge, wie sie gewöhnlich gegeben werden. Er starb nicht, er genas selbst ungewöhnlich bald, weil er ein starker Mann war, der noch, indem ich dieses schreibe, als neunzigjähriger Greis lebt; aber er lag doch reichlich doppelt so lange krank, als die sechs, welche blofs Schwefelsäure gebraucht hatten.

Wenn ich nun bedenke, dafs ich dieses Fieber in so langer Zeit nicht epidemisch und nur ein einziges Mahl sporadisch gesehen, so wird es mir sehr glaublich, dafs es auch anderen Aerzten nicht oft vorgekommen, und dafs in dieser Seltenheit der Hauptgrund der Mifsschätzung des *Reichschen* Fiebermittels zu suchen sei. Die Berliner Aerzte halte ich für sehr kluge Leute, aber so künstig waren sie doch nicht, dafs sie Fieber machen konnten, auf die des Prof. *Reich* Mittel pafste. Uebrigens sehe ich recht gut ein, auf welche Weise Herr R. sich selbst getäuscht und, auf diese Täuschung gestützt, mehr versprochen hat als er zu halten im Stande war. Jede Affektion des Gesammtorganismus kann in jedem Organe vorwalten und ganz verschiedenartige Fieberformen machen; Herr R. konnte also als ehrlicher Mann darauf schwören, er habe einzig durch Salz- und Schwefelsäure alle mögliche Fieber bald geheilt. Wollte man mir einwenden: wenn die mannigformigen Fieber, bei denen er seine Entdeckung gemacht, sich, wie die von mir beobachteten, durch Petechien ausgezeichnet hätten, müsse er nothwendig auf den Gedanken gekommen sein, dafs er es blofs mit einer einzigen Fieberart zu thun habe, die sich aber unter verschiedenen Formen offenbare; so antworte ich darauf Folgendes.

Bei den Fiebern, welche ich beobachtet, waren allerdings Petechien der einzige Zufall, von dem man sagen konnte, dafs er unterscheidend war. Ich habe diese Flecken zum wenigsten bei anderen typhösen oder nervösen Fiebern nicht bemerkt. Daraus folgt aber nicht, dafs alle von diesem Fieber Ergriffene Petechien gehabt hätten. Das hatten sie wahrlich nicht. Eine Geneigtheit mochte wol bei allen Körpern zu dieser Fleckenerzeugung vorhanden sein, allein sie offenbarte sich nicht sichtlich. Ja in den Fällen, wo, wenn ich die Heilung durch Schwefelsäure begann, die Petechien noch nicht zu Tage gekommen waren, erschienen sie auch nicht während der Kur, so wenig als andere Zufälle der Verschlimmerung.

Möglich ist es also und mir selbst wahrscheinlich, dafs das Fieber, bei dem Herr *R.* seine Entdeckung gemacht, ganz ohne

Petechien erschienen ist, wodurch dann die Täuschung um so leichter wurde.

Unter meinen Lesern könnten auch lustige Leute sein, die einmahl gern wissen möchten, ob es mir, da ich die wundervolle Heilwirkung der Schwefelsäure gesehen, nicht eben so gegangen sei als Herrn *Reich*, ob ich nicht auch geglaubt habe, im Besitze eines unfehlbaren allgemeinen Fiebermittels zu sein? — Ganz so ist es mir nun wol gerade nicht gegangen, das war auch unmöglich. Das Erste nämlich, was ich bei meinem Eintritt in das praktische Leben zu sehen und zu behandlen krieg'e, waren gastrische Fieber, die nicht einbildisch, sondern wirklich durch die bauchentleerende Methode geheilt wurden. Da ich nun bei mehren Kranken Schwefelsäure gefunden, welche ihnen der abgelebte, sie nicht besuchende Armenarzt nach Bericht verordnet, sie sich sehr übel dabei fühlten, ja da in der ersten Hütte, worin ich gerufen wurde, eine Frau, die die Säure gebraucht, am Sterben war, indefs sich der Mann in sehr elenden Umständen befand; so war es doch wol ganz unmöglich, dafs ich die Schwefelsäure für ein allgemeines Fiebermittel halten konnte.

Aufrichtig gestehe ich aber, ich hatte die gröfste Vermuthung, sie würde wol in allen den Fiebern, bei denen, wie ich damahls schon mit meinen Augen oft genug gesehen, die Kunst wenig vermag und die man heut zu Tage unter dem vielsinnigen Namen *Typhus* begreift, hülfreich sein. Dafs meine oben angeführte vorläufige Nachricht an Herrn *Hufeland* blofs vom Faulfieber spricht, beweiset wahrlich nicht, dafs ich in meinem fünfundzwanzigsten Jahre klüger war als ein Professor der Medizin, sondern sie beweiset blofs, dafs ich, schon auf der Hochschule zum Zweifler gebildet, wenig Neigung haben konnte, etwas auf das Papier zu setzen, was ich nicht mit leiblichen Augen gesehen. Mit Augen hatte ich gesehen, dafs Schwefelsäure die Faulfieber heilte, also schrieb ich auch nur das an Herrn *H.* und nichts mehr. Wie wenig ich aber frei von dem nachherigen *Reichschen* Irrsale war, mag dem Leser folgendes Geschichtchen darthun.

Es herrschte damahls in verschiedenen Gegenden die Viehseuche. Aus den Zufällen derselben schlofs ich, sie müsse auch wol ein ähnliches böses Fieber sein, als das, welches die Menschen heimsuchte, und die Schwefelsäure werde bei dem Vieh eben so heilsam wirken als bei den Menschen. Dem damahligen Krieges- und Domänenrathe *Sack*, der sich viel um die Seuche bekümmerte, theilte ich bei Gelegenheit mündlich und später auf sein Verlangen schriftlich meine Gedanken über diesen Gegenstand mit. Begreiflich spielte in diesem Aufsatze, nach damahliger ärztlicher Ansicht, die Fäulnifs eine Hauptrolle. Da aber die erste Erzeugung aller Säfte im Darmkanal geschiehet, so brauchte

man diesen ja nur ganz mit Säure zu erfüllen; die Fäulnifs im Blute und in allen übrigen Säften war dadurch unmöglich gemacht und die schon vorhandene mufste gehoben werden.

Diese Gedanken waren schon ihrer Einfachheit wegen dem Nichtarzte, der sich wol als kluger Mann von dem glücklichen Erfolge dieser bei Menschen geübten Heilart an der besten Quelle wurde erkundiget haben, sehr einleuchtend. Er machte mir den Vorschlag, selbst einen Versuch anzustellen, besorgte mir zehn Rinder von den Domänenbauern, einen Stall nahe bei der Stadt, einen Bauernthierarzt, um das Vieh zu pflegen und ihm einzugeben. Die Domänenbauern jedoch, die sich schon für Französische Republikaner hielten, hatten keine sonderliche Neigung, dem Preufsischen Domänenrathe zu willfahren. Die Rinder schickten sie wol (diese hatten begreiflich zu einer solchen Zeit wenig Werth), aber das Futter blieb aus. Die armen Geschöpfe mufsten blofs von nacktem Roggenstroh leben. — Ich impfte sie, erfüllte ihren Darmkanal mit Schwefelsäure, und von den Zehen starben acht. Die zwei noch lebenden sahen aber wirklich so elend aus, dafs sie es auch wol nicht lange mehr werden gemacht haben. Ob nun die acht unglücklichen Thiere von Hunger, oder durch die Schwefelsäure, oder an der Seuche gestorben, mag der Himmel wissen; ich wufste es damahls nicht und weifs es auch jetzt noch nicht.

Als ich im Jahre 1797 hierhin kam, waren in hiesiger Stadt und Umgegend typhöse Fieber zwar nicht häufig, aber sie erschienen doch einzeln, hatten, mit Ausschlufs der Petechien, hinsichtlich der Zufälle die gröfste Gleichheit mit jenen durch Schwefelsäure heilbaren, ich zweifelte also gar nicht, sie würden sich durch Schwefelsäure eben so gemächlich bannen lassen als jene. Das ging aber so nicht als ich glaubte; sie waren vielmehr so eigensinnig, der Säure gar nicht zu gehorchen, und ich mufste jetzt thun wie andere Aerzte, behandeln sie ärztlich, weil ich sie nicht heilen konnte.

Der beste Nutzen, den ich von der mir durch Zufall aufgedrungenen Entdeckung gezogen, bestehet wol darin, dafs ich schon in meiner Jugend den grofsen Unterschied zwischen wirklichem Heilen und ärztlichem Behandlen mit leiblichen Augen gesehen. Das hat ohne Zweifel einen grofsen Einflufs auf meine spätere praktische Ausbildung gehabt; ob einen guten, oder einen bösen? das mögen vielleicht meine Leser richtiger beurtheilen als ich selbst.

Nun mufs ich noch, weil ich doch einmahl vom Faulfieber spreche, noch kürzlich erwähnen, wie es mir mit den Petechien ergangen. Auf der Hochschule hatte ich gehört, die Petechien seien den Flohstichen ähnlich, man könne sie von diesen dadurch unterscheiden, dafs die Röthe auf einen Druck des Fingers augen-

blicklich verschwände und ganz verschwände, da bei den Flohflekken in der Mitte immer die Bifs- und Stichmarke sichtbar bliebe. Das Nämliche fand ich auch in solchen praktischen Büchern, die zur Belehrung der Unkundigen verfafst zu sein schienen. Ich begriff leicht, dafs bei dieser Belehrung nur von neuen Flohstichen die Rede sein konnte, denn nur diese haben einen rothen Hof. Bei keinem Kranken in der oben beschriebenen Epidemie sah ich aber solche Petechien, die auch nur die geringste Aehnlichkeit mit rothumhoften Flohbissen hatten; dunkel violett, oder schwarz, sahen sie hinsichtlich ihrer Form, aber nicht hinsichtlich der Farbe, oft genug aus wie alte, nicht umhofte Flohbisse, und verschwanden eben so wenig als diese auf den Druck des Fingers. Blofs unter den sieben, am sporadischen Petechialfieber Leidenden, welche ich später behandelte, hatte der alte Geistliche ungefähr ein Dutzend rother, wunder Flecken auf dem Rücken des rechten Plattfufses, die umhoften Flohbissen, Masern- oder Röthlenflecken ähnlich, dem Drucke des Fingers schwanden. Diese Flecken wurden bei der abendlichen Fiebererhebung offenbar feuriger, vergingen aber in drei Tagen, ohne violett, oder schwarz zu werden, obgleich, wie ich eben erzählt, der Mann schwarze Petechien an dem übrigen Körper, und an der äufseren Seite des rechten Schenkels eine Schwärzung hatte, die wie eine wirkliche Blutunterlaufung aussah.

Ueberhaupt müssen manche Aerzte solche Epidemien beobachtet haben, bei denen rothe Petechien die gewöhnlichen, violette, oder schwarze nur Ausnahmen von der Regel gewesen. Vor etlichen Jahren kaufte ich einen Rudel alter Schriftsteller und unter diesen das Werk eines rheinisch Cölnischen Arztes, des *Laurenz Donkers*, der mir ganz unbekannt war. Sein Buch hat den Titel: *Idea febris petechialis, sive tractatus de morbo puncticulari.* Nun, das Wort *Idea* bezeichnet am besten den Geist des Buches. Das Praktische, welches mitunter so dumm nicht ist, mufs man aus einer fünfhundert Seiten langen, ekelhaften, Cartesisch-theoretischen Brüh herausfischen. Aber auch dieser Mann, der das Petechialfieber selbst, und offenbar häufig behandelt hat, siehet die schwarzen Petechien zwar nicht gerade als Zeichen eines unbedingt tödtlichen, aber doch als eines sehr gefährlichen Zustandes an.

In Fällen, wo sich *Angina* oder *Pleuritis* bei diesem Fieber gezeigt, hat er zur Ader gelassen. Ich glaube aber, hätte er, wie ich, einen starken Mann nach dem Aderlassen schwarzarmig und schwarznasig werden sehen, er würde schon eine andere *Ideam febris petechialis* bekommen haben, als die 1686 zu *Leyden* gedruckte.

Ich habe die Säuren als Mittel angegeben, welche hinsicht-

lich ihrer Heilwirkung mit dem Eisen verwandt seien. Mit Recht kann also der Leser erwarten, meine Meinung zu hören, ob auch im Petechialfieber das Eisen die Säuren nicht blofs ersetzen, sondern sie in ihrer Heilwirkung noch übertreffen werde.

Ich bitte aber den Leser, wohl zu bedenken, dafs ich nicht eine Lobpreisung der altgeheimärztlichen Lehre, sondern eine praktische Untersuchung derselben schreibe. Da ich nun seit den zwanzig Jahren, dafs ich dieser Heillehre gefolgt bin, keine Petechialfieber gesehen, so habe ich auch die Heilwirkung des Eisens bei dieser Krankheit nicht untersuchen können. Allerdings gab ich während dieser Zeit das Eisen mit grofsem, selbst mit überraschendem Nutzen in solchen Krankheiten, bei denen mir früher die Schwefelsäure sehr gute Dienste geleistet, z. B. im Rheumatismus, im Scorbut, in der Fleckenkrankheit; aber der Schlufs von diesen auf das Petechialfieber möchte doch wol etwas gewagt sein. Ich glaube allerdings, dafs man durch Eisen das Petechialfieber noch besser, und bestimmt gemächlicher heilen wird, als durch Säuren; allein etwas nach wahrscheinlichen Gründen glauben und etwas mit leiblichen Augen gesehen haben, sind zwei ganz verschiedene Dinge. Der Arzt, der nicht gelernt hat, dafs in der Praxis das Wahrscheinlichste unwahr sein kann, ist noch ein Unerfahrener, wenn er gleich graue Haare hat. Wollte ich, nach Art mancher einbildischen, unkundigen Schriftsteller, das Eisen unbedingt als Heilmittel des Petechialfiebers anpreisen, so könnte es manchem jungen, das Neue oder das Altneue gern ergreifendem Arzte mit dem Eisen bei Menschen vielleicht einmahl gehen, wie mir mit der Schwefelsäure beim Rindvieh.

Ich will nicht der Veranlasser eines solchen Mifsgriffes sein, darum sage ich als rechtlicher Mann gerade heraus: ich habe keine Erfahrung in diesem Punkte. Sollte sich mir je die Gelegenheit darbieten, so werde ich gewifs durch vorsichtige Versuche die Wahrheit zu erforschen suchen, und ich sehe mich dazu selbst verpflichtet, weil ich das Hinderliche des Gebrauches der Säure, sonderlich bei Kindern und zärtlichen Menschen erfahren habe; da ich aber schon zu den Alten gehöre, ist es möglich, dafs die besprochenen Fieber bei meiner Lebzeit nicht mehr erscheinen, und so mufs ich denn den jüngeren Amtsbrüdern diese Untersuchung überlassen.

Nun wollen wir noch zum Schlusse über die krankheitslehrige Kategorie der Schwäche und über die arzeneimittellehrige des Stärkenden ein wenig nachdenken, denn das Eisen gehöret ja nach schulrechter Ansicht zu den stärkenden Mitteln und könnte also nur in einem Zustande der Schwäche heilsam sein.

Welchen Begriff verbinden wir mit dem Worte Schwäche? — Im gemeinen Leben nennt man den Mann stark, der, ohne unangenehme Gefühle, ohne sichtbare Störung des Regelganges seiner Körpermaschine, alle äufserliche Schädlichkeiten kann auf sich einwirken lassen. Wer z. B. ifst, was und so viel er will, ohne Unbequemlichkeit zu spüren, wer viel Wein trinkt, ohne berauscht zu werden, wer grofse Tagereisen zu Fufse oder zu Pferde macht, ohne sichtbar zu ermüden, wer schwere Lasten bewegt, im Ringen andere gewältiget, den Schlaf lange entbehret, Hitze und Kälte erträgt, ohne sichtbar davon angegriffen zu werden, den nennet man stark. Schweigend liegt diesem Begriffe ein ungefähres Mafs zum Grunde, das man von der Mehrzahl der Menschen sich abgezogen. Den, der über diesem Mittelmafse ist, nennet man stark, den, der darunter ist, schwach.

Der ärztliche Begriff der Schwäche mufs aber nothwendig ein von jenem, im gemeinen Leben angenommenen, ganz verschiedener sein; denn wir müfsten ja, hätten wir den gemeinen Begriff der Schwäche, jeden Kranken für einen in Schwäche versunkenen halten, so wol den am inflammatorischen, als den am typhösen Fieber leidenden, denn der eine kann eben so wenig, einem Gesunden gleich essen, trinken, laufen, tanzen und springen, als der andere.

Wenn wir aber diesen gemeinen Begriff mit unserer krankheitslehrigen Kategorie der Schwäche nicht verbinden können, so verstehen wir vielleicht darunter eine quantitative Verminderung des Lebens? — Dieses kann aber auch nicht wol sein; denn da wir das Leben nur in seinen Aeufserungen, nicht von diesen geschieden kennen, so liegt das Vermehren, oder das Vermindern desselben ganz aufserhalb der Grenzen unseres Wissens. Ueberdies, wenn die krankheitslehrige Schwäche eine quantitative Verminderung des Lebens wäre, so würde die Selbstheilung solcher Fieber, die wir typhös, oder nervös, oder faulicht nennen, ganz unerklärbar sein. Ich habe mir schon in meiner Jugend über diesen Widerspruch den Kopf zerbrochen. Wenn ich nämlich sah, dafs solche Kranke nicht blofs ohne Arzenei von selbst genasen, sondern dafs junge, in der Ausbildung begriffene Leute, während ihr Körper alle Stufen des Elendes dieser Fieber durchlief, nicht blofs einbildisch, sondern sichtbar und mefsbar an Gröfse zugenommen hatten, so dachte ich: wie ist es möglich, dafs hier, wo die Natur nicht blofs gegen die verderbliche Krankheit ankämpft, sondern gleichzeitig den Körper ausbildet, wie ist es möglich, dafs hier eine Verminderung der so genannten Lebenskraft, oder, was wol gleichgeltend ist, eine quantitative Verminderung des Lebens Statt haben kann? — Wäre es thunlich, die hier zum Grunde liegende Wirkursache gröfslich zu schätzen, so würde doch wol je-

der unverkrüppelte Verstand urtheilen, es sei, um dieser Doppelverrichtung zu genügen, weit ein Mehr jenes unbekannten Wirkens nöthig, als nöthig ist, den Regelgang des gesunden, ausgebildeten Körpers in Ordnung zu halten.

Da man aber gewöhnlich in der Jugend Wörter, besonders griechische, oder lateinische, für Begriffe auf guten Glauben hinnimmt, so konnte ich mich auch von der krankheitslehrigen Schwäche nicht gemächlich losmachen. Dafs bei allen Widersprüchen, in die mich die Beobachtung der Natur verstrickte, dennoch etwas Wahres an dieser Kategorie sei, fühlte ich wol, das heifst, mein Verstand dachte es sich dunkel; es ging aber eine lange Zeit hin, bevor ich dieses dunkel gedachte, dieses gefühlte Wahre zur mittheilbaren Klarheit bringen konnte. Endlich, als ich den Geist der geheimärztlichen Lehre erfafst, als ich begriffen, dafs wir von dem Wesen der Krankheit, das heifst, von der Krankheit, in sofern wir sie von der sichtbaren und fühlbaren Störung des Regelganges der Körpermaschine scheiden, nichts erkennen können, als ihr Verhältnifs zu der Heilwirkung der Arzenei, da sah ich erst ein, dafs die Kategorie der Schwäche blofs einen Zustand des kranken Körpers bezeichne, der durch gewisse Mittel könne gehoben und durch gewisse andere könne verschlimmert werden. Dem Kranken wird es allerdings ganz gleichgültig sein, ob wir diesen Zustand Schwäche, Asthenie, Verflauung der Lebensgeister, Abnahme der Lebenskraft, typhösen, nervösen Zustand, und Gott weifs wie sonst noch nennen, wenn wir nur das wahre Heilmittel auf denselben wissen. Da man aber heut zu Tage überviel auf Philosophie und wissenschaftliche Bildung pocht, so scheinet es mir doch sehr widersinnig, dafs man eine Kategorie aufstellet, mit welcher der Verstand keinen deutlichen Begriff verbinden kann, sondern von der er nur durch die Uebung der Kunst nach und nach das Wahre ahnen lernt. Von der arzeneimittellehrigen Kategorie des Stärkenden will ich weiter nicht sprechen, da von dieser das Nämliche gilt, was ich von jener gesagt.

Das Ganze der schulrechten Lehre, welches uns, in diesem Punkte, seit der ältesten Zeit in sehr veränderlichem, vielfarbigem, von griechischen und lateinischen Kunstwörtern bauschendem Gewande vorgeführt ist, dienet dem praktischen Arzte bei Uebung der Kunst zu nichts, zu gar nichts. Wie einfach, wie verständlich, wie brauchbar in der Praxis ist dagegen die Lehre der alten Geheimärzte: es findet sich in der Natur ein krankhafter Zustand des Gesammtorganismus, der durch das Eisen zum Normalstande zurückgeführt wird. Das Eisen ist zwar nicht das einzige Heilmittel dieses krankhaften Zustandes, aber es ist das vollkommenste. Unser Verstand kann von dem Wesen dieses Zustandes nichts erkennen, als nur seine Heilbarkeit durch Eisen, und da keinesweges zu

behaupten ist, er bestehe in Schwäche, in einer Verminderung des Lebens, so würde es auch sehr widersinnig sein, dem Eisen eine stärkende Wirkung zuzuschreiben.

Ich überlasse es nun ganz meinen Lesern, selbst zu beurtheilen, welche Ansicht die verständigste sei. Sollte ihr Verstand bei Beurtheilung einer Krankheit der besprochenen Kategorie nicht entbehren können, sorathe ich ihnen, selbige beizubehalten, denn ich weifs ja aus eigener Erfahrung, dafs solche, unserem jugendlichen Gehirne bei der ersten Lehre eingepflanzte Unkräuter sehr schwer auszureuten sind. Uebrigens versichere ich ihnen als ehrlicher Mann, dafs ich selbst wenigstens nicht, gleich den Geisterbeschwörern, dunkler Wörter und Formeln bei dem Heilgeschäfte bedarf.

Dritter Abschnitt.

Kupfer.

Dieses Metall ist das älteste Universalmittel der Geheimärzte. Das Allheil des *R. Lullius* ist weiter nichts als Kupfer. Freilich, das gar weitläuftige Rezept, welches er in seinem Buche *De Medicinis secretissimis* den Aerzten mitzutheilen die Bosheit hat, enthält kein Gran Kupfer. Man braucht aber nur in dem Buche selbst die Wirkung des Mittels nachzusehen und diese mit dem zu vergleichen, was sich von seiner das Leben verlängernden Arzenei in dem Gespräche *De ligno vitae* findet; so begreift man bald, dafs das ganze Geheimnifs in Kupfer bestehet, und dafs der alberne Wirrkopf dieses Metall in Salpetersäure aufgelöset eine lange Zeit mit Alkohol hat digeriren lassen. Einige Stellen aus den Schriften der ältesten Geheimärzte, die ich aber blofs bei späteren Schriftstellern gefunden, (die Werke jener ältesten Geheimärzte habe ich nie auftreiben können) sprechen auch dafür, dafs das Kupfer das vorzüglichste und älteste Universalmittel jener Sekte gewesen.

Da es aber die Weise dieser Leute war, die Ungeweihten und die Galeniker zu täuschen, so spiegelten sie diesen vor, ihr Universalmittel sei aus Gold bereitet. Die Dauerhaftigkeit des Metalles, welche sie hervorheben, um die Gedanken des Lesers auf Gold zu lenken, führt sich darauf zurück, dafs das Kupfer über tausend Jahre in der Erde liegen kann, ohne zu verderben, und dafs Luft und Wasser nur Einwirkung auf seine Oberfläche haben, aber nicht sein inneres Gefüge angreifen.

Die Meinung, welche man nicht blofs in uralten, sondern selbst in ziemlich neuen chemisch-pharmaceutischen Schriften findet: das Kupfer werde von allen fetten Oelen aufgelöset, ist eine Fabel. Die Oele lösen es nicht auf, sondern die mit denselben verbundene Säure. Trennet man diese durch Bittersalzerde von denselben, so kann man die entsäuerten Oele so lange man

will auf Kupferfeilig stehen lassen, man wird nicht sehen, dafs sie es angreifen und sich grün färben. Nichtentsäuertes Oel färbt sich, läfst man es auf Kupferfeilig stehen, grün. Aber auch dieses Kupfersalz hält sich nicht einmahl im Oele aufgelöset, sondern schlägt sich durch die Zeit nieder, und man siehet das klare entfärbte Oel über dem grünen Niederschlage stehen. Die Luft, Wasser und Luft vereint greifen das Kupfer an seiner Oberfläche an, Säuren und Ammonium lösen es auf, aber nicht Oele, nicht Mittelsalze. Wenn eine Auflösung von Salmiak, auf Kupfer gegossen, eine ganz hellblaue Farbe annimmt, so ist das nicht der Salmiak als Mittelsalz, der diese Auflösung bewirkt, sondern das Ammonium, welches im Salmiak ein klein wenig unneutralisirt vorwalten kann. Dafs noch in unserm Jahrhundert, hinsichtlich des Kupfers, Unrichtigkeiten zum Gebrauche der Aerzte und Apotheker gedruckt, ja wiedergedruckt sind, ohne dafs die Beurtheiler einer solchen Schrift dieselben gerügt haben, beweiset, dafs alte Fabeln, haben sie einmahl unter den Aerzten Fufs gefafst, schwer auszurotten sind.

Zu diesen Fabeln gehört auch unwidersprechlich die Giftigkeit des Kupfers. Dafs jede Arzenei, ungehörig angewendet, dem Kranken schaden könne, daran zweifelt wol kein verständiger Mensch, also wird man dieses auch vom Kupfer nicht bezweiflen. Dafs ein Gesunder durch grofse Gaben Kupfersalze oder Oxyde könne getödtet werden, mag ich eben so wenig in Abrede stellen, als dafs der nämliche Zweck durch grofse Gaben Branntwein kann erreicht werden. Wenn aber behauptet wird, das Kupfer könne in mäfsiger Gabe, in solcher, die allenfalls in Speise und Trank einem Menschen unmerklich beizubringen sei, tödtliche Wirkung haben, so erkläre ich das geradezu für die gröfste Unwahrheit. Es macht den schulrechten Aerzten wahrlich sehr wenig Ehre, dafs sie diese Lüge so lange für Wahrheit gehalten haben, da ihnen doch die eigene Untersuchung sehr nahe lag und sehr wenig Mühe würde gemacht haben.

Die Kupferschläger verschlucken täglich eine gute Menge Kupferoxyd; werden sie denn dadurch krank? Ich habe das nicht bemerkt. Hier wohnen drei Kupferschläger, die, der Branntweinbrennereien wegen, viel in Rothkupfer arbeiten; aber gerade diese und ihre Gehülfen sah ich fast nie krank. Betrachte ich die Haare dieser Leute, so sehe ich, dafs sie vom Kupferoxyd ganz grün gefärbt sind. Bin ich nur fünf Minuten in ihrer Werkstatt, so bleibt mir der Geschmack des Kupferoxydes noch länger als eine Stunde im Munde. Diese Leute verschlucken 30, 40, 50 Jahre lang täglich Kupferoxyd und bleiben gesund; wie kann dann das Kupfer ein der menschlichen Natur nachtheiliges Metall sein? — Einem unserer Kupferschläger sagte ich einst: sein Geschäft müsse

wol ein sehr gesundes Geschäft sein, denn weder er, noch seine Gehülfen bedürfen je meiner ärztlichen Hülfe. Schmunzelnd erwiederte er: unter ihrem Gewerbe sei das, was ich sage, längst bekannt, er selbst habe auch viel alte und rüstige Meister gesehen, wisse aber wohl, dafs die Aerzte anderer Meinung seien. Er halte jedoch die Aerzte in diesem Punkte für Stocknarren, die Erfahrung spreche ja gegen sie.

Um zu untersuchen, ob der innerliche Gebrauch des Kupfers den gesunden Menschen krank mache oder nicht, hielt ich es für das einfachste und überzeugendste, Versuche an meinem eigenen gesunden Leibe zu machen.

Zuerst nahm ich acht Tage lang frühmorgens funfzehn Gran schwarzes Kupferoxyd. Ich liefs aber das Oxyd mit dem Extrakt der Eichenmistel in Pillenform bringen, damit es mir keine Uebelkeit verursachen möchte. In Pulverform würde es mir ohne Zweifel Uebelkeit, oder wol gar Erbrechen gemacht haben; beides mufste ich zu vermeiden suchen, sonst würde unmöglich gewesen sein, die Wirkung, die es auf mein Befinden hatte, zu beurtheilen. — Ich habe bei diesem Versuche nicht die geringste Trübung meiner Gesundheit bemerkt.

Bei dem zweiten Versuche, den ich eine Zeit lang später anstellte, nahm ich drei Wochen täglich vier Gran des nämlichen Oxydes in Pillenform, ebenfalls ohne nachtheilige Folgen für meine Gesundheit.

Später fiel es mir ein, zu untersuchen, ob das Kupfer in mäfsiger Gabe, aber lange Zeit gebraucht, feindlich auf den Körper wirke. Zu dem Ende nahm ich acht Monate lang täglich vier Gran Oxyd. Ich erkläre aber, dafs ich von der angeblich nachtheiligen Wirkung desselben nicht das Mindeste gespüret; denn aufser dafs meine übrigens gute Efslust mittags dadurch verstärkt wurde, war es mir unmöglich, irgend eine unheimliche Veränderung meines Befindens wahrzunehmen. Das einzige, was ich bemerkte, war Folgendes. Während der Versuche entstand früher oder später ein ganz mäfsiger, schmerzloser, höchstens einen halben Tag anhaltender, und dann von selbst aufhörender Durchfall. Ob dieser von dem Kupfer bewirkt wurde, kann ich zwar nicht mit Bestimmtheit behaupten, es ist mir aber wahrscheinlich, und zwar deshalb, weil einige, denen ich das Oxyd als Arzenei gegeben, den nämlichen Zufall beobachtet haben. Andere hingegen hatten angeblich nichts dergleichen bemerkt. Ob diese weniger reizbare Därme hatten als jene, oder ob sie, weniger aufmerksam auf ihren Körper, den schmerzlosen, unbedeutenden Durchfall nicht beachtet, kann ich nicht sagen.

Ferner bemerkte ich während meiner Versuche von Zeit zu Zeit, aber lange nicht täglich, vormittags im Magen das Gefühl

eines wahren Heifshungers, welches mich zu essen zwang, obgleich ich seit länger als 30 Jahren gewohnt bin, aufser Kaffee, vormittags nichts zu geniefsen. Es stehet mir vor, in neuer Zeit gelesen zu haben, dafs ein ausländischer Arzt einen ähnlichen Versuch an seinem Leibe gemacht, ja das Kupfer in noch gröfserer Menge verschluckt hat als ich. Ich habe aber versäumt, den Namen dieses Arztes mir schriftlich zu bemerken und wüfste jetzt auch nicht, wo ich ihn suchen sollte.

Dafs man in neuer Zeit zuweilen Kupfervergiftungen beobachtet, darüber wundere ich mich eben nicht; denn weil in den Giftbüchern das Kupfer einmahl als Gift verzeichnet stehet, der Verstand gar mancher Aerzte durch die Bücherlehre theilicht verkrüppelt ist, ein theilicht verkrüppelter Verstand aber seinen Besitzer wol eben nicht zum richtigen Beobachter befähiget: so müssen wir nothwendig so lange Beobachtungen über Kupfervergiftung lesen, bis die Wahrheit, dafs Kupfer kein Gift sei, so oft gedruckt ist, als die Lüge, dafs es Gift sei, so lange, bis die Bücher, in denen Letztes behauptet wird, durch die Länge der Zeit der Vergessenheit heimgefallen. Da nun weder ich, noch ein einziger meiner Zeitgenossen dieses erleben wird, so werden auch hinfort noch immer von Zeit zu Zeit Menschen angeblich durch Kupfer vergiftet werden. Nun, immerhin! Als Menschen sind wir doch alle dem Irthume unterworfen, und wenn denn einmahl mufs geirret werden, so ist es der Menschheit weit weniger schädlich, dafs man ein wohlthätiges Mittel für Gift, als dafs man ein feindliches für ein unschuldiges, ja für ein unentbehrliches Allheil hält.

In meiner Jugend sollte ich einst einen abgemagerten, braunfarbigen, an allerlei Bauchbeschwerden leidenden Nadler heilen; das konnte ich nicht, denn mein universitätisch *Stollisches* Wissen pafste unglücklicherweise nicht auf den kranken Bauch dieses Mannes. Er zehrte immer mehr ab und starb endlich an der Bauchschwindsucht. Da ich nun mehrmahls in seiner Werkstatt gewesen, und gemerkt, dafs beim Schleifen der Stecknadeln der ganze Luftraum des Zimmers so mit Kupferstaub erfüllet war, dafs man den Augenblick, wo man hineintrat, schon den Geschmack des Metalles im Munde hatte, so glaubte ich schulgerechter Arzt, der Mann sei durch das Kupfer, welches er täglich verschluckt, langsam wie durch das Tofanische Wasser vergiftet. Freilich wollte der gesunde Theil meines Verstandes sich gegen den verkrüppelten auflehnen; es fiel mir ein, wenn das Kupfer jene Bauchleiden hervorgebracht, so habe es dieses doch wol etwas früher thun müssen, der Mann sei ja immer gesund geblieben, und erst kränklich geworden, da man ihn zu den Alten gezählt. Diese Opposition war aber zu ohnmächtig; es mufste dabei bleiben, dafs das an-

haltende Verschlucken des giftigen Kupferstaubes den braunen Nadler zur Bauchschwindsucht verholfen.

Viele Jahre nachher, da ich schon längst manche lächerliche Vorurtheile aus meinem Kopfe verbannt, kam sein Sohn, ein Landpfarrer, um Hülfe zu mir. Er hatte eine braune Gesichtsfarbe wie sein Vater, Bauchleiden, Heiserkeit, Hämorrhoiden, kurz, er war, mit Ausschlufs der Abmagerung, das leibhafte Bild seines verstorbenen Vaters. Nun mufste ich über meine jugendliche Eselei lachen, dafs ich die Krankheit des Vaters dem Kupfer zugeschrieben. Dieser Sohn, der an dem nämlichen Uebel litt (weil solche Bauchfehler leicht forterben und manche derselben sich erst spät so weit ausbilden, dafs sie feindlich in das Leben eingreifen), dieser Sohn hatte als Landpfarrer wol die Gewissen seiner bäurischen Pfarrgenossen, aber nie Stecknadeln geschärft; höchstens konnte man, wollte man von Schädlichkeiten sprechen, ihm nachsagen, dafs er hinsichtlich des Trankes sich den Erzvater Noah zum Vorbilde genommen.

Mathiolus legt dem Kupfer eine *Vim ulcerativam* bei; daran ist etwas Wahres. Legt man es als Salbe auf unzertheilbare Geschwülste, so gehen diese bald in Eiterung über, auch der innerliche Gebrauch desselben befördert die Eiterung des Unzertheilbaren.

Reibt man kohlensaures Kupfer mit Wachssalbe zusammen und legt diese Mischung auf die gesunde Haut, so stirbt die Epidermis ab, allein die neue ist schon wieder erzeugt, ehe die alte abfällt. Ich habe den Versuch an meiner eigenen Haut gemacht und mich überzeugt, dafs diese Wirkung des Kupfers von der ätzenden und blasenmachenden anderer Mittel sehr verschieden ist.

Seine Wirkung auf Afterorganisationen der Haut (auf Warzen und andere Auswüchse) ist bekannt; wer aber damit umgegangen, der wird auch bemerkt haben, dafs es solche Dinger nicht nach Art der Aetzmittel, sondern auf eine eigene, übel auszulegende Weise vertreibt.

Was die medizinische Bereitung desselben betrifft, so dienet diese blofs dazu, es dem Magen zu befreunden. Kupfer bleibt hinsichtlich seiner Wirkung auf den Gesammtorganismus immer Kupfer, man mag es geben in welcher Form man wolle; da es aber leicht Uebelkeit und Erbrechen verursacht, so ist diejenige Bereitung die beste, welche jener Unbequemlichkeit am besten vorbeugt.

Warum es leicht Erbrechen macht, weifs ich eben so wenig als ich weifs, warum Brechwurzel, Spiefsglanz, Zink, und in manchen Magen Wein oder Branntwein dieses bewirken, warum Senf, Pfeffer und Meerrettig, die doch die Haut schnell und sichtbar entzünden, es nicht bewirken. Das Wie der Wirkung der Arzeneimittel scheint aufserhalb der Grenzen unserer Erkenntnifs zu

liegen. Unterwirft man zum wenigsten eine solche vermeintlich gründliche Erklärung einer schlicht verstandhaften Analyse, so bleibt, aufser dem Wortklange, nichts Gescheites davon über.

Ich habe gefunden, dafs man die übelmachende Wirkung des Kupfers durch einen Zusatz von Zimmet sehr mäfsigen, ja ganz aufheben kann. Das Warum, kann ich aber auch nicht auslegen, sondern blofs sagen, dafs unter manchen gewürzhaften Substanzen, welche ich versucht, mir der Zimmet in dieser Hinsicht am besten gedient. Jedoch ist dieser Zusatz in vielen Körpern ganz entbehrlich, und wo er nöthig ist, ein sehr unschuldiger Zusatz, der der Wirkung des Kupfers auf den Gesammtorganismus keinen Eintrag thun wird.

Man kann das Kupfer geben als Oxyd, oder in Ammonium, oder in Säuren aufgelöset.

Die Verbindung mit dem Ammonio macht am leichtesten Uebelkeit, darum ist auch das *Cuprum ammoniacale* das zwecklosesie von allen mir bekannten Kupferbereitungen.

Von den Oxyden kann man kohlensaures innerlich gebrauchen; es macht aber leicht Uebelkeit, weshalb es gut als Brechmittel dienen könnte, und zwar in solchen Fällen, wo man Brechen erregen wollte, ohne den Kranken hart anzugreifen, denn offenbar macht ein Kupferbrechmittel hintennach nicht halb so flau als ein Spiefsglanzbrechmittel. Das ist aber blofs ein Wink, den ich im Vorbeigehen den Brechärzten gebe; ich selbst gehöre nicht zu dieser Zunft.

Treibt man durch das Feuer von dem salpetersauren Kupfer die Säure, so bekommt man ein schwarzes Oxyd, welches etliche Scheidekünstler für ein Peroxyd gehalten haben, andere nicht. An dieser Verschiedenheit chemischer Meinungen ist mir wenig gelegen; es ist ein gutes Mittel, weil es weniger Uebelkeit erregt als das kohlensaure, und weil es am brauchbarsten in solchen Fällen ist, wo es darauf ankommt, eine gute Portion Kupfer in den Darmkanal zu bringen. Will man es blofs als Universalmittel geben, so braucht man es nicht in starken Gaben zu reichen; 1, 2, bis 4 Gran täglich und zwar $\frac{1}{2}$ bis 1 Gran *pro dosi* leistet alles, was man verlangen kann. Andere Oxyde habe ich nie versucht, weil ich nicht vermuthe, dafs in ihnen ausgezeichnete Heilkräfte verborgen sein könnten. Die Iatrochemiker des 17. Jahrhunderts, welche viel in dieser Sache gearbeitet, haben auch viel darüber gemeinet, das sich nie bestätigen wird. So schreibt *Mart. Walter* an *G. Horst:* der Leibarzt Heinrich IV. *I. du Chesne* habe kurz vor seinem Tode noch ein Kupferoxyd von röthlicher Farbe bereitet, welches er *Sulphur vitrioli narcoticum* genannt. *(G. Horst. op. Tm. II. Lib. X. pag.* 508.) Ich denke aber, weil er bald darauf gestorben ist, kann er unmög-

lich Zeit gehabt haben, die narkotische Wirkung seines *Sulphuris vitrioli* zu erforschen.

Essigsaure Kupfertinktur. Diese wird am besten auf folgende Weise bereitet.

Man nimmt zwei Pfund reines essigsaures Blei und zwei und ein halbes Pfund reines schwefelsaures Kupfer. Beide fein gepulverte Stoffe werden vermischt in einem eisernen Gefäfse durch anhaltendes Reiben in eine gleichförmige breiige Masse verwandelt, dann starker französischer Branntwein allmählig in der Quantität von 12 Pfunden zugesetzt. Das Ganze wird in einem gläsernen Kolben bei gutem Verschlufs drei Wochen lang gelinde digerirt und während dieser Zeit öfters des Tages bis zur Gleichartigkeit der Masse umgeschüttelt. Nach Verlauf der Digestionsfrist wird die Flüssigkeit durch Ablagern und Filtriren geklärt und auf Bleiverunreinigung (welche aber nicht leicht möglich) sorgfältig geprüft. Sollte indessen Blei entdeckt werden, so digerirt man von neuem das Ganze über ein Loth fein gepulvertes schwefelsaures Kupfer und klärt es dann von neuem.

Von dieser Tinktur kann man, je nachdem der Magen des Kranken gestellt ist, täglich anderthalb bis drei Drachmen in getheilten Gaben reichen. Jedoch ist die mittle Taggabe anderthalb, bis zwei Drachmen. Da man, des möglichen Mifsbrauches wegen, jede Arzenei nicht jedem Menschen in Tropfenform verschreiben kann, sondern sie weit klüger in einen Trank bringt, so thut man, will man die Kupfertinktur in einem Tranke geben, am besten, sie in Gummiauflösung mit einem Zusatze von ungeistigem Zimmetwasser zu geben. Meine gewöhnliche Verordnung in akuten Fiebern ist Folgende: ℞ *Tinct. cupri* ʒiβ *Gmm. tragacanthae* ʒi *Aquae cinnammomi s.* vʒi ▽ *destill.* ʒvii *MD.* Stündlich einen Löffel voll. Man kann auch, statt des Skrupels Traganth, eine Unze Arabisches Gummi nehmen. Von diesem Tranke sehe ich niemahls Uebelkeit, oder Erbrechen entstehen.

Sollten vielleicht die Leser denken, es sei ein thörichtes Beginnen, diese Tinktur durch doppelte Wahlverwandtschaft zu machen, da man sie viel gemächlicher direkt aus den essigsauren Kupferkrystallen bereiten könne; so antworte ich darauf Folgendes. Bei der Bereitung metallischer Arzeneien hängt viel von dem Oxydationsgrade ab, unter welchem sich die Säuren mit den Metallen verbinden, und dieser läfst sich nach der Theorie wol so ganz spitz nicht bestimmen. Siehet man also, dafs man durch die doppelte Wahlverwandtschaft ein angenehmeres, dem Magen befreundeteres Mittel erhält, als durch die direkte Auflösung des Metallsalzes, so müfste man wol ein Thor sein, wenn man, einer bis jetzt unvollkommnen Lehre zu Liebe, das schlechtere Mittel dem besseren vorziehen wollte. Die von essigsauren Kupferkry-

stallen bereitete Tinktur siehet bläulichgrün aus und hat einen widrigen Geschmack. Die durch doppelte Wahlverwandtschaft gemachte hat eine grasgrüne Farbe, und ohne ganz den Kupfergeschmack zu verläugnen, schmeckt sie offenbar weit besser und macht weit weniger Uebelkeit als jene; das ist schon ein grofser Vorzug.

Sollte aber jemand durch die Scheidekunst ein besseres, dem Magen noch verträglicheres Mittel bereiten können, der thue es. Die beschriebene Tinktur ist das beste Präparat, was ich bis jetzt kenne; ich behaupte aber nicht, dafs ein besseres zu entdecken unmöglich sei. Jedoch bemerke ich denen, welche Lust haben möchten, sich in dieser Sache zu versuchen, dafs das salzsaure Kupfer schlechter zu gebrauchen ist, und dafs das salpetersaure ebenfalls keine Vorzüge hat. Ich bin einmahl auf den Einfall gekommen, das Kupfer in säuerlichem *Spiritus nitri dulcis* aufzulösen, das gab denn des *R. Lullius* Geheimmittel, es war aber dem Magen noch weniger befreundet als die essigsaure Tinktur. Ueberdies hielt ich es für unverständig, das Kupfer in Verbindung mit einem anderen wirksamen Mittel zu geben; ich glaubte, auf die Weise unmöglich richtige Erfahrung über seine Heilkraft machen zu können.

Van Swieten in seinen Commentarien *(Cap. de Epilepsia)* sagt: *Longo labore ex cupro praeparatum remedium vidi, quod assumtum nullam faciebat nauseam, sed miram quandam formicationem quasi per totum corpus ad extremos digitorum apices usque: et illud quibusdam profuisse novi.* Und weiter heifst es: *Illud autem remedium, non turbando primas corporis vias, ad intima penetrare videbatur, et in totum nervorum systema agere, miris quidem, sed blandis succussibus.* Abgesehen von der *mira formicatione* uud von den *blandis succussibus*, welche wol von der Individualität des Kranken, oder blofs von dessen Einbildung werden abgehangen haben, hat der Verfasser vollkommen Recht. Das Kupfer, gibt man es nicht in so ungehörigen Gaben, dafs es den Darmkanal aufrührt, wirkt auf eine eigene, sehr milde, mit der Wirkung keiner anderen Arzenei zu vergleichenden Weise. Es ist eine der menschlichen Natur sehr befreundete Substanz, ja es wirkt so wundervoll, dafs, wenn mein Verstand über das Mehr oder Minder des Lebens zu urtheilen befähiget wäre (welches er aber nicht ist), ich aus der Wirkung desselben zu schliefsen geneigt sein würde, es vermehre wirklich quantitativ das Leben; weshalb ich auch den Geheimärzten eben nicht verdenken kann, dafs sie in ihm die Verlängerung des Lebens zu finden geglaubt haben.

Es ist in chronischen und akuten Krankheiten gleich brauchbar; theils in solchen, welche einzig in einer Affektion des Gesammtorganismus, theils in solchen, welche in einer Mischung

aus einer Uraffektion des Gesammtorganismus und einem Urorganleiden bestehen. So lange ich mich zu der geheimärztlichen Lehre gehalten, sind mir reine Kupferkrankheiten zwar nicht selten, aber doch weit weniger vorgekommen, als Eisen- und Salpeterkrankheiten. Sie erscheinen zu einer Zeit häufiger als zu einer anderen, aber doch nie so, dafs ich mit Wahrheit hätte sagen können, die Mehrzahl der Kranken habe daran gelitten. Damit behaupte ich aber wahrlich nicht, dafs das in Zukunft immer so sein werde, ich sehe vielmehr recht gut ein, dafs auch einmahl eine Zeit erscheinen kann, wo die vorkommenden Krankheiten durch die Bank Kupferkrankheiten sind. Sollte je ein Arzt dieses beobachten, so warne ich ihn schon jetzt vorläufig, seinen Erfahrungen, wenn er sie bekannt macht, keine allgemeine Gültigkeit beizulegen, oder das Kupfer gegen Krankheitsformen zu empfehlen; ja nicht zu sagen, es sei das beste Heilmittel der Pleuresie, des Scharlach-, des Nerven-, des typhösen Fiebers. Durch solche kühne Behauptungen, zu denen nicht blofs die Jugend, sondern auch nicht selten das männliche Alter geneigt ist, hat man von jeher der Heilkunst unberechenbaren Schaden gethan.

Welches sind nun die Zeichen, aus denen man eine Kupferaffektion erkennen kann? — Das ist eine häkliche Frage. Salpeter- und Eisenaffektionen des Gesammtorganismus sind schon schwer zu erkennen, aber weit, weit schwerer noch Kupferaffektion. Bei akuten Krankheiten kann grofse Hitze in allen drei Affektionen stattfinden, Kopfschmerz, Durst ebenfalls. Der Harn kann in allen dreien gleich roth, trübe, oder klar sein. Irresein siehet man nicht selten bei allen dreien, und grofse Muskelschwäche häufig sowol bei Eisen-, als Kupferaffektionen. Dazu kommt noch, dafs sowol Irresein als grofse Muskelschwäche oft Begleiter der Urgehirnleiden und zuweilen der Urbauchleiden sind. Der Puls kann schnell, voll, kräftig, schwach, langsam, dem gesundheitsgemäfsen fast gleich bei allen drei Affektionen sein.

Die Laugensalzigkeit des Harns habe ich noch nie bei Kupferaffektion gefunden, er hat bei dieser, wie bei der Salpeteraffektion, seine Säure; mithin kann die Laugensalzigkeit wol ein verneinendes Zeichen der Kupferaffektion, aber die Säure des Harns kein bejahendes derselben sein, weil es ein gemeinschaftliches der Kupfer- und Salpeteraffektion ist und weil, wie ich schon früher gesagt, dieses Zeichen auch bei der Eisenaffektion noch lange nicht immer fehlet.

Ich kenne keine Krankheitsform, von der ich behaupten kann, sie deute vorzugsweise auf Kupferaffektion; hingegen können alle Krankheitsformen Offenbarungen derselben sein.

Alles wohl erwogen, kann man Kupferaffektion, wie der Scheidekünstler, nur durch Probemittel erkennen.

Sollte das, was ich hier gesagt, meinen Lesern nicht genügen, so werden sie wol so billig sein, sich zu erinnern, dafs ich ihnen nichts mehr geben kann, als ich selbst empfangen habe. Sie müfsten mich für einen erbärmlichen Beobachter halten, wenn sie glauben wollten, ich habe aus Leichtsinn oder Trägheit versäumet, mich nach unterscheidenden Zeichen der Kupferaffektion umzusehen. Wahrlich! die Sache ist zu wichtig, als dafs der leichtsinnigste Arzt eine solche Untersuchung vernachlässigen könnte; ja der trägste würde in dem Auffinden unterscheidender Zeichen eine solche Bequemlichkeit erkennen, dafs ihn schon selbst seine Trägheit anspornen müfste, ein Ziel zu erstreben, wo er für immer von seinen Anstrengungen ausruhen könnte. Leider hat die geheimnifsvolle Natur einen gar zu dichten Vorhang vor das innere Heiligthum des belebten Menschenleibes gezogen; diesen Vorhang mit täuschenden Phantasiebildern zu bemahlen, scheinet mir eines rechtlichen Arztes unwürdig.

Da die Kupferaffektion die gröfste Aehnlichkeit mit der Salpeteraffektion hat, so kann uns (vorausgesetzt, man habe es nicht mit einem Urorganleiden zu thun) zuweilen nur das Nichtheilwirken des kubischen Salpeters zur Erkenntnifs der Kupferaffektion bringen, zumahl wenn wir bei diesem Nichtheilwirken den Harn ordentlich sauer bleiben sehen.

Bei chronischen Uebeln kann die Zeit, die das Uebel gewährt, uns schon einige Vermuthung geben, dafs es eher eine Kupfer-, als eine Salpeteraffektion sei. Man mufs aber hier mit grofser Umsicht zu Werke gehen, denn Salpeteraffektion kann zuweilen lange, sehr lange im Körper bestehen, ohne sich in Kupfer-, oder Eisenaffektion umzuwandeln.

Bei akuten Fiebern kann bedeutende Muskelschwäche, wenn sie nicht von einem Urleiden des Gehirns abhängt und wenn sie nicht Zeichen einer Eisenaffektion ist, leicht Offenbarung der Kupferaffektion sein. Auch Irrereden, wenn es nicht Zufall einer Salpeteraffektion, eines Urleiden des Gehirns, oder consensueller eines Urbauchleidens ist, deutet ziemlich wahrscheinlich auf Kupferaffektion. Das nämliche gilt von der plötzlich eintretenden Beängstigung bei akuten Fiebern, die nicht selten Mahnbothinn grofser Gefahr, ja wol des nahenden, aber noch abwendbaren Todes ist.

Alles, was ich hier aber gesagt, kann man nicht als Zeichen der Kupferaffektion ansehen, sondern als blofse Andeutungen, leise Mahnungen der Natur, das Kupfer zu versuchen.

Die Wirkung dieses Universalmittels ist so bestimmt, so wohlthätig, so rasch, dafs es, als Probemittel gebraucht, sehr bald den Zustand des Gesammtorganismus offenbaret. Die Muskelschwäche siehet man innerhalb eines Tages sich bessern, die Beängstigung

vergehen; der Harn, war er braun und trübe, wird klar und heller gefärbt. Auf letztes Zeichen mufs man beim Probegebrauch des Kupfers vorzüglich achten. War der Harn vor dem Kupfergebrauche hellfarbig und klar, wird aber bei dem Gebrauche nur um etwas dunkler, so ist man nicht auf dem rechten Wege. Auch mufs man bei dem Probegebrauche nicht versäumen, täglich die Mischung des Harnes zu untersuchen. Ich habe in dem vorigen Abschnitte dieses Kapitels gesagt, dafs bei Eisenaffektion der Harn nicht immer laugensalzig, sondern auch oft sauer sei. Nimmt man nun, aus Mangel unterscheidender Zeichen, eine solche Eisenkrankheit für Kupferkrankheit, so wird man sehen, dafs in zwei oder drei Tagen der Harn bei dem Gebrauche des Kupfers laugensalzig wird. Man mufs, sobald man das gewahret, gleich das Kupfer fahren lassen und zu dem wahren Heilmittel, dem Eisen greifen.

Bei dem Gebrauche des Kupfers kommt auch, wie beim Salpeter und Eisen, die Zeit in Betracht. Es gibt Zeiten, wo Kupferkrankheiten (einfache oder gemischte) häufiger vorkommen als zu anderen Zeiten. Siehet man das, so gehet man weit leichter in dem Einzelfalle zum Probegebrauch über, als wenn man es nicht siehet. Aber, wie gesagt, zu keiner Zeit beobachtete ich bis jetzt, dafs die Mehrzahl der vorkommenden Kranken an Kupferaffektion litten, wiewol die Zahl derselben zuweilen so grofs war, dafs ich ein wahrer Narr hätte sein müssen, wenn ich diese Erscheinung einzig auf die Individualität der also ergriffenen Körper hätte schieben wollen.

Die mit dem Kupfer hinsichtlich seiner Heilwirkung verwandten Mittel sind: die verschiedenen Aether, Wein, Branntwein, gewürzhafte Mittel und destillirte balsamische Oele. Am Ende dieses Abschnittes werde ich mehr von diesen Verwandten sagen; jetzt würde es mich zu weit von der Hauptsache abführen. Es gilt von diesen Verwandten, was ich von den Eisen- und Salpeterverwandten gesagt; manche derselben mögen neben ihrer Universalheilkraft noch eine eigene Organheilkraft besitzen, und in vielen Fällen mag ihre wohlthätige Wirkung von den Aerzten gut und vorgläubig der ersten zugeschrieben sein, da sie doch vielleicht einzig von der anderen abgehangen. Hier ist noch ein weites Feld, nützliche Entdeckungen zu machen; aber freilich nicht hinter dem Schreibtische sind sie zu machen, sondern mit grofsem Fleifse und mit grofser Mühe am Krankenbette. Ich rathe auch wohlmeinend dem, der aus Wifsbegierde diese Untersuchung übernehmen wollte, sich, wie *Paracelsus* sagt, am Danke der Kunst genügen zu lassen, denn der Dank seiner Zeitgenossen wird ihm schwerlich lohnen.

Ich werde jetzt, wie ich es auch bei den zwei andern Universalmitteln gethan, einige Krankheitsformen durchgehen, mich

jedoch ausdrücklich gegen alle unebene Auslegung meiner Rede verwahrend. Ich empfehle das Kupfer, so wenig als das Eisen, oder den kubischen Salpeter gegen gewisse Krankheitsformen. Alle Krankheitsformen weichen aber dem Kupfer, wenn sie Offenbarungen der eigenen Affektion des Gesammtorganismus sind, die ich, weil sie durch Kupfer am besten und sichersten geheilt wird, Kupferaffektion nenne. Sind die nämlichen Krankheitsformen Offenbarungen einer Eisen-, oder Salpeteraffektion, so weichen sie, je nachdem ihre Artung ist, dem Eisen, oder dem Salpeter, und nicht dem Kupfer. Nun zur Sache!

Kopfschmerz. Sehr heftigen, anhaltenden, periodisch unregelmäfsig sich verstärkenden habe ich mehrmahls durch Kupfer geheilt, und bald geheilt. Ob ich nach schulrechter Weise denselben hätte rheumatisch, oder nervös nennen müssen, das weifs ich nicht; solche Kategorien, unter welche die Aerzte Krankheitszustände reihen, haben für das Auffinden der wahren Heilart gar keinen Nutzen. Wenn ein Schmerz in den Muskeln sitzt und macht ein Glied unbeweglich, und ich sage, das ist ein Rheumatismus, so weifs ich ja durch dieses Sagen nicht, wie ich ihn heilen soll. Er kann gar verschiedener Artung sein, und nur wenn ich die Artung kenne, heile ich ihn. Was nutzt es mir also, wenn ich von einem Kopfschmerz sage, er sei rheumatisch, oder nervös? Es möchte wol eben so klug sein, ich nennete ihn höllisch, oder satanisch; zum wenigsten würden diese ungewöhnlichen Bezeichnungen mir um kein Haar schlechter bei Auffindung des Heilmittels dienen, als die gewöhnlichen ärztlichen.

Den Gesichtsschmerz *(Prosopalgia)* habe ich in den letzten zwanzig Jahren als chronisches eingewurzeltes Uebel gar nicht gesehen; ganz im Anfange dieses Zeitraumes aber einen Landmann durch Kupfer davon befreiet. Dieser hatte lange daran gelitten, manche Aerzte, selbst entfernte um Rath gefragt, viel Arzenei verschluckt, die Zähne waren ihm ausgebrochen und ein Nervenzweig durchschnitten; aber alle diese Kuren hatten zu nichts geführt. Da ich in dieser früheren Zeit noch kein gutes Kupferpräparat kannte, gab ich ihm viermahl täglich zwei Gran *Cuprum ammoniacale* in Pulverform. Der Bauer wurde von der zweigränigen Gabe jedesmahl übel, fühlte aber gleich Linderung, und nach acht Tagen war der Schmerz verschwunden. Da dieser Zweck erreicht war, hörte er auf, zu arzeneien, denn die Pulver widerten ihn, wie er sagte, zu sehr an, als dafs er sich überwinden könne, sie, vom Schmerze befreiet, noch fortzugebrauchen. So kam es denn, dafs der Schmerz nach einem, oder zwei Jahren auf irgend eine Veranlassung wiederkehrte, jedoch auch jedesmahl wieder den Pulvern wich. Da ich bessere Kupferpräparate kennen lernte, schlug ich einst dem Manne, den ich gele-

gentlich am dritten Orte traf, vor, ich wolle ihm die nämliche Arzenei mit einiger Abänderung in Pillen geben; diese würden ihm keine Uebelkeit machen, und er solle sie dann einmahl ein paar Monate hintereinander gebrauchen. Er hatte aber einen solchen unbändigen Glauben zu den blauen Pulvern, dafs er mir erklärte, er verlange keine bessere Arzenei als diese Pulver; er habe noch von keinem Arzte ein solch wohlthätiges Mittel erhalten, warum er denn jetzt, da er es endlich gefunden, verändern solle? — Was war da einzureden? — Ich konnte ihm seinen Glauben durch medizinische Gründe nicht erschüttern, denn er würde sie nicht begriffen haben, also liefs ich ihn dabei. Seit der Zeit hat ihn noch einmahl die Noth zu mir getrieben. Eine landgängige Leberaffektion hatte ihn ergriffen, und ohne ihn gerade bettlägerig zu machen, den alten, fast vergessenen Gesichtsschmerz wieder aufgerührt. Begreiflich hatte er, da er zu mir kam, seine unfehlbaren Pulver schon versucht, aber dieses Mahl ganz ohne Nutzen. Ich befreite ihn durch Brechnufs von der Leberaffektion, und nun thaten die alten Pulver wieder ihre gewohnte Wirkung. Jetzt habe ich seit gar langer Zeit nichts mehr von ihm gehört.

Meinen jüngeren Lesern gebe ich aber die Warnung, bei jedem Gesichtsschmerze, welche Form er auch haben möge, wohl aufzumerken, ob er auch consensueller Art sei. Ist das der Fall, so wird ihn weder Kupfer, noch Eisen, noch Salpeter heben, sondern er wird nur gehoben durch Heilen des urergriffenen Organs. Im Jahr 1833 und 34 habe ich viel mit solchen Gesichtsschmerzen zu kämpfen gehabt; in den meisten Fällen hingen sie von Urleberaffektion, in seltneren von Milzaffektion ab. Jene heilte ich durch das Brechnufswasser, zu 30 Tropfen fünfmahl Tages gereicht, zwar nicht ganz schnell, aber mit regelmäfsig fortschreitender Besserung; diese, die aus der Milz kamen, durch Eichelwasser. Der Gesichtsschmerz war unregelmäfsig periodisch, exazerbirte täglich, oder um den andern Tag zu unbestimmter Zeit, liefs aber nie vollkommen nach, sondern gab auch in der Remissionszeit seine Gegenwart durch ein zwar erträgliches, aber doch hinderliches Mahlen kund. Er nahm die Schläfe, oder das Jochbein, oder die Unterkinnlade ein, ohne sich jedoch an den Ort, den er sich einmahl gewählt, zu binden. Er war ungeheuer heftig, so, dafs selbst harte Leute ihn kaum, ohne laut zu werden, ertragen konnten. Ein davon ergriffenes starkes Bauermädchen, die bei mir als Werkmagd dient, hat uns zwei Nächte im eigentlichen Sinne aus dem Schlafe gebrüllt. Den übelsten Stand hatte ich bei einer zarten Frau von mittlen Jahren, nicht blofs wegen der Heftigkeit des Schmerzes, sondern weit mehr wegen der Schwierigkeit, das urerkrankte Organ zu finden. Bei ihr steigerte sich der Schmerz

zuweilen bis zur Ohnmacht; aufser der rechten Schläfe, dem Jochbeine und der unteren Kinnlade, ergriff er auch wol die Zunge. Die Frau behauptete, der Zungenschmerz sei der unerträglichste. Bei der anfänglichen Unmöglichkeit, irgend ein erkranktes Bauchorgan zu erkennen, wollte ich das Leid wie eine *Febr. intermit. larvata* durch Chinin vertreiben; der Schmerz kehrte sich aber eben so wenig daran, als hätte ich Brunnenwasser gegeben. Nachdem ich, wegen meiner Unkunde der Natur dieses Uebels, noch mehre vergebene Heilversuche gemacht, brachten mich leise, bald verschwindende Stiche im linken Hypochondrio auf den Gedanken, ob auch wol das ganze Elend von Milzkrankheit entstehen könne. Das Zeichen der Milzaffektion war aber so unbedeutend, so vorübergehend, blofs beim Paroxismus des Gesichtsschmerzes sich augenblicklich offenbarend, dafs ich wenig Glauben hatte, durch ein Milzmittel den gräulichen Gesichtsschmerz zu bändigen. Jedoch hielt ich es für meine Pflicht, in diesem schwer zu erkennenden Falle auch dem Schatten der Wahrscheinlichkeit zu folgen. Ich gab Eichelnwasser, viermahl tags einen halben Löffel mit einer halben Tasse Wasser verdünnet, und — das wahre Heilmittel war gefunden. Nach zweitägigem Gebrauche fing der Gesichtsschmerz schon an, minder zu werden, und dieses Vermindern schritt regelmäfsig, ohne Unterbrechung voran, bis zur vollkommnen Heilung. Ich bemerke dabei, dafs die Anfälle, die hinsichtlich ihrer Dauer aber immer unregelmäfsig gewesen und meist über 12 Stunden gewährt, sich erst merkbar verkürzten, nachdem der Schmerz an Stärke bedeutend abgenommen. Dafs die Frau, nach beseitigtem Gesichtsschmerze, den Gebrauch des Eichelnwassers noch eine ganze Zeit fortgesetzt, brauche ich dem Leser wol kaum zu sagen.

Chronische Zungenentzündung. Ich verstehe unter dieser Benennung nicht eine Entzündung der Haut, sondern der Substanz der Zunge. Diese Krankheitsform mufs als chronisches Uebel wol sehr selten sein, denn ich sah sie nur ein einziges Mahl in meinem Leben. Sie unterschied sich von der akuten Glossitis dadurch, dafs kein deutlich ausgesprochenes Fieber damit verbunden war. Der Puls war wol etwas gereizt und der Mann fühlte sich etwas unwohl, dieses konnte man aber der Schlaflosigkeit, der Dauer des Uebels, und dem von dem behinderten Schlucken abhangenden Mangel der Ernährung zuschreiben. Ferner unterschied sie sich dadurch von der *Glossitis acuta*, dafs sie schon bei drei Wochen bestanden hatte, ohne in Eiterung überzugehn. Uebrigens glich sie, dem äufseren Ansehen nach, ganz der akuten. Die Zunge war geschwollen, roth, und in der Mitte der rechten Seite fühlte ich eine runde, harte Geschwulst von der Gröfse einer Wallnufs. Das Schlingen war sehr erschwe-

ret und der alte Mann ziemlich abgemagert. Er hatte im bergischen Lande, wo er seinen Sohn besucht, das Uebel bekommen, und da er mich am Ende der dritten Woche um Hülfe ansprach, noch keine Arzenei genommen. Aus der Dauer des Uebels und aus dem nicht rothen, aber klaren und sauren Harne vermuthete ich, das Uebel werde wol nicht eine Salpeter-, oder Eisen-, sondern Kupferglossitis sein. Ich gab ihm die Kupfertinktur zu zwei Drachmen für die Taggabe in einem schleimigen Tranke und sah sehr bald, dafs ich mich in der Artung dieser Entzündung nicht getäuscht. Schon am folgenden Tage glaubte der Mann sich besser zu befinden; denn ob ich gleich mit meinen Augen und Fingern noch keine Veränderung an der Zunge entdecken konnte, so behauptete er doch, sie sei ihm weniger steif. Nun freilich, das war auch unmöglich zu sehen und zu fühlen. Nach dem zweiten Tage konnte ich aber schon unverkennbar eine Abnahme der Härte und Ausdehnung der Geschwulst gewahren, auch hatte die Röthe sichtbar abgenommen. Damit ich nun den Leser nicht lange aufhalte, sage ich ihm kurz, dafs durch den fortgesetzten Gebrauch des Kupfers das Uebel nach und nach abnahm, und nach acht Tagen die Zunge wieder so gesund war als sie je gewesen.

Sollte aber jemand vermuthen, ich habe mich getäuscht, der Ball in der Zunge werde wol schon eine Eiterbeule gewesen und diese ohne Wissen des Kranken, während er im Schlummer gelegen, geborsten sein; so bemerke ich gegen eine solche Vermuthung Folgendes. Ich habe den Kranken nicht ein, oder zweimahl, sondern täglich gesehen und untersucht, und mich von der allmähligen, aber regelmäfsig fortschreitenden Besserung überzeugt, also hätte mir das Bersten eines Zungenabszesses nicht entgehen können. Wo eine Eiterbeule berstet, da ist die Besserung gleich auffallend; so ging es aber hier nicht, es zertheilte sich die Härte vielmehr gerade wie bei der akuten Glossitis, nur mit dem Unterschiede, dafs es etwas langsamer ging.

Meinen jüngeren Amtsbrüdern bemerke ich noch zum Schlusse, dafs die beschriebene chronische Glossitis sich ganz gemächlich von der Verhärtung und Entzündung der Zunge unterscheidet, welche durch den mechanischen Reiz schadhafter, scharfer Zähne bewirkt wird. Letzte fängt, so viel ich bemerkt, immer im Rande der Zunge an, und verbreitet sich erst später, wenn der schadhafte Zahn, oder die Zähne nicht zeitig entfernt werden, in der Substanz der Zunge; überhaupt fühlt sie sich ganz anders an, als jene glossitische Geschwulst.

Apoplexie. Diese Krankheit gehört zu denen, deren Entstehung den Aerzten gar übel zu erklären ist; ihre Form ist sehr schlimm zu bestimmen, denn sie gleicht ja in manchen Fällen dem tiefen, krankhaften Schlafe, auch möchte wol der höchste

Grad der Trunkenheit gar nicht von ihr zu unterscheiden sein. Auf der Hochschule nannte man mir zwei Hauptarten der Apoplexie; in einer sollte Blutentziehung nützlich und nothwendig, in der anderen unnöthig, ja schädlich sein; wunderlich ist es jedoch, dafs ich, vom Anfange meiner Praxis bis jetzt, immer gesehen und gehört, dafs die Aerzte den apoplektischen Menschen mit der Lanzette zu Leibe gegangen sind, und noch wunderlicher, dafs ich selbst noch nie Nutzen vom Aderlassen gewahret habe, auch da nicht einmahl, wo ein voller, starker Puls diese Hülfe anzurathen schien. Durch den Erfolg belehrt, habe ich mich also schon früh der Blutentleerung enthalten.

Wäre Aderlassen ein Heilmittel der Apoplexie, so müfste es, meines Erachtens, noch weit sicherer ein Vorbauungsmittel derselben sein. Ist es das denn auch immer? — Ihr könntet mir, werthe Leser! dreifsig Fälle erzählen, in denen Ihr durch Aderlassen vermeintlich der Apoplexie vorgebeugt; wenn ich Euch aber nur einen einzigen, in dem das Aderlassen ihr nicht vorgebeugt, entgegensetze, so beweiset dieser einzige weit besser die Nichtigkeit der blutigen Prophylaxis, als Eure dreifsig die Nützlichkeit und Sicherheit derselben. In diesen dreifsigen beruhet der Beweis auf einem blofsen Wähnen und Meinen; Ihr könnt nicht mit Sicherheit behaupten, dafs, wenn allen dreifsig Menschen nicht zur Ader gelassen wäre, auch nur ein einziger den Schlag würde bekommen haben. Ist aber jemand nach dem Vorbauungsaderlafs, selbst bald nach demselben, apoplektisch geworden, so ist das eine sichtbare Thatsache, über deren Wirklichkeit niemand etwas wähnen und meinen kann.

Den 26. Juli 1805 wurde ich von einem älteren Kollegen, dem jetzt verstorbenen Kreisphysikus *Pfeffer* zu Geldern gebeten, mich mit ihm über einen, auf niederländischem Gebiete liegenden Apoplektischen zu berathen. Dieser sechzigjährige, früher immer gesunde und starke Mann, hatte sich, wegen Anwandlung von Schwindel, zu meinem Kollegen nach Geldern begeben und sich auf dessen Rath eine tüchtige Menge Blut abziehen lassen. Weit entfernt aber, dafs ihn diese Entleerung vor der Apoplexie hätte bewahren sollen, wurde er vielmehr zwei Tage nachher davon ergriffen. Sein voller, starker Puls und sein athletischer Körperbau hatten meinen Amtsgenossen auch jetzt bestimmt, ihm ein reichliches Aderlafs, nebst antiphlogistischen Mitteln zu verordnen; die Krankheit war aber nach diesem Heilversuche sichtbar schlimmer geworden. *P.*, ein ehemahliger Schüler *Stolls*, der gröfste ärztliche Skeptiker, den ich je gesehen, fragte mich ohne Umschweif, ob ich schon in meinem Leben einen Puls gefühlt, der das Aderlassen mehr anzeige, als der des vorliegenden Kranken? Ich konnte nicht in Abrede stellen, dafs nach schul-

rechter Ansicht der Puls des Kranken auf eine solche Hülfe hinweise; setzte aber hinzu, ich habe schon ein paarmahl, aufser der Apoplexie, einen gleich starken, vollen und harten Puls beim *Marasmo senili* gefunden, wo es denn doch wol schwerlich einem Arzte einfallen würde, die verschlissenen Körper durch Blutlassen zu verjüngen. Das war Wasser auf des Skeptikers Mühle; satirisch erinnerte er mich an die ärztliche Erklärung jener auffallenden Erscheinung beim *Marasmus*, und war der Meinung, es würde denn doch unweise sein, in dem vorliegenden Falle, irgend einer Theorie zu Liebe, eigensinnig auf einem Wege fortzuschreiten, der bis dahin sichtbar und unwidersprechlich zu nichts Gutem geführt. Ich mufste ihm Beifall geben, wiewol ich begriff, dafs das Einschlagen eines anderen Heilweges den Kranken auch nicht mehr retten würde; er starb den dritten Tag nachher.

Im Anfange des zweiten Befreiungskrieges mufste ich einen achtzigjährigen apoplektischen Mann übernehmen, dessen Arzt zum Kriegeshospital abgegangen war. Dieser hatte dem Alten, bei den ersten Zeichen des eintretenden Schlages, eine reichliche Blutentleerung gemacht; nach Aussage der Hausgenossen, war der Kranke gleich nach dem Aderlassen schlimmer und die Lähmung sichtbar geworden. Auch dieser hatte einen vollen, starken Puls und wird ihn auch wol bis zum Tode, der am zweiten Tage erfolgte, behalten haben.

Im Jahre 1806 wurde ich zu dem damahls sechzigjährigen, jetzt längst verstorbenen Pfarrer *J.* zu Pf* gerufen. Angeblich war er früh morgens zur ungewöhnlichen Zeit aus dem Bette gestiegen und hatte sich gar fremdartig geberdet; erschrocken eilt man zu ihm, spricht ihn an, er antwortet nicht, taumelt, und man bringt ihn mit Mühe ins Bett. Bei meiner Ankunft, die ich möglichst beschleuniget hatte, fand ich ihn in folgendem Zustande.

Er war ganz besinnungs- und gefühllos, konnte nichts schlukken, nicht einen Tropfen Flüssigkeit. Sein Gesicht war weder roth noch blafs, aber fremdartig entstellt, sein Athemholen langsam und so rasselnd, wie man es zuweilen bei Sterbenden hört, sein Puls voll, stark, abnorm langsam, aber rhythmisch regelmäfsig, die Wärme seiner Haut von der normalen nicht merkbar verschieden. Lähmung konnte ich nicht erkennen, zum wenigsten war der Mund nicht schief.

Da er nicht schlucken konnte, war es auch unmöglich, ihm Arzenei einzugeben. Weil ich aber meines alten Freundes leibliche Eigenthümlichkeiten genau kannte, erinnerte ich mich gleich der ausgezeichneten Reizbarkeit seiner Haut; auf diese baute ich die schwache Hoffnung, ihn durch äufsere Reize so weit zu erwecken, dafs er wieder zum Schlucken befähiget würde. Schwach war diese Hoffnung aber gewifs, da weder tüchtiges Kneipen der Haut, noch

Kitzeln der Fufssohle das geringste Zucken, oder sonst ein Zeichen des Gefühls hervorbrachte. Ich legte ihm grofse Zugpflaster auf beide Waden, beide Oberarme und den Nacken. Nachdem diese Blasen gezogen und der Zustand noch unverändert blieb, liefs ich die Oberhaut von den wunden Stellen ganz wegnehmen, die Pflaster mit einem Messer aufkratzen und wieder auf die Stellen legen, verordnete auch, dafs man dieses von Zeit zu Zeit wiederholen müsse. Das erste Zeichen von Gefühl, das er auf diese Kasteiung von sich gegeben, ist, wie man mir sagte, später ein leises Winseln gewesen, welches man beim Abziehen der Pflaster gewahrte. Es währte aber bis zum Morgen des dritten Tages, ehe er wieder so weit kam, etwas schlucken zu können. Der besinnungslose Zustand hatte also 48 Stunden angehalten. Jetzt gab ich ihm, weil ich damahls die Wirkung des Kupfers noch nicht kannte, Schwefeläther in so reichlicher Menge, als ich in ihn hineinbringen konnte. Dieser machte bald dem bedenklichen Zustande ein Ende. Das rasselnde Athemholen wurde zum tonlosen, natürlichen, und dann kehrte die Besinnung wieder. Es war gerade Sonntag, da er erwachte und etwas verblüfft um sich schaute; ohne zu sprechen, gab er, gefragt, durch Winken zu verstehn, dafs er seine Umgebungen kenne. Sein Sohn, der kürzlich Kandidat der Theologie geworden, hatte an seiner Statt die Kanzel bestiegen. Man glaubte, dem Erwachenden durch diese Nachricht eine Freude zu machen; die Freude äufserte sich aber auf eine etwas ungewöhnliche Weise, er fing nämlich an zu weinen, blieb am Weinen und konnte nicht wieder davon kommen. Ich gab ihm reichlicher Aether und Wein, und stillte dadurch besser seine Thränen als durch die verständigste Rede. Auf die geschundenen Hautstellen legte ich, um sie bald zu heilen, Muttersalbe, denn der Zweck, der durch die Zugpflaster sollte erreicht werden, war erreicht, mithin würde es unweise gewesen sein, die wunden Stellen durch reizende Mittel offen zu erhalten. Im Verlaufe dieses dritten Tages schickte sich beim Gebrauche des Aethers und des Weines alles auffallend schnell zur Besserung. Der Kranke fing wieder an, ungefragt zu sprechen, der dämische Blick seines Auges verlor sich, der volle, starke und langsame Puls wurde zum normalen, auch an dem willkürlichen Gebrauche seiner Glieder konnte man im Bette nichts Krankhaftes erkennen. Den nächsten Tag war er wirklich im Bette ein ganzer Held; das war aber auch alles, was man von ihm rühmen konnte. Das Bette konnte er nicht verlassen, denn er war so kraftlos, wie ein Mensch, der eben von einer schweren, langen Krankheit genesen ist, und es hat reichlich 14 Tage gewähret, ehe er sich wieder einigermafsen erholt.

Da er den ersten Versuch machte, im Zimmer zu gehen, be-

kam er heftige Krämpfe in den Wadenmuskeln; er schrieb das auf die Zugpflaster, womit ich ihn kasteiet. Da aber zu jener Zeit die wunden Stellen längst heil waren, konnte ich seiner Meinung nicht sein. Mit der Zunahme der Kräfte verlor sich diese Neigung zu den Wadenkrämpfen, die ihm wirklich hinderlich waren, weil sie, sehr schmerzhaft, ihn von seinen Gangversuchen abschreckten.

Eigentliche Lähmung hatte er bei dieser Apoplexie nicht gehabt; aber doch war eine besondere Krankhaftigkeit der Finger, die sich später entdeckte, eine Folge derselben. Er war Präsident des Clevischen Consistoriums; während seines Krankseins hatten sich begreiflich die Geschäfte gehäuft, und als Genesender fing er zuerst an, das Rückständige nachzusehen und das Nöthige zu fertigen. Hier gewahrten er und die Seinigen nun folgende Seltsamkeit. Er konnte wol schreiben, aber seine Handschrift, die früher, wie die Handschrift jedes Geschäftsmannes, eine unterscheidbare Eigenthümlichkeit gehabt, war jetzt, ohne unleserlich zu sein, nicht mehr für die seine zu erkennen. — Rührte diese Seltsamkeit nun von einer Lähmung der Finger her? (Begreiflich kann hier die Rede nicht von einer vollkommnen Lähmung, sondern nur von einem geringen Grade derselben sein.) Ich wage dieses nicht zu behaupten. Versuchsweise liefs ich ihn einst ein bis zum Rande mit Wasser gefülltes Glas mit seinen Fingerspitzen, bei ganz ausgestrecktem Arme, eine Minute lang halten, konnte aber mit meinen Augen nicht die mindeste Bewegung an der Oberfläche des Wassers bemerken; daraus sollte man fast schliefsen, dafs nicht der mindeste Grad von Lähmung in dem Arme und in den Fingern vorhanden gewesen sein könne. — Warum jeder Mensch, der viel geschrieben, unwillkürlich eigenthümliche Schriftzüge macht, das weifs ich nicht auszulegen, also würde es auch thöricht sein, die durch Krankheit bewirkte Veränderung dieser Eigenthümlichkeit erklären zu wollen.

In einem Zeitraume von sechs Monaten, hat unser geistliche Herr nach und nach die Befähigung, seine alten, gewohnten Schriftzüge zu machen, wieder erhalten; ob bei, oder durch den Gebrauch des Weines und der Bestuschefschen Nerventinktur, mögen meine Leser rathen, denn ich weifs es ihnen nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Uebrigens dient zur Nachricht, dafs der Mann noch 17 Jahre nachher gelebt hat, ohne je Anmahnungen vom Schlage zu bekommen; er ist, den Achtzigen ganz nahe, am Marasmus allmählig verlöscht.

Wie die Schulen die Artungen der Apoplexie eintheilen, weifs jeder, ich will mich nicht dabei aufhalten. So viel ich aber selbst diese Krankheitsform beobachtet, ist sie ihrer Natur nach zweiar-

tig, die eine ist das Sterben selbst, die andere eine heilbare Krankheit.

Was die erste Artung betrifft, so meldet sie sich gern vorher an, zuweilen ein Jahr, ja wol zwei Jahre vorher. Alte Leute sind ihr am meisten ausgesetzt, das heifst, sechzigjährige und noch ältere, oder solche jüngere, die so schnell und ungestüm gelebt haben, dafs man sie vor der natürlichen Zeit zu den Alten rechnen mufs. Schwindel, Fehler des Gedächtnisses, ein Gefühl von Abnahme der Kräfte, auch wol schnell vorübergehende Lähmungen des einen oder des anderen Gliedes sind die Vorbothen derselben.

Es ist freilich unsere Pflicht, eine solche Apoplexie zu bekämpfen, denn da wir nicht wissen, was das Leben sei, so können wir auch nicht wissen, ob es in dem Einzelfalle am Abnehmen, am Ablaufen, am Verlöschen sei; mithin müssen wir jeden Menschen so behandeln, als sei seine Krankheit heilbar, unser blofses Vermuthen darf keinen Einflufs auf unser ärztliches Handeln haben. Im Allgemeinen mufs man sich aber nicht schmeicheln, dafs man den Kampf mit dem Tode rühmlich bestehen werde. Ich habe mehrmahls, seit ich mich zur geheimärztlichen Lehre gehalten, bei den Vorbothen der Apoplexie diesen Kampf unternommen, aber nie das Feld behalten können, sondern der Tod ist zuletzt, früher oder später, immer Meister geblieben. Zuweilen freilich schien es anderen Leuten wol, als sei ich ein wahrhafter Todesbändiger; allein zwischen dem Schein und dem Sein ist eine grofse Kluft. Ich erinnere mich noch lebhaft eines achtbaren Mannes, den ein Gefühl von Kraftabnahme und ein Wanken des Gedächtnisses an einen apoplektischen Tod mahnten. Das Wanken des Gedächtnisses äufserte sich nicht durch Vergefslichkeit, sondern durch Aussprechen von Wörtern, die er nicht sagen wollte. Die dadurch bewirkte Verwirrung seiner Rede machte seine Freunde, deren er viele hatte, sehr besorgt um ihn, und ich mufste versuchen, das geahnete Schicksal von ihm abzuwenden. Durch Kupfer brachte ich ihn in Kurzem so weit, dafs man keine Spur der gefürchteten Todesbothen mehr an ihm gewahren konnte; er sprach, und beschickte seine Geschäfte wie früher. Zu einer Zeit, da man schon längst alle Besorgnifs fahren gelassen, vermissen ihn einst seine Hausgenossen; dringende Geschäfte warten auf ihn, man sucht ihn vergebens in allen Zimmern und findet ihn endlich besinnungslos und halbseitig gelähmt auf dem Abtritte. Schlucken konnte er noch, aber er erbrach alles, was in seinen Magen kam. Das ist ein übler Zufall, der böseste unter den bösen. So viel ich mich erinnere, habe ich noch keinen gesehen, der bei diesem Zufalle dem Tanze entsprungen ist, und so ging es auch hier, der Mann starb nach ein paar Tagen.

Ein anderer 70jähriger Mann, der schon länger über allmählige Abnahme seines treuen Gedächtnisses geklagt, stürzt einst auf dem Wege nach seiner ländlichen Wohnung zusammen, stehet aber ohne Hülfe wieder auf, fühlt sich nach diesem Falle etwas matt, und fragt mich um Rath. Nach dem Gebrauche des Kupfers bekam er den Schwindel, der ihn angeblich zum Fallen gebracht, in einem ganzen Jahre nicht wieder; der Mangel des Gedächtnisses blieb aber. Ein Jahr darauf wurde er von einer Besinnungslosigkeit ergriffen, die aber nur anderthalb Stunden anhielt. Ich fand ihn, da ich hinkam, bei vollem Bewufstsein. Die vorübergehende apoplektische Gehirnaffektion hatte eine unvollkommne Lähmung des linken Armes zurückgelassen; bald erschien eine zweite kleine Gehirnaffektion und bewirkte eine Halblähmung des linken Fufses; nun machten mehre kleine Anfälle die Lähmung beider Glieder vollständig, ohne jedoch in den Verrichtungen der Sprachorgane einige Störung zu verursachen. Anhaltend besinnungslos, wie bei der gewöhnlichen Apoplexie, ist der Mann nie gewesen. Sein Schicksal sagte er mir, da ich zuerst ihn besuchte, vorher. Er war der Meinung, meine Pflicht sei, seine Heilung zu versuchen, und die seine sei, meinen Anordnungen Folge zu leisten; aber weder meine Bemühungen, noch seine Folgsamkeit werden das endliche Schicksal der Menschheit von ihm abwenden, seine Zeit sei abgelaufen und er zum Scheiden bereit.

Uebrigens hatten die mehrmahls wiederkehrenden kleinen Gehirnaffektionen keinen störenden Einflufs auf seinen Verstand gehabt. Er hatte mir früher einmahl in einem Geldgeschäfte freundschaftlichen Rath gegeben. Um zu sehen, ob auch sein Verstand gelitten, erzählte ich ihm jetzt wie ich seinen Rath befolgt und welches das Ergebnifs gewesen; er sprach aber wirklich noch eben so verständig und mit eben der Theilnahme darüber als früher. Das Ende seines Lebens wurde auch nicht durch einen erneuerten apoplektischen Anfall herbeigeführt; er ward vielmehr immer matter, sein Puls kleiner und schneller, sein Schlaf unterbrochener, sein Gedächtnifs schwächer, und so verlöschte er am Ende der dritten Woche seines Krankenlagers.

Solch ein kurzes Gefecht mit dem Tode lasse ich mir allenfalls noch gefallen; wenn ich aber Monate lang mich abmühe, den scheinlich Geheilten mehrmahls rückfällig werden sehe, und dann doch endlich der Tod mit seiner knöchernen Tatze mir einen groben Strich durch meine Rechnung macht, so ergreift mich zuweilen noch jetzt, obgleich ich der Sache längst gewohnt sein sollte, ein widriges, mein Geschäft auf Augenblicke mir verleidendes Gefühl. Ich sehe dann die Uebung unserer Kunst als ein Farospiel an, bei dem der Tod Bankhalter, also auf die Dauer immer im Vortheile ist, und der Gedanke steigt in mir auf, ob es nicht weit gescheiter sein

möchte, des Bankhalters Spielhelfer, als sein Gegenspieler zu sein.

Mache ich von allen apoplektischen Fällen, die ich je behandelt, einen ungefähren Ueberschlag, (Buch habe ich nicht darüber gehalten) so waren die meisten Offenbarung eines abgängigen Organismus, sie trafen entweder abgelebte Menschen, oder jüngere, die mit chronischen Gehirn-, oder Bauch-, oder Herzleiden behaftet waren. Apoplexie als krankhafte Störung des wirklich gesunden, kräftigen Organismus sah ich sehr wenig. Daher mag es auch wol kommen, dafs ich dem Aderlassen keine sonderliche Lobrede halten kann. Wo ich geholfen, habe ich früher durch Aether, Wein und andere belebende Dinge geholfen, später, der geheimärztlichen Lehre folgend, durch Kupfer. Bei weitem der gröfste Theil wurde dadurch wieder aufgeflickt, wenige, sehr wenige starben in oder gleich nach dem apoplektischen Anfalle. Dafs aber das vermeintliche Heilen nur Flickwerk war, darüber kann ich keinen Zweifel haben, weil entweder, früher oder später, die Apoplexie wiederkehrte, oder weil, ohne Wiederkehr derselben, ein allmähliger Verfall des Organismus dem Leben ein Ende machte. Uebrigens spreche ich blofs von dem, was ich selbst erfahren. Ohne es jedoch selbst beobachtet zu haben, sehe ich leicht ein, dafs Apoplexie eben so gut eine im Gehirn vorwaltende Eisen-, oder Salpeteraffektion sein kann, und dafs man dann weder die eine, noch die andere durch Kupfer wird heilen können. So viel ich Eisenkrankheiten im Allgemeinen kennen gelernt, mufs ich urtheilen, dafs bei einer Eisenapoplexie am ersten Blutextravasate und andere von dem Eindringen des Blutes in die feineren Gehirngefäfse abhangende Störungen zu erwarten sind. Begreiflich wird man diese Störungen durch Blutentziehung nicht vermindern, sondern vermehren und in den meisten Fällen tödtlich machen.

Wenn zu chronischen, meiner Kunst unheilbaren Bauchleiden, diese mögen von Verhärtungen, oder Steinen abhangen, sich Apoplexie mit Lähmung gesellet, so gebe ich den Kranken verloren. Auch wenn sie sich zu chronischen Gehirnleiden gesellet, siehet es mifslich aus, denn diese Leiden hangen entweder von alten erworbenen Bildungsfehlern des Gehirns ab, und darauf weifs ich keinen Rath, oder sie rühren von epidemischen Einflüssen her, und dann sind sie, sobald sie eingewurzelt, auch übel zu heben; jedoch so lange das höchst verdächtige, anhaltende Erbrechen nicht dabei ist, darf man den Muth nicht sinken lassen. Begreiflich können solche Apoplexien nur durch Gehirnmittel geheilt werden, denn sie bestehen in einer Urgehirnkrankheit. Ich rathe aber jedem Arzte, auch in den Fällen, wo das anhaltende Erbrechen noch nicht erschienen, vorsichtig in seinen Versprechungen zu sein, denn dem von epidemischen Einflüssen herrührenden veralteten und

schon eingewurzelten Gehirnleiden ist gar nicht zu trauen. Einen bemerkenswerthen, aber tödtlichen Fall beobachtete ich einst. Eine junge Frau, welche zur Zeit, da hier Gehirnleiden landgängig, während ihrer Schwangerschaft viel Kopfschmerz und Schwindel gehabt, auch einen gewissen Grad von Unwohlsein gespüret, alles aber der Schwangerschaft zugeschrieben, wurde leicht entbunden; ihr Kopf blieb aber nach der Entbindung noch eben so krank als vorher. Man vertröstete sich, es werde nach den sechs Wochen anders werden, die Wochen vergingen und es wurde nicht anders. Bald nachdem sie ihren ersten Kirchgang gehalten, wird sie ohnmächtig; da man sie wieder zu sich bringt, gewahrt man, dafs ihr der linke Arm ganz lahm geworden. Man bittet mich, die Sache zu untersuchen, und ich erfahre jetzt das, was ich dem Leser berichtet. Da ich die Frau gut kannte, aber lange nicht gesehen, so war mir ihr Verlust an Fleisch und die Fremdartigkeit ihres Gesichtes um so auffallender. Ich hielt dafür, die angebliche Ohnmacht sei ein kleiner, vorübergehender Anfall von Apoplexie gewesen, und in Erwägung, dafs bei dem noch jugendlichen Alter der Frau an einen Verfall des Organismus nicht zu denken sei, dafs man keinen Grund habe, Bildungsfehler des Gehirns, oder des Herzens, oder eines Bauchorgans anzunehmen, und in Erwägung, dafs das Kopfleiden sich von einer Zeit herschreibe, wo Gehirnaffektionen gemein gewesen, blieb nichts anders über, als den apoplektischen Anfall für eine Folge jener epidemischen Gehirnberührtheit anzusehen. Diese muthmafsliche Erkenntnifs war nun eben nicht tröstlich; jedoch, da der übelste Zufall, das Erbrechen sich noch nicht gezeigt, griff ich die Sache mit gutem Muthe an und verordnete den essigsauren Zink, welcher mir mehrmahls bei eingewurzelten Leiden gute Dienste geleistet. Die Wirkung war auch hier auffallend wohlthätig. Der erste, anderthalb Drachmen enthaltende Trank verminderte, nach Aussage der Kranken, das Kopfleiden um ein Merkliches, der zweite machte den Kopf noch freier; der Arm blieb aber lahm, und die Kranke bettlägerig. Sie war nämlich nach dem kleinen apoplektischen, für Ohnmacht gehaltenen Anfall so unwohl geworden, dafs sie sich im Bette besser fühlte als aufser demselben.

Den dritten Tag konnte ich, weil ich, entfernter Kranken wegen, schon am frühen Morgen die Stadt verlassen mufste, sie erst abends sehen. Fröhlich kommt mir der Ehemann auf der Hausflur entgegen und sagt mir, ich werde jetzt Freude an seiner Frau haben. Auf meine Frage, warum? antwortet er nicht, sondern bringt mich ins Zimmer, und heifst seine auf dem Stuhle sitzende Frau, mir ihre schlimme Hand reichen. Sie thut dieses ohne Mühe und ich sehe zu meiner Ueberraschung, dafs der lahm gewesene Arm wieder ganz gut ist; sie kann ihn mit Leichtigkeit

in allen Richtungen bewegen. Ich bitte sie, mir einmahl derb die Hand zu drücken, und auch hier sagt mir mein Gefühl, dafs ihre Finger weder an Lähmung, noch Schwäche leiden. Ich hatte wirklich Freude an dieser wundergleichen Besserung und machte schon in meinem Sinne die Anmerkung, dafs jeder Arzt sich doch wohl hüten möge, seine, wenn gleich auf langjährige Beobachtung basirte Prognose wörtlich auszusprechen. Bis auf den Augenblick hatten meine Beobachtungen mich gezwungen, eingewurzelte epidemische Gehirnaffektionen für schwer heilbar anzusehen, und jetzt mufste ich doch glauben, dafs es auch Ausnahmen von dieser Regel geben könne. Weil ich am folgenden Tage wieder aufserstädtische Geschäfte zu beschicken hatte, besuchte ich, von Neugierde getrieben, die Kranke früh morgens, bevor ich die Stadt verliefs. Ich wurde jetzt abermahls überrascht, aber nicht auf eine so freundliche Weise als am vorigen Abend, ich fand nämlich die Frau im Todeskampfe liegen, mit kleinem, kaum fühl- und zählbarem Pulsschlage, mit blassem, ganz entstelltem Gesichte, halb geöffneten, gebrochenen Augen, röchlendem, sehr schnellem Athem, kurz so, dafs ein Kind sehen konnte, sie sei am Sterben. Wie und wann sich dieser Zustand eingestellt, war nicht mit Bestimmtheit auszumitteln; denn da die Kranke am vorigen Abend ganz ruhig eingeschlafen, hatten die Hausleute sich wahrscheinlich auch dem Schlafe sorglos hingegeben. Um Mitternacht hatten sie Unrath gemerkt, und die Kranke, da sie nachgesehen, schon in dem beschriebenen Zustande gefunden. Weil diese das Vermögen zu schlucken ganz verloren und man überhaupt den Zustand für das Sterben selbst angesehen, hatte man es für thöricht gehalten, mich aus dem Bette zu einer Sterbenden zu holen.

V. Swieten, der theils reizende, theils ausleerende Mittel und Blutentziehungen in der Apoplexie anräth, sich Mühe gibt, die Fälle zu bestimmen, in denen die eine, oder die andere Heilart Anwendung finde, (welche Auslegung aber wol keinem Leser deutlichen Unterricht geben wird) äufsert sich auf folgende bemerkenswerthe Art über diese beiden entgegengesetzten Heilarten: *Si acria excitantia adhibita non fuerint, vel parcius, prudenti consilio, mors aegri adscribetur horum neglectui ab ignaris vel malevolis. Et pariter, si post subitas evacuationes, viribus illico collapsis, aeger pereat, culpabitur Medicus, imprimis apud Magnates, qui nunquam creduntur perire morbis, sed tantum medicorum erroribus.* Das ist wahrlich eine wunderliche Rede; sie beweiset, dafs der gelehrte Schreiber es sich, wo nicht ganz deutlich, doch dunkel gedacht hat, dafs die schulrechten Anzeichen zu der einen, oder zu der anderen Heilart höchst unsicher sind.

Sollten manche Leser denken, die Leichenöffnungen haben ja oft genug Blutüberfüllung des Gehirns nachgewiesen, wie ich also eine

solche Ursache der Apoplexie verdächtigen könne; so bemerke ich diesen Folgendes. Die Anatomen haben in früher Zeit die Affenanatomie des *Galen* in den menschlichen Leichen wiederzufinden geglaubt, und da *Vesalius* ihnen Stück vor Stück es auslegte, wie thöricht, wie blind sie seien, so wurden sie unwirsch und schrien ihn als einen unbefugten Kritiker, als einen Verächter der alten guten Schule aus. Nun, ich denke, die Menschen bleiben sich in allen Jahrhunderten so ziemlich gleich. Wer sich einmahl in den Kopf gesetzt, Blutüberfüllung des Gehirns habe bei einem Menschen den Schlag gemacht, der wird in der Leiche auch diese Blutüberfüllung finden. Zwischen dem Mehr und dem Minder ist ja keine bestimmte Grenze, also ist es blofs die Einbildung des vorgläubigen Besichtigers, welche hier die Grenze ziehet. Mir scheint überhaupt der Bau des Gehirns mit seinen grofsen Blutbehältern so weise von der Natur eingerichtet zu sein, dafs Blutüberfüllung nicht leicht das Leben gefährden wird, vorausgesetzt, dafs der Rückflufs des Blutes durch die Drosseladern nicht mechanisch gehemmet sei.

In der alten Welt kannte man zwei Arten des Schlages, die *Apoplexia sanguinea* und *serosa*. Da ich die Medizin studirte, war die *serosa* zur *nervosa* geworden; in neuer Zeit ist aber diese Krankheit in so viele Abtheilungen und Unterabtheilungen zerspalten, dafs mich der Scharfsinn der Aerzte wahrhaft mit Erstaunen erfüllet. Lenke ich nun von dieser scharfsinnigen Bücherwelt meine Blicke auf die wirkliche ärztlich-praktische Welt, so werde ich ganz verwirrt, denn hier scheint Aderlassen und abermahls Aderlassen die *Quinta essentia* aller ärztlich-praktischen Weisheit zu sein. Vor Kurzem erzählte mir ein sehr kluges Fräulein, ihr achtzigjähriger Oheim sei am Schlage gestorben. Der Arzt habe ein Aderlafs verordnet, aber der kalte Brand sei an die Aderlafswunde gekommen. Dafs Gott erbarm! Ich sah den Oheim zwei Jahre früher, wurde wegen Vorbothen der Apoplexie zu ihm gerufen und beseitigte sie durch Kupfer. Er sprach Wörter aus, die er nicht aussprechen wollte und konnte gar übel die rechten finden. Ein ganz Unkundiger konnte schon damahls an seinem Geiste und Leibe die Spuren des *Marasmus senilis* unmöglich verkennen: hat er sich also in den zwei folgenden Jahren nicht wie der Sonnenvogel verjüngt, so mufs die Apoplexie das Absterben selbst gewesen sein; für welche Meinung denn auch wol der Brand an der Aderlafswunde spricht. Er würde auch, hätte man ihm nicht zur Ader gelassen, gestorben sein; keine menschliche Kunst war mächtig genug, ihn im Lande der Lebendigen zu halten. Ich denke aber, der alte Mann wird wol, da er vom Schlage gerührt wurde, einen vollen und starken Puls gehabt und einzig dieses den Arzt zur Blutentleerung bestimmt haben.

Der Puls ist wirklich ein wunderliches Ding, er kann uns sehr in die Irre führen; ich glaube also, etwas recht Verdienstliches zu thun, wenn ich dem Verstande meiner Leser einen grofsen Widerspruch, der mir in der schulrechten Lehre längst sehr anstöfsig gewesen, wo nicht zur Lösung, doch zum Bedenken vorlege.

Man siehet *Hippocrates* als einen ausgezeichneten praktischen Arzt an, als einen treuen Beobachter der Natur, aus dessen Schriften wir noch bis diese Stunde viel Gutes lernen können. *Galen* hält man für einen ausgezeichneten Gelehrten, dessen Schriften uns aber in geschichtlicher Hinsicht weit wichtiger als in praktischer sind. Diese Meinung nehme ich einmahl, ohne ihren Werth zu beurtheilen, als wahr an, und mache auf den grofsen Widerspruch aufmerksam, in den die Aerzte seit dem Veralten der Galenischen Schule gefallen sind. *Hippocrates*, der sorgfältige Beobachter der Natur, bekümmert sich nicht um den Puls, er gründet auf selbigen weder die Erkenntnifs der Krankheit, noch die Prognose. Der gelehrte *Galen* hingegen gibt sich selbst für den feinsten Pulsfühler aus, er sollte einem wol weis machen, der Arzt müsse es am Pulse fühlen können, ob ein Mensch Erbsen oder Bohnen gegessen. Ist nun *Hippocrates* ein solch trefflicher Arzt, der uns noch jetzt als schwer erreichbares Musterbild praktischer Weisheit vorgestellt wird, wie kommt es denn, dafs wir nicht ihm hinsichtlich der Werthung des Pulses folgen, sondern vielmehr dem minder praktischen und etwas prahlhansigen *Galen?* —

Jetzt stelle ich eine andere Frage auf: wie sollen wir uns verhalten, wenn ein Bauchvollblütiger vom Schlage ergriffen wird? Ich weifs recht gut, dafs ein junger Arzt leicht diese Frage beantworten kann; aber durch die bücherlich richtige Beantwortung ist für die eigentliche Kunst, kranke Menschen gesund zu machen, wenig gewonnen. Ich selbst halte eine bestimmte Beantwortung der Frage nicht blofs für schwierig, sondern für unmöglich. Folgende Bemerkungen werden dem sinnigen Leser wol Stoff zum Nachdenken geben.

Wäre Bauchvollblütigkeit die nächste Ursache des Schlages, so müfste der Schlag hundertmahl häufiger vorkommen als er wirklich sich zeigt, denn der Bauchvollblütigen gibt es gar viele in der Welt, der Apoplektischen verhältlich wenige. Aus dieser Beobachtung, deren Wahrheit kein beschäftigter Praktiker abläugnen wird, scheint doch wol zu folgen, dafs, wenn Bauchvollblütigkeit den Schlag machen sollte, in diesem Falle andere Ursachen und zwar sehr ernsthafte mitwirken müfsten.

Ferner, da oft genug Menschen vom Schlage ergriffen werden, die nicht an Bauchvollblütigkeit leiden, auch nie früher dar-

an gelitten, so folgt, dafs, wenn ein wirklicher Bauchvollblütiger apoplektisch wird, wir nicht geradezu behaupten können, Bauchvollblütigkeit und Schlag verhalten sich wie Ursache und Wirkung zu einander. Es können ja gleichzeitig bestehende, von allem ursachlichen Verbande freie Störungen des Organismus sein. Dafs der Aberwitz älterer Aerzte gutgläubig und ohne den geringsten Beweis einen ursachlichen Zusammenhang angenommen, kommt hier gar nicht in Betracht; denn in solchen Dingen kann nur der gesunde Verstand eine Stimme haben, nicht der verkrüppelte, nicht der Aberwitz.

Es heifst, wir Aerzte sollen Diener der Natur sein. Das ist eine sehr verständige Rede; mir scheint aber, wollen wir gute Diener der Natur sein, so müssen wir doch allererst dafür sorgen, die Weise unserer Meisterinn oder Gebieterinn kennen zu lernen; kennen wir die nicht, werden wir, wie anstellig wir uns auch geberden, immer verzweifelt hölzerne Diener bleiben.

Was lehrt nun die Beobachtung von den durch die Natur bewirkten Blutflüssen bei akuten Fiebern, namentlich von den gemeinsten, von der Nasen- und Mastdarmblutung? — So viel ich die Natur beobachtet habe, erscheinen diese Blutflüsse, erster bei jungen, letzter bei älteren Menschen, selten oder nie als wohlthätige Entleerung bei dem eigentlichen Kranksein, sondern früher oder später bei der beginnenden Besserung. So ist gewöhnlich das Nasenbluten im Anfange und auf der Höhe der Krankheit entweder nicht erleichternd, in vielen Fällen verschlimmernd und in manchen tödtlich. Erscheint es hingegen beim Nachlasse des Fiebers, beim Wiederkehren des Gesundheitsgefühls, so ist ein mäfsiges gewöhnlich wohlthätig, es hebt ein Ueberbleibsel von Schwere und Dumpfheit des Kopfes.

Blutung aus den Hämorrhoidalgefäfsen sah ich als eine wohlthätige fast nie auf der Höhe oder im Anfange akuter Fieber, aber wol bei eintretender Besserung. In meiner Jugend habe ich mehrmahls im Anfange oder auf der Höhe solcher Fieber erklärten Bauchvollblütigen künstliche Entleerung durch Egel machen lassen, wurde aber nicht wenig verblüfft, da das, was nach meiner Ansicht nothwendig helfen mufste, nicht half, sondern wol gar den Kranken in grofse Schwachheit stürzte. Wer sich einbildet, die akuten Krankheiten müfsten sich anfänglich unter der Behandlung des Arztes verschlimmern, das sei so in der Ordnung, der empfehle immerhin die Blutegel; ich selbst kann mir unmöglich einbilden, eine Arzenei, oder eine Entleerung sei heilsam, auf welche ich sichtbare Verschlimmerung des Krankheitszustandes folgen sehe, gesetzt, der Kranke käme auch endlich mit dem Leben davon.

Merkwürdig ist es mir immer gewesen, dafs selbst die zur

ordentlichen Zeit eintretende Menstruation im Anfange und Verlaufe akuter Fieber diese verschlimmert, ja gewöhnlich die Heilung um etliche Tage verzögert, und zwar nicht blofs bei Weibern, die von Natur eine beschwerliche Menstruation haben, sondern auch bei solchen, welche im gesunden Zustande nicht das mindeste Unwohlsein davon fühlen. Im Vorigen habe ich schon erzählt, dafs ich einst ein herrschendes Fieber behandelt, welches durch die eintretende Menstruation nicht blofs vorübergehend, sondern anhaltend verschlimmert, ja höchst bedenklich geworden.

Welchen guten Grund haben wir nun, bei bauchvollblütigen Apoplektischen gleich zu Blutentleerungen zu schreiten? Wissen wir es denn, und können wir es beweisen, dafs beide Uebel in ursachlichem Verhältnisse zu einander stehen? Ich glaube, in den meisten Fällen wird dieser Beweis wol schwer zu führen sein. Wollen wir also, als eingeübte Diener, nach der Weise unserer Meisterinn Natur handeln, so müssen wir wahrlich grofses Bedenken tragen, die bauchvollblütigen Apoplektischen flugs den Blutegeln Preis zu geben.

Es würde wahrhaft thöricht sein, wenn ich jetzt zur Bewährung meiner Ansicht Fälle anführen wollte, in denen auf Blutentleerungen aus dem Mastdarm Verschlimmerung oder Tod gefolgt; denn da ich den gröfsten Theil der Apolexien als Offenbarung des abnehmenden Lebens, also als das im Gehirn beginnende Absterben selbst ansehe, so müfste ich bei jedem Falle zuerst den Beweis beibringen, dafs er an sich heilbar gewesen; das kann ich aber nicht. Es scheint mir weit nützlicher, zum ernstlichen Nachdenken einladender, dafs ich lieber einen heilbaren Fall erzähle, den ich genau beobachtet und genau beobachten konnte, weil ich den Kranken seit vielen Jahren genau kannte.

Er war ein Sechziger, hatte immer regelmäfsig gelebt, täglich sein gutes Glas Wein getrunken, aber nie in diesem Punkte ausgeschweift. Aufser dafs er einmahl, so lange ich ihn kannte, an einem einfachen, unbedeutenden Wechselfieber gelitten, war seine Gesundheit immer ungetrübt gewesen. Seine Leibesgröfse war unter der mittlen, sein Hals kurz, sein Gesicht roth, ohne aufgedunsen zu sein. Die Natur hatte ihn mit einer seltenen Gleichmüthigkeit begabt; er spielte nicht zum Scheine die Rolle des *Demokrit*, er war vielmehr *Demokrit* selbst. Schon seit mehren Jahren hatte er sich von Geschäften zurückgezogen, die ihn, wie alle bürgerliche Geschäfte, mit den Leidenschaften der Menschen in Zusammenstofs bringen konnten, und lebte fortan zwar nicht ganz geschäftlos, aber doch leicht und angenehm beschäftiget. In seinen späteren Lebensjahren bekam er Anmahnung von Hämorrhoiden; ich rieth ihm, selbige durch Blutegel und Schwe-

fel zu regeln; er befolgte meinen Rath und die Bauchvollblütigkeit hatte weiter keinen nachtheiligen Einflufs auf sein Befinden.

Am Abend des 12. Januar 1833 schrieb mir seine Verwandte, die ihm die Haushaltung führte: er befinde sich etwas unwohl, sei taumelig, wanke beim Gehen und habe sich ins Bett legen müssen. Sie bat mich, etwas zu verschreiben und ihn am folgenden Morgen zu besuchen. Ich schlofs aus diesem Schreiben, das Ganze sei weiter nichts als *Orgasmus haemorrhoidalis*, und verordnete einen Trank aus Salpeter und Schwefel. Früh Morgens am 13. Jan. besuchte ich ihn. Die Haushälterinn kam mir mit weinenden Augen auf der Hausflur entgegen und kündigte mir an, er liege ganz ohne Besinnung. Ich fand das leider, da ich ans Bett trat, bestätiget, er war wirklich ganz besinnungslos, aber doch nicht ganz gefühllos, denn wenn ich ihm die Haut etwas derb kneipte, zuckte er ein wenig, das war ein gutes Zeichen.

Uebrigens konnte ich noch keine Lähmung gewahr werden; mir zum wenigsten schien sein Mund nicht schief gezogen, wiewol einige seiner Freunde dieses im geringen Grade zu bemerken glaubten. Sein Athem war wie der eines tief Schlafenden, wol mitunter schnarchend, aber doch nicht rasselnd. Der Puls voller und stärker als im gesunden Zustande, dabei unregelmäfsig und stark aussetzend. Das Gesicht roth, wie ich es an ihm gewohnt war, aber voller, ohne dafs man es eben aufgetrieben oder aufgedunsen hätte nennen können. Die Wärme seines Körpers war gleichmäfsig an allen Theilen vermehrt, jedoch nicht in dem Grade wie bei einem hitzigen Fieber. Das Schlucken ging noch gut, man mufste sich aber einige Mühe damit geben. Den Harn konnte ich nicht sehen, weil man ihn unter diesen Umständen nicht hatte auffangen können.

Ueber die Ausbildung dieses Zustandes ergab die Ausfragung der Nichte Folgendes. Am vorigen Abend, da er sich des Schwindels und des Unwohlseins wegen ins Bett gelegt, war er bald in einen Schlaf gefallen, den man für einen natürlichen und wohlthätigen gehalten. Zwei Stunden nachher, da die von mir verordnete Arzenei angekommen, hatte man beim Eingeben derselben zuerst Verdacht geschöpft. Nach und nach war der vermeintlich wohlthätige Schlaf immer widernatürlicher, tiefer, und der Kranke schwerer erweckbar geworden, weiter seine Sprache lallend, dann ganz unverständlich; ungefähr um Mitternacht war der gegenwärtige Zustand ganz ausgebildet gewesen.

Wegen seines Alters und des vermeintlichen *Habitus apoplectici* wurde der Mann von seinen Freunden für verloren geachtet und sie begehrten meine Meinung darüber zu hören. Ich sagte ihnen Folgendes. In dem Falle, dafs diese Apoplexie das Sterben selbst sei, könne ich meinem alten Freunde nicht helfen; ob sie

das aber sei, könne ich unmöglich wissen. Weil ich dieses nun nicht wisse, halte ich für meine Pflicht, den Leider so zu behandeln, als sei er dem Tode noch nicht verfallen, sondern blofs von einer heilbaren Krankheit ergriffen. Weil sie, seine Freunde, es aber eben so wenig wissen, sei es ihre Pflicht, sich alle Gedanken des Sterbens aus dem Kopfe zu schlagen, und meiner, auf eine heilbare Krankheit berechneten Anordnung gewissenhaft Folge zu leisten.

Diese Rede ist, denke ich, jedem Nichtarzte sehr verständlich. Sobald der Gedanke, der Kranke sei unrettbar, in den Köpfen seiner Freunde und Hausgenossen einmahl vorherrscht, geschehen die Hülfleistungen, die der Arzt verordnet, sehr flau, nur halb, oft nur zum Scheine, blofs um sich das Ansehen zu geben, als erfülle man bis zum letzten seine Pflicht; will also der Arzt dem Kranken helfen, so mufs er zuerst den Gedanken der Freunde und Hausgenossen die gehörige Richtung geben. Auf schlicht verständige Menschen wirkt aber weder Lüge, noch Prahlerei, sondern die nackte Wahrheit, darum mufs man bei der Wahrheit bleiben.

Ich verschrieb jetzt folgenden Trank. ℞ *Gummi Tragacanthae* ʒii *Solve in aquae destillatae* ʒxvi *adde Tincturae Cupri acetici* ʒβ M— Von diesem Tranke mufste man dem Kranken stündlich, Tag und Nacht durch, einen Löffel voll reichen.

Am folgenden Tage war der Zustand schon vortheilhaft verändert, nicht blofs in meiner ärztlichen Einbildung, sondern allen Menschen sichtbar, selbst denen sichtbar, welche am vorigen Tage die übelste Ahnung gehabt. Besinnung und Sprache waren zwar noch nicht wiedergekehrt, aber der Kranke bewegte doch wieder etwas seine Glieder, und rief man ihn laut an, so öffnete er die Augen und schaute etwas dämisch um sich. Auch das Gefühl war besser, denn wenn ich ihn jetzt nur ein wenig kneipte, bewegte er das gereizte Glied; ich überzeugte mich also, dafs seine Glieder nicht gelähmt waren. Wie es um die Zunge aussah, das konnte ich freilich noch nicht wissen, sondern mufste es abwarten.

Bei meinem dritten Besuche, also nach zweitägigem Kupfergebrauche, war die Besserung merklich vorangeschritten. Der Puls war jetzt nicht mehr unregelmäfsig und aussetzend, die Sprache wiedergekehrt, der Gebrauch der Glieder freier, der Harn, den ich jetzt sehen konnte, etwas dunkler als im normalen Zustande, er trübte sich beim Erkalten. Uebrigens war der Kopf noch etwas eingenommen und das schlafsuchtige Wesen noch nicht ganz gewichen.

Bei meinem vierten Besuche, also nach dreitägigem Kupfergebrauche, war die eigentliche Apoplexie gehoben. Der Kranke sprach ordentlich, ohne jedoch gesprächig zu sein, das schlafsüch-

tige Wesen war ganz verschwunden, er verlangte aus dem Bette, und konnte sich, da man ihm aufhalf, bewegen, seine Bewegungen waren aber noch langsam und unsicher. Von den verflossenen Krankheitstagen hatte er auch keinen Schatten der Erinnerung, das konnten die Hausgenossen aus seinen ersten Anordnungen abnehmen. Uebrigens währte es noch zehn Tage, ehe der nächtliche Schlaf ruhig und erquicklich, die Efslust regelmäfsig, und die Muskelkraft so weit wiedergekehrt war, dafs er den ganzen Tag, ohne zu ermüden, aufser dem Bette bleiben konnte, kurz, ehe er wieder so war, wie er vor der Apoplexie gewesen. Ich liefs ihn in dieser Zeit das Kupfer fortgebrauchen, jedoch den nächtlichen Gebrauch einstellen, bemerkte aber, dafs der Harn so blieb, wie ich ihn zuerst gesehen, nämlich etwas dunkler als im normalen Zustande und beim Erkalten trüb werdend. Wenn man in Fällen, wo die wohlthätige, heilende Wirkung des Kupfers nicht zu verkennen ist, eine solche Regelwidrigkeit des Harnes gewahret, mufs man mit Recht besorgen, dafs dieses Vorwalten der Affektion des Gesammtorganismus zum Urleiden der Nieren werden wolle, und man handelt klug, diesem vorzubeugen. Ich gab also dem Kranken einen Aufgufs der Goldruthe und machte dadurch in drei Tagen die Harnabsonderung ganz normal.

Ich habe den Kranken zehnmahl, also fast täglich gesehen, und erst dann, da er wieder zu seiner gewohnten Lebensordnung überging, verlassen, jedoch ihm auch dann noch das Kupfer eine Woche lang fortzubrauchen gerathen.

Nachdem er nun ungefähr seit 14 Tagen in die Reihe der Gesunden getreten war, seine gemächlichen Geschäfte beschickt und sein gewohntes Glas Wein getrunken (letztes hatte ich anfänglich beim Kupfergebrauche untersagt), liefs er mir durch den dortigen Wundarzt wissen, er habe schmerzhafte Hämorrhoidalknoten am After bekommen, wie er sich dabei verhalten solle? ob er Egel ansetzen dürfe, oder ob ich fürchte, dafs ihm die Blutentleerung zu sehr schwächen werde? — Ich hiefs ihm gleich, ohne Verzug die Blutegel anlegen, und da ich ihn hernach sprach, sagte er mir, er habe sich nach der reichlichen Blutentleerung nicht im geringsten schwach, sondern vielmehr, wie früher nach dieser Entleerung, heiter und wohl gefühlt.

Ich sehe voraus, dafs manche Leser meine Behandlung dieser Apoplexie sehr tadeln werden, denkend, es würde doch weit klüger gewesen sein, die Blutegel gleich bei meinem ersten Besuche zu verordnen, zumahl da später diese Entleerung dem Manne, nach seinem eigenen Geständnisse, sehr wohl gethan. Diesen Lesern bemerke ich aber, dafs zwischen dem gesunden und dem kranken Menschen ein grofser Unterschied stattfindet. Blutentleerung, die jenem gut thut, kann diesen tödten, oder ihn doch in einen sol-

chen Zustand versetzen, aus dem wir ihn, sind wir auch sehr künstig, nur mit grofser Mühe wieder herausreifsen. Eine Krankheit, die man nicht einbildisch, sondern augenscheinlich durch Kupfer heilet, heilt sich nicht durch Blutentleerung, man wird sie vielmehr schlimmer dadurch machen, und wenn bei der Apoplexie noch keine Lähmung vorhanden ist, diese am ersten dadurch hervorrufen.

Es könnten jetzt andere Leser, mich beim Worte fassend, also sprechen: Wenn es wahr ist, dafs Blutentziehung aus dem After deinem durch Kupfer geheilten apoplektischen Manne während seines eigentlichen Krankseins schädlich, ja tödtlich gewesen sein würde, so bist du offenbar in eine grobe Folgewidrigkeit verfallen, dafs du demselben, nachdem er seit vierzehn Tagen wieder in die Reihe der Gesunden getreten, ohne Zagen eine Blutentleerung hast machen lassen; du hättest ihn ja gar leicht dadurch in den Zustand zurückstürzen können, aus dem du ihn durch das Kupfer gezogen. — Ganz recht, werthe Leser! hätte ich die beschriebene Apoplexie, nach schulrechter Ansicht, für *Apoplexia nervosa* gehalten, sie mit dem stärkenden Kupfer geheilt, und nun vierzehn Tage nachher, den von der Schwächekrankheit Hergestellten durch Blutentziehung wieder geschwächt, so würde ich, wäre diese schulrechte Ansicht wahr, wol fürs Irrenhaus reif sein. Allein, wer kann denn behaupten, dafs die Apoplexie, wie sie dieser Mann hatte, eine Schwächekrankheit und dafs das Kupfer ein stärkendes Mittel sei? Ich wahrhaftig nicht; solche schulrechte Kategorien halte ich vielmehr für einen blofsen Wortklang ohne Bedeutung. In dem erzählten Falle war die Apoplexie eine in dem Gehirn vorwaltende Kupferaffektion des Gesammtorganismus; nicht Schwäche, nicht Asthenie u. s. w. Niemand kann auch beweisen, dafs die Bauchvollblütigkeit des Mannes in einem ursachlichen Zusammenhange mit seinem Gehirnleiden gestanden: nachdem ich also die im Gehirn vorwaltende Kupferaffektion des Gesammtorganismus beseitiget und gründlich beseitiget hatte, war es doch wol nicht besonders waglich, dem übrigens gesunden Manne ein chronisch gestörtes Organ auf die einfachste Weise in Ordnung zu bringen.

Jetzt stelle ich eine andere verfängliche Frage auf:

Wenn ein Mensch besinnungslos am Fufse einer Treppe gefunden wird, wie kann man wissen, ob er, aus Unvorsichtigkeit heruntergestürzt, eine Gehirnerschütterung oder Schädelrisse bekommen, oder ob ihn der Schlag gerührt und er besinnungslos die Treppe heruntergerutscht sei? Zweimahl in meinem Leben ist mir ein solch häklicher Fall vorgekommen. Da aber das Alter der Gefallenen, die ich genau kannte (es waren siebzigjährige Weiber), die längst sichtbare Abnahme ihres Organismus, die Abwe-

senheit erkennbarer Verletzungen der äufseren Theile des Kopfes, weit mehr dafür sprachen, dafs sie vom Schlage gerührt die Treppe heruntergerutscht, als durch Unachtsamkeit heruntergestürzt und sich den Kopf verletzt, so behandelte ich sie nach dieser Ansicht, aber leider ohne Erfolg. Ehe drei Tage um waren starben sie. Bei der einen konnte man aus dem schief stehenden Munde auf Lähmung schliefsen; der anderen stand der Mund zwar nicht schief, aber sie erbrach alles, was sie in den Magen kriegte, und das war noch böser.

Wären das nun, statt siebzigjährige Leute, vierzigjährige gewesen, deren Organismus ich früher nicht gekannt, so würde ich mich doch in nicht geringer Verlegenheit befunden haben.

Ich erinnere mich noch aus meiner Schulzeit, dafs man dort einen alten Arzt, der zuweilen ein Glas über den Durst trank und den ich sehr gut gekannt habe, am Fufse einer nur vier oder fünf Stufen hohen steinernen Treppe besinnungslos fand. Wahrscheinlich bestimmte eine Beule am Kopfe seinen Kollegen, ihn zu trepaniren; trotz dem, dafs man ihm den Schädel aufbohrte, starb er aber gar bald.

Aehnliche Fälle habe ich bei älteren Aerzten gefunden. So erzählt *Gr. Horst (obs.* 13. *lib.* 2. *de morb. capit.)*: ein sechzigjähriger Geistlicher sei von der Treppe gestürzt und für apoplektisch erkannt. Der Erzähler läfst dem Gefallenen zur Ader und wendet alle damahls übliche Hülfen an, aber er stirbt. Ein böses Zeichen fand sich gleich bei dem Manne, nämlich das Erbrechen.

Bei dem Lütticher, *Henr. ab Heers, (obs.* 21. *lib.* 1.) habe ich auch einen solchen Fall gelesen. Der Organist eines Frauenklosters betrinkt sich in einem Weinhause und stürzt kopfunter in den Keller, bekommt zwar tüchtige Beulen am Hinterkopfe, aber keine Schädelrisse, wird von hinzugerufenen Aerzten für apoplektisch erkannt und als unheilbar verloren gegeben. *v. Heers* heilte ihn jedoch durch Blasenpflaster, scharfe Klystire, Purganzen und Schröpfköpfe. Der Fall ist aber sehr unvollkommen erzählt. Die Trunkenheit ist ja in ihrem höheren Grade der Apoplexie so ähnlich als ein Ei dem andern, und gehet auch zuweilen wirklich in diese über; darauf hätte doch der Erzähler Rücksicht nehmen müssen. Jetzt bleibt es ein Räthsel, ob und wie viel die Besserung dem verflogenen Weinrausche, oder der ärztlichen Hülfe zuzuschreiben sei. Ueberhaupt scheint dieser Lütticher dem Schlage etwas weite Grenzen zu setzen, welches man aus folgendem Geschichtchen abnehmen kann (es findet sich am Ende der vorigen): *Alium Anglum apoplecticum*, (der vorige war nämlich auch ein Engländer) *in cujus caput magna porta cum trabe, cui adhaerebat, deciderat, ita curavi.* Nun folgt die Behandlung, die nichts Merkwürdiges enthält.

Am merkwürdigsten ist hier die Sicherheit der Diagnose des Schlages; denn wem ein Scheunenthor mit einem Balken auf den Kopf gefallen, der hat unwidersprechlich einen wahrhaften und tüchtigen Schlag bekommen.

Uebrigens ist der Schlag eine von denen Krankheiten, deren Artung zuweilen der gescheiteste Arzt nicht erkennen kann. Wer kann z. B. die Bildungsfehler des Gehirns errathen, wenn man zu einem Apoplektischen gerufen wird, den man vorher nicht kannte? Hat man es mit verständigen Umgebungen zu thun, die einem über das Vorhergegangene bestimmte Nachricht geben, so kann man zuweilen Vermuthungen wagen; aber eine ungeschlachte Umgebung macht auch dieses unmöglich. Als zweiter Arzt einst zu einem Apoplektischen gerufen, schlofs ich aus einem fixen Schmerze, der wie der *Clavus hystericus* an einer bestimmten Stelle des Kopfes den Kranken schon mehre Jahre vorher gemartert hatte, dafs die Apoplexie und die sie begleitende Lähmung wahrscheinlich von einem älteren Bildungsfehler des Gehirns abhange und Hülfe also schwerlich zu finden sein werde. Bei der Leichenöffnung sollen zwei bei dem Falle unbetheiligte Aerzte an der früher schmerzhaften Stelle eine von eiteriger Flüssigkeit umgebene schwammichte Afterorganisation in der Gehirnsubstanz gefunden haben. Ich selbst war nicht bei der Leichenöffnung, habe aber den Befund aus dem Munde eines der Untersucher. Die Diagnose war in diesem Falle so sicher, als eine blofs vermuthliche es sein kann; allein ich hätte mich dennoch täuschen können. Die Art solcher Gehirnbildungsfehler aber beim Leben des Leiders zu erkennen, scheint mir ganz unmöglich. Wer würde z. B., wenn er auch im Allgemeinen einen Bildungsfehler des Gehirns vermuthete, auf einen solchen zu schliefsen wagen, wie ihn *Felix Plater* einst bei der Leichenöffnung einer Apoplektischen fand? (*Observat. lib.* 1. *pag.* 16.) Nach weggenommenem Schädel fühlte er das Gehirn in seinen Häuten schwappen, und wie er diese öffnete, flofs es wie ein dicklich weifser Brei über das Gesicht des Leichnams.*)

Lähmung. — Diese, unter welcherlei Form sie auch erscheinen mag, ist oft consensueller Art, hängt von einem Urleiden des Gehirns, Rückenmarkes, des Herzens, oder eines Bauch-eingeweides ab und kann nur durch Heilung des urerkrankten Organs gründlich geheilt werden. Da aber blofs chronische und unheilbare Fehler des Herzens oder der Baucheingeweide consen-

*) Ueber die Gehirnerweichung hat 1834 *D. F. W. Lippich* im XVI. Bande 2. Stücke der mediz. Jahrbücher des k. k. österr. Staates geschrieben. — Wer neugierig ist, zu erfahren, aus welchen Zufällen beim Leben des Kranken eine Gehirnerweichung zu erkennen sei, der kann das dort suchen!!

suelle Lähmungen machen, so siehet es gewöhnlich um die gründliche Heilung solcher Lähmungen mifslich aus.

Ferner sind Lähmungen auch zuweilen ein blofses Vorwalten einer Affektion des Gesammtorganismus in dem gelähmten Theile und werden dann durch das geeignete Universalmittel gehoben. Gar leicht könnte jemand, der mit dem Kupfer anfängt umzugehen, bevor er mit dessen Wirkung vertraut geworden, durch etliche glücklich geheilte Fälle verleitet werden, es als das höchste Mittel in Lähmungen auszurufen. Ich warne ihn jetzt vor solcher gar zu dreisten Lobpreisung und sage ihm vorher, dafs, hat er nur ein wenig Geduld, er auch auf Fälle stofsen wird, die er wol mit Eisen, aber nicht mit Kupfer heilt. Ja, wer das Glück hat, alt genug zu werden, der kann auch vielleicht auf Lähmungen stofsen, die weder durch Eisen, noch durch Kupfer, sondern durch Salpeter geheilt werden; ich selbst habe aber diese letzte Art noch nicht beobachtet.

Weiter gibt es Lähmungen, die ein echtes Urleiden des gelähmten Theiles selbst sind; von diesen habe ich bemerkt, dafs sie sich weit besser durch äufserliche als durch innerliche Mittel heilen.

Endlich darf man nicht vergessen, dafs sowol alles Consensuelle, als auch das Vorwalten der Affektion des Gesammtorganismus zum Urleiden des ergriffenen Theils werden kann; man wird dieses allgemeine Gesetz des Organismus auch bei den Lähmungen bestätiget finden.

Ich mufs aber zur Steuer der Wahrheit bekennen, dafs mir Lähmungen vorgekommen sind, deren Artung ich nicht habe ergründen können. So lebt hier noch ein geringer Mann, dessen untere Extremitäten ganz langsam nach und nach gelähmt sind. Ich habe alle äufserliche und innerliche Mittel angewendet, von denen ich mir nur einigermafsen Hülfe versprechen konnte, bin aber mit meinen Künsteleien nie weiter gekommen, als zur unwillkürlichen schmerzhaften Bewegung der Füfse, und habe ihn, nachdem ich mich anderthalb Jahr vergebens abgemühet, ungeheilt aufgeben müssen. Gründe der Wahrscheinlichkeit sprechen für gröfsere Nierensteine. Sein Harn enthält froschlaichartigen Schleim, von Zeit zu Zeit Sand und ist ungeheuer stinkend.

Die wunderlichste Art Lähmung habe ich im ersten Jahre meiner hiesigen Praxis gesehen, den Kranken aber nicht behandelt, sondern er ist mir von einem Freunde blofs der Seltsamkeit wegen gezeigt worden. Das Uebel bestand in einer unvollkommnen Lähmung der unteren Extremitäten, und die Seltsamkeit darin, dafs an den halbgelähmten Gliedern bald hier bald dort die Haut wellenförmig zuckend sich erhob. Eine solche zuckende Welle war ungefähr eine halbe Spanne lang, woraus ich schlofs, dafs das Zucken nicht

in dem ganzen Körper eines Muskels, sondern in einzelnen Faserbündeln seinen Vorgang haben müsse. Es sah aber wirklich aus, als ob Frösche unter der Haut sprängen. Der Mann hat es nicht gar lange mehr gemacht, und ist, nachdem die Lähmung vollständig geworden, ausgezehrt gestorben.*)

Lähmung mit vollkommner Gefühllosigkeit des gelähmten Gliedes bei ungestörtem Bewufstsein, ist mir äufserst selten vorgekommen. Einst weckt Nachts ein siebzigjähriger Mann seine jüngere Frau, und knurret mit ihr, dafs sie ihren Arm ihm auf den Bauch lege, es sei ihm dieses lästig. Wie sie die Sache untersucht, liegt ihm sein eigener Arm auf dem Bauche, der aber in derselben Nacht so lahm und gefühllos geworden, dafs er ihn für einen fremden gehalten. Diese Lähmung war der Anfang des Absterbens; kurz darauf erschien über Tag, nach einer kleinen augenblicklichen Betäubung, eine Lähmung des Fufses derselben Seite und der Tod erfolgte bald.

Folgender Fall von Lähmung mit Gefühllosigkeit gehört zu den ganz seltenen; ich habe auch nur einen einzigen der Art in meinem Leben gesehen.

Ein Mädchen, welches in einer Stadt als Kammerjungfer gedient, wurde, angeblich vom Nervenfieber geheilt, ihrer Mutter nach Hause gebracht. Die Heilung mufs aber wol sehr unvollkommen gewesen sein, denn die Geheilte war noch bettlägerig. Ungefähr drei Tage nach ihrer Ankunft bekommt sie, nach einer bald vorübergehenden Betäubung, die man für Ohnmacht hält, eine Lähmung des rechten Ober- und Unterschenkels. Ein paar Tage darauf werde ich, da ich gerade eines anderen Kranken wegen im Dorfe bin, gebeten, sie zu untersuchen und ihre Heilung zu übernehmen. Indem ich nun den Fufs untersuche, werde ich zu meiner Verwunderung gewahr, dafs er nicht blofs lahm, sondern des Gefühls gänzlich beraubt ist. Der Plattfufs war schon vom trocknen Brande ergriffen, die Zehen schwarz und ausgedorrt, die Sohle schwarz und hart wie Pferdehuf; auf dem Rücken des Fufses sah ich noch in der Mitte eine Insel von weifser Haut, aber auch diese war schon ganz blafs, verschrumpft, und leichenartigen Ansehens.

Es würde wol das Klügste gewesen sein, die ganze Sache der Natur zu übergeben und das Mädchen ihren eigenen Tod sterben zu lassen. Sterben mufste sie doch, das sah ich wol ein; denn wenn ich gleich meinte, Fälle gelesen zu haben, in denen die Natur verdörrte Glieder abgesondert, so konnte man auf eine solche Naturhülfe doch hier nicht rechnen, weil der ganze Ober-

*) In dem Grade habe ich die Zuckungen der Faserbündel seitdem nie wiedergesehen, aber wol in einem viel geringeren.

schenkel bis zum Hüftbeine lahm und gefühllos war. Die Natur würde doch nicht das abgestorbene Glied im Hüftgelenke lösen; ja hätte sie dieses auch thun wollen, so würde das durch lange Krankheit erschöpfte Mädchen die dabei statthabende Eiterung nicht ausgehalten haben. Das Klügste würde also, wie gesagt, gewesen sein, sie ihren eigenen Tod sterben zu lassen.

Man thut aber leider nicht immer das Klügste. Ich versuchte Leben in das absterbende Glied zu bringen und dem Brande Stillstand zu gebieten. Den letzten Zweck erreichte ich durch innerliche und äufserliche Mittel ganz; der Brand kroch nicht weiter, aber den ersten Zweck konnte ich nicht zur Hälfte erreichen. Der gröfste Theil des Gliedes war zwar noch nicht schwarz und ausgedörret, doch, wie es sich hintennach auswies, abgestorben; was aber einmahl gestorben ist, das kann man nicht wieder beleben. Die künstlich aufgeregte Natur bestrebte sich, das Abgestorbene von dem Lebendigen zu lösen und zu scheiden; da aber des Abgestorbenen sehr viel war, entstand in dem Unter- und Oberschenkel die furchtbarste Eiterung. Ganze Muskeln wurden ausgestofsen; ehe sie aber ausgestofsen wurden, verfaulten sie als todte Theile, und die Kranke verbreitete einen solch schauderhaften Gestank, dafs ich nicht begreife, wie die arme Mutter es in dieser verpesteten Luft ausgehalten. Acht Tage vor dem Tode fiel die Kniescheibe ab, und das Mädchen, schon vor der Lähmung durch das Nervenfieber erschöpft, zehrte zum Gerippe aus und gab endlich zum grofsen Troste aller, die um sie sein mufsten, den Geist auf.

Hätte ich nun keine ärztliche Künsteleien versucht, so würde wahrscheinlich der trockne Brand sich nach und nach über das gangelähmte Glied verbreitet haben, und das Mädchen, ohne ihren ze Umgebungen zum Scheusale zu werden, abgestorben sein; doch, — mit Bestimmtheit läfst sich das auch nicht einmahl behaupten.

Eine seltene Lähmung beobachtete ich einst an dem sechzigjährigen Prior eines Augustinerklosters. Zuerst wurde ihm nach einer leichten, bald vorübergehenden Betäubung der linke Arm lahm. Nach vergebener Anwendung innerlicher und äufserlicher Arzeneien, versuchte ich die Elektrizität. Durch Funkenziehen auf dem Isolatorio wurde der lahme Arm etwas besser, jedoch nicht so, dafs man ihn geheilt hätte ansehen können. Weiterhin wurde es mir ganz deutlich, dafs ich nicht gegen eine Krankheit, sondern gegen den Tod selbst den elektrischen Kampf begonnen. Einst bekommt der Mann einen leichten, nur etliche Minuten anhaltenden Taumel; der Zufall wollte es, dafs ich gerade den Augenblick nachher bei ihm einsprach. Die Folgen des Taumels waren so seltsam, dafs ich dergleichen weder früher, noch später gesehen; sie bestanden nämlich in einer Lähmung der Zunge und

des Schlundes, ohne Lähmung der Gesichtsmuskeln. Er hat in diesem wahrhaft erbärmlichen Zustande noch ein paar Monate gelebt und dann den Geist aufgegeben. Die Mönche ernährten ihn mit dicklichem Brei auf folgende Weise. Ein kleiner Löffel, nicht viel gröfser als ein Theelöffel, der einen langen Stiel hatte, wurde voll Brei möglichst tief in den Schlund gebracht und hier entleeret; dann sank der Brei durch sein Gewicht in die Speiseröhre, und war er einmahl in dieser, so kam er ohne Hindernifs in den Magen. Ich schlofs aus diesem Vorgange, dafs blofs der Schlund, nicht die Speiseröhre gelähmt sei.

Es ist mir immer merkwürdig gewesen, dafs Lähmung zuweilen Folge einer unbedeutenden, bald vorübergehenden Gehirnaffektion ist, die man höchstens Schwindel, oder Taumel nennen könnte, und dafs in anderen Fällen eine fast tödtlich scheinende Gehirnaffektion keine Lähmung zurückläfst; ich schliefse daraus, dafs wir das Wesen der Apoplexie und ihren Zusammenhang mit der gleichzeitig entstehenden, oder bald nachfolgenden Lähmung wenig oder gar nicht kennen. Apoplexie ohne gleichzeitige oder nachfolgende Lähmung ist selten; in den seltenen Fällen, die ich beobachtete, folgte aber der gehobenen Besinnungslosigkeit ein längeres oder kürzeres Unwohlsein. Bestimmt darf ich auch nicht einmahl behaupten, dafs in solchen Fällen gar keine Lähmung vorhanden gewesen; sie konnte ja gleichzeitig mit der Apoplexie entstanden und mit ihr vergangen sein. Ob ein Arm, oder Bein ein wenig lahm sei, läfst sich in einem solchen besinnungslosen Zustande des Kranken, bei dem auch das Gefühl, wo nicht ganz erlöscht, doch bedeutend vermindert ist, so genau nicht erkennen. Eine halbseitige Lähmung des Gesichtes offenbaret sich, selbst im geringen Grade, durch den schief gezogenen Mund. Da ich aber mehr als einmahl den schiefstehenden Mund in ein paar Stunden wieder habe gerade werden sehen, so bin ich der Meinung, dafs ein solcher Vorgang auch eben so gut in einem Arme oder Beine Statt haben und man also nicht im strengsten Sinne behaupten könne, eine Apoplexie ohne alle Lähmung beobachtet zu haben.

Im Jahre 1797 schrieb der Prof. *N. Friedreich* zu Würzburg ein Programm, von der rheumatischen halbseitigen Lähmung des Gesichtes.*)

In den dort erzählten Fällen wird die Lähmung wol von einer in der Scheide der harten Portion des *Nervi acustici* statthabenden rheumatischen Entzündung entstanden sein; indessen ist kein guter Grund vorhanden, in allen den Fällen, welche man nicht unter die Kategorie der apoplektischen Lähmung bringen kann,

*) Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche. St. XXV. S. 83.

eine solche rheumatisch-mechanische Ursache anzunehmen. Wird durch Anschwellen der Nervenscheide in dem *Foramine stilo-mastoideo* der Nerv zusammengedrückt, so mufs sich dieses durch mehr oder minder schmerzhafte Geschwulst in der Gegend der *Apophisis mastoidea* äufsern. Im Jahre 1799 habe ich einen solchen Fall von halbseitiger, nicht apoplektischer Gesichtslähmung erzählt, *) wo die rheumatische Ursache sehr zweifelhaft war. Zwei Jahre darauf mufste ich einer schönen Jungfrau das schief gewordene Gesicht gerade machen; die hatte aber auch keine Geschwulst, oder Schmerz in der Gegend der *Apophisis mastoidea*. In neuer Zeit habe ich endlich den dritten Fall bei einem jungen Mädchen beobachtet und auch hier hätte ich sehr einbildisch sein müssen, wenn ich von Rheumatismus hätte träumen wollen. Das Wahre an der Sache ist wol, dafs die halbseitige Gesichtslähmung, so gut als die Lähmung anderer Theile, als örtliches Urleiden auftreten kann, und dann, wie alle örtliche Urlähmungen, besser durch äufserliche, als durch innerliche Mittel geheilt wird.

In dem ersten von mir erzählten Falle, der einen alten Mann betraf, heilte ich die Lähmung durch ein Blasenpflaster hinter das Ohr, und durch das *Emplastrum de Galbano crocatum* mit *Petroleum* und *Ammonium carbonicum* gemischt, welches ich auf die gelähmte Seite legte.

In dem zweiten Falle, weil die Jungfrau den Geruch des Pflasters nicht leiden konnte, heilte ich einfach durch Einreiben der grauen Quecksilbersalbe, und in dem dritten Falle half diese Salbe auch allein. — Die Heilung geschiehet bei allen Muskeln der gelähmten Seite nicht gleichmäfsig, sondern der eine Muskel geneset früher, der andere später. Ja in dem zweiten von mir beobachteten Falle ist selbst ein kleiner Rest der Lähmung zurückgeblieben, den aber niemand bemerken kann, wenn er das Gesicht früher nicht genau gekannt. Begreiflich ist die ehemahls schöne Jungfrau jetzt eine alte Hausmutter geworden; aber noch jetzt kann ich, wenn sie lächelt, den Rest der früheren Lähmung erkennen; nicht dafs das Gesicht beim Lächeln schief gezogen würde, so schlimm ists freilich nicht, aber ein paar Muskeln wollen doch nicht recht mitlächeln. Sowol dieses, als auch die ungleiche Heilung der gelähmten Gesichtsmuskeln, scheint mir mit der Idee einer Zusammendrückung des Nerven in dem *Foramine stilo-mastoideo* übel vereinbar. Jedenfalls haben die Professoren *Friedreich* und *Brünninghausen* durch die öffentliche Besprechung dieses Gegenstandes etwas sehr Nützliches gethan. Gott weifs, wie früher solche gesichtslahme Menschen, in der guten

*) Journal der praktischen Heilkunde von *C. W. Hufeland* B. VIII S. 130.

Absicht, sie vor dem nahenden Schlage zu bewahren, von den Aerzten mögen kasteiet sein.

Bekanntlich gibt es Lähmungen einzelner Theile, Hemiplegie und Paraplegie; diese Formen scheidet aber die Natur nicht immer genau, bei mancher Lähmung würde es schwer, ja unmöglich sein, sie unter eine dieser drei Kategorien zu reihen. So sah ich einst einen Fall, den ich nicht Hemiplegie nennen konnte, denn die langsam sich ausbildende Lähmung sprang von einer Seite auf die andere über. Paraplegie war es auch nicht, denn theils wurde, so lange ich den kranken Jüngling sah, der ganze Rumpf nicht lahm, sondern blofs die Extremitäten; theils blieb auch der Kopf nicht frei, sondern die Muskeln Eines Auges wurden theilicht gelähmt, so, dafs der Augapfel ganz schief stand. Ich glaubte diese seltsame Krankheit, zu der ich als zweiter Arzt gerufen wurde, in einem Bildungsfehler des Gehirns begründet, und da ich so wenig als mein Vorgänger sie heilen konnte, überliefs ich es den Aeltern, entweder andere Hülfe su suchen, oder den Jüngling als unheilbar anzusehen. Was sie gewählt, weifs ich nicht, auch nicht, welchen Grad diese Lähmung erreicht hat, die, aus ihren allmähligen Fortschritten zu schliefsen, sich über den ganzen Körper verbreiten wollte; bestimmt weifs ich aber, dafs man keine Hülfe gefunden, denn der Jüngling ist kurze Zeit nachher gestorben.

Die Paraplegie mufs wol eine sehr seltene Krankheit sein, denn in ihrer möglichst ausgebildeten Form sah ich sie nur ein einziges Mahl.

Eine arme Tagelöhnerinn kam einst bei mir Rath suchen gegen die Krankheit ihres 15jährigen Sohnes. Sie konnte mir aber nichts anders angeben, als: der Junge sei ein paar Tage unwohl gewesen, darauf nach und nach steif geworden, und sei jetzt so ganz steif, dafs er kein Glied rühren könne.

Am folgenden Tage sah ich den Kranken und fand, dafs die vermeintliche Steifigkeit Paraplegie war, und zwar eine so vollkommne, dafs, wenn jemand sie noch vollkommner sehen wollte, Paraplegie und Tod gleichbedeutend sein müfsten. Folgende Theile waren gelähmt.

Die Rückenmuskeln bis zum Halse; Hals und Kopf konnte der Junge bewegen. Die oberen und unteren Extremitäten waren vollkommen lahm, letzte auch ganz gefühllos, und ödematös geschwollen. Die Blase war gelähmt zusammt der Harnröhre; die von Harn sehr ausgedehnte Blase konnte ich durch einen blofsen Druck auf den Bauch entleeren. Ich zeigte dieses der Mutter und hiefs sie die Entleerung ein paarmahl täglich vornehmen. Endlich war auch der Mastdarm lahm, welches ein sehr lästiges Ding für den Kranken und für die Mutter wurde, denn die harten Exkremente kamen bis in die Mündung des Afters, konnten aber von dem Kranken nicht

herausgedrängt werden, sondern die Mutter mufste sie auf mechanische Weise mühsam herausholen. Wenn man diesen Menschen im Bette aufrichten wollte, so war es gerade, als ob man einen nicht erstarrten Leichnam handhabte.

Die Heilung geschah vollkommen durch Kupfer. Geschwind ist es eben nicht gegangen; ich bin aber schon zufrieden, wenn ich bei einer so schweren Krankheit auf den Gebrauch des Heilmittels sinnlich erkennbare, regelmäfsig, wenn gleich langsam fortschreitende Besserung sehe, denn was regelmäfsig und langsam bessert, das mufs zuletzt ganz gut werden. Jedoch sind drei Monate hinreichend gewesen, den Kranken vollkommen herzustellen und ihm eine gute Gesundheit und blühende Farbe zu verschaffen. Die ganz gefühllosen und ödematösen Füfse waren am schwierigsten zu heilen, auf diese kommt wol allein der dritte Theil der angegebenen Heilzeit. Ein lästiger Umstand ergab sich auch noch während der Heilung, die Lähmung der Harnröhre heilte sich nämlich viel früher als die der Blase. Begreiflich wurde jetzt die Entleerung der Blase durch einen blofsen Druck auf den Bauch unmöglich, mufste also durch den Catheter geschehen. Jedoch, da der mildthätige Edelmann, auf dessen Grunde die arme Frau hausete, dem nächstwohnenden Wundarzte auftrug, täglich die Entleerung zu machen, so war auch diesem Hindernisse der Heilung abgeholfen.

Urlähmungen, oder solche, von denen ich zum wenigsten nicht erkennen konnte, dafs sie consensuell von dem Fehler irgend eines anderen Organs abhingen, wurden, wie ich erfahren zu haben meine, besser durch äufserliche, als durch innerliche Mittel gehoben. Die Mittel, von denen ich vermuthe, dafs sie mir in manchen Fällen gute Dienste geleistet, sind: die Elektrizität, Quecksilber-, Brechweinstein-, Kupfer-Jodinsalbe, brenzliche Holzsäure und destillirte aromatische Oele.

Die meisten Aerzte werden wol der Elektrizität den Vorrang zugestehen, aber auch die Hindernisse kennen, die eine allgemeine Anwendung derselben unmöglich machen. Hätten wir Elektrisirmeister, welche die Kranken für Geld elektrisirten, wie wir Schröpf- und Klystirmeister haben, so würden wir uns ohne Zweifel jener Hülfe öfterer bedienen. Weil wir die aber nicht haben, und die Wohnungen der gelähmten Menschen in vielen Fällen so beschaffen sind, dafs die Elektrisirmaschine nicht einmahl vor Staub und Feuchtigkeit, oder vor dem Zerbrechen kann geborgen werden, so fühlen wir praktischen Aerzte wenig Neigung zu den elektrischen Heilversuchen. Uebrigens mufs man das auch nur halb glauben, was früher in dieser Hinsicht von der Elektrizität gerühmt ist. Wenn ich sie gleich für sehr wirksam halte, so habe ich doch gesehen, dafs sie nicht immer hilft, und auch wol

da, wo sie nach menschlicher Ansicht ganz und gründlich helfen müfste, nur halb hilft. Folgenden Fall einer elektrischen Halbheilung werde ich dem Leser deshalb erzählen, weil die Lähmung Folge einer, scheinbar durch übergrofse Freude verursachten Apoplexie war und weil ein solcher Fall selten ist; denn in dieser unglücklichen Welt werden die Leute häufig von Schrekken, Verdrufs, Sorgen, Kümmernifs und anderen widrigen Gemüthsbewegungen, aber so selten von Freude krank, dafs man dreifsig Jahre Arzt sein kann, ohne ein einziges Mahl so etwas zu erleben.

Eine wohlhabende, fünfzigjährige Frau lebte in grofser Kümmernifs ihres Sohnes wegen, der sollte dem Kaiser Napoleon als Soldat dienen, welches damahls dem Sterben oder Verkrüppeltwerden gleichbedeutend war; denn da Napoleon wol schwerlich je aufgehört haben würde Krieg zu führen, so war keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, dafs die Aeltern ihre zum Militärdienste bezeichneten Kinder je wiedersehen würden, als aufs Beste siech, oder verkrüppelt. Der Sohn dieser Frau zog nun bei der Losung glücklicherweise eine so hohe Nummer, dafs man ihn mit der gröfsten Wahrscheinlichkeit als frei für immer ansehen konnte. Diese Nachricht, der beängstigten Mutter mitgetheilt, wirkte so feindlich auf ihr Gehirn, dafs sie augenblicklich apoplektisch und halbseitig gelähmt wurde. Mit der geheilten Apoplexie wich gleichzeitig die Lähmung der Zunge, des Gesichts und des Rumpfes, denn ihr schiefes Gesicht war wieder gerade, sie konnte wieder gut plaudern und aufrecht im Armstuhle sitzen; aber die Lähmung ihres Armes und Fufses verging nicht mit der Apoplexie. Ich mufste sie also als Urleiden der Glieder ansehen und es handelte sich jetzt darum, dieses Urleiden zu heben. Nach fruchtloser Anwendung etlicher Salben, übernahm, auf meine Bitte, ihr nächster Nachbar die Mühe, sie zu elektrisiren. Die Elektrisirmaschine war gut (nicht eine alberne Puppenmaschine), es wurden der Kranken aus den gelähmten Gliedern Funken gezogen, bald den Nervenstämmen entlang, bald willkürlich auf der ganzen Fläche der Glieder, bald wurden die mit Flanell bekleideten Glieder mit einer Metallkugel gerieben. Nachdem nun alle Abend diese Operation mehre Wochen ohne Unterbrechung fortgesetzt war, blieb der Arm gerade so lahm, wie er von Anfang an gewesen; der Fufs war nach und nach halbbrauchbar geworden, die Kranke konnte ohne Unterstützung im Hause herumgehen, hob aber bei jedem Schritte den kranken Fufs so hoch auf, dafs es aussah, als wolle sie soldatisch marschiren. (Bekanntlich findet man bei halbgelähmten Füfsen diese Gangart nicht selten.) Wollte sie zu der etwas entfernten Kirche gehen, liefs sie sich aus Vorsicht von der Magd führen. Da nun die fortgesetzte Anwendung der

Elektrizität das Uebel auf dem nämlichen Punkte liefs, der elektrisirende Nachbar des Elektrisirens überdrüssig wurde, die Kranke, selbst der Sache satt, mit der Halbheilung zufrieden war, ich auch keine Hoffnung mehr hatte, auf diesem Wege eine vollkommne Heilung zu bewirken; so glaubte ich, es sei das Klügste, von weiteren Heilversuchen abzustehen. Die Frau hat, ohne je wieder einen Anfall vom Schlage zu bekommen, ihr Leben bis zu einem ziemlich hohen Alter gebracht.

Was die anderen Mittel betrifft, welche ich eben angeführt, so ist es für einen ungelehrten, schlicht verständigen Arzt eine bedenkliche Sache, viel Rühmens davon zu machen; denn die Erfahrung, die man sich über die Heilwirkung derselben erwerben kann, bleibt jedenfalls, wenn man auch zu einem ordentlichen Alter gelangt, sehr unvollkommen. Ich mache meine jüngeren Leser in sehr guter Absicht auf folgende Punkte aufmerksam.

1) Lähmungen, obgleich sie nicht zu den seltenen Krankheiten gehören, sind doch verhältlich zu vielen anderen Krankheiten selten zu nennen. Wir können ja, besitzen wir das Zutrauen der Menschen in unserem Wirkungskreise, über Wechselfieber, Ruhr, Bauch-, Gehirnfieber und manche andere Krankheiten weit zahlreichere, richtigere und belehrendere Beobachtungen in einem einzigen Jahre machen, als über Lähmungen fast in einem ganzen Menschenleben.

2) Die Artung mancher Lähmung ist so dunkel, so ganz unerkennbar, dafs durch die Behandlung solcher Fälle unsere Erfahrung um kein Haar bereichert wird.

3) Viele Lähmungen, weil sie Folgen solcher Apoplexien sind, die man nur als Aeufserung eines allmähligen Absterbens des Organismus ansehen kann, liefern uns über die Heilwirkung der Arzeneien nur negative Ergebnisse. Das Nämliche gilt von consensuellen, aus alten, unheilbaren Bauch-, Gehirn-, oder Herzfehlern entspringenden Lähmungen.

4) Manche Lähmungen verschwinden in kürzerer oder längerer Zeit von selbst. So siehet man die consensuellen, von apoplektischer Gehirnaffektion abhangenden, entweder gleichzeitig mit der Apoplexie, oder gleichzeitig mit dem der Apoplexie folgenden Unwohlsein vergehen. Ja, auch Urlähmung der Glieder kann, wie ich, jedoch seltener, beobachtet, nach und nach von selbst bessern.

5) Endlich kann in seltenen Fällen eine von unheilbaren Herz-, oder Bauchfehlern herrührende Lähmung auch ohne Arzenei von selbst verschwinden. So sah ich schon Lähmung Eines Armes von Herzfehlern plötzlich entstehen und in 24 Stunden von selbst wieder vergehen. In einem anderen Falle geschah dieses mit ei-

ner halbseitigen Gesichtslähmung in etlichen Stunden. Eine von Gallensteinen abhangende Lähmung des linken Fufses sah ich in drei Tagen von selbst verschwinden, obgleich das Urübel, von dem sie entstand, die Frau ein Jahr darauf durch Bauchschwindsucht tödtete.

Wenn man nun alles, was ich hier gesagt, nur in Bausch und Bogen gegen einander abwägt, so mufs einem wahrlich schon der Muth sinken, eins, oder mehre Mittel als wirksam anzupreisen, oder dem einen vor dem anderen den Vorrang zu geben. Wer kann es wissen, ob bei, oder durch den Gebrauch solcher Mittel die Lähmung geheilt ist? Wie leicht kann man sich selbst täuschen, wie leicht mit dem besten Willen als Schriftsteller die Leser täuschen! Siehet man sich nun aber vollends in den Schriften alter Aerzte um, erwägt, mit welchen Mitteln diese Lähmungen geheilt zu haben versichern, wie ihre Mittel von unseren jetzigen abweichen, so wird man ganz und gar wirre; und doch sind diese Leute praktische Aerzte gewesen so wol als wir, ja manche derselben erfahrener und gelehrter als ein grofser Theil derer, die heut zu Tage selbstgenügsam die Schriften jener Meister beschnuppern. Sollte man nicht auf den Gedanken kommen, Lähmung müsse ein kinderleichtes, mit dem ersten dem besten, einem in den Wurf kommenden Mittel zu heilendes Uebel sein; oder, entweder wir, oder die Alten müfsten uns grofsen Täuschungen hingegeben haben?

Man stöfst wirklich bei älteren Schriftstellern auf so gar wunderliche Mittel, dafs man mehr als ernsthaft, dafs man selbst griefsgrämisch sein möchte, wenn einem die seltsamen Anschläge unserer alten Kollegen nicht zuweilen ein Lächeln entlocken sollten. So läfst z. B. *Petrus Forestus (observ.* 82 *lib.* 10 *de cereb. morb.)* eine Katze mästen, sie schlachten, ausweiden, abziehen, stopft den Bauch derselben mit Lorbeerblättern, Salbei, Raute und andern Kräutern aus, spickt sie, besteckt sie mit Gewürznelken und läfst sie am Spiefse bei gelindem Feuer braten: das herabträufelnde Fett ist dann das berühmte Katzenöl, welches bei Lähmungen so herrliche Dienste leisten soll. Abgesehen von dem Mancherlei gewürzhafter Kräuter, mit denen die Katze gebraten ist, gibt aber der Verfasser den Gelähmten noch so viel andere gute Dinge, dafs man am Ende ganz zweifelhaft wird, ob das Fett der unglücklichen Katze wol etwas zur Heilung beigetragen.

Der nämliche Arzt *(Schol. observ.* 85 *lib.* 10*)* kocht junge fuchsige Hunde so lange, bis innen das Fleisch von den Knochen fällt, sammelt dann das Fett und schmieret damit die gelähmten Glieder, das soll auch gut sein.

Julius Caesar Claudini, Professor in Bologna, *(Consult.* 135*)*

räth, die gelähmten Glieder mit dem Fett eines alten Gänserichs zu salben. Man mufs aber den Bauch des Gänserichs mit *Bdellium*, *Galbanum*, *Oppoponax*, *Ammoniacum* und Fuchsfleisch ausfüllen, und dann das apothekerisch ausgestopfte Thier am Spiefse braten.

Nach meiner Ansicht, urtheilt am verständigsten über eine solche Heilung *Franz. Valeriola*, Professor in Turin. (*Observ.* 4 *lib.* 4.) Nachdem er einem siebzigjährigen, durch Apoplexie halbseitig gelähmten Manne eine unzählige Menge Arzeneien in den Magen geschickt, von denen mir das Gehirn eines gebratenen Hasen noch am besten gefällt; nachdem er ihn mit einer sehr zusammengesetzten Salbe geschmieret, in der Gänse-, Katzen- und Schlangenfett ihre Rolle spielen, so geneset der Kranke; *quod ego* (schliefst der Verfasser) *pro miraculo habeo, cum sit aegritudo ipsa suapte natura ferme incurabilis et fuerit aeger septuagenarius. Quod ergo in tanta aetate convaluerit a tanto morbo aeger hic, id Dei immensae potentiae adscribendum, qui sit benedictus in secula.* Mir scheint, werthe Leser! von manchen unseren heutigen, erstaunlich glücklichen Heilungen (nicht ausgeschlossen meine eigenen) wird man auch wol mit *Valeriola* sagen können: *id Dei immensae potentiae adscribendum, qui sit benedictus in secula.*

Angina und Scharlachfieber. In der ersten Krankheit kann man das Kupfer zuweilen mit grofsem Nutzen geben, und es ist mir wahrscheinlich, dafs manche gefährliche und tödtliche Halsentzündungen, die ich zwar nicht selbst erlebt, aber beschrieben gefunden, im Halse vorwaltende Kupferaffektion des Gesammtorganismus gewesen. Auch das Scharlachfieber ist weder immer Salpeter-, oder Eisen-, sondern auch zuweilen Kupferaffektion. Im Jahre 1832 traf ich einige Fälle der Art an; was ich von der Erkenntnifs der Kupferaffektion überhaupt gesagt, fand ich auch bei diesen einzelnen Fällen bestätiget. Ich stiefs hier unter andern auf Einen, der, hätte ich noch gezweifelt, mir es handgreiflich würde gemacht haben, dafs nicht das beste männliche Alter, nicht ein kräftiger Körperbau, nicht eine bis dahin ungetrübte Gesundheit und mäfsige Lebensart bei eintretender akuter Krankheit auf die Natur dieser Krankheit schliefsen läfst. Der Mann, dessen Krankheit ich erzählen will, war in dem besten Alter, kräftig gebaut, stark von Knochen und Muskeln, unverletzt in allen Organen, blühend von Farbe, und hatte bis dahin einer ungestörten Gesundheit genossen. Hätte man nun nicht denken sollen, das Scharlachfieber, von dem er ergiffen wurde, müsse salpetrischer Artung sein? — und doch war es nicht so. Am ersten Fiebertage wurde ich zu ihm gerufen; sein Puls war kräftig, voll und schnell, die Halsentzündung mäfsig, er hatte die erste Mahnung derselben schon am vorigen Tage bemerkt.

Der Kopf war schmerzhaft, das Gesicht roth, die Augen glänzend, der Harn etwas dunkler als im normalen Zustande, klar und sauer. Ich gab ihm einen Trank von *Natrum nitricum*.

Am zweiten Tage erschien schon eine schwache Röthe an verschiedenen Stellen des Körpers und alle Zufälle waren eher vermehrt, als vermindert. Ich liefs den Salpeter fortgebrauchen, merkte aber aus der Zunahme der Krankheit, dafs etwas Unheimliches im Spiele sein müsse.

Am dritten Tage waren die Zufälle noch um etwas gesteigert, die Röthe hatte sichtbar zugenommen, auch waren die Augen jetzt geröthet, der Harn etwas dunkler als am vorigen Tage, aber noch stark sauer und beim Erkalten sich trübend. Nun wurde es mir, sonderlich da ich den Kranken abends sah, ganz deutlich, dafs das Scharlachfieber entweder Eisen-, oder Kupferaffektion des Gesammtorganismus sein müsse; weil es offenbar, trotz den darauf deutenden Symptomen, nicht Salpeteraffektion war. Ob es aber Eisen-, oder ob es Kupferaffektion sei, das war aus den Zufällen unmöglich zu erkennen. Nun lagen zwei Wege, zur Erkenntnifs zu gelangen, vor mir: ich konnte durch eins der beiden Universalarzeneien, als Probemittel gebraucht, die Natur der Krankheit ergründen, oder ich konnte unthätig abwarten, ob sich vielleicht noch Zufälle offenbaren möchten, die mir die Erkenntnifs erleichtern würden. Ich wählte den letzten Weg, und zwar deshalb, weil der vierte Tag vor der Thür war, der in dieser Krankheit zwar kein entscheidender, aber doch nicht selten ein wichtiger Tag ist. Dafs in diesem kurzen Zaudern ein Wagnifs für den Kranken stecke, fürchtete ich bei dessen kräftigem Körper gar nicht.

Am folgenden Morgen wurde mir nun wirklich die Erkenntnifs; allein sie war jetzt leider so deutlich, dafs ich, in Betracht der verrätherischen und zuweilen schnell tödtlichen Art der Krankheit, um das Leben des Familienvaters besorgt sein mufste. Seine Muskelkräfte waren in der Nacht so gesunken, dafs er sich nur mit grofser Mühe im Bette aufrichten konnte, sein Kopf auf jene eigene Art angegriffen, die gewöhnlich dem Irrereden vorhergehet, oder vielmehr schon der erste Grad desselben ist. Sein Gedächtnifs war nämlich so schwach geworden, dafs er die Wörter, die er sagen wollte, nicht finden konnte, dafs er mitunter andere aussprach als er aussprechen wollte, sich aber doch dieses Mifsgriffes bewufst war. Der Puls, schneller als am vorigen Tage, hatte ganz seine Vollheit verloren. Der Ausschlag war noch wie am vorigen Tage, hatte sich in der Nacht nicht vermehrt, war aber auch nicht blasser geworden, welches Letzte ich für ein erfreuliches Zeichen unter den verdächtigen hielt. Der

Harn war wie früher, etwas dunkel, sich trübend beim Erkalten und stark sauer.

Hier sprachen nun die Zufälle zusammengenommen, als: der eigene Zustand des Kopfes, die Muskelschwäche, der saure Harn, die schon früher erworbene Ueberzeugung des Nichtvorhandenseins einer Salpeteraffektion, weit, weitmehr für Kupfer- als für Eisenkrankheit. Ich zauderte also auch nicht mehr, sondern verschrieb gleich folgenden Trank. ℞ *Gummi Tragacanthae* ℈i *Solve in aquae* ℥vii *adde aquae cinnammomi s. v.* ℥i *Tincturae cupri acetici* ℥ii *M.* Von diesem Tranke mufste der Kranke stündlich, Tag und Nacht durch, einen Löffel voll nehmen. Mündlich schärfte ich noch der besorgten Gattin ein, sich durch einen anscheinend ruhigen Schlummer des Kranken nicht zum Aussetzen oder Aufschieben des Arzeneieingebens verführen zu lassen, sondern stündlich regelmäfsig einzugeben, auch am Abend noch für eine frische Flasche Arzenei zu sorgen, damit gegen Morgen nicht Mangel daran sei.

Merkwürdig war jetzt die Wirkung des Kupfers; schon am selben Tage, nach ungefähr zwölfstündigem Gebrauche, brachte es die fortschreitende Krankheit zum Stillstehen, gegen Abend konnte man, nicht einbildisch, sondern deutlich, unwidersprechlich den Zustand des Kopfes verbessert erkennen. Am folgenden Morgen gegen 10 Uhr fand ich den Kranken von den verdächtigen Zufällen ganz befreiet, er konnte sich wieder ohne Mühe im Bette aufrichten und sein Kopf war wieder ganz gut; kurz, er war so sichtbar auf der Besserung, dafs auch der zaghafteste Arzt an keine Gefahr mehr würde gedacht haben. Da es nun albern sein würde, diese Krankengeschichte weiter auszuspinnen, so beschränke ich mich darauf, den wichtigsten Punkt der Wirkung des Kupfers hervorzuheben, nämlich den, dafs es der im Zunehmen begriffenen Krankheit Einhalt gethan, gerade wie bei den zwei anderen Arten des Scharlachs das Eisen oder der kubische Salpeter, wovon ich oben zur Genüge gesprochen.

Wichtiger und schlagender ist kein Beweis für die Heilwirkung des Kupfers als gerade dieser. Wenn man zwanzig und dreifsig Fälle anführt, in denen das Kupfer, vom ersten Tage an gegeben, die Krankheit zu einer sehr milden, ja zu einer ganz unbedeutenden gemacht, so kann immer ein Zweifler sprechen: wie weifst du Kupferarzt, dafs ohne deine Panazee diese Fälle nicht eben so mild würden verlaufen sein? — Nun, das läfst sich höchstens dem, der die Natur der gerade herrschenden Krankheit kennet, wahrscheinlich machen, jedoch auch nicht einmahl diesem streng beweisen.

Wer ist aber, der im Allgemeinen die böse und verrätherische Natur der besprochenen Krankheit kennen gelernt, der bei

dem erzählten Falle an der Heilwirkung des Kupfers zweiflen könnte? Es gilt jedoch auch von diesem Mittel, was ich vom Eisen und Salpeter gesagt: die bis auf einen gewissen Punkt gesteigerte Krankheit kann wol dadurch stillständig, aber nicht rückgängig gemacht werden, und der schon zu Tage gekommene Ausschlag mufs seinen Verlauf haben, er läfst sich nicht zurücktreiben. Es ist aber doch ein grofser, sehr grofser Unterschied, ob diese Hautentzündung, von Tage zu Tage gesteigert, sich auf die Gehirnhäute und wer weifs wohin verbreitet, oder ob sie so, wie sie allenfalls am Anfange des vierten Tages ist, stillstehet, und dann allmählig abnimmt.

Ich habe früher und später mehre Fälle behandelt, in denen ich, aus dem dreitägigen nicht heilwirkenden Salpetergebrauch auf Kupferkrankheit schliefsend, das Scharlachfieber durch Kupfer stillständig machte; da aber bei diesen Fällen nicht die beunruhigenden Zufälle erschienen als bei dem erzählten, so würde es auch zwecklos sein, sie anzuführen. *)

---

*) Vom Jahre 1837.

Im Mai dieses Jahres hatte ich eine Kindbetterinn zu behandeln, bei der das am zweiten Tage nach der Niederkunft ausgebrochene Scharlachfieber eine während der Schwangerschaft erworbene chronische Lebererkrankung zur wirklichen Gelbsucht gesteigert hatte. Ich wurde am fünften Tage des Fiebers gerufen. Da das von dem Geburtshelfer gereichte *Natrum nitricum* die Krankheit nicht stillständig gemacht, so konnte sie nicht Salpeter-, sie mufste Eisen- oder Kupferscharlach sein. Für Eisen sprachen keine wahrscheinliche Gründe, also verordnete ich einen achtunzigen schleimigen Trank, der anderthalb Drachmen Kupfertinktur enthielt, und liefs von diesem, Tag und Nacht durch, stündlich einen Löffel nehmen. Es war Mittag, da die Kranke das Einnehmen begann. Die folgende Nacht war, nach Aussage der Hausleute, sehr unruhig, in Irrereden und grofser Hitze durchbracht, gegen Morgen aber Stillstand erfolgt. Als ich die Kranke um 10 Uhr besuchte, fand ich die Hautentzündung, die am vorigen Tage auf den Händen, am Halse und im Gesichte schon zu einer bedeutenden Intensität gesteigert war, so auffallend verblafst, dafs ich auf den ersten Blick fast bedenklich wurde. Da jedoch der gestern dämische, irre Blick der Augen jetzt ganz natürlich, der Puls unverdächtig war, und das eigene Gefühl der Frau ein Stillstehen der Krankheit unwidersprechlich bekundete, so verschwand bei mir alle Bedenklichkeit. Ich liefs den Kupfertrank unausgesetzt noch vier Tage fortgebrauchen, dann aber den Gebrauch einstellen, weil ich nun sicher war, dafs mir das verrätherische Fieber keine Possen mehr spielen konnte, und weil es auch Zeit war, die kranke Leber gesund zu machen. Letzten Zweck erreichte ich durch das blofse Krähenaugenwasser, nämlich, durch einen achtunzigen schleimigen Trank der einen Skrupel dieses Wassers enthielt, von dem die Kranke stündlich einen Löffel nahm und ihn regelmäfsig täglich verzehrte. Bevor noch die Natur den Häutungsprozefs des Scharlachfiebers beendiget hatte, welcher Prozefs, weil man mich erst am fünften Tage zum Helfen aufgefordert, sichtbar genug wurde, war nicht blofs der freie Ergufs der Galle in den Darmkanal wieder hergestellt, sondern die in der Haut abgelagerte Galle schon durch die Nieren weggeschafft. — Das Kindbett, die Gelb-

Eins bemerke ich noch zum Schlusse: wenn beim Kupferscharlachfieber Durchfall vorhanden ist, so thut man am besten, die Kupfertinktur in Oelemulsion zu reichen.

Wahrscheinlich ist es mir, dafs manche gefährliche Scharlachfieberepidemien Kupferaffektionen gewesen. Sollte ich je sehen, dafs die Mehrzahl der vorkommenden Fälle bei einer Epidemie also geartet wären, so würde ich nicht, wie ich jetzt bei den einzelnen Kupferfällen gethan, erst Salpeter reichen und aus dessen Nichtheilwirken die Artung der Krankheit erkennen, sondern ich würde, bei der Unmöglichkeit die Artung durch Zeichen zu erkennen, gleich Kupfer reichen.

Die Leser könnten mir nun folgendes Bedenken vorlegen. Gesetzt bei einer Epidemie wären die Mehrzahl der Fälle Kupferkrankheit, so könnte doch Salpeterkrankheit als Ausnahme von der Regel vorkommen; würde denn da nicht das Kupfer die mifskannte Salpeterkrankheit steigern, oder wol gar zur tödtlichen machen? — Meine Meinung ist darüber folgende.

Das Salpeterscharlachfieber wird durch Kupfer freilich nicht stillständig gemacht werden, aber daraus würde ich innerhalb drei Tage, ja auch noch wol viel früher den Mifsgriff erkennen und zum kubischen Salpeter greifen. Gesetzt, das Fieber sei in zwei oder drei Tagen durch das Kupfer auch stärker geworden, als es ohne Kupfer, sich selbst überlassen, würde geworden sein, so ist der kubische Salpeter doch ein solch mächtiges Mittel, dafs man die Verschlimmerung weit eher durch denselben würde aufheben können, als jemand, der blofs dessen chemischen Namen und Zusammensetzung, aber nicht dessen Wirkung kennet, es glauben möchte. Ueberdies, wenn man wirkliche handgreifliche Verschlimmerung des Krankheitszustandes bei dem Gebrauche des Kupfers sähe, würde man doch wol nicht so albern sein, es fortgebrauchen zu lassen. Ja, in einer Epidemie, wo die Mehrzahl der Fälle Kupferkrankheiten wären, müfste der Arzt die Art der Heilwirkung des Kupfers so genau kennen lernen, dafs er bei den einzelnen vorkommenden Salpeterfällen gleich den Unterschied der Arzeneiwirkung sehen würde. Nur ein Kryptogaleniker, der in dem Kupfer ein Gegengift des Scharlachs entdeckt zu haben wähnte, nur der könnte hartnäckig den Gebrauch des nicht heilenden, sondern verschlimmernden Mittels fortsetzen, nicht aber der, welcher das, was ich über die Universalmittel gesagt, so unvollkommen es auch sein mag, gelesen und darüber nachgedacht hat.

---

sucht und das Scharlachfieber sind drei Dinge, die im Grunde schlecht zu einander passen; hätte die Frau bei der Niederkunft gelitten, so möchte vielleicht der Erfolg meiner Heilart nicht so günstig gewesen sein: sie hatte aber ohne Mühe sehr winzige Zwillinge geboren, und befand sich in dem besten Lebensalter.

Croup. Ich habe schon oben gesagt, dafs ich diese Krankheit wenig gesehen. In dem einzigen Falle, wo mir, wie ich erzählt, von der Mutter eine wirkliche, durch Husten ausgeworfene Membran gezeigt wurde, hatte ich Kupfer gegeben. Die beste Heilzeit war, da ich hinkam, wol schon verlaufen, denn das achtjährige Mädchen war schon seit drei Tagen bettlägerig. Wollte ich den Fall blofs deshalb erzählen, um dem Leser weitschichtig zu sagen, bei dem Gebrauche des Kupfers sei ein Kind am Croup gestorben, so würde das etwas kleinlich und albern sein. Ich glaube aber, dafs gerade dieser tödtliche Fall einiges Licht auf die noch dunkle Natur der besprochenen Krankheit wirft, darum darf ich ihn nicht verschweigen.

Am 9. October 1832 wurde ich zu dem achtjährigen Mädchen wohlhabender Landleute, angeblich wegen einer Halsentzündung, gerufen. Da ich den Hals des Kindes im Bette nicht untersuchen konnte, liefs ich es ans Fenster tragen, und fand beide Mandeln geschwollen und entzündet. Die Zunge war wenig belegt, sie hatte nur einen weifslichen Anflug. Das Fieber mäfsig, zum wenigsten nicht so stark, als man es bei einer *Angina tonsillari*, wenn sie Kinder und überhaupt reizbare Körper ergreift, zu finden pflegt. Nachdem das Kind wieder ins Bett gebracht war, fing ich an, die Mutter zu befragen, was sie weiter Unheimliches bei diesem bösen Halse bemerkt habe. Dafs das Kind über Schmerz klage und mit Mühe schlucke, hatte ich schon gehört; das waren aber gemeine Zufälle der Mandelentzündung, und es fiel mir auf, dafs ein Landmann, einer einfachen, leichten Halsentzündung wegen, meinen Besuch verlangt hatte; solche Dinge, und wol weit schwierigere, werden hier zu Lande, nach Bericht, mit einem Rezepte abgethan.

Die Mutter gab mir auf meine Frage eine undeutliche Antwort; sie sagte, das Kind sei so gut, als ich es den Augenblick sehe, nicht immer, sondern von Zeit zu Zeit sehr krank, und so benaauwd, dafs sie mehr als einmahl gefürchtet habe, es werde verscheiden. Das niederländische Wort benaauwd, ist aber in der hiesigen platten Sprache (ein Halbschlag der niederländischen) vielsinnig; denn wenn ein Mensch Athemsnoth hat, ist er benaauwd; hat er grofse Hitze, ist er ebenfalls benaauwd; ich war also durch diese Aeufserung der Mutter um kein Haar klüger geworden. Indem ich mir nun Mühe gab, den Begriff, den sie mit dem doppelsinnigen Ausdrucke verband, zu erforschen, hustete das Kind, und ich hörte leider den unverkennbaren Ton des Crouphustens. Nun war mir die dunkle Rede der Bäurinn deutlich, und ihre weitere Auslegung setzte es ganz aufser allen Zweifel, dafs das Kind heftige, an Erstickung gren-

zende Anfälle von Athemsnoth habe, also wol an dem wahrhaften Croup leide.

In Erwägung, dafs es schon seit drei Tagen bettlägerig krank war, hatte ich wenig Hoffnung es zu erhalten, aber belehren konnte mich der Fall doch, ob die mit dem Croup verbundene Gefahr von einer Entzündung abhange, oder nicht. Hier war *Angina tonsillaris* und Croup zusammen. Die Entzündung der Luftröhre und ihres Kopfes kann freilich niemand sehen, aber die Entzündung der Mandeln, die kann man doch deutlich sehen, so lange die Kinnlade nicht durch Krampf oder Geschwulst geschlossen ist. Wenn ich also nicht die allergröfste Unwahrscheinlichkeit als wahr annehmen wollte, dafs nämlich die Entzündung zweier sich ganz nahe liegenden, sich fast berührenden Organe verschieden geartet sei, so mufste ich die Einwirkung, die das Kupfer auf die Entzündung der Luftröhre haben würde, an den Mandeln mit meinen leiblichen Augen sehen können. Die Entzündung der Mandeln schien mir, nach dem Ansehen zu urtheilen, nicht salpetrischer Art zu sein; das Fieber war theils nicht stark, theils war auch die Zunge nicht so weifs belegt, wie sie es gewöhnlich bei echten, durch Salpeter heilbaren Halsentzündungen zu sein pflegt. Wenn ich also Kupfer gab, so that ich es nicht blofs deshalb, weil dieses in neuer Zeit gegen den Croup empfohlen ist, sondern auch weil die Entzündung, die ich mit meinen Augen sah, mir weit wahrscheinlicher durch Kupfer als durch Salpeter heilbar schien.

Ich verschrieb die Kupfertinktur in einer Auflösung von Traganth, etwas reichlicher, als sonst meine Weise ist, mit der Verwarnung, im Falle dem Kinde übel werde, oder es Erbrechen bekomme, gleich weniger zu geben; denn wenn man durch Kupfer heilen will, ist es zweckwidrig, den Körper feindlich damit anzugreifen.

Am folgenden Tage, den 10. October, bekam ich die Nachricht, dafs das Kind die Arzenei ohne übel zu werden gut vertrage, nicht schlimmer sei, aber auch nicht besser.

Den 3ten Tag, den 11. Octb., sah ich es selbst. Nach der Meinung der Mutter war es etwas besser, es klagte nicht mehr über Halsschmerzen und konnte wieder freier schlucken. Die Anfälle von Beängstigung s o l l t e n etwas geringer sein und sich etwas seltener einstellen. Ich liefs es ans Fenster tragen, schaute ihm in den Hals, und fand, was ich vermuthete, nämlich die Entzündung sehr abgenommen, und die abgenommene durch umschriebene Grenzen sichtbar bezeichnet, die Mandeln zwar noch nicht ganz beigefallen, aber doch nicht sehr gespannt, sondern erschlafft, kurz alles so, wie man es bei der Besserung solcher Entzündungen zu sehen gewohnt ist. Das Fieber war noch nicht ganz verschwunden,

aber offenbar minder als bei meinem ersten Besuche, und die Tageszeit konnte hier den Unterschied nicht machen, denn beide Mahle sah ich das Kind zur nämlichen Stunde, ungefähr um 10 Uhr vormittags.

Die Mutter zeigte mir nun die durch Husten ausgeworfene Membran, die ich früher beschrieben; und wenn die Tödtlichkeit dieser verrufenen Krankheit von einer als Entzündung in der Luftröhre vorwaltenden Affektion des Gesammtorganismus abhinge, so hätte ich doch wahrhaftig, von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare schliefsend, die gegründetste Ursache gehabt, einen glücklichen Ausgang zu vermuthen. Da ich aber schon längst der Meinung gewesen, dafs wir Aerzte die Natur dieser Krankheit noch gar nicht kennen, und dafs die Gefährlichkeit und Tödtlichkeit vielleicht gar nicht einmahl von einer solchen Entzündung abhange, so hütete ich mich, der Mutter grofse Hoffnung zu machen, sondern sagte ihr auch noch jetzt, was ich ihr bei meinem ersten Besuche gesagt, dafs nämlich das Uebel, sehr verrätherisch, bei einer scheinbaren Besserung unvermuthet tödten könne. Am folgenden Tage ist das Kind in einem Anfalle von Beängstigung verschieden.

Seitdem habe ich den Gedanken an eine, als Entzündung in der Luftröhre vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus fahren lassen; zum wenigsten kann eine Uraffektion des Gesammtorganismus nicht die Hauptsache sein, auf welche wir bei unseren Heilversuchen zu sehen haben, sondern ein Urleiden der Luftröhre mufs die Hauptsache sein. Dieses Urleiden der Luftröhre kann, wie jedes Urorganleiden, blofs ein rein consensuelles Fieber bewirken, bei dem der Gesammtorganismus sich in dem Indifferenzstande befindet, oder das consensuelle Fieber kann zum Urfieber werden, und dann eine Salpeter-, Kupfer-, oder Eisenaffektion sein. Bei einer solchen krankhaften Umstimmung des Gesammtorganismus können wir durch eins der drei Universalmittel den Zustand des Gesammtorganismus zum normalen zurückführen, und werden in manchen Fällen gleichzeitig das Luftröhrenleiden heben; in anderen Fällen werden wir dieses aber nicht heben, sondern es wird die Kinder tödten. Warum das so ist, weifs ich nicht zu erklären; keiner aber, der den Organismus in verschiedenen Krankheiten mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil beobachtet hat, wird in Abrede stellen, dafs jedes Urorganleiden durch eine hinzukommende Uraffektion des Gesammtorganismus (durch ein Urfieber) könne gehoben werden, vorausgesetzt, dafs wir Meister dieses Fiebers sind; denn sind wir es nicht, so könnte das Urwerden des consensuellen Fiebers weit eher zum Verderben als zum Heile des Kranken gereichen. Aber gerade der, der dieses beobachtet hat, dem wird so wenig als

mir entgangen sein, dafs solche Heilungen der Urorganleiden sehr unsicher sind, bald glücken, bald nicht glücken. Man mag also gegen den Croup den Salpeter empfehlen, oder das dem Salpeter verwandte Quecksilber, oder Kupfer, oder Eisen (mit letztem habe ich selbst einmahl ein Kind geheilt*)), so glaube ich zwar die Wahrheit solcher Beobachtungen, aber nicht die vermeintliche Wahrheit der aus denselben hergeleiteten praktischen Folgerungen; sie sind, so viel ich den Organismus durch Beobachtung kennen gelernt, zu einseitig, als dafs sie sich auf die Dauer bewähren könnten.

Nur wenn wir ein Eigenheilmittel auf die Luftröhre kenneten, würden wir wirklich Meister des Croups sein. Aber auch alsdann würden wir noch schlechte Meister sein, wenn wir nicht an das mögliche Urwerden des consensuellen Fiebers denken, und da, wo nur der geringste Verdacht einer solchen Umstimmung des Gesammtorganismus vorhanden wäre, das geeignete Universalmittel vernachlässigen wollten.

Es würde wahrhaft thöricht sein, wenn ich zweier, früher erzählten Croupfälle wegen, bei denen die äufserlich gebrauchte Digitalis überraschende Wirkung gezeigt, dieses mächtige Mittel äufserlich als unfehlbar im Croup anrathen wollte. Nein, nein, werthe Leser! was ich wirklich als gut anrathe, dessen Heilwirkung mufs ich gar oft gesehen haben. Ich denke aber, es ist ein grofser Unterschied zwischen der Mittheilung eines langjährig erprobten Heilmittels und zwischen der vertraulichen Besprechung über ein noch zu entdeckendes. Letzte rechtfertigen die zwei früher erzählten Fälle vollkommen, und das um so viel mehr, da ich, wenn ich auch zu einem Alter von 70 Jahren gelangte, und sähe die besprochene Krankeit nicht häufiger, als ich sie bis jetzt gesehen, auch wol im siebzigsten wol wenig Genügendes über die Digitalis würde sagen können. Höret also jetzt einmahl geduldig meine Gedanken. Die Wirkung der äufserlich gebrauchten Digitalis kennet man noch zu wenig, als dafs man für oder wider darüber absprechen könnte. Ich kann nicht sagen, ob sie direkt auf die feinen Blutgefäfse, die doch sichtbar bei allen Entzündungen betheiliget sind, oder ob sie direkt auf die Nerven und durch selbige indirekt auf die Gefäfse wirkt. Durch Vergleichung mehrartiger Fälle ist mir letztes aber wahrscheinlich geworden. Ich habe nämlich die Digitalissalbe (*Unguent. cerae* ℥i *Extr. digitalis* ʒii) beim Rheumatismus auf sehr schmerzhaft ergriffene

*) In einem, jetzt niederländischen Grenzorte. Eins seiner Geschwister war ganz kurz vorher an der nämlichen Krankheit gestorben. Da der dortige Arzt ein universitätisch abgerichteter und doktorirter Mann war, war das gestorbene ohne Zweifel nach der Schulregel behandelt.

Glieder gelegt, und von ihr eine so schnelle und überraschende Wirkung gesehen, dafs ich nicht weifs, ob ich, oder der Kranke selbst, mehr über das fast zauberische Verschwinden des Schmerzes erstaunte. Auch habe ich einst bei einer Affektion des Hüftnerven, von dessen Entzündung ich mich auf keine Weise überzeugen konnte, von dem äufserlichen Gebrauche der Digitalis eine, zwar nicht heilende, aber doch wunderbar beschwichtigende Wirkung gesehen. Der Schmerz war so heftig, dafs er wie elektrische Schläge durch den Nerven schofs und man jedesmahl den Fufs konnte zucken sehen. Ich belegte den ganzen Fufs mit Digitalissalbe, und in weniger als einer Viertelstunde war die Wuth des Schmerzes gestillet, die Zuckungen und elektrischen Schläge verschwunden. Heilen konnte ich mit der Digitalis dieses Hüftweh nicht, das wufste ich recht gut, denn es war consensueller Art; aber was ich von ihr erwartete, Beschwichtigung der Wuth des Schmerzes, das leistete sie vollkommen, und schwerlich würde ihr ein anderes Mittel hierin gleich gekommen sein.

Nun sagt mir einmahl, werthe Amtsgenossen! wifst Ihr auch, in wiefern eine krankhafte Affektion der Nerven der *Trachea* bei der Tödtlichkeit des Croûps in Anschlag zu bringen ist? — Ich weifs es nicht. Dafs die ausgeworfene Membran, in dem einzigen Falle, wo ich sie untersucht, mit der von plastischer Lymphe gebildeten keine Aehnlichkeit hatte, habe ich gesehen; dafs Kinder vom wahren Croup genesen sind, ohne ein Stück Membran auszuwerfen, habe ich ebenfalls gesehen; dafs man bei manchen, die daran gestorben, keine Membran bei der Leichenöffnung gefunden, habe ich gelesen; mithin mufs die Membran wol nur Nebensache sein. Dafs ferner der eigene Ton des Hustens auch nur Nebensache sei, habe ich schon vor gar langer Zeit gewufst, bin auch weder der erste, noch einzige, der dieses behauptet. Die durch Druck vermehrbare Schmerzhaftigkeit der *Trachea* ist auch etwas Aufserwesentliches, denn man findet diese oft genug bei solchen Affektionen der *Trachea*, die man nicht Croup, sondern Katarrh nennet, und bei denen nicht die mindeste Gefahr ist. Die Beschwerden beim Athemholen siehet man beim Asthma eben so stark als beim Croup, zuweilen auch, wie bei diesem, kurze, oft wiederkehrende Anfälle, ohne dafs man dabei an Gefahr denkt, ja auch bei manchen Arten des Asthma fehlt die Aufregung des Gefäfssystemes eben so wenig als beim Croup. Alles wohl erwogen, mufs also die Gefahr und die schnelle Tödtlichkeit des Croups von Bedingungen abhangen, die wir eben so wenig kennen, als das Wie der Tödtlichkeit der Cholera, der Ruhr, der Apoplexie, des bösartigen Wechselfiebers und anderer solcher Krankheiten, welche die Menschen entweder urplötzlich, oder in einem Zeitraume von etlichen Tagen wegraffen. Es ist mit weit mehr Wahr-

scheinlichkeit beim Croup die örtliche Affektion der Nerven, als der Gefäfse in Anschlag zu bringen, und wenn ich gleich gern gestehe, dafs ich bei dem äufserlichen Gebrauche der Digitalis beabsichtiget habe, die örtliche Entzündung der *Trachea* zu heben, so sehe ich doch recht gut ein, dafs dieser Gedanke auch weiter nichts als ein blofser Gedanke ist, dessen Wahrheit auf keine Weise praktisch kann bewiesen werden. Die Digitalis mag eben so gut direkt und vorzugsweise auf die Nerven der *Trachea* wirken, als auf deren Gefäfse, und so wahres und schnelles Heilmittel werden. Von den Brechmitteln, denen die Aerzte grofses Lob im Croup beilegen, will ich jetzt nichts sagen, denn solche Heilungen gehören offenbar zu den gegnerischen (antagonistischen), von denen ich noch in einem besonderen Kapitel zu sprechen habe. Vorläufig bemerke ich nur, dafs alle gegnerische Heilversuche unsicher sind; sie haben sich beim Croup auch unsicher gezeigt, denn wenn manche Kinder durch Brechmittel geheilt sind, so sind andere trotz dem Speien gestorben. Sollte aber der eine oder der andere meiner Leser erfahrungswidrig die Sicherheit der gegnerischen Brechkur behaupten wollen, dem rathe ich, nur Versuche mit dieser Kur bei der gemeinsten Krankheit, bei der *Angina tonsillari*, zu machen. Er wähle sich möglichst gleiche Fälle, so wird er dennoch bald gewahr werden, dafs etliche sich durch Brechmittel, zuweilen durch ein einziges schnell heilen lassen, andere aber nicht. Nun, wird es denn anders bei dem gefährlichen Croup, als bei der gefahrlosen *Angina tonsillari* sein? —

So lange man auf eine Krankheit keine direkte, sichere Heilart kennet, mufs man begreiflich die indirekte, gegnerische, unsichere anwenden. Es ist aber unmeisterlich und unsittlich, die unvollkommne als vollkommen auszuschreien. Durch solch dreistes Auftreten wird der Forschgeist mancher bescheidenen Praktiker gefesselt, von denen ich (aufrichtig zu sprechen) weit eher das erwarte, was uns noth ist, als von manchen schriftstellerischen Pochern.

Wir kennen bis jetzt noch keine direkte, sichere Heilart des Croup, also ist es unsere Pflicht, sie zu suchen. Ob wir sie in der äufserlichen Anwendung der Digitalis finden werden, mufs die Zeit lehren; jedenfalls ist es mir weit wahrscheinlicher, dafs wir sie in dieser, als in jeder anderen Arzeneisubstanz finden. Aber, eine roh empirische Anwendung des Mittels wird uns nicht immer zum Zweck führen. In manchen Fällen ist der Croup ohne Zweifel ein echtes örtliches Uebel, das damit verbundene Fieber ein rein consensuelles, und der Gesammtorganismus befindet sich in dem Indifferenzstande. Wenn wir nun solche Fälle einzig durch den äufserlichen Gebrauch der Digitalis geheilt haben, so folgt

nicht, dafs wir auch in anderen eben so gut blofs mit dieser Salbe ausreichen werden; denn in diesen anderen Fällen kann ja der Gesammtorganismus eine krankhafte Umstimmung erlitten haben, und so die Krankheit zu einer gemischten geworden sein, bestehend aus einem Urleiden der *Trachea* und aus einem Urleiden des Gesammtorganismus. Ich rathe also jedem, der solche Heilversuche machen will, den Zustand des Gesammtorganismus nebenbei zu berücksichtigen, und da, wo nur die geringste Vermuthung einer krankhaften Umstimmung desselben vorhanden ist, diese durch das geeignete Universalmittel zu heben.

Merkurialspeichelflufs. Wollte ich im Allgemeinen sagen, das Kupfer hebe diesen, so würde ich zum Theil Unwahrheit behaupten. Wenn bei einer Salpeteraffektion, oder bei dem Indifferenzstande des Gesammtorganismus durch den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers Speichelflufs entstanden ist, so hebt man diesen bald durch den innerlichen Gebrauch des Kupfers. Ist aber das Quecksilber bei einer Eisenaffektion des Gesammtorganismus bis zum Speichelflufs gereicht, so heilt man diesen nicht durch Kupfer; denn das Quecksilber hat den durch Eisen heilbaren krankhaften Zustand gesteigert, und man kann keine Eisenaffektion durch Kupfer heilen. Wie sich aber die Sache verhält, wenn bei einer Kupferaffektion das Quecksilber bis zum Speichelflufs gegeben wird, kann ich nicht sagen, denn ich habe keine Gelegenheit gehabt, darüber Erfahrungen zu machen.

Merkwürdig ist es, dafs, wenn bei dem Indifferenzstande des Gesammtorganismus das Quecksilber, durch Einreibung in den Leib gebracht, Speichelflufs macht, die heilende Wirkung des Kupfers sich nicht so augenscheinlich herausstellet als bei dem durch den innerlichen Quecksilbergebrauch verursachten Speichelflufs. Wahrscheinlich wird das in die Haut eingeriebene Quecksilber erst langsam nach und nach eingesogen, so dafs, wenn beim beginnenden Speichelflusse das Einreiben auch eingestellet wird, noch eine gute Menge Quecksilber unthätig in der Haut lieget, welche, nach und nach eingesogen, die Quecksilberkrankheit unterhält. Verhält sich die Sache so, dann wird kein Mittel in der Welt sein, welches die durch Schmieren gemachte Quecksilberkrankheit so schnell hebt als die durch Einnehmen verursachte. Ich kenne das Hautorgan viel zu wenig, als dafs ich wagen möchte, in dieser Sache zu entscheiden; was ich sage, ist blofs Vermuthung. Ich gestehe gern, dafs, nachdem ich bei dem durch den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers verursachten Speichelflufs das Kupfer mehrmahls mit sichtbar gutem Erfolge gegeben, ich nicht wenig verblüfft wurde, da ich zuerst bei zweien durch Quecksilbereinreibung erkrankten Eheleuten die gute und schnelle Heilwirkung des Kupfers nicht sah. Später habe ich mehrmahls den Versuch mit

eben so ungenügendem Erfolge gemacht; denn weil unter den geringen Leuten die Quecksilbereinreibung gegen die Krätze üblich ist, und sie sich gemeinlich einer solchen selbstbereiteten Schmiere bedienen, die leicht Speichelflufs macht, so hatte ich zu solchen Versuchen nicht selten Gelegenheit.

Husten. Nach meiner Beobachtung ist dieser nur in seltenen Fällen Kupferaffektion des Gesammtorganismus. Andere Aerzte können aber zu anderen Zeiten und in anderen Ländern ganz andere Erfahrungen machen, ja ich kann selbst, sterbe ich nicht bald, noch andere Erfahrungen machen; über solche Dinge läfst sich im voraus nichts bestimmen.

Lungensucht. In der Katarrhalschwindsucht, bei der wirkliche Geschwüre noch nicht gebildet sind, habe ich keine Gelegenheit gehabt, das Kupfer zu versuchen, indem diese entweder Salpeter-, oder öfter Eisenkrankheit zu sein pflegt. Theils halte ich es für Unrecht, aus blofser Neugierde Versuche zu machen, theils weifs ich auch aus allgemeiner Erfahrung, dafs Salpeter- und Eisenkrankheiten nicht durch Kupfer geheilt werden.

In Fällen, wo bei der Katarrhalschwindsucht schon wirkliche Geschwüre gebildet waren, ich sie also für unheilbar ansah, habe ich mehrmahls Kupfer versucht, aber von ihm keinen besseren Erfolg gesehen als von anderen Mitteln; die Krankheit ging ihren Gang und das Ende war der Tod.

In der *Phthisi nodosa* ist das Kupfer ein etwas zweideutiges Mittel; ich kann niemand rathen, es anzuwenden. Läugnen mag ich nicht, dafs es im Stande ist, verhärtete Drüsen zu zertheilen, man kann sich ja davon bei äufserlichen, fühlbaren Drüsen handgreiflich überzeugen; gewöhnlich sind aber die Knoten in den Lungen alt, ihr Alter und ihre Art ist übel zu bestimmen, man kann auf Zertheilung nicht mehr rechnen, aber wol darauf, dafs das Kupfer sie rasch in Eiterung setzen wird. Möglich ist alsdann die Heilung immer noch, denn das Kupfer bewirkt eine gute Eiterung; da aber, wie ich schon früher gesagt, die Form der Eiterbeule ihre Heilbarkeit bestimmt, so bleibt eine solche Kupferkur immer ein gewagtes Unternehmen. Ich rathe dem, der es in solchen Fällen gebrauchen wollte, sich zuerst ganz mit dessen Wirkung, auf eine unschädliche Weise bekannt zu machen. Hat er sich bei äufseren Verhärtungen überzeugt, dafs das innerlich und äufserlich angewendete Kupfer das, was es nicht zertheilen kann, leicht in Eiterung setzt, so wird er, denke ich, meine Vorsicht bei der *Phthisi nodosa* nicht tadeln.

Uebrigens ist meine Meinung nicht, dafs man das Kupfer gerade ängstlich bei allen denen meiden müsse, welche Knoten in den Lungen haben. Solche Leute können ja, so gut als Lungengesunde, unter der Form von chronischer oder akuter Krankheit,

von Kupferaffektion ergriffen werden: wollte man dann, aus Furcht, ihnen die Lungenknoten in Eiterung zu setzen, das Kupfer ängstlich meiden, so würde man sie ja einem gegenwärtigen gewissen Verderben Preis geben, blofs um ein entferntes, mögliches zu vermeiden. Meine Warnung gehet vorzüglich dahin, das Kupfer nicht leichtsinnig als *Antiphthisicum* zu gebrauchen. Uebrigens begreife ich recht gut, dafs die der Vereiterung vorhergehende Entzündung der Lungenknoten, vorausgesetzt, sie sei nicht ein reines Urleiden dieser Knoten (welches sie aber wol häufig sein möchte) eben so gut Verwaltung einer Kupfer-, als einer Eisen- oder Salpeteraffektion des Gesammtorganismus in diesen Knoten sein kann. Ich rathe jedem, in solchen Fällen, wo, bei der Unmöglichkeit die Artung dieser Entzündung durch Zeichen zu erkennen, die Erkenntnifs durch Probemittel mufs erlangt werden, das Kupfer nicht zuerst, sondern zuletzt zu versuchen.

In der Schwindsucht, die in übrigens gesunden Lungen von einer Eiterbeule entstehet (bekanntlich ist die Erzeugung einer solchen Beule und ihr Alter zuweilen gar nicht nachzuweisen, ja ihr Vorhandensein schwer zu bestimmen), kann man durch Kupfer den Aufbruch der Beule beschleunigen, den Eiter, wenn er garstig ist, verbessern, und so dem Menschen zu seiner Gesundheit verhelfen; aber auch hier bedingt die Form der Beule vorzüglich die Heilung. Jedenfalls wird die Beschleunigung des Aufbruches dem Kranken nicht zum Verderben gereichen, eben so wenig als die Verbesserung des Eiters. Hier lebt noch eine Frau, der ich als 12jährigem Mädchen eine verborgene Eiterbeule der Lunge, deren Entstehung auf keine Weise nachzuweisen war, deren Vorhandensein ich aber aus wahrscheinlichen Gründen vermuthete, durch Kupfer schnell zum Aufbruch gebracht. Anfänglich roch der Eiter ziemlich übel, verbesserte sich aber beim Gebrauche des Kupfers gar bald; der Abszefs, weil er keine Nebenhöhlen und Gänge hatte, heilte in kurzer Zeit, und das Mädchen, welches sich lange in einem quinenden Zustande befunden, gelangte zu einer vollkommnen Gesundheit. Aber, wie ich schon früher gesagt, solche Heilungen mufs man nicht blofs dem gegebenen Mittel zuschreiben, sondern auch zum Theile dem Glücke, das heifst, einem aufser unserer Gewalt liegenden, die Möglichkeit der Heilung bedingenden Zusammenstofse von Umständen.

Was ich in neuer Zeit über den Gebrauch des Kupfers in der Lungensucht gelesen, halte ich für wahr, aber, wie manche ältere Beobachtungen, für praktisch nutzlos. Bei den Erzählungen glücklicher Heilung der Lungensucht kommt es darauf an, dem Leser hinsichtlich der Artung der Krankheit deutlich zu werden; diese Deutlichkeit vermisse ich aber gewöhnlich. Ist bei dem Gebrauche des Kupfers eine Eiterbeule geheilt, so läugne ich zwar

nicht, dafs bei einer geborstenen, hinsichtlich ihrer Form heilbaren ein Zustand des Gesammtorganismus eintreten kann, der die Heilung erschweret, ja selbst unmöglich macht, und dafs dieser Zustand durch Kupfer heilbar sein kann. Ich habe dieses selbst, mehr als einmahl erfahren, aber es ist mir noch nie eingefallen, das Kupfer deshalb als ein *Antiphthisicum* anzusehen. Befindet sich hingegen bei einer geborstenen, hinsichtlich ihrer Form heilbaren Eiterbeule der Gesammtorganismus in dem Indifferenzstande, so beweiset die beim Gebrauche des Kupfers erfolgte Heilung gar nicht dessen antiphthisischen Werth, denn das nämliche glückliche Ergebnifs beobachtete schon bei dem blofsen Gebrauche der Austern *Nicolaus Tulpius. (Observat. med. Cap.* 8. *Lib.* 2.)

Anfangende Lähmung der Lunge. Bei alten Leuten und auch wol bei solchen jüngeren, die so schnell und ungestüm gelebt haben, dafs ihrem Leibe schon das Gepräge der Verschlissenheit aufgedrückt ist, stellt sich zuweilen im Verlaufe akuter Fieber ein höchst gefährlicher Zufall, eine plötzlich entstehende, sehr beängstigende Athemsnoth ein. Ich habe dieses einzeln bei solchen Fiebern bemerkt, welche nicht von einem Urleiden der Lunge abhingen, ja bei denen die Lunge nicht einmahl consensuell ergriffen war, z. B. bei Leber- und Gehirnfiebern. Wenn man bei einer herrschenden Krankheit auch in hundert Leibern das Fieber so geartet gefunden, dafs man nur auf das urerkrankte Organ heilend einzuwirken brauchte, weil sich der Gesammtorganismus in dem Indifferenzstande befand, so gibt doch der besagte Zufall uns die gröfste Wahrscheinlichkeit, dafs der Gesammtorganismus des also ergriffenen Leibes urerkrankt, und dafs die Athemsnoth eine in den Lungen vorwaltende Kupferaffektion desselben sei.

Man kann sich leicht bei diesem Zufalle täuschen; bei seinem ersten Erscheinen hält er vielleicht nur eine Viertelstunde an und verschwindet dann wieder von selbst. Früher oder später kehrt er aber wieder, und er kann wiederkehren, ohne je aufzuhören, welches dann der Tod ist.

Ich habe mich in solchen Fällen am besten beim Kupfer befunden. Da man aber die Beängstigung nicht als ein Urleiden, oder als ein consensuelles der Lunge ansehen kann, sondern da es wirklich eine in den Lungen vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus ist, so würde es thöricht sein, das Kupfer nur bis zur gehobenen Beängstigung, oder nur ein paar Tage lang nach derselben zu reichen. Nein, nein, man mufs es mehre Tage, wol sechs oder acht fortgebrauchen lassen, wenn man den Kranken sicher stellen will. Diese Beängstigung ist in den Lungen gerade das, was im Gehirn vorübergehende Betäubung, Irrung des Gedächtnisses und andere Vorzeichen der Apoplexie sind. Wird

die Beängstigung anhaltend, so ist der Kranke zwar noch nicht unbedingt für verloren zu achten aber es bleibt dann das Heilen doch immer ein Glücksspiel; darum mufs man auf die erste Warnung der Natur merken. Da der besagte Zufall, bei solchen Fiebern erscheinen kann, die nichts mit der Lunge gemein haben, so mufs man, des Kupfergebrauches wegen, das urerkrankte Organ, von dem das Fieber abhängt, nicht aus dem Auge lassen. Der Krankheitszustand ist ein gemischter, und mufs als solcher behandelt werden, wenn man zum Zwecke kommen will. Jetzt, indem ich dieses schreibe, wird es zwei Jahre sein, dafs ich den letzten Fall der Art gesehen (denn man siehet so etwas nicht täglich); er betraf einen frühalten Mann, der etwas ungestüm gelebt, und regelmäfsig fliefsende Hämorrhoiden hatte. Er war von einem damahls herrschenden Leberfieber ergriffen, bei dem, im Allgemeinen, der Gesammtorganismus sich in dem Indifferenzstande befand. Das Fieber brauchte man also gar nicht zu berücksichtigen, sondern es verschwand durch heilendes Einwirken auf das urerkrankte Organ, und das Brechnufswasser war damahls das Mittel, welches schnell und sichtbar heilend auf die Leber wirkte.

Am 4ten Tage, da sich bei dem Manne, dessen Krankengeschichte ich erzähle, das Fieber auf dem Wege der regelmäfsig fortschreitenden Besserung befand, stellet sich die Beängstigung abends unvermuthet ein, währet aber nur reichlich eine Viertelstunde; weil sie ganz verschwindet, ahnet man nichts Böses, und gibt den Vorsatz, mich von diesem Zufalle gleich zu benachrichtigen, wieder auf. Am folgenden Morgen besuche ich den Kranken, finde ihn etwas matter als er meiner Erwartung nach hätte sein müssen; er erzählt mir sein Schicksal, das ihn am vorigen Abend betroffen. Ich werde gleich aufmerksam, frage, wann und wie sich alles zugetragen; der Kranke antwortet, seine Gattinn ergänzt das, was er vergifst, und siehe! während wir so mit einander sprechen, erscheint aufs neue der böse Zufall und macht alles Fragen und Beschreiben überflüssig. Er währte jetzt länger als das erste Mahl, und ich sah jetzt mit meinen Augen, welchen Feind ich zu bekämpfen hatte; verschrieb gleich einen Trank von Kupfertinktur und Brechnufswasser; der böse Zufall ist nicht wiedergekehrt und der Kranke vollkommen geheilt, jedoch viel später, als es ohne Erscheinen jenes Zufalles würde geschehen sein. Dieser Fall bestätigte mir aufs neue meine frühere Beobachtung, dafs nämlich die besprochene Athemsnoth einen gewissen Grad von Ermattung zurückläfst, welche nicht wie die Ermattung, die der Kranke bei krampfhaften Zufällen fühlet, bald nach diesen Zufällen verschwindet, sondern sie ist etwas Bleibendes, so dafs der Kranke, war auch das Fieber, zu dem sich die Beängstigung gesellet, an sich leicht und bald zu heben, nur langsam wie-

der zu Kräften gelangt. Die Art der Beängstigung zu beschreiben ist etwas schwierig, ich kann weiter nichts davon sagen, als dafs ich bei ihr die pfeifende Inspiration, wie beim gewöhnlichen Asthma, nicht bemerkt habe, dafs sie der Beängstigung in etwas ähnelt, welche im letzten Zeitraume der Lungensucht erscheint, dafs sie aber der am allerähnlichsten ist, welche zuweilen dem Tode vorhergehet und das in den Lungen beginnende Sterben selbst ist.

Meinen jüngeren Amtsgenossen gebe ich folgenden freundschaftlichen Rath. Wenn sie von einem halbverschlissenen Menschen das Verderben, welches die besprochene Beängstigung drohet, durch zweckmäfsige Mittel abgewendet haben, und der nämliche Mensch erkrankt ein paar Jahre nachher abermahls an einem akuten Fieber, so erinnern sie sich, sollte das jetzige Fieber auch leicht, auch ganz unbedeutend scheinen, des früher überstandenen Straufses, sein sie auf ihrer Hut, meiden sie Brech-, Laxirmittel, Blutentziehung und Quecksilber, und bedenken sie wohl, dafs der im Verfall begriffene Organismus sich schwerlich wird erneuert und verjünget haben. Quecksilber, Brech-, Laxirmittel und Blutentziehung, geschehe letzte durch Aderlassen, oder durch Egel an den Mastdarm, können den Kranken unversehens in einen solchen Zustand stürzen, dafs, wenn *Hippokrates* dem Grabe entstiegen zu ihm eilte, *Galen* diesem folgte und *Paracelsus* den Reihen schlösse, ihn weder *Hippokrates* durch sein Beobachten, *Galen* durch sein Demonstriren, noch *Paracelsus* durch sein Destilliren im Lande der Lebendigen halten würde.

Pleuritis. Nicht selten ist diese Krankheitsform Offenbarung einer Kupferaffektion des Gesammtorganismus; allein, diese Offenbarung ist, wie die aller Kupferaffektion, etwas undeutlich. Warnet die Natur den Arzt durch einige verdächtige Zufälle, z. B. durch leises Irrereden, oder sichtbaren Verlust der Muskelkräfte, so kann er dieses als eine besondere Begünstigung ansehen, und den Wink, verstehet er ihn zu deuten, zum Heile des Kranken benuzzen. Thut er dieses nicht, zapft er wol gar dem Kranken das Blut ab, so kann man zehen gegen eins wetten, dafs er dem Todtengräber in die Hand arbeitet. Aber leider gibt die Natur nicht immer solche Winke, sondern der Tod macht auch zuweilen ohne Warnung der Krankheit ein unvermuthetes Ende. Es ist auch nicht blofs Blutentziehung, welche den unglücklichen Ausgang befördert, sondern allein das Nichtanwenden des Kupfers, oder anderer mit diesem verwandten Mittel ist hinreichend, den Tod herbeizuführen, weil die Krankheit ihrer Natur nach gern in den Tod übergehet. Das Warum läfst sich wol nicht genügend auslegen.

Bei Kupferpleuresien habe ich selten sehr rothen Harn beobachtet, weit häufiger gold-, oder strohgelben, bald trübwerden-

den, und sauren. Der Puls war mäfsig voll und gespannt, die Hitze ziemlich stark, ohne eben übermäfsig zu sein, der Durst wandelbar, den einen dürstete viel, den andern wenig. Die Seitenstiche und die Athembeschwerde, welche letzte bei einigen nicht blofs durch den Schmerz verursacht, sondern noch durch ein drückendes, beengendes Gefühl in der Mitte des Brustkastens gesteigert wurde, waren in verschiedenen Körpern bald stärker bald schwächer; Husten, gewöhnlich mit, selten ohne blutigen Auswurf, fehlte auch niemahls. Kurz, es läfst sich im Allgemeinen kein unterscheidendes Bild der Krankheit entwerfen, wenn man wahr bleiben will. Vergleiche ich die Kupferpleuresie mit andern Pleuresien, so hat sie die meiste Aehnlichkeit mit der durch Spiefsglanz heilbaren, wiewol sich letzte auch nicht immer hinsichtlich der Symptome gleich bleibt.

Hat man in der Stadt mit einer durch Zeichen unerkennbaren Kupferpleuresie zu thun, so kann man den Kranken täglich, ja, wenn man es nöthig findet, wol zweimahl täglich sehen, und, durch eintretende verdächtige Zufälle gewarnt, so zeitig zur Erkenntnifs gelangen, dafs durch das eigentliche Heilmittel ein anfänglicher Mifsgriff wieder gut zu machen ist; vorausgesetzt, dafs dieser Mifsgriff nicht in ungehöriger Blutentleerung bestanden, denn dieser ist beschwerlich und nur bei starken Naturen wieder gut zu machen. Wie übel ist aber in solchen kitzlichen Dingen Rath geben, wenn einem der Kranke eine, zwei, drei Wegstunden von der Hand liegt, die Gegenwart des Arztes entweder gar nicht, oder nur Einmahl verlangt wird, und man übrigens nach unvollkommnem mündlichen Berichte verordnen mufs. Im Anfange des Jahres 1825 hatte ich in einem, eine Wegstunde entlegenen Dorfe mehre Kupferpleuresien kurz nach einander zu behandeln, und sah übrigens diese Krankheit damahls weder in meinem Wohnorte, noch in anderen Gegenden meines Wirkungskreises. Der erste Kranke war ein Mann in dem besten männlichen Alter. Ich sah ihn am zweiten Tage und nahm die Krankheit, des nicht dunkel gefärbten, trüben, sauren Harnes und anderer Symptome wegen, für ein Urleiden der Lunge, für Antimonialpleuresie. Sie schickte sich aber bei dieser Antimonialbehandlung so übel, dafs der Tod den sechsten erfolgte. So viel war auszumitteln, dafs der Kranke nicht gestorben war, wie einer, der an einer echten Salpeterpleuresie stirbt, denn das Brustleiden hatte sich nicht vermehrt, sondern war ungefähr auf dem nämlichen Punkte geblieben, und den Tag vor dem Tode war leises Irrereden und grofse Schwäche eingetreten. Wäre der Mann mir nun nahe gewesen, dafs ich die verdächtigen Zufälle hätte erkennen können, so würde er wol schwerlich gestorben sein, denn ich würde ihm gleich Kupfer gegeben haben; so hörte ich die Warnung der Natur erst,

da er das Zeitliche gesegnet, und dessen hatte er keinen Nutzen. Gleich darauf wurde ich zu einem jungen Manne gerufen, der mehrmahls bei dem vorigen Kranken gewesen war. Er hatte alte Knoten in den Lungen, und einen von denselben abhangenden kurzen Husten, dessen Anfang er nicht nachzuweisen wufste. Da ich diesen Zustand seiner Lunge schon früher kannte, so wurde die Behandlung der jetzigen Pleuresie um so häklicher, denn ich traue dem Kupfer bei Lungenknoten nicht viel, gebe es zum wenigsten nicht gern als Probemittel.

Die Pleuresie, von der er jetzt ergriffen war, hatte weit dringendere Zufälle, als die des vorigen Kranken. Das beängstigende, drückende Gefühl in der Mitte der Brust, welches fast gleichzeitig mit dem Seitenstechen sich eingestellt, hätte der Krankheit wol den schulrechten Namen *Pleuroperipneumonie* geben müssen; da aber niemand von mir verlangte, ihr einen Namen zu geben, sondern blofs, sie zu heilen, so dachte ich auch nur an Letztes.

Das Fieber war stärker als bei dem vorigen Kranken, der Puls schnell, aber hinsichtlich der Vollheit wenig von dem normalen abweichend. Der Harn etwas dunkler als ein normaler, aber nicht so roth wie er gewöhnlich bei echter Salpeterpleuresie zu sein pflegt, übrigens sauer und trübe, ohne Niederschlag. Der Husten war kurz und beängstigend, der Auswurf schaumig und schokoladefarbig.

Dafs dieses keine Salpeterpleuresie sei, sah ich wol; es war also zu bestimmen, ob es Eisen-, oder Kupferpleuresie sei. Der saure Harn sprach mehr für Kupfer als für Eisen; da ich aber, der Lungenknoten wegen, das Kupfer nicht geben mochte, als nur mit vollkommner Sicherheit, so gab ich zuerst, um zu dieser sicheren Erkenntnifs zu gelangen, das Eisen als Probemittel, und zwar um so viel unbedenklicher, weil dieses, wenn es auch nicht Heilmittel sein sollte, doch dem möglich schnellen Absterben vorbeugen, mir also Zeit lassen würde, die sichere Erkenntnifs zur sicheren Heilung zu benutzen. Da die Leser schon wissen, dafs ich in solchen akuten Krankheiten die essigsaure Eisentinktur anwende, so brauche ich darüber nichts weiter zu sagen. Es war den 22. Januar 1825 da ich bei meinem ersten Besuche diese verordnete. Der Mann war am vorigen Tage so plötzlich und so heftig von der Krankheit in dem Hause befreundeter Menschen ergriffen worden, dafs diese es für unkristlich gehalten, ihn bei der strengen Kälte nach seiner Wohnung zu bringen. Sie pflegsten ihn, als sei er ihr leiblicher Sohn, und ich konnte hinsichtlich der Befolgung meiner Vorschriften vollkommen sicher sein.

Der Kranke bat mich, ihn so oft zu besuchen, als ich es selbst für nöthig erachte, denn er sei zu krank, mir zu schreiben,

und mündliche Berichte, von unkundigen Leuten abgestattet, seien, wie ich selbst wissen werde, unsicher. Ich besuchte ihn den dritten Tag darauf wieder, weil ich alsdann, nachdem er zwei Unzen Eisentinktur verzehrt, aus der Wirkung dieses Probemittels die Natur der Krankheit beurtheilen konnte. Ich fand ihn zwar nicht schlimmer, aber das Befinden war doch nicht so, wie es hätte sein müssen, wenn die Krankheit Eisenaffektion gewesen wäre. Das Brustleiden schien dem Kranken etwas mäfsiger, besonders das drückende Gefühl in der Mitte des Brustkastens. Das Seitenstechen war aber noch unverändert, und der Auswurf zwar nicht schokoladefarbig mehr, aber doch noch dünner hellrother Schleim. Der Harn trübe wie früher, Puls und Temperatur ebenfalls unverändert. Die ehrlichen Hausleute phantasirten zwar etwas von Besserung, ich konnte aber diese nicht erkennen, im Gegentheil, ich gewann die Ueberzeugung, dafs diese Pleuresie nicht Eisenaffektion sei, also Kupferaffektion sein müsse, und verschrieb gleich einen schleimigen, anderthalb Drachmen Kupfertinktur enthaltenden achtunzigen Trank, von dem der Kranke stündlich, Tag und Nacht durch, einen Löffel voll nehmen mufste.

Am folgenden Tage, den 25. Januar, besuchte ich ihn abermahls, um zu sehen, ob ich richtig geurtheilt. Die sichtbare Besserung setzte jetzt die Erkenntnifs aufser allem Zweifel. Ein Gefühl von zunehmender Kraft, der um die Hälfte verminderte Seitenstich, das ganz verschwundene drückende Gefühl in der Mitte der Brust, die freie, aber ganz mäfsige und unblutige Expektoration, der klar gewordene Harn, waren mir Bürge, dafs ich den wahren Heilweg eingeschlagen. Bei jedem anderen Kranken, dessen Lunge früher unverdächtig gewesen, würde ich meine ferneren Besuche für überflüssig gehalten haben; denn er würde, auch ohne mein Sehen und Sprechen, durch den fortgesetzten Gebrauch des Kupfers genesen sein; in dem gegenwärtigen Falle hielt ich es aber, der früher verdächtigen Lunge wegen, für vorsichtig, ihn noch zweimahl, nämlich den 26. und 27. Jan. zu besuchen. Da ich nun am 27. das Brustleiden gehoben und das Fieber beendiget fand, erklärte ich, meine Besuche seien ferner unnöthig, hiefs ihn, das Kupfer noch so lange fortgebrauchen, bis ein Gefühl von Schwäche, welches nach akuten Kupferkrankheiten gewöhnlich merklicher ist als nach akuten Salpeterkrankheiten, würde verschwunden sein, und gab ihm diätetische Regeln, wie man sie Genesenden gibt. Es hat sich auch weiter nichts Unheimliches zugetragen, sondern beim Gebrauche des Kupfers und mäfsiger gesunder Nahrung ist das Gefühl von Schwäche bald verschwunden. Den alten Lungenknoten hat in diesem Falle das Kupfer keinen Schaden gethan; nach zehen Jahren werde ich dieses jetzt wol bestimmt behaupten können.

Ich mag den Leser nicht mit der Erzählung gleichzeitig, früher und später behandelter Fälle aufhalten, denn jeder, der Verstand von der Sache hat, weifs recht gut, dafs die Pleuresie, welcherlei Artung sie auch sein mag, in fehlerhaften Lungen weit, weit übler zu zwingen ist, als in früher vollkommen gesunden; darum habe ich auch einen schwierigen Fall erzählt, und denke, das ist so belehrend als die Erzählung zwanzig gemeiner.

Gelbsucht. — Diese sah ich nur ein einziges Mahl vermischter Art, bestehend aus einem Urleiden der Leber und aus einer Kupferaffektion des Gesammtorganismus, und zwar bei einem Manne, der, seiner Angabe nach, schon lange vorher bauchkrank gewesen. Ihm war wol eine Anlage zu Leberkrankheit als Erbtheil von seinen Aeltern geworden; diese Anlage hatte sich aber durch anhaltendes Stubensitzen und durch die von einem ungünstig ablaufenden, verwickelten Rechtshandel unzertrennlichen niederdrückenden Gemüthsbewegungen zum wirklichen chronischen Leberübel gestaltet. Ein kluger und gelehrter Arzt, dessen Rath er früher eingeholt und befolgt, war angeblich zweifelhaft gewesen, in welchem Organe sein Bauchleiden stecke, woraus ich schlofs, dafs sein Leberübel sich früher undeutlich müsse herausgestellt haben. Da ich seine Bekanntschaft machte, war es schon so deutlich, dafs ich unmöglich die früheren Zweifel meines Amtsgenossen theilen konnte, und weiter wurde die Erkenntnifs durch die Zeit immer deutlicher und deutlicher. Nichts war an der Leber zu fühlen; es war also schon daraus zu schliefsen, dafs der hintere dicke, von aufsen nicht fühlbare Theil krank sein müsse, wofür denn auch die sich von Zeit zu Zeit äufsernden Zufälle sprachen, deren Aufzählung aber nicht hierhin gehört. Nachdem er eine Zeit lang hier im Lande gewohnt, wurde er ohne erkennbare Veranlassung gelbsüchtig. Nun mufs man wohl erwägen, dafs, während der Dauer meines praktischen Wirkens, die vorkommenden Gelbsuchten, waren sie nicht consensueller Art, einzig Urleiden der Leber gewesen. Ich hatte bis dahin, weder in der Leber vorwaltende, als Gelbsucht sich offenbarende Affektionen des Gesammtorganismus, noch als Gelbsucht sich offenbarendes, mit einer Uraffektion des Gesammtorganismus verbundenes Urleiden der Leber behandelt. Da ich nun aber gar viele Gelbsuchten in meinem Leben geheilt hatte, so folgte daraus schon, dafs ich, in Ermangelung solcher Zeichen, die für eine Ausnahme von der bis dahin beobachteten Regel sprachen, den vorliegenden Fall als ein reines Urleiden der Leber ansehen und mit *Hepaticis* bekämpfen mufste. Zeichen einer Salpeter-, Eisen-, oder Kupferaffektion des Gesammtorganismus waren gar nicht zu entdecken; ich würde also, hätte ich eines der Universalmittel, oder nachein-

ander alle drei als Probemittel anwenden wollen, ganz gegen die Gesetze der Wahrscheinlichkeit verstofsen haben.

Auf guten Glauben griff ich die Sache als Urleberleiden an; welche Mühe ich mir aber geben mochte, ich kam nicht weiter. Da bei der Behandlung dieser Krankheit der glückliche Erfolg nicht blofs von der richtigen Wahl der Arzenei, sondern auch von der genauen Ausmittelung der pafslichen Gabe der Arzenei abhängt, so versäumte ich gewifs in beider Hinsicht nichts; aber alle meine Bemühung war fruchtlos. Ueberzeugt endlich, dafs diese Gelbsucht kein reines Urleiden der Leber sein könne, war die Frage zu entscheiden, ob sie vielleicht ein mit einem Urleiden des Gesammtorganismus gepaartes Urleiden jenes Organs sei.

Dafs ich zuerst das Kupfer als Probemittel wählte, dazu war ein guter Grund vorhanden. Ich hatte nämlich beobachtet, dafs zur selben Zeit mehre mit Abdominalleiden behaftete Kranke sich in einem gemischten Zustande befanden, so, dafs ihr urerkrankter Gesammtorganismus durch Kupfer heilbar war. Eisen- und Salpeterkrankheiten hatte ich gar nicht beobachtet, weder rein noch vermischt. Urleberleiden war der Grundton der epidemischen Constitution; mit Kupferaffektion des Gesammtorganismus vermischtes, Abweichung von diesem Grundtone. Jedoch war diese Abweichung mir zu der Zeit schon zu oft vorgekommen, als dafs ich selbige der Individualität der also ergriffenen Körper hätte zuschreiben können. Es war mir vielmehr wahrscheinlich, dafs allgemeinere, freilich mir ganz unbekannte Einflüsse diese Anomalie bewirken müsse. Jedoch mufs ich ausdrücklich bemerken, dafs ich aufser dem Kranken, dessen Geschichte ich jetzt erzähle, keinen Gelbsüchtigen behandelt hatte, dessen Gesammtorganismus, urerkrankt, Kupfer zu seiner Heilung erfodert hätte. Alles wohl erwogen, war also ein schwacher, an Wahrscheinlichkeit streifender Grund der Möglichkeit vorhanden, dafs auch der besprochene Kranke von solchen allgemeineren, unbekannten Schädlichkeiten könne berührt sein. Die nosologische Form verminderte diese schwache Wahrscheinlichkeit auf der Wage des Verstandes um kein Gran. Wenn ich gleich bis dahin noch keine mit Kupferaffektion des Gesammtorganismus verbundene Gelbsucht gesehen, so konnte ja der vorliegende Fall der erste sein.

Da aber alte Fehler der Organe die regelmäfsige Wirkung der Heilmittel wunderbar verwirren und den untersuchenden Arzt ganz vertollen können, so gab ich das Kupfer zuerst ganz allein, um zu sehen, ob es diesem von der Norm abweichenden Körper auch zusage. Ein zweitägiger Gebrauch belehrte mich, dafs er es gut vertragen werde; denn wenn es gleich keine wohlthätige Wirkung auf die erkrankten Gallengänge äufserte, so verursachte es doch keine vermehrte Spannung im Hypochondrio, und mit dem

alten, wahrscheinlich unheilbaren Fehler in dem Dorsaltheile der Leber vertrug es sich gut, es liefs ihn in Ruhe. Nun ging ich mit mir zu Rathe, welches Leberheilmittel ich dem Universalmittel zusetzen müsse. Aus meinen vergebenen, einzig auf ein reines Urleiden der Leber gerichteten Heilversuchen hatte ich Folgendes gelernt.

1) Dafs die Tinktur des Schellkrautes, selbst in ganz kleinen Gaben die Spannung im Hypochondrio vermehre, in etwas grofser zum Schmerz steigere.

2) Dafs eine gleichtheilige Mischung von Brechnufs- und Asanttinktur, sowol in gröfseren, als kleineren Gaben die nämliche ungünstige Wirkung habe.

3) Dafs die einfache Brechnufstinktur um nichts wohlthätiger sei.

4) Dafs eine Abkochung des Frauendistelsaamens nichts Böses und nichts Gutes bewirke.

5) Dafs das Wasser der Brechnufs am besten vertragen werde, dafs es die Spannung, zwar nicht in dem Hypochondrio, aber doch in der Magengegend mindere, ohne jedoch den Kranken in der Hauptsache weiter zu bringen.

Ich hielt also vorläufig für das Beste, dasjenige Lebermittel mit dem Kupfer zu verbinden, von dem ich früher keine nachtheilige Wirkung, sondern vielmehr einen Schatten von guter gesehen, mischte zwei Drachmen Brechnufswasser mit anderthalb Drachmen Kupfertinktur, acht Unzen Wasser, einer Unze arabischem Gummi, und liefs davon stündlich einen Löffel voll nehmen. Nach zwei Tagen sah ich schon die erste Spur der Besserung im Harne; dieser, der nicht blofs schwarzbraun, sondern ganz morastig gewesen, war jetzt klar und seine braune Färbung ein wenig heller. Bei Gelbsuchten, die in früher ungefälschten Lebern sich machen, ist dieses Zeichen das erste sichere der Besserung, es trügt nicht, vorausgesetzt, dafs Diätfehler die Besserung nicht rückgängig machen. In dem gegenwärtigen Falle aber, wo ein alter, wahrscheinlich unheilbarer Fehler in dem hinteren Leberlappen genestet hatte, konnte ich dieses Zeichen nicht für so gar sicher halten. Es hat zwar wirklich nicht getrogen, es hätte aber trügen können. Zwei Tage später gab der ausgeleerte gelb gefärbte Darmkoth den sichersten Beweis, dafs die Krankheit der Gallengänge in der Hauptsache gehoben sei, und nun ging alles ganz regelmäfsig, wie bei anderen Gelbsuchten, zur Besserung, so dafs eine weitere ausführliche Erzählung nur ganz zwecklos die Geduld des Lesers ermüden würde.

Durchfall. Ruhr. Mancher Durchfall ist eine in den Därmen vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus, die unter der

Heilgewalt des Kupfers stehet. In solchen Fällen ist das Kupfer durch seine Verwandten übel zu ersetzen. Man thut am besten, sich der Tinktur zu bedienen und sie in einem Tranke von Gummiauflösung, oder, bei sehr reizbaren Därmen, in Oelemulsion zu reichen. Da ich schon früher dem Leser bemerkt, dafs mancher Durchlauf, als consensuelles Darmleiden, von einem Urleiden der Nieren abhange, so könnte jetzt ein gefälliges Gedächtnifs, sich des früher Gesagten erinnerend, mir den Zweifel erregen, ob auch wol das Kupfer als *Diureticum* den Durchfall hebe, nicht aber als *Universale.* — Ich gestehe dem Leser, dafs dieser Zweifel sich schon früh in meinem eigenen Kopfe erzeugt hat; und die Erinnerung, dafs schon ältere Aerzte das Kupfer zu den harntreibenden Mitteln gerechnet, mufste ihn nothwendig erzeugen. Um Gewifsheit in dieser Sache zu erlangen, machte ich einen kleinen, aber belehrenden Versuch an meinem eigenen Leibe. In einem Herbste (des Jahres erinnere ich mich nicht genau mehr) wurde ich, wie mehr andere Menschen, vom fieberhaften Durchfalle ergriffen, ohne jedoch, wie manche andere, gerade bettlägerig zu werden. Dafs der Durchfall bei mir, wie damahls bei anderen, salpeterischer Art sei, daran zweifelte ich gar nicht. Ich beschlofs aber zu untersuchen, ob das Kupfer als vermeintliches *Diureticum* den Durchfall heben könne, ich mich also, hinsichtlich seiner Universalheilkraft in dieser Krankheit, mit den alten Geheimärzten getäuscht. Eine Mischung von anderthalb Drachmen Kupfertinktur, einer Unze arabischem Gummi und acht Unzen Wasser stündlich zu einem Löffel genommen, beruhigte aber nicht, wie bei einem Kupferdurchfall, meine unruhigen Därme, verursachte mir nicht ein Wohlbehagen, sondern vermehrte mir vielmehr das unangenehme, quinende Gefühl im Bauche, das solchen Durchfällen eigen ist, und ich wurde, ohne dafs sich eben die Zahl der Stühle mehrte, unwohler, so dafs ich nach 24 Stunden den Versuch aufgab. Ein Trank von *Natrum nitricum*, den ich jetzt gebrauchte, wirkte gleich fühlbar wohlthätig, und befreite mich in zwei Tagen von dem kleinen Ungemache.

Man hat in neuer Zeit das schwefelsaure Kupfer gegen den chronischen Durchlauf gerühmt; abermahls ein Beweifs, dafs unser Zeitalter unbewufst den alten scheidekünstlerischen Geheimärzten nachhinkt. Leider ist aber der chronische Durchlauf so vielartig, dafs derjenige, der das Kupfer als roher Empiriker, als Formenbehandler dagegen anwenden will, es weit öfter ohne als mit Nutzen gebrauchen wird. Ich rathe jedem, zuerst sorgfältig die Art des Durchlaufes auszumitteln. Häufig ist er consensueller Art, und einen solchen heilt man nicht durch Kupfer, sondern dadurch, dafs man das urerkrankte Organ heilt. Auch ein als Durchlauf sich offenbarendes Urleiden der Därme heilt man

nicht durch Kupfer, eben so wenig als durch Eisen oder Salpeter, sondern durch Darmmittel.

Was die Ruhr betrifft, so habe ich weder eine epidemische, noch sporadische beobachtet, die im Allgemeinen durch Kupfer heilbar gewesen wäre. Blofs einen einzigen Fall sporadischer Herbstruhr erlebte ich, und zwar einer Mastdarmruhr, in dem das Kupfer schnell heilsam war. Die Erkenntnifs wurde mir aber nur dadurch, dafs ich den kubischen Salpeter vergebens reichte. Der Stuhlzwang war so heftig, dafs die davon ergriffene Frau, die wahrlich nicht zu den weichlichen gehörte, zuweilen der Ohnmacht nahe kam. Das Kupfer schaffte so schnell Hülfe, dafs ich keiner anderen Arzenei bedurfte.

Da nun kein guter Grund vorhanden ist, zu läugnen, dafs alles, was einzeln erschienen ist, künftig einmahl allgemein werden könne; so rathe ich jedem Arzte, bei einer anfangenden Epidemie alle Vorurtheile fahren zu lassen und an alle Möglichkeiten zu denken. Nur dadurch wird er befähigt, möglichst schnell die Artung einer solchen Epidemie zu erkennen.

Kindbett. Bekanntlich hat schon *Hippokrates* das Kupfer zur Beförderung der zögernden Geburt gereicht. Es ist aber bestimmt nicht Organheilmittel der Gebärmutter. Wenn die Geburt sich durch mangelnde, oder durch falsche Wehen verzögert, so ist dieses vielfältig, nicht in der Gebärmutter selbst, sondern in einem eigenen abnormen Zustande des Gesammtorganismus begründet. Ich begreife recht gut, dafs dieser Zustand so geartet sein kann, dafs er nur durch Eisen oder durch dem Eisen verwandte Mittel zu heben ist. Jedoch habe ich selbigen mehr bei Mifsfällen als bei wirklichen Geburten beobachtet; er scheint selbst Mifsfälle zu veranlassen, und bei diesen ungeheuer heftige Blutungen. Bei der wirklich zeitigen Geburt befindet sich der Gesammtorganismus nicht selten in einem krankhaften Zustande, der durch kubischen Salpeter zu heben ist; dieser Zustand äufsert sich aber mehr durch falsche Wehen als durch mangelnde. In anderen Fällen, jedoch seltener, ist der die Geburt verzögernde krankhafte Zustand des Gesammtorganismus so geartet, dafs man ihn nicht durch kubischen Salpeter, aber wol durch Kupfer hebt. Ich beobachtete bei diesem mehr einen Mangel an Wehen, als falsche, die Geburt nicht fördernde. Es scheint mir aber, dafs jüngere Geburtshelfer, auf den verschiedenen Zustand des Gesammtorganismus wenig achtend, sich einzig auf das Mutterkorn verlassen. Dieses beliebte Mittel wirkt schnell auf die Gebärmutter, und wenn einzig in dieser die Ursache der zögernden Geburt liegt, so möchte es wol durch kein anderes zu ersetzen sein. In den Fällen aber, wo ein krankhafter Zustand des Gesammtorga-

nismus die Geburt verzögert, pafst es nicht, es wird nicht den Wünschen des Geburtshelfers entsprechen.

Vor Kurzem wurde ich von einem wundärztlichen Geburtshelfer zu einer Kreifsenden gerufen, deren mifsbautes Becken die Geburt sehr schwierig machte. Die Hervorragung des Heiligenbeines verengerte die obere Beckenöffnung so, dafs nur ein sehr winziger Kindskopf hätte durchdringen können. Da die Frau aber sehr starke Kinder trug, so war sie auch schon drei mahl von todten Kindern mit grofser Mühe der wundärztlichen Kunst entbunden. Das gegenwärtige Kind war auch schon todt, und es handelte sich nur darum, sie von diesem todten Kinde zu erlösen. Der Geburtshelfer, der meinen Rath verlangte, war der zweite, seine Kunst hatte man den vierten Tag des Kreifsens in Anspruch genommen. Der erste Geburtshelfer hatte, nach Aussage der Kreifsenden und des Ehemannes, sechsmahl vergebens die Zange angelegt, sie war jedesmahl abgerutscht. Der zweite hatte die Zange abermahls angelegt, da er aber die vollkommne Unbeweglichkeit des Kopfes gemerkt, weiter keine Gewalt angewendet, sondern die Zange wieder herausgenommen. In Erwägung der grofsen Leiden, welche die Frau seit drei Tagen ausgestanden, der Ohnmachten und kleinen Zuckungen, welche sich jetzt einstellten, vermuthete er einen tödtlichen Ausgang und begehrte deshalb meinen Rath. Hinsichtlich des wahrscheinlich tragischen Endes konnte ich ihm freilich nicht widersprechen, war aber der Meinung, die Beförderung der Geburt sei doch die Bedingung der Möglichkeit der Erhaltung der Frau, mithin sei es unsere Pflicht, diese Möglichkeit zu bewirken.

Die Wehen fehlten jetzt gänzlich, waren, nach Aussage der Frau und der Hebamme, welche letzte aber keine thätige Rolle gespielt, von Anfang an sehr schwach gewesen. Das reichlich gegebene Mutterkorn hatte keinen vermehrenden Einflufs auf dieselben gehabt.

In Erwägung, dafs ein Gefühl von grofser Flauheit, Ohnmachten und kleine Zuckungen auf einen krankhaft ergriffenen Gesammtorganismus mit grofser Wahrscheinlichkeit schliefsen liefsen, verordnete ich der Kreifsenden folgenden Trank: ℞ *Tinct. cupri acetici* ʒiß *aquae cinnammomi s. v.* ʒi *Gmm. arabici* ʒi *Aquae dest.* ʒvii MD. Von diesem Tranke mufste sie bis zur Beseitigung der Ohnmachten und kleinen Zuckungen halbstündlich, und weiter stündlich einen Löffel voll nehmen. Ich rieth dabei dem Geburtshelfer, vorläufig keine Entbindungsversuche zu machen, sondern die Frau ruhen zu lassen; es sei nämlich möglich, und selbst wahrscheinlich, dafs die Natur, nach einiger Ruhe, durch Wehen den Kopf etwas heruntertreiben und der Kunst ihr Werk erleichteren werde. Auf meine Frage, ob auch die Geschlechts-

organe durch die geburtshülflichen Handgriffe entzündet seien, bekam ich unbestimmte Antwort. Jedoch liefs alles Vorhergegangene und die grofse Empfindlichkeit der Geschlechtstheile auf so etwas mit Gewifsheit schliefsen. Ich rieth, während der zu erwartenden Ruhezeit Boraxauflösung in die Scheide zu spritzen und Läppchen mit derselben befeuchtet zwischen die Lippen zu legen. Alles dieses geschah um vier Uhr nachmittags; am folgenden Morgen um sechs Uhr wurde die Frau durch die Zange von dem todten Kinde entbunden. Der Bericht des Geburtshelfers und der Umgebung lautete also: bei dem Gebrauche der verschriebenen Arzenei hören die Ohnmachten und kleinen Zuckungen bald auf, es tritt Ruhe ein, und nachts schlummert die Kreifsende unterbrochen ein wenig. Gegen Morgen erscheinen mäfsige Wehen, und da nach diesen der Geburtshelfer bei der Untersuchung findet, dafs der Kopf etwas weiter heruntergedrängt ist, legt er die Zange an, wird jetzt gewahr, dafs der früher ganz unbewegliche Kopf nachgibt, und fördert ihn zu Tage. Ohne Gewalt wird es wol nicht hergegangen sein, denn das Kind war so ungeheuer grofs, dafs eine Frau von sehr gut gebildetem Becken mit dem Gebären ihr Werk gehabt haben würde. Um nun das Mafs der Leiden voll zu machen, ist die Nachgeburt verwachsen, mufs also mit den Fingern von der Gebärmutter getrennet werden.

Die Geburt war gegen 6 Uhr erfolgt, um 10 Uhr sah ich die Frau. Sie klagte über keine Schmerzen, ihr Puls war sehr schnell, welches nach einer solchen viertägigen Marter wol nicht anders sein konnte, übrigens fühlte sie sich erträglich wohl. Am zweiten Tage klagte sie noch über keinen Schmerz, aber über Magensäure, welche ihr durch Sodbrennen und saures Aufstofsen sehr lästig fiel. Sie erinnerte sich, dafs ich bei meinem ersten Besuche den Gebrauch der Weinsuppe, welche ich gerade auf dem Tische gefunden, getadelt, und gesagt, sie werde ihren Magen ganz dadurch versäuren und hintennach die Beschwerden davon spüren; sie bat mich, ihr von diesen Beschwerden zu helfen. Ich gab ihr blofs eine Auflösung von Natron, um davon nach Nothdurft zu gebrauchen, und war übrigens auf die nächsten Tage neugierig, in diesen mufste es sich ausweisen, ob ihr Körper so unverwüstlich sei, einen solch schweren Straufs ohne üble Folgen zu überstehen. Am folgenden Morgen gegen zehen Uhr fand ich sie bei meinem Besuche im Armstuhle sitzen, mit aufgetriebenem Bauche, kaltem Gesichte, kalten Extremitäten, entstellten Zügen, beängstiget und deshalb im Bette nicht dauernd. Ich sagte ihr zwar nicht wörtlich, aber in meinem Herzen gute Nacht, sie starb noch am selben Tage.

Da ich jetzt blofs über die Wirkung des Kupfers schreibe,

so erlaube ich mir keine besondere Bemerkung über diesen Fall; aber eine allgemeine wird, denke ich, wol zeitgemäfs sein.

Schon *Galen* sagt, die Römischen Hebammen seien der Meinung, man dürfe die Kreifsenden nicht zu früh zur Geburtsarbeit anstrengen, sondern müsse der Natur Zeit lassen. Diese Lehre ist seitdem oft, sehr oft denen gegeben worden, die sich mit der Geburtshülfe befassen wollten. Aber, wenn nun das Becken so verengt ist, dafs der Durchgang des Kopfes, wo nicht ganz unmöglich, doch sehr schwierig wird, sollte denn da nicht die Natur der Kunst auch noch in die Hand arbeiten können und man ihr dazu Zeit lassen müssen? — Am Ende des siebzehnten Jahrhunderts schrieb *Henrich v. Deventer* ein Buch über die Geburtshülfe, in welchem er, wie hundert Jahre später *J. F. Sacombe*, die Entbehrlichkeit aller Instrumente behauptet, jedoch in einem Anhange einige Ausnahmen zugibt, welches freilich verständiger war, als des *Sacombe* bekannte Herausfoderung an *Baudelocque*, ihm eine Schwangere mit ganz mifsbautem Becken zu liefern, damit er an dieser seine Behauptung bewähren könne. Wir älteren Aerzte erinnern uns noch recht gut, wie übel er bei dieser Probe bestand, und wie er durch selbige seiner *Ecole anticésarienne* den Todesstofs gab. *v. Deventer*, ein kluger Mann, hat wirklich sehr verständige Gedanken über die, durch Verengung des Beckens behinderte Geburt. Er glaubt, kleine, mäfsige Wehen seien gerade zweckmäfsig, die allmählige Verlängerung des Kopfes zu bewirken, durch welche dieser einzig befähiget werde, durch die Enge des Beckens zu dringen. Starke Wehen taugen, glaubt er, gar nicht zu selbigem Zwecke, diese drücken den Kopf oberhalb der Enge breit, und machen dadurch den allmähligen Durchgang unmöglich; darum sei es auch ganz unweise, durch die Kunst starke Wehen hervorzurufen. *) — Das sind gar verständige

*) *Kurt. Sprengel*, der *Henr. von Deventer* einen der geschicktesten Wundärzte seiner Zeit nennet, und zwar mit vollem Rechte, hat blofs dessen *Dageraad der Vroedvrouwen* (Morgenröthe der Hebammen) aus einer französischen Uebersetzung des *Buier d'Ablaincourt Paris* 1754 gekannt. Das Hauptwerk aber des Verfassers, welches er später für schulrechte Künstler geschrieben, hat den Titel: *Henrici a Deventer, Medic. Doct. Observationes chirurgicae novum lumen exhibentes obstetricantibus etc. Lugduni Batavorum* 1701. Die Morgenröthe, von der *Sprengel* spricht, ist ein früheres unvollkommenes Werk des Verfassers, denn er sagt in der Vorrede zu seinem Hauptwerke: *Jam dudum hoc Novum lumen promiseram in Aurora mea, in qua specimen quoddam et epitomen hujus libri edidi, quem praepropere emittere nolui, monitus a nonnullis, quosdam Auroram meam refutaturos, quibus eum in finem tempus et spatium dare volui.* Das Buch ist wirklich mit einer seltenen Deutlichkeit geschrieben, und mit vielen Kupfern versehen, die die Meinung des Verfassers anschaulich machen.

Eine Beilage zu diesem Werke ist mir aber noch weit merkwürdiger als

Gedanken, aber das Ding hat doch noch seinen Haken; denn wenn der Durchmesser des Kopfes sich gar zu ungleich zu dem der Beckenenge verhält, so könnte die Kreifsende auch wol während der allmähligen Verlängerung des Kopfes, die in den schlimmsten Fällen doch viel Zeit erfodern würde, in die Ewigkeit gehen.

Wer gibt uns in solchen Fällen den Punkt an, wo der Geburtshelfer als blofser Helfer der Geburt zaudern, und den, wo er als eigentlicher Geburtszwinger eingreifen mufs? So etwas zu bestimmen, ist sehr häklich, ja mir scheint es selbst unmöglich. Ueber einen einzelnen Fall, dessen Ausgang schon vor unseren Augen liegt, läfst sich leicht verständig, oder gelehrt schwatzen. Ich begreife nur nicht, welchen Nutzen ein solches Geschwätz haben könnte; darum mag ich es auch gar nicht hören, obgleich ich dazu, bei der heutigen übergrofsen Zahl der Geburtshelfer, nicht selten Gelegenheit hätte.

Wassersucht. Man hat das Kupfer schon vor gar langer Zeit als Heilmittel dieser Krankheit angesehen, aber gerade in dieser Meinung steckte der Grund, dafs sich sein antihydropischer Ruf unmöglich halten konnte. Ich sehe, dafs man es in neuer Zeit wenig in der Wassersucht gebraucht. Vor 15 oder 16 Jahren habe ich die letzte, damahls neueste Monographie über diese Krankheit gelesen, und war nicht wenig verwundert, dafs des Kupfers darin gar nicht einmahl gedacht wurde. Bei den Galenikern des 16. und

---

das Werk selbst, weil sie einen, in unseren Tagen viel besprochenen Gegenstand, die Orthopädie, betrifft. Der Verfasser, der diesen Theil der Chirurgie mit besonderer Liebe umfafst zu haben scheint, sagt: er habe den Verkrüppelten seine Hülfe in den öffentlichen Zeitungen nie anbieten mögen, weil er gefürchtet, sich dadurch das Ansehn eines Marktschreiers und Beutelschneiders zu geben. Da er es aber doch für Unrecht halte, seine Kunst den Hülfsbedürftigen und Hülfe Suchenden zu verbergen, so mache er sie jetzt mit dem, was er leisten könne, bekannt. Er nennet ein und zwanzig Hauptverkrümmungen des Knochengerüstes (schweigend von den minder bedeutenden), welche er durch mechanische, nebenbei auch durch arzeneiische Mittel zu heilen verspricht. Für unsere orthopädischen Aerzte mufs diese *Admonitio ad lectorem* sehr merkwürdig sein; sie können nach derselben ihre eigenen Leistungen mit denen des *von Deventer* vergleichen und sehen, ob die Kunst in diesem Punkte seit hundert dreifsig bis vierzig Jahren grofse Fortschritte gemacht.

Die geldlichen Bedingungen des *von Deventer* machen es glaublich, dafs er das leisten konnte, was er versprach. Er sagt: *Ratio cum personis conveniendi haec est: Priusquam laboranti curationem meam petenti manum adhibeo, totius curationis pretium pacisci saleo, neque contendo de numeranda pecunia, antequam vitii correctionem aut curationem absolutam, quam promisi, praestiterim, nihil postulans pro labore, instrumentis, impensisve, nisi conditionibus promissis antea expletis etc.*

Sind die Bedingungen unserer orthopädischen Institute auch so billig? — Ich bin in diesem Punkte ganz unwissend

17. Jahrhunderts findet man es hin und wieder als wasserentleerendes Mittel aufgeführt, und man kann dann rathen, ob es das Wasser durch den Mund, oder durch den After, oder durch die Harnröhre entleert hat.

Petrus Forestus (Schol. ad observ. 37 Lib. 19) sagt: *Ad aquosos humores educendos imprimis confert squama aeris vel aesustum, quo Jachinus se primum, quod sciat, nostra aetate usum refert; cum tamen Baesdorpius antea eo usus sit in Imperatore Carolo quinto hydropico, qui cum alii medici desperarent, se unum remedium habere profitebatur Carolo Imperatori; sed eo se potius malle uti in rustico quam in Imperatore: cui Imperator respondit (ut nos a fide dignis accepimus): cogita te rusticum prae manibus habere, modo Imperatorem ita curaveris; atque eo utens, illum sanavit. Jachinus* hat übrigens das Kupferoxyd zu einer, bis anderthalb Drachmen gegeben; da wird es wol das Wasser durch Mund und After entleert und zugleich die Harnabsonderung normal gemacht haben. Letztes war doch die Bedingung der Möglichkeit einer wirklichen Heilung.

Im Allgemeinen gilt von der Wassersucht, was ich von anderen Krankheiten gesagt; Kupferwassersucht ist verhältlich zu anderen Wassersuchten selten; begreiflich mufs aber der, welcher das Kupfer seit zwanzig Jahren als Universalmittel gebraucht, sich doch einer hübschen Zahl Fälle erinnern, welche er durch Kupfer geheilt.

Man mufs, will man das Kupfer in dieser Krankheit mit Erfolg anwenden, sich zuerst überzeugen, dafs man es nicht mit einem Urorganleiden zu thun habe, von dem die gestörte Harnabsonderung abhängt. In solchen Fällen hilft das Kupfer nicht, ja, es wird weit eher die gestörte Harnabsonderung ganz unterdrücken als selbige normal machen. In Wassersucht von Urleberaffektion hilft Quassiawasser und andere *Hepatica*, nicht Kupfer; in der von Urmilzaffektion Eichelnwasser, Meerzwiebel, oder ein anderes Milzmittel, aber nicht Kupfer; in Wassersucht von Krankhaftigkeit des Pfortadersystems hilft Schwefel in Verbindung mit Salpeter, oder Glaubersalz, nicht Kupfer; in Wassersucht, die von einem Urnierenleiden abhängt, hilft Goldruthe, Cochenille, Magnesia, Ammonium u. s. w., aber nicht Kupfer.

Ist die Wassersucht eine in den Nieren als behinderte Harnabsonderung sich offenbarende Affektion des Gesammtorganismus, so wird sie, je nachdem die Artung dieser Affektion ist, entweder durch Salpeter, oder durch Eisen, oder durch Kupfer geheilt. Salpeterwassersucht habe ich bis jetzt noch nicht beobachtet,*) wor-

*) Wegen gestörter Harnabsonderung und anfangender Geschwulst des Zellgewebes, Folge des Scharlachfiebers, bin ich freilich ein paarmahl zu Hülfe geru-

aus ich schliefse, dafs sie selten vorkommen mufs; dafs sie aber kein blofs eingebildeter Krankheitszustand sein könne, dafür sprechen die Beobachtungen anderer Aerzte. Eisen- und Kupferwassersucht habe ich oft genug geheilt.

Hat man sich nun, entweder durch Zeichen oder durch Probemittel überzeugt, dafs in einem Falle die Wassersucht nicht von dem Urleiden eines Organs abhängt, so mufs man weiter wohl untersuchen, ob sie auch Offenbarung einer Eisenaffektion des Gesammtorganismus sei, und zu dem Ende vorzüglich den Harn prüfen. Findet man denselben laugensalzig, so braucht man kein Kupfer zu geben, es hilft nicht; ist er aber sauer, und bleibt bei weiterer Untersuchung, die man mehre Tage wiederholen mufs, sauer, so wird man das Kupfer mit wahrscheinlich gutem Erfolge reichen. Ich gebe es am liebsten in Tinktur, in kleinen, oft wiederholten Gaben, zu 15 Tropfen stündlich, auch wol, zur Bequemlichkeit des Kranken, zweistündlich 30 Tropfen, in einer halben Tasse Wasser.

Die Wirkung äufsert sich innerhalb zwei, häufiger innerhalb drei Tage durch die Veränderung des Harnes; ist er morastig, und dunkel gefärbt, so wird er zuerst klar, dann verliert er die dunkle Farbe, gehet von der dunkelbraunen stufenweise in die strohgelbe über. Während dieser Veränderung nimmt die Menge des ausgesonderten Harnes verhältnifsmäfsig immer zu, jedoch nur bis auf einen gewissen Punkt. Bei Wassersuchten, welche, consensueller Art, von einem Urorganleiden abhingen, habe ich in einzelnen, jedoch sehr seltenen Fällen, auf den Gebrauch des pafslichen Organheilmittels eine ungeheure Harnentleerung erfolgen sehen; das sah ich aber noch nie vom Kupfer. Wenn die Harnentleerung bis auf ein gewisses Mafs gekommen ist, so dafs sie die Menge des täglich genossenen Getränkes um ein Merkliches übersteigt, dann bleibt sie auf dieser Höhe stehen, und begreiflich mufs die im Bauche und im Zellgewebe angesammelte Wassermasse täglich minder werden und endlich ganz verschwinden. Während dieser Heilung kehret das Gesundheitsgefühl, welches in solchen Fällen mehr oder minder getrübt ist, zugleich mit der verlorenen Farbe der Gesundheit wieder, und der Mensch wird nicht blofs das Wasser los, sondern er wird, was doch die Hauptsache ist, gesund.

Ich hatte bis vor Kurzem noch nie die Menge des täglich genossenen Getränkes mit der des ausgesonderten Harnes bei einem auf der Besserung befindlichen Wassersüchtigen genau ver-

---

fen, und habe durch kubischen Salpeter geholfen; wahrscheinlich weil das Scharlachfieber auch salpetrischer Art gewesen. Solche Kleinigkeiten mag ich aber nicht Wassersucht nennen.

glichen, sondern letzten nur nach dem Augenmafse geschätzt, welches auch für die Praxis hinreicht, und mich hinsichtlich der fortschreitenden Besserung nie täuscht, vorausgesetzt, dafs mit der Wassersucht nicht ein gewisser Grad von Harnruhr verbunden ist, welche Verbindung aber so äufserst selten ist, dafs mancher Arzt, der dreifsig Jahre die Kunst geübt, sie nicht ein einziges Mahl wird gesehen haben. Da es aber unter den Aerzten auch solche gibt, die da glauben, die Beobachtungsgabe des praktischen Schriftstellers offenbare sich durch Aufzählung aller, selbst solcher kleinen Umstände, welche die Hauptsache um kein Haar verdeutlichen; so habe ich, um auch diesen Amtsbrüdern zu genügen, während ich gegenwärtigen Abschnitt geschrieben, eine an Kupferwassersucht (Bauch- und Zellgewebewassersucht) leidende, sechzigjährige Frau, die gerade gelegen meine Hülfe in Anspruch nahm, gebeten, einige Tage ihr täglich genossenes Getränk und ihren ausgesonderten Harn zu messen. Sie hat dieses vier Tage gethan, und das Ergebnifs war, dafs sie durchschnittlich jeden Tag vierzig Unzen Getränk zu sich genommen und zwei und achtzig geharnt.*)

In solchen Fällen, wo der Harn zwar sehr vermindert, aber weder braun, noch morastig ist, mufs er beim Gebrauche des Kupfers in drei Tagen ganz klar und strohfarbig werden; wird er es nicht, sondern verdunkelt sich seine Farbe, so kann man darauf rechnen, dafs diese Wassersucht nicht von einer Kupferaffektion des Gesammtorganismus abhängt, und man mufs dann die Artung derselben genauer ausmitteln, wenn man sie heilen will.

Was ich früher von Eisenwassersucht gesagt, sage ich jetzt auch von der Kupferwassersucht; diese kann zuweilen mit einem Urleiden eines Organs verbunden sein, und ist alsdann, wie alle vermischte Krankheiten, schwieriger zu erkennen und zu heilen. Ist aber das mit der Kupferwassersucht verbundene Urorganleiden ein wirklicher, alter, vielleicht das Gebilde des Organs schon abnorm verändernder, unheilbarer Fehler, so siehet es um die Heilung der Wassersucht mifslich aus. Was sich über diesen Gegenstand sagen läfst, habe ich schon im vorigen Abschnitte, von der Eisenwassersucht sprechend, bemerkt und mag es jetzt nicht zum Ekel der Leser wiederholen.

---

*) Dieser Fall hätte den, der da glaubt, das Kupfer heile die Wassersucht als blofses Diureticum, trefflich eines Besseren belehren können. Die wassersüchtige Frau hatte eine chronische, zwar wenig schmerzhafte, aber sie sehr entstellende Entzündung des rechten Auges, und selbige angeblich schon sechs Monate vor Erscheinung der Wassersucht gehabt. Diese Erscheinung verschwand bei dem Gebrauche des Kupfers gleichzeitig mit der Wassersucht, ohne Anwendung äufserlicher Mitel.

Da, wo das Kupfer anfänglich dem Kranken gut thut und die Harnabsonderung vermehrt, deutet ein Stillstand in dieser Besserung gewöhnlich auf einen gemischten Krankheitszustand. Es ist dann die Sache des Arztes, zu untersuchen, mit welchem Organleiden die Kupferaffektion des Gesammtorganismus verbunden sei; entdeckt er dieses und ist es seiner Kunst heilbar, so heilt er auch die Wassersucht. So habe ich mehrmahls verborgene Leberfehler bei dem Gebrauche des Kupfers nicht blofs durch den Stillstand der Besserung, sondern auch durch gleichzeitig entstehende Spannung im rechten Hypochondrio erkannt; ähnliche Erfahrung habe ich bei der Milz gemacht, und bin in diesem Fall durch einen Zusatz von Eichelnwasser zum Kupfer, in jenem durch Quassiawasser zum Zwecke gekommen.

Uebrigens rathe ich jedem, nur in den Fällen, wo Stillstand der Besserung eintritt, auf erscheinende vermuthliche Zeichen urerkrankter Organe zu achten. Ist kein Stillstand der Besserung sichtbar, so mufs man auf solche vermuthliche Zeichen vorläufig gar nicht achten, sondern einfach auf dem Wege fortschreiten, den man eingeschlagen; er führt am sichersten zum Ziele. Hat man dieses erreicht, so kann man hintennach versuchen, die Krankhaftigkeit eines Organs, deren Erkenntnifs einem während der Kur geworden, zu heilen. Es kann manche Krankhaftigkeit des einen oder des anderen Organs im Körper vorhanden sein, welche mit der Kupferwassersucht nichts gemein hat; wozu sollte es also dienen, sie während der Kur zu berücksichtigen? Wer ohne Noth, blofs nach phantastisch theoretischen Ansichten, von der einfachen, sichtbar zur Heilung führenden Behandlung abspringt, der mufs sich nicht wundern, wenn er später zum Ziele kommt, oder dasselbe auch wol gar nicht erreicht. Es würde thöricht sein, wenn ich jetzt Krankengeschichten einfacher Kupferwassersuchten erzählen wollte; sie würden den Leser wenig unterhalten, denn ich könnte ja nur das darin wiederholen, was ich eben gesagt. Wollte ich aber Fälle vermischter Kupferwassersucht erzählen, und zwar solch schwierige, in denen die Krankhaftigkeit der Organe nicht durch Zeichen, sondern nur durch Probemittel zu ergründen war, so müfste ich über manchen einzelnen Fall wol mehr als einen Bogen voll schreiben, indem ich hier die Hauptsache, die verstandhafte Weise, zur Erkenntnifs zu gelangen, in ein helles Licht zu stellen genöthiget sein würde. So etwas pafst aber besser für einen Schriftsteller, der die Jugend belehrt, wie sie sich selbst verstandhafte Rechenschaft von ihrem praktischen Handlen geben mufs, als für mich, der ich blofs bezwecke, meinen achtbaren Amtsgenossen eine müfsige Stunde zu verplaudern. Jedoch will ich meinen jüngeren Kollegen zu Liebe einen Fall erzählen, der das in ein helles Licht stellet, was ich eben gesagt.

dafs man nämlich die, während der fortschreitenden Besserung sich offenbarende wahrscheinliche Erkrankung eines Organs nicht zu berücksichtigen braucht, wenn diese die Besserung nicht stillständig macht.

Den 22. Oktober 1824 wurde ich zu einem an der Bauchwassersucht leidenden Manne gerufen, um mich mit seinem Arzte zu berathen. Mein Amtsgenosse hatte, so viel ich die Sache kenne, alles gethan, was er nach schulrechter Ansicht thun konnte; seine Bemühungen waren aber fruchtlos geblieben, und der Kranke, immer geschwollener und elender statt besser geworden, hatte ganz den Muth verloren. Vor Ankunft meines Amtsgenossen, die sich durch anderweitige Geschäfte verzögerte, untersuchte ich mit Mufse den Kranken, und da er ein sehr verständiger Mann war, seine Gattinn auch das, was er allenfalls aus Schwachheit in seiner Erzählung vergafs, aus ihrem Gedächtnifs ergänzte, so brachte mich diese Untersuchung zu der Erkenntnifs, dafs er an einer in den Nieren vorwaltenden, als behinderte Harnabsonderung sich offenbarenden Kupferaffektion des Gesammtorganismus leide. (Vorbehalten jedoch die Möglichkeit geheimer, durch die Ausfragung nicht erkennbaren Organfehler.) Mein erfahrener und sehr rechtlicher Amtsgenosse hatte gegen die Anwendung der Kupfertinktur nichts einzuwenden, und schien diesem neuen Heilversuche eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Ich theilte ihm die Bereitung der Tinktur mit, liefs sie aber aus der hiesigen Apotheke holen, weil der dortige Apotheker sie etlicher Unzen wegen doch nicht machen konnte. Die Wirkung war so, wie ich sie bei reiner Kupferaffektion zu sehen gewohnt bin. Der dunkle, trübe Harn wurde klar, hell von Farbe und vermehrte in etlichen Tagen so, dafs seine Menge die des täglich genossenen Getränkes, nach ungefährer Schätzung, um ein Merkliches überstieg; begreiflich mufste nun das vorhandene Bauchwasser täglich minder werden. Mit dieser Verminderung der Wassermasse kehrte aber auch die Gesundheit wieder, und es läfst sich von der regelmäfsigen, ohne Anstofs fortschreitenden Besserung nicht viel Worte machen.

Während der Kranke nun schon ziemlich weit in der Besserung vorgerückt war, äufserten sich bei ihm Hämorrhoidalknoten. Mein Amtsgenosse wollte jetzt auf die Bauchvollblütigkeit besondere Mittel anwenden, ich war aber nicht seiner Meinung. Das regelmäfsig fortschreitende Gesunden war so, dafs kein Mensch etwas daran verbessern konnte; die Wassersucht konnte unmöglich von der Krankhaftigkeit des Pfortadersystems abhangen, denn hätte sie wirklich davon abgehangen, so würde das Kupfer gewifs nicht eine so regelmäfsig fortschreitende Besserung bewirkt haben: warum sollte man also, etlicher wenig schmerzhafter Hämorrhoidalknoten wegen, die einfache Behandlung verwickeln, und

Hülfen anwenden, die so theoretisch zweckmäfsig sie sein mochten, doch die fortschreitende Besserung hätten in Stocken bringen können? —

Einige Zeit darauf, da ich eines anderen Kranken wegen in jene Stadt kam, besuchte ich den Mann und fand ihn auf seiner Schreibstube beschäftiget. Ich rieth ihm jetzt, die Kupfertinktur noch mehre Wochen fortzugebrauchen, denn wenn er gleich kein Wasser mehr im Bauche habe, so könne man doch nicht mit Sicherheit behaupten, dafs in seinem Körper die Geneigtheit zur Wassererzeugung vollkommen getilgt sei; darum sei es, bei dieser Unsicherheit, der Klugheit gemäfs, lieber etwas zu viel, als etwas zu wenig Vorsicht anzuwenden. Hinsichtlich der Bauchvollblütigkeit, von der sich aber früher nie Spuren gezeigt, rieth ich ihm, künftig bei erscheinenden Hämorrhoidalknoten Blutegel ansetzen zu lassen, und durch die Zeit Schwefel zu gebrauchen. Da er ein recht verständiger Mann war, wird er, denke ich, meinen Rath wol befolgt haben. Das ist nun die ganz einfache Krankengeschichte; jetzt will ich noch eine eben so einfache, aber etwas seltsame Nachschrift dazu machen. Begreiflich hatte ich von diesem Manne, der mir übrigens ganz fremd war, seitdem ich ihn geheilt, weiter nichts gehört. Acht Jahre darauf bekomme ich von ihm einen aus einer entfernteren Haupt- und Residenzstadt datirten Brief. Er schreibt mir: seit ich ihn vor acht Jahren von der Wassersucht befreiet, habe er fortwährend einer ungetrübten Gesundheit genossen. In der letzten Zeit aber, da er seiner Amtsgeschäfte wegen genöthiget gewesen, sich anhaltend der kalten und regnerischen Witterung auszusetzen, sei er von Katarrhalzufällen heimgesucht, und aus diesen habe sich, obschon er gleich ärztlichen Rath gesucht, wieder die Wassersucht entsponnen. Der Arzt gebe sich freilich mit ihm viele Mühe, aber bei dessen Bemühungen gehe doch seine Gesundheit so sichtbar den Krebsgang, dafs er jetzt wegen grofser Schwäche kaum diesen Brief vollenden könne. Er bat mich dringend, ihm die Tropfen zu schicken, durch welche ich ihn vor acht Jahren geheilt; auf diese setze er noch seine einzige Hoffnung.

Abschlagen konnte ich ihm seine, wirklich sehr rührend vorgetragene Bitte nicht; allein wie war es mir möglich, zu errathen, ob seine jetzige Wassersucht wieder der nämlichen Artung sei als die frühere? — Acht Jahre ist schon eine für ein Menschenleben lange Zeit, und wie kann in dieser der Körper verändern!

Ich schrieb ihm dieses ausführlich, und so deutlich, dafs sein nichtärztlicher Verstand es begreifen mufste. Ich machte es ihm zur Pflicht, seinem Arzte die Arzeneiflasche, auf deren Gebrauchszettel der Inhalt bemerkt war, zu zeigen, ihm, wenn er es noch nicht gethan, seine frühere, durch diese Arzenei bewirkte Heilung

zu erzählen, und sie jetzt nur mit dessen Genehmigung zu gebrauchen. Ich hätte mir aber die Mühe eines ausführlichen Briefes ersparen können, denn kurz darauf erhielt ich von seiner Gattin die Nachricht, er sei schon vor Eintreffen meines Schreibens gestorben.

Ich kann unmöglich wissen, ja nicht einmahl muthmafsen, ob dieser Mann an einer Kupferwassersucht, oder an einer anderen Art dieser Krankheit gestorben ist; was ich also noch zu sagen habe, mufs keiner meiner Leser auf den erzählten Fall beziehen.

Kupferwassersucht ist nur durch das Kupfer selbst, nicht durch die dem Kupfer verwandten Mittel zu heilen; zum wenigsten werden die Fälle, in denen letzte den Foderungen des Arztes genügen, selten sein. Mittel, welche die Nieren zur vermehrten Harnabsonderung reizen *(Diuretica)*, heilen nicht die Kupferwassersucht, wenn sie gleich zuweilen ein paar Tage lang den Arzt und den Kranken durch etwas veränderte und vermehrte Harnabsonderung täuschen. Die Paracentese befördert nicht die Heilung. Wer den Kranken durch Purgirmittel heilen will, der kann darauf rechnen, dafs er ihn auf dem kürzesten Wege zum Kirchhofe führt.

Uebrigens habe ich blofs Bauch- und Zellgewebewassersucht durch Kupfer geheilt, nicht Brustwassersucht. Letzte scheint meist von einer Krankhaftigkeit des Herzens herzurühren, und die wird das Kupfer nicht heilen.

Meinen jüngeren Amtsgenossen gebe ich folgende Warnung. Haben sie je einen Wassersüchtigen geheilt, das heifst, ihm nicht blofs das Wasser entleeret, sondern ihn auch wahrhaft gesund gemacht, und der nämliche Mann wird 5, 8, 10 Jahre, oder noch später nachher wieder wassersüchtig, so müssen sie sich vor allen Dingen nicht einbilden, dafs diese letzte Wassersucht wieder eben so geartet sei als die frühere. Das kann allerdings wol so sein; die Wahrscheinlichkeit aber, dafs es nicht so sei, ist eben so grofs als die, dafs es so sei. Ich habe schon früher in diesem Buche bei einer anderen Gelegenheit gesagt, dafs jede Erkrankung eines Organs, sei sie auch noch so gründlich gehoben, eine Geneigtheit zu ähnlicher Erkrankung in dem Organe zurücklasse. Unwidersprechlich sind bei aller Wassersucht die Nieren krank; denn es mag in denselben eine Affektion des Gesammtorganismus vorwalten, oder sie mögen consensuell, oder urergriffen sein, so sind sie doch jedenfalls krank. Von dieser Erkrankung kann denselben, wie jedem anderen Organe, eine Geneigtheit zu ähnlicher Erkrankung überbleiben, und sie können später durch solche Veranlassung erkranken, durch welche Nieren, die früher immer gesund geblieben, nicht erkranken würden.

Wenn man dieses allgemeine, zwar nicht erklärbare, aber durch Beobachtung erkennbare Gesetz des Organismus im Auge

hält, bleibt man am besten vor aller Einseitigkeit in der Behandlung bewahret. Man wird dann nicht sagen: weil ich den jetzt wassersüchtigen X. vor fünf oder sechs Jahren, da er an der nämlichen Krankheit litt, durch das Mittel A. geheilt habe, so mufs er jetzt wieder durch das Mittel A. geheilt werden; sondern man wird die Artung der Wassersucht des kranken X. so genau und so vorurtheilfrei untersuchen, als habe er früher nie an der nämlichen Krankheit gelitten.

Um das, was ich jetzt gesagt, durch ein Beispiel deutlich zu machen, brauche ich keinen besonderen Fall zu erzählen, sondern mich nur auf einen schon erwähnten zu beziehen. Die Frau nämlich, von der ich oben gesagt, dafs ich sie die Menge des genossenen Getränkes und des ausgeleerten Harnes habe messen lassen, war fünf Jahre früher auch wassersüchtig; ich heilte sie damahls, weil die Leber urerkrankt war, durch Quassiawasser; jetzt aber, weil nicht ihre Leber, sondern ihr Gesammtorganismus urerkrankt war, heilte ich sie durch Kupfer.

Da ich wahrscheinlich jetzt zum letzten Mahle in diesem Buche von der Wassersucht spreche, so mufs ich noch einer seltsamen Volksmeinung gedenken, von der ich nicht weifs, ob sie sich ursprünglich in dem unärztlichen Verstande des Volkes erzeugt hat, oder ob sie von den alten Aerzten den Leuten in den Kopf gesetzt, und von Geschlecht zu Geschlecht vererbt ist. Der gemeine Mann ist nämlich der Meinung, bei der Wassersucht müsse der Kranke das Trinken möglichst meiden. Trinken vermehre das Wasser und hindere die Heilung.

Im sechzehnten Jahrhundert, und früher, war wol die Mehrzahl der Aerzte der Meinung, dafs die Wassersüchtigen, sich wo nicht alles Getränkes enthalten, doch nur zur höchsten Nothdurft trinken dürften. In meiner Jugend habe ich mir aus manchen alten Schriftstellern, die ich nicht kaufen konnte, solche Stellen ausgeschrieben, die mir damahls bemerkenswerth schienen. Obgleich die meisten dieser Schriftstellen mir jetzt weit weniger wichtig scheinen als damahls, so bin ich doch jetzt noch auf eine gestofsen, die, in Betreff des Durstens bei der Wassersucht, sehr merkwürdig ist. Ich bedaure nur, dafs ich den Namen des Schreibers derselben nicht angeben kann, er ist in meinen Papieren durch die Zeit und durch andere Schicksale ganz unleserlich geworden. Ich vermuthe blofs, aus vor- und nachstehenden Stellen, dafs die anzuführende von *Victor Trincavelli* sein mufs, kann mich aber nicht davon überzeugen, weil ich diesen Schriftsteller nicht selbst besitze und jetzt auch keinen Kollegen kenne, der ihn mir borgen könnte. Die Stelle lautet also: *Novi ego non postremi nominis medicum, Hispanum publice Bononiae profitentem, qui solo esu alimentorum assorum et abstinentia potus omnis*

per 40 dies continuata curatus est absque ullo prorsus medicamento. Das wäre also eine wahre Durstkur. Ich selbst habe diese Kur absichtlich nie angewendet, jedoch manche Leute aus der geringeren Volksklasse gefunden, die zwar nicht, wie jener Spanier, sich alles Getränk versagten, aber doch nur zur höchsten Nothdurft tranken. Sobald ich dieses gewahr wurde, rieth ich ihnen, so viel zu trinken als sie Durst hätten, denn ich sah eben nicht, dafs durch ihre Enthaltsamkeit die Heilung besser von Statten ging.

In des *Ant. Benivenius* Buch *de abditis morborum et sanationum causis (Cap. 13.)* findet man eine seltsame, dahin einschlagende Geschichte. Ein Bauer, der an einer alten Zellgewebewassersucht leidet, verlangt von *Benivieni*, er solle ihn heilen; dieser erklärt, er könne ihn nicht heilen, sein Uebel sei schon zu alt. Der Bauer läfst sich aber so leicht nicht abweisen, sondern verlangt dringend einen Rath. *Benivieni* mufs über dessen Zudringlichkeit lächeln, und um seiner los zu werden, sagt er ihm: mein Freund! willst du genesen, so mufst du nichts mehr trinken, als nur eben hinreicht, dein Leben zu fristen.

Ein Jahr nachher kommt derselbe Bauer wieder zu *Benivieni* und sagt: er sei derjenige, den er durch seinen guten Rath von der Wassersucht befreiet; nun komme er anfragen, ob er jetzt, da er geheilt sei, wieder trinken dürfe. Der Bauer mufs wol das ganze Jahr durch gar nichts getrunken haben, denn es stehet ausdrücklich dort: *ad te revertor, scire cupiens, an adhuc mihi liceat aliquid bibere, cum hactenus nihil biberim. Benivieni* räth ihm, sich allmählig an den Wein zu gewöhnen, und zwar an ungewässerten. (Die Geschichte spielt nämlich in Italien, wo man die starken Weine gern mit Wasser gemischt trinkt.)

Da die alte Hungerkur in unseren Tagen wieder hervorgesucht ist, so kann ich, sterbe ich nicht bald, noch erleben, dafs auch die Durstkur wieder zu Ehren kommt. In dieser Voraussetzung mache ich vorläufig folgende Bemerkung, ohne jedoch dadurch im Allgemeinen über den Werth der Kur absprechen zu wollen.

In derjenigen Wassersucht, die von einer Urerkrankung der Nieren abhängt, und in der der sparsam ausgesonderte Harn nicht selten so sauer ist, dafs das eingetauchte Lakmuspapier sich so schnell und stark röthet, als habe man es in scharfen Essig getaucht; in dieser Wassersucht, welche man gar trefflich durch Magnesia, Ammonium, oder andere Laugensalze heilt, wird die Durstkur nicht gut thun, denn ich habe bemerkt, dafs, nächst den besagten Mitteln, reichliches Trinken sehr wohlthätig ist.

Auch die alten Aerzte mögen wol Fälle erlebt haben, in denen reichliches Trinken sich zweckmäfsiger erwiesen als Dursten; wahrscheinlich haben sie aber den guten Erfolg des reichlichen

Trinkens, weil er ihrer vorgefafsten Meinung widersprach, dem blinden Zufalle zugeschrieben, ja manche mögen wol solche Fälle, als ganz unerklärliche Dinge, der Aufzeichnung nicht werth gehalten haben. Ich wünschte, dafs einmahl ein gelehrter Arzt (der aber Meister einer grofsen Bücherei sein und Geduld und Zeit haben müfste, viele alte Bücher zu durchstöbern) uns mit einer ausführlichen Abhandlung über die Durstkur beschenkte. Ich selbst weifs, aufser dem Angeführten, nichts von diesem Gegenstande, als noch ein recht artiges Stückchen von *Dominicus Panarolus (Obs. 24. Pentecoste 2.)*, welches ich zum Schlusse, weil es kurz ist, den Lesern wörtlich zum Besten geben will. *Puella quaedam hydrope lethali torquebatur; jubentibus nobis potus cujuscunque fugam, ut fieri debet, tantam aquae quantitatem aliquando bibit, ut rumpi videretur. Sed quoniam, ut ajunt, fortuna pueris et stultis auxiliatur, alvi fluore oborto, pristinae sanitati restituta convaluit.* Da sie nun gesund geworden ist, so begreift jeder leicht, ohne dafs der Römische Professor es sagt, dafs durch das übermäfsige Wassertrinken die gestörte Harnabsonderung normal geworden sein mufs, denn der Bauchflufs allein konnte die Heilung doch nicht bewirken.

Das Hinweisen auf die alte Sage, dafs Kindern und Narren das Glück diene, ist zwar eine recht treuherzige, aber wahrhaftig keine professoralische Aeufserung dieses Schriftstellers; er scheinet ganz übersehen zu haben, dafs es dem Leser sehr nahe liegt, die Kranke für das Kind und den Professor für den Narren zu nehmen.

Blutharnen. — Wenn die Blutung aus den Nieren kommt, ist das Uebel zuweilen in Kupferaffektion des Gesammtorganismus begründet. Dieses mufs nicht blofs bei Menschen so sein, sondern auch beim Rindvieh;*) denn einst hat mir ein rheinländischer Bauer gesagt, gegen das Blutharnen des Rindviehes sei kein besseres Mittel, als demselben etliche Kupferpfennige einzugeben, das helfe bestimmt. Er sprach auch nicht davon, als von einer besonderen Heimlichkeit, sondern als von einer unter den dortigen Landleuten bekannten Sache.

Beim Blutharnen, welches von Hämorrhoiden der Blase kommt, habe ich das Kupfer noch nie gegeben; hier thut man wol am besten, durch Blutegel an den After nicht blofs die heftigen Schmerzen zu lindern, sondern auch der Natur den wahren Weg der Entleerung zu zeigen. Jedoch ist die Natur zuweilen sehr eigensinnig und ungelehrig in diesem Punkte. Uebrigens begreift jeder leicht, dafs ich das Kupfer nicht als ein Specificum gegen alle

*) Beim Rindvieh mufs diese Blutung häufiger sein als bei dem Menschen, bei diesen kommt sie, verhältlich zu anderen Uebeln, selten vor.

Nierenblutungen empfehle. So möchte es z. B. schlecht bei der passen, welche, wie die Schriftsteller sagen, von dem mechanischen Reize scharfer Steine in diesen Organen entstehet. Ich selbst sah aber solche Blutung noch nie, obgleich ich sonst alle mögliche gräuliche Zufälle von diesen steinernen Reizen zum Ueberdrufs beobachtet habe. Auch Nierenblutung, welche durch einen hohen Grad von Eisenaffektion des Gesammtorganismus bewirkt wird (beim Petechialfieber, oder bei dem *Morbo haemorrhagico maculoso)*, möchte wol weit eher durch Kupfer verschlimmert als verbessert werden. Ich rathe zum wenigsten niemand, es bei solchen und ähnlichen Krankheiten anzuwenden.

Rheumatismus. Gicht. — Meine Leser mache ich besonders darauf aufmerksam, dafs der Rheumatismus nicht selten, besonders in gewissen Jahren, Kupferaffektion ist. So habe ich vorzüglich in den Jahren 32 und 33 mehr Kranke, nicht einbildisch, sondern sichtbar und bald durch Kupfer geheilet. Ich gestehe aber, dafs ich die Erkenntnifs der Art der Krankheit nur durch den als Probemittel gegebenen kubischen Salpeter, nicht durch Zeichen erlangen konnte. Im Allgemeinen habe ich zwar beim Kupferrheumatismus die Weichtheile der sehr schmerzhaft ergriffenen Glieder nicht so lebhaft entzündet und so stark geschwollen gesehen als man dieses wol beim Salpeterrheumatismus siehet, kann aber dieses nicht als ein unterscheidendes Zeichen des Kupferrheumatismus angeben, denn wer viel mit dieser Krankheitsform umgegangen ist, der wird so gut als ich beobachtet haben, dafs zuweilen auch beim echten Salpeterrheumatismus die Weichtheile der ergriffenen Glieder nur sehr mäfsig entzündet sind.

Das chronische Gliederreifsen, welches im gemeinen Leben Gicht heifst, kann eben so wohl, wie der *Rheumatismus acutus*, Kupferaffektion des Gesammtorganismus sein, und in diesem Falle wird es schwerlich durch andere Mittel geheilt. Vor ziemlich langer Zeit (das Jahr habe ich vergessen) bat mich ein residenzstädtischer Tonkünstler, ihn von der Gicht zu befreien. Durch den Ruf war er mir als ausgezeichneter Violinspieler bekannt; jetzt konnte er aber, der Unbrauchbarkeit seiner Arme wegen, nicht mehr geigen, und mit seinen Füfsen war es auch übel gestellet, denn sein Gang war langsam, vorsichtig und humpelnd. Er sagte mir: sein residenzstädtischer Arzt habe, nach vielen vergebenen Heilversuchen, ihm das Aachener Bad, als das einzige noch übrige Heilmittel angerathen. Eine schwache, wenig berühmte Eisenquelle sei ihm später von einem anderen Arzte, der sich vermessen, die Sache besser zu kennen, sehr gepriesen und er dadurch bestimmt worden, sie zu versuchen; sein Uebel sei aber durch die Eisenbäder eher schlimmer als besser geworden. Darauf haben ihm hierländische Freunde den Vorschlag gethan, sich mir ein-

mahl anzuvertrauen, um zu sehen, ob ich ihn vielleicht der Aachener Reise überheben könne. Das Aachener Bad sei doch so unbedingt heilsam in der Gicht auch nicht; man sehe zwar einige geheilt, aber andere eben so gichtisch davon zurückkehren als sie hingegangen.

Nachdem ich den Mann ausgefragt, erklärte ich ihm: es sei mir unmöglich, in dem gegenwärtigen Falle die Natur der Krankheit durch Fragen, Sehen und Fühlen zu ergründen; also müsse ich es durch unfeindliche Probemittel thun. Da dieses aber, je nachdem die Erkenntnifs leicht, oder schwer sei, eine längere, oder kürzere Zeit erfordere, so rathe ich ihm, sich hier ein Zimmer zu miethen, damit ich ihn sehen könne, so oft ich es für nöthig halte. Er war das zufrieden und miethete sich in einem mir gelegenen Hause ein.

Ich wendete jetzt nach Gründen der Wahrscheinlichkeit (welche auszulegen, den Leser wenig unterhalten würde) etliche Probemittel an, und nachdem ich gefunden, dafs seine Gicht eine unvermischte, in den Gliedern vorwaltende Kupferaffektion des Gesammtorganismus sei, sagte ich ihm: er könne jetzt mit dem Heilmittel nach Hause gehen, dieses werde ihm dort so gut helfen als hier, wo er sich nothwendig ohne Beschäftigung und Unterhaltung sehr langweilen müsse. Er bezeigte aber wenig Lust, sich so weit zu entfernen, sondern zog es vor, an einem nur zwei Meilen entfernten Orte, wo er Verwandte oder Bekannte hatte, seine Genesung abzuwarten. Ich nahm die Absprache mit ihm, dafs er, wenn die verschriebene Portion Kupfertinktur verzehrt sei, wieder neue von der Apotheke holen lasse, und mir nur dann schreibe, wenn eine Stockung in der Besserung eintreten sollte, welches jedoch unwahrscheinlich sei. Auch bemerkte ich ihm zum Ueberflufs die Möglichkeit, dafs nach hergestellter Gesundheit noch wol ein kleiner schmerzhafter Rest des Uebels in dem einen oder dem anderen Gliede überbleiben könne. Wenn er das gewahr werde, müsse er mir es schreiben, oder selbst zu mir kommen, denn ein solches Ueberbleibsel sei gewöhnlich ein örtliches Uebel und ich könne es nur durch äufserliche Mittel heben.

Von Zeit zu Zeit liefs er mir nun mündlich durch den Apotheker sagen, wenn er von diesem neuen Vorrath der Tropfen foderte, es gehe mit seiner Gesundheit immer besser. Nach drei Wochen erschien er selbst, von seinem Gliederschmerze vollkommen geheilt, als lebensfroher, rühriger Mann. Er dankte mir herzlich für meine Sorgfalt, bemerkte mir, dafs ich ihn nicht blofs befähiget, seine Kunst wieder wie früher zu üben, sondern dafs ich ihm auch durch meine einfache Behandlung eine bedeutende Geldausgabe (für die Badefahrt) ersparet habe; er begehrte jetzt

zu hören, wie viel Geld er mir für diese Heilung schuldig sei.*) Er ist mir bei dieser Gelegenheit aufserordentlich merkwürdig geworden; nicht wegen seiner geheilten Gicht, sondern wegen eines ausnehmenden Scharfsinnes, den er jetzt offenbarte, und ich glaube, die Erzählung dieses Auftrittes wird dem sinnigen Leser mehr Unterhaltung gewähren, als die gelehrteste und unverständlichste Nachschrift mancher gedruckten Krankengeschichte. Damit aber niemand nach der Sinnspitze meiner Erzählung zu rathen braucht, bemerke ich vorläufig, dafs mir, der ich mich nie mit irgend einem Zweige der Staatsarzeneikunde befafst, die gesetzliche Medizinaltaxe immer ein ganz unauflösliches Räthsel gewesen war. Es kam mir nämlich so vor, als habe der Staat durch diese Taxe den Arzt in die wahrhaft seltsame und unheimliche Stellung gebracht, dafs seine geldliche Einnahme mit seiner künstlerischen und sittlichen Vervollkommnung (verhältlich zu der Zahl seiner Kranken) nothwendig im umgekehrten Verhältnisse stehen müsse. Unser Tonkünstler war endlich der Mann, der mir dieses Räthsel lös'te; darum werde ich ihn auch nie vergessen.

Wie gesagt, er foderte Rechnung von mir. Mein werther Herr! erwiederte ich, ich bin jetzt, nachdem ich zum Ueberdrufs Franzose gewesen, endlich wieder geworden, was ich bei meiner Geburt war, preufsischer Bürger. Die preufsische Medizinalordnung ist vor Kurzem hier eingeführt und vor drei Tagen ist mir das Amtsblatt mit der Medizinaltaxe zugeschickt. Ich habe den Grundsatz, die Gesetze des Landes, dessen Bürger ich bin, gewissenhaft zu beobachten; also darf ich auch keine höhere Foderung an Sie machen, als die Taxe bestimmt. Da sie mir aber selbst gesagt, dafs Sie in ihrer Residenzstadt jährlich 5000 Gulden verdienen, und weder Frau noch Kinder haben, so werden Sie mir auch, ohne dafs es Ihnen wehe thut, nach unserer kleinstädtischen Taxe bezahlen können. — Er lächelte bejahend. — Hier, sagte ich, ist das neuste Amtsblatt, worin die Taxe stehet, und hier ist mein Buch; Sie können meine Foderung selbst ausrechnen. Um Ihre Krankheit kennen zu lernen, besuchte ich Sie hier im Orte zehnmahl, das macht gerade, nach dem kleinstädtischen Satze unserer Taxe, vier Thaler. — Der Tonkünstler wurde jetzt auf einmahl stumm; seine heitere Miene verwandelte sich in die des tiefen Nachdenkens; nach ein paar Minuten holte er, immer noch in Nachdenken

*) Diejenigen meiner Leser, welche sich Menschenkenntnifs erworben, werden aus der Erzählung schon abnehmen, dafs der Tonkünstler ein sehr rechtlicher Mann war. Gemeine Knauser, wenn sie, vollkommen geheilt, Rechnung fodern, stellen sich gewöhnlich, als seien sie nur halb geheilt, oder als fehle doch noch etwas an der Heilung. Dadurch soll der Arzt etwas kleinmüthig gemacht, und bestimmt werden, seine Dienste gering anzuschlagen.

versunken, vier harte Thaler aus der Tasche, legte sie auf den Tisch, schaute mich starr an und sagte: Herr Doktor! das ist wenig, wahrhaftig, sehr wenig; — aber, — freilich, — die Kunst kann nicht bezahlt werden. *)

Chronische Hautausschläge. Manche derselben, sie mögen Namen haben welche sie wollen, sind Offenbarung einer Kupferaffektion des Gesammtorganismus. Ich habe Menschen, die auf der Haut ein unerträgliches Jucken hatten, ohne dafs ich mit meinen Augen einen Ausschlag entdecken konnte, blofs durch den innerlichen Gebrauch des Kupfers von diesem lästigen Uebel befreiet. Anderen habe ich durch dieses Mittel von solchen nässenden Flechten geholfen, die nicht blofs eine einzelne Hautstelle, sondern einen beträchtlichen Theil der Oberfläche des Körpers einnahmeu. Meinen jüngeren Amtsgenossen mufs ich aber bemerken, dafs solche Flechtenausschläge in den wenigsten Fällen Offenbarung einer Kupferaffektion sind, sondern öfterer von einem Urleiden des Hautorgans herstammen, zuweilen auch von einem Urleiden der Nieren; ich rathe ihnen also, nicht zu viel und nichts Unbilliges vom Kupfer zu verlangen. In solchen Fällen, wo der Ausschlag wirklich Kupferaffektion des Gesammtorganismus ist, helfen keine Schwefel-, noch Quecksilbersalben, sondern der innerliche Gebrauch des Kupfers hilft allein. — Ich wurde einst zu armen Leuten eines kranken Kindes wegen gerufen, und fand dort den Bruder der Hausfrau, einen jungen Mann, müssig auf dem Stuhle sitzen. Da ich ihn früher mehrmals in einer Branntweinbrennerei als Arbeiter gesehen, so fragte ich ihn, warum er denn müssig dasitze? ob er sich vielleicht mit dem Meister, oder mit dem Herrn der Brennerei verzürnt habe? — Er zuckte die Achseln und erwiderte: gern wolle er arbeiten, allein er sei unfähig dazu, er sei krank.

Seine Krankheit bestand in einem nässenden, stark juckenden Flechtenausschlage, der am meisten seine Arme, dann aber

*) Wäre er einer von den zwar dankbaren, aber unzarten Menschen gewesen, so würde seine Dankbarkeit ihn ohne Zweifel bestimmt haben, mir ein paar Thaler mehr, als meine Foderung war, anzubieten; er hatte aber ein zu zartes Gefühl des Schicklichen, als dafs er sich einer solchen Gemeinheit (auf welche ich mehrmahls in meinem Leben gestofsen) hätte schuldig machen können. Jeder, der von dem Arzte Rechnung verlangt, stehet von dem Augenblicke an, wo er dessen Foderung weifs, in dem nämlichen Verhältnisse zu ihm als zu jedem anderen Kaufmanne. Wer einem Kaufmanne mehr für seine Waare zahlen wollte, als dieser gefodert, der würde ja in Verdacht gerathen, als sehe er ihn für einen verarmten, der milden Beisteuer bedürftigen Mann an, und er würde sich schlechten Dank bei ihm verdienen.

Im Grunde habe ich dadurch, dafs ich des Tonkünstlers Geld angenommen, etwas unbillig gehandelt, denn seine geniale Lösung des Medizinaltaxräthsels war offenbar eben so viel werth als meine Gichtheilung.

auch Rumpf und Beine übel schändete. Zur Arbeit, das sah ich wol, war er unfähig, denn beide Handgelenke waren durch den sie überziehenden Herpes fast unbeweglich. Da ich wol begriff, dafs der Ausschlag nicht neu mehr sein könne, so fragte ich, wann und wie er entstanden und warum man denselben also habe einwurzeln lassen.

Nun nahm die Schwester das Wort und sagte: Vor länger als einem Jahre haben sie und ihr Bruder die Krätze bekommen. Sie sei vor ihrer Ehe Haushälterinn des Medizinalrathes K* gewesen, habe sich also, da sie krätzig geworden, gleich zu ihrem alten, liebreichen Herren begeben, um bei diesem Hülfe zu suchen. Durch Arzenei und Salbe sei sie selbst von der Krätze befreiet worden, ihr Bruder aber nicht. Nun sei sie mehrmahls zu dem Medizinalrathe gegangen, für ihren Bruder andere Hülfe zu suchen, habe auch mehre Salben und Arzeneien erhalten, allein das Uebel sei nach und nach verschlimmert, und zuletzt so geworden, wie ich es jetzt sehe. Vor zwei Monaten habe der Bruder auf alle Arbeit verzichten müssen, denn seine Glieder seien nicht blofs unbeweglich, sondern er sei auch kraftlos und abgemagert. Der Bruder, der diese Erzählung in allen Punkten bestätigte, setzte noch hinzu: sein nächtlicher Schlaf sei unterbrochen und unerquicklich, und abgesehen von dem Schmerze, welchen ihm die Bewegung seiner Glieder verursache, fühle er auch eine Schwere und Trägheit in seinem ganzen Leibe, und die traurige Aussicht, dafs er, unfähig zur Arbeit, nächstens zur Klasse der wirklichen Bettler heruntersinken werde, mache ihn noch obendrein ganz mifsmuthig.

Da der Gedanke der Unheilbarkeit des Uebels in dem Kopfe des Mannes schon unverkennbar Wurzel gefafst, so suchte ich ihm denselben auszureden, und ermuthigte ihn durch das dreiste Versprechen, dafs ich ihn heilen wolle, wenn er zusage, genau meine Vorschriften zu befolgen.

Mir war es höchst wahrscheinlich, dafs sein Ausschlag kein Urhautleiden sei; in diesem Falle, schien mir, hätte er doch wol den Salben meines achtbaren und erfahrenen Amtsgenossen weichen müssen. Ehe ich ihn jedoch als Vorwalten einer Uraffektion des Gesammtorganismus behandelte, machte ich vorher noch eine kleine Probe. Er sollte angeblich von der Krätze entstanden sein; nun hatte ich schon in meinem Leben durch den äufserlichen Gebrauch des trocknen Schwefels Krätze geheilt, die vergebens mit sehr kräftigen Quecksilbersalben bekämpft war; also wollte ich auch jetzt einmahl versuchen, ob der Ausschlag, der freilich mit der Krätze keine Aehnlichkeit mehr hatte, vielleicht durch dieses milde äufserliche Mittel zu heilen sei. Ein achttägiger, ganz vergebener Gebrauch belehrte mich aber, dafs

ich es mit keiner Urhautkrankheit zu thun habe, sondern dafs der Ausschlag Offenbarung einer Uraffektion des Gesammtorganismus sein müsse. Für Salpeter-, oder Eisenaffektion sprachen gar keine Gründe der Wahrscheinlichkeit, also mufste ich von dem Kupfer die Heilung erwarten.

Ich liefs jetzt den Kranken sechsmahl tags dreifsig Tropfen Kupfertinktur nehmen. Nach dreitägigem Gebrauche wurde ich die erste wohlthätige Wirkung des Mittels gewahr; der Kranke sagte mir nämlich, er bemerke, dafs das Gefühl von Mattigkeit in seinem Körper minder werde. Diese Besserung nahm nun täglich zu, so, dafs er bald ein Gefühl von Kraft und Wohlsein bekam. Mit meinen Augen konnte ich aber zu der Zeit noch nicht die mindeste Veränderung des Ausschlages bemerken, wiewol der Kranke behauptete, es komme ihm so vor, als mindere das Jukken. Dafs er sich dieses nicht blofs eingebildet, ergab sich weiterhin, wo es merklich abnahm und dann ganz verging. Nun fing die Besserung des Ausschlages an, recht sichtbar zu werden. Die Röthe desselben wurde blasser, das Nässen hörte nach und nach auf, die verdorbene Oberhaut starb ab, lös'te sich als kleine Lappen und Kleien, und die neuerzeugte blieb frei von der Krankhaftigkeit der alten. Kurz, von dem ganzen, wirklich recht garstigen Uebel blieb keine Spur über, als eine von der übrigen Haut sich unterscheidende Röthe derjenigen Stellen, die am übelsten von dem Herpes ergriffen gewesen. Das ist aber nichts Krankhaftes und verschwindet nur mit der Zeit. Uebrigens bemerke ich noch, dafs der Mann, den ich vor ungefähr 13 Jahren geheilt, seitdem nie wieder eine Spur dieses Ausschlages bekommen, und dafs drei ganze Wochen zur Heilung nöthig gewesen, ungerechnet die achttägige Schwefelprobe.

Wollte ich nun eine schulrechte Nachschrift zu dieser Geschichte machen, so müfste ich zuerst erörtern, ob der Herpes Metamorphose der Krätze gewesen sei. Leider bin ich aber in diesem Punkte nicht einmahl des Geschichtlichen sicher. Die Schwester des Kranken behauptete zwar, er habe mit ihr gleichzeitig die Krätze gehabt. Diese Schwester war aber, da sie früher als Kindermädchen im Hause eines meiner Bekannten diente, dort als die gröfste Lügnerinn bekannt. Vorausgesetzt also, dafs das Sakrament der Ehe sie nicht von diesem bösen Laster gereiniget (welches mir nicht wahrscheinlich ist), kann ich unmöglich von allem, was sie mir gesagt, auch nur ein Wort glauben. Des Bruders Bestätigung ihrer Aussage ist mir auch nichts werth; denn höchstens kann ich als wahr annehmen, er habe anfänglich selbst geglaubt, krätzig zu sein: weil er es aber geglaubt hat, darum ist er es noch nicht gewesen. Also ist die Krätzmetamorphose nichts weniger als erweislich.

Wie viel mag nun der anhaltende Gebrauch von mehrerlei Salben, die wol meist Quecksilber werden enthalten haben (des *Unguenti citrini* fand ich dort noch eine Portion), zur Steigerung des Uebels beigetragen haben? — Ich weifs es nicht. — Wie viel mag zu dieser Steigerung der gleichzeitige, tägliche und reichliche Genufs des Branntweins beigetragen haben? *) — Ich weifs es eben so wenig.

Nachdem ich nun mehre Krankheitsformen durchgegangen, bei denen ich das Kupfer mit grofsem Vortheil heilend gebraucht, so bemerke ich noch ausdrücklich, dafs sich seine wohlthätige Wirkung nicht blofs auf diese Krankheitsformen beschränkt, sondern dafs man die angeführten nur als solche ansehen müsse, welche mir beim Schreiben zuerst in den Wurf gekommen. Wer da glauben wollte, in denen, von welchen ich, um nicht zu weitläuftig zu werden, geschwiegen, sei das Kupfer weniger, oder gar nicht dienlich, der würde sich sehr täuschen. Ich habe von dem Asthma nichts in diesem Abschnitte gesagt, aber während ich denselben geschrieben, einem Fräulein, das so heftig und zugleich so seltsam von dieser Krankheit ergriffen war, dafs ich kaum wüfste, unter welche schulrechte Kategorie dieses Asthma zu bringen sei, so auffallend schnell durch Kupfer geholfen, dafs ich mich kaum erinnere, je in dringlichen Umständen schnellere Hülfe von einer Arzenei gesehen zu haben. Ich habe in diesem Abschnitte nichts von der Hysterie gesagt, aber während ich ihn geschrieben noch ein Fräulein durch Kupfer geheilt, deren Heilung weder durch Bauchmittel, noch durch den zweimonatlichen Gebrauch des kohlensauren Eisens um das geringste gefördert war. Wer den richtigen Begriff des Universalmittels festhält, der wird das Kupfer bald in vorkommenden Fällen brauchen lernen, und durch die nosologischen Formen weder zu dessen Gebrauch bestimmt, noch von dessen Gebrauche abgeschreckt werden. Wer aber jenen Begriff nicht festhält, oder ihn wol gar nicht zu erfassen vermag, dem würde es wahrlich wenig nutzen, wenn ich auch ein Lehrbuch der speziellen Therapie zur Hand nehmen und nach diesem alle Krankheitsformen durchgehen wollte. Mir scheint es jetzt nützlicher, von den Verwandten des Kupfers ein Wort zu sagen. Diese Verwandten sind (wie oben gesagt): Wein, Branntwein, Aether, destillirte belebende, gewürzhafte Oele, kurz,

---

*) Ungefähr 20 Unzen Branntwein ist das tägliche Mafs, welches der Herr der Brennerei jedem Arbeiter zulegt. Da die Arbeiter aber der stinkenden Hippokrene so sehr nahe stehen, bleibt es bei diesem Mafse nicht, sondern sie trinken ohne Mafs.

solche Mittel, welche zu der schulrechten Kategorie der flüchtig reizenden unfeindlichen gehören.

Sollte jemand es vielleicht seltsam finden, dafs ich den Wein als ein *Analogon* des Kupfers angebe, ja sollte gar ein geistreicher Leser aus meiner Behauptung folgern wollen, ein Verehrer edler Weine könne dieser etwas theuren Liebhaberei hinfort durch tägliches Verschlucken einiger kleinen Kupferkrystalle genügen; so bemerke ich diesem, dafs nicht vom Weine als Nähr- und Schlecktrank, sondern vom Weine als eigentlichem Heilmittel die Rede ist. Gerade durch die das Gehirn und das Gefäfssystem aufregende Wirkung, wodurch er den Trinkern unentbehrlich wird, stehet er als Universalarzenei weit unter dem Kupfer. Letztes regt beide genannte Organe nicht auf, und ist mithin in vielen Fällen anwendbar, wo jener es nicht ist.

Allerdings gibt es Kupferaffektionen des Gesammtorganismus, in denen die das Gehirn und das Gefäfssystem aufregende Wirkung des Weins der Heilwirkung desselben keinen Abbruch thut, er also dem Kupfer gleich stehen mag; daraus folgt aber nicht, dafs er, im Allgemeinen dem Kupfer gleichstehend, eine eben so vollkommne Universalarzenei sei als dieses.

Im Jahre 1802 herrschten hier und in der Umgegend Pleuresien, die ihrer Natur nach sehr gefährlich waren und durch Aderlassen in den meisten Fällen tödtlich wurden. Durch Wein, Branntwein, oder Aether heilte man sie sicher und bald. Auch sah ich damahls in unserer Nachbarschaft einzelne Scharlachfieberkranke, die ohne Aderlassen, bei antiphlogistischer Behandlung starben, indefs andere durch geistige Mittel geheilt wurden. In den folgenden Jahren waren unter mancherlei Formen erscheinende Fieber, die durch geistige Mittel geheilt wurden, gar nicht selten; jedoch brauchte man ein schnelles Sterben des Kranken so sehr nicht mehr zu besorgen als im Jahre 1802. Das Irrereden, ein gemeiner Zufall dieser Fieber, wurde nicht durch Wein, oder andere geistige Mittel verschlimmert, sondern der Kranke kam durch diese Mittel wieder zu Verstand. So viel ich jetzt die Sache begreife, waren diese Fieber Kupferaffektionen des Gesammtorganismus, und hätte ich damahls das Kupfer gekannt, ich würde wahrscheinlich des Weines, des Branntweines, oder des Aethers nicht bedurft haben.

Schon damahls legte ich mir die Frage vor: ob aus den Zufällen der Krankheit dieser eigene Zustand des Körpers zu erkennen sei. Alles wohl erwogen, fiel die Antwort dahin aus, dafs die Erkenntnifs durch Zeichen unmöglich sei, man also den Arzt nicht tadeln dürfe, der bei solchen neu erscheinenden Krankheiten durch Aderlassen und den übrigen kühlenden Heilapparat Schaden stifte, oder gar den Tod befördere. Das Nämliche mufs ich auch noch jetzt von den Kupferkrankheiten behaupten, bin also in diesem

Punkte durch die geheimärztliche Lehre um kein Haar weiter gekommen.

Wer da glaubt, durch solche Erfahrungen, und seien es auch die glücklichsten, Heilmittel auf Krankheitsformen gefunden zu haben, der ist wahrlich seines Glaubens wegen zu beklagen, früher oder später wird er enttäuscht werden; sperret er sich aber gegen diese Enttäuschung, so wird er sich, selbst in den Augen schlicht verständiger Laien, lächerlich machen. Meinen jüngeren Lesern mufs ich eine kleine dahin einschlagende, etwas lustige Anekdote erzählen. Im Jahre 1808 war der Wendepunkt, wo die durch geistige Mittel mit Vortheil zu behandelnden Fieber ihre Endschaft erreichten, und anderen Platz machten, die, obgleich man sie nach schulrechtem Brauche wol eigentlich nicht inflammatorische hätte nennen können, doch so geartet waren, dafs sie keine geistige Mittel vertrugen. Die verständigeren Praktiker meiner Bekanntschaft haben diese Veränderung damahls so wol beobachtet als ich, es gehörte auch eben kein grofser Scharfsinn zu dieser Beobachtung. In meinen alten Papieren finde ich den 17. Januar 1808 als den Tag angegeben, an welchem ich den ersten Kranken der neuen Art übernommen. Nun, ein Jahr darauf besuchte mich eines Tages mein Freund *d'A***, jetziger Königl. Badearzt zu S**. Im Laufe des Gespräches sagte er auf einmahl zu mir: was haben Sie doch meinen Kollegen *X.* für ein verzweifeltes Fiebermittel gelehrt? er macht ja die Fieberkranken durch Wein und Aether ganz toll, und wenn sich die Freunde des Kranken gegen diese Behandlung sträuben, beruft er sich kühn auf Sie, mein Freund! behauptet, Sie haben ihm den Nutzen des Weines und Aethers nicht theoretisch vordemonstrirt (darauf würde er wenig Werth legen), sondern ihm denselben wahrhaft praktisch, nämlich, sichtbar am Krankenbette gezeigt.

Da ich mich mit meinem niederländischen Amtsgenossen *X.* sehr selten am Krankenbette zusammengefunden, so erinnerte ich mich augenblicklich dieser praktischen und sichtbaren Belehrung, und erzählte sie meinem Freunde *d'A***, wie ich sie jetzt dem Leser erzählen werde.

Den 7. Jan. 1807 wurde ich zu dem Freiherren v. *L.* zu W. gerufen, um mit seinem gewöhnlichen Arzte über den Zustand seines kranken Rentmeisters zu rathschlagen. Dieser, früher gesunde und starke Mann, befand sich in sorglichen Umständen. Obgleich er, nach dem schnellen, vollen Pulse zu urtheilen, starkes Fieber hatte, war er doch nicht im Bette zu halten, sondern safs auf einem Stuhle, sprach wirre Dinge durch einander, seine Zunge war schmutzig, die Bewegungen seiner Glieder zitternd, sein Blick flau und irre. Da mein Kollege ihn von Anfang an antiphlogistisch und abführend behandelt, ohne ihm jedoch zur

Ader zu lassen, auch beim später eintretenden Irrereden die Zugpflaster nicht vergessen hatte, der Kranke aber täglich schlimmer bei dieser Behandlung geworden war, so mufste schon der gesunde Menschenverstand in einer ganz entgegengesetzten Behandlung das Heil suchen. Meinem Amtsgenossen stellte ich dieses, ohne mich weiter auf theoretische Demonstrationen einzulassen, ganz einfältig vor; und da er den faktischen Vordersatz, dafs der Kranke bei der antiphlogistischen und ausleerenden Behandlung sichtbar schlimmer geworden, nicht läugnen konnte, so konnte er auch die praktische Folgerung, die ich aus diesem Satze zog, nicht verwerfen. Ob er aber in seinem Herzen von der Richtigkeit dieser Folgerung wirklich überzeugt war, wage ich nicht zu bestimmen, ja fast mufs ich daran zweifeln, denn er erklärte, er wolle mir die Anordnung des neuen Heilplanes ganz überlassen. Diese Anordnung war mit Zuziehung des Edelmannes bald gemacht. Da derselbe auf meine Frage, ob er guten alten Wein im Keller habe, antwortete, dafs er diesen nicht blofs habe, sondern ihn auch gern zur Heilung seines Rentmeisters hergeben wolle, so war mein Rath, den Kranken innerhalb 24 Stunden anderthalb Flaschen in getheilten Gaben trinken zu lassen. Damit wir aber auch, der Apotheke zu Ehre, etwas Apothekerisches verordnen möchten, rieth ich, Schwefeläther holen zu lassen und davon stündlich 15 bis 20 Tropfen zu reichen.

Der Erfolg dieser Behandlung war, dafs der Kranke, schon am folgenden Tage zu Verstand gekommen, in überraschend schneller Zeit genas. Solche Fieber nämlich, wenn sie blofs in einer reinen Affektion des Gesammtorganismus bestehen, also kein Organ urerkrankt ist, heilen sich schnell; vorausgesetzt, dafs dem Kranken das Blut nicht abgezapft ist; ist das aber geschehen, so gehet die Heilung viel langsamer. Entfernt man auch die Gefahr bald, so bleibt doch der Puls gewöhnlich eine lange Zeit schnell und die Kräfte wollen übel wiederkommen.

Das ist nun kürzlich die sichtbare praktische Belehrung, die mein achtbarer Amtsgenosse X. von mir erhalten. Mehr als wahrscheinlich ist es, dafs er die geistige Fieberheilung zu jener Zeit bei den meisten vorkommenden Kranken mit mehr oder minder glücklichem Erfolge, jedenfalls mit weit besserem als die antiphlogistische und ausleerende wird versucht haben. Ohne Zweifel hat er nun geglaubt, im Besitze einer sicheren Heilart des Nervenfiebers zu sein,*) und da er auf die schon im folgenden Jahre eintretende Veränderung der epidemischen Constitution nicht

*) Wer meinen, jetzt schon im Reiche der Schatten weilenden Kollegen tadeln wollte, würde nicht blofs ihn, sondern mit ihm viele andere Aerzte tadeln. Er war es doch nicht allein, der sich einbildete, eine sichere Heilart des Nervenfiebers, dieses ärztlichen Wahnbildes zu kennen.

geachtet, mufste er sich selbst, durch seine geistigen Fieberkuren, als einen etwas ungeistigen Mann bekunden. Mein Freund *d'A***, ein äufserst verständiger und umsichtiger Praktiker, der weiter nichts wufste, als dafs sich *X.* auf mein handgreifliches Experiment berufe, mufste herzlich lachen, da ich ihm nicht blofs die Thatsache, sondern auch den Hauptpunkt, die Zeit, wo sie sich zugetragen, auslegte.

Ich habe zu jener Zeit, da geistige Mittel den Fieberkranken offenbar gute Dienste thaten, mich aus Neugierde, so weit meine und guter Freunde Bücher reichten, in der älteren Literatur umgesehen, ob sich in dieser auch Erfahrungen über den fraglichen Gegenstand fänden. Es kam mir nämlich so vor, dafs, wenn auch die Galenische Lehre die Aerzte nicht leicht auf den Gedanken einer geistigen Fieberheilung habe führen können, *) doch der Zufall in so vielen Jahrhunderten ihnen diese Erfahrung habe aufdringen müssen. Ich fand aber damahls nichts, was meine Neugierde hätte befriedigen können; wahrscheinlich, weil ich als Ungelehrter es da suchte, wo es nicht zu finden war. Die Meinung, der Galenismus müsse die Augen und den Verstand der Aerzte so verblendet haben, dafs sie die vom Zufalle ihnen angebotene Erfahrung hartnäckig von sich gestofsen, war also sehr verzeihlich. Später ist mir manches dahin Einschlagende ganz ungesucht in die Hände gefallen und hat mich überzeugt, dafs ich in jugendlicher Voreiligkeit den älteren Aerzten Unrecht gethan. Obgleich ich, weil der Gegenstand im Laufe der Zeit den ersten lebhaften Reiz für mich verlor, dasjenige, worauf ich zwischen den Jahren 1808 und 34 zufällig gestofsen, mir schriftlich zu bemerken versäumt habe, so erinnere ich mich doch noch deutlich des *Laz. Riverius*, der *(Lib. XVII Cap. 1. Praxis med.)* sagt: zu Montpellier habe 1623 ein Fieber geherrscht, welches den dritten Theil der Erkrankten getödtet. Hinsichtlich des Weingebrauches, lautet seine Rede also: *Iis aegrotantibus, quibus pulsus erat parum frequens et pulsui sanorum fere similis, lingua humida, et nulla sitis, vinum exhibuimus felici successu; illiusque continuationem indicabat levamen inde emergens, et quod ex illius usu febris nullatenus intensior evadebat, neque sitis aut linguae siccitas excitabatur.*

In Fällen, wo das Fieber stark, die Zunge trocken, schwarz, rauh, und der Durst grofs war, enthielt er sich des Weines und gab kühlende, säuerliche Mittel. Er scheint hier aber mehr durch vorgefafste Meinung verblendet, als durch Erfahrung belehrt, den Wein gefürchtet zu haben; denn gleich darauf führt er den von

*) Was man bei *Galen* über den Gebrauch des Weines in Fiebern findet, ist sehr unbelehrend.

Zacutus Lusitanus (Observ. 93 Lib. 1 Praxis admir.) erzählten Fall an, dafs ein am bösartigen Fieber kranker, bei starkem Durste, trockner, schwarzer Zunge scheinbar dem Tode naher Mensch, auf *Zacutus Lusitanus* Rath mit ausgezeichnet glücklichem Erfolge Wein getrunken und blofs durch Wein geheilt sei, und macht zu dieser Beobachtung folgende Bemerkung: *Verum hic Celsi sententiam adducere non alienum: saepe quos ratio non restituit temeritas adjuvat.* Das ist eine Bemerkung, die mir aus der Feder eines übrigens recht verständigen Mannes nicht sonderlich gefällt.

Thom. Bartholinus (Hist. 7 Cent. 6) erzählt: der Knecht eines Erzbischofes habe am Petechialfieber hoffnungslos gelegen, und da er selbst gemerkt, dafs man ihn verloren gebe, den Erzbischof um einen Schluck Wein bitten lassen, damit er sich vor seinem Hinscheiden noch einmahl laben könne. Von dem geistlichen Herren bekommt er Rheinwein, und zwar etwas mehr, als einen Schluck. Nachdem er davon getrunken, fällt er in einen ruhigen Schlaf, schwitzt tüchtig, und ist aufser Gefahr.

Similia exempla plura apud nos memoriae occurrunt, sagt *Bartholinus*. Es konnte ja nicht fehlen, es mufsten sich solche Fälle oft zutragen; denn da manche, denen der Wein wahres Heilmittel ist, einen besonderen Trieb dazu fühlen, so werden gewifs auch nicht alle, die diesen Trieb gefühlt, ihn dem Arzte und dessen Theorie zu Liebe unterdrückt, sondern vielmehr tüchtig Wein getrunken haben. Das Wenigste von solchen Begebenheiten ist wol zu unserer Kunde gekommen, denn die wenigsten Aerzte haben grofse Neigung, Beobachtungen bekannt zu machen, welche mit ihren theoretischen Ansichten im Widerspruch stehen.

Was v. *Helmont* vom Gebrauche des Weines bei Fiebern sagt, kommt mir etwas prahlerisch und etwas albern vor. Seite 432 heifst es: *jam a quinquaginta hinc annis mecum experior, me plures sanare, etiam non visos, spretisque diaetae regulis, quam plures simul medici, qui in nostra urbe oberrant; experior, inquam, me omnes febres continuas et intermittentes curare paucis diebus, imo et plerumque paucis horis, non admisso phlebotomo, sed permisso vino.*

Der Mann war, da er dieses schrieb, schon sehr alt, und alten Leuten mufs man, wie ganz jungen, etwas zu gute halten, bei beiden spielt die Fantasie nicht selten den Meister. Abgesehen von der Allgemeinheit seiner Behauptung, mufs er jedoch in seinem Leben viel mit solchen Fieberkranken zu thun gehabt haben, denen der Wein gut bekommen ist, sonst würde er sich schwerlich im hohen Alter diese Behauptung erlaubt haben.

Arnaldus de Villanova, der bekanntlich am Ende des 13ten und im Anfange des 14ten Jahrhunderts lebte, also zu einer Zeit,

wo der Galenismus noch seine ganze Herrschaft übte, *) sagt (*Aphorismi de ingeniis nocivis, curativis et praeservativis morborum, speciales corporis partes respicientes*) von dem Gebrauche des Weines in Fiebern Folgendes: *Quibuscunque febricitantibus arteriae sunt angustae, modicum spiritum continentes, necesse est vino subtili et debili spiritus fovere vitales. — Febricitantes, qui penuriam spirituum patiuntur, nisi vino caute refocillentur, cito deficiunt. — Quibuscunque febricitantibus stomachus fuerit frigidus, caput autem forte et vix passibile, vinum congruentius administratur.* Ich hoffe, meinen Lesern wird diese Unterrichtung, wie der Wein bei Fiebern zu gebrauchen, deutlicher sein als mir.

Meine Aeufserung, als sehe ich jetzt jene Krankheiten, welche ich früher durch Wein, Branntwein und Aether geheilt, für Kupferkrankheiten an, spricht eine Meinung aus, welche zwar viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, gegen welche man aber auch manche Zweifel erheben kann. Bei mir ist die Untersuchung noch nicht beendiget, mithin kann ich auch nicht unbedingt darüber absprechen. Ich gestehe ehrlich, dafs in solchen Fällen, wo von schleuniger, augenblicklicher Hülfe die Erhaltung des Lebens abhängt, (z. B. in der anfangenden Lähmung des *Plexus coeliaci* oder in der schon etwas weit gediehenen Lähmung der Lunge) ich mich auch jetzt noch nicht gut des Aethers enthalten könnte. Das kann, ich gebe es zu, blofse, blinde Vorliebe für eine Waffe sein, mit der ich früher glücklich gekämpft; es kann aber auch eine Mahnung meines praktischen Gefühls sein, an der etwas Wahres ist. Wer kann es wissen? und wie soll man sich, ohne Menschenleben aufs Spiel zu setzen, überzeugen?

Was ist von einer Verbindung des Kupfers mit dem Aether zu erwarten? — Ich kann es nicht mit Bestimmtheit sagen; ich habe eine solche Verbindung wol einmahl versucht, aber doch so sehr selten, dafs ich nicht einmahl vermuthend, geschweige denn belehrend darüber sprechen darf. Das Kupfer ist ein so schnell wirkendes, zwar nicht sinnlich, aber dynamisch flüchtiges Mittel, dafs man, durch einen Zusatz von Aether, ihm (wie *C. W. Hufeland* von einer geistigen Verbindung des Quecksilbers einst sagte) wahrhafte Flügel geben würde. Leider würden aber

*) Mit Unrecht wird dieser Schriftsteller von einigen zu den Alchymisten gerechnet. *Symphorian Champier*, sein Lebensbeschreiber, sagt, er habe sich blofs in der Jugend mit der Goldmacherei abgegeben und sei später von dieser Thorheit zurückgekommen. Wer seine medizinischen Schriften lieset, mufs dieses auch sehr wahrscheinlich finden. In der Baseler Ausgabe seiner sämmtlichen Werke, von 1585, findet man jene jugendlichen Goldmacherschriften mit einer, *De judiciis astronomiae* und einer anderen *De sigillis* als Anhang.

diese Flügel sehr übel zu beobachten sein, und man könnte gar leicht der Zusammensetzung eine Wirkung zuschreiben, die dem blofsen Kupfer allein zukäme. Ich überlasse diesen Gegenstand dem Versuch- und Beobachtungsgeiste meiner Leser, bemerke aber zugleich den jüngeren, dafs sie sich nicht herausnehmen dürfen, über den Werth einer solchen geistigen Kupferverbindung abzusprechen, wenn ihnen nicht vorher das einfache Kupfer durch einen zehenjährigen Gebrauch zu einer Waffe geworden, die sie mit Gemächlichkeit und möglichster Sicherheit zu handhaben verstehen.

Was die destillirten aromatischen Oele betrifft, so habe ich mich früher derselben gern da bedient, wo die eigentlich geistigen Mittel das Gefäfssystem auf eine, wie es mir schien, wenig vortheilhafte Art aufregten. Jene Oele thun dieses minder, und der Hoffmannische Lebensbalsam hat mir wirklich recht gute Dienste geleistet; jedoch war mit dem Jahre 8 die beste Zeit für den Gebrauch dieses Mittels auch abgelaufen. Hinsichtlich der schnellen, wohlthätigen Wirkung, stehen aber die destillirten balsamischen Oele dem Kupfer, obgleich sie mit ihm verwandt sind, weit nach.

Von dem Moschus mufs ich, nach dem Gebrauche, den andere Aerzte davon machen, zu schliefsen, glauben, dafs er auch ein Verwandter des Kupfers sei. Ich selbst habe mich seiner so sehr wenig in meinem Leben bedient, dafs ich aus eigener Erfahrung nichts, gar nichts von ihm zu sagen weifs. Ich liebe es nicht, sehr theure Arzeneien zu verordnen, kann auch unmöglich glauben, dafs die Natur so stiefmütterlich für das Menschengeschlecht sollte gesorgt haben, ausschliefsliche Heilkräfte an eine so theure Substanz zu binden.

Von dem Kupfer als Wurmmittel.

Eigentlich ist hier wol nicht der rechte Ort, von dem Kupfer als Wurmmittel zu reden, denn seine wurmtödtende Kraft hat mit seiner Universalheilkraft nichts gemein. Da aber das, was ich über erste zu sagen habe, sich hier kürzer und verständlicher sagen läfst als an jedem anderen Orte dieses Buches, so werden die Leser, statt mich eines Verstofses gegen die logische Ordnung zu zeihen, wol so gefällig sein, meine Rede als eine blofse Einschaltung zu betrachten.

Das Kupfer tödtet die Würmer, es treibt sie nicht, wie andere Wurmmittel, lebendig aus dem Darmkanal. In dieser Wahrheit liegt das ganze Geheimnifs seiner richtigen Anwendung; denn wer nur ganz gemeinen Verstand besitzt, der mufs schon begreifen, dafs es sich nicht darum handelt, dieses Metall in so star-

ken Gaben zu reichen, dafs es den Darmkanal zu vermehrter Bewegung aufregt, sondern, dafs man mit geringeren Gaben, durch den fortgesetzten Gebrauch die Würmer am sichersten tödtet. Die im Mast- und Grimmdarme hausenden Maden lieben das Kupfer zwar nicht, auf den anhaltenden Gebrauch desselben gehen sie von den Menschen; es mufs diesen Thieren aber so tödtlich nicht sein als den anderen Würmern, denn die Leute, denen ich es gegeben, haben mir gesagt, dafs ihnen viel lebendige abgegangen. Alle werden wol nicht mehr lebendig gewesen sein; die mit dem Kothe vermischten todten mögen aber wol, übel zu erkennen, von den Leuten übersehen werden. Die Thatsache, dafs lebendige Maden von den Menschen gehen, läfst mich, hinsichtlich dieser Thiere, an der tödtenden Kraft des Kupfers etwas zweifeln, und ich pflege also, wenn ich sie vertilgen will, Aloe in solcher Gabe dem Kupferoxyd zuzusetzen, dafs mäfsiges Laxiren erfolgt. Den Spuhlwürmern ist das Kupfer ganz bestimmt tödtlich. Man kann es zu diesem Zweck in verschiedener Form geben. Die Verbindung der Tinktur, oder des schwarzen Oxydes mit Mohnöl ist vorzüglich wirksam, aber auch manchen Menschen, des Oeles wegen, sehr zuwider. In diesem Falle mufs man die blofse Tinktur, in solcher Gabe, dafs sie kein Brechen erregt, stündlich reichen, oder in Pillen- oder Pulverform das schwarze Oxyd. *)

Ich habe mich bei akuten Fiebern, jedoch in seltenen Fällen, genöthigt gesehen, die Würmer durch Kupfer zu tödten, es waren aber consensuelle Fieber, bei denen der Gesammtorganismus sich in dem Indifferenzstande befand, wo also das Kupfer als Universalmittel nicht in etlichen Tagen schaden konnte. (Bei einer Ursalpeteraffektion des Gesammtorganismus würde ich Bedenken tragen, es als Wurmmittel zu reichen.) Sobald die Würmer getödtet waren, verschwanden alle böse, die Heilung störende Zufälle.

Vor etlichen Jahren hatte ich ein achtzehnjähriges Mädchen zu behandlen, welches an einem Leberfieber mit consensuellem Durchlaufe litt. Ein aussetzender, ganz ungeregelter Puls, unaufhörliche *Subsultus tendinum* gleich im Anfange der Krankheit, Irrereden, und die bestimmte Aussage der Mutter, dafs die Kranke von jeher viel von Würmern geplagt gewesen, liefs mich vermu-

*) Wenn das schwarze Oxyd, in der Gabe von ein oder zwei Gran, Uebelkeit oder Erbrechen macht, so ist es entweder nicht gut bereitet, oder der Kranke hat Säure im Magen. Im letzten Falle kann man durch einen Theelöffel voll Krebssteinpulver, welches man zugleich mit dem Oxyd verschlucken läfst, der Unbequemlichkeit vorbeugen.

then, dafs die der herrschenden Leberkrankheit nicht eigenthümlichen Zufälle von Würmern entstehen müfsten. Des vorhandenen Durchfalles wegen gab ich hier die Kupfertinktur in Oelemulsion. Ohne dafs der Durchfall aufhörte, verschwanden nach zweitägigem Kupfergebrauche die fremdartigen Zufälle; warum sie verschwanden, das wies sich in der darauf folgenden Nacht aus. Da nämlich der consensuelle, von dem Urleberleiden abhangende Durchlauf noch bestand, so schaffte dieser die todten Würmer weg. Zweimahl schon hatte die Mutter das Nachtgeschirr unbesehen in den Abtritt entleeret; zum drittenmahle wird sie erst aufmerksam auf den Wurminhalt desselben, und fängt an, die abgehenden todten Thiere zu zählen. Während dieser Nacht und des folgenden Tages ist die Kranke 54 grofse Spulwürmer los geworden und eine Unzahl von Maden. Von letzten sagte die Mutter, sie seien nicht, wie die Spuhlwürmer, todt, sondern vielmehr lebendig und sehr rührig gewesen. Nach Entfernung dieser Gäste heilte sich das Fieber, wie bei jedem anderen Menschen.

Ein Jahr darauf sollte ich die zweiundzwanzigjährige Tochter eines Landmannes heilen. Sie hatte ebenfalls ein Leberfieber mit consensuellem Durchlaufe. Angeblich früher viel von Würmern geplagt, war ihr Puls jetzt ganz unregelmäfsig; Zuckungen, und abwechselnd so tiefe und lange Ohnmachten, dafs Unkundige um ihr Leben besorgt waren, machten mir es wahrscheinlich, dafs hier Würmer im Spiele seien. Ich gab ihr die Kupfertinktur in Oelemulsion, und ein zweitägiger Gebrauch derselben beseitigte jene fremdartigen Zufälle. Nun gingen ihr, nach Aussage des Vaters, drei Tage lang eine Unzahl todter Spulwürmer ab. Wie viel? das kann ich nicht sagen; denn dem Landmanne, der Wittwer war, schien zwar sehr viel an dem Leben seiner Tochter, aber gar nichts an der Zahl ihrer Würmer gelegen zu sein. Blofs am dritten Tage hatte ein ihr abgegangenes Wurmknäuel seine bäuerische Neugierde aufgeregt; er hatte dasselbe entwirret, und sich überzeugt, dafs es aus 32 grofsen Würmern gebildet sei.

Eigentliche akute Wurmfieber, das heifst, solche, die einzig von dem Reize der Würmer auf die Därme abhangen, habe ich, so viel ich mich jetzt erinnere, noch nie beobachtet, aber wol, dafs andere akute Fieber, wie in den erzählten Fällen, durch Würmer verschlimmert und ihre Erkenntnifs sehr erschweret wurde. Jedoch ist mir auch dieses bei weitem so häufig nicht vorgekommen, als angeblich anderen Aerzten.

Was den Bandwurm betrifft, so glaube ich, dafs kein besseres Mittel gegen denselben ist, als Kupfer. Man mufs das schwarze Oxyd in mäfsigen Gaben, zu 1, 2, 3, 4 Gran *pro dosi* viermahl tags reichen, so wird der Wurm auf die Dauer flau und stirbt ab. Will man dann durch ein Laxirmittel den todten Wurm

herausschaffen, so kann man es thun; nöthig ist es aber nicht, denn ein todter Bandwurm wird in den Därmen ja nicht verfaulen, sondern wie jede andere thierische Substanz aufgelöset werden, und nicht als Wurm, sondern als Koth abgehen. Ich habe mehrmahls auf den Gebrauch des Kupfers alle von dem Wurme abhangende Leiden verschwinden sehen, ohne dafs der Wurm sichtbar abging. Ein paar Mahl sagten mir die Kranken, sie haben in dem Darmkothe ein ungefähr spannenlanges Stück entdeckt, dieses habe aber nicht, wie die früher abgegangenen Stücke oder Glieder, weifs, sondern gelblich und verschrumpft ausgesehen. Bekanntlich gehen den Leuten, die einen ordentlichen grofsen Bandwurm im Bauche haben, von Zeit zu Zeit einzelne Glieder des Wurmes, auch wol längere oder kürzere Stücke von selbst ab. Bei und nach dem Gebrauche des Kupfers werden sie solche Glieder nicht mehr in den Excrementen gewahr. *)

---

*) Einzelne Glieder oder Stücke, die sich von dem lebendigen Wurm trennen, werden, weil sie ganz weifs und voll sind, leicht auf dem Darmkothe erkannt; aber Glieder eines todten Wurmes sind, weil sie zusammengefallen und schmutziggelb aussehen, übel vom Darmkothe zu unterscheiden; und wer, wenn er nicht gerade ängstlicher Hypochondrist ist, hat Neigung, seinen Koth so sorgfältig zu durchmustern? — Nur in dem Falle, wo ein ordentliches Stück des abgestorbenen Wurmes auf der äufseren Seite des gebundenen Darmkothes klebt (nicht wenn es in ihm steckt), wird es von dem Kranken bemerkt. Ein solches Stück, das ungefähr eine Spanne lang sein mochte, habe ich selbst gesehen, und mich aus der schmutziggelben, verschrumpften Beschaffenheit desselben von dem überzeugt, was ich eben gesagt, dafs nämlich einzelne Glieder, oder kleinere Stücke (sollte auch meine Meinung, dafs der getödtete Wurm in den Därmsäften aufgelöset werde, unwahr sein) selten von den Kranken erkannt werden. Freilich, setzt man ein mäfsiges Laxirmittel zu dem Kupferoxyd, so kann man den Wurm oder Theile des Wurms in ihrer ganzen Weifse und Fülle zu sehen bekommen, denn bei der künstlich vermehrten Bewegung des Darmkanals haben sie keine Zeit, unscheinlich zu werden: es ist dieses aber ein ganz unnützes Beginnen, und was unnütz ist mufs man nicht thun als nur ausnahmsweise. Vor etlichen Jahren sollte ich einer Jungfer helfen, die einen Wurm im Bauche und einen Sparren im Kopfe hatte. Die Närrinn wollte nicht blofs gesund werden, sondern auch den Wurm schauen, der sie krank gemacht. Um ihr zu genügen, setzte ich so viel Aloë zu dem Kupferoxyd, dafs sie fünf- bis sechsmahl tags dünnen Abgang bekam. Nachdem sie mehre Tage das Mittel gebraucht, zeigte sie mir eines Morgens den ihr abgegangenen Wurm, sie hatte ihn gemessen und in einem Glase Wasser an einem Faden aufgehangen. Die Länge habe ich vergessen, weifs auch nicht, ob er seinen Kopf mitgebracht, denn ich hatte damahls so viel ernsthafte Dinge zu beschicken, dafs ich mich bei dem Wurm nicht besonders aufhalten konnte. So viel sah ich, er war noch in seiner ganzen Fülle, von blendend weifser Farbe, und gegen das Licht gehalten schien er fast halbdurchsichtig. Ich hielt ihn für die *Taenia lata*, welche in Deutschland sehr selten vorkommen soll. Täuschen kann ich mich darin allerdings, denn seit mir in meiner universitätischen Lehrzeit der Professor die *Taenia lata* gezeigt, habe ich sie nie mehr gesehen. Aber darin kann ich

Die Köchinn eines Edelmannes in meiner Nachbarschaft litt viel vom Bandwurme, es gingen ihr von Zeit zu Zeit Glieder, zuweilen spannenlange Stücke ab. Sie klagte mir dieses zu der Zeit, da das Terpenthinöl sehr empfohlen war. Ich gab ihr dieses, konnte aber keine andere Wirkung davon bemerken, als einen reichlicheren Abgang der Glieder; diese Glieder sahen auch nicht abgestorben und verschrumpft, sondern gerade so weifs und voll aus, als jene, welche ihr von selbst abzugehen pflegten. Uebrigens blieb das Bauchleiden, und die Terpenthinkur war dem Mädchen sehr zuwider. Einige Zeit darauf gab ich ihr das Kupferoxyd, und durch den 14tägigen Gebrauch desselben, wurde sie von ihrem Bauchleiden gänzlich befreiet. Auch dieser gingen bei dem Kupfergebrauche weder Glieder noch Stücke ab, aber sie ist gesund geworden, und das bleibt die Hauptsache. Vor Kurzem hatte ich Gelegenheit, sie in einem benachbarten Dorfe, wo sie längst verheirathet lebt, zu sprechen. Auf meine Frage, sagte sie mir, sie habe seit jener Kur nie wieder Wurmleiden gespürt, auch seien ihr nie mehr Glieder abgegangen.

Mir scheint, werthe Leser! das ist eine weit gemächlichere Bandwurmkur, als die durch heftige Purganzen. Letzte habe ich nie selbst versucht, aber Leute gesprochen, die sie untergangen; das Schlimmste bleibt immer, dafs sie nicht einmahl sicher ist.

Das Terpenthinöl will ich nicht verachten; es hat aber das Unbequeme, dafs es die Leute ungemein schwindlich macht. Ich trieb einst einem Manne den Bandwurm damit weg, der sagte mir, er habe sich des Schwindels wegen ins Bett legen müssen. Das Kammermädchen einer Edelfrau, das ich auch damit heilen wollte, wurde so schwindlich, dafs sie sich bestimmt weigerte, es weiter zu nehmen. Seitdem habe ich es nicht mehr gebraucht und werde es auch nicht mehr gebrauchen.

Ob die Kupferbandwurmkur ganz unfehlbar sei, darüber will ich mich nicht äufsern, sondern blofs dem Verstande meiner Leser ein vertrauliches Wort zuraunen. Das Kupfer ist ein der menschlichen Natur befreundetes Mittel. — Das Kupfer ist dem Bandwurme ein tödtliches Gift. — Die praktische Folgerung, welche aus diesen zwei Sätzen sich, nicht sophistisch, sondern ganz

---

mich unmöglich täuschen, dafs er von den Bandwürmern, welche ich hier im Lande gesehen, sehr verschieden war. Die Glieder waren kürzer und breiter, nicht so glatt, sondern sahen fast gerieft aus, und die Seitenränder waren fein gezackt. Uebrigens bemerke ich noch, dafs der Wurm, da ich ihn sah, erst ein paar Stunden vorher von der Kranken gegangen, und nicht in Branntwein, sondern in Wasser aufgehängt war, also noch sein vollkommnes natürliches Ansehen hatte. — Der Jungfer gab ich, nachdem ihre Neugierde befriediget war, noch eine Zeitlang Kupferoxyd ohne Aloë, um die möglichen Ueberbleibsel des Wurmes ganz zu vertilgen.

ehrlich verstandhaft ziehen läfst, dem Leser weitläuftig auslegen, hiefse an der Gesundheit seines Verstandes zweifeln.

Vom Kopfe des Bandwurmes habe ich auch hin und wieder gelesen: bleibe er bei dem Menschen, so wachse der Wurm wieder an; also müsse man sich überzeugen, dafs der Kopf abgetrieben sei. Ich will es gern glauben, wiewol der Sache auch schon widersprochen ist; eins bemerke ich nur meinen Lesern: tödten sie den Wurm durch Kupfer, so brauchen sie sich weder um Kopf noch Schwanz zu bekümmern, denn der ganze Wurm stirbt ab.

Vierter Abschnitt.

Schlufsbemerkungen über die Universalmittel.

I. Kann von den drei Affektionen des Gesammtorganismus die eine in die andere übergehen? Ist ein solcher Uebergang zu erkennen?

Nach einem blofsen Wähnen und Meinen läfst sich über diesen Gegenstand nicht sprechen, also werde ich dem Leser nur einfach das mittheilen, was ich am Krankenbette in dieser Hinsicht beobachtet habe.

1) Salpeterkrankheit kann in Kupferkrankheit übergehen.

a. Bei jungen Leuten, die eine ungeregelte und wüste Lebensart geführt haben, namentlich bei solchen, die im Genusse geistiger Getränke viel und anhaltend ausgeschweift.

b. Bei Alten, deren Organismus im Abnehmen begriffen ist.

c. Bei Jungen und Alten, Schwachen und Starken, wenn die Salpeterkrankheit gar zu lange anhält, oder durch schonungslose Blutentleerung und Quecksilber bekämpft wird.

Es wird aber jedem verständigen Leser einleuchtend sein, dafs die angeführten Bedingungen den Arzt blofs die Möglichkeit eines solchen Ueberganges vermuthen lassen und ihn auf seiner Hut zu sein mahnen; Gewifsheit geben sie gar nicht. Man siehet bei alten schwachen Leuten, und bei frühalten jungen, Salpeterkrankheiten, werden sie zweckmäfsig und unfeindlich behandelt, auch geradezu in den Normalstand übergehen, ja dieser Uebergang ist weit häufiger als der in Kupferkrankheit. Das Nämliche gilt von lange bestandenen Salpeterkrankheiten; darum mag sich wol jeder hüten, aus der blofsen Dauer einer solchen Krankheit auf ihre Natur zu schliefsen.

Da, wo ein Uebergang der Salpeter- in Kupferkrankheit stattfindet, gewahret man anfänglich auf den Gebrauch des Salpeters ein unverkennbares Besserwerden; den dritten, vierten Tag tritt

aber ein Stillstand dieses Besserwerdens ein. Hat nun solcher Stillstand seinen Grund nicht in einem zugleich mit der Salpeteraffektion bestehenden Urorganleiden, so kann man darauf rechnen, dafs der Uebergang von Salpeter-, in Kupfer-, oder in Eisenaffektion sich gemacht hat. Der kubische Salpeter befördert diesen Uebergang nicht, aber leicht thun dieses starke Blutentleerungen und das Quecksilber; in schwächeren Körpern auch wol Laxir- und Brechmittel.

2) Die Salpeterkrankheit kann in Eisenkrankheit übergehen: unter den nämlichen Umständen, welche den Uebergang in Kupferkrankheit befördern. Jedoch bemerke ich hier noch, dafs es Körper gibt, die eine eigene Geneigtheit zu Eisenkrankheit haben; wenn diese von epidemischen Salpeterkrankheiten ergriffen werden, ist ein solcher Uebergang, ohne erkennbare Veranlassung, leichter möglich als bei anderen Körpern. Worin die Geneigtheit zu Eisenaffektion bestehe, weifs ich nicht auszulegen; dafs sie gewissen Körpern eigen ist, habe ich blofs beobachtet und zu solcher Beobachtung gute Gelegenheit gehabt, weil ich eine lange Zeit an dem nämlichen Orte wohne und wirke.

3) Der Uebergang von Eisen- in Salpeterkrankheit ist zwar nicht unmöglich, mir aber bis jetzt noch nicht vorgekommen. Man kann wol wähnen, einen solchen Uebergang gesehen zu haben, sich aber auch gröblich täuschen. Eine dem Grade nach schwache Salpeteraffektion verträgt nämlich anfangs das Eisen, der Organismus wird nicht sichtbar und dem Kranken fühlbar feindlich davon aufgeregt. Ein drei- oder viertägiger Gebrauch des Eisens wird aber die schwache Salpeteraffektion nach und nach steigern, und dann ein Zustand eintreten, in welchem der kubische Salpeter Wunder thut. Der Arzt kann sich hier leicht einbilden, die Eisenaffektion sei in Salpeteraffektion umgewandelt; es ist das aber blofse Täuschung, welche bei einer anfangs schwachen, aber bei keiner starken Salpeteraffektion möglich ist.

4) Der Uebergang der Kupfer- in Salpeteraffektion ist mir ebenfalls noch nicht vorgekommen; die Möglichkeit desselben mag ich aber nicht abstreiten. Jedoch kann bei solchen Beobachtungen auch leicht ein Irrthum mit unterlaufen; weshalb sich jeder wohl vorsehen mag, der keine Lust hat, sich selbst und andere zu täuschen.

II. Von dem Verhältnisse der Universalmittel gegen einander und von der Möglichkeit eines gleichzeitigen Vorhandenseins zweier Universalkrankheiten im Organismo.

So viel ich beobachtet habe, sind Eisen und Kupfer, hinsichtlich ihrer Heilwirkung, dem kubischen Salpeter gerade entgegengesetzte Mittel. Eisen und Kupfer sind nicht einander entgegengesetzte, sondern neben einander gesetzte. Daraus folgt schon, dafs Salpeter- und Eisenaffektion nicht gleichzeitig im Körper vorhanden sein könne, und eben so wenig Salpeter- und Kupferaffektion. Aus dem Gesagten folgt aber nicht die Unmöglichkeit eines gleichzeitigen Vorhandenseins der Eisen- und Kupferaffektion, und ich habe fast den Glauben, dafs ich sie zuweilen gleichzeitig in Einem und demselben Körper gefunden habe. Da ich aber deutlich einsehe, wie leicht ich hier in Irrthum habe verfallen können, so mag ich auch keine bestimmte Erfahrungen anführen, sondern übergebe den Gegenstand zur weiteren Untersuchung denen meiner Leser, die Lust und hinreichende Geduld zu einer solchen Untersuchung haben.

III. Von den Universalmitteln als Hülfen, verborgene Urorganleiden zu entdecken.

Bekanntlich sind manche Urorganleiden sehr schwer zu erkennen, ja es starben Menschen, ohne dafs ihr Arzt je eine Ahnung des Organleidens gehabt, welches den Tod herbeigeführt. Man würde also sehr unweise handeln, wenn man in dieser Dunkelheit irgend ein Hülfsmittel, zur Erkenntnifs zu gelangen, verschmähen wollte, gesetzt dieses Hülfsmittel wäre auch an sich unvollkommen. Unvollkommen sind die Universalmittel in dieser Hinsicht allerdings; ich werde sie aber so lange in Ehren halten, bis ich das Vollkommnere gefunden, und das, was ich bis jetzt gelernt, denen mittheilen, welche Lust haben möchten, den Weg, den ich selbst etwas zu spät eingeschlagen, weiter zu verfolgen.

Kubischer Salpeter. — Durch diesen kann man zuweilen verborgene Leber- und Milzleiden bei akuten Fiebern erkennen, wenn mit diesen Durchlauf verbunden ist. Gibt man nämlich gegen solchen Durchlauf den Salpeter in Oelemulsion, und der Durchlauf läfst nicht nach, so kann man, vorausgesetzt, man habe es nicht mit einer Eisen-, oder Kupferaffektion des Gesammtorganismus und auch nicht mit einem Urleiden der Därme zu thun,

ziemlich sicher sein, dafs das Darmleiden consensuell von dem Urleiden irgend eines Organs abhange. Hier mufs man nun begreiflich auch andere Zeichen nicht gering schätzen. Ist z. B. bei einem solchen Durchlaufe der Harn goldgelb, oder noch dunkler gefärbt, so gibt das Vermuthung, dafs Durchlauf und Fieber von einer verborgenen Leberaffektion abhange, und man thut dann am besten, ein Lebermittel in kleinen Gaben zu reichen, z. B. fünfmahl tags sieben bis acht Tropfen Brechnufswasser, oder tags eine Unze Quassiawasser in getheilten Gaben. Ist aber der Harn bei einem solchen Fieber strohgelb, der dünne Darmkoth weifs, oder grau und die Gesichtsfarbe nicht gelblich, so kann man darauf rechnen, dafs die Leber in ihrer innersten Substanz erkrankt sei. Hier hilft dann am besten die Schellkrautsafttinktur, in kleinen Gaben zu 1, 2, 3 Tropfen fünfmahl tags.

Siehet man, dafs bei klarem strohgelben Harne, oder bei etwas unklarem weifsen, bei weifser Gesichtsfarbe und braunem Darmkothe, der Durchlauf, trotz dem in Oelemulsion gegebenen kubischen Salpeter, anhält; so kann man mit grofser Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, dafs die Milz ergriffen sei.

Uebrigens wird man bei solchen Urorganleiden, wenn gleich das von denselben abhangende Fieber der heftigsten, als Fieber sich offenbarenden Ursalpeteraffektion des Gesammtorganismus ähnlich sein sollte, kaum eine erkennbare kleine Beschwichtigung des Fiebers, aber nie ein wirkliches Abnehmen oder Verschwinden desselben bei dem Gebrauche des kubischen Salpeters gewahr werden.

Eisen. — Bei akuten Fiebern mit Durchlauf, welche man für Eisenaffektion zu halten einigen Grund haben möchte, gibt das baldige Aufhören des Durchlaufes, bei dem Gebrauche des Eisens, den sichersten Beweis der richtigen Erkenntnifs.

Wichtig ist, bei den Organfiebern auf die Farbe der Excremente zu achten. Wenn diese das Eisen, sonderlich das salzsaure, nicht ganz schwarz färbt, so siehet es um die chemische Mischung der abgesonderten Galle sehr verdächtig aus, gesetzt, der Darmkoth sei auch vor dem Gebrauche des Eisens gelb gewesen. Auch das rothe peroxydirte Eisen, wenn es nicht den Darmkoth gleichmäfsig braun färbt, deutet auf eine abnorme Gallenmischung. Zuweilen äufsert sich bei dem Probegebrauche des Eisens in dem rechten, oder linken Hypochondrio Spannung, oder Schmerz. Das mufs uns auf die Möglichkeit einer verborgenen Urerkrankung der Leber, oder der Milz aufmerksam machen, und durch Vergleichung dieser Erscheinung mit manchen anderen, an sich nichts sagenden Umständen, gelangen wir nicht selten zur Erkenntnifs des Verborgenen.

Kupfer. — Dieses ist als Hülfsmittel zur Erkenntnifs zu gelangen noch weit wichtiger als das Eisen. Ich habe durch selbi-

ges solche Leber- und Milzübel erkannt und hernachmahls auch geheilet, welche mir ohne dieses Hülfsmittel wol für immer würden verborgen geblieben sein. Ich sah mehrmahls, auf den Probegebrauch des Kupfers, Urleberleiden sich durch grauen Darmkoth offenbaren, und bei Milzleiden im linken Hypochondrio Spannung und Schmerzen entstehen, wo früher nie dergleichen bemerkt waren, auch sah ich den Harn sich dunkel färben, der früher strohgelb, auch wol noch blasser gewesen.

Die Erkenntnifs verborgener Organfehler kann aber nur in dem Falle durch die Universalmittel erlangt werden, wenn der Gesammtorganismus sich in dem Indifferenzstande befindet. In einem gemischten Krankheitszustande kann uns blofs das Stillstehen der anfänglichen Besserung auf ein gleichzeitig urerkranktes Organ hinweisen. Jedoch werden uns auch hier nicht selten manche Erscheinungen das Auffinden des urerkrankten Organs erleichtern, besonders wenn wir das Universalmittel etwas länger reichen, als der Zustand des Gesammtorganismus es verlangt. Ich rathe jedem, auf alle Erscheinungen, die sich bei dem Gebrauche der Universalmittel, auch da, wo er sie nicht blofs als Probe-, sondern als Heilmittel reicht, ereigenen, genau zu achten; den Vortheil, den dieses Aufmerken, zwar nicht in allen, aber doch in manchen Fällen gewähret, will ich nicht weitläuftig auslegen, er findet sich von selbst.

Uebrigens haben mir die Universalmittel vorzüglich bei verborgenen Leber-, Milz-, und Pankreasleiden als Erkennungsmittel gedient, weniger und nur unvollkommen bei Gehirn-, Nieren- und anderen Organleiden. Zum Schlusse bemerke ich noch, dafs ich sie nur in solchen Fällen als Erkennungsmittel gebraucht, wo die Erkenntnifs auf jede andere Weise unmöglich war. Da, wo sie durch Erforschung und Vergleichung der Zufälle kann erlangt werden, würde es von grofsem Unverstande zeugen, sich derselben auf einem Umwege zu nahen.

IV. Von den Universalmitteln als Hülfen, in akuten Fiebern bei unverkennbaren Organaffektionen das Leben zu fristen.

Es möchte die Leser seltsam bedünken, dafs ich von unerkennbaren Organaffektionen bei akuten Fiebern spreche. Ich bitte sie aber, wohl zu bedenken, dafs ich weder Galeniker noch Kryptogaleniker bin, also auch nicht zu der Klasse derer gehöre, welche sich einbilden, die Natur erzeuge eine gewisse Anzahl Krankheiten, und wer diese Krankheiten und die Heilart dersel-

ben aus dem neusten Lehrbuche der speziellen Therapie, oder aus der neusten Encyclopädie kenne, der sei ein vollendeter Arzt. Bin ich gleich, als hartlerniger Schüler der Natur, erst im vierzigsten Jahre etwas gescheit geworden, so begreife ich doch jetzt, dafs eine unbestimmbare Menge Krankheiten möglich ist, dafs viele Krankheiten dagewesen, welchen die Aerzte zwar einen schulrechten Namen gegeben, deren Natur sie aber nicht erkannt, und dafs künftig solche erscheinen werden, deren Natur zu ergründen, wo nicht ganz unmöglich, doch äufserst schwierig sein wird; dafs wir also, so lange wir die Kunst üben, uns auf unbekannte Krankheiten gefafst halten müssen. Haben wir nun auch den Scharfsinn, oder das Glück, die Natur einer solchen Krankheit zu erkennen (zuweilen führt uns ja der Zufall balder zur richtigen Erkenntnifs als das mühevollste Grübeln), so geschiehet dieses doch selten so hurtig, dafs durch unsere anfängliche Unwissenheit das Leben mehrer Menschen nicht sollte aufs Spiel gesetzt werden; es ist also unsere Pflicht, auch für diesen Fall lebensfristende Mittel zu haben. Eisen und Kupfer halte ich gerade für solche, und zwar für die besten Aushelfer. Vollkommen sind sie freilich nicht, denn es können ja epidemische Organberührtheiten erscheinen, die die Menschen plötzlich dahinraffen; da wird uns auch wol, kennen wir nicht das wahre Organheilmittel, oder nicht einmahl das urergriffene Organ, Eisen und Kupfer wenig helfen.

Abgesehen aber von solchen tödtlichen Krankheiten, sind die Universalmittel nicht zu verachten. Bei manchen von einem Urorganleiden abhangenden akuten Fiebern gehet offenbar der consensuell aufgeregte Gesammtorganismus von dem Indifferenzstande früher oder später in Eisen-, oder Kupferkrankheit über. Dadurch wird die Gefahr solcher Fieber gar sehr vermehrt. Heben, oder mäfsigen wir nun durch Eisen oder Kupfer diese Affektion des Gesammtorganismus, so mindern wir dadurch die Gefahr und gewinnen Zeit, das urerkrankte Organ und dessen Heilmittel aufzusuchen. Ich warne aber jeden, sich in solchen Fällen nicht durch überraschend wohlthätige Wirkung der Universalmittel täuschen zu lassen, sich ja nicht dem Glauben hinzugeben, als habe er schon die wahre Hülfe gefunden. Die wahre Hülfe ist nur in dem Organheilmittel; kennen wir dieses nicht, so wird die durch die Universalmittel bewirkte scheinbare Besserung gar bald stocken und alles wieder den Krebsgang gehen.

Sind wir nun aber auch so unglücklich, das wahre Organheilmittel nicht zu finden, so werden wir doch jedenfalls durch den vorsichtigen Gebrauch der genannten Universalmittel der Natur nicht entgegen, sondern in die Hand arbeiten, derselben Frist zu ihrer geheimen, aber leider etwas langweiligen Heiloperation verschaffen.

Die schulrechten Aerzte haben den Gebrauch, in ihren typhösen, nervösen, bösartigen Fiebern, früher oder später stärkende und belebende Mittel zu reichen. Jeder, der, unverblendet von solchen bücherlichen Meinungen, die Natur selbst beobachtet und seine Beobachtungen mit denen jener Aerzte vergleicht, der wird leicht gewahr werden, dafs die sogenannten typhösen oder nervösen Fieber in vielen Fällen consensuelle, von dem nicht beachteten Urleiden irgend eines Organs abhangende Fieber gewesen. Heilen konnten sie dieselben durch ihre stärkenden und belebenden Mittel zwar nicht, aber sie konnten doch, durch den mäfsigen und vorsichtigen Gebrauch dieser Mittel, der Natur Frist zur Selbstheilung bereiten.

Wenn einige derselben, in ihrer bücherlichen Verblendung, uns eine solche Behandlung als wirkliche Heilung aufbinden wollen, so lafst uns sie nicht zu scharf tadeln, werthe Leser! sie sprechen ja ihre Ueberzeugung aus, und schreiben so weise als sie können. Wir aber, die diesen papiernen Glauben nicht haben, wollen, bei aller schuldigen Achtung für unsere Amtsgenossen, in den Fällen, wo wir bei unverkennbaren Urorganleiden durch den vorsichtigen Gebrauch der Universalmittel der Natur blofs Frist zur Selbstheilung bereiten, uns nicht vermessen, wirklich geheilt zu haben, sondern demüthig bekennen, dafs wir, statt Heilmeister, nur ungeschickte Flicker gewesen. Diese Demuth wird uns zum wenigsten vor den Witzpfeilen der ärztlichen und nichtärztlichen Pasquillenmacher schützen, in so fern diese Pfeile nicht sowol auf die Kunst gerichtet sind, als vielmehr auf die ruhmredigen, vermessenen Kunstmänner.

V. Vermuthung über das, was eigentlich der Gesammtorganismus leiblich sein mag.

Ich habe früher eine reinerfahrungsrechte Bestimmung des Gesammtorganismus gegeben, nämlich: dafs er das sei, was, erkrankt, nicht unter der Heilgewalt der Organ-, sondern der Universalmittel stehe. Das Vermuthliche, was er eigentlich leiblich, sicht- und tastbar sei, konnte ich, wollte ich nicht gänzlich in Widerspruch gerathen, unmöglich einer reinerfahrungsrechten Bestimmung einverleiben. Jetzt werde ich aber von dem Vermuthlichen auch ein Wort sagen, in der Voraussetzung, dafs die Leser so gütig sein werden, meine Vermuthung als eine zur Erfahrungsheillehre nicht gehörige Einschaltung zu betrachten.

Ich bin der Meinung, dafs das, was im menschlichen Leibe, erkrankt, nicht unter der Heilgewalt der Organ-, sondern der Uni-

versalheilmittel stehet, das Urgewebe des Leibes sei, und meine Gründe für diese Meinung sind folgende. Das Urgewebe ist bis jetzt für uns ein unbekanntes Land, welches unsere Phantasie zwar bereisen kann, in welchem ihr aber unsere leiblichen Augen nicht zu folgen vermögen. Ich hege die gröfste Hochachtung für jene thätigen Untersucher, welche sich bestreben, diesen Theil der Physiologie durch neue und sinnreiche Versuche aufzuhellen, und ich hoffe, das endliche Ergebnifs ihrer Bemühungen wird von einigem Nutzen für die eigentliche Heilkunst sein.

Man spricht von dem Haargefäfssysteme; das ist wahrhaftig ein unbezeichnender Ausdruck. In dem Urgewebe des Leibes wird doch das lebendige Ungefäfsige auch wol in Anmerkung kommen, ja die feinen, unsichtbaren Nervenfäden, die ohne Zweifel einen Theil dieses Gewebes ausmachen, sind, so viel wir bis jetzt wissen, nicht Gefäfse.

Der ganze Leib mit allen seinen Organen ist aus diesem Urgewebe gebildet; wie aber die verschiedenartigen Substanzen der Organe sich daraus machen, ist gänzlich in Dunkelheit gehüllet. Sichtbar anders ist doch die Substanz der Leber, anders die der Lunge, der Nieren, des Fleisches u. s. w.; nehmen wir an, das Urgewebe bestehe aus nichtgefäfsigem Stoffe, aus Blut- und Lymphgefäfsen und Nerven, so müfsten doch, um die verschiedenartigen Substanzen der Organe zu bilden, jene Einzelheiten in ganz eigenen und ganz verschiedenen Verhältnissen gemischt sein. Wer hat bis jetzt diese Sache ergründet, und wer wird sie je ergründen? — Was ich hier im Vorbeigehen berühre, ist nur ein ganz grober Punkt des Unerkannten und Unerkennbaren; wie viele weit, weit spitzigere Fragen könnte man aufwerfen, und wer würde sie beantworten? — Das Urgewebe ist ja die Werkstatt, in der jene geheimen Verrichtungen vorgehen, welche dem Körper das Siegel des Organischen aufdrücken. Alles Uebrige, was das Auge siehet, das anatomische Messer ausschälet, dienet nur als grobes, vorbereitendes Werkzeug zu den geheimen Verrichtungen, welche die Natur in dem innersten Heiligthume des Lebens vollführt. Wie weit auch die Hohenpriester Hygeens in diesem Allerheiligsten vordringen mögen, kein Urim und Thummim wird ihnen je die Nacht erhellen.

In dieser Dunkelheit können wir weiter nichts thun, als einige hervorstechende Verrichtungen des Urgewebes, in ihren Ergebnissen beim gesunden und kranken Zustande beobachten, verzichtend auf jede Erklärung.

Mit Gewifsheit kann man wol annehmen, dafs das Wachsthum in dem Urgewebe seinen Vorgang habe, ferner, der Ersatz des Verlorenen, die Ernährung, die verschiedenartigen Entzündungen, die Eiterung, die Verhärtung, die einfache und die fressende

Schwärung, die Absonderung des Brandigen. Mit Wahrscheinlichkeit kann man noch annehmen, dafs jener Zustand, der sich durch ein Gefühl des allgemeinen Krankseins offenbaret, den man, ohne seine Grenze bestimmen zu können, Fieber nennet, auch in dem Urgewebe seinen Sitz habe.

Betrachten wir nun die Wirkung der Universalmittel, so werden wir Folgendes gewahr.

Bei der krankhaften Störung, die zuweilen in der Ausbildung des Körpers Statt hat, bei der die Kinder, ohne dafs die Verrichtung irgend eines Organs erkennbar getrübt wäre, in einen quinenden Zustand gerathen, thut bald Eisen, bald Kupfer so herrliche Dienste, dafs man mehr als Zweifler sein müfste, wenn man die heilende Einwirkung dieser Metalle auf das Urgewebe läugnen wollte.

Bei der Abmagerung, der zuweilen ausgebildete Körper, ohne sichtbare Störung der Verrichtung eines Organs, unterworfen sind, siehet man auf den Gebrauch des Eisens oder Kupfers die Ernährung wieder normal werden. Die mageren Menschen werden fleischig, ihr flaues, mifsfarbiges Gesicht bekommt die blühende Farbe der Gesundheit und den Ausdruck der Kraft.

Auf Entzündungen, je nachdem sie geartet sind, wirken alle drei Universalmittel so sichtbar heilend, dafs einem auch hier der Gedanke aufgedrungen wird, sie müssen nothwendig Heilmittel des erkrankten Urgewebes sein.

Bei unzertheilbarer Entzündung bewirkt das Kupfer eine schnelle und gute Eiterung. Worin die Unzertheilbarkeit bestehe, weifs ich zwar nicht, vermuthe aber, dafs, wenn ein gewisser Theil der feinen Gefäfse durch plastische Lymphe verstopft oder verwachsen ist, die Natur nur durch Abszediren der entzündeten Stelle helfen kann; diese Naturhülfe, welche doch in dem Urgewebe vorgehet, befördert das Kupfer mächtig und sichtbar.

Eisen und Kupfer befördern das Stillstehen des Brandes und das Abstofsen des Brandigen; ein Beweis, dafs sie auf das Urgewebe wirken, denn in diesem wird doch jene Operation der Natur vollführt.

Bei manchen üblen Geschwüren, die schwer zur Heilung zu bringen sind und die sich doch auch im Urgewebe machen, leisten Kupfer und Eisen auffallende Hülfe.

Endlich ist die Beobachtung, die ich gemacht, dafs bei allen durch die Universalmittel bekämpften Urfiebern (das heifst, bei solchen, welche nicht consensuell von der Urerkrankung eines Organs abhangen) ein Gefühl von Besserwerden viel früher von dem Kranken bemerkt wird, als der Arzt mit seinen Fingern ein Verlangsamen des Blutkreislaufes gewahren kann; ein Beweis, dafs die Universalmittel nicht direkt auf das Herz und den Kreislauf,

sondern direkt vielmehr auf das Urgewebe heilend und dadurch weiterhin beruhigend auf das Gefäfssystem wirken. Auch liegt in dieser Beobachtung die Wahrscheinlichkeit, dafs solche, durch die Universalmittel heilbaren Fieber, eine idiopathische Erkrankung des Urgewebes sind.

Das sind nun kürzlich die wahrscheinlichen Gründe für meine Meinung. Jetzt mufs ich aber auch von Beobachtungen sprechen, welche gegen dieselbe sind.

Ich habe im Vorigen von örtlicher Entzündung geredet, und von derselben gesagt, sie sei nicht Vorwaltung einer Affektion des Gesammtorganismus in dem kranken Theile, sondern Urleiden des kranken Theiles selbst. Mir scheint aber, da diese örtliche Entzündung doch ohne Zweifel auch in dem Urgewebe des entzündeten Theiles steckt, so müfsten die Universalmittel, wirkten sie auf das Urgewebe des ganzen Leibes heilend, doch auch heilend auf das eines einzelnen Theiles wirken. Das thun sie nun aber nicht; denn thäten sie es, so müfste man jede Entzündung zertheilen können, und keiner der z. B. Knoten in den Lungen hätte, brauchte mehr zu fürchten, schwindsüchtig zu werden.

Wer diesen Widerspruch ausgleichen kann, der thue es; ich selbst werde mir den Kopf darüber nicht zerbrechen.

Vorausgesetzt die Wahrheit der Meinung, dafs dasjenige im menschlichen Leibe, was erkrankt unter der Heilgewalt der Universalmittel stehet, das Urgewebe sei, könnte man die Frage aufwerfen, ob es durch wahrscheinliche Gründe zu erweisen, dafs das Urgewebe nur einer dreiartigen Erkrankung unterworfen sein könne. — Werthe Leser! das läfst sich gar nicht erweisen; ich werde es aber der Erfahrung so lange glauben, bis ich durch die Erfahrung anders belehret werde. Das einzige Wahrscheinliche, was mein Verstand in dieser Sache vorbringen kann, mag Folgendes sein.

Da alle Organe aus dem Urgewebe gebildet sind, zugleich aber auch Eigenthümlichkeiten haben, durch welche sie zu besonderen Organen werden, so ist es höchst wahrscheinlich, dafs sie mehrartigen Krankheiten unterworfen sein müssen, als das Urgewebe. Daher rührt es wol, dafs wir mancherlei Leber-, Milz-, Gehirn-, Lungenkrankheiten u. s. w. haben, aber nur drei Krankheiten des Urgewebes.

Ob da, wo die Erkrankung der Eigenthümlichkeit eines Organs durch die Universalmittel zum Normalstande zurückgeführt wird, durch das Erkranken des Urgewebes die Eigenthümlichkeit des Organs blofs consensuell erkrankt sei, läfst sich nicht mit Gewifsheit bestimmen, es ist aber als wahrscheinlich anzunehmen. Ueberhaupt sind solche und ähnliche Gegenstände gar feine Dinge, über welche sich für oder wider, stumpf- oder scharfsinnig

sprechen läfst; es ist auch gar harmlos, sich mit verständigen Freunden darüber zu unterhalten; nur darf das Vermuthliche nicht mit der reinen Erfahrungslehre vermischt werden. Wer das thun wollte, der würde dadurch beweisen, dafs er nicht einmahl den ersten Begriff der reinen Erfahrungslehre der alten Geheimärzte erfafst; es würde ihm gerade gehen wie *Sydenham* und einigen späteren Aerzten, die über phantastische Theorie klagen, sie, als den Fortschritten der wahren Heilkunst hinderlich, verwerfen, denen aber ihr theilicht verkrüppelter Verstand den Possen spielt, dafs er sie eine etwas anders gemodelte, aber eben so phantastische Theorie an die Stelle der als phantastisch verdammten sezzen läfst.

VI. Von der Verlängerung des Lebens durch die Universalmittel.

Dieser Gegenstand ist mit dem vorigen nahe verwandt, weshalb ich auch keine schicklichere Stelle dieses Buches wüfste, von ihm zu sprechen.

Da der gröfste Theil der Menschen ein langes Leben für etwas sehr Wünschenswerthes hält, so kann man leicht denken, dafs die Aerzte schon in der ältesten, vorgeschichtlichen Zeit über die Möglichkeit es künstlich zu verlängern werden gegrübelt haben. Diese Grübeleien sind nicht auf uns gekommen, würden auch wol wenig Anziehendes für uns haben. Die älteste bestimmte Nachricht von einer künstlichen Lebensverlängerung, welche zu meiner Kunde gelangt, ist, verhältlich zu dem muthmafslichen Alter unseres Erdballes, sehr, sehr jung, sie findet sich nämlich in den Werken des *Galen*. Dieser sagt in dem Buche vom Marasmus: zu seiner Zeit sei ein Philosoph gewesen, der habe eine Schrift verfafst, in welcher er gelehrt, wie man sich vor den Schwachheiten des Alters bewahren könne. Da er aber selbst zum achtzigsten Jahre gelangt, sei er so mager und dürr geworden, dafs sein Gesicht die gröfste Aehnlichkeit mit dem gehabt, welches *Hippokrates* in seinen Pränotionen als das des Sterbenden beschrieben.

Im Mittelalter, wo sich, nach der Meinung der Geschichtschreiber, die iatrochemische Sekte gebildet (welche sich aber selbst ein viel höheres Alter zuschreibt), soll angeblich zuerst der Gedanke, durch gewisse geheime Arzeneien das Leben zu verlängern, erzeugt sein. Das Wie und Wann läfst sich aber wol nicht mit Bestimmtheit angeben, denn in jenen dunklen Zeiten machte man nicht so viel Bücher als jetzt, die Mittheilung geschah meist mündlich, ja manches, was einzelne Künstler aufgezeichnet,

wird nie zu unserer Kunde gekommen sein. Im Anfange des 14ten oder am Ende des 13ten Jahrhunderts soll *Raymundus Lullius* ein Gespräch über die Verlängerung des Lebens geschrieben haben.*)

Das lebensverlängernde Mittel wird jeder, der dieses Gespräch nur mit halber Aufmerksamkeit lieset, für Kupfer erkennen, wiewol der Verfasser es wundergut zu verstecken glaubt.**) Uebrigens ist das Gespräch offenbar ein Machwerk späterer Zeit und dem *R. Lullius* untergeschoben.

Seite 474 spricht *Demogorgon*, der sich von *R. Lullius* Belehrung über die Lebensverlängerung ausbittet, ganz treuherzig von *Marsilius Ficinus*. Dieser hat nun zwar über das Leben geschrieben, aber unglücklicher Weise über ein Jahrhundert später gelebt als *R. Lullius*. Abgesehen von diesem Mifsgriffe, ist das Gespräch ganz im *Lullischen* Geiste geschrieben, es stimmt genau mit des *R. Lullius* Buche *De medicinis secretissimis* überein.***)

Des *Arnaldus de Villa nova* Buch von der Lebensverlängerung ist ein gemeines Machwerk, in dem keine Einheit ist.****)

---

*) Das Buch, in welchem ich es gelesen, hat den Titel: *Raymundi Lullii Majoricani, Philosophi sui temporis doctissimi, libelli aliquot chemici. Nunc primum (excepto Vade mecum) in lucem, opera Doctoris Toxitae editi. — Basiliae apud Petrum Pernam* 1572. *Das Gespräch hat die Ueberschrift: Lignum vitae. Dialogus Raymundi Lullii Majoricani mysteria in lucem producens.*

**) Seite 466 heifst es z. B. *Haec medicina in praeparatione multipliciter variatur: nam viridem assumit colorem ut herba, propterea appellaverunt ipsam Veteres vegetabilem herbam.* Mehre Stellen mag ich nicht anführen, das Ding ist mir gar zu albern

***) In diesem Buche heifst es von der geheimen Arzenei: *Haec medicina est conservativa et reintegrativa juventutis. Nam si quis juvenis ceperit de dicta medicina bis aut ter in septimana, in paucis vicibus faciet suam operationem, et conservabit sibi juventutem in suo proprio statu; etiamsi fuerit mille annorum spatio, nunquam apparebit senex, neque habebit canos, neque aliquam putredinem aut corruptionem, et ipsum servabit sanum ab omni infirmitate interiori et exteriori, et ab omni febre, usque ad ultimum terminum sibi a Deo praefixum: et semper auget ipsum in fortitudine, robore, magnanimitate et audacia: et conservabit ipsum alacrem, laetum et jucundum, ex eo, quia haec medicina est tantae virtutis, proprietatis et potentiae, quod non sinit putrefieri sanguinem, nec dominari phlegma, nec augere melancholiam, nec incendi choleram, nec humores alios etc.*

Das Beste und das Verständigste in diesem tollen Zeuge ist der *Terminus a Deo praefixus*. Wenn ein Mensch bei dem Gebrauche der Wunderarzenei auch in den besten Jahren starb, konnte man immer sagen, er sei *ad terminum a Deo praefixum* gelangt, und die Wunderarzenei blieb in Ehren. *Crollius* hat auch viel mit dem *Termino praefixo* zu thun, man sucht aber bei ihm vergebens einen deutlichen Begriff dieses Ausdruckes.

****) Der Titel ist: *De conservanda juventute et retardanda senectute.* In der Vorrede nennt er sich selbst: *Hominem silvestrem, theoreticum ignotum et practicum rusticanum.*

Dieser Mangel an Einheit läfst mich fast vermuthen, dafs es von späteren Abschreibern Zusätze erhalten habe. *Arnaldus* hat, wie die Geschichtschreiber sagen, blofs in der Jugend sich mit der Geheimarzeneikunst und der Goldmacherei abgegeben, und sich später an den Galenismus gehalten. Da nun ein paar Stellen in jenem lebensverlängernden Buche ganz nach der Geheimkunst schmecken, so ist es eben so gut möglich, dafs diese von einem späteren abschreibenden Adepten eingeschaltet, als dafs sie Auftauchen der jugendlich-*Arnaldischen* Geheimnifskrämerei sind. Jedoch, weil sie mit dem ganzen Buche in Widerspruch stehen, grenzt die erste Möglichkeit näher an Wahrscheinlichkeit als die zweite.*)

Paracelsus hat bekanntlich auch über die Verlängerung des Lebens geschrieben. Eisen und Kupfer sind, nach ihm, die Mittel, worin das Geheimnifs steckt, nicht aber Gold, wie man den Ungeweihten vorgespiegelt, und wie es unkundige Geheimärzte selbst geglaubt.

Um aber die Stelle, worin er dieses sagt, zu verstehen, mufs man vorher wissen, dafs er, nach seiner dunklen Schreibart, an vielen Orten seiner Schriften Eisen und Kupfer, oder vielmehr seine aus diesen Metallen bereiteten Arzeneien unter den Namen *Cheiri* und *Anthos* versteckt. Die Stelle lautet also: *Quanquam alias de Auro potabili, similiter de quinta essentia mentio fiat: tamen hic singula ad Cheiri et ad saphirinum Anthos referemus, id quod non paucos fefellit, inter quos est Arnaldus cum aemulis suis.***)

Uebrigens ist von diesem Werke die deutsche Urschrift verloren; aufser etlichen deutschen Bruchstücken, haben wir nur die lateinische Uebersetzung desselben von *Oporinus*, deren Echtheit etwas zweifelhaft ist.***) Zum wenigsten ist die Aeufserung, dafs der Mensch durch die Kunst sein Leben auf mehre hundert Jahre bringen hönne, gerade in Widerspruch mit einer in den deutschen Bruchstücken, wo das höchste Alter des Menschen auf 140 Jahre bestimmt wird, und mit einer anderen in der Auslegung der

---

*) Die Hauptstelle findet man im zweiten Kapitel; sie ist aber zu lang um sie abzuschreiben. Im Supplement zu Bechers *Physica subterranea* ist sie im sechsten Kapitel der Länge nach abgedruckt. Wer also die Werke des *Arnaldus* nicht hat (sie werden von den Buchtrödlern zu den seltenen Büchern gezählt), der kann die Stelle bei *Becher* finden.

**) *De vita longa.* Am Ende der Vorrede des zweiten Buches.

***) Am Ende der Uebersetzung der fünf Bücher *De Vita longa* sagt der Herausgeber *H. Huserus*: Deren Bücher deutsche Exemplaria, welche *Joh. Oporinus* bei Leben *Theophrasti* vertirt, sind nicht mehr vorhanden, nur etliche *Fragmenta*, aus welchen erscheinet, dafs *Oporinus*, an etlichen Orten der Version, des *Authoris* Meinung nicht nachgekommen.

Aphorismen des *Hippokrates*, wo das erreichbare Ziel auf 80 bis 90 festgestellt ist.*)

Die lateinische Uebersetzung mag nun aber viel oder wenig verfälscht sein, so erhellet doch aus einer Vergleichung derselben mit den deutschen Bruchstücken Folgendes: *Paracelsus* hat nie eine unbedingte Verlängerung des Lebens durch eine Wunderarzenei für möglich gehalten, sondern seine erste Bedingung einer künstlichen Lebensverlängerung durch Eisen und Kupfer war: die vorläufige Beseitigung der Krankhaftigkeiten einzelner Organe und der von diesen abhangenden Krankheitsformen, von denen er eine gute Menge namhaft macht.

Abgesehen von den übrigen Bedingungen,**) unter denen er eine Lebensverlängerung durch die zwei genannten Universalmittel für möglich hält, wollen wir einmahl die angeführte etwas näher betrachten. Was lehret uns die Beobachtung von der Urerkrankung der Organe? — Ich glaube, Folgendes werden wol die meisten Leser mit ihren eigenen Beobachtungen übereinstimmend finden.

Die Erkrankung einzelner Organe überfällt zuweilen den Menschen plötzlich, zuweilen überschleicht sie aber so ganz unmerklich, dafs selbst der, welcher am sorgfältigsten seinen Leib hütet, nichts dergleichen ahnet. So kann sie in jedem Organe entstehen und wachsen, ohne bemerkbar feindlich das Gesundheitsgefühl zu beeinträchtigen. Wenn sie dieses endlich thut, ist die Kunst zuweilen nicht mächtig genug, selbige im eigentlichen Sinne zu heilen. Das angebliche Heilen ist nur blofs ein Beschwichtigen des vielleicht zufällig gesteigerten Organleidens und des durch diese Steigerung consensuell ergriffenen Gesammtorganismus. Die Veranlassungen, durch welche eine alte, unerkannte Organerkrankung, in einem gewissen, oft kurzen Zeitraume so gesteigert wird, dafs sie consensuell die ganze Körpermaschine aufregt und das eigentliche Gefühl des Krankseins bewirkt, können mancherlei sein; die gemeinsten sind wol folgende.

Durch Fehler der Diät, sonderlich durch grobe Unmäfsigkeit im Essen und im Gebrauche geistiger Getränke können verborgene Leber- und Milzleiden, plötzlich gesteigert, den Menschen krank machen.

Dafs durch mechanische Erschütterung ruhende, unerkannkte Gallen- und Nierensteine aufgerührt, den Menschen in Lebensgefahr stürzen können, ist bekannt. Weniger wird von den Aerzten beachtet, dafs auch andere, ruhende, unerkannte Erkrankungen der

---

*) Auslegung *primae sectionis Aphorism. Hippokrates, Aphor. I.*

**) Zu diesen rechnet er besonders einen gesunden Himmelsstrich und erbliche Anlage zum langen Leben.

Organe durch Reiten, Fahren, und durch die Erschütterung des Erbrechens so können gesteigert werden, dafs ein allgemeines Kranksein daraus entstehet, ja dafs die Auftreibung des kranken Organs, wenn es gerade Leber, oder Milz ist, mit Händen kann gefühlt werden.

Ferner habe ich bemerkt, dafs durch Zorn, durch Schreck, durch anhaltendes Schweben zwischen Furcht und Hoffnung chronische Leber-, Milz-, oder Pankreasleiden zuweilen nicht blofs erkennbar, sondern so widerspenstig werden, dafs man Mühe hat, sie zu besänftigen.

Endlich mufs man wohl bedenken, dafs, abgesehen von der Einwirkung aller äufserlichen erkennbaren Schädlichkeiten, die geheimen Urorganerkrankungen auch einzig durch die Zeit zunehmen. Ihr Zunehmen geschiehet allmählig; bevor sie dem Menschen das eigentliche Gefühl des Krankseins machen, und eine Symptomengruppe ursachen, der man einen nosologischen Namen beilegt, können 10, 20, 30 Jahre verfliefsen.

Woran sterben nun die meisten Menschen? sterben sie an einer gleichmäfsigen Abnahme der ganzen Körpermaschine, oder an Fehlern einzelner Organe? — Ich sollte denken, an letzten sterben die meisten. Lungensucht, Bauchschwindsucht, Wassersucht und andere chronische Siechthümer bewirken hauptsächlich die Sterblichkeit des Menschengeschlechtes. Diese nosologischen Formen werden aber weit in den meisten Fällen durch Urerkrankung einzelner Organe hervorgebracht. Ja obgleich (mit Ausnahme) die wenigsten Menschen durch akute Fieber getödtet werden, so kann man doch annehmen, dafs ein grofser Theil der akuten Fieber (vielleicht der gröfste) von Urorganaffektion abhängt. Manche dieser Urorganaffektionen sind unglaublich schwer zu erkennen, auf manche wird von den Aerzten in ihrer bücherlichen Befangenheit gar nicht geachtet, und andere sind erschienen und können noch erscheinen, auf welche die Kunst bis jetzt noch keine Heilmittel weifs. Man kann also dreist annehmen, dafs auch von denen, welche an akuten Fiebern sterben, ein grofser, vielleicht der gröfste Theil an Urorganleiden stirbt.

Alles wohl erwogen, ist die Uraffektion der Organe gerade dasjenige, was man in seinem ersten Entstehen erkennen und auf welches man Heilmittel wissen müfste, wenn man sich vermessen wollte, das Leben verlängern zu können. Da nun kein Mensch im Stande ist, die erste Spur dieser Organerkrankungen zu erkennen, so ist es auch unmöglich, dem Hauptfeinde des Lebens entgegen zu gehen. Eisen und Kupfer, in so fern sie blofs auf das Urgewebe, nicht aber auf die Eigenthümlichkeit der Organe wirken, können uns in dieser Hinsicht zu nichts dienen.

Was läfst sich nun von der Erkrankung des Urgewebes sa-

gen? — Allerdings sterben auch Menschen an dieser Erkrankung; manche chronische Siechthümer haben in dem Urgewebe ihren Grund, und in so fern wir diese Erkrankung durch die Universalmittel heilen, verlängern wir gewifs das Leben des Geheilten.

Die wundergleiche Heilung durch Eisen oder Kupfer hat wahrscheinlich zuerst den Gedanken an eine durch diese Mittel bewirkbare Lebensverlängerung erzeugt. Nun, es ist zu entschuldigen, dafs Aerzte, die da gesehen, dafs Eisen und Kupfer das scheinbar verlöschende Leben auf eine wahrhaft überraschende Weise wieder anfachen, auf den Gedanken gefallen sind, diese nämlichen Mittel müfsten, von Zeit zu Zeit bei vollkommner Gesundheit gebraucht, das Leben in seiner vollen Kraft erhalten, und ein Verfall des Organismus sei bei dem Gebrauche derselben ganz unmöglich. Dazu kommt noch, dafs manche Schwächen, die das Alter mit sich bringt, als sinnliche Erscheinungen, grofse Aehnlichkeit mit den Erscheinungen haben, die wir bei Eisen- oder Kupferkrankheiten bemerken. So sehen wir z. B. bei zunehmendem Alter die Muskelkraft sich mindern; in Krankheiten sehen wir die geschwundene, ja fast erloschene Muskelkraft beim Gebrauche des Eisens oder Kupfers sich so schnell wieder ersetzen, dafs der Kranke, der heute nicht mehr im Stande ist, sich im Bette aufzurichten, sich morgen wieder ohne Anstrengung aufrichtet. Bei Alten wankt das Gedächtnifs und die übrigen Geisteskräfte stumpfen merklich ab. In Krankheiten, wo die Geisteskräfte sichtbar abnehmen, sehen wir diese bei dem Gebrauche des Eisens oder Kupfers überraschend schnell wiederkehren.

Im Alter verändert das Gesicht, der Ausdruck desselben wird flau; die Muskeln erschlaffen. Bei Krankheiten sehen wir nicht selten die Gesichter der Menschen so verändert, dafs wir schwören sollten, sie seien durch einen Zauber veraltet; dem Gebrauche des Eisens, oder Kupfers weichet diese scheinbare Veraltung und wandelt sich in den Ausdruck des kräftigen Lebens um.

Der Alten Gesicht ist gewöhnlich blafs, zuweilen mit einer umschriebenen Röthe auf den blassen Wangen. Das Nämliche sehen wir nicht selten bei Krankheiten, hier aber nach dem Gebrauche des Eisens oder Kupfers die blühende Farbe der Gesundheit wiederkehren.

Wahrlich! wenn ich alles dieses bedenke, so entschuldige ich den Rechenfehler der Geheimärzte, zumahl da es wahrscheinlich ist, dafs derselbe von einem kleinen Reste des Galenismus herrührte, welcher, ihnen selbst unbewufst, noch in ihren Köpfen haftete. Sie haben nämlich, von einer Gruppe ähnlicher Erscheinungen gutgläubig auf einen gleichartigen Krankheitszustand geschlossen; das war gewifs ein arger Mifsgriff. Von dem Wesen der Krankheit, das heifst, von der Krankheit, in so fern wir sie

von der sichtbaren Störung des Regelganges der Körpermaschine scheiden, kann unser Verstand nichts erkennen, als ihr Verhältnifs zu der Heilwirkung der Arzenei. Dafs es einen Krankheitszustand in der Natur gibt, der durch Eisen, und einen anderen, der durch Kupfer heilbar ist, das wissen wir blofs durch die Erfahrung. Wer hat aber je durch die Erfahrung gelernt, dafs die Abnahme, welche die Zeit in unserem Organismus bewirkt, eine durch Kupfer, oder Eisen heilbare Krankheit sei? Ich sollte denken, bis jetzt hat dieses die Erfahrung noch keinen Arzt gelehret. Also läuft ja die ganze Lebensverlängerung auf ein blofses, von der Aehnlichkeit der Erscheinungen hergenommenes Vermuthen hinaus.

Von der Veränderung, die das Urgewebe mit dem Alter erleidet, wissen wir durch die Beobachtung der lebenden, durch die Untersuchung der todten und durch Vergleichung anderer Thierkörper mit den menschlichen bis jetzt sehr wenig. Wir wissen dafs das Fleisch solcher Thiere, welche wir zu unserer Nahrung verwenden, mit dem zunehmenden Alter hart, zäh, fast ungeniefsbar wird. Daraus schliefsen wir und wol nicht mit Unrecht: das, was früher röhrig gewesen, müsse mit dem Alter unröhrig geworden sein; und weil doch in den Röhren Flüssigkeiten umlaufen, schliefsen wir weiter: mit der Verminderung des Röhrigen müsse das Verhältnifs zwischen dem Starren und Flüssigen so verändert sein, dafs erstes die Oberhand gewonnen. Nach der Aehnlichkeit, welche alle vier- und zweifüfsige Thiere hinsichtlich ihrer Organisation mit einander haben, schliefsen wir ferner: im menschlichen Leibe müsse durch die Zeit eine ähnliche Veränderung Statt haben; die steifen, vorsichtigen Bewegungen alter Leute, und die Verknöcherung, welche man nicht selten in den Weichtheilen ihrer Leichen gefunden, rechtfertiget zur Genüge diesen Aehnlichkeitsschlufs.

Welche Veränderung die feinste Verzweigung der Nerven, die weder das anatomische Messer, noch das Vergröfserungsglas in der Substanz der Organe verfolgen kann, bei Alten erleidet, mag der Himmel wissen. Dafs die Nerven einer sehr grofsen Verzweigbarkeit fähig sind, lehret uns der Anblick der Netzhaut des Auges, und dafs eine, wo nicht gleiche, doch ähnliche, der anatomischen Kunst aber unentdeckbare Nervenverzweigung in allen Organen vorhanden sein müsse, ist eine Vermuthung, die auch der gröfste Zweifler schwerlich in das Reich der Phantasie verweisen möchte. Vorausgesetzt, die feinen, in den Organen verbreiteten Nervenfäden sind die Leiter, durch welche äufsere Reize zu unserem Bewufstsein gelangen, so müssen diese Nervenfäden im hohen Alter eine wunderliche Veränderung untergehen können, wo-

von ich dem Leser einen eben so merkwürdigen, als belehrenden Fall erzählen werde.

Ein neunzigjähriger Mann, der, seiner Profession nach, Gottesgelehrter war, aber aufser den himmlischen Kenntnissen, noch eine Menge irdischer, besonders historischer, geographischer und philologischer in seinem Kopfe barg, der sein Geschäft einen Verwandten übertragen, und als Freiherr lebte, hatte, aufser einem gewissen Grade von Steifheit der Glieder, wodurch sein Gang etwas langsam und vorsichtig wurde, und aufser einer Harthörigkeit, die aber so gering war, dafs sie die Zweisprache kaum erschwerte, gar keine bemerkbare Gebrechen des Alters. Er hatte noch ein recht gutes Gedächtnifs, ein richtiges Urtheil, und weit entfernt, langweilig wie manche Greise zu sein, war sein Gespräch für mich sehr unterhaltend und belehrend.

Um sich im Winter bei schlechtem Wetter körperliche Bewegung zu machen, pflegte er etwas Holz für den Ofen zu zersägen. Einst fällt er bei dieser gymnastischen Uebung und bricht den Hals des Schenkelbeines. Ein hinzugerufener benachbarter Wundarzt erkennet den Bruch, und legt mancherlei Binden an, welche dem alten Manne sehr hinderlich sind. Seine Tochter und sein Enkel, die, ohne etwas von der Heilkunst zu verstehen, diesen Knochenbruch bei dem hohen Alter des Kranken für tödtlich halten, und nicht begreifen, warum man ihm seine kurze Lebensfrist noch durch allerlei chirurgische Künsteleien verkümmern solle, begehren meine Ueberkunft, um sich mit mir darüber zu besprechen.

Ich fand den Unter- und Oberschenkel ödematös geschwollen, übrigens den Mann frei von Schmerz und heiter. Es war gerade zu der Zeit, da wir die erste Nachricht von der grofsen Niederlage der Franzosen erhalten hatten; seine Abneigung gegen alles Franzosenthum liefs ihn den gebrochenen Knochen so ganz vergessen, dafs seine ersten Worte, die er an mich richtete, nicht den Knochenbruch, sondern Napoleons Mifsgeschick betrafen.

Wer nun je Menschen mit gebrochenem Halse des Schenkelbeines gesehen, der wird bemerkt haben, wie schmerzhaft diesen jede Bewegung ist. Ja ohne es gesehen zu haben, mufs schon jeder begreifen, dafs der gebrochene Knochen, durch die starken Schenkelmuskeln aufwärts gezogen, mit seinen scharfen Bruchkanten heftige Schmerzen bei jeder Bewegung im Fleische verursachet. *)

*) In den meisten Fällen wird bei einem solchen Bruche wol die *Membrana capsularis femoris* zerrissen sein, denn die gehet ja über den Hals des Schen-

Bei unserem Kranken war das aber gar nicht der Fall, er fühlte keinen Schmerz bei der Bewegung; ja seine Hausgenossen setzten ihn, wenn das Bett gemacht wurde, auf einen Stuhl, wie jeden anderen Menschen, er fühlte nicht den mindesten Schmerz dabei. Dieses war doch wol ein Beweis, dafs die Nerven, die das Fleisch versehen, die, wie wir glauben, die leitenden Werkzeuge sind, durch welche solche Reize, als Schmerz zum Bewufstsein gebracht werden, dieser Leitung durch das Alter mufsten unfähig geworden sein.

Ich war neugierig, ob auch die Haut gefühllos sei, überzeugte mich aber bald vom Gegentheil. Nach Erwägung aller Umstände, stimmte ich der Meinung seiner Hausgenossen bei, dafs man ihn nicht mit zwecklosen Binden plagen, sondern ihn seinen eigenen Tod sterben lassen müsse, welcher denn auch bald darauf ganz schmerzlos erfolgte.

Dieser Fall scheint mir sehr bemerkenswerth; zum wenigsten habe ich noch keinen Greis getroffen, der, über 90 Jahre alt, so unverletzte Geisteskräfte gehabt hätte als dieser Mann. Dafs aber gerade ein solcher durch äufserliche Gewalt eine Verletzung bekam, durch welche ich mich von der Unfähigkeit der Muskelnerven, feindliche Reize als Schmerz zum Bewufstsein zu bringen, überzeugen konnte, ist wahrlich ein solches Zusammentreffen zweier Seltenheiten, dafs gar viele Aerzte lange die Kunst üben und absterben können, ohne so etwas erlebt zu haben. Wäre der Mann von Alter schwachsinnig gewesen, so würde ich diese Beobachtung nicht haben machen können, denn ein schwachsinniger Greis ist wie ein Irrer zu betrachten, der von solchen Reizen, welche anderen Menschen Schmerz verursachen, keine bemerkbar unangenehme Gefühle hat.

Eine von Alter schwachsinnige Frau brach einst den Arm über dem Handgelenke; so oft sie der Wundarzt kunstrecht verbinden

---

kelbeines herunter; in selteneren Fällen soll sich der Bruch aber innerhalb der Gelenkkapsel machen. Einen Fall der letzten Art sah ich vor etlichen Jahren in hiesigem Orte. Hier war, wenn das Glied bewegt wurde, der Schmerz viel minder, auch die Verkürzung geringer, als ich es früher bei anderen gesehen. Schon der Umstand, dafs der Kranke, der in Köln durch einen Fall auf dem Steinpflaster den Bruch bekommen, sich, vorsichtig in einen Wagen verpackt, hierhin hatte fahren lassen, bewies es, dafs die *Membr. capsul. fem.* nicht konnte zerrissen sein, denn wäre sie es gewesen, so würde er, auch auf das vorsichtigste verpackt, das Fahren nicht haben aushalten können. Der Wundarzt hat den Bruch recht gut geheilt; ohne ein wenig Hinken ist der Mann zwar nicht davon gekommen, jedoch ist die Verkürzung des Fufses nur unbedeutend.

mochte, sie schlenkerte die Knochen jedesmahl wieder auseinander. Einem schwachsinnigen Greise wollten seine Hausgenossen einst ein reines Hemd anziehen, und gewahrten bei dieser Gelegenheit, dafs ihm das linke Schlüsselbein gebrochen war. Der hinzugerufene Wundarzt erkannte aber, aus den schon ganz abgeglätteten Bruchenden, ein solches Alter des Bruches, dafs an ein Zusammenheilen des Knochens nicht mehr zu denken war. Diese zwei Fälle, die ich viel früher erlebte, hatten für mich nichts Belehrendes, denn bei jedem Irren hätte ich etwas Aehnliches beobachten können: der ersterzählte Fall wird blofs dadurch merkwürdig, dafs des Mannes Geisteskräfte unverletzt waren, und dafs man also ziemlich sicher, von der Schmerzlosigkeit, auf eine Unfähigkeit der Muskelnerven, einen feindlichen Reiz als Schmerz zum Bewufstsein zu bringen, schliefsen konnte.

Wenn ich das Wenige, was ich von der Veränderung kenne, die das Alter im Urgewebe bewirkt, auch noch so genau erwäge und es mit der in Krankheiten beobachteten Heilwirkung des Eisens und Kupfers vergleiche, so sehe ich doch nicht ein, wie selbige Metalle jener Veränderung vorbeugen könnten; glaube also, dafs sich unser achtbarer Landsmann v. *Hohenheim* in diesem Punkte geirret habe. Solch eines Irrthumes wegen, möchte ich ihn aber gerade nicht für einen Narren halten; denn wenn man jeden, der sich einmahl in der Medizin verrechnet, für einen Narren halten wollte, so würden wol wenige unter uns sein, werthe Freunde! die sich nicht zu allererst selbst diesen etwas verdächtigen Titel beilegen müfsten.

Ob eine mäfsige Lebensweise ein langes Leben befördert, weifs ich nicht. Ich sah Unmäfsige alt werden und Mäfsige früh sterben. Verbürgte eine eigene Lebensordnung ein hohes Alter, so müfste man doch wol eine ungefähre Uebereinstimmung in der Lebensordnung solcher Leute finden, die wirklich zu einem Alter von 80 bis 100 Jahren gelangt sind. Vor langer Zeit (es mufs wol, aus anderen Umständen zu schliefsen, zwischen den Jahren 1810 und 14 gewesen sein) habe ich etwas dahin Einschlagendes in einer damahls neuen französischen Zeitschrift, die den Titel *Bibliothèque brittanique* hatte, gelesen. Ich erinnere mich aus derselben Folgendes. In England bildete sich eine Gesellschaft, die (ich weifs nicht mehr, ob blofs in Altengland, oder in allen drei Königreichen) Nachricht über die Lebensweise aller alten Menschen sammelte. Da gab es verschiedene Fragen zu beantworten, die, wie die Leser leicht denken können, solche Genüsse betrafen, welche früher oder später von heilkundigen Männern für schädlich gehalten sind. — Was war nun das Ergebnifs dieser Untersuchung?

Ein erstaunlich einfaches: die Wifsbegierigen waren am Ende der Untersuchung gerade so klug als vor derselben. *)

*) Ausführlich ist besonders *Marsilius Ficinus* in seinem Buche *De triplici vita* (*Lib. II Cap. XI*) über die Diät, die angeblich zu einem langen Leben führen soll; seine Vorschriften sind aber etwas seltsam. So sagt er z. B. den Gelehrten, sie sollen jeden Morgen, bevor die Sonne aufgehe, das Bett verlassen, sich aber vorher im Bette mit der flachen Hand den ganzen Leib reiben, dann ein paar Stunden meditiren, darauf von ihren gelehrten Meditationen etwas abstehen, und mit einem elfenbeinernem Kamme sich vierzigmahl über den Kopf von der Stirn bis zum Nacken streichen. Den Siebzigjährigen gibt er folgenden Verjüngungsrath: *Saepe post decimum statim et nonnunquam post nonum septenarium arbor humana, arefacto paulatim humore, tabescit. Tunc primum humano juvenilique liquore irriganda est haec arbor humana, quo revirescat. Eliges ergo puellam sanam, formosam, hilarem, temperatam et famelicam, lac ejus sugito crescente luna statimque comedito maratri dulcis modicum pulverem saccharo rite confectum.* Warum das junge Weib gerade schön und lustig sein mufs, ist mir nicht recht klar. Mich wundert es nur, dafs er den noch Aelteren, den eigentlichen Greisen nicht den Rath gibt, eine *Puellam formosam* und *hilarem* ins Bett zu nehmen und sich von ihr, wie der königliche Prophet *David* von der *Abisag*, erwärmen zu lassen; doch, vielleicht ist ihm dieses Erwärmungsmittel etwas zu prophetisch gewesen, darum räth er lieber den Greisen, Knabenblut zu trinken und einen mit Schweineblut getränkten Schwamm auf den Magen zu legen u. s. w.

Wahrhaftig! wenn ich, um zu einem hundertjährigen Alter zu gelangen, mir jeden Morgen mit der Hand den ganzen Leib reiben, mir täglich vierzigmahl mit einem elfenbeinernen Kamm über den Kopf streichen, wie ein Säugling an der Brust einer jungen Frau nutschen, gezuckerten Fenchel essen, Knabenblut trinken und mir Schweineblut auf den Magen legen sollte, ich wollte weit lieber dreifsig Jahre früher sterben.

Fünftes Kapitel.

Von der Einfachheit, von der Feindlichkeit und von der Unfeindlichkeit der Arzeneimittel.

Ueber diese Gegenstände läfst sich sehr viel sagen; ich werde aber sehr wenig darüber sagen, und nur das, was unumgänglich nöthig ist, um in den folgenden Kapiteln dem Leser verständlich zu bleiben. Wäre ich ein gelehrter Arzt, so müfste ich hier zuerst von dem körperlich Einfachen sprechen, den Begriff desselben feststellen, oder die Unmöglichkeit einer solchen Begriffsbestimmung darthun. Ich denke aber, werthe Leser! wir würden wol am Ende einer solchen Besprechung so klug sein als am Anfange, rathe also, dafs wir uns einfältig an den gemeinen praktischen Begriff des Einfachen halten, eine einfache Arzenei eine solche nennen, welche aus einem einzigen Naturkörper bestehet, und eine zusammengesetzte die, welche aus mehren bestehet. Dafs man bei dieser gemeinen Bestimmung hier oder dort einmahl auf Widerhaken stöfst, weifs ich recht gut; wo stöfst man aber, wenn man über irgend einen Gegendstand unserer Kunst nachdenket, nicht auf solche? — Nun zur Sache!

Es gibt eine Arzeneizusammensetzung, welche ich nicht mifsbilligen kann, das ist die Verbindung einer wirksamen Arzeneisubstanz mit einem schleimigen Stoffe. Der Darmkanal ist zuweilen in Krankheiten, besonders in akuten Fiebern, so sehr reizbar, dafs das Einhüllen des wirksamen Heilmittels in einen schleimigen Stoff dringend nöthig wird, wenn wir nämlich den Kranken bald heilen wollen. In anderen Fällen, wo diese Nothwendigkeit auch nicht gerade streng nachzuweisen sein möchte, ist die Zusammensetzung so unschuldig, dafs nur ein wahrer Mückenseiger den Arzt deshalb tadeln könnte. Ich habe schon im dritten Kapitel gesagt, dafs ich mich seit undenklicher Zeit des Traganths, oder des Arabischen Gummi bediene, des ersten aber weit öfterer als des letzten. Abgesehen davon, dafs

diese Schleime der zu plötzlichen Einwirkung des Heilmittels auf den reizbaren Darmkanal vorbeugen, und eine mählige, sanfte desselben befördern, haben sie auch noch das Gute an sich, dafs sie, besser als irgend eine andere Substanz, den unlustigen Geschmack mancher Arzeneien verstecken.

Von dem Gebrauche vieler Aerzte, alle flüssige Arzeneien mit Syrup zu vermischen, habe ich schon früher gesprochen, und will das, was ich einmahl gesagt, hier nicht wiederholen. Damahls ist mir aber der Hauptschriftsteller nicht beigefallen, der sich gegen die unweise Versyropung der Arzeneien ausspricht. Jetzt, da sein Name in meinem Gedächtnisse wieder auftaucht, nenne ich den Lesern einen sehr achtbaren, nämlich den *Georg Baglivi*. Dieser sagt *(Prax. med. Lib. I pag.* 141*) Dulcia male olent in febribus, cave igitur quantum potes a saccharitis in illarum curatione, nam per ea exacerbantur; praesertim si hypochondriacis, hystericis et pueris praescribantur.* Da nun *Baglivi* dieses vor länger als hundert Jahren geschrieben, ich aber noch bis diesen Augenblick sehe, dafs selbst der jüngeren Aerzte Arzeneitränke meist mit Syrup versüfst sind, so ist offenbar, dafs *Baglivi* seine Warnung in den Wind gesprochen. Er hätte eben so klug gethan, gar nichts über diesen Gegenstand zu sagen; die praktischen Aerzte lassen sich ihren *Syrupum* nicht nehmen.

Die zusammengesetzten Laxirmittel kann ich eben nicht tadeln, denn offenbar wirkt eine Mischung von Sennesblättern, oder Jalappe, oder Rhabarber mit einem Laxirsalze geschwinder und gemächlicher, als ein einziges jener Pflanzenlaxirmittel ohne Salz. Jedoch reicht man in vielen Fällen auch mit einem einzigen Mittel aus, und jene beliebte Verbindung, noch mit anderen Mitteln versetzt und versüfst, wird häufiger aus blofser ärztlichen Gewohnheit als aus Nothwendigkeit verschrieben, woran denn auch wenig gelegen ist. Anders urtheile ich über die Verbindung eines Pflanzenlaxirmittels mit dem Salmiak. Bei Leuten, die ohne krank zu sein Mangel an Leibesöffnung haben, bewirke ich durch eine Mischung von gleichen Theilen Sennesblätter und Salmiak solche breiige, wohlthätige Oeffnung, welche ich durch ein anderes Laxirmittel übel bewirken kann. Es ist nur Schade, dafs diese Mischung einigen Menschen etwas Bauchkneipen macht, sonst wüfste ich wirklich zu dem erwähnten Zwecke keine pafslichere Arzenei.

Die Verbindung eines Universalmittels mit einem Organheilmittel ist in solchen Fällen nothwendig, wo sich ein gemischter Krankheitszustand vorfindet. So habe ich durch eine Mischung des *Stramonium* mit der essigsauren Eisentinktur epidemische Gehirnfieber, nicht behandelt, sondern geheilt, die ich durch keine einzelne der beiden Arzeneisubstanzen heilen konnte. Ueber sol-

che Zusammensetzungen und über die Nothwendigkeit derselben läfst sich im Allgemeinen nichts sagen, was einem Arzte nutzen könnte. Es können Jahre hingehen, dafs man solche epidemische vermischte Krankheiten nicht zu behandeln bekommt, also auch der vermischten Arzenei nicht bedarf. Wer aber zehn Jahre sie nicht nöthig hatte, der kann dieses Bedürfnifs im eilften sehr lebhaft fühlen. Darum rathe ich jedem, sich auf dergleichen Krankheiten gefafst zu halten, und nicht, aus blinder Vorliebe für die Einfachheit, die Zusammensetzung eines Universal- und Organheilmittels zu verwerfen.

Die Verbindung zweier Organheilmittel, oder das gleichzeitige Geben derselben, von denen wir das eine als wirkliches Heilmittel des urerkrankten Organs reichen, und durch das zweite vorbauen, dafs nicht ein anderes, consensuell ergriffenes Organ auf die Dauer urerkranke, ist auch nicht zu verwerfen. Im Allgemeinen läfst sich über die Nothwendigkeit dieser Verbindung nichts sagen. Ich habe epidemische Organkrankheiten erlebt, bei denen kein consensuell ergriffenes Organ je urerkrankte, wo man also, kannte man das Hauptheilmittel auf das urerkrankte Organ, von dem die ganze Symptomengruppe oder nosologische Form abhing, ohne viel Aufpassen heilen konnte. Bei anderen herrschenden Organkrankheiten hingegen, war das Urwerden consensueller Leiden gar nichts Seltenes, und merkte man darauf nicht, so konnte man eine Krankheit zur langen werden lassen, die man durch Aufmerken in der Kürze hätte beseitigen können. Ich rathe jedem, die herrschenden Krankheiten genau zu beobachten, das heifst in meinem Sinne, alle Organe im Auge zu behalten. Wer das thut, der wird schon von selbst gewahr werden, wo eine Nebenhülfe nöthig ist. Da, wo sie nicht nöthig ist, mufs man sie auch nicht anwenden; an das blofs Consensuelle mufs man sich nicht kehren, sondern das urerkrankte Organ mit dem wahren, einfachen Organheilmittel heilen, so weicht das Fieber mit allen übrigen consensuellen Zufällen.

Endlich mufs ich noch der Verbindung eines Lebermittels mit Natron, oder Magnesia, oder Ammonium erwähnen. Bei manchen Erkrankungen des Galle absondernden Organs kann man durch diese Mischung nicht blofs das erste *Stadium acutum* des gemeinen gastrischen Fiebers in drei oder vier Tagen heben, sondern zugleich das zweite Stadium abschneiden. Aber auch unter diesen gemeinen gastrischen Fiebern findet sich der Unterschied, dafs man bei einigen blofs und einzig durch neutralisirende Mittel den besagten Zweck vollständig erreichen kann, bei andern hingegen dazu jener Mischung bedarf. Ich denke jedoch, in solchen Fällen, wo der Zusatz eines Lebermittels zu dem neutralisirenden auch gerade nicht nöthig, also überflüssig ist, wird er doch nicht schaden.

Alles, was ich hier gesagt, und vielleicht manches andere hierhin Gehörige, welches mir den Augenblick nicht einfällt, sind Dinge, die sich dem Arzte, der den Organerkrankungen, diesem wichtigen, aber leider von vielen sehr vernachläfsigten Gegenstande eine vorzügliche Aufmerksamkeit schenkt, von selbst bei Uebung der Kunst aufdringen werden. In solchen Zusammensetzungen, welche blofs einige kleine Vortheile bei dem Heilgeschäfte gewähren, steckt keine besondere Heimlichkeit.

Es fragt sich aber jetzt: gibt es zusammengesetzte Organheilmittel, von denen man behaupten kann, kein einzelner Bestandtheil der Zusammensetzung leiste als Heilmittel das, was die Zusammensetzung leistet? Bis jetzt bin ich überzeugt, dafs es Zusammensetzungen gibt, in denen wirklich eine solche wahrhafte Heilheimlichkeit steckt, bescheide mich jedoch gern, dafs meine Ueberzeugung auch einzig von meiner Unkenntnifs der Natur abhangen kann.

Ich habe von den Zusammensetzungen, auf deren Heimlichkeiten mich mehr der Zufall als mein Nachdenken gebracht, schon in den vorigen Kapiteln geredet; es sind nur vier, nämlich: Die Verbindung der Brechnufs mit dem stinkenden Asant. — Die des Salmiak mit der Catechu. — Die des Schellkrautsaftes mit dem salzsauren Kalke. — Die des destillirten Tabakwassers mit dem essigsauren Natron.

Von allen vieren habe ich schon früher gesprochen und werde das, was ich davon gesagt, hier nicht wiederholen. Nur von der letzten Zusammensetzung, der des Tabakwassers mit dem essigsauren Natron, mufs ich noch etwas nachtragen, und zwar deshalb, weil ich, von dem gewöhnlichen Ziele des Menschenlebens nicht mehr fern, vielleicht selbst keine Gelegenheit, oder keine Zeit mehr haben werde, den ganzen Werth dieser Zusammensetzung zu erproben, es also für meine Pflicht als Arzt und Mensch halte, sie meinen Amtsgenossen zur gründlicheren Prüfung angelegentlich zu empfehlen. Meine Leser wissen schon, dafs ich sie in etlichen Fällen consensueller von einem Urgehirnleiden abhangender Darmleiden mit ausgezeichnet glücklichem Erfolge angewendet, und da ich im Jahre 1834 abermahls drei Fälle der Art beobachtet, so werde ich diese kürzlich erzählen.

Unter dem Mancherlei, was ich in der letzten Zeit über die Cholera gelesen, war auch das: eine kalte Zunge sei das vorzüglichste Zeichen, die Asiatische von der Europäischen Cholera zu unterscheiden. Aufrichtig gesprochen, ich achtete wenig auf dieses Vorgeben, wie mir überhaupt alle kleinliche Formenbestimmerei fast lächerlich bedünkt.

Im Jahr 1833 besuchte mich einst eine Böhmische Baroninn, deren Arzt ich früher, da sie noch Fräulein war, gewesen. Sie

war jetzt begeisterte Homöopathinn und die unglückliche Cholera ihr Steckenpferd. Auf ihrer Böhmischen Herrschaft hatte sie einen homöopathischen Arzt, der verstand die Cholera so gut zu heilen, dafs von 25 Kranken kein einziger gestorben war. Sie hatte gehört, ich habe hier einen ihrer früheren Bekannten auch an dieser Krankheit behandelt und bald geheilt; sie fragte mich also gleich, ob der auch eine kalte Zunge gehabt. Ich gestand ihr ehrlich, dafs ich ihm die Zunge so wenig als manchen anderen Theil seines Leibes befühlt, könne auch unmöglich glauben, dafs dieses Zeichen eine besondere Natur der Krankheit andeute. Uebrigens werde Sie, die mein Leben und Treiben von früher Zeit kenne, mir wol zutrauen, dafs ich, der ich die, der Cholera, hinsichtlich der Form, nächstverwandte Krankheit, die Ruhr, häufiger behandelt als vielleicht irgend ein Arzt in Deutschland, die Cholera richtiger von einer Brechruhr unterscheiden werde, als mancher andere Arzt, der die formverwandte Krankheit wenig, oder vielleicht gar nicht gesehen. Sie gab das mit voller Ueberzeugung zu, allein sie blieb auf ihrem Text: sei die Zunge des Herren nicht kalt gewesen, so habe er wol an der Europäischen, aber nicht an der Asiatischen Cholera gelitten. Ich liefs das gut sein, denn ich spiele nicht gern den Rechthaber, am wenigsten gern bei Damen; ich dachte auch weiter nicht an diese Sache, da ich damahls schon einen solchen Abscheu vor allen Choleragesprächen und vor aller Choleraliteratur hatte, dafs ich diesen Kukucksseinsang gar nicht mehr hören mochte.

Im Spätsommer des Jahres 1834 wurde ich aber zu einem hiesigen sechzigjährigen Handwerker gerufen, der an der Cholera litt. Am Morgen hatte die Krankheit begonnen, gleich nach Mittag sah ich ihn. Er klagte über Eingenommenheit des Kopfes, die er mit dem Namen Dusseligkeit bezeichnete, über ein unangenehmes Gefühl im Bauche, vorzüglich im Epigastrio, erbrach wässerige, ungallige Stoffe ohne Anstrengung, hatte wässerige, ganz unkothige, unschleimige und unblutige reichliche Stuhlentleerung, und gab, von allen Zufällen, schmerzhafte Krämpfe der Waden als das Symptom an, welches ihm am hinderlichsten sei. Sein Puls war klein und etwas beschleuniget, jedoch nicht unregelmäfsig, die Haut, wo ich sie befühlen mochte, kalt, zwar nicht eiskalt, aber doch auch nicht in so geringem Grade, dafs ich sie hätte kühl nennen können. Uebrigens hatte sie noch ihre Federkraft, denn wenn ich mit den Fingern eine Falte darin kniff, blieb diese nicht stehen. Der Zustand seines Geistes schien mir mit dem grofse Aehnlichkeit zu haben, den man nicht selten im Anfange der Gehirnfieber beobachtet, wenn diese nämlich nicht grade mit heftigem Kopfschmerz beginnen. Man kann ihn wol nicht eigentlich Gleichgültigkeit, oder Ergebung, oder Traumleben nennen, es

ist aber doch so ein Mittelding von allen diesen. Nachdem ich nun alles genau untersucht, fiel mir auf einmahl meine Böhmische Baroninn, ihr homöopathischer Arzt und die kalte Zunge ein. Ich hiefs den Kranken flugs die Zunge ausstecken, und wahrhaftig! sie war eben so kalt als seine übrige Haut. Da ich aber, wie gesagt, wenig Werth auf ein solches Zeichen lege, so verschrieb ich ihm gleich die bewufste Mischung: ℞ *Natri acetici* ʒii *Gummi arabici* ʒβ *Solve in aquae* ʒvii *adde aquae Nicotianae* ʒi DS. Stündlich einen Löffel.

Gegen Abend besuchte ich ihn noch einmahl. Das Brechen hatte aufgehört, der erste Löffel Arzenei war schon im Magen geblieben. Die Krämpfe der unteren Extremitäten hatten bedeutend nachgelassen, es war noch ein paarmahl wässerige, kothlose Stuhlentleerung erfolgt, übrigens die Eingenommenheit des Kopfes noch unverändert. Den Harn konnte ich nicht sehen, denn angeblich war nur ein wenig, gleichzeitig mit der Stuhlentleerung abgegangen. Die Kälte der Haut und der Zunge war verschwunden und hatte einer mäfsigen Wärme Platz gemacht, die mir von der normalen nicht verschieden zu sein schien.

Am folgenden Morgen fand ich den Zustand sehr zum Guten verändert. Die Nacht hatte sich reichliche, kothige Stuhlentleerung eingestellet, und das widrige Gefühl im Epigastrio war danach verschwunden. Die Krämpfe der Füfse zeigten sich nicht mehr. Der Harn, den ich jetzt sah, war goldfarbig und klar, also eine Schattung dunkler als der normale. Die Eingenommenheit des Kopfes war zwar sehr vermindert, aber noch nicht ganz gehoben. Da der Kranke stündlich eingenommen, konnte ich nicht wissen, ob er, hätte man ihn nicht stündlich gestört, würde geschlafen haben. Er selbst behauptete, in den stündlichen Zwischenzeiten sich in einem schweimeligen Zustande befunden zu haben, der ihm die Zeit verkürzt. Das heifst wol, er hatte sich in einem träumerischen Halbschlafe befunden. Mit der Arzenei liefs ich stündlich fortfahren, und erlaubte Mittags etwas dünne Rindssuppe mit Weifsbrot.

Abends, da ich den ganzen Krankheitszustand, bis auf einen Rest von Taumel, gehoben fand, bestimmte ich, dem Kranken die folgende Nacht nur dann Arzenei einzugeben, wenn er von selbst erwache, und ihn übrigens schlafen zu lassen.

Am folgenden Morgen, also am dritten Krankheitstage, fand ich den Mann wieder hergestellt; er hatte die Nacht ruhig und erquicklich geschlafen, und der Rest der Eingenommenheit des Kopfes war durch den Schlaf nicht vermehrt, sondern gehoben. Dieses war ein Zeichen, und zwar das sicherste der vollkommnen Heilung. Da, wo die Eingenommenheit des Kopfes sich nach einem ruhigen Schlafe vermehrt, ist der scheinbaren Genesung

nicht recht zu trauen; das habe ich zum wenigsten bei allen akuten Gehirnkrankheiten, welcherlei Namen man ihnen auch geben mag, bestätiget gefunden. Uebrigens war der Mann, wahrscheinlich weil er schon alt, von dem kurzen Straufse ziemlich angegriffen, so, dafs er noch drei Tage das Zimmer hütete.

Kurze Zeit nach diesem Falle, kam eines Tages um Mittag, da ich gerade mit mehren auswärtigen Kranken beschäftiget war, ein Bothe zu mir, und ersuchte mich, namens unbekannter, bittfahrender Niederländer, einer Frau, welche sie krank in dem, anderthalb Wegstunden von hier entfernten *Grunewald* zurückgelassen, zu besuchen, und im Falle ich den Zustand derselben bedenklich finde, ihnen durch einen Bothen darüber Nachricht nach dem Wallfahrtsort *Kevelaer* zukommen zu lassen. Da der Bothe von der Frauen Krankheit gar nichts wufste, ich aus dem Umstande, dafs ihre Freunde die Bittfahrt nach *Kevelaer* fortgesetzt, und sie in der Herberge allein zurückgelassen, nothwendig schliefsen mufste, ihr sei blofs eine leichte Unpäfslichkeit zugestofsen, wie dieses wol mehrmahls bei den Bittfahrten zu geschehen pflegt, so sagte ich dem Bothen: er sehe wol, dafs ich jetzt mit anderen Kranken beschäftiget sei; ich könne erst gleich nach Mittag herüber kommen. Da ich nun aber hinkam, sagte mir gleich am Zollhause der Empfänger: die Niederländerinn, zu der man mich gerufen, sei schon vor der Rückkunft des Bothen gestorben; wenn ich keine besondere Lust habe, die todte Frau zu sehen, möge ich nur einen Augenblick bei ihm eintreten, ich könne von ihm alles diesen Todesfall Betreffende eben so gut hören als in jener Kneipe, wo ich weder Freunde noch Verwandte der Verstorbenen finden werde. Er erzählte mir nun: die Verstorbene sei aus der Umgegend von Rotterdam, wo die Cholera herrschen solle. Sie sei vor Mittag sehr krank in einem Wagen angekommen, habe sich beständig erbrechen müssen und gleich nach Mittag den Geist aufgegeben; alle diese Angaben sprechen dafür, dafs sie wol wirklich an der Cholera gestorben sei.

Am folgenden Vormittage kamen die Freunde der Verstorbenen von ihrer Bittfahrt durch unser Städtchen und besuchten mich. Auf meine Aeufserung, dafs ihre Freundinn wol an der Cholera werde gestorben sein, antworteten sie ganz treuherzig: gewifs, es kann kein Zweifel darüber sein, sie ist an der Krankheit gestorben. Mir gefiel es ausnehmend, dafs die ehrlichen Niederländer die verrufene Cholera, dieses Ungethüm, schon als eine alte, traute Bekannte, vorzugsweise die Krankheit *(de Ziekte)* benannten. Ueber den Verlauf hörte ich Folgendes von ihnen. Am Abend hatte die Frau in dem ersten Preufsischen Grenzstädtchen *Cranenburg* angefangen, sich unwohl zu fühlen. Dieses Unwohlsein, welches sich durch mäfsiges Erbrechen offenbaret,

war während der Nacht vermehret. Morgens hatte die Frau sich noch stark genug geglaubt, die Wallfahrt nach dem fünf Wegstunden entfernten *Kevelaer* zu vollenden. Auf dem zweistündigen Wege nach Grunewald war sie aber so elend geworden, dafs man sie in letztem Orte den Wirthsleuten zur Pflege übergeben, wo sie dann gleich nach Mittag das Zeitliche gesegnet.

Ich sah es wirklich als ein grofses Glück an, dafs der erzählte Fall sich nicht etliche Jahre früher zugetragen. Damahls würde ich einen ausführlichen Bericht darüber an die Behörde haben machen müssen, das Sterbehaus würde man gewaschen, geweifst, ausgeräuchert, und die Bewohner eine Zeit lang darin eingesperret haben. Jetzt geschah von allen dem gar nichts; kein Mensch sprach von der Sache, die Frau wurde begraben, und damit war es gethan. So können die Ansichten der Menschen in kurzer Zeit sich verändern. *)

Einige Zeit nach diesem tödtlichen Cholerafall, der wol Asiatisch wird gewesen sein, weil die Frau gestorben ist, wurde ich zu einem 60jährigen Geschäftsmanne gerufen. Die Nachricht, dafs er beständig erbreche, wunderlich angegriffen, kalt am ganzen Leibe sei, und schmerzhafte Krämpfe in Armen und Beinen, mehr aber in letzten als in ersten habe, liefs mich bald errathen, welcher Feind hier zu bekämpfen sei. Ich verschrieb die bewufste Arzenei und liefs dem Manne wissen: ich werde ihn nach zwei Stunden sehen, dann könne ich über die Wirkung der Arzenei urtheilen; jetzt sei mein Besuch zwecklos und verspäte nur die Hülfe. Kaum waren die zwei Stunden verflossen, so kam der zweite Bothe und brachte mir die Nachricht, die Arzenei thue dem Kranken sichtbar gut, der erste Löffel sei schon im Magen geblieben und seitdem das Erbrechen nicht wiedergekehrt; er wünsche aber doch, mich bald zu sprechen, weil er mir noch etwas Besonderes zu eröffnen habe.

Wie ich zu ihm kam, fragte er mich: ob ich aus dem Berichte seine Krankheit erkannt habe? ob ich auch wisse, dafs er von der Cholera ergriffen sei? Er habe über diese Krankheit so viel in deutschen und niederländischen Zeitschriften gelesen, dafs er sich in dem Punkte nicht täuschen könne; alle Zufälle derselben werde ich an ihm finden. Er hatte Recht, alle Zufälle der Cholera waren da. Erbrechen (welches jetzt aber schon aufgehört), reichliche, wässerige, unkothige, unschleimige Stuhlentleerung (das Ausgebro-

*) Ein Jahr früher starb auch eine bittfahrende Niederländerinn in einer meinem Hause gegenüber liegenden Herberge. Nachmittags auf einem Wagen hier angelangt, hat sie sich, nach Aussage der Wirthsleute, sehr matt gefühlt, sich oft erbrochen. Man hat ihr gereicht, was sie verlangt, und sie ins Bett gebracht, sie aber am folgenden Morgen todt gefunden. Auch diese soll angeblich aus einer von der Cholera heimgesuchten Gegend gekommen sein.

chene war, nach Aussage, auch wässerig, fade, ungallig gewesen). Kälte der Haut, aber nicht der Zunge (ob letzte früher auch kalt gewesen, konnte ich jetzt nicht wissen), schmerzhafte Krämpfe in den Extremitäten, besonders in den Füfsen, ein seltsames beängstigendes Gefühl in der Magengegend, eine schmerzlose Eingenommenheit des Kopfes und ein kleiner beschleunigter Puls. Das Unwohlsein hatte Vormittags leise angefangen, war aber gleich nach Mittag schon so gesteigert, dafs er sich genöthigt gesehen, Hülfe zu suchen. Da ich der Meinung des Mannes, dafs er die Cholera habe, nicht geradezu widersprechen konnte, so sagte ich ihm einfach: ich bekümmere mich nicht um den Namen der Krankheit, sondern um ihre Natur und wie sie zu heben sei. Die gute Wirkung, die er schon von den zwei Löffeln Arzenei spüre, verbürge ihm wol, dafs er ganz dadurch genesen werde. Er sei jetzt zu angegriffen, als dafs ich viel mit ihm reden dürfe; in den nächsten Tagen sei ich aber zu aller Erklärung bereit. Er solle nur stündlich die ganze Nacht durch einnehmen, sich, wenn er Entleerung bekomme, im Bette des Beckens bedienen, gegen den Durst Wasser mit Milch lauwarm trinken, übrigens darauf achten, ob und wann er wieder kothigen Abgang bekomme, und wenn es möglich sei, mir seinen Harn aufbewahren.

Am folgenden Morgen war das Befinden mächtig verändert. Das Brechen war nicht wiedergekehrt, die Hautkälte langsam vergangen, so dafs er, nach Aussage der Hausleute, ungefähr anderthalb Stunden nach meinem gestrigen Besuche wieder warm gewesen. Nach Mitternacht war kothige Bauchentleerung erfolgt, mit grofser Erleichterung und mit fast gänzlichem Verschwinden des beängstigenden Gefühls in den Präkordien. Von den Fufskrämpfen zeigte sich nur noch selten eine kleine, leise Spur. Die Eingenommenheit des Kopfes war aber noch merklich. Aus der gelben Farbe des Harnes konnte ich erkennen, dafs das Gallenorgan consensuell angegriffen gewesen, oder noch sei. Ich liefs mit dem Einnehmen fortfahren und erlaubte zu Mittag etwas dünne Rinds-, oder Hühnersuppe.

Abends war die Krankheit, bis auf ein wenig Eingenommenheit des Kopfes, ganz gehoben, ich bestimmte also, ihm bis 10 Uhr stündlich einzugeben, dann ihn aber schlafen zu lassen, und nur einzugeben, wenn er von selbst erwache.

Am folgenden Morgen war der Rest von Taumel, nach einer guten Nacht, ganz verschwunden, der Harn aber noch ein wenig gelber als er sein mufste; ich liefs ihn zur Vorsicht heute noch das Bett bewahren und Arzenei gebrauchen.

Am nächsten Morgen stand er auf und kramte wieder in seinen Papieren. Nun hatte ich einmahl Lust, mit ihm zu sprechen,

und er noch gröfsere, mir alles auszulegen. Ich gestehe aber, dafs seine Auslegung sehr hölzern war, denn seine Rede lief zuletzt auf seltsame Gefühle hinaus, die sich doch nur durch unvollkommne Vergleichungen andeuten lassen. Hätten ihn nicht die Krämpfe von Zeit zu Zeit geplagt, behauptete er, so würde er sich in einem ziemlich erträglichen und gleichgültigen Zustande befunden haben. Das Erbrechen habe ihm keine Anstrengung gekostet. Furcht vor dem Tode habe ihn nicht geängstiget, er habe vielmehr gar nicht an das Sterben gedacht. *) Nun, ich denke, dieser Zustand von Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit, oder wie man ihn nennen will, findet sich nicht selten auch im Anfange akuter Fieber, sonderlich solcher, die von einer Urerkrankung des Gehirns abhangen.

Der dritte Fall des Jahres 1834, den ich in die Kategorie der Cholera, oder der Hirnruhr setzen möchte, ist folgender.

Ein zwischen 30 und 40 Jahren alter Mann, der vor langer Zeit die Ruhr gehabt, also mit den Zufällen und Gefühlen, welche diese Krankheitsform verursacht, bekannt war, liefs mich eines Nachmittags bitten, ihn zu besuchen; er war in den Vormittagsstunden krank geworden und hütete das Bett. Sein Puls war beschleunigt und mäfsig voll, seine Haut warm, ohne heifs zu sein. Er klagte über ein eigenes, unangenehmes Gefühl im Epigastrio, dem er keinen bezeichnenden Namen geben konnte; auf meine Frage, mochte er es weder beängstigend, noch brennend nennen. Er hatte beständige Uebelkeit; zum wirklichen Erbrechen war es aber noch nicht gekommen, Durchfall mit reichlicher Entleerung blofs weifser, wässeriger, ganz kothloser Stoffe, ohne Stuhlzwang. In seinem Kopfe fühlte er einen schmerzlosen Taumel, und in den Füfsen, besonders in den Waden, schmerzhafte Krämpfe. Ungefragt sagte er mir: er habe, da die Krankheit mit Durchlauf angefangen, wegen des gleichzeitig sich einstellenden Gefühls von Unwohlsein vermuthet, die Ruhr sei bei ihm in Anzuge. Weiter sei er aber, der reichlichen, ganz unkothigen, unschleimigen, unblutigen und unstuhlzwangigen Entleerungen wegen, in seiner Meinung irre geworden, und später haben ihm die Krämpfe der Füfse und die seltsame Eingenommenheit des Kopfes den Glauben aufgedrungen, er leide wol nicht an der Ruhr, sondern an einer anderen Krankheit. Von der Cholera sagte er kein Wort, und ich begreiflich auch nicht. Ich sah die Krankheit, ohne ihr einen Namen zu geben, für ein, von einem Urgehirnleiden con-

*) Darin sprach er wol wahr; denn da er bei meinem ersten Besuche mir ankündigte, er habe die Cholera, verrieth er nicht die mindeste Furcht, im Gegentheil, hätte er, statt von seiner eigenen Krankheit, von der seines Nachbars gesprochen, er hätte nicht unbefangener sein können.

sensuell abhangendes Darm- und Nervenleiden an, und verschrieb die in Rede stehende Mischung.

Am andern Morgen war das seltsame Gefühl im Epigastrio und die Uebelkeit verschwunden, Stuhlentleerung hatte er gar nicht mehr gehabt. Das Gefühl des allgemeinen Unwohlseins war viel minder, und der Puls weniger beschleuniget. Die Krämpfe in den Füfsen hatten ganz nachgelassen, die Eingenommenheit des Kopfes war zwar weniger, aber doch noch so, dafs sie den Kranken bestimmte, im Bett zu bleiben. Der Harn, den man mir jetzt zeigte, war kaum vom normalen unterschieden, woraus ich schlofs, das gallenabsondernde Organ sei nicht consensuell ergriffen. Ich hiefs ihn mit der Arzenei fortfahren.

Am nächsten Morgen hörte ich, er habe am vorigen Tage wieder kothige, breiige Oeffnung gehabt, die letzte Nacht gut geschlafen, die Eingenommenheit des Kopfes sei verschwunden, und er fühle nichts Krankhaftes mehr.

Das sind nun die einzigen Fälle, welche ich im Herbst 1831 beobachtet. Ob man die Krankheit graue Ruhr, Gehirnruhr, oder Cholera nennet, ist ganz gleichbedeutend. Mit der gewöhnlichen Ruhr hat sie, hinsichtlich der Zufälle, das gemein, dafs, bei flüssigen, mehr oder minder häufigen Stühlen, eine allen Darmkoth zurückhaltende Zusammenschnürung im Darmkanal Statt findet; sie unterscheidet sich aber wieder von der gemeinen Ruhr dadurch, dafs bei ihr der Ort der Zusammenschnürung weit, weit höher im Darmkanale ist, als bei jener. Das ist aber doch nur blofse Formensache, und im Grunde nichtsbedeutend für die Erkenntnifs und Heilung. Die Hauptsache ist und bleibt, dafs man, vorausgesetzt, die Krankheit sei nicht eine in dem Darmkanal vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus, (was die, welche ich behandelt, bestimmt nicht war) das urergriffene Organ aufsucht und dieses heilet. Bei der besprochenen Krankheit ist das urergriffene Organ aber nicht im Bauche, sondern im Gehirn. In welchem Gehirnorgane? — Das mag Gott wissen, ich weifs es nicht.

Den Lesern könnte es aber auffallend sein, dafs ich der genannten Zusammensetzung eine so schnelle, fast ans Fabelhafte grenzende Wirkung beilege, sie könnten in Versuchung gerathen, mich für einen Mährchenerzähler zu halten; ich bin also, nicht sowol mir selbst, als vielmehr der Menschheit folgende Erklärung schuldig.

So lange ich die Kunst übe, habe ich noch kein Mittel kennen gelernt, welches eine solch schnelle, wohlthätige, fast zauberische Wirkung hatte, als die besagte Mischung. Ursprünglich

gab ich, bei dem ersten Cholerafall, *) den flüchtigen Stoff des Tabaks als Gehirnheilmittel, weil ich die heftige Aufregung des Darmkanals, mehr aber noch die ungeheuer schmerzhaften Krämpfe der Füfse, die den starken, harten Mann zum unaufhörlichen lauten Hülferufen nöthigten, unmöglich für ein Urleiden der Därme ansehen konnte, sondern nothwendig für consensuelle Zufälle des urerkrankten Gehirns halten mufste. Das essigsaure Natron setzte ich blofs zu, um den heftig aufgeregten Magen vorläufig zu beruhigen; denn wie sollte der flüchtige Stoff des Tabaks, wenn er augenblicklich wieder ausgebrochen würde, seine Heilwirkung auf Gehirn, oder Rückenmark äufsern können? Ich gestehe aber, dafs ich, obgleich eine erwünschte Wirkung von dieser Mischung vermuthend, weit entfernt war, eine solch wahrhaft zauberische davon zu erwarten.

Ich kenne kein allgemein sicheres Mittel auf irgend eine Krankheitsform, also auch nicht auf die Cholera. Wir wollen die Meinung aber einmahl als wahr annehmen, dafs die Bauch-, Nerven- und Muskelleiden, welche die Form der Cholera bilden, consensuell von einer Urgehirnerkrankung abhangen; folgt denn aus dieser Annahme, dafs die Urgehirnerkrankung für und für, jetzt sowol, als über drei, oder vier, oder zehn Jahre, durch den flüchtigen Stoff des Tabaks heilbar sein wird? — Das folgt gar nicht aus jener Annahme. Habe ich doch Gehirnfieber behandelt, die ich durch Stechapfeltinktur, und andere, die ich durch Silber heilen mufste; wer verbürgt es mir denn, dafs früher oder später die Gehirnaffektion, von der die Choleraform abhängt, nicht auch einmahl so geartet sein wird? Ja, wer verbürgt es mir, dafs sie nicht solcher Art sein wird, auf welche ich gar kein Heilmittel weifs? — Man kann, ohne Prahler zu sein, sagen: so habe ich geheilt; man kann auch sagen: so will ich künftig heilen, denn der Wille, so, oder anders zu heilen, ist frei; wenn man aber sagt: so werde ich heilen, dann spricht man wie ein Cryptogaleniker, der in seiner irren Vermessenheit sich einbildet, die Natur künftiger Krankheiten ergründet zu haben. Vor solchem prahlerischen Irrsinne wolle uns Gott sämmtlich in Gnaden bewahren!

Das sind nun die vier einzigen nützlichen Zusammensetzungen, welche ich in einer vierzigjährigen Praxis gefunden. Daraus können meine jüngeren Leser abnehmen, dafs Zusammensezzungen, in denen eine wirkliche Heilheimlichkeit steckt, etwas selten sein müssen. Uebrigens bemerke ich noch, dafs, wenn gleich mehr der Zufall als mein Nachdenken mich auf diese Zusammensetzungen geleitet, ich doch früher jeden Bestandtheil der

*) Ich habe diesen ausführlich im Hufelandischen Journal beschrieben

Zusammensetzung und seine Heilwirkung genau durch eigene Erfahrung kannte, also bestimmt wissen konnte, jeder einzelne Bestandtheil leiste das nicht, was die Zusammensetzung.

Wer Mittel zusammensetzt, deren Wirkung er durch den Einzelgebrauch früher nie erprobt, wie kann der über den Werth der Zusammensetzung richtig urtheilen?

Schon ältere Aerzte behaupteten, man könne durch Schaden, oder Helfen der Arzeneien zur Erkenntnifs der Natur einer Krankheit gelangen. Der Gedanke ist an sich gut, sehr gut, wir werden seinen Werth in dem folgenden Kapitel richtiger zu schätzen versuchen als es bis jetzt geschehen; wie ist es aber möglich, von der Wirkung eines Arzeneimischmasches die Erkenntnifs der Natur einer Krankheit zu erkunden? Kann man denn wissen, welche Einzelheit in dem buntscheckigen Allerlei geholfen oder geschadet? So viel ich die Sache begreife, läfst sich bei dem Gebrauche vielfach vermischter Arzeneien die ganze Erkenntnifs durch die *Nocentia* und *Juvantia* darauf zurückführen, dafs man siehet, ob durch Brechen, Laxiren, Aderlassen, *Roborantia fixa*, oder *volatilia* die Krankheit schlimmer, oder besser wird. Höchstens kann man also durch diese wirren Erkennungsmittel eine Ahnung von dem Zustande des Gesammtorganismus haben.

Im Allgemeinen aber die Sache betrachtet, stehet die Meinung, dafs man die Natur der Krankheit durch die Wirkung der gegebenen Arzeneien erkennen könne, mit der verwickelten Rezeptschreiberei in so grellem Widerspruche, dafs es sehr schwer zu erklären sein möchte, wie dieser Gebrauch und jene Meinung so lange neben einander haben bestehen können.

Kluge Männer, diesen Widerspruch fühlend, haben freilich von Zeit zu Zeit auf Einfachheit der Verordnungen gedrungen; was hat es aber im Allgemeinen geholfen? Lese ich noch jetzt manche Krankengeschichte in unseren heutigen Zeitschriften, so finde ich zwar nicht so ungeheuer lange Rezepte als in der ganz alten Welt, zähle ich aber die guten Dinge zusammen, die dem Kranken gleichzeitig, wenn gleich nicht immer zu Einem Rezepte verbunden, in den Magen geschickt werden, so wird ihre Zahl, der Zahl der Bestandtheile eines alterthümlichen Rezeptes wol wenig nachstehen.

Was ist das nun für eine wunderliche Zucht, meine werthen componirenden Amtsbrüder! dafs Ihr das Gute und Wahre, was kluge und erfahrene Männer gesagt und mehrmahls gesagt haben, als einen Possen in den Wind schlaget, und unbekümmert Euer medizinisches Würfelspiel fortsetzt! — Ihr sagt: wir haben mehren Indikationen zu genügen, darum verbinden wir mehre Mittel mit einander. Das läfst sich hören, ich mag es nicht ganz verwerfen; aber Ihr scheint mir doch über Euren vielfachen und fast

täglich abgeänderten Indikationen die Hauptindikation fast zu vergessen, nämlich die, den Kranken gesund zu machen. Dieser letzten und wahren Indikation genügt Ihr, glaubt es mir, weit besser durch eine einzige Arzeneisubstanz als durch ein Gebräu von einem Halbdutzend. Die meisten Eurer Indikationen sind ja blofs Erzeugnisse Eurer schulrecht zugestutzten Phantasie, nicht wirkliche Erfodernisse des Krankheitszustandes; ohne Euch Unrecht zu thun, würde man Euch sagen können, was einst *Paracelsus* den Galenikern sagte! Ihr seid Poëten und poëtisch arzeneiet Ihr.

Ihr könntet aber in Eurem Herzen denken, es auch wol mündlich sagen: ich sei ein alter Narr; dafs ich z. B. behaupte, durch den nichtsnutzigen, von den Aerzten längst verworfenen Frauendistelsamen das Hüftweh, durch einige Tropfen des geschmacklosen Brechnufswassers gastrische Fieber, durch etwas geschmackloses Quassiawasser Leberwassersucht, durch etwas Eichelwasser Milzwassersucht, durch etwas Schellkrautsaft *Gastricam nervosam* geheilt zu haben u. s. w., sei blofs eine Einbildung. Solche Kranken würden wol durch die blofse Hülfe der Natur von ihren Leiden genesen sein, und ich diese Heilungen gutgläubig meinen albernen Mitteln zugeschrieben haben.

Gegen solche Gedanken, werthe Amtsbrüder! weifs ich nichts einzuwenden; erlaubt mir aber einmahl, dafs ich nach Art der Morgenländer Euren Verstand durch ein Räthsel auf die Probe stelle. So gut als Ihr, bin ich doch ein schulrecht gebildeter Arzt, und habe, wie Ihr wol glauben werdet, die Schulzucht nicht alsobald da ich in die Praxis kam, wie ein wildes Pferd den Reiter abgeworfen, sondern ich bin ihr gefolgt, und wenn ich gleich bekenne, selbst in der Jugend keine sonderliche Neigung zur verwickelten Rezeptschreiberei gehabt zu haben, so habe ich doch meine schulrechten Indikationen gemacht so gut als Ihr. Nun sagt mir einmahl, wenn ich denn jetzt so sehr einbildisch bin, warum habe ich mir nicht auch früher die direkte unfeindliche Heilwirkung der Arzenei eingebildet? Hätte ich sie mir früher eingebildet, so würde ich doch wol nicht die breite, gemächliche medizinische Heerstrafse verlassen und auf einem blinden, seit zweihundert Jahren unbetretenen, ja durch den Bannfluch aller Schulen für unheimlich erklärten Steige mir Bahn gebrochen haben. Löset mir nun dieses Räthsel, oder wenn Ihr es auf eine ehrliche Weise nicht lösen könnt, so glaubt es mir nur immer auf gute Treu, dafs die höchste Einfachheit der Arzenei am ersten zum sichtbaren direkten Heilen führt, sonderlich bei den Organerkrankungen und bei den von diesen abhangenden akuten Fiebern, die doch am häufigsten in der Praxis vorkommen. Einzig durch die Einfachheit können wir diese Ueberzeugung von der Heilwirkung der Arze-

neien erhalten und uns wahrhafte Erfahrung erwerben, ja durch diese Einfachheit wird es uns erst deutlich, wie man durch Helfen oder Nichthelfen der Arzeneimittel die verborgene, auf keine andere Weise erkennbare Natur mancher Krankheiten ergründen kann.

Jetzt mufs ich noch von einer sehr wichtigen, aber sehr bäkeligen Sache reden. Lieber wollte ich sie übergehen; das läfst sich aber nicht gut thun, weil ich in dem folgenden und nächstfolgenden Kapitel mich darauf beziehen werde. Man spricht in der Medizin von Mitteln, welche feindlich auf den Menschenleib wirken, und von solchen, welche ganz unfeindlich den kranken gesund machen. In jedem ärztlichen Verstande erzeugt sich unfreiwillig, durch die Uebung der Kunst selbst, ein dunkler Begriff des feindlich und unfeindlich Einwirkenden. Sollte es möglich sein, diesen dunklen Begriff zur Klarheit zu bringen? —

Wer nie über diesen Gegenstand nachgedacht, der wird, wenn er meine Frage lieset, glauben, es sei nichts leichter in der Welt; wer aber je darüber nachgedacht, der wird so gut eingesehen haben als ich, dafs es sehr schwierig, wo nicht, gar unmöglich ist. Ob auf einen gesunden Menschen ein Arzeneimittel feindlich einwirkt, das kann man, wenn man es selbst bei guter Gesundheit nimmt, leicht gewahr werden. Entweder spüret man nach dem Einnehmen, früher oder später, ein Gefühl des allgemeinen Unwohlseins, oder man gewahrt, nebst diesem, noch eine Störung der Verrichtung des einen oder des anderen Organs, oder man gewahrt, ohne Gefühl des allgemeinen Krankseins, kleine Unregelmäfsigkeiten in den Verrichtungen des einen oder des anderen Organs. Begreiflich macht man solche Versuche mit der Mittelgabe der Arzeneien, wie sie die Aerzte den Kranken zum Heilzweck reichen; denn da ein Uebermafs gesunder Nahrungsmittel uns ein Gefühl des Unwohlseins bewirkt, so wird auch ein Uebermafs sehr unschuldiger Arzenei uns ein solches Gefühl bewirken können.

Wenn wir uns nun überzeugt haben, dafs ein Mittel keine der angeführten Wirkungen in unserem Leibe hervorgebracht, können wir denn daraus folgern, dafs es auch den Kranken nicht feindlich angreifen werde? — Das läfst sich nicht daraus folgern.

Wenn ein Mittel feindlich auf unsern gesunden Körper gewirkt, läfst sich daraus folgern, dafs es auch feindlich auf den kranken wirken werde? — Nein, das läfst sich nicht daraus folgern.

Wenn ein Mittel, in der Taggabe von z. B. einer Unze, in unserm gesunden Leibe gar keine bemerkbare Veränderung hervorbringt, können wir daraus folgern, dafs es in Krankheit als Heilmittel, entweder in der nämlichen, oder auch in der halben,

oder Viertelgabe gebraucht, unmerksam sein müsse! – Nein, das kann man auch nicht daraus folgern.

Was bezwecke ich nun mit der Zusammenstellung dieser nackten Erfahrungssätze? Nichts mehr und nichts weniger, als diejenigen unter Euch, die noch nicht darauf gemerkt, aufmerksam zu machen, dafs man von den Versuchen, die man hinsichtlich der feindlichen, oder unfeindlichen Wirkung der Arzeneien bei Gesunden macht, wenig lernen kann, was einem bei Kranken zu Statten kömmt. Durch Krankheit tritt ja der Mensch in ein ganz neues Verhältnifs zur Aufsenwelt, welches man nicht durch künstliche Experimente zu erkennen braucht, welches vielmehr dem unaufmerksamsten Beobachter von selbst in die Augen fällt. So wirkt z. B. sichtbar anders die Temperatur der Luft auf den Kranken als auf den Gesunden; bei einem Grade, wo diesen friert, wird jener schwitzen, oder auch wol umgekehrt. Speisen, die dem Gesunden gut schmecken, ekeln den Kranken an. Getränke, die dem Gesunden ein wahres Labsal waren, sind dem Kranken ein Gräuel, und zwingt er sie sich ein, so bekommen sie ihm schlecht. Ja nicht blofs die Temperatur der Luft, nicht blofs Speise und Trank, sondern auch psychische Eindrücke wirken anders auf den Kranken als auf den Gesunden; solche z. B., welche den Gesunden kaum berührten, können den Kranken in Zorn versetzen, und umgekehrt, kann der Kranke bei solchen ganz gleichgültig bleiben, die ihn, weil er gesund war, zur Freude, zum Zorn, zur Trauer würden gestimmt haben. Bemerkenswerth ist dieses veränderte Verhältnifs besonders bei solchen, die dem Tode nahe sind, das heifst, bei solchen Scheidenden, welche ihres Verstandes noch mächtig sind, denn von Irren und Bewufstlosen kann nicht die Rede sein. Kinder, Gatte oder Gattinn, Freunde und Hausgenossen sind von tiefer Trauer ergriffen und können ihre Thränen nicht zurückhalten; der Sterbende selbst hingegen ist gleichgültig und vergiefst keine Thräne, zum wenigsten habe ich dieses noch nicht gesehen auch nicht davon gehört. Dieses ist gewifs ein schlagender Beweis für das veränderte Verhältnifs zwischen Körper und Aufsenwelt; denn fände dieses veränderte Verhältnifs nicht Statt, so würde der Scheidende, wäre er auch vollkommen zum Sterben bereit, ja sähe er selbst wie *Stephanus* den Himmel offen, immer Mensch bleiben, und die Klagen und Thränen geliebter Wesen müfsten ihn rühren.

Wir Aerzte bezeichnen das Verhältnifs, das zwischen Körper und Aufsenwelt Statt hat, vorzugsweise an den Körper denkend, mit dem Ausdrucke: Reizbarkeit, oder Erregbarkeit. Der Ausdruck, vermehrte, oder verminderte Erregbarkeit, bezeichnet also verschiedene Verhältnisse des Körpers zur Aufsenwelt.

Einen Normalpunkt, von dem wir bei Bestimmung der Ver-

mehrung oder Verminderung der Erregbarkeit ausgehen könnten, haben wir nicht, denn nicht einmahl bei allen Gesunden ist das Verhältnifs zwischen Körper und Aufsenwelt gleich; in einem und demselben Gesunden bleibt es sich nicht jeder Zeit gleich, und eben so wenig in einem und demselben Kranken.

Wenn wir nun das Gesagte alle bedenken, so ergibt sich daraus leicht die Unmöglichkeit, einen bestimmten, klaren Begriff des feindlich und unfeindlich Einwirkenden festzustellen.

Die Leser könnten mich nun aber fragen, ob denn aus den vergleichenden Beobachtungen des Verhältnisses des Körpers zur Aufsenwelt zwischen Gesunden und Kranken sich mir gar kein Ergebnifs herausgestellt, welches von einigem Nutzen für die Praxis sein könne? Dieses Ergebnifs will ich nicht in Abrede stellen, es ist nur kein solches, welches, auf klaren Begriffen beruhend, echt verstandhaft kann mitgetheilt werden; blofs folgendes Unklare und Ungefähre kann ich dem Leser mittheilen.

1) Es gibt Mittel, die zwar nicht, in der Mittelgabe gereicht, den Gesunden flugs, oder in etlichen Tagen krank machen, die dieses aber, auf die Dauer gebraucht, früher oder später bestimmt thun. Diese Mittel wirken eben so wol auf den Kranken als auf den Gesunden feindlich, weshalb ich sie auch als bestimmt feindliche ansehe. Von den gebräuchlichen setze ich unter diese Kategorie: das Quecksilber, das Blei, die Digitalis, das Opium. Dafs man durch diese Mittel feindlich den kranken Körper angreifen und durch dieses feindliche Angreifen ihn heilen könne, ist mir sehr bekannt; dieses gehet uns aber hier nicht an, sondern gehört in das folgende Kapitel.

2) Brechmittel, sonderlich Antimonialbrechmittel machen den gesunden Menschen unwohl, zwar nicht auf lange Zeit, aber doch auf kurze. Wer das nie selbst versucht hat, dem rathe ich, ein solches Brechmittel zu nehmen, und ich denke, er wird sich wol einen halben, und hat er keine starke Natur, auch einen ganzen Tag flau darauf fühlen. Aehnliche Wirkung, und oft weit anhaltendere, haben diese Mittel auch in kranken Körpern.

3) Drastische Purgirmittel wirken feindlich auf den Gesunden und Kranken. Die Araber, welche sie häufiger gebrauchten als wir, kannten auch ihre feindliche Wirkung recht gut. *Mesue* (*Hamechs* Sohn) lehrt uns, wie wir die üblen Nachwirkungen derselben beseitigen können.*) Ja selbst die milderen, heut zu Tage

*) *Mesue cum expositione Mondini super canones universales etc. Lugduni* 1519. Hier findet man *fol.* 27. und weiter verschiedene Kapitel mit folgenden Aufschriften: *Cap I. De febribus quae accidunt post purgationes. Cap. II. De dolore capitis, qui accidit post purgationes. Cap III. De vertigine quae accidit post purgationes. Cap. IV. De debilitate visus post pur-*

gebräuchlichen Pflanzenlaxirmittel, Rhabarber und Senna, kann ich von dem Gesagten nicht ausschliefsen. Erste macht, während und kurz nach ihrer laxirenden Wirkung, ein eigenes Gefühl des allgemeinen Unwohlseins (denen zum wenigsten, die nicht an diesen Reiz gewohnt sind),*) und die Nachwirkung der letzten ist auch wol so unschuldig nicht, als manche Aerzte sich einbilden.**)

4) Blutentziehung. — Diese bewirkt, je nachdem sie reichlich und je nachdem der Körper geartet ist, ein Gefühl von Mattigkeit, auch wol wirkliche Ohnmacht bei Gesunden. In Krankheiten wird man ihre feindliche Einwirkung ebenfalls nur zu oft gewahr.

Das nun festgestellt, fahre ich fort, das Ergebnifs meiner Beobachtungen mitzutheilen.

Im Allgemeinen ist das Verhältnifs der kranken Körper zur Aufsenwelt also geartet, dafs das äufsere Einwirkende stärker auf sie wirkt als auf die gesunden, dafs also Arzeneigaben, die ein Gesunder ohne Uebelbefinden davon zu spüren auf seinen Körper kann einwirken lassen, den Kranken mehr oder minder feindlich angreifen.

Dieser Satz ist nur unter grofser Beschränkung wahr, denn wer nur etwas Erfahrung sich erworben, der wird wissen, dafs auch ein dem angeführten ganz entgegengesetztes Verhältnifs zwischen den kranken Körpern und der Aufsenwelt Statt haben kann, nicht blofs in einzelnen chronischen Fällen, nicht blofs in sporadischen akuten, sondern auch, zu Zeiten, in der Mehrzahl der

---

gationes. Cap. V. De debilitate stomachi post purgationes. Nun, wahrhaftig! wenn die Purganzen Fieber, Kopfschmerz, Schwindel, Augen- und Magenschwäche bewirkten, so wäre es doch wol am klügsten gewesen, sie den Leuten gar nicht in die Därme zu schicken.

*) Die eigentlichen Rhabarberfresser, deren es heut zu Tage wenige mehr gibt, (die meisten sollen noch in den Niederlanden sein) die sich einbilden, durch den täglichen Gebrauch dieser Wurzel sich, wo nicht vor allen, doch vor den meisten Krankheiten schützen zu können, werden wol durch die Zeit ihren Körper an den Reiz derselben gewöhnt haben, und diesen wird sie, auch als eigentliches Laxans gebraucht, wahrscheinlich keine unangenehme Gefühle mehr verursachen.

**) *Sydenham* spricht von einer Aufregung des Körpers, die als Nachwirkung der Laxirmittel zurückbleiben soll, und die man durch Laudanum wieder besänftigen müsse. Da mir dieses in meiner Jugend unverständlich war, so machte ich, um zum Verständnifs zu gelangen, vor ungefähr 30 Jahren folgenden Versuch. ch nahm eines Nachmittags (weil ich vormittags keine Mufse dazu hatte) die Abkochung einer halben Unze Sennesblätter und eine Unze Glaubersalz in getheilten Gaben, so, dafs die laxirende Wirkung etliche Stunden vor dem Schlafengehen beendiget war. Statt dafs nun mein Schlaf die Nacht ruhig, wie gewöhnlich sein sollte, war er unruhig, träumerisch, wie er zu sein pflegt, wenn man einmahl ein leichtes fieberhaftes Unwohlsein in den Gliedern hat. Nun war mir *Sydenhams* Rede erst verständlich.

herrschenden akuten. Jeder Arzt aber, der einen ungefähren Ueberschlag über die Gesammtzahl der Kranken macht, welche er in einem Zeitraume von 20 oder 30 Jahren behandelt hat, der wird wol, denke ich, zugeben, dafs mein aufgestellter Satz sich bei der Mehrzahl bestätiget habe.

In diesem Satze liegt denn auch der Anfang aller Iatrosophie. Die praktischen Folgerungen, die ich aus demselben ziehe, lauten also.

1) Da jeder kranke Körper, durch die Krankheit selbst, in ein eigenes, neues Verhältnifs zu der Arzenei gestellet ist, welches ich richtig zu schätzen augenblicklich nicht befähiget bin, so handle ich höchst unweise, wenn ich den kranken Körper durch solche Arzeneien gesund zu machen versuche, welche einen gesunden krank machen. Wer verbürgt es mir denn, dafs die im gesunden Körper sich äufsernde feindliche Wirkung der Arzenei sich nicht zehn-, ja zwanzigmahl feindlicher in dem kranken äufseren könne, und ich statt Heilmeister zu sein Giftspender werde? —

2) Da ich, zum Heilen eines Kranken aufgefodert, unmöglich anstunds wissen kann, wie das Verhältnifs seines Körpers zur Aufsenwelt (zu den Arzeneien) verändert sei, so handle ich unvorsichtig, wenn ich ihm die Arzenei in solchen Gaben reiche, wie sie ein Gesunder, ohne feindlich davon berührt zu werden, allenfalls vertragen möchte. Macht sie auch in diesen Gaben den Leichtkranken nicht gerade zum Todtkranken, so wird sie doch die Heilung, die sie in geringeren Gaben hätte bewirken können, weit eher hindern als befördern.

3) Da das veränderte Verhältnifs des kranken Körpers zur Aufsenwelt blofs als Erscheinung beobachtbar, nicht aber in seinem Wesen verstandhaft erkennbar ist, so offenbaret die Meinung mancher Aerzte, als ob Arzeneien, welche in dem gesunden Körper keine bemerkbare Veränderung hervorbringen (selbst nicht in grofsen Gaben), als Heilmittel unwirksam seien, einen grofsen Unverstand und grobe Unkenntnifs des erkrankten Menschenleibes. Dieser Meinung haben wir zum Theil das sogenannte Obsoletwerden edler, ja unersetzlicher Heilmittel zuzuschreiben, und wenn die unverkennbare Neigung unserer heutigen Praktiker, solche Mittel wieder aus der alten Rüstkammer hervorzuziehen und ihren Werth richtiger zu schätzen, eine lobenswerthe Annäherung zur Wahrheit beweiset, so beweiset sie doch auch gleichzeitig den Irrgang der älteren theoretisirenden, vermeintlich gelehrten Aerzte, und verdächtiget für und für jedem schlicht verständigen Manne alles theoretische Geschwätz über die Wirkung der Arzeneien.

Jetzt stelle ich zum Schlusse noch folgende Frage auf: ist es

für die Kunst erspriefslich dem Zwecke derselben, dem Heilen förderlich, dafs, weil ein bestimmter, klarer Begriff des feindlich und unfeindlich Einwirkenden unmöglich, man den aus der Beobachtung sich ergebenden unklaren, blofs annähernden Begriff unbeachtet läfst, feindliche und unfeindliche Mittel, wo nicht wörtlich, doch thätlich in Eine Kategorie wirft? — Ich kann diese Frage mit gutem Gewissen nicht bejahen; mir scheint vielmehr, da, wo man die Wahrheit nicht gerade beim Schopf greifen kann, bleibt es doch immer besser, sich derselben mehr oder minder zu nähern, als sie ganz aus dem Auge zu verlieren.

Sechstes Kapitel.

Von der Kunstheilung und von der Naturheilung.

Es ist sehr gut, dafs jeder praktische Arzt sich deutlich denke, auf wie mancherlei Weise durch die Kunst geheilt werden kann. Abgesehen von anderen wichtigen Vortheilen, die diese Erkenntnifs gewähret, schützt sie uns am besten vor allem lieblosen ärztlichen Splitterrichten. Ich habe, ehrlich sei es gestanden, nie eine Anwandlung von Spott unterdrücken können, so oft ich las, dafs Männer, die uns einen angeblich besseren Weg zur Heilung zeigen wollten, diesen neuen oder altneuen Weg nicht blofs als den vorzüglicheren, das heifst, als den kürzesten und sichersten, sondern als den einzig wahren anpriesen, und allen Aerzten weis machen wollten, jeder andere Weg führe nicht zum Heilen, sondern zum Verderben des Kranken; ja, wo Heilung auf jede andere Weise erfolgt, sei sie entweder blofs durch die unkünstige Natur, oder auch wol dadurch bewirkt, dafs der Arzt zufällig und bewufstlos den neu angezeigten Heilweg eingeschlagen. Ich dachte mir früher nicht ganz deutlich, warum mich bei solchen Aeufserungen ein Spottkitzel anwandelte; seit ich aber grofsjährig geworden, denke ich es mir recht deutlich. Jener Kizzel wurde nämlich durch den grellen Widerspruch aufgeregt, welcher zwischen dem kühnen Willen der Reformatoren und ihrer geistigen Befähigung zum Reformiren Statt fand.

Wenn ein Kunstgärtner irgend eine kunstgärtnerische Anlage machen will, so beschauet er doch zuerst den Grund, den er verschönern soll; er stellet sich zu dem Ende nicht in eine Grube, sondern auf eine Höhe, von der er den ganzen Plan genau übersehen kann. Eben so machen es auch die Mefskundigen, wenn sie eine neue Kunststrafse anlegen wollen. Sie nehmen eine genaue Karte zur Hand, sie steigen auf Thürme, sie stecken Stangen auf hohe Bäume, und machen sich so einen anschaulichen Begriff von der Gegend, durch welche sie die Strafse führen wollen.

Nun, sollte denn der Arzt, der einen neuen Weg zum Heilen bahnen will, sich nicht auch zuerst mit dem Boden genau bekannt machen müssen, auf welchem er ihn anzulegen gedenkt? Der erkrankte Menschenleib ist dieser Boden, nicht wie die Phantasie sich ihn vorstellet, sondern wie er durch mehrjährige, sorgfältige, vorurtheilfreie, vergleichende Beobachtungen sich uns zeigt. Wer ihn auf die Weise kennen gelernt hat, dem ist es auch deutlich geworden, dafs das Heilen auf verschiedene Weise geschehen könne, und dafs jeder, der dieses läugne, als ein des Bodens ganz Unkundiger, zum Wegweisen oder Wegmachen ganz unbefähiget sei.

Wenn ich behaupte, die Lehre der alten Geheimärzte sage meinem Verstande besser zu als die Lehren aller anderen Schulen, sie habe sich mir bei Uebung der Kunst besser bewähret, nicht als redselige Erklärerinn des Geheilten, sondern als treue Leiterinn bei dem, was noch geheilt werden soll; so behaupte ich dadurch nicht, jede auf eine andere Lehre basirte Heilart sei verderblich, tödtlich, verdammlich. Wollte ich eine solch thörichte Rede führen, so würde ich dadurch beweisen, dafs ich den erkrankten Menschenleib nie durch vergleichende Beobachtung kennen gelernt; ich würde die Lehre, die ich für die bessere halte, selbst verdächtigen, sie als eine solche darstellen, die, um sie annehmlich zu machen, einer lügenhaften Aufmutzung bedürfe. Sie bedarf derselben wahrlich nicht, darum will ich auch getrost meinen jüngeren Lesern die verschiedenen Heilarten darstellen, die Vortheile und Nachtheile jeder einzelnen, so weit meine Erfahrung reicht, zeigen, und so unparteiisch dabei verfahren, als es einem ehrlichen Manne bei dem besten Willen nur möglich ist. Uebrigens können die Leser nur blofse Andeutungen erwarten, denn wollte ich den Gegenstand ausführlich abhandeln, so müfste ich wol ein ganzes Buch darüber schreiben. Nun zur Sache!

A. Kunstheilung.

I. Indirekte.

1) Symptomatische

a) Heilendes Einwirken auf ein Organ, in welchem eine Affektion des Gesammtorganismus vorwaltet.

Nach theoretischer Ansicht sollte man denken, solch eine symptomatische Behandlung könne nie zum Heilen führen; in der Wirklichkeit überzeugt man sich aber davon. Die Ruhr, welche eine in den Därmen vorwaltende Affektion des Gesammtorganismus ist, heilt man freilich am sichersten und geschwindesten durch Einwirken auf den Gesammtorganismus; wer

wollte aber läugnen, dafs sie auch durch Einwirkung auf den Darmkanal könne geheilt werden? Freilich heilt man durch letzte Behandlung langsamer als durch erste; mithin müssen alte und schwache Körper, die die Krankheit nicht lange ertragen können, ihr unterliegen. *Angina tonsillaris* wird, wenn sie nicht sehr heftig ist, durch zertheilende Umschläge oder Salben geheilt. Sicher ist diese Heilart freilich nicht, denn die Entzündung kann eben sowol in Eiterung übergehen als sich zertheilen. Auch leichtere Brustentzündungen werden oft von den Landleuten blofs durch einen erweichenden Breiumschlag auf die schmerzhafte Stelle geheilt. Meine Gedanken über solche Heilung sind folgende. Bei jeder in einem Organe vorwaltenden Affektion des Gesammtorganismus ist doch die Verrichtung dieses Organs mehr oder minder gestört, und diese Störung mufs, wie jeder Reiz, consensuell auf die ganze Körpermaschine zurückwirkend, die Aufregung, welche die Uraffektion des Gesammtorganismus bewirkt, verstärken. Durch Beschwichtigung dieser Organstörung greifen wir jedenfalls wohlthätig in den Krankheitsprozefs ein und vermindern die Gefahr eines tödtlichen Ausganges, in so fern nämlich die Störung, die das Vorwalten der Affektion des Gesammtorganismus in einem Organe bewirkt, nicht wenig zur Gefährlichkeit der Krankheit beiträgt. Unvollkommen sind solche Heilungen darin, dafs die Affektion des Gesammtorganismus sich selbst überlassen bleibt, mithin schwache Menschen leicht sterben, die man durch eine gründlichere Heilung hätte erhalten können.

b) (Bei Organkrankheiten.) Das Einwirken auf ein consensuell-ergriffenes Organ, ohne das urergriffene zu berücksichtigen.

Auch diese Heilung sollte man, oberflächlich die Sache betrachtet, für unmöglich halten; sie ist aber nicht blofs möglich, sondern sie wird häufig, wissend und unwissend, von den Aerzten geübt. So habe ich z. B. mehrmahls in meinem Leben *Colicam hepaticam*, oder *nephriticam* durch blofses beruhigendes Einwirken auf die Därme geheilt, und später wurde mir es erst deutlich, mit welchem Feinde ich eigentlich zu thun gehabt. Solche Heilungen sind unsicher. Wer seine Organmittel genau kennet, der wird auch gewöhnlich gewahr werden, dafs sie in solchen Fällen nicht die volle Wirkung, sondern kaum die halbe äufsern. Die Heilung der Cholera, wie sie in unseren Tagen von den meisten Aerzten versucht ist, gehört auch in die Kategorie der symptomatischen; wie unsicher sie ist, beweiset die grofse Sterblichkeit zur Genüge.

2) Nachbarliches, unfeindliches Heilen.

Bei Organerkrankungen kann man auf ein benachbartes, nicht consensuellerkranktes Organ, unfeindlich einwirken und das urerkrankte dadurch heilen. So habe ich das Urleiden des Darmkanals, welches sich durch heftiges Erbrechen und Kolik äufserte, durch Bedecken des ganzen Bauches mit einem Kissen von Krausemünze, nicht einbildisch, sondern sichtbar geheilt. Bei epidemischer Gehirnaffektion habe ich Kindern durch Bedecken des ganzen kahl geschorenen Kopfes mit Zink- oder Galmeisalbe das kranke Gehirn gesund gemacht. Diese Heilart ist auch unsicher, aber doch unschädlich und in manchen Fällen ganz unentbehrlich.

3) Gegnerisches Heilen.

NB. So viel ich den Menschenleib beobachtet, findet ein Antagonismus Statt, sowol zwischen dem Gesammtorganismus und den einzelnen Organen, als auch zwischen den Organen gegenseitig. Auf diesen Doppelantagonismus gründen sich zwei gegnerische Heilarten, die aber in manchen Fällen so ineinander fliefsen, dafs es zuweilen schwierig zu bestimmen sein möchte, wie in dem Einzelfalle sich die Heilung gemacht.

A. Feindliches Angreifen des Gesammtorganismus.

a. Quecksilberkur.

Dieses Metall macht eine Erkrankung des Gesammtorganismus, welche, wie ich schon früher gesagt, unter der Heilgewalt des Kupfers stehet. Dafs man dadurch ein urerkranktes Organ zum Normalstande zurückführen könne, stelle ich gar nicht in Abrede, denn ich habe früher auch mit diesem Beile gehauen und weifs recht gut dafs es scharf ist. Vom Kopfe bis zu den Füfsen ist vielleicht kein Organ, welches man damit nicht heilen könnte. Das Bedenkliche bei seiner Anwendung ist Folgendes.

Es ist unsicher als Heilmittel. Es kann alle urerkrankte Organe heilen, aber es heilt sie darum nicht immer.

Bei Anschoppung der Baucheingeweide, bei Lungenknoten, kann es eben so gut den Uebergang in Eiterung als die Zertheilung bewirken, also eben so gut tödten als heilen. Kein Arzt in der Welt ist im Stande, den sinnlich erkennbaren Punkt anzugeben, jenseits welches der Quecksilbergebrauch gefahrvoll ist. Das, was wir Verstopfung, Anschoppung nennen, ist zuweilen gar nicht mit Händen tastbar, wird aber zuweilen, durch den Quecksilbergebrauch gesteigert, tastbar, wo denn die späte Entdeckung dem Kranken auch eben nicht zum Heile gereichen möchte. Es ist also das Quecksilber, wir

mögen es nun in der Absicht geben, verstopfte Organe, verhärtete Drüsen aufzulösen, oder es in anderer Absicht solchen Kranken reichen, welche geheime, unerkannte Abnormitäten in ihrem Körper bergen, ein sehr gefährliches Mittel. Wer da glaubt, man könne dergleichen verborgene Dinge, zu dem Kranken gerufen, anstunds durch Ausfragen und Befühlen erkennen, der mufs seine Kunst mehr in den Büchern als in der Natur studirt haben, und mit solchen papierischen Geistern ist freilich übel zu sprechen.

Das Quecksilber ist nur mit Sicherheit in Organkrankheiten bei dem Indifferenzstande des Gesammtorganismus anzuwenden, mit Vorbehalt jedoch dessen, was ich eben gesagt.

Es ist mit Sicherheit anwendbar bei der Salpeteraffektion des Gesammtorganismus; jedoch, wenn diese als Entzündung stark in einem Organe vorwaltet, nur nach einem reichlichen Aderlafs.

Bei Eisen- und Kupferaffektion des Gesammtorganismus schadet es, und schadet unberechenbar, weil seine Wirkung, nicht wie die, mancher anderer Mittel, bald vorübergehend, sondern lang anhaltend ist. Eisen- und Kupferaffektion sind aber, wie ich früher gesagt, in manchen Fällen durch Zeichen nicht zu erkennen, sondern können nur durch Probemittel erkannt werden. Das Quecksilber ist nun freilich auch ein Probemittel, allein es dringt dem Arzte die Erkenntnifs so auf, dafs der Kranke grofsen Nachtheil davon hat, ja dafs nicht selten sein Leben dadurch gefährdet wird. Bei akuten Krankheiten äufsert sich zuweilen in solchen Fällen auf den Gebrauch dieser Panazee ein plötzlicher Verfall der Kräfte, ja das Sterben selbst tritt ein. Sind wir denn auch im Stande, diese feindliche Wirkung so schnell wieder aufzuheben als es die Erhaltung des Kranken erfodert? Es könnte möglich sein, dafs der Tod schneller seine Gewalt äufserte als des Quecksilberarztes *Antidotum*, gesetzt, er kennete auch ein rascher wirkendes als ich, was jedoch noch problematisch sein möchte.

b. Aderlassen.

Ohne auf das Wie der Wirkung des Aderlassens einzugehen, stelle ich folgende, blofs durch Beobachtung ausgemittelte Sätze auf. Bei einem Gesunden wirkt das Aderlassen zwar fühlbar feindlich; ist es aber nicht reichlich und wird es nicht mehrmahls wiederholt, so verschwindet das dadurch hervorgebrachte Gefühl von Angegriffensein früher oder später von selbst wieder. Die durch gar zu reichlichen Blutverlust verursachte Hinfälligkeit, die nicht bald von selbst verschwindet, ist eine Eisen-, oder Kupferaffektion des Gesammtorganismus, häufiger aber erste als letzte. Sie kann, je nachdem sie ge-

artet ist, durch das eine, oder das andere Mittel beseitiget werden. Ein ganz ungemessener Blutverlust kann aber nur durch die Zeit mit seinen Folgen ganz beseitiget werden; schneller vielleicht durch die *Transfusion*, ich habe aber darüber keine Erfahrung.

Bei allen Urorganerkrankungen und in den davon abhangenden Fiebern, bei denen der Gesammtorganismus sich in dem Indifferenzstande befindet, hat das Aderlassen, wenn es nicht gar zu reichlich und wiederholt angewendet wird, so wenig als bei Gesunden eine bleibende feindliche Wirkung. Da nun Organerkrankungen sehr häufig vorkommen, so folgt daraus, dafs das Aderlassen in gar vielen Krankheitsformen ohne auffallenden Nachtheil kann angewendet werden. Aber deshalb, weil es ohne sichtbaren Nachtheil kann angewendet werden, ist es nicht in allen diesen Fällen Heilmittel. Ganz unverkennbar wird der Begriff des Heilenden und der des Unschädlichen von manchen Aerzten verwechselt. Verhielte sich das nicht so, wie würde es denn möglich sein, dafs *Baglivi (Praxis Med. Lib. I. pag.* 141.) sagen könnte: *Omnes acutas febres per sanguinis missionem curare incipio, ita mihi dictante experientia; et saepissime observavi, post sanguinis missionem supervenisse sudorem cum levamine Patientis.* (Ueber das *Levamen patientis* werde ich weiter unten mehr sagen.)

Nun will ich anzeigen, was man mit dem Aderlassen in Krankheiten ausrichten kann.

Salpeteraffektion, welche als akutes Fieber sich offenbaret, und als Enzündung in einem Organ vorwaltet, kann durch wiederholtes Aderlassen geheilt werden.*)

*) Mir war es schon in meiner Jugend auffallend, dafs, wenn bei der Pleuresie während oder gleich nach dem Aderlassen das Brustleiden bedeutend minderte, nach einem halben Tage, zuweilen noch balder, alles wieder beim Alten war. Ich schlofs daraus, die Blutentleerung könne als Entleerung unmöglich die grofse Erleichterung bewirkt haben, denn da das herausgelassene Blut doch nicht so hurtig ersetzt sei, so müfste die gute Wirkung, wenn sie blofs von der Entleerung abhinge, doch bleibender sein. Ich kam deshalb auf den Gedanken, nicht die Entleerung selbst, sondern die durch die Entleerung bewirkte feindliche Einwirkung auf die ganze Körpermaschine müsse hier das *Agens* sein, und so lag mir der Gedanke ganz nahe, die durch wiederholte und reichliche Blutentziehung bewirkte und unterhaltene feindliche Einwirkung auf den ganzen Körper, durch Quecksilber zu ersetzen. Damahls (am Ende des vorigen Jahrhunderts) wurde diese Heilart in Deutschland noch wenig geübt; sie gefiel mir aber besser als die alte, besonders bei Landleuten, wo das öftere Wiederholen des Aderlassens auch seinen Haken hat. Jetzt, da ich den Menschenleib etwas genauer kennen gelernt, kann ich mich noch nicht von dem Gedanken los machen, dafs die wiederholte Blutentleerung blofs durch feindliches Angreifen des ganzen Körpers antagonistisch das schmerzhafte Vorwalten der Salpeteraffektion hebe.

Schmerzhaftes Vorwalten einer Kupfer-, oder Eisenaffektion des Gesammtorganismus kann durch Aderlassen noch schneller gehoben werden als das schmerzhafte Vorwalten einer Salpeteraffektion.

Die Urerkrankung jedes Organs und das von derselben abhangende consensuelle Fieber kann durch Aderlassen (wo nicht gerade durch ein einziges, doch durch mehre) beseitiget werden.

Da nun, werthe Leser! unter diese drei Kategorien sich der gröfste Theil der Krankheiten reihen läfst, so werdet Ihr mich wahrhaftig nicht beschuldigen, dafs ich in den Augen Unerfahrener die Macht der Blutentleerung zu verkleineren suche.

Jetzt mufs ich aber auch, um unparteiisch zu sein, den Nachtheil und die Unsicherheit der Blutentleerung bemerken.

Wenn in einem Organe die schmerzhafte Vorwaltung einer Eisen-, oder Kupferaffektion des Gesammtorganismus durch Aderlassen weit rascher gehoben wird als das Vorwalten einer Salpeteraffektion, so ist doch dadurch die Eisen-, oder Kupferaffektion des Gesammtorganismus selbst nicht gehoben, sondern vielmehr verschlimmert. Darum siehet man z. B. bei Eisen-, oder Kupferpleuresien das Seitenstechen nicht selten nach einem einzigen mäfsigen Aderlafs verschwinden, den Kranken aber sehr schwach werden, ja wol in Irrsinn fallen. Er hat dann vom Glücke noch zu sagen, wenn er mit dem Leben davon kommt. Da es nun sehr schwierig, ja in manchen Fällen unmöglich ist, im Anfange akuter Krankheiten den Zustand des Gesammtorganismus aus den Zufällen richtig zu beurtheilen, besonders wenn solche Fieber als landgängige zuerst auftreten; so ist das Aderlassen in diesen Fällen ein wahres Würfelspiel.

Hinsichtlich der Urerkrankung der Organe ist zu bemerken, dafs das Aderlassen zwar solche Erkrankungen heilen kann, sie aber bei weitem nicht immer heilt. In manchen Fällen ist auch die Wirkung des wiederholten Aderlassens tödtlich, welches freilich nicht immer gemächlich zu erklären sein möchte. Eine solch tödtliche Wirkung des wiederholten Aderlassens siehet man am ersten bei der als Pleuritis behandelten schmerzhaften Urlebererkrankung. In vielen Fällen ist auch die durch Aderlassen bewirkte Heilung der Organe nicht eine wirkliche Heilung, sondern blofs eine Beschwichtigung eines gewissen Grades von Steigerung des Organleidens. Die Erkrankung des Organs bleibt, und ist nur zum chronischen Uebel umgewandelt, welches hintennach durch das geeignete Organmittel weit schwieriger zu heben ist, als wenn man es gleich anfänglich damit angegriffen hätte. Solche durch Ader-

lassen vermeintlich geheilte Organerkrankungen kommen mir alljährlich so oft vor, dafs ich mich in diesem Punkte unmöglich täuschen kann.

Wenn ich nun bedenke, wie sehr täuschend in vielen Fällen die gute Wirkung des Aderlassens ist, wie die Aerzte, blofs an die entzündungswidrige Kraft desselben denkend, sehr geneigt sind, aus der heilenden und aus der beschwichtigenden Wirkung desselben auf eine entzündliche Natur der geheilten oder beschwichtigten Krankheiten zu schliefsen, wenn ich ferner bedenke, in wie vielen Fällen es, ohne zu heilen, blofs nicht sichtbar schadet, wo dann die Einbildung des Arztes vollends freien Spielraum hat, von allerlei heimlichen und herrlichen Wirkungen desselben zu fabeln: so kann ich mich nicht mehr wundern, dafs, bei der Menge von Abhandlungen über das Aderlassen, welche die Literatur uns darbietet,*) man in praktischer Hinsicht am Ende so klug ist als im Anfange. Entweder gründen sich in denselben die Anzeichen zum Aderlassen auf einen gedankenbildlichen Krankheitszustand, von dem zehn und zwanzig Leser sich auch zehn und zwanzig verschiedene Vorstellungen machen können, oder es sind darin solche das Aderlassen anrathende Zeichen aufgestellet, welche in der Wirklichkeit sich so wenig sicher bewähren, als die Aderlafstafel des hinkenden Bothen. Die praktische Quintessenz alles dessen, was ich über das Aderlassen gelesen, lautet, entkleidet von aller gelehrten gedankenbildlichen Verpuppung, ungefähr wie der Rath des *Victor Faventinus* beim Pestfieber: *In febre pestilentiali si non apparuerint signa sanguinis abundantis, cave a phlebotomia sicut a diabolo: si vero apparuerint cum robore virium et aetate commoda, si tu non phlebotomabis, sanguis justus super te et filios.***) Das Schlimmste ist nur, dafs die *signa sanguinis abundantis* sehr unsicher sind; ein voller starker Puls hat wahrlich schon man-

*) Die langweiligste von allen, die ich je gelesen, ist die des *Bellini*. Meinen jüngeren Lesern, welche diesen Schriftsteller, der bekanntlich Iatromathematiker sein soll, vielleicht nur dem Namen nach kennen, will ich einmahl zur Ergetzung eine kleine Probe seiner gründlichen Schreibart mittheilen. In der Abhandlung *De sanguinis missione* (*pag.* 109.) heifst es: *Per missionem sanguinis minui quantitatem ejus, nemo est qui dubitet, aut dubitare possit; neque enim missio sanguinis est aliud, quam derivatio ejus extra corpus, quod fieri non potest absque eo, quod universa quantitas sanguinis fiat tanto minor, quanta est portio ejus, quae derivatur extra corpus.*

Sollte man nicht denken, der gelehrte Mann habe für Esel und Schweine, nicht für verständige Menschen geschrieben? — Wenn das eine mathematische Schreibart ist, dann bewahre uns Gott vor aller Mathematik.

**) Ich habe die närrische Stelle in *Gr. Horst* Werken gefunden, *Lib. VII.* hinter der 33. Beobachtung in einem Briefe des *J. Wolfgang Rabus*.

chem Kranken den Hals gekostet, und das *Robur virium* siehet man, selbst *aetate commoda*, nicht gar selten nach Einem Aderlafs so wunderbar verschwinden, dafs einem der Glaube aufgedrungen wird, man habe zwar dem Kranken *aetate commoda*, aber *tempore perincommodo* das Blut abgezapft.

Solche Aerzte, die blofs auf das schauen, was das Aderlassen heilt, aber nimmer auf das, was es verdirbt, die es nicht blofs da anwenden, wo es nöthig ist, sondern auch da, wo es unnöthig, ja schädlich ist, kurz, solche Aerzte, denen das Blutentziehen gleich den Egeln zur anderen Natur geworden, geben den üblen, ja tödtlichen Folgen desselben, die sie doch, wenn sie nicht blind sind, so gut sehen müssen als wir, zuweilen eine solch närrische Deutung, dafs man darüber lachen mufs, sie schreiben selbige lieber den allerunwahrscheinlichsten Ursachen als ihrem Allheil zu. Das Tollste in dieser Hinsicht findet man bei *Guil. Ballonius (Epid. et ephem. Lib. I pag. 20). Observatum, aliquando indulto somno post Phlebotomiam cuidam illustri Domino non multo post mortem obrepsisse; in somnum repentinae tantae calamitatis causa relata est.* Auf die alberne Auslegung des Verfassers, dafs blofs der Schlaf nach dem Aderlassen, nicht aber das Aderlassen selbst, den Herren getödtet habe, werden meine Leser wol nicht neugierig sein.

c. Entziehung der Luft bis zum Ersticken.

Diese Heilart wirkt ohne Zweifel feindlich auf den ganzen Organismus. Dafs man durch selbige die Urerkrankung aller Organe wird heilen können, daran zweifle ich nicht, habe es aber noch nie selbst versucht. V. *Helmont (Opera pag.* 271 §. 49) erzählt uns folgenden Fall. Ein Wahnsinniger, den man ein Jahr lang durch Exorzismus vergebens zu heilen versucht, wird, als unheilbar, von der geistlichen Beschwörungsanstalt nach seiner Heimath, Antwerpen, gefesselt auf einem Wagen zurückgebracht. Auf dem Wege entledigt er sich heimlich seiner Fesseln, springt vom Wagen und stürzt sich in ein benachbartes tiefes Wasser. Ehe man ihn herausziehen kann ist er ertrunken, man wirft also den Leichnam, ohne sich weiter um denselben zu bekümmern, auf den Wagen und fährt weiter. Später belebt sich der vermeintlich Ertrunkene von selbst wieder, und siehe! er ist von dem Wahnsinne so gründlich geheilt, dafs er noch zehn Jahre nachher als ein verständiger Mensch gelebt hat. *Helmont* sagt: *Id aliquoties deinceps tentavi, nec me fefellit eventus, nisi quoties formidine praecociter dementes ex aqua extraherem.* Bei dem nämlichen Schriftsteller findet

man auch den Fall, dafs ein an der Hundswuth Kranker durch Untertauchen in Wasser, bis zum Ersticken, geheilt ist. Einen ähnlichen Fall habe ich in neuer Zeit in dem Repertorio des Herrn *C. F. Kleinert* gelesen, an welchen ich nur, weil er den meisten meiner Leser bekannt sein wird, beiläufig erinnere. Der Hydrophobische soll nach alter Mode erstickt werden, und man klemmt ihn zu dem Ende so lange zwischen zwei Matratzen, bis er kein Zeichen des Lebens mehr von sich gibt. Hintennach, da die Ehefrau des Unglücklichen noch einmahl nach der Leiche sehen will, findet sie den vermeintlich Erstickten wieder belebt, ganz in Schweifs gebadet und von der Hundswuth geheilet. Nun kenne ich zwar die Natur der Hundswuth nicht; wenn ich aber die Erscheinungen, die ich vor langer Zeit an zwei tödtlichen Fällen beobachtet, mit denen vergleiche, die ich später als Begleiter mancher gastrischen Krankheiten sah, so mufs ich fast vermuthen, dafs das Wuthgift nicht ursprünglich das Gehirn, sondern eins der Organe des Epigastriums krank mache.

d. Entziehung der Speise.

Diese wirkt wunderbar feindlich auf den ganzen Körper, und ich zweifle nicht, dafs, wollte man sie weit treiben, man jedes urerkrankte Organ damit heilen könnte. Bekanntlich hat *Nicolaus Massa* zuerst dadurch die venerische Krankheit geheilt. Er gab täglich 4 Unzen Brot und drei Unzen Kalb-, oder Lammfleisch. Diese im 17ten Jahrhundert unter dem Namen *Diaeta guajacina* bekannte Entziehungsmethode erlitt auch wol einige Abänderung; so gaben andere, wie *Petrus Forestus* berichtet (*Lib.* 32 *de regim. luis ven.*), blofs vier Unzen Zwieback und eine Unze Rosinen. Ob die venerische Krankheit eine Krankheit des Gesammtorganismus sei, daran ist mit Recht zu zweifeln; sie ist wahrscheinlicher eine Organkrankheit. *Leoniceno* und einiger anderen Meinung, dafs sie eine Krankheit des Hautorgans sei, ist, meines Erachtens, nicht zu verwerfen, vorausgesetzt, dafs man mit dem Ausdrucke, Hautkrankheit, nicht einen gar zu groben, beschränkten Begriff verbinde. Von der Entziehungsmethode gilt das Nämliche, was von allen feindlichen Heilarten gilt, sie ist unsicher. So habe ich bei *Gr. Horst* gelesen, dafs er einen venerischen Menschen durch den mäfsigen und vorsichtigen Gebrauch des Quecksilbers geheilt habe, der früher auf den Rath des *Carl Piso* die Guajak- und Hungerkur 50 Tage lang ganz vergebens gebraucht, also noch zehn Tage länger als *Massa* es vorschreibt. Ich zweifle auch nicht, dafs gelehrte und bücherrei-

che Männer, bei den Schriftstellern des 17ten Jahrhunderts mehre solche mifslungene Heilversuche finden werden. Doch, da man in unseren Tagen die Entziehungsmethode wieder angewendet, hat man nicht einmahl nöthig, alte Bücher zu durchstöbern, man wird schon durch eigene Erfahrung sich überzeugt haben, dafs sie nicht in allen Fällen heilend ist. Wie sollte z. B. der verständige und erfahrene Herr *Rust* Hunger- und Quecksilberschmierkur zusammen verbinden, wenn er die erste schon allein als sicher erkannt? Dafs aber durch die Entziehungsmethode nicht blofs die venerische Krankheit, sondern schon lange vor dem Erscheinen dieser Krankheit, die eiternde Krätze geheilt sei, das kann man bei *Arnaldus de villa nova* lesen, der bekanntlich im 13ten Jahrhunderte wirkte. Er sagt (*pag.* 1808) *Dixit mihi Dominus Theodoricus de Reato, quod omnis scabies humida curatur hoc modo: non commedat patiens nisi semel in die modicum panis, sc. ad* 5 *vel* 6 *Unc. et unum scyathum vini albi lymphati bibat, et hoc faciat usque ad dies octo, et curabitur.*

e. Durstkur.

Dafs man diese gegen die Wassersucht angewendet, davon habe ich schon im vorletzten Kapitel gesprochen. Uebrigens werden jene Kuren doch wol nicht eigentliche Durstkuren im strengen Sinne des Wortes gewesen sein, die Kranken werden blofs des Trinkens sich enthalten, aber übrigens nicht gerade sich von trocknen Speisen genähret haben. Eine Durstkur im strengen Sinne des Wortes, bei der der Kranke blofs von Zwieback, altbackenem Brote, oder von anderen wirklich trockenen Nahrungsmitteln lebte, würde er wol nicht lange aushalten; zum wenigsten sind, wie ich in Reisebeschreibungen gelesen, Menschen, denen in unwirthlichen Wüsten das Wasser ausgegangen, durch gänzlichen Mangel desselben in einen sehr elenden Zustand gerathen. Man kann wol nicht daran zweifeln, dafs diese Entziehung noch feindlicher auf den ganzen Körper einwirkt als die Entziehung der Speise, und dafs durch dieselbe, wird sie auf einen gewissen Grad getrieben, kranke Organe zum Normalstande können zurückgebracht werden.

f. Psychische Einwirkung.

Von diesen Einwirkungen meine ich, dafs sie sämmtlich, man mag ihnen Namen geben, welche man wolle, feindlich auf das ganze Körpergetriebe, seinen Regelgang störend, einwirken. Es ist wirklich seltsam, dafs man dieses nicht blofs bei unangenehmen geistigen Berührungen, als bei Furcht, Schreck, Zorn, nicht blofs bei grellen Uebergängen von angenehmen zu unangenehmen, sondern auch bei milden, an-

genehmen Berührungen bemerkt. Einer meiner Bekannten, der viel von Krankheiten in seinem Hause heimgesucht gewesen und deshalb oft seinen Trost bei mir gesucht, kam eines Tages zu mir und sagte, er habe mir so oft unangenehme Nachricht aus seinem Hause gebracht, jetzt wolle er mir aber auch einmahl eine gute bringen. Diese Nachricht bestand nun darin, dafs er 10000 Thaler in der Berliner Lotterie gewonnen. Ich bemerkte ihm darauf: ob ich gleich herzlichen Antheil an diesem Ereignifs nehme, so müsse ich ihm doch vorhersagen, die erste Frucht desselben werde eine sehr unruhige, wol gar eine schlaflose Nacht sein. Er machte grofse Augen, und behauptete, die gute Nachricht werde ihn gar trefflich schlafen lassen. Am anderen Tage sagte er mir aber ganz ungefragt: ich müsse wol die Gabe der Weissagung besitzen, er habe wirklich eine sehr unruhige, fast schlaflose Nacht gehabt. Jetzt verlangte er von mir eine Erklärung darüber. Mit der konnte ich ihm aber nicht dienen. Wäre er ein armer Mann gewesen, so hätte ich sagen können, der schnelle Uebergang von einem sorgenvollen in einen sorgenfreien Zustand habe seinen Geist heftig aufgeregt, und dadurch sei der Regelgang seines Körpergetriebes bis zur Schlaflosigkeit gestöret. Er lebte aber als Rentner sehr genüglich, und die Bedürfnisse, die er hatte, konnte er befriedigen. Wäre er ein junger Hasenfufs gewesen, so hätte ich denken können, die lebhafte Vorstellung der köstlichen Genüsse, welche er sich von den Zinsen der zehntausend Thaler verschaffen wolle, habe seine Phantasie entflammt, und dadurch sei die schlaflose Nacht verursacht. Er war aber ein gesetzter Mann, den die Vermehrung seiner jährlichen Einnahme wahrlich nicht bestimmen konnte, seine geregelte Lebensweise auch nur im mindesten abzuändern. Also ist es doch wol unzweifelhaft, dafs die Nachricht des zehntausendthalerigen Gnwinnstes seinen Geist zwar angenehm, aber doch nur mild berühren konnte; und doch bewirkte diese freundliche, milde Berührung schon eine solche Störung in dem Regelgange seines Körpergetriebes, dafs der Schlaf dadurch verscheucht wurde.

Man mufs also, wenn von psychischer Einwirkung die Rede ist, nicht gerade an heftige denken, als könnte diese blofs Organerkrankungen heilen; nein, auch eine milde, unbedeutend scheinende kann die nämlichen wohlthätigen Folgen haben. So kann der blofse Glaube an ein wunderthätiges Bild, an den Segen eines Priesters, an die Künstigkeit eines Arztes, an eine besondere Kurart Organerkrankungen heilen, oder sie lindern, oder sie unterbrechen.

Dafs heftige Aufregung der Psyche sehr feindlich auf den ganzen Körper einwirke und dadurch nicht selten Organerkrankungen geheilt werden, ist zu bekannt, als dafs es nöthig wäre, dieses mit eigenen, oder fremden Beobachtungen zu belegen. Blofs der Seltsamkeit wegen, will ich meinen jüngeren Lesern aus *Philipp Salmuth* Beobachtungen (*Observ.* 48 *Cent. I*) eine psychische Heilung der Gicht erzählen. *Obvolvuntur cuidam arthritico manus et pedes cataplasmate ex rapis, simila et lacte parato; reponitur in sella in conclavi inferiore; abeunt domestici digressi in hortum aedibus contiguum. Sus autem quaedam, foribus non clausis, aedes ingreditur, hinc hypocaustum, et olfaciens pultem illam, aegrum aggreditur, conatur pultem vorare, et eum prosternit cum sella in pavimentum. Hic, cum se a sue defendere nequit, diu multumque domesticos inclamat, qui tandem recurrunt et suem abigunt: eo vero die dolores imminuuntur, deinceps paulatim, donec prorsus cessarent neque unquam redirent.*

Sollten meine Leser auch wol glauben, dafs man den Vorfall der Gebärmutter, oder der Scheide, psychisch heilen könne? — Hören sie einmahl, was darüber *Rodericus a Castro* sagt (*De morb. mulier. Lib.* 2 *Cap.* 16): *Cauterium actuale ignitum manu ostendetur, ac simulet medicus vel obstetrix, velle partem tangere; ita enim natura retrahitur, et cum ea uterus ipse, aut pars aliqua alia quae extra promineat. Vel, si mulier timidiuscula sit, vivi mures filo ligati cruribus repente submittantur.* (Das wäre also eine psychische Mäusekur.) *Retulit mihi Chirurgus quidam exercitatissimus, vulnus quendam in ventre accepisse, per quod intestina egrediebantur. Quae ut reducerentur in suam sedem, nullum aliud medicamentum profuisse, quam candens ferramentum magnum, quod coram patiente manu gestans, vulneri applicaturum finxit, cujus rei subito terrore e vestigio intestina in locum suum reducta fuere.* Dafs *Boerhave*, durch die nämliche Schreckkur, in einem Findelhause viele epileptische Kinder auf ein Mahl geheilt, ist jedem bekannt.

Hinsichtlich aller psychischen Heilversuche bemerke ich Folgendes. Sie sind, wie alle antagonistische Kuren, unsicher. Zuweilen heilen sie wirklich gründlich die Urorganerkrankungen, zuweilen lindern sie dieselben blofs, und zuweilen ist das vermeintliche Heilen der Krankheit blofs ein Unterbrechen derselben. So werden z. B. in unserer Zeit die religiösen Heilversuche des Fürsten von *Hohenlohe* in manchen Fällen wol wirklich Organerkrankungen gehoben haben, aber in vielen sind sie unwirksam geblieben, und in anderen haben sie blofs die Erkrankung auf kurze Zeit gemindert, oder unterbrochen.

Der letzten Thatsache schreibe ich es vorzüglich zu, dafs Leute, die anfänglich ein solches Triumphgeschrei erhoben als sei unser Heiland wieder auf Erden erschienen, bald darauf ziemlich kleinlaut und endlich ganz stumm wurden. Dafs eine leise Einwirkung auf den Geist die hervorstechenden Zufälle der Erkrankung eines Organs, selbst bei einer tödtlichen Krankheit, ja nahe vor dem Tode, auf kurze Zeit beseitigen könne, beobachtete ich einst vor dreifsig Jahren, und die Erzählung des Falles wird dem Leser wol einige Unterhaltung gewähren. Fräulein *Th.* v. *M.*, die nächste Verwandte meiner Frau, war einige Wochen bei mir zum Besuch. In der Zeit bat sie mich oft, sie doch einmahl zu besuchen. Da ihre Aeltern Besitzer eines überrheinischen Rittergutes waren, welches eine treffliche, besonders an grofsen Hechten reiche Fischerei hatte, so sagte ich ihr scherzweise, ich werde nur unter der Bedingung kommen, dafs sie mich dort mit einem recht grofsen Hechte aze. Dieser Fischscherz wiederholte sich nun mehrmals, denn so oft sie von dem Besuche sprach, sprach ich von dem Hechte.

Mehre Monate nachher fällt es mir einmahl ein, mein Versprechen zu erfüllen, ich setze mich also gleich zu Pferde und ziehe dem Rheine zu. Jenseits frage ich auf der Landstrafse einen mir begegnenden Mann, welchen Weg ich nach dem Gute B** einschlagen müsse. Der zeigt mir zwar den Weg an, setzt aber bedenklich hinzu: wenn kein sehr dringendes Geschäft meine Gegenwart dort nöthig mache, rathe er mir, nicht hinzugehen, denn alle Bewohner des Schlosses seien an einem ansteckenden Fieber krank und die älteste Tochter liege am Tode. Das war gewifs für mich, der ich einmahl zur Erheiterung diesen kleinen Ausflug machte, eine sehr widrige Nachricht. Da ich aber dem Gute schon nahe war, ging ich doch hin, und fand, zwar nicht alle, aber doch einen Theil der Bewohner am Scharlachfieber krank, oder in der Genesung begriffen, und die älteste Tochter, die nämliche, welche mich früher besucht, dem Tode nahe. Sie war schon seit zwei Tagen irre, und so bewufstlos, dafs sie keinen Menschen mehr erkannte, und, was das Schlimmste, die Menstruation war eingetreten; dieses hielten wir damahls, durch Erfahrung belehret, bei dem Scharlachfieber für ein böses, ja für ein fast unbedingt tödtliches Ereignifs.

Ich ging nun zu ihr, und des Standes der Bettstelle wegen mufste ich mich so stellen, dafs das Licht mir gerade auf das Gesicht fiel. Indem ich sie nun, ohne sie anzusprechen, betrachte, fängt ihr trunkener, irrer Blick an, auf meinem Gesichte zu haften. Er wird nach und nach natürlicher, be-

lebter, er drückt Erstaunen aus. Plötzlich reicht sie mir ihre Hand, ziehet mich zu sich und sagt mir mit schwacher Stimme: Gott! Vetter, Sie kommen zu einer unglücklichen Zeit. Sie fragt mich nach dem Befinden meiner Frau, nach dem Befinden anderer Menschen, deren Bekanntschaft sie bei mir gemacht, und nachdem ich ihre Fragen kurz beantwortet, ziehet sie mich noch einmahl zu sich, und des früheren Fischscherzes sich erinnernd, sagt sie: einen Fisch werden Sie aber heute nicht bekommen, ich kann mein Wort nicht halten, aber einen leckeren Hasen mögen Sie vielleicht finden.

Die Anwesenden waren von Erstaunen ergriffen, dafs das Mädchen, welches seit zwei Tagen in seinem Irrsinne keinen Menschen mehr erkannt, blofs durch meinen Anblick zur Besinnung gekommen war; sie glaubten fast darin einen schwachen Schein von Hoffnung zu sehen. — Ich wurde jetzt zu Tisch gerufen, und da ich gleich nach Tische Anstalt machte, das Haus des Unglücks zu verlassen, in welchem ich, weil darin ein verständiger und treuer Arzt waltete, ganz überflüssig war, und nun scheidend noch meine arme Nichte segnen wollte, war die psychische Einwirkung, die anfänglich meine unerwartete Erscheinung auf sie gemacht, so ganz verwischt, dafs weder mein Anblick noch meine Rede sie zur Besinnung bringen konnte. — Um Mitternacht ist sie gestorben.

Zum Schlusse erinnere ich noch meine jüngeren Leser an die bekannte Wahrheit, dafs heftige Gemüthsbewegungen, als Zorn, Furcht, Schreck, eben so wol eine nachtheilige, ja tödtliche, als eine heilende Einwirkung haben können. Niemand ist im Stande, den Erfolg solcher Heilversuche vorher zu bestimmen, darum bleiben selbige immer ein Glücksspiel, und ich habe nie eine Neigung bei mir gespüret, sie anzuwenden.

B. Feindliches Angreifen eines gesunden Organs, um ein krankes zu heilen.

a. Brechkur.

Diese ist so mächtig, dafs man durch sie alle kranke Organe zum Normalstande zurückführen kann, nicht blofs die inneren, sondern auch die äufseren; denn man kann ja durch ein mehrmahls gereichtes Brechmittel chronische Gliederschmerzen und selbst den Wasserbruch heilen. Alles, was die Lobpreiser der Brechmittel Gutes von ihnen sagen, gebe ich nicht blofs zu, sondern ich bin so freisinnig, meinen Amtsbrüdern noch mehr zuzugestehen als sie verlangen. Jetzt wollen wir aber auch einmahl ernsthaft, ohne jedoch die gemeinen Con-

traindikationen der Brechkur zu berühren, den möglichen Nachtheil und die Unsicherheit derselben erwägen.

Zuerst bemerke ich von dieser antagonistischen Heilart. Sie kann zwar alle erkrankte Organe heilen, es würde aber unwahr sein, wenn man behaupten wollte, dafs sie auch jederzeit wirklich heile. Oft genug wird sie angewendet ohne den Wünschen des Arztes zu entsprechen; also ist sie, wie alle antagonistische Heilarten, unsicher.

Bei Eisen-, oder Kupferaffektionen des Gesammtorganismus, die als akute Fieber auftreten, ist ein Brechmittel oft so unwidersprechlich schädlich, dafs der Punkt seiner Brechwirkung auch der Punkt ist, wo die sichtbare Verschlimmerung der Krankheit beginnt. Die Schwachheit, die jeder Gesunde nach dem Brechen fühlt, bei diesem aber von selbst wieder verschwindet, hält in solchen Fiebern an, und vermehrt sich, auch ohne Wiederholung des Brechmittels; schneller und sichtbarer freilich durch Wiederholung.

Da nun, wie gesagt, der Zustand des Gesammtorganismus im Anfange akuter Fieber durch Zeichen nicht immer erkennbar ist, so bleibt die Brechkur eine sehr mifsliche Kur. Freilich wird das Brechmittel in solchen Fällen Erkennungsmittel werden, allein die Erkenntnifs wird zuweilen auch viel deutlicher, als es dem Arzte und dem Kranken lieb ist.

Hinsichtlich der Organerkrankungen und der von diesen abhangenden akuten Fieber, bemerke ich Folgendes.

Da ich schon gesagt habe, dafs man durch Brechmittel alle Organerkrankungen heilen könne, so verstehet es sich wol von selbst, dafs man in Fällen, wo man sie heilt, auch zugleich dadurch die von denselben abhangenden akuten Fieber heilt. Wenn also die Lobpreiser der Brechmittel sich rühmen, die akuten Fieber gleich im Anfange durch ein einziges Brechmittel zuweilen geheilt zu haben, so sprechen sie wahr; ich habe das Nämliche schon in meiner Jugend gesehen. Wollten aber meine werthen Amtsbrüder ganz ohne Vorurtheil die Zahl der akuten Fieberfälle, in denen sie so ausnehmend glücklich gewesen, mit der Zahl derer vergleichen, in denen sie keine Besserung, viel weniger Heilung, und die Zahl derer, in denen sie früher oder später nach dem Brechmittel Verschlimmerung des Krankheitszustandes sahen, so würde sie, so gut als mich, hinsichtlich der panazeischen Kraft der Brechmittel eine grofse Zweifelung anwandeln, und sie würden sich bei verschlimmertem Zustande nach dem Brechmittel wol die Frage vorlegen, ob auch diese Verschlimmerung gar dem Brechmittel selbst zuzuschreiben sei? Ich habe mir längst diese Frage mit Ja beantwortet, und mit

dieser meiner Ansicht stimmen viele Krankengeschichten, die ich heut zu Tage lese, gar trefflich überein; wiewol ich zulasse, dafs meine erzählenden Kollegen diese Uebereinstimmung weder beabsichtiget, noch viel weniger hervorgehoben haben. Ich habe des kein Hehl, dafs mir manche Krankengeschichte ein Lächeln entlockt; da wird dem Fieberkranken gleich ein Brechmittel gereicht, und dann heifst es gewöhnlich: das that ihm sehr gut. Aber, Amtsbrüder! wenn es ihm denn so sehr gut that, wie kommt es denn, dafs ich lese, Euer Kranker sei hernach von Tage zu Tage schlimmer geworden, und nach vielem Elende, nach viel verschluckter Arzenei, erst spät und kümmerlich zur Gesundheit gelangt? Zuletzt wird, denke ich, die vermeintlich wohlthätige Wirkung des Brechmittels wol darauf hinauslaufen, dafs der Kranke, dem Ihr durch Euer Brechmittel ein beängstigendes Gefühl verursacht, sich, nachdem er das Brechmittel durch Uebergeben los geworden, wieder luftiger fühlt. Nun, den Spafs könnt Ihr Euch bei jedem Gesunden machen.

Ich habe schon früher in diesem Buche gesagt, dafs Anschoppungen der Baucheingeweide durch die Erschütterung des Fahrens und Reitens gereizt und gesteigert, seltener gleich, öfter den zweiten, oder dritten Tag nachher erst recht böse werden. Durch die Erschütterung des freiwilligen Erbrechens sah ich die verborgene, unfühlbare Anschoppung der Leber offenbar und als Verhärtung tastbar werden. Wie könnet Ihr nun, werthe Amtsgenossen! wenn Ihr zu einem Fieberkranken gerufen werdet, sicher sein, dafs derselbe nicht solche ältere Fehler in seinem Bauche berge? und wenn Ihr des nicht sicher sein könnt, wie könnt Ihr es denn wissen, ob Ihr mit Euerm Brechmittel nicht grofsen Schaden thun, ob Ihr die ruhenden Fehler durch die Anstrengung des Erbrechens nicht in Aufruhr bringen werdet, so, dafs Eure Kunst zu ohnmächtig ist, das Böse, was Ihr angestiftet, wieder gut zu machen? Ja, könnt Ihr nicht auch solche Fieberkranke zu heilen bekommen, die Gallensteine bei sich haben, und könnt Ihr nicht die Steine durch Eure Brechkur aufrührisch machen, wol gar einen derselben in den Gallengang einkeilen, und so den Kranken, der sich Euch um geheilt zu werden gutgläubig anvertrauet hat, verrätherisch in Lebensgefahr stürzen? — Ich sehe Euch, werthe Amtsbrüder! für gar zu verständig an, als dafs ich die Einwendung von Euch erwarten dürfte, ruhende Steine und verborgene Anschoppungen seien durch die Ausfragung anstunds zu erkennen; denn wenn Ihr nicht gar zu jung und unerfahren seid, so werdet Ihr so gut wissen als ich, dafs solche verborgene Abnormitäten, selbst

in den Fällen, wo sie nur chronische Leiden verursachen, zuweilen durch die Erfragung schwierig, zuweilen gar nicht, sondern nur einzig durch Probemittel zu erkennen sind.

Nun wollen wir weiter gehen und insbesondere vom Brechmittel beim gastrischen Fieber sprechen. Es gibt ein Leberfieber, welches consensuell von einer Urerkrankung des Gallenorgans abhängt. Hier hat eine vermehrte Gallenabsonderung Statt, und die in Uebermafs abgesonderte Galle ist so scharf sauer, dafs durch den Reiz derselben auf den Darmkanal der ganze Organismus heftig aufgeregt und das erste, nicht selten stürmische Stadium solcher Fieber erzeugt wird. Vorausgesetzt das, was ich so eben von den Brechmitteln gesagt, ist nicht zu läugnen, dafs sie gute Heilmittel dieser Fieber sind, denn sie entfernen nicht blofs den materiellen chemischen Reiz und heben dadurch das erste Stadium solcher Fieber, sondern, antagonistisch auf die Gallengänge wirkend mindern sie, oder heilen ganz die vermehrte absondernde Bewegung der Gallengänge. Solche Fieber hat früher *Stoll* zu behandeln gehabt und sie vorzüglich durch Brechen und Laxiren geheilt.

Abgesehen davon, dafs man die Entfernung der scharfen Galle eben so gut durch Neutralisiren derselben als durch Entleeren bewirken kann, ist es aber doch sehr sonderbar und mir ganz unerklärlich, dafs man gerade dieses, am leichtesten zu heilende Fieber als das Musterbild aller gastrischen Fieber aufstellt. Ich habe dasselbe, so lange ich Arzt bin, nur zweimahl epidemisch gesehen; alle übrige Leberfieber, die mir vorgekommen, (und ich habe gar vielartige behandelt) waren ganz anderer Art. Bei ihnen war eine abnorme Gallenabsonderung nur etwas Zufälliges, selten Erscheinendes und leicht zu Hebendes. Heilen, die Krankheit von dem ersten Stadio zur Genesung bringen, konnte man nur, wenn man die Leber durch das geeignete Organmittel gesund machte. Ich stelle nicht in Abrede, dafs man auch bei diesen Fiebern die Leber durch ein Brechmittel in einzelnen, seltenen Fällen gesund machen konnte, aber in den allermeisten wurde dadurch geschadet; entweder wurde das akute Stadium schlimmer, oder die Kranken fielen in einen quinenden Zustand, der denn auch ohne das geeignete Organmittel sehr übel zu beseitigen war. Im Jahre 1834, da im hiesigen Lande Leberfieber herrschten, welche man durch eine Mischung des salzsauren Kalkes mit Schellkrauttinktur nicht blofs behandeln, sondern heilen konnte, hatte ich das Vergnügen, in einem niederländischen Städtchen mich mit einem jungen Amtsgenossen zu unterhalten, der nicht blofs gute Universitätskenntnifs, sondern auch, was die Hauptsache ist, guten Ver-

stand besafs. Der gestand mir nun ganz ehrlich: er habe zwar etliche, jedoch wenige Fieberkranke durch Ein Brechmittel Knall und Fall geheilet, die bei weitem meisten seien aber nach dem Brechmittel in einen schleichenden Krankheitszustand verfallen, und mehren seien selbst die Füfse ödematös geschwollen. Er fragte mich jetzt: wie es doch komme, dafs das, was man ihm auf der Hochschule von den Brechmitteln gesagt, sich jetzt so übel bestätige? warum doch seine universitätischen Meister den Brechmitteln Heilwirkung zuschrieben, die dieselben offenbar nicht hätten? — Was konnte ich nun dem verständigen jungen Manne antworten? — Ich bemerkte ihm blofs: dafs die Brechheilversuche bei dem herrschenden gastrischen Fieber nichts mehr und nichts weniger, als ein blindes Wagspiel seien. Warum seine universitätischen Meister ihm die Brechmittel erfahrungswidrig zu unbedingt anempfohlen, könne ich ihm nicht erklären, sondern nur blofs im Allgemeinen darüber Folgendes sagen. Wie man in unserer wunderlichen Welt Spieler finde, die ihr Hab und Gut verspielen, ohne je zur Erkenntnifs ihrer Thorheit zu gelangen, indem der Gedanke an die Möglichkeit eines grofsen Gewinnstes einzig und ausschliefslich ihren Kopf beschäftige; gerade so finde man auch unter den Aerzten Brechwagspieler, die, einzig und ausschliefslich an die mögliche Heilwirkung des Brechmittels denkend, so ganz blind für die nachtheiligen Folgen desselben seien, dafs sie selbige lieber den allerunwahrscheinlichsten Ursachen als ihrer feindlichen Brechbehandlung zuschrieben. —

Hinsichtlich der Zufälle, die uns angeblich lehren sollen, wo Brechmittel mit Vortheil zu gebrauchen seien, siehet es auch sehr luftig aus. Von dem bitteren Geschmacke, als Zeichen der im Magen vorhandenen krankhaften Galle, habe ich schon in der ersten Abtheilung des 3ten Kapitels ein Wort gesprochen. Dafs es ein ein sehr trügliches Zeichen sei, beweiset man am besten durch die Thatsache, dafs bei Gelbsuchten, wo denn doch kein Gran Galle in Magen und Darmkanal kommt, die Menschen häufig über ganz unerträglich bitteren Geschmack klagen.

Ein Gefühl von Gespanntheit, Vollheit des Magens, welches in verschiedenen Graden, bis zur Beängstigung, sich bei Leberfiebern zeigt, ist in weit mehr Fällen Zeichen einer sehr gesteigerten Lebererkrankung als einer Gallenansammlung im Magen. Nur wenn es von letzter Ursache herrührt, kann es durch ein Brechmittel gehoben werden. Sobald es aber von einer höheren Steigerung des Leberleidens abhängt, schaden Brechmittel unbedingt. Man mufs ja in solchen Fäl-

len, will man nicht behandeln, sondern wirklich heilen, das geeignete unfeindliche Organmittel nur in der halben, in der viertel, ja in der achtel Gabe reichen, je nachdem nämlich der Grad der Steigerung der Lebererkrankung ist; in der vollen Gabe darf man es aber bei dem besprochenen Zufalle nie reichen.

Was die belegte, gelbschmutzige Zunge betrifft als angebliches Zeichen der Magen- und Darmunreinigkeiten, so ist mir die Sache wahrhaftig zu einfältig, als dafs ich, ohne mich selbst zu langweilen, viel Worte darüber verschwenden könnte. Ich denke auch, diejenigen meiner Leser, die ungefähr von meinem Alter sind, und die sich noch aus ihrer Jugend erinneren, welchen Werth man damahls auf dieses Zeichen legte, werden, so gut als ich, durch eigene, vorurtheilfreie Beobachtungen, sich von der Nichtigkeit desselben hinlänglich überzeugt haben. Gerade in den Fällen, wo, nicht eine eingebildete, sondern eine wirkliche, bedeutende Ansammlung scharfer Galle im Magen und Darmkanal steckt, finde ich die Zunge nie gelb, schmutzig, dickpelzig belegt, sondern vielmehr rosenartig entzündet, ja der ganze Schlund ist in solchen Fällen, wol zusammt der Speiseröhre, rosenartig entzündet. Wo ich eine sehr schmutzige Zunge sehe, da kann ich auch wissen, dafs die Krankheit schon Fortschritte gemacht hat, entweder wegen Mangel an Hülfe, oder wegen ungehöriger Hülfe.*) Wenn während meiner Heilversuche die Zunge des Kranken, die, wie gewöhnlich im Anfange akuter Krankheiten, einen weifsen Anflug hatte, grau, braun, gelb, und pelzig wird, so begreife ich, dafs ich auf einem Irrwege bin; denn wenn ich das richtige Heilmittel anwende, so wird die Zunge nicht schmutzig, sondern sie wird, je nachdem das urerkrankte Organ, oder der urerkrankte Gesammtorganismus zum Normalstande zurückkehret, je länger je reiner und gesundheitsgemäfser. Diese allgemeine Beobachtung läfst mich vermuthen, dafs die Aerzte der Stollischen Schule, durch die unsinnige Anwendung ihrer Brech- und Laxirmittel die schmutzige Zunge selbst gemacht haben, und das Schweigen des *Fried. Hoffmann*, dieses umsichtigen Arztes, dieses genauen Krankenbeobachters, hinsichtlich jenes, von den Stollianern stark hervorgehobenen Zeichens

*) Von dem Gesagten machen diejenigen fieberhaften Krankheiten eine Ausnahme, welche die Organe der Mundhöhle selbst angreifen. Bei diesen kann man, am zweiten Tage zu dem Kranken gerufen, schon die Zunge sehr schmutzig finden. Auch gibt es einzelne, jedoch wenige Menschen, die bei jedem geringen Unwohlsein gleich eine garstige Zunge haben. Das hängt von einer unerklärlichen Eigenthümlichkeit solcher Körper ab.

des Gastrizismus, gibt meiner Vermuthung die gröfste Wahrscheinlichkeit.

Es wäre hier noch die Frage zu beantworten, warum der Mifsbrauch der Brechmittel, obgleich von Zeit zu Zeit verständige Männer ihn mifsbilliget haben, immer von neuem lustig wieder auftaucht. Meines Erachtens kann man davon einen dreifachen Grund angeben. Erstens den, dafs die Hochschullehrer das, was die Brechmittel Gutes wirken können, zu grell und einseitig hervorheben und so die Köpfe ihrer Schüler schon in der ersten Mache verschrauben. Zweitens den, dafs manche Aerzte sich nie die Mühe geben, die Vortheile und möglichen Nachtheile der Brechkuren selbst gegen einander abzuwägen. Drittens den, dafs es weit leichter, weit gemächlicher ist, dem Fieberkranken erst zu speien geben, dann zu laxiren, und wenn er darauf schlimmer geworden, an ihm flicken (sich einbildend, das müsse so sein, das sei schulrecht), als die Krankheit durch das geeignete Heilmittel vom ersten Stadio gleich in das der Besserung zu bringen. Das Wilde, das Ungeschlachte wird jederzeit mehr Anhänger finden als das Sinnige, das Umsichtige; denn jenes wird mühelos geübt, dieses nur mühevoll.

Bei allen Fortschritten, deren sich unser Zeitalter rühmt, kommt es mir so vor, als stehen wir noch hinsichtlich der richtigen Anwendnng der Brechmittel ungefähr auf dem nämlichen Punkte der Erkenntnifs, worauf die Aerzte vor zweihundert Jahren standen. *Joh. Riolan* sagt (*Enchir. anat. pag.* 121): *Imperite faciunt, ne dicam impie, qui post multa remedia administrata, in moribundis, ac pene jam exolutis viribus vomitoriis utuntur, tanquam extremis remediis, quae quod superest vitae suffocant et mortem ocyus accelerant.* Das schrieb *Riolan* im 17ten Jahrhundert; nun, ich denke, das Kunststück, welches dem Manne so übel gefällt, wird auch noch wol im 19ten Jahrhundert geübt. Aber freilich, wir machen darüber jetzt eine andere Auslegung. Das furchtbarste Brechmittel, von dem ich je gehört oder gelesen, gab im 17ten Jahrhundert der englische Arzt *Georg Bate* (Leibarzt *Carl des 2ten*) in der Fallsucht, und es ist mir wahrscheinlich, dafs er in manchen Fällen einzig dadurch die Krankheit wird gehoben haben. Man findet die Vorschrift in der Rezeptsammlung, welche unter dem Namen *Parmacopoea Bateana* bekannt und mehrmals aufgelegt ist. Mein Exemplar ist von der 4ten Auflage (Amsterdam 1709), hier stehet es Seite 33 und lautet also: ℞ *Folior. recent. Digitalis* ℥iv *Uvar. corinth. mund.* ℥ii *Contusis adde Cerevisiae non lupulatae* ℔ii *Coque ad dimid. f. expressio fortissima. D. pro vomi*

torio in epilepsia. Ich denke, wer den Trank genommen, der wird wol bis zum 4ten, oder 5ten Tage am Brechen geblieben sein; zum wenigsten habe ich es so einmahl bei einer jungen Frau beobachtet, der durch ein Digitalisbrechmittel das Wechselfieber vertrieben wurde, und zwar von einer Nonne, die angeblich das Kunststück von einem alten Mönch gelernt hatte. Die Kranke hatte einen halben Efslöffel voll zerriebener trockner Digitalisblätter auf ein Mahl genommen und war innerhalb einer halben Stunde ans Brechen gekommen; dieses Brechen war aber mit Schluchzen, mit ganz ungeregeltem Herzschlage und mit einem Gefühle des Todtkrankseins begleitet. Das Fieber ist ausgeblieben und hat keinen Rückfall gemacht.

b. Purgir- oder Laxirkur.

Durch diese, je nachdem man feindlich den Darmkanal angreift, kann man viele, möglich alle Urorganerkrankungen heilen. Man heilt damit Manie, Ophthalmie, Angina, Husten, Asthma, Seitenstechen, Leber- und Milzanschoppung, Kolik, Ruhr, Rheumatismen, Gicht, Gelbsucht, Wassersucht, und Gott weifs, welche Suchten noch mehr. Dieses nun zugegeben, müssen wir auch die möglichen Nachtheile der Purgirkur erwägen.

Zuerst ist zu bemerken, dafs sie unsicher ist; sie kann helfen, aber sie hilft nicht immer. Wenn sie ein Urorganleiden, bei dem der Gesammtorganismus sich noch in dem Indifferenzstand befand, nicht heilet, so bewirkt sie leicht, dafs der Gesammtorganismus urerkrankt, und diese Urerkrankung ist am häufigsten Eisen-, seltener Kupfererkrankung.

Bei Kupfer- und Eisenerkrankung des Gesammtorganismus schadet sie bestimmt, und wer das Vorwalten dieser Erkrankungen in einem Organe, auf guten Glauben für ein Urleiden dieses Organs nehmend, durch Purgirmittel heilen will, der überlege erst wohl, ob seine Kunst auch mächtig genug ist, den Schaden, den er anstiften kann, wieder gut zu machen. Urleiden der Bauchorgane werden, wenn die Purgirkur nicht heilend wirkt, sehr leicht durch selbige gesteigert, und es bleibt dann chronischer Durchfall zurück, der übel zu heben ist. Oft habe ich dieses bei der von Urleber-, oder Urmilzerkrankung abhangenden Wassersucht beobachtet. *) Nicht die durch den chronischen Durchfall verursachte

*) Ich hatte dazu früher oft Gelegenheit, weil der geringe Mann, wenn er wassersüchtig wurde, zuerst, bevor er die Hülfe des Arztes suchte, das *Specificum* eines gewissen Klosters gebrauchte, welches aus Jalappenpulver und Branntwein bestand.

Entleerung gab dem Kranken den Rest, sondern die durch die Purganz bewirkte Steigerung des Urorganleidens, von der auch der chronische Durchfall selbst abhing.

Was ich von den Brechmitteln gesagt, sage ich auch jetzt von den Purgirmitteln. Man hat blofs an das gedacht, was sie heilen können, aber wenig an das, was sie nicht heilen und was sie verderben. So ist es denn gekommen, dafs in früherer Zeit die Ausdrücke ärztlich behandlen und purgiren gleichbedeutend waren. Aus dieser ärztlichen Begriffsvermischung, oder Vertauschung, haben ja die Lustspieldichter und Satiriker um die Aerzte zu plagen einen Possen gemacht. *Moliere*, der in dem Intermezzo eines seiner Lustspiele ein Doktorexamen vorstellet, läfst den Kandidaten auf alle Fragen seiner Examinatoren, in Betreff der Heilung verschiedener Krankheiten, frischweg antworten: *sanguinare*, *clysterare*, *purgare*. Und der unbekannte Verfasser der sehr bekannten satirischen Briefe unberühmter Männer (den einige für *Ulrich von Hutten* halten) läfst die Aerzte, selbst dem kranken Elephanten des Papstes eine ungeheuer theure Purganz verordnen.*)

c. Antagonistische Heilung durch die Einwirkung anderer scharfen Mittel auf den Darmkanal.

Dafs man durch solche Mittel die Erkrankung mancher Organe heilen könne, ist nicht zu läugnen; jedoch wird man sie nie so allgemein anwenden als Brech- und Laxirmittel. Ob viel oder wenig an der Auswahl dieser Mittel gelegen sei, kann ich nicht sagen, weil ich wenig eigene Erfahrung darüber habe. *Nicol. Chesneau* sagt *(observ. 30. pag. 141.)*: *Chirurgus quidam asthmate laborans, quoties Symptoma urgebat, piperis nigri pulverati* ʒβ *vel* ʒi *pane eucharistico involutam cum vino sumebat, a quo maximum levamen accepisse mihi affirmavit.* Dafs man durch Einspritzung scharfer Mittel in den Mastdarm ehemahls das Hüftweh geheilt habe, ist bekannt; es mufs auch diese Heilart sehr gemein gewesen sein, denn *Bartolom. Montagnana*, der als ein berühmter Professor des 15ten Jahrhunderts die Sache wol gekannt wird haben, sagt: *(Consil. 251.) Dolores illi sapientum omnium concordia clysteribus acutis sanantur.*

---

*) *Et quando fuit infirmum Elephas, tunc Papa fuit in magna tristitia, et vocavit medicos plures et dixit eis: si possibile est, sanate mihi Elephas. Tunc fecerunt magnam diligentiam, et viderunt ei urinam, et dederunt ei unam purgationem, quae constat quinque centum aureos: sed tamen non potuerunt Elephas facere merdare, et sic mortuum est.* — *Epist. obscur. vir. ad Dm. M. Ortuinum Gratium.*

d. Hautreizende Mittel.

Da haben wir zuerst die Schwitzmittel, welche heut zu Tage weniger in Gebrauch sind als früher. Dafs man auch mit diesen manche Urerkrankung der Organe heilen könne, daran ist nicht zu zweifeln, jedoch sind sie im Allgemeinen weniger mächtig als Brech- und Laxirmittel. Des *Cadet de Vaux* Wasserkur ist eine wahre Schwitz-, und Harnkur, und wer es versuchen will, der wird sich wol überzeugen, dafs durch dieselbe nicht blofs die Gicht, sondern noch manche Erkrankungen anderer Organe zu heilen sind.

Weiter haben wir die äufserlichen Mittel, als Spanische Fliegen, Senf, Meerrettig, Brechweinsteinsalbe, ätzendes Ammonium, Crotonöl, das Glüheisen, das Brennen mit Nesseln, die Geifselung, Fontanellen, Haarseile u. s. w. Man kann durch diese äufserlichen Hautreize viele kranke Organe zum Normalstande zurückführen. Bei den Erkrankungen der Muskeln, Gelenkbänder, Nervenstämme, wenn es wirklich Urleiden dieser Organe sind, kommt man durch diese Hautreize nicht selten am schnellsten zum Zweck. Sind es aber consensuelle Leiden, abhangend von der Urerkrankung eines inneren Organs, oder sind es Vorwaltungen einer Erkrankung des Gesammtorganismus, so entsprechen sie zuweilen nur halb, öfter gar nicht der Erwartung, und ich sehe sie in solchen Fällen als eine blofs zwecklose Schinderei an.

Bei Urerkrankung innerer Organe kann man die äufseren Hautreize auch zuweilen nicht entbehren. Bei dem Urleiden der Därme, das sich als Kolik offenbaret, ist man, wenn wegen der Zusammenziehung des Mastdarmes die Anwendung der Klystire, und wegen des unaufhörlichen Erbrechens die Anwendung innerlicher Mittel unmöglich ist, ja einzig auf äufserliche beschränkt; und was leistet nicht in solchen Fällen ein halbstündiges Einreiben des mit Seifenauflösung verbundenen kaustischen Ammoniums auf die Bauchhaut!

In der Erkrankung anderer innerer Organe habe ich aber selten so auffallende schnelle Wirkung gesehen; vielmahls liefsen mich die äufserlichen Mittel ganz in Stich, und, was noch weit schlimmer ist, in manchen Fällen täuschten sie mich, sie schafften durch ihren antagonistischen Reiz den Schmerz weg, liefsen aber die Krankheit des Organs wie sie gewesen. Ich habe mich früher der feindlichen, hautreizenden Mittel weit häufiger bedient als später; je nachdem ich nämlich durch vergleichende Beobachtung den erkrankten Menschenleib nach und nach besser kennen lernte, schränkte ich auch den Gebrauch derselben nach und nach ein, und ich sah, dafs ich so den Zweck meines ärztlichen Mühens, das Heilen,

besser und sicherer erreichte als früher. Ganz kann ich freilich auch jetzt nicht die feindlichen Hautreize meiden, ich wende sie aber nur da an, wo ich nicht anders kann, oder wo ich ziemlich gewifs bin, die Krankheit am kürzesten und sichersten dadurch zu heilen.

Endlich müssen wir hier auch noch von den kalten Umschlägen, oder Begiefsungen ein Wort sprechen. Bekanntlich kann man damit bei chronischen Gliederschmerzen viel ausrichten, besonders wenn man die Haut erst durch warme Umschläge oder Bäder möglichst empfindlich für den plötzlichen Eindruck der Kälte macht. Sicher ist diese Heilart nicht, das werden die am besten wissen, die an Orten wohnen, wo Russische Dampfbäder sind. Ein hiesiger Wundarzt hat mir erzählt, er habe einen chronischen Muskelschmerz Eines Fufses gehabt, der ihn zwar nicht unfähig zu seinen Geschäften gemacht, aber ihn doch sehr hinderlich gewesen. Da er nun genöthiget geworden, sich in Berlin als Geburtshelfer von der Medizinalbehörde prüfen zu lassen, habe man ihm dort die Russischen Dampfbäder angerathen. Durch diese, oder vielmehr durch die kalte Begiefsung nach den Bädern, sei er gar bald von dem Leide befreiet worden. Kaum aber sei er von Berlin zurückgekommen, da habe sein alter Schmerz sich wieder eingestellet. Nun habe er die Brechkur angewendet, um den anderen Tag ein tüchtiges Brechmittel von Brechweinstein genommen und sei dadurch bald und zwar gründlich geheilet worden. Gründlich ist er gewifs geheilet, denn es sind jetzt schon mehre Jahre verflossen, ohne dafs er die mindeste Anmahnung von dem alten Uebel gespüret hat.

Bei einem Urleiden des Gehirns, es mag unter chronischer, oder akuter Form als Irrsinn auftreten, leisten kalte Umschläge auf den Kopf in seltenen Fällen recht gute Dienste; weit öfter helfen sie aber gar nicht. Bei dem als Irrsinn sich offenbarenden Vorwalten einer Eisenaffektion habe ich kalte Umschläge früher oft versucht und zwar in akuten Fiebern. Ich erinnere mich, eine vorübergehende Wirkung, eine Unterbrechung des Irreredens oft, eine anhaltende aber noch nie davon beobachtet zu haben. Was sie Gutes leisten können, leisten sie bald; was sie nicht bald leisten, leisten sie auch nicht beim fortgesetzten Gebrauche. Der Grund von dieser Erscheinung liegt darin, dafs die Kopfhaut sich bald an den, anfänglich ungewohnten Reiz der Kälte gewöhnt. Sobald das einmahl geschehen ist, kann der kalte Umschlag nicht mehr als antagonistischer Reiz wirken, und die Eisenaffektion des Gesammtorganismus, die im Gehirn vorwaltet, kann er begreiflich auch nicht heben. In dem zweiten Abschnitte des

vorletzten Kapitels habe ich erzählt: ein durch anhaltenden Mifsbrauch des Branntweins erkrankter, an einer als Irrsinn im Gehirn vorwaltenden Eisenaffektion des Gesammtorganismus leidender Mann sei durch eiskalte Umschläge auf den Kopf so weit wieder zur Besinnung gebracht, dafs er dem Priester habe beichten können. Bald darauf sei der Irrsinn wiedergekehrt, und ich habe den in gutem Vertrauen wieder zu den kalten Umschlägen greifenden Hausleuten zwar den Versuch nicht abgerathen, aber doch vorhergesagt, dafs sie jetzt keine beruhigende Wirkung mehr davon sehen würden, welches sich auch gar bald bestätiget. Meine Vorhersagung gründete sich einzig auf meine früheren Beobachtungen, dafs die kalten Umschläge blofs durch die Ungewohnheit der Kälte als feindlicher Reiz wirken, dafs aber die Haut, bald an diesen Reiz gewöhnt, nicht mehr feindlich davon berührt wird. *)

II. Direkte Kunstheilung.

Heraclitus der Ephesier soll den Krieg den Vater aller Dinge genannt haben; der Mann hat Recht, denn uns erscheint das Leben der Natur als ein wirres In- und Gegeneinanderwirken, und dieses ist für uns die einzige Offenbarung des Lebens. Was wir von dem Riesenkampfe erkennen können, sind nur unvollkommne, armselige Einzelheiten; das Ganze desselben vermag der irdische Mensch nimmer zu erkennen, nimmer zu erschauen, denn er ist selbst in diesem Kampfe begriffen, ja seine Wesenheit ist ein Erzeugnifs dieses Kampfes.

Dafs gewisse Einflüsse, die wir aber gröfstentheils nicht einmahl kennen, sondern nur ihr Dasein vermuthen, den ganzen Leib, oder einzelne Organe krank machen, glauben wir; dafs andere Einflüsse, welche wir aber auch wenig kennen, die durch jene krankmachenden bewirkte Veränderung wieder aufheben, glauben wir auch, und wir müssen es wol glauben, denn wir sehen kranke Menschen von selbst genesen, und wir denken, dafs diese Heilungen Ergebnisse des grofsen, unerkennbaren Naturkampfes sind. Durch unsere unvollkommenen Beobachtungen dieses Naturkampfes, und durch ein Zusammentreffen äufserer, unseren Verstand zu jenen Beobachtungen nöthigenden Umstände (welches wir Zufall zu nennen pflegen) sind uns gewisse Einflüsse offenbar worden, die,

*) Ich bitte die Leser, das, was ich von den kalten Umschlägen und Begiefsungen gesagt, nicht auf die kalten Bäder zu beziehen. Letzte haben, anhaltend gebraucht, eine dem Eisen nahe verwandte Wirkung. Meine Erfahrung ist aber zu gering in diesem Punkte, als dafs ich darüber etwas sagen dürfte.

wenn wir sie absichtlich auf den Menschenleib einwirken lassen, das Erkrankte wieder normal machen. Das Wie der Wirkung dieser, dem Heraklitischen Vater aller Dinge abgelauschten Einzelheiten, liegt meist aufser den Grenzen unserer Erkenntnifs; höchstens können wir über die antagonistisch wirkenden Mittel und über das Wie ihrer Wirkung eine mehr oder minder scharfsinnige Erklärung wagen. Aber das Wie der Wirkung der direkt heilenden ist ganz in Dunkelheit gehüllet. Unser Verstand kann hier über die nackte Thatsache nicht hinausdringen; wir bringen die Arzeneimittel mit dem kranken Menschenleib in Berührung und sehen, dafs der erkrankte gesund wird; das ist alles, was wir davon sagen können.

Der Gedanke, der zu unserer Zeit in der gelehrten Welt ausgesprochen ist, alle Arzenei bewirke eine künstliche Krankheit und heile dadurch, scheint mir übel auf die direkten Heilungen zu passen; bei denselben kann ich zum wenigsten mit meinen Sinnen und der Kranke durch sein Gefühl keine neue künstliche Krankheit erkennen.

B. Naturheilung.

Wie die Natur heilet, kann der kleinstädtische Arzt besser beobachten als der grofsstädtische, überhaupt besser der Land- als der Stadtarzt. Aerzte, welche in grofsen Städten blofs vornehmen und reichen Leuten dienen, wissen wenig von den Naturheilungen, denn sie haben es mit einer Menschenklasse zu thun, die sich jeder kleinen Unpäfslichkeit wegen an den Arzt wendet und einzig von der Kunst Heil erwartet. Selbst in kleinen Städten, wo gute Armenmittel sind, wo also (wie in meinem Wohnorte) nicht blofs der eigentliche Bettler, sondern auch der unvermögende, sich, so lange er gesund ist, selbst ernährende Handwerker und Taglöhner Arzt und Arzenei umsonst hat, läfst sich die Naturheilung übel beobachten. Das platte Land hingegen ist der wahre Boden, worauf man solche Beobachtungen machen kann. In den Landgemeinden wird nur den eigentlich Armen unentgeltlich Arzenei zugestanden. Alle übrige Unvermögende, als Dienstbothen, Taglöhner, der gröfste Theil der Handwerker, Häusler und andere, die nur sehr geringen, oder gar keinen Grundbesitz oder Pachtung haben, müssen, werden sie krank, Arzt und Apotheker selbst bezahlen. Den Arzt fürchten sie nun wol am wenigsten; denn wenn gleich der Staat uns eine gesetzliche Anweisung auf die mageren Beutel dieser Mühseligen gibt, so werden doch hoffentlich die meisten unter uns es für ei-

nen Frevel halten, Gebrauch von dieser Anweisung zu machen: der Apotheker wird aber sehr von ihnen gescheuet, nicht weil er sie übertheuert, sondern weil täglich ein paar Groschen, für ihre der Nothdurft kaum genügenden Finanzen schon eine fast unerzwingliche Ausgabe sind. So überlassen sie sich denn häufig der Natur, und nur wenn diese unvollkommen geheilt hat, oder wenn sie nicht zu heilen vermag, wird von ihnen die Kunst angesprochen. Man hat auf diese Weise häufig Gelegenheit, die Naturheilungen zu beobachten.

Die zweite Art, die Naturheilungen kennen zu lernen, ist folgende. Jeder Mensch hat eine Neigung, seine oder der Seinigen überstandenen Krankheiten, besonders wenn sie ernsthaft waren, anderen zu erzählen. Menschen aus der geringeren Klasse besitzen diese Neigung in vorzüglichem Grade, und der Arzt, stöfst er sie nicht durch ein unfreundliches, hochfahrendes Wesen zurück, ist gerade derjenige, den sie am liebsten mit der Erzählung solcher Begebenheiten unterhalten.*)

Aus diesen ungeschminkten Erzählungen kann man mehr von den Naturheilungen erfahren als aus den gedruckten Büchern. Ich habe, so lange ich Arzt bin, gern mit dieser Menschenklasse ein Gespräch angeknüpft, und ich versichere dem

---

*) Auch vornehme und reiche Leute haben diese Neigung; wir können aber aus ihren Erzählungen nichts lernen, weil diese blofs von Kunstheilungen handeln. Unzart, sehr unzart ist es, wenn sie uns tödtliche Fälle erzählen und unsere Meinung darüber vernehmen wollen. Ein solches Ansinnen kann nur denen unter den Aerzten willkommen sein, welche ich Todtenheiler nenne. Ein Todtenarzt treibt sein Geschäft auf folgende Art. Erzählt ihm der vornehme Mann das Absterben seines neunzigjährigen Grofsvaters und wie der Arzt denselben behandelt, so tadelt er diese Behandlung sehr, und zeigt, wie der gute Grofsvater hätte müssen behandelt werden, um zu Methusalems Alter zu gelangen. Ist des vornehmen Mannes Kind vom Söller auf die Strafse gestürzt und hat den Hals gebrochen, so legt er der Länge nach aus, wie es hätte müssen geheilt werden, und wie das herrliche Kind mit dem geheilten Genicke hätte können leben und gedeihen zur grofsen Freude seiner verehrlichen Aeltern. *v. Switen*, der als Kaiserlicher Leibarzt die Weise der Vornehmen doch wol wird gekannt haben, sagt: *Magnates nunquam creduntur perire morbis, sed tantum medicorum erroribus.* Das *Creduntur* gehet nicht auf die Masse des Volkes, denn das weifs man recht gut, dafs die Vornehmen so wol dem Tode unterworfen sind als die Geringen, sondern es gehet auf die Vornehmen selbst, die glauben so etwas unter sich: und dafs sie es glauben, rührt einzig von den Todtenheilern her, deren Kunst so edel ist, dafs sie dieselbe nimmer an gemeine Bürger vergeuden, sondern, gleich den alten Goldmachern, sie blofs den Reichen und Vornehmen aufsparen. Nun, werthe Leser! ich denke, es müssen doch einmahl in dieser wunderlichen Welt allerlei Geister sein, also dürfen auch die Todtenheiler nicht fehlen: zum wenigsten würde, ohne dieselben, das anmuthige ärztliche Quodlibet unvollständig bleiben.

Leser, wäre ich ein steifer Kunstgläubiger gewesen, die ehrlichen Leute würden mich zum Zweifler gemacht haben. Aus meinen Beobachtungen habe ich mir nun folgenden Abzug gemacht.

I. Die Natur heilet indirekt.

Antagonistisch.

a. Durch Krankmachen eines Organs, heilt sie ein anderes früher erkranktes.

Diese Heilung geschiehet in den meisten Fällen so, dafs ein consensuell ergriffenes Organ nach und nach urerkrankt, wo denn das anfänglich urerkrankte gesund wird. Diese Heilung ist in manchen Fällen unvollkommen; das neuerkrankte Organ will nicht von selbst besser werden, mithin ist die scheinbare Heilung mehr eine Vertauschung der Krankheitsform als eine wirkliche, gründliche Heilung. In anderen Fällen wird aber das neuerkrankte Organ nach und nach von selbst gesund, und die Heilung ist dann vollständig, jedoch, wie ich bemerkt, nicht selten sehr langweilig.

Ferner geschiehet diese antagonistische Heilung auch so, dafs ein nicht consensuell ergriffenes, ein ganz gesundes Organ erkrankt, und dadurch das anfänglich erkrankte geneset. In diese Kategorie gehören wahrscheinlich die kritischen Abszesse, auch vielleicht die ungeheuer heftigen Fufsschmerzen bei dem Besserwerden der Gehirnfieber. Ueberhaupt habe ich aber diese Art der antagonistichen Heilung, verhältlich zu der vorigen, sehr selten beobachtet. In der zweiten Abtheilung des vorletzten Kapitels sprach ich von einem 16 Jahr altem Hüftweh, welches die Natur geheilet. Wie geschah nun diese Heilung! Durch ein Wechselfieber, werthe Amtsbrüder! und zwar durch ein so heftiges, dafs ich, um das Leben der alten Frau besorgt, schon den dritten Anfall unterdrücken mufste. Der zweite hatte die sechzehnjährige Erkrankung des Hüftnerven so schnell, so zauberisch vertrieben, dafs die Frau, gleich nach beseitigtem Fieber, ihre Krücke wegwarf und so gut und schmerzfrei ging als jeder andere Gesunde. Man mag sich nun von dem Wesen des Wechselfiebers jede beliebige Vorstellung machen, so mufs man doch bei einem solch heftigen, will man seinen eigenen Sinnen trauen, wol glauben, dafs das Hautorgan auf eigene, heftige und feindliche Weise angegriffen ist. Durch dieses feindliche Ergriffensein des Hautorgans wurde nun die alte, allen Arzeneien trotzende Krankheit des Hüftnerven gehoben. Solche Gewaltheilungen können wir der Natur nicht gut nachmachen.

b. Die Natur heilt ein krankes Organ durch Erschöpfung des ganzen Körpers. Wer je auf diese antagonistische Naturheilung geachtet, der wird bemerkt haben, dafs die Erschöpfung einen ziemlich hohen Grad erreicht haben mufs, bevor ein urerkranktes Organ, wenn es hart erkrankt ist, zum Normalstande zurückkehret. Ich bin überzeugt, und schon längst des Glaubens gewesen, dafs das schulrechte Behandeln des sogenannten Typhus (unter welcher vieldeutigen Kategorie häufig mancherlei Gehirn- und Bauchfieber begriffen sind) nichts, gar nichts zur Heilung beiträgt. Ist der sogenannte Typhus ein consensuelles, von einem urerkrankten Gehirn-, oder Bauchorgane abhangendes Fieber, so bringt die Natur durch Erschöpfung des ganzen Leibes das erkrankte Organ zum Normalstande zurück. Wir sehen hier eine, zwar von dem Arzte nicht beabsichtigte, aber doch wahrhafte Hungerkur. Die schulrecht verordneten Mittel, weil sie auf das urerkrankte Organ nicht gerichtet sind, können höchstens durch Beschleunigung der Erschöpfung ein wenig zur Heilung beitragen; was dann freilich ein geringer Vortheil ist.

Die Natur heilt zuweilen durch Erschöpfung des ganzen Leibes eine solche Erkrankung eines Organs, welche der Kunst zu heilen unmöglich ist, wenn gleich der Arzt das erkrankte Organ kennet und es ihm auch nicht an kräftigen Organheilmitteln fehlet. So habe ich mehrmahls, jedoch nur in einzelnen seltneren Fällen beobachtet, dafs eine akute epidemische Leberkrankheit eine schon lange chronisch erkrankte Leber ergriff; das gab einen bösen Kampf, bei dem meine Kunst wenig vermochte. Wenn die Natur hier heilte, so heilte sie nicht blofs das neue akute, sondern auch gleichzeitig, zum gröfsten Theil, das chronische Uebel durch Erschöpfung des ganzen Leibes. Wie viel, oder wie wenig ein gleichzeitig gegebenes gutes Lebermittel zur Heilung beigetragen, mag der Himmel wissen; ich selbst bin nie geneigt gewesen, seinen Antheil hoch anzuschlagen.

Den merkwürdigsten Fall eines blofs durch gänzliche Erschöpfung geheilten urerkrankten Organs habe ich vor ungefähr 36 Jahren beobachtet. Ein Mann von mittlem Alter wurde wahnsinnig. Arzenei weigerte er zu nehmen. Da er Speise und Trank zu sich nahm, so liefs ich einst Jalappenpulver unter die Speise mischen, in der guten Meinung, durch einen tüchtigen antagonistischen Reiz auf den Darmkanal ihm sein krankes Gehirn zu heilen. Er war aber anderer Meinung, merkte bei dem ersten Happ schon Unrath, spie ihn aus, und weigerte sich von dem Augenblicke an, Speise und Trank zu nehmen. Sein ungestümes, gefährliches Wesen

nöthigte seine Söhne, ihn in eine Kammer zu sperren, welche man dick mit Stroh belegt hatte. Er tobte und schrie nun unaufhörlich Tag und Nacht durch. So oft man ihm Speise und Trank anbot, weigerte er nicht blofs, sie zu nehmen, sondern wurde noch viel wüthender durch dieses Anbieten. Anfänglich glaubten seine Freunde und ich, er werde wol in ein paar Tagen, durch Hunger und Durst gemahnet, essen und trinken. Das ging aber ganz anders als wir glaubten; bis zum eilften Tage setzte er hartnäckig die Hunger- und Durstkur fort. Die Leser können leicht denken, dafs er dadurch und durch das gleichzeitige unaufhörliche Toben und durch den Mangel des Schlafes nach und nach flau werden mufste. Zuerst wurde er, wahrscheinlich des beständigen Schreiens wegen, heiser, darauf nach und nach so matt, dafs er beim Gehen wankte, weiter wechselte er mit Gehen und Liegen ab, endlich mufste er beständig liegen, weil er nicht mehr gehen konnte. Da ich nun ohne Gefahr mich ihm nahen durfte, welches früher bedenklich gewesen sein würde, (der wirklich wüthend Wahnsinnige besafs nämlich, wie mir seine Söhne versicherten, von Natur eine ausnehmende Muskelkraft) so fühlte ich ihm jetzt den Puls, und fand diesen zwar schwacher als ganz im Anfange, wo ich ihn gefühlt hatte, aber doch mäfsig voll und schnell. Ob die Schnelle desselben blofs vom Hungerfieber, oder von der beständigen Anstrengung herrührte, war nicht zu bestimmen, wahrscheinlich hatte beides dazu beigetragen. Uebrigens war er, wie ich aus seinen Reden abnehmen konnte, noch eben so irrsinnig als früher; es fehlte ihm blofs die Kraft, seinen Irrsinn so laut zu äufsern. Die ihm angebotenen Nahrungsmittel weigerte er auch jetzt noch zu nehmen. Endlich am eilften Tage, da die Erschöpfung so hoch gestiegen war, dafs er den Kopf kaum mehr aufheben konnte, kehrte sein Verstand wieder. Diese Wiederkehr hat sich, wie seine Söhne beobachtet, innerhalb eines halben Tages gemacht. Ich hiefs sie jetzt den Genesenen ins Bett tragen, ihn, wie ein junges Kind, mit mäfsigen Gaben Milch erquicken, und später, nachdem er anfing, sich von dem überstandenen Straufse sichtbar zu erholen, ihm andere leichte Kost reichen. Er ist viele Jahre nachher, ohne je wieder eine Spur von Wahnsinn zu zeigen, in einem ziemlich hohen Alter gestorben.

II. Direkte Naturheilung.

Ueber diese läfst sich, so wenig als über die direkte Kunstheilung, eine Auslegung machen, wir müssen uns an die Thatsache halten, und diese lehrt uns

1) Die Natur heilt die Affektionen des Gesammtorganismus; jedoch ist sie in Heilung der Salpeteraffektion glücklicher als in der, der Eisen- und Kupferaffektion. Waltet aber die Salpeteraffektion in einem Theile als starke Entzündung vor, so entstehet bei den Naturheilungen leicht Eiterung in dem entzündeten Theile. Wo die Salpeteraffektion in einem Organe, ohne Entzündung, die Verrichtung dieses Organs stark störend, vorwaltet, kann man auch eben nicht behaupten, dafs die Natur ausnehmend glücklich in ihren Heilungen wäre; an der Ruhr z. B. können ohne Kunsthülfe viel Menschen sterben.

2) Die Natur heilet urerkrankte Organe und die von diesen abhangenden consensuellen Fieber direkt. Der sogenannte Katarrhalhusten ist in den meisten Fällen ein Urleiden des Bronchialtheiles der Lunge, zuweilen blofs des Luftröhrenkopfes; der Schnupfen ist in den meisten Fällen ein Urleiden der Schleimhaut der Nase. Nun weifs aber auch der Einfältigste, dafs diese Organerkrankungen weit, weit öfter direkt durch die Natur, als durch die Kunst geheilt werden, ja dafs die wenigsten Menschen die Hülfe des Arztes deshalb in Anspruch nehmen. Wie diese Erkrankungen der genannten Organe von der Natur direkt geheilt werden, werden auch von ihr die Erkrankungen aller anderen Organe direkt geheilt, so dafs man bei diesen Heilungen kein feindliches Beginnen gewahren kann. Hinsichtlich der Zeit, welche sie zu solchen Heilungen bedarf, läfst sich im Allgemeinen nichts bestimmen; zuweilen heilt sie langsam, zuweilen geschwind. Aerzte jedoch, die die von den Organerkrankungen abhangenden akuten Fieber, nachdem sie ihnen einen eigenenen lateinischen oder griechischen Namen gegeben, nach phantastisch theoretischen Ansichten heilen wollen, ohne das urerkrankte Organ zu heilen, ja ohne sich um dasselbe zu bekümmern, kommen nicht selten noch später zum Zweck als die Natur. Einst führte mich mein Weg über das Gehöfte eines Bauers, den man hier zu den Ueberklugen zählt. Man bat mich, einzutreten und mich des Hauswirthes anzunehmen, der seit zwei Tagen am hitzigen Fieber krank im Bette liege. Ich sah gleich, dafs er an einem damahls herrschenden Leberfieber litt, welches durch Frauendistelsamen bald konnte geheilt werden, weil nämlich dieser Same damahls die kranke Leber heilte, also auch das von dieser Organerkrankung abhangende Fieber heben mufste. Da mir nun der Bauer sagte, zwei seiner Knechte seien früher an dem nämlichen Fieber erkrankt, aber ohne Arzenei von selbst besser geworden, so fragte ich ihn, warum er sich denn nicht auch der Natur überlassen wolle, warum er Arzenei von mir begehre? Darauf versetzte er: seine Knechte haben lan-

ge bei den Ihrigen krank gelegen, der eine sei zwar genesen, aber noch zu schwach, um seinen Dienst wieder anzutreten, der andere sei zwar zurückgekehrt, aber so flau, dafs er wol vorläufig wenig ausrichten werde. Glaubte er nicht, durch meine Arzenei viel balder geholfen zu werden, so würde er allerdings ein grofser Narr sein, wenn er ganz zwecklos Arzenei verschlucken wollte. Er hoffe und glaube aber, ich werde ihn geschwinder auf die Beine bringen; und deshalb spreche er meine Hülfe an. — Sein Glaube täuschte ihn auch wirklich nicht, denn, wie gesagt, ich kannte die Krankheit, und konnte sie bald heilen. Was glauben nun meine Leser, war der Gedanke des Bauers ein verständiger, oder ein unverständiger? Wozu nützt eigentlich der Arzt, wenn er solche Krankheiten nicht balder heilt als die Natur, oder wenn er sie gar so phantastisch behandelt, dafs (wie einst *C. W. Hufeland* und lange vor ihm *Petrus Poterius**) sagte) die Natur genöthiget ist, gleichzeitig Arzt und Krankheit zu bekämpfen? —

Nachdem ich jetzt von den indirekten und von den direkten Naturheilungen gesprochen, so mufs ich noch die wichtigste Frage beantworten, nämlich die: wie ist das Zahlverhältnifs zwischen den indirekten und direkten Naturheilungen? Wollte ich sagen, die Natur heilt in 30 Fällen 29 mahl direkt, unfeindlich, und nur Einmahl indirekt, antagonistisch, so würde ich wol nicht lügen. Da ich aber über das, was ich in dieser Hinsicht beobachtet und was zu meiner Kunde gekommen nie Buch geführt habe, so mag ich auch jenes Verhältnifs in bestimmten Zahlen nicht ausdrükken. Kühn darf ich aber im Allgemeinen behaupten, dafs die Natur weit, weit in den meisten Fällen direkt, unfeidlich heilet, und nur in den wenigsten antagonistisch, so dafs also Letztes nur Ausnahme von dem Gewöhnlichen ist.

Kluge Meister haben gesagt, der Arzt müsse Schüler der Natur sein, sonst könne er nie ein guter Diener derselben werden. Will ich aber Schüler der Natur sein, so mufs ich ihr auch folgen und, wie sie, in den meisten Fällen direkt, unfeindlich heilen. Auf dieses unfeindliche direkte Heilen mufs ich alle meine Gedanken richten, ämsig streben, mich je länger je mehr in demselben zu vervollkommnen, damit ich je länger je weniger des feindlichen Heilens bedarf. Wollte ich das Gegentheil thun, alles antagonistisch zu heilen versuchen, dem Kranken das Blut abzapfen, ihn

---

*) *Petri Poterii Opera omnia pag.* 601. Wer das Buch hat, der versäume nicht die Stelle zu lesen; sie ist nett und launig, aber zu lang, um sie abzuschreiben.

brechen lassen, ihn purgiren, ihn brennen, ätzen, schneiden, durch Quecksilber und andere feindliche Mittel die Zähigkeit seines Lebens tollkühn auf die Probe stellen, so würde ich als ein fauler, unaufmerksamer Schüler der Natur handlen, als ein der Lehre zu früh entlaufener mir in einseitiger Selbstgenügsamkeit eine Meisterschaft anlügen, die nur die Einfalt, oder die durch freches Auftreten verdutzte Bescheidenheit, oder ein seltsamer, wandelbarer Zeitgeist erkennen könnte.

Bis jetzt ist noch kein Arzt so weit gekommen, dafs er das antagonistische Heilen ganz entbehren kann; auch ich will mich einer solchen Künstigkeit nicht rühmen: sollen wir aber dieser Unvollkommenheit wegen, die vielleicht durch die vereinte Bemühung vieler guter Aerzte mit der Zeit zu verbessern sein möchte, die ganze Kunst zu einem wahrhaften Glücksspiele herabwürdigen? Nein, da sei Gott vor! wir wollen lieber demüthig der Natur folgen, ihre Spur wird doch die Kunst mit der Zeit wol am sichersten zu dem Ziele möglicher Vollendung führen.

Nun wollen wir noch am Schlusse dieses Kapitels folgende Frage erörtern. Da es unwidersprechlich ist, dafs wir durch unsere antagonistischen Heilversuche, von denen doch niemand behaupten kann, dafs sie unfehlbar sind, in allen den Fällen, wo das Heilen nicht dadurch bewirkt wird, dem Kranken neue und nutzlose Leiden bereiten; da es eben so unwidersprechlich ist, dafs durch dieselben sein Leben nicht selten auf die Schanze gesetzt wird, so mufs man mit Recht fragen: ist es mit der Sittlichkeit verträglich, dafs wir Menschen, die auf guten Glauben ihr Wohl, ihr Leben uns anvertrauen, so behandelen, als seien wir befähiget, dieses Leben (das doch aufserhalb der Grenzen unserer Erkenntnifs liegt, dessen Aeufserung wir nur sinnlich wahrnehmen können) nach Mafs, nach Gewicht, nach Zahlen zu berechnen? — Wenn wir die gegnerischen Heilversuche, ganz abgesehen von der intellektuellen und sittlichen Bildung derer, welche sie anwenden, blofs *in abstracto* betrachten, so können wir dreist behaupten, dafs sie mit der Sittlichkeit ganz unverträglich sind, ja dafs sie mit der ärztlichen, in unseren Tagen thätlich offenbarten zarten Sittlichkeit in dem allergrellsten Widerspruche stehen. Man legt ja Leichenhäuser an, um den möglichen Funken des Lebens, der noch in einer Leiche sein könnte, vor dem gewaltsamen Ersticken zu sichern, und wer ist unter uns, der dieses nicht löblich finden sollte? Aber, Freunde! verdient denn in dem Kranken das feindlich ergriffene Leben weniger zarte Schonung, als der blofse mögliche Funke des sichtbar erloschenen im Leichname? —

Betrachten wir aber die feindlichen Heilversuche *in concreto*, als von verständigen, sittlichen Menschen angewendete Heilversuche, so müssen wir ganz anders darüber urtheilen. Keiner, der

das direkte unfeindliche Heilen kennet und es durch eigene Erfahrung zu würdigen gelernt hat, keiner, der das Unsichere, ja in vielen Fällen das Gefährliche des feindlichen indirekten Heilens sich möglichst deutlich denkt, wird, dem unfeindlichen das feindliche vorziehend, letztes als eine gewöhnliche Waffe täglich nothlos gebrauchen. Thäte ein solcher es dennoch, so könnte man sagen, er mache sich einer Unsittlichkeit schuldig. Wo sind aber solche Menschen, die mit deutlichem Bewufstsein absichtlich unsittlich handeln? — Vielleicht nirgends. Wer unsittlich handelt, der thut es aus Unwissenheit, oder um seine Leidenschaften zu befriedigen, nicht um unsittlich zu handeln. Man kann also kühn behaupten, dafs Aerzte, die die feindlichen Heilarten täglich ganz unbesorgt anwenden, blofs deshalb so handeln, weil sie das direkte unfeindliche Heilen nicht durch eigene Erfahrung kennen, also auch keinen Glauben daran haben (denn nur die Erkenntnifs gibt den Glauben) weil sie sich nie das Gewagte und Unsichere der feindlichen Heilarten möglichst deutlich gedacht haben. Solche Aerzte handeln also keinesweges unsittlich, denn sie handeln nach ihrer besten Ueberzeugung, ja sie sind gezwungen, also zu handeln, in so fern das direkte unfeindliche Heilen für ihren Verstand nicht vorhanden ist, sie also wahllos zu dem feindlichen greifen müssen. Ueberdies, spricht nicht auch das für sie, dafs viele Schriftsteller, die sich vermessen, die Unkundigen belehren zu wollen, das feindliche und unfeindliche Heilen zu einem wunderlichen, fast unsonderbaren Mengelmufs zusammengebraut haben? ferner spricht nicht das für sie, dafs ein bestimmter klarer Begriff des feindlich Einwirkenden unmöglich ist? und endlich nicht das, dafs die Unmöglichkeit dieser Begriffsbestimmung in der Unmöglichkeit, den grofsen Lebenskampf des Weltalls zu überschauen, begründet ist?

Siebentes Kapitel.

Von der Erkenntniss der Krankheit.

Wenn wir von der Erkenntnifs der Krankheit sprechen, so müssen wir uns zuerst möglichst deutlich denken, was wir eigentlich erkennen wollen, denn das Wort Krankheit hat eine mehrfache Bedeutung. Häufig wird darunter blofs Krankheitsform verstanden, das heifst im schulrechten Sinne, eine Gruppe von Zufällen, der, während eines gewissen Zeitabschnittes, die Mehrzahl der Aerzte einen besonderen griechischen oder lateinischen Namen gegeben. Die Erkenntnifs dieser nosologischen Form, die, weil sie keinen Nutzen für die Praxis hat, von mir in diesem praktischen Buche nicht kann beachtet werden, ist, wenn man blofs einen einzigen Originalschriftsteller darüber gelesen und diesen als den wahren Formenbestimmer ansiehet, kinderleicht. Hat man aber mehre Originalschriftsteller gelesen, das heifst, solche, welche die Krankheiten nicht nach Büchern beschreiben, sondern so, wie sie ihnen selbst in der Natur vorgekommen, dann wird einem die Erkenntnifs der Form nicht selten sehr schwer, ja wol gar unmöglich, weil nämlich die Schriftsteller in ihren Beschreibungen nicht übereinstimmen.

Da ich auf der Hochschule zu *Jena* die Medizin erlernt hatte, von der Fakultät examinirt war, nun nach alter Mode Doktor werden sollte, mithin eine Inauguraldissertation schreiben mufste, kam es mir doch gar zu närrisch vor, dafs ich, der jung und dumm, nicht die geringste ärztliche Erfahrung hatte, über einen Gegenstand des Erfahrungswissens auch nur ein paar Bogen schreiben sollte; ich hätte ja alles aus anderen Schriftstellern bar abschreiben müssen. Ich verfafste also eine semiologisch-kritische Dissertation über den vermeintlichen Unterschied des Rheumatismus und der Gicht. Die Angaben der Zufälle beider Krankheitsformen, die ich in verschiedenen Schriftstellern gefunden, hatten mich nämlich auf den Gedanken gebracht, dafs bei der Vergle-

chung mehrer guten Schriftsteller vielleicht kein einziger Zufall überbleiben möchte, den man als unterscheidenden ansehen könne. Da nun *C. W. Hufeland* (damahls Professor in *Jena* und mein praktischer Meister) mir mehre gute Bücher zu diesem Zwecke borgte, so sah ich bald, dafs ich mich in meiner Vermuthung nicht getäuscht hatte; es blieb wirklich kein einziger Zufall über, den man als einen unterscheidenden hätte aufstellen können. Später habe ich nun in Zeitschriften ähnliche semiologisch-kritische Abhandlungen über andere Krankheitsformen gefunden, und sie dienten mir jedesmahl zu einer wahrhaften Ergetzung. Die Sage gehet nämlich, jeder Mensch müsse Einmahl in seinem Leben, der eine früher, der andere später, in Narrheit und Aberwitz verstrickt sein: so oft ich also eine solche Abhandlung las, freute ich mich herzlich, dafs ich schon in meiner Jugend als Doktorandus diese Verstandeskrankheit überstanden hatte. Verstandeskrank, oder zum mindesten verstandesschwach mufs man wahrhaftig sein, wenn man sich mit einer solchen Kritik befafst, nicht begreifend, dafs man blofs ein nichtiges Schattenbild mustert, welches, in unbestimmten, verflossenen Umrissen aus dem Gehirn des vielköpfigen Ungethüms Literatur geboren, doch unmöglich, gleich der aus dem Gehirn des einköpfigen *Zevs* geborenen *Pallas*, der Wahrheit und Weisheit Offenbarung sein kann.

Auf die Frage, die mir meine Leser vorlegen könnten, ob ich denn wirklich alle Formenerkenntnifs als nutzlos für die Praxis verwerfe? antworte ich bestimmt: nein, so unweise bin ich eben nicht. Ich verwerfe blofs die sogenannten nosologischen Formen als solche, welche, aus der ur-, ja vorgeschichtlichen Zeit der Medizin herstammend, von roher Empirie zeugen, in der zu jener dunklen Zeit einzig die Heilkunst bestand und nur bestehen konnte. Dadurch, dafs man später, ängstlich an dem Alten hangend, sich grofse Mühe gegeben, die nosologischen Formen genauer zu bestimmen, hat man die rohe Empirie verewiget, die Fortschritte der wahren Heilkunst weit eher verzögert als beschleuniget.

Ganz anders verhält es sich aber mit den Krankheitsformen, die ich reinempirische, zum Unterschied von den eben besprochenen rohempirischen, nenne. Die Erkenntnifs, ob ein Organ und welches Organ urerkrankt sei, ob der Gesammtorganismus urerkrankt sei, ob dieser allein, oder gleichzeitig mit einem urerkrankten Organe urerkrankt sei, ist zwar auch eine blofse Formenerkenntnifs, aber sie ist dem Praktiker ganz unentbehrlich. Ohne dieselbe ist die Heilkunst, welche ich den alten Geheimärzten abgelernt und meinen Lesern in diesem Werke auslege, nicht zu üben. Dafs es aber eine blofse Formenerkenntnifs sei, erhellet daraus, dafs, wenn wir auch wissen, der Gesammtor-

ganismus, oder dieses oder jenes Organ sei urerkrankt, wir dadurch noch nicht die Erkenntnifs des Wesens, oder, wie andere sagen, der Natur der Krankheit erlangt haben. Wir müssen also noch eine zweite Erkenntnifs, nämlich die des Wesens der Krankheit suchen, weil wir ohne dieselbe nicht heilen können. Jetzt ist es nöthig, uns deutlich zu denken, was wir denn eigentlich von dem Wesen der Krankheit, von der Krankheit, in so fern sie von der Form unterschieden ist, erkennen können. Dieses deutliche Denken wird uns vor der Unweisheit bewahren, etwas zu suchen, was nicht zu finden ist; es hält uns innerha'b der Grenzen der menschlichen Erkenntnifs, und das ist wahrlich schon viel werth; denn überschreiten wir einmahl diese Marken, so flattern wir in der Phantasie ungemessenen Räumen.

Das, was man Krankheit nennet, wird es nicht blofs durch die Natur, oder durch Beihülfe der Kunst beseitiget, löscht früher oder später das eigenthümliche Leben des erkrankten Körpers aus. Wir werden gewahr, dafs der Menschenleib, den wir für todt halten, scheinbar unter der Gewalt anderer Naturkräfte stehet, als früher, da er noch lebte. Wollten wir sagen, er sei den Kräften der todten Natur verfallen (wie dieses schon mehrmahls von Aerzten gesagt ist), so würden wir eine höchst unweise, eine *Contradictio in adjecto* enthaltende Rede führen. Wenn wir mit Augen sehen, dafs in dem todten Körper sich eine neue lustige Thierwelt erzeugt, so dringt sich uns doch wol der Glaube auf, blofs das eigenthümliche Leben, durch welches der jetzt todte Mensch A, früher der lebendige Mensch A gewesen, sei erloschen. Dafs es vernichtet sei, können wir nicht behaupten, denn wir wissen ja nicht, was es ist, bedienen uns also klüglich, um die Veränderung, die mit ihm vorgegangen, zu bezeichnen, eines bildlichen, von der Flamme hergenommenen Ausdruckes, und sagen, es ist erloschen. Da nun Krankheit, wenn sie nicht beseitiget wird, das eigenthümliche Leben des ergriffenen Leibes auslöscht, ihn tödtet, wir aber das Tödten, nach unserer irdischen Ansicht, als etwas Feindliches betrachten, so können wir auch, ohne uns in das Reich des Gedankenbildlichen zu verlieren, dreist behaupten, Krankheit sei ein feindliches Ergriffensein des Lebens. Das Wie dieses feindlichen Ergriffenseins können wir deshalb unmöglich erkennen, weil wir das Leben selbst nicht kennen.

Da nun aber die Aerzte von dem Wesen der Krankheit sprechen, und behaupten, die Erkenntnifs desselben führe allein zum sicheren Heilen, so müssen sie doch etwas von demselben erkennen können; welches ist denn dieses Etwas? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir vorher eine andere beantworten, nämlich die: was kann man von dem Wesen der einfachen Naturkörper erkennen, das heifst, derer, welche den Scheidekünstlern als

solche gelten, weil sie bis jetzt eine Zusammensetzung derselben nicht nachweisen können? So viel ich die Sache begreife, können sie von dem Wesen derselben nichts, gar nichts erkennen, als ihr Verhältnifs zu anderen Naturkörpern. Da wir nun aber von dem Wesen jener sicht- und tastbaren Körper nichts anderes erkennen, so würde es doch einen wahrhaft lächerlichen Hochmuth verrathen, wenn wir von dem Wesen der Krankheit, von diesem unsichtbaren feindlichen Ergriffensein des unsichtbaren unerkennbaren Lebens mehr erkennen wollten. Wir können nichts, gar nichts von dem Wesen der Krankheit erkennen, als, auf dem Wege der Beobachtung, sein Verhältnifs zur Aufsenwelt. Wir können nämlich beobachten, in wiefern zufällig, oder absichtlich mit dem Organismus in Berührung gebrachte äufsere Einflüsse bessernd, oder schlimmernd auf die Krankheit wirken. Das Bessern oder Schlimmeren erkennen wir mit Wahrscheinlichkeit, aus der sich sinnlich uns offenbarenden abnehmenden, oder zunehmenden Regelwidrigkeit der mannichfachen Verrichtungen des Organismus und aus der eigenen Gefühlsäufserung des Kranken. Zuweilen sind aber die Kranken gar nicht, zuweilen nur unvollkommen befähiget, uns ihre Gefühle zu beschreiben.

Da es die Natur unseres Geschäftes so mit sich bringt, dafs wir Heiler, nicht aber Verschlimmerer der Krankheiten sein sollen, so gehen uns auch, wo nicht ausschliefslich, doch vorzüglich die heilenden Einflüsse an. Die Erkenntnifs, mit welcher Arzenei die Krankheit in einem direkten sicheren Heilverhältnifs stehet, ist also die einzige Erkenntnifs, welche wir von ihrem Wesen haben können. Von Krankheiten, welche unserer Kunst unheilbar sind, haben wir keine Wesen-, höchstens eine Formenerkenntnifs; aber letzte mangelt uns auch zuweilen.

Wollte man mir einwenden: kranke Menschen werden auch dadurch geheilt, dafs man den erkrankten Theil abschneide, oder ausrotte; so bemerke ich darauf, dafs zwischen Heilen und Erhalten des Lebens ein merklicher Unterschied ist. Wenn Ihr einen fast Ertrunkenen aus dem Wasser ziehet, so sagt man wol, Ihr habet ihm das Leben gerettet, aber nicht, Ihr habet ihn geheilt. Eben so wenig kann man sagen, dafs Ihr einen Kranken geheilt habt, dem Ihr durch Ausrotten einer krebsichten Drüse, durch Abschneiden eines zerschmetterten Gliedes das Leben erhalten. Ihr habt ja nicht geheilt das Organ, was urerkrankt war, sondern Ihr habt es abgeschnitten, und gerade deshalb, weil Ihr es nicht heilen konntet, habt Ihr es abgeschnitten.

Nachdem wir jetzt bestimmt, was wir eigentlich erkennen wollen und erkennen müssen, wenn wir direkt zu heilen beabsichti-

gen,*) so wende ich mich zu den vier Wegen, durch welche man, nach der Meinung der Schule, zur Erkenntnifs der Krankheit gelangen kann. Diese sind bekanntlich: die Erforschung der Krankheitsursache, die Beobachtung der Krankheitszufälle, die Beobachtung der epidemischen Konstitution, und die Beobachtung des Helfens und Schadens der Arzeneien. Ich wüfste wirklich keinen fünften Weg zu ersinnen, glaube also, dafs die Schule, bei aller Wandelbarkeit ihrer theoretischen Ansichten, in diesem Punkte seit dem 17ten Jahrhundert alles geleistet hat, was man billigerweise von ihr verlangen kann. Da ich also nichts Neues und Besseres vorzubringen weifs, habe ich Raum, das Alte unparteiisch zu schäzzen. Alles ist uns Praktikern an der richtigen Erkenntnifs der Krankheit gelegen, die Leser können also leicht denken, dafs ich, als schlichter, ungelehrter Praktiker, den Werth der angegebenen Erkennungswege weder gehässig verkleinern, noch prahlhansig vergröfsern, sondern streng bei der Wahrheit bleiben werde. Das geheimnifsvolle Dunkel, worin sich manche praktische Schriftsteller hüllen, wenn sie auf diesen Punkt zu sprechen kommen, schreibe ich weder einer Eitelkeit, noch einer Böswilligkeit, sondern blofs einer Geistesträgheit zu; sie zagen nämlich, in das düstere Irrgewinde der Diagnostik zu dringen. Ohne es sich deutlich zu denken, denken sie es sich doch undeutlich, sie fühlen es, wenn sie jenes Labyrinth mit der Fackel des gesunden Verstandes beleuchten wollten, würden scharfe Klippen, verdächtige Abgründe und so viel andere unheimliche Hindernisse erscheinen, dafs jeden jungen Mann, der sich der Heilkunst gewidmet, ein wahrhaftes Grauen anwandeln müfste. Wirklich dringt sich einem bei dem Lesen manches Schriftstellers die Vermuthung auf, es müsse ihm wol bei der Krankheitserkenntnifs ein *Spiritus familiaris* an die Hand gegangen sein, da das, was er von der Krankheitserkenntnifs zu lehren sich vermifst, keinem sterblichen Menschen Unterrichtung geben kann.

Ich tadle es gar nicht, dafs der Verstand vor solchen dunkelen, wenig Tröstliches versprechenden Untersuchungen zurückschreckt, denn er hat ja, gerade wie unser Körper, eine Neigung zur Ruhe. Wie wir bei stürmischem, wüstem Wetter und dunkler Nacht, ohne dazu gezwungen zu sein, nicht leicht einen garstigen, grundlosen, unbekannten Weg wandeln, sondern lieber ruhig in unserer genüglichen Wohnung bleiben, so hat auch unser Verstand wenig Neigung, in dunkle Irrgänge der Sophistik zu dringen,

---

*) Wer das indirekte, feindliche Heilen als das höchste Meisterstück der Kunst ansiehet, der bedarf einer so genauen Erkenntnifs der Krankheit nicht. Er kann heilen, ohne hintennach zu wissen, was er geheilt hat. Ich beziehe mich hier auf die zwei vorigen Kapitel.

sondern er bleibt lieber in seinem gemächlichen, warmen Neste, in dem Ideenkreise des Bekannten oder des vermeintlich Bekannten.

Ein gelehrter, blofs lehrender und büchermachender Arzt kann sich immerhin dieser Verstandesruhe überlassen, er kann das Herkömmliche, das Alterthümliche ohne weitere Untersuchung als ungezweifelte, ehrwürdige Wahrheit ausrufen; dadurch schadet er weder sich selbst, noch direkt den Kranken, von denen er sich fern hält. Der Praktiker hingegen mufs sich muthig dieser natürlichen Geisteträgheit entreifsen, er mufs dem Alterthümlichen, Dunklen, Unheimlichen keck entgegentreten, damit es ihm deutlich werde, was wahr und was unwahr, was sicher und was unsicher bei Uebung der Kunst ist; denn der deutliche Gedanke leitet ihn bei seinem Heilgeschäfte weit zuverlässiger als der dunkle, die Ahnung, das praktische Gefühl. Ich bin überhaupt zweifelhaft über die Natur des praktischen Gefühls der Aerzte. Da man jedoch die Geister nur aus ihrem Wirken erkennen kann, ich oft genug beobachtet habe, dafs dieser *Spiritus familiaris* seine Schützlinge verzweifelt aufs Glatteis und nicht selten zu groben Mifsgriffen führte, so bin ich weit mehr geneigt, ihn für einen teuflischen, als für einen göttlichen Geist zu halten. Nun zur Sache!

Zuerst treffen wir auf ein sehr häkliches Ding, nämlich auf die Ursache der Krankheit; aus dieser, heifst es, könne man die Form, vorzüglich aber das Wesen der Krankheit erkennen. Wir werden uns zuvörderst wol nach dem klaren Begriffe umsehen müssen, den wir mit dem Worte Ursache zu verbinden haben. Die Philosophen haben viele Unterabtheilungen der Ursache, und die Pathologen sind in diesem Punkte auch nicht zurückgeblieben. Ich gestehe aber ehrlich, dafs mir schon auf der Hochschule die Begriffsbestimmungen dieser Unterabtheilungen undeutlich waren. Warum sie mir undeutlich waren, wufste ich jedoch nicht; ich schrieb es demüthig auf meine Dummheit, hoffte, mit der Zeit würde ich wol klüger werden und dann das Unbegriffene besser begreifen. Ach! dieser Zeitpunkt hat leider nicht erscheinen wollen, und erst da ich ärztlich grofsjährig wurde, fing ich an einzusehen, dafs er nimmer erscheinen könne. Müfste man nicht zuerst einen klaren allgemeinen Begriff der Ursache haben, bevor man zu einer Begriffsspaltung schritte? und wo findet man diese allgemeine Begriffsbestimmung? — Ich kenne eine solche nicht blofs nicht, sondern sie scheint mir selbst unmöglich. Wollte man sagen: Ursache sei das, worin das Sein eines anderen Dinges begründet sei, so würde das ja blofs eine Wortumschreibung, aber keine Begriffsbestimmung sein; denn hat mir jemand diese, oder eine ähnliche Redensart auch mit der überklugsten Miene vorgebetet, so bin ich ja eben so wenig dadurch belehret, als

hätte er mir das nackte Wort Ursache in die Ohren gerufen. Im Vorigen haben wir schon davon gesprochen, dafs das Leben der Natur sich uns nur durch einen Kampf, das heifst, durch ein gegenseitiges Auf-, In- und Gegeneinanderwirken offenbare. Wie könnt Ihr nun, werthe Leser! von einem einzelnen, in diesem grofsen Naturkampfe begriffenen und durch denselben erzeugten Dinge, oder von einer Veränderung in diesem Dinge behaupten, dieses Ding *A*, oder die Veränderung *Z* in dem Dinge *A* sei durch die Einwirkung des Dinges *X* bedingt? — Man sollte Euch ja, wolltet Ihr dieses behaupten, weit eher für arme Erblindete als für verständige Menschen halten, denn in Eurem Vorgeben läge ja offenbar die Behauptung, dafs Ihr den grofsen Lebenskampf der Natur in seinen Einzelheiten übersehen könntet: und würde diese Anmafsung wol eine geringere sein als die jenes Tollhäuslers, der sich für Gott den Vater ausgab? — Ihr könntet mich aber fragen: da ich, als gemeiner, unphilosophischer Praktiker, innerhalb der Grenzen der Beobachtung des leiblichen und geistigen Menschen mich haltend, zum wenigsten diese Marken nicht gern überschreitend, nothwendig mich selbst zuerst müsse beobachtet haben, so werde bei dieser Selbstbeobachtung mir doch wol klar geworden sein, dafs keine Verstandesverrichtung in meinem Kopfe vorgehen könne, bei der mein Verstand nicht unwillkürlich nach der Ursache der Erscheinungen der Dinge, der Veränderung in den Dingen forsche. — Ihr habt vollkommen Recht, Kollegen! dazu ist mein Verstand gezwungen, und der Eure ist dazu gezwungen und der Verstand aller Menschen ist dazu gezwungen. Daraus folgt aber wahrlich nicht, dafs wir zu einem klaren allgemeinen Begriffe der Ursache gelangen können; vielmehr folgt gerade das Gegentheil daraus. *Kant* sagt, so viel ich mich noch jetzt aus meiner Jugend der Sache erinnere, Raum und Zeit seien Formen der sinnlichen Vorstellung. Das heifst doch wol, wenn wir diese philosophische Sprechweise in gemeines, verständliches Deutsch übersetzen: wir sind genöthiget, uns alles im Raume und in der Zeit vorzustellen, wir können nicht anders, wir müssen so thun. Wollten wir nun über die endlichen Marken der Zeit und des Raumes grübeln, so würden wir ja über etwas ganz Unmögliches nachdenken.

Nun, eben so, wie unser sinnliches Vorstellungsvermögen sich alles im Raum und in der Zeit vorstellen mufs, so ist auch unser Verstand bei seinen Verrichtungen gezwungen, an etwas Ursachliches zu denken; aber gerade weil er an dieses Ursachdenken gebunden ist, weil er sich nur innerhalb des Ursachlichkeitsschrankens bewegen und diesen nimmer überschreiten kann, mufs er bei dem Forschen nach Ursachen ins Unendliche fortlaufen und kann nie einen Ruhepunkt finden. Alle Begriffsbestim-

mungen haben doch den Zweck, dafs der Verstand das zu Bestimmende von ähnlichen oder verwandten Dingen, mit denen er es möglich verwechseln könnte, unterscheide. Nehmen wir einmahl an, es sei möglich, einen allgemeinen Begriff der Ursache festzustellen, so müfste doch diese Begriffsbestimmung das enthalten, was die Ursache von der Nichtursache unterscheidet. Dieses würde aber schon unmöglich sein; denn da unser Verstand nur innerhalb des Ursachlichkeitsschrankens thätig ist, so kann er sich nichts denken, ohne zugleich an etwas Ursachliches zu denken. Wir können wol von dem Nichtlichte, von der Nichtwärme einen verneinenden Begriff haben, aber mit den Ausdrücken Nichtraum, Nichtzeit und Nichtursache können wir nicht einmal einen verneinenden Begriff verbinden; sie sind für uns blofs bedeutungslose Klänge.

Ein berühmter Philosoph (ich weifs nicht genau, welcher, vermuthe aber, dafs es *Hume* ist) nennet die Begriffsbestimmung der Ursache das Kreuz der Metaphysiker. Er hat wahrlich Recht; es ist gewifs ein grofses Kreuz, etwas zu suchen, was nicht zu finden ist, bei dessen Aufsuchen man in das Unendliche fortlaufen mufs und wie der ewige Jude nimmer zur Ruhe gelangt. Wozu, werden einige Leser fragen, diese Subtilitäten? werden sie auch bei Uebung der Kunst zu etwas dienen? — Ich glaube, sie sind gerade uns Praktikern sehr nützlich: denn wenn wir uns einmahl von der Unmöglichkeit, einen allgemeinen, deutlichen Begriff der Ursache festzustellen, überzeugt haben, so begreifen wir auch ohne Mühe, dafs alle subtile Spaltungen des Nichtbegriffes (man entschuldige diesen Ausdruck) auf einen blofsen Wortkram hinauslaufen, der uns bei Uebung der Kunst zu nichts, zu gar nichts dienet.

Man könnte aber einwenden: lehret es nicht die Beobachtung, dafs gewisse Einwirkungen den Menschen krank machen, dafs wir diese Einwirkungen in vielen Fällen sinnlich erkennen, und dafs aus dieser Erkenntnifs die Erkenntnifs der Form und des Wesens der Krankheit unmittelbar hervorgehet? — Meines Erachtens ist dieses nicht zu läugnen; denn legt man jemand einen Strick um den Hals und hängt ihn daran auf, taucht man ihn so lange unter Wasser, bis er kein Zeichen des Lebens mehr von sich gibt, läfst man ihn eine gute Portion Arsenik, Wasserschierling, Blausäure verschlucken, schlägt man ihm mit einer Keule den Kopf ein, oder übt andere Gewaltthaten an ihm, so bewirkt man dadurch grofse und lebensgefährliche Störung des Regelganges der Körpermaschine, oder ein gänzliches Stillstehen derselben, den Tod. Das sind aber grobe, handgreifliche Einzelheiten des grofsen unerforschlichen Lebenskampfes der Natur, und ich möchte nie läugnen, dafs wir solche Einzelheiten beobachten, und von einer grofsen Anzahl dieser

Beobachtungen Erfahrungssätze abziehen können. Die alten Pathologen haben, sich dieses dunkel denkend, solche sichtbare, handgreifliche, unzweifelhafte Einflüsse auch deshalb von anderen geschieden und sie *Causas continentes* genannt; wahrscheinlich weil sie keiner anderweitigen Ursachen zur Erklärung der Krankheit oder des Todes zu bedürfen glaubten, sondern an diesen genug hatten. Aber, obgleich solche handgreifliche feindliche Einflüsse in den meisten Fällen Krankheit oder Tod bewirken, so thun sie es doch nicht in allen. Einzelne Erhängte, einzelne Ertrunkene sind wieder belebt worden, einzelne, die zufällig, oder absichtlich Gift genommen, sind nicht dadurch gestorben, sondern haben es ausgebrochen. Da nun aber die meisten, auf welche solche Schädlichkeiten wirken, durch selbige umkommen, so müssen bei denen, die nicht dadurch umkommen, andere Ursachen jenen Schädlichkeiten ganz, oder zum Theil ihre feindliche Einwirkung auf den Körper benehmen. Wer lehrt uns nun diese Ursachen kennen? — Wollte man sagen: bei denen, die z. B. nicht durch ein genommenes Gift umgekommen, sondern es ausgebrochen, sei der Magen reizbarer gewesen, als bei anderen, welche dadurch getödtet worden, so würde dieses ein blofser, leerer Wortklang sein; denn wenn wir einmahl Ursachen erforschen wollen, so müssen wir doch fragen, welche Ursache, oder Ursachen bewirkten in dem Menschen A die von den Menschen B, C, D, E u. s. w. verschiedene Reizbarkeit des Magens, durch welche dem Körper A das Gift untödtlich, den Körpern B, C, D, E aber tödtlich wurde. Hier gerathen wir schon in eine Untersuchung, bei der einem ein Grauen anwandeln sollte, weil sie sich in das dunkle Labyrinth des ungeheuren, unübersehbaren Lebenskampfes der Natur verliert.

Was ist aber Erhängen, Ertrinken, Vergiften gegen den Sturz von einer bedeutenden Höhe? Grofse Verletzungen, oder augenblicklicher Tod sind die gewöhnlichen Folgen desselben. Aber auch hier findet man seltene Ausnahmen von der Regel. Selten sind sie allerdings, verhältlich zu den unglücklichen, tödtlichen Fällen, aber übrigens sind sie im Allgemeinen so wenig selten, dafs sich während meiner Lebzeit eine solche glücklich abgelaufene Luftfahrt selbst in dem Bereiche meiner Bekanntschaft zugetragen hat. Wo sind nun die Ursachen, die des Sturzes verderbliche oder tödtliche Wirkung aufhoben? In einigen Fällen mag des Menschen Witz wol dergleichen scheinbare, die verderbliche Wirkung des Sturzes neutralisirende Ursachen entdecken, aber in allen doch nicht. So erinnere ich mich, dafs vor ungefähr 36 Jahren zwei Arbeiter von dem Dache des sogenannten Herrenhauses einer adlichen Frauenabtei stürzten, und nicht allein nicht durch diesen Sturz getödtet wurden, sondern mit ein paar unbe-

deutenden Quetschungen davon kamen. Da sie aber beim Hinunterstürzen auf die Zweige eines vor dem Hause stehenden Baumes gefallen waren, so machte man flugs die Erklärung, die Gewalt des Sturzes sei durch dieses augenblickliche Hindernifs gebrochen. Im Grunde war es aber eine alberne Erklärung des Unerklärlichen, denn der Baum selbst war so hoch, dafs ein Sturz von demselben auf den gepflasterten Grund mehr als hinreichte, einen Menschen zu zerschellen. Aber vor allen Häusern, aus deren Fenstern, oder von deren Dächern solch glückliche Luftfahrten gemacht sind, haben nicht immer Bäume gestanden. Ich halte es jedoch für unschicklich, dergleichen Erzählungen, welche jeder meiner Leser, der die Bekanntschaft vieler Menschen aus verschiedenen Gegenden gemacht hat, so gut als ich, aus glaubwürdigem Munde wird gehört haben, nachzuerzählen; zumahl, da unsere Literatur ja auch ähnliche aufzuweisen hat.

Wem solche Thatsachen die ärztliche Ursachsucherei nicht als einen wahren Aberwitz anschaulich machen, der mufs wahrlich ganz vernagelt im Kopfe sein. *)

*) Solche Thatsachen sind aber auch in einer anderen Hinsicht belehrend. Bekanntlich sind früher die Philosophen nicht einig gewesen, ob das Ursachlichkeitsurtheil ein dem Menschen angeborenes, oder durch Erfahrung erworbenes sei. Wie es jetzt um diesen philosophischen Zwiespalt aussehen mag, weifs ich nicht, denn ich habe seit länger als zwanzig Jahren kein philosophisches Buch in den Händen gehabt. Ich glaube, dafs man bei einer solchen Meinungsverschiedenheit am klügsten handelt, den Weg der Beobachtung einzuschlagen, auf diesem kommt man der Wahrheit gewöhnlich am nächsten. Ob andere Menschen diese Wahrheit anerkennen, daran ist mir wenig gelegen, denn ich habe all mein Leben weit mehr das Bedürfnifs gefühlt, mich selbst, als andere zu belehren. Wenn ich nun den erzählten Fall, oder einen ähnlichen erwäge, und dabei auf den Vorgang in meinem Kopfe achte, so werde ich gewahr, dafs ich ganz unwillkürlich an ein Etwas, die Gefährlichkeit und Tödtlichkeit des Sturzes aufhebendes denken mufs, obgleich ich mir gleichzeitig bestimmt sage, dafs in dem Thatsächlichen ein solches Etwas gar nicht zu entdecken sei. Daraus schliefse ich: mein Verstand müsse nothwendig in dem Zauberkreise der Ursachlichkeit so gebannet sein, dafs er ihn nimmer überschreiten könne. Dafür spricht auch die Meinung frommer Leute (die ich jedoch öfter in meiner Jugend als später gehört), dafs nämlich ein Schutzengel die Menschen bei einem solchen gefährlichen Sturze vor dem Verderben bewahret habe. Die frommen Leute, da sie in den Thatsächlichen nichts fanden, was die Verderblichkeit des Sturzes hätte aufheben können, und doch, in dem Zauberkreise der Ursachlichkeit gebannet, an eine die Verderblichkeit aufhebende Ursache zu denken gezwungen waren, sprangen in das Geisterreich hinüber, und glaubten, hier das unbekannte neutralisirende Etwas zu finden. Ja, der Ursachlichkeitsbann war so mächtig, dafs er sie das Ehrenrührige, was für das Heer der Schutzengel in ihrer Annahme steckte, ganz übersehen liefs; denn da doch wol die meisten Menschen durch den Sturz von einer bedeutenden Höhe schwer verletzt oder getödtet werden, so müfsten ja auch die meisten Schutzengel sehr unaufmerksame Hüter ihrer Pflegempfohlenen sein.

Aus den *Causis continentibus* können wir in allen Fällen nicht einmahl auf die Form der Krankheit schliefsen. Freilich, wenn jemanden der Hirnschädel eingeschlagen, oder ein Knochen gebrochen ist, da können wir die Form mit Händen tasten oder mit Augen sehen. Allein, wenn nun ein von einer Höhe Gestürzter ohne fühlbare Knochenbrüche besinnungslos daliegt, können wir denn da auch aus dem Sturze auf das verletzte Organ schliefsen. Ich sollte denken, dafs in den meisten Fällen ein solcher Besinnungsloser für uns alle ein grofses Räthsel sein wird. Aus der Art eines verschluckten Giftes können wir auch nicht jederzeit auf die Form der Krankheit schliefsen. Ich wurde einst zu vier Kindern gerufen, die von der Wurzel des Wasserschierlings gegessen. Alle hatten starke Convulsionen. Bei dreien war aber schon von selbst Erbrechen eingetreten, und durch ein kleines ärztliches Nachhelfen der Entleerung des Giftes durch Mund und After genasen die drei Kinder, die das Gift gleich nach Mittag gegessen, noch vor Abend. Das vierte hatte aber, aufser den allgemeinen unaufhörlichen Zuckungen, eine solche, keinen Augenblick nachlassende Zusammenschnürung des Schlundes, dafs das Eingeben eines Brechmittels ganz unmöglich war. Gegen Abend erfolgte endlich freiwilliges Erbrechen; ich half nun der Natur etwas nach, so, dafs ich der Entleerung der giftigen Wurzel wol sicher sein konnte. Die Nacht schlief das Kind ruhig; am anderen Tage konnte ich, aufser einem mäfsigen Grad von Schwäche, nichts Krankhaftes mehr an ihm erkennen. Die Aeltern ahneten nichts Böses mehr, und, ehrlich sei es gestanden, auch ich glaubte, alle Gefahr sei beseitiget. Aber siehe! am zweiten Tage früh Morgens ruft man mich zum Kinde, ich finde es in einem so heftigen Fieber, dafs ich bestimmt nie ein heftigeres in meinem Leben gesehen; die Mittel, die ich anwendete, waren ganz fruchtlos, gegen Abend schon starb es. — Hier wufste ich nun bestimmt, dafs das Kind die Wurzel des Wasserschierlings gegessen, aber dieses Wissen verhalf mir nicht einmahl zur Erkenntnifs der Form der Krankheit, welche das Kind tödtete, geschweige denn, dafs es mich auf das Wesen derselben sollte geleitet haben. Blofs nach allgemeiner Erfahrung konnte ich aus dem späten Erscheinen des heftigen Fiebers vermuthen, dafs durch die sehr starken Convulsionen, welche sich nicht nur in den Gliedern, nicht nur im Schlunde und der Kinnlade, sondern auch sicht- und fühlbar in der Oberbauchgegend geäufsert, ein wichtiges Organ schwer verletzt sei; denn bekanntlich erscheint das Fieber bei Organverletzungen selten oder nie unmittelbar nach der Verletzung, sondern es bricht gewöhnlich erst den zweiten, auch wol erst den dritten Tag mit voller Heftigkeit aus. Diese allgemeine Vermuthung konnte mich jedoch unmöglich belehren, welches Organ eigentlich verletzt sei, mit-

hin diente mir die bestimmte, unzweifelhafte Erkenntnifs der Krankheitsursache nicht einmahl zur Erkenntnifs der Krankheitsform.

Alles wohl erwogen, bestehet das praktisch Nützliche, was aus der Erkenntnifs solcher Ursachen hervorgehet, die theils sicht- und tastbar, theils unzweifelhaft und der Art sind, dafs sie für sich und ohne Zusammenstofs anderer Ursachen den Menschen krank machen, hauptsächlich darin, dafs wir in Fällen, wo sie nicht blofs auf den Körper gewirkt haben, sondern fortfahren, auf denselben zu wirken, sie entfernen, und durch dieses Entfernen entweder geradezu die Krankheit heben, oder derselben zuvorkommen, oder die Möglichkeit der Heilung bewirken. So ziehen wir einen Ertrunkenen aus dem Wasser, um ihn zu beleben, wir nehmen den Erhängten vom Stricke, wir bewirken bei dem Vergifteten Erbrechen, oder ist die Vergiftung durch Einimpfen geschehen, so zerstören wir, wenn es thunlich ist, die ganze Stelle der Impfwunde und kommen so der Einwirkung des Giftes auf den ganzen Organismus zuvor. Lafst uns aber einmahl, werthe Leser! ganz aufrichtig von dieser Sache sprechen. Glaubt Ihr nicht so gut als ich, dafs vor mehren tausend Jahren die Leute in diesem Punkte schon eben so gescheit gewesen sind als wir? Höchstens mögen sie in den Fällen etwas dümmer gewesen sein, wo es darauf ankam, mineralische Gifte im Darmkanal zu neutralisiren. Aber die Entfernung der auf den Körper einwirkenden Schädlichkeiten haben sie gewifs geübt, weil dazu kein schulrechtes Studium der Heilkunst gehört, sondern weil der schlichte, gesunde Verstand jeden Menschen dazu treibt. Vor etlichen Jahren las ich in der Zeitung: zu Paris sei der Eigenthümer einer Fremdthierbude von einer Klapperschlange in den Finger gebissen, und er sei gestorben, bevor die augenblicklich gesuchte ärztliche Hülfe eingetroffen. Einige Zeit darauf habe der durch das Unglück des Meisters nicht gewitzigte Knecht der Witwe ebenfalls unbehutsam eine Klapperschlange angepackt, und sei von derselben auch am Finger verwundet worden. Die Witwe habe jetzt nicht nach ärztlicher Hülfe geschickt, sondern ohne viel Umstände den verwundeten Finger mit einem Tischmesser abgeschnitten und dadurch dem Knechte das Leben erhalten. Wenn Ihr, meine werthen Amtsbrüder! das Abwenden und Heilen der Krankheiten durch Entfernen erkennbarer materieller Ursachen durchaus als einen Theil unserer edlen Kunst ansehen wollt, so mufs ich auch diese entschlossene Parisische Schlangenmutter folgerecht für meine rationell-empirische Amtsschwester halten.

Jetzt müssen wir weiter gehen und von den sechs nichtnatürlichen Dingen reden, untersuchend, in wiefern wir, aus der Einwirkung derselben, auf Form und Wesen der Krankheit schlie-

fsen können. Wahrscheinlich wird meine achtbaren Leser jetzt ein Schauder ergreifen, sie werden denken, ich wolle ausführlich alle sechs Dinge abhandeln, und das, was ich über die *Causas continentes* gesagt, sei blofs die langweilige Einleitung zu einer gründlichen Langweilung. — Nein, nein, so böse meine ich es nicht mit den Lesern; im Gegentheil, ich werde mich ganz kurz fassen, ihnen einfältig die Schlufsformel angeben, auf welche sich alle ärztliche Meinungen und Erörterungen, betreffend jene sechs Dinge, zurückführen lassen. Die Formel lautet also:

Die Schädlichkeit A macht die Krankheit M.
Der kranke Mensch X hat sich der Einwirkung der Schädlichkeit A ausgesetzt.
Also leidet der Kranke X an der Krankheit M.

Beweis des Obersatzes:

Der Kranke X leidet an der Krankheit M.
Der Kranke X hat sich der Einwirkung der Schädlichkeit A ausgesetzt.
Also macht die Schädlichkeit A die Krankheit M.

Beweis des Obersatzes:

Die Schädlichkeit A macht die Krankheit M.
Der Kranke X hat sich der Einwirkung der Schädlichkeit A ausgesetzt.
Also leidet der Kranke X an der Krankheit M.

Jeder siehet ohne Mühe ein, dafs das ein *Circulus in demonstrando* ist. Um den Obersatz zu beweisen, macht man den Schlufssatz zum Obersatz, und dann mufs der frühere Obersatz Schlufssatz werden. Ich überlasse es dem Leser, alle ärztliche Verstandesverrichtungen, in Betreff der *sex rerum non naturalium*, auf diese Schlufsformel zurückzuführen, dadurch werden ihm die ungeheuren Widersprüche erklärlich werden, deren sich die Schriftsteller schuldig machen. Es wäre zu wünschen, ein alter emeritirter, bücherreicher Gelehrter machte einmahl auf seinen Lorberen ruhend ein Buch, in welchem er die aus vielen anderen Büchern zusammengesuchten Angaben der Aerzte, in Betreff der Krankheitsursachen, zusammenstellte. Das müfste ein herrliches Werk, ein nützliches Werk werden. Aber freilich, weder ein Pedant, noch ein witziger Possenreifser taugt zu dieser Arbeit: nur der eigentliche Humorist könnte etwas zu Tage fördern, was vielen Aerzten zu einer wohlthätigen Arzenei, und den der Arzenei Unbedürftigen zur gemüthlichen Unterhaltung dienen würde.

Ich stelle jetzt folgende Frage auf: Welches ist der Hauptgrund der gröbsten praktischen Verirrungen, deren sich die Heilkunst seit dem Verfalle der Galenischen Schule schuldig gemacht! Meines Erachtens ist es die Meinung der Aerzte: ohne Erforschung

der Ursache der Krankheit sei keine wahrhaft gründliche Heilung möglich. Aus der vermeintlichen Ursache wollten sie das Wesen der Krankheit erkennen; sie erklärten daraus, oft seltsam genug, die Erzeugung der Krankheit, und auf dieses Luftgebild gründeten sie die rationelle Heilart. Es liegt aufser meinem Plane, diese Behauptung mit bücherlichen Angaben zu belegen, denn jeder Arzt, der sich mit den Hauptmeistern der Kunst bekannt gemacht, und in dessen Kopfe sich durch diese Bekanntschaft eine Geschichte der Medizin gebildet hat, müfste ein sehr unglückliches Gedächtnifs haben, wenn ihm, auch ohne Nachschlagen seiner Bücher, nicht solche Thatsachen erinnerlich sein sollten, auf welche ich ziele. Einzig meinen jüngeren Lesern zu genügen, will ich nur an zwei Merkwürdigkeiten erinnern.

Die erste ist die verkehrte Behandlung der Pocken, welche zwar nicht mehr während meiner Lebzeit, aber doch so kurz vor derselben von den Aerzten angewendet wurde, dafs ich noch ältere Leute gekannt habe, welche sie selbst in ihrer Jugend erfahren. Diese heifse Behandlung gründete sich doch einzig auf eine ursachliche Erkenntnifs der Krankheit. Das Pockengift war hier die Ursache; sichtbar wollte dieses die Natur durch die Haut aus dem Körper treiben, und da der Arzt Diener der Natur ist, mufste er ihr in diesem Bestreben zu Hülfe kommen. Nichts war also folgerechter, als den Kranken vor aller frischen Luft bewahren, ihn in Federbetten begraben, ihn hinter den Ofen legen, durch warme Getränke die Hautkrisis befördern; denn nur so konnte die Giftursache entfernt und die Krankheit glücklich gehoben werden. Das Schlimmste bei der Sache war, dafs die von den Aerzten ausgeheckte ursachliche Behandlung von dem Volke nachgeahmt wurde, und dafs das Volk, auch nachdem die Aerzte endlich eines Besseren belehret wurden, noch eine geraume Zeit bei dem alten Trant blieb. Man konnte es ihm auch nicht übel nehmen, denn es war offenbar zweifelhaft geworden, ob die alten, oder die jungen Aerzte das Wahre getroffen; beide hatten sich selbst für kluge, unterrichtete Männer ausgegeben, und beide waren als solche vom Staate anerkannt.

Einer meiner älteren Freunde, der als junger Mann die Pokken gehabt, und von meinem hiesigen ärztlichen Vorvorgänger nach der alten warmen Methode behandelt war, hat mir eine sehr anmuthige Beschreibung von dem rationell-empirischen Fegefeuer gemacht, worin er gesteckt. Wahrhaftig! hätten die Aerzte gar an keine Krankheitsursache gedacht, sondern, ihrer Nase nachgehend, dem nach frischer Luft und Kühle sich sehnenden Kranken nur den Willen gethan, sie würden sich der Wahrheit weit früher genähert haben. Wie viel Menschen sind nun durch die

ursachliche gründliche Behandlung geschändet, erblindet, verkrüppelt, gemartert, getödtet!

Die zweite Merkwürdigkeit, woran ich erinnere, ist die Erregungstheorie; diese, die wirklich viele Anhänger fand, gründete die Erkenntnifs des Wesens der Krankheit einzig auf die Erkenntnifs der Ursachen; dafs sie dieselben in Inzitament vermehrende und vermindernde Potenzen theilte, thut nichts zur Sache, es blieben doch immer Krankheitsursachen. Wie viel Heil oder Unheil diese Theorie gestiftet, werden die wol am besten wissen, die als ihre ehemahligen Bekenner noch im Lande der Lebendigen weilen. Viel Gutes kann durch sie aber unmöglich gewirkt sein, sonst würden ja ihre Anhänger sie nicht verlassen haben: gerade die praktische Ueberzeugung derselben, dafs sie als Leiterinn bei Uebung der Kunst nichts tauge, hat ihr den Todesstofs gegeben, nicht das Scharmützeln der Gegner. Uebrigens basirte die Erregungstheorie sich ja gerade wie die rationelle Empirie auf eine vermeintliche Kenntnifs des belebten Menschenleibes, mithin war sie jedenfalls nichts mehr, als eine schlechtere, unbrauchbarere Abart der schulrechten Lehre.

Ich würde jetzt schliefsen, wenn mir nicht gerade heute, beim Kramen in alten Papieren ein merkwürdiges, den besprochenen Gegenstand betreffendes Aktenstück in die Hände gefallen wäre; es ist dieses eine Anweisung des Preufsischen Ober-*Collegii medici*, wie sich der Landmann nicht blofs vor der Ruhr präserviren, sondern auch glücklich und mit wenig Kosten selbst kuriren könne. Berlin 1769. Hier wird als Ursache der Ruhr die Sommerhitze angegeben und die darauf folgende Herbstkühle. Die durch die Hitze scharf gewordenen Säfte können durch die von der Herbstkälte zusammengezogenen Schweifslöcher der Haut ihre scharfen Stoffe nicht ausscheiden. Die scharfen Stoffe müssen also nothwendig zu den Drüsen des Darmkanals sich begeben, und machen dann hier den Spuk, den man Ruhr nennet. Wenn ich die ganze Anweisung nicht abschreiben will, so ist es mir unmöglich, die von der Luftursache hergeleitete Krankheitserzeugung so anmuthig zu erzählen, als sie sich dort findet. Wahrhaftig! sähe ich, wie der verrückte Junker *Don Quixote von der Mancha*, allenthalben verzauberte Wesen, so würde ich mir fest einbilden, der Verfasser jenes Schriftchens habe, in ein Infusionsthierchen verzaubert, mit mikroskopischen Augen begabt, die unsichtbaren, verborgensten Gänge des menschlichen Leibes durchkrochen, und erzähle uns nun treuherzig seine Reiseabenteuer.

Zwei Stellen sind aber ganz besonders merkwürdig. Auf der fünften Seite heifst es: Wenn das Blut bei vermehrter Sommerwärme verdicket, und durch die Sonnenhitze schärfer, beson-

ders aber die Galle beifsend und zur Fäulnifs disponirt wird u. s. w. Auf der siebenten Seite aber heifst es: „Weil das Geblüt durch anhaltende Sommerhitze mehr und mehr aufgelöset ist, und die sonst milden Theile desselben schärfer und beifsender geworden u. s. w.“

Dafs Aerzte, die viele Bücher geschrieben, sich hinsichtlich der krankmachenden Wirkung der sechs nicht natürlichen Dinge widersprechen, läfst sich noch allenfalls entschuldigen; denn man kann ja sagen, sie seien zu der Zeit, da sie ihre spätere Schrift verfafsten, zu einer besseren Erkenntnifs gelangt. Dafs aber auf dem Raume dreier, weitläuftig gedruckten Kleinachtelseiten behauptet wird: die Sommerwärme verdicke das Blut, und die Sommerwärme löse das Blut auf, das ist denn doch gar zu arg. Es beweiset ganz handgreiflich, dafs die Aerzte die Wirkungen der Schädlichkeiten ganz willkürlich so bestimmten, wie es in dem Augenblicke, wo sie eine Behauptung aufstellten, ihnen gerade in ihrem Kram diente. Mir kommt dieses nichts weniger als lächerlich vor; denn da ich mir deutlich denke, dafs, hinsichtlich der Wirkungsbestimmung der Schädlichkeiten, alle ärztliche Verstandesoperationen auf einen *Circulum in demonstrando* hinauslaufen, mein Kopf aber unmöglich anders geschaffen sein kann als die Köpfe meiner todten und lebendigen Kollegen, so bin ich der Meinung: alle Aerzte, welche sich diesen *Circulum in demonstrando* nicht deutlich denken, müssen doch als Verstandesmenschen sich ihn dunkel denken, sie müssen (wie man zu sagen pflegt) ein Gefühl, eine Ahnung davon haben; und gerade dieses Gefühl, diese Ahnung des Sophistischen macht es, dafs sie so junkerhaft mit den *sex rebus non naturalibus* umspringen, sich wenig darum bekümmern, ob das, was sie jetzt davon behaupten, ihren früheren Behauptungen widerspricht.

Nun will ich beim Schlusse dieses Artikels, zur Ergetzung ergetzbarer Leser, noch einen flüchtigen Blick auf die ältere Literatur werfen, und zwei Männer vorführen, deren Namen nicht, wie Nebelsterne, blofs von der papiernen Geschichte der Medizin vor dem Erlöschen bewahrt werden, sondern zwei Männer, deren Namen jedem, auch dem jüngsten und unbelesensten Arzte bekannt sind, nämlich *Fernelius* und *Lancisi*.

Erster sagt (*Therap. univers. Lib. 1 Cap. 1*) Folgendes: *Quum igitur omnium quae mundus habet medicina perspectas vires teneat, internoscatque salutaria a pestiferis; haec quidem longe praevidet et declinat, illa consectatur et inquirit, et ita tempestive adhibet, ut suis viribus exitiales alioqui morbos leniat facialque salutares, quos sola natura nunquam evicerit.* — Ich sehe voraus, dafs die jungen Hitzköpfe unter meinen Lesern hier ohne viele Umstände sagen werden: der Franzose ist trotz seiner Berühmtheit ein Narr,

ein Tollhäusler, denn nur ein Tollhäusler kann behaupten, dafs der Arzt die wohlthätige und feindliche Wirkung alles dessen, was in der Welt ist, kenne, und dafs diese Kenntnifs ihn befähige, Krankheiten abzuwenden und tödtliche in heilsame umzuwandeln. — Ich bitte Euch aber, werthe Freunde! urtheilt nicht so lieblos über unsern todten französischen Kollegen. Ich gebe es zu, dafs seine ungemessene Prahlerei etwas läppisch ist; aber deshalb ist er, glaubt es mir, noch kein Tollhäusler, er ist blofs ein Maulwurf, der, als grofser Philosoph, so lange und so ämsig in dem *Mikrokosmo* gewühlt hat, dafs er darüber den *Makrokosmum* ganz vergessen.

Nun zu *Lancisi*. Bei ihm findet man *(Tom. I pag. 2)* den schlagendsten Beweis der Wahrheit dessen, was ich oben gesagt; der Mann macht die ärztliche Ursachsucherei, ohne es im geringsten zu beabsichtigen, durch ein briefliches Gutachten so lächerlich, dafs selbst der strengste Widersacher der schulrechten Kunst ihr nicht gehässiger zu Leibe gehen könnte.

Antonius Donarellus erzählt folgenden Fall. Ein kränklicher 23jähriger Bauer ist beschäftiget, eine alte hohle Eiche auszurotten. Während der Arbeit siehet er eine grofse Schlange aus der Höhle des Baumes schlüpfen, höret sie dreimahl zischen und fällt bewufstlos zur Erde. Da er wieder zu sich kommt und seine hülfreichen Freunde ihn nach Hause gebracht, bekommt er Kopfschmerz, Schläfrigkeit, Erbrechen, Kälte der äufseren Theile, fällt abermahls in Ohnmacht und stirbt ungefähr nach zwei Stunden. *Donarell* zu der Leiche gerufen, bemerkt, dafs diese blaulich oder bleifarbig ist *(lividum cadaver observavi)*. Nun verlangt er von *Lancisi* zu wissen: ob der Bauer blofs durch den Schrecken gestorben sei, welchen ihm der Anblick der Schlange verursacht, oder durch die giftige Ausdünstung derselben, welche durch Augen und Ohren in seinen Körper gedrungen, oder ob vielleicht der, der Schlange beim Zischen entfahrene tödtliche Hauch ihn durch Nase und Mund vergiftet habe.

Der Päpstliche Leibarzt behandelt den Gegenstand, wie man leicht denken kann, sehr gelehrt und sehr ernsthaft; er spricht sich ganz unumwunden für die Vergiftung aus. Begreiflich mufs er nun, als gelehrter Mann, sein Gutachten durch Anführen mehrer Schriftsteller bekräftigen, die Giftigkeit der Schlangenausdünstung bestätigen. Unter den angeführten bestätigenden Beobachtungen ist die des *Gesner* am merkwürdigsten; der soll nämlich in seinem Schlangenbuche (welches ich nicht gelesen) folgenden Fall erzählt haben. Ein Mensch badet einst in warmem Wasser und stirbt unmittelbar darauf. Was war nun die Ursache des Todes? — Nichts als pures Schlangengift, und zwar ein solch wundervoll durchdringendes, dafs das Gift der Klapper- und Haubenschlange und anderer gefürchteten Bestien nur Kinderspiel da-

gegen ist. Das Holz nämlich, welches beim Erwärmen des Badewassers zur Feuerung gedient, war in einem Waldverbergnifs gehauen, worin sich Schlangen aufhielten, hatte also dem Badewasser das tödtliche Schlangengift mitgetheilt. — Diese Erzählung, die uns allen wol etwas närrisch vorkommen wird, mufste *Lancisi* doch für glaubwürdig halten, sonst würde er sie nicht zur Bestätigung seiner Ansicht angeführt haben. Jedenfalls ist sie merkwürdig genug; denn wenn man in manchen anderen Krankengeschichten Mühe hat, den Zusammenhang zwischen der Krankheit und der angegebenen Krankheitsursache zu begreifen, so liegt in dieser jedes einzelne Glied der Kette, durch welche der Tod mit der Todesursache zusammenhängt, so klar vor unseren Augen, dafs wir es mit Händen greifen können. Hier vergiftet die Schlangenausdünstung das Holz, das Holz vergiftet das Feuer, das Feuer den Wasserkessel, der Kessel das Badewasser, und das Wasser endlich den unglückseligen Menschen. Dafs Gott erbarm! es gehört ein starker Glaube dazu, den niemand haben kann, als nur ein Leibarzt des Vaters aller Gläubigen.

Nun müssen wir uns zu den Zufällen der Krankheit wenden und untersuchen, ob wir aus diesen Form und Wesen der Krankheit erkennen können. Ich werde mich hier kurz fassen, weil ich im dritten und vierten Kapitel auf die Nichtigkeit und Unzulänglichkeit der Zufälle als Erkennungsmittel der Form und des Wesens der Krankheit besonders aufmerksam gemacht. Ueber diesen Gegenstand läfst sich besser im Einzelnen als im Allgemeinen sprechen, und will man im Allgemeinen darüber sprechen und deutlich bleiben, so mufs man von den Organkrankheiten und von den Universalkrankheiten besonders handeln. Zuerst wollen wir also von den Organkrankheiten reden.

Schon die Anatomie, die uns anschaulich den innigen Zusammenhang des Gehirn- und Gangliensystemes lehret, läfst uns vermuthen, dafs wir zur Erkenntnifs des urergriffenen Organs sehr übel durch die Krankheitszufälle gelangen werden; eine sorgfältige und langjährige Beobachtung des gegenseitigen Mitgefühls aller Organe unter einander erhebt diese Vermuthung zur Wahrscheinlichkeit, und die am Krankenbette erworbene Erfahrung bringt die Wahrscheinlichkeit dem aufmerksamen Arzte leider früh genug zur Gewifsheit.

Nicht selten ist das urerkrankte Organ gerade am wenigsten in seinen Verrichtungen gestört; seine Urerkrankung bewirkt aber mitleidliche Erkrankungen anderer Organe, und diese fallen gewöhnlich am meisten ins Auge. Daher können wir, legen wir den Zufällen als Erkennungsmitteln gar zu hohen Werth bei, unglaublich in die Irre gerathen. Durch die Urerkrankung eines und des nämlichen Organs kann in verschiedenen Körpern eine mit

leidliche Erkrankung sehr verschiedener Organe bewirkt werden. In diesem Erfahrungssatze steckt die fast an Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeit, richtige Beschreibungen der Urorganerkrankungen zu machen. Will man alle mitleidliche Zufälle derselben angeben, so mufs man von jeder ein ganzes Heer Zufälle aufzählen, deren viele in einzelnen Körpern bald vorhanden, bald nicht vorhanden sein können. Ein solches Heer Zufälle fliefst aber mit den Zufallsheeren anderer Urorganerkrankungen so zusammen, siehet ihnen so ähnlich, dafs, wollte man auf die Weise eine genaue Beschreibung aller Urorganerkrankungen zu Papier bringen, man sich hernach beim Durchlesen dieses Machwerkes überzeugen würde, es sei ganz nutzlos für die Praxis, weit mehr verwirrend als belehrend. Wir können die kleinlichen und ängstlichen Beschreibungen sporadischer und epidemischer Urorganerkrankungen bis in das Unendliche aufhäufen, ohne unsern ärztlichen Nachkommen einen anderen Vortheil dadurch zu verschaffen, als den, der in der handgreiflichen Ueberzeugung liegen wird, wir haben leeres Stroh gedroschen.

Ein Organ kann sicht- und tastbar erkrankt, und doch kann diese sicht- und tastbare Erkrankung blofs mitleidlicher Art sein. Ich beobachtete sicht- und tastbare Lebererkrankung (die Auftreibung der Leber konnte ich fühlen, die Gelbsucht sehen), und doch war eine Urerkrankung der rechten Niere die Veranlassung dieses Leberleidens, und die Verrichtung des harnabsondernden Organs war so wenig gestöret, dafs man diese geringe Störung mit weit mehr Wahrscheinlichkeit von der erkrankten Leber als von der erkrankten Niere herleiten konnte.

Von der Urerkrankung der linken Niere, ohne die mindesten Harnbeschwerden beobachtete ich eine sicht- und tastbare Auftreibung des linken Hypochondrium, so dafs man hätte schwören sollen, man habe es mit einer bedeutenden Milzanschoppung zu thun. Irrsinn sah ich von der urerkrankten Leber entstehen, und doch waren keine Zeichen einer Störung des Gallenorgans, noch Zeichen einer Anschoppung zu gewahren. Von des nämlichen Organs Urerkrankung, ohne erkennbare Störung seiner Verrichtungen (so weit uns diese bekannt sind), beobachtete ich heftiges, als Kolik sich offenbarendes Darmleiden. Was soll ich viel Worte von der Sache machen? Jedes Organ kann seine Urerkrankung einzig durch consensuelle Leiden anderer Organe offenbaren. Das Wörtchen einzig entschlüpft auch nicht unbedacht meiner Feder, sondern ich wähle es mit gutem Vorbedacht. Wer solche Offenbarung denen der Cumäischen Sibylle gleich stellen will, dem mag ich gerade nicht widersprechen.

Denkt man aber vollends an die angeborenen und an die weit häufigern erworbenen Bildungsfehler der Organe, so verliert man

ganz den Muth. Man fühlt ja zuweilen Verhärtungen in solchen Gegenden des Bauches, wohin das urerkrankte Organ in seiner normalen Lage nimmer reicht.

Ich habe jetzt aber blofs von der Erkenntnifs des urerkrankten Organs, also blofs von der Formenerkenntnifs gesprochen; wollen wir von der Wesenerkenntnifs handeln, so siehet es wahrlich noch viel mifslicher aus. Wenn wir z. B. wissen, die Leber, oder die Milz, oder das Gehirn u. s. w. sei urerkrankt, so wissen wir ja dadurch noch nicht, mit welchem Arzeneimittel das kranke Organ in sicherem Heilverhältnisse stehet, und dieses ist doch das Einzige, was wir von dem Wesen der Krankheit erkennen können. Wie sollten uns die Krankheitszufälle zu dieser Erkenntnifs leiten können, sie, die uns bei der Formenerkenntnifs schon im Stiche lassen?

Hinsichtlich der Krankheitszufälle, die die Universalkrankheiten bezeichnen, siehet es auch sehr niederschlagend aus; sie können uns nur höchst unvollkommen auf die erste Spur der Erkenntnifs leiten. Da die Urerkrankung des Gesammtorganismus in jedem Organ, ja in mehren Organen vorwalten kann, so lehrt schon der gesunde Verstand, dafs die von den gestörten Verrichtungen der Organe hergenommenen Zeichen unmöglich zu einer wirklichen Erkenntnifs des Wesens der Universalkrankheiten führen können. Das Vermuthliche, das uns auf die Spur der Erkenntnifs Leitende, welches dürftig genug ist, habe ich im vierten Kapitel so genau angegeben, als meine Erfahrung mich dazu befähigte.

Der kurze Inhalt alles dessen, was ich über die Krankheitszufälle als Zeichen gesagt und noch weiter sagen könnte, wenn ich die Geduld des Lesers mifsbrauchen wollte, ist Folgendes. Die Krankheitszufälle dienen uns nicht direkt zur Erkenntnifs, aber sie leiten uns zuweilen auf eine dunkle Spur, die, wenn wir sie mit Umsicht verfolgen, zur Erkenntnifs führt. Davon werde ich weiter unten mehr sagen. Zuweilen leiten sie uns aber auch auf eine Spur, die, wollten wir sie gutgläubig verfolgen, uns weit eher von dem Ziele entfernen als uns ihm nähern würde.

Was ist nun von dem angeblichen Nutzen der Anamnese zu halten?

Nach meiner Erfahrung mufs ich glauben, dafs viel Wahres daran ist. Abgesehen von manchen Begebenheiten, die früher auf den Kranken feindlich eingewirkt, und zur Erzeugung der gegenwärtigen Krankheit können beigetragen haben, sind zwei Punkte vorzüglich bei chronischen Krankheiten zu erforschen wichtig.

Erstens der Zeitpunkt, wo die Krankheit begonnen. Manche chronische Organerkrankungen (gewifs mehre, als die heutige Mei-

nung der Aerzte zugestehen möchte) schreiben sich von epidemischen Organberührtheiten her, die zu ihrer Zeit kein Fieber, keine Bettlägerigkeit bewirkt haben. Diese sind nach und nach unter der Larve mannichfacher consensueller täuschender Zufälle zu wirklichen Organkrankheiten ausgebildet, und die consensuellen Zufälle walten noch dergestalt vor, dafs kein Mensch aus den vorhandenen Zeichen auch nur eine Ahnung des urerkrankten Organs haben kann.

Die Erinnerung der Anfangszeit und der damahligen epidemischen Organkrankheiten gibt uns nicht selten einen Wink, der sicherer zur Erkenntnifs des urerkrankten Organs führt als die täuschenden Krankheitszufälle.

Ferner ist zum Erkennen verborgener Organerkrankungen dienlich, dafs man sich genau erkundiget, ob in der Familie des Kranken irgend eine Organerkrankung erblich sei, denn nicht blofs Hämorrhoiden und Lungensucht, sondern alle Organerkrankungen erben gern fort; das heifst, nicht die Erkrankung erbt fort, sondern die Anlage des Organs zur Erkrankung. Worin diese Anlage bestehe, ist mir ein grofses Geheimnifs, weil ich nicht gut etliche zusammengewürfelte Wörter für Begriffe hinnehmen kann. Wenn man noch jung ist, hat man wol von Erblichkeit gewisser Krankheiten gehört und gelesen, aber man glaubt es nur halb; ist man aber so alt geworden, dafs man schon ein Geschlecht aussterben und das zweite alt werden sah, hat man beobachtet, wie häufig dieses zweite an den nämlichen Organerkrankungen leidet, woran die Aeltern gelitten und gestorben, dann glaubt man erst recht an die Erblichkeit solcher Krankheiten und siehet in diesem Punkte die Wichtigkeit der Anamnese ein.

Die Zeit, in der ein erblich zur Erkrankung geneigtes Organ wirklich erkrankt, ist unbestimmbar, ja der erste leise Anfang der Erkrankung dem Erkrankten selbst unmerkbar. Eins ist aber ziemlich sicher anzunehmen, dafs bei ererbter Anlage die Organerkrankung in weit jüngeren Jahren erscheint als bei erworbener. Es ist wichtig darauf zu achten. Ich habe bemerkt, dafs, wenn die Erbschaft blofs von Einer Seite der Aeltern kommt, mehre Kinder, vorausgesetzt, dafs mehre da sind, verschont bleiben können. Kommt aber die Erbschaft von beider Aeltern Seite, so siehet es übel um die Kinder aus. Ich kenne eine Familie, in der von fünf erwachsenen Kindern nur eins gesund ist; beide Aeltern waren bauchkrank.

Damit ich mir aber nicht das Ansehen gebe, als habe ich im Monde meine Kunst geübt, so gestehe ich aufrichtig, dafs auf diesem wunderlichen Erdballe das Forschen nach Erinnerungszeichen weit öfter ganz nutzlos, als nützlich ist. Die meisten Menschen erinnern sich dessen, was früher geschehen, entweder gar nicht, oder nur höchst unvollkommen. Von den Krankheiten der Aeltern

und Grofsältern wissen die wenigsten etwas zu erzählen, und was sie davon aussagen, ist nutzlos, und so unvollkommen, dafs es, weil es meist auf blofse Krankheitsnamen hinausläuft, den Arzt leicht in die Irre führen kann.

Zuweilen hat auch in früher Zeit eine so seltsame Begebenheit den ersten Keim zur Krankheit gelegt, dafs, wollte man bei allen vorkommenden Kranken nach solchen möglichen Seltsamkeiten forschen, man leicht in den Verdacht der Schwach- oder Irrsinnigkeit gerathen könnte. Wenn Ihr, meine Leser! z. B. einen an Lungeneiterung und Schwindsucht Leidenden fragen wolltet, ob ihm früher auch wol ein Stückchen von einem Rindsknochen durch die Luftröhre in die Lunge gerathen sei; so bin ich sicher, der Kranke und seine Freunde würden denken, Ihr habet einen Sparren im Kopfe. Und doch erlebte ich schon einen solchen Fall, den ich dem Leser, blofs seiner Seltsamkeit wegen, mittheilen will.

Im Winter des Jahres 1833 wurde ich zu einem schwindsüchtigen, jungen, mannbaren Mädchen gerufen. Ich fand sie bettlägerig, abgemagert, stark fiebernd, und mit einer offenen Lungeneiterbeule behaftet. Letztes schlofs ich daraus, weil sie bald dicklichen, geruch- und geschmacklosen Schleim auswarf, bald stinkenden Eiter, der, nach ihrer Aussage, süfslich schmeckte. Die letzte Art des Auswurfes hatte sich erst vor Kurzem gezeigt, und seit seinem Erscheinen war die Kranke sichtbar schwächer und elender geworden. Sie hatte eine ins Gelbe spielende Gesichtsfarbe und der Harn eine Goldfarbe. Die Erforschung des Vorhergegangenen ergab Folgendes. Ein Jahr früher hatte sie, zugleich mit der Mutter, an einem akuten Fieber krank gelegen; die Mutter war gestorben, sie selbst genesen, aber seitdem in einem quinenden Zustand geblieben, und hatte immer gehustet. Der Arzt sollte bei dem Behandeln des akuten Fiebers geäufsert haben, ihre Leber sei angegriffen; auch hatte sie angeblich Schmerzen der rechten Seite gehabt. Ich erinnerte mich deutlich, dafs zu jener Zeit Urleberkrankheiten, häufig mit akutem consensuellen Fieber gepaaret, landgängig gewesen, mithin war es mir sehr wahrscheinlich, dafs des Mädchens Husten ursprünglich ein consensueller, von dem Urleberleiden abhangender gewesen sei. Den quinenden Zustand, worin sie sich seit dem Fieber befunden, schrieb ich auf die Halbheilung der Urleberkrankheit, und war der Meinung, das consensuelle Lungenleiden sei durch die Länge der Zeit zum Urleiden dieses Organs geworden, woraus dann chronische Entzündung und Eiterung herstamme. Dergleichen Fälle sind mir in meinem Leben so viele vorgekommen, dafs ich das Bedenkliche derselben nur zu gut kenne. Man hat es mit zwei urerkrankten Organen zu thun, und das ist böse, sehr böse; es läfst sich nicht

viel Tröstliches versprechen. Was war nun bei der Sache zu thun? Die gelbe Gesichtsfarbe und der gelbe Harn machten es zwar nicht gewifs, aber wahrscheinlich, dafs das Urleberleiden noch bestehe und noch consensuell auf die längst urerkrankte Lunge wirke. Die *Vomica* konnte ich nicht heilen, die konnte blofs die Natur heilen, und wenn blinde Gänge und Nebenhöhlen die Heilung unmöglich machten, konnte ich auch nicht nachhelfen. Das Einzige, was ich also als Verstandesmensch thun konnte, war, die Beseitigung des wahrscheinlich noch bestehenden Leberleidens zu versuchen, denn dadurch beseitigte ich das wichtigste Hindernifs der Naturheilung. Ein achttägiger Gebrauch kleiner Gaben Schellkrauttinktur brachte meine Vermuthung, hinsichtlich des noch bestehenden Urleberleidens, zur Gewifsheit; denn die Goldfarbe des Harns wurde zur normalen, zur blassen, strohgelben, und die gelbliche Gesichtsfarbe veränderte sich in eine blasse. Zu gleicher Zeit wurde aber auch das Gefühl des Krankseins minder. Bei dem fortgesetzten Gebrauche der Schellkrauttinktur liefs der Eiter- und Schleimauswurf allmählig nach, die *Vomica* heilte von selbst, und das Mädchen, das angeblich von zwei Aerzten zum Tode verurtheilt war, gewann wieder Fleisch und die Farbe der Gesundheit. Aber —, ein Husten, der sich von Zeit zu Zeit bald verstärkte, bald minderte, blieb nach diesem Strausse zurück. Bis zum Ende des Jahres 1834 kam sie zuweilen, jedoch sehr selten, zu mir, damit ich den Versuch machen möchte, auch diesen Husten wegzuschaffen. Ich mufste denselben wol einigen Tuberkeln zuschreiben, weil er den mir bekannten und oft erprobten Lungenmitteln nicht weichen wollte. Ob er durch feindliches Angreifen des Gesammtorganismus zu heilen sein würde, mochte ich nicht versuchen; denn im Falle meine Vermuthung hinsichtlich der Tuberkeln gegründet gewesen wäre, hätte ich diese, mit denen sie zu einem hohen Alter gelangen konnte, durch einen indirekten, antagonistischen Heilversuch in Eiterung setzen können. Ich sagte ihr, da sie ein verständiges Mädchen war, unverhohlen, dafs ich es für eine Gewissenssache halte, ihre jetzt gute Gesundheit blofs des Hustens wegen, durch einen feindlichen Heilversuch muthwillig auf die Schanze zu stellen.

Den 18. November 1834 kam sie, nachdem ich sie lange nicht gesehen, zu mir, um noch einmahl über den Husten zu sprechen. Sie war jetzt wirklich eine nette, appetitliche Maid geworden, die keine Spur von Kränklichkeit mehr an sich hatte. Kräftig mufste sie auch wol sein, denn sie war, von einer Freundinn begleitet, zu Fufse hierhin gekommen, ging auch wieder zurück, machte also den Tag reichlich sieben Wegstunden. Nachdem ich ihr über ihren Husten alles gesagt, was ich als ehrlicher Mann sagen konnte, ihr ein Rezept verschrieben, und sie nun im Begriff

stand, aufzubrechen, hob sie auf einmahl an: der Tausend! da hätte ich beinah vergessen, Ihnen etwas Seltsames zu erzählen, welches mir heute auf dem Wege begegnet ist. Ich hiefs sie gleich, sich setzen und ihre Erzählung beginnen; die also lautete. Fast ein Jahr vor dem Fieber, an welchem sie und die Mutter krank gelegen, habe sie eines Sonntages Rindssuppe gegessen; da die Suppe nicht sehr heifs gewesen, sie also schnell gegessen und während des Essens geplaudert, sei ihr etwas Scharfes in die Luftröhre gekommen, welches beim Durchgehen sie brav geschmerzt und ihr einen erstickenden Husten verursachet habe. Aerztlicher Rath sei gegen diesen Husten, der sie seitdem immer geplagt, nicht gesucht, er sei auch durch die Zeit minder, und sie daran gewöhnt worden. Da ich sie zuerst besucht, habe weder sie selbst, noch ihr Vater daran gedacht, mir diese Kleinigkeit zu erzählen; überhaupt sei dieselbe durch das später erfolgte Fieber und durch die nachherige Krankheit ganz in Vergessenheit gerathen, heute sei sie ihr aber auf eine überraschende Weise wieder ins Gedächtnifs gebracht. Ungefähr eine Wegstunde von hier, habe sie nämlich starken Reiz zum Husten gespüret, und es sei ihr beim Auswerfen etwas Scharfes aus der Luftröhre gekommen, welches sie alsobald im Munde als einen harten Körper gefühlt, es also nicht ausgespien, sondern mit den Fingern aus dem Munde genommen und untersucht habe. Nun sei ihr das, was früher blofs Vermuthung geblieben, dafs ihr beim Suppenessen ein Knochensplitter in die Luftröhre gekommen, zur Gewifsheit geworden. Sie gab mir den Knochensplitter, und ich habe ihn der Seltsamkeit wegen aufgehoben. Er ist platt, seine Gestalt ist die des langen geschobenen Viereckes. Eine der langen Winkel hat eine so scharfe Spitze wie eine Nadel, der entgegengesetzte Winkel ist minder scharf, die beiden Seitenwinkel sind ganz stumpf. Die Länge des Ganzen beträgt reichlich einen halben, und die Breite (über den zwei stumpfen Seitenwinkeln gemessen) einen Viertelzoll. Ob die Jungfrau, nach Aussonderung des Knochens, den Rest des Hustens ganz verloren, gehört eigentlich nicht hierhin, ich weifs es auch nicht einmahl zu sagen; wol weifs ich aber, dafs wenn sie ihn wirklich verliert, sie nicht sieben Wegstunden weit laufen wird, um es mir bekannt zu machen.*)

In dem erzählten Falle handelte es sich von einer Begebenheit, über welche die Kranke früher keine bestimmte Auskunft

*) Im Jahre 1836 wurde sie von einem herrschenden akuten Fieber ergriffen: ich mufste nach Bericht verordnen und sie genas bald. Genesen besuchte sie mich, um zu fragen, ob ich sie für vollkommen geheilt halte, oder ob sie noch zur Vorsicht etwas nachgebrauchen solle. — Bei der Gelegenheit hörte ich nun, dafs im Jahre 1834 nach dem ausgeworfenen Knochensplitter der Husten nicht ganz vergangen sei.

hätte geben können, wenn sie auch gewollt; aber jetzt werde ich eine Geschichte erzählen, die die Leser, zweifeln sie an meinem Wahrheitssinne, nothwendig für eine Fabel halten. Sie ist hinsichtlich der zuweiligen Nichtigkeit der Anamnese merkwürdig.

Im Anfange des Jahres 1835 wurde ich zu einer 70jährigen Frau aus der mittlen Volksklasse gerufen. Sie war unwohl, ohne bettlägerig zu sein, und gab an, sie erbreche sich täglich, habe einen stinkenden Geschmack im Munde, und fühle sich matt. Auf nähere Befragung ergab es sich, dafs sie nur Einmahl tags sich brach und dieses schon ein paar Tage gethan. Uebrigens war sie, von Natur hartleibig, in ein paar Tagen nicht zu Stuhle gewesen, aber frei von Fieber und Bauchschmerzen. Meine Heilversuche waren mehre Tage fruchtlos; das Erbrechen blieb, und erschien täglich ein, höchstens zweimahl; angeblich wurde aber die ausgebrochene Materie stinkender, und sie behauptete, immer einen Gestank im Munde zu haben. Obgleich ich die Frau 36 Jahre gekannt, sie oft behandelt, ja ihr noch ein paar Wochen vorher ein Fufsgeschwür geheilet, und nie von einem Bruche gehört; obgleich auch jetzt keine Zeichen des eingeklemmten Bruches vorhanden waren, so fragte ich doch zum Ueberflufs: sie habe doch wol keinen Bruch? Sie warf das weit weg, sagend, sie habe nie dergleichen gehabt. Am andern Morgen jedoch, da ich sie noch im Bette traf, sagte sie mir: ich habe gestern vom Bruche gesprochen, sie glaube jetzt, nachdem sie sich befühlt, so etwas in der Schenkelbiegung zu entdecken. Ich untersuchte die Sache, und fand unter dem Faloppischen Bande eine Geschwulst von der Gröfse eines Hühnereies, die, beim Betasten nicht schmerzend, sich weder wie eine aufgetriebene Drüse, noch wie ein Darm-, noch wie ein Netzbruch anfühlte. Ich liefs den Wundarzt das räthselhafte Ding untersuchen, der wufste aber auch nicht, was er daraus machen sollte und war meiner Meinung, es müsse ein alter Schaden sein. Was sie jetzt ausbrach, hatte die gelbe Farbe des Darmkothes. Ich will dem Leser nicht mit Aufzählung unserer vergebenen Heilversuche lästig fallen, denn ich erzähle ja den Fall blofs als Beleg der Unsicherheit der Anamnese. Sie starb ungefähr den 12ten Tag ihres Unwohlseins: ich sage, ungefähr, denn da sie, auch bei guter Gesundheit nicht selten zwei, drei Tage verstopft war, so war, bei der Abwesenheit der Zufälle einer Baucheinklemmung, der Anfang des Unwohlseins nicht genau bezeichnet, mithin auch die ganze Dauer desselben nicht genau zu bestimmen. Bis am Ende ihres Lebens hat die alte Frau behauptet, die Geschwulst in der linken Schenkelbiegung sei eine neue Erscheinung, welche sie erst während ihres letzten Unwohlseins entdeckt. Ich war neugierig, durch die Leichenöffnung dieses Räthsel gelöset zu sehen, denn das Kothbrechen, bei Abwe-

senheit aller anderen Zeichen der Baucheinklemmung, bewies nichts mehr, als ein Hindernifs im Darmkanale, durch welches das Heruntersteigen des Kothes unmöglich geworden. Selbst unwohl und das Haus hüthend, bat ich den eben so neugierigen Wundarzt, den Witwer zur Leichenöffnung zu überreden. Er konnte aber nichts mehr von diesem erlangen, als die Erlaubnifs zur Untersuchung der äufseren räthselhaften Geschwulst. Nach weggenommener Haut, trennet er dieselbe vom Schenkel, schneidet sie hart vor dem Faloppischen Bande ab, und bringt sie mir. Was fanden wir nun! — Etwas, das mit der Aussage der Frau, sie habe nie früher diese Geschwulst gehabt, in dem allergrellsten Widerspruche stand. Die ganze hühnereigrofse Masse bestand in einem so festen Zellgewebe, dafs ein Liebhaber von Uebertreibungen es fast sehnicht hätte nennen können. Oben, wo die Masse an dem Faloppischen Bande gesessen, fanden wir eine kleine, von der Wandung eines Darmes gebildete Tasche, die gerade so grofs war, dafs das erste Glied meines Mittelfingers darin Platz hatte. Von einem Bruchsacke war nichts zu erkennen, das Bauchfell, welches ihn früher gebildet, mufste also wol mit der Darmtasche zusammengewachsen sein; die Wandung derselben war dick und fühlte sich so fleischicht an, wie wol in Leichnamen die erkrankte Harnblase. Uebrigens war die kleine Tasche fest mit dem Zellgewebeklump verwachsen. Alles wohl erwogen, werden die Leser mit mir einverstanden sein, dafs dieser kleine Bruch ein alter, vielleicht zwanzigjähriger Schaden sein mufste; und doch behauptete die Frau, ihn nie früher gehabt zu haben, ja hätte ich nicht vom Bruche gesprochen, so würde sie auch nie auf den Einfall gekommen sein, sich zu befühlen. Uebrigens war sie nicht irrsinnig, sie war vielmehr gerade so, wie ich sie immer gekannt, etwas verstandesschwach, wie es hundert andere Frauen sind.

Die erzählten zwei Fälle sind wirklich die seltsamsten, welche mir je vorgekommen sind; ich habe sie deshalb angeführt, um die Köpfe meiner jüngeren Leser von aller Poësie zu säubern. Sie können auf der Hochschule das Examiniren der Kranken lernen; wo ist aber die Hochschule, auf der die Kranken das Antworten lernen? — Zum Antworten gehört eine bestimmte Erinnerung des Vergangenen, und die fehlt gar vielen Menschen. Ferner gehört dazu, dafs der Kranke auf seinen Körper geachtet hat; diese Aufmerksamkeit fehlt aber auch vielen Menschen, nicht blofs denen aus der niederen Volksklasse, sondern auch wol anderen, die, mit vielen Geschäften überhäuft, es einträglicher finden, an diese, als an ihren Körper zu denken. Endlich gehört auch zum Antworten ein guter, schlichter, nicht durch Einbildung gefesselter Verstand; was kann auf unsere Fragen der Dumme antworten, und wozu nutzen uns die Antworten des Einbildlinges! Wer sich

die Menschen anders vorstellt, als sie im bürgerlichen Leben wirklich sind, der ist ein Dichter, der lebt ja in einer erdichteten Menschenwelt: das taugt aber nicht für den praktischen Arzt, es führt zu groben Täuschungen, und diese gewöhnlich zu einem mifsmuthigen Verwerfen aller Anamnese, welches auch nicht taugt.

Nun wollen wir von der epidemischen Constitution reden. Die gemeine, auf die papierne Geschichte der Medizin sich stützende Meinung ist, dafs *Sydenham* im 17ten Jahrhundert diese auf blofse Beobachtung gegründete Lehre zuerst auf die Bahn gebracht. Die Leser wissen aber schon aus dem ersten Kapitel dieses Buches, dafs sie, eine Heimlichkeit und zwar nicht die schlechteste der alten Iatrochemiker, schon von *Hohenheim* unter dem Namen Astronomie vorgetragen ist. Nur der durch die Galenische Heillehre bewirkten theilichten Verstandesverkrüppelung ist es zuzuschreiben, dafs die Aerzte nicht schon viele Jahrhunderte früher das gesehen, was später *Sydenham* sah.

Die lehrenden Aerzte rathen uns, von dem Charakter der epidemischen Constitution, in dem Einzelfalle, auf die Natur der zu heilenden Krankheit zu schliefsen. Das ist sehr wahr und sehr gut; allein zu diesem Schliefsen gehört doch, dafs wir schon eine Anzahl Krankheitsfälle zu der Zeit behandelt und als gleichnaturet erkannt haben. Die Zahl der also erkannten Fälle stehet mit der Wahrscheinlichkeit, dafs der kranke Mensch A an der nämlichen Krankheit leide, im geraden Verhältnifs; diese Wahrscheinlichkeit ist um so gröfser, je gröfser die Zahl der schon beobachteten und als gleichnaturig erkannten Fälle war. Ist die Zahl dieser Fälle sehr grofs, so grenzt die Wahrscheinlichkeit, dafs der zu heilende Kranke A an der nämlichen Krankheit leide, fast an Gewifsheit: ich sage fast; die gröfste Wahrscheinlichkeit ist immer noch nicht Gewifsheit.*)

Aus dem Gesagten gehet hervor, dafs die gelehrten und lehrenden Aerzte, wenn sie sagen, wir sollen von dem Charakter der epidemischen Constitution auf die Natur des zu erkennenden, aus den Zufällen nicht selten unerkenbaren einzelnen Krankheitsfalles schliefsen, sich einer *Petitio principii* schuldig machen. Sie sezzen etwas Allgemeineres, als ein Bekanntes schweigend voraus, welches aber noch unbekannt ist, dessen Bekanntschaft zu errin-

*) Da ich mich mehr auf die Iatrosophie als auf die Philosophie gelegt, so habe ich auch in meinem Leben nichts Philosophisches über die Wahrscheinlichkeit gelesen als nur *Moses Mendelsohns* Abhandlung, die man im ersten Theile seiner philosophischen Schriften findet. Man hat mir gesagt, in neuer Zeit sei viel Merkwürdiges über diesen Gegenstand geschrieben; ich glaube es gern, werde es aber nicht lesen. Die allergröfste Wahrscheinlichkeit, dafs ich bald sterben mufs, macht mich etwas verdrossen, über andere Wahrscheinlichkeiten zu grübeln.

gen, gerade die schwierigste Aufgabe für den Praktiker ist. Wenn ich jedoch behaupte, dafs sich gar manche Aerzte dieser *Petitio principii* schuldig gemacht, so weifs ich doch auch recht gut, dafs andere uns lehren, das *Principium* auszumitteln und festzustellen, das heifst, den allgemeinen Charakter der herrschenden Krankheit zu erforschen. Da diese Aerzte aber nur drei Erkennungswege haben, den der Ursachen, den der Krankheitszufälle und den des Helfens oder Schadens der Arzenei, so mufs es um die Belehrung auch sehr mangelhaft aussehen. *Boerhave (Aphor. de cognosc. et curand. morb.* §. 1412.) gibt sechs Wege an, durch welche wir zur Erkenntnifs der verborgenen Natur einer epidemischen Krankheit gelangen können. Es ist mir zu langweilig, diesen im Grunde nichtssagenden Paragraphen abzuschreiben. Der sechste darin angegebene Erkennungsweg ist noch der verständigste: *Abstinentia ab omni auxilio, quod dubium, valde movens, mutans, tectum morbi genium obscurans.* Es ist dieses aber offenbar mehr eine Warnung, sich nicht selbst durch feindliches Eingreifen die Erkenntnifs unmöglich zu machen, als ein wirklicher Weg zur Erkenntnifs zu gelangen.*)

Hier könnten die Leser mir vorwerfen, ich gerathe mit mir selbst in Widerspruch. Der ganze speziellpraktische Theil meines Buches beweise, dafs ich die Lehre von der epidemischen Constitution sehr hochhalte, dafs ich ihr eine weitere Ausdehnung gebe, als je ein Arzt seit *Sydenhams* Zeit es gethan. Jetzt aber, wo ich im Allgemeinen von der Erkenntnifs der Krankheit spreche, gewinne es das Ansehen, als wolle ich jene Lehre verdächtigen, ja sie als Mittel, in dem Einzelfalle zur Erkenntnifs zu gelangen, verwerfen. Ich bitte aber meine Leser freundlich, ihr Urtheil vorläufig ein wenig aufzuschieben; der scheinbare Wider-

*) Wer sich die Mühe geben will, den angeführten Aphorismus nachzusehen, der wird ohne tiefes Nachdenken Folgendes finden. Nr. 1 stehet mit §. 1404 in geradem Widerspruche. Nr. 2 enthält eine verdeckte *Petitio principii.* Nr. 3 ist blofs dem Arzte brauchbar, der die Krankheit behandeln, aber nicht dem, der sie heilen will. Nr. 4 nutzt blofs dem Arzte, der keine andere Mittel kennt als entleerende. Wenn aber ein solcher Arzt siehet, dafs von selbst enstandene Entleerungen die Krankheit schlimmer, ja tödtlich machen, so wird er auch ohne *Boerhavens* Rath schon die künstlichen Entleerungen meiden. Nr. 5 *Comparatio plurium eodem tempore decumbentium simul,* ist ein guter, ein vortrefflicher Rath; nur Schade, dafs man ihn nicht jederzeit anwenden kann. Wenn es wahr ist, dafs neu auftretende epidemische Krankheiten zuweilen flugs viele Menschen zugleich ergreifen, so ist es eben so wahr, dafs sie oft genug so langsam und zaudernd heranschleichen, dafs ein beschäftigter Arzt (nicht ein beschäftigter Fürstenarzt, sondern ein beschäftigter Volksarzt) gleich Anfangs es nur mit Einem, oder mit ein paar Kranken der neuen Art zu thun hat. Wie siehet es denn da um die *Comparatio plurium eodem tempore decumbentium simul* aus? —

spruch wird sich in der Folge schon ausgleichen. Ich will zuerst das, was ich selbst über die epidemische Constitution beobachtet habe, ohne auf *Sydenham* oder einen anderen Schriftsteller Rücksicht zu nehmen, kürzlich zusammenfassen, damit wir uns hintennach um so besser einander verstehen.

Der wichtigste, aber auch der am wenigsten durch Beobachtung ausgebildete Punkt dieser Lehre ist der *Morbus stationarius*, dafs nämlich eine herrschende Krankheit sich mehre Jahre gleich bleiben könne. Von dem *Morbo stationario* lautet meine Beobachtung, die aber (wohl zu merken) nur eine zwanzigjährige ist, also.*)

Selten mag wol in unserem Himmelsstriche die stationäre Krankheit in einer reinen Affektion des Gesammtorganismus bestehen, und wenn sie so geartet ist, wird sie nicht leicht Jahre lang, sondern nur Monate lang so bleiben. Gewöhnlich sind die stationären Krankheiten Urorganaffektionen. Herrscht eine solche Krankheit zwei, drei, vier Jahre, so kann sie in diesem Zeitraume mehre Monate lang sich mit einer Uraffektion des Gesammtorganismus verbinden, und also eine gemischte Krankheit sein, hernach aber wieder zur einfachen Organkrankheit werden. Sie kann auch mehre Jahre ganz ohne Vermischung als einfache Organkrankheit bestehen, so dafs, mit seltenen Ausnahmen, der Gesammtorganismus sich in dem Indifferenzstande befindet. Die seltenen Ausnahmen sind dann wahrscheinlich blofs in der Eigenthümlichkeit der andersartig ergriffenen Körper begründet.

Wenn wir nun aber erkannt haben, die stationäre Krankheit sei Urleber-, oder Urgehirn-, oder Urlungenkrankheit, so haben wir doch nur eine Formenerkenntnifs. Ein und dasselbe Organ kann in seiner Eigenthümlichkeit auf mancherlei Weise erkranken, und während der mehrjährigen Dauer der stationären Krankheit, kann die Krankheit, hinsichtlich der Form gleich bleibend, in ihrem Wesen mehrmahls verändern. Diese Veränderung geschiehet gewöhnlich im Frühjahre, oder Herbst; sie bindet sich aber nicht immer an diese Zeit. Ein Beispiel mag das Gesagte deutlich machen. Wir wollen annehmen, es habe ein ganzes Jahr eine durch Schellkraut heilbare Leberkrankheit geherrscht, so kann nach einem Jahre diese Schellkrautleberkrankheit in eine Brechnufsleberkrankheit sich umwandeln, und diese nach einem halben, oder ganzen Jahre in eine Quassia-, oder Frauendistelleberkrankheit u. s. w. Ich weifs nicht zu sagen, ob diese verschiedenartigen Erkrankungen eines und desselben Organs von dem Ergriffensein unterschiedener Theile dieses Organs abhangen, oder ob sie blofs

*) Ich spreche hier blofs von den letzten 20 Jahren; was ich früher beobachtet habe, kommt nicht in Anmarkung.

eine Veränderung des Wesens der Krankheit bekunden. Letztes mufs ich blofs deshalb annehmen, weil erstes zu bestimmen, aufserhalb der Grenzen der ärztlichen Beobachtung liegt, ich zum wenigsten blofs dunkle Vermuthungen darüber aufstellen kann, welche für das Heilgeschäft nicht den mindesten Nutzen haben.

Die Beobachtung des *Morbi stationarii*, aus dem angegebenen Gesichtspunkte betrachtet, hat grofsen Nutzen für die Praxis. Sobald wir nämlich Form und Wesen der Krankheit erkannt haben, so kennen wir auch das eigentliche Heilmittel, durch welches wir sie aus dem ersten Zeitraume in den der Genesung bringen können. Wir haben dann ein halbes oder ganzes Jahr lang eine gemächliche, eine angenehme Praxis, wir brauchen uns nicht mehr den Kopf zu zerbrechen. Einzig müssen wir nur auf die Eigenthümlichkeit der Körper, und auf seltene, wahrscheinlich in dieser Eigenthümlichkeit begründete Ausnahmen von der Regel achten.

Die Veränderung des Wesens einer solchen herrschenden Krankheit ist zuweilen durch keine auffallende Veränderung der Zufälle, sondern nur blofs durch das Nichtheilwirken des Mittels, welches bis dahin geholfen, zu erkennen. Z. B. wenn eine Lebererkrankung als *Morbus stationarius* ein Jahr lang durch Brechnufswasser in allen vorkommenden Fällen sicher zu heilen war, so siehet man, verändert das Wesen dieser Krankheit, auch bei unveränderten Zufällen derselben keine Heilwirkung mehr von dem Brechnufswasser. (Sollte vielleicht ein einbildischer Arzt die Heilwirkung dennoch zu sehen wähnen, so würde schon der Kranke oder dessen Freunde ihn bald von seiner Einbildung befreien.) Nun mufs man aufmerken und untersuchen, ob die Brechnufsleberkrankheit vielleicht in eine Schellkraut-, Quassia-, oder Frauendistelleberkrankheit verändert sei. Findet man das wahre Heilmittel, so ist man abermahls ein halbes, oder ganzes Jahr Herr der Krankheit und wahrhafter Heilmeister. So lange man es aber noch suchen mufs, ist man eine arme, unglückliche Creatur. Begreiflich wendet man dann Mühe und Fleifs an, sich so bald wie möglich der unheimlichen Stellung zu entziehen.

Da ich in einem praktischen Buche der Wahrheit vollkommen treu bleiben mufs, so darf ich den Lesern, besonders den jüngeren, nichts verhehlen, was sie in der Folge einmahl auf eine etwas unangenehme Weise überraschen könnte. Hat man das Wesen einer herrschenden Krankheit richtig erkannt, heilt man sie also im eigentlichen Sinne, so ist es, wenn die Natur dieser Krankheit verändert, man also anfänglich das wahre Heilmittel nicht kennet, sondern es erst suchen mufs, dem Volke gleich sichtbar, dafs man die gewohnte Sicherheit verloren. Der Laie, der den Arzt in dem Zeitraume seiner Sicherheit handlen sah, und siehet ihn hernach in dem Zeitraume seiner Unsicherheit handeln, der

müfste wirklich ganz verstandlos sein, wenn ihm der Unterschied nicht in die Augen fallen sollte.

Was mich betrifft, so mache ich mir gar nichts daraus, dafs die Leute so etwas merken, vielmehr habe ich des nie Hehl gehabt, dafs ich bei veränderter Natur einer herrschenden Krankheit leise auftreten und sie erst kennen lernen mufs, bevor ich mit Sicherheit und Bestimmtheit handeln kann; ich habe des nie Hehl gehabt, dafs Krankheiten, deren Natur ich erst erforschen mufs, während meiner Untersuchung Fortschritte zur Verschlimmerung machen können, ja ich habe jederzeit in solchen Fällen, nach endlich beseitigter Krankheit, das gemeine Lob, das die Leute dem Arzte als Lebensretter spenden, unter der Bemerkung abgelehnt, dafs ich Lob nur dann verdient haben würde, wenn ich befähiget gewesen, der Krankheit von Anfang an Stillstand zu gebieten, und die vermeintliche Lebensrettung ganz unnöthig zu machen.

Ein Arzt, der sich nimmer als unsicher in der Erkenntnifs den Augen der Menschen blofsstellen will, der thut am besten, keine einzige Krankheit zu heilen, sondern sie alle nur zu behandlen. Er mufs täglich neue Arzenei verordnen, auch mitunter, wenn er sich recht emsig zeigen will, zweimahl täglich, dabei mit holdseligen Reden dem Kranken, oder ist dieser schwerhörig, den Freunden die Zeit vertreiben; so kann er Jahr aus Jahr ein sich gleich bleiben, und kein Mensch wird je sagen, dafs er jetzt minder mit der Natur der zu heilenden Krankheit bekannt sei als er es früher gewesen.

Bis hierhin habe ich nur von der Veränderung des Wesens der Krankheit eines und desselben Organs gesprochen. Kommt aber die Zeit, dafs der *Morbus stationarius* in der Form verändert, dafs er auf ein anderes Organ übergehet, dann gilt es wahrlich noch mehr aufpassen. Eine solche Veränderung der Form offenbart sich oft durch keinen einzigen ausgezeichneten, in die Augen fallenden Zufall, sondern leider einzig durch das Nichtheilwirken des bis dahin heilenden Organmittels. Nun stehet man da und schauet das Ding ganz verblüfft an. Man merkt wol, dafs man mit etwas Neuem zu thun hat; ob aber das Neue in einer Wesenveränderung der bis dahin herrschenden Organkrankheit bestehe, oder in der Erkrankung eines ganz anderen Organs, das ist das grofse Räthsel, welches einem zu lösen aufgegeben ist. Sollten vielleicht manche Leser denken, man müsse doch wol aus den Zufällen erkennen können, ob Leber, oder Milz, oder Pankreas, oder Gehirn u. s. w. erkrankt sei, so bitte ich sie, sich an das zu erinneren, was ich oben von der Unsicherheit der Erkenntnifs der Krankheitsform durch die Zufälle gesagt habe. Auf eine Kleinigkeit mufs ich jedoch aufmerksam machen, die mir zuwei-

len beim Errathen des neu erkrankten Organs gute Dienste geleistet. Das kleinliche und ängstliche Aufzählen aller Zufälle einer herrschenden Organkrankheit ist ganz nutzlos; denn die Zufälle sind gewöhnlich so wandelbar, so vielartig in verschiedenen Körpern, dafs, wollte man auch, wie *Sylvius*, sie bei der Krankheitsbeschreibung in gewisse Klassen ordnen, um das Uebersehen und Behalten derselben zu erleichtern, man dadurch doch in der Folge, wenn wieder einmahl dieselbe Krankheit erscheinen sollte, den Aerzten die Erkenntnifs nicht erleichtern, sondern weit eher erschweren würde; denn diese Krankheit könnte alsdann andere Zufälle zeigen als früher, und doch von dem nämlichen urerkrankten Organ abhangen als die frühere, und eben so naturet sein als die frühere, das heifst, durch das nämliche Mittel heilbar. Man beobachtet aber, zwar nicht bei allen, aber doch bei manchen epidemischen Organberührtheiten, einen hervorstechenden Zufall, der sich bei vielen Ergriffenen zeigt. Diesen mufs man im Gedächtnifs behalten, er kann einem, wenn einmal künftig die nämliche Krankheit unter der Larve ganz anderer Zufälle erscheint, die Erkenntnifs der Form und des Wesens der Krankheit sehr erleichtern. Ich möchte, als ehrlicher praktischer Schriftsteller, den Vortheil, den uns die Erinnerung eines solchen Zufalles gewähret, nicht gern zu hoch anschlagen, glaube also der Wahrheit am nächsten zu bleiben, wenn ich sage: jene Erinnerung zeigt uns eine an Wahrscheinlichkeit streifende Möglichkeit, dafs die neue Krankheit, bei der wir einen solchen Zufall entdecken, eine Krankheit des nämlichen Organs und eben so naturet sei als die frühere, bei der wir denselben beobachtet hatten. Ein Beispiel wird dieses ganz deutlich machen.

Im dritten Kapitel habe ich ein herrschendes Fieber beschrieben, welches von einem Urerkranken der Bauchspeicheldrüse abhing und durch das Jod geheilt wurde. Bei diesem Fieber war unter allen wandelbaren Zufällen ein morastiger Harn der gemeinste, so, dafs das Nichtvorhandensein desselben als Ausnahme von der Regel angesehen werden konnte. Im Jahre 1834 herrschte ein Leberfieber, welches durch eine Mischung des salzsauren Kalkes und der Schellkrauttinktur geheilt wurde. Im Dezember war so gesunde Zeit, dafs ich mich nicht erinnerte, seit vielen Jahren eine solche erlebt zu haben. Am Ende des Jahrs erkrankten aber etliche Menschen an akuten Fiebern, die von einer unheimlichen, neuen Art waren, obgleich sie sich, hinsichtlich der Zufälle, von dem bis dahin bestandenen *Morbo stationario* nicht unterschieden. Bei der neuen sowol als bei der alten Krankheit klagten die meisten Menschen über ein eigenes Gefühl in der Gegend des Magens, welches einige bestimmt Schmerz, andere Druck, andere eine Leere nannten. Die alte Krankheit war bis dahin bestimmt

der Mischung des salzsauren Kalkes mit der Schellkrauttinktur gewichen; die neue kehrte sich aber nicht an diese Medizin, woraus ich denn erkannte, dafs es wirklich eine neue sein müsse. Das Neue konnte aber eben so wol in einer Wesenveränderung der alten Leberkrankheit bestehen als von der Erkrankung eines anderen Organs abhangen. Um zur Erkenntnifs zu kommen, versuchte ich andere Lebermittel, aber ganz ohne Erfolg. Im Januar 1835 kamen mehre Kranke, theils fiebernde, theils fieberlose. Das eigene Gefühl in der Magengegend war ganz gemein, aber auch sehr zweideutig. Merkwürdiger war mir der eben so allgemeine morastige Harn. Sollte das auch wol, dachte ich, wie früher ein Zeichen des urerkrankten Pankreas sein? — Die Möglichkeit war nicht zu läugnen, allein es war an sich auch nur eine nackte Möglichkeit. Das beobachtete Nichtheilwirken der Lebermittel erhob diese Möglichkeit zwar noch nicht zur Wahrscheinlichkeit, sie gab ihr aber doch eine Schattung der Wahrscheinlichkeit, die mich zwar nie bestimmt haben würde, feindliche Mittel zu versuchen, die mich aber wol bestimmte, das unfeindliche Jod zu versuchen. Ich gab die Tinktur, wie ich sie früher bei chronischen und akuten Pankreaserkrankungen gegeben, zu 30 Tropfen tags in getheilten Gaben, und siehe! das Heilmittel war gefunden. Freilich unterschied sich die jetzige Pankreaskrankheit von der früher beobachteten in einigen Nebenumständen; jetzt wurde z. B. Leber, oder Nieren, weit leichter consensuell ergriffen, besonders zur Zeit der Besserung des urerkrankten Organs, auch war bei einigen das akute Fieber eine Salpeteruraffektion des Gesammtorganismus, mithin die Krankheit eine vermischte: das sind aber doch nur Kleinigkeiten, in welche man sich bald findet, wenn man nur das urerkrankte Organ und die Natur seiner Erkrankung kennet.

Zuweilen trifft es sich auch, dafs bei einem *Morbo stationario*, dessen Form und Wesen wir gut kennen, in einem einzelnen Körper das Wesen dieser Krankheit anders geartet ist; bei solchen Ausnahmen von der Regel ist wahrlich guter Rath theuer, die *Boerhavische Comparatio plurium eodem tempore decumbentium simul* fällt dann ganz weg. Hier hat mir auch zuweilen die Erinnerung eines ausgezeichneten, bei einer früheren epidemischen Krankheit beobachteten Zufalles einen Wink gegeben, der dem Kranken zum Heile diente. Einst herrschte als *morbus stationarius* eine Leberkrankheit, die in dem Jahre, wo der zu erzählende Fall sich zutrug, durch Brechnufswasser zu heilen und bald zu heilen war. Bei einem jungen Manne wollte sie aber dieser Panazee nicht gehorchen, sondern machte Fortschritte zur Verschlimmerung. Es entstand consensueller Durchfall, und weder die Verminderung der Gabe des Brechnufswassers, noch die Verbindung

desselben mit Oelemulsion konnte diesen Zufall beschwichtigen, die Krankheit in ihren Fortschritten zur Verschlimmerung hemmen. Eines Morgens kam mir die Ehefrau weinend in der Hausthür entgegen und sagte, ihr Mann werde sterben, der Darmkoth laufe von ihm ins Bett, ohne dafs er Gefühl davon habe. Ich fand ihn bei gutem Verstande, und er sagte jetzt selbst, dafs er von dem Abgehen des flüssigen Kothes nicht das geringste Gefühl im After habe, sondern nur hintennach die Nässe an den Schenkeln fühle. Ich erinnerte mich gleich, vor mehren Jahren bei einer herrschenden Leberkrankheit den nämlichen seltsamen Zufall beobachtet zu haben. Da jene Krankheit damahls durch Schellkraut heilbar war, so versuchte ich jetzt, durch den nämlichen Zufall gemahnet, auch das nämliche Mittel. Ich gab kleine Gaben der Schellkrauttinktur, und schon am folgenden Tage stand der Durchfall, und die Besserung machte nun täglich so sichtbare Fortschritte, dafs die Genesung weit balder erfolgte als ich es vermuthen konnte; ja dem fortgesetzten Gebrauche des nämlichen Mittels wich nun auch allmählig eine lange vor dem Fieber bestandene chronische Lebererkrankung, die sich durch Mifsfarbe des Gesichts und kurzen Husten offenbaret hatte.

Es ist Schade, dafs nicht alle herrschende Organkrankheiten einen allgemeinen, oder einen auffallenden Zufall haben, der uns, bei ihrem künftigen epidemischen oder sporadischen Erscheinen, wo nicht gerade als Erkennungszeichen, doch als mahnender Wink dienen könnte. Alle haben aber bestimmt nicht ein solches Zeichen. Ich würde jetzt die Geduld der Leser mifsbrauchen, wenn ich mehr von diesem geringfügigen Gegenstande sagen wollte. Freilich, wir Praktiker müssen listig sein wie die Schlangen, wir dürfen das Unbedeutendste, das uns den Weg zur Erkenntnifs auch nur dunkel andeutet, nicht verachten; aber von solchen Kleinigkeiten viel zu schwatzen und viel darauf zu pochen, halte ich für unanständig.

Nun will ich das Ergebnifs meiner Beobachtung über die *Morbos intercurrentes* dem Leser mittheilen.

Dafs bei dem Bestehen eines *Morbi stationarii* andere Krankheiten bald häufig, bald minder häufig erscheinen, eine längere oder kürzere Zeit herrschen und dann wieder verschwinden, welche mit dem *Morbo stationario* keine Gemeinschaft haben, abgesehen von ihrer Form, ganz anderer Natur sind als jener, diese Wahrheit wird gewifs kein Arzt, der nur zehn Jahre die Kunst geübt, in Abrede stellen. Die *Morbi intercurrentes* können, unter verschiedener Form auftretend, bald Universal-, bald Organ-, bald Mischkrankheiten sein. Die gewöhnlichsten, die in meinem Wirkungskreise vorkommen, sind (mit nosologischen Namen bezeichnet) folgende: Ruhr, fieberischer Durchfall, Scharlachfieber,

Rheumatismus, fieberische und unfieberische Husten, Angina, geschwollene Halsdrüsen (besonders bei Kindern), Masern, Varizellen, Wechselfieber u. a. In der Folge wird man, denke ich, auch wol die Cholera dazu rechnen müssen.

Der *Morbus stationarius* verbreitet sich wahrscheinlich über einen grofsen Strich Landes; wie weit? das kann ich nicht einmahl muthmafsen, weil es ganz aufser dem Bereiche meiner Beobachtung liegt. Der *Morbus intercurrens* beschränkt sich gewöhnlich auf einzelne Gegenden, auf einzelne Städte, Dörfer, ja, was wahrhaft seltsam ist, zuweilen auf eine einzige Bauerschaft. Er kann mehre Orte gleichzeitig, oder auch nachzeitig besuchen, und im letzten Falle, die nächstgelegenen verschonend, sich in entfernteren zeigen. In jüngeren Jahren habe ich mir wol über solche Wunderlichkeiten den Kopf zerbrochen, ich thue es aber schon längst nicht mehr, denn ich habe schon längst begriffen, dafs des Menschen Witz nicht ausreicht, diese Heimlichkeiten der Natur zu ergründen, man also am klügsten thut, sich einfältig an die Beobachtung zu halten.

Die Schwierigkeit, die Natur der zwischenlaufenden Krankheiten zu erkennen, ist für den kleinstädtischen Arzt grofs, sehr grofs, (über das Geschäft grofsstädtischer Aerzte kann ich in dieser Hinsicht nicht urtheilen, ich kenne es nicht). Erscheinen diese Krankheiten zuerst in meinem Wohnorte, so wird mir die Erkenntnifs zum wenigsten dadurch erleichtert, dafs ich die ergriffenen Menschen so oft sehen kann als es mir gefällt, mich also auf keine unvollkommne Berichte zu verlassen brauche. Habe ich dann hier die Natur einer solchen Krankheit erkannt, so kann ich später, wenn sie an anderen Orten meines Wirkungskreises erscheint, als Heilmeister auftreten, vorausgesetzt, dafs sie dort eben so geartet sei als hier. Wenn sie aber nicht zuerst in meinem Wohnorte sich äufsert, sondern zwei, drei Wegstunden von hier, und ich soll Rath geben, wie siehet es da aus? Es mufs gehen wie es kann; unser Geschäft ist ein seltsames Geschäft, man macht Foderungen an uns, zu deren Befriedigung ein wahrhaft göttlicher, prophetischer Geist uns leiten müfste, dessen Regungen ich prosaischer Verstandesmensch aber leider in mir vermisse. Eins kommt mir besonders zu gute, welches vielleicht manchem anderen kleinstädtischen Arzte abgehen wird. Mein Wohnort ist der ungesundeste, der vielleicht in einem Umkreise von 50 Meilen zu finden sein mag, daher mögen auch wol die zwischenlaufenden Krankheiten sich durch die Bank hier früher äufsern als an anderen Orten meines Wirkungskreises; mit Ausschlufs jedoch der ansteckenden, denn die machen ihre besonderen Reisen.

Zu bemerken ist auch, dafs eine an mehren Orten sich äufsernde zwischenlaufende Krankheit zwar gewöhnlich an allen die-

sen Orten von gleicher Natur ist, man dieses aber keinesweges für eine feste Regel halten darf. Es gibt wirklich Ausnahmen, und die sind, wie man leicht denken kann, sehr ungemächlich für den kleinstädtischen Praktiker.

Verbindet sich die feststehende Krankheit mit den zwischenlaufenden? — Nach meiner Beobachtung thut sie es gewöhnlich nicht; es gibt aber Ausnahmen von der Regel und man mag wol auf diese achten. Wenn Leberkrankheit feststehende Krankheit ist, so vermischen sich z. B. die Wechselfieber gern mit derselben; zwar beobachtet man das nicht in allen Körpern, aber doch in manchen, auch in dem einen Jahre mehr als in dem andern. Endlich ist noch Folgendes zu bemerken: wenn eine zwischenlaufende Krankheit so viele Menschen an einem Orte in einem gewissen Zeitraume ergreift, dafs die nichtärztlichen Menschen diese häufige Erkrankung eine Epidemie nennen, so scheint gewöhnlich für die Zeit der *Morbus stationarius* verschwunden zu sein. Er ist es aber nicht, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man in nahgelegenen Orten, die von der sogenannten Epidemie nicht berührt sind, Geschäfte hat. Dafs er aber verschwunden zu sein scheint, möchte übel zu erklären sein, man mufs sich nur an die Beobachtung halten; die ist oft genug gemacht, z. B. in neuer Zeit bei der Cholera und in früher Zeit bei der Pest.

Endlich mufs ich auch noch der Vollständigkeit wegen an etwas erinnern, wovon ich schon früher, vielleicht mehr als Einmahl, in diesem Buche gesprochen, dafs nämlich die unbekannten Einflüsse, welche die epidemischen Organberührtheiten machen, bei weitem nicht alle berührte Menschen ins Bett werfen. In einem grofsen Theile ist das Organ nur so mäfsig, so leise ergriffen, dafs die Verrichtungen desselben wenig dadurch gestört sind, das Gesundheitsgefühl kaum merkbar getrübt ist. In manchen Fällen gleicht die heilende Natur diese kleinen Abweichungen mit der Zeit wieder aus; in manchen anderen thut sie es aber nicht, sondern die kleinen Abweichungen von dem Normalen verschlimmeren allmählig und werden endlich nach langer Zeit zu chronischen, schwerheilbaren, oder unheilbaren Organkrankheiten. In solchen früher leisen, unbeachteten epidemischen Organberührtheiten liegt der Keim des Todes vieler Menschen, ja ich glaube selbst, dafs vorzüglich in ihnen der Grund der vorzeitigen Sterblichkeit des Menschengeschlechtes zu suchen ist.

Das ist nun alles, was ich als das Ergebnifs meiner Beobachtung über die epidemische Constitution aufstellen kann; weiter unten mufs ich diesen Gegenstand noch einmahl wieder aufnehmen, um den Werth jener Beobachtungen als Erkennungsmittel richtig zu schätzen; jetzt läfst sich dieses noch nicht thun, weil ich mich dabei auf Voraussetzungen beziehen müfste, über welche

ich mich mit dem Leser noch nicht besprochen. Vorläufig sei es mir erlaubt, meine Gedanken über *Sydenham* und die nachsydenhamische Zeit einzuschalten.

Sydenham ist, so viel ich weifs, derjenige gewesen, der zuerst darauf aufmerksam gemacht, dafs nicht blofs in eigentlichen Ort-, oder Landseuchen die Natur der Krankheit fast bei allen zu der Zeit ergriffenen Menschen gleich sei, sondern dafs diese Gleichheit der Krankheitsnatur auch in gemeinen Zeitläufen Statt findet, wo die Zahl der Erkrankten gar nicht das gewöhnliche Mafs übersteigt, also in der Laienwelt keine Rede von der Epidemie ist. Er nannte dieses *Constitutio epidemica*, und unterschied ganz richtig die *Morbos stationarios* von den *intercurrentibus*. Die Richtigkeit seiner Beobachtung wird dadurch wahrscheinlich, dafs, abgesehen von den Widersprüchen einiger früheren Gegner, der gröfste Theil nachfolgender Aerzte seine Beobachtungen bestätiget haben; denn dafs spätere Systematiker sie einem so genannten System zu Liebe verwarfen, kann wol nicht in Betracht kommen, da das System dieser Verwerfer längst zu Grunde gegangen ist.

Ich gehöre wahrlich nicht zu den Aerzten, die bei allen Beobachtungen, bei allen anatomischen und physiologischen Untersuchungen fragen: wozu soll uns das dienen; die alles als eine Thorheit verwerfen, von dem man nicht augenblicklich den praktischen Nutzen nachweisen kann; ich sehe vielmehr ein solches Verwerfen als Zeichen einer grofsen Geistesbeschränktheit an, oder doch zum mindesten als einen Beweis, dafs die Verwerfer auf einer etwas niedrigen Stufe verstandhafter und praktischer Bildung stehen. Wenn aber schon zweihundert Jahre verflossen sind, seitdem eine Beobachtung gemacht ist, die, wie die *Sydenhamische*, der Praxis ausschliefslich anzugehören scheint und die schon von so vielen Aerzten bestätiget ist, so darf man doch wol, ohne den Vorwurf der Geistesrohheit auf sich zu laden, die Frage aufwerfen: welchen Nutzen hat denn eigentlich die *Sydenhamsche* Beobachtung für das Heilgeschäft gehabt? Dafs sie wenig Nutzen für die Praxis des *Sydenham* selbst gehabt, ist von verständigen Männern längst anerkannt; der ganze Vortheil bestand darin, dafs er sich bewogen fand, bei der einen Krankheit etwas weniger Blut zu lassen, etwas weniger zu laxiren, als bei der anderen. In der Folge hat man ihm als Heilmeister einen gar zu grofsen Werth beigelegt, welcher Mifsgriff heut zu Tage schon längst erkannt ist. Aber selbst in späteren Zeiten, da man seine Heilarten als unzulänglich verworfen, haben die praktischen Aerzte noch immer eine besondere Vorliebe für ihn behalten, die freilich in der gegenwärtigen Zeit bei den jüngeren rein verflogen zu sein scheint. *Sydenham* hatte in meiner Jugend für mich viel Anziehendes, und zugleich hatte ich doch einen Abscheu, seine Heilarten zu versuchen:

anderen Aerzten ist es eben so ergangen; was ist doch der Grund dieser gleichzeitigen Zu- und Abneigung? Meines Erachtens folgender. *Sydenham* hat einen schlichten, geraden Verstand, das ist schon etwas, was die meisten Praktiker anspricht. Er verwirft die herrschende Theorie als unzulänglich zur Erkenntnifs des Wesens der Krankheiten, er spricht darüber ganz unumwunden seine Meinung aus; er ist kein Heuchler, kein Larvenmann, sondern er ist ein wahrhaftiger Mann. Alle Aerzte, die die Unzulänglichkeit ihrer eigenen Schultheorie sich auch nur dunkel dachten, sie fühlten, mufsten also zu ihm, als zu einem nahen Geistesverwandten hingezogen werden, wenn gleich seine wunderlichen Heilarten sie eisig zurückstiefsen. Höchstwahrscheinlich hat auch eine dunkle Verstandesverrichtung in den Köpfen der Aerzte, eine Ahnung des grofsen Vortheils, der aus *Sydenhams* Naturbeobachtung künftig einmahl der Heilkunst erwachsen könne, demselben eine ausgezeichnete Hochachtung erhalten, von der die Hochachtenden sich selbst, gerade weil sie die Frucht einer dunklen Verstandesverrichtung war, keine Rechenschaft zu geben vermochten.

Wie kam es denn aber, dafs *Sydenhams* Naturbeobachtung auf seine eigene Praxis so wenig Einflufs hatte? Meine Meinung darüber ist folgende. *Sydenham* trug die Fesseln, die ihm in seiner Jugend die Schule angenietet, bis an sein Ende; er hat freilich tüchtig daran geschüttelt, sich bafs bemühet, ihrer los zu werden, nimmer hat er aber die Nietnägel entdeckt, durch welche sie unlöslich an ihm hafteten. — Das ist eine Bildersprache, werden die Leser sagen. — Ganz recht, das ist auch eine Bildersprache; sie bezeichnet aber treffend den Zustand des Sydenhamischen Geistes. Er suchte das Irrige, das Unzulängliche der damahls gängigen Theorie in dieser Theorie selbst, und sah nicht ein, dafs er es einzig in der Grundfeste derselben hätte suchen müssen, in dem Endpunkte, von dem sie ausging. Sie, wie alle frühere und spätere Theorien, ging von einer vermeintlichen Kenntnifs des belebten Menschenleibes aus. Da die Aerzte aber von dem belebten Menschenleibe sehr wenig kennen und sehr viel davon phantasiren, so war es ja ganz zwecklos, dafs er, die Basis der gängigen Theorie nicht beachtend, gegen die Theorie selbst eiferte, denn er kämpfte ja dadurch nur gegen ein bares Schattenbild.

Durch das Verwerfen der Theorie verlor er alle Haltung: zu gescheit und zu erfahren, auf die blofsen Krankheitszufälle eine Heillehre zu gründen und so den rohen Empirismus zu predigen, versuchte er es, sich eine eigene Heillehre aus etwas *Ebullitio humorum*, etwas *Ataxia nervorum* und anderem Klingklang zusammen zu flicken, und damit seinen gefesselten, aber in den

Fesseln verzweifelt sperrigen Verstand zu beschwichtigen. Von dieser *Sydenhamischen* Heillehre kann man wol sagen wie vom alten Chaos: *instabilis tellus, innabilis unda;* was Wunder! dafs bei diesen wirren Ansichten seine Naturbeobachtungen so geringen Einflufs auf sein Heilgeschäft hatten. Ich bin überzeugt, hätte er nicht so eingeklemmt in den Fesseln seiner Zeit gesessen, hätte er nicht die schulrechte Lehre selbst, sondern die Grundfeste derselben angegriffen, hätte er sich mit dem todten *Paracelsus* befreundet, und dieser ihm den Gedanken in die Seele geworfen, dafs eine verstandhafte Heillehre sich weit besser und folgerechter auf eine wirkliche, erkennbare Basis, auf die Heilwirkung der Arzeneien, als auf eine gröfstentheils nur in der Einbildung vorhandene Kenntnifs des belebten Leibes gründen lasse, er würde den Gedanken festgehalten, ihn verfolgt, ihn weiter ausgebildet haben, und dann das praktische Ergebnifs seiner Naturbeobachtungen ganz anders ausgefallen sein als jetzt.

Die nämliche Fessel, die *Sydenhams* Verstand gebunden, hat auch in der Folge den Verstand seiner Verehrer gebunden; darum darf es uns nicht auffallen, dafs diese eben so schlechte, werthlose Früchte von ihren Naturbeobachtungen geerntet als ihr Meister. Wie oft habe ich bei Schriftstellern der nachsydenhamischen Zeit den Ausdruck gefunden: die *Constitutio epidemica* sei nervös, oder gastrisch, oder entzündlich, oder rheumatisch gewesen. Um des Himmels willen! welchen bedeutenden Einflufs kann dieses armselige Wissen auf die Erkenntnifs und Heilung der Krankheiten haben? Freilich, wenn ich z. B. weifs, eine herrschende Krankheit sei gastrisch, sie stecke im Bauche, so ist das allerdings besser, als wenn ich nicht einmahl weifs, ob sie im Kopfe, oder in der Brust, oder im Bauche steckt. Im Grunde ist es aber doch nur ein armseliges Wissen, denn das Reich des Bauches ist grofs, der Organe sind viele, und die Erkrankungen derselben so mannichfach, dafs das Wissen, die Krankheit stecke im Bauche, vor dem was wir nicht wissen, und was doch nothwendige Bedingung des eigentlichen Erkennens und Heilens ist, zu einer wahrhaften Winzigkeit einschrumpft.

Nur wenn man begreift, dafs die Behauptung der schulrechten Aerzte, ihre Lehre gründe sich auf eine genaue Kenntnifs des menschlichen Organismus, eine *Contradictio in adjecto* enthält, also um kein Haar klüger ist, als die Behauptung: ich wetze mein Messer auf einem hölzernen Schleifstein, oder fasse meine Fensterscheiben in hölzernes Blei; nur wenn man begreift, dafs eine auf diese Nichtbasis gegründete Heillehre blofs ein unhaltbares Phantasiegebilde sein müsse; nur wenn man begreift, dafs die Heilwirkung der Arzeneien die einzige erkennbare Basis sei, auf welche man eine brauch-

bare Heillehre gründen könne: nur dann ist man befähiget, den praktischen Werth der *Sydenhamischen* Beobachtungen richtig zu würdigen.

Nun müssen wir endlich den vierten Weg zur Erkenntnifs der Krankheit zu gelangen, das Helfen und Schaden der gegebenen Mittel, betrachten.

Im fünften Kapitel habe ich schon auf den grellen Widerspruch aufmerksam gemacht, der zwischen einer zusammengesetzten, buntscheckigen Rezeptschreiberei und der Behauptung Statt hat, man könne durch Helfen und Schaden der Arzeneien die Natur einer Krankheit erkennen; ich brauche also jetzt diesen Gegenstand nicht weiter zu berühren, sondern kann ohne Um- und Abschweif auf das *Punctum saliens* lossteuern.

Wir können von dem Wesen oder von der Natur einer Krankheit, das heifst, von der Krankheit, in so fern sie von der Form verschieden ist, nichts erkennen, als nur ihr Verhältnifs zu der Heilwirkung der Arzenei. Daraus folgt, dafs wir das Wesen der Krankheit nur durch Auffinden ihres Heilmittels erkennen können, und dafs alle Krankheiten für unseren Verstand so lange unerkannte Krankheiten sind, bis wir das wahre Heilmittel gefunden. Eine Krankheit, deren Natur mir unerkennbar ist, weil ich kein Heilmittel auf dieselbe weifs, kann einem anderen Arzte erkennbar sein, weil er ihr Heilmittel weifs. Darum mufs man mit der Erklärung der Unheilbarkeit etwas sparsam umgehen; ja, wer sich auch einbildet, ein gelehrter und sehr belesener Mann zu sein, der mag doch wohl bedenken, dafs in der medizinisch-praktischen Welt manches mit Vortheil geübt wird, von dem die Bücher schweigen. Dafs man über die Natur einer Krankheit Vermuthungen haben könne, läugne ich nicht; allein stützen sich diese Vermuthungen auch auf die wahrscheinlichsten Gründe, so können sie dennoch täuschen: darum läuft das Erkennen der Natur einer Krankheit zuletzt immer auf das Anwenden der Probemittel hinaus. Der Scheidekünstler kann aus den sinnlichen Eigenschaften eines Naturkörpers wol mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit dessen Zusammensetzung vermuthen, aber nur dadurch, dafs er die Probemittel *(Reagentia)* mit ihm in Berührung bringt, erlangt er eine sichere Erkenntnifs der Natur desselben. Nun, haben wir Aerzte denn einen anderen Weg zur wahren Erkenntnifs der Natur einer Krankheit zu gelangen? —

Wenn der Scheidekünstler durch die sinnlichen Eigenschaften des zu untersuchenden Körpers Vermuthung über dessen Natur hat, so setzt er, durch diese Vermuthung bestimmt, lieber gleich anfänglich ein solches *Reagens* zu dem Körper, welches ihm bejahende, als ein solches, welches ihm verneinende Ergebnisse liefert.

Gerade so müssen wir Aerzte es auch mit den Krankheiten machen. Haben wir eine auf Wahrscheinlichkeit gegründete Ver-

muthung über die Natur einer Krankheit, so bringen wir lieber, durch diese Vermuthung geleitet, dasjenige Arzeneimittel mit dem Organismus in Berührung, welches unsere Vermuthung bestätiget, als das, welches sie nicht bestätiget, oder, mit anderen Worten, lieber das, was heilt, als das, was nicht heilt. Alle Schullehre, über die Wege zur Erkenntnifs zu gelangen, kann uns nie zur wahren Erkenntnifs der Natur einer Krankheit führen; höchstens kann sie uns in dem Einzelfalle bestimmen, das Probemittel A früher mit dem Organismus in Berührung zu bringen, als die Probemittel X Y Z, indem wir eine an Wahrscheinlichkeit streifende Vermuthung gewonnen, A werde sich vielleicht eher als Heilmittel ausweisen, als X Y Z: der ganze alterthümliche Unterricht betrifft also nicht einmahl die eigentliche Erkenntnifs der Krankheit, sondern nur die Abkürzung des Probeprozesses, durch welchen einzig die Erkenntnifs des Wesens der Krankheit möglich ist.

Nun sehe ich voraus, die echt Schulgläubigen unter meinen Lesern werden mir ob dieser Aeufserung zürnen, mich vielleicht gar als einen rohen Empiriker verachten. Ich bitte Euch aber freundlich, werthe Amtsbrüder! schöpft nur einmahl etwas Gemengsel aus dem rationell-empirischen Danaidenfasse ärztlicher Beobachtungen, breitet es vor Euch aus und beschauet Euch das Ding mit Aufmerksamkeit; was findet Ihr nun? — Ihr werdet wol so gut als ich finden, dafs die Observationenschreiber bei einer und derselben Krankheit heute diese, morgen jene Indikation machen, heute dieses, morgen jenes Mittel reichen, und dafs es so im unaufhaltsamen Wechsel fortgehet, bis der Kranke entweder geneset, oder stirbt. Wollt Ihr mich vielleicht glauben machen, dieses tägliche Abändern der Indikationen, dieses Wechseln der Arzeneien beruhe auf einem zusammenhängenden, tief durchdachten, auf eine gründliche Kenntnifs des Organismus sich stützenden Heilplane, so sage ich Euch ganz ehrlich: Ihr könnt das wol den durch euch selbst verschrobenen Köpfen vornehmer, allzeit arzeneiender Grofsstädter weismachen, aber gewifs nicht dem schlichten Verstande kleinstädtischer Bürger, und am wenigsten mir, der lange genug auf dem Fechtboden gewesen, um alle Trugstöfse zu kennen. Der kleine Unterschied, der zwischen Euch und mir bestehet, ist folgender. Ihr bringt die Krankheit unter eine krankheitslehrige Kategorie, macht nach dieser Eure Indikationen, und sucht dann in der *Materia medica* ein Mittel aus einer solchen heilmittellehrigen Kategorie, welche auf die krankheitslehrige Kategorie pafst, unter welche Ihr die Krankheit gereihet. — Ist Eure Rechnung richtig, so mufs Eure Arzenei nothwendig helfen: aber siehe! die Arzenei versagt die fest erwartete Hülfe, ja die Krankheit wird wol gar schlimmer darauf. — Irren ist menschlich; Ihr habt euch ver-

rechnet; — fangt nur geduldig die Rechnung noch einmahl von vorn an. Neue Indikationen werden gemacht, andere Mittel aus dem Arzeneischatze gewählt. Aber, o Jammer! das Ding will noch nicht rutschen; — Ihr müfst wol wieder die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben. — Nur frischen Muth! und noch einmahl die Rechnung gemustert! vielleicht wird es dann besser gehen. So bleibt Ihr am Grübeln und am Spähen, am Wählen und am Verwerfen, bis Ihr entweder das wahre Heilmittel trefft, oder bis der Kranke von selbst geneset, oder bis er stirbt. — Könnt Ihr es nun läugnen, dafs Ihr in beständigen Täuschungen lebt, und unaufhörlich gescheiterte Pläne zu beklagen habt? — Mir scheint aber, werthe Herren und Freunde! ein Leben, das unter beständigen Täuschungen hingehet, ist ein schlechtes, ein wahrhaft erbärmliches Leben.

Was nun mich selbst betrifft, so erfahre ich nie eine Täuschung, nie scheitern meine Heilplane. Ueberzeugt, dafs die Natur der Krankheiten auf keine andere Weise als nur durch Probemittel zu erkennen ist, mache ich keine gelehrte Heilpläne; ich denke nie, das gegebene Arzeneimittel wird oder mufs helfen, sondern ich denke, es kann helfen, es kann auch vielleicht nicht helfen. Mein Verstand befindet sich also zu den Krankheiten gerade in der nämlichen Stellung, als der Verstand des Scheidekünstlers zu den Naturkörpern, welche er untersuchen will. Da wir nun, werthe Freunde! allesammt Prober sind, so frägt es sich jetzt: wer wird (alles Uebrige gleich) am ersten und mit den wenigsten Proben zur Erkenntnifs der Krankheit gelangen, der rationelle Empiriker, der Krankheiten und Arzeneimittel unter gedankenbildliche Kategorien reihet, oder der reine Empiriker, der nur Wirklichkeitskategorien anerkennt? — Ich sollte denken, der gesunde Menschenverstand gibt es schon, dafs der Letzte den Ersten überflügeln müsse.

Bis hierhin habe ich blofs von der Erkenntnifs der Natur oder des Wesens der Krankheit durch Probearzeneien gesprochen; jetzt mufs ich aber auch noch ein Wort von der Erkenntnifs der Form sagen. In manchen Fällen kann man allerdings aus den Krankheitszufällen mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit auf die Form schliefsen; man kann errathen, ob der Gesammtorganismus, oder ein Organ, und welches Organ urerkrankt sei. Dafs dieses Errathen durch die Zeichen aber in vielen Fällen höchst unsicher und in vielen anderen bar unmöglich sei, habe ich im Vorigen hoffentlich schon zur Genüge gezeigt. Wir sind also auch hier in vielen Fällen einzig auf die Probemittel beschränkt. Ueber die Reihenfolge, in welcher wir die Probemittel geben müssen, läfst sich nichts Allgemeines sagen, welches belehren könnte. Folgender Krankheitsfall wird es, denke ich, den jüngeren Lesern ganz

anschaulich machen, wie durch äufsere Umstände (über welche sich doch offenbar nichts Allgemeines sagen läfst) der Arzt zu dem Vor-, oder Nachgeben des einen und des anderen Probemittels bestimmt wird.

Im Jahre 1833 verlangte man meine Hülfe bei einem irrsinnigen Landmanne. Bei diesem war nicht einmahl ein Schatten von Wahrscheinlichkeit zu erspähen, der mich hätte errathen lassen, ob sein Gehirn mitleidlich, oder urerkrankt sei. Für die letzte Ansicht sprach die Aussage seiner Freunde, die lautete nämlich: er habe das Gut, welches er baute, von seinen Geschwistern zu theuer übernommen, diesen Mifsgriff später erst recht eingesehen, darüber gebrütet, und durch dieses Brüten sei er schweigsam und dann irrsinnig geworden.

Zeichen eines Bauchleidens waren von den Hausleuten nicht zu erfragen, und von dem Irren begreiflich am wenigsten. Sein Harn war eine kleine Schattung dunkler als ein vollkommen gesunder, er hatte eine Goldfarbe. Diese gelbe Färbung war aber ein zu vieldeutiger Zufall, um von demselben auf ein Urleberleiden zu schliefsen; er hätte eben so gut, als Zeichen consensueller Nieren-, oder Leberberührtheit, von einer Urgehirnerkrankung abhangen können. Bei der Unmöglichkeit, über die Form und über die Natur dieser Krankheit, eine, auch nur auf die dunkelste Vermuthung gegründete Meinung zu haben, blieb mir also nichts anders über, als die Erkenntnifs einzig durch Probemittel zu suchen. Nun lagen zwei Wege vor mir, unter welchen ich zu wählen hatte; ich konnte nämlich zuerst Bauchprobemittel, oder zuerst Gehirnprobemittel geben. Für die Urgehirnerkrankung sprach die Anamnese; die Aussage der Freunde; dafs der Mann das Gut zu theuer übernommen und sich dieses zu Herzen gezogen, war wirklich wahr. — Für eine Urlebererkrankung sprach die Form des *Morbi stationarii* (damahls bestand dieser in einer Lebererkrankung) und ein klein wenig der goldfarbene Harn. Die Gründe, die mich hätten bestimmen können, bei meinem Proben, Bauch-, oder Gehirnmittel zuerst mit dem Organismus in Berührung zu bringen, hielten sich also die Wage; ja genau betrachtet, gab die auf Urgehirnleiden deutende Anamnese noch wol scheinbar einen kleinen Ausschlag. — Ich hielt aber doch für das Klügste, mit einem Bauchmittel meine Proben zu beginnen, und zwar aus folgendem Grunde. Angeblich war, nach Aussage der Freunde, der Irrsinn durch psychische Einwirkung entstanden. Das Thatsächliche in dieser Angabe mufste ich als wahr annehmen, aber den feindlichen, krankmachenden Einflufs der Thatsache auf die Psyche, durfte ich doch nicht mit der Thatsache selbst gleichstellen. Die Thatsache, dafs der Bauer das Gut zu theuer übernommen und darüber gegrübelt, war etwas Geschichtliches, durch

glaubwürdige Zeugen Bestätigtes; aber dafs er durch dieses Grübeln irre geworden, war blofs etwas Vermuthetes. Geschichtlich konnte ja nichts nachgewiesen werden, als dafs das Grübeln über den unvortheilhaften Ankauf des Gutes dem Irrsinne vorhergegangen. Alles, was aber einer Krankheit vorhergehet, stehet mit dieser bei weitem nicht immer in ursachlichem Zusammenhange. — Gesetzt aber, der Bauer wäre wirklich durch diese psychische Einwirkung irre geworden, so bestand doch das feindlich Einwirkende immer noch, ich konnte es nicht entfernen, denn ich konnte ja den unvortheilhaften Vertrag, den er mit seinen Geschwistern geschlossen, nicht aufheben. Ich würde also, hätte ich dem Kranken zuerst Gehirnmittel reichen wollen, wahrscheinlich auf etwas Unmögliches hingearbeitet haben. Da das aber ein sehr undankbares Geschäft ist, so hielt ich es für weit klüger, vorläufig auf eine, freilich auch nur blofs mögliche Lebererkrankung Probemittel zu reichen. Ich wählte zu dem Ende die Schellkrautsafttinktur, täglich zu 30 Tropfen in getheilten Gaben, so, dafs 6 Tropfen auf jede Gabe kamen. — Der *Morbus stationarius* war freilich durch Brechnufswasser damahls am sichersten zu heilen; aber in dem vorliegenden Falle bestimmte mich doch eine allgemeinere Erfahrung zur Wahl des Schellkrautes. Ich habe nämlich durch die Zeit gemerkt, dafs zwar die Urerkrankung aller Bauchorgane, consensuell das Gehirn ergreifend, Irrsinn verursachen kann; dafs aber von den verschiedenartigen Lebererkrankungen, welche ich beobachtet, keine leichter dieses thut als die Schellkrautleberkrankheit, sie mag chronisch oder akut auftreten.

Auf den Gebrauch der Schellkrauttinktur sah ich innerhalb acht Tage den goldgelben Harn strohfarbig, also normal werden. Das gab mir schon Wahrscheinlichkeit, dafs ich vielleicht den richtigen Heilweg eingeschlagen, zumahl da der Kranke, fast gleichzeitig mit dieser Veränderung des Harnes, das eigene, unstäte Wesen verlor, das solchen Menschen gewöhnlich anhängt. Bei dem fortgesetzten Gebrauche der Tinktur wurde der Irrsinn immer minder und minder, und verschwand dann ganz, so, dafs der Bauer nach drei Wochen wieder eben so verständig war als er vorher gewesen.

Die Leser werden hier sagen: in dem erzählten Falle sei ja durch das Probemittel nicht blofs die Form der Krankheit, sondern auch das Wesen erkannt und Heilung bewirkt. Ganz recht! In den Fällen, wo man als untersuchender Arzt bei dem ersten Griffe den Nagel auf den Kopf trifft, ist Form-, Wesenerkenntnifs und Heilung Eins. Ganz anders verhält es sich aber, wenn man von den Probemitteln, statt positive, negative Wirkung gewahret; da kann man durch die negative Wirkung wol die Form der Krankheit erkennen und doch von der Wesenerkenntnifs noch

fern sein. Wir wollen einmahl annehmen, in dem erzählten Falle wäre das Gehirnleiden nicht ein consensuelles, sondern ein wirkliches Urleiden dieses Organs gewesen, und ich hätte meine Untersuchung durch Probemittel bei den Bauchorganen anfangen wollen, so würden ja alle Bauchmittel keine Heilwirkung gezeigt haben. Durch dieses Nichtheilwirken der Bauchmittel würde mir die Erkenntnifs geworden sein, dafs das Gehirn sich in einem Zustande der Urerkrankung befinde. Das würde dann aber eine blofse Formenerkenntnifs gewesen sein, und ich hätte wieder aufs neue durch Probemittel die Natur dieser Urgehirnkrankheit erforschen müssen.

Mir scheint es jetzt, ich habe genug über die Erkenntnifs der Krankheit gesprochen. Hätte ich es blofs mit Lesern zu thun, die, als meine nahen Geistesverwandten, den von mir betretenen Weg weiter verfolgen wollten, so würde ich diesen zu Liebe noch mehr von der Erkenntnifs, besonders von der schwierigen vermischter Krankheiten sagen: da ich aber voraussehe, dafs ein grofser Theil der Aerzte, die dieses Buch lesen, es nur, von Vorurtheilen eingenommen, als eine blofse Posse aus Neugierde durchlaufen werden; es aber höchst unanständig von mir sein würde, diese achtbaren Amtsbrüder durch eine gar zu genaue Beleuchtung des Labyrinths der Diagnostik zum Gähnen zu bringen, so überlasse ich es meinen eigentlichen Geistesverwandten, selbst über diesen Gegenstand weiter nachzudenken, zumahl da ja mein ganzes Buch nicht sowol schulmeisterische Belehrungen, als vielmehr blofs reichen Stoff zum ernsten Nachdenken enthält.

Nun müssen wir noch zum Schlusse dieses Kapitels einige Folgerungen aus dem Gesagten ziehen, und vorläufig unsern Blick zurück, auf die epidemische Constitution werfen. Es würde wahrhaft läppisch sein, wenn ich das, was ich über Krankheitserkenntnifs durch Probearzeneien vorgetragen, besonders auf die Erkenntnifs neu auftretender epidemischer Krankheiten anwenden wollte. Die Anwendung fällt von selbst in die Augen: denn wer siehet nicht, dafs auch solcher neuen Krankheiten Natur nur einzig durch Probemittel zu erkennen sei? Wer aber daran zweifelt, dafs in vielen Fällen auch die Formenerkenntnifs solcher Krankheiten nur auf die nämliche Weise zu erlangen sei, der habe nur Geduld, beobachte fleifsig und genau die Krankheiten, so wird er je länger je weniger Lust spüren, mir zu widersprechen. Diesen Punkt also als erlediget betrachtend, wollen wir über folgende wichtige Gegenstände nachdenken.

Wenn wir, bei einer neu auftretenden epidemischen Krankheit, in einer gewissen Anzahl Körper die Krankheit hinsichtlich ihrer Form und ihres Wesens als gleichartig durch Probearzeneien erkannt haben, so mufs unser nur innerhalb des Ursachlichkeits-

schrankens sich bewegender Verstand auf eine gleiche Ursache gleicher Krankheit schliefsen, obgleich er diese Ursache nicht leiblich nachzuweisen vermag. Dieser Ursachlichkeitsschlufs bestimmt uns, in den folgends ergriffenen Körpern auch eine den früheren gleiche Erkrankung anzunehmen, und der Wahrscheinlichkeitsgrad der Richtigkeit der Erkenntnifs stehet mit der Zahl der früheren als gleichartig sich ausgewiesenen Fälle in geradem Verhältnisse.

Dieser Wahrscheinlichkeitsschlufs kann uns aber doch nimmer zu einer eigentlichen Erkenntnifs der Form und des Wesens der Krankheit führen, sondern er ist nichts mehr als eine Hülfe, den diagnostischen Probeprozefs abzukürzen. Nehmet einmahl an, ich hätte bei einer herrschenden Krankheit schon hundert davon ergriffene Körper behandelt, und in allen hundert sie gleichartig erkannt, erkannt, dafs sie z. B. Brechnufsleberkrankheit sei; so wäre es allerdings sehr wahrscheinlich, dafs nun der erste Kranke des zweiten Hunderts auch an derselben Krankheit leide. Diese Wahrscheinlichkeit würde mich bestimmen, die Brechnufs zuerst als Probemittel zu reichen, und sie würde sich auch wol als Heilmittel ausweisen. Sicherheit der Erkenntnifs gewähret dieser Wahrscheinlichkeitsschlufs aber doch nicht, denn die Leberkrankheit dieses ersten Kranken des zweiten Hunderts könnte ja eine Schellkraut-, Quassia-, oder Frauendistelleberkrankheit sein; in den Fällen würde die als Probemittel gegebene Brechnufs sich nicht als Heilmittel ausweisen, und ich genöthiget sein, andere Proben anzustellen, um zur Erkenntnifs zu gelangen. Da es aber nur immer Ausnahmen von der Regel sind, wenn bei einer herrschenden Krankheit die Natur derselben in einzelnen ergriffenen Körpern von der erkannten Norm abweicht, so liegt gerade in der Sydenhamischen Lehre von der epidemischen Constitution, oder vielmehr in der praktischen Anwendung derselben, wie ich diese vortrage, (nicht wie sie *Sydenham* vorträgt) die gröfste, dem rationellen Empiriker kaum glaubliche Abkürzung des diagnostischen Probeprozesses.

Es ist doch wahrlich ein grofser Unterschied, ob ich in 50 ergriffenen Körpern die Krankheit bei jedem einzelnen durch mehre nach einander gereichte Probemittel erkennen mufs, oder ob bei 49 das erste Probemittel sich schon als Heilmittel ausweiset, ich also nur bei einem einzigen genöthiget bin, mehre Probemittel zu reichen.

Nun wende ich mich zu der zweiten praktischen Folgerung. Da die wahre Erkenntnifs der Krankheit nur durch Probearzeneien kann erlangt werden, so ist es ganz offenbar, dafs wir höchst unklug handeln, unsern besten heilmeisterischen Vortheil schwachköpfig aus den Händen geben, wenn wir solche

Arzeneien anwenden, welche, feindlich den Organismus angreifend, eine neue künstliche Krankheit erregen. Die nicht selten lang anhaltende feindliche Wirkung solcher Arzeneien mufs ja weit eher die Erkenntnifs der Krankheit erschweren, ja unmöglich machen, als befördern. Die Sache scheint mir wirklich so sehr einfach, so in die Augen fallend, dafs ich einen rechten Schulmeistersinn verrathen würde, wenn ich sie weitläufig auslegen wollte. Freilich befinde ich mich mit dem Geiste unserer Zeit in Obstand; das hat aber nichts zu bedeuten. Der Zeitgeist ist ein wandelbarer, sperriger Geist, der, wie wir alle aus der Geschichte wissen, oft genug dem gesunden Verstande und der unzweifelhaften Erfahrung widersprochen hat.

Dritte praktische Folgerung. — Da wir nur durch einen Probeprozefs die Natur der Krankheit, zuweilen auch die Form nur durch ihn erkennen können; die von dem äufseren Einwirkenden und von den Krankheitszufällen entnommenen Gründe der Wahrscheinlichkeit, die dazu dienen sollten, den Probeprozefs abzukürzen, zuweilen gerade zum Gegentheile, zur Verlängerung desselben führen, denn das Wahrscheinlichste ist ja mitunter unwahr und das Unwahrscheinlichste wahr: so ist es ganz offenbar, dafs, in einzelnen Fällen, Krankheiten, deren Natur wir probend erforschen, deren Heilmittel wir also noch nicht kennen, sich selbst überlassen verschlimmeren müssen, und da eine Krankheit, welche verschlimmert, auch in das Allerschlimmste, in den Tod übergehen kann, so ist eben so unläugbar, dafs zuweilen in dem mit einem langweiligen Probeprozesse verbundenen Zeitverluste der Grund des Todes liegt, so dafs wir uns hintennach gestehen müssen, hätte die erste, oder zweite als Probemittel gereichte Arzenei sich als Heilmittel ausgewiesen, der Kranke würde höchstwahrscheinlich nicht gestorben sein. Bekanntlich hat *Sydenham* sich diese Wahrheit, zwar nicht deutlich, aber doch dunkel gedacht (sie als Praktiker gefühlt) und ist ehrlich genug gewesen, sie in seinen Schriften unumwunden auszusprechen. *) Wenn man sich nun die Schwierigkeit, ja in

---

*) *Hoc saltem pro comperto habeo ex multiplici accuratissimarum observationum fide, praedictas morborum species, praesertim febres continuas ita toto, quod ajunt, coelo differre, ut qua methodo currente anno aegrotos liberaveris, eadem ipsa anno jam vertente forsitan e medio tolles: quodque, ubi semel in genuinam medendi rationem, quam haec, vel illa febris species sibi vindicat, auspicato inciderim, ad eundem scopum collimans (favente, ut fit, optimo Numine) metam quasi semper attingam, respectu ad temperamentum, aetatem et reliqua ejusmodi usque quaque habito; donec extincta illa specie novoque gliscente malo, anceps rursum haereo, qua mihi via insistendum ut aegris subveniam, ac proinde nisi ingenta adhibita cautela intentisque omnibus animi nervis, vix ac ne vix*

manchen Fällen die bare Unmöglichkeit einer zeitigen Erkenntnifs deutlich denkt, so denkt man sich auch zugleich dadurch deutlich, dafs die Unmöglichkeit einer zeitigen Erkenntnifs mit der Unmöglichkeit den Tod abzuhalten Eins ist; mithin kann auch das zarteste Gewissen in solchen Fällen uns keinen Vorwurf machen.

Ganz anders verhält es sich aber mit dem Arzte, der, die Schwierigkeit und die Unmöglichkeit der Erkenntnifs nicht deutlich denkend, gut schulgläubig mit feindlichen Mitteln tollkühn hineinfährt. Wenn der auf den Gebrauch solcher Mittel offenbare Verschlimmerung eintreten und diese in den Tod übergehen siehet, so mufs er doch wol, wenn sein durch Buch- und Schulfessel gestrammter Verstand auch nur von Zeit zu Zeit in dunkler Ahnung der Wahrheit aufzuckt, an die Möglichkeit denken, dafs der Kranke, wäre er nicht so feindlich angegriffen, vielleicht dem Tode entgangen sein würde. Wo findet nun der Beruhigung bei solchem Zweifel?

Ich bin der Meinung, ein praktischer Arzt mufs die möglichen Grenzen des ärztlichen Wissens sich entweder deutlich denken, oder blind- und dummgläubig bis an das Ende seiner Tage fortdüsseln. In beiden Stellungen kann er glücklich leben; aber nur unglücklich in der Mitte beider. Hier ist das Nebelreich der Zweifelung, wo eine dunkle Ahnung des Wahren den in den ungemessenen Räumen des Ideellen schweifenden, in den Rundsprüngen der Sophistik kreiselnden Verstand leise mahnend, aber vergebens zu den Marken des Erkennbaren zurückruft.

Euch, meinen jungen Amtsbrüdern, die Ihr bereits in Zweifelung gefallen seid, oder die Ihr, gleich mir, schon als Zweifler die Hörsäle Eurer Meister verliefst, die Ihr das Störende, ja das auf Euer sittliches Gefühl feindlich Einwirkende dieses schwankenden Zustandes durch eigene Erfahrung kennet, also meine Rede leider nur zu gut werdet verstanden haben, Euch gebe ich folgenden Rath. Entreifst Euch muthig der Geistesträgheit, in welche der menschliche Verstand durch unaufhörliches Aufnehmen und Bebrüten fremder Gedanken versinken mufs. Tretet allem Verstandhaften der Schullehre, in dem Ihr etwas Unheimliches, Trugschlüssiges ahnet, dreist entgegen; entkleidet es von aller deutschen, lateinischen, griechischen Verpuppung, führt es auf die nackten Schlufsformen zurück, so werdet Ihr bald gewahr werden, dafs Eures natürlichen Verstandes dunkle Verrichtungen, die man Ahnung, Gefühl zu nennen pflegt, Euch nicht getäuscht haben; denn so bald Ihr das dunkel Gedachte, das Geahnete,

---

quidem possum efficere, ne unus aut alter eorum, qui se primi meae curae commiserint vita periclitetur etc. Opusc. universa pag. 43 44.

das Gefühlte zur mittheilbaren Klarheit gebracht, werdet Ihr wol auf solche Herrlichkeiten stofsen, die bei den Dialektikern *Circulus in demonstrando*, *petitio principii*, *contradictio in adjecto* heifsen. Verzweifelte Dinger! die nackt keinen sterblichen Menschen täuschen, aber in den alterthümlichen, ehrwürdigen Gelehrtenmantel gehüllet, auch wol einen verständigen Mann vertollen können. *Bacon* von *Verulam* sagt: *Oportet discentem credere, verum jam edoctum judicio suo uti, quia discipuli debent magistris suis temporariam solummodo fidem judiciique suspensionem, donec penitus imbuerint artes, non autem plenam libertatis ejurationem perpetuamque ingenii servitutem.*

Achtes Kapitel.

Vermischte Gedanken und letztes Wort an den Leser. *)

Begegnung einiger Einwendungen, die man gegen meine Kritik der schulrechten Lehre und gegen die geheimärztliche Lehre machen könnte.

Nachdem ich jetzt die praktische Untersuchung der geheimärztlichen Lehre nach meinem besten Wissen mitgetheilt, so mufs ich noch, den sperrigen Verstand etlicher Leser zu beruhigen, zweien Einwendungen, die man mir machen könnte, begegnen. Man könnte erstens der Behauptung, dafs alle schulrechte Lehre von einer anmafslichen Kenntnifs des belebten Menschenleibes ausgehe, zu widersprechen versuchen. Ich will denen, die diesen Versuch zu machen gesonnen sein möchten, nicht die verfängliche Bitte vorlegen, mir mit wenigen, einfachen und deutlichen Worten den Punkt zu bestimmen, von dem denn eigentlich die Gedankenfolge, die sie rationellempirische Heillehre nennen, ausgehe. Da ich nicht als schriftstellerischer Klopffechter gegen die schulrechten Aerzte zu Felde ziehe, sondern als Freund mit ihnen plaudere, so wird es meiner Stellung wol weit angemessener sein, dafs ich, statt den Zweiflern verfängliche Bitten oder Fragen vorzulegen, sie freundschaftlich auf Folgendes aufmerksam mache.

Wenn ich behaupte, alle schulrechte Lehre gründe sich auf

*) In diesem Kapitel werde ich über manche Gegenstände, von denen im Vorigen die Rede gewesen, ausführlicher meine Ansichten mittheilen, als dieses früher, ohne den Gang der praktischen Untersuchung gar zu sehr zu stören, hätte geschehen können. Da zwischen diesen Gedanken kein nothwendiger Zusammenhang Statt findet, so mag ich mir auch keine Mühe geben, sie in eine scheinbare Ordnung zu zwängen, sondern werde vielmehr durch Abwechselung den Leser zu unterhalten suchen.

eine angemafste Kenntnifs des belebten Menschenleibes, so behaupte ich doch dadurch nicht, dafs alle Erfinder und Verbreiter schulrechter Theorien diesen Ausgangspunkt ihrer heillehrigen Gedankenfolge mit deutlichen Worten bestimmt angezeigt hätten. Ich weifs recht gut, dafs sie das nicht gethan; aber, darin steckt gerade das Trugschlüssige, dafs sie schweigend von dem Punkte ausgehen. Ich rathe jedem, die verschiedenen Theorien, von der Galenischen bis auf die neuste, aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten, so wird er sich von dem Gesagten so gut überzeugen als ich mich davon überzeugt habe. *)

Dafs unsere Verstandesverrichtungen von einem Punkte ausgehen können, den wir verschweigen, ja den wir uns selbst nicht einmahl deutlich denken, beweisen am besten die mancherlei Verstandesverrichtungen, denen der Ursachlichkeitssatz zum Grunde liegt, ohne dafs dieser bestimmt als Basis der Verrichtung angegeben wird. Ja oben habe ich gezeigt, dafs das das vielbesprochene Problem über die Zurechnungsfähigkeit der Einirren einem höheren Problem untergeordnet und in ihm enthalten sei, welches zu lösen, dem menschlichen Verstande unmöglich sein wird. Man ist bei diesen Besprechungen also schweigend von dem Satze ausgegangen, dafs das höhere Problem lösbar sei. Wäre man nicht schweigend von diesem Satze ausgegangen, so hätte man sich unmöglich über die Lösbarkeit des untergeordneten Problems ernsthaft besprechen können.

Wenn ich aber sage, dafs in solchen Besprechungen, oder Theorien, oder Heillehren, etwas Trugschlüssiges liege, so bin ich weit entfernt, dadurch zu behaupten, dafs diejenigen, die dergleichen Gegenstände der Besprechung auf die Bahn bringen, es mit deutlichem Bewufstsein des darin liegenden Sophistischen und in der Absicht thun, die Köpfe der Aerzte zu verwirren, ich bin vielmehr überzeugt, dafs sie sich selbst täuschen. Gerade solche Behauptungen, in denen etwas verdeckt Trugschlüssiges steckt, sind die Gegenstände, worüber man sich am meisten in der Medizin besprochen hat. Begreiflich konnte man, wurde nicht das Sophistische klar aufgedeckt, bis in alle Ewigkeit für und wider zanken, ohne je aufs Reine zu kommen. Darum sind auch die Gefechte der Aerzte nicht durch die Niederlage des einen oder des anderen Theiles beendiget, sondern die Parteien sind

---

*) In meiner Jugend hat keiner meiner universitätischen Meister mir den klaren Begriff der schulrecht rationellempirischen Heillehre bestimmt; ich nahm den sehr unklaren mit nach Hause: sie sei eine Lehre, in der viel kreuz und quer räsonnirt werde. Was diejenige Empirie, der man das Beilegewort rationell nicht gab, und welche man als Gegensatz der rationellen betrachtete, eigentlich sei, davon hatte ich auch keinen klaren Begriff.

des Fechtens müde geworden, oder die Leser sind des Lesens müde geworden, und so ist der Gegenstand veraltet und abgestorben.

Eine andere Einwendung, die man mir möglich machen könnte, ist folgende.

Man könnte sagen: auch ich mafse mir eine Kenntnifs des belebten Menschenleibes an. Ich achte genau auf das Mitgefühl der Organe unter einander, ich unterscheide selbstständige Organkrankheiten von mitleidlichen. Ich achte auf den Antagonismus, der zwischen den einzelnen Organen, und auf den, der zwischen dem Ganzen des Leibes und jedem Einzelorgane Statt habe. Das sei nicht blofs eine Kenntnifs des Organismus, die ich als Prunkstück zur Schau aushange, sondern ohne diese Kenntnifs sei die Lehre, die ich bekenne, zwar nicht ganz unanwendbar, werde aber doch nur höchst unvollkommne praktische Ergebnisse liefern.

Auf diese Einwendung erwiedere ich Folgendes. Dafs die alten Geheimärzte diejenige Kenntnifs des belebten Menschenleibes, welche wir durch vergleichende Beobachtungen zu erwerben befähiget sind, nicht verwarfen, habe ich schon im ersten Kapitel durch eine Stelle aus *Hohenheims* Schriften bewiesen; ja ich bin selbst überzeugt, dafs gerade die geheimärztliche Lehre den Arzt weit, weit besser, als die schulrechte, zum eigentlichen Naturbeobachter bildet. Man mufs aber hier die reine Beobachtung von der unreinen unterscheiden. Sobald die Beobachtung mit etwas vermischt ist, was sich nicht sinnlich wahrnehmen läfst, so kann dieser fremdartige Zusatz nur etwas Wagesatzartiges, auf einer angemafsten Kenntnifs des inneren Vorganges in dem Organismus Beruhendes sein, und diesen fremdartigen Zusatz verwirft die geheimärztliche Lehre. Ein Beispiel wird dieses deutlich machen.

Durch die blofs vergleichende Beobachtung können wir den Antagonismus, der zwischen dem Ganzen des Organismus und jedem einzelnen Organ Statt hat, wahrnehmen; denn wir sehen, nicht selten, sondern in vielen Fällen, dafs ein feindliches Angreifen des ganzen Organismus, geschehe es durch Quecksilber, oder durch wiederholte Aderlässe, oder durch Hunger, oder durch mancherlei giftige Substanzen, ein erkranktes Organ zum Normalstande zurückführt. Was wir hier beobachten, sind sinnlich wahrnehmbare Thatsachen, denn sowohl das feindliche Angegriffensein des ganzen Organismus ist sinnlich wahrnehmbar, als auch das Gesundwerden des kranken Organs. Wollten wir nun aber eine Erklärung darüber wagen, wie das feindliche Angreifen des ganzen Körpers ein erkranktes Organ gesund mache, und diese Erklärung mit der Beobachtung mischen, so würde die Beobachtung dadurch unrein werden; denn unsere Erklärung über das Wie

des Gesundmachens läuft doch zuletzt auf etwas blofs Hypothetisches hinaus. Diese Vermischung des Hypothetischen mit der Beobachtung, deren sich von jeher die schulrechten Aerzte schuldig gemacht, hat das Fortschreiten der Kunst zur möglichen Ausbildung mächtig gehemmt.

Der Arzt als Beobachter.

Man hat von jeher behauptet, der Arzt müsse Beobachter sein; ja, wenn man einen Arzt preisen wollte, nannte man ihn einen Hippokratischen Beobachter. Ich habe mir in meiner Jugend schon den Kopf zerbrochen, welchen Begriff man doch mit dem ärztlichen Beobachten verbinde. Meines Erachtens können wir nur folgende drei Dinge beobachten:

1) Die Zufälle und den Verlauf der Krankheit, ihren glücklichen, oder unglücklichen Ausgang.

2) Die Heilwirkung der Organmittel auf die Organe, und die der Universalmittel auf den ganzen Organismus.

3) Den Organismus selbst in seinem Kampfe gegen die Krankheit.

Die erste Art der Beobachtung ist die Hippokratische. Sie hat, so viel ich die Sache durch Erfahrung erkundet, blofs einen untergeordneten Werth, den man jedoch nicht gar zu gering anschlagen darf. Den hauptsächlichsten Nutzen gewährt sie wol bei herrschenden Krankheiten. Jede dieser Krankheiten hat, hinsichtlich ihrer Zufälle, gröbere, oder feinere Eigenthümlichkeiten; wer zu faul ist, sich durch genaue Beobachtung mit diesen bekannt zu machen, wer durch allerlei Künste sich die Masse des Volkes vom Leibe hält und aus Geiz blofs dem Gelde der Reichen nachläuft, der urtheilt zuweilen über eine solche Krankheit wie der Blinde von den Farben. Was aber auch der fleifsigste Beobachter in dieser Hinsicht erforscht, und welchen Nutzen es für ihn, so lange die Krankheit herrscht, haben mag, der Vortheil ist doch immer nur ein zeitlicher, der ihm vielleicht nie wieder zu Statten kommt; denn die Krankheiten verändern durch die Zeit, darum findet der Praktiker auch nie der Beobachtung Ende.

Die zweite Art der Beobachtung hat den Zweck, die Heilwirkung der Arzeneimittel zu erforschen, und diese gewährt dem Praktiker bleibenden Nutzen. Hinsichtlich der Organheilmittel kann die Kunst kranke Menschen gesund zu machen noch sehr vervollkommnet werden. Das mögliche Ziel dieser Vervollkommnung wage ich aber nicht zu bestimmen. Wer das, was ich in den letzten zwanzig Jahren in diesem Punkte geleistet, als das

Höchste ansehen wollte, was auf dem Wege der Beobachtung zu erringen sei, der würde wahrlich sehr unbillig urtheilen. Ich habe ja in dieser Zeit die geheimärztliche Lehre lernen, sie üben, und mich nebenbei von meiner Verstandesverkrüppelung heilen müssen: also mufs das von mir Erworbene, mit dem, was noch erworben werden kann verglichen, gering sein.

Die dritte Art der Beobachtung hat den Zweck, gewisse allgemeine, für die Praxis brauchbare Sätze, in Betreff der geheimnissvollen Verrichtungen des kranken Organismus, entweder bestätiget zu sehen wenn sie bekannt sind, oder annoch unbekannte auszumitteln, oder halbbekannte möglichst zu vervollständigen. Wollten wir uns aber beigehen lassen, solche allgemeine Abzüge unserer Beobachtungen für wirkliche Naturgesetze anzusehen, die unsere Weisheit ergründet, so würden wir dadurch eine grofse Schwachköpfigkeit verrathen. Allerdings müssen sich solche allgemeine Abzüge unserer Beobachtungen auf unwandelbare Naturgesetze gründen; die Gesetze selbst liegen aber doch jenseits der Grenzen unserer Erkenntnifs. Die Abzüge unserer Beobachtungen betreffen blofs die Möglichkeit gewisser Veränderungen im kranken Körper; sprächen sie wirkliche Naturgesetze aus, so würden wir durch dieselben befähiget sein, die Nothwendigkeit jener Veränderungen einzusehen und sie vorher zu bestimmen; in welchem Punkte es aber um unser aller Meisterschaft wol etwas windig aussehen möchte.

Ein Beispiel mag dieses deutlich machen. Wir wissen durch vergleichende Beobachtungen, welche Organe mitleidlich durch die Urerkrankung eines Organs können ergriffen werden. Wir wissen, dafs jede mitleidliche Erkrankung eines Organs zum Urleiden desselben sich umgestalten kann. Wir wissen, dafs die Urerkrankung eines Organs sich mit einer Urerkrankung des Gesammtorganismus mischen kann. Wir wissen, dafs die Urerkrankung eines Organs sich einzig durch mitleidliche Erkrankung anderer Organe offenbaren kann. Solche und ähnliche Abzüge unserer Beobachtungen enthalten aber nichts als ein blofses Können, nicht ein Müssen. Sprächen sie Naturgesetze aus, so würden wir befähiget sein, zu bestimmen: in den Körpern A. B. C., deren Leber urerkrankt ist, mufs in A die Lunge, in B der Darmkanal, in C das Gehirn mitleidlich erkranken. In dem Zeitpunkte X wird bei A und B das Consensuelle noch consensuell sein, bei C aber wird in diesem Zeitpunkt das Consensuelle sich zum Urleiden umwandeln.

Obgleich aber die Abzüge unserer Beobachtungen nicht Naturgesetze aussprechen, so sind sie doch für den praktischen Arzt von unberechenbarem Nutzen. Denkt sich ein Schachspieler bei dem Verschieben einer Figur nicht jedesmahl alle mögliche Züge,

die der Gegner gegen ihn machen kann, so ist er ein schlechter Spieler. Wir Aerzte spielen auch Schach mit der Natur; wollen wir erträglich gut spielen, so müssen wir bei allem, was wir thun, uns deutlich die möglichen Züge denken, die unsere Gegenspielerinn machen kann. Nur die Abstraktionen unserer Beobachtungen des erkrankten Organismus befähigen uns zu diesem deutlichen Denken.

Welche Vortheile für die Ausbildung der Kunst liegen in der geheimärztlichen Lehre?

1) Sie bildet den Arzt zum Beobachter; sie mahnt ihn nicht blofs, die Natur zu beobachten, sondern sie zwingt ihn dazu.

2) Sie bewahret seinen Kopf vor allen Abschweifungen in das unermessliche Reich des Ideellen.

3) Sie ist die vollkommenste Gegenfüfslerinn der rohen Empirie.

4) Ohne gerade das gegnerische Heilen ganz zu verwerfen, mahnet sie den Arzt, der Natur in ihren direkten, unfeindlichen Heilungen nachzuahmen.

5) Weil sie keine Phantasiekategorien, sondern nur Wirklichkeitskategorien anerkennt, befähiget sie den Arzt weit besser, die Natur chronischer Uebel zu erkennen, als irgend eine Schullehre.

6) Da der gröfste Theil der akuten Fieber, nicht von dem Urergriffensein des Gesammtorganismus, sondern von dem Urergriffensein eines einzelnen Organs mitleidlich abhängt, die geheimärztliche Lehre den Arzt zwingt, das urerkrankte Organ aufzusuchen: so liegt in dieser Lehre die wirkliche Heilung der akuten Fieber.

7) Da sie von den Einzelheiten der Erfahrung nicht (wie alle Schullehren) ganz, oder halbideelle, sondern nur reale Abstraktionen macht, so mufs die erworbene Erfahrung ihrer Bekenner vollkommen mittheilbar, und nach tausend Jahren noch eben so verständlich und belehrend sein, als zu der Zeit, da sie mitgetheilt wurde. *)

---

*) Kann man das auch von der Schullehre behaupten? Ich sage, Nein. Meine Behauptung stützt sich nicht auf ein Wähnen und Meinen, sondern auf folgenden thatsächlichen Wechselschlufs. Es haben, vorzüglich seit dem Verfalle der Galenischen Lehre, gar viele verständige praktische Aerzte versucht, uns durch Mittheilung ihrer Erfahrung zu belehren. Wäre ihre Erfahrung mittelst der Lehre, die sie bekannt, wirklich mittheilbar gewesen, so müfste entweder die Medizin schon vor unser aller Geburt, die wir jetzt leben und uns Aerzte nennen, zum höchsten Punkte möglicher Vollendung ge-

Wird die geheimärztliche Lehre in einem künftigen Punkte der Zeit von der Mehrzahl der Aerzte als verstandesrecht und für die Uebung der Kunst als vorzüglich brauchbar anerkannt werden?

Darüber läfst sich für und wider sprechen. Hat man blofs den menschlichen Verstand im Auge, so mufs man die Frage unbedenklich bejahen; denn was dunkel in dem Verstande der Menschen liegt, das wird bestimmt, früher oder später, von dem einen oder dem andern zur mittheilbaren Klarheit gebracht, Anklang in manchen Köpfen finden. Ob aber nach hundert oder anderthalbhundert Jahren die geheimärztliche Lehre von der Mehrzahl der Aerzte als eine verstandesrechte und für die Uebung der Kunst vorzüglich brauchbare wird anerkannt werden, das läfst sich nicht vorhersagen. Um zu diesem Vorhersagen befähiget zu sein, müfste man wissen, wie in dieser künftigen Zeit die Stellung der Aerzte zu der Masse der Staatsbürger und zu der Staatsgewalt sich würde verändert haben. Sie ist früher anders gewesen als jetzt, und wird auch künftig anders sein als jetzt, denn alle menschliche Einrichtungen sind veränderlich: nur wenn sie besser sein wird als jetzt, werden die Aerzte im Allgemeinen mehr Belang dabei finden als jetzt, die Medizin zu einem echten, auf Erfahrung basirten Verstandesgeschäfte zu erheben. *)

---

langt sein; oder wir alle müfsten faule Bäuche und ruchlose Gesellen sein, die es verschmähet, die Erfahrung unserer Vorgänger uns anzueigenen; oder es mufs an sich unmöglich sein, vermittelst der Schullehre ärztliche Erfahrung also mitzutheilen, dafs die Betheilten befähiget werden, das Mitgetheilte zum Heile ihrer Kranken richtig zu benutzen: da ich nun unmöglich zugeben kann, dafs die Aerzte unserer Zeit träge Gesellen sind, und eben so wenig zugeben kann, dafs die Kunst kranke Menschen gesund zu machen sich gegenwärtig auf dem höchsten Punkte möglicher Vollkommenheit befinde (die Menge von Büchern und Journalaufsätzen, welche uns, vom In- und Auslande, die Gegenwart täglich bietet, und die doch sämmtlich dazu dienen sollen, die Medizin zu vervollkommnen, spricht ja schlagend dagegen): so mufs ich den letzten Satz für wahr halten, nämlich, dafs das Mittheilen der ärztlichen Erfahrung durch die Schullehre, das heifst, durch eine auf angemafste Kenntnifs des belebten Menschenleibes basirte Lehre unmöglich ist, zum wenigsten nur höchst unvollkommen geschehen kann.

*) Hr. *Chr. E. Fischer* in der Schlufsanmerkung seiner Anzeige eines praktischen Werkes von *B. Travers* (*Hufelands* Bibliothek 1840, Maiheft Seite 243) sagt: „Der Hauptgrund der sonst so unerhörten Aufklärung (Verdunkelung), Bereicherung (Verarmung) und Verschönerung (Entstellung) der heilkundigen Wissenschaft bleibt aber immer die jetzige unmäfsige Vermehrung der Aerzte, woher die jungen zumahl, mit auffallenden und unerhörten Entdeckungen, Methoden und Veranstaltungen auftreten und Aufsehen machen, die Alten aber zum Theil nicht zurückbleiben zu dürfen

Aerzte und Publikum bilden sich gegenseitig.

Paracelsus sagt von den Aerzten seiner Zeit: Also haben sie die Leute genarret, dafs diese ganz in dem Glauben sind, freundlich liebkos leben, Federklauben, Zutüteln, viel grammanzen sei die Kunst und die Arzenei. Diese Stelle wird gewifs mancher gelesen haben, ohne ihren tiefen Sinn zu erfassen. Die Aerzte bilden sich ihr Publikum; das heifst, sie lehren es gewisse medizinische Worte nachsprechen, mit denen es keine deutliche Begriffe verbindet, sie gewöhnen es an gewisse Kurarten, an gewisse diätetische Regeln u. d. g. Tritt nun einmahl unter diesen ärztlich abgerichteten Leuten ein Mann auf, der mehr Verstand hat als seine Kollegen, und der anders spricht und kurirt als sie, so siehet man ihn entweder für einen Unwissenden, oder für einen Phantasten an, und will er nicht verhungern, so mufs er sich schon bald bequemen, wie das Sprichwort sagt, mit den Wölfen zu heulen. In dieser gegenseitigen Bildung liegt der Grund, dafs manche Aerzte, denen die Natur ausgezeichnete Geistesgaben verliehen, wenn sie lange nothgedrungen mit den Wölfen geheult, sich gar bald so an das Wolfsheulen gewöhnen, dafs sie das verständige Denken, Sprechen und Schreiben ganz verlernen.

„glauben müssen, wenn sie nicht von selbst zu diesem Getümmel aus man„nigfachem Intresse, auch der Eitelkeit, Lust haben.“

Des Herren *Fischer* eben nicht schmeichelhafte Einschaltungen bei den Wörtern Aufklärung, Bereicherung, Verschönerung scheinen mir anzudeuten, dafs er mit unserer jetzigen Literatur nicht sonderlich zufrieden ist. Ich glaube aber, dafs das Getümmel (wie Herr *F.* das literärische Wettrennen nach Wahrheit nennet) nie zu stark werden kann, denn je stärker es wird, um so balder mufs es sich beruhigen. Unverkennbar befindet sich jetzt die Medizin in einem Uebergangszustande, aus welchem der ärztliche Verstand früher oder später geläutert hervorgehen, und begreifen wird, dafs keine von einem unerkennbaren Punkte ausgehende heillehrige Gedankenfolge praktischen Werth haben kann. Uebrigens stelle ich nicht in Abrede, dafs die jetzige unmäfsige Vermehrung der Aerzte auch das Ihrige zur Vermehrung des Getümmels beiträgt; mir ist das aber, weil ich in der tummligen Zeit die Bürgschaft einer besseren, verständigeren sehe, durchaus nicht anstöfsig, sondern vielmehr erfreulich. — Das Alterthum sagte, die Nacht vor der Crisis sei unruhig; wir befinden uns jetzt auch in einer solch unruhigen Nacht: aber leider werden die Augen aller derer, die entweder selbst in dem Getümmel beschäftiget sind, oder derer, die, nicht darin beschäftiget, mit stolzem, selbstgefälligem, oder mit verachtendem, oder mit höhnischem, satirischen Blicke in das Getümmel schauen, lange bevor der neue Tag grauet vom Todeschlafe geschlossen sein. Wir, die wir unser Zeitalter weder überschätzen noch geringschätzen, wollen uns mit Moses trösten, der vierzig Jahre, durch unwirthbare Wüsten wandernd, das gelobte Land suchte und doch nicht hineinkam, sondern es nur von einem hohen Berge in der Ferne sah und dann begraben wurde.

Ueber die Hindernisse, die die Vervollkommnung der Kunst verzögern.

Es ist ein ungeheurer Gedanke, alle diese Hindernisse, ja nur die vornehmsten gründlich aufzudecken. Wer ist dazu befähiget? — Ich bestimmt nicht, und diejenigen eben so wenig, ja wol noch weniger, die mit der Livree der Zeit prunken. Ich habe manches über diesen Gegenstand aus alter und neuer Zeit gelesen, ohne sonderliche Erbauung daran zu finden. Einst fiel mir aber eine Abhandlung der Art in die Hände, die mir, weil sie in einigen Punkten mit Laune geschrieben war, Unterhaltung gewährte, obschon ich im Allgemeinen die Befähigung des Verfassers, über diesen Gegenstand gründlich zu schreiben, nicht anerkennen konnte. Er sucht unter andern (wahrscheinlich weil er Grofsstädter ist) eine der Ursachen, die die Fortschritte der Kunst verzögern, darin, dafs die Unzahl kleinstädtischer Aerzte in ihrem Wirkungskreise auch nicht die mindeste Aufmunterung zur Selbstvervollkommnung finden. Da nämlich, meinet er, niemand die Vervollkommnung der Kunst fördern könne, der nicht zuerzt das Vervollkommnen bei sich selbst anfange, so müsse die Unzahl der kleinstädtischen Aerzte, weil ihnen alle Aufmunterung zur Selbstvervollkommnung fehle, Nullen für die Kunst bleiben.

Ich will jetzt einmahl dieses Vorgeben näher beleuchten. Dem Verfasser und allen denen, die mit ihm gleich gesinnet sind, mufs ich beipflichten, dafs kleinstädtische Aerzte durchaus keine Aussicht haben, Titel und reiche Gehälter zu erhalten.

Ich gebe zu, dafs mancher reichbegabte junge Arzt, des bürgerlichen Lebens und dessen Verhältnisse unkundig, sich in einer kleinen Stadt niedergelassen haben mag, deren Bewohner, aller geistigen Bildung bar, unfähig sind, seinen intellektuellen und sittlichen Werth zu beurtheilen, ihn also nothwendig in Eine Reihe mit den ärztlichen Krämern und Hausirern setzen müssen, wodurch er denn in geistiger Hinsicht zum wahrhaften Einsiedler wird.

Ja ich will noch auf einen wichtigen Punkt aufmerksam machen, dessen bis jetzt kein Dichter einer Krähwinkeliade gedacht hat. Der Geist, der in kleinen Städten vorwaltet, gehet doch nur immer von wenigen Bürgern aus. Durch den Tod und durch die Ortsveränderung dieser wenigen kann also, in dem Zeitraume eines einzigen Menschenlebens, ein recht anmuthiges Städtchen so zum Bösen verändern, dafs alle Laster und Untugenden, die sich in grofsen Städten zwar finden, aber hier durch die höhere Geistesbildung und durch die edlen Gesinnungen vieler anderen Bewohner überwogen und verdunkelt werden, als da sind: Neid,

Lüge, handgreiflicher Betrug, empörende Undankbarkeit, an Diebstahl grenzende Habsucht, schmutziger Geiz, hochverrätherische Gesinnungen, Fanatismus und tiefe Geistesrohheit, — in dem kleinen Orte so unvermischt, so nackt, so ganz schamlos hervortreten, dafs ein rechtlicher Mann, den das Schicksal in ein solches Nest verschlagen, sich, hat er eine etwas dichterische Natur, leicht einbilden könnte, durch einen bösen Zauber in das Reich der Teufel versetzt zu sein. Ist einmahl ein Städtchen zu einer gewissen Höhe der Entartung gelangt, so ziehen sich alle rechtlichen Leute (deren gibt es doch an allen Orten) gleich den Schnecken in ihre Gehäuse zurück. Fremde, sind sie nicht selbst entartete Wesen, lassen sich dort nicht nieder, und haben sie es aus Unkunde gethan, so entfliehen sie doch gar bald der unheiligen Stätte. Der rechtliche und gebildete Arzt, der eine solche Verschlechterung seiner Mitbürger erlebt, mufs entweder mit ihnen ein Teufel werden, oder, hat er Anlage zum Heiligen, so mufs gerade das Scheufsliche, das Zurückstofsende, das Ekelhafte der geschändeten Menschennatur, ihn, wo nicht zum vollendeten, doch zum halben Heiligen machen; aber freilich, nicht zum triumphirenden, sondern zum büfsenden.

Endlich gebe ich zu, dafs die angebliche Wohlhabenheit oder gar Reichheit kleiner Städte meist nur Schein ist, sich zuweilen blofs von der Windbeutelei etlicher wohlhabenden Einwohner herschreibt, indefs wirklich die Mehrzahl der Bürger in so beschränkten Vermögensumständen lebt, dafs kaum ein Drittel, oder Viertel die Bemühungen des Arztes nur ganz mäfsig zu bezahlen vermag. Ist nun die Umgegend eines solchen Städtchens auch nicht wohlhabend, so mufs der Arzt, hat er nicht eigenes Vermögen, sich sehr einschränken, wenn er als ehrlicher Mann bestehen will; ja hat ihn das Schicksal mit einer zahlreichen Familie gesegnet, so werden ihn die Nahrungssorgen, wie böse Geister, auf seiner mühseligen Pilgerfahrt verfolgen.

Die Leser sehen, dafs ich die unheimliche Stellung kleinstädtischer Aerzte keinesweges verhehle; allein jetzt stelle ich auch die Frage auf: wie können solche unheimliche äufsere Umstände die Ausbildung des Arztes behindern? wie können sie ihm die Befähigung rauben, der Kunst in ihren Fortschritten eben so gut zu dienen als die grofsstädtischen Aerzte? Ich sehe das wahrlich nicht ein. In allen Fächern des menschlichen Wissens (nicht blofs in der Medizin) sind doch nur immer wenige, sehr wenige Geister erkoren, die Fortschritte des Wissens im eigentlichen Sinne zu fördern, und diese können es nicht thun, oder sie müssen ihrem Zeitalter vorgeeilt sein. Ehre, Ruhm und Geld können unmöglich die mächtigen Hebel sein, die sie ihrem Zeitalter entrücken, denn sonst müfste ja die Medizin, in der diese Hebel oft

gewirkt und noch immer wirken, sich längst auf dem höchsten Punkte möglicher Vollendung befinden: es ist vielmehr eine geheimnifsvolle Gewalt (man nenne diese Kunstliebe, Forschbegierde, oder wie man wolle), die sie treibt, ruhelos einem verschleierten Musterbilde nachzurennen, und keine Hindernisse sind mächtig genug, ihren Lauf zu hemmen. Wie der harte Stahl aus dem Kiesling das Feuer schlägt, so schlagen gerade unfreundliche, harte, rauhe Umgebungen aus solchen Geistern den Funken der Wahrheit. Hätte das Schicksal sie früh durch freundliche Gaben verzärtelt, so würden sie vielleicht für immer Schmarotzerpflanzen geblieben sein. Wer vermag nun die Geister zu schätzen, wer die Schicksalserziehung zu bestimmen, die ihrer Eigenthümlichkeit frommet? — Niemand. Darum ist es auch unweise, zu behaupten, dafs kleinstädtische Aerzte, aus Mangel an Aufmunterung zur Selbstbildung, Nullen für die Förderung der Kunst bleiben müfsten.

Ueber die Nothzüchtigung des ärztlichen Verstandes.

Das Wahre ist gewöhnlich einfach; wer es sich deutlich denkt, kann es auch einfach und deutlich mittheilen. Jeder gesunde Verstand, der das deutlich Vorgetragene begreift, ist gezwungen, es als Wahrheit anzuerkennen. Dieser Verstandeszwang ist etwas Nothwendiges, in dem Verstande jedes Menschen Gegründetes, ihm Angeborenes. Wer also nicht scheinbare, sondern wirkliche Wahrheiten vorträgt, der zwingt nicht Leser oder Zuhörer, seiner Meinung zu sein, sondern er selbst, zusammt seinen Lesern oder Hörern, stehen unter einem und demselben Zwange, nämlich, unter dem der Wahrheit. Ganz anders verhält es sich mit Unwahrheiten, oder mit Halbwahrheiten, die ein Schriftsteller oder Lehrer seinen Lesern oder Schülern aufschwatzen will. Hier hat eine wirkliche Verstandesnothzüchtigung Statt: denn der gesunde Verstand, wenn er gleich nicht befähiget ist, das Irrige in dem Vorgetragenen sich zur Stunde deutlich als solches zu denken, sperret sich doch, das Halbwahre für etwas Ganzwahres, und bare Unwahrheit für Wahrheit hinzunehmen.

Die Verstandesnothzüchtigung geschiehet auf zweierlei Weise, durch Künste der Sophistik und durch Verblüffen: beide Arten findet man aber häufig miteinander vereint, und diesem doppelten Nothzwange erliegen gar manche Geister.

Ueber die ärztliche Sophistik darf ich nicht sprechen; theils ist es eine Aufgabe, deren Lösung meine Kräfte übersteigt, theils

ist die Lösung auch zu weitläuftig; denn wer über diesen Gegenstand gründlich schreiben will, mufs alle aufgestellte Behauptungen mit unanfechtbaren Beispielen aus den Schriften bekannter Aerzte belegen. Es wäre aber wol zu wünschen, dafs einmahl ein wahrhaft philosophischer Arzt eine Kritik der medizinischen Logik schriebe. Er brauchte ja nicht gerade Belege aus den Schriften lebender Aerzte anzuführen (das würde anstöfsig und gehässig sein); die Schriften der verstorbenen würden ihm schon alles, dessen er bedürftig sein möchte, in reichem, ja in überreichem Mafse liefern. Ich meine, ein solches Buch müsse die Fortschritte der wahren Medizin sehr fördern; denn es würde, durch gründliche Belehrung der lesenden Aerzte, die schreibenden zum umsichtigeren Schreiben zwingen: sobald es nämlich keine lesende Aerzte mehr gäbe, die verworrenes, unlogisches Zeug für tiefe Forschung und Offenbarung einer gründlichen Gelehrsamkeit ansähen, würden solche Schreibereien bald aufhören müssen.

Was die Verstandesnothzüchtigung durch Verblüffen betrifft, so ist diese seit der ältesten Zeit in Gebrauch gewesen. Schon in der ersten Mache wird der Verstand der Schüler durch manche Hochschullehrer verblüfft; denn weil der Schüler in Sachen, die er erst lernen soll, noch kein eigenes Urtheil haben kann, so nimmt er in demüthiger Ergebung Worte für Begriffe hin. Freilich sperret sich sein gesunder Verstand mitunter gegen solches Hinnehmen begriffloser Worte; da aber seine Lehrer sehr berühmte Männer sind, so schreibt er die Sperrigkeit seines Verstandes auf Rechnung seiner Unwissenheit und tröstet sich mit der Hoffnung, es werde ihm in der Folge alles klar werden. Nun stopft er durch die Zeit immer mehr begrifflose deutsche, griechische und lateinische Wörter in seinen Kopf; von selbst wollen sich die klaren Begriffe zu denselben nicht einfinden, hat er sie aber lange genug nachgesprochen, so bildet er sich zuletzt ein, er verbinde Begriffe damit, und nur wenn er, zur ärztlichen Grofsjährigkeit gelangt, sich selbst prüfet, macht er die unangenehme Entdeckung, dafs sein ganzes Wissen zum gröfsten Theil ein wahrhaftes Wortwissen sei.

Ferner äufsert auch die hohe bürgerliche Stellung manches schriftstellernden Arztes einen nothzwängenden Einflufs auf viele Geister, besonders auf solche, welche von Natur keine Anlage zur Selbstständigkeit haben. Dazu kommt noch, dafs einem schreibenden, bürgerlich hochgestellten Arzte viel Schmeicheleien gesagt werden, und zwar mitunter von Leuten, die ihn blofs feiern, um von ihm, oder durch ihn, den einen oder den anderen bürgerlichen Vortheil zu erhaschen, oder vielleicht blofs, damit ihres unberühmten Namens der berühmte Mann gelegentlich in einer Druckschrift gedenke. Dieser Schwarm von Schreiern macht

aus manchem hochgestellten Arzte, der an sich ein rechtlicher und verständiger Mann ist, und nach nichts weniger, als nach einer Diktatur in der Medizin strebt, ein wahres Orakel. Sie erheben alles, was er sagt, und wäre es auch lange vor ihm eben so gut und deutlich gesagt, als eine niegehörte Weisheit. Das Verstandhafte, was aus seiner Feder kommt, ist bei ihnen so verständig, dafs bis zum Ende der Welt kein Menschenkopf je etwas so Verständiges wird vorbringen können. Das Erfahrungskundige, wenn es auch an sich gut, und einer praktischen Untersuchung wol werth ist, wird von ihnen zu einem unbedingten praktischen Canon erhoben. Hat aber der berühmte Mann ein neues, oder altneues Mittel empfohlen, dann wehe der Arztwelt! Sie erheben es durch ihre Lügen zum Allheil.

Durch solcher Narren und Schelme Geplärr wird viel Unfug in der Medizin angerichtet und der gute Verstand mancher bescheidenen Aerzte jämmerlich verblüfft. Andere, die sich nicht so leicht verblüffen lassen, hassen es doch, des hochgestellten und gefeierten Mannes Meinung einer verstandhaften und erfahrungskundigen Kritik zu unterwerfen; denn sie würden, wo nicht von ihm selbst, doch bestimmt von dem Schwarme seiner wahren und falschen Anhänger übel auf der schriftstellerischen Turnbahn empfangen werden, zum mindesten würde man sie als Neider des berühmten Mannes ausschreien. Wer aber frei von solcher niederen Leidenschaft ist, der wird nie gern den Schein derselben auf sich laden; darum schweigt er, und läfst die Lufterscheinung ruhig vorüberziehen.

Was ich hier gesagt, dessen Bestätigung jeder in der Geschichte der Medizin, ja die Aelteren unter uns in der Geschichte ihrer Zeit finden werden, hemmet unglaublich die Fortschritte der Kunst. Es ist aber eine Unbill, der nie kann vorgebeugt werden; sie wird sich immer erneuern bis zum Ende aller Dinge. Die Geschichte der Medizin, die uns allesammt belehren sollte, wird für einen grofsen Theil Aerzte ein blofses Prunkstück ihres Gedächtnisses bleiben, nie ihre Lehrerinn werden.

K. Sprengel, der von dem Kaiserl. Leibarzte *v. Swieten* und seiner Sublimatauflösung handelt, sagt im fünften Bande seiner Geschichte Seite 583 Folgendes: „Es ist wol aus der damahligen „Stellung *Swietens* zu erklären, warum knechtische Seelen, de„nen für die Gunst des Beförderers die Wahrheit feil war, viele „Tausende Kranken mit dem Sublimat gründlich geheilt zu haben „versicherten."

Ich glaube aber, dafs sich unter der Unzahl knechtischer Seelen auch gar viel dumme Seelen müssen befunden haben. Aerzte in hoher bürgerlicher Stellung hören so viel Schmeicheleien, dafs sie derselben bald gewohnt werden müssen, und nur das besonde-

re Verhältnifs, in welchem sie mit dem einen oder dem anderen ihrer Schmeichler stehen, kann sie bestimmen, ihren befördernden Einflufs zu offenbaren. Da dieses besondere Verhältnifs nun nicht offenkundig zu Tage liegt, so schreiben einfältige Köpfe, die den Lauf der Welt nicht kennen, die Beförderung einzig der reichlich gespendeten Schmeichelei zu, und strengen alle ihre Kräfte an, auch eine Glücksgabe von dem gefeierten Manne zu erschmeicheln. Weit in den meisten Fällen verfehlen sie aber ihr Ziel, und werden dem Esel in der Fabel gleich, der, um Lieblingsesel seines Herren zu werden, die Schmeicheleien des Lieblingshundes nachahmte, dem Herrn seine schmutzigen Füfse auf die Schultern legte, und mit grofsem Geschrei ihm zärtlich das Gesicht beleckte. Freilich, den ärztlichen Schmeichlern gehet es nicht so schlimm wie dem armen Esel; dieser wurde mit Knütteln aus dem Hause getrieben, jene werden blofs später von einem Geschichtschreiber knechtische Seelen gescholten.

Ueber das Selbstdispensiren der Aerzte und über die Apotheker.)*

Diesen Gegenstand haben die Anhänger *Hahnemanns* in unsern Tagen zur Sprache gebracht. Weil ich nun glaube, es sei Zeit, dafs er besprochen werde, so will ich auch einmahl meine Meinung darüber sagen, die jedoch nicht belehrend, sondern nur zum Nachdenken einladend sein soll.

Zuerst mufs ich mich vor allem Vorwurfe des Eigennutzes schützen, damit ich niemand als Betheiligten ansehe. Folgende zwei Gründe werden zu diesem Zwecke bei verständigen Lesern wol hinreichen.

1) Ich bin 69 Jahre alt, habe also nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur nur noch kurze Zeit zu leben, und da ich bis zum Ende meiner Tage, nach menschlicher Voraussicht, wol keinen Mangel leiden werde, so glauben mir die Leser gewifs ohne Betheuerung, dafs, wenn der Staat, dessen Bürger ich bin, das Selbstdispensiren den Aerzten erlaubte, ich keinen Gebrauch von dieser Erlaubnifs mehr machen würde; zum wenigsten könnte nur eine

---

*) Ich hoffe, meine Leser wird das, was ich über diesen Gegenstand zu sagen habe, nicht auf den Gedanken bringen, als sei ich einer jener Phantasten, die in ihrer närrischen Vermessenheit des Glaubens sind, der Himmel habe allein sie befähiget, menschliche Einrichtungen zu einer göttlichen Vollkommenheit zu bringen. Ich sehe wahrlich recht gut ein, dafs lang bestandene Gesetze, sonderlich solche, durch welche die natürlichen Rechte der Menschen beeinträchtiget gewesen, übel, sehr übel aufzuheben sind.

gänzliche Unzuverlässigkeit der Apotheken mich zwingen, mir eine solche Last aufzubürden.

2) Da ich der Grenze nahe wohne (der nächste Punkt ist höchstens eine halbe Meile), so werden die Leser wol begreifen, dafs ich einen Theil meiner Kranken jenseits der Grenze habe, und immer gehabt habe. Wer könnte mir es nun wehren, diesen die Arzenei selbst zu verabreichen? Niemand. Die Preufsischen Medizinalgesetze sind doch für das Preufsische Land gegeben; nicht für Belgien, nicht für die Niederlande. Wer im Auslande Geschäfte macht, der mufs sich nach den dort bestehenden Gesetzen richten; diese sprechen aber weder in Belgien, noch in den Niederlanden gegen das Selbstdispensiren der Aerzte: wollte ich also meinen ausländischen Kranken die Arzeneien selbst verabreichen, so würde ich dadurch weder gegen die Preufsischen, noch gegen die Belgischen, noch gegen die Niederländischen Gesetze sündigen. Ich habe aber nie Gebrauch von dieser Freiheit gemacht, wie wol ich recht gut einsehe, dafs ich mir dadurch meine jährliche Einnahme weit gemächlicher vermehren könnte, als durch Laufen und Rezeptschreiben. Wenn also irgend ein Arzt, ohne den Vorwurf eigennütziger Parteilichkeit zu verdienen, über diesen Gegenstand sprechen kann, so bin ich es, und jeder, welcher mit mir in gleichem Verhältnisse stehet. — Nun zur Sache.

Der Zweck der Apotheken läfst sich geschichtlich nicht genau nachweisen. Noch im funfzehnten Jahrhundert heifsen die Apotheker *Aromatarii*, auf Deutsch, Gewürzkrämer. Ursprünglich werden sie wol mit einfachen Arzeneien Handel getrieben, später aber auch gebräuchliche *Galenische* Zusamensetzungen feilgeboten haben. Da aber jeder Apotheker diese Zusammensetzungen auf seine Weise veränderte, verbesserte, oder verfälschte, so traten im 15ten Jahrhundert zwei Männer auf, die einige Ordnung in diese Wirren zu bringen suchten, *Nicolaus* von Alexandrien und *Saladin* von Asculo. Beider Aerzte Apothekerbücher haben aber wenig Aehnlichkeit mit unseren heutigen, und die Apotheker werden sich wol wenig an diese Schreibereien gekehrt haben.*)

Im 16ten Jahrhundert schrieben *G. Rondelet* und *Valerius Cordus* ordentliche Dispensatorien, die unsern heutigen gleichen; sie enthalten sowol die einfachen, als die zusammengesetzten Mittel, und von letzten die Angabe ihrer richtigen Bereitung.

*) Weit früher hatte man schon das *Antidotarium* des *Mesue*, welches durch mehre gelehrte Männer erklärt und ergänzt ist. Auch das *Antidotarium Nicolai* hat mehre Erklärer gefunden, namentlich den Magister *Platearius*, und *Johannes de sancto amando*. Das Dispensatorium des *Saladin* führt den Titel: *Domini Saladini de Asculo Serenitati principis Tarenti physici principalis Compendium aromatariorum*. Zu den alten Apothekerbüchern gehört noch *Libellus Bulcasis sive servitoris*.

Aus der Geschichte läfst sich indefs der eigentliche Zweck der Apotheken nicht gerade ausmitteln, er läfst sich aus derselben blofs mit hoher Wahrscheinlichkeit vermuthen. Wenn man nämlich den Zustand der Medizin unter der *Galenischen* Schule erwägt, die Menge der Mittel, deren die Aerzte bedurften, die langen Rezepte, mit denen sie die Krankheiten bekämpften, so mufs man auch begreifen, dafs grofsstädtische Aerzte, die reichen und vornehmen Leuten dienten und von diesen freigebig bezahlt wurden, weder Lust haben konnten, die Arzeneien eigenhändig zu bereiten, noch in ihren Häusern durch Gehülfen bereiten zu lassen. Ueberdies, was konnten die Galeniker bei ihrer verwickelten Rezeptschreiberei von der Heilwirkung einfacher unfeindlicher Mittel durch Beobachtung kennen lernen? Nichts, gar nichts. War ein Arzt 80 Jahre alt geworden, so mufste er in dieser Hinsicht noch eben so unwissend sein als im ersten Jahre seiner Praxis. Blofs über die Wirkung feindlicher Mittel konnte er sich einige ungeschlachte Erfahrung erwerben. Er hatte also sehr geringen Belang dabei, dafs die Arzeneien, die er seinen Kranken verschrieb, rein und gut waren; um so gröfseren Belang aber, den Reichen viele Besuche zu machen und sich dafür bezahlen zu lassen. Darum sagt auch *Hohenheim* von den Aerzten, sie bestrebten sich mehr, den Leuten mit Schmeicheleien die Augen zu verblenden, als die Heilwirkung der Arzeneimittel kennen zu lernen.

Durch der grofsstädtischen Prunkärzte Faulheit und Charlatanerie ist also ursprünglich die Bereitung der Arzeneien allmählig in die Hände der Apotheker gekommen, und der Zweck der Apotheken war also kein anderer als der, der Faulheit der Aerzte zu dienen.

Seit dem Ende des 16ten Jahrhunderts ist das Apothekerwesen nach und nach mehr ausgebildet. Die schulrechten Aerzte, ob sie gleich die iatrochemischen Ketzer schimpften und verfolgten, verschmähten es doch bekanntlich nicht, mehre chemische Bereitungen derselben in ihren Arzeneischatz aufzunehmen. Weil sie diese aber nicht selbst zu bereiten verstanden, waren sie genöthigt, sich an die Apotheker zu wenden, obschon es im 17ten und 18ten Jahrhundert um die chemische Kenntnifs der Apotheker sehr windig aussah.

Wann sich eigentlich die Materialisten (Arzeneihändler) erzeugt, läfst sich wol nicht genau nachweisen. Dafs sie aber schon sehr früh müssen bestanden haben, ist unwidersprechlich; denn die Apotheker konnten doch unmöglich die Unzahl von Gegenständen, die sie in ihrem Laden nöthig hatten und die zum Theile dem Auslande angehörten, aus der ersten Quelle beziehen, mithin mufsten sich fast gleichzeitig mit den Apotheken auch Arzeneihändler als Mittelsmänner finden; denn wo Geld zu verdienen

ist, hat es nie an Leuten gefehlt, die Lust hatten, es zu verdienen.

Die grofse Unkunde der Apotheker in Bereitung chemischer Arzeneien zwang sie nun, sich auch in dieser Hinsicht an die Materialisten zu wenden. Die Materialisten hielten sich also chemische Arzeneibereiter, die sie Laboranten nannten, und diese bereiteten nicht blofs chemische Arzeneien, sondern auch Extrakte, Tinkturen, Pulver, Pflaster, kurz, alles, dessen ein Apotheker in seiner Bude bedurfte, so dafs die Apothekerkunst in weiter nichts bestand, als in der Fertigkeit, die von den Aerzten vorgeschriebenen buntscheckigen Mischungen unter einander zu rühren, Pillen, Tränke, Latwergen u. d. g. zu machen. Der ganze Zweck der Apotheken führt sich also wieder auf die Faulheit, Liederlichkeit und Sattheit der Aerzte zurück.

Seit dem Verfalle der Galenischen Schule, welcher Zeitpunkt so ganz spitz nicht zu bestimmen ist, bis zum 18ten Jahrhundert, haben kluge Aerzte das Unsinnige, was darin liegt, dafs sie ihren praktischen Ruf, die Möglichkeit, richtige Erfahrung zu erwerben und das Heil ihrer Kranken gutgläubig in die Hand solcher Männer legen sollten, die nicht den mindesten Belang dabei haben, dafs der Ruf des Arztes gesichert bleibe, dafs er richtige Erfahrungen mache und dafs die Kranken bald genesen, sehr gut eingesehen; und weil sie keine Lust hatten, ihren Ruf und das Heil ihrer Kranken auf solche Schanze zu setzen, haben sie sich eigene Apotheken gehalten und den Kranken selbst die Arzeneien verabreicht. Unter den in der Literatur bekannten Aerzten nenne ich nur *F. Hoffmann;* ja aus manchen Aeufserungen *E. Stahls* mufs ich schliefsen, dafs auch dieser, wo nicht alle, doch manche ihm eigenthümliche Mittel den Kranken selbst verabreicht habe. In den neunziger Jahren, da ich in Jena studirte, sah ich in dem Zimmer des Hofrath *E. Nicolai* (Senior der medizinischen Fakultät) eine Apotheke. In seinen Universitätsjahren war er *F. Hoffmanns* Amanuensis gewesen und hatte wahrscheinlich von diesem das Selbstdispensiren angenommen; da ihn aber die Kranken wol nie stark überlaufen hatten, so war seine Apotheke sehr bestäubt. *) In manchen Ländern müssen die Medizinalbehörden des 18ten Jahrhunderts das Widersinnige, was in dem Verbote des Selbstdispensirens liegt, gut eingesehen haben; denn ohne

---

*) Aus dem Fragment von *C. W. Hufelands* hinterlassener Selbstbiographie (Neues Journal der prakt. Arzeneikunde von *E. Osann* 1. Stück, Seite 16.) ersehe ich, dafs *Hufelands* Vater, der Leibarzt des Herzogs von Weimar war, die Arzeneien selbst verabreicht hat, und dafs dieses damahls fast allgemein herrschender Gebrauch gewesen. NB. *Hufeland* spricht von dem letzten Viertel des 18 Jahrhunderts.

mich gerade um die Medizinalgesetze solcher Länder bekümmert zu haben, weifs ich doch recht gut, dafs in ihnen selbstdispensirende Aerzte wohnten. Ob sie noch darin wohnen, seit die Länder andere Herren bekommen, ist mir unbekannt. In den Niederlanden aber ist es bis diesen Augenblick allen kleinstädtischen und Dorfärzten erlaubt, den Kranken die Arzenei selbst zu verabreichen. Ja, obgleich den grofsstädtischen das Selbstdispensiren untersagt ist, so zweifle ich doch sehr, ob die Medizinalbehörde einen derselben bestrafen würde, der solche Arzeneien, die nicht im Dispensatorio stehen, deren besondere Heilkräfte er aber kennete, den Kranken selbst geben wollte. Meine Vermuthung gründet sich darauf, dafs bei den Niederländern der gesunde Verstand immer vorwaltet.

In unserem Lande ist mit der Bildung der Medizinalbehörde das Verbot des Selbstdispensirens entstanden. Seine Entstehung hat es wahrscheinlich zweien Ursachen zu verdanken. Einmahl der Meinung aller Grofsstädter: das, was sie treiben, thun, glauben, meinen, müsse nothwendig das Beste, das Verständigste, das Weiseste sein; und zweitens dem Kryptogalenismus, in dessen Banden die früheren Aerzte schmachteten, und deren sie sich leider nicht schämten, sondern mit denen sie bafs stolzten. Jedoch, da die alten kryptogalenischen Behörden es sich als Verstandesmenschen, wenn gleich nicht deutlich, doch zum mindesten dunkel denken mufsten, dafs sie durch das Verbot des Selbstdispensirens die Aerzte der Wohlthat des Grundgesetzes alles bürgerlichen Vereines, des Eigenthumsrechtes, beraubten, mithin zu Bänklingen des Staates erklärten, und sie das Empörende, was darin lag, ehrliche und unbescholtene Bürger in eine offenbar feindliche Stellung zur Staatsgewalt zu bringen wol fühlen mochten; so gaben sie anfänglich noch zu, dafs Aerzte, die durch eigene Erfahrung die unbekannte Heilwirkung des einen oder des anderen Mittels erforscht, dieses den Kranken selbst verabreichen könnten. Durch die Zeit ist diese Einschränkung in Vergessenheit gerathen, oder aufgehoben, und die Aerzte, nicht blofs unseres Landes, sondern wahrscheinlich aller deutschen Länder, sind, wo nicht wörtlich, doch thätlich zu Auswürflingen des Staates erniedrigt. So ist nun jetzt die Stellung der Aerzte, und man mufs mit Recht die Frage aufwerfen: welchen verständigen Zweck kann in unserer Zeit das Apothekerwesen haben?

Man kann nicht wie früher sagen, die Apotheker seien die Bereiter der chemischen Mittel, und sie, einzig mit diesem Fache beschäftiget, können sie dem Arzte reiner liefern, als er sie selbst zu bereiten Zeit und Kenntnifs haben werde, denn es bestehn ja jetzt chemische Fabriken, die gute Mittel bereiten und deren Ruf einzig von der Reinheit ihrer Waare abhangt. Vor Entstehung dieser Fa-

briken gab es mehre Apotheker, die alle chemische Mittel selbst bereiteten, sie auch wol an ungeschicktere Amtsgenossen, deren früher eine Unzahl war, absetzten. Ich habe über zwanzig Jahre mit einem solchen laborirenden Apotheker gehauset und mich, weil er nicht blofs ein geschickter, sondern auch ein ehrlicher Mann war, gut bei ihm befunden. Seit aber die Fabriken entstanden, beziehen von diesen die Apotheker ihre chemischen Präparate. Man kann sie auch deshalb nicht tadeln. Manche wollen zwar noch jetzt dem Arzte weismachen, als ob sie alles selbst bereiten; man mufs aber solchem Vorgeben keinen Glauben beimessen. Der Apotheker müfste allen kaufmännischen Verstand verloren haben, der Mittel mit Mühe selbst bereiten wollte, die in den Fabriken nicht blofs rein, sondern auch wohlfeiler zu haben sind.

Was die einfachen Pflanzenstoffe betrifft, so kann der Apotheker diejenigen selbst einsammlen lassen, welche in seinem Bereiche wachsen; aber die, welche nicht darin wachsen, und die ausländischen mufs er doch von den Materialisten beziehen. Ist er nicht ein recht guter Kräuterkenner, so kann er sich in den trocknen Kräutern leicht täuschen; die Materialisten sind eben nicht sehr bedenklich, Kräuter, die Gestaltähnlichkeit haben, mit einander zu verwechseln. Ja selbst Kräuter, die in dem Bereiche des Apothekers wachsen, kann er nicht einmahl immer in hinreichender Menge selbst einsammlen lassen, denn weder er, noch der Arzt können vorher wissen, welche Krankheiten in dem Jahre vorkommen und welcher Mittel sie bedürftig sein werden. In dem einen Jahre kann der Apotheker von einem Mittel fünf, sechs Pfund verbrauchen, in einem anderen zwei-, dreihundert Pfund. Reicht sein Vorrath nicht aus, so mufs er sich an den Materialisten wenden. Da nun ein Arzt eben so wol reine und gute Arzeneien aus den nämlichen Quellen beziehen kann als der Apotheker, so fällt heut zu Tage der frühere Zweck einer Mittelsperson, des Apothekers, ganz weg. Welchen verständigen Zweck kann also jetzt das Apothekerwesen haben? — Ich weifs es wahrhaftig nicht.

So oft ich die Bekanntschaft junger Aerzte mache, die doch zu unserer Zeit in allen wissenswürdigen Dingen unterrichtet sind, bringe ich das Gespräch auf diesen Punkt; sie sind aber so unwissend als ich selbst bin. Sie brümmeln blofs etwas in den Bart von einer Controlle, die der Staat über das Treiben des Arztes haben müsse. Frage ich nach dem bestimmten Begriff, den sie mit dem Worte Controlle verbinden, so stocken sie, und will ich nicht unhöflich sein, so mufs ich den Gegenstand fallen lassen.

Der Staat soll vermittelst der Apotheken befähiget sein, das praktische Handeln des Arztes zu beaufsichtigen, in streitigen, oder

verdächtigen Fällen darüber zu entscheiden; das ist wol der Begriff, den man mit dem französischen Worte *Contrôle* verbinden mufs.

Dafs die die Staatsgewalt vergegenwärtigende Medizinalbehörde das praktische Treiben des Arztes vermittelst der Apotheken in beständiger Aufsicht behielte, wird kein kluger Mann behaupten: also kann in dem Apothekerwesen blofs eine Möglichkeit, die ungesetzlichen Handlungen des Arztes zu untersuchen, und den solcher Handlungen Verdächtigen oder Beschuldigten zur Verantwortung zu ziehen, begründet sein.

Ueber welche gesetzwidrige, durch die Apotheker zu ermittelnde Handlungen könnte nun der Arzt in Anspruch genommen werden?

1) Er könnte die Rolle des eigentlichen, absichtlichen Vergifters spielen; vermöge seiner Kenntnifs der feindlichen Wirkung mancher vegetabilischen und mineralischen Substanzen wäre er allerdings weit besser dazu befähiget als die gemeinen Giftmischer, die nichts anderes kennen als Arsenik.

Die Fälle aber, wo der Arzt direkten, eigenthümlichen Belang dabei haben könnte, einen Menschen zu vergiften, sind so selten, dafs es sich nicht der Mühe lohnt, darüber ein Wort zu sagen. Jedoch hat sich vor etlichen Jahren ein solcher in Paris zugetragen. Leichter könnte ein gewissenloser, habsüchtiger Arzt als Mittelsperson von mörderischen Leuten gebraucht werden, einen kranken Verwandten am Testamentmachen oder Testamentverändern durch den Tod zu behindern. In solchen und ähnlichen Fällen würde aber doch der giftspendende Arzt so dumm nicht sein, das Gift in der Apotheke zu verschreiben. Giftige Pflanzen mufs der Apotheker zwar sorgfältig in besonderem Verschlufs bewahren; die Natur läfst sie aber frei wachsen, sie sind in jedes Menschen Bereich. Der gewissenlose Arzt brauchte also nur den mörderischen Hausgenossen ein solches Pflanzengift zuzustecken, die würden schon in Speise und Trank dem Kranken das Todesmahl zurichten. Ja auf die Art könnten sie eben so gut einen Gesunden als einen Kranken vergiften, und noch obendrein, wenn das Gift anfinge seine feindliche Wirkung zu äufsern, den giftspendenden Arzt zu Hülfe rufen. In jedem Falle würde die Medizinalbehörde, käme die Sache zur Untersuchung, sehr unschuldige Rezepte in der Apotheke finden.

2) Der Arzt könnte in Verdacht gerathen, feindliche Arzneimittel in zu starker Gabe verordnet und dem Kranken geschadet, oder ihn wol gar getödtet zu haben.

In diesen Fällen möchte aber der Beweis schwer zu führen sein; denn wenn die untersuchenden Medizinalbeamten auch wirklich ein verdächtiges Rezept in der Apotheke fänden, so würden sie, als in der Literatur gut bewanderte Männer, sich der sehr grofsen Verschiedenheit der Gaben heroischer Mittel, die man bei verschiedenen

praktischen Schriftstellern findet, alsobald erinnern und mit Recht Bedenken tragen, in einer so häklichen Sache zu entscheiden.

3) Ein Arzt könnte beschuldigt werden, die Anwendung dienlicher Mittel bei einem Kranken unterlassen und ihm dadurch geschadet zu haben. — Mir scheint, in einem solchen Falle würden die untersuchenden Medizinalbeamten aus den in der Apotheke gefundenen Rezepten auch wenig Aufklärung schöpfen. Ihre Belesenheit würde ihnen ja gleich die verschiedenartigen Ansichten guter praktischer Schriftsteller über die Behandlung einer und der nämlichen Krankheit ins Gedächtnifs rufen, und wären sie, wie wol zu vermuthen, rechtliche und umsichtige Männer, so könnte der Zeitgeist gar keinen Einflufs auf ihre Begutachtung haben; denn gerade ihre Belesenheit würde ihnen die Luftigkeit und Wandelbarkeit dieses Geistes zur Genüge offenbaren.

Nun könnte man sagen: die Möglichkeit, durch die in der Apotheke vorliegenden Rezepte die Behandlung des Arztes zu beurtheilen, sei nicht blofs gegen, sondern auch für den Arzt. Man sehe ja zuweilen Menschen, die sich nur ein wenig unwohl gefühlt, eines plötzlichen Todes sterben. Hätten diese nun vorher auch nur die unschuldigste Arzenei genommen, so könnten böse Menschen dieser Arzenei den Tod zuschreiben und den Arzt als Mörder ausschreien. Hier würde nun die, durch das in der Apotheke vorliegende Rezept zum Urtheilen befähigte Medizinalbehörde den Arzt von aller böswilligen Beschuldigung seiner Verleumder reinigen. —

Ich gebe zu, dafs das sehr annehmlich lautet. Hat man aber Menschenkenntnifs, weifs man, wie hartnäckig die meisten Leute an ihren bösen Meinungen und Vorurtheilen hangen, wie nicht der deutlichste Beweis vom Gegentheil sie überzeugen kann, so siehet man leicht ein, dafs auch der bestimmteste Ausspruch der Behörde zu Gunsten des beschuldigten, oder verleumdeten Arztes, diesen in den Augen böswilliger Menschen nicht reinigen würde. Aerzte könnten doch nur diese Untersuchung machen und ihr Gutachten abstatten; da würde dann das Volk das alte Sprichwort in Anwendung bringen: eine Krähe hacke der andern die Augen nicht aus, und ein solches Stadt-, oder Dorfgespräch, welches vielleicht ohne amtliche Untersuchung in acht oder vierzehn Tagen abgestorben wäre, würde durch die amtliche Untersuchung zu einem wahren Landgespräche werden.

Da nun das Apothekerwesen unmöglich den Zweck haben kann, die die Staatsgewalt vergegenwärtigende Medizinalbehörde zur Beaufsichtigung des praktischen Handelns der Aerzte zu befähigen, so müssen wir weiter über seinen möglichen Zweck nachdenken.

Er könnte vielleicht darin bestehen, dafs die Aerzte durch

das Verbot des Selbstdispensirens behindert werden sollten, unbillige Foderungen für selbstdispensirte Arzeneien an die Kranken zu machen. Diese Vorsorge möchte ich gerade nicht tadeln; allein wäre sie wirklich der Zweck des Verbotes des ärztlichen Selbstdispensirens, so würde ja die Medizinalbehörde, die von einer anderen Seite dem Arzte alle Freiheit gibt, seinen Kranken den Seckel zu leeren, mit sich selbst in Widerspruch fallen. Wir wollen, um dieses recht zu begreifen, einmahl erwägen, wie weit sich in unseren Tagen die ärztliche Freiheit erstreckt.

1) Der Arzt hat volle Freiheit, dem Kranken viele und theure Arzeneien unnöthigerweise zu verschreiben. Ob er nun auf die Art den Kranken ums Geld bringt, oder selbstdispensirend sich wohlfeile Mittel theuer bezahlen läfst, läuft doch auf eins hinaus; im letzten Falle wandert des Kranken Geld in die Tasche des Arztes, im anderen Falle in die Tasche des Apotkekers, der Kranke ist dessen aber quitt.

2) So viel ich weifs, haben die Medizinalbehörden mehrer Deutschen Länder schon lange die Aerzte verpflichtet, nach einer gesetzlichen Taxe ihre Besuche, Rezepte und andere Bemühungen zu berechnen. In dieser Verpflichtung liegt ja für die Habsüchtigen eine weit gröfsere Freiheit, unsittlich, ja grausam zu handeln, als sie je vor Einführung aller Medizinalordnung handeln konnten. Medizinaltaxen hat man von jeher in allen Ländern gehabt; allein es waren herkömmliche, nicht gesetzliche, wie sie noch jetzt in den Niederlanden, in Frankreich und wahrscheinlich in manchen anderen Ländern blofs herkömmlich sind. Zwischen einer gesetzlichen und einer herkömmlichen Taxe ist aber ein grofser Unterschied. Letzte kann in streitigen Fällen, wo die Habsucht des Arztes den Unbemittelten schinden will, die Gerichte nicht zwingen, den Verklagten zur vollen Zahlung der Arztrechnung zu verdammen, oder wol gar auf Verkauf seiner geringen Habe zu erkennen; sondern sie können durch kristliche Schiedsmänner die Foderung des Arztes nach der Billigkeit ermäfsigen lassen. Wenn aber eine gesetzliche Taxe bestehet, können sie nur auf den niedrigsten Satz dieser Taxe erkennen, und der möchte in manchen Fällen noch viel zu hoch sein. Wie viel Freiheit haben nun die Aerzte, in den Städten durch unnöthige Besuche die Leute ums Geld zu bringen, und wie will die Medizinalbehörde diese Freiheit beschränken? Ja, wie können habsüchtige Aerzte aufserstädtische entfernt wohnende, oder in andern Städten wohnende Kranke, durch wiederholte unverlangte Besuche auf Kosten treiben!

Alles wohl erwogen, bleibt mir also das Apothekerwesen ein unlösliches Räthsel.

Die Sache liegt nun aber einmahl so, den Aerzten ist das

Selbstdispensiren verboten. Dieses Verbot mag einen verständigen Zweck haben, oder nicht, so müssen wir doch wol in beiden Fällen die Frage aufwerfen: welche Gewähr leistet der Staat den Aerzten für die richtige Bereitung ihrer Verordnungen in den Apotheken?

In neuer Zeit habe ich über diesen Gegenstand die Gedanken eines gegen die Homöopathen fechtenden Arztes gelesen. Sein Name thut nichts zur Sache; denn ich will ja nicht gegen Personen streiten, überhaupt nicht streiten, sondern nur als Unbetheiligter meine Meinung sagen. In der besagten Abhandlung lief, nach Abwägung aller Gründe für und wider, zuletzt die Gewähr, die der Staat dem Arzte bietet, auf den Eid hinaus, welchen die Apotheker dem Staate geleistet. Wir müssen also uns zuerst nach dem klaren Begriffe umsehen, den wir mit dem Worte Apothekereid zu verbinden haben.

Dieser Eid ist doch wol nichts anders, als das, von dem Apotheker bei gutem Verstande und nach vorhergegangener Erwägung, einem die Staatsgewalt vergegenwärtigenden Beamten, oder Kollegio von Beamten, geleistete Versprechen, sich in der Uebung des Geschäftes, zu der er vom Staate ermächtiget wird, nach den Gesetzen zu richten.

Welcher Zwang liegt nun aber in diesem Versprechen, es zu halten? — Es könnte ein zweifacher sein: ein bürgerlicher und ein sittlicher.

Der bürgerliche Zwang ist blofs ein indirekter. Der durch den Eid Verpflichtete weifs, dafs, wenn er seiner Verpflichtung nicht nachkommt, er dem Strafgesetze verfallen wird. Es kann also nur Furcht vor der Strafe sein, die ihn zwingt, sein Versprechen zu halten. Der bürgerliche Zwang ist deshalb ein blofs indirekter, weil er durch die Möglichkeit, dem eidlich Verpflichteten die Uebertretung der Gesetze zu beweisen, bedingt ist. In einem civilisirten Staate werden nur Gesetzübertretungen bestraft, die rechtsgültig erwiesen sind. Wir müssen also jetzt untersuchen, ob es leicht, oder schwer, möglich, oder unmöglich sei, dem Apotheker die Uebertretung der Gesetze rechtsgültig zu beweisen.

Die Gesetze, die der Apotheker zu befolgen hat, lassen sich in zwei Arten theilen: einige beziehen sich auf seine bürgerliche Stellung zum Arzte und zu den Kranken, andere auf sein eigentliches Geschäft, nämlich, dafs er gute, richtig bereitete Arzeneien in der Quantität verabreichen mufs, wie das Rezept angibt.

Was die ersten Gesetze betrifft, z. B. dafs der Apotheker sich nicht in die Geschäfte des Arztes mischen, nicht die Kranken durch allerlei Umtriebe dem einen abwendig machen und

dem anderen zuweisen soll. Die Vorschrift, dafs er, weder die aus den Rezepten vermuthete Krankheit der Leute, noch überhaupt die Rezepte des Arztes ausplaudern darf, sind im Grunde nur Nebensachen. Jedoch in diesen Nebensachen möchte schon der Beweis der Gesetzübertretung schwer zu führen sein. Nur durch Zeugen ist so etwas zu beweisen; der klagende Arzt würde aber denen, die er zur gerichtlichen Aussage auffodern wollte, dadurch einen schlechten Dienst erweisen, und sich überhaupt, durch ein gerichtliches Gefecht mit der Niederträchtigkeit, in den Augen verständiger Menschen heruntersetzen. Der Apotheker kann sich also solchen Ungesetzlichkeiten mit aller Geistesruhe überlassen.

Die Uebertretung der Gesetze durch Verabreichung schlechter, verfälschter Mittel, oder durch Betrug in dem Gewichte, kann nur in höchst seltenen Fällen durch unverwerfliche Zeugen bewiesen werden, also ist der Beweis blofs durch die Arzenei selbst zu führen; in derselben offenbart sich ja auch einzig die Gesetzübertretung.

Um den Beweis durch die Arznei zu führen, ist aber nöthig, dafs das *Corpus delicti*, die Arzenei, nicht blofs von allem Verdachte, sondern von aller Möglichkeit einer Veränderung, oder Verfälschung durch fremde Hände frei sei. Diese Veränderung, oder Verfälschung könnte durch den Kranken, oder durch dessen Hausgenossen, oder durch den Arzt geschehen.

Der Kranke und seine Hausgenossen (selbst Knecht oder Magd) brauchten, wollten sie dem Apotheker einen boshaften Streich spielen, nur die Hälfte einer flüssigen Arzenei wegzugiefsen und die Flasche mit Wasser anzufüllen, so würde, wenn der klagende Arzt auf amtliche Untersuchung der Arzenei antrüge, die Medizinalbehörde nur die Hälfte der verordneten Mittel in der Flasche finden. Ja, wollte ein boshafter Arzt den Apotheker in die Dinte bringen, so brauchte er nur in den Krankenzimmern, in welchen oft genug die Fenster verhängt sind, die Arzeneiflasche zu öffnen, sie angeblich durch Geschmack und Geruch untersuchen, und ohne Taschenspieler zu sein könnte er ja leicht etwas kohlensaures Blei, oder Quecksilberoxyd, oder Brechweinstein hineinwerfen, die Arzenei für unrichtig bereitet erklären, sie der Medizinalbehörde zusenden, und diese würde ohne Mühe die falschen mineralischen Bestandtheile darin entdecken.

Leser, die also von dem Gange der Rechtspflege auch nicht das Mindeste kennen, müssen aus dem Gesagten begreifen, dafs auf die obrigkeitliche Untersuchung einer Arzenei, welche sich schon in den Händen des Kranken, oder des klagenden Arztes befunden, kein Apotheker rechtsgültig kann verurtheilt werden.

Dem Arzte bliebe also nichts anders über, als die Arzenei eines Apothekers, der sich ihm verdächtig gemacht, auf dem Rezeptir-

tische von der Obrigkeit in Beschlag nehmen, sie versiegeln und der Medizinalbehörde zuschicken zu lassen. Wie sollte aber ein Arzt so ungeheuer dumm sein, eine Arzenei, die er nicht vorher selbst untersucht und als falsch befunden, von der Obrigkeit in Beschlag nehmen zu lassen? — Der Apotheker, der ihn hundertmahl betrogen, könnte ja die in Beschlag genommene Arzenei richtig bereitet haben, und der Kläger als Ehrenschänder erscheinen.

Sollte aber ein Arzt so gemein sein, sich mit dem Gehülfen des Apothekers in ein Bündnifs gegen dessen Meister einzulassen, und auf einen Wink des untreuen Gehülfen eine bereitete Arzenei auf dem Rezeptirtische von der Obrigkeit in Beschlag nehmen lassen, so würde er auch etwas unternehmen, welches für ihn selbst sehr unangenehme Folgen haben könnte. Wer versichert ihn der Treue eines Gehülfen, der seinem Meister untreu ist? — Niemand. Er könnte ihm ja bei einer ganz richtig bereiteten Arzenei den verabredeten Wink geben, um ihn in Verlegenheit zu stürzen. Wiese sich aber auch die Arzenei bei der Untersuchung als unrichtig bereitet aus, und der Gehülfe selbst hätte sie auf Befehl des Apothekers falsch bereitet, so bliebe dem letzten immer die Ausrede, der Gehülfe habe sie aus Bosheit falsch bereitet. Ja er könnte die Wahrscheinlichkeit in die Wage der Gerechtigkeit legen, dafs der Arzt mit dem Gehülfen sich verbunden habe, ihn, den Meister, zu verderben; diese Wahrscheinlichkeit würde durch die Unwahrscheinlichkeit, dafs ein Arzt die von ihm nicht untersuchte, noch auf dem Rezeptirtische stehende Arzenei für falsch bereitet ausgeben könne, wenn er nicht dieses vorher mit dem Gehülfen verabredet, sehr grofses Gewicht bekommen.

Also nur in dem Falle, dafs der Apotheker die Arzenei eigenhändig bereitet hätte, könnte der Verrath eines Gehülfen ihn in Ungelegenheit bringen. Apotheker aber, welche Einen, oder welche mehre Gehülfen halten, befassen sich nur dann mit der Rezeptur, wenn ein ungewöhnlich grofser Zufluſs von Rezepten dieses nöthig macht. Zu einer solchen Zeit hat der Gehülfe keine Mufse, dem Meister auf die Finger zu sehen; ja wollte er sich durch gar zu grofse Aufmerksamkeit auf dessen Thun verdächtig machen, so würde er bald den Abschied bekommen.

Alles reiflich erwogen, haben also die Apotheker die unbedingteste Freiheit, Aerzte und Kranke zu betrügen.

Die Apotheker wissen das auch recht gut; denn wer je sich mit verständigen und rechtlichen über diesen Gegenstand besprochen hat, der wird, so wenig als ich, gegründeten Widerspruch bei ihnen gefunden haben. Höchstens wenden sie ein, dafs ein Apotheker ohne Mitwissen seiner Gehülfen nicht betrügen könne, und dafs diese nur so lange schweigen würden, als sie in seinem

Dienste ständen; hätten sie diesen verlassen, so könne nichts sie hindern, die ungesetzlichen Handlungen des früheren Meisters auszuplaudern.

Dieser Einwurf sagt aber nichts. Blofs verständige und ehrliche Gehülfen könnten so etwas ausplaudern; diese sind aber so klug, dafs sie es nur einem vertrauten Arzte oder Apotheker unter vier Augen sagen. Wollten sie es zur öffentlichen Kunde bringen, so könnte der beschuldigte Apotheker sie als Verleumder verklagen, und da dieser ihnen doch wol nie einen schriftlichen Befehl zum Betrügen wird eingehändiget haben, so müfsten sie aus Mangel eines solchen schriftlichen Beweises nothwendig den Prozefs verlieren. Gehülfen aber, die selbst eine schelmische und betrügerische Natur haben, werden die Gesetzwidrigkeiten ihrer früheren Meister nie ausplaudern. Sie sehen nämlich den Betrug als einen Theil der Apothekerkunst an, den sie mit grofsem Fleifse erlernen müssen, damit, wenn sie künftig selbst Besitzer einer Apotheke sein werden, sie ihn mit Umsicht und Vortheil üben können.

Nun mufs ich noch von den Apothekergehülfen ein Wort sagen. Es heifst, der Apotheker solle verantwortlich für die Mifsgriffe seiner Gehülfen sein. Ich sehe aber die Medizinalbehörden deutscher Lande für gar zu verständig an, als dafs ich glauben könnte, sie würden je den Apotheker alle Mifsgriffe seiner Gehülfen entgelten lassen. Nur da ist der Apotheker straffällig, wo er eigener Fahrlässigkeit kann bezüchtiget werden. Z. B. wenn ein Gehülfe im Laboratorio etwas bearbeitet, so ist es die Pflicht des Apothekers, aufzupassen, dafs es gut geschehe, und das Präparat, sei es, welches es wolle, vorher genau zu untersuchen, bevor er es zum Gebrauch in die Apotheke stellt. Unterläfst er dieses, so ist es sehr billig, dafs er für den Mifsgriff seines Gehülfen gestraft werde, denn er ist befähiget zu solcher Aufsicht. — Wie ist er aber im Stande, seine Gehülfen bei der Rezeptur zu beaufsichtigen? Das ist ja unmöglich. Wer es behauptet, der kennt das Geschäft nicht. Wenn in einer Apotheke, die ordentliche, mäfsige Geschäfte macht, der Herr immer hinter dem Gehülfen stehen sollte, um zu beobachten, ob dieser von jedem vorgeschriebenen Mittel das gehörige Gewicht, oder die gehörige Zahl Tropfen nähme, so könnte er ja weit gemächlicher das Rezept selbst bereiten. Ist es aber einmahl von dem Gehülfen bereitet, so wird er auch in den wenigsten Fällen sagen können, ob es genau nach der Vorschrift bereitet sei, oder nicht. Die eigentliche Heilwirkung der Arzeneien hängt in vielen Fällen gerade von der Geringigkeit der Gabe ab. Wie kann nun der Apotheker durch Geschmack und Geruch erkennen, ob z. B. mit acht Unzen Flüssigkeit sechs, oder sechzehn Tropfen Schellkrauttinktur,

ein Skrupel, oder ein Drachme Brechnufswasser gemischt sei? — Man ist zuweilen genöthigt, die geringe Taggabe mancher Mittel in einen Trank zu bringen, weil man den ungeschlachten Umgebungen des Kranken das Tröpfeln nicht anvertrauen darf. Ist nun der Apothekergehülfe ein überkluger Hasenfufs, so denkt er, der Arzt sei ein Alberner, ein Narr, dafs er so geringe Gaben verschreibe, gieſst, weil das Ding an sich keinen Werth hat, nach Belieben in den Trank, und der unglückliche Arzt kann sich hernach den Kopf zerbrechen, warum er von seiner Verordnung die gewohnte Wirkung nicht siehet.

Das Geschäft des Apothekers ist ein gutes, einträgliches Geschäft; das einzige Lästige desselben sind die Gehülfen. Diese Menschenklasse hat sich seit ich die Kunst übe so verschlechtert, dafs es kaum zu sagen ist. Abgesehen davon, dafs ein grofses, garstiges Laster unter ihnen eingerissen ist, welches uns Aerzte nichts angehet, haben Leichtsinn, Kleiderpracht, Verschwendung und Ausschweifungen aller Art so überhand genommen, dafs ich schon auf den Gedanken gekommen bin, sie möchten wol die *Transsubstantiatio metallorum* entdeckt haben, und selbige als ein eigenthümliches Geheimnifs ihres Standes bewahren.

Früher hielt mein alter Freund, der gewesene Apotheker, jetzige Rentner Herr *B.* hieselbst, nie Gehülfen, sondern zwei Lehrlinge. Einer derselben war immer so weit, dafs er als Gehülfe dienen konnte. Da Herr *B.* nun dafür sorgte, rechtlicher Leute Kinder in die Lehre zu nehmen, so befand er sich gut bei dieser Einrichtung, und kein Arzt oder Wundarzt hat je über seine Apotheke zu klagen gehabt. Seit aber die Preufsische Medizinalbehörde verordnete, dafs kein Apotheker einen Lehrling halten dürfe, der nicht einen Gehülfen habe, so war Herr *B.* gezwungen, von seiner Ordnung abzugehn und einen Gehülfen nebst Einem Lehrlinge zu halten. Seit dieser Gehülfenzeit sind Unordnungen in der Rezeptur vorgefallen, die ich früher in dieser Apotheke nie erlebt. Ja durch die Gehülfen ist diesem Manne das Geschäft so verleidet, dafs er die Apotheke verkauft hat. Ich erinnere mich unter andern, dafs einst ein Gehülfe, der übrigens wol geschickt war, auf Ein Mahl so toll verliebt wurde, dafs man sich gar nicht mehr auf ihn verlassen konnte. Ob ich nun gleich mit einem Verliebten grofses Mitleiden habe und dem Kopfkranken gern Mifsgriffe in seinen Geschäften verzeihe, so war ich doch im Grunde herzlich froh, als der Mann abzog. Der Apotheker kam aber vom Regen in die Traufe, denn dem Verliebten folgte leider ein grofsstädtischer Trunkenbold. Mifsgriffe in der Rezeptur hat dieser in der kurzen Zeit seines Hierseins nicht gemacht, denn der Apotheker, der seine Schwachheit bald merken mufste, wird ihm wol gut auf die Finger gepafst haben.

Aber dieses Aufpassen mufs ihm wahrscheinlich gewurmt haben, denn eines Nachmittages wird er, da der Meister sich ein wenig vor dem Thore ergehet, auf einmahl, ohne die geringste Veranlassung, so wüthend wie ein reifsendes Thier, tobt und raset so im Hause herum, dafs die Gattinn des Apothekers und eine bei ihm einwohnende Freundinn fürchten, er wolle ihnen zu Leibe gehen, aus dem Hause entfliehen und bei einem Nachbar Schutz suchen. — Der Nachfolger des Herrn *B.* hat in den wenigen Jahren, die er hier wohnt, auch schon allerlei merkwürdige Sträufse mit den Gehülfen erlebt. Ich erinnere mich eines für die Rezeptur fast unbrauchbaren, eines anderen für den Handverkauf unbrauchbaren (weil er schwerhörig war), eines ausgezeichneten Trunkenboldes und eines Nachtschwärmers. Das seltsamste Abenteuer hat aber wol in neuer Zeit Herr *M.* bestanden. Ein ihm vom Materialisten empfohlener ältlicher Gehülfe war zwar nicht ungeschickt, hatte aber ein zurückstofsendes Gesicht, und in der Reihe seiner Zeugnisse fanden sich Lücken, über welche er, genügende Auskunft zu geben, wenig geneigt schien. Dieses und andere kleine Umstände machten es, dafs etwas Unheimliches auf dem Manne haftete. Ungefähr einen Monat nach seiner Ankunft findet einst die Magd ein beschriebenes Papier auf dem Hausplatze. Neugierig, wie alle Mädchen, lieset sie es, kann nicht klug daraus werden, es kommt ihr verdächtig vor und sie bringt es also ihrem Herrn. Dieser geräth in keine geringe Verlegenheit. Das Blatt war ein von dem Bruder, oder angeblichen Bruder des Gehülfen, geschriebener Brief. Er bestand aus blofs geheimnifsvollen, sehr verdächtigen Sätzen. Nur zwei Sätze waren deutlich, in dem einen verlangte der Schreiber Geld, und in dem andern erkundigte er sich, wie weit dieses Städtchen von der Grenze entfernt sei. Diese deutlichen Sätze machten aber gerade die dunklen und verdächtigen noch verdächtiger. Herr *M.* vermuthete aus diesem seltsamen Schreiben, dafs er in der Person seines Gehülfen das Glied einer Räuberbande herberge; und, aufrichtig sei es gesagt, ich konnte seiner Vermuthung nicht widersprechen. Er hätte freilich, um sich aus dieser peinlichen Lage zu reifsen, den verdächtigen Gehülfen mit halbjährigem Lohne und halbjährigen Verpflegungskosten gleich wegschicken können; als gewissenhafter Mann hielt er es aber für Unrecht, auf blofse Vermuthung einen Menschen zu beleidigen, der vielleicht unschuldig, vielleicht noch obendrein arm und unglücklich sein könne. Er beschränkte sich also darauf, die Thür seines Schlafzimmers allnächtlich zu verschliefsen und tüchtig zu verriegeln, damit er zum wenigsten vor dem ersten Anlaufe gesichert sein möchte. Ich rieth ihm, durch Handelsfreunde nach der Familie und den früheren Verhältnissen des Gehülfen forschen zu lassen; die Erkundigung führte

aber zu nichts. Endlich nach ungefähr zwei Monaten wurde er auf einmahl aller Besorgnifs entbunden.

Die Magd fand abermahls einen Brief auf dem Hausplatze. Dieser war zwar auch in dunklen Sätzen geschrieben, jedoch bei weitem nicht so geheimnifsvoll als der erste. Man konnte zum wenigsten aus demselben erkennen, dafs der Bruder ein armer chemischer Glücksritter sein müsse (also nicht ein Spitzbube), denn er hatte bald chemischen Fabriken, bald Materialisten, bald Apothekern seine Dienste angeboten, bald chemische Präparate feil gehabt, bald die Kunstfreunde um milde Gaben angesprochen. In welchem Verhältnisse er, aufser dem brüderlichen, mit dem Gehülfen stand, blieb freilich noch dunkel, indefs der Apotheker war doch so weit beruhiget, dafs er ohne Sorge den Gehülfen bis zur gewöhnlichen Abzugszeit behalten konnte. —

Das Schlimmste für jeden Apotheker, der nicht blofs aus Bequemlichkeit, sondern wirklich seiner Geschäfte wegen Gehülfen hält, ist, dafs, wenn er das Unglück hat, einen schlechten zu treffen, er diesen nicht gleich wegschicken kann, denn gute, oder angeblich gute Gehülfen sind aufser der Zeit übel zu bekommen. Er mufs also bis zur gewöhnlichen Abzugszeit mit einem solchen Nichtsnutz hausen und noch obendrein sein Leid schweigend tragen; denn liefse er die Laster des Gehülfen gar zu ruchtbar werden, so würde er dadurch bei besorgten und vorsichtigen Leuten seine Apotheke in Verruf bringen.

Von dieser kleinen Abschweifung, in das Unangenehme und wirklich Lästige des Apothekergeschäftes, kehre ich wieder zu der Hauptsache zurück. Alles wohl erwogen, ist die Gewähr, die der Staat den Aerzten für die richtige Ausführung ihrer Vorschriften bietet, sehr gering, und der bürgerliche Zwang, der für den Apotheker in dem eidlichen Versprechen es zu halten liegt, ist gar nicht in Anschlag zu bringen.

Da aber die Apotheker, selbst in schriftstellerischen Gefechten, keck auf ihren Eid pochen, so müssen sie nothwendig bei diesem Pochen einzig an den moralischen Zwang denken, der in dem Eide liegt. Es ist Zeit, dafs dieser Gegenstand etwas heller beleuchtet werde als es bis jetzt geschehen; dazu wird es am dienlichsten sein, dafs ich mich, nach Art des Plato, der Gesprächsform bediene, ohne jedoch gerade des Griechen etwas langweilige Göttlichkeit nachzuahmen.

Zwei Aerzte, Doktor *Gutglaube* und Doktor *Kleinglaube*, sollen sich einmahl über den Apotheker *Z.* besprechen.

Dr. *K.* Mir kommt, lieber Kollege! der Apotheker *Z.* seit einiger Zeit sehr verdächtig vor. Ich habe nicht blofs die stärkste Vermuthung, sondern selbst handgreifliche Beweise, dafs mich der Schelm zu betrügen sucht. Du weifst, wie schwierig, ja wie

unmöglich es in den meisten Fällen ist, einem Apotheker seine Schelmerei rechtsgültig zu beweisen; darum thut man wol am besten, hat man ihn mehrmahls vergebens ermahnt und gewarnt, zu schweigen, und Sorge zu tragen, dafs man so wenig wie möglich mit ihm in Geschäftsberührung komme. Es ist aber doch empörend, dafs der Arzt gesetzlich an einen Mann gekettet sein soll, dem er mifstrauen mufs.

Dr. *G.* Du bist, mein Bester! zu hart in deinem Urtheile. Ein Apotheker kann Mifsgriffe machen, wie wir sie auch machen können; aber daraus folgt noch nicht, dafs er ein Schelm sei. Einen Schelm würde ich blofs den nennen, der absichtlich und mit überlegter List Arzt und Kranke betröge. So etwas aber von einem Manne, hätte er auch einmahl aus Fahrlässigkeit einen Fehler begangen, zu behaupten, ist höchst unkristlich. Der Apotheker *Z.* hat doch dem Staate das eidliche Versprechen geleistet, die auf sein Geschäft bezüglichen Medizinalgesetze treu zu befolgen. Du erklärest ihn also für einen Meineidigen, Du beschuldigest ihn des gröbsten Verbrechens, das ein Mensch begehen kann. Ein Meineidiger ist zu jeder Unthat fähig, und wie kannst Du einen vom Staate bestätigten Mann solcher Gräulichkeit zeihen?

Dr. *K.* Wenn solche gemeine Tiraden aus dem Lügenmaule eines Schurken gehen, der sie in der Absicht ausspeiet, bescheidene Leute, die an seiner Rechtlichkeit zweifeln wollen, zu verblüffen, so lasse ich das allenfalls gelten; kommen sie aber aus dem Wahrmunde eines ehrlichen und verständigen Mannes, so verursachen sie mir einen unbeschreiblichen Ekel. Darum bitte ich Dich, Alter! verschone mich mit diesen Gemeinheiten. Wir haben schon früher darüber gesprochen, dafs in dem eidlichen Versprechen des Apothekers kein bürgerlicher Zwang es zu halten liege, und Du hast als Verstandesmensch meine Gründe müssen gelten lassen. Jetzt kannst Du also nur von dem in dem Eide liegenden moralischen Zwange, ihn zu halten, sprechen.

Dr. *G.* Ganz recht! und ich meine, dieser Zwang sei weit stärker als der bürgerliche. Wenn den Apotheker *Z.* auch keine Furcht vor Strafe zur Beobachtung seiner Pflichten zwingt, so mufs ihn doch dazu die Sittlichkeit zwingen.

Dr. *K.* Du bist ein Sophist, Du machst einen Syllogismus, verschweigst aber den Obersatz desselben und sprichst nur den Unter- und Schlufssatz aus, denn deine Rede: der Apotheker *Z.* hat dem Staate das eidliche Versprechen geleistet, also wird er es auch halten, ist offenbar blofs der Unter- und Schlufssatz eines Syllogismus; sei also so freundlich, mir den verschwiegenen Obersatz anzugeben.

Dr. *G.* Gott weifs, aus welcher alten Schwarte Du in dei-

nerJ ugend die Logik gelernt hast. Soviel habe ich aber auch noch von dem Dinge behalten, dafs man beim Disputiren sehr vorsichtig in Beantwortung der Fragen des Gegners sein mufs, denn diese haben gewöhnlich den Zweck, einen festzusetzen. Ich habe keine Lust, mich von Dir aufs Glatteis führen zu lassen, bitte Dich vielmehr freundlich, nenne mir den Obersatz meines Syllogismus; ist es der rechte, so werde ich ihn als solchen gelten lassen. Uebrigens weifst Du, dafs man, sowol im täglichen Umgange, als beim Büchermachen, oft genug den Obersatz eines Syllogismus verschweigt, ohne dafs in diesem Verschweigen gerade ein sophistischer Kniff liegt.

Dr. *K.* Ich weifs das recht gut, ja ich gestehe selbst, dafs es sehr langweilig und pedantisch sein würde, wenn man von jedem Syllogismus, den man beim Sprechen und Schreiben macht, den Obersatz bestimmt ausdrücken wollte. Solches Verschweigen des Obersatzes kann aber billigerweise nur da geduldet werden, wo über die Art desselben kein Zweifel obwaltet. Sage ich z. B.: der Doktor *Gutglaube* ist als Mensch dem Tode unterworfen, so kann niemand über den Obersatz des Schlusses in Zweifel stehen; ja ich könnte selbst die Worte, als Mensch, die den Untersatz bezeichnen, auslassen, ohne dafs mich jemand eines sophistischen Kniffes zeihen würde. Ganz anders verhält sich aber die Sache, wenn über die Art des Obersatzes Zweifel obwalten können, ob er z. B. ein allgemeiner, oder besonderer, bejahender, oder verneinender sei. Wer ihn in solchen Fällen nicht bestimmt ausdrückt, der beweiset dadurch, dafs er entweder ein Wirrkopf, oder ein Sophist sei, oder dafs er einen etwas trägen Verstand habe. Ich rechne Dich wahrlich nicht zu den Wirrköpfen, noch zu den Sophisten, nur etwas träg bist Du. Die Natur hat Dir einen guten Verstand verliehen, aber Du gebrauchst ihn nicht. Der Obersatz deines Syllogismus kann nur folgender sein: Für alle, zu der Uebung eines Geschäftes von dem Staate Bestätigte, liegt in dem eidlichen Versprechen, das Geschäft nach Vorschrift des Staates zu üben, der moralische Zwang, dieses Versprechen zu halten. — Der Apotheker *Z.* hat dieses eidliche Versprechen dem Staate geleistet: Also ist er moralisch gezwungen, es zu halten.

Glaubst Du nun, dafs ich den verschwiegenen Obersatz deines Schlusses richtig ausgedrückt habe?

Dr *G.* Ich wüfste wirklich nicht, wie er anders lauten könnte; allein ich sehe auch ein, dafs er ein Gemisch von Wahrheit und Unwahrheit enthält. Unter denen, welche dem Staate ein eidliches Versprechen geleistet, gibt es, wie die Erfahrung lehrt, immer solche, die das Versprechen nicht halten; für diese liegt also in dem eidlichen Versprechen keinesweges ein moralischer

Zwang es zu halten. Der Staat selbst erkennet diese Erfahrungswahrheit an, denn er läfst ja den vereideten Einnehmern oft die Kasse nachzählen und wird trotz dieser Vorsicht noch zuweilen betrogen. Ja den Apothekern läfst er auch von Zeit zu Zeit ihre Arzeneibude, ihren Kräuterboden, ihr Laboratorium, ihre Materialkammer durchmustern, vertrauet also selbst nicht ihrem Eide.

Dr. *K.* Das Sophistische deines verschwiegenen Obersatzes steckt darin, dafs Du einen besonderen bejahenden zu einem allgemein bejahenden machst. Wenn wir deinen allgemeinen Satz zum besonderen umwandeln, so mufs ich den besonderen bejahenden als wahr anerkennen, denn er lautet also: Von denen zu einem Geschäfte von dem Staate eidlich verpflichteten Bürgern, liegt für die sittlich guten in dem eidlichen Versprechen der moralische Zwang es zu halten.

Wollten wir nun an diesen wahren Obersatz deinen ausgesprochenen Unter- und Schlufssatz reihen, und sagen: Der Apotheker *Z.* hat dem Staate das eidliche Versprechen geleistet, also liegt für ihn in dem Versprechen der moralische Zwang es zu halten, so siehest Du leicht ein, dafs das ein *in forma* falscher Syllogismus sein würde, denn ihm fehlt ja der Mittelbegriff *(Terminus medius)*. Soll der Syllogismus echt sein, so müssen Unter- und Schlufssatz also lauten: Da nun der vom Staate eidlich verpflichtete Apotheker *Z.* ein sittlich guter Mensch ist, lo liegt für ihn in dem eidlichen Versprechen der moralische Zwang es zu halten. — Hier ist nun aber der Untersatz ein unbewiesener, mithin ist der ganze Syllogismus auch nichts werth.

Du siehest also, mein Bester! dafs das ganze Geträtsch über den Eid, und das Berufen auf den Eid, albernes, auf unrichtige Schlüsse sich gründendes Geschwätz ist. Ist der Apotheker ein sittlich guter Mann, so wird er, hätte er dem Staate auch keinen Eid geschworen, die Pflichten seines Berufs gewissenhaft erfüllen. Ist er aber ein Schelm, so liegt für ihn kein moralischer Zwang in dem Eide; da nun, wie gesagt, der bürgerliche Zwang gar ein nichtiges Schattenbild ist, so folgt, dafs der Staat dem unsittlichen Apotheker die vollkommenste Freiheit zugestanden hat, Aerzte und Kranke zu betrügen.

Dr. *G.* Nach deiner Ansicht würde ja der Eidschwur eine ganz überflüssige Zeremonie in der bürgerlichen Gesellschaft sein; warum läfst denn aber der Staat Beamte, Soldaten, Apotheker den Eid schwören?

Dr. *K.* Ich kann mir keinen andern Zweck dabei denken, als den: dafs, im Falle von überwiesener Gesetzübertretung, dem Uebertreter alle nichtige Entschuldigungen abgeschnitten sein sollen und er unwiderruflich der Strafe verfalle. — So weit das Gespräch.

Jetzt mufs ich noch die Frage aufstellen: welche Gewähr hat der Arzt, für die richtige Bereitung seiner Verordnungen, in der von Zeit zu Zeit geübten amtlichen Durchmusterung der Apotheken? Ich werde diese Frage durch eine kleine Erzählung am deutlichsten beantworten. Am Abend des Tages, da zum ersten Mahle von der Preufsischen Medizinalbehörde die hiesigen Apotheken durch einen Regierungsmedizinalrath untersucht wurden, ergehe ich mich ein wenig vor dem Thore, und treffe hier auf einen Kaufmann, der einen Laden von Kaffe, Thee, Zucker u. d. g. hat. Ein Bedürfnifs hatte ihn gerade in die Apotheke geführt, in der man mit der amtlichen Durchmusterung beschäftiget war, und auf seine Weise darüber Betrachtungen anstellend, sagt er zu mir: Wissen Sie denn nicht eben sowohl als der Regierungsrath, ob die Arzeneien, die der Apotheker auf Ihre Verordnung uns gibt, von guter, oder von schlechter Beschaffenheit sind? mufs denn ein Regierungsrath Sie in diesem Punkte bevormunden? — Da ich wol merkte, dafs diese Stachelrede auf die Regierung, nicht auf mich gerichtet war, so gab ich ihm eine gleichgültige, ausweichende Antwort. Er liefs sich aber so leicht nicht abfertigen, sondern fuhr folgendermafsen fort: Wenn nun der Regierungsrath alle Waaren der Apotheker untadelhaft findet, so folgt daraus nicht, dafs uns die Apotheker auch gute Waaren verkaufen müssen. Untersuchte die Regierung alljährlich meinen Laden, fände meine Waaren von ausnehmend guter Beschaffenheit und stellte mir darüber ein sehr belobendes Zeugnifs aus, so könnte ich doch meinen Kunden, trotz dieser Untersuchung, schlechte Waaren verkaufen so viel mir beliebte, oder so viel sie für gut annehmen wollten, ich könnte gute mit schlechten mischen, ja ich könnte im Gewicht betrügen, denn wer wird, wenn er die Waare im Laden vor seinen Augen hat wägen sehen, sie zu Hause noch nachwägen? — Der Apotheker hat aber hundert-, ja tausendmahl bessere Gelegenheit, in seinem Kleinhandel allerlei Finten zu üben, als ich und jeder andere Kaufmann; sagen Sie mir also, wozu dient die amtliche Untersuchung der Apotheken? — Ich weifs es nicht, erwiederte ich, um das Gespräch abzubrechen, auf diese verfängliche Frage. — Meinen Lesern kann ich auch nichts Klügeres sagen; denn mir ist es immer so vorgekommen, als sei unsere heutige Apothekenvisitation nichts mehr und nichts minder, als eine Urenkelinn der alten Theriakschau.

Ich habe schon in meiner Jugend die Sage gehört: ein guter Arzt mache einen guten Apotheker. Das ist in der Art wahr, dafs ein guter, aufmerksamer Arzt, dem es doch unmöglich gleichgültig sein kann, was seinen Kranken in den Magen geschickt wird, den Werth des kundigen und gewissenhaften Apothekers gebührend anerkennet, und ihn als ein wahrhaft unentbehrliches Kleinod hochhält. Begreiflich wird der Apotheker durch diese

Anerkennung seines Werthes ermuntert, ein rechtlicher Mann zu bleiben. Ganz anders verhält es sich aber, wenn ein rechtlicher Apotheker mit einem hochmüthigen, albernen und anmafsenden Arzte zu thun hat, der ihm über seine untadelichen Arzeneien allerlei ungegründete, drillende Bemerkungen macht. Ein solcher Arzt kann auf die Dauer den besten Apotheker zum Schelm machen.

Es heifst, der Arzt thue wohl, sich von der Güte der Arzeneien, die er verordnet, selbst zu überzeugen. Das ist wahr. Der rechtliche Apotheker hat Gefallen an dieser Aufmerksamkeit des Arztes, und der unredliche wird durch dieselbe ein wenig kopfscheu. Ich wünschte aber, dafs ein Scheidekünstler mich ein sicheres und einfaches Verfahren lehrte, den flüchtigen Arzeneigehalt der ungeistigen, oder schwachgeistigen destillirten Wässer zu erkennen. Ich weifs diese Kunst nicht; mir bleiben zur Schätzung blofs meine Sinne, Geruch und Geschmack. Diese sind aber schlechte Arzeneigehaltmesser, zum wenigsten nicht solche, durch welche ich einem Täuscher seine Täuscherei beweisen könnte.

Wollte mir jemand sagen, wie man das den Homöopathen gesagt hat: sei persönlich dabei, wenn der Apotheker deine albernen Wässer destillirt, dann kannst du ja sehen, ob das Verhältnifs zwischen der Quantität der Arzeneisubstanz und des Destillats das richtige ist: so würde dieser antihomöopathische Rath auf den vorliegenden Fall sehr schlecht passen. Ist der Apotheker ein ehrlicher, ja nur ein kluger Mann, so brauche ich das Destilliren nicht zu beaufsichtigen, denn er wird es schon gut machen. Ist er aber ein Unredlicher, und noch dazu ein Dummbart mit einem Sparren, so wird mir das Bewachen seiner Werkstatt zu gar nichts dienen; denn wie die städtischen Milchverkäufer die Milch mit Wasser anlängen, so kann ja der Apotheker das Destillat hintennach auch mit Wasser verdünnen.

Hinsichtlich der Dekokte sind wir auch ziemlich der Willkür der Apotheker hingegeben, wiewol ich zulasse, dafs uns hier, aufser dem Geschmacke und Geruche, auch noch das Gesicht zur Schätzung dienen kann. Vor mehr denn 30 Jahren erlebte ich, in Betreff dieses Gegenstandes, einen merkwürdigen Auftritt. In einer andern Stadt ärztlich beschäftiget, hatte ich bei einem Apotheker zu thun, der wirklich ein sehr unterrichteter Mann war. Indem wir nun mit einander plauderten, trat ein alter, sehr gesuchter Arzt ins Zimmer, setzte etwas barsch eine fast volle Arzeeiflasche auf den Tisch, und sagte, das Dekokt sei schlecht, nicht nach Vorschrift bereitet. Der Apotheker, der sich durch den Ruf seiner Kenntnisse, selbst bei gebildeten Leuten, in Achtung gesetzt, also den Kopf etwas hoch trug, behauptete kühn, das Dekokt sei untadelhaft. Da es nun aber unmöglich ist, dafs

zwei Menschen durch eine solche Besprechung die Wahrheit ausmitteln können, so sagte ich zu meinem alten Kollegen: es sei wol das Beste, dafs er sich von der Güte des Pflanzenstoffes, von dem das Dekokt gemacht sei, in der Apotheke selbst überzeuge, unter seinen Augen die vorgeschriebene Menge abwägen, vorschriftsmäfsig abkochen, durchseihen und abkühlen lasse; dann werde man doch wol, durch Vergleichung des unter seinen Augen bereiteten Dekokts mit dem vermeintlich verdächtigen, durch Gesicht, Geschmack und Geruch den Streitpunkt einigermafsen richtig beurtheilen können. Mich ging die Sache gar nichts an, ich machte blofs diesen Vorschlag, um den Apotheker, gegen dessen Redlichkeit ich, ohne dafs er es selbst ahnete, mehr als Verdacht hatte, auf die Probe zu stellen. Dieser, statt den Vorschlag mit Freuden zu ergreifen und dem Arzte die Schanze zu bieten, plauderte darüber weg, wurde aber unverkennbar kleinlaut. Der alte listige Arzt, der das so gut merken mufste als ich, und der wol die Absicht hatte, ihn blofs ein wenig zu witzigen, nicht ihn zu Schanden zu machen, ging schweigend aus dem Zimmer. Kaum war er weg, so wollte der Apotheker sich bei mir dadurch reinigen, dafs er den Arzt heruntersetzte; ich liefs aber das Gespräch fallen, denn ich begriff, dafs, wenn er sich wirklich rein fühlte, er den von mir vorgeschlagenen Versuch, der seinem Verstande doch eben so nahe lag als dem meinen, nicht blofs selbst hätte vorschlagen, sondern ernstlich darauf bestehen müssen, dafs er gemacht würde.

Ich habe in diesem Kapitel und noch an einem anderen Orte dieses Buches gesagt, dafs die Aerzte, durch den Zwang ihre Rezepte in die Apotheke zu schicken, der Wohlthat des Eigenthumsrechtes beraubt, mithin zu Bänklingen des Staates erklärt sind. Manche Leser könnten denken, Verschwiegenheit sei Pflicht des Apothekers; ich wolle also auch in diesem Punkte einen Theil der Apotheker zu pflichtvergessenen Menschen machen. — Ich erwiedere darauf Folgendes: Um meine Behauptung, dafs der Arzt der Wohlthat des Grundgesetzes alles bürgerlichen Vereines beraubt sei, zu erhärten, habe ich gar nicht nöthig, auf die hohe Unwahrscheinlichkeit zu verweisen, dafs alle Apotheker verschwiegen sein sollten, und auf die hohe Wahrscheinlichkeit, dafs sie nur so lange verschwiegen sein werden, als das allgemeine Apothekerinteresse es ihnen räth, und unverschwiegen, sobald ein näheres, besonderes Intresse jenes allgemeine überwiegt. Ich lasse vielmehr jetzt den Satz als unbedingt wahr gelten, dafs alle Apotheker, zusammt ihren Gehülfen und Lehrlingen streng verschwiegene Leute sind, und behaupte dennoch, dafs, wo nicht in allen, doch in vielen Fällen, Aerzte, ja Nichtärzte sich unserer Rezepte bemeistern und durch dieselben uns unsere eigen-

thümlichen Erfahrungen über die Heilwirkung mancher Arzeneien danklos rauben können.

Ich war schon über 50 Jahre alt, da ein junger, eben erst approbirter Arzt mich dieses Kunststück lehrte, gestand, es schon an mir selbst geübt zu haben, und zwar zu einer Zeit, da er noch nicht approbirt gewesen, also gezweifelt habe, ob ich ihm, dem Nichtapprobirten, meine eigenthümliche Erfahrung über ein damahls herrschendes Fieber gutwillig mittheilen würde. Ich will dieses Kunststück zum allgemeinen Besten mittheilen.

Ihr werdet mir zugeben, achtbare und erfahrene Leser! dafs die Natur herrschender akuter Krankheiten oft sehr schwer zu ergründen ist, und dafs das, was wir darüber in den Büchern finden, zuweilen nichts ist, als (mit *Paracelsus* zu reden) ein blofses Spiegelbild, ein Schatten an der Wand, der niemand vollkommene Unterrichtung geben kann. Ihr werdet mir ferner zugestehen, dafs derjenige Arzt, der sich keine Mühe verdriefsen läfst, die Natur einer solchen Krankheit zu ergründen, unter gleichen Umständen weit wahrscheinlicher ein gutes Heilmittel darauf finden wird, als ein anderer, der sich nicht die geringste Mühe gibt.

Gesetzt, es herrschte nun in einer Gegend eine böse Krankheit (nennet sie meinetwegen wie Ihr wollt); einer von Euch hätte durch Mühe und Fleifs ein Heilmittel darauf gefunden; Kranke aus meinem Wirkungskreise wendeten sich an ihn, und ich hörte, dafs diese durch des Mannes Mittel bald und gut geheilt würden. Ich selbst wäre ein weltkluger Gaukelarzt, hätte mir nicht die mindeste Mühe gegeben, die Natur der Krankheit zu ergründen, sondern sie blofs behandelt, und den Kranken viel gute Dinge vorgeschwatzt; bei meiner Behandlung aber und bei meinem holdseligen Geschwätz wären die Kranken schlimmer geworden und mehre schon in das himmlische Reich gegangen. Die Leute fingen an, etwas schwierig zu werden, und ich finge an einzusehen, es sei für meinen praktischen Ruf doch wol dienlich, ein gutes Heilmittel zu kennen. Wo könnte ich dieses nun besser finden, als bei meinem Amtsgenossen, der es bereits gefunden? Glaubt Ihr aber, ich würde ihn mündlich oder schriftlich bitten, mir seine Erfahrungen mitzutheilen? — Gott behüte! dadurch würde ich mich ja heruntersetzen. Nein, nein! ich lehre nur einen treuen und gescheiten Menschen aus der geringeren Volksklasse die Zufälle der herrschenden Krankheit hersagen, und heifse ihn, angeblich für seine Frau, oder seinen Bruder, oder seinen Sohn zu jenem Arzte gehen; er wird mir schon das Rezept bringen. Ja wenn eine einzige Schickung mich nicht genug belehrt, veranstalte ich eine zweite und dritte; jedenfalls mufs ich doch die Erfahrung meines Amtsgenossen erbeuten, ohne ihm den

geringsten Dank zu verschulden. Freilich, seinen Kopf schickt er mir nicht mit dem Rezept; er selbst weifs vielleicht mit der Waffe, die ich ihm raube, zu einer anderen Zeit etwas auszurichten, was ich nicht damit ausrichten würde; aber es ist genug, dafs sie mir zur jetzigen Zeit dient und mich aus der jetzigen Verlegenheit reifst. Ich habe den Leuten so lange, so oft und so deutlich gesagt, ich sei der gelehrteste, verständigste und erfahrenste Arzt, dafs sie dieses, weil sie es so lange und so oft gehört, festiglich glauben; und jetzt sollte ein Narr, der die alberne Grille hat, durch Heilen der Kranken und durch fabelhafte Menschenliebe seinen praktischen Ruf zu sichern, mich überflügeln! — Wahrlich ich habe die goldene und silberne Iatrosophie viel zu gründlich studirt und viel zu lange geübt, als dafs ich nicht jetzt in dem Zauberkreise meines Wirkens den aufgehenden Stern seines Rufes im Nu verdunkeln sollte.

Wer ist nun unter meinen Lesern, der da behaupten möchte, die Verschwiegenheit der Apotheker, ihrer Gehülfen und Lehrlinge sichere das Eigenthum des Arztes? — Kein verständiger Mensch kann das behaupten: also wird auch jeder zugeben müssen, dafs wir durch das Verbot des Selbstdispensirens, in welchem das Abgeben der Rezepte an die Kranken liegt, der Wohlthat des Eigenthumsrechtes beraubt, mithin zu Bänklingen des Staates erklärt sind.

Moralische Tiraden über die Pflicht des Arztes, nützliche Erfahrungen möglichst gemein zu machen, können bei dem besprochenen Gegenstande nicht in Anmerkung kommen; denn wenn man als Verstandesmensch über bürgerliche Einrichtungen spricht, spricht man nicht als Moralist. Ja, wäre man wirrköpfig genug, bürgerliche Einrichtungen mit der Moral zu vermischen, so würde doch zuletzt das moralische Geschwätz auf die Frage hinauslaufen: ob es der Staatsgewalt zustehe, die Bürger durch Gesetze zu sittlichen Handlungen zu zwingen; diese Frage möchten aber staatsrechtskundige Männer zu bejahen wol grofses Bedenken tragen.

Nun mufs ich noch einen grofsen und durch keine Verordnung einer Medizinalbehörde abzuändernden, in dem Apothekerwesen begründeten Unfug erwähnen, der mit den Rezepten der Aerzte kann getrieben werden und nur zu oft getrieben wird.

Mit einer ganzen Rezeptenreihe, wie sie uns rathfragende Kranke, welche vergebens die Kunst mehrer Aerzte in Anspruch genommen, nicht selten zum Durchlesen überreichen, wird bestimmt nie Unfug getrieben. Ganz anders verhält es sich aber mit einzelnen Rezepten, die Kranken in hervorstechenden, oder sehr schmerzhaften Krankheitsformen gut und bald geholfen. Zu diesen Krankheitsformen gehören: chronischer Husten, Gelbsucht, Wassersucht, Kolik, chronischer Durchfall, Fallsucht u. d. g.

Ob der Apotheker, nach unseren Gesetzen, die Originalrezepte des Arztes zurückgeben darf, weifs ich nicht; ich habe von den Medizinalbeamten darüber ganz entgegengesetzte Meinungen gehört. Jedenfalls kann der Apotheker dem Kranken die Abschrift des Rezeptes nicht weigern, denn der fremde kann ja vorgeben, er wolle es seinem heimathlichen Arzte zeigen, damit dieser, wenn die Krankheit wiedererscheine, es nach seiner Einsicht gebrauchen könne. Oder er kann vorwenden, er sei oft den Zufällen, die das Rezept beseitiget, unterworfen, und er wolle es deshalb für ein künftiges Bedürfnifs aufheben. Welche Quacksalberei kann nun mit solchen Rezepten getrieben, wie ungehörig können sie angewendet werden! Ich könnte davon belehrende Dinge erzählen, wenn ich Lust hätte, den Leser und mich selbst zu langweilen. Die Abenteuer, die ich erlebt, von denen ein paar wirklich ins Grofse gingen und dem Leser kaum glaublich scheinen würden, haben mir nie Verdrufs, aber wol Spafs gemacht, und mir Veranlassung gegeben, über den grellen Widerspruch nachzudenken, in welchem die die Aftermedizin verbietenden Medizinalgesetze mit dem Apothekerwesen stehen.

Nun zum Schlusse noch Eins. Ich sehe, dafs in der Literatur die Apotheker mit den Aerzten über den besprochenen Gegengenstand etwas gehässig zanken; und die Aerzte, die sich ihrer Grofsjährigkeit zu nähern scheinen, werden den Gegenstand wol nicht so leicht fallen lassen. Da ich nun bemerkt habe, dafs die Besprechungen den alten, leider in der Medizin gebräuchlichen Wirrgang nehmen, der nie zu einem endlichen, verständigen Ergebnifs führen kann; so glaube ich etwas recht Verdienstliches zu thun, wenn ich die Punkte bestimmt angebe, auf welche es bei dieser Besprechung ankommt. Es sind folgende:

1) Man kann sich über den Zweck des das ärztliche Selbstdispensiren verbietenden Gesetzes besprechen; ob er ein verständiger und erreichbarer Zweck sei, oder nicht.

2) Ueber den Stand der Apotheker kann man sich *nicht* besprechen. Wer ihn im Allgemeinen verunglimpft, handelt eben so thöricht, als der, welcher ihn für das verwirklichte Musterbild menschlicher Sittlichkeit ausgibt. Das Wort *Stand* ist ein Sammelwort, es bezeichnet die Gesammtzahl der Apotheker, durch welche der Stand vergegenwärtiget wird. Hier mufs man den allgemeinen Erfahrungssatz gelten lassen, dafs, wie in allen Ständen sich gute und schlechte Glieder finden, auch der Apothekerstand aus einem Gemisch von redlichen Männern und Schelmen bestehe. Ueber diesen allgemeinen Erfahrungssatz zu streiten, würde mehr als kindische Albernheit bekunden.

3) Da man nun genöthiget ist, diesen allgemeinen Erfahrungssatz gelten zu lassen, so kann man sich nur über folgende Punkte

besprechen: Ist der Arzt befähiget, die Fahrlässigkeit und Unredlichkeit des Apothekers in der Arzenei selbst zu erkennen? Ist diese Erkenntnifs, die doch nicht auf ein Glauben und Meinen, sondern auf eine Untersuchung sich gründen mufs, leicht, oder schwer? Ist die Untersuchung für einen mit praktischen Geschäften überhäuften Arzt thunlich, und ist sie, die doch in vielen Fällen Zeit erfodert, bei dem dringenden Verlangen der Kranken nach Arzenei möglich? Ja hat nun der Arzt, durch die Arzenei, die Erkenntnifs der Fahrlässigkeit, oder des Betruges erlangt, befähigt ihn dann diese Erkenntnifs, dem Apotheker die Fahrlässigkeit, oder den Betrug rechtsgültig zu beweisen? —

Aerzten, die Lust haben möchten, sich in den Apothekerkrieg zu mischen, rathe ich, sich streng an Nr. 3 zu halten, denn diese Nummer enthält das *Punctum saliens*. Wird die Frage verneinend erlediget, so taugt das Apothekerwesen nicht, und dann braucht man sich auch nicht über den Zweck desselben zu besprechen, denn das Eine fällt ja mit dem Andern. Uebrigens müssen sie vor allen Dingen nicht den Winkelzügen der Gegner folgen, sondern einfach, mit ruhigem Geiste das Unlogische in den Erwiderungen der Gegner klar aufdecken. So viel ich begreife, verfechten diese eine faule Sache; mithin sind sie genöthigt, zu Künsten der Sophistik zu greifen und dürfen selbst die Waffen des Hohnes, des Spottes und der Stachelrede nicht verschmähen.

Arzeneitaxe.

Es liegt vor Augen, dafs, abgesehen von den den Apothekern zugebilligten Prozenten, diese Prozente auf den Einkaufspreis der Waaren gleichmäfsig können geschlagen werden, oder ungleichmäfsig, so, dafs die wohlfeilsten Waaren die höchsten Procente, die theuersten die geringsten tragen. Erste Art der Betaxung ist eine billige, von jedem erkennbare, letzte eine blinde, die blofs den Apothekern zum unberechenbaren Vortheil gereicht; denn da die meisten Rezepte verständiger Aerzte inländische und wohlfeile Mittel enthalten, so ist kein Mensch im Stande, auch nur annäherend den Vortheil der Apotheker zu schäzzen. Wie übel sich dabei die Dürftigen befinden, denen nicht aus öffentlichen Mitteln die Arzenei bezahlt wird, mufs jeder Arzt, der diese Menschenklasse nicht durch allerlei bekannte Kunstgriffe von sich zurückschreckt, längst in unserem Preufsischen Lande, wo seit neuer Zeit eine solche Taxe bestehet, erkannt haben. Uebrigens ist der Gedanke, der unserer Preufsischen Taxe zum Grunde liegt, nicht neu; ich habe ihn schon in der Augsburger Taxe von 1646 gefunden; hier aber die Verwirklichung dessel-

ben (verglichen mit der Preufsischen) nur in sehr verjüngtem Mafsstabe. Die Augsburger rechtfertigen auch die ungleiche Prozentvertheilung auf die nämliche Weise wie die Berliner. Der neugierigen Leser wegen, denen die Augsburger Taxe vom Jahr 1646 nicht zur Hand sein möchte, will ich einmahl das Betreffende hier hinsetzen. Es findet sich auf einem Anhangsblatte hinter der Taxe:

Mirabitur autem fortasse quispiam, pretiosiora nonnulla, utpote Species Diambrae, Diamoschi, Cordiales temperatas, Laetificantes Galeni, et his similia composita medicamenta Ambram et Moschum recipientia, minori hic pretio aestimata esse, quam ut ea Pharmacopoeus sine propriae sortis dispendio parare queat. Id autem studio prudenterque factum esse intelliget, si viliora alia paulo majori pretio vendi permissa esse cognoverit; non aliam sane ob causam, quam ut minus divitibus, quibus res angusta domi pretiosorum alioquin medicamentorum usum aut interdicit, aut omnino negat, hac in parte consuleretur, neve pauperiores a jam dictorum Pharmacorum fruitione excluderentur, sed et ipsis quoque eorundem copia fieret etc.

Nun will ich noch einige die Preufsische Arzeneitaxe betreffende Bemerkungen etlicher Schriftsteller auf die Wage des schlichten Verstandes legen, ohne jedoch die Schriftsteller namentlich anzuführen, denn mit ihren Personen habe ich ja nicht zu thun, sondern nur mit ihren Aeufserungen.

Ich las einst eine schriftstellerische Abhandlung von einem Medizinalbeamten, worin dieser darzuthun sucht, dafs die 25 Procent, die der Staat angeblich den Apothekern zubilliget (worüber ich aber noch nie eine ordentliche Berechnung gesehen, auch keine zu machen ist), ein viel zu geringer Vortheil sei. Ich sah deutlich, dafs der ehrliche Mann an Jahrprozente dachte; das ist wahrlich ein arger Mifsgriff. Freilich ist ein gelehrter schriftstellender Arzt nicht Kleinhändler, und in dieser Hinsicht mufs man ihm einen solchen Mifsgriff zu gute halten. Wenn aber ein Medizinalbeamter in einer solchen krämerischen Sache als Schriftsteller auftritt, müfste er sich doch zuvor bei mehren glaubwürdigen Kleinhändlern, die regelmäfsig ihre jährliche Bilanz machen, nach dem Verhältnifs erkundigen, welches zwischen ihrem wirklichen, in den Waaren steckenden Kapitale, und der Summe Statt hat, die sie jährlich umschlagen. Durch diese Erkundigung würde er zum wenigsten von dem sehr grofsen Unterschiede, der zwischen Jahrprozenten und Umschlagprozenten ist, einen deutlichen Begriff bekommen.

In der nämlichen Abhandlung wird als Grund der Behauptung, dafs die Preufsische Taxe noch zu niedrig sei, der sehr hohe Ankaufspreis der Apotheken als der wichtigste hervorgehoben.

Da ich diesen Grund nun auch in anderen Schriften gefunden, bald deutlich, bald undeutlich ausgedrückt, so halte ich für nützlich, ihn einmahl etwas hell zu beleuchten.

Der Ankäufer einer Apotheke kauft:

1) Den in der Apotheke vorhandenen Waarenvorrath.

2) Die in der Apotheke und dem Laboratorio vorhandenen Gefäfse und Geräthe.

3) Das Haus worin er sein Geschäft treiben will. Entweder das, worin es der Verkäufer getrieben, oder ein anderes; der Unterschied thut nichts zur Sache.

Was nun den Waarenvorrath betrifft, so würde es ja barer Unsinn sein, den Werth desselben zum Ankaufskapital zu schlagen, da er durch die Taxe selbst schon verprozentet ist.

Was die Gefäfse und die Geräthe betrifft, so gebe ich allenfalls zu, dafs der Werth derselben als Ankaufskapital kann betrachtet und billige Zinsen davon auf die Waaren können vertheilt werden. Jedoch auch dieses nur nach einer rechtlichen, blofs das Nöthige und Brauchbare berücksichtigenden Veranschlagung. Alles Glänzende, Luxusartige, oder blofs zum Gemach und zum Vortheil des Apothekers Dienende, dürfte bei einer solchen Veranschlagung nicht berücksichtiget werden, denn das bezweckt doch blofs, Käufer anzuziehen, oder (im Laboratorio) Ersparung der Feuerung und Mühe.

Hinsichtlich des Hauses kommt es mir gar närrisch vor, dafs man den Werth desselben sollte in Anschlag bringen. Jeder Mensch, der ein bürgerliches Geschäft treiben will, mufs doch wohnen, mufs einen Ort im Hause haben, wo er das Geschäft treibt. Welcher Kaufmann wird, ja kann die Zinsen des Hauswerthes auf die Waaren schlagen? — Keiner. Ich sehe also gar nicht ein, warum der Staat dem Apotheker freie Wohnung verschaffen sollte.

Was bleibt nun von dem Ankaufskapitale einer Apotheke über, dessen Zinsen der Staat bei Abfassung der Taxe berücksichtigen müfste? — Doch weiter nichts, als der Werth der Gefäfse und Geräthe. Der ist aber, berücksichtiget man blofs das Nöthige, so gering, dafs die Zinsen desselben, auf die Waaren vertheilt, diese wahrlich nicht vertheuern werden.

Nun könnten aber etliche Leser denken, ich sei des Gegenstandes, über welchen ich schreibe, ganz unkundig. In allen Ländern, wo die Staatsgewalt die Apotheken auf eine gewisse Zahl beschränke, bezahle ja der Ankäufer einer Apotheke nicht blofs den wirklichen, sachlichen Werth, sondern auch die durch den Ankauf einer bestehenden Apotheke erworbene Freiheit, das Apothekergeschäft zu treiben, und diese Freiheit sei gerade das Theuerste. — Ganz recht! ich kenne das, und habe selbst gese-

hen, wie hoch diese Freiheit bezahlt wird. Vor etlichen Jahren ist in dem Städtchen, worin ich wohne, das 3800 Einwohner zählt, und nichts weniger als wohlhabend ist, *) dessen Umgebungen auch nicht glänzend sind, das von drei Seiten in einer Entfernung von 1 bis $1\frac{3}{4}$ Meilen mit anderen Apotheken umstellt ist, und von der vierten Seite in einer Entfernung von einer halben bis ganzen Meile die Grenze, jenseits der Grenze aber bis zur Maas eine unwirthbare unbewohnte Heide hat, in dem überdies noch eine zweite Apotheke arbeitet, — eine Apotheke (wohl zu merken, ohne Haus) für neun Tausend Thaler Preufsisch Geld verkauft worden. Die Gefäfse waren zum Gebrauch zwar gut, aber doch nichts weniger als prunkend, denn der Vorgänger des Verkäufers hatte sie schon alt gekauft. Die Geräthe im Laboratorio waren auch zum Gebrauch gut, denn der Verkäufer hatte ja bis zum Entstehen der chemischen Fabriken die *Chemicalia* selbst bereitet; übrigens waren sie doch weder neumodisch, noch kostbar. Der Waarenvorrath kann auch nicht grofs gewesen sein, denn da der Verkäufer schon seit etlichen Jahren mit dem Gedanken umging, die Apotheke zu verkaufen, und klug genug war, zu begreifen, dafs bei einem solchen Handel der gröfsere oder geringere Waarenvorrath kaum berücksichtiget wird, so ist leicht einzusehen, dafs er während dieser Zeit nur die zum laufenden Gebrauche ausreichenden Waaren angeschafft hatte. Der Ankäufer schätzte selbst den wirklichen Werth des Ganzen nur auf 1500 Thaler; erkaufte also die Freiheit, Apotheker in G* zu sein, für die Summe von 7500 Thaler. Wollten die Medizinalbehörden, bei Abfassung einer Arzeneitaxe, solche Ankaufspreise auch nur im mindesten berücksichtigen, so würden sie höchst unbillig gegen das Publikum handeln; denn es ist ja handgreiflich, dafs die Ankaufspreise der Apotheken mit der Arzeneitaxe im geraden Verhältnisse stehn; je höher die Taxe je höher der Werth der Apotheken. Man mufs nie denken, dafs der, welcher eine Apotheke so übermäfsig hoch erstehet, als ein Narr sein Geld wegwirft, es ist vielmehr ein ziemlich verständiger Handel. Das Einkaufsbuch des Verkäufers weiset ja die Quantität Waaren nach, welche die

*) Die Wohlhabenheit eines Ortes läfst sich blofs aus dem Verhältnifs der Reichen und genüglich Lebenden, zu den Mühseligen und Armen beurtheilen. Dieses Verhältnifs kann man am einfachsten und sichersten bei den Schullehrern erkunden. Wer nicht ganz unvermögend ist, wird gewifs die Freiheit der Schule nicht nachsuchen. Aus der Zahl derer, die nichts haben, kann man die Zahl derer erkennen, die etwas haben, letzte aber noch nicht alle für wohlhabende Leute halten. In dem Städchen, worin ich wohne, bezahlen kaum zwei Fünftel der Kinder das Schulgeld. Ich meine also, ein Ort könne unmöglich wohlhabend sein, von dessen Bewohnern drei Fünftel arme Leute sind.

Apotheke jährlich abgesetzt, und diese, nach der Taxe berechnet, mufs die jährliche Einnahme, zwar nicht bei Heller und Pfennig, aber doch in Bausch und Bogen richtig ausweisen. Der Ankäufer kann also ausrechnen, in wie viel Jahren er die über den wirklichen Werth bezahlte Summe wird erworben haben.

Von allen Narrheiten, die ich je über die Arzeneitaxe gelesen, ist die wol die gröfste, dafs die Unkosten, die den Apothekern die Gehülfen verursachen, bei Bestimmung einer Taxe auch zu berücksichtigen seien. Ich wäre wirklich neugierig zu wissen, ob je ein Mensch eine gröfsere gedruckte Narrheit gelesen. Wenn die Medizinalbehörde zu den Apothekern sagen wollte: damit wir Euch, ihr Herren! die Kosten, die Euch die Gehülfen verursachen, ersparen, wollen wir durch Vermehrung der Zahl der Apotheken Euch Euer Geschäft so verringern, dafs Ihr es hinfort mit Euern eigenen leiblichen Händen verrichten könnt; — was würden wol die Apotheker darauf erwiedern? — Sie würden ohne Zweifel es vorziehen, ihr Geschäft unverringert so zu behalten wie es ist, und die Unkosten der Gehülfen verschmerzen.

Spricht man mit rechtlichen und verständigen Apothekern über die hohe Taxe, über das Drückende, was in ihr für die unbemittelte Volksklasse liegt, so suchen sie dieselbe dadurch zu rechtfertigen, dafs sie einem bemerken: sie können solchen Kranken, deren Zahlungsfähigkeit zweifelhaft sei, die Arzenei nicht wol weigern, dieses würde gegen die Menschenliebe streiten; es sei also sehr begreiflich, dafs sie mitunter Verluste erleiden. Nur die hohen Procente, die ihnen der Staat bewillige, befähige sie, auch zweifelhaften Zahlern zu borgen.

Das ist noch scheinbar der beste, die hohe Taxe rechtfertigende Grund. Abgesehen aber davon, dafs manche brave Apotheker wirklich aus Mitleiden solchen Dürftigen die Arzenei borgen, bei denen es um die künftige Bezahlung zweifelhaft aussehen mag, geschiehet doch im Allgemeinen das Borgen bei den Apothekern, wie bei allen Kleinhändlern, aus kaufmännischer Weltklugheit. Die meisten zweifelhaften Zahler zahlen endlich doch, wenn gleich spät, die wenigsten bleiben ganz aus; so bekommt der leicht creditirende Apotheker einen guten Ruf, den Ruf eines Menschenfreundes, und dieser verschafft ihm Kunden, über deren Zahlungsfähigkeit er nicht in Zweifel stehen kann. Der geizige Apotheker hingegen, der jeden möglichen kleinen Verlust vermeiden will, thut sich grofsen Schaden. Zweifelhafte Zahler stehen nicht selten mit vielen und guten Zahlern in Freundschafts- oder Verwandtschaftsverhältnissen; weigert er jenen den Credit, so werden ihm diese leicht abwendig gemacht. Ich habe immer bemerkt, dafs gern creditirende Apotheker die besten Geschäfte

machen; zum wenigsten stehet der Verlust, den sie durch das Creditiren in einem Zeitraume von 20 Jahren erleiden, in keinem Verhältnifs zu dem grofsen Vortheile, den sie dadurch haben. Freilich, in grofsen, besonders aber in Residenzstädten, gestaltet sich die Sache anders; da kann ein Apotheker, der apanagirten Fürsten viel borgt, durch den Tod eines einzigen solchen Kunden einen bedeutenden Verlust erleiden.

Mein Grofsvater mütterlicher Seite *H. Chr. Brande*, wirklicher Apotheker des Königs von England, verlor im Jahre 1751 durch den Tod des Prinzen von Wallis 1481 Pfund Sterl. 18 Sch. 6 Ps., den Betrag einer fünftehalbjährigen Apothekerrechnung. *) Ich habe die Rechnung noch; das Geld wäre mir aber lieber, wiewol es mich auch nicht zum reichen Manne machen würde.

Uebrigens müssen in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts die Apotheker in England bei weitem nicht so viel Geld verdient haben als jetzt die deutschen verdienen. Mein Grofsvater kann mir freilich nicht als Mafsstab dienen, denn der ist jung gestorben; aber sein Grofsoheim, dem er als Apotheker des Königs adjungirt war, der ihm das ganze Geschäft übergeben und ihn überlebt hat, ist über 80 Jahre alt geworden. Er war nie verheirathet, und seine theuerste Liebhaberei wird wol die gewesen sein, dafs er meinen Grofsvater, der bei ihm die Apothekerkunst erlernt, auf mehren ausländischen Universitäten die Heilkunst hat studiren lassen. Da nun seine Apotheke in London mit 5 Gehülfen und zwei Lehrlingen arbeitete, und er das Geschäft über 40 Jahre getrieben, so hätte er, nach dem jetzigen Mafsstab, ein Millionär sein müssen. Meiner Grofsmutter, seiner Haupterbinn, ist allerdings, nach Auszahlung mancher Legate an fromme Stiftungen, ein nettes Vermögen geblieben; aber es war doch nicht so, dafs man es heutiges Tages in einer mäfsig reichen Stadt Reichthum nennen würde. Vielleicht haben die Apotheker

---

*) Der Apotheker des Königs war von dem Hofapotheker verschieden. Erster lieferte für ein jährliches, reichliches Jahrgeld die Arzenei blofs für den König, die Königinn und die königlichen Kinder. Waren die königlichen Kinder grofsjährig, so stand er zu ihnen in dem nämlichen Verhältnifs, wie zu allen anderen Bürgern; wollten sie Arzenei von ihm haben, so mufsten sie dieselbe bezahlen. Daher der Verlust, den mein Grofsvater durch den Tod des Prinzen gehabt. Merkwürdig ist die grofse Menge Bristolwasser, die diese Prinzliche Hofhaltung jährlich getrunken. Auf der Rechnung ist sie also angeben:

	Pf. St.	Schl.	Ps.
Im Jahr 1747 für —	191	19	—
- - 1748 - —	201	11	6
- - 1749 - —	213	10	6
- - 1750 - —	214	5	6
- 1751 —	37	0	

in London damahls keine gesetzliche Taxe gehabt, sondern die Arzeneien nur nach der kristlichen Liebe taxirt.

Aerztliche Praxis unter den Unbemittelten.

Ich spreche hier nicht von den eigentlichen Armen, die aus den Gemeindekassen unterstützt werden. Für diese sind heut zu Tage in allen Städten und Dörfern Aerzte angestellt und werden bezahlt, wiewol meist kärglich, und wenn die Vorsteher der Gemeinden es umsonst haben können, ist es ihnen noch lieber.

Ganz anders verhält sich die Sache mit der Klasse von Bürgern, die nicht zu der Kategorie der eigentlichen Armen gehören, die von den Gemeinden keine Unterstützung bekommen, auch nicht verlangen, die, so lange sie gesund sind, kaum ihr Auskommen haben, aber nichts zurücklegen können für die Zeit der Noth. Diese Menschenklasse ist ungeheuer zahlreich. Zu ihr gehören: die Tagelöhner, der gröfste Theil der Handwerker in kleinen Städten, denn die können auch nicht viel mehr als Taglohn verdienen, die Köther oder Häusler auf dem Lande, die Unzahl von Dienstbothen, die Grenzaufseher wenn sie starke Familie haben, die in kleinen Städten stationirten Gendarmen, karg besoldete Schullehrer, alle gering besoldete Unterbeamte wenn sie Frau und Kinder haben, viele Ackerbau treibende Bürger kleiner Städte, die, ohne Grundbesitz, der Stadt nah gelegene Ländereien zu ungeheuren Preisen gepachtet haben, kinderreiche karg Pensionirte, kinderreiche Witwen, die durch den Tod ihres Mannes ihr Einkommen verloren, und endlich Leute aus höheren Ständen, deren Vermögen bis auf das Unentbehrliche geschmolzen. So lange diese Leute gesund bleiben, gehet alles seinen Gang; sie essen was sie haben und kleiden sich wie sie können. Werden sie aber ernsthaft krank, oder kommen vollends ansteckende Seuchen in ihre Familien, so ist die Noth grofs, sie gerathen für viele Jahre, oder für immer in Schulden. Diese unglaublich grofse Menschenklasse, die im Allgemeinen die genüglich lebende weit übersteigt, liegt allein dem Arzt zur Last. Der Rechtsgelehrte hat nichts mit solchen Leuten zu thun, denn sie können nicht über Eigenthum streiten, dessen sie bar sind. Der Geistliche hat auch keine Verrichtung bei ihnen, als dafs er ihnen eine allgemeine Anweisung auf die himmlischen Freuden gibt und sie zur Geduld und Entsagung ermahnt, wozu sie leider die Nothwendigkeit auch ohne priesterliche Ermahnung zwingt. Uns Aerzten gibt der Staat, liebevoll für uns sorgend, eine gesetzliche Anweisung auf die mageren oder leeren Seckel dieser Mühseligen; da sie aber, auch bei unseren sparsamsten Verordnungen, kaum den Preis der hochbetaxten Arzeneien herbeischaffen können, so würden wir,

wollten wir Gebrauch von dieser gesetzlichen Anweisung machen, gerade wie Küstenbewohner handeln, die, unter dem Vorwande des Strandrechtes, armen Schiffbrüchigen ihre letzte, kaum gerettete Habe rauben. Die Last ist für den Arzt nun noch erträglich, so lange er nur einen städtischen Ruf hat, oder so lange sein guter Ruf auf die Nachbarschaft seines Wohnortes beschränkt bleibt. Bekommt er aber einen Provinzialruf, so wird die Last so drückend, dafs grofse Festigkeit des Geistes dazu gehört, den Grundsätzen der Menschlichkeit, die uns das Plündern des Dürftigen verbieten, treu zu bleiben. Uebel, sehr übel ist es, dafs gerade von diesen Unbemittelten viele, namentlich die der unteren Stände, verzweifelt fix auf den Beinen sind. Sie machen sich wenig daraus, drei, vier, fünf Wegstunden weit zu einem Arzte zu laufen, der von ihnen nichts begehrt, sie auf keine grofse Kosten in der Apotheke treibt, nicht auf sich warten läfst, traulich mit ihnen spricht, und von dem sie glauben, er werde sie besser heilen als nähere Aerzte, die Geld von ihnen begehren und theure Arzeneien verschreiben. Was gilt ihnen die Weite des Weges? Nichts. Sie ersparen ja durch den Marsch mehr als Einen Tagelohn.

Wenn es aber wahr ist, dafs die Praxis unter den Unbemittelten dem Arzte sehr lästig werden kann, so ist es doch eben so wahr, dafs er durch dieselbe einen doppelten Vortheil erlangt, einen ärztlich künstlerischen und einen bürgerlichen.

Der künstlerisch praktische ist zu offenbar, als dafs es nöthig wäre, ihn weitläuftig auszulegen, denn wer viel Kranke behandelt, der erfährt auch viel Merkwürdiges, welches er sonst nicht erfahren würde, und mit der Natur herrschender Krankheiten wird er, befähiget viele Fälle mit einander zu vergleichen, weit früher im Reinen sein, als andere Meister, die blofs dem Gelde nachlaufen. Wie er aber durch die Praxis unter Leuten, die ihn, ohne dafs es sie drücken würde, nicht zu bezahlen vermögen, einen bürgerlichen Vortheil erlangen könne, möchte manchen jungen Lesern unbegreiflich sein; darum ist nöthig, dafs das ausgelegt werde.

Da, wie gesagt, die Klasse der Unbemittelten sehr grofs ist, ein Arzt, der sich ihrer freundlich und uneigennützig annimmt, also stark kann überlaufen werden; die meisten Menschen aber, sonderlich die gewerbtreibenden in kleinen und mittlen Städten, eine solch krämerische Natur haben, dafs es in ihrem Sinne an Unmöglichkeit grenzt, ein Arzt sollte Unbemittelten, von denen er auch nur ein paar Groschen erpressen könnte, umsonst dienen: so folgt daraus, dafs sie den, der von Kranken viel überlaufen wird, als einen Mann ansehen, der viel Geld verdient, und, ist er kein Verschwender, als einen Mann, der viel Geld gesammelt

haben müsse. Uebt er aber in der Stadt, unter ihren Augen die Uneigennützigkeit, und sie können selbige gar nicht bezweifeln, so wird er zum wahrhaft reichen Manne, aber auch gleichzeitig zum Narren gestempelt; denn in ihren Köpfen mufs der ein überreicher, des Geldes ganz unbedürftiger Narr sein, der es verschmähet, die Unvermögenden zu rupfen und mit ihren letzten Hellern seine Habe zu mehren. — Ihr begreift also, meine Freunde! dafs der Arzt blofs dadurch, dafs er die Menschenliebe übt, zum reichen Manne werden kann, und ist das nicht ein grofser bürgerlicher Vortheil?

Sehet Euch um in grofsen, mittlen und kleinen Städten; wie viel Menschen gewahret Ihr, die mit grofsen, fast unerzwinglichen Aufopferungen nach diesem Vorzuge streben. Da sehet ihr Leute in glänzenden Wagen fahren, die weit klüger thäten, zu Fufse zu gehn. Ihr sehet Leute an öffentlichen Orten Champagner und andere edle Weine schlürfen, für deren Familien es weit vortheilhafter sein würde, wenn sie Dünnbier tränken. Abermahls sehet Ihr geschmückte Frauen, die ihrer mühseligen Ehemänner halbes Jahreinkommen in seidenen Kleidern, in feinen Spitzen, in goldenen Ketten und Spangen am Leibe tragen. — Warum thun alle diese Leute das? Blofs um reich zu scheinen.

Schauet, meine Freunde! diesen Zweck erreicht der Arzt blofs durch Uebung der Menschenliebe. Er braucht kein üppiges Leben dabei zu führen; er lebe ganz einfach, befolge nur die Vorschrift der heiligen Schrift: seid niemand etwas schuldig als dafs ihr euch unter einander liebet, so wird ihm die Würde des reichen Mannes gerade am sichersten zu Theil.

Ihr könntet mir aber einwenden: es sei ein sehr schlechter Vortheil, dafs der, welcher blofs sein genügliches Auskommen habe, von seinen Mitbürgern für reich angesehen werde. Leute, die diesen Ruf ängstlich suchten, hätten gewöhnlich eine besondere, aber selten eine lobenswerthe Absicht dabei; den Arzt könne aber der Reichheitsruf zu nichts führen, als nur dazu, dafs er, bei Vertheilung öffentlicher Lasten, von seinen Mitbürgern höher veranschlagt werde, als es ohne diesen Ruf würde geschehen sein; ja im Kriege bei einem feindlichen Einfalle, wo der Ruf der Reichheit dem wirklich Reichen schon beschwerlich falle, müsse er dem nicht wirklich reichen, sondern nur genüglich lebenden Manne noch weit herbere Früchte tragen.

Es ist wahr, werthe Leser! sehr wahr, dieses Bedenken; ich weifs ihm nichts Gegründetes entgegenzusetzen, als nur den altdeutschen, gereimten Spruch: Würden haben Bürden. Erwirbt sich also ein Arzt durch Uebung der Menschenliebe des Reichthumsrufes Würde, so trage er auch nur geduldig dieses

Rufes Bürde; sperret er sich dagegen, so lacht man ihm in die Zähne.

Nun will ich ein Wort von der Dankbarkeit der Unbemittelten sagen.

C. W. Hufeland vergleicht an einem Orte seiner Schriften die Dankbarkeit der Unbemittelten mit der Dankbarkeit der Vornehmen und Reichen. Der Inhalt seiner Rede ist: die dankbare Gesinnung der Unbemittelten lohne nicht selten den rechtlichen Arzt genügender, als das Geld der Vornehmen und Reichen, die, nach Auszahlung des edlen Metalls, jeder edlen Gesinnung gegen ihren Helfer überhoben zu sein glauben.

Die Sache an sich ist wahr, ich kann und mag es nicht läugnen; allein als billiger Mann hätte er entweder ganz davon schweigen, oder die Vornehmen zugleich entschuldigen müssen.

Bestimmt haben die Vornehmen keine gemeine krämerische Gesinnungen; das, was man für die Aeufserung einer solchen Natur halten könnte, ist vielmehr einzig die Folge einer theilichten, ihnen eingeleibten und angeborenen Verstandesirrung, und zwar einer solchen, welche die gelehrten Aerzte *Hallucinatio* nennen. Es ist aber nicht so zu verstehen, als sähen und hörten sie nichtvorhandene Dinge, als hielten sie den Hund für eine Katze und den Esel für ein Pferd; nein, ihre Sinnestäuschung beziehet sich blofs auf ihr eigenes Geld, und äufsert sich dadurch, dafs sie demselben einen weit höheren Werth beilegen als je ein Münzwardein darin entdekken wird. Wer an der Wahrheit meiner Rede zu zweifeln Lust haben möchte, der achte doch nur auf den Unterschied der Foderungen, welche die Vornehmen, und auf die, welche schlicht ehrliche Bürger und Bauern für ein und das nämliche Geld an den Arzt machen. Er wird sich bald überzeugen, dafs meine Behauptung nicht aus der Luft gegriffen sei, sondern sich auf vergleichende Beobachtungen gründe. Wenn also vornehme und reiche Leute den Arzt, den sie mit ihrem unschätzbaren Gelde, wenn gleich kärglich bezahlt haben, für fürstlich, selbst für überfürstlich belohnt halten, ja wenn sie festiglich glauben, er verschulde ihnen noch grofsen Dank dafür, dafs ihre Milde ihm von jener Zaubermünze ein wenig habe zufliefsen lassen, so kann ich sie gar nicht tadeln, sondern mufs vielmehr anerkennen, dafs sie streng folgerecht in ihrer Halluzination sind.

Von der Dankbarkeit der Unbemittelten, welche *C. W. Hufeland* auf Kosten der Vornehmen erheben will, läfst sich im Allgemeinen nicht gut sprechen, denn zu dieser Klasse gehören Menschen von gar zu verschiedenen Ständen. Mit denen aus dem unteren Stande, als mit Dienstbothen, Tagelöhnern, geringen Handwerkern, und mit solchem Volke, von dem man nicht recht weifs, ob es zu den Schelmen oder zu den ehrlichen Leuten gehört, trifft man.

aufser dem Krankenbette, im bürgerlichen Leben fast gar nicht zusammen; also kann man auch nicht über die Gesinnungen derselben urtheilen. Jedoch hat einst ein luftiger Gesell, der als Maurergehülfe mehrmahls in meinem Hause gearbeitet, dem ich oft als Arzt in seiner Familie mit eben der Treue unentgeltlich gedient, wie ich für gute Bezahlung den Reichen nur hätte dienen können, mir seine Dankbarkeit dadurch bewiesen, dafs er Räubern, die sich bei ihm aufhielten, mein Haus als den Ort bezeichnet hat, wo sie gute Geschäfte machen würden. Da er aber nicht oft genug in dem Hause gewesen war, um dessen Gelegenheit genau zu kennen, so hatte er die Schelme glücklicherweise ins Wohnzimmer geschickt, wo nicht viel zu erhaschen war. Ich kam also mit dem zerbrochenen Fenster und mit einem kleinen Verluste von ungefähr 50 Thalern weg.

Nun folgen die Menschen, die entweder von dem Ertrage eines kleinen Geschäftes, oder, als Angestellte, von einem kleinen Gehalte, so lange sie gesund und unverheirathet sind, erträglich gut leben können, die man aber, mit einer starken Familie gesegnet und von ernsthaften Krankheiten heimgesucht, für ärmer als wirkliche Bettler halten mufs. Was von der Dankbarkeit dieser Leute zu halten sei, weifs ich nicht. Ihre Worte achte ich für gar nichts, denn ihr eigener Nutzen erfodert es, dafs sie den Arzt, der keine Bezahlung von ihnen verlangt und dessen wohlfeile Hülfe sie künftig einmahl wieder nöthig haben könnten, nicht vor den Kopf stofsen. Ob sie aber durch ihre Handlungen ein dankbares, oder undankbares Gemüth gelegentlich offenbaren würden, läfst sich unmöglich bestimmen, weil man auch mit ihnen, aufser der Krankenkammer, nie, oder äufserst selten in Berührung kommt. Eine dieser seltenen bürgerlichen Berührungen hat mir aber einmahl das sehr dankbare Gemüth eines Mannes auf eine wirklich überraschende Weise offenbart.

Ein alter Französischer Brigadier der Gendarmerie, der, obgleich vom Staate gut bezahlt, Mühe hatte, seine zahlreiche Familie zu ernähren, der, weil er lange hier gewohnt, fast als eingebürgert betrachtet wurde, war oft von Krankheiten heimgesucht worden, ja er selbst und mehre der Seinigen waren einst von dem ansteckenden Gefängnifsfieber ergriffen gewesen. Ich hatte ihm jederzeit, nicht blofs unentgeltlich, sondern wirklich mit Treue und Liebe gedient. Er zeigte sich hingegen immer sehr höflich und zuvorkommend gegen mich. Seine Dankbarkeit thätlich zu beweisen, dazu fehlte es ihm ganz an Gelegenheit, bis zu dem Zeitpunkte, da das Kriegesglück der Franzosen zu wanken begann. Damahls besuche ich eines Morgens unseren kränkelnden Friedensrichter *F.*, trete, weil er noch im Bette liegt, in seine Schreibstube, und finde hier einen Herrn meiner Bekanntschaft, mit dem ich mich unterhalte. Gleich darauf bringt der Briefträger

den Moniteur, und diesem folgt auf dem Fufse der alte Brigadier. Da ich nun die Zeitung zur Hand nehme, bittet mich mein Bekannter, im Falle ich einen wichtigen, auf den Russischen Krieg bezüglichen Artikel darin finden möchte, diesen laut zu lesen, denn er selbst werde das Blatt nicht vor Abend bekommen. Ich las jetzt den ausführlichen amtlichen Bericht über die unglückliche Flucht der Franzosen aus Rufsland vor, ohne mir dabei die geringste Anmerkung zu erlauben. Drei Tage darauf sagte mir der Richter: der alte Brigadier habe mich seiner nächsten Behörde, dem Offizier, als einen verdächtigen Menschen angezeigt. Da er aber das Lesen eines Artikels aus einem öffentlichen Blatte, welches bekanntlich das Organ des Kaisers war, nicht für ein Verbrechen habe ausgeben können, so habe er meine politische Verdächtigkeit darauf gegründet, dafs beim Vorlesen dieses, für jeden rechtlichen Bürger höchst traurigen Berichtes, mir die Freude auf dem Gesichte geleuchtet. Der Offizier, dem die Physionomik des Brigadiers etwas zweifelhaft gewesen, habe den dabeistehenden Maire gefragt: ob ich mich auch in anderen Dingen verdächtig mache; und auf dessen Versicherung, dafs mich einzig meine Kunst beschäftige, dafs ich nicht einmahl öffentliche Orte besuche und mich gar nicht um die Politik bekümmere, habe er die Anzeige des Brigadiers unbeachtet gelassen.

Ganz richtig bemerkte mir der wohlmeinende Erzähler: wäre der Offizier ein unverständiger, überspannt amtseifriger Mann gewesen, so säfse ich schon im Gefängnifs. Er ermahnte mich, in der unheimlichen Zeit meine Vorsicht zu verdoppeln, und nannte den Brigadier, auf den er sonst viel gehalten, eine undankbare Bestie.

Nun wollen wir aufsteigen, und die Menschen betrachten, deren Einkommen zu dem Stande, den sie in der bürgerlichen Gesellschaft behaupten müssen, oder behaupten zu müssen glauben, in starkem Mifsverhältnifs stehet, obgleich es an sich wol hinreichen möchte, eine Familie, die bescheidenere Foderungen an das Leben machte, genüglich zu ernähren. Begreiflich gehören zu dieser Kategorie Menschen von ganz verschiedenen Ständen, und da sie hinsichtlich ihrer intellektuellen, sittlichen und ästhetischen Bildung himmelweit von einander abstehen, auch die Stände selbst, denen sie angehören, ihnen schon gewisse Vorurtheile und Untugenden eingeleibt haben, so mufs der Arzt, der mit ihnen öfter in bürgerliche Berührung kommen kann, auch ganz verschiedene Beobachtungen machen, deren allgemeines Ergebnifs nicht gut mit Worten auszudrücken sein möchte. Durch ganz unentgeltliche Dienstleistung würde er einen Theil dieser Art Leute kränken; er kann ihnen also nur dadurch die Liebe

beweisen, dafs er ihrer Kasse, in der weit öfter Ebbe als Flut ist, eine zarte Schonung angedeihen läfst.

Man stöfst wirklich unter diesen Leuten auf sehr rechtliche, die sich bestreben, nach den Foderungen der Sittlichkeit zu handeln, und niederen Leidenschaften, die den Menschen verunehren, keine Gewalt über sich lassen. Ihr zarter ästhetischer Sinn erlaubt ihnen nicht, dem, ihre beschränkte Kasse schonenden Arzte mit gemeinen Schmeicheleien, oder ekelhaften Danktiraden zu Leibe zu gehen, denn in sich selbst fühlen sie den sittlichen Zwang, dem, der ihnen uneigennützig und treu in ihren Nöthen geholfen, sollte er je ihrer bedürfen, nach Vermögen eben so treu zu sein; und sie wissen es, dafs verwandte Geister sich einander auch ohne Worte verstehn.

Leider sind solche Menschen aber seltene Erscheinungen; die meisten äufsern aus blofsem Eigennutze dankbare Gesinnungen gegen den Arzt, und zwar so lange, bis einmahl ein anderes, näheres Interesse diesem Eigennutze die Wage hält, oder ihn gar überwiegt. Im letzten Falle werden sie sich kein Gewissen daraus machen, dem Arzte, der ihnen lange und treu gedient, hinterlistige Streiche zu spielen; ja sie sollten ihm wol sein ganzes Geschäft verderben, wenn sie die Macht dazu hätten; weil sie diese aber nicht haben, und keiner sie hat, so bleibt es freilich bei der ohnmächtigen Aeufserung des bösen Willens.

Hinsichtlich der Leute aus höheren Ständen, die zwar nicht eigentlich in Armuth, aber doch verhältlich zu ihrem Stande, in Unvermögenheit gerathen sind, bemerke ich noch, dafs diese selten mit dem Vermögen auch den Stolz verlieren. Hat der Arzt Geduld mit ihrer Schwachheit, setzt er ihren ungemessenen, unzarten Foderungen, nicht eben so unzarte, kräftige Foderungen an ihre mageren Seckel entgegen, so werden sie dieses nicht als eine menschenfreundliche Schonung, sondern vielmehr als eine tölpelhafte Mifsschätzung seiner eigenen Dienste ansehen. Freilich gibt es auch seltene, erfreuliche Ausnahmen, ja ich bin selbst einmahl auf Eine gestofsen, die ich fast eine rührende nennen möchte: im Allgemeinen bleibt aber *Don Ranudo de Colibrados* immer der Alte; wie er vor dreihundert Jahren gewesen, ist er noch, und wird über dreihundert Jahren auch noch so sein; blofs Form und Farben seiner Gewänder wechselt er nach dem Gebrauche der Zeit.

Ueberhaupt haben mir die Klagen der Aerzte über Undankbarkeit, auf die man hier und dort in älteren und neueren Büchern stöfst, nie sonderlich gefallen; sie beweisen, dafs die Kläger nicht wahrhafte Aerzte, das heifst, nicht sorgfältige Beobachter des geistigen wie des leiblichen Menschen gewesen. Hätten sie nämlich den geistigen Menschen auch nur oberflächlich

beobachtet, so würden sie sich bald überzeugt haben, dafs die vermeintliche Untugend, über welche sie klagen, aus der innersten Wesenheit seines Geistes hervorgehet, und dafs er ohne dieselbe das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne sein würde. Folgende Betrachtung wird meiner Behauptung allen Schein der Paradoxie benehmen.

Jedes leibliche, oder geistige Leiden greift Leib, oder Geist auf eine eigenthümliche, nicht zu beschreibende Weise an; ist es vergangen, so verschwindet die lebendige Vorstellung des Eindruckes, den es auf unsern Leib oder Geist gemacht. Auch die lebhafteste Phantasie kann z. B. das Gefühl eines überstandenen heftigen Zahnschmerzes nicht wieder zurückrufen. Wer auf der See einen tüchtigen Sturm erlebte, der kann uns wol die thürmenden Wellen, das Krachen des Schiffes, die Verderben drohende Brandung recht natürlich beschreiben, aber seine eigenen bangen Gefühle, die er bei diesem furchtbaren Kampfe der Elemente gehabt, vermag er nicht wieder hervorzurufen; seine Erinnerung ist blos eine geschichtliche.

Solltet Ihr an dieser Wahrheit zweifeln, meine Leser! so beobachtet nur den Schmerz, den in einem Hause der Tod eines geliebten Gliedes hervorbringt. Anfänglich ist dieser Schmerz grell, fast an Verzweiflung grenzend; bald hüllet er sich in die Schatten einer milden Wehmuth; nach und nach umnachtet ihn Dunkel; und sehet Ihr die verzweifelnden Menschen nach einem Jahre wieder, so ist die geschichtliche Erinnerung alles, was von dem schmerzlichen Staufse in ihnen haftet. Hier handelt es sich um einen bleibenden Verlust, und doch weiset es sich aus, dafs der herbeste Schmerz, der ewig währen zu wollen schien, sich bald abstumpft, und wie alles Irdische vergänglich ist. Wie sollte denn das lebhafte Gefühl einer Krankheit in dem Genesenen, und das Gefühl des sorgenden Bangens, des peinlichen Schwebens zwischen Furcht und Hoffen in der Familie des Genesenen ewig währen? Es verschwindet, und blofs die geschichtliche Erinnerung bleibt. Ist es nun wol zu vermuthen, dafs, da dem Menschen nur die kalte geschichtliche Erinnerung seiner Leiden bleibt, das wohlthuende Gefühl, welches die herzliche Theilnahme eines Freundes, eines Helfers, bei dem Drange des Unglückes in ihm entzündete, gleich dem Feuer der Vesta ewig fortlodern sollte? Ach! je nachdem das Leidensgefühl durch die Zeit schwächer und schwächer wird, verrinnet auch das lebendige, warme, dankbare Gefühl für den Leidenströster; über beide breitet die Zeit das wohlthätige Dunkel des Vergessens, und durch dieses Dunkel glühet nur in sehr wenigen Gemüthern mit mildem Lichte der Dankbarkeit Leuchtstein. Nicht selten bebrütet der eisige, berechnende Verstand die geschichtliche Leidenserinnerung, und wie aus der Lede Unglücksei die Mörderinn

Klytämnestra hervorging, so gehet aus jener Brut ein Ungethüm hervor, das, hätte es des Basilisken tödtendes Auge, gar manchem treuen Arzte verderblich sein würde. Wozu dient es aber, über solche gemeine Erscheinungen zu klagen? — Wir klagen ja nicht darüber, dafs die Menschen zweiäugig sind, und verlangen, dafs sie wie die Spinnen achtäugig sein sollen; wenn wir denn mit dem leiblichen Menschen zufrieden sind, warum sind wir es nicht auch mit dem geistigen? warum soll sich dieser nach unserer Einbildung gestalten? Wer kann die Doppelheit in dem Menschen verkennen, das sittlich Geistige und das sinnlich Leibliche? Beide Naturen sind in einem beständigen Kampfe begriffen, ja das sittlich geistige Leben äufsert sich nur durch diesen Kampf. Je zahlreicher die Menschen sich mehren, je stärker kreuzen sich die Interessen der Einzelnen, treffen auf einander, stofsen sich ab, oder ziehen sich an, und bilden so das wirre Treiben des bürgerlichen Lebens, dessen Hauptzweck zuvörderst Erhaltung des physischen Seins, und weiter die Annehmlichkeit des physischen Seins ist. Da nun das Treiben des bürgerlichen Lebens sich einzig um etwas Leibliches drehet, wie kann man sich wundern, dafs das Sinnliche allenthalben vortrifft und das Sittliche zurücktritt? Mir scheint vielmehr das Gegentheil eine Unmöglichkeit. Darum nennet auch *Schiller*, in seinem Glockenliede, das bürgerliche Leben mit Recht ein feindliches. Der Arzt, der als Praktiker, als Gewerbtreibender, in diesem feindlichen Leben einen Platz behaupten will, mufs also mit dem Gedanken sich vertraut machen, dafs er eben so, wie jeder andere Gewerbtreibende, in der Mitte seiner Feinde stehet.

Es könnten mir aber einige jüngere Leser, in deren Gemüthern noch der Dichtung Feuer glimmt, den Vorwurf machen, ich wolle die Aerzte mit Menschenhafs erfüllen, aus welchem doch zuletzt nichts anderes als Lieblosigkeit, krämerischer Sinn und Vergaukelung der edlen Heilkunst entspriefsen müsse.

Ich bin aber wirklich der ganz entgegengesetzten Meinung. Gerade die poetische, ideelle Auffassung der Menschenwelt führt den Arzt, der in dieser Welt seinen Platz behaupten soll, zu den gröfsten und bittersten Täuschungen, und gerade diese Täuschungen erzeugen leicht kalten Hohn und Menschenhafs, woraus denn krämerischer Sinn und Verunedlung der Kunst hervorgehen. Macht sich hingegen der Arzt mit dem prosaischen Gedanken vertraut, dafs er in der Mitte seiner Feinde lebe, so schützt ihn dieser Gedanke kräftig vor allen sittlichen Verirrungen, und befähigt ihn, der Heilkunst bei den Menschen die Achtung wiederzuverschaffen, die sie, nach der Meinung einiger heutigen Schriftsteller, fast verloren hat.

Der Arzt, der auf keinen Dank rechnet, wird gewifs den Menschen treuer und uneigennütziger in ihren Nöthen dienen, als der, welcher darauf rechnet. Wenn Ihr, meine Freunde! Hunger oder

Durst fühlt, so esset und trinket Ihr doch blofs, weil dieses Gefühl Euch dazu treibt, nicht, um als tüchtige Esser oder Trinker gelobt zu werden: nun, eben so übet Ihr als Aerzte Treue und Menschenliebe, blofs weil Euer sittliches Gefühl dieses von Euch heischt, nicht, damit man Euch lobe und Euch danke. Ist Lob und Dank der Zweck Eurer Handlungen, so mufs einzig der Hochmuth, nicht die Sittlichkeit, die Triebfeder derselben sein, und diese Triebfeder wird wahrlich in unseren Tagen gar bald ihre Spannkraft verlieren. *Paracelsus* sagt: Sehet an einen hoffährtigen Arzt! Dankest du Gott um Hülfe, und nicht ihm, erzürnet er, denn er läfst sich am Danke der Kunst nicht begnügen.

Ich stelle aber nicht in Abrede, dafs der Gedanke, in der Mitte seiner Feinde zu stehen, anfänglich etwas Unheimliches, ja Grauenvolles an sich hat, unsere jugendliche Poesie sperret sich gegen die kalte Prosa des Lebens; sie mufs aber das Feld räumen, sobald wir uns einmahl recht innig mit dem unheimlichen Gedanken vertraut gemacht. Aus dieser innigen Vertrautheit entspriefst dann der wahre Gottesfriede, der uns das feindselige Treiben der Welt ohne Bitterkeit, mit ruhigem, immer heiterem Sinne beschauen läfst. Wenn Menschen, denen wir lange mit Treue und Liebe gedient, uns später Böses thun, ja wenn sie, wie Judas den Heiland, uns unter der Freundschaft Larve dem Verderben weihen wollen, so störet das nicht im mindesten die Ruhe unseres Gemüths, veranlafst uns nicht zu Klagen über Undankbarkeit, macht uns nicht zu Menschenfeinden; denn wir haben ja nichts Besseres erwartet, und begreifen, dafs Erziehung und bürgerliche Verhältnisse in diesen Leuten das Heilige verdunkelt haben, und dafs sie, mit der Sinnlichkeit Fesseln gebunden, nicht wissen, was sie thun. Die Befolgung der evangelischen Vorschrift: Thut Gutes ohne müde zu werden, wird uns dadurch eher erleichtert als verleidet; *Hohenheims* Rede, dafs Helfen das Amt des Herzens sei, dafs im Herzen der Arzt wachse und dafs er aus Gott gehe, wird uns verständlich; ja in uns belebt sich der erhebende Glaube, dafs wir Kinder sind des Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen läfst über Böse und Gute und läfst regnen über Gerechte und Ungerechte.

Von der in unserer Zeit angeblich verschlechterten Stellung der Aerzte zu ihren Kunden.

Ueber diesen Gegenstand habe ich manches gelesen; das Letzte, was mir am besten im Gedächtnifs haftet, war ein ausführlicher

Aufsatz im Westphälischen Anzeiger: der ungenannte Verfasser mufs entweder selbst Arzt, oder zum wenigsten genau mit einem alten Arzte bekannt sein. Angeblich soll früher der Arzt wirklicher Freund der Familien gewesen sein, denen er diente, ein gewisser frommer Sinn, den der Verfasser Pietät nennet, soll sie innig aneinander gebunden haben; jetzt aber dieses freundschaftliche Verhältnifs nicht mehr bestehen, sondern in ein kaltes, krämerisches umgewandelt sein.

Im Allgemeinen glaube ich, dafs die Sage von einem innigen freundschaftlichen Verhältnifs zwischen den Aerzten der früheren Zeit und ihren Kunden, bei Lichte besehen, auf die Sage von der goldenen Saturnischen Zeit hinausläuft. Innige Freundschaft kann, wie heidnische und kristliche Philosophen behaupten, nur das Erzeugnifs strenger Sittlichkeit sein; und wenn wir beobachten, wie die scheinbare Freundschaft unsittlicher Menschen von kurzer Dauer ist, nicht selten sich in Hafs und Feindschaft verwandelt, so wird uns der Glaube aufgedrungen, dafs die Philosophen wol recht haben müssen. Dieses nun vorausgesetzt, würde aus der Annahme, dafs der Arzt in früherer Zeit mit dem gröfsten Theile seiner Kunden in einem wirklich freundschaftlichen Verhältnifs gestanden, folgen, dafs früher die Aerzte und der gröfste Theil ihrer Kunden viel rechtlichere Menschen gewesen als jetzt. Das ist aber eine sehr ehrenrührige Folgerung für die heutigen Aerzte und ihre Kranken; ich kann sie unmöglich gelten lassen. Die Geschichte lehrt uns ja zur Genüge, dafs alle Laster und Untugenden in allen Jahrhunderten unter dem Menschengeschlecht geherrscht, und dafs jedes Jahrhundert eine frühere Zeit als eine solche betrachtet, wo Freundschaft, Treue und srenge Rechtlichkeit die Menschen beglückt und veredelt. Um das freundschaftliche Verhältnifs der Aerzte zu ihren Kunden wird es also wol von jeher etwas verdächtig ausgesehen haben.

Uebrigens mag ich es nicht läugnen, dafs früher die Aerzte in einem angenehmeren Verhältnifs gelebt als jetzt; der Grund davon ist leicht einzusehen.

Ihrer waren nicht mehr als von der Praxis leben konnten, sie konnten bestehen, ohne den Wohlhabenden zu tief in die Börse zu greifen und ohne den Unbemittelten ihren letzten Heller abzudringen; dadurch bekamen sie das Ansehen menschenfreundlicher Helfer. In unserer Zeit hat sich mit der zunehmenden Bevölkerung die Zahl aller Gewerbtreibenden, also auch der Aerzte vermehrt, und da man kühn annehmen kann, dafs weit mehr Aerzte vorhanden sind als von der Praxis bestehen können, so ist leicht zu begreifen, dafs sie, von der Wohlthat des Eigenthumsrechtes gesetzlich ausgeschlossen, noch dringender als alle andere Gewerbtreibende genöthiget sind, neue Künste aufzusuchen,

um ans Brot zu kommen, welche neue Künste, wie man leicht denken kann, mehr in der Gewandtheit bestehen, den Kranken auf eine ehrbare Weise das Geld aus dem Beutel zu holen, als in der Befähigung, ihnen bald und sicher zu helfen. Dadurch sind sie aus der Klasse der gelehrten Künstler in die der Krämer und Hausirer gesunken.

Weil überdies mit der sehr vermehrten Zahl der Gewerbtreibenden der Wohlstand des Landes nicht gleichen Schritt gehalten, bei allen also die Nothwendigkeit eingetreten ist, auf neue Listen zu sinnen, ihre Waare an den Mann zu bringen; so ist im Allgemeinen die Klasse der Gewerbtreibenden weit, weit listiger geworden, als sie es vor 40 oder 50 Jahren war. Sobald aber die Menschen einmahl listig sind, fangen sie an, über Gegenstände nachzudenken, die nicht gerade zu ihrem Geschäft gehören; es ist mithin gar nicht zu verwundern, dafs sie auch über die Heilkunst nachdenken und dafs dieses Nachdenken derselben eben nicht zum Vortheil erschiefst. Sie sehen nämlich, dafs Schuster, Schneider, Tischler und andere Handwerker, (mehr noch die Künstler) nachdem sie ihr Handwerk, oder ihre Kunst bei einem Meister erlernt, erst mehre Jahre bei andern guten Meistern als Gehülfen dienen müssen, um selbst gute Meister zu werden. Aerztliche Meister hingegen sehen sie in einer Zeit von vier Jahren wie die Pilze aufschiefsen, ja zuweilen solche vom Staate bestätiget, die ihnen in ihren ungelehrten, aber listigen Köpfen etwas dümmlich zu sein scheinen. Sie schliefsen also, wol nicht ganz unrichtig, die Medizin müsse ein viel leichter zu erlernendes Handwerk sein als jedes andere, und diese an sich irrige Meinung wird ihnen noch durch die stereotypische Krankenbehandlung der Mehrzahl unserer heutigen Aerzte scheinbar gar trefflich bestätiget. Alles reiflich erwogen, begreift man ohne Scharfsinn, dafs die Leute unserer Zeit die Medizin als ein Handwerk ansehen müssen, dessen Hauptzweck ist, den Handwerker zu ernähren, und dafs der Gedanke ganz natürlich daraus hervorgehet, der brotsuchende Handwerker stene weit niedriger, als alle die, welche die Gefälligkeit haben, ihn das Brot verdienen zu lassen.

Heut zu Tage sagt man: der Stand der Aerzte habe seine Achtung beim Volke verloren. — Ohne es gerade selbst erfahren zu haben, mufs ich doch dem Vorgeben Glauben schenken, weil ich es mehrmahls in gedruckten Büchern gelesen.

Welchen Grund dieser seltsamen Erscheinung man auch ausklügeln mag, so spricht doch die nackte Thatsache dafür, dafs das Medizinalwesen durch alle Gesetzkünsteleien, welche man seit ein paar hundert Jahren an dasselbe verschwendet, sehr wenig gewonnen hat.

Es würde aber unwahr sein, wenn man behaupten wollte,

in unseren Tagen sei das frühere freundliche Verhältnifs zwischen dem Arzte und seinen Kunden ganz aufgehoben. Ich selbst zum wenigsten finde auch noch jetzt eine Spur davon, und zwar eine fast eben so deutliche, als zu der Zeit, da ich in die Praxis trat. Ich denke, einige Familien, deren Arzt ich seit dreifsig Jahren gewesen, müssen noch wol aus der alten, guten, Saturnischen Zeit herstammen und sich unvermischt erhalten haben. Stände ein Arzt, auch nicht mit allen, nur mit der Mehrzahl seiner Kunden in einem so freundlichen Verhältnifs, so würde sein beschwerliches Geschäft dadurch eine gewisse Annehmlichkeit erhalten, die sich nicht gut mit Worten auslegen läfst. Im Grunde sind das aber nur Leuchtkäfer in einer dunkelen Nacht, und die werden sich mit der Zeit auch wol verfliegen.

Das Verhältnifs zwischen den genesenen und gestorbenen Kranken eines Arztes ist ein ganz falsches Mafs des Werthes seiner Kunst.

Leser, welche nie über diesen Gegenstand nachgestand, werden mich ohne Umstände der Paradoxie beschuldigen. Ich bitte sie aber um ein wenig Geduld und um das Zutrauen, dafs ich meine paradox scheinende Behauptung nicht auf eine Meinung, sondern auf eine Thatsache gründen werde.

Da ich längst geglaubt, in einem sehr ungesunden Orte zu wohnen, so wurde ich einst neugierig, zu wissen, wieviel bettlägerige Kranke ich wol in Einem Jahre innerhalb der Mauern dieses Städtchens zu behandeln haben möchte, schrieb also die Namen derselben, so wie sie sich meldeten, auf; und weil ich nun begriff, dafs ich mit der nämlichen Mühe sehen könne, wieviel von denselben gestorben, so machte ich hinter dem Namen jedes Gestorbenen ein Kreuz, ohne Rücksicht, ob bei meiner Ankunft der Tod schon nahe, oder die Anwendung der Hülfe unmöglich gewesen. Am Ende des Jahres fand ich, dafs die Zahl der Kranken sich auf fünfhundert und in die zwanzig belief, und die der Gestorbenen auf zwei und zwanzig. Da nun die Zahl der Einwohner 3800 ist, so wies die runde Zahl 520 schon aus, dafs der siebente Theil der Bevölkerung krank gewesen. Das Jahr war kein ausgezeichnet ungesundes, sondern ein Mittelschlag; mithin war meine Vermuthung hinsichtlich der Ungesundheit dieses Städtchens gegründet und durch Zahlen erwiesen.

Nun fiel mein Blick aber auch auf die Todtenkreuze, und mir schien das Verhältnifs der Behandelten zu den Gestorbenen ein günstiges. Die Leser denken vielleicht, ich habe jetzt dieses Verhältnifs mit dem, welches die Hospitalärzte in ihren Be-

richten angeben, oder mit dem, welches vielleicht einmahl ein grofsstädtischer Arzt von seiner Praxis in einem Journal, zur Langweilung der Leser, bekannt gemacht, verglichen. Nein! nein! so närrisch bin ich nun eben nicht; ich that etwas weit Nützlicheres, ich liefs mir die Sterberegister der Burgemeisterei zeigen, und verglich die Zahl der darin Eingeschriebenen mit meinen Todtenkreuzen. Die Zahl habe ich leider vergessen, das thut aber nichts zur Sache; die Leser werden auch ohne Angabe einer bestimmten Zahl wol glauben, dafs in einem Orte von 3800 Einwohnern mehr als 22 jährlich sterben, wir wollen also die Durchschnittszahl 80 feststellen. Diese Zahl, mit den zwei und zwanzig Gestorbenen meines Krankenregisters verglichen, veranlafste folgendes Bedenken in meinem Kopfe.

Es stehen 58 Todte mehr in dem städtischen Sterbe-, als in meinem Krankenregister. Von diesen 58 wird doch höchstwahrscheinlich der gröfste Theil vorher krank gewesen sein. Dafs sie meine Kunst nicht in Anspruch genommen, ist doch blofs Zufall; sie hätten es eben so gut thun können als sie es nicht gethan. *) Hätten sie es gethan, so würde doch das Verhältnifs zwischen meinen genesenen und gestorbenen Kranken sehr ungünstig ausgefallen sein. Wollte ich dieses nicht zugestehen, so würde ich mich ja als einen Irrsinnigen bekunden, der in dem Wahne lebt, durch seine Kunst die Ordnung der Sterblichkeit in einem Orte bedeutend abändern zu können.

Es wäre meines Erachtens sehr nützlich, dafs die Aerzte fleifsig dieser Sache nachdächten; dadurch würden sie vor allem heilkünstlerischen Hochmuthe bewahret bleiben und dieses für ihre künstlerische Ausbildung sehr vortheilhaft sein. *Hohenheim* sagt sehr wahr: Hoffahrt hat keinen Gelehrten, keine Kunst

*) Geringe Bürger, die zu ehrgeizig sind, die Freiheit der Arzenei nachzusuchen, und zu arm, die Arzenei selbst zu bezahlen, suchen selten die Hülfe der Kunst, wenn sie gleich den Arzt umsonst haben können.

Bei eigenwilligen Kindern, denen übel Arzenei beizubringen ist, bei betagten Leuten, die ihren grofsjährigen Kindern lästig sind, bei Familiengliedern, deren Untugenden störend auf das Hauswesen wirken, z. B. bei Säufern, Zänkern u. d. g. wird selten die Heilkunst in Anspruch genommen.

Endlich suchen manche, wenn sie gleich Arzt und Arzenei umsonst haben können, blofs deshalb in ihrer letzten Krankheit keine Hülfe, weil sie eine Vorahnung ihres Todes haben. Diese Behauptung kann ich zwar nicht beweisen, halte sie aber für wahr, weil ich häufig erlebt, dafs Leute, denen ich oft in Krankheiten geholfen, mich in ihrer letzten nicht um Hülfe ansprachen. Werden diese durch ihre Freunde oder Hausgenossen zum Arzeneien überredet, so finde ich sie gewöhnlich in einer Geistesstimmung, die wir durch das deutsche Wort, Ergebung, und durch das ausländische, Resignation, bezeichnen.

u. d. g. nie gegeben, allemahl dieselben verstickt, dafs sie erloschen sind.

---

*Ist das Gefühl für die Sprachmusik uns angeboren, in dem allgemeinmenschlichen Gehörorgan begründet, oder ist es, uns blofs durch Gewohnheit von Kindheit an eingeleibt, nur etwas Volksthümliches? *)*

Die Physiologen, denen das Erforschen der Verrichtung der Sinneswerkzeuge obliegt, werden ohne Zweifel über diesen Gegenstand nachgedacht haben; ich bekenne jedoch, dafs das Ergebnifs ihres Nachdenkens noch nicht zu meiner Kunde gekommen ist, denn es fehlt mir die Zeit, alles, was über die Hülfswissenschaften der Heilkunst geschrieben wird, zu lesen. Da aber der Gegenstand ein solcher ist, der nicht durch künstliche Versuche, nicht durch Vergröfserungsgläser, nicht durch Thierquälerei, sondern blofs durch Beobachtung kann berichtiget werden, so habe ich das Zutrauen zu der Verständigkeit der gelehrten Physiologen, sie werden meine kleine Einmischung in ihr Geschäft nicht übel vermerken. Bei meinen echtpraktischen Amtsgenossen mich deshalb zu entschuldigen, würde ich für unanständig, ja selbst für beleidigend halten; denn wir, vorzugsweise auf die Beobachtung des belebten Menschenleibes angewiesen, müfsten ja eine wahrhaft viehische Natur haben, wenn wir das Räthselhafte in dem belebten Leibe, was auch gerade nicht zum Rezeptschreiben und Geldverdienen führt, als der Beobachtung unwerth übersehen wollten. — Nun zur Sache.

Es gibt eine zweifache Sprachmusik, nämlich, die Poesie- und die Prosamusik, von jener wollen wir zuerst handeln. Wäre das Gefühl für dieselbe in dem allgemeinmenschlichen Ohre begründet, so müfsten wir Deutsche für die Poesiemusik erlernter, unverwandter Sprachen, z. B. der lateinischen, oder der französischen, ein eben so richtiges Gefühl haben, als für die unserer Muttersprache; das haben wir aber bestimmt nicht.

Hinsichtlich der lateinischen Sprache forschte ich bei vielen Männern, die derselben sehr gut kundig, ob ihr Ohr ein richti-

---

*) Im dritten Abschnitte des dritten Kapitels, an der Stelle, wo ich von dem Gehörorgan handle, habe ich versprochen, in dem letzten Kapitel dieses Buches auf einen Irrthum aufmerksam zu machen, in welchen die Dichter unseres Volkes, einzig durch vernachlässigte Beobachtung des Gehörorgans, gefallen. Indem ich jetzt mein Versprechen erfülle, bitte ich diejenigen Leser, denen der Tonsinn oder das Gefühl für die Harmonie fehlt, alles, was ich über diesen Gegenstand sagen werde, ganz zu überschlagen.

ges Gefühl für die römische Metrik habe: es ging ihnen aber gerade wie mir, ihr Ohr hatte dafür kein Gefühl. Was sie von der Metrik wufsten, waren erlernte Regeln, an welchen ihr Ohr keinen Theil nahm. Früher müssen andere Völker eben so ungefühlig für die römische Metrik gewesen sein, sonst hätten sie sicher nicht die Leonischen Verse gemacht. Für die Musik dieser Lieder hat unser Ohr das richtigste Gefühl, denn da sie nicht blofs den Reim haben, sondern auch die nach unserer Aussprache betonten Silben die langen sind, so hört jeder, ohne die Versglieder an den Fingern abzuzählen, alsobald, ob ein Glied zu viel oder zu wenig in einem Verse, oder ob eine andere Unrichtigkeit darin ist. Die echtrömischen Verse hingegen passen so wenig für unser Ohr, dafs mancher Hexameter, nach unserem deutschen Gehör scandirt, nicht mehr Sechsfüfsler bleibt,*) ja mancher gar nicht zu scandiren ist.**) Wahrscheinlich haben die Leonischen Verse ein weit höheres Alter, als man ihnen gewöhnlich zuschreibt, denn fremde, unter römischer Botmäfsigkeit lebende Völker, werden, wenn sie lateinische Verse gemacht, diese wol so gemacht haben, dafs sie ihren ausländischen Ohren als Musik geklungen.

Solche Geisteserzeugnisse sind aber wahrscheinlich, wie viel andere gute Dinge, durch die Zerstörungssucht der Barbarenschwärme vernichtet, und sollte auch jetzt noch etwas davon in den Staubwinkeln alter Italischer Büchereien stecken, so ist es doch nicht in dem Bereiche geeigneter Forschlust.

Die französische Sprache ist auch eine der deutschen unverwandte. Bekanntlich nehmen die Franzosen beim Versmachen keine Rücksicht auf die Geltung der Silben, sondern zählen sie blofs ab. Ihren Ohren wird das ohne Zweifel lieblich klingen; unseren deutschen Ohren klingt es aber, trotz dem Reime, nicht so gar lieblich. Freilich ist es unverkennbar, dafs die besseren Dichter dieses Volkes bei dem Silbenzählen ihr Ohr ein wenig zu Rathe gezogen; aber auch in ihren besten Erzeugnissen glaube ich deutscher Mensch bald jambische, bald trochäische, bald daktylische Musik zu hören, bald lauft auf einmahl ein Hops dazwischen, dafs es mir ist, als bekäme ich einen Klapp auf die Ohren.

---

*) Z. B. der bekannte Hexameter in Virgils Aeneis, der, römisch scandirt, weil er, mit Ausschlufs des letzten Fufses, aus blofsen Daktylen bestehet, den Ton des Pferdegalops nachbildet, ist, wenn man ihn nach unserem deutschen Ohre scandirt, ein siebenfüfsiger Vers, *Quadrupe | dante | putrem | sonitu | quatit | ungula | campum* |. Hier verschwindet die berühmte Onomatopöie gänzlich, denn dieses Getön ähnelt nicht einmahl dem Laufe eines Schweines, geschweige dem eines Pferdes.

**) Z. B. der erste Vers von Virgils erster Ecloge.

Aus dem Gesagten werden die Leser schon abnehmen, dafs ich des Glaubens bin, das Gefühl für die Poesiemusik sei keinesweges dem Menschen angeboren, sondern ihm von Kindheit an durch Uebung und Gewohnheit eingeleibt, mithin etwas blofs Volksthümliches.

Dieses nun als wahr vorausgesetzt, stelle ich die Frage auf: wie vielerlei Poesiemusik gibt es für das deutsche Ohr? — Ich denke, es gibt nur eine dreifache, nämlich, die trochäische, jambische und daktylische, und alle drei müssen den Reim haben, denn ohne Reim gibt es keine Poesiemusik für das deutsche Ohr. — Nun könnten mich meine Leser fragen, ob ich denn in dem deutschen Hexameter und anderen verwandten Versarten, denen doch sämmtlich der Reim fehle, keine Musik hören könne? — Die höre ich allerdings recht gut darin, behaupte aber dennoch, dafs es ohne Reim keine deutsche Poesiemusik gibt. Um diese paradox scheinende Behauptung zu rechtfertigen, mufs ich von der Prosamusik reden.

Niemand wird in Abrede stellen, dafs man in einigen deutschen Schriften eine harmonische Prosa findet, das heifst, eine solche Prosa, die als liebliche Musik das Ohr berührt; in andern hingegen eine sehr unharmonische, die als holperiges und rappeliges Getön dem Ohre weh thut. Wenn ich aber hier von harmonischer Prosa spreche, nicht vom freien Rhythmus oder von der rhythmischen Prosa, so thue ich das absichtlich, weil man unter den beiden letzten Benennungen (die ich übrigens nicht verwerfen mag) gewöhnlich eine Prosa verstehet, in der die Harmonie durch ungelenke Wortfügungen, deren sich mitunter die Dichter bedienen, durch müfsige Flickwörter, oder durch andere Künsteleien erzielt ist; ich hingegen unter dem Ausdrucke, harmonische Prosa, eine solche Prosa verstehe, die, dergleichen Dichterfreiheiten verschmähend, blofs durch die einfachsten Wortfügungen und durch die Wahl der Wörter unser deutsches Ohr als wunderliebliche Musik anspricht, blofs gedehnte Redesätze, Einschaltungen und anderes der Harmonie ungünstiges Schleppwerk vermeidet.

Man zählte mich schon zu den Alten, da ich auf den Einfall kam, das mir Unbekannte, was Harmonie in die Prosa bringt, aufzusuchen. Zu dem Ende zergliederte ich die schönsten Schriftstellen der Art, welche ich den Werken verschiedener Verfasser entnommen; das Ergebnifs meiner Zergliederung war folgendes.

Die Basis, worauf alle Harmonie deutscher Prosa beruhet, ist ein Gemisch von Trochäen und Daktylen. Freilich laufen auch hin und wieder andere Versglieder mit unter, diese bezwekken aber nur, wie es mir scheint, Abwechselung in die Harmo-

nie zu bringen, die Hauptsache bleibt immer jenes trochäisch-daktylische Gemisch. Die Art der Mischung scheint aber nicht gleichgültig zu sein, denn obgleich meine Zergliederung mich nicht befähiget hat, bestimmte Regeln der Harmonie festzustellen, so sind mir doch ohne besonderes Aufmerken etliche Vortheile und Nachtheile der Harmonie in die Augen gefallen; z. B. eine Reihenfolge von fünf oder sechs Trochäen, von fünf oder sechs Daktylen geben beide eine schlechte Musik, erste eine schleppende, letzte eine hüpfende oder schnappende. Fängt ein Redesatz mit einem Amphibrachys, oder mit dem aus einem Jambus und Pyrrhichius gebildeten Päon an, so lautet das recht gut. Endiget ein Satz mit dem hexametrischen Schlufsfall, so gefällt das dem deutschen Ohre, auch der pentametrische Schlufsfall ist nicht zu verwerfen. Den gröfsten Theil meiner damahligen Bemerkungen habe ich aber vergessen, und das Papier, worauf ich sie niedergeschrieben, längst zerrissen, denn ich machte die Untersuchung nicht, um selbst harmonisch schreiben zu lernen (das würde mir eben so nutzlos sein als das Seiltanzen), sondern blofs um meine Neugierde zu befriedigen, um die Räthsel des Gehörorgans, auf deren Lösung ich freilich verzichtete, etwas genauer zu beobachten, als ich es bis dahin gethan. Wie unvollkommen das mir Erinnerliche und eben Gesagte aber auch sein mag, so ist es doch hinreichend, das verständlich zu machen, was ich nun sagen werde.

Die gute Aufnahme, welche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Hexameter, Pentameter und verwandte Versarten gefunden, hat wahrscheinlich die Dichter überredet, als haben sie unseren deutschen Köpfen griechische oder römische Ohren angebildet. Geben sie sich wirklich dieser Einbildung gutgläubig hin, was ich fast denken mufs, so kann ich nur ihren Irrthum beklagen.

Die besagten Versarten (die doch nur immer unvollkommne Nachbildungen der griechischen und römischen bleiben werden, denn in unserer an echten Spondeen armen Sprache müssen wir ja die Trochäen für Spondeen gelten lassen) wirken keinesweges als Poesiemusik auf das deutsche Gehörorgan, das heifst, sie wirken auf dasselbe, nicht in so fern sie aus einer bestimmten Reihenfolge von Versgliedern bestehen, sondern sie wirken auf dasselbe, in so fern sie die Basis der deutschen harmonischen Prosa, ein Gemisch von Trochäen und Daktylen enthalten, als blofse Prosamusik.

Wer an der Wahrheit meiner Ansicht zweifelt, der kann sich durch folgenden Versuch Ueberzeugung verschaffen. Er lese gebildeten Deutschen, die von der alten Metrik nichts kennen, denen aber der Tonsinn nicht fehlen darf, unrichtige Hexameter vor, solche z. B. wo in dem einen oder dem anderen Verse ein

Glied zu viel oder zu wenig, das erste Glied nicht ein Spondeus oder Daktylus, sondern ein Amphibrachys oder Päon, der Schlufsfall nicht der hexametrische, sondern der pentametrische ist, so werden die guten Leute, wenn anders die Basis deutscher Prosamusik, das Gemisch von Trochäen und Daktylen in den Versen vorwaltet, keinen Unrath merken: nun lese er aber einmahl den nämlichen Leuten gereimte jambische, oder trochäische, oder daktylische Verse vor, in denen hin und wieder ein Fufs zu viel oder zu wenig, eine betonte Silbe zur kurzen, eine unbetonte zur langen gemacht ist, so werden sie augenblicklich die Unrichtigkeit hören und sie anzeigen. Doch, was brauche ich jemand auf diesen Versuch hinzuweisen? Es haben ja im vorigen Jahrhundert Dichter gelebt und zwar gute, die, wahrscheinlich der alten Metrik unkundig, falsche Hexameter gemacht. Diese Verse gefielen den deutschen Ohren recht gut, eben so gut als die richtig abgemessenen; das ist doch wol der bündigste Beweis, dafs die Musik in denselben nicht von dem Versbau abgehangen. Kleists Frühling hat vielleicht keinen einzigen richtigen Hexameter, z. B. der erste Fufs des ersten Hexameters ist ein Amphibrachys, der erste des zweiten ein aus einem Jambus und Pyrrhichius gebildeter Päon, der erste des dritten eben ein solcher u. s. w.; wer aber dieser Unrichtigkeit wegen behaupten wollte, das Gedicht wirke nicht als Musik auf das deutsche Ohr, der müfste wirklich sehr schwerhörig sein.

Es wäre zu wünschen, jeder deutsche Dichter oder Schönschreiber, der doch auf die Phantasie, auf das geistige Gefühl und zugleich auf das Ohr seiner Landsleute wirken will, beobachtete mit gröfserem Fleifs, als bisher, das volksthümlich gebildete deutsche Gehörorgan; diese Beobachtung würde ihm die Ueberzeugung aufdringen, er bedürfe, um das deutsche Ohr freundlich zu berühren, keinesweges der Versmafse fremder Völker, sondern in Fällen, wo er nicht in gereimten Versen schreiben wolle, könne er in die einfache Prosa einen dem deutschen Ohre sehr anmuthigen Wohllaut, selbst einen den hexametrischen weit übertreffenden bringen.

Ferner würde ihn die Beobachtung lehren, dafs das deutschthümlich gebildete Gehörorgan ein sehr zartes Organ ist, dessen Gefühl für die Sprachmusik gar leicht geirret wird. Schwerfällige, ungelenke Wortfügungen, sie mögen in gereimten Versen oder in der harmonischen Prosa vorkommen, zwingen den Verstand des Lesers oder Hörers, auf den Sinn der Rede zu achten; durch dieses Stäten der Aufmerksamkeit auf den Sinn der Rede wird der Eindruck der Sprachmusik auf das Ohr mächtig geschwächt, just wie der Eindruck, den eine Vokal- oder Instrumentalmusik auf uns machen müfste, nur unvollkommen unser

Ohr berühren würde, wenn wir beim Zuhören zugleich die Zeitung lesen wollten. Gerade die einfachsten Wortfügungen, die den kaum ausgesprochenen Gedanken schon ganz erfassen lassen, befähigen am besten das Ohr, die Harmonie der Rede ganz ungetrübt zu vernehmen.

Vor Kurzem wurde ich mit einem Doktor der Philosophie bekannt, der nicht blofs Doktor, sondern auch ein verständiger Mann war; dieser erzählte Folgendes. Beim evangelischen Gottesdienste zu Y* habe ein junger fremder Prediger zwar viel gute und erbauliche Gedanken, diese aber in einer so seltsamen Sprache vorgetragen, dafs die Gebildeten unter den Hörern sich einander befremdet und verwundernd angeschaut. Er, der Erzähler, widrig von dieser Sprache berührt, sei anfangs auch stutzig geworden, später aber durch genaueres Aufmerken zu der Ueberzeugung gelangt, dafs der Mann in ungereimten Jamben predige. In den nächsten Tagen habe er sich mit mehren gebildeten Hörern über diese ungewöhnliche Erscheinung besprochen, und nun bei dieser Besprechung gefunden, dafs die Jambenpredigt auf das Ohr derselben nicht als liebliche Musik, sondern vielmehr als ein fremdartiges, widriges Getön gewirkt.

Diese Erzählung, die blofs als lustige Tagesneuigkeit in einer Gesellschaft zum Besten gegeben wurde, war die Veranlassung, dafs ich mich mit dem Doktor der Philosophie über die in der deutschen Sprache liegenden Schwierigkeiten, unsere Gedanken in harmonischer, unverkünstelter Prosa auszudrücken, ein wenig besprach. Wir waren bald darüber einverstanden, dafs man weit gemächlicher zwei Bogen voll ungereimter Jamben schreiben könne, als einen Viertelbogen harmonischer unverkünstelter Prosa. Ferner waren wir einverstanden, dafs da, wo gereimte Versarten nicht sonderlich passen möchten, z. B. beim Wechselgespräch in dramatischen Dichtungen, die harmonische Prosa dem deutschen Ohre weit lieblicher klingen würde, als die ungereimten Jamben, in denen doch der Deutsche keine Musik hören könne, die man also in doppelter Hinsicht für ungereimte müsse gelten lassen.

Der Vermuthung des Doktors aber, als haben unsere dramatischen Dichter ihre Meisterwerke blofs aus Gemächlichkeit in ungereimte Jamben gefafst, kann ich unmöglich beistimmen; glaube vielmehr, dafs einzig die uns Deutschen zwar nicht angeborene, aber doch von Jugend auf eingeleibte Nachahmungssucht und Mifsschätzung der Deutschheit sie zu der Wahl des jambischen Gewandes bestimmt haben.

Seit ich grofsjährig geworden, kann ich mich nimmer des Gedankens erwehren, unsere ausgezeichneten Dichter würden durch genaue Beobachtung des deutschen Gehörorgans, durch sorgsames Pflegen und Veredeln seiner Volksthümlichkeit uns in ästhetischer

Hinsicht einen weit besseren Dienst geleistet haben, als durch das Aufdringen fremdländischer, alterthümlicher Versmafse.

Warum gefallen den der Mahlerkunst Unkundigen die sogenannten Nachtstücke vorzugsweise? Ist dieses in dem menschlichen Sehorgan begründet?

An der Wahrheit der Thatsache kann keiner zweifeln, denn die Meisterwerke dieser Art erhalten unter den Nichtkennern einen wahrhaften Landruf. So waren früher, da die Bildergallerie sich noch in Düsseldorf befand, die klugen und thörichten Jungfrauen mit ihren Lampen, und das Mädchen, das mit vorgehaltener Hand die brennende Kerze schützt, damit der näckische Junge sie nicht ausblase, im ganzen Lande bekannt. In meinem funfzehnten Jahre machten diese Stücke, und einige ähnliche, auch auf meine Einfalt einen so überraschend angenehmen Eindruck, dafs mir dagegen das jüngste Gericht und andere gepriesene Herrlichkeiten kaum der Beachtung werth schienen.

Ich glaube, dafs das Anziehende solcher Mahlereien einzig in unserem natürlichen, das heifst, unverkünstelten Sehorgane begründet ist. Das Auge siehet ein Ganzes; nicht blofs die theilichte Beleuchtung der Gestalten und die von dieser theilichten Beleuchtung abhangenden Schatten, sondern es siehet gleichzeitig das Licht selbst, von dem Beleuchtung und Schatten herkommen. Also ist das Auge, und allein das Auge, Richter über das Naturgemäfse der Mahlerei; der Verstand und die Einbildung haben keine Stimme dabei. Das Nämliche gilt von solchen Stücken, wo ein Strom Tageslicht, durch eine enge Oeffnung in einen dunklen Ort fallend, eine Gestaltengruppe theilicht beleuchtet.

Alles von der Tageshelle Beleuchtete macht für das Auge kein Ganzes. Das natürliche, unkünstlerische Auge siehet Schatten, es siehet Beleuchtung, aber nicht das Licht, von dem beide abhangen. Die Schatten können ihm nur als schwarze Flecken erscheinen. Der Verstand urtheilt aus den Schatten, von welchem Orte her das Licht auf den Gegenstand gefallen, und wie stark es auf denselben gewirkt; die Phantasie versetzt dann den Gegenstand in das von dem Verstande angegebene Verhältnifs zum Lichte. Das blofse Auge kann also über das Naturgemäfse solcher Mahlereien nicht Richter sein, sondern Verstand und Einbildung haben mitzusprechen, ja ihre Stimme ist in manchen Fällen wichtiger als die des Auges.

Einst gehe ich in das Haus eines Bekannten, um das Bildnifs seiner Gattinn zu sehen, welches ein kleinlich fleifsiger Mahler

vor Kurzem gemacht, finde aber weder den Hausherrn, noch die Frau, sondern blofs eine ältliche, bei ihnen einwohnende Freundinn. Diese führt mich in das Zimmer, wo das Bild an der Wand hängt.

Nachdem ich es aufmerksam betrachtet, schauet das Fräulein mich mit einer etwas spottenden Miene an, und fragt, wie es mir gefalle. — Ich sage: die Aehnlichkeit, die ich darin gewahre, sei eben nicht grofs, auch sei Frau *B.* nicht geschmeichelt, übrigens das Bild sehr sorgfältig ausgemahlet. — Wie? versetzt sie, das Bild sollte sorgfältig gemahlt sein? Sehen Sie denn nicht den garstigen schwarzen Flecken auf der linken Wange? Hat denn Frau *B.* einen solchen Flecken? — Ich merkte aus dieser Rede, dafs das Fräulein noch etwas weniger Verstand von der Mahlerkunst habe als ich, nahm also gleich eine belehrende Miene an, und bemerkte ihr, der schwarze Flecken sei ein Schlagschatten. — Kaum war dieses Wort aus meinem Munde gegangen, so fuhr sie auf, und sagte: der Mahler ist ein Narr; das wissen Sie so gut als ich, Sie wollen aber dem Narren die Hand halten: wer hat Frau *B.* je geschlagen? — Mein Fräulein, erwiderte ich beschwichtigend, wir haben ja beide Frau *B.* noch als Kind gekannt, nicht einmahl als Kind hat sie je einen Schlag auf den Hintern bekommen; wer sollte sich denn jetzt erkühnen, sie ins Angesicht zu schlagen? — Sie haben Recht, der Mahler ist ein Narr.

Später dachte ich unserm, eben nicht kunstgerechten Gespräche nach, und je länger ich darüber nachdachte je weniger unbillig schien mir der Tadel des Fräuleins. Dafs der Flecken auf der linken Wange der Schatten der Nase sei, war offenbar; allein ich mufste doch zugeben, dafs mein Verstand dieses erkenne, nicht mein Auge. Letztes sah blofs einen schwarzen Flecken, der eben so gut das Mahl eines Schlages oder Stofses, als der Schatten der Nase sein konnte. Hätte der Mahler, da er die Frau mit der rechten Seite gegen das Fenster setzte, unten das Fenster verhängt, so, dafs das Licht von oben auf die rechte Seite des Gesichtes gefallen wäre, so würde der Schatten der Nase als ein schmaler Streifen über den linken Mundwinkel gefallen sein. Hätte er die Frau zwischen zwei entgegengesetzte Fenster gestellet, so würde er den Schatten der Nase gar nicht gesehen und ihn nicht nachgebildet haben.

Solche Schatten sind also etwas Zufälliges, blofs von der Stellung Abhängiges, in der der Mahler den abzubildenden Gegenstand sah. Befindet sich die Nachbildung des Gegenstandes später in einer anderen Stellung zum Lichte, so können doch die gemahlten Schatten dem Auge nur als Flecken erscheinen. Die Einbildungskraft, die uns das Gemählde in eine eigene, den

Schatten entsprechende Stellung zum Lichte versetzt, überredet uns blofs, die Flecken seien Schatten und nothwendige Erfodernisse eines guten Bildes. Wir verwechseln also unseren Verstand und unsere Phantasie mit unserem Sehorgan; ja wer das lange und oft thut, der kann sein Auge so verkünsteln, dafs dieses Schönheiten in einem Gemählde entdeckt, welche jedem gesunden, unverkünstelten Auge Widernatürlichkeiten, also Häfslichkeiten zu sein scheinen.

Nachträgliche Bemerkungen über Paracelsus und dessen Heillehre.

Es könnte jemand behaupten, die geheimärztliche Lehre wie ich sie in diesem Werke vorgetragen, sei keinesweges in *Hohenheims* Schriften, oder in den Schriften eines anderen Iatrochemikers nachzuweisen, also weiter nichts, als die Ausgeburt meines eigenen Gehirns. Dieser möglichen Behauptung entgegene ich Folgendes, *Hohenheim* hat mir die reine, direkte Heilwirkung der Arzeneimittel (rein, in so fern die schulrechten, das Wie des Heilens andeutenden Kategorien nicht dabei in Anmerkung kommen) als den Punkt angegeben, von dem sein einfaches Wissen, kranke Menschen gesund zu machen, ausgehe. Die reine direkte Heilwirkung der Arzeneien liegt in der Natur selbst, ist also, wie die ganze grofse Natur, etwas Göttliches und Unwandelbares, nicht wie die heilmittellehrigen Kategorien der Schule, Menschendichtung; sie ist aber auch auf dem Wege der Beobachtung erkennbar, denn wäre sie unerkennbar, so würde die Medizin (wie ich das schon im zweiten Kapitel gesagt) ein wahres Unding sein, ja man würde in Versuchung gerathen, sie, wie *Paracelsus*, bevor er zu einer besseren Erkenntnifs gekommen, für eine Spiegelfechterei des Teufels zu halten. Jeden verständigen Arzt, der mit mir dieses Göttliche, Unwandelbare und Erkennbare als brauchbare Basis einer Heillehre, als das, die Möglichkeit einer heillehrigen Gedankenfolge Bedingende, oder als den Punkt, von dem eine heillehrige Gedankenfolge ausgehen könne ansiehet, den fodere ich kühn auf, an diesen Punkt eine andere heillehrige Gedankenfolge zu reihen, als ich daran gereihet. Ich denke, er wird sich bald von der Unmöglichkeit, dieses auszuführen überzeugen; in dieser Ueberzeugung wird dann auch zugleich die Ueberzeugung liegen, dafs die Lehre der Geheimärzte, wie ich sie vorgetragen, nicht eine Ausgeburt meines eigenen Gehirnes sei, sondern aus dem mir von *Hohenheim* gegebenen, und von mir im ersten Kapitel dieses Werkes geschichtlich nachgewiesenen basi-

schen Punkte so logisch nothwendig folge, als aus dem Satze zweimahl Zwei macht Vier das ganze Einmahleins folgt.

Ich habe in einigen Stellen dieses Werkes beiläufig auf die Unwahrscheinlichkeit aufmerksam gemacht, dafs *Hohenheims* an den Tag gelegtes Erfahrungswissen ein durchgehends selbst erworbenes sei, und auf die Wahrscheinlichkeit, dafs die nichtschreibenden Geheimärzte, bei denen er auf seinem ersten Ausfluge Belehrung gesucht, ihm manches Praktischnützliche müssen offenbaret haben, besonders solche Wahrheiten, die nur vieljährige aufmerksame Naturbeobachtung den Arzt lehren kann. Dafs er diese Mittheilungen in seinen Schriften nicht anzeigt, keinen seiner Belehrer nennet, warf in meinen Augen anfangs einen Schatten auf seinen Charakter, ich hatte grofse Neigung, ihn für einen Grofssprecher, ja für einen undankbaren Gesellen zu halten. Da es nun manchen Aerzten, die selbst keine freibeuterische Natur haben, sondern vielmehr das, was sie von andern erhalten, freisinnig als ein Gegebenes anerkennen, leicht eben so gehen könnte wie mir; so will ich versuchen, sie durch folgendes Bedenken mit *Hohenheims* Charakter auszusöhnen.

Wenn wir erwägen, dafs in und vor dem sechzehnten Jahrhundert die geheimärztliche Lehre als etwas allgemein Verstandhaftes in den Köpfen mancher guten Aerzte Anklang gefunden haben mufs, und wir denken dann an die Unduldsamkeit, an die Verfolgungssucht der Galeniker und an die damahlige Autorität der Universitäten, so wird es, schwiege auch die Geschichte ganz von dahin einschlagenden Unbilden, mehr als wahrscheinlich, dafs achtbare Aerzte, die der geheimärztlichen Lehre angehangen, ihr bei Behandlung der Kranken gefolgt sind, blofs um nicht in die ungeschlachten Hände der galenischen Verketzerer zu fallen, die schulrechte Maske werden zur Schau getragen haben. *Hohenheim*, der als unabhängiger Diogen dreist in das galenische Wespennest störte, würde seinen heimlichen Belehrern durch dankbare Nennung ihrer Namen wahrlich einen schlechten Dienst erzeigt haben: die alten Lateinschreiber nannten das zwar eine *Mentio honorabilis;* in *Hohenheims* Schriften würde aber die ehrenhafte Erwähnung zur eigentlichen Aechtung geworden sein; darum hat er als rechtlicher Mann geschwiegen und sich ganz allein den Giftpfeilen der Gegner blofsgestellt.

Meine jüngeren Leser, die aus dem ersten Kapitel dieses Werkes *Hohenheim* als einen verständigen Mann haben kennen

gelernt, könnten dadurch verleitet werden, in seinen Schriften eine treue Angabe des richtigen Gebrauches der Arzeneimittel zu suchen. Ich halte es für meine Pflicht, sie in diesem Punkte zu enttäuschen, indem ich ihnen erkläre, die bestimmte, deutliche, ehrliche Angabe der Gebrauchesart keines einzigen Mittels bei ihm gefunden zu haben. Selbst die drei Universalmittel mufs man durch den eigenen Gebrauch erst kennen lernen, wenn man seine geheimnifsvollen Andeutungen verstehen will.

Im Jahre 1840 las ich des Herrn *Lessing* Buch über *Paracelsus*, dessen Leben und Denken (Berlin bei *G. Reimer* 1839) und traf in diesem Buche auf folgende Stelle (Seite 151): „Nächst„dem sind *Paracelsus* Hauptmittel Eisen, Kupfer und kubischer „Salpeter. Das Kupfer gehörte schon in früher Zeit zu den Uni„versalmitteln. *(Raym. Lullius de medic. secretissimis* und *Dia„logus de ligno vitae.)* Den kubischen Salpeter hat *Paracelsus* zu„erst selbst angegeben" *(Archidoxa)*. Da ich nun in gegenwärtigem Werke, welches wol ein paar Jahre nach des Herrn *Lessings* Buch erscheinen wird, das, was Herr *L.* sagt, als das Ergebnifs meiner eigenen Forschung behandelt habe, so könnten Aerzte, die Herrn *Lessings* Buch gelesen, mich für einen Plagiator halten, ja die, welche mich für einen Plagiator hielten, müfsten mich auch folgerecht für einen Lügner halten, weil ich nämlich in dem ersten Abschnitt des 4. Kapitels behauptet habe, ich sei im Jahre 1815 zufällig auf die wundervolle Heilwirkung des kubischen Salpeters gestofsen, dieser Zufall habe in mir die Vermuthung geweckt, der kubische Salpeter könne vielleicht eins der berüchtigten und für fabelhaft gehaltenen Universalmittel der geheimnifsvollen iatrochemischen Sekte sein, und diese Vermuthung habe sich mir bei weiterer Forschung als wahr bestätiget.

Mir würde es aber nicht sonderlich genehm sein, von rechtlichen Männern für einen Plünderer und unwahren Menschen gehalten zu werden, darum ist noth, dafs ich mich rechtfertige. Zu dem Ende verweise ich einfach jeden Zweifler auf das zweite Stück des IV. Bandes der von Herrn *Harlefs* herausgegebenen rheinischen Jahrbücher, hier wird er vom Jahre 1821 einen Aufsatz von mir finden unter der Ueberschrift: Ueber die Heilkräfte des Kupfers. Sodann über und für das Vorhandensein von Universalmitteln und über ihre Beziehung zu Universalkrankheiten. Aus diesem Aufsatze kann sich jeder überzeugen, dafs die Angabe der drei iatrochemischen Universalmittel und die literärische Hinweisung auf *Paracelsus* hinsichtlich des kubischen Salpeters, und auf *Raymundus Lullius* hinsichtlich des Kupfers das Ergebnifs meiner eigenen

Forschung sind. Uebrigens bescheide ich mich gern, dafs nicht blofs Herr *Lessing* und ich, sondern viel andere Aerzte mit uns, durch eigene Forschung zu ein und dem nämlichen Ergebnifs gelangen können, denn der Weg zur Wahrheit ist ja keinem versperrt.

Lehrbücher der Pathologie und Therapeutik.

Wenn die Verfasser bei der Herausgabe dieser Bücher die Absicht haben, ihre Erfahrungen über solche Krankheitsformen, welche sie selbst beobachtet, den Aerzten mitzutheilen, und sie sprechen diesen Zweck unumwunden aus, so lobe ich sie. Ist aber ihre Absicht (deutlich ausgesprochen, oder durch das Buch selbst erkennbar), theils die Natur als die Erzeugerinn gewisser stereotypischen Krankheitsformen darzustellen, theils die einzig wahre Behandlung dieser Krankheitsformen zu lehren, so bedaure ich sie als Erblindete. Sie kommen mir gerade vor, wie ein Mahler, der mehre hundert, ja tausend Menschengesichter abbildete, hinge diese Abbildungen in eine Bude, und machte dann bekannt, jeder könne in dieser Bude sein Ebenbild kaufen. Möglich wäre es allerdings, dafs der Eine oder der Andere ein Bild darin fände, das einige Aehnlichkeit mit seinem Gesichte hätte; im Allgemeinen würde aber der Mahler sehr wenig Absatz haben, und die verständigeren Leute würden ihn weit eher für einen grofsen Narren als für einen grofsen Künstler halten. Wer im fünften oder sechsten Jahre der Praxis nicht schon anfängt zu begreifen, dafs alle pathologische und therapeutische Lehrbücher nur ungeschlachte Schattenrisse der unergründlichen, unbeschreibbaren, proteischen Krankheitsbildnerei der Natur enthalten, der kann ein sehr gelehrter Doktor oder Professor der Medizin werden, aber zum Heilmeister taugt er nicht, denn ihm fehlen gesunde Augen und schlichter Verstand.

Vor vielen Jahren hatte ich einen alten Freund, der ein guter Rechenmeister war. Einst befindet er sich auf einer kleinen Kirchenorgel, und ihm kommt der Gedanke, auszurechnen, wie viel Veränderungen des Tones durch das verschiedenartige Ausziehen der Register zu bewirken seien. Es ergab sich, dafs die möglichen Veränderungen sich auf mehre tausend beliefen. Da er mir nun das Ergebnifs seiner Rechnung zeigte, und ich, als ein gemeiner Praktiker, alles auf mein Geschäft beziehe, so sagte ich zu ihm: Alter Freund! Ihre Orgel ist nur klein, der Register sind nur wenige, und doch kann man auf diesem hölzernen und bleiernen Instrumente eine so grofse Menge Tonveränderungen machen: wie viel Register sind aber im menschlichen Leibe (wir kennen sie kaum alle) und wieviel tausend Veränderungen kann die Natur auf diesem irdischen und geistigen Instrumente hervorbringen! Wo ist der

Rechenmeister, der uns die Zahl derselben berechnet? — Noch ist er nicht geboren und wird auch nimmer geboren werden.

Wer ist ein guter Arzt?

Wir sind sehr freigebig mit dem Beilegeworte gut, ich halte das aber für grofsen Leichtsinn. Ein wirklich guter Arzt müfste doch alles Heilbare heilen können, und das könnte er nur, wenn er aller natürlichen Dinge Heilkräfte kennete, wenn ihm jedes Menschen leibliche und geistige Besonderheit, dessen Krankheitsanlage, dessen verborgene Fehler, dessen Leben, und das Verhältnifs dieses Lebens zu dem grofsen Naturleben im Wissen wäre.

Wer sich aber eines solchen Wissens rühmen wollte, der müfste sich für die Gottheit selbst ansehen. Freilich, *Hippokrates* sagt in dem Buche vom Anstande: ein philosophischer Arzt sei der Gottheit ähnlich, ja es sei zwischen beiden kein grofser Unterschied. Nehmen wir nun an, das Buch sei echt, so ist doch höchst wahrscheinlich, dafs er bei dieser kühnmüthigen Rede an den Gott Apoll, den Vorsteher der Aerzte, gedacht. Nun, das läfst sich allenfalls noch hören, dafs ein philosophischer Arzt diesem Gotte ähnlich oder gleich sein könne. Ich finde das nicht einmahl sehr ehrenvoll, denn wir wissen allesammt, dafs Apoll ein Musikant, ein Neidhart und ein Schinder war (er hat ja dem Marsias das Fell abgezogen); ich begehre ihm nicht einmahl ähnlich, viel weniger gleich zu sein. Wer aber, nach unserer jetzigen Ansicht, sich der Gottheit ähnlich oder gleich zu sein wähnen wollte, der würde wol für das Irrenhaus reif sein. Darum müssen wir mit dem Beilegeworte gut sehr sparsam umgehen. Ich kann wol behaupten, mit grofsem Fleifse und grofser Mühe mich unablässig bestrebt zu haben, mir die zum Heilgeschäfte nöthigen Kenntnisse zu erwerben, und habe ich meinen Fleifs und meine Mühe nicht in ideellen Spekulationen vergeudet, die (wie *Sydenham* sagt) mit der Heilkunst so wenig zu thun haben als die Musik mit der Baukunst, so werde ich das Heilgeschäft wahrscheinlich besser üben, als andere, die sich weit mehr bestrebt (wie *Paracelsus* sagt) ihrem Seckel als den Kranken zu helfen. Aber darum bin ich doch noch lange kein guter Arzt; vielmehr wird all mein Fleifs, alle meine Mühe mir es gerade deutlich gemacht haben, dafs mein Wissen nur Stückwerk sei, und dafs Desjenigen, was ich nicht weifs und nicht wissen kann, was mir aber, um ein guter Arzt zu sein, noth wäre, weit mehr ist als Dessen, was ich weifs, oder was ich in meiner menschlichen Beschränktheit allenfalls zu wissen befähiget sein könnte.

Allen Aerzten, welche von dem Geiste des Hochmuthes besessen sind, will ich einen trefflich heilenden Bannspruch empfehlen.

Kristus, von jemand mit den Worten, Guter Meister angesprochen, fällt ihm gleich in die Rede und sagt: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott.

Das Leben.

Wir wissen nicht, was das Leben sei, das heifst, unser Verstand kann sich von dessen Wesenheit keinen Begriff machen. Was wir durch Beobachtung von demselben erkunden, ist nur Stückwerk, und dienet mehr dazu, uns zu verwirren als uns zu belehren. Aus manchen Beobachtungen sollte man schliefsen, jedem Körper sei ein gröfserer oder geringerer Antheil des grofsen Naturlebens geworden, und sobald dieser Antheil verzehrt sei, müsse der Mensch sterben, wie eine Lampe verlöscht, sobald ihr Oel verzehrt ist. Für diese Ansicht spricht zum wenigsten eine gewisse Ordnung in dem Sterben des Menschengeschlechtes, auf welche man Witwenkassen, Lebensversicherungen und dergleichen Unternehmen gründet. Man siehet, dafs einige Menschen die schwersten Krankheiten, nicht blofs akute bei unverletzten Organen, sondern auch chronische, bei denen ein grofser Theil der Leber, oder der Milz, oder der Lunge durch Eiterung zerstört wird, glücklich überstehen, indefs andere, von scheinbar leichten Krankheiten ergriffen, eines unvermutheten Todes sterben. Dasselbe gewahrt man bei Verwundungen; die gräfslichsten Verwundungen tödten zuweilen nicht, indefs leichte, gefahrlos scheinende tödten.

Achtet man nun auf den Verfall des Organismus, der sich ohne sichtbare Krankheit macht, so siehet man hier nicht minder eine grofse Verschiedenheit. Einige Körper zeigen die Spur des Verfalles schon zwischen dem sechzigsten und siebzigsten Jahre. Ihr Gedächtnifs wird ihnen untreu, ihr Verstand verliert seine Behendigkeit, ihr Leib schrumpft zusammen. Andere hingegen behalten die Fülle ihres Leibes und die Kraft ihres Geistes, ohne dafs jedoch diese scheinbare Unveränderlichkeit ihnen ein längeres Leben verbürgt als jenen. Bei einigen, jedoch wenigen, verschleifsen Körper und Geist sichtbar, handgreiflich; und doch will das Leben nicht aus der ganz abgenutzten Maschine weichen.

Aus den angeführten Beobachtungen könnte man nun Folgendes schliefsen. Da, bei dem sichtbaren Verfalle des Leibes und Geistes, das Leben noch in dem abgenutzten Körpergetriebe haften, und wieder in anderen Fällen bei einer unwandelbaren Rüstigkeit des Leibes und Geistes entweichen könne, so müsse es etwas von dem sinnlich Erkennbaren des Organismus Verschiedenes sein.

Richten wir nun aber unsere Aufmerksamkeit auf die Wirkung der Arzenei, so scheint diese Wirkung uns auf ein Ergebnifs zu führen, welches dem eben genannten geradezu widerspricht.

Wir sehen, dafs, wenn in Krankheiten der Organismus sichtbar zu unterliegen und das Leben fast erlöschen zu wollen scheinet, die Arzenei nicht selten wundervoll und überraschend die Störungen des Körpergetriebes beseitiget und das scheinbar erlöschende Leben wieder zur hellen Flamme anfacht. Da wir nun nicht annehmen können, dafs die Arzenei das Leben quantitativ vermehre, so sind wir unwillkürlich geneigt, das Leben nicht blofs als das unbekannte Bedingende des körperlichen Seins, sondern auch zugleich als das Erzeugnifs des körperlichen Seins anzusehen. Deutlich denken wir uns dieses freilich nicht und können es uns nicht deutlich denken,*) aber wir denken es uns dunkel; und auf dieses dunkel Gedachte gründet sich einzig der vermessene Glaube, als seien wir befähiget, durch die Arzenei den Menschen das Leben zu erhalten. Je jünger wir sind, um so stärker ist dieser Glaube; werden wir älter, haben viele und verschiedenartige Fälle mit einander verglichen, so wird er allmählig schwächer; endlich erlöscht er ganz, und unser Hochmuth geht in Demuth über.

Manche Aerzte werden aber Greise, ohne dafs dieser kühne Glaube wankt. Woher ihnen die Zähgläubigkeit komme, ist schwer zu erklären; folgende Betrachtung mag aber wol das Dunkle in etwas beleuchten.

Dafs die Abnahme des Lebens Störungen in dem Körpergetriebe hervorbringt, zum wenigsten mit solchen Störungen begleitet ist, sehen wir bei Leuten, deren hohes Alter, nach allgemeiner Erfahrung, auf eine Abnahme des Lebens mit der gröfsten Wahrscheinlichkeit schliefsen läfst. Solche Störungen in dem Körpergetriebe stellen eine Zufallsgruppe dar, der die Aerzte einen nosologischen Namen geben. Diese Zufallsgruppe findet sich aber auch bei Leuten, deren Leben nicht im Abnehmen begriffen ist, und weil wir befähiget sind, bei diesen die Störungen der Körpermaschine durch Arzenei zur Norm zurückzuführen, so fallen wir leicht in den Irrthum, die Zufälle des abnehmenden Lebens mit Krankheit zu verwechseln. Der Klügste ist nicht klug genug, diesen Irrthum in dem Einzelfalle zu vermeiden. Da, wo die sehr hohen Jahre des Kranken uns eine Vermuthung über die Natur der scheinbaren Krankheit erlauben, sind wir zuweilen wol befähiget, ein der Wahrheit nahe kommendes Urtheil zu fällen. Betrachten wir aber die Ord-

*) Sobald wir es uns nämlich deutlich dächten, würden wir gleich den Irrthum einsehen, der darin steckt, Beobachtungen, die wir bei dem Sicht- und Tastbaren des Organismus gemacht, auf das unsichtbare unerkannte Leben zu beziehen.

nung in der Sterblichkeit des Menschengeschlechtes, so müssen wir doch annehmen, dafs viele schon in jüngeren Jahren am Ziele ihres Lebens sich befinden; und wie in den Alten, bringt auch in diesen Jungen das ablaufende Leben Störungen in der Körpermaschine, eine Zufallsgruppe hervor, der man einen nosologischen Namen gibt. Wer vermag nun zu bestimmen, ob in diesen Körpern die Irrungen des Getriebes Offenbarung der Lebensabnahme, oder Offenbarung eines blofs feindlichen, durch Arzenei heilbaren Ergriffenseins des Lebens ist? — Ja, können nicht äufsere, Krankheit bewirkende Schädlichkeiten auf solche, dem unsichtbaren Ziele des Lebens nahe Menschen eben sowol einwirken und sie krank machen, als auf andere, die noch weit von diesem Ziele entfernt sind? — Da heifst es dann: sie sind an dieser, oder jener Krankheit gestorben. Dafs Gott erbarm! Sie sind gestorben, weil sie ihr Lebensziel erreicht hatten; die Krankheit hat sie nur ein klein wenig rascher zu demselben gefördert.

Echt gläubige Aerzte, wenn sie sehen, dafs bei einer herrschenden Krankheit, auf welche sie ein gutes Heilmittel kennen, die Mehrzahl der Kranken bald und sicher geheilt wird, einige wenige aber sterben, und sie dann nicht einmahl gewahren, dafs diese Wenigen heftiger von der Krankheit anfänglich ergriffen gewesen als die grofse Zahl der Geheilten; so sind sie weit entfernt, die Lösung dieses Räthsels in einem ewigen, unwandelbaren Naturgesetze, dem alles Leben unterthan, zu suchen, sondern sie machen sich selbst einen blauen Dunst vor, suchen Schädlichkeiten auf, denen sich die der Krankheit Unterliegenden sollen ausgesetzt haben, und überreden sich, hätten sich dieselben diesen Schädlichkeiten nicht ausgesetzt, würden sie auch nicht gestorben, sondern durch die Macht der Arzenei genesen sein. So können sie freilich bis ins hohe Alter den Glauben behalten, sie seien die wahrhaften Lebenserhalter.

Es fragt sich: gibt es gewisse Zufälle, aus welchen man den bevorstehenden Abzug des Lebens mit hoher Wahrscheinlichkeit erkennen kann? Auf diese Frage läfst sich im Allgemeinen gar nicht antworten; man mufs von den alten abgängigen, und von den jüngeren, scheinbar rüstigern Körpern besonders handeln. Zuerst also von den alten.

Die Zahl der durchlebten Jahre gibt wol eine allgemeine Vermuthung über den baldigen Abzug des Lebens, aber in dem Einzelfalle kaum eine wahrscheinliche; denn wer ist befähiget zu behaupten, dafs ein siebzigjähriger Mensch sein Leben nicht bis auf hundert bringen könne? Es werden also vorzüglich die Störungen in dem Körpergetriebe uns wahrscheinliche Gründe über den baldigen Abzug des Lebens an die Hand geben. Ich rathe aber jedem jungen Amtsbruder, vorsichtig in seinem Urtheile zu

sein; denn die Irrung in den Verrichtungen einzelner Organe ist zwar ein Zeichen des verflauenden, aber nicht des bald erlöschenden Lebens.

Schwerhörigkeit ist ein gemeines Gebrechen des Alters; sie kann schon früh nach den Siebzigen eintreten, und spricht höchstens für den beginnenden Verfall des Organismus.

Abnahme des Sehvermögens, welche nicht von Fehlern der Hornhaut, der Linse oder des Glaskörpers abhängt, ist schon verdächtiger.

Gestörte Verrichtung des Herzens kann mehre Jahre vor dem Erlöschen des Lebens sich zeigen, und wenn wir die direkte, gewöhnliche Folge dieser Störung, die Brustwassersucht, durch unfeindliche Mittel beseitigen, können die Alten noch mehre Jahre erträglich gut dabei leben.

Abnahme des Gedächtnisses spüren manche schon vor den Siebzigen und können doch über 80 Jahre alt werden. Auch die Schwachsinnigkeit spricht nicht für ein sehr nahes Absterben.

Störungen der Harnorgane (hangen sie nicht von Nieren-, oder Blasensteinen, oder von Hämorrhoiden ab) sind sehr verdächtig. Bei der nächtlichen Unaufhaltbarkeit des Harns sah ich vor Kurzem einen neunzigjährigen Mann noch drei Jahre leben. Wenn aber den Alten über Tag der Harn unwillkürlich wegläuft, so ist es bald mit ihnen gethan. *)

Störung der Verrichtung des Schlundes ist bei alten Leuten ein sehr böser Zufall, sie machen es dabei nicht lange.

Wenn ein Speichelflufs alte Leute ergreift, ist er immer bedenklich, denn er wird gewöhnlich von eingewurzelten Bauchleiden geursacht, die an sich, auch ohne jenen consensuellen Zufall, tödten würden. Begreiflich ist es aber, dafs eine solche Ausleerung den Verfall des Organismus beschleunigen mufs. In neuer Zeit sah ich, bei einem an einer verhärteten und verengten *Cardia* leidenden Siebzigjährigen, starken und anhaltenden Speichelflufs eintreten.

Schleimflufs der Lunge als Begleiter des Alters bedeutet nicht ein nahes Ende. Wenn aber Alte, die nicht an chronischem Husten und Schleimsucht der Lunge leiden, ohne vorwaltende schmerzhafte Brustleiden anfangen, froschleichartigen, hellroth gefärbten Schleim in grofser Menge auszuwerfen, so bedeutet das etwas sehr Böses. Ich habe mehrmahls den Tod bald folgen sehen, obgleich in diesen Fällen andere Zeichen nicht eben deutlich für

*) Diese Unaufhaltbarkeit ist, als blofse Folge einer hartnäckigen Harnverhaltung, minder bedenklich; in solchen Fällen kann die Verrichtung des Blasenschliefsmuskels nach kürzerer oder längerer Zeit wieder zum Normalstande zurückkehren.

einen schon weit gediehenen Verfall des Organismus zu sprechen schienen.

Uebrigens kann die Störung der Verrichtung auch aller anderen Organe Offenbarung des im Verfalle begriffenen Organismus sein; ich habe nur die gemeinsten berührt. Das Ergebnifs aller meiner Beobachtungen spricht dafür, dafs wir wol mit einiger Wahrscheinlichkeit, aber nur in den wenigsten Fällen mit Sicherheit das Lebensende der Alten bestimmen können. Selbst der von selbst entstandene kalte Brand, der bei Siebzigjährigen, und Aelteren, gewifs im Allgemeinen ein böser, das im Verlöschen begriffene Leben bezeichnender Zufall ist, kann nicht unbedingt als ein den nahen Tod verkündendes Zeichen gelten. Ich habe Einen, aber auch nur Einen Fall beobachtet, dafs ein den Achtzigen naher Mann, durch einen solchen Brand eine bedeutende Zerstörung der Weichtheile des Unterschenkels erlitt, davon glücklich genas, und noch etliche Jahre auf seine Weise recht vergnügt lebte.

Bei Menschen, die dem Ziele des Lebens wirklich sehr nahe sind, habe ich beobachtet, dafs, wenn man auf die vermeintliche Krankheit Heilmittel gibt, diese Mittel eben so wohlthätige Wirkung äufsern können als bei einer wirklichen, heilbaren Krankheit; die wohlthätige Wirkung hat bei jener nur keinen Bestand. Zuweilen glückt es selbst, die nosologische Form ganz zu beseitigen; allein wir können aus diesem erwünschten Erfolge unserer Bemühungen noch nicht einmahl schliefsen, dafs wir es mit einer wirklichen, heilbaren Krankheit zu thun haben. Die nämliche nosologische Form kehrt entweder bald wieder, oder eine andere nimmt ihren Platz ein, und das Ende der scheinbar glücklichen Kur ist der Tod.

Jedenfalls ist es unsere Pflicht, bei Behandlung der Alten immer daran zu denken, dafs wir nicht wissen, was das Leben sei, und dafs unsere Vermuthung, als sei es im Erlöschen begriffen, keinen andern Einflufs auf unsere Behandlung haben dürfe, als einzig den, dafs wir uns bei derselben aller feindlichen Mittel enthalten. Dieser Gedanke wird uns bestimmen, die Alten eben so sorgfältig zu behandeln, als seien sie noch nicht dem Tode verfallen; und wir werden mitunter auch auf erfreuliche Fälle stofsen, in denen unsere Bemühung nicht blofs scheinbare, sondern wirkliche Heilung bewirkt.

Vor drei Jahren beobachtete ich einen solchen Fall, von dem freilich nichts Merkwürdiges zu berichten ist, als nur, dafs die kranke Frau fünf und neunzig Jahre alt war. Von einer epidemischen Lebererkrankung ergriffen, befand sie sich, ohne gerade bettlägerig zu sein, schon eine unbestimmte Zeit in einem schleppenden Zustande: Efslust und Schlaf fehlten, die Kräfte verliefsen

sie sichtbar, und ihr beschleunigter Puls deutete auf schleichendes Fieber. Tochter und Enkel glaubten bestimmt, sie sei am Abgehen, und gestanden mir, dafs mehr ein Gefühl der Pflicht, als die Hoffnung, oder Erwartung, ich werde der abgängigen Frau helfen, sie bestimmt habe, meine Kunst in Anspruch zu nehmen. Ich sagte diesen guten Leuten, was ich auch dem Leser gesagt, dafs ich eben so wenig wisse als sie, ob der alten Grofsmutter Lebensuhr abgelaufen sei. Sie haben es als Kinder für ihre Pflicht gehalten, mich zum Heilversuch aufzufodern, und ich halte es für meine Pflicht, die alte Frau so aufmerksam zu behandlen, als wisse ich gewifs, dafs sie noch eines zwanzig- oder dreifsigjährigen Lebens fähig sei. Da ich nun aus dem braun gefärbten Harn der Alten vermuthete, ihre Leber sei, wie damahls bei vielen Menschen, erkrankt, so gab ich ihr, wie damahls andern, die Schellkrauttinktur, und zwar in mäfsigen Gaben, 5 mahl tags 4 Tropfen. Schon am zweiten Tage sah ich in der verminderten Bräune des Harns die erste Spur der Besserung, und diese schritt, ohne die mindeste Unterbrechung, so regelmäfsig voran, dafs man sie in einem jungen Körper nicht deutlicher und regelmäfsiger verlangen konnte. Nach zehn Tagen war das Uebel, welches man für *Marasmus senilis* gehalten, gehoben; und da die Frau nach diesem Straufse nun schon drei Jahre unverändert in ihrem Wesen geblieben, so kann doch die erzählte Irrung in dem Regelgange ihres Körpergetriebes unmöglich Offenbarung des abgehenden Lebens, sondern mufs wirkliche, heilbare Krankheit gewesen sein. Nach menschlicher Voraussicht wird die Frau über hundert Jahre alt werden.

Da es sich nun bei alten Leuten in den wenigsten Fällen richtig beurtheilen läfst, ob ihr Leben dem Ende nahe sei, so mufs es um die Beantwortung der Frage, ob man dieses bei jungen richtiger beurtheilen könne, sehr mifslich aussehen; zum wenigsten wird der schlichte Verstand dieselbe unbedingt verneinend beantworten.

Des Lebens Rüstigkeit äufsert sich nicht sowol durch Bewahren des sichtbaren Leiblichen und des erkennbaren Geistigen in seinem gewohnten Wesen, sondern weit besser durch das Bestehen in dem Kampfe mit feindlichen Einwirkungen. Der gemeine Mann hat den Glauben, wer im vierzigsten, funfzigsten, sechzigsten Jahre erkranke, ohne je früher eine ernsthafte Krankheit überstanden zu haben, der laufe weit gröfsere Gefahr zu sterben, als jeder andere, der früher schon einmahl krank gewesen. Dafs aber Kränklichkeit keinesweges eine Flauheit des Lebens bezeichne und auf ein frühzeitiges Absterben schliefsen lasse, drückt er durch das Sprichwort: krachende Wagen laufen am längsten, sehr treffend aus. Dieser Glaube ist unter dem Volke nicht durch eine Theorie gebildet, sondern aus der Beobachtung hervorgegangen und von Alter zu Alter vererbt. Er gründet sich auf die unläugbare Wahrheit,

dafs die Rüstigkeit oder Flauheit des Lebens sich am besten aus dem Kampfe mit der Krankheit erkennen lasse. — Bei jungen, oder in den besten Jahren sich befindenden Körpern, welche nie im Kampfe mit Krankheiten erprobt sind, können wir im Anfange einer Krankheit gar nicht über den glücklichen, oder unglücklichen Ausgang der Krankheit urtheilen, wenn wir gleich die Krankheit genau kennen, ein gutes Heilmittel darauf wissen, und dieselbe sich uns schon in vielen andern Körpern als gefahrlos gezeigt hat. Ist das Leben eines scheinbar noch rüstigen Menschen fast abgelaufen, so bedarf es, um ihn zu tödten, weder der Pest, der Cholera, noch des gelben Fiebers; eine geringe Krankheit kann zu der allerernsthaftesten werden, nämlich, zu einer solchen, die dem Leben ein Ende macht.

Merkwürdig ist es, dafs Aerzte, die sich vermessen, den Kranken das Leben erhalten zu können, in Fällen, wo ihre Kunst scheitert, es den Leuten übel nehmen, dafs sie das Sterben der Kranken der ärztlich unmeisterlichen Behandlung zuschreiben. Vorausgesetzt die Befähigung des Arztes das Leben zu erhalten, finde ich jenes Urtheil gar nicht unbillig, sondern halte es vielmehr für ein streng folgerechtes. Wenn Du, mein guter, kühnmüthiger Amtsbruder! vorgibst, den Kranken das Leben erhalten zu können, und es sterben dennoch einzelne bei deiner Behandlung, denen man nicht nachsagen kann, deinen gelehrten Vorschriften unfolgsam gewesen zu sein; so musst Du diese entweder aus Leichtsinn, oder absichtlich unrecht behandelt haben, oder dein Vorgeben mufs ein unwahres, prahlerhaftes sein, welches von deinem Unverstande und von deiner grossen Unkunde der Natur zeugt.

Merkwürdig ist es, dafs Landleute und schlicht verständige Bürger, die gar keinen Anspruch auf besondere Geistesbildung machen, in diesem Punkte ein weit richtigeres Urtheil haben als die Vornehmen, und überhaupt, als Herren- und Damenartige Leute. Jene verlangen blofs von dem Arzte, er solle ein guter Krankheitsheiler, aber nicht, er solle ein Lebenserhalter, ein wahrhafter Todesbanner sein: letztes verlangen nur die Vornehmen und Reichen; worauf *von Switens*, früher schon von mir angeführte Worte zielen: *Magnates nunquam creduntur perire morbis, sed tantum medicorum erroribus.* — Sollte wol in der tollsten Fieberphantasie jemand ein Geschäft aussinnen können, an dessen Betreiber man solch unweise, den ewigen Naturgesezzen widerstreitende Foderungen zu machen wagte! —

Wenn man von einem guten Mahler verlangen wollte, er solle Menschenbilder mahlen, welche plauderten, husteten, nies'ten, und von dem Bildhauer, er solle Menschenbilder anfertigen, welche von ihren Fufsgestellen herabstiegen, und sich von Zeit zu Zeit ein wenig ergingen, so würde wol kein verständiger

Mensch mehr Mahler oder Bildhauer sein wollen. An die Aerzte werden aber von einer gewissen Menschenklasse Foderungen gemacht, welche jene unsinnigen noch weit hinter sich zurücklassen; und doch drängen sich alljährlich immer mehr junge Männer zu dem Heilgeschäft, als sei es eine unerschöpfliche Fundgrube der edelsten Lebensgenüsse.

Der Arzt kann wol Krankheiten heilen und sie gut heilen, aber er kann nicht den Tod abwenden; dafs das mein Glaube sei, des habe ich kein Hehl. Erwäge ich aber die bestimmte Ordnung, nach der die Natur das Sterben des Menschengeschlechtes regelt, und vergleiche damit die wundervolle Heilwirkung der Arzenei, die ich doch mit Augen sehe, und glauben mufs; so habe ich eben so wenig Hehl, dafs ich hier in ein grofses Geheimnifs, wie in ein tiefes Dunkel schaue.

Dafs man ein flaues Leben durch feindliches arzeneiisches Angreifen etwas vorzeitig auslöschen könne, mufs ich eben so gut annehmen als dafs man das rüstigste Leben durch einen tüchtigen Keulenschlag plötzlich auslöschen kann. Ob aber ein flaues, dem Tode verfälliges Leben, in Alten oder in Jungen, durch eine milde, unfeindliche Heilart könne erhalten und verlängert werden, wage ich nicht zu entscheiden: meine Beobachtung dringt mir fast den Glauben auf, dafs eine solche Lebensverlängerung in den meisten Fällen wol nur eine kurzzeitige sein möchte.

Prognose.

Die Prognose drehet sich sowol um gewisse Veränderungen, die in dem Verlaufe der Krankheit eintreten werden, als auch um das Ende der Krankheit, um Tod und Leben. Was den ersten Punkt betrifft, so dienet das Vorhersagen in vielen Fällen zur Beruhigung des Kranken und seiner Freunde; ich übe es fleifsig, und bin wol gezwungen es zu üben, weil der gröfste Theil meiner Kranken entfernt von mir wohnt, mich also nicht bei eintretenden Veränderungen, wie die Städter, zu jeder Stunde bereichen und befragen kann.

Es hilft wenig zur Prognose, dafs wir ein Lehrbuch der Zeichenlehre uns zu eigen machen; höchstens könnte uns dieses hinsichtlich chronischer Krankheiten einige Unterrichtung geben. Ich sage, einige; denn wer im zehnten Jahre der Praxis nicht begreift, dafs diese Unterrichtung höchst mangelhaft sei und auch nicht vollkommner sein könne, der mufs mit Blindheit geschlagen sein. Hinsichtlich herrschender Krankheiten (seien es akute oder schleppende) ist aber dieser ganze Schulkram gar nichts werth. Nur dadurch, dafs wir jede herrschende Krankheit, ihre

Zufälle und ihren Verlauf, genau beobachten, können wir zum richtigen Vorhersagen befähiget werden. Aber leider hat unsere mühsam erworbene Gabe der Vorhersagung keinen beständigen, sondern nur einen zeitlichen Werth. In der wandelnden Zeit verändern die Krankheiten, und die Prognose, welche in diesem Jahre sich als richtig bewährt, kann sich in dem folgenden, oder nächstfolgenden, als falsch ausweisen: darum findet der unglückliche Kopf des Arztes nimmer Ruhe, als nur im Grabe, oder in einer beneidenswerthen Schwachsinnigkeit.

Uebrigens sehe ich diese Art der Prognose keinesweges als eine marktschreierische Gaukelei an. Wir können den doppelten Zweck derselben, unser eigenes Gemach und die Beruhigung des Kranken, recht gut erreichen, ohne im mindesten die Rolle des prophetischen Gauklers zu spielen; denn wir sagen ja nur vorher, was möglich, höchstens was wahrscheinlich eintreten könne, nicht das, was gewifs und nothwendig eintreten müsse. Letztes sind wir nur in den wenigsten Fällen vorherzusagen befähiget; denn alles, was uns auch die reichste Erfahrung gelehrt, hat immer seine Ausnahmen.

Was aber die Vorherbestimmung des Todes betrifft, so ist diese noch mifslicher, insbesondere die Bestimmung der Todeszeit. Ueber den unglücklichen Ausgang chronischer Krankheiten zu urtheilen, sind wir bei solchen Krankheiten noch am besten befähiget, die von der erkennbaren Zerstörung eines Organs abhangen; aber auch hier müssen wir mit grofser Umsicht zu Werke gehen, und mehr den ganzen Verlauf der Krankheit als einzelne Zeichen beachten; letzte sind unsicher und unter denselben der Puls am unsichersten.

Wir stofsen zuweilen auf Fälle, dafs der Familie des Kranken viel, sehr viel daran gelegen ist, unsere wahre Meinung über den Ausgang der Krankheit zu hören, weil sie nämlich Anordnungen zu machen hat, von deren Beschickung ihr künftiges bürgerliches Sein abhängt. Es ist unsittlich, solche Leute zu täuschen; ohne gerade die undankbare Rolle des Todesverkündigers zu spielen, können wir ihnen ja ehrlich unsere Ansicht der Sache mittheilen, ja ich meine, dieses sei unsere Pflicht. Während meines praktischen Wirkens habe ich Aerzte getroffen, und zwar nicht unverständige und unerfahrene, die in Fällen, wo ein Kind gewahren konnte, dafs das Leben des Kranken auf die Neige gehe, sich frech vermafsen, ihn erhalten zu wollen. — Warum thaten sie das? — Wer es nicht weifs, der schäme sich nur nicht seiner Dummheit; in manchen Dingen ist das Nichtwissen weit rühmlicher als das Wissen.

Befördert vieles Lesen die praktische Ausbildung des Arztes?

Baglivi ist der Meinung, die wahre praktische Bildung des Arztes werde weit besser durch das Lesen der Werke weniger bewährten praktischen Schriftsteller als durch das heifshungerige Verschlingen alles erreichbaren Gedruckten erzielt. Wer das, was er darüber im siebenten Kapitel seiner *Praxis medica* sagt, nicht gelesen hat, der lese es nur; es ist nett und mit Laune geschrieben, besonders da, wo er Beispiele von gelehrten, das heifst, von unbändig belesenen Aerzten anführt, die, wenn sie Kranke heilen wollten, diese so unweise behandelten, dafs sie entweder starben, oder in chronisches Siechthum verfielen. Er glaubt, vieles Lesen befördere durch das beständige Aufnehmen fremder Ideen eine solche Geistesträgheit, dafs der Belesene zuletzt die Befähigung verliere, eigene Gedanken zu erzeugen; ja sie verblende seine Augen so, dafs er selbst zum Beobachten untauglich werde. — Es ist wirklich wahr, was der verständige Mann sagt, man braucht bestätigende Beispiele in unserer Literatur wahrlich nicht weit zu suchen.

Der Arzt mufs Beobachter der Natur sein; die Natur ist aber unerschöpflich in ihren Krankheitserzeugnissen. Was die Schriftsteller beobachtet haben, können wir bei weitem nicht immer nachbeobachten, weil uns die Natur unablässig neue Erzeugnisse vorlegt, die wir enträthseln müssen, wenn wir anders wahrhafte Heilmeister sein wollen: darum sind uns ungetrübte Sinne und ein gesunder Verstand hochnöthig, und wir dürfen beide nicht durch eine ungehörige Leserei verderben.

Wer da glaubt, er sei ein ganzer Meister, wenn er, unfähig, die Natur der vorkommenden Krankheiten selbst zu untersuchen und zu ergründen, sich einzig darauf beschränkt, die Beobachtungen der Schriftsteller und die Heilarten derselben den Krankheiten anzuzwängen, der ist ein Schwachkopf, wiewol ich zugebe, dafs er ein grofser Gelehrter sein könne. *Paracelsus* sagt: „In der Arzenei ein jeglicher thut, soviel er erkennet in „der Natur. Der nichts erkennet, thut auch nichts. Was er „thut, das mahlet er ab, wie ein Mahler ein Bild abkonterfeiet; „in dem ist nun kein Leben, also in demselben Arzte auch „nicht.“ *)

Niemand kann Krankheiten beobachten, oder er denket über das Beobachtete nach, er versucht die beobachteten Erscheinungen und ihre Verhältnisse gegen einander zu erklären, er vergleicht seine Beobachtungen mit denen bewährter praktischer

*) *Labyrinthus medicorum Cap. 9.*

Schriftsteller, kurz, in seinem Kopfe gehen mancherlei Verstandesverrichtungen vor, nicht noth, alle hier auszulegen. Die Beobachtung an sich, ist das Geschäft des Sinnenmenschen, sie betrifft verinselte Einzelheiten, die als solche keinen erfahrenen Arzt machen; nur der über die beobachteten Einzelheiten waltende Verstand macht ihn.

Es ist aber zur Bildung eines wahren Praktikers hochnöthig, dafs er die Verstandesverrichtungen, nach denen er am Krankenbette handelt, in seinem Kopfe zur Klarheit bringe. Ich läugne zwar nicht, dafs viele Aerzte von gutem Rufe nach dunkeln Verstandesverrichtungen handeln; die meisten meiner Leser werden aber wol mit mir einverstanden sein, dafs der Arzt, der, nach dunkeln Verstandesverrichtungen handelnd, ein gewöhnlicher guter Praktiker ist, nach klaren handelnd, ein noch weit besserer sein würde.

Da nun unwidersprechlich der Verstand der Hauptbildner des praktischen Arztes ist, so ist dringend nöthig, dafs dieser Verstand zuerst selbst gebildet werde, damit er seine eigenthümlichen Verrichtungen von denen seiner etwas luftigen Schwester, Phantasie, unterscheiden lerne. Wie gelangen wir zu dieser doppelten Bildung? Lassen sich beide gleichzeitig bewirken?

Meinen jüngeren Lesern wüfste ich für dieses doppelte, gleichzeitige Bilden keinen geschickteren Lehrmeister zu empfehlen, als das schriftliche Selbsterzeugen. Wenn Ihr, werthe Freunde! über das, was Ihr am Krankenbette beobachtet, nachdenkt, und glaubt, recht verständige und kluge Gedanken erzeugt zu haben, so lafst Euch die Mühe nicht verdriefsen, bringt Eure Verständigkeit zu Papier. Schon während des Schreibens könnt Ihr gewahr werden, ob Eure Verstandesverrichtungen klar, oder dunkel sind: die klaren werdet Ihr ohne Mühe und in der Kürze schriftlich ausdrükken, die dunkeln wollen gar übel aus dem Kopfe auf das Papier kommen; es gehet ihnen wie den zweiköpfigen Mifsgeburten, die nur mit grofser Mühe der geburtshülflichen Kunst zu Tage gefördert werden.

Habt Ihr nun endlich dunkle Verstandesoperationen schriftlich ausgedrückt, so sind sie doch dadurch um kein Haar deutlicher geworden; also ist es nöthig, dafs Ihr sie jetzt einer scharfen Kritik unterwerft.

Gewöhnlich ist eine solche schriftliche Darlegung des dunkel Gedachten weitläuftig, denn wir haben allesammt eine Neigung, durch grofsen Aufwand von Worten die fehlende Klarheit der Begriffe zu ersetzen oder zu verstecken; auch ist die Ordnung in der Schreiberei gewöhnlich nicht die beste. Sucht also zuerst eine verstandesrechte Ordnung hineinzubringen, das heifst, eine solche, bei der sich immer das Folgende auf das Vorhergehende

beziehet, *) und streicht allen überflüssigen Wortaufwand weg. Nun zergliedert jeden Hauptgedanken, und fragt bei jedem, den Gedanken bildenden Worte, welchen klaren Begriff Ihr damit verbindet; besonders gilt dieses von den sogenannten Kunstwörtern, die mir zuweilen wie Schaumünzen vorkommen, um deren wahren Werth sich niemand recht bekümmert. Wenn Ihr so verfahrt, werdet Ihr bald gewahr werden, ob Eure Verstandesverrichtungen von blofs ideellen phantastischen Annahmen, oder von unverwerflichen Erfahrungssätzen ausgegangen sind. Sind sie von ideellen Annahmen ausgegangen, so ist Eure vermeintlich sehr verständige Gedankenfolge für die Praxis keinen Heller werth. Ihr werdet das auch selbst gar bald einsehen, Euch nach und nach alles ärztlichen Mystizismus entäufsern, und begreifen, dafs nur der, welcher das Heilgeschäft zu einem echten, auf Beobachtung gegründeten Verstandesgeschäft macht, befähiget sei, Erfahrung zu erwerben und fortzuschreiten in der Erfahrenheit.

Nun könnten aber etliche alte durchtriebene Füchse unter meinen achtbaren Lesern über den Rath, den ich meinen jüngeren Amtsbrüdern hinsichtlich ihrer praktischen Ausbildung gegeben, lächeln, und in ihrem Herzen denken, ich habe durch diese Rathspendung mir selbst die Marke der vollkommensten Unmündigkeit auf die Stirn gedrückt. — Es ist also noth, dafs ich, nachdem ich bis jetzt als Verstandesmensch über meinen Gegenstand gesprochen, nun auch als Weltmensch ein Wort darüber sage. Am schicklichsten fange ich meine Rede wol mit einer kleinen Erzählung an.

---

*) Es könnte mir jemand vorwerfen, ich selbst sei der Schreibordnung, die ich andern anpreise, in meinem eigenen Buche nicht treu geblieben; denn wäre ich das, so hätte ich ja das erste Kapitel in das zweite einschachteln müssen. Darauf antworte ich Folgendes: Wäre *Hohenheims* Heillehre, in so fern sie sich aus unzweideutigen Stellen seiner Schriften auslegen läfst, geschichtlich bekannt, so hätte ich sie dem zweiten Kapitel einverleiben müssen: sie ist aber nicht geschichtlich bekannt, also war ich genöthiget, das vermeintlich Geschichtliche einer Kritik zu unterwerfen, ja den verrufenen Mann von solchen Beschuldigungen zu reinigen, welche verständigen Aerzten bis jetzt alle Lust benommen haben müssen, seine eigentliche Heillehre zu ergründen. Das Geschichtlichkritische und das Heillehrigverstandhafte sind zwei Dinge, deren jedes eine besondere Aufmerksamkeit erfodert, darum habe ich auch jedes in einem besonderen Kapitel abgehandelt. Sollten auch *Hohenheims* Aeufserungen, aus denen ich im ersten Kapitel dessen Heillehre dargestellt, manchen Lesern anfangs etwas dunkel geblieben sein, so sind sie ihnen doch ohne Zweifel, nachdem sie das zweite Kapitel gelesen, vollkommen deutlich geworden. Das Vermischen des Geschichtlichkritischen des ersten Kapitels mit dem Heillehrigverstandhaften des zweiten würde nicht blofs den Geschmackssinn gar vieler Leser sehr unangenehm berührt, sondern auch die Aufmerksamkeit derselben zerstreut, also den Hauptzweck aller schriftstellerischen Ordnung, die Deutlichkeit, keinesweges gefördert haben.

Vor mehren Jahren unterhielt ich mich eines Tages über Gegenstände der Erfahrungsseelenkunde mit einem sehr verständigen, vielseitig gebildeten Rechtsgelehrten. Dieser erzählte mir: er habe bei Gelegenheit eines Rechtshandels das Gutachten eines alten Arztes gelesen. Dieses Gutachten habe einen ziemlich starken Anstrich von Albernheit gehabt und sei dem ekelhaften Geplauder einer alten Matrone sehr ähnlich gewesen. Er verlangte nun von mir zu hören, wie es möglich sei, dafs ein Mann, dem man doch den Verstand nicht absprechen könne, der einen sehr guten praktischen Ruf habe, und unwidersprechlich mit dem Munde fix genug sei, schriftlich seinen Verstand so wenig bekunde, dafs man, allein auf sein Gutachten gehend, ihn weit eher für einen albernen als für einen verständigen Mann halten müfste? — Meine Antwort auf diese Frage war folgende:

Die Rechtsgelehrten sind genöthiget, ihre Gedanken aufs Papier zu bringen; dadurch leben sie, vom Anfange ihres praktischen Wirkens an, beständig unter dem Zwange, sich das Für und Wider in den Rechtshändeln deutlich zu denken. Die Theologen, wenn sie nicht, vom heiligen Geiste getrieben, ihre Vorträge aus dem Stegereife halten, sind ebenfalls genöthiget, ihre Gedanken zu Papier zu bringen; leben also auch unter dem Zwange, sich alles deutlich zu denken, in so fern nämlich die Gegenstände, worüber sie sprechen, deutlich denkbar sind. — Nur einzig wir Aerzte geniefsen einer vollkommnen Geistesfreiheit. Wir examiniren die Kranken, schreiben Rezepte, laufen von einem Hause in das andere; bekutschen oder bereiten die Landstrafse bei Regen und Sonnenschein, bei Frost und Hitze. Das Publikum fragt wenig danach, ob es Mitternacht, oder Mittag in unsern Köpfen ist; wenn wir nur fix zu Beinen und nicht aufs Maul gefallen sind, erwerben wir uns schon den Namen guter Heilmeister. Ja da es, hinsichtlich der Heilkunst, begreiflich in den Köpfen der Nichtärzte sehr dunkel ist, das alte Sprichwort, dafs Gleiches sich am liebsten zu Gleichem geselle, aber ewig wahr bleiben wird, so ist leicht einzusehen, dafs ärztliche Nachtköpfe weit besser zu dem Publiko passen als Lichtköpfe. Wenn wir nun bedenken, dafs das bürgerliche Geschäft des praktischen Arztes ihn nicht allein nicht zwinget, sondern ihn nicht einmahl mahnet, an seiner Verstandesbildung zu arbeiten, so können wir uns auch nicht wundern, dafs es Aerzte genug gibt, die sich in geistiger Hinsicht ganz vernachlässigen. Zum Plaudern ist gar nicht nöthig, dafs der Verstand das, was der Mund spricht, zur Klarheit gebracht habe; im Gegentheil, wer über das, was dunkel, unentwirrbar in seinem Kopfe liegt, mit selbstgenügsamer Miene faselt, dessen unverständliche Rede wird von einem grofsen Theile Menschen gutgläubig für tiefe Weisheit hingenommen.

Mein rechtsgelehrter Freund war mit meiner Beantwortung seiner Frage zufrieden, machte mir aber noch folgende nachträgliche Bemerkung. Wenn der Arzt durch sein Geschäft auch gerade nicht gezwungen sei, seine Verstandesverrichtungen zur Klarheit zu erheben, und durch Schreibübungen seinen Verstand nach und nach an das klare Denken zu gewöhnen, so sollte man doch vermuthen, er werde das schon seiner selbst wegen thun; denn der Gedanke, ein so ernstes Geschäft, als die Heilkunst, nach dunkeln Verstandesverrichtungen zu üben, müsse doch für jeden, auch nur halb Gebildeten, etwas Unheimliches und Niederschlagendes haben.

Ich kann aber wirklich in diesem Punkte meines Freundes Meinung nicht theilen. Freilich, wenn der Ruf, einen gebildeten Verstand zu haben, dem Rufe, ein guter praktischer Arzt zu sein, keinen Abbruch thäte, dann könnte ich gegen dieselbe nichts Gegründetes einwenden; aber es ist unläugbar, dafs beide Rufe sich nicht zusammen vertragen. Die Mehrzahl der Menschen ist offenbar der Meinung, die Bildung des Verstandes habe mit dem Heilgeschäfte nichts zu thun, sie schade ihm vielmehr. Wenn also ein Arzt, auch aus besonderer Liebhaberei, an der Ausbildung seines Verstandes fleifsig gearbeitet und es dahin gebracht hätte, dafs er sich alle, ihn am Krankenbette leitende Verstandesoperationen klar dächte, so würde er doch, wollte er nicht seinen praktischen Ruf auf die Schanze setzen, genöthiget sein, seine Geistesbildung sorgfältig zu verbergen. Er dürfte nicht, wie das Evangelium räth, sein Licht leuchten lassen vor den Leuten, sondern er müfste aus seinem Kopfe eine Diebeslaterne machen, und die Rolle spielen, als scheine nur etwas faules Holz in seinem Schädel.

Nun ist es aber eine eigene Sache um das Rollenspielen; wäre es nicht schwer, und gehörte nicht dazu eine besondere Naturgabe, so würden gewifs die Schauspieler nicht so reichlich für ihre Vorstellung bezahlt werden. Es ist also offenbar weit einfacher, dafs der Arzt, statt zuerst seinen Geist mühsam zu bilden und hernach die schwere Rolle des Faselhanses zu spielen, lieber ganz seine Geistesbildung vernachlässiget und ein wahrer Faselhans wird; dann braucht er sich nicht zu verstellen, sondern kann als ehrlicher Mann sich den Leuten geben wie er ist.

Meine Leser könnten aber denken, ich gefalle mir in Uebertreibungen. Die Behauptung, als sei der gröfste Theil des Publikums der Meinung, der Verstand habe mit dem Heilgeschäft nichts zu thun, schade demselben vielmehr, sei unwahr. Es wird also nöthig sein, meine Behauptung zu beweisen. Wollte ich nun, als beweisende Thatsache, solche Aerzte aufstellen, von denen es schwer zu sagen sein möchte, ob der Staat ihre Verständigkeit

oder ihre Unverständigkeit approbirt, und die dennoch sich einen sehr guten praktischen Ruf erworben; so könnte man mir mancherlei Einwendungen dagegen machen, von denen die obenan stehen würde: ich werfe mich zum Richter über meine Amtsgenossen auf und halte mich für klüger als die Medizinalbehörde. Wahrlich! so unvorsichtig bin ich nicht, mich solchen gemeinen Ausstellungen blofszugeben. Der Beweis meiner Behauptung ist so zu führen, dafs selbst der unerträglichste Zänker nichts dagegen einwenden kann.

Ich erinnere nur einfach meine Leser an die unläugbare Thatsache, dafs von Zeit zu Zeit Menschen aufstehen, welche nicht blofs nicht vom Staate als Aerzte bestätiget sind, sondern in deren Köpfen auch nicht einmahl der Leichtgläubigste einen Schatten medizinischer Kenntnisse vermuthen kann, und die dennoch einen solchen ausgebreiteten heilmeisterischen Ruf erlangen, dafs der Ruf des berühmtesten Arztes dagegen zur Null wird. Es ist zwar wahr, solche Begebenheiten tragen sich nicht täglich zu; die Seltenheit derselben kann aber doch keinesweges ihre Beweiskraft schwächen.

Ich selbst erlebte, während ich Arzt war, zwei ausgezeichnet merkwürdige Erscheinungen der Art; die eine, die sich ganz beim Anfange meines praktischen Wirkens im Gelderischen zutrug, habe ich vor 32 Jahren in einem Büchelchen über die Aftermedizin der Wahrheit gemäfs erzählt; die zweite, noch weit merkwürdigere, hat sich, während ich gegenwärtiges Werk geschrieben, auf Niederländischem Gebiete, nahe unserer Grenze, ereignet.

Ich hörte damahls wol, dafs ein Schäfer, den seiner Faulheit wegen niemand in Dienst haben wollte, sich mit dem magischen Heilen beschäftige, achtete aber auf dieses Gerücht nicht und vergafs es bald ganz. Einige Zeit darauf wurde mir das wahrhaft Merkwürdige dieser Erscheinung auf eine überraschende Weise unter die Augen gerückt. Ich wohne an einer der Strafsen, die das Preufsische Gebiet mit den Niederlanden verbinden. Anderthalb Meilen von hier ist der, durch sein wunderthätiges Muttergottesbild berühmte Wallfahrtsort *Kevelaer*. Der gröfste Theil der Niederländischen Prozessionen kommt also meinem Hause vorüber; acht Tage nach jedem Marientage wird der Weg, auch aufser den förmlichen Prozessionen, von hin- und wiedergehenden kleinen oder grösseren Gesellschaften Wallfahrer belebt, von welcher Belebtheit sich der, welcher nie etwas Aehnliches gesehen, kaum eine Vorstellung machen kann. Nun ward ich einst zu einer ungewöhnlichen Zeit durch ein solches Hin- und Wiedergehen fremder Menschen, wie in den sogenannten Oktaven Statt hat, aufmerksam gemacht, dachte aber nichts anderes

dabei, als, es müsse wol zu *Kevelaer* ein aufserordentliches Muttergottesfest gefeiert werden. Ein paar Tage darauf sah ich meinen kristkatholischen Nachbar vor seiner Thür stehen und fragte ihn, welch ungewöhnliches Fest denn doch zu *Kevelaer* gefeiert werde? Er antwortete: ihm sei nichts von einem solchen Feste bewufst. — Warum, erwiederte ich, lauft denn so viel fremdes Volk nach *Kevelaer* hin und zurück? Wie in den Oktaven stehet ja der Weg nicht stille. — Mein Nachbar versetzte lächelnd: diese Leute gehen nicht zur Mutter Gottes, um zu beten, sondern zum Schäfer, um sich heilen zu lassen. — Jetzt erinnerte ich mich des früher vernommenen, aber fast vergessenen Gerüchtes, und da ich ihm mein Erstaunen bezeigte, sagte er mir: Sie werden noch weit mehr erstaunen, wenn ich Ihnen die Art, wie der Schäfer heilt, beschreibe. Er bekümmert sich gar nicht um die Krankheit, er frägt den Kranken nicht aus, beschauet ihm nicht das Wasser, verordnet ihm keine Arzenei (bei dem grofsen Zulaufe würde das auch unmöglich sein). Der Kranke selbst, oder ein Bothe desselben, bringt nur einen Lappen Leinwand, der Schäfer bückt sich über den Lappen, bewegt gleichsam betend die Lippen, gibt den Lappen zurück, empfängt sein Geld, und der Kranke legt die besprochene Leinwand dahin, wo er glaubt, dafs die Krankheit sitze. Wenn Sie nun, fuhr mein Nachbar fort, bedenken, dafs bei dieser gemächlichen Heilart der Kranke nicht selbst bei dem Schäfer zu erscheinen, sondern ihm nur einen Lappen Leinwand zu schicken braucht, viele dieser Wanderer, deren Zahl schon Ihr Erstaunen erregt, von mehren Kranken Lappen bei sich führen, einer vielleicht von fünf, von zehn, von zwanzig, der Schäfer auch nicht jeden einzelnen Lappen besonders, sondern viele zugleich bespricht, und wenn Sie endlich bedenken, dafs das Volk, welches schon durch seine Menge Ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen, nur einen Theil der Hülfesuchenden ausmacht; denn weder die, die aus dem Belgischen, noch die, die aus den Niederlanden zu ihm strömen, sehen wir hier, und eben so wenig alle die, die von dem jenseitigen Rheinufer kommen: so werden Sie bekennen müssen, dafs seit Menschengedenken kein Arzt einen solch ausgebreiteten Ruf gehabt.

Später habe ich nun einige gesprochen, welche selbst hingewesen; der Bericht derselben stimmte vollkommen mit der Erzählung meines Nachbars überein.

Mir machte diese Erscheinung in zweierlei Hinsicht grofses Vergnügen. Einmahl bestätigte sie schlagend meine Meinung dafs ein grofser Theil Menschen den Glauben habe, Verstandesbildung und Schulkenntnisse seien bei dem Heilgeschäfte ganz

überflüssige, ja unnütze Dinge. *) Zum andern bewunderte ich die List des Schäfers; sie war wirklich ergetzend. Wer konnte ihm etwas anhaben? — Niemand; weder Polizei noch Medizinalbehörde. Man konnte ihn nicht beschuldigen, dafs er den Beschwörer spiele, dafs er abergläubische, gotteslästerische Possen treibe, denn niemand wufste, ob er die Lappen segnete, oder verfluchte; er bewegte blofs, über dieselben gebückt, die Lippen, und das verbietet keines Landes Gesetz den Bürgern. Man konnte ihm nicht nachsagen, dafs er den Kranken Arzenei verabreiche, ja nicht einmahl dafs er sich um die Art ihrer Krankheit bekümmere, noch viel weniger, dafs er gedruckte pomphafte Bekanntmachungen verbreite: also war es auch unmöglich, ihm, als einem Afterarzte, die Uebung seines einträglichen Geschäftes zu untersagen.

Wahrhaftig! eine solche Erscheinung ist ein treffliches niederschlagendes Mittel für den praktischen Stolz mancher Aerzte. Sie dringt uns die Ueberzeugung auf, dafs die grofse Zahl der bei uns Hülfe Suchenden unmöglich ein Beweis unserer hohen Verstandesbildung und unserer ausgezeichneten heilmeisterischen Künstigkeit sein könne, sondern nur zu oft von äufserlichen, erkennbaren und unerkennbaren, nicht in unserer Gewalt stehenden Verhältnissen abhange.

Nachdem ich nun als Verstandes- und als Weltmensch von der Bildung des praktischen Arztes gesprochen, komme ich noch einmahl wieder auf *Baglivi* zurück. Er sagt, wie ich schon oben angeführt, der Arzt müsse wenige, aber bewährte Schriftsteller lesen. Das ist nun wol recht gut gesagt, allein man findet doch auch bei minder bewährten oder berühmten, ja wol bei ganz unberühmten, manches Wahre und für die Praxis Brauchbare, welches man vergebens bei berühmten sucht, und das verhält sich nicht blofs jetzt so, sondern mufs schon so im 17ten Jahrhundert gewesen sein, denn *F. Sylvius*, der selbst ein berühmter Mann war, spricht diese Ueberzeugung aus. Ich meine also, es lasse sich den praktischen Aerzten keine allgemeine Vorschrift hinsichtlich des Lesens geben; jeder mufs thun, was ihm der Geist eingibt. Einige treibt die Wifsbegierde, sich mit den Hauptmeistern aller Zeitalter bekannt zu machen. Thun sie das nicht, nach Art der Gelehrten, blofs in der Absicht, mit ihrer Belesenheit gelegentlich zu prunken, sondern sich als Praktiker zu belehren, so kann ich diese Wifsbegierde nicht tadeln. Sie gibt unwider-

*) Die Leser können leicht denken, dafs die Menge der Hülfe Suchenden nicht blofs gemeines Volk gewesen. Wer sich einbildet, Dummheit und Leichtgläubigkeit sei blofs der unteren Stände Eigenthum, dessen Bekanntschaft mit der Menschenwelt mufs wahrlich eine sehr oberflächliche sein.

sprechlich eine vielseitige praktische Bildung, allein sie führt auch zur Zweifelung; und da wenige die Kraft und Ausdauer haben, durch die Nacht der Zweifel zum Lichte zu dringen, so ist leicht zu begreifen, dafs die meisten Aerzte dieser Bildung unstät in der Uebung ihrer Kunst sein müssen. Andere suchen einzig die Belehrung bei den berühmten Meistern ihrer Zeit. Weil nun jedes Zeitalter gewisse eigenthümliche Ansichten und Meinungen hat, so gibt diese Leserei eine einseitige Bildung. Solche Aerzte kommen mir vor, wie hofmeisterlich gebildete junge Herren, sie wissen viel, aber ihr Wissen ist ein ungelenkes, eigensinniges Wissen. Sie haben jedoch den Vorzug vor jenen Universalisten, dafs sie nicht unstät in der Behandlung der Kranken sind. Sie lassen brechen, laxiren, zapfen das Blut ab, reichen Wein, Branntwein, Aether, oder erquicken den Kranken mit Quecksilber, Digitalis und andern herzstärkenden Dingen, alles, wie es der Gebrauch der Zeit mit sich bringt; ja sie sind so unerschütterlich fest in ihrer Kunst, dafs selbst die ungünstigste Wirkung der Arzenei nicht einmahl den leisesten Zweifel über die Zweckmäfsigkeit derselben in ihren Köpfen auftauchen läfst.

Baglivis Worte, dafs der praktische Arzt zu seiner Ausbildung sich mit wenigen, aber den bewährtesten Schriftstellern vertraut machen müsse, bringt mich auf den Einfall, von der Berühmtheit der Schriftsteller, zum Schlusse dieses Artikels, noch ein Wort zu sagen. Ich glaube wahrhaftig, dafs diese von Zufälligkeiten abhängt; welche nie ein sterblicher Mensch gründlich nachweisen wird.

Das wirklich Verstandesrechte mufs doch immer verstandesrecht bleiben, das Erfahrungskundige mufs doch auch seinen Werth behalten; wie kommt es denn, dafs Schriften, die in meiner Jugend für unbändig lehrreich gehalten wurden, jetzt ganz vergessen sind, so dafs das heutige jüngere Geschlecht kaum den Namen ihrer berühmten Verfasser kennet? — Will man das auf die Menge der seitdem berühmt gewordenen Schriftsteller schreiben, vorgebend, diese haben ihre Vorgänger verdunkelt; so mache ich folgende Einwendung. Wir haben seit dem letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts bis jetzt, ausgezeichnet gute Dichter berühmt werden sehen; man findet aber doch in jetziger Zeit sehr wenig gebildete Menschen, die nicht auch die Dichtungen *Gellerts*, *Gleims*, *Utz*, *Gefsners*, *Kleists* und anderer Meister mit Vergnügen gelesen hätten. Ja selbst weit ältere sind nicht vergessen; so äufserte mir einst ein hochgebildeter Mann die Meinung: keiner unserer heutigen hochgefeierten lyrischen Dichter habe je den innigen frommen Glauben an die väterliche Vorsehung Gottes so herzlich, so tröstlich, so erhebend ausgesprochen, als der ehrliche *Paul Gerhard* in seinem Liede: Befiehl du

deine Wege: und, aufrichtig sei es gestanden, ich mufste dem Manne Beifall geben. *Paul Gerhard* hat aber in dem ersten Viertel des 17ten Jahrhunderts gelebt. Doch nicht blofs dichterische Erzeugnisse, sondern auch andere geistreiche Schriften bleiben im Andenken der Menschen. Wer ist, der nicht *Machiavels* Fürsten, *Voltaires* Candide, seine Prinzefs von Babilon, sein philosophisches Wörterbuch und andere seiner Schriften gelesen? Ja es giebt geistreiche Bücher, deren Verfasser sich nicht einmahl genannt, und die doch so in Andenken geblieben sind, dafs jeder, der nur etwas neugierig ist, die Geistesgeburten früherer Zeit kennen zu lernen, sie gelesen hat. Von diesen Büchern nenne ich nur die *Epistolas obscurorum virorum* *) und den *Compère Matthieu.*

Wenn ich nun sehe, dafs dichterische und andere geistreiche Erzeugnisse lange im Andenken der Menschen bleiben und mit Vergnügen gelesen werden; alle zu ihrer Zeit berühmte medizinische Werke aber in dem Zeitraume Eines Menschenlebens so in Vergessenheit gerathen, dafs sie nur höchstens von einem Professor der Medizin, oder von einem Geschichtschreiber flüchtig durchstöbert werden: so mufs das doch entweder an den praktischen Aerzten liegen, zu deren Belehrung jene Bücher geschrieben sind, oder an den Büchern selbst.

Dafs es an den praktischen Aerzten liegen sollte, ist mir nicht glaublich; denn die meisten suchen gern Belehrung, ja manche sind im zehnten Jahre der Praxis, durch Vergleichung ihrer eigenen Beobachtungen mit ihrer Leserei, so wirre im Kopfe geworden, dafs sie einen Schriftsteller, der ihnen reinen Wein einschenken und verstandesrecht in ihren Köpfen aufräumen könnte, sehr hochhalten und sich gewifs auf das innigste mit ihm vertraut machen würden, er möchte nun hundert, oder zweihundert Jahre vor ihnen geschrieben haben.

Ich glaube also, dafs das Vergessenwerden der medizinischen Schriften in diesen Schriften selbst zu suchen ist. Ist das wahr, so mufs man den Grund davon, entweder in dem Verstandhaften, oder in dem Erfahrungskundigen derselben nachweisen können.

Das Verstandhafte kann allgemein verstandesrecht, oder zeitig verstandesrecht sein. Das allgemein Verstandesrechte, das jetzt geschrieben wird, mufs nach tausend Jahren noch eben so ver-

---

*) Manchem, der dieses Buch gelesen, wird es wol gegangen sein, wie mir in meinem 18ten Jahre. Damahls kam es mir vor, als habe der Verfasser die Farben viel zu grell aufgetragen; seit ich aber lange in anderen Umgebungen gewohnt, ist mir die Ueberzeugung geworden, dafs er keinesweges übertrieben, sondern uns das treuste Gemählde der Geistesbildung seiner Zeit hinterlassen.

standesrecht sein als zweimahl Zwei nach tausend Jahren noch Vier sein müssen. Das zeitig Verstandesrechte ist aber kein wirklich Verstandesrechtes, sondern wird nur, in einem gewissen Zeitraume, von einer gröfseren oder kleineren Zahl Menschen für verstandesrecht gehalten. Entweder ist es etwas Trugschlüssiges, oder ein Mischmasch von Verstandhaftem und Eingebildetem.

In unserer Medizin ist seit der ältesten Zeit das Verstandhafte mit dem Eingebildeten wunderbar vermengt worden. Man will den inneren Vorgang in dem belebten Leibe erkennen, da dieser aber zum gröfsten Theil unerkennbar ist, so kann das Verstandhafte doch nur ein Mischmasch von Eingebildetem und Verstandhaftem sein. Das Trugschlüssige steckt darin, dafs man eine angemafste Kenntnifs des belebten Leibes nicht bestimmt als den Punkt angibt, von welchem die den medizinischen Büchern zu Grunde liegende heillehrige Gedankenfolge ausgehet.

Die verschiedenartigen sogenannten Theorien sind also blofs Variationen auf ein und dasselbe unlogische Thema. Jede dieser Variationen hat ihre Zeit, in der man sich einbildet, sie zu verstehen, in der sie also ihre Geltung hat. Ist diese Zeit verlaufen, und jemand spielet dann auf das alte unlogische Thema ein neues Stückchen, das seines neuen Klanges wegen Beifall findet, so wird das vorige gar bald vergessen; in Kurzem hält man es für eine abgeschmackte Dudelei, und kaum ist ein Menschenleben vergangen, so verstehet es niemand mehr. Es ist also gar nicht zu wundern, dafs Bücher, die fast als unerreichbare Musterwerke zu ihrer Zeit erhoben wurden, jetzt so in Vergessenheit gesunken sind, dafs, hätte die papierne Geschichte der Medizin nicht die Namen der Verfasser aufgezeichnet, kein Praktiker mehr wissen würde, dafs dieselben je in der Medizin gelebt und ihre glänzende Ruhmzeit gehabt.

Es könnten mir aber die Leser einwenden: ich spreche blofs von der Theorie, diese sei allerdings sehr wandelbar; man finde aber in praktischen Büchern mehr als Theorie, man finde auch Erfahrungen darin verzeichnet, und diese seien doch nicht so wandelbar als die Theorie. Recht! Aber habt Ihr, meine Freunde! wol je darauf geachtet, welchen Einflufs die Theorie auf die Praxis hat? Dieser ist weit bedeutender, als mancher unter Euch denken möchte. Der Verstand hilft uns doch zur Erfahrung, er ist es, der über unsere Beobachtungen waltet, sie ordnet, sie vergleicht, und aus ihnen Regeln für das Heilgeschäft abziehet, welche uns befähigen, den Kranken gut in ihren Nöthen zu helfen. Ist nun der Verstand theilicht verkrüppelt, vermischt er das Verstandhafte mit dem Eingebildeten und siehet diese seltsame Vermischung als etwas echt Verstandesrechtes an, wie kann er uns da zur wahren Erfahrung führen? Mir ist das unbegreiflich.

Nicht einmahl zum richtigen Beobachten sind wir bei einem theilicht verkrüppelten Verstande befähiget; denn wir beobachten nicht selten blofs diejenigen Erscheinungen, die nach unserer unlogischen Lehre wichtig sein müfsten, und übersehen diejenigen, welche wirklich wichtig sind. Wäre das nicht so, dann würde ja das Obsoletwerden der wichtigsten Heilmittel ganz unerklärlich sein. Von diesen erwartete man, nach einer unweisen Theorie, gewisse Wirkungen, und da sie dieselben ihrer Natur nach nicht äufsern konnten, war man so erblindet, ihre wahre, unersetzbare Heilwirkung zu übersehen.

Zu unserer Zeit sind schon manche solcher fast vergessenen Mittel aus der alten Rüstkammer wieder hervorgezogen. Gelangen die Aerzte aber nicht zu der Einsicht, auf welche Weise dieselben in Veracht gekommen, so werden sie durch die Bekanntmachung ihrer Beobachtungen die Fortschritte der Kunst auch nicht sonderlich fördern. Andere werden aufstehen und setzen den bestätigenden Beobachtungen verneinende entgegen. Ist nun die bürgerliche Stellung und besonders der Schriftstellerruf der verneinenden Beobachter gröfser als der der bejahenden, so sinken die guten Mittel gar bald wieder in das Dunkel der Vergessenheit zurück.

Alles wohl erwogen, ist es also ganz unmöglich, dafs die medizinischen Werke ihren mit Recht oder Unrecht erworbenen Ruf lange behaupten können; nur dann würden sie es können, wenn in ihnen (wie *Paracelsus* sagt) Theorika aus der Praktika hervorginge. Wenn man also, wie *Baglivi*, einen jungen Arzt ermahnen wollte, er solle sich nur mit den bewährtesten Schriftstellern vertraut machen, und dieser fragte dann, welche die bewährtesten seien, so würde man durch diese Frage übel in die Klemme kommen. Sie sind alle zu ihrer Zeit berühmt und bewährt gewesen, ihre Schriften sind häufig und gierig gelesen worden; später hat man sie vergessen und ihre Bücher nicht mehr beachtet. Welches Geschlecht ist nun spruchfähiger Richter in dieser Sache, das, welches die Schriften hochgehalten und sie fleifsig gelesen, oder das, welches sie gering geschätzt und sie nicht gelesen? — Man mag das Eine, oder das Andere annehmen, so lassen sich aus beiden Annahmen gehässige Folgerungen ziehen, welche ich, mit Worten auszudrücken, mich gerade nicht berufen fühle.

Ist meine Behauptung, dafs durch die Schullehre (welcherlei Farbe sie habe) der Verstand der Aerzte theilicht verkrüppelt sei, eine Beleidigung für die Aerzte?

Diese Frage werde ich blofs für die Schwachen beantworten, denn die Starken bedürfen der Beantwortung nicht. — Dafs keine bösliche, hämische Absicht meiner Behauptung zum Grunde liege, gehet daraus hervor, dafs ich gestehe, zwanzig Jahre an der nämlichen Verstandesverkrüppelung, worauf ich die Leser aufmerksam mache, gelitten zu haben. Wahrscheinlich würde ich bis zum Ende meines Lebens nicht zur Heilung gelangt sein, wenn mich nicht ein Zusammenstofs von Umständen bestimmt hätte, die Werke des *Paracelsus* mit Aufmerksamkeit zu lesen, und wenn dieser mir nicht ein Licht angesteckt, welches ich vergebens bei andern Aerzten gesucht. Dafs ich dem Lichte gefolgt bin, ist eben kein grofses Verdienst. Viele meiner Amtsgenossen, in deren Köpfen, so gut als in dem meinen, eine dunkle Verstandesmahnung gedämmert, dafs zwischen der rohempirischen und der rationell-empirischen noch eine dritte verstandhafte Erfahrungsheillehre liegen müsse, würden, hätte sie, wie mich, ein Zusammenstofs von äufseren Umständen zum ernsten Studium der Paracelsischen Schriften getrieben, den nämlichen Weg betreten haben, dem nämlichen Lichte gefolgt sein. Ich denke also, dafs meine Behauptung von einem ehrlichen Gemüthe, und weit eher von einem demüthigen als von einem hochmüthigen Sinne zeugt. Wäre ich ein Schelm und ein hochmüthiger Narr, der Euch, meine Freunde! plagen wollte, so würde ich ja ganz von *Paracelsus* geschwiegen und mich gestellet haben, als sei alles, was ich Euch gesagt, mein Eigenthum.

Ich begreife übrigens so gut als einer von Euch, dafs nichts mifslicher ist, als über theilichte Verstandesverkrüppelung zu sprechen. Wie ich zu Euch sage: Euer Verstand ist durch die Schule theilicht verkrüppelt; eben so gut könnt Ihr mir sagen, ich sei in den ersten zwanzig Jahren, der Schullehre folgend, ein verständiger Mann gewesen, in den letzten zwanzig Jahren meiner Praxis aber, durch *Paracelsus* toll gemacht, ein Narr geworden. — Wer soll nun entscheiden? — Bekanntlich halten die Berauschten sich häufig für sehr nüchtern, die Verrückten für sehr verständig. Möglich bin ich verrückt oder berauscht, ohne es selbst zu wissen; aber eben so möglich könnt Ihr, meine Freunde! es sein. Da wir nun über diesen kitzlichen Gegenstand bis in alle Ewigkeit zanken könnten, ohne aufs Reine zu kommen, so halte ich es für das Beste, Euch daran zu erinnern, dafs die anderen drei Fakultäten, die Philosophische, Theologische und Juristische,

Zeiten gehabt haben, in denen sie an theilichter Verstandesverkrüppelung gelitten.

Von den Philosophen lafst Euch das selbst auslegen; sie werden keinen Anstand nehmen, Euch zu willfahren. Ich kann und mag nicht darüber reden, denn ich habe nicht einmahl einen klaren Begriff von dem, was man heut zu Tage Philosophie nennet.

Die Verstandesverkrüppelung der Theologen ist weit ernsthafter für das Wohl der Menschheit gewesen. Sie haben geglaubt, der kristlichen Lehre zu folgen, das Reich Gottes zu fördern, wenn sie Leute, die in einigen Dogmen von ihnen abwichen, verfolgten, marterten, tödteten. Da nun dieser Glaube nicht aus der Lehre Kristi hervorgehet, so konnte er doch nur die Frucht einer Verstandesverkrüppelung sein. Und wie lange hat diese Verstandesverkrüppelung mit Ketten der Finsternifs die Theologen gebunden! Ist nicht erst in unserer Zeit das Glaubensgericht in Spanien aufgehoben? Ja wir haben nicht einmahl ein sicheres Wahrzeichen, ob in jetziger Zeit die Köpfe der Theologen gründlich von dieser Verkrüppelung geheilt sind; wir wissen blofs, dafs die weltliche Macht die handgreifliche Offenbarung jener Verstandesverkrüppelung nicht mehr duldet.

Der schlagendste Beweis der Kopfkrankheit der Theologen ist jedoch ihre Behauptung: der Stifter unserer Religion sei Gott; seine Lehre aber (die er doch in Palästina dem einfältigen Judenvolke vorgetragen) sei so unbegreiflich, dafs man zu verschiedenen Zeiten alle Theologen aus der ganzen kristlichen Welt habe zusammenrufen müssen, um sie zu erklären. Sie sehen uns also, die wir doch auch einige Ansprüche auf geistige Bildung machen, für viehisch dumme, tief unter dem alten Judenvolke stehende Menschen an; ja sie begreifen nicht einmahl, dafs ihre Behauptung: ein Gott habe den Willen gehabt, das Volk zu belehren, die Gabe der deutlichen Mittheilung aber in so geringem Grade besessen, dafs man seit achtzehn hundert Jahren aus seiner Lehre nicht klug werden könne, eine ungeheure, ganz offenkundige *Contradictio in adjecto* enthält.

Nun wollen wir uns zu den Rechtsgelehrten wenden. Hier erinnere ich zuerst an die Folter. Bekanntlich wurden nicht blofs die gemartert, die eines Verbrechens beschuldigt waren, sondern in manchen Fällen selbst die Zeugen, wenn sie den unteren Volksklassen angehörten. Der Verstand der Rechtsgelehrten mufste doch nothwendig durch die Schullehre theilicht verkrüppelt sein, dafs sie solchen Unsinn für etwas sehr Verständiges, bei ihrem Geschäft Unentbehrliches ansehen konnten. Bekanntlich hat Friedrich der zweite, König von Preufsen, zuerst diese empörende

juristische Grausamkeit abgeschafft: aber wie lange ist sie noch in anderen Ländern geübt worden!

Ferner erinnere ich an die Hexenprozesse. Freilich haben die Theologen auch ihre Hand mit darin gehabt, und dem armen Volke, das sie belehren sollten, ihre eigene Verstandesverkrüppelung gewissenhaft mitgetheilt. Aber die Rechtsgelehrten hätten sich doch als studirte Leute von dieser Geisteskrankheit heilen müssen. Sie haben es nicht gethan, sondern sich vielmehr gegen die Heilung gesträubt. Seit unser achtbarer Amtsgenosse *Wierus* sich als Schriftsteller der armen Hexen angenommen, sind noch Bücher über die Hexenprozesse geschrieben, aus denen in unseren Tagen verständige Männer der lesenden Welt merkwürdige Fälle zur Unterhaltung mitgetheilt haben. Die Verstandesverkrüppelung der Rechtsgelehrten ging selbst so weit, dafs sie, wenn die armen gemarterten Menschen durch die unerträglichsten Qualen ohnmächtig und ganz besinnungslos wurden, der festen Meinung waren, der Teufel mache dieselben durch seine höllischen Künste unempfindlich für den Schmerz.

Nun, Ihr Herren Amtsbrüder! die Ihr Lust haben möchtet, mich, weil ich Euch einer theilichten Verstandesverkrüppelung bezüchtige, für einen ungeschliffenen Gesellen zu halten, sagt mir einmahl: woher habt Ihr doch das Privilegium, von solcher Verkrüppelung frei zu bleiben? Warum sollte das Menschliche, was den Philosophen, Theologen und Juristen widerfahren, nicht auch den Aerzten widerfahren sein? Wäre es diesen nicht widerfahren, so müfsten sie nicht Menschen, sondern wahrhafte Engel sein. Betrachte ich aber die Geschichte der Medizin, so kann ich nichts Engelhaftes an ihnen entdecken, aber wol viel grob Menschliches. Sie haben ja nicht blofs die ihnen von der Urzeit eingeleibte ärztliche Verstandesverkrüppelung treu bewahrt und gepflegt, sondern sich auch die der Theologen und Philosophen sorgfältig angeeigenet, selbst mit letzter so geprunkt, dafs man manches, was in gewissen Zeiträumen von ihnen geschrieben ist, kaum ohne Mitleiden und Ekel lesen kann.

Von Zeit zu Zeit haben kluge schulrechte Aerzte über die langsamen Fortschritte der Heilkunst geklagt, und sich bemühet, den Grund dieser Zögerung auszulegen. Unter diesen Aerzten ist, meines Erachtens, *Richard Mead* der aufrichtigste, oder der dreisteste, oder der gröbste; denn er äufsert die Vermuthung, es sei physisch unmöglich, dafs die Aerzte auf dem von ihnen eingeschlagenen Wege je das Ziel möglicher Kunstvollendung erreichen können. Seine Worte, welche in der Vorrede zu der Schrift *De imperio solis et lunae in corpora humana etc.* stehen, lauten also: *Conjecturis adhuc scatet medicina, et vix dum scientiae nomen meretur. Id num artis ipsius indoli debeatur, quae certa*

principia respuat; an potius medicis vitio vertendum sit, qui obliquum tramitem insistentes, laboris taedio in rectam viam redire noluerint; alias fortassis dabitur disputandi occasio. *) Manche mögen wol diese Stelle gelesen haben, ohne auf den gewichtigen Sinn derselben zu achten. Er vermuthet, die Aerzte haben einen schrägen Pfad zu dem Ziele der möglichen Kunstvollendung eingeschlagen, und aus Faulheit wollen sie nicht in den geraden Weg kehren. Der Begriff des Schrägen ist aber ein relativer, er wird uns nur durch Vergleichung mit dem Geraden. Wenn wir zwei Punkte uns denken, einen der medizinischen Rohheit, den wir A, und einen zweiten, der möglichsten Vollendung, den wir X nennen wollen, und ziehen eine gerade Linie von A nach X, so kann ja eine andere aus A laufende schräge Linie, und machte sie mit der geraden Linie auch den spitzesten Winkel, nie zu X gelangen; im Gegentheil, je mehr wir sie verlängern, um so mehr mufs sie sich von dem Punkte X entfernen. *Meads* Vermuthung läuft also darauf hinaus: der Gedanke der Aerzte, als schritten sie auf dem Wege, den sie wandeln, rüstig dem Ziele möglicher Kunstvollendung zu, enthalte in sich selbst einen Widerspruch, mithin eine Unmöglichkeit.

Da nun, so viel ich die Literatur kenne, den Aerzten *Meads* Vermuthung nie anstöfsig gewesen, so können auch die minder Freisinnigen unter meinen Lesern an meinen einfachen und verständlichen Beweisen, dafs des Engländers Vermuthung wirkliche Wahrheit enthalte, unmöglich einen Anstofs nehmen; sie werden vielmehr als billige Männer sich des alten deutschen Sprichwortes erinnern: Was dem Einen Recht ist, kann dem Andern nicht Unrecht sein. Eine, durch deutliche, allgemein verständliche Beweise gestützte Behauptung, kann nie den wahren Verstandesmenschen beleidigen; denn er begreift ja, dafs der Schriftsteller seine Behauptung den Lesern nur unter der Bedingung als Wahrheit bietet, dafs ihr Verstand die Vollgültigkeit seiner Beweise anerkenne. Aber in verstandhaften Dingen, wie *Mead*, den Lesern blofse Vermuthungen in den Bart werfen, das halte ich nicht blofs für unschicklich, sondern auch für beleidigend.

Hippokrates.

Die Kritik hat in neuer Zeit die Schriften des Mannes sehr beschnitten. Während ich gegenwärtiges Werk geschrieben, habe

*) Ob er in einer anderen Schrift ausführlicher über diesen Gegenstand gesprochen, weifs ich nicht; ich habe aufser dem besagten Büchelchen nichts von ihm gelesen, als seine *Monita et praecepta medica* und seine *Mechanica expositio venenorum etc*; in beiden Schriften erwähnt er der Sache nicht.

ich noch die Ankündigung einer neuen Kritik eines Hippokratischen Buches (ich weifs nicht mehr, welches) gelesen. Wenn es so fortgehet, wird man vielleicht nach hundert Jahren keine echte Hippokratische Schriften mehr haben. Dieser Schriftsteller hat wirklich merkwürdige Schicksale gehabt; bald hat man ihn hinter die Bank geworfen, bald ihn zu einem fast göttlichen Weisen erhoben, in dessen Schriften man alles, was einem noth sei, finden könne. Von der Scheidekunst z. B. hat er gewifs nichts mehr verstanden, als heut zu Tage ein Stöfser in einer Apotheke, und doch machte 1668 *Otto Tachenius*, in seinem *Hippocrate chymico*, ihn zum trefflichen Chemiker. Selbst das Wort *Alchymie* leitet er aus dem Griechischen her, nämlich von αλς und χέω, dafs es also eine Salzschmelzerei bedeuten müfste. *) Solche alte Schriften, die durch die Hände vieler Abschreiber gegangen und so manchen vermeintlichen Verbesserer und Ergänzer gefunden, können, nach meiner Ansicht, unmöglich einen grofsen praktischen Werth haben. Die Merkmahle, vermittelst welcher man die echten Hippokratischen Schriften von den unechten unterscheiden soll, sind bekanntlich ziemlich unsicher. Eins der Hauptkennzeichen der Echtheit soll die gedrängte, oft an Dunkelheit grenzende Kürze des Ausdruckes sein; mir will das aber auch nicht recht einleuchten. Man stöfst ja auf Stellen, die nicht blofs an Dunkelheit grenzen, sondern ganz unverständlich sind; so schreibt aber kein kluger Mann.

Die Aphorismen werden von den Kritikern für echt gehalten; zum wenigsten hat *Galen*, der dem *Hippokrates* um 17 Jahrhunderte näher stand als wir, an der Echtheit derselben nicht gezweifelt, denn er hat ja eine Auslegung derselben geschrieben. Abgesehen von dem Gezwungenen, worauf man hin und wieder in seinen Commentarien stöfst, bleiben, trotz seiner Auslegung, manche Aphorismen noch unverständlich, oder der angeblichen Erfahrenheit des grofsen Meisters widersprechend. In des gelehrten *Guiliel. Plantii* Uebersetzung der Galenischen Commentare findet sich ein Anhang unter der Aufschrift: *Guilielmi Plantii annotationes in obscuriores aliquot Hippokratis aphorismos.* Darin sucht der Verfasser, als ein echter Anhänger des *Hippokrates*, 19 dunkle, und trotz *Galens* Auslegung dunkel gebliebene Aphorismen, mit der Verständigkeit und Erfahrenheit des angeblichen Verfassers in Einklang zu bringen. Er ist aber offenbar ein sehr linkischer Anwalt, denn durch seine Vertheidigung

*) Bekanntlich war *Otto Tachenius* einer von denen, welche die Cartesisch-Sylvische Chemiatrie mit dem Hippokratismus zu einen versuchten.

stellet er das Erfahrungswidrige der besprochenen Sätze erst recht in ein grelles Licht. *)

Kürze und Gedrängtheit des Ausdruckes stehet doch mit unnützen Wiederholungen in geradem Widerspruche; wer hat aber ein so schwaches Gedächtnifs, dafs er nicht beim Durchlesen der Aphorismen auf Wiederholungen stofsen sollte? Vergleicht man die Aphorismen mit dem *Prognost.*, den *Coacis praenot.* und den *Prorrheticis*, so braucht man eben keine mückenseigerische Natur zu haben, um Wiederholungen zu gewahren. **) Die angeblich gedrängte Kürze scheint mir also ein sehr zweifelhaftes Merkmahl der Echtheit der Hippokratischen Schriften.

Ich hatte einst lange nichts über *Hippokrates* gelesen, da kam mir in neuer Zeit ein Journalaufsatz unter die Augen, dessen Verfasser behauptet, er lese täglich in *Hippokrates* Schriften, und könne sich nicht satt darin lesen, und finde je länger er lese je mehr Weisheit darin. Man kann freilich nicht über das eigenthümliche Bedürfnifs eines Geistes urtheilen; mir scheint aber, wer so viel praktische Weisheit bei *Hippokrates* fände, der müfste aus kristlicher Liebe sie uns mittheilen, dann könnten wir über dieselbe und zugleich über die Weisheit des Mittheilers urtheilen. Wäre wirklich so viel praktisch Nützliches in *Hippkrates* Schriften, so würden die aufrichtigen Verehrer des Mannes, deren doch viele gewesen, sich dieses Nützliche angeeigenet und die Medizin unglaublich vervollkommnet haben. Ich kann aber diese Vervollkommnung nicht in ihren Schriften entdecken; im Gegentheil, manche derselben scheinen mir ziemlich beschränkte Köpfe zu sein, deren praktisches Wissen ich, wäre es käuflich, nicht um zehn Groschen erstehen möchte. Unsere besseren praktischen Schriftsteller sind keinesweges Hippokratiker; sie haben dem *Hippokrates*, dem ältesten Schriftsteller, dem für seine Zeit verständigen Manne blofs dadurch ihre Achtung bezeigt, dafs sie gelegentlich einige Stellen aus seinen Schriften angeführt. Nun, mit solchen Stellen könnte ich auch mein Buch, obgleich es fast vollendet, noch sehr gemächlich verbrämen; da ich aber dem todten *Hippokrates* keinen Gefallen damit thun würde, und eben so wenig meinen lebendigen Lesern, so werde ich es bleiben lassen.

---

*) *Claudii Galeni in Aphorismos Hippocratis commentaria ex interpretatione Anutii Foësii et Guilielmi Plantii cum annotationibus ejusdem. Edit. ab Adriano Toll Lugduni* 1633.

**) Es gibt auch Ausgaben, in denen unter jedem Aphorismus die Parallelstellen aus allen Werken des *Hippokrates* bemerkt sind. Ich habe zwei solcher Ausgaben: die eine ist von *Theod. Janson Lugduni Bat.* 1685; in dieser findet man nicht blofs Parallelstellen aus den Hippokratischen, sondern auch aus den Schriften anderer alten Aerzte. Die andere Ausgabe ist von *Lucas Verhoost Lugd. Batav.* 1675.

Der Hippokratische Eid mufs wol ein falscher Eid sein, denn bei *K. Sprengel* finde ich ihn nicht in dem Canon der Hippokratischen Schriften. Meine Meister in Jena, die doch grundgelehrte Leute waren, hielten ihn ohne Zweifel für echt, denn in dem Doktoreide, den ich schwören mufste, und in dem von viel guten Dingen die Rede war, kam auch am Ende die Formel vor, dafs ich allem nachkommen wolle, was in dem Hippokratischen Eide stehe. Leider hatte ich aber damahls diesen Eid noch nicht gelesen, kannte also nicht den ganzen Umfang meines Gelöbnisses. Später, wie ich mich nach und nach mit den älteren Schriftstellern, je nachdem ich sie kaufen oder leihen konnte, bekannt machte, kam nun auch *Hippokrates* an die Reihe. Da ich einst den Eid las, überlief mich ein Schauder, denn ich fand, dafs darin der Arzt verspricht, seinen Meister zu ernähren, und ihm alles zu reichen, dessen er bedürftig sein könne, auch die Kinder des Meisters wie seine eigenen zu halten und sie unentgeltlich die Kunst zu lehren.

O Himmel! ich hatte nicht Einen, ich hatte mehre Meister gehabt. Wären sie nicht zu meinem grofsen Glücke wohlhabende Leute gewesen, ich hätte verdammt in die Dinte kommen können.

Franz Sylvius.

Dieser berühmte Arzt ist nächst *Paracelsus* der, mit dem die Geschichtschreiber am übelsten umspringen. Es ist freilich eine schwierige Aufgabe für den Geschichtschreiber, die Lehre berühmter Aerzte deutlich und wahr in der Kürze darzustellen, denn er ist genöthiget, diese Lehre aus den Aeufserungen, die in ihren, nicht selten zu ganz verschiedenen Zeiten verfafsten Schriften vorkommen, zusammenzuflicken; ja manche haben ihre eigene Lehre sich selbst nicht einmahl klar gedacht. In Erwägung dieser Schwierigkeiten, mufs man also dem mit so vielen Gegenständen beschäftigten Geschichtschreiber einen kleinen Mifsgriff in der Darstellung zu gute halten. Wenn aber ein so berühmter Mann, wie *Sylvius*, als ein halber Narr dargestellt wird (das würde er sein, wenn er seine Heillehre auf blofs chemische Grundsätze basirt hätte), so mufs es doch dem sinnigen Leser sehr unglaublich vorkommen, dafs die grofse Menge Aerzte, die dem berühmten Manne angehangen, auch allesammt halbe Narren gewesen sein sollten, und die Vermuthung mufs sich ihm aufdringen, der Geist der Lehre des Meisters sei von den Geschichtschreibern unrichtig aufgefafst.

So verhält es sich denn auch wirklich mit *Sylvius* Heillehre. Es ist wahr, sie gründet sich scheinbar auf chemische Sätze, und

es ist eben so wahr, dafs die Kategorie des Sauren die wichtigste Rolle darin spielt. Allein, ist diese verspottete Kategorie eine wirklich rein chemische? — Wer das behauptet, der mufs *Sylvius* Schriften nur sehr flüchtig durchlaufen haben. Diese Kategorie ist offenbar eine Mischkategorie, zum Theil eine wirklich chemische, zum Theil blofs eine gedankenbildlich chemische.

Dafs er durch das Ammonium und andre säurewidrige Mittel Krankheiten geheilt habe, daran wird wol keiner zweifeln, der auf die chemische Veränderung der Säfte in Krankheiten geachtet hat. Da aber *Sylvius* Erkrankungen, die er von Säure herleitet, nicht selten mit solchen Mitteln behandelt, welche keine Säure neutralisiren und eben so wenig sie ausleeren können, so ist ja seine Kategorie des Sauren unwidersprechlich auch eine blofs gedankenbildlich chemische, mithin eine Mischkategorie. Er selbst hat sich nie die Scheidelinie zwischen dem wirklich Chemischen und dem gedankenbildlich Chemischen in seiner Lehre deutlich gedacht: also kann auch jetzt kein anderer sich dieselbe klar denken und verständlich auslegen; man kann blofs deutlich denken, dafs er sie sich nicht deutlich gedacht.

Ich sehe darin aber gar nichts Aufserordentliches, oder Närrisches, dafs ein Arzt Krankheiten unter gedankenbildliche Kategorien reihet; das ist ja etwas ganz Alltägliches in der schulrechten Medizin. Jedem, der dieses thut, bleibt ja die Freiheit, auch die Arzenei unter jede beliebige heilmittellehrige Kategorie zu bringen: mithin kann, so seltsam seine Lehre auf den ersten Blick scheinen mag, zwischen seinen pathologischen und therapeutischen Gedanken eine überraschende Folgerichtigkeit Statt haben. Man mufs es also nicht als Prahlerei ansehen, wenn *Sylvius* dreist behauptet, die Praxis bestätige seine Theorie. Jeder, der eine neue auf eine angemafste Kenntnifs des belebten Menschenleibes basirte Theorie aufbringt, und wäre sie auch die unsinnigste, kann, ohne im mindesten ruhmredig zu sein, das Nämliche behaupten. Meinen jüngeren Lesern will ich dieses durch ein kleines handgreifliches Beispiel deutlich machen.

Gesetzt, ich wollte eine Theorie der Gelbsucht aufstellen, und sagte: Eine abnorm saure Galle reize die Gallengänge zum Zusammenkrämpfen, dadurch werde der Ergufs der Galle in das Duodenum behindert, die Galle eingesogen, und weiter auf die Haut und andere Organe abgelagert: so stände es mir ja frei, dem Schellkraute, mit welchem man bekanntlich manche Gelbsucht heilen kann, eine säurewidrige Kraft beizulegen, und hätte ich einen Kranken dadurch geheilt, so könnte ich auf die Richtigkeit meiner Theorie pochen und jeden auffodern, sich von der Bestätigung derselben sinnlich zu überzeugen.

Abermahls könnte es mir einfallen, eine andere Pathologie

der Gelbsucht zu schmieden. Ich könnte sagen, wie ehemahls *Degner* in seinem Buche von der Ruhr, die Galle habe eine arsenikalische Schärfe angenommen und diese Schärfe die Zusammenkrämpfung der Gallengänge bewirkt u. s. w. Legte ich nun dem Schellkraute antiarsenikalische Kräfte bei und heilte mit demselben die Gelbsucht, so würde meine Ratzenkrauttheorie auch handgreiflich durch die Praxis bestätiget sein.

Abermahls könnte ich auf den Gedanken gerathen, der älteren Verstopfungslehre folgend, zu sagen: die Gallengänge seien verstopft, darum könne die Galle sich nicht in den Darmkanal ergiefsen u. s. w. Heilte ich nun die Gelbsucht durch Schellkraut, so brauchte ich diesem nur eine auflösende Kraft beizulegen, und meine Theorie würde in der Heilung die augenfällige Bestätigung finden.

In diesem kleinen, einfältigen Beispiele, meine Leser! steckt die stereotypische Formel aller schulrechten Theorien. Darum ist es höchst unweise von den Geschichtschreibern, dafs sie uns *Sylvius*, seiner vermeintlich chemischen Theorie wegen, als einen halben Narren darstellen. Auf solche Kritiker pafst gar trefflich das alte französische Sprichwort: *La pelle se moque du fourgon.*

Ist die Heillehre der alten scheidekünstigen Sekte, deren einziger Vergegenwärtiger Paracelsus ist, unserm Zeitalter verstandesneu?

Das Ganze dieser Lehre ist, meines Erachtens, unserm Zeitalter verstandesneu; das heifst, bis jetzt ist diese Lehre als folgerechtes Ganze noch nicht vorgetragen. Wäre das je geschehen, so müfste es ja die Geschichte der Medizin ausweisen; diese verwirret uns aber in dem Punkte mehr, als dafs sie uns belehren sollte. Uebrigens bin ich überzeugt, dafs die Lehre von jeher dunkel in dem Verstande aller guten Praktiker gelegen hat, dafs diese mehr oder minder nach derselben am Krankenbette gehandelt. Weil ihr Verstand diese Lehre aber mit der Schullehre nicht einen konnte, die Schullehre als ein Heiligthum betrachtet wurde, welches kein auf den Namen eines gelehrten oder nur verständigen Arztes Anspruch Machender dürfe fahren lassen, so war es auch unmöglich, dafs sie das dunkel in ihnen Liegende, sie am Krankenbette Leitende, mit der Schullehre Unvereinbare, zur mittheilbaren Klarheit bringen konnten; sie nannten es also das praktische Gefühl. Nach meiner Ansicht ist mithin die Lehre der alten Geheimärzte nichts anders, als das zur verstandhaften Deutlichkeit gebrachte ärztlich-praktische Gefühl.

Was aber die einzelnen Punkte der Lehre betrifft, so kann man

gewifs nicht behaupten, dafs sie im strengen Sinne des Wortes neu seien. Jedem ist bekannt, dafs die Aerzte seit der ältesten Zeit auf den erkrankten Gesammtorganismus heilend einzuwirken versucht haben; während meiner Lebzeit hat ja noch die Erregungstheorie einzig darin das Heil und die Arztweisheit gesucht.

Dafs man aber seit der ältesten Zeit Organerkrankungen anerkannt und Organheilmittel gehabt, daran ist auch nicht zu zweifeln; man braucht nur *Galen* darüber nachzusehen, oder den *Dioskorides*, oder, wer es sich ganz gemächlich machen will, nur den *Justus Mollerus.**)

Wollte man mir einwenden, der Begriff der Organerkrankung sei bei den meisten Aerzten noch bis diesen Augenblick roh, fast ungeschlacht Galenisch geblieben, so müfste ich das im Allgemeinen zwar zugeben: allein, nach dem Gesammteindruck, der mir von meiner geringen Leserei geblieben, zu sprechen, kommt es mir doch vor, dafs auch manche gute schulrechte Aerzte eine Ahnung von der Wichtigkeit der Urorganerkrankungen gehabt, und begriffen haben, dafs Organe urerkranken können, ohne dafs diese Erkrankung gerade mit Händen zu greifen sei, und dafs von diesen geheimen, blofs durch consensuelle Leiden sich offenbarenden Erkrankungen die seltsamsten Krankheitsformen, ja die gefährlichsten akuten Fieber nicht selten abhangen. Ich gestehe aber, dafs ich mir dergleichen einzelne beiläufige Aeufserungen, die wie Lichtfunken dem praktischen Geiste mancher Schriftsteller entsprühen, nie schriftlich bemerkt habe, und sie jetzt wieder aufzusuchen, würde nicht blofs ein beschwerliches, sondern auch ein langweiliges Geschäft sein Eine Ermahnung jedoch des *Lazarus Riverius* ist mir im Gedächtnifs geblieben, und zwar deshalb, weil ich sie, seltsam genug, am Ende des zweiten Kapitels *De febribus putridis continuis* unter der Aufschrift *Appendix* gefunden. Sie lautet also: *In febrium acutissimarum et perniciosarum curatione, hoc diligenter advertendum, rarissime eas fieri sine interna et peculiari visceris cujusdam affectione, et plerumque inflammatione. Quare numquam omittenda cura hypochondriorum, capitis, thoracis, uteri, renum et vesicae: ut omni ratione investigemus, quae harum partium insigniter laboret, et ei, quoad fieri potest, subveniatur.* **) Diese Ermahnung des *la Riviere* ist offenbar ein blofses Wetterleuchten seines praktischen Gefühls, das sein schulrecht verstutzter Verstand nicht mit der Schullehre zu einen wufste, darum macht er einen Appendix daraus.

---

*) *Fasciculus remediorum ex Dioscoride et Mathiolo omnibus humani corporis affectibus methodice accomodatorum. Per Justum Mollerum. Basiliae* 1579.

**) *Praxis medica Tm. II. pag.* 399.

Ueberhaupt glaube ich, wären die einzelnen Punkte der geheimärztlichen Lehre vollkommen neu, so würde die ganze Lehre wol aus lauter Unwahrheiten zusammengeflickt sein; denn wie läfst es sich denken, dafs das durch Beobachtung Erkennbare, nicht von dem einen oder dem andern schulrechten Arzte sollte erkannt sein, und wie läfst es sich denken, dafs das, was in dem Verstande aller Menschen liegt, nicht von Zeit zu Zeit in dem einen oder dem anderen schulrechten Arztkopfe sollte aufgetaucht sein? Warum sie aber dem Lichte, das ihr praktischer Sinn ihnen angezündet, nicht gefolgt sind, warum es bei ihnen, wie bei *la Riviere*, blofs ein Appendix geblieben, das mag ich nicht untersuchen.

Letztes Wort an den Leser.

Mein alter Meister *Hufeland* sagte mir, da ich noch fast jung und er noch nicht alt war: ich solle alles prüfen und das Beste wählen. Das ist wol eine sehr verständige Rede; allein man kann doch unmöglich alles prüfen, wenn man sich nicht vorher deutlich denkt, worin das zu prüfende All bestehe. Da nun mein Verstand nur drei Grundfesten einer Heillehre denken kann, und ich in diesem Werke die Aerzte auf die verkannte oder übersehene dritte Grundfeste aufmerksam gemacht, so glaube ich, dadurch das zu prüfende All vervollständiget, und wo nicht etwas Dankenswerthes, doch etwas Nützliches gethan zu haben.

Welche Wahl Ihr, meine Amtsgenossen, nun nach reiflicher Prüfung des vervollständigten Alles treffen werdet, ist Eure, nicht meine Sache. Eins weifs ich wohl: meine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft ist nicht der Art, dafs sie bei dieser Prüfung Euern Verstand bestechen oder verdutzen könnte. Freilich bin ich ein so freier Mann, als irgend einer in ganz Deutschland sein mag, denn nur der Sittlichkeit und den Landesgesetzen unterthan, nöthigen mich keine bürgerlichen Verhältnisse, den Gaukler als Arzt oder als Schriftsteller zu spielen; aber übrigens bin ich doch weder Gelehrter noch Philosoph, weder Leibarzt noch Hochschullehrer, weder Fürstlicher Rath noch Ordensritter, sondern blofs schlichter kleinstädtischer Heilmeister, der Bürgern und Bauern in ihren Nöthen hilft; da mir nun überdies alle Anlage zum Sophisten fehlt, und ich mich Euch in diesem Buche ganz ungeschminkt gegeben habe, wie mich die Natur gemacht: so behält Euer Verstand (vorausgesetzt, dafs ihn nicht die Fesseln der Zeit zu sehr drücken) die vollkommenste Freiheit, alles zu prüfen und das Beste zu wählen.

Verzeichniss der zu berichtigenden Fehler im Text.

Seite	6	Zeile	8	von oben	Leich	lies Seich
,,	6	,,	10	,,	desgl.	l. desgl.
,,	6	,,	3	von unten	verzüglicher	l. vorzüglicher
,,	8	,,	3	von oben	verausgesetzt	l. vorausgesetzt
,,	8	,,	19	,,	ihrer	l. ihre
,,	21	,,	4	von unten	dem	l. den
,,	21	,,	15	,,	desgl.	l. desgl.
,,	31	,,	10	von oben	kenne	l. kennt
,,	34	,,	26	,,	entdeken	l. entdecken
,,	34	,,	31	,,	er	l. der
,,	47	,,	13	von unten	Orten	l. Orte
,,	55	,,	8	,,	gsofs	l. grofs
,,	55	,,	3	,,	in	l. im
,,	56	,,	17	von oben	*mistifier*	l. *mystifier*
,,	64	,,	21	,,	eingeleibt	l. nicht eingeleibt
,,	65	,,	13	,,	Verständisses	l. Verständnisses
,,	65	,,	2	von unten	baar	l. bar
,,	67	,,	3	von oben	Verständisses	l. Verständnisses
,,	71	,,	3	,,	*hlebor*	l. *hellebor*
,,	72	,,	7	von unten	Sazzung	l. Satzung
,,	76	,,	9	,,	dem	l. den
,,	78	,,	24	von oben	desgl.	l. desgl.
,,	78	,,	26	,,	Dinger	l. Dinge
,,	90	,,	14	,,	welche	l. welchen
,,	91	,,	4	von unten	jede Grundfeste	l. jede andere Grundfeste
,,	92	,,	10	,,	Art	l. Arzt
,,	94	,,	12	von oben	der	l. des
,,	98	,,	3	von unten	Pytagorische	l. Pythagorische
,,	99	,,	16	,,	den	l. dem
,,	100	,,	15	,,	Beweifs	l. Beweis
,,	106	,,	9	von oben	bestimmte	l. bestimmten
,,	120	,,	21	,,	Unorganleidens	l. Urorganleidens
,,	125	,,	13	von unten	oder ehe vielleicht	l. oder vielleicht
,,	129	,,	10	von oben	Ende im Ziel	l. Ende und Ziel
,,	132	,,	19	,,	nach 24 Stunden	l. nach den 24 Stunden
,,	138	,,	18	von unten	Beschriebenen	l. beschriebenen
,,	140	,,	18	von oben	unvollhommen	l unvollkommen
,,	140	,,	25	,,	gworfen	l. geworfen
,,	142	,,	21	,,	Adsod	l. Absod
,,	154	,,	17	von unten	zeigten	l. zeigte
,,	156	,,	13	von oben	Statt	l. statt
,,	157	,,	12	von unten	beeinträchtiget	l. beeinträchtiget haben
,,	159	,,	9	von oben	veschieden	l. verschieden
,,	168	,,	22	,,	nicht bei solchen	l. nicht nur bei solchen
,,	172	,,	17	von unten	Eichelmistel	l. Eichenmistel
,,	175	,,	10	von oben	ihn	l. ihm
,,	177	,,	14	von unten	mehrere	l. mehre
,,	202	,,	24	von oben	einwirken	l. einwirkt
,,	202	,,	10	von unten	niemandem	l. niemand
,,	207	,,	1	,,	sonderulich	l. sonderlich
,,	209	,,	1	von oben	mich es so	l. mich so
,,	212	,,	1	,,	*asae foeditae*	l. *asae foetidae*
,,	215	,,	20	,,	jemandem	l. jemand
,,	215	,,	10	von unten	ausspeicht	l. ausspricht
,,	219	,,	6	,,	entgegengesetzten widerstraitenden	l. entgegengesetzte widerstreitende
,,	224	,,	8	,,	Einbildung	l. Einbildling
,,	225	,,	17	,,	dieser	l. diesen
,,	226	,,	7	,,	dir	l. die
,,	237	,,	3	von oben	beständigen	l. beständig

Seite	280	Zeile	5	von unten mehr war, aber lies mehr, war aber
,,	290	,,	1	,, zwar l. war
,,	292	,,	3	von oben sein l. seien
,,	292	,,	19	von unten den l. dem
,,	304	,,	5	,, Krankenursache l. Krankheitsursache
,,	371	,,	8	von oben Brustbeinmuskeln l. Brustbeinmuskel
,,	389	,,	13	,, letzter Feder l. letzer Feder
,,	394	,,	13	von unten an den Mann l. an dem Mann
,,	413	,,	10	von oben mafse mich an l. mafse mir an
,,	433	,,	9	,, einem l. einen
,,	441	,,	8	,, Ihr NB. wegzulassen.
,,	463	,,	17	,, haben l. habe
,,	467	,,	16	,, Verwandte, NB. ist als erstes Wort in die vorige Zeile zu rücken.
,,	478	,,	16	,, odes l. oder
,,	520	,,	10	,, ungleublich l. unglaublich
,,	579	,,	28	,, Philologen l. Philosophen
,,	596	,,	4	von unten indem l. in dem
,,	626	,,	9	,, die l. der
,,	685	,,	10	von oben etwa skopfscheu l. etwas kopfscheu
,,	717	,,	25	,, Salper l. Salpeter
,,	722	,,	19	,, ohne die l. ohne in die
,,	722	,,	23	,, berüchtigen l. berüchtigten
,,	756	,,	22	,, *Quintus* l. *Quincius*
,,	773	,,	13	von unten Stuhlgang l. Stuhlzwang
,,	777	,,	24	von oben widersinnigen l. widersinniger
,,	870	,,	5	von unten diesen nicht, weil l. diesen, nicht weil
,,	882	,,	23	von oben Wahrheit l. Wahrscheinlichkeit
,,	885	,,	4	,, Gelehrter l. gelehrter
,,	949	,,	10	,, war l. ward
,,	975	,,	15	,, wunder l. runder
,,	975	,,	15	von unten Nuu l. Nun
,,	978	,,	2 u. 3	v. oben Wirkens l. Wirkers
,,	981	,,	3	von unten dann l. denn
,,	983	,,	14	von oben Beobachter l. Beobachten
,,	986	,,	17	von unten *Gummi traganthae* ℨj l. *Gummi traganthae* ℈j
,,	986	,,	17	,, *cinnammomi* l. *cinnamomi*
,,	988	,,	5	von oben erscheinen l. erschienen
,,	1016	,,	16	von unten die Silbe ,,ze" zu Anfang in die vorige Zeile zu rücken
,,	1026	,,	9	von oben *cinnammomi* l. *cinnamomi*
,,	1084	,,	17	,, starben l. sterben
,,	1086	,,	8	,, unverkennbaren l. unerkennbaren
,,	1088	,,	19	,, desgl. l. desgl.
,,	1141	,,	13	von unten ein NB. zu viel
,,	1147	,,	16	von oben ihn l. ihm
,,	1198	,,	12	von unten weissmachen l. weismachen
,,	1208	,,	16	von oben das NB. zu viel
,,	1220	,,	10	von unten ich l. mich
,,	1221	,,	12	,, Zusamensetzung l. Zusammensetzung
,,	1257	,,	9	,, Jahren l. Jahre
,,	1263	,,	17	von oben nachgestand l. nachgedacht

In den Noten.

Seite	3	Zeile	5	von unten *hideudali* lies *hideutali*
,,	4	,,	1	von oben *praecispui* l. *praecipui*
,,	5	,,	1	,, *typograci* l. *tipographi*
,,	6	,,	4	,, *hoc* l. *hac*
,,	7	,,	1	,, Wassersüchtig l. wassersüchtig
,,	9	,,	5	,, Saamen l. Samen
,,	14	,,	5	von unten den l. dem

Seite	27	Zeile	1	von oben	Aeusserung l. Aeusserungen
,,	45	,,	2	von unten	*labyrinhtus* l. *labyrinthus*
,,	48	,,	8	,,	*quendum* l. *quendam*
,,	,,	,,	3	,,	*condemneatus* l. *condemnatus*
,,	59	,,	12	,,	den l. dem
,,	72	,,	2	,,	*cinnammomo* l. *cinnamomo*
,,	89	,,	3	,,	artzlich l. ärtzlich
,,	158	,,	13	,,	starken l. starkem
,,	218	,,	10	,,	*medicophis* l. *medicophys*
,,	227	,,	3	von oben	*prasecibunt* l. *praescribunt*
,,	,,	,,	5	von unten	*commessabundas* l. *comessabundus*
,,	680	,,	1	von oben	ich die l. ich sie
,,	1055	,,	3	von unten	diese Erscheinung l. diese Entzündung
,,	1185	,,	11	,,	enstanden l. entstanden
,,	1186	,,	1	,,	Anmarkung l. Anmerkung
,,	1214	,,	5	,,	Todeschlaf l. Todesschlaf.